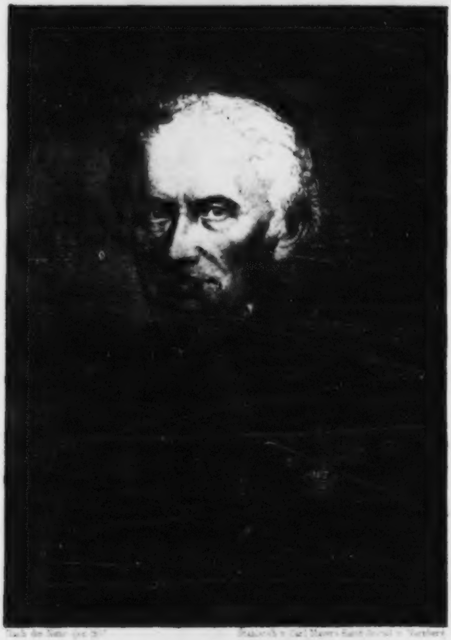

Nach der Natur gez. [illegible]　　Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

Jos: v: Eichendorff

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's

ſämmtliche Werke.

Erſter Band.

Viele Boten gehn und gingen
Zwischen Erd' und Himmelsluft,
Solchen Gruß kann keiner bringen,
Als ein Lied aus frischer Brust.

Neiße, d: 26t. August 1856.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's
ſämmtliche Werke.

Zweite Auflage.

Mit des Verfassers Portrait und Facsimile.

Erſter Band.

Biographiſche Einleitung und Gedichte.

Leipzig,
Voigt & Günther.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des erſten Bandes.

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

Sein Leben und ſeine Schriften.

Seite
1. Lubowitz. Das Convikt (1788—1804) 3
2. Halle und Heidelberg (1805—1810) 16
3. Wien (1811—1812) 50
4. Der Krieg. Breslau (1813—1820) 65
5. Danzig und Königsberg (1821—1831) 107
6. Berlin (1832—1844) 129
7. Die Jahre des Alters (1845—1855) 162
8. Neiße (1856—1857) 196
9. Schluß 222

Gedichte.

I. Wanderlieder.

Friſche Fahrt . . . . (1810) 235
Wanderſchaft . . . . (Gedr. 1833) 236
Der frohe Wandersmann . . . . (1823) 237

(Anmerk. In den Inhaltsangaben der einzelnen Bände bezeichnet die einfache Jahreszahl die Zeit der Entſtehung; Gedr. die Zeit der erſten Veröffentlichung; * die bisher noch ungedruckten oder in die Sammlung neuaufgenommenen Stücke.)

Seite
Zwielicht . . . . (1811) 237
Nachts . . . . (1824) 238
Der Muſikant (1—4) . . . . (1823—1824) 239
Reiſelied . . . . (1823) 242
* Entſchluß . . . . (1835) 244
Die Zigeunerin . . . . (Gedr. 1834) 244
Der Student . . . . (Gedr. 1834) 245
Der Soldat (1. 2) . . . . (1822) 246
Seemanns Abſchied . . . . (1834) 247
* Der Auswanderer (1. 2) . . . . (1850) 248
Der Glücksritter . . . . (Gedr. 1837) 254
Der Schreckenberger . . . . (Gedr. 1841) 255
Dryander mit der Komödiantenbande . . . . . (Gedr. 1834) 256
Die Spielleute . . . . (Gedr. 1837) 257
Tuſch . . . . (Gedr. 1837) 258
Muſikantengruß . . . . (Gedr. 1834) 259
In der Fremde (1—6) . . . . (1810—1812) 260
Rückkehr (1. 2) . . . . (1810—1812) 264
Auf einer Burg . . . . (Gedr. 1837) 266
Sehnſucht . . . . (Gedr. 1834) 267
Der Morgen . . . . (1811) 268
Mittagsruh . . . . (Gedr. 1837) 269
Der Abend . . . . (Gedr. 1826) 269
Die Nacht . . . . (Gedr. 1834) 269
Wegweiſer . . . . (Gedr. 1837) 270
* Lied des Armen . . . . (1843) 271
Täuſchung . . . . (Gedr. 1837) 272
Schöne Fremde . . . . (Gedr. 1834) 273
Nachtgruß (1—3) . . . . (1817. 1834) 274
Luſtige Muſikanten . . . . (Gedr. 1841) 276
* Auf offener See . . . . (1840) 278
Wanderſprüche (1—8) . . . . (Gedr. 1833. 1839) 278

Seite
Der Dichter . . . . (1840) 281
Erinnerung (1—3) . . . . . . (Gedr. 1833. 1834. 1837) 281
Heimweh . . . . (Gedr. 1826) 283
An der Grenze . . . . (Gedr. 1826) 284
Wanderlied der Prager Studenten . . . . . (Gedr. 1826) 284
Heimkehr . . . . (Gedr. 1834) 286
Zur Hochzeit . . . . (Gedr. 1834) 286
* Der Vögel Abſchied . . . . (1849) 287
Der irre Spielmann . . . . (Gedr. 1837) 288
Letzte Heimkehr . . . . (Gedr. 1833) 289

II. Sängerleben.

Schlimme Wahl . . . . (Gedr. 1841) 293
Sehnſucht (1—4) . . . . (Gedr. 1837) 294
Rettung . . . . (Gedr. 1837) 297
Hippogryph . . . . (Gedr. 1833) 300
Die zwei Geſellen . . . . (Gedr. 1818) 300
Das Bilderbuch . . . . (Gedr. 1837) 301
Der Unverbeſſerliche . . . . (Gedr. 1837) 302
Die Werber . . . . (Gedr. 1837) 303
Der Dichter (1—6) . . . . (1809) 305
* Jugendſehnen . . . . (1808) 309
Wehmuth (1. 2) . . . . (Gedr. 1815. 1841) 309
Dichterfahrt . . . . (Gedr. 1815) 310
Laß das Trauern! . . . . (Gedr. 1815) 312
* Spruch . . . . (1835) 313
* Durch! . . . . (1821) 313
* Treue . . . . (1830) 314
Memento . . . . (1819) 314

Seite
Dichterfrühling . . . . (Gedr. 1837) 315
Aufgebot . . . . (Gedr. 1837) 316
* Die Heimat . . . . (1819) 317
Sprüche (1—7). (* 3. 4. 5.) . . . . (1835—1840) 318
* Sängerglück . . . . (1822) 319
Terzett . . . . (Gedr. 1824) 320
Morgenlied . . . . (Gedr. 1815) 322
Guter Rath . . . . (1833) 324
Umkehr . . . . (Gedr. 1837) 324
Lieber Alles . . . . (Gedr. 1837) 325
Sangesmuth . . . . (Gedr. 1837) 326
Entgegnung . . . . (Gedr. 1841) 326
Der Iſegrimm . . . . (Gedr. 1837) 327
Tafellieder (1— 7) 328
  1) Damen-Liedertafel in Danzig . . . . (1822) 328
  2) In die Höh! . . . . (1823) 329
  3) Zum Abſchied . . . . (1824) 331*
  4) Berliner Liedertafel . . . . (1831) 332
  5) Die Heymonskinder . . . . (1832) 333
  6) Der alte Held . . . . (1831) 334
  7) Toaſt . . . . (1831) 335
Treue . . . . (Gedr. 1826) 336
Heimweh . . . . (Gedr. 1837) 337
Dichterloos . . . . (Gedr. 1837) 338
Lockung . . . . (Gedr. 1834) 338
Rückblick . . . . (1834) 339
Zweifel . . . . (Gedr. 1837) 340
Dichterglück . . . . (Gedr. 1837) 341
Glückliche Fahrt . . . . (Gedr. 1816) 341
Schwüle (1. 2) . . . . (Gedr. 1837) 342
Friſch auf! . . . . (Gedr. 1836) 343
Kriegslied . . . . (Gedr. 1833) 345

Seite

* Nachts . . . . (1853) 346
Eldorado . . . . (Gedr. 1837) 346
Frühlingsklage . . . . (1822) 348
An die Waldvögel . . . . (Gedr. 1839) 348
Vorwärts! . . . . (Gedr. 1839) 349
Frühe . . . . (Gedr. 1841) 349
Vergebener Aerger . . . . (1839) 350
Unmuth . . . . (1839) 351
* Fata Morgana . . . . (1843) 351
* Der verſpätete Wanderer . . . . (1854) 352
Troſt . . . . (Gedr. 1837) 353
An die Dichter . . . . (Gedr. 1815) 353

III. Zeitlieder.

Der Freund . . . . (1809) 359
An L. . . . . (1809) 360
An Denſelben . . . . (1809) 361
An Fräulein —. . . . . (1809) 361
Stammbuchblatt für M. H. . . . . (1809) 362
An A. (1—3) . . . . (1809) 363
Der Gefangene . . . . (1809) 365
Auf dem Schwedenberge bei Lubowitz . . . . (1809) 366
Klage . . . . (1809) 367
Geiſtesgruß . . . . (1809) 368
* An —. . . . . (1810) 369
An . . . . (1810) 369
Nachtfeier . . . . (1810) 370
Zorn . . . . (1810) 372

Seite

Symmetrie . . . . . (1810) 373
Heimkehr . . . . . (1810) 373
Gebet . . . . . (1810) 376
Mahnung (1. 2) . . . . . (1810) 377
Der Tyroler Nachtwache . . . . . (1810) 378
An die Tyroler . . . . . (1810) 379
An die Meiſten . . . . . (1810) 380
Der Jäger Abſchied . . . . . (1810. Gedr. 1815) 381
Auf dem Rhein . . . . . (1810) 382
Abſchied. (Im Walde bei Lubowitz.) . . . . . (1810) 383
Troſt . . . . . (1811) 384
Zeichen (1. 2) . . . . . (1812) 385
Unmuth . . . . . (1812) 386
Entſchluß . . . . . (1812) 386
An Fouqué (1—3) . . . . . (1812) 387
An Philipp Veit . . . . . (1813) 389
An meinen Bruder zum Abſchied . . . . . (1813) 390
Abſchiedstafel . . . . . (1813) 391
Aufbruch . . . . . (1813) 393
Die neuen Cameraden . . . . . (1813) 395
Soldatenlied . . . . . (1814) 396
Die ernſthafte Faſtnacht . . . . . (1814) 398
Auf der Feldwacht . . . . . (1814) 399
Ruhe der Nacht . . . . . (1814) 400
Der Friedensbote . . . . . (1814) 401
* Der Freiheit Wiederkehr (1. 2) . . . . . (1814) 402
In E. S. Stammbuch . . . . . (1814) 404
* An die Freunde . . . . . (1815) 405
Meinem Bruder . . . . . (1815) 407
In E.'s Stammbuch . . . . . (1818) 408
Sängerfahrt . . . . . (1818) 409
Hermann's Enkel . . . . . (1819) 410

Seite
* Wunder über Wunder (1819) 412
* An — —. (1819) 413
Auch ein Gedicht (1819) 413
Rathscollegium (Gedr. 1824) 414
Die poetiſchen Schneider (Gedr. 1824) 415
Der neue Rattenfänger (Gedr. 1824) 416
Der Liedſprecher (1. 2) (1823. 1825) 417
Das Preußenſchiff (1835) 422
Blonder Ritter (1836) 423
* Die Mahnung (1837) 424
Ablöſung (Gedr. 1837) 425
An die Lützow'ſchen Jäger (Gedr. 1836) 426
* Moderne Ritterſchaft (1836) 427
Vorbei (1839) 428
Abſchied (1840) 428
Bei Halle (1841) 429
Wechſel (1841) 430
* Für die Kleinen einer Waiſenanſtalt (1841) 431
* In Danzig (1842) 432
* Der brave Schiffer (1842) 432
* Den Dichtern Wiens (1846) 434
* Zum Abſchied an J. und H. (1847) 434
* Die Altliberalen (1848) 435
* Ihr habt es ja nicht anders haben wollen (1848) 436
* Kein Pardon (1848) 437
* Wer rettet? (1848) 437
* Das Schiff der Kirche (1848) 438
Der Freiheit Klage (1849) 439
* An meinem Geburtstage (1850) 440
* An Jegór von Sivers (1853) 441
* Einem Pathen zu ſeinem erſten Geburtstage (1854) 442
* Prinz Rococco (1854) 443

		Seite
* Spruch	(1854)	444
Mahnung	(1839)	444
Wacht auf!	(1837)	445
* Deutſchlands künftiger Retter	(1857)	446
Weltlauf	(1837)	447

IV. Frühling und Liebe.

Anklänge	(Gedr. 1837)	451
Das Zaubernetz	(1808)	451
Der Schalk	(Gedr. 1837)	453
* Frühlingsdämmerung	(1849)	454
Frühlingsgruß	(Gedr. 1837)	455
Abendlandſchaft	(Gedr. 1837)	455
Elfe	(Gedr. 1833)	456
Frühlingsmarſch	(Gedr. 1837)	456
Die Lerche (1. * 2)	(1818. 1849)	457
Nachtigall	(Gedr. 1837)	459
Durcheinander	(Gedr. 1841)	459
Gedenk'!	(Gedr. 1841)	460
Die Sperlinge	(Gedr. 1841)	460
Schneeglöckchen	(Gedr. 1841)	461
Spaziergang	(1818)	461
Mädchenſeele	(Gedr. 1837)	462
Erwartung	(Gedr. 1815)	463
Morgenſtändchen	(Gedr. 1833)	464
Ausſicht	(Gedr. 1837)	464
Abendſtändchen	(Gedr. 1815)	465
Jagdlieder (1. * 2)	(1810. 1829)	466
Morgengruß	(Gedr. 1837)	468

Seite
Wahl . . . . (Gedr. 1815) 469
Die Stille . . . . (Gedr. 1815) 470
Frühlingsnetz . . . . (Gedr. 1837) 470
Das Mädchen . . . . (Gedr. 1815) 471
Studentenfahrt . . . . (Gedr. 1815) 472
Der Gärtner . . . . (Gedr. 1826) 473
Jägerkatechismus . . . . (Gedr. 1815) 474
Uebermuth . . . . (1836) 475
Der Jäger . . . . (Gedr. 1837) 476
Unfall . . . . (Gedr. 1837) 476
Der Bote . . . . (Gedr. 1837) 477
Stilles Glück . . . . (Gedr. 1837) 477
Der Poet . . . . (Gedr. 1837) 478
Die Kleine . . . . (Gedr. 1815) 479
Die Stolze . . . . (Gedr. 1839) 480
Jäger und Jägerin . . . . (Gedr. 1815) 480
Der Entherzte . . . . (Gedr. 1837) 482
Die Braut . . . . (Gedr. 1837) 482
Der verzweifelte Liebhaber . . . . (Gedr. 1837) 483
Liebesglück . . . . (Gedr. 1837) 484
Die Nacht . . . . (Gedr. 1837) 485
Der Dichter . . . . (Gedr. 1837) 485
An eine Tänzerin . . . . (Gedr. 1826) 487
Klage . . . . (Gedr. 1815) 488
Trauriger Winter . . . . (1809) 489
Trauriger Frühling . . . . (Gedr. 1837) 490
Begegnung . . . . (Gedr. 1837) 490
Der Kranke . . . . (Gedr. 1826) 491
Im Herbſt . . . . (Gedr. 1841) 492
Der Hochzeitsſänger . . . . (Gedr. 1837) 493
Der letzte Gruß . . . . (Gedr. 1834) 495
Bei einer Linde . . . . (Gedr. 1826) 496

Seite
Vom Berge . . . . (Gedr. 1837) 496
Verlorene Liebe . . . . (Gedr. 1834) 497
Das Ständchen . . . . (Gedr. 1833) 499
Glückliche Fahrt . . . . (1812) 499
Neue Liebe . . . . (Gedr. 1815) 500
Frühlingsnacht . . . . (Gedr. 1837) 501
Frau Venus . . . . (1818) 502
Erwartung . . . . (1810) 502
Leid und Luſt . . . . (1810) 503
* Verſchwiegene Liebe . . . . (1855) 505
* Nachtzauber . . . . (1853) 506
Trennung (1. 2) . . . . (Gedr. 1826) 507
Glück . . . . (1816) 509
Zum Abſchied. An L. . . . . (1812) 510
Abſchied und Wiederſehen. An L. . . (1. 2) . . . . (1816) 511
Die Einſame (1—3) . . . . (Gedr. 1837) 512
Liebesluſt . . . . (Gedr. 1815) 514
An die Entfernte . . . . (Gedr. 1826) 515
Morgenritt . . . . (1810) 516
Andenken . . . . (1811) 518
Das Flügelroß . . . . (1812) 519
* An Luiſe . . . . (1816) 522
Glückwunſch . . . . (Gedr. 1837) 522
Der junge Ehemann . . . . (Gedr. 1837) 523
Zum Abſchied meiner Tochter . . . . (1839) 523
Im Abendroth . . . . (Gedr. 1837) 524
* Die Zeit geht ſchnell . . . . (1854) 525
Nachklänge (1—5) . . . . (1833—1835) 526
* Das Alter . . . . (1844) 528
An meinen Bruder . . . . (Gedr. 1837) 529

V. Todtenopfer.

		Seite
Wehmuth	(Gedr. 1837)	533
Andenken (1—3)	(Gedr. 1826)	534
Treue	(Gedr. 1837)	536
Gute Nacht	(Gedr. 1837)	536
Am Strom	(Gedr. 1837)	537
Nachruf an meinen Bruder	(1814)	537
Auf meines Kindes Tod (1—10)	(1832)	540
An einen Offizier, der als Bräutigam ſtarb	(1814)	547
Angedenken	(Gedr. 1837)	548
In der Fremde	(Gedr. 1833)	548
Vesper	(Gedr. 1828)	549
Die Nachtigallen	(Gedr. 1841)	550
Nachruf	(Gedr. 1838)	551
* Spruch		552

VI. Geiſtliche Gedichte.

Jugendandacht (1—6)	(1808)	555
Auferſtehung (1. 2)	(1818)	559
Maria's Sehnſucht	(1809)	565
Jugendſehnen (1—5)	(1809)	566
An den heiligen Joſeph	(1811)	569
Marienlied	(1822)	570
Morgengebet	(1833)	571
Aufblick	(1821)	572
Abend	(Gedr. 1837)	573
Nachtgruß	(Gedr. 1837)	574

Seite
Morgenlied . . . . . (Gedr. 1837) 574
In der Nacht (1. 2) . . . . . (Gedr. 1837) 575
Sprüche (1—11) . . . . . (1830—1838) 577
Sonntagsfeier . . . . . (Gedr. 1837) 580
Frühling . . . . . (Gedr. 1841) 580
Herbſt . . . . . (Gedr. 1837) 581
Winter . . . . . (Gedr. 1837) 582
Der Schiffer . . . . . (Gedr. 1836) 583
Der Soldat . . . . . (Gedr. 1837) 584
Der Weckruf . . . . . (Gedr. 1834) 585
Gottes Segen . . . . . (Gedr. 1837) 585
Umkehr (1. 2) . . . . . (Gedr. 1837. 1818) 586
Ergebung . . . . . (Gedr. 1837) 587
Waldeinſamkeit . . . . . (Gedr. 1834) 588
Gebet . . . . . (1809) 588
Der Kranke . . . . . (Gedr. 1837) 589
Sterbeglocken . . . . . (Gedr. 1837) 590
Der Pilger (1—4) . . . . . (Gedr. 1837) 590
Erhebung . . . . . (Gedr. 1815) 592
Ruhe in Gott . . . . . (Gedr. 1837) 593
Der Pilot . . . . . (Gedr. 1837) 594
Der Einſiedler . . . . . (Gedr. 1837) 594
Der Sänger (1. 2) . . . . . (Gedr. 1837) 595
Morgendämmerung . . . . . (Gedr. 1837) 597
Der himmliſche Maler . . . . . (1833) 598
Das Gebet . . . . . (1811) 599
Sonntag . . . . . (1836) 600
Nachtgebet . . . . . (Gedr. 1837) 601
Erwachen . . . . . (Gedr. 1837) 602
Weihnachten . . . . . (Gedr. 1837) 603
Abſchied . . . . . (Gedr. 1837) 603
Mondnacht . . . . . (Gedr. 1837) 604

Seite
Glück auf! . . . . (Gedr. 1837) 605
Nachtlied . . . . (Gedr. 1815) 605
Stimmen der Nacht (1. 2) . . . . (Gedr. 1837) 606
Winternacht . . . . (1839) 607
Dank . . . . (1841) 608
Kurze Fahrt . . . . (Gedr. 1841) 609
Walt' Gott! . . . . (Gedr. 1841) 609
Schiffergruß . . . . (1839) 610
Todesluſt . . . . (Gedr. 1841) 611
Warnung . . . . (1838) 611
Die heilige Mutter . . . . (1839) 612
Im Alter . . . . (1839) 613
Die Flucht der heiligen Familie . . . . (1839) 613
* Lied der Pilger . . . . (1856) 614
* Mahnung . . . . (1856) 615
An die heilige Mutter . . . . (Gedr. 1841) 616
Durch! . . . . (Gedr. 1837) 616

VII. Romanzen.

* Kaiſer Albrechts Tod . . . . (1808) 619
Die Zauberin im Walde . . . . (1808) 621
Die Rieſen . . . . (Gedr. 1837) 625
Der Götter Irrfahrt (1. 2) . . . . (1828) 626
Die Brautfahrt . . . . (Gedr. 1816) 630
Vom heiligen Eremiten Wilhelm . . . . (1839) 634
Der Kühne . . . . (Gedr. 1837) 636
Der Wachtthurm . . . . (Gedr. 1837) 636
Nachtwanderer . . . . (Gedr. 1815) 638

		Seite
Der Knabe	(Gedr. 1837)	638
Die Nonne und der Ritter	(1808)	640
Der ſtille Grund	(Gedr. 1837)	641
Der Kämpe	(1815)	642
Waldmärchen	(1837)	643
Der Unbekannte	(Gedr. 1837)	644
Der ſtille Freier	(Gedr. 1837)	646
Loreley	(Gedr. 1815)	646
Die Saale	(Gedr. 1841)	647
Der alte Garten	(Gedr. 1839)	648
Der Verirrte	(Gedr. 1834)	649
Verloren	(Gedr. 1841)	650
Hüt' Dich!	(Gedr. 1815)	650
Die weinende Braut	(Gedr. 1826)	651
Das zerbrochene Ringlein	(1810. Gedr. 1812)	653
Der Gefangene	(Gedr. 1815)	654
Der traurige Jäger	(Gedr. 1837)	657
Der Bräutigam	(Gedr. 1830)	658
Die falſche Schweſter	(Gedr. 1837)	658
Der Reitersmann	(Gedr. 1815)	659
Das kalte Liebchen	(Gedr. 1816)	663
Die verlorene Braut	(Gedr. 1837)	664
Die Verlaſſene	(Gedr. 1834)	669
Zauberblick	(Gedr. 1837)	670
Der verirrte Jäger	(Gedr. 1815)	671
Die ſpäte Hochzeit	(Gedr. 1828)	672
Die ſtille Gemeinde	(1836)	673
Die deutſche Jungfrau	(1811)	677
Die wunderliche Prinzeſſin	(Gedr. 1815)	678
Meeresſtille	(Gedr. 1837)	685
Der zauberiſche Spielmann	(Gedr. 1816)	686
Das kranke Kind	(Gedr. 1835)	688

Seite
Der Schatzgräber . . . . (Gedr. 1834) 689
Die Räuberbrüder . . . . (Gedr. 1841) 690
* Stephans Rachelied . . . . (1857) 691
Sonſt . . . . (1839) 692
Der Kehraus . . . . (Gedr. 1838) 693
Der armen Schönheit Lebenslauf . . . . . (Gedr. 1815) 695
Die Hochzeitsnacht . . . . (Gedr. 1815) 698
Von Engeln und von Bengeln . . . . . . (Gedr. 1824) 701

Valet . . . . (Gedr. 1837) 703

VIII. Aus dem Spaniſchen.

* Don Garcia 707
* Lied des Gefangenen 708
Vom Strande 710
Die Muſikantin 711
Turteltaube und Nachtigall 712
Graf Arnold und der Schiffer 713
Der Hochzeitstanz 714
Blanka 715
Die Jungfrau und der Ritter 716
Herkules' Haus 718
Donna Urraca 719
Durandarte's Abſchied 721
Durandarte's Tod 722

Seite
Donna Alda 723
Das Waldfräulein 725
Weh Valencia! 727
* Echte Liebe 728
* Seliges Vergeſſen 729
* Der Seemann 730

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

Sein Leben und ſeine Schriften.

1.

Lubowitz. Das Convikt.

(1788 – 1804.)

Wenige Gaue Deutſchlands mag es geben, die in verhältnißmäßig kleinem Raum ein ſo belebtes reichbewegtes Bild gewähren, als Schleſien, jenes Land voll Mannichfaltigkeit und wechſelnder Contraſte. Mit ſeinen mächtigen Gebirgszügen, den höchſten nordwärts der Alpen, und den weiten offenen Ebenen, mit ſeinen üppigen Fruchtfeldern, Wieſen und Obſthainen neben einſamen Oeden, mit jener Fülle blühender Städte, ſtattlicher Dörfer und Landſitze neben oft iriſcher Armuth, mit all den ſtolzen geräuſchvollen Wundern moderner Induſtrie mitten im Segen patriarchaliſcher Einfalt, bildet es zugleich die alte Grenzmark deutſchen und ſlaviſchen Weſens, wo verſchiedene Nationalitäten, Sprachen und Confeſſionen in engſter Berührung ſich kreuzen. Ein Uebergangsland vom deutſchen Norden zum Süden, wo die Pulſe ſchon raſcher gehen, die Herzen ſchon heißer ſchlagen, wird es bewohnt von einer intelligenten, fleißigen, ſtrebſamen Bevölkerung, welche an dem Culturleben Deutſchlands ſo oft ſchon den hervorragendſten Antheil genommen, in Kunſt und Wiſſenſchaft, Handel und Verkehr, in aller Arbeit des Geiſtes immer unter den Erſten, dabei tapfer, genügſam, gutmüthig, von heiterer Geſelligkeit, und trotz mancher ungünſtigen Verhältniſſe in der großen Mehrzahl wacker und frommgeſinnt. Durch Mundart und Sitte dem öſterreichiſchen Stammgenoſſen ſich nähernd, ſind Sang und Sage dem geſunden friſchen Volke noch immer Bedürfniß, — wer kennt nicht den alten Rübezahl, jenes echte Kind der ſchleſiſchen Erde, die vielen charakteriſtiſchen Lieder und Weiſen, die von Geſchlecht zu Geſchlecht dort noch fortleben? Dieſe ſchöne, in vieler Beziehung ſo reichgeſegnete Provinz war auch die geliebte Heimat unſeres Dichters.

Joſeph Freiherr von Eichendorff ſtammte aus einem alten katholiſchen, ſeit mehren Jahrhunderten in Schleſien angeſeſſenen Geſchlechte, deſſen Ahnherr, ein baierſcher Krieger, um das Jahr 928 im Kampfe gegen die heidniſchen Wenden durch Kaiſer Heinrich I. auf dem Schlachtfelde bei Alt-Brandenburg den Ritterſchlag erhalten haben ſoll. Während ein Theil der Familie in der urſprünglichen Heimat Baiern ſeinen Wohnſitz behielt, wo wir dem Namen bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts begegnen und wo ſich unweit Paſſau im Kreiſe Niederbaiern noch heute das Städtchen Eichendorff, der alte Stammſitz, findet, war ein anderer. Zweig ſchon früh, wie es ſcheint, ſeit der Mitte des zwölften Jahrhunderts, im Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen ſeßhaft; es gehörten ihm dort bis in das 14. und 15. Jahrhundert unter andern die beiden Ritterſitze Eichendorff bei Calbe und Gardelegen, welchen dieſer Name bis auf die Gegenwart verblieben. Mit der vorſchreitenden Germaniſirung der zwiſchen Elbe und Oder belegenen Landestheile hatte ſich auch die Familie Eichendorff allmälig über letztere verbreitet, und ſeit dem 14. Jahrhundert ſehen wir dieſelbe ſchon in dem Beſitz einer beträchtlichen Anzahl brandenburgiſcher Lehen im Oſthavellande, im Oberbarnimer und lebuſer Kreiſe. Eine Waſſermühle an der Stobberow nächſt Lebus, zu einem jener Güter gehörig, die noch jetzt ſogenannte „Eichendorffer Mühle“, hat das Andenken an den einſtigen Aufenthalt der Familie auch dort erhalten. In der innern Geſchichte des Landes tritt der Name der Familie wiederholt und mit Ehren hervor; unter den Frauen derſelben wird Margaretha von Eichendorff, um das Jahr 1490, als Aebtiſſin des Kloſters Friedland bei Wriezen genannt. Im 17. Jahrhundert waren ſämmtliche Mitglieder des damals in der Mark reichverzweigten Geſchlechts durch die Peſt hinweggerafft worden, und als einziger Träger des Namens nur noch Hartwich Erdmann von Eichendorff übrig geblieben, der ſeine märkiſchen Beſitzungen veräußerte, in Schleſien die Verwaltung mehrer ihm durch Erbſchaft zugefallenen Güter antrat, im Jahre 1679 von Kaiſer Leopold I. daſelbſt zum Landeshauptmann ernannt und mit ſeinen Nachkommen zugleich in den Freiherrnſtand erhoben ward. Seitdem war die Familie in Schleſien heimiſch geblieben und auch in der neuen Heimat bald zu Anſehen und Reichthum gelangt, indem ſie neben Beſitzungen in Mähren nach und nach Deutſch-Krawarn, Rauden, die Mediatherrſchaft Toſt, ſowie die Rittergüter Schillersdorf, Tworkau, Slawikau, Sumin, Lubowitz u. a. in Oberſchleſien erwarb, die ihr bis in die neuere Zeit angehörten und deren Bewirthſchaftung die faſt ausſchließliche Aufgabe der Familie blieb, ſodaß nur wenige Mitglieder derſelben einem andern Berufe ſich widmeten. Nur hie und da diente ein Eichendorff im kaiſerlichen und ſpäter im preußiſchen Heere, die Pflugſchar auf kurze Zeit mit dem Schwerte vertauſchend, treu dem alterprobten Spruche:

> Mit dem Schwerte ſei dem Feind gewehrt,
> Mit dem Pflug der Erde Frucht gemehrt,
> Frei im Walde grüne ſeine Luſt,
> Schlichte Ehre wohn' in treuer Bruſt,
> Das Geſchwätz der Städte ſoll er flieh'n,
> Ohne Noth von ſeinem Herd nicht zieh'n,
> So gedeiht ſein wachſendes Geſchlecht,
> Das iſt Adels alte Sitt' und Recht.

Verſtand, Tüchtigkeit und ein milder, zu jeglichem Wohlthun geneigter Sinn zeichneten die Familie zu allen Zeiten aus, ſodaß dieſelbe auch jetzt noch, nachdem ihre ſchleſiſchen Beſitzungen inzwiſchen längſt in fremde Hände übergegangen, in dortiger Gegend ſich ein ehrendes Andenken bewahrt hat.

Inmitten jenes reichen und ſchönen Landbeſitzes, eine Stunde von Ratibor, unweit der jugendlichen Oder, die hier ihre erſten Segel ſieht, erhebt ſich, von heiterer Höhe ringsher Umſchau haltend, Schloß Lubowitz. Weiß und ſchlank emporſtrebend aus den Wipfeln und Blüten eines reizenden Gartens, der ſich mehre Hügel hinab bis zum nahen Strome zieht, und in deſſen Schattenkühle Nachtigallen und Waſſerkünſte wetteifernd jeden neuen Frühling begrüßen, hebt es weithin ſichtbar ſeine lichten Formen maleriſch gegen den dunkeln Hintergrund der nahen Karpaten und Sudetenberge ab. Jetzt Eigenthum der Herzöge von Ratibor, war es ehedem und bis zum Jahre 1822 der faſt beſtändige Aufenthalt der Familie Eichendorff, und hier auch ward dem Freiherrn Adolph von Eichendorff und ſeiner Gattin Caroline, geborenen Freiin von Kloch, als zweiter Sohn am 10. März 1788 unſer Dichter geboren, welcher in der Taufe die Namen Joſeph Karl Benedict erhielt.

Sein Vater, der in der Jugend die damalige Univerſität zu Frankfurt a. O. beſucht, viel auf Reiſen zugebracht, auch einige Jahre als Offizier beim Falkenhayn'ſchen Füſilierregimente geſtanden hatte, war ein Mann von gediegener, doch mehr praktiſcher Bildung, klarem ruhigen Verſtande, fromm und ehrenfeſt in Wandel und Geſinnung, dabei mitten im Luxus eines oft verſchwenderiſch reichen Lebens für ſeine eigene Perſon bis zur Sonderbarkeit einfach und anſpruchslos und von einer Herzensgüte, die vielleicht nur zu oft gemißbraucht worden iſt. Durch den zeitigen Tod beider Eltern ſchon als Knabe verwaiſt und unter fremden Leuten aufgewachſen, ſuchte er den Segen eines glücklichen Familienlebens, den er früh entbehrt, ſpäter als ſein koſtbarſtes Kleinod ſich zu wahren, und war ſeiner eigenen Familie jederzeit ein muſterhafter Gatte und Vater. Empfänglich für alles Hohe und Schöne, wo er es auch traf, und nicht ſelten überraſchend genial in ſeinem Urtheil, blieb er einer begeiſterten Auffaſſung doch in gewiſſer Befangenheit durchaus fremd, alles Außergewöhnliche im Leben, insbeſondere auch die Dichtkunſt mehr achtend als begreifend.

Eine geiſtvolle, lebendige, überall entſchieden und thätig eingreifende Dame war dagegen die Mutter, die von bedeutender Schönheit, und ihrem Gatten bereits im 17. Lebensjahre vermählt, Geſelligkeit und heiteren Glanz gern um ſich ſah und zu verbreiten wußte, wenngleich auch ihr eine eigentlich poetiſche idealiſtiſche Richtung, die hervorragende Gabe ihrer ſämmtlichen Kinder, verſagt war.

Das Schloß zu Lubowitz war der ſtete Mittelpunkt eines regen Verkehrs, wo mannichfache Feſtlichkeiten ſich folgten und Gäſte von nah und fern zuſammengeführt wurden, die kürzere oder längere Zeit weilend und oft von bedeutender Perſönlichkeit, auf das Leben im elterlichen Hauſe anregend einwirkten und zur frühen geiſtigen Entwickelung der Kinder viel beitragen mußten. Auch die politiſchen Ereigniſſe der damaligen Zeit, die blutigen Stürme der franzöſiſchen Revolution, mit deren Beginne Eichendorff das Licht der Welt erblickt hatte und die in dunklen Wettern ſelbſt dem engern Vaterlande immer näher drangen, konnten nicht verfehlen, den jugendlichen Geiſt von der heitern Oberfläche des Lebens hinwegziehend ſchon früh zu klären und zu vertiefen. Noch in ſpätern Jahren pflegte Eichendorff gern zu erzählen, mit welcher fieberhaften Ungeduld in jenen Jahren der tägliche Poſtbote aus der benachbarten Stadt erwartet wurde und welchen überwältigenden Eindruck die wechſelnden pariſer Nachrichten hinterließen, welche der Vater allabendlich im Kreiſe ſeiner Familie aus den Zeitungen mittheilte.

Von fünf Kindern waren den Eltern zwei Knaben und eine Tochter erhalten geblieben, welche die liebende zärtliche Sorgfalt ihrer Eltern mit der rührendſten Gegenliebe vergalten und namentlich dem edlen Vater mit wahrhaft enthuſiaſtiſcher Zärtlichkeit anhingen. Die Erziehung des Knaben Joſeph und ſeines etwa zwei Jahre ältern, ebenfalls außerordentlich begabten Bruders Wilhelm leitete als Hofmeiſter ein würdiger einſichtsvoller Geiſtlicher, der nachmalige Pfarrer und Erzprieſter Heinke, von dem die Brüder auch ſpäter ſtets nur mit hoher Achtung geſprochen, während durch Hauslehrer der ſpeziellere

Unterricht ertheilt ward. Der lebhafte Geiſt des talentvollen Knaben, dem es auch an der nöthigen Grundlage der Ausdauer und des Fleißes nicht fehlte, eignete ſich die dargebotenen Kenntniſſe ſchnell und mit Leichtigkeit an, und auch der Drang zu productivem Schaffen war ſchon früh in ihm erwacht. So arbeitete er in ſeinen Mußeſtunden, ſtatt wie andere Altersgenoſſen an lärmende Spiele zu gehen, unter Anderm emſig an einer illuſtrirten Naturgeſchichte, die er mit ſelbſt colorirten Abbildungen von allerlei Thieren und Pflanzen und mit dem begleitenden Texte verſah, entwarf in bunten Farben die künſtlichſten Schlachtpläne, für ſein damaliges Alter von ungewöhnlichem Nachdenken zeugend, und verfaßte bereits in ſeinem zehnten Lebensjahre ein mehraktiges Trauerſpiel, deſſen Stoff der römiſchen Geſchichte entnommen war, und das den kindlichen Verfaſſer beim Niederſchreiben und ſo oft er es von neuem überlas, bis zu Thränen rühren konnte. Allerlei die Phantaſie nährende Reiſebeſchreibungen und Ueberſetzungen engliſcher und franzöſiſcher Romane, welche die nicht immer gehörig gehütete Bibliothek ſeines Vaters in großer Auswahl bot, die alten ſchlichten Volksbücher mit ihren einfach derben Holzſchnitten, vor Allem aber ein Exemplar des neuen Teſtamentes, ſowie endlich der treuherzige Wandsbecker Bote bildeten die heißgeliebte Lectüre des Knaben, mit der er ſich gern im Wipfel hoher Bäume wiegte, oder in Folge deren er verſchiedene liebgewordene Plätze im Garten zu Ehren des bewunderten Claudius mit dem Namen Hamburg und Wandsbeck bezeichnete. Ein Nußbaumwäldchen im Schloßgarten, auf einem Abhang an der Oder gelegen, der ſogenannte Haſengarten, wo er noch in ſpäteren Zeiten dichtend oft geweilt und dem er in ſeinem ſchönen Gedichte „Abſchied von Lubowitz“ ein Denkmal der Erinnerung geſetzt, war ſchon damals ſein Lieblingsaufenthalt. Im Schatten gelagert lauſchte er hier oft den tauſend Stimmen der Natur umher oder ließ gedankenvoll über den Garten in die ferne glänzende Landſchaft hinaus ſchauend Ahnungen in ſich wach werden, die von einer bedeutenden Zukunft ſprachen und den Willen befeſtigten, ſich eine ſolche zu ſchaffen.

In dem Romane „Ahnung und Gegenwart“, der überhaupt viele Erinnerungen und Porträts aus des Dichters Jugend enthält, ſchildert er die Stimmung ſeiner eigenen Kindesjahre alſo:

„Da ſaß ich denn einſam im Garten und las die Magelone, Genoſeva, die Heymonskinder und vieles Andere unermüdet der Reihe nach durch. Am liebſten wählte ich dazu meinen Sitz in dem Wipfel eines hohen Birnbaumes, der am Abhange des Gartens ſtand, von wo ich dann über das Blütenmeer der niedern Bäume weit ins Land ſchauen konnte, oder an ſchwülen Nachmittagen die dunklen Wetterwolken über den Rand des Waldes langſam auf mich zukommen ſah.“

„Ich weiß nicht, ob der Frühling mit ſeinen Zauberlichtern in dieſe Geſchichten hineinſpielte, oder ob ſie den Lenz mit ihren rührenden Wunderſcheinen überglänzten, — aber Bäume, Wald und Wieſen erſchienen mir damals anders und ſchöner. Es war, als hätten mir dieſe Bücher die goldenen Schlüſſel zu den Wunderſchätzen und der verborgenen Pracht der Natur gegeben. Mir war noch nie ſo fromm und fröhlich zu Muthe geweſen. Selbſt die ungeſchickten Holzſtiche dabei waren mir lieb, ja überaus werth. Ich erinnere mich noch jetzt mit Vergnügen, wie ich mich in das Bild, wo der Ritter Peter von ſeinen Eltern zieht, vertiefen konnte, wie ich mir den einen Berg im Hintergrunde mit Burgen, Wäldern, Städten und Morgenglanz ausſchmückte, und in das Meer dahinter, aus wenigen groben Strichen beſtehend, und die Wolken darüber mit ganzer Seele hineinſegelte. Ja, ich glaube wahrhaftig, wenn einmal bei Gedichten Bilder ſein ſollen, ſo ſind ſolche die beſten; jene feinen ſauberen Kupferſtiche mit ihren modernen Geſichtern und ihrer bis zum kleinſten Strauche ausgeführten feſtbegrenzten Umgebung verderben und beengen alle Einbildung; anſtatt daß dieſe Holzſtiche mit ihren verworrenen Strichen und unkenntlichen Geſichtern der Phantaſie, ohne die doch niemand leſen ſollte, einen friſchen unendlichen Spielraum eröffnen, ja ſie gleichſam herausfordern.“

„Aber dieſe Herrlichkeit dauerte nicht lange. Mein Hofmeiſter, ein aufgeklärter Mann, kam hinter meine heimlichen Studien und nahm mir die geliebten Bücher weg. Ich war untröſtlich.. Aber Gott ſei Dank, das Wegnehmen kam zu ſpät. Meine Phantaſie hatte auf den waldgrünen Bergen, unter den Wundern und Helden jener Geſchichten geſunde freie Luft genug eingeſogen, um ſich des Anfalls einer ganzen nüchternen Welt zu erwehren. Ich bekam nun dafür Campe's Kinderbibliothek; da erfuhr ich denn, wie man Bohnen ſteckt, ſich ſelber Regenſchirme macht, wenn man etwa einmal wie Robinſon auf eine wüſte Inſel verſchlagen werden ſollte, nebſtbei mehre zuckerbackene edle Handlungen, einige Elternliebe und kindliche Liebe in Charaden. Mitten aus dieſer pädagogiſchen Fabrik ſchlugen mir einige kleine Lieder von Mathias Claudius rührend und lockend ans Herz. Sie ſahen mich in meiner proſaiſchen Niedergeſchlagenheit mit ſo ſchlichten, ernſten, treuen Augen an, als wollten ſie freundlich tröſtend ſagen: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen!“ Dieſe Blumen machten mir den farb- und geruchloſen, zur Menſchheitsſaat umgepflügten Boden, in welchen ſie ſeltſam genug verpflanzt waren, einigermaßen heimatlich. Ich entſinne mich, daß ich in dieſer Zeit verſchiedene Plätze im Garten hatte, welche Hamburg, Braunſchweig und Wandsbeck vorſtellten. Da eilte ich denn von einem zum andern und brachte dem guten Claudius, mit dem ich mich beſonders gern und lange unterhielt, immer viele Grüße mit. Es war damals mein größter innigſter Wunſch, ihn einmal in meinem Leben zu ſehen.“

„Bald aber machte eine neue Epoche, die entſcheidende für mein ganzes Leben, dieſer Spielerei ein Ende. Mein Hofmeiſter fing nämlich an, mir alle Sonntage aus der Leidensgeſchichte Jeſu vorzuleſen. Ich hörte ſehr aufmerkſam zu. Bald wurde mir das periodiſche, immer wieder abgebrochene Vorleſen zu langweilig. Ich nahm das Buch und las es für mich ganz aus. Ich kann es nicht mit Worten beſchreiben, was ich dabei empfand. Ich weinte aus Herzensgrunde, daß ich ſchluchzte. Mein ganzes Weſen war davon erfüllt und durchdrungen, und ich begriff nicht, wie mein Hofmeiſter und alle Leute im Hauſe, die doch das Alles ſchon lange wußten, nicht ebenſo gerührt waren und auf ihre alte Weiſe ſo ruhig fortleben konnten."

So träumeriſch der ſchöne Knabe wohl oft erſcheinen mochte, ſo keck und heiter konnte er auch wieder auf der andern Seite ſein. Schon früh ein geübter Schwimmer und Reiter, begleitete er ſeinen Vater gern und häufig auf anſtrengenden Jagden, betrieb den Vogelfang mit wahrer Leidenſchaft, verſäumte nie die Gelegenheit zu Tanz und Luſt, und war meiſt in Geſellſchaft ſeines Bruders ein unermüdlicher Durchwanderer der nahen und entfernteren Umgegend. Die liebſten Ausflüge galten dabei immer dem in geheimnißvoller Abgeſchiedenheit an einem ſtillen Weiher belegenen väterlichen Jagdſchloſſe Sumin, das ernſte Waldhügel rings umſtanden, von welchen Tag und Nacht Wald und Wind ewig gleichförmig herabrauſchten, ſowie dem großartigen Toſter Schloſſe, wo die Eltern wohl auch während der heißen Jahreszeit eine kurze Sommerfriſche zu nehmen pflegten. Das letztere, bei dem Brande der Stadt Toſt im Jahre 1825 leider gänzlich zerſtört, hatte mit ſeinen vielen Thürmen, Erkern und Schießſcharten ein noch ganz feudales mittelalterliches Gepräge und ſchaute von einem ſteilen, waldbewachſenen Berge, wo zahlreich gehegte Dammhirſche ſich ergingen, finſterſchweigend auf das kleine Städtchen herab, das zu ſeinen Füßen Berg und Park freundlich umkränzte.

Das nahe Ratibor und Troppau fügte zu dem Allen noch theatraliſche Genüſſe, indem während der zahlreich beſuchten Jahrmärkte umherziehende Schauſpielertruppen dort ihre improviſirten Bühnen aufſchlugen und ſelbſt unter den gebildeteren Gäſten in der Regel ein dankbares Publikum fanden.

Wenn Eichendorff irgendwo ſagt: „Wer einen Dichter recht verſtehen will, muß ſeine Heimat kennen, auf ihre ſtillen Plätze iſt der Grundton gebannt, der dann durch alle ſeine Bücher wie ein unausſprechliches Heimweh fortklingt," ſo gilt dies ganz eigentlich auch von ihm ſelbſt. Seine Heimat ließ ihn nicht los, ſie blieb die

Seele und Sehnſucht ſeiner Dichtung, der maleriſche Hintergrund ſeiner Geſtalten und Bilder, und es iſt geradezu rührend und echt charakteriſtiſch, wenn wir ſelbſt noch in Entwürfen zu Dichtungen, die Eichendorff im ſpäteſten Alter geſchrieben, Bemerkungen finden, wie z. B. „Robert kommt wieder nach Hauſe (Lubowitz), Stillleben im Lubowitzer Garten“ u. ſ. w. Solche ausdrückliche Hinweiſungen finden ſich faſt in allen ſeinen Dichtungen.

Eine ganz neue Welt eröffnete ſich dem Knaben, als die Eltern im Jahr 1799 mit ihren Kindern einen längeren Aufenthalt in Karlsbad und Prag nahmen, wohin die Reiſe mit allem ſchwerfälligen Prunke damaliger Zeit in einer Reihe ſtattlicher Wagen mit Zofen, Jägern und Heiducken über Breslau und Dresden ging. Um ſich in der Fülle neuer ungeahnter Eindrücke zu orientiren und ſich über das Erlebte Rechenſchaft zu geben, begann der Knabe mit jener Reiſe ein Tagebuch, das ſeitdem mit ſeltener Unterbrechung bis zum Jahre 1817 fortgeführt worden iſt, von welchem ſich aber wenig mehr erhalten hat.

Bald darnach, im Herbſt des Jahres 1801, verließen die beiden Knaben Joſeph und Wilhelm das elterliche Haus, um auf dem katholiſchen Gymnaſium zu Breslau ihre weitere Ausbildung zu erhalten. Die katholiſchen Gymnaſien der damaligen Zeit, meiſt hervorgegangen aus den früheren Unterrichtsanſtalten der Jeſuiten, hatten zwar ſämmtliche Lehrgegenſtände mit den proteſtantiſchen Gymnaſien gemein, aus der klöſterlichen Zeit aber noch manche Eigenthümlichkeiten herübergenommen. Dahin gehörten die ſogenannten Convikte, wo die Schüler, aus den Freiſchülern oder Fundatiſten und den wohlhabenden Penſionären beſtehend, unter Aufſicht der Lehrer gemeinſchaftlich wohnten, täglich den Gottesdienſt beſuchten, mehrmals im Jahre größere Muſikaufführungen veranſtalteten und zur Weihnachts- und Faſchingszeit theatraliſche Vorſtellungen gaben, die gewöhnlich von einem zahlreichen, beſonders dazu eingeladenen Publikum beſucht wurden, und nicht ſelten zu wirklich ausgezeichneten Leiſtungen Gelegenheit gaben.

Zu den dramatiſchen Aufführungen wählte man freilich nicht mehr wie früher feierliche Schauſpiele religiöſen Inhalts, ſondern, der Zeitrichtung entſprechend, ſentimentale Stücke aus Weiſe's damals ſehr beliebten „Kinderfreund“ oder frivol-tändelnde Kotzebuaden. In einem derartigen, mit dem breslauer katholiſchen Gymnaſium verbundenen Convikte fanden auch die beiden Brüder in den nächſtfolgenden drei Jahren Aufnahme und Erziehung, während ſie zugleich die beiden oberſten Klaſſen des Gymnaſiums beſuchten, welches ſich unter Leitung des Rector Köhler eines wohlverdienten Rufes erfreute. Heiter und kräftig wuchſen die beiden Knaben hier heran. Den wiſſenſchaftlichen Studien widmeten ſie Eifer und Fleiß, und die halbjährigen Schulzeugniſſe rühmten wiederholt die „vielverſprechenden Geiſtesanlagen“ und großen Fortſchritte der Brüder. Insbeſondere hatte der Knabe Joſeph das Studium der griechiſchen Claſſiker, vor allem des Homer, mit ſolcher Vorliebe ergriffen, daß er während des Winters 1803—4 geraume Zeit hindurch heimlich und wider das ausdrückliche Verbot der beaufſichtigenden Lehrer ganze Nächte im ungeheizten Schlafzimmer mit der Lectüre jener Claſſiker verbrachte, wobei ihm ſein Stubenkamerad Geſellſchaft leiſtete. Dieſe jugendliche Unbeſonnenheit ſollte indeß bald hart gebüßt werden. Sein Stuben- und Studiengenoſſe, ein hoffnungsvoller Knabe und einziger Sohn armer Eltern, zog ſich durch jene anſtrengenden Nachtwachen eine heftige Erkrankung und raſchen Tod zu. Der junge Eichendorff war davon auf das tiefſte ergriffen und widmete dem Freunde einen warmen poetiſchen Nachruf, der ſeine ganze Bekümmerniß rührend ausſprach. Es iſt der erſte erhaltene Verſuch dieſer Art. Auch ſonſt beſchäftigte ſich Eichendorff ſchon damals viel mit dichteriſchen Productionen; ſie waren meiſt heiteren, muthwilligen Inhalts. Eine gleiche Richtung verfolgte auch eine ſogenannte „Wochenzeitung“, an der Eichendorff mit anderen jungen Kameraden ſchrieb und die durch Abſchriften im Convict verbreitet wurde. Unter fingirtem Namen wurden hier verhaßte oder lächerliche Perſönlichkeiten und Conviktszuſtände in Form von Correſpondenzen aus fremden Orten und Welttheilen mit Witz und Laune gegeißelt. Der magere Conviktstiſch und deſſen karger Verwalter ſpielten darin keine unwichtige Rolle. Einen großen Theil der Abende nahm übrigens der den Conviktsſchülern ſehr liberal geſtattete Beſuch des breslauer Theaters in Anſpruch, wo der junge Eichendorff neben damals beliebten Opern und Schauſpielen, welche man jetzt zum großen Theil kaum mehr dem Namen nach kennt, auch die Mozart'ſchen Tonwerke ſowie die Dramen von Goethe und Schiller zum erſtenmal bewundern lernte; die letzteren verfehlten namentlich nicht eines gewaltigen Eindrucks. Auch bei den theatraliſchen Aufführungen im Convikte waren die beiden Brüder lebhaft betheiligt. Nicht nur die geſammte Zurüſtung der Bühne, die Beſchaffung der Garderobe, Bemalung und Aufbau der Couliſſen ward mit großer Vorliebe betrieben, ſondern auch als Darſteller in den Stücken ſelbſt waren ſie gern und mit Beifall thätig. Unſer junger Dichter trat hiebei wiederholt auch in weiblichen Rollen auf, und in einer der letzteren war es, wo er durch ſein graziöſes Spiel ſo viel Aufſehen erregte, daß die unter den Zuſchauern befindliche Gemahlin des ſpäteren öſterreichiſchen Miniſters Grafen Sedlnitzky ſich den Knaben nach beendetem Spiele vorſtellen ließ und ihm mit Bezug auf die dargeſtellte Rolle ihren Fächer als Andenken an dieſen Abend verehrte.

Ernſtere Muſik wurde im Convikt außerordentlich gepflegt, und die regelmäßig wiederkehrenden Aufführungen bedeutenderer Tonwerke ſowie die ſorgfältig gewählte tägliche Tafelmuſik, lediglich von Zöglingen des Convikts executirt, reiften ſchon früh die große Liebe für Muſik und jenes feine ſichere Verſtändniß derſelben, welche Eichendorff auszeichneten, wenngleich er ein ausübendes Talent dafür nicht beſaß. Sein Bruder ſpielte verſchiedene Inſtrumente meiſterhaft und hatte ſich ſpäter auch mehrfach mit muſikaliſchen Compoſitionen beſchäftigt, die von einem entſchiedenen Berufe zeugten, indeß nur in Freundeskreiſen bekannt geworden ſind.

Die halbjährig wiederkehrenden Schulvacanzen führten die heranreiſenden Jünglinge regelmäßig auf einige Zeit in das elterliche Haus zurück, und das heimatliche Leben verfehlte nicht, immer wieder von neuem ſeinen alten Zauber auszuüben. Meiſt begleitet von jungen Freunden aus dem Convikt, genoſſen ſie daſſelbe ſo ganz und aus ſo vollem Herzen, daß ſie die dort verlebten Tage wohl mit Recht als ihre „Lubowitzer Jubelperioden“ im Tagebuch bezeichnen konnten, die ſtets mit Ungeduld erwartet wurden. Mehren jener jugendlichen Genoſſen hat Eichendorff auch in der Folge und bis an ſein Lebensende treue Freundſchaft bewahrt, wir nennen unter ihnen nur J. Klein, der als Schriftſteller und Director des Coblenzer Gymnaſiums ſich nachmals vielfache Verdienſte erworben.

Im Frühjahr 1804 hatten die beiden Brüder den Gymnaſialcurſus ſo weit beendet, daß ſie ihre Univerſitätsſtudien beginnen konnten. Ihr Vater trug indeß Bedenken, ſie ſchon jetzt, im 16. und 17. Lebensjahre einer fernen Hochſchule anzuvertrauen, und ſie verweilten daher in Geſellſchaft ihres ehemaligen Erziehers Heinke noch ein Jahr in Breslau, einige akademiſche Vorleſungen, namentlich Manſo's, beſuchend, ſowie mit Eifer dem Studium der franzöſiſchen und engliſchen Sprache obliegend.

Als endlich auch der Aufenthalt in Breslau ſich im Frühjahr 1805 ſeinem Abſchluß näherte, ward vor der Abreiſe in munterer Geſellſchaft ſchnell noch eine letzte Abſchiedswanderung nach dem majeſtätiſchen Zobtenberge unternommen, der eine prächtige Rundſchau über ganz Schleſien gewährt, und von ſeiner Höhe, wie der Jüngling in ſeinem damaligen Tagebuch vermerkt, „dem lieben Vaterländchen aus voller Kehle ein ſtürmiſches Vale zugerufen“, in Breslau ſelbſt „die hundert und einfältigen Abſchiedsviſiten“ erledigt, und über Lubowitz froh dem freien Halle zugeeilt, wo die beiden Brüder die Rechtswiſſenſchaften zu ſtudiren gedachten.

2.

Halle und Heidelberg.

(1805—1810.)

Halle war zu jener Zeit eine der beſuchteſten Univerſitäten Deutſchlands, berühmt durch einen Kreis höchſt bedeutender Lehrer, unter denen vor Allem Friedrich Auguſt Wolf, Schleiermacher und Steffens hervorragten, Männer, welche der Univerſität einen Glanz verliehen, zu dem ſich dieſelbe ſpäter nie wieder emporgeſchwungen. Eine zahlreiche, kecke Jugend aus allen Gauen Deutſchlands war hier verſammelt, welche den Wiſſenſchaften mit allem Ernſte oblag, zum großen Theil aber auch Tag und Nacht lärmend die Straßen füllte und in ihren bunten phantaſtiſchen Trachten, die nach den Landsmannſchaften wechſelten, bald mit Helm, Sporen und Hiebern, bald mit Guitarre und Violine verſehen, der kleinen, unfreundlichen Stadt ein ſo wunderliches Anſehen verlieh, daß man ſich oft mitten im tollſten Mummenſchanz zu befinden glaubte. Lange Wanderzüge zu Fuß, Roß oder Wagen, mit Geſang und Jubel die ganze Umgegend durchziehend, kennzeichneten den Studentenſitz ſchon von weitem.

Im Mai 1805 waren die beiden Brüder in dieſer neuen Welt angelangt, und gaben ſofort dem Profeſſor Wolf ein Empfehlungsſchreiben ihres Landsmannes, des Grafen H., ab, welches aber durchaus keinen andern Erfolg hatte, als daß Wolf an dieſelben in ſeiner jovial-ſarkaſtiſchen Art die Frage richtete: „Wer iſt denn dieſer H., iſt es etwa derſelbe, der auch manchmal in Journalen lateiniſche Verſe macht? Ach ja, ich erinnere mich, er ſchrieb, als er noch hier ſtudirte, immer am reinlichſten meine Vorleſungen nach.“ Ungeachtet eine perſönliche Annäherung auch in der Folge nicht ſtattfand, blieben die Brüder während ihres anderthalbjährigen Aufenthaltes in Halle doch ſtets eifrige Schüler des genialen Forſchers, von deſſen intereſſanten Vorträgen über claſſiſches Alterthum ſie keinen verſäumten. Auch den philologiſchen Lectionen des Hofraths Schütz ſowie den philoſophiſchen Vorleſungen ihres ſchleſiſchen Landsmannes Kayßler widmeten ſie neben den juridiſchen Fachſtudien Fleiß und Theilnahme. Von beſonderer, für das ganze Leben entſcheidender Bedeutung aber wurde Halle für unſern Dichter durch die romantiſche Richtung, die wie ein Geiſtesfrühling plötzlich über die erſtaunte Welt weckend und erfriſchend hereingebrochen und gerade in Halle eine eminente Vertretung hatte. Dort ſollte auch Eichendorff die erſte Anregung zur Romantik finden, und es konnte nicht fehlen, daß der lebhafte geiſtvolle Jüngling ſich ſogleich mächtig von ihr angezogen fühlte, wie denn überhaupt alle begabtere Jugend damals zu dieſer Fahne hielt.

Vor Allen war es **Steffens**, der ſelbſt noch im erſten Mannesalter, weniger begründend als prophetiſch andeutend, mit ſeinem zündenden Wort die neuen Bahnen wies. Seine Vorträge über Naturphiloſophie verſammelten ſtets einen Kreis begeiſterter Jünger und waren von außerordentlicher Wirkung. Welchen wahrhaft hinreißenden Zauber dieſer Mann auszuüben vermochte, davon legt noch der erſt kürzlich erſchienene Briefwechſel Schleiermacher's ein merkwürdiges Zeugniß ab. In einem Briefe vom März 1805 ſchreibt der beſonnene Theologe an eine Freundin: „Du weißt, liebe Freundin, ich bin ebenſowenig hochmüthig als beſcheiden; aber nie habe ich einen Mann ſo aus vollem Herzen und in jeder Beziehung über mich geſtellt, als dieſen, den ich anbeten möchte, wenn es Mann gegen Mann geziemte. Zuerſt, ſeine Ehe iſt eine rechte Ehe im ganzen Sinne. Man ſieht äußerlich nicht viel davon, aber es iſt innerlich die ſchönſte Wahrheit. Mit welchem Enthuſiasmus ergießt er ſich über ſein Verhältniß zu ihr, mit welcher Kindlichkeit gibt er den vertrauteren Freunden kleine Züge von ihrer Tiefe, von ihrer Religioſität, von ihrer Gemüthlichkeit, immer mit den ſchönſten Thränen in den Augen. Und dann, der ganze Menſch iſt über alle Beſchreibung herrlich, ſo tief, ſo frei, ſo witzig, als Friedrich Schlegel nur immer ſein kann. Im Philoſophiren mit einer viel größeren Lebendigkeit noch, mit einer glühenden Beredſamkeit, ſelbſt in unſerer, ihm eigentlich fremden Sprache, iſt er nicht nur durchaus rechtlich und von aller Parteiſucht entfernt, ſondern durch und durch heilig und in dem Sinne, in welchem ich es ehren und lieben muß, milde. Kannſt du dir denken, wie der erſte Naturphiloſoph bis zu hellen Thränen gerührt von einem köſtlichen Sonnenuntergang ſcheidet, den wir oben auf dem Petersberg hatten? Aber dieſer iſt auch ein wahrer Prieſter der Natur.... Es iſt zwiſchen Steffens und mir eine wunderbare Harmonie, die mir große Freude macht und mir gleichſam eine neue Bürgſchaft gibt für mich ſelbſt. Wenn er im Geſpräch ſittliche Ideen äußert, ſo ſind es immer die meinigen, und was ich von der Natur verſtehe und von mir gebe, fällt immer in ſein Syſtem. Auch unſere Zuhörer merken es, wie wir uns — von ganz verſchiedenen Seiten ausgehend, alſo daß es nichts anderes ſein kann, als die reine innere Harmonie — immer im Mittelpunkt vereinigen und einander in die Hände arbeiten.“

Ihm auch hatte ſich Eichendorff mit dem ganzen Enthuſiasmus edler Jugend angeſchloſſen und Steffens' Vorträge waren für ihn gleichſam die Vorſchule zur Romantik, während er ſich daneben in Novalis vertiefte und mit „Sternbald's Wanderungen“ manchen herrlichen Sommermorgen auf dem nahen Giebichenſtein verbrachte. Mit Goethe's Dichtungen beſchäftigte er ſich damals ebenfalls viel, ſie immer wieder mit neuer Bewunderung leſend und in ſich aufnehmend. Von ſeinen eigenen dichteriſchen Erzeugniſſen aus jener Zeit, meiſt lyriſchen Inhalts, hat ſich wenig mehr erhalten; mit der Form noch ringend, waren es die Erſtlingsklänge jugendlicher Andacht, mit denen der Ahnende ſich vor dem Heiligthum der Dichtkunſt niedergelaſſen. x f. 14

Nichts weniger als Kopfhänger, wußte der Jüngling auch im äußern Leben ſich nach wie vor friſch zu tummeln, dem Frohen überall noch froh entgegenkommend. In der Schwimmſchule der Halloren, die in ihrer alterthümlichen Tracht Schwäger und Duzbrüder aller Studenten waren, zum vollendeten Meiſter ausgebildet, ſah man den kühnen Schwimmer faſt täglich allein oder im raſchen Wettkampf die Fluten der Saale durchſchneiden. Der erlangten Fertigkeit überließ er ſich dabei nicht ſelten mit tadelnswerther Verwegenheit. So geſchah es z. B. während eines Beſuches in der Heimat, daß er, mit den Eltern an den Ufern der Oder ſpazierengehend, ſich plötzlich, ſein fünfjähriges Schweſterchen im Arm, in den Strom ſtürzte und mit ihr ſchwimmend dem andern Ufer zueilte, zum nicht geringen Entſetzen der erſchreckten Eltern. Dem oft rohen und wüſten Treiben der ſogenannten Landsmannſchaften durchaus fern, hielt der junge Student doch im übrigen wacker zu ſeiner ſchleſiſchen Landsmannſchaft, an deren Luſtbarkeiten und Aufzügen er ſich gern betheiligte. Auch den Kreis ſeiner nächſten Bekannten bildeten damals noch ausſchließlich Landsleute, die ſich mit den Brüdern Eichendorff gemeinſchaftlich in dem Wirthshauſe „zu den drei Königen“ in der Ullrichsgaſſe einquartirt hatten und als die „dreikönigliche Hausburſchenſchaft“ von dort aus manchen Muthwill trieben. Mit dieſen Freunden, bisweilen im ſtattlichen „Burſchenwichs“ der Schleſier, ward an heiteren Tagen über Land geritten und auf ſolche Weiſe auch die weitere Umgebung, Merſeburg, Naumburg, Leipzig wiederholt heimgeſucht. In Leipzig lernte Eichendorff bei dieſer Gelegenheit zum erſten Mal Iffland's Spiel kennen, der im Sommer 1805 dort eine Reihe von Vorſtellungen gab und natürlich auch von Halle viele Beſucher hinzog. Am lebhafteſten aber blieb der Verkehr mit Lauchſtädt, dem nahen Badeorte, wo gerade damals Goethe ſich aufhielt und die weimariſchen Schauſpieler unter ſeiner Leitung während der Sommerzeit -- von den Studenten die Lauchſtädter Zeit genannt — Vorſtellungen gaben. Von letzteren äußerte Goethe ſelbſt: „Eigentlich erholte ſich das weimariſche Theater erſt durch einen längern Aufenthalt in Halle und Lauchſtädt, wo man vor einem gleichfalls gebildeten, zu höheren Forderungen berechtigten Publikum das Beſte, was man liefern konnte, zu leiſten genöthigt war; das Repertorium dieſer Sommervorſtellungen war vielleicht das bedeutendſte, was die weimariſche Bühne, wie kaum eine andere, in ſo kurzer Zeit gedrängt aufzuweiſen hatte.“ Dieſe Vorſtellungen — unter Wolf's Direction wurden auch antike Dramen mit der ganzen Scenerie des antiken Theaters aufgeführt — feſſelten den jungen Eichendorff ungemein und nicht leicht ging eine derſelben ungeſehen vorüber. Mächtig wie die Darſtellungen wirkte aber auch die Anweſenheit Goethe's, deſſen erſte Bekanntſchaft Eichendorff in Gall's Vorträgen über Schädellehre gemacht, und auf deſſen Geſtalt während der Vorſtellungen in der Regel faſt Aller Blicke hafteten.

Im Herbſt des Jahres 1805 hatten die beiden Brüder von Halle aus eine größere Reiſe durch Norddeutſchland, zum Theil zu Fuß, unternommen, Sachſen, das waldgrüne ſang- und ſagenreiche Thüringen und den Harz nach allen Richtungen durchſtreift, in Hamburg, Bremen, Lübeck und an den Geſtaden der Nordſee ſich einige Zeit aufgehalten, in Wandsbeck den greiſen Claudius beſucht und über Mecklenburg den Rückweg angetreten, reichgeſättigt mit den angenehmſten Erinnerungen, die noch lange nachklangen.

Unter den biographiſchen Fragmenten, die Eichendorff kurz vor ſeinem Tode begonnen, findet ſich auch ein Aufſatz, „Halle und Heidelberg“ überſchrieben, in welchem der Greis nach einer mehr als fünfzigjährigen wechſelvollen Zwiſchenzeit uns am Abend ſeines Lebens einzelne Bilder ſeiner Jugend vorführt. Wie glücklich ſie geweſen, tritt uns aus dieſen Aufzeichnungen lebendig noch entgegen. Das Halle ſeiner Studienzeit ſkizzirt er, nachdem kurz vorher von den geiſtigen Strömungen auf den damaligen Univerſitäten Deutſchlands die Rede, darin alſo:

„Am auffallendſten zeigte ſich die Verwirrung, welche dieſe plötzliche Revolution der Geiſter anrichtete, auf der damals frequenteſten Univerſität, in Halle, weil dort das heterogenſte Material auch den entſchiedenſten Kampf provocirte. Hier trennte ſich Alles in zwei Hauptlager, in das ſtabile der Halbinvaliden und das bewegliche des neuen Freicorps, während das letztere wieder in mehre verſchiedenartige Gruppen zerfiel, welche aber von der Jugend, die noch nicht ſo ängſtlich ſondert, unter dem Begriff der Romantik zuſammengefaßt wurden. An der Spitze der Romantiker ſtand Steffens. Jung, ſchlank, von edler Geſichtsbildung und feurigem Auge, in begeiſterter Rede kühn und wunderbar mit der ihm noch fremden Sprache ringend: ſo war ſeine Perſönlichkeit ſelbſt ſchon eine romantiſche Erſcheinung und zum Führer einer begeiſterungsfähigen Jugend vorzüglich geeignet. Sein freier Vortrag hatte durchaus etwas hinreißendes durch die dichteriſche Improviſation, womit er in allen Erſcheinungen des Lebens die verhüllte Poeſie mehr divinirte als wirklich nachwies. Am unmittelbarſten mußte dieſe Naturphiloſophie begreiflicherweiſe die Mediciner berühren, unter denen die beſſeren Köpfe ſich jetzt von der bisherigen Empirie zu dem ritterlichen Reil und Froriep wandten, die überall auf das geheimnißvolle Walten höherer Naturkräfte hindeuteten. — Eine andere Gruppe wieder bildeten die jungen Theologen, welche ſich um Schleiermacher ſchaarten. Dieſer merkwürdig componirte Geiſt ſchien ſeiner urſprünglichen ſtachelichten Anlage nach zum Antipoden der Romantik geſchaffen, und doch hielt er wacker zu ihr und hat auf demſelben platoniſchen Wege der Theologie, die damals zum Theil in todten Formeln, zum Theil in fader Erfahrungsſeelenlehre ſich erging, wieder Gemüth erobert: eine Art von geharniſchtem Pietismus, der mit ſcharfer Dialektik alle Sentimentalität männlich zurückwies. Am entfernteſten wären vielleicht die Philologen geblieben, hätte nicht Wolf, obgleich perſönlich nichts weniger als Romantiker, hier wider Wiſſen und Willen die Vermittelung übernommen durch den divinatoriſchen Geiſt, womit er das ganze Alterthum wieder lebendig zu machen wußte, ſowie durch ſeine geniale Humoriſtik und den ſchneidenden Witz, mit dem der ſtets Streitluſtige gegen Schütz und Andere, welche die Alten noch immer mumienhaſt einzubalſamiren fortfuhren, faſt in dramatiſcher Weiſe beſtändig zu Felde lag. — Zwiſchen dieſen Gruppen klemmte ſich endlich noch eine ganz beſondere Species von Philoſophen herein, die den unmöglichen Verſuch machten, die Kant'ſche Lehre ins Romantiſche zu überſetzen. Hieher gehörte Profeſſor Kayſſler, ein ehemaliger katholiſcher Prieſter, der geheirathet und nun gleichſam zur Rechtfertigung dieſes abenteuerlichen Schrittes ſich eine noch abenteuerlichere Philoſophie erfunden hatte. Er hatte es indeß als doppelter Renegat mit den Kantianern wie mit den Romantikern verdorben; ſeine trockenen abſtruſen Vorträge fanden faſt nur unter ſeinen ſchleſiſchen Landsleuten geringen Anklang, und wir wollten ihn hier nur nennen, um das Bild der damaligen elementariſchen Gährung möglichſt zu vervollſtändigen. — Gegenüber allen dieſen neuen Beſtrebungen lag aber die breite ſchwere Maſſe der Kant'ſchen Orthodoxen und der Stockjuriſten, ſämmtlich von dem wohlfeilen Kunſtſtück vornehmen Ignorirens fleißig Gebrauch machend; unter den letzteren einerſeits Schmaltz, der nachherige Geheimerath der Demagogenjäger, der die Kant'ſche Philoſophie, die er vor kurzem ſich in Königsberg geholt, auf ſeine faſelige Weiſe elegant zu machen ſuchte; andrerſeits Dabelow, König, Woltaer u. a., die von der Philoſophie überhaupt nichts wußten."

„Uebrigens ſtand Halle, ſo unfreundlich auch die Stadt und ein großer Theil ihrer Umgebung iſt, in jener Zeit noch in mancherlei lokalem Rapport mit der romantiſchen Stimmung. Der nahe Giebichenſtein mit ſeiner Burgruine, an die ſich die Sage von Ludwig dem Springer knüpft, war damals noch nicht modern engliſirt und eingehegt wie jetzt, und bot in ſeiner verwilderten Einſamkeit eine ganz artige Werkſtatt für ein junges Dichterherz. Völlig myſtiſch dagegen erſchien gar Vielen der am Giebichenſtein belegene Reichhardt'ſche Garten mit ſeinen geiſtreichen und ſchönen Töchtern, von denen die eine Goethe'ſche Lieder componirte, die andere ſogar Steffens' Braut war. Dort aus den geheimnißvollen Boskets ſchallten oft in lauen Sommernächten, wie von einer unnahbaren Zauberinſel, Geſang und Guitarrenklänge herüber, und wie mancher junge Poet blickte da vergeblich durch das Gitterthor oder ſaß auf der Gartenmauer zwiſchen den blühenden Zweigen die halbe Nacht, künftige Romane vorausträumend. — Nicht allzufern davon aber, um auch in dieſer Beziehung die Gegenſätze zu vervollſtändigen, bewohnte Lafontaine ein idylliſches Landhaus. Man erzählte von ihm, daß er ſelbſt an ſeinen ſchlechten Romanen eigentlich am wenigſten ſchuld ſei, daß ihn vielmehr ſeine Verleger von Zeit zu Zeit nach Berlin verlockten und dort ſo lange gleichſam eingeſperrt hielten, bis er einen neuen dicken Roman fertig gemacht, was er denn, um nur wieder freizukommen, jedesmal mit unglaublicher Geſchwindigkeit beſorgt habe. Und hiermit ſtimmte in der That auch ſeine ganze äußere Erſcheinung überein. Es war ein bequemer, freundlicher, lebensfroher Mann, der jetzt, da die Zeit ſeine Sentimentalität quiescirt hatte, ſich getroſt auf das Ueberſetzen alter Claſſiker verlegte und wie ein harmloſer Revenant unter der verwandelten Generation umherging.“

„Von nicht geringer Bedeutſamkeit war auch die Nähe von Lauchſtädt, wo die weimariſchen Schauſpieler während der Badeſaiſon Vorſtellungen gaben. Dieſe Truppe war damals in der That ein merkwürdiges Phänomen und hatte unter Goethe's und Schiller's perſönlicher Leitung wirklich erreicht, was ſpäter Andere, z. B. Immermann in Düſſeldorf, vergeblich anſtrebten, nämlich das Theater zu einer höheren Kunſtanſtalt und poetiſchen Schule des Publikums emporzuheben. Sie hatten allerdings, und wir möchten faſt hinzufügen: glücklicherweiſe, keine eminent hervorragenden Talente, die durch das Hervortreten einer übermächtigen Perſönlichkeit ſo oft die Harmonie des Ganzen mehr ſtören als fördern, gleichwie die ſogenannten ſchönen Stellen noch lange kein Gedicht machen. Aber ſie hatten, was damals überall fehlte, ein künſtleriſches Zuſammenſpiel. Denn eben jener höhere Aufſchwung der waltenden Intentionen hob Alle gleichmäßig über das Gewöhnliche und ſchloß das Gemeine oder Mittelmäßige von ſelbſt aus, jeder hatte ein intimeres Verſtändniß ſeiner Kunſt und ſeiner jedesmaligen Aufgabe und ging daher mit Luſt und Begeiſterung ans Werk. Und ſo durften ſie wagen, was den berühmteſten Hoftheatern bei unverhältnißmäßig größeren Kräften damals noch gar nicht in den Sinn kam. Mitten in der allgemeinen Miſere der Kotzebuaden und Iffländerei eroberten ſie ſich kühn ganz neue Provinzen; gleichſam die Tragweite der Kunſtwerke und des Publikums nach allen Seiten hin prüfend, brachten ſie Calderon auf die Bühne, gaben den Alarcos und den Jon der Schlegel, Brentano's Ponce de Leon u. ſ. w. — Man kann ſich leicht denken, wie ſehr dieſes Verfahren gerade das empfänglichſte und dankbarſte Publikum der Studenten enthuſiasmiren mußte. Die Komödienzettel kamen des Morgens ſchon gleich Götterboten nach Halle herüber und wurden, wie ſpäter etwa die politiſchen Zeitungen und Kriegsbülletins, beim „Kuchenprofeſſor“ eifrigſt ſtudirt. War nun eines jener literariſchen Meteore oder ein Stück von Goethe oder Schiller angekündigt, ſo begann ſofort eine wahre Völkerwanderung zu Pferde, zu Fuß oder in einſpännigen Cabriolets, nicht ſelten einer großen Retirade mit lahmen Gäulen und umgeworfenen Wagen vergleichbar; niemand wollte zurückbleiben, die Reicheren griffen den Unbemittelten mit Entree und ſonſtiger Ausrüſtung willig unter die Arme, denn die Sache wurde ganz richtig als eine Nationalangelegenheit betrachtet. In Lauchſtädt ſelbſt aber konnte man, wenn es ſich glücklich fügte, Goethe und Schiller oft leibhaftig erblicken, als ob die olympiſchen Götter wieder unter den Sterblichen umherwandelten. Und außerdem gab es dort auch vor und nach der Theatervorſtellung in der großen Promenade noch eine kleine Weltkomödie, in welcher wenigſtens in den Augen der jüngeren Damen die Studenten ſelbſt die Heldenrollen ſpielten. Dieſe fühlten ſich überhaupt hier wahrhaft als Muſenſöhne, es war ihnen zu Muthe, als ſei dies Alles eigentlich nur ihretwegen veranſtaltet, und ſie hatten im Grunde recht, da ſie vor allen Anderen das rechte Herz dazu mitbrachten.

„Dieſes alte halleſche Leben aber wurde im Jahre 1806 beim Zuſammenſturz der preußiſchen Monarchie unter ihren Trümmern mit begraben. Die Studenten hatten unzweideutig Miene gemacht, ſich in ein bewaffnetes Freicorps zuſammenzuthun. Napoleon, dem hier zum erſtenmale ein Symptom ernſteren Volkswillens gleichſam prophetiſch warnend entgegentrat, hob daher zornentbrannt die Univerſität auf, die Studenten wurden mit unerhörtem Vandalismus plötzlich und unter großem Wehgeſchrei der Bürger nach allen Weltgegenden auseinandergetrieben und mußten, ausgeplündert und zum Theil ſelbſt der nöthigen Kleidungsſtücke beraubt, ſich einzeln nach Hauſe betteln. — Wunderbarer Gang der Weltgerichte, dieſelben, vom übermüthigen Sieger in den Staub getretenen Jünglinge ſollten dereinſt ſiegreich in Paris einziehen!“

Am 16. October 1806 hatte bekanntlich Bernadotte die Stadt nach einem heftigen Straßenkampfe eingenommen, bald darnach war die Aufhebung der Univerſität erfolgt, die unter Andern auch dem großen Wolf Veranlaſſung gab, ſich dem fremden Eroberer gegenüber leider klein genug zu zeigen. Noch vor dem Eintritt jener Kataſtrophe, im Auguſt 1806, hatten die Brüder Eichendorff Halle verlaſſen und ſich in Begleitung einiger Univerſitätskameraden in die Heimat begeben. Die Ankunft der halliſchen Geſellſchaft in Lubowitz ward mit jugendlichem Uebermuth der geſammten Umgegend ſofort durch allerhand Kundgebungen ſignaliſirt. Nicht allein wurden ſchon am Abend der Rückkehr aus den Fenſtern und von den Altanen des Schloſſes nach allen Richtungen Piſtolen und Böller abgefeuert und Raketen abgebrannt, ſondern auch noch bei Anbruch des nächſten Tages die befreundeten Familien der Nachbarſchaft mit Feuerſpritzen und Gießkannen heimgeſucht, ſodaß die Ueberraſchten ſich plötzlich mit einer unbarmherzigen Waſſerkanonade begrüßt ſahen, die mit der gleichen Waffe erwidert, in der Regel in allgemeinen Scharmützeln heiter endete. Wie gewöhnlich wechſelten auch jetzt wieder auf Lubowitz in bunter Folge Feſtlichkeiten und geſelliger Verkehr aller Art, bei denen auch unſere junge Geſellſchaft ſich mehr oder minder betheiligte. An den Abenden pflegte die letztere ſelbſterfundene dramatiſche Scherze oder lebende Bilder mit Inſtrumentalbegleitung aufzuführen, die gewöhnlich von Witz und Laune getragen die ältere Geſellſchaft ſo ergötzten, daß ſie nicht oft genug wiederholt werden konnten. Salz und Seele aller ſolcher Schwänke war ein junger Geiſtlicher, der die Stelle eines Hauskaplans verſah und dem die Beaufſichtigung der Schulen auf den Eichendorff'ſchen Gütern übertragen war. Unerſchöpflich in Erfindung und Ausführung phantaſtiſcher Scherze, wußte er denſelben ſtets eine tiefere, oft ironiſche Bedeutung zu geben. „Seine Gemüthsart war durchaus dunkel und melancholiſch. Die eine Hälfte ſeines Lebens hindurch war er bis zum Tode betrübt, mürriſch und unbeholfen, die andere Hälfte luſtig bis zur Ausgelaſſenheit, witzig, ſinnreich und geſchickt, ſodaß man ihn leicht für einen zwiefachen Menſchen halten mochte. Es war aber eben die Tiefe ſeines Weſens, daß er ſich niemals zu dem ordentlichen gleichförmigen Spiele der Anderen an der Oberfläche bequemen konnte, und ſelbſt ſeine Luſtigkeit, wenn ſie oft plötzlich losbrach, war durchaus ironiſch und faſt ſchauerlich. Dabei waren alle Schmeichelkünſte und alltägliche Handgriffe, ſich durch die Welt zu helfen, ſeiner ſpröden Natur ſo zuwider, daß er ſelbſt die unſchuldigſten gebräuchlichſten Gunſtbewerbungen, ja ſogar unter Freunden alle äußeren Zeichen der Freundſchaft verſchmähte. Vor allen ſogenannten klugen gemachten Leuten war er beſonders verſchloſſen, weil ſie niemals weder ſeine Betrübniß, noch ſeine Luſtigkeit verſtanden und ihn mit ihrer angebildeten Afterweisheit von allen Seiten beengten.“ Gutmüthig, ohne gebildetes Verſtändniß für Poeſie, in ſeiner bizarren Eigenthümlichkeit aber ſelbſt eine poetiſche Erſcheinung, war er der ſtete Freund und Begleiter der jungen Brüder. In ſeiner einſamen Behauſung weilten dieſelben oft, in die anregendſten Geſpräche vertieft, während der Freund ſich emſig mit der Anfertigung von mechaniſchen Gegenſtänden verſchiedenſter Art beſchäftigte, für die er nie eine Anleitung erhalten. Eichendorff, welcher die innerſte Natur deſſelben am beſten zu befreien verſtand und mit dem merkwürdigen Mann noch ſpäter lange Jahre hindurch in Freundſchaft verbunden blieb, hat ihm „in Ahnung und Gegenwart“ unter dem Namen Victor ein Denkmal liebender Erinnerung geſetzt. Er ſagt daſelbſt von ihm zum Schluß: „Und du ſeltſamer, guter, geprüfter Freund, ich brauche dich und mich nicht zu nennen, aber du wirſt uns beide in tiefſter Seele erkennen, wenn dir dieſe Blätter vielleicht einmal zufällig in die Hände kommen. Dein Leben iſt mir immer erſchienen wie ein uraltes verbautes Gemach mit vielen rauhen Ecken, das unbeſchreiblich einſam und hoch ſteht über den gewöhnlichen Handthierungen der Menſchen. Eine alte verſtimmte Laute, die niemand mehr zu ſpielen verſteht, liegt verſtaubt auf dem Boden. Aus dem finſtern Erker ſiehſt du durch bunt und phantaſtiſch gemalte Scheiben über das niedere, emſig wimmelnde Land hinweg in ein anderes ruhiges, wunderbares, freies Land. Alle die Wenigen, die dich kennen und lieben, ſiehſt du dort im Sonnenſchein wandeln und das Heimweh befällt auch dich. Aber dir fehlen Flügel und Segel und du reißeſt in verzweifelter Luſt an den Saiten der alten Laute, daß es mir oft das Herz zerſchneiden wollte. Die Leute gehen unten vorüber und verlachen dein wildes Geklimper, aber ich ſage dir, es iſt mehr göttlicher Klang darin, als in ihrem ordentlichen allgeprieſenen Geleier.“ — Als einfacher Landpfarrer hat der Freund in hohem Alter ſein Leben beſchloſſen, ohne Namen in der Welt, aber eingetragen in das Buch des Lebens.

Häufig verkehrte Eichendorff zu jener Zeit auch in Troppau, wo ein Bruder ſeines Vaters ſich während des Winters in der Regel aufhielt, und wo vielfache Verbindungen mit dem öſterreichiſchen Adel unterhalten wurden, der ſich, wie noch heute, zahlreich dort zuſammenfand. Zu poetiſchen Productionen ließ das bewegte äußere Leben kaum die nöthige Zeit. Jean Pauls Werke ſcheinen den Jüngling damals viel beſchäftigt zu haben.

Die tragiſchen Geſchicke des Vaterlandes ſtörten indeß gar bald auch die heitere Geſelligkeit auf Schloß Lubowitz. Der erſchütternden

Kunde von den Schlachten bei Jena und Auerſtädt, dem Falle der Feſtungen Spandau, Stettin, Cüſtrin, Magdeburg folgte unmittelbar auf dem Fuße der Einmarſch der feindlichen Heere in Schleſien, wo auch Breslau und faſt ſämmtliche feſte Plätze binnen kurzem in die Hand des Feindes fielen. Schrecken und Beſtürzung verbreitete ſich über das ganze Land, alle Heerſtraßen waren mit Fliehenden, Gefangenen und Verwundeten bedeckt; auf den Eichendorff'ſchen Gütern wurden eiligſt alle Sachen von Werth eingepackt und vergraben oder in das nahe Ausland geflüchtet. Die gefürchtete Plünderung blieb zwar aus, aber Brandſchatzungen, Einquartirungen, Requiſitionen und Auflagen aller Art ſogen und zehrten gewaltig am Wohlſtande der Gegend und des Einzelnen. Die heftige Beſchießung der unfernen Beſte Coſel, die nach tapferer Gegenwehr des Commandanten v. Neumann endlich auch fiel, machte ſelbſt noch in Lubowitz alle Fenſter erklirren und lockte ſeine Bewohner häufig auf die umliegenden Höhen, um dort ängſtlich des Verlaufes zu harren. Wenn Eichendorff bald darnach in ſein Tagebuch die Worte niederſchrieb: „Politiſche Morgenröthe einer ſchöneren Zeit durch die Nachricht von den Siegen der Ruſſen und der deutſchen Theilnahme Oeſterreichs“, ſo ſollte doch dieſe beſſere Zeit noch lange nicht erſcheinen, die Schmach und die Erniedrigung Deutſchlands vielmehr noch immer unerträglicher werden. Waren doch die Handlanger des fremden Eroberers, die als Unterdrücker nun in Schleſien eingezogen waren, ſelber Deutſche, Angehörige der Rheinbundsſtaaten! Patriotiſcher Unmuth kochte in den Herzen der Jünglinge, die auf Lubowitz ſo frohe Tage miteinander verlebt hatten. Die beiden Kameraden, welche von Halle aus die Brüder Eichendorff begleitet, traten, um gegen den gemeinſamen Feind zu fechten, in öſterreichiſchen Militärdienſt, wo ihrer eine ehrenvolle Laufbahn harrte. Eichendorff ſelbſt aber und ſein Bruder faßten den Entſchluß, ſich zur Fortſetzung ihrer Studien nach Dorpat zu begeben, um dort eine, wie ſie glaubten, freiere Zufluchtsſtätte aufzuſuchen. Der Tag der Abreiſe war bereits beſtimmt, als dieſer Plan noch rückgängig und auf anderweitigen wiederholten Rath Heidelberg zum nächſten Beſtimmungsort erſehen wurde. Es iſt leicht möglich, daß der Entwickelungsgang des Jünglings ein weſentlich anderer geworden wäre, wenn es bei der Wahl von Dorpat verblieben. Heidelberg, wo ſo viele Berührungen mit verwandten Geiſtern und Verhältniſſen ſtattfinden ſollten, feſtigte die gewonnene Richtung dauernd und für immer, ſie ſchnell zu glänzender Blüte entfaltend. Durch das Zuſammenwirken der günſtigſten Umſtände, wie ſie ſelten in ſo glücklichem Vereine ſich darbieten, erhielt Eichendorff's dichteriſcher Beruf in Heidelberg erſt ſeine eigentliche Weihe und den Stempel ſeiner Eigenthümlichkeit.

Im Frühjahr 1807 erfolgte die Abreiſe nach Heidelberg, indem die Brüder vorher den größern Theil Weſt- und Süddeutſchlands beſuchten; das damalige Tagebuch enthält eine höchſt anziehende lebendige Schilderung dieſer Reiſe.

Trotz der paradieſiſchen Natur, die den Jüngling in kaum geahnter Schönheit in Heidelberg empfing und zum heiterſten Genuſſe lockte, war ſein Aufenthalt auch dort durch ſtrengen Fleiß und angeſpannte Thätigkeit bezeichnet. Schon mit dem früheſten Morgen zur Arbeit ſich erhebend, widmete er nicht nur unter des herrlichen Thibaut's Leitung dem Studium der Jurisprudenz die ernſteſte Ausdauer, ſondern fand auch noch Zeit, ſich unausgeſetzt mit den alten Sprachen zu beſchäftigen, philologiſche und philoſophiſche Vorleſungen zu beſuchen, franzöſiſchen und italieniſchen Sprachunterricht zu nehmen, ſowie mit Vorliebe Geſang und Guitarreſpiel zu pflegen. Der italieniſchen Sprache ward er ſchon damals ſo mächtig, daß er ſich mit Eleganz in ihr unterhielt und einſt in munterer Geſellſchaft als Italiener eingeführt werden konnte, ohne daß die anweſenden wirklichen Italiener die Täuſchung ſogleich gewahr wurden. Mit der ältern italieniſchen Literatur machte er ſich vornehmlich vertraut; einer Uebertragung von Goethe's Wilhelm Meiſter in das Italieniſche unterzog er ſich ebenfalls zu jener Zeit.

Das ernſte hochgeſtimmte Streben des Jünglings, verbunden mit der brennenden Vaterlandsliebe, die durch den äußern und innern Verfall Deutſchlands nur noch intenſiver wurde, führte ihn hier einem Kreiſe von Männern entgegen, die ſich damals an den Ufern des Neckar in gleicher Geſinnung zuſammengefunden und mit welchen Eichendorff gar bald auf das innigſte befreundet werden ſollte. Es waren dies Joſeph Görres, Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano, deren Namen wir nur zu nennen brauchen, um die ganze Bedeutung des Freundſchaftsbundes zu ermeſſen.

Görres war erſt ſeit Kurzem von Coblenz, wo er an der Secundärſchule Phyſik und Naturgeſchichte gelehrt hatte, nach Heidelberg übergeſiedelt, um hier vor einem größern reifern Zuhörerkreiſe ſeine Vorträge zu eröffnen, die ſich über die verſchiedenſten Gegenſtände, Geologie, Aeſthetik, Geſchichte und Philoſophie erſtreckten. Außer den politiſchen Verſuchen ſeiner früheſten Jugend waren bisher von ihm nur einzelne aphoriſtiſche Schriften erſchienen, wogegen er damals in Heidelberg das epochemachende Werk über „die deutſchen Volksbücher“ herausgab. Durch Zufall war es gerade eine Vorleſung von Görres, welche Eichendorff bei ſeiner Ankunft in Heidelberg zuerſt beſuchte und der geniale gewaltige Mann feſſelte ihn ſogleich dergeſtalt, daß er nicht nur mit ſteigender Theilnahme deſſen anregenden Vorträgen beiwohnte, ſondern bald auch in die intimſten perſönlichen Beziehungen zu demſelben trat. Erſt durch Görres ward Eichendorff auch mit Arnim und Brentano bekannt, die ſich ebenfalls erſt ſeit kurzer Zeit in Heidelberg aufhielten, beide nur noch wenig gekannt, da ihre Erſtlingswerke ziemlich unbemerkt vorübergegangen waren.

Die Freunde ſahen ſich nach ihrer erſten Begegnung bald faſt täglich, in geiſtreichem Verkehre und gemeinſamer Thätigkeit ſich während einer trüben Zeit ſtärkend und nach dem Maß ihrer Kräfte die beſſere Zukunft wacker vorbereitend. In dem ſchönen Nachruf an Arnim, der bereits 1831 im beſten Mannesalter aus dem Leben ſchied, ſagt Görres über Stimmung und Streben der Genoſſenſchaft: „Die Zeit, in der wir damals in Heidelberg uns begegnet, war, um auf den Anfang zurückzukehren, jene, die zunächſt auf die Jenaer Schlacht gefolgt. Der Ehrentempel deutſcher Nation war weit aufgethan, das damals blühende Geſchlecht hielt ſeinen feierlichen Einzug durch die offenen Pforten, und es war ein ungemein erquicklicher Anblick, dem Zuge, der auch ein Leichenzug geweſen, zuzuſehen, wo Deutſchland ſein altes Kaiſerthum nicht zur Krönung, ſondern zu Grabe geleitete. Voran ſchritten die Herolde des Eroberers im Geleite ſeiner Bewunderer, dann die mächtigen Vaſallen, bis zur Unkenntlichkeit im fremden Staate aufgeputzt, dann die diplomatiſche Partie im Gefolge einer ſchwerbeladenen Wagenburg, weiter die Heere unter fremden Fahnen dem Pfade ihrer Ehre folgend, ſofort Chöre von Poeten und Rhetoren, die ſangen und ſagten die Rede von dem Weltüberwinder, zuletzt die Maſſen des Volkes, — einige tanzend und jubilirend, die meiſten niedergeſchlagen, ſchweigend und verzagt und wie betäubt. Und es war ein Reißen und ein Raffen unter denen oben, wie es bei ſolchen Sterbfällen unter der Dienerſchaft großer Häuſer wohl mitunter ſo die Sitte oder Unſitte mit ſich bringt; die alte Pracht des Hauſes, wo ſie ſich nicht theilbar zeigte, wurde von den gierigen Fäuſten zerriſſen und die Fetzen zum Juden hingetragen, um für den Erlös Fluch und Schande einzutauſchen; in der Mitte war's ein Drängen und ein Treiben, um auch theilzunehmen an den Brocken und den Ehren, die ausgeworfen wurden, dazu ein Biegen und ein Schmiegen, um der Gabe ſich würdig zu beweiſen, und ein behagliches Sicheingewöhnen in die Unterwürfigkeit mit höhniſchem Seitenblick auf Alles, in dem noch irgend einiger Widerſtand ſich kundgeben wollte; unten endlich Stumpfheit und Gleichgültigkeit, kaum mehr eine dunkle Erinnerung in den Maſſen, daß es je ſo etwas wie ein Vaterland gegeben, dabei Noth und Verderben überall. Nur verhältnißmäßig wenige, durch die Menge zerſtreut, ſchienen die Schmach zu fühlen, und wo man ſie entdeckte, wurden ſie als überſpannte Phantaſten verſchrien und angefeindet. Die Journale und Zeitungen, flach, trivial und geiſtlos über die Möglichkeit hinaus, wetteiſerten der Mehrzahl nach in der Niedertracht.... Die Gelehrten hatten die Hände voll zu thun, die täglichen Veränderungen in Statiſtik, Geographie, Geſetzgebung, Politik in ihre Compendien einzutragen und freuten ſich der gangbaren Meßartikel; andere, die dort keine Beſchäftigung gefunden, hetzten ſich ab um romantiſche und claſſiſche Poeſie und ähnliche unſchuldige Gegenſtände. Wir, die wir uns an den Ufern des Neckar zuſammengefunden und unſeres Zeichens jenen überſpannten Phantaſten angehörten, hatten nicht Luſt, in das fröhliche Tiriliri jener patriotiſchen Singvögel einzufallen, und ſahen, daß auch manche Andere gleicher Stimmung waren. In Zeiten einer allgemein herrſchenden Seuche vermag der Einzelne nur wenig gegen das Verderben, das überall ſich in Maſſen ſetzend jeden geſonderten Widerſtand leicht überwältigt. Die Himmelswinde, die den anſteckenden Dunſt über die Länder hergeweht, müſſen ihn auch wieder wegblaſen, und dann läßt gegen die Nachzügler ſich ſchon etwas verſuchen. Aber wie wenig auch immer auszurichten und wie ungleich der Kampf ſein möge, es ziemt ſich nicht, ihm aus dem Wege zu gehen, und nur, was jeder gewollt, wird ihm ja angerechnet, denn was er erlangt, hat vom Zutritt oder Abtritt anderer Mächte abgehangen. Das bedachten wir und trugen am Fuße des Jettenbühels ein wenig Reiſig und Holz zuſammen, um ein kleines Feuer dort zu zünden, an dem wir uns in der kalten nebligen Zeit einigermaßen erwärmen könnten, und an dem der übelriechende Heerrauch, der die Sonne trübte, ſich lichten und zerſtreuen möchte. Das Weſen alter Zeit, wie es in den Dichtungen der Vergangenheit fortlebte, ſchien mit Recht Arnim am tauglichſten, um die erſtarrte Gegenwart wieder einigermaßen zu erwärmen und zu beleben, und die Volkspoeſie, wie ſie keinem der frühern Jahrhunderte noch ihren Dienſt verſagt, ſchien auch hier willfährig ſich zu bieten, um das Volk wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Früher hatte Clemens Brentano ſich mit ihm geeint und ſein ſchönes edles Weſen liebgewonnen, und Arnim hatte ſich zu ihm gehalten, und wie verſchieden, ja in Manchem entgegengeſetzt die beiden Naturen ſein mochten, ein Gemeinſames hatte ſie verbunden, und ihre Verbindung in der Folge bei ganz auseinandergehenden Lebenswegen in der Entfernung ſich bisweilen wohl lockerer löſend, aber in der Nähe ſich immer wieder ſchärfer anziehend, hat bis zum Tode ausgehalten. Beide hatten die Herausgabe des „Wunderhorns“ unternommen, wie ſie in der Nachſchrift ſagen, den letzten Bienenſtock juſt zur rechten Zeit auffaſſend, als er eben wegſchwärmen wollte. Arnim's ganzes Weſen hat in dieſer Nachſchrift ſich ausgeſprochen; das warme fröhliche Gemüth, durch Flur und Wälder gehend und überall im Vorübereilen ſich Blütenzweige von den Büſchen reißend, um ſich damit das Haupt zu kränzen; jeden Singvogel dabei in ſeinem Tone lockend und das Echo mit ſeinem Jubel neckend; ſeine lebendige Theilnahme an Allem, was vom Leben iſt und wieder ins Leben geht; ſein Zorn gegen jede lügenhafte Fratze in der Zeit, im Auffahren doch immer wieder ſich begütigend durch die angeborene Milde.... Ich hatte in gleichem Sinne meine Schrift über die Volksbücher geſchrieben und half ihm dann mit Brentano an der Einſiedlerzeitung, deren Herausgabe er, um vielfach zerſtreute und getheilte Zwecke zu vereinigen, unternommen. In der Erwartung eines ſolchen Zuſammenwirkens hatte er ſich nicht getäuſcht, viel wackere Leute ſchloſſen ſich an, und das Blatt war ohne Zweifel weit das beſte von allen, die damals erſchienen, aber das damalige Publikum wollte nichts von dieſem hören; es hatte ſeine Schleimſuppen und Rattenpaſteten einmal liebgewonnen und fürchtete, mit der neuen Diät ſich den Magen zu verderben und Sodbrennen zu erregen. Scherzhaft hatte Arnim in der Ankündigung geſagt, das Blatt werde jedem zugeſendet, der es nicht ausdrücklich in poſtfreien Briefen abbeſtellt; den Scherz aber hatten die verehrten Leſer übelgenommen und ſich ſogleich zur Abwehr in Poſitur geſetzt.....“

Auch Eichendorff hat uns in dem bereits erwähnten biographiſchen Aufſatze ein Bild jener heidelberger Tage hinterlaſſen. Er ſagt:

„Der Geiſt einer beſtimmten Bildungsphaſe läßt ſich nicht aufheben wie eine Univerſität. Was wir vorhin als das Charakteriſtiſche jener Periode bezeichnet: die Oppoſition der jungen Romantik gegen die alte Proſa war keineswegs auf Halle beſchränkt, ſondern ging wie ein unſichtbarer Frühlingsſturm allmälig wachſend durch ganz Deutſchland. Insbeſondere aber gab es dazumal in Heidelberg einen tiefen nachhaltenden Klang. Heidelberg iſt ſelbſt eine prächtige Romantik; da umſchlingt der Frühling Haus und Hof und alles Gewöhnliche mit Reben und Blumen, und erzählen Burgen und Wälder ein wunderbares Märchen der Vorzeit, als gäbe es nichts Gemeines auf der Welt. Solch gewaltige Szenerie konnte zu allen Zeiten nicht verfehlen, die Stimmung der Jugend zu erhöhen und von den Feſſeln eines pedantiſchen Comments zu befreien; die Studenten tranken leichten Wein anſtatt des ſchweren Bieres und waren fröhlicher und geſitteter zugleich als in Halle. Aber es trat gerade damals in Heidelberg noch eine ganz beſondere Macht hinzu, um jene glückliche Stimmung zu vertiefen. Es hauſte dort ein einſiedleriſcher Zauberer, Himmel und Erde, Vergangenheit und Zukunft mit ſeinen magiſchen Kreiſen umſchreibend — das war Görres.“

„Es iſt unglaublich, welche Gewalt dieſer Mann, damals ſelbſt noch jung und unberühmt, über alle Jugend, die irgend geiſtig mit ihm in Berührung kam, nach allen Richtungen hin ausübte. Und dieſe geheimnißvolle Gewalt lag lediglich in der Großartigkeit ſeines Charakters, in der wahrhaft brennenden Liebe zur Wahrheit und einem unverwüſtlichen Freiheitsgefühl, womit er die einmal erkannte Wahrheit gegen offene und verkappte Feinde und falſche Freunde rückſichtslos auf Tod und Leben vertheidigte, denn alles Halbe war ihm tödtlich verhaßt, ja unmöglich, er wollte die ganze Wahrheit. Wenn Gott noch in unſerer Zeit Einzelne mit prophetiſcher Gabe begnadigt, ſo war Görres ein Prophet, in Bildern denkend und überall auf den höchſten Zinnen der wildbewegten Zeit weiſſagend, mahnend und züchtigend; auch darin den Propheten vergleichbar, daß das „Steiniget ihn!“ häufig genug über ihn ausgerufen wurde. Drüben in Frankreich hatte er bei den Banketten der bluttriefenden Revolution, hier in den Congreßſälen der politiſchen Weltweiſen das Mane Thekel kühn an die Wand geſchrieben, und konnte ſich nur durch raſche Flucht von Kerker und Banden retten, oft Monate lang arm und heimatlos umherirrend. Seine äußere Erſcheinung erinnerte einigermaßen an Steffens und war doch wieder grundverſchieden. Steffens hatte bei aller Tüchtigkeit etwas Theatraliſches, während Görres, ohne es zu wollen oder auch nur zu wiſſen, ſchlicht bis zum Extrem, ſelbſt die unſchuldigſten Mittel des Effekts verſchmähte. Sein durchaus freier Vortrag war monoton, faſt wie fernes Meeresrauſchen ſchwellend und ſinkend, aber durch dieſes einförmige Gemurmel leuchteten zwei wunderbare Augen und zuckten Gedankenblitze beſtändig hin und her; es war wie ein prächtiges nächtliches Gewitter, hier verhüllte Abgründe, dort neue ungeahnte Landſchaften plötzlich aufdeckend, und überall gewaltig weckend und zündend fürs ganze Leben."

„Neben ihm ſtanden zwei Freunde und Kampfgenoſſen: Achim von Arnim und Clemens Brentano, welche ſich zur ſelben Zeit nach mancherlei Wanderzügen in Heidelberg niedergelaſſen hatten. Sie bewohnten im „Faulpelz", einer ehrbaren, aber obſcuren Kneipe am Schloßberg, einen großen luſtigen Saal, deſſen ſechs Fenſter mit der Ausſicht über Stadt und Land die herrlichſten Wandgemälde, das herüberfunkelnde Zifferblatt des Kirchthurms ihre Stockuhr vorſtellte; ſonſt war wenig von Pracht oder Hausgeräth darin zu bemerken. Beide verhielten ſich zu Görres eigentlich wie fahrende Schüler zum Meiſter, untereinander aber wie ein ſeltſames Ehepaar, wovon der ruhige mildernſte Arnim den Mann, der ewig bewegliche Brentano den weiblichen Part machte. Arnim gehörte zu den ſeltenen Dichternaturen, die, wie Goethe, ihre poetiſche Weltanſicht jederzeit von der Wirklichkeit zu ſondern wiſſen, und daher beſonnen über dem Leben ſtehen und dieſes frei als ein Kunſtwerk behandeln. Den lebhafteren Brentano dagegen riß eine übermächtige Phantaſie beſtändig hin, die Poeſie ins Leben zu miſchen, was denn häufig eine Confuſion und Verwickelungen gab, aus welchen Arnim den unruhigen Freund durch Rath und That zu löſen hatte. Auch äußerlich zeigte ſich der große Unterſchied. Achim von Arnim war von hohem Wuchs und ſo auffallender männlicher Schönheit, daß eine geiſtreiche Dame einſt bei ſeinem Anblick und Namen in das begeiſterte Wortſpiel: Ach im Arm ihm! ausbrach; während Bettina, welcher, wie ſie ſelber ſagte, eigentlich alle Menſchen närriſch vorkamen, damals an ihren Bruder Clemens ſchrieb: „Der Arnim ſieht doch königlich aus, er iſt nicht in der Welt zum zweitenmal.“ — Das letztere konnte man zwar auch von Brentano, nur in ganz anderer Beziehung ſagen. Während Arnim's Weſen etwas wohlthuend beſchwichtigendes hatte, war Brentano durchaus aufregend; Jener erſchien im vollſten Sinne des Worts wie ein Dichter, Brentano dagegen ſelber wie ein Gedicht, das, nach Art der Volkslieder, oft unbeſchreiblich rührend, plötzlich und ohne ſichtbaren Uebergang in ſein Gegentheil umſchlug und ſich beſtändig in überraſchenden Sprüngen bewegte. Der Grundton war eigentlich eine tiefe, faſt weiche Sentimentalität, die er aber gründlich verachtete; eine eingeborene Genialität, die er ſelbſt keineswegs reſpectirte und auch von Andern nicht reſpectirt wiſſen wollte. Und dieſer unverſöhnliche Kampf mit dem eigenen Dämon war die eigentliche Geſchichte ſeines Lebens und Dichtens, und erzeugte in ihm jenen unbändigen Witz, der jede verborgene Narrheit der Welt inſtinctartig aufſpürte und niemals unterlaſſen konnte, jedem Thoren, der ſich weiſe dünkte, die ihm gebührende Schellenkappe aufzuſtülpen und ſich ſomit überall ingrimmige Feinde zu erwecken. Klein, gewandt und ſüdlichen Ausdrucks, mit wunderbar ſchönen, faſt geiſterhaften Augen, war er wahrhaft zauberiſch, wenn er ſelbſtcomponirte Lieder, oft aus dem Stegreif, zur Guitarre ſang. Dies that er am liebſten in Görres' einſamer Klauſe, wo die Freunde allabendlich einzuſprechen pflegten; und man könnte ſchwerlich einen ergötzlicheren Gegenſatz der damals florirenden äſthetiſchen Thees erſinnen, als dieſe Abendunterhaltungen, häufig ohne Licht und brauchbare Stühle, bis tief in die Nacht hinein, wie da die

Drei alles Große und Bedeutende, das je die Welt bewegt hat, in ihre belebenden Kreiſe zogen, und mitten in dem Wetterleuchten tiefſinniger Geſpräche Brentano mit ſeinem witzſprühenden Feuerwerk dazwiſchenfuhr, das dann gewöhnlich in ein ſchallendes Gelächter zerplatzte.“

„Das nächſte Reſultat dieſer Abende war die Einſiedlerzeitung, welche damals Arnim und Brentano in Heidelberg herausgaben. Das ſelten gewordene Blatt war eigentlich ein Programm der Romantik; einerſeits die Kriegserklärung an das philiſterhafte Publikum, dem es feierlich gewidmet und mit deſſen wohlgetroffenen Porträt es verziert war; andererſeits eine Probe- und Muſterkarte der neuen Beſtrebungen, Beleuchtung des vergeſſenen Mittelalters und ſeiner poetiſchen Meiſterwerke, ſowie die erſten Lieder von Uhland, Juſtinus Kerner u. a. Die merkwürdige Zeitung hat nicht lange gelebt, aber ihren Zweck als Leuchtkugel und Feuerſignal vollkommen erfüllt. Uebrigens ſtanden ihre Verfaſſer in der That einſiedleriſch genug über dem großen Treiben, und Arnim und Brentano, obgleich ſie neben Tieck die einzigen Producenten der Romantiker waren, wurden doch von der Schule niemals als vollkommen zünftig anerkannt. Sie ſtrebten vielmehr, die Schule, die ſchon damals in überkünſtlichen Formen üppig zu luxuriren anfing, auf die urſprüngliche Reinheit und Einfachheit des Naturlauts zurückzuweiſen. In dieſem Sinne ſammelten ſie ſelbſt auf ihren Fahrten und durch gleichgeſtimmte Studenten überall die halbverſchollenen Volkslieder für „des Knaben Wunderhorn“, das, wie einſt Herder's „Stimmen der Völker“ durch ganz Deutſchland einen erfriſchenden Klang gab.“

„Auch Creuzer lebte damals in Heidelberg und gehörte, wiewohl dem genannten Triumvirat perſönlich ziemlich fern ſtehend, durch ſeine Beſtrebungen dieſem Kreiſe an. Seine myſtiſche Lehre hat, z. B. ſpäter in Lobeck, ſehr tüchtige Gegner gefunden, und wir wollen keineswegs in Abrede ſtellen, daß die phantaſtiſche Weiſe, womit er die alte Götterlehre als ein bloſes Symbolum chriſtlich umzudeuten ſucht, gar oft an den mittelalterlichen Neuplatonismus erinnert und am Ende zu einer gänzlichen Auflöſung des Alterthums führt. Allein in Kriegszeiten bedarf ein grober Feind auch eines gewaltſamen Gegenſtoßes. Erwägt man, wie geiſtlos dazumal die Mythologie als ein bloßes Schulpenſum getrieben wurde, ſo wird man Creuzer's That billigerweiſe wenigſtens als eine ſehr zeitgemäße und heilſame Aufregung anerkennen müſſen. — Noch zwei andere, höchſt verſchiedene heidelberger Zeitgenoſſen dürfen hier nicht unerwähnt bleiben; wir meinen: Thibaut und Gries. In ſolchen Uebergangsperioden iſt die ſanguiniſche Jugend gern bereit, den Spruch: „Wer nicht mit uns, iſt gegen uns“, gelegentlich auch umzukehren und Jeden für den ihrigen zu nehmen, der nicht zum Gegenpart hält; und in dieſer Lage befand ſich Thibaut. Schon ſeine äußere Erſcheinung mit den langherabwallenden, damals noch dunkeln Locken, was ihm ein gewiſſes apoſtoliſches Anſehen gab, noch mehr der eingeborne Widerwille gegen alles Kleinliche und Gemeine, unterſchied ihn ſehr fühlbar von dem Troß ſeiner eigentlichen Zunftgenoſſen, und mit ſeiner propagandiſtiſchen Liebe und Kenntniß von der Muſik der alten tiefſinnigen Meiſter berührte er in der That den Kreis der Romantiker. — Bei weitem unmittelbarer indeß wirkte Gries. Wilhelm Schlegel hatte ſoeben durch das dicke Gewölk verjährter Vorurtheile auf das Zauberland der ſüdlichen Poeſie hingewieſen. Gries hat es uns wirklich erobert. Seine meiſterhaften Ueberſetzungen von Arioſt, Taſſo und Calderon's Schauſpielen treffen ohne philologiſche Pedanterie und Wortängſtlichkeit überall den eigenthümlichen Sinn und Klang dieſer Wunderwelt; ſie haben den poetiſchen Geſichtskreis unendlich erweitert und jene glückliche Formfertigkeit erzeugt, deren ſich unſere jüngern Poeten noch bis heute erfreuen. Auch war Gries ſehr geeignet, für den Ritt in das alte romantiſche Land Proſeliten zu machen. Er verkehrte gern und viel mit den Studenten, die Abendtafel im Gaſthofe zum Prinzen Karl war ſein Katheder, und es war, da er ſehr ſchwerhörig, oft wahrhaft komiſch, wie da die leichten Scherze und Witze gleichſam aus der

Trompete geſtoßen wurden, ſodaß die heitere Converſation ſich nicht ſelten wie ein heftiges Gezänke ausnahm."

„Man ſieht, die Romantik war dort reich vertreten. Allein ſie hatte auch damals ſchon ihren ſehr bedenklichen Aftercultus; Graf von Löben war in Heidelberg der Hoheprieſter dieſer Winkelkirche. Der alte Goethe ſoll ihn einſt den vorzüglichſten Dichter jener Zeit genannt haben. Und in der That, er beſaß eine ganz unglaubliche Formgewandtheit und alles äußere Rüſtzeug des Dichters, aber nicht die Kraft, es gehörig zu brauchen und zu ſchwingen. Er hatte ein durchaus weibliches Gemüth mit unendlich feinem Gefühl für den ſalonmäßigen Anſtand der Poeſie, eine überzarte empfängliche Weichheit, die nichts Schönes ſelbſtändig geſtaltete, ſondern von allem Schönen wechſelnd umgeſtaltet wurde. So durchwandelte er in ſeiner kurzen Lebenszeit zierlich faſt alle Zonen und Regionen der Romantik; bald erſchien er als begeiſterungswüthiger Seher, bald als arkadiſcher Schäfer, dann plötzlich wieder als ascetiſcher Mönch, ohne ſich jemals ein eigenthümliches Revier ſchaffen zu können. In Heidelberg war er gerade „Iſidorus Orientalis" und novaliſirte, nur leider ohne den Tiefſinn und den dichteriſchen Verſtand von Novalis. In dieſer Periode entſtand ſein früheſter Roman „Guido", ſowie die „Blätter aus dem Reiſebüchlein eines andächtigen Pilgrims"; jener durch ſeine myſtiſche Ueberſchwänglichkeit, dieſer durch ein unkatholiſches Katholiſiren ganz wider Wiſſen und Willen die erſtaunlichſte Caricatur der Romantik darſtellend. Er hatte in Heidelberg nur wenige ſehr junge Jünger, die ihn gehörig bewunderten, aber die Gemeinde dieſer Gleichgeſtimmten war damals ſehr zahlreich durch ganz Deutſchland verbreitet. Es wäre eine ſchwierige, ja faſt unmögliche Aufgabe, jenes wunderliche Gewirr von Talent und Zopf, Lüge und Wahrheit mit wenigen Worten in einen Begriff zuſammenzufaſſen; und doch iſt dieſes Treiben inſofern von literariſcher Wichtigkeit, als daſſelbe den ſchmähligen Verfall der Romantik vorzüglich verſchuldet hat."

Der Umgang mit Görres, Arnim und Brentano bildete für

Eichendorff den Kern und Mittelpunkt ſeines Lebens in Heidelberg, und ſelten mag es ſich wohl fügen, daß ein Kreis von ſo eminent genialen Freunden ſich zuſammenfindet, die von gleicher Geſinnung beſeelt auf dem gleichen Wege dem gleichen Ziel zuſtreben. Vor allem fühlte ſich Eichendorff von Arnims wahrhaft adeliger Erſcheinung angezogen, er ſtand dieſem aber auch in Weſen und Anſchauung am nächſten und hat ſelbſt als Dichter mit ihm unverkennbar die meiſte Verwandtſchaft. In ſeiner Schrift über die romantiſche Poeſie in Deutſchland hat Eichendorff namentlich auch jene Männer mit ebenſo wahren als ſchönen Worten gewürdigt. An der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit der Freunde nahm übrigens Eichendorff, der jüngſte unter ihnen, damals noch keinen hervorragenden Antheil, ſelbſt die Einſiedlerzeitung enthielt keine Beiträge von ihm, und nur bei der Herausgabe der „Deutſchen Volksbücher“ war er Görres behülflich. Nichtsdeſtoweniger beſchäftigten ihn vielfach poetiſche Productionen, die den Freunden aber erſt näher bekannt wurden, als Graf Otto Heinrich von Löben deren Veröffentlichung beſorgte. Auch den letztern hatte Eichendorff erſt in Heidelberg kennen lernen, wo derſelbe mit Budde und Strauß, dem nachmaligen berliner Oberhofprediger, einen geſonderten Kreis bilhete, der mit dem obengedachten in faſt gar keiner Verbindung ſtand und deſſen Anhänger ſich in einem gewiſſen romantiſchen Pietismus gefielen. So grundverſchieden in ihrem innerſten Weſen Löben und Eichendorff auch waren, es hatte dies doch auf ihr perſönliches Verhältniß damals noch keinen ſtörenden Einfluß. Löben war unſerm Dichter mit ſo warmer Freundſchaft entgegengekommen, daß Eichendorff ihn durchaus liebgewann, und auf den Wunſch Löben's beide bald das vertrauliche Du miteinander austauſchten. Löben war es denn auch, welchem Eichendorff zuerſt ſeine bis dahin zurückgehaltenen Dichtungen mittheilte, und der für den jugendlichen Autor in freudiger Erregung den Dichternamen Florens (der Blühende) wählte, unter dieſer Bezeichnung auch den Abdruck einzelner Gedichte in Friedrich Aſt's „Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und

Kunſt“ vermittelte. Dieſe einige Jahre hindurch in Landshut erſchienene, jetzt faſt vergeſſene Zeitſchrift war unter des trefflichen Aſt's Leitung ein bedeutendes Organ jener Tage, welches neben gediegenen wiſſenſchaftlichen Abhandlungen auch viele intereſſante Beiträge namentlich jüngerer Dichter brachte. Seit 1808 findet ſich darin eine Reihe von Liedern unſeres Dichters, die, allmälig in weiteren Kreiſen bekannt, zuerſt die Aufmerkſamkeit auf den jungen Autor lenkten. Sie ſind in ihrer urſprünglichen Form nur zum Theil in die ſpätere Gedichtſammlung aufgenommen worden und überraſchen ſchon durch eine eigenthümliche Kraft und Muſik der Sprache, wie z. B. das Sonett: „Was wollen mir vertraun die blauen Weiten“ und andere, in der jetzigen Ausgabe durch die beigefügte Jahreszahl 1808 leicht kenntlich. Auch von Eichendorff's Bruder, Wilhelm, der damals noch ein wackerer Genoſſe des brüderlichen Strebens war, enthält die Zeitſchrift mehre mit W. v. E. unterzeichnete Liederproben, die zu den ſchönſten Erwartungen berechtigen, aber bis auf wenige ſpätere Nachträge die einzigen gedruckten geblieben ſind.

Unter den ſonſtigen heidelberger Freunden des Dichters erwähnen wir noch des Dr. N. J. Julius aus Hamburg, welcher ſich ſpäter durch ſeine Schriften über Gefängnißweſen und als gelehrter Kenner engliſcher und ſpaniſcher Literatur einen europäiſchen Ruf erworben hat, und mit dem Eichendorff bis in die neueſte Zeit fortwährend in perſönlicher und literariſcher Verbindung geſtanden.

Es begreift ſich, wie anregend in jeder Beziehung der heidelberger Aufenthalt für den jungen Poeten war; dazu die ſorgenloſe äußere Lage und die unvergleichliche Natur, die gleichſam „ſelber mit dichtend“ ihn, den Dichter der Landſchaft, von allen Seiten begrüßte. Sinnend ſaß er da oft an dem offenen Fenſter ſeiner Wohnung in der mannheimer Vorſtadt, während „der Waldeshauch von den Bergen erfriſchend durch die Straßen ging, in dem Blütenmeer der Gärten rings die Nachtigallen ſchlugen“, und der Blick auf den maleriſchen Trümmern des alten Pfalzgrafenſchloſſes weilte und auf jenen in

Glanz und Duft gehüllten Conturen der Landſchaft, wie ſie in ſolcher Schönheit vielleicht nur Heidelberg eigen. Dort in der prächtigen Natur, wo zugleich der claſſiſche Boden deutſcher Geſchichte, „mitten zwiſchen Burgen und Erinnerungen einer großen Vergangenheit“ hatte ſich unſer Dichter zuerſt die Glut ſeiner Farben geholt, die ſchon von einem ſüdlicheren Hauche geſchwellt, doch immer ſo deutſch und heimatlich blieben, und namentlich ſeiner Lyrik den eigenthümlichen Reiz verleihen. Es iſt gewiß ganz treffend, wenn Karl Gutzkow irgendwo ſagt, wie ihm der Anblick der ewig jungen Neckarſtadt, dieſes Kaiſerſtuhles deutſcher Romantik, immer den Gedanken an Eichendorff wachgerufen: „Da ſchwimmt die dämmernde Stadt in dem murmelnden Neckar, tauſend Lichter ſpiegeln ſich im Fluſſe, ein Anblick, nicht ſo erhaben wie Venedig, aber geiſterhaft und geheimnißvoll; hier Geſang eines lauten Chors, dort tiefe Stille, nur ein Student ſpielt die Zither, Alles ernſt, ſelig und überwältigend, Alles Poeſie. Ich habe zweimal dieſen Traum erlebt und dabei immer an Eichendorff gedacht.“

Noch in einer ſeiner letzten Schöpfungen, dem erzählenden Gedichte: „Robert und Guiscard“ hat Eichendorff die Erinnerung an Heidelberg warm und innig gefeiert.

Nachdem von Heidelberg aus in kleineren Ausflügen die ſchönſten Punkte des herrlichen badiſchen Landes aufgeſucht worden waren, trat Eichendorff nach beendeten Univerſitätsſtudien im Frühjahr 1808 mit ſeinem Bruder eine Reiſe nach Paris an. Ueber Straßburg, „ſchön und alt, aber nicht mehr ſo deutſch und rührend treu wie Nürnberg“, mit ſeinem Münſter, „der noch immer nach der alten Heimat hinüberſchaut, an eine alte ungetilgte Schuld mahnend“, über Burgund, Lothringen und die rebenbekränzte Champagne erreichten die Brüder durch die Vorſtadt St. Martin und das neuerrichtete Triumphthor das Häuſermeer von Paris, nicht ahnend, daß ſie nach Verlauf nur weniger Jahre durch daſſelbe Thor als ruhmreiche Sieger und Befreier von neuem einen ſtolzeren Einzug halten ſollten. Es konnte nicht fehlen, daß trotz der patriotiſchen Verſtimmung, mit der ſie die fremde Welt betraten, die

Großartigkeit der Weltſtadt ihnen gewaltig imponirte. Mit dem größten Intereſſe widmeten ſie ſich den vielen Sehenswürdigkeiten derſelben, ſuchten ſich nach allen Richtungen hin zu orientiren, ihre Hauptſtudien galten aber den reichen Kunſtſchätzen des Louvre, die ſich dort aus allen Ländern der Welt durch ſchamloſen Raub zuſammengeſchleppt zu einer in der That unvergleichlichen Galerie vereinigt fanden. Die Vormittage wurden großentheils zu fleißigen Arbeiten in der kaiſerlichen Bibliothek benutzt, indem ſie auf Görres' Erſuchen mehrere altdeutſche Handſchriften für deſſen Volksbücher verglichen. Ausflüge in die reichen Umgebungen von Paris beſchloſſen den dortigen mehrmonatlichen Aufenthalt, und die Reiſenden kehrten über Metz auf kurze Zeit nach Heidelberg zurück, erfreut, als die Gegend wieder ein deutſches Antlitz zeigte und die erſten deutſchen Laute ſie bewillkommten. Gelegentlich der Rückreiſe enthält ein Brief aus jener Zeit die Worte: „die franzöſiſchen Gegenden haben faſt durchweg jenes Wunderbare, was ſich uns ſchon bei der Hinreiſe ſo oft aufdrängte. Sie erregen, ſobald man ſie verlaſſen, die Empfindung, als müſſe man durchaus wieder hin, um irgend jemanden zu ſprechen', ohne den man nicht glücklich ſein kann. Iſt man aber da, ſo erwecken die leiſen Hügel, die gleichen Städte, die gleichen breiten Landſtraßen und die Eine Manier in dem ganzen Leben der Franzoſen, ohne alle hervorſtechende Eigenthümlichkeit, jenen Heißhunger nach Deutſchland, den wir ſchon in Paris nach den alten treuen Klängen unſerer Mutterſprache empfunden hatten.“ Von der Ankunft in Heidelberg heißt es im Tagebuch: „Fröhligſte Fahrt meines Lebens. Alle bebauten Fluren und Dörfer begrüßt, alles grün und reizend, frohe Geſichter, ewiger Frühling. Hinter den letzten Höhen trat endlich auch das Amphiteater von Heidelberg hervor, alle Berge bis weit hinter Rohrbach wie beſchneit von Blüte. Mit Entzücken eingefahren.“ Nur wenige Wochen blieben die Brüder noch in Heidelberg, im Juni 1808 verließen ſie die durch tauſend Erinnerungen fortlebende Neckarſtadt, um ſich in die Heimat zu begeben. Eichendorff hat das unvergeſſene Heidelberg ſeitdem nicht wiedergeſehen. Mit Löben, der ſich den Brüdern bis Nürnberg als Reiſegefährte angeſchloſſen, beſuchten dieſelben Frankfurt, Aſchaffenburg, den Speſſart und Würzburg. In dem lieben Nürnberg blieben ſie mit Löben einige Tage zuſammen, voll Luſt ſich aller Herrlichkeiten der alten deutſchen Stadt erfreuend; „die Erinnerung an Albrecht Dürer, Hans Sachs und die große untergegangene Zeit, die ſich in ſteinernen Zügen dort gleichſam verkörpert", verſetzten ſie in eine wahrhaft gerührte Stimmung. Nach der Trennung von Löben ſetzten die Brüder über Regensburg und die Donau hinab ihre Reiſe nach Wien fort, verweilten auch hier einige Zeit, und langten im Spätſommer erfreut wieder im heimiſchen Lubowitz an.

Ihre Abſicht war, den alternden Vater in der Bewirthſchaftung ſeines Beſitzthums zu unterſtützen, welche gerade damals einer kräftigeren Leitung beſonders bedürftig zu werden begann. Zugleich gedachten ſie nach Umſtänden durch Uebernahme einzelner Landgüter einen ſelbſtändigen Wirkungskreis und eigenen Herd ſich zu gründen. Länger als zwei Jahre weilten ſie in Lubowitz, thätig bemüht, ſich mit den Pflichten des neuen Berufes vertraut zu machen, und demſelben bis in das kleinſte Detail ihre Kraft und Aufmerkſamkeit widmend. Mit ſeltener Unverdroſſenheit pflegte Eichendorff auch überall da zu erſcheinen, wo er irgend behülflich ſein zu können glaubte, und wir erſehen unter Anderm aus dem Tagebuche, wie er bei Feuersbrünſten, die in der Umgegend entſtanden, immer einer der erſten ſogleich nach dem Orte des Unglücks eilte und rettend und anordnend oft ganze Nächte auf der Brandſtätte verweilte. Das vielbewegte Schloßleben ſetzte ſich zwar in alter Weiſe fort, wurde aber durch die damit verbundene Zerſplitterung der Zeit unſerm Dichter jetzt oft ſo läſtig, daß er ſich demſelben durch eiligen Ritt in die Nachbarſchaft wohl manchmal auf einige Zeit zu entziehen ſuchte. Geſellig und geſchäftlich auf dieſe Weiſe vielfach in Anſpruch genommen, kehrte er mit um ſo größerer Liebe immer wieder zur Pflege der Dichtkunſt zurück, die er als die eigentliche Aufgabe ſeines Lebens mehr und mehr nun erkannte.

Der „Haſengarten“ oder die einſame Kaplanei ſeines Freundes „Victor“ waren die oft geſuchte Werkſtatt ſeines poetiſchen Schaffens, und es iſt in der That erſtaunlich, wieviel des Schönen und Kraftvollen jene Zeit entſtehen ſah. Man möchte faſt ſagen, daß die Landwirthſchaft, immer in Athem haltend, ſtählend und erfriſchend, eine wohlthätige Rückwirkung auch auf die Kräftigung ſeines poetiſchen Genius gehabt. Außer zahlreichen Novellen und Märchen ſowie einem der vaterländiſchen Geſchichte entnommenen Drama „Hermann“, die aber meiſt unvollendet geblieben, iſt auch der Roman „Ahnung und Gegenwart“ zum Theil ſchon damals niedergeſchrieben worden, und ebenſo gehören dieſer Zeit viele jener unvergleichlichen Lieder an, die ſeitdem ſo oft in Muſik geſetzt und geſungen ein Gemeingut des deutſchen Volkes, ja Volkslieder im eigentlichen Sinne des Worts geworden ſind. Die vielbekannten Weiſen: „In einem kühlen Grunde“, — „Wer hat dich, du ſchöner Wald, aufgebaut ſo hoch da droben“, — „Vergangen iſt der lichte Tag“, eine große Zahl geiſtlicher Gedichte, die klangvollen Zeitlieder, welche mit der ganzen Kraft ſittlicher Entrüſtung Deutſchlands Schmach beklagen und eine neue Zeit heraufbeſchwören, ſie alle ſind in jener Lubowitzer Zurückgezogenheit entſtanden. Verſchiedene derſelben ſind gleich damals in Aſt’s Zeitſchrift, im „Abendblatt“ und anderen periodiſchen Blättern veröffentlicht, ein großer Theil in „Ahnung und Gegenwart“ aufgenommen worden. Auch eine Sammlung oberſchleſiſcher Sagen und Märchen, meiſt dem Munde des Volkes abgelauſcht, begann Eichendorff damals anzulegen. Es kam ihm hierbei ſeine Vertrautheit mit der polniſchen Sprache trefflich zu Statten, die von einem großen Theile der dortigen Bevölkerung geredet, ihm auf dieſe Weiſe von früheſter Kindheit an gleichſam eine zweite Mutterſprache geworden war.

In gehobener Stimmung, voll Zuverſicht in die Zukunft blickend, ſchrieb er damals einem der heidelberger Freunde: „Ueber mich übt die Heimat und die ſchöne Zeit wieder ihre alte Zauberei. Das Herz weit und hoffnungsreich, das Auge frei und fröhlich, ernſte Treue erfriſchend über mein ganzes Weſen, ſo iſt mein Sein, ich möchte faſt ſagen ein Verliebtſein in die unvergängliche jungfräuliche Schöne des reichen Lebens. Meine einzige Bitte zu Gott iſt: Laß mich das ganz ſein, was ich ſein kann!"

Während dieſer Zeit, im Jahre 1809, war es denn auch, daß Eichendorff ſeine nachmalige Gattin, Luiſe Victoria von Lariſch, kennen lernte. Aelteſte Tochter des Gutsbeſitzers Johann von Lariſch auf Pogrzebin bei Ratibor, war ſie im elterlichen Hauſe in der Stille eines einfachen ſtrenggeregelten Landlebens erwachſen und hatte das erſte jungfräuliche Alter erreicht, als Eichendorff ſie zum erſtenmale ſah. Schön, geiſtreich, lebhaft und frohgelaunt, dabei häuslich und frommgeſinnt, war das thätige, in Haus und Hof raſtlos beſchäftigte Mädchen in der That eine der lieblichſten Erſcheinungen. Das erſte Zuſammentreffen hatte raſch einen Beſuch auf dem nachbarlichen Pogrzebin zur Folge, und Eichendorff's leidenſchaftliche Liebe zu dem reizenden Mädchen fand ſich bald durch die herzlichſte Gegenliebe belohnt. Seitdem ſehen wir den jungen Dichter häufig dort verkehren, auf ſchnellem Roß dem Sitze der Geliebten zueilend. Eine Reihe der anmuthigſten Liebeslieder verdankt dieſen frohen Tagen ihre Entſtehung, ſie zeichnen ſich faſt alle durch ihren raſchen friſchen Ton aus. Aber auch in dem Mädchen hatte die Liebe manch ſchlummerndes Talent geweckt und wie erfreut war Eichendorff, als daſſelbe ihn mit Gedichten überraſchte, die ſie ſelbſt verfaßt. Wie ſehr Eichendorff eine baldige Vermählung auch wünſchte, ſo ſchien doch das jugendliche Alter der Braut noch ein Hinderniß zu bieten, und ſpäter traten die Zeitverhältniſſe ſtörend dazwiſchen[1], ſodaß ſich die Liebenden erſt nach Verlauf von beinahe fünf Jahren am Ziel ihrer Wünſche ſahen.

Im Herbſt 1809 hatten ſich die Brüder Eichendorff auf die Einladung Löben's nach Berlin begeben, um dort mit dieſem ſowie mit Arnim und Brentano zuſammenzutreffen, und zwar erfolgte die Reiſe ſeltſamer Weiſe größtentheils zu Schiffe auf der Oder. Obgleich ſie die Ufer des heimatlichen Stromes, wie ſie gewünſcht, auf dieſem Wege gründlich kennen lernten, ſo ſchätzten ſie ſich doch glücklich, als die Fahrt beendet und ſie Berlin erreichten, in welches ſie zum erſtenmale einkehrten. Die ſchöne, im Vergleich zu andern Reſidenzen aber damals noch todte Pracht der preußiſchen Hauptſtadt machte auf ſie einen nichts weniger als heitern Eindruck, der noch vermehrt ward durch die politiſche Lage von Stadt und Land, wo nach dem zürnenden Worte eines Zeitgenoſſen dem fremden Uebermuth gegenüber das Auge nichts ſah, als die Ruhe glücklicher Schatten. Das Wiederſehen der Freunde war ein herzliches und führte zu erneuetem reichem Verkehre. Löben hatte mit den Eichendorff's dieſelbe Wohnung bezogen; ebenſo hauſeten wie in Heidelberg auch Arnim und Brentano wieder zuſammen, erſterer die „Gräfin Dolores“ vollendend, letzterer mit der Dichtung des Romanzencyclus vom „Roſenkranze“ beſchäftigt.

Im kleinen Stübchen in der Mauerſtraße, mitten im wunderlichſten Chaos von Inſtrumenten und Büchern, empfing da fleißig Tabak rauchend Brentano die Freunde, und in ſolcher Umgebung, bald überſprudelnd von Witz, bald wundervoll ſingend zu einer alten Guitarre, nach ſeiner Angabe der älteſten in Deutſchland verfertigten, war er immer derſelbe unwiderſtehliche Zauberer.

Durch ihn ward Eichendorff auch mit dem beweglichen Adam Müller zuſammengeführt, der, um mit Eichendorff's Worten zu reden, auf dem unermeßlichen Gebiete göttlicher Offenbarung eine eigenthümliche Domäne, ein ſpecielles Tagewerk ſich abgegrenzt, gleichſam die Anwendung der Romantik auf die geſelligen und politiſchen Verhältniſſe des Lebens. Wenn auch oft nur Sophiſt und Schönredner, hat er doch das ſelbſt von Gegnern nicht verkannte Verdienſt, der tiefſinnige Begründer der neuern nationalökonomiſchen Theorien zu ſein. Ein Kreis bedeutender intereſſanter Perſönlichkeiten verſammelte ſich faſt allabendlich im Hauſe des geſelligen liebenswürdigen Mannes, und auch Eichendorff war dort ein häufiger und gern geſehener Gaſt. Mit Müller's Freunde, dem unglücklichen Heinrich von

Kleiſt, der damals ebenfalls in Berlin ſich aufhielt, ſcheint Eichendorff nicht zuſammengekommen zu ſein. Während jener Zeit beſuchte Eichendorff mit beſonderm Intereſſe die Vorleſungen Fichte's, welche dieſer vor einem zahlreichen Zuhörerkreiſe in dem Palais des Prinzen Heinrich hielt, und nicht mindere Anziehungskraft übte das berliner Nationaltheater, wo gerade Iffland, Mattauſch, Frau Bethmann ihre Triumphe feierten.

Als am 23. Dezember 1809 das vielgeprüfte Königspaar ſeinen feſtlichen Einzug in die langverwaiſte Reſidenz hielt, wohnte Eichendorff dieſer patriotiſchen Feier innig gerührt und in tiefſter Erregung noch bei. Er glaubte in dem Jubel des Volkes mehr zu erkennen, als ein bloßes Strohfeuer der Freude, das ohne nachhaltige Wirkung ſchnell wieder verliſcht. „Zum Niederknien war es“, ſagt das Tagebuch, „wie der König, mitten im glänzendſten Luxus ſeiner Umgebung, in einfacher Armeeuniform und zu Pferde, da eben der Zug etwas ſtockte, vor unſeren Fenſtern ſtehen blieb und mit wahrhaft königlichem Anſtande nach allen Seiten hin grüßte, während alle Glocken der Stadt läuteten, die Taſchentücher wehten und das Volk drängend und jubelnd die Hüte ſchwenkte und laut ſchrie. Die Königin folgte in einem ihr von der Stadt geſchenkten ſilberſtrotzenden Wagen mit acht herrlichen Pferden, zu beiden Seiten geleitet von der brillant uniformirten ſtädtiſchen Schützengilde.“

Eichendorff hatte die Abſicht, Berlin bald danach wieder zu verlaſſen, doch verfiel er in ein gefährliches Nervenfieber, das ihn zu ſeinem großen Verdruſſe volle drei Monate hindurch an Bett und Zimmer feſſelte. Erſt im März 1810 kehrten die Brüder in die Heimat zurück.

Den nächſtfolgenden Sommer brachte Eichendorff noch unausgeſetzt in Lubowitz zu, aber ſeinem feurigen Drange wollte das ländliche Stillleben nicht länger genügen. Der Druck der Zeit, die politiſche Schwüle der Gegenwart laſteten ſchwer auf ſeiner Seele, er wünſchte dem geliebten Vaterlande unmittelbar ſeine Kräfte und

Dienſte zu weihen. Sein engeres Vaterland Preußen ſchien ihm augenblicklich hiezu noch nicht die gewünſchte Ausſicht zu bieten, und er beſchloß daher, ſich nach Oeſterreich zu wenden, wo einflußreiche Freunde und Verwandte ihm überdies in vieler Beziehung förderlich ſein konnten. Im October 1810 ging er mit ſeinem Bruder, der dieſelben Geſinnungen theilte, nach Wien, um in den öſterreichiſchen Staatsdienſt zu treten.

3.

Wien.

(1811 — 1812.)

In Wien erlangten die Brüder ſogleich die Erlaubniß, ohne vorgängigen Beſuch einer inländiſchen Univerſität die erforderlichen Staatsprüfungen abzulegen, ſie unterzogen ſich dieſer Aufgabe während der nächſten Zeit mit ſolchem Eifer und Erfolg, daß ſie faſt in jeder der raſch aufeinander folgenden acht Prüfungen die „erſte Klaſſe mit Auszeichnung“erhielten. Ein nach allen Seiten hin mannichfach bewegtes reiches Leben harrte der Brüder auch hier. Schon die äußern Verhältniſſe geſtalteten ſich von vornherein außerordentlich angenehm. Ein Freund der Familie, Graf Wilczek, hatte den Brüdern nicht nur in ſeinem eigenen Hauſe in der Herrengaſſe eine bequem eingerichtete Wohnung überlaſſen, ſondern nahm ſich derſelben auch im Uebrigen mit ſo viel Intereſſe und Wohlwollen an, daß ſie durch ihn ſich bald in die erſten Kreiſe Wiens eingeführt ſahen. Während des mehr als zweijährigen Aufenthaltes in Wien ſind ſie Seitens der trefflichen Wilczek'ſchen Familie fortdauernd durch Aufmerkſamkeiten aller Art erfreut worden, und haben auch auf deren nahbelegenen Schlöſſern zu Sebarn und Leobendorf in heiterer Geſellſchaft manche frohe Zeit verlebt. Von noch größerer Wichtigkeit aber ward für ſie das gaſtliche Haus Friedrich von Schlegel's, der ſeit 1808 im Dienſte der Staatskanzlei in Wien weilte. Ihn, den Begründer und Altmeiſter deutſcher Romantik, von dem zur Unterſcheidung gegen die modernclaſſiſche rhetoriſche Richtung die junge, in der Fülle von Natur und Geſchichte ſich begeiſternde Dichtkunſt zuerſt den Namen der romantiſchen empfangen, hatte Eichendorff bei ſeiner Ankunft in Wien ſogleich aufgeſucht. Herzlich und mit der aufrichtigſten Theilnahme war er empfangen worden, und der jugendliche Autor fühlte ſich in dem gemüthlichen geiſtreichen Familienkreiſe ſo heimiſch, daß er bald ſelbſt wie ein Mitglied deſſelben angeſehen werden konnte. Schlegel war, wie Eichendorff ſagt, der führende Charakter der Romantik. „Wie einſt Leſſing, ſtellte er ſich kühn auf jene Höhe der modernen Bildung, die über Vergangenes und Zukünftiges freie Umſchau eröffnet, mit ſtaunenswerther Vielſeitigkeit Philoſophie und Poeſie, Geſchichte und Kunſt, das claſſiſche Alterthum wie das Mittelalter und den Orient durchforſchend. Auch darin iſt er Leſſing vergleichbar, daß er, wie jener die ſkeptiſche Richtung ſeiner Zeit, ſo den geiſtigen Proceß der Romantik in ungeſtümer Conſequenz zu dem Zielpunkte mit ſich fortriß, wo die Sache ſpruchreif und eine Entſcheidung unumgänglich wird, und zwar wiederum wie Leſſing nicht als literariſches Kunſtſtück zur eigenen Verherrlichung, ſondern aus tiefer Sehnſucht nach der höheren Wahrheit, d. i. nach Verſöhnung von Glauben und Wiſſen in der Religion, oder wie er es ſelbſt ſchärfer faßt: nach der Einheit der Wiſſenſchaft und der Liebe. Es iſt daher ebenſo ſtumpfſinnig als ungerecht, ihn, wie von ſeinen Gegnern noch häufig geſchieht, nach den einzelnen momentanen Phaſen ſeines Bildungsganges zu beurtheilen und gleichſam die Blüte für die trübe Hülſe verantwortlich machen zu wollen, die ſie doch ſelbſt durchbrochen und weggeworfen. Gerade der männliche Fortſchritt, der durch alle dieſe Verwandlungen ſichtbar wird und jede oft liebevoll ſelbſt erbaute Schranke, wenn er ſie als ſolche erkannt, rückſichtslos von ſich wirft, iſt das Großartige ſeiner Erſcheinung. So hatte Schlegel ſich, man könnte ſagen, durch die Romantik hindurchgekämpft, und als er bei ihren extremen Conſequenzen angelangt, ihres ungeheuren Irrthums ſich bewußt wurde, war er es auch, der noch einmal alles Große und Wahre in ihr ſtreng zuſammenfaſſend, ſie zu ihrem Urſprung — der Religion — zurückführte; und er hatte die Gewalt und das Recht dazu, denn er hatte ſie innerlich erlebt, wie kein Anderer. Die göttliche Macht der Kirche in allen Wiſſenſchaften und Lebensbeziehungen zu enthüllen und zum Bewußtſein einer nach allen Richtungen hin zerfahrenen Zeit zu bringen, wurde von jetzt ab die Aufgabe ſeines Lebens.“ In dieſem Sinne wirkte Schlegel, als Eichendorff ſeine perſönliche Bekanntſchaft machte, der gleiche Gedanke lag auch ſeinen berühmten Vorleſungen zu Grunde, die er damals, 1811, vor einem zahlreichen und glänzenden Publikum über alte und neuere Literatur hielt, durch ſie zugleich für eine großartigere Auffaſſung der Literaturgeſchichte eine neue Aera bezeichnend. — In ſeiner äußeren Erſcheinung machte Schlegel den Eindruck eines wohlwollenden behaglichen Gelehrten, den Wienern gefiel die Einfachheit und Bonhomie ſeines Weſens, und er fühlte ſich auch unter ihnen wohl. Sein Haus bildete damals gleichſam den Mittelpunkt des geiſtigen Lebens in Wien; dort verſammelte ſich Alles, was irgend einen Anſpruch auf Bildung und Bedeutung hatte, und vielſeitig mußte auch die Anregung ſein, die Eichendorff aus ſolchem Umgange davontrug. In die geiſtreich bewegte Unterhaltung der um ihn geſchaarten Freunde griff Schlegel ſelbſt übrigens nur ſelten unmittelbar ein, in größerer Geſellſchaft verhielt er ſich meiſt ſchweigend; deſto lebendiger war ſeine Gattin Dorothea, die hochbegabte Tochter des bekannten Philoſophen Moſes Mendelsſohn. Mit vollendetem Takte, Geiſt und Grazie leitete ſie allezeit die Converſation und war die eigentliche belebende Seele des ganzen Kreiſes. Nichts weniger als ſchön, vielmehr von ſtark ausgeſprochenen, faſt männlichen Geſichtszügen, gab doch das beredte ſeelenvolle Auge ihrer Erſcheinung, namentlich im Feuer des Geſprächs, etwas überaus Anziehendes. Dabei war ſie ein Muſter echter Weiblichkeit, freundlich entgegenkommend mit Rath und That, beſcheiden, eine fleißige Hausfrau, von tiefſter Religioſität und reichem Wiſſen. Es iſt bekannt, daß ſie, eine geſchickte Malerin, in dem vortrefflichen, von ihrem Gatten herausgegebenen Romane „Florentin“ auch als Schriftſtellerin aufgetreten, und bei Schlegel's Sammlung der romantiſchen Dichtungen des Mittelalters ſich betheiligte. In ſpäteren Jahren hatte ſie der literariſchen Thätigkeit ganz entſagt, und als ihr, emſig Hemden nähend, einſt deshalb ein Vorwurf gemacht wurde, antwortete ſie lächelnd: „Es gibt ſchon zu viele Bücher in der Welt, aber ich habe noch nicht gehört, daß es zu viel Hemden gäbe.“ Eichendorff verehrte die geiſtreiche Frau auf das herzlichſte, und ſie war es denn auch, der zuerſt er ſeinen Roman „Ahnung und Gegenwart“ im Manuſcripte vorlegte. Erſt als er des aufmunternden Beifalls von ihrer und Schlegel's Seite gewiß war, entſchloß er ſich zur Veröffentlichung ſeines größeren Erſtlingswerkes. Das Manuſcript des Romanes, von Dorothea's Hand mit mannichfachen Bemerkungen verſehen, bewahrte er lange als ein Andenken ihrer liebevollen Theilnahme; von ihr rührt auch der jetzige Titel des Romans her.

Viel zu der Intimität, mit welcher Eichendorff im Schlegel'ſchen Hauſe aufgenommen wurde, trug übrigens das enge Freundſchaftsbündniß bei, welches er mit Schlegel's Stiefſohn, dem nachmals ſo berühmt gewordenen Maler Philipp Veit, geſchloſſen hatte. Veit, mit einer vielſeitigen gelehrten Bildung ausgerüſtet, gewandt, ſchon früh einer ernſten religiöſen Richtung ſich zuneigend, begeiſtert für ſeinen Beruf, daneben auch für die Dichtkunſt nicht ohne Talent, war eben erſt aus Dresden zurückgekehrt, als Eichendorff ihn kennen lernte. Beide junge Männer, im gleichen Streben ſich begegnend, wurden fortan die unzertrennlichſten Freunde und haben bis in das ſpäteſte Alter treu das Bündniß ihrer Jugend bewahrt. Der Verkehr mit Veit gehörte ſtets zu Eichendorff's liebſten Erinnerungen, und die Werke des chriſtlichen Malers ſchmückten noch das Arbeitszimmer des greiſen Dichters. Als Eichendorff Wien verließ, widmete er dem Freunde das ſchöne Abſchiedslied, welches mit den Worten ſchließt:

„So iſt unſer Feſt vergangen,
Und die luſt'gen Kerzen löſchen aus,
Doch die Sterne draußen prangen,
Und die führen mich und dich nach Haus.“

Im Schlegel'ſchen Hauſe traf Eichendorff öfter auch mit Heinrich von Collin, der aber bald darauf, 1811, ſchon ſtarb, ſowie mit dem noch ſehr jugendlichen Theodor Körner zuſammen. Ein näherer Anſchluß an letzteren hat indeß nicht ſtattgefunden, Körner erſchien unſerem Dichter nach den Andeutungen des Tagebuchs noch zu juvenil und haltungslos. Eine andere bedeutende und zugleich originelle Perſönlichkeit, mit welcher Eichendorff ebenda in Berührung kam, war Clemens Maria Hoffbauer, ſpäter Generalvikar der Redemtoriſten zu Wien. Eines armen Bauern Sohn aus Mähren, hatte er in Noth und Mühſal ſich eine gediegene glänzende Bildung angeeignet, unter den härteſten Verfolgungen, denen nur ſeine Energie und wahrhaft chriſtliche Demuth zu widerſtehen vermochte, die Congregation des h. Alphons Liguori nach Deutſchland verpflanzt und demnächſt in Wien eine der einflußreichſten Stellungen erworben. Seine merkwürdigen Predigten waren die beſuchteſten des damaligen Wiens und haben unendlich viel Gutes bewirkt. Er hat, wie ſein neueſter Biograph Sebaſtian Brunner bemerkt, keine Werke auf Papier, aber durch Wort und That in Menſchenherzen hinterlaſſen.

Seit dem Frühjahr 1811 befand ſich auch Adam Müller wieder in Wien, im Hauſe des Erzherzogs Maximilian von Eſte wohnend und daſelbſt Vorträge über Staatswirthſchaft haltend. Die bereits in Berlin zwiſchen ihm und Eichendorff angeknüpfte Verbindung ward hier eine ſo freundſchaftliche, daß die Brüder während der letzten Monate ihres wiener Aufenthaltes mit Müller das gräflich Carolyi'ſche Gartenpalais gemeinſchaftlich bezogen und deſſen faſt tägliche Tiſchgenoſſen waren. Müller beſchäftigte ſich damals viel mit dem auch an höchſter Stelle ſehr begünſtigten Plane, in Wien eine nach norddeutſchem Muſter eingerichtete Univerſität zu begründen. Eichendorff ward bei derſelben ein Lehramt zugedacht, und es ſchien dies ſeinen Neigungen auch nicht entgegen; die Ausführung des für Oeſterreich ſo wichtigen Projectes ſcheiterte indeß großentheils an Müller ſelbſt, dem es trotz ſeiner vielſeitigen Begabung an dem praktiſchen Geſchicke gebrach, ein ſolches Unternehmen ins Leben zu rufen. Durch Müller lernte Eichendorff den talentvollen Pilat, Redacteur des „öſterreichiſchen Beobachters“, ſowie den genialen Publiciſten Friedrich von Gentz kennen, deſſen eitle Perſönlichkeit ihm aber durchaus mißfiel. Im Hauſe des geiſtreichen und ſeinen Denkers Wilhelm von Humboldt war Eichendorff zu jener Zeit wohl ebenfalls ein öfterer Gaſt, doch haben ſich hieran keine nähern Beziehungen geknüpft. Ein Bruder Löben's war kürzlich Adjutant des Erzherzogs Karl geworden, Eichendorff ſah ihn viel und in ſeinem Hauſe auch öfter den hochgebildeten genialen Erzherzog ſelbſt, den gefeierten Helden von Aſpern und Eßlingen, auf welchem Deutſchland's letzte Hoffnungen damals ruhten. Einfach und ungezwungen zog der lebhafte Prinz einen jeden der Anweſenden gern in den Kreis ſeiner jovialen Unterhaltung.

Mit dem Dichter Löben ſtand Eichendorff noch immer in brieflichem Verkehr, die frühere Verbindung begann ſich aber ſchon jetzt allmälig zu löſen. Löben hatte ſeine neuerſchienenen Dichtungen „Hesperus“ und „Arkadien“ dem Freunde zwar ſogleich mitgetheilt, aber gerade ſie mußten nicht wenig dazu beitragen, die Kluft aufzudecken, welche zwiſchen den Freunden eigentlich von jeher beſtanden und nur durch das perſönliche Wohlwollen zeitweilig überbrückt worden war. Ein Gedicht aus dem Schäferroman Arkadien, das mit den unglücklichen Worten anhebt: „O Minn', o Mai, o Minnemai“, war in Wien ſprichwörtlich geworden. Als Eichendorff's Roman „Ahnung und Gegenwart“ erſchienen, glaubte Löben ſich und einen ſeiner nächſten Freunde, letzteren ſogar mit Nennung des Namens, darin perſiflirt zu ſehen, und zog ſich verletzt ſeitdem immer mehr zurück.

Als Menſch hat Eichendorff ihn ſtets ſehr hochgeſchätzt. Löben iſt bekanntlich ſchon 1825 verſtorben, nachdem auch er an den Befreiungskriegen noch rühmlichen Antheil genommen.

Durch ſolche Beziehungen ward der Aufenthalt in Wien für den jungen Dichter begreiflicherweiſe ein außerordentlich glücklicher, erhöht wurde die glückliche Stimmung noch durch den reichen Beiſchmuck des äußern Lebens, den die geſellige Hauptſtadt in Fülle ihm darbot. Das Tagebuch berichtet faſt auf jeder Seite von dem gaſtlichen Verkehre in den höchſten Kreiſen der Geſellſchaft, von Jagdpartien, Beſuchen in der Nachbarſchaft und bei der verwandten gräflich Hardegg'ſchen Familie auf Grusbach in Mähren („Schloß und Garten faſt ſo reich, ruhig und behaglich wie Lubowitz") und von dem fleißigen Theaterbeſuche. Das Casperletheater, welches damals noch den alten unverfälſchten wiener Volkstypus repräſentirte, und wo Haſenhut, Schuſter und Sartori wirkten, liebte Eichendorff vorzugsweiſe; kein freier Abend verging ohne den Genuß dieſer in ihrer Art wirklich claſſiſchen Schauſpiele.

So hatte die Gegenwart glänzend und reich wie ein Garten voll blühender Luſt ſich unſerm Dichter erſchloſſen, jugendlich friſch hatte er ſich ihr hingegeben, aber ſie fand ihn auch rüſtig, ernſt und beſonnen. Unbeirrt durch den Wechſel heiterer Zerſtreuung ſehen wir ihn neben den Vorbereitungen zum Staatsdienſt eifrig die Schätze der älteren deutſchen Literatur ſtudiren und emſig ſelber dichten, gleichwie in Heidelberg die früheſten Morgenſtunden dazu verwendend. Die Ausarbeitung ſeines Romans „Ahnung und Gegenwart" beſchäftigte ihn vorzugsweiſe; bereits am Schluſſe des Jahres 1811 war derſelbe vollendet, wenngleich ſeine Veröffentlichung erſt vier Jahre ſpäter erfolgte. Manche der darin vorkommenden Nebenperſonen, wie Roſa, Romana, der Prinz, ſind unverkennbar poetiſch gezeichnete Porträts aus der wiener Periode. Daneben entſtand eine Anzahl neuer lyriſcher Erzeugniſſe, von denen einzelne gleich damals in Juſtinus Kerner's „Deutſcher Dichterwald" erſchienen ſind. Der Letztere brachte namentlich im Jahre 1812 zum erſtenmal das zum Volkslied gewordene Gedicht „In einem kühlen Grunde“, über deſſen Eintritt in die Welt Kerner im Jahre 1857 nach dem Tode des Dichters folgenden Scherz mittheilte: „Es war im Jahre 1812, wo ich von meinen Freunden Beiträge zu dem „Deutſchen Dichterwald“ einſammelte, deſſen Theilnehmer auch Uhland, Schwab, K. Mayer, Fouqué, Varnhagen, Thorbeck u. a. waren. Da ſandte mir Eichendorff durch unſern gemeinſchaftlichen Freund Löben jenes Lied von ſich als Beitrag für unſere Sammlung mit der Unterſchrift „Florens“ zu. Mein Wohnort war damals ein freigelegenes Haus in dem würtembergiſchen Waldort Welzheim. Als ich nach Empfang des Briefes von Löben jenes ſchöne Lied mit Vergnügen geleſen hatte, legte ich es auf meinen Schreibtiſch nahe an ein offenſtehendes Fenſter, aber plötzlich weht es ein vorüberfahrender Windſtoß vom Tiſch durch's Fenſter hoch in die Luft über Häuſer und Bäume dahin. Ich bemühte mich nun, dieſes wahrhaft zum fliegenden Blatt gewordene Lied viele Stunden lang, ſelbſt in Begleitung eines ſcharfſehenden Jägers, eines Freundes von mir, in Wäldern und Feldern aufzuſuchen, aber vergebens. Der Verluſt deſſelben war mir um ſo empfindlicher, als das Manuſcript der Sammlung ſchon längſt zum Druck abgegangen und, ſollte dieſer Beitrag noch aufgenommen werden, eine ſchnelle Nachſendung nöthig war. Was war nun das fernere Schickſal des Gedichts? Am andern Tage kam ein mit Maultrommeln, Armbändern und Fingerringen handelnder Tiroler zu mir, und ſiehe da, ich erblickte das Blatt um eine dieſer kleinen Waaren gewickelt. Schnell frug ich ihn: wo fandeſt du denn dieſes Papier? worauf er mir erzählte, daß er es bei Kaiſersbach, eine Stunde von Welzheim, auf einem blühenden Flachsfelde gefunden und dieſen Fingerring darin gewickelt habe. Daß ich ihm, ſehr vergnügt das Papier behaltend, ein Dutzend ſeiner Maultrommeln, meiner Lieblingsinſtrumente, entnommen, iſt begreiflich.“

Fouqué, welcher unſern Dichter zwar perſönlich noch nicht kannte, den ſeine Lieder aber tief ergriffen hatten, überſendete ihm damals durch Löben ſeine eigenen neueſten Poeſien, indem er ihnen folgende Begleitverſe beifügte:

Florens, blütentragend Reis,
Quellend dir entgegenſpringen
Soll mein Lied, zum Gruß dir ſingen,
Was ich Schönes, Liebes weiß.
Sangeſt ja bei Morgenſcheinen
Zu den Dichtern inniglich;
„Dichter, die es ehrlich meinen,“
Grüßteſt du im Liedvereinen,
Und, gottlob, dein Gruß traf mich!

Freundeshand, nein, Bruderhand
Ward Vermittler jüngſt uns beiden,
Und dein Lieben und dein Leiden
So in Liedern mir bekannt.
Süße Thränen ſind gefloſſen
Mir vom Aug' bei deinem Klang,
Jubelnd nah' ich dem Genoſſen,
Freu' des Kranzes mich, entſproſſen
Deinem Minn'- und Ritterſang.

Florens, zu dir ſchafft dies Blatt,
Wer in ſel'ger Freuden Ahnung,
Süß durchſtrömt von ernſter Mahnung,
Florens dich geheißen hat.
Und weil mein erwachtes Lieben
Nicht ſich drängt auf dies Papier,
Lies, was ich an's Licht getrieben,
Denk: an Florens ſei geſchrieben
Drüber, und ſo eign' es dir!

Eichendorff beantwortete den herzlichen gemüthvollen Gruß mit einigen Sonetten, die zum Theil auch in die ſpätere Gedichtſammlung aufgenommen worden ſind.

In der Heimat iſt Eichendorff während ſeines wiener Aufenthaltes nur ſelten und immer nur auf kurze Zeit geweſen, er hatte daher auch die Braut nur wenig geſehen. Deſto reicher und inniger war der briefliche Verkehr mit ihr; ſein ganzes Weſen ſpricht ſich in dieſen Briefen wahr und herrlich aus, und auch der Geliebten Geiſt tritt darin immer reifer zu Tage. In einem derſelben hatte er der Geliebten das an ſie gerichtete Gedicht „Das Flügelroß“ mitgetheilt, worin er ſie einladet, ſich zu ihm auf das Roß zu ſchwingen um, gelehnt an ihn, die Räume zu durchſegeln, wohin der Erde Luſt und Schmerzen nur noch als ſüße Melodien bringen. Das geiſtreiche Mädchen beſann ſich nicht lange und ſpendete als Antwort darauf die folgenden anmuthigen Verſe, welche Eichendorff mit begreiflicher Freude ſeinen Bekannten wies, und die man vielleicht nicht ohne Intereſſe hier leſen wird:

Wohl wird es oft ſo öde
Im Walde wie im Haus,
Doch bin ich noch zu blöde,
Ich kann nicht mit hinaus.

Dank für des Sitzes Theilen
Auf buntbeſchwingtem Roß!
Ach, ich muß hier noch weilen
Im Keller und im Schloß!

Denn, will ich von den Stufen
Mich ſchwingen auf dein Pferd,
Da treibt der Mutter Rufen
Mich mahnend an den Herd.

Raſch muß ich da erbeben, —
Dein Roß bei dieſem Ton

Und all' das ſüße Leben
Flieht ſchüchtern mir davon.

So muß ich denn noch zagen,
Doch bin ich dir vereint,
Da mag das Roß mich tragen,
Soweit der Himmel ſcheint!

Die Familie bewahrt noch ein Bildniß des Dichters aus jener Zeit. Seine äußere Erſcheinung war wirklich von überraſchender Schönheit. Auf dem ſchlanken, kräftig gebauten Körper von edelſter Haltung ruht das zuverſichtliche, faſt kecke Haupt, nach damaliger Sitte von reichen glänzendbraunen Locken umwallt; aus den belebten Zügen ſpricht Begeiſterung, Kraft und männliche Entſchloſſenheit, aus dem tiefblauen feurigem Auge zugleich ein herzliches Wohlwollen.

Einer eigenthümlichen Gewohnheit im Leben des jungen Dichters möge hier noch gedacht ſein; ſie beſtand darin, ſich fortwährend mit allerlei Geſchöpfen aus der Thierwelt zu umgeben. Freunde erzählen, wie namentlich in Wien winzige Zaunkönige und eine kleine giftloſe Schlange ſeine beſtändigen, frei umherlaufenden Stubenkameraden waren; letztere pflegte er ſogar bei Ausgängen in der Bruſttaſche mit ſich zu führen, was oft zu den ergötzlichſten Ueberraſchungen Anlaß gab.

Auch der wiener Aufenthalt Eichendorff's fiel noch in eine politiſch bange und trübe Zeit, von deren Noth und Druck ſich ſpätere glücklichere Geſchlechter kaum mehr eine Vorſtellung machen mögen. Alle Beſſern empfanden angſtvoll „jene erſchreckende Menſchenleere der geſtaltenreichen Zeit“, wo von keiner Seite der Retter und die rettende That erſcheinen wollte, nachdem auch Oeſterreichs Erhebung ſo reſultatlos verlaufen. Es war eine unerträgliche Schwüle über alle Herzen gelagert, die einen der Edelſten, den unglücklichen H. v. Kleiſt, ſogar zum verzweifelten Selbſtmord getrieben, und in der ſelbſt der elaſtiſche Friedrich von Gentz in die glühenden Worte ausbrach:

„Durchaus verzweifeln iſt unerlaubt, unnatürlich, unmöglich. Es wäre gegen alle Grundgeſetze der Moral, daß eine große alte Welt ſo vor unſern Augen untergehen ſollte. Ich glaube, es gibt noch Mittel, aber ſie ſind von einer ganz neuen, bisher kaum geahnten Art. Für dieſe dunkle Zukunft, blos mit Gefühl, Glauben und lebendiger Hoffnung berühre ich ſie, ſchlägt nunmehr mein Herz, da aus den vorhandenen Materialien irgend eine rettende Combination zu ſchaffen, unmöglich iſt. Ich leide ſo, daß ich zu einer ganz neuen Sprache greifen möchte, um mich verſtändlich zu machen.“ Selbſt Männer, auf welche das Vaterland mit Stolz geblickt, hatten ſich knechtiſch dem Despoten verkauft; ein Johannes von Müller hielt jene kriechende Lobrede auf die napoleoniſche Wirthſchaft, bei deren Kunde Profeſſor Manſo das ebenſo witzige als beißende Wortſpiel gebrauchte: Si tacuisses, Tacitus mansisses! Eichendorff bewegte die Schmach der Zeit auf das ſchmerzlichſte, aber treu und feurig das Vaterland im Herzen tragend, war es ihm unmöglich, nicht zu hoffen, daß die Stunden der Noth und Knechtſchaft bereits gezählt ſeien. Mit Schande, Gram und Schrecken war ja die Gegenwart bis zum Uebermaß geſättigt; alle ſittlichen Grundlagen im Staats- und Völkerleben mit Füßen getreten und bis zur Fratze verzerrt, es mußte endlich die heißerſehnte Umkehr und Erlöſung nahen. Aus dieſem männlichen Vertrauen, das ihn nie verließ, ſo ſehr der Gang der Ereigniſſe auch dagegen zu ſprechen ſchien, war jene Reihe patriotiſcher Lieder entſtanden, deren wir bereits oben gedacht, andere ähnliche folgten jetzt. Und in dem gleichen Sinne hatte er ſchon 1811 ſeinen Roman, der, wie er ſelbſt an Fouqué ſchrieb, ein Denkmal jener männlichen Trauer und ein Bild jener gewitterſchwülen Zeit der Erwartung, Sehnſucht und Schmerzen ſein ſollte, mit den prophetiſchen Worten geſchloſſen: „Mir ſcheint unſere Zeit dieſer weiten ungewiſſen Dämmerung zu gleichen. Licht und Schatten ringen noch ungeſchieden in wunderbaren Maſſen gewaltig miteinander, dunkle Wolken ziehen verhängnißſchwer dazwiſchen, ungewiß, ob ſie Tod oder Segen führen, die Welt liegt unten in weiter dumpfſtiller Erwartung. Kometen und wunderbare Himmelszeichen zeigen ſich wieder, Geſpenſter wandeln wieder durch unſere Nächte, fabelhafte Sirenen tauchen wie vor nahen Gewittern von neuem über den Meeresſpiegel und ſingen, Alles weiſt wie mit blutigen Fingern warnend auf ein großes unvermeidliches Unglück hin. Unſre Jugend erfreut kein ſorglos leichtes Spiel, keine fröhliche Ruhe wie unſere Väter, uns hat frühe der Ernſt des Lebens gefaßt. Im Kampfe ſind wir geboren und im Kampfe werden wir, überwunden oder triumphirend, untergeben. Denn aus dem Zauberrauch unſerer Bildung wird ſich ein Kriegsgeſpenſt geſtalten, geharniſcht, mit bleichem Todtengeſicht und blutigen Haaren; weſſen Auge in der Einſamkeit geübt, der ſieht ſchon jetzt in den wunderbaren Verſchlingungen des Dampfes die Lineamente dazu aufringen und ſich leiſe formiren. Verloren iſt, wen die Zeit unvorbereitet und unbewaffnet trifft, und wie mancher, der weich und aufgelegt zu Luſt und fröhlichem Dichten ſich ſo gern mit der Welt vertrüge, wird wie Prinz Hamlet zu ſich ſelber ſagen: Weh, daß ich zur Welt, ſie einzurichten, kam! Denn aus ihren Fugen wird ſie noch einmal kommen, ein unerhörter Kampf zwiſchen Altem und Neuem beginnen, die Leidenſchaften, die jetzt verkappt ſchleichen, werden die Larven wegwerfen, und flammender Wahnſinn ſich mit Brandfackeln in die Verwirrung ſtürzen, als wäre die Hölle losgelaſſen, Recht und Unrecht, beide Parteien, in blinder Wuth einander verwechſeln. — Wunder werden zuletzt geſchehen um der Gerechten willen, bis endlich die neue und doch ewig alte Sonne durch die Greuel bricht, die Donner rollen nur noch fernab an den Bergen, die weiße Taube kommt durch die blaue Luſt geflogen, und die Erde hebt ſich verweint wie eine befreite Schöne in neuer Glorie empor. O, — wer von uns wird das erleben!“

Mit geſpannteſter Erwartung, die ſich im Fortgang der Zeit immer mehr ſteigerte, war Eichendorff der Entwickelung des großen weltgeſchichtlichen Dramas in Rußland gefolgt, ungeduldig harrte er des Augenblicks, wo Deutſchland und ſein engeres Vaterland Preußen den Kampf um ſeine Exiſtenz von neuem aufnehmen würde. Der Brand von Moskau, der furchtbare Untergang eines der größten Heere, welche je die Welt geſehen, die ſchmähliche Flucht des unerſättlichen Kriegswürgers, ſchienen eine dringende Mahnung zu ſein; wider alles Hoffen und Erwarten zögerte auch Preußen noch, auf welches ganz Deutſchland in jener Stunde der Entſcheidung mit faſt fieberhafter Ungeduld blickte.

Als endlich unterm 3. Februar 1813 von Breslau aus des Königs Friedrich Wilhelm's III. Aufruf an die freiwilligen Jäger erfolgte, beſann ſich auch Eichendorff keinen Augenblick, ſofort dem heißerſehnten Rufe Folge zu leiſten. Eine reiche behagliche Lebensſtellung, die nahe Ausſicht auf eine dauernde Beſchäftigung im öſterreichiſchen Staatsdienſt, die eben damals erfolgen ſollte, der dringende Wunſch einer baldigen Vermählung mit dem Mädchen ſeiner Wahl, nichts konnte ſeinen Entſchluß wankend machen, er wollte ſein, was er ſang, eingedenk der eigenen Worte: „Wer in der Noth nichts mag, als Lauten rühren, deß Hand dereinſt wächſt mahnend aus dem Grabe“, und „anders ſein und ſingen, das iſt ein dummes Spiel.“ So nahm er denn ſelbſt Kriegsdienſte. Die Trennung vom Bruder, mit dem er im engſten Herzensbündniß eine ſo glückliche Jugend verlebt, und der am Kampfe nicht theilnahm, fiel ihm außerordentlich hart; in dem Gedicht: An meinen Bruder, 1813, hat er dieſem Gefühl des Schmerzes den edelſten Ausdruck gegeben. Die Brüder, in ganz verſchiedene Lebensbahnen ſeitdem geriſſen, haben ſich nur noch ſelten wiedergeſehen. In dem allgemeinen Enthuſiasmus der Zeit war auch die Geliebte, ſo ſchwer der Entſchluß ſie traf, doch patriotiſch genug geblieben, der Ausführung nicht zu widerſtreben, und gefaßt, wenngleich tief bewegt, ließ ſie den Geliebten ziehen. Aber in der Angſt ihres Herzens ſchrieb ſie damals die Worte nieder:

Nicht umſonſt ſchlugſt du, o Herz,
Unſern war der bittre Schmerz.

Fort mit ſeinem letzten Blick
War mein ganzes irdiſch Glück!

Krieg! ſo ſchallt's von weitem her
Durch das Land und über's Meer,
Und für's Vaterland zum Streit
Eilt mein Liebſter ſchon bereit.

Gott der Liebe, der mich ſchuf,
Höre einer Armen Ruf,
Die im heißeſten Gebet
Auf zu dir um Rettung fleht!

4.

Der Krieg. Breslau.

(1813 — 1820.)

Schon im Februar 1813 hatte Eichendorff das geliebte Wien verlaſſen und war mit ſeinem Freunde Philipp Veit, der ſich ihm in der gleichen Abſicht angeſchloſſen, nach Breslau geeilt. Breslau, das Herz Deutſchlands damals genannt, war der Mittelpunkt der preußiſchen Kriegsrüſtungen, hier befand ſich der König mit ſeinen Miniſtern und Generälen, alle bedeutenderen Führer der vaterländiſchen Erhebung waren dort verſammelt. Im Gaſthof „zum goldenen Scepter“, wo unter Anderen der Miniſter v. Stein wohnte und Major v. Lützow ſein Werbebureau aufgeſchlagen hatte, herrſchte von früh bis ſpät das bunteſte Soldatenleben. Ueber die Wahl der Waffengattung anfangs noch unentſchieden, faßten Eichendorff und Veit in Breslau den Entſchluß, in das von Schill's Gefährten, dem ritterlichen Major v. Lützow, neugebildete Freicorps einzutreten. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Heimat langten die Freunde am 29. April 1813 in Grimma bei der Freiſchaar an und wurden ſofort der 5. Compagnie des 3. Bataillons überwieſen, welches unter Friedrich Ludwig Jahn's Commando ſtand; ſeitdem ſind die Freunde bis zum Waffenſtillſtand von Poiſchwitz (Juni 1813), wo beide zu anderen Truppentheilen übertraten, unzertrennliche Gefährten geblieben.

Groß waren die Erwartungen geweſen, die man von der nach ihrer Kleidung ſogenannten ſchwarzen Schaar — Schaar der Rache — gehegt, von allen Seiten waren ihr gerade die gebildetſten Männer und Jünglinge zugeſtrömt, — Theodor Körner, Fouqué, Varnhagen von Enſe, Staatsrath Graf Dohna, Friedrich Förſter, Frieſen, Reil, Eiſelen, der nachmalige Staatsminiſter v. Noſtiz u. a. gehörten ihr an; durch Riedel und Ennemoſer, Hofer's Genoſſen, war ihr eine Anzahl ausgezeichneter tiroler Scharfſchützen zugeführt worden, auch Spanier in namhafter Zahl ſowie ein kleines Koſackendetachement waren ihr beigetreten, und ſelbſt Frauen befanden ſich in ihren Reihen, wie jene kühne Eleonore Probaska, deren Geſchlecht erſt bekannt ward, als ſie muthig kämpfend auf dem Schlachtfeld ihren Tod gefunden hatte. Zur Zeit ſeiner größten Stärke, im Auguſt 1813, umfaßte das Corps an Fußvolk und Reiterei 3280 Mann nebſt einer Artillerie von 9 Geſchützen. Seiner Beſtimmung gemäß ſollte es in raſtloſer Thätigkeit dem Heere voran den Feind überall aufſuchen, ihn umſchwärmend im Rücken und auf den Flügeln angreifen und ſo in beſtändiger Unruhe und Arbeit erhalten. Dieſen Zweck hat das Corps indeß nur ſehr unvollkommen erfüllt. Als Heer zu klein, als Freiſchaar zu groß und ſchwerfällig, immer mit Rüſtungen und Vorbereitungen beſchäftigt, überdies unter einem Führer, der zwar von größter perſönlicher Tapferkeit, dem aber das Genie eines Parteigängers durchaus fehlte, ſah ſich die intelligente muthige Schaar während des ganzen Feldzuges nur auf eine höchſt untergeordnete Thätigkeit beſchränkt, und „Lützow's wilde verwegene Jagd“ iſt mehr durch den Enthuſiasmus jener Tage, als durch glänzende Waffenthaten unſterblich geworden.

Nachdem die Schaar Ende März von Schleſien nach Sachſen aufgebrochen und ſich dort noch erheblich verſtärkt hatte, ſollte ſie nach der vom General Scharnhorſt ertheilten Anweiſung, um den kriegeriſchen Eifer auch im übrigen Deutſchland zu entflammen und weitere Kräfte anzuziehen, vorerſt in das Königreich Weſtphalen eindringen und den

Harz, den Sölling, den Schwalenberger und Lippe'ſchen Wald beſetzen. Aber es kam nicht zu Stande. Während ein kleiner Theil des Corps in Leipzig zurückblieb, von da nach der Lützener Schlacht gegen Meißen und weiter bis Schweidnitz zog, wandte ſich der Hauptheil, bei welchem ſich auch das Jahn'ſche Bataillon befand, nach der untern Havel und Elbe und folgte dort der Einladung des Generals Grafen Walmoden, durch Angriffe im Rücken des Feindes das von Davouſt und Vandamme hart bedrängte Hamburg entſetzen zu helfen. Bei Dömitz überſchritt das Corps die Elbe, vereinigte ſich mit den fliegenden Truppen von Dörnberg, ſocht am 12. Mai rühmlich in dem Treffen an der Görde, wo es zuerſt in's Feuer kam, mußte aber bald der Uebermacht des Feindes weichend ſich in die Priegnitz zurückziehen. Hier wurde das Fußvolk unter dem Befehl des Major v. Petersdorf durch den ruſſiſchen General Woronzoff für eine Unternehmung auf Leipzig gewonnen; der abgeſchloſſene Waffenſtillſtand ließ letztere wiederum nicht zur Ausführung gelangen. So verlor ſich die Freiſchaar in den großen Ereigniſſen des Tages immer mehr. Die furchtbare Niederlage, welche ihre Reiterei unter Lützow's perſönlicher Führung während des Waffenſtillſtandes erlitt, und welche dieſer in faſt unglaublicher Verblendung großentheils ſelbſt verſchuldet hatte, wandte dem Corps zwar noch einmal die allgemeinſte Theilnahme zu und brachte ihm, wie richtig bemerkt worden, in der öffentlichen Meinung beinah ſoviel ein, als der glänzendſte Sieg, aber die Freudigkeit und ſtolze Zuverſicht, mit der die Schaar den Kampfplatz betreten, wollte nicht wiederkehren. Schließlich dem Walmoden'ſchen Corps an der Niederelbe definitiv überwieſen, fand die Truppe auch in der Folge keine Gelegenheit mehr, ſich irgendwie hervorzuthun, zumal jenes Corps, fern vom Hauptkampf, ganz unter dem lähmenden Einfluß Bernadotte's, des damaligen Kronprinzen von Schweden, ſtand und nur beobachtend und vertheidigend operiren durfte. Ihr unerwartetes Mißgeſchick war den Lützowern um ſo empfindlicher, als gerade die Partiſankämpfe eine ſo glänzende Rolle in dem Freiheitskriege geſpielt haben; wir erinnern nur an den kecken Ueberfall Kaſſels durch Tſchernitſchef, der die Auflöſung des Königreichs Weſtphalen zur Folge hatte, und die nicht minder berühmte Erſtürmung Bremens durch Tettenborn, wo eine überlegene franzöſiſche Beſatzung den entſchloſſenſten Widerſtand leiſtete. Mit dem Beginn des Feldzuges von 1815 verſchwand die Freiſchaar bekanntlich auch dem Namen nach, indem aus ihrem Fußvolk das 25. Infanterieregiment, aus ihrer Reiterei dagegen das 6. Ulanenregiment gebildet wurde. Bei Stiftung des eiſernen Kreuzes war das Corps durch Verleihung von 126 eiſernen Kreuzen ausgezeichnet worden. Napoleon hatte von allen feindlichen Truppen die Lützower, die brigands noirs, wie er ſie nannte, am meiſten gehaßt, weil er ſie für ein Product des Tugendvereins hielt; im Moniteur hatte er ſogleich gegen die hervorragenderen Führer der Freiſchaar die heftigſte Achtserklärung erlaſſen.

Voll Kampfluſt und glänzender Hoffnungen hatte ſich Eichendorff der Lützow'ſchen Schaar angeſchloſſen, dem gemeinſamen Mißgeſchick derſelben konnte natürlich auch er nicht entgehen. Auch das Jahn'ſche Bataillon, ſpät organiſirt, verlor die koſtbarſte Zeit in nie endenden Zurüſtungen, Hin- und Hermärſchen, ewigen Vorbereitungen zum Kampf, ohne daß es zum herzhaften Kampfe ſelbſt kam. Nicht wenig trug hierzu die Perſönlichkeit des Führers bei. Der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn, gewöhnlich „der Jahn" genannt, mit ſeinem halbfertigen, beweglichen, queckſilbernen Weſen, zu welchem ſeine äußere Erſcheinung — der lange ehrwürdige Bart und die rieſige Geſtalt — den ſeltſamſten Contraſt bildete, beſaß zwar ganz die Anlage zum ſtolzen herriſchen Charakter, ſie war ihm aber allmälig zur Eitelkeit verkümmert. Auf die damalige Jugend übte er einen gewaltigen Einfluß, nicht ſowohl durch das was er leiſtete, als vielmehr durch den Ernſt ſeines Willens, die Entſchiedenheit, ja Einſeitigkeit, mit der er ſein ganzes Leben an die eine große Aufgabe geſetzt, den Kampf für Deutſchlands Ehre und Freiheit. Seine nicht zu unterſchätzende Bedeutung beſtand vorzugsweiſe in der Anregung;

unermüdlich und ſchnell in Projecten, aber nur langſam und unentſchloſſen in der Ausführung, war er zum ſoldatiſchen Führer wenig geeignet. Nachdem Eichendorff in Grimma bei Jahn's Bataillon angelangt und mit demſelben nach Havelberg und Perleberg marſchirt war, erhielt das Bataillon in den erſten Tagen des Mai 1813 vom General Scharnhorſt den Befehl ſich in den Spreewald zu werfen und dort zur Täuſchung des Feindes den Lärm einer großen Heeresmaſſe zu verbreiten; ein Adjutant Blücher's, v. Hüſer, war dem Zuge beigegeben. Dieſer Auftrag, wacker ausgeführt, nahm mehre Wochen in Anſpruch, und wenn er auch im Ganzen unblutig ablief, ſo hatte er doch zu manchem kecken Abenteuer Gelegenheit gegeben und den ſoldatiſchen Geiſt wach erhalten. Schon der Aufenthalt an ſich war höchſt eigenthümlich. Ein Urwald im eigentlichen Sinne des Worts, üppig Stamm an Stamm gereiht, erſtreckt ſich der mächtige Spreewald ſieben Meilen in die Länge und zwei in die Breite, von mehr als dreihundert Armen der Spree durchſtrömt, die ihn oft ganz unter Waſſer ſetzen, ſodaß man nur auf Kähnen darin fortkommen kann. Seine Bewohner, in ſieben Fiſcherdörfer vertheilt, die untereinander ein ländliches Venedig bilden, fahren auf Kähnen zur Arbeit und zur Kirche, auf Kähnen werden die Ernten heimgebracht, die Todten zur Erde beſtattet. Nachkommen jener alten Wenden, die vor dem Schwerte der Deutſchen hier eine letzte Zuflucht gefunden, haben die Spreewaldbewohner, durch die Unzugänglichkeit ihres Aufenthaltes begünſtigt, ſich Sitte, Tracht und Sprache ihrer Väter bis auf den heutigen Tag bewahrt, und man glaubt beim Eintritt in dieſe fremdartige Welt ſich wie durch Zauberſchlag plötzlich in fernſte Jahrhunderte zurückverſetzt. Die Anweſenheit der Lützower hatte in die lautloſe Stille, die hier gewöhnlich herrſcht, das regſte Leben gebracht; Geſang, Waffengeräuſch, Trommel- und Hörnerklang erfüllte den ganzen Wald, überall leuchteten Bivouakfeuer, und die Bewohner wußten ſich anfänglich in das geräuſchvolle Weſen ihrer wunderlichen Gäſte gar nicht zurechtzufinden, gewannen ſie aber bald ſo lieb, daß ſie dieſelben ſpäter nur ungern wieder ſcheiden ſahen. Eichendorff im Verein mit ſeinen näheren Freunden Veit, Bieſter (dem katholiſch gewordenen Sohne des bekannten literariſchen Genoſſen von Friedrich Nicolai), Kerſting, Ström, war überall mit rechter Luſt zugegen, und hat auch in der Folge immer mit Vergnügen gerade dieſer Epiſode ſeiner kriegeriſchen Laufbahn gedacht.

Nachdem das Bataillon aus ſeinem Verſteck heraus noch mehre allarmirende Streifzüge nach Lübben, Lübbenau und anderen nahgelegenen Orten unternommen, kehrte es Ende Mai wieder nach Havelberg zum Gros des Corps zurück und betheiligte ſich fortan an den weiteren Bewegungen deſſelben. Streifzüge an der Elbe und Saale, Wegnahme feindlicher Kriegskaſſen und Munitionen, die Aufhebung feindlicher Couriere mit Depeſchen, darunter ein Bericht Argenteau's an Napoleon, ermüdende Buſchwachen und Nachtlagerungen an der Elbe, waren die Ergebniſſe der nächſten Zeit, bis der Waffenſtillſtand auch dieſem kleinen Kriege ein vorläufiges Ende machte. Unbefriedigt von den ſeitherigen Erfolgen der Freiſchaar, welche durch die inzwiſchen getroffenen Dispoſitionen ihre urſprüngliche Selbſtändigkeit überdies ſchon damals ganz eingebüßt, hatte Eichendorff noch während des Waffenſtillſtandes, im Juli 1813, in Gemeinſchaft mit Veit ſeine Entlaſſung genommen, um für die Fortſetzung des Kampfes bei einer andern Truppengattung einzutreten.

Ueber Berlin begaben ſich die beiden Freunde nach Schleſien, wo Eichendorff auf kurze Zeit ſeine Braut und Eltern beſuchte, von da nach Dresden und Böhmen zu der Hauptarmee unter Schwarzenberg. Da Eichendorff indeſſen dort nicht ſogleich die gewünſchte Verwendung erhielt, kehrte er nach der Schlacht bei Culm, von Veit ſich trennend, wieder in die Heimat zurück und ward auf ſeinen Antrag nunmehr als Offizier einem ſchleſiſchen Regimente zugetheilt. Es war dies das 17., nachmals 2. ſchleſiſche Landwehrregiment, welches, ſpäter als die übrigen formirt, zu jener Zeit die Feſtung Glatz beſetzt hielt. Mitte Oktober 1813 trat Eichendorff ſeine neue Beſtimmung an; das dritte

Bataillon, dem er überwieſen worden, mußte zunächſt erſt vollzählig gemacht und einexercirt werden. Nachdem dies erreicht und das Regiment endlich kurz vor Weihnachten mit allem Kriegsbedarf ausgerüſtet worden, erhielt es zwar Marſchordre, aber zum großen Leidweſen der Offiziere wiederum mit der Ausſicht auf langdauernden Feſtungsdienſt: es ſollte die Beſatzung von Torgau bilden. In den erſten Tagen des Januar 1814 traf es nach einem beſchwerlichen Marſche, wobei die Mannſchaft oft bis an die Bruſt im Waſſer gehen mußte, daſelbſt ein.

Torgau hatte kurz vorher capitulirt, die franzöſiſche Beſatzung, 5000 Mann mit 342 Offizieren und 5 Generalen, darunter der Gouverneur Graf Dutaillis, wurde kriegsgefangen mit allen vorgefundenen Effekten dem Regiment übergeben, und durch ein Commando deſſelben nach Schleſien abgeführt. Feſtung und Stadt boten bei der Uebernahme das kläglichſte Bild der Zerſtörung und menſchlichen Elends. Im Verlauf der Belagerung, die unter General Graf Tauentzien und den Generalen v. Wobeſer und Graf Lindenau gegen Mitte November 1813 energiſch begonnen hatte, waren durch die Gewalt der Geſchütze faſt alle Häuſer der Stadt demolirt, die meiſten ſtanden verödet und zertrümmert da, die ſchönſten lagen in Schutt und Aſche; die ſtrenge Einſchließung hatte den empfindlichſten Mangel aller Lebensmittel herbeigeführt, ſodaß zumal die ärmeren Bewohner, von Hunger getrieben, oft zu den widerlichſten Nahrungsmitteln greifen mußten. Zu dieſen Drangſalen geſellte ſich aber noch eine andere wahrhaft entſetzliche Geißel, eine anſteckende Seuche, die von der feindlichen Beſatzung ausgegangen wüthend um ſich griff und der unglücklichen, unerhört heimgeſuchten Stadt die allgemeinſte Theilnahme zuwandte. „Nirgends“, ſagt ein Bericht aus jener Zeit, „zeigte ſich die franzöſiſche Lazarethſeuche in einer ſcheußlicheren Geſtalt, nirgends wirkte ſie grimmiger und verheerender, als in Torgau. Schon gegen Ende September zählte man in den Krankenhäuſern täglich 80—90 Todte. Es fehlte anfangs nicht an Raum, die Kranken unterzubringen, denn man hatte Gebäude genug für ſie in Beſchlag genommen, allein das leere Obdach war auch beinah Alles, was man ihnen gewährte, kein reinliches Lager, keine wärmende Decke. Durch die Gewiſſenloſigkeit der Vorſteher und Wärter wurden ihnen ſelbſt die Nahrungs- und Heilmittel verkürzt. Sie erhielten ſo ſchlechte und ſpärliche Koſt, als hätte man ſie nur durch Hunger und Durſt zu heilen beabſichtigt. Aber unmöglich konnte der Schmuz, in dem man die Unglücklichen ließ, den nämlichen Zweck haben. Wie in Viehſtällen lagen ſie in den leeren Zimmern auf dürftiger, ſelten oder nie gewechſelter und darum oft verfaulter, dem Miſt ähnlicher Streu ſo dicht nebeneinander geſchichtet, daß ſie ſich faſt berührten. Die Sterbenden, anſtatt von ihren Wärtern getröſtet zu werden, wurden gewöhnlich von denſelben beraubt, und die Todten blieben oft mehre Tage lang unter und neben den Lebendigen liegen. Dazu herrſchte in dieſen Jammerhöhlen eine Kälte wie auf offener Straße, ſodaß den Elenden auf ihren Marterbänken Hände und Füße erfroren, und die Arzeneien und Getränke neben ihnen ſich in Eis verwandelten. An warme Speiſen war gar nicht zu denken und ſelbſt die Suppen erhielten ſie ſtets ganz kalt. In Anfällen von Wahnſinn verließen die Kranken zuweilen in Menge Lager und Zimmer, und verbreiteten, indem ſie Straßen und Plätze durchirrten, in der ganzen Stadt den Peſthauch und allgemeines Schrecken. Manche ſtarben unter freiem Himmel, andere verkrochen ſich in Höfe, Ställe und Küchen und verſchmachteten hier unbemerkt und ohne Hülfe, oder ſie wurden aufgefunden und in die Marterkerker zurückgebracht, denen ſie eben entflohen waren. War es wohl ein Wunder, daß bei ſolchem Gräuel, vor welchem das menſchliche Gefühl zurückbebt, zu den Kranken ſich kein Arzt mehr finden wollte? Die ärztlichen Beſuche wurden wenigſtens immer ſeltener, was konnten am Ende auch die Verordnungen helfen, wenn es an den Mitteln und an dem Willen fehlte, ſie in Ausführung zu bringen. Vergebens bot der damalige Gouverneur Graf Narbonne ſelbſt Alles auf, den Zuſtand der Kranken zu verbeſſern; er drang damit nicht durch. Selbſt ein wiederholtes perſönliches Beſuchen dieſer Häuſer, das ihm endlich den Tod brachte, fruchtete nichts. Gegen Anfang November, als die Zahl der Sterbenden im Durchſchnitt jeden Tag ſchon auf 250 ſtieg, verſuchte man noch einmal, der Seuche aus allen Kräften entgegenzuarbeiten, aber man überzeugte ſich nur, daß dieſer Feind unüberwindlich ſei. Den Einwohnern ward anbefohlen, allen Unrath aus den Häuſern und von den Straßen immer ſchnell weggzuſchaffen, um ſo ihrestheils zur Erhaltung einer geſunden Luft beizutragen. Allein ein ſolcher Befehl war leichter gegeben als ausgeführt, indem ſich in den Krankenhäuſern zu viel Schmuz aufgehäuft hatte, und eine weitere Ausfuhr damals ganz unmöglich war. Es blieb demnach Alles wie zuvor. Die Sterbefälle mehrten ſich von Tage zu Tage. Man wußte nicht mehr, wohin man die Leichen alle beerdigen ſollte, und ſo kam man ſogar darauf, dieſelben in die Elbe zu werfen. Dieſe Begräbnißart hatte indeſſen zu viel Empörendes, um beibehalten zu werden; es ward am rechten Elbufer ein Platz ermittelt, wo die Leichen haufenweiſe verſcharrt wurden.“ Die Zahl derer, welche ſeit Jahresfriſt in Torgau ihren Tod gefunden, betrug weit über 20,000; im Augenblick der Uebergabe an die preußiſchen Truppen befanden ſich noch gegen 800 erkrankte franzöſiſche Soldaten und Offiziere in der Stadt, die unter preußiſcher Pflege natürlich dort zurückbleiben mußten.

Dies war der Zuſtand Torgau's, als am 10. Januar 1814 nach dem Ausmarſch der Franzoſen die preußiſchen Beſatzungstruppen unter Anführung des Generallieutenants v. Wobeſer mit klingendem Spiel ihren Einzug in die Stadt hielten, von den geängſtigten Bewohnern in doppelter Beziehung als ihre Befreier begrüßt. Die Truppen ſelbſt, von denen auf dem Schlachtfelde ſchon manche dem Tode unverzagt in's Auge geblickt, wagten aus Furcht vor dem unſichtbaren Feinde der Anſteckung in den erſten Tagen kaum in der Stadt zu bleiben; wo es dennoch nöthig, wurde meiſt unter freiem Himmel campirt. Man begnügte ſich einſtweilen, die Außenwerke zu beſetzen, und wandte Alles an, vorerſt Häuſer und Straßen zu reinigen, um dadurch den Geſundheitszuſtand zu beſſern. Trotzdem blieb auch die neue Beſatzung von der Seuche nicht verſchont, das Regiment erlitt durch den Tod noch bedeutende Verluſte und erſt nach ſechs Wochen raſtloſeſter Arbeit und Anſtrengung konnte die Epidemie als völlig beſeitigt angeſehen werden. Der Dienſt beſtand während dieſer Zeit faſt nur in einer ununterbrochenen Reihe von Beerdigungen und gefahrvollen Reinigungsverſuchen, wobei Eichendorff mit den übrigen Offizieren, deren manche noch als Opfer fielen, überall mit dem Beiſpiel größter Unerſchrockenheit voranzugehen ſuchte. Dazu war auch der Mangel in der Feſtung noch ſo groß, daß die Mannſchaften ihren Hunger lediglich mit ſelbſtgefangenen Fiſchen ſtillen mußten, bis es endlich gelang, eine geregelte Zufuhr von Lebensmitteln herzuſtellen.

Nachdem das Regiment in dieſer Weiſe ſeine erſte Schule durchgemacht, verſtrich demſelben die übrige Zeit des Aufenthaltes in Torgau ohne erhebliche Zwiſchenfälle in der gewöhnlichen Einförmigkeit eines kleinen Garniſonlebens. Dem Offiziercorps und einem großen Theil der Mannſchaft wurde es aber nachgerade immer drückender, gefahrlos und unthätig da zurückbleiben zu ſollen, wo ſeine Kameraden auf den Schlachtfeldern ſich Lorbeeren erwarben und im ſiegreichen Zuge bis Paris vordrangen. Es wurde daher ſchon im März 1814 eine Bittſchrift an den König aufgeſetzt, das Regiment abzulöſen und zu der Armee in's Feld zu berufen. Sie ward von Eichendorff verfaßt, von ſämmtlichen Offizieren des Regiments unterzeichnet und dem commandirenden General des Armeecorps, General v. Tauentzien, zur Abſendung an den König überreicht. Ob ſie wirklich in die Hände des Königs gelangt, war dem Regiment ſchon damals zweifelhaft, wenigſtens erfolgte kein Beſcheid und das Regiment blieb noch bis zum Spätſommer 1814 in Torgau. Erſt während des Feldzuges von 1815 fand es endlich Gelegenheit, unmittelbar am Kampfe theilzunehmen und focht namentlich mit Auszeichnung in der Schlacht bei Belle Alliance, wo es den äußerſten linken Flügel des Bülow'ſchen Corps bildete.

Der thatenloſe Feſtungsdienſt in Torgau verdroß Eichendorff höchlichſt, gab ihm aber die damals freilich nur unwillkommene Muße, ſich wieder etwas mit poetiſchen Arbeiten zu beſchäftigen. Die in jener Zeit entſtandenen Gedichte beziehen ſich indeß meiſt nur auf Stimmungen und Ereigniſſe des Tages, wie das Soldatenlied „Was zieht da für ſchreckliches Sauſen“, — „An einen Offizier, der als Bräutigam ſtarb“, — „Aufbruch“, — „Silbern' Ströme ziehn herunter“ u. a. „Die ernſthafte Faſtnacht“ galt der Erſtürmung Wittenbergs, welches nach längerer Belagerung in der Faſtnacht 1814, wenige Tage nach der Uebergabe Torgau's, in die Hände der Preußen fiel, und wobei ſich insbeſondere das 11. ſchleſiſche Landwehrregiment durch ungeſtümen Muth hervorgethan hatte.

In jene Zeit fällt auch ein Duell zwiſchen Eichendorff und einem andern Offizier ſeines Regiments, welches durch eine zwar witzige aber draſtiſche Bemerkung Eichendorff's über das Betragen jenes vom Regiment ſehr ungern geſehenen Offiziers veranlaßt worden war; glücklicherweiſe hatte es keine nachtheiligen Folgen. Im Uebrigen ſtand Eichendorff mit den Offizieren des Regiments im heiterſten geſelligen Verkehr; unter ſeinen näheren Freunden iſt insbeſondere der damalige Regimentsadjutant Karl Schaeffer zu nennen, ein talentvoller junger Mann, ſpäter Lehrer am Gymnaſium zu Ratibor; derſelbe, welchem die Abſchiedsverſe „In verhängnißſchweren Stunden Streitend für das Vaterland“ gewidmet ſind. Eichendorff iſt ihm auch in ſpäteren Jahren treu befreundet geblieben.

Gleich nach Abſchluß des erſten pariſer Friedens, als der Zweck des Krieges erreicht ſchien, kam Eichendorff um ſeine Entlaſſung ein, und begab ſich im Juni 1814 von Torgau unmittelbar nach Lubowitz, wo er faſt ohne Unterbrechung bis zum Schluß des Jahres verweilte.

Während dieſes Aufenthaltes in der Heimat fand endlich die ſo langerſehnte Vermählung mit Luiſe von Lariſch ſtatt. Bald darauf begaben ſich die Neuvermählten nach Berlin, wo Eichendorff zunächſt die weitere Entwickelung der politiſchen Verhältniſſe ſeines Vaterlandes abwarten wollte. Im Hauſe des berühmten Rechtslehrers, des trefflichen Savigny, deſſen geiſtvolle Gattin eine Schweſter Brentano's, verkehrte er ſchon damals viel; ebenſo war er durch Philipp Veit in dem gaſtlichen Kreiſe des Bankiers Joſeph Mendelsſohn befreundet geworden, welcher ein Sohn des Philoſophen Moſes Mendelsſohn und ein Bruder Dorotheas v. Schlegel war.

Nach der Rückkehr vom Feldzuge geſchahen die erſten ernſtlichen Schritte zur Veröffentlichung von „Ahnung und Gegenwart.“ Der Dichter wünſchte den Roman unter der Aegide eines Namens einzuführen, welcher demſelben von vornherein die Aufmerkſamkeit der Leſewelt ſicherte, und ſeine Wahl fiel auf Fouqué. Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Major und Ritter, — wie er ſich ſelbſt gern unterſchrieb, — der Dichter des Sigurd, des Zauberringes und der Undine, war damals und lange Zeit hindurch der entſchiedene, mit Enthuſiasmus aufgenommene Liebling des Publikums. Wenn er auch durch Eigenſchaften, die von ſeinem innerſten Weſen untrennbar waren, aus dem ritterlichen Partiſan allmälig der Don Quixote der Romantik geworden und am meiſten zur ſpäteren Mißachtung derſelben beigetragen hat, ſo war doch die Begeiſterung, welche ihm in der Morgenhöhe ſeines dichteriſchen Schaffens allgemein entgegenkam, eine ebenſo begreifliche als gerechtfertigte. War er es doch geweſen, der in ſeinem von Jean Paul und den Schlegel's ſo freudig begrüßten „Sigurd“ und in anderen Werken zuerſt wieder dem deutſchen Volke ſeine langvergeſſenen Stammſagen zum Bewußtſein gebracht, wo ſich alle Sehnſucht, Schmerz und Muth einer gebundenen tieferregten Zeit in Rieſenbildern austräumen mochten; die beſſere Zukunft, für die er gekämpft, zählt ihn zu ihren Mitbegründern. Eichendorff hatte Fouqué's perſönliche Bekanntſchaft im Herbſt 1813 während des Marſches in Böhmen gemacht und den wackern, kindlich offenen Mann ungemein liebgewonnen. An ihn wendete er ſich nunmehr. Der betreffende Briefwechſel findet ſich in Fouqué's Biographie abgedruckt, wir laſſen ihn hier umſomehr folgen, als er zugleich die einzige

Ausnahme bildet, wo Eichendorff ſelbſt ſich über eine ſeiner Dichtungen äußert.

„Es iſt traurig“, ſagt der Dichter in einem Briefe an Fouqué vom 1. Oktober 1814, „für ſich allein zu ſchreiben, wenn man es überhaupt mit dem Leben ernſthaft und redlich meint. Ich möchte am liebſten mein ganzes Sinnen, Trachten und Leben mit allen ſeinen Beſtrebungen, Hoffnungen, Mängeln und Irrthümern meiner Nation, der es geweiht iſt, zur ſtrengen Würdigung und Berathung darlegen, und komme dabei natürlich auf die wenigen würdigen Repräſentanten und Kernhalter deutſchen Sinnes zurück. Ich wüßte unter dieſen keinen, dem ich herzlicher vertraute, von dem ich den Beifall erfreuter und den Tadel demuthsvoller annähme, als von Ihnen, Herr Baron. Und in dieſem Sinne bitte ich Sie, die Mittheilung meines Romanes, der eben auch ein Stück meines innerſten Weſens ausmacht, nachſichtsvoll anzunehmen. Ich hatte denſelben vollendet, ehe die Franzoſen in Moskau waren und theilte ihn Friedrich Schlegel und ſeiner Frau mit. Der Beifall dieſer beiden Vortrefflichen überraſchte und entzückte mich. Sie ermunterten mich, ihn drucken zu laſſen und von der Letzteren Hand rühren zu dieſem Endzweck die vielen Correcturen her, die ſich in dem Manuſcripte befinden und mir als ein Andenken an ihre liebevolle Sorgfalt theuer ſind. Kein Buchhändler mochte indeß damals und auch noch ſpäter den Druck des Buches übernehmen, da ich darin Anſpielungen auf die nächſten Begebenheiten nicht vermeiden konnte und wollte. Endlich faßte der Strom unſerer großen Zeit mich ſelbſt und ließ mich nicht wieder los bis jetzt, da ich bald nach meiner Trennung von Ihnen in Böhmen das Glück hatte, meinen Wunſch zu erreichen und als Offizier bei einem Landwehrregimente angeſtellt zu werden. Ich ſehe nun wohl ein, daß währenddeß der eigentliche Zeitpunkt eines allgemeineren Intereſſes für dieſen Roman verſtrichen iſt; ich konnte mich aber nicht entſchließen, etwas daran zu ändern, theils weil er ſonſt ganz etwas anderes und kein volles Bild mehr jener ſeltſamen gewitterſchwülen Zeit der Erwartung, Sehnſucht und Schmerzen wäre, theils aber, weil unſer neueſter gegenwärtiger Zuſtand, in welchen ich doch die Geſchichte hinüberkünſteln müßte, mir noch zu unentwickelt, ſchwankend, farblos und blendend erſcheint, um einen ruhigen Ueberblick zu vergönnen. Sie erhalten demnach den Roman wörtlich ſo, wie er damals niedergeſchrieben wurde. Sollte er in dieſer Geſtalt, als Erinnerung jener männlichen Trauer, jener erſten Vorzeichen der göttlichen Gnade und Wunder, die wir nun erfahren, noch eines öffentlichen Antheils fähig und in poetiſcher Hinſicht überhaupt des Druckes werth und Ew. ꝛc. dort ein Verleger dafür bekannt ſein, ſo bitte ich über das Manuſcript, Titel, Zueignung u. ſ. w. ganz nach Gutdünken zu verfügen und ſich meines innigſten Dankes zu verſichern.“

„Löben, welcher neulich einen durch die Zeitereigniſſe und die Verſchiedenheit unſerer Naturen und Sinnesart lange unterbrochenen Briefwechſel mit mir anknüpfte, hat mich ſo dringend und liebevoll um eine vorläufige Mittheilung dieſes Romans, daß ich es ihm nicht abſchlagen konnte, obſchon ich zweifle, daß er ihm gefallen wird.“

„Ich kann es nicht ſagen, welche Freude mich erfüllte, als ich aus den Zeitungen vernahm, daß Sie Gott gnädig durch alle Gefahren dieſes Krieges hindurchgeführt und uns erhalten hat. Es gibt noch ſo Vieles, Großes und Freudiges zu vollbringen; Gott hat uns ein Vaterland wiedergeſchenkt, es iſt nun an uns, daſſelbe treu und rüſtig zu behüten, und endlich eine Nation zu werden, die unter Wundern erwachſen und von großen Erinnerungen lebend, ſolcher Gnade des Herrn und der eigenen kräftigen Tiefe ſich würdig beweiſe. Und dazu braucht es nun auch andere Kämpfer noch, als bloße Soldaten. Wäre auch ich im Stande, zu dem großen Werke etwas Rechtes beizutragen! Meine Kraft iſt gering und noch von vielen Schlacken und Eitelkeiten getrübt, aber die Demuth, mit der ich meine Unzulänglichkeit erkenne, und der Wille, das Beſte zu erlangen, iſt redlich und ewig.“

Fouqué an Eichendorff am 26. November 1814:

„Meinen herzlichſten Gruß und Dank zuvörderſt, lieber Waffenbruder, für das freundliche Vertrauen, mit welchem Sie mir Ihre

Dichtung in die Hände legen. Schon das hat mich recht inniglich erquickt, umſomehr, da Sie mir durch Ihre Lieder ſehr frühe lieb geworden ſind. Wie lebhaft hätte ich gewünſcht, daß Ihnen damals in Böhmen die Umſtände vergönnt hätten, mit in unſerer Schaar zu fechten. Ich ſahe Sie recht mit ſchwerem Herzen von uns ſcheiden. Nachher vernahm ich wohl, daß es Ihnen gelungen ſei, eine rühmliche Anſtellung zu finden. Aber Veit und ich haben lange Zeit um Ihr Leben in großen Beſorgniſſen geſchwebt, die ſich nun gottlob auf eine ſo erfreuliche Art löſen.

„Ich hätte Ihnen das alles ſchon früher auf Ihren ehrenden Brief geſchrieben, aber ich wollte Ihr Werk erſt ganz und gründlich und ohne mich dabei zu treiben, durchleſen, wie man in freiem Behagen langſam und oftmals ſich umſchauend durch einen ſchönen Garten geht. Das habe ich denn nun zu meiner großen Luſt gethan und darf Ihnen meinen freudigſten Glückwunſch entgegenrufen zu dem Blütenreiche, das Ihre Zitherklänge an's Licht gerufen. Leben, Tiefe, Kraft, Wahrheit und frommer Sinn offenbaren ſich herrlich in den glühenden Bildern Ihrer Phantaſie. Es hat mich lange nicht ein neueres Werk ſo lebhaft ergötzt und ſo tief ergriffen zugleich. Auch über die Nothwendigkeit gerade dieſes Schluſſes, ohne beſtimmte Ausſicht auf die ſeitdem erfolgte Weltbefreiung bin ich vollkommen einig mit Ihnen. Denn nur ſo ſteht die Erſcheinung in ſich vollendet und eigenthümlich da: ein ernſtes, erhaben mahnendes Denkmal der ſchuldgedrückten Vergangenheit. Nur genügen mir in dieſer Hinſicht die zueignenden Stanzen nicht, und ich bitte Sie, ein Vorwort aufzuſetzen, welches die mir in Ihrem Briefe geäußerte Anſicht und Geſinnung ausſpreche. Ich hätte mich bei der Gewalt, die Ihr Zutrauen mir verliehen hat, nicht lange bedacht, als Herausgeber zu erſcheinen und die mir nöthig ſcheinende Rede ſelbſt zu ſprechen, aber erſt vor kurzem gab ich ein Werk meines Freundes Chamiſſo heraus, und es müßte dem Publikum anmaßend erſcheinen, wenn ich ſchon wieder als der Geleitsmann eines Dichters aufträte. — Schicken Sie mir alſo, wenn es Ihnen gemüthlich iſt, das gewünſchte Vorwort recht bald ſowie auch Ihre Erklärung, ob Sie ſich auf dem Titelblatte ſtatt Florens nicht lieber Joſeph Baron von Eichendorff nennen wollen. Ich wünſche ſehr das Letztere. Der Mündigkeit und Kraft Ihrer Poeſie ſcheint mir das pſeudonyme Spiel nicht mehr zuzuſagen. — Um mit vollſtändiger Ehrlichkeit zu verfahren, geſtehe ich Ihnen noch, daß es mir anfangs oftmalen vorkam, als ſchaue die Sinnlichkeit allzudreiſt an manchen Stellen durch Ihre Blumengänge; ja ich wollte eine gewiſſenhafte Rückſprache darüber mit ihnen nehmen, bevor ich das Werk einem Verleger anböte. Doch plötzlich trat es vor meinen Geiſt, daß bereits Dorothea cenſirt hat, und vor dieſer frommen klaren Frau beug' ich mein Haupt mit fröhlicher Ergebung. Zudem ward es mir ſpäterhin klar, wie hier nicht ſowohl Lüſternheit, als vielmehr friſche Keckheit obwalte, und mein letzter Zweifel ſchwand. — Nur einmal, und natürlich in ganz anderer Hinſicht, bin ich nicht Dorothea's Meinung. Mir ſcheint nämlich, als müſſe allerdings Faber am Schluſſe in das Land hinausreiten, wie Sie es früher geſtellt hatten; ja, ich bekenne ſogar, daß mir der Grund der Aenderung und gewiſſermaßen die Aenderung ſelbſt durchaus unverſtändlich bleibt. Entſcheiden Sie, lieber Baron, wie es damit gehalten werden ſoll. — Meine Frau, die Sie theilnehmend grüßt, drückt in eigenen Worten beiliegend ihre der meinen in der Hauptſache gleiche Anſicht Ihres Werkes aus. — Im Uebrigen werde ich ſogleich vorläufig mit einem Verleger in Unterhandlung treten und bitte Sie daher, mir ja recht bald alles Erbetene mitzutheilen. Noch eine Bitte. Senden Sie mir doch Beiträge für den nächſten Jahrgang meines Frauentaſchenbuchs und verſchaffen Sie mir deren auch von Ihrem Herrn Bruder. Die kleine Sammlung iſt beſtimmt, zu vereinen, was mich von deutſchen Sängern am mehrſten anzieht, und da dürfen Sie beide nicht fehlen. Lied, Erzählung, Romanze, Alles was nur dem Umfange nach nicht ganz über eine ſolche Unternehmung hinausgeht, iſt von Ihnen zweien herzlich willkommen. Aber freilich heißt es auch hier: je eher, je lieber. — Gott ſegne Sie!“

Caroline v. Fouqué, geborene v. Brieſt, Fouqué's geiſtvolle patriotiſche Gattin, auch als Schriftſtellerin bekannt, hatte darunter die Worte geſchrieben: „Ihr reiches, kräftiges und tüchtiges Buch faßt Herz und Seele. Man lebt fort beim Leſen ſein eigenes Leben in dem Daſein lebendiger Weſen. Ich kann Ihnen meiner Anſicht und meinem Gefühle nach nichts Lieberes und Höheres ſagen. Mir ekelt im Ganzen ſo unausſprechlich vor den Machwerken dieſer Zeit. In Ihnen finde ich Geſundheit, ſtille, Worte verachtende Andacht, Ehrfurcht vor der Gegenwart, kurz Reife und Kraft. Gehen Sie nur recht dreiſt und recht demüthig Ihren Weg. Meine herzliche Theilnahme und Achtung begleitet Sie.“

Unterm 25. Dezember 1814 erwiderte darauf Eichendorff: „Es gibt nichts tröſtlicheres, als den Beifall der Wenigen zu erlangen, an die man beim Schreiben eigentlich immer nur gedacht hat, und deren Gunſt weniger verwirrend der Eitelkeit ſchmeichelt, als vielmehr recht erquickt, ſtärkt und erweckt. Nehmen Sie beide daher meinen innigſten Dank für Ihre gütige erhebende Theilnahme und die herzliche Bitte, mich auch ferner Ihrer Leitung und Erweckung zu würdigen. Es thut mir ſehr leid, daß ſich mein Buch mit Ihrem Namen, als dem beſten Vorwort, nicht ſchmücken darf, doch ehre ich Ihre Anſicht, die es verhindert. Tief gerührt hat mich Ihre Bemerkung, daß die Sinnlichkeit manchmal allzudreiſt aus verſchiedenen Stellen meines Romans hervorblicke. Auch ich habe bisweilen bei ſpäterer Durchleſung des Buches ganz daſſelbe empfunden, aber niemals beim erſten Schreiben deſſelben, und ſo oft ich dann in dieſen Dingen etwas verändern wollte, kam es mir jedesmal vor, als führe ich mit einem Tuche verwiſchend über die friſchen Farben eines Gemäldes, und ich ließ wieder alles wie es war. Es freut mich daher außerordentlich, daß auch Sie, Herr Baron, ſich zuletzt mit dieſer meiner Anſicht ausſöhnen. Sie erhalten beiliegend auch das verlangte, durchaus nothwendig gewordene Vorwort, wodurch denn nun die Zueignung in Stanzen ganz wegfiele. Auch ich bin vollkommen Ihrer

Anſicht, daß Faber in das Land hinausreiten und daher das Ausgeſtrichene an dieſer Stelle des Manuſcripts ſtehen bleiben müſſe. Was endlich die Vorſetzung meines wirklichen völligen Namens vor das Buch betrifft, ſo wüßte ich keinen beſondern Grund, den Namen Florens beizubehalten, und folge auch hierin wie in allem andern gern Ihrem liebevollen Rathe und Ihrer beſſern Einſicht.“

Fouqué nannte ſich ſpäter dennoch auf dem Titelblatte des Romans als Herausgeber, indem er zugleich das von Eichendorff verfaßte Vorwort mit den nöthigen Abänderungen und Zuſätzen zu dem ſeinigen machte. Es heißt darin: „Der Verfaſſer hatte dieſen Roman vollendet, ehe noch die Franzoſen im letzten Kriege Rußland betraten. Eine nothwendig fortlaufende Berührung des Buches mit den öffentlichen Begebenheiten verhinderte damals den Druck deſſelben. Später faßte die gewaltige Zeit den Dichter ſelbſt, er focht in den Reihen der Vaterlandsretter rühmlich mit, und alle ſeine Muße, Gedanken und Kräfte wandten ſich auf den gemeinſchaftlichen Zweck. Nachher meinte er, es ſei der Zeitpunkt einer allgemeinen Theilnahme für dieſen Roman vielleicht inzwiſchen verſtrichen. Ich war und bin nicht dieſer Meinung, auch ſchien es mir nicht wohlgethan, die Fäden dieſer Geſchichte in die neueſten Ereigniſſe herüberzuſpinnen, oder auch prophetiſche Ausſichten auf die erfolgte Weltbefreiung mit Abſichtlichkeit darin aufzuſtellen. Die Ganzheit der ſo ächtlebendigen und wahrhaften Dichtung hätte darunter gelitten, ſie wäre nicht geblieben was ſie iſt, ein getreues Bild jener gewitterſchwülen Zeit der Erwartung, der Sehnſucht und Verwirrung. Der Verfaſſer ging in meine Anſichten ein und gibt den Roman daher wörtlich und ohne die geringſt Aenderung ſo, wie er ihn damals aufgeſchrieben hatte. In ſeiner Mittheilungen hierüber finden ſich unter andern folgende denkwürdig Worte: „„Es lieben edle Gemüther, ſich mitten aus der Freude nach den überſtandenen Drangſalen zurückzuwenden, nicht, um hochmüthi über ſich ſelbſt zu erſtaunen, wie ſie ſeitdem ſo Großes vollbracht, ſondern um ſich noch einmal mit jenem heiligen Zürnen, mit jenem ge rüſteten Ernſte der Bedrängniß zu erfüllen, der uns im Glücke ebenſo noth thut als im Unglück. Dieſen weihe ich das Buch als ein Denkmal der ſchuldgedrückten Vergangenheit. — Alle Kräfte, die in uns aufgewacht, ſchlummerten oder träumten ſchon damals. Aber Roſt frißt das Eiſen. Die Sehnſucht hätte ſich langſam ſelbſt verzehrt und die Weisheit nichts ausgeſonnen, hätte ſich der Herr nicht endlich erbarmt und in dem Brande von Moskau die Morgenröthe eines großen herrlichen Tages der Erlöſung angezündet. Und ſo laßt uns Gott preiſen, jeder nach ſeiner Art! Ihm gebührt die Ehre! uns ziemt Demuth, Wachſamkeit und frommer treuer Fleiß."" „Dieſen Kernworten, wie aus dem Innerſten und Beſten meiner Seele geſprochen, weiß ich nichts hinzuzufügen, als den herzlichſten Wunſch: möchten ſie und das ganze jugendlich friſche Dichterwerk unſeren theueren Landsleuten nach Verdienſt lieb werden und bekannt."

Mit dieſem Vorwort verſehen erſchien der Roman im Jahre 1815 bei Fouqué's Verleger, Joh. Leonh. Schrag in Nürnberg. „Den Faden der Geſchichte bilden die Erfahrungen eines jungen Grafen. Treu im Hoffen, im Lieben und im Dienſte ſeines Vaterlandes, ſieht er die Bilder ſeiner Hoffnung untergehen in der Verwirrung der Zeit, das Glück ſeiner Liebe verſinken im Leichtſinn der Geſellſchaft, das Vaterland fallen, dem er ſeine Kräfte und Güter geopfert. Nach manchem fröhlichen Jugendfeſt, manchem edlen Genuß der Freundſchaft und Begeiſterung, nach vergeblichen Arbeiten, täuſchenden Verbindungen und blutigen Kämpfen löſen in raſcher Folge die einzelnen Räthſel ſeines Weges und das innere Räthſel ſeiner Erfahrung ihm ſich auf; reif zum Frieden wählt er den geiſtlichen Stand. Die Erzählung iſt bündig, in breiten einfachen Strichen, romanzenartigen Bildern. Der Inhalt, gleich dem jedes wahren Epos, iſt der Widerſpruch und die Einheit der göttlichen und menſchlichen Welt, der Poeſie und der Wirklichkeit. Nach dieſem Thema ſind die Hauptgeſtalten geſetzt, ihrem Charakter und Schickſale nach ebenſo viele Brechungen dieſes urſprünglichen Gegenſatzes, der die einen hebt und wendet, die anderen verzehrt und zerreißt, und in ſkizzirten Nebenfiguren ſich weiter abſchattet. Sie alle trägt und umgibt ſtets gegenwärtig eine unſchuldig blühende Natur als vollkommene Wirklichkeit, ein gerechtes Schickſal als himmliſche Vollkommenheit... Die Züge ſind nicht künſtlich verſchlungen, aber ſinnvoll zuſammengehalten. Die Ausführung iſt oft von der reinſten Blüte, bisweilen härter, die Form überhaupt mehr lyriſch als epiſch, nicht nur durch viele ſehr ſchöne Lieder, ſondern durch den Ton des Ganzen; denn die Anſchauung iſt immer ſchon erfüllt, der Mittelpunkt immer der Oberfläche nahe. Während daher im Einzelnen Mitteltöne fehlen, iſt die Harmonie des Ganzen großartig und ächte Begeiſterung. Die religiöſe Poeſie hat ſolche Art. Sie erblickt Alles ſchon in der Bedeutung der Einheit, das Widerſprechende verzehrt ſich raſch an ihr, das Wahre fließt ungehemmt in daſſelbe Licht. Die Localfarben ſind aus der wirklichen Zeit der Dichtung, die Gewitterſchimmer jener Verwirrung in der Bildung des Geſchlechts, wie ſie damals unter den Streichen der Noth ſcharf ſichtbar wurde, und darüber die hohen Bilder guter alter Zeit, in den Herzen ausſehend wie Hoffnung, in der Gegenwart ohne Fußpunkt. Den Mythus dieſer Tage erzählt unvergleichlich die Romanze im zweiten Buch von dem wunderlichen Alten und der ſchönen Prinzeſſin.“

Der Roman hatte bei ſeinem Erſcheinen die allgemeinere Beachtung nicht gefunden, auf welche er Anſpruch machen konnte, der Moment der Veröffentlichung während der Kriegsjahre war nicht günſtig, und ſpäter fehlte der verwandelten Zeit bereits die Stimmung zum rechten Verſtändniß deſſelben. Aber mehr oder minder wird die lebendige Dichtung wohl bei jedem Leſer ähnliche Empfindungen hervorrufen, wie ſie ein geiſtreicher Beurtheiler in ſo beredten Worten ausgeſprochen:

„Es iſt ein liebes, kräftiges und ein merkwürdiges Buch, das leben wird, ſo lange deutſche Poeſie lebt! Durch das Ganze greift ein ewigfriſcher Trieb der wahrhaftigen Schöpfung, ein Urtrieb jener tüchtigen Liebe, die das grüne Luſtleben der Erde mit Wäldern, Bergen und Strömen hervortreibt, die auch den Menſchen bildet in ſeiner natürlichen Kraft und Schönheit und die auch in dem Menſchen und in ſeinem wunderbar geſchmeidigen dehnbaren Gemüth ihre ganze Welt immer neu wiederſchafft, und ſo, immer ein Spiel mit ſich ſelber, jetzt die fernſten Spitzen und Auslaubungen in eine innige Nähe hereinzieht und jetzt das Nächſte, Vertrauteſte entfremdet und entfernt, nur um es wieder zu gewinnen. Der einzige unerſetzliche Hauch dieſer Liebe, die aus Frühlingsfeldern dampft, von Lippen küßt, der die Kraft iſt im Brod und im Wein des Lebens, dieſer Hauch raucht aus dieſem Buche wie ein Waldwohlgeruch, wie ein freies Morgenopfer junger Natur. Das rieſelt einem wahrhaft durch die Seele, und ein Jauchzen kommt in die Glieder, und die Augen werden feucht, aber nicht von weichlichen, auch nicht von heißen Thränen, ſondern von jenen kühlen blinkenden Tropfen, welche die Rebe im Frühling weint. Das Necken in dem Buche iſt die wahre Neckerei der Liebe, der reinen ſtarken Natur, Jugend, oder wie man das Weſen heißen mag, das eigentlich privilegirt iſt zum Necken. Ernſt, Trauer, Zorn kann einen nicht ſchrecken, es iſt doch immer daſſelbe Kind Gottes, welches alle dieſe Geſchichten anſtellt, ſagt und ſingt, man darf ihm nur in's Geſicht ſehen, um wieder heiter und beruhigt zu werden, ſpräch' es auch von Leid und Tod. Der Geiſt dieſes Buches iſt wie ein Engel, der nichts davon weiß, daß er ein Engel iſt und arglos in die Welt herabgekommen iſt. Wo er nun in einen Wald, in ein Thal tritt, da rauſchen und jauchzen ihm alle Naturen entgegen wie am Morgen der Schöpfung; er findet das ganz natürlich und ſingt ſeine Lieder dazu, wundervolle Lieder, die den menſchlichen Zuhörer ſeltſam wie etwas Vergeſſenes oder Künftiges vorkommen; der Engel ſingt ſie ſo, weil er's nicht anders weiß.“

„Was wollte der Dichter? Er wollte nichts; er mußte das Göttliche, die Phantaſie in der Welt offenbaren. Darum hat ſein Buch keinen Zuſammenhang nach Art der Wirklichkeit in abgeſtuftem Verlauf, ſondern nur einen Zuſammenhang in der Phantaſie, einen intenſiven, worin nicht eine Wahrheit die andere bedingt, ſondern alle von innen heraus bewährt ſind. Deswegen lieſt man das Buch faſt durchweg mit einer und derſelben Befriedigung; man fühlt den Lebenspunkt überall gegenwärtig. Daß der Dichter im Kloſter ſtehen bleibt, geht nicht aus der äußern Geſchichte des Buches hervor; ſondern daher, weil die göttliche Phantaſie zwar überall in der Wirklichkeit leben kann, jede andere Wirklichkeit aber ihrer Natur nach auflöſen muß (alſo in ihr nicht bleiben kann) außer der göttlichen Wirklichkeit, der Religion. In Chriſtus allein iſt Gott und Menſch ewig vereint; an ſeinem Kreuz iſt der einzige Punkt auf Erden, der wirklich und doch zugleich eine bleibende Stätte und Heimat für alle göttlichen Gedanken iſt.“

„Wilhelm Meiſter will auch Poeſie und Wirklichkeit verſöhnen. Er hält anfangs die Wirklichkeit ſelbſt für Poeſie, findet ſich getäuſcht (es war aber nur die Poeſie ſelbſt, was ihn ſo täuſchen konnte), reiſet dann nach Poeſie, findet ſie auch auf verſchiedene Weiſe in der Wirklichkeit, wo ſie aber natürlich immer wieder verloren gehen muß; aber er kann ſie noch immer nicht recht von der Wirklichkeit unterſcheiden und meint ebenſowohl, er ſuche dieſe; endlich langt er wirklich auf eine nur mit Poeſie unterbrochene Weiſe bei der letzteren, der Wirklichkeit, an; und da iſt's aus. Entweder mußte er nun ganz hineingehen in die Wirklichkeit und mit der Poeſie nur noch gaſtweiſe umgehen (denn die Religion, ſcheint es, hat er nicht gefunden, ſondern Mignon und der Gräfin überlaſſen), oder die Poeſie müßte ihn in eine neue Schule der Täuſchung führen und der Roman gleichſam von vorn angehen.“

„In Ahnung und Gegenwart iſt's gerade umgekehrt. Hier wird die Poeſie von der Wirklichkeit unterbrochen. Wilhelm Meiſter hat mehr Wirklichkeit, weil in ihm die Poeſie immer als Täuſchung und Verirrung vorkommt; hier wird die Wirklichkeit zur Täuſchung und Verwirrung. Wilhelm Meiſter meint es zu ernſt mit der Wirklichkeit, darum ſcheint er zuletzt die geputzte Wirklichkeit, oder, wie Novalis ſagt, die Oekonomie für Poeſie zu nehmen; der Dichter von „Ahnung und Gegenwart“ nimmt die Poeſie zu ernſthaft, darum kann ſie zuletzt nur als Religion bleiben. Denn die Wirklichkeit der Poeſie iſt nirgends fixirt in einem beſondern Gebiet; ſie iſt nur wirklich in dem beſtändigen Gegenſatz der Phantaſie und der gemeinen Wirklichkeit, worin ſich jene von dieſer immer mehr aufzehren läßt, dieſe aber eben dadurch von innen heraus auflöſt in's Göttliche. Gerade weil dieſe ſiegreiche Auflöſung der Wirklichkeit in Phantaſie ſo kräftig in Scherz und Ernſt durch's ganze Buch hindurchgeht, alſo das Buch oder Friedrich immer religiös iſt in der Poeſie, ſo iſt kein rechtes Bedürfniß da, ihn den Frieden an einer beſondern Stelle ſuchen zu laſſen; man hat ihn den Frieden nicht verlieren ſehen. Dieſes Bedürfniß ſcheint der Dichter inſofern gefühlt zu haben, als er von der durch Phantaſie ſchon verklärten Wirklichkeit ſeines Gedichtes nebenab ſah auf die wirkliche Welt und Zeit außer ſeinem Gedicht, die neben ſeiner Phantaſiewelt in ihrer alten Gemeinheit und Verworrenheit fortbeſtand. Und es iſt ſo ganz wahr und rührend, was er von ſeinen ſchönen Höhen nach dieſer verworrenen Welt hinüberſpricht, daß er, obgleich er die Wirklichkeit *in ſeinem Gedicht* ſchon in Phantaſie verbrannt und verklärt hat, doch nicht die *Wirklichkeit in der Welt* in Phantaſie auflöſen könne und daß dies die hohe göttliche Phantaſie der Weltgeſchichte thun werde. So iſt aber dieſer Schluß, der den Grafen Friedrich in's Kloſter treten, Leontin in eine andere Sphäre ſchiffen läßt, nicht eigentlich die Vollendung des Geiſtes, der ſich von Anfang der Geſchichte aufgethan hat, denn dieſer Geiſt war ſchon damals in der göttlichen Wahrheit und in ihr verſöhnt; ſondern der Schluß iſt allegoriſch. Ich meine, er iſt an ſich wahr, aber nicht ſowohl Reſultat der früheren Theile des Gedichtes, als daß vielmehr in ihm die Wahrheit, welche im Innern aller früheren Geſchichten wirkte und ſie zu ſchönen ſinnigen Bildern zuſammenſchloß, nun gleichſam heraustritt und ſelbſt erſcheint, aber wieder in einem beſondern Bilde. Nur das Göttliche iſt wahr, alles Andere vergeht; dies war lebendig zu ſchauen in allen Scenen und Geſchichten der Dichtung, in welchen das Göttliche wirklich leuchtete und wirkte und in ihm die Wirklichkeit ſich auflöſte und wirklich verging; ſollte alſo dieſes Göttliche nun auch für ſich am Schluß heraustreten, ſo konnte ihm nicht mehr die Wirklichkeit der vergangenen Geſchichten gegenüberſtehen, in dieſen hatte es ſich ſchon geoffenbart, dieſe waren ſchon durch die Phantaſie, das Göttliche aufgelöſt; es blieb alſo gar keine andere Wirklichkeit, auf die ſich die neue Geſtalt dieſes Geiſtes beziehen konnte, mehr übrig, als *die Wirklichkeit außer dem Gedicht* (denn dieſe war noch nicht aufgegangen in Phantaſie), *die wirkliche Zeit und Welt*, innerhalb welcher ſich die lichte Welt dieſes Buches entzündet hatte; ſie war noch nicht durchſichtige Offenbarung des Göttlichen. Darum iſt es in Beziehung auf dieſe, daß Friedrich in's Kloſter geht, und weil dieſe Beziehung über das Buch hinausgeht auf etwas außer dem Gedicht Liegendes, ſo nenn' ich ſie allegoriſch."

„Das Heil der Verſöhnung iſt eigentlich ſchon in allen früheren Geſchichten gefeiert, Friedrich hat das Kreuz Chriſti ſchon getragen, ehe er den geiſtlichen Stand annahm, aber der Schluß will auch nichts als dieſes weſentliche Prinzip des ganzen Buches ausſprechen, und weil die bildende Phantaſie durchweg überwiegt, geſtaltet ſich auch dieſer Ausſpruch wieder zu einem Bild; für die zwei Elemente des Chriſtenthums aber, Entſagung und Frieden, bleibt das Kloſter immer das natürlichſte und ausdrücklichſte Bild."

„Das ganze Buch iſt ein fliegender Siegeszug der Phantaſie, dieſes göttlichen Schauens, das die Welt ſchafft und richtet, eine Offenbarung dieſer Phantaſie in der Wirklichkeit und Rechtfertigung in derſelben, wie in Sonnenſcheinen und Blitzen nach den verſchiedenſten Seiten. Gleich mit dem Bewußtſein des Sieges tritt die Phantaſie auf; darum hat man kaum das erſte Blatt geleſen, ſo ſteht man in einer grünenden reichen Schöpfung, durchklungen von Geiſterſtimmen; kaum ſind die Helden des Gedichtes aufgetreten, durch welche und an welchen die Phantaſie ſich offenbaren will, ſo müſſen ſie in Liedern halb unbewußt ihr fernſtes Schickſal ſingen. Das ſind die ächten Lieder, in welchen wir mehr ſagen, als wir ſelbſt verſtehen, in welchen unſer heimliches Leben *der* göttlichen Stimme Antwort gibt, von der unſer gemeines Bewußtſein ſelbſt nichts mehr weiß, die wir nur im tiefen Traum gehört haben und nun unwillkürlich nachtönen müſſen. Mit ſiegreichem Bewußtſein tritt die Phantaſie auf, darum erſcheint ihre Bewegung wie ein harmloſes Spiel; denn ſie braucht nicht über fremde Mittel zu äußerlichen Zwecken hinzuſchreiten, ſondern ſie entwickelt ihre Welt aus ſich ſelbſt und löſt ſie in ſich ſelbſt; und gerade darum und nur darum ſcheint ſie ihrer ſelbſt unbewußt, weil nichts urſprünglich Widerſprechendes ihr gegenüberſteht und ſie daher nicht unterſchieden von ihrem Schaffen und ihrer Schöpfung hervortreten kann. Das iſt eben die rechte Phantaſie, die nicht als eine hohle Welt abſtracter Ideale einer verachteten Wirklichkeit gegenüberſteht, ſondern liebevoll ſich hinopfert in die Wirklichkeit, um ſo die Wirklichkeit mit ſich ſelbſt wieder der Gottheit zu opfern, von der ſie ausgegangen iſt."

„In den verſchiedenen Verhältniſſen, welche die Phantaſie mit der Wirklichkeit annehmen kann und annimmt, erſchöpft ſich in einem raſchen, lebhaften, hie und da ſpringenden Rhythmus das Buch; jedes Verhältniß bildet gleichſam eine eigene Novelle, und die leichte Durcheinanderſchlingung dieſer Novellen bildet den Roman."

„Wo die Phantaſie frei hinein in die Wirklichkeit tritt, da ſteht dieſe ihr ſchon nicht mehr gegenüber, heiligend verbreitet ſich die Phantaſie durch das Wirkliche, und dieſes vernichtet ſich in ihrem göttlichen Elemente. Dies erſcheint von der einen Seite in Friedrich's Gemüth, von der andern in Leontin's verſchwenderiſch herrlicher Jugend. Friedrich's Gemüth vereinigt ſich ohne Scheidewand in einem ruhig liebevollen Brautfeſt mit allem Schönen, Großen, Heiligen; alles Gemeine wird zu nichts vor ihm, alles Sündige iſt in ihm nur himmliſche Erfahrung. Leontin's Kraft, Scherz, unermüdliche Regſamkeit zerblitzt und zerſprengt immer in ungebundener Freiheit alles Wirkliche zu einem bacchantiſch luſtigen Opfer für das Ewige, Alleinwahre. Dieſe Beiden müſſen Freunde, Brüder ſein. Sie kommen einander von entgegengeſetzten Seiten zu einem und demſelben Lebenspunkt entgegen. Ebenſo iſt Julie, die, wie Friedrich eine in's wirkliche Leben getauchte himmliſche Einfalt und Güte iſt, die wahre Geliebte und ſchöne Hälfte Leontins. Dieſe Geſtalten können im Roman nicht untergehen, ſie haben das wahre Leben.“

„In Friedrich's reinem Gemüth ſpiegelt ſich die Phantaſie, wie ſie durch alle Wirklichkeit hindurch immer wieder zu ihrer Reinheit zurückkehrt; in Leontin's feurigem Geiſt die ächte Wirklichkeit, wie ſie ſich unermüdlich der Phantaſie opfert; in jenem erſcheint die Phantaſie als Glauben, in dieſem als Witz. Durch dieſe beiden Principien, wenn ich ſo ſagen darf, wird alles in dem Buche ſchön, das Himmliſche durch ſich ſelbſt, das Gemeine, weil man es nur in der Phantaſie ſieht, die es wie Brennſtoff verzehrt. Dieſe und alle andere Geſtalten der Dichtung bewegen ſich lebendig miteinander und durcheinander in einer eigenthümlichen Muſik, deren Harmonie Friedrich's reine und ſtarke Gemüthlichkeit, die Melodie Leontin's Lebendigkeit iſt, deren, durch eine bald kräftige bald ſpielende Auflöſung mit in die Harmonie verſchlungene Diſſonanzen in der Romana mit der ſchönſten Heftigkeit und Macht, im Erbprinzen mit ſtets niedergeſchlagener Lebhaftigkeit, in Faber leicht verſchliffen, in Victor myſtiſch abgebrochen durcheinanderwirken und ſpielen und nur ein und daſſelbe Thema füllen und heben. Aus dem Thema blühen die Lieder und Märchen wie entſprechende Soli, das Thema ſtets verjüngend, hervor und fallen in daſſelbe zurück, während die untergeordneten Stimmen an den Uebergängen und da, wo ſich das volle Thema wiederfindet, als Halbchöre und ganzer Chor in Geſellſchaften, Feſten, Jagden und Kämpfen hervortreten, bis nahe am Schluß die Diſſonanz in Rudolf mit einem Schrei wiederkehrt, dem eine Pauſe folgt, worauf das Thema ſich in einer Kirchenmelodie zuſammenfaßt und abſchließt. Dieſe Kirchenmelodie ſcheint mir eigentlich an die Stelle des vollen Chors zu treten, den ich beinah vermiſſe. Dieſe Harmonie iſt ebenſo das gemeinſame Licht der Dichtung, es iſt die Phantaſie mit dem leuchtenden und flammenden Farbenprisma ihrer Brechungen in der Wirklichkeit, in mannichfaltigen Abſchattungen bis zum Verdämmern des Irdiſchen und Verglühen des Sündigen, in Verklärungen bis zum reinen Licht des Himmels. Aber dieſes Licht hat die Geſchwindigkeit der Sonnenſtrahlen, die Muſik hat ein raſch ſich ſelber einholendes Tempo, ſodaß man die Verbindung der Lichttöne und Muſiktöne in den Uebergängen nur bei genauerer Aufmerkſamkeit wahrnimmt; und dies würde hart auffallen, wäre nicht überall daſſelbe Grundthema ſo treu feſtgehalten. Dies gibt der Dichtung, die ihrer Anlage nach ein vollkommener Roman iſt, einen mehr lyriſchen als epiſchen Charakter, weil ſich die einzelnen Bilder und Stimmungen nach Art von Romanzen oder Novellen faſt ganz in ſich ſelbſt abſchließen. Woher das? Aus Uebermacht der poſitiven Phantaſie. Dieſe überwiegend bildende Phantaſie greift ſchnell ſchaffend oder entſchieden vernichtend und abrundend hindurch. Dadurch erhält der Ton dieſes Buches etwas oft göttlich-Triumphirendes, daß einem das Herz im Leibe ſich aufbäumt. Und wäre dies nicht, man würde viel leichter begreifen, daß Friedrich in's Kloſter geht. Es ſind zwar faſt alle denkbaren Gegenſätze da, in die Phantaſie und Wirklichkeit treten, aber immer ſchon von Seiten der Phantaſie angeſehen. Jene tauſendfachen, ſich kreuzenden Schatten und Irrſcheine, welche alle dieſe Gegenſätze in den Schwankungen des wirklichen Lebens auseinanderwerfen und welche in der That die Wirklichkeit überhaupt ſo verzogen und verworren machen, finden in dem ſiegreichen Spiel dieſer Dichtung keinen Raum und keine Zeit. Sind in andern Büchern die Schilderungen derſelben mit allzubitterer und durch Vereinzelung unwahrer Treue eingegraben, ſo läuft in dieſem das Licht und die Flamme der Phantaſie ſo geſchwind durch alle Lettern, welche dieſe Seite betreffen, daß es dieſelben dem Leſer unterm Leſen wegzehrt.“

„Der Dichter weiß es recht gut, er hat es tief empfunden, daß die baare Erde nicht voll Himmel iſt. Aber ſobald er ſich auf die Räthſel der Wirklichkeit einließ und den blanken Dichterſchild, der ihm gegeben iſt, gegen ſie ſchwang: da waren ſie zu ſchwach, da zehrten die Flammen des Schildes die Baſilisken ſo ſchnell hinweg, daß nur die allgemeinen

Umriſſe und einzelne im Blitz aufſcheinende Züge ihrer verbrennenden Geſtalt auf dem Schildſpiegel ſich abbildeten. Ausführlich dagegen und auf's lebendigſte ſpiegelt ſich darauf das Unvergängliche: Gottes herrliche Schöpfung, die ewige Jugend der Welt im Glauben und in der Liebe. Die ganze große negative Seite der Welt weicht zurück, aber man ſieht ſie zurückweichen, hier in vorüberziehenden Wetterwolken von Blitzen durchſtochen, dort in Illuſionen einer Dämmerung, die das dazwiſchen ſchlagende Licht bald ſpielend in ihrer Lächerlichkeit, bald ſchreckhaft aufhellend in ihrer grauſen Flachheit und Leere zeigt; vor Allem in der dunkelſchönen Geſtalt der Romana, die funkelt von dem wildverſchluckten Licht und innerlich glüht, bis ſie frei zerlodert. Von der innern Mitte des Ganzen aber breitet ſich ein herrliches gleiches Licht über und um alle Geſtalten der Dichtung belebend und beſchämend, und aus ihrem Grunde herauf dringt ihm entgegen eine grüne blühende Luſt des Lebens und Liebens, und dazwiſchen wallt wie ein Strom, der Erde und Himmel ſpiegelt, ein freudigkühnes und frommwanderndes Vertrauen der Allgegenwart Gottes. In dieſer Natur gehen und irren, ringen und ſterben, ſpielen und beten alle Kinder des Gedichts, immer und überall, weit und hoch und dicht umgeben und umrankt von einer unverwüſtlich blühenden, reich und furchtlos ſich verſchwendenden Schöpfung und tief von oben herab umfangen von dem heiligen Friedenshimmel. An den Grenzen aber dieſer göttlichen Natur, wo Nacht und Tag ſich ſcheiden, ſteht das Kreuz, welches Heil bringt beiden, denen die es ſehen und die es nicht ſehen."

„Ich ſtehe keinen Augenblick an, Ahnung und Gegenwart ein evangeliſches Buch zu nennen, nicht etwa blos von Seiten der Geſinnung und Meinung, der Art gibt es manche Bücher, von denen man doch keine Kraft hat, ſondern nach ſeiner Kraft und Wirkung; es iſt eine frohe Botſchaft, ich finde Brot und Wein darin."

Soweit der Beurtheiler.

Die Herausgabe dieſes größern Erſtlingswerkes traf den Dichter indeß nicht mehr in Deutſchland.

Am 1. Mai 1815 war Napoleon aus Elba entflohen bei Cannes gelandet, das Heer unter Ney zu ihm übergegangen und ganz Frankreich im raſchen Siegeszuge ihm wieder zugefallen. Alle Erfolge des eben geendeten großen Freiheitskampfes, der Europa verjüngt, ſchienen noch einmal in Frage geſtellt, ein neuer Feldzug gegen den unermüdlichen Uſurpator war nothwendig geworden. Eichendorff hielt es für ſeine Pflicht, auch in dieſem aller Wahrſcheinlichkeit nach letzten und heftigſten Entſcheidungskampfe nicht zurückzubleiben, und griff von neuem zum Schwerte. Seine Gattin der Fürſorge befreundeter Familien übergebend, verließ er Ende April 1815 Berlin und eilte nach den Maasgegenden, wo die preußiſche Armee unter Blücher's Befehl in vier Heerhaufen vertheilt die niederländiſche Grenze gegen Frankreich beſetzt hielt. Am 4. Mai kam er zu Lüttich im Hauptquartier Blücher's an, um dort ſeine weitere Beſtimmung abzuwarten. Es hatte hier ſoeben der blutige Aufſtand der unter Blücher's Commando ſtehenden ſächſiſchen Regimenter ſtattgefunden, die Spuren dieſes Ereigniſſes waren in der Stadt noch überall ſichtbar. In Lüttich kam Eichendorff mit Gneiſenau, dem Chef des Generalſtabes, vielfach in perſönliche Berührung, der den jungen Offizier außerordentlich liebgewann und in deſſen Umgebung ſich letzterer faſt beſtändig befand. Auch ſeinen Freund, Dr. Benny Mendelsſohn, den Sohn des berliner Banliers und nachmaligen Profeſſor zu Bonn, bekannt durch ſein geiſtreiches Werk über „das germaniſche Europa“ (1836), ſah Eichendorff hier wieder und verlebte mit ihm einige bewegte und erwartungsvolle Tage. Da in den neuerworbenen Provinzen am Rhein möglichſt ſchnell die Landwehr formirt werden ſollte, ſo erhielt Eichendorff mit einer Anzahl anderer Offiziere die Weiſung, ſich zu dieſem Zweck nach dem untern Rhein zu begeben. Am 11. Mai, wo Blücher ſein Hauptquartier nach Hannut und Namür verlegte, verließ auch Eichendorff Lüttich und ging zunächſt nach Aachen, der altberühmten, nun wieder deutſchen Kaiſerſtadt, wohnte am 15. daſelbſt der patriotiſchen Feier des Huldigungsfeſtes bei, traf dort nach langer Trennung unerwartet mit Görres zuſammen, welcher im Jahre 1814 durch den Gouverneur des Mittelrheins zum Director des öffentlichen Unterrichts in den linksrheiniſchen Landen ernannt worden war, und ſeit jener Zeit auch den gewaltigen „Rheiniſchen Merkur“ herausgab, ein Blatt, welches durch die Kraft ſeiner Geſinnung und Sprache damals einen in der That beiſpielloſen Einfluß ausübte. In Aachen erhielt Eichendorff die weitere Ordre, bei dem eben in der Bildung begriffenen zweiten rheiniſchen Landwehrregimente als Compagnieführer einzutreten, und, ſobald das Regiment kriegsbereit, mit demſelben zur Hauptarmee abzugehn. Die Ausrüſtung wurde mit großem Eifer betrieben, nahm aber noch mehre Wochen in Anſpruch, während welcher ſich Eichendorff aus Anlaß ſeines Dienſtes abwechſelnd in Jülich, Düſſeldorf, Neuß, Crefeld und anderen Orten des Niederrheins aufhielt. Mitte Juni trat das Regiment ſeinen Marſch an, hatte aber, ſo ſehr es auch eilte, den Verdruß, erſt am Tage nach der Entſcheidungsſchlacht von Belle-Alliance die Hauptarmee zu erreichen. Unterwegs noch in kleinere Gefechte und Scharmützel verwickelt, rückte das Regiment mit den übrigen Truppenmaſſen in Frankreich ein, ſtand, die flüchtigen Reſte des Feindes vor ſich hertreibend, am 30. Juni endlich vor Paris und feierte am 7. Juli 1815 den zweiten ſiegreichen Einzug in Frankreichs Hauptſtadt, nachdem Marſchall Davouſt dieſelbe durch Capitulation geräumt. Auf dem Pont-Neuf hielt das Regiment mehre Tage und Nächte ſeine luſtigen Bivouaks. Dem patriotiſchen Stolze war diesmal etwas mehr Rechnung getragen, als bei der erſten Einnahme von Paris. Die Sieger traten diesmal auch wirklich als ſolche und als die Herren des Landes auf. Frankreich empfand die drückende eiſerne Laſt des Krieges jetzt auch im eigenen Gebiete, alle Provinzen deſſelben wurden von den verbündeten Truppen beſetzt, ſämmtliche Hauptfeſtungen ihnen eingeräumt, die geraubten Kunſtſchätze ohne Ausnahme zurückgenommen, und 700 Millionen

Francs als Kriegsſteuer auferlegt. Am Geburtstage Friedrich Wilhelm's III. ſah das gedemüthigte Paris über dem hellerleuchteten Hotel des preußiſchen Monarchen die ſtolze Inſchrift: Parcere subjectis et debellare superbos. Aber die Hoffnung, daß wenigſtens Elſaß und Lothringen, einſt ſo ſchnöde entriſſen, dem deutſchen Vaterlande wieder vereinigt werde, erfüllte ſich leider auch diesmal noch nicht. Das ſiegreiche Deutſchland, welches ſeit 1792 die ſchwerſten Einbußen erlitten, ging aus dem Siege kleiner hervor, als es ſelbſt in jenem Jahre noch geweſen.

Bald nach der Einnahme von Paris war Eichendorff wiederum auf einige Zeit im Hauptquartier des Feldmarſchalls Blücher dem General Gneiſenau als dienſtthuender Offizier beigegeben worden. Gneiſenau, der ſich lebhaft für ihn intereſſirte, theilte ihm auch zuerſt die Nachricht mit, daß ſein Roman inzwiſchen erſchienen. Das militäriſche Leben, anfangs noch reich und bewegt, endete aber auch hier gar bald wieder in dem leidigen Beſatzungsdienſt. Im Auguſt 1815 zu ſeinem Regiment zurückgekehrt, garniſonirte Eichendorff fortan mit demſelben zu Compiegne, Noyon und Ham in der Picardie, „gänzlich verſchlagen (wie er an Fouqué ſchrieb) von allen Freunden und literariſchen Nachrichten aus dem Vaterlande, aber durch das Gefühl ſolcher Entbehrung und Aufopferung nur deſto inniger mit ihm verbunden.“

Im Januar 1816 verließ Eichendorff mit ſeinem Truppentheile endlich Frankreich und begab ſich, ſeine Compagnie nach Crefeld führend, von da unmittelbar nach Oberſchleſien, wohin ſeine Gattin mit dem inzwiſchen geborenen Sohne ihm vorausgegangen war. In ländlicher Ruhe verweilte er hier einige Zeit, ſich des wiedergewonnenen häuslichen Glückes mit rechter Luſt erfreuend und mit Plänen für die Zukunft beſchäftigt. Die Stimmung, welche ihn damals beſeelte, ſpricht ſich am ſchönſten aus in dem patriotiſchen Gedicht „An die Freunde. 1815“ ſowie in einem Briefe vom 29. Januar 1816, wo es unter Anderm heißt: „An Ruhe iſt jedenfalls nicht zu denken. Denn es gibt meines

Bedünkens keine reichere, entſcheidendere, aber auch gefährlichere Zeit, als wenn ein tüchtiges Volk im vollen Bewußtſein und Gefühl ſeiner Kraft plötzlich ſtillſteht und ſich beſinnt. Wir wollen alſo lieber recht wach bleiben, denn wir dürfen durch Fahrläſſigkeit oder Uebermuth nimmermehr das verſpielen, was wir mit Gottes wunderbarem Beiſtand erobert und mit ſoviel theuerm Blute beſiegelt haben.“ — Während jenes Aufenthaltes in der Heimat hatte der Dichter mit vieler Sorgfalt ein militäriſches Tagebuch ausgearbeitet, welches die allgemeinen kriegeriſchen Ereigniſſe ſowie die perſönlichen Schickſale des Verfaſſers in dem großen Freiheitskampfe höchſt lebendig darſtellte. Es iſt leider nicht mehr vorhanden; in dem einzigen Manuſcripte, das Eichendorff davon beſaß, vielfach an Freunde verliehen, ſcheint es bei einem derſelben verloren gegangen zu ſein.

An Veit ſchrieb er damals in ſeiner einfachliebenswürdigen Weiſe auf der Heimreiſe von Berlin aus: „Mein lieber guter Philipp, ich begrüße Sie aus Grund meiner Seele. Es hat mich recht gefreut zu hören, daß ſie in Rom und zufrieden ſind. Ich kann noch immer nicht recht zu Frieden kommen und möchte Sie daher beneiden, wenn ich Ihnen nicht alles Gute ebenſo gönnte als mir ſelbſt. Daß ich unterdeß geheirathet habe (die aus Pogrzebin), werden Sie wohl ſchon wiſſen. Demungeachtet habe ich noch einmal einen Anfall von Patriotismus erlitten, habe mit der rheiniſchen Landwehr den letzten Feldzug wieder mitgemacht, d. h. fürchterlich exercirt, zu Compiegne, Noyon und Ham in der Picardie tüchtig gegeſſen und getrunken, und nun wieder unbeſtimmten Urlaub genommen und zwar ſo unbeſtimmt, daß ich vor der Hand noch nicht recht weiß, ob ich noch einmal auf eine Anſtellung Sturm laufen oder mich für immer in die friſchen Wälder von Oberſchleſien flüchten werde. Auf jeden Fall reiſe ich für's Erſte jetzt nach Hauſe. Da werde ich Zeit genug haben, Ihrer zu gedenken und unſeres Wilhelm's und aller der alten guten Zeit unſeres Beiſammenlebens, die immer friſch in mir iſt. Mein Roman iſt auch endlich erſchienen mit einem Vorwort von Fouqué, das mich ſehr gefreut hat. Der

Engel Michael von Ihrem Bruder hat mich tief ergriffen, ich ſtehe alle Tage lange Zeit davor und vergeſſe dieſes Geſicht nie wieder. Und nun leben Sie recht wohl, Gott ſegne und fördere Ihre Arbeit, und vergeſſen Sie in dem prächtigen Italien nicht Ihren treuen Joſ. v. E.“

Es war allerdings kurze Zeit wieder in Frage geweſen, ob Eichendorff ſich nunmehr gänzlich dem Landleben widmen ſolle. Er konnte ſich indeß nicht dazu entſchließen, nur ſeinen Privatintereſſen lebend ein unthätiger Zuſchauer der vaterländiſchen Entwickelung zu bleiben, und ſo wählte er ſchließlich den Staatsdienſt. In Oeſterreich ſich von neuem um eine Anſtellung zu bewerben, hatte er unter den jetzt ſo ganz veränderten Umſtänden aufgegeben, mit der Wiedergeburt Preußens ſchien ihm hier ein ebenſo günſtiges und näherliegendes Feld ſeiner Thätigkeit eröffnet, und ſchon im Dezember 1816 trat er bei der königlichen Regierung zu Breslau als Referendar ein. Die Zeit ſeines breslauer Aufenthalts war für ihn eine durchaus angenehme, in ſich geſammelte und beruhigte. Im Mittelpunkt der heimatlichen Provinz, an deren Verwaltung er ſich mit Intereſſe und regem Eifer betheiligte, allgemein geachtet und auch als Dichter bereits rühmlich bekannt, jung und hoffnungsreich, verlebte er hier in geräuſchloſer Zurückgezogenheit die drei nächſten Jahre. „Was ich durch meine Anſtellung“, ſchrieb er damals, „an Zeit verliere, habe ich doppelt an Ruhe und entſchloſſenerem Zuſammendrängen meiner Kräfte gewonnen. Und ſo kann mit Gottes Hülfe noch Alles gut werden.“ Treu ſtand ihm die Gattin zur Seite, auf alle Weiſe bemüht, des geliebten Mannes Tage zu verſchönen und in echt weiblichem Walten mild und verſtändig die Pflichten der Mutter und Hausfrau zu üben. In einem Briefe an den Bruder ſagt er über ſein damaliges glückliches Familienleben: „Du darfſt meine Frau nicht mehr nach Erinnerungen aus alter Zeit beurtheilen. Ihr Hineinleben in mich — ſie ſchreibt z. B. ohne daß ich daran gedacht, eine Handſchrift, die ſchon oft mit der meinigen verwechſelt wurde — ein langer großer Kummer und das gewaltſame Herausreißen aus dem heimatlichen Boden haben ihre frühere ſinnlich reizende, muthwillig ſpielende Lebhaftigkeit in die Tiefe verſenkt und in eine unendlich milde, ſtille lebenskräftige Güte verwandelt, welche ihr unter den anſpruchsvollſten Menſchen, in den Familien † † † in Berlin, wo ſie ſo lange einſam ſtand, eine aufrichtige Bewunderung und Liebe verſchafft, wie ich bei meiner Rückkehr aus Frankreich mit vieler Freude bemerkte. Sonſt iſt ſie jetzt blühender als je. Du kannſt Dir wohl denken, daß ich ſie gegen den ſinnloſen, ſich ſelbſt nicht verſtehenden Applaus oder gegen ein hoffärtig glänzendes Leben der Eitelkeit um Gotteswillen nicht austauſchen möchte. Sie grüßt Dich herzlich. Betrachte ſie hinfort als Eins mit mir, denn ſie iſt es in aller Hinſicht.“ In ähnlicher Weiſe gedenkt er jener Tage in dem ſchönen Gedicht „An Luiſe“ überſchrieben. Das häusliche Glück ſah ſich gemehrt, als dem Dichter in Breslau noch eine Tochter und ein zweiter Sohn geboren wurden.

Zu dem Kreiſe ſeiner nähern Bekannten gehörten unter Anderen damals Friedrich v. Raumer und Karl v. Holtei. Der erſtere bekleidete eine Profeſſur an der breslauer Univerſität und war ſoeben von einer längern wiſſenſchaftlichen Reiſe zurückgekehrt, als Eichendorff ſeine perſönliche Bekanntſchaft machte. Die geiſtvolle lebendige Art ſeiner Unterhaltung, reiches gründliches Wiſſen, ſeine ungewöhnliche Vertrautheit mit den Erzeugniſſen der geſammten poetiſchen Literatur, ſeine Freundſchaft mit Tieck und ſeine Hinneigung zur romantiſchen Schule, von welcher noch ſeine berühmte Geſchichte der Hohenſtaufen zeugt, boten Berührungspunkte, die bald zu einem gegenſeitigen engern Anſchluß führten. Als beide in ſpäteren Jahren in Berlin wieder zuſammentrafen, wurde der in Breslau begonnene perſönliche Verkehr warm fortgeſetzt, und die Geſchichte der Hohenſtaufen war es offenbar, welche Eichendorff den erſten Gedanken zu ſeinem Trauerſpiele Ezelin von Romano eingegeben. Der talentvolle Holtei, Eichendorff's Landsmann, war im Jahre 1819 nach Breslau gekommen, um ſich dort der Bühne zu widmen. Der Verſuch war mißlungen und Holtei dadurch in eine höchſt trübe Stimmung verſetzt, mit der er noch kämpfte, als ihm Eichendorff's Bekanntſchaft zu Theil ward. Seine erſte Begegnung mit Eichendorff erzählt er uns ſelbſt in ſeinen „vierzig Jahren“ mit folgenden Worten: „Zu dieſer Zeit, am letzten Tage des Jahres 1819, empfing ich eine Einladung, den Abend bei H. zuzubringen. Anfänglich fühlte ich mich trotz aller Freundlichkeit des Wirthes ſehr verlaſſen und zog mich in ein leeres Gemach, wo ich in einen Winkel gerückt bitterlich weinte. Da trat ein Mann zu mir, älter als ich, aber auch noch jung, ſprach mich freundlich an und ſprach manch tröſtend Wort. Seine Sprache klang weich und ſanft. Ich fühlte mich lebhaft zu ihm hingezogen. Wir unterhielten uns ſehr lange, während in den anderen Räumen geſellige Spiele lärmten. Als wir zur Geſellſchaft zurückkehrten, bat ich um meines neuen Freundes Namen. Es war Joſeph v. Eichendorff.“ Und er iſt dem unruhigen wackern Landsmann ſeitdem in allen ſeinen wechſelnden Lebensſchickſalen immer derſelbe wohlwollende Freund geblieben.

Nach mehrjähriger Unterbrechung begann Eichendorff jetzt auch wieder die Compoſition einer größern Dichtung. Es war dies die 1817 niedergeſchriebene, in Fouqué's Frauentaſchenbuch für 1819 zuerſt veröffentlichte Novelle „das Marmorbild“. „Eine Novelle oder Märchen“ — wie er an Fouqué ſchrieb — „zu dem irgend eine Anekdote aus einem alten Buche, ich glaube es waren Happelii curiositates, die entfernte Veranlaſſung, aber weiter auch nichts, gegeben hat. Da mir nunmehr die Gegenwart in tauſend verdrießlichen und eigentlich für alle Welt unerſprießlichen Geſchäften in eine faſt lächerliche Nähe gerückt iſt, gleich wie man ein großes Freskogemälde nur aus einiger Entfernung betrachten muß, wenn man nicht vor den einzelnen groben Strichen erſchrecken ſoll, ſo habe ich im vorliegenden Märchen verſucht, mich in die Vergangenheit und in einen fremden Himmelsſtrich zu flüchten, und betrachte daſſelbe als einen Spaziergang in amtsfreien Stunden ins Freie hinaus. Ob ich dabei den Weg ins Freie und in die alte poetiſche Heimat gefunden habe, ob ſie nicht vielmehr Actenſtaub ſtatt Blütenſtaub angeſetzt hat und ob demnach die ganze Novelle, ſo wie ſie iſt, der Aufnahme in Ihr ſchönes Frauentaſchenbuch gewürdigt werden darf, überlaſſe ich Ihrem und Ihrer Frau Gemahlin bewährtem Urtheil, dem ich gern und unbedingt vertraue.“

Das mit allem Zauber der Poeſie ausgeſtattete, ſorgfältig und ſauber ausgeführte Phantaſieſtück behandelt in neuer geiſtreicher Weiſe die alte Sage vom Venusberge, den Kampf der heidniſchen Mächte in der Bruſt des Menſchen mit der ſiegreichen chriſtlichen Ordnung. Mild und ſchonend ſtreift der Dichter an dem großen geheimnißvollen Thema vorüber, er ſcheint oft im Begriff, ſeine fürchterlichen Abgründe aufzudecken, aber ſchnell wendet er unſern Blick davon ab nach dem Zeichen der himmliſchen Verſöhnung, und wir treten wie aus ſchweren böſen Träumen erwacht wieder hinaus in die helle blühende Landſchaft, wo Frühling und Liebe arglos ſpielen und wo ſeine eigene reingeſtimmte Dichternatur zu Hauſe iſt. Der Schauplatz der Erzählung iſt nach Italien verlegt, dem Grabe der alten Götter und der Wiege des Chriſtenthums, wo die ſchönen Götterbilder zuweilen noch in lauer Mondnacht ihrer Gruft entſteigend der Menſchen Sinn zu berücken ſuchen. Die Erzählung ſchreitet raſch und lebendig vor, Gedanken und Melodie des Ganzen concentriren ſich zum Schluß noch einmal in dem wundervollen Liede über Italien, mit welchem das liebliche Märchen voll und warm ausklingt. „Dieſe Novelle zeichnet den böſen Zauber des Schönen in der verirrten Einbildung. Er iſt am größten in ſolchen gebildeten Zeiten, wo viel Vergangenes ideal geworden iſt. Es gibt dann Ideen, die nicht mehr in der Wirklichkeit befeſtigt, nicht mehr verwickelt in die Gegenwart, aber mannichfaltig bewegt in Nachgefühlen, verlorenen Bildern, Sagen, Gedichten, an den Grenzen der Wirklichkeit dämmernd ſich feſthalten. Gerade ſolche überlebte Ideen, die man gewöhnlich Ideale nennt, reizen in ihrer Unbeſtimmtheit leicht die niederen Lebenstriebe, Eitelkeit und Sinnenluſt, und gewinnen, von der Wirklichkeit dieſer Triebe getragen, ein ſcheinbares Leben. Indem ſie von geſchäftiger Einbildung mit den ſchimmernden Farben ausgeſtattet werden, die in ihnen dem gereizten Triebe ein fernes Bild ſeiner Erfüllung vorſpiegeln, ſteigert ſich an ihrem Scheine dieſer ſehnſüchtige leidenſchaftliche Trieb; und da es die Glut und Reflexion eben dieſes Triebes iſt, von der ſie ihr Scheinleben bergen, ſo wächſt mit ſeiner Entzündung ihre illuſoriſche Wirklichkeit und träumeriſche Gewalt. Immer unentbehrlicher werden ihm dieſe Phantome ſeines eigenen Begehrens, immer mehr vergißt er, daß es nur ſein Durſt iſt, den er von ihren Geſpenſterlippen ſaugte. Der Mangel der Befriedigung ſelbſt, weil das weſenloſe Bild jeder wirklichen Berührung entweichen muß, mehrt ſeinen Durſt, ſteigert den Trieb zur Unbändigkeit; und ſo lodernd und ohne natürliche Nahrung kann er nur ſich in ſich ſelbſt und das Leben, dem er angehört, zerſtören. — Ideale Bilder des Genuſſes ſind in der Poeſie von ſelbſt gereinigt; gleiten ſie aber aus ihrer Region herab in die niedere Einbildungskraft, dann werden ſie verführende Schatten. Ihre Schuld iſt es nicht, ſie klagen über ihre Macht wie das Zaubermädchen Lorelei, aber dieſe Wehmuth macht ſie noch reizender für die heimliche Luſt. Geſtalten des Glaubens ſind heilig, ſo lange der Glaube lebt; iſt er aber überwunden, und ſie dauern fort als halbverſtandene fremdverwandte Bilder, dann wird von der nachgebliebenen todten Spur einſtiger Andacht und Seligkeit das Unklare lebender Seelen, ihre Ahnung und Lüſternheit angelockt, und was der Vergangenheit heilig war, wird zur Verkleidung der Luſt und Sünde. Darum erſchienen im Mittelalter die Heidengötter als verführende Zauberweſen; die damals bekannteſten Weiſen des Alterthums, Ariſtoteles und Virgil, hießen Schwarzkünſtler, und die Erinnerung an ein verſunkenes geiſtreich üppiges Leben ging als magiſcher Spielmann um, der die träumend Nachgezogenen in den Venusberg lockte, aus dem keine Rückkehr war. — Die Novelle läßt erkennen, wie leicht ein unſchuldiges Gemüth die Fülle ſeines Buſens unbewußt von Blendbildern ſich entwenden läßt, die es um ſein wirkliches Leben betrügen wollen. Sie lehrt aber auch die Formel, die den Zauber löſt, die einzig wahre, unwiderſtehliche. Und ſie krönt die Anmuth ihrer Bilder durch Verſöhnung mit dem wirklichen Leben im Lichte wahrer und unvergänglicher Ideale.“

Das Frauentaſchenbuch enthielt außer jenem Novellenmärchen in den Jahrgängen 1816—1819 noch eine beträchtliche Anzahl lyriſcher Erzeugniſſe unſeres Dichters.

Im Jahre 1818 erfuhr Eichendorff den Schmerz, ſeinen Vater zu verlieren, der im 60. Lebensjahre unerwartet an einer Lungenlähmung ſtarb. Dem Andenken an den geliebten tiefbetrauerten Vater begegnen wir noch oft in den Liedern des Dichters. Dieſer Todesfall ſollte für die Familie aber auch noch andere ſehr empfindliche Folgen haben. Die franzöſiſchen Kriege mit ihren langjährigen ſchweren Laſten und Mangel an Aufſicht hatten das Vermögen des Verſtorbenen zerrüttet und die Güter mit Schulden beladen, ſodaß eine Kataſtrophe in den Vermögensverhältniſſen immer unvermeidlicher geworden war und auch durch die energiſcheſten Anſtrengungen nicht länger aufgehalten werden konnte. Bald nach dem Tode des Vaters mußten ſämmtliche in Schleſien belegene Güter zur Befriedigung der Gläubiger veräußert werden und nur Lubowitz ward der Mutter noch als Witwenſitz bis zu deren Abſterben im Jahre 1822 erhalten, wo es ebenfalls in fremde Hände überging. Seitdem ſah ſich die Familie ausſchließlich auf ihre Beſitzungen in Oeſterreich beſchränkt, ſie bildeten zwar noch immer eine angenehme Beigabe, aber von dem frühern Glanze konnte natürlich keine Rede mehr ſein. Das ſchöne Lubowitz, der Schauplatz ſeiner liebſten Jugenderinnerungen, in deſſen heimatliche Berge er aus dem Lärm der Welt immer wieder mit neuer Luſt zurückgekehrt war, hat Eichendorff ſeit dem Tode der Mutter ſtets vermieden wiederzuſehn.

Im Jahre 1819 beſtand Eichendorff vor der Oberexaminationscommiſſion zu Berlin mit Auszeichnung die große Staatsprüfung, namentlich hatten ihm ſeine ſchriftlichen Ausarbeitungen Anerkennung und einflußreiche Gönner erworben; zum Aſſeſſor ernannt blieb er ſeinem Wunſche gemäß noch auf ein Jahr der Regierung zu Breslau zugetheilt.

Seinen Bruder Wilhelm hatte der Dichter ſeit der Trennung im

Jahre 1813 nicht wiedergeſehen, im Frühjahr 1820 verabredeten die Brüder daher eine Zuſammenkunft in Wien.

Wilhelm v. Eichendorff war bereits 1813 in den öſterreichiſchen Staatsdienſt getreten, bald darauf in Gemeinſchaft mit Adam Müller der Landescommiſſion beigegeben worden, welche unter v. Roſchmann's Leitung Tirol im Namen des Kaiſers Franz bis zur definitiven Beſitznahme verwaltete. In dieſer intereſſanten und angenehmen Stellung hatte er ſich abwechſelnd in Innsbruck, Lienz, Roveredo und Trient aufgehalten, und von dort aus auch mit Depeſchen an Kaiſer Franz betraut auf Courierreiſen mehrfach die Schweiz und Frankreich beſucht. Bei dieſer Gelegenheit war ihm die Freude zu Theil geworden, dem Kaiſer einen Strauß Alpenblumen und ein Körbchen mit Früchten überreichen zu dürfen, welche tiroler Landleute ihm für den geliebten Fürſten mitgegeben, und die dieſer mit unverkennbarer Rührung entgegengenommen, ſich lange über das treue Tirol unterhaltend. Die begeiſterte Anhänglichkeit des Volkes war unter den damaligen Verhältniſſen nach und nach eine ſo ſehnſüchtige und faſt fieberhaft erregte geworden, daß ſchon der bloße Anblick der öſterreichiſchen Farben in der Schärpe des Couriers auf allen Stationen eine Menge Leute verſammelte, die jene langvermißten Farben jubelnd und mit Thränen in den Augen begrüßten. Bei der Reorganiſation des Landes war Wilhelm v. Eichendorff ſchließlich zum Kreishauptmann in Trient ernannt worden, wo er, mit einer Tirolerin vermählt, geachtet und geliebt bis zu den Stürmen des Jahres 1848 ſegensreich gewirkt hat. Der Poeſie war er indeß dort allmälig ganz untreu geworden. Philipp Veit, der ihn 1816 auf einer Reiſe nach Italien in Innsbruck aufgeſucht, hatte in ihm zwar noch den alten Freund gefunden, und in den 1819 erſchienenen „Anſichten von Italien“ von Hermann Friedländer, Veit's Begleiter, begegnen wir einer anziehenden Schilderung von dem poetiſch angeregten Leben und Streben des jungen Mannes, und wie er inmitten der grandioſen Natur durch den hinreißenden Geſang ſeiner ſelbſt gedichteten und componirten Lieder die Freunde wahrhaft entzückte. Aber es war ihm nicht beſchieden, ſich den immergrünen Kranz des Dichters zu gewinnen. Von reichbegabter bedeutender Perſönlichkeit, beſaß er doch kein eigentlich ſchaffendes Talent; ſeine ſprödere Natur nahm das himmliſche Licht von oben zwar voll und empfänglich in ſich auf, aber ſie ward nicht von ihm durchglüht und vermochte nicht nach Außen in lebendigen Farben es widerzuſtrahlen. Treffend ſchrieb ihm einmal Löben über ſeine Poeſie: „Unendlich ergötzt, gefreut habe ich mich an dem Liederſchatze und an Deinen vortrefflichen, oft ganz novellenartigen reizenden Schilderungen. Die Weitläufigkeiten und modernen Wendungen abgerechnet, die Du mir Wäſſerungen zu nennen erlauben magſt, könnte ich die von Dir behandelten äußerſt ſchönen Geſchichten nicht ſchöner bearbeitet begehren. Du haſt nichts als fortzuwandeln auf Deine Weiſe, folge ja jenem Triebe, Dir Deine Lieder für Deine Laute zu ſchaffen; das iſt Stimme der Natur, und was ſie mit Dir ſagen will, das ſagt ſie auf dieſe Art, indem ſie Dich treibt und drängt. Schreibe, ſpiele, ſinge, du dunkler Menſch, der eigentlich ohne tiefe Andacht dennoch ſeine Andacht hält, indem er ſeiner Sonderbarkeit fromm und zum Frommen nachlebt, und uns ſo der Lieder viele und eigenthümliche zu geben vermag." — In Anſpruch genommen durch die Sorgen eines ſehr verantwortlichen Amtes, in beſtändigem Verkehr mit einer ſchon überwiegend italieniſchen Bevölkerung, durch langjährige Trennung dem geiſtigen und literariſchen Leben Deutſchlands immer mehr entfremdet, hätte ſolchen Einflüſſen ſelbſt ein ausgebildeterer Beruf auf die Dauer kaum widerſtehen können. Wilhelm v. Eichendorff vermochte es um ſo weniger, als ſein ringendes Talent durchaus der liebevollen Anregung bedurfte. Fouqué hatte ihn in einem ſchönen Gedicht vergeblich daran erinnert, der „Liedesſcheu" zu entſagen, und namentlich hatte es unſer Dichter an unausgeſetzten Bemühungen nicht fehlen laſſen, aber die Macht der Verhältniſſe war ſtärker, als ſelbſt das liebende Wort des Bruders. Als Antwort auf einen der mahnenden Briefe des letztern hatte ihm Wilhelm 1819 von ſeiner Alpenwarte herab ein Gedicht überſendet, mit dem er faſt ſchon ohne Hoffnung Abſchied von der Dichtkunſt nimmt. Es iſt in der That das letzte, welches von ſeiner Hand noch vorhanden, wir laſſen es daher, und weil es auch durch Form und Inhalt anſpricht, hier folgen:

Bruder, an die alten Zeiten,
An die längſtverſunk'ne Welt,
Mahnt Dein Brief und ſchneidend gleiten
Seine Worte, ernſt geſtellt,
Tief mit der Erinn'rung Schmerzen
Zu dem einſam ſtillen Herzen.
Fern und einſam hingeſtellt
Zwiſchen den beeiſten Klippen,
Sehn' ich mich mit heißen Lippen
Nach dem Strom der alten Welt.
Wenig iſt zurückgeblieben
Von des Sängers alten Trieben,
Von dem heimatlichen Port.
Nur noch ein'ge Liebeswunden
Aus den lauen Sommerſtunden
Bluten ſanft und heimlich fort.
Wenn auf den beſchneiten Matten
Wie ein Geiſt die Wolkenſchatten
Durch die Mondenhelle zieh'n,
Bangt mir vor dem fremden Lande,
Löſen möcht' ich alle Bande,
Und zu Deinem Herzen flieh'n.
Doch die kühnen Felſenzacken,
Wie im Sturm das zorn'ge Meer,
Beugen nicht den grauen Nacken,
Halten Wache um mich her.
Grüße unſres Kampfs Genoſſen;
Ihnen auf den Flügelroſſen

Reich' ich meines Grams Gedicht!
Ob in dieſem ew'gen Wehe
Ich verderbend untergehe,
Ob ich ſiegend auferſtehe,
Gott, ich weiß es ſelber nicht!

Das Wiederſehen der Brüder war ein ſehr frohes, ſchlugen doch trotz der ſchon vielfach auseinandergehenden Richtungen und Intereſſen ihre Herzen immer noch den gleichen Takt. Nebenbei wurden die alten wiener Freunde aufgeſucht, die den Dichter aufrichtig willkommen hießen, und vor ſeiner Abreiſe hatte dieſer noch die Freude, die Komiker Raimund und Haſenhut auf den Wunſch der Breslauer für ein Gaſtſpiel auf der dortigen Bühne zu gewinnen, obgleich namentlich Haſenhut ſein ſüddeutſches Publikum nur ungern verließ.

5.

Danzig und Königsberg.

(1821–1831.)

Nach Breslau zurückgekehrt erhielt Eichendorff den Ruf, auf einige Zeit als Hülfsarbeiter bei dem Cultusminiſterium zu Berlin einzutreten, wohin er im Spätſommer 1820 mit ſeiner Familie abreiſte. Das breslauer Regierungspräſidium ſprach ihm bei dieſer Gelegenheit ſchriftlich die Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Amtsführung und das Bedauern aus, ein in jedem Betracht ſo ſchätzbares Mitglied des Regierungscollegii zu verlieren. Schon im Dezember deſſelben Jahres empfing Eichendorff indeß durch den damaligen Chef des Cultusminiſteriums, Freiherrn v. Altenſtein, deſſen Wohlwollen er im hohen Grade beſaß, den weitern Auftrag, die Geſchäfte eines katholiſchen Conſiſtorial- und Schulrathes bei dem Oberpräſidium und Conſiſtorium der Provinz Weſtpreußen ſowie bei den Regierungen zu Danzig und Marienwerder commiſſariſch zu verſehen. „Ich erwarte von Ihnen“ — heißt es in dem bezüglichen Miniſterialſchreiben — „daß Sie bei Wahrnehmung ſo wichtiger Functionen in einer Provinz, die des Lichtes der Erkenntniß und der Erwärmung für alles Gute theilweiſe noch ſehr bedürftig iſt, Sich eifrigſt beſtreben werden, die gerechten Anſprüche, die das Vaterland an Ihr Wirken macht, nicht unbefriedigt zu laſſen, die Geſetze des Staats, die ſich auf den Zweig Ihres Dienſtes beziehen, feſt in's Auge zu faſſen, zugleich aber auch dahin zu ſtreben, daß die

Freiheit der Gewiſſen, die Verfaſſungen, Rechte und Güter der Kirchen, Schulen und Bildungsanſtalten nicht verletzt, vielmehr nach Möglichkeit geſchützt und erhalten, und dadurch wahre Menſchenbildung, religiöſer Sinn, gute Zucht und Ordnung, Vaterlandsliebe und Verträglichkeit gehandhabt und befördert werden möge.“

Im Januar 1821 begab ſich Eichendorff nach Danzig, ſeinem neuen Beſtimmungsorte. Das ihm zugetheilte Geſchäftsdepartement trat er mit Freuden an, denn er ſand einen Wirkungskreis, in welchem er unendlich viel und Segensreiches zu ſchaffen vermochte. Seinem Chef ſchrieb er in dieſer Beziehung bald nach ſeiner Ankunft: „Ich eile nunmehr, Ew. ꝛc. für das größte Glück, das Sie einem redlichen Manne ſchenken konnten, nämlich mich in eine Lage verſetzt zu haben, wo ich mit Luſt und Liebe wirken kann, nochmals meinen innigſten Dank abzuſtatten. Noch bin ich hier zwar wie ein Wanderer am früheſten Morgen. Ein Berg, eine Landſchaft nach der andern ſteigen nur allmälig aus den Nebeln empor, und ich ahne nur erſt die Umriſſe des Ganzen, manchmal zu meiner großen Ueberraſchung und Freude, oft aber auch mit tiefem Schmerz.“ Fern von allem bureaukratiſchen Schematismus, mit ſtaatsmänniſchem Blick und Takt, umſichtig und wohlwollend, gewiſſenhaft die Pflichten gegen Staat und Kirche abwägend, wußte Eichendorff die ihm anvertraute Aufgabe in der glücklichſten Weiſe zu löſen. Sie hatte an Bedeutung noch dadurch gewonnen; daß gerade damals in Folge der päpſtlichen Bulle de salute animarum die katholiſch-kirchlichen Verhältniſſe Preußens einer neuen durchgreifenden Reorganiſation unterzogen werden mußten. Die Reſultate ſeiner Wirkſamkeit fanden denn auch Seitens des Gouvernements die vollſte Anerkennung, und bereits unterm 5. September 1821 war Eichendorff durch Patent des Königs zum Regierungsrath ernannt und in ſeinen Functionen definitiv beſtätigt worden.

Auf eine Denkſchrift, welche der junge Rath dem Miniſter Altenſtein vorgelegt, erwiderte ihm dieſer unterm 10. November 1822: „Ew. ꝛc. danke ich verbindlichſt für Ihre mir nach meinem Wunſche über die Verbeſſerung des katholiſchen Kirchenweſens in Weſtpreußen mit ſo vieler Sachkenntniß und Offenheit gefälligſt mitgetheilten Anſichten. Ich bitte Sie, verſichert zu ſein, daß ich die Ausführung Ihrer Vorſchläge feſt im Auge behalten werde. Sie werden mich verpflichten, wenn Sie für die Anregung dieſer Gegenſtände von Zeit zu Zeit gefälligſt Sorge tragen wollen, worauf ich alsdann das Weitere veranlaſſen werde. Mit Vergnügen benutze ich dieſe Gelegenheit, Ew. ꝛc. die Verſicherung meiner herzlichen Hochachtung zu erneuern.“ Eichendorff fand in Altenſtein in der That auch ſtets einen bereiten Förderer ſeiner vorgeſchlagenen Reformen.

Bei ſeinen Arbeiten kam Eichendorff vielfach mit dem päbſtlichen Commiſſar, dem Biſchof von Ermland Prinzen Joſeph von Hohenzollern zuſammen, welcher ſich meiſt in der unweit Danzigs reizend belegenen Abtei Oliva aufhielt. Eichendorff lernte in ihm einen feingebildeten, geiſtvollen und wohlgeſinnten Prieſter kennen, und es konnte nicht fehlen, daß der häufige amtliche Verkehr bald zu den angenehmſten freundſchaftlichen Beziehungen führte, umſomehr, als auch der Biſchof in dem Dichter und Beamten den treuen Sohn der Kirche wahrgenommen. „Wie Ihr edles frommes Herz“, ſchrieb ihm Hohenzollern einſt, „für Gottes Sache glüht, wie gern Sie an der Erweiterung des Reiches Jeſu arbeiten und wie treu Sie an unſerer heiligen katholiſchen Kirche hangen, iſt mir ja ſattſam bekannt, und ſo darf ich wohl hoffen, daß Sie auch bei dieſer Gelegenheit der armen Glaubensbrüder unvergeſſen ſein werden.“

Einen neuen und unerwarteten Freund fand Eichendorff auch in dem Chef der Provinz, dem Oberpräſidenten und nachmaligen Staatsminiſter Heinrich Theodor v. Schön. Schön gehörte unſtreitig zu den bedeutendſten und genialſten Staatsmännern, die Preußens jüngere Zeit aufzuweiſen hat. Bereits 1809 Präſident der Regierung zu Gumbinnen, Freund und Genoſſe des um Preußen und Deutſchland hochverdienten Freiherrn v. Stein, deſſen „politiſches Teſtament“ er verfaßt, war er auch der eigentliche Schöpfer jener freiſinnigen Geſetzgebung geweſen, die Preußen in den Tagen äußerſter Noth einen neuen ungeahnten Aufſchwung gab. Die Städteordnung von 1808 ſowie die Geſetze über den erleichterten Grundbeſitz und den freien Gewerbebetrieb waren ausſchließlich ſein Werk. Oſtpreuße von Geburt, hat er ſeine engere Heimat, die Provinz Preußen, der er mit ganzer Seele angehörte, faſt nie verlaſſen und in derſelben durch ein beinah halbhundertjähriges Wirken ein dankbares Andenken hinterlaſſen. Seine lebendige Theilnahme an der ſtändiſchen Entwickelung Preußens hat ſeinen Namen auch noch in ſpäteren Jahren weit bekannt und werth gemacht. Ein Mann von großer Energie und Selbſtändigkeit, klarer Beherrſchung der Gegenſtände, von einem unabweisbaren Drang zum poſitiven Handeln, offen und zugänglich für alles Hohe im Leben, aber ſchroff und unduldſam gegen jede Mittelmäßigkeit, war er zugleich eine durchaus idealiſtiſch angelegte Natur. Dem Begriff des Staates ordnete er alles Andere unter, in ihm erblickte er die höchſte Aufgabe des Menſchen. Durch den Gang ſeiner Bildung und eigene Geiſtesrichtung entſchiedener Rationaliſt und religiös mindeſtens indifferent, hatte er den jungen Romantiker und Katholiken nur ungern in den neuen Geſchäftskreis eintreten ſehen, aber es bedurfte nicht langer Zeit, um das Vorurtheil zu zerſtreuen. Beide Geiſtesmänner erkannten ſich bald, und es entſpann ſich zwiſchen Eichendorff und Schön ſeitdem das engſte Freundſchaftsverhältniß, das trotz mancher tiefgreifenden Meinungsverſchiedenheiten nicht nur während eines zehnjährigen amtlichen Verkehrs ungetrübt fortdauerte, ſondern auch darüber hinaus und nachdem beide längſt den Staatsdienſt verlaſſen, bis zum Tode Schön's im Jahre 1856 ſich noch in einem ununterbrochenen Briefwechſel bethätigte. Es gab kaum eine wichtigere Frage des Tages, welche in jenen zahlreichen Briefen nicht eingehend beſprochen worden wäre. In einer bald nach dem Tode beider Freunde erſchienenen Lebensſkizze Schön's heißt es mit Bezug auf dies Verhältniß: „Was immer im Vaterlande oder für daſſelbe geſchah, Schön verfolgte es mit dem ihm eigenen Eifer. Wenn ihm etwas begegnete, dann ſchrieb er es an ſeine Freunde Boyen, Krauſeneck, Eichendorff, Flottwell, Brünneck… Noch leben Viele, mit denen er durch jahrelangen Verkehr in Freundſchaft verbunden war. Von den Verſtorbenen ſei nur Einer genannt, Eichendorff. Beide waren Freunde ungeachtet der großen Kluft, die durch die religiöſe Ueberzeugung zwiſchen ihnen gezogen war. Das Band dieſer Freundſchaft bildete die ideale poetiſche Anlage und die Vaterlandsliebe, die beide beſeelte.“ In ſeinen ſpäteren Jahren war es Schön's Lieblingswunſch geweſen, daß Eichendorff dereinſt ſein Biograph werden möge. Eichendorff war auch auf den Gedanken eingegangen und hatte von Schön bereits das reichhaltigſte intereſſanteſte Material erhalten, er gab die Ausführung aber wieder auf, weil er, wie er ſelbſt an Schön im Jahre 1855 ſchrieb, eine ſolche Arbeit jüngeren Kräften überlaſſen zu müſſen glaubte, und er hatte Recht, da er den Freund nur ein Jahr überlebte.

Eine ſpecielle Angelegenheit, welche beide mit gleicher Wärme und Begeiſterung erfaßt hatten, führte ſie zuerſt näher. Es war dies die Wiederherſtellung des Ordenshauſes zu Marienburg. Das Schloß der deuſchen Ordensritter zu Marienburg, jenes ſtolze Denkmal deutſcher Kunſt und Herrlichkeit im Mittelalter, für Preußen auch hiſtoriſch wichtig, war im Laufe der letzten Jahrhunderte, weil man mit ſeiner müßigen Pracht nichts mehr anzufangen wußte, durch Einreißen, Verſchüttungen, An- und Umbau, Einrichtung von Kaſernen, Gefängniſſen, Magazinen, Ställen, ſo gründlich verwirthſchaftet worden, daß ſelbſt das kundigſte Auge kaum mehr eine Spur der einſtigen Anlage, geſchweige von der überwältigenden Schönheit des Ganzen zu entdecken vermochte. Max v. Schenkendorf war im Jahre 1803 dieſem modernen Vandalismus zuerſt ſcharfrügend entgegengetreten, eine königliche Ordre vom Jahre 1804 hatte auch die Erhaltung des Schloſſes, „als eines ſo vorzüglichen Denkmales altdeutſcher Baukunſt“ angeordnet; aber der Befehl kam ſchon zu ſpät, andererſeits hatten auch die unglücklichen Zeitverhältniſſe hindernd eingewirkt, bis endlich Schön im Jahre 1817 ſich von neuem des verwahrloſten Baues energiſch annahm. Als Eichendorff die Marienburg zum erſtenmale ſah, begann ſich erſt

Alles werdend zu geſtalten, große und zahlreiche Schwierigkeiten jeder Art waren noch zu überwinden, nicht die kleinſte davon war, daß ſelbſt der urſprüngliche Bauplan erſt mühſam aus alten Rechnungen und Archivalien hatte zuſammengeſtellt werden müſſen. Eichendorff, auf welchen der Prachtbau den tiefſten Eindruck gemacht, ſchloß ſich im Verein mit Schön und anderen Gleichgeſinnten den raſtloſen Bemühungen für die Wiederherſtellung deſſelben mit aller Liebe an, indem er zugleich den adminiſtrativen Theil der Geſchäfte übernahm, und unterſtützt durch die reichen Spenden, die namentlich aus der Provinz zufloſſen, erſtand der Bau unter Hartmann's und Gersdorf's techniſcher Leitung immer kühner und gewaltiger. Um den Eifer und die Opferwilligkeit zu ſteigern, war die glückliche Einrichtung getroffen worden, daß Einzelne — Private, Corporationen, Städte — beſondere Theile des Baues oder der innern Ausſchmückung für alleinige Rechnung und Ehren herſtellen durften; dem dadurch entſtandenen patriotiſchen Wetteifer verdankt das Unternehmen einen großen Theil ſeines glänzenden Erfolges. Schon im Sommer 1823 war die Wiederherſtellung ſo weit gefördert, daß der damalige Kronprinz von Preußen am 20. Juni in Meiſter's großem Remter zahlreiche Gäſte zum Feſtmahl um ſich verſammeln konnte. Eichendorff hatte zu dieſem Tage den ſchönen Feſtgruß „der Liedſprecher“ gedichtet, welcher von Dr. Kniewel aus Danzig im Coſtüm der alten Liedſprecher zur Laute vorgetragen wurde, und den der hochſinnige Prinz freudig bewegt mit herzlicher Rede und mit dem Trinkſpruch erwiderte: „Alles Große und Würdige erſtehe wie dieſer Bau!“ In der Folge hat Eichendorff dem Weiterbau des Schloſſes auch noch den ganzen Ertrag ſeines Drama's „der letzte Held von Marienburg“ zugewendet, eine nicht unbedeutende Gabe; ebenſo 1844 im Auftrag des Königs Friedrich Wilhelm IV. eine werthvolle Geſchichte des Wiederaufbaues geſchrieben, die nachweiſt, mit welchen unglaublichen Mühen das Unternehmen zu kämpfen hatte und wie kühn und glücklich ſie beſiegt wurden. Die dankbare Schloßverwaltung hat dem Andenken Eichendorff's in einem der Remter ein Fenſter gewidmet, das in leuchtenden Farben des Dichters Namen und Wappen trägt. Schön war bereits 1840 in Anerkennung ſeiner Verdienſte um den Bau vom Könige zum Burggrafen von Marienburg ernannt worden. Heute ſchauet die Marienburg, in ihrem Haupttheil — dem ſogenannten Mittelſchloſſe — nach dem urſprünglichen Plan vollſtändig hergeſtellt, wieder wie ehedem majeſtätiſch in das Land hinaus, „die Perle aller mittelalterlichen Schloßbauten und das charakteriſtiſche Denkmal der edlen ernſten Ritterlichkeit des deutſchen Ordens.“ Und wiederum auch prangt in der äußern Niſche am Chorſchluß der Schloßkirche jenes berühmte koloſſale Bild der heiligen Jungfrau, 26 Fuß hoch, in hohem Relief, auf Goldgrund in Glasmoſaik farbig ausgelegt, ein kühnes Meiſterwerk und einzig in dieſer Art. Welchen ſeltenen, auswärts noch immer nicht nach Gebühr gekannten Schmuck die Provinz in dieſem Prachtbau beſitzt, darüber noch das Wort einer bewährten Fachautorität. Karl Schnaaſe in ſeiner Geſchichte der bildenden Künſte ſagt von ihm unter Anderem: „Es iſt ein Werk würdigſter Pracht und gediegenſter Ausführung, ſchön und würdig, man möchte ſagen von der Sohle bis zum Scheitel, von den Kellern und Vorrathskammern bis zu den Zinnen. Das edelſte Juwel in dieſem Kranze architektoniſcher Zierden iſt der berühmte Conventsremter, ein länglicher Saal von bedeutenden Verhältniſſen, durch hohe ſpitzbogige Fenſter beleuchtet, in welchem drei ſchlanke Granitſäulen mit Capitälen von edelſter Bildung ein Palmgewölbe tragen, das an Leichtigkeit und Eleganz alles übertrifft, was die gothiſche Baukunſt aller Länder in ihren ſchönſten Werken geleiſtet hat. Von den zarten Pfeilern im kühnen Schwunge aufſteigend und beim Durchblick von verſchiedenen Standpunkten die mannichfaltigſten Durchſchneidungen gewährend, trägt dies Gewölbe den Charakter ritterlicher Gewandtheit und Eleganz und zugleich den der Strenge und Einfachheit, ohne jede Spur des Ueppigen und Weichlichen.“

Unter den nähern Freunden, mit denen Eichendorff in Danzig verkehrte, befand ſich auch der bereits obengenannte Dr. **Theodor Kniewel**, Prediger an der evangeliſchen Hauptpfarrkirche daſelbſt, trotz des confeſſionellen Antagonismus ein treuer Anhänger des Dichters. Literariſch und muſikaliſch hochgebildet, hat er viele Lieder Eichendorff's ergreifend ſchön in Muſik geſetzt.

Einen Mittelpunkt heiterer Geſelligkeit bildete für unſern Dichter die neugegründete danziger Liedertafel, an deren Zuſammenkünften er ſich gern betheiligte, wenn er auch als Sänger dabei nicht thätig war. Für ſie dichtete er damals die bekannten Tafellieder: „Gleichwie Echo frohen Liedern", „Viel Eſſen macht viel breiter" und das Abſchiedslied: „Horch, die Stunde hat geſchlagen", von denen namentlich das zweite, von Sämann glücklich componirt, ein Lieblingslied froher Sänger geworden iſt.

Nicht ohne Beſorgniß war Eichendorff dem nordiſchen Himmelsſtriche zugezogen, um ſo angenehmer ſah er ſich überraſcht, da er Land und Leute ſo ganz anders fand, als er erwartet hatte. Selbſt die äußere Scenerie des Aufenthaltes ließ kaum etwas zu wünſchen übrig. Danzig, die alte ehrwürdige Hanſeſtadt, mit ihrem regen Seeverkehre, dem charakteriſtiſchen Gepräge ihrer Gaſſen und Plätze, die in monumentaler Schönheit mit den berühmteſten Städten wetteifern, vom nahen Meer und grünenden Hügeln umſchloſſen, ragt in der That wie eine Oaſe aus dem flüchtigen Dünenſande empor, der ſich dort ſeit Jahrtauſenden auf der ſchrankenloſen Ebene abgelagert hat. Zu ſeinem Sommeraufenthalte hatte Eichendorff überdies ein nahe der Stadt belegenes Landhaus, Silberhammer, gewählt, das ſich an einen Halbkreis anmuthiger Berge lehnend nach der offenen Seite hin einen herrlichen Blick über Stadt, Land und Meer gewährte. In dieſem glücklichen Aſyle, wohin er nach beendigten Geſchäften täglich aus der Stadt zurückkehrte, ſind auch ſeine nächſten beiden Dichtungen größern Umfangs, das dramatiſche Märchen: „Krieg den Philiſtern!" und die unvergleichliche Novelle: „Aus dem Leben eines Taugenichts" zur Ausführung gekommen.

„Krieg den Philiſtern!" dramatiſches Märchen in fünf Abenteuern, deſſen erſte Anfänge noch in den breslauer Aufenthalt fallen, war bereits 1822 vollendet, 1823 erſchien es in den „Deutſchen Blättern“, 1824 bei F. Dümmler in Berlin. Das kecke Luſtſpiel ſtellt ähnlich wie Tieck's Zerbino die Narr- und Thorheiten jener Tage wahrhaft ergötzlich zur Schau, geißelt ſie mit einer ſolchen Fülle von Witz und Laune, die wechſelnden Scenen wirken durchweg mit ſo hochkomiſcher Gewalt, daß der Leſer oft kaum zu Athem kommen würde, wenn nicht die meiſterhafte Technik in Anordnung und Verſchlingung der Scenen das nöthige Correctiv gäbe. Weder die Poetiſchen noch die Philiſter ſiegen am Ende, ſondern dieſen wie jenen wird der Garaus gemacht, und es bleiben zuletzt nur noch der Verfaſſer und ſein Narr übrig, in welchem erſterer nun entſetzt ſeinen leibhaftigen Doppelgänger erkennt, der Narr aber entläßt das Publikum mit den Worten:

Nun denn! der Narr behält das letzte Wort,
's iſt ſpät, ich denk, wir gehn jetzt alle fort.
Es war ja Spiel nur, und die hier geſtorben,
Stehn alle wieder auf, ganz unverdorben,
Und treiben's nun zu Hauſe ruhig weiter,
In andern Kleidern nur und etwas breiter.
Ihr ſeid ſo gut wohl, thut daſſelb' zu Haus,
So ſpielet fort das Stück und ſpielt nie aus.

Perſönliche Satyre, die Eichendorff überhaupt fern lag, wird man in dem Scherze wenig finden, deſtomehr aber treffende Ironie, Angriff auf Sachen und Zuſtände, Alles in genialen friſchhingeworfenen Zügen, das Ganze zugleich poetiſch durchhaucht bis in die kleinſten Theile.

„Unſere Zeit enthält keinen ernſtlich gemeinten Widerſpruch gegen die Idee, wie ſie auch kein hinopferndes Bekenntniß für dieſelbe hegt. Man läßt dies und jenes gelten, an ſich kommen, ficht für keines. Die Zöpfe, die der jungen Poeſie im vorigen Jahrhundert opponirten, protegirt niemand mehr, will keiner tragen, auch der nicht, dem der Zopf unterdeſſen in aller Stille in die Seele hineingewachſen iſt. Wäre daher die wirkliche Komik unſerer Zeit aufzuzeigen, ſo kann es nicht mehr dieſe ſein, daß zwei Parteien ſich einfach widerſprechen, eine poetiſche, die in ſich wirklich, und eine nüchterne, die ſich zum Trotz poetiſch würde; ſondern das Komiſche unſerer Verfaſſung iſt, daß die Parteien ſich nicht mehr unterſcheiden können. Es kommen keine Dichter mehr auf, weil die Leſer alle ſelbſt dichten können; es macht keine Kritik ſich Bahn, weil ſie ſelbſt kritiſirt wird, keiner ſpielt ſeine Rolle durch, weil er die andern Rollen auch kann. Dieſes Luſtſpiel hat Eichendorff dargeſtellt in ſeinem Philiſterkriege. — Hier bilden die Poetiſchen ein Corps, haben es auf eine große Expedition, Seefahrt zu Lande und Vertilgung der Philiſter abgeſehen. Die Philiſter ihrerſeits werden durch den Angriff genöthigt zu widerſtehen. Aber unter den Poetiſchen ſelbſt war es nur ein ähnlicher Zwang des Zufalls, der ihr philiſtröſes Element in poetiſche Bewegung brachte, und bei den Philiſtern regt ſich gegentheils ein revolutionäres phantaſtiſches Princip. Haben die Poetiſchen ihren Narren, ſo fehlt den Philiſtern ihr Hanswurſt auch nicht, der ſogar in idiopathiſcher Verwandtſchaft mit dem Bürgermeiſter ſteht. Lieben die Philiſter die Bequemlichkeit, ſo wird ſie im Lager der Poetiſchen nicht minder gepflegt, und unfehlbar würde hier eine philiſtröſe Langeweile einreißen, brächten nicht überlaufende Philiſter eine poetiſche Kurzweil mit. Die Heldin der Poetiſchen verliebt ſich in das Philiſtergenie, deſſen proſaiſches Liebchen bezaubert den romantiſchen Seekönig; und wieder wird von jener Heldin ein alter intriguanter Philiſter hingeriſſen. Es kommt dahin, daß die umgeſchlagenen Proſaiſchen ihre Gegner ſoweit überbieten, daß ſie ſogar über die Romantik hinaus bis in Teutoniens Urwald zurückdringen. Wenn nun auch Narr, Kritikus und Minneſänger jenen Exaltirten nacheilen, und mit ihnen aus dem Urwalde zurück in's Lager der Poetiſchen den Rieſen Grobianus bringen, der alles teutoniſch einrichten ſoll, ſo hat dies nur die Folge, daß nun beide Parteien vollends ununterſcheidbar vom Rieſen durcheinandergejagt mitſammt ihm unter einem auffahrenden Pulverthurm eclatant zuſammenfallen; ein Schluß, der tragiſch wäre, blieben nicht zugleich beide Parteien übrig im Parterre und hinter den Couliſſen.... Wer das Terrain kennt und nicht nach falſcher Leſeweiſe im Idealen Allegorie und in den Figuren Pasquille räth, ſondern frei der Bewegung des Witzes folgt, wird ſich zum heiterſten Genuß erhoben fühlen. Dies mannichfaltige Verſteckſpiel und Rollenaustauſch von Poeſie und Proſa in zierlichen Touren bis zu einer unſchädlichen Beſerkerwuth ergötzt in Wahrheit. Das idylliſche Gemälde der Stadtpromenade, die kurze phantaſtiſche Scene zwiſchen dem Thurmwächter und dem Narren, die wohlgetroffene Theegeſellſchaft und zwiſchendurch die keimende wachſende Verwirrung — alles in geiſtreichen Zügen und lachenden Farben geht luſtig auf. Und wie dann das Stück rückwärts in die Zeitalter hineingeht, iſt die Erſcheinung jener Unſchuldigen, Glücklichen, die als die Zeitloſen am Saume aller Zeiten wohnen und ihr anmuthiges Loos in ſo wohllautenden Worten ſingen, von der reinſten Wirkung. Wie köſtlich iſt doch die Romanze von Engeln und Bengeln, die der Narr auf dieſen Höhen ſingt! Dann das beau siècle und die graziöſe Menuet im franzöſiſchen Garten, darauf der kernhafte mittelalterliche Wegelagerer, endlich der Urwald, wo der ungeheure verſchlafene Rieſe um ſein Methfaß flennt, — es muß im Original geleſen werden, und wenn nun dieſe monſtröſe Figur des äußerſten Hintergrundes plötzlich in die modernen Wäldchen des Vordergrundes tritt, ſo kann man ſich das knallende Finale denken..... Dem hiſtoriſchen Mythus nach iſt dieſer Philiſterkrieg eine Fortſetzung des Zerbino. Wenn der letztere der Nachwelt erzählen wird, daß die Romantik ein Feſt der Poeſie war, welches die Widerſacher nur erhöhen konnten, ſo wird Eichendorff's Luſtſpiel die Erzählung hinzufügen, wie dieſes Feſt unterging, nicht durch den Sieg der Widerſacher, ſondern dadurch, daß die Zeit es aufnahm, in der es nun tolle Proſa, Niederſchlag, Redensart wurde."

Von einer ganz andern neuen Seite lernen wir den Dichter in der zweiten ſeiner danziger Schöpfungen kennen, in der mit Recht ſo beliebt und berühmt gewordenen Novelle: „Aus dem Leben eines Taugenichts", die zuerſt im „Geſellſchafter", dann 1826 mit dem

Marmorbilde und einem Anhange von Liedern und Romanzen (Berlin in der Vereinsbuchhandlung) erſchien. Der ſogenannte Taugenichts erzählt uns ſeine Lebensſchickſale ſelbſt, ſo anmuthig, ſo heiter und liebenswürdig, über das Ganze iſt ein ſolcher Duft der Poeſie verbreitet, Alles im Büchlein ſo friſch und durchfrühlingt, daß kein Herz ſich dieſem Zauber zu verſchließen vermag, und der Leſer am Schluß der Erzählung wie aus dem ſeligſten Traum erwacht. In dieſer Kunſt der Magie, welche Bilder von der größten Zartheit doch ſo klar und deutlich unſerm Auge vorüberführt, und die ihre reizenden Geſtalten nur dadurch für den Beſchauer ſo wirklich machen kann, daß ſie ihn ſelbſt noch träumeriſcher macht, als die Träume, die ſie bildet, ſteht die Novelle einzig da. Wie Eichendorff es liebt, Geiſt und Tendenz ſeiner Romane in einem gelegentlich eingeflochtenen kernigen Liede unmittelbar ſelbſt auszuſprechen, ſo auch hier. „Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen, den ſchickt er in die weite Welt“ iſt Legitimation und Schickſal unſeres Taugenichts, in dieſem Liede concentrirt ſich die Stimmung des Ganzen. Es iſt eine poetiſche Verherrlichung des friſchen Reiſe- und Wanderlebens, und ungemein anſprechend zugleich die Idee darin durchgeführt, wie ſich Welt und Leben in dem Daſein eines poetiſch angelegten, harmlos glücklichen Burſchen wiederſpiegeln.

„Der Taugenichts mußte und muß die Herzen aller Leſer gewinnen, er iſt ohne es zu merken die eingefleiſchte Poeſie. Er verſteht nichts von allem auf der Welt und an der Welt, als die Wunder der Erſcheinung, den Einklang ihrer Töne, den Witz ihrer bildlichen Spiele, und daß es nur ſeine eigene reingeſtimmte Seele ſei, die, jeden Augenblick ihm entſchlüpfend und aus den Bildern der Welt zurückfallend in ſein Auge, dieſe erſt ſchön und das Auge ſelig macht: das ahnt er nicht. Von einer Verwechslung und Verkennung zur andern, von einem Mißverſtändniß zum andern, immer glücklich, immer verbeſſert, irrt und fährt und tanzt er durch die Welt. Viel zu beſitzlos, um Sorgen zu haben, zu leichtſinnig, um Abſichten zu hegen, zu einfältig, um verführt zu werden, zu ſeelenvoll, um Langeweile zu fühlen, ſchlüpft er nicht nur durch alle Netze, womit der Weltgeiſt ſeine Kinder fängt und bindet, arglos hindurch, er ſpielt noch obendrein mit den Netzfäden und webt ſich ein Paradies daraus, und nur mit den Füßen, im bloßen Gehen webt er's; denn ſein Kopf weiß nichts davon, daß er's gemacht hat. Arbeitend geht er müßig, liebend verkennt er harmlos die Geliebte, wandernd wird er, ohne es zu wiſſen, entführt; für ein Frauenzimmer gehalten, läßt er die Leute ſich in ihn verlieben und merkt's nicht; iſt gefangen und lebt frei, erhält Briefe, die nicht an ihn ſind und verſteht ſie doch, und ſo fort und fort macht er ſich alles, was ihm widerfährt, willenlos zum Gedicht, und wird nur endlich enttäuſcht, um ganz in den Hafen des Glücks einzulaufen. Seine geiſtvolle Albernheit macht uns ſelbſt zum Kinde, ſeinem himmliſchen Unverſtande kann kein Leſer widerſtehen, und mancher, der ſich in dieſer Wiege des Frühlings geſchaukelt hat, ruft aus: Wie glücklich muß der Dichter ſein! Wie gemüthlich iſt ſeine Welt! — Aber ein Dichter muß viel gelitten haben, ehe ſich die Poeſie ſo klar und ſchlackenlos in ſeiner Seele befreit hat; tief muß er den Wermuth des Lebens in ſich geſogen haben, bevor er ſeine Blume ſo ſüß und lauter Andern bieten kann, und er muß edel ſein, um die Träber der Erfahrung ſo ganz für ſich zu behalten, und ohne den kleinſten bittern Anzug nur den reinen Wein zu geben. Glaube nicht, weil du hier die Natur ſiehſt ohne den Schatten des Todes, ſie ſei dem Dichter noch nicht geſtorben; nur weil ſie ganz in ihm geſtorben iſt, hat ſie den Tod hinter ſich, und das auferſtandene Kind iſt von ſeinen Spuren gereinigt. Daß es nicht die lebende, nur die ſelige Wirklichkeit ſei, die er gibt, wie ſehr mußte das der Dichter wiſſen, um ſie mit ſo unmerklicher Sorgfalt ſtets im freien Schweben zu erhalten, daß ſie den Boden der wahren Wirklichkeit nirgends berühren, immer nur in ſeinem Abglanze hingleiten darf. Wie Uhland in dem ſchönen Sonett von Juſtinus Kerner's Dichtung ſagt, er habe ſie über Wipfeln hinziehen ſehen, wie einen Frühling in der Luft, der ſich nicht in die Thäler ſenken durfte, ſo darf auch die Lebenspoeſie dieſes glücklichen Taugenichts nirgends ernſthaft Fuß faſſen und ſich ſetzen;

ſie würde ſchnell zertheilt und aus ſich ſelbſt verſchlagen werden: nur als der Heimatloſe iſt er überall zu Hauſe; und wer in das blühende Traumſchickſal dieſes Begünſtigten ganz einging, der wird gerade am Schluß, wo doch ſein Glück erſt wirklich und wahr wird, einen leiſen Anflug von Wehmuth empfinden. So iſt, wenn ein reiner Geſang verklingt, der erſte Moment der Stille ganz heimlich ein namenloſer Schmerz. — Ja, wer von ſich hoffen kann, daß er in Wirklichkeit ohne Entſchluß zu handeln, ohne Geld zu reiſen und ohne Abſichten zum Zweck zu kommen vermöge, darf ſich in der Welt das Glück dieſes Taugenichts verſprechen, wie ihm Dichterphantaſie überredende Klarheit zu geben verſtand. Wer aber ſolche Bürgſchaften nicht hat, wird um ſo dankbarer einem Dichter ſein, der ſo rein das menſchlichſte Bedürfniß, die Befriedigung im Schönen ihm ſtillt.“

Wie ſehr das Büchlein in der That ein Liebling ſelbſt in weiteren Kreiſen geworden, beweiſen die fünf Auflagen, die es in verhältnißmäßig kurzer Zeit erlebt; eine derſelben war mit freilich nicht glücklichen Illuſtrationen von Adolph Schrötter in Düſſeldorf ausgeſtattet worden.

Auch das tiefempfundene Lied: „O Maria, meine Liebe, denk' ich recht im Herzen dein“, iſt um jene Zeit (1823) entſtanden. Zuerſt in der Ermländer Diöceſe für den Geſang der Gemeinde eingeführt, hat es durch ſeine Innigkeit und zugleich echtkirchliche Haltung bald allgemeinere Verbreitung gefunden. Der Biſchof von Hohenzollern ſchrieb dem Dichter damals hierüber: „Am verfloſſenen Sonntage hörte ich in der Pfarrkirche zu Frauenburg bei dem ſchönen nachmittägigen Gottesdienſte wieder Ihr himmliſches Marienlied herrlich ſingen. Es war ein himmliſcher hochbeſeligender Moment für mich. O, möchte Ihnen doch mehr Muße vergönnt ſein, um noch mehre ſolcher Geſänge zum Preiſe des Herrn und zur Erbauung der Gemeinde dichten zu können!“

Im Herbſt 1823 ward Eichendorff von neuem nach Berlin berufen, um in Vertretung eines erkrankten Rathes an den Arbeiten des

Cultusminiſterii theilzunehmen. Nachdem er den größern Theil des Winters dort verweilt, kehrte er nach Danzig zurück, jedoch nur auf kurze Zeit, indem bald darauf ſeine Verſetzung nach Königsberg erfolgte. Die beiden Oberpräſidien von Oſt- und Weſtpreußen waren inzwiſchen vereinigt und Schön an die Spitze der Verwaltung für die geſammte Provinz geſtellt worden; auf den dringenden Wunſch Schön's hatte Eichendorff die Beſtimmung erhalten, denſelben als Oberpräſidialrath und Mitglied der oſtpreußiſchen Regierung nach Königsberg zu begleiten. Am 23. September 1824 fand die Abreiſe ſtatt; die danziger Zeitung brachte dem Scheidenden einen warmen Abſchiedsgruß.

Eines Zwiſchenfalles, der Eichendorff's wohlwollende Weiſe recht charakteriſirt, möge hier gedacht ſein. Eben im Begriff, Danzig zu verlaſſen, wendete ſich ein junger Mann an ihn, der ſeit Jahren den Wunſch hegte, unter Beſſel's Leitung den aſtronomiſchen Studien obzuliegen, deſſen Mittelloſigkeit ihm aber die Erfüllung dieſes Wunſches bis dahin unmöglich gemacht hatte. Nachdem Eichendorff ſich überzeugt, daß es ſich hier um ein mehr als gewöhnliches Talent handelte, und dem jungen Manne auch ſonſt gute Empfehlungen zur Seite ſtanden, nahm er denſelben ſofort als Erzieher ſeiner beiden Söhne mit nach Königsberg und in ſein Haus auf. Die Folge bewies, daß die ſo großmüthig und rückſichtsvoll dargebotene Hülfe ihren Zweck nicht verfehlte. Der junge Mann, Ludwig Buſch, vollendete ſeine Studien mit Auszeichnung, ward, da er Beſſel's ganzes Vertrauen gewann, Obſervator an der königlichen Sternwarte und nach Beſſel's Tode ſein Nachfolger im Amte. Als Profeſſor und Director der Sternwarte zu Königsberg iſt Buſch, der Wiſſenſchaft zu früh, ſchon im Jahre 1853 verſtorben, ſeinem einſtigen Wohlthäter bis zum Tode die größte Dankbarkeit bewahrend.

In der neuen amtlichen Stellung, vermöge deren alle wichtigeren Geſchäfte der Provinzialverwaltung durch ſeine Hand gingen, hat Eichendorff, getragen durch das Vertrauen des Landeschefs und die Liebe und Anerkennung ſeiner Collegen, mit Hingebung und Auszeichnung beinahe ſieben Jahre lang gewirkt. Es fiel ihm freilich manchmal ſchwer, ſo nah der Schneelinie, wie er ſich ausdrückte, und der Heimat noch ferner als ſeither eine ſo geraume Zeit ſeines Lebens zubringen zu ſollen, aber er fand für die damit verknüpfte Entbehrung einen reichlichen Erſatz in der warmen Freundſchaft Schön's und in der herzlichen Liebenswürdigkeit, mit der ihm ſeine neuen Mitbürger überall entgegenkamen. Dazu das rege geiſtige Leben, welches der ſonſt nur kümmerlich bedachten Heimat eines Kant, Hippel, Herder, Hoffmann, Werner, Schenkendorf, York von jeher eigen geweſen und durch die namentlich Königsberg politiſch wie wiſſenſchaftlich ſtets ſich ausgezeichnet hat. So ſah ſich denn auch Eichendorff bald von einem Kreiſe durch Geiſt und Wiſſenſchaft hervorragender Männer umgeben, mit denen er mehr oder minder befreundet ward. Dahin gehörten vor Allen Fr. W. Beſſel, der große Aſtronom, der treffliche Geſchichtsſchreiber Preußens Joh. Voigt, der gelehrte Fr. W. Schubert, der geiſtvolle Orientaliſt P. v. Bohlen, die ſpäter ſo bekannt gewordenen Brüder Rudolf und Alfred v. Auerswald und unter den jüngern Freunden der geiſtreiche Hiſtoriker Fr. W. Berthold, ſowie Karl Schnaaſe, der Meiſter der Kunſtgeſchichte. Mit einem Theile der Gedachten und andern Gleichgeſinnten hatte Eichendorff ein ſogenanntes Leſekränzchen gebildet, das ſich wöchentlich einmal Abends verſammelte und wo alle bedeutenderen Erſcheinungen der Literatur gemeinſchaftlich geleſen und beſprochen wurden. Schnaaſe, damals Aſſeſſor bei dem Oberlandesgericht zu Königsberg, hat noch in ſpätern Jahren geäußert, wie viel er jenem Umgang und dieſen anregenden Abenden verdanke. — Die königsberger königliche deutſche Geſellſchaft hatte den Dichter alsbald in ihre Mitgliedſchaft aufgenommen. Sie war 1741 zu dem Zwecke geſtiftet worden, deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt im Vaterlande zu fördern, nicht allein durch eigene Arbeiten der Mitglieder, ſondern auch durch Unterſtützungen und geeignete Preisaufgaben und hat, die gefeiertſten Namen unter ihren Mitgliedern zählend, ſeither recht wacker und erfolgreich gewirkt. In ihren monatlichen Zuſammenkünften wurden von den Mitgliedern Vorträge aus dem Gebiet der Geſchichte, Sprachkunde, Philoſophie und ſchönen Künſte, mit beſonderer Beziehung auf das deutſche und preußiſche Vaterland gehalten. Auch Eichendorff hat ſich vielfach bei den Beſtrebungen dieſer Geſellſchaft betheiligt; ſeine eigenen Productionen pflegten in der Regel vor dem Druck dort zuerſt vorgetragen zu werden. Damals wurde der Dichter auch Ehrenmitglied der berliner Geſellſchaft für deutſche und ausländiſche Literatur, ſowie des Künſtlervereins ſeiner Heimatsſtadt Breslau.

Durch ſeine amtliche Thätigkeit war Eichendorff vollauf in Anſpruch genommen und der Verkehr mit der Poeſie konnte den vielbeſchäftigten Tagen nur mühſam abgerungen werden. Eine Erholung von längerer Dauer bildete eine Reiſe in die Heimat im Sommer 1828, wo Eichendorff mehre Monate auf dem Gute ſeiner Schwiegerältern zubrachte und zu Fuß die intereſſanteſten Punkte des Rieſengebirges beſuchte. Die poetiſche Production war gleichwohl auch während des königsberger Aufenthalts keine geringe, und zwar ſind die damals entſtandenen Dichtungen faſt ausſchließlich dramatiſche. Zuvörderſt erſchien im Jahre 1828 als Nachzügler des Philiſterkrieges „Meierbeth's Glück und Ende, Tragödie mit Geſang und Tanz“ (Berlin, Vereinsbuchhandlung), ein dramatiſcher Scherz, in welchem die Walter-Scottmanie und die Shakſpeare-Verbeſſerung jener Tage witzig parodirt wird.

Noch in demſelben Jahre veröffentlichte Eichendorff ſodann ſeinen „Ezelin von Romano“, Trauerſpiel in fünf Aufzügen (Königsberg bei Bornträger). „Die Anlage iſt echt tragiſch und hiſtoriſch. Es iſt der Betrachtung würdig, wie dieſer Held im Gefühl überlegener Kräfte und Zwecke ſich über ſeine Zeit hinausſetzt, erſt mit feſtem Willen die nöthigen Opfer einfordert, dann mit erhitztem Geiſt ſich für die Wetterflamme des göttlichen Zornes hält, und bald gegen alles, was ſeinen Abſichten, wenn auch ohne Schuld, im Wege ſteht, wie gegen ausgemachtes Verbrechen wüthet. Die Furien des Krieges und der Meute treiben ihn von einer Grauſamkeit zur andern, ſodaß er die

Gewohnheit, zu ſchrecken und niederzuſchmettern, nicht mehr von Pflicht und Noth, die fieberhafte Ueberſpannung ehrgeizigen Selbſtgefühls nicht mehr vom Beruf zu großen Zwecken, den Taumel des Uebermuths und Zornes von Nothwehr und Verhängniß nicht mehr unterſcheiden kann.“

„Wir begreifen in der anſchaulichen Entwickelung den ſchrecklichen Helden einer zerrütteten Zeit, der die Welt um ſich her nicht ſchonungsloſer als ſein eigenes Leben zerfleiſcht und ſelber das gewaltigſte Opfer der Flammen iſt, die er ſchleudert. Auch die Geſtalten umher, der ſtolzmuthige jugendliche Anſediſio, der alte ſtahlfeſte Gorgia, Boſo der reine Held, der ſcharfe Pelavicino, Azzo in ſeiner mäßigen Klugheit, der ſtrengadeliche Magold und jener würdige Mönch Antonio, verbinden ſich durch Charakter und Antheil zur Auseinanderſetzung und ſtufenweiſen Beleuchtung der tragiſchen Handlung. Ihre Bewegung ſchildert, wie in ſo durchwühlter aufgeriſſener Zeit Recht und Schuld, Verſtand, Tugend, Liſt, Menſchenſtärke und die ewige Macht blendend ſich öffnen, ſchlagend kreuzen und doppelt ſcharf ſich ſcheiden. So iſt die Führung des Planes und der Charaktere poetiſch und tadellos. Nur in der Sprache, ſo frei ſie gehalten iſt von leerer Declamation, ſo energiſch in Hauptſtellen, bleibt auszuſetzen, daß öfter im Einzelnen die Farben und Stimmungstöne, welche die lebendige Vorſtellung auf den Grund der dichtenden Seele zurückwarf, zu herrſchend im Ausdruck geworden ſind. Dies gerade iſt mehr lyriſch als dramatiſch. Zwar darf dieſe durchſtimmende Seele der Betrachtung keineswegs in der Tragödie fehlen; aber ſie muß hier, unausgeſprochen vom Dichter, die reine Wirkung von der Berührung und Folge der beſtimmten Vorgänge und ihrer individuellen Ausdrücke ſein. Denn die Empfindung der Gegenwart und praktiſcher Bewegung ſoll vorherrſchen, welches nur durch eine ſtets treffende Punctuation des Ausdrucks erreicht wird. Wo aber aus dem Einzelbeſtimmten das allgemeine Licht ſchon ſtark hervorblüht, da überwiegt der Eindruck der Vergangenheit und ſchon geſtillten Beſchauung. So ſchön daher und zweckmäßig eingreifend die

Epiſode von Magold's Tochter Violante gedichtet iſt, ſo ſcheint doch die Empfindung, in der ſie zum Theil gehalten iſt, zu vertieſt und melodiſch. Der Drang der Handlung, die ringeumher bewegte Luſt iſt zwar darin enthalten, aber nicht in ihren eigentlichen Zügen, ſondern ſchon gleichnißartig zur freien Stimmung erhoben, als Gewitterſchein, Liebesanklang, Traum. Dies würde nicht auffallen, wäre das Uebrige minder dramatiſch. Dagegen die durchs Ganze eingeſchlungenen komiſchen Scenen, die zum Theil vortrefflich gelungen ſind, harmoniren weſentlich. Im Allgemeinen erhalten ſie den Charakter der Exiſtenz gegenwärtig, indem ſie zeigen, wie ſelbſt in den ungemeinſten Zeitläufen ein gemeines Element als breite Grundfläche ſich behauptet, welches trotz aller actuellen Betheiligung an den gewaltigen Vorgängen in Wahrheit doch unbetheiligt bleibt, und als Indifferenzpunkt im Durchſchnitt gegen die hochſinnigen Meiſter und Züchtiger des Geſchlechts Recht behält. Dieſe leichten Scenen dienen auch gut im Beſondern. Denn im erſten Theile der Handlung verhindern ſie, daß nicht der Eindruck von Noth und unglückvoller Spannung überwiege, dem ſeine Steigerung vorbehalten bleiben muß. Man ſieht an ihnen, daß in allem Jammer eine unzerſtörliche Vitalität, ein Egoismus, der Abbruch verdient, ein Leichtſinn, der durch ihn hingleitet, vom Princip der Dauer erübrigt wird. Im Fortſchritt erklärt die heitere Epiſode von Zilie und Carrara, daß hinwieder die tragiſchen Häupter nicht einfach unter den Begriff der Schuld fallen können, da dieſe Andern, die aus verwandten Principien handeln und an den gleichen Abgründen hinſtreifen, nur darum, weil ſie minder mächtig und umfaſſend ſtreben, glücklicher durchkommen. Und gegen das Ende geben die witzigen Auftritte im niedrigen Kreiſe, als Abſchnitzel und Widerſpiele des tragiſchen Witzes der Handlung und ihrer Gegenſätze, eine mannichfaltig motivirte Empfindung von der Auflöſung und dem Untergange dieſer Widerſprüche. Das ganze bleibt ein Dichterwerk und geht in einer großartigen Anſchauung nieder."

Zwei Jahre ſpäter gab der Dichter ſein zweites Trauerſpiel heraus: „Der letzte Held von Marienburg" (in fünf Aufzügen.

Königsberg 1830). Es war eine poetiſche Frucht der mit Vorliebe gepflegten Beſchäftigung Eichendorff's mit der Geſchichte Preußens und des deutſchen Ritterordens. Das Drama, ganz auf vaterländiſchen Boden ſich bewegend, behandelt die Geſchichte des großen Hochmeiſters Heinrich von Plauen, in welchem der ſinkende Geiſt des Ordens ſich noch einmal zur alten Heldenkraft emporraffte, wenn auch vergeblich. „Von einigen Strichen im Anfange und wenigen Stellen im Ganzen läßt ſich vielleicht daſſelbe bemerken, was gegen einen Theil der Ausführung im Ezelin erinnert worden. Aber bald und ſiegreich gewinnt die Darſtellung eine draſtiſche Kraft und praktiſche Entwickelung, die uns in die Gegenwart einer großen inhaltvollen Bewegung verſetzt, und ihr Schluß iſt durchdrungen von der reinſten Begeiſterung, die auf der Adlerhöhe tragiſcher Anſchauung den großen Geiſt der Geſchichte mit gleichen Schwingen, ſo tief in Vergangenheit wie fern in Zukunft gebreitet, ſchwebend hält. — Der Ordensmeiſter Plauen iſt das herrlichſte Gegenbild des Ezelino. Auch er iſt ein Held göttlicher Heimſuchung, aber nicht wie jener geblendet vom eigenen Blitzlicht, noch übernommen vom Gefühl der Kraft, ſondern ganz über die eigene Menſchlichkeit emporragend. Auch er bringt ſchonungslos der Nothwendigkeit Opfer, aber mit dem vollen Wiſſen dem ewigen Rechte, nicht ſeinem Ruhm, und mit der vollen Einſtimmung, ſich ſelber mit zu opfern. Groß durch Glauben, Wachſamkeit, ſchlagende Entſchloſſenheit, erficht er den Sieg; aber nicht dieſe Ehre war's, um die er focht; ſchafft Rettung dem Lande und erhält die Ordensburg; aber nicht das Wohl der Einzelnen, Lebenden iſt es, was ihm genügen kann. Feſt geſichert will er den Boden wiſſen, auf dem das Kreuz errichtet iſt, und den Orden geheiligt und rein geſtärkt, der es wahren und durch Gehorſam preiſen ſoll. Dazu bereitet er neuen Kampf mit ſicherm Arm, und faßt mit ſtrenger Hand die Zügel des Ordens. Auch er überſchreitet menſchlichen Vertrag und Brauch; doch nur weil er unbeugſam nach göttlichem Maße mißt, dem die Pflichtſchuldigen ohne Zwang ſich nicht fügen. Weder Demuth, noch Klugheit, noch Liebe verläßt ihn dabei;

und dennoch iſt es dieſe Ueberſchreitung, die den einzigen Freund, der zu ſeinem Herzen und Haupte am nächſten hinanreicht, von ihm abwendig und in That und Handlung, nicht in Geſinnung und Freundſchaft, ihm untreu macht. Aber dieſe Wendung, die ſeine herrlichen Plane vereitelt, der Würde, die er nicht um ſeinetwillen trug, ihn entkleidet, den Orden ſinken macht, den ſein Geiſt hob — iſt doch, mehr als der Freund weiß, der ſie wider Gefühl aus Ueberzeugung einſchlug, der ächteſte Freundesdienſt. Sie iſt es, die ihm ſeine Heldenreinheit erhält. Nachdem er, mit würdevoller Entſagung in die Einſamkeit zurückgetreten, die göttlichen Zwecke ſelbſt, ſoviel daran ſein Theil war, Gott geopfert hat, der auch den reinen Tropfen ſeines Stromes kann in ſeinem Strome untergehen laſſen —: nach dieſer letzten Weihe ſind es doch nur ſeine hinterlaſſenen Vorbereitungen, die den wankenden Orden halten, und ſein bloßes Bild wirft die ſiegreichen Feinde von den Wällen des Haupthauſes zurück. Es iſt der Moment ſeines Todes, in welchem er ſo vor unſern Augen unſterblich wird, und zugleich in wahrſter Wirkung ſchon mit dem ſcheidenden Geiſte in ferne Zukunft reicht. Dieſe Erhebung und Oeffnung der Anſchauung iſt vom Dichter zur höchſten Wahrheit gebracht, und dieſer Schluß in der einfachen Treue der Ausführung übt heilige Gewalt auf ein empfängliches Gemüth. — Die Abſchattung der Ordenscharaktere und Zuſtände iſt vortrefflich. Der gediegene Günther, der ehrſüchtige Küchenmeiſter, der köſtliche alte Lebemann Schönfeld, der gelehrte König, Hans von Bayſen, der ritterliche Jüngling, und der gefallene Wirsberg — ſie alle geben treffliche Bilder und lebendig wechſelnde Gruppen. — Man bewundere den Reichthum unſerer Bühnen, die ein ſo vorzügliches, der edelſten Wirkung fähiges Stück nicht brauchen.“ —

Unmittelbar nach ſeinem Erſcheinen iſt das Drama zwar auf der königsberger Bühne mit Beifall zur Aufführung gekommen, bei der Mangelhaftigkeit der darſtellenden Kräfte verſchwand es aber bald wieder von dem Repertoir, und andere Bühnen haben davon keinen Gebrauch gemacht.

Unter den mancherlei lyriſchen Erzeugniſſen aus jener Periode ſtehen die beiden Romanzen: „der Götter Irrfahrt“, (nach einer Sage der Tonga-Inſeln) in Eichendorff's Dichtung ganz ſingulär da und verdanken einer nur zufälligen Veranlaſſung ihre Entſtehung. Schön, der die Sage irgendwo geleſen, fand ſie ſo poetiſch, daß er in Eichendorff drang, ſie zum Gegenſtand eines Gedichts zu machen. Mehr dem Freund zu Liebe, als aus eigenem Intereſſe unterzog ſich Eichendorff der Aufgabe, ſie gleichwohl in ſeiner Weiſe und als echter Dichter löſend.

6.

Berlin.

(1832—1844).

Im Jahre 1829 hatte Eichendorff durch Altenſtein's Vermittelung einen Ruf nach Coblenz erhalten, um dort wie bisher in Königsberg die Stelle eines Regierungs- und Ober-Präſidialrathes zu bekleiden So ſehr dieſer Tauſch auch ſonſt Eichendorff's Neigungen entſprochen hätte, denn das herrliche Rheinland mit ſeiner Lebensfülle und den tauſendjährigen Erinnerungen deutſcher Größe und Cultur hielt er ungemein hoch, ſo zog er es dennoch vor, in Königsberg zu bleiben, da ihm gewiſſe Bedingungen nicht erfüllt werden konnten, von denen er den Amtswechſel abhängig gemacht hatte. Aber er weilte trotzdem nur noch kurze Zeit in Königsberg. Im Sommer 1831 wurde er von neuem mit der Verwaltung einer Rathsſtelle im Cultusminiſterium zu Berlin betraut, wo er ſeitdem bis zu ſeinem Austritt aus dem Staatsdienſt 13 Jahre hindurch faſt ununterbrochen in der Abtheilung für katholiſches Kirchen- und Schulweſen beſchäftigt geweſen iſt, nachdem er inzwiſchen (Januar 1841) zum Geheimen Rath ernannt worden war. Das unbedingte Vertrauen und Wohlwollen Altenſtein's, dem er ſeine Berufung zunächſt zu verdanken hatte, blieb ihm bis zum Tode dieſes Miniſters erhalten, obgleich während jener Zeit unter Anderm auch die bekannte Verfolgung des Erzbiſchofs Clemens Auguſt von Cöln eintrat und Eichendorff aus ſeiner entſchiedenen Mißbilligung dieſer

Maßregel auch dem Miniſter gegenüber nicht das geringſte Hehl machte. Aber Altenſtein achtete Eichendorff's adminiſtrative Talente zu ſehr und beſaß andererſeits trotz mancher mit Recht und ſcharf getadelter Eigenſchaften, die für den Staat oft von verhängnißſchweren Folgen wurden, einen zu hohen Sinn, um loyalen Freimuth übel zu vermerken. Da er zugleich mit Eichendorff's Dichtungen ſich innigſt befreundet zeigte, ſo war das beiderſeitige perſönliche Verhältniß ein durchaus angenehmes und ungetrübtes. Dazu kam, daß Eichendorff in ſeinen Collegen, den Räthen des Miniſteriums, höchſt ſchätzenswerthe Männer fand, mit denen er ſich bald und dauernd befreundete. Wir erinnern nur an den edlen Nikolovius, den Genoſſen der Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold von Stolberg, den gelehrten geiſtreichen Schmedding, Johannes Schulze, Kortüm, Aulike, Brüggemann u. A., deren Namen in der Geſchichte der preußiſchen Verwaltung immerdar einen guten Klang bewahren werden. In den erſten Jahren verſah Eichendorff in Gemeinſchaft mit Schmedding die Geſchäfte der Abtheilung ganz allein, einen Zuwachs neuer Kräfte erhielt dieſelbe erſt unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm IV., dem die katholiſche Kirche Preußens überhaupt in ſo vieler Beziehung den größten Dank ſchuldet. Es läßt ſich begreifen, daß es dabei außerordentlich viel zu thun und zu ſchaffen gab. Hier war nicht entfernt die Rede von einem ſichern Verwalten nach klaren, durch eine höhere Inſtanz ſchon feſtgeſtellten Grundſätzen; hier galt es, dieſe Grundſätze und Normen erſt ſelbſt zu finden, ihre prompte und umſichtige Handhabung durch die Unterbehörden zu leiten und zu überwachen, zumal in jener Zeit des Uebergangs aus der alten in die neue Ordnung der Dinge, die mit der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm's IV. angebahnt worden war. Dabei waren die Geſchäfte, welche die höchſten Intereſſen von Staat und Kirche berührten, ihrer Natur nach und durch die Mitwirkung äußerer Umſtände faſt ohne Ausnahme ſehr epinöſer Art; keine anſcheinend noch ſo gleichgültige Frage, die nicht ihre beſondere ſorgſame Behandlung erfordert hätte, bei der nicht collidirende Einflüſſe von oben und unten abzuwehren und auszugleichen geweſen wären. Die Acten des Miniſteriums ergeben, welche raſtloſe, durchdachte und erfolgreiche Thätigkeit Eichendorff damals entfaltete, und wie ihm dafür auch ſtets nicht nur die bereite Anerkennung ſeines Chefs, ſondern auch das volle Vertrauen der Verwalteten zu Theil geworden iſt. Die Beſchäftigung gerade in dieſem Zweige der Verwaltung entſprach übrigens auch ſo ſehr ſeinen Neigungen, daß es ihm durchaus nicht unerwünſcht war, als die langbetriebene Einrichtung eines Obercenſur-Collegii fehlſchlug, bei welchem man ihm eine einflußreiche Stellung zugedacht hatte, und ebenſo ſpäter die beabſichtigte Verwendung im Departement der auswärtigen Angelegenheiten wieder rückgängig wurde.

Mit den wiſſenſchaftlichen und Kunſtnotabilitäten Berlins war Eichendorff bald in einen regen perſönlichen Verkehr getreten, ältere Bekanntſchaften wurden mit Intereſſe jetzt erneuert, neue angeknüpft. Savigny, Raumer, Adalbert von Chamiſſo ſtanden ihm unter dieſen am nächſten. Die literariſche ſogenannte Mittwochsgeſellſchaft, welche ſich wöchentlich einmal in einem Lokale des Thiergartens zu gemeinſchaftlicher Lectüre und Abendeſſen verſammelte, gab Gelegenheit, Verbindungen auch mit den weitern ſchriftſtelleriſchen Kreiſen der Hauptſtadt zu unterhalten, und Eichendorff war lange Jahre hindurch ein ziemlich regelmäßiger Gaſt jener zwangloſen, zahlreich beſuchten Zuſammenkünfte. Für ſie dichtete er bekanntlich auch die beiden Tafellieder: „Der alte Held“ (zu Goethe's Geburtstag 1831) und jenes andere „viele Lerchen hell erwacht“.

In dem befreundeten Mendelsſohn'ſchen Hauſe lernte er zuerſt den Componiſten Felix Mendelsſohn-Bartholdy kennen, ihn, deſſen ſeelenvolle Muſik der Eichendorff'ſchen Dichtung ſo nahverwandt und der daher gerade die Lieder dieſes Dichters mit ſolcher Vorliebe und Meiſterſchaft in Melodie geſetzt hat, daß beider Namen im Liede kaum mehr getrennt gedacht werden können. Mendelsſohn pflegte ſtets ein Exemplar der Gedichte Eichendorff's mit ſich zu führen; ſeine letzte Compoſition war die des Nachtliedes: „Vergangen iſt der lichte Tag“, ſein ergreifender Schwanengeſang, ihm noch am Sterbelager von einer Freundin vorgetragen, und dem Grabſteine des Frühgeſchiedenen ſind die von ihm ſelbſt hierfür gewählten Schlußverſe des Eichendorff'ſchen Liedes eingeſchrieben:

Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

Auch Mendelsſohn's talentvolle Schweſter Fanny war eigenthümlicher Weiſe bei der Compoſition eines Eichendorff'ſchen Liedes vom Tode überraſcht worden, ſodaß der Dichter jüngere Componiſten vor ſeiner Poeſie einſt lächelnd warnte.

Ein nicht minder werther Freund unſeres Dichters war der ehemalige Criminaldirector Hitzig, wohlbekannt durch ſeinen edlen Charakter und ſeine uneigennützige, in praktiſchem Rath und Gefälligkeiten nie ermüdende Thätigkeit, welche er namentlich gegen junge aufſtrebende Talente wahrhaft väterlich ausübte. Kein Künſtler und Literat, der nicht mit einer Empfehlung an Hitzig nach Berlin gekommen wäre und für den dieſe Empfehlung nicht die gaſtlichſte Aufnahme und den reichlichſten Nutzen zur Folge gehabt hätte. Hitzig's Tochter war an Franz Kugler verheirathet, bei dem erſten Kinde dieſer Ehe, der nachmaligen Gattin Paul Heyſe's, hatte Eichendorff die Pathenſtelle übernommen; Kugler ſelbſt, von Eichendorff dem Miniſter dazu empfohlen, war ſpäter als Rath für die Bearbeitung der Kunſtangelegenheiten in das Cultusminiſterium berufen worden. Von Kugler's, des vielſeitig begabten, Hand iſt das im Jahre 1832 erſchienene Porträt Eichendorff's.

An beſtimmten Abenden der Woche pflegte der Dichter ſeine Freunde und Bekannten um ſich zu verſammeln, und hier fand man auch ſtets einen Kreis jüngerer Männer, die längere oder kürzere Zeit in Berlin weilend, den Meiſter aufgeſucht und ſich bei ihm ohne Ausnahme der angenehmſten Gaſtlichkeit und der wohlwollendſten Theilnahme erfreuten. Dieſe Abendzirkel waren übrigens keineswegs vorherrſchend gelehrter oder äſthetiſcher Färbung; wie die Geſellſchaft ſelbſt meiſt aus den verſchiedenſten Elementen zuſammengeſetzt war, ſo bewegte ſich auch die Unterhaltung heiter und ungezwungen über Gegenſtände der verſchiedenſten Art. Eichendorff, alle ſchriftſtelleriſche Prätenſion haſſend und ſich nur als Menſch dem Menſchen gebend, ließ dabei gern einen jeden in ſeiner eigenthümlichen Sphäre gewähren; ſeine eigene Perſönlichkeit, wenn ſie auch unwillkürlich den Mittelpunkt bildete, drängte ſich nie mit Abſicht hervor, und ſelbſt der weniger Bedeutende fühlte ſich in dieſem Kreiſe heimiſch und unbeengt. Nur dem Dünkel, wo und in welcher Geſtalt er ſich zeigen mochte, pflegte Eichendorff immer ſcharf und zurechtweiſend entgegenzutreten.

Einer der jüngern Genoſſen aus jener Zeit, **Wolfgang Müller**, der (1839) viel in des Dichters Hauſe verkehrte, ſagt darüber unter anderm: … „Es kann wohl nicht verwunderlich erſcheinen, wenn ich mich zu dieſem Dichter ganz beſonders hingezogen fühlte. Die Lyrik der romantiſchen Schule iſt in keinem andern ihrer Mitglieder ſo rein, hell, rund und abgeklärt zur Erſcheinung gekommen. Er iſt deshalb auch ganz naturgemäß vor allen andern zur höchſten Popularität gelangt. Wenn ich mit meinen Künſtlerfreunden in Düſſeldorf und mit meinen Studiengenoſſen in Bonn zuſammen war, ſo hatten wir die Schlegel, Tieck, Kleiſt und Brentano wohl geleſen, aber den lieben Eichendorff hatten wir geſungen. Wie oft waren da nicht die Klänge „in einem kühlen Grunde“ zur Tageszeit in Wald und Feld, durch Berg und Thal und zur Nacht in den Straßen der Stadt aus unſern Kehlen geſchmettert worden, denn dies Lied galt ſchon zu jener Zeit als Volkslied. Wir wanderten mit dem Geſang: „Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen“ und: „Es ſchienen ſo golden die Sterne.“ Und dann hatte ja auch Mendelsſohn zu zwei Texten des Dichters: „Wer hat dich, du ſchöner Wald“ und: „O Thäler weit, o Höhen“ die wundervollen Melodien gefunden, die heute noch ſtets zum Vortrag kommen, wann irgendwo Quartette erhoben werden. Solche Worte und ſolche Weiſen hatten ſich ſo tief in das Herz geſchmeichelt, daß man den Urheber, auch ohne ihn zu kennen, lieb haben mußte. Dazu war der „Taugenichts“ ein Werk des Dichters, an dem wir junge Geſellen uns mächtig berauſcht hatten. Wer aus ſolchen Augen die Landſchaft anſchauen und mit ſolchem Herzen den poetiſchen Müßiggang ſchildern konnte, mußte der nicht der liebenswürdigſte Mann ſein? Eichendorff wohnte damals vor dem Leipziger Thore auf der Potsdamer Straße, auf dem erſten Stock eines Hauſes zur rechten Hand, wenn man aus der Stadt kommt. Ich fand bei ihm eine durchaus einfache Häuslichkeit, in der er als ein durchaus ſchlichter Hausvater waltete. Da war nichts von der Repräſentation A. W. Schlegel's und von der ſpecifiſch literariſchen Sphäre Tieck's... Der Dichter hatte geſungen, weil er ſingen mußte. In ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen war er vor Allem Beamter. Seine Poeſie ſchien das ſtille Heiligthum ſeiner Seele; er hielt nicht zurück mit ihr, weil er ſie als Gabe Gottes betrachtete, aber er drängte ſie auch nicht auf. So fand man denn bei ihm auch keine literariſchen Zirkel, er genügte ſich ſelbſt, er glich dem ſüßen Vogel, der einſam in einer Ecke des Gartens ſitzt und ſein Lied ſingt ſo oft es ihm ankommt, ſich wenig kümmernd, ob man ihm lauſcht oder ob man ſeine Töne überhört. Aber es freute ihn doch, daß man ihm wirklich froh und herzlich gelauſcht hatte. Mit leiſem wohlwollenden Lächeln hörte er mir zu, wenn ich ihm erzählte, daß die Künſtler und Studenten ſeine Lieder in alle Welt trügen, und daß ich ſelbſt immer tapfer dabei geweſen wäre. Als er nun auch erfuhr, daß ich auf der Guitarre klimperte und viele ſeiner Dichtungen auswendig wußte, da wurde, wenn ich kam, ein Inſtrument herbeigeſchafft, und ich verſuchte die faſt ſchon vergeſſene Kunſt des rheiniſchen Naturgeſanges. So gut und ſchlecht die Verſuche auch geriethen, ſo hatte er doch Freude, die hell über ſeine milden Züge glänzte, wenn ich anhob.“

Unter den jüngern Freunden, welche dem Eichendorff'ſchen Kreiſe angehörten, beſaß vornehmlich Adolf Schöll, ſpäter Hofrath in Weimar und bekannt durch mehre geiſtreiche Schriften, des Dichters Liebe und volles Vertrauen. Er, der während eines langjährigen intimen Umgangs mit ihm am tiefſten in ſein Weſen und Walten geſchaut, hat demſelben in den Wiener Jahrbüchern der Literatur für das Jahr 1836 zugleich eine warme umfaſſende Beurtheilung gewidmet, das Geiſtvollſte, was bisher über Eichendorff, ſeine Bedeutung für die Literatur und ſeine Stellung innerhalb der romantiſchen Schule geſagt worden iſt. Wir glauben, daß für das richtige Verſtändniß des Dichters gerade jene treffende Charakteriſtik Schöll's, der die beſprochenen Dichtungen zudem großentheils unter ſeinen Augen entſtehen ſah, von ganz beſonderm Intereſſe iſt, wir haben dieſelbe daher bei Beſprechung der einzelnen Schriften wiederholt angezogen.

Wenn wir der berliner Freunde Eichendorff's gedenken, dürfen wir eines Mannes nicht vergeſſen, der den literariſchen Beſtrebungen unſeres Dichters zwar fern, um ſo näher aber ſeinem Herzen ſtand, — Nikolaus Fiſcher, bis zum Jahre 1837 Probſt an der St. Hedwigskirche zu Berlin, ſpäter in ſeltener Anſpruchsloſigkeit die beſcheidene Stellung eines Stadtpfarrers zu Frankenſtein in Schleſien ſich wählend, wo er 1858 ſtarb. Im Aeußern, um mit den Worten ſeines Nekrologs zu reden, eine Franz-Xaveriusgeſtalt voll Würde und Demuth, voll denkenden und ernſten Ausdrucks, war er ein Mann des inkarnirteſten Pflichtgefühls, von der geordnetſten und zugleich von ſo hingebender und aufopfernder Thätigkeit, daß man ſich oft verſucht fühlen konnte, den unermüdeten Drang dieſes geiſtigen, von brennender Chriſtusliebe durchglühten Lebens ihm liebend zum Vorwurf zu machen. Eichendorff verdankt dieſem Mann Stunden reichſter Erbauung. Auch Luiſe Henſel, die fromme Dichterin der zuerſt durch Diepenbrock's geiſtlichen Blumenſtrauß veröffentlichten herzlichen Lieder, war damals eine liebe Freundin des Hauſes.

Eichendorff hat Berlin während ſeines dreizehnjährigen Aufenthaltes daſelbſt, einige Ausflüge in die Heimat abgerechnet, nicht verlaſſen, und nur im Sommer 1838 unternahm er eine größere Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland, wobei er in Wien, Salzburg und München einige Zeit verweilte. Am erſteren Orte feierte er das langentbehrte Wiederſehen mit ſeinem Bruder, der zu dieſem Zwecke von Trient herübergekommen war, und hatte auch mehre Unterredungen mit dem Fürſten Metternich, die ſich meiſt um die damals in den Vordergrund getretenen kirchlichen Verhältniſſe und die Stellung Preußens zu denſelben drehten. München überraſchte ihn durch ſeine reichen Kunſtſchätze ungemein, außerdem fand er dort einen Kreis alter und neuer Freunde, der ihm den Aufenthalt außerordentlich angenehm machte. Durch Görres, der ſoeben im „Athanaſius“ von neuem ſeine gewaltige Stimme erhoben hatte, war Eichendorff mit dem Miniſter v. Abel bekannt geworden und mit andern bedeutenden Perſönlichkeiten der baieriſchen Hauptſtadt, von welchen ihm Aufmerkſamkeiten jeder Art zu Theil wurden. Vor Allen aber war es Brentano, der nicht ermüdete, dem Freunde die Sehenswürdigkeiten Münchens zu weiſen und als täglicher Gefährte ihn überall in Stadt und Umgegend zu begleiten. Brentano hatte gerade ſein liebliches Märchen „Gokel, Hinkel und Gakeleia“ im Druck erſcheinen laſſen, das Eichendorff mit vieler Theilnahme begrüßte.

Um jene Zeit erfreute unſern Dichter durch einen längern Beſuch auch Schön wieder, mit dem er ſo lange nur brieflich verkehrt hatte, „um wieder einmal in guter alter Art Alles mündlich durchſprechen zu können.“ Noch kurze Zeit vorher hatte Schön ſich ihm in einem launigen Briefe ſelbſt geſchildert, der nach den Klagen über das nahende Alter, das ihn ſchon merklich zu lähmen anfange, und über die gedankenloſe Zeit, die ſich ärger als Blei jeder Idee anhänge, mit den Worten ſchließt: „Noch iſt zwar volles Leben im Geiſte und ebenſo Bereitwilligkeit zum Sturmlaufen da, aber die Freude am Sturmlaufen nimmt ab, der Gedanke, die Idee müſſen mit Bewußtſein und Entſchluß ſtärken, ſtatt daß ſich früher Alles von ſelbſt ergab. — Nun haben Sie mich, wie ich heute bin, und nun ſchicken Sie mir Ihr Bild. In den Grundtönen bleiben wir einig, ſo lange wir leben.“

An Allem, was um ihn vorging, nahm Eichendorff nach wie vor den lebendigſten Antheil und betheiligte ſich überall da, wo es ein edles ſtrebenswerthes Ziel galt, gern auch öffentlich und mit der That. Die politiſchen Angelegenheiten, namentlich Deutſchlands und Preußens, beſchäftigten ihn unausgeſetzt, und mit welchem Ernſte und wie aufmerkſam er ihrer Entwicklung folgte, beweiſt eine Reihe politiſcher Aufſätze („Ueber Verfaſſungsgarantieen", „Preußen und der Conſtitutionalismus", „Die Preßgeſetzgebung der conſtitutionellen Staaten", „In Sachen der Preſſe", „Der moderne Liberalismus", „Zeitbetrachtungen" u. A.), die er zur Veröffentlichung beſtimmt in den Jahren 1833—1840 niederſchrieb, die aber ſpäter ungedruckt wieder zurückgelegt worden ſind. Soweit dieſe Aufſätze noch jetzt unter ganz veränderten Umſtänden ein allgemeines Intereſſe anſprechen können, findet ſie der Leſer in der Sammlung von Eichendorff's „Vermiſchten Schriften" abgedruckt. Man erkennt aus ihnen leicht, daß wenn des Verfaſſers Grundrichtung auch eine durchaus konſervative war, er doch nie den Standpunkt eines befangenen ſtarren Parteimannes einnahm, ſondern freimüthig und vorurtheilslos der Wahrheit und dem Recht überall die Ehre gab, gleichviel ob er ſie bei Freund oder Feind zu finden glaubte. Was er wie überhaupt im Leben ſo auch in politiſchen Dingen am meiſten haßte, war Inconſequenz und Halbheit, die, um es mit keiner Partei zu verderben, nie zum rechten Ziel und Entſchluſſe kommen läßt; ſie hat er auch in ſeinen Zeitgedichten oft genug gegeißelt, obſchon er mit einzelnen hervorragenden Trägern gerade dieſer Richtung nah befreundet war.

Als in den Zeitgenoſſen der ſchöne Gedanke erwachte, das Meiſterwerk deutſcher Baukunſt, den Kölner Dom, als Zeichen deutſcher Einheit durch gemeinſames Zuſammenwirken aller Volksſtämme der Vollendung entgegenzuführen, nahm ſich auch Eichendorff der Sache ſofort mit regem Intereſſe an. Nicht nur daß er als Miniſterialcommiſſar die auf jenes großartige Unternehmen bezüglichen Verhandlungen perſönlich und mit dem glücklichſten Erfolge leitete, ſuchte er auch außeramtlich den Fortgang des Baues in aller Weiſe zu fördern. Unter ſeiner Mitwirkung bildete ſich ſchon im Jahre 1841 der Berliner Verein für den Kölner Dombau, das Vorbild vieler andern, deſſen Protectorat der König übernahm und zu deſſen Vorſtande neben Eichendorff auch Cornelius und Rauch gehörten. In dem beredten Aufrufe, den der Verein nach Beſtätigung ſeiner Statuten im März 1842 erließ und welchen Eichendorff verfaßt hatte, heißt es unter anderem: „Das erhabenſte Denkmal deutſcher Baukunſt, deſſen großartiger Gedanke in dem Geiſte eines deutſchen Künſtlers entſprungen vor Jahrhunderten viele begeiſtert hatte, ihre Kräfte und Hände dem hohen Werke zu weihen, blieb durch die Ungunſt der Zeiten, welche die Bande des deutſchen Vaterlandes zu löſen und ſeine Größe zu untergraben drohte, unvollendet an den Ufern des Rheines ſtehen. Die dem Werke eingeſenkte Idee verkündete zwar laut den Ruhm ihres Schöpfers, allein unter den ſpäteren Geſchlechtern vernahmen nur Einzelne noch die beredte Sprache der zum Gottestempel zuſammengefügten Steine, und als Deutſchlands Einheit ſchon Manchem völlig gebrochen ſchien, da drohte auch der herrliche Bau, den Fremden eine unheimlich mahnende Erinnerung an vergangene Größe, in Trümmer zu ſinken. Nachdem aber Deutſchlands Völker ſich unter ihren Fürſten wieder zu einer herrlichen That, zur Wiedergewinnung ihrer Freiheit und Selbſtändigkeit vereinigt hatten, da erwachte mit der wiedergeborenen Kraft der Deutſchen auch deutſches Leben und die Liebe zu dem, was deutſche Männer der Vorzeit in Poeſie und Kunſt geſchaffen hatten. Derſelbe edle König, welcher ſein Volk zum Kampf für Deutſchlands Heil aufgerufen hatte, wandte bald nach wiederhergeſtellten Frieden ſein ſchützendes Auge auf den Dom zu Köln, befreite ihn von den Zeichen der Trauer und gab ihm in dem vollendeten Chore ſeine frühere Schönheit wieder, welche eine immer größere Zahl einſichtsvoller Bewunderer um ſich verſammelte und in ihnen allmälig den kühnen Gedanken der Vollendung des Baues hervorrief. Lange wurde derſelbe nur mit Schüchternheit ausgeſprochen, weil es erkannt wurde, daß das Kunſtwerk nur durch die Vereinigung des ganzen in freier Liebe zuſammenwirkenden Deutſchlands in ſeiner erhabenen Größe emporſteigen könne.

Da richteten ſich die Augen Vieler auf den Einen, deſſen Begeiſterung für das hohe Werk ſich oft kundgegeben hatte, und König Friedrich Wilhelm IV. ſprach ſtatt des bisher verfolgten Planes der Wiederherſtellung das große Wort der Vollendung des Baues nach dem urſprünglichen Entwurfe aus, und niemand zweifelte mehr an der Verwirklichung des lange gehegten Wunſches, als Er mit königlicher Freigebigkeit die bisher jährlich verwendeten Mittel im entſprechenden Maße verſtärkte und den Schutz des Vereins übernahm, welcher zuerſt die Deutſchen zur Mitwirkung an dem ſchönen Werke aufzurufen beabſichtigte. Ohne Säumen ſprach ein anderer kunſtliebender König die bereitwilligſte Theilnahme für ſich und ſein Volk aus, und ſeitdem auch in unſerer Stadt unter demſelben Schutze jenes höchſten Protectors ein Verein für den Kölner Dombau entſtanden iſt, treten immer mehr deutſche Städte in den großen Bund ein und beweiſen den übrigen Völkern Europas, daß alle Deutſchen ſich als Glieder eines großen Stammes fühlen, wenn es die Ausführung von Ideen gilt, die das gemeinſame Vaterland betreffen. Dieſe Einheit und Eintracht des deutſchen Volkes hat ſich in jüngſter Zeit auf das lebendigſte bethätigt, als dem Frieden Europas Gefahr zu drohen ſchien; ſie knüpft ſich in dem gemeinſamen Verbande zu freiem Handelsverkehr immer feſter, ſie ſpricht ſich in der würdigen Sammlung der Monumente ihrer Geſchichte aus, und will ſich auch jetzt in der Vollendung eines ehrwürdigen chriſtlichen Tempels von neuem bewähren. — Wohlan denn, es gilt den Ausbau eines Kunſtwerkes auf deutſchem Boden! So trete denn das deutſche Volk in allen ſeinen Stämmen und Gauen zuſammen, ſo weit die deutſche Zunge klingt, und ſtifte ſeiner Eintracht und chriſtlichbrüderlichen Liebe ein neues Denkmal, welches, mit dem Gedenkzeichen der zuſammenwirkenden Volksſtämme geſchmückt, Deutſchlands ernſten Willen verkünde, daß dieſer Tempel ſtets auf deutſchem Boden und unter deutſcher Obhut ſtehen ſoll.... Viele Steine ſind nöthig, bis der Bau vollendet werde, und wer jährlich auch nur einen zur Stelle ſchaffen hilft, darf ſich als Mitvollender des großen Werkes betrachten, welches um ſo herrlicher erſteht, je allgemeiner die Theilnahme des ganzen deutſchen Volkes an demſelben ſein wird.“ ....

Eichendorff beabſichtigte damals auch zum Beſten des Dombaufonds ein durch Zeichnungen namhafter Künſtler illuſtrirtes Album mit poetiſchen Beiträgen der bekannteren lebenden Dichter Deutſchlands herauszugeben. Die Einleitungen dazu waren bereits getroffen, er ſelbſt hatte ſchon mehre darauf bezügliche Gedichte entworfen, die Ausführung unterblieb aber im Drange anderweitiger Geſchäfte. Seit jener Zeit iſt der Bau unter der trefflichen Leitung eines Landsmannes von Eichendorff, des für die Kunſt leider zu früh verſtorbenen herrlichen Zwirner, ſoweit vorgerückt, daß es kaum mehr zweifelhaft bleibt, ob auch nur die letzte Arbeit, die Vollendung der Thürme, ſpäteren Geſchlechtern anheimfallen werde.

Reich an poetiſchem Schaffen waren die Jahre, welche Eichendorff in Preußens Hauptſtadt verlebte. Das Jahr 1833 brachte zunächſt die Novelle: „Viel Lärmen um Nichts.“ (Berlin, Vereinsbuchhandlung). „In den Trauerſpielen waren es wirkliche Ideen, hiſtoriſche Mächte, die in der Aufhebung ihres wirklichen Gegentheils ſich offenbarten. In der tragiſchen Anlage von „Abnung und Gegenwart“ iſt es die Erinnerung ſolcher Ideen, die ſelbſt wieder als eine Macht des Lebens erſcheint. Wie ſich dieſe Macht an der Oberfläche des Lebens zerſchlägt, zeigte der „Philiſterkrieg“. Wie die Idee, als flüſſige Poeſie, in ſich befriedigt iſt, entwickelte der „Taugenichts“; wie ſie in ihrer Erſtarrung, ganz unbefriedigt, nach Leben dürſtet: „Das Marmorbild“. „Viel Lärmen um Nichts“ nun ſtellt wieder beide, die Welt der Poeſie und die wirkliche, im Gedicht ſelbſt nebeneinander dar. Da nun in der That beide zuſammen die wahre Wirklichkeit ausmachen, immer aber ſo, daß eine die andere auflöſt, während ſie hier in der Dichtung coexiſtirend gefaßt ſind, ſo mußte das Ganze die Form des Märchens annehmen, aber eines Märchens, das in ſeinen beiden entgegengeſetzten Welten beidemal einerſeits ganz als Märchen, andererſeits ganz als Wirklichkeit erſcheint. Jede Sphäre, die ideale und die wirkliche, behauptet ſich nur ſo, wie ſie die andere zum Märchen macht; und weil die Märchennovelle dies beiſammenerhält, die jedesmal aufgehobene Sphäre alſo doch zugleich immer als wirkliche angeſchaut wird, mußte ihre Form den Charakter des Komiſchen annehmen. — Herr Publikum und ſein Hofſtaat ſind märchenhafte Leute, aber alles, Zug für Zug, was von ihnen erzählt wird, läßt ſich in der Literaturgeſchichte und Wirklichkeit nachweiſen. Aurora und ihre Verwandten auf dem Waldſchloſſe erſcheinen und handeln als lebendige Perſonen; aber es iſt nur das Reich der Phantaſie, in dem ſie lebendig ſind. — Herr Publikum erſcheint als Beſitzer der wirklichen Poeſie; nicht anders iſt ſie auch wirklich, als in den Novellen, Taſchenbüchern, Zeitblättern, die er hat; allein, zufolge den Aufklärungen im Walde, erhalten eben dieſe Beſitzthümer nicht wirklich Poeſie, gelten aus Irrthum; und die Aurora, die ihm lächelt, iſt nur das Kammermädchen. Sein wirklicher Beſitz wird alſo zur Einbildung, zum Märchen. Aber dieſes Märchen bleibt wirklich, wie wir täglich ſehen. Die Waldgenoſſen hinwieder vereiteln in Wahrheit den Plan der Novelliſten, ſie entführen die wirkliche Aurora; bei ihnen lebt die Poeſie; aber in der Wirklichkeit, in Publikum's Reich wird das eine nicht gemerkt, das andere geleugnet. Dieſe wirkliche Poeſie iſt alſo nicht in der Wirklichkeit, wird zum Märchen. Aber gerade dies, daß die Poeſie Märchen iſt, iſt ihre Wirklichkeit; und dieſe bleibt alſo Einbildung, bleibt Märchen. So iſt es das bare Wirkliche, dennoch als blos Ideales, und die reine Poeſie, dennoch als wirkliche, die beide vom heitern Spiele der Dichtung auf jeder Zeile ineinander geführt werden, und in dieſem Zuſammenſpiel iſt jeder Humor Wehmuth, jede Wehmuth Humor. Wir gehen immer auf fingirtem Boden, wiſſen aber gar gut, daß alles wahr iſt; wir ſehen die Schönheit in ihrem Morgenkleide, fühlen aber gar wohl, daß es ein Abendtraum iſt. — Umſoviel geiſtreicher eine ſolche Conception iſt, als es die Nachahmung blos wirklicher Zufälle ſein kann, umſoviel blühender und leichter iſt Form und Ausführung dieſer Novelle. Licht und Schatten, mitten im Schweben der Bilder, ſind von ungewöhnlicher Kraft, an einzelnen Stellen wahrhaft bezaubernd. Und es ſind Diſſonanzen echter Rührung, deren Auflöſung den komiſchen Ton bildet.“

Dem heitern Maskenfeſt dieſer Novelle ließ Eichendorff noch in demſelben Jahre „Die Freier“, Luſtſpiel in drei Aufzügen (Stuttgart 1833) folgen. „Nicht phantaſtiſch wie der „Philiſterkrieg“ und nicht groteſk wie der „Meierbeth“, legt dieſes Luſtſpiel ſeine Komik in die collidirenden Charaktere und entwickelt ſie in der muntern Verwickelung der Situation, deren Einverſtändniß zum Mißverſtändniß und dieſes zum verſtändigen Ende wird. Daß ein vorherbeſtimmter, aber auf ſeine Freiheit bedachter Freier ſeiner künftigen, auf die ihrige bedachten Gebieterin in Verkleidung naht, obwohl unterrichtet und gegenverkleidet, einen Dritten für den Angemeldeten hält, und ſo beide, täuſchend und getäuſcht, doch für einander entbrennen — dies oder Aehnliches iſt ſchon ein alter Luſtſpielplan, der ebenſo oft noch künftig wird erneuert werden. Auch die andern, in den „Freiern“ ſich kreuzenden Verwechslungen, falſche Stelldicheins, und daß zwei Entführer ſtatt der Einen, die ſie beide meinen, ſich gegenſeitig entführen — ſind keine ungewöhnliche Motive, die aber gut behandelt immer wirken. Das Eigenthümliche dagegen an unſerm Luſtſpiele iſt der poetiſche Doppelwitz, der, als idealiſirende Selbſtparodie des Gemeinen und heimliches allmäliges Ernſtwerden des Poetiſchen, gleichſehr die Fäden der Handlung, die Züge der Perſonen und die Spiele der Sprache durchdringt. Der Ton des Ganzen hat etwas vom Erwachen im Sommer, poſſirliche Träume und das einziehende Vorgefühl eines blühenden Tages; die Träume, immer abenteuerlicher verzogen, ſchwirren ab, und die Bruſt, warm aufathmend, erwacht zum ſchönſten Morgen. Fein und keck durchgeſpielt, aber nicht im gewöhnlichen Styl, wo ſelbſt die beſſeren Schauſpieler ſich gebärden wie Sprachmeiſter, müßte das Stück von der angenehmſten Wirkung ſein. Geleſen indeß, gewinnen für Solch wenigſtens die den Dichter ſchon kennen, einzelne Anklänge einen weitern Reiz; wie eine an ſich freundliche Thalgegend dem noch mehr ſagt, der mit dem ganzen Gebirge vertraut iſt. Ein Mythus — oder nennen wir's Romanze — von der Schönheit, von den Verheißungen der jungen unverkauften Seele liegt in eigener Geſtalt allen Dichtungen Eichendorff's zu Grunde: Wem er in den größeren durchſichtig geworden iſt, der erkennt ihn denn auch in einzelnen Zügen der kleineren wieder, und was dem Neuling blos angenehme Farbe, vielleicht ſogar fremder Ton iſt, wird dem Bekannten Erinnerung an eine ideelle Heimat."

Wolfgang Menzel, der überhaupt den Dramen Eichendorff's vor ſeinen übrigen Dichtungen entſchieden den Vorzug gibt, ſteht nicht an, von dieſen „Freiern" zu ſagen, daß die geniale Auffaſſung der Charaktere an Shakſpeare's beſte Luſtſpiele mahne, und an Feinheit dieſes Luſtſpiel den beſten ſpaniſchen Stücken gleichkomme.

Unmittelbar nach den „Freiern" unternahm Eichendorff eine neue größere Compoſition, die ſich die Aufgabe geſtellt hatte, Dichter und Dichtung ſelbſt zum Gegenſtande der Dichtung zu machen — die Novelle „Dichter und ihre Geſellen" (Berlin 1834, Dunker und Humblot). Sie hat keinen im engern Sinne hiſtoriſchen Gegenſtand, obſchon ſie manche beſondere Zeitelemente aus letztvergangenen Jahrzehnten berührt, ſondern ſie bewegt ſich im Kreiſe freier Erfindung, der jedoch, wie jeder echten Dichtung, die Beziehungen auf allgemeine und uns nähere Erſcheinungen der Wirklichkeit nicht fehlen. Von didaktiſchen Dialogen oder hiſtoriſch-kritiſcher Demonſtration iſt ſie frei; was davon ihr zu Grunde liegt, erſchöpft ſich in Handlung und Anſchauung. Sie hat auch nicht den Zweck, über das Werden des Dichters oder über ſeine Stellung zu Mit- und Nachwelt zu belehren, ſondern ſie läßt uns verſchiedene dichteriſche Naturen, Charaktere, die von eigener Poeſie oder von der Phantaſie der Zeit bewegt ſind, in den Auftritten ihres Lebens ſehen und verfolgen. Nicht theoretiſche Verhältniſſe bilden das Thema, ſondern Colliſionen des Poetiſchen und Ideellen im Menſchen mit ſeiner Individualität, mit den Bedingungen der Wirklichkeit. Die Poeſie, welche hier den Mittelpunkt verſchiedener Erfahrungen darſtellt, iſt nicht die Dichtkunſt, es iſt jene höhere Phantaſie, in welcher der

Dichter nur ſchwebt wie andere Menſchen auch, und die den einen zum Dichter und Künſtler entwickelt, im andern als Adel, Anmuth, Geſinnung oder auch entnervend, verwirrend als Lüge und Sünde erſcheint. „Es iſt mehr Roman als Novelle, ein ebenſo erklärungsreiches als anmuthig geſchriebenes Buch. Das Thema iſt daſſelbe wie in „Ahnung und Gegenwart“, aber in einer weitern Umfaſſung und harmoniſch weicheren Ausführung. Wenn dort mehr die Geiſter geſchichtlicher Ideen den Hintergrund bilden und die thatkräftige Begeiſterung es iſt, deren Widerſpruch und Verkehrung in der Wirklichkeit ſich in Enthüllung himmliſchen Friedens löſt: ſo fehlt auch hier dies praktiſche Moment zwar nicht, aber es verſchmilzt ſich mit weiteren Kreiſen; die hiſtoriſchen Züge erſcheinen blos als Motive in beſonderen Sphären und ſind im Verhältniß zum Ganzen bloße Beziehungen, die mit verwandten Gegenſätzen. und Uebergängen der Idee in Wechſelbeleuchtung ſtehen. Wie die Widerſprüche der Vaterlandsliebe und des Weltbürgerthums, ſo ſind es auch die der individuellen Liebe, als befreiender und bindender, der Poeſie, als Genialität und Lebensaufgabe, der Kunſt, als Erhebung und Verführung, die hier ſpielen. Es ſind die Gegenſätze der Begeiſterung in den verſchiedenſten Geſtalten: von Unſchuld, Natur, Leichtſinn bis zum Heroismus, Abenteuerung, Phantaſtik; in den mannichfaltigſten Abſtufungen: von kindlicher Hoffnung bis zur Sünde, vom edelſten Glauben und Muth bis zum lächerlichen Wahnwitz, zur traurigen Bethörung, zum unentwirrbaren Spiele mit ſich ſelbſt —: in allen dieſen Geſtalten und Abſchattungen ſind es die Gegenſätze der handelnden und ſchöpfenden, leidenden und ſich auflöſenden Begeiſterung, deren Töne und Widerſcheine das Ganze bilden. Aber dieſer Reichthum von Erklärung iſt auf die klarſten einfachſten Gemälde reducirt. Alles zwar hat die wirkliche Wahrheit in ſich, alles iſt anſchauungsvolles Bild, nichts aber iſt da von der armsdicken Wirklichkeit, durch deren paſtoſe Trübe die jetzt gewöhnlichen Romane breit und ideenlos werden. Durch einen feinen echt poetiſchen Sinn in der Zuſammenſtellung und Folge der Abwechſelung und Wiederkehr von

Motiven und Stimmungen ergibt es ſich, daß immer wenige Striche ſchon ausreichen zur Charakteriſtik der einzelnen Perſonen, wenige Töne zur Beſtimmung der unterſcheidenden Situation, und bei dem größten Scheine von Unbefangenheit immer die Beziehungen, die zuſammenführende Bedeutung mehrſeitig und rein zugleich gefühlt werden. Allerdings fordert der Dichter — und welcher nicht, der dieſen Namen verdient? — Geiſt vom Leſer und mitgebende Phantaſie. Aber wie leicht geht ſich's mit auf dieſem ſtets bildſamen und bewegten Grunde! Und wer mitgeht, in welche Mannichfaltigkeit, welche leichtgeſchloſſene und tiefgeöffnete Fülle von Gedanken, Verwandtſchaften, Naturſpiegelungen blickt er hinein! Um alles das, was hier ausgeführt, entwickelt, angedeutet wird, wie es zuſammen ſich abtönt und beleuchtet, nach Begriff und Verhältniß auszuſprechen, würden mehr Blätter erfordert werden, als das kleine Buch, in dem die Dichtung ſich ausbreitet, ſelber zählt. Und eine Darlegung des allſeitigen Zuſammenhangs, der ihre Bilder und Züge in der Einheit der Idee vereinigt, würde viel weitläufiger und doch viel weniger durchſichtig ſein, als wie er ſich ſo ſchon im Sinne der Anſchauungen und Schmelz der Scenen aufklärt. Und doch iſt bei aller Vielbeziehung ſo viel Offenheit im Buch, Luft auf den Bildern, die Stimmung bis in die Schatten licht und hell. Es iſt ein Styl gleich dem der echten Hiſtorienmalerei, wodurch dies erreicht wird. Zuerſt iſt es die Bereitung tiefer Gründe, die Raumausfüllung ohne Beengung, was der klaren Wirkſamkeit dient. Da iſt durch's Ganze eine gleichartig erfüllte Naturanſchauung, die aber wieder durch offene Uebergänge ſich in beſondere Gründe theilt, die einen engern Umfang und dauernden Ton für beſtimmte Stufen von Geſtalten, von Gruppen und Scenen bilden. War es erſt ein tiefes reichüberwipfeltes Thal, das in ſeinem Schooße traulich beſchränktes Glück, ruhevolle Betrachtung, mit dem Bangen der Einſamkeit und dem Lockruf der Sehnſucht umfing, ſo iſt es dann eine hinſtreifende echoreiche Waldkette, die ſich öffnet und fortzieht für unbeſtimmte Wanderung, kurze Einkehr, luſtige Vorſpiele der Hoffnung. Darauf werden die Höhen des Gebirges um ein fürſtliches Luſtſchloß her eine Zeit lang der Tummelplatz gedrängter bunter Bewegung; der Park ſchimmert von ſeinen liſtigen Feſten des Hofes, Schwänken des Geſindes, die Waldhänge von einzelnen Schwärmern; die dunkeln Forſten rings, die Felſen darüber mit ihren Gipfeln, woran die Wetter ſich brechen, ihren Pfaden und Abgründen ſind Zeugen begehrlicher Irrung, kühner Abenteuer, ſchöner und tragiſcher Wildheit. Nachdem hier die Jagd vertoſt iſt und die einſamen Gebirge ihre alte Ruhe wiedergefunden haben, ſind es nun ſüdliche Thäler, die Wunderblicke Italiens und ſeine zauberiſchen Trümmer, wo Sterne der Liebe auf- und untergehen, Sehnſucht ſich erkennt und verliert, Genuß und ſelbſt die Nüchternheit ſich eigen berauſchen. Hoch ſchon ſteht der Tag, der die Kinder der Dichtung führt: da gehen die Wege wieder nordwärts, nach den Gegenden des Anfangs zurück. Nun erſcheint die Stadt mit ihrem andern Leben, wo ſo Vieles ſich verhärtet, ſich verdunkelt, verflittert, wo außen Geſchäftigkeit, Reichthum, Pracht, innen manche Schuld, Krankheit, Sünde ſich rührt. Die Landſchaft ſehen wir auch jetzt von anderer Seite: ſie iſt ein Grund der Arbeit, Beſitzordnung, Sorgen. Die Straßen, die früher mehr zum Luſtpilgern gemacht ſchienen, ſind nun Wege der Abſicht, des Suchens, der Flucht. Wir ſuchen mit, wir erfahren, was Heimkehr heißt, die den einen erſchreckt, dem andern verſagt bleibt, mit Andern uns rührend zurückführt in jenes ſtille reichumblühte Thal des Ausgangs. Hinter ihm aber ſteigt ſchon der letzte Grund der Dichtung empor, wieder ein freier, ein hocheinſamer Gebirgskamm mit einer Waldklauſe, nahe den Trümmern eines Felſenkloſters. Hier wird Nacht und Morgen gefeiert, und unter dem offenen Himmel von den Zinnen des Lebens hinuntergeblickt ins weite Land. — So baut ſchon in den Räumen und Umgrenzungen ihrer Bilder die Dichtung einen gleichen, zuſammenhängenden und doch ſinnwechſelnden Gedankenſchooß, auf dem die Athemzüge der Ruhe, wie die Regungen und die Stürme der Leidenſchaft, der Schwung des Strebenden, der Wandel des Spielenden, die Schritte des Müden ihren Boden und ihre Anklänge finden, der einſtimmend und gegenſtimmend wie ein Chor ſie umgibt, und der ſich mitgipfelt, wo die Dichtung zu ihrer Höhe ſich erhebt. Ein weiteres Phantaſiemittel, nicht minder dem Styl hiſtoriſcher Malerei verwandt, iſt das anſchauliche Durchwalten der Hauptmotive durch alle Scenen und Situationen. Pilgerung, vermeintlich über die Erde, und doch eigentlich nach einem andern Ziel, iſt das Grundmotiv des Ganzen. So iſt es denn auch wieder ſcenenweiſe irgend eine Form oder Verkleidung des Pilgerns und Wallens, die als allgemeinere Bewegung die verſchiedenen Richtungen der Einzelnen umfaßt oder berührt. Da iſt Beſuch, heitere Raſt und Scheiden, dann Streifzug, Luſtfahrt, Jagd, dann Reiſe, Abenteuer, Verſpätung, dann Rückweg, Anlangen am Ziel, immer von Mehreren, immer auf mehrfache Weiſe. Aber niemals tritt eines der Motive blos für ſich heraus, immer deutet es auch auf ein anderes nahes und fernes, jedes ſpielt auf die Reiſe mit an, und alle laſſen ein inneres durchſcheinen, in welchem auch die übrigen ihnen verwandten, auch die ihnen entgegengeſetzten ſchweben. Die gleiche Durchſtimmung herrſcht in den Charakteren. Sie ſind nicht für ſich ausmodellirt, denn ſie ſollen keine Porträts ſein; auch iſt nicht jeder, der zur Gruppe gehört, vom Kopf bis an die Zehen ſichtbar; aber für das Ganze iſt jeder ganz da und durch daſſelbe ganz verſtändlich. In ihrer Zeichnung ſelbſt wird es ungezwungen klar, wie Einer des Andern Ahnung oder Verzauberung, Verwandter oder Widerſpiel ſei. So werden die Schuldigen durch die Beleuchtung von den Unſchuldigen entſchuldigt, die Ernſthaften parodirt von den Lächerlichen, und die Thoren geben Zeugniß für die Edlen, Alle aber für einen Beruf, den keiner umhin kann, wie entfremdet er ihm auch ſcheine. — Um endlich noch Eines zu nennen, worin der Styl unſerer Dichtung dem maleriſch-großen gleicht, ſo iſt dies die Concentrirung der Kraft in eine Mitte, eine Hauptgeſtalt und Erſcheinung. Alle die Beziehungen, die ſich in den Andern einſeitiger und leichter abrunden oder zerſtreuen, faſſen ſich in Victor's Geiſt, Handlung und Schickſal am reinſten und mächtigſten zuſammen. Darum iſt er in den Vorſpielen der Dichtung nur der unerkannt —

ſich aber bewußt — Mitſpielende, in ihrem Scheitelpunkte der Höchſte in That, Glück und Unglück, tritt dann in ihrer weitern Verbreitung nicht ſelbſt, nur in Erinnerungen und Anſpielungen auf, und erſcheint erſt am Schluß, um wieder in verwandelter Erhebung auf dem Gipfel der Dichtung geſehen zu werden. Wie in der Landſchaft der Novelle jenes Jagdgebirge der höchſte Punkt des erſten Theiles, wie eben dort die Bewegung die ſchwunghafteſte und eben dies die Stelle iſt, an welcher wir den Mythus des ganzen Gedichtes: die Geſchichte von der wilden Spanierin hören, ſo iſt auf dieſem Höhenpunkt Victor die oberſte Geſtalt, in dieſer Bewegung er der bewußteſte und entſchloſſenſte, und ſeine That bringt dieſen Mythus zu Ende. Im Folgenden dann ſpielen nur Verſchiedene auf verſchiedenen Wegen den Inhalt dieſes Mythus in ihrer Weiſe und als ihre Lebenserfahrung durch; und es iſt vortrefflich, wie in dieſer Zerſtreuungsſphäre des Gedichts durch das Scheinbild auf der Reiſe, durch den ſchattenhaft vorübergeführten Lord, den ſtürzenden Thorenhelden Albert und durch die Parodie des Heldengedichtes in Grundling's Erzählung eben jener Mythus in ſeiner Vergangenheit gegenwärtig erhalten wird. Endlich als jene Wege der Einzelnen ihren Extremen ſich nähern und die Dichtung zur Verwandlung ihres Anfangs zurückgeht, iſt es wieder ein Meiſtergedanke, daß Victor dieſelbe Mythe, die das wirkliche Bild ſeines herrlichen Jugendkampfes und dann ſein Unglück war, nun als leeres Ideal wiederſehen, als von ihm ſelbſt einſt gedichtetes Schauſpiel zu eitler Luſtbarkeit aufführen ſehen, und noch außerhalb der Bühne in lügender Maske wieder erblicken muß. Und indem ſofort die goldenen und die dunkeln Fäden der Geſchichte raſch ſich kreuzen und löſen, wird auf der Spitze, wo ſie die Hauptbilder der Erfüllung verſammelt, Victor vollendet als der erkannt, in welchem der untergegangene Mythus Wahrheit und Ausgang geworden iſt. — Die poetiſche Fülle dieſes Schluſſes iſt in ihrer Großartigkeit noch durchſichtiger als das ihr verwandte Ende von „Ahnung und Gegenwart." Die einfachtiefe Wirkung dieſer erhöhten Schlußverſammlung, in der ſich Tod und Auferſtehung, und Lebensverbindung und Auflöſung des Lebens ſichtbar unterſcheiden und vereinigen, läßt ſich durch keine andere Bezeichnung als die Anſchauung im Gedichte ſelbſt genügend andeuten. Auf einem und demſelben Gipfel wird der Müde begraben, der Leben und Poeſie immer tiefer eins über dem andern verlierend ſich verzehrte, werden die Glücklichen vermählt, die treu dem Glauben ſelbſt die Irrwege des Lebens in himmliſche Beſtimmung verwandelt, ſich ineinander und ſo auf Erden die Heimat finden, erſcheint als Gaſt der Spielmann, der, weil er ganz Dichter und nur dieſes iſt, jenes und dies verſtehend, gleichwohl ohne Heimat nur immer zwiſchen Himmel und Erde wandernd „ſuchen muß, wo der ewige Frühling ſei“ — und auf demſelben Gipfel in der Mitte Aller ſteht der Vollendete, der Grab und Hochzeit weihend, Leben und Geſang heiligend, ſich und alles Irdiſche dem Himmel opfert. — Sinn und Erſcheinung ſind hier ganz vereinigt, und dennoch ſcheiden ſie zugleich ſich aufs klarſte; denn auch für ſich wieder, hier, wie durch das ganze Buch, erſcheint der Sinn in unvergleichlichen Liedern wie in geöffneten Augen der beſeelten Anſchauung; und auch für ſich ſind die Erſcheinungen ſinnvoll, weil ſie perſönliche Geſtalten, und ihre Schickſale nur die Erklärungen ihrer Seelen ſind. Die Sprache der Dichtung nicht minder, welche durchhin ſo einfach als reich, ſo verſtändig als blühend und reizbar iſt, athmet in dieſem Schluſſe von der tiefſten Fülle und bricht ſich mit geiſterhafter Leichtigkeit. Hoch und leichthin, wie nun alles geſchlichtet iſt, und die Einen da, die Andern dorthin von den Gipfeln hinabziehen, ſchwebt über allen der letzte Klang:

Wir ziehen treulich auf die Wacht,
Wie bald kommt nicht die ew'ge Nacht
Und löſchet aus der Länder Pracht,
Du ſchöne Welt, nimm dich in Acht!“

Das Jahr 1837 brachte die bis dahin mannichfach zerſtreuten lyriſchen Poeſien Eichendorff's zum erſtenmal in einer vollſtändigen Sammlung (Berlin bei Duncker und Humblot), die durch eine Reihe ungedruckter älterer und neuer Gedichte vermehrt, ſeitdem in wiederholten Auflagen die weiteſte Verbreitung gefunden hat. Dieſe Liederſammlung, ſeinem Bruder Wilhelm „zur Erinnerung an gute und ſchlimme Tage“ gewidmet, legt recht eigentlich des Dichters ganze Perſönlichkeit offen, ſeinen inneren und äußern Lebensgang: „Die Jugendentwicklung ſeiner Poeſie, ſein Antheil an den ſittlichen Bewegungen und an der Geſchichte des Vaterlandes, die geſellige Verknüpfung mit der friedlichen Gegenwart treten aus einfachen und blühenden Geſängen zu einem Lebensbilde zuſammen, welches die Zeitgeſchichte im Spiegel eines geſunden und liebenswürdigen Gemüthes erkennen läßt. Die Zeugniſſe dieſes weiteren Zuſammenhanges verſchlingen ſich mit den Ausdrücken der engeren Lebensgeſchichte, in welcher auf die ſehnſüchtige Reizbarkeit der Jugend ihre genußreiche kräftige Blüte, die Feier der Liebe und Treue und die immer ſich erneuernde Innigkeit folgt, die am häuslichen Herde wie am Altare der Andacht ihre Freudeblumen und ihre Todtenkränze darbringt. Und durch dieſe wechſelnden Bilder und Farben allgemeiner und individueller Erfahrung fließt als ein reiner Strom die Dichterſeele ſelbſt in ihrer Urſprünglichkeit und fühlbaren Stetigkeit hin. Eine ſinnvolle Einheit mit der lebendigen Natur bildet ihren Grund, herzhafter Muth und Güte ihre Bewegung, Befriedigung im rein Wirklichen gibt ihr den Wohllaut, und das verzichtende Hinopfern dieſer Befriedigung die religiöſe Tiefe. — Es ſind ſieben Abtheilungen, welche dieſe Gedichtſammlung umfaßt. Jede macht einen Cyklus in ſich und jeder Kreis ſetzt ſich im anderen fort. Derſelbe Verlauf der Seelengeſchichte: ihr ſchöpferiſches Ausbrechen, ihre Scheidung, ihre Rückkehr iſt die innere Ordnung, die jeden Cyklus rundet und in jedem dieſelbe Welt des Dichters nur in einem andern Durchſchnitt zeigt. Die Wanderlieder, indem ſie in einer bunten Folge von Geſtalten und Stimmungen die natürliche Symbolik des Ganzen entwickeln, gleichen den Feſttagen und Stationen einer Wallfahrt, deren gedrängte Jubeltöne und Seufzer, mannichfaltige Genüſſe und Bußgebete auch ein verjüngtes Bild des ganzen Lebens darſtellen.

Das Sängerleben geht dieſen Weg von Luſt zu Beſinnung und von dieſer zur Offenbarung in den Gleiſen eines individuellen Berufes durch. Die Lieder dieſes Kranzes wiegen ſich bald ſcherzend, bald wehmüthig zwiſchen den Gegenſätzen der poetiſchen und der weltlichen Beſtimmung. Das Schlußgedicht vertheidigt mit tyrtäiſcher Energie die höhere Einheit beider Beſtimmungen, der poetiſchen und der weltlichen. In den Zeitliedern iſt es die letztere, in Frühling und Liebe die poetiſche, jede in ihrer individuellen Geſtalt, was den Werth und Inhalt macht. Gleichwie im Sängerleben die angeborene Dichterluſt durch Proſa, durch ſpielende Zeitpoeſie, durch Bedürfniß und Amt ſich durchſetzt, ſo kämpft in den Zeitliedern das Vertrauen auf den Werth der heimiſchen Welt, ſtark durch Jugendmuth und Freunde, gegen die Erniedrigung des Vaterlandes, kämpft mit Ahnung, mit Klage und Gebet gegen Gewalt und Trägheit, ſingt in Begleitung der That ſeine Kriegslieder und feiert beſcheiden den Sieg. Dann verſchönert es die Geſelligkeit des Friedens. Den Schluß macht aber auch hier das Bekenntniß der höheren Beſtimmung, in der die Rechte der Zeit ihr Ende finden. Und ſo geht der poetiſche Beruf, der in Frühling und Liebe ſein blühendes klingendes Reich ausbreitet, auch am Abend mit Blüten und Farben nieder in das reine Geſtändniß ſeiner Vergänglichkeit. Es folgen die Todtenopfer. Hier iſt es vom Anfang und iſt im eigenſten Selbſt, im Schmerz um das Liebſte, daß dieſe Erfahrung gemacht wird. Es ſind die natürlichſten und reinſten Gefühle, in deren Brechung die Gegenwart einer heiligen Macht bis in die zarteſten Nerven des Herzens fühlbar wird. Die geiſtlichen Gedichte widmen ſich dieſer heiligen Macht. Natur und Liebe, Weltkampf und Dichtung verklären ſich in den Pfingſtgeiſt und Oſtermorgen des Glaubens. Den Beſchluß machen die Romanzen. Jener Anſchauungsgrund und die beſonderen Bilder, welche in den Liederkränzen mehr das Innere ausmachen, das in der Entwicklung der Empfindung und Betrachtung zum Vorſchein kommt, treten hier umgekehrt in Darſtellung und Geſtalt voraus und haben Empfindung und Betrachtung zu ihrem Innern. Wie aber die Bildung der Lieder ſich von ſelbſt der Geſchloſſenheit unmittelbarer Geſtalt nähert und häufig mit der Vollendung der Empfindung ganz zur bildlichen Geſchichte und erfüllten Erſcheinung ſich rundet, ſo löſen hinwieder die Romanzen durch den ſymboliſchen Geiſt ihrer Bildlichkeit von ſelbſt die Grenzen dieſer letzteren ins Empfinden idealer Perſönlichkeit und freie Betrachtung auf. Es iſt eine und dieſelbe Phantaſie, die im Aeußerlichſten das Allgemeinſte und im Gedanken ſelbſt ein erſcheinendes Angeſicht findet. Die Ideen daher, welche die Harmonie in den Tönen der Wanderlieder, das Entfaltungsgeſetz im Sängerleben und die Führung bilden, wie die Zeitlieder ſie ſpiegeln, — die Ideen, die durch Frühling und Liebe ſchöpferiſch walten, und in den Todtenopfern den Schmerz, in den geiſtlichen Gedichten das Daſein und die Seele in ſich ſaugen, ſind auch die lebendigen Geiſter im Bilderſpiel und den wechſelnden Einkleidungen der Romanzen. Nur daß in der einzelnen Romanze Mittelpunkt und Peripherie, Erzeugung und Auflöſung noch enger und raſcher zuſammengehen, als in den Gruppen jener cykliſchen Lieder. Was hier ſtets dem Märchen der Romanze Wärme und Kraft gibt, iſt wiederum, daß es doch im Grunde die innerſte Erfahrung des Dichters iſt; darum finden wir in dieſen Romanzen die Momente und Symbole jener in die Phantaſie aufgenommenen Lebens- und Zeitkreiſe in neuen und ſelbſtändigen Formen wieder. So erklären und vollenden alle Theile der Sammlung ſich wechſelſeitig. Ein Charakter, eine Originalität erfüllt organiſch das Gemüth des Leſers. Dies iſt ein ſeltener Genuß.“ — „Gleichwie es den größeren Dichtungen Eichendorff's zu Statten kommt, daß ihre epiſchen Züge in einer Einfachheit und Klarheit gefaßt ſind, die ſich in der Entwicklung von ſelbſt zu einem lyriſchen Schwunge hebt, ſo kommt es umgekehrt ſeinen Liedern zu Statten, daß ein einfaches und gewiſſermaßen volksmäßiges Epos überall in ihrer Bewegung mitſpielt und den Tönen Grund und Fülle gibt.... Hier iſt Alles Stimmung, Anſchauung, und in der anſpruchsloſeſten Bewegung der volle Klang der Seele. Es iſt nirgends der künſtlich qualificirte Geiſt, es iſt immer die ganze, aus der Natur ſich ſelbſt entgegenkommende Seele, die in ſeinen Liedern ſich befreit. Kaum ein Paar ſeiner Gedichte ſind mehr directe Erklärungen einer Richtung und Meinung, kein einziges fällt in die Kategorie jener peinlichen Charakter- oder Situationsbeſchreibungen, alle ſind ungeſuchter Aushauch einer ſich unmittelbar gewordenen Gemüthlichkeit. Abſichtslos hat daher dieſer Dichter in ſeinen Liedern und Romanzen die ewige Geſchichte der Seele in ihren weſentlichen Momenten und zwar in Zügen ausgeprägt, die gleich ſehr von der idealſten Wahrheit wie von der individuellſten Natürlichkeit ſind… Aber dieſelbe Innigkeit, die dem Dichter die tiefſten Züge der Seele und ihre leichteſten Flügelſchläge ſtets in natürliche Anſchauung verwandelte, ließ ihn auch die Verwirrungen, welchen ihre Tiefe ſie ausſetzt, erkennen, ließ die Entſtellungen, worin ihre eigenen Gedanken, von Schuld und Entartung zerſtreut, in die Irre gehen, ihm ganz objectiv werden. Die Macht des Zaubers, der Blendung hat der Dichter vielfach durch ſeine Novellen hin und in einzelnen Liedern und Romanzen unmittelbar zu machen gewußt. Man vernimmt in Sprache und Klang dieſes Locken, Blitzen, Sinken, mit dem durchrauſchenden Strom geheimnißvoller Wehmuth. Einen Anſtrich von ſolchem Zauber hat in ſeinen Gedichten jedes Leid und jede Luſt, jeder Muth, Liebe, Erinnerung. Den glühenden Athem der Sehnſucht, die reine Süßigkeit der Klage, das Inſichbrechen tiefer Trauer mag ſchwerlich ein anderer Dichter ſo zu fühlen geben. Wenn ihm aber hier die Natur unwiderſtehlich linden Wohllaut eingibt, ſo iſt ihm auf der andern Seite nicht minder eine ſpannende Kraft des tiefſten Ernſtes eigen, wie ſie in einigen kurzen mächtigen Kriegsliedern und kernhaften geiſtlichen Geſängen unverkennbar iſt. Die Energie der Anſchauung ſteigert ſich bei ihm auch auf dieſer Seite zur Romanze und zu poſitiven Bildern.… Viel noch wäre zu ſagen über das Eigenthümliche und doch echt Deutſche, ſo Heimatliche im Geſang unſeres Dichters. Schon am Aeußern der Form fühlt ſich dieſe Heimatlichkeit. Wie ſind alle ſeine Lieder ſo ſangbar! Gleich im Leſen glaubt man ſie mehrſtimmig ſingen zu hören... Wahrlich, ſie wirken in jeder empfänglichen Bruſt das Zeugniß, daß in der Fülle des Liedes Eichendorff unter keinem deutſchen Sänger ſteht, und nur ſehr wenige neben ihm ſtehen.“

Welch einen weſentlichen und erklärenden Beſtandtheil in Eichendorff's größeren Dichtungen gerade die Lieder bilden, iſt ſchon öfter bemerkt worden, ſie ſind wie der Aufblick des Auges, in deſſen beſeelte Tiefe der Dichter uns plötzlich ſchauen läßt. „Ihr Licht entzündet ſich an der einzelnen Stelle, gibt ihr ſchnell Klarheit und Ton und führt immer zurück in das Innere des Ganzen. Entferntere Beziehungen leicht vergegenwärtigend, Motive wirkſam öffnend und äußere Verhältniſſe innig vertiefend, ſind dieſe Lieder dort Stimmen der Ahnung, der Erinnerung, der Weiſſagung, in welchen durch die Gemüthsbewegung der Singenden der Geiſt durchſpricht, der an ihrer Wiege ſtand, ihren Morgen zum Mittag, ihren Tag zum Abend leitet.“

Ueber den Werth von Eichendorff's Liedern, die ſelbſt in Muſik und Rythmus der Sprache kaum ihres Gleichen haben, herrſcht wohl in der That gegenwärtig nur noch eine Stimme, ſie zumeiſt haben unſeren Dichter zu einem Liebling ſeiner Nation gemacht, und in ihrem Munde werden ſie noch lange fortklingen.

Für muſikaliſche Compoſition ſind die Lieder in ihrer Sangbarkeit eine wahre Fundgrube geworden; von C. M. v. Weber, Bernhard Klein und F. Mendelsſohn bis auf die neueſte Zeit haben die Componiſten ſie mit Vorliebe gewählt, ſodaß ſie faſt ſämmtlich ſchon in Muſik geſetzt worden, viele wiederholt, und in muſikaliſcher Verbreitung ihnen vielleicht nur die Goethe'ſchen Lieder noch vorgehen. Auch die zeichnende Kunſt hat ſich ihrer vielfach bemächtigt, namentlich haben Künſtler der düſſeldorfer Schule eine große Zahl der Lieder mit trefflichen Illuſtrationen verſehen. Und ſelbſt in fremde Sprachen ſind ſie zum Theil ſchon übergegangen. Xavier Marmier, Eugen Borel, Maurice Bourges haben eine Auswahl derſelben in die franzöſiſche, Alfred Baskerville mit beſonderm Glück in die engliſche Sprache übertragen; von dem Schweizer Auguſt Corrodi ſind einige der volksthümlicheren Lieder ſogar in die allemanniſche Mundart überſetzt, in deren naivem Gewande ſie den Leſer gar ſeltſam-treuherzig anſchauen.

In der beſprochenen Sammlung befindet ſich auch die bekannte Liedergruppe: „Auf den Tod meines Kindes“, die einem für den Dichter ſchmerzlichen Ereigniſſe ihre Entſtehung verdankt, dem 1832 erfolgten Tode ſeines jüngſten Töchterchens, eines anmuthigen hoffnungsvollen Kindes, welchem ein anderes Kind des Dichters ſchon früher im Tode vorangegangen war. Nie hat ſich die Trauer und Ergebung eines chriſtlichen Vaters in ſchöneren Worten ausgeſprochen, als in dieſen einfachen rührenden Liedern.

Neben den genannten Schriften und fortlaufenden lyriſchen Productionen, die zum Theil in dem von Chamiſſo und Schwab redigirten deutſchen Muſenalmanach (Jahrgang 1833—1838) erſchienen, veröffentlichte Eichendorff während des berliner Aufenthaltes noch mehre kleinere Novellen. Zunächſt (Brockhaus' Urania 1837) „Das Schloß Dürande“, ein wahres Meiſterſtück der Erzählung. Energiſche draſtiſche Kraft der Darſtellung verbindet ſich hier mit aller Süße des Gefühls; die Charaktere ſind großartig und mit pſychologiſcher Schärfe gezeichnet, die Handlung bewegt und tragiſch zum Schluß drängend. Mit athemloſer Spannung folgt man der Entwickelung, die den Strom der franzöſiſchen Revolution auch in das ſtille Thal der Provence leitet und den blutigen Untergang der Dürande's herbeiführt, und doch fühlt man ſich in dem grandioſen Schluſſe durchaus verſöhnt und beruhigt. Eichendorff ſelbſt zählte die Novelle zu ſeinen beſten Sachen. Ebenfalls in Frankreich, ein Menſchenalter früher, ſpielt die zweite Erzählung: „Die Entführung“ (Urania 1839), eine Studie des Märchen- und Liebeszaubers einer Sommernacht, wie man ſie mit Recht genannt hat, eine Idealiſation jener eingebornen Lebens- und Liebesluſt der jungen Menſchenſeele, ahnungsvoll an uns vorübergleitend. — Die humoriſtiſche Novelle: „Die Glücksritter“ (Rheiniſches Jahrbuch für Kunſt und Poeſie, 1841) verſetzt uns in das wilde abenteuerliche Leben am Schluſſe des dreißigjährigen Krieges. In ergötzlichen Geſtalten und buntwechſelnden, loſe verknüpften Scenen wird es uns vorgeführt, die Farben ſind überall ſatt und voll, die Ausführung vielleicht oft zu willkürlich und phantaſtiſch. Daß es auch hier an Momenten von unvergleichlicher Schönheit nicht fehlt, verſteht ſich bei Eichendorff von ſelbſt.

Im Nachlaß des Dichters hat ſich aus jener Zeit noch eine weitere Novelle: „Eine Meerfahrt“ überſchrieben, vorgefunden, welche die märchenhafte Entdeckungsreiſe einer valencianiſchen Schiffsgeſellſchaft erzählt. Nach den ſchriftlichen Bemerkungen auf dem Manuſcripte hatte Eichendorff die Abſicht, die Erzählung noch einmal gänzlich umzuarbeiten, und in der That enthält ſie noch mancherlei unvermittelte Ueber- und Ausgänge, zugleich aber auch wieder ſoviel wahre echte Poeſie, daß ihre Veröffentlichung in der gegenwärtigen Sammlung von Eichendorff's Schriften den Freunden des Dichters nicht unerwünſcht ſein wird.

Im Jahre 1841 erſchien gleichzeitig mit einer neuen Auflage der „Gedichte“ und des „Taugenichts“ die erſte Geſammtausgabe von Eichendorff's poetiſchen Werken, mit dem Bildniß des Dichters von E. Eichens, der aber einige dramatiſche Schriften fehlten. Sie war wie auch die neuen Auflagen der Gedichte dem Könige Friedrich Wilhelm IV. gewidmet, der den Autor namentlich in früheren Jahren vielfach ausgezeichnet, ihn in den Kreis ſeines näheren Umgangs gezogen und an ſeinen Schöpfungen einen geiſtreichen Antheil genommen hatte.

Seit 1836 hatte Eichendorff ſich mit beſonderer Vorliebe dem Studium der älteren ſpaniſchen Literatur zugewendet, wobei ihn ſein Freund Dr. Julius in Hamburg mit ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen auf dieſem Gebiete trefflich unterſtützte; ein Studium, das er ſeitdem bis an ſein Lebensende mit faſt ſteigendem Intereſſe fortſetzte. In dieſer Beziehung ganz Autodidakt, hatte er ſich die Kenntniß der ſpaniſchen Sprache erſt im ſpäteren Alter angeeignet, darin aber bald die größte Gewandtheit erlangt. Seine nach und nach angeſammelte ſpaniſche

Bibliothek enthielt viele höchſt werthvolle Antiquitäten und übertraf hierin ſogar ſeine reiche Sammlung deutſcher Druckwerke. Calderon's Autos ſacramentales, ſein Lieblingswerk, beſaß er in den beiden älteſten Ausgaben, auch in der noch von Calderon ſelbſt begonnenen Ausgabe von 1677, die bekanntlich zu den größten bibliographiſchen Seltenheiten gehört.

Die erſte Frucht dieſer Beſchäftigungen war nächſt mancherlei Uebertragungen lyriſcher Erzeugniſſe, die ſpäter Eichendorff's Gedichten als Anhang beigefügt worden ſind, eine Ueberſetzung von Don Juan Manuel's friſchem und ſchmuckem Büchlein: „Der Graf Lucanor", einem fürſtlichen Sittenſpiegel aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und zugleich dem älteſten Denkmal kaſtilianiſcher Sprache, das wir beſitzen. Eichendorff hat das Verdienſt, dem merkwürdigen längſt vergeſſenen Buche wieder die gebührende Theilnahme zugewendet und daſſelbe zuerſt in Deutſchland eingeführt zu haben. Selbſt in Spanien war die letzte Ausgabe davon bereits 1642 erſchienen, bis endlich A. Keller in ſeiner biblioteca castellana (Stuttgart 1839) einen Wiederabdruck beſorgte. — Die Geſchichte Spaniens zeigt uns zwar den tapferen glänzendbegabten Infanten Juan Manuel, den Enkel des heiligen Ferdinand und Neffen Alfons des Weiſen nicht immer von der Seite, wie er in dieſem Buche erſcheint, ſondern oft argliſtig, gewaltthätig, in Empörung gegen ſeinen König und Lehnsherrn; wir haben es hier aber auch nicht mit der hiſtoriſchen Perſon des fürſtlichen Autors, ſondern mit dem Geiſte zu thun, der aus den naiven kernigen Erzählungen dieſes moraliſch-politiſchen Sittenſpiegels uns ſo erquicklich entgegentritt. Und in dieſem Sinne bemerkt Eichendorff im Vorwort der Ueberſetzung, nachdem er die bewegten äußeren Schickſale des Verfaſſers kurz berührt, mit vollem Recht: „Der Reichthum eines ſo großartigen Lebens ſpiegelt ſich denn auch überall in den nachfolgenden Geſchichten, die uns überdies unmittelbarer als viele Hiſtorienbücher in die innerſte Sinnesweiſe jener wunderbaren Zeit einführen. Manches darin mag uns noch unbeholfen, vieles aus der großen Ferne der

Zeiten fremd und wunderlich erſcheinen; aber ein tüchtiger Verſtand, Ehre, echte Ritterlichkeit und Andacht geben wie ein erfriſchender Waldhauch durch das ganze Buch.“ Den Leſer wird es überraſchen, manches wohlbekannte Geſchichtchen, unter anderen auch die von Shakſpeare behandelte „Zähmung der Widerſpenſtigen“, ſchon in dieſem alten Buche zu finden, was, da der Spanier die vorgetragenen Geſchichten nicht alle ſelbſt erſonnen, auf noch ältere, offenbar morgenländiſche Quellen zurückweiſt. — In der vortrefflichen Ueberſetzung, die ſich höchſt anmuthig lieſt, iſt der Ton des Originals überall ſorgfältig und mit Glück feſtgehalten, obgleich das veraltete Idiom mit ſeinem merkwürdig unentwickelten Satzbau Schwierigkeiten bot, welche nur die des Originals Kundigen richtig zu würdigen verſtehen. — Die intereſſante Gabe erfreute ſich eines ſo allgemeinen Beifalls, daß der erſten Ausgabe der Ueberſetzung (Berlin bei M. Simion 1840) ſchon im Jahre 1843 eine zweite mit Zeichnungen von Th. Hoſemann ausgeſtattete folgen konnte.

Bei aller Anerkennung, die unſer Dichter bereits damals gefunden, fehlte es übrigens auch nicht an mancherlei feindlichen Stimmen. Nachdem insbeſondere das einſeitige leidenſchaftliche „Manifeſt der Philoſophie gegen die Romantik“ von Echtermeier und Ruge die Parole und nöthigen Schlagwörter ausgetheilt, wurde gerade Eichendorff als der letzte lebendige Repräſentant der verfehmten Richtung dazu auserſehen, die Zielſcheibe der conſequent wiederkehrenden Angriffe zu ſein. Aber ſchon die Urheber des Manifeſtes ſelbſt ſahen ſich genöthigt, den Dichter gegen ſolche Unbill und tendenziöſe Verkennung einigermaßen in Schutz zu nehmen; mehre Artikel in den weiland halleſchen Jahrbüchern für deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt waren in dieſem Sinne geſchrieben. Nachdem ſie ſich dagegen verwahrt, wie es gar nicht darauf abgeſehen geweſen, ikonoklaſtiſch zu zerſtören, was einer früheren Richtung der Literatur Berechtigtes und Wahres zu Grunde gelegen, was an echter Poeſie ſich aus ihr entwickelt habe, ſtellen ſie Eichendorff ſchließlich das Zeugniß aus, daß er conſequent und unbeirrt mitten im Kampf des Tages ſeine Waffen: die rein und klangvoll tönende Rede, die Schneide des Wortes ſich hell und blank erhalten und ein Romantiker geblieben ſei vom Wirbel bis zur Zehe. „Durch dieſe Treue, durch dies ſichere Fortſchreiten auf *einer* Bahn ohne alles Abſchweifen und Experimentiren nach anderen Richtungen hin, durch die weiſe Kunſt des ſich ſelbſt Beſchränkens iſt Eichendorff ein großer Dichter geworden. Eine ungeſtörte Entwickelung hat ihn zu einem entſchieden ausgemünzten Gepräge, zu einem im Ganzen und Vollen gebildeten markirten Charakter gefördert, was ſeine Erſcheinung immer wohlthuend, befriedigend und liebenswürdig macht.“ Der Echtermeier'ſche Muſenalmanach für 1841 brachte ſogar Eichendorff's Bildniß und einige noch ungedruckte Gedichte deſſelben.

Im Jahre 1840 war bekanntlich Altenſtein geſtorben, deſſen ſchriftlichen Nachlaß Eichendorff im Auftrage des Königs geordnet hatte, und bald darauf *Eichhorn* an die Spitze des Cultusminiſterii berufen worden. Dieſer Perſonenwechſel wurde für unſern Dichter kein angenehmer. In ſo hohem Grade er Altenſtein's Zuneigung beſeſſen, ſo wenig war dies bei dem Nachfolger der Fall, in welchem übrigens der Beamte offenbar den Staatsmann überwog, und dem es an der freien großartigen Auffaſſung gebrach, wie ſie für ſolche Stellung erforderlich. Eichendorff und Eichhorn wußten ſich von vornherein kein Vertrauen abzugewinnen, das Verhältniß wurde kälter, als der Miniſter das Anſinnen ſtellte, Eichendorff möge die Angriffe, welche das preußiſche Gouvernement in Bezug auf ſeine Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten durch die Tagespreſſe erfuhr, in geeigneter Weiſe auf demſelben Wege widerlegen, Eichendorff aber ſich deſſen weigerte, weil er zu ſolcher Art literariſcher Thätigkeit durchaus keinen Beruf fühlte. Die Spannung, durch allerlei Zwiſchenfälle genährt, machte die gegenſeitige perſönliche wie amtliche Stellung immer verdrießlicher. Eichendorff glaubte ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten mit Recht über unverdiente Zurückſetzungen beklagen zu müſſen, und das Zerwürfniß erreichte zuletzt einen ſo hohen Grad, daß Eichendorff ſich entſchloß, ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſt nachzuſuchen, überzeugt, eine erfolgreiche amtliche Wirkſamkeit ſei für ihn unter den gegebenen Verhältniſſen nicht mehr möglich. Dem Miniſter hatte er in gerechtem Unmuth bemerkt, wie er nach ſolchen Erfahrungen ſich längſt alles Ehrgeizes begeben gelernt, allein zwiſchen dieſem und der Ehre ſei eine ſcharfe Linie, die er nicht verlaſſen werde.

Die Entlaſſung erfolgte indeſſen nicht ſogleich, vielmehr erhielt Eichendorff auf den Wunſch Schön's im Jahre 1843 von Seiten des Königs den Auftrag, eine Geſchichte der Wiederherſtellung des Schloſſes Marienburg zu ſchreiben, zu welchem Zweck er ſich mit längerm Urlaub in die Provinz Preußen begab. Er verweilte hier einige Zeit in Marienburg ſelbſt, um das dortige Schloßarchiv für ſeine Arbeit zu benutzen, ging ſodann nach Königsberg, wo er ſich mit Schön und Joh. Voigt beſprach und nahm zur Vollendung ſeiner Schrift ſchließlich einen längeren Aufenthalt in Danzig, deſſen Wahl theils durch die Nähe Marienburgs, theils durch den Umſtand bedingt worden war, daß daſelbſt zwei ſeiner Kinder lebten. Die Schrift, während des Sommers 1843 vollendet, iſt mit einem Grundriß der alten Marienburg von A. Gersdorf unter dem Titel: „Die Wiederherſtellung des Schloſſes der deutſchen Ordensritter zu Marienburg“ 1844 in Königsberg erſchienen. Die geiſtvolle mit Liebe und Sachkenntniß verfaßte Monographie ſchildert in vier Abſchnitten (Größe, Schuld und Buße. — Die polniſche Wirthſchaft. — Die Zopfzeit. — Die Wiederherſtellung) die Geſchicke des Schloſſes, welche mit denen des Ordens ſo eng verbunden waren, in der neueſten Wiederherſtellung zugleich einen Moment der Culturgeſchichte Preußens feiernd. Die Darſtellung iſt durchweg höchſt lebendig und von faſt novelliſtiſcher Kunſt. Von ganz beſonderm Intereſſe, weil uns am nächſten liegend, iſt der Abſchnitt über die Wiederherſtellung, bei welcher der Verfaſſer ſelbſt den thätigſten Antheil genommen, und die ein rühmliches Zeugniß von der nationalen Begeiſterung des Landes ablegt; kaum der zehnte Theil deſſen, was die Herſtellung gekoſtet, iſt aus anderen als den freiwilligen Beiträgen der Provinz hergenommen worden.

Unmittelbar nach Abſchluß dieſer Arbeit kam Eichendorff wiederholt um ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſt ein, die ihm denn endlich auch mittelſt königlicher Ordre vom 30. Juni 1844 bewilligt wurde. Der Rücktritt aus dem amtlichen Leben iſt für den Dichter inſofern von den glücklichſten Folgen geweſen, als er fortan ſeinen wiſſenſchaftlichen Neigungen ungeſtört die volle Kraft und Muße zuwenden konnte, und auch ſeine körperliche Geſundheit, die während einer 33jährigen angeſtrengten Dienſtthätigkeit erheblich gelitten hatte, ſichtlich wieder erſtarkte. Wie die ſpäteren Lebensjahre Eichendorff's noch ungewöhnlich reich an mannichfachen Werken des Geiſtes waren, ſo blieb er auch in ſeltener Rüſtigkeit ſelbſt von kleineren Uebelbefinden bis an ſein Lebensende ſeitdem völlig unberührt. Schön, der inzwiſchen ebenfalls den Staatsdienſt verlaſſen, ſchrieb dem Freunde damals aus Königsberg: „Lebten Sie doch jetzt hier! Gerade nun wir beide nichts Officielles mehr an uns haben, denke ich, müſſen wir uns noch intereſſanter ſein. Im öffentlichen Leben geht die Gedankenloſigkeit more solito fort; ich ſchicke mich gleich Ihnen an, hier mit unpolitiſchen Menſchen zu leben, denn die politiſchen ſind entweder verbiſſen oder miſerabel. Gott mit Ihnen!“ —

7.

Die Jahre des Alters.

(1845—1855.)

Die Annehmlichkeit des Zuſammenlebens mit ſeinen Kindern bewog Eichendorff, länger, als er urſprünglich beabſichtigt hatte, in Danzig zu verweilen, nachdem ihm inzwiſchen auch ſeine Gattin dahin nachgefolgt war. Ganz auf den Familienkreis ſich beſchränkend, ſehen wir den Dichter in nächſter Zeit nur dieſem und ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit leben. Vornehmlich war es die ſpaniſche Literatur, die ihn jetzt in Anſpruch nahm, ſowie die Ausführung eines lange gehegten Gedankens, Calderon's geiſtliche Schauſpiele (autos sacramentales) durch eine würdige Ueberſetzung dem deutſchen Publikum zugänglich zu machen. Fortdauernd damit beſchäftigt hatte er ſchon im Jahre 1845 die Uebertragung von fünf dieſer Feſtſpiele vollendet: Das große Welttheater — Giſt und Gegengiſt — König Ferdinand der Heilige — Das Schiff des Kaufmanns — Balthaſar's Nachtmahl —, die in einem Bande vereinigt 1846 im J. G. Cotta'ſchen Verlage erſchienen ſind. Ein zweiter Theil (1853 in demſelben Verlage) fügte dieſen noch ſechs andere Autos hinzu: Der göttliche Orpheus — Der Maler ſeiner Schande — Die eherne Schlange — Amor und Pſyche — Der Waldesdemuth Krone — Der Sünde Zauberei —; außerdem hat ſich in dem Nachlaß des Dichters noch „Der Ehezwiſt“ druckfertig vorgefunden, ſodaß die Eichendorff'ſche Ueberſetzung gegenwärtig zwölf geiſtliche Schauſpiele von Calderon umfaßt.

Die autos sacramentales, ſchon ſeit dem 12. und 13. Jahrhundert eine Lieblingsunterhaltung des ſpaniſchen Volkes, waren bekanntlich dramatiſche Darſtellungen zur Feier des Fronleichnamsfeſtes, während der Octave dieſes Feſtes auf einer eigens dazu hergerichteten Straßenbühne mit vieler Pracht öffentlich aufgeführt. Ihren Inhalt bildete wie das Fronleichnamsfeſt ſelbſt die Verherrlichung der Euchariſtie, dieſes tiefſten und centralſten Geheimniſſes der göttlichen Liebe. Durch Calderon hatte dieſe Gattung von Dramen ihre höchſte Vollendung und kunſtvollſte Ausbildung erhalten; er ſelbſt erblickte gleich den Zeitgenoſſen in ſeinen Autos, deren er 73 hinterlaſſen, die herrlichſten Blüten ſeines Dichtergenius und auch die ſpäteren Zeiten haben dieſem Urtheile beipflichten müſſen. Einer der geiſtvollſten Kenner der ſpaniſchen Literatur, Adolf Friedrich von Schack, ſagt in ſeiner meiſterhaften „Geſchichte der dramatiſchen Literatur und Kunſt in Spanien" (Berlin 1846) über jene Dramen unter anderm Folgendes: „Wer zuerſt in den Zauberkreis dieſer Dichtungen eintritt, der fühlt ſich von einem fremden Geiſte angeweht und erblickt einen andern Himmel, der ſich über eine andere Welt ausſpannt. Es iſt als ob dämoniſche Mächte uns in finſterm Sturme davontrügen, ſchwindelerregende Tiefen des Denkens thun ſich auf, wunderbar räthſelhafte Geſtalten entſteigen der Finſterniß und die dunkelrothe Flamme der Myſtik leuchtet in den geheimnißvollen Born hinein, aus dem alle Dinge entſpringen. Aber die Nebel zertheilen ſich und man ſieht ſich über die Schranken des Irdiſchen hinaus, jenſeits von Raum und Zeit, in das Reich des Unermeßlichen und Ewigen geriſſen. Hier verſtummen alle Mißtöne, bis hieher ſteigen die Stimmen der Menſchenwelt nur wie feierliche Hymnen, von Orgelklängen getragen, empor. Ein rieſiger Dom von geiſtiger Architektur nimmt uns auf, in deſſen ehrfurchtgebietenden Hallen kein profaner Ton laut zu werden wagt; auf dem Altare thront, von magiſchem Licht umfloſſen, das Myſterium der Dreieinigkeit; ein Strahlenglanz, wie ihn irdiſche Sinne kaum zu ertragen vermögen, dringt hervor und umleuchtet die gewaltigen Säulenhallen mit einer wunderbaren Glorie. Hier ſind alle Weſen in die Anſchauung des Ewigen verſenkt und blicken ſtaunend in die unergründlichen Tiefen der göttlichen Liebe. Die ganze Schöpfung ſtimmt in einen Jubelchor zur Verherrlichung des Urquells alles Lebens zuſammen; ſelbſt das Weſenloſe redet und empfindet, das Todte gewinnt Sprache und den lebendigen Ausdruck des Gedankens, die Geſtirne und Elemente, die Steine und Pflanzen zeigen Seele und Selbſtbewußtſein; die verborgenſten Gedanken und Gefühle des Menſchen ſpringen ans Licht, Himmel und Erde ſtrahlen in ſymboliſcher Verklärung. Auch abgeſehen von dem tiefen inneren Gehalt dieſer Dichtungen muß der Glanz in der Ausführung des Einzelnen entzücken. Vielleicht in keinen ihrer anderen Werke haben die ſpaniſchen Dichter den poetiſchen Reichthum, über den ſie wie ſonſt niemand zu gebieten hatten, ſo concentrirt wie hier. Es iſt ein Farbenſchmelz, ein Blütenduft und ein Zauber des entzückendſten Wohllauts, der alle Sinne berauſcht.“ — Und ſpeciell die Calderon'ſchen Autos charakteriſirt derſelbe Verfaſſer alſo: „Die Nachwelt kann nicht umhin, die Bewunderung des 17. Jahrhunderts für dieſe Dichtungen zu theilen, ſobald ſie nur Selbſtverleugnung genug beſitzt, um ſich aus dem ſo ganz verſchiedenen Ideenkreiſe des Tages in die Weltanſchauung und die Vorſtellungsweiſen zu verſetzen, aus denen die ganze Gattung von Dramen hervorgegangen iſt. Der, welcher ſich auf dieſe Art in den Geiſt eines vergangenen Jahrhunderts zu vertiefen vermag, wird die Wundergebilde von Calderon's Autos etwa mit denſelben Empfindungen vor ſich aufſteigen ſehen, mit denen ein Seher, das Auge mit weittragendem Rohre bewaffnet, ferne Himmelsräume durchfliegt, in denen ſich die Milchſtraßen zu Sonnen zertheilen und aus der dämmernden Tiefe des Alls neue Welten von ungeahntem Glanze emportauchen. Oder wählen wir ein anderes Gleichniß, ſo mag ihm zu Sinne werden wie dem Seefahrer, wenn er die weite Waſſerwüſte durchſchritten und nun ein neues Erdreich betritt, das ihn mit unbekannten und wunderbaren Geſtalten umgibt, in dem Brauſen ſeiner Rieſenwälder und Ströme mit geheimnißvollen Klängen zu ihm redet, und wo in einer andern Natur andere Gattungen von Weſen ihn mit fremden Blicken anſchauen. In der

That, wie ein ſolches Reich der Wunder umfangen uns dieſe Dichtungen. Ein Tempel thut ſich vor uns auf, in deſſen Bau wie in dem Grabestempel des Titurel ſich das ewige Wort ſinnbildlich geſtaltet hat. Beim Eintritt weht es uns entgegen wie ein Geiſterhauch der Ewigkeit, und eine heilige Morgenröthe wie vom Glanz der Gottheit wallt durch den hehren Raum. Im Mittelpunkte ragt als Centrum alles Seins und aller Geſchichte das Kreuz, an dem ſich der unendliche Geiſt ſelbſt in unendlicher Huld für die Menſchheit geopfert hat. Am Fuße des hohen Symboles aber ſteht der Dichter als Hierophant und Prophet und deutet die Bilder an den Wänden und die ſtumme Rede der Ranken und Blüten, die ſich an den Säulen emporſchlängeln, und die Töne, die klangreich vom Gewölbe herniederrinnen. Er ſchwingt den Stab und die Hallen des Tempels dehnen ſich aus ins Unermeßliche; ein Säulengang führt durch die Jahrhunderte und Jahrtauſende hindurch bis zur dämmergrauen Vergangenheit, da zuerſt der Quell des Lebens aufrauſchte und die Sonnen und Sterne, dem Schooße des Nichts entſtiegen, ihren Lauf begannen; und der begeiſterte Seher enthüllt das Geheimniß der Schöpfung und zeigt uns den Hauch Gottes über dem Chaos brütend, die Erdenfeſte von den Gewäſſern trennend, dem Monde und den Geſtirnen ihre Bahnen weiſend und den Elementen befehlend, wie ſie ſich fliehen und ſuchen ſollen. Wir fühlen uns umwallt von dem Flügelſchlage des Weltgeiſtes und hören die Jubelchöre der neugeborenen Sonnen, wie ſie feiernd auf ihren Bahnen einherziehen und den Ruhm des Ewigen verkünden. Von der Dämmernacht an, die den Urſprung aller Dinge verhüllt, ſehen wir dann den Zug der Völker durch die aufblühenden und hinwelkenden Geſchlechter der Menſchen hindurch jenem Sterne folgen, der die Weiſen aus dem Morgenlande leitete, und der Stelle der Verheißung entgegenpilgern; nach vorwärts aber liegt, vom Glanze der Erlöſung und Verſöhnung überſtrahlt, die Zukunft mit ihren noch ungeborenen Generationen. Und der heilige Dichter weiſt ringsumher ins Grenzenloſe, durch die Schranken der Zeit in die Ewigkeit hinaus, zeigt die Beziehungen alles

Geſchaffenen und Ungeſchaffenen zu dem Symbol der Gnade und wie alle Völker andachtsvoll zu ihm emporſchauen; das Weltall in ſeiner tauſendfachen Erſcheinung wird mit dem Chore aller jener Stimmen ein Pſalm zum Preiſe des wunderbar Herrlichen; Himmel und Erde legen ihre Gaben vor ihm nieder, die Sterne, „die nie welkenden Blumen des Himmels“, und die Blüten, „die vergänglichen Sterne der Erde“, müſſen ihm huldigen; der Tag und die Nacht, das Licht und die Finſterniß liegen anbetend vor ihm im Staube, und der Menſchengeiſt öffnet ſeine verborgenſten Schachte, um alle ſeine Gedanken und Gefühle in der Anſchauung des Unendlichen zu verklären. Dies iſt der Geiſt, der aus Calderon's Autos demjenigen entgegenweht, der ſie in dem Sinne aufzufaſſen weiß, in welchem der Dichter ſie gab. Aber auch der kältere Kritiker wird in vielfacher Rückſicht ſeine Bewunderung nicht verſagen können. Er mag ſich — und wir wollen es ihm nicht verargen — von manchen allzukühnen Wagniſſen befremdet ſehen, er mag die ganze Gattung, zu welcher die Autos gehören, in ihrer ſeltſamen Miſchung von Dichtung, Scholaſtik und Theoſophie, für eine excentriſche Ausgeburt der Poeſie halten, aber er wird der unendlichen Kunſt, mit welcher dieſe heterogenen Elemente bewältigt und miteinander verſchmolzen ſind, ſeine Anerkennung zollen müſſen. In der That erſcheint die Meiſterſchaft Calderon's in der Compoſition bei den Autos wegen der ungleich größeren Schwierigkeit, die ſich hier darbet, noch unendlich bewundernswerther als bei den Komödien, und auch ſeine Dichtergabe zeigt ſich in noch reinerem Glanze, inſofern die einzelnen Flecken, die ſeine weltlichen Schauſpiele hie und da entſtellen, die Ueberfülle und der Schwulſt der Rede, hier verſchwinden und einer einfachklaren, der Erhabenheit des Gegenſtandes angemeſſenen Darſtellung weichen. Die Bilderpracht iſt mit Weisheit geregelt und den leitenden Gedanken untergeordnet und kein hyperboliſcher Wortſchwall thut der Harmonie der Idee und des Ausdrucks Abbruch. Calderon's in Andacht dem Himmel zugewendeter Geiſt ſcheint alle ſeine Kräfte in einem Brennpunkte concentrirt zu haben, um in den Autos das höchſte zu geben, was er zu leiſten vermochte. So erſcheint es denn bewundernswerth, wie in dieſen Gedichten die ganze Erſcheinungswelt verklärt und gleichſam transparent gemacht wird, damit ſich aus allen ihren hundertfältigen Geſtalten der verborgene Strahl des Göttlichen entbinden könne. Die alte Geſchichte und Götterlehre, die fernſte Vergangenheit und dämmernde Zukunft, die Schöpfung mit allen ihren Wundern, die Pflanzen- und Thierwelt, die Höhen und Tiefen des Seins und alle Regungen des Menſchenherzens und der Menſchenſeele werden in den wunderbarſten und genialſten Combinationen benutzt, um das Chriſtenthum in deſſen heiligſten Symbole zu verherrlichen und dieſe Combinationen ſind bei allem Geheimnißvollen doch von einer Klarheit, die Erſtaunen erregt. Der Dichter weiß wie in einem magiſchen Spiegel ſelbſt das Verborgenſte und Unfaßlichſte, die Schattenbilder des Gedankens, in beſtimmten Umriſſen darzuſtellen. Haben wir es nun auch mit Abſtractionen des Verſtandes, mit metaphyſiſchen Allgemeinbegriffen zu thun, ſo verdient doch die Geſtaltungskraft Bewunderung, mit welcher den weſenloſen Gebilden alle Züge der Perſönlichkeit und individuellſten Lebendigkeit geliehen werden, und nicht minder erſtaunenswürdig iſt die Kunſt der dramatiſchen Compoſition, welche auf überirdiſchem Boden mit einem allegoriſchen und ſymboliſchen Perſonal doch eine ſtreng zuſammenhängende, nicht allein das Intereſſe, ſondern ſelbſt die Neugier ſpannende Handlung hervorzubringen gewußt hat.“

Auch Eichendorff hat in ſeiner „Geſchichte des Drama“ dieſes begeiſterte Lob der Calderon’ſchen Autos durchaus getheilt, deren Ideenkreiſe er als Dichter und Katholik um ſoviel näher ſtand. Er ſieht in ihnen recht eigentlich und vorzugsweiſe eine Poeſie des Unſichtbaren. „Vorzugsweiſe, denn im Grunde geht alle Poeſie auf nichts Geringeres, als auf das Ewige, das Unvergängliche und abſolut Schöne, das wir hienieden beſtändig erſehnen und nirgends erblicken. Dieſes aber iſt an ſich undarſtellbar und kann nur ſinnbildlich in irdiſcher Verhüllung und durch dieſe gleichſam hindurchſchimmernd zur Erſcheinung gebracht werden. Alle echte Poeſie iſt daher ſchon ihrer Natur nach eigentlich ſymboliſch oder mit anderen Worten eine Allegorie im weiteſten Sinne. Es kommt dabei nur auf die künſtleriſche Vermittelung, d. h. darauf an, daß das Ewige nicht als metaphyſiſches Abſtractum, das verhüllende Irdiſche nicht als bloße todte Formel dafür erſcheine, ſondern daß beide einander innig durchdringen und alſo die Allegorie lebendig wird, — die poetiſchen Geſtalten nicht blos bedeuten, ſondern wirkliche individuelle leibhaftige Perſonen ſind. Und eben dieſes Außerordentliche iſt hier dem bewunderungswürdigen Genie dieſes Dichters faſt überall vollkommen gelungen. Indem das Göttliche menſchlich, das Irdiſche aber, die ganze Natur, gottestrunken in Stern und Baum und Blumen mitredend, zum Symbol des Ueberſinnlichen wird, ſpielt das Ganze in einer Höhe, wo das Diesſeits und Jenſeits wunderbar ineinander klingen, und Zeit und Raum und alle Gegenſätze in dem Geheimniß der ewigen Liebe verſchwinden."

Die Autos waren in Deutſchland bis dahin ſo gut wie ganz unbekannt geweſen, ſelbſt gründlichere Kenner der ſpaniſchen Literatur hatten von denſelben kaum das eine oder andere im Original geleſen, was bei der großen Seltenheit der Druckausgaben auch leicht erklärlich. Ueberſetzungen waren gar nicht vorhanden, bis auf die von Diepenbrock in ſeinem „geiſtlichen Blumenſtrauß" (1829) veröffentlichte Uebertragung des Feſtſpiels: „Das Leben ein Traum." Um ſo verdienſtlicher iſt daher das Unternehmen Eichendorff's, den herrlichen Schatz aus langer Verborgenheit wieder zu Tage gefördert und durch ſeine Kunſt auch in Deutſchland allgemein zugänglich gemacht zu haben. Die Ueberſetzung, ſo große Schwierigkeiten ſie nicht nur in Verſtändniß, Metrum und Reim, ſondern auch in dem Mangel eines kritiſch geſichteten Originaltextes zu überwinden hatte, iſt anerkannt eine durchweg meiſterhafte, und iſt für Calderon das geworden, was die Schlegel'ſche Ueberſetzung für Shakſpeare geleiſtet. Dem Original ſich überall möglichſt treu anſchließend, gibt ſie deſſen volle Schönheit ungeſchwächt wieder, und fließt in einer Pracht und Muſik der Sprache, wie ſie ſelten zu finden, ſo leicht und ungezwungen dahin, daß man eher glaubt, eine urſprüngliche Dichtung als eine Ueberſetzung vor ſich zu haben; es iſt gleichſam eine Wiedergeburt Calderon's im deutſchen Gewande, wie ſie eben nur einem Dichter möglich war. Die Ueberſetzung hatte denn auch gleich bei dem erſten Erſcheinen die lebhafteſte Theilnahme und einen wider Erwarten großen Leſerkreis gefunden; ja einzelne der überſetzten Feſtſpiele ſind ſeitdem ſogar, ganz ihrer urſprünglichen Beſtimmung gemäß, in klöſterlichen Erziehungsanſtalten Deutſchlands hie und da wieder mit vielem Glück zu theatraliſchen Aufführungen benutzt worden. Der Vorgang Eichendorff's hat ſpäter ſeinen trefflichen Landsmann, Franz Lorinſer, zu dem Entſchluß begeiſtert, ſämmtliche Autos von Calderon in die deutſche Sprache zu übertragen, nachdem er zu dieſem Zweck ſelbſt eine Reiſe nach Spanien nicht geſcheut. Die Ueberſetzung, rüſtig vorwärts ſchreitend, obwohl ſie der Eichendorff'ſchen an Schönheit nicht gleich, hat doch ihre eigenthümlichen Verdienſte, wozu namentlich die vielen dankenswerthen Erläuterungen gehören, die das Verſtändniß weſentlich erleichtern.

Um dieſelbe Zeit, wo jene geiſtlichen Schauſpiele ans Licht traten, begegnen wir Eichendorff zum erſtenmal auch auf einem anderen von ihm bisher noch unverſuchten Gebiete thätig, auf dem der literargeſchichtlichen Arbeiten, ſich auch hier als den gedankenvollen Meiſter bewährend. Eröffnet wurden dieſe Arbeiten durch eine Reihe höchſt geiſtvoller Aufſätze, für deren Veröffentlichung er die Münchener hiſtoriſch politiſchen Blätter gewählt hatte. Die gedachte, damals noch von ihren erſten Begründern Guido Görres und Georg Philipps trefflich redigirte Zeitſchrift enthält in den Jahrgängen 1846 und 1847 von Eichendorff eine Folge von Betrachtungen: „Zur Geſchichte der neuern romantiſchen Poeſie in Deutſchland"; ſodann: „Brentano und ſeine Märchen", — „Die deutſche Salonpoeſie der Frauen", „Landsknecht und Schreiber", — Die neue Poeſie Oeſterreichs" — „Die geiſtliche Poeſie in Deutſchland"; ſie ſind ihrem weſentlichen Inhalte nach in ſpätere Schriften des Verfaſſers aufgenommen und daher in den geſammelten Werken deſſelben nicht wieder beſonders abgedruckt worden.

Im Jahre 1845 hatte Eichendorff von Danzig aus mit ſeinem Bruder eine kurze Zuſammenkunft auf ſeinem Gute in Mähren gehabt, es war die letzte geweſen. Der Bruder, ſchon kränkelnd, ging mit dem Gedanken um, ſich ebenfalls aus dem Staatsdienſt zurückzuziehen und ſeine Lebenstage in Venedig zu beſchließen, für welches er ſtets eine beſondere Vorliebe gehegt. Bevor er dieſen Entſchluß jedoch zur Ausführung bringen konnte, ereilte ihn der Tod zu Innsbruck am 7. Januar 1849, wohin er während der Bewegungen des Jahres 1848 verſetzt worden war. Eichendorff hat den Verluſt des geliebten Bruders tief betrauert.

Im Herbſt des Jahres 1846 verließ Eichendorff Danzig und begab ſich mit ſeiner Gattin zunächſt nach Wien, um daſelbſt im perſönlichen Umgange mit naheſtehenden Freunden einige Zeit zu verweilen. Unterwegs entledigte er ſich noch der Aufgabe, eine junge Verwandte, welche mehre Jahre als Pflegetochter ſeinem Hauſe angehört, in Breslau dem Mutterhauſe der Urſulinerinnen als Novize zuzuführen. Er hatte lange gezögert, bevor er dem Wunſche des geliebten Pflegekindes nachgegeben; erſt als er die Ueberzeugung gewonnen, daß hier ein wirklicher innerer Beruf ſprach, hatte er ſich dem Vorhaben nicht länger verſchließen wollen. Das fromme treue Wirken der jungen Kloſterfrau hat ihm in der Folge immer die herzlichſte Freude bereitet.

Der Aufenthalt in Wien, welcher beinah auf ein Jahr ſich ausdehnte, brachte für unſern Dichter viel Angenehmes. Nicht nur, daß ihn ſo viele Erinnerungen ſeiner Jugend mit dieſer Stadt verbanden, das jetzige Wien wetteiferte nunmehr auch darin, die Anweſenheit des deutſchen Dichters in jeder Weiſe zu feiern. Wahrhaft enthuſiaſtiſche Ovationen wurden ihm von allen Seiten dargebracht, wie ſie eben nur der ſüdlichen Lebendigkeit der Wiener eigen, wie ſie aber Eichendorff in ſeiner Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit weder gewünſcht noch erwartet hatte. Faſt ſämmtliche öffentliche Blätter drückten die Freude aus, ihn in Wiens Mauern zu wiſſen, wiederholte Deputationen und Serenaden begrüßten ihn; die bekannte Literatengeſellſchaft Concordia, der wiener

Muſikverein, die Mitglieder des juriſtiſch-politiſchen Leſevereins, die niederöſterreichiſchen Landſtände in ihren geſelligen Abendzuſammenkünften bereiteten ihm beſondere Empfangsfeſtlichkeiten, der Künſtlerverein durch ein glänzendes Ballfeſt im Sophienbade, ſodaß Eichendorff über dieſes Halloh, wie er es nannte, ſcherzhaft in einem Familienbriefe bemerkte: „Was man in der Jugend ſich wünſcht, hat man im Alter vollauf. Dieſer alte Spruch trifft hier in Wien auch bei mir ein, die Leute wollen mich durchaus zum berühmten Mann machen.“

Bei dem Feſte der Concordia wurde Eichendorff, als er eintrat, von der ſich erhebenden Geſellſchaft mit einem ſo endloſen Sturme von Jubel und Händeklatſchen empfangen, daß er davon ſichtlich überraſcht und bewegt war; zwei Anweſende ſprachen Gedichte an ihn, und einen großen Theil des Abends trugen Opernſänger Eichendorff'ſche Lieder vor, von Deſſauer außerordentlich ſchön componirt. Das eine der Bewillkommnungsgedichte, von L. A. Frankl verfaßt, weil es zugleich bezeichnend für die damalige Stimmung in Wien iſt, möge hier Platz finden:

Wir grüßen dich im Eintrachtsbunde
Mit Jubel und zugleich gerührt,
Und nennen's eine ſchöne Stunde,
Die dich in unſern Kreis geführt.
Du weckſt das Bild vergangner Tage
In unſrer Seele tief,
Da er das Schwert warf in die Wage
Und „Wehe den Beſiegten“ rief.
Herb waren, doch auch ſchön die Zeiten,
Es galt der Mann noch, galt Geſang,
Stolz ſah das Vaterland dich ſchreiten
Tyrtäiſch kühn mit Schwert und Klang.
Und Funken ſprühte deine Leier

Und Lieder klirrte ſcharf dein Schwert,
Du wurdeſt freudig ein Befreier,
Zwiefachen edlen Lorbeers werth.
Wir rängen gerne auch, doch wen befehden?
Der Feind iſt da — doch unſichtbar!
Wir ſängen auch, ach, dürften wir nur reden,
Die Luſt zum Singen ſtirbt fürwahr! —
Vergib, wenn unſerm Gruß die Spuren
Sich eines Schmerzes angeſchmiegt,
Es iſt, als ob durch ſonnenhelle Fluren
Ein Wolkenſchatten eilig fliegt;
Und ſonnig iſt es uns entglommen,
Da du dem Kreiſe dich genaht, —
So ſei uns freudig denn willkommen,
Du Mann des Liedes, Mann der That!

So freundlich Eichendorff auch die ihm gezollten Aufmerkſamkeiten annahm, mehr als jenes an ſeine Perſon geknüpfte Gepränge galt ihm die treue Freundſchaft einiger Männer, die hier in gemeinſchaftlichem Wirken ſich zuſammengefunden. Es war dies zunächſt **Karl Ernſt Jarke**, der bekannte politiſche Schriftſteller, mit welchem Eichendorff ſchon früher in brieflichem Verkehr geſtanden, und auf deſſen dringenden Wunſch er hauptſächlich zu der Reiſe nach Wien ſich entſchloſſen hatte; ſodann **Friedrich von Hurter**, der berühmte Hiſtoriograph, und der Maler **Joſeph Führich**, Profeſſor an der wiener Akademie der Künſte, deſſen tiefſinnige wunderbar ergreifende Compoſitionen noch lange nicht die verdiente Würdigung und Verbreitung gefunden haben. Der Umgang mit dieſen geiſt- und gemüthvollen Männern gewährte Eichendorff eine große Freude. Die Sonntagsabende waren regelmäßig für die Zuſammenkünfte der Freunde beſtimmt, denen ſich auch andere Theilnehmer, wie Dr. **Fick**, der Erzieher des nachmaligen Kaiſers Franz Joſeph, **Kaltenbeck**, P. **Madelener** angeſchloſſen hatten, und wo oft bis in die Nacht hinein im bedeutenden anregenden Geſpräche verweilt wurde. In jenem Kreiſe hatte Eichendorff zuerſt das Manuſcript ſeiner neueſten Schrift über die Romantik mitgetheilt, welche mit Jubel begrüßt ward.

Zahlreich waren auch die ſonſtigen wiſſenſchaftlichen und geſelligen Verbindungen, die Eichendorff, weniger aufſuchend als von allen Seiten mit wahrhaft liebenswürdiger Theilnahme aufgeſucht, in Wien damals anknüpfte. Wir nennen darunter insbeſondere den gewandten vielſeitigen Gelehrten Profeſſor St. **Endlicher**, den ſinnigen Denker Ernſt **Freiherrn von Feuchtersleben**, den ſpätern Unterrichtsminiſter **Grafen Leo Thun**, die geiſtvollen Brüder Freiherren **Clemens** und **Karl von Hügel**, Metternich's Hausfreunde, von denen namentlich der Letztere durch ſeine wiſſenſchaftlichen Reiſen, ſein Werk über Kaſchmir und nicht minder durch ſeinen prachtvollen Garten zu Hitzing ſich einen europäiſchen Ruf erworben; ferner den Dichter **Adalbert Stifter**, Baron **Sommaruga**, den Freiherrn Anton **von Doblhoff**, ſpäteren k. k. Geſandten im Haag, ſowie endlich den Fürſten **Friedrich Schwarzenberg**, den Verfaſſer der genialen Skizzen „aus den Papieren eines verabſchiedeten Lanzknechts“, denen Eichendorff in ſeinem „Landsknecht und Schreiber“ eine ſo anerkennende und geiſtreiche Beſprechung gewidmet hat. Die Dichter Anaſtaſius Grün (Graf Auersperg), Grillparzer, Friedrich Halm (Freiherr von Münch-Bellinghauſen), Bauernfeld, Caſtelli lernte Eichendorff ebenfalls kennen, ohne ihnen jedoch perſönlich näher zu treten. Die Herzogin **Julie von Anhalt-Köthen**, eine durch Geiſt und Wohlthun ausgezeichnete Frau, welche als Witwe in Wien lebte, bezeugte unſerem Dichter fortdauernd die wärmſte Theilnahme; ſie ſtarb noch während Eichendorff's Anweſenheit in Wien, tiefbetrauert von Allen, welche ſie kannten, nicht am wenigſten von den zahlloſen Armen, denen ſie ſtets die unermüdeteſte Helferin geweſen.

Das Werk über die Romantik hatte Eichendorff bereits in Danzig begonnen, in Wien vollendete er daſſelbe und ließ es noch im Frühjahr

1847 unter dem Titel: „Ueber die ethiſche und religiöſe Bedeutung der neueren romantiſchen Poeſie in Deutſchland“ (Leipzig bei Liebeskind) erſcheinen. Es iſt die erſte größere Schrift, in welcher der Dichter Umſchau haltend auf dem Gebiete einer der denkwürdigſten Literaturperioden, zugleich ſeine eigenen Anſichten über das Weſen der Poeſie und ihre Bedeutung für ſittliche und nationale Bildung niedergelegt hat. Zweck und Inhalt der Schrift ſind in dem Titel genau bezeichnet. Ihre Aufgabe war, wie der Verfaſſer auch noch im Vorwort bemerkt, weder eine äſthetiſche Würdigung noch auch eine vollſtändige Geſchichte der neueren Romantik überhaupt, ſondern nur eine nähere Beſprechung derjenigen deutſchen Dichter, in denen die ethiſchen und religiöſen Momente der romantiſchen Poeſie oder ihre ſpäteren Uebergänge in ein anderes geiſtiges Gebiet beſonders leuchtend hervortreten; ſie wollte eben jenen Grundton der genannten Literaturepoche nachweiſen, und mitten in der Verwirrung von Sympathien und Abneigungen, Mißverſtändniſſen und Vorurtheilen die Stellung klar machen, welche die Romantik in dem allgemeinen Bildungsgange der Nation einzunehmen ſcheint. Es iſt gewiß von hohem Intereſſe, gerade Eichendorff, der ſelbſt Dichter und jene Periode als einer ihrer reinſten Repräſentanten ſchaffend mitgelebt, über dieſe wichtigen Fragen ſich äußern zu hören; — und er hat es gethan, der falſchen Romantik die wahre entgegenſetzend, mit einem edlen, ihm wohl anſtehenden Selbſtbewußtſein. Nachdem in der Einleitung die der Romantik vorhergegangene Epoche des Rationalismus, in welcher aber ſchon Leſſing, Hamann und Herder das Saatkorn einer neuen Zeit ausgeworfen, nach ihren Hauptrichtungen geiſtvoll ſkizzirt worden, geht das Buch zur Beſprechung der Romantik ſelbſt über, Größe und Schuld, Reichthum und Verfall derſelben in ihrer inneren Nothwendigkeit darlegend. Die eigentliche Aufgabe der Romantik erblickt Eichendorff in der chriſtlich-religiöſen Durchdringung und Wiederbelebung von Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben. Die wahre Poeſie iſt durchaus religiös und die Religion poetiſch, und eben dieſe geheimnißvolle Doppelnatur darzuſtellen, bildete den großen Inhalt der Romantik, ihre Aufgabe war daher ebenſo ſehr eine ethiſche als äſthetiſche; was die Romantik unternommen, ebenſo ſehr ein Werk der Geſinnung als der Kunſt. Aber die Romantiker überſahen dieſen Zuſammenhang gar bald und erfaßten ihre Aufgabe mehr und mehr als eine blos äſthetiſche; ſie hatten ſich zwar von friſcher Jagdluſt fortgeriſſen durch das wuchernde Schlingkraut der rationaliſtiſchen Wüſte tapfer durchgehauen, ſtutzten aber, als ſie nun plötzlich vor der vergeſſenen alten Kirche ſtanden. Sie wollten allerdings das Poſitive, aber nicht aus gläubigem Eifer, ſondern um des Geheimnißvollen und Wunderbaren, um des ſchönen Heiligenſcheins willen, der das Poſitive umgibt, mit einem Wort, ſie verfochten etwas, woran ſie im Grunde ſelbſt nicht mehr glaubten. Daher jene Unſicherheit und Verwirrung, und aus jener Verwirrung, weil ſie den Nerv des Ganzen traf, jene innere Zerriſſenheit, welche namentlich die letzten Stadien der Schule charakteriſirt und nichts mehr von der kecken Zuverſicht und Morgenfriſche weiß, mit der noch die erſten Romantiker im Vollgefühl des guten Gewiſſens ausgezogen waren. Nicht in ihren Intentionen lag der Verfall der romantiſchen Poeſie, ſondern in ihrem eigenen Abfall von jenen Intentionen, der ſich ſelbſt auf dem eigentlich künſtleriſchen Gebiete in jener vornehm-ironiſchen Behandlung des Inhalts und in einer den letztern erſetzenden bloßen Form und Manier kundgab. Das Alles iſt in dem Buche prächtig geſagt, reich durchflochten mit den geiſtvollſten Bemerkungen über das Weſen echter Poeſie und in einer eingehenden wahrhaft kritiſchen Würdigung der einzelnen romantiſchen Dichter, von Novalis, Tieck und den beiden Schlegels bis herab zu den letzten Ausläufern. Der Romantik wird ihr Recht gegen die Verunglimpfungen einer ſpätern Zeit überall entſchieden gewahrt, wenn auch ihre Irrthümer und Gebrechen, die ſie mit allem Menſchlichen gemein hatte, eine ebenſo entſchiedene als ſtrenge Rüge gefunden haben. Es wird darauf hingewieſen, wie der durch die Romantik bewirkte geiſtige Aufſchwung nicht allein die Poeſie von Grund aus verjüngt, ſondern in gleicher Weiſe auch alle übrigen Richtungen der neueren Bildung, Politik, Philologie und Medicin nicht ausgeſchloſſen, erfriſchend und belebend durchdrungen. Namentlich wird auch der gedankenloſe Vorwurf, als habe die Romantik einem politiſchen Quietismus gehuldigt, gründlich abgefertigt War ſie es ja, die zuerſt deutſchen Sinn und deutſches Recht geweckt, an Tugenden erinnerte, welche der Gegenwart noth thaten, unausgeſetzt zur Umkehr aus der moraliſchen Verweſung mahnte, und das Alles zu einer Zeit, wo Napoleon ſein Schwert über Deutſchland gelegt hatte und wo es keine müßigen Spaziergänge europamüder Poeten galt, ſondern wo es darauf ankam, das Leben für den Ernſt des Lebens einzuſetzen. Wie die Romantiker direct und indirect den großen Freiheitskrieg gerüſtet, ſo haben ſie auch perſönlich in der Stunde der Entſcheidung zum Schwert gegriffen und mannhaft das Vaterland befreien helfen. Zugleich iſt Eichendorff's eigener Standpunkt innerhalb der Schule, mittelbar wenigſtens, dadurch treffend bezeichnet und ſein Buch iſt, wie ſchon anderswo richtig bemerkt worden, eine weſentliche Bereicherung der Literaturgeſchichte, ein unerläßliches Gegengewicht gegen mancherlei parteiiſche Darſtellung und oberflächliche Auffaſſung; es iſt ein Hauptzeuge, der vor Abſchluß der Acten und des Urtheils jedenfalls berückſichtigt werden muß. In ſeinen ſpäteren literar-hiſtoriſchen Schriften — Geſchichte des deutſchen Romans, des Dramas und der poetiſchen Literatur überhaupt — hat Eichendorff Veranlaſſung genommen, ſeine Darſtellung der Romantik im Einzelnen noch näher zu begründen. —

Einen Theil des Sommers 1847 hatte Eichendorff unfern Wiens in dem reizenden Baden zugebracht, wo er die Freude genoß, mit ſeiner ſeit mehren Jahren dort lebenden talentvollen Schweſter Luiſe wieder zuſammenzutreffen. Im Herbſt des genannten Jahres verließ er endlich Wien, reichbefriedigt von Allem, was ihm dort zu Theil geworden, aber auch nicht ohne die beſtimmte Vorausſicht jener politiſchen Stürme, die über Oeſterreich nicht minder wie über das geſammte Vaterland ſchon ſobald hereinbrechen ſollten. Es gab wenige Kreiſe Wien's, in welchen man nicht ſchon damals den revolutionärſten

Geſinnungen begegnen konnte, die jüngere Literatenwelt trug dieſelben ſogar mit einer gewiſſen Oſtentation bei jeder Gelegenheit öffentlich zur Schau, von einer ſonſt allmächtigen Polizei darin mehr gefürchtet als behindert. Die Spannung der Gemüther, die Unterwühlung der Autorität in der öffentlichen Meinung war unverkennbar eine ſolche geworden, daß es nur des erſten beſten zündenden Funkens zu bedürfen ſchien, um die gewaltſamſte Exploſion herbeizuführen. Und ſie iſt in noch höherem Grade erfolgt, als der beſorgteſte Patriot zu befürchten wagte.

Von den Freunden, die Eichendorff in Wien zurückgelaſſen, ſind mehre bald darauf aus dem Leben geſchieden, wie Feuchtersleben, Clemens von Hügel, Endlicher, zum Theil ein Opfer der traurigen politiſchen Ereigniſſe; auch Jarke, mit dem er noch kurze Zeit einen Briefwechſel unterhalten hatte, ſtarb ſchon im Jahre 1852.

Eichendorff beabſichtigte ſeinen Wohnſitz fortan wieder in Berlin zu nehmen, wo ihm die reichlichſten litterariſchen Verbindungen zu Gebote ſtanden und wohin inzwiſchen auch ſein Schwiegerſohn, der Hauptmann Beſſerer von Dahlfingen, als Compagniechef im königl. Cadettencorps verſetzt worden war. Aber der Aufenthalt ſollte zunächſt nur von kurzer Dauer ſein. Der Dichter hatte ſeinen 60. Geburtstag noch ſoeben im Kreiſe ſeiner ganzen um ihn verſammelten Familie heiter gefeiert, als wenige Tage darauf, am 18. März 1848, die Hauptſtadt bereits in den vollen Flammen des Aufruhrs ſtand. Straßen- und Barrikadenkampf hatte ſich gerade in dem von Eichendorff bewohnten Stadttheile mit beſonderer Heftigkeit feſtgeſetzt, ſodaß er mit ſeiner und des Schwiegerſohns Familie während der Nacht zur Sicherung des Lebens wiederholt den Aufenthalt wechſeln und in fremden Häuſern Zuflucht ſuchen mußte. Am andern Morgen ging er mit der von den Schrecken der Nacht erkrankten Gattin und den Kindern ſeiner Tochter nach dem friedlicheren Cöthen, wo die Gattin längere Zeit krank daniederlag, und im Juni 1848 endlich nach Dresden. In dieſer heiteren, durch Kunſt und Naturſchönheiten ſo bevorzugten Reſidenz, dem deutſchen Florenz, verweilte Eichendorff faſt volle zwei

Jahre, obgleich ihn der Aufſtand im Mai 1849 auch von hier wieder auf einige Zeit nach Cöthen vertrieben hatte. Der Aufenthalt in Dresden gefiel ihm ſo wohl, daß er mit dem Gedanken umging, ſich dauernd dort niederzulaſſen, doch hinderten Rückſichten anderer Art die Ausführung. Geraume Zeit hindurch bewohnte er hier das allen Beſuchern von Dresden wohlbekannte Linke'ſche Bad, hart an der Elbe gelegen und mit ſchöner Ausſicht auf Fluß und Stadt, wo Concerte und ein treffliches Sommertheater abendlich immer ein zahlreiches Publikum verſammelten. Ein junger Dichter, Dr. Leberecht Dreves aus Hamburg, der ſich ebenfalls dort eingemiethet, war damals ſein ſteter, ihm ſehr liebgewordener Gefährte. Eichendorff hat ſpäter deſſen Gedichte, mit einem Vorwort verſehen, in die Welt eingeführt, das erſte und einzige Mal, wo er zu ſolchem Autordienſte ſich herbeiließ. Im Uebrigen lebte Eichendorff in Dresden in großer Zurückgezogenheit, ſeinen Umgang nur auf wenige Familien beſchränkend, deren Bekanntſchaft er zufällig gemacht hatte.

An den politiſchen Ereigniſſen jener erregten Tage nahm Eichendorff den lebendigſten Antheil. Es gab Augenblicke, wo er trotz ſeines Abſcheues vor allem revolutionären Treiben ſich dennoch der Hoffnung hingeben konnte, daß durch Gottes Zulaſſung aus dem allgemeinen Umſturz eine neue Aera wahrer Freiheit hervorgehen könne, aber ſein offener Blick täuſchte ihn nicht über das Trügeriſche ſolcher Hoffnungen. Es war der Blick eines Mannes, der auch für weltliche Dinge und die Erſcheinungen im Völkerleben keinen andern Maßſtab kennt als den einer höheren ſittlichen Ordnung. Der leichte Sieg der Reaction war ihm durchaus nicht unerwartet, aber ſo ſehr ſie auch durch das Vergangene bedingt ſein mochte, ſie durfte auch ihrerſeits die gewieſenen Grenzen nicht überſchreiten. Wie Eichendorff über die Bedeutung jener Zeitbegebenheiten im Allgemeinen gedacht, hat er in ſeinem Werk über den deutſchen Roman (1851) ſelbſt ausgeſprochen, indem er dort ſagt: „Es iſt von einer gewiſſen Seite her jetzt Mode geworden, dem Jahre 1848 alles nur erſinnliche Schlechte zuzuſchreiben und ihm dagegen jede hiſtoriſche Bedeutſamkeit abzuſprechen. Aber was da Verkehrtes geſchehen, war nicht die Schuld jenes Jahres, ſondern der früheren Decennien. Das ſollte man wohl bedenken und nicht das Neue nun wieder mit dem Alten anfangen wollen, das doch nach dieſen Früchten unmöglich ſo überaus vortrefflich und unfehlbar ſein konnte. Es iſt thöricht und von uns gehörigen Orts auch überall gerügt worden, daß die ſeichten Aufklärer und ihre terroriſtiſchen Nachfolger die ganze große Vergangenheit ausſtreichen, um ihre kleine Gegenwart an die Stelle zu ſetzen; aber es iſt ebenſo thöricht, die Gegenwart mit ihren unabweisbaren Exiſtenzen zu ignoriren und das Vergangene als Zukunft fixiren zu wollen, als ob nicht alle drei Zeitverwandlungen ein unzertrennlicher Strom wären. Das Wahre iſt freilich immer wahr und inſofern ſtabil, aber es wiederholt und verjüngt ſich, in Sitten wie in Staatseinrichtungen, ſtets in neuen zeitgemäßen Formen. Es nützt daher gar nichts, mit den Revolutionen zu brechen, ſondern mit dem, was die Revolutionen erzeugt, und gegen unſichtbare Gedanken mit Bayonetten fechten, iſt allezeit eine Donquixoterie; ſie gehen wie ein Miasma durch die Luft über die Bayonette aller Sanitätscordons hinweg und laſſen ſich nieder, wo und wann ihnen die Atmoſphäre eben zuſagt... Vor Allem aber ſollten, da nun einmal die Religion faſt überall in Politik umgeſchlagen, die Regierungen es herzhaft wagen, die Politik wieder religiös zu machen, und in ihrem öffentlichen Leben mit dem engbrüſtigen Egoismus, dem falſchen Schein, mit einem Wort: mit der Lüge, die doch niemand mehr glaubt, zu brechen. Wir dürfen uns heutzutage keine vergeblichen Illuſionen machen, die Völker haben mit dem religiöſen Glauben auch die Ehrfurcht verlernt, ohne die keine Regierung möglich iſt. Wie ſollen ſie dieſelbe wiedergewinnen durch unmoraliſche Spiegelfechterei und diplomatiſche Kunſtſtücke? Schlauheit iſt jederzeit nur eine Nothwaffe der Dummheit, und nur der ſchon Schwankende fängt an zu balanciren. Nicht auf dieſer equilibriſtiſchen Weisheit daher, die doch über kurz oder lang einmal vom Seile fällt, ſondern auf der *Gerechtigkeit* beruht alle

Ordnung; es gibt aber nicht zweierlei Gerechtigkeit auf Erden, eine nach unten und eine andere nach oben.“ — Die Verfaſſungsänderung in ſeinem engern Vaterlande Preußen begrüßte Eichendorff zwar als einen nothwendigen weſentlichen Fortſchritt, inſofern der bisherige Zuſtand im Drange der Gefahr ſich völlig ohnmächtig erwieſen hatte, über die Tragweite dieſer Conceſſion an den Geiſt der Zeit machte er ſich indeß durchaus keine Illuſionen und war weit entfernt, in ihr das Heilmittel für alle wirklichen und eingebildeten Mängel zu erblicken. Denn das Recht — wie er ſagt — geht nicht von dem Vertrage, ſondern der Vertrag von dem Rechte aus; es gibt dieſes wohl jenem, nicht aber der papierne Vertrag dem Rechte Beſtand, und nicht die Beſiegelung, ſondern die wechſelſeitige rechte Treue bleibt immer und überall die Hauptſache, der Vertrag an ſich iſt nur eine Arznei der erkrankten Treue. In der deutſchen Einheitsfrage, die damals wieder eine ſo hervorragende Rolle zu ſpielen anfing, ſtand Eichendorff entſchieden zur ſogenannten großdeutſchen Partei, indem er es mit allen Beſonnenen und Unbefangenen für gleich thöricht und unpatriotiſch hielt, mit Ausſchluß des mächtigen Oeſterreichs ein neues Deutſchland conſtruiren, die Einigung mit der Erneuerung der alten Zwietracht und mit einem Act der tollſten Selbſtverſtümmelung beginnen zu wollen.

Die Poeſie Eichendorff’s blieb von den Ereigniſſen und Stimmungen jener Zeit natürlich nicht unberührt. In einer großen Anzahl Gedichte, faſt alle während des Aufenthaltes in Dresden entſtanden, hat er dieſelben zum Gegenſtand ſeiner Betrachtung, Mahnung und Rüge gemacht. Die Mehrzahl dieſer Zeitgedichte, welche er ſelbſt zu ſeinen gelungenſten zählte, hat er aus Gründen, die wir nicht kennen, ſpäter wieder vernichtet; die wenigen übriggebliebenen, durch Energie und Schönheit ausgezeichnet, laſſen den Verluſt nur umſomehr beklagen. Von der ironiſchen Seite faßt den Gang der Begebenheiten das köſtliche Märchen „Libertas und ihr Freier“ auf, ebenfalls in Dresden 1849 niedergeſchrieben. Wie der große Negromant Pinkus die landſtreichende Libertas auf ſeinem modernen Feudalſchloſſe im

Namen der Geſittung verhaftet und feſtgehalten, der ſchlaue Dr. Magog ſich alsdann aufgemacht, um ſie mit Hülfe des leicht beredeten Rieſen Rüpel für ſeine ſelbſtſüchtigen Zwecke zu befreien, ſtatt der erhofften Libertas aber durch ein Mißverſtändniß nur des Pinkus handfeſte Silberwäſcherin Marzebille gewinnt, mit der er froh davoneilt, ſie wahrſcheinlich noch heute für die Libertas haltend, während der betrogene Rüpel, arm wie zuvor, verdroſſen in ſeinen Urwald zurückkehren muß, die wirkliche Libertas dagegen durch die Geſpielen ihrer Jugend, die befiederten Sänger des Waldes, inzwiſchen wirklich befreit, nach dem Traumſchloß der Elfen entflohen ſein ſoll, welches ſeitdem aber niemand wieder aufgefunden hat: — dies und Anderes iſt in dem Märchen allerliebſt erfunden und erzählt; ein heiteres Spiel der Phantaſie, in welchem der Dichter den Inhalt der Zeit in poetiſchem Reflexe wiedergibt. Es iſt vom Dichter ſelbſt nie veröffentlicht worden und erſcheint zuerſt in gegenwärtiger Geſammtausgabe ſeiner Werke.

Die ſogenannte politiſche Poeſie, wie die neuere Zeit ſie in Aufnahme gebracht, war übrigens durchaus nicht im Geſchmacke Eichendorff's, ſie galt ihm kaum mehr als Poeſie. In ſeinem Werke über die Romantik ſagt er darüber ebenſo treffend als ſchön: „Die äußeren Staatsformen, ſie mögen als Recht oder Mißbrauch, als Verfaſſung oder als öffentliche Meinung ſich kundgeben, ſind immer nur die Reſultate der inneren Geſchichte, des normalen oder verkehrten Bildungsproceſſes eines Volkes; hiſtoriſch gegebene Größen, aus welchen der ordnende Weltverſtand, den wir Regierungskunſt nennen, ſeine Gleichungen zu machen hat, um die unbekannte Größe des Ewigen zu finden. Die Aufgabe der Poeſie dagegen iſt nicht, das, was der Wogenſchlag der Zeit als Begriffe abgelagert, prüfend zurechtzulegen, nicht das Erkämpfte, ſondern der Kampf, das Werdende, mit einem Wort: das dramatiſche jenes Bildungsproceſſes ſelbſt darzuſtellen. Die Staatskunſt iſt wie die Aſtronomie; wie dieſe den Wandel der Geſtirne, ſo ſucht jene das ewige Geſetz der Bewegungen und Wechſelbeziehungen der ethiſchen Kräfte der Menſchheit zu entdecken, um das natürliche Planetenſyſtem der Geſellſchaft herzuſtellen. Aber die unſichtbare bewegende Urkraft, von der dieſes Geſetz eben nur der Ausdruck iſt, zu ergründen und zum waltenden Bewußtſein zu bringen, werden beide jederzeit der Philoſophie und Poeſie überlaſſen müſſen. Will daher die Poeſie auf dem Boden des Volkslebens bildend wirken — und welche echte Poeſie hätte das nicht gewollt? — ſo muß ſie nicht über das fait accompli der Bildung, über die auf der Oberfläche treibenden Thatſachen unberufen mitſchwatzen wollen, ſondern in die geheimnißvolle Werkſtätte ſelbſt, wo die Thatſachen geboren und die draußen auszuprägenden Metalle erzeugt werden, ſich verſenken, die Erinnerungen, Kräfte und Tugenden weckend, aus denen heraus der geſunde Staat ſich aufbaut oder verjüngt. Das kann ſie aber nur, indem ſie das religiöſe Volksgefühl belebt, in welchem alle jene Tugenden wurzeln.“ Und an einem andern Ort fügt Eichendorff hinzu: „Nirgend liegt die Gefahr für die Poeſie näher, als gerade auf dieſem Gebiete, die Gefahr nämlich ihrer völligen Unterjochung durch den Stoff, durch die ſich ungeſtüm kreuzenden Intereſſen der Parteien und des Winkelpatriotismus, durch die feige Scheu vor dem Urtheil der Menge. Der Dichter ſoll nicht neutral ſein, und es hat auch bei ſeiner erregbaren Natur gar keine Noth damit; kein wahrer Dichter wird von den großen Bewegungen der Gegenwart im tiefſten Herzen unerſchüttert bleiben. Aber er ſoll mit dem Ernſt und der Treue, für welche jeder öffentliche Charakter vor Gott und Menſchen verantwortlich iſt, nur für das, was er nach dem Maß ſeiner Einſicht in der allgemeinen Verwirrung für wahr und recht erkannt, redlich Partei nehmen und nichts danach fragen, ob ihm die Menge ihr „Gut gebrüllt, Löwe!“ zurufe. Und eben das iſt für den Dichter, weil ihm außer der Rettung des ewigen Rechtes und der Wahrheit zugleich auch die der Schönheit anvertraut iſt, doppelt ſchwierig in ſolcher Zeit. Denn niemand kann mitten im Schiffbruch die Pracht des wogenden Meeres beſchreiben, die Woge geht über ihn hinweg, und der Schrei der Leidenſchaft und Verzweiflung iſt noch kein Gedicht.“

In ſolchem Sinne allein, dem höchſten und wahren, ſind Eichendorff's patriotiſche Lieder, die ſeiner Jugend ſowohl als die des ſpäteren Alters, als politiſche zu bezeichnen, die deshalb aber auch mit den Wellen der Zeit nicht verrinnend ihre ewige Geltung behalten, während alle lediglich im Dienſte des Augenblicks ſtehende Tendenzpoeſie mit dieſem ſelbſt in der Regel untergeht wie ſie gekommen.

Im November 1850 kehrte Eichendorff wieder nach Berlin zurück. In glücklicher Ruhe und ungeſtört ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten lebend verweilte er hier die nächſten fünf Jahre. Er ſelbſt fühlte ſich ſo durchaus wohl, heiter und frei, den Abend ſeines Lebens ſo reichgeſegnet mit Allem, was er billigerweiſe nur wünſchen konnte, daß er in einem Familienbriefe damals ſchrieb: „Möge dir der Himmel dereinſt auch ein ſo ruhiges und zufriedenes Alter beſcheeren wie mir!“ Die älteren berliner Freundeskreiſe waren durch den Tod ſchon vielfach gelichtet worden, um ſo treuer hielt Eichendorff zu den wenigen noch übriggebliebenen, und namentlich war es wieder der edle **Savigny** und deſſen geiſtvolle Gattin, mit denen er viel verkehrte. Für Frau von **des Bordes**, Savigny's Schwägerin, verfaßte er damals eine warme herzliche Empfehlung ihrer neuerſchienenen geiſtlichen Lieder; auch **Bettina von Arnim**, das geniale „Kind“, ſah er dort oft. Mit **Joſeph von Radowitz**, **Peter von Cornelius** und **Auguſt Kiß** war Eichendorff in nähere Berührung getreten; mit dem letzteren, ſeinem oberſchleſiſchen Landsmann, conferirte er Namens des Comités viel über das Standbild, welches dem Könige Friedrich Wilhelm III. in Königsberg geſetzt werden ſollte und jetzt eine Zierde der Stadt bildet. Sein eigenes gaſtliches Haus verſammelte gleichzeitig wie in früheren Jahren zahlreiche Freunde von nah und fern; unter ihnen befand ſich auch **Auguſt Reichenſperger**, der bekannte Landtagsabgeordnete, mit welchem Eichendorff noch ſpäter in Briefwechſel geſtanden. Von den jüngern Freunden, die ſich ihm angeſchloſſen, hatte vornehmlich Jégor von Sivers aus Livland, der Verfaſſer der „Palmen und Birken“, des Dichters Zuneigung gewonnen; das ſchöne Abſchiedslied vom Jahre 1853 bezeugt, welche Theilnahme Eichendorff dem wackern Poeten und Reiſenden geſchenkt.

Eine beſonders ehrende Anerkennung ward unſerm Dichter zu Theil, als im Jahre 1853 Bayerns geiſtvoller König ihm den neugeſtifteten Maximiliansorden für Wiſſenſchaft und Kunſt verlieh. Eichendorff hatte auf ſolche Auszeichnungen zwar nie einen großen Werth gelegt, dieſe erfreute ihn doch.

Am 28. April 1853 war Ludwig Tieck hochbejahrt geſtorben, Eichendorff hatte ihn im Leben nie geſehen; es war ein wehmüthiger Anblick, als man in dem ſtillen Zuge, welcher den erſten Begründer und Streiter der Romantik zum einſamen Friedhof geleitete, nun auch den letzten noch übriggebliebenen Kämpfer derſelben gewahrte, rüſtig zwar noch, aber auch ſchon ein Greis.

Die Sommermonate pflegte Eichendorff nicht in Berlin, ſondern, wie dies auch früher bisweilen geſchehen, auf ſeinem Gute Sedlnitz bei Freiberg in Mähren zuzubringen, einem alten Lehnsſitz der Familie, inmitten des ſogenannten Kuhländchens belegen. Das Kuhländchen, an die waldigen Vorberge der Karpaten gelehnt und um die Quellen der Oder reich und fruchtbar ſich hinziehend, iſt der Sitz einer durchaus deutſchen braven Bevölkerung, die ſich unvermiſcht in der ſlaviſchen Umgebung erhalten und zugleich bekannt iſt durch eigenthümliche Sitte und Dichtung. Die Volkslieder des Kuhländchens, von Hugo Meinert 1817 zuerſt geſammelt, haben daſſelbe ſogar literariſch zu einer gewiſſen Geltung gebracht. Eichendorff verweilte hier immer außerordentlich gern, und auch die Gutsangehörigen, ſeit Jahrhunderten an die Familie gewöhnt, ſahen den wohlwollenden Herrn ſtets mit erneueter Freude in ihr anmuthiges Thal zurückkehren, ihn mit feſtlichen Aufzügen und Ständchen begrüßend. Es war das ſchönſte Verhältniß gegenſeitigen Vertrauens, welches ſelbſt die Wirren von 1848 nur wenig und vorübergehend zu trüben vermochten. In der grünen Abgeſchiedenheit dieſes Landſitzes hat Eichendorff viel gedichtet und geſchrieben, er genoß dort, wie er ſelbſt ſcherzhaft zu ſagen pflegte, einer wahrhaft claſſiſchen Muße, zugleich Körper und Geiſt kräftigend in der reinen Bergluſt der Karpaten und auf den täglichen ausgedehnten Spaziergängen in Wald und Feld. Selbſt das alte barocke Schloß war ihm ſo lieb geworden, daß er deſſen Unbequemlichkeiten nur ungern gegen einen modernen wohnlichern Comfort vertauſcht hätte.

Die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit des rüſtigen Greiſes, weit entfernt in dem zunehmenden Alter eine Schranke zu finden, ſchien ſich im Gegentheil mit den Jahren nur immer reicher zu entfalten. Mit beſonderer Vorliebe hatte Eichendorff ſich jetzt namentlich literargeſchichtlichen Studien zugewendet, und wir verdanken ihnen nächſt der Schrift über die Romantik noch mehre Werke, die durch echte Kritik, geniale Auffaſſung und höchſte Vollendung in Styl und anmuthsvoller Darſtellung ſich auszeichnend, unſere Literatur auch auf dieſem Gebiete dauernd bereichert haben. Schon das Jahr 1851 brachte die in vielem Betracht ſo intereſſante Schrift: „Der deutſche Roman des 18. Jahrhunderts in ſeinem Verhältniß zum Chriſtenthum“ (Leipzig bei F. A. Brockhaus), welche im genannten Jahre auch verfaßt worden war. Von der Betrachtung ausgehend, daß die Poeſie immerdar einen untrüglichen Spiegel für Sitte und religiöſe Anſchauungsweiſe bilde, bei uns Deutſchen aber unter allen Dichtungsarten bis jetzt nur der Roman der einzig zuverläſſige poetiſche Ausdruck der geiſtigen Zuſtände geblieben, da wir noch immer kein nationales Schauſpiel beſitzen, ſtellt ſich das Buch die Aufgabe, die ſittlichen und religiöſen Wandlungen Deutſchlands im vorigen Jahrhundert, die in unſerem Roman hieroglyphiſch angedeutet liegen, näher nachzuweiſen. Nachdem die Einleitung treffend dargethan, wie der Roman weſentlich chriſtlichen Urſprungs iſt, indem das Chriſtenthum die Poeſie immer mehr von der äußeren Welt nach der inneren, vom Realen zu Gemüthszuſtänden, von Handlungen zu Charakteren, vom plaſtiſchen Epos zur idealen Seelenſchilderung überführte, welche gerade das Eigenthümliche des modernen

Romans bildet, wird die Geſchichte des Romans in Deutſchland während der früheren Jahrhunderte in ihren Hauptzügen und hervorragendſten Erſcheinungen beſprochen, die fortlaufende Wechſelbeziehung zwiſchen Leben und Dichtung beleuchtet, und wie allmälig die Lineamente der neuern Zeit ſich herausgebildet, auf deren Wetterſcheide als Urtypus des modernen Romans der „Simpliciſſimus“ erſcheint. „Das bewegende Princip des 18. Jahrhunderts iſt die Aufklärung, ihr Kampf mit den widerſtrebenden Kräften um die Alleinherrſchaft bildet faſt den ganzen Inhalt dieſes Zeitraums, im Leben wie in der Literatur. Keine geiſtige Aufgabe iſt ſo häufig wie dieſe mißverſtanden, von den Einen hochgefeiert, von den Anderen verketzert, und der Streit iſt umſo hartnäckiger und erbitterter geführt worden, da beide Parteien in gewiſſem Sinne Recht haben. Es iſt gewiß nichts ſo natürlich, edel und chriſtlich, als das menſchliche Streben nach Licht, ein reformatoriſcher Gebrauch der Vernunft. Auch iſt es an ſich unverfänglich, daß dieſes Streben, indem es eben Alles, was das Licht bedeckt oder verhüllt, zu beſeitigen ſucht, urſprünglich verneinend erſcheinen muß. Allein hier liegt auch ſchon das Verführeriſche für den menſchlichen Geiſt und es ſcheiden ſich die Wege. Wo nämlich die Aufklärung ihre Waffe der Verneinung nicht mehr als bloßes Mittel zu höheren Zwecken betrachtet und vergißt, daß ſie nicht ſelbſt das Licht ſei, ſondern auf daß ſie von dem Lichte Zeugniß gebe, — wo ſie daher in vermeintlicher Conſequenz ſelber das Licht machen und alles Licht außer ihr verneinen will, da iſt es eine falſche Aufklärung. Dieſe falſche Aufklärung iſt keineswegs erſt eine Erfindung der Reformation, ſie wurzelt und beginnt vielmehr weit früher in dem allgemeinen Proteſtantismus der menſchlichen Natur; aber ſie hat ſich vorzüglich der Reformation, ihrer Conſequenzen und wechſelnden Stimmungen bedient, um ſich endlich im 18. Jahrhundert als eine förmliche Philoſophie des Lebens herauszubilden.“ Wie dieſe Lebensphiloſophie nun die verſchiedenſten Phaſen durchlaufend im Roman zum Ausdruck gelangt, als Naturreligion, Religion der bloßen Moral und Pietismus, Vernunft — und Humanitätsreligion, äſthetiſches Chriſtenthum und Antichriſtenthum, wird in lebendigen, ebenſo anregend als geiſtvoll geſchriebenen Schilderungen vortrefflich ausgeführt; überall begegnen wir den tiefſten Gedanken über Poeſie und ihre Stellung zur Religion, über geiſtliche und politiſche Dichtung, über die Aufgabe des ſogenannten Volksſchriftſtellerthums u. ſ. w., denen zum Theil eigene Abſchnitte gewidmet ſind. Nach einem Rückblick auf die gegenwärtige Zeit und die Verirrungen der neueren jungdeutſchen Poeſie, — die keinen Inhalt hat, als ihre Leidenſchaft und das dämoniſche Spiel der losgebundenen Elementargeiſter, und die an den äußerſten Grenzen menſchlicher Freiheit und Willkür angelangt, fauſtiſch taumelnd über dieſe hinausverlangt, und da auf dieſer wüſten Höhe der Verſucher an ſie herangetreten, ſich mit ihrem Herzblut ihm verſchrieben und vor Baal das Knie gebeugt, der ihr dafür zwar Macht gegeben über alle Lande und Weltherrlichkeit, als falſcher Geſell ihr aber zugleich heimlich den Stempel der Philiſterei zum Emblem ihrer Weltherrſchaft aufgedrückt, — ſchließt das Buch mit den ſchönen und charakteriſtiſchen Worten: „Darum wollen wir indeß die Kunſt ſelbſt nicht verkennen und verſchmähen, weil jene ſie zu theuer mit ihrer Seele erkauft und mißbraucht haben, denn ſie iſt ein von Gott beſtimmtes Gefäß himmliſcher Wahrheiten. Aber gebt dieſem entweihten Gefäße, bevor ſie es ganz zerſchlagen, den urſprünglichen Wein des Lebens wieder, gebt dieſer jungbyron'ſchen Poeſie, gleichviel ob im Drama, im Roman oder im Liede, wieder jene große tiefſinnige Weltanſicht, welche, indem ſie das Diesſeits an das Jenſeits knüpft, aller irdiſchen Erſcheinung eine höhere Bedeutung, Wahrheit und Schönheit verleiht. Ob und wie bald oder ſpät der friſche Lebenstrank dem von jenem potenzirten Schnaps verbrannten Gaumen der Menge munden wird, iſt menſchlicher Weiſe nicht vorauszuſehen. Aber in Zeiten gährenden Kampfes kommt es darauf an, ſich vor Allem ſeiner eigenen Stellung klar bewußt zu werden, gegen das erkannte Böſe, unbekümmert um die Ordonnanzen des Journalismus, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen Einſpruch zu thun, und ſo das ewige Banner, das die Nachwelt von uns fordern wird, wenigſtens für eine beſſere Zukunft unbefleckt über dem Getümmel aufrecht zu erhalten.“ —

Von nicht minderm Werthe iſt das im Jahre 1853 verfaßte Werk: „Zur Geſchichte des Dramas“ (Leipzig bei Brockhaus 1854), worin Eichendorff ſeine Gedanken über Weſen und Bedeutung dramatiſcher Dichtung niedergelegt hat, dieſelben in kurzen hiſtoriſchen Umriſſen näher begründend. Wie das Drama, die höchſte Blüte der Civiliſation darſtellend, weſentlich tragiſcher Herkunft und im genaueſten Zuſammenhange mit dem religiöſen Cultus, bei Griechen und Römern, im chriſtlichen Mittelalter und von da ab bis in die neueſte Zeit bei den verſchiedenen Nationen Europa's, in Deutſchland, Spanien, England, Italien, Frankreich, ſich entwickelt und fortgebildet, iſt ſchön und lichtvoll ausgeführt; auch hier überall eine Fülle der tiefſinnigſten feinſten Bemerkungen und eine meiſterhafte Charakteriſtik der führenden Dichtergeſtalten von Aeſchylus, Sophokles, Ariſtophanes durch die Jahrhunderte bis zu Calderon, Shakſpeare, Schiller und Goethe herab. Der Vorwurf, daß das Chriſtenthum einer geſunden Entwickelung des Schauſpiels hemmend entgegengeſtanden, wird aus dem Weſen und geſchichtlichen Bildungsgange beider ſiegreich widerlegt. So mächtig vielmehr war gerade das höhere dramatiſche Element im Chriſtenthum, daß daſſelbe, nachdem es die alte Bühne überwunden, ſofort den Bildungsproceß von ſeinem religiöſen Urſprunge ab wieder aufnehmend, das neue Schauſpiel aus der Kirche ſelbſt, in den ſogenannten Myſterien und Moralitäten herausbildete, und zwar am ſelbſtändigſten in Deutſchland, wo die Erinnerungen an das Antike am wenigſten verbreitet, die heimatlichen heidniſchen Traditionen aber noch nicht künſtleriſch genug ausgeprägt waren, um weſentlich ſtörend einzuwirken. Daß aber trotzdem gerade Deutſchland im nationalen Drama ſpäter ſoweit hinter den übrigen Nationen zurückbleiben konnte, war die traurige Folge unſerer religiös-politiſchen Verhältniſſe. Die Reformation hatte zuerſt den goldnen Faden zerriſſen, an dem ſich die eben aufkeimende Volksbühne kräftig fortbilden mochte; ſie und ein dreißigjähriger Bruderkrieg ganz Deutſchland auf Jahrhunderte hinaus gleichſam in zwei feindliche Völkerſchaften, in Katholiken und Proteſtanten, geſpalten; mit dem Untergang der politiſchen Freiheit, da das Drama nicht mehr ungeſtraft von dem, was das Volk bewegte, zum Volke ſprechen durfte, ſiechte und verkümmerte es immer mehr. Der Abfall von Religion und öffentlichem Leben hat den Verfall des Dramas verſchuldet; wo und ſo oft es dieſe Wurzeln ſeines Daſeins nicht verleugnet, hat es auch die höchſte Blüte erreicht. — In ſeinen Betrachtungen bei der Gegenwart angelangt, die noch ſo weit vom wahren Drama entfernt iſt, ſagt der Verfaſſer zuletzt: „Fragt man aber, wie da zu helfen ſei, ſo antworten wir: nicht durch Aeſthetik, ſondern einzig und allein durch das poetiſche Gewiſſen, das jede gleißende Lüge gründlich verabſcheut, durch männliche Unterordnung jener zerſtreuten und zerfahrenen Elemente unſeres Drama's unter ein gemeinſames Princip, unter Etwas, welches höher liegt, als dieſe Zerfahrenheit und prickelnde Unruhe. Die Politik kann dies nicht ſein, denn ſie iſt veränderlich und weſentlich diplomatiſch wie aller Egoismus und keineswegs Eins mit dem ewigen Recht. Die Philoſophie auch nicht, denn ſie iſt nur ein Suchen und kein Gefundenes. Und noch weniger etwa der Schiller'ſche Kosmopolitismus, da er bei uns allzukläglich durchlöchert iſt, um noch als anſtändige Theatermaske zu dienen... Unſer Drama wird auf ein allgemein verſtändliches und nationales Gefühl zurückgehen müſſen, das mit allen jenen Evolutionen verkappten Stolzes nichts zu ſchaffen hat, und das kann kein anderes ſein, als das religiöſe und zwar ſpecifiſch chriſtliche Gefühl, wie es z. B. in Shakſpeare's Schauſpielen unſichtbar und doch unverkennbar waltet. Es kommt hier gar nicht auf chriſtliche Stoffe an, ſondern auf die religiöſe Auffaſſung und Durchdringung des Lebens, die ſich gerade an dem ſprödeſten Material der Wirklichkeit am wunderbarſten bewähren kann. Wir verlangen nichts als eine chriſtliche Atmoſphäre, die wir unbewußt athmen und die in ihrer Reinheit die verborgene höhere Bedeutſamkeit der irdiſchen Dinge von ſelbſt hindurchſchimmern läßt, gleichwie ja dieſelbe Gegend nicht dieſelbe iſt in dickem Schmuzwetter oder bei ſcharfer Abendbeleuchtung. Wer frägt im Frühling, was der Frühling ſei? Wir ſehen die Luft nicht, die uns erfriſcht, und ſehen das Licht nicht, das doch ringsum Laub und Blumen färbt.... Es wird allgemein über den Verfall des Theaters geklagt und die Schuld bald den Intendanzen, bald den Schauſpielern oder der engherzigen Cenſur zugeſchoben. Die Thatſache des Verfalls liegt offen zu Tage, aber die Anklage muß, um gerecht zu ſein, conciſer formulirt werden. Nicht auf den Brettern, ſondern unter den Theaterdichtern fehlt der rechte Held, ein durchgreifender Genius, der unbeirrt von den kleinlichen Sympathien und Antipathien in den Staubwirbeln, welche ſie aufwühlen, die ſich leiſe formirende nationale Geſtalt der Zukunft divinatoriſch zu erkennen und herauszubilden vermöchte. Er würde aber ſchwerlich fehlen, wenn wirklich das rechte lebendige Bedürfniß, d. h. ein Publikum zu ſolchem Verſtändniß ſchon vorhanden wäre. Denn das Publikum wird nicht durch die Bühne, ſondern durch ein tüchtiges Leben für eine tüchtige Bühne gebildet. Die dramatiſche Poeſie ſpricht nicht mit den Gelehrten und Gebildeten allein, ſondern unmittelbar zum Volke, ſie kann mithin eine höhere Bildung der Zukunft nur bis zu einem gewiſſen Grade anticipiren, und iſt mehr als jede andere Dichtungsart ein Kind ihrer Zeit, ihrer Leiden und Freuden, ihrer Wahrheiten und Irrthümer. So lange daher unſere Zeit nicht von großen Gedanken, die jetzt nur erſt blitzartig hin- und herfahren, wieder dauernd durchleuchtet, und die grobe Abgötterei mit dem Materialismus gebrochen wird, ſo lange wir in Religion und Politik nur noch experimentiren, ſo lange wird auch unſer Drama ein bloßes Experiment bleiben.“ —

Neben dieſen literargeſchichtlichen Arbeiten beſchäftigte ſich Eichendorff nicht nur anhaltend mit der Ueberſetzung Calderon'ſcher Autos, von welcher, wie bereits oben bemerkt, im Jahre 1853 ein neuer Band erſchien, ſondern trat auch wieder mit einer poetiſchen Production auf, den beiden erzählenden Gedichten „Julian“ und „Robert und Guiscard.“

Das Epos „Julian“ (Leipzig 1853 bei Voigt und Günther) im Jahre 1852 gedichtet, führt uns in leicht aneinander gereihten Romanzen in die Zeit des letzten großen Kampfes zwiſchen Heidenthum und Chriſtenthum, in deſſen Mittelpunkt die beiden widerſtreitenden, mit unvergleichlicher Schärfe und Feinheit gezeichneten Charaktere des abtrünnigen Kaiſers und ſeines Feldhauptmanns Severus geſtellt ſind. Die alte Heidenwelt ſteigt noch einmal wahrhaft berauſchend mit aller Verführung und Farbenpracht empor, Fauſta bildet ihr Symbol; aber wir fühlen, es iſt nur der letzte Glanz des ſinkenden Abends, hinter dem ſich bereits in verklärender Glorie das Morgenroth des jungen chriſtlichen Tages erhebt. Das Gedicht iſt mit einer Glut der Empfindung geſchrieben, die an Eichendorff's beſte Jugendlieder mahnt, keuſch, rein und voll Tiefſinn in der Ausführung, und von ſolcher Muſik der Sprache, daß es wie Geſang im Leſer fortklingt. Es können Worte kaum melodiſcher ſein, als z. B. jenes ſchöne Lied, mit welchem Fauſta dem Octavian lockend zuruft: „Hörſt du nicht die Quellen gehen — Zwiſchen Stein und Blumen weit — Nach den ſtillen Waldesſeen, — Wo die Marmorbilder ſtehen — In der ſchönen Einſamkeit?“ — Der „Julian“ iſt zugleich die erſte größere Dichtung, in welcher Eichendorff einen ſpecifiſch chriſtlichen Stoff behandelt, wie er dies ſpäter noch einmal in dem kleinen Epos „Lucius“ gethan.

Man hat beide Dichtungen nicht mit Unrecht als vorzugsweiſe religiöſe bezeichnet, obgleich die religiöſe Grundſtimmung in allen Dichtungen Eichendorff's, in den Liedern ſowohl wie in den Dramen und Novellen, unverkennbar dieſelbe iſt. „Es iſt in der Poeſie unſeres Dichters unter ihren Bewegungen immer ein Herzſchlag fühlbar, der das Dichten und Verdichten ein Verzichten nennt, und mit ſeiner fröhlichen Haſt oder bangen Unruhe eine heimliche innigſt bekannte Ruhe meint. Die blos ſpielenden Dichtungen tragen dieſen Puls im Buſen verborgen, und auch ihren einzelnen tieferen Athemzügen kann der, dem der Doppelſinn erſcheinenden Lebens nicht geläufig iſt, die Bedeutung blos augenblicklicher Freude oder Betroffenheit leihen. Wenn aber ſolche Dichtung ſelbſt aus ihrem Spiele in ſich zurückgeht und es mit dem eigenen Weſen ernſthaft zu nehmen anfängt, da iſt kein langer Rückhalt möglich, und ſie muß ſich bekennen zur Religion, die ihre Wahrheit und der Abgrund ihrer Ruhe iſt. Sobald daher Eichendorff ſeine Poeſie in der Fülle ihrer Beziehungen faßt und entfaltet, tritt auch die Religioſität derſelben in ihr ſelbſt hervor, und ſie geht mit ſteigender Klarheit ihrer ernſten Verwandlung entgegen. — „Wenn man zuerſt hineintritt in die Bilder ſeiner Novellen, wird man empfangen von blühender Natur und klingenden Melodien, man findet ſich unter freudigregſamen Gäſten, da gibt es Grüße, Feſte, Abenteuer, das Reich der Jugend geht hoch auf, man glaubt, der Dichter wolle nur die Schönheit der Welt und den wohlgemachten Menſchen mit ſeinen kräftig erkennenden Sinnen feiern. Aber die Feſte ſpinnen ſich hinüber in Zerſtreuung, ehe man ſich's verſah; die ſich grüßten, verfehlen einander; wenn von den Bergen herüber die Lieder entfernter und tiefer nachhallen, gemahnt es anders als bei ihrem erſten Erklingen. Wie es nun auch die dichtende Führung wenden mag, wenn ſie das eine Mal die ſchlagenden Wellen des Lebens erneuert, das andere Mal die Wege des Irrthums tiefer ins Dunkel verfolgt: immer läßt ſie uns am Lichte der Verwandlung erfahren, daß jene Geſtalten, die wir ſo harmlos nahmen, von einer ernſteren Beſtimmung begleitet ſeien, und dann wieder, daß doch dieſe höhere Beſtimmung, die wir anfangs in ihnen nicht kannten, kein fremdes hinzugetretenes, nur ihr eigenſtes inneres Weſen, ihr mütterliches Schickſal ſei. So wird dann vor unſern Augen ſelbſt den Verſinkenden das Grab zur Wiege, und die, welchen eine Stätte des Glücks bereitet iſt, betreten ſie nicht ohne eine Weihe, welche dieſem Glück eine andere Bedeutung als die des Selbſtgenügens in dem Bewußtſein der Sterblichkeit zugeſellt. In ſeinen Trauerſpielen hat der Dichter im Ezelin Alles verſammelt, was blühende Heldenkraft zeigen kann, um an ihr zu zeigen, daß ihr höchſter Trotz von ſelbſt in einer Feuerſchrift der göttlichen Gerechtigkeit ſich bricht, — **im letzten Helden** von Marienburg Alles, was den gediegenſten Gottesſtreiter zeigen kann, nur um an ihm zu zeigen, daß ſein Sieg ein anderer iſt als das Siegen im irdiſchen Kampf; Eichendorff's erſter Roman und ſein letzter endigen damit, daß die Dichtung hinübergeht in Religion. So klar ſie die Wirklichkeit wiedergeboren hat, ſo treu ſie mit der Seele hingegangen iſt durch die Spiele und Kämpfe ihrer Entfaltung, um ſo gewiſſer nur weiß die Schönheit, daß ſie ihre Ruhe nicht hat in der Welt, welche dieſſeits dem Opferaltar erſcheint; ſie nimmt in ihren Arm die Seele mit ſich in ſeine Flamme und verſchwindet aus dem Schein in die ewige Wahrheit." Unſichtbar und überall gegenwärtig wie die Luft, die wir athmen, iſt jene Religioſität die geiſtige Atmoſphäre, in der ſich Eichendorff's Dichtung bewegt, dieſe ſelbſt wie ein Strom, der Erde und Himmel in ſeinem klaren Laufe ſpiegelt. Darum hat ſeine Poeſie auch das Eigenthümliche, daß ſie nicht durch ſpannende Effecte zu wirken ſucht, nicht auf Umwegen ihrem Ziele zuſtrebt, ihre Erfüllung vielmehr ſchon von vornherein und in jedem Momente gegenwärtig iſt. Der Himmel, welchen der Dichter meint, wird uns nicht von fern angedeutet, um ihn nach mancher Irrung und ſchwerdurchkämpften Reiſen endlich zu finden; die Dichtung bringt ihn ſchon beim erſten Eintritt mit ſich, in ſeinem Lichte grünt und blüht ihre ganze Schöpfung uns ſofort entgegen, Natur und Menſchen ſind von ihm durchleuchtet. Die Harmonie, welche dadurch über das Ganze verbreitet wird, erfüllt auch den Leſer überall mit der gleichen wohlthuenden Befriedigung; es iſt die erhöhte Stimmung eines Sonntagmorgens, die uns faſt immer begleitet, und doch mit dem Gefühl, daß wir auf dieſer ſchönen Erde nur Fremdlinge und Pilger ſind, unſere eigentliche Heimat, das Ziel unſerer Reiſe, aber weiter und höher liegt. Dieſes Heimweh klingt in Luſt und Ernſt auch im kleinſten Liedchen wieder, denn „Gedanken gehn und Lieder fort bis in's Himmelreich", es ruht in den heiterſten Bildern als wehmüthiger Hintergrund, und Eichendorff's Poeſie iſt auch in dieſer Beziehung eine weſentlich ſymboliſche zu nennen. Wie macht ſich dies ſelbſt im äußern Schmucke, in dem landſchaftlichen Reichthum ſeiner

Dichtungen fühlbar! Die unvergängliche Schönheit der Natur hat ſich vielleicht keinem anderen Dichter je in ſolcher Urſprünglichkeit offenbart, iſt von keinem ſo tief empfunden und bewußt gefeiert worden, als von Eichendorff — „im Flug belauſchen des Liedergottes rüſtige Söhne, Wenn alle Höhn und Thäler blühn und rauſchen, Im Morgenbad des Lebens ew'ge Schöne, Die in dem Glanz erſchrocken Sie glühend anblickt aus den dunklen Locken“ —, es iſt die Symbolik der Natur, in welchem ſeine Gedanken als in ihrem eigenen Zauberkreis ſich hüllen, — und doch, glauben wir nicht, auch in dieſer entzückenden Malerei gleichwie in der lebendigen Natur jenes Sehnen und Trauern zu erkennen, mit dem alle irdiſche Schöpfung ihrer Erlöſung harrt, und von dem ſchon der Apoſtel ſpricht? Am poſitivſten und kernigſten drücken die religiöſe chriſtliche Geſinnung unſeres Dichters ſeine vielen geiſtlichen Lieder aus, die in ihrer erhabenen Wirkung nicht mit Unrecht lauteren Poſaunentönen verglichen worden ſind. Lieder wie: „O wunderbares tiefes Schweigen“, „Nächtlich macht der Herr die Runde“, „Wie oft wollt' mich die Welt ermüden,“ „Komm, Troſt der Welt, du ſtille Nacht“, „Wen hat nicht einmal Angſt befallen“, „Vergangen iſt der lichte Tag“ u. ſ. w. ſind Ergüſſe reinſter Andacht und eines wahrhaft lebendigen Gottvertrauens. Treffend bezeichnen des Dichters hochgeſtimmten Sinn und chriſtliches Streben die Worte ſeines „Morgengebetes“:

„Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, über'n Strom der Zeit.
Und buhlt mein Lied auf Weltgunſt lauernd,
Um ſchnöden Sold der Eitelkeit,
Zerſchlag mein Saitenſpiel, und ſchauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit!“

oder der einfach ſchöne Sinnſpruch:

Vergebt mir der Himmel
Vor Staube ſchier,
Herr, im Getümmel
Zeig dein Panier!
Wie ſchwank' ich ſündlich,
Läßt du von mir,
Unüberwindlich
Bin ich mit dir!“

Dem Julian ließ Eichendorff ſehr bald, im Winter 1853—1854, ein zweites Epos folgen: „Robert und Guiscard“ (Leipzig bei Voigt und Günther 1855). Eine Epiſode aus der franzöſiſchen Revolution, das bewegte, mild ſich löſende Geſchick einer franzöſiſchen Emigrantenfamilie, bildet den Gegenſtand des Gedichts; die erzählte Begebenheit hatte Eichendorff während ſeines Aufenthaltes in Heidelberg aus dem Munde der Betheiligten ſelbſt vernommen, nachdem dieſe in der reizenden Neckarſtadt ein glückliches Aſyl gefunden. Es iſt ein ungemein liebliches Idyll, die Verſe fließen harmoniſch und leicht in bequemer Grazie dahin, der Ton des Ganzen hat etwas eigenthümlich Mildes und Wohlthuendes; es gemahnt faſt wie ein Spaziergang an lauem Sommerabend, wo uns der Dichter durch die blühende Neckarlandſchaft führend mit den Bildern ſeiner ſchönen Jugend unterhält.

8.

Neiße.

(1856 — 1857.)

Mit dem Jahre 1855 begann in dem bisher ſo glücklichen Familienleben Eichendorff's eine Zeit vielen Kummers und ſchwerer Heimſuchung. Seine Gattin hatte in den letzten Jahren ſchon mehrfach gekränkelt, ohne daß ihr Zuſtand gerade zu ernſten Beſorgniſſen Anlaß gab; im Frühjahr 1855 ward ſie jedoch von einer heftigen Erkrankung ergriffen, die leider keinen Zweifel darüber ließ, daß ſich ein gefährliches Leberleiden ausgebildet hatte. Eichendorff benutzte die erſte günſtige Jahreszeit, mit ſeiner Gattin nach Cöthen zu eilen, wo er dem Geräuſch der Hauptſtadt entrückt für die Leidende größere Ruhe hoffte; als die Krankheit weitere Fortſchritte machte, brachte er ſeine Frau in den erſten Tagen des Juni zum Gebrauch der Bäder nach Karlsbad, das er unter froheren Verhältniſſen vor ſechzig Jahren zum letztenmal geſehen hatte. Ein beinah zweimonatlicher Aufenthalt in Karlsbad ſchien überaus günſtig zu wirken und Eichendorff hatte die Freude, die Erkrankte ſoweit hergeſtellt zu ſehen, daß ſie wieder mit gewohnter Luſt und Leichtigkeit an dem Genuſſe der reizenden Umgebung Karlsbads ſich betheiligen konnte. Auch nach der Rückkehr aus dem Bade ließ ſich einige Zeit hindurch Alles noch ſo günſtig an, daß Eichendorff neue Hoffnungen ſchöpfte; aber ſchon im November erfolgte ein Rückfall der Krankheit. Trotz ihrer raſch abnehmenden faſt ganz erſchöpften Kräfte verlangte die Kranke mit ſteigender Sehnſucht zu ihrer Tochter gebracht zu werden, welche ſich ſeit kurzem in Neiße mit ihrem dahin verſetzten Manne aufhielt. Eichendorff erfüllte auch wirklich den Wunſch der Kranken; langſam und in Begleitung des trefflichen Hausarztes fand die Reiſe ſtatt. In Neiße aomngekmen verließ die Gattin aber das Krankenlager nicht mehr; wenige Wochen darauf, am 3. Dezember 1855, ſchied ſie aus dem Leben, im Alter von 62 Jahren. Eichendorff war durch dieſen Verluſt auf das tiefſte erſchüttert; wenn er ihn auch mit wahrhaft chriſtlicher Ergebung trug, die alte Freudigkeit kehrte bei ihm nicht wieder, und der Gedanke ſeines eigenen Todes beſchäftigte ihn ſeitdem unausgeſetzt. Mehr als vierzig Jahre hatte er mit der Verſtorbenen in der glücklichſten Ehe gelebt, Freud und Leid hatte ſie treu mit ihm getheilt, ihm geiſtig verwandt und in ihrer Jugend zu eigenen dichteriſchen Verſuchen aufgelegt, hatte ſie ihren Beruf doch nur in der Erfüllung der Pflichten als Frau und Mutter geſucht, die ſie mild und verſtändig übte. In ihrer vorwiegend practiſchen Richtung, welche auch in religiöſen Dingen ſich geltend machte, war ſie recht eigentlich Ordnerin des Hauſes, der Eichendorff gern und unbedingt vertraute, das Bild einer edlen würdigen Matrone. Ihr Tod hatte eine jähe Lücke in Eichendorff's Leben geriſſen; der Schmerz um ſie, der ihn nie verlaſſen, blieb zu groß und friſch, um ſich irgendwie in poetiſcher Verklärung auszuſprechen. Eichendorff's dichteriſcher Nachlaß enthält nichts, was auch nur entfernt an jenes traurige Ereigniß erinnerte. In den Liedern ſeiner Jugend iſt dieſe Liebe unſterblich geworden, ihr gelten die meiſten jener Geſänge, welche in dem Abſchnitt „Frühling und Liebe“ ſich finden, die dann austönen in dem wehmüthigen Schlußgedicht:

Wir ſind durch Noth und Freude
Gegangen Hand in Hand,
Vom Wandern ruh'n wir beide
Nun überm ſtillen Land.

Rings ſich die Thäler neigen,
Es dunkelt ſchon die Luft,
Zwei Lerchen nur noch ſteigen
Nachträumend in den Duft.

Tritt her und laß ſie ſchwirren,
Bald iſt es Ruhenszeit,
Daß wir uns nicht verwirren
In dieſer Einſamkeit.

O weiter ſtiller Friede!
So tief im Abendroth
Wie ſind wir wandermüde —
Iſt das etwa der Tod? —

In einem Familienbriefe ſchrieb Eichendorff damals: „Die Mutter iſt von uns geſchieden. Heute früh um 8 Uhr iſt ſie, nachdem ſie vor einigen Tagen die heiligen Sterbeſacramente empfangen, bewußtlos und ſanft entſchlummert. Ich bin bis in den Tod betrübt und kann heute nichts weiter ſchreiben. Gott gebe ihr die ewige Seligkeit und uns Kraft, es zu tragen; mir iſt, als könnte ich nie wieder froh ſein. Beten wir für ihre arme Seele!“ Und acht Tage ſpäter, unterm 10. Dezember: „Die arme Mutter hatte ſich ſehr darauf gefreut, Neiße wiederzuſehen, wo ſie als junges Mädchen in Penſion geweſen. Die Freude iſt ihr nicht mehr geworden, denn es war ſchon dunkel als wir ankamen und ſeitdem iſt ſie nicht einmal mehr an's Fenſter gekommen. Die erſten Tage brachte ſie noch mitten unter uns auf dem Sopha liegend zu, dann verließ ſie das Bett nicht mehr vor großer Schwäche. Gerade noch zu rechter Zeit hat ſie zu ihrem und unſerem Troſte fromm gebeichtet, communicirt und die letzte Oelung empfangen. Denn ſchon Tages darauf ſchwand ihr alle Erinnerung. Du kannſt dir denken, wie uns dies Allen das Herz zerriß. Die letzten Tage ſchwieg ſie gänzlich, verſank in völlige Bewußtloſigkeit und war auch, wie es ſcheint, ganz ſchmerzenlos. Am 3. Dezember früh um 8 Uhr iſt die gute Mutter ohne Todeskampf ſanft und ruhig entſchlummert. Das liebe liebe Angeſicht hatte ſich gar nicht verändert, als ſchliefe ſie blos.. Ach, ich leide unſäglich, meine ganze Zukunft kommt mir noch ganz unmöglich vor. Doch genug. Die gute Mutter hat ja das beſſere Theil erwählt, wir wollen aus Herzensgrund für ſie beten, und ich will meinen Schmerz möglichſt zu bewältigen ſuchen, denn ſo erfülle ich gewiß ihren Wunſch am beſten. Gott gebe uns Allen Kraft und Ergebung!"

Von nah und fern gingen dem Dichter Beweiſe der aufrichtigſten Theilnahme und Worte des Troſtes zu. Unter den vielen Schreiben, die er empfing, hatte ihn ein wirklich außerordentlich ſchöner Brief beſonders erfreut, welchen Dr. E. Rumpelt, Docent an der breslauer Univerſität, an ihn gerichtet. Eichendorff erwiderte dem perſönlich bis dahin noch unbekannten Freunde unterm 11. Dezember 1855: „Wie ſoll ich Ihnen für ſoviel Liebe und unverdiente Theilnahme gebührend danken. Ich vermag es nicht, ſo gern ich es möchte. Nehmen Sie daher wenigſtens die Verſicherung, daß mich Ihr liebreicher Gruß und das ſchöne tiefwehmüthige Lied innigſt gerührt, ja wahrhaft getröſtet hat. Ein rechter Seelenſchmerz ſehnt ſich nach verwandtem Mitgefühl, gleichwie das Gebet nach einer Gemeinde, und dem Dichter kann nichts tröſtlicheres begegnen, als wenn ſeine wohlgemeinten Jugendklänge nicht verloren ſind, ſondern in ſolchen Gemüthern lebendig nachhallen. Denn das Alter macht einſam. Sie ſind mir fortan kein Fremder mehr, ich werde Ihr Andenken treu und dankbar lebenslänglich bewahren, und ſo reiche ich Ihnen denn recht aus Herzensgrunde die Freundeshand."

Eichendorff mochte ſich nach dem Tode der Gattin nur ungern von Neiſſe trennen und gab daher leicht den Bitten ſeiner geliebten Tochter nach, bei ihr und in ihrem Familienkreiſe fortan zu weilen. In ſtiller Zurückgezogenheit, ein Gegenſtand liebevoller Sorge für ſeine Umgebung, lebte er hier die beiden nächſten Jahre, bis auch ihn der Tod von dannen rief. Es war rührend, wie er den tiefen Kummer um die theure Verblichene nach außen ſtets zu verbergen ſuchte; er erſchien mild und heiter wie vordem, Beruhigung und Friede um ſich verbreitend, der treueſte hingebendſte Vater und Freund. Eine herzliche Freude ward ihm zu Theil, als ihn im Sommer 1856 auf längere Zeit ſein älteſter Sohn mit ſeiner jungen neuvermählten Frau beſuchte, und er bei dieſer Gelegenheit noch einmal alle ſeine Kinder um ſich verſammelt ſah, alle glücklich verheirathet. Er bewohnte damals ein nahe bei der Stadt belegenes Landhaus, St. Rochus genannt, aus deſſen ſchattigen Garten man faſt wie in Lubowitz weit in die umgrenzende reiche Landſchaft blicken konnte, und welches ihm darum ganz beſonders gefiel. In rüſtigen Spaziergängen pflegte er von hier aus gern die ſchöne heimatliche Gegend zu durchſtreifen, und hier war es auch, wo Neiße's Bürger die Ankunft des Dichters und neuen Mitbürgers durch ein ſinniges trefflich ausgeführtes Ständchen begrüßten.

Mit ſeinen älteren Feunden kam Eichendorff bei der Abgeſchiedenheit ſeines jetzigen Aufenthaltes perſönlich nicht mehr zuſammen, mit einigen derſelben blieb er aber wenigſtens noch in brieflichem Verkehre. Von Schön hatte er kurz vor deſſen Tode (23. Juli 1856) noch ein Schreiben erhalten, welches ſich ausführlich mit den Ereigniſſen der Zeit beſchäftigte, und worauf ihm Eichendorff unter Anderm erwiderte: „Ihre geiſtvolle und großartige Anſicht des Zeitgeiſtes und der gegenwärtigen Weltverhältniſſe hat mich tief erfreut, ich theile ſie durchaus und in allen Punkten. Möchte mir Gott noch einmal die Freude ſchenken, das Alles mit Ihnen in guter alter Art mündlich durchſprechen zu können!“

Die literariſche Correſpondenz nahm Eichendorff's Zeit übrigens außerordentlich in Anſpruch, da jüngere Autoren ſelten verſäumten, dem Meiſter die Früchte ihres Talentes vorzulegen oder ihn mit Wünſchen und Anfragen aller Art angingen, Eichendorff aber zu wohlwollend war, um ſolche Zuſchriften ganz unerwidert zu laſſen, wo er ein ernſteres Streben erkannte, ſie vielmehr ſtets eingehend beantwortete.

Unter die erfreulichſten Erfahrungen ſeiner letzten Lebensjahre rechnete Eichendorff die warme Theilnahme, mit welcher ihm der Fürſtbiſchof von Breslau, Dr. Heinrich Förſter, entgegenkam. Eichendorff hatte dieſen geiſtreichen hochgebildeten Kirchenfürſten, auf theologiſchem Gebiet und durch ſeine Lebensſkizze des Cardinals Melchior von Diepenbrock auch als Schriftſteller rühmlichſt bekannt, im Frühjahr 1856 zum erſtenmal geſehen, und ſeitdem hatten beide die herzlichſte Freundſchaft geſchloſſen. Unſer Dichter war von dem Fürſtbiſchof dringend gebeten worden, jeden Sommer einige Zeit bei ihm auf Schloß Johannesberg, einer biſchöflichen Reſidenz im öſterreichiſchen Schleſien, zu verleben; Eichendorff folgte der Einladung gern und nahm während der beiden nächſten Sommer regelmäßig für mehre Wochen ſeine Einkehr auf dem alten Felſenſchloſſe, wo er des vertrauteſten Umgangs mit dem trefflichen Freunde pflegte und wo ihm Aufmerkſamkeiten aller Art erwieſen wurden. Die große Bedeutſamkeit der Literatur für Kirche und Clerus, im Guten wie im Schlimmen, die Gefahren und Hoffnungen auf dieſem Gebiete waren oft ein Gegenſtand des Ideenaustauſches; Förſter ſelbſt war unabläſſig bemüht, ſeinen Clerus auch literariſch auf der Höhe der Zeitbildung zu erhalten, da er klar erkannte, wie nothwendig es ſei, dem raſtloſen Feinde hier wie überall ſcharf und gerüſtet ins Auge zu ſehen. Nicht wenig trug zu der Annehmlichkeit des Aufenthaltes auch die prachtvolle Oertlichkeit bei. Johannesberg iſt ein altes ehrwürdiges Schloß auf hohem Berge, an deſſen Fuß ſich das Städtchen Jauernik maleriſch herumzieht, rings um das Schloß liegt ein ausgedehnter wohlerhaltener Park, von Waldbächen durchrauſcht, und während auf der einen Seite der Blick auf Felſen und grünen Gebirgsſchluchten ruht, eröffnet ſich von der andern die unermeßliche Ausſicht in die reichbebaute Ebene Schleſiens. Es iſt eine wahrhaft fürſtliche Einſiedelei, wo „die feierliche Naturſtille und köſtliche Bergluft“ die Bruſt ſchon freier athmen macht.

In den Briefen, welche Eichendorff mit Förſter gewechſelt hat, finden ſich neben den Ausdrücken wärmſter Freundſchaft zugleich die treffendſten Urtheile über einzelne literariſche Erſcheinungen oder wichtigere Ereigniſſe der Zeit.

Die geiſtige Productivität des Greiſes blieb bis zum letzten Augenblick eine faſt jugendlich reiche. Während im Jahre 1856 die vierte Auflage des „Taugenichts“ ſowie die der geſammelten wiederum ſtark vermehrten Gedichte erſchien, vollendete Eichendorff zunächſt ſeine „Geſchichte der poetiſchen Literatur Deutſchlands.“ Es war ſeit lange ein dringender Wunſch ſeiner Freunde geweſen, daß der Verfaſſer des Werkes über die Romantik, über das Drama und den deutſchen Roman, dem landläufigen, mit Unrecht ſogenannten Liberalismus gegenüber, welcher die Geſchichtſchreibung der deutſchen Literatur bisher faſt ausſchließlich in Anſpruch genommen und die einſeitigſten gewiſſenloſeſten Urtheile weithin in Umlauf geſetzt, nunmehr auch in einer die Geſammtheit unſerer poetiſchen Literatur umfaſſenden Schrift ſein gewichtiges ernſtes Wort vernehmen laſſe. Es entſprach dies auch Eichendorff's eigenen Abſichten, die Vorarbeiten zu einem ſolchen Werke beſchäftigten ihn ſchon ſeit mehren Jahren, im Jahre 1856 gedieh daſſelbe zum letzten Abſchluß. Die „Geſchichte der poetiſchen Literatur Deutſchlands.“ (Paderborn 1857 bei Ferd. Schöningh) iſt indeſſen keine Literaturgeſchichte im gewöhnlichen Sinne des Wortes, die vollſtändig in alle Details einginge; ſie will, wie der Verfaſſer ſich ausdrückt, nur orientiren, d. h. aus der Maſſe die bedeutendſten Momente, die dem Ganzen Farbe und Geſtalt geben, hervorheben und auf dieſe Weiſe aus dem reich zuſammengetragenen Material ein klares organiſches Bild herausarbeiten; ſie iſt daher ebenſo oft Betrachtung über Geſchichte, als Geſchichte ſelbſt. Seinen Standpunkt hat Eichendorff in der meiſterhaften Einleitung, die im engſten Raum eine Fülle von Gedanken birgt, klar bezeichnet. Den Beruf unſerer Nation, mehr ein Volk der Gedanken als der That, ſieht er noch immer vorzugsweiſe in der Literatur, die darum nicht als etwas Aeußerliches, als bloße Luxus- und Unterhaltungsſache, ſondern als ernſte Geiſtesarbeit von uns geübt wird. Unſere Poeſie, durch welche die Literatur am entſchiedenſten vertreten wird, hat mehr als bei anderen Nationen ihre innere Nothwendigkeit in dem allgemeinen Organismus der Volksbildung; ſie iſt ſo mannichfaltig wie dieſe Bildung ſelbſt, und ihr Einzelnes wird nur aus dem Ganzen verſtändlich. Indem der Verfaſſer in einer intereſſanten Skizze den beſtändigen Parallelismus zwiſchen der deutſchen Dichtung und den verſchiedenen Richtungen der philoſophiſchen Speculation treffend nachweiſt, und überall das Hauptgewicht auf den Zuſammenhang der Dichtkunſt mit dem geſammten Geiſtesleben der Nation legt, konnte der Standpunkt, welcher ſich ihm für die Betrachtung der Literaturgeſchichte darbot, weder der einſeitig äſthetiſche, noch der blos chronologiſch-geographiſche, ſondern nur der nationale und religiöſe ſein. „Denn tiefer ſchon greift der nationale Geſichtspunkt, die Würdigung nämlich einer Literatur nach ihrer Uebereinſtimmung mit dem Geiſte der Nation, welcher ſie angehört. Wir haben den deutſchen Nationalgeiſt als einen vorzugsweiſe nach Innen gewandten bezeichnet und als natürliche Folge davon die freie Ausbildung individueller Eigenthümlichkeiten erkannt, woraus wieder die auffallende Mannichfaltigkeit unſerer Literatur ſich von ſelbſt erklärt. Und in dieſem Sinne dürfen wir allerdings, wenn wir von weltlichen Intereſſen und untergeordneten Parteizwecken abſehen, die deutſche Literatur unbedenklich eine nationale nennen." Das Leben unſerer Nation iſt ein beſtändiges Ringen und Kämpfen. „Betrachten wir aber dieſen Kampf genauer, ſo erkennen wir, daß derſelbe in ſeinen Grundzügen unausgeſetzt gerade den höchſten Gütern des Lebens, der Erkenntniß Gottes und der überirdiſchen Dinge gilt. Der durchgreifende Geſichtspunkt zur Beurtheilung der deutſchen Literatur, der hienach zugleich auch den nationalen mitumfaßt, wird alsdann nur der religiöſe ſein können. — Es geht durch alle Völker und Zeiten ein unabweisbares Gefühl von der Ungenüge des irdiſchen Daſeins und daher das tiefe Bedürfniß, daſſelbe an ein höheres über dieſem Leben, das Dieſſeits an ein Jenſeits anzuknüpfen, Vergangenheit und Gegenwart beſtändig mit der geheimnißvollen Zukunft zu vermitteln. Und dieſes Streben, durch welches alle Perfectibilität und der wahre Fortſchritt des Menſchengeſchlechts bedingt wird, iſt eben das Weſen der Religion. Wo aber dieſes religiöſe Gefühl wahrhaft lebendig iſt, wird es ſich nicht mit müßiger Sehnſucht begnügen, ſondern in allen bedeutenderen Erſcheinungen des Lebens ſich abſpiegeln, am entſchiedenſten in der Poeſie, deren Aufgabe, wenngleich auf anderm Gebiete und mit anderen Mitteln, offenbar mit jenem Grundweſen der Religion zuſammenfällt, alſo in ihrem Kern ſelbſt religiös iſt... Wir ſcheuen uns daher nicht, dieſen höchſten Maßſtab alles Lebens auch an die bedeutendſte Manifeſtation des Geiſterreichs, an die Literatur, anzulegen. Und dieſen großen Weltgang namentlich in den einzelnen Zweigen unt Evolutionen unſerer Poeſie näher nachzuweiſen, iſt die Aufgabe, die wir nachſtehend zu löſen verſnchen wollen, auf die Gefahr hin, daß dann vielleicht manches Hochgeprieſene klein, manches Geringgeachtete groß erſcheinen dürfte."

Von dieſem Standpunkt aus führt der Verfaſſer in ſieben Gruppen: Das alte nationale Heidenthum — Kampf und Uebergang — Die chriſtliche Poeſie — Weltliche Richtung — Die Poeſie der Reformation — Die Poeſie der modernen Religionsphiloſophie — Die neuere Romantik und was ihr folgte — Die Erſcheinungen unſerer Literatur an uns vorüber; in dem Abſchnitt von der neuern Romantik iſt der Inhalt der frühern Schrift über denſelben Gegenſtand mit wenigen Zuſätzen wieder aufgenommen worden, weil der Verfaſſer ſeine dort ausgeſprochenen Anſichten und Ueberzeugungen ſeitdem in keiner Weiſe geändert, und die ausgedehntere Beſprechung der Romantik zugleich in dem Organismus des gegenwärtigen Werkes wohlbegründet erſchien.

Die Ausführung entſpricht dem vorgeſetzten Zwecke vollkommen.

Wir gewinnen durch das Werk ein überaus lichtvolles Geſammtbild unſeres geiſtigen Bildungsganges, alle hervorragenderen Erſcheinungen finden eine eingehende Würdigung und werden in lebendigen ſcharf umriſſenen Zügen uns nahegerückt. An der Hand des Verfaſſers folgen wir mit ſicherem Blick den Evolutionen eines faſt tauſendjährigen Geiſterkampfes, wo Licht und Schatten, himmliſche Ahnung und irdiſche Schwere, Tugend und Sünde beſtändig miteinander ringen. Es iſt allerdings ſehr wahr, daß der Autor durchaus als Chriſt und wenn man will als Katholik fühlt und ſpricht, und ſein Buch iſt daher gleich den früheren Schriften ähnlichen Inhalts gerade aus dieſem Grunde von mancher Seite heftig angefeindet worden. Allein ſo widerſprechend und unbequem die Anſichten des Buches auch oft den bisher vernommenen ſein mögen, der vorurtheilsfreie kundige Leſer wird nicht umhin können, denſelben in der Hauptſache überall beizupflichten, und ein jeder die mannichfachſte Belehrung und geiſtreichſte Anregung davontragen.

Was die äußere Form der Darſtellung betrifft, ſo zeigt ſich auch hier Eichendorff's Meiſterſchaft. Ein gewiegter Beurtheiler ſagt von ihr mit Recht: „Die Darſtellung iſt durchgängig ſehr anziehend, bald mehr zur ernſten Betrachtung ſich neigend, bald aber auch wirklich abbildend und von novelliſtiſcher Kunſt. Geiſt und Laune ſprudeln in reichem Maß und die nie ruhende Phantaſie durchbricht überall mit ihren bunten Farben ſelbſt die nüchternſte Betrachtung. Dichteriſche Anmuth und der Geiſt wahrer Popularität breitet ſich über das Ganze; ja, wir möchten behaupten, daß an nicht wenigen Stellen ſich eine ſolche Vollendung des Styls und der Darſtellung zeige, wie Eichendorff ſie vielleicht kaum je zuvor erreicht. Eine freundliche Wärme ergießt ſich wohlthuend, alles iſt bequem und leicht, ja auch wo der Verfaſſer bisweilen ſich gehen läßt in launigen Scheltworten und heiteren Uebertreibungen, erſcheint er uns nur um ſo liebenswürdiger.“ Einen Mangel, wenn man will, theilt das Buch mit den früheren literarhiſtoriſchen Schriften Eichendorff's, obgleich in einem viel geringern

Grade. Sie rechnen zu ſehr auf ethiſch und äſthetiſch vorbereitete Leſer; der Verfaſſer meint nur zu oft, dem Kundigen ſei genug geſagt, und drängt ſeine Wahrheiten, Ideen und Ideenkeime mehr andeutend als ausführend in möglichſt enge Grenzen, wo die Gefahr des Ueberſehens gar nahe liegt; um auf die Ueberzeugungen der Menge zu wirken, hätte es oft einer breitern Ausführung bedurft. Daß Eichendorff ein ſolches Mittel verſchmäht, iſt aber darum noch kein Tadel, und ſeine Literaturgeſchichte hat demungeachtet einen ſo zahlreichen Leſerkreis gefunden, daß ſchon im Jahre 1860 eine zweite Auflage derſelben nöthig wurde.

Wie fern übrigens dem Verfaſſer ſelbſt alle einſeitige Auffaſſung lag, bekunden zur Genüge noch die denkwürdigen Worte, mit welchen er ſein vortreffliches Werk ſchließt und die recht eigentlich ſeine innerſte Geſinnung ausſprechen. Es waren die letzten Worte, die Eichendorff zu ſeinen Zeitgenoſſen über dieſen Gegenſtand geſprochen, das letzte Vermächtniß des greiſen Denkers.

Der Literaturgeſchichte ſchloß ſich unmittelbar das kleine Epos „Lucius“ an (Leipzig 1857 bei Voigt und Günther), eine Erzählung aus der Zeit der erſten Chriſtenverfolgungen zu Rom. Während das Geſchichtliche ganz der Erfindung des Dichters gehört, ſind die gewaltigen Gegenſätze, welche die damalige Welt bewegten, in den einzelnen Geſtalten des Gedichts ebenſo wahr als tiefergreifend zur Anſchauung gebracht, ein ſeelenvolles Bild im engſten Rahmen. Die ganze Fülle Eichendorff'ſcher Lyrik ſteigt noch einmal wie in lichter ſchlanker Flamme zum Himmel auf, aller Wohllaut ſüßeſter Liebe, alle Tragik entfeſſelter Leidenſchaften — man denke nur an das erſchütternde Rachelied Stephan's — wirken wechſelnd auf uns ein, bis ſich die Beziehungen des Gedichts in dem Gottesfrieden löſen, welcher den Müden als Gnade von Oben endlich zu Theil wird. „Ich ſtaunte“, ſchrieb ein Freund des Verfaſſers, Profeſſor Reinkens, in Bezug auf dieſe Dichtung, „wie in dem Greiſe mit der Erhabenheit chriſtlicher Anſchauung die jugendliche Friſche und Blütenfülle wetteifert; an ihm hat ſich's erwieſen, daß die Seele immer geflügelt bleibt, wenn ſie ſich in die Freiheit der Kinder Gottes erhebt." Eine unnachahmliche Muſik iſt zugleich über das Ganze gebreitet, Worte und Verſe gehen überall in die weichſten Melodien über, welche im Gehöre noch lange zauberiſch nachklingen. Ein eigenthümliches Intereſſe erweckt das ſchöne Gedicht noch dadurch, daß es der Schwanengeſang unſeres Dichters geworden iſt; in den erſten Monaten des Jahres 1857 niedergeſchrieben und im Mai deſſelben Jahres veröffentlicht, iſt es die letzte Schöpfung, welche Eichendorff vollendet und noch ſelbſt zum Druck befördert hat.

Mit derſelben ungeſchwächten Kraft, welche wir noch in der Literaturgeſchichte und im Lucius bewundern, beſchäftigte ſich der rüſtige Greis unausgeſetzt mit immer neuen Projecten. Durch ſtrenge gewiſſenhafte Eintheilung und Benutzung ſeiner Zeit, die ihm von jeher eigen, machte er es möglich, mehre weitangelegte Arbeiten gleichzeitig zu fördern; ſie zu beenden, war ihm bei der nur noch kurzen Lebensfriſt nicht mehr beſchieden. Seine Thätigkeit war noch in der letzten Zeit eine ſo außerordentliche, daß man faſt zu dem Glauben veranlaßt war, er fühle ſelbſt, wie die Stunden ſeines Schaffens ſchon gezählt und es nun gelte, mit den wenigen um ſo treuer hauszuhalten.

Während der Johannesberger Tage war durch den Fürſtbiſchof Förſter in Eichendorff der Gedanke angeregt worden, das *Leben der heiligen Hedwig*, der Herzogin und Landespatronin von Schleſien, zu ſchreiben. Der Gegenſtand hatte für Eichendorff viel Anziehendes, und er unterzog ſich der Arbeit, die vorhandenen geſchichtlichen Quellen ſorgfältig zu Rathe ziehend, mit großer Liebe. Hedwig, aus dem durch Helden und Heilige hochberühmten Geſchlechte der Grafen von Meran, gleich ihrer Nichte Eliſabeth von Thüringen eine Heilige auf dem Throne, welcher Schleſien ſeine Germaniſirung verdankt und deren Andenken noch heute von der Kirche allerwärts gefeiert wird, ſollte ganz in ihrer heroiſchen Größe, als ſtrenge Heldengeſtalt und demüthige Büßerin, nach ihrem innern und äußern Wandel ſowie in ihrer ſittlichen und politiſchen Bedeutung für Schleſien dargeſtellt werden.

Eine ausführlichere Einleitung war dazu beſtimmt, über die Heiligen, ihre Geltung und Verehrung in der Kirche, über die Bedeutung der Wunder, die Stellung der Nationalitäten innerhalb des Chriſtenthums und der Kirche, über Geiſt und Charakter des Mittelalters ſowie über die allgemeinen Zuſtände Europas und insbeſondere Schleſiens zur Zeit der heiligen Hedwig ſich näher zu verbreiten. In dem ſkizzirten Entwurfe zu der Einleitung heißt es unter Anderm: „Es walten im Leben der Menſchen ſeit dem Sündenfalle zwei geheimnißvolle Kräfte, die beſtändig einander abſtoßen und in entgegengeſetzten Richtungen feindlich auseinandergehen. Man könnte ſie die Centripetal — und die Centrifugalkraft der Geiſterwelt nennen. Jene ſtrebt erhaltend nach Vereinigung mit dem göttlichen Centrum alles Seins, während die andern verneinend nach den irdiſchen Abgründen zur Abſonderung, zur Zerſtörung und zum Haſſe hinabführt. Der Kampf dieſer beiden Grundkräfte, je nachdem im Wechſel der Zeiten die eine oder die andere die Oberhand gewinnt, bildet die Weltgeſchichte, deren große Aufgabe der endliche Sieg jener göttlichen Grundkraft iſt. Durch Kunſt und Philoſophie des ganzen Alterthums ſowie durch den träumeriſchen Inſtinct aller Völker geht rührend die unabweisbare Ahnung einer höhern Natur, das Heimweh nach einem urſprünglichen, halbvergeſſenen, ſchöneren Vaterlande, mit dem ſie ſich durch Opfer zu verſöhnen ſtreben; ein prophetiſches Sehnen nach der Zeit der Erlöſung, wo Chriſtus erbarmend in die Welt tritt und Allen zuruft: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Gleichwie die ganze äußere Natur beſtändig aus den Todtenkammern der Erde nach dem Lichte ringt und hinauflangt, und von dem Lichte berührt allmälig wachſend wunderbar in Blüte, Duft und Klang ausbricht, ſo iſt auch jene himmliſche Liebe und Sehnſucht ein ewiges *Werden* der Menſchheit. Und ſo gewahren wir denn in den Profangeſchichten der verſchiedenen Nationen immerfort den geheimnißvollen leiſen Gang einer *höheren* Weltgeſchichte, durch den Schleier der mannichfach wechſelnden Geſtaltungen den ernſten heiligen Hintergrund alles irdiſchen

Lebens. — Wir ſind in der neueſten Zeit überall bemüht, den berühmten Kriegshelden, Staatsmännern, Gelehrten und Künſtlern würdige Denkmale zu errichten. Ein löblicher Eifer, denn es iſt gewiß recht, das Große und Schöne dankbar in dem Andenken der nachfolgenden Geſchlechter zu bewahren. Faſſen wir aber die Geſchichte, wie billig, in ihrer höchſten und am Ende einzig gültigen Bedeutung, als Vorſchule nämlich und Erziehung des Menſchengeſchlechts für ſeine Endbeſtimmung eines jenſeitigen höheren Daſeins, ſo wird ſich ſchon hienieden Groß und Klein, Lob und Tadel vielfach anders geſtalten, als in dem Geräuſch der alltäglichen Gegenwart. Wir werden dann erkennen, daß beiweitem das Meiſte, was jene Heroen gethan und erſtrebt, dieſen Entwickelungsgang nur indirect gefördert, ja häufig ſogar gehemmt hat, indem ſie eine falſche Selbſtgenüge und Vergötterung der bloßen Menſchenkraft herbeiführten. Wir werden daher denjenigen Helden, welche unmittelbar für den höchſten Zweck durch Beiſpiel, That und Lehre gewirkt und nicht ſelten ihr Leben daran geſetzt haben, ganze verlorene Völker dem Himmel zuzuwenden, zu noch viel größerm Danke verpflichtet ſein. Solche Heroen aber ſind die Heiligen...... Wenn wir die Heiligen nicht um unmittelbare Hilfe, ſondern lediglich um ihre Fürbitte bei Gott anflehen, was iſt hierbei Verkehrtes? Es wäre troſtlos, wenn das Diesſeits vom Jenſeits durch eine undurchdringliche Schranke wie zwei ganz fremde Welten geſchieden wäre. Das Chriſtenthum lehrt vielmehr einen fortwährenden myſtiſchen Zuſammenhang zwiſchen Erde und Himmel, es lehrt ferner eine jenſeitige Vergeltung von Gutem und Böſem, und daß mithin die Vorzüglicheren hienieden jenſeits auch eine bevorzugtere Stellung einnehmen werden. Nun aber trauen wir ſündigen Menſchen uns eine Kraft des Gebetes zu: wie ſollten wir alſo der Fürbitte jener bevorzugten Geiſter nicht noch eine größere Wirkung beilegen? Gott iſt freilich ſchon an ſich barmherzig, aber nur dann, wenn unſere Liebe der ſeinigen entgegenkommt, gleichſam eine Gemeinſchaft der Liebe, Liebe um Liebe..... Ueber allen hiſtoriſchen Evolutionen geht beſtändig eine höhere Weltgeſchichte, die, ohne ſich an Raum und Zeit zu binden, durchaus in größern Dimenſionen dichtet, indem ſie, die heilige Beſtimmung des Menſchengeſchlechts im Auge behaltend, die Vergangenheit prophetiſch an die Zukunft knüpft, und daher jenen Evolutionen erſt ihre wahre Bedeutung gibt. Der Gang dieſer höhern Waltung iſt aber nicht ſtationär, Zweck und Ziel bleiben zwar ewig dieſelben, die Führung zu dieſem geheimnißvollen Ziele aber iſt je nach dem geiſtigen Maß und Wachsthum der zu Leitenden fühlbar verſchieden.... Das Mittelalter iſt die Jugend der chriſtlichen Völker: die Phantaſie vorherrſchend, eine noch elaſtiſche Thatkraft, ein gläubiger Muth, ein gewaltiges Wagen und Ringen im Guten und Schlimmen. Wie im Frühling bricht Alles in Knospen und Blüten aus und verbreitet eine wunderbare Schönheit auch über das Chriſtenthum, im Mariendienſt, in Bauwerken, Schmuck und Künſten aller Art. Seitdem iſt ein anderes Geſchlecht gekommen, älter geworden, verſtändig, beſonnen. Es mag uns daher oft ſchwer werden, in jenen wuchernden Frühling gleichſam mit der Botaniſirbüchſe die Blüten prüfend uns auch nur hineinzudenken. Das Mittelalter war wie alle Jugend ideal: Sein ganzes Leben, ſeine Staatseinrichtungen waren nicht blos auf ein mechaniſches Gleichgewichtsſyſtem, nicht auf das gemeine Bedürfniß, auf ein wechſelſeitiges Verwahren begründet, ſondern durchaus nach einer idealen Weltanſchauung geordnet. Die Kirche war der Mittelpunkt, um den ſich Alles gruppirte. Von der Kirche empfing der Kaiſer ſeine Berechtigung und Weihe, ſeine höchſte Aufgabe und Ehre war es, Schirmherr der Kirche zu ſein. In weiterer Gliederung nach Unten ſchloß ſich um den Kaiſer das Ritterthum, in ſeinem innerſten Weſen gleichfalls ein kirchlichreligiöſer Verein, um auch in untergeordneten Kreiſen die Gerechtigkeit Gottes auf Erden darzuſtellen: Schutz der Witwen und Waiſen, Verehrung der Frauen. Die Blüte des Ritterthums waren die Kreuzzüge und die daraus hervorgegangenen geiſtlichen Ritterorden. Das Mittelalter hatte aber auch, wie alle Jugend, noch eine kräftige Leidenſchaft. Die Leidenſchaft an ſich iſt nichts, ſondern erhält ihre gute oder ſchlimme Bedeutung erſt durch ihren Gegenſtand, und ſo wurde ſie damals durch jene allgemeine Weltanſicht eine höhere ethiſche Kraft, eine Tugend. Denn der Himmel leidet ja Gewalt und will erſtürmt ſein. Solche Himmelsſtürmer waren recht eigentlich die Heiligen jener Zeit.... Die Religion war damals noch nicht einſeitig der menſchlichen Vernunft hingegeben, ſondern gleichſam eine organiſche Gottesverehrung, die den ganzen Menſchen, Sinnlichkeit, Geiſt und Gefühl umfaßte, mit dem Jenſeits in myſtiſcher Harmonie ſtand. Nimmt die Religion aber, wie ſie ſoll, den ganzen Menſchen, alſo auch die Sinnlichkeit in Anſpruch, ſo iſt es thöricht, ja frevelhaft, derſelben bei ihrem höchſten Aufſchwunge zum Göttlichen hin eine Schwinge altklug brechen zu wollen. Es ging mit der Religion wie mit der Poeſie. Beide waren im Mittelalter weſentlich in das Element des Gemüths verſenkt, das in bewußtloſem Drange ohne Wahl und Schwanken fortbildete; beide waren daher noch mit dem Leben verbunden, die Blüte des Lebens. Seitdem ſind beide Sache der Reflexion geworden und mehr oder minder als abgetrennter Gegenſtand, als Studium, aus dem Leben herausgetreten, und haben Wahl und Schwanken zur natürlichen Folge......... Können wir auch in unſerer Zeit heilig werden? Ja, und ebenfalls durch großartige Entſagung, durch eine Nachfolge jener ältern Heiligen, aber in anderer Weiſe. Wir haben andere Laſter zu brechen, als jene: Hochmuth, Dünkel des Wiſſens. Damals war der Glaube noch ſtark und allgemein, und es galt nur, die überwiegende Sinnlichkeit zu zähmen. Jetzt dagegen iſt der Zweifel in die Welt geworfen, wir dürfen ihn nicht ignoriren, da hilft kein einſiedleriſches Zurückziehen mehr. Es gilt jetzt vorzugsweiſe ein geiſtiges Ringen mit dem geiſtigen Feinde in und außer uns. Wir müſſen nach Außen entgegentreten den böſen Elementen, wozu nicht weniger Muth gehört, als die alten Heidenbekehrer hatten. Es handelt ſich jetzt wie nie zuvor um den heftig entbrannten Kampf zwiſchen Verſtand und Gemüth, deſſen Verſöhnung die Demuth iſt. Möge der Verſtand nur redlich und treu fortarbeiten, je ſchärfer er denkt, deſto ſicherer wird er erkennen, daß ihm ein Geheimniß, ein ewiges Räthſel übrig bleibt, welches er nimmer zu löſen vermag; das Gemüth aber möge ſeine ihm eingeborene Sehnſucht vom Irdiſchen läutern und veredeln. Das Reſultat dieſer wechſelſeitigen Manipulation kann nur der ſeligmachende Glaube ſein. Denn mitten in unſerer Welt liegt eine wunderbare Sphynx, welche dem, der unberufen die Löſung ihres ewigen Räthſels wagt, unausbleiblich den Hals bricht. Es gibt keinen ſogenannten Fortſchritt in der ewigen Wahrheit, eben weil ſie wahr und daher ewig iſt, wohl aber gibt es einen Fortſchritt oder vielmehr Wechſel in der Art und Weiſe, ſich dieſer Wahrheit zu nähern“.....

Die Arbeit, zu welcher vielleicht kein Andrer ſo berufen erſchien, wie unſer Dichter, verſprach nach Allem, was wir davon wiſſen, ein in jeder Beziehung bedeutendes Werk zu werden. Die Ausführung war ihm nicht mehr vergönnt, es iſt unvollendet geblieben.

Das gleiche Loos theilte eine zweite größere Arbeit, mit welcher ſich Eichendorff ebenſalls im letzten Lebensjahre mehrfach beſchäftigte, die Abfaſſung ſeiner Memoiren. Unter dem Titel „Erlebtes“ beabſichtigte er die Zeit, in der er gelebt, und ſoweit ſein eigenes Leben mit ihr in unmittelbarem Zuſammenhang ſtand, auch dieſes in Skizzen und Betrachtungen darzuſtellen. In ſeinen nachgelaſſenen Papieren finden ſich darüber folgende Worte: „Freunde hatten mich längſt aufgefordert, meine Memoiren zu ſchreiben, ohne daß ich mich dazu bisher zu entſchließen vermochte. Nun der Abend meines Lebens aber immer tiefer hereindunkelt, fühle ich ſelbſt ein Bedürfniß, im ſcharfen Abendroth noch einmal mein Leben zu überſchauen, bevor die Sonne ganz verſunken. Ich will jedoch weniger meinen Lebenslauf ſchildern, als die Zeit, in der ich gelebt, mit einem Wort: Erlebtes im weiteſten Sinne. Wenn dennoch meine Perſon vorkommt, ſo ſoll ſie eben nur der Reverbère ſein, um die Bilder und Ereigniſſe ſchärfer zu beleuchten. Man tadelt an den Memoiren häufig, daß ſie entweder die Sentimentalität oder die Reflexion zu ſehr vorwalten laſſen. Mir ſcheint, wer die eine oder die andere abſichtlich ſucht, fehlt ebenſo, als wer ſie ängſtlich vermeidet. Sie wechſeln beide nothwendig im Leben, und ſo will ich denn ſchreiben, wie ſich's eben ſchicken und fügen will. Und wenn auch immerhin weder meine Perſönlichkeit noch meine Schickſale ein allgemeineres Intereſſe anſprechen, ſo dürften doch vielleicht manche Streiflichter dabei auch eine Zeit erhellen, die uns ſo nah und doch bereits ſo fern liegt und der Gegenwart ſo fremd geworden iſt." — Der Verfaſſer hat von ſolchen Skizzen nur zwei ausgeführt. Es ſind dies die beiden Aufſätze: „Deutſches Adelsleben am Schluß des 18. Jahrhunderts", worin die ſocialen Zuſtände des Adels, die Eichendorff als Kind mit durchlebt und in denen er zum Theil noch aufgewachſen, treffend und mit Laune geſchildert werden, und „Halle und Heidelberg", ein anziehendes Bild des dortigen friſchen freien Lebens während der Jahre 1806—1809. Einzelnes daraus iſt bereits oben gelegentlich mitgetheilt worden. Es kann in der That nur bedauert werden, daß Eichendorff die Memoiren nicht mehr zur Vollendung gebracht. Ein langes reiches Leben in einer Zeit, die ſo entſcheidend und neugeſtaltend in unſere innere und äußere Entwicklung eingegriffen, thätiger Antheil an Allem, was die Zeit bewegte, die engſten perſönlichen Beziehungen zu den hervorragenderen Mitlebenden und Mitſtrebenden, dies Alles ließ in jenen Memoiren einen werthvollen Beitrag zur Zeitgeſchichte erwarten. Zudem zählt dieſe Seite unſerer Literatur überhaupt erſt wenig Vertreter, und gerade die jüngſte Vergangenheit iſt von Mitlebenden noch zu wenig zum Gegenſtand der Darſtellung gemacht worden. Selbſt auch der reiche Briefwechſel Eichendorff's mit ſeinen Freunden iſt faſt gar nicht mehr vorhanden. In ſeiner Abneigung gegen die Veröffentlichung von Briefen, die immer nur für den engſten Kreis beſtimmt waren, hatte Eichendorff kurz vor ſeinem Tode noch ſelbſt vieles darauf bezügliche vernichtet und gegen ſeine Familie wiederholt den Wunſch geäußert, dafür zu ſorgen, daß auch nach ſeinem Tode etwa noch im Nachlaß befindliche Briefe nicht veröffentlicht werden möchten. Die Hinterbliebenen haben dieſen Wunſch ehren zu müſſen geglaubt, und es ſind daher auch in der vorliegenden Lebensſkizze des Dichters nur wenige und unverfängliche Ausnahmen davon gemacht worden.

Die wunderbare Friſche, welche noch den „Lucius“ zu einer ſo ſeltenen Erſcheinung ſtempelt, läßt ſchon darauf ſchließen, daß die dichteriſche Production hinter der ſonſtigen Thätigkeit Eichendorff's nicht zurückblieb. In der That beſchäftigten den Dichter, deſſen Phantaſie nie ruhte, noch bis zum letzten Augenblick allerlei Entwürfe zu neuen Schöpfungen; — eine Erzählung in Verſen, den gewaltigen Kampf der Reformationszeit in dem Ringen zweier großartigen energiſchen Charaktere darſtellend, — ein epiſches Gedicht, deſſen Held Johannes von Gott, Gründer des Ordens der barmherzigen Brüder, — ein Idyll, komiſch und parodirend, „aus der alten guten Zeit des Zopfes“, — „Aus dem Tagebuche eines Einſiedlers“, in charakteriſtiſchen Erlebniſſen, Betrachtungen, Anſichten über Vergangenheit und Gegenwart und die wahren ewigen Aufgaben alles Menſchenlebens — und Anderes, Alles nur zum Theil und in den erſten Umriſſen ausgeführt. Unter den kleineren Gedichten dieſer letzten Periode erwähnen wir insbeſondere das Sonett „Mahnung“ („Was blieb dir nun nach ſo viel Müh und Plagen“), in Form und Inhalt gleich ausgezeichnet.

Es ſei bei dieſer Gelegenheit auch noch einzelner älterer Dichtungen gedacht, welche Eichendorff unvollendet hinterlaſſen. Sie ſind größtentheils dramatiſcher Compoſition: ein vaterländiſches Trauerſpiel „Hermann“ (1810) von einfach ſtrenger Anlage, — „Wider Willen“, Luſtſpiel (1836), wo durch allerlei Verwicklungen und Mißverſtändniſſe immer das Gegentheil von dem geſchieht, was die Handelnden beabſichtigen und einer dem andern wider Willen in die Hände arbeitet, eine köſtliche Parodie damaliger Zuſtände; — „Unſtern“, Novelle (1838), humoriſtiſch ausführend, wie Unſtern, der gute Junge, alles Mögliche auf Erden erreicht hätte, wenn er nicht eben Unſtern geweſen; ſogar die Erzählung, eine Selbſtbiographie Unſtern's, muß gleich mit dem zweiten Kapitel beginnen, weil ihm das erſte unglücklicherweiſe abhanden gekommen; — „Alt und Neu“, ein Puppenſpiel (1841), von gleicher Tendenz wie das obengenannte Luſtſpiel; — endlich Johann von Werth, Schauſpiel (1843), deſſen Held eine kecke lebensfriſche Reiternatur, leidenſchaftlich, aber echtritterlich, dem Kaiſer und Reich unerſchütterlich ergeben, zugleich deutſche Art und deutſchen Sinn gegen das falſche Fremde vertheidigend. In ihrer gegenwärtigen Geſtalt, der überall noch die letzte beſſernde Hand und die nöthige Ueberarbeitung fehlt, ſind dieſe Dichtungen zur Veröffentlichung nicht geeignet.

Nachdem Eichendorff während des Sommers 1857 einige Zeit auf ſeinem Gute Sedlnitz in Mähren verweilt, deſſen Bewirthſchaftung inzwiſchen ſein jüngſter Sohn übernommen, war er im Spätherbſt wie gewöhnlich auf mehre Wochen nach Johannesberg gegangen. Nach ſeiner Abreiſe von dort ſchrieb ihm wie im Vorgefühl, daß er den Freund zum letztenmal geſehen, Fürſtbiſchof Heinrich unterm 25. September: „Indem ich für die lieben Zeilen, welche mir Ihre glückliche Ankunft in Neiße melden, danke, wird es mir ſchwer, Ihnen die Gefühle zu ſchildern, mit welchen ich Sie diesmal habe ſcheiden ſehen. Im vorgeſchrittenen Lebensalter iſt es ohnehin immer eine tiefere Wehmuth, welche die Trennung von lieben Freunden erzeugt; diesmal mochte das längere Gewohntſein an Ihre mir ſo werthe Nähe und meine Kränklichkeit dieſe Wehmuth noch verſtärken. Auch haben Sie uns nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch den lieben blauen Himmel und die Schwalben unter dem Himmel und die Blumendüfte und die letzte Sonnenwärme und ich weiß nicht was Alles mit fortgenommen, und wir ſehen nichts als Regenwetter, und hören nichts als das Sauſen des Sturmes, und fühlen nichts als die bittere Kälte. Heute endlich blickt die Sonne wieder licht und rein vom Himmel nieder, und wünſchte ich, daß ſie auch bald wieder ſo warm ſcheine, als die Grüße ſind, die ich Ihnen von meinem alten Felſenſchloſſe hinabſende in die grüne Ebene. . . . .“

In der That waren bereits die letzten Lebenstage des Dichters ge-

genaht. Eichendorff hatte kaum ſein Winterquartier in Reiße bezogen und ſich häuslich dort eingerichtet, als er in Folge der rauhen Novemberwitterung von einer heftigen Erkältung befallen ward, die anfangs noch ungefährlich ſchien, aber bald in eine Lungenentzündung überging. Am 18. November mußte er ſich auf den Rath des Arztes zu Bette legen, welches er ſeitdem nicht wieder verlaſſen. Die zunehmenden Lungenbeſchwerden machten am fünften Tage der Erkrankung einen Aderlaß nöthig, der zwar eine ſichtliche Erleichterung bewirkte, dem aber zugleich eine raſche Erſchöpfung der Kräfte folgte. Kurz vorher hatte der Kranke auf ſeinen Wunſch noch bei vollem Bewußtſein und in würdiger wahrhaft erbaulicher Haltung durch Kaplan Hertlein, nachmals Domprediger in Breslau, den Freund und Beichtvater des Hauſes, welcher den gleichen Dienſt auch der vorangegangenen Gattin erwieſen, die heiligen Sterbeſacramente empfangen. Von da ab mehrten ſich die Zeichen der Entkräftung in dem Maße, daß ein tödtlicher Ausgang kaum mehr zweifelhaft ſchien. Lichte Augenblicke wechſelten mit wirren Reden, die Erinnerungen ſeiner erſten Kindheit beſchäftigten ihn viel — die Umſtehenden hielt er oft für Perſonen aus jener Zeit — dann frug er wieder mit vieler Theilnahme nach ſeinem Liebling, dem jüngſten Kinde ſeiner Tochter, das er ſtets ſein „Blümchen“ nannte, bedankte ſich für jede, auch die geringſte Dienſtleiſtung, und war ſo ſanft und liebevoll, daß man ſich der tiefſten Rührung nicht erwehren konnte. Die wiederholte Frage, wann der dritte December, der Todestag ſeiner Gattin, ſei, ſchien darauf zu deuten, daß der Gedanke ſeines eigenen Todes ihm ſtets gegenwärtig war. In den letzten Tagen ſprach er nur wenig, ſeine Stimme war zudem ſchon ſo ſchwach geworden, daß man ihn nicht verſtehen konnte, ſelbſt wenn man das Ohr an ſeinen Mund hielt. Um ſich verſtändlich zu machen, ließ ſich der Kranke öfter Feder und Papier reichen, aber auch zum Schreiben verſagte bereits die Kraft. Am 26. November, ſeinem Todestage, ruhte er in den Nachmittagsſtunden ſtill und unbeweglich auf ſeinem Lager, als ſchliefe er, bis der Athem immer langſamer wurde und endlich gegen fünf Uhr Abends, während alle Angehörigen zugegen waren, ſanft und ohne Todesröcheln aufhörte; die ganze Erkrankung hatte nur neun Tage gewährt. Der tiefſte Friede ſprach ſich auch in dem wunderbar verklärten Antlitz der Leiche aus; alle, welche herzukamen, dem Todten die letzte Ehre zu erweiſen, ſtimmten darin überein, eine ſchönere Leiche nie geſehen zu haben. Am 30. November früh um 9 Uhr wurde der entſeelte Körper, im weißen Sterbekleide, ein Kreuz, das Zeichen der Erlöſung in den gefaltenen Händen, zu Häupten zwei Kränze von Lorbeer und Immergrün, welche weißer Damen zu dieſem Zwecke gewidmet, von zahlreichen Leidtragenden unter dem Geläute der Glocken und mit dem Geſange eines alten rührenden Kirchenliedes zu Grabe gebracht. Kaplan Hertlein hatte im Sterbehauſe zuvor die Trauerrede gehalten, welche ſpäter auch durch den Druck veröffentlicht worden iſt. „Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben! Mit dieſem Troſtesworte des Evangeliums — begann der Redner — trete ich heute in Ihre Mitte, edle Trauernde, um Ihren tiefen Schmerz mit dem Balſam der heiligen Religion zu lindern und Ihre thränenvollen Blicke von dieſem Sarge, der für Sie ſo theuere Ueberreſte birgt, aufwärts zum Vater ins Reich der Unſterblichkeit zu wenden. Auch ich finde ja heut nicht mehr wie ehedem, wenn es mir vergönnt war, in dieſen Familienkreis zu treten, den freundlichen liebenswürdigen Greis am Leben; ich ſehe vor mir nur ſeine Leiche und das Gefühl innigſter Wehmuth erfüllt meine Seele. Der Stammherr einer weitverzweigten edlen Familie iſt unter des Todes gewaltigem Streiche geſunken, der reichbegabte Geiſt hat von des Leibes Feſſeln im ſchmerzlichen Todeskampfe ſich losgerungen und iſt heimgegangen zu Gott, dem Urquell alles Lebens.“ Nachdem der Redner darauf hingewieſen, wie es gerade in ſolch ernſtem erſchütterndem Augenblicke ein Herzensbedürfniß ſei, bevor dieſer Sarg ſich ſchließe, noch einmal das Bild des Heimgegangenen ſich zu vergegenwärtigen und nachdem er ſein geſammtes Leben und Wirken kurz betrachtet, insbeſondere hervorgehoben, wie der Verſtorbene mit ſeiner hohen geiſtigen Kraft nie den Beſtrebungen einer niederen Tagesliteratur gehuldigt, nie der Leidenſchaft und vorherrſchenden Richtung der großen Maſſe geſchmeichelt, ſondern ein Mann von durch und durch edlem Charakter und wahrhaft hochherziger Geſinnung dies innerſte Gepräge ſeiner ſchönen Seele auch ſeinen meiſterhaften Schriften verliehen, die nun ein Eigenthum ſeines Volkes, ſchloß die Rede mit den Worten: „An der Seite ſeiner bereits tödtlich erkrankten Gemahlin, die hier nur erſchien, um auf ſtillem Friedhof ihre Ruheſtätte zu finden, betrat er die Marken unſerer Stadt. Künftigen dritten December ſind es zwei Jahre, als der Verſtorbene im Verein mit den jetzt um ihn Trauernden an der Bahre ſeiner Gattin ſtand. Wer hätte damals geahnt, daß er der Theuren in ſo kurzem Zeitraum folgen werde! Obwohl er in ſtiller Zurückgezogenheit am hieſigen Orte gelebt, war doch für ihn nur eine kurze Zeit erforderlich, um ſich durch ſein edles biederes Weſen, durch ſeine Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit, durch ſeine ungeheuchelte Frömmigkeit, in welcher er ein wahrhaft erbauendes Vorbild für die ganze Gemeinde war, die ungetheilte Achtung aller Schichten der Bevölkerung zu erwerben.... Es war in den Vormittagsſtunden der verfloſſenen Mittwoch, als ich hier erſchien, um am Krankenbett mein heiliges Amt zu üben. Der ſchwer Erkrankte, dem bereits der Tod die bleichen Züge ins Antlitz gezeichnet hatte, empfing mit tiefer innerer Andacht die heiligen Sterbeſacramente. Und als die fünfte Nachmittagsſtunde des 26. November geſchlagen hatte, da ſchlug dies große edle Herz nicht mehr, es ſtand im Tode ſtill, der Kranke war aus der Zahl der Lebenden geſchieden. Darf es uns befremden, wenn wir die Hinterbliebenen vom tiefſten Schmerze niedergebeugt an dieſem Sarge erblicken? Es wird ja der Vater ins kühle Grab hinabgeſenkt! Ach, und welch ein guter, lieber, treuer Vater! Wir Alle fühlen in mitleidsvoller Theilnahme den großen Verluſt, der die hochachtbare trauernde Familie getroffen hat. Aber verbinden Sie mit Ihrer Trauer, Ihrem Schmerz auch die chriſtliche Hoffnung! Richten Sie Auge und Herz über das dunkle Grab hinaus! Der theure Vater, der leiblich zwar von Ihnen ſcheidet, lebt geiſtig fort, ja mehr noch: Selig ſind die Todten, die im Herrn ſterben! Einſt, wenn auch Ihnen des Todes Pforte ſich öffnet, werden Sie, ſo Gott will, den Verſtorbenen im ewigen Verklärungsglanze wiederſehn und nie mehr bittern Trennungsſchmerz empfinden. — Und nun wohlan denn, du treuer Verwalter des von Gott dir verliehenen Pfundes, die Todtenglocke ruft dir! Der Friedhof hat für dich ſein Thor geöffnet, das Grab iſt für dich ausgeworfen, die Gemahlin harret dein, um dich im Reich der Todten zu begrüßen, zu empfangen! Zum letztenmal in dieſen Räumen! Zum letztenmal hier im Kreiſe der Deinen! So ziehe denn hin im Frieden! Ruhe ſanft nach den Mühen eines vielbewegten Lebens! Gott gebe dir das Erbe ſeiner Herrlichkeit, welches er denen verheißen hat, die ihn lieben! Amen.“

Auf dem ſchönen Friedhof zu St. Jeruſalem, wo er ſo oft am Grabe der Gattin geweilt, zur Seite des letzteren, wurde nach vorausgegangener Seelenmeſſe auch die irdiſche Hülle des Dichters beſtattet. Ein einfaches Denkmal von ſchleſiſchem Marmor, wie er es ſelbſt gewünſcht, mit Namen und Datum, bezeichnet ſeine und der Gattin Ruheſtätte. Die heimatliche Erde hat den müden Körper wieder empfangen, und dieſelben Berge, welche einſt die Wiege des Dichters umſtanden, blicken jetzt auch auf ſein einſames Grab. Wohl mag auch von unſerem Dichter die Grabſchrift jenes alten Meiſters gelten:

„Hier liegt mein Leib und der iſt todt,
Meine Werke leben und loben Gott!“ —

Fürſtbiſchof Förſter, tief ergriffen von dem plötzlichen Dahinſcheiden ſeines Freundes, richtete an die Hinterbliebenen warme Worte der Theilnahme, die wir als ein ſchönes Denkmal ſeiner Gefühle für den Verſtorbenen uns nicht verſagen können hier beizufügen. Unterm 28. November 1857 ſchrieb er aus Breslau an Eichendorffs Schwiegerſohn, der ihm die erſte Nachricht des Todes mitgetheilt: „Nicht ohne viele Thränen ſage ich Ihnen meinen Dank für die gütige Nachricht von dem unerwarteten Dahinſcheiden meines theuern, edlen, unvergeßlichen Freundes. Von allen Menſchen, die mir in meinen ſpäteren Lebensjahren näher getreten ſind, war er mir der liebſte. Mit ſeinem reichen Geiſte und ſeinem reinen anſpruchsloſen Herzen war er ein treuer Sohn der Kirche, ein redlicher Diener des Staates, und ein liebenswürdiger, edler, herrlicher Menſch, der gewiſſenhaft hausgehalten mit den Pfunden, die ihm der Herr vertraut, welcher ihm nun auch ſeinen höhern Frieden nicht verſagen wird. Möge ſein Geiſt in ſeinen Kindern fortleben und fortwirken! Meine Verehrung und mein Gebet werden ihm bleiben, Ihnen aber und allen den lieben Seinigen meine warme Theilnahme. Indem ich Ihrer Frau Gemahlin mich empfehle und für ſie und alle liebe Angehörige des theueren Vorangegangenen um Troſt und Segen von Oben bitte, zeichne ich mich mit aufrichtiger Liebe und Verehrung † Heinrich, Fürſtbiſchof.“

Aber nicht nur im engeren Kreiſe, in dem geſammten Vaterlande ward die Kunde vom Tode des Dichters mit Schmerz und Theilnahme vernommen. Poetiſche Nachrufe in öffentlichen Blättern wechſelten mit größeren biographiſchen Beſprechungen; ſie alle drückten ſich mit gleicher Wärme aus und bewieſen, daß Eichendorff im Herzen ſeiner Landsleute bereits eine bleibende Stätte gefunden und ſeinem Wirken eine allgemeinere Anerkennung zu Theil geworden, als er ſelbſt in ſeiner Anſpruchsloſigkeit es wohl vorausgeſetzt. In beſonders ſchöner Weiſe gedachte Wien des Verſtorbenen. Auf Anregung einiger Freunde war ſogleich nach Empfang der Todeskunde in der herrlichen Kirche „Maria zur Stiegen“ ein feierlicher Trauergottesdienſt veranſtaltet worden, welchem alle namhafteren Schriftſteller und Künſtler Wiens, Mitglieder des kaiſerlichen Hofes und zahlreiche Andächtige aus allen Klaſſen der Geſellſchaft beiwohnten. Eichendorff's Sterbehaus in Neiße trägt eine auf Koſten des dortigen Männergeſangvereins inzwiſchen errichtete marmorne Gedenktafel.

Wenige Monate nach dem Tode des Dichters, an demſelben Uebel erkrankend, folgte ihm auch ſein geliebter Schwiegerſohn L. Beſſerer

v. Dahlfingen in die Ewigkeit, ein junger talentvoller, geſinnungstüchtiger Offizier, ſoeben erſt zum Major und Director der Diviſionsſchule in Neiße befördert, auch als gelehrter Kenner der franzöſiſchen Literatur nicht ohne Verdienſt. Von den drei Kindern Eichendorff's lebt der älteſte Sohn als königlich preußiſcher Regierungsrath in Aachen, der jüngere, zuletzt Hauptmann in preußiſchen Dienſten, auf dem Familiengute in Mähren, welches nach dem Tode des Gatten auch die Tochter zu ihrem Witwenſitz erwählt hat. Den kurzen Aufenthalt der Familie in Neiße bezeichnen nur noch drei Gräber.

9.

Schluß.

Eichendorff hatte, als er ſtarb, ſein 70. Lebensjahr beinah vollendet, ſein Aeußeres und ſeine Lebensgewohnheiten verriethen ein ſo hohes Alter indeſſen noch nicht. Er war bis auf ſeine letzten Tage noch immer ein kräftiger ſtattlicher Mann, mittlerer Größe und ſchlankgewachſen, von ungebeugter, durchaus vornehmer Haltung, körperliche Strapazen nicht ſcheuend und durch ſie nur ſelten ermüdet. In ſeinen ſcharfausgeprägten Geſichtszügen mit der denkenden hochgewölbten Stirn und den feingeſchnittenen Lippen ſprach ſich Willenskraft und ein männlicher, faſt ſtrenger Ernſt aus, das beredte blaue Auge blickte zugleich aber ſo treu und gütig, in der ſonoren Stimme lag ſoviel Milde und Wohlwollen, daß ſchon der erſte Eindruck ſich unwillkürlich dadurch beſtimmte. Die Porträts von Eichendorff, nach Zeichnungen von Franz Kugler (1832), Ed. Eichens (1841) und im deutſchen Muſenalmanach für 1858 — letzteres nach einer Photographie vom Jahre 1856 aufgenommen und auch für die gegenwärtige Ausgabe der geſammelten Schriften benutzt — geben bei unverkennbarer Aehnlichkeit doch den charakteriſtiſchen Ausdruck des ſchönen Kopfes nicht ganz glücklich wieder.

In ſeinem Weſen verband ſich Würde und die edelſte Einfachheit, Bewegung und Rede waren leicht und lebhaft, ſein Geſpräch geiſtreich und angeregt, immer herzlich und gemüthlich; eine gewiſſe Friſche und Urſprünglichkeit, reiches Wiſſen und gutmüthige Laune vermehrten den Reiz der Unterhaltung. Ueber ſeine eigenen Angelegenheiten, insbeſondre über ſein ſchriftſtelleriſches Schaffen war er nur karg in der Mittheilung, ausſchließlich äſthetiſche Kreiſe hatte er nie geliebt, er zog es vor mehr als Menſch mit den Menſchen zu leben. Von Natur zu leidenſchaftlicher Aufwallung geneigt, hatte er dieſe gefährliche Mitgabe durch Uebung und Selbſtüberwindung ſchon früh ſo zu bemeiſtern gewußt, daß kaum mehr eine Spur davon übrig geblieben war; wo er haßte, galt ſein Haß immer nur der Sache, nie den Perſonen, ſein Zürnen nur dem entſchieden böſen Willen; perſönlicher Spott iſt faſt nie über ſeine Lippen gekommen. Schmerz, Kummer, Verdruß trug er ſtets verſchloſſen in ſeinem Innern, nach Außen Allen in der gleichen Stimmung, mit gewohnter Milde und herzgewinnender Heiterkeit begegnend. Seiner Familie war er ſtets der treueſte liebreichſte Gatte und Vater, in der Freundſchaft beſtändig, zuverläſſig, zu allem Opfer bereit, gegen jedermann wohlwollend und aufmerkſam; ſeine zahlreichen Freunde hat er lebenslang gefeſſelt, einen wirklichen Feind mag er kaum im Leben gehabt haben. Perſönliche Bedürfniſſe kannte er faſt gar nicht, ſeine Lebensweiſe war ſtets ſo einfach und ſtreng, daß man ſolche Entäußerung alles Deſſen, was ſonſt zum bequemeren Schmuck des Lebens gerechnet wird, namentlich im höheren Alter, kaum ohne inneren Vorwurf wahrnehmen konnte. Von ſeiner raſtloſen Thätigkeit, die erſt im Tode eine Schranke finden ſollte, haben wir ſchon öfter Gelegenheit gehabt zu ſprechen; ſie war ihm jederzeit wahres Lebensbedürfniß geweſen.

Den Anſichten und Principien, welche er einmal als wahr erkannt, iſt Eichendorff ſein ganzes Leben hindurch unwandelbar treu geblieben, er hat ihnen in Wort und That nie etwas vergeben, mit Wärme vielmehr ſie bekannt und verfochten, wo es nur irgend darauf ankam, unbekümmert, ob ihm dabei die Gunſt der Tagesmeinung zufiel oder nicht. Er war als Schriftſteller und Menſch eine feſte geſchloſſene Perſönlichkeit, ein ganzer, voller und klarer Charakter. Es mag ſelten einen öffentlichen Charakter gegeben haben, der ſo wenig Wandlungen erfahren, ſo wenig Schwankungen unterworfen geweſen, ſo ganz aus ſich und ungeſtört ſich entwickelt, als gerade der ſeine; wie Eichendorff als Jüngling im erſten ſelbſtändigen Auftreten ſich gezeigt, derſelbe war er unentwegt auch im höchſten Alter geblieben; ſelbſt das Feuer und die Energie ſeiner Jugend hatte der ritterliche Greis ſich zu erhalten gewußt. Und doch lag ihm nichts ferner als Starrheit und Befangenheit, mit genialem Verſtändniß würdigte er auch die entgegengeſetzteſten Standpunkte, wenn er ſie bekämpfte, verließ er nie ſeinen Wahlſpruch: Suaviter in modo, fortiter in re.

Was Eichendorff's Erſcheinung den eigenthümlichen Zauber verlieh, dem ſich nicht leicht jemand zu entziehen vermochte, war vor Allem der Ernſt und Adel ſeiner Geſinnung, die Schönheit ſeines Herzens. Sie verbreiteten über ſein Weſen jene würdevolle Anmuth und Harmonie, die ſo wohlthuend in Geberde, Wort und Werken jederzeit hervorblickte. In dieſer großmüthigen Seele war in der That kein Falſch und kein Makel. Niederes hatte in ihr nie Raum gefunden; des Mannes Streben galt immer nur dem Höchſten, was eines Menſchen Bruſt bewegen kann, ihm diente er treu und begeiſtert bis zum letzten Athemzuge. Harmoniſch, mild und liebend wie ſein innerſtes Weſen hatte ſich ihm denn auch der Gang des äußeren Daſeins gefügt; im Großen und Ganzen hatte Eichendorff ein durchaus glückliches Leben geführt, auf welches er wohl mit Dank und Befriedigung zurückblicken durfte; die wenigen trüben Momente, mit wahrhaft chriſtlichem Sinn getragen, dienten nur zu um ſo größerer Läuterung. Aber in Eichendorff's Herzensgüte lag, wenn man will, auch ſeine Schwäche. Arglos und uneigennützig bis zur Selbſtentäußerung, traute er den Menſchen oft zu viel, und ſtreng gegen ſich ſelbſt, übte er häufig Milde und Rückſichten auch da, wo beides nicht verdient, ja das Gegentheil bisweilen ſogar eine höhere Pflicht geweſen wäre. Wer mag mit ihm darüber rechten, es war immer nur die Schwäche eines ſchönen Herzens.

Daſſelbe edle Herz, dieſe Herzensfriſche und Freudigkeit, dieſe Genialität des Herzens, wie man es anderswo treffend genannt hat, war auch der Pulsſchlag der Eichendorff'ſchen Dichtung. Eine Poeſie der Geſinnung ebenſoſehr wie des Talentes ſind Phantaſie und Sittlichkeit in ihr durchaus nicht geſchieden, die ſittliche Schönheit unmittelbar Eins mit der dichteriſchen; Innigkeit, Treue und Keuſchheit des Gefühls haben kaum einen rührenderen Ausdruck gefunden, und weil ſeine Dichtungen, insbeſondere die Lieder, ſo ganz mit dem Herzen geſchrieben, darum ſind ſie auch wieder zu den Herzen gegangen und werden unvergänglich in ihnen fortleben. Selbſt in Eichendorff's kritiſchen Schriften, wo alle Waffen des Geiſtes im mannhafteſten Kampfe eingeſetzt werden, welche Milde zugleich und welche Achtung des Menſchen! Kann man ſanfter tödten? möchte man hier oft mit einem neueren Beurtheiler jener Schriften fragen.

Eichendorff war ein lauterer tiefer Chriſt, ſeine Frömmigkeit, ſein ganzes Leben bezeichnend, war eine ſchlichte, einfache und natürliche, welche ſich gern den Augen der Welt zu entziehen ſuchte. Durch Geburt und Erziehung gehörte er der katholiſchen Kirche an, er war aber auch Katholik aus voller und warmer Ueberzeugung. Wie er die Religion als das Höchſte im Leben des Einzelnen und der Völker anſah, durch die unſer ganzes Daſein erſt ſeine Bedeutung und Weihe erhält, ſo galt ihm als der vollkommenſte Ausdruck dieſer religiöſen Beſtimmung auch allein die katholiſche Kirche. In dieſem Cardinalpunkte kannte er keine Conceſſionen, an dieſer Ueberzeugung, für ihn ebenſo Sache des Herzens wie die Frucht fortgeſetzter hiſtoriſcher und dogmatiſcher Studien, hielt er unverbrüchlich feſt, zu ihr hat er ſich ſtets und offen bekannt. Die Uebungen ſeiner Religion vernachläſſigte er nie, es verging ſelten ein Tag, wo er nicht in aller Frühe die Kirche beſucht und dem Gottesdienſt beigewohnt hätte; die Werke ſeiner chriſtlichen Nächſtenliebe, meiſt im Verborgenen geſpendet, ſind nur Gott bekannt. Confeſſionelle Befangenheit konnte man ihm in keiner Weiſe vorwerfen; nicht die Anſicht, der gute Wille war für ihn auch hier das allein Entſcheidende, und zu ſeinen langjährigen beſten Freunden gehörten ſelbſt proteſtantiſche Geiſtliche, deren religiöſe Ueberzeugungen mit der ſeinigen oft im ſchärfſten Gegenſatze ſtanden.

Ueber den tiefreligiöſen Charakter ſeiner Dichtungen haben wir ſchon oben geſprochen. Die Beziehungen des Menſchen zu dem Einen ewigen Mittelpunkt alles Lebens bilden ihr mannichfach variirtes Thema, und in dieſem Sinne iſt Eichendorff's Poeſie mit Recht eine weſentlich ſymboliſche genannt worden. Und weil er in der wahren Romantik, wie er ſie verſtand, die gleiche religiös begeiſterte Anſchauung erkannte, die ihn ſelbſt beſeelte, darum iſt er ihr treu geblieben bis an ſein Lebensende, der Einzige, welcher das Weſen der Romantik in die moderne Gegenwart hinübergerettet und ihr in einer längſt entfremdeten Zeit durch ſeine eigene Erſcheinung neue Achtung und neue Freunde erworben hat. Vilmar rühmt von ihm, dem jüngeren Romantiker, mit Recht: „Gedichte und Erzählungen von ſo ſeelenvoller Wahrheit wie Eichendorff's Poeſien und ſein „Leben eines Taugenichts“ hat die ältere romantiſche Schule nicht zu ſchaffen vermocht.“ Wie Eichendorff den Beruf wahrhafter Poeſie in unſerer Zeit auffaßte, hat er unter Anderem auch noch in den Schlußworten ſeines letzten Werkes über die Literatur ausgeſprochen. Nicht durch juvenile Wiedererweckung der Romantik ſoll dem poetiſchen Unweſen entgegengearbeitet werden, nicht durch abſichtsvolle Controvers- und Tendenznovellen, „ſondern einzig durch die ſtille, ſchlichte, allmächtige Gewalt der Wahrheit und unbefleckten Schönheit, durch jene religiös begeiſterte Anſchauung und Betrachtung der Welt und menſchlicher Dinge, wo aller Zwieſpalt verſchwindet, und Moral, Schönheit, Tugend und Poeſie Eins werden; Geſundheit und Freudigkeit gegen blaſirte Zerriſſenheit, fromme Naturwahrheit gegen geſpreizte Lüge, eine Poeſie der Liebe gegen die Poeſie des Haſſes. Es ſei keine Propaganda des Katholicismus, aber eine allem Unkirchlichen durchaus fremde Geſinnung, die alles Leben nur an dem mißt, was allein des Lebens werth iſt; das Ganze umgebend wie die unſichtbare Luft, die jeder athmet, ohne es zu merken. Denn das iſt ja eben das poetiſche Geheimniß des religiöſen Gefühls, daß es wie ein Frühlingshauch Feld und Wald und die Menſchenbruſt erwärmend durchleuchtet, um ſie alle von der harten Erde blühend und tönend nach Oben zu wenden. Es ſei mit Einem Wort: eine der Schule entwachſene Romantik, welche das verbrauchte mittelalterliche Rüſtzeug abgelegt, die katholiſirende Spielerei und myſtiſche Ueberſchwenglichkeit vergeſſen, und aus den Trümmern jener Schule nur die religiöſe Weltanſicht, die geiſtige Auffaſſung der Liebe und das innige Verſtändniß der Natur ſich herübergerettet hat. Es iſt nicht noth, in der Kunſt das Vortreffliche anzuſchaffen, es iſt noth, das Schlechte, Falſche, Verkehrte abzuſchaffen, denn alles Vortreffliche erblüht aus dem Rechten und Wahren. Was hat der ewige Himmel mit jenen vorüberziehenden ſchmuzigen Staubwirbeln zu ſchaffen? Wandeln doch die alten Sterne noch heute wie ſonſt die alten Bahnen und weiſen noch immer unverrückt nach dem Wunderlande, das jeder echte Dichter immer wieder neu entdeckt." — Worte, die gewiß ewig ihre Geltung behalten werden, und womit Eichendorff zugleich den Geiſt ſeiner eigenen Dichtung treffend gezeichnet hat.

Eichendorff's Leben fiel in eine große bewegte Zeit, ihren Leiden und Erhebungen hat er nicht gleichgültig in müßiger Betrachtung zugeſchaut, ſondern rüſtig und wacker als Jüngling und Greis ſtand er ſtets unter den Vorderen im Kampf mit dem weltlichen Schwert und mit den ſcharfen Waffen des Geiſtes. Davon zeugt ſein ganzes Leben, zeugen ſeine Schriften. Sein Vaterland insbeſondre liebte er mit dem ganzen Feuer ſeiner Seele, ihm hat er im Unglück und Glück treu gedient, als Krieger und Staatsmann, mit Rede und Lied. In den Tagen der Noth ertönten zuerſt jene patriotiſchen Geſänge voll männlicher Begeiſterung, zürnend und weckend, deren beredte Sprache auch kommenden Geſchlechtern noch zur Stärkung und Sammlung gereichen mag, und als er ſelbſt auf dem Schlachtfelde geſtritten und Freiheit und Friede dem Vaterlande zurückerobert war, da ſprach er wieder von der Aufgabe der Zeit in dem herrlichen Gedicht: An meine Freunde 1815, wo er daran mahnt, daß der blutige Krieg zwar das Schlechte umgeſtürzt, der Kampf aber von der Welt darum noch nicht genommen ſei, und zum Aufbau des Beſſeren ſich fortan im Volk ein andrer — Geiſterkampf — lebendig rühren müſſe, an dem jeder treulich mitzuwirken habe, da ohne Kampf nur neuer Tod:

„Nennt mir die Palme Eures hohen Strebens!
Bequeme Raſt iſt nicht des Lebens werth.
Nach Ruh ſehnt ſich die Menſchenbruſt vergebens,
Erkämpft will ſein, was hoher Sinn begehrt.
Ein Krieger bleibt der größ're Mann zeitlebens,
Er kämpf' durch Worte, Bücher oder Schwert,
Und rechter Friede wird nur dort geſchloſſen,
Wo jedem Streiter ſeine Palmen ſproſſen.

Wild raſt der Krieger, Land, Herzen, Städte brennen,
Der Tag, er kommt und ſcheidet blutigroth;
Doch ſpannt der Friede ab die tapfern Sennen,
Dann hüte dich, mein Volk, vor größ'rer Noth!
Denn tief'res Wehe weiß ich noch zu nennen:
Erſchlafftes Ruhen iſt der Völker Tod.
Umſonſt gefloſſen iſt das Blut im Kriege,
Sind wir unwürdig ſelbſt der hohen Siege.

So laßt uns unſer Deutſchland denn umſtellen,
Bewachend brüderlich in treuer Hut,
Mit Lehren, Rath und Sang die Herzen ſchwellen,
Daß ſie bewahren rein die heil'ge Glut,
Den Ernſt, den ſie erkämpft in Bluteswellen,
Der Ehre Hort, Eintracht, den freud'gen Muth.
Friede dem He[illegible] und ew'ger Krieg dem Böſen,
So mag un[illegible] von aller Schmach erlöſen!“

Und dieſem Wort entſprach die eigne That. Unausgeſetzt ſeitdem ſeine Zeit und Kraft dem Vaterlande widmend, in deſſen Dienſte er der Reihe nach die wichtigſten Aemter bekleidet, ſehen wir ihn zugleich auch als Dichter und Schriftſteller mit mächtigem Wort überall auf den Zinnen der Zeit, ein wackerer Kämpe für alles Schöne, Große und Wahre; und Wort und Lied verſtummen nur mit dem letzten Athemzuge des Lebens.

Aber wenn der Dichter ſeiner Nation lieb und werth geworden, es war nicht durch das reiche Talent allein und die Kraft der Geſinnung, ſondern ebenſoſehr auch durch die deutſche Eigenthümlichkeit, die bewußt und unbewußt den Grundton ſeiner Dichtungen bildet, durch den echt heimatlichen Charakter derſelben. Unbekümmert, ob Eichendorff ein Romantiker und ob die ſogenannte Romantik noch zeitgemäß oder nicht, hat darum das Volk im richtigen Gefühl dieſer Verwandtſchaft ſeine Lieder ſich angeeignet, und ſingt ſie am Rhein und an der Donau, auf hohem Gebirge und an den Ufern des Meeres, ſoweit die deutſche Sprache klingt. Ja, es zeugt gewiß nur für den innern Werth dieſer Lieder, wenn das ſingende Volk über dem Lied den Dichter vergeſſen und kaum mehr weiß, wer ihm daſſelbe erfunden. Sind doch nicht wenige Lieder unſeres Dichters ſo in den Mund des Volkes übergegangen, daß ſie ſchon oft für alte Volkslieder gehalten worden ſind.

So hat Eichendorff unter uns gelebt, in mannichfach erregter Zeit ein langes Leben voll treuen reichen Wirkens. Ehre und Friede ſeinem Andenken!

Was die gegenwärtige zweite Auflage der poetiſchen Werke Eichendorff's betrifft, ſo enthält dieſelbe nicht nur ſämmtliche bereits bei Lebzeiten des Verfaſſers erſchienene lyriſchen Erzeugniſſe, Romane, Novellen und Dramen, ſondern auch aus dem Nachlaß des Dichters eine große Anzahl bisher noch nicht veröffentlichter Lieder ſowie die Novelle: „Eine Meerfahrt“ und das Märchen: „Libertas und ihr Freier“. Ferner umfaßt ſie die poetiſchen Ueberſetzungen Eichendorff's, nämlich den „Graf Lucanor“ und zwölf „geiſtliche Schauſpiele“ Calderon's, von denen die Aufnahme von elf in die vorliegende Geſammtausgabe die J. G. Cotta'ſche Verlagshandlung mit anerkennenswerther Liberalität geſtattet hat, während die Ueberſetzung des Feſtſpiels „Der Ehezwiſt“ hier zum erſtenmal im Druck erſcheint.

Bei ſämmtlichen Dichtungen iſt im Inhaltsverzeichniß das Entſtehungsjahr oder wo dieſes, wie namentlich bei den zahlreichen Liedern, nicht mehr genau zu ermitteln war, das Jahr ihrer erſten Veröffentlichung vermerkt worden; die aus dem Nachlaß des Dichters herrührenden, bisher noch ungedruckten Poeſien ſind mit einem Sternchen bezeichnet. Das Porträt Eichendorff's, nach einer Photographie aus dem Jahre 1856 aufgenommen, ſowie deſſen Facſimile, werden keine unerwünſchte Beigabe ſein.

Der gegenwärtigen Ausgabe der Dichtungen und Ueberſetzungen in Druck und Format ſich genau anſchließend, werden im Verlage von Ferd. Schöningh in Paderborn unter dem Titel: „Vermiſchte Schriften“ demnächſt auch Eichendorff's geſammelte literar-hiſtoriſche Werke, die Schrift über „die Wiederherſtellung des Schloſſes der deutſchen Ordensritter zu Marienburg“, Fragmente der Memoiren, ſowie eine Reihe politiſcher und kritiſcher Aufſätze aus dem Nachlaß des Verfaſſers erſcheinen, ſodaß dem Publikum hiedurch zum erſtenmal eine vollſtändige Sammlung aller Schriften Eichendorff's geboten wird. Möge ſie dazu beitragen, dem Genius des edlen Dahingeſchiedenen zahlreiche neue Freunde zu gewinnen!

Im September 1862. H.

Gedichte.

I.

Wanderlieder.

127

Viele Boten gehn und gingen
Zwiſchen Erd' und Himmelsluſt,
Solchen Gruß kann Keiner bringen,
Als ein Lied aus friſcher Bruſt.

Friſche Fahrt.

Laue Luft kommt blau gefloſſen,
Frühling, Frühling ſoll es ſein!
Waldwärts Hörnerklang geſchoſſen,
Muth'ger Augen lichter Schein;
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magiſch wilder Fluß,
In die ſchöne Welt hinunter
Lockt dich dieſes Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von Euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze ſelig blind!
Tauſend Stimmen lockend ſchlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

Wanderſchaft.

Vom Grund bis zu den Gipfeln,
So weit man ſehen kann,
Jetzt blüht's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an:

Die Quellen von den Klüften,
Die Ström' auf grünem Plan,
Die Lerchen hoch in Lüften,
Der Dichter friſch voran.

Und die im Thal verderben
In trüber Sorgen Haft,
Er möcht' ſie alle werben
Zu dieſer Wanderſchaft.

Und von den Bergen nieder
Erſchallt ſein Lied in's Thal,
Und die zerſtreuten Brüder
Faßt Heimweh allzumal.

Da wird die Welt ſo munter
Und nimmt die Reiſeſchuh,
Sein Liebchen mitten drunter,
Die nickt ihm heimlich zu.

Und über Felſenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende —
Nun geht das Wandern an!

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen,
Den ſchickt er in die weite Welt;
Dem will er ſeine Wunder weiſen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hauſe liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wiſſen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Laſt und Noth um Brot.

Die Bächlein von den Bergen ſpringen,
Die Lerchen ſchwirren hoch vor Luſt,
Was ſollt' ich nicht mit ihnen ſingen
Aus voller Kehl' und friſcher Bruſt?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's beſt' beſtellt!

Zwielicht.

Dämmrung will die Flügel ſpreiten,
Schaurig rühren ſich die Bäume,
Wolken zieh'n wie ſchwere Träume —
Was will dieſes Grau'n bedeuten?

Haſt ein Reh du, lieb vor andern,
Laß es nicht alleine graſen,
Jäger zieh'n im Wald' und blaſen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Haſt du einen Freund hienieden,
Trau ihm nicht zu dieſer Stunde,
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,
Sinnt er Krieg im tück'ſchen Frieden.

Was heut müde gehet unter,
Hebt ſich morgen neugeboren,
Manches bleibt in Nacht verloren —
Hüte dich, bleib' wach und munter!

Nachts.

Ich wandre durch die ſtille Nacht,
Da ſchleicht der Mond ſo heimlich ſacht
Oft aus der dunklen Wolkenhülle,
Und hin und her im Thal
Erwacht die Nachtigall,
Dann wieder Alles grau und ſtille.

O wunderbarer Nachtgeſang:
Von fern im Land der Ströme Gang,
Leis Schauern in den dunklen Bäumen —
Wirr'ſt die Gedanken mir,
Mein irres Singen hier
Iſt wie ein Rufen nur aus Träumen.

Der Muſikant.

1.

Wandern lieb' ich für mein Leben,
Lebe eben wie ich kann,
Wollt' ich mir auch Mühe geben,
Paßt es mir doch gar nicht an.

Schöne alte Lieder weiß ich,
In der Kälte, ohne Schuh'
Draußen in die Saiten reiß' ich,
Weiß nicht, wo ich Abends ruh'.

Manche Schöne macht wohl Augen,
Meinet, ich gefiel' ihr ſehr,
Wenn ich nur was wollte taugen,
So ein armer Lump nicht wär'. —

Mag dir Gott ein'n Mann beſcheeren,
Wohl mit Haus und Hof verſehn!
Wenn wir zwei zuſammen wären,
Möcht' mein Singen mir vergehn.

2.

Ich reiſe über's grüne Land,
Der Winter iſt vergangen,
Hab' um den Hals ein gülden Band,
Daran die Laute hangen.

Der Morgen thut ein'n rothen Schein,
Den recht mein Herze ſpüret,
Da greif' ich in die Saiten ein,
Der liebe Gott mich führet.

So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Fernüber ſchallt Geläute,
Die Seele ruft in ſich: Glück auf!
Rings grüßen frohe Leute.

Mein Herz iſt recht von Diamant,
Ein' Blum' von Edelſteinen,
Die funkelt luſtig über's Land
In tauſend ſchönen Scheinen.

Vom Schloſſe in die weite Welt
Schaut eine Jungfrau 'runter,
Der Liebſte ſie im Arme hält,
Die ſehn nach mir hinunter.

Wie biſt du ſchön! Hinaus, im Wald
Gehn Waſſer auf und unter,
Im grünen Wald ſing', daß es ſchallt,
Mein Herz, bleib' frei und munter!

Die Sonne uns im Dunklen läßt,
Im Meere ſich zu ſpülen,
Da ruh' ich aus vom Tagesfeſt
Fromm in der rothen Kühle.

Hoch führet durch die ſtille Nacht
Der Mond die goldnen Schafe,
Den Kreis der Erden Gott bewacht,
Wo ich tief unten ſchlafe.

Wie liegt all' falſche Pracht ſo weit!
Schlaf wohl auf ſtiller Erde,
Gott ſchütz' dein Herz in Ewigkeit,
Daß es nie traurig werde!

3.

Biſt du manchmal auch verſtimmt,
Drück' dich zärtlich an mein Herze,
Daß mir's faſt den Athem nimmt,
Streich' und kneif' in ſüßem Scherze,
Wie ein rechter Liebes-Thor
Lehn' ich ſanft an dich die Wange,
Und du ſingſt mir fein ins Ohr.
Wohl im Hofe bei dem Klange
Katze miaut, Hund heult und bellt,
Nachbar ſchimpft mit wilder Miene —
Doch was kümmert uns die Welt,
Süße, traute Violine!

4.

Mürriſch ſitzen ſie und maulen
Auf den Bänken ſtumm und breit,
Gähnend ſtrecken ſich die Faulen,
Und die Kecken ſuchen Streit.

Da komm' ich durch's Dorf geſchritten,
Fernher durch den Abend kühl,
Stell' mich in des Kreiſes Mitten,
Grüß' und zieh' mein Geigenſpiel.

Und wie ich den Bogen ſchwenke,
Ziehn die Klänge in der Rund'
Allen recht durch die Gelenke
Bis zum tiefſten Herzensgrund.

Und nun geht's an's Gläſerklingen,
An ein Walzen um und um,

Je mehr ich ſtreich', je mehr ſie ſpringen,
Keiner fragt erſt lang: warum? —

Jeder will dem Geiger reichen
Nun ſein Scherflein auf die Hand —
Da vergeht ihm gleich ſein Streichen,
Und fort iſt der Muſikant.

Und ſie ſehn ihn fröhlich ſteigen
Nach den Waldeshöh'n hinaus,
Hören ihn von fern noch geigen,
Und gehn All' vergnügt nach Haus.

Doch in Waldes grünen Hallen
Raſt' ich dann noch manche Stund',
Nur die fernen Nachtigallen
Schlagen tief aus nächt'gem Grund.

Und es rauſcht die Nacht ſo leiſe
Durch die Waldeseinſamkeit,
Und ich ſinn' auf neue Weiſe,
Die der Menſchen Herz erfreut.

Reiſelied.

Durch Feld und Buchenhallen
Bald ſingend, bald fröhlich ſtill,
Recht luſtig ſei vor allen,
Wer's Reiſen wählen will!

Wenn's kaum im Oſten glühte,
Die Welt noch ſtill und weit:
Da weht recht durch's Gemüthe
Die ſchöne Blütenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte ſchwingt,
Eine friſche Reiſenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Luſt, vom Berg zu ſchauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über ſich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken ſo geſchwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein ſenkt ſich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

Entſchluß.

Noch ſchien der Lenz nicht gekommen,
Es lag noch ſo ſtumm die Welt,
Da hab' den Stab ich genommen,
Zu pilgern in's weite Feld.

Und will auch kein' Lerch' ſich ſchwingen,
Du breite die Flügel, mein Herz,
Laß hell und fröhlich uns ſingen
Zum Himmel aus allem Schmerz!

Da ſchauen im Thale erſchrocken
Die Wand'rer rings in die Luft,
Mein Liebchen ſchüttelt die Locken,
Sie weiß es wohl, wer ſie ruft.

Und wie ſie noch ſtehn und lauſchen,
Da blitzt es ſchon fern und nah,
All' Wälder und Quellen rauſchen,
Und Frühling iſt wieder da!

Die Zigeunerin.

Am Kreuzweg, da lauſche ich, wenn die Stern'
Und die Feuer im Walde verglommen,
Und wo der erſte Hund bellt von fern,
Da wird mein Bräut'gam herkommen.

„Und als der Tag graut', durch das Gehölz
Sah ich eine Katze ſich ſchwingen,
Ich ſchoß ihr auf den nußbraunen Pelz,
Wie that die weitüber ſpringen!“ —

's iſt Schad' nur um's Pelzlein, du kriegſt mich nit!
Mein Schatz muß ſein wie die andern:
Braun und ein Stutzbart auf ung'riſchen Schnitt
Und ein fröhliches Herze zum Wandern.

Der Student.

Bei dem angenehmſten Wetter
Singen alle Vögelein,
Klatſcht der Regen auf die Blätter,
Sing' ich ſo für mich allein.

Denn mein Aug' kann Nichts entdecken,
Wenn der Blitz auch grauſam glüht,
Was im Wandern könnt' erſchrecken
Ein zufriedenes Gemüth.

Frei von Mammon will ich ſchreiten
Auf dem Feld der Wiſſenſchaft,
Sinne ernſt und nehm' zu Zeiten
Einen Mund voll Rebenſaft.

Bin ich müde vom Studiren,
Wann der Mond tritt ſanft herfür,
Pfleg' ich dann zu muſiziren
Vor der Allerſchönſten Thür.

Der Soldat.

1.

Iſt auch ſchmuck nicht mein Rößlein,
So iſt's doch recht klug,
Trägt im Finſtern zu 'nem Schlößlein
Mich raſch noch genug.

Iſt das Schloß auch nicht prächtig,
Zum Garten aus der Thür
Tritt ein Mädchen doch allnächtig
Dort freundlich herfür.

Und iſt auch die Kleine
Nicht die Schönſt' auf der Welt,
So gibt's doch juſt Keine,
Die mir beſſer gefällt.

Und ſpricht ſie vom Freien:
So ſchwing' ich mich auf mein Roß —
Ich bleibe im Freien,
Und ſie auf dem Schloß.

2.

Wagen mußt du und flüchtig erbeuten,
Hinter uns ſchon durch die Nacht hör' ich's ſchreiten,
Schwing' auf mein Roß dich nur ſchnell
Und küß' noch im Flug mich, wildſchönes Kind,
Geſchwind,
Denn der Tod iſt ein raſcher Geſell.

Seemanns Abſchied.

Ade, mein Schatz, du mocht'ſt mich nicht,
Ich war dir zu geringe.
Einſt wandelſt du bei Mondenlicht
Und hörſt ein ſüßes Klingen,
Ein Meerweib ſingt, die Nacht iſt lau,
Die ſtillen Wolken wandern,
Da denk' an mich, 's iſt meine Frau,
Nun ſuch dir einen Andern!

Ade, ihr Landsknecht', Musketier'!
Wir ziehn auf wildem Roſſe,
Das bäumt und überſchlägt ſich ſchier
Vor manchem Felſenſchloſſe,
Der Waſſermann bei Blitzesſchein
Taucht auf in dunklen Nächten,
Der Haifiſch ſchnappt, die Möwen ſchrein —
Das iſt ein luſtig Fechten!

Streckt nur auf eurer Bärenhaut
Daheim die faulen Glieder,

Gott Vater aus dem Fenſter ſchaut,
Schickt ſeine Sündflut wieder,
Feldwebel, Reiter, Muſketier,
Sie müſſen all' erſaufen,
Derweil mit friſchem Winde wir
Im Paradies einlaufen.

Der Auswanderer.

Fragment.

1.

Europa, du falſche Creatur!
Man quält ſich ab mit der Cultur,
Spannt vorn die Locomotive an,
Gleich hängen ſie hinten eine andre dran,
Die eine ſchiebt vorwärts, die andere retour,
So bleibt man ſtecken mit der ganzen Cultur;
Und Aerger hier und Händel da
Und Prügel — Vivat Amerika
Mit den vereinigten Provinzen,
Wo die Einwohner alle Prinzen
Und alle Berge in Gold verhext,
Wo die Cigarre und der Pfeffer wächſt! —
Und alſo flog ich dahin wie ein Pfeil,
Ueber uns Wolken in großer Eil,
England zur Rechten und Frankreich links,
Jetzt in den Ocean grad hinaus ging's,
Daß mir der Wind am Hute pfiff;
Ich ſtand ganz vorn in dem Schiff.

Und als die alte Welt verſank,
Nahm ich mein Waldhorn und blies Ade,
Das gab einmal einen prächtigen Klang,
Mir aber that's doch im Herzen weh.

2.

Auf einmal ſtößt das Schiff ans Land,
Greift jeder nach ſeinem Plunder,
Am Land hat man mich gleich erkannt,
Das war ein Lärm, Gott's Wunder!
Da wurden Böller abgebrannt,
Entgegen mir gegangen
Kam ganz Newyork heraus zum Strand,
Mich würdig zu empfangen.

Der bot mir fürſtliches Quartier,
Der bat um meine Sachen,
Man riß ſich ordentlich nach mir,
Ich aber mußte lachen.
Mein' Herberg heißt zum Himmelszelt,
Mein Ränzel aufgeſchwungen,
So bin ich in die neue Welt
Vom Schiff hineingeſprungen.

Doch kaum hatt' ich zum Umſehn Zeit,
Springt Einer aus dem Haufen:
Mein Schiff das läge ſchon bereit
Um eben auszulaufen,
Geheimerath und Hofmarſchall,
Kurz, meine ganze Suite
Sei ſchon in freudenreichem Schall
An Bord und thät ſich Güte.

Ich: wie? Er: Jes! Ich: zuviel Ehr',
Sehr gütig! und ſo weiter;
Das half nun Alles nimmermehr,
Ein Dampfboot brauſt, zur Leiter
Trug man mich auf den Händen faſt
Wie einen Potentaten,
Und ſtromauf ging's ſogleich voll Haſt
In die vereinten Staaten.

Auf dem Verdeck aber dort
Sah ich viel Herrn, die laſen
In langen Blättern immerſort,
Nichts als Papier und Naſen.
Zuweilen nur ein Rauſchen ſchallt,
Wenn einer 's Blatt umdrehte,
Da merkt' ich's wohl und wußt' es bald:
Das ſind Geheimeräthe.

Nur einer ging ſtolz her und hin,
Die Hände in den Taſchen,
In ſeinem Rock geknöpft vom Kinn
Bis unter die Kamaſchen.
Aha, dacht' ich: der Hofmarſchall,
Der ſchaut, als wollt' er beißen!
Engländer aber waren's all',
Die dorten Yankees heißen.

Ich bracht' gleich ein Geſpräch ins Gleis,
Wir ſprachen erſt ganz gelaſſen,
Konnten aber bei allem Fleiß
Einander nicht recht faſſen.
Da fiel mir grad zum Glücke ein,
Was ich gehört ſchon häufig:

Muſik ſoll eine Weltſprach' ſein,
Die überall geläufig.

Sprach nun zu mir der Hofmarſchall
Gleichwie ein Puter im Zorne,
Gab ich ihm gleich mit ſanftem Schall
Antwort auf meinem Horne,
Er blickte martialiſch dann
Durch ſeine goldne Brille,
Ich aber blies ihn tapfer an
Mit einem langen Triller.

Und das gelang erſtaunlich gut,
Je mehr ich blies und lauter,
Je mehr bekam er friſchen Muth,
Je aufgeweckter ſchaut' er,
Und nun gings immer raſcher los,
Ein lebhaft Diskuriren,
Er Wort auf Wort, ich Stoß auf Stoß,
Als wollten wir duelliren.

Die Geheimeräthe alt und jung,
Die nahten auch ganz leiſe
Und ſtanden voll Bewunderung
Rings um mich her im Kreiſe,
Ich aber brach auf einmal aus
Und fröhlich Platz mir mache —
Ich hörte mitten durchs Gebraus
Meine Fraumutterſprache!

Da kommt auch Einer ſchon gerannt,
Tritt faſt mir ab die Zehen:

„Ei, ei, grüß Gott, Herr Muſikant,
Freut mich, Sie wohl zu ſehen!“
Ich drauf: „Bitt' ſehr, ein Muſikus!“
Wie fuhr da der Geſelle
Zu einem ehrfurchtsvollen Gruß
Nach ſeinem Hut ſo ſchnelle!

Der Abend aber unterdeß
War ſchon hereingebrochen,
Und plötzlich Preuße, Schwab und Heſſ',
Da wir ſo deutſch geſprochen,
Kam's Kopf an Kopf und Hut und Mütz'
Da aus dem Schiff gekrochen
Wie Fledermäuſe aus jedem Ritz,
Weiß nicht, wo All' geſtochen.

„Auf Ehre! da der Eine rief,
Das heiß ich einmal blaſen!
Der Hut ſitzt Euch ſchon ganz windſchief,
Vor kunſtreichen Extaſen.“
Ein andrer mich erſtaunt beſieht:
„Wir möchten gerne wiſſen,
Ob Sie vielleicht europamüd
Vom Weltſchmerz ſo zerriſſen?“

Zerriſſen? — Ja, das einz'ge Loch,
Der Schalk hat's gleich erſpähet,
Und hatt's am Ellenbogen doch
Erſt geſtern zugenähet;
Auch mein Caſtor, das leugn' ich nicht,
Hatt' manchen Bug erlitten,
Weil ich ſo raſch mit Zeit und Licht
Und Bildung fortgeſchritten.

O ho! rief ich den Schälken zu,
Gemach, ihr Herrn Landsleute,
Es ſind wohl meine Reiſeſchuh
Von geſtern nicht und heute!
Bin ich in Linz, im Bingerloch
Und Kuhſtall nicht geweſen?
Man kann da meinen Namen noch
Auf allen Bänken leſen.

Durch Polen nahm ich meinen Weg,
Da trägt man noch Weichſelzöpfe,
Nach München zur Pinakothek,
Und von den Bocksbiertöpfen
Bis nach Savoyen immerfort,
Wo das Gebirg' wie Lanzen
Hellfunkelnd in die Wolken bohrt,
Und Murmelthiere tanzen.

Und weiter ſah ich's ſchwarze Meer,
In Wien den Wurſtelprater,
Viel Reſidenzen hin und her
Von manchem Landesvater,
Die Jungfrau von Neu-Orleans
Mit dem ſchwarzen Ritter fechten,
Vom großen Schill den Poſ'ner dann
Mit ſeinen Menſchenrechten.

Und Dampfſchiff, Treckſchuit, Eiſenbahn
Und Peſth, Trieſt und Halle —
„Halt, halt, Herr Landsmann, haltet an!“
Schrien da voll Staunen Alle,
Und Alles jubilirt und ruft,
Und ihre Hüte ſchwingen

Sie wie beſeſſen in die Luft,
Ein Vivat mir zu bringen.

Jetzt erſt erkannt' ich bei dem Lärm
Verwundert manch' Bekannten
Von Deutſchland her in dem Geſchwärm,
Es waren Komödianten,
Und der Director thät alsbald
Als Staberl mich engagiren,
Um bei den Yankees im Urwald
Die Bildung einzuführen.

Der Glücksritter.

Wenn Fortuna ſpröde thut,
Laß' ich ſie in Ruh,
Singe recht und trinke gut,
Und Fortuna kriegt auch Muth,
Setzt ſich mit dazu.

Doch ich geb' mir keine Müh':
„He, noch eine her!“
Kehr' den Rücken gegen ſie,
Laß' hoch leben die und die —
Das verdrießt ſie ſehr.
Und bald rückt ſie ſacht zu mir:
„Haſt du deren mehr?“

Wie Sie ſehn. — „Drei Kannen ſchier,
Und das lauter Klebebier!“ —
'S wird mir gar nicht ſchwer.

Drauf ſie zu mir lächelt ſein:
„Biſt ein ganzer Kerl!“
Ruft den Kellner, ſchreit nach Wein,
Trinkt mir zu und ſchenkt mir ein,
Echte Blum' und Perl'.

Sie bezahlet Wein und Bier,
Und ich, wieder gut,
Führe ſie am Arm mit mir
Aus dem Haus wie 'n Kavalier,
Alles zieht den Hut.

Der Schreckenberger.

Auf's Wohlſein meiner Dame,
Eine Windfahn' iſt ihr Panier,
Fortuna iſt ihr Name,
Das Lager ihr Quartier!

Und wendet ſie ſich weiter,
Ich kümmre mich nicht drum,
Da draußen ohne Reiter,
Da geht die Welt ſo dumm.

Statt Pulverblitz und Knattern
Aus jedem wüſten Haus
Gevattern ſehn und ſchnattern
Alle Luſt zum Land hinaus.

Fortuna weint vor Aerger,
Es rinnet Perl' auf Perl'.
„Wo iſt der Schreckenberger?
Das war ein andrer Kerl.“

Sie thut den Arm mir reichen,
Fama bläſt das Geleit,
So zu dem Tempel ſteigen
Wir der Unſterblichkeit.

Dryander mit der Komödianten-Bande.

Mich brennt's an meinen Reiſeſchuh'n,
Fort mit der Zeit zu ſchreiten —
Was wollen wir agiren nun
Vor ſo viel klugen Leuten?

Es hebt das Dach ſich von dem Haus
Und die Couliſſen rühren
Und ſtrecken ſich zum Himmel 'raus,
Strom, Wälder muſiciren!

Und aus den Wolken langt es ſacht,
Stellt Alles durcheinander,
Wie ſich's kein Autor hat gedacht:
Volk, Fürſten und Dryander.

Da gehn die Einen müde fort,
Die Andern nahn behende,
Das alte Stück, man ſpielt's ſo fort
Und kriegt es nie zu Ende.

Und Keiner kennt den letzten Akt
Von Allen, die da ſpielen,
Nur der da droben ſchlägt den Takt,
Weiß, wo das hin will zielen.

Die Spielleute.

Frühmorgens durch die Klüfte
Wir blaſen Victoria!
Eine Lerche fährt in die Lüfte:
„Die Spielleut' ſind ſchon da!"
Da dehnt ein Thurm und reckt ſich
Verſchlafen im Morgengrau,
Wie aus dem Traume ſtreckt ſich
Der Strom durch die ſtille Au,
Und ihre Aeuglein balde
Thun auf die Bächlein all'
Im Wald, im grünen Walde,
Das iſt ein luſt'ger Schall!

Das iſt ein luſt'ges Reiſen,
Der Eichbaum kühl und friſch
Mit Schatten, wo wir ſpeiſen,
Deckt uns den grünen Tiſch.

Zum Frühſtück muſiciren
Die muntern Vögelein,
Der Wald, wenn ſie pauſiren,
Stimmt wunderbar mit ein,
Die Wipfel thut er neigen,
Als geſegnet' er uns das Mahl,
Und zeigt uns zwiſchen den Zweigen
Tief unten das weite Thal.

Tief unten da iſt ein Garten,
Da wohnt eine ſchöne Frau,
Wir können nicht lange warten,
Durch's Gitterthor wir ſchaun,
Wo die weißen Statuen ſtehen,
Da iſt's ſo ſtill und kühl,
Die Waſſerkünſte gehen,
Der Flieder duftet ſchwül.
Wir ziehn vorbei und ſingen
In der ſtillen Morgenzeit,
Sie hört's im Traume klingen,
Wir aber ſind ſchon weit.

Tuſch.

Fängt die Sonne an zu ſtechen,
Tapfer ſchießen Gras und Kräuter
Und die Bäume ſchlagen aus:
Muß des Feind's Gewalt zerbrechen,

Nimmt der Winter ſchnell Reißaus,
Erd' und Himmel glänzen heiter;
Und wir Muſikanten fahren
Luſtig auf dem Fluß hinunter,
Trommeln, pfeifen, blaſen, geigen,
Und die Hörner klingen munter.

Muſikantengruß.

Zwei Muſikanten ziehn daher
Vom Wald aus weiter Ferne,
Der eine iſt verliebt gar ſehr,
Der andre wär' es gerne.

Die ſtehn allhier im kalten Wind
Und ſingen ſchön und geigen:
Ob nicht ein ſüßverträumtes Kind
Am Fenſter ſich wollt' zeigen?

Und durch das Fenſter ſteigen ein
Waldsrauſchen und Geſänge,
Da bricht der Sänger mit herein
Im ſeligen Gedränge.

In der Fremde.

1.

Da fahr' ich ſtill im Wagen,
Du biſt ſo weit von mir,
Wohin er mich mag tragen,
Ich bleibe doch bei dir.

Da fliegen Wälder, Klüfte
Und ſchöne Thäler tief,
Und Lerchen hoch in Lüften,
Als ob dein' Stimme rief'.

Die Sonne luſtig ſcheinet
Weit über das Revier,
Ich bin ſo froh verweinet
Und ſinge ſtill in mir.

Vom Berge geht's hinunter,
Das Poſthorn ſchallt im Grund,
Mein Seel' wird mir ſo munter,
Grüß' dich aus Herzensgrund.

2.

Ich geh' durch die dunklen Gaſſen
Und wandre von Haus zu Haus,
Ich kann mich noch immer nicht faſſen,
Sieht Alles ſo trübe aus.

Da gehen viel Männer und Frauen,
Die alle ſo luſtig ſehn,
Die fahren und lachen und bauen
Daß mir die Sinne vergehn.

Oft wenn ich bläuliche Streifen
Seh' über die Dächer fliehn,
Sonnenſchein draußen ſchweifen,
Wolken am Himmel ziehn:

Da treten mitten im Scherze
Die Thränen in's Auge mir,
Denn die mich lieben von Herzen,
Sind Alle ſo weit von hier.

3.

Lied, mit Thränen halb geſchrieben,
Dort hinüber Berg und Kluft,
Wo die Liebſte mein geblieben,
Schwing' dich durch die blaue Luft!

Iſt ſie roth und luſtig, ſage:
Ich ſei krank von Herzensgrund;
Weint ſie Nachts, ſinnt ſtill bei Tage,
Ja, dann ſag: ich ſei geſund.

Iſt vorbei ihr treues Lieben,
Nun, ſo end' auch Luſt und Noth,
Und zu Allen, die mich lieben,
Flieg' und ſage: ich ſei todt!

4.

Ach Liebchen, dich ließ ich zurücke,
Mein liebes, herziges Kind,
Da lauern viel Menſchen voll Tücke,
Die ſind dir ſo feindlich geſinnt.

Die möchten ſo gerne zerſtören
Auf Erden das ſchöne Feſt,
Ach, könnte das Lieben aufhören,
So mögen ſie nehmen den Reſt.

Und alle die grünen Orte,
Wo wir gegangen im Wald,
Die ſind nun wohl anders geworden,
Da iſt's nun ſo ſtill und kalt.

Da ſind nun am kalten Himmel
Viel tauſend Sterne geſtellt,
Es ſcheint ihr goldnes Gewimmel
Weit über's beſchneite Feld.

Mein' Seele iſt ſo beklommen,
Die Gaſſen ſind leer und todt;
Da hab' ich die Laute genommen
Und ſinge in meiner Noth.

Ach, wär' ich im ſtillen Hafen!
Kalte Winde am Fenſter gehn,
Schlaf' ruhig, mein Liebchen, ſchlafe,
Treu' Lieb wird ewig beſtehn!

5.

Grün war die Weide,
Der Himmel blau,
Wir ſaßen beide
Auf glänz'ger Au.

Sind's Nachtigallen
Wieder, was ruft,
Lerchen, die ſchallen
Aus warmer Luft?

Ich hör' die Lieder,
Fern, ohne dich,
Lenz iſt's wohl wieder
Doch nicht für mich.

6.

Wolken, wälderwärts gegangen,
Wolken, fliegend über's Haus,
Könnt' ich an euch mich hangen,
Mit euch fliegen weit hinaus!

Tag'lang durch die Wälder ſchweif' ich,
Voll Gedanken ſitz' ich ſtill,
In die Saiten flüchtig greif' ich,
Wieder dann auf einmal ſtill.

Schöne, rührende Geſchichten
Fallen ein mir, wo ich ſteh',
Luſtig muß ich ſchreiben, dichten,
Iſt mir ſelber gleich ſo weh.

Manches Lied, das ich geſchrieben
Wohl vor manchem langen Jahr,
Da die Welt von treuem Lieben
Schön mir überglänzet war;

Find' ich's wieder jetzt voll Bangen:
Werd' ich wunderbar gerührt,
Denn ſo lange iſt vergangen,
Was mich zu dem Lied verführt.

Dieſe Wolken ziehen weiter,
Alle Vögel ſind erweckt,
Und die Gegend glänzet heiter,
Weit und fröhlich aufgedeckt.

Regen flüchtig abwärts gehen,
Scheint die Sonne zwiſchendrein,
Und dein Haus, dein Garten ſtehen
Ueber'm Wald im ſtillen Schein.

Doch du harrſt nicht mehr mit Schmerzen,
Wo ſo lang' dein Liebſter ſei —
Und mich tödtet noch im Herzen
Dieſer Schmerzen Zauberei.

Rückkehr.

1.

Mit meinem Saitenſpiele,
Das ſchön geklungen hat,
Komm' ich durch Länder viele
Zurück in dieſe Stadt.

Ich ziehe durch die Gaſſen,
So finſter iſt die Nacht,
Und Alles ſo verlaſſen,
Hatt's anders mir gedacht.

Am Brunnen ſteh' ich lange,
Der rauſcht fort, wie vorher,
Kommt Mancher wohl gegangen,
Es kennt mich Keiner mehr.

Da hört' ich geigen, pfeifen,
Die Fenſter glänzten weit,
Dazwiſchen drehn und ſchleifen
Viel' fremde fröhliche Leut'.

Und Herz und Sinn mir brannten,
Mich trieb's in die weite Welt,
Es ſpielten die Muſikanten,
Da fiel ich hin im Feld.

2.

Sind's die Häuſer, ſind's die Gaſſen?
Ach, ich weiß nicht, wo ich bin!
Hab' ein Liebchen hier gelaſſen,
Und manch Jahr ging ſeitdem hin.

Aus den Fenſtern ſchöne Frauen
Sehn mir freundlich in's Geſicht,
Keine kann ſo friſchlich ſchauen,
Als mein liebes Liebchen ſicht.

An dem Hauſe poch' ich bange —
Doch die Fenſter ſtehen leer,
Ausgezogen iſt ſie lange,
Und es kennt mich Keiner mehr.

Und ringsum ein Rufen, Handeln,
Schmucke Waaren, bunter Schein,
Herr'n und Damen gehn und wandeln
Zwiſchendurch in bunten Reih'n.

Zierlich Bücken, freundlich Blicken,
Manches flücht'ge Liebeswort,
Händedrücken, heimlich Nicken —
Nimmt ſie all' der Strom mit fort.

Und mein Liebchen ſah ich eben
Traurig in dem luſt'gen Schwarm,
Und ein ſchöner Herr daneben
Führt ſie ſtolz und ernſt am Arm.

Doch verblaßt war Mund und Wange
Und gebrochen war ihr Blick,
Seltſam ſchaut' ſie ſtumm und lange,
Lange noch auf mich zurück. —

Und es enden Tag und Scherzen,
Durch die Gaſſen pfeift der Wind —
Keiner weiß, wie unſre Herzen
Tief von Schmerz zerriſſen ſind.

Auf einer Burg.

Eingeſchlafen auf der Lauer
Oben iſt der alte Ritter;
Drüber gehen Regenſchauer
Und der Wald rauſcht durch das Gitter.

Eingewachſen Bart und Haare
Und verſteinert Bruſt und Krauſe,
Sitzt er viele hundert Jahre
Oben in der ſtillen Klauſe.

Draußen iſt es ſtill und friedlich,
Alle ſind in's Thal gezogen,
Waldesvögel einſam ſingen
In den leeren Fenſterbogen.

Eine Hochzeit fährt da unten
Auf dem Rhein im Sonnenſcheine,
Muſikanten ſpielen munter,
Und die ſchöne Braut die weinet.

Sehnſucht.

Es ſchienen ſo golden die Sterne,
Am Fenſter ich einſam ſtand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Poſthorn im ſtillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreiſen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Geſellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern ſie ſingen
Die ſtille Gegend entlang:

Von ſchwindelnden Felſenſchlüften,
Wo die Wälder rauſchen ſo ſacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich ſtürzen in die Waldesnacht.

Sie ſangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Geſtein
In dämmernden Lauben verwildern,
Paläſten im Mondenſchein,
Wo die Mädchen am Fenſter lauſchen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verſchlafen rauſchen
In der prächtigen Sommernacht. —

Der Morgen.

Fliegt der erſte Morgenſtrahl
Durch das ſtille Nebelthal,
Rauſcht erwachend Wald und Hügel:
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

Und ſein Hütlein in die Luft
Wirft der Menſch vor Luſt und ruft:
Hat Geſang doch auch noch Schwingen,
Nun, ſo will ich fröhlich ſingen!

Hinaus, o Menſch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Muth;
Nichts iſt ſo trüb in Nacht geſtellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

Mittagsruh.

Ueber Bergen, Fluß und Thalen,
Stiller Luſt und tiefen Qualen
Webet heimlich, ſchillert, Strahlen!
Sinnend ruht des Tag's Gewühle
In der dunkelblauen Schwüle,
Und die ewigen Gefühle
Was dir ſelber unbewußt,
Treten heimlich, groß und leiſe,
Aus der Wirrung feſter Gleiſe,
Aus der unbewachten Bruſt
In die ſtillen weiten Kreiſe.

Der Abend.

Schweigt der Menſchen laute Luſt:
Rauſcht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es ſchweifen leiſe Schauer
Wetterleuchtend durch die Bruſt.

Die Nacht.

Wie ſchön, hier zu verträumen
Die Nacht im ſtillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Märchen hallt.

Die Berg' im Mondesſchimmer
Wie in Gedanken ſtehn,
Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd' ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh,
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das iſt das irre Klagen
In ſtiller Waldespracht,
Die Nachtigallen ſchlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern gehn auf und nieder —
Wann kommſt du, Morgenwind,
Und hebſt die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt ſich's in den Bäumen,
Die Lerche weckt ſie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im ſtillen Wald.

Wegweiſer.

„Jetzt mußt du rechts dich ſchlagen
Schleich' dort und lauſche hier,
Dann ſchnell drauf los im Jagen —
So wird noch was aus dir.“

Dank! Doch durch's Weltgewimmel,
Sagt mir, ihr weiſen Herrn,
Wo geht der Weg zum Himmel?
Das Eine wüßt' ich gern.

Lied des Armen.

Stände noch das Feld im Flore
Wie in warmer Sommerzeit,
Ging' ich aus dem dunklen Thore
In die Waldeseinſamkeit.

Legt' im tiefſten Wald mich nieder,
Wo der Vöglein Nachtquartier,
Und es ſängen ihre Lieder
Nachtigallen über mir.

Doch verſchneiet Markt und Gaſſen
Nun der böſe Winter hat,
Und ich wandre arm, verlaſſen,
Durch die fremde ſtille Stadt.

Späte Gäſte gleich Geſpenſtern
Schlüpfen da und dort ins Haus,
Und der Nachtwind an den Fenſtern
Löſcht die letzten Lampen aus.

Nur aus einem noch ſprüht Glänzen
Weithin in den bleichen Schnee,
Spielen auf dadrinn zu Tänzen,
Klingt hier draußen faſt wie Weh.

Und im mitternächt'gen Sturme,
Der am Himmel brauſend zieht,
Singt das Glockenſpiel vom Thurme
Ueber mir ein frommes Lied.

An dem Kirchhof die Kapelle
Ladet mich zur müden Ruh,
Und ich leg' mich auf die Schwelle,
Und die Nacht, ſie deckt mich zu.

Wolle Gott die Stadt bewahren,
Mild behüten Hof und Haus! —
Die da tanzen, die da fahren,
Hier doch ruhen Alle aus!

Täuſchung.

Ich ruhte aus vom Wandern,
Der Mond ging eben auf,
Da ſah ich fern im Lande
Der alten Tiber Lauf,
Im Walde lagen Trümmer,
Paläſte auf ſtillen Höh'n
Und Gärten im Mondesſchimmer —
O Wälſchland, wie biſt du ſchön!

Und als die Nacht vergangen,
Die Erde blitzte ſo weit,
Ein'n Hirten ſah ich hangen
Am Fels in der Einſamkeit.
Den fragt' ich ganz geblendet

Komm' ich nach Rom noch heut?
Er dehnt' ſich halbgewendet:
Ihr ſeid nicht recht geſcheidt!
Ein' Winzerin lacht' herüber,
Man ſah ſie vor Weinlaub kaum,
Mir aber ging's Herze über —
Es war ja Alles nur Traum.

Schöne Fremde.

Es rauſchen die Wipfel und ſchauern
Als machten zu dieſer Stund'
Um die halbverſunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Myrtenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was ſprichſt du wirr wie in Träumen
Zu mir, phantaſtiſche Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem, großem Glück —

Nachtgruß.

1.

Wie kühl ſchweift ſich's bei nächt'ger Stunde,
Die Zither treulich in der Hand!
Vom Hügel grüß' ich in die Runde
Den Himmel und das ſtille Land.

Wie iſt da Alles ſo verwandelt,
Wo ich ſo fröhlich war, im Thal,
Im Wald wie ſtill! der Mond nur wandelt
Nun durch den hohen Buchenſaal.

Der Winzer Jauchzen iſt verklungen
Und all' der bunte Lebenslauf,
Die Ströme nur, im Thal geſchlungen,
Sie blicken manchmal ſilbern auf.

Und die Nachtigallen wie aus Träumen
Erwachen oft mit ſüßem Schall,
Erinnernd rührt ſich in den Bäumen
Ein heimlich Flüſtern überall.

Die Freude kann nicht gleich verklingen,
Und von des Tages Glanz und Luſt
Iſt ſo auch mir ein heimlich Singen
Geblieben in der tiefſten Bruſt.

Und fröhlich greif' ich in die Saiten,
O Mädchen jenſeits über'm Fluß,
Du lauſcheſt wohl und hörſt's von Weiten
Und kennſt den Sänger an dem Gruß!

2.

Ueber die beglänzten Gipfel
Fernher kommt es wie ein Grüßen,
Flüſternd neigen ſich die Wipfel,
Als ob ſie ſich wollten küſſen.

Iſt er doch ſo ſchön und milde!
Stimmen gehen durch die Nacht,
Singen heimlich von dem Bilde —
Ach, ich bin ſo froh verwacht!

Plaudert nicht ſo laut, ihr Quellen!
Wiſſen darf es nicht der Morgen!
In der Mondnacht linde Wellen
Senk' ich ſtill mein Glück und Sorgen. —

3.

Jetzt wandr' ich erſt gern!
Am Fenſter nun lauſchen
Die Mädchen, es rauſchen
Die Brunnen von fern.
Aus ſchimmernden Büſchen
Ihr Plaudern, ſo lieb,
Erkenn' ich dazwiſchen,
Ich höre mein Lieb!

Kind hüt' dich! bei Nacht
Pflegt Amor zu wandern,
Ruft leiſe die Andern,
Da ſchreiten erwacht

Die Götter zur Halle
In's Freie hinaus,
Es bringt ſie dir alle
Der Dichter in's Haus.

Luſtige Muſikanten.

Der Wald, der Wald! daß Gott ihn grün erhalt',
Gibt gut Quartier und nimmt doch nichts dafür.

Zum grünen Wald wir Herberg' halten,
Denn Hoffart iſt nicht unſer Ziel,
Im Wirthshaus, wo wir nicht bezahlten,
Es war der Ehre gar zu viel.
Der Wirth, er wollt' uns gar nicht laſſen,
Sie ließen Kann' und Kartenſpiel,
Die ganze Stadt war in den Gaſſen,
Und von den Bänken mit Gebraus
Stürzt' die Schule heraus,
Wuchs der Hauſe von Haus zu Haus,
Schwenkt' die Mützen und jubelt' und wogt',
Der Halſchier, die Stadtwacht, der Bettelvogt,
Wie wenn ein Prinz zieht auf die Freit',
Gab Alles, Alles uns fürſtlich Geleit.
Wir aber ſchlugen den Markt hinab
Uns durch die Leut' mit dem Wanderſtab,
Und hoch mit dem Tamburin, daß es ſchallt', —

Zum Wald, zum Wald, zum ſchönen grünen Wald!

Und da nun Alle ſchlafen gingen,
Der Wald ſteckt ſeine Irrlicht' an,
Die Fröſche tapfer Ständchen bringen,
Die Fledermaus ſchwirrt leis voran,
Und in dem Fluß auf feuchtem Steine
Gähnt laut der alte Waſſermann,
Strält ſich den Bart im Mondenſcheine,
Und fragt ein Irrlicht, wer wir ſind?
Das aber duckt ſich geſchwind;
Denn über ihn weg im Wind
Durch die Wipfel der wilde Jäger geht,
Und auf dem alten Thurm ſich dreht
Und kräht der Wetterhahn uns nach:
Ob wir nicht einkehr'n unter ſein Dach?
O Gockel, verfallen iſt ja dein Haus,
Es ſieht die Eule zum Fenſter heraus,
Und aus allen Thoren rauſchet der Wald,

Der Wald, der Wald, der ſchöne, grüne Wald!

Und wenn wir müd' einſt, ſehn wir blinken
Eine goldne Stadt ſtill über'm Land,
Am Thor Sanct Peter ſchon thut winken:
„Nur hier herein, Herr Muſikant!“
Die Engel von den Zinnen fragen,
Und wie ſie uns erſt recht erkannt,
Sie gleich die ſilbernen Pauken ſchlagen,
Sanct Peter ſelbſt die Becken ſchwenkt,
Und voll Geigen hängt
Der Himmel, Cäcilia an zu ſtreichen fängt,
Dazwiſchen hoch vivat! daß es praſſelt und pufft,
Werfen die Andern vom Wall in die Luft

Sternſchnuppen, Kometen,
Gar prächt'ge Raketen
Verſengen Sanct Peter den Bart, daß er lacht,
Und wir ziehen heim, ſchöner Wald, gute Nacht!

Auf offener See.

Ade, du Küſte mit den falſchen Sorgen,
Furcht, Glück und Noth, ſinkt unter in das Meer!
Nun bin ich frei, jetzt bin ich erſt geborgen,
Kein eitles Hoffen langet bis hierher.
Wie ſtill, wohin ich auch die Blicke wende,
Wie weit und hoch und ringsum ohne Ende!

Geſtirne, Wolken gehen auf und unter
Und ſpiegeln ſich im ſtillen Ocean,
Hoch Himmel über mir und Himmel drunter,
Inmitten wie ſo klein mein ſchwacher Kahn!
Walt' Gott, ihm hab' ich Alles übergeben,
Nun komm' nur, Sturm, ich fürcht' nicht Tod noch Leben!

Wanderſprüche.

1.

Es geht wohl anders, als du meinſt:
Derweil du roth und fröhlich ſcheinſt,
Iſt Lenz und Sonnenſchein verflogen,
Die liebe Gegend ſchwarz umzogen;
Und kaum haſt du dich ausgeweint,
Lacht Alles wieder, die Sonne ſcheint —
Es geht wohl anders, als man meint.

2.

Herz, in deinen ſonnenhellen
Tagen halt nicht karg zurück!
Allwärts fröhliche Geſellen
Trifft der Frohe und ſein Glück.

Sinkt der Stern: alleine wandern
Magſt du bis an's End' der Welt —
Bau' du nur auf keinen Andern
Als auf Gott, der Treue hält.

3.

Was willſt auf dieſer Station
So breit dich niederlaſſen?
Wie bald nicht bläſt der Poſtillon,
Du mußt doch alles laſſen.

4.

Die Lerche grüßt den erſten Strahl,
Daß er die Bruſt ihr zünde,
Wenn träge Nacht noch überall
Durchſchleicht die tiefen Gründe.

Und du willſt, Menſchenkind, der Zeit
Verzagend unterliegen?
Was iſt dein kleines Erdenleid?
Du mußt es überfliegen!

5.

Wann der Hahn kräht auf dem Dache,
Putzt der Mond die Lampe aus,
Und die Stern' ziehn von der Wache,
Gott behüte Land und Haus!

6.

Der Sturm geht lärmend um das Haus,
Ich bin kein Narr und geh' hinaus,
Aber bin ich eben draußen,
Will ich mich wacker mit ihm zauſen.

7.

Ewig muntres Spiel der Wogen!
Viele haſt du ſchon belogen,
Mancher kehrt nicht mehr zurück.
Und doch weckt das Wellenſchlagen
Immer wieder friſches Wagen,
Falſch und luſtig wie das Glück.

8.

Der Wandrer von der Heimat weit,
Wenn rings die Gründe ſchweigen,
Der Schiffer in Meeres Einſamkeit,
Wenn die Stern' aus den Fluten ſteigen:

Die beiden ſchauern und leſen
In ſtiller Nacht,
Was ſie nicht gedacht,
Da es noch fröhlicher Tag geweſen.

36 Der Dichter.

Ich weiß nicht, was das ſagen will!
Kaum tret' ich von der Schwelle ſtill,
Gleich ſchwingt ſich eine Lerche auf
Und jubilirt durch's Blau verauf.

Das Gras ringsum, die Blumen gar
Stehn mit Juwel und Perl' im Haar,
Die ſchlanken Pappeln, Buſch und Saat
Verneigen ſich im größten Staat.

Als Bot' voraus das Bächlein eilt,
Und wo der Wind die Wipfel theilt,
Die Au' verſtohlen nach mir ſchaut,
Als wär' ſie meine liebe Braut.

Ja, komm' ich müd' in's Nachtquartier,
Die Nachtigall noch vor der Thür
Mir Ständchen bringt, Glühwürmchen bald
Illuminiren rings den Wald.

Umſonſt! das iſt nun einmal ſo,
Kein Dichter reiſt incognito,
Der luſt'ge Frühling merkt es gleich,
Wer König iſt in ſeinem Reich.

37 Erinnerung.

1.

Lindes Rauſchen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Bronnen von den ſtillen Gipfeln,
Sagt, wo meine Heimat liegt?

Heut' im Traum ſah ich ſie wieder,
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

Ach, hier auf den fremden Gipfeln:
Menſchen, Quellen, Fels und Baum,
Wirres Rauſchen in den Wipfeln,
Alles iſt mir wie ein Traum.

37b 2.

Die fernen Heimathöhen,
Das ſtille, hohe Haus,
Der Berg, von dem ich geſehen
Jeden Frühling in's Land hinaus,
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich ſo oft gedacht,
Es grüßt mich Alles wieder
In ſtiller Mondesnacht.

3.

Ich hör' die Bächlein rauſchen
Im Walde her und hin.
Im Walde, in dem Rauſchen,
Ich weiß nicht, wo ich bin.

Die Nachtigallen ſchlagen
Hier in der Einſamkeit,
Als wollten ſie was ſagen
Von alter, ſchöner Zeit.

Die Mondesſchimmer fliegen,
Als ſäh' ich unter mir
Das Schloß im Thale liegen,
Und iſt doch ſo weit von hier!

Als müßte in dem Garten
Voll Roſen weiß und roth,
Mein' Liebſte auf mich warten,
Und iſt doch lange todt.

Heimweh.

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebſten gehn,
Es jubeln und laſſen die Andern
Den Fremden alleine ſtehn.

Was wiſſet ihr, dunkle Wipfel,
Von der alten, ſchönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt ſie von hier ſo weit!

Am liebſten betracht' ich die Sterne,
Die ſchienen, wie ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich ſo gerne,
Sie ſang vor der Liebſten Thür.

Der Morgen, das iſt meine Freude!
Da ſteig' ich in ſtiller Stund'
Auf den höchſten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutſchland, aus Herzensgrund!

An der Grenze.

Die treuen Berg' ſtehn auf der Wacht!
„Wer ſtreicht bei ſtiller Morgenzeit
Da aus der Fremde durch die Haid'?“ —
Ich aber mir die Berg' betracht'
Und lach' in mich vor großer Luſt,
Und rufe recht aus friſcher Bruſt
Parol' und Feldgeſchrei ſogleich:
Vivat Oeſterreich.

Da kennt mich erſt die ganze Rund',
Nun grüßen Bach und Vöglein zart
Und Wälder rings nach Landesart,
Die Donau blitzt aus tiefem Grund,
Der Stephansthurm auch ganz von fern
Guckt über'n Berg und ſäh' mich gern,
Und iſt er's nicht, ſo kommt er doch gleich,
Vivat Oeſterreich!

Wanderlied der Prager Studenten.

Nach Süden nun ſich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel' Wandrer luſtig ſchwenken
Die Hüt' im Morgenſtrahl.
Das ſind die Herrn Studenten,
Zum Thor hinaus es geht,
Auf ihren Inſtrumenten
Sie blaſen zum Valet:

Ade in die Läng' und Breite,
O Prag, wir ziehn in die Weite:
Et habeat bonam pacem,
Qui sedet post fornacem!

Nachts wir durch's Städtlein ſchweifen,
Die Fenſter ſchimmern weit,
Am Fenſter drehn und ſchleifen
Viel ſchön geputzte Leut'.
Wir blaſen vor den Thüren
Und haben Durſt genung,
Das kommt vom Muſiciren,
Herr Wirth, einen friſchen Trunk!
Und ſiehe, über ein Kleines
Mit einer Kanne Weines
Venit ex sua domo
Beatus ille homo!

Nun weht ſchon durch die Wälder
Der kalte Boreas,
Wir ſtreichen durch die Felder,
Von Schnee und Regen naß,
Der Mantel fliegt im Winde,
Zerriſſen ſind die Schuh,
Da blaſen wir geſchwinde
Und ſingen noch dazu:
Beatus ille homo,
Qui sedet in sua domo
Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem!

Heimkehr.

Wer ſteht hier draußen? — Macht auf geſchwind!
Schon funkelt das Feld wie geſchliffen,
Es iſt der luſtige Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepfiffen.

Ein Wandervöglein, die Wolken und ich,
Wir reiſten um die Wette,
Und jedes dacht': nun ſpute dich,
Wir treffen ſie noch im Bette!

Da ſind wir nun, jetzt Alle heraus,
Die drin noch Küſſe tauſchen!
Wir brechen ſonſt mit der Thür in's Haus:
Klang, Duft und Waldesrauſchen.

Ich komme aus Italien fern
Und will Euch Alles berichten,
Vom Berg Veſuv und Roma's Stern
Die alten Wundergeſchichten.

Da ſingt eine Fey auf blauem Meer,
Die Myrthen trunken lauſchen —
Mir aber gefällt doch Nichts ſo ſehr,
Als das deutſche Waldesrauſchen!

Zur Hochzeit.

Was das für ein Gezwitſcher iſt!
Durch's Blau die Schwalben zucken
Und ſchrei'n: „ſie haben ſich geküßt!“
Vom Baum Rothkehlchen gucken.

Der Storch ſtolzirt von Bein zu Bein;
„Da muß ich fiſchen gehen —“
Der Abend wie im Traum darein
Schaut von den ſtillen Höhen.

Und wie im Traume von den Höhen
Seh' ich Nachts meiner Liebſten Haus,
Die Wolken darüber gehen
Und löſchen die Sterne aus.

Der Vögel Abſchied

Ade, ihr Felſenhallen,
Du ſchönes Waldrevier,
Die falben Blätter fallen,
Wir ziehen weit von hier.

Träumt fort im ſtillen Grunde!
Die Berg' ſtehn auf der Wacht,
Die Sterne machen Runde
Die lange Winternacht.

Und ob ſie all' verglommen,
Die Thäler und die Höh'n —
Lenz muß doch wiederkommen
Und Alles auferſtehn!

Der irre Spielmann.

Aus ſtiller Kindheit unſchuldiger Hut
Trieb mich der tolle frevelnde Muth.
Seit ich da draußen ſo frei nun bin,
Find' ich nicht wieder nach Hauſe mich hin.

Durch's Leben jag' ich manch trüg'riſch Bild,
Wer iſt der Jäger da? wer iſt das Wild?
Es pfeift der Wind mir ſchneidend durch's Haar,
Ach Welt, wie biſt du ſo kalt und klar!

Du frommes Kindlein im ſtillen Haus,
Schau' nicht ſo lüſtern zum Fenſter hinaus!
Frag mich nicht, Kindlein, woher und wohin?
Weiß ich doch ſelber nicht, wo ich bin!

Von Sünde und Reue zerriſſen die Bruſt,
Wie raſend in verzweifelter Luſt,
Brech' ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch ein fröhlicher Kranz nicht daraus! —

Ich möcht' in den tiefſten Wald wohl hinein,
Recht aus der Bruſt den Jammer zu ſchrein,
Ich möchte reiten ans Ende der Welt,
Wo der Mond und die Sonne hinunter fällt.

Wo ſchwindelnd beginnt die Ewigkeit,
Wie ein Meer, ſo erſchrecklich ſtill und weit,
Da ſinken all' Ström' und Segel hinein,
Da wird es wohl endlich auch ruhig ſein.

15

Letzte Heimkehr.

Der Wintermorgen glänzt ſo klar,
Ein Wandrer kommt von ferne,
Ihn ſchüttelt Froſt, es ſtarrt ſein Haar,
Ihm log die ſchöne Ferne,
Nun endlich will er raſten hier,
Er klopft an ſeines Vaters Thür.

Doch todt ſind, die ſonſt aufgethan,
Verwandelt Hof und Habe,
Und fremde Leute ſehn ihn an,
Als käm' er aus dem Grabe;
Ihm ſchauert tief im Herzensgrund,
Ins Feld eilt er zur ſelben Stund'.

Da ſang kein Vöglein weit und breit,
Er lehnt' an einem Baume,
Der ſchöne Garten lag verſchneit,
Es war ihm wie im Traume,
Und wie die Morgenglocke klingt,
Im ſtillen Feld er niederſinkt.

Und als er aufſteht vom Gebet,
Nicht weiß, wohin ſich wenden,
Ein ſchöner Jüngling bei ihm ſteht,
Faßt mild ihn bei den Händen:
„Komm' mit, ſollſt ruhn nach kurzem Gang.“ –
Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinſamkeit
Sie wie zum Himmel ſteigen,

Kein Glockenklang mehr reicht ſo weit,
Sie ſehn im öden Schweigen
Die Länder hinter ſich verblühn,
Schon Sterne durch die Wipfel glühn.

Der Führer jetzt die Fackel ſacht
Erhebt und ſchweigend ſchreitet,
Bei ihrem Schein die ſtille Nacht
Gleichwie ein Dom ſich weitet,
Wo unſichtbare Hände bau'n —
Den Wandrer faßt ein heimlich Graun.

Er ſprach: was bringt der Wind herauf
So fremden Laut getragen,
Als hört' ich ferner Ströme Lauf,
Dazwiſchen Glocken ſchlagen?
„Das iſt des Nachtgeſanges Wehn,
Sie loben Gott in ſtillen Höh'n."

Der Wandrer drauf: ich kann nicht mehr —
Iſt's Morgen, der ſo blendet?
Was leuchten dort für Länder her? —
Sein Freund die Fackel wendet:
„Nun ruh' zum letztenmale aus,
Wenn du erwachſt, ſind wir zu Haus."

II.

Sängerleben.

Singen kann ich nicht wie Du,
Und wie ich nicht der und Jener,
Kannſt Du's beſſer, ſing' friſch zu!
Andre ſingen wieder ſchöner,
Droben an dem Himmelsthor
Wird's ein wunderbarer Chor.

Schlimme Wahl.

Du ſahſt die Fey ihr goldnes Haar ſich ſträlen,
Wenn Morgens früh noch alle Wälder ſchweigen,
Gar Viele da im Felsgrund ſich verſteigen,
Und weiß doch Keiner, wen ſie wird erwählen.

Von einer andern Dam' hört' ich erzählen
Im platten Land, die Bauern rings dir zeigen
Ihr Schloß, Park, Weiler — Alles iſt dein eigen,
Frei'ſt du das Weib — wer möcht' im Wald ſich quälen!

Sie werden dich auf einen Phaeton heben,
Das Hochzeitscarmen tönt, es blinkt die Flaſche,
Weitrauſchend hinterdrein viel vornehm Weſen.

Doch ſtreifſt beim Zug dich aus dem Walde eben
Der Feye Blick und brennt dich nicht zu Aſche:
Fahr' wohl, biſt nimmer ein Poet geweſen!

4

Sehnſucht.

1.

Vöglein in den ſonn'gen Tagen!
Lüfte blau, die mich verführen!
Könnt' ich bunte Flügel rühren,
Ueber Berg und Wald ſie ſchlagen!

Ach! es ſpricht des Frühlings Schöne,
Und die Vögel alle ſingen:
Sind die Farben denn nicht Töne,
Und die Töne bunte Schwingen?

Vöglein, ja, ich laſſ' das Zagen!
Winde ſanft die Segel rühren,
Und ich laſſe mich entführen,
Ach! wohin? mag ich nicht fragen.

2.

Ach! wie iſt es doch gekommen,
Daß die ferne Waldespracht
So mein ganzes Herz genommen,
Mich um alle Ruh' gebracht!

Wenn von drüben Lieder wehen,
Waldhorn gar nicht enden will,
Weiß ich nicht, wie mir geſchehen,
Und im Herzen bet' ich ſtill.

Könnt' ich zu den Wäldern flüchten,
Mit dem Grün in friſcher Luſt
Mich zum Himmelsglanz aufrichten —
Stark und frei wär' da die Bruſt!

Hörnerklang und Lieder kämen
Nicht ſo ſchmerzlich an mein Herz,
Fröhlich wollt' ich Abſchied nehmen,
Zög' auf ewig wälderwärts.

3.

Wenn die Klänge nah'n und fliehen
In den Wogen ſüßer Luſt,
Ach! nach tiefern Melodien
Sehnt ſich einſam oft die Bruſt.

Wenn auf Bergen blüht die Frühe,
Wieder buntbewegt die Straßen,
Freut ſich Alles, wie es glühe,
Himmelwärts die Erde blühe:
Einer doch muß tief erblaſſen,
Goldne Träume, Sternenluſt
Wollten ewig ihn nicht laſſen —
Sehnt ſich einſam oft die Bruſt,

Und aus ſolcher Schmerzen Schwellen,
Was ſo lange dürſtend rang,
Will an's Licht nun raſtlos quellen,
Stürzend mit den Waſſerfällen,
Himmelſtäubend, jubelnd, bang,
Nach der Ferne ſanft zu ziehen,
Wo ſo himmliſch Rufen ſang,
Ach! nach tiefern Melodien.

Blüten licht nun Blüten drängen,
Daß er möcht' vor Glanz erblinden;

In den dunklen Zaubergängen,
Von den eigenen Geſängen
Held gelockt, kann er nicht finden
Aus dem Labyrinth der Bruſt.
Alles, Alles will's verkünden
In den Wogen ſüßer Luſt.

Doch durch dieſes Rauſchen wieder
Hört er heimlich Stimmen ziehen,
Wie ein Fall verlorner Lieder,
Und er ſchaut betroffen nieder:
„Wenn die Klänge nah'n und fliehen
In den Wogen ſüßer Luſt,
Ach! nach tiefern Melodien
Sehnt ſich einſam oft die Bruſt!“

4.

Ewig Träumen von den Fernen!
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sterne
In der dunkelgrünen Nacht.

Schlummernd unter blauen Wellen
Ruht der Knabe unbewußt,
Engel ziehen durch die Bruſt;
Oben hört er in den Wellen
Ein unendlich Wort zerinnen,
Und das Herze weint und lacht,
Doch er kann ſich nicht beſinnen
In der dunkelgrünen Nacht.

Frühling will das Blau befreien,
Aus der Grüne, aus dem Schein

Ruft es lockend: Ewig Dein —
Aus der Minne Zaubereien
Muß er ſehnen ſich nach Fernen,
Denkend alter Wunderpracht,
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Heil'ger Kampf nach langem Säumen,
Wenn ſüßſchauernd an das Licht
Lieb' in dunkle Klagen bricht!
Aus der Schmerzen Sturz und Schäumen
Steigt Geliebte, Himmel, Fernen —
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Und der Streit muß ſich verſöhnen,
Und die Wonne und den Schmerz
Muß er ewig himmelwärts
Schlagen nun in vollen Tönen:
Ewig Träumen von den Fernen!
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

7)

Rettung.

Ich ſpielt' ein frohes Kind im Morgenſcheine,
Der Frühling ſchlug die Augen auf ſo helle,
Hinunter reiſten Ström' und Wolken ſchnelle,
Ich ſtreckt' die Arme nach ins Blaue, Reine.

Noch wußt' ich's ſelbſt nicht, was das Alles meine:
Die Lerch', der Wald, der Lüfte blaue Welle,
Und träumend ſtand ich an des Frühlings Schwelle,
Von fern rief's immer fort: Ich bin die Deine!

Da kam ein alter Mann gegangen,
Mit hohlen Augen und bleichen Wangen,
Er ſchlich gebogen und ſchien ſo krank;
Ich grüßt' ihn ſchön, doch für den Dank
Faßt' er mich tückiſch ſchnell von hinten,
Schlang um die Arme mir dreifache Binden,
Und wie ich rang und um Hülfe rief,
Geſchwind noch ein Andrer zum Alten lief,
Und von allen Seiten kamen Menſchen gelaufen,
Ein dunkelverworr'ner, trübſeliger Haufen.
Die drängten mich gar tückiſch in ihre Mitte,
Führten durch's Land mich mit eiligem Schritte.
Wie wandt' ich ſehnend mich oft zurücke!
Die Heimat ſchickte mir Abſchiedsblicke;
Die Büſche langten nach mir mit grünen Armen,
Es ſchrien alle Vöglein recht zum Erbarmen.
Doch die Alten hörten nicht die fernen Lieder,
Summten düſtere Worte nur hin und wieder,
Führten mich endlich in ein altes Haus,
Da wogt' es unten in Nacht und Graus,
Da war ein Hämmern, ein Schachern und Rumoren,
Als hätte das Chaos noch nicht ausgegohren.
Hier hielt der Alte würdig und breit:
Mein Sohn, ſprach er zu mir, das iſt die Nützlichkeit!
Die haben wir ſo zum gemeinen Beſten erfunden.
Das betrachte hübſch fleißig und ſei geſcheidt. —
So ließen ſie mich Armen allein und gebunden.

Da ſchaut' ich weinend aus meinem Kerker
Hinaus in das Leben durch düſtern Erker,
Und unten ſah ich den Lenz ſich breiten,
Blühende Träume über die Berge ſchreiten,
Darüber die blauen, unendlichen Weiten.
Durch's farbige Land auf blauen Flüſſen
Zogen bunte Schifflein, die wollten mich grüßen.
Vorüber kamen die Wolken gezogen,
Vorüber ſingende Vöglein geflogen;
Es wollt' der große Zug mich mit faſſen,
Ach, Menſchen, wann werd't ihr mich wieder hinunter laſſen!
Und im dunkelgrünen Walde munter
Schallte die Jagd hinauf und hinunter,
Eine Jungfrau zu Roß und blitzende Reiter —
Ueber die Berge immer weiter und weiter
Rief Waldhorn immerfort dazwiſchen:
Mir nach in den Wald, den friſchen!

Ach! weiß denn Niemand, Niemand um mein Trauern?
Wie alle Fernen mir prophetiſch ſingen
Von meinem künſt'gen wundervollen Leben!

Von innen fühlt' ich blaue Schwingen ringen,
Die Hände konnt' ich innigſt betend heben —
Da ſprengt' ein großer Klang ſo Band wie Mauern.

Da ward ich im innerſten Herzen ſo munter,
Schwindelten alle Sinne in den Lenz hinunter,
Weit waren kleinliche Mühen und Sorgen,
Ich ſprang hinaus in den farbigen Morgen.

Hippogryph.

Das iſt das Flügelpferd mit Silberſchellen,
Das heitere Geſellen
Empor hebt über Haidekraut und Klüfte,
Daß durch den Strom der Lüfte,
Die um den Reiſehut melodiſch pfeifen,
Des Ernſt's Gewalt und Thoren-Lärm der Schlüfte
Als Frühlingsjauchzen nur die Bruſt mag ſtreifen;
Und ſo im Flug' belauſchen
Des trunknen Lieder-Gottes rüſt'ge Söhne,
Wenn alle Höh'n und Thäler blühn und rauſchen,
Im Morgenbad des Lebens ew'ge Schöne,
Die, in dem Glanz erſchrocken,
Sie glühend anblickt aus den dunklen Locken.

Die zwei Geſellen.

Es zogen zwei rüſt'ge Geſellen
Zum erſtenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, ſingenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die ſtrebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Luſt und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem ſie vorüber gingen,
Dem lachten Sinnen und Herz.

Der Erſte, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;

Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und ſah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem Zweiten ſangen und logen
Die tauſend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein das lag im Grunde,
So ſtill war's rings in die Runde,
Und über die Waſſer weht's kalt.

Es ſingen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und ſeh' ich ſo kecke Geſellen,
Die Thränen im Auge mir ſchwellen —
Ach Gott, führ' uns liebreich zu Dir!

Das Bilderbuch.

Von der Poeſie ſucht Kunde
Mancher im gelehrten Buch,
Nur des Lebens ſchöne Runde
Lehret dich den Zauberſpruch;
Doch in ſtillgeweihter Stunde
Will das Buch erſchloſſen ſein,
Und ſo blick' ich heut hinein,

Wie ein Kind im Frühlingswetter
Fröhlich Bilderbücher blättert,
Und es ſchweift der Sonnenſchein
Auf den buntgemalten Lettern,
Und gelinde weht der Wind
Durch die Blumen, durch das Herz
Alte Freuden, alten Schmerz —
Weinen möcht' ich, wie ein Kind!

Der Unverbeſſerliche.

Ihr habt den Vogel gefangen,
Der war ſo frank und frei,
Nun iſt ihm 's Fliegen vergangen,
Der Sommer iſt lange vorbei.

Es liegen wohl Federn neben
Und unter und über mir,
Sie können mich alle nicht heben
Aus dieſem Meer von Papier.

Papier! wie hör' ich dich ſchreien,
Da Alles die Federn ſchwenkt
In langen, emſigen Reihen —
So wird der Staat nun gelenkt.

Mein Fenſter am Pulte ſteht offen,
Der Sonnenſchein ſchweift über's Dach,
Da wird ſo uraltes Hoffen
Und Wünſchen im Herzen wach.

Die luſtigen Kameraden,
Lerchen, Quellen und Wald,
Sie rauſchen ſchon wieder und laden:
Geſelle, kommſt du nicht bald?

Und wie ich durch die Gardinen
Hinausſah in keckem Muth,
Da hört' ich lachen im Grünen,
Ich kannte das Stimmlein recht gut.

Und wie ich hinaustrat zur Schwelle,
Da blühten die Bäume ſchon all'
Und Liebchen, ſo frühlingshelle,
Saß drunter beim Vogelſchall.

Und eh wir uns beide beſannen,
Da wiehert' das Flügelroß —
Wir flogen ſelbander von dannen,
Daß es unten die Schreiber verdroß.

Die Werber.

„O Frühling, wie biſt du helle!
Ade nun Hof und Haus!“
Und jubelnd auf den Schwellen
Mit fröhlichen Geſellen
Wandert der Dichter aus.

Doch ihre Lieder wecken
Rings leiſes Ziſcheln bald,
Kobold' aus allen Hecken

Erweiſen ſich mit Necken
Gar wunderbar im Wald.

Zu Roß, ſo ſchön und wüſte,
Ein hohes Weib fliegt her,
Behelmt, entblößt die Brüſte,
Ihr Aug' weckt wild Gelüſte,
Sie heißt Soldaten-Ehr'.

Ihr nach aus Felſenritzen
Schaun graue Wichte klein,
Verſtreu'n von ihren Mützen
Dukaten rings, die blitzen
Blutroth ins Land herein.

Der Schlauſte gar durch's Blaue
Als Flügel-Bübchen ſchwirrt,
Führt über Berg und Aue
Daher die ſchönſte Fraue —
Die macht erſt all' verwirrt.

Und der Dichter in dem Toben
Steht einſam auf der Höh',
Die Andern ſind zerſtoben,
So ſtill nun iſt's da oben,
Sein Herz thut ihm ſo weh.

Er hört der Quellen Gänge
Durch die Waldeinſamkeit,
Da ſinnt er auf Geſänge,
Die Welt gibt volle Klänge,
Sein Herz wird ihm ſo weit.

Und jeden Frühling wieder
Von ſchöner Jugendzeit
Singt er vom Berg hernieder,
Und Heimweh faßt die Brüder,
Die in dem Thal zerſtreut.

Der Dichter.

1.

So viele Quellen von den Bergen rauſchen,
Die brechen zornig aus der Felſenhalle,
Die andern plaudern in melod'ſchem Falle
Mit Nymphen, die im Grün vertraulich lauſchen.

Doch wie ſie irrend auch die Bahn vertauſchen,
Sie treffen endlich doch zuſammen alle,
Ein Strom, mit brüderlicher Wogen Schwalle
Erfriſchend durch das ſchöne Land zu rauſchen.

An Burgen, die von Felſen einſam grollen,
Aus Waldesdunkel, zwiſchen Rebenhügeln
Vorübergleitend in die duft'ge Ferne,

Entwandelt er zum Meer, dem wundervollen,
Wo träumend ſich die ſel'gen Inſeln ſpiegeln
Und auf den Fluten ruhn die ew'gen Sterne.

2.

So eitel künſtlich haben ſie verwoben
Die Kunſt, die ſelber ſie nicht gläubig achten,
Daß ſie die Sünd' in dieſe Unſchuld brachten:
Wer unterſcheidet, was noch ſtammt von oben?

Und wer mag würdig jene Reinen loben,
Die in der Zeit hochmüth'gem Trieb und Trachten
Die heil'ge Flamme treu in ſich bewachten,
Aus ihr die alte Schönheit neu erhoben!

O Herr! gib Demuth denen, die da irren,
[illegible] Daß, wenn ihre Künſt' zu Schanden werden,
[illegible] Sie thöricht nicht den Gott in ſich verfluchen!

Begeiſterung, was falſch iſt, zu entwirren,
Und Freudigkeit, wo's öde wird auf Erden,
Verleihe denen, die dich redlich ſuchen!

3.

Ein Wunderland iſt oben aufgeſchlagen,
Wo goldne Ströme gehn und dunkel ſchallen,
Geſänge durch das Rauſchen tief verhallen,
Die möchten gern ein hohes Wort dir ſagen.

Viel goldne Brücken ſind dort kühn geſchlagen,
Darüber alte Brüder ſinnend wallen —
Wenn Töne wie im Frühlingsregen fallen,
Befreite Sehnſucht will dorthin dich tragen.

Wie bald läg' unten alles Bange, Trübe,
Du ſtrebteſt lauſchend, blickteſt nicht mehr nieder,
Und höher winkte ſtets der Brüder Liebe:

Wen einmal ſo berührt die heil'gen Lieder,
Sein Leben taucht in die Muſik der Sterne,
Ein ewig Zieh'n in wunderbare Ferne!

4.

Wer einmal tief und durſtig hat getrunken,
Den zieht zu ſich hinab die Wunderquelle,
Daß er melodiſch mitzieht ſelbſt als Welle,
Auf der die Welt ſich bricht in tauſend Funken.

Es wächſt ſehnſüchtig, ſtürzt und leuchtet trunken
Jauchzend im Innerſten die heil'ge Quelle,
Bald Bahn ſich brechend durch die Kluft zur Helle,
Bald kühle rauſchend, dann in Nacht verſunken.

So laſſ' es ungeduldig brauſen, drängen!
Hoch ſchwebt der Dichter drauf in goldnem Nachen,
Sich ſelber heilig opfernd in Geſängen.

Die alten Felſen ſpalten ſich mit Krachen,
Von drüben grüßen ſchon verwandte Lieder,
Zum ew'gen Meere führt er Alle wieder.

5.

Nicht Träume ſind's und leere Wahngeſichte,
Was von dem Volk den Dichter unterſcheidet.
Was er inbrünſtig bildet, liebt und leidet,
Es iſt des Lebens wahrhafte Geſchichte.

Er fragt nicht viel, wie ihn die Menge richte,
Der eignen Ehr' nur in der Bruſt vereidet;
Denn wo begeiſtert er die Blicke weidet,
Grüßt ihn der Weltkreis mit verwandtem Lichte.

Die ſchöne Mutter, die ihn hat geboren,
  Den Himmel liebt er, der ihn auserkoren,
  Läßt beide Haupt und Bruſt ſich heiter ſchmücken.

Die Menge ſelbſt, die herbrauſt, ihn zu fragen
  Nach ſeinem Recht, muß den Beglückten tragen,
  Als Element ihm bietend ihren Rücken.

6.

Ihm iſt's verlieh'n, aus den verworrnen Tagen,
  Die um die Andern ſich wie Kerker dichten,
  Zum blauen Himmel ſich emporzurichten,
  In Freudigkeit: Hie bin ich, Herr! zu ſagen.

Das Leben hat zum Ritter ihn geſchlagen,
  Er ſoll der Schönheit neid'ſche Kerker lichten;
  Daß nicht ſich Alle götterlos vernichten,
  Soll er die Götter zu beſchwören wagen.

Tritt erſt die Liebe auf die blüh'nden Hügel,
  Fühlt er die reichen Kränze in den Haaren,
  Mit Morgenroth muß ſich die Erde ſchmücken;

Süßſchauernd dehnt der Geiſt die großen Flügel,
  Es glänzt das Meer — die muth'gen Schiffe fahren,
  Da iſt nichts mehr, was ihm nicht ſollte glücken!

55 Jugendſehnen.

Du blauer Strom, an deſſen duft'gem Strande
Ich Licht und Lenz zum erſtenmale ſchaute,
In frommer Sehnſucht mir mein Schifflein baute,
Wann Segel unten kamen und verſchwanden.

Von fernen Bergen über'm weiten Lande
Bracht'ſt du mir Gruß und fremde frohe Laute,
Daß ich den Frühlingslüften mich vertraute,
Vom Ufer löſend hoffnungsreich die Bande.

Noch wußt' ich nicht, wohin und was ich meine,
Doch Morgenroth ſah ich unendlich quellen,
Das Herz voll Freiheit, Kraft der Treue, Tugend;

Als ob des Lebens Glanz für mich nur ſcheine,
Fühlt' ich zu fernem Ziel die Segel ſchwellen,
All' Wimpel rauſchten da in ew'ger Jugend!

Wehmuth.

1.

Ich kann wohl manchmal ſingen,
Als ob ich fröhlich ſei,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So laſſen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluſt,
Der Sehnſucht Lied erſchallen,
Aus ihres Käfichs Gruft.

Da lauſchen alle Herzen,
Und Alles iſt erfreut,
Doch Keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

2.

Sage mir, mein Herz, was willſt du?
Unſtät ſchweifſt dein bunter Will';
Manches andre Herz wohl ſtillſt du,
Nur du ſelbſt wirſt niemals ſtill.

„Eben, wenn ich munter ſinge,
Um die Angſt mir zu zerſtreun,
Ruh' und Frieden Manchen bringe,
Daß ſich Viele ſtill erfreun:

Faßt mich erſt recht tief Verlangen
Nach viel andrer, beſſ'rer Luſt,
Die die Töne nicht erlangen —
Ach, wer ſprengt die müde Bruſt?"

Dichterfahrt.

Wir grüßen Land und Sterne
Mit wunderbarem Klang
Und wer uns ſpürt von ferne,
Dem wird ſo wohl und bang.

Wir haben wohl hienieden
Kein Haus an keinem Ort,
Es reiſen die Gedanken
Zur Heimat ewig fort.

Wie eines Stromes Dringen
Geht unſer Lebenslauf,
Geſanges Macht und Ringen
Thut helle Augen auf.

Und Ufer, Wolkenflügel,
Die Liebe hoch und mild —
Es wird in dieſem Spiegel
Die ganze Welt zum Bild.

Dich rührt die friſche Helle,
Das Rauſchen heimlich kühl,
Das lockt dich zu der Welle,
Weil's draußen leer und ſchwül.

Doch wolle nie dir halten
Der Bilder Wunderfeſt,
Todt wird ihr freies Walten,
Hältſt du es weltlich feſt.

Kein Bett darf er hier finden.
Wohl in den Thälern ſchön
Siehſt du ſein Gold ſich winden,
Dann plötzlich meerwärts drehn.

Laß das Trauern.

Laß, mein Herz, das bange Trauern
Um vergang'nes Erdenglück,
Ach, von dieſen Felſenmauern
Schweiſet nur umſonſt der Blick.

Sind denn Alle fortgegangen,
Jugend, Sang und Frühlingsluſt?
Laſſen ſcheidend nur Verlangen
Einſam mir in meiner Bruſt?

Vöglein hoch in Lüften reiſen,
Schiffe fahren auf der See,
Ihre Segel, ihre Weiſen
Mehren nur des Herzens Weh.

Iſt vorbei das bunte Ziehen,
Luſtig über Berg und Kluft,
Wenn die Bilder wechſelnd fliehen,
Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lieb' auf ſonn'gen Matten
Nicht mehr bau'n ihr prächtig Zelt,
Uebergolden Wald und Schatten
Und die weite, ſchöne Welt? —

Laß das Bangen, laß das Trauern,
Helle wieder nur den Blick!
Fern von dieſer Felſen Mauern
Blüht dir noch gar manches Glück!

Spruch.

Drüben von dem ſel'gen Lande
Kommt ein ſeltſam Grüßen her,
Warum zagſt du noch am Strande?
Graut dir, weil im falſchen Meer
Draußen auf verlornem Schiffe
Mancher friſche Segler ſinkt,
Und von halbverſunknem Riffe
Meerfey Nachts verwirrend ſingt?
Wagſt du's nicht draufhin zu ſtranden,
Wirſt du nimmer drüben landen!

Durch!

Laß dich die Welt nicht fangen,
Brich durch, mein freudig Herz,
Ein ernſteres Verlangen
Erheb' dich himmelwärts!

Greif in die goldnen Saiten,
Da ſpürſt du, daß du frei,
Es hellen ſich die Zeiten,
Aurora ſcheinet neu.

Es mag, will Alles brechen,
Die gotterfüllte Bruſt
Mit Tönen wohl beſprechen
Der Menſchen Streit und Luſt.

Und eine Welt von Bildern
Baut ſich da auf ſo ſtill,
Wenn draußen dumpf verwildern
Die alte Schönheit will.

Treue.

Wenn ſchon alle Vögel ſchweigen
In des Sommers ſchwülem Drang,
Sieht man, Lerche, dich noch ſteigen
Himmelwärts mit friſchem Klang.

Wenn die Bäume all' verzagen
Und die Farben rings verblühn,
Tannbaum, deine Kronen ragen
Aus der Oede ewiggrün.

Darum halt' nur feſt die Treue,
Wird die Welt auch alt und bang,
Brich den Frühling an auf's neue,
Wunder thut ein rechter Klang!

Memento.

So lange Recht regiert und ſchöne Sitte,
Du ſchlicht und gläubig gehſt in ſich'rer Mitte,
Da trittſt du ſiegreich zwiſchen Molch und Drachen,
Und wo du ruhſt, da wird ein Engel wachen.
Doch wenn die Kräft', die wir „Uns ſelber“ nennen,
Die wir mit Schaudern rathen und nicht kennen,

Gebundne Beſtien, wie geklemmt in Mauern,
Die nach der alten Freiheit dunkel lauern —
Wenn die rebelliſch ſich von dir losſagen,
Gewohnheit, Glauben, Sitt' und Recht zerſchlagen,
Und ſtürmend ſich zum Elemente wenden:
Mußt Gott du werden oder teufliſch enden.

Dichterfrühling.

Wenn die Bäume lieblich rauſchen,
An den Bergen, an den Seen,
Die im Sonnenſcheine ſtehen,
Warme Regen niederrauſchen,
Mag ich gern begeiſtert lauſchen.
Denn um die erfriſchten Hügel
Auf und nieder ſich bewegen
Fühl' ich Winde, Gottes Flügel,
Und mir ſelber wachſen Flügel,
Athm' ich ſtill den neuen Segen.

Wie der Kranke von der Schwelle
Endlich wieder in die warme
Luft hinausſtreckt Bruſt und Arme,
Und es ſpült des Lebens Welle
Fort die Glieder in das Helle:
Alſo kommt ein neues Leben
Oft auf mich herab vom Himmel,
Und ich ſeh' vor mir mein Streben
Licht und unvergänglich ſchweben
Durch des Lebens bunt Gewimmel.

Will erquickt nun Alles prangen,
Irrt der Dichter durch die Schatten,
Durch die blumenreichen Matten,
Denkt der Zeiten, die vergangen,
Ferner Freunde voll Verlangen,
Und es weben ſich die Träume
Wie von ſelbſt zum Werk der Muſen,
Und rings Berge, Blumen, Bäume
Wachſen in die heitern Räume
Nach der Melodie im Buſen.

Aufgebot.

Waldhorn bringt Kund' getragen,
Es hab' nun aufgeſchlagen
Auf Berg und Thal und Feld
Der Lenz ſein buntes Zelt!

In's Grün ziehn Sänger, Reiter,
Ein jeglich Herz wird weiter,
Möcht' jauchzend über's Grün
Mit den Lerchen ins Blaue ziehn.

Was ſtehſt du ſo alleine,
Pilgrim, im grünen Scheine?
Lockt dich der Wunderlaut
Nicht auch zur fernen Braut?

„Ach! dieſe tauſendfachen
Heilig verſchlung'nen Sprachen,
So lockend Luſt wie Schmerz,
Zerreißen mir das Herz.“

„Ein Wort will mir's verkünden,
Oft iſt's, als müßt' ich's finden,
Und wieder iſt's nicht ſo,
Und ewig frag' ich: Wo?“ —

So ſtürz' dich einmal, Geſelle,
Nur friſch in die Frühlingswelle!
Da ſpürſt du's im Innerſten gleich,
Wo's rechte Himmelreich.

Und wer dann noch mag fragen
Freudlos in blauen Tagen
Der wandern und fragen mag
Bis an den jüngſten Tag!

Die Heimat.

An meinen Bruder.

Denkſt du des Schloſſes noch auf ſtiller Höh?
Das Horn lockt nächtlich dort, als ob's dich riefe,
Am Abgrund graſt das Reh,
Es rauſcht der Wald verwirrend aus der Tiefe —
O ſtille, wecke nicht, es war als ſchliefe
Da drunten ein unnennbar Weh.

Kennſt du den Garten? — Wenn ſich Lenz erneut,
Geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
Still durch die Einſamkeit,
Und weckt den leiſen Strom von Zauberklängen,
Als ob die Blumen und die Bäume ſängen
Rings von der alten ſchönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen rauſcht nur zu!
Wohin du auch in wilder Luſt magſt dringen,
Du findeſt nirgends Ruh,
Erreichen wird dich das geheime Singen, —
Ach, dieſes Bannes zauberiſchen Ringen
Entflieh'n wir nimmer, ich und du!

Sprüche.

1.

Wohl vor lauter Sinnen, Singen
Kommen wir nicht recht zum Leben;
Wieder ohne rechtes Leben
Muß zu Ende gehn das Singen;
Ging zu Ende dann das Singen:
Mögen wir auch nicht länger leben.

2.

Wie ſo leichte läßt ſich's leben!
Blond und roth und etwas feiſt,
Thue wie die Andern eben,
Daß dich Jeder Bruder heißt,
Speiſe, was die Zeiten geben,
Bis die Zeit auch dich verſpeiſt!

3.

Von allen guten Schwingen
Zu brechen durch die Zeit,
Die mächtigſte im Ringen,
Das iſt ein rechtes *Leid*.

4.

Gleichwie auf dunklem Grunde
Der Friedensbogen blüht,
So durch die böſe Stunde
Verſöhnend geht das Lied.

5.

Bau nur auf Weltgunſt recht
Und paß' auf jeden Wink und Gruß,
Wirſt dabei nimmer fröhlich werden!
Es hat's kein Hund ſo ſchlecht,
Der hinter ſeinen Herren muß,
Nicht frei ſpazieren kann auf Erden.

6.

Haſt du doch Flügel eben
Und das gewalt'ge Wort;
Halt' hoch dich über dem Leben,
Sonſt geht's über dich fort.

7.

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu ſingen,
Triffſt du nur das Zauberwort.

Sängerglück.

Herbſtlich alle Fluren rings verwildern,
Und unkenntlich wird die Welt.

Dieſes Scheidens Schmerzen ſich zu mildern,
Wenn die Zauberei zerfällt,
Sinnt der Dichter, treulich abzuſchildern
Den verſunknen Glanz der Welt.
Selig Herze, das in kühnen Bildern
Ewig ſich die Schönheit hält!

Terzett.

Hirt.

Wenn ſich der Sommermorgen ſtill erhebt,
Kein Wölkchen in den blauen Lüften ſchwebt,
Mit Wonneſchauern naht das Licht der Welt,
Daß ſich die Aehrenfelder leiſe neigen,
Da ſink' ich auf die Knie im ſtillen Feld,
Und bete, wenn noch alle Stimmen ſchweigen.

Jäger.

Doch keiner athmet ſo den Strom von Lüften,
Als wie der Jäger in den grünen Klüften!
Wo Euch der Athem ſchwindelnd ſchon vergangen,
Hat ſeine rechte Luſt erſt angefangen,
Wenn tief das Thal auffunkelt durch die Bäume,
Der Aar ſich aufſchwingt in die klaren Räume.

Hirt.

Und ſinkt der Mittag müde auf die Matten,
Raſt' ich am Bächlein in den kühlſten Schatten,
Ein leiſes Flüſtern geht in allen Bäumen,
Das Bächlein plaudert wirre wie in Träumen,

Die Erde ſäuſelt kaum, als ob ſie ſchliefe,
Und mit den Wolken in den ſtillen Räumen
Schiff' ich ſtill fort zur unbekannten Tiefe.

Jäger.

Und wenn die Tiefe ſchwül und träumend ruht,
Steh' ich am Berg wie auf des Landes Hut,
Seh' fern am Horizont die Wetter ſteigen,
Und durch die Wipfel, die ſich leiſe neigen,
Rauſcht droben ſchwellend ein gewaltig Lied,
Das ewig friſch mir durch die Seele zieht.

Hirt.

Es blitzt von fern, die Heimchen Ständchen bringen,
Und unter Blüten, die im Wind ſich rühren,
Die Mädchen plaudernd ſitzen vor den Thüren;
Da laß' ich meine Flöte drein erklingen,
Daß ringsum durch die laue Sommernacht
In Fels und Bruſt der Widerhall erwacht.

Jäger.

Doch wenn die Thäler unten längſt ſchon dunkeln,
Seh' ich vom Berge noch die Sonne funkeln,
Der Adler ſtürzt ſich jauchzend in die Gluten,
Es bricht der Strom mit feuertrunk'nen Fluten
Durch's enge Steingeklüft, wie er ſich rette
Zum ew'gen Meer — ach, wer da Flügel hätte!

Das Mädchen.

Wenn von den Auen
Die Flöte ſingt,

Aus Waldesrauſchen
Das Horn erklingt,
Da ſteh' ich ſinnend
Im Morgenlicht —
Wem ich ſoll folgen,
Ich weiß es nicht.

Doch kehrt ihr beide
Im letzten Strahl
Der Sonne wieder
Zurück in's Thal,
Schaut mir ſo freudig
Ins Angeſicht:
Da weiß ich's plötzlich —
Doch ſag' ich's nicht.

Morgenlied.

Ein Stern ſtill nach dem andern fällt
Tief in des Himmels Kluft,
Schon zucken Strahlen durch die Welt,
Ich wittre Morgenluft.

In Qualmen ſteigt und ſinkt das Thal;
Verödet noch vom Feſt
Liegt ſtill der weite Freudenſaal,
Und todt noch alle Gäſt'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer
Erathmend ihren Lauf;
Zur Erde geht, was feucht und ſchwer,
Was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grüner Wälder Trieb und Macht
Neurauſchend in die Luſt,
Zieht hinten Städte, eitel Pracht,
Blau' Berge durch den Duſt.

Spannt aus die grünen Tepp'che weich,
Von Strömen hell durchrankt,
Und ſchallend glänzt das friſche Reich,
So weit das Auge langt.

Der Menſch nun aus der tiefen Welt
Der Träume tritt heraus,
Freut ſich, daß Alles noch ſo hält,
Daß noch das Spiel nicht aus.

Und nun geht's an ein Fleißigſein!
Umſummend Berg und Thal
Agiret luſtig Groß und Klein
Den Plunder allzumal.

Die Sonne ſteiget einſam auf,
Ernſt über Luſt und Weh
Lenkt ſie den ungeſtörten Lauf
Zu ſtiller Glorie. —

Und wie er dehnt die Flügel aus,
Und wie er auch ſich ſtellt,
Der Menſch kann nimmermehr hinaus
Aus dieſer Narrenwelt.

Guter Rath.

Springer, der in luſt'gem Schreiten
Ueber die gemeine Welt
Kokettiret mit den Leuten,
Sicherlich vom Seile fällt.

Schiffer, der nach jedem Winde
Blaſ' er witzig oder dumm,
Seine Segel ſtellt geſchwinde,
Kommt im Waſſer ſchmählich um.

Weiſen Sterne doch die Richtung,
Hörſt du Nachts doch fernen Klang,
Dorthin liegt das Land der Dichtung,
Fahre zu und frag' nicht lang.

Umkehr.

Leben kann man nicht von Tönen,
Poeſie geht ohne Schuh,
Und ſo wandt' ich denn der Schönen
Endlich auch den Rücken zu.

Lange durch die Welt getrieben
Hat mich nun die irre Haſt,
Immer doch bin ich geblieben
Nur ein ungeſchickter Gaſt.

Ueberall zu ſpät zum Schmauſe
Kam ich, wenn die Andern voll,
Trank die Neigen vor dem Hauſe,
Wußt' nicht, wem ich's trinken ſoll.

Mußt' mich vor Fortuna bücken
Ehrfurchtsvoll bis auf die Zeh'n,
Vornehm wandt' ſie mir den Rücken,
Ließ mich ſo gebogen ſtehn.

Und als ich mich aufgerichtet
Wieder friſch und frei und ſtolz,
Sah ich Berg' und Thal gelichtet,
Blühen jedes dürre Holz.

Welt hat eine plumpe Pfote,
Wandern kann man ohne Schuh —
Deck' mit deinem Morgenrothe
Wieder nur den Wandrer zu!

Lieber Alles.

Soldat ſein, iſt gefährlich,
Studiren ſehr beſchwerlich,
Das Dichten ſüß und zierlich,
Der Dichter gar poſſirlich
In dieſen wilden Zeiten.
Ich möcht' am liebſten reiten,
Ein gutes Schwert zur Seiten,
Die Laute in der Rechten,
Studentenherz zum Fechten.
Ein wildes Roß iſt's Leben,
Die Hufe Funken geben,
Wer's ehrlich wagt, bezwingt es,
Und wo es tritt, da klingt es!

Sangesmuth.

Was Lorbeerkranz und Lobestand!
Es duftet ſtill die Frühlingsnacht
Und rauſcht der Wald vom Felſenrand,
Ob's Jemand hört, ob Niemand wacht.

Es ſchläft noch alles Menſchenkind,
Da pfeift ſein luſtig Wanderlied
Schon über's Feld der Morgenwind
Und frägt nicht erſt, wer mit ihm zieht.

Und ob ihr All' zu Hauſe ſaßt,
Der Frühling blüht doch, weil er muß,
Und ob ihr's leſ't oder bleiben laßt,
Ich ſinge doch aus friſcher Bruſt.

Entgegnung.

„Sei antik doch, ſei teutoniſch,
Lern', ſkandire unverdroſſen,
Freundchen, aber nur ironiſch!
Und vor Allem laß die Poſſen,
Die man ſonſt genannt: romantiſch.“ —
Alſo hört man's ringsher ſchallen;
Aber mich bedünkt: pedantiſch
Sei das Schlimmſte doch von Allen.

Wem der Herr den Kranz gewunden,
Wird nach alle Dem nicht fragen,

Sondern muß, wie er's befunden,
Auf die eigne Weiſe ſagen,
Stets aufs neu' mit freud'gem Schrecken,
Iſt ſie auch die alte blieben,
Sich die ſchöne Welt entdecken,
Ewig jung iſt, was wir lieben!

Oft durch des Theaters Ritzen
Bricht's mit wunderbarem Lichte,
Wenn der Herr in feur'gen Blitzen
Dichtend ſchreibt die Weltgeſchichte,
Und das iſt der Klang der Wehmuth,
Der durch alle Dichter-Geiſter
Schauernd geht, wenn ſie in Demuth
Ueber ſich erkannt den Meiſter.

Der Iſegrimm.

Actenſtöße Nachts verſchlingen,
Schwatzen nach der Welt Gebrauch,
Und das große Tretrad ſchwingen
Wie ein Ochs, das kann ich auch.

Aber glauben, daß der Plunder
Eben nicht der Plunder wär',
Sondern ein hochwichtig Wunder,
Das gelang mir nimmermehr.

Aber Andre überwitzen,
Daß ich mit dem Federkiel

Könnt' den morſchen Weltbau ſtützen,
Schien mir immer Narrenſpiel.

Und ſo, weil ich in dem Drehen
Daſteh' oft wie ein Pasquill,
Läßt die Welt mich eben ſtehen —
Mag ſie's halten, wie ſie will!

Tafellieder.

1.

(Damen-Liedertafel in Danzig).

Die Frauen.

Geich wie Echo frohen Liedern
Fröhlich Antwort geben muß,
So auch nahn wir und erwiedern
Dankend den galanten Gruß.

Die Männer.

O, Ihr Güt'gen und Charmanten!
Für des Echo's holden Schwung
Nehmt der luſt'gen Muſikanten
Ganz ergeb'ne Huldigung!

Frauen.

Doch Ihr huldigt, will's uns dünken,
Andern Göttern nebenbei.
Roth und golden ſeh'n wir's blinken —
Sag't, wie das zu nehmen ſei?

Männer.

Theure! zierlich, mit drei Fingern,
Sich'rer, mit der ganzen Hand —
Und ſo füllt man aus den Dingern
'S Glas nicht halb, nein, bis zum Rand.

Frauen.

Nun, wir ſehen, Ihr ſeid Meiſter.
Doch wir ſind heut liberal;
Hoffentlich als ſchöne Geiſter
Treibt Ihr's etwas ideal.

Männer.

Jeder nippt und denkt die Seine,
Und wer nichts Beſond'res weiß:
Nun — der trinkt ins Allgemeine
Friſch zu aller Schönen Preis!

Alle.

Recht ſo! Klingt denn in die Runde
An zu Dank und Gegendank!
Sänger, Frau'n, wo die im Bunde,
Da gibt's einen hellen Klang!

2.

Zu die Höh'!

Viel Eſſen macht viel breiter
Und hilft zum Himmel nicht,

Es kracht die Himmelsleiter,
Kommt ſo ein ſchwerer Wicht.
Das Trinken iſt geſcheidter,
Das ſchmeckt ſchon nach Idee,
Da braucht man keine Leiter,
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Da braucht man keine Leiter,
Das geht gleich in die Höh'!

Viel Reden iſt manierlich:
„Wohlauf?" — Ein wenig flau. —
„Das Wetter iſt ſpazierlich." —
Was macht die liebe Frau? —
„Ich danke" — und ſo weiter,
Und breiter als ein See —
Das Singen iſt geſcheidter,
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Das Singen iſt geſcheidter,
Das gehts gleich in die Höh'!

Die Fiſch' und Muſikanten
Die trinken beide friſch,
Die Wein, die andern Waſſer —
Drum hat der dumme Fiſch
Statt Flügel Fiederwiſche
Und liegt elend im See —
Doch wir ſind keine Fiſche,
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Doch wir ſind keine Fiſche,
Das geht gleich in die Höh'!

Ja, Trinken friſch und Singen
Das bricht durch alles Weh,
Das ſind zwei gute Schwingen,
Gemeine Welt, ade!
Du Erd' mit deinem Plunder,
Ihr Fiſche ſammt der See,
'S geht Alles, Alles unter,
Wir aber in die Höh'!

Chor.

'S geht Alles, Alles unter,
Wir aber in die Höh'!

3.

Zum Abſchied.

Horcht! die Stunde hat geſchlagen,
Und ein Schiffer ſteht am Bord,
Grüßt noch einmal, und es tragen
Ihn die Wellen rauſchend fort.

Sturm wühlt und die Zeiten bäumen
Sehnſüchtig ſich himmelan,
Hoch in ſolcher Wellen Schäumen
Segle, kühner Steuermann!

Und den letzten Becher, Brüder,
Eh' wir hier verlaſſen ſtehn,
Und den letzten Klang der Lieder
Auf ein freudig Wiederſehn!

4.

Berliner Tafel.

Viele Lerchen hellerwacht,
Die zum Himmel ſteigen,
Viele Sterne in der Nacht,
Vieler Wipfel Reigen,
Viele friſche Herzen dann,
Die begeiſtert lauſchen —
Da bricht erſt der Lenz recht an,
Klang und Waldesrauſchen.

So ſind Viele hier geſellt:
Rüſtige Geſellen,
Die ihr' Sach auf Klang geſtellt,
Schauſpiel und Novellen,
Viele dann, die recht ſich freun,
Wenn wir's löblich machen,
Und, greift Einer falſch darein,
Auch von Herzen lachen.

Und wo ſolche Reſonanz,
Klingt das Lied erſt helle,
Wie wir hier vereint zum Kranz,
Blüht die ſand'ge Schelle,

Kuckuck ruft und Nachtigall,
Und von Luſt und Schmerzen
Weckt der Schall den Widerhall
Rings in tauſend Herzen.

Ein Land, das ihr ſchweigend meint
Und wir freudig ſingen,
Und ein Meer, das uns vereint,
Soll hinüberbringen.
Friſche Fahrt denn nah und fern
Allen muth'gen Seglern,
Die getreu dem rechten Stern,
Schleglern oder Heglern!

5.

Die Heymonskinder.

Auf feur'gem Roſſe kommt Bachus daher,
Den Becher hoch in der Hand,
Sein Rößlein wird wild, ſein Kopf iſt ihm ſchwer,
Er verſchüttet den Wein auf das Land.

Den Dichter erbarmet der Rebenſaft,
In den Bügel er kühn ſich ſtellt
Und trinkt mit dem Gotte Brüderſchaft —
Nun geht's erſt, als ging's aus der Welt!

Ei, ſieh da, ſo einſam, Herr Componiſt!
Steig' auf mit, 's iſt Schad' um die Schuh,
Du löſ'ſt erſt die Schwinge — und wo keine iſt,
Da mach' uns die Flügel dazu!

Und was ſie erſonnen nun, ſingen die Drei.
„O weh!“ ruft ein Sänger herauf,
„Ihr ſchreit ja die köſtlichſten Noten entzwei!“
Und ſchwingt zu den Dreien ſich auf.

Nun ſetzt der Tonkünſtler, ſkandirt der Poet,
Der Sänger gibt himmliſchen Schall,
Es lächelt Herr Bachus: „wahrhaftig, das geht,
Und's Trinken verſtehen ſie all'.“

Und wie ſie nun Alle beiſammen ſind,
Hebt's ſachte die ſeligen Leut',
Es wachſen dem Roſſe zwei Schwingen geſchwind
Und überfliegen die Zeit.

6.

Der alte Held.

(Tafellied zu Goethe's Geburtstag 1831.)

„Ich habe gewagt und geſungen,
Da die Welt noch ſtumm lag und bleich,
Ich habe den Bann bezwungen,
Der die ſchöne Braut hielt umſchlungen,
Ich habe erobert das Reich.“

„Ich habe geforſcht und ergründet
Und that es euch treulich kund:
Was das Leben dunkel verkündet,
Die heilige Schrift, die entzündet
Der Herr in der Seelen Grund.“

„Wie rauſchen nun Wälder und Quellen
Und ſingen vom ewigen Port:
Schon ſeh' ich Morgenroth ſchwellen,
Und ihr dort, ihr jungen Geſellen,
Fahrt immer immerfort!“

Und ſo, wenn es ſtill geworden,
Schaut er vom Thurm bei Nacht
Und ſegnet den Sänger-Orden,
Der an den blühenden Borden
Das ſchöne Reich bewacht.

Dort hat er nach Luſt und Streiten
Das Panner aufgeſtellt,
Und die auf dem Strome der Zeiten
Am Felſen vorübergleiten,
Sie grüßen den alten Held.

7.

Toaſt.

Auf das Wohlſein der Poeten,
Die nicht ſchillern und nicht goethen,
Durch die Welt in Luſt und Nöthen
Segelnd friſch auf eignen Böten!

Treue.

Friſch auf, mein Herz! wie heiß auch das Gedränge,
Bewahr' ich doch mir kühl und frei die Bruſt!
Schickt Wald und Flur doch noch die alten Klänge
Erſchütternd mich mit wunderbarer Luſt.
Und ob die Woge feindlich mit mir ränge:
So frömmer nur ſing' ich aus treuer Bruſt;
Da bleicht das Wetter, Himmelblau ſcheint helle,
Das Meer wird ſtill und zum Delphin die Welle.

„Was wollt Ihr doch mit Eurem Lieder-Spaße!
Des Würd'gern beut die große Zeit ſo viel!"
So ſchallt's hoffärtig nun auf jeder Gaſſe,
Und Jeder ſteckt ſich breiſt ſein glänzend Ziel.
Die Lieder, die ich ſtammelnd hören laſſe,
Ew'ger Gefühle ſchwaches Widerſpiel, —
Sie ſind es wahrlich auch nicht, was ich meine,
Denn ewig unerreichbar iſt das Eine.

Doch lieben oft, der Sehnſucht Glut zu mildern,
Gefangne wohl, das ferne Vaterland
An ihres Kerkers Mauern abzuſchildern:
Ein Himmelsſtrahl fällt ſchweifend auf die Wand,
Da rührt's lebendig ſich in allen Bildern.
Dem Auge ſcheint's ein lieblich bunter Tand —
Doch wer der lichten Heimat recht zu eigen,
Dem wird der Bilder ernſter Geiſt ſich zeigen.

So wachſe denn und treibe fröhlich Blüte,
Du kräftig grüner, deutſcher Sangesbaum!

Rauſch' nur erfriſchend fort mir in's Gemüthe
Aus deiner Wipfel klaren Himmelsraum!
Du aber, wunderbare, ew'ge Güte,
Die mir den Himmel wies im ſchönen Traum,
Erhalt' auf Erden rüſtig mir die Seele,
Daß ich, wo's immer ehrlich gilt, nicht fehle!

Heimweh.

An meinen Bruder.

Du weißt's, dort in den Bäumen
Schlummert ein Zauberbann,
Und Nachts oft wie in Träumen
Fängt der Garten zu ſingen an.

Nachts durch die ſtille Runde
Weht's manchmal bis zu mir,
Da ruf' ich aus Herzensgrunde,
O Bruderherz, nach dir.

So fremde ſind die Andern,
Mir graut im fremden Land,
Wir wollen zuſammen wandern,
Reich' treulich mir die Hand!

Wir wollen zuſammen ziehen,
Bis daß wir wandermüd'
Auf des Vaters Grabe knien
Bei dem alten Zauberlied.

Dichterloos.

Für Alle muß vor Freuden
Mein treues Herze glühn,
Für Alle muß ich leiden,
Für Alle muß ich blühn,
Und wenn die Blüten Früchte haben,
Da haben ſie mich längſt begraben.

Lockung.

Hörſt du nicht die Bäume rauſchen
Draußen durch die ſtille Rund'?
Lockt's dich nicht, hinabzulauſchen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenſchein,
Und die ſtillen Schlöſſer ſehen
In den Fluß vom hohen Stein?

Kennſt du noch die irren Lieder
Aus der alten, ſchönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinſamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauſchen
Und der Flieder duftet ſchwül
Und im Fluß die Nixen rauſchen —
Komm herab, hier iſt's ſo kühl.

Rückblick.

Ich wollt' im Walde dichten
Ein Heldenlied voll Pracht,
Verwickelte Geſchichten,
Recht ſinnreich ausgedacht.
Da rauſchten Bäume, ſprangen
Vom Fels die Bäche drein,
Und tauſend Stimmen klangen
Verwirrend aus und ein.
Und manches Jauchzen ſchallen
Ließ ich aus friſcher Bruſt,
Doch aus den Helden allen
Ward nichts vor tiefer Luſt.

Kehr' ich zur Stadt erſt wieder
Aus Feld und Wäldern kühl,
Da kommen all' die Lieder
Von fern durchs Weltgewühl,
Es hallen Luſt und Schmerzen
Noch einmal leiſe nach,
Und bildend wird im Herzen
Die alte Wehmuth wach,
Der Winter auch derweile
Im Feld die Blumen bricht, —
Dann gibt's vor Langerweile
Ein überlang Gedicht!

Zweifel.

Könnt' es jemals denn verblühen,
Dieſes Glänzen, dieſes Licht,
Das durch Arbeit, Sorgen, Mühen
Wie der Tag durch Wolken bricht,
Blumen, die ſo farbig glühen,
Um das öde Leben flicht?

Golden ſind des Himmels Säume,
Abwärts ziehen Furcht und Nacht,
Rüſtig rauſchen Ström' und Bäume
Und die heitre Runde lacht,
Ach, das ſind nicht leere Träume,
Was im Buſen da erwacht!

Bunt verſchlingen ſich die Gänge,
Toſt die Menge her und hin,
Schallen zwiſchendrein Geſänge,
Die durch's Ganze golden ziehn,
Still begegnet im Gedränge
Dir des Lebens ernſter Sinn.

Und das Herz denkt ſich verloren,
Beſſer Andrer Thun und Wuſt,
Fühlt ſich wieder dann erkoren,
Ewig einſam doch die Bruſt.
O des Wechſels, o des Thoren,
O der Schmerzen, o der Luſt!

Dichterglück.

O Welt, bin dein Kind nicht von Hauſe,
Du haſt mir Nichts geſchenkt,
So hab' ich denn friſch meine Klauſe
In Morgenroth mir verſenkt.

Fortuna, ſtreif' nur die Höhen
Und wende dein Angeſicht,
Ich bleibe im Wald bei den Rehen,
Flieg' zu, wir brauchen dich nicht.

Und ob auf Höh'n und im Grunde
Kein Streifchen auch meine blieb,
Ich ſegne dich, ſchöne Runde,
Ich habe dich dennoch ſo lieb!

Glückliche Fahrt.

Wünſche ſich mit Wünſchen ſchlagen,
Und die Gier wird nie geſtillt.
Wer iſt in dem wüſten Jagen
Da der Jäger, wer das Wild?
Selig, wer es fromm mag wagen,
Durch das Treiben dumpf und wild
In der feſten Bruſt zu tragen
Heil'ger Schönheit hohes Bild!

Sieh, da brechen tauſend Quellen
Durch die felſenharte Welt,

Und zum Strome wird ihr Schwellen,
Der melodiſch ſteigt und fällt.
Ringsum ſich die Fernen hellen,
Gottes Hauch die Segel ſchwellt —
Rettend ſpülen dich die Wellen
In des Herzens ſtille Welt.

Schwüle.

1.

Ich klimm' zum Berg und ſchau' zur niedern Erde,
Ich klimm' hinab und ſchau' die Berge an,
Süß-melancholiſch ſpitzt ſich die Geberde
Und gift'ge Weltverachtung ficht mich an;
Doch will aus Schmerz und Haß nichts Rechtes werden.
Ermanne dich! — Ich bin doch wohl ein Mann? —
Und ach! wie träge Sylb' aus Sylbe ſchleichet,
Mit Noth hab' ich den letzten Reim erreichet.

O weg mit Reim und Leierklang und Singen!
Faß, Leben, wieder mich lebendig an!
Mit deiner Woge will ich freudig ringen,
Die tief mich ſtürzt, hebt mich auch himmelan.
Im Sturme ſpannt der Adler ſeine Schwingen —
Blaſ' zu! da ſpür' ich wieder, daß ich Mann!
Viel lieber will ich raſchen Tod erwerben,
Als, ſo verſchmachtend, lebenslang zu ſterben.

2.

Die Nachtigall ſchweigt, ſie hat ihr Neſt gefunden,
Träg' ziehn die Quellen, die ſo kühle ſprangen,
Von trüber Schwüle liegt die Welt umfangen,
So hat den Lenz der Sommer überwunden.

Noch nie hat es die Bruſt ſo tief empfunden,
Es iſt, als ob viel' Stimmen heimlich ſangen:
„Auch dein Lenz, froher Sänger, iſt vergangen,
An Weib und Kind iſt nun der Sinn gebunden!“

O komm, Geliebte, komm zu mir zurücke!
Kann ich nur deine hellen Augen ſchauen,
Fröhlich Geſtirn in dem verworrnen Treiben:

Wölbt hoch ſich wieder des Geſanges Brücke,
Und kühn darf ich der alten Luſt vertrauen,
Denn ew'ger Frühling will bei Liebe bleiben.

Friſch auf!

Ich ſaß am Schreibtiſch bleich und krumm,
Es war mir in meinem Kopfe ganz dumm'
Vor Dichten, wie ich alle die Sachen
Sollte auf's allerbeſte machen.
Da guckt am Fenſter im Morgenlicht
Durch's Weinlaub ein wunderſchönes Geſicht,
Guckt und lacht, kommt ganz herein
Und kramt mir unter den Blättern mein.
Ich, ganz verwundert: „Ich ſollt' dich kennen“ —
Sie aber, ſtatt ihren Namen zu nennen:

„Pfui, in dem Schlafrock ſiehſt ja aus
Wie ein verfallenes Schilderhaus!
Willſt du denn hier in der Tinte ſitzen,
Schau, wie die Felder da draußen blitzen!“
So drängt ſie mich fort unter Lachen und Streit,
Mir that's um die ſchöne Zeit nur leid.
Drunten aber unter den Bäumen
Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen,
Sie ſchwang ſich luſtig mit mir hinauf,
Die Sonne draußen ging eben auf,
Und eh' ich mich konnte bedenken und faſſen,
Ritten wir raſch durch die ſtillen Gaſſen,
Und als wir kamen vor die Stadt,
Das Roß auf einmal zwei Flügel hatt',
Mir ſchauerte es recht durch alle Glieder:
„Mein Gott, iſt's denn ſchon Frühling wieder?“ —
Sie aber wies mir, wie wir ſo zogen,
Die Länder, die unten vorüberflogen,
Und hoch über dem allerſchönſten Wald
Machte ſie lächelnd auf einmal Halt.
Da ſah ich erſchrocken zwiſchen den Bäumen
Meine Heimat unten wie in Träumen,
Das Schloß, den Garten und die ſtille Luft,
Die blauen Berge dahinter im Duft,
Und alle die ſchöne alte Zeit
In der wunderſamen Einſamkeit.
Und als ich mich wandte, war ich allein,
Das Roß nur wiehert' in den Morgen hinein,
Mir aber war's, als wär' ich wieder jung,
Und wußte der Lieder noch genung!

17

Kriegslied.

Nicht mehr in Waldesſchauern
An jäher Klüfte Rand,
Wo dunkle Tannen trauern,
Siehſt du die Brut mehr lauern
Auf wüſter Felſenwand.

Die Greifen nicht mehr fliegen,
Lindwürm' auf heißem Sand
Nicht mehr mit Löwen kriegen,
Auf ihren Bäuchen liegen
Die Drachen im platten Land.

Doch wo das Leben ſchimmelt,
So weit man reiſen kann,
Von Würmern es noch wimmelt,
Und was auf Erden himmelt,
Sie hauchen's giftig an.

Noch halten ſie in Schlingen
Die wunderſchöne Braut,
Bei Nacht hört man ihr Singen
Die ſtille Luft durchdringen
Mit tiefem Klagelaut.

Das iſt die Brut der Natter,
Die immer neu entſtand:
Philiſter und ihre Gevatter,
Die machen groß' Geſchnatter
Im deutſchen Vaterland.

Sanct Georg, du blanker Streiter,
Leg' deine Lanze ein,
Und wo ein wackrer Reiter,
Dem noch das Herz wird weiter,
Der ſteche friſch mit drein!

Nachts.

Ich ſtehe in Waldesſchatten
Wie an des Lebens Rand,
Die Länder wie dämmernde Matten,
Der Strom wie ein ſilbern Band.

Von fern nur ſchlagen die Glocken
Ueber die Wälder herein,
Ein Reh hebt den Kopf erſchrocken
Und ſchlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Traum von der Felſenwand.
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und ſegnet das ſtille Land.

Eldorado.

Es iſt von Klang und Düften
Ein wunderbarer Ort,
Umrankt von ſtillen Klüften,
Wir alle ſpielten dort.

Wir alle ſind verirret
Seitdem ſo weit hinaus,
Unkraut die Welt verwirret,
Find't Keiner mehr nach Haus.

Doch manchmal taucht's aus Träumen,
Als läg' es weit im Meer,
Und früh noch in den Bäumen
Rauſcht's wie ein Grüßen her.

Ich hört' den Gruß verfliegen,
Ich folgt' ihm über Land,
Und hatte mich verſtiegen
Auf hoher Felſenwand.

Mein Herz ward mir ſo munter
Weit hinten alle Noth,
Als ginge jenſeits unter
Die Welt in Morgenroth.

Der Wind ſpielt in den Locken,
Da blitzt' es drunten weit,
Und ich erkannt' erſchrocken
Die alte Einſamkeit.

Nun jeden Morgenſchimmer
Steig' ich ins Blütenmeer,
Bis ich Glückſel'ger nimmer
Von dorten wiederkehr'.

Frühlingsklage.

Ach, was frommt das Wehen, Sproſſen,
In der ſchönen Frühlingszeit:
Iſt des Liedes Born verſchloſſen
Und der Seele Freudigkeit,
Die erſt Blüten bringt den Sproſſen
Und den Frühling in die Zeit.

Gib den alten Frieden wieder,
In der Bruſt den Sonnenſchein,
Gib die Laute mir und Lieder,
Dann laß blühen oder ſchnein,
Selbſt weck' ich den Lenz mir wieder,
Sollt' es auch der letzte ſein!

An die Waldvögel.

Konnt' mich auch ſonſt mit ſchwingen
Ueber's grüne Revier,
Hatt' ein Herze zum Singen
Und Flügel wie ihr.

Flog über die Felder,
Da blüht' es wie Schnee,
Und herauf durch die Wälder
Spiegelt' die See.

Ein Schiff ſah ich gehen
Fort über das Meer,
Meinen Liebſten drin ſtehen —
Dacht meiner nicht mehr.

Und die Segel verzogen,
Und es dämmert' das Feld,
Und ich hab' mich verflogen
In der weiten, weiten Welt.

Vorwärts!

Wie der Strom ſich ſchwingt
Aus den Wolken, die ihn tränken,
Alle Bäche verſchlingt,
Sie ins Meer zu lenken —
Drein möcht' ich verſenken,
Was in mir ringt!

Tritt nur mit in mein Schiff!
Wo wir landen oder ſtranden,
Erklinget das Riff,
Bricht der Lenz aus dem Sande,
Hinter uns dann ins Branden
Verſenk' ich das Schiff!

Frühe.

Im Oſten graut's, der Nebel fällt,
Wer weiß, wie bald ſich's rühret!
Doch ſchwer im Schlaf noch ruht die Welt,
Von Allem nichts verſpüret.

Nur eine frühe Lerche ſteigt,
Es hat ihr was geträumet
Vom Lichte, wenn noch Alles ſchweigt,
Das kaum die Höhen ſäumet.

Vergebner Aerger.

Im alten Hauſe ſteh' ich in Gedanken;
Es iſt das Haus nicht mehr, der Wind mit Schauern
Geht durch das Gras im Hof, und Eulen lauern
In leeren Fenſtern, die ſchon halb verſanken.

Mich ärgern nur die jungen kecken Ranken,
Die wie zum Spott noch ſchmücken Thor und Mauern,
Die grünen Birken, die mit falſchem Trauern
Leicht über'm Grabe meiner Lieben ſchwanken.

So, Nachteul' ſelber, auf dem öden Gipfel
Saß ich in meines Jugendglücks Ruinen,
Dumpfbrütend über unerhörten Sorgen;

Da blitzten Frühlingslichter durch die Wipfel,
Die leuchtend unter mir das Land beſchienen,
Und nichts nach Eulen fragt der junge Morgen.

Unmuth.

Es iſt ein Land, wo die Philiſter thronen,
Die Krämer fahren und das Grün verſtauben,
Die Liebe ſelber altklug feilſcht mit Hauben —
Herr Gott, wie lang willſt du die Brut verſchonen!

Es iſt ein Wald, der rauſcht mit grünen Kronen,
Wo frei die Adler horſten, und die Tauben
Unſchuldig girren in den kühlen Lauben,
Die noch kein Fuß betrat — dort will ich wohnen!

Dort will ich nächtlich auf die Krämer lauern
Und kühn zerhaun der armen Schönheit Bande,
Die ſie als niedre Magd zu Markte führen.

Hoch ſoll ſie ſtehn auf grünen Felſenmauern,
Daß mahnend über alle ſtillen Lande
Die Lüfte Nachts ihr Zauberlied verführen.

Fata Morgana.

Du Pilger im Wüſtenſande,
Ich ſpiegle Wälder und Kluft,
Der Heimat blühende Lande
Dir wunderbar in der Luft.

Wer hielte in dieſer Wüſte
Das einſame Wandern aus,
Wenn ich barmherzig nicht grüßte
Mit Frühlingsdüften von Haus?

Und ob's auch wieder verflogen
In Luft und ſchien doch ſo nah,
Nur friſch durch die ſengenden Wogen,
Wer weiß, wie bald biſt du da!

Der verſpätete Wanderer.

Wo aber werd' ich ſein im künft'gen Lenze?
So frug ich ſonſt wohl, wenn beim Hüteſchwingen
Ins Thal wir ließen unſer Lied erklingen,
Denn jeder Wipfel bot mir friſche Kränze.

Ich wußte nur, daß rings der Frühling glänze,
Daß nach dem Meer die Ströme leuchtend gingen,
Vom fernen Wunderland die Vögel ſingen,
Da hatt' das Morgenroth noch keine Grenze.

Jetzt aber wird's ſchon Abend, alle Lieben
Sind wandermüde längſt zurückgeblieben,
Die Nachtluft rauſcht durch meine welken Kränze,

Und heimwärts rufen mich die Abendglocken,
Und in der Einſamkeit frag' ich erſchrocken:
Wo werde ich wohl ſein im künft'gen Lenze?

Troſt.

Es haben viel Dichter geſungen
Im ſchönen deutſchen Land,
Nun ſind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber ſo lange noch kreiſen
Die Stern' um die Erde rund,
Thun Herzen in neuen Weiſen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im muthigen Strauß,
Es kommen friſche Geſchlechter
Und fechten es ehrlich aus.

An die Dichter.

Wo treues Wollen, redlich Streben
Und rechten Sinn der Rechte ſpürt,
Das muß die Seele ihm erheben,
Das hat mich jedesmal gerührt.

Das Reich des Glaubens iſt geendet,
Zerſtört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So gnadenlos iſt unſre Zeit.

O Einfalt gut in frommen Herzen,
Du züchtig ſchöne Gottesbraut!
Dich ſchlugen ſie mit frechen Scherzen,
Weil dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo find'ſt du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man dir deine Wunder läßt,
Das treue Thun, das ſchöne Lieben,
Des Lebens fromm vergnüglich Feſt?

Wo findeſt du den alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heil'ge Redensarten,
Das Morgenroth, den friſchen Wind?

Wie hat die Sonne ſchön geſchienen!
Nun iſt ſo alt und ſchwach die Zeit;
Wie ſteh'ſt ſo jung du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir ſtark und weit!

Der Dichter kann nicht mit verarmen;
Wenn Alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —
Der Dichter iſt das Herz der Welt.

Den blöden Willen aller Weſen,
Im Irdiſchen des Herren Spur,

Soll er durch Liebeskraft erlöſen,
Der ſchöne Liebling der Natur.

Drum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das kühn das Dunkelſte benennt,
Den frommen Ernſt im reichen Leben,
Die Freudigkeit, die Keiner kennt.

Da ſoll er ſingen frei auf Erden,
In Luſt und Noth auf Gott vertraun,
Daß Aller Herzen freier werden,
Erathmend in die Klänge ſchaun.

Der Ehre ſei er recht zum Horte,
Der Schande leucht' er in's Geſicht!
Viel Wunderkraft iſt in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit ſoll er vor Allen
Streng hüten ſein unſchuldig' Herz,
Im Falſchen nimmer ſich gefallen,
Um eitel Witz und blanken Scherz.

O, laßt unedle Mühe fahren,
O klingelt, gleißt und ſpielet nicht
Mit Licht und Gnad', ſo ihr erfahren,
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!

Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus friſcher Bruſt nur treulich ſing'!
Was wahr in dir, wird ſich geſtalten,
Das andre iſt erbärmlich Ding. —

Den Morgen ſeh' ich ferne ſcheinen,
Die Ströme ziehn im grünen Grund,
Mir iſt ſo wohl! — die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich All' aus Herzensgrund!

III.

Zeitlieder.

Wo ruhig ſich und wilder
Unſtäte Wellen theilen,
Des Lebens ſchöne Bilder
Und Kläng' verworren eilen,
Wo iſt der ſichre Halt? —
So ferne, was wir ſollen,
So dunkel, was wir wollen,
Faßt Alle die Gewalt.

Der Freund.

Wer auf den Wogen ſchliefe,
Ein ſanft gewiegtes Kind,
Kennt nicht des Lebens Tiefe,
Vor ſüßem Träumen blind.

Doch wenn die Stürme faſſen
Zu wildem Tanz und Feſt,
Wen hoch auf dunklen Straßen
Die falſche Welt verläßt:

Der lernt ſich wacker rühren, ,
Durch Nacht und Klippen hin
Lernt der das Steuer führen
Mit ſichrem, ernſtem Sinn.

Der iſt vom echten Kerne,
Erprobt zu Luſt und Pein,
Der glaubt an Gott und Sterne,
Der ſoll mein Schiffmann ſein!

An L...

Vor mir liegen deine Zeilen,
Sind nicht Worte, Schriften nicht,
Pfeile, die verwundend heilen,
Freundesaugen, treu und ſchlicht.

Niemals konnte ſo mich rühren
Noch der Liebſten Angeſicht,
Wenn uns Augen ſüß verführen,
Und die Welt voll Glanz und Licht:

Als in Freundesaugen leſen
Meiner eignen Seele Wort,
Feſter Treue männlich Weſen,
In Betrübniß Troſt und Hort.

So verſchlingen in Gedanken
Sich zwei Stämme wundertreu,
Andre dran ſich muthig ranken
Kron' an Krone immer neu.

Prächt'ger Wald, wo's kühl zu wohnen,
Stille wachſend Baum an Baum,
Mit den brüderlichen Kronen
Rauſchend in dem Himmelsraum!

An denſelben.

Mit Vielem will die Heimat mich erfreuen,
Ein heitres Schloß an blaugewundnem Fluſſe,
Geſell'ge Luſt, Muthwill und frohe Muße,
Der Liebe heitres Spiel, ſüß zu zerſtreuen.

Doch wie die Tage freundlich ſich erneuern,
Fehlt doch des Freundes Bruſt in That und Muße,
Der Ernſt, der herrlich ſchwelget im Genuſſe,
Des reichen Blicks ſich wahr und recht zu freuen.

Wo Zwei ſich treulich nehmen und ergänzen,
Wächſt unvermerkt das freud'ge Werk der Muſen.
Drum laß mich wieder, Freund, an's Herz dich drücken!

Uns beide will noch ſchön das Leben ſchmücken
Mit ſeinen reichen, heitern, vollen Kränzen,
Der Morgenwind wühlt um den offnen Buſen!

An Fräulein …

Schalkhafte Augen reizend aufgeſchlagen,
Die Bruſt empört, die Wünſche zu verſchweigen,
Sieht man den leichten Zelter dich beſteigen,
Nach Luſt und Scherzen durch den Lenz zu jagen.

Zu jung, des Lebens Ernſte zu entſagen —
Kann ich nicht länger ſpielen nun und ſchweigen,
Wer Herrlich's fühlt, der muß ſich herrlich zeigen,
Mein Ruhen iſt ein ewig friſches Wagen.

Laß mich, ſo lang noch trunken unſre Augen,
Ein'n blüh'nden Kranz aus den vergangnen Stunden
Dir heiter um die weiße Stirne winden;

Frag' nicht dann, was mich deinem Arm' entwunden,
Drück' feſt den Kranz nur in die muntern Augen,
Mein Haupt will auch und ſoll den ſeinen finden!

Stammbuchblatt für M. H.

Akroſtichon mit aufgegebenen Endreimen.

Iſt hell der Himmel, heiter alle Wellen,
Betritt der Schiffer wieder ſeine Wogen,
Vorüber Wald und Berge ſchnell geflogen,
Er muß, wohin die vollen Segel ſchwellen.
In Duft verſinken bald all' liebe Stellen,
Cypreſſen nur noch ragen aus den Wogen,
Herüber kommt manch' ſüßer Laut geflogen,
Es trinkt das Meer der Klagen ſanfte Quellen?
Nichts weilt. — Doch zaubern Treue und Verlangen,
Da muß ſich blüh'nder alte Zeit erneuern,
Oeffnet die Ferne drauf die Wunderlichtung,
Ruht Dein Bild drin, bekränzt in heil'ger Dichtung. —
Fern laß' den Freund nach Oſt und Weſt nur ſteuern,
Frei ſcheint er wohl — Du hältſt ihn doch gefangen!

An A...

1.

Die Klugen, die nach Gott nicht wollten fragen,
Den heil'gen Kampf gern irdiſch möchten ſchlichten,
Zum Tod kein Herz, nicht Lieb', ſich aufzurichten,
Verzehren ſich nur ſelbſt in eitlen Klagen.

Sind alle Eure Schiffe denn zerſchlagen:
Sieht man die heil'ge Flagge Dich aufrichten,
Vom Liebesſturm, der jene mußt' vernichten,
Dein junges Schiff ſiegreich hinweggetragen.

Südwinde ſpielen lau um Laut' und Locken,
Im Morgenroth des Hutes Federn ſchwanken,
Und Gottes Athem macht die Segel ſchwellen.

Wen noch die alten Heimatklänge locken,
Dem füllt der Segel wie der Töne Schwellen
Die Bruſt mit jungen ewigen Gedanken.

2.

Wir ſind ſo tief betrübt, wenn wir auch ſcherzen,
Die armen Menſchen mühn ſich ab und reiſen,
Die Welt zieht ernſt und ſtreng in ihren Gleiſen,
Ein feuchter Wind verlöſcht die luſt'gen Kerzen.

Du haſt ſo ſchöne Worte tief im Herzen,
Du weiſt ſo wunderbare alte Weiſen,
Und wie die Stern' am Firmamente kreiſen,
Ziehn durch die Bruſt Dir ewig Luſt und Schmerzen.

So laß' Dein' Stimme hell im Wald erſcheinen!
Das Waldhorn fromm wird auf und nieder wehen,
Die Waſſer gehn und einſam Rehe weiden.

Wir wollen ſtille ſitzen und nicht weinen,
Wir wollen in den Rhein hinunterſehen,
Und, wird es finſter, nicht von ſammen ſcheiden.

3.

Es will die Zeit mit ihrem Schutt verdecken
Den hellen Quell, der meiner Bruſt entſprungen,
Umſonſt Gebete himmelan geſchwungen,
Sie mögen nicht das Ohr der Gnade wecken.

So laß die Nacht die grauſen Flügel ſtrecken,
Nur immerzu, mein tapfres Schiff, gedrungen!
Wer einmal mit den Wogen hat gerungen,
Fühlt ſich das Herz gehoben in den Schrecken.

Schießt zu, trefft, Pfeile, die durch's Dunkel ſchwirren!
Ruhvoll um Klippen über'm tückſchen Grunde
Lenk' ich mein Schiff, wohin die Sterne winken.

Mag dann der Steuermann nach langem Irren,
Raſch ziehend alle Pfeile aus der Wunde,
Todt an der Heimatküſte niederſinken!

Der Gefangene.

1809.

Es ſaß ein Mann gefangen
Auf einem hohen Thurm,
Die Wetterfähnlein klangen
Gar ſeltſam in den Sturm.

Und draußen hört' er ringen
Verworr'ner Ströme Gang,
Dazwiſchen Vöglein ſingen
Und heller Waffen Klang.

Ein Liedlein ſcholl gar luſtig:
Heiſa, ſo lang Gott will!
Und wilder Menge Toſen;
Dann wieder todtenſtill.

So tauſend Stimmen irren,
Wie Wind' im Meere gehn,
Sich theilen und verwirren,
Er konnte Nichts verſtehn.

Doch ſpürt' er, wer ihn grüße,
Mit Schaudern und mit Luſt,
Es rührt ihm wie ein Rieſe
Das Leben an die Bruſt.

Auf dem Schwedenberge bei Lubowitz.

1809.

Da hoben bunt und bunter
Sich Zelte in die Luft,
Und Fähnlein wehten munter
Herunter von der Kluft.

Und um die leichten Tiſche,
An jenem Bächlein klar,
Saß in der kühlen Friſche
Der luſt'gen Reiter Schaar.

Eilt' durch die rüſt'gen Zecher
Die Marketenderin,
Reicht' flüchtig ihre Becher,
Nimmt flücht'ge Küſſe hin.

Da war ein Toben, Lachen,
Weit in den Wald hinein,
Die Trommel ging, es brachen
Die luſt'gen Pfeifen drein.

Durch die verworrnen Klänge
Stürmt' fort manch' wilde Bruſt,
Da ſchallten noch Geſänge
Von Freiheit und von Luſt.

Fort iſt das bunte Leben,
Verklungen Sang und Klang,
Und ſtille iſt's hier eben
Viel hundert Jahre lang.

Du Wald, ſo dunkelſchaurig.
Waldhorn, du Jägersluſt!
Wie luſtig und wie traurig
Rührſt du mir an die Bruſt!

Klage.

1809.

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefſten Wald,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt,

Und dürft' von Allem Nichts ſpüren
In dieſer dummen Zeit
Was ſie da unten hanthieren,
Von Gott verlaſſen, zerſtreut;

Von fürſtlichen Thaten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag ſtärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falſchen genommen
Ihr unechtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lockre Geſchlecht

Gehau'n ſein von Noth und Jammer
Zu feſtem Eiſen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da gibt's was zu ſingen und ſchlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf.

Geiſtesgruß.

1809.

Nächtlich dehnen ſich die Stunden,
Unſchuld ſchläft in ſtiller Bucht,
Fernab iſt die Welt verſchwunden,
Die das Herz in Träumen ſucht.

Und der Geiſt tritt auf die Zinne,
Und noch ſtiller wird's umher,
Schauet mit dem ſtarren Sinne
In das weſenloſe Meer.

Wer ihn ſah bei Wetterblicken
Stehn in ſeiner Rüſtung blank:
Den mag nimmermehr erquicken
Reichen Lebens friſcher Drang.

Fröhlich an den öden Mauern
Schweift der Morgenſonne Blick,
Da verſinkt das Bild mit Schauern
Einſam in ſich ſelbſt zurück.

An —

Was lebte, rollt' zum Himmel aus dem Thale,
Des Ritters Muth, Geſanges feur'ge Zungen,
Und aus den Felſen Münſter kühn geſchwungen,
Das Kreuz erhebend hoch im Morgenſtrahle.

Verſunken ſind die alten Wundermale,
Nur eine Waldkapelle unbezwungen,
Blieb einſam ſtehen über Niederungen,
Die läutet fort und fort hinab zum Thale.

Was frägt die Menge, ob's der Wind verwehe, —
Nur Ein'ge trifft der Laut, die ſtehn erſchrocken,
Und mahnend lockt's wie Heimweh ſie zur Höhe.

Ein heit'rer Greis zieht oben ſtill die Glocken,
Reicht feſt die Hand und führt aus der Verheerung
Durch's alte Thor die Treuen zur Verklärung.

An . . .

Wie nach feſten Felſenwänden
Muß ich in der Einſamkeit
Stets auf Dich die Blicke wenden.
Alle, die in guter Zeit

Bei mir waren, ſah ich ſcheiden
Mit des falſchen Glückes Schaum,
Du bliebſt ſchweigend mir im Leiden,
Wie ein treuer Tannenbaum,
Ob die Felder luſtig blühn,
Ob der Winter zieht heran,
Immer finſter, immer grün —
Reich' die Hand mir, wackrer Mann.

Nachtfeier.

1810.

Decket Schlaf die weite Runde,
Muß ich oft am Fenſter lauſchen,
Wie die Ströme unten rauſchen,
Räder ſauſen kühl im Grunde,
Und mir iſt ſo wohl zur Stunde;
Denn hinab vom Felſenrande
Spür' ich Freiheit, uralt Sehnen,
Fromm zerbrechend alle Bande,
Ueber Wälder, Strom und Lande
Keck die großen Flügel dehnen.

Was je Großes brach die Schranken,
Seh' ich durch die Stille gehen,
Helden auf den Wolken ſtehen,
Ernſten Blickes, ohne Wanken,
Und es wollen die Gedanken
Mit den guten Alten hauſen,

Sich in ihr Geſpräch vermiſchen,
Das da kommt in Waldesbrauſen.
Manchem füllt's die Bruſt mit Grauſen,
Mich ſoll's laben und erfriſchen!

Tag und Regung war entflohen,
Ueber'n See nur kam Geläute
Durch die mondenhelle Weite,
Und rings brannten auf den hohen
Alpen ſtill die bleichen Lohen,
Ew'ge Wächter echter Weihe,
Als, erhoben vom Verderben
Und vom Jammer, da die Dreie
Einſam traten in das Freie,
Frei zu leben und zu ſterben.

Und ſo wachen heute Viele
Einſam über ihrem Kummer;
Unerquickt von falſchem Schlummer,
Aus des Wechſels wildem Spiele
Schauend fromm nach Einem Ziele.
Durch die öde ſtumme Leere
Fühl' ich mich Euch ſtill verbündet;
Ob der Tag das Recht verkehre,
Ewig ſtrahlt der Stern der Ehre
Kühn in heil'ger Nacht entzündet.

Zorn.

1810.

Seh' ich im verfallnen dunkeln
Haus die alten Waffen hangen,
Zornig aus dem Roſte funkeln,
Wenn der Morgen aufgegangen,

Und den letzten Klang verflogen,
Wo im wilden Zug der Wetter,
Auf's gekreuzte Schwert gebogen,
Einſt gehauſt des Landes Retter;

Und ein neu Geſchlecht von Zwergen
Schwindelnd um die Felſen klettern,
Frech, wenn's ſonnig auf den Bergen,
Feige krümmend ſich in Wettern,

Ihres Heilands Blut und Thränen
Spottend noch einmal verkaufen,
Ohne Klage, Wunſch und Sehnen
In der Zeiten Strom erſaufen;

Denk' ich dann, wie Du geſtanden
Treu, da Niemand treu geblieben:
Möcht' ich, über unſre Schande
Tiefentbrannt in zorn'gem Lieben,

Wurzeln in der Felſen Marke,
Und empor zu Himmels Lichten
Stumm anſtrebend wie die ſtarke
Rieſentanne mich aufrichten.

Symmetrie.

1810.

O Gegenwart wie biſt du ſchnelle,
Zukunft, wie biſt du morgenhelle,
  Vergangenheit ſo abendroth!
Das Abendroth ſoll ewig ſtehen,
Die Morgenhelle friſch drein wehen,
  So iſt die Gegenwart nicht todt.

Der Thor, der lahmt auf einem Bein,
  Das iſt gar nicht zu leiden,
Schlagt ihm das andre Bein entzwei,
  So hingt er doch auf beiden!

Heimkehr.

1810

  Heimwärts kam ich ſpät gezogen
Nach dem väterlichen Haus,
Die Gedanken weit geflogen
Ueber Berg und Thal voraus.
„Nur noch hier aus dieſem Walde!“
Sprach ich, ſtreichelt' ſanft mein Roß,
„Gold'nen Hafer kriegſt du balde,
Ruhn wir aus auf lichtem Schloß.“

  „Doch warum auf dieſen Wegen
Sieht's ſo ſtill und einſam aus?
Kommt denn Keiner mir entgegen,
Bin ich nicht mehr Sohn vom Haus?

Kein' Hoboe hör' ich ſchallen,
Keine bunte Truppe mehr
Seh' ich froh den Burgpfad wallen —
Damals ging es luſt'ger her."

Ueber die vergold'ten Zinnen
Trat der Mond ſoeben vor,
„Holla ho! iſt Niemand drinnen?
Feſt verriegelt iſt das Thor.
Wer will in der Nacht mich weiſen
Von des Vaters Hof und Haus!"
Mit dem Schwert hau' ich die Eiſen,
Und das Thor ſpringt raſſelnd auf.

Doch was ſeh' ich! wüſt, verfallen
Zimmer, Hof und Bogen ſind,
Einſam meine Tritte hallen,
Durch die Fenſter pfeift der Wind.
Alle Ahnenbilder lagen
Glanzlos in den Schutt verwühlt,
Und die Zither drauf, zerſchlagen,
Auf der ich als Kind geſpielt.

Und ich nahm die alte Zither,
Trat ans Fenſter voller Gras,
Wo ſo ofte hinter'm Gitter
Sonſt die Mutter bei mir ſaß:
Gern mit Mährlein mich erbaute,
Daß ich ſtill ſaß, Abendroth,
Strom und Wälder fromm beſchaute —
„Mutter, biſt du auch ſchon todt?"

So war ich in' Hof gekommen, —
Was ich da auf einmal ſah,
Hat den Athem mir benommen,
Bleibt mir bis zum Tode nah:
Aufrecht ſaßen meine Ahnen,
Und kein Laut im Hofe ging,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Da im ewig ſtillen Ring.

Und den Vater unter ihnen
Sah ich ſitzen an der Wand,
Streng und ſteinern ſeine Mienen,
Doch in tiefſter Bruſt bekannt;
Und in den gefalt'nen Händen
Hielt er ernſt ein blankes Schwert,
Thät die Blicke niemals wenden,
Ewig auf den Stahl gekehrt.

Da rief ich aus tiefſten Schmerzen:
„Vater, ſprich ein einzig Wort,
Wälz' den Fels von deinem Herzen,
Starre nicht ſo ewig fort!
Was das Schwert mit ſeinen Scheinen,
Rede, was dein Schauen will;
Denn mir grauſt durch Mark und Beine,
Wie du ſo entſetzlich ſtill.“

Morgenleuchten kam geflogen,
Und der Vater ward ſo bleich,
Adler hoch darüber zogen
Durch das klare Himmelreich,

Und der Väter ſtiller Orden
Sank zur Ruh in Ewigkeit;
Steine, wie es lichte worden,
Standen da im Hof zerſtreut.

Nur der Degen blieb da droben
Einſam liegen über'm Grab;
„Sei denn Hab' und Gut zerſtoben,
Wenn ich dich, du Schwert, nur hab'!"
Und ich faßt' es. — Leute wühlten
Ueber'n Berg, hinab, hinauf,
Ob ſie für verrückt mich hielten —
Mir ging hell die Sonne auf.

Gebet.

1810.

Was ſoll ich, auf Gott nur bauend,
Schlechter ſein, als all' die Andern,
Die, ſo wohlbehaglich ſchauend,
Froh dem eignen Nichts vertrauend,
Die gemeine Straße wandern?

Warum gabſt du mir die Güte,
Die Gedanken himmelwärts,
Und ein ritterlich Gemüthe,
Das die Treue heilig hüte
In der Zeit treuloſem Scherz?

Was haſt du mich blank gerüſtet,
Wenn mein Volk mich nicht begehrt,

Keinen mehr nach Freiheit lüſtet,
Daß mein Herz, betrübt, verwüſtet,
Nur dem Grabe zugekehrt?

Laß die Ketten mich zerſchlagen,
Frei zum ſchönen Gottesſtreit
Deine hellen Waffen tragen,
Fröhlich beten, herrlich wagen,
Gib zur Kraft die Freudigkeit!

Mahnung.

1810.

1.

In Wind verfliegen ſah ich, was wir klagen,
Erbärmlich Volk um falſcher Götzen Thronen,
Wen'ger Gedanken, deutſchen Landes Kronen,
Wie Felſen aus dem Jammer einſam ragen.

Da mocht' ich länger nicht nach Euch mehr fragen,
Der Wald empfing, wie rauſchend! den Entfloh'nen,
In Burgen alt, an Stromeskühle wohnen
Wollt' ich auf Bergen bei den alten Sagen.

Da hört' ich Strom und Wald dort ſo mich tadeln:
„Was willſt, Lebend'ger du, hier über'm Leben,
Einſam verwildernd in den eignen Tönen?

Es ſoll im Kampf der rechte Schmerz ſich adeln,
Den deutſchen Ruhm aus der Verwüſtung heben,
Das will der alte Gott von ſeinen Söhnen!"

2.

Wohl Mancher, dem die wirbligen Geſchichten
Der Zeit das ehrlich deutſche Herz zerſchlagen,
Mag, wie Prinz Hamlet, zu ſich ſelber ſagen:
Weh! daß zur Welt ich kam, ſie einzurichten!

Weich, aufgelegt zu Luſt und fröhlichen Dichten,
Möcht' er ſo gern ſich mit der Welt vertragen,
Doch, Rache fordernd, aus den leichten Tagen
Sieht er der Väter Geiſt ſich ſtets aufrichten.

Nutzlos und tödtlich iſt die falſche Gabe:
Des Großen Wink im tiefſten Marke ſpüren,
Gedanken raſtlos — ohne Kraft zum Werke.

Entſchließ' dich, wie du kannſt nun, doch das merke:
Wer in der Noth nichts mag, als Lauten rühren,
Deß Hand dereinſt wächſt mahnend aus dem Grabe.

Der Tyroler Nachtwache.

1810.

In ſtiller Bucht, bei finſtrer Nacht,
Schläft tief die Welt im Grunde,
Die Berge rings ſtehn auf der Wacht,
Der Himmel macht die Runde,
Geht um und um,
Ums Land herum,
Mit ſeinen goldnen Schaaren,
Die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit Eurer Liſt,
Mit Leitern, Strick und Banden,
Der Herr doch noch viel ſtärker iſt,
Macht Euren Witz zu Schanden.
Wie war't Ihr klug! —
Nun ſchwindelt Trug
Hinab vom Felſenrande —
Wie ſeid Ihr dumm! o Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald
Woll'n wir zuſammenhalten,
Ein' feſte Burg, Trutz der Gewalt,
Verbleiben treu die alten.
Steig', Sonne, ſchön!
Wirf von den Höh'n
Nacht und die mit ihr kamen,
Hinab in Gottes Namen.

An die Tyroler.

1810.

Bei Waldesrauſchen, kühnem Sturz der Wogen,
Wo Heerden einſam läuten an den Klüften,
Habt ihr in eurer Berge heitern Lüften
Der Freiheit Lebensathem eingeſogen.

Euch ſelbſt die Retter, ſeid ihr ausgezogen,
Wie helle Bäche brechen aus den Klüften;
Hinunter ſchwindelt Tücke nach den Schlüften,
Der Freiheit Burg ſind eure Felſenbogen.

Hochherzig Volk, Genoſſe größrer Zeiten!
Du ſinkſt nun in der eignen Häuſer Brande,
Zum Himmel noch geſtreckt die freien Hände.

O Herr! laß dieſe Lohen wehn, ſich breiten
Auffordernd über alle deutſchen Lande,
Und wer da fällt, dem ſchenk' ſo glorreich Ende!

An die Meiſten.

1810.

Iſt denn Alles ganz vergebens?
Freiheit, Ruhm und treue Sitte,
Ritterbild des alten Lebens,
Zog im Lied durch eure Mitte
Hohnverlacht als Don Quixote;
Euch deckt Schlaf mit plumper Pfote,
Und die Ehre iſt euch Zote.

Ob ſich Kampf erneut', vergliche,
Ob ſich roh Gebirgsvolk rauſe,
Sucht der Klüg're Weg' und Schliche,
Wie er nur ſein Haus erlauſe.
Ruhet, ſtützet nur und haltet!
Unterſinkt, was ihr geſtaltet,
Wenn der Mutterboden ſpaltet.

Wie ſo luſtig, ihr Poeten,
An den blumenreichen Hagen
In dem Abendgold zu flöten,
Quellen, Nymphen nachzujagen!

Wenn erſt muth'ge Schüſſe fallen,
Von den ſchönen Wiederhallen
Laßt ihr zart Sonette ſchallen.

Wohlfeil Ruhm ſich zu erringen,
Jeder ängſtlich ſchreibt und treibet;
Keinem möcht' das Herz zerſpringen,
Glaubt ſich ſelbſt nicht, was er ſchreibet.
Seid ihr Männer, ſeid ihr Chriſten?
Glaubt ihr, Gott zu überliſten,
So in Selbſtſucht feig zu niſten?

Einen Wald doch kenn' ich droben,
Rauſchend mit den grünen Kronen,
Stämme brüderlich verwoben,
Wo das alte Recht mag wohnen.
Manche auf ſein Rauſchen merken,
Und ein neu Geſchlecht wird ſtärken
Dieſer Wald zu deutſchen Werken.

Der Jäger Abſchied.

Wer hat dich, du ſchöner Wald,
Aufgebaut ſo hoch da droben?
Wohl den Meiſter will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erſchallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Tief die Welt verworren ſchallt,
Oben einſam Rehe graſen,
Und wir ziehen fort und blaſen,
Daß es tauſendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Banner, der ſo kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Haſt du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Was wir ſtill gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutſch Panier, das rauſchend wallt,
Lebe wohl!
Schirm' dich Gott, du ſchöner Wald!

Auf dem Rhein.

Kühle auf dem ſchönen Rheine
Fuhren wir vereinte Brüder,
Tranken von dem goldnen Weine,
Singend gute deutſche Lieder.
Was uns dort erfüllt die Bruſt,
Sollen wir halten,

Niemals erkalten,
Und vollbringen treu mit Luſt!
Und ſo wollen wir uns theilen,
Eines Fels verſchiedne Quellen,
Bleiben ſo auf hundert Meilen
Ewig redliche Geſellen!

Abſchied.

Im Walde bei Lubowitz.

O Thäler weit, o Höhen,
O ſchöner, grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſt die geſchäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben,
Ein ſtilles, ernſtes Wort

Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte, ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen
Fremd in der Fremde geh'n,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſeh'n;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſt's Gewalt
Mich Einſamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Troſt.

Sag' an, du helles Bächlein du,
Von Felſen eingeſchloſſen,
Du rauſchſt ſo munter immerzu,
Wo kommſt du hergefloſſen?

„Dort oben ſteht des Vaters Haus
Still in den klaren Lüften,
Da ruhn die alten Helden aus
In den kryſtall'nen Klüften.

Ich ſah den Morgen freudig ſtehn
Hoch auf der Felſenſchwelle,
Die Adler ziehn und Ströme gehn,
Und ſprang hinaus in's Helle.“

Sag' an, du königlicher Strom,
Was geht mein Herz mir auf,
Seh' ich dich ziehn durch Waldes Dom?
Wohin führt dich dein Lauf?

„Es treibt und rauſcht der Eiſenquell
Noch fort mir durch die Glieder;
Die Felſenluſt, ſo kühl und hell,
Lockt zu mir alle Brüder.“

Zeichen.

1812.

1.

So Wunderbares hat ſich zugetragen:
Was aus uralten Sagen
Mit tief verworrener Gewalt oft ſang
Von Liebe, Freiheit, was das Herz erlabe,
Mit heller Waffen Klang,
Es richtet ſich geharniſcht auf vom Grabe,
Und an den alten Heerſchild hat's geſchlagen,
Daß Schauer jede Bruſt durchdrang.

2.

Was für ein Klang in dieſen Tagen
Hat übermächtig angeſchlagen?
Der Völker Herzen ſind die Saiten,
Durch die jetzt Gottes Hauche gleiten!

Unmuth.

1812.

O Herbſt! betrübt verhüllſt du
Strom, Wald und Blumenluſt,
Erbleichte Flur, wie füllſt du
Mit Sehnſucht mir die Bruſt!

Weit hinter dieſen Höhen,
Die hier mich eng umſtellt,
Hör' ich erathmend gehen
Den großen Strom der Welt.

In lichtem Glanze wandelt
Der Helden heil'ger Muth,
Es ſteigt das Land verwandelt
Aus ſeiner Söhne Blut.

Auch mich füllt' männlich Trauern,
Wie Euch, bei Deutſchlands Weh'n —
Und muß in Sehnſuchts-Schauern
Hier ruhmlos untergehn!

Entſchluß.

Gebannt im ſtillen Kreiſe ſanfter Hügel,
Schlingt ſich ein Strom von ewig gleichen Tagen,
Da mag die Bruſt nicht nach der Ferne fragen,
Und lächelnd ſenkt die Sehnſucht ihre Flügel.

Viel Andre ſtehen kühn im Roſſesbügel,
Des Lebens höchſte Güter zu erjagen,
Und was ſie wünſchen, müſſen ſie erſt wagen,
Ein ſtrenger Geiſt regiert des Roſſes Zügel. —

Was ſingt ihr lockend ſo, ihr ſtillen Matten,
Du Heimat mit den Regenbogenbrücken,
Ihr heitern Bilder, harmlos bunte Spiele?

Mich faßt der Sturm, wild ringen Licht und Schatten,
Durch Wolkenriß bricht flammendes Entzücken —
Nur zu, mein Roß! wir finden noch zum Ziele!

An Fouqué.

1.

Seh' ich des Tages wirrendes Beginnen,
Die bunten Bilder flieh'n und ſich vereinen,
Möcht' ich das ſchöne Schattenſpiel beweinen,
Denn eitel iſt, was Jeder will gewinnen.

Doch wenn die Straßen leer, einſam die Zinnen
Im Morgenglanze wie Kometen ſcheinen,
Ein ſtiller Geiſt ſteht auf den dunklen Steinen,
Als wollt' er ſich auf alte Zeit beſinnen:

Da nimmt die Seele rüſtig ſich zuſammen,
An Gott gedenkend und an alles Hohe,
Was rings gedeihet auf der Erden Runde.

Und aus dem Herzen lang verhaltne Flammen,
Sie brechen fröhlich in des Morgens Lohe,
Da grüß' ich, Sänger, dich aus Herzensgrunde!

2.

Von See'n und Wäldern eine nächt'ge Runde
Sah ich, und Drachen ziehn mit glüh'nden Schweifen,
In Eichenwipfeln einen Horſt von Greifen,
Das Nordlicht ſchräge leuchtend über'm Grunde.

Durch Qualm dann klingend brach die Morgenſtunde,
Da ſchweiften Ritter blank durch Nebelſtreifen,
Durch Winde ſcharf, die auf der Haide pfeifen,
Ein Harfner ſang, lobt' Gott aus Herzensgrunde.

Tiefathmend ſtand ich über dieſen Klüften,
Des Lebens Mark rührt' ſchauernd an das meine,
Wie ein geharn'ſchter Rieſe da erhoben.

Kein ird'ſcher Laut mehr reichte durch die Lüfte,
Mir war's, als ſtände ich mit Gott alleine,
So einſam, weit und ſternhell war's da oben.

3.

In Stein gehau'n, zwei Löwen ſtehen draußen,
Bewachen ewig ſtumm die heil'ge Pforte.
Wer ſich, die Bruſt voll Weltluſt, naht dem Orte,
Den füllt ihr ſteinern Blicken bald mit Grauſen.

Dir wächſt dein Herz noch bei der Wälder Sauſen,
Dich rühren noch die wilden Rieſenworte,
Nur Gott vertrau'nd, dem höchſten Schirm und Horte —
So magſt du bei den alten Wundern hauſen.

Ob auch die Andern deines Lied's nicht achten,
Der Heldenluſt und zarten Liebesblüte,
Gedanken treulos wechſelnd mit der Mode:

So felſenfeſter ſei dein großes Trachten,
Hau' klingend Luft dir, ritterlich Gemüthe!
Wir wollen bei dir bleiben bis zum Tode.

An Philipp Veit.

(Nach einer Wiener Redouten-Melodie.)

Kennſt du noch den Zauberſaal,
Wo ſüß Melodien wehen,
Zwiſchen Sternen ohne Zahl
Frauen auf und niedergehen?

Kennſt du noch den Strom von Tönen,
Der ſich durch die bunten Reihen ſchlang,
Von noch unbekannten Schönen
Und von fernen, blauen Bergen ſang?

Sieh! die lichte Pracht erneut
Fröhlich ſich in allen Jahren,
Doch die Brüder ſind zerſtreut,
Die dort froh beiſammen waren.

Und der Blick wird irre ſchweifen,
Einſam ſtehſt du nun in Pracht und Scherz,
Und die alten Töne greifen
Dir mit tauſend Schmerzen an das Herz.

Uhren ſchlagen durch die Nacht,
Drein verſchlafne Geigen ſtreichen,
Aus dem Saale, überwacht,
Sich die letzten Paare ſchleichen.

So iſt unſer Feſt vergangen,
Und die luſt'gen Kerzen löſchen aus,
Doch die Sterne draußen prangen,
Und die führen mich und Dich nach Haus.

An meinen Bruder zum Abſchied 1813.

Steig' aufwärts, Morgenſtunde!
Zerreiß' die Nacht, daß ich in meinem Wehe
Den Himmel wiederſehe,
Wo ew'ger Frieden in dem blauen Grunde!
Will Licht die Welt erneuen,
Mag auch der Schmerz in Thränen ſich befreien.

Mein lieber Herzensbruder!
Still war der Morgen — Ein Schiff trug uns beide,
Wie war die Welt voll Freude!
Du faßteſt ritterlich das ſchwanke Ruder,
Uns beide treulich lenkend,
Auf froher Fahrt nur einen Stern bedenkend.

Mich irrte manches Schöne,
Viel reizte mich und viel mußt' ich vermiſſen.
Von Luſt und Schmerz zerriſſen,
Was ſo mein Herz hinausgeſtrömt in Töne:
Es waren Widerſpiele
Von Deines Buſens ewigem Gefühle.

Da ward die Welt ſo trübe,
Rings ſtiegen Wetter von der Berge Spitzen,
Der Himmel borſt in Blitzen,

Daß neugeſtärkt ſich Deutſchland draus erhübe. —
Nun iſt das Schiff zerſchlagen,
Wie ſoll ich ohne Dich die Flut ertragen! —

Auf einem Fels geboren,
Vertheilen kühlerrauſchend ſich zwei Quellen,
Die eigne Bahn zu ſchwellen.
Doch wie ſie fern einander auch verloren:
Es treffen echte Brüder
Im ew'gen Meere doch zuſammen wieder.

So wolle Gott Du flehen,
Daß er mit meinem Blut und Leben ſchalte,
Die Seele nur erhalte,
Auf daß wir freudig einſt uns wiederſehen,
Wenn nimmermehr hienieden:
So dort, wo Heimat, Licht und ew'ger Frieden!

Abſchieds-Tafel.

1813.

So rückt denn in die Runde!
Es ſchleicht die Zeit im Dunkeln,
Sie ſoll uns rüſtig finden
Und heiter, ſtark und gut!
Gar viel iſt zu vollbringen,
Gar Vieles muß mißlingen.
So mag die letzte Stunde
Nachleuchten uns und funkeln!
Wo unſre Pfad' ſich winden,
Wir ſind in Gottes Hut.

Dem Bruder meines Lebens,
Der, fern, mit mir zuſammen,
Sei denn aus Herzensgrunde
Das erſte Glas gebracht!
Ich brauch' ihn nicht zu nennen,
Er aber wird mich kennen.
Viel Land trennt uns vergebens,
Ihm ſoll dies Wort, die Stunde,
Durch alle Adern flammen,
Wie ich an Ihn gedacht!

Zu Dir nun, heitre Schöne,
Wend' ich mich voll Gedanken.
Wie ſie zu Dir ſich wenden,
Muß ich ſo fröhlich ſein.
So weit Poeten wohnen,
So weit der Wälder Kronen,
So weit kunſtreiche Töne
Die heiteren Gedanken
Und Himmelsgrüße ſenden:
Iſt Alles mein und Dein.

Laß nie die Schmach mich ſehen,
Daß auch Dein Herz, der Lüge
Des andern Volks zum Raube,
Bereuend feig und hohl,
An Licht und Schmuck mag zagen!
Nicht wahr iſt, was ſie ſagen:
Daß Lieb' und Luſt vergehen,
Nicht wahr, daß uns betrüge
Der ſchöne freud'ge Glaube,
Und alſo lebe wohl!

Ihr aber, klug' Geſellen,
Die hier mit in dem Kreiſe,
Wie quält Ihr mich ſeit Jahren
Mit weiſem Rath und Wort.
Stoßt an, es ſei vergeſſen!
Im Meere ungemeſſen
Sind viele tauſend Wellen
Und tauſend Schiffe fahren,
Ein jedes ſeine Reiſe,
Komm' jedes in ſeinen Port!

Vom Berg' hinabgewendet,
Seh' ich die Ströme, Zinnen,
Der Liebſten Schloß darunter —
Nun, Morgenlohe, hülle
In Glorie dein Reich!
Dir, tieflebend'ge Fülle,
Schleudr' ich das Glas hinunter,
Mir ſchwindeln alle Sinnen,
So wend' ich mich geblendet,
Gott ſegne Dich und Euch.

Aufbruch.

1813.

Silbern' Ströme ziehn herunter,
Blumen ſchwanken fern und nah,
Ringsum regt ſich's bunt und bunter —
Lenz! biſt du ſchon wieder da?

„Reiter ſind's, die blitzend ziehen,
Wie viel glänz'ger Ströme Lauf,
Fahnen, liliengleich, erblühen,
Lerchenwirbel, Trommelwirbel
Wecken rings den Frühling auf.“

Horch! was hör' ich draußen klingen
Wild verlockend wie zur Jagd?
Ach, das Herz möcht' mir zerſpringen,
Wie es jauchzt und weint und klagt.

„Und in Waldes grünen Hallen,
Tiefe Schauer in der Bruſt,
Laſſen wir die Hörner ſchallen,
In das Blau die Stimmen hallen,
So zum Schrecken wie zur Luſt.“

Wehe! dunkle Wolken decken
Seh' ich all' die junge Pracht,
Feur'ge Todeszungen ſtrecken
Durch die grimme Wetternacht.

„Wettern gleich blüht Kampfesfülle,
Blitze zieht das gute Schwert,
Mancher wird auf ewig ſtille —
Herr Gott, es geſcheh' Dein Wille!
Blaſt Trompeten! Friſch mein Pferd!“

Regenbogen ſeh' ich ſteigen,
Wie von Thränen ſprühn die Au,
Jenen ſich erbarmend neigen
Ueber den verweinten Gau.

„Alſo über Graus und Wogen,
Hat der Vater gnadenreich
Ein Triumphthor ſtill gezogen.
Wer da fällt, zieht durch den Bogen
Heim ins ew'ge Himmelreich.“

Die neuen Kameraden.

1813.

Ich hört' viel Dichter klagen
Von alter Ehre rein,
Doch Wen'ge mochten 's wagen
Und ſelber ſchlagen drein.

Mein Herz wollt' mir zerſpringen,
Sucht' mir ein ander Ziel,
Denn anders ſein und ſingen,
Das iſt ein dummes Spiel.

So ſtieg ich mit Auroren
Still ins Gebirg hinan,
Ich war wie neugeboren,
So kühle weht's mich an.

Und als ich, Bahn mir ſchaffend,
Zum Gipfel trat hinauf,
Da blitzten ſchon von Waffen
Ringsum die Länder auf.

Die Hörner hört' ich laden,
Die Luft war ſtreng und klar —

Ihr neuen Kameraden,
Wie ſingt ihr wunderbar!

Friſch auf, wir wollen uns ſchlagen,
So Gott will, über'n Rhein
Und weiter im fröhlichen Jagen
Bis nach Paris hinein!

Soldatenlied.

Was zieht da für ſchreckliches Sauſen,
Wie Pfeifen durch Sturmes Wehn?
Das wendet das Herz recht vor Grauſen,
Als ſollte die Welt vergehn.

Das Fußvolk kommt da geſchritten,
Die Trommeln wirbeln voran,
Die Fahne in ihrer Mitten
Weht über den grünen Plan,
Sie prangt in ſchneeweißem Kleide
Als wie eine milde Braut,
Die gibt Dem hohe Freude,
Wen Gott ihr angetraut.
Sie haben ſie recht umſchloſſen,
Dicht Mann an Mann gerückt,
So ziehen die Kriegsgenoſſen
Streng, ſchweigend und ungeſchmückt,
Wie Gottes dunkler Wille,
Wie ein Gewitter ſchwer,
Da wird es ringsum ſo ſtille,
Der Tod nur blitzt hin und her.

Wie ſeltſame Klänge ſchwingen
Sich dort von der Waldeshöh'!
Ja, Hörner ſind es, die ſingen
Wie raſend vor Luſt und Weh.

Die jungen Jäger ſich zeigen
Dort drüben im grünen Wald,
Bald ſchimmernd zwiſchen den Zweigen,
Bald lauernd im Hinterhalt.
Wohl ſinkt da in ewiges Schweigen
Manch' ſchlanke Rittergeſtalt,
Die Anderen über ihn ſteigen,
Hurrah! in dem ſchönen Wald,
„Es funkelt das Blau durch die Bäume —
Ach Vater, ich komme bald!“

Trompeten nur hör' ich werben
So hell durch die Frühlingsluſt,
Zur Hochzeit oder zum Sterben
So übermächtig es ruft.

Das ſind meine lieben Reiter,
Die rufen hinaus zur Schlacht,
Das ſind meine luſtigen Reiter,
Nun, Liebchen, gute Nacht!
Wie wird es da vorne ſo heiter,
Wie ſprühet der Morgenwind,
In den Sieg, in den Tod und weiter,
Bis daß wir im Himmel ſind!

Die ernſthafte Faſtnacht 1814.

(Als Wittenberg mit Sturm genommen wurde.)

Wohl vor Wittenberg auf den Schanzen
Sind der edlen Werber viel,
Wollen da zur Faſtnacht tanzen
Ein gar ſeltſam Ritterſpiel.

Und die Stadt vom Felſen droben
Spiegelt ſich im Sonnenſchein,
Wie ein Jungfräulein erhoben —
Jeder will ihr Bräut'gam ſein.

Jäger! laßt die Hörner klingen
Durch den Morgen kalt und blank!
Wohl, ſie läßt ſich noch bezwingen,
Hört ſie alten deutſchen Klang.

Drauf ſie einen Reiter ſchnelle
Senden, der ſo fröhlich ſchaut,

Der bläſt ſeinen Gruß ſo helle,
Wirbt da um die ſtolze Braut.

„Sieh, wir werben lang' verſtohlen
Schon um Dich in Noth und Tod,
Komm! ſonſt wollen wir Dich holen,
Wann der Mond ſcheint blutig roth!“

Bleich ſchon fallen Abendlichter —
Und der Reiter bläſt nur zu,
Nacht ſchon webt ſich dicht und dichter —
Doch das Thor bleibt immer zu.

Nun ſo ſpielt denn, Muſikanten,
Blaſt zum Tanz aus friſcher Bruſt!
Herz und Sinne mir entbrannten,
O du ſchöne, wilde Luſt!

Wer hat je ſo 'n Saal geſehen?
Strom und Wälder ſpielen auf,
Sterne auf und nieder gehen,
Stecken hoch die Lampen auf.

Ja der Herr leucht't ſelbſt zum Tanze,
Friſch denn, Kameraden mein!
Funkelnd ſchön im Mondesglanze
Strenges Lieb, mußt unſer ſein! —

Und es kam der Morgen heiter,
Mancher Tänzer lag da todt,
Und Victoria blies der Reiter
Von dem Wall ins Morgenroth.

Schleſier wohl zum Ruhm und Preiſe
Haben ſich dies Lied gewonnen,
Und ein Schleſier dieſe Weiſe
Recht aus Herzensluſt erſonnen.

Auf der Feldwacht.

Mein Gewehr im Arme ſteh' ich
Hier verloren auf der Wacht,

Still nach jener Gegend ſeh' ich,
Hab' ſo oft dahin gedacht!

Fernher Abendglocken klingen
Durch die ſchöne Einſamkeit;
So, wenn wir zuſammen gingen,
Hört' ich's oft in alter Zeit.

Wolken da wie Thürme prangen,
Als ſäh' ich im Duft mein Wien,
Und die Donau hell ergangen
Zwiſchen Burgen durch das Grün.

Doch wie fern ſind Strom und Thürme!
Wer da wohnt, denkt mein noch kaum,
Herbſtlich rauſchen ſchon die Stürme,
Und ich ſtehe wie im Traum.

Ruhe der Nacht.

Windsgleich kommt der wilde Krieg geritten,
Durch das Grün der Tod ihm nachgeſchritten,
Manch Geſpenſt ſteht ſinnend auf dem Feld,
Und der Sommer ſchüttelt ſich vor Grauſen,
Läßt die Blätter, ſchließt die grünen Klauſen,
Ab ſich wendend von der blut'gen Welt.

Prächtig war die Nacht nun aufgegangen,
Hatte Alle mütterlich umfangen,

Freund und Feind mit leiſem Friedenskuß,
Und, als wollt' der Herr vom Himmel ſteigen,
Hört' ich wieder durch das tiefe Schweigen
Rings der Wälder feierlichen Gruß.

Der Friedensbote.

Schlaf' ein, mein Liebchen, ſchlaf' ein,
Leis durch die Blumen am Gitter
Säuſelt des Laubes Gezitter,
Rauſchen die Quellen herein;
Geſenkt auf den ſchneeweißen Arm,
Schlaf' ein, mein Liebchen, ſchlaf' ein,
Wie athmeſt du lieblich und warm!

Aus dem Kriege kommen wir heim;
In ſtürmiſcher Nacht und Regen,
Wenn ich auf der Lauer gelegen,
Wie dachte ich dorten dein!
Gott ſtand in der Noth uns bei,
Nun droben bei Mondenſchein,
Schlaf' ruhig, das Land iſt ja frei!

Der Freiheit Wiederkehr.

1.

Um mich wogt es wie ein Meer,
Faſt wie in vergangnen Tagen,
Da die Wälder ringsumher
Rauſchten von uralten Sagen.

Dort blitzt's auf, das iſt der Rhein,
Wo ſich zwiſchen Rebenhügeln
Bei dem glühen Morgenſchein
Burgen in den Fluten ſpiegeln.

Sei gegrüßt, du ſchöner Strom!
Brüderlich wob ſeine Aeſte
Damals deiner Wälder Dom
Dir zum Schutz und Trutz als Beſte,

Als der Römer-Adler flog
Und ich flüchtet' vor dem Wolke,
Das den Erdkreis überzog,
Eine Zornes-Wetterwolke;

Das einſt kühn nach Heldenart,
Mit dem Schwert die Welt gemeſſen,
Doch geworden ſtolz und hart,
Seit es meiner hatt' vergeſſen.

Hinter mir in Schmach und Tod
Sah ich da die Länder dunkeln,
Vor mir friſches Morgenroth
Rings von deinen Bergen funkeln.

Freudig zog ich zu dir hin,
Bracht' dir aller Länder Kronen,
Bis auch du in blödem Sinn
Mir's nicht länger mochteſt lohnen.

Jetzt nach langer banger Fahrt,
Hab ich wieder dich gefunden,
Und es grüßt nach Landesart,
Mich die ganze weite Runde.

Feuerzeichen ſteigen auf,
Von den Gipfeln ringsum ſchallt es,
Und zum Willkomm mir herauf
Rauſcht der Rhein und widerhallt es.

Und von Berg zu Bergeswand,
Weit hinab durch alle Gaue
Segn' ich dich, du deutſches Land,
Dem ich wieder mich vertraue.

2.

Geht ein Klingen in den Lüften,
Aus der Tiefe rauſcht der Fluß,
Quellen ſtürzen von den Klüften,
Bringen ihr der Höhen Gruß.

Denn es naht in Morgenblitzen
Eine hohe Frau zu Roß,
Als wär' mit den Felſenſpitzen
Das Gebirge dort ihr Schloß.

Und die grauen Schatten ſenken,
Wie ſie durch die Dämm'rung bricht,
Und die Creaturen trinken
Durſtend alle wieder Licht.

Ja, ſie iſt's, die wir da ſchauen,
Unſ're Königin im Thal,
Holde Freiheit, ſchöne Frauen,
Grüß dich Gott viel tauſendmal!

In C. S... Stammbuch.

December 1814.

In verhängnißſchweren Stunden,
Streitend für das Vaterland,
Haben wir uns brüderlich gefunden,
In der Menge ſtill erkannt.

Sieh! es ruhet nun der Degen
Und die hohe Brandung fällt,
Sich verlaufend auf den alten Wegen,
Und langweilig wird die Welt.

Doch der Ernſt der heil'gen Stunden
Waltet fort in mancher Bruſt,
Und was ſich wahrhaftig hat verbunden,
Bleibt geſellt in Noth und Luſt.

Unſichtbar geſchwung'ne Brücken
Halten Lieb' und Lieb' vereint,

Und in allen hellen Lebensblicken
Grüß' ich fern den lieben Freund.

Und ſo mag der Herr Dich ſegnen!
Friſche Fahrt durch's Leben wild,
Gleichen Sinn und freudiges Begegnen,
Wo es immer Hohes gilt!

An die Freunde.

1815.

Es löſte Gott das langverhaltne Brauſen
Der Ströme rings — und unſer iſt der Rhein!
Auf freien Bergen darf der Deutſche hauſen
Und ſeine Wälder nennt er wieder ſein.
So brach gewaltig und mit kühnem Grauſen
Ein mächt'ger Frühling in die Welt herein,
Und Alle ſah man ringen, fechten, ſtreben —
O Heldenluſt, in ſolchem Lenz zu leben!

Jetzt iſt der Friede wieder wohl gekommen,
Geſühnt iſt manche Sünde vor'ger Zeit,
Doch wird der Kampf nicht von der Welt genommen,
So lang der Menſch ſich ernſt'rem Streben weiht.
Es hat der Krieg den Funken kühn entglommen,
Das Schlechte ſtürzt er um im blut'gen Streit:
Das Beſſ're auf den Trümmern aufzuführen,
Muß ſich nun Geiſter-Kampf lebendig rühren.

Nennt mir die Palme Eures hohen Strebens!
Bequeme Raſt iſt nicht des Lebens werth,
Nach Ruh ſehnt ſich die Menſchenbruſt vergebens,
Erkämpft will ſein, was hoher Sinn begehrt.
Ein Krieger bleibt der größ're Mann zeitlebens,
Er kämpf' mit Rede, Büchern oder Schwert,
Und rechter Friede wird nur da geſchloſſen,
Wo jedem Streiter ſeine Palmen ſproſſen.

Wild raſt der Krieg; Land, Herzen, Städte brennen,
Der Tag, er kommt und ſcheidet blutig roth;
Doch ſpannt der Friede ab die tapfern Sennen,
Dann hüte dich, mein Volk, vor größrer Noth!
Denn tief'res Wehe weiß ich noch zu nennen:
Erſchlafftes Ruhen iſt der Völker Tod.
Umſonſt gefloſſen iſt das Blut im Kriege,
Sind wir unwürdig ſelbſt der hohen Siege.

So laßt uns unſer Deutſchland denn umſtellen,
Bewachend brüderlich in treuer Hut,
Mit Lehren, Rath und Sang die Herzen ſchwellen,
Daß ſie bewahren rein die heil'ge Glut,
Den Ernſt, den ſie erkämpft in Bluteswellen,
Der Ehre Hort, Eintracht und freud'gen Muth!
Friede dem Herd' und ew'ger Krieg dem Böſen, —
So mag uns Gott von aller Schmach erlöſen!

Meinem Bruder.

1815.

Was Großes ſich begeben,
Der Kön'ge Herrlichkeit,
Du ſahſt's mit freud'gem Beben,
Dir war's vergönnt, zu leben
In dieſer Wunderzeit.

Und über dieſe Wogen
Kam hoch ein himmliſch Bild
Durch's ſtille Blau gezogen,
Traf mit dem Zauberbogen
Dein Herz ſo feſt und mild.

O wunderbares Grauen,
Zur ſelben Stund' den Herrn
Im Wetterleuchten ſchauen,
Und über den ſtummen Gauen
Schuldloſer Liebe Stern!

Und hat nun ausgerungen
Mein Deutſchland ſiegeswund:
Was damals Lieb' geſungen,
Was Schwerter dir geklungen,
Klingt fort im Herzensgrund.

Laß bilden die Gewalten!
Was davon himmliſch war,
Kann nimmermehr veralten,
Wird in der Bruſt geſtalten
Sich manches ſtille Jahr.

Die Feſſeln müſſen ſpringen,
Ja, endlich macht ſich's frei,
Und Großes wird gelingen,
Durch Thaten oder Singen,
Vor Gott iſt's einerlei.

In E.'s Stammbuch.

Mit einem Blatte, ein Bergſchloß vorſtellend.

In klaren Ebenmaßen ſchön gefugt,
Gleich dem Palaſte freundlich ſich erhebend.
Stark wie die Burg, die von dem Fels dort lugt,
In ernſter Höh' der alten Freiheit lebend,
Gleich jenem Thurm ſtets nach dem Höchſten ſtrebend,
Schloß, Burg und was da irdiſch, überflügelnd —

Dabei ſtill wie die See dort, im Gemüth
Des Himmels Blau und was auf Erden blüht,
In frommer Klarheit ewig heiter ſpiegelnd:
Vor Allem dann fern über Strom und Land
Den alten Freunden treulich zugewandt!

Sängerfahrt.

Kühlrauſchend unter'm hellen
Tiefblauen Himmelsdom
Treibt ſeine klaren Wellen
Der ew'gen Jugend Strom.

Viel rüſtige Geſellen,
Den Argonauten gleich,
Sie fahren auf den Wellen
In's duft'ge Frühlingsreich.

Ich aber faſſ' den Becher,
Daß es durch's Schiff erklingt,
Am Maſt ſteh' ich als Sprecher,
Der für euch Alle ſingt.

Wie ſtehn wir hier ſo helle!
Wird Mancher bald ſchlafen gehn,
O Leben, wie biſt du ſchnelle,
O Leben, wie biſt du ſchön!

Gegrüßt, du weite Runde,
Burg auf der Felſenwand,
Du Land voll großer Kunde,
Mein grünes Vaterland!

Euch möcht' ich Alles geben,
Und ich bin fürſtlich reich,

Mein Herzblut und mein Leben,
Ihr Brüder, Alles für Euch!

So fahrt im Morgenſchimmer!
Sei's Donau oder Rhein,
Ein rechter Strom bricht immer
In's ew'ge Meer hinein.

Hermann's Enkel.

Altdeutſch! — Altdeutſch? — Nun, das iſt,
Was man ſo in Büchern lieſt
Kluge Roſſe, prächt'ge Decken
Händel, Cruzifixe, Recken —
O, wie herrlich ſtrahlt dies Leben!
Göttlich! — Doch mit Unterſchied.
Es verſteht ſich, daß mans heute —
'S wär' doch gar zu unbequem,
Wenn man Alles wörtlich nähm',
Wie's da durcheinander blüht! —
Dieſe Ritter — gute Leute,
Ehrlich, tapfer, brave Reiter —
Gegen uns doch Bärenhäuter!
Eigentlich ſind wir wohl weiter.
Lehnstreu, Klöſter, Barbarei,
Davon machen *wir* uns frei. —

Fangen wir ſo an zu ſichten:
Fürcht' ich, bleibt es bei Gedichten.
Nein doch! Eines, geht mir bei,
Eines bleibt doch: Dies Vernichten
Aller Mode-Sklaverei!
Hohe Vaterländerei!
Schnittſt du los nicht Hermann's Söhne
Von des Halstuchs ſchnöden Schlingen,
Worin ſonder Kraft und Schöne
Unſre Väter ſchmählich hingen?
Gabſt du nicht dem Löwen Mähne,
Die ihm frech die Zeit geſtohlen?
Statt des wind'gen Fracks Geflatter
Der Liteſka Schurz aus Polen,
Statt des Franzen knabenglatter
Schnauze: ſeinen Henri quatre?
Bruder, ich ſag's unverhohlen,
Und auch du wirſt's nicht beſtreiten:
Große Zeichen großer Zeiten! —
Wahrlich, ſäh' ich nicht den Kragen
Ueber'n ſchwarzen Rock geſchlagen,
Schien' mir Alles Ironie.
Doch was ſprech' ich da? Ironiſch —
Dieſes Wort iſt nicht teutoniſch.
Undeutſch iſt die falſche Freude:
Künſteln am wahrhaften Wort!
Ob auch feige Poeſie
Sauere Geſichter ſchneide:
Durch den wälſchen Lügenwitz
Schreitet ſtramm der Deutſche fort
Hinter ſeiner Naſenſpitz',
Aller Ehrlichkeiten Sitz.

Biederb immer grade aus.
Alles Wälſche wird mir Graus,
Seit ich ſteck' im deutſchen Kleide:
Du auch, Liebchen, wähle gleich
Deine Tracht dir altdeutſch aus!
Wie's auf Bildern noch zu ſchauen:
Wedel von dem Schweif der Pfauen,
Dann von Spitzen, blumenreich,
Wie 'ne mittelmäß'ge Scheibe,
Eine ſteife Halsrunde!
'S iſt ſo über'm ſchlanken Leibe
Wie ein Regenſchirm geſpannt,
Oben drauf dann ſtatt dem Knopf
Schwebt der holde-Frauenkopf,
In das Blütenmeer von Kragen,
Ariadnen gleich, verſchlagen. —
O, und ein moral'ſcher Kragen!
Denn wer iſt da ſo gewandt,
Flüſternd was ins Ohr zu ſagen,
Was nicht gleich die Andern wiſſen?
Und — unmöglich iſt das Küſſen!

Wunder über Wunder.

Du wunderſt wunderlich dich über Wunder,
Verſchwendeſt Witzespfeile, blank geſchliffen.
Was du begreifſt, mein Freund, iſt doch nur Plunder,
Und in Begriffen nicht mit einbegriffen
Iſt noch ein unermeßliches Revier,
Du ſelber drin das größte Wunderthier.

An — —

Eitelkeiten in dem ſünd'gen Buſen,
Nabeſt du der heil'gen Kunſt,
Und geſchminket betteln deine Muſen
Um des Erdengeiſtes Gunſt.
Falſche Metze und kein Mann!
Spitz' und kitzle nur den Witz,
Aus dem Himmel fällt der Blitz,
Der zerſchmettern dich und zünden kann!

Auch ein Gedicht?

(In einem geſelligen Kreiſe bei Gelegenheit einer verlorenen Wette.)

Zwiſchen Acten, dunkeln Wänden
Bannt mich Freiheitbegehrenden
Nun des Lebens ſtrenge Pflicht,
Und aus Schränken, Actenſchichten
Lachen mir die beleidigten
Muſen in das Amtsgeſicht.

Als an Lenz und Morgenröthe
Noch das Herz ſich erlabete,
O du ſtilles, heitres Glück!
Wie ich auch nun heiß mich ſehne,
Ach, aus dieſer Sandebene
Führt kein Weg dahin zurück.

Als der letzte Balkentreter
Steh' ich armer Enterbeter
In des Staates Symphonie,
Ach, in dieſem Schwall von Tönen
Wo fänd' ich da des eigenen
Herzens ſüße Melodie?

Ein Gedicht ſoll ich Euch ſpenden:
Nun, ſo gebt mit dem Leidenden
Nicht zu ſtrenge ins Gericht!
Nehmt den Willen für Gewährung,
Kühnen Reim für Begeiſterung,
Dieſen Unſinn als Gedicht!

Rathscollegium.

Der Vorſitzende:

Hochweiſer Rath, geehrte Collegen!
Bevor wir uns heute auf's Rathen legen,
Bitt' ich, erſt reiflich zu erwägen,
Ob wir vielleicht, um Zeit zu gewinnen,
Heut ſogleich mit dem Rathen beginnen,
Oder ob wir erſt proponiren müſſen,
Was uns verſammelt und was wir Alle wiſſen? —
Ich muß pflichtmäßig voranſchicken hierbei,
Daß die Art der Geſchäfte zweierlei ſei:
Die Einen ſind die eiligen,
Die Andern die langweiligen.
Auf jene pfleg' ich cito zu ſchreiben,
Die andern können liegen bleiben.

Die liegenden aber, geehrte Brüder,
Zerfallen in wicht'ge und höchſtwicht'ge wieder.
Bei jenen — nun — man wird verwegen,
Man ſchreibt nach amtlichem Ueberlegen
More solito hier, und dort ad acta,
Diener rennen, man flucht, verpackt da,
Der Staat florirt und bleibt im Tact da.
Doch werden die Zeiten ſo ungeſchliffen,
Wild umzuſpringen mit den Begriffen,
Kommt gar, wie heute, ein Fall, der eilig
Und doch höchſtwichtig zugleich — dann freilich
Muß man von neuem unterſcheiden:
Ob er mehr eilig oder mehr wichtig. —
Ich bitte, meine Herrn, verſtehn Sie mich richtig!
Der Punct iſt von Einfluß. Denn wir vermeiden
Die species facti, wie billig, ſofort,
Find't ſich der Fall mehr eilig als liegend.
Iſt aber das Wichtige überwiegend,
Wäre die Eile am unrechten Ort.
Meine Herren, Sie haben nun die Prämiſſen,
Sie werden den Beſchluß zu finden wiſſen.

Die poetiſchen Schneider.

Nur vom Ganzen friſch geriſſen,
Eh' die Waare ganz verſchliſſen,
Hier ein uralt gülden Stück,
Gibt ſo'n gewiſſen frommen Blick.
Hier ein bunter welſcher Flick,
Drauf ein Stück Hausleinewand.

Macht das Wälſche erſt pikant.
Hie 'nen Fetzen Bärenhaut,
Daß man auch das Deutſche ſchaut,
Drüber einen ſpan'ſchen Kragen,
Das Erhabne wird behagen;
Friſch geſtichelt, ſein zum Werke,
Und wird auch nichts Ganzes draus,
Sieht es doch gar niedlich aus.

Der neue Rattenfänger.

Juchheiſa! und ich führ' den Zug,
Hopp, über Feld und Graben
Des alten Plunders iſt genug,
Wir wollen neuen haben.

Was! wir gering? Ihr vornehm, reich?
Planirend ſchwirrt die Scheere,
Seid Lumps wie wir, ſo ſind wir gleich,
Hübſch breit wird die Miſere!

Das alte Lied, das ſpiel' ich neu,
Da tanzen alle Leute,
Das iſt die Vaterländerei,
O Herr, mach' uns geſcheidte! —

Der Liedſprecher.*)

1.

Und wo ein tüchtig Leben,
Und wo ein Ehrenhaus,
Da geht der Sänger eben
Gern gaſtlich ein und aus.

Der freudige Geſelle
Grüßt Pfaff und Rittersmann,
Und friſche Morgenhelle
Weht all' im Liede an.

Und kühn im Roſſesbügel
Der Ritter waldwärts zieht,
Und das Gebet nimmt Flügel
Und überfliegt das Lied.

Denn ob's mit Schwert, mit Liedern
Sich Bahn zum Himmel ſchafft;
'S iſt eine Schaar von Brüdern
Und eine Liebeskraft.

Wo die vereint, da ranken
Sich willig Stein und Erz,
Da pfeilern die Gedanken
Sich freudig himmelwärts.

---

*) Das vorſtehende Lied wurde am 20. Juni 1823 während der Tafel, welche der damalige Kronprinz von Preußen in dem großen Rempter des Marienburger Ritterſchloſſes gab, von einem Freunde des Verfaſſers in dem Koſtüm der alten Liedſprecher geſungen.

Die haben dieſen Bogen
Kühn übern wilden Strom
Empörter Zeit gezogen
Zum wunderbaren Dom.

Die Burgen ſah'n wir fallen,
Die Adler zogen aus,
Wehklagend durch die Hallen
Geh'n Winde ein und aus.

Doch droben auf der Zinne
Steht noch der Heldengeiſt,
Der — was die Zeit beginne —
Still nach dem Kreuze weiſt.

Es wechſeln viel Geſchlechter
Und ſinken in die Nacht —
Steh feſt, du treuer Wächter,
Und nimm dein Land in Acht!

Schon hat zum Kreuzeslichte
Dein Volk ſich ernſt gewandt,
Im Sturm der Weltgerichte
Tief ſchauernd dich erkannt.

Nun hebt ſich wieder fröhlich
Dein Haus im Morgenſchein,
Die Jungfrau minneſelig
Schaut weit ins Land hinein.

Geſänge hör' ich ſchallen,
Durchs Grün geſchmückte Gäſt'

Wallfahrten nach den Hallen —
Wem gilt das frohe Feſt?

Der Königsſohn, ihr Preußen,
Weilt auf dem Ritterſchloß,
Das iſt nach Adlers Weiſen,
Daß er der Höh' Genoß.

Das iſt des Königs Walten,
Was herrlich, groß und recht,
Im Wechſel zu erhalten
Dem kommenden Geſchlecht.

Er hob die Heldenmale
Zu neuer Herrlichkeit,
Damit das Volk im Thale
Gedenk' der großen Zeit.

Das ewig Alt' und Neue,
Das mit den Zeiten ringt,
Das, Fürſt, iſt's, was das treue
Herz deines Volks durchdringt.

Wo das noch ehrlich waltet,
Da iſt zu Gottes Ruhm
Die Kreuzesfahn' entfaltet,
Und rechtes Ritterthum.

O, reicht dem Liederſprecher,
Bevor er ſcheiden muß,
Den hochgefüllten Becher
Zu ſeinem beſten Gruß!

Doch einzeln nicht verhallen
Darf, was ich jetzt gedacht.
Was jeder meint, von allen
Sei's freudig auch gebracht!

All' ritterliche Geiſter
Umringen feſt den Thron,
Und auf zum höchſten Meiſter
Dringt treuer Liebe Ton:

Dem ritterlichen König
Heil, und dem Königsſohn!

2.

(Als die Kaiſerin von Rußland das Schloß Marienburg beſuchte.)

Will Luſt die Thor' erſchließen,
Da bleib' ich draußen nicht,
Das Hohe zu begrüßen,
Das iſt des Sängers Pflicht.

Das iſt die alte Halle,
Hier ſang ich manches Mal,
Die hohen Ritter alle
Rings um mich her im Saal.

Und von dem Heldenſtreiten
Erklang manch kühnes Lied,
Das noch in nächt'gen Zeiten
Den ſtillen Bau durchzieht.

Doch farbenlos vergrauen
Ohn' Blüte Fels und Au —

Es fehlt' der Schmuck der Frauen
Dem hochgewalt'gen Bau.

Die Stärke regt das Wilde,
Und nur, der Kraft geſellt,
Die königliche Milde
Bezwingt die ſtarre Welt.

Welch' Glanz hat mich umflogen
Und füllt das ganze Haus,
Als pfeilerten die Bogen
Ins Himmelreich hinaus!

Und was der Stein will ſagen,
Der Menſch in tiefſter Bruſt,
In Klängen anzuſchlagen,
Das iſt des Sängers Luſt:

O du — gleichbar der Hohen,
Die dieſes Haus bewacht
Und Morgenrothes Leben
Im Norden angefacht —

Was Großes hier erſonnen,
All' Segen, der hier weilt,
All' Wohl, das hier begonnen,
Dir, hohe Frau, zum Heil!

Und ſo nun will ich neigen
Mich vor der Majeſtät —
Dann laßt mich gehn und ſchweigen,
Bis ihr Sie wiederſeht.

Das Preußenſchiff.

Bei Friedr. Aug. v. Stägemann's fünfzigjähriger Dienſtfeier 1835.)

Der Sturm wollt' uns zerſchmettern,
Was morſch war, lag zerſchellt,
Es ſchrieb mit feur'gen Lettern
Der Herr, und ſprach in Wettern
Zu der erſchrocknen Welt.

Durch wilder Wogen Spritzen
Vorüber manchem Riff,
Wo auf Korallenſpitzen
Die finſtern Nornen ſitzen,
Flog da das Preußenſchiff.

Das war von ächtem Kerne;
Gedankenvoll die Wacht
Schaut durch die wüſte Ferne
Zum königlichen Sterne,
Der leuchtet aus der Nacht.

Und ob ſie Nebel decken,
Was groß und heilig war,
Lenkten da aus den Schrecken
Gewaltig die treuen Recken —
Du mitten in dieſer Schaar.

Da ſah man wohl den ſchlanken
Wald kühner Maſten ſich
Zum Himmel pfeilernd ranken!
Du lehnteſt voll Gedanken
Auf deine Harfe dich.

Bald mächtiger, bald leiſe,
Mit wunderbarem Klang,
Zogſt du Geſangeskreiſe,
Daß eine tiefe Weiſe
Das wilde Meer bezwang.

Und Sturm und Nacht verzogen,
Schon blitzt es hier und da,
Das Land ſtieg aus den Wogen,
Und unter dem Friedensbogen
Die alte Victoria.

Fahr' wohl! wie Adlerſchwingen
Wird in der Zeiten Schwung
Dein Ringen und dein Singen
Durch deutſche Herzen klingen,
So bleibſt du ewig jung!

Blonder Ritter.

Blonder Ritter, blonder Ritter,
Deine Blicke, weltſchmerzdunkel,
Statt durch Helmes Eiſengitter,
Durch die Brille gläſern funkeln.

Hinterm Ohre, ſtatt vom Leder,
Zornig mit verwegner Finte

Ziehſt du ſtatt des Schwerts die Feder,
Und ſtatt Blutes fließet Dinte.

Federſpritzeln, Ehr' beklecken,
Ungeheueres Geſchnatter!
Wilde Recken, wilde Recken,
Trampelt nicht die Welt noch platter.

Die Mahnung.

1837.

O heil'ge Stadt, dein Hirte iſt gefangen,
Die halbe Welt ſteht jubelnd auf der Lauer,
Doch andre ſinnen ernſt in ſtummer Trauer,
Er mitten drin, von greiſem Haar umhangen.

Da, als die Nacht und Trübſal näher drangen,
Ging durch die Seele ihm ein ahnend Schauer,
Ein recht Gebet hebt über Schloß und Mauer —
Still ſegnet er das Land, das ihn gefangen.

Und wie er ſegnet, klang's vom hohen Dome,
Die Glocken fingen an von ſelbſt zu ſchlagen,
Und weithin drang ihr Ruf vom deutſchen Strome.

Die Nacht entfloh, der Morgen ſtralte nieder,
Und betend ſah man in des Frühroths Tagen
Sich alle ſammeln um den Herren wieder.

Ablöſung.

Wir ſaßen gelagert im Grünen,
So traulich und luſtig geſellt,
Die Lichter des Frühlings ſchienen
Hold ſpielend durchs grüne Gezelt.

Im Frühlingsglanz ~~ſtill~~ auf und nieder
Ergingen der Frauen ſich viel,
Und liebliche Augen und Lieder,
Sie hielten ein herzliches Spiel.

Und unten von Thälern und Flüſſen
Ein ſchallendes wirrendes Reich —
O freudiges erſtes Begrüßen
Von Leben und Lieben zugleich!

Verlaſſen nun ſtehen die Räume,
Es ſchauen und rauſchen allein
Die groß gewordenen Bäume
So ernſt in die Stille herein.

Von allen, die dort ſonſt geſeſſen,
Es ſehnet ſich niemand hierher,
Sie haben den Frühling vergeſſen,
Kennt keiner den anderen mehr.

Und wie ich ſo ſinn', da erwachen
Die alten Lieder in mir!
Da hör' ich auf einmal ein Lachen
Und Schallen im grünen Revier.

Und fröhliche Lieder erklangen
Aus Herzensgrunde ſo recht,
Und unter den Bäumen ergangen
Erblick' ich ein ander Geſchlecht.

Geöffnet bleibt ewig zum Feſte
Des Frühlings luſtiges Haus,
Es ſchwärmen ſo wechſelnd die Gäſte
Da immer herein und heraus.

Die vorigen Lieder verhallen,
Wir ſinken verblühend hinab,
Und neue Geſänge erſchallen
Hoch über dem blühenden Grab.

An die Lützowſchen Jäger.

1838.

Wunderliche Spießgeſellen,
Denkt ihr noch an mich,
Wie wir an der Elbe Wellen
Lagen brüderlich?

Wie wir in des Spreewalds Hallen,
Schauer in der Bruſt,
Hell die Hörner ließen ſchallen
So zu Schreck wie Luſt?

Mancher mußte da hinunter
Unter den Raſen grün,
Und der Krieg und Frühling munter
Gingen über ihn.

Wo wir ruhen, wo wir wohnen:
Jener Waldesbort
Rauſcht mit ſeinen grünen Kronen
Durch mein Leben fort.

Moderne Ritterſchaft.

1836.

O große heldenmüth'ge Zeit
In dieſen Friedenstagen,
Wo man in weiter Chriſtenheit
Nichts thut, als Ritter ſchlagen!

Wer ſo viel Adlerbrut nur treibt
Aus ihren Bergeshängen,
Daß drunten jedem Wichte bleibt
Im Knopfloch einer hängen?

O wunderbare Ritterſchaft,
Wie würdet ihr wohl ſagen,
Wenn Sankt Georgen's Lanzenſchaft
Zu Rittern euch wollt ſchlagen!

Vorbei.

Das iſt der alte Baum nicht mehr,
Der damals hier geſtanden,
Auf dem ich geſeſſen im Blütenmeer
Ueber den ſonnigen Landen.

Das iſt der Wald nicht mehr, der ſacht
Vom Berge rauſchte nieder,
Wenn ich vom Liebchen ritt bei Nacht,
Das Herz voll neuer Lieder.

Das iſt nicht mehr das tiefe Thal
Mit den graſenden Rehen,
In das wir Nachts viel tauſendmal
Zuſammen hinausgeſehen.

Es iſt der Baum noch, Thal und Wald,
Die Welt iſt jung geblieben,
Du aber wurdeſt ſeitdem alt,
Vorbei iſt das ſchöne Lieben.

Abſchied.

1840.

Laß, Leben, nicht ſo wild die Locken wehen,
Es will ſo raſcher Ritt mir nicht mehr glücken,
Hoch überm Land von diamantnen Brücken:
Mir ſchwindelt, in den Glanz hinabzuſehen.

„Vom Roſſe ſpielend meine Blicke gehen
Nach jüngern Augen, die mein Herz berücken,
Horch, wie der Frühling aufjauchzt vor Entzücken,
Kannſt du nicht mit hinab, laß' ich dich ſtehen."

Kaum noch herzinnig mein, wend'ſt du dich wieder,
Iſt das der Lohn für deine treuſten Söhne?
Dein trunkner Blick, faſt möcht' er mich erſchrecken.

„Wer ſagt' dir, daß ich treu, weil ich ſo ſchöne?
Leb' wohl, und ſtreckſt du müde einſt die Glieder,
Will ich mit Blumen dir den Raſen decken."

Bei Halle.

1841.

Da ſteht eine Burg überm Thale
Und ſchaut in den Strom hinein,
Das iſt die fröhliche Saale,
Das iſt der Gibichenſtein.

Da hab' ich ſo oft geſtanden,
Es blühten Thäler und Höh'n,
Und ſeitdem in allen Landen
Sah ich nimmer die Welt ſo ſchön!

Durchs Grün da Geſänge ſchallten,
Von Roſſen, zu Luſt und Streit,
Schauten viel ſchlanke Geſtalten,
Gleichwie in der Ritterzeit.

Wir waren die fahrenden Ritter,
Eine Burg war noch jedes Haus,
Es ſchaute durchs Blumengitter
Manch ſchönes Fräulein heraus.

Das Fräulein iſt alt geworden,
Und unter Philiſtern umher
Zerſtreut iſt der Ritterorden,
Kennt keiner den andern mehr.

Auf dem verfallenen Schloſſe,
Wie der Burggeiſt, halb im Traum,
Steh' ich jetzt ohne Genoſſen
Und kenne die Gegend kaum.

Und Lieder und Luſt und Schmerzen,
Wie liegen ſie nun ſo weit —
O Jugend, wie thut im Herzen
Mir deine Schönheit ſo leid.

Wechſel.

Es fällt nichts vor, mir fällt nichts ein,
Ich glaub', die Welt ſteht ſtill,
Die Zeit tritt auf ſo leis und fein,
Man weiß nicht, was ſie will.

Auf einmal rührt ſich's dort und hier —
Was das bedeuten mag?

Es iſt, als hört'ſt du über dir
Einen friſchen Flügelſchlag.

Raſch ſteigen dunkle Wetter auf,
Schon blitzt 's und rauſcht die Rund',
Der luſt'ge Sturmwind ſliegt vorauf —
Da athm' ich aus Herzensgrund.

Für die Kleinen einer Waiſenanſtalt beim Beſuch der Königin.

1841.

Es iſt kein Blümlein ja ſo klein,
Die Sonn' ſich ſein erbarmt,
Scheint in das tiefſte Thal hinein,
Daß jeder Halm erwarmt.

So haſt auch du im Königsſaal
Der Armen ſtets gedacht,
Mit deiner Liebe mildem Stral
Uns ſchirmend angelacht.

Gern dankten wir, wir können's nicht,
Denn Worte ſind zu klein,
Drum laß uns fromm ſein, treu und ſchlicht,
Das wird dich mehr erfreu'n.

O lieber Gott, ja deine Hand
Sei dieſes Hauſes Schild,
Erhalt' die Königin dem Land
Und uns die Mutter mild!

In Danzig.

1842.

Dunkle Giebel, hohe Fenſter,
Thürme tief aus Nebeln ſehn,
Bleiche Statuen wie Geſpenſter
Lautlos an den Thüren ſtehn.

Träumeriſch der Mond drauf ſcheinet,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg' zauberhaft verſteinet
Drunten eine Märchenwelt.

Ringsher durch das tiefe Lauſchen,
Ueber alle Häuſer weit,
Nur des Meeres fernes Rauſchen —
Wunderbare Einſamkeit!

Und der Thürmer wie vor Jahren
Singet ein uraltes Lied:
Wolle Gott den Schiffer wahren,
Der bei Nacht vorüberzieht!

Der brave Schiffer.

(Als Heinrich Theodor von Schön aus dem Staatsdienſt ſchied.)

1842.

So lang an Preußens grünem Strand
Die Meereswogen ſchlagen,
Wird Kindeskind im ganzen Land
Vom braven Schiffer ſagen.

In wilden Wettern trieb das Schiff,
Die wollten es begraben,

Da ſprach er kühn zu Sturm und Riff:
Ihr ſollt es nimmer haben!

Und um der Nornen Felſenwand,
Durch Meeresungeheuer,
Weil er das rechte Wort verſtand,
Lenkt mächtig er das Steuer.

Und als die Brandung ſich verlief,
Die Waffen müde ſanken,
Gerettet hatte aus der Tief'
Den Hort er der Gedanken.

Und ob auch Stern auf Stern verſank
Und ſchlaff die Segel hingen,
Der Teufel, nicht das Schiff ertrank,
Gedanken ſind ja Schwingen.

So zwiſchen Schrecken, träger Ruh
Und Sandbank des Gemeinen
Dem ritterlichen König zu
Führt' er getreu die Seinen.

Jetzt überm Lande auf der Wacht
Steht raſtend er im Hafen:
„Die See geht hoch, gebt Acht, gebt Acht,
Ihr Schiffer ſollt nicht ſchlafen!"

Wohlan, ſo lang wir wogenwärts
Noch friſche Fahrten wagen,
Soll hell an jedes Preußenherz
Des Schiffers Mahnung ſchlagen.

Den Dichtern Wiens

bei Gelegenheit eines feſtlichen Empfanges.

1846.

Lerche, wo ſie's grünen ſieht,
Lenkt ſie hin von ferne —
Wo ein Liederfrühling blüht,
Weilt der Dichter gerne.

Segnet dankbar Stadt und Thal,
Die ihn traut empfangen,
Grüßt die Sänger allzumal,
Die ſo lieblich ſangen.

Und ſenkt alternd ſich ſein Schwung,
Nimmer mag's ihn ſchmerzen,
Bleibt doch Dichtung ewig jung
In den deutſchen Herzen!

Drum laßt aus der Seele Grund
Seinen Gruß euch klingen:
Heil dem ſchönen Sängerbund,
Heil dem wackern Ringen!

Zum Abſchied an J. und K.

Wien 1847.

Selig, wo ſich zwei geſellt
In den ſchlimmen Tagen
Und ihr häuslich-frommes Zelt
Schirmend aufgeſchlagen!

Vor dem Zelte halten Wacht
Engel Stund' um Stunde,
Drüber machen bei der Nacht
Sterne ihre Runde.

Und wenn's draußen ſtürmend ſchwirrt,
Flüchten hin viel Gäſte,
Wahrlich, jede Einkehr wird
So zum heitern Feſte.

Einer ſcheidet, zögernd noch,
Denn er blieb ſo gerne,
Mit dem Herzen bleibt er doch, —
Denkt ſein' in der Ferne!

Die Altliberalen.

1848.

Die wilden Waſſer, ſagt man, hat entbunden
Ein Lehrling einſt, vorwitzig und vermeſſen,
Doch hinterdrein den Zauberſpruch vergeſſen,
Der ſtreng die Elemente hielt gebunden.

Ein tödtlich Pulver, ſagt man, zu erfunden
Hat einſt ein Mönch ſich überklug vermeſſen,
Und als im tiefen Grübeln er geſeſſen,
Im Zauberdampf den eignen Tod gefunden.

So habt den Zeitgeiſt ihr gebraut, gemodelt,
Und wie ſo luſtig dann der Brei gebrodelt,
Ihm eure Zauberſprüche zugejodelt.

Und da 's nun gährt und ſchwillt und quillt — was Wunder,
Wenn platzend dieſer Hexentopf jetzunder
Euch in die Lüfte ſprengt mit allem Plunder!

Ihr habt es ja nicht anders haben wollen.

1848.

Es fährt die Welt mit Dampf, die Meiſter grollen
Dem treuen Roß ob ſeinem trägen Schritte,
Und ſtacheln es, daß es den Zaum nicht litte,
Und ſtachelten, bis ihm die Mähn' geſchwollen.

O wunderſchön: ein edles Roß im vollen
Kühnfreien Lauf durch grüner Wälder Mitte,
Lichtfunken Sprühen hinter jedem Tritte,
Die Mähne flattert und die Augen rollen!

Was ruft ihr nun ſo ängſtlich? Euren Winken
Hat es zum Ritt ſich wieder ſtellen ſollen?
Zu ſpät! Das Roß riß plötzlich aus zur Linken.

Ihr müßt zur Rechten hinterdrein jetzt hinken,
Da iſt es nicht mehr Zeit, vornehm zu ſchmollen,
Ihr habt es ja nicht anders haben wollen.

Kein Pardon.

1848.

Hervor jetzt hinter euren roſt'gen Gittern,
Heraus, ihr Schriftgelehrten, Hochmuthstollen!
An euch iſt der Poſaunenruf erſchollen,
Vor dem die Schlechten und Gerechten zittern.

Denn Deutſchland dunkelt tief in Ungewittern,
Wo alle Quellen, Bäche, zorngeſchwollen
Als Ströme donnernd von den Höhen rollen,
Und Blitze, was der Sturm verſchont, zerſplittern.

Die Ströme werden nimmer rückwärts ſtauen,
Die Blitze werden zielen nach den Kronen,
Die Stürme raſtlos fegen durch die Gauen,

All' Thürme brechend, wo die Stolzen wohnen,
Bis All' erkannt demüthig in dem Grauen
Den Einen König über allen Thronen.

Wer rettet?

1848.

Es iſt den friſchen hellen Quellen eigen,
Was alt und faul, beherzt zu unterwühlen
Und Waſſerkünſte unverſehns und Mühlen
Wild zu zerreißen, wenn die Fluten ſteigen.

Es liebt das Feuer frei emporzuſteigen,
Verzehrend, die mit ſeinen Lohen ſpielen,

Es liebt der Sturm, was leicht, hinwegzuſpülen,
Und bricht, was ſich hochmüthig nicht will neigen.

Sah'n wir den Herren nun in dieſen Tagen
Ernſtrichtend durch das deutſche Land geſchritten,
Und Wogenrauſchen hinter ſeinen Tritten,

Und Flammen aus dem ſchwanken Boden ſchlagen,
Empor ſich ringelnd in des Sturmes Armen:
Wer rettet uns noch da, als Sein Erbarmen?

Das Schiff der Kirche.

1848.

Die alten Thürme ſah man längſt ſchon wanken,
Was unſre Väter fromm gebaut, errungen,
Thron, Burg, Altar, es hat ſie all' verſchlungen
Ein wilder Strom entfeſſelter Gedanken.

Der wühlt ſich breit und breiter ohne Schranken,
Ein Meer, wo zornigbäumend aufgeſchwungen
Die trüben Fluten Fels um Fels bezwungen,
Und alle Rettungsufer rings verſanken.

Doch drüberhin gewölbt ein Friedensbogen,
Wohin nicht reichen die empörten Wogen,
Und unter ihm ein Schiff dahingezogen,

Das achtet nicht der Waſſer wüſtes Branden,
Das macht der Stürme Wirbeltanz zu Schanden —
O Herr, da laß uns alle ſelig landen!

Der Freiheit Klage.

1849.

Weh' du Land, das keck mich bannte,
Und da ich zu dir mich wandte,
Mich blödſinnig nicht erkannte:

Wo aus Trümmern nun die blaſſen
Geiſter ſtieren: Stolz und Haſſen,
Brüder ſich ingrimmig faſſen.

Habt ihr euch von dem gewendet,
Der barmherzig mich geſendet,
Wird in Schmach die Ehr' geendet.

Wer will meine Banner ſchwingen,
Muß erſt mit dem Teufel ringen,
Der ihn ſelber hält in Schlingen.

Wer ſo kühn, um mich zu werben,
Zage nicht, für mich zu ſterben,
Um das Himmelreich zu erben,

Lieble nicht, nach andern Jugend,
Denn ich bin des Herzens Jugend
Und der Völker ſtrenge Tugend.

Bin die Lebensluſt der Höhen,
Wo der Athem mag vergehen
Allen, die zur Tiefe ſehen,

Flamme, ſchlank empergelodert,
Die in Zornesmuth, was modert,
Sengend zu Gerichte ſodert.

'S war ein mächt'ger Wald da droben,
Treulich Stamm in Stamm verwoben,
Mir zum grünen Dom erhoben.

Weh', du ſchönes Land der Eichen!
Bruderzwiſt ſchon, den todtbleichen,
Seh' ich mit der Mordaxt ſchleichen.

Und in künft'gen öden Tagen
Werden nur verworrne Sagen
Um den deutſchen Wald noch klagen.

An meinem Geburtstage.

1850.

Sonnenglanz lag überm Garten,
Warm und herrlich aufgethan
Lenz und Licht des Reisleins harrten,
Daß es wuchs zum Himmel an.

Wie die Blätter ringsum glühten
In der ſchönen Morgenzeit!

Alle Zweige voller Blüten,
Vögel ſangen weit und breit.

Mittag kam, die Blätter hingen,
In den Wipfeln ſäuſelt's kaum,
Wetter ſtiegen auf und gingen,
Stumm erwartend ſtand der Baum.

Jetzo ſinkt die Abendröthe,
Blüte fällt, es ſchweigt der Sang,
Und ich rauſch' wie im Gebete
Mit den Zweigen: Gott ſei Dank!

An Jegór von Sivers.

1853.

Wo ſie ſchwindeln und vor Bangen
In der zack'gen Gipfel Bann
Andern längſt der Muth vergangen,
Geht erſt deine Luſt recht an,
Und bei wilder Brandung Schäumen,
An des Nordland's Felſenhang
Oder unter Palmenbäumen:
Wo du trittſt, gibt 's friſchen Klang.

Wanderdichter, nimm vom Greiſe,
Da er von dir ſcheiden muß,
Recht aus Herzensgrund zur Reiſe
Seinen allerbeſten Gruß:

Wo die Pfade kühn ſich ſchlingen
Nach des Lebens höchſten Höh'n,
Freud'ges Ringen, herzhaft Singen
Und ein bald'ges Wiederſehn!

Einem Pathen zu ſeinem erſten Geburtstage.

1854.

Noch ſingt der Wind, der durch die Bäume
Am Fenſter lind vorüberzieht,
Das Meer von fern in deine Träume,
Du Dichterkind, ein Schlummerlied.

Doch wenn dereinſt die Segel ſchwellen:
Glückſel'ge Fahrt durch Ebb' und Flut,
Lenzfriſchen Hauch beim Klang der Wellen,
Ein fröhlich Herz in Gottes Hut!

Und ſo mag dich von Strand zu Strande
Ein milder Wind hinüberwehn
Einſt zum geheimnißvollen Lande,
Wohin wir alle hoffend ſehn.

Prinz Rococco.

Prinz Rococco, haſt die Gaſſen
Abgezirkelt fein mit Bäumen,
Und die Bäume ſcheeren laſſen,
Daß ſie nicht vom Wald mehr träumen.

Wo ſonſt nur gemein Gefieder
Ließ ſein bäuriſch Lied erſchallen,
Muß ein Papagei jetzt bieder
Vivat Prinz Rococco! lallen.

Quellen, die ſich unterfingen,
Durch die Waldesnacht zu toſen,
Läſſ'ſt du als Fontainen ſpringen
Und mit goldnen Bällen koſen.

Und bei ihrem ſanften Rauſchen
Geht Damöt bebändert flöten,
Und in Roſenhecken lauſchen
Daphnen frommentzückt Damöten:

Prinz Rococco, Prinz Rococco,
Laß dir rathen, ſei nicht dumm!
In den Bäumen, wie in Träumen,
Gehen Frühlingsſtimmen um.

Springbrunn in dem Marmorbecken
Singt ein wunderbares Lied,
Deine Taxusbäume recken
Sehnend ſich aus Reih und Glied.

Daphne will nicht weiter ſchweifen
Und Damöt erſchrocken ſchmält,
Können beide nicht begreifen,
Was ſich da der Wald erzählt.

Laß die Wälder ungeſchoren;
Anders rauſcht 's, als du gedacht,
Sie ſind mit dem Lenz verſchworen,
Und der Lenz kommt über Nacht.

Spruch.

Magſt du zu dem Alten halten
Oder Altes neu geſtalten,
Mein's nur *treu* und laß Gott walten!

Mahnung.

Genug gemeiſtert nun die Weltgeſchichte!
Die Sterne, die durch alle Zeiten tagen,
Ihr wolltet ſie mit frecher Hand zerſchlagen
Und jeder leuchten mit dem eignen Lichte.

Doch unaufhaltſam rucken die Gewichte,
Von ſelbſt die Glocken von den Thürmen ſchlagen,
Der alte Zeiger, ohne euch zu fragen,
Weiſt flammend auf die Stunde der Gerichte.

O ſtille Schauer, wunderbares Schweigen,
Wenn heimlichflüſternd ſich die Wälder neigen,
Die Thäler alle geiſterbleich verſanken,

Und in Gewittern von den Bergesſpitzen
Der Herr die Weltgeſchichte ſchreibt mit Blitzen —
Denn ſeine ſind nicht euere Gedanken.

Wacht auf.

Es iſt ein Kirchlein zwiſchen Felſenbogen
So tief verſteckt: wie in den alten Sagen
Hat Nächtens drin die Glocke angeſchlagen,
Weiß keiner, wer die Glocken hat gezogen.

Erwache, Steuermann! hoch gehn die Wogen;
Ihr Hirten auf, die Heerden nach euch fragen;
Ihr Wächter ſollt an Schloß und Hütten ſchlagen,
Wacht auf, wacht auf, bevor der Klang verflogen!

Denn Heerſchau halten will in deutſchen Gauen
Der Herr und zählen, die ihm treu geblieben,
Eh' er den Engel mit dem Schwerte ſendet.

Schon bricht 's ſo dunkelroth durchs Morgengrauen,
Ob 's Blut bedeutet oder feur'ges Lieben,
Es ſteht in Gottes Hand, die niemand wendet.

Deutſchlands künftiger Retter.

1857.

Kein Zauberwort kann mehr den Ausſpruch mildern,
Das ſündengraue Alte iſt gerichtet,
Da Gott nun ſelbſt die Weltgeſchichte dichtet
Und auf den Höhen zürnend Engel ſchildern:

Die Babel bricht mit ihren Götzenbildern,
Ein junger Held, der mit dem Schwerte ſchlichtet,
Daß Stein auf Stein, ein Trümmerhauf, geſchichtet,
Die Welt vergeht in ſchauerndem Verwildern.

Doch eins, das alle haſtig überſehen,
Das Kreuz, bleibt auf den Trümmern einſam ſtehen;
Da ſinkt ins Knie der Held, ein arbeitsmüder,

Und vor dem Bild, das alle will verſöhnen,
Legt er dereinſt die blut'gen Waffen nieder
Und weiſt den neuen Bau den freien Söhnen.

Weltlauf.

Was du geſtern friſch geſungen,
Iſt doch heute ſchon verklungen,
Und beim letzten Klange ſchreit
Alle Welt nach Neuigkeit.

War ein Held, der legt' verwegen
Einſtmals ſeinen blut'gen Degen
Als wie Gottes ſchwere Hand
Ueber das erſchrockne Land.

Mußt's doch blühn und rauſchen laſſen,
Und den todten Löwen faſſen
Knaben nun nach Jungenart
Ungeſtraft an Mähn' und Bart.

So viel Gipfel als da funkeln,
Sah'n wir abendlich verdunkeln,
Und es hat die alte Nacht
Alles wieder gleich gemacht.

Wie im Thurm der Uhr Gewichte
Rücket fort die Weltgeſchichte,
Und der Zeiger ſchweigend kreiſt,
Keiner räth, wohin er weiſt.

Aber wenn die eh'rnen Zungen
Nun zum letztenmal erklungen,

Auf den Thurm der Herr ſich ſtellt,
Um zu richten dieſe Welt.

Und der Herr hat nichts vergeſſen,
Was geſchehen, wird er meſſen
Nach dem Maß der Ewigkeit —
O wie klein iſt doch die Zeit!

IV.

Frühling und Liebe.

An die Freunde.

Der Jugend Glanz, der Sehnſucht irre Weiſen,
Die tauſend Ströme durch das duft'ge Land,
Es zieht uns all' zu ſeinen Zauberkreiſen. —
Wem Gottesdienſt in tiefſter Bruſt entbrannt,
Der ſieht mit Wehmuth ein unendlich Reiſen
Zu ferner Heimat, die er fromm erkannt;
Und was ſich ſpielend wob als ird'ſche Blume,
Wölbt ſtill den Kelch zum ernſten Heiligthume.

So ſchauet denn das buntbewegte Leben
Ringsum von meines Gartens heitrer Zinn',
Daß doch die Bilder, die noch dämmernd ſchweben —
Wo Morgenglanz geblendet meinen Sinn —
An euren Blick erwachſen und ſich heben.
Verwüſtend rauſcht die Zeit darüber hin;
In euren treuen Herzen neu geboren,
Sind ſie im wilden Strome unverloren.

Anklänge.

Liebe, wunderſchönes Leben,
Willſt du wieder mich verführen,
Soll ich wieder Abſchied geben
Fleißig ruhigem Studiren?

Offen ſtehen Fenſter, Thüren,
Draußen Frühlingsboten ſchweben,
Lerchen ſchwirrend ſich erheben,
Echo will im Wald ſich rühren.

Wohl, da hilft kein Widerſtreben,
Tief im Herzen muß ich 's ſpüren:
Liebe, wunderſchönes Leben,
Wieder wirſt du mich verführen!

Das Zaubernetz.

Fraue, in den blauen Tagen
Haſt ein Netz du ausgehangen,
Zart gewebt aus ſeidnen Haaren,
Süßen Worten, weißen Armen.

Und die blauen Augen ſprachen,
Da ich waldwärts wollte jagen:
„Zieh' mir, Schöner, nicht von dannen!“
Ach, da war ich dein Geſangner!

Hörſt du nun den Frühling laden? —
Jägers Waldhorn geht im Walde,
Lockend grüßen bunte Flaggen,
Nach dem Sänger alle fragen.

Ach, von euch, ihr Frühlingsfahnen,
Kann ich, wie von dir, nicht laſſen!
Reiſen in den blauen Tagen
Muß der Sänger mit dem Klange.

Flügel hat, den du geſangen —
Alle Schlingen müſſen laſſen
Und er wird dir weggetragen,
Wenn die erſten Lerchen ſangen.

Liebſt du, treu dem alten Sange
Wie dem Sänger, mich wahrhaftig:
Laſſ' dein Schloß, den ſchönen Garten,
Führ' dich heim in Waldesprachten!

Auf dem Zelter ſollſt du prangen,
Um die ſchönen Glieder ſchlanke
Seide, himmelblau, geſpannet,
Als ein ſüßgeſchmückter Knabe.

Und der Jäger ſieht uns fahren,
Und er läßt das Wild, das Jagen,

Will nun ewig mit uns wandern
Mit dem friſchen Hörnerklange.

Wer von uns verführt den andern,
Ob es deine Augen thaten,
Meine Laut', des Jägers Blaſen? —
Ach, wir können 's nicht errathen;

Aber um uns drei zuſammen
Wird der Lenz im grünen Walde
Wohl ein Zaubernetze ſchlagen,
Dem noch keiner je entgangen.

Der Schalk.

Läuten kaum die Maienglocken
Leiſe durch den lauen Wind,
Hebt ein Knabe froh erſchrocken
Aus dem Graſe ſich geſchwind,
Schüttelt in den Blütenflocken
Seine feinen blonden Locken,
Schelmiſch ſinnend wie ein Kind.

Und nun wehen Lerchenlieder,
Und es ſchlägt die Nachtigall,
Rauſchend von den Bergen nieder
Kommt der kühle Waſſerfall,
Rings im Walde bunt Gefieder: —
Frühling, Frühling iſt es wieder
Und ein Jauchzen überall.

Und den Knaben hört man ſchwirren,
Goldne Fäden zart und lind
Durch die Lüfte künſtlich wirren —
Und ein ſüßer Krieg beginnt:
Suchen, Fliehen, ſchmachtend Irren,
Bis ſich alle hold verwirren.
O beglücktes Labyrinth!

Frühlingsdämmerung.

In der ſtillen Pracht,
In allen friſchen Büſchen und Bäumen
Flüſtert's wie Träumen
Die ganze Nacht.
Denn über den mondbeglänzten Ländern
Mit langen weißen Gewändern
Ziehen die ſchlanken
Wolkenfrau'n wie geheime Gedanken,
Senden von den Felſenwänden
Hinab die behenden
Frühlingsgeſellen, die hellen Waldquellen,
Die's unten beſtellen
An die duft'gen Tiefen,
Die gerne noch ſchliefen.
Nun wiegen und neigen in ahnendem Schweigen
Sich alle ſo eigen
Mit Aehren und Zweigen,

Erzählen's den Winden,
Die durch die blühenden Linden
Vorüber den graſenden Reben
Säuſelnd über die Seen gehen,
Daß die Nixen verſchlafen auftauchen
Und fragen,
Was ſie ſo lieblich hauchen —
Wer mag es wohl ſagen?

Frühlingsgruß.

Es ſteht ein Berg in Feuer,
In feurigem Morgenbrand,
Und auf des Berges Spitze
Ein Tann'baum überm Land.

Und auf dem höchſten Wipfel
Steh' ich und ſchau' vom Baum,
O Welt, du ſchöne Welt, du,
Man ſieht dich vor Blüten kaum!

Abendlandſchaft.

Der Hirt bläſt ſeine Weiſe,
Von fern ein Schuß noch fällt,
Die Wälder rauſchen leiſe
Und Ströme tief im Feld.

Nur hinter jenem Hügel
Noch ſpielt der Abendſchein —
O hätt' ich, hätt' ich Flügel,
Zu fliegen da hinein!

Elfe.

Bleib' bei uns! wir haben den Tanzplan im Thal
Bedeckt mit Mondesglanze,
Johanniswürmchen erleuchten den Saal,
Die Heimchen ſpielen zum Tanze.

Die Freude, das ſchöne leichtgläubige Kind,
Es wiegt ſich in Abendwinden:
Wo Silber auf Zweigen und Büſchen rinnt,
Da wirſt du die Schönſte finden!

Frühlingsmarſch.

Hoch über euren Sorgen
Sah ich vom Berg ins Land
Voll tauſend guter Morgen,
Die Welt in Blüten ſtand.

Was zagt ihr träg und blöde?
Was ſchön iſt, wird doch dein!

Die Welt thut nur ſo ſpröde
Und will erobert ſein.

Laßt die Trompeten laden,
Durchs Land die Trommeln gehn,
Es wimmeln Kameraden,
Wo rechte Banner wehn.

Wir ziehn durch die Provinzen,
Da funkelt manches Schloß,
Schön Lieb, hol' dich vom Zwinger
Und ſchwing' dich mit aufs Roß!

Und wenn das Blühen endet:
Noch taumelnd ſprengen wir,
Vom Abendroth geblendet,
Ins letzte Nachtquartier.

Die Lerche.

1.

Ich kann hier nicht ſingen,
Aus dieſer Mauern dunklen Ringen
Muß ich mich ſchwingen
Vor Luſt und tiefem Weh.
O Freude, in klarer Höh'
Zu ſinken und ſich zu heben,

In Geſang
Ueber die grüne Erde dahin zu ſchweben,
Wie unten die licht' und dunkeln Streifen
Wechſelnd im Fluge vorüberſchweifen,
Aus der Tiefe ein Wirren und Rauſchen und Hämmern,
Die Erde aufſchimmernd im Frühlingsdämmern,
Wie iſt die Welt ſo voller Klang!
Herz, was biſt du bang?
Mußt aufwärts dringen!
Die Sonne tritt hervor,
Wie glänzen mir Bruſt und Schwingen,
Wie ſtill und weit iſt's droben am Himmelsthor!

2.

Ich hörte in Träumen
Ein Rauſchen gehn,
Und ſah die Wipfel ſich ſäumen
Von allen Höh'n —
Iſt's ein Brand, iſt's die Sonne?
Ich weiß es nicht,
Doch ein Schauer voll Wonne
Durch die Seele bricht.
Schon blitzt's aus der Tiefe und ſchlagen
Die Glocken und ſchlängelnder Ströme Lauf
Rauſcht glänzend her,
Und die glühenden Berge ragen
Wie Inſeln aus weitem dämmernden Meer.
Noch kann ich nichts ſagen,
Beglänzt die Bruſt,
Nur mit den Flügeln ſchlagen
Vor großer ſel'ger Luſt!

Nachtigall.

Nach den ſchönen Frühlingstagen
Wenn die blauen Lüfte wehen,
Wünſche mit dem Flügel ſchlagen
Und im Grünen Amor zielt,
Bleibt ein Jauchzen auf den Höhen;
Und ein Wetterleuchten ſpielt
Aus der Ferne durch die Bäume
Wunderbar die ganze Nacht,
Daß die Nachtigall erwacht
Von den irren Widerſcheinen,
Und durch alle ſel'ge Gründe
In der Einſamkeit verkünde,
Was ſie alle, alle meinen:
Dieſes Rauſchen in den Bäumen
Und der Menſch in dunkeln Träumen.

[illegible]

Durcheinander.

Spatzen ſchrei'n und Nachtigallen,
Nelke glüht und Diſtel ſticht,
Roſe ſchön durch Neſſeln bricht,
Beſſer noch hat mir gefallen
Liebchens ſpielendes Augenlicht;
Aber fehlte auch nur eins von allen,
'S wär' eben der närriſche Frühling nicht.

Gedenk'.

Es iſt kein Vöglein ſo gemein,
Es ſpürt geheime Schauer,
Wenn draußen ſtreift der Sonnenſchein
Vergoldend ſeinen Bauer.

Und du haſt es vergeſſen faſt
In deines Kerkers Spangen,
O Menſchlein, daß du Flügel haſt
Und daß du hier gefangen.

Die Sperlinge.

Altes Haus mit deinen Löchern,
Geiz'ger Bauer, nun Ade!
Sonne ſcheint, von allen Dächern
Tröpfelt luſtig ſchon der Schnee,
Draußen auf dem Zaune munter
Wetzen unſre Schnäbel wir,
Durch die Hecken 'rauf und 'runter,
In dem Baume vor der Thür
Tummeln wir in hellen Haufen
Uns mit großem Kriegsgeſchrei,
Um die Liebſte uns zu raufen,
Denn der Winter iſt vorbei!

Schneeglöckchen.

'S war doch wie ein leiſes Singen
In dem Garten heute Nacht,
Wie wenn laue Lüfte gingen:
„Süße Glöcklein, nun erwacht,
Denn die warme Zeit wir bringen,
Eh 's noch jemand hat gedacht.“ —
'S war kein Singen, 's war ein Küſſen,
Rührt' die ſtillen Glöcklein ſacht,
Daß ſie alle tönen müſſen
Von der künft'gen bunten Pracht.
Ach, ſie konnten 's nicht erwarten,
Aber weiß vom letzten Schnee
War noch immer Feld und Garten,
Und ſie ſanken um vor Weh.
So ſchon manche Dichter ſtreckten
Sangesmüde ſich hinab,
Und der Frühling, den ſie weckten,
Rauſchet über ihrem Grab.

Spaziergang.

Ochſe, wie biſt du ſo ſtattlich, bedachtſam, fleißig und nützlich!
Wahrlich, ich brauche dich ſehr — aber du biſt doch ein Ochs!

Ho da! Kartoffeln und ihr, ökonomiſche Knollengewächſe,
Schreiten kaum kann man; gemach! macht euch nicht gar zu ſehr breit!

Grüß dich, Klatſchroſe und Gänſeblum', Butterblum', ländliches Völkchen,
Schmucklos und ohne Geruch, unſchuldig — weiter ſonſt nichts? —

Nelke, du reizendes Kind, wie haſt du ſo gar nichts Beſcheid'nes!
Jauchzende Farben voll Luſt flammſt du ins traurige Grün,

Tief von den eigenen Düften du ſelber luſtig berauſchet,
Spiele denn, brenne, von dir laß ich berauſchen mich gern!

Mädchenſeele.

Gar oft ſchon fühlt' ich's tief, des Mädchens Seele
Wird nicht ſich ſelbſt, dem Liebſten nur geboren.
Da irrt ſie nun verſtoßen und verloren,
Schickt heimlich Blicke ſchön als Boten aus,
Daß ſie auf Erden ſuchen ihr ein Haus.
Sie ſchlummert in der Schwüle, leicht bedeckt,
Lächelt im Schlafe, athmet warm und leiſe,
Doch die Gedanken ſind fern auf der Reiſe,
Und auf den Wangen flattert träum'riſch Feuer,
Hebt buhlend oft der Wind den zarten Schleier.
Der Mann, der da zum erſten Mal ſie weckt,
Zuerſt hinunterlangt in dieſe Stille,
Dem fällt ſie um den Hals vor Freude bang
Und läßt ihn nicht mehr all' ihr Lebelang.

Erwartung.

Grüß' euch aus Herzensgrund:
Zwei Augen hell und rein,
Zwei Röslein auf dem Mund,
Kleid blank aus Sonnenſchein!

Nachtigall klagt und weint,
Wollüſtig rauſcht der Hain,
Alles die Liebſte meint:
Wo weilt ſie ſo allein?

Weil's draußen finſter war,
Sah ich viel hellern Schein,
Jetzt iſt es licht und klar,
Ich muß im Dunkeln ſein.

Sonne nicht ſteigen mag,
Sieht ſo verſchlafen drein,
Wünſchet den ganzen Tag,
Daß wieder Nacht möcht' ſein.

Liebe geht durch die Luft,
Holt fern die Liebſte ein;
Fort über Berg und Kluft!
Und ſie wird doch noch mein!

Morgenſtändchen.

In den Wipfeln friſche Lüfte,
Fern melod'ſcher Quellen Fall,
Durch die Einſamkeit der Klüfte
Waldeslaut und Vogelſchall,
Scheuer Träume Spielgenoſſen,
Steigen all' beim Morgenſchein
Auf des Weinlaubs ſchwanken Sproſſen
Dir ins Fenſter aus und ein.
Und wir nah'n noch halb in Träumen,
Und wir thun in Klängen kund,
Was da draußen in den Bäumen
Singt der weite Frühlingsgrund.
Regt der Tag erſt laut die Schwingen:
Sind wir alle wieder weit —
Aber tief im Herzen klingen
Lange nach noch Luſt und Leid.

Ausſicht.

Komm zum Garten denn, du Holde!
In den warmen ſchönen Tagen
Sollſt du Blumenkränze tragen,
Und vom kühl kryſtall'nen Golde
Mit den friſchen rothen Lippen,
Eh' ich trinke, lächelnd nippen.

Ohne Maß dann, ohne Richter,
Küſſend, trinkend ſingt der Dichter
Lieder, die von ſelbſt entſchweben:
Wunderſchön iſt doch das Leben!

Abendſtändchen.

Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden
Nun ſo ſtill und ſeltſam wird!
Oben gehn die gold'nen Heerden,
Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter;
Einſam auf dem Schifflein ſchwank,
Greif' ich draußen in die Zither,
Weil mir gar ſo ſchwül und bang.

Schlingend ſich an Bäum' und Zweigen,
In dein ſtilles Kämmerlein
Wie auf goldnen Leitern ſteigen
Dieſe Töne aus und ein.

Und ein wunderſchöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluft,
Rührt mit ſeinem gold'nen Stabe
Säuſelnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weiſen
Singt er ein uraltes Lied,

Das in linden Zauberkreiſen
Hinter ſeinem Schifflein zieht.

Ach, den ſüßen Klang verführet
Weit der buhleriſche Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn ſpüret
Träumend jedes ſchöne Kind.

Jagdlieder.

1.

Durch ſchwankende Wipfel
Schießt güldener Strahl,
Tief unter den Gipfeln
Das neblige Thal.
Fern hallt es am Schloſſe,
Das Waldhorn ruft,
Es wiehern die Roſſe,
In die Luft, in die Luft!

Bald Länder und Seen
Durch Wolkenzug
Tief ſchimmernd zu ſehen
In ſchwindelndem Flug,
Bald Dunkel wieder
Hüllt Reiter und Roß,
O Lieb', o Liebe
So laß mich los! —

Immer weiter und weiter
Die Klänge ziehn,
Durch Wälder und Heiden
Wohin, ach wohin?
Erquickliche Friſche,
Süß-ſchaurige Luſt!
Hoch flattern die Büſche,
Frei ſchlägt die Bruſt.

2.

Wenn die Bergesbäche ſchäumen
Und der Mond noch ſchweigend wacht,
Zwiſchen Felſen rings und Bäumen
Wie ein Feenland von Träumen
Ruht die wunderbare Nacht.

Da wird bei der Wipfel Wehen
Recht das Herz dem Jäger weit,
Thalwärts von den ſtillen Höhen
Läßt er Hörnerklang ergehen
Durch die ſchöne Einſamkeit.

Und er weckt die Götter alle,
Von dem Berg Aurora lacht,
Venus folgt dem muth'gen Schalle,
Doch Diana, ſie vor allen
Stürzt hervor aus Waldespracht.

Aus der Büchſe ſprühend Funken!
Immer höher ſchwillt die Bruſt!

Wild und Jäger todestrunken
In die grüne Nacht verſunken —
O du ſchöne Jägerluſt!

Morgengruß.

Steig' nur, Sonne,
Auf die Höh'n!
Schauer wehn,
Und die Erde bebt vor Wonne.

Kühn nach oben
Greift aus Nacht
Waldespracht,
Noch von Träumen kühl durchwoben.

Und vom hohen
Felsaltar
Stürzt der Aar
Und verſinkt in Morgenlohen.

Friſcher Morgen!
Friſches Herz,
Himmelwärts!
Laß den Schlaf nun, laß die Sorgen!

Wahl.

Der Tanz, der iſt zerſtoben,
Die Muſik iſt verhallt,
Nun kreiſen Sterne droben,
Zum Reigen ſingt der Wald.

Sind alle fortgezogen,
Wie iſt's nun leer und todt!
Du rufſt vom Fenſterbogen:
„Wann kommt das Morgenroth?“

Mein Herz möcht' mir zerſpringen,
Darum ſo wein' ich nicht,
Darum ſo muß ich ſingen,
Bis daß der Tag anbricht.

Eh' es beginnt zu tagen:
Der Strom geht ſtill und breit,
Die Nachtigallen ſchlagen,
Mein Herz wird mir ſo weit!

Du trägſt ſo rothe Roſen,
Du ſchauſt ſo freudenreich,
Du kannſt ſo fröhlich koſen,
Was ſtehſt du ſtill und bleich?

Und laß ſie geh'n und treiben
Und wieder nüchtern ſein,
Ich will wohl bei dir bleiben!
Ich will dein Liebſter ſein!

Die Stille.

Es weiß und räth es doch keiner,
Wie mir ſo wohl iſt, ſo wohl!
Ach, wüßt' es nur einer, nur einer,
Kein Menſch es ſonſt wiſſen ſoll!

So ſtill iſt's nicht draußen im Schnee,
So ſtumm und verſchwiegen ſind
Die Sterne nicht in der Höh',
Als meine Gedanken ſind.

Ich wünſcht', es wäre ſchon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünſcht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

Frühlingsnetz.

Im hohen Gras der Knabe ſchlief,
Da hört' er's unten ſingen,
Es war, als ob die Liebſte rief,
Das Herz wollt' ihm zerſpringen.

Und über ihm ein Netze wirrt
Der Blumen leiſes Schwanken,
Durch das die Seele ſchmachtend irrt
In lieblichen Gedanken.

So ſüße Zauberei iſt los,
Und wunderbare Lieder
Gehn durch der Erde Frühlingsſchooß,
Die laſſen ihn nicht wieder.

Das Mädchen.

Stand ein Mädchen an dem Fenſter,
Da es draußen Morgen war,
Kämmte ſich die langen Haare,
Wuſch ſich ihre Aeuglein klar.

Sangen Vöglein aller Arten,
Sonnenſchein ſpielt' vor dem Haus,
Draußen überm ſchönen Garten
Flogen Wolken weit hinaus.

Und ſie dehnt' ſich in den Morgen,
Als ob ſie noch ſchläfrig ſei,
Ach, ſie war ſo voller Sorgen,
Flocht ihr Haar und ſang dabei:

Wie ein Vöglein hell und reine,
Ziehet draußen muntre Lieb',
Lockt hinaus zum Sonnenſcheine,
Ach, wer da zu Hauſe blieb'!

Studentenfahrt.

Die Jäger ziehn in grünen Wald
Und Reiter blitzend übers Feld,
Studenten durch die ganze Welt,
So weit der blaue Himmel wallt.

Der Frühling iſt der Freudenſaal,
Viel tauſend Vöglein ſpielen auf,
Da ſchallt's im Wald bergab, bergauf:
Grüß' dich, mein Schatz, viel tauſendmal!

Viel rüſt'ge Burſche ritterlich,
Die fahren hier in Stromes Mitt',
Wie wilde ſie auch ſtellen ſich,
Trau' mir, mein Kind, und fürcht' dich nit!

Querüber übers Waſſer glatt
Laß werben deine Aeugelein,
Und der dir wohlgefallen hat,
Der ſoll dein lieber Buhle ſein.

Durch Nacht und Nebel ſchleich' ich ſacht',
Kein Lichtlein brennt, kalt weht der Wind,

Riegl' auf, riegl' auf bei ſtiller Nacht,
Weil wir ſo jung beiſammen ſind!

Ade nun, Kind, und nicht geweint!
Schon gehen Stimmen da und dort,
Hoch überm Wald Aurora ſcheint,
Und die Studenten reiſen fort.

Der Gärtner.

Wohin ich geh' und ſchaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg' hinab in die Aue:
Vielſchöne, hohe Fraue,
Grüß' ich dich tauſendmal.

In meinem Garten find' ich
Viel Blumen, ſchön und fein,
Viel Kränze wohl draus wind' ich
Und tauſend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie iſt zu hoch und ſchön,
Die müſſen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt ewig im Herzen ſtehn.

Ich ſchein' wohl froher Dinge
Und ſchaffe auf und ab,
Und ob das Herz zerſpringe,
Ich grabe fort und ſinge
Und grab' mir bald mein Grab.

Jägerkatechismus.

Was wollt ihr in dem Walde haben,
Mag ſich die arme Menſchenbruſt
Am Waldesgruße nicht erlaben,
Am Morgenroth und grüner Luſt?

Was tragt ihr Hörner an der Seite,
Wenn ihr des Hornes Sinn vergaßt,
Wenn's euch nicht ſelbſt lockt in die Weite,
Wie ihr vom Berg' früh Morgens blaſt?

Ihr werd't doch nicht die Luſt erjagen,
Ihr mögt durch alle Wälder gehn;
Nur müde Füß' und leere Magen —
Mir möcht' die Jägerei vergehn!

O nehmet doch die Schneiderelle,
Guckt in der Küche in den Topf!
Sonntags dann auf des Hauſes Schwelle
Krau' euch die Ehfrau auf dem Kopf!

Die Thierlein ſelber: Hirſch und Rehen,
Was luſtig hauſt im grünen Haus,
Sie fliehn auf ihre freien Höhen
Und lachen arme Wichte aus.

Doch kommt ein Jäger, wohlgeboren,
Das Horn irrt, er blitzt roſenroth,
Da iſt das Hirſchlein wohl verloren,
Stellt ſelber ſich zum luſt'gen Tod.

Vor allen aber die Verliebten,
Die lad' ich ein zur Jägerluſt,
Nur nicht die weinerlich Betrübten;
Die recht von friſch' und ſtarker Bruſt.

Mein Schatz iſt Königin im Walde,
Ich ſtoß' ins Horn, ins Jägerhorn!
Sie hört mich fern und naht wohl balde,
Und was ich blaſ', iſt nicht verlor'n!

Uebermuth.

Ein' Gems auf dem Stein,
Ein Vogel im Flug,
Ein Mädel, das klug,
Kein Burſch holt die ein.

Der Jäger.

Was Segeln der Wünſche durch luftige Höh'!
Was bildendes Träumen im blühenden Klee!
Was Hoffen und Bangen, was Schmachten, was Weh!

Und rauſcht nicht die Erde in Blüten und Duft?
Und ſchreitet nicht Hörnerklang kühn durch die Luft?
Und ſtürzet nicht jauchzend der Quell von der Kluft?

Drum jage du friſch auch dein flüchtiges Reh
Durch Wälder und Felder, durch Thäler und See,
Bis dir es ermüdet im Arme vergeh'!

Unfall.

Ich ging bei Nacht einſt über Land,
Ein Bürſchlein traf ich draußen,
Das hat 'nen Stutzen in der Hand
Und zielt auf mich voll Grauſen.
Ich renne, da ich mich erboſ',
Auf ihn in vollem Raſen,
Da drückt das kecke Bürſchlein los
Und ich ſtürzt' auf die Naſen.
Er aber lacht mir ins Geſicht,
Daß er mich angeſchoſſen,
Cupido war der kleine Wicht —
Das hat mich ſehr verdroſſen.

Der Bote.

Am Himmelsgrund ſchießen
So luſtig die Stern',
Dein Schatz läßt dich grüßen
Aus weiter, weiter Fern'!

Hat eine Zither gehangen
An der Thür unbeacht',
Der Wind iſt gegangen
Durch die Saiten bei Nacht.

Schwang ſich auf dann vom Gitter
Ueber die Berge, übern Wald —
Mein Herz iſt die Zither,
Gibt ein'n fröhlichen Schall.

Stilles Glück.

Es hat die Nacht geregnet,
Es zog noch grau ins Thal,
Und ruhten ſtill geſegnet
Die Felder überall;
Von Lüften kaum gefächelt,
Durchs ungewiſſe Blau
Die Sonne verſchlafen lächelt'
Wie eine wunderſchöne Frau.

Nun ſah ich auch ſich heben
Aus Nebeln unſer Haus,
Du dehnteſt zwiſchen den Reben
Dich von der Schwelle hinaus,
Da funkelt auf einmal vor Wonne
Der Strom und Wald und Au –
Du biſt mein Morgen, meine Sonne,
Meine liebe, verſchlafene Frau!

Der Poet.

Bin ich fern Ihr: ſchau' ich nieder
Träumend in die Thäler hier,
Ach, erſinn' ich tauſend Lieder,
Singt mein ganzes Herz von Ihr.
Doch was hilft die Gunſt der Muſen,
Daß die Welt mich Dichter nennt?
Keiner frägt, wie mir im Buſen
Sorge tief und Sehnſucht brennt.

Ja, darf ich bei Liebchen weilen:
Fühl ich froh der Stunden Schwall
Wohl melodiſcher enteilen,
Als der ſchönſte Sylbenfall,
Will ich ſingen, Lippen neigen
Sich auf mich und leiden's nicht,
Und wie gerne mag ich ſchweigen,
Wird mein Leben zum Gedicht!

Die Kleine.

Zwiſchen Bergen, liebe Mutter,
Weit den Wald entlang,
Reiten da drei junge Jäger
Auf drei Rößlein blank,
lieb Mutter,
Auf drei Rößlein blank.

Ihr könnt fröhlich ſein, lieb' Mutter!
Wird es draußen ſtill:
Kommt der Vater heim vom Walde,
Küßt Euch, wie er will,
lieb Mutter,
Küßt Euch, wie er will.

Und ich werfe mich im Bettchen
Nachts ohn' Unterlaß,
Kehr' mich links und kehr' mich rechts hin,
Nirgends hab' ich was,
lieb Mutter,
Nirgends hab' ich was.

Bin ich eine Frau erſt einmal,
In der Nacht dann ſtill
Wend' ich mich nach allen Seiten,
Küß', ſo viel ich will,
lieb Mutter,
Küß', ſo viel ich will.

Die Stolze.

Sie ſteckt mit der Abendröthe
In Flammen rings das Land,
Und hat ſammt Manſchetten und Flöte
Den verliebten Tag verbrannt.

Und als nun verglommen die Gründe,
Sie ſtieg auf die ſtillen Höh'n,
Wie war da rings um die Schlünde
Die Welt ſo groß und ſchön!

Waldkönig zog durch die Wälder
Und ſtieß ins Horn vor Luſt,
Da klang über die ſtillen Felder,
Wovon der Tag nichts gewußt.

Und wer mich wollt erwerben,
Ein Jäger müßt's ſein zu Roß,
Und müßt' auf Leben und Sterben
Entführen mich auf ſein Schloß!

Jäger und Jägerin.

Sie.

Wär' ich ein muntres Hirſchlein ſchlank,
Wollt' ich im grünen Walde gehn,
Spazieren gehn bei Hörnerklang,
Nach meinem Liebſten mich umſehn.

Er.

Nach meiner Liebſten mich umſehn
Thu' ich wohl, zieh' ich früh von hier,
Doch Sie mag niemals zu mir gehn
Im dunkelgrünen Waldrevier.

Sie.

Im dunkelgrünen Waldrevier
Da blitzt der Liebſte roſenroth,
Gefällt ſo ſehr dem armen Thier,
Das Hirſchlein wünſcht, es läge todt.

Er.

Und wär' das ſchöne Hirſchlein todt,
So möcht' ich jagen länger nicht;
Scheint überm Wald der Morgen roth:
Hüt' ſchönes Hirſchlein, hüte dich!

Sie.

Hüt' ſchönes Hirſchlein, hüte dich!
Spricht's Hirſchlein ſelbſt in ſeinem Sinn:
Wie ſoll ich, ſoll ich hüten mich,
Wenn ich ſo ſehr verliebet bin?

Er.

Weil ich ſo ſehr verliebet bin,
Wollt' ich das Hirſchlein, ſchön und wild,
Aufſuchen tief im Walde drin
Und ſtreicheln, bis es ſtille hielt.

Sie.

Ja, ſtreicheln, bis es ſtille hielt,
Falſch locken ſo in Stall und Haus!
Zum Wald ſpringt's Hirſchlein frei und wild
Und lacht verliebte Narren aus.

Der Entherzte.

Wohlgerüſtet war ich kommen;
Siegsgewiß, doch wie zum Scherz
Hat ein Blick mein Herz genommen —
Wer kann kämpfen ohne Herz?

So vom Augenblick — geſchlagen,
Kniet' ich Armer vor ihr hin,
Hatt' kein Herz nun, ihr zu ſagen,
Daß ich ihr Entherzter bin.

Die Braut.

Wann die Bäume blühn und ſproſſen
Und die Lerche kehrt zurück,
Denkt die Seele der Genoſſen,
Fühlet fern' und nahes Glück.

Selig Weinen ſel'ger Herzen!
Wenn das Herz nichts weiter will,
Nicht von Luſt erfüllt, noch Schmerzen,
Aber fröhlich iſt und ſtill.

Friſcher ſich die Hügel kränzen,
Heitrer lacht das weite Blau,
Alle Blumen ſchöner glänzen
Durch des Auges ſüßen Thau.

Und ſoll denn das Lieben leiden,
Und, wer leidet, krank auch ſein,
Ach, ſo will ich keine Freuden,
Und mag nicht geſund mehr ſein!

Der verzweifelte Liebhaber.

Studiren will nichts bringen,
Mein Rock hält keinen Stich,
Meine Zither will nicht klingen,
Mein Schatz, der mag mich nicht.

Ich wollt', im Grün ſpazierte
Die allerſchönſte Frau,
Ich wär' ein Drach' und führte
Sie mit mir fort durchs Blau.

Ich wollt', ich jagt' gerüſtet
Und legt' die Lanze aus,

Und jagte all' Philiſter
Zur ſchönen Welt hinaus.

Ich wollt', ich ſäß' jetzunder
Im Himmel ſtill und weit,
Und fräg' nach all' dem Plunder
Nichts vor Zufriedenheit.

Liebesglück.

Ich hab' ein Liebchen lieb recht von Herzen,
Hellfriſche Augen hat's wie zwei Kerzen,
Und wo ſie ſpielend ſtreifen das Feld,
Ach, wie ſo luſtig glänzet die Welt!

Wie in der Waldnacht zwiſchen den Schlüften
Plötzlich die Thäler ſonnig ſich klüften,
Funkeln die Ströme, rauſcht himmelwärts
Blühende Wildniß — ſo iſt mein Herz!

Wie vom Gebirge ins Meer zu ſchauen,
Wie wenn der Seefalk, hangend im Blauen,
Zuruft der dämmernden Erd', wo ſie blieb? —
So unermeßlich iſt rechte Lieb'!

Die Nacht.

Nacht iſt wie ein ſtilles Meer,
Luſt und Leid und Liebesklagen
Kommen ſo verworren her
In dem linden Wellenſchlagen.

Wünſche wie die Wolken ſind,
Schiffen durch die ſtillen Räume,
Wer erkennt im lauen Wind,
Ob's Gedanken oder Träume? —

Schließ' ich nun auch Herz und Mund,
Die ſo gern den Sternen klagen:
Leiſe doch im Herzensgrund
Bleibt das linde Wellenſchlagen.

Der Dichter.

Nichts auf Erden nenn' ich mein
Als die Lieder meiner Laute,
Doch nenn' den, der freud'ger ſchaute
In die ſchöne Welt hinein!
Alles Lebens tiefſte Schöne
Thun geheimnißvoll ja Töne
Nur dem frommen Sänger kund,
Und die Freude ſagt kein Mund,

Die Gott wunderbar gelegt
In des Dichters Herzensgrund.
Wenn die Welt, ſo wild bewegt,
Aengſtlich ſchaut nach ihren Rettern:
Ueber aller Nebel Wogen
Wölbt Er kühn den Friedensbogen,
Und, wie nach verzog'nen Wettern,
Rauſcht die Erde wieder mild,
Alle Knospen Blüten treiben,
Und der Frühling iſt ſein Haus,
Und der Frühling geht nie aus.
O du lieblich Frauenbild!
Willſt du bei dem Sänger bleiben?
Blumen bind't ein ſtreng Geſchick:
Wenn die tauſend Stimmen ſingen,
Alle Schmerzen, alles Glück
Ewig lautlos zu verſchweigen.
Doch bei kühlem Mondenblick
Regt ihr ſtiller Geiſt die Schwingen,
Möcht' dem duft'gen Kelch entſteigen.
Sieh', ſchon iſt die Sonn' geſunken
Aus der dunkelblauen Schwüle,
Und zerſpringt in tauſend Funken
An den Felſen rings und Bäumen,
Bis ſie alle ſelig träumen.
Mit den Sternen in der Kühle
Blühn da Wünſche, ſteigen Lieder
Aus des Herzens Himmelsgrund,
Und ich fühle alles wieder:
Alte Freuden, junges Wagen!
Ach! ſo viel möcht' ich dir ſagen,
Sagen recht aus Herzensgrund,

In dem Rauſchen, in dem Weben
Möcht' ich fröhlich mit dir gehen,
Plaudern in der lauen Nacht,
Bis der Morgenſtern erwacht!

An eine Tänzerin.

Caſtagnetten luſtig ſchwingen
Seh' ich dich, du zierlich Kind!
Mit der Locken ſchwarzen Ringen
Spielt der ſommerlaue Wind.
Künſtlich regſt du ſchöne Glieder,
Glühendwild,
Zärtlichmild
Taucheſt in Muſik du nieder,
Und die Woge hebt dich wieder.

Warum ſind ſo blaß die Wangen,
Dunkelfeucht der Augen Glanz,
Und ein heimliches Verlangen
Schimmert glühend durch den Tanz?
Schalkhaft lockend ſchauſt du nieder,
Liebesnacht
Süß erwacht,
Wollüſtig erklingen Lieder —
Schlag nicht ſo die Augen nieder!

Wecke nicht die Zauberlieder
In der dunklen Tiefe Schooß.

Selbſt verzaubert ſinkſt du nieder,
Und ſie laſſen dich nicht los.
Tödtlich ſchlingt ſich um die Glieder
Sündlich Glüh'n,
Und verblühn
Müſſen Schönheit, Tanz und Lieder,
Ach, ich kenne dich nicht wieder!

Klage.

Ich hab' manch Lied geſchrieben,
Die Seele war voll Luſt,
Von treuem Thun und Lieben,
Das beſte, was ich wußt'.

Was mir das Herz bewegen,
Das ſagte treu mein Mund,
Und das iſt nicht erlogen,
Was kommt aus Herzensgrund.

Liebchen wußt's nicht zu deuten
Und lacht' mir ins Geſicht,
Dreht' ſich zu andern Leuten
Und achtet's weiter nicht.

Und ſpielt mit manchem Tropfe,
Weil ich ſo tief betrübt.
Mir iſt ſo dumm im Kopfe,
Als wär' ich nicht verliebt.

Ach Gott, wem ſoll ich trauen?
Will ſie mich nicht verſtehn,
Thun all' ſo fremde ſchauen,
Und alles muß vergehn.

Und alles irrt zerſtreuet —
Sie iſt ſo ſchön und roth —
Ich hab' nichts, was mich freuet,
Wär' ich viel lieber todt!

Trauriger Winter.

Nun ziehen Nebel, falbe Blätter fallen,
Oed' alle Stellen, die uns oft entzücket!
Und noch einmal tief' Rührung uns beglücket,
Wie aus der Flucht die Abſchiedslieder ſchallen.

Wohl manchem blüht aus ſolchem Tod Gefallen:
Daß er nun eng ans blüh'nde Herz gedrücket,
Von rothen Lippen hold're Sträuße pflücket
Als Lenz je heut mit Wäldern, Wieſen allen.

Mir ſagte niemals ihrer Augen Bläue:
„Ruh' auch aus! Willſt du ewig ſinnen?“
Und einſam ſah' ich ſo den Sommer fahren.

So will ich tief des Lenzes Blüte wahren,
Und mit Erinnern zaubriſch mich umſpinnen,
Bis ich nach langem Traum erwach' im Maie.

Trauriger Frühling.

Mir iſt's im Kopf ſo wüſte,
Die Zeit wird mir ſo lang,
Wie auch der Lenz mich grüßte
Mit Glanz und friſchem Klang,
Das Herz bleibt mir ſo wüſte,
Mir iſt ſo ſterbensbang.

Viel' Vöglein lockend ſangen
Im blühenden Revier,
Ich hatt' mir eins gefangen,
Jetzt iſt es weit von mir,
Viel Vöglein draußen ſangen,
Ach, hätt' ich mein's nur hier!

Begegnung.

Ich wandert' in der Frühlingszeit,
Fern auf den Bergen gingen
Mit Geigenſpiel und Singen
Viel' luſt'ge Hochzeitsleut',
Das war ein Jauchzen und Klingen!
Es blühte rings in Thal und Höh'n,
Ich konnt' vor Luſt nicht weiter gehn.

Am Dorfe dann auf grüner Au
Begannen ſie den Reigen,
Und durch den Schall der Geigen
Lacht' laut die junge Frau,

Ihr Stimmlein klang ſo eigen,
Ich wußte nicht, wie mir geſchehn —
Da wandt' ſie ſich in wildem Drehn.

Es war mein Lieb! 's iſt lange her,
Sie blickt' ſo ohne Scheue,
Verloren iſt die Treue,
Sie kannte mich nicht mehr —
Da jauchzt' und geigt's aufs neue,
Ich aber wandt' mich fort ins Feld,
Nun wandr' ich bis ans End' der Welt!

Der Kranke.

Vögelein munter
Singen ſo ſchön,
Laßt mich hinunter
Spazieren gehn!

„Nacht iſt's ja draußen;
'S war nur der Sturm,
Den du hörſt ſauſen
Droben vom Thurm."

Liebchen im Garten
Seh' ich dort ſtehn,
Lang' mußt' ſie warten,
O laßt mich gehn.

„Still nur, der blaſſe
Tod iſt's, der ſacht
Dort durch die Gaſſe
Schleicht in der Nacht.“

Wie mir ergraute,
Bleiches Geſicht!
Gebt mir die Laute,
Mir wird ſo licht!

„Was willſt du ſingen
In tiefſter Noth?
Lenz, Luſt vergingen,
Liebchen iſt todt!“ —

Laßt mich, Geſpenſter
Lied, riegl' auf die Gruft!
Oeffnet die Fenſter,
Luft, friſche freie Luft!

Im Herbſt.

Der Wald wird falb, die Blätter fallen,
Wie öd' und ſtill der Raum!
Die Bächlein nur gehn durch die Buchenhallen
Lind rauſchend wie im Traum,
Und Abendglocken ſchallen
Fern von des Waldes Saum.

Was wollt ihr mich ſo wild verlocken
In dieſer Einſamkeit?
Wie in der Heimat klingen dieſe Glocken
Aus ſtiller Kinderzeit —
Ich wende mich erſchrocken,
Ach, was mich liebt, iſt weit!

So brecht hervor nur, alte Lieder,
Und brecht das Herz mir ab!
Noch einmal grüß' ich aus der Ferne wieder,
Was ich nur Liebes hab',
Mich aber zieht es nieder
Vor Wehmuth wie ins Grab.

Der Hochzeitſänger.

Fernher ziehn wir durch die Gaſſen,
Stehn im Regen und im Wind,
Wohl von aller Welt verlaſſen
Arme Muſikanten ſind.
Aus den Fenſtern Geigen klingen,
Schleift und dreht ſich's bunt und laut,
Und wir Muſikanten ſingen
Draußen da der reichen Braut.

Wollt' ſie doch keinen andern haben,
Ging mit mir durch Wald und Feld,
Prächtig in den blauen Tagen
Schien die Sonne auf die Welt

Heiſa: luſtig Drehn und Ringen,
Jeder hält ſein Liebchen warm,
Und wir Muſikanten ſingen
Luſtig ſo, daß Gott erbarm.

Lachend reicht man uns die Neigen,
Auf ihr Wohlſein trinken wir;
Wollt' ſie ſich am Fenſter zeigen,
'S wäre doch recht fein von ihr.
Und wir fiedeln und wir ſingen
Manche ſchöne Melodei,
Daß die beſten Saiten ſpringen,
's war, als ſpräng' mir's Herz entzwei.

Jetzt iſt Schmaus und Tanz zerſtoben,
Immer ſtiller wird's im Haus,
Und die Mägde putzen oben
Alle luſt'gen Kerzen aus.
Doch wir blaſen recht mit Raſen
Jeder in ſein Inſtrument,
Möcht' in meinem Grimm ausblaſen
Alle Stern' am Firmament!

Und am Hauſe ſeine Runde
Tritt der Wächter gähnend an,
Rufet aus die Schlafensſtunde,
Und ſieht ganz erboſt uns an.
Doch nach ihrem Kabinette
Schwing ich noch mein Tambourin,
Fahr' wohl in dein Himmelbette,
Weil wir müſſen weiter ziehn!

Der letzte Gruß.

Ich kam vom Walde hernieder,
Da ſtand noch das alte Haus,
Mein Liebchen, ſie ſchaute wieder
Wie ſonſt zum Fenſter hinaus.

Sie hat einen andern genommen,
Ich war draußen in Schlacht und Sieg,
Nun iſt alles anders gekommen,
Ich wollt', 's wär wieder erſt Krieg.

Am Wege dort ſpielte ihr Kindlein,
Das glich ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt's auf ſein rothes Mündlein:
„Gott ſegne dich immerdar!"

Sie aber ſchaute erſchrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
Und ſchüttelte ſinnend die Locken
Und wußte nicht, wer ich bin.

Da droben hoch ſtand ich am Baume,
Da rauſchten die Wälder ſo ſacht,
Mein Waldhorn, das klang wie im Traume
Hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein ſangen
Frühmorgens, ſie weinte ſo ſehr,
Ich aber war weit ſchon gegangen,
Nun ſieht ſie mich nimmermehr!

Bei einer Linde.

Seh' ich dich wieder, du geliebter Baum,
In deſſen junge Triebe
Ich einſt in jenes Frühlings ſchönſtem Traum
Den Namen ſchnitt von meiner erſten Liebe?

Wie anders iſt ſeitdem der Aeſte Bug,
Verwachſen und verſchwunden
Im härt'rem Stamm der vielgeliebte Zug,
Wie ihre Liebe und die ſchönen Stunden!

Auch ich ſeitdem wuchs ſtille fort, wie du,
Und nichts an mir wollt' weilen,
Doch meine Wunde wuchs — und wuchs nicht zu,
Und wird wohl niemals mehr hienieden heilen.

Vom Berge.

Da unten wohnte ſonſt mein Lieb,
Die iſt jetzt ſchon begraben,
Der Baum noch vor der Thüre blieb,
Wo wir geſeſſen haben.

Stets muß ich nach dem Hauſe ſehn,
Und ſeh' doch nichts vor Weinen,
Und wollt' ich auch hinunter gehn,
Ich ſtürb' dort ſo alleine!

Verlorene Liebe.

Lieder ſchweigen jetzt und Klagen,
Nun will ich erſt fröhlich ſein,
All' mein Leid will ich zerſchlagen
Und Erinnern — gebt mir Wein!
Wie er mir verlockend ſpiegelt
Sterne und der Erde Luſt,
Stillgeſchäftig dann entriegelt
All' die Teufel in der Bruſt,
Erſt der Knecht und dann der Meiſter,
Bricht er durch die Nacht herein,
Wildeſter der Lügengeiſter,
Ring' mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entſetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Daß ſich nimmer dran ſoll letzen,
Wer noch fröhlich und geſund!

Lauten hör' ich ferne klingen,
Luſt'ge Burſche ziehn vom Schmaus,
Ständchen ſie den Liebſten bringen,
Und das lockt mich mit hinaus.
Mädchen hinterm blüh'n'den Baume
Winkt und macht das Fenſter auf,
Und ich ſteige wie im Traume
Durch das kleine Haus hinauf.
Schüttle nur die dunklen Locken
Aus dem ſchönen Angeſicht!
Sieh, ich ſtehe ganz erſchrocken:
Das ſind *ihre* Augen licht,

Locken hatte ſie wie deine,
Bleiche Wangen, Lippen roth —
Ach, du biſt ja doch nicht meine,
Und *mein* Lieb iſt lange todt!
Hätteſt du nur nicht geſprochen
Und ſo frech geblickt nach mir,
Das hat ganz den Traum zerbrochen
Und nun grauet mir vor dir.
Da nimm Geld, kauf Putz und Flimmern,
Fort und lache nicht ſo wild!
O ich möchte dich zertrümmern,
Schönes, lügenhaftes Bild!

Spät von dem verlornen Kinde
Kam ich durch die Nacht daher,
Fahnen drehten ſich im Winde,
Alle Gaſſen waren leer.
Oben lag noch meine Laute
Und mein Fenſter ſtand noch auf,
Aus dem ſtillen Grunde graute
Wunderbar die Stadt herauf.
Draußen aber blitzt's vom weiten,
Alter Zeiten ich gedacht',
Schauernd reiß' ich in den Saiten
Und ich ſing' die halbe Nacht.
Die verſchlafnen Nachbarn ſprechen,
Daß ich nächtlich trunken ſei —
O du mein Gott! und mir brechen
Herz und Saitenſpiel entzwei!

Das Ständchen.

Auf die Dächer zwiſchen blaſſen
Wolken ſcheint der Mond herfür,
Ein Student dort auf der Gaſſen
Singt vor ſeiner Liebſten Thür.

Und die Brunnen rauſchen wieder
Durch die ſtille Einſamkeit,
Und der Wald vom Berge nieder,
Wie in alter ſchöner Zeit.

So in meinen jungen Tagen
Hab' ich manche Sommernacht
Auch die Laute hier geſchlagen
Und manch luſt'ges Lied erdacht.

Aber von der ſtillen Schwelle
Trugen ſie mein Lieb' zur Ruh —
Und du, fröhlicher Geſelle,
Singe, ſing' nur immer zu!

Glückliche Fahrt.

Willkommen, Liebchen, denn am Meeresſtrande!
Wie rauſchen lockend da ans Herz die Wellen
Und tiefe Sehnſucht will die Seele ſchwellen,
Wenn andre träge ſchlafen auf dem Lande.

So walte Gott! — ich löſ' des Schiffleins Bande,
Wegweiſer ſind die Stern', die ewig hellen,
Viel Segel fahren da und friſch' Geſellen,
Begrüßen uns von ihrer Schiffe Rande.

Wir ſitzen ſtill, gleich Schwänen zieht das Segel,
Ich ſchau' in deiner Augen lichte Sterne,
Du ſchweigſt und ſchauerſt heimlich oft zuſammen.

Blick' auf! Schon ſchweifen Paradieſesvögel,
Schon wehen Wunderklänge aus der Ferne,
Der Garten Gottes ſteigt aus Morgenflammen.

Neue Liebe.

Herz, mein Herz, warum ſo fröhlich,
So voll Unruh' und zerſtreut,
Als käm' über Berge ſelig
Schon die ſchöne Frühlingszeit?

Weil ein liebes Mädchen wieder
Herzlich an dein Herz ſich drückt,
Schauſt du fröhlich auf und nieder,
Erd' und Himmel dich erquickt.

Und ich hab' die Fenſter offen,
Neu zieh in die Welt hinein
Altes Bangen, altes Hoffen!
Frühling, Frühling ſoll es ſein!

Still kann ich hier nicht mehr bleiben,
Durch die Bruſt ein Singen irrt,
Doch zu licht iſt's mir zum Schreiben,
Und ich bin ſo froh verwirrt.

Alſo ſchlendr' ich durch die Gaſſen,
Menſchen gehen her und hin,
Weiß nicht, was ich thu und laſſe,
Nur, daß ich ſo glücklich bin.

Frühlingsnacht.

Uebern Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel ziehn,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's ſchon an zu blühn.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Iſt mir's doch, als könnt's nicht ſein!
Alte Wunder wieder ſcheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne ſagen's,
Und in Träumen rauſcht's der Hain,
Und die Nachtigallen ſchlagen's:
Sie iſt deine, ſie iſt dein!

Frau Venus.

Was weckſt du, Frühling, mich von neuem wieder?
Daß all' die alten Wünſche auferſtehen,
Geht übers Land ein wunderbares Wehen;
Das ſchauert mir ſo lieblich durch die Glieder.

Die ſchöne Mutter grüßen tauſend Lieder,
Sie wieder jung im Brautkranz ſüß zu ſehen;
Der Wald will ſprechen, rauſchend Ströme gehen,
Najaden tauchen ſingend auf und nieder.

Die Roſe ſeh' ich gehn aus grüner Klauſe
Und, wie ſo buhleriſch die Lüfte fächeln,
Erröthend in die laue Flut ſich dehnen.

So mich auch ruft ihr aus dem ſtillen Hauſe —
Und ſchmerzlich nun muß ich im Frühling lächeln,
Verſinkend zwiſchen Duft und Klang vor Sehnen.

Erwartung.

O ſchöne bunte Vögel,
Wie ſingt ihr gar ſo hell!
O Wolken, luſt'ge Segel,
Wohin ſo ſchnell, ſo ſchnell?

Ihr alle, ach, gemeinſam
Fliegt zu der Liebſten hin,

Sagt ihr, wie ich hier einſam
Und voller Sorgen bin.

Im Walde ſteh' und laur' ich,
Verhallt iſt jeder Laut,
Die Wipfel nur wehn ſchaurig,
O komm, du ſüße Braut!

Schon ſinkt die dunkelfeuchte
Nacht rings auf Wald und Feld,
Des Mondes hohe Leuchte
Tritt in die ſtille Welt.

Wie ſchauert nun im Grunde
Der tiefſten Seele mich!
Wie öde iſt die Runde
Und einſam ohne dich!

Was rauſcht? — Sie naht von ferne! —
Nun, Wald, rauſch' von den Höh'n,
Nun laß Mond, Nacht und Sterne
Nur auf- und untergehn!

Leid und Luſt.

Euch Wolken beneid' ich
In blauer Luft,
Wie ſchwingt ihr euch freudig
Ueber Berg und Kluft!

Mein Liebchen wohl ſeht ihr
Im Garten gehn,
Am Springbrunnen ſteht ſie
So morgenſchön.

Und wäſcht an der Quelle
Ihr goldenes Haar,
Die Aeugelein helle,
Und blickt ſo klar.

Und Buſen und Wangen
Dürft ihr da ſehn. —
Ich brenn' vor Verlangen,
Und muß hier ſtehn!

Euch Wolken bedaur' ich
Bei ſtiller Nacht;
Die Erde bebt ſchaurig,
Der Mond erwacht:

Da führt mich ein Bübchen
Mit Flügelein fein
Durchs Dunkel zum Liebchen,
Sie läßt mich ein.

Wohl ſchaut ihr die Sterne
Weit, ohne Zahl,
Doch bleiben ſie ferne
Euch allzumal.

Mir leuchten zwei Sterne
Mit ſüßem Strahl,

Die küß' ich ſo gerne
Viel tauſendmal.

Euch grüßt mit Gefunkel
Der Waſſerfall,
Und tief aus dem Dunkel
Die Nachtigall.

Doch ſüßer es grüßet
Als Wellentanz,
Wenn Liebchen hold flüſtert:
„Dein bin ich ganz.“

So ſegelt denn traurig
In öder Pracht!
Euch Wolken bedaur' ich
Bei ſüßer Nacht.

Verſchwiegene Liebe.

Ueber Wipfel und Saaten
In den Glanz hinein —
Wer mag ſie errathen,
Wer holte ſie ein?
Gedanken ſich wiegen,
Die Nacht iſt verſchwiegen,
Gedanken ſind frei.

Erräth' es nur eine,
Wer an ſie gedacht,
Beim Rauſchen der Haine,
Wenn niemand mehr wacht,
Als die Wolken, die ſtiegen —
Mein Lieb iſt verſchwiegen
Und ſchön wie die Nacht.

Nachtzauber.

Hörſt du nicht die Quellen gehen
Zwiſchen Stein und Blumen weit
Nach den ſtillen Waldesſeen,
Wo die Marmorbilder ſtehen
In der ſchönen Einſamkeit?
Von den Bergen ſacht hernieder,
Weckend die uralten Lieder,
Steigt die wunderbare Nacht,
Und die Gründe glänzen wieder,
Wie du's oft im Traum gedacht.

Kennſt die Blume du, entſproſſen
In dem mondbeglänzten Grund?
Aus der Knoſpe, halb erſchloſſen,
Junge Glieder blühend ſproſſen,
Weiße Arme, rother Mund,
Und die Nachtigallen ſchlagen,

Und rings hebt es an zu klagen,
Ach, vor Liebe todeswund,
Von verſunknen ſchönen Tagen —
Komm, o komm zum ſtillen Grund!

Trennung.

1.

Denkſt du noch jenes Abends, ſtill vor Sehnen,
Wo wir zum letztenmal im Park beiſammen?
Kühl ſtanden rings des Abendrothes Flammen,
Ich ſcherzte wild — du lächelteſt durch Thränen.
So ſpielt der Wahnſinn lieblich mit den Schmerzen
An jäher Schlüfte Rand, die nach ihm trachten;
Er mag der lauernden Gefahr nicht achten;
Er hat den Tod ja ſchon im öden Herzen.

Ob du die Mutter auch belogſt, betrübteſt,
Was andre Leute drüber deuten, ſagen —
Sonſt ſcheu — heut mocht'ſt du nichts nach allem fragen,
Mir einzig zeigen nur, wie du mich liebteſt.
Und aus dem Hauſe heimlich ſo entwichen,
Gabſt du ins Feld mir ſchweigend das Geleite,
Vor uns das Thal, das hoffnungsreiche, weite,
Und hinter uns kam grau die Nacht geſchlichen.

Du gehſt nun fort, ſprachſt du, ich bleib' alleine:
Ach! dürft' ich alles laſſen, ſtill und heiter

Mit dir ſo ziehn hinab und immer weiter —
Ich ſah dich an, es ſpielten bleiche Scheine
So wunderbar um Locken dir und Glieder;
So ruhig, fremd warſt du mir nie erſchienen,
Es war, als ſagten die verſteinten Mienen,
Was du verſchwiegſt: Wir ſeh'n uns niemals wieder!

2.

Schon wird es draußen licht auf Berg und Thalen;
Aurora, ſtille Braut, ihr ſchönen Strahlen,
Die farb'gen Rauch aus Fluß und Wäldern ſaugen.
Euch grüßen neu die halbverſchlafnen Augen.
Verräthriſch, ſagt man, ſei des Zimmers Schwüle:
Wo Nachts ein Mädchen träumte vom Geliebten:
So komm herein, du rothe, friſche Kühle,
Fliegt in die blaue Luft, ihr ſchönen Träume!

Ein furchtſam Kind, im ſtillen Haus erzogen,
Konnt' ich am Abendroth die Blicke weiden,
Tiefathmend in die laue Luft vor Freuden.
Er hat um dieſe Stille mich betrogen.
Mit ſtolzen Augen, fremden ſchönen Worten
Lockt er die Wünſche aus dem ſtillen Hafen,
Wo ſie bei Sternenglanze ſelig ſchlafen,
Hinaus ins unbekannte Reich der Wogen;
Da kommen Winde buhlend angeflogen,
Die zarte Hand zwingt nicht die wilden Wellen,
Du mußt, wohin die vollen Segel ſchwellen.

Da zog er heimlich fort. — Seit jenem Morgen
Da hatt' ich Noth, hatt' heimlich was zu ſorgen.

Wenn nächtlich unten lag die ſtille ſtille Runde,
Einförmig Rauſchen herkam von den Wäldern,
Pfeifend der Wind ſtrich durch die öden Felder
Und hin und her in Dörfern bellten Hunde.
Ach! wenn kein glücklich Herz auf Erden wacht,
Begrüßten die verweinten Augen manche Nacht!

Wie oft, wenn wir im Garten ruhig waren,
Sagte mein Bruder mir vor vielen Jahren:
„Dem ſchönen Lenz gleicht recht die erſte Liebe.
Wann draußen neu geſchmückt die Frühlingsbühne,
Die Reiter blitzend unten ziehn durchs Grüne,
In blauer Luft die Lerchen luſtig ſchwirren,
Läßt ſie ſich weit ins Land hinaus verführen,
Fargt nicht, wohin, und mag ſich gern verirren,
Den Stimmen folgend, die ſie wirrend führen.
Da wendet auf den Feldern ſich der Wind,
Die Vögel hoch durch Nebel ziehn nach Haus;
Es wird ſo ſtill, das ſchöne Feſt iſt aus.
Gar weit die Heimat liegt, das ſchöne Kind
Find't nicht nach Hauſe mehr, nicht weiter fort —
Hüt' dich, ſuch' früh dir einen ſichern Port!“

Glück.

Wie jauchzt meine Seele
Und ſinget in ſich!
Kaum, daß ich's verhehle,
So glücklich bin ich.

Rings Menſchen ſich drehen
Und ſprechen geſcheidt,
Ich kann nichts verſtehen,
So fröhlich zerſtreut. —

Zu eng wird das Zimmer,
Wie glänzet das Feld,
Die Thäler voll Schimmer,
Weit herrlich die Welt!

Gepreßt bricht die Freude
Durch Riegel und Schloß,
Fort über die Haide!
Ach, hätt' ich ein Roß! —

Und frag' ich und ſinn' ich,
Wie ſo mir geſchehn?: —
Mein Liebchen herzinnig,
Das ſoll ich heut ſehn!

Zum Abſchied.

An L. 1812.

Wenn vom Gebirg der Quell kommt hell geſchoſſen,
Die Lerchen ſchwirrend ſich ins Blaue ſchwingen,
Da fühlt die Seele in dem Rauſchen, Singen,
Bald ſei des Frühlings Wunderpracht erſchloſſen.

So ſchauend auch in deiner Bruſt das Sproſſen,
Verborgner Quellen Gang und ſehnend Ringen,

Jauchz' ich dir zu: es wird die Knoſpe ſpringen,
Die deine Blüte neidiſch hielt umſchloſſen.

Wer möchte nicht die weite Oede rühren,
Der ew'ge Winter auf den deutſchen Auen,
Die lang in dumpfer Trägheit ruhmlos ruhten?

Nur Wen'ge will des Himmels Licht berühren,
Die mögen fromm den Frühling Gottes ſchauen,
Sich ſelig tauchen in die blauen Fluten.

Abſchied und Wiederſehen.

An L.

1.

In ſüßen Spielen unter nun gegangen
  Sind Liebchens Augen, und ſie athmet linde,
  Stillauſchend ſitz' ich bei dem holden Kinde,
  Die Locken ſtreichelnd ihr von Stirn und Wangen.

Ach! Luſt und Mond und Sterne ſind vergangen,
  Am Fenſter mahnen ſchon die Morgenwinde:
  Daß ich vom Nacken leis die Arme winde,
  Die noch im Schlummer lieblich mich umfangen.

O öffne nicht der Augen ſüße Strahle!
  Nur einen Kuß noch — und zum letzten Male
  Geh' ich von dir durchs ſtille Schloß hernieder.

Streng greift der eiſ'ge Morgen an die Glieder,
Wie iſt die Welt ſo klar und kalt und helle —
Tiefſchauernd tret' ich von der lieben Schwelle.

2.

Ein zart Geheimniß webt in ſtillen Räumen,
Die Erde löſt die diamant'nen Schleifen,
Und nach des Himmels ſüßen Strahlen greifen
Die Blumen, die der Mutter Kleid beſäumen.

Da rauſcht's lebendig draußen in den Bäumen,
Aus Oſten langen purpurrothe Streifen,
Hoch Lerchenlieder durch das Zwielicht ſchweifen —
Du hebſt das blüh'nde Köpfchen hold aus Träumen.

Was ſind's für Klänge, die ans Fenſter flogen?
So altbekannt verlocken dieſe Lieder,
Ein Sänger ſteht im ſchwanken Dämmerſchein.

Wach auf! Dein Liebſter iſt fernher gezogen,
Und Frühling iſt's auf Thal und Bergen wieder,
Wach auf, wach auf, nun biſt du ewig mein!

Die Einſame.

1.

Wenn Morgens das fröhliche Licht bricht ein,
Tret' ich zum offenen Fenſterlein,
Draußen gehn lau die Lüft' auf den Auen,
Singen die Lerchen ſchon hoch im Blauen

Rauſchen am Fenſter die Bäume gar munter,
Ziehn die Brüder in den Wald hinunter;
Und bei dem Sange und Hörnerklange
Wird mir immer ſo bange, bange.

Wüßt' ich nur immer, wo du jetzo biſt,
Würd' mir ſchon wohler auf kurze Friſt.
Könnteſt du mich nur über die Berge ſehen
Dein gedenkend im Garten gehen:
Dort rauſchen die Brunnen jetzt alle ſo eigen,
Die Blumen vor Trauer im Wind ſich neigen.
Ach! von den Vöglein über die Thale
Sei mir gegrüßt viel tauſend Male!

Du ſagteſt gar oft: wie ſüß und rein
Sind deine blauen Aeugelein!
Jetzo müſſen ſie immerfort weinen,
Da ſie nicht finden mehr, was ſie meinen;
Wird auch der rothe Mund erblaſſen,
Seit du mich, ſüßer Buhle, verlaſſen.
Eh' du wohl denkſt, kann das Blatt ſich wenden,
Geht alles gar bald zu ſeinem Ende.

2.

Wär's dunkel, ich läg' im Walde,
Im Walde rauſcht's ſo ſacht,
Mit ihrem Sternenmantel
Bedecket mich da die Nacht,
Da kommen die Bächlein gegangen:
Ob ich ſchon ſchlafen thu'?
Ich ſchlaf' nicht, ich hör' noch lange
Den Nachtigallen zu.

Wenn die Wipfel über mir ſchwanken,
Es klinget die ganze Nacht,
Das ſind im Herzen die Gedanken,
Die ſingen, wenn niemand wacht.

3.

Im beſchränkten Kreis der Hügel,
Auf des ſtillen Weihers Spiegel
Scheue fromme Silberſchwäne;
Faſſend in des Roſſes Mähne
Mit dem Liebſten kühn im Bügel —
Blöde Bande, muth'ge Flügel
Sind getrennter Lieb' Gedanken!

Liebesluſt.

Die Welt ruht ſtill im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge ſchlafen,
Treu' Liebe einſam wacht.

Ich bin ſo wach und luſtig,
Die Seele iſt ſo licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von ſolcher Freude nicht.

Ich fühl' mich ſo befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,

Nichts mehr das Herz zerſtreuet
In ſeiner Fröhlichkeit.

Mir iſt, als müßt' ich ſingen
So recht aus tiefſter Luſt
Von wunderbaren Dingen,
Was niemand ſonſt bewußt.

O könnt' ich alles ſagen!
O wär' ich recht geſchickt!
So muß ich ſtill ertragen,
Was mich ſo hoch beglückt.

An die Entfernte.

Denk ich, du Stille, an dein ruhig Walten,
An jenes letzten Abends rothe Kühle,
Wo ich die theure Hand noch durfte halten:
Steh' ich oft ſinnend ſtille im Gewühle,
Und, wie den Schweizer heim'ſche Alphornslieder
Auf fremden Bergen, fern den Freunden allen,
Oft unverhofft befallen,
Kommt tiefe Sehnſucht plötzlich auf mich nieder.

Ich hab' es oft in deiner Bruſt geleſen:
Nie haſt du recht mich in mir ſelbſt gefunden,
Fremd blieb, zu keck und treibend dir mein Weſen,
Und ſo bin ich im Strome dir verſchwunden.

O nenn' drum nicht die ſchöne Jugend wilde,
Die mit dem Leben und mit ſeinen Schmerzen
Mag unbekümmert ſcherzen,
Weil ſie die Bruſt reich fühlt und ernſt und milde!

Getrennt iſt längſt ſchon unſres Lebens Reiſe,
Es trieb mein Herz durch licht' und dunkle Stunden.
Dem feſtern Blick erweitern ſich die Kreiſe,
In Duft iſt jenes erſte Reich verſchwunden.
Doch, wie die Pfade einſam ſich verwildern,
Was ich ſeitdem, von Luſt und Leid bezwungen,
Geliebt, geirrt, geſungen:
Ich knie' vor dir in all' den tauſend Bildern.

Morgenritt.

Als noch Lieb' mit mir im Bunde,
Hatt' ich Ruhe keine Stunde;
Wenn im Schloß noch alle ſchliefen,
War's, als ob ſüß' Stimmen riefen,
Tönend bis zum Herzensgrunde:
„Auf! ſchon gold'ne Strahlen dringen,
Heiter funkeln Wald und Garten,
Neu erquickt die Vögel ſingen,
Läßt du ſo dein Liebchen warten?“
Und vom Lager mußt' ich ſpringen.

Doch kein Licht noch ſah ich grauen,
Draußen durch die nächtlich lauen
Räume nur die Wolken flogen,
Daß die Seele, mitgezogen,
Gern verſank im tiefen Schauen.
Unten dann die weite Runde,
Schlöſſer glänzend fern erhoben,
Nachtigallen aus dem Grunde,
Alles wie im Traum verwoben,
Mit einander ſtill im Bunde.

Wach blieb ich am Fenſter ſtehen,
Kühler ſchon die Lüfte wehen,
Roth ſchon rings des Himmels Säume,
Regten friſcher ſich die Bäume,
Stimmen hört' ich fernab gehen:
Und durch Thüren, öde Bogen,
Zürnend, daß die Riegel klungen,
Bin ich heimlich ausgezogen,
Bis, befreit aufs Roß geſchwungen,
Morgenwinde mich umflogen.

Läßt der Morgen von den Höhen
Weit die rothen Fahnen wehen,
Wiederhall in allen Lüften,
Losgeriſſen aus den Klüften
Silberner die Ströme gehen:
Spürt der Mann die friſchen Geiſter,
Draußen auf dem Feld, zu Pferde,
Alle Aengſte keck zerreißt er,
Dampfend unter ihm die Erde,
Fühlt er hier ſich Herr und Meiſter.

Und ſo öffnet' ich die ſchwüle
Bruſt aufathmend in der Kühle,
Locken fort aus Stirn und Wange,
Daß der Strom mich ganz umfange,
Frei das blaue Meer umſpüle,
Mit den Wolken, eilig fliehend,
Mit der Ströme lichtem Grüßen
Die Gedanken fröhlich ziehend,
Weit voraus vor Wolken, Flüſſen —
Ach! ich fühlte, daß ich blühend!

Und im ſchönen Garten droben,
Wie aus Träumen erſt gehoben,
Sah ich ſtill mein Mädchen ſtehen,
Ueber Fluß und Wälder gehen
Von der heitern Warte oben
Ihre Augen licht und helle,
Wann der Liebſte kommen werde. —
Ja! da kam die Sonne ſchnelle,
Und weit um die ganze Erde
War es morgenſchön und helle!

Andenken.

Dein Bildniß wunderſelig
Hab' ich im Herzensgrund,
Das ſieht ſo friſch und fröhlich
Mich an zu jeder Stund'.

Mein Herz ſtill in ſich ſinget
Ein altes ſchönes Lied,
Das in die Luft ſich ſchwinget
Und zu dir eilig zieht.

Das Flügelroß.

Ich hab' nicht viel hienieden,
Ich hab' nicht Geld noch Gut;
Was Vielen nicht beſchieden,
Iſt mein: — der friſche Muth.

Was andre mag ergötzen,
Das kümmert wenig mich,
Sie leben in den Schätzen,
In Freuden lebe ich.

Ich hab' ein Roß mit Flügeln,
Getreu in Luſt und Noth,
Das wiehernd ſpannt die Flügel
Bei jedem Morgenroth.

Mein Liebchen! wie ſo öde
Wird's oft in Stadt und Schloß,
Friſch auf, und ſei nicht blöde,
Beſteig' mit mir mein Roß!

Wir ſegeln durch die Räume,
Ich zeig' dir Meer und Land,

Wie wunderbare Träume
Tief unten ausgeſpannt.

Hellblinkend zu den Füßen
Unzähl'ger Ströme Lauf —
Es ſteigt ein Frühlingsgrüßen
Verhallend zu uns auf.

Und bunt und immer wilder
In Liebe, Haß und Luſt
Verwirren ſich die Bilder —
Was ſchwindelt dir die Bruſt?

So fröhlich tief im Herzen,
Zieh' ich all' himmelwärts,
Es kommen ſelbſt die Schmerzen
Melodiſch an das Herz.

Der Sänger zwingt mit Klängen,
Was ſtörrig, dumpf und wild,
Es ſpiegelt in Geſängen
Die Welt ſich göttlich mild.

Und unten nun verbrauſet
Des breiten Lebens Strom,
Der Adler einſam hauſet
Im ſtillen Himmelsdom.

Und ſehn wir dann den Abend
Verhallen und verblühn,
Im Meere, kühle labend,
Die heil'gen Sterne glühn:

So lenken wir hernieder
Zu Waldes grünem Haus,
Und ruhn vom Schwung der Lieder
Auf blüh'ndem Mooſe aus.

O ſterndurchwebtes Düſtern,
O heimlich ſtiller Grund!
O ſüßes Liebesflüſtern
So innig Mund an Mund!

Die Nachtigallen locken,
Mein Liebchen athmet lind,
Mit Schleier zart und Locken
Spielt buhleriſch der Wind.

Und ſchlaf' denn bis zum Morgen
So ſanft gelehnt an mich!
Süß ſind der Liebe Sorgen,
Dein Liebſter wacht für dich.

Ich halt' die blüh'nden Glieder,
Vor ſüßen Schauern bang,
Ich laß' dich ja nicht wieder
Mein ganzes Leben lang! —

Aurora will ſich heben,
Du ſchlägſt die Augen auf,
O wonniges Erbeben,
O ſchöner Lebenslauf! —

An Luiſe.

1816.

Ich wollt' in Liedern oft dich preiſen,
Die wunderſtille Güte,
Wie du ein halbverwildertes Gemüthe
Dir liebend hegſt und heilſt auf tauſend ſüße Weiſen,
Des Mannes Unruh und verworrnem Leben
Durch Thränen lächelnd bis zum Tod ergeben.

Doch wie den Blick ich dichtend wende,
So ſchön in ſtillem Harme
Sitz'ſt du vor mir, das Kindlein auf dem Arme,
Im blauen Auge Treu und Frieden ohne Ende,
Und alles laſſ' ich, wenn ich dich ſo ſchaue —
Ach, wen Gott lieb hat, gab er ſolche Fraue!

Glückwunſch.

Brech' der luſtige Sonnenſchein
Mit der Thür euch ins Haus hinein,
Daß alle Stuben ſo frühlingshelle;
Ein Engel auf des Hauſes Schwelle
Mit ſeinem Glanze ſäume
Hof, Garten, Feld und Bäume,
Und geht die Sonne Abends aus,
Führ' er die Müden mild nach Haus!

Der junge Ehemann.

Hier unter dieſer Linde
Saß ich viel tauſendmal,
Und ſchaut' nach meinem Kinde
Hinunter in das Thal,
Bis daß die Sterne ſtanden
Hell über ihrem Haus,
Und weit in den ſtillen Landen
Alle Lichter löſchten aus.

Jetzt neben meinem Liebchen
Sitz' ich im Schatten kühl,
Sie wiegt ein muntres Bübchen,
Die Thäler ſchimmern ſchwül,
Und unten im leiſen Winde
Regt ſich das Kornfeld kaum,
Und über uns ſäuſelt die Linde —
Es iſt mir noch wie ein Traum.

Zum Abſchiede meiner Tochter.

Der Herbſtwind ſchüttelt die Linde,
Wie geht die Welt ſo geſchwinde!
Halte dein Kindlein warm.
Der Sommer iſt hingefahren,
Da wir zuſammen waren —
Ach, die ſich lieben, wie arm!

Wie arm, die ſich lieben und ſcheiden!
Das haben erfahren wir beiden,
Mir graut vor dem ſtillen Haus.
Dein Tüchlein noch läßt du wehen,
Ich kann's vor Thränen kaum ſehen,
Schau' ſtill in die Gaſſe hinaus.

Die Gaſſen ſchauen noch nächtig,
Es raſſelt der Wagen bedächtig —
Nun plötzlich raſcher der Trott
Durchs Thor in die Stille der Felder,
Da grüßen ſo muthig die Wälder,
Lieb' Töchterlein, fahre mit Gott!

Im Abendroth.

Wir ſind durch Noth und Freude
Gegangen Hand in Hand,
Vom Wandern ruhn wir beide
Nun überm ſtillen Land.

Rings ſich die Thäler neigen,
Es dunkelt ſchon die Luft,
Zwei Lerchen nur noch ſteigen
Nachträumend in den Duft.

Tritt her, und laß ſie ſchwirren,
Bald iſt es Schlafenszeit,
Daß wir uns nicht verirren
In dieſer Einſamkeit.

O weiter ſtiller Friede!
So tief im Abendroth
Wie ſind wir wandermüde —
Iſt das etwa der Tod?

Die Zeit geht ſchnell.

Lieb Vöglein, vor Blüten
Sieht man dich kaum!
Vom dämmernd beglühten
Flüſternden Baum,
Wann von blitzenden Funken
Sprüh'n Thäler und Quell,
Singſt du frühlingstrunken —
Aber die Zeit geht ſchnell.

Wie balde muß laſſen
Sein' Blätter der Wald,
Die Blumen erblaſſen,
Die Gegend wird alt,
Erſtarrt iſt im Eiſe
Der muntere Quell —
Rüſt' die Flügel zur Reiſe,
Denn die Zeit geht ſchnell!

Nachklänge.

1.

Luſt'ge Vögel in dem Wald,
Singt, ſo lang es grün,
Ach wer weiß, wie bald, wie bald
Alles muß verblühn!

Sah ich's doch vom Berge einſt
Glänzen überall,
Wußte kaum, warum du weinſt,
Fromme Nachtigall.

Und kaum ging ich über Land,
Friſch durch Luſt und Noth,
Wandelt' alles, und ich ſtand
Müd' im Abendroth.

Und die Lüfte wehen kalt,
Uebers falbe Grün,
Vöglein, euer Abſchied hallt —
Könnt' ich mit euch ziehn!

2.

O Herbſt, in linden Tagen
Wie haſt du rings dein Reich
Phantaſtiſch aufgeſchlagen,
So bunt und doch ſo bleich!

Wie öde, ohne Brüder,
Mein Thal ſo weit und breit,

Ich kenne dich kaum wieder
In dieſer Einſamkeit.

So wunderbare Weiſe
Singt nun dein bleicher Mund,
Es iſt, als öffnet' leiſe
Sich unter mir der Grund.

Und ich ruht' überwoben,
Du ſängeſt immerzu,
Die Linde ſchüttelt' oben
Ihr Laub und deckt mich zu.

3.

Schon kehren die Vögel wieder ein,
Es ſchallen die alten Lieder,
Ach, die fröhliche Jugend mein,
Kommt ſie wohl auch noch wieder?

Ich weiß nicht, was ich ſo thöricht bin!
Wolken im Herbſtwind jagen,
Die Vögel ziehn über die Wälder hin,
Das klang wie in Frühlingstagen.

Dort auf dem Berge da ſteht ein Baum,
Drin jubeln die Wandergäſte,
Er aber, müde, rührt wie im Traum
Noch einmal Wipfel und Aeſte.

4.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus

Und ſchaute fröhlich nieder
Ins alte Thal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Bruſt und Haupt.

Als ich erwacht, da ſchimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher ſehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

5.

Es ſchauert der Wald vor Luſt,
Die Sterne nun verſanken,
Und wandeln durch die Bruſt
Als himmliſche Gedanken.

Das Alter.

Hoch mit den Wolken geht der Vögel Reiſe,
Die Erde ſchläfert, kaum noch Aſtern prangen,
Verſtummt die Lieder, die ſo fröhlich klangen,
Und trüber Winter deckt die weiten Kreiſe.

Die Wanduhr pickt, im Zimmer ſinget leiſe
Waldvöglein noch, ſo du im Herbſt gefangen.
Ein Bilderbuch ſcheint alles, was vergangen,
Du blätterſt d'rin, geſchützt vor Sturm und Eiſe.

So mild iſt oft das Alter mir erſchienen:
Wart' nur, bald thaut es von den Dächern wieder
Und über Nacht hat ſich die Luft gewendet.

Ans Fenſter klopft ein Bot' mit frohen Mienen,
Du trittſt erſtaunt heraus — und kehrſt nicht wieder,
Denn endlich kommt der Lenz, der nimmer endet.

An meinen Bruder.

Gedenkſt du noch des Gartens
Und Schloſſes überm Wald,
Des träumenden Erwartens:
Ob's denn nicht Frühling bald?

Der Spielmann war gekommen,
Der jeden Lenz ſingt aus,
Er hat uns mitgenommen
Ins blüh'nde Land hinaus.

Wie ſind wir doch im Wandern
Seitdem ſo weit zerſtreut!
Frägt einer nach dem andern,
Doch niemand gibt Beſcheid.

Nun ſteht das Schloß verſunken
Im Abendrothe tief,
Als ob dort traumestrunken
Der alte Spielmann ſchlief'.

Geſtorben ſind die Lieben,
Das iſt ſchon lange her,
Die Wen'gen, die geblieben,
Sie kennen uns nicht mehr.

Und fremde Leute gehen
Im Garten vor dem Haus —
Doch übern Garten ſehen
Nach uns die Wipfel aus.

Doch rauſcht der Wald im Grunde
Fort durch die Einſamkeit
Und gibt noch immer Kunde
Von unſrer Jugendzeit.

Bald mächt'ger und bald leiſe
In jeder guten Stund'
Geht dieſe Waldesweiſe
Mir durch der Seele Grund.

Und ſtamml' ich auch nur bange,
Ich ſing' es, weil ich muß,
Du hörſt doch in dem Klange
Den alten Heimatsgruß.

V.

Todtenopfer.

Gewalt'ges Morgenroth.
Weit, unermeßlich — du vergehſt die Erde!
Und in dem Schweigen nur der Flug der Seelen
Die ſänftlich heimziehn durch die ſtille Luft. —

Wehmuth.

Ich irr' in Thal und Hainen
Bei kühler Abendſtund',
Ach, weinen möcht' ich, weinen
So recht aus Herzensgrund.

Und alter Zeiten Grüßen
Kam da, im Thal erwacht,
Gleichwie von fernen Flüſſen
Das Rauſchen durch die Nacht.

Die Sonne ging hinunter.
Da ſäuſelt' kaum die Welt,
Ich blieb noch lange munter
Allein im ſtillen Feld.

Andenken.

1.

Es qualmt' der eitle Markt in Staub und Schwüle,
So klanglos öde wallend auf und nieder,
Wie dacht' ich da an meine Berge wieder,
An friſchen Sang, Felsquell und Waldeskühle!

Doch ſteht ein Thurm dort über dem Gewühle,
Der andre Zeiten ſah und beſſ're Brüder,
Das Kreuz treu halten ſeine Rieſenglieder,
Wie auch der Menſchlein Flut den Fels umſpüle.

Das war mein Hafen auf der weiten Wüſte,
Oft kniet' ich betend in des Domes Mitte,
Dort hab' ich dich, mein liebes Kind, gefunden;

Ein Himmelsbote wohl, der ſo mich grüßte:
„Verzweifle nicht! die Schönheit und die Sitte
Sie ſind noch von der Erde nicht verſchwunden.“

2.

Ein alt Gemach voll ſinn'ger Seltſamkeiten,
Still' Blumen aufgeſtellt am Fenſterbogen,
Gebirg' und Länder draußen blau gezogen,
Wo Ströme gehn und Ritter ferne reiten.

Ein Mädchen, ſchlicht und fromm wie jene Zeiten,
Das, von den Abendſcheinen angeflogen,
Verſenkt in ſolcher Stille tiefe Wogen —
Das möcht' auf Bildern oft das Herz mir weiten.

Und nun wollt' wirklich ſich das Bild bewegen,
  Das Mädchen athmet auf, reicht aus dem Schweigen
  Die Hand mir, daß ſie ewig meine bliebe.

Da ſah ich draußen auch das Land ſich regen,
  Die Wälder rauſchen und Aurora ſteigen —
  Die alten Zeiten all' weckt mir die Liebe.

3.

Wenn zwei geſchieden ſind von Herz und Munde,
  Da ziehn Gedanken über Berg' und Schlüfte
  Wie Tauben ſäuſelnd durch die blauen Lüfte,
  Und tragen hin und wieder ſüße Kunde.

Ich ſchweif' umſonſt, ſo weit der Erde Runde,
  Und ſtieg ich hoch auch über alle Klüfte,
  Dein Haus iſt höher noch als dieſe Lüfte,
  Da reicht kein Laut hin, noch zurück zum Grunde.

Ja, ſei du todt — mit ſeinen blüh'nden Borden
  Wich ringsumher das Leben mir zurücke,
  Ein weites Meer, wo keine Bahn zu finden.

Doch iſt dein Bild zum Sterne mir geworden,
  Der nach der Heimat weiſt mit ſtillem Blicke,
  Daß fromm der Schiffer ſtreite mit den Winden.

Treue.

Wie dem Wanderer in Träumen,
Daß er ſtill im Schlafe weint,
Zwiſchen gold'nen Wolkenſäumen
Seine Heimat wohl erſcheint:

So durch dieſes Frühlings Blühen
Ueber Berg' und Thäler tief
Sah' ich oft dein Bild noch ziehen,
Als ob's mich von binnen rief;

Und mit wunderbaren Wellen
Wie im Traume, halbbewußt,
Gehen ew'ge Liederquellen
Mir verwirrend durch die Bruſt.

Gute Nacht.

Die Höh'n und Wälder ſchon ſteigen
Immer tiefer ins Abendgold,
Ein Vöglein frägt in den Zweigen:
Ob es Liebchen grüßen ſollt'?

O Vöglein, du haſt dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Thal,
Schwing' auf dich zum Himmelsbogen,
Grüß' ſie droben zum letztenmal!

Am Strom

Der Fluß glitt einſam hin und rauſchte,
Wie ſonſt, noch immer, immerfort,
Ich ſtand am Strand gelehnt und lauſchte,
Ach, was ich liebt', war lange fort!
Kein Laut, kein Windeshauch, kein Singen
Ging durch den weiten Mittag ſchwül,
Verträumt die ſtillen Weiden hingen
Hinab bis in die Wellen kühl.

Die waren alle wie Sirenen
Mit feuchtem, langem, grünem Haar,
Und von der alten Zeit voll Sehnen
Sie ſangen leis und wunderbar.
Sing', Weide, ſinge, grüne Weide!
Wie Stimmen aus der Liebſten Grab
Zieht mich dein heimlich Lied voll Leide
Zum Strom von Wehmuth mit hinab.

Nachruf an meinen Bruder.

Ach, daß auch wir ſchliefen!
Die blühenden Tiefen,
Die Ströme, die Auen
So heimlich aufſchauen,

Als ob ſie all' riefen:
„Dein Bruder iſt todt!
Unter Roſen roth,
Ach, daß wir auch ſchliefen!“

„Haſt doch keine Schwingen,
Durch Wolken zu dringen!
Mußt immerfort ſchauen
Die Ströme, die Auen —
Die werden dir ſingen
Von ihm Tag und Nacht,
Mit Wahnſinnesmacht
Die Seele umſchlingen.“

So ſingt, wie Sirenen,
Von hellblauen, ſchönen
Vergangenen Zeiten,
Der Abend von Weiten
Verſinkt dann im Tönen,
Erſt Buſen, dann Mund,
Im blühenden Grund.
O ſchweiget, Sirenen!

O wecket nicht wieder!
Denn zaub'riſche Lieder
Gebunden hier träumen
Auf Feldern und Bäumen,
Und ziehen mich nieder
So müde vor Weh
Zu tiefſtillem See —
O weckt nicht die Lieder!

Du kannteſt die Wellen
Des Sees, ſie ſchwellen
In magiſchen Ringen.
Ein wehmüthig Singen
Tief unter den Quellen
Im Schlummer dort hält
Verzaubert die Welt.
Wohl kennſt du die Wellen.

Kühl wird's auf den Gängen,
Vor alten Geſängen
Möcht's Herz mir zerſpringen.
So will ich denn ſingen!
Schmerz fliegt ja auf Klängen
Zu himmliſcher Luſt,
Und ſtill wird die Bruſt
Auf kühl grünen Gängen.

Laß fahren die Träume!
Der Mond ſcheint durch Bäume,
Die Wälder nur rauſchen,
Die Thäler ſtill lauſchen,
Wie einſam die Räume!
Ach, niemand iſt mein!
Herz, wie ſo allein!
Laß fahren die Träume!

Der Herr wird dich führen.
Tief kann ich ja ſpüren
Der Sterne ſtill Walten.
Der Erde Geſtalten

Kaum hörbar ſich rühren.
Durch Nacht und durch Grau
Gen Morgen, nach Haus —
Ja, Gott wird mich führen.

Auf meines Kindes Tod.

1.

Das Kindlein ſpielt' draußen im Frühlingsſchein,
Und freut' ſich und hatte ſo viel zu ſehen,
Wie die Felder ſchimmern und die Ströme gehen —
Da ſah der Abend durch die Bäume herein,
Der alle die ſchönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum ſo ſtille wird,
Beginnt aus den Thälern ein heimlich Singen,
Als wollt's mit Wehmuth die Welt umſchlingen,
Die Farben vergehn und die Erde wird blaß.
Voll Staunen fragt's Kindlein: ach, was iſt das?
Und legt ſich träumend ins ſäuſelnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle ans Herz
Und lächelnd fühlt es ſo ſüßen Schmerz,
Und die Erde, die Mutter, ſo ſchön und bleich,
Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schooß
Und bettet es drunten gar warm und weich,
Still unter Blumen und Moos. —

„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel ſchöneren Garten bin ich,

Der iſt ſo groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen ſtehen dort von Golde klar,
Und ſchöne Kindlein mit Flügeln ſchwingen
Auf und nieder ſich drauf und ſingen. —
Die kenn' ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wie ſie zogen über Berge und Thäler weit
Und Mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
Wenn ich drunten im Garten ſchlief. —
Und mitten zwiſchen den Blumen und Scheinen
Steht die ſchönſte von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Bruſt. —
Ich kann nicht ſprechen und auch nicht weinen,
Nur ſingen immer und wieder dann ſchauen
Still vor großer ſeliger Luſt."

2.

Als ich nun zum erſten Male
Wieder durch den Garten ging,
Buſch und Bächlein in dem Thale
Luſtig an zu plaudern fing.

Blumen halbverſtohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge ſchickten
Sie ſogleich auf Kundſchaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand ſich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommſt du heut allein?"

Da ich aber ſchwieg, da rührt' er
Wunderbar ſein dunkles Haupt;
Und ein Flüſtern konnt' ich ſpüren
Zwiſchen Vöglein, Blüt' und Laub.

Thränen in dem Graſe hingen,
Durch die abendſtille Rund
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

3.

Was iſt mir denn ſo wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund ſchon, wo ich ſtehe,
Die Wälder ſäuſeln kaum
Noch von der dunklen Höhe.
Es komme wie es will,
Was iſt mir denn ſo wehe —
Wie bald wird alles ſtill.

4.

Das iſt's, was mich ganz verſtöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu athmen aufgehöret
Lange ſchon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da ſchlagen,
Und im Wald der leiſe Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes ſüßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnſinn ſprechen
Nun in irren Liedern muß.

5.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwiſchen Kämpfen, Luſt und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du haſt's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernſte dunkle Stunde
Gingſt du ſchuldlos mir voran.

Wie das Säuſeln leiſer Schwingen
Draußen über Thal und Kluft
Ging zur ſelben Stund ein Singen
Ferne durch die ſtille Luft.

Und ſo fröhlich glänzt der Morgen,
's war als ob das Singen ſprach:
Jetzo laſſet alle Sorgen,
Liebt ihr mich, ſo folgt mir nach!

6.

Ich führt' dich oft ſpazieren
In Wintereinſamkeit,
Kein Laut ließ ſich da ſpüren,
Du ſchöne ſtille Zeit!

Lenz iſt's nun, Lerchen ſingen
Im Blauen über mir,
Ich weine ſtill — ſie bringen
Mir einen Gruß von dir.

7.

Die Welt treibt fort ihr Weſen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärſt du nie geweſen,
Als wäre nichts geſchehn.

Wie ſehn' ich mich aufs neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibſt mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es ſchimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blütenthäler zieht
Durch ſtillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da ſpür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen biſt —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerriſſen iſt!

8.

Von fern die Uhren ſchlagen,
Es iſt ſchon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt ſo düſter,
Dein Bettlein iſt gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir ſitzen einſam drinne
Und lauſchen oft hinaus.

Es iſt, als müßteſt leiſe
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'ſt dich nur verirret,
Und kämſt nun müd' zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'ſt ja längſt nach Haus.

9.

Dort iſt ſo tiefer Schatten,
Du ſchläfſt in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,

Die Vöglein in den Zweigen,
Sie ſingen treu dich ein.

Und wie in gold'nen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den ſtillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein ſüßes Kind!

10.

Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht ſagen,
Als ſie dich fortgetragen,
Vor tiefem tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehſt du im Myrtenkranze,
Und lächelſt aus dem Glanze
Mich ſtill voll Mitleid an.

Und Jahre nah'n und geh'n,
Wie bald bin ich verſtoben —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiederſehn!

An einen Offizier, der als Bräutigam ſtarb.

Friſch flogſt du durch die Felder
Und faßteſt ihre Hand,
Ringsum der Kreis der Wälder
In Morgenflammen ſtand.

O falſches Roth! Verblühen
Mußt' dieſes Blütenmeer,
Wer dachte, daß dies Glühen
Das Abendroth ſchon wär'!

Nun dunkeln ſchon die Fernen,
Du wirſt ſo ſtill und bleich,
Wie iſt da weit von Sternen
Der Himmelsgrund ſo reich!

Trompeten hört' ich laden
Fern durch die ſtille Luft,
Als zögen Kameraden —
Der alte Feldherr ruft.

Es ſinken ſchon die Brücken,
Heut dir und morgen mir.
Du mußt hinüberrücken,
Kam'rad, mach' uns Quartier!

Treu' Lieb iſt unverloren,
Empfängſt — wie bald iſt's hin —
Einſt an den Himmelsthoren
Die müde Pilgerin.

Angedenken.

Berg' und Thäler wieder fingen
Ringsumher zu blühen an,
Aus dem Walde hört' ich ſingen
Einen luſt'gen Jägersmann.

Und die Thränen drangen leiſe:
So einſt blüht' es weit und breit,
Als mein Lieb dieſelbe Weiſe
Mich gelehrt vor langer Zeit.

Ach, ein ſolches Angedenken,
's iſt nur eitel Klang und Luft,
Und kann ſchimmernd doch verſenken
Rings in Thränen Thal und Kluft!

In der Fremde.

Aus der Heimat hinter den Blitzen roth
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter ſind lange todt,
Es kennt mich dort Keiner mehr.

Wie bald, wie bald kommt die ſtille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauſchet die ſchöne Waldeinſamkeit,
Und Keiner mehr kennt mich auch hier.

Vesper.

Die Abendglocken klangen
  Schon durch das ſtille Thal,
Da ſaßen wir zuſammen
  Da droben wohl hundertmal.

Und unten war 's ſo ſtille
  Im Lande weit und breit,
Nur über uns die Linde
  Rauſcht' durch die Einſamkeit.

Was gehn die Glocken heute,
  Als ob ich weinen müßt'?
Die Glocken, die bedeuten,
  Daß meine Lieb' geſtorben iſt!

Ich wollt', ich läg' begraben,
  Und über mir rauſchte weit
Die Linde jeden Abend
  Von der alten ſchönen Zeit!

Die Nachtigallen.

Möcht' wiſſen, was ſie ſchlagen
So ſchön bei der Nacht,
's iſt in der Welt ja doch Niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wolken, die reiſen,
Und das Land iſt ſo blaß,
Und die Nacht wandert leiſe
Durch den Wald über's Gras.

Nacht, Wolken, wohin ſie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo meine Liebſte jetzt ruht.

Zieht der Einſiedel ſein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löcklein
Ueber's ganze Geſicht.

Und daß ſie Niemand erſchrecket,
Der liebe Gott hat ſie hier
Ganz mit Mondſchein bedecket,
Da träumt ſie von mir.

Nachruf.

Du liebe treue Laute,
Wie manche Sommernacht,
Bis daß der Morgen graute,
Hab' ich mit dir durchwacht!

Die Thäler wieder nachten,
Kaum ſpielt noch Abendroth,
Doch die ſonſt mit uns wachten,
Die liegen lange todt.

Was wollen wir nun ſingen
Hier in der Einſamkeit,
Wenn Alle von uns gingen,
Die unſer Lied erfreut?

Wir wollen dennoch ſingen!
So ſtill iſt's auf der Welt;
Wer weiß, die Lieder bringen
Vielleicht zum Sternenzelt.

Wer weiß, die da geſtorben,
Sie hören droben mich,
Und öffnen leis die Pforten
Und nehmen uns zu ſich.

Spruch.

Trennung iſt wohl Tod zu nennen,
Denn wer weiß, wohin wir gehn,
Tod iſt nur ein kurzes Trennen
Auf ein baldig Wiederſehn.

VI.

Geiſtliche Gedichte.

Andre haben andre Schwingen,
Aber wir, mein fröhlich Herz,
Wollen grad' hinauf uns ſingen
Aus dem Frühling himmelwärts

Jugendandacht.

1.

Was wollen mir vertraun die blauen Weiten,
Des Landes Glanz, die Wirrung ſüßer Lieder,
Mir iſt ſo wohl, ſo bang! Seid ihr es wieder,
Der frommen Kindheit ſtille Blumenzeiten?

Wohl weiß ich 's, — dieſer Farben heimlich Breiten
Deckt einer Jungfrau ſtrahlend reine Glieder;
Es wogt der große Schleier auf und nieder,
Sie ſchlummert drunten fort ſeit Ewigkeiten.

Mir iſt in ſolchen linden blauen Tagen,
Als müßten alle Farben auferſtehen,
Aus blauer Fern' ſie endlich zu mir gehen.

So wart' ich ſtill, ſchau in den Frühling milde,
Das ganze Herz weint nach dem ſüßen Bilde,
Vor Freud', vor Schmerz? — ich weiß es nicht zu ſagen.

2.

Wann Lenzesſtrahlen golden niederrinnen,
Sieht man die Schaaren losgebunden ziehen,
Im Waldrevier, dem neu der Schmuck geliehen,
Die luſt'ge Jagd nach Lieb' und Scherz beginnen.

Den Sänger will der Frühling gar umſpinnen,
Er, der Geliebteſte, darf nicht entfliehen,
Fühlt rings ein Lied durch alle Farben ziehen,
Das ihn ſo lockend nimmer läßt von hinnen.

Gefangen ſo, ſitzt er viel' ſel'ge Jahre;
Des Einſamen ſpottet des Pöbels Scherzen,
Der aller Glorie möchte Lieb' entkleiden.

Doch er grüßt fröhlich Alle, wie ſie fahren,
Und muthig ſagt er zu den ſüßen Schmerzen:
„Gern ſterb' ich bald, wollt ihr von mir je ſcheiden!"

3.

Wann friſch die buntgewirkten Schleier wallen,
Weit in das Land die Lerchen mich verführen,
Da kann ich's tief im Herzen wieder ſpüren,
Wie mich die Eine liebt und ruft vor Allen

Wenn Nachtigall'n aus grünen Hallen ſchallen,
Wen möchten nicht die tiefen Töne rühren;
Wen nicht das ſüße Herzeleid verführen,
Im Liebesſchlagen todt vom Baum zu fallen? —

So ſag' auch ich bei jedem Frühlingsglanze:
Du ſüße Laute! laß' uns beide ſterben,
Beklagt vom Wiederhallen zarter Töne.

Kann unſer Lied auch nie den Lohn erwerben,
Daß hier mit eignem friſchem Blumenkranze
Uns endlich kröne nun die Wunderſchöne! —

4.

Der Schäfer ſpricht, wenn er frühmorgens weidet:
„Dort drüben wohnt ſie hinter Berg' und Flüſſen!“
Doch ſeine Wunden deckt ſie gern mit Küſſen,
Wann lauſchend Licht am ſtillen Abend ſcheidet.

Ob neu der Morgenſchmuck die Erde kleidet,
Ob Nachtigallen Nacht und Stern' begrüßen,
Stets fern und nah bleibt meine Lieb' der Süßen —
Die in dem Lenz mich ewig ſucht und meidet. —

Doch hör' ich wunderbare Stimmen ſprechen:
„Die Perlen, die du treu geweint im Schmerze,
Sie wird ſie ſorglich all' zuſammenbinden,

Mit eigner Kette ſo dich ſüß umwinden,
Hinauf ziehn dich an Mund und blühend Herze —
Was Himmel ſchloß, mag nicht der Himmel brechen“

5.

Wenn du am Felſenhange ſtandſt alleine,
Unten im Walde Vögel ſeltſam ſangen
Und Hörner aus der Ferne irrend klangen,
Als ob die Heimath drüben nach dir weine,

War 's niemals da, als rief die Eine, Deine?
Lockt dich kein Weh, kein brünſtiges Verlangen
Nach andrer Zeit, die lange ſchon vergangen,
Auf ewig einzugehn in grüne Scheine?

Gebirge dunkelblau ſteigt aus der Ferne,
Und von den Gipfeln führt des Bundes Bogen
Als Brücke weit in unbekannte Lande,

Geheimnißvoll gehn oben goldne Sterne,
Unten erbrauſt viel Land in dunklen Wogen —
Was zögerſt du am unbekannten Rande?

6.

Durch's Leben ſchleichen feindlich fremde Stunden,
Wo Aengſten aus der Bruſt hinunterlauſchen,
Verworrne Worte mit dem Abgrund tauſchen,
Drin bodenloſe Nacht nur ward erfunden.

Wohl iſt des Dichters Seele ſtumm verbunden
Mit Mächten, die am Volk' vorüberrauſchen;
Sehnſucht muß wachſen an der Tiefe Rauſchen
Nach hellerm Licht und nach des Himmels Kunden.

O Herr! du kennſt allein den treuen Willen,
Befrei' ihn von der Kerkerluſt des Böſen,
Laß nicht die eig'ne Bruſt mich feig zerſchlagen!

Und wie ich ſchreibe hier, den Schmerz zu ſtillen,
Fühl' ich den Engel ſchon die Riegel löſen,
Und kann vor Glanze nicht mehr weiter klagen.

Auferſtehung.

1.

Was klingt mir ſo heiter
Durch Buſen und Sinn?
Zu Wolken und weiter,
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich
So einſam geſtellt
Und grüße herzinnig,
Was ſchön auf der Welt.

Ja, Bacchus, dich ſeh' ich,
Wie göttlich biſt du!
Dein Glühen verſteh' ich,
Die träumende Ruh.

O roſenbekränztes
Jünglingsbild,
Dein Auge, wie glänzt es,
Die Flammen ſo mild!

Iſt's Liebe, iſt's Andacht,
Was ſo dich beglückt?
Rings Frühling dich anlacht,
Du ſinneſt entzückt.

Frau Venus, du Frohe,
So klingend und weich,

In Morgenroths Lohe
Erblick' ich dein Reich.

Auf ſonnigen Hügeln
Wie ein Zauberring. —
Zart' Bübchen mit Flügeln
Bedienen dich flink,

Durchſäuſeln die Räume
Und laden, was fein,
Als goldene Träume
Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen
Im grünen Revier
Durchſchwärmen die Auen
Wie Blumen zur Zier.

Und Jeglicher hegt ſich,
Sein Liebchen im Arm,
So wirrt und bewegt ſich
Der ſelige Schwarm.

Die Klänge verrinnen,
Es bleichet das Grün,
Die Frauen ſtehn ſinnend,
Die Ritter ſchaun kühn.

Und himmliſches Sehnen
Geht ſingend durchs Blau,
Da ſchimmert von Thränen
Rings Garten und Au. —

Und mitten im Feſte
Erblick' ich, wie mild!
Den ſtillſten der Gäſte.
Woher, einſam Bild?

Mit blühendem Mohne,
Der träumeriſch glänzt,
Und mit Lilienkrone
Erſcheint er bekränzt.

Sein Mund ſchwillt zum Küſſen
So lieblich und bleich,
Als brächt' er ein Grüßen
Aus himmliſchem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt.
„Wo iſt einer,“ frägt er,
„Dem heimwärts verlangt?“

Und manchmal da drehet
Die Fackel er um —
Tiefſchauernd vergehet
Die Welt und wird ſtumm.

Und was hier verſunken
Als Blumen zum Spiel,
Siehſt oben du funkeln
Als Sterne nun kühl.

O Jüngling vom Himmel,
Wie biſt du ſo ſchön!

Ich laß das Gewimmel,
Mit dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach hinauf!
Der Himmel iſt offen,
Nimm, Vater, mich auf!

2.

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf',
In reizendem Verwildern
Ein blüh'nder Garten drauf;

Verſunk'nes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah,
Aus anderm Reich ein Grüßen —
Das iſt Italia!

Wenn Frühlingslüfte wehen
Hold übern grünen Plan,
Ein leiſes Auferſtehen
Hebt in den Thälern an.

Da will ſich's unten rühren
Im ſtillen Göttergrab,
Der Menſch kann's ſchauernd ſpüren
Tief in die Bruſt hinab.

Verwirrend in den Bäumen
Gehn Stimmen hin und her,

Ein ſehnſuchtsvolles Träumen
Webt übers blaue Meer.

Und unterm duft'gen Schleier,
So oft der Lenz erwacht,
Webt in geheimer Feier
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Locken,
Der Vögel heitern Chor,
Und richtet froh erſchrocken
Aus Blumen ſich empor.

Sie ſucht die alten Stellen,
Das luſt'ge Säulenhaus,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd' ſind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhaus,
Gras wächſt da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo ſind nun die Geſpielen?
Diana ſchläft im Wald,
Neptunus ruht im kühlen
Meerſchloß, das einſam hallt.

Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem Grund,
Und thun in irren Tönen
Die tiefe Wehmuth kund.

Sie ſelbſt muß ſinnend ſtehen,
So bleich im Frühlingsſchein,
Die Augen untergeben,
Der ſchöne Leib wird Stein.

Denn über Land und Wogen
Erſcheint, ſo ſtill und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmliſches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menſchenkind,
Und ſchüttelt böſes Träumen
Von ſeinem Haupt geſchwind.

Und, wie die Lerche ſingend,
Aus ſchwülen Zaubers Kluft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Maria's Sehnſucht.

Es ging Maria in den Morgen hinein,
That die Erd' einen lichten Liebesſchein,
Und über die fröhlichen grünen Höh'n
Sah ſie den bläulichen Himmel ſtehn.
„Ach, hätt' ich ein Brautkleid von Himmelsſchein,
Zwei goldene Flüglein — wie flög' ich hinein!“

Es ging Maria in ſtiller Nacht,
Die Erde ſchlief, der Himmel wacht',
Und durchs Herze, wie ſie ging und ſann und dacht',
Zogen die Sterne mit goldener Pracht.
„Ach, hätt' ich das Brautkleid von Himmelsſchein
Und goldene Sterne gewoben drein!“

Es ging Maria im Garten allein,
Da ſangen ſo lockend bunt' Vögelein,
Und Roſen ſah ſie im Grünen ſtehn,
Viel' rothe und weiße ſo wunderſchön.
„Ach, hätt' ich ein Knäblein, ſo weiß und roth,
Wie wollt' ich's lieb haben bis in den Tod!“

Nun iſt wohl das Brautkleid gewoben gar,
Und goldene Sterne im dunkelen Haar,
Und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
Hoch über der dunkelerbrauſenden Welt,
Und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
Das ruft uns nur ewig: Nach Haus, nach Haus!

Jugendſehnen.

1.

Friſch eilt der helle Strom hinunter,
Drauf ziehn viel bunte Schifflein munter,
Und Strom und Schiff und bunte Scheine,
Sie fragen alle: was ich weine?
Mir iſt ſo wohl, mir iſt ſo weh,
Wie ich den Frühling fahren ſeh'.

Viel Lenze ſitz' ich ſchon da oben,
Ein Regenbogen ſteht im Land erhoben
Und durch die Thäler, Wieſen, Wogen
Still, wie ein fernes Lied gezogen,
Schifft immerfort dein himmliſch Bild —
Doch Strom und Schiff nie ſtille hielt.

2.

Denk' ich dein, muß bald verwehen
Alle Trübniß weit und breit,
Und die friſchen Blicke gehen
Wie in einen Garten weit.

Wunderbare Vögel wieder
Weiden dort auf grüner Au',
Einſam Engel, alte Lieder
Ziehen durch den Himmel blau.

Wolken, Ströme, Schiffe, alle
Segeln in die Pracht hinein —
Keines kehrt zurück von allen,
Und ich ſtehe ſo allein.

3.

Es ſaß ein Kind gebunden und gefangen,
Wo vor der Menſchen eitlem Thun und Schallen
Der Vorzeit Wunderlaute trüb verhallen;
Der alten Heimat dacht' es voll Verlangen.

Da ſieht es draußen Ströme, hell ergangen,
Durch zaub'riſch Land viel Pilger, Sänger wallen,
Kühl rauſcht der Wald, die luſt'gen Hörner ſchallen,
Aurora ſcheint, ſo weit die Blicke langen.

O laß die Sehnſucht ganz dein Herz durchdringen!
So legt ſich blühend um die Welt dein Trauern
Und himmliſch wird dein Schmerz und deine Sorgen.

Ein friſch Gemüth mag wohl die Welt bezwingen,
Ein recht Gebet bricht Banden bald und Mauern:
Und frei ſpringſt du hinunter in den Morgen.

4.

Sei ſtark, getreues Herze!
Laß ab von Angſt und Schmerze!
Steh' auf und geh' mit mir,
Viel Freude zeig' ich dir.

Die Lerchen jubiliren,
Und fröhlich muſiciren
Aus grünem friſchen Wald
Rings Stimmlein mannigfalt.

Geſchmückt mit Edelſteinen
Die Erd' in bunten Scheinen
Als junge fromme Braut
Dir froh ins Herze ſchaut.

Im Garten zu ſpazieren
Die Blumen mich verführen,
Die Augen aus dem Grün,
Die Quellen und das Blühn.

Maria, ſchöne Roſe!
Wie ſtünd' ich freudeloſe,
Hätt' ich nicht dich erſehn
Vor allen Blumen ſchön.

Nun laß den Sommer gehen,
Laß Sturm und Winde wehen;
Bleibt dieſe Roſe mein,
Wie könnt' ich traurig ſein?

5.

Wie in einer Blume himmelblauen
Grund, wo ſchlummernd träumen ſtille Regenbogen,
Iſt mein Leben ein unendlich Schauen,
Klar durchs ganze Herz Ein ſüßes Bild gezogen.

Stille ſaß ich, ſah die Jahre fliegen,
Bin im Innerſten dein treues Kind geblieben;
Aus dem duft'gen Kelche aufgeſtiegen,
Ach! wann lohnſt du endlich auch mein treues Lieben!

An den heiligen Joſeph.

Wenn trübe Schleier alles grau umweben,
Zur bleichen Ferne wird das ganze Leben,
Will Heimat oft ſich tröſtend zeigen;
Aus Morgenroth die gold'nen Höhen ſteigen,
Und aus dem ſtillen wundervollen Duft
Ein' wohlbekannte Stimm' hinüberruft.

Du warſt ja auch einmal hier unten,
Haſt ew'ger Treue Schmerz empfunden;
Längſt war Maria fortgezogen,
Wie einſam rauſchten rings die dunklen Wogen!
Da breitet oben ſie die Arme aus:
Komm', treuer Pilger, endlich auch nach Haus!

Seitdem iſt wohl viel anders worden,
Treulieb auf Erden iſt ausgeſtorben.
Wem könnt' ich's, außer dir, wohl klagen,
Wie oft in kummervollen Tagen
Mein ganzes Herz hier hofft und bangt,
Und nach der Heimat immer fort verlangt!

Marienlied

O Maria, meine Liebe,
Denk' ich recht im Herzen dein:
Schwindet alles Schwer' und Trübe,
Und, wie heller Morgenſchein,
Dringt's durch Luſt und ird'ſchen Schmerz
Leuchtend mir durchs ganze Herz.

Auf des ew'gen Bundes Bogen,
Ernſt von Glorien umblüht,
Stehſt du über Land und Wogen,
Und ein himmliſch Sehnen zieht
Alles Leben himmelwärts
An das große Mutterherz.

Wo Verlaſſ'ne einſam weinen,
Sorgenvoll in ſtiller Nacht,
Den' vor allen läßt du ſcheinen
Deiner Liebe milde Pracht,
Daß ein tröſtend Himmelslicht
In die dunklen Herzen bricht.

Aber wüthet wildverkehrter
Sünder frevelhafte Luſt:
Da durchſchneiden neue Schwerter
Dir die treue Mutterbruſt;
Und voll Schmerzen flehſt du doch:
Herr! vergib, o ſchone noch!

Deinen Jeſus in den Armen,
Uebern Strom der Zeit geſtellt,
Als das himmliſche Erbarmen
Hüteſt du getreu die Welt,
Daß im Sturm, der trübe weht,
Dir kein Kind verloren geht.

Wenn die Menſchen mich verlaſſen
In der letzten ſtillen Stund',
Laß mich feſt das Kreuz umfaſſen.
Aus dem dunklen Erdengrund
Leite liebreich mich hinaus,
Mutter, in des Vaters Haus!

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einſam iſt's noch auf der Welt!
Die Wälder nur ſich leiſe neigen,
Als ging' der Herr durchs ſtille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geſchaffen,
Wo iſt die Sorge nun und Noth?
Was mich noch geſtern wollt' erſchlaffen,
Ich ſchäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunſt lauernd,
Um ſchnöden Sold der Eitelkeit:
Zerſchlag' mein Saitenſpiel, und ſchauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Aufblick.

Vergeht mir der Himmel
Vor Staube ſchier,
Herr, im Getümmel
Zeig' dein Panier!

Wie ſchwankt' ich ſündlich,
Läßt du von mir;
Unüberwindlich
Bin ich mit dir!

Abend.

Geſtürzt ſind die goldnen Brücken
Und unten und oben ſo ſtill!
Es will mir nichts mehr glücken,
Ich weiß nicht mehr, was ich will.

Von üppig blühenden Schmerzen
Rauſcht eine Wildniß im Grund,
Da ſpielt wie in wahnſinnigen Scherzen
Das Herz an dem ſchwindligen Schlund.

Die Felſen möchte ich packen
Vor Zorn und Wehe und Luſt,
Und unter den brechenden Zacken
Begraben die wilde Bruſt.

Da kommt der Frühling gegangen,
Wie ein Spielmann aus alter Zeit,
Und ſingt von uraltem Verlangen
So treu durch die Einſamkeit.

Und über mir Lerchenlieder
Und unter mir Blumen bunt,
So werf' ich im Graſe mich nieder
Und weine aus Herzensgrund.

Da fühl' ich ein tiefes Entzücken,
Nun weiß ich wohl, was ich will,
Es bauen ſich andere Brücken,
Das Herz wird auf einmal ſtill.

Der Abend ſtreut roſige Flocken,
Verhüllet die Erde nun ganz,
Und durch des Schlummernden Locken
Ziehn Sterne den heiligen Kranz.

Nachtgruß.

Weil jetzo alles ſtille iſt
Und alle Menſchen ſchlafen,
Mein Seel' das ew'ge Licht begrüßt,
Ruht wie ein Schiff im Hafen.

Der falſche Fleiß, die Eitelkeit,
Was keinen mag erlaben,
Darin der Tag das Herz zerſtreut,
Liegt alles tief begraben.

Ein andrer König wunderreich
Mit königlichen Sinnen,
Zieht herrlich ein im ſtillen Reich,
Beſteigt die ew'gen Zinnen.

Morgenlied.

Kein Stimmlein noch ſchallt von allen
In früheſter Morgenſtund',
Wie ſtill iſt's noch in den Hallen
Durch den weiten Waldesgrund.

Ich ſtehe hoch überm Thale,
Stille vor großer Luſt,
Und ſchau' nach dem erſten Strahle,
Kühl ſchauernd in tiefſter Bruſt

Wie ſieht da zu dieſer Stunde
So anders das Land herauf,
Nichts hör' ich da in der Runde
Als von fern der Ströme Lauf.

Und ehe ſich alle erhoben
Des Tages Freuden und Weh,
Will ich, Herr Gott, dich loben
Hier einſam in ſtiller Höh'.

Nun rauſchen ſchon ſtärker die Wälder,
Morgenlicht funkelt herauf,
Die Lerche ſingt über den Feldern,
Schöne Erde, nun wache auf!

In der Nacht.

1.

Das Leben draußen iſt verrauſchet,
Die Lichter löſchen aus,
Schauernd mein Herz am Fenſter lauſchet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit ſeiner Noth und bunten Luſt,
Was haſt du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Bruſt?

Der Mond iſt troſtreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einſam hoch geſtellt!

O Herr! auf dunkelſchwankem Meere
Fahr' ich im ſchwachen Boot,
Treufolgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenroth.

2.

Wie rauſcht ſo ſacht
Durch alle Wipfel
Die ſtille Nacht,
Hat Thal und Gipfel
Zur Ruh gebracht.
Nur der Menſch in Träumen
Sinnt fort, was er bei Tag gedacht,
Weiß nichts von dem Lied in den Bäumen
Und von des Himmels Pracht,
Der in den ſtillen Räumen
Ueber allen wacht.

Sprüche.

1.

Wir wandern nun ſchon viel hundert Jahr,
Und kommen doch nicht zur Stelle —
Der Strom wohl rauſcht an die tauſend gar,
Und kommt doch nicht zur Quelle.

2.

Die Ehre und die Eitelkeit,
Die führen immer bittern Streit,
Die ein' ſchien' vor der Welt ſo gern',
Was jene ſein will vor dem Herrn.

3.

Von allen guten Schwingen,
Zu brechen durch die Zeit,
Die mächtigſte im Ringen,
Das iſt ein rechtes Leid.

4.

Laß nur die Wetter wogen!
Wohl übers dunkle Land
Zieht einen Regenbogen
Barmherzig Gottes Hand.

Auf dieſer ſchönen Brücke,
Wenn alles wüſt und bleich,
Gehn über Noth und Glücke
Wir in das Himmelreich.

5.

Was ich wollte, liegt zerſchlagen,
Herr, ich laſſe ja das Klagen,
Und das Herz iſt ſtill.
Nun aber gib auch Kraft, zu tragen,
Was ich *nicht* will!

6.

Der jagt dahin, daß die Roſſe ſchnaufen,
Der muß im Staub daneben laufen;
Aber die Nacht holt beide ein,
Setzt jenen im Traume neben die Roſſe
Und den andern in ſeine Karoſſe —
Wer fährt nun fröhlicher? der da wacht,
Oder der blinde Paſſagier bei Nacht?

7.

Memento mori.

Schnapp' Auſtern, Ducaten,
Mußt dennoch ſterben!
Dann tafeln die Maden
Und lachen die Erben.

8.

So ſtill in den Feldern allen,
Der Garten iſt lange verblüht,
Man hört nur flüſternd die Blätter fallen,
Die Erde ſchläfert — ich bin ſo müd.

9.

Es ſchüttelt die welken Blätter der Wald,
Mich friert, ich bin ſchon alt,
Bald kommt der Winter und fällt der Schnee,
Bedeckt den Garten und mich und alles, alles Weh.

10.

So oder ſo.

Die handeln und die dichten,
Das iſt der Lebenslauf,
Der eine macht Geſchichten,
Der andre ſchreibt ſie auf,
Und der will beide richten;
So ſchreibt und treibt ſich's fort,
Der Herr wird alles ſchlichten,
Verloren iſt kein Wort.

11.

Wenn die Wogen unten toben,
Menſchenwitz zu Schanden wird,
Weiſt mit feur'gen Zügen droben
Heimwärts dich der Wogen Hirt.
Sollſt nach keinem andern fragen,
Nicht zurückſchaun nach dem Land,
Faß das Steuer, laß das Zagen!
Aufgerollt hat Gottes Hand
Dieſe Wogen zum Befahren
Und die Sterne, dich zu wahren.

Sonntagsfeier.

Weit in das Land die Ström' ihr Silber führen,
Fern blau Gebirge duſtig hingezogen,
Die Sonne ſcheint, die Bäume ſanft ſich rühren,
Und Glockenklang kommt auf den linden Wogen;
Hoch in den Lüften Lerchen jubiliren,
Und, ſo weit klar ſich wölbt des Himmels Bogen,
Von Arbeit ruht der Menſch rings in die Runde,
Athmet zum Herrn auf aus Herzensgrunde.

Frühling.

Und wenn die Lerche hell anſtimmt
Und Frühling rings bricht an:
Da ſchauert tief und Flügel nimmt,
Wer irgend fliegen kann.

Die Erde grüßt er hochbeglückt,
Die, eine junge Braut,
Mit Blumen wild und bunt geſchmückt,
Tief in das Herz ihm ſchaut.

Den Himmel dann, das blaue Meer
Der Sehnſucht, grüßt er treu,
Da ſtammen Lied und Sänger her
Und ſpüren's immer neu.

Die dunklen Gründe ſäuſeln kaum,
Sie ſchaun ſo fremd herauf.
Tiefſchauernd fühlt er, 's war ein Traum
Und wacht im Himmel auf.

Herbſt.

Es iſt nun der Herbſt gekommen,
Hat das ſchöne Sommerkleid
Von den Feldern weggenommen
Und die Blätter ausgeſtreut,
Vor dem böſen Winterwinde
Deckt er warm und ſachte zu
Mit dem bunten Laub die Gründe,
Die ſchon müde gehn zur Ruh.

Durch die Felder ſieht man fahren
Eine wunderſchöne Frau,
Und von ihren langen Haaren
Goldne Fäden auf der Au
Spinnet ſie und ſingt im Gehen:
Eya, meine Blümelein,
Nicht nach andern immer ſehen,
Eya, ſchlafet, ſchlafet ein.

Und die Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Cedern ſtehn,

Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hoſiannah ſingen
Nächtens durch die ſtille Luft.

Winter.

Wie von Nacht verhangen,
Wußt' nicht, was ich will,
Schon ſo lange, lange
War ich todtenſtill.

Liegt die Welt voll Schmerzen,
Will's auch draußen ſchnei'n:
Wache auf, mein Herze,
Frühling muß es ſein!

Was mich frech wollt' faſſen,
's iſt nur Wogenſchaum,
Falſche Ehr', Noth, Haſſen,
Welt, ich ſpür' dich kaum.

Breite nur die Flügel
Wieder, ſchönes Roß,
Frei laß ich die Zügel,
So brich durch, Genoß!

Und hat ausgeklungen
Liebesluſt und Leid,

Um die wir gerungen
In der ſchönſten Zeit;

Nun ſo trag' mich weiter,
Wo das Wünſchen aus —
Wie wird mir ſo heiter,
Roß, bring' mich nach Haus!

Der Schiffer.

Die Lüfte linde fächeln,
Aus ſtillen Meeres Schaum
Sirenen tauchend lächeln,
Der Schiffer liegt im Traum.

Da faßt der Sturm die Wellen,
Durchwühlt die Einſamkeit:
Wacht auf, ihr Traumgeſellen,
Nun iſt's nicht Schlafenszeit!

In jenen ſtillen Tagen
Wie war ich ſtolz und klug,
In ſichern Glücks Behagen
Mir ſelber gut genug.

Du haſt das Glück zerſchlagen;
Nimm wieder, was du gabſt,
Ich ſchweig' und will nicht klagen,
Jetzt weiß ich, wie du labſt.

Das ſind die mächt'gen Stürme,
Die wecken, was da ruht,
Es ſinken Land und Thürme
Allmählich in die Flut.

Kein Meerweib will ſich zeigen,
Kein Laut mehr langt zu mir,
Und in dem weiten Schweigen
Steh' ich allein mit dir.

O führe an den Riffen
Allmächtig deine Hand,
Wohin wir alle ſchiffen,
Uns zu dem Heimatsſtrand!

Der Soldat.

Und wenn es einſt dunkelt,
Der Erd' bin ich ſatt,
Durchs Abendroth funkelt
Eine prächt'ge Stadt:
Von den goldenen Thürmen
Singet der Chor,
Wir aber ſtürmen
Das himmliſche Thor.

Der Weckruf.

Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdroſſen,
Aber überall verſchloſſen
Trifft er Thür und Herzensgrund,
Und er wendet ſich voll Trauer:
Niemand iſt, der mit mir wacht.
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer,
Rauſchet fromm die ganze Nacht.

Waldwärts durch die Einſamkeit
Hört' ich über Thal und Klüften
Glocken in den ſtillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit —
An die Thore will ich ſchlagen,
An Palaſt und Hütten: Auf!
Flammend ſchon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!

Gottes Segen.

Das Kind ruht aus vom Spielen,
Am Fenſter rauſcht die Nacht,
Die Engel Gott's im Kühlen
Getreulich halten Wacht.

Am Bettlein ſtill ſie ſtehen,
Der Morgen graut noch kaum,
Sie küſſen's, eh ſie gehen,
Das Kindlein lacht im Traum.

Umkehr.

1.

Du ſollſt mich doch nicht fangen,
Duftſchwüle Zaubernacht!
Es ſtehn mit goldnem Prangen
Die Stern' auf ſtiller Wacht,
Und machen überm Grunde,
Wo du verirret biſt,
Getreu die alte Runde —
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Wie bald in allen Bäumen
Geht nun die Morgenluft,
Sie ſchütteln ſich in Träumen,
Und durch den rothen Duft
Ein' fromme Lerche ſteiget,
Wenn alles ſtill noch iſt,
Den rechten Weg dir zeiget —
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

2.

Hier bin ich, Herr! Gegrüßt das Licht,
Das durch die ſtille Schwüle

Der müden Bruſt gewaltig bricht
Mit ſeiner ſtrengen Kühle.
Nun bin ich frei! Ich taumle noch
Und kann mich noch nicht faſſen —
O Vater, du erkennſt mich doch,
Und wirſt nicht von mir laſſen!

Ergebung.

Es wandelt, was wir ſchauen,
Tag ſinkt ins Abendroth,
Die Luſt hat eignes Grauen,
Und alles hat den Tod.

Ins Leben ſchleicht das Leiden
Sich heimlich wie ein Dieb,
Wir alle müſſen ſcheiden
Von allem, was uns lieb.

Was gäb' es doch auf Erden,
Wer hielt den Jammer aus,
Wer möcht' geboren werden,
Hielt'ſt du nicht droben Haus!

Du biſt's, der, was wir bauen,
Mild über uns zerbricht,
Daß wir den Himmel ſchauen —
Darum ſo klag' ich nicht.

Waldeinſamkeit.

Waldeinſamkeit!
Du grünes Revier,
Wie liegt ſo weit
Die Welt von hier!
Schlaf' nur, wie bald
Kommt der Abend ſchön,
Durch den ſtillen Wald
Die Quellen gehn,
Die Mutter Gottes wacht,
Mit ihrem Sternenkleid
Bedeckt ſie dich ſacht
In der Waldeinſamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht!

Gebet.

Gott, inbrünſtig möcht' ich beten,
Doch der Erde Bilder treten
Immer zwiſchen dich und mich,
Und die Seele muß mit Grauen
Wie in einen Abgrund ſchauen,
Strenger Gott, ich fürchte dich!

Ach, ſo brich auch meine Ketten!
Alle Menſchen zu erretten,

Gingſt du ja in bittern Tod.
Irrend an der Hölle Thoren,
Ach, wie bald bin ich verloren,
Hilfſt du nicht in meiner Noth!

Der Kranke.

Soll ich dich denn nun verlaſſen,
Erde, heitres Vaterhaus?
Herzlich Lieben, muthig Haſſen,
Iſt denn alles, alles aus?

Vor dem Fenſter durch die Linden
Spielt es wie ein linder Gruß,
Lüfte, wollt ihr mir verkünden,
Daß ich bald hinunter muß? —

Liebe ferne blaue Hügel,
Stiller Fluß im Thalesgrün,
Ach, wie oft wünſcht' ich mir Flügel,
Ueber euch hinweg zu ziehn!

Da ſich jetzt die Flügel dehnen,
Schaur' ich in mich ſelbſt zurück,
Und ein unbeſchreiblich Sehnen
Zieht mich zu der Welt zurück.

Sterbeglocken.

Nun legen ſich die Wogen,
Und die Gewitter ſchwül'
Sind all' hinabgezogen,
Mir wird das Herz ſo kühl.

Die Thäler alle dunkeln,
Iſt denn das Morgenzeit?
Wie ſchön die Gipfel funkeln,
Und Glocken hör' ich weit.

So hell noch niemals klangen
Sie übern Waldesſaum —
Wo war ich denn ſo lange?
Das war ein ſchwerer Traum.

Der Pilger.

1.

Man ſetzt uns auf die Schwelle,
Wir wiſſen nicht, woher?
Da glüht der Morgen helle,
Hinaus verlangt uns ſehr.
Der Erde Klang und Bilder,
Tiefblaue Frühlingsluſt,
Verlockend wild und wilder,
Bewegen da die Bruſt.

Bald wird es rings ſo ſchwüle,
Die Welt erathmet kaum,
Berg', Schloß und Wälder kühle
Stehn lautlos wie im Traum,
Und ein geheimes Grauſen
Beſchleichet unſern Sinn:
Wir ſehnen uns nach Hauſe
Und wiſſen nicht, wohin?

2.

Dein Wille, Herr, geſchehe!
Verdunkelt ſchweigt das Land,
Im Zug der Wetter ſehe
Ich ſchauernd deine Hand.
O mit uns Sündern gehe
Erbarmend ins Gericht!
Ich beug' im tiefſten Wehe
Zum Staub mein Angeſicht,
Dein Wille, Herr, geſchehe!

3.

So laß herein nun brechen
Die Brandung, wie ſie will,
Du darfſt ein Wort nur ſprechen,
So wird der Abgrund ſtill;
Und bricht die letzte Brücke,
Zu dir, der treulich ſteht,
Hebt über Noth und Glücke
Mich einſam das Gebet.

4.

Wie ein todeswunder Streiter,
Der den Weg verloren hat,
Schwank' ich nun und kann nicht weiter,
Von dem Leben ſterbensmatt.
Nacht ſchon decket alle Müden
Und ſo ſtill iſt's um mich her,
Herr, auch mir gib endlich Frieden,
Denn ich wünſch' und hoff' nichts mehr.

Erhebung.

Schlag' mit den flamm'gen Flügeln!
Wenn Blitz aus Blitz ſich reißt:
Steht wie in Roſſesbügeln
So ritterlich mein Geiſt.

Waldesrauſchen, Wetterblicken
Macht recht die Seele los,
Da grüßt ſie mit Entzücken,
Was wahrhaft, ernſt und groß.

Es ſchiffen die Gedanken
Fern wie auf weitem Meer,
Wie auch die Wogen ſchwanken:
Die Segel ſchwellen mehr.

Herr Gott, es wacht dein Wille,
Ob Tag und Luſt verwehn,
Mein Herz wird mir ſo ſtille
Und wird nicht untergehn.

Ruhe in Gott.

Wie oft wollt' mich die Welt ermüden,
Ich beugt' aufs Schwert mein Angeſicht
Und bat dich frevelhaft um Frieden —
Du wußteſt's beſſer, gabſt ihn nicht.

Ich ſah in Nacht das Land vergehen,
In Blitzen du die Wetter brachſt,
Da konnt' ich ſchauernd erſt verſtehen,
Was du zu mir Erſchrocknem ſprachſt:

„Meine Lieder ſind nicht deine Lieder,
Leg' ab den falſchen Schmuck der Zeit
Und nimm das Kreuz, dann komme wieder
In deines Herzens Einſamkeit."

Und alle Bilder ferne treten,
Und tief noch rauſchet kaum die Rund' —
Wie geht ein wunderbares Beten
Mir leuchtend durch der Seele Grund!

Der Pilot.

Glaube ſtehet ſtill erhoben
Ueberm nächt'gen Wellenklang,
Lieſet in den Sternen droben
Fromm des Schiffleins ſichern Gang.

Liebe ſchwellet ſanft die Segel,
Dämmernd zwiſchen Tag und Nacht
Schweifen Paradieſesvögel,
Ob der Morgen bald erwacht?

Morgen will ſich kühn entzünden,
Nun wird's mir auf einmal kund:
Hoffnung wird die Heimat finden
Und den ſtillen Ankergrund.

Der Einſiedler.

Komm, Troſt der Welt, du ſtille Nacht!
Wie ſteigſt du von den Bergen ſacht,
Die Lüfte alle ſchlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer ſein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und laſſen mich hier einſam ſtehn,

Die Welt hat mich vergeſſen,
Da tratſt du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauſchen hier
Gedankenvoll geſeſſen.

O Troſt der Welt, du ſtille Nacht!
Der Tag hat mich ſo müd' gemacht,
Das weite Meer ſchon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Luſt und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den ſtillen Wald durchfunkelt.

Der Sänger.

1.

Siehſt du die Wälder glühen,
Die Ströme flammend ſprühen,
Die Welt in Abendgluten
Wie träumeriſche Fluten,
Wo blüh'nde Inſeln trunken
Sich ſpiegeln in dem Duft?
Es weht und rauſcht und ruft:
O komm, eh' wir verſunken!

Eh' noch die Sonn' verſunken:
Gehn durch die goldnen Funken
Still Engel in den Thalen,
Das gibt ſo leuchtend Strahlen

In Blumen rings und Zweigen.
Wie frommer Widerhall
Weht noch der Glocken Schall,
Wenn längſt die Thäler ſchweigen.

Leis wächſt durchs dunkle Schweigen
Ein Flüſtern rings und Neigen
Wie ein geheimes Singen,
In immer weitern Ringen
Zieht's alle, die da lauſchen,
In ſeine duft'ge Rund',
Wo kühl im ſtillen Grund
Die Waſſerkünſte rauſchen.

Wie Wald und Strom im Rauſchen
Verlockend Worte tauſchen!
Was iſt's, daß ich ergrauſe?
Führt doch aus ſtillem Hauſe
Der Hirt die goldne Heerde,
Und hütet treu und wacht,
So lieblich weht die Nacht,
Lind ſäuſelt kaum die Erde.

2.

Und zu den Felſengängen
Der nächt'ge Sänger flieht,
Denn wie mit Wahnſinns Klängen
Treibt ihn ſein eignes Lied.

Bei leuchtenden Gewittern
Schreckt ihn das ſtille Land,

Ein wunderbar Erſchüttern
Hat ihm das Herz gewandt.

Bereuend ſinkt ſein Auge —
Da blickt durch Nacht und Schmerz
Ein unſichtbares Auge
Ihm klar ins tiefſte Herz.

Sein Saitenſpiel zur Stunde
Wirft er in tiefſten Schlund,
Und weint aus Herzensgrunde,
Und ewig ſchweigt ſein Mund.

Morgendämmerung.

Es iſt ein ſtill Erwarten in den Bäumen,
Die Nachtigallen in den Büſchen ſchlagen
In irren Klagen, können's doch nicht ſagen,
Die Schmerzen all' und Wonne, halb in Träumen.

Die Lerche auch will nicht die Zeit verſäumen,
Da ſolches Schallen bringt die Luft getragen,
Schwingt ſich vom Thal, eh's noch beginnt zu tagen,
Im erſten Strahl die Flügel ſich zu ſäumen.

Ich aber ſtand ſchon lange in dem Garten
Und bin ins ſtille Feld hinausgegangen,
Wo leis die Aehren an zu wogen fingen.

O fromme Vöglein, ihr und ich, wir warten
Aufs frohe Licht, da iſt uns vor Verlangen
Bei ſtiller Nacht erwacht ſo ſehnend Singen.

Der himmliſche Maler.

Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land
Erwacht die Kreaturen,
Langt Gottes Hand,
Zieht durch die ſtillen Fluren
Gewaltig die Konturen,
Strom, Wald und Felſenwand.

Wach' auf, wach' auf! die Lerche ruft,
Aurora taucht die Strahlen
Verträumt in Duft,
Beginnt auf Berg und Thalen
Ringsum ein himmliſch Malen
In Meer und Land und Luft.

Und durch die Stille, lichtgeſchmückt,
Aus wunderbaren Locken
Ein Engel blickt.
Da rauſcht der Wald erſchrocken,
Da gehn die Morgenglocken,
Die Gipfel ſtehn verzückt.

O lichte Augen, ernſt und mild,
Ich kann nicht von euch laſſen!

Bald wieder wild
Stürmt's her von Sorg' und Haſſen —
Durch die verworrnen Gaſſen
Führ' mich, mein göttlich Bild!

Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angſt befallen,
Wenn Trübniß ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig raſtlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde ſind lang fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Ein' Brücke iſt der Regenbogen
Zum friedlich ſichern Heimatsport.

Hinauszuſchlagen in die Töne,
Lockt dich Natur mit wilder Luſt,
Zieht Minne, holde Frauenſchöne
Zum Abgrund ſüß die ſel'ge Bruſt;
Den Tod ſiehſt du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt ſtehen
Einſam über dem öden Schmerz.

Du ſeltner Pilger, laß dich warnen!
Aus ird'ſcher Luſt und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!

Nichts mehr mußt du hienieden haben,
Himmliſch betrübt, verlaſſen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'ſche Luſt, den ird'ſchen Harm.

Es breitet dieſe einz'ge Stunde
Sich übers ganze Leben ſtill,
Legt blühend ſich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel ſtets dem Treuen,
Zur Erd' das Ird'ſche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig ſiegreich das Gebet.

Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche ſang
Die ſtille Luft entlang.
Wen grüßt ſie ſchon ſo frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume übers Haus
Sahn weit ins Land hinaus,
Als ob ſie wen erwarten.

In feſtlichen Gewanden
Wie eine Kinderſchaar,
Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle ſtanden.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was ſchmückt ihr euch ſo ſehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, ſtill, 's iſt Sonntag heute."

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den ſtillen Wald."
Da kniet' ich froherſchrocken.

Nachtgebet.

Es rauſchte leiſe in den Bäumen,
Ich hörte nur der Ströme Lauf,
Und Berg und Gründe, wie aus Träumen,
Sie ſahn ſo fremd zu mir herauf.

Drin aber in der ſtillen Halle
Ruht' Sang und Plaudern müde aus,
Es ſchliefen meine Lieben alle,
Kaum wieder kannt' ich nun mein Haus.

Mir war's, als lägen ſie zur Stunde
Geſtorben, bleich im Mondenſchein,
Und ſchauernd in der weiten Runde
Fühlt' ich auf einmal mich allein.

So blickt in Meeres öden Reichen
Ein Schiffer einſam himmelan —
O Herr, wenn einſt die Ufer weichen,
Sei gnädig du dem Steuermann!

Erwachen.

Vom Münſter Trauerglocken klingen,
Vom Thal ein Jauchzen ſchallt herauf.
Zur Ruh ſie dort dem Todten ſingen,
Die Lerchen jubeln: Wache auf!
Mit Erde ſie ihn ſtill bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht,
Die Ströme hell durchs Land ſich ſtrecken,
Der Wald ernſt wie in Träumen ſpricht,
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit ins Land man ſchauen mag,
Es iſt ein tiefes Frühlingsſchauern
Als wie ein Auferſtehungstag.

Weihnachten.

Markt und Straßen ſtehn verlaſſen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gaſſen,
Alles ſieht ſo feſtlich aus.

An den Fenſtern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geſchmückt,
Tauſend Kindlein ſtehn und ſchauen,
Sind ſo wunderſtill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus in's freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie ſo weit und ſtill die Welt!

Sterne hoch die Kreiſe ſchlingen,
Aus des Schneees Einſamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Abſchied.

Abendlich ſchon rauſcht der Wald
Aus den tiefen Gründen,
Droben wird der Herr nun bald
An die Sterne zünden.

Wie ſo ſtille in den Schlünden,
Abendlich nur rauſcht der Wald.

Alles geht zu ſeiner Ruh,
Wald und Welt verſauſen,
Schauernd hört der Wandrer zu,
Sehnt ſich recht nach Hauſe,
Hier in Waldes grüner Klauſe,
Herz, geh' endlich auch zur Ruh!

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde ſtill geküßt,
Daß ſie im Blütenſchimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten ſacht,
Es rauſchten leis die Wälder,
So ſternklar war die Nacht.

Und meine Seele ſpannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die ſtillen Lande,
Als flöge ſie nach Haus.

Glück auf!

Gar viel hab' ich verſucht, gekämpft, ertragen;
Das iſt der tiefen Sehnſucht Lebenslauf,
Daß brünſtig ſie an jeden Fels muß ſchlagen,
Ob ſich des Lichtes Gnadenthür thät' auf,
Wie ein verſchütt'ter Bergmann in den Klüften
Heraus ſich hauet zu den heitern Lüften.

Auch ich gelang' einſt zu dem ſtillen Gipfel,
Vor dem mich ſchaudert in geheimer Luſt.
Tief unten rauſchen da des Lebens Wipfel
Noch einmal dunkelrührend an die Bruſt,
Dann wird es unten ſtill im weiten Grunde
Und oben leuchtet ſtreng des Himmels Runde.

Wie klein wird ſein da, was mich hat gehalten,
Wie wenig, was ich Irrender vollbracht,
Doch was den Felſen gläubig hat geſpalten:
Die Sehnſucht treu ſteigt mit mir aus der Nacht
Und legt mir an die wunderbaren Schwingen,
Die durch die Stille mich nach Hauſe bringen.

Nachtlied.

Vergangen iſt der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reiſ't die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo iſt nun hin die bunte Luſt,
Des Freundes Troſt und treue Bruſt,
Des Weibes ſüßer Augenſchein?
Will keiner mit mir munter ſein?

Da's nun ſo ſtille auf der Welt,
Ziehn Wolken einſam übers Feld,
Und Feld und Baum beſprechen ſich, —
O Menſchenkind! was ſchauert dich?

Wie weit die falſche Welt auch ſei,
Bleibt mir doch einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Friſch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Waſſerfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen ſcheint!

Stimmen der Nacht.

1.

Weit tiefe bleiche ſtille Felder —
O wie mich das freut,
Ueber alle, alle Thäler, Wälder
Die prächtige Einſamkeit!

Aus der Stadt nur ſchlagen die Glocken
Ueber die Wipfel herein,
Ein Reh hebt den Kopf erſchrocken
Und ſchlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Schlaf von der Felſenwand,
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und ſegnet das ſtille Land.

2.

Nächtlich wandern alle Flüſſe
Und der Himmel, Stern auf Stern,
Sendet ſo viel tauſend Grüße,
Daß die Wälder nah und fern
Schauernd rauſchen in den Gründen:
Nur der Menſch, dem Tod geweiht,
Träumet fort von ſeinen Sünden
In der ſtillen Gnadenzeit.

Winternacht.

Verſchneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' nichts, was mich freuet,
Verlaſſen ſteht der Baum im Feld,
Hat längſt ſein Laub verſtreuet.

Der Wind nur geht bei ſtiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er ſeine Wipfel ſacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauſchen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauſchen.

Dank.

Mein Gott, dir ſag' ich Dank,
Daß du die Jugend mir bis über alle Wipfel
In Morgenroth getaucht und Klang,
Und auf des Lebens Gipfel,
Bevor der Tag geendet,
Vom Herzen unbewacht
Den falſchen Glanz gewendet;
Daß ich nicht taumle ruhmgeblendet,
Da nun herein die Nacht
Dunkelt in ernſter Pracht.

Kurze Fahrt.

Poſthorn, wie ſo keck und fröhlich,
Brachſt du einſt den Morgen an,
Vor mir lag's ſo frühlingsſelig,
Daß ich ſtill auf Lieder ſann.

Dunkel rauſcht es ſchon im Walde,
Wie ſo abendkühl wird's hier,
Schwager, ſtoß ins Horn — wie balde
Sind auch wir im Nachtquartier!

Walt' Gott!

Geſtern ſtürmt's noch, und am Morgen
Blühet ſchon das ganze Land —
Will auch nicht für morgen ſorgen,
Alles ſteht in Gottes Hand.

Putz' dich nur in Gold und Seiden:
In dem Felde über Nacht
Engel Gott's die Lilien kleiden,
Schöner als du's je gedacht.

Sonn' dich auf des Lebens Gipfeln:
Ueber deinem ſtolzen Haus
Singt der Vogel in den Wipfeln,
Schwingt ſich über dich hinaus!

Vögel nicht, noch Blumen ſorgen,
Hat doch jedes ſein Gewand —
Wie ſo fröhlich rauſcht der Morgen!
Alles ſteht in Gottes Hand..

Schiffergruß.

Stolzes Schiff mit ſeidnen Schwingen,
Fährſt mein Boot zu Grunde ſchier,
Sang von Bord und Lauten klingen,
O du fröhlicher Schiffsherr, dir;
Ich muß ſelbſt mein Lied mir ſingen,
Nur der Sturmwind ſingt mit mir.

Stolzes Schiff, wenn deine Feuer
Nachts verlöſcht: beim falben Licht
Steht ein Fremder an dem Steuer,
Mit den Winden laut er ſpricht,
Und die Wogen rauſchen ſcheuer —
Trau' dem finſtern Bootsmann nicht!

Gleiche Winde, gleiche Wellen,
Reiches Schiff und armes Boot
Nach demſelben Strande ſchwellen,
Deine Hoffart, meine Noth
Wird an *einem* Riff zerſchellen,
Denn der Bootsmann iſt der Tod.

Todesluſt.

Bevor er in die blaue Flut geſunken,
Träumt noch der Schwan und ſinget todestrunken;
Die ſommermüde Erde im Verblühen
Läßt all' ihr Feuer in den Trauben glühen;
Die Sonne, Funken ſprühend im Verſinken,
Gibt noch einmal der Erde Glut zu trinken,
Bis, Stern auf Stern, die Trunkne zu umfangen,
Die wunderbare Nacht iſt aufgegangen.

Warnung.

Aus iſt dein Urlaub und die Laut' zerſchlagen,
Nachts aus der ſtillen Stadt nun mußt du gehen,
Die Wetterfahnen nur im Wind ſich drehen,
Dein Tritt verhallt, mag niemand nach dir fragen.

Doch draußen waldwärts, wo du herſtammſt, ragen
Die Zinnen noch der goldnen Burg, es gehen
Die Wachen ſchildernd auf dem Wall, das Wehen
Der Nacht bringt ihren Ruf ins Land getragen.

Der Engel dort mit ſeinem Flammendegen
Steht blankgerüſtet noch, das Thor zu hüten,
Und wird dich mit den ernſten Blicken meſſen,

Die manches Herze ſchon zu Aſche glühten.
Haſt du Parol' und Feldgeſchrei vergeſſen:
Weh! wo nun willſt dein müdes Haupt hinlegen?

Die heilige Mutter.

Es iſt ein Meer, von Schiffen irr' durchflogen,
Die ſteuern raſtlos nach den falſchen Landen,
Die alle ſuchen und wo alle ſtranden
Auf ſchwanker Flut, die jeden noch betrogen.

Es iſt im wüſten Meer ein Felſenbogen,
An dem die ſturmgepeitſchten Wellen branden
Und aller Zorn der Tieſe wird zu Schanden,
Die nach dem Himmel zielt mit trüben Wogen.

Und auf dem Fels die mildeſte der Frauen
Zählt ihre Kinder und der Schiffe Trümmer,
Stillbetend, daß ſich rings die Stürme legen.

Das ſind die treuen Augen, himmelblauen —
Mein Schiff verſenk' ich hinter mir auf immer,
Hier bin ich, Mutter, gib mir deinen Segen!

Im Alter.

Wie wird nun alles ſo ſtille wieder!
So war mir's oft in der Kinderzeit,
Die Bäche gehen rauſchend nieder
Durch die dämmernde Einſamkeit,
Kaum noch hört man einen Hirten ſingen,
Aus allen Dörfern, Schluchten weit
Die Abendglocken herüberklingen,
Verſunken nun mit Luſt und Leid
Die Thäler, die noch einmal blitzen,
Nur hinter dem ſtillen Walde weit
Noch Abendröthe an den Bergesſpitzen,
Wie Morgenroth der Ewigkeit.

Die Flucht der heiligen Familie.

Länger fallen ſchon die Schatten,
Durch die kühle Abendluft
Waldwärts über ſtille Matten
Schreitet Joſeph von der Kluft,
Führt den Eſel treu am Zügel;
Linde Lüfte ſächeln kaum,
's ſind der Engel leiſe Flügel,
Die das Kindlein ſieht im Traum,
Und Maria ſchauet nieder
Auf das Kind voll Luſt und Leid,
Singt im Herzen Wiegenlieder
In der ſtillen Einſamkeit.

Die Johanneswürmchen kreiſen
Emſig leuchtend übern Weg,
Wollen der Mutter Gottes weiſen
Durch die Wildniß jeden Steg,
Und durchs Gras geht ſüßes Schaudern,
Streift es ihres Mantels Saum;
Bächlein auch läßt jetzt ſein Plaudern
Und die Wälder flüſtern kaum,
Daß ſie nicht die Flucht verrathen.
Und das Kindlein hob die Hand,
Da ſie ihm ſo Liebes thaten,
Segnete das ſtille Land,
Daß die Erd' mit Blumen, Bäumen
Fernerhin in Ewigkeit
Nächtlich muß vom Himmel träumen —
O gebenedeite Zeit!

Lied der Pilger.

Fromme Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Cedern ſtehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hoſianna ſingen
Nächtlich durch die ſtille Luft.

Morgenſchauer, ſtill Erwarten!
Hören wir doch Stimmen gehn,
Wie aus einem fernen Garten
Heimatsgruß herüberwehn —
Warum ſollten wir verzagen?
Aus der Fremde wüſt und fern,
Wo wir irrend hier verſchlagen,
Führe heim uns, Morgenſtern!

Mahnung.

Was blieb dir nun nach ſo viel Müh und Plagen?
So viel der Ehre dir die Welt geſpendet,
Es treibt vom ſtolzen Ziele, kaum geendet,
Nach neuem Ziel dich neues Unbehagen.

Hätt'ſt du zu ihm, von dem die Himmel ſagen,
Den kleinſten Theil der Liebe nur gewendet,
Die du an eitel Hoffart haſt verſchwendet,
Du würdeſt jetzt nicht hoffnungslos verzagen.

Wohl liebt die Welt, den Günſtling zu erheben,
Doch wenn du glaubſt, im Siegesſchmuck zu prangen,
Sind's Ketten nur, die raſſelnd dich umfangen.

Laß, eh's zu ſpät, von dem verlornen Leben,
Noch wartet deiner Gott, in ſeinen Armen,
Da find'ſt du, was die Welt nicht kennt, Erbarmen.

An die heilige Mutter.

Wenn ins Land die Wetter hängen
Und der Menſch erſchrocken ſteht,
Wendet, wie mit Glockenklängen
Die Gewitter dein Gebet,
Und wo aus den grauen Wogen
Weinend auftaucht das Gefild,
Segneſt du's vom Regenbogen —
Mutter, ach wie biſt du mild!

Wenn's einſt dunkelt auf den Gipfeln
Und der kühle Abend ſacht
Niederrauſchet in den Wipfeln:
O Maria, heil'ge Nacht!
Laß' mich nimmer wie die andern,
Decke zu der letzten Ruh
Mütterlich den müden Wandrer
Mit dem Sternenmantel zu.

Durch!

Ein Adler ſaß am Felſenbogen,
Den lockt der Sturm weit übers Meer,
Da hatt' er droben ſich verflogen,
Er fand ſein Felſenneſt nicht mehr,
Tief unten ſah er kaum noch liegen
Verdämmernd Wald und Land und Meer,
Mußt' höher, immer höher fliegen,
Ob nicht der Himmel offen wär'.

VII.

Romanzen.

Aus ſchweren Träumen
Fuhr ich oft auf und ſah durch Tannenwipfel
Den Mond ziehn übern ſtillen Grund und ſang
Vor Bangigkeit und ſchlummert' wieder ein.

Ja, Menſchenſtimme, hell aus frommer Bruſt!
Du biſt doch die gewaltigſte, und triffſt
Den rechten Grundton, der verworren anklingt
In all' den tauſend Stimmen der Natur!

Kaiſer Albrecht's Tod.

Lebewohl noch ſchnell zu ſagen,
Da der Tag zu grau'n begann,
Trat noch einmal Kaiſer Albrecht
In den ſtillen Frauenſaal.

Und er fand dort die Gemahlin,
Die in bitt'rem Kummer ſaß,
Heiß verweint im Morgenſtrahle,
Nahm ſie herzlich noch in Arm.

„Zieh nur heute nicht von dannen,
Denn ſo blutroth iſt der Tag
Ueberm Walde aufgegangen,
Und zum Sterben iſt mir bang."

„Fern ſchon wehen meine Fahnen,
Aus dem Thal ruft Hörnerklang,
Deine Lieb' wird Gott bewahren,
Wenn die Feldſchlacht draußen raſt."

Und es legte Helm und Panzer
Schnell nun Kaiſer Albrecht an,
Stieg dann freudig auf den Rappen,
Funkelnd hoch im Morgenglanz.

Von dem Schloß, von der Altane
Weint ſie lang hinaus ins Land,
Grüßt die Zieh'nden in dem Thale
Noch viel tauſend tauſendmal.

Wie ſie nun hinunter kamen
Tiefer in den dunklen Wald,
Traten aus dem Wald Gedanken
Seltſam Kaiſer Albrecht an.

Jetzo erſt ſo ganz empfand er
Ihrer Worte tiefe Kraft,
Ihre Treu, das holde Bangen,
Ihres ſüßen Leibs Geſtalt.

Und die Thränen linde drangen,
Und ſo gar betrübt er ſann,
Da die Vögel luſtig ſangen,
Schloß und Berg verſunken war.

„Wie ſo wunderſchön die Matte!
Iſt's doch, als ob Wald und Bach
Mir hier Liebes wollten ſagen,
Alles doch ſo unbekannt!

„Mögen weiter ziehn die andern,
Freudig grüßt von fern ihr Klang,

Ich will hier ein wenig raſten,
Denn ſo ſchwül wird dieſer Tag."

Kaiſer Albrecht! Kaiſer Albrecht!
Bleib zu dieſer Stunde wach!
Stimmen gehen in dem Walde,
Näher ſchleicht ſchon der Verrath.

„Schönes Schloß, vielheitre Tage —
Schlummernd Rauſchen, Vogelſang —
Wolken, über mir gegangen —
Schöner grüner Wieſenplan —"

Und dort hat ihn überfallen
Böſer Ritter dunkle Schaar,
Herzog Johann war's von Schwaben,
Der ſein eigner Neffe gar.

Ferne wohl die Hörner klangen,
Irrend durch die Waldesnacht, —
Euer Herre iſt erſchlagen
Auf dem grünen Wieſenplan!

Die Zauberin im Walde.

„Schon vor vielen, vielen Jahren
Saß ich drüben an dem Ufer,
Sah manch Schiff vorüberfahren
Weit hinein ins Waldesdunkel."

„Denn ein Vogel jeden Frühling
An dem grünen Waldesſaume
Sang mit wunderbarem Schalle,
Wie ein Waldhorn klang's im Traume.“

„Und gar ſeltſam hohe Blumen
Standen an dem Rand der Schlünde,
Sprach der Strom ſo dunkle Worte,
's war, als ob ich ſie verſtünde.“

„Und wie ich ſo ſinnend athme
Stromesfühl' und Waldesdüſte,
Und ein wunderſam Gelüſten
Mich hinabzog nach den Klüften:“

„Sah ich auf kryſtallnem Nachen,
Tief im Herzensgrund erſchrocken,
Eine wunderſchöne Fraue,
Ganz umwallt von goldnen Locken.“

„Und von ihrem Hals behende
Thät ſie löſen eine Kette,
Reicht' mit ihren weißen Händen
Mir die allerſchönſte Perle.“

„Nur ein Wort von fremdem Klange
Sprach ſie da mit rothem Munde,
Doch im Herzen ewig ſtehen
Wird des Worts geheime Kunde.“

„Seitdem ſaß ich wie gebannt dort,
Und wenn neu der Lenz erwachte,

Immer von dem Halsgeſchmeide
Eine Perle ſie mir brachte.“

„Ich barg all’ im Waldesgrunde,
Und aus jeder Perl’ der Fraue
Sproßte eine Blum’ zur Stunde,
Wie ihr Auge anzuſchauen.“

„Und ſo bin ich aufgewachſen,
Thät der Blumen treulich warten,
Schlummert’ oft und träumte golden
In dem ſchwülen Waldesgarten.“

„Fortgeſpült iſt nun der Garten
Und die Blumen all’ verſchwunden,
Und die Gegend, wo ſie ſtanden,
Hab’ ich nimmermehr gefunden.“

„In der Fern’ liegt jetzt mein Leben,
Breitend ſich wie junge Träume,
Schimmert ſtets ſo ſeltſam lockend
Durch die alten dunklen Bäume.“

„Jetzt erſt weiß ich, was der Vogel
Ewig ruft ſo bange, bange,
Unbekannt zieht ew’ge Treue
Mich hinunter zu dem Sange.“

„Wie die Wälder kühle rauſchen,
Zwiſchendurch das alte Rufen,
Wo bin ich ſo lang geweſen? —
O ich muß hinab zur Ruhe!“

Und es ſtieg vom Schloß hinunter
Schnell der ſüße Florimunde,
Weit hinab und immer weiter
Zu dem dunkelgrünen Grunde.

Hört' die Ströme ſtärker rauſchen,
Sah in Nacht des Vaters Burge
Stillerleuchtet ferne ſtehen,
Alles Leben weit verſunken.

Und der Vater ſchaut' vom Berge,
Schaut' zum dunklen Grunde immer,
Regte ſich der Wald ſo grauſig,
Doch den Sohn erblickt er nimmer.

Und es kam der Winter balde,
Und viel' Lenze kehrten wieder,
Doch der Vogel in dem Walde
Sang nie mehr die Wunderlieder.

Und das Waldhorn war verklungen
Und die Zauberin verſchwunden,
Wollte keinen andern haben
Nach dem ſüßen Florimunde.

Die Rieſen.

Hoch über blauen Bergen
Da ſteht ein ſchönes Schloß,
Das hütet von Gezwergen
Ein wunderlicher Troß.

Da iſt ein Lautenſchlagen
Und Singen insgemein,
Die Lüfte es vertragen
Weit in das Land hinein.

Und wenn die Länder ſchweigen,
Funkelnd im Abendthau,
Soll manchmal dort ſich zeigen
Eine wunderſchöne Frau.

Da ſchworen alle Rieſen,
Zu holen ſie als Braut,
Mit Leitern da und Spießen
Sie ſtampften gleich durchs Kraut.

Da krachte manche Leiter,
Sie wunderten ſich ſehr:
Die Wildniß wuchs, je weiter
Je höher rings umher.

Sie waren recht bei Stimme
Und zankten um ihren Schatz,
Und fluchten in großem Grimme,
Und fanden nicht den Platz.

Und bei dem Lärm ſie ſtunden
In Wolken bis an die Knie,
Das Schloß, das war verſchwunden,
Und wußten gar nicht wie.

Aber wie ein Regenbogen
Glänzt's drüben durch die Luft,
Sie hatt' indeß gezogen
Neue Gärten in den Duft.

Der Götter Irrfahrt.

(Nach einer malayiſchen Volksſage.)

1.

Unten endlos nichts als Waſſer,
Droben Himmel ſtill und weit,
Nur das Götterland, das blaſſe,
Lag in Meereseinſamkeit,
Wo auf farbenloſen Matten
Gipfel wie in Träumen ſtehn,
Und Geſtalten ohne Schatten
Ewig lautlos ſich ergehn.

Zwiſchen grauen Wolkenſchweifen,
Die verſchlafen Berg und Flut
Mit den langen Schleiern ſtreifen,
Hoch der Göttervater ruht.

Heut zu fiſchen ihn gelüſtet,
Und vom zack'gen Felſenhang
In des Meeres grüne Wüſte
Senket er die Schnur zum Fang.

Sinnend ſitzt er, und es flattern
Bart und Haar im Sturme weit,
Und die Zeit wird ihm ſo lange
In der ſtillen Ewigkeit
Da fühlt er die Angel zucken:
„Ei, das iſt ein ſchwerer Fiſch!“
Freudig fängt er an zu rucken,
Stemmt ſich, zieht und windet friſch.

Sieh, da hebt er Felſenſpitzen
Langſam aus der Waſſer Grund,
Und erſchrocken aus den Ritzen
Schießen ſchupp'ge Schlangen bunt;
Ringelnd Ungethüm der Tiefen,
Die im öden Wogenhaus
In der grünen Dämm'rung ſchliefen,
Stürzen ſich ins Meer hinaus.

Doch der Vater hebt aufs neue,
Und Gebirge Thal und Strand
Taucht allmählich auf ins Freie;
Und es grünt das junge Land,
Irrend farb'ge Lichter ſchweifen
Und von Blumen glänzt die Flur,
Wo des Vaters Blick ſie ſtreifen —
Da zerreißt die Angelſchnur.

Wie 'ne liebliche Sirene
Halb nun überm Wellenglanz,
Staunend ob der eignen Schöne,
Schwebt es mit dem Blütenkranz,
Bei der Lüfte lindem Fächeln
Sich im Meer, das roſig brennt,
Spiegelnd mit verſchämtem Lächeln —
Erde ſie der Vater nennt.

2.

Staunend auf den Götterſitzen
Die Unſterblichen nun ſtehn,
Sehn den Morgen drüben blitzen,
Fühlen Duft herüberwehn,
Und ſo ſüßes Weh ſie ſpüren,
Löſen leis ihr Schiff vom Strand,
Und die Lüfte ſie verführen
Fern durchs Meer zum jungen Land.

O wie da die Quellen ſprangen
In die tiefe Blütenpracht,
Und Lianen dort ſich ſchlangen
Glühend durch die Waldesnacht!
Und die Wandrer trunken lauſchen,
Wo die Waſſerfälle gehn,
Bis ſie in dem Frühlingsrauſchen
Plötzlich all' erſchrocken ſteh'n:

Denn ſie ſehn zum erſten Male
Nun die Sonne niedergehn

Und verwundert Berg' und Thale
Tief im Abendrothe ſtehn,
Und der ſchönſte Gott von allen
Sank erbleichend in den Duft,
Denn dem Tode iſt verfallen,
Wer geathmet ird'ſche Luft.

Die Genoſſen faßt ein Grauen,
Und ſie fahren weit ins Meer,
Nach des Vaters Haus ſie ſchauen,
Doch ſie finden's nimmermehr.
Mußten aus den Wogenwüſten
Ihrer Schiffe Schnäbel drehn
Wieder nach des Eilands Küſten,
Ach, das war ſo falſch und ſchön!

Und für immer da verſchlagen
Blieben ſie im fremden Land,
Hörten Nachts des Vaters Klagen
Oft noch fern vom Götterſtrand.
Und nun Kindeskinder müſſen
Nach der Heimat ſehn ins Meer,
Und es kommt im Wind ein Grüßen,
Und ſie wiſſen nicht woher.

Die Brautfahrt.

Durch des Meeresſchloſſes Hallen
Auf beſpültem Felſenhang,
Weht der Hörner feſtlich Schallen;
Froher Hochzeitgäſte Drang,
Bei der Kerzen Zauberglanze,
Wogt im buntverſchlungnen Tanze.

Aber an des Fenſters Bogen,
Ferne von der lauten Pracht,
Schaut der Bräut'gam in die Wogen
Draußen in der finſtern Nacht,
Und die trunknen Blicke ſchreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

„Lieblich," ſprach der wilde Ritter
Zu der zarten ſchönen Braut,
„Lieblich girrt die ſanfte Zither —
Sturm iſt meiner Seele Laut,
Und der Wogen dumpfes Brauſen
Hebt das Herz in kühnem Grauſen.

Ich kann hier nicht müßig lauern,
Treiben auf dem flachen Sand,
Dieſer Kreis von Felſenmauern
Hält mein Leben nicht umſpannt;
Schön're Länder blühen ferne,
Das verkünden mir die Sterne.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Und, den Argonauten gleich,

Wird die Woge fromm dich tragen
In das wunderbare Reich;
Muthig ſtreitend mit den Winden,
Muß ich meine Heimat finden!

Siehſt du, heißer Sehnſucht Flügel,
Weiße Segel dort geſpannt?
Hörſt du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felſenwand?
Das iſt Sang zum Hochzeitsreigen —
Willſt du mit mir niederſteigen?

Kannſt du rechte Liebe faſſen,
Nun ſo frage, zaudre nicht!
Schloß und Garten mußt du laſſen
Und der Aeltern Angeſicht —
Auf der Flut mit mir alleine,
Da erſt, Liebchen, biſt du meine!“

Schweigend ſieht ihn an die milde
Braut mit ſchauerlicher Luſt,
Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die ſtolze Bruſt:
„Dir hab’ ich mein Loos ergeben,
Schalte nun mit meinem Leben.“

Und er trägt die ſüße Beute
Jubelnd aus dem Schloß aufs Schiff,
Drunten harren ſeine Leute,
Stoßen froh vom Felſenriff;
Und die Hörner leis verhallen,
Einſam rings die Wogen ſchallen.

Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrothe Flut,
Sieht ſie fern die Berge ſinken,
Flammend ſteigt die hehre Glut,
Ueberm Spiegel trunkner Wellen
Rauſchender die Segel ſchwellen.

Monde ſteigen und ſich neigen,
Lieblich weht ſchon fremde Luft,
Da ſehn ſie ein Eiland ſteigen
Feenhaft aus blauem Duft,
Wie ein farb'ger Blumenſtreifen —
Meerwärts fremde Vögel ſchweifen.

Alle faßt ein freud'ges Beben —
Aber dunkler rauſcht das Meer,
Schwarze Wetter ſchwer ſich heben,
Stille wird es rings umher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm raſ't um den Felſenriff,
Und von grimmer Wogen Spitze
Stürzt geborſten ſich das Schiff.
Schwankend auf des Maſtes Splitter,
Schlingt die Braut ſich um den Ritter.

Und die Müde in den Armen,
Springt er abwärts, ſinkt und ringt,
Hält den Leib, den blühend warmen,
Bis er alle Wogen zwingt,

Und am Blumenſtrand gerettet,
Auf das Gras ſein Liebſtes bettet.

„Wache auf, wach' auf, du Schöne!
Liebesheimat ringsum lacht,
Zaubriſch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde —
Schau um dich! wach auf, du Holde!“

Aber frei von Luſt und Kummer
Ruht die liebliche Geſtalt,
Lächelnd noch im längſten Schlummer,
Und das Herz iſt ſtill und kalt,
Still der Himmel, ſtill im Meere,
Schimmernd rings des Thaues Zähre.

Und er ſinkt zu ihr vor Schmerzen,
Einſam in dem fremden Thal,
Thränen aus dem wilden Herzen
Brechen da zum erſten Mal,
Und vor dieſem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuſchung trennt er
Schauernd ſich — der Stolz entweicht,
Andre Heimat nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,
Und an ächten Schmerzen ranken
Himmelwärts ſich die Gedanken.

Scharrt die Todte ein in Stille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,

Wirſt von ſich die ſeidne Hülle,
Leget Schwert und Mantel ab,
Kleidet ſich in rauhe Felle,
Haut in Fels ſich die Kapelle.

Ueberm Rauſchen dunkler Wogen
In der wilden Einſamkeit,
Hauſend auf dem Felſenbogen,
Ringt er fromm mit ſeinem Leid,
Hat, da manches Jahr entſchwunden,
Heimat, Braut und Ruh' gefunden.

Viele Schiffe drunten gehen
An dem ſchönen Inſelland,
Sehen hoch das Kreuz noch ſtehen,
Warnend von der Felſenwand;
Und des ſtrengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

Vom heiligen Eremiten Wilhelm.

Von Jeruſalem die Warten
Lagen ſchon in rothem Duft,
Stand der Patriarch im Garten,
Glockenklang ging durch die Luft.

Kommt ein Pilger da gezogen,
Tritt zu ihm im Abendroth,
Bleich, von ſtrupp'gem Haar umflogen,
Bettelt um ein Stücklein Brot.

Kommſt aus Frankreich, frommer Pilger,
Hör' der Heimat Laut ſo gern!
Kennſt du dort den Grafen Wilhelm,
Meinen vor'gen Landesherrn?

„Kenn' ihn wohl, er hat geſchrieben
Feur'ge Schrift mit blut'ger Hand,
Hat aus Frankreich dich vertrieben,
Und dein Kloſter liegt verbrannt.“

Gott im Himmel, ſollt' dich kennen,
Wie du ſo den Blick gewandt,
Biſt Graf Wilhelm der Ardennen —
„Alſo ward ich ſonſt genannt.“

O mein lieber Herr, am Grabe
Stehen beid' als Sünder wir —
Haus und Garten, was ich habe,
Nehmt es hin und raſtet hier!

„Bet' für mich, ich darf nicht raſten,
Denn ohn' Raſten geht die Zeit,
Hart mit Geißeln, Wachen, Faſten
Lieg' ich mit der Höll' in Streit.

Kron' und Land ließ ich den Erben,
Muß mit ſtürmender Gewalt
Mir ein andres Reich erwerben.“
Und ſo ſchritt er fort zum Wald.

Der Kühne.

Und wo noch kein Wandrer gegangen,
Hoch über Jäger und Roß
Die Felſen im Abendroth hangen
Als wie ein Wolkenſchloß.

Dort zwiſchen den Zinnen und Spitzen
Von wilden Nelken umblüht,
Die ſchönen Waldfrauen ſitzen
Und ſingen im Wind ihr Lied.

Der Jäger ſchaut nach dem Schloſſe:
Die droben das iſt meine Lieb! —
Er ſprang vom ſcheuenden Roſſe,
Weiß keiner, wo er blieb.

Der Wachtthurm.

Ich ſah im Mondſchein liegen
Die Felſen und das Meer,
Ich ſah ein Schifflein fliegen
Still durch die Nacht daher.

Ein Ritter ſaß am Steuer,
Ein Fräulein ſtand am Bord,
Im Winde weht ihr Schleier,
Die ſprachen kein einzig Wort.

Ich ſah verfallen grauen
Das hohe Königshaus,
Den König ſtehn und ſchauen
Vom Thurm ins Meer hinaus.

Und als das Schiff verſchwunden,
Er warf ſeine Krone nach,
Und aus dem tiefen Grunde
Das Meer wehklagend brach.

Das war der kühne Buhle,
Der ihm ſein Kind geraubt,
Der König, der verfluchet
Der eignen Tochter Haupt.

Da hat das Meer mit Toben
Verſchlungen Ritter und Maid,
Der König ſtarb da droben
In ſeiner Einſamkeit.

Nun jede Nacht vor Sturme
Das Schiff vorüberzieht,
Der König von dem Thurme
Nach ſeinem Kinde ſieht.

Nachtwanderer.

Er reitet Nachts auf einem braunen Roß,
Er reitet vorüber an manchem Schloß:
Schlaf' droben, mein Kind, bis der Tag erſcheint,
Die finſtre Nacht iſt des Menſchen Feind!

Er reitet vorüber an einem Teich,
Da ſtehet ein ſchönes Mädchen bleich
Und ſingt, ihr Hemdlein flattert im Wind:
Vorüber, vorüber, mir graut vor dem Kind!

Er reitet vorüber an einem Fluß,
Da ruft ihm der Waſſermann ſeinen Gruß,
Taucht wieder unter dann mit Geſaus,
Und ſtille wird's über dem kühlen Haus.

Wenn Tag und Nacht in verworrenem Streit,
Schon Hähne krähen in Dörfern weit,
Da ſchauert ſein Roß und wühlet hinab,
Scharret ihm ſchnaubend ſein eigenes Grab.

Der Knabe.

Es war ein zartes Vögelein,
Das ſaß in Lieb' gefangen,
Ein Knabe hegt' und pflegt' ſich's fein,
Wohl hinter goldnen Stangen.

Und draußen hört's auf grünem Plan
Verſchiedner Vögel Weiſen,
Sah Tag und Nacht den Knaben an,
Mocht' nicht mit ihnen reiſen.

Und als der Frühling weit und breit
Von neuem ſchien und ſchwärmte,
Da that dem Knaben 's Vöglein leid,
Daß es kein Strahl erwärmte.

Da nahm er aus dem ſtillen Haus
Das Vöglein fromm und treue,
Und ſchweift mit ihm durchs Feld hinaus
Ins himmelblaue Freie.

Er ſetzt' es vor ſich auf die Hand,
Da wend't und putzt ſich's ſeine,
In bunten Farben ſpielt' und brannt'
Sein Kleid im Sonnenſcheine.

Doch aus dem Wald ein Singen rief,
Bunt' Vöglein ziehn und reiſen,
Das lockt ſo hell, das lockt ſo tief
In wunderſüßen Weiſen.

Das Vöglein friſch die Flügel rührt —
Es ruft: Kommſt du nicht balde? —
Das hat das Vögelein verführt,
Fort flog's zum grünen Walde —

Nun muß der Knabe einſam gehn,
Klagt über Thal und Hügel:
„Süß' Lieb', ſüß' Lieb', wie biſt du ſchön:
Ach, hättſt du keine Flügel!“ —

Die Nonne und der Ritter.

Da die Welt zur Ruh' gegangen,
Wacht mit Sternen mein Verlangen;
In der Kühle muß ich lauſchen,
Wie die Wellen unten rauſchen.

„Fernher mich die Wellen tragen,
Die ans Land ſo traurig ſchlagen
Unter deines Fenſters Gitter
Fraue, kennſt du noch den Ritter?“

Iſt's doch, als ob ſeltſam' Stimmen
Durch die lauen Lüfte ſchwimmen;
Wieder hat's der Wind genommen —
Ach, mein Herz iſt ſo beklommen!

„Drüben liegt dein Schloß verfallen,
Klagend in den öden Hallen
Aus dem Grund der Wald mich grüßte —
's war, als ob ich ſterben müßte.“

Alte Klänge blühend ſchreiten!
Wie aus lang verſunknen Zeiten

Will mich Wehmuth noch beſcheinen,
Und ich möcht' von Herzen weinen.

„Ueberm Walde blitzt's vom weiten,
Wo um Chriſti Grab ſie ſtreiten:
Dorthin will mein Schiff ich wenden,
Da wird alles, alles enden!"

Geht ein Schiff, ein Mann ſtand drinne,
Falſche Nacht, verwirrſt die Sinne,
Welt, ade! Gott woll' bewahren,
Die noch irr' im Dunkeln fahren.

Der ſtille Grund.

Der Mondenſchein verwirret
Die Thäler weit und breit,
Die Bächlein, wie verirret,
Gehn durch die Einſamkeit.

Da drüben ſah ich ſtehen
Den Wald auf ſteiler Höh,
Die finſtern Tannen ſehen
In einen tiefen See.

Ein' Kahn wohl ſah ich ragen,
Doch niemand, der ihn lenkt,
Das Ruder war zerſchlagen,
Das Schifflein halb verſenkt.

Ein' Nixe auf dem Steine
Flocht dort ihr goldnes Haar,
Sie meint', ſie wär' alleine,
Und ſang ſo wunderbar.

Sie ſang und ſang, in den Bäumen
Und Quellen rauſcht' es ſacht
Und flüſterte wie in Träumen
Die mondbeglänzte Nacht.

Ich aber ſtand erſchrocken,
Denn über Wald und Kluft
Erklangen Morgenglocken
Schon ferne durch die Luft.

Und hätt' ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund',
Wär' nimmermehr gekommen
Aus dieſem ſtillen Grund.

Der Kämpe.

Wohl nach Jahren kam gefahren
Einſam auf dem Rhein ein Schiff,
Drin gebunden und voll Wunden
Lag ein Rittersmann und rief:

„Still den Garten ſchön thuſt warten,
Bleibſt am Fenſter ofte ſtehn,

Ruhig ſcheinſt du, heimlich weinſt du,
Wie die Schiffe unten gehn.“

„Was vertrauſt du, warum bauſt du
Auf der Männer wilde Bruſt,
Die das Blut ziert und der Streit rührt
Und die ſchöne Todesluſt!“

Oben ſpinnend, ſaß ſie ſinnend —
Schwanden Schiff und Tageslicht,
Was er ſunge, war verklungen,
Sie erkannt' den Liebſten nicht.

Waldmädchen.

Bin ein Feuer hell, das lodert
Von dem grünen Felſenkranz,
Seewind iſt mein Buhl' und fodert
Mich zum luſt'gen Wirbeltanz,
Kommt und wechſelt unbeſtändig.
Steigend wild,
Neigend mild,
Meine ſchlanken Lohen wend' ich:
Komm nicht nach mir, ich verbrenn' dich!

Wo die wilden Bäche rauſchen
Und die hohen Palmen ſtehn,
Wenn die Jäger heimlich lauſchen,
Viele Rehe einſam gehn.

Bin ein Reh, flieg' durch die Trümmer,
Ueber die Höh',
Wo im Schnee
Still die letzten Gipfel ſchimmern,
Folg' mir nicht, erjagſt mich nimmer!

Bin ein Vöglein in den Lüften,
Schwing' mich übers blaue Meer,
Durch die Wolken von den Klüften
Fliegt kein Pfeil mehr bis hieher,
Und die Au'n und Felſenbogen,
Waldeseinſamkeit
Weit, wie weit,
Sind verſunken in die Wogen —
Ach, ich habe mich verflogen!

Der Unbekannte.

Vom Dorfe ſchon die Abendglocken klangen,
Die müden Vöglein gingen auch zur Ruh,
Nur auf den Wieſen noch die Heimchen ſangen
Und von den Bergen rauſcht' der Wald dazu;
Da kam ein Wandrer durch die Aehrenwogen,
Aus fernen Landen ſchien er hergezogen.

Vor ſeinem Hauſe, unter blüh'nden Lauben
Lud ihn ein Mann zum fröhl'chen Raſten ein,
Die junge Frau bracht' Wein und Brot und Trauben,
Setzt dann, umſpielt vom letzten Abendſchein,

Sich neben ihn und blickt halb ſcheu, halb loſe,
Ein lockig Knäblein lächelnd auf dem Schooße.

Ihr dünkt, er wär' ſchon einſt im Dorf geweſen,
Und doch ſo fremd und ſeltſam war die Tracht,
In ſeinen Mienen feur'ge Schrift zu leſen
Gleich Wetterleuchten fern bei ſtiller Nacht,
Und traf ſein Auge ſie, wollt' ihr faſt grauen,
Es war, wie in den Himmelsgrund zu ſchauen.

bis

Und wie ſich kühler nun die Schatten breiten:
Vom Berg Veſuv, der über Trümmern raucht,
Vom blauen Meer, wo Schwäne ſingend gleiten,
Kryſtallnen Inſeln, blühend draus getaucht,
Und Glocken, die im Meeresgrunde ſchlagen,
Wußt' wunderbar der ſchöne Gaſt zu ſagen.

„Haſt viel erfahren, willſt du ewig wandern?"
Sprach drauf ſein Wirth mit herzlichem Vertrau'n,
„Hier kannſt du froh genießen wie die andern,
Am eignen Heerd dein kleines Gärtchen baun,
Des Nachbars Töchter haben reiche Truhen,
Ruh' endlich aus, brauchſt nicht allein zu ruhen."

Da ſtand der Wandrer auf, es blühten Sterne
Schon aus dem Dunkel überm ſtillen Land,
„Geſegn' euch Gott! mein Heimatland liegt ferne. —"
Und als er von den Beiden ſich gewandt,
Kam himmliſch Klingen von der Waldeswieſe —
So ſternklar war noch keine Nacht wie dieſe.

Der ſtille Freier.

Mond, der Hirt, lenkt ſeine Heerde
Einſam übern Wald herauf,
Unten auf der ſtillen Erde
Wacht verſchwiegne Liebe auf.

Fern vom Schloſſe Glocken ſchlagen,
Uebern Wald her von der Höh'
Bringt der Wind den Schall getragen,
Und erſchrocken lauſcht das Reh.

Nächtlich um dieſelbe Stunde
Hallet Hufſchlag, ſchnaubt ein Roß,
Macht ein Ritter ſeine Runde
Schweigend um der Liebſten Schloß.

Wenn die Morgenſterne blinken,
Todtenbleich der Hirte wird,
Und ſie müſſen all' verſinken:
Reiter, Heerde und der Hirt.

Loreley.

Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Was reit'ſt du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt lang, du biſt allein,
Du ſchöne Braut! Ich führ' dich heim!

„Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin.“

So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
So wunderſchön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich dich — Gott ſteh' mir bei!
Du biſt die Hexe Loreley.

„Du kennſt mich wohl — von hohem Stein
Schaut ſtill mein Schloß tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Kommſt nimmermehr aus dieſem Wald!“

Die Saale.

Doch manchmal in Sommertagen
Durch die ſchwüle Einſamkeit
Hört man Mittags die Thurmuhr ſchlagen,
Wie aus einer fremden Zeit.

Und ein Schiffer zu dieſer Stunde
Sah einſt eine ſchöne Frau
Vom Erker ſchaun zum Grunde —
Er ruderte ſchneller vor Graun.

Sie ſchüttelt' die dunklen Locken
Aus ihrem Angeſicht:

„Was ruderſt du ſo erſchrocken?
Behüt' dich Gott, dich mein' ich nicht!"

Sie zog ein Ringlein vom Finger,
Warf's tief in die Saale hinein:
„Und der mir es wiederbringet,
Der ſoll mein Liebſter ſein!"

Der alte Garten.

Kaiſerkron' und Päonien roth,
Die müſſen verzaubert ſein,
Denn Vater und Mutter ſind lange todt,
Was blühn ſie hier ſo allein?

Der Springbrunn plaudert noch immerfort
Von der alten ſchönen Zeit,
Eine Frau ſitzt eingeſchlafen dort,
Ihre Locken bedecken ihr Kleid.

Sie hat eine Laute in der Hand,
Als ob ſie im Schlafe ſpricht,
Mir iſt, als hätt' ich ſie ſonſt gekannt —
Still, geh vorbei und weck' ſie nicht!

Und wenn es dunkelt das Thal entlang,
Streift ſie die Saiten ſacht,
Da gibt's einen wunderbaren Klang
Durch den Garten die ganze Nacht.

Der Verirrte.

Vor dem Schloß in den Bäumen es rauſchend weht,
Unter den Fenſtern ein Spielmann geht,
Mit irren Tönen verlockend den Sinn —
Der Spielmann aber ich ſelber bin.

Vorüber jag' ich an manchem Schloß,
Die Locken zerwühlet, verwildert das Roß,
Du frommes Kindlein im ſtillen Haus,
Schau nicht nach mir zum Fenſter hinaus.

Von Lüſten und Reue zerriſſen die Bruſt,
Wie raſend in verzweifelter Luſt,
Brech' ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch kein fröhlicher Kranz nicht daraus!

Wird aus dem Schrei doch nimmer Geſang,
Herz, o mein Herz, biſt ein irrer Klang,
Den der Sturm in alle Lüfte verweht —
Lebt wohl, und fragt nicht, wohin es geht!

Verloren.

Still bei Nacht fährt manches Schiff,
Meerſey kämmt ihr Haar am Riff,
Hebt von Inſeln an zu ſingen,
Die im Meer dort untergingen.

Wann die Morgenwinde wehn,
Iſt nicht Riff noch Fey zu ſehn,
Und das Schifflein iſt verſunken,
Und der Schiffer iſt ertrunken.

Hüte dich.

Wann der kalte Schnee zergangen,
Stehſt du draußen in der Thür,
Kommt ein Knabe ſchön gegangen,
Stellt ſich freundlich da zu dir,
Lobet deine friſchen Wangen,
Dunkle Locken, Augen licht,
Wann der kalte Schnee zergangen,
Glaub' dem falſchen Herzen nicht!

Wann die lauen Lüfte wehen,
Scheint die Sonne lieblich warm:
Wirſt du wohl ſpazieren gehen,
Und er führet dich am Arm,

Thränen dir im Auge ſtehen,
Denn ſo ſchön klingt, was er ſpricht,
Wann die lauen Lüfte wehen,
Glaub' dem falſchen Herzen nicht!

Wann die Lerchen wieder ſchwirren,
Trittſt du draußen vor das Haus,
Doch er mag nicht mit dir irren,
Zog weit in das Land hinaus;
Die Gedanken ſich verwirren,
Wie du ſiehſt den Morgen roth, —
Wann die Lerchen wieder ſchwirren,
Armes Kind, ach wärſt du todt!

Die weinende Braut.

Du warſt ſo herrlich anzuſchauen,
So kühn und wild und doch ſo lieb,
Dir mußt' ich Leib und Seel' vertrauen,
Ich mocht' nichts mehr, das meine blieb!
Da haſt du, Falſcher, mich verlaſſen
Und Blumen, Luſt und Frühlingsſchein,
Die ganze Welt ſah ich erblaſſen,
Ach Gott, wie bin ich nun allein!

Wohl Jahrlang ſah ich von den Höhen
Und grüßte dich viel tauſendmal,
Und unten ſah ich viele gehen,
Doch du erſchienſt nicht in dem Thal.
Und mancher Lenz mit bunten Scherzen
Kam und verflog im luſt'gen Lauf,
Doch ach! in dem betrognen Herzen
Geht niemals mehr der Frühling auf.

Ein Kränzlein trag' ich nun im Haare,
In reichen Kleidern ſchön geſchmückt,
Führt mich ein andrer zum Altare,
Die Aeltern ſind ſo hoch beglückt.
Und fröhlich kann ich mich wohl zeigen,
Die Sonne hell wie damals ſcheint,
Und vor dem Jauchzen und dem Geigen
Hört keiner, wie die Braut ſtill weint.

Die Frühlingslieder neu beginnen —
Du kehrſt nach manchem Jahr zurück,
Und ſteheſt ſtill, dich zu beſinnen,
Wie auf ein längſtvergangnes Glück.
Doch wüſt verwachſen liegt der Garten,
Das Haus ſteht lange ſtill und leer,
Kein Lieb will dein am Fenſter warten,
Und dich und mich kennt niemand mehr.

Doch eine Lerche ſiehſt du ſteigen,
Vom Thal zum blauen Himmelsport,
Ein Bächlein rauſchet da ſo eigen,
Als weinte es in einem fort.

Dort haben ſie mich hingetragen,
Bedeckten mir mit Stein den Mund —
Nun kann ich dir nicht einmal ſagen,
Wie ich dich liebt' aus Herzensgrund.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebſte iſt verſchwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu verſprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein ſprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reiſen
Weit in die Welt hinaus,
Und ſingen meine Weiſen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um ſtille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebſten ſterben,
Da wär's auf einmal ſtill.

Der Gefangene.

In goldner Morgenſtunde,
Weil alles freudig ſtand,
Da ritt im heitern Grunde
Ein Ritter über Land.

Rings ſangen auf das beſte
Die Vöglein mannigfalt,
Es ſchüttelte die Aeſte
Vor Luſt der grüne Wald.

Den Nacken, ſtolz gebogen,
Klopft er dem Röſſelein —
So iſt er hingezogen
Tief in den Wald hinein.

Sein Roß hat er getrieben,
Ihn trieb der friſche Muth:
„Iſt alles fern geblieben,
So iſt mir wohl und gut!“

Mit Freuden mußt' er ſehen
Im Wald ein' grüne Au,
Wo Brünnlein kühle gehen,
Von Blumen roth und blau.

Vom Roß iſt er geſprungen,
Legt' ſich zum kühlen Bach,
Die Wellen lieblich klungen,
Das ganze Herz zog nach.

So grüne war der Raſen,
Es rauſchte Bach und Baum,
Sein Roß thät ſtille graſen,
Und alles wie ein Traum.

Die Wolken ſah er gehen,
Die ſchifften immer zu,
Er konnt' nicht widerſtehen, —
Die Augen ſanken ihm zu.

Nun hört' er Stimmen rinnen,
Als wie der Liebſten Gruß,
Er konnt' ſich nicht beſinnen —
Bis ihn erweckt' ein Kuß.

Wie prächtig glänzt' die Aue!
Wie Gold der Quell nun floß,
Und einer ſüßen Fraue
Lag er im weichen Schooß.

„Herr Ritter! Wollt Ihr wohnen
Bei mir im grünen Haus:

Aus allen Blumenkronen
Wind' ich Euch einen Strauß!

Der Wald ringsum wird wachen
Wie wir beiſammen ſein,
Der Kuckuck ſchelmiſch lachen,
Und alles fröhlich ſein."

Es bog ihr Angeſichte
Auf ihn, den ſüßen Leib,
Schaut mit den Augen lichte
Das wunderſchöne Weib.

Sie nahm den Helm herunter,
Löſt' Krauſe ihm und Bund,
Spielt' mit den Locken munter,
Küßt' ihm den rothen Mund.

Und ſpielt' viel ſüße Spiele
Wohl in geheimer Luſt,
Es flog ſo kühl und ſchwüle
Ihm um die offne Bruſt.

Um ihn nun thät ſie ſchlagen
Die Arme weich und bloß,
Er konnte nichts mehr ſagen,
Sie ließ ihn nicht mehr los.

Und dieſe Au zur Stunde
Ward ein kryſtallnes Schloß,
Der Bach ein Strom, gewunden
Ringsum, gewaltig floß.

Auf dieſem Strome gingen
Viel Schiffe wohl vorbei,
Es konnt' ihn keines bringen
Aus böſer Zauberei.

Der traurige Jäger.

Zur ew'gen Ruh ſie ſangen
Die ſchöne Müllerin,
Die Sterbeglocken klangen
Noch übern Waldgrund hin.

Da ſteht ein Fels ſo kühle,
Wo keine Wandrer gehn,
Noch einmal nach der Mühle
Wollt' dort der Jäger ſehn.

Die Wälder rauſchten leiſe,
Sein Jagen war vorbei,
Der blies ſo irre Weiſe,
Als müßt' das Herz entzwei.

Und ſtill dann in der Runde
Ward's über Thal und Höh'n,
Man hat ſeit dieſer Stunde
Ihn nimmer mehr geſehn.

Der Bräutigam.

Von allen Bergen nieder
So fröhlich Grüßen ſchallt —
Das iſt der Frühling wieder,
Der ruft zum grünen Wald!

Ein Liedchen iſt erklungen
Herauf zum ſtillen Schloß —
Dein Liebſter hat's geſungen,
Der hebt dich auf ſein Roß.

Wir reiten ſo geſchwinde,
Von allen Menſchen weit,
Da rauſcht die Luft ſo linde
In Waldeseinſamkeit.

Wohin? im Mondenſchimmer
So bleich der Wald ſchon ſteht,
Leis rauſcht die Nacht — frag' nimmer,
Wo Lieb' zu Ende geht!

Die falſche Schweſter.

Meine Schweſter, die ſpielt' an der Linde —
Stille Zeit, wie ſo weit, ſo weit!
Da ſpielten ſo ſchöne Kinder
Mit ihr in der Einſamkeit.

Von ihren Locken verhangen
Schlief ſie und lachte im Traum,
Und die ſchönen Kinder ſangen
Die ganze Nacht unterm Baum.

Die ganze Nacht hat gelogen,
Sie hat mich ſo falſch gegrüßt,
Die Engel ſind fortgeflogen,
Und Haus und Garten ſtehn wüſt.

Es zittert die alte Linde,
Und klaget der Wind ſo ſchwer,
Das macht, das macht die Sünde —
Ich wollt', ich läg' im Meer!

Die Sonne iſt untergegangen
Und der Mond im tiefen Meer,
Es dunkelt ſchon über dem Lande,
Gute Nacht! ſeh' dich nimmermehr.

Der Reitersmann.

Hoch über den ſtillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
Dort war's ſo einſam zu ſehen
Weit übern Wald hinaus.

Drin ſaß ein Mädchen am Rocken
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
Sie ſpann und ſann und ſang:

„Mein Liebſter, der war ein Reiter,
Dem ſchwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter,
Zu Krieges Luſt und Noth.

Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
Da ſtand ich voller Verlangen
Hoch an des Waldes Rand.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan
Kam mancher Reiter gezogen,
Der meine kam nicht mit an.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Ein Jägersmann kam geflogen,
Der ſah mich ſo muthig an.

So lieblich die Sonne ſchiene,
Das Waldhorn ſcholl weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne,
Das war eine ſchöne Zeit! —

Der hat ſo lieblich gelogen
Mich aus der Treue heraus,

Der Falſche hat mich betrogen,
Zog weit in die Welt hinaus.“

Sie konnte nicht weiter ſingen,
Vor bitterem Schmerz und Leid,
Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einſamkeit.

Die Muhme, die ſaß beim Feuer
Und wärmte ſich am Kamin,
Es flackert' und ſprüht' das Feuer,
Hell über die Stube es ſchien.

Sie ſprach: „Ein Kränzlein in Haaren,
Das ſtünde dir heut gar ſchön,
Willſt draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort ſtehn.“

Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemdlein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die ſieht ſo todtenbleich.

„Und hoch auf des Sees Weite,
Wenn alles finſter und ſtill,
Da rudern zwei ſtille Leute, —
Der eine dich haben will.“

Die ſchauen wie alte Bekannte,
Still, ewig ſtille ſie ſind,
Doch einmal der eine ſich wandte,
Da faßt' mich ein eiskalter Wind.

Mir iſt zu wehe zum Weinen —
Die Uhr ſo gleichförmig pickt,
Das Rädlein, das ſchnurrt ſo in einem,
Mir iſt, als wär' ich verrückt.

Ach Gott! Wann wird ſich doch röthen
Die fröhliche Morgenſtund'!
Ich möchte hinausgehn und beten,
Und beten aus Herzensgrund!

So bleich ſchon werden die Sterne,
Es rührt ſich ſtärker der Wald,
Schon krähen die Hähne von ferne,
Mich friert, es wird ſo kalt!

Ach, Muhme! Was iſt Euch geſchehen?
Die Naſe wird Euch ſo lang,
Die Augen ſich ſeltſam verdrehen —
Wie wird mir vor Euch ſo bang! —

Und wie ſie ſo grauenvoll klagte,
Klopft's draußen ans Fenſterlein,
Ein Mann aus der Finſterniß ragte,
Schaut' ſtill in die Stube herein.

Die Haare wild umgehangen,
Von blutigen Tropfen naß,
Zwei blutige Streifen ſich ſchlangen,
Wie Kränzlein, ums Antlitz blaß.

Er grüßt' ſie ſo fürchterlich heiter,
Seine Braut wohl heißet er ſie,

Da kannt' ſie mit Schaudern den Reiter,
Fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt' mit dem Rohre durchs Gitter
Auf die ſchneeweiße Bruſt hin;
„Ach, wie iſt das Sterben ſo bitter,
Erbarm' dich, weil ich ſo jung noch bin!“ —

Stumm blieb ſein ſteinerner Wille,
Es blitzte ſo roſenroth,
Da wurd' es auf einmal ſtille
Im Walde und Haus und Hof.

Frühmorgens da lag ſo ſchaurig
Verfallen im Walde das Haus,
Ein Waldvöglein ſang ſo traurig,
Flog fort über den See hinaus.

Das kalte Liebchen.

Er. Laß mich ein, mein ſüßes Schätzchen!
Sie. Finſter iſt mein Kämmerlein.
Er. Ach, ich finde doch ein Plätzchen.
Sie. Und mein Bett iſt eng und klein.

Er. Fern komm' ich vom weichen Pfühle.
Sie. Ach, mein Lager iſt von Stein.
Er. Draußen iſt die Nacht ſo kühle.
Sie. Hier wird's noch viel kühler ſein.

Er. Sieh! die Sterne ſchon erblaſſen.
Sie. Schwerer Schlummer fällt mich an.
Er. Nun, ſo will ich ſchnell dich faſſen!
Sie. Rühr' mich nicht ſo glühend an.

Er. Fieberſchauer mich durchbeben.
Sie. Wahnſinn bringt der Todten Kuß.
Er. Weh! es bricht mein junges Leben!
Sie. Mit ins Grab hinunter muß.

Die verlorene Braut.

Vater und Kind geſtorben
Ruhten im Grabe tief,
Die Mutter hatt' erworben
Seitdem ein ander Lieb.

Da droben auf dem Schloſſe
Da ſchallt das Hochzeitsfeſt,
Da lacht's und wiehern Roſſe,
Durchs Grün ziehn bunte Gäſt'.

Die Braut ſchaut' ins Gefilde
Noch einmal vom Altan,
Es ſah ſo ernſt und milde
Sie da der Abend an

Rings waren ſchon verdunkelt
Die Thäler und der Rhein,
In ihrem Brautſchmuck funkelt
Nur noch der Abendſchein.

Sie hörte Glocken gehen
Im weiten tiefen Thal,
Es bracht' der Lüfte Wehen
Fern übern Wald den Schall.

Sie dacht': „O falſcher Abend!
Wen das bedeuten mag?
Wen läuten ſie zu Grabe
An meinem Hochzeitstag?"

Sie hört' im Garten rauſchen
Die Brunnen immerdar,
Und durch der Wälder Rauſchen
Ein Singen wunderbar.

Sie ſprach: „Wie wirres Klingen
Kommt durch die Einſamkeit,
Das Lied wohl hört' ich ſingen
In alter ſchöner Zeit."

Es klang, als wollt' ſie's rufen
Und grüßen tauſendmal —
So ſtieg ſie von den Stufen,
So kühle rauſcht' das Thal.

So zwiſchen Weingehängen,
Stieg ſinnend ſie ins Land

Hinunter zu den Klängen,
Bis ſie im Walde ſtand.

Dort ging ſie, wie in Träumen,
Im weiten ſtillen Rund,
Das Lied klang in den Bäumen,
Von Quellen rauſcht' der Grund.

Derweil von Mund zu Munde
Durchs Haus, erſt heimlich ſacht,
Und lauter geht die Kunde:
Die Braut irrt in der Nacht!

Der Bräut'gam thät erbleichen,
Er hört im Thal das Lied,
Ein dunkelrothes Zeichen
Ihm von der Stirne glüht.

Und Tanz und Jubel enden,
Er und die Gäſt' im Saal,
Windlichter in den Händen,
Sich ſtürzen in das Thal.

Da ſchweifen rothe Scheine,
Schall nun und Roſſeshuf,
Es hallen die Geſteine
Rings von verworrnem Ruf.

Doch einſam irrt die Fraue
Im Walde ſchön und bleich,
Die Nacht hat tiefes Grauen,
Das iſt von Sternen ſo reich.

Und als ſie war gelanget
Zum allerſtillſten Grund,
Ein Kind am Felſenhange
Dort freundlich lächelnd ſtund.

Das trug in ſeinen Locken
Ein' weißen Roſenkranz,
Sie ſchaut' es an erſchrocken
Beim irren Mondesglanz.

„Solch' Augen hat das meine,
Ach meines biſt du nicht,
Das ruht ja unterm Steine,
Den niemand mehr zerbricht.

Ich weiß nicht, was mir grauſet,
Blick' nicht ſo fremd auf mich!
Ich wollt', ich wär' zu Hauſe.“ —
„Nach Hauſe führ' ich dich.“

Sie gehn nun miteinander,
So trübe weht der Wind,
Die Fraue ſprach im Wandern:
„Ich weiß nicht, wo wir ſind.

Wen tragen ſie beim Scheine
Der Fackeln durch die Schluft?
O Gott, der ſtürzt' vom Steine
Sich todt in dieſer Kluft!“

Das Kind ſagt: „Den ſie tragen,
Dein Bräut'gam heute war,

Er hat meinen Vater erſchlagen,
's iſt dieſe Stund' ein Jahr.

Wir alle müſſen's büßen,
Bald wird es beſſer ſein,
Der Vater läßt dich grüßen,
Mein liebes Mütterlein."

Ihr ſchauert's durch die Glieder:
„Du biſt mein todtes Kind!
Wie funkeln die Sterne nieder,
Jetzt weiß ich, wo wir ſind." —

Da löſt' ſie Kranz und Spangen,
Und über ihr Angeſicht
Perlen und Thränen rannen,
Man unterſchied ſie nicht.

Und über die Schultern nieder
Rollten die Locken ſacht,
Verdunkelnd Augen und Glieder,
Wie eine prächtige Nacht.

Ums Kind den Arm geſchlagen,
Sank ſie ins Gras hinein —
Dort hatten ſie erſchlagen
Den Vater im Geſtein.

Die Hochzeitsgäſte riefen
Im Walde auf und ab,
Die Gründe alle ſchliefen,
Nur Echo Antwort gab.

Und als ſich leis erhoben
Der erſte Morgenduft,
Hörten die Hirten droben
Ein Singen in ſtiller Luft.

Die Verlaſſene.

Sie ſtand wohl am Fenſterbogen
Und flocht ſich traurig ihr Haar,
Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebſter war.

Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüten verſchneit,
Da hat ſie ein Herz ſich genommen
Und ging in die grüne Haid.

Sie legt das Ohr an den Raſen,
Hört ferner Hufe Klang —
Das ſind die Rehe, die graſen
Am ſchattigen Bergeshang.

Und Abends die Wälder rauſchen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
Da ſteht ſie ſtille, zu lauſchen:
„Das war meines Liebſten Gruß!

Da ſprangen vom Fels die Quellen,
Da ſlogen die Vöglein ins Thal.
„Und wo ihr ihn trefft, ihr Geſellen,
Grüßt mir ihn tauſendmal!“

Zauberblick.

Die Burg, die liegt verfallen
In ſchöner Einſamkeit,
Dort ſaß ich vor den Hallen
Bei ſtiller Mittagszeit.

Es ruhten in der Kühle
Die Rehe auf dem Wall
Und tief in blauer Schwüle
Die ſonn'gen Thäler all'.

Tief unten hört' ich Glocken
In weiter Ferne gehn,
Ich aber mußt' erſchrocken
Zum alten Erker ſehn.

Denn in dem Fenſterbogen
Ein' ſchöne Fraue ſtand,
Als hütete ſie droben
Die Wälder und das Land.

Ihr Haar, wie'n goldner Mantel,
War tief herabgerollt;
Auf einmal ſie ſich wandte,
Als ob ſie ſprechen wollt'.

Und als ich ſchauernd lauſchte —
Da war ich aufgewacht,
Und hinter mir ſchon rauſchte
So wunderbar die Nacht.

Träumt' ich im Mondesſchimmer?
Ich weiß nicht, was mir graut,
Doch das vergeſſ' ich nimmer,
Wie ſie mich angeſchaut!

Der verirrte Jäger.

„Ich hab' geſehn ein Hirſchlein ſchlank
Im Waldesgrunde ſtehn,
Nun iſt mir draußen weh und bang,
Muß ewig nach ihm gehn.

Friſchauf, ihr Waldgeſellen mein!
Ins Horn, ins Horn friſchauf!
Das lockt ſo hell, das lockt ſo fein,
Aurora thut ſich auf!“

Das Hirſchlein führt den Jägersmann
In grüner Waldesnacht,
Thalunter ſchwindelnd und bergan,
Zu nie geſehner Pracht.

„Wie rauſcht ſchon abendlich der Wald,
Die Bruſt mir ſchaurig ſchwellt!
Die Freunde fern, der Wind ſo kalt,
So tief und weit die Welt!“

Es lockt ſo tief, es lockt ſo fein
Durchs dunkelgrüne Haus,
Der Jäger irrt und irrt allein,
Find't nimmermehr heraus.

Die ſpäte Hochzeit.

Der Mond ging unter — jetzt iſt's Zeit.
Der Bräut'gam ſteigt vom Roß,
Er hat ſo lange ſchon gefreit —
Da thut ſich auf das Schloß,
Und in der Halle ſitzt die Braut
Auf diamantnem Sitz,
Von ihrem Schmuck thut's durch den Bau
Ein'n langen rothen Blitz.

Blaſſ' Knaben warten ſchweigend auf,
Still' Gäſte ſtehn herum,
Da richt't die Braut ſich langſam auf,
So hoch und bleich und ſtumm.
Sie ſchlägt zurück ihr Goldgewand,
Da ſchauert ihn vor Luſt,
Sie langt mit kalter weißer Hand
Das Herz ihm aus der Bruſt.

Die ſtille Gemeinde.

Von Bretagne's Hügeln, die das Meer
Blühend hell umſäumen,
Schaute ein Kirchlein troſtreich her
Zwiſchen uralten Bäumen.

Das Kornfeld und die Wälder weit
Rauſchten im Sonntagsglanze,
Doch keine Glocken klangen heut
Vom grünen Felſenkranze.

Denn auf des Kirchhofs ſchatt'gem Grund
Die Jacobiner ſaßen,
Ihre Pferde alle Blumen bunt
Von den Grabeshügeln fraßen.

Sie hatten am Kreuz auf ſtiller Höh'
Feldflaſch' und Säbel hangen,
Derweil ſie, ſtatt des Kyrie,
Die Marſeillaiſe ſangen.

Ihr Hauptmann aber lehnt' am Baum,
Todtmüde von ſchweren Wunden,
Und ſchaute wie im Fiebertraum
Nach dem tiefſchwülen Grunde.

Er ſprach verwirrt: „Da drüben ſtand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich ſelbſt ſteckt's an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeuer.

„Ich ſeh' ihn noch: wie durch den Sturm
Zwiſchen den feur'gen Zungen
Mein ſtolzer Vater da vom Thurm
Sein Banner hat geſchwungen.

„Und als es war entlaubt vom Brand,
Die Fahn' im Wind zerflogen:
Den Schaft als Kreuz nun in der Hand
Theilt' er die Flammenwogen.

„Er ſah ſo wunderbar auf mich,
Ich konnt' ihn nicht ermorden —
Da ſank die Burg, er wandte ſich
Und iſt ein Pfaff geworden.

„Seitdem hör' ich in Träumen ſchwer
Von ferne Glocken gehen

Und ſeh' in rothem Feuermeer
Ein Kreuz allnächtlich ſtehen.

„Es ſollen keine Glocken gehn,
Die Nächte zu verſtören,
Kein Kreuz ſoll mehr auf Erden ſtehn,
Um Narren zu bethören!

„Und dieſes Kirchlein hier bewacht,
Sie ſollen nicht Meſſe ſingen,
Wir reißen's nieder über Nacht,
Licht ſei, wohin wir dringen!“

Und als die Nacht ſchritt leis daher,
Der Hauptmann ſtand am Strande,
So ſtill im Wald, ſo ſtill das Meer,
Nur die Wachen rieſen im Lande.

Im Wind' die Glock' von ſelbſt anſchlug,
Da wollt' ein Hauch ſich heben,
Wie unſichtbarer Engel Flug,
Die übers Waſſer ſchweben.

Nun ſieht er auch im Meere fern
Ein Lichtlein hell entglommen;
Er dacht', wie iſt der ſchöne Stern
Dort in die Flut gekommen?

Am Ufer aber durch die Nacht
In allen Felſenſpalten
Regt ſich's und ſchlüpft es leis und ſacht,
Viel dunkle ſchwanke Geſtalten.

Nur manchmal von den Buchten her
Schallt Ruderſchlag von weitem,
Auf Barken lautlos in das Meer
Sie nach dem Stern hin gleiten.

Der wächſt und breitet ſich im Kahn
Und ſtreift mit Glanz die Wellen,
Es iſt ein kleiner Fiſcherkahn,
Den Fackeln mild erhellen.

Und einſam auf des Schiffleins Rand
Ein Greis kommt hergezogen
In wunderbarem Meßgewand,
Als wie der Hirt der Wogen.

Die Barken eine weite Rund'
Dort um den Hirten machen,
Der laut nun überm Meeresgrund
Den Segen ſpricht im Nachen.

Da ſchwieg der Wind und rauſcht' das Meer
So wunderbare Weiſe,
Und auf den Knien lag ringsher
Die ſtille Gemeinde im Kreiſe.

Und als er das Kreuz hob in die Luft,
Hoch zwiſchen die Fackeln trat er —
Den Hauptmann ſchauert im Herzensgrund,
Es war ſein alter Vater.

Da taumelt' er und ſank ins Gras
Betend im ſtillen Grunde,

Und wie Felſenquellen im Frühling brach
Sein Herzblut aus allen Wunden.

Und als die Geſellen kommen zum Strand,
Einen todten Mann ſie finden —
Voll Graun ſie ſprengen fort durchs Land,
Als jagt' ſie der Tod in den Winden.

Die ſtürzten ſich in den Krieg ſo weit,
Sie ſind verweht und zerſtoben,
Das Kirchlein aber ſteht noch heut
Unter den Linden droben.

Die deutſche Jungfrau.

Es ſtand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erſchlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob wie ein See die finſtre Nacht,
Wollt' überſchrein die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen todt,
Es brannt' die Burg ſo blutigroth,
In Lohen ſtand ſie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'ſcher Rittersmann,
Der ritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt' ſein Helm gar mannigfach,
Der ſchöne Ritter alſo ſprach:

„Jungfrau, komm in die Arme mein!
Sollſt deines Siegers Herrin ſein.
Will baun dir einen Palaſt ſchön,
In prächt'gen Kleidern ſollſt du gehn.

Es thun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus dieſem Wald,
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!“

Der Ritter ließ ſein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf ins Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein ſtieß die Knecht' hinab,
Den Liebſten auch ins heiße Grab,
Sie ſelber dann in die Flamme ſprang,
Ueber ihnen die Burg zuſammenſank.

Die wunderliche Prinzeſſin.

Weit in einem Walde droben
Zwiſchen hoher Felſen Zinnen,
Steht ein altes Schloß erhoben,
Wohnet eine Zaub'rin drinnen.

Von dem Schloß der Zaub'rin Schöne
Gehen wunderbare Sagen,
Lockend ſchweifen fremde Töne
Plötzlich her oft aus dem Walde.
Wem ſie recht das Herz getroffen,
Der muß nach dem Walde gehen,
Ewig dieſen Klängen folgend,
Und wird nimmermehr geſehen.
Tief in wunderſamer Grüne
Steht das Schloß, ſchon halb verfallen,
Hell die goldnen Zinnen glühen,
Einſam ſind die weiten Hallen.
Auf des Hofes ſtein'gem Raſen
Sitzen von der Tafelrunde
All' die Helden dort gelagert,
Ueberdeckt mit Staub und Wunden.
Heinrich liegt auf ſeinem Löwen,
Gottfried auch, Siegfried der Scharfe,
König Alfred, eingeſchlafen
Ueber ſeiner goldnen Harfe,
Don Quixote hoch auf der Mauer
Sinnend tief in nächt'ger Stunde,
Steht gerüſtet auf der Lauer
Und bewacht die heil'ge Runde.
Unter fremdes Volk verſchlagen,
Arm und ausgehöhnt, verrathen,
Hat er treu ſich durchgeſchlagen,
Eingedenk der Heldenthaten
Und der großen alten Zeiten,
Bis er, ganz von Wahnſinn trunken,
Endlich ſo nach langem Streiten
Seine Brüder hat gefunden.

Einen wunderbaren Hofſtaat
Die Prinzeſſin dorten führet,
Hat ein'n wunderlichen Alten,
Der das ganze Haus regieret.
Einen Mantel trägt der Alte,
Schillernd bunt in allen Farben
Mit unzähligen Zierrathen,
Spielzeug hat er in den Falten.
Scheint der Monden helle draußen,
Wolken fliegen überm Grunde:
Fängt er draußen an zu hauſen,
Kramt ſein Spielzeug aus zur Stunde.
Und das Spielzeug um den Alten
Rührt ſich bald beim Mondenſcheine,
Zupfet ihn beim langen Barte,
Schlingt um ihn die bunten Kreiſe,
Auch die Blümlein nach ihm langen,
Möchten doch ſich ſittſam zeigen,
Ziehn verſtohlen ihn beim Mantel,
Lachen dann in ſich gar heimlich.
Und ringsum die ganze Runde
Zieht Geſichter ihm und rauſchet,
Unterhält aus dunklem Grunde
Sich mit ihm als wie im Traume.
Und er ſpricht und ſinnt und ſinnet,
Bunt verwirrend alle Zeiten,
Weinet bitterlich und lachet,
Seine Seele iſt ſo heiter.

Bei ihm ſitzt dann die Prinzeſſin,
Spielt mit ſeinen Seltſamkeiten,
Immer neue Wunder blinkend

Muß er aus dem Mantel breiten.
Und der wunderliche Alte
Hielt ſie ſich bei ſeinen Bildern
Neidiſch immerfort gefangen,
Weit von aller Welt geſchieden.
Aber der Prinzeſſin wurde
Mitten in dem Spiele bange
Unter dieſen Zauberblumen,
Zwiſchen dieſer Quellen Rauſchen.
Friſches Morgenroth im Herzen
Und voll freudiger Gedanken,
Sind die Augen wie zwei Kerzen,
Schön, die Welt dran zu entflammen.
Und die wunderſchöne Erde,
Wie Aurora ſie berühret,
Will mit ird'ſcher Luſt und Schmerzen
Ewig neu ſie ſtets verführen.
Denn aus dem bewegten Leben
Spüret ſie ein Hochzeitsgrüßen,
Mitten zwiſchen ihren Spielen
Muß ſie ſich bezwungen fühlen.

Und es hebt die ewig Schöne,
Da der Morgen herrlich ſchiene,
In den Augen große Thränen,
Hell die jugendlichen Glieder.
„Wie ſo anders war es damals,
Da mich, bräutlich Ausgeſchmückte,
Aus dem heimatlichen Garten
Hier herab der Vater ſchickte!
Wie die Erde friſch und jung noch,
Von Geſängen rings erklingend,

Schauernd in Erinnerungen,
Helle in das Herz mir blickte,
Daß ich, ſchamhaſt mich verhüllend,
Meinen Ring, vom Glanz geblendet,
Schleudert' in die prächt'ge Fülle,
Als die ew'ge Braut der Erde.
Wo iſt nun die Pracht geblieben,
Treuer Ernſt im rüſt'gen Treiben,
Rechtes Thun und rechtes Lieben
Und die Schönheit und die Freude?
Ach! ringsum die Helden alle,
Die ſonſt ſchön und helle ſchauten,
Um mich in den lichten Tagen
Durch die Welt ſich fröhlich hauten,
Strecken ſteinern nun die Glieder,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Sind ſeitdem ſo alt geworden,
Nur ich bin ſo jung wie damals.
Von der Welt kann ich nicht laſſen,
Liebeln nicht von fern mit Reden,
Muß im Arm lebendig faſſen! —
Laß mich lieben, laß mich leben!“

Nun verliebt die Augen gehen
Ueber ihres Gartens Mauer,
War ſo einſam dort zu ſehen
Schimmernd Land und Ström' und Auen.
Und wo ihre Augen gingen:
Quellen aus der Grüne ſprangen,
Berg und Wald verzaubert ſtanden,
Tauſend Vögel ſchwirrend ſangen.
Golden blitzt es überm Grunde,

Seltne Farben irrend ſchweifen,
Wie zu lang entbehrtem Feſte
Will die Erde ſich bereiten.
Und nun kamen angezogen
Freier bald von allen Seiten,
Federn bunt im Winde flogen,
Jäger ſchmuck im Walde reiten.
Hörner munter drein erſchallen
Auf und unter durch das Grüne,
Pilger fromm dazwiſchen wallen,
Die das Heimatsfieber ſpüren.
Auf vielſonn'gen Wieſen flöten
Schäfer bei ſchneeflock'gen Schafen,
Ritter in der Abendröthe
Knien auf des Berges Hange,
Und die Nächte von Guitarren
Und Geſängen weich erſchallen,
Daß der wunderliche Alte
Wie verrückt beginnt zu tanzen.
Die Prinzeſſin ſchmückt mit Kränzen
Wieder ſich die ſchönen Haare,
Und die vollen Kränze glänzen,
Und ſie blickt verlangend nieder.

Doch die alten Helden alle,
Draußen vor der Burg gelagert,
Saßen dort im Morgenglanze,
Die das ſchöne Kind bewachten.
An das Thor die Freier kamen
Nun geſprengt, gehüpft, gelaufen,
Ritter, Jäger, Provençalen,
Bunte, helle, lichte Haufen.

Und vor allen junge Recken
Stolzen Blicks den Berg berannten,
Die die alten Helden weckten,
Sie vertraulich Brüder nannten.
Doch wie dieſe uralt blicken,
An die Eiſenbruſt geſchloſſen,
Brüderlich die Jungen drücken,
Fallen die erdrückt zu Boden.
Andre lagern ſich zum Alten,
Grauſt ihn'n gleich bei ſeinen Mienen,
Ordnen ſein verworrnes Walten,
Daß es jedem wohlgefiele;
Doch ſie fühlen ſchauernd balde,
Daß ſie ihn nicht können zwingen,
Selbſt zu Spielzeug ſind verwandelt,
Und der Alte ſpielt mit ihnen.
Und ſie müſſen thöricht tanzen,
Manche mit der Kron' geſchmücket
Und im purpurnen Talare
Feierlich den Reigen führen.
Andre ſchweben lispelnd loſe,
Andre müſſen männlich lärmen,
Rittern reißen aus die Roſſe,
Und die ſchreien gar erbärmlich.
Bis ſie endlich alle müde
Wieder kommen zu Verſtande,
Mit der ganzen Welt im Frieden,
Legen ab die Maskerade.
„Jäger ſind wir nicht, noch Ritter,“
Hört man ſie von fern noch ſummen,
„Spiel nur war das — wir ſind Dichter!“ —
So vertoſt der ganze Plunder,

Nüchtern liegt die Welt wie ehe,
Und die Zaub'rin bei dem Alten
Spielt' die vor'gen Spiele wieder
Einſam wohl noch lange Jahre.

Meeresſtille.

Ich ſeh' von des Schiffes Rande
Tief in die Flut hinein:
Gebirge und grüne Lande
Und Trümmer im falben Schein
Und zackige Thürme im Grunde,
Wie ich's oft im Traum mir gedacht,
Das dämmert alles da unten
Als wie eine prächtige Nacht.

Seekönig auf ſeiner Warte
Sitzt in der Dämm'rung tief,
Als ob er mit langem Barte
Ueber ſeiner Harfe ſchlief';
Da kommen und gehen die Schiffe
Darüber, er merkt es kaum,
Von ſeinem Korallenriffe
Grüßt er ſie wie im Traum.

Der zauberiſche Spielmann.

Nächtlich in dem ſtillen Grunde,
Wenn das Abendroth verſank,
Um das Waldſchloß in die Runde
Ging ein lieblicher Geſang.

Fremde waren dieſe Weiſen
Und der Sänger unbekannt,
Aber, wie in Zauberkreiſen,
Hielt er jede Bruſt gebannt.

Hinter blüh'nden Mandelbäumen
Auf dem Schloß das Fräulein lauſcht —
Drunten alle Blumen träumen,
Wollüſtig der Garten rauſcht.

Und die Wellen buhlend klingen,
Ringend in geheimer Luſt
Kommt das wunderbare Singen
An die ſüß verträumte Bruſt.

„Warum weckſt du das Verlangen,
Das ich kaum zur Ruh gebracht?
Siehſt du hoch die Lilien prangen?
Böſer Sänger, gute Nacht!

Sieh, die Blumen ſtehn voll Thränen,
Einſam die Viole wacht,
Als wollt' ſie ſich ſchmachtend dehnen
In die warme Sommernacht.

Wohl von ſüßem rothem Munde
Kommt ſo holden Sanges Macht —
Bleibſt du ewig dort im Grunde,
Unerkannt in ſtiller Nacht?

Ach, im Wind verfliegt mein Grüßen!
Einmal, eh' der Tag erwacht,
Möcht' ich deinen Mund nur küſſen,
Sterbend ſo in ſüßer Nacht!

Nachtigall, verliebte, klage
Nicht ſo ſchmeichelnd durch die Nacht! —
Ach! ich weiß nicht, was ich ſage,
Krank bin ich und überwacht.“

Alſo ſprach ſie, und die Lieder
Lockten ſtärker aus dem Thal,
Rings durchs ganze Thal hallt's wieder
Von der Liebe Luſt und Qual.

Und ſie konnt' nicht widerſtehen,
Enge ward ihr das Gemach,
Aus dem Schloſſe mußt' ſie gehen
Dieſem Zauberſtrome nach.

Einſam ſteigt ſie von den Stufen,
Ach! ſo ſchwüle weht der Wind:
Draußen ſüß die Stimmen rufen
Immerfort das ſchöne Kind.

Alle Blumen trunken lauſchen,
Von den Klängen hold durchirrt,

Lieblicher die Brunnen rauſchen,
Und ſie eilet ſüß verwirrt.

Wohl am Himmel auf und nieder
Trieb der Hirt die goldne Schaar,
Die Verliebte kehrt nicht wieder,
Leer nun Schloß und Garten war.

Und der Sänger ſeit der Stunde
Nicht mehr weiter ſingen will,
Rings im heimlich kühlen Grunde
War's vor Liebe ſelig ſtill.

Das kranke Kind.

Die Gegend lag ſo helle,
Die Sonne ſchien ſo warm,
Es ſonnt ſich auf der Schwelle
Ein Kindlein krank und arm.

Geputzt zum Sonntag heute
Ziehn ſie das Thal entlang,
Das Kind grüßt alle Leute,
Doch niemand ſagt ihm Dank.

Viel Kinder jauchzen ferne,
So ſchön iſt's auf der Welt!
Ging' auch ſpazieren gerne,
Doch müde ſtürzt's im Feld.

„Ach Vater, liebe Mutter,
Helft mir in meiner Noth! — “
Du armes Kind! die ruhen
Ja unterm Graſe todt.

Und ſo im Gras alleine
Das kranke Kindlein blieb,
Frug keiner, was es weine,
Hat jeder ſein's nur lieb.

Die Abendglocken klangen
Schon durch die ſtille Welt,
Die Engel Gottes ſangen
Und gingen übers Feld.

Und als die Nacht gekommen
Und alles das Kind verließ,
Sie haben's mitgenommen,
Nun ſpielt's im Paradies.

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder ſchliefen,
Er an zu graben hub,
Raſtlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes ſangen
Derweil in ſtiller Nacht,

Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirſt doch mein!“ und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab,
Da ſtürzen Steine und Trümmer
Ueber dem Narren herab.

Hohnlachen wild erſchallte
Aus der verfall'nen Kluft,
Der Engelgeſang verhallte
Wehmüthig in der Luft.

Die Räuberbrüder.

„Vorüber iſt der blut'ge Strauß,
Hier iſt's ſo ſtill, nun ruh' dich aus.“

„„Vom Thal herüber kommt die Luft:
Horch, hörſt du nichts? Die Mutter ruft.““

„Die Mutter iſt ja lange todt,
Eine Glocke klingt durchs Morgenroth.“

„„Lieb' Mutter, hab' nicht ſolches Leid,
Mein wildes Leben mich gereut. —““

„Was ſinkſt du auf die Knie ins Gras?
Deine Augen dunkeln, du wirſt ſo blaß.“

Es war von Blut der Grund ſo roth,
Der Räuber lag im Graſe todt.

Da küßt der Bruder den bleichen Mund:
„Dich liebt' ich recht aus Herzensgrund."

Vom Fels dann ſchoß er noch einmal
Und warf die Büchſe tief ins Thal.

Drauf ſchritt er durch den Wald zur Stadt:
„Ihr Herrn, ich bin des Lebens ſatt."

„Hie iſt mein Haupt, nun richtet bald,
Zum Bruder legt mich in den Wald."

Stephans Rachelied.

(Aus „Lucius.")

Mauern, Felſen fühl' ich wanken,
Und mir graut, die mich umranken,
Vor den eignen Gedanken.

Ward er treulos ſeinen Göttern,
Warum kamſt du nicht in Wettern,
Zeus, den Frevler zu zerſchmettern?

Laß' die Welt verblühn, erblaſſen
Wie den Sohn mir, nur das Haſſen,
Rache nur ſollſt du mir laſſen!

Wilder hätten ſelbſt Hyänen
Nicht berührt ihn mit den Zähnen,
Wüßten ſie von Vaterthränen.

O zerriſſen ſo in Stücke!
Euer Richtſchwert der Geſchicke
Gebt mir, Götter, daß ich's zücke!

Wer je um ſein Kind getrauert,
Was auf Mord in Klüften lauert,
Peſthauch, der aus Grüften ſchauert,

Furien mit den Schlangenhaaren,
Geiſter, die in Wettern fahren,
Kommt, ich führe eure Schaaren!

Und wenn meine Tage enden,
Mag ſich Charon von mir wenden,
Komm' ich nicht mit blut'gen Händen.

Sonſt.

Es glänzt der Tulpenflor, durchſchnitten von Alleen,
Wo zwiſchen Taxus ſtill die weißen Statuen ſtehen,
Mit goldnen Kugeln ſpielt die Waſſerkunſt in Becken,
Im Laube lauert Sphynx, anmuthig zu erſchrecken.

Die ſchöne Chloe heut ſpazieret in dem Garten,
Zur Seit' ein Kavalier, ihr höflich aufzuwarten,
Und hinter ihnen leis Cupido kommt gezogen,
Bald duckend ſich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.

Es neigt der Kavalier ſich in galantem Koſen,
Mit ihrem Fächer ſchlägt ſie manchmal nach dem Loſen,
Es rauſcht der taftne Rock, es blitzen ſeine Schnallen,
Dazwiſchen hört man oft ein art'ges Lachen ſchallen.

Jetzt aber hebt vom Schloß, da ſich's im Weſt will röthen,
Die Spieluhr ſchmachtend an, ein Mennet zu flöten,
Die Laube iſt ſo ſtill, er wirft ſein Tuch zur Erde
Und ſtürzet auf ein Knie mit zärtlicher Geberde.

„Wie wird mir, ach, ach, ach, es fängt ſchon an zu dunkeln —"
„So angenehmer nur ſeh' ich zwei Sterne funkeln —"
„Verwegner Kavalier!" — „Ha, Chloe, darf ich hoffen? —"
Da ſchießt Cupido los und hat ſie gut getroffen.

Der Kehraus.

Es fideln die Geigen,
Da tritt in den Reigen
Ein ſeltſamer Gaſt,
Kennt keiner den Dürren,
Galant aus dem Schwirren
Die Braut er ſich faßt.

Hebt an, ſich zu ſchwenken
In allen Gelenken.
Das Fräulein im Kranz:
„Euch knacken die Beine —“
„Bald raſſeln auch deine,
Friſch auf, ſpielt zum Tanz!“

Die Spröde hinterm Fächer,
Der Zecher vom Becher,
Der Dichter ſo lind,
Muß auch mit zum Tanze,
Daß die Lorbeern vom Kranze
Fliegen im Wind.

So ſchnurret der Reigen
Zum Saal 'raus ins Schweigen
Der prächtigen Nacht,
Die Klänge verwehen,
Die Hähne ſchon krähen,
Da verſtieben ſie ſacht.

So ging's ſchon vor Zeiten
Und geht es noch heute,
Und höreſt du hell
Aufſpielen zum Reigen,
Wer weiß, wem ſie geigen —
Hüt' dich, Geſell!

Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draußen iſt,
Möcht' gern recht viel geſehen werden,
Weil jeder ſie ſo freundlich grüßt.

Und wer die arme Schönheit ſchauet,
Sich wie auf großes Glück beſinnt,
Die Seele fühlt ſich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da ſieht ſie viele ſchöne Knaben,
Die reiten unten durch den Wind,
Möcht' manchen gern im Arme haben,
Hüt' dich, hüt' dich, du armes Kind!

Da ziehn manch redliche Geſellen,
Die ſagen: Haſt nicht Geld, noch Haus,
Wir fürchten deine Augen helle,
Wir haben nichts zum Hochzeitsſchmauß.

Von andern thut ſie ſich wegdrehen,
Weil keiner ihr ſo wohl gefällt,
Die müſſen traurig weitergehen,
Und zögen gern ans End' der Welt.

Da ſagt ſie: Was hilft mir mein Sehen,
Ich wünſcht', ich wäre lieber blind,
Da alle furchtſam von mir gehen,
Weil gar ſo ſchön mein' Augen ſind.

Nun ſitzt ſie hoch auf lichtem Schloſſe,
In ſchöne Kleider putzt ſie ſich,
Die Fenſter glühn, ſie winkt vom Schloſſe,
Die Sonne ſinkt, das blendet dich.

Die Augen, die ſo furchtſam waren,
Die haben jetzt ſo freien Lauf,
Fort iſt das Kränzlein aus den Haaren,
Und hohe Federn ſtehn darauf.

Das Kränzlein iſt herausgeriſſen,
Ganz ohne Scheu ſie mich anlacht;
Geh du vorbei: ſie wird dich grüßen,
Winkt dir zu einer ſchönen Nacht.

Da ſieht ſie die Geſellen wieder,
Die fahren unten auf dem Fluß,
Es ſingen laut die luſt'gen Brüder,
So furchtbar ſchallt des einen Gruß:

„Was biſt du für 'ne ſchöne Leiche!
So wüſte iſt mir meine Bruſt,
Wie biſt du nun ſo arm, du Reiche,
Ich hab' an dir nicht weiter Luſt!"

Der Wilde hat ihr ſo gefallen,
Laut ſchrie ſie auf bei ſeinem Gruß,
Vom Schloß möcht' ſie herunter fallen,
Und unten ruhn im kühlen Fluß.

Sie blieb nicht länger mehr da oben,
Weil alles anders worden war,

Vor Schmerz iſt ihr das Herz erhoben,
Da ward's ſo kalt, doch himmliſch klar.

Da legt ſie ab die gold'nen Spangen,
Den falſchen Putz und Ziererei,
Aus dem verſtockten Herzen drangen
Die alten Thränen wieder frei.

Kein Stern wollt' mehr die Nacht erhellen,
Da mußte die Verliebte gehn,
Wie rauſcht der Fluß! Die Hunde bellen,
Die Fenſter fern erleuchtet ſtehn.

Nun biſt du frei von deinen Sünden,
Die Lieb' zog triumphirend ein,
Du wirſt noch hohe Gnade finden,
Die Seele geht in Hafen ein.

Der Liebſte war ein Jäger worden,
Der Morgen ſchien ſo roſenroth,
Da bließ er luſtig auf dem Horne,
Blies immerfort in ſeiner Noth.

Die Hochzeitsnacht.

Nachts durch die ſtille Runde
Rauſchte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter ſtand darauf.

Die Blicke irre ſchweifen
Von ſeines Schiffes Rand,
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der ſprach: „Da oben ſtehet
Ein Schlößlein überm Rhein,
Die an dem Fenſter ſtehet:
Das iſt die Liebſte mein.

Sie hat mir Treu' verſprochen,
Bis ich gekommen ſei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Und alles iſt vorbei.“

Viel Hochzeitleute drehen
Sich oben laut und bunt,
Sie bleibet einſam ſtehen,
Und lauſchet in den Grund.

Und wie ſie tanzen munter,
Und Schiff und Schiffer ſchwand,
Stieg ſie vom Schloß herunter,
Bis ſie im Garten ſtand.

Die Spielleut' muſicirten,
Sie ſann gar mancherlei,
Die Töne ſie ſo rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat ihr Bräut'gam ſüße
Zu ihr aus ſtiller Nacht,
So freundlich er ſie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er ſprach: „Was willſt du weinen,
Weil alle fröhlich ſein?
Die Stern' ſo helle ſcheinen,
So luſtig geht der Rhein.

Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir ſo wunderfein,
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein."

Zum Kahn folgt' ſie behende,
Setzt ſich ganz vorne hin,
Er ſetzt' ſich an das Ende
Und ließ das Schifflein ziehn.

Sie ſprach: „Die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenſter ſind verglommen,
Wir fahren ſo geſchwind.

Was ſind das für ſo lange
Gebirge weit und breit?

Mir wird auf einmal bange
In dieſer Einſamkeit!

Und fremde Leute ſtehen
Auf mancher Felſenwand,
Und ſtehen ſtill und ſehen
So ſchwindlig übern Rand.“

Der Bräut'gam ſchien ſo traurig
Und ſprach kein einzig Wort,
Schaut in die Wellen ſchaurig
Und rudert immerfort.

Sie ſprach: „Schon ſeh' ich Streifen
So roth im Morgen ſtehn,
Und Stimmen hör' ich ſchweifen,
Vom Ufer Hähne krähn.

Du ſiehſt ſo ſtill und wilde,
So bleich wird dein Geſicht,
Mir graut vor deinem Bilde —
Du biſt mein Bräut'gam nicht!“

Da ſtand er auf — das Sauſen
Hielt an in Flut und Wald —
Es rührt mit Luſt und Grauſen
Das Herz ihr die Geſtalt.

Und wie mit ſteinern'n Armen
Hob er ſie auf voll Luſt,
Drückt ihren ſchönen warmen
Leib an die eiſ'ge Bruſt.

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen ſchien blutroth,
Das Schifflein ſah man gehen,
Die ſchöne Braut drin todt.

Von Engeln und von Bengeln.

Im Frühling auf grünem Hügel
Da ſaßen viel Engelein,
Die putzten ſich ihre Flügel
Und ſpielten im Sonnenſchein.

Da kamen Störche gezogen,
Und jeder ſich eines nahm,
Und iſt damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menſchen kam.

Und wo er anklopft' beſcheiden,
Der kluge Adebar,
Da war das Haus voller Freuden —
So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten
Und wußten nicht, wie ihn'n geſchehn.
Die einen doch bald ſich bedachten,
Und meinten: das wird wohl gehn!

Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erſtaunlich klug,

Die Flügel gar unnütz ihn'n ſchienen,
Sie ſchämten ſich deren genug.

Und mit dem Flügelkleide
Sie ließen den Flügelſchnack,
Das war keine kleine Freude:
Nun ſtattlich in Hoſen und Frack!

So wurden ſie immer geſcheidter
Und applizirten ſich recht —
Das wurden anſehnliche Leute,
Befanden ſich gar nicht ſchlecht.

Den andern war's, wenn die Aue
Noch dämmert' im Frühlingsſchein,
Als zöge ein Engel durchs Blaue
Und rief' die Geſellen ſein.

Die ſuchten den alten Hügel,
Der lag ſo hoch und weit —
Und dehnten ſehnſüchtig die Flügel
Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zerſprangen,
Weit, morgenſchön ſtrahlt' die Welt,
Und übers Grün ſie ſich ſchwangen
Bis an das Himmelszelt.

Das fanden ſie droben verſchloſſen,
Verſäumten unten die Zeit —
So irrten die kühnen Genoſſen,
Verlaſſen in Luſt und Leid.

Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erden trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die einen konnten nicht fliegen,
So wohlleibig, träg' und ſchwer,
Die mußt' er da laſſen liegen,
Das thut ihm leid ſo ſehr.

Die andern ſtreckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
Und hörten die Engel ſingen,
Und flogen jauchzend nach Haus!

Valet.

Ade nun, liebe Lieder,
Ade, du ſchöner Sang!
Nun ſing' ich wohl nicht wieder
Vielleicht mein Leben lang.

Einſt blüht' von Gottes Odem
Die Welt ſo wunderreich,
Da in den grünen Boden
Senkt' ich als Reiſer euch.

Jetzt eure Wipfel ſchwanken
So kühle über mir,
Ich ſtehe in Gedanken
Gleichwie im Walde hier.

Da muß ich oft noch lauſchen
In meiner Einſamkeit,
Und denk' bei eurem Rauſchen
Der ſchönen Jugendzeit.

VIII.

Aus dem Spaniſchen.

Don Garcia.

In der Hand den Bogen haltend,
Goldne Pfeile in der andern,
Trat Don Garcia auf die Mauern,
Hub da ſchmerzlich an zu klagen:
Aufgezogen im Palaſte
Mich als Kind der König hatte,
Gott gab Muth mir, Roß und Waffen,
Gab ſodann Donna Maria
Mir zum Weib und Ehgemahle,
Hundert Jungfrau'n, ſie zu warten,
Gab mir auch das Schloß Uranna,
Hundert Ritter, es zu wahren,
Und das Schloß mit Wein verſah er
Und mit Brot und ſüßem Waſſer,
Denn kein Brunnen iſt im Hauſe.
Mohren mir's umzingelt haben,
War am Sankt Johannistage,
Sieben Jahre ſind vergangen,
Und noch immer ſtehn ſie draußen.
Seh' die Meinen all' verſchmachten,
Da ich nichts mehr für ſie habe,
Und die Todten hell in Waffen
Stell' ich an die Zinnen alle,

Daß ſie's unten bei dem Glanze
Halten ſchier für Streiterſchaaren.
In dem Schloß iſt mir zur Nahrung
Nur ein einzig Brot belaſſen —
Will ich meine Kinder laben,
Wovon ſoll mein Weib ich ſätt'gen?
Eß ich's ſelber feig, verklagen
Jenſeits mich die Meinen alle.
Und das Brot in Stücken brach er,
Reicht dem König hin die Hälfte,
Warf den Reſt ins Mohrenlager.
„Meine Mohren Allah wahre!
Aus dem Schloß vom reichen Mahle
Wirſt die Brocken uns Don Garcia!“
Und zum Aufbruch hört man's blaſen,
Alle Mohren ziehn von dannen.

Lied des Gefangenen.

Wieder iſt der Mai erſchienen,
Wo die frohe Zeit beginnt,
Wo die Lerche jubelnd ſinget,
Nachtigall ihr Antwort gibt,
Mit einander die Verliebten
Plaudernd durch das Grüne ziehn.
Ich nur bleibe traurig immer,
Weil ich hier im Kerker bin;
Weiß nicht, ſteigt der Abend nieder,
Weiß nicht, ob der Tag anbricht.

Wohl ein Vöglein ſang mir Lieder
Jedesmal beim Morgenlicht,
Schütze thät's vom Zweige ſchießen,
Lohn' ihm Gott, wie er's verdient!
Meine langen Haare fließen
Wie ein Mantel über mich,
Meinen Bart wie einen Teppich
Kann ich breiten übern Tiſch;
Langgewachſ'ne Nägel dienen
Wie ein ſcharfes Meſſer mir.
Iſt's der König, der mir's bietet,
Vor dem Herren beug' ich mich,
Aber iſt's der Kerkerdiener,
Thut er wie ein Schuſt an mir.
Wer mir jetzt ein Vöglein liebe,
Lerche, Droſſel oder Fink,
Unter Damen abgerichtet
Wohl zum Sprechen frei und flink,
Meiner Frau Lenore ſchicken,
Ach, als Boten wollte ich's,
Daß ſie ſchnell mir zugehn ließe
Backwerk, das nicht Fleiſch noch Fiſch,
Sondern Feilen in ſich ſchließe,
Eine Haue, ſcharf und ſpitz —
Feile für die Kettenringe,
Haue für das Thurmverließ! —
König hört' die Klagen wieder,
Frei er den Gefangnen ließ.

Vom Strande.

Ich rufe vom Ufer
Verlorenes Glück,
Die Ruder nur ſchallen
Zum Strande zurück.

Vom Strande, lieb' Mutter,
Wo der Wellenſchlag geht,
Da fahren die Schiffe,
Mein Liebſter drauf ſteht.
Je mehr ich ſie rufe,
Je ſchneller ihr Lauf,
Wenn ein Hauch ſie entführet,
Wer hielte ſie auf?
Der Hauch meiner Klagen
Die Segel nur ſchwellt,
Je mehr mein Verlangen
Zurücke ſie hält!
Verhielt' ich die Klagen:
Es löſt' ſie der Schmerz,
Und Klagen und Schweigen
Zerſprengt mir das Herz.

Ich rufe vom Ufer
Verlorenes Glück,
Die Räder nur ſchallen
Zum Strande zurück.

So flüchtige Schlöſſer,
Wer könnt' ihn'n vertraun

Und Liebe, die bliebe,
Mit Freuden drauf baun?
Wie Vögel im Fluge
Wo ruhen ſie aus?
So eilige Wandrer
Sie finden kein Haus,
Zertrümmern der Wogen
Grünen Kryſtall,
Und was ſie berühren
Verwandelt ſich all',
Es wandeln die Wellen
Und wandelt der Wind —
Meine Schmerzen im Herzen
Beſtändig nur ſind.

Ich rufe vom Ufer
Verlorenes Glück,
Die Ruder nur ſchallen
Zum Strande zurück.

Die Muſikantin.

Schwirrend Tamburin, dich ſchwing' ich,
Doch mein Herz iſt weit von hier.

Tamburin, ach könnt'ſt du 's wiſſen,
Wie mein Herz von Schmerz zerriſſen,
Deine Klänge würden müſſen
Weinen um mein Leid mit mir.

Weil das Herz mir will zerſpringen,
Laß ich hell die Schellen klingen,
Die Gedanken zu verſingen
Aus des Herzens Grunde mir.

Schöne Herren, tief im Herzen
Fühl' ich immer neu die Schmerzen,
Wie ein Angſtruf iſt mein Scherzen,
Denn mein Herz iſt weit von hier.

Turteltaube und Nachtigall.

Bächlein, das ſo kühle rauſchet,
Tröſteſt alle Vögelein,
Nur das Turteltäubchen trauert,
Weil's verwittwet und allein.

Nachtigallenmännchen draußen
Schmettert ſo verlockend drein:
Mir vertraue, ſüße Fraue,
Will dein Lieb, dein Liebſter ſein!

„Böſer, laß die falſchen Lieder!
Ruh' auf keinem Zweig, der blüht,
Laß' auf keiner Au mich nieder,
Die von ſchönen Blumen glüht."

„Wo ich finde eine Quelle
Helle in dem grünen Haus,

Mit dem Schnabel erſt die Welle
Trüb' ich, eh ich trink' daraus."

„Einſam ſoll man mich begraben,
Laß mich trauernd hier allein,
Will nicht Troſt, nicht Luſt mehr haben,
Nicht dein Weib, noch Liebchen ſein!"

Graf Arnold und der Schiffer.

Wem begegnet' je ſolch Wunder,
Als Graf Arnold iſt geſchehn,
Da er am Johannes-Morgen
Wollt' am Meere jagen gehn?

Auf dem Meer ein Schifflein fahren
Sah er, als ob's landen wollt',
Seiden ſeine Segel waren
Und das Tauwerk war von Gold.

Fing der Schiffer da zu ſingen,
Wunderbar zu ſingen an,
Daß die Wogen leiſer gingen,
Wind hielt ſeinen Athem an;

Daß die Fiſche lauſchend ſtiegen
Tief aus ihrem kühlen Haus,
Und die Vögel, die da fliegen,
Auf dem Maſte ruhten aus:

„Durch die Einſamkeit der Wogen,
Schifflein, lenk' dich Gottes Hand
An Gibraltars Felſenbogen,
An dem tück'ſchen Mohrenſtrand."

„Flandern gürten ſand'ge Banken,
Bei Leon da ſteht ein Riff,
Wo ſchon viele Schiffe ſanken,
Hüt' dich Gott, mein ſchönes Schiff!"

„Schiffer!" rief der Graf am Strande,
„Schiffer, lehre mich dein Lied!" —
Doch der Schiffer lenkt' vom Lande:
„Lehr 's nur den, der mit mir zieht."

Der Hochzeitstanz.

Wie ſo zierlich in dem Saale
Führt die Braut den Hochzeitsreih'n,
Wie ſo muthig ſchaut Graf Martin
In die freud'gen Klänge drein!

Und ſie im Vorüberſchweifen
Flüſtert: „Graf, was ſinnet Ihr?
Sag't mir, ſchaut Ihr nach dem Tanze,
Oder blicket Ihr nach mir?"

„Hab' ſchon manchen Tanz geſehen,
Und das war's nicht, was ich ſann,
Eure Schönheit mich verblendet,
Eure Augen thun mir 's an.“

„Wenn ſo ſchöne meine Augen,
Führt mich hier vom Tanze heim,
Alt und grau ſchon iſt mein Bräut'gam
Und er holt uns nimmer ein.“

Blanka.

Blanker ſeid Ihr, meine Herrin,
Blanker als der Sonne Strahl!
Einmal ſorglos möcht' ich ſchlafen
Ohne Waffen dieſe Nacht,
Denn wohl ſieben lange Jahre
Legt' ich nicht die Rüſtung ab,
Dunkler ſchon als ruß'ge Kohlen
Iſt mein junger Leib vom Stahl.

Ruhet dieſe Nacht nur, Ritter,
Schlaft entwaffnet ohne Arg,
Denn der Graf iſt fern im Walde,
Jagend über Berg und Thal.
Wollt', der Sturm zerriß die Hunde
Und der Adler ihm den Falk,
Und die Berg', im Grunde wankend,
Stürzten ihn vom Fels herab!

Drauf, heimkehrend aus dem Walde,
Trat ins Zimmer ihr Gemahl:
„Was hier einſam ſinnt Ihr, Dame?
Euer Stamm iſt voll Verrath.“ —
„„Herr, ich kämme meine Locken,
Kämme ſie mit großem Gram,
Weil Ihr ſo allein mich laſſet,
Draußen ſchweifend auf der Jagd. —““
„Dieſe Worte, ſchöne Blanka,
Haben einen falſchen Klang,
Weſſen iſt das Roß im Hofe,
Deſſen Wiehern dort erſchallt?“ —
„„Meines Vaters Rößlein iſt es,
Das er Euch geſchickt zur Jagd.““ —
„Weſſen ſind die blanken Waffen,
Die ich leuchten ſah im Gang?“ —
„„Herr, 's ſind meines Bruders Waffen,
Euch hat er ſie heut geſandt.““ —
„Weſſen iſt die fremde Lanze,
Die dort herblinkt von der Wand?“ —
„„Nehmt ſie raſch und ſtoßt mich nieder,
Das verdien' ich, guter Graf!““

Die Jungfrau und der Ritter.

Eine Jungfrau wandert' einſam
In dem wunderſchönen Frankreich,
Gen Paris ſie wollte ziehen,
Wo die Aeltern ihrer harrten;

Von den Ihren abgekommen,
Hatt' ſie ſich verirrt im Walde,
Lehnte ſich an eine Eiche,
Andre Wandrer abzuwarten.

Kam ein Ritter da geritten,
Gleichfalls gen Paris er trabte.
„Wenn es Euch beliebt, Herr Ritter,
Nehmt mich mit aus dieſem Walde. —“
„„Herzlich gerne, ſchöne Herrin!““
Und, ihr höflich aufzuwarten,
Sprang der Ritter von dem Roſſe,
Hob hinauf ſie, in den Sattel
Drauf ſich ſelber zu ihr ſchwingend.

Aber als ſie ſo im Walde
Einſam ritten, da begann er
Ihr verliebt den Hof zu machen.
„Hüt' dich, Ritter, ſei nicht ſchändlich,
Ein Todtkranker war mein Vater
Und verpeſtet meine Mutter,
Siech und elend müßt' verſchmachten,
Wer mich frevelhaft berührte. —“
Und der Ritter ſchwieg erblaſſend.
Aber in Paris am Thore
Still in ſich die Jungfrau lachte.
„Warum lacht Ihr, ſchöne Herrin?“
„„Ueber den feigen Ritter lach' ich,
Der ſein Mädchen hat im Freien
Und Nichts macht als Redensarten!“

Voller Scham ſprach da der Ritter:
„Kehrt noch einmal um zum Walde,

Habe draußen was vergeſſen."
Doch die ſchlaue Jungfrau ſagte:
„„Nimmer kehr' ich um, und thät' ich's,
Keiner doch wagt 's, mir zu nahen,
Denn ich bin die Tochter Frankreichs,
Und der König iſt mein Vater,
Und wer meinen Leib berührte,
Müßt's mit ſeinem Kopf bezahlen.""

Herkules' Haus.

König Rodrich in Toledo,
Seiner Krone Glanz zu mehren,
Ließ ein groß Turnier verkünden.
Hell ſchon die Trompeten ſchmettern,
Sechzigtauſend Ritter kamen,
Die zu kämpfen dort begehrten.
Doch, bevor der Kampf begonnen,
Zu ihm die Toleder treten
Bittend, daß er Thor und Riegel
Woll' mit neuem Schloß verſehen
An des Herkules Palaſte,
Wie's bisher der Brauch geweſen.
Aber in dem alten Hauſe
Dacht' er reichen Schatz zu heben,
Ließ die Riegel all' zerbrechen
Und des Tempels Thore ſprengen.

Als er eintrat, war's ſo ſtill drin,
Nur ein Spruch glänzt ihm entgegen:
„Weh dir, Rodrich, denn der König,
Der betreten dieſe Schwelle,
Der gebrochen dieſe Stille,
Wird Hiſpanien verſengen!“
Seitwärts hinter einem Pfeiler
War ein prächt'ger Schrank zu ſehen,
Drinnen lagen fremde Banner
Mit Figuren zum Erſchrecken,
Und Araber, hoch zu Roſſe,
Funkelnd mit gezückten Schwertern,
Hielten an dem Schrein die Wache,
Lautlos, ohne ſich zu regen. —
Rodrich wandt' ſich vor Entſetzen,
Wollt' fortan Nichts weiter ſehen,
Und ein Blitzſtrahl zuckt' vom Himmel
Und verbrannt' den Zaubertempel.

Ueber's Meer wohl ſandt' er Kriegsvolk,
Sollten Afrika erwerben,
Wetter ſtiegen, wo ſie fuhren,
Mußten all' im Meer verderben.

Donna Urraca.

Schon in Trümmern lag Zamora
Das der ſtolze Cid umzingelt,
Auf den Thurm da trat Urraca,
Rief von den zerſchoſſ'nen Zinnen:

„Uebermüth'ger Cid da drunten,
Sollteſt dich der Zeit erinnern,
Da am Altar von Sanct Jago
Sie geſchlagen dich zum Ritter!
An dem Tage gab mein Vater
Waffen dir zum Angebinde,
Meine Mutter gab dein Roß dir.
Wie ſo fein die Sporen klingen!
Ich hab' dir ſie umgebunden —
Damals ſchien's, wir ſchieden nimmer,
Anders wollten's meine Sünden,
Anders wandten's die Geſchicke:
Mit Ximene von Lozano
Tauſchteſt treulos du die Ringe.
Schlecht gezielet, Don Rodrigo!
Höh'res Ziel war dir beſchieden,
Kron und Reich, die ich dir brachte,
Gabſt du hin für Silberlinge
Und verlorſt die Königstochter,
Um die Magd dir zu gewinnen!"

„Auf, mein Volk," rief da der Ritter,
„Auf und wendet euch von hinnen!
Denn ein Pfeil dort durch die Lüfte
Schwirrte von des Thurmes Zinnen,
Ohne Eiſen war die Spitze,
Hat mir doch das Herz zerriſſen,
Und kein Heilkraut giebt's auf Erden,
Muß fortan nun troſtlos irren!"

Durandarte's Abſchied.

Durandarte, Durandarte,
Ritterlich in Luſt und Streit,
Bitt' dich, laß' uns einmal plaudern
Wieder von der alten Zeit.

Denkſt du noch der ſchönen Tage,
Wo du mir dein Herz geweiht,
Und in Sang und Ritterſpielen
Vor der Welt um mich gefreit?

Wie viel Mohren warfſt du nieder,
Rief ich zum Turniere dich!
Faſt kenn' ich dich jetzt nicht wieder,
Sag', warum vergaßſt du mich? —

„Schmeichelnd klingen ſolche Worte
Und verlockend iſt die Huld,
Aber wenn mein Herz ſich wandte,
Euer, Dame, iſt die Schuld.“

„Wohl weiß ich's, für Gaiſeros
Waret Ihr in Lieb' entbrannt,
Als ich troſtlos und geächtet
Irrte fern im fremden Land.“

„Drum, wenn Ihr von Lieb' jetzt redet,
Habt Ihr's weiſlich nicht bedacht,
Denn um nicht die Schmach zu tragen,
Wend' ich mich in Todesnacht.“

Durandarte's Tod.

O Belerma, o Belerma,
Du geboren mir zum Unheil!
Sieben Jahr dient' ich dir treulich,
Hab' mir doch kein Lieb errungen,
Und jetzt, da du mich erhörteſt,
Muß ich in der Schlacht verbluten.
Nicht die Todesſtimmen fürcht' ich,
Wenn ſie auch ſo früh mich rufen,
Darum nur iſt Tod ſo bitter,
Weil er mir dein Bild verdunkelt.
O mein Vetter Monteſinos,
Wenn ſich meine Seel' entſchwungen,
Bringt mein Herze zu Belerma,
Wollt' ihr meinetwegen huld'gen,
Bitten, daß ſie mein gedenke,
Der ſo treu um ſie gerungen.
Gebt ihr alle meine Länder,
Die ich freudig einſt bezwungen;
Da mein Lieb nun untergehet,
Sei all' Gut mit ihr verſunken! —
Monteſinos, Monteſinos,
Heiß brennt dieſe Lanzenwunde,
Müde ſchon iſt meine Rechte,
Aus viel' Quellen hier verblut' ich,
's wird ſo kühl nun — ach die Augen,
Die uns ausziehn ſah'n ſo muthig,
Sehn uns nimmermehr in Frankreich.
Drückt noch einmal an die Bruſt mich,
Vetter, denn ich ſprech' verworren
Und vor meinen Augen dunkelt's,

Euch befehl' ich all' mein Sorgen
Und vertraue Eurem Schwure,
Denn der Herr, an den Ihr glaubet,
Höret uns in dieſer Stunde.

Todt nun ruhet Durandarte
In dem ſtillen Felſengrunde,
Weinend löſt ihm Monteſinos
Helm und ſeiner Rüſtung Gurte,
Löſt ſein Herze für Belerma
Mit dem Dolche aus der Bruſt ihm
Und begrub ihn unterm Felſen,
Sprach dabei aus Herzensgrunde:
„O mein Vetter Durandarte,
Tapfrer Degen, Herzensbruder,
Was ſoll ich ſortan auf Erden,
Da die Mohren dich erſchlugen!“

Donna Alda.

In Paris ſaß Donna Alda,
Roland's Braut, im hohen Saal
Und mit ihr dreihundert Damen,
Ihrer Geſpielinnen Schaar;
Alle waren gleich beſchuhet,
Alle trugen gleich Gewand,
Aßen rund um eine Tafel
Von demſelben Brot zumal,

Donna Alda ausgenommen,
Weil ſie ihre Herrin war.
Hundert ſpannen goldne Fäden,
Hundert woben Tepp'che zart,
Hundert aber muſizirten,
Sie zu tröſten mit Geſang.

Donna Alda war entſchlummert
Bei der Inſtrumente Klang,
Plötzlich fuhr ſie auf, lautſchreiend,
Daß man's hört' bis in die Stadt.

Zu ihr ſprachen da die Jungfraun:
„Wer that Euch was Schlimmes an? —“
„„Einen Traum hatt' ich, ihr Mädchen,
Der mir großen Schrecken gab:
Einſam im Gebirge ſtand ich,
Durch die Oede flog ein Falk,
Hinterdrein ein junger Adler,
Drängend ihn in wilder Jagd,
So geängſtigt ſtürzt der Falke
Flüchtend ſich in mein Gewand,
Doch der Aar mit ſeinen Fängen
Hatt' ihn zornig ſchon umkrallt,
Riß den Falken mir in Stücke,
Streut' die Federn übern Plan.““

Drauf zu der erſchrocknen Herrin
Eins der Kammerfräulein ſprach:
„Dieſen Traum will ich Euch deuten:
Euer Bräut'gam iſt der Falk,
Der ſich übers Meer verflogen,

Eure Schönheit iſt der Aar,
Der den wilden Edelfalken
Sich im Flug gefangen hat,
Und das Hochgebirg die Kirche,
Wo man traut Euch am Altar. —"
„„Reichlich wohl wiß ich dir's lohnen,
Liebes Mädchen, ſprichſt du wahr.""

Kam ein Brief am andern Morgen,
Drin mit Blut geſchrieben war,
Daß ihr Roland war gefallen
In der Schlacht von Roncesval.

104

Das Waldfräulein.

Falke war im Wald verflogen
Und die Hunde irrten weit,
Jagdmüd' lehnt' an eine Eiche
Sich der Ritter im Geſtein,
Eine Jungfrau da erſchrocken
In des Wipfels Dunkelheit
Sah er ſitzen, ihre Locken
Rings umgaben Stamm und Zweig.
„Staune nicht und laß dein Grauen,
Bin ein Königstöchterlein,
Sieben Zauberfraun mich haben
Auf der Amme Schooß gefeyt,
Daß ich ſieben Jahr muß wohnen
Hier in Waldeseinſamkeit.

Sieben Jahr ſind heut verfloſſen
Oder morgen um die Zeit,
Bitte dich um Gotteswillen,
Führ' mich aus dem Walde heim,
Will als Ehefrau dir dienen,
Oder auch dein Liebchen ſein."

„Fräulein, noch bis morgen frühe
Harret in dem Walde mein,
Hab' zu Haus 'ne weiſe Mutter,
Will erſt fragen, was ſie meint." —
Sie vom Baum rief: „Weh dem Ritter,
Der die Jungfrau läßt allein!"

Er ritt fort, ſie blieb im Walde,
Mutter rieth, er ſollt' ſie frein.

Als er Morgens kehrt' zurücke,
War's ſo ſtille im Geſtein,
Konnt' den Baum nicht wiederfinden,
Aber weit, vom Walde weit
Sah er ziehn ein Fähnlein Reiter,
Führten fort das Waldfräulein,
Und er ſtürzt zu Boden nieder
In der grünen Einſamkeit:
„Schwer Gericht verdient der Ritter,
Der verloren ſolche Maid!
Ich will ſelbſt den Stab mir brechen,
Ich will ſelbſt mein Richter ſein,
Abhaun ſoll man mir die Rechte
Und mich ſchleifen durch die Haid!"

Weh Valencia!

Eingeſchloſſen war Valencia,
Konnte kaum ſich länger wahren,
Weil ſich die Almoraniden
Zögernd nicht zum Beiſtand wandten.
Da dieß ſah ein alter Maure:
Auf des höchſten Thurmes Warte
Stieg er ſchweigend da, noch einmal
Zu beſchauen Stadt und Lande.
Und wie ſie herauf ſo leuchten,
Brach das Herz ihm bei dem Glanze;
Gramvoll mit prophet'ſchem Munde
Alſo von dem Thurme ſprach er:
„O Valencia, o Valencia,
Würd'ge Herrſcherin der Lande,
Deine heitre Pracht muß ſinken,
So ſich Gott nicht dein erbarmet!
Die vier Felſen, drauf du throneſt,
Würden, wenn ſie könnten, klagen,
Deine feſten Mauern ſeh' ich
Von dem wilden Anlauf wanken,
Deine Thürme, die ſo troſtreich
Ueber Land und Völker ragen,
Werden unaufhaltſam ſtürzen,
Deine Zinnen, gleich Kryſtallen,
Ihren Wunderglanz verlöſchen,
Und dein mächt'ger Guadalaviar
Wird aus ſeinen Ufern ſteigen,
Trüben jeden Bach im Lande.
In den trocknen Waſſerkünſten
Funkeln nimmermehr die Strahlen,

Rings in deinen ſchönen Gärten,
Die fortan verwildernd ranken,
Werden Hirſche einſam graſen,
Alles fröhliche Grün zernagend.
Keinen Duft mehr haucht die Luft her,
Wo viel tauſend Blumen ſtanden,
Muß das Glühen all' verblühen;
Wo jetzt Schiffe kommen, fahren,
Liegt verödet Strand und Hafen,
Und vom weiten Bergeskranze,
Den du mächtig einſt beherrſchteſt,
Schlagen blutroth auf die Flammen,
Daß das Qualmen dich erblindet
Rings von deiner Länder Brande,
Bis, als eine Todeswunde
Alles Volk dich hat verlaſſen.
O Valencia, o Valencia,
Helf' dir Gott in jenen Tagen!
Oft ſchon hab' ich es verkündet,
Was ich weinend jetzt beklage.“

Echte Liebe.

Lau in der Liebe mag ich nimmer ſein, —
Kalt oder brennend wie ein lohes Feuer!
O, Luſt und Leiden ſind nur farblos, klein,
Wo Liebe nicht ergriffen hat das Steuer!

Wer noch bei Sinnen, iſt kein rechter Freier;
Wirf von dir ohne Zagen all was dein,

Der ſtirbt vor Liebe nicht, ein halbgetreuer,
Wer von der Liebe mehr verlangt, als Pein.

Gleichwie ein Schiff, wenn ſich die Wetter ſchwärzen,
An jähen Klippen treibt bei finſtrer Nacht,
Auf weitem Meer der Wind' und Wogen Spiel,

So auf dem wüſten Meere meiner Schmerzen
Such' ich, auf neue Leiden nur bedacht,
Im Hoffnungsloſen meines Glückes Ziel.

407?

Seliges Vergeſſen.

Im Winde fächeln,
Mutter, die Blätter,
Und bei dem Säuſeln
Schlumm're ich ein.

Ueber mir ſchwanken
Und ſpielen die Winde,
Wiegen ſo linde
Das Schiff der Gedanken,
Wie wenn ohne Schranken
Der Himmel mir offen,
Daß ſtill wird mein Hoffen
Und Frieden ich finde,
Und bei dem Säuſeln
Schlumm're ich ein.

Erwachend dann ſehe,
Als ob ſie mich kränzen,
Rings Blumen ich glänzen,
Und all' meine Weben
Verſchweben, vergehen,
Der Traum hält ſie nieder,
Und Leben gibt wieder
Das Flüſtern der Blätter,
Und bei dem Säuſeln
Schlumm're ich ein.

70

Der Seemann.

Früh am Sankt Johannistag
Fiel ein Seemann in das Waſſer.
— Was erhalt' ich, Schifferlein,
Wenn ich rette dich zum Strande?
Geb' dir alle meine Schiffe
Sammt der Gold- und Silberladung.
— Nicht nach allen deinen Schiffen,
Deinem Gold und Silber frag' ich,
Deine Seele, wenn du ſtirbſt,
Will ich nur zum Lohne haben.
Meine Seel' empfange Gott,
Und den Leib das ſalz'ge Waſſer!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Leipzig. Druck von Giesecke & Devrient.

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's

ſämmtliche Werke.

Zweiter Band.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's

ſämmtliche Werke.

Zweite Auflage.

Mit des Verfaſſers Portrait und Facsimile.

Zweiter Band.

Romane.

Leipzig,
Voigt & Günther.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Inhalt des zweiten Bandes.

Ahnung und Gegenwart . . . . 1815 Seite 1
~~[Gedr. [illegible].]~~
Dichter und ihre Geſellen 253
[Gedr. 1834.]

Ahnung und Gegenwart.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

[illegible]
BIBLIOTHEK
[illegible]

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Die Sonne war eben prächtig aufgegangen, da fuhr ein Schiff zwiſchen den grünen Bergen und Wäldern auf der Donau herunter. Auf dem Schiffe befand ſich ein luſtiges Häufchen Studenten. Sie begleiteten einige Tagereiſen weit den jungen Grafen Friedrich, welcher ſoeben die Univerſität verlaſſen hatte, um ſich auf Reiſen zu begeben. Einige von ihnen hatten ſich auf dem Verdecke auf ihre ausgebreiteten Mäntel hingeſtreckt und würfelten. Andere hatten alle Augenblicke neue Burgen zu ſalutiren, neue Echos zu verſuchen, und waren daher ohne Unterlaß beſchäftigt, ihre Gewehre zu laden und abzufeuern. Wieder andere übten ihren Witz an Allen, die das Unglück hatten am Ufer vorüberzugehen, und dieſe aus der Luft gegriffene Unterhaltung endigte dann gewöhnlich mit luſtigen Schimpfreden, welche wechſelſeitig ſo lange fortgeſetzt wurden, bis beide Parteien einander längſt nicht mehr verſtanden. Mitten unter ihnen ſtand Graf Friedrich in ſtiller beſchaulicher Freude. Er war größer als die andern, und zeichnete ſich durch ein einfaches, freies, faſt altritterliches Anſehen aus. Er ſelbſt ſprach wenig, ſondern ergötzte ſich vielmehr ſtill in ſich an den Ausgelaſſenheiten der luſtigen Geſellen; ein gemeiner Menſchenſinn hätte ihn leicht für einfältig gehalten. Von beiden Seiten ſangen die Vögel aus dem Walde, der Wiederhall von dem Rufen und Schießen irrte weit in den Bergen umher, ein friſcher Wind ſtrich über das Waſſer, und ſo fuhren die Studenten in ihren bunten phantaſtiſchen Trachten wie das Schiff der Argonauten. Und ſo fahre denn, friſche Jugend! Glaube es nicht, daß es einmal anders wird auf Erden. Unſere freudigen Gedanken werden niemals alt und die Jugend iſt ewig.

Wer von Regensburg her auf der Donau hinabgefahren iſt, der kennt die herrliche Stelle, welche der Wirbel genannt wird. Hohe Bergſchluften umgeben den wunderbaren Ort. In der Mitte des Stromes ſteht ein ſeltſam geformter Fels, von dem ein hohes Kreuz troſt- und friedenreich in den Sturz und Streit der empörten Wogen hinabſchaut. Kein Menſch iſt hier zu ſehen, kein Vogel ſingt, nur der Wald von den Bergen und der furchtbare Kreis, der alles Leben in ſeinen unergründlichen Schlund hinabzieht, rauſchen hier ſeit Jahrhunderten gleichförmig fort. Der Mund des Wirbels öffnet ſich von Zeit zu Zeit dunkelblickend wie das Auge des Todes. Der Menſch fühlt ſich auf einmal verlaſſen in der Gewalt des feindſeligen unbekannten Elements, und das Kreuz auf dem Felſen tritt hier in ſeiner heiligſten und größten Bedeutung hervor. Alle wurden bei dieſem Anblick ſtill und athmeten tief über dem Wellenrauſchen. Hier bog plötzlich ein anderes fremdes Schiff, das ſie lange in weiter Entfernung verfolgt hatte, hinter ihnen um die Felſenecke. Eine hohe, junge weibliche Geſtalt ſtand ganz vorn auf dem Verdecke und ſah unverwandt in den Wirbel hinab. Die Studenten waren von der plötzlichen Erſcheinung in dieſer dunkelgrünen Oede überraſcht und brachen einmüthig in ein freudiges Hurrah aus, daß es weit an den Bergen hinunterſchallte. Da ſah das Mädchen auf einmal auf, und ihre Augen begegneten Friedrichs Blicken. Er fuhr innerlichſt zuſammen. Denn es war, als deckten ihre Blicke plötzlich eine neue Welt von blühender Wunderpracht, uralten Erinnerungen und niegekannten Wünſchen in ſeinem Herzen auf. Er ſtand lange in ihrem Anblick verſunken und bemerkte kaum, wie indeß der Strom nun wieder ruhiger geworden war und zu beiden Seiten ſchöne Schlöſſer, Dörfer und Wieſen vorüberflogen, aus denen der Wind das Geläute weidender Heerden vorüberwehte.

Sie fuhren ſoeben an einer kleinen Stadt vorüber. Hart am Ufer war eine Promenade mit Alleen. Herren und Damen gingen im Sonntagsputze ſpazieren, führten einander, lachten, grüßten und verbeugten ſich hin und wieder, und eine luſtige Muſik ſchallte aus dem bunten fröhlichen Schwalle. Das Schiff, worauf die ſchöne Unbekannte ſtand, folgte unſern Reiſenden immerfort in einiger Entfernung nach. Der Strom war hier ſo breit und ſpiegelglatt wie ein See. Da ergriff einer von den Studenten ſeine Guitarre und ſang der Schönen auf dem andern Schiffe drüben luſtig zu:

Die Jäger zieh'n im grünen Wald
Und Reiter blitzend über's Feld,
Studenten durch die ganze Welt,
So weit der blaue Himmel wallt.

Der Frühling iſt der Freudenſaal,
Viel tauſend Vöglein ſpielen auf,
Da ſchallt's im Wald bergab, bergauf:
Grüß' dich, mein Schatz, viel tauſendmal!

Sie bemerkten wohl, daß die Schöne allezeit zu ihnen herüberſah, und alle Herzen und Augen waren wie friſche junge Segel nach ihr gerichtet. -Das Schiff näherte ſich ihnen hier ganz dicht. Wahrhaftig, ein ſchönes Mädchen! riefen einige, und der Student ſang weiter:

Viel rüſt'ge Burſche ritterlich,
Die fahren hier in Stromes Mitt',
Wie wilde ſie auch ſtellen ſich,
Trau' mir, mein Kind, und fürcht' dich nit!

Querüber über's Waſſer glatt
Laß werben deine Aeugelein,
Und der dir wohlgefallen hat,
Der ſoll dein lieber Buhle ſein.

Hier näherten ſich wieder die Schiffe einander. Die Schöne ſaß vorn, wagte es aber in dieſer Nähe nicht, aufzublicken. Sie hatte das Geſicht auf die andere Seite gewendet und zeichnete mit ihrem Finger auf dem Boden. Der Wind wehte die Töne zu ihr herüber und ſie verſtand wohl Alles, als der Student wieder weiter ſang:

Durch Nacht und Nebel ſchleich' ich ſacht',
Kein Lichtlein brennt, kalt weht der Wind,
Riegl' auf, riegl' auf bei ſtiller Nacht,
Weil wir ſo jung beiſammen ſind!

Ade nun, Kind, und nicht geweint!
Schon gehen Stimmen da und dort,
Hoch über'm Wald Aurora ſcheint,
Und die Studenten reiſen fort.

So war es endlich Abend geworden, und die Schiffer lenkten an's Ufer. Alles ſtieg aus und begab ſich in ein Wirthshaus, das auf einer Anhöhe an der Donau ſtand. Dieſen Ort hatten die Studenten zum Ziele ihrer Begleitung beſtimmt. Hier wollten ſie morgen früh den Grafen verlaſſen und wieder zurückreiſen. Sie nahmen ſogleich Beſchlag von einem geräumigen Zimmer, deſſen Fenſter auf die Donau hinausgingen. Friedrich folgte ihnen erſt etwas ſpäter von den Schiffen nach. Als er die Stiege hinaufging, öffnete ſich ſeitwärts eine Thür und die unbekannte Schöne, die auch hier eingekehrt war, trat eben aus dem erleuchteten Zimmer. Beide ſchienen über einander erſchrocken. Friedrich grüßte ſie, ſie ſchlug die Augen nieder und kehrte ſchnell wieder in das Zimmer zurück.

Unterdeß hatten ſich die luſtigen Geſellen in ihrer Stube ſchon ausgebreitet. Da lagen Jacken, Hüte, Federbüſche, Tabakspfeifen und blanke Schwerter in der bunteſten Verwirrung umher, und die Aufwärterin trat mit heimlicher Furcht unter die wilden Gäſte, die halbentkleidet auf Betten, Tiſchen und Stühlen, wie Soldaten nach einer blutigen Schlacht, gelagert waren. Es wurde bald Wein angeſchafft, man ſetzte ſich in die Runde, ſang und trank des Grafen Geſundheit. Friedrich war heute dabei ſonderbar zu Muthe. Er war ſeit mehreren Jahren dieſe Lebensweiſe gewohnt, und das Herz war ihm jedesmal aufgegangen, wie dieſe freie Jugend ihm ſo keck und muthig ins Geſicht ſah. Nun, da er von dem Allem auf immer Abſchied nehmen ſollte, war ihm wie Einem, der von einem luſtigen Maskenballe auf die Gaſſe hinaustritt, wo ſich Alles nüchtern fortbewegt wie vorher. Er ſchlich ſich unbemerkt aus dem Zimmer und trat hinaus auf den Balcon, der von dem Mittelgange des Hauſes über die Donau hinausging. Der Geſang der Studenten, zuweilen von dem Geklirre der Hieber unterbrochen, ſchallte aus den Fenſtern, die einen langen Schein in das Thal hinauswarfen. Die Nacht war ſehr finſter. Als er ſich über das Geländer hinauslehnte, glaubte er neben ſich athmen zu hören. Er langte nach der Seite hin und ergriff eine kleine zarte Hand. Er zog den weichen Arm näher an ſich, da funkelten ihn zwei Augen durch die Nacht an. Er erkannte an der hohen Geſtalt ſogleich das ſchöne Mädchen von dem andern Schiffe. Er ſtand ſo dicht vor ihr, daß ihn ihr Athem berührte. Sie litt es gern, daß er ſie noch näher an ſich zog, und ihre Lippen kamen zuſammen. Wie heißen Sie? fragte Friedrich endlich. Roſa, ſagte ſie leiſe und bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen. In dieſem Augenblicke ging die Stubenthür auf, ein verworrener Schwall von Licht, Tabaksdampf und verſchiedenen toſenden Stimmen quoll heraus, und das Mädchen war verſchwunden, ohne daß Friedrich ſie halten konnte.

Erſt lange Zeit nachher ging er wieder in ſein Zimmer zurück. Aber da war indeß Alles ſtill geworden. Das Licht war bis an den Leuchter ausgebrannt und warf, manchmal noch aufflackernd, einen flüchtigen Schein über das Zimmer und die Studenten, die zwiſchen Trümmern von Tabakspfeifen wie Todte umherlagen und ſchliefen. Friedrich machte daher die Thür leiſe zu und begab ſich wieder auf den

Balcon hinaus, wo er die Nacht zuzubringen beſchloß. Entzückt in allen ſeinen Sinnen ſchaute er da in die ſtille Gegend hinaus. Fliegt nur, ihr Wolken, rief er aus, rauſcht nur und rührt euch recht, ihr Wälder! Und wenn Alles auf Erden ſchläft, ich bin ſo wach, daß ich tanzen möchte! Er warf ſich auf die ſteinerne Bank hin, wo das Mädchen geſeſſen hatte, lehnte die Stirn an's Geländer und ſang ſtill in ſich verſchiedene alte Lieder, und jedes gefiel ihm heut beſſer und rührte ihn neu. Das Rauſchen des Stromes und die ziehenden Wolken ſchifften in ſeine fröhlichen Gedanken hinein; im Hauſe waren längſt alle Lichter verlöſcht. Die Wellen plätſcherten immerfort unten ſo einförmig an den Steinen, und ſo ſchlummerte er endlich träumend ein.

Zweites Kapitel.

Als die erſten Stralen der Sonne in die Fenſter ſchienen, erhob ſich ein Student nach dem andern von ſeinem harten Lager, riß das Fenſter auf und dehnte ſich in den friſchen Morgen hinaus. Auch Friedrich befand ſich wieder unter ihnen; denn eine Nachtigall, welche die ganze Nacht unermüdlich vor dem Hauſe ſang, hatte ihn draußen geweckt und die kühle, der Morgenröthe vorausfliegende Luft in die wärmere Stube getrieben. Singen, Lachen und muntere Reden erfüllten nun bald wieder das Zimmer. Friedrich überdachte ſeine Begebenheit in der Nacht. Es war ihm, als erwachte er aus einem Rauſche, als wäre die ſchöne Roſa, ihr Kuß und Alles nur Traum geweſen.

Der Wirth trat mit der Rechnung herein. Wer iſt das Frauenzimmer, fragte Friedrich, die geſtern Abends mit uns angekommen iſt? Ich kenne ſie nicht, aber eine vornehme Dame muß ſie ſein, denn ein Wagen mit vier Pferden und Bedienten hat ſie noch lange vor Tagesanbruch von hier abgeholt. — Friedrich blickte bei dieſen Worten durch's offene Fenſter auf den Strom und die Berge drüben, welche heute Nacht ſtille Zeugen ſeiner Glückſeligkeit geweſen waren. Jetzt ſah da draußen Alles anders aus und eine unbeſchreibliche Bangigkeit flog durch ſein Herz.

Die Pferde, welche die Studenten hierher beſtellt hatten, um darauf wieder zurückzureiten, harrten ihrer ſchon ſeit geſtern unten.

Auch Friedrich hatte ſich ein ſchönes munteres Pferd gekauft, auf dem er nun ganz allein ſeine Reiſe fortſetzen wollte. Die Reiſebündel wurden daher nun ſchnell zuſammengeſchnürt, die langen Sporen umgeſchnallt und Alles ſchwang ſich auf die rüſtigen Klepper. Die Studenten beſchloſſen, den Grafen noch eine kleine Strecke landeinwärts zu geleiten, und ſo ritt denn der ganze bunte Trupp in den heitern Morgen hinein. An einem Kreuzwege hielten ſie endlich ſtill und nahmen Abſchied. Lebe wohl, ſagte einer von den Studenten zu Friedrich, du kommſt nun in fremde Länder, unter fremde Menſchen, und wir ſehen einander vielleicht nie mehr wieder. Vergiß uns nicht! Und wenn du einmal auf deinen Schlöſſern hauſeſt, werde nicht wie alle Andere, werde niemals ein trauriger, vornehmer, ſchmunzelnder, bequemer Philiſter! Denn, bei meiner Seele, du warſt doch der beſte und bravſte Kerl unter uns Allen. Reiſe mit Gott! Hier ſchüttelte jeder dem Grafen vom Pferde noch einmal die Hand und ſie und Friedrich ſprengten dann in entgegengeſetzten Richtungen von einander. Als er ſo eine Weile fortgeritten war, ſah er ſie noch einmal, wie ſie eben, ſchon fern, mit ihren bunten Federbüſchen über einen Bergrücken fortzogen. Sie ſangen ein bekanntes Studentenlied, deſſen Schlußchor:

In's Horn, in's Horn, in's Jägerhorn

der Wind zu ihm herüberbrachte. Ade, ihr rüſtigen Geſellen, rief er gerührt; Ade, du ſchöne freie Zeit! Der herrliche Morgen ſtand flammend vor ihm. Er gab ſeinem Pferde die Sporen, um den Tönen zu entkommen und ritt, daß der friſche Wind an ſeinem Hute pfiff.

Wer Studenten auf ihren Wanderungen ſah, wie ſie frühmorgens aus dem dunkeln Thore ausziehen und den Hut ſchwenken in der friſchen Luft, wie ſie wohlgemuth und ohne Sorgen über die grüne Erde reiſen, und die unbegränzten Augen an blauem Himmel, Wald und Fels ſich noch erquicken, der mag gern unſern Grafen auf ſeinem Zuge durch das Gebirge begleiten. Er ritt jetzt langſam weiter.

Bauern ackerten, Hirten trieben ihre Heerden vorüber. Die Frühlingsſonne ſchien warm über die dampfende Erde, Bäume, Gras und Blumen äugelten dazwiſchen mit blitzenden Tropfen, unzählige Lerchen ſchwirrten durch die laue Luft. Ihm war recht innerlichſt fröhlich zu Muthe. Tauſend Erinnerungen, Entwürfe und Hoffnungen zogen wie ein Schattenſpiel durch ſeine bewegte Bruſt. Das Bild der ſchönen Roſa ſtand wieder ganz lebendig in ihm auf, mit aller Farbenpracht des Morgens gemalt und geſchmückt. Der Sonnenſchein, der laue Wind und Lerchenſang verwirrte ſich in das Bild, und ſo entſtand in ſeinem glücklichen Herzen folgendes Liedchen, das er immerfort laut vor ſich herſang:

Grüß' euch aus Herzensgrund:
Zwei Augen hell und rein,
Zwei Röslein auf dem Mund,
Kleid blank aus Sonnenſchein!

Nachtigall klagt und weint,
Wollüſtig rauſcht der Hain,
Alles die Liebſte meint:
Wo weilt ſie ſo allein?

Weil's draußen finſter war,
Sah ich viel hellern Schein,
Jetzt iſt es licht und klar,
Ich muß im Dunkeln ſein.

Sonne nicht ſteigen mag,
Sieht ſo verſchlafen drein,
Wünſchet den ganzen Tag,
Daß wieder Nacht möcht' ſein.

Liebe geht durch die Luft,
Holt fern die Liebſte ein;
Fort über Berg und Kluft!
Und ſie wird doch noch mein!

Das Liedchen gefiel ihm ſo wohl, daß er ſeine Schreibtafel herauszog, um es aufzuſchreiben. Da er aber anfing, die flüchtigen Worte bedächtig aufzuzeichnen und nicht mehr ſang, mußte er über ſich ſelber lachen und löſchte Alles wieder aus.

Der Mittag war unterdeß durch die kühlen Waldſchluften faſt unvermerkt vorübergezogen. Da erblickte Friedrich mit Vergnügen einen hohen bepflanzten Berg, der ihm als ein berühmter Beluſtigungsort dieſer Gegend anempfohlen worden war. Farbige Luſthäuſer blickten von dem ſchattigen Gipfel ins Thal herab. Rings um den Berg herum wand ſich ein Pfad hinauf, auf dem man viele Frauenzimmer mit ihren bunten Tüchern in der Grüne wallfahrten ſah. Der Anblick war ſehr freundlich und einladend. Friedrich lenkte daher ſein Pferd um, und ritt mit dem fröhlichen Zuge hinan, ſich erfreuend, wie bei jedem Schritte der Kreis der Ausſicht ringsum ſich erweiterte. Noch angenehmer wurde er überraſcht, als er endlich den Gipfel erreichte. Da war ein weiter, ſchöner und kühler Raſenplatz. An kleinen Tiſchchen ſaßen im Freien verſchiedene Geſellſchaften umher und ſpeiſten in luſtigem Geſpräch. Kinder ſpielten auf dem Raſen, ein alter Mann ſpielte die Harfe und ſang. Friedrich ließ ſich ſein Mittagsmahl ganz allein in einem Sommerhäuschen bereiten, das am Abhange des Berges ſtand. Er machte alle Fenſter weit auf, ſodaß die Luft überall durchſtrich, und er von allen Seiten die Landſchaft und den blauen Himmel ſah. Kühler Wein und hellgeſchliffene Gläſer blinkten von dem Tiſche. Er trank ſeinen fernen Freunden und ſeiner Roſa in Gedanken zu. Dann ſtellte er ſich an's Fenſter. Man ſah von dort weit in das Gebirge. Ein Strom ging in der Tiefe, an welchem eine hellglänzende Landſtraße hinablief. Die heißen Sonnenſtralen ſchillerten über dem Thale, die ganze Gegend lag unten in ſchwüler Ruhe. Draußen vor der offenen Thüre ſpielte und ſang der Harfeniſt immerfort. Friedrich ſah den Wolken nach, die nach jenen Gegenden hinausſegelten, die er ſelber auch bald begrüßen ſollte. O Leben und Reiſen, wie biſt du ſchön! rief er freudig, zog dann ſeinen Diamant vom Finger und zeichnete den Namen Roſa in die Fenſterſcheibe. Bald darauf wurde er unten mehrere Reiter gewahr, die auf der Landſtraße ſchnell dem Gebirge zu vorüberflogen. Er verwandte keinen Blick davon. Ein Mädchen, hoch und ſchlank, ritt den andern voraus und ſah flüchtig mit den friſchen Augen den Berg hinan, gerade auf den Fleck, wo Friedrich ſtand. Der Berg war hoch, die Entfernung und Schnelligkeit groß; doch glaubte ſie Friedrich mit einem Blicke zu erkennen, es war Roſa. Wie ein plötzlicher Morgenblick blitzte ihm dieſer Gedanke fröhlich über die ganze Erde. Er bezahlte eiligſt ſeine Zeche, ſchwang ſich auf ſein Pferd, und ſtolperte ſo ſchnell als möglich den ſich ewig windenden Bergpfad hinab; ſeine Blicke und Gedanken flogen wie Adler von der Höhe voraus. Als er ſich endlich bis auf die Straße hinausgearbeitet hatte und freier Athem ſchöpfte, war die Reiterin ſchon nicht mehr zu ſehen. Er ſetzte die Sporen tapfer ein und ſprengte weiter fort. Ein Weg ging links von der Straße ab in den Wald hinein. Er erkannte an der friſchen Spur der Roſſeshufe, daß ihn die Reiter eingeſchlagen hatten. Er folgte ihm daher auch. Als er aber eine große Strecke ſo fortgeritten war, theilten ſich auf einmal wieder drei Wege nach verſchiedenen Richtungen und keine Spur war weiter auf dem härteren Boden zu bemerken. Fluchend und lachend zugleich vor Ungeduld, blieb er nun hier eine Weile ſtillſtehen, wählte dann gelaſſener den Pfad, der ihm der anmuthigſte dünkte, und zog langſam weiter.

Der Wald wurde indeß immer dunkler und dichter, der Pfad enger und wilder. Er kam endlich an einen dunkelgrünen kühlen Platz, der rings von Felſen und hohen Bäumen umgeben war. Der einſame Ort gefiel ihm ſo wohl, daß er vom Pferde ſtieg, um hier etwas auszuruhen. Er ſtreichelte ihm den gebogenen Hals, zäumte es ab und ließ es frei weiden. Er ſelbſt legte ſich auf den Rücken und ſah dem Wolkenzuge zu. Die Sonne neigte ſich ſchon und funkelte ſchräge durch die dunkeln Wipfel, die ſich leiſerauſchend hin und her bewegten. Unzählige Waldvögel zwitſcherten in luſtiger Verwirrung durcheinander. Er war ſo müde, er konnte ſich nicht halten, die Augen ſanken ihm zu. Mitten im Schlummer kam es ihm manchmal vor, als höre er Hörner aus der Ferne. Er hörte den Klang oft ganz deutlich und näher, aber er konnte ſich nicht beſinnen und ſchlummerte immer wieder von neuem ein.

Als er endlich erwachte, erſchrak er nicht wenig, da es ſchon finſtere Nacht und Alles um ihn her ſtill und öde war. Er ſprang erſtaunt auf. Da hörte er über ſich auf dem Felſen zwei Männerſtimmen, die ganz in der Nähe ſchienen. Er rief ſie an, aber niemand gab Antwort und Alles war auf einmal wieder ſtill. Nun nahm er ſein Pferd beim Zügel und ſetzte ſo ſeine Reiſe auf gut Glück weiter fort. Mit Mühe arbeitete er ſich durch die Rabennacht des Waldes hindurch und kam endlich auf einen weiten und freien Bergrücken, der nur mit kleinem Geſträuch bewachſen war. Der Mond ſchien ſehr hell, und der plötzliche Anblick des freien grenzenloſen Himmels erfreute und ſtärkte recht ſein Herz. Die Ebene mußte ſehr hoch liegen, denn er ſah ringsumher eine dunkle Runde von Bergen unter ſich ruhen. Von der einen Seite kam der einförmige Schlag von Eiſenhämmern aus der Ferne herüber. Er nahm daher ſeine Richtung dorthin. Sein und ſeines Pferdes Schatten, wie er ſo fortſchritt, ſtrichen wie dunkle Rieſen über die Hayde vor ihm her und das Pferd fuhr oft ſchnaubend und ſträubend zuſammen. So, ſagte Friedrich, deſſen Herz recht weit und vergnügt war, ſo muß vor vielen hundert Jahren den Rittern zu Muthe geweſen ſein, wenn ſie bei ſtiller nächtlicher Weile über dieſe Berge zogen und auf Ruhm und große Thaten ſannen. So voll edeliger Gedanken und Geſinnungen mag Mancher auf dieſe Wälder und Berge hinuntergeſehen haben, die noch immer daſtehen wie damals. Was müh'n wir uns doch ab in unſeren beſten Jahren, lernen, polieren und feilen, um uns zu rechten Leuten zu machen, als fürchteten oder ſchämten wir uns vor uns ſelbſt und wollten uns daher hinter Geſchicklichkeiten verbergen und zerſtreuen, anſtatt daß es darauf ankäme, ſich innerlichſt nur recht zuſammenzunehmen zu hohen Entſchließungen und einem tugendhaften Wandel. Denn wahrhaftig, ein ruhiges, tapferes, tüchtiges und ritterliches Leben iſt jetzt jedem Manne, wie damals, vonnöthen. Jedes Weltkind ſollte wenigſtens jeden Monat eine Nacht im Freien einſam durchwachen, um einmal ſeine eitlen Mühen und Künſte abzuſtreifen und ſich im Glauben zu ſtärken und zu erbauen. Wie bin ich ſo fröhlich und erquickt! Gebe mir Gott nur die Gnade, daß dieſer Arm einmal was Rechtes in der Welt vollbringe!

Unter ſolchen Gedanken ſchritt er immer fort. Der Fußſteig hatte ſich indeß immer mehr geſenkt, und er erblickte endlich ein Licht, das aus dem Thale heraufſchimmerte. Er eilte darauf los und kam an eine elende einſame Waldſchenke. Er ſah durch das kleine Fenſter in die Stube hinein. Da ſaß ein Haufen zerlumpter Kerls mit bärtigen Spitzbubengeſichtern um einen Tiſch und trank. In allen Winkeln ſtanden Gewehre angelehnt. An dem hellen Kaminfeuer, das einen gräßlichen Schein über den Menſchenklumpen warf, ſaß ein altes Weib gebückt, und zerrte, wie es ſchien, blutige Därme an den Flammen auseinander. Ein Grauſen überfiel den Grafen bei dem ſcheußlichen Anblick, er ſetzte ſich raſch auf ſein Pferd und ſprengte querfeldein.

Das Rauſchen und Klappern einer Waldmühle beſtimmte ſeine Richtung. Ein ungeheurer Hund empfing ihn dort an dem Hofe der Mühle. Friedrich und ſein Pferd waren zu ermattet, um noch weiter zu reiſen. Er pochte daher an die Hausthüre. Eine rauhe Stimme antwortete von innen, bald darauf ging die Thüre auf, und ein langer hagerer Mann trat heraus. Er ſah Friedrich, der ihn um Herberge bat, von oben bis unten an, nahm dann ſein Pferd und führte es ſtillſchweigend nach dem Stalle. Friedrich ging nun in die Stube hinein.

Ein Frauenzimmer ſtand drinnen und pickte Feuer. Er bemerkte bei den Blitzen der Funken ein junges und ſchönes Mädchengeſicht. Als ſie das Licht angezündet hatte, betrachtete ſie den Grafen mit einem freudigen Erſtaunen, das ihr faſt den Athem zu verhalten ſchien. Darauf ergriff ſie das Licht und führte ihn, ohne ein Wort zu ſagen, die Stiege hinauf in ein geräumiges Zimmer mit mehreren Betten. Sie war barfuß und Friedrich bemerkte, als ſie ſo vor ihm herging, daß ſie nur im Hemde war und den Buſen faſt ganz bloß hatte. Er ärgerte ſich über die Frechheit bei ſolcher zarten Jugend. Als ſie oben in der Stube waren, blieb das Mädchen ſtehen und ſah den Grafen furchtſam an. Er hielt ſie für ein verliebtes Ding. Geh, ſagte er gutmüthig, geh ſchlafen, liebes Kind. Sie ſah ſich nach der Thüre um, dann wieder nach Friedrich. Ach Gott! ſagte ſie endlich, legte die Hand auf's Herz und ging zaudernd fort. Friedrich kam ihr Benehmen ſehr ſonderbar vor, denn es war ihm nicht entgangen, daß ſie beim Hinausgehen an allen Gliedern zitterte.

Mitternacht war ſchon vorbei. Friedrich war überwacht und von den verſchiedenen Begegniſſen viel zu ſehr aufgeregt, um ſchlafen zu können. Er ſetzte ſich an's offene Fenſter. Das Waſſer rauſchte unten über ein Wehr. Der Mond blickte ſeltſam und unheimlich [illegible] dunkeln Wolken, die ſchnell über den Himmel flogen. Er ſang:

Er reitet Nachts auf einem braunen Roß,
Er reitet vorüber an manchem Schloß:
Schlaf' droben, mein Kind, bis der Tag erſcheint,
Die finſtre Nacht iſt des Menſchen Feind!

Er reitet vorüber an einem Teich,
Da ſtehet ein ſchönes Mädchen bleich
Und ſingt, ihr Hemdlein flattert im Wind,
Vorüber, vorüber, mir graut vor dem Kind!

Er reitet vorüber an einem Fluß,
Da ruft ihm der Waſſermann ſeinen Gruß,
Taucht wieder unter dann mit Geſaus,
Und ſtille wird's über dem kühlen Haus.

Wann Tag und Nacht in verworrenem Streit,
Schon Hähne krähen in Dörfern weit,
Da ſchauert ſein Roß und wühlet hinab,
Scharret ihm ſchnaubend ſein eigenes Grab.

Er mochte ungefähr eine Stunde geſeſſen haben, als der große Hund im Hofe ein paar Mal anſchlug. Bald darauf kam es ihm vor, als hörte er draußen mehrere Stimmen. Er horchte hinaus, aber Alles war wieder ſtill. Eine Unruhe bemächtigte ſich ſeiner, er ſtand vom Fenſter auf, unterſuchte ſeine geladenen Taſchenpiſtolen und legte ſeinen Reiſeſäbel auf den Tiſch. In dieſem Augenblicke ging auch die Thür auf, und mehrere wilde Männer traten herein. Sie blieben erſchrocken ſtehen, da ſie den Grafen wach fanden. Er erkannte ſogleich die fürchterlichen Geſichter aus der Waldſchenke und ſeinen Hauswirth, den jungen Müller mitten unter ihnen. Dieſer faßte ſich zuerſt und drückte unverſehens eine Piſtole nach ihm ab. Die Kugel prellte neben ſeinem Kopfe an die Mauer. Falſch gezielt, heimtückiſcher Hund, ſchrie der Graf außer ſich vor Zorn und ſchoß den Kerl durch's Hirn. Darauf ergriff er ſeinen Säbel, ſtürzte ſich in den Haufen hinein und warf die Räuber rechts und links, mit in die Augen gedrücktem Hute um ſich herumhauend, die Stiege hinunter. Mitten in dem Gemetzel glaubte er das ſchöne Müllermädchen wieder zu ſehen. Sie hatte ſelber ein Schwert in der Hand, mit dem ſie ſich hochherzig, den Grafen vertheidigend, zwiſchen die Verräther warf. Unten an der Stiege endlich, da Alles, was noch laufen konnte, Reißaus genommen hatte, ſank er von vielen Wunden und Blutverluſte ermattet, ohne Bewußtſein nieder.

Drittes Kapitel.

Als Friedrich wieder das erſtemal die Augen aufſchlug und mit geſunden Sinnen in der Welt umherſchauen konnte, erblickte er ſich in einem unbekannten, ſchönen und reichen Zimmer. Die Morgenſonne ſchien auf die ſeidenen Vorhänge ſeines Bettes; ſein Kopf war verbunden. Zu den Füßen des Bettes kniete ein ſchöner Knabe, der den Kopf auf beide Arme an das Bett gelehnt hatte und ſchlief.

Friedrich wußte ſich in dieſe Verwandlungen nicht zu finden. Er ſann nach, was mit ihm vorgegangen war. Aber nur die fürchterliche Nacht in der Waldmühle mit ihren Mordgeſichtern ſtand lebhaft vor ihm, alles Uebrige ſchien wie ein ſchwerer Traum. Verſchiedene fremde Geſtalten aus dieſer letzten Zeit waren ihm wohl dunkel erinnerlich, aber er konnte keine unterſcheiden. Nur eine einzige ungewiſſe Vorſtellung blieb ihm lieblich getreu. Es war ihm nämlich immer vorgekommen, als hätte ſich ein wunderſchönes Engelsbild über ihn geneigt, ſodaß ihn die langen, reichen Locken rings umgaben, und die Worte, die es ſprach, flogen wie Muſik über ihn weg.

Da er ſich nun recht leicht und neugeſtärkt ſpürte, ſtieg er aus dem Bette und trat ans Fenſter. Er ſah da, daß er ſich in einem großen Schloſſe befand. Unten lag ein ſchöner Garten; Alles war noch ſtill, nur Vögel flatterten auf den einſamen kühlen Gängen; der Morgen war überaus heiter.

Der Knabe an dem Bette war indeß auch wieder aufgewacht. Gott ſei Dank! rief er aus Herzensgrunde, als er die Augen aufſchlug und den Grafen aufgeſtanden und munter erblickte. Friedrich glaubte ſein Geſicht zu kennen, doch konnte er ſich durchaus nicht beſinnen, wo er es geſehen hätte. Wo bin ich? fragte er endlich erſtaunt. Gott ſei Dank! wiederholte der Knabe nur, und ſah ihn mit ſeinen großen fröhlichen Augen noch immer unverwandt an, als könnte er ſich gar nicht in die Freude finden, ihn wirklich wieder hergeſtellt zu ſehen. Friedrich drang nun in ihn, ihm den Zuſammenhang dieſer ganzen ſeltſamen Begebenheit zu entwirren. Der Knabe beſann ſich einen Augenblick und erzählte dann: Geſtern früh, da ich eben in den Wald ging, ſah ich dich blutig und ohne Leben am Wege liegen. Das Blut floß über den Kopf, ich verband die Wunde mit meinem Tuche, ſo gut ich konnte. Aber das Blut drang durch und floß immerfort, und ich verſuchte Alles vergebens, um es zu ſtillen. Ich lief und rief nun in meiner Angſt rings im Walde umher und betete und weinte dann wieder dazwiſchen, da ich mir gar nicht mehr zu helfen wußte. Da kam auf einmal ein Wagen die Straße gefahren. Eine Dame erblickte uns aus demſelben und ließ ſogleich ſtillhalten. Die Bedienten verbanden die Wunde ſehr geſchickt. Die Dame ſchien ſehr verwundert und erſchrocken über den Umſtand. Darauf nahm ſie uns beide mit in den Wagen und führte uns hierher auf ihr Schloß. Die Gräfin hat beinahe die ganze Nacht hindurch hier am Bette gewacht. — Friedrich dachte an das Engelsbild, das ſich wie im Traume über ſein Geſicht geneigt hatte, und war noch verwirrter als vorher. — Aber wer biſt denn du? fragte er darauf den Knaben wieder. Ich habe keine Aeltern mehr, antwortete dieſer, und ſchlug verwirrt die Augen nieder, ich ging eben über Land, um Dienſte zu ſuchen. Friedrich faßte den Furchtſamen bei beiden Händen: willſt du bei mir bleiben? Ewig, mein Herr! ſagte der Knabe mit auffallender Heftigkeit.

Friedrich kleidete ſich nun völlig an und verließ ſeine Stube, um ſich hier umzuſehen und über ſein Verhältniß in dieſem Schloſſe auf irgend eine Art Gewißheit zu erlangen. Er erſtaunte über das Altfränkiſche der Bauart und der Einrichtung. Die Gänge waren gewölbt, die Fenſter in der dicken dunklen Mauer alle oben in einem Bogen zugeſpitzt und mit kleinen runden Scheiben verſehen. Wunderſchöne Bilder von Glas füllten oben die Fenſterbogen, die von der Morgenſonne in den bunteſten Farben braunten. Alles im ganzen Hauſe war ſtill. Er ſah zum Fenſter hinaus. Das alte Schloß ſtand von dieſer Seite an dem Abhange eines hohen Berges, der, ſowie das Thal, unten mit Schwarzwald bedeckt war, aus welchem die Klänge einſamer Holzhauer heraufſchallten. Gleich am Fenſter, über der ſchwindligen Tiefe, war ein Ritter, der ſein Schwert in den gefalteten Händen hielt, in Rieſengröße wie der ſteinerne Roland in die Mauer gehauen. Friedrich glaubte jeden Augenblick, das Burgfräulein, den hohen Spitzenkragen um das ſchöne Geſicht, werde in einem der Gänge heraufkommen. In der ſonderbarſten Laune ging er nun die Stiege hinab und über eine Zugbrücke in den Garten hinaus.

Hier ſtanden auf einem weiten Platze die ſonderbarſten fremden Blumenarten in phantaſtiſchem Schmucke. Künſtliche Brunnen ſprangen, im Morgenſcheine funkelnd, kühle hin und wieder. Dazwiſchen ſah man Pfauen in der Grüne weiden und ſtolz ihre tauſendfarbigen Räder ſchlagen. Im Hintergrunde ſaß ein Storch auf einem Beine und ſah melancholiſch in die weite Gegend hinaus. Als ſich Friedrich an dem Anblicke, den der friſche Morgen prächtig machte, ſo ergötzte, erblickte er in einiger Entfernung vor ſich einen Mann, der hinter einem Spaliere an einem Tiſchchen ſaß, das voll Papiere lag. Er ſchrieb, blickte manchmal in die Gegend hinaus, und ſchrieb dann wieder emſig fort. Friedrich wollte ausweichen, um ihn nicht zu ſtören, aber es war nur der einzige Weg und der Unbekannte hatte ihn auch ſchon erblickt. Er ging daher auf ihn zu und grüßte ihn. Der Schreiber mochte eine lange Unterredung befürchten. Ich kenne Sie wahrhaftig nicht, ſagte er halb ärgerlich, halb lachend, aber wenn Sie ſelbſt Alexander der Große wären, ſo müßt' ich Sie für jetzt nur bitten, mir aus der Sonne zu gehen. Friedrich verwunderte ſich höchlichſt über dieſen unhöflichen Diogenes und ließ den wunderlichen Geſellen ſitzen, der ſogleich wieder zu ſchreiben anfing.

Er kam nun an den Ausgang des Gartens, an den ein luſtiges Wäldchen von Laubholz ſtieß. An dem Saume des Waldes ſtand ein Jägerhaus, das ringsum mit Hirſchgeweihen ausgeziert war. Auf einer kleinen Wieſe, welche vor dem Hauſe mitten zwiſchen dem Walde lag, ſaß ein ſchönes, kaum funfzehnjähriges Mädchen auf einem, wie es ſchien, ſoeben erlegten Rehe, ſtreichelte das Thierchen und ſang:

Wär' ich ein muntres Hirſchlein ſchlank,
Wollt' ich im grünen Walde geh'n,
Spazieren geh'n bei Hörnerklang,
Nach meinem Liebſten mich umſeh'n.

Ein junger Jäger, der ſeitwärts an einem Baume gelehnt ſtand und ihren Geſang mit dem Waldhorne begleitete, antwortete ihr ſogleich nach derſelben Melodie:

Nach meiner Liebſten mich umſeh'n
Thu' ich wohl, zieh' ich früh von hier,
Doch ſie mag niemals zu mir geh'n
Im dunkelgrünen Waldrevier.

Sie ſang weiter:

Im dunkelgrünen Waldrevier,
Da blitzt der Liebſte roſenroth,
Gefällt ſo ſehr dem armen Thier,
Das Hirſchlein wünſcht, es läge todt.

Der Jäger antwortete wieder:

Und wär' das ſchöne Hirſchlein todt,
So möcht' ich länger jagen nicht;
Scheint über'n Wald der Morgen roth:
Hüt' ſchönes Hirſchlein, hüte dich!

Sie:

Hüt' ſchönes Hirſchlein, hüte dich!
Spricht's Hirſchlein ſelbſt in ſeinem Sinn,
Wie ſoll ich, ſoll ich hüten mich,
Wenn ich ſo ſehr verliebet bin?

Er:

Weil ich ſo ſehr verliebet bin,
Wollt' ich das Hirſchlein, ſchön und wild,
Aufſuchen tief im Walde drin
Und ſtreicheln, bis es ſtille hielt.

Sie:

Ja, ſtreicheln, bis es ſtille hielt,
Falſch locken ſo in Stall und Haus!
Zum Wald ſpringt's Hirſchlein frei und wild
Und lacht verliebte Narren aus.

Hierbei ſprang ſie von ihrem Rehe auf, denn Pferde, Hunde, Jäger und Waldhornsklänge ſtürzten auf einmal mit einem verworrenen Getöſe aus dem Walde heraus und verbreiteten ſich bunt über die Wieſe. Ein ſehr ſchöner junger Mann in Jägerkleidung und das Halstuch in einer unordentlichen Schleife herabhängend, ſchwang ſich vom Pferde und eine Menge großer Hunde ſprangen von allen Seiten freundlich an ihm herauf. Friedrich erſtaunte beim erſten Blick über die große Aehnlichkeit, die derſelbe mit einem ältern Bruder hatte, den er ſeit ſeiner Kindheit nicht mehr geſehen, nur daß der Unbekannte hier friſcher und freudiger anzuſehen war. Dieſer kam ſogleich auf ihn zu. Es freut mich, ſagte er, Sie ſo munter wiederzufinden. Meine Schweſter hat Sie unterwegs in einem ſchlimmen Zuſtande getroffen und geſtern Abends zu mir auf mein Schloß gebracht. Sie iſt heute noch vor Tagesanbruch wieder fort. Laſſen Sie es ſich bei uns gefallen, Sie werden luſtige Leute finden. Während ihm nun Friedrich eben noch für ſeine Güte dankte, brachte auf einmal der Wind aus dem Garten oben mehrere Blätter Papier, die hoch über ihre Köpfe weg nach einem nahe gelegenen Waſſer zuflatterten. Hinterdrein hörte man von oben eine Stimme: halt, halt, halt auf! rufen, und der Menſch, den Friedrich im Garten ſchreibend angetroffen hatte, kam eilends nachgelaufen. Leontin, ſo hieß der junge Graf, dem dieſes Schloß gehörte, legte ſchnell ſeine Büchſe an und ſchoß das unbändige Papier aus der Luft herab. Das iſt doch dumm, ſagte der Nachſetzende, der unterdeß athemlos angelangt war, da er die Blätter, auf welche Verſe geſchrieben waren, von den Schroten ganz durchlöchert erblickte. Das ſchöne Mädchen, das vorher auf der Wieſe geſungen hatte, ſtand hinter ihm und kicherte. Er drehte ſich geſchwind herum und wollte ſie küſſen, aber ſie entſprang in das Jägerhaus und guckte lachend hinter der halbgeöffneten Thüre hervor. Das iſt der Dichter Faber, ſagte Leontin, dem Grafen den Nachſetzenden vorſtellend. Friedrich erſchrak recht über den Namen. Er hatte viel von Faber geleſen; Manches hatte ihm gar nicht gefallen, vieles Andere aber ihn wieder ſo ergriffen, daß er oft nicht begreifen konnte, wie derſelbe Menſch ſo etwas Schönes erfinden könne. Und nun, da der wunderbare Menſch leibhaftig vor ihm ſtand, betrachtete er ihn mit allen Sinnen, als wolle er alle die Gedichte von ihm, die ihm am beſten gefallen, in ſeinem Geſichte ableſen. Aber da war keine Spur davon zu finden.

Friedrich hatte ſich ihn ganz anders vorgeſtellt und hätte viel darum gegeben, wenn es Leontin geweſen wäre, bei deſſen lebendigem erquicklichem Weſen ihm das Herz aufging. Herr Faber erzählte nun lachend, wie ihn Friedrich in ſeiner Werkſtatt überraſcht habe. Da ſind Sie ſchön angekommen, ſagte Leontin zu Friedrich, denn da ſitzt Herr Faber wie die Löwin über ihren Jungen, und ſchlägt grimmig um ſich. — So ſollte jeder Dichter dichten, meinte Friedrich, an frühen Morgen, unter freiem Himmel, in einer ſchönen Gegend. Da iſt die Seele rüſtig, und ſo wie dann die Bäume rauſchen, die Vögel ſingen und der Jäger vor Luſt in ſein Horn ſtößt, ſo muß der Dichter dichten. — Sie ſind ein Naturaliſt in der Poeſie, entgegnete Faber mit einer etwas zweideutigen Miene. — Ich wünſchte, fiel ihm Leontin ins Wort, Sie ritten lieber alle Morgen mit mir auf die Jagd, lieber Faber. Der Morgen glüht Sie wie eine reizende Geliebte an, und Sie kleckſen ihr mit Dinte in das ſchöne Geſicht. Faber lachte, zog eine kleine Flöte hervor und fing an, darauf zu blaſen. Friedrich fand ihn in dieſem Augenblicke ſehr liebenswürdig.

Leontin trug dem Grafen an, mit ihm zu ſeiner Schweſter hinüberzureiten, wenn er ſich ſchon ſtark genug dazu fühle. Friedrich willigte mit Freuden ein, und bald darauf ſaßen beide zu Pferde. Die Gegend war ſehr heiter. Sie ritten eben über einen weiten grünen Anger. Friedrich fühlte ſich bei dem ſchönen Morgen recht in allen Sinnen geneſen, und freute ſich über den anmuthigen Leontin, wie das Pferd unter ihm mit gebogenem Halſe über die Ebene hintanzte. Meine Schweſter, ſagte Leontin unterweges und ſah den Grafen mit verſtecktem Lachen immerfort an, meine Schweſter iſt viel älter als ich, und, ich muß es nur im voraus ſagen, recht häßlich. So! ſagte Friedrich langſam und gedehnt, denn er hatte heimlich andere Erwartungen und Hoffnungen gehegt. Er ſchwieg darauf ſtill; Leontin lachte und pfiff ein luſtiges Liedchen. Endlich ſah man ein ſchönes neues Schloß ſich aus einem großen Park luſtig erheben. Es war das Schloß von Leontin's Schweſter.

Sie ſtiegen unten am Eingange des Parkes ab und gingen zu Fuße hinauf. Der Garten war ganz im neueſten Geſchmacke angelegt. Kleine, ſich ſchlängelnde Gänge, dichte Gebüſche von ausländiſchen Sträuchern, dazwiſchen leichte Brücken von weißem Birkenholze luſtig geſchwungen, waren recht artig anzuſchauen. Zwiſchen mehreren ſchlanken Säulen traten ſie in das Schloß. Es war ein großes gemaltes Zimmer mit hellglänzendem Fußboden; ein kryſtallener Luſtre hing an der Decke und Ottomannen von reichen Stoffen ſtanden an den Wänden umher. Durch die hohe Glasthüre überſah man den Garten. Niemand, da es noch früh, war in der ganzen Reihe von prachtvollen Gemächern, die ſich an dieſes anſchloſſen, zu ſehen. Die Morgenſonne, die durch die Glasthür ſchien, erfüllte das ſchöne Zimmer mit einem geheimnißvollen Helldunkel und beleuchtete eben eine Guitarre, die in der Mitte auf einem Tiſchchen lag. Leontin nahm dieſelbe und begab ſich damit wieder hinaus. Friedrich blieb in der Thüre ſtehen, während Leontin ſich draußen unter die Fenſter ſtellte, in die Saiten griff und ſang:

Frühmorgens durch die Winde kühl
Zwei Ritter hergeritten ſind,
Im Garten klingt ihr Saitenſpiel,
Wach' auf, wach' auf, mein ſchönes Kind!

Ringsum viel Schlöſſer ſchimmernd ſteh'n,
So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Hoch, weit rings Lerchenlieder weh'n,
Schließ' Fenſter, Herz und Aeuglein auf!

Friedrich war gar nicht begierig, die alte Schöne kennen zu lernen, und blieb ruhig in der Thür ſtehen. Da hörte er oben ein Fenſter ſich öffnen. Guten Morgen, lieber Bruder! ſagte eine liebliche Stimme. Leontin ſang:

So wie du biſt, verſchlafen heiß,
Laß allen Putz und Zier zu Haus,
Tritt nur herfür im Hemdlein weiß,
Siehſt ſo gar ſchön verliebet aus.

Wenn du ſo garſtig ſingſt, ſagte oben die liebliche Stimme, ſo leg' ich mich gleich wieder ſchlafen. Friedrich erblickte einen ſchneeweißen vollen Arm im Fenſter, und Leontin ſang wieder:

Ich hab' einen Fremden wohl bei mir,
Der lauert unten auf der Wacht,
Der bittet ſchön dich um Quartier,
Verſchlafnes Kind, nimm dich in Acht!

Friedrich trat nun aus ſeinem Hinterhalte hervor und ſah mit Erſtaunen — ſeine Roſa im Fenſter. Sie war in einem leichten Nachtkleide und dehnte ſich mit aufgehobenen Armen in den friſchen Morgen hinaus. Als ſie ſo unverhofft Friedrich erblickte, ließ ſie mit einem Schrei die Arme ſinken, ſchlug das Fenſter zu und war verſchwunden.

Leontin ging nun fort, um ein neues Pferd der Schweſter herumzutummeln, und Friedrich blieb allein im Garten zurück.

Bald darauf kam die Gräfin Roſa in einem weißen Morgenkleide herab. Sie hieß den Grafen mit einer Scham willkommen, die ihr unwiderſtehlich ſchön ſtand. Lange dunkle Locken fielen zu beiden Seiten bis auf die Schultern und den blendendweißen Buſen hinab. Die ſchönſte Reihe von Zähnen ſah man manchmal zwiſchen den vollen rothen Lippen hervorſchimmern. Sie athmete noch warm von der Nacht; es war die prächtigſte Schönheit, die Friedrich jemals geſehen hatte. Sie gingen nebeneinander in den Garten hinein. Der Morgen blitzte herrlich über die ganze Gegend, aus allen Zweigen jubelten unzählige Vögel. Sie ſetzten ſich in einer dichten Laube auf eine Raſenbank. Friedrich dankte ihr für ihr hülfreiches Mitleid und ſprach dann von ſeiner ſchönen Donau-Reiſe. Die Gräfin ſaß, während er davon erzählte, beſchämt und ſtill, hatte die langen Augenwimpern niedergeſchlagen, und wagte kaum zu athmen. Als er endlich auch ſeiner Wunde erwähnte, ſchlug ſie auf einmal die großen ſchönen Augen auf, um die Wunde zu betrachten. Ihre Augen, Locken und Buſen kamen ihm dabei ſo nahe, daß ſich ihre Lippen faſt berührten. Er küßte ſie auf den rothen Mund und ſie gab ihm den Kuß wieder. Da nahm er ſie in beide Arme und küßte ſie unzählige Mal und alle Freuden der Welt verwirrten ſich in dieſen einen Augenblick, der niemals zum zweiten Male wiederkehrt. Roſa machte ſich endlich los, ſprang auf und lief nach dem Schloſſe zu. Leontin kam ihr eben von der andern Seite entgegen, ſie rannte in der Verwirrung gerade in ſeine ausgebreiteten Arme hinein. Er gab ihr ſchnell einen Kuß und kam zu Friedrich, um mit ihm wieder nach Hauſe zu reiten.

Als Friedrich wieder draußen im Freien zu Pferde ſaß, beſann er ſich erſt recht auf ſein ganzes Glück. Mit unbeſchreiblichem Entzücken betrachtete er Himmel und Erde, die im reichſten Morgenſchmucke vor ihm lagen. Sie iſt mein! rief er immerfort ſtill in ſich, ſie iſt mein! Leontin wiederholte lachend die Beſchreibung von der Häßlichkeit ſeiner Schweſter, die er vorhin beim Herritt dem Grafen gemacht hatte, jagte dann weit voraus, ſetzte mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Kühnheit über Zäune und Gräben und trieb allerlei Schwänke.

Als ſie bei Leontin's Schloſſe ankamen, hörten ſie ſchon von ferne ein unbegreifliches verworrenes Getös. Ein Waldhorn raſ'te in den unbändigſten falſcheſten Tönen, dazwiſchen hörte man eine Stimme, die unaufhörlich fortſchimpfte. Da hat gewiß wieder Faber was angeſtellt, ſagte Leontin. Und es fand ſich wirklich ſo. Herr Faber hatte ſich nämlich in ihrer Abweſenheit niedergeſetzt, um ein Waldhornecho zu dichten. Zum Unglück fiel es zu gleicher Zeit einen von Leontin's Jägern ein, nicht weit davon wirklich auf dem Waldhorne zu blaſen. Faber ſtörte die nahe Muſik, er rief daher ungeduldig dem Jäger zu, ſtill zu ſein. Dieſer aber, der ſich, wie faſt alle Leute Leontin's, über

Herrn Faber von jeher ärgerte, weil er immer mit der Feder hinter'm Ohre ſo erbärmlich ausſah, gehorchte nicht. Da ſprang Faber auf und überhäufte ihn mit Schimpfreden. Der Jäger, um ihn zu übertäuben, ſchüttelte nun ſtatt aller Anwort einen ganzen Schwall von verworrenen und falſchen Tönen aus ſeinem Horne, während Faber, im Geſicht überroth vor Zorn, vor ihm ſtand und geſtikulirte. Als der Jäger jetzt ſeinen Herrn erblickte, endigte er ſeinen Spaß und ging fort. Faber aber hatte indeß, ſo boshaft er auch ausſah, ſchon längſt der Zorn verlaſſen, denn es waren ihm mitten in der Wuth eine Menge witziger Schimpfwörter und komiſcher Grobheiten in den Sinn gekommen, und er ſchimpfte tapfer fort, ohne mehr an den Jäger zu denken, und brach endlich in ein lautes Gelächter aus, in das Leontin und Friedrich von Herzen mit einſtimmten.

Am Abend ſaßen Leontin, Friedrich und Faber zuſammen an einem Feldtiſche auf der Wieſe an einem Jägerhauſe und aßen und tranken. Das Abendroth ſchaute glühend durch die Wipfel des Tannenwaldes, welche die Wieſe ringsumher einſchloß. Der Wein erweiterte ihre Herzen und ſie waren alle Drei wie alte Bekannte mit einander. Das iſt wohl ein rechtes Dichterleben, Herr Faber, ſagte Friedrich vergnügt. — Immer doch, hub Faber ziemlich pathetiſch an, höre ich das Leben und Dichten verwechſeln. — Aber, aber, beſter Herr Faber, fiel ihm Leontin ſchnell ins Wort, dem jeder ernſthafte Diskurs über Poeſie die Kehle zuſammenſchnürte, weil er ſelber nie ein Urtheil hatte. Er pflegte daher immer mit Witzen, Radottements, dazwiſchenzufahren und fuhr auch jetzt, geſchwind unterbrechend, fort: ihr verwechſelt mit euren Wortwechſeleien Alles ſo, daß man am Ende ſeiner ſelbſt nicht ſicher bleibt. Glaubte ich doch einmal in allem Ernſte, ich ſei die Weltſeele und wüßte vor lauter Welt nicht, ob ich eine Seele hatte, oder umgekehrt. Das Leben aber, mein beſter Herr Faber, mit ſeinen bunten Bildern verhält ſich zum Dichter, wie ein unüberſehbar weitläufiges Hieroglyphenbuch von einer unbekannten, lange untergegangenen Urſprache zum Leſer. Da ſitzen von Ewigkeit zu Ewigkeit die redlichſten gutmüthigſten Weltnarren, die Dichter, und leſen und leſen. Aber die alten wunderbaren Worte der Zeichen ſind unbekannt und der Wind weht die Blätter des großen Buches ſo ſchnell und verworren durcheinander, daß einem die Augen übergeh'n. — Friedrich ſah Leontin groß an, es war etwas in ſeinen Worten, daß ihn ernſthaft machte. Faber aber, dem Leontin zu ſchnell geſprochen zu haben ſchien, ſpann gelaſſen ſeinen vorigen Diskurs wieder an: Ihr haltet das Dichten für eine gar leichte Sache, weil es flüchtig aus der Feder fließt, aber keiner bedenkt, wie das Kind, vielleicht vor vielen Jahren ſchon in Luſt empfangen, dann im Mutterleibe mit Freuden und Schmerzen ernährt und gebildet wird, ehe es aus ſeinem ſtillen Hauſe das fröhliche Licht des Tages begrüßt. — Das iſt ein langweiliges Kind, unterbrach ihn Leontin munter; wäre ich ſo eine ſchwangere Frau, als Sie da ſagen, da lacht' ich mich gewiß, wie Philine, vor dem Spiegel über mich ſelber zu Tode, eh' ich mit dem erſten Verſe niederkäme. — Hier erblickte er ein Packet Papiere, das aus Faber's Rocktaſche hervorragte; eines davon war „An die Deutſchen" überſchrieben. Er bat ihn, es ihnen vorzuleſen. Faber zog es heraus und las es. Das Gedicht enthielt die Herausforderung eines bis zum Tode verwundeten Ritters an alle Feinde der deutſchen Ehre. Leontin ſowohl als Friedrich erſtaunten über die Gediegenheit und männliche Tiefe der Romanze und fühlten ſich wahrhaft erbaut. Wer ſollte es glauben, ſagte Leontin, daß Herr Faber dieſe Romanze zu eben der Zeit verfertigt hatte, als er Reißaus nahm, um nicht mit gegen die Franzoſen zu Felde zieh'n zu dürfen. Faber nahm darauf ein anderes Blatt zur Hand und las ihnen ein Gedicht vor, in welchem er ſich ſelber mit höchſt komiſcher Laune in dieſem ſeinem feigherzigen Widerſpruche darſtellte, worin aber mitten durch die luſtigen Scherze ein tiefer Ernſt, wie mit großen frommen Augen, ruhend und ergreifend hindurchſchaute. Friedrich ging jedes Wort dieſes Gedichtes ſchneidend durchs Herz. Jetzt wurde es ihm auf einmal klar, warum ihm ſo viele Stellungen und Einrichtungen in Faber's Schriften durchaus fremd blieben und mißfielen.

Dem Einen iſt zu thun, zu ſchreiben mir gegeben,

ſagte Faber, als er ausgeleſen hatte. Poetiſch ſein und Poet ſein, fuhr er fort, das ſind zwei verſchiedene Dinge, man mag dagegen ſagen, was man will. Bei dem Letzteren iſt, wie ſelbſt unſer großer Meiſter Goethe eingeſteht, immer etwas Taſchenſpielerei, Seiltänzerei u. ſ. w. mit im Spiele. — Das iſt nicht ſo, ſagte Friedrich ernſt und ſicher, und wäre es ſo, ſo möchte ich niemals dichten. Wie wollt Ihr, daß die Menſchen Eure Werke hochachten, ſich daran erquicken und erbauen ſollen, wenn Ihr Euch ſelber nicht glaubt, was Ihr ſchreibt und durch ſchöne Worte und künſtliche Gedanken Gott und Menſchen zu überliſten trachtet? Das iſt ein eitles nichtsnutziges Spiel, und es hilft Euch doch nichts, denn es iſt nichts groß, als was aus einem einfältigen Herzen kommt. Das heißt recht dem Teufel der Gemeinheit, der immer in der Menge wach und auf der Lauer iſt, den Dolch ſelbſt in die Hand geben gegen die göttliche Poeſie. Wo ſoll die rechte ſchlichte Sitte, das treue Thun, das ſchöne Lieben, die deutſche Ehre und alle die alte herrliche Schönheit ſich hinflüchten, wenn es ihre angebornen Ritter, die Dichter, nicht wahrhaft ehrlich, aufrichtig und ritterlich mit ihr meinen? Bis in den Tod verhaßt ſind mir beſonders jene ewigen Klagen, die mit weinerlichen Sonetten die alte ſchöne Zeit zurückwinſeln wollen, und wie ein Strohfeuer weder die Schlechten verbrennen, noch die Guten erleuchten und erwärmen. Denn wie wenigen möchte doch das Herz zerſpringen, wenn Alles ſo dumm geht, und habe ich nicht den Muth, beſſer zu ſein als meine Zeit, ſo mag ich zerknirſcht das Schimpfen laſſen, denn keine Zeit iſt durchaus ſchlecht. Die heiligen Märtyrer, wie ſie laut ihren Erlöſer bekennend mit aufgehobenen Armen in die Todesflammen ſprangen — das ſind des Dichters echte Brüder, und er ſoll ebenſo fürſtlich denken von ſich; denn ſo wie ſie den ewigen Geiſt Gottes auf Erden durch Thaten ausdrückten, ſo ſoll er ihn aufrichtig in einer verwitterten, feindſeligen Zeit durch rechte Worte und göttliche Erfindungen verkünden und verherrlichen. Die Menge, nur auf weltliche Dinge erpicht, zerſtreut und träge, ſitzt gebückt und blind draußen im warmen Sonnenſcheine und langt rührend nach dem ewigen Lichte, das ſie niemals erblickt. Der Dichter hat einſam die ſchönen Augen offen; mit Demuth und Freudigkeit betrachtet er, ſelber erſtaunt, Himmel und Erde, und das Herz geht ihm auf bei der überſchwenglichen Ausſicht, und ſo beſingt er die Welt, die wie Memnons Bild voll ſtummer Bedeutung nur dann durch und durch erklingt, wenn ſie die Aurora eines dichteriſchen Gemüthes mit ihren verwandten Strahlen berührt. — Leontin fiel hier dem Grafen freudig um den Hals. — Schön, beſonders zuletzt ſehr ſchön geſagt, ſagte Faber, und drückte ihm herzlich die Hand. Sie meinen es doch alle beide nicht ſo wie ich, fühlte und dachte Friedrich betrübt.

Es war unterdeß ſchon dunkel geworden und der Abendſtern funkelte vom heitern Himmel über den Wald herauf. Da wurde ihr Geſpräch auf eine luſtige Art unterbrochen. Die kleine Marie nämlich, die am Morgen mit dem Jäger auf der Wieſe geſungen, hatte ſich als Jägerburſche angezogen. Die Jäger jagten ſie auf der Wieſe herum, ſie ließ ſich aber nicht erhaſchen, weil ſie, wie ſie ſagte, nach Tabaksrauch röchen. Wie ein geſcheuchtes Reh kam ſie endlich an dem Tiſche vorüber. Leontin fing ſie auf und ſetzte ſie vor ſich auf ſeinen Schooß. Er ſtrich ihr die Haare aus den muntern Augen und gab ihr aus ſeinem Glaſe zu trinken. Sie trank viel und wurde bald ungewöhnlich beredt, daß ſich Alle über ihre liebenswürdige Lebhaftigkeit freuten. Leontin fing an, von ihrer Schlafkammer zu ſprechen und andere leichtfertige Reden vorzubringen, und als er ſie endlich auch küßte, umklammerte ſie mit beiden Armen ſeinen Hals. Friedrich ſchmerzte das ganze loſe Spiel, ſo ſehr es auch Faber gefiel, und er ſprach laut vom Verführen. Marie hüpfte von Leontin's Schooße, wünſchte Allen mit verſchmitzten Augen eine gute Nacht und ſprang fort ins Jägerhaus. Leontin reichte Friedrich lächelnd die Hand und alle Drei ſchieden von einander, um ſich zur Ruhe zu begeben. Faber ſagte im Weggehen: ſeine Seele ſei heute ſo wach, daß er noch tief in die Nacht hinein an einem angefangenen großen Gedichte fortarbeiten wolle.

Als Friedrich in ſein Schlafzimmer kam, ſtellte er ſich noch eine Weile ans offene Fenſter. Von der andern Seite des Schloſſes ſchimmerte aus Faber's Zimmer ein einſames Licht in die ſtille Gegend hinaus. Faber's Fleiß rührte den Grafen, und er kam ihm in dieſem Augenblicke als ein höheres Weſen vor. Es iſt wohl groß, ſagte er, ſo mit göttlichen Gedanken über dem weiten ſtillen Kreiſe der Erde zu ſchweben. Wache, ſinne und bilde nur fleißig fort, fröhliche Seele, wenn alle die andern Menſchen ſchlafen! Gott iſt mit dir in deiner Einſamkeit und Er weiß es allein, was ein Dichter treulich will, wenn auch kein Menſch ſich um dich bekümmert. Der Mond ſtand eben über dem alterthümlichen Thurme des Schloſſes, unten lag der ſchwarze Waldgrund in ſtummer Ruhe. Die Fenſter gingen nach der Gegend hinaus, wo die Gräfin Roſa hinter dem Walde wohnte. Friedrich hatte Leontin's Guitarre mit hinaufgenommen. Er nahm ſie in den Arm und ſang:

Die Welt ruht ſtill im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge ſchlafen,
Treu' Liebe einſam wacht.

Ich bin ſo wach und luſtig,
Die Seele iſt ſo licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von ſolcher Freude nicht.

Ich fühl' mich ſo befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerſtreuet
In ſeiner Fröhlichkeit.

33

Mir iſt, als müßt' ich ſingen
So recht aus tiefer Luſt
Von wunderbaren Dingen,
Was niemand ſonſt bewußt.

O könnt' ich Alles ſagen!
O wär' ich recht geſchickt!
So muß ich ſtill ertragen,
Was mich ſo hoch beglückt.

Viertes Kapitel.

Friedrich gab Leontin's Bitten, noch länger auf ſeinem Schloſſe zu verweilen, gern nach. Leontin hatte nach ſeiner raſchen fröhlichen Art bald eine wahre Freundſchaft zu ihm gefaßt, und ſie verabredeten miteinander, einen Streifzug durch das nahe Gebirge zu machen, das manches Sehenswerthe enthielt. Die Ausführung dieſes Planes blieb indeß von Tage zu Tage verſchoben. Bald war das Wetter zu neblig, bald waren die Pferde nicht zu entbehren oder ſonſt etwas Nothwendiges zu verrichten, und ſie mußten ſich am Ende ſelber eingeſtehen, daß es ihnen beiden eigentlich ſchwer fiel, ſich auch nur auf wenige Tage von ihrer Nachbarſchaft zu trennen. Leontin hatte hier ſeine eigenen Geheimniſſe. Er ritt oft ganz abgelegene Wege in den Wald hinein, wo er nicht ſelten halbe Tage lang ausblieb. Niemand wußte, was er dort vorhabe, und er ſelber ſprach nie davon. Friedrich dagegen beſuchte Roſa faſt täglich. Drüben in ihrem ſchönen Garten hatte die Liebe ihr tauſendfarbiges Zelt aufgeſchlagen, ihre wunderreichen Fernen ausgeſpannt, ihre Regenbogen und goldenen Brücken durch die blaue Luft geſchwungen, und rings die Berge und Wälder wie einen Zauberkreis um ihr morgenrothes Reich gezogen. Er war unausſprechlich glücklich. Leontin begleitete ihn ſehr ſelten, weil ihm, wie er immer zu ſagen pflegte, ſeine Schweſter wie ein gemalter Frühling vorkäme. Friedrich glaubte von jeher bemerkt zu haben, daß Leontin bei aller ſeiner Lebhaftigkeit doch eigentlich kalt ſei und dachte dabei: was hilft dir der ſchönſte gemalte oder natürliche Frühling! Aus dir ſelber muß doch die Sonne das Bild beſcheinen, um es zu beleben.

Zu Hauſe, auf Leontins Schloſſe, wurde Friedrichs poetiſcher Rauſch durch Nichts geſtört; denn was hier Faber Herrliches erſann und fleißig aufſchrieb, ſuchte Leontin auf ſeine freie wunderliche Weiſe ins Leben einzuführen. Seine Leute mochten alle fortleben, wie es ihnen ihr friſcher guter Sinn eingab; das Waldhorn irrte faſt Tag und Nacht in dem Walde hin und her, dazwiſchen ſpukte die eben erwachende Sinnlichkeit der kleinen Marie wie ein reizender Kobold, und ſo machte dieſer ſeltſame bunte Haushalt dieſen ganzen Aufenthalt zu einer wahren Feenburg. Mitten in dem ſchönen Feſte blieb nur ein einziges Weſen einſam und antheillos. Das war Erwin, der ſchöne Knabe, der mit Friedrich auf das Schloß gekommen war. Er war Allen unbegreiflich. Sein einziges Ziel und Augenmerk ſchien es, ſeinen Herrn, den Grafen Friedrich, zu bedienen, welches er bis zur geringſten Kleinigkeit aufmerkſam, emſig und gewiſſenhaft that. Sonſt miſchte er ſich in keine Geſchäfte oder Luſt der Andern, erſchien zerſtreut, immer fremd, verſchloſſen und faſt hart, ſo lieblich weich auch ſeine helle Stimme klang. Nur manchmal, bei Veranlaſſungen, die oft allen gleichgültig waren, ſprach er auf einmal viel und bewegt, und Jedem fiel dann ſein ſchönes ſeelenvolles Geſicht auf. Unter ſeine Seltſamkeiten gehörte auch, daß er niemals zu bewegen war, eine Nacht in der Stube zuzubringen. Wenn Alles im Schloſſe ſchlief und draußen die Sterne am Himmel prangten, ging er vielmehr mit der Guitarre aus, ſetzte ſich gewöhnlich auf die alte Schloßmauer über dem Waldgrunde und übte ſich dort heimlich auf dem Inſtrumente. Wie oft, wenn Friedrich manchmal in der Nacht erwachte, brachte der Wind einzelne Töne ſeines Geſangs über den ſtillen Hof zu ihm herüber, oder er fand ihn früh Morgens auf der Mauer über der Guitarre eingeſchlafen. Leontin nannte den Knaben eine wunderbare Laute aus alter Zeit, die jetzt Niemand mehr zu ſpielen verſtehe.

Eines Abends, da Leontin wieder auf einem ſeiner geheimnißvollen Ausflüge ungewöhnlich lange ausblieb, ſaßen Friedrich und Faber, der ſich nach geſchehener Tagesarbeit einen fröhlichen Feierabend nicht nehmen ließ, auf der Wieſe um den runden Tiſch. Der Mond ſtand ſchon über dem dunkeln Thurme des Schloſſes. Da hörten ſie plötzlich ein Geräuſch durch das Dickicht brechen und Leontin ſtürzte auf ſeinem Pferde, wie ein gejagtes Wild, aus dem Walde hervor. Todtenbleich, athemlos, und hin und wieder von den Aeſten blutig geriſſen, kam er ſogleich zu ihnen an den Tiſch und trank haſtig mehrere Gläſer Wein nacheinander aus. Friedrich erſchütterte die ſchöne wüſte Geſtalt. Leontin lachte laut auf, da er bemerkte, daß ihn Alle ſo verwundert anſahen. Faber drang neugierig in ihn, ihnen zu erzählen, was ihm begegnet ſei. Er erzählte aber Nichts, ſondern ſagte ſtatt aller Antwort: ich reiſe fort ins Gebirge, wollt Ihr mit? — Faber ſagte überraſcht und unentſchloſſen, daß ihm jetzt jede Störung unwillkommen ſei, da er ſoeben an dem angefangenen großen Gedichte arbeite, ſchlug aber endlich ein. Friedrich ſchwieg ſtill. Leontin, der ihm wohl anſah, was er meine, entband ihn ſeines alten Verſprechens, ihn zu begleiten; er mußte ihm aber dagegen geloben, ihn auf ſeinem Schloſſe zu erwarten. Sie blieben nun noch einige Zeit bei einander. Aber Leontin blieb nachdenklich und ſtill. Seine beiden Gäſte begaben ſich daher bald zur Ruhe, ohne zu wiſſen, was ſie von ſeiner Veränderung und ſeinem raſchen Entſchluſſe denken ſollten. Noch im Weggehen hörten ſie ihn ſingen:

Hinaus, o Menſch, weit in die Welt,
Bangt Dir das Herz in krankem Muth!
Nichts iſt ſo trüb in Nacht geſtellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

Am Morgen frühzeitig blickte Friedrich aus ſeinem Fenſter. Da ſah er Leontin ſchon unten auf der Waldſtraße auf das Schloß ſeiner Schweſter zureiten. Er eilte ſchnell hinab und ritt ihm nach.

Als er auf Roſa's Schloſſe ankam, fand er Leontin im Garten in einem lauten Wortwechſel mit ſeiner Schweſter. Leontin war nämlich hergekommen, um Abſchied von ihr zu nehmen. Roſa hatte aber kaum von ſeinem Vorhaben gehört, als ſie ſogleich mit aller Heftigkeit den Gedanken ergriff mitzureiſen. Das laß ich wohl bleiben, ſagte Leontin, da ſchnüre ich noch heut mein Bündel und reit' Euch ganz allein davon. Ich will eben als ein Verzweifelter weit in die Welt hinaus, will mich, wie Don Quixote, im Gebirge auf den Kopf ſtellen und einmal recht verrückt ſein, und da fällt's Euch gerade ein, hinter mir drein zu zotteln, als reiſten wir nach Karlsbad oder Pyrmont, um mich jedesmal fein natürlich wieder auf die Beine zu bringen und zurechtzurücken. Kommt mir doch jetzt meine ganze Reiſe vor, wie eine Armee, wo man vorn blitzende Schwerter und wehende Fahnen, hinterdrein aber einen langen Schwanz von Wagen und Weibern ſieht, die auf alten Stühlen, Betten und anderm Hausgeräth ſitzen und plaudern, kochen, handeln und zanken, als wäre da vorn eben Alles Nichts, daß einem alle Luſt zur Courage vergeht. Wahrhaftig, wenn du mitziehſt, meine weltliche Roſa, ſo laſſe ich das ganze herrliche tauſendfarbige Rad meiner Reiſevorſätze fallen, wie der Pfau, wenn er ſeine proſaiſchen Füße beſieht. — Roſa, die kein Wort von Allem verſtanden hatte, was ihr Bruder geſagt, ließ ſich Nichts ausreden, ſondern beharrte ruhig und feſt bei ihrem Entſchluſſe, denn ſie gefiel ſich ſchon im Voraus zu ſehr als Amazone zu Pferde und freute ſich auf neue Spektakel. Friedrich, der eben hier dazu kam, ſchüttelte den Kopf über ihr hartes Köpfchen, das ihm unter allen Untugenden der Mädchen die unleidlichſte war. Noch tiefer aber ſchmerzte ihn ihre Hartnäckigkeit, da ſie doch wußte, daß er nicht mitreiſe, daß er es nur um ihretwillen ausgeſchlagen habe, und ihn wandelte heimlich die Luſt an, ſelber allein in alle Welt zu gehen. Leontin, der, wie auf etwas ſinnend, unterdeſſen die beiden verliebten Geſichter angeſehen hatte, lachte auf einmal auf. Nein, rief er, wahrhaftig, der Spaß iſt ſo größer! Roſa, du ſollſt mitreiſen, und Faber und Marie und Erwin und Haus und Hof. Wir wollen ſanft über die grünen Hügel wallen, wie Schäfer, die Jäger ſollen die ungeſchlachten Hörner zu Hauſe laſſen und Flöte blaſen. Ich will mit bloßem Halſe geh'n, die Haare blond färben und ringeln, ich will zahm ſein, auf den Zehen gehen und immer mit zugeſpitztem Munde leiſe liſpeln: o theuerſte, ſchöne Seele, o mein Leben, o mein Schaf! Ihr ſollt ſehen, ich will mich bemühen, recht mit Anſtand luſtig zu ſein. Dem Herrn Faber wollen wir einen Strohhut mit Lillabändern auf das dicke Geſicht ſetzen und einen langen Stab in die Hand geben, er ſoll den Zug anführen. Wir andern werden uns zuweilen zum Spaß im grünen Haine verirren, und dann über unſer hartes Trennungsloos aus unſern ſpaßhaften Schmerzen ernſthafte Sonette machen. — Roſa, die von Allem wieder nur gehört hatte, daß ſie mitreiſen dürfe, fiel hier ihrem Bruder unterbrechend um den Hals und that ſo ſchön in ihrer Freude, daß Friedrich wieder ganz mit ihr ausgeſöhnt war. Es wurde nun verabredet, daß ſie ſich noch heute Abend auf Leontins Schloſſe einfinden ſollten, damit ſie Alle morgen frühzeitig aufbrechen könnten, und ſie ſprang fröhlich fort, um ihre Anſtalten zu treffen.

Als Friedrich und Leontin wieder nach Hauſe kamen, begann Letzterer, der ſeinen geſtrigen Schreck faſt ſchon ganz wieder vergeſſen zu haben ſchien, ſogleich mit vieler Luſtigkeit zuſammenzurufen, Befehle auszutheilen und überall Allarm zu ſchlagen, um, wie er ſagte, das Zigeunerleben bald von allen Seiten aufzurühren. Roſa traf, wie ſie es verſprochen hatte, gegen Abend ein und fand auf der Wieſe bei Mondenſchein bereits Alles in der bunteſten Bewegung. Die Jäger putzten ſingend ihre Büchſen und Sattelzeug, andere verſuchten ihre Hörner, Faber band ganze Ballen Papier zuſammen, die kleine Marie ſprang zwiſchen Allen leichtfertig herum.

Alle begaben ſich heute etwas früher als gewöhnlich zur Ruhe. Als Friedrich eben einſchlummerte, hörte er draußen einige volle Akkorde auf der Laute anſchlagen. Bald darauf vernahm er Erwins Stimme. Das Lied, das er ſang, rührte ihn wunderbar, denn es war eine alte einfache Melodie, die er in ſeiner Kindheit ſehr oft und ſeitdem niemals wieder gehört hatte. Er ſprang erſtaunt an's Fenſter, aber Erwin hatte ſoeben wieder aufgehört. Das Licht auf Roſa's Schlafzimmer am andern Flügel des Schloſſes war erloſchen, der Wind drehte knarrend die Wetterfahne auf dem Thurme, der Mond ſchien außerordentlich hell. Friedrich ſah Erwin wieder, wie ſonſt, mit der Guitarre auf der Mauer ſitzen. Bald darauf hörte er den Knaben ſprechen; eine durchaus unbekannte männliche Stimme ſchien ihm von Zeit zu Zeit Antwort zu geben. Friedrich verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit, aber er konnte nichts verſtehen, auch ſah er niemand außer Erwin. Nur manchmal kam es ihm vor, als lange ein langer Arm über die Mauer herüber nach dem Knaben. Zuletzt ſah er einen Schatten von dem Knaben fort längs der Mauer hinuntergehen. Der Schatten wuchs beim Mondenſchein mit jedem Schritte immer höher und länger, bis er endlich ſich in Rieſengröße in den Wald hinein verlor. Friedrich lehnte ſich ganz zum Fenſter hinaus, aber er konnte nichts unterſcheiden. Erwin ſprach nun auch nicht mehr und die ganze Gegend war todtenſtill. Ein Schauer überlief ihn dabei. Sollte dieſe Erſcheinung, dachte er, Zuſammenhang haben mit Leontins Begebenheiten? Weiß vielleicht der Knabe um ſeine Geheimniſſe? Ihm fiel dabei ein, daß ſich ſein ganzes Geſicht lebhaft verändert hatte, als Faber heute noch einmal Leontins geſtrigen unbekannten Begegniſſes erwähnte. Beinahe hätte er Alles für einen überwachten Traum gehalten, ſo ſeltſam kam es ihm vor, und er ſchlief endlich mit ſonderbaren und abenteuerlichen Gedanken ein.

Fünftes Kapitel.

Als draußen Berg und Thal wieder licht waren, war der ganze bunte Trupp ſchon eine Stunde weit von Leontins Schloſſe entfernt. Der ſonderbare Zug gewährte einen luſtigen Anblick. Leontin ritt ein unbändiges Pferd Allen voraus. Er war leicht und nachläſſig angezogen, und ſeine ganze Geſtalt hatte etwas Ausländiſches. Friedrich ſah durchaus deutſch aus. Faber dagegen machte den allerſeltſamſten und abenteuerlichſten Aufzug. Er hatte einen runden Hut mit ungeheuer breiten Krempen, der ihn, wie ein Schirm, gegen Sonne und Regen zugleich ſchützen ſollte. An ſeiner Seite hing eine dickangeſchwollene Taſche mit Schreibtafeln, Büchern und anderm Reiſegeräth herab. Er war wie ein fahrender Scholaſt anzuſehen. Roſa ritt mitten unter ihnen ein ſchönes frommes Pferd auf einem weiblichen engliſchen Sattel. Ein langes grünes Reitkleid, von einem goldenen Gürtel zuſammengehalten, ſchmiegte ſich an ihre vollen Glieder, ein blendendweißer Spitzenkragen umſchloß das ſchöne Köpfchen, von dem hohe Federn in die Morgenluſt nickten. Zu ihrer Begleitung hatte man die kleine Marie beſtimmt, die ihr als Jägerknabe folgte. Auch Erwin ritt mit und hatte die Guitarre an einem himmelblauen Bande umgehängt. Hinterdrein kamen mehrere Jäger mit wohlbepackten Pferden.

Sie zogen eben über einen freien Bergrücken weg. Die Morgenſonne funkelte ihnen fröhlich entgegen. Roſa blickte Friedrich aus ihren großen Augen ſo friſch und freudig an, daß es ihm durch die Seele ging. Als ſie auf den Gipfel kamen, lag auf einmal ein unüberſehbar weites Thal im Morgenſchimmer unter ihnen. Victoria! rief Leontin fröhlich und ſchwang ſeinen Hut. Es geht doch nichts über's Reiſen, wenn man nicht dahin oder dorthin reiſet, ſondern in die weite Welt hinein, wie es Gott gefällt! Wie uns aus Wäldern, Bergen, aus blühenden Mädchengeſichtern, die von lichten Schlöſſern grüßen, aus Strömen und alten Burgen das noch unbekannte überſchwengliche Leben ernſt und fröhlich anſieht! — Das Reiſen, ſagte Faber, iſt dem Leben vergleichbar. Das Leben der Meiſten iſt eine immerwährende Geſchäftsreiſe vom Buttermarkt zum Käſemarkt; das Leben der Poetiſchen dagegen ein freies unendliches Reiſen nach dem Himmelreich. — Leontin, deſſen Widerſpruchsgeiſt Faber jederzeit unwiderſtehlich anregte, ſagte darauf: dieſe reiſenden Poetiſchen ſind wieder den Paradiesvögeln zu vergleichen, von denen man fälſchlich glaubt, daß ſie keine Füße haben. Sie müſſen doch auch herunter und in Wirthshäuſern einkehren und Vettern und Baſen beſuchen, und, was ſie ſich auch für Zeug einbilden, das Fräulein auf dem lichten Schloſſe iſt doch nur ein dummes, höchſtens verliebtes Kind, das die Liebe mit ihrem biſchen brennbaren Stoffe eine Weile in die Lüfte treibt, um dann deſto jämmerlicher, wie ein ausgeblaſener Dudelſack, wieder zur Erde zu fallen; auf der alten, ſchönen, trotzigen Burg findet ſich auch am Ende nur noch ein kahler Landcavalier u. ſ. w. Alles iſt Einbildung. — Du ſollteſt nicht ſo reden, entgegnete Friedrich. Wenn wir von einer innern Freudigkeit erfüllt ſind, welche, wie die Morgenſonne, die Welt überſcheint und alle Begebenheiten, Verhältniſſe und Creaturen zur eigenthümlichen Bedeutung erhebt, ſo iſt dieſes freudige Licht vielmehr die wahre göttliche Gnade, in der allein alle Tugenden und großen Gedanken gedeihen, und die Welt iſt wirklich ſo bedeutſam, jung und ſchön, wie ſie unſer Gemüth in ſich ſelber anſchaut. Der Mißmuth aber, die träge Niedergeſchlagenheit und alle dieſe Entzauberungen, das iſt die wahre Einbildung, die wir durch Gebet und

Muth zu überwinden trachten ſollen, denn dieſe verdirbt die urſprüngliche Schönheit der Welt. — Iſt mir auch recht, erwiderte Leontin luſtig. — Graf Friedrich, ſagte Faber, hat eine Unſchuld in ſeinen Betrachtungen, eine Unſchuld. — Ihr Dichter, fiel ihn Leontin haſtig ins Wort, ſeid aller Eurer Schuld über den Kopf gewachſen, und, wie Ihr Eure Gedichte ausſpendet, ſagt Ihr immer: da iſt ein prächtiges Kunſtſtück von meiner Kindlichkeit, da iſt ein beſonders wohleingerichtetes Stück von meinem Patriotismus oder von meiner Ehre! — Friedrich erſtaunte, da Leontin ſo keck und hart ausſprach, was er, als eine Läſterung aller Poeſie, ſich ſelber zu denken niemals erlauben mochte.

Roſa hatte unterdeß über dem Geſpräche mehrere Male gegähnt. Faber bemerkte es, und da er ſich ſtets als ein galanter Verehrer des ſchönen Geſchlechts auszeichnete, ſo trug er ſich an, zu allgemeiner Unterhaltung eine Erzählung zum Beſten zu geben. Nur nicht in Verſen, rief Roſa, denn da verſteht man doch Alles nur halb. Man rückte daher näher zuſammen, Faber in die Mitte nehmend, und er erzählte folgende Geſchichte, während ſie zwiſchen den waldigen Bergen langſam fortzogen:

Es war einmal ein Ritter. — Das fängt ja an wie ein Märchen, unterbrach ihn Roſa. — Faber ſetzte von neuem an: Es war einmal ein Ritter, der lebte tief im Walde auf ſeiner alten Burg in geiſtlichen Betrachtungen und ſtrengen Bußübungen. Kein Fremder beſuchte den frommen Ritter, alle Wege zu ſeiner Burg waren lange mit hohem Graſe überwachſen und nur das Glöcklein, das er bei ſeinen Gebeten von Zeit zu Zeit zog, unterbrach die Stille und klang in hellen Nächten weit über die Wälder weg. Der Ritter hatte ein junges Töchterlein, die machte ihm viel Kummer, denn ſie war ganz anderer Sinnesart, als ihr Vater, und all' ihr Trachten ging nur auf weltliche Dinge. Wenn ſie Abends am Spinnrocken ſaß, und er ihr aus ſeinen alten Büchern die wunderbaren Geſchichten von den heiligen Märtyrern vorlas, dachte ſie immer heimlich bei ſich: das waren wohl rechte Thoren, und hielt ſich für weit klüger als ihr alter Vater, der alle die Wunder glaubte. Oft, wenn ihr Vater weg war, blätterte ſie in den Büchern und malte den Heiligen, die darin abgebildet waren, große Schnurrbärte — Roſa lachte hierbei laut auf. — Was lachſt du? fragte Leontin ſpitzig, und Faber fuhr in ſeiner Erzählung fort: ſie war ſehr ſchön und klüger als alle die anderen Kinder in ihrem Alter, weswegen ſie ſich auch immer mit ihnen zu ſpielen ſchämte, und wer mit ihr ſprach, glaubte eine erwachſene Perſon reden zu hören, ſo geſcheit und künſtlich waren alle ihre Worte geſetzt. Dabei ging ſie bei Tag und Nacht ganz allein im Walde umher, ohne ſich zu fürchten, und lachte immer den alten Burgvogt aus, der ihr ſchauerliche Geſchichten vom Waſſermann erzählte. Gar oft ſtand ſie dann am blauen Fluſſe im Walde und rief mit lachendem Munde: Waſſermann ſoll mein Bräutigam ſein! Waſſermann ſoll mein Bräutigam ſein!

Als nun der Vater zum Sterben kam, rief er die Tochter zu ſeinem Bette und übergab ihr einen großen Ring, der war ſehr ſchwer von reinem Golde gearbeitet. Er ſagte dabei zu ihr: dieſer Ring iſt vor uralten Zeiten von einer kunſtreichen Hand verfertigt. Einer deiner Vorfahren hat ihn in Paläſtina, mitten im Getümmel der Schlacht, erfochten. Dort lag er unter Blut und Staub auf dem Boden, aber er blieb unbefleckt und glänzte ſo hell und durchdringlich, daß ſich alle Roſſe davor bäumten und keines ihn mit ſeinem Hufe zertreten wollte. Alle deine Mütter haben den Ring getragen und Gott hat ihren frommen Eheſtand geſegnet. Nimm du ihn auch hin und betrachte ihn alle Morgen mit rechten Sinnen, ſo wird ſein Glanz dein Herz erquicken und ſtärken. Wenden ſich aber deine Gedanken und Neigungen zum Böſen, ſo verlöſcht ſein Glanz mit der Klarheit deiner Seele und wird dir gar trübe erſcheinen. Bewahre ihn treu an deinem Finger, bis du einen tugendhaften Mann gefunden. Denn welcher Mann ihn einmal an ſeiner Hand trägt, der kann nicht mehr von dir laſſen und wird dein Bräutigam. — Bei dieſen Worten verſchied der alte Ritter.

Ida blieb nun allein zurück. Ihr war längſt angſt und bange auf dem alten Schloſſe geweſen, und da ſie jetzt ungeheure Schätze in den Kellern ihres Vaters vorfand, ſo veränderte ſie ſogleich ihre Lebensweiſe. — Gott ſei Dank, ſagte Roſa, denn bis jetzt war ſie ziemlich langweilig. — Faber fuhr wieder fort: die dunkeln Bogen, Thore und Höfe der alten Burg wurden niedergeriſſen und ein neues lichtes Schloß mit blendendweißen Mauern und kleinern luſtigen Thürmchen erhob ſich bald über den alten Steinen. Ein großer ſchöner Garten wurde daneben angelegt, durch den der blaue Fluß vorüberfloß. Da ſtanden tauſenderlei hohe bunte Blumen, Waſſerkünſte ſprangen dazwiſchen, und zahme Rehe gingen darin ſpazieren. Der Schloßhof wimmelte von Roſſen und reichgeſchmückten Edelknaben, die luſtige Lieder auf ihr ſchönes Fräulein ſangen. Sie ſelber war nun ſchon groß und außerordentlich ſchön geworden Von Oſt und Weſt kamen daher nun reiche und junge Freier angezogen, und die Straßen, die zu dem Schloſſe führten, blitzten von blanken Reitern, Helmen und Federbüſchen.

Das gefiel dem Fräulein gar wohl, aber ſo gern ſie auch alle Männer hatte, ſo mochte ſie doch mit keinem Einzigen ihren Ring auswechſeln; denn jeder Gedanke an die Ehe war ihr lächerlich und verhaßt. Was ſoll ich, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, meine ſchöne Jugend verkümmern, um in abgeſchiedener langweiliger Einſamkeit eine armſelige Hausmutter abzugeben, anſtatt daß ich jetzt ſo frei bin, wie der Vogel in der Luft. Dabei kamen ihr alle Männer gar dummlich vor, weil ſie entweder zu unbehülflich waren, ihrem müßigen Witze nachzukommen, oder auf andere hohe Dinge ſtolz thaten, an die ſie nicht glaubte. Und ſo betrachtete ſie ſich in ihrer Verblendung als eine reizende Fee unter verzauberten Bären und Affen, die nach ihrem Winke tanzen und aufwarten mußten. Der Ring wurde indeß von Tage zu Tage trüber.

Eines Tages gab ſie ein glänzendes Banket. Unter einem prächtigen Zelte, das im Garten aufgeſchlagen war, ſaßen die jungen Ritter und Frauen um die Tafel, in ihrer Mitte das ſtolze Fräulein, gleich einer Königin, und ihre witzigen Redensarten überſtrahlten den Glanz der Perlen und Edelgeſteine, womit ihr Hals und Buſen geſchmückt war. Recht wie ein wurmſtichiger Apfel, ſo ſchön und roth betrüglich war ſie anzuſehen. Der goldene Wein kreiſ'te fröhlich herum, die Ritter ſchauten kühner, üppig lockende Lieder zogen hin und wieder im Garten durch die ſommerlaue Luft. Da fielen Ida's Blicke zufällig auf ihren Ring. Der war auf einmal finſter geworden, und ſein verlöſchender Glanz that nur eben noch einen ſeltſamen dunkelglühenden Blick auf ſie. Sie ſtand ſchnell auf und ging an den Abhang des Gartens. Du einfältiger Stein ſollſt mich nicht länger mehr ſtören! ſagte ſie in ihrem Uebermuthe lachend, zog den Ring vom Finger und warf ihn in den Strom hinunter. Er beſchrieb im Fluge einen hellſchimmernden Bogen und tauchte ſogleich in den tiefſten Abgrund hinab. Darauf kehrte ſie wieder in den Garten zurück, aus dem die Töne wollüſtig nach ihr zu langen ſchienen.

Am andern Tage ſaß Ida allein im Garten und ſah in den Fluß hinunter. Es war gerade um die Mittagszeit. Alle Gäſte waren fortgezogen, die ganze Gegend lag ſtill und ſchwül. Einzelne ſeltſamgeſtaltete Wolken zogen langſam über den dunkelblauen Himmel; manchmal flog ein plötzlicher Wind über die Gegend, und dann war es, als ob die alten Felſen und die alten Bäume ſich über den Fluß unten neigten und miteinander über ſie beſprächen. Ein Schauder überlief Ida. Da ſah ſie auf einmal einen ſchönen hohen Ritter, der auf einem ſchneeweißen Roſſe die Straße hergeritten kam. Seine Rüſtung und ſein Helm waren waſſerblau, eine waſſerblaue Binde flatterte in der Luft, ſeine Sporen waren von Kryſtall. Er grüßte ſie freundlich, ſtieg ab und kam zu ihr. Ida ſchrie laut auf vor Schreck, denn ſie erblickte den alten wunderthätigen Ring, den ſie geſtern in den Fluß geworfen hatte, an ſeinem Finger, und dachte ſogleich daran, was ihr ihr Vater auf dem Todtenbette prophezeiht hatte. Der ſchöne Ritter zog ſogleich eine dreifache Schnur von Perlen hervor und hing ſie dem Fräulein um den Hals, dabei küßte er ſie auf den Mund, nannte ſie ſeine Braut und verſprach, ſie heute Abend heimzuholen. Ida konnte nichts antworten, denn es kam ihr vor, als läge ſie in einem Schlafe, und doch vernahm ſie den Ritter, der in gar lieblichen Worten zu ihr ſprach, ganz deutlich, und hörte dazwiſchen auch den Strom, wie über ihr, immerfort verworren dreinrauſchen. Darauf ſah ſie den Ritter ſich wieder auf ſeinen Schimmel ſchwingen und ſo ſchnell in den Wald zurückſprengen, daß der Wind hinter ihm drein pfiff.

Als es gegen Abend kam, ſtand ſie in ihrem Schloſſe am Fenſter und ſchaute in das Gebirge hinaus, das ſchon die graue Dämmerung zu überziehen anfing. Sie ſann hin und her, wer der ſchöne Ritter ſein möge, aber ſie konnte nichts herausbringen. Eine nie gefühlte Unruhe und Aengſtlichkeit überfiel dabei ihre Seele, die immer mehr zunahm, je dunkler draußen die Gegend wurde. Sie nahm die Zither, um ſich zu zerſtreuen. Es fiel ihr ein altes Lied ein, das ſie als Kind oft ihren Vater in der Nacht, wenn ſie manchmal erwachte, hatte ſingen hören. Sie fing an zu ſingen:

Obſchon iſt hin der Sonnenſchein
Und wir im Finſtern müſſen ſein,
So können wir doch ſingen
Von Gottes Güt' und ſeiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.

Die Thränen brachen ihr hierbei aus den Augen und ſie mußte die Zither weglegen, ſo weh war ihr zu Muthe.

Endlich, da es draußen ſchon ganz finſter geworden, hörte ſie auf einmal ein großes Getös von Roſſeshufen und fremden Stimmen. Der Schloßhof füllte ſich mit Windlichtern, bei deren Schein ſie ein wildes Gewimmel von Wagen, Pferden, Rittern und Frauen erblickte. Die Hochzeitsgäſte verbreiteten ſich bald in der ganzen Burg, und ſie erkannte alle ihre Bekannten, die auch letzthin auf dem Banket bei ihr geweſen waren. Der ſchöne Bräutigam, wieder ganz in waſſerblaue Seide gekleidet, trat zu ihr und erheiterte gar bald ihr Herz durch ſeine anmuthigen und ſüßen Reden, Muſikanten ſpielten luſtig, Edelknaben ſchenkten Wein herum, und Alles tanzte und ſchmauſte im freudenreichem Schalle.

Während des Feſtes trat Ida mit ihrem Bräutigam ans offene Fenſter. Die Gegend war unten weit und breit ſtill, wie ein Grab, nur der Fluß rauſchte aus dem finſtern Grunde herauf. Was ſind das für ſchwarze Vögel, fragte Ida, die da in langen Schaaren ſo langſam über den Himmel zieh'n? — Sie ziehen die ganze Nacht fort, ſagte der Bräutigam, ſie bedeuten deine Hochzeit. — Was ſind das für fremde Leute, fragte Ida wieder, die dort unten am Fluſſe auf den Steinen ſitzen und ſich nicht rühren? — Das ſind meine Diener, ſagte der Bräutigam, die auf uns warten. — Unterdeß fingen ſchon lichte Streifen an, ſich am Himmel aufzurichten, und aus den Thälern hörte man von fern Hähne krähen. Es wird ſo kühl, ſagte Ida und ſchloß das Fenſter. In meinem Hauſe iſt es noch viel kühler, erwiderte der Bräutigam, und Ida ſchauderte unwillkührlich zuſammen.

Darauf faßte er ſie beim Arme und führte ſie mitten unter den luſtigen Schwarm zum Tanze. Der Morgen rückte indeß immer näher, die Kerzen im Saale flackerten nur noch matt und löſchten zum Theil gar aus. Während Ida mit ihrem Bräutigam herumwalzte, bemerkte ſie mit Grauſen, daß er immer bläſſer ward, je lichter es wurde. Draußen vor den Fenſtern ſah ſie lange Männer mit ſeltſamen Geſichtern ankommen, die in den Saal hereinſchauten. Auch die Geſichter der übrigen Gäſte und Bekannten veränderten ſich nach und nach, und ſie ſahen Alle aus wie Leichen. Mein Gott, mit wem habe ich ſo lange Zeit gelebt? rief ſie aus. Sie konnte vor Ermattung nicht mehr fort und wollte ſich loswinden, aber der Bräutigam hielt ſie feſt um den Leib und tanzte immerfort, bis ſie athemlos auf die Erde hinſtürzte.

Frühmorgens, als die Sonne fröhlich über das Gebirge ſchien, ſah man den Schloßgarten auf dem Berge verwüſtet, im Schloſſe war kein Menſch zu finden, und alle Fenſter ſtanden weit offen. Die

Reiſenden, die bei hellem Mondenſcheine oder um die Mittagszeit am Fluſſe vorübergingen, ſahen oft ein junges Mädchen ſich mitten im Strome mit halbem Leibe über das Waſſer emporheben. Sie war ſehr ſchön, aber todtenblaß.

So endigte Faber ſeine Erzählung. Erſchrecklich! rief Leontin, ſich, wie vor Froſt, ſchüttelnd. Roſa ſchwieg ſtill. Auf Friedrich hatte das Märchen einen tiefen und ganz beſondern Eindruck gemacht. Er konnte ſich nicht enthalten, während der ganzen Erzählung mit einem unbeſtimmten ſchmerzlichen Gefühle an Roſa zu denken, und es kam ihm vor, als hätte Faber ſelber nicht ohne Abſicht gerade dieſe Erfindung gewählt.

Fabers Märchen gab Veranlaſſung, daß auch Friedrich und Leontin mehrere Geſchichten erzählten, woran aber Roſa immer nur einen entfernten Antheil nahm. So verging dieſer Tag unter fröhlichen Geſprächen, ehe ſie es ſelber bemerkten, und der Abend überraſchte ſie mitten im Walde in einer unbekannten Gegend. Sie ſchlugen daher den erſten Weg ein, der ſich ihnen darbot, und kamen ſchon in der Dunkelheit bei einem Bauernhauſe an, das ganz allein im Walde ſtand, und wo ſie zu übernachten beſchloſſen. Die Hauswirthin, ein junges rüſtiges Weib, wußte nicht, was ſie aus dem ganz unerwarteten Beſuche machen ſollte und maß ſie mit Blicken, die eben nicht das beſte Zutrauen verriethen. Die luſtigen Reden und Schwänke Leontins und ſeiner Jäger aber brachten ſie bald in die beſte Laune, und ſie bereitete Alles recht mit Luſt zu ihrer Aufnahme.

Nach einem flüchtig eingenommenen Abendeſſen ergriffen Leontin, Faber und die Jäger ihre Flinten und gingen noch in den Wald hinaus auf den Anſtand, da ihnen die gefällige Bäuerin mit einer gewiſſen verſtohlenen Vertraulichkeit den Platz verrathen hatte, wo das Wild gewöhnlich zu wechſeln pflegte. Roſa fürchtete ſich nun, hier allein zurückzubleiben, und bat daher Friedrich, ihr Geſellſchaft zu leiſten, welches dieſer mit Freuden annahm. Beide ſetzten ſich, als Alles fort war, auf die Bank an der Hausthür vor den weiten Kreis der Wälder.

Friedrich hatte die Guitarre bei ſich und griff einige volle Akkorde, welche ſich in der heitern ſtillen Nacht herrlich ausnahmen. Roſa war in dieſer ungewohnten Lage ganz verändert. Sie war einmal ohne alle kleinen Launen, hingebend, ungewöhnlich vertraulich und liebenswürdig ermattet. Friedrich glaubte ſie noch niemals ſo angenehm geſehen zu haben. Er hatte ihr ſchon längſt verſprechen müſſen, ſeine ganze Jugendgeſchichte einmal ausführlich zu erzählen. Sie bat ihn nun, ſein Verſprechen zu erfüllen, bis die Andern zurückkämen. Er war gerade aufgelegt dazu und begann daher, während ſie, mit dem einen Arme auf ſeine Achſel gelehnt, ſo nahe als möglich an ihn rückte, folgendermaßen zu erzählen.

Meine früheſten Erinnerungen verlieren ſich in einem großen, ſchönen Garten. Lange, hohe Gänge von gradbeſchnittenen Baumwänden laufen nach allen Richtungen zwiſchen großen Blumenfeldern hin, Waſſerkünſte rauſchen einſam dazwiſchen, die Wolken ziehen hoch über die dunkeln Gänge weg, ein wunderſchönes kleines Mädchen, älter als ich, ſitzt an der Waſſerkunſt und ſingt welſche Lieder, während ich oft ſtundenlang an den eiſernen Stäben des Gartenthores ſtehe, das an die Straße ſtößt, und ſehe, wie draußen der Sonnenſchein wechſelnd über Wälder und Wieſen fliegt, und Wagen, Reiter und Fußgänger am Thore vorüber in die glänzende Ferne hinausziehen. Dieſe ganze ſtille Zeit liegt weit hinter all' dem Schwalle der ſeitdem durchlebten Tage, wie ein uraltes wehmüthig ſüßes Lied, und wenn mich oft nur ein einzelner Ton davon wieder berührt, faßt mich ein unbeſchreibliches Heimweh, nicht nur nach jenen Gärten und Bergen, ſondern nach einer viel ferneren und tieferen Heimat, von welcher jene nur ein lieblicher Wiederſchein zu ſein ſcheint. Ach, warum müſſen wir jene unſchuldige Betrachtung der Welt, jene wundervolle Sehnſucht, jenen geheimnißvollen unbeſchreiblichen Schimmer der Natur verlieren, in dem wir nur manchmal noch im Traume unbekannte ſeltſame Gegenden wiederſehen!

Und wie war es denn nun weiter? fiel ihm Roſa ins Wort.

Meinen Vater und meine Mutter, fuhr Friedrich fort, habe ich niemals geſehen. Ich lebte auf dem Schloſſe eines Vormundes. Aber eines ältern Bruders erinnere ich mich ſehr deutlich. Er war ſchön, wild, witzig, keck und dabei ſtörriſch, tiefſinnig und menſchenſcheu. Dein Bruder Leontin ſieht ihm ſehr ähnlich und iſt mir darum um deſto theurer. Am beſten kann ich mir ihn vorſtellen, wenn ich an einen Umſtand zurückdenke. An unſerm alterthümlichen Schloſſe lief nämlich eine große ſteinerne Gallerie rings herum. Dort pflegten wir beide gewöhnlich des Abends zu ſitzen, und ich erinnere mich noch immer an den eigenen ſehnſuchtsvollen Schauer, mit dem ich hinunterſah, wie der Abend blutroth hinter den ſchwarzen Wäldern verſank und dann nach und nach Alles dunkel wurde. Unſere alte Wärterin erzählte uns dann gewöhnlich das Märchen von dem Kinde, dem die Mutter mit dem Kaſten den Kopf abſchlug und das darauf als ein ſchöner Vogel draußen auf den Bäumen ſang. Rudolph, ſo hieß mein Bruder, lief oder ritt unterdeß auf dem ſteinernen Geländer der Gallerie herum, daß mir vor Schwindel alle Sinne vergingen. Und in dieſer Stellung ſchwebt mir ſein Bild noch immer vor, das ich von dem Märchen, den ſchwarzen Wäldern unten und den ſeltſamen Abendlichtern gar nicht trennen kann. Da er wenig lernte und noch weniger gehorchte, wurde er kalt und übel behandelt. Oft wurde ich ihm als Muſter vorgeſtellt, und dies war mein größter und tiefſter Schmerz, den ich damals hatte, denn ich liebte ihn unausſprechlich. Aber er achtete wenig darauf. Das ſchöne italieniſche Mädchen fürchtete ſich vor ihm, ſo oft ſie mit ihm zuſammenkam, und doch ſchien ſie ihn immer wieder von neuem aufzuſuchen. Mit mir dagegen war ſie ſehr vertraulich und oft ausgelaſſen luſtig. Alle Morgen, wenn es ſchön war, ging ſie in den Garten hinunter und wuſch ſich an der Waſſerkunſt die hellen Augen und den kleinen weißen Hals, und ich mußte ihr während deſſen die zierlichen Zöpſchen flechten helfen, die ſie dann in einen Kranz über dem Scheitel zuſammenheftete. Dabei ſang ſie immer folgendes Liedchen, das mir mit ſeiner ganz eigenen Melodie noch immer ſehr deutlich vorſchwebt:

Zwiſchen Bergen, liebe Mutter,
Weit den Wald entlang,
Reiten da drei junge Jäger
Auf drei Rößlein blank,
lieb' Mutter,
Auf drei Rößlein blank.

Ihr könnt fröhlich ſein, lieb' Mutter:
Wird es draußen ſtill,
Kommt der Vater heim vom Walde,
Küßt Euch wie er will,
lieb' Mutter,
Küßt Euch wie er will.

Und ich werfe mich im Bettchen
Nachts ohn' Unterlaß,
Kehr' mich links, und kehr' mich rechtshin,
Nirgends hab' ich was,
lieb' Mutter,
Nirgends hab' ich was.

Bin ich eine Frau einmal erſt,
In der Nacht dann ſtill,
Wend' ich mich nach allen Seiten,
Küß', ſo viel ich will,
lieb' Mutter,
Küß', ſo viel ich will.

Sie ſang das Liedchen ganz allerliebſt. Das arme Kind wußte wohl damals ſelbſt noch nicht deutlich, was es ſang. Aber einmal fuhren die Alten, die ſie darüber belauſcht hatten, gar täppiſch mit harten Verweiſen drein, und ſeitdem, erinnere ich mich, ſang ſie das Lied heimlich noch viel lieber.

So lebten wir lange Zeit in Frieden neben einander, und es ſiel mir gar nicht ein, daß es jemals anders werden könnte, nur daß Rudolph immer finſterer wurde, jemehr er heranwuchs. Um dieſe Zeit hatte ich mehrere Male ſehr ſchwere und furchtbare Träume. Ich ſah nämlich immer meinen Bruder Rudolph in einer Rüſtung, wie ſie ſich auf einem alten Ritterbilde auf unſerem Vorſaale befand, durch ein Meer von durcheinanderwogenden ungeheuren Wolken ſchreiten, wobei er ſich mit einem langen Schwerte rechts und links Bahn zu hauen ſchien. So oft er mit dem Schwerte die Wolken berührte, gab es eine Menge Funken, die mich mit ihren vielfarbigen Lichtern blendeten, und bei jedem ſolchen Leuchten kam mir auch Rudolphs Geſicht plötzlich blaß und ganz verändert vor. Während ich mich nun mit den Augen ſo recht in den Wolkenzug vertiefte, bemerkte ich mit Verwunderung, daß es eigentlich keine Wolken waren, ſondern ſich Alles nach und nach in ein langes, dunkles, ſeltſam geformtes Gebirge verwandelte, vor dem mir ſchauderte, und ich konnte gar nicht begreifen, wie ſich Rudolph dort ſo allein nicht fürchtete. Seitwärts vor dem Gebirge ſah ich eine weite Landſchaft, deren unbeſchreibliche Schönheit und wunderbaren Farbenſchimmer ich niemals vergeſſen habe. Ein großer Strom ging mitten hindurch bis in eine unabſehbare duftige Ferne, wo er ſich mit Geſang zu verlieren ſchien. Auf einem ſanftgrünen Hügel über dem Strome ſaß Angelina, das italieniſche Mädchen, und zog mit ihrem kleinen roſigen Finger zu meinem Erſtaunen einen Regenbogen über den blauen Himmel. Unterdeß ſah ich, daß das Gebirge anfing ſich wunderſam zu regen; die Bäume ſtreckten lange Arme aus, die ſich wie Schlangen in einander wanden, die Felſen dehnten ſich zu ungeheuren Drachengeſtalten aus, andere zogen Geſichter mit langen Naſen, die ganze wunderſchöne Gegend überzog und verdeckte dabei ein qualmender Nebel. Zwiſchen den Felſenplatten ſtreckte Rudolph den Kopf hervor, der auf einmal viel älter und ſelber wie von Stein ausſah, und lachte übermäßig mit ſeltſamen Geberden. Alles verwirrte ſich zuletzt und ich ſah nur die entfliehende Angelina mit ängſtlich zurückgewandtem Geſichte und weißem flatterndem Gewande, wie ein Bild über einen grauen Vorhang vorüberſchweben. Eine große Furcht überfiel mich da jedesmal und ich wachte vor Schreck und Entſetzen auf.

Dieſe Träume, die ſich wie geſagt mehrere Male wiederholten, machten einen ſo tiefen Eindruck auf mein kindiſches Gemüth, daß ich nun meinen Bruder oft heimlich mit einer Art von Furcht betrachtete, auch die ſeltſame Geſtaltung des Gebirges nie wieder vergaß.

Eines Abends, da ich eben im Garten herumging und zuſah, wie es in der Ferne an den Bergen gewitterte, trat auf einmal an dem Ende eines Bogenganges Rudolph zu mir. Er war finſterer als gewöhnlich. Siehſt du das Gebirge dort? ſagte er, auf die fernen Berge deutend. Drüben liegt ein viel ſchöneres Land, ich habe ein einziges mal hinuntergeblickt. Er ſetzte ſich ins Gras hin, dann ſagte er in einer Weile wieder: hörſt du, wie jetzt in der weiten Stille unten die Ströme und Bäche rauſchen und wunderbarlich locken? Wenn ich ſo hinunterſtiege in das Gebirge hinein, ich ginge fort und immer fort, du würdeſt unterdeß alt, das Schloß wäre auch verfallen und der Garten hier lange einſam und wüſte. — Mir fiel bei dieſen Worten mein Traum wieder ein, ich ſah ihn an, und auch ſein Geſicht kam mir in dem Augenblicke gerade ſo vor, wie es mir im Traume immer erſchien. Eine niegefühlte Angſt überwältigte mich und ich fing an zu weinen. Weine nur nicht! ſagte er hart und wollte mich ſchlagen. Unterdeß kam Angelina mit neuem Spielzeuge luſtig auf uns zugeſprungen und Rudolph entfernte ſich wieder in den dunkeln Bogengang. Ich ſpielte nun mit dem muntern Mädchen auf dem Raſenplatze vor dem Schloſſe und vergaß darüber alles Vorhergegangene. Endlich trieb uns der Hofmeiſter zu Bette. Ich erinnere mich nicht, daß mir als Kind irgend etwas widerwärtiger geweſen wäre, als das zeitige Schlafengehen, wenn Alles draußen noch ſchallte und ſchwärmte und meine ganze Seele noch ſo wach war. Dieſer Abend war beſonders ſchön und ſchwül. Ich legte mich unruhig nieder. Die Bäume rauſchten durch das offene Fenſter herein, die Nachtigall ſchlug tief aus dem Garten, dazwiſchen hörte ich noch manchmal Stimmen unter dem Fenſter ſprechen, bis ich endlich nach langer Zeit einſchlummerte. Da kam es mir auf einmal vor, als ſchiene der Mond ſehr hell durch die Stube, mein Bruder erhöbe ſich aus ſeinem Bett und ginge verſchiedentlich im Zimmer herum, neige ſich dann über mein Bett und küſſe mich. Aber ich konnte mich durchaus nicht beſinnen.

Den folgenden Morgen wachte ich ſpäter auf als gewöhnlich. Ich blickte ſogleich nach dem Bette meines Bruders und ſah, nicht ohne Ahnung und Schreck, daß es leer war. Ich lief ſchnell in den Garten hinaus, da ſaß Angelina am Springbrunnen und weinte heftig. Meine Pflegeältern und Alle im ganzen Hauſe waren heimlich, verwirrt und verſtört, und ſo erfuhr ich erſt nach und nach, daß Rudolph in dieſer Nacht entflohen ſei. Man ſchickte Boten nach allen Seiten aus, aber keiner brachte ihn mehr wieder

Und habt ihr denn ſeitdem niemals wieder etwas von ihm gehört? fragte Roſa.

Es kam wohl die Nachricht, ſagte Friedrich, daß er ſich bei einem Freicorps habe anwerben laſſen, nachher gar, daß er in einem Treffen geblieben ſei. Aber aus ſpäteren, einzelnen, abgebrochenen Reden meiner Pflegeältern gelangte ich wohl zu der Gewißheit, daß er noch am Leben ſein müſſe. Doch thaten ſie ſehr heimlich damit und hörten ſogleich auf davon zu ſprechen, wenn ich hinzutrat; und ſeitdem habe ich von ihm nichts mehr ſehen noch erfahren können.

Bald darauf verließ auch Angelina mit ihrem Vater, der weitläufig mit uns verwandt war, unſer Schloß und reiſte nach Italien zurück. Es iſt ſonderbar, daß ich mich auf die Züge des Kindes nie wieder beſinnen konnte. Nur ein leiſes freundliches Bild ihrer Geſtalt und ganzen lieblichen Gegenwart blieb mir übrig. Und ſo war denn nun das Kleeblatt meiner Kindheit zerriſſen und Gott weiß, ob wir uns jemals wiederſehen. — Mir war zum Sterben bange, mein Spielzeug freute mich nicht mehr, der Garten kam mir unausſprechlich einſam vor. Es war, als müßte ich hinter jedem Baume, an jedem

Bogengange noch Angelina oder meinem Bruder begegnen, das einförmige Plätſchern der Waſſerkünſte Tag und Nacht hindurch vermehrte nur meine tiefe Bangigkeit. Mir war es unbegreiflich, wie es meine Pflegeältern hier noch aushalten konnten, wo Alles um mich herum ſeinen alten Gang fortging, als wäre eben Alles noch wie zuvor.

Damals ging ich oft heimlich und ganz allein nach dem Gebirge, das mir Rudolph an jenem letzten Abend gezeigt hatte, und hoffte in meinem kindiſchen Sinne zuverſichtlich, ihn dort noch wiederzufinden. Wie oft überfiel mich dort ein Grauſen vor den Bergen, wenn ich mich manchmal droben verſpätet hatte und nur noch die Schläge einſamer Holzhauer durch die dunkelgrünen Bogen heraufſchallten, während tief unten ſchon hin und her Lichter in den Dörfern erſchienen, aus denen die Hunde fern bellten. Auf einem dieſer Streifzüge verfehlte ich beim Herunterſteigen den rechten Weg und konnte ihn durchaus nicht wiederfinden. Es war ſchon dunkel geworden und meine Angſt nahm mit jeder Minute zu. Da erblickte ich ſeitwärts ein Licht; ich ging darauf los und kam an ein kleines Häuschen. Ich guckte furchtſam durch das erleuchtete Fenſter hinein und ſah darin in einer freundlichen Stube eine ganze Familie friedlich um ein luſtigflackerndes Herdfeuer gelagert. Der Vater, wie es ſchien, hatte ein Büchelchen in der Hand und las vor. Mehrere ſehr hübſche Kinder ſaßen im Kreiſe um ihn herum und hörten, die Köpfchen in beide Arme aufgeſtützt, mit der größten Aufmerkſamkeit zu, während eine junge Frau daneben ſpann und von Zeit zu Zeit Holz an das Feuer legte. Der Anblick machte mir wieder Muth, ich trat in die Stube hinein. Die Leute waren ſehr erſtaunt, mich bei ihnen zu ſehen, denn ſie kannten mich wohl, und ein junger Burſche wurde ſogleich fortgeſandt, ſich anzukleiden, um mich auf das Schloß zurückzugeleiten. Der Vater ſetzte unterdeß, da ich ihn darum bat, ſeine Vorleſung wieder fort. Die Geſchichte wollte mich bald ſehr anmuthig bedünken. Mein Begleiter ſtand ſchon lange fertig an der Thür. Aber ich vertiefte mich immer mehr in die Wunder; ich wagte kaum zu athmen und hörte zu und immer zu und wäre die ganze Nacht geblieben, wenn mich nicht der Mann endlich erinnert hätte, daß meine Aeltern in Angſt kommen würden, wenn ich nicht bald nach Hauſe ginge. Es war der gehörnte Siegfried, den er las.

Roſa lachte. — Friedrich fuhr, etwas geſtört, fort:

Ich konnte dieſe ganze Nacht nicht ſchlafen, ich dachte immerfort an die ſchöne Geſchichte. Ich beſuchte nun das kleine Häuschen faſt täglich und der gute Mann gab mir von den erſehnten Büchern mit nach Hauſe, ſo viel ich nur wollte. Es war gerade in den erſten Frühlingstagen. Da ſaß ich denn einſam im Garten und las die Magelone, Genoveſa, die Heymonskinder und vieles Andere unermüdet der Reihe nach durch. Am liebſten wählte ich dazu meinen Sitz in dem Wipfel eines hohen Birnbaumes, der am Abhange des Gartens ſtand, von wo ich dann über das Blütenmeer der niedern Bäume weit ins Land ſchauen konnte, oder an ſchwülen Nachmittagen die dunklen Wetterwolken über den Rand des Waldes langſam auf mich zukommen ſah.

Roſa lachte wieder. Friedrich ſchwieg eine Weile unwillig ſtill. Denn die Erinnerungen aus der Kindheit ſind deſto empfindlicher und verſchämter, je tiefer und unverſtändlicher ſie werden, und fürchten ſich vor großgewordenen altklugen Menſchen, die ſich in ihr wunderbares Spielzeng nicht mehr zu finden wiſſen.

Dann erzählte er weiter:

Ich weiß nicht, ob der Frühling mit ſeinen Zauberlichtern in dieſe Geſchichten hineinſpielte, oder ob ſie den Lenz mit ihren rührenden Wunderſcheinen überglänzten, — aber Blumen, Wald und Wieſen erſchienen mir damals anders und ſchöner. Es war, als hätten mir dieſe Bücher die goldnen Schlüſſel zu den Wunderſchätzen und der verborgenen Pracht der Natur gegeben. Mir war noch nie ſo fromm und fröhlich zu Muthe geweſen. Selbſt die ungeſchickten Holzſtiche dabei waren mir lieb, ja überaus werth. Ich erinnere mich noch jetzt mit Vergnügen, wie ich mich in das Bild, wo der Ritter Peter von ſeinen Aeltern zieht, vertiefen konnte, wie ich mir den einen Berg im Hintergrunde mit Burgen, Wäldern, Städten und Morgenglanz ausſchmückte, und in das Meer dahinter, aus wenigen groben Strichen beſtehend, und die Wolken drüber mit ganzer Seele hineinſegelte. Ja, ich glaube wahrhaftig, wenn einmal bei Gedichten Bilder ſein ſollen, ſo ſind ſolche die beſten. Jene feinern ſauberen Kupferſtiche mit ihren modernen Geſichtern und ihrer bis zum kleinſten Strauche ausgeführten und feſtbegrenzten Umgebung verderben und beengen alle Einbildung, anſtatt daß die Holzſtiche mit ihren verworrenen Strichen und unkenntlichen Geſichtern der Phantaſie, ohne die doch niemand leſen ſollte, einen friſchen unendlichen Spielraum eröffnen, ja ſie gleichſam herausfordern.

Alle dieſe Herrlichkeit dauerte nicht lange. Mein Hofmeiſter, ein aufgeklärter Mann, kam hinter meine heimlichen Studien und nahm mir die geliebten Bücher weg. Ich war untröſtlich. Aber Gott ſei Dank, das Wegnehmen kam zu ſpät. Meine Phantaſie hatte auf den waldgrünen Bergen, unter den Wundern und Helden jener Geſchichten geſunde freie Luft genug eingeſogen, um ſich des Anfalls einer ganz nüchternen Welt zu erwehren. Ich bekam nun dafür Campe's Kinderbibliothek. Da erfuhr ich denn, wie man Bohnen ſteckt, ſich ſelber Regenſchirme macht, wenn man etwa einmal wie Robinſon auf eine wüſte Inſel verſchlagen werden ſollte, nebſtbei mehrere zuckergebackene edle Handlungen, einige Aelternliebe und kindliche Liebe in Charaden. Mitten aus dieſer pädagogiſchen Fabrik ſchlugen mir einige kleine Lieder von Matthias Claudius rührend und lockend ans Herz. Sie ſahen mich in meiner proſaiſchen Niedergeſchlagenheit mit ſchlichten, ernſten, treuen Augen an, als wollten ſie freundlichtröſtend ſagen: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen!“ Dieſe Blumen machten mir den farb- und geruchloſen, zur Menſchheitsſaat umgepflügten Boden, in welchen ſie ſeltſam genug verpflanzt waren, einigermaßen heimatlich. Ich entſinne mich, daß ich in dieſer Zeit verſchiedene Plätze im Garten hatte, welche Hamburg, Braunſchweig und Wandsbeck vorſtellten. Da eilte ich denn von einem zum andern und brachte dem guten Claudius, mit dem ich mich beſonders gerne und lange unterhielt, immer viele Grüße mit. Es war damals mein größter innigſter Wunſch, ihn einmal in meinem Leben zu ſehen.

Bald aber machte eine neue Epoche, die entſcheidende für mein ganzes Leben, dieſer Spielerei ein Ende. Mein Hofmeiſter fing nämlich an, mir alle Sonntage aus der Leidensgeſchichte Jeſu vorzuleſen. Ich hörte ſehr aufmerkſam zu. Bald wurde mir das periodiſche, immer wieder abgebrochene Vorleſen zu langweilig. Ich nahm das Buch und las es für mich ganz aus. Ich kann es nicht mit Worten beſchreiben, was ich dabei empfand. Ich weinte aus Herzensgrunde, daß ich ſchluchzte. Mein ganzes Weſen war davon erfüllt und durchdrungen, und ich begriff nicht, wie mein Hofmeiſter und alle Leute im Hauſe, die doch das Alles ſchon lange wußten, nicht ebenſo gerührt waren und auf ihre alte Weiſe ſo ruhig fortleben konnten.

Hier brach Friedrich plötzlich ab, denn er bemerkte, daß Roſa feſt eingeſchlafen war. Eine ſchmerzliche Unluſt flog ihn bei dieſem Anblicke an. Was thu' ich hier, ſagte er zu ſich ſelber, als Alles ſo ſtill um ihn geworden war, ſind das meine Entſchlüſſe, meine großen Hoffnungen und Erwartungen, von denen meine Seele ſo voll war, als ich ausreiſte? Was zerſchlage ich den beſten Theil meines Lebens in unnütze Abenteuer ohne allen Zweck, ohne alle rechte Thätigkeit? Dieſer Leontin, Faber und Roſa, ſie werden mir doch ewig fremd bleiben. Auch zwiſchen dieſen Menſchen reiſen meine eigentlichſten Gedanken und Empfindungen hindurch, wie ein Deutſcher durch Frankreich. Sind dir denn die Flügel gebrochen, guter muthiger Geiſt, der in die Welt hinausſchaute, wie in ſein angebornes Reich? Das Auge hat in ſich Raum genug für eine ganze Welt, und nun ſollte es eine kleine Mädchenhand bedecken und zudrücken können? — Der Eindruck, den Roſa's Lachen während ſeiner Erzählung auf ihn gemacht hatte, war noch nicht vergangen. Sie ſchlummerte rückwärts auf ihren Arm gelehnt, ihr Buſen, in den ſich die dunklen Locken herabringelten, ging im Schlafe ruhig auf und nieder. So ruhte ſie neben ihm in unbeſchreiblicher Schönheit. Ihm fiel dabei ein Lied ein. Er ſtand auf und ſang zur Guitarre:

Ich hab' manch Lied geſchrieben,
Die Seele war voll Luſt,
Von treuem Thun und Lieben,
Das Beſte, was ich wußt'.

Was mir das Herz bewogen,
Das ſagte treu mein Mund,
Und das iſt nicht erlogen,
Was kommt aus Herzensgrund.

Liebchen wußt's nicht zu deuten
Und lacht mir ins Geſicht,
Dreht ſich zu andern Leuten
Und achtet's weiter nicht.

Und ſpielt mit manchem Tropfe,
Weil ich ſo tief betrübt.
Mir iſt ſo dumm im Kopfe,
Als wär' ich nicht verliebt.

Ach Gott, wem ſoll ich trauen?
Will ſie mich nicht verſteh'n,
Thun All' ſo fremde ſchauen,
Und Alles muß vergeh'n.

Und Alles irrt zerſtreuet —
Sie iſt ſo ſchön und roth —
Ich hab' Nichts, was mich freuet,
Wär' ich viel lieber todt!

Roſa ſchlug die Augen auf, denn das Waldhorn erſchallte in dem Thale und man hörte Leontin und die Jäger, die ſoeben von ihrem Streifzuge zurückkehrten, im Walde rufen und ſchreien. Sie hatten gar keine Beute gemacht und waren Alle der Ruhe höchſt bedürftig. Die Wirthin wurde daher eiligſt in Thätigkeit geſetzt, um Jedem ſein Lager anzuweiſen, ſo gut es die Umſtände zuließen. Es wurde nun von allen Seiten Stroh herbeigeſchafft und in der Stube ausgebreitet, die für Roſa, Leontin, Friedrich und Faber beſtimmt war; die Uebrigen ſollten ſonſt wo im Hauſe untergebracht werden. Da Alles mithalf, ging es bei den Zubereitungen ziemlich tumultuariſch her. Beſonders aber zeigte ſich die kleine Marie, welcher die Jäger tapfer zugetrunken hatten, ungewöhnlich ausgelaſſen. Jeder behandelte ſie aus Gewohnheit als ein halberwachſenes Kind, fing ſie auf und küßte ſie. Friedrich aber ſah wohl, daß ſie ſich dabei gar künſtlich ſträubte, um nur immer feſter gehalten zu werden, und daß ihre Küſſe nicht mehr kindiſch waren. Dem Herrn Faber ſchien ſie heute ganz beſonders wohl zu behagen, und Friedrich glaubte zu bemerken, daß ſie ſich einige Male verſtohlen und wie im Fluge mit ihm beſprach.

Endlich hatte ſich nach und nach Alles verloren, und die Herrſchaften blieben allein im Zimmer zurück. Faber meinte: ſein Kopf ſei ſo voll guter Gedanken, daß er ſich jetzt nicht niederlegen könne. Das Wetter ſei ſo ſchön und die Stube ſo ſchwül, er wolle daher die Nacht im Freien zubringen. Damit nahm er Abſchied und ging hinaus. Leontin lachte ihm ausgelaſſen nach. Roſa war unterdeß in üble Laune gerathen. Die Stube war ihr zu ſchmuzig und enge, das Stroh zu hart. Sie erklärte, ſie könne ſo unmöglich ſchlafen, und ſetzte ſich ſchmollend auf eine Bank hin. Leontin warf ſich, ohne ein Wort darauf zu erwidern, auf das Stroh und war gleich eingeſchlafen. Endlich überwand auch bei Roſa die Müdigkeit den Eigenſinn. Sie verließ ihre harte Bank, lachte über ſich ſelbſt und legte ſich neben ihren Bruder hin.

Friedrich ruhte noch lange wach, den Kopf in die Hand geſtützt.

Der Mond ſchien durch das kleine Fenſter herein, die Wanduhr pickte einförmig immerfort. Da vernahm er auf einmal draußen folgenden Geſang:

Ach, von dem weichen Pfühle,
Was treibt dich irr umher?
Bei meinem Saitenſpiele
Schlafe, was willſt du mehr?

Bei meinem Saitenſpiele
Heben dich allzuſehr
Die ewigen Gefühle;
Schlafe, was willſt du mehr?

Die ewigen Gefühle,
Schnupfen und Huſten ſchwer,
Zieh'n durch die nächt'ge Kühle;
Schlafe, was willſt du mehr?

Ziehn durch die nächt'ge Kühle
Mir den Verliebten her,
Hoch auf ſchwindlige Pfühle;
Schlafe, was willſt du mehr?

Hoch auf ſchwindligem Pfühle
Zähle der Sterne Heer;
Und ſo dir das mißfiele:
Schlafe, was willſt du mehr?

Friedrich konnte die Stimme nicht erkennen; ſie ſchien ihm mit Fleiß verändert und verſtellt. Mit beſonders komiſchem Ausdruck wurde jedesmal das: Schlafe, was willſt du mehr? wiederholt. Er ſprang auf und trat ans Fenſter. Da ſah er einen dunklen Schatten ſchnell über den mondhellen Platz vor dem Hauſe vorüberlaufen und zwiſchen den Bäumen verſchwinden. Er horchte noch lange Zeit dort hinaus. Alles blieb ſtill die ganze Nacht hindurch.

Sechſtes Kapitel.

Ein Hiſthorn draußen im Hofe weckte am Morgen die Neugeſtärkten. Leontin ſprang ſchnell vom Lager. Auch Roſa richtete ſich auf. Die Morgenſonne ſchien ihr durch das Fenſter gerade in's Geſicht. Die Locken noch verwirrt vom nächtlichen Lager, ſah ſie ſo blühend und reizend verſchlafen aus, daß ſich Friedrich nicht enthalten konnte, ihr einen Kuß auf die friſchen Lippen zu drücken. Alles rüſtete ſich nun fröhlich wieder zur Weiterreiſe, aber nun bemerkten ſie erſt, daß Faber fehle. Er hatte ſich, wie wir wiſſen, Abends hinausbegeben und er war ſeitdem nicht wieder in die Stube zurückgekehrt. Leontin befragte daher die Jäger, und dieſe ſagten denn zu allgemeiner Verwunderung Folgendes aus:

Als ſie noch vor Tagesanbruch hinausgingen, um nach den Pferden zu ſehen, hörten ſie jemand hoch über ihnen, wie aus der Luft, zu wiederholten Malen rufen. Sie ſahen ringsherum und erblickten endlich mit Erſtaunen Herrn Faber, der mitten auf dem Dache des Hauſes an dem feſtverſchloſſenen Dachfenſter ſaß und ſchimpfend mit beiden Armen wie eine Windmühle in der Morgendämmerung focht. Sie ſetzten ihm nun auf ſein Begehren die Leiter an, die vor dem Hauſe auf der Erde lag, und erlöſ'ten ihn ſo von ſeinem luftigen Throne. Er aber forderte, ſobald er unten war, ohne ſich weiter in Erklärungen einzulaſſen, ſogleich ſein Pferd und ſeinen Mantelſack heraus. Da er ſehr heftig und wunderlich zu ſein ſchien, thaten ſie, was er verlangte. Als er ſein Pferd beſtiegen hatte, ſagte er nur noch zu ihnen: ſie möchten ihren Herrn, den fremden Grafen und die Gräfin Roſa von ihm auf das Beſte grüßen, und für die langerwieſene Freundſchaft in ſeinem Namen danken; er für ſeinen Theil reiſe in die Reſidenz, wo er ſie früher oder ſpäter wiederzuſehen hoffe. Darauf habe er dem Pferde die Sporen gegeben und ſei in den Wald hineingeritten.

Lebe wohl, guter unruhiger Freund! rief Leontin bei dieſer Nachricht aus, ich könnte wahrhaftig in dieſem Augenblicke recht aus Herzensgrunde traurig ſein, ſo gewohnt war ich an dein wunderliches Weſen. Fahre wohl, und Gott gebe, daß wir bald wieder zuſammenkommen! Amen, fiel Roſa ein; aber was in aller Welt hat ihn denn auf das Dach hinaufgetrieben und bewogen, uns dann ſo plötzlich zu verlaſſen? — Niemand wußte ſich das Räthſel zu löſen. Aber die kleine Marie hörte während der ganzen Zeit nicht auf, geheimnißvoll zu kichern, Friedrich erinnerte ſich auch an das geſtrige ſonderbare Nachtlied vor dem Fenſter, und nun überſahen ſie nach und nach den ganzen Zuſammenhang.

Faber hatte nämlich geſtern Abend mit Marie eine heimliche Zuſammenkunft in der Dachkammer, wo ſie ſchlief, verabredet. Das ſchlaue Mädchen aber hatte, ſtatt Wort zu halten, das Dachfenſter von innen feſt verſperrt und ſich, ehe noch Faber ſo künſtlich von ihnen weggeſchlichen, in den Wald hinausbegeben, wo ſie abwartete, bis der Verliebte, der Verabredung gemäß, auf der Leiter das Dach erſtiegen hatte. Dann ſprang ſie ſchnell hervor, nahm die Leiter weg und ſang ihm unten das luſtige Ständchen, das Friedrich geſtern belauſcht, während Faber, ſtumm vor Zorn und Scham, zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte.

Leontin und Roſa lachten unmäßig und fanden den Einfall überaus herrlich. Friedrich aber fand ihn anders und ſchüttelte unwillig den Kopf über das vierzehnjährige Mädchen.

Sie ſetzten nun alſo ihre Reiſe allein weiter fort. Der Morgen war ſehr heiter, die Gegend wunderſchön; deſſenungeachtet konnten ſie heute gar nicht recht in die alte Luſt und gewohnte Geſprächsweiſe hineinkommen. Faber fehlte ihnen und wurde von Allen vermißt, beſonders von Leontin, der fortwährend einen Ableiter ſeines überflüſſigen Witzes brauchte. Dazu taugte ihm gerade niemand beſſer, als Faber, der komiſch genug war, um Witz zu erzeugen und ſelber witzig genug, ihn zu verſtehen. Friedrich nannte daher auch alle Geſpräche zwiſchen Leontin und Faber egoiſtiſche Monologe, wo Jeder nur ſich ſelbſt reden hört und beantwortet, anſtatt daß er bei jeder Unterhaltung mit Eifer für die Sache ſelbſt in den Anderen überzeugend einzudringen ſuchte. Am ſichtbarſten unter Allen aber war Roſa verſtimmt. Sie hatte ſich ganz beſondere unerhörte Ereigniſſe von der Reiſe verſprochen, und da dieſe nun nicht erſcheinen wollten und auch der Schimmer der Neuheit von ihren Augen gefallen war, fing ſie nach und nach an zu bemerken, daß es ſich doch eigentlich für ſie nicht ſchicke, ſo allein mit den Männern in der Welt herumzuſtreifen, und ſie hatte gar keine Ruhe und keine Luſt mehr an den ewigen langweiligen Steinen und Bäumen.

So waren ſie an einen freigrünen Platz auf dem Gipfel einer Anhöhe gekommen und beſchloſſen, hier den Mittag abzuwarten. Ringsum lagen niedrigere Berge mit Schwarzwald bedeckt, von der einen Seite aber hatte man eine weite Ausſicht ins ebene Land, wo man die blauen Thürme der Reſidenz an einem blitzenden Strome ſich ausbreiten ſah. Der mitgenommene Mundvorrath wurde nun abgepackt, ein Feldtiſchchen mitten in der Aue aufgepflanzt, und Alle lagerten ſich in einem Kreiſe auf dem Raſen herum und aßen und tranken. Roſa mochte launiſch nichts genießen, ſondern zog zu Leontin's großem Aergerniß ihre Strickerei hervor, ſetzte ſich allein ſeitwärts und arbeitete, bis ſie am Ende darüber einſchlief. Friedrich und Leontin nahmen daher ihre Flinten und gingen in den Wald, um Vögel zu ſchießen. Die luſtigen bunten Sänger, die von einem Wipfel zum andern vor ihnen herflogen, lockten ſie immer weiter zwiſchen den dunkelgrünen Hallen fort, ſodaß ſie erſt nach langer Zeit wieder auf dem Lagerplatze anlangten.

Hier kam ihnen Erwin mit auffallender Lebhaftigkeit und Freude entgegengeſprungen und ſagte, daß Roſa fort ſei. Ein Wagen, erzählte der Knabe, ſei bald, nachdem ſie fortgegangen waren, die Straße hergefahren. Eine ſchöne junge Dame ſah aus dem Wagen heraus, ließ ſogleich ſtill halten und kam auf die Gräfin Roſa zu, mit der ſie ſich dann lange ſehr lebhaft und mit vielen Freuden beſprach. Zuletzt bat ſie dieſelbe, mit ihr zu fahren. Roſa wollte anfangs nicht, aber die fremde Dame ſtreichelte und küßte ſie und ſchob ſie endlich halb mit Gewalt in den Wagen. Die kleine Marie mußte auch mit einſitzen, und ſo hatten ſie den Weg nach der Reſidenz eingeſchlagen. — Friedrich kränkte bei dieſer unerwarteten Nachricht die Leichtfertigkeit, mit der ihn Roſa ſo ſchnell verlaſſen konnte, in tiefſter Seele. Als ſie an den Feldtiſch in der Mitte der Aue kamen, fanden ſie dort ein Papier, worauf mit Bleiſtift geſchrieben ſtand: Die Gräfin Romana.

Das dacht' ich gleich, rief Leontin, das iſt ſo ihre Weiſe. — Wer iſt die Dame? fragte Friedrich. — Eine junge reiche Witwe, antwortete Leontin, die nicht weiß, was ſie mit ihrer Schönheit und ihrem Geiſte anfangen ſoll, eine Freundin meiner Schweſter, weil ſie mit ihr ſpielen kann, wie ſie will, eine tollgewordene Genialität, die in die Männlichkeit hineinpfuſcht. Hierbei wandte er ſich ärgerlich zu ſeinen Jägern, die ihre Pferde ſchon wieder aufgezäumt hatten, und befahl ihnen, nach ſeinem Schloſſe zurückzukehren, um die Reiſe freier und bequemer blos in Friedrich's und Erwin's Begleitung weiter fortzuſetzen.

Die Jäger brachen bald auf und die beiden Grafen blieben nun allein auf dem grünen Platze zurück, wo es ſo auf einmal ſtill und leer geworden war. Da kam Erwin wieder geſprungen und ſagte, daß man den Wagen ſoeben in der Ferne noch ſehen könne. Sie blickten hinab und ſahen, wie er in der glänzenden Ebene fortrollte, bis er zwiſchen den blühenden Hügeln und Gärten in dem Abendſchimmer verſchwand, der ſich eben weit über die Thäler legte. Von der andern Seite hörte man noch die Hörner der heimziehenden Jäger über die Berge. Siehſt du dort, ſagte Friedrich, die dunklen Thürme der Reſidenz? Sie ſtehen wie Leichenſteine des verſunkenen Tages. Anders ſind die Menſchen dort, unter welche Roſa nun kommt; treue Sitte, Frömmigkeit und Einfalt gilt nicht unter ihnen. Ich möchte ſie lieber todt, als ſo wiederſehn. Iſt mir doch, als ſtiege ſie, wie eine Todesbraut, in ein flimmernd ausgeſchmücktes großes Grab, und wir wendeten uns treulos von ihr und ließen ſie gehen. — Leontin fuhr luſtig über die Saiten der Guitarre und ſang:

Der Liebende ſteht träge auf,
Zieht ein Herr Jemine-Geſicht
Und wünſcht, er wäre todt.
Der Morgen thut ſich prächtig auf,
So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Die Vöglein ſchwingen hell ſich auf:
„Bad', Menſchlein, dich im Morgenroth,
Dein Sorgen iſt ein Wicht!"

Darauf beſtiegen ſie beide ihre Pferde und ritten in das Gebirge hinein.

Nachdem ſie ſo mehrere Tage herumgeirrt und die merkwürdigſten Orte des Gebirges in Augenſchein genommen hatten, kamen ſie eines Abends ſchon in der Dunkelheit in einem Dorfe an, wo ſie im Wirthshauſe einkehrten. Dort aber war Alles leer und nur von einer alten Frau, die allein in der Stube ſaß, erfuhren ſie, daß der Pächter des Orts heute einen Ball gebe, wobei auch ſeine Grundherrſchaft ſich befände, und daß daher Alles aus dem Hauſe gelaufen ſei, um dem Tanze zuzuſehen.

Da es zum Schlafengehen noch zu zeitig und die Nacht ſehr ſchön war, ſo entſchloſſen ſich auch die beiden Grafen, noch einen Spaziergang zu machen. Sie ſtrichen durch's Dorf und kamen bald darauf am andern Ende deſſelben an einen Garten, hinter welchem ſich die

Wohnung des Pächters befand, aus deren erleuchteten Fenſtern die Tanzmuſik zu ihnen herüberſchallte. Leontin, den dieſe ganz unverhoffte Begebenheit in die luſtigſte Laune verſetzt hatte, ſchwang ſich ſogleich über den Gartenzaun und überredete auch Friedrich, ihm zu folgen. Der Garten war ganz ſtill, ſie gingen daher durch die verſchiedenen Gänge bis an das Wohnhaus. Die Fenſter des Zimmers, wo getanzt wurde, gingen auf den Garten hinaus, aber es war hoch oben im zweiten Stockwerke. Ein großer dichtbelaubter Baum ſtand da am Hauſe und breitete ſeine Aeſte gerade vor den Fenſtern aus. Der Baum iſt eine wahre Jakobsleiter, ſagte Leontin, und war im Augenblicke droben. Friedrich wollte durchaus nicht mit hinauf. Das Belauſchen, ſagte er, beſonders fröhlicher Menſchen in ihrer Luſt, hat immer etwas Schlechtes im Hinterhalte. Wenn du Umſtände machſt, rief Leontin von oben, ſo fange ich hier ſo ein Geſchrei an, daß Alle zuſammenlaufen und uns als Narren auffangen oder tüchtig' durchprügeln. So eben knarrte auch wirklich die Hausthür unten und Friedrich beſtieg daher ebenfalls eilfertig den luſtigen Sitz.

Oben aus der weiten dichten Krone des Baumes konnten ſie die ganze Geſellſchaft überſehen. Es wurde eben ein Walzer getanzt, und ein Paar nach dem andern flog an dem Fenſter vorüber. Junge flüchtige Oekonomen, wie es ſchien, in knappen und engzugeſpitzten Fracken fegten tapfer mit tüchtigen Mädchen, die vor Geſundheit und Freude über und über roth waren. Hin und wieder zogen fröhliche dicke Geſichter, wie Vollmonde, durch dieſen Sternenhimmel. Mitten in dem Gewimmel tanzte eine hagere Figur, wie ein Satyr, in den abenteuerlichſten übertriebenſten Wendungen und Kapriolen, als wollte er alles Affektirte, Lächerliche und Ekle jedes Einzelnen der Geſellſchaft in eine einzige Carrikatur zuſammendrängen. Bald darauf ſah man ihn auch unter den Muſikanten ebenſo mit Leib und Seele die Geige ſtreichen. Das iſt ein höchſt ſeltſamer Geſell, ſagte Leontin, und wendete kein Auge von ihm. Es iſt doch ein ſonderbares Gefühl, erwiderte Friedrich nach einer Weile, ſo draußen aus der weiten ſtillen Einſamkeit auf einmal in die bunte Luſt der Menſchen hineinzuſehen, ohne ihren inneren Zuſammenhang zu kennen; wie ſie ſich, gleich Marionetten, vor einander verneigen und beugen, lachen und die Lippen bewegen, ohne daß wir hören, was ſie ſprechen. O, ich könnte mir, ſagte Leontin, kein ſchauerlicheres und lächerlicheres Schauſpiel zugleich wünſchen, als eine Bande Muſikanten, die recht eifrig und in den ſchwierigſten Paſſagen ſpielten, und einen Saal voll Tanzender dazu, ohne daß ich einen Laut von der Muſik vernähme. — Und haſt du dieſes Schauſpiel nicht im Grunde täglich? entgegnete Friedrich. Geſtikuliren, quälen und mühen ſich nicht überhaupt alle Menſchen ab, die eigenthümliche Grundmelodie äußerlich zu geſtalten, die Jedem in tiefſter Seele mitgegeben iſt, und die der Eine mehr, der Andere weniger und keiner ganz auszudrücken vermag, wie ſie ihm vorſchwebt? Wie Weniges verſtehen wir von den Thaten, ja ſelbſt von den Worten eines Menſchen! — Ja, wenn ſie erſt Muſik im Leibe hätten! fiel ihm Leontin lachend ins Wort. Aber die meiſten fingern wirklich ganz ernſthaft auf Hölzchen ohne Saiten, weil es einmal ſo hergebracht iſt und das vorliegende Blatt heruntergeſpielt werden muß; aber das, was das ganze Handthieren eigentlich verſtellen ſoll, die Muſik ſelbſt und Bedeutung des Lebens, haben die närriſch gewordenen Muſikanten darüber vergeſſen und verloren.

In dieſem Augenblicke kam ein neues Paar bei dem Fenſter angeflogen, Alles machte ehrerbietig Platz und ſie erblickten ein wunderſchönes Mädchen, das ſich durch ſeinen Anſtand vor allen den andern auszeichnete. Sie lehnte lächelnd die zarte glühende Wange an die Fenſterſcheibe, um ſie abzukühlen. Darauf öffnete ſie gar das Fenſter, theilte zierlich ihre Haare, durch die ein Roſenkranz geflochten war, nach beiden Seiten über die Stirn, und ſchaute, ſo wie in Gedanken verſunken, lange in die Nacht hinaus. — Leontin und Friedrich waren ihr dabei ſo nahe, daß ſie ihren Athem hören konnten; ihre ſtillen großen Augen, in deren feuchtem Spiegel der Mond widerglänzte, ſtanden gerade vor ihnen. Wo iſt das Fräulein? rief auf einmal eine Stimme von innen, und das Mädchen wandte ſich um und verlor ſich unter den

Menſchen. — Leontin ſagte: Ich möchte den Baum ſchütteln, daß er bis in die Wurzeln vor Freude beben ſollte, ich möchte hier ins offene Fenſter hineinſpringen und tanzen, bis die Sonne aufginge, ich möchte wie ein Vogel von dem Baume fliegen über Berge und Wälder! — Zwei ältliche Herren unterbrachen dieſe Ausrufungen, indem ſie ſich zum Fenſter hinauslehnten. Ihr Geſpräch, ſo ruhig wie ihre Geſichter, ergoß ſich wie ein einförmiger, aber klarer Strom über die neueſten politiſchen Zeitbegebenheiten, von denen ſie bald auf ihre Landwirthſchaft ablenkten, und aus den Blitzen, die man in der Ferne am wolkenloſen Himmel erblickte, ein günſtiges Erntewetter prophezeiheten.

Unterdeß hatte die Muſik aufgehört, das Zimmer oben wurde leerer. Man hörte unten die Thür auf- und zugehen, verſchiedene Parteien gingen bei dem ſchönen Mondſcheine im Garten auf und nieder, und auch die beiden alten Herren verſchwanden von dem Fenſter. Da kam ein junges Paar, ganz getrennt von den Uebrigen, langſam auf den Baum zugewandelt. Gott ſteh' uns bei, ſagte Leontin, da kommen gewiß Sentimentale, denn ſie wandeln ſo ſchwebend auf den Zehen, wie einer, der gern fliegen möchte und nicht kann. Sie waren indeß ſchon ſo nahe gekommen, daß man verſtehen konnte, was ſie ſprachen. Haben Sie, fragte der junge Mann, das neueſte Werk von Lafontaine geleſen? Ja, antwortete das Mädchen, in einer ziemlich bäueriſchen Mundart, ich habe es geleſen, mein edler Freund! und es hat mir Thränen entlockt, Thränen, wie ſie jeder Fühlende gern weint. Ich bin ſo froh, fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort, daß wir aus dem Schwarm, von den lärmenden unempfindlichen Menſchen fort ſind; die rauſchenden Vergnügungen ſind gar nicht meine Sache, es iſt da gar nichts für das Herz. Er: O, daran erkenne ich ganz die ſchöne Seele! Aber Sie ſollten ſich der ſüßen Melancholie nicht ſo ſtark ergeben, die edlen Empfindungen greifen den Menſchen zu ſehr an. — Sie ſieht aber doch, flüſterte Friedrich, blitzgeſund aus und voll zum Aufſpringen. Das kommt eben von dem Angreifen, meinte Leontin. — Er: Ach, in wenigen Stunden ſcheidet uns das eiſerne Schickſal wieder, und Berge und Thäler liegen zwiſchen zwei gebrochenen Herzen. Sie: Ja, und in dem einen Thale iſt der Weg immer ſo kothig und kaum zum Durchkommen. Er: Und an meinem neuen ſchönen Barutſch gerade auch ein Rad gebrochen. — Aber genießen wir doch die ſchöne Natur! An ihrem Buſen werd' ich ſo warm! Sie: O ja. Er: Es geht doch Nichts über die Einſamkeit für ein ſanftes überfließendes Herz. Ach! die kalten Menſchen verſtehen mich gar nicht! Sie: Auch Sie ſind der einzige, mein edler Freund, der mich ganz verſteht. Schon lange habe ich Sie im Stillen bewundert, dieſen — wie ſoll ich ſagen? — dieſen edlen Charakter, dieſe ſchönen Sentimentre — Sentiments wollen Sie ſagen, fiel er ihr ins Wort und rückte ſich mit eitler Wichtigkeit zuſammen.

O Jemine! flüſterte Leontin wieder, mir juckt der Edelmuth ſchon in allen Fingern, ich dächte, wir prügelten ihn durch.

Die beiden Sentimentalen hatten einander indeß mit den Armen umſchlungen und ſahen lange ſtumm in den Mond. Nun ſitzt die Unterhaltung auf dem Sande, ſagte Leontin, der Witz iſt im abnehmenden Monde. Aber zu ſeiner Verwunderung hub er von neuem an: O heilige Melancholie! du ſympathetiſche Harmonie gleichgeſtimmter Seelen! So rein, wie der Mond dort oben, iſt unſere Liebe! Während deſſen fing er an, heftig an dem Buſenbande des Mädchens zu arbeiten, die ſich nur wenig ſträubte. Nun, ſagte Leontin, ſind ſie in ihre eigentliche Natur zurückgefallen, der Teufel hat die Poeſie geholt. Das iſt ja ein verwetterter Schuft, rief Friedrich, und fing oben auf ſeinem Baume an, ganz laut zu ſingen. Die Sentimentalen ſahen ſich eine Weile erſchrocken nach allen Seiten um, dann nahmen ſie in der größten Verwirrung Reißaus. Leontin ſchwang ſich lachend, wie ein Wetterkeil, vom Baume hinter ihnen drein und verdoppelte ihren Schreck und ihre Flucht.

Unſere Reiſenden waren nun wahrſcheinlich verrathen und mußten alſo auf einen klugen Rückzug bedacht ſein. Sie zogen ſich daher auf den leeren Gängen des Gartens an den Spazierengehenden vorüber und wurden ſo, vom Dunkel begünſtigt, von Allen entweder überſehen oder für Ballgäſte gehalten.

Als ſie, ſchon nahe am Ausgange, eben um die Ecke eines Ganges umbiegen wollten, ſtand auf einmal das ſchöne Fräulein, die mit einer Begleitung von der andern Seite kam, dicht vor ihnen. Der Mondſchein fiel gerade ſehr hell durch eine Oeffnung der Bäume und beleuchtete die beiden ſchönen Männer. Das Fräulein blieb mit ſichtbarer Verwirrung vor ihnen ſtehen. Sie grüßten ſie ehrerbietig. Sie dankte verlegen mit einer tiefen zierlichen Verbeugung und eilte dann ſchnell wieder weiter. Aber ſie bemerkten wohl, daß ſie ſich in einiger Entfernung noch einmal flüchtig nach ihnen umſah.

Sie kehrten nun wieder in ihr Wirthshaus zurück, wo ſie bereits Alles zu einer guten Nacht vorbereitet fanden. Leontin war unterwegs voller Gedanken und ſtiller, als gewöhnlich. Friedrich ſtellte ſich eben noch an das offene Fenſter, von dem man das ſtille Dorf und den geſtirnten Himmel überſah, verrichtete ſein Abendgebet und legte ſich ſchlafen. Leontin aber nahm die Guitarre und ſchlenderte langſam durch das nächtliche Dorf. Nach verſchiedenen Umwegen kam er wieder an den Garten. Da war unterdeß Alles leer geworden und todtenſtill, in der Wohnung des Pächters alle Lichter verlöſcht und die ganze laute fröhliche Erſcheinung verſunken. Ein leichter Wind ging rauſchend durch die Wipfel des einſamen Gartens, hin und wieder nur bellten Hunde aus entfernteren Dörfern über das ſtille Feld. Leontin ſetzte ſich auf den Gartenzaun hinauf und ſang:

Der Tanz, der iſt zerſtoben,
Die Muſik iſt verhallt,
Nun kreiſen Sterne droben,
Zum Reigen ſingt der Wald.

Sind Alle fortgezogen,
Wie iſt's nun leer und todt!

Du rufſt vom Fenſterbogen:
„Wann kommt der Morgen roth!“

Mein Herz möcht' mir zerſpringen,
Darum, ſo wein' ich nicht,
Darum, ſo muß ich ſingen,
Bis daß der Tag anbricht.

Eh' es beginnt zu tagen:
Der Strom geht ſtill und breit,
Die Nachtigallen ſchlagen,
Mein Herz wird mir ſo weit!

Du trägſt ſo rothe Roſen,
Du ſchauſt ſo freudenreich,
Du kannſt ſo fröhlich koſen,
Was ſiehſt du ſtill und bleich?

Und laß ſie geh'n und treiben
Und wieder nüchtern ſein,
Ich will wohl bei Dir bleiben!
Ich will Dein Liebſter ſein.

Das ſchöne Fräulein war in dem Hauſe des Pächters über Nacht geblieben. Sie ſtand halbentkleidet an dem offenen Fenſter, das auf den Garten hinausging. Wer mögen wohl die beiden Fremden ſein? ſagte ſie gleichgültig ſcheinend zu ihrer Jungfer. — Ich weiß es nicht, aber ich möchte mich gleich fortſchleichen und noch heute im Wirthshauſe nachfragen. — Um Gotteswillen, thu' das nicht, ſagte das Fräulein erſchrocken, und hielt ſie ängſtlich am Arme feſt. — Morgen iſt es zu ſpät. Wenn die Sonne aufgeht, ſind ſie gewiß längſt wieder über alle

Berge. — Ich will ſchlafen gehen, ſagte das Fräulein, ganz in Gedanken verſunken. Gott weiß, wie es kommt, ich bin heute ſo müde und doch ſo munter. — Sie ließ ſich darauf entkleiden und legte ſich nieder. Aber ſie ſchlief nicht, denn das Fenſter blieb offen und Leontin's verführeriſche Töne ſtiegen die ganze Nacht wie auf goldenen Leitern in die Schlafkammer des Mädchens ein und aus.

Siebentes Kapitel.

Stand ein Mädchen an dem Fenſter,
Da es draußen Morgen war,
Kämmte ſich die langen Haare,
Wuſch ſich ihre Aeuglein klar.

Sangen Vöglein aller Arten,
Sonnenſchein ſpielt' vor dem Haus,
Draußen über'n ſchönen Garten
Flogen Wolken weit hinaus.

Und ſie dehnt' ſich in den Morgen,
Als ob ſie noch ſchläfrig ſei,
Ach, ſie war ſo voller Sorgen,
Flocht ihr Haar und ſang dabei:

Wie ein Vöglein hell und reine
Ziehet draußen muntre Lieb',
Lockt hinaus zum Sonnenſcheine,
Ach, wer da zu Hauſe blieb'!

Die Morgenſonne traf unſre Reiſenden ſchon wieder draußen zu Pferde, und das Dorf, wo ſie übernachtet, lag dampfend hinter ihnen. Leontin hatte bereits im Wirthshauſe erfahren, daß das ſchöne Fräulein die Tochter eines in der Nähe reichbegüterten Edelmannes ſei, welcher, wie er ſich ſehr wohl erinnerte, mit ſeinem Vater in ganz beſonders freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden hatte. Es wurde daher beſchloſſen, bei ihm einzuſprechen.

Gegen Abend erblickten ſie das Schloß des Herrn v. A., das aus einem freundlichen Chaos von Gärten und hohen Bäumen friedlich hervorragte. Sie ritten langſam zwiſchen hohen Kornfeldern hin. Die Sonne, die ſich eben zum Untergange neigte, warf ihre Strahlen ſchief über die Fläche und ſpielte luſtig in den nickenden Aehren. Ein fröhliches Singen und Wirren verſchiedener Stimmen lenkte bald die Augen der beiden Reiter von der ruhigen Landſchaft vor ihnen ab, und ſie erblickten ſeitwärts in einiger Entfernung vom Wege ein weites Feld, wo man ſoeben mit der Ernte begriffen war. Eine lange Reihe von Arbeitern wimmelte luſtig durcheinander, der laute Ruf der Merker erſchallte von Zeit zu Zeit dazwiſchen, und ſchwerbeladene Wagen zogen langſam und knarrend dem Dorfe zu. Im Hintergrunde dieſes Gewimmels ſah man eine bunte Gruppe von vornehmeren Perſonen gelagert, die den Arbeitern zuſahen und unter denen Leontin ſogleich das ſchöne Fräulein wieder erkannte. Mitten unter ihnen ragte eine höchſt ſeltſame Figur hervor. Ein hagerer Menſch nämlich in einem langen weißen Mantel ſaß auf einem hochbeinigten Schimmel, der den Kopf faſt auf die Erde hängen ließ. Von dieſer ſeiner Roſinante theilte die abenteuerliche Geſtalt im Tone einer Predigt Befehle an die Bauern aus, worauf jedesmal ein lautes Gelächter erfolgte.

Leontin und Friedrich zweifelten nicht, daß jene Zuſchauer die Herrſchaft des Ortes ſeien, und da ſie bemerkten, daß bereits alle Augen auf ſie gerichtet waren, ſo übergaben ſie ihre Pferde an Erwin und eilten, ſich ſelber der Geſellſchaft vorzuſtellen. Herr v. A. und ſeine Schweſter, die ſich ſeit dem Tode ihres Mannes beim Bruder aufhielt, erinnerten ſich ſogleich der ehemaligen freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen den beiden Häuſern, und drückten ihre Freude, Leontin und ſeinen Freund bei ſich zu ſehen, mit den aufrichtigſten Worten aus. Das Fräulein wurde bei ihrer Ankunft über und über roth und wagte nicht, die Augen aufzuſchlagen, denn ſie erkannte beide recht gut wieder. Neben ihr ſtand ein ziemlich junger bleicher Mann, in dem ſie ſogleich dieſelbe Geſtalt wiedererkannten, die geſtern mit ſo einer ironiſchen Wuth getanzt und muſicirt hatte. Seine auffallenden Geſichtszüge hatten ſich tief in Leontin's Gedächtniß gedrückt. Aber es war heut gar keine Spur von geſtern an ihm, er ſchien ein ganz anderer Menſch. Er ſah ſchlicht, ſtill und traurig und war verlegen im Geſpräche. Es war ein Theolog, der, zu arm, ſeine Studien zu vollenden, auf dem Schloſſe des Herrn v. A. Unterhalt, Freunde und Heimat gefunden und dafür die Leitung des Schulweſens auf ſämmtlichen Gütern übernommen hatte. Der Ritter von der traurigen Geſtalt dagegen ſchaute von ſeinem Schimmel während des Empfanges und der erſten Unterhaltung ſo unheimlich und komiſch darein, daß Leontin gar nicht von ihm wegſehen konnte. Jeder Bauer, den ſeine Arbeit an ihm vorüberführte, geſegnete die Geſtalt mit einem tüchtigen Witze, wobei ſich jener immer heftig vertheidigte. Leontin erhielt ſich nur noch mit vieler Mühe, ſich nicht darein zu miſchen, als die Tante endlich die Geſellſchaft aufforderte, ſich nach Hauſe zu begeben, und Alles aufbrach. Die ſonderbare Geſtalt ſetzte ſich nun voraus in Galopp. Er ſchlug dabei mit beiden Füßen unaufhörlich in die Rippen des Kleppers und ſein weißer Mantel rauſchte in ſeiner ganzen Länge in den Lüften hinter ihm drein. Die Bauern riefen ihm ſämmtlich ein freudiges Hurrah nach. Herr v. A., der die Verwunderung der beiden Gäſte bemerkte, ſagte lachend: das iſt ein armer Edelmann, der vom Stegreif lebt, ein irrender Ritter, der von Schloß zu Schloß zieht, und uns beſonders oft heimſucht, ein Hofnarr für Alle, die ihn ertragen können, halb närriſch und halb geſcheidt.

Als ſie durchs Dorf gingen, wurden ſie von allen Seiten nicht nur mit dem Hute, ſondern auch mit freundlichen Worten und Mienen begrüßt, welches immer ein gutmüthiges und natürliches Verhältniß zwiſchen der Herrſchaft und ihren Bauern verräth. Sie kamen endlich an das Schloß und überſahen auf einmal einen weiten, freundlichen und fröhlich wimmelnden Hof. Alles war geſchäftig, nett und ordentlich und beurkundete eine thätige Hauswirthin. Friedrich äußerte dieſe Bemerkung, wodurch ſich die Tante ungemein geſchmeichelt zu finden ſchien. Sie konnte ihre Freude darüber ſo wenig verbergen, daß ſie ſogleich anfing, ſich mit einer Art von Wohlbehagen über ihre häuslichen Einrichtungen und die Vergnügungen der Landwirthſchaft auszubreiten. Das Schloß ſelbſt war neu, ſehr heiter, licht und angenehm, das Hausgeräth in den gemüthlichen Zimmern ohne beſondere Wahl gemiſcht und ſämmtlich wie aus einer unlängſt vergangenen Zeit.

Der Tiſch in dem großen geräumigen Tafelzimmer wurde gedeckt und man ſetzte ſich bald fröhlich zum Abendeſſen. Die Unterhaltung blieb anfangs ziemlich ſtockend, ſteif und gezwungen, wie dies jederzeit in ſolchen Häuſern der Fall iſt, wo, aus Mangel an vielſeitigen allgemeinen Berührungen mit der Außenwelt, eine gewiſſe feſte ungelenke Gewohnheit des Lebens Wurzel geſchlagen hat, die durch das plötzliche Eindringen wildfremder Erſcheinungen, auf die ihr ewig gleichförmiger Gang nicht berechnet iſt, immer eher verſtimmt als umgeſtimmt wird. Herr v. A., ein langer ernſter Mann, in ſeiner Kleidung faſt pedantiſch, ſprach wenig. Deſto mehr führte ſeine Schweſter das hohe Wort. Sie war eine lebhafte regſame Frau, wie man zu ſagen pflegt, in den beſten Jahren, eigentlich aber gerade in den ſchlimmſten. Denn ihre Geſtalt und unverkennbar ſchönen Geſichtszüge fingen ſo eben an, auf ein vergangenes Reich zu deuten. In dieſer gefährlichen Sonnenwende ſteigt die Schönheit mürriſch, launiſch und zankend von ihrem irdiſchen Throne, wo ſie ein halbes Leben lang geherrſcht, in die öde freudenloſe Zukunft, wie ins Grab. Wohl denen ſeltenen größeren Frauen, welche die Zeit nicht verſäumten, ſondern im ruhigen geſammelten Gemüthe ſich eine andere Welt der Religion und Sanftmuth erbauten! Sie verwechſeln nur die Throne und werden ewig lieben und geliebt werden.

Das Geſpräch fiel während der Tafel auch auf die Erziehung der Kinder, ein Kapitel, von dem faſt alle Weiber am liebſten ſprechen und am wenigſten verſtehen. Die Tante, die nur auf eine Gelegenheit gepaßt hatte, ihren Geiſt vor den beiden Fremden glänzen zu laſſen, verbreitete ſich darüber in dem gewöhnlichen Tone von Aufklärung, Bildung, feinen Sitten u. ſ. w. Zu ihrem Unglück aber fiel es dem irrenden Ritter, der unterdeß ganz unten an der Tafel mit Leib und Seele gegeſſen hatte, ein, ſich mit in das Geſpräch zu miſchen. Gerade, als ſie ſich in ihren Redensarten am wohlſten gefiel, fuhr er höchſtkomiſch mit Wahrheiten darein, die aber alle ſo ungewöhnlich und abenteuerlich ausgedrückt waren, daß Friedrich und Leontin nicht wußten, ob ſie mehr über die Schärfe ſeines Geiſtes oder über ſeine Verrücktheit erſtaunen ſollten. Beſonders brach Leontin in ein ſchadenfrohes Gelächter aus. Der Tante, der es nicht an vielſeitigen Talenten gebrach, um ſeine Verrücktheiten nicht ohne Salz zu finden, warf ihm unwillige Blicke zu, worauf ſich jener in einem philoſophiſchen Bombaſt von Unſinn vertheidigte und endlich ſelber in ein albernes Lachen ausbrach. Sie hatte aber doch das Spiel verſpielt; denn beide Gäſte, beſonders Leontin, ſpürten bereits eine gewiſſe Kameradſchaft mit dem räthſelhaften irrenden Ritter in ſich.

Als endlich die Tafel aufgehoben wurde, mußte Fräulein Julie noch ihre Geſchicklichkeit auf dem Klaviere zeigen, welches ſie ziemlich fertig ſpielte. Währenddeß hatte die Tante Friedrich bei Seite genommen und erzählte ihm, wie ſehr ſie bedaure, ihre Nichte nicht frühzeitig in die Reſidenz in irgend ein Erziehungshaus geſchickt zu haben, wo allein junge Frauenzimmer das gewiſſe Etwas erlernten, welches zum geſelligen Leben ſo unentbehrlich ſei. Ich bin der Meinung, antwortete ihr Friedrich, daß jungen Damen das Landleben gerade am beſten fromme. In jenen berühmten Inſtituten wird durch Eitelkeit und heilloſe Nachahmungsſucht die kindliche Eigenthümlichkeit jedes Mädchens nur verallgemeinert und verdorben. Die arme Seele wird nach einem Modelle, das für Alle paſſen ſoll, ſo lange dreſſirt und gemodelt, bis am Ende davon nichts übrig bleibt, als das leere Modell. Ich verſichere, ich will alle Mädchen aus ſolchen Inſtituten ſogleich an ihrer Wohlerzogenheit erkennen, und wenn ich ſie anrede, weiß ich ſchon im voraus, was ſie mir antworten werden, was für ein Schlag von Witz oder Spaß erfolgen muß, was ſie für kleine Lieblingslaunen haben u. ſ. w. Die Tante lachte, ohne jedoch eigentlich zu wiſſen, was Friedrich mit alle dem meine.

Unterdeß hatte das Fräulein ein Volkslied angefangen. Die Tante unterbrach ſie ſchnell und ermahnte ſie, doch lieber etwas Vernünftiges und Sanftes zu ſingen. Leontin aber, den dabei ſeine Laune überwältigte, ſetzte ſich ſtatt des Fräuleins hin und ſang ſogleich aus dem Stegreif ein zärtliches Lied ſo übertrieben und ſüßlich, daß Friedrich faſt übel wurde. Fräulein Julie ſah ihn groß an und war dann während ſeines ganzen Geſanges in tiefe Gedanken verſunken. — Erſt ſpät begab man ſich zur Ruhe.

Das Schlafzimmer der beiden Gäſte war ſehr nett und ſauber zubereitet, die Fenſter gingen auf den Garten hinaus. Eine geheimnißvolle Ausſicht eröffnete ſich dort über den Garten weg in ein weites Thal, das in ſtiller, nächtlicher Runde vor ihnen lag. In einiger Ferne ſchien ein Strom zu gehen, Nachtigallen ſchlugen überall aus den Thälern herauf. Das muß hier eine ſchöne Gegend ſein, ſagte Leontin, indem er ſich zum Fenſter hinauslehnte. Sie kommt mir vor, wie die Menſchen hier im Hauſe, entgegnete Friedrich. Wenn ich in einen ſolchen abgeſchloſſenen Kreis von fremden Menſchen hineintrete, iſt es mir immer, als ſähe ich von einem Berge in ein unbekanntes, weites, nächtliches Land. Da gehen ſtille breite Ströme, und tauſend verborgene Wunder liegen ſeltſam zerſtreut, und die fröhliche Seele dichtet bunte, lichte, glückliche Tage in die verworrene Dämmerung hinein. Ich habe oft gewünſcht, daß ich die meiſten Menſchen niemals zum zweiten Male wiederſehen und näher kennen lernen dürfte, oder daß ich immer aufgeſchrieben hätte, wie mir jeder zum erſten Male vorkam. — Wahrhaftig, fiel ihm Leontin lachend ins Wort, ſprichſt du doch, als wärſt du von neuem verliebt. Aber du haſt ganz recht, mir iſt ebenſo zu Muthe, und es iſt nur Schade um ein redliches Herz, das durch eine immerwährende Täuſchung ſo entherzt wird. Denn wenn in jene ſchöne ungewiſſe Nacht der erſten Bekanntſchaft nach und nach der Tag anfängt herüberzuſchielen und die nüchternen Hähne krähen, da ſchleicht ein wunderbarer Geiſt nach dem andern abſeits; was in der Nacht wie ein dunkler Rieſe daſtand, wird ein krummer Baum, das Thal, das ausſah wie eine umgeworſene, uralte römiſche Stadt, wird ein gemeines Ackerfeld, und das ganze Märchen nimmt ein ſchaales Ende. Ich könnte ſo fromm ſein wie ein Lämmchen und niemals eine Anwandlung von Witz verſpüren, wenn nicht Alles ſo dumm ginge. — Friedrich ſagte darauf: Nimm dich in Acht mit deinem Uebermuthe! Es iſt leicht und angenehm, zu verſpotten, aber mitten in der Täuſchung den großen herrlichen Glauben an das Beſſere feſtzuhalten, und die Andern mit feurigen Armen emporzuheben, das gab Gott nur ſeinen liebſten Söhnen. — Ich ſage dir in vollem Ernſt, erwiderte Leontin ungemein liebenswürdig, du wirſt mich noch einmal ganz bekehren, du ſeltſamer Menſch. Gott weiß es wohl, mir fehlt noch viel, daß ich gut wäre.

Am Morgen ſtrahlte die Gegend in einem zauberiſchen Glanze in ihre Fenſter herauf. Sie eilten in den Garten hinab, wo ſie nicht wenig über die Schönheit der Landſchaft erſtaunten. Der Garten ſelbſt ſtand auf einer Reihe von Hügeln, wie eine friſche Blumenkrone über der grünen Gegend. Von jedem Punkte deſſelben hatte man die erheiternde Ausſicht in das Land, das wie in einem Panorama ringsherum ausgebreitet lag. Nirgends bemerkte man weder eine franzöſiſche noch engliſche durchgreifende Regel, aber das Ganze war ungemein erquicklich, als hätte die Natur aus fröhlichem Uebermuthe ſich ſelber aufſchmücken wollen.

Herr v. A. und ſeine Schweſter, letztere, wie wir ſpäter ſehen werden, wohl nicht ohne beſondere Abſicht, baten ihre Gäſte recht herzlich und dringend, längere Zeit bei ihnen zu verweilen, und beide willigten gern in den angenehmen Aufenthalt. Doch erſt, als die allmälige Gewohnheit des Zuſammenlebens ihnen das Bürgerrecht des Hauſes ertheilt hatte, empfanden ſie die Wohlthaten des ſtillen, gleichförmigen, häuslichen Lebens und labten ſich an dieſem immer neu erfreulichen Schauſpiele, das über gutgeartete Gemüther eine Ruhe und einen gewiſſen feſten Frieden verbreitet, den Viele ein Leben lang in der bunten Weltluſt oder in der Wiſſenſchaft ſelber vergebens ſuchen.

Wenn die Sonne über den Gärten, Bergen und Thälern aufging, flog auch ſchon Alles aus dem Schloſſe nach allen Seiten aus. Herr v. A. fuhr auf die Felder, ſeine Schweſter und das Fräulein hatten im Hofe zu thun und wurden gewöhnlich erſt gegen Mittag in reinlichen weißen Kleidern ſichtbar. Friedrich und Leontin wohnten eigentlich den ganzen Vormittag draußen in dem ſchönen Garten. Auf Friedrich hatte das ſtille Leben den wohlthätigſten Einfluß. Seine Seele befand ſich in einer kräftigen Ruhe, in welcher allein ſie im Stande iſt, gleich dem unbewegten Spiegel eines Sees, den Himmel in ſich aufzunehmen. Das Rauſchen des Waldes, der Vogelſang rings um ihn her, dieſe ſeit ſeiner Kindheit entbehrte grüne Abgeſchiedenheit, Alles rief in ſeiner Bruſt jenes ewige Gefühl wieder hervor, das uns wie in den Mittelpunkt alles Lebens verſenkt, wo alle die Farbenſtrahlen, gleich Radien, ausgeh'n und ſich an der wechſelnden Oberfläche zu dem ſchmerzlich-ſchönen Spiele der Erſcheinung geſtalten. Alles Durchlebte und Vergangene geht noch einmal ernſter und würdiger an uns vorüber, eine überſchwengliche Zukunft legt ſich, wie ein Morgenroth, blühend über die Bilder und ſo entſteht aus Ahnung und Erinnerung eine neue Welt in uns und wir erkennen wohl alle die Gegenden und Geſtalten wieder, aber ſie ſind größer, ſchöner und gewaltiger und wandeln in einem andern wunderbaren Lichte. Und ſo dichtete hier. Friedrich unzählige Lieder und wunderbare Geſchichten aus tiefſter Herzensluſt, und es waren faſt die glücklichſten Stunden ſeines Lebens

Oft beſuchte ihn dort Herr v. A. in ſeiner Werkſtatt, doch immer nur auf kurze Zeit, um ihn nicht zu ſtören; denn er ſchien eine heilige Scheu vor Allem zu haben, womit es einem Menſchen Ernſt war, obſchon er, wie Friedrich aus mehreren Aeußerungen bemerkt hatte, insbeſondere von der Dichtkunſt gar nichts hielt. Er war einer von Jenen, die, durch einſeitige Erziehung und eine Reihe ſchmerzlicher Erfahrungen ermüdet, den lebendigen Glauben an Poeſie, Liebe, Heldenmuth und alles Große und Ungewöhnliche im Leben aufgegeben haben, weil es ſich ſo ungefüge geberdet und nirgends mehr in die Zeit hineinpaſſen will. Zu überdrüſſig, um ſich dieſe Räthſel zu löſen, und doch zu großmüthig, um ſich in das wichtigthuende Nichts der Andern einzulaſſen, ziehen ſich ſolche Menſchen nach und nach kalt in ſich ſelbſt zurück und erklären zuletzt Alles für eitel und Affectation. Daher liebte er die beiden Gäſte, welche ſeine meiſt genialen Bemerkungen, mit denen er das Erbärmliche aller Affectation auf die höchſte Spitze des Lächerlichen zu ſtellen pflegte, immer ſogleich verſtanden und würdigten. Ueberhaupt waren ihm dieſe beiden eine ganz neue Erſcheinung, die ihn oft in ſeiner Apathie irre machte, und er gewann während ihres Aufenthaltes auf dem Schloſſe eine ungewöhnliche Heiterkeit und Luſt an ſich ſelber. Uebrigens war er bis zur Sonderbarkeit einfach, redlich und gutmüthig, und Friedrich liebte ihn unausſprechlich.

Fräulein Julie fuhr fort, ihre Tante in den häuslichen Geſchäften mit der ſtrengſten Ordnung zu unterſtützen. Sonſt war ſie ſtill und wußte ſich ebenſowenig wie ihr Vater in die gewöhnliche Unterhaltung zu finden, worüber ſie oft von der Tante Vorwürfe anhören mußte. Doch verbreitete die beſtändige Heiterkeit und Klarheit ihres Gemüthes einen unwiderſprechlichen Frühling über ihr ganzes Weſen. Leontin, den ihre Schönheit vom erſten Augenblicke an heftig ergriffen hatte, beſchäftigte ſich viel mit ihr, ſang ihr ſeine phantaſtiſchen Lieder vor, oder zeichnete ihr Landſchaften voll abenteuerlicher Karrikaturen und Bäumen und Felſen, die immer ausſahen wie Träume. Aber er fand, daß ſie gewöhnlich nicht wußte, was ſie mit alle dem anfangen ſollte, daß ſie gerade bei Dingen, die ihn beſonders erfaßten, faſt kalt blieb. Er begriff nicht, daß das heiligſte Weſen des weiblichen Gemüthes in der Sitte und dem Anſtande beſtehe, daß ihm in der Kunſt, wie im Leben, alles Zügelloſe ewig fremd bliebe. Er wurde daher gewöhnlich ungeduldig und brach dann in ſeiner ſeltſamen Art in Witze und Wortſpiele aus. Da aber das Fräulein wieder viel zu unbeleſen war, um dieſe Sprünge ſeines Geiſtes zu verfolgen und zu verſtehen, ſo führte er, ſtatt zu belehren, einen immerwährenden Krieg in die Luft mit einem Mädchen, deſſen Seele war wie das Himmelblau, in dem jeder fremde Schall verfliegt, das aber in ungeſtörter Ruhe aus ſich ſelber den reichen Frühling ausbrütet.

Deſto beſſer ſchien das Fräulein mit Friedrich zu ſtehen. Dieſem erzählte ſie zutraulich mit einer wohlthuenden Beſtimmtheit und Umſicht von ihrem Hausweſen, ihrer beſchränkten Lebensweiſe, zeigte ihm ihre bisherige Lectüre aus der Bibliothek ihres Vaters, die meiſtentheils aus fabelhaften Reiſebeſchreibungen und alten Romanen aus dem Engliſchen beſtand, und that dabei unbewußt mit einzelnen, abgeriſſenen, ihr ganz eignen Worten oft Aeußerungen, die eine ſolche Tiefe und Fülle des Gemüthes aufdeckten und ſo ſeltſam weit über den beſchränkten Kreis ihres Lebens hinausreichten, daß Friedrich oft erſtaunt vor ihr ſtand und durch ihre großen blauen Augen in ein Wunderreich hinunter zu blicken glaubte. Leontin ſah ſie oft ſtundenlang ſo zuſammen im Garten gehen und war dann gewöhnlich den ganzen Tag über ausgelaſſen, welches bei ihm immer ein ſchlimmes Zeichen war.

Der ſchöne Knabe Erwin, der mit einer unbeſchreiblichen Treue an Friedrich hing, behielt indeß auch hier ſeine Sonderbarkeiten bei. Er hatte ebenfalls ſeinen Wohnplatz in dem Garten aufgeſchlagen und war noch immer nicht dahin zu bringen, eine Nacht im Hauſe zu ſchlafen. Leontin hatte für ihn eine eigne phantaſtiſche Tracht ausgeſonnen, ſo viel auch die Tante, die es ſehr ungereimt fand, dagegen hatte. Eine Art von ſpaniſchem Wamms nämlich, himmelblau mit goldenen Kettchen, umſchloß den ſchlanken Körper des Knaben. Den weißen Hals trug er bloß, ein zierlicher Kragen umgab den ſchönen Kopf, der mit ſeinen dunklen Locken und ſchwarzen Augen wie eine Blume über dem bunten Schmucke ruhte. Da Friedrich hier weniger zerſtreut war als ſonſt, ſo widmete er auch dem Knaben eine beſondere Aufmerkſamkeit. Er entdeckte in wenigen Geſprächen bald an Schärfe und Tiefe eine auffallende Aehnlichkeit ſeines Gemüthes mit Julien. Nur mangelte bei Erwin das ruhige Gleichgewicht der Kräfte, die Alles beleuchtende Klarheit ganz und gar. Im verborgenſten Grunde der Seele ſchien vielmehr eine geheimnißvolle Leidenſchaftlichkeit zu ruhen, die Alles verwirrte und am Ende zu zerſtören drohte. Mit Erſtaunen bemerkte Friedrich zugleich, daß es dem Knaben durchaus an allem Unterrichte in der Religion gebreche. Er ſuchte daher ſeine früheſten Lebensumſtände zu erforſchen, aber der Knabe beharrte mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit, ja mit einer Art von Todesangſt auf ſeinem Stillſchweigen über dieſen Punkt. Friedrich ließ es ſich nun ernſtlich angelegen ſein, ihn im Chriſtenthum zu unterrichten. Alle Morgen, wenn die Natur in ihrer Pracht vor ihnen ausgebreitet lag, ſaß er mit ihm im Garten und machte ihn mit dem großen wunderreichen Lebenswandel des Erlöſers bekannt und fand, ganz dem Gange der Zeit zuwider, das Gemüth des Knaben weit empfänglicher für das Verſtändniß des Wunderbaren als des Alltäglichen und Gewöhnlichen. Seit dieſer Zeit ſchien Erwin innerlich ſtiller, ruhiger und ſelbſt geſelliger zu werden.

In Juliens Weſen war indeß, ſeit die Fremden hier angekommen waren, eine unverkennbare Veränderung vorgegangen. Sie ſchien ſeitdem gewachſen und ſichtbar ſchöner geworden zu ſein. Auch fing ſie an, ſich mehrere Stunden des Tages auf ihrem Zimmer zu beſchäftigen. Aus dieſem Zimmer ging eine Glasthür auf den Garten hinaus; vor derſelben ſtanden auf einem Balcon eine Menge hoher ausländiſcher Blumen; mitten in dieſem Wunderreiche von Duft und Glanz ſaß ein bunter Papagei hinter goldenen Stäben. Hier befand ſich Julie, wenn Alles ausgegangen war, und las oder ſchrieb, während Erwin, draußen vor dem Balcon ſitzend, auf der Guitarre ſpielte und ſang. So fand ſie Friedrich einmal, als er ſie zu einem Spaziergange abholte, eben über einem Gemälde begriffen. Es war, wie er mit dem erſten Blicke flüchtig unterſcheiden konnte, ein halbvollendetes Portrait eines jungen Mannes. Sie verdeckte es ſchnell, als er hereintrat, und ſah ihn mit einem durchdringenden räthſelhaften Blicke an. — Sollte ſie lieben? dachte Friedrich und wußte nicht, was er davon halten ſollte.

Achtes Kapitel.

Es war feſtgeſetzt worden, daß die ganze Familie eine kleine Reiſe auf ein Jagdgut des Herrn v. A. unternehmen ſollte, das einige Meilen von dem Schloſſe entfernt war. Am Morgen des beſtimmten Tages wachte Friedrich ſehr zeitig auf. Er ſtellte ſich ans Fenſter. Der Hof und die ganze Gegend lag noch ruhig, am fernen Horizonte fing bereits an der Tag zu grauen. Nur zwei Jäger waren auch ſchon munter und putzten unten im Hofe die Gewehre. Sie bemerkten den Grafen nicht und ſchwatzten und lachten mit einander. Friedrich hörte dabei mit Verwunderung mehrere Male Fräulein Julie nennen. Der eine Jäger, ein ſchöner junger Burſche, ſang darauf mit heller Stimme ein altes Lied, wovon Friedrich immer nur die letzten Verſe, womit ſich jede Strophe ſchloß, verſtand:

Das Fräulein iſt ein ſchönes Kind,
Sie hat ſo munt're Augen,
Die Augen ſo verliebet ſind,
Zu ſonſt ſie gar nichts taugen.

Friedrich erſchrak, denn er zweifelte nicht, daß das Lied Julien gelten ſollte. Er überdachte das Benehmen des Fräuleins in der letzten Zeit, das Verſtecken des Bildes und verſchiedene hingeworfene Reden, und konnte ſich ſelbſt der Meinung nicht erwehren, daß ſie verliebt ſei; aber wen ſie meine, blieb ihm noch immer dunkel.

Unterdeß hatte ſich der Tag immer mehr und mehr erhoben, hin und wieder im Schloſſe gingen ſchon Thüren auf und zu, bis es endlich nach und nach lebendig wurde. Wer es weiß, was es heißt, ein ſo ſchwerfälliges Haus flott zu machen, der wird ſich von dem Rumpelmorgen einen Begriff machen können, der nun begann. Wie auf einem Schiffe, das ſich zur nahen Schlacht bereitet, verbreitete ſich langſam wachſend ein dunkles Getöſe von Eile und Geſchäftigkeit durch's ganze Schloß, Betten, Koffer und Schachteln flogen aus einer Ecke in die andere, nur noch ſelten hörte man die Commando-Trompete der Tante dazwiſchentönen. Für Leontin waren dieſe feierlichen Vorbereitungen, die Wichtigkeit, mit der Jeder ſein Geſchäft betrieb, ein wahres Feſt. Unermüdlich befand er ſich überall mitten im Gewühle und ſuchte unter dem Scheine der Hülfleiſtung die Verwirrung immer größer zu machen, bis er endlich durch ſeine zweideutigen Mienen den Zorn der geſammten Frauenzimmer dergeſtalt gegen ſich empört hatte, daß er es für das Räthlichſte hielt, Reißaus zu nehmen.

Er ſetzte ſich daher mit Friedrich und Victor, ſo hieß der Theolog, zu Pferde und ſie ritten auf das Gut hinaus. Victor, der nun mit den beiden ſchon vertrauter und geſprächiger geworden war, ſchien alle Trübniß dahinten gelaſſen zu haben, als ſie über die Berge ritten. Er war auf einmal ausgelaſſen luſtig, und ſie konnten nicht umhin, über den ſonderbar wechſelnden Menſchen zu erſtaunen, der beſonders ganz nach Leontin's Geſchmack war. Unterwegs ſahen ſie den ſeltſamen irrenden Ritter, der ſchon lange wieder das Schloß verlaſſen hatte, in der Ferne auf ſeinem Gaule über ein Ackerfeld hinwegſtolpern. Victor brachte dieſer Anblick ganz außer ſich vor Freude. Er rief ihm ſogleich mit geſchwenktem Hute zu. Da aber jener, ſtatt ſtillzuhalten, ſeinen Gaul vielmehr in Trab ſetzte, um ihnen zu entkommen, ſo drückte er ſogleich die Sporen ein und machte Jagd auf ihn. Er hatte ihn bald eingeholt und brachte ihn unter einem heftigen und lauten Wortwechſel mit ſich zurück. Um dieſe Eroberung vermehrt, zogen ſie nun fröhlich weiter und erblickten nach einigen Stunden endlich das Gut des Herrn v. A., als ſie auf einer Anhöhe plötzlich aus dem Walde herauskamen. Das kleine Schloß mit ſeinem netten Hofe lag mitten in einem einſamen Thale, ringsumher von Tannenwäldern umſchloſſen. Leontin, den dieſe tiefe Einſamkeit überraſchte, blieb in Gedanken ſtehen und ſagte: Wie fürchterlich ſchön, hier mit einem geliebten Weibe ein ganzes Leben lang zu wohnen? Ich möchte mich um alle Welt nicht verlieben.

Als ſie unten in das Thal hinabzogen, bog auch ſchon auf der Höhe der Wagen des Herrn v. A. mit ſeinen vier Rappen um die Waldesecke herum, und der Kutſcher knallte luſtig mit der Peitſche, daß es weit in die Wälder hineinſchallte. Das Fräulein lehnte ſich zum Wagen hinaus. Da reitet Er! rief ſie auf einmal haſtig. — Zum Glück rollte der Wagen zu ſchnell hinab, und die Tante hatte es nicht gehört.

Am folgenden Morgen, da die Geſellſchaft zur Jagd aufbrach, war Leontin ſchon lange draußen im Walde. Er hatte ſich von den Jägern im Allgemeinen die Gegend bezeichnen laſſen, wo die Jagd gehalten werden ſollte, und war noch vor Tagesanbruch allein herausgeritten. Denn ihm waren alle die weitläufigen und ſchulgerechten Zurüſtungen, die einer ſolchen allgemeinen Jagd immer vorherzugehen pflegen, in den Tod verhaßt. Er durchſtrich daher an dem friſchen Morgen allein die einſame Haide, wo ihn oft plötzlich durch eine Lichtung des Waldes die herrlichſten Ausſichten überraſchten und Stunden lang feſtbannten. So folgte er dem luſtigen Jagdgewirre immer von weitem nach. Und wie unter ihm die Felder rauchten, hin und wieder Schüſſe fielen, und zwiſchen dem Gebell der Hunde die Hörner von Zeit zu Zeit ertönten, da dichtete ſeine friſche Seele unaufhörlich ſeltſame Lieder, die er ſogleich ſang, ohne jemals ein einziges aufzuzeichnen. Denn was er aufſchrieb, daran verlor er ſogleich die freie unbeſtimmte Luſt. Es war, als bräche das Wort unter ſeiner Hand die luſtigen Schwingen. Er beherrſchte nicht, wie der beſonnene Dichter, das gewaltige Element der Poeſie, der Glückliche wurde von ihr beherrſcht

Unterdeß war die Sonne ſchon hoch über die Wipfel des Waldes geſtiegen, nur noch hin und her gaben die Hunde einzelne Laute, kein Schuß fiel mehr und der Wald wurde auf einmal wieder ſtill. Die Jäger durchſtrichen das Revier und riefen mit ihren Hifthörnern die zerſtreuten Schützen von allen Seiten zuſammen. So hatte ſich nach und nach die Geſellſchaft, außer Leontin, zuſammengefunden und auf einer großen ſchönen Wieſe gelagert, die kühl und luſtig zwiſchen den Waldbergen ſich hinſtreckte. Mehrere benachbarte Edelleute waren ſchon frühmorgens mit ihren Söhnen und Töchtern im Walde zur Jagd geſtoßen und vermehrten nun den Trupp anſehnlich. Die Mädchen ſaßen, wie Blumen in einen Teppich gewirkt, mit ihren bunten Tüchern luſtig im Grünen, reinlich gedeckte Tiſche mit Eßwaaren und Wein ſtanden ſchimmernd unter den kühlen Schatten, die Tante ging, Alles fleißig und mit gutem Sinne ordnend, umher. Julie hatte, während Friedrich's und Leontin's Aufenthalte auf dem Schloſſe, den benachbarten Fräulein ſchon Manches von den beiden Fremden geſchrieben, vielerlei ſeltſame Dinge hatte der Ruf, der auf dem Lande alles Fremde um deſto hungriger ergreift, je ſeltener es ihm kommt, zu ihnen getragen. Friedrich hatten ſie nun kennen gelernt, aber ſeine ruhige einfache Sitte befriedigte die jungen neugierigen Seelen keineswegs. Und doch hatte ihnen Julie immer nur von ihm mit ſo vieler Wärme und Ausführlichkeit geſchrieben, Leontin aber blos mit einem flüchtigen Worte berührt, aus denen ſie niemals recht klug werden konnten. — Auf einmal trat auch dieſer gegenüber auf der Höhe aus dem Walde, und alle die jungen ſchönen Augen flogen der hohen ſchlanken Geſtalt zu. Er konnte ſich nicht enthalten, als er unter ſich das bunte Luſtlager erblickte, ſeinen Hut über'm Kopfe zu ſchwenken. Man erwiderte von unten ſeine Begrüßung, wobei ſich insbeſondere Victor wieder auszeichnete. Er warf ſeinen Hut mit fröhlicher Wuth hoch in die Luft, ergriff ſchnell ſeine Büchſe und ſchoß ihn ſo im Fluge, zu nicht geringem Schrecken der ſämmtlichen Frauenzimmer, wieder herab.

Leontin war indeß hinabgeſtiegen, und Alles rückte ſich nun um die reichbedeckten Tiſche zuſammen. Die Jäger lagen, ihre Weinflaſchen in der Hand, hin und her zerſtreut, ihre Hunde lechzend neben ihnen auf dem Boden hingeſtreckt. Der freie Himmel machte alle Herzen weit, der Wein blickte golden aus den hellgeſchliffenen Gläſern, wie die Luſt aus den glänzenden Augen, und ein fröhliches Durcheinanderſprechen erfüllte bald die Luft. Unter den fremden Fräulein befand ſich auch eine Braut, ein hübſches, junges, ſehr munteres Mädchen. Ihr Bräutigam war ein ſchöner ſchlanker Landjunker mit einem bedeutenden Geſicht voll Leben, um das es jammerſchade war, daß es durch einige rohe Züge entſtellt wurde. Er mußte ſich auf das tumultuariſche Andringen ſämmtlicher Alten feierlich neben ſeine Braut ſetzen, welches er auch ohne weiteres that. Könnte ich es nur ein einziges Mal in meinem Leben ſoweit bringen, ſagte Leontin zu Friedrich, ſo einen ſtattlichen engelrechten Bräutigam vorzuſtellen! So eine öffentliche Brautſchaft iſt wie ein Wirthshaus mit einem abgeſchabten Cupido am Aushängeſchilde, wo jedermann aus- und eingehen und ſein bischen Witz blicken laſſen darf.

Wehe der Braut, die unter luſtige Trinker geräth! So wurde auch hier nach rechter deutſcher Weiſe dem Brautpaare bald von allen Seiten mit kernigen Anhängen zugetrunken, wofür ſich die junge Braut immer zierlich und erröthend bedankte, indem ſie jedesmal ebenfalls das Glas an den Mund ſetzte. Auch Leontin, der ſich an dem allgemeinen Getümmel von guten und ſchlechten Einfällen ergötzte, und dem die feinen Lippen der Braut roſiger vorkamen, wenn ſie ſie in den goldenen Rand des Weines tauchte, ſetzte ihr tapfer zu und trank mehr als gewöhnlich.

Die alten Herren hatten ſich indeß in einen weitläufigen Diſkurs über die Begebenheiten und Heldenthaten der heutigen Jagd verwickelt und konnten nicht aufhören zu erzählen, wie jener Haſe ſo herrlich zum Schuß gekommen, wie jener Hund angeſchlagen, der andere die Jagd dreimal gewendet u. ſ. w. Leontin, der auch in das Geſpräch mit hineingezogen wurde, ſagte: ich liebe an der Jagd nur den friſchen Morgen, den Wald, die luſtigen Hörner und das gefährliche, freie, ſoldatiſche Leben. — Alle nahmen ſogleich Partei gegen dieſen ketzeriſchen Satz und überſchrien ihn heftig mit einem verworrenen Schwall von Widerſprüchen. Die eigentlichen Jäger vom Handwerk, fuhr Leontin luſtig fort, ſind die eigentlichen Pfuſcher in der edlen Jägerei, Narren des Waldes, Pedanten, die den Waldgeiſt nicht verſtehen; man ſollte ſie gar nicht zulaſſen, uns Andern gehört das ſchöne Waldrevier! Dieſe offenbare Kriegserklärung brachte nun vollends Alles in Harniſch. Von allen Seiten fiel man laut über ihn her. Leontin, den der viele Wein und die allgemeine Fehde erſt recht in ſeine Luſtigkeit hineinverſetzt hatte, wußte ſich nicht mehr anders zu retten: er ergriff die Guitarre, die Julie mitgebracht, ſprang auf ſeinen Stuhl hinauf und überſang die Kämpfenden mit folgendem Liede:

Was wollt ihr in dem Walde haben,
Mag ſich die arme Menſchenbruſt
Am Waldesgruße nicht erlaben,
Am Morgenroth und grüner Luſt?

Was tragt ihr Hörner an der Seite,
Wenn ihr des Hornes Sinn vergaßt,
Wenn's euch nicht ſelbſt lockt in die Weite,
Wie ihr vom Berg' frühmorgens blaſ't?

Ihr werd't doch nicht die Luſt erjagen,
Ihr mög't durch alle Wälder geh'n;
Nur müde Füß' und leere Magen —
Mir möcht' die Jägerei vergeh'n!

O nehmet doch die Schneiderelle,
Guckt in der Küche in den Topf!

Sonntags dann auf des Hauſes Schwelle
Krau' euch die Ehfrau auf dem Kopf!

Die Thierlein ſelber: Hirſch und Rehen,
Was luſtig hauſ't im grünen Haus,
Sie flieh'n auf ihre freien Höhen
Und lachen arme Wichte aus.

Doch kommt ein Jäger, wohlgeboren,
Das Horn irrt, er blitzt roſenroth,
Da iſt das Hirſchlein wohl verloren,
Stellt ſelber ſich zum luſt'gen Tod.

Vor Allen aber die Verliebten,
Die lad' ich ein zur Jägerluſt,
Nur nicht die weinerlich Betrübten —
Die recht von friſch' und ſtarker Bruſt.

Mein Schatz iſt Königin im Walde,
Ich ſtoß' ins Horn, ins Jägerhorn!
Sie hört mich fern und naht wohl balde,
Und was ich blaſ', iſt nicht verlor'n.

Ich glaube, ich blaſe gar ſchon aus des Knaben Wunderhorn, unterbrach er ſich hier ſelber, und ſprang ſchnell von ſeinem Stuhl. Die ganze Geſellſchaft war durch das luſtige Lied wieder mit ihm ausgeſöhnt, der Streit war vergeſſen, und von allen Seiten wurde auf die Geſundheit des Sängers getrunken.

Unterdeß zog der ſeltſame Victor, der ſich während Leontin's Geſang fortgeſchlichen hatte, weil er kein Lied vertragen konnte, wo er nicht ſelbſt mitſingen durfte, Aller Augen auf ein neues Schauſpiel Er warf nämlich im Hintergrunde, um nicht bemerkt zu werden, zu ſeiner eigenen Herzensluſt die leeren Weinfäßchen in die Luft, während die Jäger alle nach denſelben ſchießen mußten, welches nicht ohne das größte Geſchrei ablief. Die Tante, welche keinen Rauſch an den Männern ertragen konnte, befürchtete eine allgemeine Anarchie und lud die Geſellſchaft, um die erhitzten Gemüther zu zerſtreuen, noch auf einige Stunden zu ſich auf das Jagdſchloß. Alles brach daher auf und beſtieg den Wagen. Friedrich, Leontin und Victor ritten wieder dem langen Zuge voran, den Ritter von der traurigen Geſtalt in ihrer Mitte, deſſen baufälliges Pferd die Jäger mit einem Baldachin von grünen Zweigen und jungen Bäumchen beſteckt hatten, ſodaß er, gleich Münchhauſen, wie unter einer Laube ritt.

Als ſie auf dem Schloſſe angekommen waren, wurden geſchwind noch einige Muſikanten, ſo gut ſie hier zu bekommen waren, zuſammengebracht, und man tanzte bis zur einbrechenden Nacht. Für Friedrich und Leontin, die, frühzeitig in die Welt hinausgeſtoßen, gewohnt waren, das Leben immer nur in großen vollendeten Maſſen, gleichſam wie im Fluge, zu berühren, gewährte dieſer kleine Kreis, wo faſt Alle, miteinander verwandt, nur Eine Familie bildeten, eine neue Erſcheinung. Die erquickliche Art, wie die jungen Landfräulein immer mit Mund, Händen und den muntern Augen zugleich erzählten, ihre kleinen Manieren und unſchuldige Koketterie, die Sorgfalt, mit welcher die Mütter nach jedem Tanze herumgingen und ihren artigen Kätzchen die Haare aus der heißen Stirne ſtrichen und ſie ermahnten, nicht kalt zu trinken, das lächelnde Wohlbehagen, mit dem eine jede alle Mienen Leontin's und Friedrich's verfolgte, wenn ſie ſich mit ihren Töchtern gut zu unterhalten ſchienen, Alles dies machte auf die beiden Fremden den ſonderbarſten Eindruck, und ſie hätten mit ihrem neuen und ungewöhnlichen Weſen heut viele Herzen erobern können, wenn der Eine nicht zu großmüthig, der Andre nicht zu wild geweſen wäre.

Leontin walzte mit der niedlichen Braut. Sie tanzte außerordentlich leicht und ſchön, und wie er ſo den ſchlanken vollen Leib im Arme hatte, ſah ſie ſo unbeſchreiblich friſch und reizend aus, daß er ſich nicht enthalten konnte, das ſchöne Kind einige Male an ſich zu drücken. Sie blickte heimlich lächelnd mit liſtigfragenden Augen zu ihm hinauf. Sie konnten endlich beide vor Müdigkeit nicht mehr weiter fort und er tanzte daher mit ihr bis in die nächſte Fenſterniſche, wo ſie zuſammen auf die Stühle ſanken.

Nach einiger Zeit ſah er ſie an einem andern Fenſter neben Fräulein Julie in ruhigem Geſpräche ſitzen. Er lehnte ſich hinter ihnen an die Wand, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Sie erzählte Julie, wann ihre Hochzeit ſein werde, wieviel ſeine Wäſche ſie mitbekomme, wie ſie ihren kleinen Garten einrichten wollten u. ſ. w. Dort in dem Schlößchen unten, fuhr ſie fort, werden wir wohnen. Leontin warf einen Blick durch das offene Fenſter und ſah das Dach des Schlößchens, ſoeben vom Abendroth beleuchtet, unbeſchreiblich einſam und verlaſſen aus den Wäldern hervorragen. Eine große Bangigkeit überflog da ſein Herz und er verſank in tiefe Gedanken. Die Braut, die unterdeß auf einmal gewahr wurde, daß er Alles mit angehört, ſchämte ſich und verdeckte ihr Geſicht mit beiden Händen.

In dieſem Augenblicke hörte man ein verworrenes Getöſe auf der Stiege, die Thür gähnte und ſpie einen ganzen Knäuel der ſeltſamſten und abenteuerlichſten Zerrbilder und Mißgeſtalten aus, wie ſie nur eine fürchterlich reiche, dunkel in ſich ſelber arbeitende Phantaſie erſinnen konnte. Victor! — riefen Leontin und Friedrich zugleich, und ſie hatten es errathen. Dieſer hatte nämlich in möglichſter Haſt alles Altmodiſche, Lächerliche und Zerlumpte von Kleidungsſtücken, deſſen er habhaft werden konnte, zuſammengerafft und damit die Bedienten und Jäger des Herrn v. A. aufgeputzt. Mit einem unübertrefflich raſchen und glücklichen Witze hatte er, da er Alle genau kannte, Jedem zugetheilt, was ihm zukam, und ſo durch eine ungewöhnliche Verbindung des Gewöhnlichſten den phantaſiereichſten Charakterzug erſchaffen. Da keine Larven vorhanden waren, ſo hatte er ſelber in aller Schnelligkeit die Geſichter gemalt, und man mußte zugeben, jedes war ein wahrer Triumph der freieſten und ſchärfſten Laune, denn eines Jeden verborgenſte innerſte Narrheit lachte erlöſt aus den Zügen. Beſonders zeichnete ſich eine über alle Maßen dünne und ſchneiderartige Figur aus mit einem unbeſchreiblich albern lächelnden Geſichte, dem er alle Haare rückwärts aus der glatten Stirne gekämmt hatte. Der Leib des alten Rockes war um ebenſoviel zu lang, als die knappen Aermel zu kurz erſchienen. Recht oben auf dem Wirbel ſchwebte ein winziges Hütchen, in der Hand trug er einen kleinen Sonnenſchirm. Victor ſelbſt führte in einem umgekehrten Rocke mit einer verſtimmten Geige den Zug an und war recht das Salz und die Seele des Abenteuers. Mit einer Wuth von Luſt wußte er einem Jeden ſeinen eigenthümlichen Spielraum zu verſchaffen und ſelbſt die Eitelſten dahin zu bringen, daß ſie ſich einmal über ſich ſelbſt erhoben und ihre eigene Narrheit zum Narren hatten. Und ſo geberdeten ſich denn auch die Ungeſchickteſten meiſterhaft, ſowie die Plumpheit ſelber komiſch wird, wenn ſie über ihre eigenen Füße fällt. Herr v. A. ſtand ganz ſtill in einer Ecke und lachte, daß ihm die Augen übergingen. Die Tante, die, wie faſt alle Damen, keinen unmittelbaren Spaß verſtand, lächelte gezwungen. Manche Andere ſchämten ſich zu lachen und thaten ſich Gewalt an, ernſthaft auszuſehen. Den irrenden Ritter aber hatte, ſeltſam genug, gleich beim Eintritte des Maskenzuges, eine ſonderbare Furcht überfallen; er nahm Reißaus und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Victor führte daher, als die Ergötzung an dem Spektakel anfing lau zu werden, endlich die Bande wieder fort, um den flüchtigen Ritter aufzuſuchen. Sie fanden ihn in einem finſtern Winkel des Hofes verſteckt. Er war äußerſt aufgebracht und wehrte ſich mit Händen und Füßen, als ſie ihn aufſpürten. Victor nahm ihn beim Arme und walzte mit ihm wie wahnſinnig im Hofe um den Brunnen herum. Ein alter dicker Gerichtsverwalter, dem ſie unvermerkt die Doſe mit Kienruß gefüllt, und der daher, da er ſich bei jeder Priſe das Geſicht bemalte, wider ſein Wiſſen und Willen eine Hauptfigur in dem Luſtſpiele abgab, mußte ebenfalls an einer allgemeinen Menuett Theil nehmen, die ſich jetzt in dem Hofe entſpann. Ein einziges Licht ſtand auf einem Pfahle und warf im Winde einen flatternden Schein über die ſeltſame Verwirrung. Leontin, der ſich bald anfangs mit Leib und Seele mit hineingemiſcht hatte, ſaß hoch oben auf dem Gartenzaune und ſtrich die verſtimmte Geige dazu. Den irrenden Ritter, der ſich indeß voll Angſt und Zorn mit Gewalt wieder losgemacht hatte, ſah man auf ſeinem Pferde mitten in der mondhellen Nacht über die Felder entfliehen.

Wie haben Ihnen die Streiche gefallen? fragte die Tante den Grafen Friedrich, von dem ſie ganz zuverſichtlich erwartete, daß er den Spaß für unanſtändig hielt. In meinem Leben, ſagte Friedrich, habe ich keine Pantomime geſehen, wo mit ſo einfachen Mitteln ſo Vollkommenes erreicht worden wäre. Es wäre zu wünſchen, man könnte die weltberühmten Mimiker, Groteskänzer, und wie ſie ſich immer nennen, auf einen Augenblick zu ihrer Belehrung unter dieſen Trupp verſetzen. Wie armſelig, nüchtern und albern würden ſie ſich unter dieſen tüchtigen Geſellen ausnehmen, die nicht blos dieſe oder jene einzelne Richtung des Komiſchen ängſtlich herausheben, ſondern Sprache, Witz und den ganzen Menſchen in Anſpruch nehmen. Jene ermatten uns recht mit allgemeinen Späßchen ohne alle Individualität, mit hergebrachten, längſt abgenutzten Mienen und Sprüngen, und vor lauter künſtlichen Anſtalten zum Lachen kommen wir niemals zum Lachen ſelber. Hier erfindet Jeder ſelbſt, wie es ihm die Luſt des Augenblicks eingiebt, und die Thorheit lacht uns unmittelbar und keck ins Geſicht, daß uns recht das Herz vor Freiheit aufgeht. — Das iſt wahr, ſagte die Tante, über dieſes Urtheil erſtaunt, unſer Victor iſt ein pudelnärriſcher luſtiger Menſch. — Das glaube ich kaum, erwiderte Friedrich, ein Menſch muß ſehr kalt oder ſehr unglücklich ſein, um ſo zu phantaſiren. Victor kommt mir vor wie jener Prinz in Sicilien, der in ſeinem Garten und Schloſſe Alles ſchief baute, ſodaß ſein Herz das einzige Gerade in der phantaſtiſchen Verkehrung war.

Es war unterdeß ſchon ſpät geworden, die fremden Wagen fuhren unten vor, und die Geſellſchaft fing an Abſchied zu nehmen und aufzuſteigen. In dem allgemeinen Getümmel der Becomplimentirungen hatte die niedliche Braut noch ein Tuch vergeſſen. Sie lief daher mit Julie noch einmal in das Zimmer zurück. Es war niemand mehr darin; nur Leontin, der endlich auch die Maskenbande verlaſſen hatte, kam ſoeben von der andern Seite herein. Das luſtige Mädchen verſteckte ſich ſchnell, da ſie ihn erblickte, hinter die lange Fenſtergardine und wickelte ſich ganz darein, ſodaß nur die muntern Augen auffordernd aus dem Schleier hervorblitzten. Leontin zog das ſchöne muthwillige Kind heraus und küßte es auf den Mund. Sie gab ihm ſchnell einen herzhaften Kuß wieder und rannte eiligſt zu dem Wagen zurück, wo man ihrer ſchon harrte: Ade, Ade! ſagte ſie noch am Schlage zu Julie, eigentlich aber mehr zu Leontin hingewendet, ihr ſeht mich nun ſo bald nicht wieder, gewiß nicht. — Und ſie hielt Wort.

Die Gäſte waren nun fort, Herr v. A. und ſeine Schweſter ſchlafen gegangen, und Alles im Schloſſe leer und ſtill. Leontin ſaß oben im Vorſaale im offenen Fenſter. Draußen zogen Gewitter, man ſah es am fernen Horizonte blitzen. Fräulein Julie ging ſoeben, mit einem Lichte in der Hand, über den Hausflur nach ihrer Schlafkammer. Er rief ihr eine gute Nacht zu. Sie war unentſchloſſen, ob ſie bleiben oder weitergehen ſollte. Endlich kehrte ſie zögernd um und trat zu ihm ans Fenſter. Da bemerkte er Thränen in ihren großen Augen; ſie war ihm noch nie ſo wunderſchön vorgekommen. Liebe Julie! ſagte er, und faßte ihre kleine Hand, die ſie gern in der ſeinigen ließ. Der Wind, der zum Fenſter hereinkam, löſchte ihr plötzlich das Licht aus. Mit abgewendetem Geſicht ſprach ſie da einige Worte in die Nacht hinaus, aber ſo leiſe und, wie es ihm ſchien, von verhaltenem Weinen erſtickt, daß er nichts verſtehen konnte. Er wollte ſie fragen, aber ſie zog ihre Hand weg und ging ſchnell in ihr Schlafzimmer.

Ohne zu wiſſen, was er davon halten ſollte, ſchaute er voller Gedanken in den finſtern Hof hinunter. Dort ſah er Victor auf einem großen Steine ſitzen, den Kopf in beide Hände geſtützt; er ſchien eingeſchlafen. Er eilte daher ſelber in den Hof hinab und nahm die Guitarre mit, die er unten im Fenſter liegend fand. Wir wollen dieſe Nacht auf dem Teiche herumfahren, ſagte er zu Victor, der indeß aufgewacht war. Dieſer war ſogleich mit voller Luſt von der Partie, und ſo zogen ſie zuſammen hinaus.

Sie beſtiegen den kleinen Kahn, der unweit vom Schloſſe im Schilfe angebunden lag, und ruderten bis in die Mitte des Sees. Die ganze Runde war todtenſtill, nur einige Nachtvögel pfiffen von Zeit zu Zeit aus dem Walde herüber. Es ſchien, als wollte das Wetter heraufkommen, das man von ferne ſah, denn ein kühler Wind flog über den Teich voran und kräuſelte die ruhige Fläche. Sie glaubten Fräulein Julie an dem Fenſter zu bemerken. Da ſang Leontin, der vorn im Kahne aufrecht ſtand, folgendes Lied zur Guitarre, während der ewig rege und unruhige Victor bald tollkühn mit dem Kahne ſchaukelte, bald wieder in den Wald hinausrief, daß hin und her die Hunde an den nächſten Häuſern wach wurden:

Schlafe Liebchen, weil's auf Erden
Nun ſo ſtill und ſeltſam wird!
Oben geht die gold'ne Heerde,
Für uns Alle wacht der Hirt.

In der Ferne zieh'n Gewitter;
Einſam auf dem Schifflein ſchwank
Greif' ich draußen in die Zither,
Weil mir gar ſo ſchwül und bang

Schlingend ſich an Bäum' und Zweigen,
In dein ſtilles Kämmerlein
Wie auf gold'nen Leitern ſteigen
Dieſe Töne aus und ein.

Und ein wunderſchöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluft,
Rührt mit ſeinem gold'nen Stabe
Säuſelnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weiſen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreiſen
Hinter ſeinem Schifflein zieht.

Ach, den ſüßen Klang verführet
Weit der buhleriſche Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn ſpüret
Träumend jedes ſchöne Kind.

Es fing ſtärker an zu blitzen, das Gewitter ſtieg herauf. Victor ſchaukelte heftig mit dem Kahne; Leontin ſang:

Es waren zwei junge Grafen
Verliebt bis in den Tod,
Die konnten nicht ruh'n noch ſchlafen
Bis an den Morgen roth.

O trau' den zwei Geſellen,
Mein Liebchen, nimmermehr,
Die geh'n wie Wind und Wellen,
Gott weiß: wohin, woher. —

Wir grüßen Land und Sterne
Mit wunderbarem Klang,
Und wer uns ſpürt von ferne,
Dem wird ſo wohl und bang.

Wir haben wohl hienieden
Kein Haus an keinem Ort,
Es reiſen die Gedanken
Zur Heimat ewig fort.

Wie eines Stromes Dringen
Geht unſer Lebenslauf,
Geſanges Macht und Ringen
Thut helle Augen auf.

Und Ufer, Wolkenflügel,
Die Liebe hoch und mild —
Es wird in dieſem Spiegel
Die ganze Welt zum Bild.

Dich rührt die friſche Helle,
Das Rauſchen, heimlich kühl,
Das lockt Dich zu der Welle,
Weil's draußen leer und ſchwül.

Doch wolle nie dir halten
Der Bilder Wunderfeſt,
Todt wird ihr freies Walten,
Hältſt du es weltlich feſt.

Kein Bett darf er hier finden.
Wohl in den Thälern ſchön
Siehſt du ſein Gold ſich winden,
Dann plötzlich meerwärts dreh'n.

Victor, der unterdeß, ohne auf das Lied zu achten, immerfort das Echo verſuchte, zwang ihn durch ſein übermäßiges Rufen und Schreien hier abzubrechen. Julie hatte auch ſchon lange das Fenſter geſchloſſen und Alles im Schloſſe war finſter und ſtill. Das Gewitter zog indeß gerade über ihnen hin, die Wälder rauſchten von allen Seiten. Leontin griff ſtärker und frömmer in die Saiten:

Schlag' mit den flamm'gen Flügeln!
Wenn Blitz aus Blitz ſich reißt,
Steht wie in Roſſesbügeln
So ritterlich mein Geiſt.

Waldesrauſchen, Wetterblicken
Mach't recht die Seele los,
Da grüß't ſie mit Entzücken,
Was wahrhaft, ernſt und groß.

Es ſchiffen die Gedanken
Fern wie auf weitem Meer,
Wie auch die Wogen ſchwanken:
Die Segel ſchwellen mehr.

Herr Gott, es wacht dein Wille!
Wie Tag und Luſt verweh'n,
Mein Herz wird mir ſo ſtille
Und wird nicht untergeh'n.

Sie bemerkten nun einen rothen Schein, der über dem Schloßhofe zu ſtehen ſchien. Sie hielten es für einen Feuermann; denn die ganze Zeit hindurch hatten ſie rings in der Runde ſolche Erſcheinungen, wie Wachtfeuer, lodern geſehen: theils bläuliche Irrlichter, die im Winde über die Wieſen ſtreiften, theils größere Feuergeſtalten, mit zweifelhaftem Glanze durch die Nacht wandelnd. Als ſie aber wieder hinblickten, ſahen ſie den Feuermann über dem Schloſſe ſich langſam dehnen und rieſengroß wachſen, und ein langer Blitz, der ſoeben die ganze Gegend beleuchtete, zeigte ihnen, daß der Schein gerade vom Dache ausging. Um Gotteswillen, das iſt Feuer im Schloß! rief Victor erblaſſend, und ſie ruderten, ohne ein Wort zu ſprechen, eiligſt auf das Ufer zu.

Als ſie ans Land kamen, ſahen ſie bereits einen röthlichen Qualm zum Dachfenſter hervordringen und ſich in fürchterlichen Kreiſen in die Nacht hinauswälzen. Alles im Hauſe und im Hofe ſchlief noch in tiefſter Ruhe. Victor machte Lärm an allen Thüren und Fenſtern. Leontin eilte in die Kirche und zog die Sturmglocke, deren abgebrochene dumpfe Klänge, die weit über die ſtillen Berge hinzogen, ihn ſelber im Innerſten erſchütterten. Der Nachtwächter ging durch die Gaſſen des Dorfes und erfüllte die Luft mit den gräßlichen Jammertönen ſeines Hornes. Und ſo wurde endlich nach und nach Alles lebendig, und rannte mit bleichen Todtengeſichtern, gleich Geſpenſtern, beſtürzt und verſtört durcheinander. Die heftige Tante hatte bald der erſte Schrecken überwältigt. Sie lag bewußtlos in Krämpfen und vermehrte ſo die allgemeine Verwirrung noch mehr.

Schon ſchlug die helle Flamme oben aus dem Dache, das Hinterhaus ſtand noch ruhig und unverſehrt. Niemanden fiel es in der erſten Beſtürzung ein, daß Fräulein Julie im Hinterhauſe ſchlafe und ohne Rettung verloren ſei, wenn die Flamme die einzige Stiege, die dort hinaufführte, ergriffe. Leontin dachte daran und ſtürzte ſich ſogleich in die Glut.

Als er in ihr Schlafzimmer trat, ſah er das ſchöne Mädchen, den Kopf auf den vollen weißen Arm geſenkt, in ungeſtörtem Schlafe ruhen. Alles in dem Zimmer lag noch ſtill und friedlich umher, wie ſie es beim Entkleiden hingelegt; ein aufgeſchlagenes Gebetbuch lag an ihrer Seite. Es war ihm in dieſem Augenblicke, als ſähe er einen ſchönen goldgelockten Engel neben ihrem Bette ſitzen, der ſchaute mit den ſtillen himmliſchen Augen in das wilde Element, das ſich vor Kinderaugen fürchtet. — Das Fräulein ſchlug verwundert fragend die großen Augen auf, als er zu ihr trat, und erblickte bald die ungewöhnliche ſchreckliche Helle durch das ganze Haus. Leontin ſchlug ſchnell das Betttuch um ſie herum und nahm ſie auf den Arm. Ohne ein Wort zu ſprechen, umklammerte ſie ihn in ſtummem Schrecken. Ein heftiger Wind, der aus dem Brande ſelbſt auszugehen ſchien, faltete indeß die Flammenfahnen immer mehr auseinander, der ſchreckliche Feuermann griff mit ſeinen Rieſenarmen rechts und links in die dunkle Nacht und hatte bereits auch ſchon das Hinterhaus erfaßt. Da ſah Leontin auf einmal mitten zwiſchen den Flammen eine unbekannte weibliche Geſtalt in weißem Gewande erſcheinen, die ruhig in dem Getümmel auf- und niederging. Gott ſei Dank! hörte er zugleich draußen die Bauern rufen, wenn die da iſt, wird's bald beſſer geh'n. — Wer iſt die weiße Frau? fragte Leontin, der nicht ohne innerlichen Schauder auf ſie hinblicken konnte. Julie, die ihr Geſicht feſt an ihn gedrückt hatte, überhörte in der Verwirrung die Frage, und ſo trug er ſie hoch durch das Feuer hindurch, ohne die Augen von der fremden Geſtalt zu wenden. Kaum hatte er aber das Fräulein im Hofe niedergeſetzt, als er ſelber, von dem Rauche, der Hitze und Anſtrengung ganz erſchöpft, bewußtlos auf den Boden hinſank.

Jene ſeltſame Erſcheinung hatte während deſſen Alle mit friſchem Muthe beſeelt, und ſo war es der verdoppelten Anſtrengung gelungen, die Flammen endlich zu zwingen. Als Leontin die Augen wieder aufſchlug, ſah er mit Erſtaunen Alles ringsumher ſchon leer und ruhig. Die weiße Frau aber war mit dem Feuer verſchwunden, wie ſie gekommen war. Er ſelber lag neben der Brandſtätte auf einem Kaſten zwiſchen einer Menge geretteter Geräthſchaften, die unordentlich übereinander lagen. Julie ſaß neben ihm und hatte ſeinen Kopf auf ihrem Schooße. Alle Andern hatten ſich, von der Arbeit ermattet, nach und nach zerſtreut, Herr v. A. und ſeine Schweſter noch auf einige Stunden ſich zur Ruhe begeben. Nur Victor, der während des Brandes mehrere Male bis in die innerſten Zimmer eingedrungen, und immer mitten zwiſchen dem zuſammenſtürzenden Gebälk erſchienen war, ſah er hoch auf einem abgebrannten Pfeiler eingeſchlafen. Das prächtige Feuerwerk war nun in ſich ſelber zuſammengeſunken, nur hin und wieder flackerte noch zuweilen ein Flämmchen auf, während einige dunkle Wachen an dem verwüſteten Platze auf und ab gingen, um das Feuer zu hüten. Leontin hatte den einen Arm um Julie geſchlungen, die ſtill neben ihm ſaß. Ihr Herz war ſo voll, wie noch niemals in ihrem ganzen Leben. Im Innerſten aufgeregt von den raſchen Begebenheiten dieſer Nacht, war es ihr, als hätte ſie in den wenigen Stunden Jahre überlebt; was lange im Stillen geglommen, war auf einmal in helle Flammen ausgebrochen. Müde lehnte ſie ihr Geſicht an ſeine Bruſt und ſagte, ohne aufzuſehen: Sie haben mir mein Leben gerettet. Ich kann es nicht beſchreiben, wie mir damals zu Muthe war. Ich möchte Ihnen nun ſo gern aus ganzer Seele danken, aber ich könnte es doch nicht ausdrücken, wenn ich es auch ſagen wollte. Es iſt auch eigentlich nicht das, daß Sie mich aus dem Feuer getragen haben. — Hier hielt ſie eine Weile inne, dann fuhr ſie wieder fort: Die Flamme iſt nun verloſchen. Wenn der Tag kommt, iſt Alles wieder gut und ruhig, wie ſonſt. Jeder geht wieder gelaſſen an ſeine alte Arbeit und denkt nicht mehr daran. Ich werde dieſe Nacht niemals vergeſſen.

Sie ſah bei dieſen Worten gedankenvoll vor ſich hin. Leontin hielt ſich nicht länger, er zog ſie an ſich und wollte ſie küſſen. Sie aber wehrte ihn ab und ſah ihn ſonderbar an. — So ſaßen ſie noch lange, wenig ſprechend, nebeneinander, bis endlich Julien die Augen zuſanken. Er fühlte ihr ruhiges gleichförmiges Athmen an ſeiner Bruſt. Er hielt ſie feſt im Arme und ſaß ſo träumeriſch die übrige Nacht hindurch.

Die Gewitter hatten ſich indeß ringsum verzogen, ein labender Duft ſtieg aus den erquickten Feldern, Kräutern und Bäumen. Aurora ſtand ſchon hoch über den Wäldern. Da weckte der kühle Morgenwind Julie aus dem Schlummer. Der Rauſch der Nacht war verflogen; ſie erſchrak über ihre Stellung in Leontin's Armen und bemerkte nun, da es überall licht war, mit Erröthen, daß ſie halb bloß war. Leontin hob das ſchöne verſchlafene Kind hoch vor ſich in den friſchen Morgen hinein, während ſie ihr Geſicht mit beiden Händen bedeckte. Darauf ſprang ſie fort von ihm und eilte ins Haus, wo ſoeben Alles anfing ſich zu ermuntern.

Neuntes Kapitel.

Am Morgen ſaßen Alle in der Stube des Jägers beim Frühſtück verſammelt, die unruhigen Ereigniſſe dieſer Nacht beſprechend. Julie ſah blaß aus, und Leontin bemerkte, daß ſie oft heimlich über die Taſſe weg nach ihm hinblickte, und ſchnell wieder wegſah, wenn ſein Auge ihr begegnete.

Alle unterſuchten darauf noch einmal die Brandſtätte, die noch immer fortrauchte. Man war allgemein der Meinung, daß ein Blitz gezündet haben müſſe, ſo viele Mühe ſich auch der dicke Gerichtsverwalter gab, darzuthun, daß es boshafter Weiſe angelegt ſei, und daß man daher mit aller Strenge unterſuchen und verfahren müſſe. Herr v. A. verſchmerzte den Verluſt ſehr leicht, da er ohnedies ſchon lange Willens war, das alte Schlößchen niederreißen zu laſſen, um ein neues bequemeres hinzubauen.

Leontin fragte endlich wieder um die weiße Frau. Es iſt eine reiche Witwe, ſagte Herr v. A., die vor einigen Jahren plötzlich in dieſe Gegend kam und mehrere Güter ankaufte. Sie iſt im Stillen ſehr wohlthätig, und, ſeltſam genug, bei Tag und bei Nacht, wo immer ein Feuer ausbricht, ſogleich bei der Hand, wobei ſie dann die armen Verunglückten mit anſehnlichen Summen unterſtützt. Die Bauern glauben nun ganz zuverſichtlich, ſobald ſie nur erſcheint, müſſe das Feuer ſich legen, wie beim Anblick einer Heiligen. Uebrigens empfängt und erwidert ſie keine Beſuche, und niemand weiß eigentlich recht, wie ſie heißt, und woher ſie gekommen; denn ſie ſelber ſpricht niemals von ihrem vergangenen Leben. Ja wohl, ſagte der Gerichtsverwalter, mit einer wichtigen Miene, es geht dort überaus geheimnißvoll zu. Aber es gibt auch noch Leute hinter'm Berge. Man weiß wohl, wie es zugeht in der Welt. Mein Gott! die liebe Jugend — junges Blut thut nicht gut. — Ich bitte, malen Sie uns keinen Schnurrbart an das Heiligenbild! unterbrach ihn Leontin, der ſich ſeine Phantaſie von der wunderbaren Erſcheinung nicht verderben laſſen wollte.

Es war unterdeß ſchon wieder aufgepackt worden, um auf das Schloß des Herrn v. A. zurückzukehren. Leontin konnte der Begierde nicht widerſtehen, die weiße Frau näher kennen zu lernen. Er beredete daher Friedrich, mit ihm einen Streifzug nach dem nahe gelegenen Gute derſelben zu machen. Sie verſprachen beide, noch vor Abend wieder bei der Geſellſchaft einzutreffen.

Gegen Mittag kamen ſie auf dem Landſitze der Unbekannten an. Sie fanden ein neuerbautes Schloß, das, ohne eben groß zu ſein, durch ſeine große einfache Erfindung auf das Angenehmſte überraſchte. Eine Reihe hoher ſchlanker Säulen bildete oben den Vordertheil des Schloſſes. Eine ſchöne ſteinerne Stiege, welche die ganze Breite des Hauſes einnahm, führte zu dieſem Säuleneingange hinauf. Die Stiege erhob ſich nur allmählich und terraſſenförmig und war mit Orangen, Citronenbäumen und verſchiedenen hohen Blumen beſetzt. Vor dieſer blühenden Terraſſe lag ein weiter ſchattenreicher Garten ausgebreitet.

Alles war ſtill, es ſchien niemand zu Hauſe zu ſein. Auf der Stiege lag ein ſchönes, etwa zehnjähriges Mädchen über einem Tambourin, auf das ſie das zierliche Köpfchen gelehnt hatte, eingeſchlummert. Oben hörte man eine Flötenuhr ſpielen. Das Mädchen wachte auf, als ſie an ſie herankamen, und ſchüttelte erſtaunt die ſchwarzen Locken aus den muntern Augen. Dann ſprang ſie ſcheu auf und in den Garten fort, während die Schellen des Tambourins, das ſie hoch in die Luft hielt, hell erklangen.

Die beiden Grafen gingen nun in den Garten hinab, deſſen ganze Anlage ſie nicht weniger anzog, als das Aeußere des Schloſſes. Wie wahr iſt es, ſagte Friedrich, daß jede Gegend ſchon von Natur ihre eigenthümliche Schönheit, ihre eigene Idee hat, die ſich mit ihren Bächen, Bäumen und Bergen, wie mit abgebrochenen Worten, auszuſprechen ſucht. Wen dieſe einzelnen Laute rühren, der ſetzt mit wenigen Mitteln die ganze Rede zuſammen. Und darin beſteht doch eigentlich die ganze Kunſt und Luſt, daß wir uns mit dem Garten recht verſtehen. Leontin war indeß mehrere Male verwundert ſtehen geblieben. Höchſtſeltſam! ſagte er endlich, als ſie den Gipfel eines Hügels erreicht hatten, dieſe Baumgruppen, Wäldchen, Hügel und Ausſichten erinnern mich ganz deutlich an gewiſſe Gegenden, die ich in Italien geſehen, und an manchen glücklich durchſchwärmten Abend. Es iſt wahrhaftig mehr als eine zufällige Täuſchung.

Der Abend fing bereits an einzubrechen, als ſie wieder bei den Stufen der großen Stiege anlangten. Sie wurden beide von dem herrlichen Anblicke überraſcht, der ſich ihnen dort von oben darbot. Die Gegend lag in der abendrothen Dämmerung wie ein verworrenes Zaubermeer von Bäumen, Strömen, Gärten und Bergen, auf dem Nachtigallenlieder gleich Sirenen ſchifften. Wie glücklich, ſagte Friedrich, iſt eine beruhigte ſtille Seele, die im Stande iſt, ſo beſonnen und gleichförmig nach allen Seiten hin zu wirken und zu ſchaffen, die, von keiner beſondern Leidenſchaft mehr geſtört, auf der ſchönen Erde wie in der Vorhalle des größern Tempels wohnt!

Er wurde hier durch einige Saiten-Akkorde unterbrochen, die aus dem Garten herauftönten. Bald darauf hörten ſie einen Geſang. Friedrich horchte voll Erſtaunen, denn es war daſſelbe ſonderbare Lied aus ſeiner Kindheit, das manchmal auch Erwin in der Nacht geſungen, und das er ſonſt nirgends wieder gehört hatte.

Leontin war indeß in das erſte Zimmer hineingetreten, deſſen Thür halb geöffnet ſtand. Er warf einen flüchtigen Blick durch das Gemach. Ein altes, auf Holz gemaltes Ritterbild hing dort an der

Wand, über welche der Abend zuckend die letzten ungewiſſen Strahlen warf. Leontin trat erſchüttert zurück, denn er erkannte auf einmal das beleuchtete Geſicht des Bildes. In demſelben Augenblick trat ein alter Bediente von der andern Seite in das Zimmer und ſchien heftig zu erſchrecken, als er Leontin anſah. Um Gotteswillen, rief Leontin ihm zu, ſagen Sie mir, wer iſt der Ritter dort? Der Alte entfärbte ſich und ſah ihn lange ernſthaft und forſchend an. Das Bild iſt vor mehreren hundert Jahren gemalt, eine zufällige Aehnlichkeit muß Sie täuſchen, ſagte er hierauf wieder geſammelt und ruhig. Wo iſt die Frau vom Hauſe? fragte Leontin wieder. Sie iſt heute noch vor Tagesanbruch ſchnell fortgereiſt und kommt ſobald nicht zurück, antwortete der Bediente und entfernte ſich mit einer eiligen Verbeugung, als wollte er allen fernern Fragen ausweichen.

Unruhig kehrte nun Leontin wieder zu Friedrich zurück, gegen den er von dem ganzen letzten Vorfalle nichts erwähnte. Weder der Bediente, noch auch das zierliche ſcheue Mädchen, das ſie vorhin ſchlummernd angetroffen, zeigte ſich mehr, und ſo ritten beide endlich gedankenvoll auf das Schloß des Herrn v. A. zurück, wo ſie ſpät in der Nacht anlangten.

Zehntes Kapitel.

Die alte gleichförmige Ordnung der Lebensweiſe kehrte nun wieder auf dem Schloſſe zurück. Die beiden Gäſte hatten auf vieles Bitten noch einige Zeit zugeben müſſen und lebten jeder auf ſeine Weiſe fort. Friedrich dichtete wieder fleißig im Garten oder in dem daran ſtoßenden angenehmen Wäldchen. Meiſt war dabei irgend ein Buch aus der Bibliothek des Herrn von A., wie es ihm gerade in die Hände fiel, ſein Begleiter. Seine Seele war dort ſo ungeſtört und heiter, daß er die gewöhnlichſten Romane mit jener Andacht und Friſchheit der Phantaſie ergriff, mit welcher wir in unſerer Kindheit ſolche Sachen leſen. Wer denkt nicht mit Vergnügen daran zurück, wie ihm zu Muthe war, als er den erſten Robinſon oder Ritterroman las, aus dem ihm das früheſte lüſterne Vorgefühl, die wunderbare Ahnung des ganzen künftigen reichen Lebens anwehte; wie zauberiſch da Alles ausſah und jeder Buchſtabe auf dem Papiere lebendig wurde? Wenn ihm dann nach vielen Jahren ein ſolches Buch wieder in die Hand kommt, ſucht er begierig die alte Freude wieder auf darin, aber der friſche kindiſche Glanz, der damals das Buch und die ganze Erde überſchien, iſt verſchwunden: die Geſtalten, mit denen er ſo innig vertraut war, ſind unterdeß fremd und anders geworden, und ſehen ihn an wie ein ſchlechter Holzſtich, daß er weinen und lachen möchte zugleich. Mit ſo muntern maleriſchen Kindesaugen durchflog denn auch Friedrich dieſe

Bücher. Wenn er dazwiſchen dann vom Blatte aufſah, glänzte von allen Seiten der ſchöne Kreis der Landſchaft in die Geſchichten hinein, die Figuren, wie der Wind durch die Blätter des Buches rauſchte, erhoben ſich vor ihm in der grenzenloſen grünen Stille und traten lebendig in die ſchimmernde Ferne hinaus; und ſo war eigentlich kein Buch ſo ſchlecht erfunden, daß er es nicht erquickt und belehrt aus der Hand gelegt hätte. Und das ſind die rechten Leſer, die mit und über dem Buche dichten. Denn kein Dichter gibt einen fertigen Himmel; er ſtellt nur die Himmelsleiter auf von der ſchönen Erde. Wer, zu träge und unluſtig, nicht den Muth verſpürt, die goldenen loſen Sproſſen zu beſteigen, dem bleibt der geheimnißvolle Buchſtabe ewig todt, und er thäte beſſer, zu graben oder zu pflügen, als ſo mit unnützem Leſen müßig zu geh'n.

Leontin dagegen durchſtrich alle Morgen, wenn er es etwa nicht verſchlief, welches gar oft geſchah, mit der Flinte auf dem Rücken Felder und Wälder, ſchwamm einige Male des Tages über die reißendſten Stellen des Fluſſes, der im Thale vorbeiging, und kannte bereits alle Pfade und Geſichter der Gegend. Auch auf das Schloß der unbekannten Dame war er ſchon einige Male wieder hinüber geritten, fand aber immer niemanden zu Hauſe. Alle Tage beſuchte er gewiſſenhaft ein paar wunderliche altkluge Geſellen auf dem Felde, die er auf ſeinen Streifereien ausgeſpürt hatte, gab ihnen Tabak zu ſchnupfen, den er blos ihretwillen bei ſich trug, und führte Stunden lang eine tolle Unterhaltung mit ihnen. Er las wenig, beſonders von neuen Schriften, gegen die er eine Art von Widerwillen hatte. Deſſenungeachtet kannte er doch die ganze Literatur ziemlich vollſtändig. Denn ſein wunderliches Leben führte ihn von ſelbſt und wider Willen in Berührung mit allen ausgezeichneten Männern, und was er ſo bei Gelegenheit kennen lernte, faßte er ſchnell und ganz auf.

Sowohl er als Friedrich beſuchten faſt alle Nachmittage den einſamen Victor, deſſen kleines Wohnhaus, von einem noch kleineren Gärtchen umgeben, hart am Kirchhofe lag. Dort unter den hohen Linden, die den ſchönberaſeten Kirchhof beſchatteten, fanden ſie den ſeltſamen Menſchen vergraben in eine Werkſtatt von Meißeln, Bohrern, Drehſcheiben und anderm unzähligen Handwerkszeuge, als wollte er ſich ſelber ſein Grab bauen. Hier arbeitete und künſtelte derſelbe täglich, ſo viel es ihm ſeine Berufsgeſchäfte zuließen, mit einem unbeſchreiblichen Eifer und Fleiße, ohne um die andere Welt draußen zu fragen. Ohne jemals eine Anleitung genoſſen zu haben, verfertigte er Spieluhren, künſtliche Schlöſſer, neue ſonderbare Inſtrumente, und ſein bei der Stille nach Außen ewig unruhiger und reger Geiſt verfiel dabei auf die ſeltſamſten Erfindungen, die oft Alle in Erſtaunen ſetzten. Seine Lieblingsidee war, ein Luftſchiff zu erfinden, mit dem man dieſes loſe Element eben ſo bezwingen könnte, wie das Waſſer, und er wäre beinahe ein Gelehrter geworden, ſo hartnäckig und unermüdlich verfolgte er dieſen Gedanken. Für Poeſie hatte er, ſonderbar genug, durchaus keinen Sinn, ſo willig, ja neugierig er auch aufhorchte, wenn Leontin oder Friedrich darüber ſprachen. Nur Abraham von St. Clara, jener geniale Schalk, der mit einer ernſthaften Amtsmiene die Narren auslacht, denen er zu predigen vorgibt, war ſeine einzige und liebſte Unterhaltung, und Niemand verſtand wohl die Werke dieſes Schriftſtellers ſo zu durchdringen und ſich aus Herzensgrunde daran zu ergötzen, als er. In dieſem unförmlichen „Gemiſch-Gemaſch“ von Spott, Witz und Humor fand ſein ſehr nahe verwandter Geiſt den rechten Tummelplatz.

Uebrigens hatte ſich Friedrich gleich anfangs in ſeinem Urtheile über ihn keineswegs geirrt. Seine Gemüthsart war wirklich durchaus dunkel und melancholiſch. Die eine Hälfte ſeines Lebens hindurch war er bis zum Tode betrübt, mürriſch und unbehülflich, die andere Hälfte luſtig bis zur Ausgelaſſenheit, witzig, ſinnreich und geſchickt, ſodaß die meiſten, die ſich mit einer gewöhnlichen Betrachtung der menſchlichen Natur begnügen, ihn für einen zwiefachen Menſchen hielten. Es war aber eben die Tiefe ſeines Weſens, daß er ſich niemals zu dem ordentlichen, immer gleichförmigen Spiele der Andern an der Oberfläche bequemen konnte, und ſelbſt ſeine Luſtigkeit, wenn ſie oft plötzlich losbrach, war durchaus ironiſch und faſt ſchauerlich. Dabei waren alle Schmeichelkünſte und alltäglichen Handgriffe, ſich durch die Welt zu helfen, ſeiner ſpröden Natur ſo zuwider, daß er ſelbſt die unſchuldigſten gebräuchlichſten Gunſtbewerbungen, ja ſogar unter Freunden alle äußern Zeichen der Freundſchaft verſchmähte. Vor allen ſogenannten klugen gemachten Leuten war er beſonders verſchloſſen, weil ſie niemals weder ſeine Betrübniß noch ſeine Luſt verſtanden und ihn mit ihrer angebildeten Afterweisheit von allen Seiten beengten. Die beiden Grafen waren die erſten in ſeinem Leben, die bei allen ſeinen Aeußerungen wußten, was er meine. Denn es iſt das Beſondere ausgezeichneter Menſchen, daß jede Erſcheinung in ihrer reinen Bruſt ſich in ihrer urſprünglichen Eigenthümlichkeit beſpiegelt, ohne daß ſie dieſelbe durch einen Beiſchmack ihres eigenen Selbſt verderben. Er liebte ſie daher auch mit unerſchütterlicher Treue bis zu ſeinem Tode.

So oft ſie nachmittags zu ihm kamen, warf er ſogleich alle Inſtrumente und Geräthſchaften weit von ſich und war aus Herzensgrunde luſtig. Sie muſizirten dann in ſeiner kleinen Stube entweder auf alten halbbeſpannten Inſtrumenten, oder Friedrich mußte einige wilde Burſchenlieder auf die Bahn bringen, die Victor ſchnell auswendig wußte und mit gewaltiger Stimme mitſang. Fräulein Julie, die nebſt ihrem Vater von jeher Victor's beſte und einzige Freundin im Hauſe war, ſtand dann gar oft ſtundenlang gegenüber am Zaune des Schloßgartens, ſtrickte und unterhielt ſich mit ihnen, war aber niemals zu bereden, ſelber zu ihnen herüberzukommen. Die Tante und die meiſten Andern konnten gar nicht begreifen, wie die beiden Grafen einen ſolchen Geſchmack an dem ungebildeten Victor und ſeinen lärmenden Vergnügungen finden konnten.

Und du, ſeltſamer, guter, geprüfter Freund, ich brauche dich und mich nicht zu nennen; aber du wirſt uns beide in tiefſter Seele erkennen, wenn dir dieſe Blätter vielleicht einmal zufällig in die Hände kommen. Dein Leben iſt mir immer vorgekommen, wie ein uraltes dunkelverbautes Gemach mit vielen rauhen Ecken, das unbeſchreiblich einſam und hoch ſteht über den gewöhnlichen Handthierungen der Menſchen. Eine alte verſtimmte Laute, die niemand mehr zu ſpielen verſteht, liegt verſtaubt auf dem Boden. Aus dem finſtern Erker ſiehſt du durch bunt und phantaſtiſch gemalte Scheiben über das niedere, emſig wimmelnde Land unten weg in ein anderes, ruhiges, wunderbares, ewig freies Land. Alle die Wenigen, die dich kennen und lieben, ſiehſt du dort im Sonnenſcheine wandeln und das Heimweh befällt auch dich. Aber dir fehlen Flügel und Segel, und du reißeſt in verzweifelter Luſtigkeit an den Saiten der alten Laute, daß es mir oft das Herz zerreißen wollte. Die Leute gehen unten vorüber und verlachen dein wildes Geklimper, aber ich ſage dir, es iſt mir göttlicher Klang darin, als in ihrem ordentlichen allgeprieſenen Geleier.

An einem ſchwülen Nachmittage ſaß Leontin im Garten an dem Abhange, der in das Land hinausging. Kein Menſch war draußen, die Vögel hielten ſich im dichteſten Laube verſteckt, es war ſo ſtill und einſam auf den Gängen und in der ganzen Gegend umher, als ob die Natur ihren Athem an ſich hielte. Er verſuchte einzuſchlummern. Aber wie über ihm die Gräſer zwiſchen dem unaufhörlichen einförmigen Geſumme der Bienen ſich hin und wieder neigten, und rings am fernen Horizonte ſchwere Gewitterwolken gleich phantaſtiſchen Gebirgen mit großen einſamen Seen und himmelhohen Felſenzacken die ganze Welt enge und immer enger einzuſchließen ſchienen, preßte eine ſolche Bangigkeit ſein Herz zuſammen, daß er ſchnell wieder aufſprang. Er beſtieg einen hohen, am Abhange ſtehenden Baum, in deſſen ſchwankem Wipfel er ſich in das ſchwüle Thal hinauswiegte, um nur die fürchterliche Stille in und um ſich loszuwerden.

Er hatte noch nicht lange oben geſeſſen, als er den Herrn v. A. und deſſen Schweſter aus dem Bogengange hervorbiegen und langſam auf den Baum zukommen ſah. Sie waren in einem lauten und lebhaften Geſpräche begriffen, er hörte, daß von ihm die Rede war. Du magſt ſprechen, was du willſt, ſagte die Tante, er iſt bis über die Ohren verliebt in unſer Mädchen. Da müßt' ich keine Menſchenkenntniß haben! Und Julie kann keine beſſere Partie finden. Ich habe ſchon lange, ohne dir etwas zu ſagen, nähere Erkundigungen über ihn eingezogen. Er ſteht ſehr gut. Er verthut zwar viel Geld auf Reiſen und verſchiedenes unnützes Zeug, und ſoll zu Hauſe ein etwas unordentliches und auffallendes Leben führen; aber er iſt noch ein junger Menſch, und unſer Kind wird ihn ſchon kirre machen. Glaube mir, mein Schatz, ein kluges Weib kann durch vernünftiges Zureden ſehr viel bewirken. Sind ſie nur erſt verheirathet und ſitzen ruhig auf ihrem Gütchen, ſo wird er ſchon ſein ſonderbares Weſen und ſeine überſpannten Ideen fahren laſſen und werden wie alle Andern. Höre, mein Schatz, fange doch recht bald an, ihn ſo von weitem näher zu ſondiren. — Das thue ich nicht, erwiderte Herr v. A. ruhig, ich habe mich um nichts erkundigt, ich habe nichts bemerkt und nichts erfahren. Ihr Weiber verlegt euch Alle aufs Spioniren und Heiratsſtiften und ſehet zu weit. Wirbt er um ſie, und ſie iſt ihm gut, ſo ſoll er ſie haben; denn er gefällt mir ſehr. Aber ich menge mich in nichts. — Mit deiner ewigen Gelaſſenheit, fiel ihm die Schweſter heftig ins Wort, wirſt du noch Alles verderben. Dich rührt das Glück deines eigenen Kindes nicht. Und ich ſage dir, ich ruhe und raſte nicht, bis ſie ein Paar werden! — Sie waren unterdeß ſchon wieder von der andern Seite hinter den Bäumen verſchwunden, und er konnte nichts mehr verſtehn.

Er ſtieg raſch vom Baume herab. Noch bin ich frei und ledig! rief er aus und ſchüttelte alle Glieder. Rückt mir nicht auf den Hals mit eurem ſoliden, häuslichen, langweiligen Glück, mit eurer abgeſtandenen Tugend im Schlafrock! Wohl hat die Liebe zwei Geſichter wie Janus. Mit dem einen buhlt dieſe ungetreue reizende Fortuna auf ihrer farbigen Kugel mit der friſchen Jugend um flüchtige Küſſe; doch willſt du ſie plump haſchen und feſthalten, kehrt ſie dir plötzlich das andere, alte, verſchrumpfte Geſicht zu, das dich unbarmherzig zu Tode ſchmatzt. — Heirathen und fett werden, mit der Schlafmütze auf dem Kopfe hinausſehen, wie draußen Aurora ſcheint, Wälder und Ströme noch immer ohne Ruhe fortrauſchen müſſen, Soldaten über die Berge zieh'n und raufen, und dann auf den Bauch ſchlagen und: Gott ſei Dank! rufen können, das iſt freilich ein Glück! — Und doch noch tauſendmal widerlicher ſind mir die Faungeſichter von Hageſtolzen, wie ſie ſich um die Mauern ſtreichen, ein bischen Rammelei und Diebsgelüſt im Herzen, wenn ſie noch eins haben. Pfui! Pfui!

So jagten ſich die Gedanken in ſeinem Kopfe ärgerlich durcheinander, und er war, ohne daß er es ſelbſt bemerkte, ins Schloß gekommen. Die Thür zu Juliens Zimmer ſtand nur halb angelehnt, er ging hinein, fand ſie aber nicht darin. Sie ſchien es eben verlaſſen zu haben; denn Farben, Pinſel und andere Malergeräthſchaften lagen noch umher. Auf dem Tiſche ſtand ein Bild aufgerichtet. Er betrachtete es voll Erſtaunen: es war ſein eignes Portrait, an welchem Julie lange heimlich gearbeitet. Er war in derſelben Jägerkleidung gemalt, in der ſie ihn zum erſten Male geſehen hatte. Mit Verwunderung glaubte er auch die Gegend, die den Hintergrund des Bildes ausfüllte, zu erkennen. Er erinnerte ſich endlich, daß er Julien manchmal von ſeinem Schloſſe, ſeinem Garten, den Bergen und Wäldern, die es umgeben, erzählt hatte, und ihr reiches Gemüth hatte ſich nun aus den wenigen Zügen ein ganz anderes wunderbares Zauberland als ihre neue Heimat zuſammengeſetzt.

Er ſtand lange voller Gedanken am Fenſter. Ihre Guitarre lag dort; er nahm ſie und wollte ſingen, aber es ging nicht. Er lehnte ſich mit der Stirn ans Fenſter und wollte ſie durchaus hier erwarten, aber ſie kam nicht.

Endlich ſtieg er hinab, ging in den Hof und ſattelte und zäumte ſich ſelber ſein Pferd. Als er eben zum Thore hinausritt, kam Julie eilfertig aus der Gartenthür. Sie ſchien ein Geſchäft vorzuhaben, ſie grüßte ihn nur flüchtig mit freundlichen Augen und lief ins Schloß. Er gab ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte ins Feld hinaus.

Ohne einen beſtimmten Weg einzuſchlagen, war er ſchon lange herumgeritten; als er mitten im Walde auf einen hochgelegenen ausgehauenen Fleck kam. Er hörte jemanden luſtig ein Liedchen pfeifen und ritt darauf los. Es war zu ſeiner nicht geringen Freude der bekannte Ritter, den er ſchon lange einmal auf ſeinen Irrzügen zu erwiſchen ſich gewünſcht hatte. Er ſaß auf einem Baumſturze und ließ ſeinen Klepper neben ſich weiden. Romantiſche goldene Zeit des alten freien Schweifens, wo die ganze ſchöne Erde unſer Luſtrevier, der grüne Wald unſer Haus und Burg, dich ſchimpft man närriſch — dachte Leontin bei dieſem Anblicke, und rief dem Ritter aus Herzensgrunde ſein Hurrah zu. Er ſtieg darauf ſelbſt vom Pferde und ſetzte ſich zu ihm hin. Der Tag fing eben an, ſich zu Ende zu neigen, die Waldvögel zwitſcherten von allen Wipfeln in der Runde. Von der einen Seite ſah man in einer Vertiefung unter der Haide ein Schlößchen mit ſtillem Hofe und Garten ganz in die Waldeinſamkeit verſenkt. Die Wolken flogen ſo niedrig über das Dach weg, als ſollte ſich die bedrängte Seele daran hängen, um jenſeits ins Weite, Freie zu gelangen. Mit einem innerlichen Schauder von Bangigkeit erfuhr Leontin von dem Ritter, daß dies daſſelbe Schloß ſei, wo jetzt die muntere Braut, die er auf jener Jagd kennen gelernt, ſeit lange ſchon mit ihrem jungen Manne ruhig wohne, wirthſchafte und hauſe.

Aber, ſagte er endlich zu dem Ritter, wird Euch denn niemals bange auf Euren einſamen Zügen? Was macht und ſinnt Ihr denn den ganzen langen Tag? — Ich ſuche den Stein der Weiſen, erwiderte der Ritter ruhig. Leontin mußte über dieſe fertige unerwartete Antwort laut auflachen. Ihr ſeid irriſch in Eurem Verſtande, daß Ihr ſo lacht, ſagte der Ritter etwas aufgebracht. Eben weil die Leute wohl wiſſen, daß ich den Stein der Weiſen wittere, ſo trachten die Phariſäer und Schriftgelehrten danach, mir durch Reden und Blicke meine Majeſtät von allen Seiten auszufangen, auszuwalzen und auszudreſchen. Aber ich halte mich an das Principium: an Eſſen und Trinken; denn wer nicht ißt, der lebt nicht, wer nicht lebt, der ſtudirt nicht, und wer nicht ſtudirt, der wird kein Weltweiſer, und das iſt das Fundament der Philoſophie. — So ſprach der tolle Ritter eifrig fort, und gab durch Mienen und Hände ſeinen Worten den Nachdruck der ernſthafteſten Ueberzeugung. Leontin, den ſeine heutige Stimmung beſonders aufgelegt machte zu ausſchweifenden Reden, ſtimmte nach ſeiner Art in denſelben Ton mit ein, und ſo führten die beiden dort über die ganze Welt das allerſeltſamſte und unförmlichſte Geſpräch, das jemals gehört wurde, während es rings umher ſchon lange finſter geworden war. Der Ritter, dem ein ſo aufmerkſamer Zuhörer etwas Seltenes war, hielt tapfer Stich, und focht nach allen Seiten in einem wunderlichen Chaos von Sinn und Unſinn, das oft die herrlichſten Gedanken durchblitzten. Leontin erſtaunte über die ſcharfen, ganz ſelbſterſchaffenen Ausdrücke und die entſchiedene Anlage zum Tiefſinn. Aber Alles ſchien wie eine üppige Wildniß, durch den lebenslangen Müßiggang zerrüttet und faſt bis zum Wahnwitz verworren.

Zuletzt ſprach der Ritter noch von einem Philoſophen, den er jährlich einmal beſuche. Leontin war mit ganzer Seele geſpannt, denn die Beſchreibung von demſelben ſtimmte auffallend mit dem alten Ritterbilde überein, deſſen Anblick ihn auf dem Schloſſe der weißen Frau ſo ſehr erſchüttert hatte. Er fragte näher nach, aber der Ritter antwortete jedes Mal ſo toll und abſchweifend, daß er alle weitern Erkundigungen aufgeben mußte.

Endlich brach der Ritter auf, da er heute noch auf dem Schloſſe der niedlichen Braut Herberge ſuchen wollte. Leontin trug ihm an dieſelbe ſeine ſchönſten Grüße auf. Der Ritter ſtolperte nun auf ſeiner Roſinante langſam über die Haide hinab, und unterhielt ſich noch immerfort mit Leontin mit großem Geſchrei über die Philoſophie, während er ſchon längſt in der Nacht verſchwunden war.

Leontin ſah ſich, nun allein, nach allen Seiten um. Alle Wälder und Berge lagen ſtill und dunkel rings umher. Unten in der Tiefe ſchimmerten Lichter hin und her aus den zerſtreuten Dörfern, Hunde bellten fern in den einſamen Höfen. Auch in dem Schloſſe des Herrn v. A. ſah er noch mehrere Fenſter erleuchtet. So blieb er noch lange oben auf der Haide ſtehen.

Am folgenden Morgen frühzeitig erhielt Friedrich einen Brief. Er erkannte ſogleich die Züge wieder: er war von Roſa. So lange ſchon hatte er ſich von Tage zu Tage vergebens darauf gefreut, und erbrach ihn nun mit haſtiger Ungeduld. Der Brief war folgenden Inhalts:

„Wo bleibſt Du ſo lange, mein innig geliebter Freund? Haſt Du denn gar kein Mitleid mehr mit Deiner armen Roſa, die ſich ſo ſehr nach Dir ſehnt?

Als ich auf der Höhe im Gebirge von Euch entführt wurde, hatte ich mir feſt vorgenommen, gleich nach meiner Ankunft in der Reſidenz an Dich zu ſchreiben. Aber Du weißt ſelbſt, wie viel man die erſte Zeit an einem ſolchen Orte mit Einrichtungen, Beſuchen und Gegenbeſuchen zu thun hat. Ich konnte damals durchaus nicht dazu kommen, obſchon ich immer und überall an Dich gedacht habe. Und ſo verging die erſte Woche, und ich wußte dann nicht mehr, wohin ich meinen Brief adreſſiren ſollte. Vor einigen Tagen endlich kam hier der junge Marquis von P. an, der wollte beſtimmt wiſſen, daß ſich mein Bruder mit einem fremden Herrn auf dem Gute des Herrn v. A. aufhalte. Ich eilte alſo, ſogleich an Dich dorthin zu ſchreiben. Der Marquis verwunderte ſich zugleich, wie ihr es dort ſo lange aushalten könntet. Er ſagte, es wäre ein Séjour zum melancholiſch werden. Mit der ganzen Familie wäre in der Welt nichts anzufangen. Der Baron ſei wie ein Holzſtich in den alten Rittergeſchichten: gedruckt in dieſem Jahr, die Tante wiſſe von nichts zu ſprechen, als von ihrer Wirthſchaft, und das Fräulein vom Hauſe ſei ein halbreifes Gänſeblümchen, ein rechtes Bild ohne Gnaden. Sind das nicht recht närriſche Einfälle? Wahrhaftig, man muß dem Marquis gut ſein mit ſeinem loſen Maule. Siehſt Du, es iſt Dein Glück, denn ich hatte ſchon große Luſt eiferſüchtig zu werden. Aber ich kenne ſchon meinen Bruder, ſolche Bekanntſchaften ſind ihm immer die liebſten; er läßt ſich nichts einreden. Ich bitte Dich aber, ſage ihm nichts von alle dieſem. Denn er kann ſich ohnedies von jeher mit dem Marquis nicht vertragen. Er hat ſich ſchon einige Male mit ihm geſchlagen, und der Marquis hat an der letzten Wunde über ein Vierteljahr zubringen müſſen. Er fängt immer ſelber ohne allen Anlaß Händel mit ihm an. Ich weiß gar nicht, was er wider ihn hat. Der Marquis iſt hier in allen gebildeten Geſellſchaften beliebt und ein geiſtreicher Mann. Ich weiß gewiß, Du und der Marquis werdet die beſten Freunde werden. Denn er macht auch Verſe und von der Muſik iſt er ein großer Kenner. Uebrigens lebe ich hier recht glücklich, ſo gut es Deine Roſa ohne Dich ſein kann. Ich bekomme und erwidere Beſuche, mache Landpartien u. ſ. w. Dabei fällt mir immer ein, wie ganz anders Du doch eigentlich biſt als alle dieſe Leute, und dann wird mir mitten in dem Schwarme ſo bange, daß ich mich oft heimlich wegſchleichen muß, um mich recht auszuweinen. — Die junge ſchöne Gräfin Romana, die mich alle Morgen an der Toilette beſucht, ſagt mir immer, wenn ich mich anziehe, daß meine Augen ſo ſchön wären, und wickelt ſich meine Haare um ihren Arm und küßt mich. — Ich denke dann immer an Dich. Du haſt das auch geſagt und gethan, und nun bleibſt Du auf einmal ſo lange aus. Ich bitte Dich, wenn Du mir gut biſt, laß mich nicht ſo allein; es iſt nicht gut ſo. —

Ich hatte mich geſtern ſoeben erſt recht eingeſchrieben und hatte Dir noch ſo viel zu ſagen, da wurde ich zu meinem Verdruſſe durch einen Beſuch unterbrochen. Jetzt iſt es ſchon zu ſpät, da die Poſt ſogleich abgehen wird. Ich ſchließe alſo ſchnell in der Hoffnung, Dich bald an mein liebendes Herz zu drücken.

Dieſen Winter wird es hier beſonders brillant werden. Wie ſchön wäre es, wenn wir ihn hier zuſammen zubrächten! Komm, komm gewiß!“

Friedrich legte den Brief ſtill wieder zuſammen. Unwillkürlich ſummte ihm der Gaſſenhauer: „Freuet euch des Lebens u. ſ. w.,“ den Leontin gewöhnlich abzuleiern pflegte, wenn ſeine Schweſter etwas nach ihrer Art Wichtiges vorbrachte, durch den Kopf. Der ganze Brief, wie von einem von Luſtbarkeiten Athemloſen im Fluge abgeworfen, war wie eine Lücke in ſeinem Leben, durch die ihn ein fremdartiger ſtaubiger Wind anblies. Habe ich es oben auf der Höhe nicht geſagt, daß du in dein Grab hinabſteigſt? Wenn die Schönheit mit ihren friſchen Augen, mit den jugendlichen Gedanken und Wünſchen unter euch tritt, und, wie ſie die eigene größere Lebensluſt treibt, ſorglos und lüſtern in das liebewarme Leben hinauslangt und ſproßt, ſich an die feinen Spitzen, die zum Himmel ſtreben, giftig anzuſaugen und zur Erde hinab zu zerren, bis die ganze prächtige Schönheit, fahl und ihres himmliſchen Schmuckes beraubt, unter euch daſteht wie eures Gleichen — die Hallunken!

Er öffnete das Fenſter. Der herrliche Morgen lag draußen wie eine Verklärung über dem Lande und wußte nichts von den menſchlichen Wirren, nur von rüſtigem Thun, Freudigkeit und Frieden. Friedrich ſpürte ſich durch den Anblick innerlichſt geneſen, und der Glaube an die ewige Gewalt der Wahrheit und des feſten religiöſen Willens wurde wieder ſtark in ihm. Der Gedanke, zu retten, was noch zu retten war, erhob ſeine Seele, und er beſchloß, nach der Reſidenz abzureiſen.

Er ging mit dieſer Nachricht zu Leontin, aber er fand ſeine Schlafſtube leer und das Bett noch von geſtern in Ordnung. Er ging daher zu Julie hinüber, da er hörte, daß ſie ſchon auf war. Das ſchöne Mädchen ſtand in ihrer weißen Morgenkleidung eben am Fenſter. Sie kehrte ſich ſchnell zu ihm herum, als er hereintrat. Er iſt fort! ſagte ſie leiſe mit unterdrückter Stimme, zeigte mit dem Finger auf das Fenſter und ſtellte ſich wieder mit abgewendetem Geſichte abſeits an das andere. Der erſtaunte Friedrich erkannte Leontin's Schrift auf der Scheibe, die er wahrſcheinlich geſtern, als er hier allein war, mit ſeinem Ringe aufgezeichnet hatte. Er las:

Der fleißigen Wirthin von dem Haus
Dank' ich von Herzen für Trank und Schmaus,
Und was beim Mahl den Gaſt erfreut:
Für heitre Mien' und Freundlichkeit.

Dem Herrn vom Haus ſei Lob und Preis!
Seinen Segen wünſch' ich mir auf die Reiſ',
Nach ſeiner Lieb' mich ſehr begehrt,
Wie ich ihn halte ehrenwerth.

Herr Victor ſoll beten und fleißig ſein,
Denn der Teufel lauert, wo Einer allein;
Soll luſtig auf dem Kopfe ſteh'n,
Wenn Alle ſo dumm auf den Beinen gehn.

Und wenn mein Weg über Berge hoch geht,
Aurora ſich aufthut, das Poſthorn weht,
Da will ich ihm rufen von Herzen voll,
Daß er's in der Ferne ſpüren ſoll.

Ade! Schloß, heiter über'm Thal,
Ihr ſchwülen Thäler allzumal,
Du blauer Fluß ums Schloß herum,
Ihr Dörfer, Wälder um und um.

Wohl ſah ich dort eine Zaub'rin geh'n,
Nach ihr nur alle Blumen und Wälder ſeh'n,
Mit hellen Augen Ströme und Seen,
In ſtillem Schau'n wie verzaubert ſteh'n.

Ein jeder Strom wohl find't ſein Meer,
Ein jeglich Schiff kehrt endlich her,

Nur ich treibe und ſehne mich immerzu,
O wilder Trieb! wann läß'ſt du einmal Ruh?

Darunter ſtand, kaum leſerlich, gekritzelt:

Herr Friedrich, der ſchläft in der Ruhe Schooß,
Ich wünſch' ihm viel Unglück, daß er ſich erboſ',
Ins Horn, zum Schwert, friſch dran und drauf!
Philiſter über dir, wach', Simſon, wach auf!

Friedrich ſtutzte über dieſe letzten Zeilen, die ihm unerwartet trafen. Er erkannte tief das Schwerfällige ſeiner Natur und verſank auf einen Augenblick ſinnend in ſich ſelbſt.

Julie ſtand noch immerfort am Fenſter, ſah durch die Scheiben und weinte heimlich. Er faßte ihre Hand. Da hielt ſie ſich nicht länger, ſie ſetzte ſich auf ihr Bett und ſchluchzte laut. Friedrich wußte wohl, wie untröſtlich ein liebendes Mädchen iſt. Er verabſcheute alle jene erbärmlichen Spitaltröſter voll Wiederſehens, unverhofften Wendungen des Schickſals u. ſ. w. Lieb' ihn nur recht, ſagte er zu Julien, ſo iſt er ewig dein, und wenn die ganze Welt dazwiſchen läge. Glaube nur niemals den falſchen Verführern: daß die Männer eurer Liebe nicht werth ſind. Die Schufte freilich nicht, die das ſagen; aber es gibt nichts Herrlicheres auf Erden, als der Mann, und nichts Schöneres, als das Weib, das ihm treu ergeben bis zum Tode. — Er küßte das weinende Mädchen und ging darauf zu ihren Aeltern, um ihnen ſeine eigene baldige Abreiſe anzukündigen.

Er fand die Tante höchſt beſtürzt über Leontin's unerklärliche Flucht, die ſie auf einmal ganz irre an ihm und allen ihren Plänen machte. Sie war anfangs böſe, dann ſtill und wie vernichtet. Herr v. A. äußerte weniger mit Worten, als durch ein ungewöhnlich haſtiges und zerſtreutes Thun und Laſſen, das Friedrich unbeſchreiblich rührte, wie ſchwer es ihm falle, ſich von Leontin getrennt zu ſehen, und die

Thränen traten ihm in die Augen, als nun auch Friedrich erklärte, ſchon morgen abreiſen zu müſſen. So verging dieſer noch übrige Tag zerſtreut, geſtört und freudenlos.

Am andern Morgen hatte Erwin frühzeitig die Reiſebündel geſchnürt, die Pferde ſtanden bereit und ſcharrten ungeduldig unten im Hofe. Friedrich machte noch eilig einen Streifzug durch den Garten und ſah noch einmal von dem Berge in die herrlichen Thäler hinaus. Auch das ſtille kühle Plätzchen, wo er ſo oft gedichtet und glücklich geweſen, beſuchte er. Wie im Fluge ſchrieb er dort folgende Verſe in ſeine Schreibtafel:

O Thäler weit, o Höhen,
O ſchöner grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſt die geſchäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wann es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergeh'n, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit.

Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles ernſtes Wort,
Vom rechten Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.

Ich habe treu geleſen
Die Worte, ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in der Fremde geh'n,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſeh'n,
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſt's Gewalt
Mich Einſamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Als der junge Tag ſich aus den Morgenwolken hervorgearbeitet hatte, war Friedrich ſchon draußen zu Pferde. Julie winkte noch weit mit ihrem weißen Tuche aus dem Fenſter nach.

Zweites Buch.

Elftes Kapitel.

Es war ſchon Abend, als Friedrich in der Reſidenz ankam. Er war ſehr ſchnell geritten, ſodaß Erwin faſt nicht mehr nach konnte. Je einſamer draußen der Kreis der Felder ins Dunkel verſank, je höher nach und nach die Thürme der Stadt wie Rieſen ſich aus der Finſterniß aufrichteten, deſto lichter war es in ſeiner Seele geworden vor Freude und Erwartung. Er ſtieg im Wirthshauſe ab und eilte ſogleich zu Roſa's Wohnung. Wie ſchlug ſein Herz, als er durch die dunklen Straßen ſchritt, als er endlich die hellbeleuchtete Treppe in ihrem Hauſe hinaufſtieg. Er mochte keinen Bedienten fragen, er öffnete haſtig die erſte Thür. Das große getäfelte Zimmer war leer, nur im Hintergrunde ſaß eine weibliche Geſtalt in vornehmer Kleidung. Er glaubte ſich verirrt zu haben und wollte ſich entſchuldigen. Aber das Mädchen vom Fenſter kam ſogleich auf ihn zu, führte ſich ſelbſt als Roſa's Kammermädchen auf und verſicherte ſehr gleichgültig, die Gräfin ſei auf den Maskenball gefahren. Dieſe Nachricht fiel wie ein Maifroſt in ſeine Luſt. Es war ihm vor Freude gar nicht eingefallen, daß er ſie verfehlen könnte, und er hatte beinahe Luſt zu zürnen, daß ſie ihn nicht zu Hauſe erwartet habe. Wo iſt denn die kleine Marie? fragte er nach einer Weile wieder. O, die iſt lange aus den Dienſten der Gräfin, ſagte das Mädchen mit gerümpftem Näschen und betrachtete ihn von oben bis unten mit einer ſchnippiſchen Miene. Friedrich glaubte, es gälte ſeiner ſtaubigen Reiſekleidung; Alles ärgerte ihn, er ließ den Affen ſteh'n und ging, ohne ſeinen Namen zu hinterlaſſen, wieder fort.

Verdrießlich nahm er den Weg zu den Redoutenſälen. Die Muſik ſchallte lockend aus den hohen Bogenfenſtern, die ihre Scheine weit unten über den einſamen Platz warfen. Ein alter Springbrunnen ſtand in der Mitte des Platzes, über den nur noch einzelne dunkle Geſtalten hin und her irrten. Friedrich blieb lange an dem Brunnen ſtehen, der ſeltſam zwiſchen den Tönen von oben fortrauſchte. Aber ein Polizeidiener, der in ſeinen Mantel gehüllt an der Ecke lauerte, verjagte ihn endlich durch die Aufmerkſamkeit, mit der er ihn zu beobachten ſchien.

Er ging ins Haus hinein, verſah ſich mit einem Domino und einer Larve, und hoffte ſeine Roſa noch heute in dem Getümmel herauszufinden. Geblendet trat er aus der ſtillen Nacht in den plötzlichen Schwall von Tönen, Lichtern und Stimmen, der wie ein Zaubermeer mit raſtlos beweglichen klingenden Wogen über ihm zuſammenſchlug. Zwei große, hohe Säle, nur leicht von einander geſchieden, eröffneten die unermeßlichſte Ausſicht. Er ſtellte ſich in das Bogenthor zwiſchen beide, wo die doppelten Muſikchöre aus beiden Sälen verworren ineinander klangen. Zu beiden Seiten toſte der ſeltſame luſtige Markt fröhliche, reizende und ernſte Bilder des Lebens zogen wechſelnd vorüber, Guirlanden von Lampen ſchmückten die Wände, unzählige Spiegel dazwiſchen ſpielten das Leben ins Unendliche, ſodaß man die Geſtalten mit ihrem Widerſpiel verwechſelte, und das Auge verwirrt in der grenzenloſen Ferne dieſer Ausſicht ſich verlor. Ihn ſchauderte mitten unter dieſen Larven. Er ſtürzte ſich ſelber mit in das Gewimmel, wo es am dichteſten war.

Gewöhnliches Volk, Charaktermasken ohne Charakter vertraten auch hier, wie draußen im Leben, überall den Weg: geſpreizte Spanier, papierne Ritter, Taminos, die über ihre Flöte ſtolperten, hin und wieder ein behender Harlekin, der ſich durch die unbehülflichen Züge hindurchwand und nach allen Seiten peitſchte. Eine höchſt ſeltſame Maske zog indeß ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Es war ein Ritter in ſchwarzer altdeutſcher Tracht, die ſo genau und ſtreng gehalten war, daß man glaubte, irgend ein altes Bild ſei aus ſeinem Rahmen ins Leben hinausgetreten. Die Geſtalt war hoch und ſchlank, ſein Wamms reich mit Gold, der Hut mit hohen Federn geſchmückt, die ganze Pracht doch ſo uralt, fremd und faſt geſpenſtiſch, daß Jedem unheimlich zu Muthe ward, an dem er vorüberſtreifte. Er war übrigens galant und wußte zu leben. Friedrich ſah ihn faſt mit allen Schönen buhlen. Doch Alle machten ſich gleich nach den erſten Worten ſchnell wieder von ihm los, denn unter den Spitzen der Ritterärmel langten die Knochenhände eines Todtengerippes hervor.

Friedrich wollte eben den ſonderbaren Gaſt weiter verfolgen, als ſich die Bahn mit einem Janhagel junger Männer verſtopfte, die auf einer Jagd begriffen ſchienen. Bald erblickte er auch das flüchtige Reh. Es war eine kleine junge Zigeunerin, ſehr nachläſſig verhüllt, das ſchöne ſchwarze Haar mit bunten Bändern in lange Zöpfe geflochten. Sie hatte ein Tambourin, mit dem ſie die Zudringlichſten ſo ſchalkiſch abzuwehren wußte, daß ihr Alles nur um deſto lieber nachfolgte. Jede ihrer Bewegungen war zierlich, es war das niedlichſte Figürchen, das Friedrich jemals geſehen.

In dieſem Augenblicke ſtreiften zwei ſchöne hohe weibliche Geſtalten an ihm vorbei. Zwei männliche Masken drängten ſich nach. Es iſt ganz ſicher die Gräfin Roſa, ſagte die eine Maske mit düſterer Stimme. Friedrich traute ſeinen Ohren kaum. Er drängte ſich ihnen ſchnell nach, aber das Gewimmel war zu groß, und ſie blieben ihm immer eine Strecke voraus. Er ſah, daß der ſchwarze Ritter den beiden weiblichen Masken begegnete und der einen im Vorbeigehen etwas ins Ohr raunte, worüber ſie höchſt beſtürzt ſchien und ihm eine Weile nachſah, während er längſt ſchon wieder im Gedränge verſchwunden war. Mehrere Parteien durchkreuzten ſich unterdeß von neuem, und Friedrich hatte Roſa aus dem Geſichte verloren.

Ermüdet flüchtete er ſich endlich an ein abgelegenes Fenſter, um auszuruhen. Er hatte noch nicht lange dort geſtanden, als die eine von den weiblichen Masken eiligſt ebenfalls auf das Fenſter zukam. Er erkannte ſogleich ſeine Roſa an der Geſtalt. Die eine männliche Maske folgte ihr auf dem Fuße nach, ſie ſchienen beide den Grafen nicht zu bemerken. Nur einen einzigen Blick! bat die Maske dringend. Roſa zog ihre Larve weg und ſah den Bittenden mit den wunderſchönen Augen lächelnd an. Sie ſchien unruhig. Ihre Blicke durchſchweiften den ganzen Saal und begegneten ſchon wieder den ſchwarzen Ritter, der wie eine Todtenfahne durch die bunten Reihen drang. Ich will nach Hauſe — ſagte ſie darauf ängſtlich bittend, und Friedrich glaubte Thränen in ihren Augen zu bemerken. Sie bedeckte ihr Geſicht ſchnell wieder mit der Larve. Ihr unbekannter Begleiter bot ihr ſeinen Arm, drängte Friedrich, der gerade vor ihr ſtand, ſtolz aus dem Wege und bald hatten ſich beide in dem Gewirre verloren.

Der ſchwarze Ritter war indeß bei dem Fenſter angelangt. Er blieb vor Friedrich ſtehen und ſah ihm ſcharf ins Geſicht. Dem Grafen grauſ'te, ſo allein mit der wunderbaren Erſcheinung zu ſteh'n, denn hinter der Larve des Ritters ſchien Alles hohl und dunkel, man ſah keine Augen. Wer biſt du? fragte ihn Friedrich. Der Tod von Baſel, antwortete der Ritter und wandte ſich ſchnell fort. Die Stimme hatte etwas ſo altbekanntes und anklingendes aus längſtvergangener Zeit, daß Friedrich lange ſinnend ſtehen blieb. Er wollte ihm endlich nach, aber er ſah ihn ſchon wieder im dickſten Haufen mit einer Schönen wie toll herumwalzen.

Ein Getümmel von Lichtern draußen unter den Fenſtern lenkte ſeine Aufmerkſamkeit ab. Er blickte hinaus und ſah bei dem Scheine einer Fackel, wie die männliche Maske Roſa'n nebſt noch einer andern Dame in den Wagen hob. Der Wagen rollte darauf ſchnell fort, die Lichter verſchwanden, und der Platz unten war auf einmal wieder ſtill und finſter.

Er warf das Fenſter zu und wandte ſich in den glänzenden Saal zurück, um ſich ebenfalls fortzubegeben. Der ſchwarze Ritter war nirgends mehr zu ſehen. Nach einigem Herumſchweifen traf er in der mit

Blumen geſchmückten Kredenz noch einmal auf die nur allzugefällige Zigeunerin. Sie hatte die Larve abgenommen, trank Wein und blickte mit den muntern Augen reizend über das Glas weg. Friedrich erſchrak, denn es war die kleine Marie. Er drückte ſeine Larve feſter ins Geſicht und faßte das niedliche Mädchen bei der Hand. Sie zog ſich verwundert zurück und zeichnete mit ihrem Finger rathend eine Menge Buchſtaben in ſeine flache Hand, aber keiner paßte auf ſeinen Namen.

Er zog ſie an ein Tiſchchen und kaufte ihr Zucker und Naſchwerk. Mit ungemeiner Zierlichkeit wußte das liebliche Kind Alles mit ihm zu theilen, und blinzelte ihm dazwiſchen oft neugierig in die Augen. Unbeſorgt um die Reize, die ſie dabei enthüllte, riß ſie einen Blumenſtrauß von ihrem Buſen und überreichte ihn lächelnd ihrem unbekannten ſonderbaren Wirthe, der immerfort ſo ſtumm und kalt neben ihr ſaß. Die Blumen ſind ja alle ſchon verwelkt, ſagte Friedrich, zerzupfte den Strauß und warf die Stücke auf die Erde. Marie ſchlug ihn lachend auf die Hand und riß ihm die noch übrigen Blumen aus. Er bat endlich um die Erlaubniß, ſie nach Hauſe begleiten zu dürfen, und ſie willigte mit einem freudigen Händedruck ein.

Als er ſie nun durch den Saal fortführte, war unterdeß Alles leer geworden. Die Lampen waren größtentheils verlöſcht und warfen nur noch zuckende falbe Scheine durch den Qualm und Staub, in welchen das ganze bunte Leben verraucht ſchien. Die Muſikanten ſpielten wohl fort, aber nur noch einzelne Geſtalten wankten auf und ab, demaskirt, nüchtern und überſatt. Mitten in dieſer Zerſtörung glaubte Friedrich mit einem flüchtigen Blicke Leontin todtenblaß und mit verwirrtem Haar in einem fernen Winkel ſchlafen zu ſehen. Er blieb erſtaunt ſtehen, Alles kam ihm wie ein Traum vor. Aber Marie drängte ihn ſchnell und ängſtlich fort, als wäre es unheimlich, länger an dem Orte zu hauſen.

Als ſie unten zuſammen im Wagen ſaßen, ſagte Marie zu Friedrich: Ihre Stimme hat eine ſonderbare Aehnlichkeit mit der eines Herrn, den ich ſonſt gekannt habe. Friedrich antwortete nicht darauf. Ach Gott! ſagte ſie bald nachher, die Nacht iſt heut gar zu ſchwül und finſter! Sie öffnete das Kutſchenfenſter, und er ſah bei dem matten Schimmer einer Laterne, an der ſie vorüberflogen, daß ſie ernſthaft und in Gedanken verſunken war. Sie fuhren lange durch eine Menge enger und finſterer Gäßchen, endlich rief Marie dem Kutſcher zu, und ſie hielten vor einem abgelegenen kleinen Hauſe. Sie ſprang ſchnell aus dem Wagen und in das Haus hinein. Ein Mädchen, das in Marien's Dienſten zu ſein ſchien, empfing ſie an der Hausthür. Er iſt mein, er iſt mein! rief Marie kaum hörbar, aber aus Herzensgrunde, dem Mädchen im Vorübergehen zu und ſchlüpfte in ein Zimmer.

Das Mädchen führte den Grafen mit prüfenden Blicken über ein kleines Treppchen zu einer andern Thür. Warum, ſagte ſie, ſind Sie geſtern Abend nicht ſchon zu uns gekommen, da Sie vorbeiritten und ſo freundlich heraufgrüßten? Ich ſollte wohl nichts ſagen, aber ſeit acht Tagen ſpricht und träumt die arme Marie von nichts als von Ihnen, und wenn es lange gedauert hätte, wäre ſie gewiß bald geſtorben. Friedrich wollte fragen, aber ſie ſchob die Thür hinter ihm zu und war verſchwunden.

Er trat in eine fortlaufende Reihe ſchöner geſchmackvoller Zimmer. Ein prächtiges Ruhebett ſtand im Hintergrunde, der Fußboden war mit reichen Teppichen geſchmückt, eine alabaſterne Lampe erleuchtete das Ganze nur dämmernd. In dem letzten Zimmer ſah er die niedliche Zigeunerin vor einem großen Wandſpiegel ſtehen und ihre Haare flüchtig in Ordnung bringen. Als ſie ihn in dem vordern Zimmer erblickte, kam ſie ſogleich herbeigeſprungen und ſtürzte mit einer Hingebung in ſeine Arme, die keine Verſtellung mit ihren gemeinen Künſten jemals erreicht. Der erſtaunte Friedrich riß in dieſem Augenblicke ſeinen Mantel und die Larve von ſich. Wie vom Blitze berührt, ſprang Marie bei dieſem Anblicke auf, ſtürzte mit einem lauten Schrei auf das Ruhebett und drückte ihr mit beiden Händen bedecktes Geſicht tief in die Kiſſen.

Was iſt das! ſagte Friedrich, ſind deine Freunde Geſpenſter geworden? Warum haſt du mich geliebt, eh' du mich kannteſt, und fürchteſt dich nun vor mir? Marie blieb in ihrer Stellung und ließ die eine Hand, die er gefaßt hatte, matt in der ſeinigen; ſie ſchien ganz vernichtet. Mit noch immer verſtecktem Geſichte ſagte ſie leiſe und gepreßt: Er war auf dem Balle — dieſelbe Geſtalt — dieſelbe Maske. — Du haſt dich in mir geirrt, ſagte Friedrich, und ſetzte ſich neben ſie auf das Bett, viel ſchwerer und furchtbarer irrſt du dich am Leben, leichtſinniges Mädchen! Wie der ſchwarze Ritter heute auf dem Balle, tritt überall ein freier wilder Gaſt ungeladen in das Feſt. Er iſt ſo luſtig aufgeſchmückt und ein rüſtiger Tänzer, aber ſeine Augen ſind leer und hohl, und ſeine Hände todtenkalt, und du mußt ſterben, wenn er dich in die Arme nimmt, denn dein Buhle iſt der Teufel. — Marie, ſeltſam erſchüttert von dieſen Worten, die ſie nur halb vernahm, richtete ſich auf. Er hob ſie auf ſeinen Schooß, wo ſie ſtill ſitzen blieb, während er ſprach. Ihre Augen und Mienen kamen ihm in dieſem Augenblicke wieder ſo unſchuldig und kindiſch vor, wie ehemals. Was iſt aus dir geworden, arme Marie! fuhr er gerührt fort. Als ich das erſte Mal auf die ſchöne grüne Waldeswieſe hinunterkam, wo dein ſtilles Jägerhaus ſtand, wie du fröhlich auf dem Rehe ſaßeſt und ſangſt — der Himmel war ſo heiter, der Wald ſtand friſch und rauſchte im Winde, von allen Bergen blieſen die Jäger auf ihren Hörnern — das war eine ſchöne Zeit! — Ich habe einmal an einem kalten ſtürmiſchen Herbſttage ein Frauenzimmer draußen im Felde ſitzen geſehen, die war verrückt geworden, weil ſie ihr Liebhaber, der ſich ſo lange mit ihr herumgeherzt, verlaſſen hatte. Er hatte ihr verſprochen, noch an demſelben Tage wiederzukommen. Sie ging nun ſeit vielen Jahren alle Tage auf das Feld und ſah immerfort auf die Landſtraße hinaus. Sie hatte noch immer das Kleid an, das ſie damals getragen hatte, das war ſchon zerriſſen und ſeitdem ganz altmodiſch geworden. Sie zupfte immer an dem Aermel und ſang ein altes Lied zum Raſendwerden. — Marie ſtand bei dieſen Worten ſchnell auf und ging an den Tiſch. Friedrich ſah auf einmal Blut über ihre Hand hervorrinnen. Alles dieſes geſchah in einem Augenblicke.

Was haſt du vor? rief Friedrich, der unterdeß herbeigeſprungen war. Was ſoll mir das Leben, antwortete ſie mit verhaltener troſtloſer Stimme. Er ſah, daß ſie ſich mit einem Federmeſſer gerade am gefährlichſten Flecke unterhalb der Hand verwundet hatte. Pfui, ſagte Friedrich, wie biſt du ſeitdem unbändig geworden? Das Mädchen wurde blaß, als ſie das Blut erblickte, daß häufig über den weißen Arm floß. Er zog ſie an das Bett hin und riß ſchnell ein Band aus ihren Haaren. Sie kniete vor ihm hin und ließ ſich gutwillig von ihm das Blut ſtillen und die Wunde verbinden. Das heftige Mädchen war während deſſen ruhiger geworden. Sie lehnte den Kopf an ſeine Knie und brach in einen Strom von Thränen aus.

Da wurden ſie durch Marie's Kammermädchen unterbrochen, die plötzlich in die Stube ſtürzte und mit Verwirrung vorbrachte, daß ſoeben der Herr auf dem Wege hierher ſei. O Gott! rief Marie ſich aufraffend, wie unglücklich bin ich! Das Mädchen aber ſchob den Grafen, ohne ſich weiter auf Erklärungen einzulaſſen, eiligſt aus dem Zimmer und dem Hauſe und ſchloß die Thür hinter ihm ab.

Draußen auf der Straße, die leer und öde war, begegnete er bald zwei männlichen, in dunkle Mäntel dichtverhüllten Geſtalten, die durch die neblige Nacht an den Häuſern vorbeiſtrichen. Der eine von ihnen zog einen Schlüſſel hervor, eröffnete leiſe Marie's Hausthür und ſchlüpfte hinein. Deſſelben Stimme, die er jetzt im Vorbeigehen flüchtig gehört hatte, glaubte er vom heutigen Maskenballe auffallend wieder zu erkennen.

Da hierauf Alles auf der Gaſſe ruhig wurde, eilte er endlich voller Gedanken ſeiner Wohnung zu. Oben in ſeiner Stube fand er Erwin, den Kopf auf den Arm geſtützt, eingeſchlummert. Die Lampe auf dem Tiſche war faſt ausgebrannt und dämmerte nur noch ſchwach über das Zimmer. Der gute Junge hatte durchaus ſeinen Herrn erwarten wollen, und ſprang verwirrt auf, als Friedrich hereintrat. Draußen raſſelten die Wagen noch immerfort, Läufer ſchweiften mit ihren Windlichtern an den dunklen Häuſern vorüber, in Oſten ſtanden ſchon Morgenſtreifen am Himmel. Erwin ſagte, daß er ſich in der großen Stadt fürchte; das Geraſſel der Wagen wäre ihm vorgekommen wie ein unaufhörlicher Sturmwind, die nächtliche Stadt wie ein dunkler eingeſchlafener Rieſe. Er hat wohl recht, es iſt manchmal fürchterlich, dachte Friedrich, denn ihm war bei dieſen Worten, als hätte dieſer Rieſe Marie und ſeine Roſa erdrückt, und der Sturmwind ginge über ihre Gräber. Bete, ſagte er zu dem Knaben, und leg dich ruhig ſchlafen! Erwin gehorchte, Friedrich aber blieb noch auf. Seine Seele war von den buntwechſelnden Erſcheinungen dieſer Nacht mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth erfüllt, und er ſchrieb heute noch folgendes Gedicht auf:

Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draußen iſt,
Möcht' gern recht viel geſehen werden,
Weil Jeder ſie ſo freundlich grüßt.

Und wer die arme Schönheit ſchauet,
Sich wie auf großes Glück beſinnt,
Die Seele fühlt ſich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da ſieht ſie viele ſchöne Knaben,
Die reiten unten durch den Wind,
Möcht' manchen gern im Arme haben,
Hüt' dich, hüt' dich, du armes Kind!

Da zieh'n manch' redliche Geſellen,
Die ſagen: Haſt nicht Geld noch Haus,
Wir fürchten deine Augen helle,
Wir haben nichts zum Hochzeitsſchmaus.

Von Andern thut ſie ſich wegdrehen,
Weil Keiner ihr ſo wohlgefällt,
Die müſſen traurig weiter gehen,
Und zögen gern ans End' der Welt.

Da ſagt ſie: Was hilft mir mein Sehen,
Ich wünſcht', ich wäre lieber blind,
Da Alle furchtſam von mir gehen,
Weil gar ſo ſchön mein' Augen ſind. —

Nun ſitzt ſie hoch auf lichtem Schloſſe,
In ſchöne Kleider putzt ſie ſich,
Die Fenſter glüh'n, ſie winkt vom Schloſſe,
Die Sonne blinkt, das blendet dich.

Die Augen, die ſo furchtſam waren,
Die haben jetzt ſo freien Lauf,
Fort iſt das Kränzlein aus den Haaren,
Und hohe Federn ſteh'n darauf.

Das Kränzlein iſt herausgeriſſen,
Ganz ohne Scheu ſie mich anlacht;
Geh' Du vorbei: ſie wird Dich grüßen,
Winkt Dir zu einer ſchönen Nacht. —

Da ſieht ſie die Geſellen wieder,
Die fahren unten auf dem Fluß,

Es ſingen laut die luſt'gen Brüder;
So furchtbar ſchallt des Einen Gruß:

„Was biſt du für'ne ſchöne Leiche!
So wüſte iſt mir meine Bruſt,
Wie biſt du nun ſo arm, du Reiche,
Ich hab' an dir nicht weiter Luſt!"

Der Wilde hat ihr ſo gefallen,
Laut ſchrie ſie auf bei ſeinem Gruß,
Vom Schloß möcht' ſie hinunterfallen
Und unten ruh'n im kühlen Fluß. —

Sie blieb nicht länger mehr da oben,
Weil Alles anders worden war,
Von Schmerz iſt ihr das Herz erhoben,
Da ward's ſo kalt, doch himmliſch klar;

Da legt ſie ab die gold'nen Spangen,
Den falſchen Putz und Ziererei,
Aus dem verſtockten Herzen drangen
Die alten Thränen wieder frei.

Kein Stern wollt' nicht die Nacht erhellen,
Da mußte die Verliebte geh'n,
Wie rauſcht der Fluß! die Hunde bellen,
Die Fenſter fern erleuchtet ſteh'n.

Nun biſt du frei von deinen Sünden,
Die Lieb' zog triumphirend ein,

Du wirſt noch hohe Gnade finden,
Die Seele geht in Hafen ein.

Der Liebſte war ein Jäger worden,
Der Morgen ſchien ſo roſenroth,
Da blies er luſtig auf dem Horne,
Blies immerfort in ſeiner Noth.

Zwölftes Kapitel.

Roſa ſaß des Morgens an der Toilette; ihr Kammermädchen mußte ihr weitläufig von dem fremden Herrn erzählen, der geſtern nach ihr gefragt hatte. Sie zerbrach ſich vergebens den Kopf, wer es wohl geweſen ſein möchte, denn Friedrich erwartete ſie nicht ſo ſchnell. Vielmehr glaubte ſie, er werde darauf beſtehen, daß ſie die Reſidenz verlaſſe, und das machte ihr manchen Kummer. Die junge Gräfin Romana, eine Verwandte von ihr, in deren Hauſe ſie wohnte, ſaß neben ihr am Flügel und ſchwelgte toſend in den Tänzen von der geſtrigen Redoute. Wie ihr Andern nur, ſagte ſie, alle Luſt ſo gelaſſen ertragen und aus dem Tanze ſchnurſtracks ins Bett ſpringen könnt und der ſchönen Welt ſo auf einmal ein Ende machen! Ich bin immer ſo ganz durchklungen, als ſollte die Muſik niemals aufhören.

Bald darauf fand ſie Roſa's Augen ſo ſüß verſchlafen, daß ſie ſchnell zu ihr hinſprang und ſie küßte. Sie ſetzte ſich neben ſie hin und half ſie von allen Seiten ſchmücken, ſetzte ihr bald einen Hut, bald Blumen auf, und riß ebenſo oft Alles wieder herunter, wie ein verliebter Knabe, der nicht weiß, wie er ſich ſein Liebchen würdig genug aufputzen ſoll. Ich weiß gar nicht, was wir uns putzen, ſagte das ſchöne Weib endlich und lehnte den ſchwarzgelockten Kopf ſchwermüthig auf den blendendweißen Arm, was wir uns kümmern und noch Herzweh haben nach den Männern: ſolches ſchmuziges, abgearbeitetes, unverſchämtes Volk, ſteifleinene Helden, die ſich ſpreizen und in allem Ernſte glauben, daß ſie uns beherrſchen, während wir ſie auslachen; fleißige Staatsbürger und ehrliche Eheſtandscandidaten, die, ganz beſchwitzt von der Berufsarbeit und das Schurzfell noch um den Leib, mit aller Wuth ihrer Inbrunſt von der Werkſtatt zum Garten der Liebe ſpringen, und denen die Liebe anſteht wie eine umgekehrt aufgeſetzte Perrücke. — Roſa beſah ſich im Spiegel und lachte. — Wenn ich bedenke, fuhr die Gräfin fort, wie ich mir ſonſt als kleines Mädchen einen Liebhaber vorgeſtellt habe: wunderſchön, ſtark, voll Tapferkeit, wild und doch wieder ſo milde, wenn er bei mir war.

Ich weiß noch, unſer Schloß lag ſehr hoch zwiſchen einſamen Wäldern, ein ſchöner Garten war daneben, unten ging ein Strom vorüber. Alle Morgen, wenn ich in den Garten kam, hörte ich draußen in den Bergen ein Waldhorn blaſen, bald nahe, bald weit, dazwiſchen ſah ich oft einen Reiter plötzlich fern zwiſchen den Bäumen erſcheinen und ſchnell wieder verſchwinden. Gott! mit welchen Augen ſchaute ich da in die Wälder und den blauen weiten Himmel hinaus! Aber ich durfte, ſo lange meine Mutter lebte, niemals allein aus dem Garten. Ein einziges Mal, an einem prächtigen Abende, da der Jäger draußen wieder blies, wagte ich es und ſchlich unbemerkt in den Wald hinaus. Ich ging nun zum erſtenmale allein durch die dunkelgrünen Gänge, zwiſchen Felſen und über eingeſchloſſene Wieſen voll bunter Blumen, alte ſeltſame Geſchichten, die mir die Amme oft erzählte, fielen mir dabei ein; viele Vögel ſangen ringsumher, das Waldhorn rief immerfort, doch niemals hatte ich ſo große Luſt empfunden. Doch wie ich im Beſchauen ſo verſunken ging und ſtaunte, hatt' ich den rechten Weg verloren, auch wurde es ſchon dunkel. Ich irrt' und rief, doch niemand gab mir Antwort. Die Nacht bedeckte indeß Wälder und Berge, die nun wie dunkle Rieſen auf mich ſahen, nur die Bäume rührten ſich ſo ſchaurig, ſonſt war es ſtill im großen Walde. — Iſt das nicht recht romantiſch? unterbrach ſich hier die Gräfin ſelbſt, laut auflachend. — Ermüdet, fuhr ſie wieder fort, ſetzte ich mich endlich auf die Erde nieder und weinte bitterlich. Da hört' ich plötzlich hinter mir ein Geräuſch, ein Reh bricht aus dem Dickicht hervor und hinterdrein der Reiter. — Es war ein wilder Knabe, der Mond ſchien ihm hell ins Geſicht; wie ſchön und herrlich er anzuſehen war, kann ich mit Worten nicht beſchreiben. Er ſtutzte, als er mich erblickte, und ſtaunend ſtanden wir ſo vor einander. Erſt lange darauf fragte er mich, wie ich hierher gekommen und wohin ich wollte? Ich konnte vor Verwirrung nicht antworten, ſondern ſtand ſtill vor ihm und ſah ihn an. Da hob er mich ſchnell vor ſich auf ſein Roß, umſchlang mich feſt mit einem Arme, und ritt ſo mit mir davon. Ich fragte nicht: wohin? denn Luſt und Furcht war ſo gemiſcht in ſeinem wunderbaren Anblick, daß ich weder wünſchte, noch wagte von ihm zu ſcheiden. Unterwegs bat er mich freundlich um ein Andenken. Ich zog ſtillſchweigend meinen Ring vom Finger und gab ihn ihm. So waren wir, nach kurzem Reiten auf unbekannten Wegen, zu meiner Verwunderung auf einmal vor unſer Schloß gekommen. Der Jäger ſetzte mich hier ab, küßte mich und kehrte ſchnell wieder in den Wald zurück.

Aber mir ſcheint gar, du glaubſt mir wirklich alles das Zeug da, ſagte hier die Gräfin, da ſie Roſa über der Erzählung ihren ganzen Putz vergeſſen und mit großen Augen zuhorchen ſah. — Und iſt es denn nicht wahr? fragte Roſa. — So, ſo, erwiderte die Gräfin, es iſt eigentlich mein Lebenslauf in der Knospe. Willſt du weiter hören, mein Püppchen?

Der Sommer, die bunten Vögel und die Waldhornsklänge zogen nun fort, aber das Bild des ſchönen Jägers blieb heimlich bei mir den langen Winter hindurch. — Es war an einem von jenen wundervollen Vorfrühlingstagen, wo die erſten Lerchen wieder in der lauen Luft ſchwirren, ich ſtand mit meiner Mutter an dem Abhange des Gartens, der Fluß unten war von dem geſchmolzenen Schnee ausgetreten und die Gegend weit und breit wie ein großer See zu ſehen. Da erblickte ich plötzlich meinen Jäger wieder gegenüber auf der Höhe. Ich erſchrak vor Freude, daß ich am ganzen Leibe zitterte. Er bemerkte mich und hielt meinen Ring an ſeiner Hand gerade auf mich zu, daß der Stein, im Sonnenſcheine funkelnd, wunderbar über das Thal herüberblitzte. — Er ſchien zu uns herüber zu wollen, aber das Waſſer hinderte ihn. So ritt er auf verſchiedenen Umwegen und kam an einen tiefen Schlund, vor dem das Pferd ſich zögernd bäumte. Endlich wagte es den Sprung, ſprang zu kurz und er ſtürzte in den Abgrund. Als ich das ſah, ſprang ich, ohne mich zu beſinnen, mit einem Schrei vom Abhange aus dem Garten hinunter. Man trug mich ohnmächtig ins Schloß, und ich ſah ihn niemals mehr wieder; aber der Ring blitzte wohl noch jeden Frühling aus der Grüne farbigflammend in mein Herz, und ich werde die Zauberei nicht los. — Was ſagte denn aber die Mutter dazu? fragte Roſa. — Sie erinnerte ſich ſehr oft daran. Noch den Tag vor ihrem Tode, da ſie ſchon zuweilen irre ſprach, fiel es ihr ein und ſie ſagte in einer Art von Verzückung zu mir: Springe nicht aus dem Garten! Er iſt ſo fromm und zierlich umzäunt mit Roſen, Lilien und Rosmarin. Die Sonne ſcheint gar lieblich darauf und lichtglänzende Kinder ſehen dir von fern zu und wollen dort zwiſchen den Blumenbeeten mit dir ſpazieren gehen. Denn du ſollſt mehr Gnade erfahren und mehr göttliche Pracht überſchauen, als alle Andere. Und eben, weil du oft fröhlich und kühn ſein wirſt und Flügel haben, ſo bitte ich dich: ſpringe niemals aus dem ſtillen Garten! — Was wollte ſie denn aber damit ſagen? fiel ihr Roſa ins Wort, verſtehſt du's? — Manchmal erwiderte die Gräfin, an nebligen Herbſttagen. — Sie nahm die Guitarre, trat an das offene Fenſter und ſang:

Laue Luft kommt blau geſfloſſen,
Frühling, Frühling ſoll es ſein!
Waldwärts Hörnerklang geſchoſſen,
Muth'ger Augen lichter Schein,
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magiſch wilder Fluß,
In die ſchöne Welt hinunter
Lockt dich dieſes Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von Euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze ſelig blind!
Tauſend Stimmen lockend ſchlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

Was macht dein Bruder Leontin? fragte ſie ſchnell abbrechend und legte die Guitarre, in Gedanken verſunken, hin. Wie kommſt du jetzt auf den? fragte Roſa verwundert. Er ſagt von mir, antwortete die Gräfin, ich ſei wie eine Flöte, in der viel himmliſcher Klang iſt, aber das friſche Holz habe ſich geworfen, habe einen genialiſchen Sprung, und ſo tauge doch am Ende das ganze Inſtrument nichts. Das fiel mir eben jetzt ein.

Roſa war froh, daß gerade der Bediente hereintrat und meldete, daß die Pferde zum Spazierritte bereit ſeien. Denn die Reden der Gräfin hatten ſie heute mehr gepreßt, als ſie zeigte, und wäre Friedrich, nach deſſen immer beruhigenden Geſprächen ſie hier gar oft eine aufrichtige Sehnſucht fühlte, in dieſem Augenblicke hereingetreten, ſie wäre ihm gewiß mit einer Leidenſchaft um den Hals gefallen, die ihn in Verwunderung geſetzt hätte.

Friedrich hatte bis weit in den Tag hinein geſchlafen oder vielmehr geträumt und ſtand unerquickt und nüchtern auf. Die alte ſchöne Gewohnheit, beim erſten Erwachen in die rüſtige freie Morgenpracht hinauszutreten, und auf hohem Berge oder im Walde die Weihe großer Gedanken für den Tag zu empfangen, mußte er nun ablegen. Troſtlos blickte er aus dem Fenſter in das verwirrende Treiben der mühſelig drängenden ſchwankenden Menge, und es war ihm, als könnte er hier nicht beten. In ſolchen verlaſſenen Stunden wenden wir uns mit doppelter Liebe nach den Augen der Geliebten, aus denen uns die

Natur wieder wunderbar begrüßt, wo wir Ruhe, Troſt und Freude wiederzufinden wähnen. Auch Friedrich eilte, ſeine Roſa endlich wieder zu ſehen. Aber ſeine Erwartung ſollte noch einmal getäuſcht werden. Sie war, wie wir gehört haben, eben fortgeritten, als er hinkam.

Ungeduldig verließ er von neuem das Haus, und es fehlte wenig, daß er in einer Aufwallung nicht ſogleich gar wieder fortreiſte. Müßig und unluſtig ſchlenderte er durch die Gaſſen zwiſchen den fremden Menſchengeſichtern, ohne zu wiſſen, wohin. Die erſten Stunden und Tage, die wir in einer großen unbekannten Stadt verbringen, gehören meiſtens unter die verdrießlichſten unſeres Lebens. Ueberall von aller organiſchen Theilnahme ausgeſchloſſen, ſind wir wie ein überflüſſiges ſtillſtehendes Rad an dem großen Uhrwerke des allgemeinen Treibens. Neutral hängen wir gleichſam unſer ganzes Weſen ſchlaff zu Boden und haſchen, da wir innerlich nicht zu Hauſe ſind, auswärts nach einem feſten ſichern Halt. Solche Augenblicke ſind es, wo wir darauf verfallen Viſiten zu machen und nach Bekannntſchaften zu jagen, da uns ſonſt der ungeſtörte Zug eines friſchen bewegten Lebens in Liebe und Haß mit Gleichen und Widrigen von ſelbſt kräftiger und ſicherer zuſammenführt.

So erinnerte ſich auch Friedrich, daß er ein Empfehlungsſchreiben an den hieſigen Miniſter P., den er von einſichtsvollen Männern als ein Wunder von tüchtiger Thätigkeit rühmen gehört, bei ſich habe. Er zog es hervor und überlas bei dieſer Gelegenheit wieder einmal den weitläufigen Reiſeplan, den er bei ſeinem Auszuge von der Univerſität ſorgfältig in ſeine Schreibtafel aufgezeichnet hatte. Es rührte ihn, wie da alle Wege ſo genau vorausbeſtimmt waren, und wie nachher Alles anders gekommen war, wie das innere Leben überall durchdringt und, ſich an keine vorberechneten Pläne kehrend, gleich einem Baume aus freier geheimnißvoller Werkſtatt ſeine Aeſte nach allen Richtungen hinſtreckt und treibt, und erſt als Ganzes einen Plan und Ordnung erweiſt.

Unter ſolchen Gedanken erreichte er des Miniſters Haus. Ein Kammerdiener meldete ihn an und führte ihn bald darauf durch eine lange Reihe von Zimmern, die alle faſt bis zur Einförmigkeit einfach und ſchmucklos waren. Erſtaunt blieb er ſtehen, als ihm endlich an der letzten Thür der Miniſter ſelbſt entgegenkam. Er hatte ſich nach alle dem Erhebenden, was er von ſeinem großen Streben gehört, einen lebenskräftigen, heldenähnlichen, freudigen Mann vorgeſtellt, und fand eine lange, hagere, ſchwarzgekleidete Geſtalt, die ihn mit unhöflicher Höflichkeit empfing. Denn ſo möchte man jene Höflichkeit nennen, die nichts mehr bedeuten will, und keinen Zug mehr ihres Urſprungs, der wohlwollenden Güte, an ſich hat. Der Miniſter las das Schreiben ſchnell durch und erkundigte ſich um die Familienverhältniſſe des Grafen mit wenigen ſonderbaren Fragen, aus denen Friedrich zu ſeiner höchſten Verwunderung erſah, daß der Miniſter in die Geheimniſſe ſeiner Familie eingeweihter ſein müſſe, als er ſelber, und er betrachtete den kalten Mann einige Augenblicke mit einer Art von heiliger Scheu.

Während dieſer Unterredung kam unten ein junger Mann in ſoldatiſcher Kleidung die Straße herabgeritten. Wie wenn ein Ritter, noch ein heiliges Bild voriger, rechter Jugend, deſſen Anblicks unſer Auge längſt entwöhnt iſt, uns plötzlich begegnete, ſo jagte der herrliche Reiter über die verworrene falbe Menge, die ſein wildes Roß auseinanderſprengte. Alles zog ehrerbietig den Hut, er nickte freundlich in das Fenſter hinauf, der Miniſter verneigte ſich tief; es war der Erbprinz.

Auf Friedrich hatte die wahrhaft fürſtliche Schönheit des Reiters einen wunderbaren Eindruck gemacht, den er, ſo lange er lebte, nie wieder auszulöſchen vermochte. Er ſagte es dem Miniſter. Der Miniſter lächelte. Friedrich ärgerte das brittiſirende eingefrorne Weſen, das er aus Jean Paul's Romanen bis zum Ekel kannte und jederzeit für die allerſchändlichſte Prahlerei hielt. Auf die Wahrhaftigkeit ſeines Herzens vertrauend, ſprach er daher, als ſich bald nachher die Unterhaltung zu den neueſten Zeitbegebenheiten wandte, über Staat, öffentliche Verhandlungen und Patriotismus mit einer ſorgloſen ſieghaften Ergreifung, die vielleicht manchmal um deſto eher an Uebertreibung grenzte, je mehr ihn der unüberwindlich kalte Gegenſatz des Miniſters erhitzte. Der Miniſter hörte ihn ſtillſchweigend an. Als er geendigt hatte, ſagte er ruhig: Ich bitte Sie, verlegen Sie ſich doch einige Zeit mit ausſchließlichem Fleiße auf das Studium der Jurisprudenz und der kameraliſtiſchen Wiſſenſchaften, Friedrich griff ſchnell nach ſeinem Hute. Der Miniſter überreichte ihm eine Einladungskarte zu einem ſogenannten Tableau, welches heute Abend bei einer Dame, die durch gelehrte Zirkel berüchtigt war, von mehreren jungen Damen aufgeführt werden ſollte, und Friedrich eilte aus dem Hauſe fort. Er hatte ſich oben in der Gegenwart des Miniſters wie von einer unſichtbaren Uebermacht bedrückt gefühlt, es kam ihm vor, als ginge Alles anders auf der Welt, als er es ſich in guten Tagen vorgeſtellt.

Es war ſchon Abend geworden, als ſich Friedrich endlich entſchloß, von der Einladungskarte, die er vom Miniſter bekommen hatte, Gebrauch zu machen. Er machte ſich ſchnell auf den Weg; aber das Haus der Dame, wohin die Adreſſe gerichtet war, lag weit in dem andern Theile der Stadt, und ſo langte er ziemlich ſpät dort an.

Er wurde bei Vorweiſung der Karte in einen Saal gewieſen, der, wie es ihn ſchien, mit Fleiß nur durch einen einzigen Kronleuchter ſehr matt beleuchtet wurde. In dieſer ſonderbaren Dämmerung fand er eine zahlreiche Geſellſchaft, die, lebhaft durcheinanderſprechend, in einzelne Partien zerſtreut umherſaß. Er kannte niemand und wurde auch nicht bemerkt; er blieb daher im Hintergrunde und erwartete, an einen Pfeiler gelehnt, den Ausgang der Sache.

Bald darauf wurde zu ſeinem Erſtaunen auch der einzige Kronleuchter hinaufgezogen. Eine undurchdringliche Finſterniß erfüllte nun plötzlich den Raum und er hörte ein quikendes leichtfertiges Gelächter unter den jungen Frauenzimmern über den ganzen Saal. Wie ſehr aber fühlte er ſich überraſcht, als auf einmal ein Vorhang im Vordergrunde niederſank und eine unerwartete Erſcheinung von der ſeltſamſten Erfindung ſich den Augen darbot.

Man ſah nämlich ſehr überraſchend ins Freie, überſchaute ſtatt eines Theaters die große wunderbare Bühne der Nacht ſelber, die vom Monde beleuchtet draußen ruhte. Schräge über die Gegend hin ſtreckte ſich ein ungeheurer Rieſenſchatten weit hinaus, auf deſſen Rücken eine hohe weibliche Geſtalt erhoben ſtand. Ihr langes weites Gewand war durchaus blendendweiß, die eine Hand hatte ſie ans Herz gelegt, mit der andern hielt ſie ein Kreuz zum Himmel empor. Das Gewand ſchien ganz und gar von Licht durchdrungen und ſtrömte von allen Seiten einen milden Glanz aus, der eine himmliſche Glorie um die ganze Geſtalt bildete und ſich ins Firmament zu verlieren ſchien, wo oben an ſeinem Ausgange einzelne wirkliche Sterne hindurchſchimmerten. Rings unter dieſer Geſtalt war ein dunkler Kreis hoher, traumhafter, phantaſtiſch ineinander verſchlungener Pflanzen, unter denen unkenntlich verworrene Geſtalten zerſtreut lagen und ſchliefen, als wäre ihr wunderbarer Traum über ihnen abgebildet. Nur hin und her endigten ſich die höchſten Pflanzengewinde in einzelne Lilien und Roſen, die von der Glorie, der ſie ſich zuwandten, berührt und verklärt wurden und in deren Kelchen goldene Canarienvögel ſaßen und in dem Glanze mit den Flügeln ſchlugen. Unter den dunklen Geſtalten des untern Kreiſes war nur eine kenntlich. Es war ein Ritter, der ſich, der glänzenden Erſcheinung zugekehrt, auf beide Knie aufgerichtet hatte und auf ein Schwert ſtützte, und deſſen goldene Rüſtung von der Glorie hell beleuchtet wurde. Von der andern Seite ſtand eine ſchöne weibliche Geſtalt in griechiſcher Kleidung, wie die Alten ihre Göttinnen abbildeten. Sie war mit bunten vollen Blumengewinden umhangen und hielt mit beiden aufgehobenen Armen eine Cymbel wie zum Tanze hoch in die Höh', ſodaß die ganze regelmäßige Fülle und Pracht der Glieder ſichtbar wurde. Das Geſicht erſchrocken von der Glorie abgewendet, war ſie nur zur Hälfte erleuchtet; aber es war die deutlichſte und vollendetſte Figur. Es ſchien, als wäre die irdiſche lebensluſtige Schönheit von dem Glanze jener himmliſchen berührt, in ihrer bachantiſchen Stellung plötzlich ſo erſtarrt. Je länger man das Ganze betrachtete, je mehr und mehr wurde das Zauberbild von allen Seiten lebendig. Die Glorie der mittelſten Figur ſpielte in den Pflanzengewinden und den zitternden Blätterſpitzen der nächſtſtehenden Bäume. Im Hintergrunde ſah man noch einige Streifen des Abendroths am Himmel ſtehen, fernes dunkelblaues Gebirg, und hin und wieder den Strom aus der weiten Tiefe wie Silber aufblickend. Die ganze Gegend ſchien in erwartungsvoller Stille zu feiern, wie vor einem großen Morgen, der das geheimnißvoll gebundene Leben in herrlicher Pracht löſen ſoll.

Friedrich war freudig zuſammengefahren, als der Vorhang ſich plötzlich eröffnete, denn er hatte in der mittelſten Figur mit dem Kreuze ſogleich ſeine Roſa erkannt. Wie wir einen geliebten köſtlichen Stein mit dem Koſtbarſten ſorgfältig umfaſſen, ſo ſchien auch ihm der herrliche Kreis der geſtirnten Nacht draußen nur eine Folie um das ſchöne Bild der Geliebten, zu welcher Aller Augen unwiderſtehlich hingezogen wurden. An ihren großen ſinnigen Augen entzündete ſich in ſeiner Bruſt die Macht hoher freudiger Entſchlüſſe und Gedanken, das Abendroth draußen war ihm die Aurora eines künftigen, weiten, herrlichen Lebens und ſeine ganze Seele flog wie mit großen Flügeln in die wunderbare Ausſicht hinein.

Mitten in dieſer Entzückung fiel der Vorhang plötzlich wieder, das Ganze verdeckend, herab, der Kronleuchter wurde heruntergelaſſen und ein ſchnatterndes Gewühl und Lachen erfüllte auf einmal wieder den Saal. Der größte Theil der Geſellſchaft brach nun von allen Sitzen auf und verlor ſich. Nur ein kleiner Theil von Auserwählten blieb im Saale zurück. Friedrich wurde während deſſen vom Miniſter, der auch zugegen war, bemerkt und ſogleich der Frau vom Hauſe vorgeſtellt. Es war eine faſt durchſichtig ſchlanke ſchmächtige Geſtalt, gleichſam im Nachſommer ihrer Blüte und Schönheit. Sie bat ihn mit ſo überaus ſanften, leiſen, liſpelnden Worten, daß er Mühe hatte, ſie zu verſtehen, ihre künſtleriſchen Abendandachten, wie ſie ſich ausdrückte, mit ſeiner Gegenwart zu beehren, und ſah ihn dabei mit blinzelnden, faſt zugedrückten Augen an, von denen er zweifelhaft war, ob ſie ausforſchend, gelehrt, ſanft, verliebt oder nur intereſſant ſein ſollten.

Die Geſellſchaft zog ſich indeß in eine kleinere Stube zuſammen. Die Zimmer waren durchaus prachtvoll und im neueſten Geſchmacke decorirt; nur hin und wieder bemerkte man einige auffallende Beſonderheiten und Nachläſſigkeiten, unſymmetriſche Spiegel, Guitarren, aufgeſchlagene Muſikalien und Bücher, die auf den Ottomanen zerſtreut umherlagen. Friedrich kam es vor, als hätte es der Frau vom Hauſe vorher einige Stunden mühſamen Studiums gekoſtet, um in das Ganze eine gewiſſe unordentliche Genialität hineinzubringen.

Endlich erſchien auch Roſa mit der jungen Gräfin Romana, welche in dem Tableau die griechiſche Figur, die lebensluſtige, vor dem Glanze des Chriſtenthums zu Stein gewordene Religion der Phantaſie ſo meiſterhaft dargeſtellt hatte. Roſa's erſter Blick traf gerade auf Friedrich. Erſtaunt und mit innigſter Herzensfreude rief ſie laut ſeinen Namen. Er wäre ihr um den Hals gefallen, aber der Miniſter ſtand eben wie eine Statue neben ihm, und manche Augen hatte ihr unvorſichtiger Ausruf auf ihn gerichtet. Er hätte ſich vor dieſen Leuten ebenſo gern wie Don Quixote in der Wildniß vor ſeinem Sancho Panſa in Purzelbäumen produciren wollen, als ſeine Liebe ihren Augen preisgeben. Aber ſo nahe als möglich hielt er ſich zu ihr, es war ihm eine unbeſchreibliche Luſt, ſie anzurühren, er ſprach wieder mit ihr, als wäre er nie von ihr geweſen und hielt oft Minuten lang ihre Hand in der ſeinigen. Roſa that dieſe langentbehrte, ungekünſtelte, unwiderſtehliche Freude an ihr im Innerſten wohl.

Es hatte ſich unterdeß ein niedliches, etwa zehnjähriges Mädchen eingefunden, die in einer reizenden Kleidung mit langen Beinkleidern und kurzem ſchleiernen Röckchen darüber keck im Zimmer herumſprang. Es war die Tochter vom Hauſe. Ein Herr aus der Geſellſchaft reichte ihr ein Tambourin, das in einer Ecke auf dem Fußboden gelegen hatte.

Alle ſchloſſen bald einen Kreis um ſie und das zierliche Mädchen tanzte mit einer wirklich bewunderungswürdigen Anmuth und Geſchicklichkeit, während ſie das Tambourin auf mannichfache Weiſe ſchwang und berührte und ein niedliches italieniſches Liedchen dazu ſang. Jeder war begeiſtert, erſchöpfte ſich in Lobſprüchen und wünſchte der Mutter Glück, die ſehr zufrieden lächelte. Nur Friedrich ſchwieg ſtill. Denn einmal war ihm ſchon die moderne Knabentracht bei Mädchen zuwider, ganz abſcheulich aber war ihm dieſe gottloſe Art, unſchuldige Kinder durch Eitelkeit zu dreſſiren. Er fühlte vielmehr ein tiefes Mitleid mit der ſchönen kleinen Bajadere. Sein Aerger und das Lobpreiſen der Andern ſtieg, als nachher das Wunderkind ſich unter die Geſellſchaft miſchte, nach allen Seiten hin in fertigem Franzöſiſch ſchnippiſche Antworten ertheilte, die eine Klugheit weit über ihr Alter zeigten, und überhaupt jede Ungezogenheit als genial genommen wurde.

Die Damen, welche ſämmtlich ſehr äſthetiſche Mienen machten, ſetzten ſich darauf nebſt mehreren Herren unter dem Vorſitze der Frau vom Hauſe, die mit vieler Grazie den Thee einzuſchenken wußte, förmlich in Schlachtordnung und fingen an, von Ohrenſchmäuſen zu reden. Der Miniſter entfernte ſich in die Nebenſtube, um zu ſpielen. — Friedrich erſtaunte, wie dieſe Weiber geläufig mit den neueſten Erſcheinungen der Literatur umzuſpringen wußten, von denen er ſelber manche kaum dem Namen nach kannte, wie leicht ſie mit Namen herumwarfen, die er nie ohne heilige tiefe Ehrfurcht auszuſprechen gewohnt war. Unter ihnen ſchien beſonders ein junger Mann mit einer verachtenden Miene in einem gewiſſen Glauben und Anſehen zu ſtehen. Die Frauenzimmer ſahen ihn beſtändig an, wenn es darauf ankam, ein Urtheil zu ſagen, und ſuchten in ſeinem Geſichte ſeinen Beifall oder Tadel im voraus herauszuleſen, um ſich nicht etwa mit etwas Abgeſchmacktem zu proſtituiren. Er hatte viele genialiſche Reiſen gemacht, in den meiſten Hauptſtädten auf öffentlicher Straße auf ſeine eigene Fauſt Ball geſpielt, Kotzebue einmal in einer Geſellſchaft in den Sack geſprochen, faſt mit allen berühmten Schriftſtellern zu Mittag geſpeiſt oder kleine Fußreiſen gemacht. Uebrigens gehörte er eigentlich zu keiner Partei; er überſah Alle weit und belächelte die entgegengeſetzten Geſinnungen und Beſtrebungen, den eifrigen Streit unter den Philoſophen oder Dichtern: er war ſich der Lichtpunkt dieſer verſchiedenen Reflexe. Seine Urtheile waren alle nur wie zum Spiele flüchtig hingeworfen mit einem nachläſſig myſtiſchen Anſtrich, und die Frauenzimmer erſtaunten nicht über das, was er ſagte, ſondern was er, in der Ueberzeugung, nicht verſtanden zu werden, zu verſchweigen ſchien.

Wenn Dieſer heimlich die Meinung zu regieren ſchien, ſo führte dagegen ein Anderer faſt einzig das hohe Wort. Es war ein junger voller Menſch mit ſtrotzender Geſundheit, ein Antlitz, das vor wohlbehaglicher Selbſtgefälligkeit glänzte und ſtrahlte. Er wußte für jedes Ding ein hohes Schwungwort, lobte und tadelte ohne Maaß und ſprach haſtig mit einer durchdringenden gellenden Stimme. Er ſchien ein wüthend Begeiſterter von Profeſſion und ließ ſich von den Frauenzimmern, denen er ſehr gewogen ſchien, gern den heiligen Thyrſusſchwinger nennen. Es fehlte ihm dabei nicht an einer gewiſſen ſchlauen Miene, womit er niedrere, nicht ſo ſaftige Naturen ſeiner Ironie Preis zu geben pflegte. Friedrich wußte gar nicht, wohin dieſer während ſeiner Declamationen ſo viel Liebesblicke verſchwende, bis er endlich ihm gerade gegenüber einen großen Spiegel entdeckte.

Der Begeiſterte ließ ſich nicht lange bitten, etwas von ſeinen Poeſien mitzutheilen. Er las eine lange Dithyrambe von Gott, Himmel, Hölle, Erde und dem Karfunkelſtein mit angeſtrengteſter Heftigkeit vor, und ſchloß mit ſolchem Schrei und Nachdruck, daß er ganz blau im Geſichte wurde. Die Damen waren ganz außer ſich über die heroiſche Kraft des Gedichts ſowie des Vortrags.

Ein anderer junger Dichter von mehr ſchmachtendem Anſehn, der neben der Frau vom Hauſe ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte, lobte zwar auch mit, warf aber dabei einige durchbohrende neidiſche Blicke auf den Begeiſterten, vom Leſen ganz Erſchöpften. Ueberhaupt war dieſer Friedrich ſchon von Anfang an durch ſeinen großen Unterſchied von jenen beiden Flauſenmachern aufgefallen. Er hatte ſich während der ganzen Zeit, ohne ſich um die Verhandlungen der Andern zu bekümmern, ausſchließlich mit der Frau vom Hauſe unterhalten, mit der er eine Seele zu ſein ſchien, wie man von dem ſüßen zugeſpitzten Munde Beider abnehmen konnte, und Friedrich hörte nur manchmal einzelne Laute, wie: „mein ganzes Leben wird zum Roman“ — „überſchwengliches Gemüth“ — „Prieſterleben“ — herüberſchallen. Endlich zog auch dieſer ein ungeheures Packet Papiere aus der Taſche und begann vorzuleſen, unter andern folgendes Aſſonanzenlied:

Hat nun Lenz die ſilbern'n Bronnen
Losgebunden:
Knie ich nieder, ſüßbeklommen,
In die Wunder.

Himmelreich ſo kommt geſchwommen
Auf die Wunden!
Haſt Du einzig mich erkoren
Zu den Wundern?

In die Ferne ſüß verloren
Lieder fluten,
Daß ſie, rückwärts ſanft erſchellen,
Bringen Kunde.

Was die Andern ſorgen wollen,
Iſt mir dunkel,
Mir will ew'ger Durſt nur frommen
Nach dem Durſte.

Was ich liebte und vernommen,
Was geklungen,
Iſt den eignen tiefen Wonnen
Selig Wunder!

Weiter folgendes Sonett:

Ein Wunderland iſt oben aufgeſchlagen,
Wo gold'ne Ströme gehn und dunkel ſchallen
Und durch ihr Rauſchen tief' Geſänge hallen,
Die möchten gern ein hohes Wort uns ſagen.

Viel gold'ne Brücken ſind dort kühn geſchlagen,
Darüber alte Brüder ſinnend wallen
Und ſeltſam' Töne oft herunterfallen —
Da will tief Sehnen uns von hinnen tragen.

Wen einmal ſo berührt die heil'gen Lieder:
Sein Leben taucht in die Muſik der Sterne,
Ein ewig Zieh'n in wunderbare Ferne.

Wie bald liegt da tief unten alles Trübe!
Er kniet ewig betend einſam nieder,
Verklärt im heil'gen Morgenroth der Liebe.

Er las noch einen Haufen Sonette mit einer Art von prieſterlicher Feierlichkeit. Keinem derſelben fehlte es an irgend einem wirklich aufrichtigen kleinen Gefühlchen, an großen Ausdrücken und lieblichen Bildern. Alle hatten einen einzigen, bis ins Unendliche breit auseinandergeſchlagenen Gedanken, ſie bezogen ſich alle auf den Beruf des Dichters und die Göttlichkeit der Poeſie, aber die Poeſie ſelber, das urſprüngliche, freie, tüchtige Leben, das uns ergreift, ehe wir darüber ſprechen, kam nicht zum Vorſchein vor lauter Complimenten davor und Anſtalten dazu. Friedrich kamen dieſe Poeſierer in ihrer durchaus polirten, glänzenden, wohlerzogenen Weichlichkeit wie der fade unerquickliche Theedampf, die zierliche Theekanne mit ihrem lodernden Spiritus auf dem Tiſche wie der Opferaltar dieſer Muſen vor. Er erinnerte ſich bei dieſem äſthetiſchen Geſchwätz der ſchönen Abende im Walde bei Leontin's Schloß, wie da Leontin manchmal ſo ſeltſame Geſpräche über Poeſie und Kunſt hielt, wie ſeine Worte, je finſterer es nach und nach ringsumher wurde, zuletzt eins wurden mit dem Rauſchen des Waldes und der Ströme und dem großen Geheimniſſe des Lebens, und weniger belehrten, als erquickten, ſtärkten und erhoben.

Er erholte ſich recht an der erfriſchenden Schönheit Roſa's, in deren Geſicht und Geſtalt unverkennbar der herrliche, wilde, oft ungenießbare Berg- und Waldgeiſt ihres Bruders zur ruhigeren, großen, ſchönen Form geworden war. Sie kam ihm dieſen Abend viel ſchöner und unſchuldiger vor, da ſie ſich faſt gar nicht in die gelehrten Unterhaltungen mit einmiſchte. Höchſt anziehend und zurückſtoßend zugleich erſchien ihm dagegen ihre Nachbarin, die junge Gräfin Romana, welche er ſogleich für die griechiſche Figur in dem Tableau erkannte, und die daher heute allgemein die ſchöne Heldin genannt wurde. Ihre Schönheit war durchaus verſchwenderiſch reich, ſüdlich und blendend, und überſtrahlte Roſa's mehr deutſche Bildung weit, ohne eigentlich vollendeter zu ſein. Ihre Bewegungen waren feurig, ihre großen, brennenden, durchdringenden Augen, denen es nicht an Strenge fehlte, beſtrichen Friedrich wie ein Magnet. Als endlich der Schmachtende ſeine Vorleſung geendigt hatte, wurde ſie ziemlich unerwartet um ihr Urtheil darüber befragt. Sie antwortete ſehr kurz und verworren, denn ſie wußte faſt kein Wort davon; ſie hatte während deſſen heimlich ein auffallend getroffenes Portrait Friedrich's geſchnitzt, das ſie ſchnell Roſa zuſteckte. Bald darauf wurde auch ſie aufgefordert, etwas von ihren Poeſien zum Beſten zu geben. Sie verſicherte vergebens, daß ſie nichts bei ſich habe, man drang von allen Seiten, beſonders die Weiber, mit wahren Judasgeſichtern in ſie, und ſo begann ſie, ohne ſich lange zu beſinnen, folgende Verſe, die ſie zum Theil aus der Erinnerung herſagte, größtentheils im Augenblick erfand und durch ihre muſikaliſchen Mienen wunderbar belebte:

Weit in einem Walde droben,
Zwiſchen hoher Felſen Zinnen,
Steht ein altes Schloß erhoben,
Wohnet eine Zaub'rin drinnen.
Von dem Schloß, der Zaub'rin Schöne,
Gehen wunderbare Sagen,
Lockend ſchweifen fremde Töne
Plötzlich her oft aus dem Walde.
Wem ſie recht das Herz getroffen,
Der muß nach dem Walde gehen,
Ewig dieſen Klängen folgend,
Und wird nimmer mehr geſehen.
Tief in wunderſamer Grüne
Steht das Schloß, ſchon halb verfallen,
Hell die gold'nen Zinnen glühen,
Einſam ſind die weiten Hallen.
Auf des Hofes ſtein'gem Raſen
Sitzen von der Tafelrunde
All' die Helden dort gelagert,
Ueberdeckt mit Staub und Wunden.
Heinrich liegt auf ſeinem Löwen,
Gottfried auch, Siegfried der Scharfe,
König Alfred, eingeſchlafen
Ueber ſeiner gold'nen Harfe.
Don Quixote hoch auf der Mauer,
Sinnend tief in nächt'ger Stunde,

Steht gerüſtet auf der Lauer
Und bewacht die heil'ge Runde.
Unter fremdes Volk verſchlagen,
Arm und ausgehöhnt, verrathen,
Hat er treu ſich durchgeſchlagen,
Eingedenk der Heldenthaten
Und der großen alten Zeiten,
Bis er, ganz von Wahnſinn trunken,
Endlich ſo nach langem Streiten
Seine Brüder hat gefunden.

Einen wunderbaren Hofſtaat
Die Prinzeſſin dorten führet,
Hat ein'n wunderlichen Alten,
Der das ganze Haus regieret.
Einen Mantel trägt der Alte,
Schillernd bunt in allen Farben
Mit unzähligen Zierrathen,
Spielzeug hat er in den Falten.
Scheint der Monden helle draußen,
Wolken fliegen über'm Grunde:
Fängt er draußen an zu hauſen,
Kramt ſein Spielzeug aus zur Stunde.
Und das Spielzeug um den Alten
Rührt ſich bald beim Mondenſcheine,
Zupfet ihn beim langen Barte,
Schlingt um ihn die bunten Kreiſe;
Auch die Blümlein nach ihm langen,
Möchten doch ſich ſittſam zeigen,
Zieh'n verſtohlen ihn beim Mantel,
Lachen dann in ſich gar heimlich.
Und ringsum die ganze Runde

Zieht Geſichter ihm und rauſchet,
Unterhält aus dunklem Grunde
Sich mit ihm als wie im Traume.
Und er ſpricht und ſinnt und ſinnet,
Bunt verwirrend alle Zeiten,
Weinet bitterlich und lachet,
Seine Seele iſt ſo heiter.

Bei ihm ſitzt dann die Prinzeſſin,
Spielt mit ſeinen Seltſamkeiten,
Immer neue Wunder blinkend
Muß er aus dem Mantel breiten,
Und der wunderliche Alte
Hielt ſie ſich bei ſeinen Bildern
Neidiſch immerfort gefangen,
Weit von aller Welt geſchieden.
Aber der Prinzeſſin wurde
Mitten in dem Spiele bange
Unter dieſen Zauberblumen,
Zwiſchen dieſer Quellen Rauſchen.
Friſches Morgenroth im Herzen
Und voll freudiger Gedanken,
Sind die Augen wie zwei Kerzen,
Schön die Welt dran zu entflammen.
Und die wunderſchöne Erde,
Wie Aurora ſie berühret,
Will mit ird'ſcher Luſt und Schmerzen
Ewig neu ſie ſtets verführen.
Denn aus dem bewegten Leben
Spüret ſie ein Hochzeitsgrüßen,
Mitten zwiſchen ihren Spielen
Muß ſie ſich bezwungen fühlen.

Und es hebt die ewig Schöne,
Da der Morgen herrlich ſchiene,
In den Augen große Thränen,
Hell die jugendlichen Glieder.
„Wie ſo anders war es damals,
Da mich, bräutlich Ausgeſchmückte,
Aus dem heimatlichen Garten
Hier herab der Vater ſchickte!
Wie die Erde friſch und jung noch,
Von Geſängen rings erklingend,
Schauernd in Erinnerungen,
Helle in das Herz mir blickte,
Daß ich, ſchamhaft mich verhüllend,
Meinen Ring, von Glanz geblendet,
Schleudert' in die prächt'ge Fülle,
Als die ew'ge Braut der Erde.
Wo iſt nun die Pracht geblieben,
Treuer Ernſt im rüſt'gen Treiben,
Rechtes Thun und rechtes Lieben
Und die Schönheit und die Freude?
Ach! ringsum die Helden alle,
Die ſonſt ſchön und helle ſchauten,
Um mich in den lichten Tagen
Durch die Welt ſich fröhlich hauten,
Strecken ſteinern nun die Glieder;
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Sind ſeitdem ſo alt geworden,
Nur ich bin ſo jung wie damals. —
Von der Welt kann ich nicht laſſen,
Liebeln nicht von fern mit Reden,
Muß mit Armen warm umfaſſen! —
Laß mich lieben, laß mich leben!“

Nun verliebt die Augen gehen
Ueber ihres Gartens Mauer,
War ſo einſam dort zu ſehen
Schimmernd Land und Ström' und Auen.
Und wo ihre Augen gingen:
Quellen aus der Grüne ſprangen,
Berg und Wald verzaubert ſtanden,
Tauſend Vögel ſchwirrend ſangen.
Golden blitzt es über'm Grunde,
Seltne Farben irrend ſchweifen,
Wie zu lang entbehrtem Feſte
Will die Erde ſich bereiten.
Und nun kamen angezogen
Freier bald von allen Seiten,
Jäger ſchmuck im Walde reiten;
Hörner luſtig drein erſchallen
Auf und munter durch das Grüne,
Pilger fromm dazwiſchen wallen,
Die das Heimatsfieber ſpüren.
Auf vielſonn'gen Wieſen flöten
Schäfer bei ſchneeflock'gen Schafen,
Ritter in der Abendröthe
Knien auf des Berges Hange,
Und die Nächte von Guitarren
Und Geſängen weich erſchallen,
Daß der wunderliche Alte
Wie verrückt beginnt zu tanzen.
Die Prinzeſſin ſchmückt mit Kränzen
Wieder ſich die ſchönen Haare,
Und die vollen Kränze glänzen
Und ſie blickt verlangend nieder.
Doch die alten Helden alle,

Draußen vor der Burg gelagert,
Saßen dort im Morgenglanze,
Die das ſchöne Kind bewachten.
An das Thor die Freier kamen
Nun geſprengt, gehüpft, gelaufen,
Ritter, Jäger, Provencalen,
Bunte, helle, lichte Haufen.
Und vor Allen junge Recken
Stolzen Blicks den Berg berannten,
Die die alten Helden weckten,
Sie vertraulich Brüder nannten;
Doch wie dieſe uralt blicken,
An die Eiſenbruſt geſchloſſen
Brüderlich die Jungen drücken,
Fallen die erdrückt zu Boden.
Andre lagern ſich zum Alten,
Grauſ't ihn'n gleich bei ſeinen Mienen,
Ordnen ſein verworr'nes Walten,
Daß es Jedem wohlgefiele;
Doch ſie fühlen ſchauernd balde,
Daß ſie ihn nicht können zwingen,
Selbſt zu Spielzeug ſich verwandeln,
Und der Alte ſpielt mit ihnen,
Und ſie müſſen thöricht tanzen,
Manche mit der Kron' geſchmücket
Und im purpurnen Talare
Feierlich den Reigen führen.
Andre ſchweben liſpelnd loſe,
Andre müſſen männlich lärmen,
Rittern reißen aus die Roſſe
Und die ſchreien gar erbärmlich.
Bis ſie endlich Alle müde

Wieder kommen zu Verſtande,
Mit der ganzen Welt in Frieden,
Legen ab die Maskerade.
„Jäger ſind wir nicht, noch Ritter,“
Hört man ſie von fern noch ſummen,
„Spiel nur war das — wir ſind Dichter!“ —
So verloſt der ganze Plunder,
Nüchtern liegt die Welt wie ehe,
Und die Zaub'rin bei dem Alten
Spielt die vor'gen Spiele wieder
Einſam wohl noch lange Jahre. —

Die Gräfin, die zuletzt mit ihrem ſchönen begeiſterten Geſicht einer welſchen Improviſatorin glich, unterbrach ſich hier plötzlich ſelber, indem ſie laut auflachte, ohne daß jemand wußte, warum. Verwundert fragte Alles durcheinander: Was lachen Sie? Iſt die Allegorie ſchon geſchloſſen? Iſt das nicht die Poeſie? — Ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich weiß nicht, ſagte die Gräfin luſtig und ſprang auf.

Von allen Seiten wurden nun die flüchtigen Verſe beſprochen. Einige hielten die Prinzeſſin im Gedicht für die Venus, Andre nannten ſie die Schönheit, Andre nannten ſie die Poeſie des Lebens. Es mag wohl die Gräfin ſelber ſein, dachte Friedrich. — Es iſt die Jungfrau Maria als die große Weltliebe, ſagte der genialiſche Reiſende, der wenig Acht gegeben hatte, mit vornehmer Nachläſſigkeit. Ei, daß Gott behüte, brach Friedrich, dem das Gedicht der Gräfin heidniſch und übermüthig vorgekommen war wie ihre ganze Schönheit, halb lachend und halb unwillig aus: Sind wir doch kaum des Vernünftelns in der Religion los und fangen dagegen ſchon wieder an, ihre feſten Glaubensſätze, Wunder und Wahrheiten zu verpoetiſiren und zu verflüchtigen. In wem die Religion zum Leben gelangt, wer in allem Thun und Laſſen von der Gnade wahrhaft durchdrungen iſt, deſſen Seele mag ſich auch in Liedern ihrer Entzückung und des himmliſchen Glanzes erfreuen. Wer aber hochmüthig und ſchlau dieſe Geheimniſſe und einfältigen Wahrheiten als beliebigen Dichtungsſtoff zu überſchauen glaubt, wer die Religion, die nicht dem Glauben, dem Verſtande oder der Poeſie allein, ſondern allen dreien, dem ganzen Menſchen, angehört, blos mit der Phantaſie in ihren einzelnen Schönheiten willkürlich zuſammenrafft, der wird ebenſo gern an den griechiſchen Olymp glauben, als an das Chriſtenthum, und eins mit dem andern verwechſeln und verſetzen, bis der ganze Himmel furchtbar öde und leer wird. — Friedrich bemerkte, daß er von Mehreren ſehr weiſe belächelt wurde, als könne er ſich nicht zu ihrer freien Anſicht erheben.

Man hatte indeß an dem Tiſche die Geſchichte der Gräfin Dolores aufgeſchlagen und blätterte darin hin und her. Die mannichfaltigſten Urtheile darüber durchkreuzten ſich bald. Die Frau vom Hauſe und ihr Nachbar, der Schmachtende, ſprachen vor allen Andern bitter und mit einer auffallend gekränkten Empfindlichkeit und Heftigkeit darüber. Sie ſchienen das Buch aus tiefſter Seele zu haſſen. Friedrich errieth wohl die Urſache und ſchwieg. — Ich muß geſtehen, ſagte eine junge Dame, ich kann mich darein nicht verſtehen, ich wußte niemals, was ich aus dieſer Geſchichte mit den tauſend Geſchichten machen ſoll. Sie haben ſehr Recht, fiel ihr einer von den Männern, der ſonſt unter Allen immer am richtigſten geurtheilt hatte, ins Wort, es iſt mir immer vorgekommen, als ſollte dieſer Dichter noch einige Jahre pauſiren, um dichten zu lernen. Welche Sonderbarkeiten, Verrenkungen und ſchreienden Uebertreibungen! — Gerade das Gegentheil, unterbrach ihn ein Anderer, ich finde das Ganze nur allzu proſaiſch, ohne die himmliſche Ueberſchwenglichkeit der Phantaſie. Wenn wir noch viele ſolche Romane erhalten, ſo wird unſere Poeſie wieder eine bloße allegoriſche Perſon der Moral.

Hier hielt ſich Friedrich, der dieſes Buch hoch in Ehren hielt, nicht länger. Alles ringsumher, ſagte er, iſt proſaiſch und gemein, oder groß und herrlich, wie wir es verdroſſen und träge oder begeiſtert ergreifen. Die größte Sünde aber unſrer jetzigen Poeſie iſt meines Wiſſens die gänzliche Abſtraction, das abgeſtandene Leben, die leere, willkürliche, ſich ſelbſt zerſtörende Schwelgerei in Bildern. Die Poeſie liegt vielmehr in einer fortwährend begeiſterten Anſchauung und Betrachtung der Welt und der menſchlichen Dinge, ſie liegt ebenſo ſehr in der Geſinnung als in den lieblichen Talenten, die erſt durch die Art ihres Gebrauchs groß werden. Wenn in einem ſinnreichen, einfach ſtrengen, männlichen Gemüthe auf ſolche Weiſe die Poeſie wahrhaft lebendig wird, dann verſchwindet aller Zwieſpalt: Moral, Schönheit, Tugend und Poeſie, Alles wird Eins in den adeligen Gedanken, in der göttlichen, ſinnigen Luſt und Freude, und dann mag freilich das Gedicht erſcheinen, wie ein in der Erde wohlgegründeter, tüchtiger, ſchlanker, hoher Baum, wo Grob und Fein erquicklich durcheinander wächſt und rauſcht und ſich rührt zu Gottes Lobe. Und ſo iſt mir auch dieſes Buch jedesmal vorgekommen, obgleich ich gern zugebe, daß der Autor in ſtolzer Sorgloſigkeit ſehr unbekümmert mit den Worten ſchaltet, und ſich nur zu oft daran ergötzt, die kleinen Zauberdinger kurios auf den Kopf zu ſtellen.

Die Frauenzimmer machten große Augen, als Friedrich unerwartet ſo ſprach. Was er geſagt, hatte wenigſtens den gewiſſen guten Klang, der ihnen bei allen ſolchen Dingen die Hauptſache war. Romana, die es von weitem flüchtig mit angehört, fing an, ihn mit ihren dunkelglühenden Augen bedeutender anzuſehen. Friedrich aber dachte: in Euch wird doch alles Wort nur wieder Wort, und wandte ſich zu einem ſchlichten Manne, der vom Lande war und weniger mit der Literatur als mit dieſer Art, ſie zu behandeln, unbekannt zu ſein ſchien.

Dieſer erzählte ihm, wie er jenem Romane eine ſeltſame Verwandlung ſeines ganzen Lebens zu verdanken habe. Auf dem Lande ausſchließlich zur Oekonomie erzogen, hatte er nämlich von früheſter Kindheit an nie Neigung zum Leſen und beſonders einen gewiſſen Widerwillen gegen alle Poeſie, als einen unnützen Zeitvertreib. Seine Kinder dagegen ließen ſeit ihrem zarteſten Alter einen unüberwindlichen Hang und Geſchicklichkeit zum Dichten und zur Kunſt verſpüren, und alle Mittel, die er anwandte, waren nicht im Stande, ſie davon abzubringen und ſie zu thätigen ordentlichen Landwirthen zu machen. Vielmehr lief ihm der älteſte Sohn fort und wurde wider ſeinen Willen Maler. Dadurch wurde er immer verſchloſſener, und ſeine Abneigung gegen die Kunſt verwandelte ſich immer bitterer in entſchiedenen Haß gegen Alles, was ihr nur anhing. Der Maler hatte indeß eine unglückſelige Liebe zu einem jungen ſeltſamen Mädchen gefaßt. Es war gewiß das talentvollſte, heftigſte, beſte und ſchlechteſte Mädchen zugleich, das man nur finden konnte. Eine Menge unordentlicher Liebſchaften, in die ſie ſich auch jetzt noch immerfort einließ, brachte den Maler oft auf das Aeußerſte, ſodaß es in Anfällen von Wuth oft zwiſchen beiden zu Auftritten kam, die ebenſo furchtbar als komiſch waren. Ihre unbeſchreibliche Schönheit zog ihn aber immer wieder unbezwinglich zu ihr hin, und ſo theilte er ſein unruhvolles Leben zwiſchen Haß und Liebe und allen den heftigſten Leidenſchaften, während er immerfort in den übrigen Stunden unermüdet und nur um deſto eifriger an ſeinen großen Gemälden fortarbeitete. — Ich machte mich endlich einmal nach der weitentlegenen Stadt auf den Weg, fuhr der Mann in ſeiner Erzählung fort, um die ſeltſame Wirthſchaft meines Sohnes, von der ich ſchon ſo viel gehört hatte, mit eigenen Augen anzuſehen. Schon unterweges hörte ich von einem ſeiner beſten Freunde, daß ſich Manches verändert habe. Das Mädchen oder Weib meines Sohnes habe nämlich von ungefähr ein Buch in die Hände bekommen, worin ſie mehrere Tage unausgeſetzt und tiefſinnig geleſen. Keiner ihrer Liebhaber habe ſie ſeitdem zu ſehen bekommen und ſie ſei endlich darüber in eine ſchwere Krankheit verfallen. Das Buch war kein anderes, als eben dieſe Geſchichte von der Gräfin Dolores. Als ich in die Stadt ankomme, eile ich ſogleich nach der Wohnung meines Sohnes. Ich finde niemand im ganzen Hauſe, die Thür offen, Alles öde. Ich trete in die Stube: das Mädchen lag auf einem Bette, blaß und wie vor Mattigkeit eingeſchlafen. Ich habe niemals etwas Schöneres geſehen. In dem Zimmer ſtanden fertige und halbvollendete Gemälde auf Staffeleien umher, Malergeräthſchaften, Bücher, Kleider, halbbezogene Guitarren, Alles ſehr unordentlich durcheinander. Durch das Fenſter, welches offen ſtand, hatte man über die Stadt weg eine entzückende Ausſicht auf den weitgewundenen Strom und die Gebirge. In der Stube fand ich auf einem Tiſche ein Buch aufgeſchlagen, es war die Dolores. Ich wollte die Kranke nicht wecken, ſetzte mich hin und fing an in dem Buche zu leſen. Ich las und las, vieles Dunkle zog mich immer mehr an, Vieles kam mir ſo wahrhaft vor, wie meine verborgene innerſte Meinung oder wie alte, lange wieder verlorne und untergegangene Gedanken, und ich vertiefte mich immer mehr. Ich las bis es finſter wurde. Die Sonne war draußen untergegangen, und nur noch einzelne Scheine des Abendroths fielen ſeltſam auf die Gemälde, die ſo ſtill auf ihren Staffeleien umherſtanden. Ich betrachtete ſie aufmerkſamer, es war, als fingen ſie an lebendig zu werden, und mir kam in dieſem Augenblicke die Kunſt, der unüberwindliche Hang und das Leben meines Sohnes begreiflich vor. Ich kann überhaupt nicht beſchreiben, wie mir damals zu Muthe war; es war das erſte Mal in meinem Leben, daß ich die wunderbare Gewalt der Poeſie im Innerſten fühlte, und ich erſchrak ordentlich vor mir ſelber. — Es war mir unterdeß aufgefallen, daß ſich das Mädchen auf dem Bette noch immer nicht rühre, ich trat zu ihr, ſchüttelte ſie und rief. Sie gab keine Antwort mehr, ſie war todt. — Ich hörte nachher, daß mein Sohn heute, ſo wie ſie geſtorben war, fortgereiſt ſei und Alles in ſeiner Stube ſo ſteh'n gelaſſen habe.

Hier hielt der Mann ernſthaft inne. Ich leſe ſeitdem fleißig, fuhr er nach einer kleinen Pauſe geſammelt fort; Vieles in den Dichtern bleibt mir durchaus unverſtändlich, aber ich lerne täglich in mir und in den Menſchen und Dingen um mich Vieles einſehen und löſen, was mir ſonſt wohl unbegreiflich war und mich unbeſchreiblich bedrückte. Ich befinde mich jetzt viel wohler.

Friedrich hatte dieſe einfache Erzählung gerührt. Er ſah den Mann aufmerkſam an und bemerkte in ſeinem ſtark gezeichneten Geſicht einen einzigen, ſonderbar dunklen Zug, der ausſah wie Unglück und vor dem ihm ſchauderte. Er wollte ihn eben noch um Einiges fragen, das in der Geſchichte beſonders ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatte, aber der dithyrambiſche Thyrſusſchwinger, der unterdeß bei den Damen ſeinen Witz unermüdet hatte leuchten laſſen, lenkte ihn davon ab, indem er ſich plötzlich mit ſehr heftigen Bitten zu dem guten Schmachtenden wandte, ihnen noch einige ſeiner vortrefflichen Sonette vorzuleſen, obſchon er, wie Friedrich gar wohl gehört, die ganze Zeit über gerade dieſe Gedichte vor den Damen zum Stichblatt ſeines Witzes und Spottes gemacht hatte. Friedrich empörte dieſe herzloſe doppelzüngige Teufelei; er kehrte ſich ſchnell zu dem Schmachtenden, der neben ihm ſtand, und ſagte: Ihre Gedichte gefallen mir ganz und gar nicht. Der Schmachtende machte große Augen, und niemand von der Geſellſchaft verſtand Friedrich's großmüthige Meinung. Der Dithyrambiſt aber fühlte die Schwere der Beſchämung wohl, er wagte nicht weiter mit ſeinen Bitten in den Schmachtenden zu dringen und fürchtete Friedrich ſeitdem wie ein richtendes Gewiſſen. Friedrich wandte ſich darauf wieder zu dem Landmanne und ſagte zu ihm laut genug, daß es der Thyrſusſchwinger hören konnte: Fahren Sie nur fort, ſich ruhig an den Werken der Dichter zu ergötzen, mit ſchlichtem Sinne und redlichem Willen wird Ihnen nach und nach Alles in denſelben klar werden. Es iſt in unſern Tagen das größte Hinderniß für das wahrhafte Verſtändniß aller Dichterwerke, daß Jeder, ſtatt ſich recht und auf ſein ganzes Leben davon durchdringen zu laſſen, ſogleich ein unruhiges krankhaftes Jucken verſpürt, ſelber zu dichten und etwas dergleichen zu liefern. Adler werden ſogleich hochgeboren und ſchwingen ſich ſchon vom Neſte in die Luft, der Strauß aber wird oft als König der Vögel geprieſen, weil er mit großem Getös ſeinen Anlauf nimmt, aber er kann nicht fliegen.

Es iſt nichts künſtlicher und luſtiger, als die Unterhaltung einer ſolchen Geſellſchaft. Was das Ganze noch ſo leidlich zuſammenhält, ſind tauſend feine, faſt unſichtbare Fäden von Eitelkeit, Lob und Gegenlob u. ſ. w., und ſie nennen es denn gar zu gern ein Liebesnetz. Arbeitet dann unverhofft einmal Einer, der davon nichts weiß, tüchtig darin herum, geht die ganze Spinnewebe von ewiger Freundſchaft und heiligem Bunde auseinander.

So hatte auch heute Friedrich den ganzen Thee verſalzen. Keiner konnte das künſtliche Weberſchiffchen, das ſonſt, fein im Takte, ſo zarte äſthetiſche Abende wob, wieder in Gang bringen. Die Meiſten wurden mißlauniſch, Keiner konnte oder mochte, wie beim babyloniſchen Baue, des Andern Wortgepräng verſtehen, und ſo beleidigte Einer den Andern in der gänzlichen Verwirrung. Mehrere Herren nahmen endlich unwillig Abſchied, die Geſellſchaft wurde kleiner und vereinzelter. Die Damen gruppirten ſich hin und wieder auf den Ottomannen in maleriſchen und ziemlich unanſtändigen Stellungen. Friedrich bemerkte bald ein heimliches Verſtändniß zwiſchen der Frau vom Hauſe und dem Schmachtenden. Doch glaubte er zugleich an ihr ein feines Liebäugeln zu entdecken, das ihm ſelber zu gelten ſchien. Er fand ſie überhaupt viel ſchlauer, als man anfänglich ihrer liſpelnden Sanftmuth hätte zutrauen mögen; ſie ſchien ihren ſchmachtenden Liebhaber bei weitem zu überſehen und, ſehr aufgeklärt, ſelber nicht ſo viel von ihm zu halten, als ſie vorgab und er aus ganzer Seele glaubte.

Wie ein rüſtiger Jäger in friſcher Morgenſchönheit ſtand Friedrich unter dieſen verwiſchten Lebensbildern. Nur die einzige Gräfin Romana zog ihn an. Schon das Gedicht, das ſie recitirt, hatte ihn auf ſie aufmerkſam gemacht und auf die eigenthümliche, von allen den andern verſchiedene Richtung ihres Geiſtes. Er glaubte ſchon damals eine tiefe Verachtung und ein ſcharfes Ueberſchauen der ganzen Theegeſellſchaft in derſelben zu bemerken, und ſeine jetzigen Geſpräche mit ihr beſtätigten ſeine Meinung. Er erſtaunte über die Freiheit ihres Blicks und die Keckheit, womit ſie alle Menſchen aufzufaſſen und zu behandeln wußte. Sie hatte ſich im Augenblicke in alle Ideen, die Friedrich in ſeinen vorigen Aeußerungen berührt, mit einer unbegreiflichen Lebhaftigkeit hineinverſtanden und kam ihm nun in allen ſeinen Gedanken entgegen. Es war in ihrem Geiſte wie in ihrem ſchönen Körper ein zauberiſcher Reichthum; nichts ſchien zu groß in der Welt für ihr Herz; ſie zeigte eine tiefe begeiſterte Einſicht ins Leben wie in alle Künſte, und Friedrich unterhielt ſich daher lange Zeit ausſchließlich mit ihr, die übrige Geſellſchaft vergeſſend. Die Damen fingen unterdeß ſchon an zu flüſtern und über die neue Eroberung der Gräfin die Naſen zu rümpfen.

Das Geſpräch der beiden wurde endlich durch Roſa unterbrochen, die zu der Gräfin trat und verdrießlich nach Hauſe zu fahren begehrte. Friedrich, der eine große Betrübniß in ihrem Geſichte bemerkte, faßte ihre Hand. Sie wandte ſich aber ſchnell weg und eilte in ein abgelegenes Fenſter. Er ging ihr nach. Sie ſah mit abgewendetem Geſicht in den ſtillen Garten hinaus, er hörte, daß ſie ſchluchzte. Eiferſucht vielleicht und das ſchmerzlichſte Gefühl ihres Unvermögens, in allen dieſen Dingen mit der Gräfin zu wetteifern, arbeitete in ihrer Seele. Friedrich drückte das ſchöne troſtloſe Mädchen an ſich. Da fiel ſie ihm ſchnell und heftig um den Hals und ſagte aus Grund der Seele: mein lieber Mann! Es war das erſtemal in ſeinem Leben, daß ſie ihn ſo genannt.

Es kamen ſoeben mehrere Andere hinzu und Alles fing an Abſchied zu nehmen und auseinanderzugehen; er konnte nichts mehr mit ihr ſprechen. Noch im Weggehn trat der Miniſter zu ihm und fragte ihn, wie es ihm hier gefallen habe? Er antwortete mit einer zweideutigen Höflichkeit. Der Miniſter ſah ihn ernſthaft und ausforſchend an und ging fort. Friedrich aber eilte durch die nächtliche Stadt ſeiner Wohnung zu. Ein rauher Wind ging durch die Straßen. Er hatte ſich noch nie ſo unbehaglich, leer und müde gefühlt.

Dreizehntes Kapitel.

Es war ein ſchöner Herbſtmorgen, da ritt Friedrich eine von den langen Straßen-Alleen hinunter, die von der Reſidenz ins Land hinausführten. Er hatte es ſchon längſt der ſchönen Gräfin Romana verſprechen müſſen, ſie auf ihrem Landgute, das einige Meilen von der Stadt entfernt lag, zu beſuchen, und der blaue Himmel hatte ihn heute hinausgelockt. Sie war ſeit ſeiner Trennung von Leontin die einzige, zu der er von Allem reden konnte, was er dachte, wußte und wollte, die Unterhaltung mit ihr war ihm faſt ſchon zum Bedürfniß geworden.

Der Weg war ebenſo anmuthig als der Morgen. Er kam bald an einen von beiden Seiten eng von Bergen eingeſchloſſenen Fluß, an dem die Straße hinablief. Die Wälder, welche die ſchönen Berge bedeckten, waren ſchon überall mit gelben und rothen Blättern bunt geſchmückt, Vögel reiſten hoch über ihm weg dem Strome nach und erfüllten die Luft mit ihren abgebrochenen Abſchiedstönen, die Friedrich jedesmal wunderbar an ſeine Kindheit erinnerten, wo er, der Natur noch nicht entwachſen, einzig von ihren Blicken und Gaben lebte.

Einige Stunden war er ſo zwiſchen den einſamen Bergſchluchten hingeritten, als er am jenſeitigen Ufer eine Stimme rufen hörte, die ihn immerfort zu begleiten ſchien und vom Echo in den grünen Windungen unaufhörlich wiederholt wurde. Je länger er nachhorchte, je mehr kam es ihm vor, als kenne er die Stimme. Plötzlich hörte das Rufen wieder auf und Friedrich fing nun an zu bemerken, daß er einen unrechten Weg eingeſchlagen haben müſſe, denn die grünen Bergesgänge wollten kein Ende nehmen. Er verdoppelte daher ſeine Eile und kam bald darauf an den Ausgang des Gebirges und an ein Dorf, das auf einmal ſehr reizend im Freien vor ihm lag.

Das erſte, was ihm in die Augen fiel, war ein Wirthshaus, vor welchem ſich ein ſchöner grüner Platz bis an den Fluß ausbreitete. Auf dem Platze ſah er einen mit ungewöhnlichem und räthſelhaftem Geräthe ſchwer bepackten Wagen ſtehen und mehrere ſonderbare Geſtalten, die wunderlich mit der Luft zu fechten ſchienen. Wie erſtaunte er aber, als er näher kam und mitten unter ihnen Leontin und Faber erkannte. — Leontin, der ihn ſchon von weitem über den Hügel kommen ſah, rief ihm ſogleich entgegen: kommſt du auch angezogen, neumodiſcher Don Quixote, Lamm Gottes, du ſanfter Vogel, der immer voll ſchöner Weiſen iſt, haben ſie dir noch nicht die Flügel gebrochen? Mir war ſchon lange zum Sterben bange nach dir! Friedrich ſprang ſchnell vom Pferde und fiel ihm um den Hals. Er hielt Leontin's Hand mit ſeinen beiden Händen und ſah ihm mit grenzenloſer Freude in das lebhafte Geſicht; es war, als entzünde ſich ſein innerſtes Leben jedesmal neu an ſeinen ſchwarzen Augen.

Er bemerkte indeß, daß die Menſchen ringsum, die ihm ſchon von weitem aufgefallen waren, auf das abenteuerlichſte in lange ſpaniſche Mäntel gehüllt waren und ſich immerfort, ohne ſich von ihm ſtören zu laſſen, wie Verrückte mit einander unterhielten. Ha, verzweifelte Sonne! rief einer von ihnen, der eine Art von Turban auf dem Kopfe und ein gewiſſes tyranniſches Anſehn hatte, willſt du mich ewig beſcheinen? Die Fliegen ſpielen in deinem Licht, die Käfer im — ruhen ſelig in deinem Schooße, Natur! Und ich — und ich, — warum bin ich nicht ein Käfer geworden, unerforſchlich waltendes Schickſal? — Was iſt der Menſch? — Ein Schaum. Was iſt das Leben? — Ein nichtswürdiger Wurm. — Umgekehrt, gerade umgekehrt, wollen Sie wohl ſagen, rief eine andere Stimme. — Was iſt die Welt? fuhr jener fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, was iſt die Welt? — Hier hielt er inne und lachte grinſend und weltverachtend wie Abällino unter ſeinem Mantel hervor, wendete ſich darauf ſchnell um und faßte unvermuthet Herrn Faber, der eben neben ihm ſtand, bei der Bruſt. Ich verbitte mir das, ſagte Faber ärgerlich, wie oft ſoll ich noch erklären, daß ich durchaus nicht mit in den Plan gehöre! — Laß dich's nicht wundern, ſagte endlich Leontin zu Friedrich, der aus dem Allen nicht geſcheidt werden konnte, das iſt eine Bande Schauſpieler, mit denen ich auf der Straße zuſammengetroffen und ſeit geſtern reiſe. Wir probiren ſoeben eine Komödie aus dem Stegreif, zu der ich die Lineamente unterwegs entworfen habe. Sie heißt: „Bürgerlicher Seelenadel und Menſchheitsgröße, oder der tugendhafte Böſewicht, ein pſychologiſches Trauerſpiel in fünf Verwirrungen der menſchlichen Leidenſchaften,“ und wird heute Abend in dem nächſten Städtchen gegeben werden, wo der gebildete Magiſtrat zum Anfang durchaus ein ſchillerndes Stück verlangt hat. Ich werde der Vorſtellung mit beiwohnen und habe alle Folgen über mich genommen.

Ja, wahrhaftig, ſagte Faber, wenn das noch lange ſo fortgeht, ſo ſage ich aller gebildeten Welt Lebewohl und fange an auf dem Seile zu tanzen oder die Zigeunerſprache zu ſtudiren. Ich bin des Herumziehens in der That von Herzen ſatt. — Verſtellen Sie ſich nur nicht immer ſo, fiel ihm Leontin ins Wort, Sie kommen doch am Ende nicht weg von mir. Wir zanken uns immer und treffen doch immer wieder auf einerlei Wegen zuſammen. Uebrigens ſind dieſe Schauſpieler ein gar vortrefflicher Künſtlerverein; ſie wollen nicht geprieſen, ſondern geſpeiſt ſein, und gehen daher in der Verzweiſlung der Natur noch keck und beherzt auf den Leib.

Es war unterdeß an einen jungen Menſchen von der Truppe, der auch eine Rolle in dem Stücke übernommen hatte, die Reihe gekommen, ebenfalls ſeinen Theil vorzuſtellen. Er benahm ſich aber ſehr ungeſchickt und war durchaus nicht im Stande, etwas zu erfinden und vorzubringen. Ein ſchönes Mädchen, mit welcher er eben die Scene ſpielen ſollte, wurde ungeduldig, erklärte, ſie wolle hier nicht länger einen Narren abgeben, und ſprang lachend fort, der andere ältere Schauſpieler lief ihr nach, um ſie zurückzuholen, und ſo war die ganze Probe geſtört.

Der junge Mann war indeß näher getreten. Friedrich ſah ihm genauer ins Geſicht, er traute ſeinen Augen kaum, es war einer von den Studenten, die ihm bei ſeinem Abzuge von der Univerſität das Geleit gegeben hatten. — Mein Gott! wie kommſt du unter dieſe Leute? rief Friedrich voll Erſtaunen, denn er hatte ihn damals als einen ſtillen und fleißigen Menſchen gekannt, der vor den Ausgelaſſenheiten der Andern jederzeit einen heimlichen Widerwillen hegte. Der Student geſtand, daß er den Grafen ſogleich wieder erkannt, aber gehofft habe, von ihm überſehen zu werden. Er ſchien ſehr verlegen.

Friedrich, der ſich an ſeinem Geſichte aller alten Freuden und Leiden erinnerte, zog ihn erfreut und vertraulich an den Tiſch und der Student erzählte ihnen endlich den ganzen Hergang ſeiner Geſchichte. Nicht lange nach Friedrich's Abreiſe hatte ſich nämlich auf der Univerſität eine reiſende Geſellſchaft von Seiltänzern eingefunden, worunter beſonders eine Springerin durch ihre Schönheit alle Augen auf ſich zog. Viele Studenten verſuchten und fanden ihr Glück. Er aber mit ſeiner ſtillen und tiefern Gemüthsart verliebte ſich im Ernſt in das Mädchen, und wie ihr Herz bisher in ihrer tollen Lebensweiſe von der Gewalt der Liebe ungerührt geblieben war, wurde ſie von ſeiner zarten ungewohnten Art, ſie zu behandeln und zu gewinnen, überraſcht und gefangen. Sie beredeten ſich, einander zu heirathen; ſie verließ die Bande, und er arbeitete von nun an Tag und Nacht, um ſeine Studien zu vollenden und ſich ein Einkommen zu erwerben. Es verging indeß längere Zeit, als er geglaubt hatte, das Mädchen fing an von Zeit zu Zeit launiſch zu werden, bekam häufige Anfälle von Langeweile und — eh' er ſich's verſah, war ſie verſchwunden. Mein mühſam erſpartes Geld, fuhr der Student weiter fort, hatte ich indeß immer wieder auf verſchiedene Einfälle und Launen des Mädchens zerſplittert, meine Aeltern wollten nichts von mir wiſſen, mein innerſtes Leben hatte mich auf einmal betrogen, die Studenten lachten entſetzlich, es war der ſchmerzlichſte und unglücklichſte Augenblick meines Lebens. Ich ließ Alles und reiſte dem Mädchen nach. Nach langem Irren fand ich ſie endlich bei dieſen Komödianten wieder, denn es iſt dieſelbe, die vorhin hier weggegangen. Sie kam ſehr freudig auf mich zugeſprungen, als ſie mich erblickte, doch ohne ihre Flucht zu entſchuldigen oder im geringſten unnatürlich zu finden. — Meine Mutter iſt ſeitdem aus Gram geſtorben. Ich weiß, daß ich ein Narr bin und kann doch nicht anders.

Die Thränen ſtanden ihm in den Augen, als er das ſagte. Friedrich, der wohl einſah, daß der gute Menſch ſein Herz und ſein Leben nur wegwerfe, rieth ihm mit Wärme, ſich ernſtlich zuſammenzunehmen und das Mädchen zu verlaſſen, er wolle für ſein Auskommen ſorgen. — Der Verliebte ſchwieg ſtill. — Laß doch die Jugend fahren! ſagte Leontin, jeder Schiffmann hat ſeine Sterne und das Alter treibt uns zeitig genug auf den Sand. Du brichſt dem tollen Nachtwandler doch den Hals, wenn du ihn bei ſeinem proſaiſchen bürgerlichen Namen rufſt. Aber härter müſſen ſie ſein, ſagte er zu dem Studenten, denn die Welt iſt hart und drückt ſie ſonſt zu Schanden.

Das Mädchen kam unterdeß wieder und trillerte ein Liedchen. Ihre Geſtalt war herrlich, aber ihr ſchönes Geſicht hatte etwas Verwildertes. Sie antwortete auf alle Fragen ſehr unterwürfig und keck zugleich, und ſchien nicht üble Luſt zu haben, noch länger bei den beiden Grafen zurückzubleiben, als der Theaterprinzipal kam und ankündigte, daß Alles zur Abreiſe fertig ſei.

Der Student drückte Friedrich herzlich die Hand und eilte zu den aufbrechenden Haufen. Der mit allerhand Decorationen ſchwer bepackte Wagen, von deſſen ſchwankender Höhe der Prinzipal noch immerfort aus der Ferne ſeine unterthänigſte Bitte an Leontin wiederholte, heute Abend mit ſeiner höchſtnöthigen Protection nicht auszubleiben, wackelte indeß langſam fort, nebenher ging die ganze übrige Geſellſchaft bunt zerſtreut und luſtig einher, der Student war zu Pferde, neben ihm ritt ſein Mädchen auch auf einem Klepper und warf Leontin noch einige Blicke zu, die ziemlich vertraulich ausſahen, und ſo zog die bunte Karavane wie ein Schattenſpiel in die grüne Schlucht hinein. Wie glücklich, ſagte Leontin, als Alles verſchwunden war, könnte der Student ſein, ſo frank und frei mit ſeiner Liebſten durch die Welt zu ziehn! wenn er nur Talent fürs Glück hätte, aber er hat eine einförmige Niedergeſchlagenheit in ſich, die er nicht niederſchlagen kann, und die ihn durchs Leben nur ſo hinſchleppt.

Sie ſetzten ſich nun auf dem ſchönen grünen Platze um einen Tiſch zuſammen, der Fluß flog luſtig an ihnen vorüber, die Herbſtſonne wärmte ſehr angenehm. Leontin erzählte, wie er den Morgen nach ſeiner Flucht vom Schloſſe des Herrn v. A. bei Anbruch des Tages auf den Gipfel eines hohen Berges gekommen ſei, von dem er von der einen Seite die fernen Thürme der Reſidenz, von der andern die friedlich reiche Gegend des Herrn v. A. überſah, über welcher ſoeben die Sonne aufging. Lange habe er vor dieſer grenzenloſen Ausſicht nicht gewußt, wohin er ſich wenden ſolle, als er auf einmal unten im Thale Faber die Straße heraufwandern ſah, den, wie er wohl wußte, wieder einmal die Albernheiten der Stadt auf einige Zeit in alle Welt getrieben hatten. Wie die Stimme in der Wüſte habe er ihn daher, da er gerade eben in einem ziemlich ähnlichen Humor geweſen, mit einer langen Anrede über die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge empfangen, ohne von ihm geſehen werden zu können, und ſo zu ſich hinaufgelockt. — Leontin verſank dabei in Gedanken. Wahrhaftig, ſagte er, wenn ich mich in jenen Sonnenaufgang auf dem Berge recht hineindenke, iſt mir zu Muthe, als könnt' es mir manchmal auch ſo gehn, wie dem Studenten.

Faber war unterdeß fortgegangen, um etwas zu eſſen und zu trinken zu beſtellen, und Friedrich bemerkte dabei mit Verwunderung, daß die Leute, wenn er mit ihnen ſprach oder etwas forderte, ihm ins Geſicht lachten oder einander heimlich zuwinkten und die neugierigen Kinder furchtſam zurückzogen, wenn er ſich ihnen näherte. Leontin geſtand, daß er manchmal, wenn ſie in einem Dorfe einkehrten, vorauszueilen pflege und die Wirthsleute überrede, daß der gute Mann, den er bei ſich habe, nicht recht bei Verſtande ſei, ſie ſollten nur recht auf ſeine Worte und Bewegungen Acht haben, wenn er nachkäme. Dieß gebe dann zu vielerlei Luſt und Mißverſtändniß Anlaß, denn wenn ſich Faber einige Zeit mit den Geſichtern abgebe, die ihn alle ſo heimlich, furchtſam und bedauernd anſähen, hielten ſie ſich am Ende wechſelſeitig Alle verrückt. — Leontin brach ſchnell ab, denn Faber kam eben zu ihnen zurück und ſchimpfte über die Dummheit des Landvolks.

Friedrich mußte nun von ſeinem Abſchiede auf dem Schloſſe des Herrn v. A. und ſeinen Abenteuern in der Reſidenz erzählen. Er kam bald auch auf die äſthetiſche Theegeſellſchaft und verſicherte, er habe ſich dabei recht ohne alle Männlichkeit gefühlt, etwa wie bei einem Spaziergange durch die Lüneburger Ebne mit Ausſicht auf Haidekraut. Leontin lachte hellaut. Du nimmſt ſolche Sachen viel zu ernſthaft und wichtiger, als ſie ſind, ſagte er. Alle Figuren dieſes Schauſpiels ſind übrigens auch von meiner Bekanntſchaft, ich möchte aber nur wiſſen, was ſie ſeit der Zeit, daß ich ſie nicht geſehen, angefangen haben, denn wie ich ſoeben höre, hat ſich ſeitdem auch nicht das Mindeſte in ihnen verändert. Dieſe Leute ſchreiten fleißig von einem Meßkataloge zum andern mit der Zeit fort, aber man ſpürt nicht, daß die Zeit auch nur um einen Zoll durch ſie weiter fortrückte. Ich kann dir jedoch im Gegentheil verſichern, daß ich nicht bald ſo luſtig war, als an jenem Abende, da ich zum erſtenmale in dieſe Theetaufe oder Traufe gerieth. Aller Augen waren prüfend und in erwartungsvoller Stille auf mich neuen Jünger gerichtet. Da ich die ganze heilige Synode, gleich den Freimaurern mit Schurz und Kelle, ſo feierlich mit poetiſchem Ornate angethan daſitzen ſah, konnt' ich mich nicht enthalten, deſpektirlich von der Poeſie zu ſprechen und mit unermüdlichem Eifer ein Geſpräch von der Landwirthſchaft, von den Runkelrüben u. ſ. w. anzuſpinnen, ſo daß die Damen wie über den Dampf von Kuhmiſt die Naſen rümpften und mich bald für verloren hielten. Mit dem Schmachtenden unterhielt ich mich beſonders viel. Er iſt ein guter Kerl, aber er hat keine Mannsmuskel im

Leibe. Ich weiß nicht, was er gerade damals für eine fixe Idee von der Dichtkunſt im Kopfe hatte, aber er las ein Gedicht vor, wovon ich trotz der größten Anſtrengung nichts verſtand, und wobei mir unaufhörlich des ſimplicianiſch-deutſchen Michels verſtümmeltes Sprachgepränge im Sinne lag. Denn es waren deutſche Worte, ſpaniſche Conſtructionen, welſche Bilder, altdeutſche Redensarten, doch Alles mit überaus feinem Firniß von Sanftmuth verſchmiert. Ich gab ihm ernſthaft den Rath, alle Morgen gepfefferten Schnapps zu nehmen, denn der ewige Nektar erſchlaffe nur den Magen, worüber er ſich entrüſtet von mir wandte. — Mit dem vom Hochmuthsteufel beſeſſenen Dithyrambiſten aber beſtand ich den ſchönſten Strauß. Er hatte mit pfiffiger Miene alle Segel ſeines Witzes aufgeſpannt und kam mit vollem Winde der Eitelkeit auf mich losgefahren, um mich Unpoetiſchen vor den Augen der Damen in den Grund zu bugſiren. Um mich zu retten, fing ich zum Beweiſe meiner poetiſchen Beleſenheit an, aus Shakeſpeares: „Was ihr wollt," wo Junker Tobias den Malvolio peinigt, zu recitiren: „Und beſäße ich eine Legion ſelbſt, ſo will ihn doch anreden." Er ſtutzte und fragte mich mit herablaſſender Genügſamkeit und kniffigem Geſichte, ob vielleicht gar Shakeſpeare mein Lieblingsautor ſei? — Ich ließ mich aber nicht ſtören, ſondern fuhr mit Junker Tobias fort: „Ei, Freund, leiſtet dem Teufel Widerſtand, er iſt der Erbfeind der Menſchenkinder." Er fing nun an, ſehr ſalbungsvolle genialiſche Worte über Shakeſpeare ergehen zu laſſen, ich aber, da ich ihn ſich ſo aufblaſen ſah, ſagte weiter: „Sanftmüthig, ſanftmüthig! Ei, was machſt du, mein Täubchen? Wie gehts, mein Puthühnchen? Ei, ſieh doch, komm, tucktuck!" — Er ſchien nun mit Malvolio zu bemerken, daß er nicht in meine Sphäre gehörte, und kehrte ſich mit einem unſäglich ſtolzen Blicke, wie von einem unerhört Tollen, von mir. O Jemine! fiel die Gräfin Romana hier mit ein. Sie ſagte dies ſo richtig und ſchön, daß ich ſie dafür hätte küſſen mögen. Das Schlimmſte war aber nun, daß ich dadurch demaskirt war, ich konnte nicht länger für einen Ignoranten gelten; und die Frauenzimmer merkten dies nicht ſo bald, als ſie mit allerhand Phraſen, die ſie hin und wieder erhaſcht, über mich herfielen. In der Angſt fing ich daher nun an, wüthend mit gelehrten Redensarten und poetiſchen Paradoxen nach allen Seiten um mich zuwerfen, bis ſie mich, ich ſie, und ich mich ſelber nicht mehr verſtand und Alles verwirrt wurde. Seit dieſer Zeit haßt mich der ganze Zirkel und hat mich als eine Peſt der Poeſie förmlich exkommunicirt.

Friedrich, der Leontin ruhig und mit Vergnügen angehört hatte, ſagte: So habe ich dich am liebſten, ſo biſt du in deinem eigentlichen Leben. Du ſiehſt ſo friſch in die Welt hinein, daß Alles unter deinen Augen bunt und lebendig wird. Ja wohl, antwortete Leontin, ſo buntſchäckig, daß ich manchmal ſelber zum Narren darüber werden könnte.

Die Sonne fing indeß ſchon an ſich zu ſenken, und ſowohl Friedrich als Leontin gedachten ihrer Weiterreiſe und verſprachen einander, nächſtens in der Reſidenz ſich wieder zu treffen. Herr Faber bat Friedrich, ihn der Gräfin Romana beſtens zu empfehlen. Die Gräfin, ſagte er, hat ſchöne Talente und ſich durch mehrere Arbeiten, die ich kenne, als Dichterin erwieſen. Nur macht ſie ſich freilich Alles etwas gar zu leicht. Leontin, den immer ſogleich ein ſeltſamer Humor befiel, wenn er die Gräfin nennen hörte, ſang luſtig:

Luſtig auf den Kopf, mein Liebchen,
Stell' dich, in die Luft die Bein'!
Heiſa! ich will ſein dein Bübchen,
Heute Nacht ſoll Hochzeit ſein!

Wenn du Shakeſpear kannſt vertragen,
O du liebe Unſchuld du,
Wirſt du mich wohl auch ertragen
Und noch Jedermann dazu. —

Er ſprach noch allerhand wild und unzüchtig von der Gräfin und trug Friedrich einen zügelloſen Gruß an ſie auf, als ſie endlich von entgegengeſetzten Seiten auseinander ritten. Friedrich wußte nicht, was er aus dieſen wilden Reden machen ſollte. Sie ärgerten ihn, denn er hielt die Gräfin hoch, und er konnte ſich dabei der Beſorgniß nicht enthalten, daß Leontin's lebhafter Geiſt in ſolcher Art von Renommiſterei am Ende ſich ſelber aufreiben werde.

In ſolchen Gedanken war er einige Zeit fortgeritten, als er bei einer Biegung um eine Felsecke plötzlich das Schloß der Gräfin vor ſich ſah. Es ſtand wie eine Zauberei hoch über einem weiten unbeſchreiblichen Chaos von Gärten, Weinbergen, Bäumen und Flüſſen, der Schloßberg ſelber war ein großer Garten, wo unzählige Waſſerkünſte aus dem Grün hervorſprangen. Die Sonne ging eben hinter dem Berge unter und bedeckte das prächtige Bild mit Glanz und Schimmer, ſodaß man nichts deutlich unterſcheiden konnte.

Ueberraſcht und geblendet gab Friedrich ſeinem Pferde die Sporen und ritt die Höhe hinan. Er erſtaunte über die ſeltſame Bauart des Schloſſes, das durch eine faſt barocke Pracht auffiel. Es war niemand zu ſehen. Er trat in die weite, mit buntem Marmor getäfelte Vorhalle, durch deren Säulenreihen man von der andern Seite in den Garten hinausſah. Dort ſtanden die ſeltſamſten ausländiſchen Bäume und Pflanzen wie halbausgeſprochene verzauberte Gedanken, ſchimmernde Waſſerſtrahlen durchkreuzten ſich in kryſtallenen Bogen hoch über ihnen, ausländiſche Vögel ſaßen ſinnend und traumhaft zwiſchen den dunkelgrünen Schatten umher.

Ein wunderſchöner Knabe ſprang indeß ſoeben draußen im Hofe vom Pferde, ſtutzte, als er im Vorbeilaufen Friedrich erblickte, ſah ihn einen Augenblick mit den großen ſchönen Augen trotzig an und eilte ſogleich wieder durch die Verhalle weiter in den Garten hinaus. Friedrich ſah, wie er dort mit bewunderungswürdiger Fertigkeit eine hohe, am Abhange des Gartens ſtehende Tanne beſtieg und aus dem höchſten Gipfel ſich in die Gegend hinauslegte, als ſuche er fern etwas mit den Augen.

Da immer noch niemand kam, ſtellte ſich Friedrich an ein hohes

Bogenfenſter, aus dem man die prächtigſte Ausſicht auf das Thal und die Gebirge hatte. Noch niemals hatte er eine ſo üppige Natur geſehen. Mehrere Ströme blickten wie Silber hin und her aus dem Grunde, freundliche Landſtraßen, von hohen Nußbäumen reich beſchattet, zogen ſich bis in die weiteſte Ferne nach allen Richtungen hin, der Abend lag warm und ſchallend über der Gegend, weit über die Gärten und Hügel hin hörte man ringsum das Jauchzen der Winzer. Friedrich wurde bei dieſer Ausſicht unſäglich bange in dem einſamen Schloſſe, es war ihm, als wäre Alles zu einem großen Feſte hinausgezogen, und er konnte kaum mehr widerſtehen, ſelber wieder hinunter zu reiten, als er auf einmal die Gräfin erblickte, die in einem langen grünen Jagdkleide in dem erquickenden Hauche des Abends auf der glänzenden Landſtraße aus dem Thale heraufgeritten kam. Sie war allein, er erkannte ſie ſogleich an ihrer hohen ſchönen Geſtalt.

Als ſie vor dem Schloſſe vom Pferde ſtieg, kam der ſchöne Knabe, der vorhin auf der Tanne gelauert hatte, ſchnell herbeigeſprungen, fiel ihr ſtürmiſch um den Hals und küßte ſie. Kleiner Ungeſtüm! ſagte ſie halb böſe und wiſchte ſich den Mund. Sie ſchien einen Augenblick verlegen, als ſie ſo unvermuthet Friedrich erblickte und bemerkte, daß er dieſen ſonderbaren Empfang geſehen hatte. Sie ſchüttelte aber die flüchtige Scham bald wieder von ſich und bewillkommte Friedrich mit einer Heftigkeit, die ihm auffiel. Ich bedauere nur, ſagte ſie, daß ich Sie nicht ſo bewirthen kann, wie ich wünſchte, alle meine Leute ſchwärmen ſchon den ganzen Tag bei der Weinleſe, ich ſelbſt bin ſeit frühem Morgen in der Gegend herumgeritten.

Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn in das Innere des Schloſſes. Friedrich verwunderte ſich, denn faſt in allen Zimmern ſtanden Thüren und Fenſter offen. Die hochgewölbten Zimmer ſelbſt waren ein ſeltſames Gemiſch von alter und neuer Zeit, einige ſtanden leer und wüſte, wie ausgeplündert, in andern ſah er alte Gemälde an der Wand herumhängen, die wie aus ſchändlichem Muthwillen mit Säbelhieben zerhauen ſchienen. Sie kamen in der Gräfin Schlafgemach. Das große

Himmelbett war noch unzugerichtet, wie ſie es frühmorgens verlaſſen, Strümpfe, Halstücher und allerlei Geräth lag bunt auf allen Stühlen umher. In dem einen Winkel hing ein Portrait, und er glaubte, ſoviel es die Dämmerung zuließ, zu ſeinem Erſtaunen die Züge des Erbprinzen zu erkennen, deſſen Schönheit in der Reſidenz einen ſo tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Die Gräfin nahm den ſchönen Knaben, der ihnen immerfort gefolgt war, bei Seite und trug ihm heimlich etwas auf. Der Knabe ſchien durchaus nicht gehorchen zu wollen, er wurde immer lauter und ungeberdiger, ſtampfte endlich zornig mit dem Fuße, rannte hinaus und warf die Thür hinter ſich zu, daß es durch das weite Haus erſchallte. Er iſt doch in einer Stunde wieder da, ſagte Romana, ihm nachſehend, nahm die Guitarre, die in einer Ecke auf der Erde lag, während ſie Friedrich ein Körbchen mit Obſt und Wein übergab, und führte ihn wieder weiter eine Stiege aufwärts.

Wie einem Nachtwandler, der plötzlich auf ungewohntem Orte aus ſchweren unglaublichen Träumen erwacht, war Friedrich zu Muthe, als er mit ihr die letzten Stufen erreichte, und ſich auf einmal unter der weiten, freien, geſtirnten Wölbung des Himmels erblickte. Es war nämlich eine große Terraſſe, die nach italieniſcher Art über das Dach des Schloſſes ging. Ringsum an der Galerie ſtanden Orangenbäume und hohe ausländiſche Blumen, welche den himmliſchen Platz mit Düften erfüllten.

Hier auf dem Dach, ſagte Romana, iſt mein liebſter Aufenthalt. In den warmen Sommernächten ſchlafe ich oft hier oben. Sie ſetzte ſich zu ihm, reichte ihm die Früchte und trank ihm von dem mitgenommenen Weine ſelber zu. Sie wohnen hier ſo ſchwindlig hoch, ſagte Friedrich, daß Sie die ganze Welt mit Füßen treten. — Romana, die ſogleich begriff, was er meinte, antwortete ſtolz und keck: die Welt, der große Tölpel, der niemals geſcheidter wird, wäre freilich der Mühe werth, daß man ihm höflich und voll Ehrfurcht das Geſicht ſtreichelte, damit er Einen wohlwollend und voll Applaus anlächle. Er iſt ja doch nichts als Magen und Kopf, und noch dazu ein recht breiter, übermüthiger, ſelbſtgefälliger, eitler, unerträglicher, den es eine rechte Götterluſt iſt aufs Maul zu ſchlagen. — Sie brach hierbei ſchnell ab und lenkte das Geſpräch auf andere Gegenſtände.

Friedrich mußte dabei mehr als einmal die faſt unweibliche Kühnheit ihrer Gedanken bewundern, ihr Geiſt ſchien heut von allen Banden los. Sie ergriff endlich die Guitarre und ſang einige Lieder, die ſie ſelbſt gedichtet und componirt hatte. Die Muſik war durchaus wunderbar, unbegreiflich und oft beinahe wild, aber es war eine unwiderſtehliche Gewalt in ihrem Zuſammenklange. Der weite ſtille Kreis von Strömen, See'n, Wäldern und Bergen, die in großen halbkenntlichen Maſſen übereinander ruhten, rauſchten dabei feenhaft zwiſchen die hinausſchiffenden Töne hinein. Die Zauberei dieſes Abends ergriff auch Friedrich's Herz, und in dieſem ſinnenverwirrenden Rauſche fand er das ſchöne Weib an ſeiner Seite zum erſtenmale verführeriſch. Wahrhaftig, ſagte ſie endlich aus tiefſter Seele, wenn ich mich einmal recht verliebte, es würde mich gewiß das Leben koſten! — Es reiſte einmal, fuhr ſie fort, ein Student hier in der Nacht beim Schloſſe vorbei, als ich eben auf dem Dache eingeſchlummert war, der ſang:

Wenn die Sonne lieblich ſchiene
Wie in Welſchland, lau und blau,
Ging' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

In der Nacht dann Liebchen lauſchte
An dem Fenſter, ſüßverwacht,
Wünſchte mir und ihr — uns beiden
Heimlich eine ſchöne Nacht.

Wenn die Sonne lieblich ſchiene
Wie in Welſchland, lau und blau,

Ging' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

Aber die Sonne ſcheint nicht wie in Welſchland und der Student zog weiter, und es iſt eben Alles nichts. — Geh'n wir ſchlafen, geh'n wir ſchlafen, ſetzte ſie langweilig gähnend hinzu, nahm Friedrich bei der Hand und führte ihn die Stiege hinab.

Er bemerkte, als ſie wieder in den Zimmern angekommen waren, eine ungewöhnliche Unruhe an ihr, ſie hing bewegt an ſeinem Arme. Sie ſchien ihm bei dem Mondenſchimmer, der durch das offene Fenſter auf ihr Geſicht fiel, todtenblaß, eine Art von ſeltſamer Furcht befiel ihn da auf einmal vor ihr und dem ganzen Feenſchloſſe, er gab ihr ſchnell eine gute Nacht und eilte in das ihm angewieſene Zimmer, wo er ſich angekleidet auf das Bett hinwarf.

Das Gemach war nur um einige Zimmer von dem Schlafgemach der Gräfin entfernt. Die Thüren dazwiſchen fehlten ganz und gar. Eine Lampe, die der Gräfin Zimmer matt erhellte, warf durch die offenen Thüren ihren Schein gerade auf einen großen altmodiſchen Spiegel, der vor Friedrich's Bett an der Wand hing, ſodaß er in demſelben faſt ihr ganzes Schlafzimmer überſehen konnte. Er ſah, wie der ſchöne Knabe, der ſich unterdeß wieder eingeſchlichen haben mußte, quer über einigen Stühlen vor ihrem Bette eingeſchlafen lag. Die Gräfin entkleidete ſich nach und nach und ſtieg über den Knaben weg ins Bett. Alles im Schloſſe wurde nun tödtenſtill und er wendete das Geſicht auf die andere Seite dem offenen Fenſter zu. Die Bäume rauſchten vor demſelben, aus dem Thale kam von Zeit zu Zeit ein fröhliches Jauchzen, bald näher, bald wieder in weiter Ferne, dazwiſchen hörte er ausländiſche Vögel draußen im Garten in wunderlichen Tönen immerfort wie im Traume ſprechen, das ſeltſame bleiche Geſicht der Gräfin, wie ſie ihm zuletzt vorgekommen, ſtellte ſich ihm dabei unaufhörlich vor die Augen, und ſo ſchlummerte er erſt ſpät unter verworrenen Phantaſien ein.

Mitten in der Nacht wachte er plötzlich auf, es war ihm, als hätte er Geſang gehört. Der Mond ſchien hell draußen über der Gegend und durch das Fenſter herein. Mit Erſtaunen hörte er neben ſich athmen. Er ſah umher und erblickte Romana, unangekleidet wie ſie war, an dem Fuße ſeines Bettes eingeſchlafen. Sie ruhte auf dem Boden, mit dem einen Arm und dem halben Leibe auf das Bett gelehnt. Die langen ſchwarzen Haare hingen aufgelöſt über den weißen Nacken und Buſen herab. Er betrachtete die wunderſchöne Geſtalt lange voll Verwunderung halb aufgerichtet. Da hörte er auf einmal die Töne wieder, die er ſchon im Schlummer vernommen hatte. Er horchte hinaus; das Singen kam jenſeits von den Bergen über die ſtille Gegend herüber, er konnte folgende Worte verſtehen:

Vergangen iſt der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag,
So reiſt die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt Manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo iſt nun hin die bunte Luſt,
Des Freundes Troſt und treue Bruſt,
Des Weibes ſüßer Augenſchein?
Will Keiner mit mir munter ſein?

Da's nun ſo ſtille auf der Welt,
Zieh'n Wolken einſam über's Feld,
Und Feld und Baum beſprechen ſich, —
O Menſchenkind! was ſchauert dich?

Wie weit die falſche Welt auch ſei,
Bleibt mir doch Einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an Ihn gedacht.

Friſch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Waſſerfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen ſcheint!

Friedrich erkannte die Weiſe, es war Leontin's Stimme. — Ich komme, herrlicher Geſell! rief er bewegt in ſich und raffte ſich ſchnell auf, ohne die Gräfin zu wecken. Nicht ohne Schauer ging er durch die todtenſtillen, weit öden Gemächer, zäumte ſich im Hofe ſelber ſein Pferd und ſprengte den Schloßberg hinab.

Er athmete tief auf, als er draußen in die herrliche Nacht hineinritt, ſeine Seele war wie von tauſend Ketten frei. Es war ihm, als ob er aus fieberhaften Träumen oder aus einem langen wüſten liederlichen Luſtleben zurückkehre. Das hohe Bild der Gräfin, das er mit hergebracht, war in ſeiner Seele durch dieſe ſonderbare Nacht phantaſtiſch verzerrt und zerriſſen, und er verſtand nun Leontin's wilde Reden an dem Wirthshauſe.

Leontin's Geſang war indeß verſchollen, er hatte nichts mehr gehört und ſchlug voller Gedanken den Weg nach der Reſidenz ein. Das Feenſchloß hinter ihm war lange verſunken, die Bäume an der Straße fingen ſchon an lange Schatten über das glänzende Feld zu werfen, Vögel wirbelten ſchon hin und her hoch in der Luft, die Reſidenz lag mit ihren Feuerſäulen wie ein brennender Wald im Morgenglanze vor ihm.

Vierzehntes Kapitel.

Draußen über das Land jagten zerriſſene Wolken, die Meluſina ſang an ſeufzenden Wäldern, Gärten und Zäunen ihr unergründlich einförmiges Lied, die Dörfer lagen ſelig verſchneit. In der Reſidenz zog der Winter prächtig ein mit Schellengeklingel, friſchen Mädchengeſichtern, die vom Lande flüchteten, mit Bällen, Opern und Concerten, wie eine luſtige Hochzeit. Friedrich ſtand gegen Abend einſam an ſeinem Fenſter, Leontin und Faber ließen noch immer nichts von ſich hören; Roſa hatte ihn letzhin ausgelacht, als er voller Freuden zu ihr lief, um ihr eine politiſche Neuigkeit zu erzählen, die ihn ganz ergriffen hatte; an der Gräfin Romana hatte er ſeit jener Nacht keine Luſt weiter, er hatte beide ſeitdem nicht wiedergeſehen; vor den Fenſtern fiel der Schnee langſam und bedächtig in großen Flocken, als wollte der graue Himmel die Welt verſchütten. Da ſah er unten zwei Reiter in langen Mänteln die Straße zieh'n. Der eine ſah ſich um. Friedrich rief: Victoria! Es waren Leontin und Faber, die ſoeben einzogen.

Friedrich ſprang, ohne ſich zu beſinnen, zur Thür hinaus und die Stiege hinunter. Als er aber auf die Straße kam, waren ſie ſchon verſchwunden. Er ſchlenderte einige Gaſſen in dem Schneegeſtöber auf und ab. Da ſtieß der Marquis, den wir ſchon aus Roſa's Briefe kennen, die hervorragenden Steine mit den Zehen zierlich ſuchend, auf ihn. Er hing ſich ihm ſogleich wie ein guter Bruder in den Arm und erzählte ihm in einem Redeſtrome tauſend Späße zum Todtlachen, wie er meinte, die ſich heut und geſtern in der Stadt zugetragen, welche Damen heut vom Lande angekommen, wer verliebt ſei und nicht wieder geliebt werde u. ſ. w. Friedrich war die flache Luſtigkeit des Wichtes heut entſetzlich und er ließ ſich daher, da ihm dieſer nur die Wahl ließ, ihn entweder zu ſich nach Hauſe oder in die Geſellſchaft zum Miniſter zu begleiten, gern zu dem letztern mit fortſchleppen. Denn beſſer mit einem Haufen Narren, dachte er übellauniſch, als mit einem allein.

Er fand einen zahlreichen und glänzenden Zirkel. Die vielen Lichter, die prächtigen Kleider, der glatte Fußboden, die zierlichen Reden, die hin und wieder flogen, Alles glänzte. Er wäre faſt wieder umgekehrt, ſo ganz ohne Schein kam er ſich da auf einmal vor. Vor allen erblickte er ſeine Roſa. Sie hatte ein roſaſammtnes Kleid, ihre ſchwarzen Locken ringelten ſich auf den weißen Buſen hinab. Der Erbprinz unterhielt ſich lebhaft mit ihr. Sie ſah inzwiſchen mehrere Male mit einer Art von triumphirenden Blicken ſeitwärts auf Friedrich; ſie wußte wohl wie ſchön ſie war. Friedrich unterhielt ſich gedankenvoll zerſtreut rechts und links. Jene Frau vom Hauſe, bei der er die Theegeſellſchaft verlebt, war auch da und ſchien wieder an ihren äſthetiſchen Krämpfen zu leiden. Sie unterhielt ſich ſehr lebendig mit mehreren hübſchen jungen Männern über die Kunſt, und Friedrich verſtand nur, wie ſie zuletzt ausrief: O, ich möchte Millionen glücklich machen! — Da hörte man plötzlich ein lautes Lachen aus einem andern abgelegenen Winkel des Zimmers erſchallen. Friedrich erkannte mit Erſtaunen ſogleich Leontin's Stimme. Die Männer biſſen ſich heimlich in die Lippen über dieſes Lachen zu rechter Zeit, obſchon keiner vermuthete, daß es wirklich jenem Ausruf gelten ſollte, da der Lacher fern in eine ganz andere Unterhaltung vertieft ſchien. Friedrich aber wußte gar wohl, wie es Leontin meinte. Er eilte ſogleich auf ihn los und fand ihn zwiſchen zwei alten Herren mit Perücken und altfränkiſchen Geſichtern, mit denen ſich niemand abgeben mochte, mit denen er ſich aber kindlich beſprach und gut zu vertragen ſchien. Er erzählte ihnen von ſeiner Gebirgsreiſe die wunderbarſten Geſchichten und lachte herzlich mit den beiden guten Alten, wenn ſie dabei ihn über offenbaren, gar zu tollen Lügen ertappten. Er freute ſich ſehr, Friedrich noch heut zu ſehn und ſagte, wie es ihm eine gar wunderlich ſchauerliche Luſt ſei, ſo aus der Grabesſtille der verſchneiten Felder mitten in die glänzendſten Stadtzirkel hineinzureiten, und umgekehrt.

Sie ſprachen noch Manches zuſammen, als der Prinz hinzutrat und Friedrich in ein Fenſter führte. Der Miniſter, ſagte er zu ihm, als ſie allein waren, hat Sie mir ſehr warm, ja ich kann wohl ſagen, mit Leidenſchaft empfohlen. Es iſt etwas Außerordentliches, denn er empfiehlt ſonſt keinen Menſchen auf dieſe Art. Friedrich äußerte darüber ſeine große Verwunderung, da er von dem Miniſter gerade das Gegentheil erwartete. Der Miniſter, fuhr der Prinz fort, läßt ſein Urtheil nicht fangen, und ich vertraue Ihnen daher. Unſere Zeit iſt ſo gewaltig, daß die Tugend nichts gilt ohne Stärke. Die wenigen Muthigen aus aller Welt ſollten ſich daher treu zuſammenhalten als ein rechter Damm gegen das Böſe. Es wäre nicht ſchön, lieber Graf, wenn Sie ſich von der gemeinen Noth abſonderten. Gott behüte mich vor ſolcher Schande! erwiderte Friedrich halb betroffen, mein Leben gehört Gott und meinem rechtmäßigen Herrn. Es iſt groß, ſich ſelber, von aller Welt losgeſagt, fromm und fleißig auszubilden, ſagte darauf der Prinz begeiſtert, aber es iſt größer, alle Freuden, alle eigenen Wünſche und Beſtrebungen wegzuwerfen für das Recht, Alles — hier ſtrich ſoeben die Gräfin Romana an ihnen vorüber. Der Prinz ergriff ihre Hand und ſagte: So lange von uns wegzubleiben! — Sie zog langſam ihre Hand aus der ſeinigen und ſah nur Friedrich groß an, als ſähe ſie ihn wieder zum erſtenmale. Der Prinz lachte unerklärlich, drückte Friedrich flüchtig die Hand und wandte ſich wieder in den Saal zurück. Friedrich folgte der Gräfin mit ihren herausfordernden Augen. Sie war ſchwarz angezogen und faſt furchtbar ſchön anzuſehn. Von der Nacht auf dem Schloſſe erwähnte ſie kein Wort.

Leontin kam auf ſie zu und erzählte ihr, wie er erſt geſtern bei ihrem Schloſſe vorbeigezogen. Es war ſchon Nacht, ſagte er, ich war ſo frei mit Faber und einer Flaſche echten Rheinweins, die wir bei uns hatten, das oberſte Dach des Schloſſes zu beſteigen. Der Garten, die Gegend und die Galerie oben waren tief verſchneit, eine Thür im Hauſe mußte offen ſtehn, denn der Wind warf ſie immerfort einförmig auf und zu, über der erſtarrten Verwüſtung hielt die Windsbraut einen luſtigen Hexentanz, daß uns der Schnee ins Geſicht wirbelte, es war eine wahre Brockennacht. Ich trank dabei dem Dauernden im Wechſel ein Glas nach dem andern zu und recitirte mehrere Stellen aus Goethe's Fauſt, die mir mit den Schneewirbeln alle auf einmal eiskalt auf Kopf und Herz zuflogen. Verfluchte Verſe! rief Faber, ſchweig, oder ich werfe dich wahrhaftig über die Galerie hinunter! Ich habe ihn niemals ſo entrüſtet geſehn. Ich warf die Flaſche ins Thal hinaus, denn mich fror, daß mir die Zähne klapperten. — Romana antwortete nichts, ſondern ſetzte ſich an den Flügel und ſang ein wildes Lied, das nur aus dem tiefſten Jammer einer zerriſſenen Seele kommen konnte. Iſt das nicht ſchön? fragte ſie einige Male dazwiſchen, ſich mit Thränen in den Augen zu Friedrich herumwendend, und lachte abſcheulich dabei. — Ah pah! rief Leontin zornig, das iſt nichts, es muß noch beſſer kommen! Er ſetzte ſich hin und ſang ein altes Lied aus dem dreißigjährigen Kriege, deſſen fürchterliche Klänge wie blutige Schwerter durch Mark und Bein gingen. Friedrich bemerkte, daß Romana zitterte. Leontin war indeß wieder aufgeſtanden und hatte ſich aus der Geſellſchaft fortgeſchlichen, wie immer, wenn er gerührt war.

Wir aber wenden uns ebenfalls von den Blaſen der Phantaſie, die wie die Blaſen auf dem Rheine nahes Gewitter bedeuten, zu der Einſamkeit Friedrich's, wie er nun oft Nächte lang voller Gedanken unter Büchern ſaß und arbeitete. Wohl iſt der Weltmarkt großer Städte eine rechte Schule des Ernſtes für beſſere beſchauliche Gemüther, als der getreueſte Spiegel ihrer Zeit. Da haben ſie den alten gewaltigen Strom in ihre Maſchinen und Räder aufgefangen, daß er nur immer ſchneller und ſchneller fließe, bis er gar abfließt, da breitet denn das arme Fabrikleben in dem ausgetrockneten Bette ſeine hochmüthigen Teppiche aus, deren inwendige Kehrſeite ekle kahle farbloſe Fäden ſind, verſchämt hängen dazwiſchen wenige Bilder in uralter Schönheit verſtaubt, die niemand betrachtet, das Gemeinſte und das Größte, heftig aneinander geworfen, wird hier zu Wort und Schlag, die Schwäche wird breiſt durch den Haufen, das Hohe ficht allein. Friedrich ſah zum erſtenmale ſo recht in den großen Spiegel, da ſchnitt ihm ein unbeſchreiblicher Jammer durch die Bruſt, um die Schönheit und Hoheit und das heilige Recht, daß ſie ſo allein waren, und wie er ſich ſelber in dem Spiegel ſo winzig und verloren in dem Ganzen erblickte, ſchien es ihm herrlich, ſich ſelber vergeſſend, dem Ganzen treulich zu helfen mit Geiſt, Mund und Arm. Er erſtaunte, wie er noch ſo gar nichts gethan, wie es ihn noch niemals lebendig erbarmet um die Welt. So ſchien das große Schauſpiel des Lebens, manche beſondere äußere Anregung, vor allem aber der furchtbare Gang der Zeit, der wohl keines der beſſern Gemüther unberührt ließ, auf einmal alle die hellen Quellen in ſeinem Innern, die ſonſt zum Zeitvertreibe wie luſtige Springbrunnen ſpielten, in *einen* großen Strom vereinigt zu haben. Ihn ekelten die falſchen Dichter an mit ihren Taubenherzen, die uneingedenk der himmelſchreienden Mahnung der Zeit ihre Kraft im müßigen Spiele verlieberten. Die unbeſtimmte Knabenſehnſucht, jener wunderbare Spielmann vom Venusberge, verwandelte ſich in eine heilige Liebe und Begeiſterung für den beſtimmten und feſten Zweck. Gar Vieles, was ihn ſonſt beängſtigte, wurde zu Schanden, er wurde reifer, klar, ſelbſtändig und ruhig über das Urtheil der Welt. Es genügte ihm nicht mehr, ſich an ſich allein zu ergötzen, er wollte lebendig eindringen. Deſto tiefer und ſchmerzlicher mußte er ſich überzeugen, wie ſchwer es ſei, nützlich zu ſein. Mit grenzenloſer Aufopferung warf er ſich daher auf das Studium der Staaten, ein neuer Welttheil für ihn, oder vielmehr die ganze Welt und was der ewige Geiſt des Menſchen ſtrebte, dachte und wollte, in wenigen großen Umriſſen, vor deſſen unermeßner Ausſicht ſein Innerſtes aufjauchzte.

Ihm träumte einmal, als er in der Nacht einſt ſo über ſeinen alten Büchern eingeſchlummert, als wecke ihn ein glänzendes Kind aus langen lieblichen Träumen. Er konnte kaum die Augen aufthun vor Licht; von ſo wunderbarer Hoheit und Schönheit war des Kindes Angeſicht. Es wies mit ſeinem kleinen Roſenfinger von dem hohen Berge in die Gegend hinaus, da ſah er ringsum eine unbegrenzte Runde, Meer, Ströme und Länder, ungeheure umgeworſene Städte mit zerbrochenen Rieſenſäulen, das alte Schloß ſeiner Kinderjahre ſeltſam verfallen, einige Schiffe zogen hinten nach dem Meere, auf dem einen ſtand ſein verſtorbener Vater, wie er ihn oft auf Bildern geſehen, und ſah ungewöhnlich ernſthaft, — Alles doch wie in Dämmerung auf-arbeitend, zweifelhaft und unkenntlich, wie ein verwiſchtes großes Bild, denn ein dunkler Sturm ging über die ganze Ausſicht, als wäre die Welt verbrannt, und der ungeheure Rauch davon lege ſich nun über die Verwüſtung. Dort, wo des Vaters Schiff hinzog, brach darauf plötzlich ein Abendroth durch den Qualm hervor, die Sonne ſenkte ſich fern nach dem Meere hinab. Als er ihr ſo nachſah, ſah er daſſelbe wunderſchöne Kind, das vorhin neben ihm geweſen, recht mitten in der Sonne zwiſchen den ſpielenden Farbenlichtern traurig an ein großes Kreuz gelehnt ſtehen. Eine unbeſchreibliche Sehnſucht befiel ihn da und Angſt zugleich, daß die Sonne für immer in das Meer verſinken werde. Da war ihm, als ſagte das wunderſchöne Kind, doch ohne den Mund zu bewegen oder aus ſeiner traurigen Stellung aufzublicken: Liebſt du mich recht, ſo gehe mit mir unter, als Sonne wirſt du dann wieder aufgehen, und die Welt iſt frei! — Vor Luſt und Schwindel wachte er auf. Draußen funkelte der heitere Wintermorgen ſchon über die Dächer, das Licht war herabgebrannt, Erwin ſaß bereits angekleidet ihm gegenüber und ſah ihn mit den großen ſchönen Augen ſtill und ernſthaft an.

Zu ſolcher Lebensweiſe kam ein ſchöner Kreis neuer rüſtiger Freunde, die auf Reiſen, an gleicher Geſinnung ſich erkennend, aus verſchiedenen deutſchen Zonen ſich nach und nach hier zuſammengefunden hatten. Der Erbprinz, der mit einer faſt grenzenloſen Leidenſchaft an Friedrich hing, wußte den Bund durch ſeine hinreißende Glut und Beredtſamkeit immer friſch zu ſtärken, ſo auch, obgleich auf ganz verſchiedene Weiſe, der ältere beſonnene Miniſter, der nach einer herumſchweifenden und wüſt durchlebten Jugend ſpäter, ſeiner größern Entwürfe und ſeiner Kraft und ſeines Berufes vor allen Andern, ſie auszuführen, ſich klar bewußt, auf einmal mehrere brave, aber ſchwächere Männer gewaltſam unterdrückt, ja, ſelbſt ſeinen eigenſten Wunſch, eine Liebe aus früherer Zeit, aufgegeben und dafür eine freudenloſe Ehe mit einem der vornehmſten Mädchen gewählt hatte, einzig um das Steuer des Staats in ſeine feſtere und ſichere Hand zu erhalten. — Eine gleiche Geſinnung ſchien alle Glieder dieſes Kreiſes zu verbrüdern. Sie arbeiteten fleißig, hoffend und glaubend, dem alten Recht in der engen Zeit Luft zu machen, auf Tod und Leben bereit.

Ganz anders, abgeſondert und ohne alle Berührung mit dieſem Kreiſe lebte Leontin in einem abgelegenen Quartiere der Reſidenz mit der Ausſicht auf die beſchneiten Berge über die weiten Vorſtädte weg, wo er, mit Faber zuſammenwohnend, einen wunderlichen Haushalt führte. Alle die Begeiſterungen, Freuden und Schmerzen, die ſich Friedrich, deſſen Bildung langſam, aber ſicherer fortſchritt, erſt jetzt neu aufdeckten, hatte er längſt im Innerſten empfunden. Ihn jammerte ſeine Zeit vielleicht wie keinen, aber er haßte es, davon zu ſprechen. Mit der größten Geiſteskraft hatte er ſchon oft redlich Alles verſucht, wo er etwas nützen konnte, aber immer überwieſen, wie die Menge reich an Wünſchen, aber innerlich dumpf und gleichgültig ſei, wo es gilt, und wie ſeine Gedanken jederzeit weiter reichten als die Kräfte der Zeit, warf er ſich in einer Art von Verzweiflung immer wieder auf die Poeſie zurück und dichtete oft Nächte lang ein wunderbares Leben, meiſt Tragödien, die er am Morgen wieder verbrannte. Seine Alles verſpottende Luſtigkeit war im Grunde nichts, als dieſe Verzweiflung, wie ſie ſich an den bunten Bildern der Erde in tauſend Farben brach und beſpiegelte.

Friedrich beſuchte ihn täglich, ſie blieben einander wechſelſeitig noch immer durchaus unentbehrliche Freunde, wenngleich Leontin auf keine Weiſe zu bereden war, an den Beſtrebungen jenes Kreiſes Antheil zu nehmen. Er nannte unverhohlen das Ganze eine leibliche Komödie und den Miniſter den unleidlichen Theaterprincipal, der gewiß noch am Ende des Stücks herausgerufen werden würde, wenn nur darin das Wort: „deutſch“ recht fleißig vorkäme, denn das mache in der undeutſchen Zeit den beſten Effect. Beſonders aber war er ein rechter Feind des Erbprinzen. Er ſagte oft, er wünſchte ihn mit einem großen Schwerte ſeiner Ahnherrn aus Barmherzigkeit recht in der Mitte entzweihauen zu können, damit die eine ordinäre Hälfte vor der andern närriſchen begeiſterten einmal Ruhe hätte. — Dergleichen Reden verſtand Friedrich zwar damals nicht recht, denn ſeine beſte Natur ſträubte ſich gegen ihr Verſtändniß, aber ſie machten ihn ſtutzig. Faber dagegen, welcher, der Dichtkunſt treu ergeben, immer fleißig fortarbeitete, empfing ihn alle Tage gelaſſen mit derſelben Frage: ob er noch immer weltbürgerlich ſei? — Gott ſei Dank, antwortete Friedrich ärgerlich, ich verkaufte mein Leben an den erſten beſten Buchhändler, wenn es eng genug wäre, ſich in einigen hundert Verſen ausſingern zu laſſen. Sehr gut, erwiderte Faber mit jener Ruhe, welche das Bewußtſein eines redlichen ernſthaften Strebens gibt, wir Alle ſollen nach allgemeiner Ausbildung und Thätigkeit, nach dem Verein aller Dinge mit Gott ſtreben; aber wer von ſeinem Einzelnen, wenn es überhaupt ein ſolches gibt, es ſei Staats-, Dicht- oder Kriegskunſt, recht wahrhaft und innig, d. h. chriſtlich durchdrungen ward, der iſt ja eben dadurch allgemein. Denn nimm du einen einzelnen Ring aus der Kette, ſo iſt es die Kette nicht mehr, folglich iſt eben der Ring auch die Kette. Friedrich ſagte: Um aber ein Ring in der Kette zu ſein, mußt du ebenfalls tüchtig von Eiſen und aus einem Guſſe mit dem Ganzen ſein, und das meinte ich. Leontin verwickelte ſich hier durch ein vielfaches Wortſpiel dergeſtalt in ihre Kette, daß ſie beide nicht weiter konnten.

Dieſe ſtrebende webende Lebensart ſchien Friedrich einigermaßen von Roſa zu entfernen, denn jede große innerliche Thätigkeit macht äußerlich ſtill. Es ſchien aber auch nur ſo, denn eigentlich hatte ſeine Liebe zu Roſa, ohne daß er ſelbſt es wußte, einen großen Antheil an ſeinem Ringen nach dem Höchſten. Sowie die Erde in tauſend Stämmen, Strömen und Blüten treibt und ſingt, wenn ſie der Alles belebenden Sonne zugewendet, ſo iſt auch das menſchliche Gemüth zu allem Großen freudig in dem Sonnenſchein der Liebe. Roſa nahm Friedrich's nur ſeltene Beſuche nicht in dieſem Sinne, denn wenige Weiber begreifen der Männer Liebe in ihrem Umfange, ſondern meſſen ungeſchickt das Unermeßliche nach Küſſen und eitlen Verſicherungen. Es iſt, als wären ihre Augen zu blöde, frei in die göttliche Flamme zu ſchauen, ſie ſpielen nur mit ihrem ſpielenden Widerſcheine. Friedrich fand ſie überhaupt ſeit einiger Zeit etwas verändert. Sie war oft einſilbig, oft wieder bis zur Leichtfertigkeit munter, beides ſchien Manier. Sie miſchte oft in ihre beſten Unterhaltungen ſo Fremdartiges, als hätte ihr innerſtes Leben ſein altes Gleichgewicht verloren. Ueber ſeine ſeltenen Beſuche machte ſie ihm nie den kleinſten Vorwurf. Er war weit entfernt, den wahren Grund von allem dieſem auch nur zu ahnen. Denn die rechte Liebe iſt einfältig und ſorglos.

Eines Tages kam er gegen Abend zu ihr. Das Zimmer war ſchon dunkel, ſie war allein. Sie ſchien ganz athemlos vor Verlegenheit, als er ſo plötzlich in das Zimmer trat, und ſah ſich ängſtlich einige Male nach der andern Thür um. Friedrich bemerkte ihre Unruhe nicht, oder mochte ſie nicht bemerken. Er hatte heut den ganzen Tag gearbeitet, geſchrieben und geſonnen. Auf ſeiner unbekümmert unordentlichen Kleidung, auf dem verwachten, etwas bleichen Geſichte und den ſinnigen Augen ruhte noch der Nachſommer der Begeiſterung. Er bat ſie, kein Licht anzuzünden, ſetzte ſich nach ſeiner Gewohnheit mit der Guitarre ans Fenſter und ſang fröhlich ein altes Lied, das er Roſa oft im Garten bei ihrem Schloſſe geſungen. Roſa ſaß dicht vor ihm, voll Gedanken, es war, je länger er ſang, als müßte ſie ihm etwas vertrauen und könne ſich nicht dazu entſchließen. Sie ſah ihn immerfort an. Nein, es iſt mir nicht möglich! rief ſie endlich und ſprang auf. Er legte die Laute weg; ſie war ſchnell durch die andere Thür verſchwunden. Er ſtand noch einige Zeit nachdenkend, da aber niemand kam, ging er verwundert fort.

Es war ihm von jeher eine eigene Freude, wenn er ſo Abends durch die Gaſſen ſtrich, in die untern erleuchteten Fenſter hineinzublicken, wie da Alles, während es draußen ſtob und ſtürmte, gemüthlich um den warmen Ofen ſaß, oder an reinlich gedeckten Tiſchen ſchmauſte, des Tages Arbeit und Mühen vergeſſend, wie eine bunte Galerie von Weihnachtsbildern. Er ſchlug heute einen andern ungewohnten Weg ein, durch kleine unbeſuchte Gäßchen, da glaubte er auf einmal in dem einen Fenſter den Prinzen zu ſehen. Er blieb erſtaunt ſtehen. Er war es wirklich. Er ſaß in einem ſchlechten Ueberrocke, den er noch niemals bei ihm geſehen, im Hintergrunde auf einem hölzernen Stuhle. Vor ihm ſaß ein junges Mädchen in bürgerlicher Kleidung auf einem Schemel, beide Arme auf ſeine Knie geſtützt, und ſah zu ihm hinauf, während er etwas zu erzählen ſchien und ihr die Haare von beiden Seiten aus der heitern Stirn ſtrich. Ein flackerndes Herdfeuer, an welchem eine alte Frau etwas zubereitete, warf ſeine gemüthlichen Scheine über die Stube. Teller und Schüſſeln waren in ihren Geländern ringsum an den Wänden blank und in zierlicher Ordnung aufgeſtellt, ein Kätzchen ſaß auf einem Großvaterſtuhle am Ofen und putzte ſich, im Hintergrunde hing ein Muttergottesbild, vom Kamine hellbeleuchtet. Es ſchien ein ſtilles ordentliches Haus. Das Mädchen ſprang fröhlich von ihrem Sitze auf, kam ans Fenſter und ſah einen Augenblick durch die Scheiben. Friedrich erſtaunte über ihre Schönheit. Sie ſchüttelte ſich darauf munter und ungemein lieblich, als fröre ſie bei dem flüchtigen Blick in die ſtürmiſche Nacht draußen, ſtieg auf einen Stubl und ſchloß die Fenſterladen.

Am folgenden Morgen, als Friedrich mit dem Prinzen zuſammenkam, ſagte er ihm ſogleich, was er geſtern geſehen. Der Prinz ſchien betroffen, beſann ſich darauf einen Augenblick und bat Friedrich, die ganze Begebenheit zu verſchweigen. Er beſuche, ſagte er, das Mädchen ſchon ſeit langer Zeit und gebe ſich für einen armen Studenten aus. Die Mutter und die Tochter, die wenig auskämen, hielten ihn wirklich dafür. Friedrich ſagte ihm offen und ernſthaft, wie dies ein gefährliches Spiel ſei, wobei das Mädchen verſpielen müſſe, er ſolle lieber Alles aufgeben, ehe es zu weit käme, und vor allen Dingen großmüthig das Mädchen ſchonen, das ihm noch unſchuldig ſchiene. Der Prinz war gerührt, drückte Friedrich die Hand und ſchwur, daß er das Mädchen zu ſehr liebe, um ſie unglücklich zu machen. Er nannte ſie nur ſein hohes Mädchen.

Später, an einem von jenen wunderbaren Tagen, wo die Bäche wieder ihre klaren Augen aufſchlagen und einzelne Lerchen ſchon hoch in dem blauen Himmel ſingen, hatte Friedrich alle ſeine Fenſter offen, die auf einen einſamen Spaziergang hinausgingen, den zu dieſer Jahreszeit faſt niemand beſuchte. Es war ein Sonntag, unzählige Glocken ſchallten durch die ſtille heitere Luft. Da ſah er den Prinzen wieder verkleidet in der Ferne vorübergehen, neben ihm ſein Bürgermädchen, im ſonntäglichen Putze zierlich aufgeſchmückt. Sie ſchien ſehr zufrieden und glücklich und drückte ſich oft fröhlich an ſeinen Arm. Friedrich nahm die Guitarre, ſetzte ſich auf das Fenſter und ſang:

Wann der kalte Schnee zergangen,
Stehſt du draußen in der Thür,
Kommt ein Knabe ſchön gegangen,
Stellt ſich freundlich da zu dir,
Lobet deine friſche Wangen,
Dunkle Locken, Augen licht,

Wann der kalte Schnee zergangen,
Glaub' dem falſchen Herzen nicht!

Wann die lauen Winde wehen,
Scheint die Sonne lieblich warm:
Wirſt du wohl ſpazieren gehen,
Und er führet dich am Arm,
Thränen dir im Auge ſtehen,
Denn ſo ſchön klingt, was er ſpricht;
Wann die lauen Winde wehen,
Glaub dem falſchen Herzen nicht!

Wann die Lerchen wieder ſchwirren,
Trittſt du draußen vor das Haus,
Doch er mag nicht mit dir irren,
Zog weit in das Land hinaus;
Die Gedanken ſich verwirren,
Wie du ſiehſt den Morgen roth;
Wann die Lerchen wieder ſchwirren,
Armes Kind, ach, wärſt du todt!

Das Lied rührte Friedrich ſelbſt mit einer unbeſchreiblichen Gewalt. Die Glücklichen hatten ihn nicht bemerkt, er hörte das Mädchen noch immer munter lachen, als ſie ſchon beide wieder verſchwunden waren.

Der Winter neckte bald darauf noch einmal durch ſeine ſpäten Züge. Es war ein unfreundlicher Abend, der Wind jagte den Schnee durch die Gaſſen, da ging Friedrich, in ſeinen Mantel feſt eingewickelt, zu Roſa. Sie hatte ihm, da ſie überhaupt jetzt mehr als ſonſt ſich in Geſellſchaften einließ, feierlich verſprochen, ihn heut zu Hauſe zu erwarten. Er hatte eine Sammlung alter Bilder unter dem Mantel, die er erſt unlängſt aufgekauft, und an denen ſie ſich heut ergötzen wollten. Er freute ſich unbeſchreiblich darauf, ihr die Bedeutung und die alten Geſchichten dazu zu erzählen. Wie groß war aber ſein Erſtaunen, als er Alles im Hauſe ſtill fand. Er konnte es noch nicht glauben, er ſtieg hinauf. Ihr Wohnzimmer war auch leer und kein Menſch zur Auskunft da. Der Spiegel auf der Toilette ſtand noch aufgeſtellt, künſtliche Blumen, goldene Kämme und Kleider lagen auf den Stühlen umher; ſie mußte das Zimmer unlängſt verlaſſen haben. Er ſetzte ſich an den Tiſch und ſchlug einſam ſeine Bilder auf. Die treue Farbenpracht, die noch ſo friſch aus den alten Bildern ſchaute, als wären ſie heute gemalt, rührte ihn; wie da die Genoveſa arm und bloß im Walde ſtand, das Reh vor ihr niederſtürzt und hinterdrein der Landgraf mit Roſſen, Jägern und Hörnern, wie da ſo bunte Blumen ſtehen, unzählige Vögel in den Zweigen mit den glänzenden Flügeln ſchlagen, wie die Genoveſa ſo ſchön iſt und die Sonne prächtig ſcheint, Alles grün und golden muſicirend, und Himmel und Erde voller Freude und Entzückung — mein Gott, mein Gott, ſagte Friedrich, warum iſt Alles auf der Welt ſo anders geworden! Er fand ein Blatt auf dem Tiſche, worauf Roſa die Zeichnung einer Roſe angefangen. Er ſchrieb, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was er that: „Lebe wohl“ auf das Blatt. Darauf ging er fort.

Draußen auf der Straße fiel ihm ein, daß heute Ball beim Miniſter ſei. Nun überſah er den ganzen Zuſammenhang und ging ſogleich hin, um ſich näher zu überzeugen. Dicht und unkenntlich in ſeinen Mantel gehüllt, ſtellte er ſich in die Thür unter die zuſehenden Bedienten. Er mußte lachen, wie der Marquis ſoeben im feſtlichen Staate einzog und mit einer vornehmen Geckenhaftigkeit ihn mit den andern Leuten auf die Seite ſchob. Er bemerkte wohl, wie die Bedienten heimlich lachten. Gott ſteh' dem Adel bei, dachte er dabei, wenn dies noch ſeine einzige Unterſcheidung und ſein Halt ſein ſoll in der gewaltſam drängenden Zeit, wo untergehen muß, was ſich nicht ernſtlich rafft!

Die Tanzmuſik ſchallte luſtig über den Saal wie ein wogendes

Meer, wo unzählige Sterne glänzend auf- und untergingen. Da ſah er Roſa mit dem Prinzen walzen. Alle ſahen hin und machten willig Platz, ſo ſchön war das Paar. Sie langte im Fluge ohnweit der Thür an und warf ſich athemlos in ein Sopha. Ihre Wangen glühten, ihr Buſen, deſſen Weiße die ſchwarz herabgeringelten Locken noch blendender machten, hob ſich heftig auf und nieder; ſie war überaus reizend. Er konnte ſehen, wie ſie dem Prinzen, der lange mit Bitten in ſie zu dringen ſchien, tändelnd etwas reichte, daß er ſchnell zu ſich ſteckte. Der Prinz ſagte ihr darauf etwas ins Ohr, worauf ſie leichtfertig lachte, daß es Friedrich durch die Seele ſchnitt.

Höchſt ſonderbar, erſt hier in dieſem Taumel, in dieſer Umgebung glaubte Friedrich auf einmal in des Prinzen Reden dieſelbe Stimme wieder zu erkennen, die er auf dem Maſkenballe, da er Roſa zum erſtenmale wiedergeſehen, bei ihrem Begleiter und dann in dem dunklen Gäßchen, als er von der kleinen Marie herauskam, bei dem einen von den zwei verhüllten Männern gehört hatte. — Er erſchrak innerlichſt über dieſe Entdeckung. Er dachte an das arme Bürgermädchen, an Leontin's Haß gegen den Prinzen, an die verlorne Marie, an alle die ſchönen auf immer vergangenen Zeiten, und ſtürzte ſich wieder hinunter in das luſtige Schneegeſtöber.

Als er nach Hauſe kam, fand er Erwin auf dem Sopha eingeſchlummert. Schreibzeug lag umher, er ſchien geſchrieben zu haben. Er lag auf dem Rücken, in der rechten Hand, die auf dem Herzen ruhte, hielt er ein zuſammengelegtes Papier loſe zwiſchen den Fingern. Friedrich hielt es für einen Brief, da es immer Erwin's liebſtes Geſchäft war, ihn mit den neuangekommenen Briefen bei ſeiner Nachhauſekunft ſelbſt zu überraſchen. Er zog es dem Knaben leiſe aus der Hand und machte es, ohne es näher zu betrachten, ſchnell auf.

Er las: „Die Wolken zieh'n immerfort, die Nacht iſt ſo finſter. Wo führſt du mich hin, wunderbarer Schiffer? Die Wolken und das Meer haben kein Ende, die Welt iſt ſo groß und ſtill, es iſt entſetzlich, allein zu ſein." — Weiter unten ſtand: „Liebe Julie, denkſt Du noch daran, wie wir im Garten unter den hohen Blumen ſaßen und ſpielten und ſangen, die Sonne ſchien warm, Du warſt ſo gut. Seitdem hat niemand mehr Mitleid mit mir.“ — Wieder weiter: „Ich kann nicht länger ſchweigen, der Neid drückt mir das Herz ab.“ — Friedrich bemerkte erſt jetzt, daß das Papier nur wie ein Brief zuſammengelegt und ohne alle Aufſchrift war. Voll Erſtaunen legte er es wieder neben Erwin hin und ſah den lieblich athmenden Knaben nachdenklich an.

Da wachte Erwin auf, verwunderte ſich, Friedrich und den Brief neben ſich zu ſehen, ſteckte das Papier haſtig zu ſich und ſprang auf. Friedrich faßte ſeine beiden Hände und zog ihn vor ſich hin. Was fehlt Dir? fragte er ihn unwiderſtehlig gutmüthig. Erwin ſah ihn mit den großen ſchönen Augen lange an, ohne zu antworten, dann ſagte er auf einmal ſchnell, und eine lebhafte Fröhlichkeit flog dabei über ſein ſeelenvolles Geſicht: Reiſen wir aus der Stadt weit fort von den Menſchen, ich führ' Dich in den großen Wald. — Von einem großen Walde darauf und einem kühlen Strome und einem Thurme darüber, wo ein Verſtorbener wohne, ſprach er wunderbar wie aus dunklen verworrenen Erinnerungen, oft alte Ausſichten aus Friedrich's eigener Kindheit plötzlich aufdeckend. Friedrich küßte den begeiſterten Knaben auf die Stirn. Da fiel er ihm um den Hals und küßte ihn heftig, mit beiden Armen ihn feſt umklammernd. Voll Erſtaunen machte ſich Friedrich nur mit Mühe aus ſeinen Armen los, es war etwas ungewöhnlich Verändertes in ſeinem Geſichte, eine ſeltſame Luſt in ſeinen Küſſen, ſeine Lippen brannten, das Herz ſchlug faſt hörbar, er hatte ihn noch niemals ſo geſehen.

Der Bediente trat eben ein, um Friedrich auszukleiden. Erwin war verſchwunden. Friedrich hörte, wie er darauf in ſeiner Stube ſang:

Es weiß und räth es doch Keiner,
Wie mir ſo wohl iſt, ſo wohl!
Ach, wüßt' es nur Einer, nur Einer,
Kein Menſch ſonſt es wiſſen ſollt'!

So ſtill iſt's nicht draußen im Schnee,
So ſtumm und verſchwiegen ſind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken ſind.

Ich wünſcht', es wäre ſchon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf!

Ich wünſcht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

Funfzehntes Kapitel.

Schwül und erwartungsvoll ſchauen wir in den dunkelblauen Himmel, ſchwere Gewitter ſteigen ringsum herauf, die über manche liebe Gegend und Freunde ergehen ſollen, der Strom ſchießt dunkelglatt und ſchneller vorbei, als wolle er ſeinem Geſchick entfliehen, die ganze Gegend verwandelt plötzlich ſeltſam ihre Miene. Keine Glockenklänge wehen mehr fromm über die Felder, die Wolken zu zertheilen, der Glaube iſt todt, die Welt liegt ſtumm, und viel Theures wird untergehen, eh' die Bruſt wieder frei aufathmet.

Friedrich fühlte dieſen gewitternden Druck der Luſt und waffnete ſich nur deſto frömmer mit jenem Ernſte und Muthe, den ein großer Zweck der Seele gibt. Er warf ſich mit doppeltem Eifer wieder auf ſeine Studien, ſein ganzes Sinnen und Trachten war endlich auf ſein Vaterland gerichtet. Dies mochte ihn abhalten, Erwin damals genauer zu beobachten, der ſeit jenem Abend ſtiller als je geworden und ſich an einem wunderbaren Triebe nach freier Luft und Freiheit langſam zu verzehren ſchien. Roſa mochte er ſeitdem nicht wieder beſuchen. Romana hatte ſich ſeit einiger Zeit ſeltſam von allen größern Geſellſchaften entfernt. — Wir aber ſtürzen uns lieber in die Wirbel der Geſchichte, denn es wird der Seele wohler und weiter in Sturm und Blitzen, als in dieſer feindlich lauernden Stille.

Es war ein Feiertag im März, da ritt Friedrich mit dem Prinzen auf einem der beſuchteſten Spaziergänge. Nach allen Richtungen hin zogen unzählige bunte Schwärme zu den dunklen Thoren aus und zerſtreuten ſich luſtig in die neue, warme, ſchallende Welt. Schaukeln und Ringelſpiele drehten ſich auf den offenen Raſenplätzen, Muſiken klangen von allen Seiten ineinander, eine unüberſehbare Reihe prächtiger Wagen bewegte ſich ſchimmernd die Allee hinunter. Romana theilte die Menge raſch zu Pferde wie eine Amazone. Friedrich hatte ſie nie ſo ſchön und wild geſehen. Roſa war nirgends zu ſehen. Als ſie an das Ende der Allee kamen, hörten ſie plötzlich einen Schrei. Sie ſahen ſich um und erblickten mehrere Menſchen, die bemüht ſchienen, jemand Hülfe zu leiſten. Der Prinz ritt ſogleich hinzu; Alles machte ehrerbietig Platz und er erblickte ſein Bürgermädchen, die ohnmächtig in den Armen ihrer Mutter lag. Wie verſteinert ſchaute er in das todtenbleiche Geſicht des Mädchens. Er bat Friedrich, für ſie Sorge zu tragen, wandte ſein Pferd und ſprengte davon. Er hatte ſie zum letzten Male geſehen.

Die Mutter, welche ſich ſelbſt von Staunen und Schreck nicht erholen konnte, erzählte Friedrich, nachdem er alle unnöthigen Gaffer zu entfernen gewußt, wie ſie heut mit ihrer Tochter hierher ſpazieren gegangen, um einmal den Hof zu ſehen, der, wie ſie gehört, an dieſem Tage gewöhnlich hier zu erſcheinen pflege. Ihr Kind ſei beſonders fröhlich geweſen und habe noch oft geſagt: Wenn Er doch mit uns wäre, ſo könnte er uns alle die Herrſchaften nennen! Auf einmal hörten ſie hinter ſich: der Prinz! der Prinz! Alles blieb ſtehen und zog den Hut. So wie ihre Tochter den Prinzen nur erblickte, ſei ſie ſogleich umgefallen. — Friedrich rührte die ſtille Schönheit des Mädchens mit ihren geſchloſſenen Augen tief. Er ließ ſie ſicher nach Hauſe bringen; er ſelbſt wollte ſie nicht begleiten, um alles Aufſehn zu vermeiden.

Noch denſelben Abend ſpät ſprach er mit dem Prinzen über dieſe Begebenheit. Dieſer war ſehr bewegt. Er hatte das Mädchen des Abends beſucht. Sie aber wollte ihn durchaus nicht wiederſehen und hatte ebenſo hartnäckig ein fürſtliches Geſchenk, das er ihr anbot, ausgeſchlagen. Uebrigens ſchiene ſie, wie er hörte, ganz geſund.

Erwin fing um dieſe Zeit an zu kränkeln, es war, als erdrückte ihn die Stadtluft. Seine ſeltſame Gewohnheit, die Nächte im Freien zuzubringen, hatte er hier ablegen müſſen. Es ſchien ſeit früheſter Kindheit eine wunderbare Freundſchaft zwiſchen ihm und der Natur mit ihren Wäldern, Strömen und Felſen. Jetzt, da dieſer Bund durch das beengte Leben zerſtört war, ſchien er wie ein erwachter Nachtwandler auf einmal allein in der Welt.

So verſank er mitten in der Stadt immer tiefer in Einſamkeit. Nur um Roſa bekümmerte er ſich viel und mit einer auffallenden Leidenſchaftlichkeit. Uebrigens erlernte er noch immer nichts, obſchon es nicht am guten Willen fehlte. Ebenſo las er auch ſehr wenig und ungern, deſto mehr, ja faſt unaufhörlich ſchrieb er, ſeit er es beim Grafen gelernt, ſo oft er allein geweſen. Friedrich fand manchmal dergleichen Zettel. Es waren einzelne Gedanken, ſo ſeltſam weit abſchweifend von der Sinnes- und Ausdrucksart unſrer Zeit, daß ſie oft unverſtändlich wurden, abgebrochene Bemerkungen über ſeine Umgebungen und das Leben, wie fahrende Blitze auf durchaus nächtlichem melancholiſchem Grunde, wunderſchöne Bilder aus der Erinnerung an eine früher verlebte Zeit und Anreden an Perſonen, die Friedrich gar nicht kannte, dazwiſchen Gebete wie aus der tiefſten Seelenverwirrung eines geängſtigten Verbrechers, immerwährende Beziehung auf eine unſelige verdeckte Leidenſchaft, die ſich ſelber nie deutlich ſchien, kein einziger Vers, keine Ruhe, keine Klarheit überall.

Friedrich verſuchte unermüdlich ſeine frühere Lebensgeſchichte auszuſpüren, um nach ſo erkannter Wurzel des Uebels vielleicht das aufrühreriſche Gemüth des Knaben ſicherer zu beruhigen und ins Gleichgewicht zu bringen. Aber vergebens. Wir wiſſen, mit welcher Furcht er das Geheimniß ſeiner Kindheit hütete. Ich muß ſterben, wenn es jemand erfährt, war dann jedesmal ſeine Antwort. Eine ebenſo unbegreifliche Angſt hatte er auch vor allen Aerzten.

Sein Zuſtand wurde indeß immer bedenklicher. Friedrich hatte daher Alles einem verſtändigen Arzte von ſeiner Bekanntſchaft anvertraut und bat denſelben, ihn, ohne ſeine Abſicht merken zu laſſen, des Abends zu beſuchen, wann Erwin bei ihm wäre.

Als Friedrich des Abends an Erwin's Thür kam, hörte er ihn drin nach einer rührenden Melodie ohne alle Begleitung eines Inſtruments folgende Worte ſingen:

Ich kann wohl manchmal ſingen,
Als ob ich fröhlich ſei,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So laſſen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnſucht Lied erſchallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauſchen alle Herzen,
Und Alles iſt erfreut,
Doch Keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

Friedrich trat während der letzten Strophe unbemerkt in die Stube. Der Knabe ruhte auf dem Bette, und ſang ſo liegend mit geſchloſſenen Augen.

Er richtete ſich ſchnell auf, als er Friedrich erblickte. Ich bin nicht krank, ſagte er, gewiß nicht! — damit ſprang er auf. Er war ſehr blaß. Er zwang ſich, munter zu ſcheinen, lachte und ſprach mehr und luſtiger, als gewöhnlich. Dann klagte er über Kopfweh. — Friedrich ſtrich ihm die nußbraunen Locken aus den Augen. Thu' nicht ſchön mit mir, ich bitte Dich! — ſagte der Knabe da, ſonderbar und wie mit verhaltenen Thränen.

Der Arzt trat eben in das Zimmer. Erwin ſprang auf. Er errieth ahnend ſogleich, was der fremde Mann wolle, und machte Miene zu entſpringen. Er wollte ſich durchaus nicht von ihm berühren laſſen und zitterte am ganzen Leibe. Der Arzt ſchüttelte den Kopf. Hier wird meine Kunſt nicht ausreichen, ſagte er zu Friedrich, und verließ das Zimmer bald wieder, um den Knaben in dieſem Augenblicke zu ſchonen. Da ſank Erwin ermattet zu Friedrich's Füßen. Er aber küßte und umarmte ihn nicht wieder, wie damals, ſondern ſaß ſtill und ſah in Gedanken verloren vor ſich hin.

Schon ſpannen wärmere Sommernächte draußen ihre Zaubereien über Berge und Thäler, da war es Friedrich einmal mitten in der Nacht, als riefe ihn ein Freund, auf den er ſich nicht beſinnen könne, wie aus weiter Ferne. Er wachte auf, da ſtand eine lange Geſtalt mitten in dem finſtern Zimmer. Er erkannte Leontin an der Stimme. Friſch auf, Herzensbruder! ſagte dieſer, die eine Halbkugel rührt ſich hellbeleuchtet, die andere träumt; mir war nicht wohl, ich will den Rhein einmal wiederſehen, komm' mit! Er hatte die Fenſter aufgemacht, einzelne graue Streifen langten ſchon über den Himmel, unten auf der Gaſſe blies der Poſtillon luſtig auf dem Horne.

Da galt kein Staunen und kein Zögern, Friedrich mußte mit ihm hinunter in den Wagen. Auch Erwin war mit unbegreiflicher Schnelligkeit reiſefertig. Friedrich erſtaunte, ihn auf einmal ganz munter und geſund zu ſehen. Mit funkelnden Augen ſprang er mit in den den Wagen, und ſo raſſelten ſie durch das ſtille Thor ins Freie hinaus.

Sie fuhren ſchnell durch unüberſehbar ſtille Felder, durch einen dunkeldichten Wald, ſpäter zwiſchen engen hohen Bergen, an deren Fuß manch Städtlein zu liegen ſchien, ein Fluß, den ſie nicht ſahen, rauſchte immerfort ſeitwärts unter der Straße, Alles feenhaft verworren. Leontin erzählte ein Märchen, mit den wechſelnden Wundern der Nacht, wie ſie ſich die Seele ausmalte, in Worten kühl ſpielend. Friedrich ſchaute ſtill in die Nacht, Erwin ihm gegenüber hatte die

Augen weit offen, die unausgeſetzt, ſo lange es dunkel war, auf ihn geheftet ſchienen, der Poſtillon blies oft dazwiſchen. Der Tag fing indeß an von der einen Seite zu hellen, ſie erkannten nach und nach ihre Geſichter wieder, einzelne zu früh erwachte Lerchen ſchwirrten ſchon, wie halb im Schlafe, hoch in den Lüften ihr endloſes Lied, es wurde herrlich kühl.

Bald darauf langten ſie an dem Gebirgsſtädtchen an, wohin ſie wollten. Das Thor war noch geſchloſſen. Der Thorwächter trat ſchlaftrunken heraus, wünſchte ihnen einen guten Morgen und pries die Reiſenden glückſelig und beneidenswerth in dieſer Jahreszeit. In dem Städtchen war noch Alles leer und ſtill. Nur einzelne Nachtigallen vor den Fenſtern und unzählige von den Bergen über dem Städtchen ſchlugen um die Wette. Mehrere alte Brunnen mit zierlichem Gitterwerk rauſchten einförmig auf den Gaſſen. In dem Wirthshauſe, wo ſie abſtiegen, war auch noch niemand auf. Der Poſtillon blies daher, um ſie zu wecken, mehrere Stücke, daß es über die ſtillen Straßen weg in die Berge hineinſchallte. Erwin ſaß indeß auf einem Springbrunnen auf dem Platze und wuſch ſich die Augen klar.

Friedrich und Leontin ließen Erwin bei dem Wagen zurück und gingen von der andern Seite ins Gebirge. Als ſie aus dem Walde auf einen hervorragenden Felſen heraustraten, ſahen ſie auf einmal aus wunderreicher Ferne, von alten Burgen und ewigen Wäldern kommend, den Strom vergangener Zeiten und unvergänglicher Begeiſterung, den königlichen Rhein. Leontin ſah lange ſtill in Gedanken in die grüne Kühle hinunter, dann fing er ſich ſchnell an auszukleiden. Einige Fiſcher fuhren auf dem Rheine vorüber und ſangen ihr Morgenlied, die Sonne ging eben prächtig auf, da ſprang er mit ausgebreiteten Armen in die kühlen Fluten hinab. Friedrich folgte ſeinem Beiſpiele, und beide rüſtige Schwimmer rangen ſich lange jubelnd mit den vom Morgenglanze trunkenen eiſigen Wogen. Unbeſchreiblich leicht und heiter kehrten ſie nach dem Morgenbade wieder in das Städtchen zurück, wo unterdeß Alles ſchon munter geworden. Es war die Weihe der Kraft für lange Kämpfe, die ihrer harrten.

Als die Sonne ſchon hoch war, beſtiegen ſie die alte wohlerhaltene Burg, die wie eine Ehrenkrone über der altdeutſchen Gegend ſtand. Des Wirthes Tochter ging ihnen mit einigen Flaſchen Wein luſtig die dunklen, mit Epheu überwachſenen Mauerpfade voran, ihr junges blühendes Geſicht nahm ſich gar zierlich zwiſchen dem alten Gemäuer und Bildwerk aus. Sie legte vor der Sonne die Hand über die Augen und nannte ihnen die zerſtreuten Städte und Flüſſe in der unermeßlichen Ausſicht, die ſich unten aufthat. Leontin ſchenkte Wein ein, ſie that ihnen Beſcheid und gab jedem willig zum Abſchiede einen Kuß.

Sie ſtieg nun wieder den Berg hinab, die Beiden ſchauten fröhlich in das Land hinaus. Da ſahen ſie, wie jenſeits des Rheins zwei Jägerburſchen aus dem Walde kamen und einen Kahn beſtiegen, der am Ufer lag. Sie kamen quer über den Rhein auf das Städtchen zugefahren. Der Eine ſaß tiefſinnig im Kahne, der Andere that mehrere Schüſſe, die vielfach in den Bergen widerhallten. Erwin hatte ſich in ein ausgebrochenes Bogenfenſter der Burg geſetzt, das unmittelbar über dem Abgrunde ſtand. Ohne allen Schwindel ſaß er dort oben, ſeine ganze Seele ſchien aus den ſinnigen Augen in die wunderbare Ausſicht hinauszuſehen. Er ſagte voller Freuden, er erblicke ganz im Hintergrunde einen Berg und einen hervorragenden Wald, den er gar wohl kenne. Leontin ließ ſich die Gegend zeigen und ſchien ſie ebenfalls zu erkennen. Er ſah darauf den Knaben ernſthaft und verwundert an, der es nicht bemerkte.

Erwin blieb in dem Fenſterbogen ſitzen, ſie aber durchzogen das Schloß und den Berg in die Runde. Junge grüne Zweige und wildbunte Blumen beugten ſich überall über die dunklen Trümmer der Burg, der Wald rauſchte kühl, Quellen ſprangen in hellen friſchlichen Bogen von den Steinen, unzählige Vögel ſangen, von allen Seiten die unermeßliche Ausſicht, die Sonne ſchien warm über der Fläche, in tauſend Strömen ſich ſpiegelnd; es war, als ſei die Natur hier rüſtiger und lebendiger vor Erinnerung im Angeſichte des Rheins und der alten Zeit. Wo ein Begeiſterter ſteht, iſt der Gipfel der Welt, rief Leontin fröhlich aus.

Willkommen, Freund, Bruder! ſagte da auf einmal eine Stimme mit Pathos, und ein fremder junger Mann, den ſie vorher nicht bemerkt hatten, faßte Leontin feſt bei der Hand. Ach, was Bruder! fuhr Leontin heraus, ärgerlich über die unerwartete Störung. Der Fremde ließ ſich nicht abſchrecken, ſondern ſagte: jene Worte logen nicht, Sie ſind ein Verehrer der Natur, ich bin auch ſtolz auf dieſen Namen. Wahrhaftig, mein Herr, erwiderte Leontin geſchwind, ſich komiſch erwehrend, Sie irren ſich entſetzlich, ich bin weder biederherzig, wie Sie ſich vorſtellen, noch begeiſtert, noch ein Verehrer der Natur, noch —. Der Fremde fuhr ganz blinderpicht fort: laſſen Sie die Gewöhnlichen ſich ewig ſuchen und verfehlen, die Seltenen wirft ein magnetiſcher Zug einander an die männliche Bruſt, und der ewige Bund iſt ohne Wort geſchloſſen in des Eichenwaldes heiligen Schatten, wenn die Orgel des Weltbaues gewaltig dahinbrauſt. — Bei dieſen Worten fiel ihm ein Buch aus der Taſche. Sie verlieren ihre Noten, ſagte Leontin, Schiller's Don Carlos, erkennend. Warum Noten? fragte der Fremde. Darum, ſagte Leontin, weil euch die ganze Natur nur der Text dazu iſt, den ihr nach den Dingen da aborgelt, und je ſchwieriger und würgender die Coloraturen ſind, daß ihr davon ganz roth und blau im Geſichte werdet und die Thränen ſammt den Augen heraustreten, je begeiſterter und gerührter ſeid ihr. Macht doch die Augen feſt zu in der Muſik und im Sauſen des Waldes, daß ihr die ganze Welt vergeßt und euch vor Allem!

Der Fremde wußte nicht recht, was er darauf antworten ſollte. Leontin fand ihn zuletzt gar poſſirlich; ſie gingen und ſprachen noch viel zuſammen und es fand ſich am Ende, daß er ein abgedankter Liebhaber der Schmachtenden in der Reſidenz ſei, den er früher manchmal bei ihr geſehen. Der Einklang der Seelen hatte ſie zuſammen, und ich weiß nicht was, wieder auseinandergeführt. Er rühmte viel, wie dieſes ſeelenvolle Weib mit Geſchmack, treu und tugendhaft liebe. Treu? —

ſie iſt ja verheirathet, ſagte Friedrich unſchuldig. Ei, was! fiel ihm Leontin ins Wort, dieſe Alwina's, dieſe neuen Heloiſen, dieſe Erbſchleicherinnen der Tugend ſind pfiffiger als Gottes Wort. Nicht wahr, der Teufel ſtinkt nicht und hat keine Hörner, und Ehebrechen und Ehebrechen iſt zweierlei? — Der Fremde war verlegen wie ein Schulknabe.

Es neigte ſich indeß zum Abend, aber die Luft war ſchwül geworden und man hörte von fern donnern. Das Letztere war dem Fremden eben recht; der Donner, den er nicht anders als rollend nannte, ſchien ihn mit einem neuen Anfalle von Genialität aufzublähen. Er verſicherte, er müſſe im Gewitter einſam und im Freien ſein, das wäre von jeher ſo ſeine Art, und nahm Abſchied von ihnen. Leontin klopfte ihn beim Weggeh'n tüchtig auf die Achſel: beten und faſten Sie fleißig und dann ſchauen Sie wieder in Gottes Welt hinaus, wie da der Herr genialiſch iſt. Es iſt doch nichts lächerlicher, ſagte er, da jener fort war, als eine aus der Mode gekommene Genialität. Man weiß dann gar nicht, was die Kerls eigentlich haben wollen.

Es gewitterte indeß immer ſtärker und näher. Leontin beſtieg ſchnell eine hohe Tanne, die am Abhange ſtand, um das Wetter zu beſchauen. Der Wind, der dem Gewitter vorausflog, rauſchte durch die dunklen Aeſte des Baumes und neigte den Wipfel über den Abgrund hinaus. Ich ſehe in das Städtchen, in alle Straßen hinab, rief Leontin von oben, wie die Leute eilig hin und her laufen, und die Fenſter und Thüren ſchließen, und mit den Laden klappern vor dem heranziehenden Wetter! Es achtet ihrer doch nicht und zieht über ſie weg. Unſern Don Carlos ſehe ich auf einer Felſenſpitze, den Batterien des Gewitters gegenüber, er ſteht, die Arme über der Bruſt verſchränkt, den Hut tief in die Augen gedrückt, den einen Fuß trotzig vorwärts, pfui, pfui, über den Hochmuth! Den Rhein ſeh' ich kommen, zu dem alle Flüſſe des Landes flüchten, langſam und dunkelgrün, Schiffe rudern eilig ans Ufer, eines ſeh' ich mit Gott grad' ausfahren; fahre, herrlicher Strom! Wie Gottes Flügel rauſchen, und die Wälder ſich neigen, und die Welt ſtill wird, wenn der Herr mit ihr ſpricht! Wo iſt dein Witz, deine Pracht, deine Genialität? Warum wird unten auf den Flächen Alles Eins und unkenntlich wie ein Meer, und nur die Burgen ſtehen einzeln und unterſchieden zwiſchen den wehenden Glockenklängen und ſchweifenden Blitzen? Du könnteſt mich wahnwitzig machen, erſchreckliches Bild meiner Zeit, wo das zertrümmerte Alte in einſamer Höhe ſteht, wo nur das Einzelne gilt und ſich, ſchroff und ſcharf im Sonnenlichte abgezeichnet, hervorhebt, während das Ganze in farbloſen Maſſen geſtaltlos liegt, wie ein ungeheurer grauer Vorhang, an dem unſere Gedanken gleich Rieſenſchatten aus einer andern Welt ſich abarbeiten. — Der Wind verwehte ſeine Worte in die grenzenloſe Luft. Es regnete ſchon lange. Der Regen und der Sturm wurden endlich ſo heftig, daß er ſich nicht mehr auf dem Baume erhalten konnte. Er ſtieg herab und ſie kehrten zu der Burg zurück.

Als das Wetter ſich nach einiger Zeit wieder verzogen hatte, brachen ſie aus ihrem Schlupfwinkel auf, um ſich in das Städtchen hinunter zu begeben. Da trafen ſie an dem Ausgange der Burg mit den zwei Jägern zuſammen, die ſie frühmorgens über den Rhein fahren geſehen, und die ebenfalls das Gewitter in der Burg belagert gehalten hatte. Es war ſchon dunkel geworden, ſodaß ſie einander nicht wohl erkennen konnten. Die Bäume hingen voll heller Tropfen, der enge Fußſteig war durch den Regen äußerſt glatt geworden. Die beiden Jäger gingen ſehr vorſichtig und furchtſam, hielten ſich an alle Sträucher und glitten mehrere Male bald Friedrich, bald Leontin in die Arme, worüber ſie vom Letztern, der ihnen durchaus nicht helfen wollte, viel Gelächter ausſtehn mußten. Erwin ſprang mit einer ihm ſonſt nie gewöhnlichen Wildheit Allen weit voraus wie ein Gems den Berg hinab.

Allen wurde wohl, als ſie nach der langen Einſamkeit in das Städtchen hinunterkamen, wo es recht patriarchaliſch ausſah. Auf den Gaſſen ging Jung und Alt ſprechend und lachend nach dem Regen ſpazieren, die Mädchen des Städtchens ſaßen draußen vor ihren Thüren unter den Weinlauben. Der Abend war herrlich, Alles erquickt nach dem Gewitter, das nur noch von fern nachhallte, Nachtigallen ſchlugen wieder von den Bergen, vor ihren Augen rauſchte der Rhein an dem Städchen vorüber. Leontin zog mit ſeiner Guitarre wie ein reiſender Spielmann aus alter Zeit von Haus zu Haus und erzählte den Mädchen Märchen, oder ſang ihnen neue Melodien auf ihre alten Lieder, wobei ſie ſtill mit ihren ſinnigen Augen um ihn herumſaßen. Friedrich ſaß neben ihm auf der Bank, den Kopf in beide Arme auf die Knie geſtützt, und erholte ſich recht an den altfränkiſchen Klängen.

Die zwei Jäger hatten ſich nicht weit von ihnen um einen Tiſch gelagert, der auf dem grünen Platze zwiſchen den Häuſern und dem Rheine aufgeſchlagen war, und ſchäkerten mit den Mädchen, denen ſie gar wohl zu gefallen ſchienen. Die Mädchen verfertigten ſchnell einen fröhlichen übervollen Kranz von hellrothen Roſen, den ſie dem einen, welcher der luſtigſte ſchien, auf die Stirn drückten. Leontin, der wenig darauf Acht gab, begann folgendes Lied über ein am Rheine bekanntes Märchen:

Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Was reit'ſt du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt lang, du biſt allein,
Du ſchöne Braut! ich führ' dich heim!

Da antwortete der Bekränzte drüben vom andern Tiſche mit der folgenden Strophe des Liedes:

„Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh'! du weißt nicht, wer ich bin.“

Leontin ſtutzte und ſang weiter:

So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
So wunderſchön der junge Leib,

Jetzt kenn' ich dich — Gott ſteh' mir bei!
Du biſt die Hexe Lorelei.

Der Jäger antwortete wieder:

„Du kennſt mich wohl — von hohem Stein
Schaut ſtill mein Schloß tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Kommſt nimmermehr aus dieſem Wald!“

Der Jäger nahm nun ein Glas, kam auf ſie los und trank Friedrich keck zu: Unſere Schönen ſollen leben! Friedrich ſtieß mit an. Da zerſprang der Römer des Jägers klingend an dem ſeinigen. Der Jäger erblaßte und ſchleuderte das Glas in den Rhein.

Es war unterdeß ſchon ſpät geworden, die Mädchen fingen an einzunicken, die Alten trieben ihre Kinder zu Bett, und ſo verlor ſich nach und nach Eines nach dem Andern, bis ſich unſere Reiſenden allein auf dem Platze ſahen. Die Nacht war ſehr warm, Leontin ſchlug daher vor, die ganze Nacht über auf dem Rheine nach der Reſidenz hinunter zu fahren, er ſei ein guter Steuermann und kenne jede Klippe auswendig. Alle willigten ſogleich ein, der eine Jäger nur mit Zaudern, und ſo beſtiegen ſie einen Kahn, der am Ufer angebunden war. Den Knaben Erwin, der während Leontin's Liedern zu Friedrich's Füßen eingeſchlafen, hatten ſie, da er durchaus nicht zu ermuntern war, in den Kahn hineintragen müſſen, wo er auch nach einem kurzen halbwachen Taumel ſogleich wieder in Schlaf verſank. Friedrich ſaß vorn, die beiden Jäger in der Mitte, Leontin am Steuerruder lenkte keck gerade auf die Mitte los, die Gewalt des Stromes faßte recht das Schiffchen, zu beiden Seiten flogen Weingärten, einſame Schlünde und Felſenrieſen mit ausgebreiteten Eichenarmen wechſelnd vorüber, als gingen die alten Helden unſichtbar durch den Himmel und würfen ihre ſtreifenden Schatten über die ſtille Erde.

Der Himmel hatte ſich indeß von neuem überzogen, die Gewitter ſchienen wieder näher zu kommen. Der Eine von den Jägern, der überhaupt faſt noch gar nicht geſprochen, blieb fortwährend ſtill. Der Andere mit dem Roſenkranze dagegen ſaß ſchaukelnd und gefährlich auf dem Rande des Kahnes und hatte beide Beine, die bei jeder Schwankung die Wellen berührten, darüber heruntergehangen. Er ſah in das Waſſer hinab, wie die flüchtigen Wirbel kühl aufrauſchten, dann wieder ſtill, wunderbar hinunterlockten. Leontin hieß ihn die Beine einſtecken. Was ſchadet's, ſagte der Jäger innerlich heftig, ich tauge doch nichts auf der Welt, ich bin ſchlecht, wär' ich da unten, wäre auf einmal Alles ſtill. — Oho! rief Leontin, ihr ſeid verliebt, das ſind verliebte Sprüche. Sag' an, wie ſieht dein Liebchen aus? Iſt's ſchlank, ſtolz, kühn, voll hohen Graus', iſt's Hirſch, Pfau oder eine kleine ſüße Maus? — Der Jäger ſagte: mein Schatz iſt ein Hirſch, der wandelt in einer prächtigen Wildniß, die liegt ſo unbeſchreiblich hoch und einſam, und die ganze Welt überſieht man dort, wie ſich die Sonne ringsum in Seen und Flüſſen und allen Kreaturen wunderbar beſpiegelt. Es iſt des Jägers dunkelwüſte Luſt, das Schönſte, was ihn rührt, zu verderben. So nahm er Abſchied von ſeinem alten Leben und folgte dem Hirſche immer höher mühſam hinauf. Als die Sonne aufging, legte er oben in der klaren Stille lauernd an. Da wandte ſich der Hirſch plötzlich und ſah ihn keck und fromm an, wie den Herzog Hubertus. Da verließen den Jäger auf einmal ſeine Künſte und ſeine ganze Welt, aber er konnte nicht niederknien, wie jener, denn ihm ſchwindelte vor dem Blick und der Höhe, und es faßte ihn ein ſeltſames Gelüſt, die dunkle Mündung auf ſeine eigene ausgeſtorbene Bruſt zu kehren.

Die beiden Grafen überhörten bei dem Winde, der ſich nach und nach zu erheben anfing, dieſe ſonderbaren Worte des Verliebten. Fahrende Blitze erhellten inzwiſchen von Zeit zu Zeit die Gegend und ihr Schein fiel auf die Geſichter der beiden Jäger. Sie waren gar lieblich anzuſehen, ſchienen beide noch Knaben. Der Eine hatte ein ſilbernes Horn an der Seite hängen. Leontin ſagte, er ſolle eins blaſen; er verſicherte aber, daß er es nicht könne. Leontin lachte ihn aus, was ſie für

Jäger wären, nahm das Horn und blies ſehr geſchickt ein altes ſchönes Lied. Der eine geſprächige Jäger ſagte, es fiele ihm dabei eben ein Lied ein, und ſang zu den beiden Grafen mit einer angenehmen Stimme:

Wir ſind ſo tief betrübt, wenn wir auch ſcherzen,
Die armen Menſchen müh'n ſich ab und reiſen,
Die Welt zieht ernſt und ſtreng in ihren Gleiſen,
Ein feuchter Wind verlöſcht die luſt'gen Kerzen. —

Du haſt ſo ſchöne Worte tief im Herzen,
Du weißt ſo wunderbare alte Weiſen,
Und wie die Stern' am Firmamente kreiſen,
Zieh'n durch die Bruſt Dir ewig Luſt und Schmerzen.

So laß' Dein' Stimme hell im Wald erſcheinen!
Das Waldhorn fromm wird auf und nieder wehen,
Die Waſſer geh'n und Rehe einſam weiden.

Wir wollen ſtille ſitzen und nicht weinen,
Wir wollen in den Rhein hinunterſehen,
Und, wird es finſter auf der Welt, nicht ſcheiden.

Kaum hatte er die letzten Worte ausgeſungen, als Erwin, der durch den Geſang aufgewacht war und bei einem langen Blitze das Geſicht des andern ſtillen Jägers plötzlich dicht vor ſich erblickte, mit einem lauten Schrei aufſprang und ſich in demſelben Augenblicke über den Kahn in den Rhein ſtürzte. Die beiden Jäger ſchrien entſetzlich, der Knabe aber ſchwamm wie ein Fiſch durch den Strom und war ſchnell hinter dem Geſträuch am Ufer verſchwunden.

Leontin lenkte ſogleich ihm nach ans Ufer und alle eilten verwundert und beſtürzt ans Land. Sie fanden ſein Tuch zerriſſen an den Sträuchern hängen; es war faſt unbegreiflich, wie er durch dieſes Dickicht ſich hindurchgearbeitet.

Friedrich und Leontin begaben ſich in verſchiedenen Richtungen ins Gebirge, ſie durchkletterten alle Felſen und Schluchten und rieſen nach allen Seiten hin. Aber Alles blieb nächtlich ſtill, nur der Wald rauſchte einförmig fort. Nach langem Suchen kamen ſie endlich müde Beide wieder auf der Höhe über ihrem Landungsplatze zuſammen. Der Kahn ſtand noch am Ufer, die beiden Jäger aber unten waren verſchwunden. Der Rhein rauſchte prächtig funkelnd in der Morgenſonne zwiſchen den Bergen hin. Erwin kehrte nicht mehr zurück.

Sechzehntes Kapitel.

Die heftige Romana liebte Friedrich vom erſten Blicke an mit der ihr eigenthümlichen Gewalt. Seitdem er aber in jener Nacht auf dem Schloſſe von ihr fortgeritten, als ſie bemerkte, wie ihre Schönheit, ihre vielſeitigen Talente, die ganze Phantaſterei ihres künſtlich geſteigerten Lebens alle Bedeutung verlor und zu Schanden wurde an ſeiner höhern Ruhe, da fühlte ſie zum erſtenmale die entſetzliche Lücke in ihrem Leben und daß alle Talente Tugenden werden müſſen oder nichts ſind, und ſchauderte vor der Lügenhaftigkeit ihres ganzen Weſens. Friedrich's Verachtung war ihr durchaus unerträglich, obgleich ſie ſonſt die Männer verachtete. Da raffte ſie ſich innerlichſt zuſammen, zerriß alle ihre alten Verbindungen und begab ſich in die Einſamkeit ihres Schloſſes. Daher ihr plötzliches Verſchwinden aus der Reſidenz.

Sie mochte ſich nicht ſtückweiſe beſſern, ein ganz neues Leben der Wahrheit wollte ſie anfangen. Vor Allem beſtrebte ſie ſich mit ehrlichem Eifer, den ſchönen verwilderten Knaben, den wir dort kennen gelernt, zu Gott zurückzuführen, und er übertraf mit ſeiner Kraft eines unabgenützten Gemüthes gar bald ſeine Lehrerin. Sie knüpfte Bekanntſchaften an mit einigen häuslichen Frauen der Nachbarſchaft, die ſie ſonſt unſäglich verachtet, und mußte beſchämt vor mancher Trefflichkeit ſtehen, von der ſie ſich ehedem nichts träumen ließ. Die Fenſter und Thüren ihres Schloſſes, die ſonſt Tag und Nacht offen ſtanden, wurden nun geſchloſſen, ſie wirkte ſtill und fleißig nach allen Seiten und führte eine ſtrenge Hauszucht. Friedrich ſollte ihretwegen von alle dem nichts wiſſen, das war ihr, wie ſie meinte, einerlei.

Es war ihr redlicher Ernſt, anders zu werden, und noch nie hatte ſich ihre Seele ſo rein triumphirend und frei gefühlt, als in dieſer Zeit. Aber es war auch nur ein Rauſch, obgleich der ſchönſte in ihrem Leben. Es gibt nichts Erbarmungswürdigeres, als ein reiches verwildertes Gemüth, das in verzweifelter Erinnerung an ſeine urſprüngliche alte Güte ſich liederlich an dem Beſten und Schlechteſten berauſcht, um nur jenes Andenken loszuwerden, bis es, ſo ausgehöhlt, zu Grunde geht. Wenn uns der Wandel tugendhafter Frauen wie die Sonne erſcheint, die in gleichverbreiteter Klarheit, ſtill und erwärmend, täglich die vorgeſchriebenen Kreiſe beſchreibt, ſo möchten wir dagegen Romana's raſches Leben einer Rakete vergleichen, die ſich mit ſchimmerndem Gepraſſel zum Himmel aufreißt und oben unter dem Beifallsklatſchen der ſtaunenden Menge in tauſend funkelnde Sterne ohne Licht und Wärme prächtig zerplatzt.

Sie hatte die Einfalt, dieſe Grundkraft aller Tugend, leichtſinnig verſpielt; ſie kannte gleichſam alle Schliche und Kniffe der Beſſerung. Sie mochte ſich ſtellen, wie ſie wollte, ſie konnte gleich einem Somnambulen ihre ganze Bekehrungsgeſchichte wie ein wohlgeſchriebenes Gedicht, Vers vor Vers, inwendig vorauslesen, und der Teufel ſaß gegenüber und lachte ihr dabei immerfort ins Geſicht. In ſolcher Seelenangſt dichtete ſie oft die herrlichſten Sachen, aber mitten im Schreiben fiel es ihr ein, wie doch Alles eigentlich nicht wahr ſei — wenn ſie betete, kreuzten ihr häufig unkeuſche Gedanken durch den Sinn, daß ſie erſchrocken aufſprang.

Ein alter frommer Geiſtlicher vom Dorfe beſuchte die ſchöne Büßerin fleißig. Sie erſtaunte, wie der Mann ſo eigentlich ohne alle Bildung und doch ſo hochgebildet war. Er ſprach ihr oft ſtundenlang von den tiefſinnigſten Wahrheiten ſeiner Religion, und war dabei immer ſo herzlich heiter, ja, oft voll luſtiger Schwänke, während ſie dabei jedesmal in eine peinliche gedankenvolle Traurigkeit verſank. Er fand manchmal geiſtliche Lieder und Legenden bei ihr, die ſie ſeeben gedichtet. Nichts glich dann ſeiner Freude darüber; er nannte ſie ſein liebes Lämmchen, las die Lieder viele Male ſehr aufmerkſam und legte ſie in ſein Gebetbuch. Mein Gott! ſagte da Romana in Gedanken verloren oft zu ſich ſelbſt, wie iſt der gute Mann doch unſchuldig!

In dieſer Zeit ſchrieb ſie, weniger aus Freundſchaft, als aus Laune und Bedürfniß ſich auszuſprechen, mehrere Briefe an die Schmachtende in der Reſidenz, im tiefſten Jammer ihrer Seele verfaßt. Sie erſtaunte über ſich ſelbſt, wie moraliſch ſie zu ſchreiben wußte, wie ganz klar ihr Zuſtand ihr vor Augen lag und ſie es doch nicht ändern konnte. Die Schmachtende konnte ſich nicht enthalten, dieſe intereſſanten Briefe ihrem Abendzirkel mitzutheilen. Man nahm dieſelben dort für Grundriſſe zu einem Romane und bewunderte die feine Anlage und den Geiſt der Gräfin.

Romana hielt es endlich nicht länger aus, ſie mußte ihren hohen Feind und Freund, den Grafen Friedrich, wiederſehen. Kaum hatte ſie ſich dieſen Wunſch einmal erlaubt, als ſie auch ſchon auf dem Pferde ſaß und der Reſidenz zuflog. Dies war damals, als ſie Friedrich an dem warmen Märzfeſte ſo wild die Menge theilend vorrüberreiten ſah. Als ſie nun ihren Geliebten wieder vor ſich ſah, noch immer unverändert ruhig und ſtreng wie vorher, während eine ganz neue Welt in ihr auf- und untergegangen war, da ſchien es ihr unmöglich, ſeine Tugend und Größe zu erreichen. Die beiden vor ihr Leben geſpannten unbändigen Roſſe, das ſchwarze und das weiße, gingen bei dem Anblick von neuem durch mit ihr, alle ihre ſchönen Pläne lagen unter den heißen Rädern des Wagens zerſchlagen, ſie ließ die Zügel ſchießen und gab ſich ſelber auf.

Friedrich war indeß noch mehrere Tage lang mit Leontin in dem Gebirge herumgeſtrichen, um Erwin wiederzufinden. Aber alle Nachforſchungen blieben vergebens. Es blieb ihm nichts übrig, als auf immer Abſchied zu nehmen von dem lieben Weſen, deſſen wunderbare Nähe ihm durch die lange Gewohnheit faſt unentbehrliich geworden war.

Rüſtig und neu geſtärkt durch die kühle Wald- und Bergluft, die wieder einmal ſein ganzes Leben angeweht, kehrte er in die Reſidenz zurück und ging freudiger als jemals wieder an ſeine Studien, Hoffnungen und Pläne. Aber wie vieles hatte ſich gar bald verändert. Die braven Geſellen, welche der Winter tüchtig zuſammengehalten, zerſtreute und erſchlaffte die warme Jahreszeit. Der Eine hatte eine ſchöne reiche Braut gefunden und rechnete die gemeinſame Noth ſeiner Zeit gegen ſein eigenes einzelnes Glück zufrieden ab, ſeine Rolle war ausgeſpielt. Andere fingen an auf öffentlichen Promenaden zu paradiren, zu ſpielen und zu liebeln, und wurden nach und nach kalt und beinahe ganz geiſtlos. Mehrere rief der Sommer in ihre Heimat zurück. Aller Ernſt war verwittert, und Friedrich ſtand faſt allein. Mehr jedoch als dieſe Treuloſigkeit Einzelner, auf die er doch nie gebaut, kränkte ihn die allgemeine Willenloſigkeit, von der er ſich immer deutlicher überzeugen mußte. So bemerkte er, unter vielen andern Zeichen der Zeit, oft an einem Abend und in einer Geſellſchaft zwei Arten von Religionsnarren. Die Einen prahlten da, daß ſie das ganze Jahr nicht in die Kirche gingen, verſpotteten freigeiſteriſch alles Heilige und hingen auf alle Weiſe, die Gott ſei Dank! bereits abgenutzte und ſchäbige Paradedecke der Aufklärung aus. Aber es war nicht wahr, denn ſie ſchlichen heimlich vor Tagesanbruch, wenn der Küſter aufſchloß, zum Hinterpförtchen in die Kirchen hinein und beteten fleiſſig. Die Andern fielen dagegen gar weidlich über Dieſe her, verfochten die Religion und begeiſterten ſich durch ihre eigenen ſchönen Redensarten. Aber es war auch nicht wahr, denn ſie gingen in keine Kirche und glaubten heimlich ſelber nicht, was ſie ſagten. Das war es, was Friedrich empörte, die überhandnehmende Desorganiſation gerade unter den Beſſern, daß niemand mehr wußte, wo er iſt, die landesübliche Abgötterei unmoraliſcher Exaltation, die eine allgemeine Auflöſung nach ſich führen mußte.

Um dieſe Zeit erhielt Friedrich nach ſo vielen Monaten unerwartet einen Brief von dem Gute des Herrn v. A. An den langen Drudenfüßen ſowohl als an dem faſt komiſch falſch geſetzten Titel erkannte er ſogleich den halbvergeſſenen Victor. Er erbrach ſchnell und voll Freude das Siegel. Der Brief war folgenden Inhalts:

„Es wird uns Alle ſehr freuen, wenn wir hören, daß Sie und der Herr Graf Leontin ſich wohl befinden, wir ſind hier Alle, Gott ſei Dank! geſund. Als Sie Beide weggereiſt ſind, war es hier ſo ſtill, als wenn ein Kriegslager aufgebrochen wäre und die Felder nun einſam und verlaſſen ſtünden, im ganzen Schloſſe ſieht's aus, wie in einer alten Rumpelkammer. Ich mußte anfangs an den langen Abenden auf dem Schloſſe aus dem Abraham a St. Clara vorleſen. Aber es ging gar nicht recht. Der Herr v. A. ſagte: ja, wenn der Leontin dabei wäre! Die gnädige Frau ſagte: es wäre doch Alles gar zu dummes Gewäſch durcheinander, und Fräulein Julie dachte Gott weiß an was, und paßte gar nicht auf. Es iſt gar nichts mehr auf der Welt anzufangen. Ich kann das verdammte traurige Weſen nicht leiden! Ich bin daher ſchon über einen Monat weder aufs Schloß noch ſonſt wo ausgekommen. Sie ſind doch recht glücklich! Sie ſehen immer neue Gegenden und neue Menſchen. Ich weiß die vier Wände in meiner Kammer ſchon auswendig. Ich habe meine zwei kleinen Fenſter mit Stroh verhangen, denn der Wind bläſt ſchon infam kalt durch die Löcher herein, auch alle meine Wanduhren habe ich ablaufen laſſen, denn das ewige Picken möcht' einen toll machen, wenn man ſo allein iſt. Ich denke mir dann gar oft, wie ſie jetzt auf einem Balle mit ſchönen vornehmen Damen tanzen, oder weit von hier am Rheine fahren oder reiten, und rauche Tabak, daß das Licht auf dem Tiſche oft ausliſcht. Geſtern hat es zum erſtenmale den ganzen Tag wie aus einem Sacke geſchneit. Das iſt meine größte Luſt. Ich ging noch ſpät Abends in den Mantel gehüllt auf den Berg hinaus, wo wir immer Nachmittags im Sommer zuſammengelegen haben. Das Rauchthal und die ganze ſchöne Gegend war verſchneit und ſah kurios aus. Es ſchneite immerfort tapfer zu. Ich tanzte, um mich zu erwärmen, über eine Stunde in dem Schneegeſtöber herum.“

„Dies hab' ich ſchon vor einigen Monaten geſchrieben. Gleich nach jener Nacht, da ich draußen getanzt, verfiel ich in eine langwierige Krankheit. Alle Leute fürchteten ſich vor mir, weil es ein hitziges Fieber war, und ich hätte wie ein Hund umkommen müſſen; aber Fräulein Julie beſuchte mich alle Tage und ſorgte für Medicin und Alles, wofür ſie Gott belohnen wird. Ich wußte nichts von mir. Sie ſagt mir aber, ich hätte immerfort von Ihnen Beiden phantaſirt und oft auch gar in Reimen geſprochen. Ich muß mir das Zeug durch die Erkältung zugezogen haben. — Jetzt bin ich, Gott ſei Dank, wieder hergeſtellt, und mache wieder fleißig Uhren. — Neues weiß ich weiter nichts, als daß ſeit mehreren Wochen ein fremder Cavalier, der in der Nachbarſchaft große Herrſchaften gekauft, zu uns auf das Schloß kommt. Er ſoll viele Sprachen kennen und ſehr gelehrt und bereiſt ſein und will unſer Fräulein Julie haben. Die gnädige Frau möchte es gern ſehen, aber dem Fräulein gefällt er gar nicht. Wenn ſie Nachmittags oben im Garten beim Luſthauſe ſitzt und ihn von weitem unten um die Ecke heranreiten ſieht, klettert ſie geſchwind über den Gartenzaun und kommt zu mir. Was will ich thun? Ich muß ſie in meine Kammer einſperren, und gehe unterdeß ſpazieren. Neulich, als ich ſchon ziemlich ſpät wieder zurückkam und meine Thür aufſchloß, fand ich ſie ganz blaß und am ganzen Leibe zitternd. Sie war noch völlig athemlos vor Schreck und fragte mich ſchnell, ob ich ihn nicht geſehen? Dann erzählte ſie mir: als es angefangen finſter zu werden, habe ſie auf meinem Bett in Gedanken geſeſſen, da habe auf einmal etwas an das Fenſter geklopft. Sie hätte den Athem eingehalten und unbeweglich geſeſſen, da wäre plötzlich das Fenſter aufgegangen und Ihr leibhaftiger Page, der

Erwin, habe mit todtenblaſſem Geſicht und verwirrten Haaren in die Stube hineingeguckt. Als er ſich überall umgeſehen und ſie auf dem Bett erblickt, habe er ihr mit dem Finger gedroht und ſei wieder verſchwunden. Ich ſagte ihr, ſie ſollte ſich ſolches dummes Zeug nicht in den Kopf ſetzen. Sie aber hat es ſich ſehr zu Herzen genommen, und iſt ſeitdem etwas traurig. Die Tante ſoll nichts davon wiſſen. Was gibt's denn mit dem guten Jungen, iſt er nicht mehr bei Ihnen? — Soeben, wie ich dies ſchreibe, ſieht Fräulein Julie drüben über den Gartenzaun. — Als ich ſagte, daß ich an Sie ſchriebe, kam ſie ſchnell aus dem Garten zu mir herüber und ich mußte ihr eine Feder ſchneiden; ſie wollte ſelber etwas dazu ſchreiben. Dann wollte ſie wieder nicht und lief davon. Sie ſagte mir, ich ſollte Sie von ihr grüßen und bitten, Sie möchten auch den Herrn Grafen Leontin von ihr grüßen, wenn er bei Ihnen wäre. Kommen Sie beide doch bald wieder einmal zu uns! Es iſt jetzt wieder ſehr ſchön im Garten und auf den Feldern. Ich gehe wieder wie damals alle Morgen vor Tagesanbruch auf den Berg, wo Sie und Leontin mich immer auf meinem Sitze beſucht haben. Die Sonne geht gerade in der Gegend auf, wo Sie mir immer an den ſchwülen Nachmittagen beſchrieben haben, daß die Reſidenz liegt und der Rhein geht. Ich rufe dann mein Hurrah und werfe meinen Hut und meine Pfeife hoch in die Luft."

P. S. Die niedliche Braut, auf die Sie ſich vielleicht noch von dem Tanze auf dem Jagdſchloſſe her erinnern, beſucht uns jetzt oft und empfiehlt ſich. Sie leben recht gut in ihrer Wildniß, ſie hat ſchon ein Kind und iſt noch ſchöner geworden und ſehr luſtig. Adieu!"

Friedrich legte das Papier ſtillſchweigend zuſammen. Ihn befiel eine unbeſchreibliche Wehmuth bei der lebhaften Erinnerung an jene Zeiten. Er dachte ſich, wie ſie Alle dort noch immer, wie damals, ſeit hundert Jahren und immerfort zwiſchen ihren Bergen und Wäldern friedlich wohnen, in ewig gleichem Wechſel einförmiger Tage friſch und arbeitſam Gott loben und glücklich ſind, und nichts wiſſen von der andern Welt, die ſeitdem mit tauſend Freuden und Schmerzen durch ſeine Seele gegangen. Warum konnte er und, wie er wohl bemerkte, auch Victor nicht ebenſo glücklich und ruhig ſein?

Dabei hatte ihn die Nachricht von Erwin's unerklärlicher flüchtiger Erſcheinung heftig bewegt. Er ging ſogleich mit dem Briefe zu Leontin. Aber er fand weder ihn noch Faber zu Hauſe. Er ſah durch das offene Fenſter, der reine Himmel lag blau und unbegrenzt über den fernen Dächern und Kuppeln bis in die neblige Weite. Er konnt' es nicht aushalten; er nahm Hut und Stock und wanderte durch die Vorſtädte ins Freie hinaus. Unzählige Lerchen ſchwirrten hoch in der warmen Luft, die neugeſchmückte Frühlingsbühne ſah ihn wie eine alte Geliebte an, als wollte ihn alles fragen: Wo biſt du ſo lange geweſen? Haſt du uns vergeſſen? — Ihm war ſo wohl zum Weinen. Da blies neben ihn ein Poſtillon luſtig auf dem Horne. Eine ſchöne Reiſekutſche mit einem Herrn und einem jungen Frauenzimmer fuhr ſchnell an ihm vorüber. Das Frauenzimmer ſah lachend aus dem Wagen nach ihm zurück. Er täuſchte ſich nicht, es war Marie. Verwundert ſah Friedrich dem Wagen nach, bis er weit in der heitern Luft verſchwunden war. Die Straße ging nach Italien hinunter.

Da es ſich zum Abende neigte, wandte er ſich wieder heimwärts. In den Vorſtädten war überall ein ſommerabendliches Leben und Weben, wie in den kleinen Landſtädtchen. Die Kinder ſpielten mit wirrem Geſchrei vor den Häuſern, junge Burſchen und Mädchen gingen ſpazieren, der Abend wehte von draußen fröhlich durch alle Gaſſen. Da bemerkte Friedrich ſeitwärts eine alte abgelegene Kirche, die er ſonſt noch niemals geſehen hatte. Er fand ſie offen und ging hinein.

Es ſchauderte ihn, wie er aus der warmen, fröhlich bunten Wirrung ſo auf einmal in dieſe ewig ſtille Kühle hineintrat. Es war Alles leer und dunkel drinnen, nur die ewige Lampe brannte wie ein farbiger

Stern in der Mitte vor dem Hochaltar; die Abendſonne ſchimmerte durch die gemalten gothiſchen Fenſter. Er kniete in eine Bank hin. Bald darauf bemerkte er in einem Winkel eine weibliche Geſtalt, die vor einem Seitenaltare im Gebet verſunken auf den Knien lag. Sie erhob ſich nach einer Weile und ſah ihn an. Da kam es ihm vor, als wäre es das Bürgermädchen, die unglückliche Geliebte des Prinzen. Doch konnte er ſich gar nicht recht in die Geſtalt finden; ſie ſchien ihm weit größer und ganz verändert ſeitdem. Sie war ganz weiß angezogen und ſah ſehr blaß und ſeltſam aus. Sie ſchien weder erfreut, noch verwundert über ſeinen Anblick, ſondern ging, ohne ein Wort zu ſprechen, tief in einen dunklen Seitengang hinein, auf den Ausgang der Kirche zu. Friedrich ging ihr nach, er wollte mit ihr ſprechen. Aber draußen fuhren und gingen die Menſchen bunt durcheinander, und er hatte ſie verloren.

Als er nach Hauſe kam, fand er den Prinzen bei ſich, der, den Kopf in die Hand geſtützt, am Fenſter ſaß und ihn erwartete. Mein hohes Mädchen iſt todt! rief er aufſpringend, als Friedrich hereintrat. Friedrich fuhr zuſammen: Wann iſt ſie geſtorben? — Vorgeſtern. — Friedrich ſtand in tiefen Gedanken und hörte kaum, wie der Prinz erzählte, was er von der alten Mutter der Dahingeſchiedenen gehört: wie das Mädchen anfangs nach der Ohnmacht in allen Kirchen herumgezogen und Gott gebeten, daß er ſie doch noch einmal glücklich in der Welt machen möchte. Nach und nach aber fing ſie an zu kränkeln und wurde melancholiſch. Sie ſprach ſehr zuverſichtlich, daß ſie bald ſterben würde, und von einer großen Sünde, die ſie abzubüßen hätte, und fragte die Mutter oft ängſtlich, ob ſie dennoch in den Himmel kommen könnte? Den Prinzen wollte ſie noch immer nicht wiederſehen. Die letzten Tage vor ihrem Tode wurde ſie merklich beſſer und heiter. Noch den letzten Tag kam ſie ſehr fröhlich nach Hauſe und ſagte mit leuchtenden Augen, ſie habe den Prinzen wiedergeſehen, er ſei, ohne ſie zu bemerken, an ihr vorbeigeritten. Den Abend darauf ſtarb ſie. Der Prinz zog hierbei ein Papier heraus und las Friedrich ein Todtenopfer vor, welches er heut in einer Reihe von Sonetten auf den Tod des Mädchens gedichtet hatte. Die erſten Sonette enthielten eine wunderfeine Beſchreibung, wie der Prinz das Mädchen verführt. Friedrich graute, wie ſchön ſich da die Sünde ausnahm. Das letzte Sonett ſchloß:

Einſiedler will ich ſein und einſam ſtehen,
Nicht klagen, weinen, ſondern büßend beten,
Du bitt' für mich dort, daß ich beſſer werde!

Nur einmal, ſchönes Bild, laß Dich mir ſehen,
Nachts, wenn alle Bilder weit zurücke treten,
Und nimm mich mit Dir von der dunklen Erde!“

Wie gefällt Ihnen das Gedicht? — Geh'n Sie in jene Kirche, die dort ſo dunkel herſieht, ſagte Friedrich erſchüttert, und wenn der Teufel mit meinem geſunden Augen nicht ſein Spiel treibt, ſo werden Sie ſie dort wiederſehen. — Dort iſt ſie begraben, antwortete der Prinz, und wurde blaß und immer bläſſer, als ihm Friedrich erzählte, was ihm begegnet. Warum fürchten Sie ſich? ſagte Friedrich haſtig, denn ihm war, als ſähe ihn das ſtille weiße Bild wie in der Kirche wieder an; wenn Sie den Muth hatten, das hinzuzuſchreiben, warum erſchrecken Sie, wenn es auf einmal Ernſt wird und die Worte ſich rühren und lebendig werden? Ich möchte nicht dichten, wenn es nur Spaß wäre, denn wo dürfen wir jetzt noch redlich und wahrhaft ſein, wenn es nicht im Gedichte iſt? Haben Sie den rechten Muth, beſſer zu werden, ſo geh'n Sie in die Kirche und bitten Sie Gott inbrünſtig um ſeine Kraft und Gnade. Iſt aber das Beten und ſind alle unſere ſchönen Gedanken' nur um des Reimes willen auf dem Papiere, ſo hol' der Teufel auf ewig den Reim ſammt den Gedanken!

Hier fiel der Prinz Friedrich ungeſtüm um den Hals. Ich bin durch und durch ſchlecht, rief er, Sie wiſſen gar nicht und niemand weiß es, wie ſchlecht ich bin! Die Gräfin Romana hat mich zuerſt verdorben vor langer Zeit; das verſtorbene Mädchen habe ich ſehr künſtlich verführt; der damals in der Nacht zu Marie bei Ihnen vorbeiſchlich, das war ich; der auf jener Redoute — hier hielt er inne. — Betrügeriſch, verbuhlt, falſch und erbärmlich bin ich ganz, fuhr er weiter fort. Der Mäßigung, der Gerechtigkeit, der großen ſchönen Entwürfe, und was wir da zuſammen beſchloſſen, geſchrieben und beſprochen, dem bin ich nicht gewachſen, ſondern im Innerſten voller Neid, daß ich's nicht bin. Es war mir nie Ernſt damit und mit nichts in der Welt. — Ach, daß Gott ſich meiner erbarme! Hierbei zerriß er ſein Gedicht in kleine Stückchen wie ein Kind und weinte faſt. Friedrich, wie aus den Wolken gefallen, ſprach kein einziges Wort der Liebe und Tröſtung, ſondern, die Bruſt voll Schmerzen und kalt, wandte er ſich zum offenen Fenſter von dem gefallenen Fürſten, der nicht einmal ein Mann ſein konnte.

Siebzehntes Kapitel.

Roſa ſaß frühmorgens am Putztiſche und erzählte ihrem Kammermädchen folgenden Traum, den ſie heut Nacht gehabt: Ich ſtand zu Hauſe in meiner Heimat im Garten; der Garten war noch ganz ſo, wie er ehedem geweſen, ich erinnere mich wohl, mit allen den Alleen, Gängen und Figuren aus Buxbaum. Ich ſelber war klein, wie damals, da ich als Kind in dem Garten geſpielt. Ich verwunderte mich ſehr darüber und mußte auch wieder lachen, wenn ich mich anſah, und fürchtete mich vor den ſeltſamen Baumfiguren. Dabei war es mir, als wäre mein vergangenes Leben und daß ich ſchon einmal groß geweſen, nur ein Traum. Ich ſang immerfort ein altes Lied, das ich damals als Kind alle Tage geſungen und ſeitdem wieder vergeſſen habe. Es iſt doch ſeltſam, wie ich es in der Nacht ganz auswendig wußte! Ich habe heut ſchon viel nachgeſonnen, aber es fällt mir nicht wieder ein. Meine Mutter lebte auch noch. Sie ſtand ſeitwärts vom Garten an einem Teiche. Ich rief ihr zu, ſie ſollte herüberkommen. Aber ſie antwortete mir nicht, ſondern ſtand ſtill und unbeweglich, vom Kopfe bis zu den Füßen in ein langes weißes Tuch gehüllt. Da trat auf einmal Graf-Friedrich zu mir. Es war mir, als ſähe ich ihn zum erſtenmale, und doch war er mir wie längſt bekannt. Wir waren wieder gute Freunde, wie ſonſt — ich habe ihn nie ſo gut und freundlich geſehen. Ein ſchöner Vogel ſaß mitten im Garten auf einer hohen

Blume und ſang, daß es mir durch die Seele ging; meinen Bruder ſah ich unten über das glänzende Land reiten, er hatte die kleine Marie, die eine Cymbel hoch in die Luft hielt, vor ſich auf dem Roſſe, die Sonne ſchien prächtig. Reiſen wir nach Italien, ſagte da Friedrich zu mir. — Ich folgte ihm gleich, und wir gingen ſehr ſchnell durch viele ſchöne Gegenden immer nebeneinander fort. So oft ich mich umſah, ſah ich hinten nichts als ein grenzenloſes Abendroth und in dem Abendroth das Bild meiner Mutter, die unterdeß ſehr groß geworden war, in der Ferne wie eine Statue ſtehen, immerfort ſo ſtill nach uns zugewendet, daß ich vor Grauen davon wegſehen mußte. Es war unterdeß Nacht geworden und ich ſah vor uns unzählige Schlöſſer auf den Bergen brennen. Jenſeits wanderten in dem Scheine, der von den brennenden Schlöſſern kam, viele Leute mit Weib und Kindern, wie Vertriebene, ſie waren Alle in ſeltſamer uralter Tracht; es kam mir vor, als ſähe ich auch meinen Vater und meine Mutter unter ihnen, und mir war unbeſchreiblich bange. Wie wir ſo fortgingen, ſchien es mir, als würde Friedrich ſelbſt nach und nach immer größer. Er war ſtill und ſeine Mienen veränderten ſich ſeltſam, ſodaß ich mich vor ihm fürchtete. Er hatte ein langes blankes Schwert in der Hand, mit dem er vor uns her den Weg aushaute; ſo oft er es ſchwang, warf es einen weitblitzenden Schein über den Himmel und über die Gegend unten. Vor ihm ging ſein langer Schatten, wie ein Rieſe weit über alle Thäler geſtreckt. Die Gegend wurde indeß immer ſeltſamer und wilder, wir gingen zwiſchen himmelhohen zackigen Gebirgen. Wenn wir an einen Strom kamen, gingen wir auf unſern eigenen Schatten wie auf einer Brücke darüber. Wir kamen ſo auf eine weite Haide, wo ungeheure Steine zerſtreut umherlagen. Mich befiel eine nie gefühlte Angſt, denn je mehr ich die zerſtreuten Steine betrachtete, je mehr kamen ſie mir wie eingeſchlafene Männer vor. Die Gegend lag unbeſchreiblich hoch, die Luft war kalt und ſcharf. Da ſagte Friedrich: wir ſind zu Hauſe! Ich ſah ihn erſchrocken an und erkannte ihn nicht wieder, er war völlig geharniſcht, wie ein Ritter. Sonderbar! es hing ein altes Ritterild ſonſt in einem Zimmer unſers Schloſſes, vor dem ich oft als Kind geſtanden. Ich hatte längſt alle Züge davon vergeſſen, und gerade ſo ſah jetzt Friedrich auf einmal aus. — Ich fror entſetzlich. Da ging die Sonne plötzlich auf und Friedrich nahm mich in beide Arme und preßte mich ſo feſt an ſeine Bruſt, daß ich vor Schmerz mit einem lauten Schrei erwachte.

Glaubſt du an Träume? ſagte Roſa nach einer Weile in Gedanken zu dem Kammermädchen. Das Mädchen antwortete nicht. Wo mag nun wohl Marie ſein, die ärmſte? ſagte Roſa unruhig wieder. — Dann ſtand ſie auf und trat ans Fenſter. Es war ein Gartenhaus der Gräfin Romana, das ſie bewohnte; der Morgen blitzte unten über den kühlen Garten, weithin überſah man die Stadt mit ihren duftigen Kuppeln, die Luft war friſch und klar. Da warf ſie plötzlich alle Schminkbüchschen, die auf dem Fenſter ſtanden, heimlich hinaus und zwang ſich zu lächeln, als es das Mädchen bemerkte.

Denſelben Tag Abends erhielt ſie einen Brief von Romana, die wieder ſeit einiger Zeit auf einem ihrer entfernteſten Landgüter im Gebirge ſich aufhielt. Es war eine ſehr dringende Einladung, zu einer Gemſenjagd, die in wenigen Tagen dort gehalten werden ſollte. Der Brief beſtand nur in wenigen Zeilen und war auffallend verwirrt und ſeltſam geſchrieben, ſelbſt ihre Züge ſchienen verändert und hatten etwas Fremdes und Verwildertes. Ganz unten ſtand noch: „Letzthin, als Du auf dem Balle beim Miniſter warſt, war Friedrich unbemerkt auch da und hat Dich geſehen.“

Roſa verſank über dieſe Stelle in tiefe Gedanken. Sie erinnerte ſich aller Umſtände jenes Abends auf einmal ſehr deutlich, wie ſie Friedrich verſprochen hatte, ihn zu Hauſe zu erwarten, und wie er ſeitdem nicht wieder bei ihr geweſen. Ein Schmerz, wie ſie ihn noch nie gefühlt, durchdrang ihre Seele. Sie ging unruhig im Zimmer auf und ab. Sie konnte es endlich nicht länger aushalten, ſie wollte alle Mädchenſcheu abwerfen, ſie wollte Friedrich, auf welche Art es immer ſei, noch heute ſehn und ſprechen. Sie war eben allein, draußen war es ſchon finſter. Mehrere Male nahm ſie ihren Mantel um und legte ihn zaudernd wieder hin. Endlich faßte ſie ein Herz, ſchlich unbemerkt aus dem Hauſe und über die dunklen Gaſſen fort zu Friedrich's Wohnung. Athemlos mit klopfendem Herzen flog ſie die Stiegen hinauf, um, ſo ganz ſein und um alle Welt nichts fragend, an ſeine Bruſt zu fallen. Aber das Unglück wollte, daß er eben nicht zu Hauſe war. Da ſtand ſie im Vorhaus und weinte bitterlich. Mehrere Thüren gingen indeß im Hauſe auf und zu, Bediente eilten hin und her über die Gänge. Sie konnte nicht länger weilen, ohne verrathen zu werden.

Die Furcht, ſo allein und zu dieſer Zeit auf der Gaſſe erkannt zu werden, trieb ſie ſchnell durch die Gaſſen zurück, das Geſicht tief in den ſeidenen Mantel gehüllt. Aber das Geſchick war in ſeiner teufliſchen Laune. Als ſie eben um eine Ecke bog, ſtand der Prinz plötzlich vor ihr. Eine Laterne ſchien ihr gerade ins Geſicht, er hatte ſie erkannt. Ohne irgend ein Erſtaunen zu äußern, bot er ihr den Arm, um ſie nach Hauſe zu begleiten. Sie ſagte nichts, ſondern hing kraftlos und vernichtet vor Schaam an ſeinem Arm. Er wunderte ſich nicht, er lächelte nicht, er fragte um nichts, ſondern ſprach artig von gewöhnlichen Dingen. — Als ſie an ihr Haus kamen, bat er ſie ſcherzend um einen Kuß. Sie willigte verwirrt ein, er umſchlang ſie heftig und küßte ſie zum erſtenmale. Eine lange Geſtalt ſtand indeß unbemerkt gegenüber an der Mauer und kam plötzlich auf den Prinzen los. Der Prinz, der ſich nichts Gutes verſah, ſprang ſchnell in ein Nebenhaus und ſchloß die Thür hinter ſich zu. Es war Friedrich, den der Zufall eben hier vorbeigeführt hatte. Sie hatten Beide einander nicht erkannt. Er ſaß noch die halbe Nacht dort auf der Schwelle des Hauſes und lauerte auf den unbekannten Gaſt. Die wildeſten Gedanken, wie er ſie ſein Lebelang nicht gehabt, durchkreuzten ſeine Seele. Aber der Prinz kam nicht wieder heraus. — Roſa hatte von der ganzen letzten Begebenheit nichts mehr geſehen. — Der Prinz hatte ſie überraſcht. Noch niemals war er ihr ſo beſcheiden, ſo gut, ſo ſchön und liebenswürdig vorgekommen, und ſein Kuß brannte die ganze Nacht verführeriſch auf ihren ſchönen Lippen fort.

Es war ein herrlicher Morgen, als Friedrich und Leontin in den ewigen Zwinger der Alpen einritten, wohin auch ſie von der Gräfin Romana zur Jagd geladen waren. Als ſie um die letzte Bergecke herumkamen, fanden ſie ſchon die Geſellſchaft auf einer ſchönen Wieſe zwiſchen grünen Bergen bunt und ſchallend zerſtreut. Einzelne Gruppen von Pferden und gekoppelten Hunden ſtanden rings in der ſchönen Wildniß umher, im Hintergrunde erhob ſich luſtig ein farbiges Zelt. Mitten auf der glänzenden Wieſe ſtand die zauberiſche Romana in einer grünen Jagdkleidung, ſehr geſchmückt, faſt phantaſtiſch wie eine Waldfee anzuſehn. Neben ihr, auf ihre Achſel gelehnt, ſtand Roſa in männlichen Jagdkleidern und verſteckte ihr Geſicht an der Gräfin, da der Prinz eben zu ihr ſprach, als ſie Friedrich mit ihrem Bruder von der andern Seite ankommen ſah. Von allen Seiten vom Gebirge herab blieſen die Jäger auf ihren Hörnern, als bewillkommten ſie die beiden neuangekommenen Gäſte. Friedrich hatte Roſa noch nie in dieſer Verkleidung geſehen und betrachtete lange ernſthaft das wunderſchöne Mädchen.

Romana kam auf die Beiden los und empfing ſie mit einer auffallenden Heftigkeit. Nun entlud ſich auch das Zelt auf einmal eines ganzen Haufens von Gäſten, und Leontin war in dem Gewirre gar bald in ſeine launigſte Ausgelaſſenheit hineingeärgert, und ſpielte in kecken barocken Worten, die ihn wie von den hellen Schneehäuptern der Alpen zuzufliegen ſchienen, mit dieſem Jagdgeſindel, das ein einziger Auerochs verjagt hätte. Auch hier war die innerliche Antipathie zwiſchen ihm und dem Prinzen bemerkbar. Der Prinz wurde ſtill und vermied ihn, wo er konnte, wie ein Feuer, das überall mit ſeinen Flammenſpitzen nach ihm griff und ihn im Innerſten verſengte. Nur Romana war heute auf keine Weiſe aus dem Felde zu ſchlagen, ſie ſchien ſich vielmehr an ſeiner eigenen Weiſe nur immer mehr zu berauſchen. Er konnte ſich, wie immer, wenn er ſie ſah, nicht enthalten, mit zweideutigen Witzen und Wortſpielen ihre innerſte Natur herauszukitzeln, und ſie hielt ihm heute tapfer Stich, ſodaß Roſa mehrere Male roth wurde und endlich fortgehn mußte. Gott ſegne uns Alle, ſagte er zuletzt zu einem vornehmen Männlein, das eben ſehr komiſch bei ihm ſtand, daß wir heute dort oben an einem ſchmalen Felſenabhange nicht etwa einem von unſern Ahnherren begegnen, denn die verſtehn keinen Spaß, und wir ſind ſchwindlige Leute.

Hier wurde er durch das Jagdgeſchrei unterbrochen, das nun plötzlich von allen Seiten losbrach. Die Hörner forderten wie zum Kriege, die Hunde wurden losgelaſſen, und Alles griff nach den Gewehren. Leontin war bei dem erſten Signal mitten in ſeiner Rede fortgeſprungen, er war der erſte unter dem Haufen der anführenden Jäger. Mit einer ſchwindelerregenden Kühnheit ſah man ihn, ſich an die Sträucher haltend, geſchickt von Fels zu Fels über die Abgründe immer höher hinaufſchwingen; er hatte bald alle Jäger weit unter ſich und verſchwand in der Wildniß. Mehrere von der Geſellſchaft ſchrien dabei ängſtlich auf. Romana ſah ihm furchtlos mit unverwandten Blicken nach; wie ſind die Männer beneidenswerth! ſagte ſie, als er ſich verloren hatte.

Die Geſellſchaft hatte ſich unterdeß nach allen Richtungen hin zerſtreut, und die Jagd ging wie ein Krieg durch das Gebirge. In tiefſter Abgeſchiedenheit, wo Bäche in hellen Bogen von den Höhen ſprangen, ſah man die Gemſen ſchwindlich von Spitze zu Spitze hüpfen, einſame Jäger dazwiſchen auf den Klippen erſcheinen und wieder verſchwinden, einzelne Schüſſe fielen hin und her, das Hüfthorn verkündigte von Zeit zu Zeit den Tod eines jeden Thieres. Da ſah Friedrich auf einem einſamen Fleck nach mehreren Stunden ſeinen Leontin wagehalſig auf der höchſten von allen den Felsſpitzen ſtehen, daß das Auge den Anblick kaum ertragen konnte. Er erblickte Friedrich und rief zu ihm hinab: Das Pack da unten iſt mir unerträglich; wie ſie hinter mir drein quikten, als ich vorher hinaufſtieg! Ich bleibe in den Bergen oben, lebe wohl, Bruder! Hierauf wandte er ſich wieder weiter und kam nicht mehr zum Vorſchein.

Der Abend rückte heran, in den Thälern wurde es ſchon dunkel. Die Jagd ſchien geendigt, nur einzelne kühne Schützen ſah man noch hin und wieder an den Klippen hängen, von den letzten Widerſcheinen der Abendſonne ſcharf beleuchtet. Friedrich ſtand eben in höchſter Einſamkeit an ſeine Flinte gelehnt, als er in einiger Entfernung im Walde ſingen hörte:

Dämmrung will die Flügel ſpreiten,
Schaurig rühren ſich die Bäume,
Wolken zieh'n wie ſchwere Träume —
Was will dieſes Grau'n bedeuten?

Haſt ein Reh Du lieb vor andern,
Laß es nicht alleine graſen,
Jäger zieh'n im Wald' und blaſen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Haſt Du einen Freund hienieden,
Trau' ihm nicht zu dieſer Stunde,
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,
Sinnt er Krieg im tück'ſchen Frieden.

Was heut milde gehet unter,
Hebt ſich morgen neugeboren.
Manches bleibt in Nacht verloren —
Hüte Dich, bleib' wach und munter!

Es wurde wieder ſtill. Friedrich erſchrak, denn es kam ihm nicht anders vor, als ſei er ſelber mit dem Liede gemeint. Die Stimme war ihm durchaus unbekannt. Er eilte auf den Ort zu, woher der Geſang gekommen war, aber kein Laut ließ ſich weiter vernehmen.

Als er eben ſo um eine Felſenecke bog, ſtand plötzlich Roſa in ihrer Jägertracht vor ihm. Sie konnte der Sänger nicht geweſen ſein, denn der Geſang hatte ſich nach einer ganz andern Richtung hin verloren. Sie ſchien heftig erſchrocken über den unerwarteten Anblick Friedrich's. Hochroth im Geſicht, ängſtlich und verwirrt, wandte ſie ſich ſchnell und ſprang wie ein aufgeſcheuchtes Reh, ohne der Gefahr zu achten, von Klippe zu Klippe die Höhe hinab, bis ſie ſich unten im Walde verlor. Friedrich ſah ihr lange verwundert nach, ſpäter ſtieg auch er ins Thal hinab.

Dort fand er die Geſellſchaft auf der ſchönen Wieſe ſchon größtentheils verſammelt. Das Zelt in der Mitte derſelben ſchien von den vielen Lichtern wie in farbigen Flammen zu ſtehen, eine Tafel mit Wein und allerhand Erfriſchungen ſchimmerte lüſtern lockend zwiſchen den buntgewirkten Teppichen hervor, Männer und Frauen waren in freien Scherzen ringsumher gelagert. Die vielen wandelnden Windlichter der Jäger, deren Scheine an den Felſenwänden und am Walde auf und nieder ſchweiften, gewährten einen zauberiſchen Anblick. Mitten unter den fröhlich Gelagerten und den magiſchen Lichtern ging Romana für ſich allein, eine Guitarre im Arm, auf der Wieſe auf und ab. Friedrich glaubte eine auffallende Spannung in ihrem Geſichte und ganzen Weſen zu bemerken. Sie ſang:

In gold'ner Morgenſtunde,
Weil Alles freudig ſtand,
Da ritt im heitern Grunde
Ein Ritter über Land.

Rings ſangen auf das beſte
Die Vöglein mannichfalt,
Es ſchüttelte die Aeſte
Vor Luſt der grüne Wald.

Den Nacken, ſtolz gebogen,
Klopft er dem Röſſelein —
So iſt er hingezogen
Tief in den Wald hinein.

Sein Roß hat er getrieben,
Ihn trieb der friſche Muth;
„Iſt Alles fern geblieben,
So iſt mir wohl und gut!“

Sie ging während des Liedes immerfort unruhig auf und ab und ſah mehrere Male ſeitwärts in den Wald hinein, als erwartete ſie jemand. Auch ſprach ſie einmal heimlich mit einem Jäger, worauf dieſer ſogleich forteilte. Friedrich glaubte manchmal eine plötzliche, aber ebenſo ſchnell wieder verſchwindende Aehnlichkeit ihres Geſanges mit jener Stimme auf dem Berge zu bemerken, da ſie wieder weiter ſang:

Mit Freuden mußt' er ſehen
Im Wald' ein' grüne Au,
Wo Brünnlein kühle gehen,
Von Blumen roth und blau.

Vom Roß iſt er geſprungen,
Legt ſich zum kühlen Bach,
Die Wellen lieblich klungen,
Das ganze Herz zog nach.

So grüne war der Raſen,
Es rauſchte Bach und Baum,
Sein Roß thät ſtille graſen,
Und Alles wie ein Traum.

Die Wolken ſah er gehen,
Die ſchifften immerzu,
Er konnt' nicht widerſtehen, —
Die Augen ſanken ihm zu.

Nun hört er Stimmen rinnen,
Als wie der Liebſten Gruß,
Er konnt' ſich nicht beſinnen —
Bis ihn erweckt ein Kuß.

Wie prächtig glänzt' die Aue!
Wie Gold der Quell nun floß,
Und einer ſüßen Fraue
Lag er im weichen Schooß.

„Herr Ritter! wollt Ihr wohnen
Bei mir im grünen Haus:
Aus allen Blumenkronen
Wind' ich Euch einen Strauß!

Der Wald ringsum wird wachen,
Wie wir beiſammen ſein,
Der Kukuk ſchelmiſch lachen,
Und Alles fröhlich ſein."

Es bog ihr Angeſichte
Auf ihn, den ſüßen Leib,
Schaut mit den Augen lichte
Das wunderſchöne Weib.

Sie nahm ſein'n Helm herunter,
Löſt Krauſe ihm und Bund,

Spielt mit den Locken munter,
Küßt ihm den rothen Mund.

Und ſpielt' viel' ſüße Spiele
Wohl in geheimer Luſt,
Es flog ſo kühl und ſchwüle
Ihm um die off'ne Bruſt.

Friedrich's Jäger trat hier eiligſt zu ſeinem Herrn und zog ihn abſeits in den Wald, wo er ſehr bewegt mit ihm zu ſprechen ſchien. Romana hatte es bemerkt. Sie verwandte geſpannt kein Auge von Friedrich und folgte ihm in einiger Entfernung langſam in den Wald nach, während ſie dabei weiter ſang:

Um ihn nun thät ſie ſchlagen
Die Arme weich und bloß,
Er konnte nichts mehr ſagen,
Sie ließ ihn nicht mehr los.

Und dieſe Au' zur Stunde
Ward ein kryſtallnes Schloß,
Der Bach, ein Strom gewunden,
Ringsum gewaltig floß.

Auf dieſem Strome gingen
Viel Schiffe wohl vorbei,
Es konnt' ihn keines bringen
Aus böſer Zauberei.

Sie hatte kaum noch die letzten Worte ausgeſungen, als Friedrich plötzlich auf ſie zukam, daß ſie innerlichſt zuſammenfuhr. Wo iſt Roſa? fragte er raſch und ſtreng. Ich weiß es nicht, antwortete Romana ſchnell wieder gefaßt, und ſuchte mit erzwungener Gleichgültigkeit auf ihrer Guitarre die alte Melodie wiederzufinden. Friedrich wiederholte die Frage noch einmal dringender. Da hielt ſie ſich nicht länger. Als wäre ihr innerſtes Weſen auf einmal losgebunden, brach ſie ſchnell und mit faſt ſchreckhaften Mienen aus: Du kennſt noch nicht mich und jene unbezwingliche Gewalt der Liebe, die wie ein Feuer Alles verzehrt, um ſich an dem freien Spiele der eigenen Flammen zu weiden und ſelber zu verzehren, wo Luſt und Entſetzen im wilden Wahnſinn einander berühren. Auch die grünblitzenden Augen des buntſchillernden blutleckenden Drachen im Liebeszauber ſind keine Fabel, ich kenne ſie wohl und ſie machen mich noch raſend. O, hätte ich Helm und Schwert wie Armida! — Roſa kann mich nicht hindern, denn ihre Schönheit iſt blöde und Dein nicht werth. Ja, gegen Dich ſelber will ich um Dich kämpfen. Ich liebe Dich unausſprechlich, bleibe bei mir, wie ich nicht mehr von Dir fort kann! — Sie hatte ihn bei den letzten Worten feſt umſchlungen. Friedrich fuhr mit einem Male aus tiefen Gedanken auf, ſtreifte ſchnell die blanken Arme von ſich ab, und eilte, ohne ein Wort zu ſagen, tief in den Wald, wo er ſein Pferd beſtieg, mit dem ihn der Jäger ſchon erwartete, und fort hinausſprengte.

Romana war auf den Boden niedergeſunken, das Geſicht mit beiden Händen verdeckt. Das fröhliche Lachen, Singen und Gläſerklirren von der Wieſe her ſchallte ihr wie ein hölliſches Hohngelächter.

Roſa war, als ſich Tag und Jagd zu Ende neigten, von Romana und aller Begleitung wie durch Zufall verlaſſen worden. Der Prinz hatte ſie den ganzen Tag über beobachtet, war ihr überall im Grünen begegnet und wieder verſchwunden. Sie hatte ſich endlich halbzögernd entſchloſſen, ihn zu fliehen und höher ins Gebirge hinaufzuſteigen. Sein blühendes Bild heimlich im Herzen, das die Waldhornsklänge immer wieder von neuem weckten, unſchlüſſig, träumend und halbverwirrt, zuletzt noch von dem Liede des Unbekannten, das auch ſie hörte, ſeltſam getroffen und verwirrt, ſo war ſie damals bis zu dem Flecke hinaufgekommen, wo ſie ſo auf einmal Friedrich vor ſich ſah. Der Ort lag ſehr hoch und wie von aller Welt geſchieden, ſie dachte an ihren neulichen Traum und eine unbeſchreibliche Furcht befiel ſie vor dem Grafen, die ſie ſchnell von dem Berge hinabtrieb.

Unten, fern von der Jagd, ſaß der Prinz auf einem umgehauenen Baume. Da hörte er das Geräuſch hinter ſich durch das Dickicht brechen. Er ſprang auf und Roſa fiel athemlos in ſeine ausgebreiteten Arme. Ihr geſtörtes Verhältniß zu Friedrich, das Lied oben, und tauſend alte Erinnerungen, die in der grünen Einſamkeit wieder wach geworden, hatten das reizende Mädchen heftig bewegt. Ihr Schmerz machte ſich hier endlich in einem Strome von Thränen Luft. Ihr Herz war zu voll, ſie konnte nicht ſchweigen. Sie erzählte dem Prinzen Alles aus tiefſter gerührter Seele.

Es iſt gefährlich für ein junges Mädchen, einen ſchönen Vertrauten zu haben. Der Prinz ſetzte ſich neben ihr auf den Raſen hin. Sie ließ ſich willig von ihm in den Arm nehmen und lehnte ihr Geſicht müde an ſeine Bruſt. Die Abendſcheine ſpielten ſchon zuckend durch die Wipfel, unzählige Vögel ſangen von allen Seiten, die Waldhörner klangen wollüſtig durch den warmen Abend aus der Ferne herüber. Der Prinz hatte ihre langen Haare, die aufgegangen waren, um ſeinen Arm gewickelt und ſprach ununterbrochen ſo wunderliebliche zauberiſche Worte, gleich ſanfter Quellen Rauſchen, kühlelockend und ſinnenberauſchend, wie Töne alter Lieder aus der Ferne verführend herüberſpielen. Roſa bemerkte endlich mit Schrecken, daß es indeß ſchon finſter geworden war, und drang ängſtlich in den Prinzen, ſie zu der Geſellſchaft zurückzuführen. Der Prinz ſprang ſogleich ſeitwärts in den Wald und brachte zu ihrem Erſtaunen zwei geſattelte Pferde mit hervor. Er hob ſie ſchnell auf das eine hinauf, und ſie ritten nun, ſo geſchwind es die Dunkelheit zuließ, durch den Wald fort.

Sie waren ſchon weit auf verſchiedenen, ſich durchkreuzenden Wegen fortgetrabt, aber die Wieſe mit dem Zelte wollte noch immer nicht erſcheinen. Die Waldhornsklänge, die ſie vorher gehört hatten, waren ſchon lange verſtummt, der Mond trat ſchon zwiſchen den Wolken hervor. Roſa wurde immer ängſtlicher, aber der Prinz wußte ſie jedesmal wieder zu beruhigen.

Endlich hörten ſie die Hörner von neuem aus der Ferne vor ſich. Sie verdoppelten ihre Eile, die Klänge kamen immer näher. Doch wie groß war Roſa's Schrecken, als ſie auf einmal aus dem Walde herauskam und ein ganz fremdes unbekanntes Schloß vor ſich auf dem Berge liegen ſah. Entrüſtet wollte ſie umkehren und machte dem Prinzen weinend die bitterſten Vorwürfe. Nun legte der Prinz ſeine Maske ab. Er entſchuldigte ſeine Kühnheit mit der unwiderſtehlichen Gewalt ſeiner lange heimlich genährten Sehnſucht, umſchlang und küßte die Weinende und beſchwor alle Teufel ſeiner Liebe herauf. Die Hörner klangen lockend immerfort, und zitternd, halb gezwungen und halb verführt, folgte ſie ihm endlich den Berg hinauf. Es war ein abgelegenes Jagdſchloß des Prinzen. Nur wenige verſchwiegene Diener hatten dort Alles zu ihrem Empfange bereitet.

Friedrich ritt indeß zwiſchen den Bergen fort. Sein Jäger, der gegen Abend weit von der Jagd abgekommen war, hatte zufällig Roſa mit dem Prinzen auf ihrer Flucht durch den Wald fortjagen geſehen, und war ſogleich zu ſeinem Herrn zurückgeeilt, um ihm dieſe Entdeckung mitzutheilen. Dies war es, was Friedrich ſo ſchnell auf ſein Pferd getrieben hatte.

Als er endlich nach manchem Umwege an die letzten Felſen kam, welche dieſe Wieſe umſchloſſen, erblickte er plötzlich im Walde ſeitwärts eine weiße Figur, die, eine Flinte im Arm, gerade auf ſeine Bruſt zielte. Ein flüchtiger Mondesblick beleuchtete die unbewegliche Geſtalt, und Friedrich glaubte mit Entſetzen Romana zu erkennen. Sie ließ erſchrocken die Flinte ſinken, als er ſich nach ihr umwandte, und war im Augenblick im Walde verſchwunden. Ein ſeltſames Grau'n befiel dabei den Grafen. Er ſetzte die Sporen ein, bis er das ganze furchtbare Jagdrevier weit hinter ſich hatte.

Unermüdet durchſtreifte er nun den Wald nach allen Richtungen, denn jede Minute ſchien ihm koſtbar, um der Ausführung dieſer Verrätherei zuvorzukommen. Aber kein Laut und kein Licht rührte ſich weit und breit. So ritt er ohne Bahn fort und immerfort, und der Wald und die Nacht nahmen kein Ende.

Drittes Buch.

Achtzehntes Kapitel.

Wir finden Friedrich fern von dem wirrenden Leben, das ihn gereizt und betrogen, in der tiefſten Einſamkeit eines Gebirges wieder. Ein unaufhörlicher Regen war lange wie eine Sündflut herabgeſtürzt, die Wälder wogten wie Aehrenfelder im feuchten Sturme. Als er endlich eines Abends auf die letzte Ringmauer von Deutſchland kam, wo man nach Welſchland herunterſieht, fing das Wetter auf einmal an ſich auszuklären, und die Sonne brach warm durch den Qualm. Die Bäume tröpfelten in tauſend Farben blitzend, unzählige Vögel begannen zu ſingen, das liebreizende vielgeprieſene Land unten ſchlug die Schleier zurück und blickte ihm wie eine Geliebte ins Herz.

Da er eben in die weite Tiefe zu den aufgehenden Gärten hinablenken wollte, ſah er auf einer der Klippen einen jungen ſchlanken Gemſenjäger keck und trotzig ihm gegenüber ſteh'n und ſeinen Stutz auf ihn anlegen. Er wandte ſchnell um und ritt auf den Jäger los. Das ſchien dieſem zu gefallen, er kam ſchnell zu Friedrich herabgeſprungen und ſah ihn vom Kopf bis auf den Fuß groß an, während er dem Pferde deſſelben, das ungeduldig ſtampfte, mit vieler Freude den gebogenen Hals ſtreichelte. Wer gibt dir das Recht, Reiſende aufzuhalten? fuhr ihn Friedrich an. Du ſprichſt ja deutſch, ſagte der Jäger, ihn ruhig auslachend, du könnteſt jetzt auch etwas Beſſeres thun, als reiſen! Komm nur mit mir! Friedrich erfriſchte recht das kecke freie Weſen, das feine Geſicht voll Ehre, die gelenke tapfere Geſtalt; er hatte nie einen ſchönern Jäger geſehen. Er zweifelte nicht, daß er Einer von Jenen ſei, um derentwillen er ſchon ſeit mehreren Tagen das verlaſſene Gebirge vergebens durchſchweift hatte, und trug daher keinen Augenblick Bedenken, dem Abenteuer zu folgen. Der Jäger ging ſingend voraus, Friedrich ritt in einiger Entfernung nach.

So zogen ſie immer tiefer in das Gebirge hinein. Die Sonne war lange untergegangen, der Mond ſchien hell über die Wälder. Als ſie ohngefähr eine halbe Stunde ſo gewandert waren, blieb der Jäger in einiger Entfernung plötzlich ſtehen, nahm ſein Hifthorn und ſtieß dreimal hinein. Sogleich gaben unzählige Hörner nach einander weit in das Gebirge hinein Antwort. Friedrich ſtutzte und wurde einen Augenblick an dem ehrlichen Geſichte irre. Er hielt ſein Pferd an, zog ſein Piſtol heraus und hielt es, gefaßt gegen Alles, was daraus werden durfte, auf ſeinen Führer. Der Jäger bemerkte es. Lauter Landsleute! rief er lachend, und ſchritt ruhig weiter. Aller Argwohn war verſchwunden, und Friedrich ritt wieder nach.

So kamen ſie endlich ſchon bei finſterer Nacht auf einem hochgelegenen freien Platze an. Ein Kreis bärtiger Schützen war dort um ein Wachtfeuer gelagert, grüne Reiſer auf den Hüten, und ihre Gewehre neben ſich auf dem Boden. Friedrichs Führer war ſchon voraus mitten unter ihnen und hatte den Fremden angemeldet. Mehrere von den Schützen ſprangen ſogleich auf, umringten Friedrich bei ſeiner Ankunft und fragten ihn um Neuigkeiten aus dem flachen Lande. Friedrich wußte ſie wenig zu befriedigen, aber ſeine Freude war unbeſchreiblich, ſich endlich am Ziele ſeiner Irrfahrt zu ſehen. Denn dieſer Trupp war, wie er gleich beim erſten Anblick vermuthet, wirklich eine Partei des Landſturmes, den das Gebirgsvolk bei dem unlängſt ausgebrochenen Kriege gebildet hatte.

Die Flamme warf einen ſeltſamen Schein über den ſoldatiſchen Kreis von Geſtalten, die ringsumher lagen. Die Nacht war ſtill und ſternhell. Einer von den Jägern, die draußen auf dem Felſen auf der

Lauer lagen, kam und meldete, wie in dem Thale nach Deutſchland zu ein großes Feuer zu ſehen ſei. Alles richtete ſich auf und lief weiter an den Bergesrand. Man ſah unten die Flammen aus der ſtillen Nacht ſich erheben und konnte ungeachtet der Entfernung die ſtürzenden Gebälke der Häuſer deutlich unterſcheiden. Die Meiſten kannten die Gegend, Einige nannten ſogar die Dörfer, welche brennen müßten. Alle aber waren ſehr verwundert über die unerwartete Nähe des Feindes, denn dieſem ſchrieben ſie den Brand zu. Man erwartete mit Ungeduld die Zurückkunft eines Trupps, der ſchon geſtern in die Thäler auf Kundſchaft ausgezogen war.

Einige Stunden nach Mitternacht ohngefähr hörte man in einiger Entfernung im Walde von mehreren Wachen das Loſungswort erſchallen; bald darauf erſchienen einige Männer, die man ſogleich für die auf Kundſchaft Ausgeſchickten erkannte und begrüßte. Sie hatten einen jungen fremden Mann bei ſich, der aber über der üblen Zeitung, welche die Kundſchafter mitbrachten, anfangs von allen überſehen wurde. Sie ſagten nämlich aus, eine anſehnliche feindliche Abtheilung habe ihre heimlichen Schlupfwinkel entdeckt und ſie durch einen raſtloſen mühſamen Marſch umgangen. Der Feind ſtehe nun auf dem Gebirge ſelbſt mitten zwiſchen ihren einzelnen, auf den Höhen zerſtreuten Haufen, um ſie mit Tagesanbruch ſo einzeln aufzureiben. — Ein allgemeines Gelächter erſcholl bei den letzten Worten im ganzen Trupp. Wir wollen ſeh'n, wer härter iſt, ſagte einer von den Jägern, unſere Steine oder ihre Köpfe! Die Jüngſten warfen ihre Hüte in die Luft, Alles freute ſich, daß es endlich zum Schlagen kommen ſollte.

Man berathſchlagte nun eifrig, was unter dieſen Umſtänden das Klügſte ſei. Zum Ueberlegen war indeß nicht lange Zeit, es mußte für den immer mehr herannahenden Morgen ein raſcher Entſchluß gefaßt werden. Friedrich, der Allen wohl behagte, gab den Rath, ſie ſollten ſich heimlich auf Umwegen neben den feindlichen Poſten hin vor Tagesanbruch mit allen den andern zerſtreuten Haufen auf einem feſten Fleck zu vereinigen ſuchen. Dies wurde einmüthig angenommen, und der Aelteſte unter ihnen theilte hiermit allſogleich den ganzen Haufen in viele kleine Trupps und gab jedem einen jungen rüſtigen Führer zu, der alle Stege des Gebirgs am beſten kannte. Ueber die einſamſten und gefährlichſten Felſenpfade wollten ſie heimlich mitten durch ihre Feinde gehen, alle ihre andern Haufen, auf die ſie unterwegs ſtoßen mußten, an ſich zieh'n und auf dem höchſten Gipfel, wo ſie wußten, daß ihr Hauptſtamm ſich befände, wieder zuſammenkommen, um ſich bei Anbruch des Tages von dort mit der Sonne auf den Feind zu ſtürzen.

Das Unternehmen war gefährlich und gewagt, doch nahmen ſie ſehr vergnügt Abſchied von einander. Friedrich hatte ſich auch ein grünes Reis auf den Hut geſteckt und auf das beſte bewaffnet. Ihm war der junge Jäger, den er zuerſt auf der Straße nach Italien getroffen, zum Führer beſtimmt worden, zu ſeinen Begleitern hatte er noch zwei Schützen und den jungen Menſchen, den die Kundſchafter vorhin mitgebracht. Dieſer hatte die ganze Zeit über, ohne einigen Antheil an der Begebenheit verſpüren zu laſſen, ſeitwärts auf einem Baumſturze geſeſſen, den Kopf in beide Hände geſtützt, als ſchliefe er. Sie rüttelten ihn nun auf. Wie erſtaunte da Friedrich, als er ſich aufrichtete und in ihm denſelben Studenten wieder erkannte, den er damals auf der Wieſe unter den herumziehenden Komödianten getroffen hatte, als er auf Romana's Schloß zum Beſuche ritt. Doch hatte er ſich ſeitdem ſehr verändert, er ſah blaß aus, ſeine Kleidung war abgeriſſen, er ſchien ganz herunter. Sie ſetzten ſich ſogleich in Marſch, und da es zum Geſetz gemacht worden war, den ganzen Weg nichts miteinander zu ſprechen, ſo konnte Friedrich nicht erfahren, wie derſelbe aufs Gebirge und in dieſen Zuſtand gerathen war.

Sie gingen nun zwiſchen Wäldern, Felſenwänden und unabſehbaren Abgründen immerfort; der ganze Kreis der Berge lag ſtill, nur die Wälder rauſchten von unten herauf, ein ſcharfer Wind ging auf der Höhe. Der Gemſenjäger ſchritt friſch voran, ſie ſprachen kein Wort. Als ſie einige Zeit ſo fortgezogen waren, hörten ſie plötzlich über ſich mehrere Stimmen in ausländiſcher Sprache. Sie blieben ſtehen und drückten ſich Alle hart an die Felſenwand an. Die Stimmen kamen auf ſie los und ſchienen auf einmal dicht bei ihnen; dann lenkten ſie wieder ſeitwärts und verloren ſich ſchnell. Dies bewog den Führer, einen andern, mehr thalwärts führenden Umweg einzuſchlagen, wo ſie ſicherer zu ſein hofften.

Sie hatten aber kaum die untere Region erlangt, als ihnen ein Gewirre von Reden, Lachen und Singen durcheinander entgegenſcholl. Zum Umkehren war keine Zeit mehr; ſeitwärts von dem Platze, wo das Schallen ſich verbreitet, führte nur ein einziger Steg über den Strom, der dort in das Thal hinauskam. Als ſie an den Bach kamen, ſahen ſie zwei feindliche Reiter auf dem Stege, die beſchäftigt waren, Waſſer zu ſchöpfen. Sie ſtreckten ſich daher ſchnell unter die Sträucher auf den Boden nieder, um nicht bemerkt zu werden. Da konnten ſie zwiſchen den Zweigen hindurch die vom Monde hell beleuchtete Wieſe überſehen. Ringsum an dem Rande des Waldes ſtand dort ein Kreis von Pferden angebunden, eine Schaar von Reitern war luſtig über die Aue verbreitet. Einige putzten ſingend ihre Gewehre, Andere lagen auf dem Raſen und würfelten auf ihren ausgebreiteten Mänteln, mehrere Offiziere ſaßen vorn um ein Feldtiſchchen und tranken. Der Eine von ihnen hatte ein Mädchen auf dem Schooße, das ihn mit dem einen Arme umſchlungen hielt. Friedrich erſchrak im Innerſten, denn der Offizier war einer ſeiner Bekannten aus der Reſidenz, das Mädchen die verlorne Marie. Es war einer von jenen leichten halbbärtigen Brüdern, die im Winter zu ſeinem Kreiſe gehört und bei anbrechendem Frühling Ernſt, Ehrlichkeit und ihre gemeinſchaftlichen Beſtrebungen mit den Bällen und andern Winterunterhaltungen vergaßen.

Ihn empörte dieſes Elend ohne Treue und Geſinnung, wie er mit vornehmer Zufriedenheit ſeinen Schnauzbart ſtrich und auf ſeinen Säbel ſchlug, gleichviel für was oder gegen wen er ihn zog. Der Lauf ſeines Gewehres war zufällig gerade auf ihn gerichtet; er hätte es in dieſem Augenblicke auf ihn losgedrückt, wenn ihn nicht die Furcht, Alle zu verrathen, davon abgehalten hätte.

Der Offizier ſtand auf, hob ſein Glas in die Höh' und fing an Schiller's Reiterlied zu ſingen, die Andern ſtimmten mit vollen Kehlen ein. Noch niemals hatte Friedrich das fürchterliche Lied ſo widerlich und hölliſchgurgelnd geklungen. Ein anderer Offizier mit einem feuerrothen Geſichte, in dem alle menſchliche Bildung zerſetzt war, trat dazu, ſchlug mit dem Säbel auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten, und pfiff durchdringend den Deſſauer Marſch drein. Ein allgemeines wildes Gelächter belohnte ſeine Zote.

Unterdeß hatten die beiden Reiter den Steg wieder verlaſſen. Friedrich und ſeine Geſellen rafften ſich daher ſchnell vom Boden auf und eilten über den Bach von der andern Seite wieder ins Gebirge hinauf. Je höher ſie kamen, je ſtiller wurde es ringsumher. Nach einer Stunde endlich wurden ſie von den erſten Poſten der Ihrigen angerufen. Hier erfuhren ſie auch, daß faſt alle die übrigen Abtheilungen, die ſich theils durchgeſchlichen, theils mit vielem Muthe durchgeſchlagen hatten, bereits oben angekommen wären. Es war ein freudenreicher Anblick, als ſie bald darauf den weiten freien Platz auf der letzten Höhe glücklich erreicht hatten. Die ganze unüberſehbare Schaar ſaß dort, auf ihre Waffen geſtützt, auf den Zinnen ihrer ewigen Burg, die großen Augen gedankenvoll nach der Seite hingerichtet, wo die Sonne aufgeh'n ſollte. Friedrich lagerte ſich vorn auf einem Felſen, der in das Thal hinausragte. Unten rings um den Horizont war bereits ein heller Morgenſtreifen ſichtbar, kühle Winde kamen als Vorboten des Morgens angeflogen. Eine feierliche erwartungsvolle Stille war über die Schaar verbreitet, einzelne Wachen nur hörte man von Zeit zu Zeit weit über das Gebirge rufen. Ein Jäger vorn auf dem Felſen begann folgendes Lied, in das immer zuletzt alle die Andern mit einfielen:

In ſtiller Bucht, bei finſtrer Nacht,
Schläft tief die Welt im Grunde,

Die Berge rings ſteh'n auf der Wacht,
Der Himmel macht die Runde,
Geht um und um
Ums Land herum
Mit ſeinen gold'nen Schaaren,
Die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit eurer Liſt,
Mit Leitern, Strick und Banden,
Der Herr doch noch viel ſtärker iſt,
Macht euren Witz zu Schanden.
Wie war't ihr klug! —
Nun ſchwindelt Trug
Hinab vom Felſenrande —
Wie ſeid ihr dumm! o Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald
Woll'n wir zuſammenhalten,
Ein' feſte Burg, Trutz der Gewalt,
Verbleiben treu die alten.
Steig', Sonne, ſchön!
Wirf von den Höh'n
Nacht und die mit ihr kamen,
Hinab in Gottes Namen!

Friedrich ärgerte es recht, daß der Student immerfort ſo traurig dabei ſaß. Seine Komödiantin, wie er Friedrich hier endlich entdeckte, hatte ihn von neuem verlaſſen und diesmal auch alle ſeine Baarſchaft mitgenommen. Arm und bloß und zum Tode verliebt, war er nun dem aufrühreriſchen Gebirge zugeeilt, um im Kriege ſein Ende zu finden. Aber ſo ſeid nur nicht gar ſo taſſet! ſagte ein Jäger, der ſeine Erzählung mit angehört hatte. Mein Schatz, ſang ein Anderer neben ihm:

Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Die ſpricht: „Willſt du nicht fechten,
Wir zwei geſchiedne Leute ſind;
Erſchlagen dich die Schlechten,
Auch Keins von Beiden dran gewinnt.“
Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Für die will ich leb’n und fechten!

Was iſt das für eine Liebe, die ſo wehmüthige weichliche Tapferkeit erzeugt? ſagte Friedrich zum Studenten, denn ihm kam ſeine Melancholie in dieſer Zeit, auf dieſen Bergen und unter dieſen Leuten, unbeſchreiblich albern vor. Glaubt mir, das Sterben iſt viel zu ernſthaft für einen ſentimentaliſchen Spaß. Wer den Tod fürchtet und wer ihn ſucht, ſind Beide ſchlechte Soldaten, wer aber ein ſchlechter Soldat iſt, der iſt auch kein rechter Mann.

Sie wurden hier unterbrochen, denn ſoeben fielen von mehreren Seiten Schüſſe tief unten im Walde. Es war das verabredete Zeichen zum Aufbruch. Sie wollten den Feind nicht erwarten, ſondern ihn von dieſer Seite, wo er es nicht vermuthete, ſelber angreifen. Alles ſprang fröhlich auf und griff nach den herumliegenden Waffen. In kurzer Zeit hatten ſie den Feind im Angeſicht. Wie ein heller Strom brachen ſie aus ihren Schluchten gegen den blinkenden Damm der feindlichen Glieder, die auf der halben Höhe des Berges ſteif geſpreizt ſtanden. Die erſten Reihen waren bald gebrochen, und das Gefecht zerſchlug ſich in ſo viele einzelne Zweikämpfe, als es ehrenfeſte Herzen gab, die es auf Tod und Leben meinten. Es commandirte, wem Beſonnenheit oder Begeiſterung die Uebermacht gab. Friedrich war überall zu ſehen, wo es am gefährlichſten herging, ſelber mit Blut überdeckt. Einzelne rangen da auf ſchwindligen Klippen, bis Beide einander umklammernd in den Abgrund ſtürzten. Blutroth ſtieg die Sonne auf die Höhen, ein wilder Sturm wüthete durch die alten Wälder, Felſenſtücke ſtürzten zermalmend auf den Feind. Es ſchien das ganze Gebirge ſelbſt wie ein Rieſe die ſteinernen Glieder zu bewegen, um die fremden Menſchlein abzuſchütteln, die ihn dreiſt geweckt hatten und an ihm heraufklettern wollten. Mit grenzenloſer Unordnung entfloh endlich der Feind nach allen Seiten weit in die Thäler hinaus.

Nur auf einem einzigen Flecke wurde noch immer fortgefochten. Friedrich eilte hinzu und erkannte immittelſt jenen Offizier wieder, der in der Reſidenz zu ſeinen Genoſſen gehörte. Dieſer hatte ſich, von den Seinigen getrennt, ſchon einmal gefangen gegeben, als er zufällig um den Anführer ſeiner Sieger fragte. Mehrere nannten einſtimmig Friedrich. Bei dieſem Namen hatte er plötzlich einem ſeiner Führer den Säbel entriſſen und verſuchte wüthend, noch einmal ſich durchzuſchlagen. Als er nun Friedrich ſelber erblickte, verdoppelte er ſeine faſt ſchon erſchöpften Kräfte von neuem und hieb in Wuth blind um ſich, bis er endlich von der Menge entwaffnet wurde. Stillſchweigend folgte er nun, wohin ſie ihn führten, und wollte durchaus kein Wort ſprechen. Friedrich mochte ihn in dieſem Augenblicke nicht anreden.

Das Verfolgen des flüchtigen Feindes dauerte bis gegen Abend. Da langte Friedrich mit den Seinigen ermüdet auf einem altfränkiſchen Schloſſe an, das am Abhange des Gebirges ſtand. Hof und Schloß ſtand leer; alle Bewohner hatten es aus Furcht vor Freund und Feind feigherzig verlaſſen. Der Trupp lagerte ſich ſogleich auf dem geräumigen Hofe, deſſen Pflaſter ſchon hin und wieder mit Gras überwachſen war. Rings um das Schloß wurden Wachen ausgeſtellt.

Friedrich fand eine Thür offen und ging in das Schloß. Er ſchritt durch mehrere leere Gänge und Zimmer und kam zuletzt in eine Kapelle. Ein einfacher Altar war dort aufgerichtet, mehrere alte Heiligenbilder auf Holz hingen an den Wänden umher, auf dem Altare ſtand ein Cruzifix. Er kniete vor dem Altare nieder und dankte Gott aus Grund der Seele für den heutigen Tag. Darauf ſtand er neugeſtärkt auf und fühlte die vielen Wunden kaum, die er in dem Gefechte erhalten. Er erinnerte ſich nicht, daß ihm jemals in ſeinem Leben ſo wohl geweſen. Es war das erſte Mal, daß es ihm genügte, was er hier trieb und vorhatte. Er war völlig überzeugt, daß er das Rechte wolle, und ſein ganzes voriges Leben, was er ſonſt einzeln verſucht, geſtrebt und geübt hatte, kam ihm nun nur wie eine lange Vorſchule vor zu der ſichern, klaren und großen Geſinnung, die jetzt ſein Thun und Denken regierte.

Er ging nun durch das Schloß, wo faſt alle Thüren geöffnet waren. In dem einen Gemache fand er ein altes Sopha. Er ſtreckte ſich darauf; aber er konnte nicht ſchlafen, ſo müde er auch war. Denn tauſenderlei Gedanken zogen wechſelnd durch ſeine Seele, während er dort von der einen Seite durch die offene Thür den Schloßhof überſah, wo die Schützen um ein Feuer lagen, das die alten Gemäuer ſeltſam beleuchtete, von der andern Seite durchs Fenſter die Wolkenzüge über den ſtillen ſchwarzen Wäldern. Er gedachte ſeines vergangenen ruhigen Lebens, wie er noch mit ſeiner Poeſie zufrieden und glücklich war, an ſeinen Leontin, an Roſa, an den ſtillen Garten beim Herrn v. A., wie das Alles ſo weit von hier hinter den Bergen jetzt im ruhigen Schlafe ruhte.

Das Feuer aus dem Hofe warf indeß einen hellen Wiederſchein über die eine Wand der Stube. Da wurde er auf ein großes altes Bild aufmerkſam, das dort hing. Es ſtellte die heilige Mutter Anna vor, wie ſie die kleine Maria leſen lehrte. Sie hatte ein großes Buch vor ſich auf dem Schooße. An ihren Knien ſtand die kleine Maria mit vor der Bruſt gefalteten Händchen, die Augen fleißig auf das Buch niedergeſchlagen. Eine wunderbare Unſchuld und Frömmigkeit, wie die demüthige Ahnung einer künftigen unbeſchreiblichen Schönheit und Herrlichkeit, ruhte auf dem Geſichte des Kindes. Es war, als müßte ſie jeden Augenblick die ſchönen klaren Kindesaugen aufſchlagen, um der Welt Troſt und himmliſchen Frieden zu geben. Friedrich war erſtaunt, denn je länger er das ſtille Köpfchen anſah, je deutlicher ſchienen alle Züge deſſelben in ein ihm wohlbekanntes Geſicht zu verſchwimmen. Doch verlor ſich dieſe Erinnerung in ſeine früheſte Kindheit, und er konnte ſich durchaus nicht genau beſinnen. Er ſprang auf und unterſuchte das Bild von allen Seiten, aber nirgends war irgend ein Name oder beſonderes Zeichen zu ſehen.

Verwundert ging er in den Hof hinaus und fragte nach den Bewohnern des Schloſſes. Nur Einige wußten Beſcheid und ſagten aus, das Schloß werde gewöhnlich blos von einem Vogte bewohnt und gehöre eigentlich einer Edelfrau im Auslande, die alle Jahre immer nur auf wenige Tage herkomme. Sonſt konnte er nichts erfahren. Ihm fiel dabei unwillkürlich die weiße Frau ein, die er ſchon faſt wieder vergeſſen hatte.

Sein Schlaf war vorbei — er begab ſich daher auf die alte ſteinerne Galerie, die auf der Waldſeite über eine tiefe Schlucht hinwegging, um dort den Morgen abzuwarten. Dort fand er auch den gefangenen Offizier, der in einem dunklen Winkel zuſammengekrümmt lag. Er ſetzte ſich zu ihm auf das halb abgebrochene Geländer.

Das Unglück macht Vieles wieder gut, ſagte er, und reichte ihm die Hand. — Der Offizier wickelte ſich feſter in ſeinen Mantel und antwortete nicht. — Haſt du denn Alles vergeſſen, fuhr Friedrich fort, was wir in der guten Zeit vorbereitet? Mir war es Ernſt mit dem, was ich vorhatte. Ich war ein ehrlicher Narr, und ich will es lieber ſein, als klug ohne Ehre. — Der Offizier fuhr auf, ſchlug ſeinen Mantel auseinander und rief: Schlag' mich todt wie einen Hund! — Laß dieſe weibiſche Wuth, wenn du nichts Beſſeres kannſt, ſagte Friedrich ruhig. Du ſiehſt ſo wüſt und dunkel aus, ich kenne dein Geſicht nicht mehr wieder. Ich liebte dich ſonſt, ſo biſt du mir gar nichts werth. — Bei dieſen Worten ſprang der Offizier, der Friedrich's ruhige Züge nicht länger ertragen konnte, auf, packte ihn bei der Bruſt und wollte ihn über die Galerie in den Abgrund ſtürzen. Sie rangen einige Zeit miteinander; Friedrich war vom vielen Blutverluſte ermattet und taumelte nach dem ſchwindligen Rande zu. Da fiel ein Schuß aus einem Fenſter des Schloſſes; ein Schütze hatte Alles mit angeſehen. — Jeſus Maria! rief der Offizier getroffen, und ſtürzte über das Geländer in den Abgrund hinunter. — Da wurde es auf einmal ſtill, nur der Wald rauſchte finſter von unten herauf. Friedrich wandte ſich ſchaudernd von dem unheimlichen Orte.

Die Schützen hatten unterdeß ausgeraſtet, das Morgenroth begann bereits ſich zu erheben. Neue Nachrichten, die ſoeben eingelaufen waren, beſtimmten den Trupp, ſogleich von ſeinem Schloſſe aufzubrechen, um ſich mit den Andern tiefer im Lande zu vereinigen.

Eine ſeltſame Erſcheinung zog jedoch bald darauf Aller Augen auf ſich. Als ſie nämlich auf der einen Seite des Schloſſes herauskamen, ſahen ſie jenſeits zwiſchen den Bäumen auf einer hohen Klippe eine weibliche Geſtalt ſtehen, welche zwei von den Ihrigen, die ihr nachſtiegen, mit dem Degen abwehrte. Friedrich wurde hinzugerufen. Er erfuhr, das Mädchen ſei gegen Morgen allein mit verwirrtem Haar und einem Degen in der Hand an dem Schloſſe herumgeirrt, als ſuche ſie etwas. Als ſie dann auf den erſchoſſenen Offizier geſtoßen, habe ſie ihn ſchnell in die Arme genommen und den Leichnam mit einer bewunderungswürdigen Kraft und Geduld in das Gebirge hinaufgeſchleppt. Zwei Schützen, denen ihr Herumſchleichen verdächtig wurde, waren ihr bis zu dieſem Felſen gefolgt, den ſie nun wie ihre Burg vertheidigte.

Als Friedrich näher kam, erkannte er in dem wunderbaren Mädchen ſogleich Marie, ſie kam ihm heute viel größer und ſchöner vor. Ihre langen ſchwarzen Locken waren auseinandergerollt, ſie hieb nach allen Seiten um ſich, ſodaß keiner, ohne ſich zu verletzen, die ſteile Klippe erſteigen konnte. Als dieſelbe Friedrich unter den fremden Männern erblickte, ließ ſie plötzlich den Degen fallen, ſank auf die Knie und verbarg ihr Geſicht an der kalten Bruſt ihres Geliebten. Die bärtigen Männer blieben erſtaunt ſteh'n. Iſt in Dir eine ſolche Gewalt wahrhafter Liebe, ſagte Friedrich gerührt zu ihr, ſo wende ſie zu Gott, und Du wirſt noch große Gnade erfahren!

Die Umſtände nöthigten indeß immer dringender zum Aufbruch. Friedrich ließ daher einen des Wegs kundigen Jäger bei Marie zurück, der ſie in Sicherheit bringen ſollte. Das Mädchen richtete ſich halb auf und ſah ſtill dem Grafen nach; ſie aber zogen ſingend über die Berge weiter, über denen ſoeben die Sonne aufging.

Neunzehntes Kapitel.

Der Krieg wüthete noch lange fort. Friedrich hatte im Laufe deſſelben den Ruhm ſeines alten Namens durch alte Tugend wieder angefriſcht. Der Fürſt, dem er angehörte, war unter den Feinden. Friedrich's Güter wurden daher eingezogen. Das Kriegsglück wandte ſich, die Seinigen wurden immer geringer und ſchwächer, Alles ging ſchlecht: er blieb allein deſto hartnäckiger gut und wich nicht. Endlich wurde der Friede geſchloſſen. Da nahm er, zurückgedrängt auf die höchſten Zinnen des Gebirges, Abſchied von ſeinen Hochländern und eilte güterlos und geächtet hinab. Ueber das platte Land verbreitete ſich der Friede weit und breit in ſchallender Freude; er allein zog einſam hindurch, und ſeine Gedanken kann niemand beſchreiben, als er die letzten Gipfel des Gebirges hinter ſich verſinken ſah. Er gedachte wenig ſeiner eigenen Gefahr, da rings in dem Lande die feindlichen Truppen noch zerſtreut lagen, von denen er wohl wußte, daß ſie ſeiner habhaft zu werden trachteten. Er achtete ſein Leben nicht, es ſchien ihm nun zu nichts mehr nütze.

So langte er an einem unfreundlichen ſtürmiſchen Abend in einem abgelegenen Dorfe an. Die Gärten waren alle verwüſtet, die Häuſer niedergebrannt, die wenigen übriggebliebenen ſchienen von den Bewohnern verlaſſen; es war ein trauriges Denkmal des kaum geendigten Krieges, der an dieſen Gegenden beſonders ſeine Wuth recht ausgelaſſen hatte. An dem andern Ende des Dorfes fand Friedrich endlich einen

Mann, der auf einem ſchwarzgebrannten Balken ſeines umgeriſſenen Hauſes ſaß und an einem Stück trockener Brotrinde nagte. Friedrich fragte um Unterkommen für ſich und ſein Pferd. Der Mann lachte ihm widerlich ins Geſicht und zeigte auf das abgebrannte Dorf.

Ermüdet band Friedrich ſein Pferd an und ſetzte ſich zu dem Manne hin. Er befragte ihn, wie ſo großes Unglück inſonderheit dieſes Dorf getroffen? — Der Mann ſagte gleichgültig und wortkarg: Wir haben uns den Feinden widerſetzt, worauf unſer Dorf abgebrannt und Mancher von uns erſchoſſen wurde. Was kümmert mich aber das und das Land und die ganze Welt, fuhr er nach einer Weile fort, mir thut's nur leid um mich, denn zu freſſen muß man doch haben! — Friedrich ſah ihn von der Seite an, wie er ſo an ſeinem Brote kauete, ſein Geſicht war hager und bleichgelb, und ſah nach nichts Gutem aus.

Eine luſtige Tanzmuſik ſchallte inzwiſchen immerfort durch die Nacht zu ihnen herüber. Sie kam aus einem alterthümlichen Schloſſe, das dem Dorfe gegenüber auf einer Anhöhe ſtand. Die Fenſter waren alle hell erleuchtet. Inwendig ſah man eine Menge Leute ſich drehen und wirren; manches Paar lehnte ſich an die offenen Fenſter und ſah in die regneriſche Gegend hinaus.

Wem gehört das Schloß da droben, wo es ſo luſtig hergeht? fragte Friedrich. Der Gräfin Romana, war die Antwort. Unwillkürlich ſchauderte er bei dieſer unerwarteten Antwort zuſammen. Erſtaunt drang er nun mit Fragen in den Mann und hörte mit den ſeltſamſten Empfindungen zu, da dieſer erzählte: Als die letzte Schlacht verloren war und Alles recht drunter und drüber ging, heiſa! da wurde unſere Gräfin ſo luſtig! — Ihr Vermögen war verloren, ihre Güter und Schlöſſer verwüſtet, und als unſer Dorf in Flammen aufging, ſahen wir ſie mit einem feindlichen Offiziere an dem Brande vorbeireiten, der hatte ſie vorn vor ſich auf ſeinem Pferde, und ſo ging es fort in alle Welt. Seit einigen Tagen hatte der Feind dort unten auf den Feldern ſein Lager aufgeſchlagen; da war ein Trommeln, Jubeln, Muſiciren, Sauſen und Lachen, Tag und Nacht, und unſere Gräfin mitten unter ihnen, wie eine Marketenderin. Geſtern iſt das Lager aufgebrochen und die Gräfin gibt den Offizieren, die heute auch noch nachziehen, droben den Abſchiedsſchmaus. — Friedrich war über dieſe Erzählung in Nachdenken verſunken. — Ich ſehe den Offizier noch immer vor mir, fuhr der Mann bald darauf wieder fort, der den Befehl gab, unſere Häuſer anzuſtecken. Ich lag eben hinter einem Zaune, ganz zuſammengehauen. Er ſaß ſeitwärts nicht weit von mir auf ſeinem Pferde, der Widerſchein von den Flammen fiel ihm durch die dunkle Nacht gerade auf ſein wohlgenährtes glattes Geſicht. Ich würde das Geſicht in hundert Jahren noch wiedererkennen.

Die Lichter in dem Schloſſe, während ſie ſo ſprachen, fingen indeß an zu verlöſchen, die Muſik hörte auf, und es wurde nach und nach immer ſtiller. Der Mann wurde ſeltſam unruhig. Jetzt werden die Offiziere auch fortzieh'n, wollen wir ihnen nicht ſicheres Geleit geben? — ſagte er abſcheulich lachend und ſtand auf. Friedrich bemerkte dabei, daß er etwas Blitzendes, wie ein Gewehr, unter ſeinem Kittel verborgen hatte. Eh' er ſich aber beſann, war der Mann ſchon hinter den Häuſern in der Finſterniß verſchwunden. Friedrich trauete ihm nicht recht, er zweifelte nicht, daß er etwas Gräßliches vorhabe. Er eilte ihm daher nach, um ihn auf alle Fälle zu verhindern. Tief im Walde ſah er ihn noch einmal von weitem, wie er eben eilig um eine Felſenecke herumbog; darauf verſchwand er ihm für immer, und er hatte ſich vergebens ziemlich weit vom Dorfe in dem Gebirge verſtiegen.

Als er eben auf einer Höhe ankam, um ſich von dort wieder zurechtzufinden, ſtand ſehr unerwartet die Gräfin Romana plötzlich vor ihm. Sie hatte eine kurze Flinte auf dem Rücken und dieſelbe feenhafte Jägerkleidung, in welcher er ſie zum letzten Male auf der Gemſenjagd geſehen hatte. Verſteinert wie eine Bildſäule blieb ſie ſtehen, als ſie Friedrich ſo unverhofft erblickte. Dann ſah ſie ringsherum und ſagte: ich habe mich hier oben verirrt, ich weiß den Weg nicht mehr nach Hauſe, — führe mich, wohin Du willſt, es iſt Alles einerlei! — Friedrich fiel das ungewohnte „Du" auf, auch bemerkte er in ihrem

Geſichte jene leidenſchaftliche Bläſſe, die ihn ſonſt ſchon oft an ihr geſtört hatte. Die Nacht überdeckte ſchon unten die ſtillen Wälder, der Mond ging von der andern Seite über den Bergen auf. Er führte ſie an Klippen und ſchwindligen Abhängen vorüber den hohen langen Berg hinab, ſie ſprachen kein Wort miteinander.

So kamen ſie endlich nach einem mühſamen Wege zu dem Schloſſe der Gräfin zurück. Es war eine alte Burg, mitten in der Wildniß, halb verfallen, kein Menſch war darin zu ſehen. Das iſt mein Stammſchloß, ſagte Romana, und ich bin die Letzte des alten berühmten Geſchlechts.

Sie führte ihn durch die hohen gewölbten Gemächer. In dem einen Zimmer lag alles vom Feſte noch unordentlich umher, zerbrochene Weinflaſchen und umgeworſene Stühle; durch das zerſchlagene Fenſter pfiff der Wind herein und flackerte mit dem einzigen Lichte, das, faſt ſchon bis an den Leuchter herabgebrannt, in der Mitte auf einem Tiſche ſtand und ſpielende Scheine auf eine Reihe altväteriſcher Ahnenbilder warf, die rings an den Wänden umherhingen.

Sie ſind alle ſchon morſch, die guten Geſellen, ſagte Romana in einem Anfalle von geſpannter unmenſchlicher Luſtigkeit, als ſie die Verwüſtung betrat, die noch vor ſo kurzer Zeit vom Getümmel und freudenreichen Schalle belebt war, nahm ihre Stutzflinte vom Rücken und ſtieß ein Bild nach dem andern von der Wand, daß ſie zertrümmert auf die Erde fielen. Dazwiſchen kehrte ſie ſich auf einmal zu Friedrich und ſagte: Als ich mich vorhin im Gebirge umwandte, um wieder zum Schloſſe zurückzukehren, ſah ich plötzlich auf einer Klippe mir gegenüber einen langen wilden Mann ſtehen, den ich ſonſt in meinem Leben nicht geſehen, der hatte in der einſamen Stille ſeine Flinte unbeweglich mit der Mündung gerade auf mich angelegt. Ich ſprang fort, denn mir kam es vor, als ſtehe der Mann ſeit tauſend Jahren immer und ewig ſo dort oben. — Friedrich bemerkte bei dieſen verwirrten Worten, die ihn an den Halbverrückten erinnerten, dem er vorhin gefolgt, daß der Hahn an ihrer Flinte, die ſie unbekümmert in der Hand hielt und häufig gegen ſich kehrte, noch geſpannt ſei. Er verwies es ihr. Sie ſah in die Mündung hinein und lachte wild auf. Schweigen Sie ſtill, ſagte Friedrich ernſt und ſtreng, und faßte ſie unſanft an.

Er trat an das eine Fenſter, ſetzte ſich in den Fenſterbogen und ſah in die vom Monde beſchienenen Gründe hinab. Romana ſetzte ſich zu ihm. Sie ſah noch immer blaß, aber auch in der Verwüſtung noch ſchön aus, ihr Buſen war unanſtändig faſt ganz entblößt; ſie hielt ſeine Hand, er bemerkte, daß die ihrige bisweilen zuckte.

Heftiges unbändiges Weib, ſagte Friedrich, der ſich nicht länger mehr hielt, ſehr ernſthaft, geh'n Sie beten! Beſchauen Sie recht den Wunderbau der hundertjährigen Stämme da unten, die alten Felſenrieſen und den ewigen Himmel darüber, wie da die Elemente, ſonſt wechſelſeitig vernichtende Feinde gegeneinander, ſelber ihre rauhen verwitternden Rieſennacken und angeborne Wildheit vor ihrem Herrn beugend, Freundſchaft ſchließen und in weiſer Ordnung und Frömmigkeit die Welt tragen und erhalten. Und ſo ſoll auch der Menſch die wilden Elemente, die in ſeiner eigenen dunklen Bruſt nach der alten Willkür lauern und an ihren Ketten reißen und beißen, mit göttlichem Sinne beſprechen und zu einem ſchönen lichten Leben die Ehre, Tugend und Gottſeligkeit in Eintracht verbinden und formiren. Denn es gibt etwas Feſteres und Größeres, als der kleine Menſch in ſeinem Hochmuthe, das der Scharfſinn nicht begreift und die Begeiſterung nicht erfindet und macht, die, einmal abtrünnig, in frecher, muthwilliger, verwilderter Willkür wie das Feuer Alles ringsum zerſtört und verzehrt, bis ſie über dem Schutte in ſich ſelber ausbrennt — Sie glauben nicht an Gott!

Friedrich ſprach noch viel. Romana ſaß ſtill und ſchien ganz ruhig geworden zu ſein, nur manchmal, wenn die Wälder heraufrauſchten, ſchauerte ſie, als ob ſie der Froſt ſchüttelte. Sie ſah Friedrich mit ihren großen Augen unverwandt an, denn ſie wußte alles, was er in der letzten Zeit gethan und aufgeopfert, und es war im tiefſten Grunde nur ihre unbezwingliche Leidenſchaft zu ihm im zerknirſchenden Gefühl, ihn nie erreichen zu können, was das heftige Weib nach und nach bis zu dieſem ſchwindligen Abgrund verwildert hatte. Es war, als ginge bei ſeinem neuen Anblick die Erinnerung an ihre eigene urſprüngliche zerſtörte Größe noch einmal ſchneidend durch ihre Seele. Sie ſtand auf und ging, ohne ein Wort zu ſagen, nach der einen Seite fort.

Friedrich blieb noch lange dort ſitzen, denn ſein Herz war noch nie ſo bekümmert und gepreßt, als dieſe Nacht. Da fiel plötzlich ganz nahe im Schloſſe ein Schuß. Er ſprang, wie vom Blitze gerührt, auf, eine entſetzliche Ahnung flog durch ſeine Bruſt. Er eilte durch mehrere Gemächer, die leer und offen ſtanden, das letzte war feſt verſchloſſen. Er riß die Thür mit Gewalt ein: welch' ein erſchrecklicher Anblick verſteinerte da alle ſeine Sinne! Ueber den Trümmern ihrer Ahnenbilder lag dort Romana in ihrem Blute hingeſtreckt, das Gewehr, wie ihren letzten Freund, noch feſt in der Hand.

Ihn überfiel im erſten Augenblicke ein ſeltſamer Zorn, er faßte ſie in beide Arme, als müßte er ſie mit Gewalt noch dem Teufel entreißen. Aber das wilde Spiel war für immer verſpielt, ſie hatte ſich gerade ins Herz geſchoſſen. Der müde Leib ruhte ſchön und fromm, da ihn die heidniſche Seele nicht mehr regierte. Er kniete neben ihr hin und betete für ſie aus Herzensgrunde.

Da ſah er auf einmal helle Flammen zu den Fenſtern hereinſchlagen, durch die offene Thür erblickte er auch ſchon die andern Gemächer in vollem Brande. Kein Menſch war da, die Nacht auch gewitterſtill, ſie mußte das Schloß in ihrer Raſerei ſelber angeſteckt haben, vielleicht um Friedrich zugleich mit ſich zu verderben. Er nahm den Leichnam und trug ihn durch das brennende Thor ins Freie hinaus. Dort legte er ſie unter eine Eiche und bedeckte ſie mit Zweigen, damit ſie die Raben nicht fraßen, bis er im nächſten Dorfe die nöthigen Vorkehrungen zu ihrem Begräbniſſe getroffen. Dann eilte er den Berg hinab und ſchwang ſich auf ſein Pferd.

Hinter ihm ſtieg die Flamme auf die höchſte Zinne der Burg und warf gräßliche Scheine weit zwiſchen den Bäumen. Das Schloß ſank wie ein dunkler Rieſe in dem feurigen Ofen zuſammen, über der alten guten Zeit hielt das Flammenſpiel im Winde ſeinen wilden Tanz; es war, als ginge der Geiſt ihrer Herrin noch einmal durch die Lohen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Es war Friedrich ſeltſam zu Muthe, als er den andern Tag am Saume des Waldes herauskam und den wirthlichen, zierlich bepflanzten Berg mit ſeinen bunten Luſthäuſern und bunten Lauben dort auf einmal vor ſich ſah, auf dem er beim Antritt ſeiner Reiſe die erſten einſamen fröhlichen Stunden nach der Trennung von ſeinen Univerſitätsfreunden zugebracht hatte. Ueberraſcht blieb er eine Weile vor der weiten, von der Sonne hellbeſchienenen Gegend ſtehen, die ihm wie ein Traum, wie eine liebliche Zauberei vorkam; denn eine Gegend aus unſerm erſten friſchen Jugendglanze bleibt uns wie das Bild der erſten Geliebten ewig erinnerlich und reizend. Dann lenkte er langſam den luſtigen Berg hinan.

Dort oben war Alles noch wie damals, die Tiſche und Bänke im Grünen ſtanden noch immer an derſelben Stelle, mehrere Geſellſchaften waren wieder bunt und fröhlich über den grünen Platz zerſtreut und ſchmauſten und lachten, aller kaum vergangenen Noth vergeſſend. Auch der alte Harfeniſt lebte noch und ſang draußen ſeine vorigen Lieder. Friedrich ſuchte das luſtige Sommerhaus auf, wo er damals geſpeiſt und den eben verlaſſenen Geſellen friſch zugetrunken hatte. Dort fand er den Namen Roſa wieder, den er an jenem ſchwülen Nachmittage mit ſeinem Ringe in die Fenſterſcheibe gezeichnet. — Er hielt beide Hände vor die Augen, ſo tief überfiel ihn die Gewalt dieſer Erinnerung. Die treuen Züge blitzten noch friſch in der Sonne, aber die Züge jenes wunderſchönen Bildes, das er damals in der Seele hatte, waren unterdeß im Leben verworren und verloren für immer.

Er lehnte ſich zum Fenſter hinaus und überſah die ſchöne, noch gar wohl bekannte Gegend, und ſein ganzer damaliger Zuſtand wurde ihm dabei ſo deutlich, wie wenn man ein lange vergeſſenes frühes Gedicht nach vielen Jahren wieder lieſt, wo alles vergangen iſt, was Einen zu dem Liede verführt. Wie anders war ſeitdem Alles in ihm geworden! Damals ſegelten ſeine Gedanken und Wünſche mit den Wolken ins Blaue über das Gebirge fort, hinter dem ihm das Leben mit ſeinen Reiſewundern wie ein ſchönes, überſchwenglich reiches Geheimniß lag. Jetzt ſtand er an demſelben Orte, wo er begonnen, wie nach einem mühſam beſchriebenen Zirkel, frühzeitig an dem andern, ernſtern und ſtillern Ende ſeiner Reiſe und hatte keine Sehnſucht mehr nach dem Plunder hinter den Bergen und weiter. Die Poeſie, ſeine damalige ſüße Reiſegefährtin, genügte ihm nicht mehr, alle ſeine ernſteſten herzlichſten Pläne waren an dem Neide ſeiner Zeit geſcheitert, ſeine Mädchenliebe mußte, ohne daß er es ſelbſt bemerkte, einer höhern Liebe weichen, und jenes große reiche Geheimniß des Lebens hatte ſich ihm endlich in Gott gelöſt.

Während er dies Alles ſo überdachte, fiel ihm ein, wie Leontin's Schloß ganz in der Nähe von hier ſei. Er fühlte ein recht herzliches Verlangen, dieſen ſeinen Bruder und jene Waldberge wiederzuſehen. Der Gedanke bewegte ihn ſo, daß er ſogleich ſein Pferd beſtieg und von dem Berge hinab die ſchattige Landſtraße wieder einſchlug.

Die Sonne ſtand noch hoch, er hoffte den Wald noch vor Anbruch der Nacht zurückzulegen. Nach einiger Zeit erlangte er einen hohen Bergrücken. Die Lage der Wälder, der Kreis von niedern Bergen ringsumher, Alles kam ihm ſo bekannt vor. Er ritt langſam und ſinnend fort, bis er ſich endlich erinnerte, daß es dieſelbe Haide ſei, über welche er in jener Nacht, da er ſich verirrt und das ſeltſame Abenteuer in der Mühle beſtanden, ſein Pferd am Zügel geführt hatte. Der

Schlag der Eiſenhämmer kam nur ſchwach und verworren durch das Singen der Vögel und den ſchallenden Tag aus der fernen Tieſe herauf. Es war ihm, als rückte ſein ganzes Leben Bild vor Bild wieder rückwärts, wie ein Schiff nach langer Fahrt, die wohlbekannten Ufer wieder begrüßend, endlich dem alten heimatlichen Hafen bereichert zufährt.

Ein Gebirgsbach fand ſich dort in der Einſamkeit mit ſeiner plauderhaften Emſigkeit neben ihm ein. Er wußte, daß es der nämliche ſei, der die ſchöne Wieſe von Leontin's Schloſſe durchſchnitt, und folgte ihm daher auf einem Fußſteige die Höhen hinab. Da erblickte er nach einem langen Wege unerwartet auch die berüchtigte Waldmühle im Grunde wieder. Wie anders, geſpenſterhaft und voll wunderbarer Schrecken hatte ihm damals die phantaſtiſche Nacht dieſe Gegend ausgebildet, die heute recht behaglich im Sonnenſcheine vor ihm lag. Der Bach rauſchte melancholiſch an der alten Mühle vorüber, die halbverfallen daſtand und ſchon lange verlaſſen zu ſein ſchien; das Rad war zerbrochen und ſtand ſtill.

Auf der einen Seite der Mühle war ein ſchöner lichtgrüner Grund, über welchem friſche Eichen ihre kühlen Hallen woben. Dort ſah Friedrich ein Mädchen in einem reinlichen weißen Kleide am Boden ſitzen, halb mit dem Rücken nach ihm gekehrt. Er hörte das Mädchen ſingen und konnte deutlich folgende Worte verſtehen:

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebſte iſt verſchwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' verſprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein ſprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reiſen
Weit in die Welt hinaus, —
Und ſingen meine Weiſen
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um ſtille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebſten ſterben,
Da wär's auf einmal ſtill.

Dieſe Worte ſo aus tiefſter Seele herausgeſungen, kamen Friedrich in dem Munde eines Mädchens ſehr ſeltſam vor. Wie erſtaunt, ja wunderbar erſchüttert aber war er, als ſich das Mädchen während des Geſanges, ohne ihn zu bemerken, einmal flüchtig umwandte, und er bei dem Sonnenſtreif, der durch die Zweige gerade auf ihr Geſicht fiel, nicht nur eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Mädchen, das ihm damals in der Mühle hinausgeleuchtet, bemerkte, ſondern in dieſer Kleidung und Umgebung vielmehr jenes wunderſchöne Kind aus längſtverklungener Zeit wiederzuſehen glaubte, mit der er als kleiner Knabe ſo oft zu Hauſe im Garten geſpielt, und die er ſeitdem nie wiedergeſehen hatte. Jetzt fiel es ihm auch plötzlich wie Schuppen von den Augen, daß dies dieſelben Züge ſeien, die ihm in dem verlaſſenen Gebirgsſchloſſe auf dem Bilde der heiligen Anna in dem Geſichte des Kindes Maria ſo ſehr aufgefallen waren.

Verwirrt durch ſo viele ſich durchkreuzende uralte Erinnerungen, ritt er auf das Mädchen zu, da ſie eben ihr Lied geendigt hatte. Sie aber, von dem Geräuſche aufgeſchreckt, ſprang, ohne ſich weiter umzuſehen, fort und war bald in dem Walde verſchwunden.

Da ſah er auf der Anhöhe, wohin ſich das Mädchen geflüchtet, eine andere weibliche Geſtalt zwiſchen den Bäumen erſcheinen, groß, ſchön und herrlich. — Es war Friedrich, als begrüße ihn ſein ganzes vergangenes Leben hier wie in einem Traume noch einmal in tauſend ſchönwirrenden Verwandlungen; denn je näher er dem Berge kam, je deutlicher glaubte er in jener Geſtalt Julie wiederzuerkennen. Er ſtieg vom Pferde und eilte die Anhöhe hinauf, wo unterdeß die liebliche Erſcheinung ſich wieder verloren hatte.

Oben fand er ſie ruhig auf dem Boden ſitzend, es war wirklich Julie. Stille, ſtille, ſagte ſie, als er näher trat, nicht weniger überraſcht als er, und wies auf Leontin, der neben ihr, an einem Baume angelehnt, eingeſchlummert lag. Er war auffallend blaß, ſein linker Arm ruhte in einer Binde. Friedrich betrachtete verwundert bald Leontin, bald Julie. Julie ſchien dabei das Unſchickliche ihrer einſamen Lage mit Leontin einzufallen, und ſie ſah erröthend in den Schooß.

Leontin war indeß erwacht und machte die Augen groß auf, da er neben der Geliebten auch noch den Freund vor ſich ſah. Da mag ſchlafen, wer Luſt hat, wenn es wieder ſo luſtig auf der Welt ausſieht, ſagte er, und ſprang raſch auf. Friedrich erſtaunte, wie männlicher ſeitdem ſein ganzes Weſen geworden. Aber ſage, wie hat Dich der Himmel wieder hierher gebracht? fuhr er fort, ich dachte, die Zeit würde uns Beide mitverſchlingen; aber ich glaube, ſie fürchtet ſich, uns nicht verdauen zu können. — Friedrich kam nun vor lauter Fragen nicht ſelber zum Fragen, ſo ſehr es ihm auch am Herzen lag; er mußte ſich bequemen, die Geſchichte ſeines Lebens ſeit ihrer Trennung zu erzählen. Als er auf den Tod der Gräfin Romana kam, wurde Leontin nachdenkend. Julie, die auch ſonſt ſchon viel von ihr gehört, konnte ſich in dieſe ihre ſeltſame Verwilderung durchaus nicht finden und verdammte ihr ſchimpfliches Ende ohne Erbarmen, ja, mit einer ihr ſonſt ungewöhnlichen Art von Haß.

Nach vielem Hin- und Herreden, das jedes Wiederſehen mit ſich zu bringen pflegt, bat endlich auch Friedrich die Beiden, ſeinen Bericht mit einer ausführlichen Erzählung ihrer ſeitherigen Begebenheiten zu erwiedern, da er aus ihren kurzen unzuſammenhängenden Antworten noch immer nicht klug werden konnte. Vor allem erkundigte er ſich nach dem Mädchen, das, wie er meinte, zu ihnen geflüchtet ſein müſſe. Julie ſah dabei Leontin unentſchloſſen an. — Laſſen wir das jetzt! ſagte dieſer, die Gegend und meine Seele iſt ſo klar und heiter, wie nach einem Gewitter, es iſt mir gerade alles recht lebhaft erinnerlich, ich will Dir erzählen, wie wir hier zuſammengekommen.

Er nahm hierbei eine Flaſche Wein aus einem Körbchen, das neben Julie ſtand, und ſetzte ſich damit an den Abhang mit der Ausſicht in die grüne Waldſchlucht bei der Mühle; Friedrich und Julie ſetzten ſich zu beiden Seiten neben ihn. Sie wollten ihm durchaus die Flaſche wieder entreißen, da ſie wohl wußten, daß er mehr trinken werde, als ſeinen Wunden noch zuträglich war. Aber er hielt ſie feſt in beiden Händen. Wo es, ſagte er, wieder ſo gut friſch Leben gibt, wer fragt da, wie lange es dauert! Und Julie mußte ſich am Ende ſelber bequemen, mitzutrinken. Sie hatte ſich mit beiden Armen auf ſeine Knie geſtützt, um die Geſchichte, die ſie beinahe ſchon auswendig wußte, noch einmal recht aufmerkſam anzuhören. Friedrich, der ſie nun ruhig betrachten konnte, bemerkte dabei, wie ſich ihre ganze Geſtalt ſeitdem entwickelt hatte. Alle ihre Züge waren entſchieden und geiſtreich. So begann nun Leontin folgendermaßen:

Als ich auf jener Alp während der Gemſenjagd von Dir Abſchied nahm, wurde mir ſehr bange, denn ich wußte wahrhaftig nicht, was ich in der Welt eigentlich wollte und anfangen ſollte. Was recht Tüchtiges war eben nicht zu thun, gleichviel, ob am Guten oder am Schlechten; blos um der Thätigkeit willen ſich abzuarbeiten, wie man etwa ſpazieren geht, um ſich Motion zu machen, war von jeher meine größte Widerwärtigkeit. Wäre ich recht arm geweſen, ich hätte aus lauter Langerweile arbeiten können, um mir Geld zu erwerben, und hinterdrein die Leute überredet, es geſchehe Alles um des Staates willen, wie die Andern thun. Unter ſolchen moraliſchen Betrachtungen ritt ich über das Gebirge fort, und es that mir recht ohne allen Hochmuth leid, wie da alle die Städte und Dörfer gleich Ameiſenhaufen und Maulwurfshügeln ſo tief unter mir lagen; denn ich habe nie mehr Menſchenliebe, als wenn ich weit von den Menſchen bin. Da wurde es nach und nach ſchwül und immer ſchwüller unten über dem deutſchen Reiche, die Donau ſah ich wie eine ſilberne Schlange durch das unendliche blauſchwüle Land gehen, zwei Gewitter, dunkel, ſchwer und langſam ſtanden am äußerſten Horizonte gegeneinander auf; ſie blitzten und donnerten noch nicht, es war eine erſchreckliche Stille. — Ich erinnere mich, wie frei mir zu Muthe wurde, als ich endlich die erſten Soldaten unten über die Hügel kommen und hin- und wiederreiten, wirren und blitzen ſah.

Ich zog in den Krieg hinunter. Was da geſchah, iſt Dir bekannt. Nach der großen Schlacht, die wir verloren, war das Corps, zu dem ich gehörte, erſchlagen und zerſprengt, ich ſelber von den Meinigen getrennt. Ich ſuchte durch verſchiedene Umwege mich wieder zu vereinigen, aber je länger ich ritt, je tiefer verirrte ich mich in dem verteufelten Walde. Es regnete und ſtürmte in einem fort, aber ich mochte nirgends einkehren, denn ich war innerlichſt ſo zornig, daß ich mich in dem Wetter noch am leidlichſten befand.

Am Abend des andern Tages fingen endlich die Wolken an, ſich zu zertheilen, die Sonne brach wieder hindurch und ſchien warm und dampfend auf den Erdboden; da kam ich auf einer Höhe plötzlich aus dem Walde und ſtand — vor Julie's Gegend. Ich kann es nicht beſchreiben, mit welcher Empfindung ich aus der kriegeriſchen Wildniß meines empörten Gemüths ſo auf einmal in die friedens- und ſegensreiche Gegend voll alter Erinnerungen und Anklänge hinausſah, die, wie Du wiſſen wirſt, zwiſchen ihren einſamen Bergen und Wäldern mitten im Kriege in tiefſter Stille lag.

Ueberraſcht blieb ich oben ſtehen. Da ſah ich den blauen Strom unten wieder gehn und Segel fahren, das freundliche Schloß am Hügel und den wohlbekannten Garten ringsumher, Alles in alter Ruhe wie damals. Den Herrn v. A. ſah ich auf dem mittelſten Gange des Gartens ruhig ſpazieren gehen. Auf den weiten Plänen jenſeits des Stromes, über welche die eben untergehende Sonne ſchräg ihre letzten Strahlen warf, kam ein Reiter auf das Schloß zugezogen, ich konnte ihn nicht erkennen. Julie erblickte ich nirgends.

Es ließ mir da oben nicht länger Ruhe; ich eilte den Berg hinunter, ich wollte Julie, ihren Vater, den Victor wiederſehen, die ganze Vergangenheit noch einmal in einem ſchnellen Zuge durchleben und genießen. Tiefer unten am Abhange erblickte ich den Reiter plötzlich wieder. Es war eine junge hagere verlebte Figur, durchaus modern, einer von den gäng und geben alten Jungen mit der Brille auf der Naſe. Mich überlief ein Aerger, daß dieſes modiſche, mir nur zu ſehr bekannte Gezücht auch ſchon bis in dieſe glückverborgenen Thäler gedrungen war. Er aber ſah mich flüchtig vornehm an, lenkte auf einem bequemern, aber weitern Umwege nach dem Schloſſe und verſchwand bald wieder.

Ein Bauer aus dem Dorfe des Herrn v. A., der von der Arbeit nach Hauſe ging, hatte ſich indeß neben mir eingefunden. Ich erinnerte mich ſeines Geſichts ſogleich wieder, er aber kannte mich nicht mehr. Von dieſem erfuhr ich nach einem ſchnell angeknüpften Geſpräche, daß die Tante ſchon ſeit längerer Zeit todt ſei. — Ich fragte ihn darauf, wer der fremde Herr ſei, der eben vorbeigeritten. Er antwortete mir mit heimlicher Miene: Fräulein Julie's Bräutigam.

Hier ſchüttelte Julie lächelnd den Kopf und wollte Leontin's Erzählung unterbrechen. Leontin fuhr aber ſogleich wieder fort:

Es war inzwiſchen völlig Nacht geworden, als ich das Dorf erreichte. Ich mochte nach jener Nachricht nun niemand aus dem Hauſe ſprechen noch ſehen — nur einen flüchtigen Streifzug durch den alten ſchuldloſen Garten wollt' ich machen und ſogleich wieder fortgehen.

Ich band mein Pferd an einem Baume an und ſtieg über'n Zaun in den Garten. Dort war jeder Gang, jede Bank, ja jedes Blumenbeet noch immer auf dem alten Platze, ſodaß die Seele nach ſo vielen inzwiſchen durchlebten Gedanken und Veränderungen dieſen gemüthlichen Stillſtand kaum faſſen konnte. Der Sturm wüthete indeß noch immer heftig fort und riß ein Heer von Wolken nebſt vielen verſpäteten Abendvögeln, die kreiſchend dazwiſchen ruderten, in einer unabſehbaren Flucht über den Garten hinaus, während unten die Bäume ſich neigten und einzelne Nachtigallentöne aus den Thälern durch den Wind heraufklagten; es war eine recht dunkelſchwüle Geſpenſternacht.

Ein ungewöhnlich ſtarkes Licht, das aus dem einen Fenſter in den Garten hinausſchien, zog mich zum Schloſſe hin. Ich ſtellte mich gerade vor das Fenſter und konnte das ganze Zimmer überſehen, das von einem Kaminfeuer hell erleuchtet wurde. Der Herr v. A. ſaß in einem Lehnſtuhle und las Zeitungen, Julie ſaß am Kamine und ſang, hatte aber den Rücken gegen das Fenſter gekehrt, ſodaß ich ihr Geſicht nicht ſehen konnte. Was ſie ſang, war eine alte Romanze, die mir ſchon als Kind bekannt war. Sie iſt mir noch erinnerlich:

Hoch über den ſtillen Höhen,
Stand in dem Wald ein Haus,
Dort war's ſo einſam zu ſehen
Weit über'n Wald hinaus.

D'rin ſaß ein Mädchen am Rocken
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
Sie ſpann und ſann und ſang.

„Mein Liebſter, der war ein Reiter,
Dem ſchwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter
Zu Kriegesluſt und Noth.

Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
Da ſtand ich voller Verlangen
Hoch an des Waldes Rand.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Kam mancher Reiter gezogen,
Der meine kam nicht mit an.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Ein Jägersmann kam geflogen,
Der ſah mich ſo muthig an.

So lieblich die Sonne ſchiene,
Das Waldhorn ſcholl weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne.
Das war eine ſchöne Zeit!

Der hat ſo lieblich gelogen
Mich aus der Treue heraus,
Der Falſche hat mich betrogen,
Zog weit in die Welt hinaus."

Sie konnte nicht weiter ſingen
Vor bitterem Schmerz und Leid,
Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einſamkeit.

Julie ging es wohl nicht beſſer. denn ſie ſtand plötzlich auf, öffnete das Fenſter und lehnte ſich in die Nacht hinaus. Ueberhaupt glaubte ich während des Singens eine große Unruhe an ihr bemerkt zu haben. Was iſt das für ein erſchrecklicher Sturm! hört' ich den Herrn v. A. drin ſagen, der bedeutet noch Krieg, Gott ſteh' unſern Leuten bei, die ſchlagen ſich jetzt wohl wieder. — Und ich muß hier ſitzen! ſagte Julie aus tiefſter Seele. — Ich ſtand ſeitwärts, an einen Pfeiler gelehnt, und die Töne gingen in dem raſenden Winde gar ſeltſam wehmüthig über den Garten hinaus, in dem ich mir nun wie ein lange Verbannter vorkam, da Julie bald in ihrem Geſange am offenen Fenſter wieder alſo fortfuhr:

Die Muhme, die ſaß beim Feuer
Und wärmte ſich am Kamin,
Es flackert' und ſprüht' das Feuer,
Hell über die Stub' es ſchien.

Sie ſprach: „Ein Kränzlein in Haaren,
Das ſtünde dir heut gar ſchön,
Willſt draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort ſteh'n.“

Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemblein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die ſieht ſo todtenbleich.

„Und hoch auf des Sees Weite,
Wenn Alles finſter und ſtill,
Da rudern zwei ſtille Leute, —
Der Eine dich haben will.“

Sie ſchauen wie alte Bekannte,
Still', ewig ſtille ſie ſind,

Doch einmal der Eine ſich wandte,
Da faßt' mich ein eiskalter Wind. —

Mir iſt zu wehe zum Weinen —
Die Uhr ſo gleichförmig pickt,
Das Rädlein, das ſchnurrt ſo in einem,
Mir iſt, als wär' ich verrückt. —

Ach Gott! wann wird ſich doch röthen
Die fröhliche Morgenſtund'!
Ich möchte hinausgeh'n und beten,
Und beten aus Herzensgrund!

So bleich ſchon werden die Sterne,
Es rührt ſich ſtärker der Wald,
Schon krähen die Hähne von ferne,
Mich friert, es wird ſo kalt!

Ach, Muhme! was iſt Euch geſchehen,
Die Naſe wird Euch ſo lang,
Die Augen ſich ſeltſam verdrehen —
Wie wird mir vor Euch ſo bang!

Und wie ſie ſo grauenvoll klagte,
Klopft's draußen ans Fenſterlein;
Ein Mann aus der Finſterniß ragte,
Schaut ſtill in die Stube herein.

Die Haare wild umgehangen,
Von blutigen Tropfen naß,
Zwei blutige Streifen ſich ſchlangen,
Wie Kränzlein, ums Antlitz blaß.

Er grüßt' ſie ſo fürchterlich heiter,
Er heißt ſie ſein' liebliche Braut,
Da kannt' ſie mit Schaudern den Reiter,
Fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt' mit dem Rohre durch's Gitter
Auf die ſchneeweiße Bruſt hin;
„Ach, wie iſt das Sterben ſo bitter,
Erbarm' dich, weil ich ſo jung noch bin!“ —

Stumm blieb ſein ſteinerner Wille,
Es blitzte ſo roſenroth,
Da wurd' es auf einmal ſtille
Im Walde und Haus und Hof. —

Frühmorgens da lag ſo ſchaurig
Verfallen im Walde das Haus,
Ein Waldvöglein ſang ſo traurig,
Flog fort über den See hinaus.

Gegen das Ende ihres Geſanges hatte Julie von ohngefähr meinen Schatten bemerkt, den das Licht vom Zimmer lang und unbeweglich in den Garten warf. Sie ſah ſich ſtutzend um, und da ſie nichts erblicken konnte, ſchloß ſie nachdenkend und ſchweigend das Fenſter. In dieſem Augenblick klopfte es drin an die Stubenthür. Sie fuhr erſchrocken zuſammen und vom Fenſter auf. Ich blickte noch einmal hinein und ſah jenen gehäſſigen Reiter, dem ich vorhin begegnet, eilfertig eintreten. Er lebt! rief Julie außer ſich vor Freude, und ſtürzte dem Manne um den Hals. —

Hatt' ich ſchon vorher draußen in dem Fremden ſogleich einen von jenen poetiſchen Jüngern erkannt, die's niemals zum Meiſter oder überhaupt zu einem Manne bringen, ſo kam mir jetzt der hagere blaſſe

Poet neben der geſunden Julie, die unterdeß ſo wunderbar hoch geworden war, und deren große Augen in dieſem Augenblicke vor Freude ordentliche Strahlen warfen, gar erbärmlich vor. Mir kamen die Verſe aus Goethe's Fiſcherin zwiſchen die Zähne:

Wer ſoll Bräutigam ſein?
Zaunkönig ſoll Bräutigam ſein!
Zaunkönig ſprach zu ihnen
Hinwieder den Beiden:
Ich bin ein ſehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam ſein,
Ich kann nicht der Bräutigam ſein!

Ich ſchwang mich ſogleich wieder über den Gartenzaun, band mein Pferd los und ging, es hinter mir herführend, aus dem Dorfe hinaus.

Da kam ich am andern Ende deſſelben an dem kleinen Häuschen Victor's vorüber, ich guckte ihm ins Fenſter hinein, das, wie Du weißt, im Sommer Tag und Nacht offen ſteht. Er ſaß eben mit dem Rücken gegen das Fenſter über einem alten dicken Buche, den Kopf in die Hand geſtützt. Das Licht auf dem Tiſche flackerte ungewiß umher, die vielen Uhren an den Wänden pickten einförmig immerfort, es war eine unendliche Einſamkeit drinnen. Ich begrüßte ihn endlich mit dem Vers, der ihm im ganzen Fauſt der liebſte war: „Ich guckte der Eule in ihr Neſt, Hu! die macht' ein Paar Augen!“ Er wandte ſich ſchnell um, und als er mein Geſicht völlig erkannte, ſprang er auf, warf die Bücher und alles, was auf dem Tiſche lag, auf die Erde und tanzte wie unſinnig in der Stube herum. Ich kletterte ſogleich durchs Fenſter zu ihm hinein, ergriff eine halbbeſpannte Geige, die an der Wand hing, und ſo walzten wir Beide mit den ſeltſamſten Geberden und großem Getös nebeneinander in der kleinen Stube auf und ab, bis er endlich erſchöpft vor Lachen auf den Boden hinſank. Es dauerte lange, ehe wir zu einem vernünftigen Discurs kamen, während welchem er einen ungeheuern Krug voll Wein anſchleppte. Er iſt noch immer der Alte, noch immer nicht fetter, nicht ruhiger, nicht klüger, und wie ſonſt wüthend kriegeriſch gegen alle Sentimentalität, die er ordentlich mißhandelt.

Gegen Mitternacht endlich, ſoviel er auch dagegen hatte, zog ich wieder von dannen, das gelobte Land in ruhigem Schlafe hinter mir und die weite Stille ringsumher geſegnend, während Victor, der mich ein Stück begleitet hatte, auf der letzten Höhe mir wie eine Windmühle in der Dunkelheit mit dem Hute nachſchwenkte und nachrief, bis Alles in den großen grauen Schooß verſunken war.

In den Krieg denn von neuem in Gottes Namen hinaus! rief ich draußen und nahm die Richtung auf mein Schloß, da ich indeß erfahren hatte, daß der Tummelplatz jetzt dort in der Nähe ſei. Bei Sonnenaufgang ſah ich die Unſrigen in dem weiten Thale bunt und blitzend zerſtreut wieder, und das Herz ging mir auf bei dem Anblick. Die luſtige Bewegung, die mir von weitem ſo muthig entgegenblitzte, war aber nichts anderes, als eine verworrene grenzenloſe Flucht. Der Feind war noch ziemlich weit, ich ritt daher an den zerſtreuten Trupps langſam vorüber. Da ſah ich den Haufen in dumpfer Reſignation herumtaumeln, Mehrere weiſe Mienen achſelzuckend zur Schau tragen, als ſteckten wohl ganz andere Pläne dahinter — Keinem hätte das Herz im Leibe zerſpringen mögen. Da fiel mir ein, was mir Victor oft in ſeinen melancholiſchen Stunden geſagt: beſſer Uhren machen, als Soldaten ſpielen.

Ich meines Theils war feſt entſchloſſen, da Alles, was mir ehrwürdig und lieb auf Erden war, zu Grunde gehen ſollte, lieber fechtend ſelber mit unterzugehn, als gefangen in der gemeinen Schande zurückzubleiben. Ich ſprengte eilig auf mein Schloß und bot alle meine Jäger und Diener auf, deren Geſinnung und Treue ich kannte, viele Freiwillige von der Armee geſellten ſich wacker dazu, und ſo verſchanzten und beſetzten wir mein Schloß und Garten, da ich wohl wußte, daß der Feind bei ſeiner Verfolgung dieſen Weg nehmen und denſelben an dieſer vortheilhaften Höhe beſonders viel gelegen ſein mußte. Wir wehrten uns verzweifelt oder vielmehr tollkühn gegen die Uebermacht. Die feindlichen Kugeln hatten mein Schloß fürchterlich zerriſſen, die Geſimſe brannten, ein Burgthor nach dem andern ſtürzte in den Lohen zuſammen, Alles war verloren, und ich fiel, der Letzte, nieder. — Als ich die Augen wieder aufſchlug, lag ich im Sonnenſcheine in dem ſchönen Garten des Herrn v. A. vor der großen Ausſicht, und Julie ſtand ſtill neben mir.

Hier hielt Leontin inne, denn Julie, die ſich ſchon einige Zeit mit ängſtlicher Unruhe umgeſehen hatte, ſagte ihm etwas ins Ohr, ſtand ſchnell auf und ging in den Wald hinein, worauf Leontin, nachdem er ihr eine Weile nachgeſehen, folgendermaßen wieder fortfuhr:

Es war mir wie im Traume, als ich wieder meinen Blick in die Welt that, Alles auf einmal ſo ſtille um mich, und Julie neben mir, die mich ſchweigend und ernſthaft betrachtete. Sie ſagte mir damals nichts, aber ſpäter erfuhr und errieth ich Folgendes: Der moderne Junge, dem ich damals in der Nacht auf dem Schloſſe des Herrn v. A. begegnet, war ein Edelmann aus der Nachbarſchaft, der erſt unlängſt von Univerſitäten auf ſeine Güter zurückgekehrt war. Seine faſt täglichen Beſuche bei Julie, ſeine ungebundene Art, mit ihr umzugehen, und die voreilig geſchwätzigen Andeutungen der anfangs noch lebenden Tante veranlaßten, daß er binnen kurzer Zeit allgemein für Julie's Bräutigam gehalten wurde. Er war nach ſeiner Art verliebt in Julie, aber ein Mädchen im Ernſte zu lieben oder gar zu heirathen, hielt er für lächerlich, denn — er war zum Dichter berufen. Als nachher der Krieg ausbrach und das Gerücht mein Benehmen dabei auch bis dorthin trug, pries er mit grenzenloſem Enthuſiasmus, doch immer mit der vornehmen Miene eines eigenen höhern Standpunktes, ſolche erzgediegene lebenskräftige Naturen, ewig zuſammenhaltende Granitblöcke des Gemeinweſens u. ſ. w., aber ſelbſt mit dreinſchlagen konnt' er nicht, denn — er war zum Dichter berufen. Uebrigens hat er ein ganz ordinär ſogenanntes gutes Herz. Daher ritt er, als mich allerhand widerſprechende Gerüchte bald für todt, bald für verwundet ausgaben, aus Mitleid für Julie auf Kundſchaft aus, und kehrte eben in jener Nacht, da ich ihm begegnete, mit der gewiſſen Botſchaft meines Lebens zurück, und Julie's: „Er lebt!“ das mich damals ſo ſchnell vom Fenſter und über'n Zaun und aus dem Dorfe trieb, galt *mir*.

Erſtaunt erfuhr Julie am Morgen von Victor meinen ſchnellen Durchzug, und bald nachher auch das Loos meiner Burg. Ohne Verwirrung, im Schreck wie in der Freude, ſattelte ſie noch in der Nacht, wo ſie die Nachricht erhalten, ihr Pferd und ritt, ohne ihren Vater zu wecken, mit einem Bedienten nach meinem Schloß. Der vermeinte Bräutigam, der noch dort war, ließ es ſich durchaus nicht nehmen, die Romanze, wie er es nannte, mitzumachen. Er ſchmückte ſich in aller Eile ſehr phantaſtiſch und abenteuerlich aus, bewaffnete ſich mit einem Schwert, einer Flinte und mehreren Piſtolen, obſchon die Feinde mein Schloß längſt wieder verlaſſen hatten, da es ihnen jetzt, bei dem großen Vorſprunge der Unſrigen, ganz unnütz geworden war. Julie ſuchte unermüdlich zwiſchen den zuſammengefallenen Steinen, erkannte mich endlich und trug mich ſelbſt aus den dampfenden Trümmern. Der Bräutigam machte ein Sonet darauf, und Julie heilte mich zu Hauſe aus.

Da aber meine Vertheidigung des Schloſſes als unberufen und in einem bereits eroberten Lande als rebelliſch angeſehen wird, ſo wurde mir vom Feinde nachgeſtellt, und ich befand mich auf dem Schloſſe des Herrn v. A. nicht mehr ſicher. Man brachte mich daher auf die abgelegene Mühle hier, wo mich Julie täglich beſucht, bis ich endlich jetzt wieder ganz hergeſtellt bin.

So endigte Leontin ſeine Erzählung. — Und wohin willſt Du nun? ſagte Friedrich. Jetzt weiß ich nichts mehr in der Welt, ſagte Leontin unmuthig. — Sie mußten abbrechen, denn eben kam Julie wieder zurück und winkte Leontin heimlich mit den Augen, als ſei etwas Bewußtes glücklich vollbracht.

Sie hatten indeß über dieſen Unterhaltungen alle nicht bemerkt, daß es bereits anfing dunkel zu werden. Julie wurde es zuerſt gewahr und zwar nicht ohne ſichtbare Verlegenheit, denn jetzt in der Nacht nach Hauſe zu reiten, war wegen der noch immer umherſtreifenden Soldaten für ihr Geheimniß höchſt bedenklich, andererſeits überfiel ſie ein mädchenhafter Schauer bei dem Gedanken, ſo allein mit den zwei Männern im Walde über Nacht zu bleiben. Am Ende mußte ſie ſich doch zu dem Letztern bequemen, und ſo lagerten ſie ſich denn, ſo gut ſie konnten, vergnüglich in das hohe Gras auf der Anhöhe.

Die Nacht dehnte langſam die ungeheuern Drachenflügel über den Kreis der Wildniß unter ihnen, die Wälder rauſchten dunkel aus der grenzenloſen Stille herauf. Julie war ohne alle Furcht. Leontin aber, der noch matt war, fing endlich an, ſich nach kräftiger Ruhe zu ſehnen, und auch Julie wurde die zunehmende Friſche der Nacht nach und nach empfindlich. Sie brachen daher auf und begaben ſich zu der nahen, alten, verlaſſenen Mühle, wo Leontin, wie geſagt, ſchon ſeit einigen Tagen heimlich ſein Quartier hatte. Friedrich wollte draußen auf der Schwelle bleiben und als ein wackrer Ritter die Jungfrau im Kaſtell bewachen, Julie bat ihn aber erröthend, mit hineinzugehen, und er willigte lächelnd ein, während einem Bedienten, den Julie mitgebracht, aufgetragen wurde, vor der Thür Haus und Pferde zu bewachen.

Das Stübchen, das ſie in Beſchlag nahmen, war eng und nur zur Noth vor dem Wetter verwahrt. Ein Bett, das Julie für Leontin mitgebracht hatte, wurde vertheilt und nebſt einigem Stroh auf dem Fußboden ausgebreitet, ſodaß es für alle drei hinreichte; Licht wagte man nicht zu brennen. Die beiden Grafen nahmen das Fräulein in ihre Mitte, Leontin war vor Müdigkeit bald eingeſchlafen. Friedrich bemerkte, wie Julie ſich feſt aufs Ohr legte und that, als ob ſie ſchliefe, während ſie beide Augen lauſchend weit offen hatte und Leontin fortwährend ungeſtört betrachtete, bis ſie endlich auch mit einſchlummerte. Friedrich hatte ſich mit halbem Leibe aufgerichtet und ſah ſich auf den einen Arm geſtützt rings um. Ein Schauder überlief ihn, ſich wieder an demſelben Orte zu erblicken, wo er damals die grauſige Nacht verlebt. Er gedachte des jungen Mädchens wieder, das ihm damals in dieſer Stube hier Feuer gepickt, ihm fiel dabei die räthſelhafte Geſtalt ein, die er heut bei ſeiner Ankunft vor der Mühle getroffen, und ihre flüchtige Aehnlichkeit mit jener, und er verſank in ein Meer von Erinnerungen und Verwirrung. Julie hörte er leiſe neben ſich athmen, es war eine unendliche ſtille mondhelle Nacht.

Da erhob ſich auf einmal draußen ein Geſang, von einer Zither begleitet, zuerſt vom Walde, dann wie aus der Ferne melodiſch ſchallend, das Haus mit wunderſchönen Weiſen erfüllend, dann wieder weiter verhallend. Friedrich wagte kaum zu athmen, um die Zauberei nicht zu ſtören. Doch, je länger er den leiſe verſchwindenden Tönen lauſchte, je unruhiger wurde er nach und nach; denn es war wieder jenes alte Lied aus ſeiner Kindheit, das er einmal in der Nacht auf Leontin's Schloſſe von Erwin auf der Mauer ſingen gehört; auch ſchien es dieſelbe Stimme. Er raffte ſich endlich auf und trat leiſe vor die Thür hinaus. Da lag und ſchlief der Bediente quer über der Schwelle, wie ein Todter. Draußen ſah er den Sänger im hellen Mondenſcheine unter den hohen Eichen wandeln. Er lief freudig auf ihn zu — es war Erwin! — Der Knabe wandte ſich ſchnell, und als er Friedrich erblickte, ſtürzte er mit einem durchdringenden Schrei zu Boden, unter ihm lag ſeine Zither zerbrochen.

Der Bediente auf der Schwelle fuhr über dem Schrei taumelnd auf. Verrückt! verrückt! rief er ſich aufmunternd Friedrich zu, und eilte ſehr ängſtlich in das Haus hinein, um ſeine Herrſchaft zu wecken. Friedrich ſchnitt dieſer Ausruf wie Schwerter durchs Herz, denn er hatte es aus des Knaben unbegreiflicher Flucht längſt gefürchtet.

Erwin ſah indeß wie aus einem langen Traume mit ungewiß ſchweifenden Blicken rings um ſich her und dann Friedrich an, während ſehr heftige innerliche Zuckungen, die ſich immer mehr dem Herzen zu nähern ſchienen, durch ſeinen Körper fuhren. Abgebrochen durch den Schmerz, aber ohne ſein ſchönes Geſicht zu verziehen, ſagte er zu

Friedrich: „Es war ein tiefes, weites, roſenrothes Meer, Dich ſah ich darin auf dem Grunde immerfort über hohe Gebirge gehen, ich ſang die beſten alten Lieder, die ich wußte, aber Du erinnerteſt Dich nicht mehr daran, ich konnte Dich niemals erjagen, und unten ſtand der Alte tief im Meere, ich fürchtete mich vor ſeinen Augen. Manchmal ruhteſt Du, auf mich zugewendet, aus, da ſaß ich ſtill Dir gegenüber und ſah Dich viel hundert Jahre an — ach, ich war Dir ſo gut, ſo gut! — Die Leute ſagten, ich ſei verrückt, ich hörte es wohl und hörte auch draußen die Uhren ſchlagen und die Welt ordentlich gehn und ſchallen wie durch Glas, aber ich konnte nicht mit hinein. Damals war mir wohl, jetzt bin ich wieder krank. — Glaube nur nicht, daß ich jetzt irre ſpreche, jetzt weiß ich wohl recht gut, was ich rede und wo ich bin — das iſt ja der Eichgrund, das iſt die alte Mühle — bei dieſen Worten verſank er in ein ſtarres Nachſinnen. Dann fuhr er unter immerwährenden Krämpfen wieder fort: Dort, wo die Sonne aufgehn wird, iſt ein großer Wald, in dem Walde wohnt ein Mann mit dunkeln Augen und einer langen Schramme über dem rechten Auge, der kennt mich und Euch Alle, er —“ hier nahmen die Zuckungen in immer engern Kreiſen auf einmal ſehr heftig zu. Der Knabe nahm Friedrich's Hand, drückte ſie feſt an ſeine Lippen und ſagte: mein lieber Herr! Ein plötzlicher Krampf ſtreckte noch einmal ſeinen ganzen Leib, und er hörte auf zu athmen.

Friedrich, außer ſich, ſtürzte über ihn her und öffnete oben ſchnell ſein Wamms, denn es war dieſelbe phantaſtiſche Kleidung, die der Knabe ſonſt auf dem Schloſſe des Herrn v. A. getragen hatte. Wie ſehr erſchrak und erſtaunte er, als ihm da ein Mädchenbuſen entgegenſchwoll, noch warm, aber nicht mehr ſchlagend. — Er blieb wie eingewurzelt auf ſeinen Knien und ſtarrte dem Mädchen in das ſtille Geſicht, als hätte er es noch nie vorher geſehn.

Leontin und Julie waren unterdeß auch aus der Mühle herbeigeeilt. Sie ſchienen gar nicht erſtaunt, Erwin hier zu ſehen, noch weniger über die Entdeckung ſeines Geſchlechts, ſondern nur beſtürzt über ſeinen jetzigen unerwarteten Zuſtand. In ſtummer Geſchäftigkeit, ohne ſich wechſelſeitig zu erklären, waren alle nur bemüht, ihn ins Leben zurückzurufen — aber alles blieb vergebens, das ſchöne ſeltſame Mädchen war todt.

Julie hatte ſie troſtlos vor ſich auf dem Schooße liegen. Sie ruhte wie ein Engel ſtill und ſchön. Kein Athem wehte mehr ſäuſelnd durch die zarten rothen Lippen, die ſonſt zu ſo wunderſchönen Tönen ſich aufthaten, ihre großen Augen, ſo lieblich wild, waren auf ewig verſchloſſen, nur eine einſame Nachtluft bewegte noch ihre Locken hin und her. Leontin und Friedrich ſaßen ſtillſchweigend gegenüber. Friedrich, dem jetzt auf einmal viele Sonderbarkeiten des Mädchens nur zu klar wurden, klagte ſich in tiefem ſtummem Schmerze bei ſich ſelber an, daß er ihre zerſtörende verhaltene Liebe zu ihm ſo ſchlecht belohnt, daß er ſie bei größerer Achtſamkeit hätte ſchonen und retten können.

Währenddeß fing jenſeits über dem Walde der Morgen an zu dämmern und beleuchtete die ſeltſame Gruppe. Da kam plötzlich ein Bedienter von dem Schloſſe des Herrn v. A. angeſprengt und brachte athemlos die Nachricht, daß ein feindlicher Offizier mit ſeinem Trupp in der Nähe herumſtreife und ihnen, wie er eben von Bauern erfahren, auf der Spur ſei. Die Beſtürzung Aller über dieſe unerwartete Begebenheit war nicht gering. Leontin und Friedrich, die ein Schickſal verfolgte, waren in dieſem Augenblick noch ohne weitern Plan; ſoviel war gewiß, daß Julie zum Vater zurückkehren und das todte Mädchen mitnehmen mußte. Die Leiche wurde daher eiligſt auf ein lediges Handpferd gehoben. Dabei entdeckte Julie ein reichgefaßtes Medaillon, welches das Mädchen auf dem bloßen Leibe hängen hatte und das ſonſt niemand jemals bei ihr bemerkt. Es war das Portrait eines ſehr ſchönen etwa neunjährigen Mädchens. Sie nahm es ab und überreichte es Friedrich.

Sein Geſicht veränderte ſich, als er den erſten Blick darauf warf; denn es waren die Züge der kleinen Angelina, mit der er als Kind ſo oft im Garten geſpielt, und welcher, wie es ihm nun ganz klar wurde, das Kind Maria auf dem Heiligenbilde des verlaſſenen Gebirgsſchloſſes ſo auffallend ähnlich ſah. Er betrachtete es lange gerührt und ſtillſchweigend. Da fielen ihm die räthſelhaften Worte wieder ein, die Erwin ſterbend von dem Alten im Walde geſagt hatte. Er zweifelte nicht, daß dieſer um Vieles wiſſen müſſe, was ihnen Licht über das ſonderbare Leben der Verſtorbenen und ihnen Zuſammenhang mit ſeiner eigenen Kindheit geben könne. Er erzählte es Leontin. Dieſer erſchrak darüber und ward bei jedem Worte aufmerkſamer; er ſchien den Alten ſelber ſchon geſehen zu haben, doch ſagte er nicht, wann und wo.

Die beiden Freunde beſchloſſen nun, jenen Winken Erwin's zufolge die Richtung nach dem beſchriebenen Walde hinzunehmen, um dort vielleicht eine erwünſchte Auflöſung zu erhalten, da überdies jene Wildniß von Feinden rein und der Weg Leontin ziemlich bekannt war. Es wurde ſchnell alles vorbereitet. Sie nahmen herzlichen Abſchied von Julie, mit dem Verſprechen, einander ſo bald als möglich wiederzuſehen, und Julie ritt nun mit ihrer ſüßen traurigen Laſt, die ſie in ihrer bunten Kleidung wie eine abgebrochene Blume an einem Pferde neben ſich herführte, von der einen Seite nach Hauſe, während ſie von der andern gegen Sonnenaufgang in den großen Wald fortzogen.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Morgen ſtieg dampfend aus den Wäldern, als die beiden Grafen ſchon fern über einen einſamen Wieſengrund hinritten, der ſeltſamen Ereigniſſe dieſer Nacht gedenkend. Der Weg war für jeden Fremdling faſt ungangbar, die Entfernung, die ſie in den wenigen Stunden zurückgelegt, ziemlich beträchtlich, ſie konnten ſchon langſamer und gemächlicher zieh'n. Da erzählte Leontin Friedrich Folgendes:

Es war ein ſchöner Sommermorgen, da Julie in ihrem Schlafzimmer, das, wie Du weißt, auf den Garten hinausgeht, noch ſchlummerte, als ſie draußen von einer bekannten Stimme mit einem bekannten Liede geweckt wurde. Sie trat in den Garten hinaus und ſah Erwin, der wieder auf der Blumenterraſſe ſaß und in das glänzende Land hinausſang. Mit pochendem Herzen flog ſie zu ihm und fragte ihn nach ſeinem Herrn. Der Knabe ſah ſie aber ſtarr an, er war blaß und ſeltſam verwildert im Geſicht, und aus ſeinen verwirrten Antworten bemerkte ſie bald mit Schrecken, daß er verrückt ſei. — In ſolchem Gemüthszuſtande hatte er uns nämlich in jener Nacht auf dem Rheine ſo unbegreiflich verlaſſen, und auf unzähligen Umwegen zu dem Schloſſe des Herrn v. A. ſich geflüchtet, wahrſcheinlich aus Eiferſucht, denn die beiden Jäger, die wir damals in der alten Burg trafen, und die dann mit uns auf dem Rheine fuhren, waren, wie ich nachher erfuhr, niemand anders, als Romana und meine Schweſter Roſa, welche Erwin bei dem ſchnellen Lichte des Blitzes, gleichwie mit ſchärfern Sinnen, plötzlich erkannt hatte. — Friedrich verwunderte ſich hier über die gewagte Kleidung der beiden Weiber und beklagte das unglückliche Ohngefähr, indem ihm dabei alles, was in jener Nacht vorgegangen, wieder erinnerlich ward. — Leontin fuhr fort: Erwin verrieth durch ſeine jetzige verwirrte Unachtſamkeit und ſeine tiefe unüberwindliche Neigung zu Dir gar bald ſein Geſchlecht. Das unglückliche Mädchen ſang ſehr viel, und ihre Lieder zeigten oft eine zeitig aufgereizte und heimlich genährte heftige Sinnlichkeit. Von ihrem früheſten Leben war auch jetzt nicht das Mindeſte herauszukriegen. Julie bot alles auf, ſie zu retten. Sie nannte ſie Erwine, gab ihr Frauenzimmerkleider, ſuchte überhaupt alles erinnernde Phantaſtiſche aus ihrer Lebensweiſe zu entfernen und taufte ſie ſo, nach dem gewöhnlichen Verfahren in ſolchen Fällen, in gemeingültige Proſa. Das Mädchen wurde dadurch auch ſtiller, aber es war eine wahre Grabesſtille, von der ſie ſich nur manchmal im Geſange wieder zu erholen ſchien.

So traf ich ſie, als ich verwundet auf dem Schloſſe ankam. Mein erſter Anblick verdarb auf einmal wieder viel an ihr, doch nur vorübergehend. Viel heftiger und uns Allen unerklärlich aber erſchütterte ſie der Anblick der alten Mühle, wohin wir ſie mitnahmen, als ich hingebracht wurde; ſie zitterte am ganzen Leibe. Julie nahm ſie daher künftig niemals mehr mit dorthin. Geſtern aber war ſie ihr heimlich nachgeſchlichen, und ſie war es, die Du im weißen Gewande ſingend vor der Mühle trafſt. Wir waren in nicht geringer Beſorgniß, daß ſie Dich nicht ſo plötzlich wiederſehe, und Julie ſchickte ſie daher heimlich mit dem Bedienten ſogleich wieder auf das Schloß zurück. Dort muß ſie aber in der Nacht ihrer alten Knabentracht habhaft geworden und noch einmal entwichen ſein.

Der Schluß von Leontin's Erzählung beſtätigte Friedrich's Ahnung, daß Erwin wirklich daſſelbe Mädchen ſein müſſe, das ihm damals in jener fürchterlichen Nacht in der Mühle Feuer gemacht und hinaufgeleuchtet hatte, womit auch ihre ſchon bemerkte Aehnlichkeit vollkommen übereinſtimmte. Er verſank darüber in Gedanken und ſie beſchleunigten Beide ſtillſchweigend wieder ihre Reiſe.

Gegen Abend erblickten ſie auf einmal von einer Höhe fern unten die Kuppeln der Reſidenz. Ein von plötzlichem Regen angeſchwollener Gebirgsbach hinderte ſie zugleich, ihren Weg in der bisherigen Richtung fortzuſetzen. Sie blieben eine Weile unentſchloſſen ſtehen. Die Dämmerung fing indeß an, ſich niederzuſenken, da bemerkten ſie mit Verwunderung Feuerblicke und ſchnell entſtehende und wieder verſchwindende Sterne in der Gegend der Reſidenz, die ſie für Raketen hielten. Das ſieht recht luſtig aus, ſagte Leontin. Hier können wir ohnedies nicht weiter, laß uns einen Streifzug dort hinaus wagen und ſehen, was es in der Stadt gibt. Wir kommen wohl in der Dunkelheit unerkannt durch und ſind, eh der Tag anbricht, wieder im Gebirge. — Friedrich willigte ein, und ſo zogen ſie ins Thal hinunter.

Noch vor Mitternacht langten ſie vor der Reſidenz an. Der ganze Kreis der Stadt war bis zu den höchſten Thurmſpitzen hinauf erleuchtet und lag mit ſeinen unzähligen Fenſtern wie eine Feeninſel in der ſtillen Nacht vor ihnen. Sie hatten die Kühnheit, bis ins Thor hineinzureiten. Ein verworrener Schwall von Muſik und Lichtern quoll ihnen da entgegen. Herren und Damen wandelten wie am Tage geputzt durch die Gaſſen, unzählige Wagen mit Fackeln toſten dazwiſchen, ſich mannichfaltig durchkreuzend, eine fröhliche Menge ſchwärmte hin und her. — Nun, was gibt's denn hier noch für eine raſende Freude? fragte Leontin endlich einen Handwerksmann, der ein Schurzfell um den Leib und ein Glas Branntwein hoch in der Hand, unaufhörlich Vivat rief. Der Mann machte eine verteufelt pfiffige Miene und hätte gern die Unwiſſenheit der beiden Fremden tüchtig abgeſtraft, wenn ihm nicht eben ſein Witz verſagt hätte. Endlich ſagte er: der Erbprinz hält heute Hochzeit mit der ſchönen Gräfin Roſa. Wer will mir da Branntwein verbieten! Mag der Gräfin voriger Bräutigam Waſſer ſaufen, denn er iſt lange todt, und ihr Bruder mit den Engeln Milch und Honig trinken, denn er treibt ſich in allen Wäldern herum. Hol' der Teufel alle Ruheſtörer! Friede! Friede! Es leben alle Patrioten, Vivat hoch! — So taumelte der Branntweinzapf wieder weiter.

Die beiden Grafen ſahen einander verwundert an. An Friedrich's Bruſt ſchallte die Neuigkeit ziemlich gleichgültig vorüber. Er hatte Roſa längſt aufgegeben. Seine Phantaſie, die Liebeskupplerin, war ſeitdem von größern Bildern durchdrungen, alle die hellen Quellen ſeiner irdiſchen Liebe waren in einen großen ruhigen Strom geſammelt, der andere Wünſche und Hoffnungen zu einer andern Geliebten trug.

Ein Bürger, der ihr Geſpräch mit dem Betrunkenen mit angehört hatte, war unterdeß zu ihnen getreten und ſagte: Es iſt alles wahr, was der Kerl da ſo confus vorgebracht. Die Gräfin Roſa hatte wirklich vorher ſchon einen Grafen zum Liebhaber; der iſt aber im Kriege geblieben und es iſt gut für ihn, denn er iſt mit Lehn und Habe dem Staate verfallen. Der Bruder der Gräfin ebenfalls, aber wir wiſſen von ſicherer Hand, daß man gegen dieſen nicht ſtreng verfahren wird und ihm gern verzeihen möchte, wenn er nur zurückkäme und Reue und Beſſerung verſpüren laſſen wollte.

Leontin lachte bei dieſen Worten laut auf und gab ſeinem Pferde die Sporen. Friſchauf! ſagte er zu Friedrich, ich ziehe mit den Todten, da die Lebendigen ſo abgeſtanden ſind! Ich mag Keinen von ihnen mehr wiederſehen, kommen wir wieder zurück auf unſere grünen Freiheitsburgen!

Sie waren indeß an das fürſtliche Schloß gekommen. Tanzmuſik ſchallte aus den hellen Fenſtern. Eine Menge Volks war unten verſammelt und geberdete ſich wie unſinnig vor Entzücken. Denn Roſa zeigte ſich eben an der Seite ihres Bräutigams am Fenſter. Man konnte ſie deutlich ſehen. Ihre blendende Schönheit, mit einem reichen Diadem von Edelſteinen geſchmückt, funkelte und blitzte bei den vielen Lichtern manches Herz unten zu Aſche. — So hatte ſie ihr höchſtes Ziel, die weltliche Pracht und Herrlichkeit, erreicht. — Sie tanzte niemals viel, Weltfutter, nichts als Weltfutter! ſchimpfte Leontin ärgerlich immerfort. Friedrich drückte den Hut tief in die Augen, und ſo zogen die beiden dunkeln Geſtalten einſam durch den Jubel hindurch zum Thore hinaus und wieder in die Berge zurück.

Nach mehreren einſamen Tagereiſen, wobei auch die ſchönen Nächte zu Hülfe genommen wurden, kamen ſie endlich immer höher auf das Gebirge. Die Gegend wurde immer größer und ernſter, kaum noch lagen mehr einzelne Hirtenhütten in den tiefen dunkelgrünen Schluchten hin und her zerſtreut, es war eine grenzenloſe Einſamkeit, nebenaus oft Streifen von unermeßlicher Ausſicht. Ihre Herzen wurden wieder ſtark und weit und voll kühler Freudenquellen.

Da erblickten ſie ſehr unerwartet mitten in der Wildniß einen niedrigen zierlichen Zaun von weißem Birkenholz, dem es ordentlich Mühe zu koſten ſchien, die wilde Freiheit der Natur, die überall ihre grünen feſten Arme wie zum Spotte ungezogen durchſtreckte, im Zaume zu halten. Sie lachten einander Beide bei dem erſten Anblicke an, denn überraſchender konnte ihnen nichts kommen, als gar eine moderne engliſche Anlage in dieſer menſchenleeren Gegend. Sie ritten längs des Zaunes hin, aber nirgends war die geringſte Spur eines Einganges. Sie wußten wohl, daß ſie bereits in dem großen Walde ſein mußten, den Erwin ſterbend meinte, auch waren ſie nach der langen Tagereiſe begierig, endlich einmal Menſchen, Speiſe und Trank wieder zu finden, ſie banden daher ihre Pferde an und ſprangen über den Zaun hinein.

Ein niedlicher Schlangenpfad, mit weißem Sande ausgeſtreut, führte ſie dort bis an ein großes dichtes Gebüſch von meiſt ausländiſchen Sträuchern, wo er ſich plötzlich in zwei Arme theilte. Sie ſchlungen nun jeder für ſich allein einen derſelben ein, um ſo deſto eher zu einer erwünſchten Entdeckung zu gelangen. Doch dieſe ſchmalen Pfade gingen ſeltſam genug in einem ewigen Kreiſe immerfort um ſich ſelber herum, ſodaß die beiden Grafen, je emſiger ſie zuſchritten, zwar immer ganz nahe blieben, aber einander niemals erjagen oder zuſammenkommen konnten. Einige Male, wo die Gänge ſich plötzlich durchkreuzten, ſtießen ſie unverhofft aneinander, trennten ſich von neuem und ſtanden endlich, nachdem ſie ſich beinahe müde geirrt, auf einmal wieder vor dem Zaune, an demſelben Orte, wo ſie ausgelaufen waren.

Sie lachten und ärgerten ſich zugleich über den ſinnreichen Einfall. Doch machte ſie dieſe kleine Probe aufmerkſam und neugieriger auf die ganze ſonderbare Anlage. Sie nahmen daher noch einmal einen beherzten Anlauf und drangen nun mitten durch das dicke Gehege gerade hindurch. Da kamen ſie bald auf einen freien Platz zu einem Gebäude. Ihre Augen konnten ſich bei dem erſten verwirrenden Anblick durchaus nicht aus dem labyrinthiſchen, höchſt abenteuerlichen Gemiſch dieſes Tempels herausfinden, ſo unförmlich, obgleich klein, war Alles über- und durcheinander gebaut. Den Haupteingang nämlich bildete ein griechiſcher Tempel mit zierlichem Säulenportal, welches ſehr komiſch ausſah, da alles überaus niedlich und nur aus angeſtrichenem Holze war. Sie traten hinein und fanden in der Halle einen hölzernen Apollo, der die Geige ſtrich, und dem der Kopf fehlte, weil nicht mehr Raum genug dazu übrig geblieben war. Gleich aus dem Tempel trat man in einen geſchmackvollen Kuhſtall nebſt einer vollſtändigen holländiſchen Meierei in der neueſten Manier, aber alles leer. Ueber der Meierei hing, wie ein Bienenkorb, eine Art von ſchwebender Einſiedelei. Den zweiten Eingang bildete ein viereckiger Thurm, wie bei den alten Burgen, der eine Ruine vorſtellen ſollte und auf deſſen Mauer hin und her Blumentöpfe mit Moos umherſtanden. Ueber das ganze Gemiſch hinweg endlich erhob ſich ein feingeſchnitztes buntes chineſiſches Thürmchen, an welchem unzählige Glöcklein im Winde muſicirten. Unter dieſem Thürmchen in dem innerſten Gemache ſaß inmitten des getäfelten Bodens ein unförmlicher kleiner Chineſe von Porzellan mit untergeſchlagenen Beinen und dickem Bauche, und wackelte einſam fort mit dem breiten Kahlkopfe, als der einzige Bewohner ſeines unſinnigen Palaſtes.

Nein, das iſt zu toll! ſagte Leontin, was gäb' ich drum, wenn wir den Phantaſten von Baumeiſter noch ſelber in ſeinem Zauberneſte überraſchten! Das iſt ja ein wahrer Surrogat-Tempel für allen Geſchmack auf Erden.

Währenddeß waren ſie endlich in dem letzten Gemache des Gebäudes angekommen, welches mit großen goldenen Buchſtaben „Geſellſchafts-Saal“ überſchrieben war. Sie erſtaunten auch wirklich beim Eintritte nicht wenig über die ungeheure Geſellſchaft, denn Wände und Decke beſtanden daſelbſt aus künſtlich geſchliffenen Spiegeln, die ihre Geſtalten auf einmal ins Unendliche vervielfältigten. Ihr Kopf war ganz überfüllt und verwirrt von dem Geſehenen. Kein Menſch war in der weiten Runde zu hören, es grauſ'te ihnen faſt, länger in dieſer Verrückung ſo einſam zu verweilen, und ſie begaben ſich daher ſchnell wieder ins Freie.

Sie durchſtrichen darauf noch den andern Theil des Parks, der auf die alltäglichſte Art mit Trauerweiden, Baumgruppchen, Brückchen u. ſ. w. angefüllt war. Auch die üblichen Aushängetafeln mit Inſchriften waren im Ueberfluß vorhanden, nur mit dem Unterſchiede, daß hier alle von einer ungeheuern Länge und Breite waren, ſodaß ſie die jungen Bäume, an denen ſie befeſtigt, faſt bis auf die Erde herunterzogen. Unſere Reiſenden verweilten verwundert hin und wieder, und laſen unter Andern: „Wachſen, Blühen, Staubwerden.“ — Gleich daneben ſtand auf einer andern Tafel die erſte Strophe von: „Freuet euch des Lebens!“ u. ſ. w. nebſt einigen andern Zoten.

So von groben Bäumen verfolgt, waren ſie endlich am andern Ende des ſonderbaren Parks angekommen, wo derſelbe wieder durch ein niedliches Zäunchen von dem Walde geſchieden war. Noch eine ungeheure Inſchrift begrüßte ſie dort folgendermaßen: „Gefühlvoller Wanderer! ſtehe ſtill und vergieße einige Thränen über deine Narrheit!“ Darunter ſtand nur noch halbleſerlich mit Bleiſtift geſchrieben: „und dann kehre wieder um, denn mir biſt du doch nur langweilig.“ Nicht ohne Bedeutung, wie es ſchien, ſtieß dieſe letzte Partie des Gartens, welche beſonders kleinlich aus allerlei Zwergbäumen nebſt einem kaum bemerkbaren Waſſerfalle beſtand, auf einmal an den dunkelgrünen Saum des Hochwaldes. Zwiſchen Felſen ſtürzte dort ein einfacher Strom gerade hinab, als wollte er den ganzen Garten vernichten, wandte ſich dann am Fuße der Höhe plötzlich wie aus Verachtung wieder ſeitwärts in den Wald zurück, deſſen ernſtes, ewig gleiches Rauſchen gegen die unruhig phantaſtiſche Spielerei der Gartenanlage faſt ſchmerzlich abſtach, ſodaß die beiden Freunde überraſcht ſtill ſtanden. Sie ſehnten ſich recht in die große ruhige kühle Pracht hinaus und athmeten erſt frei, als ſie wirklich endlich wieder zu Pferde ſaßen.

Während ſie ſich ſo über das Geſehene beſprachen, verwundert, keine menſchliche Wohnung ringsum zu erblicken, fing indeß die Gegend an etwas lieblicher und milder zu werden. Vor ihnen erhob ſich ein freundlicher, bis an den Gipfel mit Laubwald bedeckter Berg aus dem dunkelzackigen Chaos von Gebirgen. Hinter dem Berge ſchien es nach der einen Seite hin auf einmal freier zu werden und verſprach eine große Ausſicht. Sie zogen langſam ihres Weges fort, der Himmel war unbeſchreiblich heiter, der Abend ſank ſchon hernieder und ſpielte mit ſeinen letzten Strahlen luſtig in dem lichten Grün des Berges vor ihnen. Friedrich hatte lange unverwandt in die Gegend vor ſich hinausgeſehen, dann hielt er plötzlich an und ſagte: Ich weiß nicht, wie mir iſt, dieſe Ausſicht iſt mir ſo alt bekannt, und doch war ich, ſo lange ich lebe, nicht hier.

Je weiter ſie kamen, je erinnernder und ſehnſüchtiger ſprach jede Stelle zu ihm; oft verwandelte ſich auf einmal alles wieder, ein Baum, ein Hügel legte ſich fremd vor ſeine Ausſicht wie in eine uralte wehmüthige Zeit, doch konnte er ſich durchaus nicht beſinnen.

So hatten ſie nach und nach den Gipfel des Berges erreicht. Freudig überraſcht ſtanden ſie Beide ſtill, denn eine überſchwengliche Ausſicht über Städte, Ströme und Wälder, ſo weit die Blicke in das fröhlichbunte Reich hinauslangten, lag unermeßlich unter ihnen. Da erinnerte ſich Friedrich auf einmal; das iſt ja meine Heimat! rief er, mit ganzer Seele in die Ausſicht verſenkt. Was ich ſehe, hier und in die Runde, alles gemahnt mich wie ein Zauberſpiegel an den Ort, wo ich als Kind aufwuchs! Derſelbe Wald, dieſelben Gänge — nur das ſchöne alterthümliche Schloß finde ich nicht wieder auf dem Berge.

Sie ſtiegen weiter und erblickten wirklich auf dem Gipfel im Gebüſche die Ruinen eines alten verfallenen Schloſſes. Sie kletterten über die umhergeworfenen Steine hinein und erſtaunten nicht wenig, als ſie dort ein ſteinernes Grabmal fanden, das ihnen durch ſeine Schönheit ſowohl als durch ſeine mannichfaltige Bedeutſamkeit auffiel. Es ſtellte nämlich eine junge ſchöne, faſt wollüſtig gebaute weibliche Figur vor, die todt über den Steinen lag. Ihre Arme waren mit künſtlichen Spangen, ihr Haupt mit Pfauenfedern geſchmückt. Eine große Schlange, mit einem Krönlein auf dem Kopfe, hatte ſich ihr dreimal um den Leib geſchlungen. Neben und zum Theil über dem ſchönen Leichnam lag ein altgeformtes Schwert, in der Mitte entzwei geſprungen, und ein zerbrochenes Wappen. Aus dieſer Gruppe erhob ſich ein hohes einfaches Kreuz, mit ſeinem Fuße die Schlange erdrückend.

Friedrich traute ſeinen Augen kaum, da er bei genauerer Betrachtung auf dem zerbrochenen Schilde ſein eigenes Familienwappen erkannte. Seine Augen fielen dabei noch einmal aufmerkſamer auf die weibliche Geſtalt, deren Geſicht ſoeben von einem glühenden Abendſtrahle hell beleuchtet wurde. Er erſchrak und wußte doch nicht, warum ihn dieſe Mienen ſo wunderbar anzogen. Endlich nahm er das kleine Portrait hervor, das ſie auf Erwin's Bruſt gefunden hatten. Es waren dieſelben Züge, es war das ſchöne Kind, mit dem er damals in dem Blumengarten ſeiner Heimat geſpielt; nur das Leben ſchien ſeitdem viele Züge verwiſcht und ſeltſam entfrembet zu haben. Ein wehmüthiger Strom von Erinnerung zog da durch ſeine Seele, dem er kaum mehr in jenes früheſte helldunkle Wunderland nachzufolgen vermochte. Er fühlte ſchaudernd ſeinen eigenen Lebenslauf in den geheimnißvollen Kreis dieſer Berge mit hineingezogen.

Er ſetzte ſich voller Gedanken auf das ſteinerne Grabmal und ſah in die Thäler hinunter, wie die Welt da nur noch in einzelnen großen

Farbenmaſſen durcheinander arbeitete, in welche Thürme und Dörfer langſam verſanken, bis es dann ſtill wurde wie über einem beruhigten Meere. Nur das Kreuz auf ihrem Berge oben funkelte noch lange golden fort.

Da hörten ſie auf einmal hinter ihnen eine Schalmei über die Berge wehen; die Töne blieben oft in weiter Ferne aus, dann brachen ſie auf einmal wieder mit neuer Gewalt durch die ziehenden Wolken herüber. Sie ſprangen freudig auf. Sie zweifelten längſt nicht mehr, daß ſie ſich in dem Gebiete des ſonderbaren Mannes befänden, zu dem ſie von Erwin hingewieſen worden. Um deſto willkommener war es ihnen, endlich einen Menſchen zu finden, der ihnen aus dieſem wunderbaren Labyrinthe heraushelfe, in dem ihre Augen ſowie ihre Gedanken verwirrt und verloren waren. Sie beſtiegen daher ſchnell ihre Pferde und ritten jenen Klängen nach.

Die Töne führten ſie immerfort bergan zu einer ungeheuern Höhe, die immer öder und verlaſſener wurde. Ganz oben erblickten ſie endlich einen Hirten, welcher auf der Schalmei blaſend ſeine Heerde in der Dämmerung vor ſich her nach Hauſe trieb. Sie grüßten ihn, er dankte und ſah ſie ruhig und lange von oben bis unten an. Wem dient ihr? fragte Leontin. — Dem Grafen. — Wo wohnt der Graf? — Dort rechts auf dem letzten Berge in ſeinem Schloſſe. — Wer liegt dort, fuhr Leontin fort, auf der grünen Höhe unter den ſteinernen Figuren begraben? — Der Hirt ſah ihn an und antwortete nicht; er wußte nichts davon und war noch niemals dort hinabgekommen. — Sie ritten langſam neben ihm her, da erzählte er ihnen, wie auch er weit von hier in den Thälern geboren und aufgewachſen ſei, aber das iſt lange her, ſagte er, und ich weiß nicht mehr, wie es unten ausſieht. Darauf wünſchte er ihnen eine gute Nacht, nahm ſeine Schalmei wieder vor und lenkte links in das Gebirge hinein. — Sie blickten rings um ſich, es war eine weite kahle Haide und die Ausſicht zwiſchen den einzelnen Fichten, die hin und her zerſtreut ſtanden, unbeſchreiblich einſam, als wäre die Welt zu Ende. Es wurde ihnen angſt und weh an dem Orte. Sie gaben ihren Pferden die Sporen und ſchlugen rechts den Weg ein, den ihnen der einſilbige Hirt zu dem Schloſſe des Grafen gezeigt hatte.

Es war indeß völlig dunkel geworden. Die Gegend wurde noch immer höher, die Luft ſchärfer; ſie wickelten ſich feſt in ihre Mäntel ein und ritten ſchnell fort. Da erblickten ſie endlich auf dem höchſten Gipfel des Gebirges das verheißene Schloß. Es war, ſoviel ſie in der Dunkelheit unterſcheiden konnten, weitläufig gebaut und alt. Der Weg führte ſie von ſelbſt durch ein dunkles Burgthor in den alterthümlichen gepflaſterten Hof, in deſſen Mitte ſich ein großer Baum über einem ſteinernen Springbrunnen wölbte.

Das Erſte, das ihnen dort auffiel, war ein ſeltſamer Menſch, mit einem langen breiten Talare über den Achſeln, einer Art von Krone, die etwas ſchief auf dem Kopfe ſaß, und einem langen Hirtenſtabe in der Hand. Er näherte ſich ihnen ein wenig, kehrte dann ſtolz wieder um und ging mit einem feierlich abgemeſſenen Schwebetritte langſam über den Hof, wobei der breite Mantel, wie der Schweif eines ſich aufblähenden kalkuttiſchen Hahnes, hinter ihm drein rauſchte. Ein alter Mann war indeß heruntergekommen und ſagte den beiden Gäſten, ſein Graf ſei nicht zu Hauſe, bat ſie aber, abzuſteigen. Sie hatten die Augen noch auf jene vorüberſchwebende Figur gerichtet und fragten erſtaunt, was das zu bedeuten habe? Er ſucht den Karfunkelſtein, ſagte der Alte trocken und führte ihre Pferde ab.

Ein junger Menſch, der ſich inzwiſchen mit einem Lichte eingefunden hatte, bat ſie, ihm zu folgen, und führte ſie ſtillſchweigend über verſchiedene Wendeltreppen und einen langen Bogengang in ein großes gothiſch gewölbtes Gemach mit zwei Himmelbetten, ein Paar großen altmodiſchen Stühlen und einem ungeheuern runden Tiſche in der Mitte. Sie bemerkten mit Verwunderung, daß er ein ledernes Reiterwamms trug und ſeine ganze Tracht überhaupt altdeutſch ſei. Seine blonden Haare hatte er über der Stirne geſcheitelt und in ſchönen Locken über die Schultern herabhängen.

Er ſetzte das Licht auf den Tiſch und fragte ſie, wann ſie weiter zu ziehen gedächten? Ach, fügte er hinzu, ohne erſt ihre Antwort abzuwarten, könnt' ich mitzieh'n! — Und wer hält Euch denn hier? fragte Leontin. — Es iſt meine eigene Unwürdigkeit, entgegnete jener wieder, wohl fehlt mir noch viel zu der ehrenfeſten Geſinnung, zu der Andacht und der beſtändigen Begeiſterung, um der Welt wieder einmal Luſt zum Himmel zu hauen. Ich bin gering und noch kein Ritter, aber ich hoffe, es durch fleißige Tugendübung mit Gottes Gnade zu werden und gegen die Heiden hinauszuziehn; denn die Welt wimmelt wieder von Heiden. Die Burgen ſind geſchleift, die Wälder ausgehauen, alle Wunder haben Abſchied genommen, und die Erde ſchämt ſich recht in ihrer fahlen leeren Nacktheit vor dem Crucifixe, wo noch eines einſam auf dem Felde ſteht; aber die Heiden hantieren und gehen hochmüthig vorüber und ſchämen ſich nicht. — Er ſprach dies mit einer rührenden Demuth, doch ſelbſt in der ſteigenden Begeiſterung, in die er ſich bei den letzten Worten hineingeſprochen hatte, blieb etwas modern Fades in ſeinen Zügen zurück. Leontin faßte ihn bei der Hand und wußte nicht, was er aus ihm machen ſollte, denn für einen Menſchen, der ſeine ordentliche Vernunft beſitzt, hatte er ihm doch beinahe zu geſcheidt geſprochen.

Unterdeß hatte ſich der Ritter nachläſſig in einen Stuhl geworfen, zog eine Lorgnette unter dem Wamms hervor, betrachtete die beiden Grafen flüchtig und ſagte, ſeine letzten Worte wohlgefällig wiederholend: „aber die Heiden gehen vorüber und ſchämen ſich nicht.“ — Recht gut geſagt, nicht wahr, recht gut? — Beide ſahen ihn erſtaunt an. — Er lorgnettirte ſie von neuem. Aber Ihr ſeid doch recht einfältig, fuhr er darauf lachend fort, daß Ihr das Alles eigentlich ſo für baaren Ernſt nehmt! Ihr ſeid wohl noch niemals in Berlin geweſen? Seht, ich möchte wohl eigentlich ein Ritter ſein, aber, aufrichtig geſprochen, das iſt doch im Grunde Alles närriſches Zeug, welcher geſcheidte Menſch wird im Ernſte an ſo etwas glauben! Ueberdies wäre es auch ſchrecklich langweilig, ſo ſtrenge auf Tugend und Ehre zu halten. Ich verſichere Euch aber, ich bin wohl eigentlich ein Ritter, aber Ihr faßt das nur nicht, ihr andern Leute, ich halte aus ganzer Seele gleichſam auf die alte Ehre, aber ſeht, das iſt ganz anders zu verſtehen — das iſt — hierbei ſchien er verwirrt und zerſtreut zu werden. Er zog ſein Ritterwamms vom Leibe und erſchien auf einmal in einem überaus modernen Negligé vom feinſten weißen Perkal, von dem er mit vieler Grazie hin und wieder die Staubfleckchen abzuklopfen und wegzublaſen bemüht war.

Nach einer Weile nahm er das Augenglas wieder vor und muſterte die beiden Fremden, ſich vornehm auf dem Seſſel hin und her ſchaukelnd. Bei welchem Schneider laſſen Sie arbeiten? ſagte er endlich. Dann ſtand er auf und befühlte ihre Hemden an der Bruſt. Aber, mein Gott! wie kann man ſo etwas tragen? ſagte er, bon soir, bon soir, mes amis! Hiermit ging er, laut ein franzöſiſches Liedchen trällernd, ab. In der Thür begegnete er einem Mädchen, das eben mit einem Korbe voll Erfriſchungen heraufkam. Er nahm ſie ſogleich in den Arm und wollte ſie küſſen. Sie ſchien aber keinen Spaß zu verſtehen und warf den Ritter, wie ſie an dem Gepolter wahrnehmen konnten, ziemlich unſanft die Stiege hinab.

Nun wahrhaftig, ſagte Friedrich, hier geht es luſtig zu, ich ſehe nur, wann wir Beide ſelber anfangen, mit verrückt zu werden. — Mir war bei dem Kerl zu Muthe, meinte Leontin, als ſollten wir ihn hundemäßig durchprügeln.

Das Mädchen hatte unterdeß, ohne ein Wort zu ſprechen, mit unglaublicher Geſchwindigkeit den Tiſch gedeckt und Eſſen aufgetragen. Ihre Haſt fiel ihnen auf, ſie betrachteten dieſelbe genauer und erſchraken beide, als ſie in ihr die verlorne Marie erkannten. Sie war leichenblaß, ihr ſchönes Haar war ſeltſam aufgeputzt und phantaſtiſch mit bunten Federn und Flitter geſchmückt. Der überraſchte Leontin nahm ſie ſanftſtreichelnd bei dem weichen vollen Arme und ſah ihr in die ſonſt ſo friſchen Augen, die er ſeit ihrem Abſchiede auf der Gebirgsreiſe nicht wieder geſehen hatte. Sie aber wand die Hand los, legte den Finger geheimnißvoll auf den Mund, und war ſo im Augenblicke zur Thür hinaus. Vergebens eilten und riefen ſie ihr nach, ſie war gleich einer Lacerte zwiſchen dem alten Gemäuer verſchwunden.

Beide hatte dieſes unerwartete Begegniß ſehr bewegt. Sie lehnten ſich in das Fenſter und ſahen über die Wälder hinaus, die der Mond herrlich beleuchtete. Leontin wurde immer ſtiller. Endlich ſagte er: es iſt doch ſeltſam, wie gegenwärtig mir hier eine Begebenheit wird, die mich einſt heftig erſchütterte; und ich täuſche mich nicht, daß ich hier endlich eine Auflöſung darüber erhalten werde. Friedrich bat ihn, ſie ihm mitzutheilen, und Leontin erzählte:

Ich hatte einſt ein Liebchen hinter dem Walde bei meinem Schloſſe, ein gutes, herziges, verliebtes Ding. Ich ritt gewöhnlich ſpät Abends zu ihr, und ſie litt mich wohl manchmal über Nacht. Eines Abends, da ich eben auch hinkomme, ſieht ſie ungewöhnlich blaß und ernſthaft aus und empfängt mich ganz zierlich, ohne mir, wie ſonſt, um den Hals zu fallen. Doch ſchien ſie mehr traurig als ſchmollend. Wir gingen an dem Teiche ſpazieren, der bei ihrem Häuschen lag, wo ſie mit ihrer Mutter einſam wohnte; da ſagte ſie mir: ich ſei ja geſtern Abends noch ſehr ſpät bei ihr geweſen, und da ſie mich hätte küſſen wollen, hätte ich ſie ermahnt, lieber Gott, als die Männer zu lieben, darauf hätte ich noch eine Weile ſehr ſtreng und ernſthaft mit ihr geſprochen, wovon ſie aber nur wenig verſtanden, und wäre dann ohne Abſchied fortgegangen.

Ich erſchrak nicht wenig über dieſe Rede, denn ich war jenen Abend nicht von meinem Schloſſe weggekommen. Während ſie noch ſo erzählte, bemerkte ich, daß ſie plötzlich blaß wurde und ſtarr auf einen Fleck im Walde hinſah. Ich konnte nirgends etwas erblicken, aber ſie fiel auf einmal für todt auf die Erde.

Als ſie ſich zu Hauſe, wohin ich ſie gebracht, nach einiger Zeit wieder erholt hatte, ſchien ſie ſich ordentlich vor mir zu fürchten und bat mich in einer ſonderbaren Gemüthsbewegung, niemals mehr wiederzukommen. Ich mußt' es ihr verſprechen, um ſie einigermaßen zu beruhigen. Deſſenungeachtet trieb mich die Beſorgniß um das Mädchen und die Neugierde den folgenden Abend wieder hinaus, um wenigſtens von der Mutter etwas zu erfahren.

Es war ſchon ziemlich ſpät, der Mond ſchien wie heute. Als ich in dem Walde, durch den ich hindurch mußte, eben auf einem etwas freien mondhellen Platz herumbiege, ſteigt auf einmal mein Pferd und mein eigenes Haar vom Kopfe in die Höh'. Denn einige Schritte vor mir, lang und unbeweglich an einem Baume, ſtehe ich ſelber leibhaftig. Mir fiel dabei ein, was das Mädchen geſtern ſagte; mir grauſ'te durch Mark und Bein bei dem gräßlichen Anblicke. Darauf faßte mich, ich weiß ſelbſt nicht wie, ein ſeltſamer Zorn, das Phantom zu vernichten, das immer unbeweglich auf mich ſah. Ich ſpornte mein Pferd, aber es ſtieg ſchnaubend in die Höh' und wollte nicht daran. Die Angſt ſteckte mich am Ende mit an, ich konnte es nicht aushalten, länger hinzuſehn, mein Pferd kehrte unaufhaltſam um, eine unbeſchreibliche Furcht bemächtigte ſich ſeiner und meiner, und ſo ging es windſchnell durch Sträucher und Hecken, daß die Aeſte mich hin und her blutig ſchlugen, bis wir beide athemlos wieder bei dem Schloſſe anlangten. Das war jener Abend vor unſerer Gebirgsreiſe, da ich ſo wild und ungeberdet that, als Du mit Faber ruhig am Tiſche auf der Wieſe ſaßeſt. — Später erfuhr ich, daß das Mädchen denſelben Abend um dieſelbe Stunde geſtorben ſei. — Und ſo wolle Gott jeden Schnapphahn kuriren, denn ich habe mich ſeitdem gebeſſert, das kann ich redlich ſagen!

Friedrich erinnerte ſich bei dieſer wunderlichen Geſchichte an eine Nacht auf Leontin's Schloſſe, wie er Erwin einmal von der Mauer ſich mit einem fremden Manne unterhalten gehört und dann einen langen dunklen Schatten von ihm in den Wald hineingehn geſehen hatte. — Allerdings, ſagte Leontin, habe ich ſelber einmal dergleichen bemerkt, und es kam mir zu meinem Erſtaunen vor, als wäre es dieſelbe Geſtalt, die mir im Walde erſchienen. Aber Du weißt, wie geheimnißvoll Erwin immer war und blieb; doch ſoviel wird mir nach verſchiedenen flüchtigen Aeußerungen von ihr immer wahrſcheinlicher, daß dieſes Bild hier in dieſem Walde ſpuke oder lebe, es ſei nun, was es wolle. — Ich weiß nicht, ob Du noch unſres Beſuches auf dem Schloſſe der Frau v. A. gedenkeſt. Dort ſah ich ein altes Ritterbild, vor dem ich augenblicklich zurückfuhr. Denn es war offenbar ſein Portrait. Es waren meine eigenen Züge, nur etwas älter und ein fremder Zug auf der Stirn über den Augen.

Während Leontin noch ſo ſprach, hörten ſie auf einmal ein Geräuſch auf dem Hofe unten, und ein Reiter ſprengte durch das Thor herein; mehrere Windlichter füllten ſogleich den Platz, in deren über die Mauern hinſchweifenden Scheinen ſich alle Figuren nur noch dunkler ausnahmen. Er iſt's! rief Leontin. — Der Reiter, welcher der Herr des Schloſſes zu ſein ſchien, ſtieg ſchnell ab und ging hinein, die Windlichter verſchwanden mit ihm, und es war plötzlich wieder dunkel und ſtill wie vorher.

Leontin war ſehr bewegt, ſie Beide blieben noch lange voll Erwartung am Fenſter, aber es rührte ſich nichts im Schloſſe. Ermüdet warfen ſie ſich endlich auf die großen altmodiſchen Betten, um den Tag zu erwarten, aber ſie konnten nicht einſchlafen, denn der Wind knarrte und pfiff unaufhörlich an den Wetterhähnen und Pfeilern des alten weitläufigen Schloſſes, und ein ſeltſames Sauſen, das nicht vom Walde herzukommen ſchien, ſondern wie ferner Wellenſchlag tönte, brauſte die ganze Nacht hindurch.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Kaum fing der Morgen draußen an zu dämmern, ſo ſprangen die Beiden ſchon von ihrem Lager auf und eilten aus ihrem Zimmer auf den Gang hinaus. Aber kein Menſch war noch da zu ſehen, die Gänge und Stiegen ſtanden leer, der ſteinerne Brunnen im Hofe rauſchte einförmig fort. Sie gingen unruhig auf und ab; nirgends bemerkten ſie einen neuen Bau oder Verzierung an dem Schloſſe, es ſchien nur das Alte gerade zur Nothdurft zuſammengehalten. Bunte Blumen und kleine grüne Bäumchen wuchſen hin und wieder auf dem hohen Dache, zwiſchen denen Vögel luſtig ſangen. Sie kamen endlich über mehrere Gänge in dem abgelegenſten und verfallenſten Theile des Schloſſes in ein offenes hochgelegenes Gemach, deſſen Wände ſie mit Kohle bemalt ſanden. Es waren meiſt flüchtige Umriſſe von mehr als lebensgroßen Figuren, Felſen und Bäumen, zum Theil halb verwiſcht und unkenntlich. Gleich an der Thür war eine ſeltſame Figur, die ſie ſogleich für den Eulenſpiegel erkannten. Auf der andern Wand erkannte Friedrich höchſtbetroffen einen großen ziemlich weitläufigen Umriß ſeiner Heimat, das große alte Schloß und den Garten auf dem Berge, den Strom unten, den Wald und die ganze Gegend. Aber es war unbeſchreiblich einſam anzuſehen, denn ein ungeheurer Sturm ſchien über die winterliche Gegend zu gehen, und beugte die entlaubten Bäume alle nach einer Seite, ſowie auch eine wilde Flammenkrone, die aus dem Dache des Schloſſes hervorbrach, welches zum Theil ſchon in der Feuersbrunſt zuſammenſtürzte.

Friedrich konnte die Augen von dieſen Zügen kaum wegwenden, als Leontin einen Haufen von Zeichnungen und Skizzen hervorzog, die ganz verſtaubt und vermodert in einem Winkel des Zimmers lagen. Sie ſetzten ſich beide auf den Fußboden hin und rollten eine nach der andern auf. Die meiſten Blätter waren komiſchen Inhalts, faſt alle von ungewöhnlichem Umfange. Die Züge waren durchaus keck und oft bis zur Härte ſtreng, aber keine der Darſtellungen machte einen angenehmen, viele ſogar einen widrigen Eindruck. Unter den komiſchen Geſichtern glaubte Friedrich zu ſeiner höchſten Verwunderung manche alte Bekannte aus ſeiner Kindheit wiederzufinden.

Der erſte Morgenſchein fiel indeß ſoeben durch die hohen Bogenfenſter und ſpielte gar ſeltſam an den Wänden der Polterkammer und in die wunderliche Welt der Gedanken und Geſtalten hinein, die rings um ſie her auf dem Boden zerſtreut lagen. Es war ihnen dabei wie in einem Traume zu Muthe. — Sie ſchoben endlich alle die Bilder wieder in den Winkel zuſammen und lehnten ſich zum Fenſter hinaus.

Alles war noch nächtlich und grenzenlos ſtill, nur einige frühe Vögel zogen pfeifend hin und her über den Wald und begrüßten die erſten Sonnenſtrahlen, die durch die Wipfel funkelten. Da hörten ſie auf einmal draußen in einiger Entfernung folgendes Lied ſingen:

Ein Stern ſtill nach dem andern fällt
Tief in des Himmels Kluft,
Schon zucken Strahlen durch die Welt,
Ich wittre Morgenluft.

In Qualmen ſteigt und ſinkt das Thal;
Verödet noch vom Feſt
Liegt ſtill der weite Freudenſaal,
Und todt noch alle Gäſt'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer
Erathmend ihren Lauf:
Zur Erde geht, was feucht und ſchwer,
Was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grüner Wälder Trieb und Macht
Neurauſchend in die Luft,
Zieht hinten Städte, eitel Pracht,
Blau' Berge durch den Duft.

Spannt aus die grünen Tepp'che weich,
Von Strömen hell durchrankt,
Und ſchallend glänzt das friſche Reich,
So weit das Auge langt.

Der Menſch nun aus der tiefen Welt
Der Träume tritt heraus,
Freut ſich, daß alles noch ſo hält,
Daß noch das Spiel nicht aus.

Und nun geht's an ein Fleißigſein!
Umſummend Berg und Thal,
Agiret luſtig Groß und Klein
Den Plunder allzumal.

Die Sonne ſteiget einſam auf,
Ernſt über Luſt und Weh
Lenkt ſie den ungeſtörten Lauf
In ſtiller Glorie.

Und *wie* er dehnt die Flügel aus,
Und *wie* er auch ſich ſtellt:
Der Menſch kann nimmermehr hinaus
Aus dieſer Narrenwelt.

Die beiden Freunde eilten ſogleich auf das ſonderbare Lied hinunter und aus dem Schloſſe hinaus. Die Wälder rauſchten ringsum aus den Thälern, eine kühle Morgenluft griff ſtärkend an alle Glieder. Der Geſang hatte unterdeß aufgehört, doch erblickten ſie in jener Gegend, wo er hergekommen war, einen großen, ſchönen, ziemlich jungen Mann an dem Eingange des Waldes. Er ſtand auf und ſchien weggehn zu wollen, als er ſie gewahr wurde; dann blieb er ſtehen und ſah ſie noch einmal an, kam darauf auf ſie zu, faßte Friedrich bei der Hand und ſagte ſehr gleichgültig: Willkommen, Bruder!

Wie dem Schweizer in der Fremde, wenn plötzlich ein Alphorn ertönt, alle Berge und Thäler, die ihn von der Heimat ſcheiden, in dem Klange verſinken, und er die Gletſcher wieder ſieht und den alten ſtillen Garten am Bergeshange und alle die morgenfriſche Ausſicht in das Wunderreich der Kindheit, ſo fiel auch Friedrich bei dem Tone dieſer Stimme die mühſame Wand eines langen verworrenen Lebens von der Seele nieder: — er erkannte ſeinen wilden Bruder Rudolph, der als Knabe fortgelaufen war, und von dem er ſeitdem nie wieder etwas gehört hatte.

Keine ruhige ſegensreiche Vergangenheit ſchien aus dieſen dunkelglühenden Blicken hervorzuſehen, eine Narbe über dem rechten Auge entſtellte ihn ſeltſam. Leontin ſtand ſtill dabei und betrachtete ihn aufmerkſam, denn es war wirklich daſſelbe Bild, das ihm mitten im bunten Leben oft ſo ſchaurig begegnet. O, mein lieber Bruder, ſagte Friedrich, ſo habe ich Dich denn wirklich wieder! Ich habe Dich immer geliebt. Und als ich dann größer wurde und die Welt immer kleiner und enger, und alles ſo wunderlos und zahm, wie oft hab' ich da an Dich zurückgedacht und mich nach Deinem wunderbaren härtern Weſen geſehnt! — Rudolph ſchien wenig auf dieſe Worte zu achten, ſondern wandte ſich zu Leontin um und ſagte: Wie geht es Euch, mein Signor Amoroſo? Durch dieſen Wald geht kein Weg zum Liebchen. — Und keiner in der Welt mehr, fiel Leontin, der wohl wußte, was er meine, empfindlich ihm ins Wort, denn Eure Poſſen haben das Mädchen ins

Grab gebracht. — Beſſer todt, als eine H—, ſagte Rudolph gelaſſen. Aber, fuhr er fort, was treibt Euch aus der Welt hier zu mir herauf? Sucht Ihr Ruhe: ich habe ſelber keine; ſucht Ihr Liebe: ich liebe keinen Menſchen, oder wollt Ihr mich liſtig ausſondiren, zerſtreuen und luſtig machen: ſo zieht nur in Frieden wieder hinunter, eßt, trinkt, arbeitet fleißig, ſchlaft bei euern Weibern oder Mädchen, ſeid luſtig und lacht, daß ihr euch krähend die Seiten halten müßt, und danket Gott, daß er euch weiße Lebern, einen ordentlichen Verſtand, keinen überflüſſigen Witz, geſellige Sitten und ein langes wohlgefälliges Leben beſcheret hat — denn mir iſt das Alles zuwider. — Friedrich ſah den Bruder ſtaunend an, dann ſagte er: Wie iſt Dein Gemüth ſo feindſelig und wüſt geworden! Hat Dich die Liebe — nein, ſagte Rudolph, Ihr ſeid gar verliebt, da lebt recht wohl!

Hiermit ging er wirklich mit großen Schritten in den Wald hinein und war bald hinter den Bäumen verſchwunden. Leontin lief ihm einige Schritte nach, aber vergebens. Nein, rief er endlich aus, er ſoll mich nicht ſo verachten, der wunderliche Geſell! Ich bin ſo reich und ſo verrückt wie Er! — Friedrich ſagte: Ich kann es nicht mit Worten ausdrücken, wie es mich rührt, den tapfern, gerechten, rüſtigen Knaben, der mir immer vorgeſchwebt, wenn ich Dich anſah, ſo verwildert wiederzuſehen. Aber ich bleibe nun gewiß auch wider ſeinen Willen hier, ich will keine Mühe ſparen, ſein reines Gold, denn ſolches war in ihm, aus dem wüſtverfallenen Schachte wieder ans Tageslicht zu fördern. — O, fiel ihm Leontin ins Wort, das Meer iſt nicht ſo tief, als der Hochmüthige in ſich ſelber verſunken iſt! Nimm Dich in Acht! er zieht dich eher ſchwindelnd zu ſich hinunter, ehe du ihn zu dir hinauf.

Friedrich hatte der Anblick ſeines Bruders auf das Heftigſte bewegt. Er ging ſchnell von Leontin fort und allein tief in den Wald hinein. Er brauchte der ſtillen vollen Einſamkeit, um die neuen Erſcheinungen, die auf einmal ſo gewaltſam auf ihn eindrangen, zu verarbeiten und ſeine ſeltſam aufgeregten Geiſter zu beruhigen.

Lange war er ſo im Walde herumgeſchweift, als auch Leontin wieder zu ihm ſtieß. Dieſer hatte währenddeß wieder jene Bilderſtube beſtiegen und die Zeit unter den Zeichnungen geſeſſen. Dabei waren ihm in dieſer Einſamkeit die Figuren oft wie lebendiggeworden vorgekommen und verſchiedene Lieder eines Wahnſinnigen eingefallen, die er, wie Sprüche auf die alten Bilder, den Geſtalten aus dem Munde auf die Wand aufgeſchrieben hatte.

Die Sonne fing ſchon wieder an, ſich von der Mittagshöhe herabzuneigen. Weder Leontin noch Friedrich wußten recht, wo ſie ſich befanden, denn kein ordentlicher Weg führte vom Schloſſe hierher. Sie ſchlugen daher die ohngefähre Richtung ein, ſich über den melancholiſchen Rudolph beſprechend. Als ſie nach langem Irren eben auf einer Höhe angelangt waren, hörten ſie plötzlich mehrere lebhafte Stimmen vor ſich. Ein undurchdringliches Dickicht, durch welches von dieſer Seite kein Eingang möglich war, trennte ſie von den Sprechenden. Leontin bog die oberſten Zweige mit Gewalt auseinander: da eröffnete ſich ihnen auf einmal das ſeltſamſte Geſicht. Mehrere auffallende Figuren nämlich, worunter ſie ſogleich Marie, den Karfunkelſteinſpäher und den Ritter von geſtern erkannten, lagen und ſaßen dort auf einer grünen Wieſe zerſtreut umher. Die große Einſamkeit, die fremdartigen, zum Theil ritterlichen Trachten, womit die Meiſten angethan, gaben der Gruppe ein überraſchendes buntes und wunderſames Anſehen, als ob ein Zug von Rittern und Frauen aus alter Zeit hier ausraſte.

Marie war ihnen beſonders nahe, doch ohne ſie zu bemerken. Sie war mit langen Kränzen von Gras behangen und hatte eine Guitarre vor ſich auf dem Schoße. Auf dieſer ſpielte ſie und ſang das Lied, das ſie damals auf dem Rehe geſungen, als dieſelbe Friedrich zum erſten Male auf der Wieſe bei Leontin's Schloſſe traf. Nach der erſten Strophe hielt ſie in Gedanken verloren inne, als wollte ſie ſich auf das Weitere beſinnen, und fing dann das Lied immer wieder vom Anfang an.

Mitten unter den Narren ſaß Rudolph auf einem umgefallenen

Baumſtamme, den Kopf vornhin in beide Arme auf die Knie geſtützt. Er war ohne Hut und ſah ſehr blaß aus. Mit Verwunderung hörten ſie, wie er mit ihnen Allen in ein lebhaftes Geſpräch vertieft war. Er wußte dem Wahnſinn eines Jeden eine Tiefe und Bedeutung zu geben, über welche ſie erſtaunten, und je verrückter die Narren ſprachen, je witziger und ausgelaſſener wurde er in ſeinem wunderlichen Humor. Aber ſein Witz war ſcharf ohne Heiterkeit, wie Diſſonanzen einer großen zerſtörten Muſik, die keinen Einklang finden können oder mögen.

Leontin, der aufmerkſam zugehört hatte, war es durchaus unmöglich, das wilde Spiel länger zu ertragen. Er hielt ſich nicht mehr, riß mit Gewalt durch das Dickicht und eilte auf Rudolph zu. Rudolph, durch ſein Geſpräch exaltirt, ſprang über der plötzlichen unerwarteten Erſcheinung raſch auf und riß dem verrückten Ritter, der neben ihm ſaß, den Degen aus der Scheide. So mit dem Degen aufgerichtet, ſah der lange Mann mit ſeinen verworrenen Haaren und bleichem Geſichte faſt geſpenſterartig aus. Beide hieben in demſelben Augenblicke wüthend aufeinander ein, denn Leontin ging unter dieſen Verrückten nicht unbewaffnet aus. Ein Strom von Blut drang plötzlich aus Rudolph's Arme und machte der ſeltſamen Verblendung ein Ende. Alles dies war das Werk eines Augenblicks.

Friedrich war indeß auch herbeigeeilt, und beide Freunde waren bemüht, das Blut des verwundeten Rudolph's mit ihren Tüchern zu ſtillen, worauf ſie ihn näher an ſein Schloß führten.

Als er ſich nach einiger Zeit wieder erholt hatte, und die Gemüther beruhigt waren, äußerte Friedrich ſeine Verwunderung, wie er ſo einſam in dieſer Geſellſchaft aushalten könne.

Und was iſt es denn mehr und anders, ſagte Rudolph, als in der andern geſcheidten Welt? Da ſteht auch jeder mit ſeinen beſondern eigenen Empfindungen, Gedanken, Anſichten und Wünſchen neben dem Andern wieder mit ſeinem beſondern Weſen, und wie ſie ſich auch, gleichwie mit Polypenarmen, künſtlich betaſten und einander recht aus dem Grunde herauszufühlen trachten, es weiß ja doch am Ende Keiner, was er ſelber iſt oder was der Andere eigentlich meint und haben will, und ſo muß jeder dem Andern verrückt ſein, wenn es übrigens Narren ſind, die überhaupt noch etwas meinen oder wollen. Das einzige Tolle bei jenen Verrückten von Profeſſion aber iſt nur, daß ſie dabei noch glücklich ſind.

Bei dieſen Worten erblickte er das vielerwähnte Medaillon von Erwin, das Friedrich nur halbverborgen unter dem Rocke trug. Er ging ſchnell auf Friedrich zu. Woher haſt du das? fragte er, und nahm das Bild zu ſich. Er ſchien bewegt, als ſie ihm erzählten, von wem ſie es hatten und daß Erwin geſtorben ſei, doch konnte man nicht unterſcheiden, ob es Zorn oder Rührung war. Er ſah darauf das Bild lange Zeit an und ſagte kein Wort.

Durch die Ermattung von dem Blutverluſte, ſo wie durch den unerwarteten Anblick des Portraits ſchien ſeine Wildheit einigermaßen gebändigt. Die beiden Freunde drangen daher in ihn, ihnen endlich Aufſchluß über das Alles zu geben, und wo möglich ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen, auf welche ſie Beide ſehr begierig waren, da ſie wohl bemerkten, daß er mit dieſem Mädchen und vielen andern Räthſeln in einem nahen Zuſammenhange ſtehen müſſe. Er war heut wirklich ruhig genug dazu. Er ſetzte ſich, ohne ſich weiter nöthigen zu laſſen, neben ihnen auf den Raſen und begann ſogleich folgendermaßen:

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Wenn ich mein Leben überdenke, iſt mir ſo todtenſtill und nüchtern, wie nach einem Balle, wenn der Saal noch wüſt und ſchwül qualmt und ein Licht nach dem andern verlöſcht, während andere Lichter durch die zerſchlagenen Fenſter hineinſchielen, und man reißt die Kleider von der Bruſt und ſteigt draußen auf den höchſten Berg und ſieht der Sonne entgegen, ob ſie nicht bald aufgehn will. — Doch ich will ruhig erzählen:

Die erſte Begebenheit meines Lebens, an die ich mich wie an einen Traum erinnere, war eine große Feuersbrunſt. Es war in der Nacht, die Mutter fuhr mit uns und noch einigen fremden Leuten, auf die ich mich nicht mehr beſinne, im Kahne über einen großen See. Mehrere Schlöſſer und Dörfer brannten ringsumher an den Ufern und der Widerſchein von Flammen ſpiegelte ſich bis weit in den See hinein. Meine Wärterin hob mich aus dem Kahne hoch in die Höhe und ich langte mit beiden Armen nach dem Feuer. Alle die fremden Leute im Kahne waren ſtill, meine Mutter weinte ſehr; man ſagte mir, mein Vater ſei todt.

Noch eines Umſtandes muß ich dabei gedenken, weil er ſeltſam mit meinem übrigen Leben zuſammenhängt. Als wir nämlich, ſoviel ich mich erinnere, gleichſam aus den Flammen in den Kahn einſtiegen, erblickte ich einen Knaben etwa von meinem Alter, den ich ſonſt nie geſehn hatte. Der lachte uns aus, tanzte an dem Feuer mit höhnenden Geberden und ſchnitt mir Geſichter. Ich nahm ſchnell einen Stein und warf ihm denſelben mit einer für mein Alter ungewöhnlichen Kraft an den Kopf, daß er umfiel. Sein Geſicht iſt mir noch jetzt ganz deutlich und ich wurde den widrigen Eindruck dieſer Begebenheit niemals wieder los. — Das iſt alles, was mir von jener merkwürdigen Nacht übrig blieb, deren Stille, Wunderbilder und feurige Widerſcheine ſich meinem kindiſchen Gemüthe unverlöſchlich einprägten. In dieſer Nacht ſah ich meine Mutter zum letztenmale.

Nachher erinnere ich mich wieder auf nichts, als Berge und Wälder, große Haufen von Soldaten und blitzenden Reitern, die mit klingendem Spiele über Brücken zogen, unbekannte Thäler und Gegenden, die wie ein Schattenſpiel ſchnell an meiner Seele vorüberflogen.

Als ich mich endlich zum erſtenmale mit Beſinnung in der Welt umzuſchauen anfing, befand ich mich allein mit Dir in einem fremden ſchönen Schloß und Garten unter fremden Leuten. Es war, wie Du weißt, unſer Vormund, und das Schloß, obſchon unſer Eigenthum, doch nicht unſer Geburtsort. Wir Beide ſind am Rheine geboren. — Es mochte mir hier bald nicht behagen. Beſonders ſtach mir gegen das niemals in meiner Erinnerung erloſchene Bild meiner Mutter, die ernſt, hoch und ſchlank war, die neue kleine wirthſchaftliche und dickliche Mutter zu ſehr ab. Ich wollte ihr niemals die Hand küſſen. Ich mußte viel ſitzen und lernen, aber ich konnte nichts erlernen, beſonders keine fremde Sprache. Am wenigſten aber wollte mir das ſogenannte gewiſſe Etwas in Geſellſchaften anpaſſen, wobei ich mich denn immer ſehr ſchlecht und zu allgemeiner Unzufriedenheit präſentirte. Mir war dabei das Verſtellen und das zierliche Niedlichthun der Vormünderin und des Hofmeiſters unbegreiflich, die immer auf einmal ganz andere Leute waren, wenn Gäſte kamen. Ja, ich erinnere mich, daß ich den Letztern einige Male, wenn er ſo außer dem gewöhnlichen Wege beſonders klug ſprach, hinten am Rocke zupfte und laut auflachte, worauf ich denn jedesmal mit drohenden Blicken aus dem Zimmer verwieſen wurde. Mit

Prügeln war bei mir nichts auszurichten, denn ich vertheidigte mich bis zum Tode gegen den Hofmeiſter und jedermann, der mich ſchlagen wollte. So kam es denn endlich, daß ich bei jeder Gelegenheit hintenangeſetzt wurde. Man hielt mich für einen trübſeligen Einfaltspinſel, von dem weder etwas zu hoffen noch zu fürchten ſei. Ich wurde dadurch nur noch immer tiefſinniger und einſamer und träumte unaufhörlich von einer geheimen Verſchwörung Aller gegen mich, ſelbſt Dich nicht ausgenommen, weil Du mit den Meiſten im Hauſe gut ſtandeſt.

Ein einziges liebes Bild ging in dieſer dunklen ſchwerer Träume vollen Zeit an mir vorüber. Es war die kleine Angelina, die Tochter eines verwandten italieniſchen Marcheſe, der ſich vor den Unruhen in Italien zu uns geflüchtet hatte und lange Zeit dort blieb. Du wirſt Dich des lieblichen wunderſchönen Kindes erinnern, wie es von uns Deutſch lernte und ſo ſchöne welſche Lieder wußte. Ich hatte damals Tag und Nacht keine Seelenruh vor dieſem ſchönen Bilde. Inzwiſchen glaubte ich zu bemerken, daß ſie überall Dich mehr begünſtigte, als mich; ich war ihr zu wild, ſie ſchien ſich vor mir zu fürchten. Mein alter Argwohn, Haß und Bangigkeit nahm täglich zu, ich ſaß, wie in mir ſelbſt gefangen, bis endlich ein ſeltſamer Umſtand alle die Engel und Teufel, die damals noch dunkel in mir rangen, auf einmal losmachte.

Ich war nämlich eines Abends eben mit Angelina im Garten an dem eiſernen Gitter, durch das man auf die Straße hinausſah. Angelina ſtand am Springbrunnen und ſpielte mit den goldenen Kugeln, welche die Waſſerkunſt glänzend auf- und niederwarf. Da kam eine alte Zigeunerin am Gitter vorbei und verlangte, als ſie uns drinnen erblickte, auf die gewöhnliche ungeſtüme Art, uns zu prophezeien. Ich ſtreckte ſogleich meine Hand hinaus. Sie las lange Zeit darin. Währenddeß ritt ein junger Menſch, der ein Reiſender ſchien, draußen die Straße vorbei und grüßte uns höflich. Die Zigeunerin ſah erſtaunt mich, Angelina und den vorüberziehenden Fremden wechſelſeitig an, endlich ſagte ſie, auf uns und ihn deutend: „Einer von Euch Dreien wird den Andern ermorden.“ — Ich blickte dem Reiter ſcharf nach, er ſah ſich noch einmal um, und ich erkannte erſchrocken und zornig ſogleich das Geſicht deſſelben unbekannten Knaben wieder, der uns bei unſerm Auszuge aus der Heimat an dem Feuer ſo verhöhnt hatte. — Die Zigeunerin war unterdeß verſchwunden, Angelina furchtſam fortgelaufen, und ich blieb allein in dem großen dämmernden Garten und glaubte feſt, nun als Mörder auch ſogar von Gott verlaſſen zu ſein; niemals fühlte ich mich ſo finſter und leer.

In der Nacht konnt' ich nicht ſchlafen, ich ſtand auf und zog mich völlig an. Es war alles ſtill, nur die Wetterhähne knarrten im Hofe, der Mond ſchien ſehr hell. Du ſchliefſt ſtill neben mir, das Gebetbuch lag noch halb aufgeſchlagen bei Dir, ich wußte nicht, wie Du ſo ruhig ſein könnteſt. Ich küßte Dich auf den Mund, ging dann ſchnell aus dem Hauſe, durch den Garten, und kehrte niemals mehr wieder.

Von nun an geht mein Leben raſch, bunt, ungenügſam, wechſelnd, und in allem Wechſel doch unbefriedigt. Ich will nur einige Augenblicke herausheben, die mich, wie einſam erleuchtete Berggipfel über dem dunkelwühlenden Gewirre, noch immer von weitem anſehn.

Als ich zu Ende jener Nacht die letzte Höhe erreicht hatte, ging eben die Sonne prächtig auf. Die Gegend unten, ſoweit die Blicke reichten, war mit bunten Zelten, unermeßlich blitzenden Reihen, und Luſt und Schallen überdeckt. Einzelne bunte Reiter flogen in allen Richtungen über den grünen Anger, einzelne Schüſſe fielen bis in die tiefſte Ferne hin und her im Walde. Ich ſtand wie eingewurzelt vor Luſt bei dem Anblick. Ich glaubte es nun auf einmal gefunden zu haben, was mir fehlte und was ich eigentlich wollte. Ich eilte daher ſchnell hinunter und ließ mich anwerben.

Wir brachen noch denſelben Tag von dem Orte auf, aber ſchon da auf dem Marſche fing ich an zu bemerken, daß dies nicht das Leben war, das ich erwartete. Der platte Leichtſinn, das Prahlen und der geſchäftige Müßiggang ekelte mich an, beſonders unerträglich aber war mir, daß ein einziger unbeſchreiblicher Wille das Ganze wie ein dunkles

Fatum regieren ſollte, daß ich im Grunde nicht mehr werth ſein ſollte, als mein Pferd — und ſo verſenkten mich dieſe Betrachtungen in eine fürchterliche Langeweile, aus der mich kaum die Signale, welche die Schlacht ankündigten, aufzurütteln vermochten.

Damals bekam mein Oberſt von meinem Vormund, der mich aufgeſpürt hatte, einen Brief, worin er ihn bat, mich auszuliefern. Aber es war zu ſpät, denn das Treffen war eben losgegangen. Mitten im blitzenden Dampfe und Todesgewühl erblickt' ich plötzlich das bleiche Geſicht des Unbekannten wieder mir feindlich gegenüber. — Wüthend, daß das Geſpenſt mich überall verfolgte, ſtürzte ich auf ihn ein. Er focht ſo gut, wie ich. Endlich ſah ich ſein Pferd ſtürzen, während ich ſelbſt, leicht verwundet, vor Ermattung bewußtlos hinſank. Als ich wieder erwachte, war alles ringsum finſter und todtenſtill über der weiten Ebene, die mit Leichen bedeckt war. Mehrere Dörfer brannten in der Runde, und nur einzelne Figuren, wie am jüngſten Gericht, erhoben ſich hin und her und wandelten dunkel durch die Stille. Ein unbeſchreibliches Grauſen überfiel mich vor dem wahnwitzigen Jammerſpiele, ich raffte mich ſchnell auf und lief, bis es Tag wurde.

In einem Städtchen las ich in der Zeitung die Bekanntmachung meines Vormunds, daß ich in dem Treffen geblieben ſei, auch hörte ich, daß der Marcheſe mit ſeiner Tochter unſer Schloß wieder verlaſſen habe. Ich war zu ſtolz und aufgeregt, um nach Hauſe zurückzukehren, indeß erwachte das Bild der kleinen Angelina von neuem in meinem Herzen. Ich bildete mir die liebliche Erinnerung mit allen Kräften meiner Seele aus, und ſo malte ich damals jenes Engelsköpfchen, das Du hier zu meinem Erſtaunen mitgebracht haſt. Es iſt Angelina's Portrait.

Mein unruhiges und doch immer in ſich ſelbſt verſchloſſenes Gemüth bekam nun auf einmal die erſte entſchiedene Richtung nach außen. Ich warf mich mit einem unerhörten Fleiße auf die Malerei und ſtreifte mit dem Gelde, das ich mir dadurch erwarb, in Italien herum. Ich glaubte damals, die Kunſt werde mein Gemüth ganz befriedigen und ausfüllen. Aber es war nicht ſo. Es blieb immer ein dunkler harter

Fleck in mir, der keine Farben annahm und doch mein eigentlicher innerſter Kern war. Ich glaube, wenn ich in meiner Angſt einen neuen Münſter hätte aus mir herausbauen können, mir wäre wohler geworden, ſo felſengroß lag immer meine Entzückung auf mir. Meine Skizzen waren immer beſſer als die Gemälde, weil ihre Ausführung meiſtens unmöglich war. Gar oft in guten Stunden iſt mir wohl eine ſolche Glorie von nie geſehenen Farben und unbeſchreiblich himmliſcher Schönheit vorgekommen, daß ich mich kaum zu faſſen wußte. Aber dann war's auch wieder aus, und ich konnte ſie niemals ausdrücken. — So ſchmückt ſich wohl jede tüchtige Seele einmal ihren Kerker mit Künſten aus, ohne deswegen zum Künſtler berufen zu ſein. Und überhaupt iſt es am Ende doch nur Pütz und eitel Spielerei. Oder würdet ihr den nicht für thöricht halten, der ſich im Wirthshauſe, wo er übernachtet, eifrig auszieren wollte? Und wir machen ſoviel Umſtände mit dem Leben und wiſſen nicht, ob wir noch eine Stunde bleiben!

An einem ſchönen Sommerabende fuhr ich einmal in Venedig auf dem Golf ſpazieren. Der Halbkreis von Paläſten mit ihren ſtill erleuchteten Fenſtern gewährte einen prächtigen Anblick. Unzählige Gondeln glitten aneinander vorüber über das ruhige Waſſer, Guitarren und tauſend weiche Geſänge zogen durch die laue Nacht. Ich ruderte voll Gedanken fort und immerfort, bis nach und nach die Lieder verhallten und alles um mich her ſtill und einſam geworden war. Ich dachte an die ferne Heimat und ſang ein altes deutſches Lied, eines von denen, die ich noch als Knabe Angelina gelehrt hatte. Wie ſehr erſtaunte ich, als mir da auf einmal eine wunderſchöne weibliche Stimme von dem Altan eines Hauſes mit der nächſtfolgenden Strophe deſſelben Liedes antwortete. Ich ſprang ſogleich ans Ufer und eilte auf das Haus zu, von dem der Geſang herkam. Eine weiße Mädchengeſtalt neigte ſich zwiſchen den Orangenbäumen und Blumen über den Balcon herab und ſagte flüſternd: Rudolph! Ich erkannte bei dem hellen Mondenſcheine ſogleich Angelina. Sie ſchien noch mehr ſprechen zu wollen, aber die Thür auf dem Balcon öffnete ſich von innen und ſie war verſchwunden.

Verwundert und entzückt in allen meinen Sinnen, ſetzt ich mich an einen eiſernen Springbrunnen, der auf dem weiten ſtillen Platze vor dem Hauſe ſtand. Ich mochte ungefähr eine halbe Stunde dort geſeſſen haben, als ich die Glasthür oben leiſe wieder öffnen hörte. Angelina trat, ſich furchtſam auf dem Platze umſehend, noch einmal auf den Balcon heraus. Ihre ſchönen Locken fielen auf den ſchneeweißen, nur halbverhüllten Buſen herab, ſie war barfuß und im leichteſten Nachtkleide. Sie erſchrak, als ſie mich wirklich noch unten erblickte. Sie legte den Finger auf den Mund, während ſie mit der andern Hand auf die Thür deutete, lehnte ſich ſtillſchweigend über das Geländer und ſah mich ſo lange Zeit unbeſchreiblich lieblich an. Darauf zog ſie ein Papierchen hervor, warf es mir hinab, liſpelte kaum hörbar: gute Nacht! und ging zaudernd wieder hinein. — Auf dem Zettel ſtand mit Bleiſtift der Name einer Kirche aufgeſchrieben.

Ich begab mich am Morgen zu der benannten Kirche und ſah das Mädchen wirklich zur beſtimmten Stunde mit einer ältlichen Frau, die ihre Vertraute ſchien, ſchon von weitem die Straße heraufkommen. Ich erſchrak faſt vor Freuden, ſo überaus ſchön war ſie geworden. Als ſie mich ebenfalls erblickte, wurde ſie roth vor Scham über die vergangene Nacht und ſchlug den Schleier feſt über das Geſicht. Auf dem Wege und in der Kirche erzählte ſie mir nun ungeſtört, daß ſie ſchon lange wieder in Italien zurückſeien, daß ihr Vater, da ihre Mutter bei ihrer Geburt in Todesnoth war, das feierliche Gelübde gethan, ſie, Angelina, als Kloſterjungfrau dem Himmel zu weihn, und daß der dazu beſtimmte Tag nicht mehr fern ſei. — Das verliebte Mädchen ſagte dies mit Thränen in den Augen.

Wir kamen darauf noch oft, bald in der Kirche, bald in der Nacht am Balcon zuſammen; der Tag, wo Angelina aus dem väterlichen Hauſe fort ins Kloſter ſollte, rückte immer näher heran, und wir verabredeten endlich, miteinander zu entfliehn.

In der Nacht, die wir zur Flucht beſtimmt hatten, trat ſie, mit dem Nothwendigſten verſehen und reich geſchmückt wie eine Braut hervor. Die heftige Bewegung, in der ihr Gemüth war, machte ihr Geſicht wunderſchön, und ich ſehe ſie in dieſem Zuſtande, in dieſem Kleide, noch wie heute vor mir ſtehn. Sie war noch in ihrem Leben nicht um dieſe Zeit allein auf der Gaſſe geweſen, ſie wurde daher noch im letzten Augenblicke von neuem ſchüchtern und halb unſchlüſſig; ſie weinte und fiel mir um den Hals. Ich faßte ſie endlich um den Leib und trug ſie in den Kahn, den ich im Golf bereit hielt. Ich ſtieß ſchnell vom Ufer ab, das Segel ſchwoll im lauen Winde, der Halbkreis der erleuchteten Fenſter verſank allmälig hinter uns, und wir befanden uns allein auf der ſtillen unermeßlichen Fläche.

Die Liebe hatte ſie nun ganz in meine Gewalt gegeben. Sie wurde nun ruhig. Innerlichſt fröhlich, aber ſtill, ſaß ſie feſt an mich gedrückt und ſah mit den weit offenen ſinnigen Augen unverwandt ins Meer hinaus. Ich bemerkte, daß ſie oft heimlich zuſammenſchauerte, bis ſie endlich ermüdet einſchlummerte.

Da rauſchte plötzlich ein Kahn mit mehreren Leuten und Fackelſchein vorüber nach Venedig zu. Der Eine von ihnen ſchwang eben ſeine Fackel und ich erblickte bei dem flüchtigen Scheine den unbekannten, wunderbar mit mir verknüpften Fremden wieder, der mitten im Kahne aufrecht ſtand. Ich fuhr unwillkürlich bei dem Anblick zuſammen und höchſt ſeltſam, obſchon die ganze Erſcheinung ohne das mindeſte Geräuſch vorübergeglitten war, ſo wachte doch Angelina in demſelben Augenblicke von ſelber auf und ſagte mir erſchrocken, es habe ihr etwas Fürchterliches geträumt, ſie wiſſe ſich nun aber nicht mehr darauf zu beſinnen. Ich beruhigte ſie und ſagte ihr nichts von dem Begegniß, worauf ſie denn bald von neuem einſchlief.

Ein lauter Freudenſchrei entfuhr ihrer Bruſt, als ſie nach einigen Stunden die hellen Augen aufſchlug, denn die Sonne ging eben prächtig über der Küſte von Italien auf, die in duftigem Wunderglanze vor uns dalag. Es war der erſte überſchwengliche Blick des jungen Gemüthes in das freie, lüſtern lockende, reiche, noch ungewiſſe Leben. Wir ſtiegen nun ans Land und ſetzten unſre Reiſe zu Pferde nach Rom fort. Dieſes Ziehen in den blauen lieblichen Tagen über grüne Berge, Thäler und Flüſſe, rollt ſich noch jetzt blendend vor meiner Erinnerung auf, wie ein mit prächtig glänzenden wunderbaren Blumen geſtickter Teppich, auf dem ich mich ſelbſt als luſtige Figur mit buntgeflickter Narrenjacke erblicke.

In Rom niſteten wir uns in einem entlegenen Quartiere der Stadt ein, wo uns niemand bemerkte. Wir führten einen wunderlichen, ziemlich unordentlichen Haushalt miteinander, denn Angelina gewöhnte ſich ſehr bald auch an das freie ſorgloſe Künſtlerweſen. Sie hatte, gleich als wir ans Land ſtiegen, Mannskleider anlegen müſſen, um nicht erkannt zu werden, und ich gab ſie ſo für meinen Vetter aus. Die Tracht, in der ſie mich nun auch frei auf allen Spaziergängen begleitete, ſtand ihr ſehr niedlich; ſie ſah oft aus wie Correggio's Bogenſchütz. Sie mußte mir oft zum Modell ſitzen, und ſie that es gern, denn ſie wußte wohl, wie ſchön ſie war. Damals wurden meine Gemälde weniger hart, angenehmer und ſinnreicher in der Ausführung.

Indeß entging es mir nicht, daß Angelina anfing mit der Mädchentracht nach und nach auch ihr voriges mädchenhaftes, bei aller Liebe verſchämtes Weſen abzulegen, ſie wurde in Worten und Geberden kecker, und ihre ſonſt ſo ſchüchternen Augen ſchweiften lüſtern rechts und links. Ja, es geſchah wohl manchmal, wenn ich ſie unter luſtige Geſellen mitnahm, mit denen wir in einem Garten oft die Nacht durchſchwärmten, daß ſie ſich berauſchte, wo ſie dann mit den furchtſam dreiſten Mienen und glänzend ſchmachtenden Augen ein ungemein reizendes Spiel der Sinnlichkeit gab.

Weiber ertragen ſolche kühnere Lebensweiſe nicht. — Ein Jahr hatten wir ſo zuſammengelebt, als mir Angelina eine Tochter gebar. Ich hatte ſie einige Zeit vorher auf einem Landhauſe bei Rom vor aller Welt Augen verborgen, und auf ihr eigenes Verlangen, welches meiner Eiferſucht auffiel, blieb ſie nun auch noch lange nach ihrer Niederkunft mit dem Kinde dort.

Eines Morgens, als ich eben von Rom hinkomme, finde ich alles leer. — Das alte Weib, welches das Haus hütete, erzählt mir zitternd: Angelina habe ſich geſtern Abend ſehr zierlich als Jäger angezogen, ſie habe darauf, da der Abend ſehr warm war, lange Zeit bei ihr vor der Thür auf der Bank geſeſſen und angefangen ſo betrübt und melancholiſch zu ſprechen, daß es ihr durch die Seele ging, wobei ſie öfters ausrief: wär' ich doch lieber ins Kloſter gegangen! Dann ſagte ſie wieder luſtig: bin ich nicht ein ſchöner Jäger? Darauf ſei ſie hinausgegangen, habe, während ſchon alles ſchlief, noch immerfort Licht gebrannt und am offenen Fenſter Allerlei zur Laute geſungen. Beſonders habe ſie folgendes Liedchen zum Oeſtern wiederholt, welches auch mir gar wohl bekannt war, da es Angelina von mir gelernt hatte:

„Ich hab' geſeh'n ein Hirſchlein ſchlank
Im Waldesgrunde ſteh'n,
Nun iſt mir draußen weh' und bang',
Muß ewig nach ihm geh'n.

Friſch auf, ihr Waldgeſellen mein!
Ins Horn, ins Horn friſchauf!
Das lockt ſo hell, das lockt ſo fein,
Aurora thut ſich auf!“

Das Hirſchlein führt den Jägersmann
In grüner Waldesnacht
Thalunter ſchwindelnd und bergan
Zu niegeſeh'ner Pracht.

„Wie rauſcht ſchon abendlich der Wald,
Die Bruſt mir ſchaurig ſchwellt!
Die Freunde fern, der Wind ſo kalt,
So tief und weit die Welt!“

Es lockt ſo tief, es lockt ſo fein
Durch's dunkelgrüne Haus,
Der Jäger irrt und irrt allein,
Find't nimmermehr heraus.

Gegen Mitternacht ohngefähr, fuhr die Alte fort, hörte ich ein leiſes Händeklatſchen vor dem Hauſe. Ich öffnete leiſe die Lade meines Guckfenſters und ſah einen großen Mann bewaffnet und in einen langen Mantel vermummt unter Angelina's Fenſter ſtehn, ſeitwärts im Gebüſch hielt ein Wagen mit Bedienten und vier Pferden. In demſelben Augenblicke kam auch Angelina, ihr Kind auf dem Arme, unten zum Hauſe heraus. Der fremde Herr küßte ſie und hob ſie geſchwind in den Wagen, der pfeilſchnell davonrollte. Eh' ich mich beſann, herauslief und ſchrie, war alles in der dicken Finſterniß verſchwunden.

Auf dieſen verzweifelten Bericht der Alten ſtürzte ich in das Zimmer hinauf. Alles lag noch wie ſonſt umher, ſie hatte nichts mitgenommen als ihr Kind. Ein Bild, das nach ihr kopirt war, ſtand noch ruhig auf der Staffelei, wie ich es verlaſſen. Auf dem Tiſche daneben lag ein ungeheurer Haufen von Goldſtücken. Wüthend und außer mir, warf ich alle das Gold, das Bild und alle andern Bilder und Zeichnungen hinterdrein zum Fenſter hinaus. Die Alte tanzte unten mit widrig vor Staunen und Gier verzerrten Geberden wie eine Hexe zwiſchen dem Goldregen herum, und ich glaubte da auf einmal in ihren Zügen dieſelbe Zigeunerin zu erkennen, die mir damals an dem Gartengitter prophezeit hatte. — Ich eilte zu ihr hinab, aber ſie hatte ſich bereits mit dem Golde verloren. Ich lud nun meine Piſtolen, warf mich auf mein Pferd und jagte der Spur des Wagens nach, die noch deutlich zu kennen war. Ich war vollkommen entſchloſſen, Angelina und ihren Entführer todt zu ſchießen. — So erbärmliches Zeug iſt die Liebe, dieſe liederliche Anſpannung der Seele!

So durchſtreifte ich faſt ganz Italien nach allen Richtungen, ich fand ſie nimmermehr. Als ich endlich, erſchöpft von den vielen Zügen, auf den letzten Gipfeln der Schweiz ankam, ſchauderte mir, als ich da auf einmal aus dem italieniſchen Glanze nach Deutſchland hinab ſah, wie das ſo ganz anders, ſtill und ernſthaft mit ſeinen dunklen Wäldern, Bergen und dem königlichen Rheine dalag. — Ich hatte keine Sehnſucht mehr nach der Ferne und verſank in eine öde Einſamkeit. Mit meiner Kunſt war es aus.

Dagegen lockte mich nun bald die Philoſophie unwiderſtehlich in ihre wunderbaren Tiefen. Die Welt lag wie ein großes Räthſel vor mir, die vollen Ströme des Lebens rauſchten geheimnißvoll, aber vernehmlich, an mir vorüber, mich dürſtete unendlich nach ihren heiligen unbekannten Quellen. Der kühnere Hang zum Tiefſinn war eigentlich mein angebornes Naturell. Schon als Kind hatte ich oft meinen Hofmeiſter durch ſeltſame ungewöhnliche Fragen in Verwirrung gebracht, und ſelbſt meine ganze Malerei war im Grunde nur ein falſches Streben, das Unausſprechliche auszuſprechen, das Undarſtellbare darzuſtellen. Beſonders verſpürte ich ſchon damals dieſes Gelüſt vor manchen Bildern des großen Albrecht Dürer und Michel Angelo. Ich ſtudirte nun mit eiſernem unausgeſetztem Fleiß alle Philoſopheme, was die Alten ahneten und die Neuen grübelten oder phantaſirten. Aber alle Syſteme führten mich entweder von Gott ab oder zu einem falſchen Gott.

Alles aufgebend und verzweifelt, daß ich auf keine Weiſe die Schranken durchbrechen und aus mir ſelber herauskommen konnte, ſtürzte ich mich nun wüthend, mit wenigen lichten Augenblicken ſchrecklicher Reue, in den flimmernden Abgrund aller ſinnlichen Ausſchweifungen und Gräuel, als wollt ich mein eigenes Bild aus meinem Andenken verwiſchen. Dabei wurde ich niemals fröhlich, denn mitten im Genuß mußte ich die Menſchen verhöhnen, die, als wären ſie meines Gleichen, halb ſchlecht und halb furchtſam, nach der Weltluſt haſchten und dabei wirklich und in allem Ernſt zufrieden und glücklich waren. Niemals iſt mir das Hanthieren und Treiben der Welt ſo erbärmlich vorgekommen, als damals, da ich mich ſelber darin untertauchte.

Eines Abends ſitz' ich am Pharotiſch, ohne aufzublicken und mich um die Geſellſchaft zu bekümmern. Ich ſpielte dieſen Abend wider alle ſonſtige Gewohnheit immerfort unglücklich und wagte immer toller, je mehr ich verlor. Zuletzt ſetzte ich mein noch übriges Vermögen auf die Karte. — Verloren! hört' ich den Bankhalter am andern Ende der Tafel rufen. Ich ſpringe auf und erblicke den geheimnißvollen Unbekannten, den ich faſt ſchon vergeſſen hatte. Er wurde ſichtbar bleich, als er mich erkannte. Ich weiß nicht, mit welcher Meduſengewalt gerade in dieſem Augenblicke ſein Bild auf meine Seele wirkte. In der Verblendung dieſes Augenblicks warf ich alle Karten nach dem Orte, wo die Erſcheinung geſtanden, aber er war ſchon fort und ſchnell aus der Stube verſchwunden. Alle ſahen mich erſtaunt an, Einige murrten, ich ſtürzte zur Thür hinaus auf die Straße.

Ich ging eilig durch die Gaſſen und blickte rechts und links in die erleuchteten Fenſter hinein, wie da Einige ſoeben ruhig und vollauf zu Abend ſchmauſten, dort Andere ein L'hombrechen ſpielten, anderswo wieder luſtige Paare ſich drehten und jubelten, und Allen ſo philiſterhaft wohl war. Mich hungerte gewaltig. Betteln mocht' ich nicht. Schmauſt, jubelt und dreht euch nur, ihr Narren! rief ich, und ging mit ſtarken Schritten aus dem Thore aufs Feld hinaus. Es war eine ſtockfinſtere Nacht, der Wind jagte mir den Regen ins Geſicht.

Als ich eben an den Saum eines Waldes kam, erblickte ich plötzlich hart vor mir zwei lange Männer heimlich lauernd an eine Eiche gelehnt, die ich ſogleich für Schnapphähne erkannte. Ich ging im Augenblick auf ſie los, und packte den Einen bei der Bruſt. Gebt mir was zu eſſen, ihr elenden Kerle! ſchrie ich ſie an, und mußte auch gleich darauf laut auflachen, was ſie über dieſe unerwartete Wendung der Sache für Geſichter ſchnitten. Doch ſchien ihnen das zu gefallen, ſie betrachteten mich als einen würdigen Kumpan, und führten mich freundſchaftlich tiefer in den Wald hinein.

Wir kamen bald auf einen freien, einſamen Platz, wo bärtige Männer, Weiber und Kinder um ein Feldfeuer herumlagen, und ich bemerkte nun wohl, daß ich unter einen Zigeunerhaufen gerathen war. Da wurde geſchlachtet, geſchunden, gekocht und geſchmort, Alle ſprachen und ſangen ihr Kauderwelſch verworren durcheinander, dabei regnete und ſtürmte es immerfort; es war eine wahre Walpurgisnacht. Mir war recht kannibaliſch wohl. Uebrigens war es, außer daß ſie Alle ausgemachte Spitzbuben waren, eine recht gute unterhaltende Geſellſchaft. Sie gaben mir zu eſſen, Branntwein zu trinken, tanzten, muſicirten und kümmerten ſich um die ganze Welt nicht.

Mitten in dem Haufen bemerkte ich bald darauf ein altes Weib, die ich bei dem Wiederſcheine der Flamme nicht ohne Schreck für dieſelbe Zigeunerin wiedererkannte, die mir als Kind geweiſſagt hatte. Ich ging zu ihr hin, ſie kannte mich nicht mehr. — Von unſerm letzten Zuſammentreffen bei Rom wußte oder mochte ſie nichts wiſſen. — Ich reichte ihr noch einmal die Hand hin. Sie betrachtete alle Linien ſehr genau, dann ſah ſie mir ſcharf in die Augen und ſagte, während ſie mit ſeltſamen Geberden nach allen Weltgegenden in die Luft focht: „Es iſt hoch an der Zeit, der Feind iſt nicht mehr weit, hüte dich, hüte dich!“ Darauf verlor ſie ſich augenblicklich unter dem Haufen, und ich ſah ſie nicht mehr wieder. Mir wurde dabei nicht wohl zu Muthe und die abenteuerlichen Worte gingen mir wunderlich im Kopfe herum.

Indeß brachten mich die andern Geſellen wieder auf andere Gedanken. Denn ſie drängten ſich immer vertraulicher um mich und erzählten mir ihre verübten Schwänke und Schalksthaten, worunter eine beſonders meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ein junger Burſch erzählte mir nämlich, wie ſeine Großmutter vor vielen Jahren einmal einer reiſenden welſchen Dame, die mit einem Herrn im Wirthshauſe übernachtete, ihr kleines Kind geſtohlen habe, weil es ſo wunderſchön ausſah. Er beſchrieb mir dabei alle Nebenumſtände ſo genau, daß ich faſt nicht zweifeln konnte, die reiſende welſche Dame ſei niemand anders als Angelina ſelbſt geweſen. — Ich ſprang auf und drang in ihn, mir die Geraubte ſogleich zu zeigen. Beſtürzt über meinen unerklärlichen Ungeſtüm, antwortete er mir: das geraubte Fräulein wuchs theils unter uns, theils unter unſern Brüdern in einer Waldmühle auf, wo ſie vor einigen Tagen plötzlich mit Mann und Maus verſchwunden iſt, ohne daß wir wiſſen, wohin?

So war alſo Erwine deine Tochter! fiel hier Friedrich ſeinem Bruder erſtaunt ins Wort. — Seit ich dieſes kleine Bild hier geſehen, ſagte dieſer, und ihre weitere Geſchichte und Namen von Euch gehört habe, iſt es mir gewiß. Ich habe ſie ſpäter, nachdem ich ſchon von der Welt geſchieden war, manchmal von der Mauer geſehn und geſprochen, wenn ich des Nachts an Leontin's Schloſſe vorbeiſtreifte. Aber mir war der Knabe, für den ich ſie hielt wie Ihr, nur reizend als eine beſondere neue Art von Narren, als von welcher mir noch keiner vorgekommen war. Denn auch ich konnte und mochte niemals etwas von ihrem frühern Leben aus ihr herauskriegen. Das gute Kind fürchtete wahrſcheinlich noch immer Strafe für die unwillkürliche ſchändliche Verbindung, in der ſie ihre Kindheit zugebracht. — Doch, hört nun meine Geſchichte völlig aus, denn das viele Plaudern iſt mir ſchon zuwider.

Noch vor Tagesanbruch alſo, als wir ſo lagen und erzählten, kam ein junger Kerl von der Bande, der auf Kundſchaft ausgeſchickt worden war, mit fröhlicher Botſchaft zurück, die ſogleich den ganzen Haufen in Allarm brachte. Der reiche Graf, ſagte er nämlich aus, wird heute Abend auf dem Schloſſe ſeinen Geburtstag feiern, da gibt's was zu ſchmauſen und zu verdienen! Es wurde ſogleich beſchloſſen, dem Feſte, auf was immer für eine Art, ungeladen beizuwohnen. Das Wetter hatte ſich aufgeklärt, wir brachen daher alle ſchnell auf und zogen luſtig über das Gebirge fort.

Gegen Abend lagerten wir uns auf einem ſchönen waldigen Berge, dem gräflichen Schloſſe gegenüber, das jenſeits eines Stromes ebenfalls auf einer Anhöhe mit ſeinen Säulenportalen und ſeinem italieniſchen Dache ſich recht luſtig ausnahm. Wir wollten hier die Dunkelheit abwarten. Der letzte Wiederſchein der untergehenden Sonne flog eben wie ein Schattenſpiel über die Gegend. Unten auf dem Fluſſe zogen mehrere aufgeſchmückte Schiffe voll Herren und Damen mit bunten Tüchern und Federn luſtig auf das Schloß zu, während von beiden Seiten Waldhörner weit in die Berge hinein verhallten.

Als es endlich ringsumher ſtill und finſter wurde, ſahen wir, wie im Schloſſe drüben ein Fenſter nach dem andern erleuchtet wurde und Kronleuchter mit ihren Kreiſen von Lichtern ſich langſam zu drehen anfingen. Auch im Garten entſtand ein Licht nach dem andern, bis auf einmal der ganze Berg mit Sternen, Bogengängen und Guirlanden von buntfarbigen Glaskugeln erleuchtet, ſich wie eine Feeninſel aus der Nacht hervorhob. Ich überließ meine Begleiter ihren Berathſchlagungen und Kunſtgriffen und begab mich allein hinüber zu dem Feſte, ohne eigentlich ſelber zu wiſſen, was ich dort wollte.

Von der Seite, wo ich auf dem Berg hinaufgekommen, war kein Eingang. Ich ſchwang mich daher auf die Mauer und ſah, ſo da droben ſitzend, in den Zaubergarten hinein, aus dem mir überall Muſik entgegenſchwoll. Herren und Frauen ſpazierten da in zierlicher Fröhlichkeit zwiſchen den magiſchen Lichtern, Klängen und ſchimmernden Waſſerkünſten prächtig durcheinander. Auch mehrere Masken ſah ich wie Geiſter durch den lebendigen Jubel auf und ab wandeln.

Mich faßte bei dem Anblick auf meiner Mauer oben ein blindes, wildes, unglückſeliges Gelüſt, mich mit hineinzumiſchen. Aber meine von Regen und Wind zerzauſte Kleidung war wenig zu einem ſolchen Abenteuer eingerichtet. Da erblickte ich ſeitwärts durch ein offenes Fenſter eine Menge verſchiedener Masken in der Vorhalle des Schloſſes umherliegen. Ohne mich zu beſinnen, ſprang ich von der Mauer herab und in das Vorhaus hinein. Eine Menge Bedienten, halb berauſcht, rannten dort mit Gläſern und Tellern durcheinander, ohne mich zu bemerken oder doch weiter zu beachten. Ich zettelte daher den bunten Plunder von Masken ungeſtört auseinander und zog zufällig eine ſchwarze Rittertracht nebſt Schwert und allem Zubehör hervor. Ich legte ſie ſchnell an, nahm eine daneben liegende Larve vor und begab mich ſo mitten unter das Gewirre in den Glanz hinaus.

Ich kam mir in der Fröhlichkeit vor wie der Böſe, denn mir war nicht anders zu Muthe, als dem Zigeunerhauptmann auf dem Jahrmarkt zu Plundersweilern. Am Ende eines erleuchteten Bogenganges hörte ich auf einmal einige Damen ausrufen: Sieh da, die Frau vom Hauſe! Welche Perlen! Welche Juwelen! Ich ſehe mich ſchnell um und erblicke — Angelina, die in voller Pracht ihrer Schönheit die Allee heraufkommt. — Mein mörderiſcher Zorn, der mich damals durch ganz Italien hin und her gehetzt hatte, war längſt vorüber, denn ich war nicht mehr verliebt. Es war mir eben alles einerlei auf der Welt. Ich wandte mich daher und wollte, ohne ſie zu ſprechen, in einen andern Gang herumbiegen. Wie ſehr erſtaunte ich aber, als Angelina mir ſchnell nachhüpfte und ſich vertraulich an meinen Arm hing. — Kennſt Du mich? rief ich ganz entrüſtet. — Wie ſollt ich doch nicht, ſagte ſie ſcherzend, hab ich Dir denn nicht ſelber die Halskrauſe zu der Maske genäht? — Ich bemerke nun wohl, daß ſie mich verkannte, konnte aber nicht wiſſen, für wen ſie mich hielt, und ging daher ſtillſchweigend neben ihr her.

Wir waren indeß von der Geſellſchaft abgekommen, die Muſik ſchallte nur noch ſchwach nach, die Beleuchtung ging gar aus, von fern gewitterte es hin und wieder. Warum biſt Du ſo ſtill? ſagte ſie wieder. Ich weiß nicht, fuhr ſie fort, ich bin heut traurig bei aller Luſt, und ich könnte es auch nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe iſt. Aber ihr harten Männer achtet gar wenig darauf. — Wir kamen an eine Laube, in deren Mitte eine Guitarre auf einem Tiſchchen lag. Sie nahm dieſelbe und fing an, ein italieniſches Liedchen zu ſingen. Mitten in dem Liede brach ſie aber wieder ab. Ach, in Italien war es doch ſchöner! ſagte ſie und lehnte die Stirn an meine Bruſt. Angelina! rief ich, um ſie zu ermuntern. Sie richtete ſich ſchnell auf und lauſchte dem Rufe wie einem alten wohlbekannten Tone, auf den ſie ſich nicht recht beſinnen konnte. — Dann ſagte ſie: Ich bitte Dich, ſinge etwas, denn mir iſt zum Sterben bange! Ich nahm die Guitarre und ſang folgende Romanze, die mir in dieſem Augenblick ſehr deutlich durch den Sinn ging:

Nachts durch die ſtille Runde
Rauſchte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter ſtand darauf.

Die Blicke irre ſchweifen
Von ſeines Schiffes Rand,
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der ſprach: „Da oben ſtehet
Ein Schlößlein über'm Rhein,
Die an dem Fenſter ſtehet:
Das iſt die Liebſte mein.

Sie hat mir Treu' verſprochen,
Bis ich gekommen ſei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Und alles iſt vorbei.

Ich bemerkte hier bei dem Scheine eines Blitzes, daß Angelina heftig geweint hatte und noch fortweinte. Ich ſang weiter:

Viel Hochzeitsleute drehen
Sich oben laut und bunt,
Sie bleibet einſam ſtehen,
Und lauſchet in den Grund.

Und wie ſie tanzen munter,
Und Schiff und Schiffer ſchwand,
Stieg ſie vom Schloß herunter,
Bis ſie im Garten ſtand.

Die Spielleut' muſicirten,
Sie ſann gar mancherlei,
Die Töne ſie ſo rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat ihr Bräut'gam ſüße
Zu ihr aus ſtiller Nacht,
So freundlich er ſie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er ſprach: „Was willſt Du weinen,
Weil Alle fröhlich ſein?
Die Stern' ſo helle ſcheinen,
So luſtig geht der Rhein.

Das Kränzlein in den Haaren
Steht Dir ſo wunderfein,
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein.“

Zum Kahn' folgt' ſie behende,
Setzt' ſich ganz vorne hin,
Er ſetzt' ſich an das Ende
Und ließ das Schifflein ziehn.

Sie ſprach: „Die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenſter ſind verglommen,
Wir fahren ſo geſchwind.

Was ſind das für ſo lange
Gebirge weit und breit?

Mir wird auf einmal bange
In dieſer Einſamkeit!

Und fremde Leute ſtehen
Auf mancher Felſenwand,
Und ſtehen ſtill und ſehen
So ſchwind'lig über'n Rand."

Der Bräut'gam ſchien ſo traurig
Und ſprach kein einzig Wort,
Schaut in die Wellen ſchaurig
Und rudert immerfort.

Sie ſprach: „Schon ſeh ich Streifen
So roth im Morgen ſteh'n,
Und Stimmen hör' ich ſchweifen,
Am Ufer Hähne kräh'n.

Du ſiehſt ſo ſtill und wilde,
So bleich iſt Dein Geſicht,
Mir graut vor Deinem Bilde —
Du biſt mein Bräut'gam nicht!"

Ich bitte Dich um Gotteswillen, unterbrach mich hier Angelina dringend, nimm die Larve ab, ich fürchte mich vor Dir. — Laß das, ſagte ich abwehrend, es gibt fürchterliche Geſichter, die das Herz in Stein verwandeln, wie das Haupt der Meduſa. — Ich hatte faſt zu viel geſagt und griff raſch wieder in die Saiten:

Da ſtand er auf — das Sauſen
Hielt an in Flut und Wald —
Es rührt mit Luſt und Grauſen
Das Herz ihr die Geſtalt.

Und wie mit ſteinern'n Armen
Hob er ſie auf voll Luſt,
Drückt ihren ſchönen warmen
Leib an die eiſ'ge Bruſt.

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen ſchien blutroth,
Das Schifflein ſah man gehen,
Die ſchöne Braut drin todt.

Kaum hatte ich noch die letzte Strophe geendigt, als Angelina mit einem lauten Schrei neben mir zu Boden fiel. Ich ſchaue ringsum und erblicke mein eigenes leibhaftiges Conterfei im Eingange des Bosquets: dieſelbe ſchwarze Rittermaske, die nämliche Größe und Geſtalt. — Laß mein Weib, verführeriſches Blendwerk der Hölle! rief die Maske außer ſich und ſtürzte mit blankem Schwerte ſo wüthend auf mich ein, daß ich kaum Zeit genug hatte, meinen eigenen Degen zu ziehen. Ich erſtaunte über die Aehnlichkeit ſeiner Stimme mit der meinigen, und begriff nun, daß mich Angelina für dieſen ihren Mann gehalten hatte. In der Bewegung des Gefechts war ihm indeß die Larve vom Geſicht gefallen, und ich erkannte mit Grauſen den fürchterlichen Unbekannten wieder, deſſen Schreckbild mich durch's ganze Leben verfolgt. Mir fiel die Prophezeiung ein. Ich wich entſetzt zurück, denn er focht unbeſonnen in blinder Eiferſucht und ich war im Vortheil. Aber es war zu ſpät, denn in demſelben Augenblicke rannte er ſich wüthend ſelber meine Degenſpitze in die Bruſt und ſank todt nieder.

Mein dunkler, wilder, halb unwillkürlicher Trieb war nun erfüllt. Finſterer als die Nacht um mich eilte ich den Garten hinab. Ein Kahn ſtand unten am Ufer des Stromes angebunden. Ich ſtieg hinein und ließ ihn den Strom hinabfahren. Die Nacht verging, die Sonne ging auf und wieder unter, ich ſaß und fuhr noch immerfort.

Den andern Morgen verlor ſich der Strom zwiſchen wilden einſamen Wäldern und Schluchten. Der Hunger trieb mich ans Land. Es war dieſe Gegend hier. Ich fand nach einigem Herumirren das Schloß, das ihr geſehen. Ein alter verrückter Einſiedler wohnte damals darin, von deſſen früherem Lebenslaufe ich nie etwas erfahren konnte. Es gefiel mir gar wohl in dieſer Wüſte und ich blieb bei ihm. Kurze Zeit darauf ſtarb der Alte und hinterließ mir ſeine alten Bücher, ſein verfallenes Schloß und eine Menge Goldes in den Kellern. Ich hätte nun wieder in die Welt zurückkehren können mit dem Schatze zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen. Aber ich paſſe nirgends mehr in die Welt hinein. Die Welt iſt ein großer, unermeßlicher Magen und braucht leichte, weiche, bewegliche Menſchen, die er in ſeinem vielfachverſchlungenen langweiligen Kanälen verarbeiten kann. Ich tauge nicht dazu, und ſie wirft ſolche Geſellen wieder aus, wie unverdauliches Eiſen, feſt, kalt, formlos und ewig unfruchtbar.

So endigte Rudolph ſeine Erzählung, welche die beiden Grafen in eine nachdenkliche Stille verſenkt hatte. Leontin hatte ſich, als Rudolph das Schloß der Angelina beſchrieb, an jenen kurzen Beſuch erinnert, den er nach dem Brande mit Friedrich auf dem Schloſſe der weißen Frau abgelegt, und konnte ſich der Vermuthung nicht erwehren, daß dieſe vielleicht Angelina ſelber war. — Es war unterdeß dunkel geworden, der Mond trat eben über den einſamen Bergen hervor. Ihr wißt nun Alles, gute Nacht! ſagte Rudolph ſchnell und ging von ihnen fort. Sie ſahen ihm lange nach, wie ſein langer dunkler Schatten ſich zwiſchen den hohen Bäumen verlor.

Als ſie wieder oben in ihrem Zimmer waren, ergriff Leontin Mariens Guitarre, die ſie dort vergeſſen hatte, und ſang über den ſtillen Kreis der Wälder hinaus:

Nächtlich dehnen ſich die Stunden,
Unſchuld ſchläft in ſtiller Bucht,
Fernab iſt die Welt verſchwunden,
Die das Herz in Träumen ſucht.

Und der Geiſt tritt auf die Zinne,
Und noch ſtiller wird's umher,
Schauet mit dem ſtarren Sinne
In das weſenloſe Meer.

Wer ihn ſah bei Wetterblicken
Steh'n in ſeiner Rüſtung blank:
Den mag nimmermehr erblicken
Reichen Lebens friſcher Drang.

Fröhlich an den öden Mauern
Schweift der Morgenſonne Blick,
Da verſinkt das Bild mit Schauern
Einſam in ſich ſelbſt zurück.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Friedrich und Leontin vermehrten nun auch den wunderlichen Haushalt auf dem alten Waldſchloſſe. Der unglückliche Rudolph lag gegen Beide und gegen alle Welt mit Witz zu Felde, ſo oft er mit ihnen zuſammenkam. Doch geſchah dies nur ſelten, denn er ſchweifte oft tagelang allein im Walde umher, wo er ſich mit ſich ſelber oder den Rehen, die er ſehr zahm zu machen gewußt, in lange Unterredungen einzulaſſen pflegte. Ja, es geſchah gar oft, daß ſie ihn in einem lebhaften und höchſtkomiſchen Geſpräche mit irgendeinem Felſen oder Steine überraſchten, der etwa durch eine mundähnliche Oeffnung oder durch eine weiſe vorſtehende Naſe eine eigene wunderliche Phyſiognomie machte. Dabei bildeten die Narren, welche er auf ſeinen Streifzügen, die er noch bisweilen ins Land hinab machte, zuſammengerafft, eine ſeltſame Akademie um ihn, alle ernſthaften Thorheiten der Welt in faſt ſchauerlicher und tragiſcher Carricatur traveſtirend. Jeder derſelben hatte ſeine beſtimmte Tagesarbeit im Hausweſen. Durch dieſe fortlaufende Beſchäftigung, die Einſamkeit und reine Bergluft kamen Viele von ihnen nach und nach wieder zur Vernunft, worauf ſie dann Rudolph wieder in die Welt hinausſandte und gerührt auf immer von ihnen Abſchied nahm.

In Friedrich entwickelte dieſe Abgeſchiedenheit endlich die urſprüngliche religiöſe Kraft ſeiner Seele, die ſchon im Weltleben, durch gutmüthiges Staunen geblendet, durch den Drang der Zeiten oft verſchlagen und falſche Bahnen ſuchend, aus allen ſeinen Beſtrebungen, Thaten, Poeſien und Irrthümern hervorleuchtete. Jetzt hatte er alle ſeine Pläne, Talentchen, Künſte und Wiſſenſchaften unten zurückgelaſſen und las wieder die Bibel, wie er ſchon einmal als Kind angefangen. Da fand er Troſt über die Verwirrung der Zeit und das einzige Recht und Heil auf Erden in dem heiligen Kreuze. Er hatte endlich den phantaſtiſchen tauſendfarbigen Pilgermantel abgeworfen, und ſtand nun in blanker Rüſtung als Kämpfer Gottes gleichſam an der Grenze zweier Welten. Wie oft, wenn er da über die Thäler hinausſah, fiel er auf ſeine Knie und betete inbrünſtig zu Gott, ihm Kraft zu verleihen, was er in der Erleuchtung erfahren, durch Wort und That ſeinen Brüdern mitzutheilen. — Leontin dagegen wurde hier oben ganz melancholiſch und wehmüthig, wie ihn Friedrich doch niemals geſehen. Es fehlte ihm hier alle Handhabe, das Leben anzugreifen.

Eines Tages, da ſie Beide zuſammen einen ihnen bis jetzt noch unbekannten Weg eingeſchlagen und ſich weiter als gewöhnlich von dem Schloſſe verirrt hatten, kamen ſie auf einmal auf einer Anhöhe zwiſchen den Bäumen heraus zu einer wundervollen Ausſicht, die ſie innigſt überraſchte. Mitten in der Waldeseinſamkeit ſtand nämlich ein Kloſter auf einem Berge; hinter dem Berge lag plötzlich das Meer in ſeiner ſchauerlichen Unermeßlichkeit; von der andern Seite ſah man weit in das ebene Land hinaus. Es ſchien eben ein Feſt in dem Kloſter geweſen zu ſein, denn lange bunte Züge von Wallfahrern wallten durch das Grün den Berg hinab und ſangen geiſtliche Lieder, deren rührende Weiſe ſich gar anmuthig mit den Klängen der Abendglocken vermiſchte, die ihnen von dem Kloſter nachhallten.

Leontin ſah ihnen ſtillſchweigend nach, bis ihr Geſang in der Ferne verhallte und die Gegend in dämmernde Stille verſank. Dann nahm er die Guitarre, die hier überall ſeine Begleiterin war, und ſang folgendes Lied:

Laß, mein Herz, das bange Trauern
Um vergang'nes Erdenglück,
Ach, von dieſer Felſen Mauern
Schweifet nur umſonſt dein Blick!

Sind denn Alle fortgegangen:
Jugend, Sang und Frühlingsluſt?
Laſſen ſcheidend nur Verlangen
Einſam mir in meiner Bruſt?

Vöglein hoch in Lüften reiſen,
Schiffe fahren auf der See,
Ihre Segel, ihre Weiſen
Mehren nur des Herzens Weh.

Iſt vorbei das bunte Ziehen,
Luſtig über Berg und Kluft,
Wenn die Bilder wechſelnd fliehen,
Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lieb' auf ſonn'gen Matten
Nicht mehr bau'n ihr prächtig Zelt,
Uebergolden Wald und Schatten
Und die weite ſchöne Welt?

Laß das Bangen, laß das Trauern,
Helle wieder nur den Blick!
Fern von dieſer Felſen Mauern
Blüht dir noch gar manches Glück!

Beide Freunde wurden ſtill nach dem Liede und gingen ſchweigend nebeneinander wieder nach dem Schloſſe zurück. Die abgefallenen

Blätter raſchelten ſchon unter ihren Tritten auf dem Boden, ein herbſtlicher Wind durchſtrich den ſeufzenden Wald und verkündigte, daß die fröhliche Sommerzeit bald Abſchied nehmen wolle. Sie ſchienen Beide beſondern Gedanken und Entſchlüſſen nachzuhängen, die ſie an jenem Platze gefaßt hatten.

Als der Mond die alten Zinnen des Schloſſes beleuchtete, trat Leontin auf einmal reiſefertig vor Friedrich. Ich ziehe fort, ſagte er, der Winter kommt bald, mir iſt, als läge das ganze Leben wie die Felſen hier auf meiner Bruſt, und ein Strom von Thränen möchte aus dem tiefſten Herzen ausbrechen, um die Berge wegzuwälzen; ich muß fort, ziehe Du auch mit! — Friedrich ſchüttelte lächelnd den Kopf, aber im Innerſten war er traurig, denn er fühlte, daß ſich ihr Lebenslauf nun bedeutend und vielleicht auf immer ſcheiden werde.

Leontin zog endlich ſein Pferd hervor und führte es langſam am Zügel hinter ſich her, während ihm Friedrich noch eine Strecke weit das Geleite gab. Der volle Mond ging eben über dem ſtillen Erdkreiſe auf, man konnte in der Tiefe weit hinaus den Lauf der Ströme deutlich unterſcheiden. Leontin war ungewöhnlich gerührt und drang nochmals in Friedrich, mit hinunter zu ziehn. Du weißt nicht, was Du forderſt, ſagte dieſer ernſt, locke mich nicht noch einmal hinab in die Welt, mir iſt hier oben unbeſchreiblich wohl, und ich bin kaum erſt ruhig geworden. Dich will ich nicht halten, denn das muß von innen kommen, ſonſt thut es nicht gut. Und alſo ziehe mit Gott! Die beiden Freunde umarmten einander noch einmal herzlich, und Leontin war bald in der Dunkelheit verſchwunden.

Ihm zogen nun bald auch Vögel, Laub, Blumen und alle Farben nach. Der alte grämliche Winter ſaß melancholiſch mit ſeiner ſpitzen Schneehaube auf den Gipfel des Gebirges, zog die bunten Gardinen weg, ſtellte wunderlich nach allen Seiten die Couliſſen der luſtigen Bühne wie in einer Rumpelkammer auseinander und durcheinander, baute ſich phantaſtiſch blitzende Eispaläſte und zerſtörte ſie wieder, und ſchüttelte unaufhörlich eiſige Flocken aus ſeinem weiten Mantel darüber. Der ſtumme Wald ſah aus wie die Säulen eines umgefallenen Tempels, die Erde war weiß, ſo weit die Blicke reichten, das Meer dunkel; es war eine unbeſchreibliche Einſamkeit da droben.

Rudolph's ſeltſam verwildertem Gemüth war dieſe Zeit eben recht. Er ſtreifte oft halbe Tage lang mitten im Sturm und Schneegeſtöber auf allen den alten Plätzen umher. Abends pflegte er häufig bis tief in die Nacht auf ſeiner Sternwarte zu ſitzen und die Conjuncturen der Geſtirne zu beobachten. Eine Menge alter aſtrologiſcher Bücher lag dabei um ihn her, aus denen er Verſchiedenes aufzeichnete und geheimnißvolle Figuren bildete.

Nach ſolchen Perioden machte er dann gewöhnlich wieder größere Streifzüge, manchmal bis ans Meer, wo es ihm eine eigene Luſt war, ganz allein auf einem Kahne mit Lebensgefahr in die wilde unermeßliche Einöde hinauszufahren. Bisweilen verirrte er ſich auch wohl in den Thälern zu manchem einſamen Landſchloſſe, wenn er in der Faſchingszeit die Fenſter hellerleuchtet ſah. Er betrachtete dann gewöhnlich draußen die Tanzenden durch's Fenſter, wurde aber immer bald von dem raſenden Trompeten und Geigen wieder vertrieben.

Als er einmal von ſo einem Zuge zurückkam, erzählte er Friedrich, er habe unten, weit von hier, einen großen Leichenzug geſehen, der ſich bei Fackelſchein und mit ſchwarzbehängten Pferden langſam über die beſchneiten Felder hinbewegte. Er habe weder die Gegend noch die Perſonen gekannt, die der Leiche im Wagen folgten. Aber Leontin ſei bei dem Zuge, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorübergeſprengt. — Friedrich erſchrak über dieſe düſtere Botſchaft. Aber er konnte nicht errathen, welchem alten Bekannten der Zug gegolten, da ſich Rudolph weiter um nichts bekümmert hatte.

Friedrich ſetzte indeß noch immer ſeine geiſtlichen Betrachtungen fort. Er beſuchte, ſo oft es nur das Wetter erlaubte, das nahgelegene Kloſter, das er an Leontin's Abſchiedstage zum erſtenmale geſehen und blieb oft Wochen lang dort. Rudolph konnte er niemals bewegen, ihn zu begleiten oder auch nur ein einziges Mal die Kirche zu beſuchen.

Er fand in dem Prior des Kloſters einen frommen erleuchteten Mann, der beſonders auf der Kanzel in ſeiner Begeiſterung, gleich einem Apoſtel, wunderbar und alterthümlich erſchien. Friedrich ſchied nie ohne Belehrung und himmliſche Beruhigung von ihm und mochte ſich bald gar nicht mehr von ihm trennen. Und ſo bildete ſich denn ſein Entſchluß, ſelber ins Kloſter zu gehen, immer mehr zur Reiſe.

Der Winter war vergangen, die ſchöne Frühlingszeit ließ die Ströme los und ſchlug weit und breit ihr liebliches Reich wieder auf. Da erblickte Friedrich eines Morgens, als er eben von der Höhe ſchaute, unten in der Ferne zwei Reiter, die über die grünen Matten hinzogen. Sie verſchwanden bald hinter den Bäumen, bald erſchienen ſie wieder auf einen Augenblick, bis ſie Friedrich endlich in dem Walde völlig aus dem Geſichte verlor.

Er wollte nach einiger Zeit eben wieder in das Schloß zurückkehren, als die beiden Reiter plötzlich vor ihm aus dem Walde den Berg heraufkamen. Er erkannte ſogleich ſeinen Leontin. Sein Begleiter, ein feiner junger Jäger, ſprang ebenfalls vom Pferde und kam auf ihn zu.

Setzen wir uns, ſagte Leontin gleich nach der erſten Begrüßung munter, ich habe Dir viel zu ſagen. Vor Allem: kennſt Du den? Hierbei hob er dem Jäger den Hut aus der Stirn, und Friedrich erkannte mit Erſtaunen die ſchöne Julie, die in dieſer Verkleidung mit niedergeſchlagenen Augen vor ihm ſtand. Wir ſind auf einer großen Reiſe begriffen, ſagte er darauf. Die Jungfrau Europa, die ſo hochherzig mit ihren ausgebreiteten Armen daſtand, als wolle ſie die ganze Welt umſpannen, hat die alten, ſinnreichen, frommen, ſchönen Sitten abgelegt und iſt eine Metze geworden. Sie buhlt frei mit dem geſunden Menſchenverſtande, dem Unglauben, Gewalt und Verrath, und ihr Herz iſt dabei beſonders eingeſchrumpft. — Pfui, ich habe keine Luſt mehr an der Philiſterin! Ich reiſe weit fort von hier, in einen andern Welttheil, und Julie begleitet mich. — Friedrich ſah ihn bei dieſen Worten groß an. — Es iſt mein voller Ernſt, fuhr Leontin fort, Julie's Vater iſt auch geſtorben und ich kann hier nicht länger mehr leben, wie ich nicht mag und darf.

Friedrich erfuhr nun auch, daß ſie Land und Alles, was ſie hier beſeſſen, zu Gelde gemacht, und ein eigenes Schiff bereits in der abgelegenen Bucht, die an das erwähnte Kloſter ſtieß, bereit liege, um ſie zu jeder Stunde aufzunehmen. — Er konnte ungeachtet der ſchmerzlichen Trennung nicht umhin, ſich über dieſes Vorhaben zu freuen, denn er wußte wohl, daß nur ein friſches weites Leben ſeinen Freund erhalten könne, der hier in der allgemeinen Miſère durch fruchtloſe Unruhe und Beſtrebung nur ſich ſelber vernichtet hätte.

Sie ſprachen dort noch lange darüber. Julie ſaß unterdeß ſtill, mit dem einen Arme auf Leontin's Knie geſtützt, und ſah überaus reizend aus. — Seid ihr denn getraut? fragte Friedrich Leontin leiſe. — Julie hatte es deſſenungeachtet gehört und wurde über und über roth.

Es wurde nun ſogleich beſchloſſen, die Trauung noch heute in dem Kloſter zu vollziehen. Man begab ſich daher in das alte Schloß, die Felleiſen wurden abgeſchnallt und Julie mußte ſich umziehen. Friedrich bereitete unterdeß fröhlich Alles, was ſich hier ſchaffen ließ, zu einem luſtigen Hochzeitsfeſte, während Leontin, der ſich in dieſer Lage als feierlicher Bräutigam gar komiſch vorkam, allerhand Poſſen machte und die ſeltſamſten Anſtalten traf, um das Feſt recht phantaſtiſch auszuſchmücken.

Endlich erſchien Julie wieder. Sie hatte ein weißes Kleid, die ſchönen goldenen Haare fielen in langen Locken über den Nacken und die Schultern, man konnte ſie nicht anſehen, ohne ſich an irgend ein ſchönes altdeutſches Bild zu erinnern. Sie beſtiegen nun Alle ihre Pferde und zogen ſo, Julie in die Mitte nehmend, auf das Kloſter zu. Als ſie die letzte Höhe vor demſelben erreichten, wo auf einmal das Meer durch die Wälder und Hügel ſeinen furchtbar großen Geiſterblick hinausſandte, that Julie einen Freudenſchrei über den unerwarteten, noch nie gehabten Anblick und ſah dann den ganzen Weg über mit den großen ſinnigen Augen ſtumm in das wunderbare Reich, wie in eine unbekannte gewaltige Zukunft. Die Glockenklänge von dem Kloſterthurme kamen ihnen wunderbar tröſtend aus der unermeßlichen Ausſicht entgegen.

In dem Kloſter ſelbſt war eben das Wallfahrtsfeſt, das alle Jahre einige Male gefeiert wurde, wiedergekehrt. Die Einſamkeit ringsherum war wieder bunt belebt, eine Menge Pilger war, als ſie dort ankamen, in kleinen Haufen unter den grünen Bäumen vor der Kirche gelagert, die Kirche ſelbſt mit Blumen und grünen Reiſern freundlich geſchmückt. Friedrich hatte ſchon früher den Prior von ihrer Ankunft benachrichtigen laſſen, und ſo wurden denn Leontin und Julie noch dieſen Vormittag in der Kirche feierlich zuſammengegeben.

Die Menge fremder Pilger freute ſich über das fremde Paar. Nur eine hohe junge Dame, die einen dichten Schleier über das Geſicht geſchlagen hatte, lag ſeitwärts vor einem einſamen Altare voll Andacht auf den Knien und ſchien von Allem, was hinter ihr in der Kirche vorging, nichts zu bemerken. Friedrich ſah ſie; ſie kam ihm bekannt vor. — Dieſe einſame Geſtalt, das unaufhörliche Ringen und Brauſen der Orgeltöne, der fröhliche Sonnenſchein, der draußen vor der offenen Thür auf dem grünen Platze ſpielte, Alles drang ſo ſeltſam rührend auf ihn ein, als wollte das ganze vergangene Leben noch einmal mit den älteſten Erinnerungen und langvergeſſenen Klängen an ihm vorübergehen, um auf immer Abſchied zu nehmen. Ihm fiel dabei recht ein, wie nun auch Leontin fortreiſe und wahrſcheinlich nie mehr wiederkomme, und eine unbeſchreibliche Wehmuth bemächtigte ſich ſeiner, ſo daß er ins Freie hinaus mußte. Er ging draußen unter den hohen Bäumen vor der Kirche auf und ab und weinte ſich herzlich aus.

Die Ceremonie war unterdeß geendigt, und ſie ritten wieder nach dem alten Schloſſe zurück. Auf dem grünen Platze vor demſelben empfing ſie unter den hohen Bäumen ein reinlich gedeckter Tiſch; große Blumenſträuße und vielfarbiges Obſt ſtand in ſilbernen Gefäßen zwiſchen dem golden blinkenden Wein und hellgeſchliffenen Gläſern, alle das fröhlich bunte Gemiſch von Farben gab in dem Grün und unter blauheiterm Himmel einen friſcher lockenden Schein. Man hatte, was in dem Schloſſe nicht zu finden war, ſchnell aus dem Kloſter herbeigeſchafft. Rudolph ließ ſich nirgends ſehen.

Sie aßen und tranken nun in der grünen Einſamkeit, während der Kreis der Wälder in ihre Geſpräche hineinrauſchte. Julie ſaß ſtill in die Zukunft verſenkt und ſchien innerlich entzückt, daß nun endlich ihr ganzes Leben in des Geliebten Gewalt gegeben ſei.

So kam der Abend heran. Da ſahen ſie zwei Männer, die in einem lebhaften Geſpräche miteinander begriffen ſchienen, aus dem Walde zu ihnen heraufkommen. Sie erkannten Rudolph an der Stimme. Kaum hatte ihn Julie, die ſchon von dem vielen Weine erhitzt war, erblickt, als ſie laut aufſchrie und ſich furchtſam an Leontin andrückte. Es war dieſelbe dunkle Geſtalt, die ſie aus dem Wagen bei dem Leichenzuge ihres Vaters einſam auf dem beſchneiten Felde hatte ſtehen ſehen.

O ſeht, was ich da habe, rief ihnen Rudolph ſchon von weitem entgegen, ich habe im Walde einen Poeten gefunden, wahrhaftig, einen Poeten! Er ſaß unter einem Baume und ſchmälte laut auf die ganze Welt in ſchönen gereimten Verſen, daß ich bis zu Thränen lachen mußte. Gib dich zufrieden, Gevatter! ſagte ich ſo gelind als möglich zu ihm, aber er nimmt keine Vernunft an und ſchimpft immerfort. — Rudolph lachte hierbei ſo übermäßig und aus Herzensgrunde, wie ſie ihn noch niemals geſehen.

Sie hatten indeß in ſeinem Begleiter mit Freuden den lang entbehrten Herrn Faber erkannt. Leontin ſprang ſogleich auf, ergriff ihn und walzte mit ihm auf der Wieſe herum, bis ſie Beide nicht mehr weiter konnten. Et tu Brute? — rief endlich Faber aus, als er wieder zu Athem gekommen war, nein, das iſt zu toll, der Berg muß verzaubert ſein! Unten begegne ich der kleinen Marie, ich will ſie aus alter Bekanntſchaft haſchen und küſſen, und bekomme eine Ohrfeige; weiter oben ſitzt auf einer Felſenſpitze eine Figur mit breitem Mantel und Krone auf dem Haupte, wie der Metallfürſt, und will mir grämlich nicht den Weg weiſen, ein als Ritter verkappter Phantaſt rennt mich faſt um; dann falle ich jenem Melancholicus da in die Hände, der nicht weiß, warum er lacht; und nachdem ich mich endlich mit Lebensgefahr hinaufgearbeitet habe, ſeid ihr hier oben am Ende auch noch verrückt. — Das kann wohl ſein, ſagte Leontin luſtig, denn ich bin verheirathet (hierbei küßte er Julie, die ihm die Hand auf den Mund legte) und Friedrich da, fuhr er fort, will ins Kloſter gehn. Aber Du weißt ja den alten Spruch: ſie haben ſich zu Thoren gemacht vor der Welt. — Und nun ſage mir nur, wie in aller Welt Du uns hier aufgefunden haſt.

Faber erzählte nun, daß er auf einer Wallfahrt zu dem Kloſter begriffen geweſen, von deſſen ſchöner Lage er ſchon viel gehört. Unterwegs habe er am Meere von Schiffsleuten vernommen, daß ſich Leontin hier oben aufhalte, und daher den Berg beſtiegen. — Rudolph verwandte unterdeß mit komiſcher Aufmerkſamkeit kein Auge von dem kurzen, runden, wohlhäbigen Manne, der mit ſo lebhaften Geberden ſprach. Faber ſetzte ſich zu ihnen, und ſie theilten ihm nun zu ſeiner Verwunderung ihre Pläne mit. Rudolph war indeß auch wieder ſtill geworden und ſaß wie der ſteinerne Gaſt unter ihnen am Tiſche. Julie blickte ihn oft ſeitwärts an und konnte ſich noch immer einer heimlichen Furcht vor ihm nicht erwehren, denn es war ihr, als verginge dieſem kalten und klugen Geſichte gegenüber ihre Liebe und alles Glück ihres Lebens zu Nichts.

Die Nacht war indeß angebrochen, die Sterne prangten an dem heitern Himmel. Da erklang auf einmal Muſik aus dem nächſten Gebüſche. Es waren Spielleute aus dem Kloſter, die Leontin beſtellt hatte. Rudolph ſtand bei den erſten Klängen auf, ſah ſich ärgerlich um und ging fort.

Leontin, von den plötzlichen Tönen wie im innerſten Herzen erweckt, hob ſein Glas hoch in die Höhe und rief: Es lebe die Freiheit! Wo? — fragte Faber, indem er ſelbſt langſam ſein Glas aufhob. —

Nur nicht etwa in der Bruſt des Philoſophen allein, erwiderte Leontin unangenehm geſtört. Dieſe allgemeine, natürliche, philoſophiſche Freiheit, der jede Welt gut genug iſt, um ſich in ihrem Hochmuthe frei zu fühlen, iſt mir ebenſo in der Seele zuwider, als jene natürliche Religion, welcher alle Religionen einerlei ſind. Ich meine jene uralte lebendige Freiheit, die uns in großen Wäldern wie mit wehmüthigen Erinnerungen anweht, oder bei alten Burgen ſich wie ein Geiſt auf die zerfallene Zinne ſtellt, der das Menſchenſchifflein unten wohl zufahren heißt, jene friſche ewig junge Waldesbraut, nach welcher der Jäger frühmorgens aus den Dörfern und Städten hinauszieht, und ſie mit ſeinem Horne lockt und ruft, jener reine kühle Lebensathem, den die Gebirgsvölker auf ihren Alpen einſaugen, daß ſie nicht anders leben können, als wie es der Ehre geziemt. — Aber damit iſt es nun aus. — Wenn unſerer Altvordern Herzen wohl mit dreifachem Erz gewappnet waren, das vor dem rechten Strahle erklang, wie das Erz von Dodona; ſo ſind die unſrigen nun mit ſechsfacher Butter des häuslichen Glückes, des guten Geſchmacks, zarter Empfindungen und edelmüthiger Handlungen umgeben, durch die kein Wunderlaut bis zu der Talggrube hindurchdringt. Zieht dann von Zeit zu Zeit einmal ein wunderbarer altfränkiſcher Geſell, der es noch ehrlich und ernſthaft meint, wie Don Quixote vorüber, ſo ſehen Herren und Damen nach der Tafel gebildet und gemächlich zu den Fenſtern hinaus, ſtochern ſich die Zähne und ergötzen ſich an ſeinen wunderlichen Kapriolen, oder machen wohl gar auch Sonette auf ihn, und meinen, er ſei eine recht intereſſante Erſcheinung, wenn er nur nicht eigentlich verrückt wäre. — Das alte große Racheſchwert haben ſie ſorglich vergraben und verſchüttet, und Keiner weiß den Fleck mehr, und darüber auf dem lockern Schutt bauen ſie nun ihre Villen, Parks, Eremitagen und Wohnſtuben, und meinen in ihrer vernünftigen Dummheit, der Plunder könne ſo fort beſtehn. Die Wälder haben ſie ausgehauen, denn ſie fürchten ſich vor ihnen, weil ſie von der alten Zeit zu ihnen ſprechen und am Ende den Ort noch verrathen könnten, wo das Schwert vergraben liegt. — Leontin ergriff hierbei haſtig die Guitarre, die neben ihm auf dem Raſen lag, und ſang:

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefſten Wald,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt.

Und dürft' von Allem nichts ſpüren
In dieſer dummen Zeit,
Was ſie da unten hanthieren,
Von Gott verlaſſen, zerſtreut;

Von fürſtlichen Thaten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag ſtärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falſchen genommen
Ihr unechtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lock're Geſchlecht
Gehau'n ſein von Noth und Jammer
Zu feſtem Eiſen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da gibt's was zu ſiegen und ſchlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf!

Und ſo, ſagte er, will ich denn in dem noch unberührten Waldesgrün eines andern Welttheils Herz und Augen ſtärken, und mir die

Ehre und die Erinnerung an die vergangene große Zeit ſowie den tiefen Schmerz über die gegenwärtige heilig bewahren, damit ich der künftigen beſſern, die wir Alle hoffen, würdig bleibe, und ſie mich wach und rüſtig finde. Und Du, fuhr er zu Julie gewendet fort, wirſt Du ganz ein Weib ſein, und, wie Shakeſpeare ſagt, Dich dem Triebe hingeben, der Dich zügellos ergreift und dahin oder dorthin reißt, oder wirſt Du immer Muth genug haben, Dein Leben etwas Höherem unterzuordnen? Und dämmert endlich die Zeit heran, die mich Gott erleben laſſe! wirſt Du fröhlich ſagen können: Ziehe hin! denn was Du willſt und ſollſt, iſt mehr werth, als dein und mein Leben? — Julie nahm ihm fröhlich die Guitarre aus der Hand und antwortete mit folgender Romanze:

Von der deutſchen Jungfrau.

Es ſtand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erſchlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob wie ein See die finſtre Nacht,
Wollt' überſchrei'n die wilde Schlacht.

Im Thal' die Brüder lagen todt,
Es brannt' die Burg ſo blutigroth,
In Lohen ſtand ſie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'ſcher Rittersmann,
Der ritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt ſein Helm gar mannichfach,
Der ſchöne Ritter alſo ſprach:

„Jungfrau, komm' in die Arme mein!
Sollſt Deines Siegers Herrin ſein.
Will bau'n Dir einen Palaſt ſchön,
In prächt'gen Kleidern ſollſt Du geh'n.

Es thun Dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus dieſem Wald,
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!"

Der Ritter ließ ſein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf ins Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein ſtieß die Knecht' hinab,
Den Liebſten auch ins heiße Grab,
Sie ſelbſt dann in die Flammen ſprang,
Ueber ihnen die Burg zuſammenſank.

Faber brach, als ſie geendigt hatte, einen Eichenzweig von einem herabhängenden Aſte, bog ihn ſchnell zu einem Kranze zuſammen und überreichte ihr denſelben, indem er mit altritterlicher Galanterie vor ihr hinkniete. Julie drückte den Kranz mit ſeinen friſchgrünen vollen Blättern lächelnd in ihre blonden Locken über die ernſten großen Augen, und ſah ſo wirklich dem Bilde nicht unähnlich, das ſie beſungen.

Es iſt ſeltſam, ſagte Faber darauf, wie ſich unſer Geſpräch nach und nach beinahe in einen Wechſelgeſang aufgelöſt hat. Der weite geſtirnte Himmel, das Rauſchen der Wälder ringsumher, der innere Reichthum und die überſchwengliche Wonne, mit welcher neue Entſchlüſſe uns jederzeit erfüllen, Alles kommt zuſammen; es iſt, als hörte die Seele in der Ferne unaufhörlich eine große himmliſche Melodie, wie von einem unbekannten Strome, der durch die Welt zieht, und ſo werden am Ende auch die Worte unwillkürlich melodiſch, als wollten ſie jenen wunderbaren Strom erreichen und mitziehen. So fällt auch mir jetzt ein Sonett ein, das Euch am beſten erklären mag, was ich von Leontin's Vorhaben halte. Er ſprach:

In Wind verfliegen ſah ich, was wir klagen,
Erbärmlich Volk um falſcher Götzen Thronen,
Wen'ger Gedanken, deutſchen Landes Kronen,
Wie Felſen aus dem Jammer einſam ragen.

Da mocht' ich länger nicht nach Euch mehr fragen,
Der Wald empfing, wie rauſchend! den Entfloh'nen,
In Burgen alt, an Strohmeskühle wohnen
Wollt' ich auf Bergen bei den alten Sagen.

Da hört' ich Strom und Wald dort ſo mich tadeln:
„Was willſt, Lebend'ger du, hier über'm Leben,
Einſam verwildernd in den eignen Tönen?

Es ſoll im Kampf der rechte Schmerz ſich adeln,
Den deutſchen Ruhm aus der Verwüſtung heben,
Das will der alte Gott von ſeinen Söhnen!“

Friedrich ſagte: Es iſt wahr, wovon Ihr Sonett da ſpricht, und doch billige ich Leontin's Plan vollkommen. Denn wer, von Natur ungeſtüm, ſich beruſen fühlt, in das Räderwerk des Weltganges unmittelbar mit einzugreiſen, der mag von hier flüchten, ſo weit er kann. Es iſt noch nicht an der Zeit, zu bauen, ſo lange die Backſteine, noch weich und unreif, unter den Händen zerfließen. Mir ſcheint in dieſem Elend, wie immer, keine andere Hülfe, als die Religion. Denn wo iſt in dem Schwalle von Poeſie, Andacht, Deutſchheit, Tugend und Vaterländerei, die jetzt, wie bei der babyloniſchen Sprachverwirrung, ſchwankend hin und her ſummen, ein ſicherer Mittelpunkt, aus welchem alles dieſes zu einem klaren Verſtändniß, zu einem lebendigen Ganzen gelangen könnte? Wenn das Geſchlecht vor der Hand einmal alle ſeine irdiſchen Sorgen, Mühen und fruchtloſen Verſuche, der Zeit wieder auf die Beine zu helfen, vergeſſen und wie ein Kleid abſtreifen, und ſich dafür mit voller, ſiegreicher Gewalt zu Gott wenden wollte, wenn die Gemüther auf ſolche Weiſe von den göttlichen Wahrheiten der Religion lange vorbereitet, erweitert, gereinigt und wahrhaft durchdrungen würden, daß der Geiſt Gottes und das Große im öffentlichen Leben wieder Raum in ihnen gewönne, dann erſt wird es Zeit ſein, unmittelbar zu handeln, und das alte Recht, die alte Freiheit, Ehre und Ruhm in das wiedereroberte Reich zurückzuführen. Und in dieſer Geſinnung bleibe ich in Deutſchland und wähle mir das Kreuz zum Schwerte. Denn, wahrlich, wie man ſonſt Miſſionarien unter Kannibalen ausſandte, ſo thut es jetzt viel mehr Noth in Europa, dem *ausgebildeten* Heidenſitze.

Faber kam aus tiefen Gedanken zurück, als Friedrich ausgeredet hatte. Wie Ihr da ſo ſprecht, ſagte er, iſt mir gar ſeltſam zu Muthe. War mir doch, als verſchwände dabei die Poeſie und alle Kunſt wie in der fernſten Ferne, und ich hätte mein Leben an eine reizende Spielerei verloren. Denn das Haſchen der Poeſie nach Außen, das geiſtige Verarbeiten und Bekümmern um das, was eben vorgeht, das Ringen und Abarbeiten an der Zeit, ſo groß und lobenswerth als Geſinnung, iſt doch immer unkünſtleriſch. Die Poeſie mag wohl Wurzel ſchlagen in *demſelben* Boden der Religion und Nationalität, aber unbekümmert, blos um ihrer himmliſchen Schönheit willen, als Wunderblume zu uns heraufwachſen. Sie will und ſoll zu nichts *brauchbar* ſein. Aber das verſteht ihr nicht und macht mich nur irre. Ein fröhlicher Künſtler mag ſich vor Euch hüten. Denn wer die Gegenwart aufgibt, wie Friedrich, wem die friſche Luſt am Leben und ſeinem überſchwenglichen Reichthume gebrochen iſt, mit deſſen Poeſie iſt es aus. Er iſt wie ein Maler ohne Farben.

Friedrich, den die Zurückrufung der großen Bilder ſeiner Hoffnungen innerlichſt fröhlich gemacht hatte, nahm ſtatt aller Antwort die Guitarre, und ſang nach einer alten ſchlichten Melodie:

Wo treues Wollen, redlich Streben
Und rechten Sinn der Rechte ſpürt,

Das muß die Seele ihm erheben,
Das hat mich jedesmal gerühret.

Das Reich des Glaubens iſt geendet,
Zerſtört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So gnadenlos iſt unſre Zeit.

O Einfalt gut in frommen Herzen,
Du züchtig ſchöne Gottesbraut!
Dich ſchlugen ſie mit frechen Scherzen,
Weil Dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo find'ſt Du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man Dir Deine Wunder läßt,
Das treue Thun, das ſchöne Lieben,
Des Lebens fromm vergnüglich Feſt?

Wo findeſt Du den alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heil'ge Redensarten,
Das Morgenroth, den friſchen Wind?

Wie hat die Sonne ſchön geſchienen!
Nun iſt ſo alt und ſchwach die Zeit;
Wie ſtehſt ſo jung Du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir ſtark und weit!

Der Dichter kann nicht mit verarmen;
Wenn Alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —
Der Dichter iſt das Herz der Welt.

Den blöden Willen aller Weſen,
Im Irdiſchen des Herren Spur,
Soll er durch Liebeskraft erlöſen,
Der ſchöne Liebling der Natur.

D'rum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das kühn der Dunkelſte benennt,
Den frommen Ernſt im reichen Leben,
Die Freudigkeit, die Keiner kennt.

Da ſoll er ſingen frei auf Erden,
In Luſt und Noth auf Gott vertrau'n,
Daß Aller Herzen freier werden,
Erathmend in die Klänge ſchau'n.

Der Ehre ſei er recht zum Horte,
Der Schande leucht er ins Geſicht!
Viel Wunderkraft iſt in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit ſoll er vor Allen
Streng hüten ſein unſchuldig Herz,
Im Falſchen nimmer ſich gefallen,
Um eitel Witz und blanken Scherz.

O laßt unedle Mühe fahren,
O klinget, gleißt und ſpielet nicht
Mit Licht und Gnad', ſo ihr erfahren,
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!

Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus friſcher Bruſt nur treulich ſing'!
Was wahr in Dir, wird ſich geſtalten,
Das Andre iſt erbärmlich Ding. —

Den Morgen ſeh' ich ferne ſcheinen,
Die Ströme zieh'n im grünen Grund,
Mir iſt ſo wohl! — die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich All' aus Herzensgrund!

Faber reichte Friedrich, der die Guitarre wieder weglegte, die Hand zur Verſöhnung. — Der Morgen warf unterdeß wirklich ſchon vom Meere her ungewiſſe Scheine über den dämmernden Himmel, hin und wieder erwachten ſchon frühe Vögel im Walde, alle Wipfel fingen an ſich friſcher zu rühren. Da ſprang Leontin fröhlich mitten auf den Tiſch, hob ſein Glas hoch in die Höh' und ſang:

Kühle auf dem ſchönen Rheine
Fuhren wir vereinte Brüder,
Tranken von dem goldnen Weine,
Singend gute deutſche Lieder.
Was uns dort erfüllt' die Bruſt,
Sollen wir halten,
Niemals erkalten,
Und vollbringen treu mit Luſt!
Und ſo wollen wir uns theilen,
Eines Fels verſchiedne Quellen,
Bleiben ſo auf hundert Meilen
Ewig redliche Geſellen!

Alle ſtießen freudig mit ihren Gläſern an, und Leontin ſprang wieder vom Tiſche herab. Denn ſoeben ſahen ſie Rudolph, unter beiden Armen ſchwer bepackt, aus der Burg auf ſie zukommen. Luſtig! luſtig! rief er, als er den gläſerklirrenden Jubel ſah, friſch, ſpielt auf, Flöten und Geigen! Da habt ihr Gold! Hierbei warf er zwei große Geldſäcke vor ihnen auf die Erde, daß die Goldſtücke nach allen Seiten in das Gras hervorrollten. — Das iſt ein luſtiges Metall, fuhr er fort, wie es in die fröhliche unſchuldige Welt hinaushüpft und rollt, mit den verwunderten Gräſern funkelnd ſpielt und mit dunkelrothen irren Flammen zuckt, liebäugelnd, klingend und lockend! Verfluchter, unterirdiſcher, rothäugiger Lügengeiſt, der niemals hält, was er verſpricht! Da, nehmt Alles, greift zu! Kauft Ehre, kauft Liebe, kauft Ruhm, Luſt und alles Ergötzen der Erde, ſeid immer ſatt und immer wieder durſtiger bis ans Grab, und wenn ihr einmal fröhlich und zufrieden werdet, ſo mögt ihr mir danken.

Alle ſahen ihn erſtaunt an. Faber ſagte: ich achte das Geld nur, wenn ich es brauche. Aber Dichter brauchen immer Geld. Und hiermit packte er ruhig ſeine Taſchen voll, ſodaß er mit dem aufgeſchwollnen Rocke ſehr lächerlich anzuſehen war.

Rudolph nahm hierauf kurzen Abſchied von Allen und wandte ſich wieder nach ſeinem Schloſſe zurück. Friedrich eilte ihm nach, er wollte ihn ſo nicht gehn laſſen. Da kehrte er ſich noch einmal zu ihm. Du willſt ins Kloſter? fragte er ihn, und blieb ſtehn. Ja, ſagte Friedrich, und hielt ſeine Hand feſt, und was willſt Du nun künftig beginnen? — Nichts — war Rudolph's Antwort. — Ich bitte Dich, ſagte Friedrich, verſenke Dich nicht ſo fürchterlich in Dich ſelbſt. Dort findeſt Du nimmermehr Troſt. — Du gehſt niemals in die Kirche. — In mir, erwiderte Rudolph, iſt es wie ein unabſehbarer Abgrund, und alles ſtill. — Friedrich glaubte dabei zu bemerken, daß er heimlich im Innerſten bewegt war. — O könnt' ich alles Große wecken, fuhr er dringender fort, was in Dir verzweifelt und gebunden ringt! Haſt Du doch ſelber erzäh[illegible] daß Dich alle wiſſenſchaftliche Philoſophie nicht befriedigte, daß Du darin Gott und Dich nie erkannteſt. So wende Dich denn zur Religion zurück, wo Gott ſelber unmittelbar zu Dir ſpricht, Dich ſtärkt, belehrt und tröſtet! — Du meinſt es gut, ſagte Rudolph finſter, aber das iſt es eben in mir:, ich kann nicht glauben. Und da mich denn der Himmel nicht mag, ſo will ich mich der Magie ergeben. Ich gehe nach Aegypten, dem Lande der alten Wunder. — Hiermit drückte er ſeinem Bruder ſchnell die Hand und ging mit großen Schritten in den Wald hinein. Sie ſahen ihn nicht mehr wieder.

Lange blickten ſie ihm nach und bedauerten den unglücklich Verwirrten, als ein Schiffer ankam, um Leontin an die Abfahrt zu mahnen, indem ſoeben ein günſtiger Wind vom Lande trieb. Alle ſahen einander ſtillſchweigend an und ſchienen erſchrocken, da nun der Augenblick wirklich da war, den ſie ſelber lange vorbereitet hatten.

Der Schiffer übernahm das wenige Gepäck, und ſie machten ſich ſogleich auf den Weg nach dem Meere. Friedrich begleitete ſie. Langſam rückten Berge und Wälder bei jedem Schritte immer weiter hinter ihnen zurück, das Meer rollte ſich vor ihren Blicken auseinander.

Friedrich ſagte unterwegs: Mir ſcheint unſre Zeit dieſer weiten ungewiſſen Dämmerung zu gleichen! Licht und Schatten ringen noch ungeſchieden in wunderbaren Maſſen gewaltig miteinander, dunkle Wolken ziehn verhängnißſchwer dazwiſchen, ungewiß, ob ſie Tod oder Segen führen, die Welt liegt unten in weiter dumpf ſtiller Erwartung. Kometen und wunderbare Himmelszeichen zeigen ſich wieder, Geſpenſter wandeln wieder durch unſre Nächte, fabelhafte Sirenen ſelber tauchen, wie vor nahen Gewittern, von neuem über den Meeresſpiegel und ſingen, alles weiſ't wie mit blutigem Finger warnend auf ein großes unvermeidliches Unglück hin. Unſere Jugend erfreut kein ſorglos leichtes Spiel, keine fröhliche Ruhe, wie unſere Väter, uns hat frühe der Ernſt des Lebens gefaßt. Im Kampfe ſind wir geboren, und im Kampfe werden wir, überwunden oder triumphirend, untergehn. Denn aus dem Zauberrauche unſrer Bildung wird ſich ein Kriegsgeſpenſt geſtalten, geharniſcht, mit bleichem Todtengeſicht und blutigen Haaren; weſſen Auge in der Einſamkeit geübt, der ſieht ſchon jetzt in den wunderbaren Verſchlingungen des Dampfes die Lineamente dazu aufringen und ſich leiſe formiren. Verloren iſt, wen die Zeit unvorbereitet und unbewaffnet trifft; und wie Mancher, der weich und aufgelegt zu Luſt und fröhlichem Dichten, ſich ſo gern mit der Welt vertrüge, wird wie Prinz Hamlet zu ſich ſelber ſagen: Weh', daß ich zur Welt, ſie einzurichten, kam! Denn aus ihren Fugen wird ſie noch einmal kommen, ein unerhörter Kampf zwiſchen Altem und Neuem beginnen, die Leidenſchaften, die jetzt verkappt ſchleichen, werden die Larven wegwerfen, und flammender Wahnſinn ſich mit Brandfackeln in die Verwirrung ſtürzen, als wäre die Hölle losgelaſſen, Recht und Unrecht, beide Parteien in blinder Wuth einander verwechſeln — Wunder werden zuletzt geſchehen um der Gerechten willen, bis endlich die neue und doch ewig alte Sonne durch die Gräuel bricht, die Donner rollen nur noch fernab an den Bergen, die weiße Taube kommt durch die blaue Luft geflogen, und die Erde hebt ſich verweint, wie eine befreite Schöne, in neuer Glorie empor. — O Leontin! wer von uns wird das erleben!

Sie waren unterdeß ans Geſtade gekommen. Leontin umarmte hierauf noch einmal die Freunde, Friedrich küßte Julie auf die Stirn, und die Drei beſtiegen ihr Schiff. Faber ritt landeinwärts fort. Friedrich kehrte ins Kloſter zurück, um es niemals mehr zu verlaſſen.

Als er in die Kirche eintrat, fand er dort alles leer und ſtill. Nur einige fromme Pilger waren hin und her in den Bänken zerſtreut. Auch die hohe verſchleierte Dame von geſtern bemerkte er wieder unter ihnen. Er kniete vor einen Altar und betete. Als er wieder aufſtand und ſich umwandte, wobei ihm durch ein offenes Fenſter die Morgenhelle gerade auf Bruſt und Geſicht fiel, ſank plötzlich die Dame ohnmächtig auf den Boden nieder. Mehrere Bedienten ſprangen herbei und brachten ſie vor die Thür, wo ein Wagen ihrer zu warten ſchien. — Es war Roſa.

Friedrich hatte nichts mehr davon bemerkt. Beruhigt und glückſelig war er in den ſtillen Kloſtergarten hinausgetreten. Da ſah er noch, wie von der einen Seite Faber zwiſchen Strömen, Weinbergen und blühenden Gärten in das blitzende buntbewegte Leben hinauszog, von der andern Seite ſah er Leontin's Schiff mit ſeinem weißen Segel auf der fernſten Höhe des Meeres zwiſchen Himmel und Waſſer verſchwinden. Die Sonne ging eben prächtig auf.

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.

Dichter und ihre Geſellen.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

In den letzten Strahlen der Abendſonne wurde auf der grünen Höhe ein junger Reiter ſichtbar, der zwiſchen dem Jauchzen der Hirten und heimkehrenden Spaziergänger fröhlich nach dem freundlichen Städtchen hinabritt, das wie in einem Blütenmeere im Grunde lag.

Er ſann lange nach, was ihn hier mit ſo altbekannten Augen anſah, und ſang immerfort ein längſt verklungenes Lied leiſe in ſich hinein, ohne zu wiſſen, woher der Nachhall kam. Da fiel es ihm plötzlich aufs Herz: wie in Heidelberg lagen die Häuſer da unten zwiſchen den Gärten und Felſen und Abendlichtern, wie in Heidelberg rauſchte der Strom aus dem Grunde und der Wald von allen Höhen! So war er als Student manchen lauen Abend ſommermüde von den Bergen heimgekehrt und hatte über die Feuerſäule, die das Abendroth über den Neckar warf, in die duftige Thalferne gleich wie in ſein künftiges, noch ungewiſſes Leben hinausgeſchaut.

Mein Gott, rief er endlich, da in dem Städtchen unten muß ja Walter wohnen, mein treuer Heidelberger Kamerad, mit dem ich manchen ſtillen, fröhlichen Abend auf den Bergen verlebt! Was muß der wackere Geſell nicht alles ſchon wiſſen, wenn er fortfuhr, ſo fleißig zu ſein, wie damals! — Er gab ungeduldig ſeinem Pferde die Sporen und hatte bald das dunkle Thor der Stadt erreicht. Walter's Wohnung war in dem kleinen Orte leicht erfragt: ein buntes freundliches Häuschen am Markte, mit hohen Linden vor den Fenſtern, in denen unzählige Sperlinge beim letzten Abendſchimmer einen gewaltigen Lärm machten. Der Reiſende ſprang eilig die enge, etwas dunkle Treppe hinan und riß die ihm bezeichnete Thür auf; die Abendſonne, durch das Laub vor den Fenſtern zitternd, vergoldete ſoeben die ganze ſtille Stube, Walter ſaß im Schlafrock am Schreibtiſche neben großen Actenſtößen, Tabacksbüchſe, Kaffeekanne und eine halbgeleerte Taſſe vor ſich. Er ſah den Hereintretenden erſtaunt und ungewiß an, ſeine Gipspfeife langſam weglegend. Baron Fortunat! rief er dann, mein lieber Fortunat! und beide Freunde lagen einander in den Armen.

Alſo ſo ſieht man aus in Amt und Brot? ſagte Fortunat nach der erſten Begrüßung, während er Walter von allen Seiten umging und betrachtete; denn es kam ihm vor, als wäre ſeit den zwei Jahren, daß ſie einander nicht geſehen, die Zeit mit ihrem Pelzärmel ſeltſam über das friſche Bild des Freundes dahingefahren, er ſchien langſamer, bleicher und gebückter. Dieſer dagegen konnte ſich gar nicht ſatt ſehen an den klaren Augen und der heitern ſchlanken Geſtalt Fortunat's, die in der ſchönen Reiſetracht an Studenten, Jäger, Soldaten und alles Fröhliche der unvergänglichen Jugend erinnerte. — Fragen und Gegenfragen kreuzten ſich nun raſch, ohne eine Antwort abzuwarten. Walter pries vor allem ſein Glück, das ihn hier ſo ſchnell eine leidliche Stelle hatte finden laſſen, es fehlte nicht an größern Ausſichten, und ſo ſehe er einer heitern ſorgenloſen Zukunft entgegen. — Dazwiſchen hatte er in ſeiner freudigen Unruhe bald noch einen Brief zuſammenzufalten, bald ein Packet Acten zu binden, bald draußen etwas zu beſtellen, beide konnten den alten vertraulichen Ton gar nicht wiederfinden.

Unterdeß war eine alte Frau hereingetreten und fing an, eine altmodiſche Kaffeeſerviette zierlich auszubreiten und Teller, Gläſer und Weinflaſchen aufzuſtellen, wobei ſie von der Seite ehrerbietige Blicke auf den vornehmen fremden Herrn warf, der eine ſolche Revolution in der einförmigen Junggeſellenwirthſchaft verurſachte. Fortunat aber überſchaute am Fenſter den heitern Markt, und eine leiſe Wehmuth flog durch ſeine Seele über die langſam zerſetzende und zerſtörende Gewalt der Verhältniſſe, wie ſie ihm auf Walter's treues Gemüth wirkſam zu ſein ſchien. — Laß' uns nach guter alter Art im Freien trinken! rief er, ſich ſchnell umwendend, aus, da er die Zurüſtungen hinter ſich erblickte. Walter hatte Bedenken: das ſei hier nicht gewöhnlich, man werde in kleinen Städten zu ſehr bemerkt. Fortunat aber hatte unterdeß ſchon unter jeden Arm eine Flaſche genommen, und wanderte damit die Treppe hinunter. Walter folgte verlegen lachend, die Alte brachte voll Verwunderung Tiſch und Gläſer nach, und bald war die ganze fröhliche funkelnde Wirthſchaft unter den Bäumen vor der Thür aufgeſchlagen.

Die Sonne war indeß untergegangen, und die Dächer und die Gipfel der Berge über der Stadt glühten noch, von denen ein erquickender Strom von Kühle durch alle Straßen und Herzen ging. Kinder jagten ſich und ſchwärmten in den Gaſſen, die Vornehmen, ihre Hüte nachläſſig in der Hand und ſich den Schweiß abtrocknend, kehrten, von allen Seiten ehrerbietig begrüßt, von ihren Spaziergängen zurück. Andere traten in bequemen Nachtkleidern mit den Pfeifen vor die Thüren und plauderten mit dem Nachbar, während junge Mädchen, kichernd und in lebhaftem Geſpräch Arm in Arm über den Platz ſchlenderten und neugierig an dem Fremden vorüberſtrichen.

Walter ging bei den Erinnerungen an die fröhliche Studentenzeit und bei dem langentbehrten heiteren und reichen Geſpräch recht das Herz auf, er hatte gar bald alle Scheu und blöde Rückſicht abgeſchüttelt. — Wie glücklich biſt du zu preiſen, rief er ſeinem Freunde zu, daß dir vergönnt iſt, ſo mit den Vögeln durch den Frühling zu ziehen und die Reiſe nach Italien nun wirklich anzutreten, die wir in den heiterſten Stunden in Heidelberg ſo oft mit einander beſprachen. Das waren ſchöne Jugendträume!

Das verhüte Gott! verſetzte Fortunat lebhaft, warum denn

Träume? Die Ahnung war es, der erſte Schauer des ſchönen überreichen Lebens, das gewißlich mit aller ſeiner geahnten und ungeahnten herrlichen Gewalt über uns kommen wird, wenn wir nur fröhlich Stand halten. Wo wären wir denn aufgewacht von den ſogenannten Träumen? Was hätte ſich denn ſeitdem verändert? Aurora ſcheint noch ſo jung über die Berge, wie damals, die Erde blüht alljährlich wieder bis ins fernſte tiefſte Thal — warum ſollte denn unſere unſterbliche Seele, die alle den Plunder überdauert, allein alt werden? Was hindert denn zum Exempel dich, alle den Ballaſt von Vor-, Neben- und Rückſichten friſch wegzuwerfen, und frei mit mir in das offene Meer zu ſtechen? — Reiſe mit, alter Kumpan!

Walter faßte lächelnd die ihm dargebotene Rechte. Was mich eigentlich zwiſchen dieſen Bergen feſthält, ſagte er, das ſollſt du künftig erfahren. — Doch — du magſt immerhin lachen — das kann ich außerdem ehrlich ſagen: es wäre mir ſchwer, ja gewiſſermaßen unmöglich, den einmal mit Ernſt und Luſt begonnenen Geſchäften zu entſagen, die wie ein ſtiller klarer Strom in tauſend unſcheinbaren Nebenarmen das Land befruchten, und mich ſo von meiner ſtillen Stube aus in immer wechſelndem lebendigem Verkehr mit den entfernteſten Gegenden verbinden.

Fortunat ſah ihn nachdenklich an. Du meinſt es immer brav, ſagte er nach einer Pauſe, darum glaube ich dir, wo ich dich auch nicht recht verſtehe. Aber in welchem gräulichen Rumor lebt ihr Beamte dabei! Keiner hat Zeit zu leſen, zu denken, zu beten. Das nennt man Pflichttreue; als hätte der Menſch nicht auch die höhere Pflicht, ſich auf Erden auszumauſern und die ſchäbigen Flügel zu putzen zum letzten großen Fluge nach dem Himmelreich, das eben auch nicht wie ein Wirthshaus an der breiten Landſtraße liegt, ſondern treu und ernſtlich und mit ganzer ungetheilter Seele erſtürmt ſein will. Ja, ich habe ſchon oft nachgedacht über den Grund dieſer zärtlichen Liebe ſo vieler zum Staatsdienſt. Hunger iſt es nicht immer, noch ſeltener Durſt nach Nützlichkeit. Ich fürchte, es iſt bei den meiſten der Reiz der Bequemlichkeit, ohne Ideen und ſonderliche Anſtrengung gewaltig und mit großem Spektakel zu arbeiten, die Satisfaction, faſt alle Stunden etwas Rundes fertig zu machen, während die Kunſt und die Wiſſenſchaften auf Erden niemals fertig werden, ja in alle Ewigkeit kein Ende abſehen. Da rührſt du, entgegnete Walter, an den wunden Fleck, wenigſtens bei mir. Daß ich, aus Mangel an Zeit, zu beiden Seiten die ſchönen Fernen und Tiefen, die uns ſonſt ſo wunderbar anzogen, liegen laſſen muß, das iſt es, was mich oft heimlich kränkt, und was ich hier nicht einmal einem Freunde klagen kann. Dazu kommt die Abgelegenheit des kleinen Orts, wo alle Gelegenheit und aller Reiz fehlt, der neueſten Literatur zu folgen.

Iſt auch nicht nöthig, verſetzte Fortunat. Was willſt du jedem Phantaſten in ſeine neumodiſchen Parkanlagen nachſchreiten! Das rechte Alte iſt ewig neu, und das rechte Neue ſchafft ſich doch Bahn über alle Berge, und — wie ich oben bemerkt — auch in dieſen Gebirgskeſſel. Denn, wenn ich nicht irre, ſah ich vorhin bei dir neben dem Corpus juris die neueſten poetiſchen Werke des Grafen Victor ſtehen. Nun, ſagte Walter, meinen großen Landsmann muß ich doch in Ehren halten, ſeine Heimat liegt ja kaum eine Tagereiſe von hier. — Fortunat ſprang überraſcht auf. Da reit' ich hin, rief er, den muß ich ſehen. — Geduld, erwiderte Walter lächelnd, er iſt ſchon ſeit mehreren Jahren auf Reiſen. Und ich reite doch hin! entgegnete Fortunat fröhlich, wer einen Dichter recht verſtehen will, muß ſeine Heimat kennen. Auf ihre ſtillen Plätze iſt der Grundton gebannt, der dann durch alle ſeine Bücher wie ein unausſprechliches Heimweh fortklingt. Walter ſchien einem Anſchlage nachzudenken. Wohlan, ſagte er endlich, wenn du durchaus hin willſt, ſo begleite ich dich, ich bin dort wohl bekannt, und wir bleiben dann um ſo länger beiſammen. Ich muß dir nur geſtehen, ich hatte mich eigentlich ſchon ſelbſt darauf eingerichtet, in dieſen Tagen hinzugehen. Hier kann ich dir nicht viel Ergötzliches bieten, und wenn's dir recht iſt, ſo reiſen wir morgen. — Fortunat ſchlug freudig ein.

Walter aber fing nun an, einige Lieblingsſtellen aus Victor's Werken zu recitiren, was Fortunat immer ſtörte, weil ein gutes Gedicht keine Stellen, ſondern eben nur das ganze gute Gedicht gibt, gleichwie eine abgeſchlagene Naſe oder ein Paar abgeriſſene Ohren der mediceiſchen Venus für Kenner recht gut, aber ſonſt ganz nichtswürdig ſind.

Du kennſt doch Victor's Werke? Du liebſt ihn doch auch? unterbrach ſich endlich Walter ſelbſt, da Fortunat ſchweigend ein Glas nach dem andern hinunterſtürzte. — Ich liebe ihn, ſagte dieſer, wie ich ein nächtliches Gewitter liebe, das alles Grauen und alle Wunder in der Bruſt regt, ich kenne ihn, weil er von den geheimnißvollſten innerſten Gedanken meiner Seele, ja ich möchte ſagen, von dem Waldesrauſchen meiner Kindheit wunderbaren Klang gibt. — Friede dem großen dunklen Gemüth, fuhr er ſein Glas erhebend fort, und freudiges Begegnen mit ihm!

Die Freunde hatten über dem lebhaften Geſpräch gar nicht bemerkt, daß unterdeß der Platz allmählich öde geworden war. In der wachſenden Stille hörte man nur noch eine Geige aus einiger Entfernung, und dann das einförmige Stampfen von Tanzenden dazwiſchen herüberſchallen. Beides klappte ſo wenig zuſammen, und die Geige wurde ſo unaufhörlich und entſetzlich ſchnell geſtrichen, daß Fortunat laut auflachte, und ungeachtet Walter's Einwendungen ſogleich dem Tanzplatze zueilte. Der verworrene Klang kam aus einem niedrigen Häuschen, über deſſen Thür ein Strohbüſchel als Wahrzeichen eines Weinſchanks im Nachtwinde hin und her baumelte. Walter war in anſtändiger Ferne ſtehen geblieben, während Fortunat durch das Fenſter in die ſeltſame Tanzgrube hineinblickte. Ein langes dünnes Licht, das wie ein Peitſchenſtiel aus einem eiſernen Leuchter hervorragte, warf ungewiſſe Scheine über das dunkle Gewölbe eines Kellers, an deſſen Seitenwänden eingeſchlafene Trinker über den langen plumpen Tiſchen umherlagen. In der Mitte tanzten eifrig mehrere Paare luſtigen Geſindels, bald mit den zierlich gebogenen Armen wie zum Fliegen ausholend, bald in den auserleſenſten Figuren und Windungen ſich nähernd und wieder trennend, bevor ſie einander endlich zum Walzer umfaßten. Der dicke Weinſchenk ging mit aufgeſtreiften Hemdärmeln dazwiſchen herum, ahmte mit dem Munde den Wachtelſchlag nach, ſchnitt den vorübertanzenden Frauenzimmern lächerliche Geſichter, oder wagte zuweilen ſelbſt einen künſtlichen Sprung. Am auffallendſten aber war der Muſikant: ein anſtändig gekleidetes lebhaftes Männchen mit einem ſcharfen geiſtreichen Geſicht, emſig in den wunderlichſten Läufern die Geige ſpielend, während ſeine Augen mit unverkennbarem Wohlbehagen die Tanzenden verfolgten. Vergebens riefen dieſe ihm zu, ſich zu moderiren, der Unaufhaltſame drehte mit wahrem Virtuoſenwahnſinn die Töne, wie einen Kreiſel, immer ſchneller und dichter, die Tanzenden geriethen endlich ganz außer Takt und Athem, es entſtand ein allgemeines Wirren und Stoßen, bis zuletzt alle zornig auf den Muſikus eindrangen. Dieſer erhob ſich nun und retirirte beſonnen in künſtlichen Fechtparaden nach der Thür, immerfort mit dem Fiedelbogen in den dickſten Haufen ſtoßend. So kam er glücklich auf die Straße heraus, die Schlafmütze des Wirths, die er im Getümmel aufgeſpießt, hoch auf ſeinem Bogen. Der luſtige Wirth folgte ſchimpfend und vermehrte den Lärm von Zeit zu Zeit durch das Praſſeln von Feuerwerk, das er täuſchend mit dem Munde nachmachte.

Jetzt bemerkte der Muſikus plötzlich die beiden Freunde auf der Gaſſe, und ſah ſie mit ſeinen klugen Augen durchdringend an, während der Wirth, mit der einen Hand ſeine wilden Gäſte in den Keller zurückdrängend, mit der andern ruhig die ihm zugeworfene Schlafmütze wieder auf den Kopf ſtülpte. Walter war einen Augenblick in Verlegenheit, ob und wie er den ihm unbekannten Fremden anreden ſollte, und äußerte endlich ſeine Verwunderung über dieſe heilloſe Fertigkeit auf der Geige. — Kleinigkeit! Kleinigkeit! erwiderte der Muſikus, nichts als Taranteln, womit ich die Leute in die Waden beiße und den St. Veitstanz erfinde. Mit dieſen Worten empfahl er ſich, nahm die Geige unter den Arm, und ſchlenderte, noch einige Mal furchtſam nach dem Keller zurückblickend, raſch durch die Nacht über den Marktplatz fort.

Fortunat, der bisher kein Auge von ihm verwendet hatte, trat nun ſchnell auf den Wirth zu, um etwas Näheres über das wunderbare Männchen zu erfahren. Ein Fremder, ſagte der Wirth, ein Partikulier, wie er ſich nennt, mit dem ich ſchon manchen Verdruß gehabt habe. Er kommt zuweilen in die Stadt, aber immer nur gerade zu mir, und wenn ich reelle Gäſte habe, die nach gethaner Arbeit ihr Gläschen trinken und vernünftig discuriren wollen, ſetzt er ſich zu ihnen, und eh' ich's mich verſehe, hat er Händel unter ihnen angeſtiftet, und hat dann keine Courage, ſie auszufechten. Wenn er recht vergnügt iſt, zieht er gar ſeine verfluchte Geige hervor, und ſpielt tolles Zeug auf. Hol' der Teufel alle Phantaſten.

Hiermit kehrte der Wirth wieder in ſeine Höhle zurück, und die beiden Freunde bemerkten bei dem hellen Mondenſchein, wie der unbekannte Muſikus ſo eben zum Stadtthor hinauswanderte. Ein herrlicher Narr! rief Fortunat aus, dem Wanderer noch immer nachſehend. Laß die Fledermäuſe, erwiderte Walter, ſie gerathen uns ſonſt noch in die Haare. Komm' nun nach Haus, es iſt ſchon ſpät, und ich habe noch alle Hände voll zu thun für morgen.

Auf Walter's Stube ging nun ein fröhliches Rumoren an. Die alte Aufwärterin wurde herbeigerufen, Befehle wurden ertheilt, Briefe verſiegelt und Acten und Wäſche gepackt, wobei Fortunat, in der Vorfreude der bevorſtehenden unerwarteten Fahrt zur Verwunderung der Alten wüthend half. Der weitgeſtirnte Himmel ſah indeß durch die offenen Fenſter herein, der Brunnen rauſchte vom einſamen Markte, während die Nachtigallen in den Gärten ſchlugen, und Fortunat war es dazwiſchen, als ginge draußen das Geigenſpiel des wunderlichen Muſikanten noch einmal fern über die ſtillen Höhen.

Zweites Kapitel.

Bei dem ſchönſten Frühlingswetter zogen die beiden Freunde, auf ihren Pferden fröhlich von den alten Zeiten mit einander ſchwatzend, in das morgenrothe Land hinein. Sie hatten den weitern, aber anmuthigern Weg durch das Gebirge eingeſchlagen, auf welchem ſie Hohenſtein, den Sitz des Grafen Victor, nach Walter's Verſicherung noch vor Nacht bequem erreichen konnten. Das Städtchen mit ſeiner grünen Stille lag ſchon weit hinter ihnen, ein friſcher Wind ging durch alle Bäume und Walter fühlte ſich recht wie ein Vogel, der aus dem Käfig entflohen. Er war faſt ausgelaſſen heiter, ſchwenkte den Hut in der Luft und ſtimmte alte Studentenlieder an, ſo daß es den beiden Reitern vorkam, als wären ſie nie getrennt geweſen und zögen nur eben wieder aus dem Thor von Heidelberg den grünen Bergen zu. In dieſer Stimmung ließ er ſich gern von dem unruhigen Fortunat verlocken, der bald dem fremden Schall eines unbekannten Gebirgsvogels folgte, bald mit den Hirten plauderte, dann wieder einen ſchönen Berggipfel oder eine reizend gelegene Ruine zu erklettern hatte. So waren ſie lange aufs Gerathewohl umhergeſchweift, als Walter endlich zu ſeinem Schrecken bemerkte, daß ſchon die Abendſonne ſchräg durch den Wald funkelte. Jetzt fand er auch, daß ſie alle Richtung verloren hatten, er wußte nicht, wo er war. Vergebens ſchlug er den erſten beſten Pfad ein, die Wege theilten ſich bald von neuem wieder, kein Dorf war ringsumher zu ſehen, je tiefer ſie in den Wald kamen, je ungeduldiger wurde er, er wollte durchaus noch heut nach Hohenſtein. Unterdeß war die Nacht völlig hereingebrochen, ſie mußten abſteigen und ihre Pferde hinter ſich herführen, da der Holzweg ſich nach und nach in einen verwachſenen Fußſteig verlor.

Walter war verdrießlich und ſprach wenig. Fortunat aber wurde immer vergnügter, je weiter ſie fortſchritten, und blickte recht mit friſchem Herzen in die wunderbaren Mondlichter und die räthſelhaften Abgründe, an denen ſie vorüberzogen. Oft hielten ſie horchend ſtill, denn es war ihnen, als hörten ſie aus weiter Ferne Hunde bellen und den dumpfen Takt eines Pochhammers dazwiſchen; aber das einförmige Rauſchen der Wälder verſchlang immer alles wieder.

Walter ſchwor endlich, nicht einen Schritt mehr weiter zu gehen, er band ſein Pferd an und ſetzte ſich maulend daneben. Fortunat hatte ſich gleichfalls auf den Raſen hingeſtreckt, während ſein Gefährte nun allerlei Reden über unzeitige Romantik und verlorne Zeit verlauten ließ. Fortunat antwortete nicht darauf, und da es gar nicht enden wollte, zog er ſeinen Mantel über den Kopf und ſchlummerte bald vor Ermüdung ein.

Als er wieder aufwachte, war Walter unterdeß vor Aerger feſt eingeſchlafen. Er ſah freudig rings um ſich her, die tiefe Einſamkeit, die unbekannte Gegend, der Schlafende und die Pferde im Mondſchein, alles war ihm ſo neu und wunderbar; er ging unter den Bäumen auf und nieder, und ſang halb für ſich:

Wie ſchön, hier zu verträumen
Die Nacht im ſtillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Märchen hallt.

Die Berg' im Mondesſchimmer
Wie in Gedanken ſtehn,

Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd' ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh,
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das iſt das irre Klagen
In ſtiller Waldespracht,
Die Nachtigallen ſchlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern' gehn auf und nieder —
Wann kommſt du, Morgenwind,
Und hebſt die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt ſich's in den Bäumen,
Die Lerche weckt ſie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im ſtillen Wald.

Und wie er aufblickte, hörte er wirklich ſchon den Klang einer früherwachten Lerche durch den Himmel ſchweifen. Friſch auf! rief er fröhlich Waltern zu, friſch auf, ich wittre Morgenluft! Walter erhob ſich taumelnd und konnte ſich lange nicht in dem wunderlichen Schlafſaal zurecht finden. Der kurze Schlummer hatte ihn neu geſtärkt und verwandelt, er ſchämte ſich ſeines geſtrigen Mißmuths, und bald ſaßen die beiden Freunde wieder rüſtig zu Pferde, um wo möglich noch vor Tagesanbruch aus dem Labyrinth der Wälder herauszukommen.

Nach einem kurzen Ritt hatten ſie die Freude, unerwartet wieder einen ordentlichen Weg zu erreichen. Land! Land! rief endlich Walter vergnügt aus, dorthin zu liegt Hohenſtein! — Sie verdoppelten nun ihre Eile und gelangten bald völlig aus dem Walde in das weite geheimnißvolle Land hinaus. Immer tiefer und freudiger ſtiegen ſie von den Bergen in das Blütenmeer, ſchon hörten ſie von fern eine Thurmuhr ſchlagen, zahlloſe Nachtigallen ſchlugen überall in den Gärten. Am Ausgang des Gebirges ſchien ein großes Dorf zu liegen, zerſtreute Hügel, dunkle Baumgruppen und ein hohes prächtiges Schloß hoben ſich nach und nach aus der verworrenen Dämmerung, alles noch unkenntlich und räthſelhaft, wie in Träumen. So waren ſie in eine hohe Kaſtanienallee gekommen, als Walter plötzlich an einem zierlichen Gitterthor ſtill hielt. Sie ſchlafen noch alle, ſagte er, wir wollen indeß hier in den gräflichen Garten gehen und die Erwachenden überraſchen.

Sie banden nun ihre Pferde an den Zaun und ſchwangen ſich von den ſteinernen Sphinxen, die den Eingang bewachten, über das Gitter in den Garten hinein. Da war noch alles ſtill und duftig, einzelne Marmorbilder tauchten eben erſt aus den lauen Wellen der Nacht empor. Das alte finſtere Schloß im Hintergrunde mit ſeinen dichtgeſchloſſenen Jalouſien ſtand wie eine Gewitterwolke über einem freundlichen Nebengebäude, von dem man vor lauter Weinlaub faſt nur das rothe Ziegeldach ſah. Unter den hohen Bäumen vor dem letztern fanden ſie einen Tiſch und mehrere Stühle, als wären ſie eben erſt von einer Geſellſchaft verlaſſen worden. — Da hat ſie ſchon wieder ihre Guitarre draußen vergeſſen, ſagte Walter kopfſchüttelnd. — Wer denn? fragte Fortunat, — die ſchöne Amtmannstochter, von der du mir erzählt haſt? — Ja, Florentine, erwiderte Walter; das iſt des Amtmanns Wohnung, und dort oben nach dem Garten hinaus ihre Schlafſtube. — Du weißt hier gut Beſcheid, entgegnete Fortunat. — Walter wurde roth und ſchwieg verlegen. Fortunat aber ergriff ohne Weiteres die auf dem Tiſch liegende Guitarre, ſtellte ſich vor das bezeichnete Fenſter und ſang:

Zwei Muſikanten ziehn daher
Vom Wald aus weiter Ferne,
Der Eine iſt verliebt gar ſehr,
Der Andre wär' es gerne.

Ich bitte dich, unterbrach ihn Walter, was ſingſt du da für dummes Zeug! — Wart' nur, 's kommt gleich klüger, erwiderte Fortunat und ſang weiter:

Die ſtehn allhier im kalten Wind
Und ſingen ſchön und geigen:
Ob nicht ein ſüßverträumtes Kind
Am Fenſter ſich wollt' zeigen?

Sein Wunſch ging wirklich in Erfüllung. Ein ſchönes Mädchen, noch ganz verſchlafen, wie es ſchien, fuhr oben ans Fenſter, ſchüttelte die Locken aus dem Geſichtchen und ſah neugierig mit großen friſchen Augen durch die Scheiben. Als ſie aber unten einen unbekannten wohlgekleideten Mann erblickte, war ſie eben ſo ſchnell wieder verſchwunden. — Walter wurde nun in der That unwillig, Fortunat aber griff immer luſtiger in die Saiten und ſang wieder:

Mein Herz iſt recht von Diamant,
Eine Blum' von Edelſteinen,
Die funkelt fröhlich übers Land
In tauſend bunten Scheinen!

Und durch das Fenſter ſteigen ein
Waldsrauſchen und Geſänge,
Da bricht der Sänger mit herein
Im ſeligen Gedränge.

Unterdeß war es im Hauſe nach und nach lebendig geworden, Thüren gingen auf und zu, im Innern hörte man dazwiſchen das kräftige Lachen eines Mannes, das immer näher zu kommen ſchien. Endlich wurde die Hausthür von innen geöffnet, und mit einer langen Pfeife im Munde, ſtand ein ſchon völlig angekleideter, großer, ſtarker Mann vor ihnen, deſſen gebräuntes lebensluſtiges Geſicht von der Morgenſonne hell beſchienen wurde. Es war der Amtmann ſelbſt. Er war voller Freude, Walter ſo unerwartet wiederzuſehen, und konnte gar nicht aufhören, über das luſtige Ständchen zu lachen, durch das ſich Fortunat ſogleich in ſeine entſchiedene Gunſt geſetzt zu haben ſchien. Mit ſchallender Stimme rief er nun alles im Hauſe wach, es mußten eilig Kaffee und Pfeifen ins Freie herausgebracht werden, ſie lagerten ſich um den Tiſch auf dem grünen Platze vor der Thür, den die beiden Gäſte noch vor kurzem ſo einſam geſehen hatten, und Walter mußte ausführlich ihre nächtlichen Irrfahrten vortragen.

Unterdeß war auch die Frau Amtmännin dazugekommen. Sie hatte ſich vor dem unbekannten Gaſte ſorgfältig und beinahe feſtlich angethan und empfing Fortunat mit umſtändlicher wortreicher Feierlichkeit. Fortunat, dem bei ſolcher Gelegenheit unwillkürlich alle Bewillkommungskomplimente einfielen, die er in ſeinem ganzen Leben gehört oder auch nicht gehört hatte, konnte nicht widerſtehen, mit einem unerſchöpflichen Schwalle der auserleſenſten Redensarten zu entgegnen, und erweckte dadurch bei der Dame eine nicht geringe Meinung von ſich und ſeiner feinen Lebensart.

Das iſt heute ein rechter Freudentag! ſagte der Amtmann, da ſoll es auch einmal hoch hergehen. Er erzählte nun, wie ſie heut gegen Abend auch noch ihren jungen Neffen Otto hier erwarteten, der von der fernen Univerſität zurückkehre, um ſich zu ſeiner Anſtellung vorzubereiten. Die Amtmännin ließ mit zufriedener Miene noch einfließen, daß Otto, der Sohn ihrer verſtorbenen Schweſter, aus Herrn Walter's Städtchen ſei, daß er ſchon auf der Schule immer für den Stillſten und Geſchickteſten galt, und nun ein wahrer Gelehrter geworden ſei.

Fortunat bemerkte während dieſes Geſprächs, daß ſich Walter unterdeß verloren hatte. Der Garten, der nun in voller Morgenpracht herüberfunkelte, lockte auch ihn ſchon lange, und er ſagte endlich dem Amtmanne, wie er Walter vorzüglich in der Abſicht hierher begleitet habe, um die Heimat des berühmten Grafen Victor einmal in der Nähe zu ſehen. Der Amtmann lächelte. Ich weiß nicht, ſagte er, ob Sie auch ſolcher Meinung ſind, aber wenn die andern von dem berühmten gelehrten Grafen ſprechen, denken ſie ſich ihn immer mit der Zipfelperrüke, wie den Hilmar Curas vor ſeiner Grammatik. Das kann mich immer ärgern. Was da Gelehrter! Zu Pferde muß man den großen Victor ſehen, im Walde auf der Jagd, auf dem Felſen, wo allen andern ſchwindelt — mit einem Worte: das iſt ein rechter Mann! Das Berühmtſein und Verſemachen iſt nur ſo Lumpenzeug daneben, wie eine Schabracke auf einem ſchönen Roß, und er gibt ſelber nichts darauf. Doch wir ſprechen ein anderes Mal mehr davon. — Er ſtand nun auf und beſchrieb Fortunat die Gänge, die er im Garten einſchlagen ſollte, um zu den ſchönſten Punkten zu gelangen, da ihn ſelbſt die Wirthſchaftsanordnungen für den anbrechenden Tag in das Haus hineinriefen.

Fortunat wandte ſich nun allein in den Garten, wo er zu ſeinem Erſtaunen ringsumher nur architektoniſche Formen altmodiſcher Gänge, hohe feierliche Buchenalleen, Springbrunnen und künſtliche Blumenbeete erblickte, von denen dunkelglühende Päonien und prächtige Kaiſerkronen glänzten. Es war, als hätte ein wunderbarer Zauberer über Nacht ſeine bunten Signaturen über das Grün gezogen und ſäße nun ſelber eingeſchlummert in dem Labyrinth beim Rauſchen der Waſſerkünſte und träumte von der alten Zeit, die er in ſeine ſtillen Kreiſe gebannt.

Schon waren Schloß und Amtmannswohnung hinter Fortunat verſunken, als er plötzlich einen wohlgekleideten jungen Mann bemerkte, der an den Marmorſtufen eines einſamen Gartenhauſes eingeſchlafen war. Er wollte umkehren, aber der Schläfer, von dem Geräuſch erweckt, fuhr ſo eben raſch auf, blickte verworren ringsumher und fragte

Fortunat, wer er ſei? Dieſer erzählte nun ſein nächtliches Abenteuer und ſeinen langgehegten Wunſch, dieſe Gegend einmal zum Angedenken des Dichtergrafen Victor zu durchſtreifen. — Vortrefflich, erwiderte der andere, ſo will ich Sie ſogleich herumführen! — Kennen Sie den Grafen Victor? fragte Fortunat. — Nicht ſonderlich, erwiderte jener, doch weiß ich eben genug von ihm, um Ihnen hier überall genügende Auskunft zu geben.

Fortunat nahm das unerwartete Anerbieten dankbar an und betrachtete, als ſie nun mit einander weiter gingen, mit freudiger Ueberraſchung das ſchöne, aber etwas bleiche und wüſte Geſicht des Unbekannten, über das die Morgenlichter durch das Laub wunderlich wechſelnde Scheine warfen. Er äußerte endlich ſeine Verwunderung über die, wie es ſchien, abſichtlich und ſehr ſorgfältig feſtgehaltene Altmodigkeit dieſes Gartens. — Der Graf, entgegnete ſein Begleiter, will es ſo haben. Buxbaumene Kindlichkeit! Wie es in ſeiner Kindheit geweſen, ſo ſoll es hier ferner verbleiben, ſelbſt dieſelben Blumen müſſen jährlich an denſelben Plätzen wieder gepflanzt werden, wie damals. — Er hat recht, ſagte Fortunat, was ſoll ein Garten, wenn er nicht ein Gedicht von ganz beſtimmtem Klange iſt! In dieſem einförmigen Plätſchern der Waſſerkünſte, in dieſer geiſterhaften Symmetrie der Laubwände und ſtummen Marmorbilder iſt eine Wehmuth, die einen wahnſinnig machen könnte.

Jetzt ſtanden ſie an dem Abhange des Berges, deſſen obere Fläche das Schloß und der eigentliche Ziergarten einnahmen. Von der mit Epheu umrankten Felswand ſah man hier plötzlich in tiefe Schluchten und Wieſenplätze hinab, wo in kühlen Schatten uralter Bäume Rehe und Damhirſche weideten, die ſcheu die Köpfe nach ihnen emporhoben und dann pfeilſchnell im tieferen Dunkel verſchwanden. — Sehen Sie da, rief Fortunat's Begleiter aus, das Großartige und Kühne dieſer Compoſition. Ich betrete dieſen Ort nie ohne Ehrfurcht vor dem ſeltenen Genius dieſes Dichtergrafen, oder ſagen wir es nur lieber grad' heraus: Dichterkönigs! beſonders muß ich Sie hier auf jene leicht geſchwungenen Brücken aufmerkſam machen. Sie führen, wie Sie ſehen, über die Wipfel der Bäume hinweg nach einzeln ſtehenden hohen abgeriſſenen Felſen hinüber, die, mit ihren bunten Gärtchen auf den Gipfeln wie funkelnde Blumenzinnen über Waldeseinſamkeit emporragen. Dieſen Einfall hat der liebenswürdige Graf vor dem lieben Gott voraus, er legte dieſe hängenden Gärten an; das waren die Blocksberge ſeiner Phantaſie. Hier pflegte er als Knabe, wenn ein Gewitter heraufzog und im Schloſſe alles ängſtlich durcheinander lief, vor der unermeßlichen Ausſicht zu ſitzen, mit den Beinen über dem Abgrunde baumelnd, bis ihm die erſten dicken Regentropfen an die ſeidenen Strümpfe klatſchten. — Es freut mich, erwiderte Fortunat, der, ganz in den Anblick des wunderbaren Grundes verſunken, die letzten Worte faſt überhört hatte, es freut mich recht, daß Sie Victor's poetiſche Erſcheinung ſo hoch halten.

Der Begleiter ſah ihn aus den ſchönen Augen ſcharf und zweifelhaft an. — Ich bedaure ihn aufrichtig, ſagte er dann, denn ich halte die Anſtellung als Genie für eine der epinöſeſten in der Welt. Ein anderer ſtopft ſich ſeine Pfeife, zieht ſeinen Schlafrock an, ſetzt ſich auf dem Schreibeſeſſel zurecht, macht ſeine Arbeiten ab und geht dann zufrieden in die Reſſource, wo er wieder ganz Menſch ſein kann. Aber ſo ein Genie, zumal ein Dichter, kann das Genie gar nicht los werden; wie ein Spaziergänger, der im Herbſt über Feld gegangen, ſchleppt er die Sonnenfäden ſeiner Träume an Hut und Aermeln bis in die Reſſource nach. Iſt dort gar das Fenſter offen, ſo ſind die Nachtigallen und Lerchen draußen recht wie verſeſſen auf ihn, und rufen ihn ordentlich bei Namen, ja zuweilen ſpielt ihm ſeine kaum halbfertig gedichtete Geliebte den fatalen Streich und blickt ihn plötzlich aus den Augen irgend einer albernen Dame an. — Hier ſtand er plötzlich ſelber überraſcht ſtill. Sie waren in das Felſenthal hinabgeſtiegen und an einem einſamen Weiher gelangt, in deſſen Mitte ſich eine, wie es ſchien, unzugängliche Inſel im friſchen Schmuck des Morgenthaues ſpiegelte. Spuren ehemaliger Gänge und Blumenplätze waren von hohem Graſe und

Unkraut überwachſen, fremde Blütengewächſe ſchlangen ſich an den Baumſtämmen empor, nur einzelne hohe Blumen funkelten noch hier und da aus der bunten Verwilderung, in der unzählige Vögel ſangen. Das war ſonſt Victor's Lieblingsplatz, ſagte der Fremde nach einem Weilchen, hier hat er den Namen ſeines erſten Liebchens in die Bäume geſchnitten. Das Mädchen iſt todt, der Nachen zu der Inſel lange zertrümmert und verſenkt, und Wipfel und Zweige, Unkraut und Blüten ſchlingen ſich drüben verwildert durch einander, und können doch nicht in den Himmel wachſen. — Ein ſeltſames Leuchten flog bei dieſen Worten über ſein geiſtreiches Geſicht. Dann auf einmal zu Fortunat gewandt, ſagt er: Aber Sie ſind am Ende ſelbſt der Graf Victor, leugnen Sie nur nicht! — Fortunat brach in lautes Lachen aus, und bat den Unbekannten, der ihm wohl behagte, zu wechſelſeitiger näherer Bekanntſchaft ſogleich mit zum Amtmanne hinauf zu kommen. Der Fremde beſann ſich einen Augenblick, und fragte dann, ob noch mehrere Gäſte dort wären? Da er hörte, daß auch Walter droben ſei, entſchuldigte er ſich, er habe zu lange am Brunnen geſchlafen und müſſe nun ſchnell wieder weiter. — Sind Sie denn nicht hier aus dem Hauſe? fragte Fortunat erſtaunt. — Aber jener eilte ſchon fort, winkte noch einmal mit dem Hute und war bald zwiſchen den Bäumen verſchwunden.

Drittes Kapitel.

Als Fortunat wieder die Anhöhe erreichte, traute er ſeinen Augen kaum. Der ſchönſte Morgenglanz blitzte jetzt über die gezirkelten Raſen-Figuren und Tulpenbeete, an den Statuen hingen Mieder, Poſchen und Schleier umher, ein friſcher Wind ging durch den Garten und ließ, die Zweige theilend, bald ein Paar bloße Mädchenarme, bald ein ganzes zierliches Bildchen flüchtig erblicken. Und ſo glich der Garten mit den bunten Tüchern, die wie Frühlingsfahnen von den Büſchen flatterten, mit den funkelnden Strahlen der Waſſerkünſte und dem heitern Sonnenhimmel darüber, auf einmal jenen alten Landſchaften, wo alle Hecken von ſchwärmenden Nymphen wunderbar belebt ſind. Erſtaunt drang er weiter vor, da ſah er eine junge Dame in wunderlichem Schmuck, mit Reifrock, Mieder und geſticktem Fächer vor einem Springbrunnen ſtehen, ſie beſpiegelte ſich fröhlich plaudernd im Waſſer, ſchüttelte lachend die ſchweren blitzenden Ohrgehänge und ſah wieder hinein. Auf einmal wandte ſie ſich, er glaubte in dem friſchen Geſichtchen Florentine, die Amtmannstochter, zu erkennen, die er vorhin am Fenſter geſehen. Aber nun erſchallte ein lauter Schrei, und aus allen Hecken, in Taft und Seide rauſchend, fuhren erſchrocken fliehende Mädchen-Geſtalten durchs Grüne, als hätte der Wind Aprikoſenblüten umhergeſtreut.

Fortunat folgte ihnen zu der Amtmannswohnung, wohin ſie geſchlüpft waren. Aber hier hielt ihn neue Verwirrung feſt, er fand auch dort alles in lebhafter Bewegung. Aus dem Mörſerſtampfen im Hauſe und dem ernſtwichtigen Durcheinanderrennen der Mägde, zwiſchen dem man von Zeit zu Zeit die Commandoſtimme der Amtmännin vernahm, ſchloß er ſogleich auf ein großes Kuchenbacken im Innern. Draußen aber auf dem Raſen ſah man große Teppiche ausbreiten, Sophas und Polſterſtühle ausklopfen, überall wurden die verdunkelnden Doppelfenſter ausgehoben, die Morgenſonne ſchien luſtig durch das ganze Haus, und einzelne Schwalben kreuzten jauchzend über dem Platze.

Ein langer hagerer Mann mit dünnem Hals und hervorſtehenden Augen ſchien beſonders ſelig in dem Rumor, man ſah ihn überall im dickſten Haufen ſchreiend, helfend und anordnend. Von dieſem erfuhr Fortunat endlich, nicht ohne Müh' und wiederholte Fragen, daß die Pachterstöchter aus der Nachbarſchaft angekommen und mit Florentinen im Garten den alten gräflichen Hofſtaat anprobirt hätten, und daß alle dieſe Anſtalten auf den feierlichen Empfang des heute erwarteten Studenten Otto zielten, der nach den eingelaufenen Nachrichten früher hier eintreffen könnte, als man anfangs glaubte. Der Mann aber war der Förſter des Orts, der früher ſelbſt das Gymnaſium frequentirt und ſeitdem eine wüthende Vorliebe für Studenten hatte. — Fortunat war dieſe unverhoffte Wirthſchaft ein willkommenes Feſt. Er miſchte ſich ohne Verzug in das bunte Getümmel, um den Lärm wo möglich noch größer zu machen. Dem Förſter ſtellte er vor, wie unerläßlich es ſei, den Gefeierten durch ein Triumphthor einzuführen, worauf beide ſogleich voll Eifer forteilten, um die nöthigen Materialien zu dem neuen Werke herbeizuſchaffen. Unterwegs begegneten ſie Walter, der ſo eben mit einem Buche in den Garten ging. Ich muß mich ein wenig ſammeln, ſagte er flüchtig zu Fortunat, ich freute mich ſo auf den ſtillen Tag im Freien, und nun bricht aller Plunder herein; es iſt mir einmal nicht gegeben, mit den Leuten über nichts zu ſchwatzen, es iſt unleidlich!

Inzwiſchen verzögerte ſich Otto's Ankunft von Stunde zu Stunde.

Walter hatte nicht lange geleſen, ſondern revidirte in ſeiner praktiſchen Luſt mit dem Amtmann die Höfe, Scheunen und Ställe. Im Garten wurden die Vögel ſchon ſtill, Florentine und ihre jungen Freundinnen, wieder bequem in ihren gewöhnlichen Kleidern, flüchteten vor der ſteigenden Sonne aus einem Schatten zum andern, die immer kürzer wurden, jede hatte ein Stück friſchen Kuchen in der Hand, ſie wußten nicht, was ſie in der Hitze anfangen ſollten mit der langen Zeit. Auch ein junger Wirthſchaftsſchreiber mit Sporen und neuem Frack hatte ſich eingefunden. Er trug den Mädchen die Tücher nach, focht mit ſeiner Reitgerte galant in die Luſt, und wußte durch Schnalzen auf Lindenblättern und andere artige Kunſtſtücke ſich bei den Frauenzimmern angenehm zu machen.

Plötzlich verſetzte der Knall eines Böllers alles in die größte Verwirrung, aus allen Hecken und Thüren ſtürzten die Erwartenden nach der Richtung hin, wo die Exploſion erfolgt war. Dort gewahrten ſie ſchon von fern den Förſter am Abhange des Gartenberges, wie er ſo eben durch ein altes Perſpectiv, das er wüthend immer länger und länger hervorſchob, in die Gegend hinausblickte. Als die andern endlich athemlos und fragend anlangten, warf er auf einmal das Fernrohr fort, ergriff eine neben ihm ſtehende Lunte und löſte zum Schrecken der lautſchreienden Damen einen zweiten Böller. Und in der That, in demſelben Augenblick wurde durch den ſich theilenden Pulverdampf zwiſchen den Kornfeldern am blaugewundenen Strom im Thal ein Reiter in bunter ſtudentiſcher Tracht ſichtbar, der nun auch ſeinerſeits die Harrenden auf dem Berge erblickte, und, freudig ſeinen Hut ſchwenkend, die Sporen einſetzte. Otto! Otto! rief alles fröhlich durcheinander und winkte ihm mit den Schnupftüchern entgegen. Der Reiter hatte unterdeß den Fuß des Berges erreicht, ſchwang ſich vom Pferde, und auf dem nächſten Wege zwiſchen den grünen Rebengeländern aufſteigend, erſchien ein ſchöner Jüngling von etwas kleiner, zierlich ſchlanker Geſtalt mit einem feinen Geſicht und faſt träumeriſchen Augen.

Aber am Eingang zur erſten Allee wurde er plötzlich durch eine ſeltſame Erſcheinung aufgehalten. Ein ſchöner Tannenbaum ſtand dort am Abhang von Alters her, wie ein dunkler Ritter auf der Wacht, und ragte mit dem Wipfel bis über die Anhöhe hinauf. Auf einmal rauſchte er mit den grünen Kronen und zeigte ſein Rieſenhaupt mit rothbraunem Geſicht und langem Schilfbart, das Haar phantaſtiſch voll wilden Blumen und Eichenlaub umkränzt. Salve! redete das Haupt, die Augen ſichtbar bewegend, den erſtaunten Studenten an:

Salve! Herr Doctor oder Magiſter!
Bin ein alter Burſch' und haſſ' die Philiſter,
Bin der Waldmann aus dem Gebirge hier,
Darf nicht näher treten zu dir,
Kann nicht zu dir kommen in Haus und Zimmer,
Trät' dort alle den Plunder in Trümmer,
Drum ſchau ich über die Wipfel hier hinaus;
Und biſt du der Alte noch immer,
So lad' ich dich wieder in mein grünes Haus!
Da gehn, wie damals, noch mit Gefunkel
Die Quellen verworren durch's kühle Dunkel,
Waldhornsklänge und Vögelſchall,
Von fern dazwiſchen der Waſſerfall,
Und über uns rauſchend die Buchen und Fichten
Erzählen dir wieder die alten Geſchichten. —
Doch haſt du über Pandecten und Latein
Seitdem vergeſſen die Sprache mein,
So magſt du über deinem Buche hocken und leſen!
Das meine iſt doch geſcheidter geweſen!
Dann halt' ich auf ewig meinen großen Mund,
Wir ſehen uns nimmermehr wieder — und —

Und — hier blieb der Gebirgsgeiſt plötzlich ſtecken, man hörte eine andere Stimme immer lauter, aber vergeblich ſouffliren. Darüber gerieth das Haupt noch und nach ins Wackeln, auf einmal kollerte es zwiſchen den Zweigen auf die Anhöhe herunter, und praſſelnd hinterdrein der Förſter und Fortunat zu großem Gelächter und Ergötzen der Umſtehenden.

Otto ſtürzte dem ſchimpfenden Waldmann herzlich in die Arme, dann ſah er mit den ſchönen Augen Fortunat nachdenklich an. Gott weiß es, ſagte er, ich verſtehe die Waldesſprache noch immer, und was ich auch ſeitdem hinzugelernt habe, ſie iſt und bleibt doch meine rechte Mutterſprache! — Nun bemerkte er erſt die andern in der Allee, und fiel jubelnd dem Amtmann und ſeiner Frau und endlich auch den Mädchen in die Runde um den Hals, die erröthend und verlegen ſich des Ungeſtümen nicht erwehren konnten. Aber kein Menſch konnte zu Worte kommen, denn der unermüdliche Förſter, der in ſeinem Eifer gar keine Notiz von der Rührung nahm, hatte insgeheim Pauken und Trompeten herbeſtellt, die jetzt furchtbar in die Ohren der Damen ſchmetterten, Böller auf Böller wurde dazwiſchen gelöſt, er ſelbſt aber rührte ſehr künſtlich die Pauken, auf die er zuletzt hinaufſprang und, Schlägel und Hut hoch über ſich in die Luft werfend, unaufhörlich Hurrah ſchrie. Die Amtmännin wurde ganz zornig in dem Lärm, auch Otto ſchien verlegen und geſtört. Da war der tolle Förſter endlich mit ſeinem Empfange fertig geworden, und noch ganz erhitzt von dem pappenen Rieſenkopfe, in dem er vorhin geſteckt, führte er nun mit einer wunderlichen ungelenken Grandezza die fremden Mädchen nach der Amtmannswohnung hin.

Hier unter den Bäumen ſtanden auf einer altmodiſchen Kaffeeſerviette, in welche verſchiedene Städte und Hirſchjagden roth gewirkt waren, unzählige kleine chineſiſche Taſſen aufgepflanzt, ein ungeheurer Kaffeekrug dampfte einladend dazwiſchen, die junge Dienſtmagd im Sonntagsputz brachte eine Schüſſel mit den in Kuchen gebackenen Namenszügen Otto's herbei, und küßte dem neu angekommenen jungen Herrn hocherröthend die Hand. Der Förſter, der alte Junggeſell, war inzwiſchen in den vollen Redeſtrom ſeiner Feiertagslaune gerathen, und brachte alle ſeine alten Jagdſpäße und lateiniſchen Brocken wieder aufs Tapet, worüber die Pachterstöchter, die ihn insgeheim für einen gewandten Weltmann und Gelehrten hielten, jedesmal in ein unmäßiges Lachen ausbrachen. Bald aber nahm Otto die Aufmerkſamkeit ausſchließlich in Anſpruch, noch in der vollen Heimatsfreude des erſten Wiederſehens erzählte er von ſeinem Studentenleben in Halle, er ſprach ſo friſch, und als nun gar der Amtmann die funkelnden Weinflaſchen auf den Tiſch ſetzte, glitten alle Gedanken fröhlich mit dem bunten Studentenſchifflein am Giebichenſtein und den blühenden Kirſchgärten die Saale hinab in das gelobte Land der Jugend.

So war unvermerkt der Abend herangekommen, der Förſter und die Mädchen hatten ſich heimlich ins Haus geſchlichen, Otto erzählte noch immer, als plötzlich die Thür ſich weit aufthat und bei dem Geſchwirr einer Geige ein ganzer Hofſtaat von Damen und Herren in Reifröcken, Haarbeuteln und altfranzöſiſchen Fräcken ſich rauſchend herausbewegte. Man erkannte ſogleich den Förſter unter ihnen, er führte feierlich die jungen Leute vom Tiſch den verlegen knixenden Damen auf, die Geige ſchwirrte von neuem, und ſo entſpann ſich unverſehens ein Tanz auf dem Raſen. Walter wollt' es gar nicht gelingen, er wurde immer verlegener, je mehr die andern über ihn lachten; auch die beiden Pachterstöchter konnten ſich in ihren Staat nicht finden, in dem ſie ſich, wie in einem Gehäuſe, nur ſchwerfällig bewegten und alle Augenblicke verwickelten. Jeder ſprang, ſo gut er konnte, und als nun vom Schwung der Reifröcke die Lichter verlöſchend flackerten, ergriff der Wirbel endlich auch die Alten am Weintiſch, der Förſter führte die ſich vergebens ſträubende Amtmännin zu einer Sarabande, jeder der Uebrigen wählte gleichfalls ſeine Dame, und es entſtand eine wunderſame künſtliche Verſchlingung, wobei der Förſter durch kühne Schwenkungen alles in Erſtaunen ſetzte.

Auf einmal fuhr Florentine aus dem leuchtenden Kreiſe wie eine Sternſchnuppe in den finſtern Garten hinaus. Ihre Bruſt flog über dem knappen ſeidenen Mieder, ſie athmete erſchöpft in der kühlen

Nachtluſt, dabei blickte ſie immerfort nach den Bäumen zurück, als erwartete ſie noch jemand. Fortunat bemerkte ſie, ihn hatte unter den abenteuerlichen Geſtalten nach und nach die Hofluſt der alten Zeit unwiderſtehlich ergriffen, er folgte raſch dem Mädchen nach, faßte ſie zierlich an den äußerſten Fingerſpitzen und promenirte ſo feierlich mit ihr auf den geſchnörkelten Gängen. Sie ließ ihm lachend die Finger, ſah aber immer ungeduldiger zurück. So waren ſie in galantem Discours an eine einſame Grotte gekommen, noch ein Ueberbleibſel jenes grillenhaften Schmuckes altmodiſcher Gärten. Bunte Muſcheln blitzten im Mondſchein von Decke und Wänden, ausgeſtopfte Reiher und Waſſervögel ſtanden mit weitaufgeſperrten Schnäbeln auf Kryſtallriffen umher. — Süßer Gott der Liebe, ſagte Fortunat, das iſt recht eine Grotte zum Schnäbeln, o wären wir doch jetzt zwei Turteltäubchen! — Sie ſah ihn einen Augenblick verſchmitzt an, dann drehte ſie leiſe einen verborgenen Krahn, auf einmal ſpritzten alle Schnäbel funkelnde Waſſerſtrahlen gerade auf Fortunat, und eh' er ſich noch beſinnen konnte, war ſeine wilde Taube in dem Sprühregen verflogen.

Er ſchüttelte ſich lachend ab, und als er zu der Geſellſchaft zurückkam, ſtand Florentine ſchon wieder am Tiſch vor der Mutter, die ihr beſorglich die Locken aus der heißen Stirn ſtrich. Sie hatte die langen Augenwimpern tief geſenkt, denn es that ihr nun heimlich leid um Fortunat's neuen Frack, die flackernden Lichter ſpielten auf ihrem Geſicht und dem glitzernden Mieder, ſo ſah ſie in den rauſchenden Wogen von Taft und bunten Schleifen wie ein Elfchen aus, das aus einer Tulpe guckt. — Walter ſah ſie lange unverwandt an, dann faßte er Fortunat unter dem Arm und führte ihn raſch in den Garten. Iſt ſie nicht wunderſchön? o wie bin ich doch glücklich! rief er aus, und erzählte nun dem Freunde, daß er ſeit längerer Zeit mit Florentine verlobt ſei, daß ſie auf den Rath der Aeltern nur noch eine bevorſtehende Gehaltserhöhung Walter's abwarteten, und dann in dem Städtchen Haus und Garten mit der Ausſicht auf Hohenſtein kaufen und dort im Grünen ſich für die ganze Lebenszeit mit einander einrichten wollten. —

Kaum eine Stunde darauſ aber war alles verklungen, aus den Thälern ſchallte das Zirpen der Heimchen herauſ, man hörte nur noch die Kaleſche der Pachterstöchter auſ dem ſteinigen Wege durch die Nacht fortrumpeln, in der Ferne zerplatzten einige Leuchtkugeln, die der unermüdliche Förſter noch aus ſeinem Gärtchen warf. — O glückſelige bangſame Einſamkeit, dachte Fortunat, wer es wie Walter über ſich gewönne, ſich ganz darin zu verſenken!

Viertes Kapitel.

Schöne ſtille Zeit, du liebſte Heimatsgegend mit deinen friſchen Morgen und mittagſchwülen Thälern, und ihr rüſtigen, nun nach allen Weltgegenden hin zerſtreuten Jugendgeſellen, die damals von den Bergen ſo ernſt und fröhlich mit mir in das Leben hinausgeſehen — ich grüß' euch alle aus Herzensgrund! Denn alles wird mir wieder lebendig hier auf den kühlen Waldbergen, wie ich den Amtmann zwiſchen den Kornfeldern wandern ſehe und Florentine bald oben am Fenſter, beim erſten Morgenlichte ſingend und ihre Haare flechtend und ſich ſtreckend und putzend um die Wette mit den erwachenden Vögeln in den Bäumen vor dem Hauſe, bald wieder im Garten über einer franzöſiſchen Grammaire eingeſchlafen, die Walter ihr gegeben, um ſich für das Stadtleben auszubilden. Vor allen aber hat Fortunat, der ſeine Abreiſe von einem Tage zum andern verſchiebt, ſich behaglich im Garten eingerichtet. Im Grün zwiſchen hohen Blumen, die weite Landſchaft unter ſich und über ihm die rauſchenden Wipfel, ſetzt er ſich jeden Morgen mit dem Schreibzeug an dem ſteinernen Fußgeſtell eines etwas verwitterten Apollo's zurecht, um einige Novellen, die er in glücklichen Reiſeſtunden auf ſeinem Pferde erſonnen, endlich einmal recht in Ruhe zu Papier zu bringen. Aber da geht es ihm wunderlich. Der luſtige Morgenwind wirft ihm die Blätter ins Gras, wo ſich die Hühner drum raufen, hinter ihm aber ſtimmen die Wipfel ihr uraltes Lied wieder an, das in keine Novelle paßt, die Waldvögel ſingen ganz fremde

Noten dazwiſchen und Wolken fliegen über das Land und rufen ihm zu: Menſchenkind, ſei doch kein Narr! Und zog dann gar der Förſter unten zur Jagd, und ſchwenkte ſeinen Hut und rief Hurrah hinauf, da warf er gewiß Feder und Papier fort und ſchwang ſich auf ſeinem Pferde mit in den friſchen glänzenden Morgen hinaus. —

Auf einem ſolchen Morgenritt tröſtete er ſich einmal mit folgendem Liedchen:

Ich wollt' im Walde dichten
Ein Heldenlied voll Pracht,
Verwickelte Geſchichten,
Recht ſinnreich ausgedacht:
Da rauſchten Bäume, ſprangen
Vom Fels die Bäche drein,
Und tauſend Stimmen klangen
Verwirrend aus und ein.
Und manches Jauchzen ſchallen
Ließ ich aus friſcher Bruſt,
Doch aus den Helden allen
Ward nichts vor tiefer Luſt.

Kehr ich zur Stadt erſt wieder
Aus Feld und Wäldern kühl,
Da kommen all' die Lieder
Von fern durchs Weltgewühl,
Es hallen Luſt und Schmerzen
Noch einmal leiſe nach,
Und bildend wird im Herzen
Die alte Wehmuth wach,
Der Winter auch derweile
Im Feld die Blumen bricht —
Dann gibt's vor Langerweile
Ein überlang Gedicht!

Bei ſeiner Rückkehr fand er im Hauſe alles ausgeflogen und ſtreckte ſich ermüdet im Garten an dem hohen Bogengange in's Gras. Er hatte aber noch nicht lange geruht, als er Stimmen neben ſich vernahm, an denen er die Amtmännin und Walter erkannte, die, ohne ihn zu bemerken, in dem Gange auf und nieder wandelnd, in lebhaftem Geſpräch begriffen ſchienen. — Das kommt bei dem Ueberſtudiren heraus, ſagte ſoeben die Amtmännin, nichts als Verſe im Kopfe, Reiſen und dergleichen unkluges und koſtſpieliges Zeug. — Ich glaube gar, rief Fortunat, die ſpricht von mir! — Beruhigen Sie ſich, hörte er nun Walter entgegnen, ich werde verſuchen, die eigentlichen Abſichten dieſes verſchloſſenen räthſelhaften Gemüths zu erforſchen. — Bei Nacht möchte er ſpazieren gehen, fing die Amtmännin wieder an, den Tag verträumt er! Und warum verbirgt er ſich vor uns? — Hier verlor ſich der Discours in der Ferne. Fortunat ſprang haſtig auf. Sie reden von meinem unbekannten Führer im Garten an jenem erſten Morgen, dachte er, und es fiel ihm aufs Herz, daß er ihn in der Zerſtreuung ſo ganz vergeſſen hatte.

Als am Abend alle unter den Linden vor der Hausthür ſich wieder verſammelten, beſchloß er, der Sache näher auf den Grund zu kommen. Der Amtmann war der Erſte auf dem Platz, er erzählte ihm ſogleich das ganze Begegniß, wie er damals den Unbekannten ſchlafend am Springbrunnen getroffen und was ſie mit einander geſprochen hatten. Dieſer hörte ſehr aufmerkſam zu, er mußte ihm Größe, Kleidung, Haare und Stimme des Fremden ausführlich beſchreiben, aber der Amtmann wußte alles beſſer, als er, alle ſeine Fragen trafen wunderbar ein. So kennen Sie ihn alſo? fragte Fortunat. — Der Amtmann ſchüttelte nachdenklich den Kopf. Ich weiß nicht, wer es war, ſagte er, und darf nicht ſagen, was ich vermuthe. — Unterdeß war ſeine Frau herausgekommen, er bat Fortunat ſchnell, vor den Weibern nichts von der Geſchichte zu erwähnen. Jetzt trat auch der Student Otto, der von einem weiten Spaziergange zurückzukommen ſchien, zu der Geſellſchaft. Als er ſich bei ihnen niederließ und in der warmen Luft ſeinen Rock ſchnell öffnete, fiel ein ſauber eingebundenes Buch daraus zu Boden; es war des Grafen Victor's neueſtes poetiſches Werk, das er bisher noch nicht gekannt und heute früh unter den zerworfenen Büchern des Amtmanns gefunden hatte. — Ach, ich dachte, es wäre dein juriſtiſches Handbuch, ſagte die Amtmännin, indem ſie das Buch aufnahm und Otto zurückgab. Dann, ſich gemächlich auf ihren Lehnſtuhl zurücklehnend, fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe fort: Hab' ich doch heute von Tagesanbruch in Haus und Hof zu ſchaffen gehabt, daß mir ordentlich alle Glieder wehthun. Nun dafür ſchmeckt auch am Abend die Ruhe, wenn man ſich wacker gerührt und ſeine Pflichten erfüllt hat. — Otto erröthete flüchtig, ohne etwas darauf zu erwidern. — Fortunat aber fiel es bei dieſen Worten erſt auf, wie ſonderbar allerdings Otto ſeit einiger Zeit erſchien. Alle Morgen zog er ganz allein in den Wald hinaus und kam ſelten vor Mittag wieder zum Vorſchein. Dann war er einſilbig, ſchüchtern, zerſtreut, und oft mitten in den heiterſten Augenblicken flog es über ſein freundliches Geſicht wie ein Wolkenſchatten über eine ſchöne ſonnenhelle Gegend.

Man hatte unterdeß das Abendeſſen aufgetragen, und die rüſtige Amtmännin, die es nun heut einmal auf Otto abgeſehen zu haben ſchien, begann, indem ſie den Braten zerſchnitt und jeden reichlich davon betheilte, ſich mit allerlei weiſen Redensarten und ſpitzigen Ausfällen über die theuren Zeiten zu verbreiten und wie nothwendig es ſei, daß ein junger Menſch jetzt frühzeitig darauf denke, dereinſt ſein ſicheres Brot zu haben. Da ſeien noch immer Thoren genug in der Welt, um reichen Leuten die Zeit zu vertreiben mit ſchönen Bildern, Komödienſpielen oder Verſemachen — das ſei ein blos herrſchaftliches Vergnügen, ſetzte ſie ſchnell verbeſſernd hinzu, indem ihr dabei Graf Victor einfallen mochte. — Der Amtmann hatte die Salatſchüſſel vor ſich geſchoben und aß haſtig, man konnte nicht errathen, ob er ſich über Otto oder über ſeine Frau ärgerte. — Da fällt mir immer mein ſeliger Bruder ein, hob die letztere wieder an; er hatte auch ſtudirt, aber das war ein geſcheidter Kopf, der ließ die Phantaſten ablaufen, ſetzte ſich auf ſeine

Brotwiſſenſchaften, heirathete eine gebildete vernünftige Frau und Gott hat ſeinen Eheſtand geſegnet. Nun du kannſt es ja ſelber bezeugen — fuhr ſie zu dem Amtmann gewendet fort, empfindlich, daß er ihr gar nicht beiſtimmte —, der ließ ſich zu ſeiner Hochzeit von den beſten Poeten Schäfergedichte machen, Gott weiß, wo die nun ſelber die Schafe hüten. — Hier brach Otto, der bis jetzt ſichtbar mit ſich ſelbſt kämpfte, plötzlich mit verbiſſener Bitterkeit und einem höhniſchen Stolze los, den niemand dem ſanften Jünglinge zugetraut hatte. Lieber Schweine hüten, ſagte er, als ſo Zeitlebens auf der Treckſchuite gemeiner Glückſeligkeit vom Buttermarkt zum Käſemarkt fahren. Der liebe Gott ſchafft noch täglich Edelleute und Pöbel, gleichviel, ob ſie Adelsdiplome haben oder nicht. Und ich will ein Herr ſein und bleiben, weil ich's bin, und jene Knechte ſollen mich ſpeiſen und bedienen, wie es ihnen zukommt! — Das war der beſtürzten Amtmännin zu toll. Unſinniger aufgeblaſener Menſch! rief ſie hochroth vor Zorn; ſo iß meinetwegen trockenes Brot, wenn du Butter und Käſe verachteſt! Aber wir wiſſen's wohl, wo du die Komödiantenſprüche gelernt haſt. Denke nur nicht, in unſer ehrliches Haus einmal eine Theaterprinzeſſin heimzuführen, die nicht ſo viel hat, um die Löcher zu flicken, die ſie in ihre Lappen geriſſen, ſo eine von aller Welt ausgeklatſchte Creatur!

Aber Otto hörte nicht mehr, er war raſch aufgeſtanden und ſchritt zürnend in den nächtlichen Garten hinein. Walter, in ſichtbarer Verlegenheit, wollte ihm folgen, wurde aber von Fortunat aufgehalten, der ihn ſchnell in einen Seitengang führte. Sage doch nur, fragte er Walter, was gibt's denn eigentlich hier und wo willſt du hin? — Den Gekränkten tröſten, erwiderte Walter, und, vermag ich's ſonſt, ihm auch den Kopf ein wenig zurechtſetzen. Komm' mit! — Das laſſ' ich wohl bleiben, rief Fortunat aus, ich bin froh, wenn mir mein eigener Kopf zuweilen noch ſo leidlich ſitzt. — Mein Vorhaben, ſagte Walter, iſt wahrhaftig edler, als es dir nach deinem ironiſchen Geſicht auf den erſten Blick vielleicht erſcheinen mag. Denke dir nur recht dieſen ſtillbeſchränkten heitern Familienkreis, deſſen ganzes Trachten und

Hoffen auf den einzigen Jüngling gerichtet iſt, der auf der Schule immer für den aufgeweckteſten und geſchickteſten galt. Und nun kehrt er von der Univerſität zurück, verwandelt, träumeriſch in ſich gekehrt, unluſtig zu jeder tüchtigen Arbeit und einer verworrenen Welt von ausſchweifenden Gedanken und Wünſchen nachhängend, um, wie ich fürchte, dereinſt zu ſpät von der grauſamſten Täuſchung zu erwachen und ein verlornes Leben zu bereuen. Nein, ich will es endlich verſuchen, ihn auf das Gefährliche eines Pfades aufmerkſam zu machen, der einſam über die Köpfe der andern Menſchen weggeht und immer nur für ſehr wenige beſtimmt ſcheint. — Fortunat war über dieſe Worte ernſt und nachſinnend geworden. Du ehrliche Seele! ſagte er endlich, dem Freunde herzlich die Hand ſchüttelnd, ſo verſuche dich denn an ihm. Iſt der junge Menſch ein halber Philiſter, ſo hilf ihm völlig aus dem tollen Poetenmantel heraus, und iſt es rechter Ernſt mit ſeinem Talent, ſo muß er ja doch weiter, und rennt dich über, wärſt du auch der weiſe Salomo ſelber.

Alle vor dem Hauſe waren durch den Vorfall geſtört, die kleine Geſellſchaft ſah ſtumm und kopfhängend auf die Teller. Draußen über den Thälern war es indeß ſchon ſtiller und dunkler geworden, nur in weiter Ferne ſah man zuweilen leichte Blitze über den Bergen ſchweifen. Die Amtmännin blickte mit heimlicher Beſorgniß, wie es ſchien, bald in das Wetterleuchten, bald nach der Richtung hin, wo Otto verſchwunden war, und ging dann, ohne ein Wort zu ſagen, in das Haus hinein. Endlich brach der Amtmann ärgerlich die unheimliche Stille. Es geht auch alles confus jetzt, ſagte er zu Fortunat, im Frühling Gewitter, im Sommer kalt, in der Jugend alt und im Alter närriſch! Glauben Sie mir, unſere ganze Zeit jetzt iſt gerade wie dieſes verrückte Frühlingswetter, die Schwüle brütet und treibt alles vorzeitig hervor, und ich fürchte, es ſchießt mehr ins Kraut, als in die Blüte. Unſere Jungens wiſſen ſchon jetzt mehr, als wir jemals erfahren haben, und recken und ſehnen ſich aus allen Gelenken heraus, während wir in unſerer luſtigen und geſunden Jugendzeit ohne beſondere Sehnſucht hinreichend dumme

Streiche machten und erſt die fatalen Lümmeljahre überſtehen mußten. Ja, es iſt recht verdrießlich! Man möchte ſich gern bequem, fröhlich und auf die Dauer einrichten, wie in der guten alten Zeit, aber der ferne Donner verkündigt überall den unheimlichen Ernſt, und ſo ſitzen wir verwirrt, ungewiß und in banger Erwartung vor dem dunklen Vorhang, hinter dem fortwährend Gott weiß was unruhig und feurig zuckt. — Unterdeß hatte Walter den verſcheuchten Otto im Garten aufgefunden. Empört und in innerſter Seele verletzt, ſaß er wie eine Nachteule mitten im Geſtrüpp. Als er Walter erblickte, ſprang er raſch auf und kam ihm mit erzwungener gleichgültiger Höflichkeit entgegen. Die Tante, ſagte er, iſt gewiß ſchon beſorgt, daß ich draußen nicht den Schnupfen bekomme. Freilich die Naſe iſt ein empfindlicher Theil, da ſitzt die Seele ſchon tiefer und wärmer, die ficht ſo leicht nichts an. — Walter ſtand einen Augenblick verblüfft, denn es war ihm, als ſäh' er auf einmal ſich ſelber als Student vor ſich ſtehn, er war ganz aus ſeinem Concept gebracht und ergriff gerührt die Hand des aufgeregten Jünglings. Ich komme keineswegs, ſagte er endlich, um das harte heftige Weſen der Amtmännin zu vertheidigen, obgleich es auch nur eine andere ungeſchickte Form der Liebe iſt. Das Angedenken meiner eigenen Jugend iſt es, was mich herführt, der aufrichtige Schmerz um ein junges heitres Gemüth, das auf dieſem Wege ſich immer tiefer und tiefer in der blühenden Einſamkeit verirrt und verwildert. Ich kenne dieſe troſtloſe Oede junger Seelen gar wohl, das Heimweh ohne Heimat, dieſe labyrinthiſche Selbſtquälerei. Sie ſtehn verlaſſen auf der Welt, ohne Vater und Mutter, verlangt Sie in dieſer Einſamkeit nach einem Freunde, und wollen Sie's mit mir verſuchen, ſo biete ich Ihnen meine Hand bis in den Tod und will rathen, ſchützen, helfen, wo ich kann! — Otto ſah ihn erſtaunt an, denn in Walter's Worten war jener wunderbare Klang ernſter Güte, der überall unmittelbar zum Herzen geht. — Sie ſind im Amte, angeſehen, ruhig, ſagte er dann nach einer kurzen Pauſe. Und wenn ich Ihnen nun auch erzählen wollte von dem zauberiſchen Spielmanne, der jeden Frühling, wenn der Sonnenſchein ſich munter über die Felder ausbreitet, aus dem Venusberge kommt mit neuen wunderbaren Liedern und die Seelen verlockt, von dem in ſchwüler Mittagsſtunde der einſame Vogelſang ſchallt, von dem die Ströme und Quellen verworren rauſchen im Mondſchein, und die badenden Nixen wie im Traume ſingen durch die ſtille goldne Nacht, Sie würden mich ja doch nur für verrückt halten! — Walter erſchrak faſt, ſo irr und fremd leuchteten die Augen des Jünglings im Streiflicht des Mondes. — Und ich bin es ja auch in der That! fuhr dieſer fort, bildete mir da ein, dem Zauberſtrom von Klängen unverſehrt folgen zu dürfen und ein Dichter zu ſein, der die Zauber regiert! Aber nun weiß ich's beſſer. Alle Engel, die durch die erſte Dämmerung meiner Kindheit zogen, was ich oft betend heimlich erſehnte und immer und immer vergeblich auszuſprechen verſuchte: ich fand es heut' auf einmal mit freudigem Erſchrecken in des Grafen Victor's Buch, er hat es kühn, friſch und jung wie eine Zauberinſel entdeckt, und ich weiß nicht mehr, was ich will. Aber es iſt noch immer Zeit, ich bin noch jung. Und wie ich das Buch hier vom Berge in den Fluß hinunterſchleudere, ſo entſag' ich von heut ab der fröhlichen Dichtkunſt, der Metze! Und gleich den andern, die ich verachtet und die ſo unſäglich beſſer ſind als ich, will ich von heut an allein und ganz der Rechtswiſſenſchaft leben und von den Büchern nicht wieder aufſehen! Hier brach er plötzlich in Weinen aus und ſtürzte wie vernichtet an Walter's Bruſt.

Beide neuen Freunde ſchritten nun durch den ſtillen Garten, nur eine Nachtigall tönte ſchluchzend in der Ferne. Otto ſchwieg und ſchien gefaßter. Walter ſagte: er brauche ja darum die Poeſie nicht ganz aufzugeben, es bedürfe eines des andern, die Poeſie des ſtrengen ernſten Lebens und das Leben der heitern Dichtkunſt. Aber er fühlte bald, wie albern ſolcher Troſt in ſolcher Stunde war, und ſchwieg endlich auch ſtill.

So kamen ſie an das Haus, wo ſie die Amtmännin in Angſt und Thränen fanden. Sie hatte zuletzt gefürchtet, daß Otto in ſeiner Heftigkeit ſich ſelbſt ein Leid's angethan, und fiel nun dem Geretteten mit großer Freude um den Hals, die dieſer herzlich erwiederte. Es iſt vorbei, rief Otto in ſeiner ſeltſamen Haſt, ihr habt mich nun ganz wieder, und nächſtens, will's Gott, iſt Examen! — Du biſt ein braver Junge, rief der Amtmann, ſtoß' an! — Die Gläſer gaben einen hellen Klang, und ſo endigte der Abend noch in Freuden; die fernen Gewitter hatten ſich auch verzogen, und der Himmel glänzte mit tauſend Sternen über den Verſöhnten.

Fünftes Kapitel.

Aber es blieb nicht lange ſo ungeſtört; ein Zufall, Mißverſtändniß, oder wie ſonſt der Menſch des Himmels Führung oder ſein eigenes Ungeſchick benennen mag, ſtellte unerwartet alles anders auf Hohenſtein.

Es war ein ſchwüler Nachmittag, die Blätter im Garten rührten ſich kaum, der Amtmann war auf der Bank vor der Hausthür eingeſchlummert, Walter ſchrieb Briefe im Hauſe, Fortunat hatte ſich mit einem Buche ins Gras geſtreckt und ließ es ſich vor der weiten Ausſicht gern gefallen, daß die leiſe Luft ihm das Buch verblätterte. Florentine wurde ganz wehe in dieſer Stille, ſie mußte immer etwas zu ſchaffen haben; ſo ſchlich ſie ſich heimlich nach dem Walde, um für den Abend Erdbeeren zu pflücken, die Walter für ſehr geſund hielt, weil er ſie gern aß. Fortunat ſah ſie mit ihrem Körbchen unten aus dem Dorfe gehen, er warf ſein Buch weg und folgte ihr, konnte ſie aber im Walde nicht wiederfinden.

Florentine war unterdeß, bald ſammelnd, bald naſchend, von Strauch zu Strauch geſchlendert und ſo unvermerkt an die Ruine der gräflichen Stammburg gekommen. Ueberraſcht ſah ſie in der Einſamkeit an den halbzerfallenen Mauern, Thoren und Fenſterbogen empor; ſteinernes Bildwerk, das von der ehemaligen Pracht zeugte, lag im hohen Graſe zerſtreut, aber der Frühling hatte den verlaſſenen Berg wieder beſtiegen und ſpielte faſt wehmüthig in dem ſtillen Hauſe. Seltſame Sagen gingen in der Gegend von dieſem einſamen Ort. Die Hirten hörten oft bei Nacht fremde Stimmen in der Burg, eine wunderſchöne bleiche Frau ſollte ſich manchmal dort in dem ausgebrochenen Fenſter ſehen laſſen. — Florentine war noch nie allein hier geweſen, jetzt verlockte ſie der eigene Reiz des Grauens, ſie betrat erſt vorſichtig und zaudernd, dann immer kecker die kühlen, von oben verſchatteten Hallen. Durch die Mauerlücken blickten zuweilen die Thäler ſchillernd aus der ſonnenhellen Tiefe herauf, nur hin und her ſang ein Gebirgsvogel mit fremdem Schall und verſtörte Eidechſen fuhren raſchelnd unter das Unkraut, daß ſie unwillkürlich zuſammenſchrak.

Jetzt kam ſie in den innern Burghof, da ſtand ein wilder Kirſchbaum in voller Blüte, dunkelrothe Blumen glühten zwiſchen den Steinen, einzelne Schmetterlinge flatterten ungewiß in der trüben brütenden Schwüle, und als ſie plötzlich um den Pfeiler trat, ſah ſie eine ſchöne bleiche Frau in einem ſeltſamen himmelblauen Gewande mitten im Hofe auf dem Raſen ſitzen, die wandte ſich nicht und kämmte ſchweigend ihr lang herabwallendes rabenſchwarzes Haar. — Florentine blickte noch einmal ſcharf hin, dann, vom Entſetzen überwältigt, ergriff ſie die Flucht.

Aber wie es oft in ängſtlichen Träumen geht, ſie verfehlte in der Haſt die rechte Pforte; aus einem Zwinger in den andern rennend glaubte ſie ſprechen zu hören, die Stimmen kamen immer näher, ſie konnte den Ausgang nicht finden. Auf einmal ſtanden zwei fremde Männer vor ihr in abgetragenen Ritterwämſern, Pickelhauben auf den Köpfen. Der eine wollte ſie am Körbchen feſthalten, in der Todesangſt ließ ſie ihm fliehend die Beeren, und hörte ſein ſchallendes Lachen hinter ſich.

Wie athmete ſie tief auf, als ſie endlich Gottes freien Himmel wiederſah! Der erſte, der ihr begegnete, war Fortunat. Athemlos, mit heftig klopfendem Herzen flog ſie an ſeine Bruſt, er drückte das ſchöne Kind feſter an ſich und fühlte einen flüchtigen brennenden Kuß auf ſeinen Lippen. — In demſelben Augenblicke aber war auch Walter, der ſie zu ſuchen ſchien, neben ihnen aus dem Gebüſch hervorgetreten; Florentine beſann ſich ſchnell wieder, ſtrich die Locken aus der heißen Stirn und reichte ihm die Hand hin, um ihr über die letzten Trümmer herabzuhelfen.

Nun erzählte ſie in lebhafter Aufregung, und oft noch ſcheu zurückblickend, ihr wunderſames Abenteuer. Walter war ſtill und ſchien nur halb hinzuhören. Fortunat wollte ſogleich in die Burg zurück, um die bleiche Frau zu ſehen, aber Florentine gab es durchaus nicht zu. Während ſie aber noch ſo ſtritten, ſtutzte ſie plötzlich und wies dann ganz erſtaunt nach dem Thale hinaus. Dort wurde fern am Saume des Waldes ein abenteuerlich bepackter, langſam einherziehender Wagen ſichtbar, ihm folgte ein ſeltſam gekleidetes Mädchen zu Pferde in blauem Gewand, mit dunklem fliegenden Haar, mehrere Männer, grüne Zweige auf ihren Hüten, ſchritten rüſtig nebenher; unter ihnen erkannte man ſogleich die beiden Burgkobolde wieder, deren Pickelhauben weit in der Sonne funkelten. Ein fröhlicher Chorgeſang ſchallte von dem Zuge durch das Grün herauf. — Reiſende Komödianten! rief Fortunat lachend, nun bedarf es keiner Unterſuchung weiter, das waren die Spukgeiſter, der Weg kommt gerade von der Burg.

So traten ſie nun alle beruhigter den Rückweg nach Hohenſtein an. Florentine, die ſich völlig wieder erholt hatte, lachte jetzt ſelber mit; dann wandte ſie ſich noch einmal nach den Blütenthälern, in die ſich die künſtleriſchen Wandervögel geſenkt. Es geht doch nichts übers Reiſen, rief ſie fröhlich aus, wenn ich ſo manchmal im Sommer recht früh erwache und höre unten aus den Dörfern die Hähne krähen, oder ein Poſthorn von fern über den Garten herüber, da wünſch' ich mir oft, ich wäre ein Mann und könnte auch ſo mit in die Welt hinaus. — Ich meine, fiel hier Walter etwas grämlich ein, man müſſe erſt ſich ſelbſt und die kleine Welt um ſich herum recht verſtehen gelernt haben, ehe man ſich weiter umſieht, und das Reiſen zieme überhaupt nur dem reifern Alter. — Fortunat ärgerte der Schulmeiſterton. Gerade umgekehrt, rief er aus, nur die Jugend verſteht recht aus Herzensgrunde die Schönheit der Welt mit ihren morgenrothen Gipfeln und kühlen Abgründen und funkelnden Auen im Grün, und malt es alles fresco nach, daß das Alter einſt ſich daran erfriſche, wenn draußen die Blätter fallen und die ſinkende Herbſtſonne die Schildereien noch einmal wunderbar beleuchtet. Während dein ſogenanntes reifes Alter vom Schifflein ſorgſam die Tiefe mit dem Senkblei mißt, ſitzt die Jugend über Bord geneigt, und ſieht ihr eigenes weinbekränztes Haupt in der klaren Flut und hört die Glocken der verſunkenen Stadt aus der Tiefe heraufklingen. Ja, glaubt nur, die Welt iſt wie eine eigenſinnige Schöne, die nur in jungen Augen ſich mit ihrem fröhlichſten Schmucke ſpiegeln mag, für Klugheit und Kenntniſſe gibt ſie nur Brot, für Liebe und rechte Freude an ihr aber wieder Freude und Liebe.

So waren ſie vor der Amtmannswohnung angelangt. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten bereits die Bäume vor dem Hauſe, unter denen die Amtmännin ſchon wieder den Tiſch gedeckt hatte. Ein jeder machte ſich's in der Abendkühle behaglich bequem, und Florentine mußte, ausruhend, ihre Burggeſchichte nochmals umſtändlich erzählen. Nur Walter fehlte. Auf einmal trat er, ganz reiſefertig, mit dem Amtmann aus dem Hauſe. Schlechte Neuigkeit, ſagte der letztere, Walter hat dringende Briefe bekommen, er muß in die Stadt, und will noch heute reiſen, um die nächtliche Kühle zu benutzen. — Die Amtmännin machte beſorgt Einwendungen gegen das gefährliche Reiſen in der Nacht, Florentine ereiferte ſich über die Geſchäfte, die ſie von jeher als eine unbekannte, feindliche Macht betrachtete, aber Walter blieb unerſchütterlich und nahm, auch von Fortunat, ſchnell und kurz Abſchied. Ganz zuletzt wandte er ſich noch einmal zu dieſem, als wollt' er ihm etwas ſagen, ſchüttelte ihm aber nur raſch die Hand und ging ſchweigend fort. — Fortunat begleitete ihn noch heraus bis zu ſeinem Pferde, dem Florentine den Hals ſtreichelte, und, als es dann beim Aufſteigen unruhig wurde, ſchnell nach der Hausthür zurückſprang. Herr je! ſagte er heimlich zu Walter, was machſt du da für ein langes

Geſicht! Und überhaupt, warum willſt du gerade heut noch fort? die Geſchäfte ſind's ja doch nicht. — Ich will nicht ſtören, entgegnete Walter empfindlich, du bleibſt ja doch noch längere Zeit hier, ich ſag' dir's vielleicht ein andermal, leb' wohl! — Hiermit gab er ſeinem Pferde die Sporen und war bald zwiſchen den Bäumen verſchwunden. — O langweilige Welt! rief Fortunat ihm nachſehend aus, wie glücklich könnte er ſein mit ſeinem ſchlanken Reh im ſchönen grünen Wald, wenn er friſch vom Herzen weg liebte, anſtatt den Talar von Melancholie, Eiferſucht und andern hergebrachten Liebesſtücken durch alle Paradieſe jämmerlich hinter ſich nachzuſchleppen!

Als er in den Garten zurückkam, bemerkte er auf der Linde vor dem Hauſe zwei zierlich beſchuhete Füßchen zwiſchen den Zweigen. Es war Florentine; ſie ſaß im Baume mit den Füßchen baumelnd, während ſie Walter nachſchaute, der ſich ſo eben in der Dämmerung zwiſchen Wieſen und Kornfeldern verlor. Das heitere Mädchen ſchien in ihrer Unbefangenheit von ſeinem Mißmuthe gar nichts zu ahnen.

Fortunat aber ging allein und unruhig durch den Garten. Ich werde doch kein Narr ſein und mich verlieben? ſagte er zu ſich ſelbſt. Und doch bin ich auf dem nächſten Wege dazu. Und hinter mir langſam und feierlich der abgemagerte Geiſt des ſich ſelbſt erſchoſſenen Walter's, und vor mir ein Zug von Tanten und Baſen, und gute Wirthſchaft, und Kindergeſchrei, und ein Haus machen. —

Der Angſtſchweiß trat ihm ordentlich bei dieſen Gedanken vor die Stirn. Er rannte eiligſt nach dem Hauſe zurück und eröffnete dort ohne Weiteres der erſtaunten Familie, wie er zwar heute gerade keine Briefe aus der Stadt bekommen habe, aber eigentlich ebenfalls ſchleunigſt fortreiſen müſſe; daß er daher für Speiſ' und Trank und alle die ſchöne, ſtille, herrliche Zeit aus Herzensgrund Dank ſagen und hiermit ſogleich ſchon heut Abſchied nehmen wolle, da er noch vor Tagesanbruch weiter zu ziehen gedenke. Florentine wurde bei dieſen Worten ganz roth, ſie ſetzte ſich ſchmollend auf eine entfernte Bank, und Fortunat glaubte zu bemerken, daß ihre abgewendeten Augen von Thränen glänzten. Auch die andern machten ihm durch ihre aufrichtige Trauer das Herz ſchwer, denn ſie hatten ſich alle in der kurzen Zeit ſchon an ſeine fröhliche Weiſe gewöhnt. Er mußte verſprechen, wiederzukommen und ihnen noch ausführlich von den Ländern und Städten zu erzählen, wohin ſeine Reiſe ging; ſo ſaßen ſie noch lange plaudernd vor der Hausthür beiſammen. Beim Schlafengehen endlich flüſterte ihm Florentine noch heimlich zu: Und ich werde doch auf ſein, eh' Sie wegreiten! —

Er hatte alle Fenſter des Schlafzimmers offen gelaſſen, um den Morgen nicht zu verſchlafen. Da war es ihm, als gingen draußen fröhliche Stimmen unter den Fenſtern auf und nieder und riefen immerfort in ſeinen Schlummer hinein: Friſch auf, ſchlafe nicht mehr! Wunderbare Berge und Gründe, ſchimmernde Fernen, friſch auf! und ſchöne, helle, fröhliche Zeit! — Er ſprang endlich empor und blickte durch's Fenſter. Es war noch Nacht; dennoch kleidete er ſich in langentbehrter Reiſeluſt ſogleich an, ging durch das ſtille Haus an Florentinens Schlafkammer vorüber und machte noch ſchnell einen Gang durch den Garten. Es war in der Nacht ein warmer Regen gefallen, die Nachtigallen ſchlugen überall aus den erfriſchten Büſchen, hin und her bellten Hunde fern in den Dörfern, ſonſt lag alles noch ſtill im prächtigen Mondenſcheine unter dem weiten geſtirnten Himmel. — Als er zurückkehrte, hörte er unten im Hauſe leiſe ein Fenſter öffnen, es war Florentine, die ſich in leichter Morgenkleidung hinauslehnte. Ziſch aus! ziſch aus! rief ſie ihm entgegen, ich bin früher wach geweſen, als Sie! Dann, ſich im Garten umſehend, ſagte ſie: Das iſt gerade wie damals, da Sie hier das Ständchen brachten und wir Sie zum erſten Male ſahen. Nun wird es hier wieder recht einſam ſein, und ich wollte Sie eben nur noch bitten, daß Sie auf Ihrer Reiſe von ſich hören laſſen und manchmal an Walter ſchreiben, der Ihnen außerordentlich gut iſt und gern von fremden Ländern hört. — Fortunat verſprach es, und bat ſie um einen Kuß zum Abſchiede. — Warum nicht gar! rief das Mädchen lachend, indem ſie ihm ſchnell die Hand hinausreichte, dann ſchloß ſie geſchwind das Fenſter und er ſah ſie nicht wieder.

Fortunat warf ſich nun ungeſäumt auf ſein Pferd und ritt durch die hohe dunkle Allee an dem Gitterthor des Gartens und dem ſtillen Dorfe vorüber. Draußen auf dem Berge aber wandte er ſich noch einmal zurück. Geſegnet, rief er, du ſchönes Waldthal, in deiner glückſeligen Abgeſchiedenheit, möge der Sturm der Welt dich nie verſtören!

Sechſtes Kapitel.

Ein ſchweres Gewitter zog eben an dem Gebirge hin und ſandte ſeine Regenſchauer in die Ebenen hinaus, während Fortunat, durchnäßt und lange vom Wege abgekommen, über ein weites, in Regen und Abenddunkel verhülltes Feld dahin trabte. Da hörte er unerwartet den Geſang einer ſchönen Männerſtimme von fern herüberſchallen, wovon er nur folgende Worte verſtehen konnte:

Bei dem angenehmſten Wetter
Singen alle Vögelein,
Klatſcht der Regen auf die Blätter,
Sing' ich ſo für mich allein.

Denn mein Aug' kann nichts entdecken,
Wenn der Blitz auch grauſam glüht,
Was im Wandeln könnt' erſchrecken
Ein zufriedenes Gemüth.

Er gab ſeinem Pferde die Sporen und erreichte in kurzer Zeit ein Häufchen Wanderer, die neben einem Paar Pferde einherſchritten, auf denen zwei junge Frauenzimmer ſaßen. Mit freudiger Ueberraſchung erkannte er ſogleich die abenteuerlichen Geſtalten der Schauſpieler wieder, die an Victor's Stammburg vorübergezogen waren, von denen aber jetzt die Dunkelheit nur die ungefähren Umriſſe errathen ließ.

Fortunat's Gruß fand nur eine halbe Erwiderung, die Geſellſchaft ſchien in üblem Humor zu ſein, und langſam und ſchweigend, wie ein ſchwerer Traum, bewegte ſich das Ganze weiter. Endlich unterbrach der Voranſchreitende, welcher ſo eben geſtolpert war, die Stille mit einem derben Fluche, pruſtete und glitt gleich wieder aus, und kam gar nicht aus der Wuth. — Das haben wir davon, hob die eine Dame zu Pferde zu der andern Reiterin an, das haben wir nun von Eurer ſchönen Natur. Brächen die Herren nicht ihren Flaſchen auf das Wohlſein jeder alten Burg die Hälſe, ſo wäre uns allen jetzt wohler und wir ſäßen im Trocknen, denn unſer Wagen iſt gewiß längſt in der Stadt. — Dabei breitete ſie mühſam einen, wie es ſchien, nicht ſonderlich conditionirten Regenſchirm über ſich aus. Aber der Wind verarbeitete ihn ſogleich mit ſolcher Fertigkeit, daß ihre berittene Nachbarin laut auflachte, und die Dame ihre Segel erboſt wieder einziehen mußte. Fortunat, welcher hier heimlich auf ein ergötzliches Gezänk hoffte, ermahnte die Geſellſchaft, den beiden Damen in dieſem Kampfe mit den Elementen durch ein gemeinſchaftliches angenehmes Geſpräch galant unter die Arme zu greifen. Die Männer antworteten gar nicht darauf, die Dame mit dem Regenſchirme aber fragte: ob er vielleicht auch ein Künſtler ſei und es ſo gut haben wolle wie ſie? O, ſetzte ſie ſpitzig nach ihrer Nachbarin gewendet hinzu, Liebhaberrollen ſind hier jederzeit zu haben. — Bitte ſehr, erwiderte die Nachbarin mit einer wohlklingenden Stimme, bei Ihnen iſt ja dieſe Stelle ſeit geraumer Zeit vacant. — Ein plötzlicher Blitz beleuchtete hier auf einen Augenblick ein ſchönes, feines, aber bleiches Geſichtchen, über welches zu beiden Seiten lange ſchwarze Haare triefend herabhingen. — Mein Gott, was iſt das für eine Wirthſchaft um das biſchen Regen! rief einer der jungen Männer aus, quamquam sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant! — Sparen Sie doch Ihr Latein, ſagte die Dame mit dem Schirme, Sie memoriren wohl eben den Bettelſtudenten? — Sie wollte noch mehr ſprechen, aber der Literatus fiel ſchnell in das Lied wieder ein, das Fortunat ſchon vorhin von fern gehört hatte, und überſang ſie luſtig:

Frei von Mammon will ich ſchreiten
Auf dem Feld der Wiſſenſchaft,
Sinne ernſt und nehm' zu Zeiten
Einen Mund voll Rebenſaft.

Bin ich müde vom Studiren,
Wann der Mond tritt ſanft herfür,
Pfleg' ich dann zu muſiciren
Vor der Allerſchönſten Thür

Land! Land! ſchrie hier plötzlich der Voranſchreitende dazwiſchen, und man erblickte zu allgemeiner Freude von weitem Mauern und Thürme, die ſich wie dunkle Rieſen immer deutlicher aus dem trüben Grau aufrichteten. Einzelne Lichter ſchimmerten ſchon den Reiſenden troſtreich entgegen, ein jeder ſtrengte neu belebt ſeine letzten Kräfte an, und ſo waren ſie bald an dem Thore eines kleinen Städtchens angelangt. — Wie Zugvögel mit begoſſenen hängenden Flügeln ſtrichen ſie ſtumm durch die engen finſtern Gaſſen, wo ſich die Lichter aus den Fenſtern blendend und verwirrend im Waſſer ſpiegelten, während der Regen von allen Dächern aus abenteuerlich vorgeſtreckten Drachenköpfen auf ſie herabſtürzte.

So kamen ſie endlich in den Hof eines Wirthshauſes. Hier war der Reiſewagen der Geſellſchaft, den man unterwegs umgeworfen hatte, auch ſo eben erſt angelangt. Der Theaterprinzipal Sorti, ein kleines fixes Männchen, rannte eifrig hin und her, vom Wagen wurden Burgen, Drachen und lange Kameelhälſe eilig über den Hof getragen, die Hofhunde bellten, überall war ein Rufen, Drängen und Schimpfen in der undurchdringlichen Finſterniß, die nur von einzelnen Blitzen manchmal durchkreuzt wurde. Mitten aus dieſem Rumor hob der Literatus die jüngere Reiterin ſchnell vom Pferde und trug ſie auf ſeinem Arm in das Haus. Das Mädchen war arg durchnäßt, mit dem dünnen, vom Regen knapp anliegenden Kleide, mit den lang herabhängenden tröpfelnden Locken ſah ſie wie ein Nixchen aus, das eben den Wellen entſtiegen. Sie hielt beide Hände vor das Geſicht, um ſich vor dem plötzlich aus dem Hauſe dringenden Lichte zu ſchützen, aber zwiſchen den kleinen Fingern funkelten zwei ſchwarze Augen hindurch, die Fortunat im Vorüberfluge durchdringend anblickten.

Dieſer konnte nur mit Mühe ein beſonderes Stübchen gewinnen, wo er ſchnell ſeine Kleider wechſelte, während draußen nach und nach ein gewaltiges Thürzuwerfen, Streiten und Lachen, von einzelnen Operntrillern und Laufern durchſchwirrt, das ganze Haus erfüllte. Unterdeß hatte auch das Wetter ſich wieder verzogen und der Mond trat klar zwiſchen dem zerriſſenen Gewölk hervor. Er verließ gar bald ſeine enge ſchwüle Kammer wieder und eilte zwiſchen den Reifröcken, Rüſtungen, Fahnen und Miedern, die über dem Treppengeländer zum Trocknen ausgehängt waren, in den Garten hinab. Ein einſames Frauenzimmer ſaß dort vor der Hausthür auf der Bank, an dem etwas verbrauchten Federhut, dem hohen Kragen und der ganzen Haltung erkannte er die Dame mit dem Schirme wieder. — Ich bin mir ſelbſt noch Genugthuung ſchuldig, hob ſie ſogleich an, als ſie Fortunat bemerkte, Sie werden vielleicht eine ungünſtige Meinung von mir gefaßt haben, aber Sie glauben nicht, welche Verläugnung es einem zarteren Gemüth koſtet, mit den rohen Scherzen dieſer Menſchen, wenn auch nur zum Schein, gleichen Schritt zu halten. — In der That, erwiderte Fortunat, der Lateiner ſchritt wacker und luſtig aus. — Luſtig? ſagte die Dame, Sie kennen dieſen Wilden noch nicht, er hat keine Ahnung von jener geiſtigen Seelenluſt, die ſchon dieſſeits die Gipfel der Menſchheit erklimmt. — Und jenſeits rücklings wieder heruntergleitet, fiel hier der feindliche Literatus ein, der, eben mit einer Guitarre aus dem Hauſe tretend, das letzte Kapitel von der Luſt mit angehört hatte, und einzelne Accorde anſchlagend, ſich nun weiterhin auf dem Platze im

Dunkel verlor. Fortunat lachte, denn ein leiſer Zornesblitz zuckte plötzlich über das Geſicht der Dame und brachte die ganze Muskeldecoration in eine augenblickliche widerliche Unordnung, zumal da gleich darauf auch die andere hübſche Reiterin aus der Thür guckte, ihr Näschen rümpfte, da ſie die Beiden beiſammen erblickte, und dann gleichfalls an ihnen vorüber in den Garten ſchlenderte. — Die arme Kleine! ſie hat keinen ganzen Strumpf, bemerkte die Dame hämiſch. Und in der That, auch der Mond hatte das ſchon bemerkt und beleuchtete wohlgefällig ein Streifchen des zierlichſten Beinchens, das blendend über dem Schuh hervorblickte, während die hochgeſchürzte Kleine unbefangen unter den Linden bemüht ſchien, Blüten von den herabhängenden Zweigen zu ſtreifen.

Unterdeß ging ein friſches Wehen durch die Wipfel, die letzte Wolkendecke zerriß, und die alte Stadtmauer und die Waldberge darüber ſtanden plötzlich wunderbar beglänzt. Die Dame hatte ſich erhoben und unter der Linde vor der Bank eine maleriſche, melancholiſch-heroiſche Stellung genommen. Das Haupt in die rechte Hand an den Baum geſtützt, ſah ſie eine Zeit lang, wie in Gedanken verloren, nach den Höhen — Tiedge! — ſagte ſie endlich bedeutungsvoll, und drückte Fortunat leiſe die Hand. Fortunat, den die ganze wunderliche Wirthſchaft dieſes Polterabends ſchon lange innerlichſt aufgeregt hatte, ſprang raſch auf. O Gott, wahrhaftig! rief er, ihre Hand feſthaltend, aus, da ſchwebt er dahin als ein Veilchenduft, die Sterne ſcheinen ihm durch den Leib — o hören Sie nichts? — nun lispelt er mit jemand, wie gedämpfte Muſik der Sphären, es iſt Lafontaine, mit dem er koſt, der hat einen perlendurchwirkten Schlafrock an, aber die Perlen alle ſind Thränen — ſie wandeln mit einander auf der Milchſtraße — aber was iſt das! — Wo? ſagte die Dame erſchrocken, und verſuchte vergeblich, ihm ihre Hand zu entwinden. — Sehen Sie die bärtige Wolke dort, fuhr er fort, da kommt ihnen Kotzebue auf einem Ziegenbock entgegen, ach, Lafontaine weint, daß ihn der Bock ſtößt — o, es iſt keine Tugend mehr auf der Welt! — Hier hatte die Dame ſich endlich losgemacht, ſie hielt ihn längſt für betrunken oder wahnſinnig, ſtammelte verlegen eine kurze Entſchuldigung und ſtürzte in das Haus zurück. Er aber ſprach noch immer fort, bis ſie ihr Zimmer erreicht und die Thür eilfertig hinter ſich abgeſchloſſen hatte.

Lachend warf er ſich nun wieder auf die Bank hin, die Wälder rauſchten in der plötzlichen Stille von den Bergen herüber, hin und her erwachten einzelne Nachtigallen, in einiger Entfernung hörte man den Literatus ſingen:

Die fernen Heimatshöhen,
Das ſtille, hohe Haus,
Der Berg, von dem ich geſehen
Jeden Frühling ins Land hinaus,
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich ſo oft gedacht,
Es grüßt mich alles wieder
In ſtiller Mondesnacht.

Die zierliche Reiterin hatte ſich bald nach den erſten Klängen dem Sänger genähert. Du, du — ſagte ſie mit dem Finger drohend, du haſt heute wieder deine melancholiſche Stunde! — Ach, erwiderte der Literatus, halb unwillig abbrechend, was weißt du davon, wie einem Gelehrten manchmal zu Muthe iſt!

Ein plötzliches Getümmel an der Hausthür verhinderte hier Fortunat, mehr von dieſer Unterredung zu vernehmen. Ein ganzer heller Haufe von Schauſpielern kam nämlich ſammt einem langen, mit Weinflaſchen und Gläſern beſetzten Tiſche, den ſie alle mühſam trugen, zum Hauſe heraus, der Gaſtwirth, voll Beſorgniß um ſeine Gläſer, ihnen auf dem Fuße nach. Der liebe Gott hat hier draußen den Vorhang wieder aufgezogen, ſagte der eine zum Wirth, ſeht da, Menſchenkind, den prächtigen Saal! Ein Reverbère, der bis auf einige verjährte Roſtflecke ziemlich blank iſt, eine Unzahl von Lichtern, die ſich ſelber putzen, an allen Wänden ganze Mondlandſchaften al fresco. — Die Geſellſchaft hatte ſich unterdeß nicht ohne bedeutenden Tumult um den Tiſch gelagert. Ein ſtarker wohlleibiger Mann von geſetzten Jahren zündete qualmend ſeine lange Pfeife an dem flackernden Lichte an, das in einer Glaskugel auf dem Tiſche ſtand und in deſſen Wiederſcheine ſein vom Wein und Wetter verbranntes Geſicht ſich noch dunkelrother ausnahm, es ſchien derſelbe, der vorhin, im Regen der Geſellſchaft voranſchreitend, verſchiedentlich geſtolpert und geflucht hatte. — Sie ſollten auch Komödie ſpielen, mein Herr Wirth, ſagte er, mit der Pfeife in breiter Behaglichkeit auf dem Stuhle zurückgelehnt. — Der Wirth äußerte Bedenklichkeiten gegen ſeine Geſchicklichkeit. — Ach, Flauſen! fiel ihm der Schmauchende in die Rede, ſehen Sie, ſo wie ich hier vor Ihnen ſitze, ſo ſitz' ich auch auf dem Theater als Oberförſter, als gutmüthig polternder Alter u. ſ. w., ich rauche, ich plaudere und trinke mein Gläschen Wein ſo gut, wie hier. — Das würd' ich allenfalls wohl auch treffen, meinte der Wirth. — Nun, ſo ſeid kein Thor! fuhr jener fort, wollt Ihr gratis Eure Schlafmütze aufſetzen, Euer Abendpfeifchen ſchmauchen, Euren Kindern rührende Ermahnungen geben? Laßt's Euch bezahlen, Menſch!

Fortunat, dem der Mann gar nicht übel dünkte, verließ hier ſeine Bank. Aber, mein Beſter, ſagte er, ſich mit an den Tiſch ſetzend, wird Euch denn nicht manchmal Angſt, daß die neuere Poeſie Eure Oberförſtereien aufhebt und Euch Eure häuslichen Vergnügungen legt? — Keineswegs, entgegnete der Oberförſter ſehr ruhig, im Gegentheil, die neueſten kurzen Dramen machen ſich wieder ganz vernünftig und familiär. Und wenn ich auch in Verſen ſpreche, oder vielleicht gar ein Ritterwams anlege, ich bleibe doch der Alte. O, mein Herr, ſo lange noch deutſche Biederkeit waltet, und Bier getrunken und Taback geraucht wird, ſteht mein Charakter unerſchütterlich, wie auf Elephantenfüßen. — Hier miſchte ſich ein junger blaſſer Schauſpieler mit in das Geſpräch, der bisher für ſich allein an dem Stümpſchen Licht in einem Buche geleſen hatte, ohne an dem Lärm der andern Theil zu nehmen.

Beſter Herr Ruprecht, redete er den Oberförſter an, wer Sie ſo zum erſten Male ſchwatzen hört, könnte leicht an Ihnen irre werden. Ich aber weiß es wohl, wie Sie, gleich jenem Herrn, in der Kunſt nur das Edlere, das Ideale ſchätzen. — Ruprecht, der ſich nicht wenig damit wußte, daß er in ſeiner Jugend die Kantiſche Philoſophie gehört hatte, räuſperte ſich und rückte ſich ſo eben wohlgefällig in ſeinem Stuhle zurecht, als plötzlich die kleine Reiterin herbeiſprang und ihm von hinten den Mund zuhielt. Um Gottes willen, rief ſie, fangt nicht wieder von dem langweiligen Zeuge an, ihr guten Leute und ſchlechten Philoſophen! — Armer Shakeſpeare! entgegnete der Blaſſe, mit einem unſäglich verachtenden Blicke. — O, fiel ihm Kordelchen, ſo hieß die Reiterin, in die Rede, der Ruprecht iſt ein eingefleiſchter Shakeſpeare, hat er ſich nicht ſchon allmählich Bardulph's feurige Naſe anſtudirt? — Und in der That, ſeine ſtolze Naſe leuchtete immer ſchöner, je trüber das Licht in der Glaskugel zu verlöſchen begann. Er begab ſich für einen Augenblick der feierlichen Gravität, in die ihn die Erinnerung an ſeine academiſchen Studien verſetzt hatte, und, täppiſch Kordelchen zu ſich zerrend, rief er: So komm und gieb deinem Bardulph einen Kuß, du ſüße Dortchen Lakenreißer! — Da gab ihm Kordelchen, durch dieſe unzeitige Vergleichung beleidigt, geſchwind eine derbe Ohrfeige, Ruprecht aber ſprang zornig auf ſie los, während ſeine nächſten Nachbarn bemüht waren, ihn feſtzuhalten. Bei der allgemeinen Bewegung warfen ſie mit ihren Ellnbogen einige Stühle und mehrere volle Gläſer um, der Blaſſe, der ganz entrüſtet ſein Buch retten wollte, fiel über ein Stuhlbein, der hinzugeſprungene Wirth über den Blaſſen, Ruprecht mit ſeinen Verfolgern über den Wirth, und ſo war auf einmal alles wie ein Rattenkönig von wunderſam durcheinanderarbeitenden Armen und Beinen. In dieſem Augenblicke hörte man Säbelſcheiden über die Hausſchwelle klirren und zwei bärtige Polizeidiener traten in den Garten. Was für eine ſcandalöſe Aufführung, rief der eine die Erſchrockenen an, iſt das jetzt die Zeit, durch ſchnöden Lärm eine geſittete Bürgerſchaft zu turbiren, die, nach ſauer erfüllter Berufspflicht, ſo eben ſchon den einen Fuß in das Bett geſetzt hat — Und die durchreiſenden Herrſchaften! da fährt eben eine ehrwürdige Matrone erſchrocken empor, fiel ſein Gefährte ein, indem er auf ein Fenſter wies, wo die Dame mit dem Schirm neugierig hervorguckte, bei dieſer Apoſtrophe aber ſchnell wieder verſchwand. — Nur nicht noch gar raiſonnirt! fuhr der andere zornig fort, da die Schauſpieler reden wollten, wir kennen uns, wir ſind verwegene Schuldenmacher, denen kein Gläubiger mehr glauben will. — Raſch an das Licht tretend und ein Papier entfaltend, las er: Da iſt Herr Ruprecht, feurig von Naſe, erhaben von Naſe, blühend von Naſe, was? nichts als lauter Naſe! — Herr Lothario dann, auch Literatus genannt. Charakter: erſter Tenor; beſondere Kennzeichen: verdrehte Schleife am Halstuch, ungekämmtes Haar, ſpricht am vernünftigſten, wenn er betrunken iſt, in Summa: großes Genie. Aber der Teufel mag aus der Beſchreibung klug werden, ich verhafte in dem Klumpen da die erſten beſten Beine. Greif' zu! — Sein Gefährte packte nun ohne Weiteres den Ruprecht an den Füßen, der in dem Gedränge vergeblich bemüht war, ſeine Stiefeln in den Händen des Häſchers zu laſſen und ſich auf die Strümpfe zu machen. Unterdeß hatten ſich endlich auch die andern eiligſt vom Boden aufgerafft, der Director Sorti, ſchon halb entkleidet, flog in größter Beſtürzung herzu, der Hofhund dicht an ſeinen Waden hinter ihm drein, Kordelchen lachte, der Wirth ſchimpfte, der Blaſſe deklamirte fortwährend von perſönlicher Freiheit und unverletzlichen Menſchenrechten.

Seid ihr nicht rechte Narren! rief da auf einmal der Polizeidiener dazwiſchen, und warf Bart, Hut und Rock von ſich, es war der Literatus Lothario. Sein Gefährte aber verwandelte ſich eben ſo raſch in Herrn Fabitz, den Komicus der Bande.

Ich wußt' es lange, ſagte Ruprecht, der ſich zuerſt von dem Schreck erholt hatte, indem er ruhig ſeine Pfeife ausklopfte. Die Uebrigen aber konnten den Scherz nicht ſo ſchnell verwinden, dem einen hatten ſie auf das Hühnerauge getreten, ein anderer fuhr wüthend mit dem Ellnbogen aus dem Aermel und behauptete, das Loch ſei erſt von jetzt, alle keiften auf Lothario los, während ihnen Fabitz unvermerkt ihr Bier austrank. Lothario aber hatte unterdeß vom Reiſewagen ſchnell eine Trommel geholt, ſetzte ſich damit auf den Tiſch und begann luſtig zu wirbeln, bald piano, bald crescendo, nach der jedesmaligen Stimmung des Redenden. Kein Menſch konnte ſein eigenes Wort verſtehen, die Zänker ſchrien ſich ganz heiſer und verloren die Geduld, einige lachten, Lothario trommelte immerfort, bis alle nach und nach den Platz geräumt und der letzte zornig die Hausthür hinter ſich zugeſchmiſſen hatte. Nur Kordelchen war zurückgeblieben. Sie ſetzte ſich trotzig neben Lothario auf den Tiſch. Und ich bleibe gerade noch draußen, ſagte ſie, mir gefällt die Nacht. Ueberhaupt, fuhr ſie fort, ich habe dir's ſchon oft geſagt, dieſes ſtolze, herriſche, hochfahrende Weſen ſollſt du mir endlich einmal ganz laſſen! — Ich bitte dich, erwiderte Lothario, die Trommel weglegend, du biſt ſonſt geſcheidt, und ich kann dich wohl leiden, aber mit dem Laſſen und Anderswerden, Kind, da iſt gar nicht die Rede davon bei mir! — Kordelchen ſah ihn eine Weile an, dann brach ſie plötzlich in lautes Lachen aus. Das wollt' ich nur, ſagte ſie, es ſteht dir gar ſchön, wenn du zornig biſt. Gute Nacht! hiermit gab ſie ihm einen Kuß und war ſchnell im Hauſe verſchwunden.

Fortunat aber, der unterdeß an einem entfernteren Tiſche ſein Abendeſſen verzehrte, war nicht wenig erſtaunt, als er in Lothario, da er vorhin ſeine Polizeimaske abwarf und ins volle Licht getreten war, auf einmal den wunderlichen Cicerone wieder erkannt hatte, der ihn am erſten Morgen in Hohenſtein durch den Garten begleitet. Er benutzte die plötzliche Stille, um den alten Bekannten zu begrüßen, Lothario ſchien überraſcht und ſah Fortunat einen Augenblick durchdringend an. — Hat mich ſonſt noch jemand dort geſehen? fragte er endlich, und als Fortunat es verneinte, ſchien er noch viele Fragen auf dem Herzen zu haben, beſann ſich aber ſchnell wieder. Ich liebe Hohenſtein, ſagte er nach einer kurzen Pauſe, vor allen andern Orten und mache, ſo oft wir in der Nähe vorüberziehen, einen Abſtecher nach dem Garten. Doch heut iſt's ſchon zu ſpät, wir ſprechen wohl noch morgen mehr davon. — Hiermit ſchüttelte er Fortunat die Hand und ging nach dem andern Flügel des Hauſes hin.

Fortunat konnte in ſeiner Kammer lange nicht einſchlafen. Im Hauſe und unter den Fenſtern war alles ſtill geworden, nur die Bäume neigten ſich rauſchend im Winde, während ferne Blitze zuweilen noch eine plötzliche geſpenſtiſche Helle über den Garten warfen. Da war es ihm, als nahten ſich zwei Geſtalten von fern dem Hauſe. Er erkannte Lothario, der mit einem fremden Manne, den er bisher in der Geſellſchaft nicht bemerkt hatte, in lebhaftem Geſpräche begriffen ſchien. Sie verloren ſich bald wieder zwiſchen den Bäumen. Nach einem Weilchen kam Lothario allein zurück, dann wurde alles wieder ſtill.

Siebentes Kapitel.

Noch war keine Spur des Morgens am Himmel, da lagen mehrere der jüngeren Schauſpieler, denen es zu ſchwül im Hauſe geworden war, in ihre Mäntel gehüllt, ſchlafend auf den Stühlen und Bänken unter den Linden umher. Fabitz, der Komicus, welcher ſich über den langen Tiſch hingeſtreckt hatte, erwachte zuerſt. Er blickte erſchrocken in den Himmel, und da er an dem Stand der Geſtirne bemerkte, daß es lange nach Mitternacht war, ſprang er ſogleich auf den Tiſch hinauf und fing wie ein Hahn zu krähen an.

Da fuhr eine dunkle Geſtalt nach der andern fröhlich in die dämmernde Nacht empor, ſchauernd und ſich ſchüttelnd in der kühlen Luft. Lothario aber kam ſchon ganz reiſefertig tiefer aus dem Garten und pochte luſtig an die Hausthür. Glück auf! rief er, fröhliche Botſchaft! heraus da! ich habe Fortuna beim Schopf! — Nun fuhren ſchlaftrunkene Mädchengeſichter neugierig aus den Fenſtern, immer mehr Stimmen wurden nach und nach drinnen wach, Thüren flogen heftig auf und zu, und bald glich das ganze Haus einem Bienenſtocke, der ſchwärmen will.

Fortunat, von dem wachſenden Lärm aufgeſchreckt, eilte gleichfalls hinab und fand ſchon die ganze Geſellſchaft in der liebenswürdigſten Laune um Lothario verſammelt. Dieſer hatte nämlich in der Nacht durch einen Freund die Nachricht erhalten, daß der Fürſt auf ſeinem, eine Tagereiſe von hier gelegenen, Jagdſchloſſe angekommen, wo er jeden Sommer einige Wochen hindurch ſich den Freuden der Jagd und allerlei wunderlichen romantiſchen Einfällen zu überlaſſen pflege. Dem Briefe lag zugleich eine Einladung des Fürſten an Herrn Sorti bei, mit ſeiner Truppe ſo ſchnell als möglich ſich auf dem Schloſſe einzufinden. — Dieſer unerwartete Glücksfall verbreitete einen allgemeinen Jubel. Ein jeder ſchnürte eiligſt ſein Bündel, alle verſprachen ſich goldene Berge von dem reizenden Aufenthalt, die Männer Ruhm und gutes Leben, die Mädchen vornehme Liebſchaften und Geſchenke. Fortunat ſelbſt, den ſein Weg ohnedies an dem fürſtlichen Schloſſe vorbeiführte, beſchloß, die Fröhlichen bis in die Nähe deſſelben zu begleiten.

Die aufgehende Sonne traf die muntere Karavane ſchon draußen auf den Bergen. Kamilla, ſo wurde die Dame mit dem Schirm genannt, ſchien Fortunat ausweichen zu wollen, und war daher mit Herrn Sorti auf dem Packwagen vorausgefahren. Die andern hatten in dem Städtchen einen Burſchen gedungen, der ſie auf den Fußſteigen durch den ſchönen Wald führen mußte, alle waren freudig aufgeregt und ſprachen viel von den Feſten auf dem fürſtlichen Schloſſe und den ſchönen Tagen, denen ſie entgegenwanderten. Ruprecht ſchritt Tabackrauchend wieder voraus und intonirte an den ſchönſten Waldſtellen zuweilen: „In dieſen heiligen Hallen,“ oder eine andere würdige Baßarie, während Fabitz unermüdlich die mannichfaltigſten Vögelſtimmen nachahmte. Lothario ſchweifte unterdeß, ſeine Flinte auf dem Rücken, allein auf den Bergen umher, von Zeit zu Zeit hörte man ihn fern im Walde ſchießen, was jedesmal von der Geſellſchaft mit einem lauten Hurrah erwidert wurde. — Fortunat aber war wunderlich zu Muthe in der ungebundenen Freiheit. Er athmete fröhlich die kühle Waldluſt, ſich oft zurückwendend und des muntern Zuges erfreuend, wie die heitern Geſtalten mit ihren bunten Tüchern und phantaſtiſchen Reiſe-Trachten, bald über ihm auf überhängenden Felſen erſchienen, bald tief im dunklen Grün wieder verſchwanden.

Als die Sonne ſchon hoch ſtand, ruhte die Truppe auf einer ſchönen Waldwieſe aus. Da kam plötzlich auch Lothario aus dem Walde zu ihnen. Wer iſt der fremde Herr hier in den Bergen? fragte er raſch den Führer, da iſt ſo ein Kerl im Frack, der ſchlüpft ſchon die ganze Zeit über von Strauch zu Strauch, ſieht ſich manchmal nach Euch um, und flieht dann von neuem vor Eurem Singſang und Geſchnatter, wie ein Haſe auf der Klapperjagd. — Das iſt gewiß der Doctor, erwiderte der Führer lachend, der kam einmal mitten in einem Platzregen ins Dorf, wie vom Himmel gehagelt. Die Gegend gefiel ihm, es war gerade ein Haus droben leer, da wohnt er ſeitdem darin, eine alte Frau aus dem Dorfe beſorgt ihm das Eſſen. Am Abend aber, wenn die jungen Burſchen und Mädchen vor den Hausthüren ſitzen, kommt er auch herab, und ſie müſſen ihm Lieder ſingen und Märchen erzählen, da hat er ſchon manche Maulſchelle bekommen, wenn er die Mädchen heimlich in die Arme kniff. Aber es iſt ihm nicht zu trauen, fuhr der Führer fort, er hat droben kurioſe Bücher, da iſt kein chriſtlicher Buchſtabe drin, lauter Circumflexe, wie wenn eine Spinne über's Blatt gelaufen wäre, und ſo oft er aus den Büchern murmelt, zieht ſich an den Bergkoppen ein Wetter zuſammen, dann hört man ihn drinnen im Hauſe laut ſprechen und ſchimpfen, und iſt doch kein Menſch bei ihm.

In demſelben Augenblick erblickten ſie auch den Zauberer ſelbſt in der Ferne, wie er ſo eben haſtig den Berg hinanklomm, daß die Steine hinter ihm herabrollten. — Den muß ich doch ſprechen! rief Lothario, dem Fliehenden ſogleich raſch nachſetzend. Fortunat und noch einige andere von der Geſellſchaft ſchloſſen ſich neugierig an.

So verfolgten ſie raſch die Spur des Fremden, der unterdeß ſchon den Gipfel des nächſten Hügels erreicht hatte; nur ſeine Rockſchöße ſahen ſie noch manchmal zwiſchen den Gebüſchen fliegen, bis ſie ihn zuletzt ganz aus den Augen verloren. Nach mühſamem Umherirren gelangten ſie endlich an ein halbverfallenes, rings von hohem Unkraut umgebenes Haus, deſſen Thüren und Fenſter feſt verſchloſſen waren. — Da iſt er gewiß hineingeſchlüpft, ſagte Lothario, und klopfte an die alte Thür. Es erfolgte keine Antwort, aber im Innern des Hauſes hörten ſie ein gewaltiges Gepolter, als würden Tiſch und Bänke haſtig an die Thür geſchoben. Lothario pochte von neuem, ſtärker und immer ſtärker. Da flog plötzlich oben eine Dachluke auf, und mit zornblitzenden Augen erſchien in der Oeffnung ein kleiner lebhafter Mann, in dem Fortunat zu ſeinem Erſtaunen ſogleich den nächtlichen ſeltſamen Geiger aus dem Weinkeller in Walter's Städtchen wieder erkannte. — Doctor! — Dryander! riefen die Schauſpieler überraſcht aus.

Was wollt Ihr? fuhr ſie der Muſicus von oben ſehr heftig an. Denkt Ihr, ich werde aus den friſchen Berglüften zu Eurem dicken Lampendunſt hinabkommen und das Volk laſſen um das Publikum, und das Rauſchen der Wälder um Eure Triller und Sentenzen? Geht hinunter und weint um Hekuba, wenn Ihr nicht über Eure eigene Miſère weinen könnt! — Hier ſah er erſt ſeine Zuhörer einen nach dem andern genauer an. Entſetzlich, ſagte er nach einer kurzen Pauſe zu Ruprecht, du ſchauſt wie ein brennender Buſch aus. — Und du, idealer, blaß verwaſchener Muſenbräutigam, redeſt du jede Magd noch Jungfrau an und forderſt den Stiefelknecht in Jamben? — Aber dich, Barbar, der in Blut watet und von den Thränen des Publikums lebt, dich erkannt' ich gleich an der rothen tyranniſchen Stirn wieder! — Jetzt wurde er plötzlich auch Lothario gewahr, er ſtutzte, und wie ein Morgenleuchten überflog es ſein ganzes Geſicht, dann warf er ſchnell das Dachfenſter zu. — Lothario aber hatte unterdeß ſchon die morſche Thür eingerannt und über die umgeworfenen Stühle, womit ſie verrammelt war, das Zimmer erreicht.

Als die Uebrigen eintraten, fanden ſie beide in einem leiſen heftigen Geſpräch, das Laub vor dem Hauſe verbreitete eine wunderbare grüne Dämmerung über die kleine Stube, durchs offene Fenſter hörte man den mehrſtimmigen Geſang der zurückgebliebenen Schauſpieler von unten heraufſchallen:

Wir wandern wohl heut noch weit.
Wie das Waldhorn ſchallt!
O grüner Wald,
O luſtige, luſtige Sommerzeit!

Dryander war auf einmal wie verwandelt. Das iſt noch das alte Lied, ſagte er, und ſchob ein paar Bücher in ſeine Rocktaſche, das hab' ich Euch damals komponirt, um Eure Affecte von den Wirthshäuſern auf die ſchöne erhabene Natur zu lenken. Seid Ihr noch immer ſo durſtig? Und lebt Korbelchen noch, den Kennern zur Freude und den Frauen zum Trotz? —

O luſtige, luſtige Sommerzeit!

klang es wieder herauf. Da hatte der Doctor haſtig wieder ein paar Bücher eingeſteckt, nahm die Geige unter den Arm und ſetzte ſeinen Hut auf. Lothario ſtopfte ihm ſchnell noch ein Bündel Wäſche nach, die andern drängten ihn ſchon zur Thür hinaus, und ſo ſtiegen ſie eilig mit dem Doctor die Höhe hinab.

Unten auf der Waldwieſe fanden ſie alles ſo eben ſchon im Begriff, wieder aufzubrechen. Ein allgemeiner Jubel begrüßte die Ankommenden, und alle umringten den wiedergefundenen Doctor, der früher einmal als Muſikdirector die Geſellſchaft eine Zeitlang begleitet hatte. Dieſer embraſſirte die alten Kameraden nach der Reihe durch, küßte dann der Dame Kamilla, die eben nicht ſehr erfreut ſchien, ihn wiederzuſehen, zierlich die Hand, und half ihr, da Herr Sorti ängſtlich zur Fortſetzung der Reiſe trieb, mit ausnehmendem Anſtande auf den Rüſtwagen.

Unter dieſem Bewillkommnungsgetümmel bewegte ſich endlich der Zug langſam weiter. Dryander aber mit ſeinen dick angeſchwollenen Rocktaſchen ſetzte ſich an die Spitze deſſelben, ergriff ſeine Geige und ſpielte und ſang, daß es weit durch den Wald erſchallte:

Mich brennt's an meinen Reiſeſchuh'n,
Fort mit der Zeit zu ſchreiten —
Was wollen wir agiren nun
Vor ſo viel klugen Leuten?

Es hebt das Dach ſich von dem Haus,
Und die Couliſſen rühren

Und ſtrecken ſich zum Himmel 'raus,
Strom, Wälder muſiciren!

Und aus den Wolken langt es ſacht,
Stellt alles durcheinander,
Wie ſich's kein Autor hat gedacht:
Volk, Fürſten und Dryander.

Da gehn die einen müde fort,
Die andern nah'n behende,
Das alte Stück, man ſpielt's ſo fort
Und kriegt es nie zu Ende.

Und keiner kennt den letzten Act
Von allen, die da ſpielen,
Nur der da droben ſchlägt den Takt,
Weiß, wo das hin will zielen.

Die Sonne ſtand ſchon tief und warf ihre letzten Strahlen zwiſchen den Baumſtämmen ſchimmernd über die Wanderer, als dieſe durch die zierlichen Jägerhäuſer und die im Walde ſich kreuzenden Alleen daran erinnert wurden, daß ſie dem Ziele ihrer Reiſe nicht mehr fern ſein konnten. Von weitem vernahm man nun auch Waldhornſignale, einzelne Schüſſe und Rufen dazwiſchen, wie das letzte Verhallen einer großen weitverbreiteten Jagd. Die Geſellſchaft wurde nun nach und nach ſtiller, jeder rückte ſorgſam ſeine Kleidung zurecht und blickte erwartungsvoll vor ſich in die Ferne hinaus Fortunat aber fühlte ſich unbehaglich überraſcht, da nun das bisherige fröhliche Reiſeleben plötzlich zum förmlichen Metier werden ſollte.

Jetzt ſenkte ſich der Weg allmählich ins Thal hinab, da ſahen ſie eine luftige Säulenhalle, rothe Ziegeldächer und ſtille Waſſerſpiegel wechſelnd aus der Tiefe aufblicken, immer geheimnißvoller, je weiter ſie kamen, ſchimmerte es bald da, bald dort zwiſchen dem Grün heraus, durch die Wipfel aber leuchtete ein Gewitter, das ſie im Walde nicht bemerkt hatten. Auf einmal ſchrien die Frauenzimmer kreiſchend auf, denn gerade über ihnen, wie aus den Lüften, ließen ſich plötzlich fremde Stimmen vernehmen und auf der, in viele Klüfte zerſpaltenen, faſt unzugänglichen Felſenwand erblickte man zwei Schützen, die ſich offenbar dort zwiſchen den Steinen verſtiegen hatten. Der eine, ein kleiner dicker runder Mann, der immer da, wo man ihn am wenigſten vermuthete, wie ein Kürbis vom Felſen hing, trat beſtändig zu kurz, während ſein überlanger hagerer Begleiter jederzeit über ſein Ziel hinausſchritt. Dieſer gab ſich, zum Aerger des andern, das Anſehn, ihm beizuſtehn, obgleich er ſelbſt jeden Augenblick das Gleichgewicht verlor und ſo den Dicken erſt recht mit ins Unglück brachte. Endlich konnten beide weder vor, noch zurück mehr, und begannen aus Leibeskräften um Hülfe zu ſchreien. Da erſchallte vom höchſten Gipfel ein muthwilliges Lachen. Die Abendſonne warf unter der ſchwarzen Gewitterwolke einen dunkelrothen Glanz über die ganze Gegend, und in der ſcharfen Beleuchtung erſchien droben plötzlich eine ſchöne hohe Mädchengeſtalt zu Pferde, ein grünſammtenes Jagdkleid umſchloß die ſchlanken Glieder, lange weiße Federn wogten vom Baret über ihre Schultern hinab. Während ihr Pferd ungeduldig den Boden ſcharrte, betrachtete ſie mit großen dunklen Augen die Erſtaunten, die unwillkürlich die Unbekannte ehrfurchtsvoll begrüßten. Sie nickte mit dem ſchwarzgelockten Köpfchen kaum einen flüchtigen Dank, wandte ſich dann raſch, und war bald in den Abendgluthen wieder verſchwunden.

Herrlich! riefen Mehrere von der Geſellſchaft aus. — Bei Gott, ſagte Lothario, die Reiterin mit durchdringenden Blicken verfolgend, die haben gewiß heut wieder einmal ihren romantiſchen Tag! — Unterdeß waren die andern ſchon mit langen Stangen, Stricken und Leitern herbeigeeilt, und es gelang ihnen endlich unter größerem Lärm, als eben nöthig war, die beiden verirrten Schützen glücklich auf die Ebene zu bringen. Dieſe waren indeß übel zugerichtet, der eine hatte den Hut, der andere den Rockſchooß droben gelaſſen, am abenteuerlichſten ſah der Lange aus mit knappen grauen Kamaſchen und modernem

Jagdkleid, halb Ueberrock halb Frack, faſt lauter Taſche. Kaum aber ſahen ſie ſich unten in Sicherheit, als ſie, Gefahr und Dank vergeſſend, ſogleich mit ſpitzigen Worten auſeinander losgingen. Jeder ſchob dem andern die Schuld zu, es ſchien, als habe die ſchöne Jägerin, der ſie in verliebter Galanterie nachgeſetzt, ſie abſichtlich in dieſes Klippen-Labyrinth verlockt. — So ſchritten beide, ohne ſich um die Schauſpieler weiter zu bekümmern, eilend dem Schloſſe zu, und man hörte ſie noch weit durch die Dämmerung zanken.

Jetzt aber fegte der Sturm alles zuſammen, von allen Seiten ſah man einzelne Jäger an den einſamen Waldesabhängen herniederſteigen. Da begann es auch im Schloſſe ſich wunderſam zu rühren, Thüren wurden geöffnet und geſchloſſen, Bediente in bunten reichen Livreen liefen die Marmortreppen auf und ab, die hellerleuchteten Fenſter, hinter denen ſich in prächtigen Gemächern einzelne Frauengeſtalten bewegten, warfen einen magiſchen Schein weit über den dunklen Garten. Dann wurde auf einmal alles ſtill in der ganzen weiten Runde, die Nacht und das Gewitter zog immer tiefer herein; Fortunat, der keine Luſt hatte, wieder naß zu werden, war bereits allein nach der Dorfſchenke geritten, die Schauſpieler ſchimpften, ſie hatten zu ihrem Empfange ſich Triumphbogen geträumt, einholende Kammerjunker und den Fürſten von hohem Balcon ihnen entgegenwinkend. — Endlich ſahen ſie vom Schloſſe her Fackeln durch den Waldgrund ſich bewegen, und erkannten bei den wirren Scheinen mit klopfendem Herzen die bunten Livreen der fürſtlichen Bedienten. Heda, Ihr Herren Komödianten! rief der eine. wo Teufel ſteckt Ihr denn? — Nun Gott behüt' uns! — ſagte ein anderer im Kreiſe umherleuchtend — das hängt ja wie Mehlthau an allen Sträuchern, als hätt' es Plunder geregnet! — Kamilla, höchſt entrüſtet, rauſchte mit ihrem vornehmſten Anſtande daher, und ließ einiges von impertinenten Domeſtiken fallen. Da war aber nicht lange Zeit zum Aergern und Händelmachen. Denn der Gewitterwind wühlte ſchon in den Flammen der Fackeln und in den Tüchern der Damen, die Bedienten trieben zur Eile, Mäntel und Regenſchirme flogen verworren durcheinander, und ſo wälzte ſich alles in unordentlicher Flucht dem Schloſſe zu.

Nur Lothario war zurückgeblieben, denn die ſchöne Jägerin mußte noch in den Bergen ſein. Und er irrte ſich nicht. Zwiſchen den Blitzen von Fels zu Fels, daß ihm ſchwindelte, lenkte ſie mit kühner Gewandtheit ihr Pferd langſam den ſchmalen Steig hinab. Von dem letzten Abhange endlich wagte es einen verzweifelten Sprung und ſtürzte unten ſammt der Reiterin auf dem Raſen zuſammen. In demſelben Augenblick riß ſie es gewaltſam wieder empor, beide hatten keinen Schaden genommen, nur der Zaum war entzwei. Da ſprang Lothario raſch hinzu, ein langer Blitz beleuchtete plötzlich die ganze ſchöne Geſtalt. Wie das blendet! rief er, während er, auf den Nacken des Pferdes gelehnt, ihr lächelnd unter dem Baret in die Augen blickte. — Sie ſah ihn groß an — da, die Kinnkette noch, erwiderte ſie kurz und ſtolz, dann, als er den Zaum in Ordnung gebracht, drückte ſie raſch die Sporen ein, und zwiſchen den rothen Scheinen der Windlichter ſah er ihren weißen Federſchmuck wie einen Schwan durch die finſtere Nacht dahinziehn.

Achtes Kapitel.

Als Fortunat erwachte, blickte er erſtaunt in einem hohen, vom Morgenroth ſchimmernden Gemache umher. Nach und nach erſt beſann er ſich auf alles, wie er geſtern noch vor Ausbruch des Gewitters aus der Dorfſchenke in das fürſtliche Schloß geladen worden, wie wunderbar da beim Wiederſcheine der Blitze das Schloß in der Nacht ausſah, das Getümmel dann im Hofe, und wie darauf ein Bedienter ihn mitten aus dem Gewirre in dieſes Gemach gewieſen. Hier hatte er durch das Fenſter bemerkt, daß die übrigen Schauſpieler nochmals weiterziehen mußten und beim trüben Schein einiger Windlichter einen dunklen Baumgarten hinabgeführt wurden, bis zuletzt die Lichter, das Rumpeln des Reiſewagens und die wohlbekannten Stimmen ſich in dem Plätſchern des Regens verloren, der nun plötzlich in Strömen herabſtürzte.

Jetzt aber regte ſich noch kein Laut, nur draußen blickten einzelne Flüſſe und Landſchaften mit funkelnden Kirchthürmen ſchon geheimnißvoll zwiſchen den hohen Bäumen herauf. Da kleidete Fortunat ſich ſchnell an und eilte durch das ſtille Haus die breiten dämmernden Marmortreppen hinab. Unter einer luſtigen Säulenhalle, die von beiden Seiten mit hohen ausländiſchen Blumen beſetzt war, trat er in den prächtigen Garten. Hier war nach dem erfriſchenden Regen der Morgen wie ein bunter Teppich ausgebreitet, auf dem das Schloß gleich einer ſchlummernden Sphinx noch räthſelhaft ruhte. — Er wollte eben tiefer in das Grün hineingehen, als er überraſcht in einiger Entfernung folgendes Lied ſingen hörte:

Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land
Erwacht die Kreaturen,
Langt Gottes Hand,
Zieht durch die ſtillen Fluren
Gewaltig die Conturen,
Strom, Wald und Felſenwand.

Wach' auf, wach' auf! die Lerche ruft,
Aurora taucht die Strahlen
Verträumt in Duft,
Beginnt auf Berg und Thalen
Ringsum ein himmliſch Malen
In Meer und Land und Luft.

Und durch die Stille, lichtgeſchmückt,
Aus wunderbaren Locken
Ein Engel blickt. —
Da rauſcht der Wald erſchrocken,
Da geh'n die Morgenglocken,
Die Gipfel ſteh'n verzückt.

O lichte Augen, ernſt und mild,
Ich kann nicht von euch laſſen!
Bald wieder wild
Stürmt's her von Sorg' und Haſſen —
Durch die verworrnen Gaſſen
Führ' mich, mein göttlich Bild!

Fortunat folgte dem Geſange, der von einem entfernten Flügel des Schloſſes herzukommen ſchien. Die hohe Thür war nur angelehnt, er trat herein und befand ſich in einer ſchönen großen Kapelle, die durch eine Kuppel erleuchtet wurde. Auf einem Gerüſte ſtand dort ein Maler, welcher in dieſer ſtillen kühlen Einſamkeit, zwiſchen den von oben einfallenden Morgenlichtern und den halbvollendeten betenden Geſtalten mit ihren reichen leuchtenden Gewändern wie in dem Kelch einer wunderbaren Blume ſchwebte. Er hörte auf zu ſingen, als er unten den Fremden gewahrte, und wandte ſchnell ein munteres Geſicht zwiſchen umwallenden braunen Locken aus ſeinem Himmel hinab. — Glück auf! rief ihm Fortunat, überraſcht von der ganzen unerwarteten Erſcheinung, fröhlich zu, das iſt eine herrliche Werkſtatt! — Der Maler nickte lächelnd und fuhr in ſeiner Arbeit fort, kehrte ſich dann aber, plötzlich abbrechend, wieder zu Fortunat: Sind Sie nicht geſtern Abend mit den Schauſpielern gekommen? — Ja, und zugleich von ihnen abgekommen, ich weiß nicht wie, erwiderte Fortunat. — O, die ſind gar nicht weit, ſagte der Maler. Und eigentlich iſt auch heut Aurora zu ſchön, um ihr hier in's Geſicht zu kleckſen, ich will Sie lieber gleich zu Ihren Kameraden führen. — Bei dieſen Worten hatte er raſch Pinſel und Palette weggelegt und kam die Leiter herab. Es war ein kecker vollwangiger Jüngling mit bloßem Hals und knappem, ſehr zierlichem deutſchen Rock. Er verſchloß die Thür, da ſie hinaustraten, und führte Fortunat eilig durch den Baumgang, in welchem geſtern Nacht die Schauſpielergeſellſchaft verſchwunden war. Das muß ein glückliches Leben ſein, ſagte er, wie oft hab' ich mir ſchon gewünſcht, ſo mit fröhlichen Geſellen ins Blaue hinein zu ziehen! Wir Maler ſind überall an Ort und irdiſches Material gebunden. Da ſind die andern Künſtler beſſer dran, zumal der Dichter. Die ganze ſchöne Welt iſt ſein Revier, und wo er ſingt, iſt der Himmel. — Aber da ſind wir ſchon! unterbrach er ſich hier. Sehen Sie dort. Es iſt eigentlich ein altes Gartenpalais, das lange wüſt und verlaſſen ſtand. Ich wohne auch drin, ſeit ich hier male, nun hat der Fürſt auch die Geſellſchaft mit hineinquartiert. Hören Sie doch, was für ein Rumor darin! Das iſt ja wahrhaftig wie eine Menagerie, wo unzählige Lori's und Papa-

geien durch einander kreiſchen und manchmal eine alte Hyäne dazwi-
ſchen gähnt.

Fortunat erblickte nun am Ende des Baumganges einen weiten
grünen Platz, wo mehrere Figuren von Buxbaum, halbzertrümmerte
Statüen und vertrocknete Waſſerkünſte einen ehemaligen franzöſiſchen
Garten andeuteten, der jetzt nur noch durch einzelne Kaiſerkronen und
dunkelglühende Päonien ſeltſam an die alte Herrlichkeit erinnerte. Im
Hintergrunde ſtand ein alter ſchwerfälliger, von der Zeit gebräunter
Palaſt, deſſen vornehme Geſimſe mit Verachtung auf die aus den Fen-
ſtern flatternde Wäſche und auf Kamilla's Regenſchirm herabzublicken
ſchienen, den ſie vor ihrem Schlafzimmer als Marquiſe ausgeſpannt
hatte.

Fortunat trat mit dem Maler hinein und begrüßte ſeine luſtigen
Reiſegefährten, die vor Freuden auch nicht mehr ſchlafen konnten und
ſich hier nach jahrelangem dunklen Umhertreiben in den Dachſtübchen
kleiner Städte ſehr behaglich und laut in dem ungewohnten Glanze
ſonnten. Ein großer Saal mit Stuckverzierungen, verblichenen Tape-
ten und einem altväteriſchen Billard in der Mitte, diente ihnen zum
Verſammlungsplatz, und wenn gleich die Bourſen des Billards zum
Theil vom Zahne der Zeit ſchon abgenagt waren, ſo hatten die erfind-
ſamen Geiſter doch ſogleich ihre eigenen, ohnedies ziemlich überflüſſigen
Geldbeutel daran gebeftet, und ſchnitten ihre Karoline mit mehr Be-
hagen, als Geſchicklichkeit. Nur Kordelchen erwies ſich als Meiſterin,
wobei ſie, in gewandten Stellungen über der grünen Tafel ſchwebend,
ihr zierliches Figürchen zu zeigen willkommene Gelegenheit hatte.

Der enthuſiaſtiſche Maler begann ſogleich eine Partie mit ihr, und
Fortunat wollte eben Lothario aufſuchen, den er in der Geſellſchaft ver-
mißte, als der ſonſt friedfertige Komiker Fabitz plötzlich mit einem ſelt-
ſamen jungen Manne, mit welchem er draußen in Zank gerathen, in
den Saal hereinſtürzte. Der junge Menſch trug die altdeutſche Tracht,
deren verſchoſſenes Schwarz aber ſchon bedeutend ins Grauliche ſpielte
lange grobe Haare hingen ihm von beiden Seiten bis über die Schul

tern herab und gaben dem langen eckigen Geſichte ein gewiſſes antiquitätiſches Anſehen. Es ergab ſich, daß es gleichfalls ein Maler, Namens Albert, war, der auf ſeiner Rückreiſe von Rom hier ſeit einiger Zeit Beſchäftigung und günſtige Aufnahme gefunden. Dieſer hatte nun kaum in Erfahrung gebracht, daß bei der eben angekommenen Geſellſchaft ein Herr Fabitz den Kasperl zu ſpielen pflege, als er ſogleich mit wahrem Miſſionarieneifer auf den Unglücklichen losging und ihm über das Unwürdige, Verkehrte und daher Unhaltbare ſeines Kunſtgewerbes die gemeſſenſten Vorſtellungen machte. Er ſprach viel vom ernſten Norden, wo die edlen Eichen höherer Bildung ſolch niederes Unkraut gar nicht aufkommen ließen, ja eine norddeutſche Zunge, wie die ſeinige, entſetzte ſich ſchon vor dem barbariſchen Laute: Kasperl! Fabitz dagegen meinte, er kenne zwar von den nordiſchen Zungen blos die geräucherten, die langen norddeutſchen Kaspar's aber ſeien wahrſcheinlich nur zu langweilig, um auf das Theater gebracht zu werden. — Zuletzt aber, da ihm die ganze Erſcheinung des Norddeutſchen etwas Neues war, überwältigte ihn ſein Naturell. Unwillkürlich nahm er nach und nach, Zorn und Streitpunkt vergeſſend, die wunderliche Haltung, Geſicht und Stimme ſeines Gegners, der in ſeinem fanatiſchen Eifer nichts davon merkte, ſelber an, und focht ſo verzweifelt in aufgeſchnappten hochtrabenden Sentenzen, daß ſein Gegner ganz confus wurde. — Kordelchen hatte ſchon lange vom Billard zugehorcht. Allerliebſter Narr, rief ſie nun hinzuſpringend aus, und gab ihm einen herzhaften Kuß. Pfui! wenn er nur nicht ſo häßlich wäre! ſagte ſie dann, ſich den Mund ſchnell abwiſchend.

Währenddeß hatte ſich, ohne von dem Streite Notiz zu nehmen, ein kurzer runder Mann zu Fortunat geſellt, der ſich ihm als den fürſtlichen Schulrath vorſtellte, und in welchem er ſogleich den dicken Schützen wieder erkannte, dem ſie geſtern vom Felſen geholfen. Fortunat wußte gar nicht, wie ihm geſchah, da der Kleine auf einmal ſehr gelehrt von Poeſie, Kunſt und Religion zu ſprechen anfing, und ſich endlich angelegentlichſt erbot, ihn in den wenigen Augenblicken der

Muße, die ihm blieben, mit den mancherlei Merkwürdigkeiten des Orts bekannt zu machen. Kaum hatte der kämpfende Maler Albert den Schulrath erblickt, als er vornehm den Streit abbrach und ſich zu ihnen wandte. — Vortrefflich, ſagte der Schulrath, ſich an Fortunat's Arm hängend, ſo geleite ich Sie gleich zu einem Götterfrühſtück, womit ich mich jeden Morgen für meine Berufsgeſchäfte zu ſtärken pflege. — So ſchritten ſie eilig durch einen langen Corridor zu einer ſchweren eichenen Thür, die Albert mit einer gewiſſen Feierlichkeit öffnete. Es war ſein Atelier, ein hohes ritterliches Gemach, an deſſen ſchmuckloſer Hauptwand ein großes, mit der Jahreszahl 1813 bezeichnetes Schwert hing, um das ſich ein verwelkter Eichenkranz wand. Das iſt mein treuer Reiſegefährte, ſagte Albert zu Fortunat, und wenn mich ſchlaffe Ruh' oder weichliche Luſt überſchleichen wollen, blick' ich die Eiſenbraut an und gedenke der ernſten großen Zeit. — Ach, das iſt ſchon eine alte Geſchichte! entgegnete Fortunat lachend. — Sind Sie damals mit zu Felde geweſen? fragte der Maler etwas ſpitzig. — Freilich, erwiderte jener, das verſteht ſich ja aber ganz von ſelbſt.

Inzwiſchen befand ſich der Schulrath ſchon mitten unter Albrecht's Arbeiten, die in dem Gemache umherſtanden und von dem erſtaunenswerthen Fleiße des Malers zeugten. Da waren die ungeheuerſten Anſtalten zur Kunſt: Gliederpuppen, ſorgfältig gefaltete Mäntel, Modelle und Büſten, dazwiſchen mehrere vollendete Bilder, Hiſtorienſtücke aus der antiken Heroenzeit von ſehr zuſammengeſetzter, ſtudirter und nicht leicht faßlicher Kompoſition. Göttlich! rief der Schulrath einmal über das andere aus, während er mit Kennermiene beſchäftigt war, jedes Bild genau in das rechte Licht zu ſtellen. Sehen Sie den ätheriſchen Hauch des Incarnats, die Perſpektive, dieſen klaſſiſchen Ausdruck! — In der That, ein philoſophiſcher Pinſel, erwiderte Fortunat. Denn dieſe anmaßlichen affectirten Heldengeſtalten voll Männerſtolz und Männerwürde wollten ihm nicht im mindeſten behagen, und die Jungfrauen mit ihrer langgeſtreckten anmuthloſen Tugendlichkeit kamen ihm gar wie gemalte Begriffe der Jungferſchaft vor.

Nun, ich muß mich nur wieder mit Gewalt losreißen, ſagte endlich der Schulrath, ſeinen Hut ergreifend, ernſtere Geſchäfte rufen mich. — Ein Genie! flüſterte er, im Fortgehen auf Albert deutend, Fortunat zu. — Ein tiefer umfaſſender Geiſt! ſagte Albert, als der Schulrath verſchwand.

Fortunat aber hatte unterdeß eines von den kleinern Bildern angezogen. Man ſah Rom in der Ferne mit ſeinen phantaſtiſchen Trümmern und Paläſten in der vollen Glut des ſüdlichen Abendhimmels. Im Vorgrunde, von Rom fort, ſchritt einſam durch das ſchon dunkelnde öde Feld ein einzelner Mann mit antikem Faltenwurf des Mantels und feierlich ernſter Miene, an dem Fortunat ſogleich den Maler ſelbſt erkannt hätte, wenn er auch nicht zum Ueberfluſſe noch mit dem obengedachten Schwerte vom Jahre 1813 umgürtet geweſen wäre. — Aber warum in aller Welt kehren Sie dieſer leuchtenden Wunderpracht hier ſo eilfertig den Rücken? fragte er erſtaunt. — Dieſes Bild, erwiderte Albert mit ſeinem allerlängſten Geſicht, bezeichnet eigentlich die dunkle Führung überhaupt, die in meinem Leben waltet. Rom iſt herrlich, und ich nahte voll Ehrfurcht den alten Heldenmalen. Aber das leichtſinnige Geſchlecht und das Klingeln der Bonzen über den Gräbern verſunkener Größe ſtörte und empörte mich. Ich konnte mich den Anmuthungen des Aberglaubens, auch nur zum Scheine, nicht gefällig erweiſen und hatte beſtändig Verdruß. Dazu kam, daß das Geſchick meines deutſchen Vaterlandes, wo eine neue große Zeit ſich ausgebärt, heimlich an meinem Herzen fraß, ich hatte nirgends Ruhe. Meine Kameraden gefielen ſich dort bald höchlichſt, ich aber ermannte mich zur rechten Zeit und flüchtete vor den gleißenden Schlingen doppelter Knechtſchaft nach dem ernſten heimatlichen Norden.

Norden?! rief Fortunat erſchrocken über dieſes plötzlich wiederkehrende Lieblingsthema des Malers aus und griff haſtig nach ſeinem Hute. Albert, welcher dies für eine Aufwallung übereinſtimmender Empfindung halten mochte, drückte ihm ſtumm die Hand, aber mit ſo ſeltſamer Kreuzung der Finger, daß es Fortunat ſogleich für das heimliche Zeichen irgend eines ihm fremden Bundes erkannte. Fortunat beſann ſich nicht lange, ſondern erwiderte den Druck, zu Albert's Verwunderung, mit noch abenteuerlicheren Handgriffen und ſtürzte dann ins Freie hinaus.

Verdammte Wirthſchaft! rief er draußen, durch den Baumgang eilend, überall vertreten einem ſolche lange Geſichter das Morgenlicht! Laſſen ſich da von irgend einem kritiſchen Kleinmeiſter eine angeräucherte Brille aufheften, womit ſie dann in alle Welt gehen, die Völker zu richten. So zieht das Geſchmeiß, wie die Wanderraupen, durch den Glanz der Länder in ſtillem Wahnwitze fort, wenn es ſonſt Wahnſinn iſt, die Dinge anders anzuſehen, als ſie wirklich ſind! — Zuletzt mußte er ſelbſt laut auflachen über den wunderlichen Zorn, in den ihn das Larvenkunſtkabinet des Malers verſetzt hatte. Die Morgenſonne ſpielte golden durch die Wipfel der Bäume und unzählige Vögel ſangen. Er blickte fröhlich umher und fand, daß die Welt trotz aller Narren ſo ſchön und luſtig blieb, wie ſie war.

Neuntes Kapitel.

Es war ſchön anzuſehen, wie auf der luſtigen Rampe des Schloſſes, die gleich einer Blumenzinne weit über die Wälder hinausragte, ſchlanke Frauengeſtalten und bunte Uniformen zwiſchen den dunklen Orangenbäumen hervorſchimmerten. Oben ſaßen die Fürſten, Herren und Damen in der heitern Morgenkühle auf bunt geſtickten Feldſtühlen umher, die Abenteuer der geſtrigen Jagd beſprechend. Mehrere Bände von Shakeſpeare mit funkelndem Goldſchnitt lagen auf einem zierlichen Tiſchchen, Notenhefte und eine Guitarre daneben; der Morgenwind blätterte luſtig darin und ging durch die Saiten, daß es von Zeit zu Zeit zwiſchen dem Plaudern und Lachen einen fröhlichen Klang gab. — Weiter zurück aber ſtanden die zur Muſterung heraufbeſchiedenen Schauſpieler in ihren beſten Feierkleidern, ganz verwirrt unter den Fürſten und Grafen, die ſie doch ſo oft auf ihren Bretern geſpielt hatten. Vergebens ſuchten ſie unter den fremden Geſichtern den geraden Kriegshelden, den ſchlauen Beichtvater, den falſchen Miniſter, Herr Sorti vergaß darüber ganz ſeine wohlerſonnene altmodiſche Anrede, ſie fanden alles anders, als ſie ſich's unten eingebildet hatten. Mit ehrerbietiger Neugier blickten ſie zuweilen ſeitwärts durch die offene Thür in die prächtigen Gemächer hinein, aus denen der glatte Fußboden, hohe Spiegel und Statuen zwiſchen bronzenen Candelabern geheimnißvoll glänzten. Manches junge Herz aber wünſchte ſich hundert

Meilen von hier, denn unter der Terraſſe pfiffen die Vögel luſtig in der alten Freiheit, und zwiſchen den Wipfeln blickte die Landſchaft ſo heiter herauf, als riefe es: Kommt nur wieder hinunter, da draußen iſt's doch viel ſchöner!

Der Fürſt, ein junger ſchöner Mann in bequemer Jagdkleidung, war unterdeß zu ihnen getreten und entſchuldigte ſeine geſtrige Vergeßlichkeit ſo leicht und vornehm, daß ſie ihm für ihren ſchlechten Empfang noch danken mußten. Er belobte Herrn Sorti über die Eile, mit der er ſeiner Einladung gefolgt, und wußte in aller Geſchwindigkeit durch Andeutungen ſeltener Beleſenheit und Sachkenntniß allen zu imponiren. Dazwiſchen blickte er manchmal verſtohlen nach Kordelchen, die das auch ſogleich bemerkt und, ſchlau ihre Augen niederſchlagend, die Verwirrte ſpielte. Kammerherren, junge Offiziere und Jagdjunker miſchten ſich nun mit in die Unterhaltung, die Schauſpieler wollten in auserleſenen Redensarten ihren Weltton zeigen, die Mädchen waren naiv, die Junker charmant, zwiſchen ihnen und den Feldſtühlen der Damen flogen häufig franzöſiſche Witzworte wie zierliche Pfeile über den glatten Boden hin und her, deren Zielſcheibe eben nicht zweifelhaft war. Unter ihnen fiel der lange Schütz von geſtern am meiſten auf, ein reiſender Lord, der überall wie ein Kameelhals mit ſeiner Lorgnette über die andern hervorragte. Er verſicherte jeden ſeiner Protection und ſprach immerfort von Kunſt und dramatiſcher Kunſt und mimiſcher Kunſt in ſo wunderlichem Deutſch, daß einer den andern nicht verſtand.

Die Confuſion aber wurde noch immer größer. Denn ſeitwärts hinter einer phantaſtiſchen Palme, auf deren breiten Blättern ein Papagei linkiſch auf und nieder kletterte, ſtand die kühne Reiterin von geſtern und neckte, wie es ſchien recht abſichtlich, den Vogel, deſſen durchdringendes Gekreiſch jeden Augenblick den galanten Discours verſtörte. Sie beachtete die Komödianten nicht, aber zuweilen funkelten ihre Blicke zwiſchen den Zweigen nach Fortunat und Lothario herüber, welcher den erſteren mit heraufgeſchleppt und ſo eben der Fürſtin als einen geiſtreichen, nur erſt kürzlich zu ihnen geſtoßenen Volontair vorgeſtellt hatte. Die Fürſtin, eine junge ſchmächtige Dame mit ſchwarzem Haar, bleichem Geſicht und feurigen Augen, in graziöſer Lebhaftigkeit bald zu dieſem, bald zu jenem Herrn ihres Gefolges plaudernd zurückgewandt, nun witzig, dann ſinnig, dann wieder gelehrt, wechſelte in wenigen Minuten verſchwenderiſch alle Farben der neueſten Bildung. Dazwiſchen blickte ſie oft Fortunat faſt lauernd an, als wollte ſie prüfen, welchen Ton ſie ihm gegenüber eigentlich anſchlagen ſollte. Sie ſchien es wunderbarer Weiſe recht ausſchließlich auf den Beifall des unbekannten jungen Mannes abgeſehen zu haben, der ſich, wie in einem plötzlichen Feuerwerk, vor den Raketen und ſteigenden Leuchtkugeln dieſer Unterhaltung gar nicht zu faſſen und zu retten wußte. Dem Fürſten aber waren die Blicke der Gräfin Juanna — ſo nannte man die ſchöne Jägerin — nicht entgangen, er wurde auf einmal verſtimmt und entließ ſchnell die Schauſpielergeſellſchaft. Das iſt ein luſtiges Metier, ſagte er dabei noch mit beſonderem Nachdruck zu Fortunat, ſich ſo täglich in einen andern zu verwandeln, geſtern ein Graf, heute ein Schauſpieler und immer ein Poet. — Ganz intereſſant, meinte die Fürſtin, die Expoſition iſt romantiſch, die Motive laſſen ſich ahnen, ich bin nur auf den letzten Act begierig. — Fortunat war ganz verwirrt, noch mitten in dem Getümmel des Abſchiednehmens konnte er bemerken, wie die Fürſtin der unterdeß hinzugetretenen Gräfin Juanna ſehr lebhaft etwas zuflüſterte, das ihm zu gelten ſchien. Alſo dieſer? — ſagte die Gräfin, den ſchönen Mund ſpöttiſch aufwerfend. — Und wie ſie ſo fortgingen, und die Terraſſe hinter ihnen verſank, und nur noch Juanna an dem marmornen Geländer hoch über dem ſchönen weiten Kreiſe der Wälder ſtand, da war es, als ſei ſie die Fürſtin hier, der alle andern dienten.

Die Schauſpieler ſchritten nun eifrig ſchwatzend durch den Garten, die meiſten waren ganz begeiſtert und wie berauſcht, andere, die ſich zurückgeſetzt glaubten, ſprachen von drückender Hofluſt und dem ſchlüpfrigen Boden der vornehmen Welt. Fortunat aber fiel nun erſt alles auf: ſeine geſtrige Aufnahme im Schloß, vorhin die Dienſtfertigkeit des Schulraths, die Reden der Fürſtin und Juanna's letzter Ausruf. — Sollten ſie den reiſenden Baron in mir wittern? dachte er, kennen mich doch die Schauſpieler ſelbſt nicht, wie ſollten die droben es wiſſen!

Am Abend deſſelben Tages ruhete er mit Lothario auf dem grünen Abhange einer Höhe und ſchaute fröhlich über die Wälder in die weite fruchtbare Gegend hinaus, in die er nun bald ſelbſt mit dem blauen Strome hineinziehen ſollte. Lothario, immer raſtlos umherſchweifend, hatte in der kurzen Zeit alle verworrenen Verhältniſſe ihres neuen Aufenthalts ſchnell überblickt, und entwarf nun in ſeiner Art eine Muſterkarte davon. Der Fürſt, ſagte er, iſt ein erſtaunlicher Virtuos, er ſpielt die ſchwierigſte Romantik vom Blatt weg, ohne eben ſelbſt zu componiren. Die Fürſtin iſt ganz und gar ſinniger Roman, durch viele Hände gegangen, ſchon ſehr zerleſen; ich glaube, der lange Lord ſtudirt ſie jetzt. Dieſe wilde ſchöne Gräfin dann, die ihnen wie ein Hirſch durch alle ihre künſtlichen Gehege bricht und die Meute Liebhaber hinter ſich für Hunde hält — wahrlich, ſo ſcheues Wild weckt recht das Jagdgelüſte! — Nimm dich in Acht, entgegnete Fortunat; was mich betrifft, ſo kümmert's mich wenig, wie ſie ſind, das Ganze zuſammen macht ſich doch ſchön, und mehr verlang' ich nicht von ihnen. — Lothario ſah ihn ein Weilchen faſt ärgerlich an. Ich begreif's nicht, ſagte er dann, wie Ihr Dichter es vor Langerweile aushaltet, ſo ein dreißig bis fünfzig Jahre auf der äſthetiſchen Bärenhaut rücklings über zu liegen, und Kriegstrouble, Philoſophie, wilde Jäger und ſingende Engel wie ein Wolkenſpiel über Euch dahinziehen zu laſſen, um daraus ganz gemächlich ein paar dicke Romane zuſammenzuſchreiben, die am Ende niemand lieſt. Zum Teufel, ich bin keine Aeolsharfe, die nur Klang gibt, wenn ein Poet ihr Wind vormacht! Iſt das Leben ſchön, ſo will ich auch ſchön leben, und ſelber ſo verliebt ſein wie Romeo, und ſo tapfer wie Götz, und ſo tiefſinnig wie Don Quixote Um die Schönheit will ich freien, wo ich ſie treffe, und mich mit den Philiſtern drum ſchlagen, daß die Haare davon fliegen. Warum ſollte man ſo ein lumpiges Menſchenleben nicht ganz in Poeſie überſetzen können? — Du biſt ein wunderlicher Menſch, unterbrach ihn Fortunat, ich glaube, du könnteſt ein großer Dichter ſein, wenn du nicht ſo ſtolz wäreſt. — Ich? erwiderte Lothario faſt betroffen und ſah einen Augenblick nachdenkend vor ſich hin.

Hier wurden ſie auf einer weiter ins Land hinausgelegenen Anhöhe mehrere der Schauſpieler gewahr, die ſo eben zwiſchen den Gebüſchen emporſtiegen und ſich gleichfalls an der ſchönen Ausſicht zu ergötzen ſchienen. Sie konnten deutlich unterſcheiden, wie Herr Ruprecht ſein altes Perſpectiv gemächlich aus dem Futteral nahm, es wie ein Fühlhorn bald weit ausſtreckte, bald wieder einzog und damit in die Ferne zielte. Bald aber ſchienen ſie unten etwas Beſonderes auf dem Korn zu haben, das Fernrohr ging eilig aus Hand in Hand und Fortunat bemerkte nun auch ſeinerſeits einen Fußgänger im Thal, welcher bequem zwiſchen Wieſen und Büſchen daherkam, zuweilen ſtehen blieb und ſich nach den ſchönen abendrothen Gründen heiter zurückwandte, dann zufrieden wieder weiter ſchlenderte. Auf einmal erhoben die Schauſpieler ein wüthendes Freudengeſchrei und winkten mit Perſpectiv und Hüten und Schnupftüchern. Jetzt ſchien auch der Wanderer ſie zu erkennen, er warf jubelnd ſeinen Hut hoch in die Luft und ſchritt dann eilig den Berg hinan. — Wahrhaftig, den ſollt' ich kennen! rief Fortunat ganz erſtaunt aus. — Gott ſchütz', gewiß noch ein Dichter! entgegnete Lothario, indem er aufſprang und ohne weiteres in den Wald hineinging.

Fortunat eilte ſogleich zu den Schauſpielern hinüber. Aber eine tiefe Kluft lag dazwiſchen; er verlor ſie im Walde bald aus dem Geſicht und wußte nicht, wo er war, als auf einmal der Wanderer, der gleichfalls den nächſten Weg geſucht und den rechten verfehlt hatte, ſich mühſam neben ihm durch das Geſtrüpp hervorarbeitete. Fortunat! rief er höchſt überraſcht und ſichtbar verlegen aus, da er den alten Bekannten erblickte. — Mein Gott! Otto! erwiderte jener, wie kommen Sie hierher? — Ich? ſagte der Student ganz verwirrt, iſt denn das nicht der fürſtliche Park, wo die Schauſpielergeſellſchaft des Herrn Sorti —

Fortunat aber hatte keine Zeit mehr zu antworten, denn um eine Waldecke ſahen ſie plötzlich einen ganzen Haufen Lumpengeſindel von weitem auf ſich zuwanken, das ſie im erſten Augenblick für Zigeuner erkannten. Sie ſchienen unter einander in Händel gerathen zu ſein und kamen in vollem Zanke daher; einige von ihnen waren bemüht, von hinten einen widerſpenſtigen Eſel vorzuſchieben, auf dem eine ſeltſame phantaſtiſch geſchmückte Weibergeſtalt ſaß, die voll Zorn nach den ungeſtümen Treibern zurückſchimpfte. Wie eine Zigeunerkönigin hatte ſie ihr langes zottiges Haar mit einer Schnur von Gold und Edelſteinen oben in ein Krönchen zuſammengefaßt, in den Ohren trug ſie ſchwere Gehenke von geſchmelzter Arbeit, ihre Schabracke war von Scharlach, das grüne Kleid mit ſilbernen Poſamenten verbrämt, und ihr ſchneeweißes Hemd an den Nähten mit ſchwarzer Seide nach böhmiſcher Art ausgenäht, woraus ſie hervorſchien wie eine Heidelbeere aus der Milch. Jetzt erſt erkannte Fortunat in dem Geſindel nach und nach die Geſichter der Schauſpieler, ohne zu begreifen, wie ſie zu dem Narrenſtreiche kamen. Seitwärts bemerkte er nun auch Kamilla, welche die Rolle der Precioſa übernommen zu haben ſchien, wozu ſie ihre große noble Figur beſonders geeignet glaubte. Sie ſchwärmte abgeſondert von den andern, eine Guitarre im Arm und ſang: „Einſam bin ich nicht alleine.“ Aber ſie blieb doch allein, denn alles lief einer jungen ſchönen Zigeunerin nach, die plötzlich wie ein wildes Reh aus dem Walde brach. Die pechſchwarzen Haare hingen glänzend über Stirn und Wangen, ihr Geſicht war wie eine ſchöne Nacht. Sie blieb dicht vor Otto ſtehen und funkelte ihn neugierig mit den Augen von oben bis unten an. Wußt' ich's doch, ſagte ſie dann, daß es ſo kommen wird. — Es war Kordelchen. Silentium! hörte man nun auf einmal die abenteuerliche Geſtalt durch das Getümmel rufen, die unterdeß auf ihrem Eſel herangekommen war. Ei, mein ſchöner, weißer, junger Geſell, redete ſie Otto an, was machſt du hier? wo kommſt du ſo allein daher? — Der Eſel, der unterwegs ein Maul voll Gras genommen, ſah die Geſellſchaft, ſeine langen Ohren ſchüttelnd, ruhig an und hieb mit dem einen Hinterfuß nach den Komödianten, die ihn heimlich zwickten. Otto aber, von der allgemeinen Luſt mit angeſteckt, antwortete: Meine großmächtige Frau Libuſchka, ich komme von Haus und bin Willens, in der Welt ein Mehreres zu ſtudiren, oder einen Dienſt zu bekommen, denn ich bin ein armer Schüler. — Daß dich Gott behüte, mein Kind! verſetzte die alte Zigeunerin — aber zum Teufel! laßt die Faxen, oder ich falle wahrhaftig herunter! rief ſie dazwiſchen den Schauſpielern plötzlich mit grober Stimme zu, an der Fortunat ſogleich Herrn Ruprecht erkannte. Dieſer aber ließ ſich dadurch nicht irre machen. Wenn du Luſt haſt, bei uns zu bleiben, fuhr er fort, ſo iſt der Sache bald abgeholfen. — Ich will noch ein paar Tage mit mir ſelbſt zu Rathe gehen, erwiderte Otto, des Studirens und Tag und Nacht über den Büchern zu hocken bin ich ſchon vorlängſt müd' worden. — Du haſt einen weiſen Menſchenſinn, mein Sohn, verſetzte hier Ruprecht, und kannſt hierbei leicht abnehmen und probiren, was unſere Manier vor anderer Menſchen Leben für einen Vorzug habe, wenn du nämlich ſiehſt, wie wir hier in unſerer Freiheit auf den alten Kaiſer leben, wie die Marder und Füchſe. Was iſt Reichthum, was iſt Geld, Habe? Wenn ich's nicht habe, acht' ich's für gar nichts, und wenn ich's habe, ſchmeiß' ich's gleich wieder weg. Man muß immer als Philoſoph denken; glaube einem alten Genie, mein Sohn, und werden die Lichter ausgeputzt und es kommt die Nacht und die Schlafenszeit, ſo ſind doch alle wieder gleich, Zigeuner und andere Leut'!

Oho! riefen hier die andern darein, denen der Sermon ſchon zu lang wurde, eine moraliſche Libuſchka! eine philoſophiſche Zigeunerin! Ruprecht ſchimpfte ſie ganz erboſt Ignoranten, die wie Ochſen mit eingelegten Hörnern ins Blaue hineinrennen. Aber ſie hörten nicht auf ihn. Ein Paar rüſtige Geſellen erwiſchten Otto bei den Beinen und ſchwangen ihn vor die Frau Libuſchka auf den Eſel, den Kordelchen unterdeß mit bunten Bändern ausgeſchmückt hatte; andere faßten die

Zügel, und ſo wälzte ſich der ganze tolle Zug nach dem Gartenpalaſte hin.

Hier aber wurden ſie ſelbſt überraſcht, die Zurückgebliebenen hatten ſich ſchnell verkleidet und unter den Bäumen bunte Zelte aufgeſchlagen, ſo lagen ſie an luſtigen Feuern umher, und zu Fortunat's Verwunderung kam es nun nach und nach heraus, daß ſie Otto als ein neues Mitglied ihrer Truppe heute hier erwartet hatten. Unter ihnen erwies ſich Guido beſonders geſchäftig, der junge hübſche Maler aus der Kapelle, der in ſeiner ſorgfältigen Zigeunertracht ſich ſelbſt ſehr hübſch zu finden ſchien und, von Zeit zu Zeit Kordelchen feurige Blicke zuwerfend, wohlgefällig ſein Schnurrbärtchen ſtrich. Er hatte brennende Pechkeſſel beſorgt und war eifrig bemüht, die phantaſtiſchen Geſtalten maleriſch um die Flammen zu gruppiren und überall die rechten Lichteffecte anzubringen. Er mußte indeß gar bald alles gehen laſſen, es war ſchlechterdings keine Ordnung und kein künſtleriſches Motiv hineinzubringen. Ueber dem dunklen Berge aber trat plötzlich der Mond aus einer Wolke und beſchien die ſtillen Wälder und Gründe; da war auf einmal alles in der rechten wunderbaren Beleuchtung: das öde Haus, der altmodiſche halbverfallene Garten, die wildverwachſenen Statuen und die abenteuerlichen Geſtalten, die auf den Baſſins der vertrockneten Waſſerkünſte umherſaßen, wie eine Soldatenwacht im dreißigjährigen Kriege. — Preciöschen! rief Fortunat Kordelchen zu, bellt von fern ein Hund, liegt ein Dorf im Grund, ſchläft Bauer und Vieh, giebt was zu ſchnappen hie! — Kordelchen antwortete munter: Heult der Wolf in der Haid', iſt mein Schatz nicht mehr weit; ſtellt aus die Wacht, gibt heut eine gute Zigeunernacht. — Wilewau, wau, wau, witohu! riefen die andern jauchzend dazwiſchen. Kordelchen aber ſchwang plötzlich ein Tambourin, daß es ſchwirrte, tanzte mit ihren rothen polniſchen Stiefeln auf zigeuneriſch und ſang dazu:

Am Kreuzweg, da lauſche ich, wenn die Stern'
Und die Feuer im Walde verglommen,

Und wo der erſte Hund bellt von fern,
Da wird mein Bräut'gam herkommen.

Fortunat antwortete luſtig:

Und als der Tag graut' durch das Gehölz,
Sah ich eine Katze ſich ſchlingen,
Ich ſchoß ihr auf den nußbraunen Pelz,
Die macht' einmal weite Sprünge!

Kordelchen ſang wieder:

's iſt Schad' nur ums Pelzlein, du kriegſt mich nit!
Mein Schatz muß ſein wie die andern:
Braun und ein Stutzbart auf ungriſchen Schnitt
Und ein fröhliches Herze zum Wandern.

Hier ſchlug ſie das Tambourin dem Ruprecht, der ihrem Tanz verliebt zuſah, dröhnend an den Kopf und ſetzte ſich, in der That wie ein Kätzchen, dem träumeriſchen Otto auf den Schooß.

Weißt du, ſagte ſie, ihre Haare aus dem erhitzten Geſicht ſchüttelnd, weißt du noch, wie wir uns zum erſten mal ſahen? Du kamſt vom Giebichenſtein herab mit einem ſtudentiſchen Helm, daß der Federbuſch dir in die Augen hing; damals gefielſt du mir beſſer, als jetzt ſo mit dem närriſchen Frack. — Otto war's bei dieſen Worten, als tauchte ſeine ganze ſchöne Jugendzeit wieder vor ihm auf, das Mädchen war nur ſo wild, das ſtörte ihn heimlich. — Es war in den erſten Frühlingstagen, ſagte er, überall zogen Studenten durchs Grün, du ſaßeſt auf der Bank vor dem Wirthshauſe unter den Linden und ſpielteſt die Harfe. — Ja, ja, fiel ihm Kordelchen in die Rede, und du glaubteſt, ich ſpielte für Geld, und ſetzteſt dich neben mich und drückteſt mir einen Thaler in die Hand. — Und du, verſetzte Otto, beſahſt verwundert das

Geld, dann ſteckteſt du's lachend ein, gabſt mir ſchnell einen Kuß und verſchwandeſt im Hauſe und ich ſah dich nicht mehr wieder. Ach Kordelchen! nun iſt ja alles, alles wieder gut und — Nun und was denn?! rief Kordelchen luſtig, ſprang ſchnell auf und verlor ſich in dem dickſten Haufen.

Kamilla, die es mit angeſehen, ging eben vornehm vorüber und ſprach halbleiſe von wilden Waldbeeren, womit man Gimpel fange. Otto aber hielt ſich nun nicht länger und fiel ganz glückſelig dem Fortunat um den Hals. Ach, rief er aus, ich bin ſo von Grund der Seele vergnügt, wie ein Vogel in der Luft! — Sie gingen mit einander auf den mondbeſchienenen Gängen weit fort, daß ſie die Stimmen der Schauſpieler kaum mehr vernahmen, und Otto erzählte nun, wie entſetzlich einſam es nun auf Hohenſtein geworden, nachdem Walter und Fortunat fortgezogen. Er habe ſich gleich nach ihrer Abreiſe mit redlichem Ernſt und Eifer ganz auf die Bücher geworfen, nichts anderes gedichtet und getrachtet und ſelbſt jede Erinnerung an ſein früheres Leben gewiſſenhaft vermieden. Aber, fuhr er fort, die Seele des Dichters iſt wie eine Nachtigall, je tiefer man ihren Käfig verhängt, je ſchöner ſchlägt ſie, und ich hörte ſie oft in Träumen wunderbar klagen, aber ich hütete mich wohl, wenn ich erwachte, dem weiter nachzuhängen. Und wie nun ſo der Amtmann täglich um dieſelbe Stunde auf das Feld hinaustritt und wieder zurückkehrte, und Florentine ihre Tauben fütterte und ihre Blumen band, und ringsum in der ländlichen Stille allmählich alles wuchs und wuchs, als wollte das Grün die Menſchen begraben — es war mir nicht anders, als ſäß' ich viele hundert Klaftern tief im Meer und hörte die Abendglocken meiner Heimat von weitem über mir. So verzehrte ich mich ſichtbar ſelbſt, der gute Amtmann ſah mich oft insgeheim bedenklich an, die Amtmännin ſteckte mir die beſten Leckerbiſſen zu, ſie dachte, wenn ich nur erſt fetter wäre, ſo würde ſchon alles gut werden. — In einer ſchönen Nacht aber träumte mir von Halle, ich ſtand auf dem Giebichenſtein, die Kirſchgärten unten blühten wieder, und luſtige Kähne mit Studenten glitten die Saale hinab, da erklang ein Lied aus dem Thale, das ich damals gehört, auf das ich mich aber ſeitdem durchaus nicht wieder beſinnen konnte. Ich wachte vor Freude darüber auf, das Fenſter ſtand noch offen und als ich mich hinauslehnte, klang das Lied wirklich draußen durch die ſtille Nacht herüber. — Seht, ein ſolcher Lufthauch wendet oft das Narrenſchiff des Menſchen! Ohne ſelber recht zu wiſſen, was ich that oder wollte, kleidete ich mich raſch an, ſchnürte mein Bündel, im Hauſe ſchliefen noch alle, und ehe eine Viertelſtunde verging, wanderte ich ſchon durch die dunkle Kaſtanienallee das ſtille Dorf entlang. Als ich ins Freie kam, tönte das Lied noch immerfort, aber ſehr fern. —

Hier hielt er plötzlich erſchrocken inne, man hörte tief im Garten ſingen; die Luft kam von dort herüber; ſie konnten deutlich folgende Worte vernehmen:

Hörſt du nicht die Bäume rauſchen
Draußen durch die ſtille Rund'?
Lockt's dich nicht, hinabzulauſchen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenſchein,
Und die ſtillen Schlöſſer ſehen
In den Fluß vom hohen Stein?

Das iſt das Lied! rief Otto, und eilte ganz verwirrt den Berg hinab. Unten aber ſang es von neuem:

Kennſt du noch die irren Lieder
Aus der alten ſchönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinſamkeit
Wenn die Bäume träumend lauſchen
Und der Flieder duftet ſchwül

Und im Fluß die Nixen rauſchen —
Komm herab, hier iſt's ſo kühl.

Fortunat glaubte jetzt in dem Grunde, woher der Geſang kam, Kordelchen zwiſchen den mondbeglänzten Gebüſchen zu erkennen. — Dann wurde auf einmal alles ſtill, es war eine verlockende Nacht, das Wetter leuchtete von fern, und die wechſelnden Bäume ſchwankten verwirrend über den Steinen und Klüften.

Zehntes Kapitel.

Fern von dieſem Weltgetümmel, mitten zwiſchen den Waldbergen, lag in ſtiller Abgeſchiedenheit ein altes Schloß mit wunderlichen kleinen Fenſtern, halbverfallenen Söllern und Thürmchen, alles ganz verwildert und grün überwachſen. Zwiſchen den Tannenwipfeln qualmten die weißen Schornſteine des freundlichen Dorfes luſtig herauf, ſie ſchienen das Schloß ſchon lange einzuräuchern, denn es ſah ganz braun aus, und zahlloſe Sperlinge lärmten und niſteten in dem Helm des ſteinernen Wappenſchildes über dem Thore. Aus den alten Wallgräben war früher ein Garten, und aus dem Garten mit der Zeit eine grüne Wildniß von Stachelbeeren und Haſelnußſträuchern geworden, in der jetzt einige Ziegen ruhig weideten.

Dort ſaßen an einem ſchwülen Nachmittage mehrere Jagdhunde unter einer Weinlaube und unter ihnen der Gutsherr, Baron Eberſtein, mit dem jungen Prediger des Orts ſchwatzend, der zum Beſuch heraufgekommen war, um dem Baron ſeine neuen Meerſchaumköpfe anrauchen zu helfen. Sie freuten ſich beide des allmählich aufſteigenden Gewitters, denn die ſchillernden Thäler unten lechzten nach Regen; es rührte ſich kein Lüftchen in der ganzen Gegend, nur die Bienen ſummten um die hohen Sonnenblumen vor dem Schloſſe. Seitwärts aber ſah man bald einen rothen Schuh, bald ein zierliches Füßchen aus dem Laube eines Kirſchbaums ſchimmern, zwiſchen dem manchmal ein Paar ſchöne dunkle Augen herausfunkelten. Es war Fräulein Gertrud, des Barons Tochter, die im Wipfel Kirſchen naſchte; eigentlich aber hatte ſie's auf des Predigers neue geſchniegelte Weſte abgeſehen.

Der Prediger aber merkte nichts davon, ſo vertieſt war er in den Discours. Ja, ſagte er, dieſe Gewitterſchwüle iſt ein bedeutungsvolles Bild der Gegenwart; alles liegt in banger Erwartung, daß man faſt den leiſen Schritt der Zeit hört, Gedankenblitze ſpielen auf dem dunklen Grunde. — Ah bah! erwiderte der Baron, ſich eine neue Pfeife ſtopfend. Gewitter iſt Gewitter und dummes Zeug iſt dummes Zeug! — Der Prediger, ein wenig piquirt, rückte ſich vornehm zurecht und ſprach von der unaufhaltſamen Intelligenz, von der Mündigkeit der Zeit und der unſichtbaren Gewalt unverjährbarer Wahrheit. Da wurde der Baron ganz hitzig. Was iſt wahr? was iſt wahr? rief er dicht heranrückend aus. Dem Prediger, erſchrocken und verblüfft wie er war, wollte gerade in dieſem kritiſchen Moment keine paſſende Antwort einfallen. — Na ſeht, fuhr der Baron fort, Ihr wißt's nicht und ich weiß es auch nicht, das weiß der liebe Gott allein. — Aber mein Jagdrevier hier das kenn' ich ganz genau, und wer mir in meine Wildbahn bricht, mündig oder unmündig, den ſchieß ich vor den Kopf wie einen tollen Hund, und damit baſta! Und wenn jeder ſo thäte in ſeinem Revier, ſo hätten wir bald Ruhe vor der verjährten Intelligenz und der unſichtbaren Wahrheit und alle dem Plunder. Glaubt einem altgedienten Offiziere, Prediger, die Zeit will nur Prügel haben, weiter iſt's nichts!

Gäſte kommen! Gäſte kommen! rief hier auf einmal das Fräulein im Kirſchbaume. Und in der That, kein Schiffer vom Maſtkorbe blickt ſo ſcharf in die Ferne, als ein Landfräulein in der Meeresſtille ihrer einförmigen Einſamkeit, denn kaum noch ſchimmert' es flüchtig von dem Gipfel des gegenüberliegenden Berges herüber. Das Gewitter lag ſchwer über dem Berge und verdunkelte ſchon die ganze Gegend, nur der grüne Abhang nach dem Schloſſe zu war von der Abendſonne noch hell beſchienen. Da ſah man auf einmal Federbüſche aus dem Grün nicken, einzelne Reiter flogen über den Plan, immer mehrere folgten, Jäger und Frauengeſtalten auf zierlichen Zeltern, wie wenn der Herbſtwind farbige Blätter verſtreut; der eine der Reiter ſchien eine Guitarre im Arme zu haben; man hörte ſeine Stimme durch die ſtille Luft bis herüber ſchallen, andere blieſen auf dem Waldhorne dazu und ſchoſſen ihre Flinten ab; ſo bewegte ſich der bunte Zug in der wunderbaren Beleuchtung heiter und eilig den Abhang hinunter, das Fräulein konnte ſich nicht ſatt ſehen daran.

Wahrhaftig, Seine Durchlaucht mit Ihrer ganzen Literatur! rief der erſtaunte Baron aus, indem er die Pfeiſe ſchnell weglegte. Jetzt biegen ſie in den Hohlweg, es kommt alles hierher. He, Johann! meinen Hut, meine Uniform! Was das lateiniſche Reiter ſind! Wo bleibt der Schlingel! Das wollen Jäger ſein, die Juanna, das Blitzmädel, iſt noch der beſte Schütz unter ihnen. — Sie ſoll immer mitten ins Herz treffen, verſetzte der äſthetiſche Prediger. — Prediger, ſagte der Baron, ihn bei der Hand feſthaltend, ich bitt' Euch um Gotteswillen, lauft mir jetzt nicht davon, Ihr müßt gelehrt ſprechen mit den Leuten, mir iſt's immer wie chaldäiſch im Halſe unter ihnen. — Nun, nun, wir wollen ſchon machen, erwiderte der Prediger, zufrieden ſchmunzelnd.

Fräulein Trudchen aber war ſchon wie ein Reh über Wallgraben und Sträucher nach dem Schloſſe geſprungen. Da gab's ein wahres Volksfeſt, die Thüren flogen krachend auf und zu, die Hunde bellten, die alten Sophas und Stühle wurden ausgeklopft, daß es rauchte, zuweilen hörte man das luſtige Lachen des Fräuleins dazwiſchen. Zuletzt band ſie nur noch ſchnell ihre neue Schürze um; ſie wußt' es wohl, ſie war hübſch genug ſo wie ſie war.

Nun aber begann auch ſchon draußen der Lärm. In haſtiger Flucht brachen Gewitter und Gäſte zuſammen herein; der kleine Hof füllte ſich plötzlich mit Glanz und Getümmel von eleganten Uniformen, Reitern und Roſſen, der Regen fiel ſchon in einzelnen großen Tropfen, Tücher, Mäntel und Schleier flatterten im Sturme durcheinander, und bunte Jokey's flogen von den Pferden, um in der Verwirrung den Herrſchaften herabzuhelfen, während die Mägde und Knechte des Barons, ihre Mützen in der Hand, ganz verwirrt in den Thüren ſtanden. Der Fürſt war der erſte, der ſich aus dem Knäuel herauswickelte. Er befahl ſeinen Leuten, mit Pferden und Hunden im Dorfe ein Unterkommen zu ſuchen ſo gut es gehe; dann entſchuldigte er verbindlich beim Baron den plötzlichen Ueberfall, das Unwetter habe ſie überraſcht; er bat um Schutz für die Nacht; wo könne er dieſen beſſer finden, ſetzte er hinzu, als bei den alten Häuſern des Landes. — Alt und wackelig in der That, ſagte die Fürſtin leiſe zu ihrem Nachbar, das Schloß bedenklich betrachtend. — Es ſieht aus, erwiderte dieſer, wie ein altes Rolandsbild, dem der Zahn der Zeit den Kopf abgebiſſen. — Nein, wie ein einzeln ſtehengebliebener Backenzahn der Zeit ſelbſt, meinte ein anderer. — Der Baron aber, in dem beim Anblick von Damen jederzeit die Ritterlichkeit ſeines ehemaligen Offizierlebens wieder erwachte, hatte mit ſcharfem Jägerblicke ſogleich die Fürſtin aufs Korn genommen. Er half ihr kunſtgerecht aus dem Sattel, bot ihr mit altmodiſcher Galanterie den Arm und führte ſie über den Hof, immerfort franzöſiſch mit ihr ſprechend, obgleich ſie ihm deutſch antwortete. Aber ſchon am Eingange gab es unverhofften Aufenthalt. Die fürſtlichen Jagdhunde ſchnupperten überall vornehm umher, da gebrauchten die Hunde des Barons ihr Hausrecht und eh' man ſichs verſah, gerade in der Thür, entſtand plötzlich ein Balgen und Würgen, daß die Haare davonflogen. Mit gewaltiger Stimme, mit Stock und Stiefeln ſtiftete der Baron endlich wieder Frieden, und wandte ſich dann entſchuldigend zur Fürſtin. Die Fürſtin aber kam darüber in ein unaufhaltſames Lachen, das ſteckte die andern mit an, und ſo zog alles fröhlich ein.

Dieſer confuſe Anfang hatte die ganze Feierlichkeit verſtört, welche der Baron im Schilde führte. Er brachte die Geſellſchaft in ein großes Zimmer, das nicht zum gewöhnlichen Gebrauche beſtimmt ſchien, wie man an der verſtaubten Pracht der damaſtenen Gardinen abnehmen konnte. Anſtatt aber Platz zu nehmen, eilte die Fürſtin nach einer leichten Verbeugung ſogleich mit Kennermienen zu einer alten, ſehr kunſtreich mit Elfenbein ausgelegten Kommode. In demſelben Augenblicke ſing eine vergoldete Stutzuhr auf dem Schranke mit heiſern Abſätzen zu ſpielen an. Mein Gott, noch aus cosa rara! rief die Fürſtin überraſcht aus. — Ich weiß wirklich nicht, erwiderte der Baron, der es für Spott hielt, und zog die Augenbrauen finſter zuſammen. Aber er irrte ſich. Cosa rara war die erſte Oper, welche die Fürſtin noch als Kind gehört; jetzt überwältigte ſie die Erinnerung, ſie hütete ſich aber, es zu ſagen, damit niemand die Jahre nachzählte. Unterdeß hatte der Fürſt auch ein Klavier entdeckt, und mit der Unbarmherzigkeit der großen Welt wurde Fräulein Trudchen ohne weiteres, wie zur Schlachtbank, zum Spielen gedrängt. Der Prediger, der ſich gern bemerklich machen wollte, brachte einen Pack Noten herbei und ſtellte ſich geſchäftig hinter den Stuhl, um die Blätter umzuſchlagen. Dem Fräulein ging es aber wie der Spieluhr, roth bis an die Ohrläppchen, konnte ſie keinen vernünftigen Ton hervorbringen. Da warf ſie plötzlich das Stutznäschen ſtolz in die Höhe, ſchob die Noten zur Seite und ſang herzhaft eines von den Volksliedern, wie ſie damals noch auf den Bergen im Schwange waren. Da ging zur Verwunderung des erſchrockenen Barons auf einmal eine freudige Bewegung durch die ganze Geſellſchaft, man verglich ſie einem Waldvöglein, ſie mußte mehr und immer noch mehr ſolche Lieder ſingen. Dazu kam die Neuheit der ganzen Umgebung, das heimliche Gefühl der Sicherheit in der ſtillen Burg, während draußen ſchon der Sturm den Regen an die Fenſter peitſchte. Die Fürſtin fand das alterthümliche Kamin, die tiefen Fenſterbogen und Erker entzückend, während der Fürſt in dem einen Fenſter ſich nicht ſatt ſehen konnte an dem tiefen Waldgrunde unter dem Schloſſe, den die Blitze von Zeit zu Zeit ſeltſam erleuchteten, ſo daß der Baron, der lange dort nicht hinausgeſehen, endlich ſelbſt neugierig mit hinunterblickte. So war alles in der heiterſten Stimmung, als nun noch in dem Kamin ein luſtiges Feuer angezündet wurde; der Prediger konnte mit ſeiner Gelehrſamkeit gar nicht aufkommen, und der Baron fand mit Erſtaunen, daß es doch eigentlich gar nicht ſo übel leben ſei unter dieſen Leuten.

Es war noch zu früh zum Schlafengehen, die Fürſtin ſchlug vor, Geſchichten zu erzählen, jeder, was ihm eben einfiele. Der Prediger räusperte ſich; eine Novelle, die er neulich für ein Taſchenbuch geſchrieben, ſteckte ihm ſchon im Halſe. Aber zu aller Verwunderung bat der lange Lord vorweg um das Wort, der Baron brachte alten Ungarwein, wovon er ein Glas der Fürſtin zierlich auf einem ſilbernen Teller präſentirte, alles ſetzte ſich um das Kaminfeuer zurecht, und der Lord begann ohne weiteres folgende

Geſchichte der wilden Spanierin.

In dem Kriege Napoleon's gegen Spanien diente ich in der engliſchen Armee, welche damals den Spaniern zu Hülfe zog. Ich war Huſarenoffizier, da hatt' ich vielen Aerger mit der unvernünftig hohen Bärenmütze, die alle Augenblicke das Gleichgewicht verlor, während ich mich täglich ein paar mal in dem ſarmatiſchen Gebänge und Gebommel von Säbeltaſche, Dolman und Fangſchnüren mit meinen langen Beinen verwickelte. Einmal waren wir verſprengt und raſteten im Freien. Es regnete in einem fort, ich ſtand melancholiſch mitten im Felde unter meinem Regenſchirme, in jeder Hand, wie ich aus Vorſicht immer zu thun pflegte, eine Piſtole mit geſpanntem Hahn. Auf einmal heißt's: die Franzoſen! Wir waren unſerer nur wenige, der Feind in hellen Haufen. Meine Kameraden zerſtoben im Nu nach allen Seiten. Ich aber faſſe mein Pferd, fahre in der Eile mit dem Beine in den Pelzärmel des Dolmans, mit einem Arme in die Säbeltaſche, mit dem andern in die verfluchte Takelage von Schnüren und Troddeln, ſo daß ich mich nicht rühren, vielweniger die Zügel erlangen konnte; mein Pferd erſchrickt vor meiner Poſitur und rennt gerade auf den Feind los und ſo, mit ausgeſpreizten Armen, den Säbel zwiſchen den Zähnen, während meine Piſtolen losgehen, fliege ich wie eine wahnſinnige Fledermaus mitten unter die Franzoſen hinein, daß ein luſtiges Huſſah durch ihr ganzes Geſchwader erſcholl. Ich war nun in ihre Gefangenſchaft gerathen, ſie hatten Mühe, mich aus meiner verwickelten

Lage zu bringen und nannten mich den tollſten Kerl, den ſie jemals geſehen. Da ich aber franzöſiſch ſprach und Geld in der Börſe hatte, ſo wurden wir bald gute Kameraden. Sie wollten mich nach Burgos führen in ihr Depot, das war aber nicht ſo leicht gemacht, denn bewaffnete Banden ſpaniſcher Bauern verrannten uns überall den Weg, und ſo zogen wir geraume Zeit miteinander im Lande umher.

Auf dieſem Zuge lagerten wir einmal in einer ſchönen Sommernacht an einem großen Schloſſe, das ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr bewohnt ſchien. Die alten zackigen Thürme warfen im Mondenſcheine lange Schatten über den wüſten Schloßgarten, wo wir lagen und unſere Pferde an die verwilderten Hecken angebunden hatten. Es war alles ſtill in der ganzen Gegend, von Zeit zu Zeit hörte man die Pferde ſchnauben und die Wachen anrufen aus der Ferne, im Walde ſchlugen die Nachtigallen, als gäb' es keinen Krieg in der Welt. Der Rittmeiſter, der den Zug führte, ein heiterer Gascogner, lag rücklings auf ſeinen Mantel ausgeſtreckt, ich glaubte, er ſchliefe, er hatte aber, wie er mir nachher ſagte, an ſeine ferne ſchöne Heimat gedacht. Auch richtete er ſich gleich darauf ſchnell und rüſtig wieder auf. Hier iſt nicht Zeit zum Träumen, meinte er, wir müſſen auf unſerer Hut ſein heut' Nacht, denn das iſt das Schloß der wilden Spanierin. Und als ich fragte, wer die ſei, benutzte er gern die Gelegenheit, ſich munter zu erhalten, und erzählte mir alles ausführlich.

„In dieſem Schloſſe, ſagte er, wohnte ehedem ein Graf aus uraltem Stamme, der nach und nach wohl ſich zu beugen verlernt haben mochte. Wenigſtens ſoll der Graf früher den Anforderungen des alten Hofes jederzeit trotzigen Stolz entgegen geſetzt haben bis zu wechſelſeitiger bitterer Verſtimmung; um ſo mehr durfte man vorausſetzen, daß er der neuen Ordnung der Dinge geneigt ſei. Auch fanden ihn die Unſrigen, als ſie das Land überzogen, einſam auf ſeinem Schloſſe, höflich, aber finſter und, wie es ſchien, ohne alle Theilnahme an dem, was hinter ſeinen Bergen vorging. Seine größte Freude war ein Töchterchen, ſein einziges Kind, bei deſſen Geburt die Mutter geſtorben. Mit ihr pflegte er, wenn alles ſchon ſchlief, die Zinne des Schloſſes zu beſteigen und zeigte ihr das Land, das ehemals ihre Ahnen beherrſcht, ſo weit der Mond die Wälder beleuchtete, und erzählte ihr halbe Nächte hindurch von der alten großen Zeit und der fürſtlichen Freiheit, die ſich dem Zwange der Städte nicht unterwerfe. Unter ſolchen Träumen wuchs das Fräulein auf, und da der Krieg alles vereinzelte, ſo ſah ſie faſt kein anderes Frauenzimmer, als ihre alte Amme, ein hexenhaftes Weib, das von ihrem Vater, einem Zigeuner, und ihrer Mutter, einer gefangenen Araberin, manch Zauberſtückchen ererbt hatte, woran die Tradition dieſer Stämme ſo reich iſt.

„Aber unſern Leuten blieb die junge Gräfin nicht lange verborgen, und die ſie ſahen, konnten nicht genug erzählen, wie wunderbar ſchön ſie war: ſchwarze Locken, bleich mit brennend rothem Munde, die Augen wie ein dunkler Abgrund. Täglich nun flimmerte es von franzöſiſchen Offizieren auf dem Schloſſe. Das gefiel ihr wohl, ſie ritt und focht mit ihnen und war der beſte Schütz auf der Jagd, ſo oft aber einer näher trat mit verliebten Blicken oder Worten, ſah ſie ihn verwundert an und wußte nicht, was er wollte; allen gleich fern und fremd, wie ein Stern in kalter Winternacht. Das verlockte aber die luſtigen Geſellen nur noch immer mehr aufs Glatteis, und ein hübſcher junger Unterlieutenant, St. Val war ſein Name, der ſo eben erſt aus der Militärſchule von Paris angekommen war und davon hörte, verſchwor ſich mörderlich, ſie müßte ſein werden, oder er wollte des Teufels ſein!

„Unterdeß wurden die Plänkeleien in der Gegend immer ernſter, die Offiziere hatten vollauf zu thun und blieben aus, da konnte ſich die Gräfin gar nicht wiederfinden in die alte Einſamkeit und das einförmige Rauſchen der Wälder. — So ſtand ſie auch eines Abends allein mit der Amme vor dem Schloſſe. Der Krieg ging unten wie eine luſtige Jagd durch die Berge, zuweilen ſahen ſie fern in der Abendſonne ein Geſchwader von Reitern aufblitzen, einzelne Trompeten klangen herüber, dann verhallte und verdunkelte nach und nach alles wieder, nur die Flammen brennender Dörfer blieben am Horizonte ſtehen. Die Gräfin ſah lange ſtumm und unverwandt in das ferne Feuer, dann brach ſie ſtill in Weinen aus und ſagte für ſich: Wie iſt das herrlich! ach, daß ich kein Mann geworden bin! ihnen gehört alles, ſie regieren die Welt. — Die kluge Amme erwiderte: Deſto beſſer, Kind, deſto beſſer, denn die Frauen regieren wieder die Männer. — Wie ſo? ſagte die Gräfin und ſah ſie groß an, daß ihr die Thränen funkelnd in den ſchönen Augen ſtockten. — Nun, nun, anwortete die Alte, kein ſchlanker Tiger verwundet ſo tief, als wenn Ihr lacht und ihnen die weißen Zähnchen weiſt oder einen beim Küſſen heimlich damit beißt; keine buntgefleckte Schlange iſt ſo ſchön und ſtark, als Eure Arme, wenn Ihr einen umſchlingt. — Die Gräfin hörte nur halb darauf und ſagte wie in Gedanken: Darum habe ich immer in den alten Büchern meines Vaters geleſen, wie Fürſten und Könige vor Mädchen knieten und ihnen treu und gehorſam waren bis in den Tod. Ach, liebe Amme, du weißt ſo viele Künſte von deinem Vater, kannſt du denn nicht machen, daß alle Männer, die mich ſehen, in Liebe entbrennen und mir folgen müſſen? — Hm, entgegnete die Amme zögernd, wenn nur — ich wüßte wohl —

„Die Gräfin aber, deren Seele ganz erfüllt war von dem Gedanken, hatte ſie ſchon am Arm gefaßt und drängte ſie ungeduldig fort; die Nacht ſei dunkel und ſchwül, alles ſchlafe ſchon im Schloſſe, es ſei eben die rechte Zeit. — So gingen ſie weiter den ſtillen Garten entlang bis ans einſamſte Ende. Unterwegs ſagte die Amme: Es iſt nichts Geringes, dem Freier, den ich Euch zuerſt zeigen werde, müßt Ihr den Ring vom Finger ziehn, aber laßt's Euch nicht anfechten, wenn er etwas bleich und wirre ſieht, den Ring drückt Ihr ans Herz bis es blutet, dann iſt Euer Herz liebefeſt und Eure Augen werden ſchön funkeln wie der Stein im Ringe, der arme Junge aber muß ſterben. — Hier waren ſie an ein altes zerfallenes Gemäuer gekommen, die Amme holte ein weißes Stäbchen aus einem hohlen Baumſtamme, da ſchwirrten plötzlich Fledermäuſe hervor und ſchlugen mit den Flügeln in den Zweigen, eine Schlange fuhr raſch zwiſchen das Geſtein, unter dem ſie eine dicke Kröte mit großen röthlichen Augen anſah. Hoho, biſt du auch da, Großmutter, lachte die Alte und ſchien luſtig auf zigeuneriſch mit den Thieren zu ſprechen. Darauf tauchte ſie Hände und Stab in einen Topf, daß ſie hell leuchteten, und beſchrieb unverſtändlich murmelnd einen feurigen Kreis, bei deſſen grüngoldenem Glanze die Eidechſen neugierig im Graſe hervorſchlüpften. Die Gräfin ſtand mitten drin, es war ihr wie im Traume, als fingen die Blumen, Büſche und Wälder in der ſtillen Runde leiſe zu ſingen an, Johanniswürmchen zogen leuchtend um ihr Haupt, ſo ſah ſie mit tiefer, tiefer Luſt vom Berge über die mondbeſchienene Gegend und in den weiten geſtirnten Himmel hinein. — Die Amme aber ſchien in großer Unruhe, die Schweißtropfen ſtanden auf ihrer Stirn. Siehſt du noch immer nichts? fragte ſie manchmal leiſe dazwiſchen. Aber nur ein Hund bellte aus dem fernen Dorfe, dann war alles wieder ſtill, die Gräfin hielt den Athem an vor Erwartung. Auf einmal fuhren beide zuſammen — ein fremder Mann, dicht im Mantel verhüllt, trat plötzlich in der Ferne zwiſchen den Bäumen hervor. Um Gotteswillen! rief die Amme und flüſterte noch etwas in der höchſten Angſt. Aber die Gräfin, wie ein Falke in den Lüften hängend, ſtürzte mit unmenſchlicher Luſt ſchon auf ihre Beute. Der Fremde erſchrak heftig, erholte ſich aber, da er ein Weib vor ſich erblickte. Sie ſah ihn groß an, ſie kannte ihn nicht. Auf ihre Frage: wo er hin wolle, erwiderte er zögernd und ſichtbar verwirrt, er wolle der ſchönen jungen Gräfin ein Ständchen bringen. Der Wind ſchlug ein wenig ſeinen Mantel auf, da fiel es ihr ſeltſam aufs Herz, daß es ein franzöſiſcher Offizier, doch ſagte ſie nichts, aber ihre Blicke gingen ſcharf ſeitwärts in die Dunkelheit, denn es war ihr, als hörte ſie etwas heimlich durch den Garten huſchen und Pferde ſchnauben in der Ferne. — Kannſt du mir die Fenſter zeigen, wo ſie ſchläft? ſagte der Fremde wieder, und da ſie ihm gefiel, umſchlang er ſie mit einem Arme. Die Gräfin beſann ſich einen Augenblick. Warum nicht! ſagte ſie dann ſchnell, wenn Ihr mir Euren ſchönen Ring gebt zum Lohne;

aber Euren Mantel müßt Ihr mir borgen, damit man mich nicht erkennt. Der verliebte Offizier hing ihr ſelbſt den Mantel um und meinte dabei, ihre aufgeringelten Locken ſähen wie Schlangen aus bei Nacht. Sie aber hatte ſchon ganz andere Gedanken, und als er eben den Ring vom Finger zog, ergriff ſie raſch ein Piſtol, das er unter dem Rocke auf der Bruſt trug, und ſtieß ihn damit rücklings von der Rampe, auf der ſie ſtanden. — Sie iſt im Garten, greift die kleine Hexe! rief jetzt eine Stimme tiefer unten. Da drückte ſie ſchnell ihr Piſtol ab und: Herr Jeſus! hörte man unten dieſelbe Stimme verhallen. Dann, ſich in den Mantel wickelnd, rief ſie hinab: Mir nach, ſonſt ſeid ihr alle verloren!

„Aber es war alles ſchon zu ſpät. Die Unſrigen, die unerwartet erfahren, daß der Graf es heimlich mit dem Feinde halte, hatten die dunkle Nacht benutzt, das Schloß ohne Geräuſch beſchlichen und den Grafen bereits gefangen in ihrer Mitte. Dieſer nun, als er die Tochter an der Stimme erkannte, glaubte ſich von ſeinem eigenen Kinde verrathen, in dieſer Verblendung entriß er wüthend einem der Soldaten den Degen, um ſie ſelbſt zu richten. Sein Leben war ihm nichts gegen die Ehre und Freiheit; ſo ward ihm ſchnell die letzte zu Theil, indem die anderen Soldaten, da ſie ihn nicht mehr aufhalten konnten, ihn von hinten mit vielen Stichen durchbohrten. — Unterdeß aber war, wie die Gräfin vorausgeſehen, durch den Schuß alles munter geworden. Gleichwie die Krähen, wenn man nachts in die Wipfel ſchießt, ſich mit wildem Geſchrei in die Lüfte ſtürzen, ſo brachen bewaffnete Jäger, Bedienten und Bauern, die damals einen leiſen Schlaf hatten, plötzlich aus allen Thüren, Hecken und Mauerritzen hervor. Die Unſrigen, als ſie ſich ſo umgeben ſahen, folgten blindlings der Gräfin, die ſie in dem Offiziermantel für ihren Kapitän hielten. Sie wollte ihrem Vater, den ſie noch im Schloſſe glaubte, Zeit laſſen, ſich zu retten, und führte, immerfort winkend, die verſtörten Soldaten bis in den äußern Hof, wo ſie dem wilden Haufen gerade in die Hände rannten. Da rangen ſie ſtill und grimmig in der Dunkelheit Mann gegen Mann, die einen ums Leben, die andern um den Leichnam ihres Herrn, die Gräfin hatte unterdeß eine Meute grauſamer Hunde losgelaſſen, welche in der Verwirrung die Fliehenden zerriſſen, es war eine ſchreckliche Nacht. — Der Offizier aber, den die Gräfin durch den Piſtolenſchuß ſo ſtill gemacht, war derſelbe junge St. Val, der damals ſie zu fangen geſchworen und ſich nun vermeſſen zu dem gefährlichen Kommando gedrängt hatte. Er war aber nur verwundet und betäubt, und als er auf dem ſtillen Platze einmal die Augen aufſchlug, ſah er, wie im Traume, zum erſten male das Geſicht der Gräfin zwiſchen den ſchwarzen herabwallenden Locken beim Wiederſchein einer Fackel über ſich geneigt — er mußte die Augen wieder ſchließen, ſo furchtbar ſchön war der Anblick. —“

Hier wurde der Lord plötzlich von der Fürſtin unterbrochen, die ſchon während der ganzen Erzählung eine ſeltſame Unruhe gezeigt und öfters ängſtlich nach der Thür geſehen hatte. Nein, das iſt gar zu traurig vor dem Schlafengehen, rief ſie mit einem bedeutenden Blick auf den Fürſten, und ſchien aufbrechen zu wollen. Dieſer aber, ganz vertieft in die Geſchichte, merkte nicht darauf; ſo blutigroth alſo war ihr Aufgang, ſagte er in Gedanken und wollte durchaus noch das Ende wiſſen. Der Lord ſtutzte, da aber der Fürſt von neuem in ihn drang und die andern mit Blicken und Kopfnicken beiſtimmten, erzählte er ruhig wieder weiter:

„Seit dieſer Stunde, ſo fuhr mein Rittmeiſter fort, ſteht das Schloß wüſt und verlaſſen, aber die wilde Gräfin geht wie ein wunderbarer Spuk durchs Gebirge. Oft nach nächtlichen Bivouaks, wenn die Sonne über der prächtigen Gegend aufgeht, erſcheint ſie am Saume des Waldes zu Pferd im vollen Glanze der Schönheit; da ſchwingt ſich manch fröhlicher Reiter auf, ſie zu fangen, aber keiner von allen kehrte noch jemals wieder zurück. — Seltſam, es iſt ja doch nur ein Weib. Seht, ich habe mein Liebchen in Frankreich, mir ſoll ſie nur kommen, ich ſpüre eine rechte Luſt, ihr einmal zu begegnen!

„Dem armen St. Val aber ging es am ſchlimmſten. Das Bild der Gräfin ſtand ſeit jener Nacht unaufhörlich vor ſeiner Seele, der luſtige Burſch wurde ganz ſchwermüthig, und eines Abends war er plötzlich verſchwunden, wir wußten lange nicht, wohin er gekommen. Er aber war an dieſem Abend, wie er damals oft zu thun pflegte, einſam in der Gegend herumgeſchweift. Da hörte er wunderſchönen Klang in der Abendluft, wie eine Kriegsmuſik aus der Ferne — man ſagt, daß es in der Morgendämmerung vor großen Schlachten ſo in den Lüften muſicirt — es waren die Guerilla's, die im Gebirge ſangen. Die Klänge verlockten ihn, er ging wie im Traume immer fort, ſo kam er in den Wald, wo damals die Gräfin hauſte. Die Abendſonne leuchtete durchs Gebirge, als ſtände alles in Feuer, die Vögel ſangen den funkelnden Wald entlang, dazwiſchen hörte er immerfort Stimmen bald da, bald dort, darunter eine wie ein Glöckchen bei Nacht, es klang ihm, als müßt' es die Gräfin ſelber ſein. Ihm graute, und doch mußt' er der Stimme folgen. So war er ſchon lange gegangen, als er, plötzlich um einen Felſen tretend, auf einem ſtillen Raſenplatz über den Wipfeln eine weibliche Geſtalt wie eingeſchlummert ſitzen ſah, die Stirn über beiden Armen auf die Kniee geſenkt, daß die herabgefallenen reichen Locken ſie wie ein dunkler Schleier umgaben. Sie hielt ein Roß am Zügel, das weidete ruhig neben ihr, von allen Seiten rauſchten die Wälder herauf, ſonſt war's ſo ſtill da oben, daß man die Quellen gehen hörte. Und wie er noch ſo ſtaunend ſtand in dieſer Einſamkeit, erblickte er ſeitwärts in der Ferne einen Offizier von der deutſchen Legion, der unten zwiſchen dem Gebüſch ſeine Büchſe angelegt hatte, er wußte nicht, ob er auf ihn oder die Schlummernde ziele, und machte erſchrocken eine heftige Bewegung. Da ſchüttelte die Schlafende die Locken aus den Augen und richtete ſich, in der Abendgluth mit den Steinen ihres Gürtels leuchtend, plötzlich auf. Der Deutſche, wie geblendet, ließ ſeine Büchſe ſinken und verſchwand zwiſchen den Bäumen; St. Val aber erkannte mit Schauern die Gräfin, denn ihm fiel die Soldatenſage ein, daß es jedem den Tod bedeute, der ſie unverſehens im Walde erblickt. — Die Gräfin aber ſah ſcharf nach allen Seiten, dann ihn durchdringend an. Ihr ſeid ſehr vorwitzig, ſagte ſie darauf, doch es wird ſchon ſpät, ich bin ſo müde und verirrt, zeigt mir den Weg aus dem Walde. Da fiel es St. Val plötzlich aufs Herz; er wußte, daß die Franzoſen den Wald umzingelt hatten und in welcher Gefahr ſie war, er wollte ſie retten, es koſte was es wolle, und dann noch dieſe Nacht zu ſeinem Regiment zurück und ſich zu andern Truppen verſetzen laſſen, weit von dieſen Wäldern. — Während dieſe Gedanken verworren durch ſeine Seele gingen, hatte ſie ſchon ihr Pferd gezäumt; ſie befahl ihm, unterdeß zu ſatteln, und lachte ihn aus, als er damit nicht zurecht kommen konnte, dann ſchwang ſie ſich hinauf, er mußte das Pferd am Zügel führen. Sie ſaß ſeitwärts auf einem Frauenſattel, auf ihrem Arm über den Hals des Pferdes gelehnt, und plauderte im Waldesgrün unbekümmert, wie ein Kind, in ihrer ſchönen melodiſchen Sprache, daß es St. Val war, als hörte er die ferne Muſik wieder in der ſtillen Abendluft, die ihn vorhin verlockt hatte. Auf einmal richtete ſie ſich lauſchend auf, man hörte franzöſiſch ſprechen dicht unter ihnen. Sie lenkte vorſichtig hin nach den Stimmen, und durch das Gebüſch ſahen ſie einen Trupp Reiter in ihren weißen Mänteln, die in der Dunkelheit leuchteten, langſam vorüberziehen — nur ein Laut von St. Val, und die Gräfin war verloren. — Sie aber ſchaute mit kühner Luſt hinab, wie man nachts in ein Gewitter ſieht, dann, plötzlich ſich ſelbſt unterbrechend, ſtreckte ſie den Fuß gegen St. Val: er ſollt' ihr das Schuhband binden, und lächelte ſpöttiſch, da er's that.

„Von dieſem Augenblick an war er ganz in ihrer Macht. Sie ſagte: ſie hätte ihn nur verſuchen wollen, ob er's ehrlich meine, ſie wiſſe den Weg beſſer als er, ſie wolle ihn heimführen. Mit dieſen Worten lenkte ſie raſch herum, und in den Klüften bald hernieder, bald wieder aufwärts, an ſchwindelnden Abgründen vorüber, ging es immer tiefer in die Nacht und die Wälder hinein — er konnte kaum folgen durch das Geſtrüpp, wie ein getreuer Hund, und als ſie endlich unerwartet ins Freie kamen, ſah der Entſetzte eine Guerillabande vor ſich im Waldgrund gelagert. Unzählige Röhre, da ſie die franzöſiſche Uniform erkannten, waren plötzlich auf ihn gerichtet, aber ein zorniger Blick der Gräfin bändigte alle; die grimmigen Beſtien, ihre ſchwarzen Mähnen ſchüttelnd, zogen ſich knurrend zurück und wärmten wieder ihre Tatzen an den Wachtfeuern. Nun bemerkte St. Val mit Erſtaunen, wie dieſe wilden Männer die Gräfin, gleich einer Königin, verehrten und bedienten. Ein junger Burſch hob ſie aus dem Sattel, einige breiteten einen bunten Teppich über den Raſen, während andere raſch ein luſtiges Zelt darüber aufſchlugen, dann war auf einmal alles wieder ſtill und feierlich. Unterdeß war auch der Mond aufgegangen und beleuchtete die Wälder. Die Gräfin ſaß unter ihrem Zelt und ſpielte auf einer Zither, St. Val lag gedankenvoll zu ihren Füßen, ihm war noch nie ſo himmliſch wohl geweſen. — Es war eine von den prächtigen Sommernächten jenes Landes, die alles wunderbar in Traum verwandeln. Die Gräfin hatte ſich bald mit einem Theil der Bande wieder entfernt, nur wenige bewaffnete Bauern bewachten den Gefangenen, die Luft kam von der Ebene und wehte Wohlgerüche aus den blühenden Gärten herauf, die unter den Bergen lagen. Da hörte St. Val die Trompeten ſeines Regiments durch die weite Stille herüberklingen, ſie blieſen ein fröhliches Reiterlied aus der alten guten Zeit. Das wandte ihm das Herz, er war wieder ganz Franzoſe, der die Ehre über alles ſtellt. Er merkte gar wohl an der geheimnißvollen Geſchäftigkeit der Abenteurer, daß ſie einen Hauptſtreich vorhatten, da war kein Augenblick zu verlieren. So, in höchſter Angſt vor dem Zelte ſitzend und umſpähend, ſann er eben, heimlich zu entfliehen und die Seinigen zu warnen, als auf einmal die ganze Bande mit Windlichtern wieder aus dem Walde zurückkehrte. Die Gräfin, mitten unter ihnen, tritt raſch hervor und, zwiſchen den ſchweifenden Lichtern mit den losgegangenen Locken wieder über ihn geneigt, wie in jener Nacht am Schloß, blickt ſie ihn ſtreng an in ihrer ganzen furchtbaren Schönheit. Da ſpringt er auf, entreißt einem Bauer die Fackel und ganz verblendet und verwirrt führt er ſelber den Haufen zum Ueberfall gegen ſeine Landsleute! — So, raſch und ſchweigend, gehen ſie durch den ſtillen Wald —"

Kaum hatte der Rittmeiſter dieſe Worte ausgeſprochen, als plötzlich ein Schuß hinter uns her fiel, und bald ein zweiter und noch einer. Teufel! da iſt St. Val! ſchrie der Rittmeiſter aufſpringend, und ich erblickte in einem Erker des Schloſſes einen ſchönen jungen Mann, todtenbleich beim Fackelſchein, ohne Hut, in einer halb zerriſſenen franzöſiſchen Uniform, hinter ihm im rothen Wiederſchein der Windlichter, der ſeltſam über die vergüldeten Wände der Säle ſchweifte, wurden wilde trotzige Geſtalten mit Dolchen und langen Vogelflinten ſichtbar, wie ſie der Rittmeiſter vorhin beſchrieben. Sie ſchoſſen aus allen Fenſtern auf uns, und mancher Franzoſe ſank ins Gras, eh' ſich unſer Häuflein nur beſinnen konnte. Unterdeß hatte ſich das Gerücht verbreitet, die wilde Gräfin ſei im Schloſſe; der Rittmeiſter verlor keinen Augenblick den Kopf, er traute mir nicht mehr in ſolcher Gefahr und ließ mich tiefer in den Wald zurückbringen, dann erbrachen ſie mit gewaltiger Anſtrengung Thor und Riegel und drangen in die Burg hinein. Der erſte, der ihnen dort begegnete, war St. Val, er focht wie ein Raſender und ſtürzte ſich zuletzt in wildem Wahnſinn ſelbſt in die franzöſiſchen Klingen.

Ueber ſeinen Leichnam nun ging der Kampf von Treppe zu Treppe entſetzlich durch alle Gänge. Die Franzoſen waren kriegsgewandter und zahlreicher, als ihre Gegner, die Gräfin und die Ihrigen wurden immer höher hinaufgetrieben — es war keine Rettung mehr für ſie. Da ſchlug plötzlich aus dem einen Fenſter ein heller Schein hervor, dann wieder aus einem andern, immer mehr röthliche Flammen züngelten ſchnell an allen Ecken auf, der Sturm faßte die wachſenden Lohen und wildkühn kletterte das Feuer an den Gebälken empor, wie ein prächtiges Laubgewinde in der Nacht, mitten in der Gluth ſah man die dunklen Geſtalten noch ringen. In dieſer Noth erblickte der Rittmeiſter auf einmal die Gräfin hoch über ſich, wie den Todesengel, zwiſchen den Flammen. Ihm vergingen die Sinne bei dem Anblick, er vergaß Heimat, Liebchen und Ruhm, er wollte nur ſie retten oder ſterben. Vergebens riefen ihm die Seinigen nach, er hörte nicht mehr und drang verblendet die brennende Treppe hinan, unter ſich in der wilden Beleuchtung ſah er den Garten, die Schluſten und den Strom, der wie eine glühende Schlange an dem Schloſſe vorüberſchoß — ſchon langte er nach ihr, ſie zu umſchlingen und hinabzutragen, da ſtieß ſie ihn mächtig von der Zinne hinab, daß die Flammen wie fliegende Fahnen den braven Soldaten bedeckten.

Bald darauf ſtürzte der ganze Bau donnernd über Freund und Feind zuſammen — man hat ſeitdem die Gräfin nicht wieder geſehen.

Alles ſchwieg, als der Lord endigte, nur der Baron, der während der Erzählung eingeſchlummert war, fuhr auf ſeinem Stuhle erſchrocken auf über die plötzliche Stille. — Nun — und weiter? ſagte endlich der Fürſt ganz zerſtreut. — Der Lord ſah ihn verwundert an. Was wollen Sie noch weiter in der ſpaniſchen Nacht, nachdem dieſer ſchöne Stern geſunken? Das andere lohnt nicht mehr: Da der Rittmeiſter todt war, ergriffen die wenigen noch übrig gebliebenen Franzoſen voll Entſetzen die Flucht, auch meine Wächter waren verſchwunden. Ich eilte nun in der neuen Freiheit ſogleich zum Schloß, um die Gräfin, von der ich ſo viel gehört, wo möglich mit eigenen Augen zu ſchauen — es war zu ſpät. — Als ich aber an die Brandſtätte kam, da war's, als wüchſen dunkle Reitergeſtalten aus dem feurigen Boden, die wühlten mit ihren Degen in den Trümmern, daß überall blaue Flämmchen aufſchlugen. Sie iſt mitverbrannt, hört' ich einen von ihnen ſagen. — So war denn alles nur ein prächtiger Traum! rief ein anderer ſchmerzlich aus; dann ſtürzten ſie in den Wald, den Flüchtlingen nach. — Später hörte ich, daß die ſchwarzen Geſellen, welche das Schloß hatten entſetzen wollen, von der engliſch-deutſchen Legion geweſen.

Und ſahen Sie den Offizier nicht, der ſie anführte? fragte der Fürſt wieder. Ich erblickte ihn nur fern und flüchtig in der wilden Nacht, erwiderte der Lord, bei meinem Regiment aber nannten ſie nachher einen deutſchen Grafen: Victor von Hohenſtein.

Nun wahrhaftig, Ihr werdet uns am Ende gar noch überreden wollen, daß die Novelle wahr iſt, ſagte hier die Fürſtin, indem ſie ſich erhob und das Signal zum allgemeinen Aufbruch gab. Man vermißte jetzt erſt die Gräfin Juanna. Der Baron ſagte, ſie promenire ſchon ſeit länger als einer Stunde mit ſeiner Tochter durch alle Winkel des Schloſſes und ſei dadurch um die ganze ſpaniſche Reitergeſchichte gekommen. Er ergriff nun eine ſeidene Klingelſchnur und zog erſt gelaſſen, dann immer heftiger, aber der Draht war durch den langen Nichtgebrauch verroſtet, es wollte durchaus nicht klingen, bis er endlich ganz zornig zur Thür hinausſchrie. Mehrere Bedienten in alten verſchoſſenen Livreen ſtürzten herein und ſetzten ſich mit maſſiven Armleuchtern an die Spitze des Zuges, den der Baron, die Fürſtin an den Fingerſpitzen haltend, feierlich eröffnete, in der Perſpective erblickte man durch die offenen Flügelthüren ein mächtiges Himmelbett mit ſchwerſeidenen Gardinen und einem Federbuſch darüber. Nun verlieſen ſich auch die andern mit ihren Lichtern auf den verwirrten Gängen; es ſah von draußen aus wie ein verbranntes Blatt Papier, wo die Funken geſchäftig durcheinander irren, bis endlich der letzte plötzlich verliſcht.

Und als nun alles ruhig geworden im ganzen Hauſe, ſtand der Fürſt noch immer allein mit dem Lord am offenen Fenſter eines dunklen Saals und konnte nicht aufhören, ihn über die erzählte Begebenheit immer genauer auszufragen. Das Gewitter draußen war vorüber, es blitzte nur noch von fern, einzelne zerriſſene Wolken flogen eilig über den ſtillen Hof. Da fuhr plötzlich der Lord auf: Seht da, wahrhaftig, die wilde Gräfin! — der Mond war auf einmal zwiſchen den Wolken hervorgetreten und beleuchtete flüchtig Juanna, die jenſeits noch auf dem Balkon ſtand. — Der Fürſt aber ſchloß ſchnell das Fenſter. Still, ſtill, ſagte er zu dem erſtaunten Lord, der dieſen Ausruf nur ſo gedankenlos hingeworfen, verrathet es niemand, daß Ihr ſie kennt. —

Eilftes Kapitel.

Ein prächtiges Schloß über ſchimmernden Fernen, ein bunter fürſtlicher Hofhalt, Komödianten und ein Liebchen im Grün — was Wunder, daß Otto's fröhliches Studentenherz wie eine Lerche ſingend über dem phantaſtiſchen Herbſtſchmuck der Wälder hing! — Auch Fortunat verſchob ſeine Abreiſe von einem Tag zum andern, die geheimnißvolle Aufmerkſamkeit, womit man ihn hier unbegreiflicherweiſe auszeichnete, wurde immer auffallender. Er glich einem Fremden, der auf der Durchreiſe, bevor der Poſtillon wieder blies, ſich auf einige Minuten im Theater an einen Pfeiler gelehnt hat und nun auf einmal gewahr wird, daß droben auf den Brettern von ihm ſelber die Rede ſei und alle Blicke ſich unheimlich auf ihn heften. Das Räthſel, meinte er, müſſe jeden Augenblick ſich löſen, er wollte wenigſtens den erſten Act noch abwarten.

Am wunderlichſten aber war es Dryander ergangen. Sein Dichterruf öffnete ihm alle Flügelthüren des Schloſſes, da hatte ihn aber der Hofwind ſo wacker gefaßt, daß er bald den Hut ſammt dem Kopfe darüber verloren hätte. Die unverſchämte Art, mit der er ſich ſelbſt vergötterte, ſein Witz und poetiſches Wetterleuchten dazwiſchen blendete, verwirrte und belebte alles, und eh' man ſich deſſen verſah, hatte der Fürſt ihn bei Hofe angeſtellt, die Schauſpieler meinten: als luſtigen Rath. Er ſelbſt aber nahm die Sache ſehr ernſt, hielt einen Bedienten, mit dem er ſich täglich zankte, kleidete ſich ſorgfältig nach der neueſten Mode, ſprach nur franzöſiſch zu den Komödianten, die es nicht verſtanden, und wies Lothario's Gelächter mit gründlicher Verachtung zurück.

Währenddeß hatte auch der junge ſchöne Maler Guido ſich immermehr in Kordelchens feingeſchlitzte Augen vertieft, und entdeckte in dem muthwilligen Mädchen täglich neue unerhörte, nur von der Gemeinheit ihrer Umgebung verſchüttete Talente, von denen ſie ſelber nichts wiſſe. Strotzend von guten Vorſätzen, voll Selbſtvertrauens und jugendlichen Glaubens an Tugend und Liebe, ging er muthig darauf los, ſie aus ihrer Verwilderung mit ſich emporzuflügeln. — Eines Nachmittags ſaßen beide zuſammen in dem altmodiſchen Ziergarten, der die Wohnung der Schauſpieler umgab. Sie ſtrickte einen Strumpf, er las ihr Goethe's Taſſo vor. Zwiſchen den grünen Taxuswänden ſchillerten von fern die reichen Thäler herauf, bunte Schmetterlinge flatterten auf den halbverwilderten Blumenbeeten; die feierliche Pracht der Gänge, die Hermen römiſcher Dichter, die in der Einſamkeit umherſtanden, weiterhin über den Buchenwipfeln das heitere fürſtliche Schloß — alles verſetzte ihn recht mitten in das ſchöne Gedicht, er las ſich immer mehr ins Feuer. — Wie ſchön ſie iſt! rief da auf einmal Kordelchen faſt traurig aus. Guido glaubte: die Prinzeſſin im Stück. Kordelchen aber meinte die Gräfin Juanna, die ſo eben, eine Laute im Arm, durch den obern Schloßgarten ging. Er ſah ihr ſelber nach, bis ſie zwiſchen den Orangenbäumen wieder verſchwunden war, dann fuhr er, etwas geſtört, weiter fort. Aber ſeine Schülerin war heute ganz zerſtreut. Haben Sie geſtern Abend Lothario droben geſehen? unterbrach ſie ihn von neuem? ich glaube, er wollte ein Ständchen bringen. — Guido wollte aus der Haut fahren, er nickte ihr nur flüchtig zu, er war eben an einer Lieblingsſtelle und declamirte ſo eifrig fort, daß ihm die Stirn davon roth wurde. Als er aber einmal über das Buch hinwegſah, hatte Kordelchen gar ihr Strickzeug weggelegt und den ganzen Schooß voll Sternblumen. — Sie liebt ihn — ſie liebt ihn nicht — ſagte ſie leiſe in Gedanken vor ſich hin, eine Blume nach der andern zerpflückend. Guido ſtand auf, klappte das Buch heftig zu und ſchob es in die Taſche, ſeine begeiſterten Augen leuchteten im Zorne ſo ſchön unter den herabwallenden braunen Locken. Du närriſcher Junge! rief Kordelchen, ihn mit einem herzhaften Kuß feſthaltend. Da wanderte eben Otto vorüber und warf ihr einen verächlichen Blick zu. Sie warf ihm dagegen lachend alle ihre Blumen nach und ſprang dann ſelber ſchnell in den Garten fort.

Ungünſtigeres aber hätte Otto in dieſem Augenblick nicht begegnen können, als der unerwartete Anblick dieſer Vertraulichkeit. Denn er ging ſo eben, das Manuſcript eines Trauerſpiels unter dem Arm, mit klopfendem Herzen nach dem alten Palaſt der Schauſpieler, um es ihnen behufs einer zu verhoffenden Darſtellung vorzuleſen. Er fand Herrn Sorti und die übrigen Stimmführer der Geſellſchaft bereits vor dem Hauſe in einer Wolke von Tabacksrauch zwiſchen hohen Biergläſern um einen runden Tiſch verſammelt. Zerſtreut und in Gedanken noch halb bei Kordelchen, begann er mit unſicherer, faſt ſchüchterner Stimme die Vorleſung. Doch bald faßte ihn der raſche Strom der eigenen Dichtung, heiter glitt er an den duftigen Geſtaden, Rebengeländen und Burgen hinab, und das ſtille Glück der Stunden, ja die Gegenden und Plätze, wo er damals gedichtet, wehten ihn wieder erfriſchend an. So las er immer ſchöner und mächtiger, und bemerkte nicht, wie die Geſichter ſeiner Zuhörer nach und nach immer länger wurden, dort einer heimlich durch die Naſe gähnte, da ein anderer mit vornehmem Lächeln unverwandt ſein Bierglas anſah. Und als er endlich ſchloß, erfolgte eine allgemeine Stille, daß man das Laub im Baume ſich bewegen hörte — ein Zuſtand, wobei einem jungen Autor die Gedanken plötzlich zu Eiszapfen gefrieren können.

Schön, recht poetiſch, nahm endlich Sorti das Wort, aber aufführen — Keine Drucker, platzte Ruprecht heraus. — Zu viel Verwandlungen, meinte ein anderer. — Kein einziger brillanter Abgang. — Aber was hat denn alle das Teufelszeug mit meinem Gedicht zu ſchaffen? fragte der erſtaunte Otto in ſeiner poetiſchen Unſchuld. — Wird ſich ſchon geben, mein Liebſter, entgegnete Sorti gelaſſen, wird ſich nach und nach ſchon geben mit der zunehmenden Bühnenkenntniß. — Nun ſteckten alle die Naſen in das Heft, und ein jeder fing an, nach ſeiner Art daran zu mäkeln. Der Dialog war zu phantaſtiſch, er ſollte noch einmal überarbeitet, herabgeſtimmt und natürlicher gemacht werden. Der Held dagegen erſchien allen zu einfach, die Dame gar zu verliebt. — Da hielt ſich Otto nicht länger, dieſe Mädchengeſtalt war ihm gerade die ſchönſte, er hatte ſich, wie es jungen Dichtern wohl begegnet, nach und nach im Schreiben ſelber in ſie verliebt. — Das Lieblichſte, rief er aus, das Heimlichſte, Wahrſte und Beſte, was ich wußte, hab' ich gegeben, und nicht einen Buchſtaben ändere ich an dem ganzen Stück! — Hiermit ſchleuderte er das Manuſcript zornig auf den Tiſch und ging raſch in den Garten fort, und es war ihm in einiger Entfernung, als hörte er die Schauſpieler hinter ſich lachen.

In dieſem heftig bewegten Zuſtande begegnete er Lothario, der ihm ſehr bald die ganze Geſchichte abgefragt hatte und darauf in ein tolles Gelächter ausbrach. Darf man erfahren, worüber Sie lachen? fragte Otto empfindlich. — Weil Sie, erwiderte Lothario, durch dieſe glückliche Begebenheit hoffentlich auf den nächſten Weg gerathen ſind, ſich der theatraliſchen Flauſen gänzlich zu entſchlagen. — Otto ſah ihn verwundert an. Aber Lothario ließ ſich nicht irre machen. Ueberlegt doch nur ſelbſt, fuhr er fort, was wollen ſie denn eigentlich! Ein großer ſtarker Kerl, der plötzlich herausſtürzt und recitativiſch ſchreit: Ich fürcht' mich vor dem Tode nicht! ein Poſaunenſtoß oder ein paar Striche über die große Baßgeige dazu — das iſt ein Held. Ein zimperlich Ding, etwas verliebt und etwas tugendhaft und ſehr geſchnürt, das in Jamben ſpricht und mit den Logen kokettirt — das iſt eine Jungfrau. Ein Korb voll Kaldaunen, der nach Tiſche zur Verdauung Poeſie treibt und in Romeo und Julie eines gemalten Pomeranzenbaums bedarf, um ſich nach Italien zu verſetzen: das iſt das Publikum. — Und dennoch, erwiderte Otto nach einer kurzen Pauſe, wenn alle ſo dächten, ſo müßte die dramatiſche Poeſie in der Luft ſpielen und die Bühne zu Grunde gehen. — Ja, das hoff' ich auch! ſagte Lothario, die Dichter müſſen nur nicht nachgeben, ſondern die Theater poetiſch aushungern, ſie an ihrer eigenen Miſère und Langweiligkeit allmählich verſchmachten laſſen und unterdeß draußen friſch und keck die Welt auf ihre eigene Hand dramatiſiren. Das Publikum iſt ſo dumm gerade nicht, wie es ausſieht. Iſt es erſt im Buch an die urſprüngliche Schönheit wieder gewöhnt, ſo wird es auch die Bühnen ſchon zwingen, ſich zu accommodiren. Aus der alten guten Poeſie kann ſich ein neues Theater bilden, nimmermehr aber eine neue Poeſie aus den kranken Gelüſten des Publikums und der Pedanterei der Theatermaſchiniſten. Und überhaupt, junger Menſch, fuhr er fort, wollt Ihr ein Dichter werden — und ich meine, Ihr habt die unglückliche Dispoſition dazu — ſo müßt Ihr Euch ein- für allemal daran gewöhnen, für die Handvoll Geſcheidter im Lande zu dichten und nach den andern nicht zu fragen. Vor allem aber müßt Ihr Euch hier von den Komödianten und Frauenzimmern losmachen, denn wer ſich ſo in der Rumpelkammer des Lebens herumtreibt, dem fliegen die Fledermäuſe an den Kopf, und es wäre ſchade um Euer weiches Flachshaar.

Otto zürnte wie ein Mädchen. Lothario aber in ſeinem kühnen Weſen griff wie ein eiſiger Morgenwind durch alle Saiten ſeiner wunden Seele. Auch hatte es Otto ja mit eigenen Augen geſehen: Kordelchen war treulos, das Brettergerüſt ſeines geträumten Bühnenruhms zertrümmert, er kam ſich nach den heutigen Erfahrungen nun ſelbſt hier kahl und erbärmlich vor. Und ſo geſchah es, daß er, ehe ſie noch das Ende des Gartens erreichten, dem harten Freunde mit dem Ungeſtüm eines friſchen Entſchluſſes die Hand darauf gab, ſogleich weiter zu reiſen, um ungeſtört und mit ſtrengem Ernſte ganz der Dichtkunſt zu leben. Nun fehlte es aber wieder am nöthigen Reiſegeld zur Ausführung eines ſo löblichen Vorſatzes. Lothario machte bei dieſer Bemerkung eine lebhafte Bewegung und ſchien einen raſchen Vorſchlag auf dem Herzen zu haben, ſchwieg aber plötzlich. Da ſtanden ſie ſo eben vor Dryander's Thür. Halt! ſagte er, hier wohnt Fortuna's Hofnarr, da wollen wir anklopfen, kommen Sie nur geſchwind.

Mit dieſen Worten drängte er den Zögernden in das Haus hinein. Ein Bedienter empfing ſie in der Vorſtube und wollte anmelden. Der Schauſpieler ſchob ihn aber lächelnd zur Seite und trat ohne weiteres in das Zimmer. Hier war durch tief herabhängende grünſeidene Gardinen ein künſtliches Halblicht verbreitet, ein zierlicher bronzener Opferaltar auf dem Mahagonitiſch erfüllte das Gemach mit Wohlgerüchen, Dryander ſelbſt, in einem feinperkalenen Negligée, ruhte mit einem Papier in der Hand nachläſſig auf einer Ottomane. Er blinzelte die Eintretenden vornehm an, als könnte er ſie nicht gleich erkennen, faltete und verſiegelte erſt den Brief und klingelte nach dem Bedienten: an Se. Durchlaucht, aber ſogleich. — Dann ſprang er auf und nöthigte die Gäſte verbindlich auf das Sopha. — Lothario, als ſie ſich feierlich niedergelaſſen, drückte mit devoter Stimme ihre langverhaltene Freude über ſeinen ſehr ergötzlichen Glückswechſel aus. Mich hat es nicht im geringſten überraſcht, verehrter Hofrath, ſagte er, du ſtrebteſt von jeher oben hinaus: keine Dachſtube war dir zu hoch, du hatteſt ſchon damals immer die beſten Ausſichten. — Dryander, hofmänniſch überhörend, wandte ſich, ohne darauf zu antworten, zu Otto, ihn ſeiner beſonderen Theilnahme an ſeinem ſchönen Talent verſichernd, doch müſſe er ihm als Freund rathen, ſeinen Umgang ſorgfältiger zu wählen. — Eben darum, unterbrach ihn Lothario, hat dieſer junge Mann einen feſten Entſchluß gefaßt. Du haſt geſtern dein Gehalt bezogen und brauchſt es nicht; wir wollten daher gehorſamſt bitten, ob du vielleicht die Güte haben möchteſt, ihm unter die Arme zu greifen — ein kleines Darlehn — auf kurze Friſt — er will nach Italien. — Nach Italien? rief Dryander aus, in das göttliche Land — Ja, wo, nach Goethe, die Citronen blühn, fiel Lothario ein. — Meine Verbindungen hier bei Hofe, ich kann Ihnen vielleicht nützlich ſein, fuhr Dryander fort, auch kenne ich mehrere Perſonen von Rang in Rom, Neapel, mein Freund, der Duca — Degli Lazzaroni, meinte Lothario, eine alte Familie, ich glaube, Ihr ſeid verwandt. — Otto ſtand hochroth und entrüſtet auf. — Ich bedaure nur, ſagte Dryander, gleichfalls aufbrechend, daß in dieſem Augenblick dringende Amtsgeſchäfte — es wird mir aber ſehr erfreulich ſein, Sie vor Ihrer Abreiſe — Allerliebſter Hofrath! rief hier plötzlich Lothario, ſeine Hand faſſend, jetzt tanz' noch eine Menuett mit mir. — Dryander maß ihn mit verächtlichen Blicken. — Oder ſoll ich dich morgen vor dem ganzen Hofe auffordern? Du kennſt ja meine Kuchenreiter, ſagte Lothario. — Der Hofrath wollte haſtig klingeln. — Tanz', wiederholte Lothario warnend. — Da ſtellte ſich Dryander mit teufliſchem Lächeln in Poſitur, Lothario ſang vergnügt die Menuett à la Vigano, ſo führten ſie auf dem bunten Teppich graziös mehrere Touren aus, und es war wunderlich anzuſehen, wie Dryander ſeinen Gegner mit den Augen erſtechen wollte, ſo oft ſie feierlich aneinander vorüberſchwebten. Dann geleitete ihn Lothario an den Fingerſpitzen bis zum Sopha, machte eine tiefe Verbeugung und entfernte ſich mit dem verlegenen Otto, der gar nicht wußte, wie ihm geſchehen.

Das war eine geſunde Motion, ſagte Lothario lachend, als ſie draußen waren; aber Menſch, ſehen Sie nicht ſo trübe aus! Schreiben Sie noch heut nach Hohenſtein um Geld, treu, klar und aufrichtig; Sie kriegen des Plunders genug; wer ehrlich will, was er ſoll, der kann auch, was er will! — Mit dieſen Worten wandte er ſich wieder in den Garten. Otto ſtand noch lange zweifelnd ſtill, dann aber eilte er auf ſein einſames Stübchen, um ſogleich den guten Rath zu befolgen. Als er oben am offenen Fenſter ſaß, tanzte ſchon das Abendgold durch das Weinlaub ſo luſtig über das reine Blatt vor ihm. Er ſtand oft im Schreiben auf und lehnte ſich zum Fenſter hinaus. Die Abendſonne beſchien draußen die herbſtliche Gegend, die Wandervögel zogen über das Haus fort, ſeine ganze Seele war voll fröhlicher Verheißung und zog mit ihnen in die ſchöne wunderbare Ferne hinaus.

Währenddeß kehrte unten der Fürſt mit mehreren Begleitern von einem Ausfluge heim. Sie ritten zwiſchen den einſamen Felſenwänden den kühlen Strom entlang, die Wälder glühten im buntfarbigen Herbſtſchmuck. Da erblickten ſie hoch über ſich auf einem überhangenden Felſen die Gräfin Juanna, unter wilden Waldblumen nach dem Strome hinabgebeugt, daß die dunklen Locken Stirn und Wangen bedeckten. — Loreley! ſagte der Fürſt wie in Gedanken zu ſeinen Begleitern, die geblendet hinausſchauten.

Aber er ſelber war ſchon in ihrem Bann, und als ſie am Schloſſe angekommen, hatte er ſich unbemerkt entfernt und ſtieg allein haſtig und verwirrt durch die ſchöne Einſamkeit hinauf. Er kannte von ſeinen Jagden den wenig betretenen Fußſteig zur Höhe, Juanna fuhr erſchrocken auf, als er ſo eben plötzlich durch das Gebüſch brach und neben ihr auf die Kniee ſank, ihre Hand mit glühenden Küſſen bedeckend. Sie ſchwieg und ſah ihn lange durchdringend an. Still, ſtill, ſagte ſie dann, hier kann man uns vom Schloß aus ſehen. — Hiermit ergriff ſie ſeine Hand und führte ihn raſch durch die Hecken, über ſchmale Felsrücken an jähen Abgründen vorbei. Durch ſeine Seele gingen wechſelnd Furcht und Hoffnung, wie die Schatten im Walde. Wo wandern wir hin? fragte er endlich betroffen, denn die grünen Plätze kamen ihm ſo bekannt vor, das Abendroth ſpielte, wie die alte ſchöne Zeit, darüber. So traten ſie auf einmal zwiſchen den Bäumen heraus und erblickten unter einzelnen Tannen ein kleines Haus mit einem ſtillen zierlichen Gärtchen davor. Der Fürſt drängte erſchrocken weiter. Hier wollen wir ausruhen, ſagte Juanna, ihn feſthaltend. Er ſchaute nun unverwandt hinüber, wie in einen Traum. Eine alte blinde Frau ſaß in der Abendſonne vor der Thür, ein ſchönes bleiches Mädchen ging ſingend vor ihr im Garten auf und nieder. Da erblickte ſie auf einmal den Fürſten und floh wie ein erſchrecktes Kind zu der Mutter und ſetzte ſich zu ihren Füßen ins Gras. — Was haſt du denn? fragte die Blinde. Das Mädchen ſagte: es gehe ein Engel im Abendſcheine durch den Wald, ein anderer ſtehe neben ihm, der werfe einen langen Schatten weit über den Wald und die Thäler, ach, es dunkelt ſchon und er kommt noch immer nicht wieder! — Sie drückte ihr Geſicht in den Schooß der Mutter und weinte bitterlich.

Der Fürſt wandte ſich ab. Es war das Jägermädchen, das er ſo oft in früheren Jahren heimlich beſucht. Ihr Herz war gebrochen, da ſie in ihrem Liebſten den Fürſten erkannt, nun war ſie lange wahnſinnig, er hatte ſie faſt vergeſſen. — Die Abendglut blickte noch einmal durch den Wald herauf, daß die Gegend plötzlich ganz fremd und wie verwandelt erſchien. Juanna's Augen funkelten beinahe tödtlich, er hielt ſie nicht länger aus und floh tief erſchüttert von dem entſetzlichen Ort.

Sie aber war unterdeß in das Gärtchen getreten und ſprach troſtreich zu der Blinden und ihrem armen Kind, und warf ihr, ehe ſie weiterging, einige Goldſtücke in den Schooß. Da betete die Alte ſtill vor ſich, denn nun glaubte ſie's ſelbſt auch, daß in der Abendſtille ein Engel an ihrem Hauſe vorübergegangen. — Währenddeß ſtieg der Maler Albert, bis an die Zähne bewaffnet, ſtill und ernſt den Waldberg hinan. Er hatte vorhin die Gräfin auf dem Felſen, dann den Fürſten heimlich hinaufſchleichen geſehen und in ſeiner Tugendhaftigkeit ſogleich beſchloſſen, mit Gut und Blut die Unſchuld zu beſchützen. Die Nacht war ſchon hereingebrochen, die ganze Gegend ſtand wie in Gedanken im Mondglanz umher, und als Juanna wieder im Schloß an ihrem Fenſter ſtand, hörte ſie unter ſich den Strom aufrauſchen, wie von Ruderſchlägen. Es war Lothario, der unten auf einem Nachen vorüberfuhr und ſang, ſie konnte durch den Nachtwind nur folgende Worte verſtehen:

  Wetterleuchten fern im Dunkeln,
Wunderbar die Berge ſtehn,
Nur die Bäche manchmal funkeln,
Die im Grund verworren gehn,
Und ich ſchaue froh erſchrocken
Wie in eines Traumes Pracht —

Schüttle nur die dunklen Locken,
Deine Augen ſind die Nacht.

Der Nachtwächter unter den Fenſtern aber ſchüttelte den Kopf und ſah zu ſeiner Verwunderung auf dem Felſen drüben eine lange Geſtalt, auf ihr Schwert geſtützt, die halbe Nacht hindurch gleich einer verlornen Schildwacht ſtehen.

Zwölftes Kapitel.

Es kann ein Menſch lange Zeit in den beſten Grundſätzen wie ein Schneemann eingefroren ſitzen, aber die luſtigen Frühlingsbäche unterwaſchen ſchon heimlich plaudernd und neckend den Sitz unter ihm — ein Laut, der leiſe Flug eines Vogels: und er ſtürzt kopfüber und verſchüttet alle guten Vorſätze wieder. — So erging es Dryander.

Es war ein ſchöner ſtiller Abend, da ging die Fürſtin allein in einem entlegenen Theile des Gartens ſpazieren, ſie ſchien unruhig, oft blieb ſie ſtehen und hörte zu, wie die Schauſpieler unten ſangen. Aber das kluge Kordelchen hatte ſie ſchon aus der Ferne bemerkt, Lothario fehlte heut wider ſeine Gewohnheit bei dem Geſange — ſie hatte ihre eigenen Gedanken. So begegnete ſie Dryander am Eingange des Parks, da flog ihr plötzlich ein Anſchlag durch den Kopf. Endlich finde ich Sie! flüſterte ſie ihm geheimnißvoll zu, die Fürſtin dort, ſie erwartet Sie. Aber ſtill — ſagte ſie, den Finger auf den Mund legend, und verſchlüpfte ſchnell wieder zwiſchen den Bäumen. — Eitelkeit macht dumm. Der überraſchte Dryander überblätterte geſchwind das Glücksbuch ſeiner hieſigen Anſtellung, jedes Blatt rauſchte ihm plötzlich wie die Schleppe der Fürſtin, nun verſtand er erſt alles, ja, er überredete ſich in allem Ernſte ſelber, längſt in die Fürſtin ſterblich verliebt zu ſein. So, im Garten fortrennend, umſpann er ſich immer hitziger mit dem tollſten Roman, und als nun die ſchlanke Geſtalt in einem dunklen Bogengange auf einmal vor ihm ſtand, überſchüttete er ſie athemlos, ohne Eingang und Vorbereitung, verworren mit der glühendſten Liebeserklärung. Die Fürſtin, da er ſo auf ſie losſtürmte, ſtand erſt verwundert, dann lächelte ſie fein und ſtill, es fiel ihr nicht ein, daß er ſich einbilden könnte, ſie meine ihn. — Taſſo! ſagte ſie ſcherzhaft warnend, wir ſind hier nicht in Belriguardo. — Indem ſie aber den Handſchuh ausziehen wollte, um ihm ihre weiße Hand zum Kuß zu reichen, fiel ein Mondſtrahl durch das Laub auf Stirn und Mund. Da kam ſie Dryander ſchon eigentlich etwas alt vor, ſie gefiel ihm auf einmal gar nicht, und ſeine Gedanken ſchlugen ihm unwillkürlich um, wie Milch beim Wetterleuchten. O Gott, Fürſtin! rief er aus, die Nacht iſt eine wilde phantaſtiſche Blume, berauſchenden Duft verſtreuend, ſchöne gefallene Engel wiegen ſich auf den Blättern und ſingen im Traume von den Sternen, wo ſie ſonſt gewohnt, und zwiſchen den träumenden Kaiſerkronen und Blütenglocken flüſternd ringelt die alte Schlange ſich leiſe empor und von ihrem Krönlein löſen ſich grüngoldene Funken und ſchwärmen durch das Blütengeflecht, und in ihrem ſtreifenden Widerſcheine ſehen die Geſichter leichenblaß, wie Sie jetzt, Fürſtin, im Mondlicht. — So redete er ſich nach und nach in die Tugend und tragiſches Weſen hinein, ſprach entſetzlich von der Sünde, immer begeiſterter, wilder und herzzerſchneidend. Die Fürſtin überlief es heimlich eiskalt dabei. Aber ſie bezwang ſich und unterbrach ihn lachend: Der Duft der Nachtblume iſt Ihnen zu Kopfe geſtiegen, gehen Sie nach Hauſe und nehmen Sie ein Fußbad. — Dann wandte ſie ſich ſtolz nach dem Schloſſe.

Dryander ſtand wie vom Donner gerührt. Jetzt wollte er ihr nach, ſie feſthalten, rannte aber in der Verwirrung mit der Stirn an einen Baum, daß er den Hut verlor. Er ſchimpfte ſich ſelbſt einen gefallenen Engel, der gottesläſterlich die Unſchuld an die Wand male, die ihn verführt. So eilte er wie beſeſſen quer durch den Wald, in der Ferne verklang eben noch die letzte Abendglocke, die Mädchen im Dorfe unten ſangen vor den Hausthüren. Und als er am Ende des Parks plötzlich heraustrat, erblickte er vor der letzten Hütte des Dorfs beim hellſten Mondenſcheine eine ſchöne Jungfrau, die er noch niemals geſehen, in reichem Gewand unter einer Linde ſitzend. Sie hatte ein blondgelocktes Kind auf dem Schooße, ein anderes ſtand auf ihr Knie geſtützt und ſah an ihr empor, alle von einem weiten Schleier umgeben, durch den die Sterne flimmerten, als wären ſie drein gewirkt. Da war's ihm, als hätte der Himmel ſich barmherzig auf dieſen Hügel herabgeneigt, todtmüde, außer ſich, warf er ſich zu ihren Füßen auf den Raſen hin, vor den unſchuldigen Augen. O heilige Jungfrau, bitte für mich! redete er ſie aus tiefſtem Grund der Seele an, beſchütze mich vor der wilden Jagd — ich ſelber Hund und Wild — erlöſe mich von der innern Lüge! — Sie ſah ihn ernſthaft an, ſie konnte vor den Kindern nicht aufſtehen. — Er aber achtete nicht darauf; wie ein Kranker, der einen ſeligen Traum hat, ſprach er immerfort zu ihr und bot ihr endlich gerührt ſeine Hand an. Er wolle ſie mit den Kindern auf einen Eſel ſetzen, ſo wollten ſie ziehen durchs einſame Gebirg die Klippen hinab in der ſchattigen Kühle, alles hinter ſich laſſen und vergeſſen, fort nach der blauen Ferne, bis in das ſtille Himmelreich. — Was ſind das für Bälge? unterbrach er ſich hier plötzlich ſelbſt, das Kind haſtig abwehrend, das mit den ſchmutzigen Händen zu ihm wollte. — Ich brachte ihnen Speiſe und Medicin, erwiderte das Fräulein, ihre Mutter liegt drin krank — — Krank?! rief Dryander ſchnell aufſpringend und bedenklich nach der Hütte blickend, denn er hatte eine abergläubiſche Furcht vor Anſteckung. Ein Bedienter mit einem Handkörbchen war unterdeß aus dem Hauſe dazugetreten, das Fräulein erhob ſich, wie erlöſt, von dem Raſen, und entfernte ſich raſch, noch öfters furchtſam zurückblickend. — In dem Gebüſch daneben aber hörte er ein feines Lachen, er glaubte ein Frauenkleid durch die Zweige ſchimmern zu ſehen.

Es war Kordelchen, die ihm heimlich gefolgt. Aber es bekam ihr ſchlimm. Denn ſie hatte ſich kaum in ihrem Verſteck zurechtgeſetzt, da ſtürzte Dryander, wie ein Raſender, ſchreiend und tobend daher und fuhr mit dem Kopfe gerade in ihre Röcke. Sie ſprang erſchrocken auf — eine Fledermaus, da er ſeinen Hut im Walde gelaſſen, war ihm unverſehens in die Haare geflogen und blickte, dort feſtgeneſtelt, mit ſtieren Augen vom Kopfe des Dichters. Dieſer ſchrie, Kordelchen ſchimpfte, keiner mochte anfaſſen, darüber fuhren Köpfe, Mägde und Kinder aus allen Fenſtern und Thüren, die Hunde im Dorfe ſchlugen an, Dryander nahm ganz verblüfft Reißaus, der Nachtwächter, der eben blaſen wollte, mit langen Schritten ihm nach — ſo kam er athemlos nach Hauſe, wo er, endlich von dem geſpenſtiſchen Unthier befreit, ſogleich zu Bett ging und ſich feſt einbildete, todtkrank zu ſein.

Feine Lebensart iſt wie ein guter Firniß, den die gemeine Luft nicht angreift; ſo war auch die Fürſtin ſeit jenem Abende ganz unverändert; ſie erwähnte des Vorfalls mit keinem Worte, ſie mochte wohl ihre Gründe dazu haben. Dryander, da es ihn nicht mehr intereſſirte, hatte längſt alles wieder vergeſſen, bis auf die ſchöne mildthätige Jungfrau vor der Hütte. Dieſe aber war niemand anders, als Fräulein Trudchen von dem wüſten Schloſſe des Barons. Die leichte heitere Art der vornehmen Gäſte bei dem fürſtlichen Beſuche hatte ſie ganz verblendet; wie nach Sonnenuntergang flimmerte es noch lange in ihrer Einſamkeit nach, und ſie hörte nicht auf zu bitten und zu ſchmollen, bis der Vater ſie endlich auf mehrere Wochen zu dem fürſtlichen Forſtmeiſter, ihrem Verwandten, hinüberſchickte, um ſich zu bilden. — Dryander beſuchte nun regelmäßig jeden Abend den Forſtmeiſter, disputirte mit den dort häufig verſammelten Gutsbeſitzern, trank viel, und verfolgte das Fräulein mit wahrhaft poetiſcher Wuth. Er ſchleppte ihr unermüdlich Bücher zu: Goethe, Shakeſpeare, Calderon, Cervantes, ſie mußte geſchwind leſen, ihre Unwiſſenheit reizte ihn nur immermehr. Es war ihr alles ſo neu, im Hauſe hatten alle großen Reſpekt vor ſeiner Gelehrſamkeit, er umſtrickte ſie ganz mit ſeinem leidenſchaftlichen Weſen. — Die Schauſpieler hatten insgeheim ihre große Freude daran, und eines Abends kamen die Schalksnarren Ruprecht, Kordelchen, Fabitz, einer nach dem andern, feierlich zu ihm, der eine brachte ein Gedicht, der andere einen dicken Blumenſtrauß, und gratulirten zu ſeiner morgigen Vermählung mit dem Fräulein. Er ſtutzte und lief ſogleich noch zum Forſtmeiſter hinüber. — Es war ſchon ſpät, er fand einen ſeltſamen Rumor im Hauſe, Spiegel und Kronleuchter wurden geputzt, Gäſte vom Lande waren angekommen, andere wurden noch erwartet. Im Garten aber ſah er unter den Pflaumenbäumen ein trübes Feuer glühen, vor dem ſich dunkle Geſtalten ſeltſam hin und her bewegten. Er eilte hin und fand ſein Trudchen, eine Schürze vorgebunden und die Aermel aufgeſtreift, in voller Arbeit vor dem Backofen, in welchen ſo eben Kuchen geſchoben wurden. Neugierig und dienſteifrig wollte er ihr helfen, um etwas Näheres zu erfahren. Aber ſie hatte nicht viel Zeit, er war ihr überall im Wege, ſie ſtreifte ein paar mal dicht an ihn an, daß er auf der einen Seite ganz weiß von Mehl wurde. Nun, nun, ſagte ſie, da er ſich eifrig abſtäubte, es iſt ja nicht Ihr Hochzeitsfrack. — Wahrhaftig, rief er, wo ſoll ich bis morgen einen beſſern hernehmen? — Kommen Sie nur in dem, erwiderte ſie, und bringen Sie ein hübſches Gedicht mit. — Er wollte ſie, da die Mädchen eben in den Ofen ſahen, ſchnell haſchen und küſſen. Aber ſie hatte gerade den Kochlöffel in einen Topf voll Pflaumenmuß getaucht und fuhr ihm ſchnell damit über den Mund. Morgen! ſagte ſie lachend und lief nach dem Hauſe. Er ſah ihr nach — es war ihm, als führe ſie unter den Bäumen wie eine kleine Hexe auf dem Kochlöffel davon.

Am folgenden Morgen war er ſchon frühzeitig auf dem Platze, in Schuhen und Strümpfen, einen Klapphut unter dem Arme. In des Forſtmeiſters Hauſe ſchien noch alles zu ſchlafen; er trat unbemerkt in den ſtillen Gartenſaal. Dort war eine lange Tafel ſchon feſtlich gedeckt, buntes Naſchwerk ſchimmerte zwiſchen den künſtlich gefalteten Servietten, in der Mitte ein prächtiger altmodiſcher Aufſatz mit Pomeranzenbäumchen von Wachs und porzellanenen Götterfiguren, die ſich in dem Spiegelboden, wie in einem Weiher, verdoppelten. Er ſchritt neugierig auf und nieder und koſtete alle Teller durch. Dann ging er in den Garten, um in der Geſchwindigkeit noch die Rede zu memoriren, die er an der Hochzeitstafel halten wollte. Da ſangen aber die Vögel ſo ſpöttiſch um die ſchlanken Pappeln im Morgenwinde verneigten ſich vor ihm, als wollte ihm alles gratuliren. Von einem umwachſenen Hügel konnte er gerade ins Haus ſeiner Liebſten ſehen. Dort war es unterdeß auch ſchon lebendig geworden, er ſah, wie ſich Vettern und Baſen im feſtlichen Staate verſammelten, immer neue Geſtalten erſchienen an den Fenſtern, ein galantes Wirren, Scharren und Knixen flimmernd durch einander, draußen wurden Paſteten und ein hoher Baumkuchen ins Haus getragen, vom Jubel der Dorfjugend begleitet, die eben zur Schule ging. Er hatte ſich das alles noch niemals ſo recht voraus überlegt, jetzt aber befiel ihn, allmählich wachſend, eine unwiderſtehliche Angſt vor dem Heirathen, und als er eben in eine Allee hineinbiegen wollte, erblickte er am andern Ende gar zwei alte Damen, die in taftenen Kleidern feierlich auf ihn dahergerauſcht kamen. Da wandte er ſich ſchnell und entfloh in langen Sätzen unaufhaltſam, durch den Garten, am Dorfe vorüber in die Berge hinein, es war ihm, als verfolge ihn Gott Hymen und klopfe ſeine Fackel an ſeinem Kopfe aus, daß ihm die Funken kniſternd um die Augen ſprühten.

In dem Hauſe ging es unterdeß ſchon hoch her, es war des Forſtmeiſters Geburtstag, kein Menſch dachte an Hochzeit. Trudchen trat oft ans Fenſter und ging immer wieder ganz böſe fort, daß Dryander noch nicht kam. Auch der Baron, der ſich wie gewöhnlich zu dem Feſte mit eingefunden, war begierig, ihn zu ſehen, denn der Forſtmeiſter hatte ihm ſchon von ſeiner Liebſchaft, ſeiner einträglichen Stelle und ſeinen bedeutenden Verbindungen am Hofe erzählt, und der Baron in ſeinen verzweifelten Vermögensumſtänden dachte ſogleich daran, ſeine Tochter unter die Haube und ſich unter Dach zu bringen, ehe ſein eigenes ihm über dem Kopfe zuſammenſtürzte. Aber vergeblich war mehrere male nach Dryander's Wohnung geſchickt worden, man hatte ſich endlich zu Tiſch geſetzt, die Unterhaltung wurde immer lauter, in dem Lärm flogen ſchon Bonbons und bedeutende Blicke zwiſchen den jungen Leuten hin und her, vom Knall der Champagnerflaſchen ſalutirt, als ſich auf einmal durch die Diener vom Schloſſe her das Gerücht verbreitete, der Hofrath ſei entſprungen und fern im Walde in vollem

Staate geſehen worden. Niemand wußte ſich's zu erklären, denn die Schauſpieler, die einen ſolchen Ausgang nicht erwartet hatten, hüteten ſich wohl, zu verrathen, was ſie Dryander eingeredet. — Trudchen aber ſtand plötzlich auf und ging hochroth hinaus. Da wurde die Sache erſt recht auffallend, alle Blicke waren auf die Fortgehende gerichtet, die Mädchen ziſchelten einander heimlich in die Ohren, der Baron eilte ihr nach, denn es ſollte noch getanzt werden. Aber das Fräulein war wie ausgewechſelt, ſchmollend und trotzig, und wollte durchaus nicht mehr zur Geſellſchaft zurück. Sie wiſſe es am beſten, ſagte ſie, die Alltäglichkeit dieſer proſaiſchen Menſchen habe den Hofrath vertrieben, ſie frage gar nicht mehr nach den unwiſſenden Leuten, ſie kenne nun eine ganz andere Welt! — Der Baron aber ſchalt ſie eine verdrehte Närrin. Dann ließ er voller Zorn mitten in der allgemeinen Verwirrung anſpannen, ſchob ſie in den Wagen und verſchwor ſich: der Kerl, der Hofrath, ſolle ſie nehmen, oder er jage ihm eine Kugel durch den Kopf!

Keinem war der Vorfall fataler als Lothario, denn der Doctor war ihm lange wie ein Blitzableiter, in den ſein Witz und Aerger luſtig einzuſchlagen pflegte. Er ging ſo eben, die ſeltſame Flucht beſprechend, mit Fortunat durch den Garten, als ihnen plötzlich Otto mit leuchtenden Augen entgegenkam. Gute Nachrichten aus Hohenſtein! rief er ſchon von weitem, einen Brief emporhaltend. Er hatte, über alle Erwartung, nicht nur die Zuſtimmung des Amtmanns in ſeine Pläne, ſondern auch eine bedeutende Summe erhalten, die mehr als zureichend ſchien, die Reiſe durch Italien behaglich zu vollenden. Auch ein Brief von Walter an Fortunat war beigeſchloſſen, den dieſer mit großer Freude ſogleich erbrach.

> „Unſer Otto, ſchrieb der wackere Freund, hat uns von Eurem ſeltſamen Zuſammentreffen und dem poetiſchen Leben an dem Hoflager des Fürſten ausführlichen Bericht erſtattet. Er ſchreibt überaus lebendig, und es iſt uns allen, als wären wir in den Paläſten und grünen Gängen mitten unter Euch, und ſähen und hörten jeden nach ſeiner Weiſe ſich bewegen und ſprechen,

dieſen Lothario, Kordelchen und Dich ſelbſt nicht ausgenommen Da ſitzen wir dann in Hohenſtein, wenn im Feld und Haus alles beſorgt iſt, jeden Abend wieder unter den Linden vor der Hausthür zuſammen, und ich muß den Brief immer wieder von Anfang bis zu Ende laut und deutlich vorleſen, bis der Mond über uns aufgeht So biſt Du auch in der Ferne bei uns, wie denn überhaupt eine ſtille mondhelle Nacht ſchon an ſich etwas Traumhaftes hat, und entfernte geliebte Gegenden und Perſonen der Seele wunderbar näher bringt.

„Wie glücklich ſeid Ihr Dichter! Eurem zauberiſchen Sinne erſchließt ſich überall, wo Ihr wandelt, wie dem Geliebten, willig und vertraulich die verborgene Schönheit der Welt, mit jedem Schritte erweitern ſich die Kreiſe, das Entfernte, Dunkle rückt verſtändlich in freundliche Nähe und neue Fernen heben ſich wieder wunderbar immer weiter und ſchöner. Was iſt Dir nicht alles wieder begegnet, ſeit wir uns trennten! — Mit mir geht es gerade umgekehrt. Je weiter ich komme, je enger wird der Kreis, und die Fernen, die mich in der Jugend entzückten, verbleichen und verſinken mir allmählich. — Doch ich denke, das muß wohl ſo ſein. Ruhiger, als Du Dir vielleicht einbilden magſt, habe ich endlich meine Stellung in der Welt erkannt und von den vornehmen Täuſchungen Abſchied genommen. Ich lerne mich beſcheiden und beſchränken und mir iſt wohl. Eure Aufgabe iſt unüberſehbar, verwickelt und ſelten recht in Eurer eigenen Gewalt. Mein Beruf dagegen iſt einfach und mir jederzeit klar, und glaube nur, es iſt auch was werth, mit ſich ſelber im Reinen zu ſein.

„Kann ich nun nicht ſelbſt, wie ich früher wohl träumte, mit hinaus in das ſchöne Land der Poeſie, ſo will ich wenigſtens den Dichtern redlich helfen, wie und wo ich's vermag. So iſt es mir denn auch endlich gelungen, den Otto mit ſeinen Pflegeältern zu verſöhnen, denn ich meine, es ſtand da ein bedeutendes Talent auf dem Spiele. Glaube aber nur nicht etwa, daß das ſo ſchwer hielt. Ein rechter feſter Wille thut überall Wunder. Otto's plötzlicher Entſchluß, die Heimat zu verlaſſen, hat die bisherige Anſicht der Sache, ich möchte ſagen, auf den Kopf geſtellt und der Einbildungskraft der Hohenſteiner eine ganz neue Richtung gegeben. Dem Amtmann gefällt Otto's Muth, um ſo mehr, je weniger er ihn dem ſanften Stillen zugetraut hatte. Die gute Mutter aber freut ſich nun heimlich darauf, Otto's Namen gedruckt oder gar ſein Bild vor einem Buche zu ſehen.

„Du wirſt Dich wahrſcheinlich über das viele Geld wundern, das wir ſchicken. Aber es kommt nicht von uns. Otto hat hohe Gönner — mehr darf ich für jetzt davon nicht verrathen.

„Das iſt jetzt eine glückliche Zeit. Kaum war dieſe Angelegenheit wegen Otto nach Wunſch beſeitigt, ſo erhielt ich aus der Stadt die Nachricht, daß mir das einträgliche Amt eines Gerichtsverwalters hier in Hohenſtein, das ich ſo lange zwiſchen Hoffnung und Zweifeln erſehnt, zu theil geworden. Nun ſteht unſerer Verheirathung nichts mehr im Wege. — So eben guckt mir Florentine über die Schulter ins Blatt und hält mir ſchnell mit der Hand den Mund zu, damit ich nicht alles ausplaudern ſoll. Da ich aber unterdeß fortfuhr zu ſchreiben, ſo läuft ſie nun gar fort und läßt Dich nicht einmal grüßen. — Ich ſchreibe im Garten auf demſelben Platze mit der großen Ausſicht, wo Du alle Morgen zu leſen oder zu dichten pflegteſt. Aber die Felder unten ſind ſchon leer, auf den Beeten neben mir prangen nur noch die Aſtern, und die Blätter auf den Bäumen färben ſich und fallen. Das ängſtigte mich ſonſt immer, diesmal iſt mir gar wunderlich zu Muthe dabei, denn im Hauſe durch die offenen Fenſter ſehe ich die Mutter emſig Federn ſchütten zu den Brautbetten, der Tiſchler hat ſeine muntere Werkſtatt vor der Hausthür aufgeſchlagen und ſchnitzt die Doppelfenſter für unſere künftige Wohnung, und ich richte mich mit innigem Behagen in Gedanken für den Winter ein — da mögen draußen Sturm und Schnee an die Fenſter ſchlagen! doch dieſes Gefühl verſtehſt Du wohl nicht? — Nun, Gott ſei mit Dir, lieber Bruder, und führe Dich auf Deinen weiten Wegen zu ſolchem Glücke und ſolcher Herzensfreude, als ich auf dem nächſten hier gefunden habe."

Fortunat legte den Brief mit ganz eigenen Empfindungen zuſammen, es war ihm, als ſtände er tief im ſtillen Abendrothe. Vor ihm aber ſtand Otto mit Lothario an dem Abhange und ſchaute trunken in die Ferne, in die er nun bald hinausziehen ſollte.

Dreizehntes Kapitel.

Und wo noch kein Wand'rer gegangen,
Hoch über Jäger und Roß,
Die Felſen im Abendroth hangen
Als wie ein Wolkenſchloß.

Dort zwiſchen den Zinnen und Spitzen,
Von wilden Nelken umblüht,
Die ſchönen Waldfrauen ſitzen
Und ſingen im Wind ihr Lied.

Der Jäger ſchaut nach dem Schloſſe:
Die droben, das iſt mein Lieb! —
Er ſprang vom ſcheuenden Roſſe,
Weiß keiner, wo er blieb.

So ſang Lothario, auf einer Waldhöh' auf ſeine Büchſe geſtützt. Fortunat trat zu ihm herauf, da ſahen ſie jenſeits den Wald ſchon von Jägern und Reitern blitzen, der Fürſt hatte zum Valet noch eine große Jagd veranſtaltet, bevor alles vor dem Winter wieder in die Stadt flüchte.

Haſt du die Braut nicht geſehen? fragte Lothario, unruhig umherſpähend. — Du meinſt die Gräfin Juanna, ſo hörteſt du auch davon? erwiderte Fortunat, ſie halten's ſo geheim vor mir, und alle Jäger wiſſen's. Erſt dieſen Morgen hört' ich, daß der Bräutigam, ein Baron Manfred, noch heut zur Jagd erwartet wird. — Das iſt ein prächtiges Wetter zum Heirathen, ſagte Lothario, der Altweiberſommer fliegt, als hätten ſich alle alte Jungfern das Haupthaar ausgerauft und in die Lüfte umhergeſtreut, da bleibt mancher Ritter noch mit den Sporen drin hängen. Gebt acht, es gibt eine köſtliche Verwickelung! Hiermit ſchüttelte er Fortunat heftig die Hand und ging ſchnell ins Thal hinunter.

Fortunat ſah ihm verwundert nach, dann folgte er der Jagd, die jetzt immer luſtiger durch die Berge ging. So verlor er ſich bald in das Labyrinth der Wälder und kam zuletzt in eine grüne Schlucht, über deren Felſenwände von allen Seiten Epheu verwildert hinabſtieg. Auf einmal brach ein Hirſch durch das Dickicht, eine Meute Hunde an ſeinen Ferſen und hinter ihnen Juanna. Das edle Thier bei ſeinem Anblick ſtutzte ſchnaubend und ſtürzte ſich ſeitwärts in den Abgrund, Hunde und Reiterin konnten ihm dorthin nicht folgen. Da hielt Juanna plötzlich über Fortunat in der wilden Einſamkeit, die Hunde ſtreckten ſich lechzend zu ihren Füßen. Seht, der iſt frei, ſagte ſie, die ſchwarzen Locken aus dem erhitzten Geſichte ſchüttelnd, und eher fangt Ihr mit verliebten Blicken einen Hirſch im Walde als mich! Was wollt Ihr von mir? Laßt das Werben um mich, mir iſt wohl in meiner Freiheit. Was auch die Fürſtin für Anſchläge hat, ich werde nie die Eurige und keines Mannes Weib — hütet Euch, es wäre unſer beider Tod! — Hierauf wandte ſie ihr Roß, die alten Bäume ſchüttelten ſich und ſtreuten ihre gelben Blätter wie einen Goldregen über die ſchöne Geſtalt. Fortunat ſtand ganz verwirrt, ihm war, als ſprächen ringsum die Quellen irre den Wald entlang, Unerhörteres konnte ihm nicht begegnen, als daß er nun am Ende ſelbſt der Bräutigam ſein ſollte! — Unterdeß hatte ſich Juanna wieder höher in das Gebirge gewendet, ein plötzlicher Anſchlag ſchien ihre ganze Seele zu bewegen. Sie kannte den Waldweg nach einem Nonnenkloſter, das jenſeits des Gebirges lag und deſſen Aebtiſſin ihr verwandt war. Dort wollte ſie noch heute hin und abwarten, bis der Winter Gebirge, Freier und Verliebte verſchüttet. Aber mitten in dieſen Gedanken erblickte ſie auf einmal eine Gemſe über ſich, die ſich hoch über den Wipfeln von Klippe zu Klippe ſchwang. Das war ihr ganz neu, ſie konnte der gefährlichen Luſt nicht widerſtehen. Ein alter Jäger, der ſich bis in dieſe Oede verſtiegen hatte, arbeitete ſich eben durch das Geſträuch, ſie übergab ihm ihr Pferd, er ſollte es hüten, bis ſie wiederkäme, und eh' er ſie noch warnen konnte, war ſie ſchon zwiſchen den Felſen verſchwunden

Nun kletterte ſie wie ein ſchlanker Panther über die Klippen, das ſcheue Wild verlockte ſie immer höher hinauf, die Luſt wuchs mit der Gefahr, ſie hatte ſich lange nicht ſo wohl gefühlt und erſtaunte, da ſie plötzlich eine Felſenwand über ſich wie im Feuer erblickte, es war der Widerſchein der Abendſonne, die ſo eben jenſeits hinter den ſchwarzen Wäldern verſank. Mit der einen Hand ſich an einen Strauch haltend, ſah ſie über den Felſenrand hinab: die Thäler unten dunkelten ſchon, aus weiter Ferne hörte ſie noch eine Abendglocke heraufſchallen, ſie meinte, es komme von dem Kloſter herüber. Eilig ſchlug ſie nun die Richtung ein, aber ſie konnte ſich in dem wilden Gewirre nicht zurechtfinden, wohin ſie ſich wandte, thaten ſich neue Abgründe auf; ſo ſtand ſie in der entſetzlichen Einſamkeit wie einer, der Nachts zwiſchen den Zacken und Steinbildern eines unbekannten Münſters vergeſſen worden. In dieſer Noth verfiel ſie darauf, ihr Gewehr zum Signal abzuſchießen. Zu ihrer Freude gab ſogleich ein Schuß ganz nahe Antwort. Bald darauf hörte ſie Fußtritte auf dem lockeren Geröll, eine hohe ſchlanke Geſtalt trat plötzlich zwiſchen den Steinen hervor — es war Lothario. Das iſt ein gefährliches Revier, ſagte er, und die Nacht bricht ſchon herein, doch ich bin hier der Pfade kundig und meiner Richtung gewiß. — Die Gräfin aber hatte bei ſeinem Anblicke ein ſeltſamer Eigenſinn ergriffen, gerade ihm dachte ſie hier am wenigſten zu begegnen, und eh' er's verhindern konnte, ſchwang ſie, ihn abwehrend, ſich auf einen einzelnen, ſenkrecht über die Tiefe hinausragenden Fels, daß ihm in innerſter Seele grauſte — nur ein Fehltritt und ſie glitt in den Abgrund hinunter. — Da hatte Lothario mit ſicherem Blicke ſeinen Vortheil abgeſehen. In raſchem Entſchluſſe umfaßte er ſie plötzlich und ſchwang die Sträubende auf ſeinen Arm. Erſchrocken, überraſcht, wußte ſie nicht, wie ihr geſchehe, und ſah ihm verwundert und zornig in die Augen. Er aber trug ſie grauenhaft an jähen Schlünden vorüber durch die Dämmerung von Klippe zu Klippe hinab, daß ſie, vor Entſetzen mit dem einen Arm ſeinen Nacken umklammernd, ihn rings mit ihren aufgeringelten Locken umgab. So ſchwiegen ſie beide lange Zeit.

Jetzt ging der Mond prächtig über den Wäldern auf. Lothario ſchaute in die wunderbare Einſamkeit und ſagte halb für ſich: So hab' ich's manchmal im Traume geſehen. — Juanna aber blickte ſpähend umher, die Gegend war ihr ganz fremd, einzelne Wolkenſchatten flogen darüber, tiefer ſchimmerten die Gründe faſt heimatlich herauf, wie die Thäler in Spanien, ſie gedachte der ſchönen Sommernächte unter den Guerilla's. — Auf einmal ſtutzte ſie, zwei geſattelte Pferde ſtanden dicht vor ihnen im Walde, und ehe ſie ſich beſinnen und fragen konnte, hob ſie Lothario ſchon auf das eine Roß, ſchwang ſich ſelbſt auf das andere, und über den mondhellen Waldgrund nun ging es raſch fort durch die ſtille ſternenklare Nacht.

Hier blitzte plötzlich eine furchtbare Ahnung durch Juanna's Seele, ſie konnte kein Wort hervorbringen, dem Unglaublichen finſter nachſinnend, während Büſche, Thäler und ferne Dörfer geheimnißvoll an ihnen vorüberflogen. Lothario war wie verwandelt. Juanna! rief er ihr aus Herzensgrunde zu, blick' um dich, die Erde iſt ſo ſtill und ſchön wie eine Brautnacht! Frei ſollſt du wohnen auf hohem Schloß, wo die Rehe an den Abhängen einſam graſen, dort will ich unter deinem offenen Fenſter ruhen in den Sommernächten und dich in Traum ſingen, bis die Sterne verlöſchen und die erſte Lerche mich ablöſt hoch in der ſtillen Luft. Und fallen die Blätter und die Vögel ziehen fort, und dich befällt Heimweh, wenn du vom Schloſſe über die einſamen Wälder ſiehſt: ich führe dich weit über die Berge fort, du arme Fremde! Auf dem Meere wollen wir fahren an glänzenden Küſten vorüber, bis die Laute deiner Mutterſprache gleich bunten Wundervögeln herſchweifen und deine ernſte ſchöne Heimat emportaucht, duftige Gärten, Gebirge und mauriſche Schlöſſer in den trunkenen Fluten ſpiegelnd — o Juanna, mir iſt's, wie von einem hohen Berge ins Morgenroth zu ſehen! —

So ſprach er voll Freude, während ſie ritten, Juanna war immerfort ſtill, in der Tiefe neben ihnen rauſchte ein Strom, ſie horchte manchmal hinunter. Auf einmal blinkte das Waſſer zwiſchen dunklen Bäumen hinauf, da warf ſie ihr Roß gewaltſam zur Seite, ſetzte die Sporen ein und ſchwang es mit ſich in den Fluß hinab. Erſchrocken ſtürzte Lothario nach, er ſah ſie mit dem weitaufgelöſten Haare gleich einer Nixe in klarem Mondlichte über die Flut dahin ſchweben, ſinken und wieder emportauchen. Endlich hatte er ſie gefaßt, ſie ruhte an ſeiner Schulter, ihre feuchten Locken verdunkelten ihm Stirn und Augen. So ſank er mit ſeiner Beute erſchöpft am jenſeitigen Ufer auf den Raſen hin und lauſchte in der entſetzlichen Stille knieend über ihr — aber ſie athmete nicht mehr, ſtumm und bleich in ſtrenger Todesſchönheit.

Das hatte ſich alles anders geſtaltet, als die luſtigen Jäger ſich's dachten. Fortunat war damals noch vor Abend von der Jagd abgekommen und mehrere Tage allein im Walde umhergeſchweift, um recht nach Herzensluſt das ſchöne Gebirge zu durchforſchen. Als er zurückkehrte, fand er zu ſeinem Erſtaunen alles leer, das Abendroth ſchien über Schloß und Garten, aus dem einen Flügel klang eine Spieluhr noch in einzelnen langgezogenen Tönen herüber. Bei ſeinen Tritten, die in dem trockenen Laube raſchelten, fuhr der alte Schloßwart erſchrocken empor, der auf den Marmorſtufen vor dem Schloſſe eingeſchlummert war. Von dieſem hörte er nun, die Gräfin Juanna habe ſich auf der Jagd in den Klippen verſtiegen, ſo ſei ſie im Fluß verunglückt, zwei Hirten hätten ſie im Mondenſchein auf dem Strome ſchwimmen geſehen und mit dem Waſſermann ringen. Da wäre der Fürſt ſogleich am andern Morgen mit ſeinem ganzen Gefolge nach der Reſidenz aufgebrochen, auch die Schauſpielertruppe ſei wieder weiter gezogen; von Lothario wußte er nichts. — Fortunat aber befiel ein tiefes Grauen in der plötzlichen Einſamkeit; er beſchloß, noch heute bis in das nächſte Städtchen zu reiſen und ſich dann ohne weitern Aufenthalt nach Italien zu wenden. — Als er fortritt, dunkelte es ſchon, fern an den Bergen ſah er einen ſtillen Fackelzug, es war Juanna's Leiche, die ſie nach der Reſidenz brachten. So geht oft ein Schauer mahnend durch die Luſt der Menſchen, damit ſie ſich erinnern, daß ihnen die ſchöne Erde nur geliehen ſei.

Zweites Buch.

Vierzehntes Kapitel.

Ueber einer der verborgenſten Schlüfte der Schweiz rauſchte leiſe die Nacht, nur ein Bach ſtieg zwiſchen den Felſen hernieder und plauderte, da die Menſchen ſchliefen, heimlich mit der Wetterfahne auf der ärmlichen Waldherberge, die in dem ſtillen Grunde lag. Da fuhr auf dem Heuboden des Hauſes ein Geſell verwirrt aus dem Schlafe empor. Es war Fortunat, der auf ſeiner Reiſe nach Italien ſpät des Abends das Wirthshaus erreicht und gern das luftige Nachtlager beſtiegen hatte, da die wenigen Fremdenſtuben ſchon von andern Reiſenden beſetzt waren. Dort hatte ihn ein Traum erweckt: es war ihm plötzlich, als hätte eine altbekannte Stimme unten ſeinen Namen genannt. Er lauſchte hinab, es rührte ſich kein Laut. Draußen aber flimmerten noch die Sterne, da ſetzte er ſich in das offene Dachfenſter auf die oberſten Sproſſen der Leiter und ſah den weiten ſtillen Kreis von Gletſchern im hellſten Mondenſcheine über den Wäldern, nur der dumpfe Donner einer Lawine hallte von Zeit zu Zeit durch die große Einſamkeit herüber.

Jetzt erſt fiel ihm der grillenhaft verworrene Bau des Hauſes auf, er betrachtete ſchläfrig die kleinen hölzernen Galerien, Winkel und Erker, als auf einmal in dem alten Seitenanbau ſich ein Laden öffnete und eine Dame, dicht in einen langen Schleier gehüllt, am Fenſter erſchien. Fortunat, ſcharf hinblickend, ſchauerte innerlichſt zuſammen — es war der Hut, das Reitkleid, Geſtalt und Art der Gräfin Juanna! — Der Mond funkelte über ihren Gürtel, wie damals auf der Jagd, dann wurde das Fenſter ſchnell wieder geſchloſſen. Gleich darauf aber ſah er den Wirth zwei geſattelte Pferde auf den Hof führen, die Dame trat mit einem fremden Manne aus dem Hauſe, alles ganz ſacht und leiſe, wie Wolken in der Nacht, ſie flüſterten heimlich unter einander und mit dem Wirth, der ihm auf einmal ſelbſt geſpenſtiſch vorkam, und eh' er ſich noch beſinnen konnte, war die ganze Erſcheinung wie ein Zug Verſtorbener im wechſelnden Mondlichte zwiſchen den Felſen und Bäumen verſchwunden.

Fortunat war geblendet, wie einer, der nachts in den Blitz geſehen; er eilte nun die Leiter hinab, der Hof war leer, als wäre nichts geſchehen, aber zu ſeinem Erſtaunen hörte er nun in einiger Entfernung Waffenklang durch die Stille. Fechten die Todten in der Luft? dachte er und verfolgte raſch die Richtung. Da erblickte er bald durch das auseinandergebogene Geſträuch zwei Männer, die auf einer mondhellen Wieſe in heftigem Zweikampfe begriffen waren. Geſtalt, Tracht und Haltung, je länger er hinſah, ſchien ihm nicht fremd. — Um Gott, ihr Phantaſten, rief er endlich aus, was habt ihr wieder vor! denn jetzt erkannte er deutlich den langen Lord und den Maler Albert von dem fürſtlichen Jagdſchloſſe.

Als die Kämpfenden ihn bemerkten, traten ſie, die Spitzen ihrer Degen ſenkend, jeder feierlich einen Schritt zurück und verneigten ſich kurz und ernſt vor einander, dann ſtürzte der erhitzte Lord, der vor Eifer keine Zeit zum Verwundern und Begrüßen hatte, ſogleich auf Fortunat los. Entſcheiden Sie ſelbſt, rief er, und ich behaupt' es nochmals und tauſendmal: es gibt keinen kategoriſchen Imperativ, die Tugend iſt nur der Flügelſchlag der primitiven Freiheit der Seele, die Ahnung des geiſtigen Urſtoffs, und dieſer endloſe Urſtoff läßt ſich ſo wenig durch Großmuth, Keuſchheit definiren, daß — Keineswegs! entgegnete Albert ganz empört, es gibt ein abſolutes Sittengeſetz, die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall! — Aber, ſo ſagt doch nur, was denn? was gibt's denn? unterbrach ſie endlich Fortunat höchſt erſtaunt, und erfuhr nun nach und nach abgebrochen in einzelnen verworrenen Sätzen von den Heftigen, daß ſie beide, in der feſten Ueberzeugung von einer Entführung Juanna's durch Lothario, an jenem unglücklichen Abend, ſobald die Gräfin vermißt wurde, die Jagd mit dem Schwure verlaſſen hatten, ſie zurück zu bringen oder niemals wieder zu kehren. Sehr bald, ſo behaupteten ſie, ſeien ſie auch wirklich den Flüchtlingen auf die Spur gekommen, die ſie bis zu dieſem einſamen Wirthshauſe verfolgt hätten. Und nun, da wir am Ziele ſind, fuhr der Maler fort, läßt dieſer Herr da plötzlich ſeine großmüthige Larve fallen und will die Gräfin als ſeine eigene Beute entführen. Aber mit dieſem Schwerte, das in dem großen Kriegsjahre Dreizehn geweiht iſt, bewahre ich die Unſchuld jener Dame gegen jeden Verführer, er mag ein deutſcher Komödiant oder ein engliſcher Lord ſein! — Und hiermit gingen ſie von neuem auf einander los und führten ihre Schulterquarten und Schlenkerprimen mit einer bewunderungswürdigen Künſtlichkeit und Pedanterie aus.

Da fuhr auf einmal der dicke Wirth aus der Hausthür wüthend zwiſchen die Fechtenden hinein, er hatte einen umgekehrten Tiſch über dem Kopfe wie ein Stier mit vier Hörnern, die ſchon gezückten Schwerter klatſchten flach auf ſeinen rindsledernen Schlafpelz. Tauſend Parlament, ſchrie er, Schändlichmens, Lordmajors oder Oberſtlieutenant, ich frage den Teufel darnach, ich nehme nicht tauſend Pfund Sperling für den Scandal, verjagt mir da mit eurem Geklimper die beſten Gäſte, iſt das ein Ständchen für eine ſchöne ausländiſche Gräfin! — Gräfin! iſt ſie ſchon fort? wohin? unterbrachen ihn hier die Duellanten, ihre Degen raſch einſteckend. — Ausländiſch? ſtotterte Albert vor Eifer, was für eine Sprache redete ſie? — Wahrhaftig, mir kam's ganz ſpaniſch vor, erwiderte der Wirth, und ſchien nun, indem er die beiden geheimnißvoll nach dem Stalle führte, mit ihnen angelegentlichſt von der Fremden zu ſprechen, Fortunat konnte nur noch bemerken, daß der Schalk ihnen eine ganz andere Richtung wies, als die Dame vorhin eingeſchlagen hatte. — Als er zurückkam, wollte ihn Fortunat ſelbſt über die Gräfin näher ausfragen. Aber der dicke ſchlaue Mann war nicht zu haſchen, er ſprach von tollen Nächten, Spukgeiſtern und fahrenden Hexen, und brach mit ſolchem Lärmen den Tag an, daß der Hofhund anſchlug und Knechte und Mägde aus allen Winkeln herausfuhren. Mitten in dieſer Confuſion hörte Fortunat plötzlich den Lord und den Maler von der andern Seite durch die Dämmerung mit einander disputiren, und ehe er ihnen noch nachrufen konnte, hatten ſie in ihren langen, bis an die Knöchel herabhängenden Wachstaftmänteln, aus denen die engliſchen Pferde ihre dünnen Hälſe ſeltſam hervorſtreckten, ſich zwiſchen den fliegenden Morgennebeln ſchon verloren.

So ſtand er noch ein Weilchen ganz verwirrt, dann berichtigte auch er ſchnell ſeine Zeche, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ſchlug den Waldpfad ein, den die geheimnißvolle Erſcheinung vor Tagesanbruch genommen. Er ritt den ganzen Morgen fort: aber er fand ſie nicht mehr wieder.

Funfzehntes Kapitel.

Die Sonne war eben über Rom untergegangen, als Fortunat von den Bergen mit der Abendkühle in die Stadt einzog. Nur ein Streiſen des Meeres in der Ferne und das Kreuz der Peterskuppel brannten noch im Widerſchein, dazwiſchen der Klang unzähliger Abendglocken, und Gärten, Paläſte und einſames Gebirg unten wunderbar zerworſen — es war ihm, als zöge er in ein prächtiges Märchen hinein. Ecco là! rief auf einmal ſein Veturin und hielt ſtill. Sie ſtanden vor einem großen altmodiſchen Palaſt, welcher zum Theil unbewohnt ſchien und in der Dämmerung melancholiſch auf den einſamen Platz herniederſchaute, wo hohes Gras aus dem Pflaſter drang und ein Springbrunnen emſig rauſchte. Es war das Haus des Marcheſe A., in welchem befreundete Reiſende für Fortunat die Wohnung beſorgt hatten.

Ein alter Diener, mit klugen kurzen Blicken das geringe Gepäck des genügſamen Reiſenden muſternd, führte dieſen die breiten Marmortreppen hinan, während er in großem Wortſchwall die Abweſenheit des Marcheſe enſchuldigte, welcher erſt heut vom Lande zurückkehre und nicht ermangeln werde, den ſchuldigen Empfang morgen nachzuholen.

Die erſten Stunden in einer großen unbekannten Stadt gehören zu den einſamſten im Leben, auch Fortunat überflog das Gefühl, als ſei er jetzt erſt in der Fremde. Er verlor ſich ganz in den hohen Gemächern und betrachtete, als der Diener ſich entfernt hatte, vor Langerweile die Stuckverzierungen an den Decken, die ſchweren altmodiſchen Stühle, die hohen Spiegel mit goldenen Rahmen, ſo wie die umherhängenden Jagdbilder, Cavaliere in ſeltſamen Trachten vorſtellend, halb Ritter, halb Gecken, einen Hirſch mit galanter Reiterkühnheit verfolgend, und junge ſchöne Damen in Reifröcken unter einem prächtigen Zelt im Walde, Jagdhörner in den Händen, denen der glückliche Jäger ſeine Beute ehrfurchtsvoll zu Füßen legte. — Draußen ſchien ein großer Garten zu liegen, weit über den Garten her ſchlugen viele Uhren in der Ferne, es war ihm, als ſei er ſchon geſtorben und hörte die Todtenglocke über ſich.

In dieſen Betrachtungen unterbrach ihn das Raſſeln eines Wagens, der vor dem Schloſſe zu halten ſchien. Er ſah durchs Fenſter und konnte bei dem Schein einer Fackel nur noch bemerken, wie eine ſchlanke Mädchengeſtalt aus der altmodiſchen Karoſſe behende in das Haus ſchlüpfte. Im andern Flügel des Palaſtes hörte man nun Thüren auf- und zuwerfen, gehen und lachen, dann war plötzlich alles wieder ſtill. — Bald darauf aber vernahm er im Garten einzelne langgezogene Klänge einer weiblichen Stimme wie eine Nachtigall durch das Rauſchen der Wipfel, durch welche die Glühwürmer leuchtend hinzogen. Der Mond trat eben hervor und verwandelte alles in Traum. Da öffnete Fortunat alle Flügelthüren, ergriff ſeine Guitarre und ſchritt durch die lange Reihe der Gemächer ſingend auf und nieder:

Es rauſchen die Wipfel und ſchauern,
Als machten zu dieſer Stund'
Um die halb verſunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Myrthenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was ſprichſt du wirr, wie in Träumen,
Zu mir, phantaſtiſche Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem, großem Glück!

Der ſchönſte Frühlingsmorgen funkelte vor dem Palaſt über den Garten, da grünte und ſang ſchon alles in der reizenden Verwirrung, in den ausgetrockneten Becken der Waſſerkünſte jagten ſich jubelnd bunte Vögel, üppig blühende Ranken umſchlangen muthwillig die Marmorſtatüen, als wollte der Frühling ſie mit Küſſen erſticken. Arglos zwiſchen den nackten Götterbildern ſtand Fiametta, die vierzehnjährige Tochter des Marcheſe, mit ihrer Kammerjungfer Lenore plaudernd, die ihr die ſchönen dunklen Haarflechten aufſteckte. Sie war ihr heute ungeduldig entſprungen, beide waren neugierig, ihren Gaſt, den geſtern angekommenen Engländer, zu ſehen, wofür ſie jeden reiſenden Fremden hielten. Mir träumte heut von ihm, ſagte Fiametta, er ſah aus wie die jungen deutſchen Maler mit den langen blonden Locken, und ſtand in einer unbekannten prächtigen Gegend, die ſchimmerte und blitzte, daß ich vor Blendung gar nicht hinſehen konnte. Ich wußt' es wohl, es war der Morgen, der ſchon durch die rothen Gardinen ſchimmerte, aber ich drückte die Augen feſt zu — hier hielt ſie ein und lachte in ſich. — Lenore ſah ſie fragend an. — Nein, nein, meinte Fiametta leicht erröthend, was er mir da ins Ohr ſagte, ſag' ich nicht wieder — ob er noch jung ſein mag? — Lenore erzählte, daß ſie geſtern Abends noch im Garten geweſen, da habe ſie ſeinen Schatten im Zimmer auf und nieder ſchwanken geſehen, lang und dünn wie der Perpendikel einer Thurmuhr — Oder einer Spieluhr, denn ich hört' es wohl herüberklingen, fiel ihr Fiametta ins Wort, während ſie ihr Füßchen auf den Nacken eines umgeſtürzten Apollo's ſtellte und ſich die zierlichen Schuhe feſtband. Jetzt ſahen ſie auf einmal zwiſchen den Zweigen hindurch den beſprochenen Gaſt ſelbſt, ſich ſtreckend und dehnend, aus der Schloßthür treten und verſchlüpften, wie Lacerten, ſchnell zwiſchen Blumen und Unkraut hinter ein halbverfallenes Gemäuer, wo er vorüber mußte, und durch deſſen Ritze ſie ihn ungeſehen betrachten konnten. Lenore fand ihn ſehr ſchön. Fiametta dagegen kritiſirte, heimlich flüſternd, ſein ſchlichtes braunes Haar, ſeinen dreiſten Gang und ſeltſamen Anzug. — Als er an die Mauer kam, ſagte ſie leis: Ich ſchreck' ihn. Lenore fuhr abwehrend nach ihrer Hand, aber die kleine Marcheſin hatte ſchon den über die Mauer herüberlangenden Aſt eines blühenden Apfelbaumes gefaßt und ſchüttelte kurz und raſch, daß Fortunat von den Blütenflocken ganz verſchneit war; dann liefen ſie beide ſchnell davon.

Fortunat aber war heute längſt über alles Verwundern hinaus. Schon beim Erwachen in den hohen Trümeau blickend, der Himmel und Bäume abſpiegelte, hatte er geglaubt, ſo entkleidet mitten im Garten zu liegen, und war erſchrocken aufgeſprungen; da hörte er draußen Lachen und Mädchenſtimmen in den ſchönen fremden Lauten, wie Glöckchen, verlockend durch die morgenfriſche Wildniß gehen. So war er die helle ſtille Marmortreppe hinabgeeilt, um Rom, den Garten, den jungen Frühling und den alten Marcheſe zu begrüßen.

Nach allen Seiten fröhlich umſchauend, wurde er in einiger Entfernung vor ſich einen ſtattlichen Herrn mit gepudertem Haar, Schnallenſchuhen und einem alten hofmäßigen Kleide gewahr, welcher ein junges Frauenzimmer am Arm führte, während ein Bedienter in verſchoſſener Livree mit einem Sonnenſchirm und in ſichtbarer Langeweile ihnen langſam nachſchlenderte. Seine Vermuthung beſtätigte ſich bald, es war der alte Marcheſe A., welcher ſeinen Gaſt kaum bemerkt hatte, als er ihn in franzöſiſcher Sprache ſehr feierlich willkommen hieß und ihm in ſeiner Begleiterin ſeine Tochter Fiametta vorſtellte, die erröthend ihre langen ſchwarzen Augenwimpern ſenkte, da ſie auf Fortunat's Rock noch einige Apfelblüten erblickte. Dann lud er den Fremden ein, an ihrer Morgenpromenade Theil zu nehmen. Fortunat war es, da ſie nun in künſtlicher Verſchlingung zierlicher Redensarten an den Buxbaumwänden durch die langen Alleen mit perſpectiviſchen Ausſichten gemeſſen dahinſchritten, als wüchſe ihm langſam ein Haarbeutel im Nacken und ein Stahldegen zwiſchen den Rockſchößen heraus, und als ginge er immer tiefer und tiefer in jene gute alte wunderliche Zeit hinein, wie er ſie aus Büchern und Bildern wohl noch kannte. Dazwiſchen machten ihn die dunklen funkelnden Augen Fiametta's recht innerlichſt vergnügt, und ſo kam er ſelbſt, eh' er's wußte, immer luſtiger in die auserleſenſte Galanterie, und es ſtörte die Illuſion kaum noch, als ſich der Marcheſe zuletzt ganz unerwartet nach einem ſeiner entfernten Verwandten in Deutſchland, dem Grafen Victor von Hohenſtein, erkundigte. Fortunat nannte ihn einen homme de lettres, der ſein Siècle mache.

Marcheſe. Er iſt aus einem alten Hauſe.

Fortunat. Bewohnt es aber wenig, ſondern iſt ſeit geraumer Zeit auf den Parnaß verzogen, wo er ſich ſeine eigenen Luftſchlöſſer baut.

Marcheſe. Ein barocker Einfall für einen Kavalier.

Fiametta. Ich möchte einmal einen Dichter ſehen.

Fortunat. Ihren Augen, meine Gnädigſte, kann das nicht ſchwer werden, wo der Frühling zaubert, muß ſelbſt der nordiſche Boreas durch die Blume ſprechen.

Fiametta. Haben Sie auch Blumen in Deutſchland?

Fortunat (mit galantem Blick). So ſchöne nicht. —

Während dieſes Discourſes hatten ſie ſich wieder bis an den Palaſt herangeſchlungen, man ſchied mit vielen Verbeugungen am Portal unter großem Geſchrei der Sperlinge in den zerbröckelten Säulenknäufen. Fortunat war es, als hätt' er in aller Frühe eine Menuett getanzt, im Garten aber ſangen die Vögel und rauſchten die Bäume wieder, als ſprächen ſie noch immer von den funkelnden Augen der ſchönen Marcheſin.

Sechszehntes Kapitel.

Die erſten Tage verſtrichen Fortunat wie im Rauſche, alles ſchimmerte vor ſeiner Seele, er mochte in dem Glanze noch nichts Deutliches unterſcheiden. Der beſte Führer durch Rom und der Plan der Stadt lagen auf dem Tiſche aufgeſchlagen, jeden Morgen ging er mit dem feſten Vorſatze aus, ſeinen regelmäßigen, auf dem Plane im voraus roth punktirten Umlauf zu beginnen, aber eine überraſchende Ausſicht zog ihn an, ein Bänkelſänger, der einen Kreis von Lumpengeſindel um ſich verſammelte, lenkte ihn von ſeinem Wege ab und hielt ihn lange auf, oft folgte er durch ganze Straßen ein paar ſeltſamen Männergeſtalten, deren römiſche Naſen und ausdrucksvolle Geberden ihm aber beſonders auffielen, und wenn er dann ermüdet von dem müßigen Umherſchlendern zurückkehrte, mußte er ſich dennoch eingeſtehen, daß er in der kurzen Zeit mehr geſehen und erfahren hatte, als ſein gedruckter Führer ſich träumen ließ.

Auf einem ſolchen Streifzuge hatte er ſich eines Abends in ein entlegenes Labyrinth kleiner Gaſſen verirrt, die Bewohner ſaßen plaudernd vor den Thüren, ſchöne halbnackte Kinder ſpielten und lärmten in dem Abendſchimmer. Da hörte er unerwartet weiterhin ein lautes Gezänk in deutſcher Sprache herüberſchallen und eilte neugierig dem Hofe zu, woher der Lärm kam. Auf einmal ſprang die Hausthür haſtig auf und ein wohlgekleideter, nicht mehr ganz junger Mann kam ſo unſanft herausgeflogen, daß er den Hut vom Kopfe verlor. Mein Gott! du, Grundling! rief Fortunat überraſcht aus — es war der deutſche Reiſende, der ihm die Wohnung in dem Palaſte beſorgt hatte. — Da biſt du ja wie gerufen, ſagte dieſer ganz ruhig ſeinen Hut abſtäubend, ich will dich ſogleich bei Landsleuten einführen. Hiermit verſuchte er den Drücker der Thür, fand ſie aber hinter ſich verſchloſſen. Hat nichts zu ſagen, meinte er nun, winkte Fortunat und führte den Erſtaunten in das leerſtehende Nebenhaus, im Dunkeln vorſichtig tappend, zwiſchen wüſtem Gerölle hindurch. Währenddeß hörten ſie im Innern nebenan eine männliche und eine weibliche Stimme immerfort lebhaft mit einander zanken. Das ſind nun meine goldenen Träume! rief der Mann. — Träume? erwiderte das Mädchen ſchnippiſch, ſo zwick' dich in die Naſe, damit du erwachſt, ich glaube, du biſt heut wirklich betrunken. — Was wußteſt du je von der Trunkenheit der göttlichen Kunſt! fiel er ihr wieder ins Wort, ich Thor, der ich meinte, dich mit emporzuheben! Nun zerrſt du mich ſelbſt mit hinab und machſt mir die Welt ſo gemein, daß ich ihr alle meine Farbentöpfe an den Kopf werfen möchte! — Nun, einen deiner Pinſel wenigſtens haſt du ſchon hinausgeſchmiſſen, entgegnete das Mädchen lachend. — Da meint ſie mich, ſagte Grundling zu Fortunat, fideles genialiſches Volk!

Jetzt öffnete er am Ende eines ſchmalen finſtern Ganges eine Hinterthür, und ſie traten in ein großes wüſtes, von einem Kaminfeuer zweifelhaft erleuchtetes Gemach, wo Fortunat zu nicht geringer Verwunderung in den Zankenden Kordelchen und den Maler Guido erkannte. Die erſtere ſaß auf einem Koffer, wo ſie Wäſche zu flicken ſchien. Kaum hatte ſie Fortunat erblickt, als ſie aufſpringend alles wegwarf, ihm mit großer Freude an den Hals flog und ihn tüchtig abküßte. Guido, bleich und verſtört, ſtand ſchweigend und ſchien einen Augenblick verlegen. Kordelchen aber erzählte in aller Geſchwindigkeit: Herr Grundling, der in Rom bekannt ſei, wie in ſeiner eigenen Taſche, habe Guido in den Bildergalerien und bei allen Malern herumgeführt, vor kurzem ſeien ſie in einem großen philoſophiſchen Disput über die Kunſt zurückgekehrt, da habe Grundling Guido's angefangene Bilder und Zeichnungen getadelt, daraus ſei der ganze Spectakel entſtanden. — Wie du alles wieder verdrehſt! fiel ihr Guido heftig ins Wort, es iſt nicht um den Plunder auf meiner Staffelei dort! Vor den übermächtigen alten Bildern in den Werkſtätten unſerer frommen ernſten deutſchen Künſtler, da that es plötzlich einen langen Blitz über mein ganzes Leben von allen Decken, Wänden herab und verbrannte, was hinter mir lag. Da wußt' ich's auf einmal, wer ich bin, ein weinerlicher erbärmlicher Wicht, der noch nichts gemalt und erdacht hat! — Hier brach ſeine Stimme, er ſetzte ſchnell ſeinen Hut auf und ſtürzte, ohne jemand zu begrüßen, trotzig zur Thür hinaus.

Es iſt doch ein ſchöner Junge, beſonders wenn er böſe wird, ſagte Kordelchen, ihm nachſehend. Grundling zündete unterdeſſen an dem Kamin, wo Ueberbleibſel vom Mittageſſen aufgewärmt wurden, gelaſſen ſeine Cigarre an, während Fortunat Guido nacheilen wollte. Aber Kordelchen vertrat ihm den Weg. Ich bitte Sie, lieber Baron, ſagte ſie, thun Sie ihm nicht den Gefallen, denn er will doch nur bedauert und widerlegt ſein. Je mehr man ihn tröſtet und ſtreichelt, je ungeberdiger wird er, wie ein ungezogenes Kind, das ſich ſelbſt in die Zunge gebiſſen hat.

Sie fing nun, unbekümmert um die Gegenwart der beiden Fremden, vor den Trümmern eines zerbrochenen Spiegels ſich ſchnell zu putzen an, wobei ſie Fortunat ſehr luſtig erzählte, wie ſie nach Rom gekommen. Das fröhliche Mädchen, ſchon früh für die Bühne dreſſirt, hatte durch ihr Zuſammentreffen mit Lothario zum erſten Male in ihrem Leben Luſt und Leid in ihrer tiefern Gewalt erfahren, ohne ſich weiter ihren Zuſtand klar zu machen. Als nun aber der unbeſtändige Freund ſo plötzlich verſchwunden war, wurden ihr Theater, Sorti und alle die alten Geſichter langweilig, und der enthuſiaſtiſche Guido beredete ſie um ſo leichter, ihn nach Italien zu begleiten, als ſie an Lothario's Untreue ſich zu rächen und insgeheim dieſen hier wieder zu finden meinte, was ſie aber allen verſchwieg. Unterwegs hatte ſie ſich unzählige male mit Guido entzweit und wieder verſöhnt, ſie galt für ſeine Frau, hier in Rom endlich zerſtreute ſie die neue Welt, und ſo führte ſie gedankenlos ihr gewohntes leichtfertiges Leben mit einer gewiſſen Unſchuld fort, die dabei nichts Arges hatte. — Aber wie ſind Sie damals in der Schweiz den Lord nud den Albert wieder losgeworden? fragte ſie plötzlich Fortunat. — Wie! ſagte dieſer erſtaunt, ſo wart Ihr es in jener Nacht? — Freilich, erwiderte ſie lachend, ich kannte Ihre Einbildung, und ritt und trug mich wie die arme Gräfin, um die irrenden Ritter zu foppen.

Währenddeß machte Grundling dem Mädchen bei ihrer Toilette auf ſeine ſchwerfällige Art den Hof, was ſie ſogleich zu benutzen wußte, indem ſie beſtändig etwas zu commandiren hatte, bald mußte er ihr ein Tuch holen, bald eine Nadel ſuchen, dann reichte ſie ihm ihr Füßchen hin, um ihr den Schuh feſtzubinden, was der trockene Schalk mit ungeſchickter Umſtändlichkeit ausführte. Darauf wollte ſie ihre Gäſte auf nordiſche Weiſe mit Thee bewirthen, aber da waren die Theelöffel verlegt, die Taſſen voll Farbenkleckſe, zudem war es ſchon finſter, und je mehr man ſuchte, je größer wurde die Verwirrung, bis Kordelchen endlich, den Einfall wieder aufgebend, die beiden Männer luſtig zu einem Seitenpförtchen hinausſchob, um ihnen ihren ſogenannten Garten zu zeigen.

So gelangten ſie durch das dunkelverbaute Hinterhaus auf einen kleinen grünen Platz, deſſen Ausſicht Fortunat wunderbar überraſchte. Denn hinter den Weingeländen und duftigen Gärten, die ſich terraſſenartig ſenkten, lag plötzlich die Nacht mit ihren Trümmern und zerbrochenen Säulen wie ein Buch der Vergangenheit unter ihnen aufgeſchlagen, deſſen Anfangsbuchſtaben der Mond räthſelhaft vergoldete. Da hörten ſie von fern aus den Gärten einzelne Akkorde einer Laute, bald darauf ſang eine ſchöne männliche Stimme:

Jetzt wandr' ich erſt gern!
Am Fenſter nun lauſchen

Die Mädchen, es rauſchen
Die Brunnen von fern.
Aus ſchimmernden Büſchen
Ihr Plaudern, ſo lieb,
Erkenn' ich dazwiſchen,
Ich höre mein Lieb!

Kordelchen, die aufmerkſam hinabgelauſcht hatte, beſann ſich nicht lange und antwortete ſogleich nach derſelben Melodie:

Ich höre mein Lieb,
Beim wechſelnden Scheine
Verläßt er die Seine
Und kommt wie ein Dieb.
Es hallt von den Steinen,
Die Wipfel wehn ſacht
Und ſagen's der deinen,
Ja, hüt' dich bei Nacht!

Der Sänger unten ſchien es vernommen zu haben, er ſang, immer näher und näher kommend, luſtig entgegen:

Ja hüt' dich! bei Nacht
Pflegt Amor zu wandern,
Ruft leiſe die andern,
Da ſchreiten erwacht
Die Götter zur Halle
Ins Freie hinaus,
Es bringt ſie dir alle
Der Dichter ins Haus.

Die Stimme ſchien Fortunat bekannt, da rauſchte es in dem nächſten Gebüſch, und mit einem leichten Satze ſchwang ſich der Sänger zwiſchen dem alten Gemäuer zu ihnen herauf, daß ſeine Laute an den Zweigen einen fröhlichen Klang gab. — Otto! rief Fortunat freudig aus, denn es war niemand anders, als der poetiſche Student aus Hohenſtein. Faſt aber hätte er ihn nicht wieder erkannt, ſo verwandelt, von der Sonne gebräunt und rüſtig erſchien der Jüngling. Er hatte Fortunat's Ankunft ſchon erfahren und erzählte ihm nun ſogleich voller Entzücken von ſeiner Reiſe und dem hieſigen Aufenthalt, er war wie berauſcht in den fremden Lüften. Kordelchen neckte ihn mit ſeinem römiſchen Liebchen, und Grundling ſchwor, das ſei das ſchönſte Frauenzimmer, das er jemals geſehen, alle Maler ſtiegen ihr nach, wenn ſie, ihr Fruchtkörbchen auf dem Kopfe mit dem einen Arm unterſtützend, ſchlank und zierlich über den Markt ging; einem Landsmann habe ſie bei dieſer Gelegenheit einmal eine Feige umſonſt gereicht, nämlich hinters Ohr.

Während ſie noch ſo ſprachen, hörten ſie hinter ſich im Hauſe heftig gehen und die Thüren zuſchlagen. Es war Guido, der, in der ungeberdigſten Laune zurückgekehrt, nach Licht rief und im Finſtern mit den Stühlen umherwarf. — Heraus, du verſtörter Poltergeiſt mit deinem dummen Künſtlerunglück! rief Grundling in das Haus hinein. — Laßt mich jetzt ungeſchoren, das rath' ich euch, erwiderte Guido zornig von innen, wem ſein Himmel über dem Haupte zuſammenbrach, dem kommt's auf ein paar Scherben mehr oder weniger nicht an. — Hier aber verwickelte er ſich unter dem alten Gerümpel des Hausflurs mit den Füßen in umherliegende Schläuche, er zuckte ungeduldig, darüber gerieth ein übereinander geſchichteter Thurm von leeren Weintonnen ins Wanken und Fallen, bis auf einmal Schaff, Tonnen und Maler, unaufhaltſam übereinander kollernd, zum Hauſe herausgeſtürzt kamen. Grundling, der ſich vorwitzig der Thür genähert hatte, konnte nicht ſo ſchnell entſpringen, eine Tonne hüpfte ihm zwiſchen die Beine, er wollte ſich an Otto feſthalten, erwiſchte aber nur ſeine Laute, mit der er krachend niederfiel. Otto ſchalt auf Grundling, Grundling auf Guido, Guido auf mehrere alte Weiber, die über dem Lärm kreiſend aus allen Dachfenſtern herausfuhren. Mitten aus dieſer Verwirrung brach endlich das tiefe weitſchallende Lachen Grundling's mit ſolcher vehementen Herzlichkeit, daß es bald Handelnde und Zuſchauer unaufhaltſam mit fortriß.

Dieſe unerwartete Exploſion zerſtreute die letzten Wölkchen an dem leicht beweglichen Horizont. Auch Guido hatte darüber ſeine hochmüthige Zerknirſchung gänzlich wieder vergeſſen. Man holte Wein herbei, und Kordelchen forderte Grundling auf, da ſie ſich eben alle wie in der Arche Noah ſo fröhlich zuſammengefunden hätten, bei der ſchönen warmen Nacht ſeine Lebensgeſchichte zum beſten zu geben, was von den andern mit großem Applaus aufgenommen wurde.

Grundling langte nun aus ſeinem tiefen Schubſack erſt mehrere Stücke eines Pfeifenrohrs hervor, die er umſtändlich zuſammenſetzte und einen ungeheuren Pfeifenkopf vollpfropfte, während er auf einem der umgeſtürzten Weinfäſſer Platz nahm. Die andern hatten ſich, um dem Qualme des ſchlechten Tabacks zu entgehen, vorſichtig außer dem Winde um ihn her geſetzt, worauf derſelbe endlich folgendermaßen begann:

Du wirſt dich noch erinnern, Fortunat, wie ich in Heidelberg mich ſo in die Wiſſenſchaften verbiſſen hatte, daß ich gar nicht mehr loskommen konnte. — Allerdings, erwiderte Fortunat, du und dein grüngräulicher Mantel hatten ſchon mehrere Studentengenerationen überlebt, als ich dort ankam. Du warſt ein hartnäckiger Kantianer und ſtandſt, noch immerfort nach der Aufklärung hinweiſend, wie ein alter Meilenzeiger, den man mitten im Kornfelde vergeſſen, nachdem Fichte und Schelling längſt andere Straßen gezogen hatten. Du verachteteſt damals uns Jüngere unſäglich, die wir den neuen Weg eingeſchlagen. — Nun, bei Gott, das thu' ich auch jetzt noch, rief Grundling, indem er dicke Tabackswolken von ſich ſtieß. — Auf einmal aber warſt du in Heidelberg ſpurlos verſchwunden, ſagte Fortunat. Ein von den Ferien zurückkehrender Student hatte deinen Mantel mitten auf der Heerſtraße gefunden, den wir ſodann mit einem philoſophiſchen Leichenſermon feierlich zur Erde beſtattet haben. Wie ging das zu? — Das will ich Euch wohl berichten, entgegnete Grundling.

Es trieb ſich dazumal ein ſchlanker junger Menſch in Heidelberg herum, den niemand näher kannte, er war nicht Student, nicht Philiſter, aber verdammt ſchlau. Das kam mir gleich verdächtig vor, denn ich habe in ſolchen Stücken eine feine Naſe. Ich fühlte dem Patron bei ſchicklicher Gelegenheit auf den Zahn, da ſprach er von Fürſten, Miniſtern und Biſchöfen! — verſteht Ihr? Biſchöfen — mit denen er oft in naher Berührung ſtände, von Rührung, Stimmung der Seelen u. ſ. w., aber alles glatt und durcheinander geſchlungen wie ein Aal. Da ſchoß mir endlich ganz das Blatt. Ja, lieben Freunde, es war niemand anders, als ein geheimer Jeſuit, ſo ein verdammter proſelytenmacheriſcher Emiſſair! Nun, Ihr kennt mich, von Stund' an faßt' ich den Kerl ſcharf ins Auge, ſann und beobachtete ihn bei Tag und Nacht. Eines Abends ſehr ſpät wandle ich eben in meinem Mantel vor dem Thore ſo für mich auf und nieder, als ich auf einmal den Emiſſair ſacht und vorſichtig in ein dunkles Gebüſch ſchlüpfen ſehe. Ich, nicht zu faul, lenke ſogleich meine Schritte dahin, arbeite durch Strauch und Dorn immer tiefer nach, und was erblick' ich?! — Unter einer hohen Linde im dämmernden Mondenſchein ſteht der Emiſſair in erhabener Stellung, neben ihm ein ſehr junger Menſch, der ſo eben, die rechte Hand zum Himmel gereckt, einen feierlichen Schwur ablegt. Nun halt ich mich nicht länger, ich ſtürze hervor und donnere den Seelenverkäufer an, daß er ſich unterfange, dieſen Sitz der Aufklärung mit der peſtilenzialiſchen Finſterniß des Mittelalters zu verdüſtern et cetera. Unterdeß fing auch über meiner Rede ein Hund in der Nähe zu bellen an, einige Perſonen bewegten ſich von fern zwiſchen den Bäumen, die Ueberraſchten wurden immer verlegener, ich fuhr in meinen Ermahnungen immer nachdrücklicher fort. Aber was geſchieht? Der Kerl von Jeſuit packt mich auf einmal von hinten, der andere an den Füßen, daß ich die Balance verliere, ſo werfen ſie mich in eine verfluchte Kaleſche am Gebüſch, die ich vorher gar nicht bemerkt hatte, ſchwingen ſich mit herauf, der Kutſcher peitſcht in die Pferde und fort geht es über Stock und Stein in die finſtere Nacht hinein. — Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich mit Vergnügen, daß meine Pfeife in der Confuſion nicht ausgegangen war, auch hatte ich den Tag über viel geſeſſen, etwas Motion konnte nicht ſchaden, die Nacht war ſchön, kein Menſch oder Dorf in der Runde — ſo dacht' ich denn: laß ſie fahren! und ſetzte meine Ermahnungen ruhig wieder fort. Aber es dauerte nicht lange, ſo war der junge Proſelyt darüber eingeſchlafen. Der Jeſuit dagegen, wie es die Art dieſes ſchlauen Ordens iſt, wich mir mit ſophiſtiſchen Redensarten bald rechts, bald links aus, dann zog er eine Flaſche guten ſchweren Weines aus der Wagentaſche und trank mir zu. Ich kam immer mehr ins Feuer, wir disputirten und tranken, ich verbreitete mich ausführlich über Aufklärung, Mönchthum, dicke Finſterniß et cetera, aber Gott weiß, wie das zuging, es war mir, wie ich ſo fortſprach, als ſchritt' ich in der Rage unſerm Säculum um einige Jahrhunderte ſo unaufhaltſam vor, daß ich meine Gedanken gar nicht mehr halten konnte, vergeblich blickte ich unverwandt auf den dreieckigen Hut des Kutſchers vor mir, Bäume und Dörfer und Wälder und Gedanken flogen und verwickelten ſich mir im Mondenſchein durcheinander, nur manchmal hört' ich noch den Jeſuiten dazwiſchen ſchnarchen, bis mir zuletzt ſelbſt alle Sinne vergingen. — Als ich wieder aufwachte, war der Jeſuit und Proſelyt und der Wagen und alles fort, und ich liege rücklings auf einem Raſenkanapee an der Chauſſee in der angenehmſten Morgenkühle. Aber wie lieg' ich da! In einem completen Jeſuiterroquelaure mit unzähligen Knöpfen vom Kinn bis an die Fußſpitzen!, und ein kleines ſchwarzes Baret auf dem Haupt!

Hier brachen ſämmtliche Zuhörer in ein lautes Gelächter aus, nachdem Kordelchen ſchon während der ganzen Erzählung öfters heimlich gekichert hatte. Dummes Zeug! rief Grundling ärgerlich, und ſtürzte zwei Gläſer Wein hintereinander aus, was iſt da zu lachen? Das war kein Spaß. Vom Felde glotzten mich ein paar Bauern groß an, ich ſchämte mich in dem Aufzuge, als ob ich nackt wäre, und ſprang geſchwind ins Gebüſch. Aber die Bauern, wie ſie das ſehen, fangen an zu ſchreien, und hurrah hinter mir drein! Ich ſpringe und ſchlüpfe und duck' mich in Gräben, an Zäunen, laufe in der Verwirrung gerade ins Dorf hinein, verwickle mich mit dem langen Roquelaure im Geſträuch, da fahren Euch Hunde, Kinder und Weiber aus allen Löchern und alles ſchreit Mordio. — So brachten ſie mich ganz athemlos zum Paſtor. Da hatt' ich nun gut reden, daß ich kein Jeſuit, ſondern eigentlich ein Philoſoph ſei, je mehr ich von Aufklärung ſprach und auf die Jeſuiten ſchimpfte, je ſchlauer und verdächtiger lächelte der Paſtor dazu. Endlich gab er zu eſſen, ich hatte einen erſtaunlichen Appetit. Ueber der Mahlzeit aber hör' ich draußen ein Pferd ſchnauben und ſcharren, der Paſtor geht hinaus, ich vernehme eine feine Silberſtimme, die ſich voller Verwunderung und ſehr eifrig nach mir erkundigt. Als ich ans Fenſter trete, erblick' ich unter den alten Linden vor dem Pfarrhauſe ein hohes ſchlankes Frauenzimmer zu Pferde, im Jagdhabit mit nickenden Federn auf dem Haupt. Sie ritt ſo eben wieder fort, ich konnte ihr Geſicht nicht mehr ſehen, aber ſie machte von hinten einen recht majeſtätiſchen Eindruck auf meine Sinne. — Nun kam und ging der Paſtor wieder hin und her und hatte immerfort das fatale Lächeln im Geſicht, ich merkte, daß Boten abgeſchickt wurden, ich hörte insgeheim vom Gerichtshalter et cetera flüſtern, da wurde mir zuletzt Angſt, und gegen Abend ſchlüpfte ich unvermerkt durchs Hinterpförtchen, um die Nacht über nach Heidelberg fortzuwandern. Wie ich aber ſo vor dem Dorfe am Schloßpark vorüberziehe, hör' ich drin dieſelbe Silberſtimme ſehr angenehm zur Laute ſingen. Das ficht mich an, ich trete in den Park, immer dreiſter und weiter — es war richtig die Reiterin. Sie hatte mich ſchon erblickt. — O meine Ahnung! wußt' ich's doch, daß du kommen würdeſt, frommer Vater, ſagte ſie, zu mir tretend. Nun hätte das doch mit dem Teufel zugehen müſſen, wenn ich ihr Vater hätte ſein ſollen, denn ſie war älter als ich, und häßlich, lang und vertrocknet. Sie erzählte mir nun in der Geſchwindigkeit, daß ſie Schriftſtellerin ſei unter dem Namen Blancheflour, ich würde ihre Schriften wohl kennen, ſie habe dieſen wichtigen Moment in ihres Herzens Herzen längſt erſehnt. — Aber was wollen Sie denn eigentlich? fragte ich ganz verblüfft. — Nun mein Gott! katholiſch werden! Aber du kennſt wohl meine geiſtlichen Hymnen noch nicht, ehrwürdiger Vater? — Und nun fing ſie, eh' ich's mich verſah, wüthend zu declamiren an, bei jedem Vers trat ſie in der Verzückung einen Schritt näher, ich einen Schritt zurück, bis an eine Laube, wo ich geſchwind entwiſchen will. Da brechen auf einmal zwei junge Leute aus dem Buſchwerk und gerade auf mich los; es war der Bruder des Fräuleins und ſein akademiſcher Freund, ein durchreiſender engliſcher Lord. Der Lord, der uns für verliebt hält, nimmt ſich ſogleich der verfolgten Unſchuld der Jungfrau an, es werden Hieber angeſchleppt und ich muß mich auf der Stelle mit ihm duelliren. Ihr wißt, ich führte eine gute Klinge, der Lord ebenfalls, wir konnten einander nichts anhaben. Nun ging's drauf — das Fräulein lag in Ohnmacht — Schlenkerprimen und Schulterquarten, daß ich mein Baret vom Kopf verlor. Nur noch einen Gang! rief der Lord entzückt aus — meinetwegen! — und wieder einen und noch einen! — Darüber wird mir endlich der Lord ganz gewogen, wirft den Hieber weg und embraſſirt mich. — Nun fand ſich's, daß er auch ein heller philoſophiſcher Kopf und eben ſo erpicht auf Menſchenbildung war als ich. Ich mußte mit ihm aufs Schloß, da hatte er alle Koffer voll neuer Conſtitutionen, die er bei den verſchiedenen Nationen anbringen wollte. Wir disputiren zuſammen die ganze Nacht, wir werden ein Herz und ein Sinn, trinken Brüderſchaft und er proponirt mir, mit ihm zu reiſen. Das Fräulein behandelte mich nun ſchnöde und verächtlich. Aber ich fragte nichts darnach, am folgenden Morgen ſaß ich mit dem Lord auf dem Wagen und wir fuhren durch die Schweiz über Rom, Neapel, zwiſchen Calabrien und Sicilien durch —

Halt! halt' ein! rieſen hier die andern lachend dazwiſchen, dein Lebenslauf kommt auf einmal ſo verteufelt ins Stürzen, daß einem ordentlich der Wind am Hute pfeift.

Was da halt, erwiderte Grundling, trinkend und wieder einſchenlend. Aber in Spanien ging's uns kurios. Das iſt ein verteufelt hitziges Land, kaum hat man dort das Samenkorn der Weisheit in den Boden gelegt, ſo ſchießt's einem auch ſchon gleich unter den Beinen empor, Diſteln und Unkraut, da iſt kein Halten mehr, und eh' man ſich's verſieht, iſt einem in dem verrückten Klima die ganze Vegetation über den Kopf gewachſen wie eine ungeheure Pelzmütze. Das haben wir dazumal wohl erfahren. Wir hatten uns durch Prozeſſionen, an Klöſtern und Feudalſitzen vorüber, ſchon ziemlich tief ins Land hineingeärgert, und ritten eines Abends ſo eben dem Gebirge zu, als ſich ein paar wackere Burſchen zu uns geſellten. Wem's Ernſt iſt, der feiert nicht gern. Wir knüpften ſogleich ein Geſpräch aus dem Gebiete der praktiſchen Philoſophie mit ihnen an, bald holten wir noch ein paar Wanderer ein und wieder ein paar, bis wir zuletzt am Fuße des Berges auf einen großen hellen Haufen ſtießen. Ich beſinne mich nicht lange und harangnire das Volk. Ich ſprach vom Aberglauben, von der Freiheit des Willens et cetera, ich kam immer mehr ins Feuer mit donnernder Stimme und zuckenden Gedankenblitzen, das zündet gleich rechts und links, die Kerls jauchzen, ſchreien Bravi und wieder Bravi, und eh' man die Hand umdreht, mitten in der Rede, heben ſie mit Piken und Stangen ein altes abgebrochenes Zelt hoch über ihre Köpfe, ſchwingen vor Entzücken mich und den Lord auf den Baldachin hinauf und tragen uns ſo im Triumphe auf ein altes adeliges Schloß zu. Da war's doch nicht anders, als wollten ſie mit unſern Köpfen die Mauern einrennen, denn in der Begeiſterung fragten ſie den Teufel darnach, daß das Schloßthor viel zu niedrig war für unſern Baldachin. Zum Glück erblick' ich nebſt dem Lord noch zu rechter Zeit einen Balcon gerade vor uns über dem Thore, wir erfaßten ſchnell das Geländer, die Kerls ſchritten wie toll unter uns weg und ſo blieben wir draußen am Balcon hängen, mit den Beinen in der Luft. Jetzt aber entſtand unter uns ein Spectakel, ein Gedränge und Gewürge — denn die Kerls waren Guerillas — die vom Schloß fielen aus, die Guerillas ein — zwiſchen unſern Beinen hindurch flogen die Kugeln immerfort hin und her, der Lord verwünſchte unſere Philoſophie, worüber wir noch heftig aneinander geriethen. Wie wir nun ſo bedenklich hängen und ſtreiten, ſtürzt plötzlich oben im prächtigen Mondenſcheine zwiſchen blühenden Pomeranzenbäumen das Schloßfräulein auf dem Balcon heraus, dunkle Locken, Alabaſterhals und Buſen und eine Laute im Schwanenarm. Die ſieht mich penetrant an und bleibt wie verzaubert ſtehen, ſie ſieht mich noch einmal an — und: „o mein Traum!“ ruft ſie und läßt die Laute fallen. Darauf, ſchnell wieder gefaßt, erwiſcht ſie mich hinten beim Kragen und hilft erſt mir, dann dem Lord raſch übers Geländer auf den Balcon, in das Pomeranzengemach hinein. Jetzt aber war guter Rath theuer; ich unbewaffnet, kein Schwert in der Nähe, und von unten heult das Getöſe wie ein verſeſſener Sturmwind durch das alte Haus immer höher und näher herauf. Der Lord wirft ſich noch geſchwind an den Secretair des Fräuleins hin, ſchreibt ſein Teſtament und ſetzt mich zu ſeinem Univerſalerben ein. Unterdeß aber — Ihr kennt die ſüdliche Glut — verliebt ſich die Prinzeſſin —

Prinzeſſin? rief Fortunat, du nannteſt ſie ja eben noch ſchlechtweg vorhin Fräulein!

Verliebt ſich die Prinzeſſin, fuhr Grundling immer ſchneller redend und trinkend fort, immer heftiger in mich, und erzählte mir, wie ſie mich ſchon früher einmal im Traume geſehen, mit Uniform und dreieckigem Hute durchs Morgenroth auf Wolken ſchwebend et cetera. Jetzt war auch der Lord mit dem Petſchiren des Teſtaments fertig, die Prinzeſſin wollte uns aus dem Schlachtgetümmel heimlich ſalviren, wir retirirten durch Kammern und lange Gänge unaufhaltſam immer höher hinauf, wobei uns noch der eigenſinnige Lord gefährlich wurde, der niemals ſeine prallen hirſchledernen Hoſen ablegen mochte, die nun in dem Mondenſcheine von weitem leuchteten. So kamen wir endlich auf das flache Schloßdach hinaus, da ſtanden wieder blühende Granaten und Limonien, in der Mitte plätſcherte eine Waſſerkunſt ſehr angenehm, in der Goldfiſchchen bei dem klaren Mondenſcheine luſtig hin und her fuhren. Aber da war nicht lange Zeit zur Ergötzlichkeit. Unter uns der Kriegslärm, vor uns der nächtliche Abgrund, dazwiſchen die ſchöne Herzogin mit der ſüdlichen Glut immer dicht hinter mir drein: ich ſoll katholiſch werden und ſie heirathen, oder ich und ſie müßten auf der Stelle ſterben! Ich aber kann mich in der Confuſion nicht gleich reſolviren, da zieht ſie einen unvernünftig langen Dolch aus dem Gürtel, preßt mich mit dem linken Arm feſt an ihre Bruſt, holt mit dem rechten hinter meinem Rücken aus und will mich und ſich zugleich durch und durch ſtechen. In demſelben Augenblicke platzt die Fallthür neben uns mit einem ungeheuren Knall, daß die Stücke Meilen weit aus einander fliegen. Sie hatten ſchon lange darunter geſtemmt, und nun, wie wenn ein Champagnerſtöpſel unverhofft losgeht, kamen auf einmal Guerillas, Schloßſoldaten und Alguazils, die einen mit den Ellnbogen, die andern mit den Stiefeln voraus, mit unglaublicher Vehemenz aus dem Loche ſenkrecht emporgeflogen, und ſo wie einer auf das Dach wieder niederfiel, fuhr er ſeinem Nachbar gleich wieder in die Haare, ſo verbiſſen waren ſie unter einander. Die verliebte Königin, da ſie nun alles verloren ſieht, faßt mich beim Arme und raſch mit mir fort an den Rand der Zinne; aber Ihr wißt, ich hielt niemals viel auf Kleider, mein ganzer Aermel läßt oben in der Naht los und die Königin ſtürzt ſich mit meinem Aermel in den Abgrund hinab, in der Luft noch: Don Grundlinghio! rufend. — Unterdeß bekommt mein Lord plötzlich ſeinen engliſchen Spleen. Eh' ich's mich verſehe, duckt er ſich kopfüber in das Baſſin der Waſſerkunſt. Das war nun aber ſo klein und ſeicht, daß ihm die Lederhoſen oben trocken heraushingen. Ich ſchreie, die geſtörten Goldfiſche ſtoßen wüthend auf ſeinen Backenbart, alles umſonſt! er ſtampft und ſtopft ſich ſelber immer tiefer hinein und erſäuft ſich ſo mit aller. Gewalt. Es war ein kritiſcher Moment, Feinde ringsum, ich ziehe ſchnell mein Schwert und mähe mich von Etage zu Etage hinunter, ein umgefallener Alguazil beißt mich in dem Gemetzel noch in die Wade, ich ſpick' ihn feſt an den Boden —

Aber was Teufel! fuhr Grundling hier plötzlich mit ſichtbarem

Schrecken von ſeinem Sitze auf, ſtehen denn die Todten wieder auf? da geht wahrhaftig der Lord vorüber! — Und in der That, durch die offenen Thüren des Hauſes ſah man draußen auf der Gaſſe beim hellſten Mondenſcheine die gelben Lederhoſen eines raſch vorübergehenden Mannes deutlich ſchimmern. Ueberraſcht ſprangen nun auch die andern auf, denn ſie glaubten in der Figur flüchtig ihren langen Lord vom fürſtlichen Hofe wieder zu erkennen. Eine ſchlanke Mädchengeſtalt, mit welcher die Eile des Fremden vielleicht in einigem Zuſammenhange ſtehen mochte, ſchlüpfte unterdeß, noch einmal zurückblickend, ſchnell um die dunkle Straßenecke. Grundling aber hatte den Engländer ſchon erreicht, und ſie ſahen nun beide in der Dämmerung wie zwei Schatten im Reiche der Todten dahin ſchweben.

Laßt die Phantaſten laufen! ſagte Korbelchen in der Hausthür. Wißt Ihr denn nun aber auch, wer den Grundling eigentlich aus Heidelberg fortgeſchafft hat? Der vermeintliche Proſelytenknabe war ich ſelbſt und der ſogenannte Jeſuit niemand anders, als ein junger Schauſpieler, der mich damals heimlich von Heidelberg entführte. Wir mußten wohl den tollen Kauz über Hals und Kopf mit auf den Wagen packen, wenn er mit ſeinem Lärm nicht alles verrathen ſollte; mein Freund hatte in ſeiner kleinen Theatergarderobe zufällig eine Jeſuitenkleidung, in die wir dann den Trunkenen hineinknöpften und des Nachts auf der Landſtraße wieder ausſetzten. — Nun wahrlich, rief Fortunat lachend aus, das iſt ja ein wahrer Sturmbeutel voll Lügen!

Währenddeß ruhte Guido, der nach den heftigen Gemüthsbewegungen über Grundling's Erzählung eingeſchlummert war, draußen im Gärtchen, noch im Schlafe maleriſch über einen zertrümmerten Säulenknauf hingeſtreckt. Otto aber blickte immerfort unverwandt in die Straße hinaus, auch er hatte vorhin jene flüchtige Mädchengeſtalt bemerkt und ſchien zerſtreut und unruhig. Endlich hielt er ſich nicht länger und ſchlug Fortunat haſtig noch einen Streifzug durch die Stadt vor, was dieſer mit Freuden annahm. Korbelchen blickte beide liſtig an: felicissima notte! ſagte ſie dann mit einem ganz beſondern ſchelmiſchen

Nachdruck, und als ſich Otto unwillig darüber zu ihr wandte, war das wilde Mädchen ſchon im Hauſe und hatte die Thür laut lachend hinter ſich verſchloſſen.

Sie eilten nun aus dem Gewirre der kleinen engen Gäßchen ins Freie hinaus, Zithern ſchwirrten von fern durch die ſtille Luft, die Straßen waren noch voll Menſchen, die fröhlich plaudernd und ſingend in der erquickenden Kühle auf und nieder ſchwärmten. Otto war ſtill und ſchritt in Gedanken immer ſchneller und ſchneller, bis ſie zuletzt an einen einſamen Platz kamen, wo er ſogleich auf ein kleines unanſehnliches Haus zueilte. Er fand die Thür verſchloſſen und klopfte leiſe an; es blieb alles ſtill drin, er klopfte noch einmal lauter. Da ließ ſich eine überaus anmuthige Stimme im Hauſe vernehmen: Mein Herr, ich kann den Schlüſſel im Dunkeln nicht finden, auch wacht die Mutter noch, aber habt die Güte, rechts die Straße hinab zu gehen, dann links um die Ecke, über die Brücke fort, dann wieder rechts, das vierte Gäßchen links hinein, ſo kommt Ihr in einen kleinen Hof, und wenn Ihr dort nicht auf den Kettenhund ſtoßt und die Leiter findet, ſo könnt Ihr mir von dem Dache unſeres Hinterhauſes noch eine gute Nacht ſagen; aber ſputet Euch und fallt nicht, denn ich bin ſchon ſehr ſchläfrig. Und kaum hatte ſie ausgeredet, ſo hörten ſie ſie ſchon leiſe lachend die Treppe hinaufſpringen. — Annidi! rief nun Otto höchſt verwundert hinauf. Auf dieſen Ton öffnete ſich ſchnell ein Fenſter über ihnen, und eine Mädchengeſtalt von überraſchender Schönheit mit rabenſchwarzem Haar und Augen erſchien im hellſten Mondglanze. Biſt du es! rief ſie erſtaunt aus, ich meinte, es wäre der lange Engländer, der mir vorhin wie auf hohen Stelzen nachkam. Jetzt bemerkte ſie auch Fortunat, ſtutzte und war bemüht, ihr loſes Halstuch vor dem Fremden raſch in Ordnung zu bringen. Otto hatte ſich unterdeß auf einen Stein geſtellt und reichte ſo bis ans Fenſter. Das Mädchen legte den ſchönen Arm vertraulich um ſeinen Nacken, ſich hinausbeugend, daß ihre dunklen Locken aufgingen und den Freund von allen Seiten umgaben; dabei ſah ſie unverwandt Fortunat an, dem ſie nicht recht zu trauen ſchien. Nein!

nein! rief ſie endlich, nicht ohne Kokettèrie ihre Locken wieder aus der Stirn ſchüttelnd, was fragt ihr fremden Herren nach dem Rufe eines armen römiſchen Mädchens! Die Nachbarn wachen noch und alle Fenſter ſehen im Mondenſcheine wie glänzende Augen her, gute Nacht! Hiermit warf ſie noch unverſehens jedem einen friſchen Blumenſtrauß ins Geſicht und ſchloß ſchnell das Fenſter.

Währenddeß waren zwei Frauenzimmer, dicht in ſeidene Mäntel verhüllt, eilig über den Platz gegangen. Fortunat kam es vor, als hätten ſie ihn im Vorüberſtreifen ſcharf und verwundert angeſehen. Er hörte ſie darauf leiſe und eifrig mit einander ſprechen, die eine ſah noch einmal zurück, dann waren beide ſchnell verſchwunden.

O wie wunderſchön ſie iſt! rief Otto noch immer nach dem Fenſter ſchauend aus, und erzählte nun begeiſtert, wie er ſein Liebchen auf einem ländlichen Feſte zum erſten male geſehen, wie ſie mit ihren armen Aeltern eingezogen, aber fröhlich lebe, wie ſie von ihm Deutſch und er von ihr Poeſie lerne, weil ihre Gegenwart gleich der Morgenröthe alles verzaubere und verwandle. So gingen ſie langſam durch die verlockende Nacht, die Nachtigallen ſchlugen aus allen Gärten und zahlloſe Brunnen rauſchten von fern.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Villa des Marcheſe A. mit ihren kühlen Schatten, hohen ausländiſchen Blumen und weißen Marmorbildern lag wie eine Inſel in dem Weltgewühle, auf die ſich Fortunat einſam verſchlagen fühlte. Oft tönte es wunderlich in ſeine Morgenträume hinein, wie wenn eine Hochzeit in weiter Ferne ſchwirrend durch eine anmuthige Landſchaft ginge; wenn er erwachte, erkannte er Fiametta's liebliche Stimme, die Trepp' auf Trepp' ab ſingend, plaudernd und lachend, das ganze Haus ſchon mit fröhlichem Klange erfüllte. Eines Morgens fand er ſogar einen friſchen vollen Blumenſtrauß auf ſeinem Tiſchchen am Bett, er begriff nicht, wie er über Nacht dahin gekommen, und da er der kleinen Marcheſin dafür danken wollte, ſchob ſie's lachend auf ihre Kammerjungfer Lenore, die ihn geſtern dort vergeſſen, aber ſie wurde über und über roth dabei. — Einmal kam er ſpät des Abends von einer Wanderung zurück, als er im Garten noch ſingen hörte, er meinte Fiametta's Stimme zu erkennen und wollte ihr noch eine gute Nacht ſagen. Da war's ihm, als ſäh' er ihr Figürchen, verſtohlen winkend und flüſternd, bald hier bald dort durch das Gebüſch ſchimmern, er folgte immer eifriger durch Hecken und Dorn in eine ganz unbekannte Gegend des Gartens hinein, die ſchadenfrohen Neſſeln ſtichelten auf ſeine ſeidenen Strümpfe, Eidechſen ſchlüpften überall neugierig durch das Geſtrüpp. Plötzlich ſtand er vor einem Gartenhauſe, die Thür war feſt zu, durch die geſchloſſenen Jalouſien aber glaubte er im Mondenſcheine flüchtig zwei friſche Augen funkeln zu ſehen. Sonſt war alles ſtill im ganzen Garten, und beſchämt und verdrießlich wanderte er wieder nach dem alten Schloſſe zurück. — Aber es half ihm nichts, der Morgen kam doch wieder und das liebliche Stimmchen mit ihm, wie ein Zaubervogel im Walde, der ihn neckend immer tiefer in das grüne Labyrinth verlockte, von dem kein Ende abzuſehen war.

So waren mehrere Wochen vergangen, Fortunat hatte, um ſich alle Liebesthorheit aus dem Sinne zu ſchlagen, ſich endlich mit einer Art von Wuth auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt geworfen, mancherlei Studien und Ausflüge in die Umgegend gemacht und darüber ſeine deutſchen Freunde faſt ganz vernachläſſigt. Er freute ſich daher recht, als eines Tages Otto unerwartet gegen Abend zu ihm ins Zimmer trat, und beſtürmte ihn ſogleich mit Fragen nach Hohenſtein, deſſen grüne Stille mit allen ihren geliebten Perſonen ihm bei des Studenten Anblick wieder einmal ganz lebendig wurde. Aber zu ſeiner Verwunderung beantwortete Otto alles nur obenhin, ausweichend und beinahe verlegen. Dagegen ſchien ihn irgend eine gegenwärtige große Freude zu drängen, ſeinem Herzen Luft zu machen. Gegen ſeine ſonſtige zurückhaltende Gewohnheit theilte er unaufgefordert mehrere ſo eben vollendete Gedichte mit, ſprach voll fröhlicher Zuverſicht von ſeinen Plänen zu künftigen großen Arbeiten, und entwickelte einen ſolchen bunten Reichthum der Seele, daß Fortunat wie in ein Kaleidoſkop hinein zu ſehen glaubte.

Draußen wehte es unterdeß ſchon wieder kühl über die Stadt, ſie machten noch einen Gang ins Freie und Otto, ſein Geſpräch leidenſchaftlich fortſetzend, führte den Freund zwiſchen kleinen Häuſern und Weinbergen unvermerkt in eine ſchöne abgelegene Gegend hinaus, die Fortunat noch nicht kannte. Garten ſtieß an Garten, ein unüberſehbares blühendes Paradies mit zierlichen Villen und Balconen, auf denen manche ſchlanke Geſtalt zwiſchen den Wipfeln erſchien, alles von der untergehenden Sonne zauberhaft durchblitzt und beleuchtet. — Wenn ich, ſagte Otto die Gegend überſchauend, wenn ich jemals aus dieſem Glanze wieder in die dumpfe Enge meines deutſchen Gebirgsſtädtchens zurück müßte, wo ſie jetzt wohl vor den Thüren unter ihren hölzernen Lauben ſitzen, die Hände vor Kälte feſt eingewickelt und nichts vernehmen, als das Glöcklein der Bergleute und den Schlag des Eiſenhammers von fern, und die Berge ſehen von allen Seiten finſter auf den ſtillen Markt herein, und der feuchte Wind ſchlägt den Kohlenrauch nieder und verhüllt alles wie ein Grab — mich ſchauert ordentlich bei dem Gedanken! — Hüt' dich wohl, entgegnete Fortunat, es iſt ein wunderbares Lied in dem Waldesrauſchen unſerer heimatlichen Berge; wo du auch ſeiſt, es findet dich doch einmal wieder, und wär' es durchs offene Fenſter im Traum, keinen Dichter noch ließ ſeine Heimat los. — Otto ſchwieg nachſinnend — es war heut faſt etwas Freudeverſtörtes in ſeinem ganzen Weſen.

Auf einmal bog er raſch mitten in das Blütenmeer von Gärten hinein. Sie kamen an ein kleines, aber wohlgebautes reinliches Haus, von Ephen, Weinlaub und blühenden Bäumen reizend überwachſen und verdeckt; die Tauben, die ſich auf dem Dache in der Abendſonne ſpiegelten, die offen ſtehenden Fenſter und Thüren, wo bunte Schmetterlinge flimmernd ein- und ausflatterten, alles gab ein wunderliches Bild ſüdlicher Häuslichkeit. Otto führte ſeinen Begleiter ohne weiteres gerade durch das Haus in ein dahintergelegenes einſames Gärtchen, umgeben von Nachbargärten, die von allen Seiten blühend hereinhingen und jede Ausſicht verſchloſſen.

Wo ſind wir denn hier? fragte endlich Fortunat erſtaunt. Indem aber erſchien ein Mädchen in der Hausthür, er erkannte ſogleich die ſchöne Annidi wieder. Sie begrüßte ihn etwas verwirrt und beſchämt, dann trat ſie unter eine Weinlaube und begann aus ihrem Handkörbchen einen Tiſch reinlich zu decken, Gläſer und Teller aufzuſtellen. Draußen im Nachbargarten hörten ſie einen Knaben fröhlich ſingen:

Es ſang ein Vöglein hier jedes Jahr:
Wie ſchön das Kränzlein im dunklen Haar!

Heuer iſts Vöglein nicht wiederkommen;
Wer hat dir das ſchöne Kränzlein genommen?

Nun hielt ſich Otto nicht länger, es kam alles heraus: daß Annidi's Eltern ſeine Beſuche ohne beſtimmte Erklärung nicht weiter dulden wollten, daß er ſeit einigen Tagen mit dem Mädchen verheirathet und ſich nun ſammt den Ihrigen hier eingeniſtet habe. Fortunat erſchrak über dieſe ganz unerwartete Entdeckung und überdachte ſchnell die wunderlichen Folgen, die dieſe Uebereilung für Otto herbeiführen mußte. Doch wurde er bald durch die liebliche Erſcheinung der jungen Frau wieder beſchwichtigt, die ſich, ihrer neuen Lage noch ungewohnt, fortwährend mehr zierlich dienend als mitgenießend erwies, als ſie ſich nun fröhlich unter der Laube um den Tiſch ſetzten. Auch ihre Aeltern geſellten ſich jetzt zu ihnen, zu Fortunat's heimlichem Unbehagen, den die gewöhnlichen welſchgekniffenen Geſichter ſtörten. Sie miſchten ſich öfters ungeſchickt mit in das Geſpräch, redeten viel von guter Wirthſchaft und dem nöthigen Fleiße ihres Schwiegerſohnes im Büchermachen, und Fortunat konnte wohl bemerken, daß ſie ihn ſelbſt als einen Zeitverderber und zweideutigen Kameraden Otto's ſcheel anſahen. — Unbekümmert ſaß und ſchmauſte unterdeß das glückliche Ehepaar, Annidi auf einem Fußbänkchen, mit beiden Armen auf Otto's Knie geſtützt, und die gebratenen Kaſtanien ausſchälend, die ſie jede zur Hälfte mit einander theilten. Der Mond ſchimmerte ſchon durch das Weinlaub, Otto war ſelig ſtill, die junge Frau überaus ſchön, drüben ſang der Knabe wieder:

Wer hat dir das Kränzlein genommen?

Fortunat aber überwältigte mitten in dieſer Stille eine unwiderſtehliche Wehmuth, als ſei Otto nun hier in der Fremde märchenhaft verzaubert. Es wollte ihm das Herz zerſprengen, er ſchützte ein dringendes Geſchäft vor, ergriff ſchnell ſeinen Hut und nahm tief gerührt Abſchied von dem Freunde wie von einem Verſtorbenen. Als er zurückblickte, ſtanden Otto und Annidi noch in der Hausthür. Glühwürmchen ſchwärmten leuchtend durch das Rebengelände, er ſah von der ſchönen Frau nur noch die glänzenden Augen und Schultern, Otto erſchien todtenbleich im Mondenſchein.

In wirren Gedanken war Fortunat haſtig nach Hauſe geeilt. Der Mond ſchien prächtig über den alten Garten, er lauſchte, ob er Fiametta nicht wieder ſingen hörte, doch alles blieb ſtill. Als er aber um den Pfeiler des Schloſſes trat, fuhr er heftig zuſammen, denn in einer der Alleen glaubte er plötzlich ſich ſelber zu erblicken. Unverwandt ſtarrte er hin, die Geſtalt zeigte ſich noch einmal im hellſten Mondlicht, es war ſeine Kleidung, ſein Gang, ſeine Haltung, und doch ſchien es wieder ein ganz fremder junger Mann. Jetzt blieb der Unbekannte lauernd hinter einer Hecke ſtehen. Da kam auf einmal Fiametta aus dem Gebüſch hervorgeſprungen, beſah ihn lachend rundum, dann gingen ſie Arm in Arm tiefer in den Garten hinein. Mitten im fröhlichen Plaudern aber ſchienen ſie plötzlich Fortunat's Schatten auf dem Raſen zu bemerken, er ſah ſie erſchrocken entfliehen und bald war die ganze Erſcheinung im Dunkel wieder verſchwunden.

Fortunat aber hatte ſich ins Schloß gewandt und ging heftig in ſeinem Zimmer auf und nieder. Alſo dieſem galt das Abendliedchen letzthin, o ich Thor! ſagte er mit einem bittern Gefühl, das er ſich ſelbſt nicht eingeſtehen mochte. Es war feſt beſchloſſen, er wollte ſogleich morgen weiter nach Neapel reiſen, ohne Fiametta noch einmal wiederzuſehen. Noch in der Nacht ſchrieb er ſein Vorhaben dem Marcheſe, der eben auf dem Lande war, und packte, in geheimer Wuth luſtige deutſche Lieder ſingend, ſeinen Koffer. Dabei ſchwirrten ihm die Worte aus einem alten Liede:

„Das Kränzlein iſt herausgeriſſen,
Ganz ohne Scheu ſie mich anlacht:
Geh' du vorbei: ſie wird dich grüßen,
Winkt dir zu einer ſchönen Nacht.“

immerfort durch den Sinn, daß er darüber aus Herzensgrunde hätte weinen mögen.

Am folgenden Morgen hatte er noch einige weitläufige Gänge, um das nöthige Reiſegeld zu erheben; ſo war die Mittagsſtunde herangekommen, die Zeit der zauberiſchen Schwüle, die im Süden alles Lebendige überwältigt. Dennoch wollte er nicht abreiſen, ohne vorher noch einen Streifzug durch den Garten zu machen. Da rührte ſich jetzt kein Blättchen in der weiten träumeriſchen Stille, die Vögel ſchwiegen, nur einzelne Schlangen ſonnten ſich ringelnd auf den einſamen Gängen, alle Menſchen lagen wie todt. Es war das erſte mal, daß er hier zu dieſer Stunde wach war, und dieſes Schlafen der Natur mit offenen Augen erſchreckte ihn geſpenſtiſch. Er flüchtete nach einem kühlen Gartenhauſe, blieb aber überraſcht im Eingange ſtehen, da er Fiametta, gleichfalls ſchlummernd, drin erblickte. Sie ruhte auf dem rechten Arme, das Geſicht von den losgelöſten Locken halb verdeckt, heiter athmend wie ein ſchönes Kind. Einige abgebrochene Worte hielten ihn feſt. Sie ſprach im Schlaf, immer deutlicher und zuſammenhängender, aber zu ſeinem Erſtaunen ganz in der ausländiſchen Weiſe, wie er ſelbſt das Italieniſche zu ſprechen pflegte. In wunderlichem Dialog hörte er nun, wie er ihr aus ihrem eigenen Munde geſtand, daß er ſich nur ſo kalt ſtelle, daß er ſie aber eigentlich herzlich liebe. — Er erſchrak, daß ſie ſo aus ſeiner Seele redete. — Nun lachte ſie in ſich und entgegnete fröhlich: das wiſſe ſie ja lange ſchon! — Dann ſprach ſie leiſe, immer leiſer, als ſpräch' ſie ihm ins Ohr, er konnte nichts verſtehen, bis ſie zuletzt, tief aufſeufzend, ſich zu regen begann.

Fortunat eilte ganz verwirrt nach dem Schloſſe zurück, ſchon rührte ſich's wieder in allen Straßen, der Poſtillon draußen mahnte zur Abreiſe, er warf ſich ſchweigend in den Wagen, und das lieblichſte Räthſel, das er nicht zu löſen wußte, erfüllte ſeine ganze Seele.

Achtzehntes Kapitel.

Mehrere Monate ſind ſeitdem verfloſſen, die Sonne glüht auf den Quadern der öden Paläſte und die Reichen ſind längſt auf ihre Villen geflüchtet, denn auf den Trümmern der alten Stadt ſitzt die Aëra cattiva ſchon wie ein verhülltes Geſpenſt, Fieber und Wahnſinn brütend. Wie iſt Otto's Einſiedelei ſeitdem ſo ſeltſam verwildert! Die Ranken an der Hausthür wuchern bis über das Dach hinaus, in dem Gärtchen hat üppiges Unkraut, in rothen und gelben Blüten brennend, Beete und Gänge verſchlungen. — Da kehrte Otto eines Tages ermüdet von einem weiten Spaziergange zurück, er fand im Hauſe alles ausgeflogen, nur die Bienen ſummten einförmig in dem ſtillen Garten, er fühlte ſich unbeſchreiblich verlaſſen, Hausflur, Stuben und Bäume kamen ihm in der ungewohnten Einſamkeit auf einmal ſo fremd vor, daß er erſchrak. Er ging einige male im Garten auf und nieder, dann ſetzte er ſich zwiſchen den tief herabhängenden Zweigen an den Tiſch und ſchrieb folgende Zeilen:

Die Nachtigall ſchweigt, ſie hat ihr Neſt gefunden,
Träg ziehn die Quellen, die ſo kühle ſprangen,
In trüber Schwüle liegt die Welt gefangen,
So hat den Lenz der Sommer überwunden.

Noch nie hat es die Bruſt ſo tief empfunden,
Mir war's, als ob viel' Stimmen heimlich ſangen:
Auch dein Lenz, froher Sänger, iſt vergangen,
Auf welkem Laub nun liegſt du ſelbſt gebunden.

O komm, Geliebte, komm zu mir zurücke!
Daß ich in deinen Augen wieder leſen
Mein Hoffen kann, mein Singen und mein Lieben!
Doch weh! wie fremd ſind plötzlich deine Blicke,
Als wärſt du's, die ich meinte, nie geweſen —
Wie einſam bin ich in der Welt geblieben.

Mein Weib das ſchwärmt beſtändig,
Und Deutſchland liegt ſo weit,
Das Dichten geht elendig
In meiner Einſamkeit.

Ich dehne alle Glieder
Aus dieſer ſchwülen Gruft,
O Herr, gib Frühling wieder,
Luft, friſche, freie Luft!

Als er von dem Blatt aufſah, hörte er draußen Vorübergehende reden in der fremden Sprache, aber ein Vogel über ihm ſang wie ehemals in Hohenſtein — er drückte die Stirn über beide Arme auf den Tiſch und weinte aus Herzensgrunde.

Da hörte man plötzlich im Hauſe eine liebliche Stimme einzelne Klänge aus Opernarien theatraliſch anſchlagen. Eine junge Dame in reicher eleganter Kleidung trat in den Garten und hob den ſeidenen

Hut vom Köpfchen, die reichen Locken ringelten über den ſchönen vollen Nacken hinab — es war Annidi, wie war ſie ſeitdem ſo prächtig geworden! Sie warf ihre Handſchuhe der dienſtfertig herbeieilenden Mutter nachläſſig zu, während ihr Vater, der ſie als Bedienter begleitet zu haben ſchien, im Hauſe Shawl und Sonnenſchirm niederlegte. Der Graf Archimbaldi läßt dich grüßen, ſagte ſie zu Otto, aber die ganze Nobleſſe wundert ſich, lieber Mann, daß du ſo menſchenſcheu biſt und immerfort ſtudirſt, der luſtige Duca ſagte: Weisheit mache weiße Köpfe. Auch die junge Malerfrau war heute dort, mein Gott, wie war die angezogen! Der junge Menſch flüſterte mir heimlich ins Ohr, ſie ſei wahrſcheinlich, erſt halb ſchraffirt und grundirt, ihrem Pinſel von Mann entlaufen. —

Hier aber brach ſie plötzlich erſchrocken ab, da Otto endlich aufſah und ihr das bleiche wüſte Geſicht zuwandte. Sie hielt ihn für krank, ſie ließ es ſich nicht ausreden. Die Mutter mußte ſogleich nach der Küche laufen, es wurde Thee gekocht, herzſtärkende Tropfen geholt und Kräuter geſtampft mit großem Geräuſch. — Mir geſchieht ſchon recht, rief Otto mit ſchneidender Bitterkeit aus, ihr habt ganz recht, mit den Fingern nach mir zu weiſen. Doch ich will einen Strich durch die Rechnung meines Lebens machen, o ja, ich will auch luſtig ſein, daß mir das Herz zerſpringt! — Aber wie es in ſolchen Fällen wohl geht, Annidi hatte ihn ganz mißverſtanden. — Wahrhaftig, ſagte ſie, vertraulich näher tretend, du mager'ſt mir ganz ab bei dem Leben, und ich wollt' es dir ſchon lange einmal ſagen: ſo fleißig wie du biſt, es kann dir ja doch am Ende einerlei ſein, was du ſchreibſt. Da iſt der junge Schreiber uns gegenüber, du ſchreibſt eine beſſere Hand als er, das ſagen alle, und was verdient der, wie lebt der gegen uns!

Da kam die Mutter mit dem Thee, Otto wies ſie ſo heftig von ſich, daß Kanne und Taſſen übereinanderſtürzten. Das kommt von dem ewigen Sitzen und Brüten, ſagte der erſtaunte Vater in der Hausthür. — Ja, und jede Henne brütet doch mehr aus- fürs Haus, als er, brummte die Mutter. Otto aber, um nur aus alle dem Plunder herauszukommen, war ſchon aus dem Garten und Hauſe fort, und ſchweifte, ſo müde er war, in der Abendkühle durch die Gaſſen und dunkelnden Felder, bis die Nacht völlig hereinbrach.

Als er zurückkehrte, war ſchon alles ſtill im Hauſe, es ärgerte ihn heimlich, daß Annidi nicht beſorgter war um ihn. Er fand ſie droben eingeſchlafen, der Mondenſchein machte ihre Züge ſo mild, ach, und ſie war ſo ſchön! Da blickte er durchs offene Fenſter über die Dächer in die mondbeglänzten Abgründe der Stadt hinab, einzelne Wolken flogen darüber nach ſeiner fernen Heimat zu. — Wunderbar, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſchon in meiner Kindheit, wie oft bei ſtiller Nacht im Traume hört' ich der fernen Roma Glocken ſchallen, und nun, da ich hier bin, hör' ich ſie wie damals aus weiter weiter Ferne, als gäb' es noch eine andere Roma weit hinter dieſen dunklen Hügeln.

In dieſer Zeit traf es ſich, daß in der Nähe von Rom auf dem Lande eine Kirchweihe gefeiert wurde. Annidi dünkte ſich zu vornehm, um an dem Feſte Theil zu nehmen. Otto aber, den es heimlich verdroß, warf auf einmal alle Papiere und Bücher bei Seite und eilte hinaus ins Freie. Es war in den erſten linden Herbſttagen, ein warmer Regen hatte die Gegend erfriſcht, Otto athmete tief auf, es war ihm, als wanderte er wieder nach Hohenſtein. Je tiefer er ins Thal hinabſtieg, je belebter wurden allmählich Buſch und Felder, bunte Züge von Reitern und Spaziergängern ſchlangen ſich wie Blumenkränze durchs Grün, von den Waldeswieſen ſchimmerten farbige Zelte, zwiſchen denen zerſtreute Gruppen fröhlich lagerten, während luſtige Geſtalten im Ballſpiel über den Raſen hin- und herſchwebten. Mitten in dieſer Wirrung aber bemerkte Otto einen ſchlanken Zitherbuben, der auf ſeinem geſchmückten Pferde langſam über die beglänzte Au dahinritt. Ein voller Kranz von friſchem Weinlaub umſchloß ſeinen Hut, von dem bunte Bänder in der Abendluft flatterten, von Zeit zu Zeit gab er einen vollen Klang auf der Zither. — Otto folgte der zierlichen Erſcheinung, erſtaunte aber nicht wenig, als der Knabe auf einmal deutſch zu ſingen begann:

Die Lerch', der Frühlingsbote,
Sich in die Lüfte ſchwingt,
Eine friſche Reiſenote
Durch Wald und Herz erklingt!

Mein Gott, rief Otto ſich beſinnend aus, das iſt ja das Reiſelied, das ich ſo oft in Deutſchland geſungen habe. — Er trat näher, der Zitherbube ſang wieder:

Die Wolken ziehn hernieder,
Die Lerche ſenkt ſich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Ins liebe deutſche Reich.

„Aber eh' ich ihnen ſelbſt nachreite, muß ich vorher trinken, denn ich bin beinah' erdurſtet,“ unterbrach ſich hier plötzlich der Knabe, während er vor einer Laube anhielt und lachend von ſeinem Pferdchen dem Otto faſt in die Arme ſprang. Dieſer erkannte nun Kordelchen, die ihn ſchon längſt in der Menge hinter ſich bemerkt hatte.

Sie zog ihn in die Laube, Guido und ihre andern Begleiter, ſagte ſie, kauerten ſo eben wie Nachteulen in Ruinen und Felſenritzen, um zu zeichnen, überdies habe ſie ſich auch mit ihnen entzweit. — Aber wie ſiehſt du aus! rief ſie dann, Otto genauer betrachtend, nüchtern und blaugrün wie eine leere Weinflaſche! Das kommt vom Eheſtande. Armer Junge! bliebſt du mir treu, ſo wäreſt du nicht in das Unglück gerathen. — Sie beſtellte nun Wein, und ſie ſetzten ſich zuſammen in die Laube. Otto hatte ſeit Monaten keinen Bekannten geſehen, nun war ihm nach der langen Einſamkeit wie einem Geneſenen, der zum erſten mal wieder in die friſche Luſt kommt. Sieh, Kordelchen, ſagte er fröhlich, gerade in ſolchen linden Tagen war es auch, als wir uns zum erſten male in Deutſchland ſahen. — Ganz recht, erwiderte ſie mit leuchtenden Augen, wir raſteten eben unter einer alten Burg im Gründa kam er aus dem Walde und ſagte, er wollte mit uns ziehen. — Sie meinte Lothario, Otto dachte, ſie ſpräche von ihm. Wahrhaftig, fuhr er fort, mir iſt heut ganz zu Muthe wie damals, als käme der Frühling wieder. Ach nein, nein, ſagte ſie traurig, der kommt nicht mehr wieder. — Sie nippte ſchnell am Weinglaſe, um die Augen zu verbergen, die von Thränen glänzten, dann wandte ſie das ſchöne, von Locken und Weinlaub verhängte Geſichtchen wieder heiter nach Otto herum. Da bemerkte ſie, daß er auf beiden Armen über den Tiſch gelehnt, ſie mit einem langen wirren Blick anſah, den ſie gar wohl verſtand; ſie ſchien davon überraſcht, beugte ſich plötzlich vor ihm und ſah ihm halb fragend in die Augen. Da hielt er ſich nicht länger, er drückte ſie mit glühenden Küſſen an ſich. Sie erwiderte flüchtig den Kuß und ſprang dann raſch auf. Ei Ehemann! rief ſie mit dem Finger drohend, ſchwang ſich behend auf ihr Pferdchen und war im Augenblick zwiſchen den Zelten und Büſchen verſchwunden.

Otto hatte nun den Wein zu bezahlen, die Neige kam ihm jetzt ſchal vor, da ſie die brennendrothen Lippen nicht mehr darin kühlte. Draußen aber war unterdeß der Abend verklungen und verblüht, nur von den Bergen ſah man noch einzelne Leuchtkugeln aufſteigen. Wie im Taumel wanderte er zwiſchen den Guitarrenklängen, dem Singen und Plaudern der Heimſchwärmenden durch die laue Nacht, als mitten in dem Jubel eine dunkle Geſtalt an ihm vorüberſtreifte, dann aber plötzlich zurückgewandt, ihm feſt ins Auge blickte. Mit Erſtaunen ſah er den Maler Albert vor ſich ſtehen: ganz bleich verwildert und abgeriſſen. — Mein Gott! wie kommen Sie nach Rom, und in dieſem Zuſtande? rief der Ueberraſchte aus. — Verloren, alles verloren! erwiderte Albert finſter und mit ſolchem Ausdruck des tiefſten Grams, daß Otto ſchauderte. Aber hier belauſcht uns der Mond noch, auch er iſt falſch in dieſem Lande, fuhr er fort, indem er Otto's Hand faßte und ihn tiefer in den Wald hineinzog. Raſch und unzuſammenhängend erfuhr nun Otto, daß ſein wunderlicher Landsmann, von heimlich aufſchlagenden Freiheitsflammen von neuem auf dieſen vulkaniſchen Boden verlockt, ſchon ſeit längerer Zeit hier heimlich mit wenigen Gleichgeſinnten ſeine Kunſt, Gut und Leben an eine Tollheit geſetzt, daß aber jetzt alle Pläne geſcheitert und er ſelbſt als Carbonaro verfolgt werde. — Der gutmüthige Otto bot ſogleich alle ſeine Kräfte, Geld und Verbindungen zur Hülfe an, er wollte den Unglücklichen zunächſt in ſeinem Hauſe verbergen, bis ſich Gelegenheit fände, ihn heimlich aus dem Lande zu ſchaffen. Aber Albert ſchüttelte den Kopf, daß ihm die langen ſtruppigen Haare Augen und Wangen bedeckten. Nicht um mich handelt ſich's hier, ſagte er, ſondern um die Schmach der Zeit. Horch, wie ſie draußen jauchzen und mit den Sklavenketten luſtig klingeln — das iſt's, was mir das Herz frißt! Hier hörte man verworrene Männerſtimmen weiter unten im Walde, die ſich zu nähern ſchienen. Albert blickte wild um ſich und zog einen Degen unter ſeinem Mantel hervor. Otto erkannte ſogleich das Schwert vom großen Kriegsjahre Dreizehn wieder. Die Sbirren ſind mir auf der Spur, flüſterte er, eilen Sie fort, es iſt gefährlich, die Bahn eines tragiſchen Geſchickes zu kreuzen. Aber Otto war feſt entſchloſſen, lieber das Aeußerſte zu wagen, als den Verwirrten in dieſer Noth zu verlaſſen. Raſch und geräuſchlos ſchritten ſie unterdeß immer höher ins Gebirge hinauf, Albert hieb ſich mit ſeinem Schwerte Bahn durch das Geſtrüpp, aus welchem verſtörte Schlangen nach den Steinritzen ſchlüpften. So waren ſie auf einen Felſen gekommen, der Schwindel erregend über eine unermeßliche dämmernde Tiefe hinüberhing. Albert ſtand am äußerſten Rande und wies mit ſeinem Schwerte ſchweigend in die Ferne. — Großer Gott, wie herrlich! rief Otto überraſcht aus — Rom lag da unten ſtill und feierlich im Mondglanz. — Da hörte er auf einmal ein Geräuſch, er ſah Albert plötzlich wanken, ſinken. Der Unglückliche hatte ſich mit heidniſcher Tugend in ſein eigenes Schwert geſtürzt. — Grüße das Vaterland — ich ſterbe — frei, ſagte er ohne Zeichen des Schmerzes, wehrte die Hand des hinzugeſprungenen Otto kräftig ab und glitt, eh' ihn dieſer wieder faſſen konnte, rettungslos in den Abgrund hinab.

Entſetzt beugte ſich Otto über die Felſenwand, es war alles ſtill unten, nur der Strom rauſchte zornig herauf — da faßte ihn ein unwiderſtehliches Grauen, halb bewußtlos ſchwang er ſich von Klippe zu Klippe den Berg hinunter. Im Fliehen bemerkte er ſeitwärts in dem Abgrunde mehrere dunkle bewaffnete Geſtalten mit Fackeln, die den Todten in ihrer Mitte gräßlich beleuchteten. Nun ſchlugen hin und wieder Hunde an, einzelne Stimmen wurden in dem Thale wach, der Widerſchein der Windlichter ſpiegelte ſich wild im Fluſſe. Otto wagte nicht mehr zurückzublicken, ſchauernd flog er über die ſtillen Felder, durch die leeren Gaſſen fort zu ſeiner einſamen Wohnung.

Hier fiel es ihm erſt ein, daß er bei den Seinigen hinterlaſſen, dieſe Nacht auf dem Lande zubringen zu wollen. Er fand nun die Thüren verſchloſſen, alles im Hauſe ſchien längſt zu ſchlafen. Unmuthig ſtieg er daher über den Zaun in den Garten, wo er ſich ſogleich auf die Bank in der Laube hinwarf. Das leiſe Rauſchen in den Zweigen ſang gar bald den Ermüdeten ein. Da träumte ihm, er läge in dem ſchönen Garten zu Hohenſtein und ſähe die ſteinernen Götterbilder vor ſich im hellen Mondenſcheine auf den Gängen ſtehen. Es war, als flüſterten ſie in der Stille heimlich untereinander, und als er recht hinſah, regte ſich das Venusbild und ſtieg langſam von dem marmornen Fußgeſtell herab. Mit Grauen erkannte er ſeine Annidi, ſie kam gerade auf ihn zu, eine Marmorkälte durchdrang plötzlich alle ſeine Glieder, daß er erſchrocken aufwachte. Als er aber noch ganz verwirrt umherblickte, ſtand wirklich die weiße Geſtalt in der Hausthür, leiſe flüſternd nach jemand zurückgewandt, den er nicht ſehen konnte. Auf einmal ſchlug ſie einen weiten Mantel auseinander und Annidi trat aus den Falten hervor. Ein junger hoher Mann umſchlang und küßte ſie, dann warf ſie ihm lachend den Mantel zu und ſchlüpfte ins Haus, der Fremde ſchwang ſich raſch über den Gartenzaun — und alles war wieder todtenſtill.

Otto ſtarrte lange regungslos auf den dunklen Fleck, wo der furchtbare Spuk zerronnen. Darauf ſtürzte er aus dem Garten in die Nacht hinaus, ohne zu wiſſen, wohin — er hatte nun keine Heimat mehr auf

Erden! — Die Straßen waren öde, die Waſſerkünſte im Mondenſchein, die ihm ſonſt ſo bräutlich rauſchten, kamen ihm jetzt geſpenſtiſch vor, wie verſchleierte Nixen, im Winde ſich beugend und neigend, als flüſterten ſie heimlich von ihm und ſeiner Schande. Unwillkürlich hatte er den Weg zu Guido's Wohnung eingeſchlagen, er wollte ihn wecken, er mußte in dieſer Stunde jemand haben, dem er alles ſagte. Zu ſeinem Erſtaunen fand er die Thür nur leicht angelehnt, ein Licht brannte drin. Als er in die Stube trat, ſah er Kordelchen auf der Erde knien zwiſchen Wäſche und Kleidern, die ſie eifrig in einen Mantelſack packte. Sie blickte erſtaunt, faſt erſchrocken nach ihm herum. Was willſt du denn jetzt hier? ſagte ſie, Guido iſt noch auf dem Lande und kommt erſt in einigen Tagen zurück. — Otto aber wollte das Herz zerſpringen, er warf ſich auf das Sopha und brach, ſein Geſicht mit beiden Händen bedeckend, in ein unaufhaltſames Weinen aus. Da ſtutzte Kordelchen, ſie ließ alles liegen, ſetzte ſich zu ihm und tröſtete und ſtreichelte ihn neugierig und mit herzlicher Theilnahme, bis ſie nach und nach ſein ganzes Unglück erfahren. Sie hörte alles ſtill und nachdenklich an. Als er aber ſchwieg, ſprang ſie plötzlich auf. Wir reiſen zuſammen! rief ſie aus, das iſt eine langweilige Wirthſchaft hier, und ich und Guido wir paßten eigentlich niemals zuſammen. Wenn er ſich betrinkt, ſo iſt das genial, wenn er ſich verliebt, ſo iſt's Andacht, und wenn ich ihn darüber auslache, ſo wird er wüthend und will mich durchaus mit ſich emporflügeln, wie er's nennt. Ich hab's ſchon ſeit einigen Wochen beſchloſſen, ich reiſe heimlich fort und zurück nach Deutſchland, ich habe ſo eben Geld genug, die Pferde ſind beſtellt — kurz, wir reiſen noch heut! — Dabei wartete ſie gar keine Antwort ab, ſondern rumorte und packte dazwiſchen immer luſtig fort, Otto wußte nicht, wie ihm geſchah, durch das offene Fenſter wehte friſche Reiſeluft herein, der Morgen dämmerte ſchon leiſe über der ſtillen Stadt.

Wer dem Teufel läßt ein Haar, den faßt er ganz und gar. So brannte der Kuß von geſtern noch immer heimlich fort auf Otto's Lippen, über den Trümmern ſeines Glücks war über Nacht eine üppig blühende Wildniß ſchimmernder Erinnerungen und Hoffnungen giftig aufgeſchoſſen. — Und als die erſten Streiflichter des Morgens über die Berge flogen und die früherwachten Lerchen noch halbverträumt in den Lüften hingen, da zogen Otto und Korbelchen ſchon durch die ſtillen Felder nach Deutſchland' zu und ſahen Rom wie in einem Feuermeer langſam hinter ſich verſinken.

Währenddeß war Fortunat in Neapel und Sicilien umhergeſtreift. In ſeiner poetiſchen Behaglichkeit hatte er ſich alles aus dem Sinn geſchlagen, und machte überhaupt aus ſeiner Liebe gar nichts, als ein langes Gedicht in vielen Geſängen und verſchiedenen Sylbenmaßen, worin ein ſchönes ſchlankes italieniſches Mädchen die Hauptfigur ſpielte. Da begab ſich's aber, daß er im Schreiben ſich nach und nach in dieſe Figur ſelbſt verliebte, und je verliebter er wurde, je ähnlicher wurde ſie unvermerkt der kleinen Marcheſin, als ob Fiametta oft plötzlich zwiſchen den Blütengewinden der Verſe hervorguckte und, ihn auslachend, ausrief: Siehſt du, ich hab' dich doch! — Ja, als er in Sicilien eines Abends auf einem hohen ſenkrechten Felſen über dem Meere eingeſchlummert war, träumte ihm, die blaue Flut theile ſich leiſe, und mit langem grünen Haar und glänzenden Schultern tauche Fiametta unten empor, in irren Tönen wehmüthig klagend. — Als er erwachte, war der Mond ſchon über dem Meere aufgegangen, in der Ferne aber ſah er ein Segel ſchwellend durch die weite Stille nach dem jenſeitigen Ufer Italiens hinübergleiten. — Da faßte ihn eine unwiderſtehliche Sehnſucht, und ſchon die folgende Nacht ſegelte er ſelber hinüber. Und ſo geſchah es, daß aus demſelben Morgenroth, in welchem Rom hinter Otto verſank, die Gärten, Trümmer und Kuppeln vor dem glückſeligen Fortunat duftig wieder emporſtiegen.

Sein erſter Gang war zu dem Palaſt des Marcheſe, mit klopfendem Herzen betrat er den ſtillen Hof. Er horchte, ob ſich nicht irgendwo Fiametta's heitere Stimme vernehmen ließe, doch alles blieb lautlos, wie ausgeſtorben. So ging er durch die offene luſtige Säulenhalle in den Garten. Da ſangen die Vögel und rauſchten die Brunnen noch immer wie damals. Aber an der Hauptallee ſah er Wäſche zum Trocknen aufgehängt, einzelne Ziegen weideten ungeſtört zwiſchen den verwilderten Blumenbeeten. Endlich glaubte er in einiger Entfernung deutſch reden zu hören. Er ging dem Klange nach und begegnete einem alten, unbekannten, etwas ſchäbigen Diener. Haſtig fragte er nach dem Marcheſe A. und ſeiner Tochter. Der Alte ſah ihn von oben bis unten an, und ſagte dann verdrießlich: dieſer Palaſt ſei von einem deutſchen Cavalier bewohnt. Fortunat war wie im Traume. — Er verlangte nun den Herrn zu ſprechen. Der Bediente wies ſchweigend nach einer Laube und ging fort, ohne ſich weiter um den Gaſt zu bekümmern.

Hellen Halſes aber mußte nun Fortunat auflachen, als er in die bezeichnete Laube trat und in dem deutſchen Cavalier unſern Freund Grundling erkannte: in dem geblümten Schlafrock des Marcheſe auf einem halbzerriſſenen damaſtenen Sopha ausgeſtreckt, eine lange Tabackspfeife und ein Buch in der Hand, Talglicht, Fidibus und Kaffeekanne vor ſich. Der Vielgereiſte, an das wechſelnde Kommen und Gehen in Rom längſt gewöhnt, ſchien nicht im mindeſten erſtaunt, Fortunat wieder zu ſehen. Mir iſt's eben recht, ſagte er, daß der alte Marcheſe bankrott gemacht — Was! der Marcheſe A.? rief Fortunat höchſt überraſcht aus.

Ja, eben recht, ſag' ich, daß er ſeinen Palaſt und Rom verlaſſen mußte, ſo konnte ich mich hier in der lieberlichen Wirthſchaft ſeiner Gläubiger ziemlich wohlfeil einmiethen. — Wenn nur, fuhr er, ſeine Pfeife plötzlich grimmig wegſetzend, fort, in der unvernünftigen Hitze der Taback nicht ſo in die Zunge biſſe!

Hier verlor endlich Fortunat alle Geduld. Nun rede zum Teufel einmal ordentlich! rief er, Grundling raſch an der Bruſt faſſend, wo iſt

Fiametta? was macht ſie? — In Deutſchland wahrſcheinlich und weint, erwiderte Grundling gelaſſen. — Warum weint ſie? — Weil ſie ein junges albernes Ding iſt, dem ein confuſer Wein, der noch mouſſirt, lieblicher in die Naſe ſticht, als ein würdiges abgelegenes Gewächs; das will heißen: die einen brutalen Phantaſten, der ſein Liebchen verläßt und ſeine Freunde droſſelt, charmanter findet, als — Und wem gehört jetzt dieſer Palaſt? unterbrach ihn Fortunat ungeduldig wieder. — Einem filzigen Kaufmanne, der ihn ſeiner Entlegenheit wegen abtragen laſſen und die Steine verkaufen will. — So führ' mich gleich zu ihm! — Das war Grundling, der ſich gern umhertrieb, eben recht. Wenige Minuten nach dieſem Verhöre waren ſie ſchon auf der Straße, und Fortunat erfuhr nun noch unterwegs, daß Fiametta unmittelbar nach ſeiner Abreiſe aus Rom bedeutend erkrankt und bald darauf mit ihrem Vater plötzlich abgereiſt ſei. Weder er, noch der Kaufmann wiſſe, wohin ſie ſich gewendet. Auch Otto's und Kordelchens Flucht hatte der Müßiggänger ſchon erfahren. Der Otto, ſagte er, war beſtändig in poetiſchem Thran, das mußte ein Ende mit Katzenjammer nehmen.

Während dieſes Berichts waren ſie bei dem Kaufmanne angelangt. Dieſer war, gleich Grundling, nicht wenig erſtaunt, als nun Fortunat den alten verfallenen Palaſt und Garten des Marcheſe zu kaufen verlangte. Die Haſt und Jugend des Fremden weckte in dem Italiener merkantiliſche Gelüſte und abenteuerliche Forderungen, da kam er aber bei Grundling übel an, welcher ſogleich ein ſo heftiges Gezänk darüber anfing und mit ſolchem Geſchrei fortſetzte, daß ſie in einigen Stunden ganz erſchöpft endlich doch noch um einen leidlichen Kaufpreis einig wurden. Fortunat hatte erſt kürzlich bedeutende Wechſel aus Deutſchland bezogen, ſie reichten eben hin, die Summe und eine genügſame Weiterreiſe nothdürftig zu decken. Mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit und Reſignation trieb er nun das Geſchäft wie einen Kreiſel unausgeſetzt zum Ausgange, und endigte damit, den hocherfreuten Grundling zum Schloßwart ſeines neuen Beſitzthums einzuſetzen.

Kaum aber hatten ſie den Garten wieder erreicht, da erſcholl im

Hofe ſchon der fröhliche Klang eines Poſthorns. Fortunat hatte ſeinen Wagen hierher beſtellt, aus den frühern Geſprächen mit dem alten Marcheſe glaubte er zu ahnen, wohin er ſich gewendet. Und als er nun endlich tief aufathmend draußen in den prächtigen Abend hineinfuhr, blühten alle Gärten und ein Regenbogen ſtand über der Gegend, als müßte nun alles, alles wieder gut werden.

Drittes Buch.

Neunzehntes Kapitel.

Auf dem fürſtlichen Jagdſchloſſe, wo im vorigen Jahre alles ſo bunt und fröhlich war, ſieht es jetzt ganz anders aus. Die Vögel picken früh Morgens auf der marmornen Treppe zwiſchen den Säulen, ein läſſiger Gärtnerburſch dehnt ſich in der Morgenkühle und ſchickt ſich an, die verſchlungenen Gänge nothdürftig in Ordnung zu bringen, die überall blühend verwildern. In der alten Pracht funkeln die Sommernächte wieder über den ſtillen Grund, aber keine Guitarren erklingen mehr, nur die getreuen Nachtigallen ſchlagen wie damals in den Gebüſchen, als klagten ſie noch um Juanna's verlorne Schönheit.

Der Fürſt gedachte nicht mehr des Schloſſes, er war ſelber lange verwildert. Zwiſchen Genuß und Reue, Luſt und Grauen war er allmählich immer tiefer hinabgeſtiegen in die ſchimmernden Abgründe, wo mit verlockendem Geſang die Nixen im Mondenſcheine auf den Klippen ihr feuchtes Haar kämmen, das ferne Wetterleuchten der Religion verwirrte ihn nur noch mehr; ſo hatte er ſich im ſchönen Leben verirrt und konnte ſich nicht wieder nach Hauſe finden. Da ſchlug die himmliſche Liebe ihren Sternenmantel um den Todtmüden. Er verfiel in eine ſchwere Krankheit, und als er wieder genas, war auf einmal alles vorbei. Die Leute nannten ihn wahnſinnig, er aber war vergnügt und blätterte Tag für Tag mit ſtiller herzlicher Luſt in den alten Bilderbüchern, die er als Kind geleſen; alles andere hatte er vergeſſen.

Sie hatten ihn endlich in einem entlegenen Flügel des Schloſſes abſondern müſſen von der Welt, die er nur noch wie im Traume von fern ſah, nur die unſchuldigen Vögel ſangen alle Morgen vor ſeinen Fenſtern von der alten Zeit, daß er oft erſchrocken von ſeinen Bildern aufhorchte. — Aus ſeiner Hand aber hatte die Fürſtin raſch die Zügel des Regiments ergriffen, und lenkte keck, die Roſſe peitſchend, in die neue Freiheit hinaus.

In dieſer Zeit kam Lothario eines Abends einſam von dem Gebirge herab. Wir wiſſen nicht, wohin er wanderte, ſein Weg führte ihn durch die Stadt. Der Mond trat manchmal heimlich lauernd zwiſchen den Wolken hervor, da lag die alte Reſidenz unten wie eine Ruine phantaſtiſch in der ſchwülen Nacht umher, es war ſchon alles ſtill, nur ein Mädchen ſang noch zur Guitarre aus einem Garten drüben und die Nachtigallen ſchlugen von den Bergen.

Er kehrte in einem wenig beſuchten Gaſthauſe ein, das draußen auf einer Anhöhe lag und eine weite Ausſicht über die Stadt hatte. Dort mußte er lange pochen, eh' jemand erſchien. Ein alter Diener ſagte ihm endlich, es ſei alles in die Stadt gezogen, wo heute zum Geburtstage der Fürſtin ein großes Feſt gegeben werde. — Lothario nahm nun im obern Stockwerk einen Saal in Beſitz und öffnete raſch alle Fenſter. Die prächtige Nacht duftete faſt berauſchend herauf. Er ließ Licht und Wein bringen, er fühlte ſeit langer Zeit wieder einmal eine rechte Luſt zu dichten. — Als er ſich aber ſo einſam hinſetzte und haſtig trank und ſchrieb, da war's ihm, als riefe es durch die Stille ſeinen Namen, erſt leiſe, dann lauter, und der Teufel ſehe ihm beim Schreiben über die Schulter und flüſterte zu ihm: Nur zu, nur zu! die unſchuldige Welt mit vornehmen Worten belogen und verführt, ich will dich dafür auf die Zinnen des Ruhms ſtellen und die Welt ſoll dir huldigen!

Er ſprang auf und erſchrak, als er ſich flüchtig in einem Wandſpiegel erblickte, ſo bleich und wüſt ſah er aus. Da ſtreifte der Wind klingend die Saiten einer Guitarre, die am offenen Fenſter lag. Der

Mond aus blaſſen Wolken beſchien ſoeben wieder die ſtillen Bäume und unten die alte Stadt. Er trat mit der Guitarre ans Fenſter und ſang:

Lieder ſchweigen jetzt und Klagen,
Nun will ich erſt fröhlich ſein,
All' mein Leid will ich zerſchlagen
Und Erinnern — gebt mir Wein!
Wie er mir verlockend ſpiegelt
Sterne und der Erde Luſt,
Stillgeſchäftig dann entriegelt
All' die Teufel in der Bruſt,
Erſt der Knecht und dann der Meiſter
Bricht er durch die Nacht herein,
Wildeſter der Lügengeiſter,
Ring' mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entſetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Daß ſich nimmer dran ſoll letzen,
Wer noch fröhlich und geſund!

Lauten hör' ich ferne klingen,
Luſt'ge Burſche ziehn vom Schmaus,
Ständchen ſie den Liebſten bringen,
Und das lockt mich mit hinaus.
Mädchen hinter'm blüh'nden Baume
Winkt und macht das Fenſter auf,
Und ich ſteige wie im Traume
Durch das kleine Haus hinauf.
Schüttle nur die dunklen Locken
Aus dem ſchönen Angeſicht!
Sieh, ich ſtehe ganz erſchrocken:
Das ſind ihre Augen licht.

Locken hatte ſie wie deine,
Bleiche Wangen, Lippen roth —
Ach, du biſt ja doch nicht meine,
Und mein Lieb iſt lange todt!
Hätteſt du nur nicht geſprochen
Und ſo frech geblickt nach mir,
Das hat ganz den Traum zerbrochen
Und nun grauet mir vor dir.
Da, nimm Geld, kauf Putz und Flimmern,
Fort und lache nicht ſo wild!
O ich möchte dich zertrümmern,
Schönes lügenhaftes Bild!

Spät von dem verlornen Kinde
Kam ich durch die Nacht daher,
Fahnen drehten ſich im Winde,
Alle Gaſſen waren leer.
Oben lag noch meine Laute
Und mein Fenſter ſtand noch auf,
Aus dem ſtillen Grunde graute
Wunderbar die Stadt herauf.
Draußen aber blitzt's von weiten,
Alter Zeiten ich gedacht',
Schauernd reiß ich in den Saiten
Und ich ſing' die halbe Nacht.
Die verſchlaf'nen Nachbarn ſprechen,
Daß ich nächtlich trunken ſei —
O du mein Gott! und mir brechen
Herz und Saitenſpiel entzwei!

Es blitzte wirklich von weitem, aber es waren nur einzelne Raketen, die von Zeit zu Zeit fern über dem dunklen fürſtlichen Parke luſtig aufſtiegen. Da fiel ihm das Feſt wieder ein, von dem der alte Diener vorhin ſprach, er beſchloß, ſelbſt noch hinzugehn.

Läſſig ſchlenderte er durch die lange Vorſtadt; bis dorthin war das Feſt nicht gedrungen, die kleinen Häuſer ſtanden ſtill und dunkel, nur wenige Laternen flackerten im Winde, der Nachtwächter ſchickte ſich eben an, die zehnte Stunde auszurufen; von fern aber über die hellbeleuchteten Dächer und Schornſteine qualmte ihm ſchon der trübrothe Schein der Illumination entgegen wie die aufgehende Sonne an einem nebligen Herbſtmorgen. So war er ans Theater gekommen. Durch ein hohes verhangenes Fenſter glaubte er drin die Schauſpieler mit aller Gewalt der Leidenſchaft pathetiſch declamiren zu hören; ihn ſchauerte, ſo kühl und nüchtern war es dagegen hier draußen. Eine lange Reihe von Wagen, auf ihre Herrſchaften wartend, ſtanden an der finſtern Mauer, die Kutſcher ſchlummerten auf ihren hohen Kutſchböcken, der eine zog gähnend ſeine Taſchenuhr heraus und hielt ſie an den ungewiſſen Schein der Laterne. Was Teufel ſpielen ſie denn heut ſo lange? fragte er einen Kerl, der eben an einem Eckpfeiler ſeine Fackel putzte, daß die Funken auf einen Augenblick das ganze langweilige Chaos wunderlich beleuchteten. Dieſer nannte ein bekanntes Stück vom Grafen Victor von Hohenſtein. — Da fuhr Lothario unwillkürlich zuſammen. Er ging raſch hinein, ein gutes Trinkgeld verſchaffte ihm von dem verwunderten Logendiener noch einen Platz in der Fremdenloge.

Das Haus war prächtig erleuchtet und zum Erdrücken voll, aus der fürſtlichen Loge zwiſchen den reichen Vorhängen blitzt' und ſchimmerte es von Sternen, Lichtern und ſchönen Frauenaugen blendend herüber. Das Stück war faſt zu Ende. Es war, ſeltſam genug, eben Juanna's frühere Geſchichte in Spanien, alle wilden Waldbäche der Leidenſchaft ſtürzten in dieſer letzten Scene wie in einen mächtigen Strom zuſammen. Die Schauſpielerin, welche Juanna vorſtellte, hatte, vielleicht bewußtlos, nach und nach das ganze Weſen der Gräfin angenommen: ihre friſche Waldkühle, ihre Stimme, das ſtrenge ſchöne Geſicht, ſo funkelte ſie mit den dunklen Augen gerade auf Lothario herüber. —

Lothario ſprang erſchüttert auf, eine Todtenſtille herrſchte im ganzen Hauſe. Da auf einmal beginnt ein Flüſtern unten, es wächſt und ſteigt allmählich durch alle Reihen der Zuſchauer, viele Köpfe und immer mehrere wenden ſich erſtaunt nach Lothario herum. — Was gibt's da? fragt die Fürſtin, ſich weit aus ihrer Loge hervorlehnend. — Ein Kammerherr drängt ſich eilig vor, auf Lothario deutend: Dort, der Dichter ſelbſt, ſie haben ihn erkannt, Graf Victor von Hohenſtein. — Der?! — entgegnete die Fürſtin und ſinkt verwirrt auf ihren Seſſel zurück.

Unterdeß war der Vorhang gefallen, ein wüthender Applaus brach plötzlich los, ſich immer wieder erneuernd. Den Grafen Victor aber — denn er war es wirklich — erfaßte ein ſeltſames Grauen vor dem hohlen Sturm des Beifalls, er ſah noch einmal dazwiſchen einen ſengenden Blick der Fürſtin nach ihm herüberſchießen, dann ſtürzte er entſetzt über die noch leeren Treppen ins Freie hinaus.

Mit welchen Gedanken ſah er nun den weiten geſtirnten Himmel wieder! Die plötzliche Erinnerung an die Zeit, wo er das Stück geſchrieben, verſenkte ſeine ganze Seele wie in ein Meer von Wehmuth. Auf dem Gebirge in Spanien, als er an jenem ſtillen Abend, im Walde auf den Franzoſen St. Val zielend, zum erſten mal Juanna erblickte, da war's ihm, wie in die Sonne zu ſehen — ſie war ſchon lange untergegangen, aber Wald und Berge ſchimmerten und ſprühten noch in wunderbaren Funken — damals dichtete er das Schauſpiel von der wilden Gräfin. Da dachte er nicht, daß es ſo kommen würde! Und als es dann Friede und alles wieder ſtill und nüchtern wurde, kehrte auch er nach Deutſchland zurück, und der Frühling und das Grün der wechſelnden Landſchaften breiteten ſich wie ein Schleier milde über das ſchöne Bild im Herzen. Aber nach der ernſten bewegten Zeit, in der er ehrlich gerungen, kam ihm zu Hauſe nun alles ſo klein und unbedeutend vor, ihm war wie einem Schiffer nach langer ſtürmiſcher Fahrt, der den Boden unter ſich noch immer wanken fühlt und aus dem Wirthshaus am Ufer ſehnſüchtig wieder in den kühlen Wogenſchlag hinausſieht. In ſolcher Laune war er nach kurzem Umhertreiben, um ſich von der guten

Geſellſchaft zu erholen, zum Theil auch aus grillenhafter flüchtiger Neigung zu Kordelchen, unerkannt unter dem Namen Lothario mit der Schauſpielerbande ausgezogen, wo wir ihn in jener regneriſchen Nacht zum erſten mal trafen. – Hier hörte er plötzlich, daß die verlorengeglaubte Gräfin Juanna noch lebe und zu der ihr verwandten fürſtlichen Familie geflüchtet, mit der ſie auf dem nahen Jagdſchloſſe ſich aufhalte Da gab's auf einmal friſchen Klang! Sein Plan war gleich gemacht. Durch ſeine geheime Vermittelung erfolgte die Einladung der Schauſpielergeſellſchaft nach dem Jagdſchloſſe, er begleitete ſie in ſeiner Verkleidung, denn es ſchien ihm lächerlich, ja ſinnlos, um dieſe märchenhafte Diana auf dem gewöhnlichen Paradepferde gräflicher Galanterie zu freien. — Bei ſeiner eigenen ſorgloſen Unvorſichtigkeit konnte indeß die Sache nicht ganz verborgen bleiben, der Fürſt und ſeine Gemahlin wenigſtens hatten unbeſtimmte Kunde von ſeinem Vorhaben, noch ehe die Truppe bei ihnen ankam. Insbeſondere hatte die Fürſtin, mit dem den Frauen in ſolchen Dingen eigenthümlichen Scharfſinn, die eigentliche Abſicht gar wohl errathen. Zwar erwarteten ſie täglich den Baron Manfred auf dem Schloſſe, den ſie insgeheim zu Juanna's Bräutigam auserſehen. Dennoch konnten ſie's nicht laſſen, die intereſſante Genialität einer ſo romantiſchen Maskerade um ſo leichtſinniger zu begünſtigen, da im ſchlimmſten Falle Victor noch immer als eine beſſere Partie für die unbemittelte Gräfin erſchien, als der etwas unſcheinbare Manfred. So ſchwiegen ſie recht mit innerlicher Luſt und ſpielten die Getäuſchten, täuſchten aber unbewußt nur ſich ſelbſt, indem ſie den zufällig dazwiſchengekommenen Fortunat, da er gleich von anfang ſo räthſelhaft auftrat, für den heimlich erwarteten Grafen hielten. — Victor aber verlockte indeß Juanna's Schönheit nach und nach immer tiefer in das wildeſte Labyrinth ausſchweifender Wünſche, er gab ihren herausfordernden Blicken eine Deutung, die ſie ſelber niemals kannte. Da hörte er auf der Jagd zum erſten mal von der nahen Ankunft des unbekannten Bräutigams – es war ihm unerträglich: er entſchloß ſich raſch, Juanna zu entführen, nur ſo, meinte er, könne dieſe wilde Nymphennatur bezwungen werden, gleichwie eine ſtillaufſteigende Flamme ſich plötzlich entfaltet, wenn der Sturm ſie zerwühlt. — Ja, kühne ſchlanke Flamme! ſagte er nun tauſendmal zu ſich ſelbſt, wie griffſt du plötzlich zornig in die Waldesnacht und kletterteſt furchtbar ſchön die Felswand auf und nieder, daß alle Wipfel donnernd in die Gluten ſanken! Die luſt'gen Wälder meiner Jugend ſind verbrannt.

In ſolchen Gedanken war Victor jetzt durch mehrere Straßen fortgeſchritten. Die Wagen raſſelten aus dem Theater, der hoffärtige Patriotismus kokettirte aus tauſend geputzten Fenſtern, Kinder zogen in dem magiſchen Lichte lärmend durch die Gaſſen und brachten jedem brennenden Theertopf ein Vivat. Wohin er ſich wandte, immer neue Feueralleen zogen ſich durch die Nacht, bis er endlich unerwartet an den fürſtlichen Garten kam. Ein Feuerwerk, wie es ſchien, war eben abgebrannt, nur einzelne Schwärmer ſtiegen noch empor und erleuchteten im Zerplatzen ſeltſam die Gegend und die verworrene Menge, die ſich nun jauchzend nach allen Seiten verlief. Bei dem flüchtigen Widerſcheine glaubte Victor auf einen Augenblick ſein Wirthshaus jenſeits auf der ſtillen Anhöhe geſehen zu haben. Der Wege unkundig an dem fremden Orte, ſchlägt er die nächſte Richtung ein und tritt durch ein Pförtchen, das er nur angelehnt findet, zwiſchen die Bäume hinein, verſchlungene Gänge führen ihn immer weiter, auf einmal ſieht er ſich mitten im fürſtlichen Park. Der Himmel iſt ſchwül bezogen, zahlloſe Glühwürmchen ſchweifen in den dunklen Gängen, die weißen Statuen ſtehen einſam im Mondenſcheine umher; da iſt's, als hört' er leiſe ſeinen Namen nennen, ein Flüſtern geht ſeitwärts durchs Gebüſch, dann alles wieder ſtill. — Jetzt ſchimmern auch die hohen Schloßfenſter ſchon herüber, drin ſieht er im hellen Glanze ſich Masken wunderſam bewegen, die eine Saalthür öffnet ſich, ein Schwall von Licht und Klängen ſchlägt heraus — da fährt er innerlichſt zuſammen, denn bei dem brennenden Streiflichte ſieht er plötzlich Juanna's Geſtalt zwiſchen den Bäumen entſchlüpfen. Außer ſich folgt er nach, er erblickt ſie von neuem: Reitkleid, Gürtel und Hut, wie ſie in Spanien getragen, endlich erreicht er ſie, ſie wendet ſich raſch, mit Grauen ſieht er in die dunklen Augenhöhlen einer Larve.

Er ſteht wie eingewurzelt vor ihr, während ſie ihn ſchweigend zu betrachten ſcheint. — Du fernes Wetterleuchten, ſagt er endlich ganz verwirrt, ich folge dir, und wär' es in den Wahnſinn! — Da erhebt ſich auf einmal tiefer im Garten ein wunderbarer Geſang, faſt ohne Melodie, in wenigen herzzerreißenden Tönen. Sie ſchauert, als bräch' der Tag an, ihre ſchwarzen Locken ringeln ſich von beiden Seiten herab, er ſieht die dunklen Augen aus der Larve funkeln. — Morgen! flüſtert ſie dann kaum hörbar und verſchwindet ſchnell zwiſchen den wechſelnden Schatten.

Victor aber flieht entſetzt durch den Garten, der Mondenſchein wiegt ſich träumend auf dem Gebüſch, ſeitwärts ſchwanken Waſſerkünſte im Winde, wie Feen in langen wallenden Schleiern. Plötzlich hört er den Geſang wieder erſchallen. Auf dem ſteinernen Rande des Springbrunnens ſieht er einen eingeſchlummerten Mann ſitzen, ohne Hut, mit dem Haupte vornüber nickend, der ſingt im Schlaf. Bei einem flüchtigen Mondblick glaubt er den bleichen kranken Fürſten zu erkennen.

So kommt er ganz verſtört in die Stadt zurück. Dort hat ſich unterdeß alles verwandelt. Nur einzelne Menſchen irren noch beim ungewiſſen Scheine der Laternen, die verlöſchend flackern, zerriſſene Wolken fliegen über die Dächer, die Nacht war finſter und ſtürmiſch geworden. Da ſchweiſten zwei weibliche Geſtalten eilig durch das Dunkel. Wo ſchleppſt du mich hin? fragte die eine. — Sahſt du ihn nicht vorhin? entgegnete die andere, ich muß ihn haſchen! —

Kordelchen! du? rief Victor plötzlich vor ihnen ſtehend aus, du ſiehſt ja ſo blaß im Laternenſchein, wie eine Leiche mit ſpielenden funkelnden Augen. — Ach, dummes Zeug, red' nicht ſo graulich, ſagte die Komödiantin. — Er wollte fort, aber ſie hatte ſich ſchon feſt in ſeinen Mantel verwickelt.

Sie ſtanden an der offenen Thür eines kleinen Hauſes. Ihre leichtfertige Begleiterin, die zu ihrem Verdruſſe noch gar nicht beachtet worden, wünſchte ſchnippiſch viel Vergnügen und verließ ſie empfindlich. Kordelchen aber hatte ihren ſpäten Gaſt bereits hineingedrängt. Ein ſchwüler Duft von halbvertrockneten Blumenſträußen, die an den Fenſtern ſtanden, quoll ihnen aus der kleinen Stube entgegen. Das tiefheruntergebrannte Licht, dem eine leere Flaſche zum Leuchter diente, verbreitete eine ungewiſſe Dämmerung über ärmliches Hausgeräth, zerbrochene Spiegel, Notenbücher und Kleidungsſtücke, die überall unordentlich umherlagen. Mitten in dieſer Verwirrung war ein wohlgekleideter Mann am Tiſche feſt eingeſchlafen, die Feder lag umgefallen noch zwiſchen ſeinen Fingern auf dem halbbeſchriebenen Blatte vor ihm.

Still, ſtill, der wird ein Paar Augen machen! ſagte Kordelchen, indem ſie Victor leiſe an der Hand in einen entfernten Winkel führte und ihn dabei, eh' er ſich's verſah, herzhaft in den Finger biß. Dann ſetzte ſie ſich auf einen Reiſekoffer, öffnete ihre Schürze, die voll Knackmandeln war, und fing vergnügt an zu naſchen und zu plaudern, man ſah ihr recht die Freude aus den muntern Augen glänzen. So in aller Geſchwindigkeit erzählte ſie ihm, daß ſie mit Otto aus dem langweiligen Italien entflohen, ſeit einigen Tagen hier ſei und wieder auf's Theater wolle. Auf einmal ſah ſie Victor lange ins Geſicht. Armer Lothario, ſagte ſie, du ſiehſt ſchlecht aus. Dacht' ich's doch gleich, als du damals die Augen ſo hoch warfſt, ſiehſt du, wer hieß dich Gemſen jagen! — Aber ſo iß doch mit — und haſt du die Fürſtin heut geſehen? — ſie iſt als Gräfin Juanna maskirt. — Dazwiſchen warf ſie wieder Mandelſchalen nach dem Schreiber hinüber, der noch immer ſchlief.

Da fuhr dieſer erſchrocken auf — es war Otto — ſie wollte ſich todt lachen, wie er ſo wild aus dem Schlafe umherſtierte. Aber Victor, bisher wie in Gedanken verloren, hatte ſich bei dem unerwarteten Anblick des wüſten Geſichts plötzlich aufgerichtet. Um Gotteswillen, Otto! rief er mit tief erſchütterter Stimme, flieh, flieh in die Nacht hinaus, in den Krieg, bau' das Feld, ſpalte Holz, bettle von Haus zu Haus — nur fort von hier! — Geh, geh! ſagte Kordelchen, von ihrem Koffer ſpringend, du biſt ja ſo pathetiſch wie der ſteinerne Comthur aus dem

Don Juan. — Otto, den Kopf auf beide Arme geſtützt, ahnet heimlich, was jener meint, Lothario's Urtheil gilt ihm alles, ſeine ganze Seele hängt lauſchend wie an einem jähen Abſturz. — Aber Victor's Sinn war heut wie ein ſchneidendes Schwert. — Und red' mir nicht von Poeſie, von Dichterberuf, fuhr er fort, du haſt nicht mehr davon, als ein verliebtes Mädchen. Es gibt nur wenige Dichter in der Welt, und von den wenigen kaum einer ſteigt unverſehrt in dieſe märchenhafte prächt'ge Zaubernacht, wo die wilden feurigen Blumen ſtehen und die Liederquellen verworren nach den Abgründen gehen, und der zauberiſche Spielmann zwiſchen dem Waldesrauſchen mit herzzerreißenden Klängen nach dem Venusberg verlockt, in welchem alle Luſt und Pracht der Erde entzündet und wo die Seele wie im Traume frei wird mit ihren dunklen Gelüſten. —

Hier hielt ſich Otto nicht länger. Es überlief ihn eiskalt, als zuckte ein Blitz durch die Nacht und erleuchtete auf einmal gräßlich ſein ganzes verlornes Leben. Noch ganz verwirrt, im Innerſten getroffen, ergriff er wie ein Raſender einen nahe gelegenen Theaterdegen und drang ſinnlos auf Victor ein. Dieſer ſchleuderte den Wüthenden weit von ſich, daß ihm der Degen entfiel. Ruhig! rief er, und bedenke meine Worte, ehe alles zu ſpät! Mich aber laß', ich habe mit mir ſelbſt zu fechten, Gott gnad' uns beiden! — So eilte er aus dem Hauſe fort.

Draußen auf der leeren Gaſſe hörte man noch Kordelchen klagen, die ihm betroffen nachgeſtürzt. Lothario! rief ſie außer ſich, lieber, ſchöner verrückter Lothario! ich bitt' dich um Gotteswillen, kehre um, nur noch ein einziges mal komm zurück! Es iſt ja alles nicht wahr, was die Leute ſagen, ich war dir immer im Herzen treu, was kann ich dafür, daß ich arm und ſchön bin? Ach, verlaß mich nicht, ich habe ſonſt niemand auf der Welt! Wickle mich ins Schnupftuch, ſteck' mich in deine Rocktaſche, wenn du mir nicht trauſt, ich will ſtill ſitzen und dich anſehen, wenn du mich nur wieder lieb haſt, du wilder abſcheulicher Kerl! — So bat ſie rührend, lachte und ſchimpfte, bis ſie zuletzt unaufhaltſam in heftiges Weinen ausbrach.

Aber Victor hörte ſie nicht mehr. Er trat aus dem dunklen Stadtthore, einzelne Morgenſtreifen zuckten ſchon über die ſtille Gegend. — Durch ſeine Seele gingen übermächtige Gedanken. Aus der tiefen Nacht ſeines Grams ſtieg allmählich Stern auf Stern, ihm war, als müßt' nun alles anders werden.

Zwanzigſtes Kapitel.

Zu Weinsheim klangen die Abendglocken über die anmuthige Gegend, das reiche Dorf mit ſeinen friſchen kühlen Gärten und dem weißen herrſchaftlichen Schloſſe darüber lag ſchon vom Gebirge verſchattet, während die Abendſonne weiterhin die fruchtbare Ebene und den gewundenen Strom noch heiter beleuchtete. Auf allen Feldern war ein fröhliches Erntegewimmel, bis weit hinaus hörte man ſingen, rufen und jauchzen und das Raſſeln der Wagen dazwiſchen. Mitten durch die bunte Wirrung ritt ein ſchöner ſchlanker Mann mit gebräuntem Geſichte langſam dem Schloſſe zu, nach allen Seiten für den folgenden Tag Befehle ertheilend, und manchem ſcheuen glänzenden Blick der Bauermädchen begegnend. Es war der junge Baron Manfred, dem dieſe Landſchaft in doppeltem Sinne angehörte, denn er hatte ſie wüſt ererbt und durch Umſicht und verſtändige Anregung in einen blühenden Garten verwandelt.

In ſolcher Erntezeit haben die Landſchlöſſer etwas unbeſchreiblich Einſames. Auch Manfred fand Hof und Haus noch leer, alle Diener ſchwärmten noch draußen im Thale, nur die gegenüberſtehenden Waldberge ſchauten ernſt durch die offenen Fenſter herein. — Ermüdet ſetzte er ſich auf das Fenſtergeländer, um ſich in der Abendkühle zu erfriſchen, als er auf der Straße, die vom Gebirge kam, einen wunderlichen Zug ſich zwiſchen den Wallnußbäumen langſam heranbewegen ſah. Ein elegantes Kabriolet, das aber der Steinweg übel zugerichtet zu haben ſchien, wurde auf drei Rädern von einem Pferde mühſam fortgeſchleppt. Ein Mann in ſeltſamer Reiſetracht führte das Pferd am Zügel, eine junge Dame, mit einem Kornblumenkranze im Haar, ſchlenderte daneben, das Ganze gemahnte an ziehende Komödianten. Einige verſpätete Jäger des Barons hatten ſich dazu geſellt, die Krüppelfuhre, wie es ſchien, mit derben Witzen geſegnend. Der Reiſende aber blieb keine Antwort ſchuldig. Manfred konnte, da ſie eben unter ſeinen Fenſtern vorüberzogen, deutlich vernehmen, wie er den Jägern ſehr eifrig demonſtrirte, bei ihrer Kunſt ſei, außer den Friſchlingen, nichts Friſches mehr, das Elend hätten ſie aus den Wäldern verjagt und hegten's zu Hauſe, von der Blume des Ganzen dürfe man vor gebildeten Löffeln gar nicht mehr ſprechen, überdies ſei Diana längſt eine alte Jungfer geworden, es lohne nicht mehr, Hörner zu tragen. — So kamen ſie alle mit großem Rumor und Gelächter oben an.

Hier warf der Fremde dem Jäger die Zügel zu und befahl ihm ohne weiteres, alles aufs beſte unterzubringen, das Wägelchen wieder herzuſtellen und das Pferd reichlich zu füttern, das heute mehr die Sonne als der Hafer geſtochen habe. Das ſieht hier gar nicht ſchlecht aus, ſagte er dann, ſich zufrieden nach allen Seiten umſehend, wem gehört das Schloß? — Die Antwort des Jägers aber ſchien ihn aufs höchſte zu überraſchen. Was! dem Baron Manfred? rief er aus, und flog ſogleich nach dem Schloſſe, wo er den eben heraustretenden Baron beinahe übergerannt hätte. — Waren Sie, ſagte er haſtig und ohne alle Einleitung, waren Sie nicht vor einiger Zeit auf Reiſen? So ſind Sie ohne Zweifel der geweſene Bräutigam der ehemaligen Gräfin Juanna, der damals auf dem fürſtlichen Schloſſe erwartet wurde! — Manfred bejahte kurz und trocken. — Aber heirathen! rief der Reiſende aus, wer wird eine wildſchöne Diana gleich heirathen wollen! — Wer ſind Sie? unterbrach ihn Manfred, den Aufdringlichen mit etwas ernſten Blicken meſſend. — Ja ſo! — erwiderte dieſer, haben Sie vielleicht ſchon einmal von einem gewiſſen Dryander gehört? — Dem bekannten Dichter? — Der bin ich, ich reiſe eben auf Volkslieder, und jenes Frauzimmer dort iſt meine Frau.

Nun ſtellte er die junge Dame mit dem Kornblumenkranze vor, die ſo eben an einem Eckſteine noch ihre Schuhe feſtband, und ihnen, als ſie ſich nennen hörte, ein munteres, etwas trotziges Geſichtchen zuwandte, in dem wir ſogleich Fräulein Gertrud als alte Bekannte vom fürſtlichen Schloſſe wieder begrüßen. Die Kleine begann unmittelbar nach der erſten Verſtändigung, mit der Lebhaftigkeit eines jungen Sinnes, dem alles noch neu iſt, von ihrer romantiſchen Fahrt durchs Gebirge, von dem Unfall mit dem Wagen und andern Abenteuern zu erzählen, wobei ſie deutlich merken ließ, daß dem Baron eigentlich ein unverdientes Glück widerfahre, den berühmten Dichter Dryander bei ſich beherbergen zu können. Der Letztere aber, dem die Beſchreibung zu ſchön und zu lang zu werden ſchien, war ſchnell wieder in den Hof zurückgeeilt, um Pfeife und Tabacksbeutel aus dem Wagen zu holen. — Und ſo ſah ſich denn Manfred allein mit der hübſchen jungen Frau in einer ſeltſamen Lage; denn wenn er ſie, nach ihrer ganzen Erſcheinung, als ein lebensluſtiges verliebtes Landfräulein zu nehmen geneigt war, ſo wandelte ſie nun auf einmal die Farbe, und brach, zu ſeiner Verwunderung, äſthetiſche Diſcourſe vom Zaun. — Und je länger er ſchwieg, je fröhlicher gerieth ſie, in der ſichtbaren Luſt, dem Landjunker zu imponiren, wie ein munterer Waſſerfall unaufhaltſam in eine plauderſelige Gelehrſamkeit, unbekümmert Zeiten, Autoren und Bücher durch einander vermengend.

Ein Lachen hinter ihnen unterbrach hier plötzlich die ſonderbare Unterhaltung. Es war Dryander, der ſich unterdeß wieder eingefunden und eine Zeit lang ungeſehen alles mit angehört hatte. Trudchen, Trudchen! rief er immerfort lachend, was geſchieht dir? ich erkenne dich gar nicht wieder — dieſes charmante Weſen und angenehme Klugſprechen, Attituden und romantiſcher Shawltanz. — Das reſolute Weibchen aber ſchien nicht einen Augenblick betreten. Mit veränderter Stimme, die plötzlich wie der Abſatz eines Pantöffelchens klang, erwiderte ſie: Solche Faxen leid' ich nun ein für allemal nicht von dir! Willſt du ein Philiſter ſein, ſo iſt's gut, ich werde auch ſein, wie ich Luſt habe! — Dryander hatte ſie unterdeß umfaßt und walzte mit ihr auf dem Raſen herum. — Sie aber ſchrie auf einmal laut auf und riß ſich mit mehr Heftigkeit, als Grazie, von ihm los. Du biſt immer ſo ungeſchickt, ſagte ſie, du trittſt mir auf den Fuß. — Das iſt nicht wahr, rief Dryander. — Wahr oder nicht wahr! — entgegnete ſie, ich bin todtmüde von deinem Herumziehen in dem dummen Gebirge, und ich will ſchlafen gehn, und das jetzt gleich! — Nun gerieth Dryander ſeinerſeits in eine wunderliche Wuth. Um Gotteswillen, nur keine Launen! rief er aus, Weiberlaune iſt mir zuwider, wie das Pech am Pfropfen einer Champagnerflaſche, ein ekelhafter Mehlthau auf Blumen, da iſt offenbarer Wahnſinn noch herrlich dagegen mit ſeinem Abgrunde bodenloſer Gedanken. — Und ich gehe doch ſchlafen! unterbrach ihn Gertrud trotzig, machte Manfred eine kurze Verbeugung und ging nach dem Schloſſe, wo die alte Haushälterin des Barons, die den Spectakel in der Hausthür verwundert mit angehört hatte, die Erhitzte aufnahm und in ihre Zimmer führte.

Iſt ſie nicht zum Küſſen ſchön, wenn ſie böſe wird? ſagte Dryander zu Manfred gewandt. Manfred, ganz entrüſtet über dieſe verkehrte nichtsnutzige Wirthſchaft, ſtellte ihn ernſtlich zur Rede, daß er durch ſolche Tollheiten die Frau geiſtig vernichte. — Ganz und gar nicht, erwiderte Dryander, faule Staturen werden erſt in der Leidenſchaft bedeutend und reizend, ſie iſt eigentlich ſehr dumm.

Unterdeß war ein Tiſch mit Erfriſchungen im Garten aufgeſchlagen worden. Dryander nahm ohne weiteres Platz, band ſich eine Serviette unter'm Kinne wie zum Raſiren vor und begann ſo eifrig zu eſſen, wie Manfred noch niemals geſehen. Dazwiſchen erzählte er, von allen Schüſſeln zugleich zulangend, wie in ſeinem Bräutigamsſtande auf dem fürſtlichen Jagdſchloſſe ſeine Averſion gegen eine feierliche Hochzeit ein unüberſteigliches Hinderniß geworden, wie er ſodann einmal plötzlich vor dem hochaufgeſtapelten Hochzeitsbette erſchrocken und davon gegangen, Gertrud aber bald darauf aus Melancholie gleichfalls von dem Schloſſe verſchwunden ſei.

Aber auf dieſer außerordentlichen Flucht, fuhr er fort, ſetzte mir die Liebe nicht wenig zu, ich kam ganz herunter, ich war faſt nichts als Seele. In dieſem Zuſtande hatte ich mich einmal des Abends im Gebirge verirrt, ich wußte durchaus nicht, wo ich mich befand, und war endlich, wie es mir vorkam, über die Trümmer eines umgefallenen Zaunes in einen ehemaligen franzöſiſchen Garten gerathen. Durch die ſchnell vorüberfliegenden Wolken fielen nur einzelne Mondblicke zwiſchen finſtern Laubwänden und künſtlich verſchnittenen Taxusbäumen über zerbrochene Statuen, die im hohen Graſe lagen, aus dem Walde ſchlugen unzählige Nachtigallen. Nur eine Statue in einiger Entfernung von mir ſchien noch wohlerhalten, es war eine ſitzende Najade an einem ſteinernen Baſſin, deſſen klare Flut ihre Füße umſpülte. — Ich bin eigentlich ein Schwärmer. Mit über der Bruſt gekreuzten Armen lehnte ich mich nachläſſig an einen neben mir ſtehenden antiken Opferaltar und ſah eben unverwandt in den Mond, als der morſche Altar, den ich für Stein gehalten, hinter mir zuſammenbrach. Daß ich mit umfiel, war das Geringſte dabei. Aber denkt Euch mein Entſetzen! Ueber dem Gepolter wendet die Najade auf einmal den Kopf, richtet ſich hoch auf und entflieht in den dunklen Garten. Trotz meiner Gänſehaut ſchreite ich doch auf das Baſſin los und finde zwei der zierlichſten Pantöffelchen auf dem ſteinernen Rande. Ich lege ſie ſogleich an mein Herz zwiſchen Frack und Weſte, und komme beim weitern Vordringen an einen von hohen Bäumen tiefverſchatteten Platz. Auf dem Platze war ein Schloß, und an dem Schloſſe ein Altan und auf dem Altane ſehe ich, wie hinter einem Schleier von Mondenſchein, Blüten und Laubgewinden, das weiße Gewand der Najade wieder hervorſchimmert. Das kam mir auf einmal ganz ſpaniſch vor mit dem Balcone, ich redete ſie erſt zierlich in Aſſonanzen an, ſie verbarg ſich halb furchtſam, halb neugierig, bald ſah ich eine Locke, bald ein bloßes Füßchen, bald einen Arm, bald wieder gar nichts. Ich wurde immer verliebter, die Reime floſſen mir wie

Lavendelwaſſer, ich ſprach von des Mondes Zaubermacht, der das Lieben hat erdacht, von einer ſüßwalenz'ſchen Nacht, vom Koſen und vom Flüſtern ſacht, bis daß die erſte Lerche erwacht! Sie ſchwieg immerfort, und wie auf der Himmelsleiter meines eigenen Wohllauts, ſtieg ich endlich ohne weiteres auf den nächſten Baum, ſchwang mich mit der einen Hand auf den Balcon und hielt mit der andern der Erſtaunten ihre Pantöffelchen entgegen. In demſelben Augenblicke aber entriß ſie mir's plötzlich und ſchlug mir damit tüchtig um beide Ohren. Alſo das iſt deine Treue! rief ſie, ich erkannte dich gleich anfangs, o ich unglückſeliges Mädchen! — es war Getrud ſelbſt. Ich ſtand ganz verblüfft. Vergeblich ſagte ich, daß ich ſie eigentlich auch gleich anfangs erkannt hätte, und beſchwor ſie, nur jetzt das Maul zu halten. Aber ſie glaubte und hörte nichts, ſie ſchimpfte und weinte dazwiſchen immerfort. Ueber dem Lärm und Gezänke ſteckte die alte Amme, die ich noch vom fürſtlichen Schloſſe her kannte, ihr Geſicht aus der Schloßthür und verſchwand ſogleich wieder, ein großer Hund ſchlug im Garten ein paarmal an, und eh' ich mich noch beſinnen kann, thut ſich die Balconthür weit auf, und ein verworrener Haufe von Vettern, Lichtern und Dienern ſtürzt plötzlich hervor, voran ein großer ſtarker Mann in einem damaſtenen Schlafrocke, mit kleinem dreieckigen Hute und langem Haarzopfe, in der einen Hand eine Piſtole, in der andern einen bloßen Degen. Die alte Amme, der vor den Folgen ihres Verraths bange wurde, wollte den Wüthenden von hinten am Zopfe aufhalten, darüber ringelte ſich das Band los und die langen Haare umflatterten ihn wunderlich wie ein phantaſtiſches Hirngeſpinnſt. Kopulirt ſie in drei Teufels Namen! donnerte er, mit der Piſtole nach mir zielend, denn es war niemand anders, als Gertrud's Vater. Ein alter Geiſtlicher, der nicht wußte wie ihm geſchah, trat aus dem Gefolge, und ich und Gertrud wurden auf der Stelle kopulirt.

Hier ſtand Manfred, der ſchon mehrere male den beredten Dichter unterbrechen wollte, entrüſtet auf. Schändlich! ſagte er, mich friert innerlichſt bei der Geſchichte. — Dryander ſah ihn mit den geiſtvollen

Augen ein Weilchen groß an, dann ſprang er plötzlich auf und fiel dem Baron um den Hals. Sie haben ganz Recht, rief er aus, das iſt die verruchte Doppelgängerei in mir, ich kann nichts Großes erſinnen, ohne ihm ſogleich von hinten einen Haarbeutel anzuhängen, ein tragiſcher wahnſinniger König und ein Hanswurſt, der ihm ſchnell ein Bein unterſtellt, die hetzen und balgen ſich Tag und Nacht in mir, daß ich zuletzt nicht weiß, welcher von beiden Narren ich ſelber bin.

Manfred ſchwieg unwillig, Dryander aber war an den Abhang des Gartens getreten und ſchaute in das dunkle Thal hinaus; man unterſchied nur noch einzelne Maſſen von Wald, Feldern und Dörfern, durch die weite Stille kam der dumpfe Schlag eines Eiſenhammers herüber. — Das iſt ſchön! ſagte er, es iſt mir, als hört' ich den Pendel der Zeit einförmig picken. — Ich bleibe hier, wandte er ſich dann ſchnell zu Manfred: ich habe das wüſte Treiben ſatt; Profeſſion vom Dichten machen, das iſt überhaupt lächerlich, als wenn einer beſtändig verliebt ſein wollte und noch obendrein auf öffentlicher Straße — ich will hier bei Euch die Landwirthſchaft lernen! — Sie? — erwiderte Manfred erſtaunt, das gäbe eine ſchöne Wirthſchaft! — Aber Dryander hörte nicht darauf. Ich will mich, fuhr er fort, ich will mich hier wie auf den Grund des Meeres verſenken, daß ich von der Welt nichts mehr höre — aber Ihr müßt mir die Hand darauf geben, daß Ihr ſo lange kein Wort von Literatur mit mir reden wollt.

Er ſprach ſo eifrig, daß er endlich auch den ungläubigen Manfred um ſo mehr mit ſich fortriß, als dieſer ſelbſt überzeugt war, daß nur die Einſamkeit und eine eiſern geregelte Thätigkeit den wirren Geiſt heilen könnte. Und mehr bedurfte es nicht, um ihn mit Leib und Seele für den Gedanken zu gewinnen.

Sie beſprachen nun noch bei einer Bowle Punſch ausführlich den neuen Plan. Dryander faßte alles begeiſtert auf, richtete ſich in Gedanken ſchon völlig hier ein, war beruhigt, faſt weich, und in dieſem ungewohnten Zuſtande unwiderſtehlich liebenswürdig; und als ſie endlich ſchieden, begab ſich Manfred mit dem Gefühle eines begonnenen guten Werkes zur Ruhe, und überdachte noch lange, wie er es am beſten vollführen und geſtalten wollte.

Wie ſehr war er daher erſtaunt, als er am folgenden Morgen vernahm, daß Dryander, der von dem übermäßig genoſſenen Punſche vor Hitze nicht ſchlafen konnte, noch lange vor Tagesanbruch die Frau und den ganzen Hof aufrumort habe und ſo eben ſchon wieder abgereiſt ſei. — In des Dichters Stube fand er mehrere vergeſſene Kleinigkeiten, Tücher und Strümpfe, auf allen Stühlen zerſtreut, das offene Fenſter klappte im Winde, auf dem Tiſche lag ein, wie es ſchien, vor kurzem von Dryander beſchriebenes Blatt. Er nahm es auf und las:

Vor dem Schloß in den Bäumen es rauſchend weht,
Unter den Fenſtern ein Spielmann geht,
Mit irren Tönen verlockend den Sinn —
Der Spielmann aber ich ſelber bin.

Vorüber jag' ich an manchem Schloß,
Die Locken zerwühlet, verwildert das Roß,
Du frommes Kindlein im ſtillen Haus,
Schau nicht nach mir zum Fenſter hinaus.

Von Lüſten und Reue zerriſſen die Bruſt,
Wie raſend in verzweifelter Luſt,
Brech' ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch kein fröhlicher Kranz nicht daraus!

Wird aus dem Schrei doch nimmer Geſang,
Herz, o mein Herz, biſt ein irrer Klang,
Den der Sturm in alle Lüfte verweht —
Lebt wohl, und fragt nicht, wohin es geht!

Sollte man nicht wirklich denken, er ſei durch und durch verzweifelt, ſagte Manfred, indem er das Blatt mitleidig lächelnd weglegte, und ich wette, da hat er in der Zerſtreuung alles wieder rein vergeſſen, was wir geſtern verabredet. — Und als er hinausblickte, ſah er draußen im Morgenblitzen das Wägelchen des Dichters, über dem ein durchlöcherter Sonnenſchirm ausgeſpannt war, wie ein Schattenſpiel zwiſchen den grünen Bäumen dahinſchwanken.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Wir finden den Baron Manfred fern von ſeinem ſtillen grünen Revier wieder, aus dem ihn eine Familienangelegenheit von beſonderer Dringlichkeit verlockt hatte. Das Geſchäft, das er heiter zu ordnen gedacht, war indeß durch Mißverſtändniſſe unerwartet verwickelt geworden, und unruhig, ja ernſtlich beſorgt verließ er ſo eben das Schloß einer ihm verwandten Dame, bei der er mehrere Tage verweilt.

Schon auf dem Schloſſe hatte ihn ein verworrenes Gerücht intereſſirt, das ſich weiterhin in den Dörfern immer wunderbarer ausſchmückte. Es war die faſt märchenhafte Sage von der Einſamkeit eines aufgehobenen Kloſters im benachbarten Gebirge und von einem Mönch, der ſeit kurzer Zeit dort umgehe, während andere ihn wieder für einen wahnſinnigen Einſiedler hielten. Aber auch dieſe wußten nicht, wann und woher er gekommen; man nannte ihn nur den Waldbruder Vitalis. — Da Manfred's Weg ihn durch das Gebirge führte, beſchloß er endlich, den geheimnißvollen Eremiten in ſeiner eigenen Klauſe aufzuſuchen.

Es war ein ſchöner Sommerabend, als er zwiſchen Wieſen und nickenden Kornfeldern den bezeichneten Bergen zuritt. Ein Gewitter war über das Gebirge fortgezogen und blitzende Tropfen hingen noch in Zweigen und Gras, aus dem ein erquickender Wohlgeruch emporſtieg. Ein Holzhauer hatte ihm den Pfad nach der Einſiedelei gewieſen, die Gegend wurde immer höher, kühler und ſtiller, nur die Abendglocken ſchallten noch durch das feierliche Rauſchen des Waldes aus den Thälern herauf. — In dieſer kräftigen Einſamkeit konnte er ſich eines zürnenden Mißtrauens gegen den Einſiedler nicht erwehren, den er ſo eben kennen lernen ſollte. Es kam ihm kleinlich, ja verrucht vor, inmitten allgemeiner Luſt und Noth ſich ſo in hochmüthiger Selbſtliebe abzuſondern und über die andern zu ſtellen. Der Menſch, ſagte er zu ſich ſelbſt, der Menſch allein verwirrt alles mit ſeiner Leidenſchaft und Affectation!

Durch ſolche Betrachtungen war er nach und nach ganz in Eifer gerathen und nahm ſich eben ernſtlich vor, den Einſiedler durch vernünftige Ueberredung wo möglich der Welt wieder zuzuwenden, als ſein Pferd ſich plötzlich ſcheute und heftig zur Seite ſprang. Denn eine wunderſame Geſtalt war auf einmal zwiſchen den Bäumen hervorgetreten, unter denen nun auch die in den Fels gehauene, von wilden Weinranken kühl verhangene Einſiedelei nebſt einem ſorgfältig umzäunten Gärtchen ſich zeigte. Der Eremit trug einen breitrandigen Pilgerhut, ein ungeheurer alter Schlafpelz, der ihm überall zu weit war, rauſchte im Graſe hinter ihm her, während er aus einer langen Pfeife Taback rauchte. Manfred traute ſeinen Augen nicht. Wie! rief er, Herr Dryander — Sie alſo ſind der Vitalis!? — Vitalis! warum denn nicht? erwiderte Dryander gelaſſen, aber bleiben Sie mir mit dem dummen wilden Pferde ein wenig vom Leibe.

Manfred band ſein Pferd an einen Baum und folgte dem Doctor, der ſich faſt bei jedem Schritt auf den Pelz trat, zu der Klauſe. Dort fehlte nichts zum Hausrath eines vollkommenen Waldbruders, ein weißer Todtenſchädel glänzte aus der Grotte, an deren hinterer Felswand ein großes ſchmuckloſes Crucifix aufgerichtet war, ein Brevier lag auf der Bank vor der Klauſe noch aufgeſchlagen. Manfred ſah lange finſter umher, endlich brach er los. Das iſt kein bloßer Scherz, ſagte er, es wäre zu frevelhaft. Aber auch der bitterſte Ernſt iſt hier ein Frevel. Armer, grillenhafter, wetterwendiſcher Menſch, gehe erſt zu den Einfältigen in die Lehre, erkenne erſt unten im Gebränge das unſichtbare Kreuz, das der Herr mitten im Leben aufgerichtet, eh' du es ſelbſt zu faſſen und in ſeinem Namen die Welt zu belehren und zu richten wagſt! — Amen, mein Sohn! unterbrach ihn hier Dryander mit milder Stimme, aber nimmermehr wird es dir gelingen, durch loſe Worte mir das Rauhe meines Eremitenpelzes herauszukehren, denn mich erbarmt in tiefſter Seele deine Verblendung. Alſo von der Welt Rumor, mein Sohn, hoffſt du noch immer zu lernen, was nicht von der Welt iſt? Ich aber ſage dir: da iſt nichts zu lernen, ſondern niederzuſtürzen auf die Kniee, denn mitten in der Stille der Waldeseinſamkeit plötzlich und von Waffen blitzend kommt der Engel des Herrn! — Hier zog und qualmte der Zelot ſo heftig aus ſeiner Tabackspfeiſe, die ihm über dem Reden ausgehen wollte, daß Manfred mitten in ſeinem Aerger in ein lautes Gelächter ausbrach. Das ſteckte Dryander an, er ſtimmte unaufhaltſam mit ein. Beide aber wandten ſich erſchrocken, als plötzlich hinter ihnen das herzhafte Lachen noch eines Dritten dareinſchallte.

Ein großer ſtarkknochiger Mann mit gebräuntem Geſicht und herabhängendem Haar, eine grobe Kutte mit einem Strick um den Leib gebunden, trat aus dem Gebüſche hervor und konnte ſich, noch immer lachend, gar nicht ſatt ſehen an dem abenteuerlichen Aufzuge des Dichters. Es ergab ſich nun, daß der Neuangekommene der eigentliche Beſitzer der Klauſe ſei, und daß Dryander erſt vor wenigen Stunden, auf ſeiner Fußreiſe vom Gewitter überraſcht und ganz durchnäßt, ſich hierher geflüchtet und, während der Eremit in den Wald nach Holz gegangen, es ſich in deſſen trockenem Pelze bequem gemacht hatte.

Der Einſiedler machte ſich nun ſogleich mit Manfred's Pferde zu ſchaffen, er zäumte es ab, warf ihm Heu vor, ſtreichelte und betrachtete es mit großem Wohlgefallen. Eine ſaubere Kreatur! ſagte er, da verſteh' ich mich noch darauf aus meinen jungen Jahren, als ich bei dem löblichen Küraſſierregimente ſtand. — Darauf traf er mit gleichem Eifer

Anſtalten, ſeine Gäſte zu bewirthen, die unterdeß einige nähere Blicke in die kleine Wirthſchaft thun konnten. Im Garten hatten Kartoffeln und Kohl faſt alle Blumen verdrängt; am Eingange deſſelben aber fiel ihnen ein friſch gegrabenes Grab auf. Das iſt nur ſo gegen die überflüſſigen Weltgedanken, ſagte der Einſiedler — succumbit humi bos et Caesar. Quer über dem Grabe waren zwei große Speckſchwarten auf Stangen befeſtigt. Der Einſiedler meinte, in der Hütte kämen ihm ſonſt die Ratten darüber.

Er ſetzte nun Weinflaſchen und Gläſer auf den ſteinernen Tiſch vor der Klauſe, die Gäſte mußten ſich auf der Bank herumſetzen, er wollte auch einmal etwas neues aus der Welt hören. Dryander, den der viele Kohl im Garten ärgerte, nannte ihn einen Canonicus in herbis und ſprach wüthend das tollſte Küchenlatein, der Einſiedler antwortete eben ſo und ſchien erſt recht vergnügt in dieſer barbariſchen Sprachverwirrung. Dazwiſchen rauchte er, heftig dampfend, ſtinkenden Taback aus einer kurzen ungariſchen Pfeife, im Wein aber that er wenig Beſcheid, er mache ihn, ſagte er, aufgeblaſen und zänkiſch. Er erzählte ihnen, daß er Frater Sammler in dem Kloſter oben geweſen, nach deſſen Aufhebung aber ſich hier angeſiedelt habe und bei den Bauern in der Runde, die ihn aus alter Bekanntſchaft mit allem was er brauche reichlich verſähen, ſehr gut ſeine Rechnung finde. Ueberhaupt ſei es ihm im Leben immer gut gegangen. Schon als Kind habe er mit ſeinem alten Vater, einem blinden Geiger, ſo viel erbettelt, daß er die Schule beſuchen konnte. Später ſei er zum Küraſſierregimente eingezogen, aber gleich in der erſten Bataille ſo übel zugerichtet worden, daß ſie ihn doch wieder hätten laufen laſſen müſſen. Als er darauf in ſein Dorf zurückgekommen, habe ſeine Braut unterdeß einen andern geheirathet, den ſie nun halb todt keiſe. Laus Deo! ſchloß er, mit ſeinem Glaſe luſtig anſtoßend.

Manfred betrachtete nicht ohne tiefe Wehmuth den fidelen Einſiedler, den das Leben mit allen ſeinen Stößen nicht hatte unterkriegen können, und der nun die Frömmigkeit friſchweg wie ein löbliches

Handwerk trieb. — Es iſt ganz unmöglich, rief er endlich nach einigem Nachſinnen aus, auch Sie ſind nicht der Vitalis!

Oho! erwiderte der Waldbruder, ich und Herr Vitalis! wo denkt Ihr hin, nicht ſeine Schuhriemen aufzulöſen bin ich würdig, und ich thät's ihm gern heut und allezeit, wenn er es litte! Nein, nein, der wohnt dort im ehemaligen Convente. — Als Nachteule, ſagte Dryander, um die Mäuſe wegzuſchnappen, die nach deinen Speckſchwarten gehen. — Still, fiel ihm der Einſiedler mit überfliegender Röthe ſchnell ins Wort, ſchnattert nicht ſo ungewaſchen ins Zeug hinein, wenn Ihr nichts von der Geiſtlichkeit verſteht. Contenti estote, ſagte einmal ein Kapuziner in einer Komödie, die ich noch als Soldat geſehen habe, das heißt: begnügt euch mit eurem Kommißbrote, wenn ihr des Himmelsmanna nicht vertragen könnt! — Na, ſeid nur nicht gleich ſo grob, lachte Dryander, den der Vorwurf heimlich wurmte.

Abgemacht! rief der gutmüthige Klausner. Aber vom Herrn Vitalis muß ich Euch noch erzählen. — Er rückte voll Eifer näher und dampfte ſo haſtig aus der ungariſchen Pfeife, daß Dryander ſich an das andere Ende des Tiſches ſetzte. — Seht, ſagte er, es war gerade eine ſo ſchöne ſternklare Sommernacht, wie anno 1814, da wir über den Rhein rückten. Ich hatte meinen Roſenkranz eben abgebetet und ſtand auf und zog, wie ich alle Mitternacht zu thun pflege, die Glocke über meiner Hütte, denn den Kranken unten in den Dörfern, wenn alles ſchläft, iſt es tröſtlich, das Glöcklein von den Bergen zu hören. Auch das Wild iſt's ſchon gewohnt, ich hab jedesmal meine Freude daran, wie die Rehe dann im Mondenſcheine dort auf die Wieſe herauskommen und das Weiden vergeſſen und die Köpfe hoch nach dem Klange wenden, als wollten die armen Dinger auch Gott loben. Nun, jedes thut, was es kann. Aber diesmal ſchnaubten ſie auf einmal, und eh' ich mich's verſah, waren ſie plötzlich nach allen Seiten zerſtoben. Ich tret' heraus, da ſteht ein ſchöner wilder Jägersmann dicht vor mir. Laudetur Jesus Christus, ſage ich. Er aber, ohne Amen zu ſagen: was machſt du da? — Wie Ihr ſeht, Herr, ich bin ein Einſiedler und bete, wenn die andern ſchlafen. — Und ſchläfſt, wenn die andern beten, das iſt alles eins! — Gewiß, ſo löſen wir einander ab auf der himmliſchen Schildwacht. — Der Jäger drauf ſtöbert mir in der Hütte herum, ſieht mein Moosbett, das Kreuz, den Todtenkopf. Vollſtändige Decoration, ſagt er, biſt du ſo faul, daß dich der Kahlkopf da mit ſeinen fletſchenden Zähnen erſt jeden Abend ins Gewiſſen beißen muß, um zu beten? — Herr, erwidere ich, Ihr werdet mir nichts weiß machen, ich bin Soldat und Mönch in dem Kloſter da droben geweſen und weiß wohl, daß es leichter iſt, eine Feſtung, als das Himmelreich zu erobern. Nun möcht' ich doch den Prahlhans ſehen, der eine Feſtung ohne Bajonnet, Leiter und Handwerkszeug nehmen wollte! Und Ihr wollt den Himmel, der höher liegt, ſtürmen, nackt und erbärmlich, wie Ihr ſeid, ohne Wehr und Rüſtung und tägliche Uebung in den Waffen? Ich ſage Euch: Demuth iſt der Anfang und das Ende, hochmüthiger Menſch! — Der Fremde ſah mich groß an mit funkelnden Augen, dann ſtützte er auf dem Tiſche den Kopf in die Hand, ich meint', er betrachtete den Todtenkopf, der vor ihm lag, aber er mochte wohl andere Gedanken haben. Sitz' du, ſo lange du willſt, dachte ich, ich fürcht' dich nicht, ich trau' dir nicht. Damit ſtreckt' ich mich auf meine Streu und behielt ihn in den Augen, bis ſie mir am Ende zufielen.

Als ich aufwachte, waren meine Augen noch immer auf den Tiſch gerichtet, aber der Jäger ſaß nicht mehr auf demſelben Punkte. Als ich aber vor die Klauſe trat, ſah ich ihn in der Morgendämmerung ſchon von dem alten Kloſter herabkommen. Es war ein prächtiger Morgen, die Hähne krähten unten in den Dörfern, hin und her klang ſchon eine Morgenglocke durch die ſtille Luft. Auch der Fremde, nachdem er mich freundlich gegrüßt hatte, blieb ſtehen und ſah lange ins Thal hinaus. Sieh, ſagte er, das iſt ein Friede Gottes überall, als zögen die Engelſchaaren ſingend über die Erde! die armen Menſchenkinder! ſie hören's nur wie im Traume. Müde da unten, verirrt in der Fremde und Nacht, wie ſie weinend rufen und des Vaters Haus ſuchen, und wo ein Licht ſchimmert, klopfen ſie furchtſam an die Thür, und es wird ihnen aufgethan, aber ſie ſollen den Fremden dienen um das tägliche Brot; darüber werden ſie groß und alt, und kennen die Heimat und den Vater nicht mehr. O wer ihnen allen den Frieden bringen könnte! Aber wer das ehrlich will, muß erſt Frieden ſtiften in ſich ſelbſt, und wenn er darüber zuſammenbreche, was thut's! — Sieh, Geſell, und das iſt geiſtliches Recht und Tagewerk.

Ich alter Kerl ſtand ganz verblüfft vor ihm, denn ich verſtand ſchon gleich damals ſo viel davon, daß ich bisher eigentlich noch gar nichts verſtanden hatte von meinem Metier. Vor meiner eigenen Thür wollt' ich kehren und die ewige Seligkeit für mich allein zuſammenknickern, wie ein filziger Schuft, als wär's dem lieben Gott um mich allein zu thun in der Welt. — Und ſeht, von der Stund' ab blieb der Jäger hier auf den Bergen und wohnte im Kloſter droben und machte ſich gemein mit mir, wie ein getreuer Kamerad, und iſt doch ein grundgelehrter Herr. Denn du gefällſt mir, ſagt er, du machſt keine Flauſen mit deiner Frömmigkeit. Und wenn ich faſte, ſo hungert er, und wenn ich aufwache, ſo hat er die ganze Nacht gewacht und gebetet, und trinkt keinen Wein und mag keinen Speck, und will ich alter Narr manchmal verzagen, ſo ſingt er ein ſchönes Lied, und — kurz, das iſt der Herr Vitalis, von dem Ihr unten gehört habt.

Der Einſiedler wandte ſich hier und machte ſich etwas mit dem Tiſche zu thun, denn er ſchämte ſich, weil ihm die Thränen in den Augen ſtanden. Manfred aber ſtand auf, ein überraſchender Gedanke ſchien durch ſeine Seele zu fliegen. Führt mich zu Vitalis hinauf, ſagte er, ich muß ihn durchaus ſprechen! Der Einſiedler ſchüttelte bedenklich den Kopf. Ich will's wohl thun, meinte er, aber ſeht Euch vor, wenn Euch blos die Neugier treibt. — Da war erſt neulich einer, ein junges Blut, der wollte durchaus mit Einſiedler werden. — Aber ich dacht' mir's gleich — denn zum gottſeligen Leben gehört eine gute feſte Natur — wenn er nachts mit mir im Walde ſtand, da ſchauerte ihn wie ein Mädchen, unſere alten Gebete waren ihm noch nicht ſchön genug, er ſetzte ſie in künſtliche Verſe, dann weinte er auch zuviel und hatte ſo allerhand Sehnſuchten. Zuletzt hatte er gar ein junges hübſches Hirtenmädchen aufgeſpürt, die wollt' er mit Gewalt bekehren, aber ſie war ſchon frömmer als er, und eh' er ſich's verſah, verliebt' er ſich in ſie, da wurde er ganz traurig — und kurz, wie ich's voraus geſagt hatte, mit dem Herrn Vitalis iſt nicht zu ſpaßen, der jagt' ihn wieder fort —

Hieß der junge Mann nicht Otto? fragte Dryander. — Wahrhaftig, ſo nannte er ſich, erwiderte der Einſiedler verwundert.

Die Nacht war indeß völlig hereingebrochen, als ſich alle drei auf den Weg nach dem Kloſter machten. Der Eremit ſchritt mit einer Fackel auf einem ſchmalen halbverwachſenen Fußſteige voran, die andern folgten ſchweigend und erwartungsvoll. Unterwegs fragte Manfred den Doctor, wo er denn ſeine kleine Frau gelaſſen? — Sie iſt unter die Huſaren gegangen, ſagte Dryander trocken und mochte durchaus nicht nähere Auskunft geben.

So waren ſie, nach einem mühſeligen Gange, zu der Ruine gekommen, der Widerſchein der Fackel, als ſie durch das Thor gingen, beleuchtete den ſtillen Kloſterhof mit ſeinen alten Bäumen und dem verfallenen Brunnen in der Mitte. Ihr Führer ſah ſich nach allen Seiten um. Sollte er noch im Gebirge ſein? ſagte er und öffnete knarrend eine eichene Thür. Sie kamen in eine kleine Halle, aber auch dort war niemand zu finden. Nur ein Strohſack auf dem Boden, ein Kreuz auf dem Tiſche und einige Bücher bezeichneten Vitalis' Wohnung, durch das verfallene Fenſter aber ſah wunderbar die Nacht herein. Als ſie an die Oeffnung traten, flatterte verſtörtes Nachtgevögel ſcheu aus den Mauerritzen empor, einzelne Mauerſtücke hatten unter ihren Füßen ſich abgelöſt, ſie lauſchten, wie es ſchallend tiefer und immer tiefer hinabrollte. Da trat auf einmal der Mond drüben zwiſchen den Wolken hervor, ſie ſahen nichts als ſtille Schlünde unter ſich und das dunkle Chaos uralter Wipfel. — Entſetzlich! rief Manfred, in Gedanken hinabſchauend.

Hier aber wurden ſie plötzlich durch Dryander's Geſchrei unterbrochen. Er war neugierig vorgetreten, da hatte ihn der Schwindel gefaßt, er griff krampfhaft in des Einſiedlers Kutte. Sagt' ich's doch, rief dieſer, iſt dir wohl, ſo bleibe unten, arbeite und lobe Gott und laß allen Vorwitz! Damit packte er den Doktor beim Kragen und ſchleuderte ihn von dem Abgrund zurück und zur Zelle hinaus.

Indem ſie aber nun ins Freie wieder heraustraten, ſahen ſie auf einmal zu ihrem Erſtaunen zwei fremde Geſtalten erſchrocken über den Kloſterhof hinwegſtreichen. Er iſt's, um Gotteswillen nur ſchnell! flüſterte der eine, und in demſelben Augenblicke waren beide zwiſchen dem alten Gemäuer in der Nacht wieder verſchwunden. Bei dem Klang der Stimme fuhr Manfred ſichtbar zuſammen, er hatte die Flüchtlinge in der ſcharfen Beleuchtung der Fackel unausgeſetzt mit den Augen verfolgt; jetzt ſtürzte er ihnen ſelbſt nach. Aber der Einſiedler ſchritt mit ſeinen langen Beinen aus, daß die Kutte rauſchte, und faßte ihn mächtig am Arme. Seid Ihr toll, rief er, ich weiß nicht, wer es war, aber das weiß ich, daß Ihr bei Nacht im unbekannten Gebirge das Geſindel nicht fangt, ſondern den Hals brecht, wenn Ihr kein Gemsbock ſeid! — Manfred mußte ihm nach kurzem Beſinnen Recht geben, dann aber trieb er plötzlich mit auffallender Haſt zur ungeſäumten Rückkehr und blieb ſtill und nachdenklich, während ſie vorſichtig zwiſchen den Felſen hinabſtiegen.

Ich muß noch dieſe Stunde fort, ſuche aber bald noch einmal den Vitalis auf, ſagte er, als ſie endlich bei der Einſiedelei wieder ankamen, ſchüttelte ſeinem Wirthe herzlich die Hand und ſchwang ſich ſogleich auf ſein Pferd. — Der Einſiedler hatte kaum die Zeit, ihm den nächſten Weg zu bezeichnen und ſah ihm dann ganz verwundert lange nach. — Daß ich ein Narr wäre, in dieſer Spuknacht weiter zu ziehen, meinte Dryander, und bat ſich noch eine lange Pfeiſe Taback aus, er freute ſich darauf, die ganze Nacht einmal das Einſiedlerleben recht gemächlich mit durchzumachen, auch wollte er noch einige von den Nachtliedern des Eremiten abſchreiben.

Manfred aber ritt eifrig den Thälern zu, da hörte er nach einiger

Zeit, wie im Traume, oben noch des Einſiedlers Glöcklein ſchallen, die Rehe weideten wieder zur Seite, ſeine ganze Seele fühlte ſich von der Todesſtille wie in ein Grab verſchüttet. Die Mitternacht aber hatte unterdeß den Himmel weit aufgethan und ihre wunderbaren Schleier über die Erde geworfen. So immer tiefer und freudiger ſtieg er erathmend in die träumende Sommernacht hinunter, ſchon hörte er unten von fern die Ströme wieder rauſchen und die Nachtigallen ſchlugen, von einem einſamen Schloſſe klang noch eine Guitarre herüber und Düfte wehten erquickend aus den blühenden Gärten herauf. Von dem letzten Abhange des Berges rief er, wie erlöſt, hinab: Gegrüßt, du ſchönes Leben, ja ich ſpür's, ich habe dich wieder!

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Auf der Donau glitt bei dem heiterſten Wetter ein Schiff zwiſchen den ſchönen waldigen Bergen und Burgen hinab. Von Zeit zu Zeit erſchallte ein ſo herzhaftes Lachen von dem Schiffe, daß die Vorübergehenden am Ufer ſtehen blieben und vor Luſt mit lachen mußten, ohne zu wiſſen warum. Es waren reiſende Kaufleute, Studenten und Jäger, die auf dem Verdecke im Kreiſe umherlagen, in ihrer Mitte ein kleiner ſtämmiger Mann mit Reiſetaſche und breitkrämpigem Pilgerhute, der ihnen aus ſeinem eigenen Leben die unerhörteſten Abenteuer erzählte und jedesmal ganz entrüſtet war, wenn ſie lachten und ihm nicht glauben wollten. Abgeſondert aber von dem luſtigen Häuflein ſtand mitten im Schiffe ein wunderſchöner Jüngling in zierlicher Jägertracht an den Maſt gelehnt, er hatte eine Zither im Arme, die er in der Kajüte gefunden, ihm zu Füßen ſaß ein anderer hübſcher Junge. Beide konnte man für Schüler halten, die zur Vacanz reiſten, und es war anmuthig zu ſehen, wie die fröhlichen Bilder, bald im kühlen Schatten der Felſen, bald von der Abendſonne hell beſchienen, zwiſchen den wechſelnden Landſchaften dahinflogen. Der eine am Maſte blickte friſch unter ſeinem Reiſehut in das Grün hinaus und ſang:

Sie ſtand wohl am Fenſterbogen
Und flocht ſich traurig ihr Haar,

Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebſter war.

Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüten verſchneit,
Da hat ſie ein Herz ſich genommen
Und ging in die grüne Heid'.

Sie legt das Ohr an den Raſen,
Hört ferner Hufe Klang —
Das ſind die Rehe, die graſen
Am ſchattigen Bergeshang.

Und Abends die Wälder rauſchen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
Da ſteht ſie ſtille, zu lauſchen:
„Das war meines Liebſten Gruß!"

Da ſprangen vom Fels die Quellen,
Da flogen die Vöglein ins Thal,
„Und wo ihr ihn trefft, ihr Geſellen,
Grüßt mir ihn tauſendmal!"

Die Geſellſchaft war längſt auf den ſchönen Geſang aufmerkſam geworden; der abenteuerliche Pilger trat vor den Sänger und ſang ihm ſogleich nach derſelben Melodie zu:

Das klingt wie ein Waldhorn in Träumen,
Was irrſt du durch das Geſtein,
Mein Rehlein, unter den Bäumen?
Ich will dein Jäger ſein!

Der Sänger ſah ihn einen Augenblick von der Seite an und antwortete, ohne ſich lange zu beſinnen:

Sie aber lachte im Wandern:
„Du haſt einen kecken Mund,
Ich aber mein' einen andern,
Du biſt mir zu kurz und rund!“

Hier erſchallte ein allgemeines Gelächter, der Sänger erſchrak darüber, warf ſchnell die Zither fort und ſetzte ſich zu ſeinem Geſellen. Der Runde aber war nicht ſo leicht aus dem Felde zu ſchlagen, er machte ſich, ſehr vergnügt, ſogleich mit Witzen an die beiden und wollte ſie ins Bockshorn jagen. Mein zärtlicher Herr Jäger, ſagte er, mir ſcheint, Ihr ſeid viel mehr geſchoſſen, als Ihr jemals geſchoſſen habt. — Und Ihr, ſcheint mir, habt Euch verſchoſſen, verſetzte das muntere Jägerbürſchchen, denn der Witz brennt Euch von der Pfanne. — Wird Euch wenigſtens kein Härchen über der Oberlippe verſengen! Wett' ich doch, Ihr hättet gar zu gern einen Schnauzbart an Eurem Mund. — Wenn die Schnauze darunter hübſcher wär' als Eure! — Ich bitt' Euch, ſchnauzt mich nur nicht ſo an. Aber, Bart bei Seite, ich fürcht, er wird gleich grau ſproſſen, denn nach Eurem verliebten Liede macht Euch ein Mädchen viel Noth. — Nein, zwei, ſo närriſch ſie ſind, ich hab' ſie ſchon ganz müde gejagt. — Daß die Jungfern nur dabei nicht fallen! wo jagt Ihr ſie hin? — Unter die Haube. — Was, führt Ihr Hauben mit Euch? — Gewiß, da guckt her! — Hier lüftete der Jäger ein Felleiſen, das hinter ihm lag. Der Pilgrim, der etwas kurzſichtig war, fuhr neugierig mit der Naſe hinzu, und eh' er ſich's verſah, hatte ihm das Bürſchchen von hinten eine ſchneeweiße Schlafmütze über den Kopf geſtülpt.

Nun aber war der aufrechtſtehende Zipfel der Nachtmütze nicht anders, als wie ein Blitzableiter, in den plötzlich von allen Seiten alle Witze, matte und feurige, durcheinander einſchlugen. Darüber wurde der Pilger ganz hirnſchellig, man wußte bei ſeinem wunderlichen Weſen nicht recht, ob es ihm Ernſt oder Spaß war mit der Wuth. Der junge Jäger, da er unverhofft ſolche Wirthſchaft angerichtet, ſaß unterdeß mäuschenſtill und blickte nur ein paar mal ſcheu herüber. Als er aber den Pilger ſo auf das allerluſtigſte ſchimpfen hörte und unter ſeiner Schlafhaube wohl die Haſenohren ſah, konnt' er's doch nicht laſſen; er ſprang von neuem auf, ſchnalzte mit ſeiner Reitgerte und parlirte immerfort keck mit drein. Die luſtigen Vögel im Schiff hetzten: ſie ſollten ſich mit einander ſchießen, der Abend brach auch herein und vermehrte die Verwirrung, der Pilger ſchwor, er wolle noch heut mit der Degenſpitze aus dem ſchönen Jungen eine junge Schöne herauskitzeln! Das Jägerbürſchchen aber flüſterte heimlich ſeinem Geſellen zu: Was fangen wir nun an? ich bitt' dich, Hänschen, rath' mir! — Da ſtieß das Schiff ans Land.

Während die andern nun ihre Bündel, Tabackspfeifen und Feldflaſchen noch zuſammenrafften, eilte Dryander — denn niemand anders war der abenteuerliche Pilgrim — ſchon voraus und flog in größter Haſt nach dem Wirthshaus an dem breiten Gaſtwirth vorüber, der das Schiff gemächlich an der Thür erwartete und ihm verwundert nachſah. In der Gaſtſtube fand er einen jungen Mann, der auf der Brüſtung des offenen Fenſters ſaß und in das fröhliche abendliche Getümmel hinausſchaute; dieſer wandte ſich ſchnell — er erkannte ſeinen Fortunat. Ohne in der Confuſion ſich zu verwundern oder ihn erſt zu begrüßen, rief ihm Dryander ſogleich entgegen: Verfluchte Teufelsgeſchichte! haſt du deine Kuchenreiter mit? So ein Mädchen von Junge! Aber ich will ihm den Bart unter der Naſe wegputzen, wenn er nur einen hätt'! Da iſt nichts zu lachen dabei! Er hat gut treffen, ich bin wie ein Bienenkorb gegen ſeine Taille, und — Halt' ein! unterbrach ihn Fortunat, immer heftiger lachend, du zerplatzeſt ja wie eine Bombe, was gibt's denn da auf einmal? — Aber Dryander war zu erboſt, er ſchimpfte unaufhaltſam über die Albernheit der Ritterlichkeit, der Duelle, der Ehre, die, wie eine Regimentsfahne, erſt von Kugeln zerſetzt und lumpig ſein ſollte, um ein Anſehen zu haben. Indem er ſich aber ſo in Vergleichungen erſchöpfte, kam das Getümmel draußen wachſend immer näher und näher. Dummes Zeug! ſchloß er endlich, und entwiſchte mit ſolcher Geſchwindigkeit aus der Thür, daß er ſeinen Hut im Zimmer vergaß.

Fortunat ließ ihn laufen. Was wird es ſein! dachte er, die alte Poſſe: Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen. Die Rakete wird draußen verpraſſeln, ohne eben den Erdkreis in Brand zu ſtecken. — Unterdeß hatte die Stube ſich nach und nach lärmend gefüllt, Felleiſen, Mäntel und Tabacksbeutel lagen auf Stühlen und Tiſchen umher, die muntere Schiffsgeſellſchaft machte ſich behaglich breit, der eine ſchrie nach Wein, der andere nach Kaffee, alle waren noch ganz voll von den luſtigen Händeln, und da ſie vom Wirth erfuhren, daß die beiden Jäger ein eigenes Zimmer bezogen, beredeten ſie ſich, wie ſie morgen zum Duell die Piſtolen blind laden, dem Pilger Knallkugeln unter die Füße legen wollten u. ſ. w. Als aber nun allmählich aus mehreren Schlünden dicker Tabacksqualm emporzuwirbeln begann, zog Fortunat, nachdem er in dem Lärm vergeblich nach einem Leuchter gerufen, auch über Dryander keine nähere Auskunft erhalten hatte, ſich ohne Licht in ſein Zimmer zurück, da er morgen mit Sonnenaufgang wieder aufzubrechen gedachte.

Seine Stube ging nach dem Garten hinaus, die Glasthür ſtand noch weit offen, wie er ſie vor einigen Stunden verlaſſen. Alle Bewohner des Hauſes hatten mit den Gäſten vollauf zu thun, es war ſo ſtill draußen, daß man den Ruderſchlag einzelner Fiſcher aus der Ferne hören konnte. Ermüdet ſetzte er ſich auf die Schwelle hin. Da hörte er Stimmen im Garten, in einer fremden Sprache, wie es ihm ſchien. Bald bemerkte er beim hellen Mondenſcheine zwei unbekannte Geſtalten, die ſich hier wohl für unbelauſcht halten mochten. Der eine, wie ein Jäger gekleidet, ſaß mit untergeſchlagenen Beinen auf dem Raſen, er hatte den Hut abgenommen und in der Kühle ſein Wämschen gelüftet, ſein wunderſchönes Haar floß in reichen Locken herab; der Mond glänzte blendend auf ſeiner entblößten Schulter. Der andere kniete hinter ihm und ſchien die Locken zu ordnen, während ſie leiſe und lebhaft mit einander ſchwatzten. Ein Brunnen, den Fortunat vor dem Gebüſch nicht ſehen konnte, plauderte um die Wette mit ihnen und, je nachdem die Luft ſich bewegte, klang bald das Plätſchern, bald die liebliche Stimme wie ein Glöcklein aus der ſtillen Mondnacht herüber. Die Nacht aber hatte unterdeß die Gegend draußen wunderbar verwandelt, zwiſchen den alten Bäumen hindurch ſah man weit in die Thäler hinaus, da lag es verworren im Mondenſchein wie glänzende Kuppeln, Trümmer und prächtige Gärten, in dem nahen Städtchen unten ſang ein Student noch vor ſeiner Liebſten Thür, dazwiſchen immerfort wieder das Rauſchen des Brunnens — Fortunat ſaß wie im Traum, er dachte an Italien, an Rom, und unwillkürlich inGedanken rief er — Fiametta!

Bei dem Klange reckten die beiden, wie Rehe, wenn das Laub raſchelt, plötzlich die Köpfchen in die Höh', ſprangen ſcheu auf und flogen dem Hauſe zu. Fortunat trat ihnen erſtaunt entgegen, da ſtutzte das Jägerbürſchchen plötzlich und ſah ihn einen Augenblick durchdringend an, dann aber warf es ſich auf einmal athemlos an ſeinen Hals, ihn feſt umklammernd und ſchluchzend, er fühlte des Jünglings Thränen unaufhaltſam über ſeine Wangen rinnen; ſeine Locken rollten rings um ihn her, es war, als würde er in ſeinen Armen ganz und gar vergehen. Nun aber wußt' er's wohl, wen er im Arme hielt. Meine liebe liebe Fiametta! rief er aus tiefſtem Herzensgrunde. Da ließ das ſchöne verkleidete Mädchen los, ſtellte ſich, ihre Locken aus dem Geſicht ſchüttelnd, dicht vor ihn und blickte ihn aus den Thränen ſo fröhlich an, daß es ihm recht durch die Seele ging. Darauf ſchnell wieder beſonnen, zog ſie ihn ſchweigend mit ſich in ſein Zimmer hinein. Er ſah im Vorüberſchweifen dem andern Geſellen in's Geſicht und erkannte ſeines Liebchens Kammerjungfer, die über und über roth wurde. In der Stube aber ſteckte Fiametta ihr Haar wieder auf, während ſie die Kammerjungfer mit einem heimlichen Auftrage fortſchickte. Dann trieb ſie

Fortunat, in ſichtbarer Furcht, geheimnißvoll und ohne ihm Rede und Antwort zu ſtehen, zur unverzüglichen Abreiſe, half ihm unter tauſend Späßen mitten in ihrer Angſt und Haſt ſeine Sachen raſch in ein Bündel ſchnüren und drängte ihn fort, fort aus dem Hauſe, aus dem Garten und immer weiter. Draußen auf einem abgelegenen Platz fanden ſie Fortunat's Diener mit ſeinen beiden geſattelten Pferden, die Kammerjungfer hatte ihn hergeführt. Sie ſollte mit dem Diener auf dem Schiffe weiterreiſen, Fiametta ſelbſt aber ſchwang ſich ſchnell auf das eine Pferd. Fortunat wußte nicht, wie ihm geſchah, und ehe er ſich faſſen konnte, waren Kammerjungfer und Wirthshaus ſchon hinter ihnen verſchwunden.

Als ſie im Freien waren, fragte Fiametta mit tief geſenkten Augen kaum hörbar: Was macht denn Annidi? Fortunat mußte ſich faſt auf den Namen beſinnen. Annidi? — ſagte er, ſie hat in Rom den Studenten Otto geheirathet. Aber wie kommſt du auf die? — Fiametta ſah ihn groß an: Iſt ſie denn nicht deine Liebſte geweſen? — Mein Gott, erwiderte Fortunat nach einigem Nachdenken, ſo warſt du es wohl, die an jenem Abend im ſchwarzen Mäntelchen an mir vorüberſtreifte, als mich Otto zu ſeinem Mädchen führte, das ich damals noch gar nicht kannte? — Ja freilich, entgegnete Fiametta lebhaft, und ich ſpielte dann einmal des Abends die Annidi in unſerm Garten, die Kammerjungfer mußte deine Kleider anziehen und ſo über den Gartenzaun zu mir kommen, da kamſt du auf einmal ſelber, wir hatten dich nicht ſo früh zurückerwartet. — O vernagelter Kopf, der ich war! rief Fortunat, ſich vor die Stirn ſchlagend aus, hätt' ich das damals gewußt! — Sie lachte ſeelenvergnügt und ihre Augen glänzten von Thränen.

Währenddeß ritten ſie eilig an dem Städtchen vorüber, zwiſchen den ſchlafenden Gärten und Landhäuſern immer tiefer in die weite ſternhelle Nacht hinein. Die Nachtigallen ſchlugen von den waldigen Bergen, über das ſtille Feld hörte man die Hunde von fern bellen, Fiametta ſah ſich öfters ängſtlich um. Sieh, ſagte Fortunat, mir iſt wie einem Vogel in der Luft, ich folge dir über die ganze Erde! Jetzt aber ſage mir auch, warum blickſt du ſo ſcheu zurück? wie kamſt du vorhin auf das Schiff? was in aller Welt haſt du vor? — Ach, das iſt eine lange traurige Geſchichte, entgegnete Fiametta, die muß ich vom Anfang anfangen. — Sie ritt dicht neben ihm und, ſelbſt wie in Träumen in der träumeriſchen Nacht, halb an ihn gelehnt, begann ſie folgendermaßen zu erzählen:

Als du in Rom auf einmal verſchwunden warſt und nun der Winter kam, und es regnete Tag und Nacht, und der Vater ſaß abends in dem großen Saale am Kaminfeuer und ſprach kein Wort und alles war ſo ſtill im ganzen Hauſe, daß man die Thurmuhr gehen hörte, da wurde ich plötzlich krank. Da träumte mir, ich wäre auf einer Anhöhe über Rom im Abendglanze eingeſchlafen. Als ich aber erwachte, war es ſchon finſtere Nacht, mich fror und ich kannte die Gegend nicht wieder. Da kam durch das Dunkel ein Jäger vom Berge herab. Ach, führ mich zur Stadt hinunter, rief ich, horch, da klingt in der Ferne noch die Glocke vom Kapitol — Das iſt die Thurmuhr, die ſchlägt auf meinem Schloß im Walde, ſagte der Jäger. — Kennſt du denn nicht das Schloß des Marcheſe A.? fragte ich wieder — Wo Fiametta wohnt? ach, das iſt lange her, ſagte der Jäger, dann wandt' er ſich plötzlich — du ſelbſt warſt der Jäger, aber du kannteſt mich nicht mehr. — Nun ſtiegſt du weiter den Berg hinab, ich rief voll Angſt und konnte dir ſo ſchnell nicht folgen. Da ging gegenüber der Mond auf und auf einmal, ſo weit ich ſehen konnte, lag die ganze fremde Gegend tief verſchneit und flimmerte im hellen Mondenſchein, als ſollt' ich ſterben vor Wehmuth.

Als ich mich von der Krankheit wieder erholte, ſtand eines Morgens der Vater vor meinem Bett, das Fenſter ſtand offen, die Bäume draußen waren ſchon wieder grün und die Vögel ſangen. Steh' nur auf, ſagte mein Vater, wir reiſen nach Deutſchland! — Er hatte ſein Vermögen verloren, das Haus, unſer Garten ſollten verkauft werden, er mochte das nicht mit anſehen. So fuhren wir in einer ſchönen Frühlingsnacht von Rom fort, die Brunnen rauſchten auf den ſtillen Gaſſen, in unſerm Garten ſchlugen die Nachtigallen, als wüßten ſie's auch, und als die Paläſte und Kuppeln allmählich hinter uns im Mondglanz verſanken, ſah ich meinen Vater zum erſten mal weinen.

Wo iſt der Vater jetzt? unterbrach ſie Fortunat hier. Fiametta aber ritt ein Weilchen ſchweigend vor ſich hin, er merkte, daß ſie ſelber weinte. Dann ſah ſie ſich plötzlich wieder nach allen Seiten um und fuhr gefaßter fort:

Mein armer Vater fand's in Deutſchland nicht ſo, wie er ſich's gedacht. Die mächtigen Verwandten, auf die er gerechnet hatte, weil ſie in der Jugend brüderlich zuſammen gelebt, waren ſeitdem alt und anders geworden, die meiſten lange todt, ihre Kinder, die ihn nicht mehr kannten, ſahen ihn verwundert und neugierig an, er konnte ſich in der verwandelten Welt nicht zurechtfinden und ſtarb vor Gram. — Das war eine furchtbare Nacht, ich erinnere mich nur der ſchwarzbehangenen Pferde und Geſtalten und des Fackelſcheins zwiſchen den dunklen Bäumen — und als die Glockenklänge allmählich verhallten, ſaß ich allein mit einer alten ſchwarzgekleideten Dame im Wagen, wir fuhren raſch durch unbekannte Gegenden, ſie ſprach immerfort franzöſiſch zu mir, aber ich hörte nur das dumpfe Raſſeln des Wagens in der Nacht, mir war's, als führen wir ſelber ins Grab. Die Dame aber war eine reiche kinderloſe Tante, die mich nun zu ſich genommen hatte. Sie wohnte auf einem großen Schloß, das einſam am Abhange des Gebirges mitten in einem prächtigen Parke lag, der wimmelte von ſeltſamen Tauben und Pfauen, in dem klaren Baſſin vor dem Schloß ſpielten bunte ausländiſche Fiſche wie Vögel in der Luft, weiterhin in einem zierlich vergitterten Wäldchen weidete ein ſchöner Goldfaſan. Die Tante hatte ihre Freude daran, mich recht auszuputzen, obgleich wir nur ſelten Beſuch hatten, da ging ich denn in prächtigen Kleidern, und wenn ich manchmal ſo allein im Garten ſtand, kam ich mir ſelber in der Einſamkeit wie ein verzauberter Goldfaſan vor. An den Sommernachmittagen aber pflegte die Tante mit mir im Garten auf einem ſchattigen Hügel zu ſitzen, von dem man weit hinausſehen konnte, wie der Strom und die Straßen glänzend durch's Land gingen, Reiter und Wagen zogen da wie in einem Schattenſpiele raſch vorbei, manchmal kam der Klang eines Poſthorns aus der Ferne herüber. Dort geht es nach Italien hinaus, ſagte die Tante — mir war zum Sterben bange.

Eines Abends ſaßen wir auch dort, ich zerpflückte in Gedanken eine Sternblume: ob du kommſt oder nicht kommſt? Er kommt! rief ich auf einmal erſchrocken aus, warf die Blume fort und flog vom Hügel, am Schloſſe vorüber, immerfort ins Thal hinab. Denn zwei Reiter kamen unten vom Walde, der eine im grünen Reiſerocke, gerade wie du! Als ich athemlos unten anlange, ſtutzt ſein Pferd — es war ein ganz fremdes Geſicht. Er mocht' es wohl errathen, wer ich bin, er ſchwang ſich ſchnell vom Pferde, und indem er die Zügel ſeinem Bedienten zuwarf, reichte er mir höflich den Arm und führte mich wie eine Gefangene zurück. Ich glaubte, die Tante würde ſchmälen, aber ſie beſorgte nur, daß mir die Erhitzung nicht ſchade, ſtrich mir die Locken aus der Stirn und nannte mich ein artiges Kind, daß ich ihren Vetter, den ſie viele Jahre nicht geſehen, ſo freundlich empfangen. Sie nannte ihn Baron Manfred.

Manfred? ſagte Fortunat erſtaunt, den Namen habe ich oft von Lothario gehört. Doch den kennſt du ja nicht. — Fiametta ſchüttelte das Köpfchen und fuhr weiter fort:

Bisher hatte ich faſt wie im Traume gelebt, mit dem Fremden aber kam auf einmal Haſt und Unruhe in unſere ländliche Stille. Nichts war ihm recht in unſerer Wirthſchaft, alles wollte er geſcheidter einrichten, und ſah mich dabei oft ſo ſonderbar an, daß ich erſchrak, denn er ſchaute ſo klug drein, als könnte er meine Gedanken leſen. Vor Verdruß darüber hatte ich mich eines Tages in der ſchwülen Mittagszeit mitten ins Gras gelegt, alle Vögel ſchwiegen, nur die Bienen ſummten, einzelne Wolken flogen über die ſtille Gegend fort, ich dachte an die alten Zeiten, an dich, an unſern Garten in Rom. Da kam auf einmal die Tante mit ihrem Vetter im Buchengang herunter. Ich hob mich im Graſe halb empor, ſie bemerkten mich nicht. Ich habe auch ſchon daran gedacht, ſagte die Tante, ſo kann es mit Fiametta nicht länger bleiben, ſie vergeht mir hier in der Einſamkeit wie eine Blume. — Abgeſehen ſelbſt von allem, was ich Ihnen eben erzählt habe, erwiderte der Vetter, ſo wüßte ich in der That keine beſſere Partie für das Fräulein, als den Baron, jung, reich, unabhängig. — Und Sie übernehmen es alſo, fragte die Tante wieder, ihn zu uns zu bringen?

Ich konnte ſeine Antwort nicht mehr verſtehen. Aber, wie wenn der Blitz neben mir eingeſchlagen hätte, ſprang ich ſchnell auf und flog zu meiner italieniſchen Kammerjungfer und erzählte ihr alles. Da war nicht lange Zeit zum Beſinnen, ihr war hier ſo bang auf dem Schloſſe wie mir, ſie wollte unter dem Vorwande einer Maskerade Jägerkleider für uns beide herbeiſchaffen, und wir beſchloſſen, zu einer jungen fröhlichen Tante in Wien zu entfliehen, die ich noch aus Rom kannte und die mich vor der dummen Partie beſchützen ſollte.

Seitdem ſahen mich die Tante und der Vetter noch häufiger geheimnißvoll und ſchmunzelnd an. Beſonders abſcheulich aber war mir nun der kluge Vetter, wenn er mit ſeinen ſpitzigen Blicken wie eine Spinne mit ihren langen Beinen nach mir zielte. Ja, ſpinne und laure du nur! dachte ich. Und als er nun wirklich abreiſte, um den Bräutigam zu holen, da fuhren wir, während alles ſchon ſchlief, in unſere Jägerkleider und ſtiegen in der ſchönſten Sommernacht mit klopfendem Herzen ſacht die Treppen hinab durchs leere Schloß, den ſtillen Garten entlang, bis wir endlich im freien Felde tief aufathmeten. Da ſah's draußen ſo friſch und waldkühl aus! — Noch dieſelbe Nacht aber hatten wir uns im Gebirge verirrt. Fragen mochten wir nicht, ſo kamen wir zuletzt gar an ein verfallenes Schloß. Mich ſchauerte und fror, die Jungfer weinte, da that ſich plötzlich eine Thür auf, drei Männer mit Windlichtern traten heraus — der eine war der Vetter, verwildert und bleich im Widerſcheine der Fackeln — ich glaube, er geht um bei Nacht, was hatt' er ſonſt zu thun da droben? Aber erkannt hat er mich und ſetzt mir ſicherlich nach. Wie wir da heruntergekommen, weiß ich nicht mehr, aber als der Tag endlich anbrach, ſahen wir die Donau im Thale ſunkeln, ein Schiff wollt' eben abgehn, wir ſtiegen mit ein, und ſo fuhr ich in Luſt und Angſt, und bekam Händel und ſollte mich duelliren und — Und ich, fiel Fortunat ein, habe den verflogenen Goldfaſan wieder eingefangen und laß' ihn nun nimmermehr los!

Fortunat war voller Freude und doch verwirrt, er wußte gar nicht, was er mit dem lieblichen Kinde nun anfangen ſollte, das ſich ſo ganz in ſeine Arme geworfen, auch war die Angſt vor dem Erwiſchen nicht gering.

Unterdeſſen flogen ſchon einzelne Streiflichter durch die ſtille Luſt. Wie biſt du ſchön geworden! ſagte Fortunat, ſie faſt erſtaunt betrachtend. Da wurde ſie über und über roth, jetzt dachte ſie erſt daran, daß ſie ſo ganz allein mit ihm war. Aus den fernen Dörfern aber hörte man ſchon einzelne Stimmen, über die wogenden Kornfelder ſchoſſen ihnen die erſten Sonnenſtrahlen blitzend entgegen — ſo ritten ſie fröhlich in den prächtigen Morgen hinein.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Als Otto – von dem ſtrengen Vitalis verſtoßen — ſo einſam von dem Gebirge der Einſiedler hinabſtieg, weinte er ſich recht von Herzensgrunde aus. Dann wurde ihm erſt leichter. Er fühlte wieder einen rechten Trieb und Muth, nach dem Höchſten in der Welt zu ſtreben, er wollte endlich ehrlich Frieden ſtiften in ſeiner Seele, und ſo neugeboren zu dem Einſiedler zurückkehren, ja es kam ihm in dieſen glücklichen Stunden gering vor, ſelbſt ſein Dichten zu laſſen, wenn es ihn wieder in Eitelkeit verſtricken wollte. Die ſtille Nacht ſah ihn dabei von den Bergen wie eine milde Mutter faſt wehmüthig an. — Indeſſen verloſchen nach und nach die Sterne am Himmel, und wie nun die Morgenkühle über die Felder kam und unten der Strom und von drüben die Spiegelfenſter eines Schloſſes luſtig aufblitzten, da erſchien dem Verweinten die Erde wieder ſo jung und friſch wie nach einem Gewitterregen, in den tröpfelnden Bäumen über ihm dehnten die Vögel erwachend die Flügel und ſahen ihn neugierig an, als wollten ſie fragen: Geſell, wo biſt du ſo lange geweſen? — Er wanderte fröhlich den ganzen Tag, und als er endlich auf dem letzten Berge aus dem Walde trat, erblickte er auf einmal in der Ferne mitten zwiſchen Gärten die alte braune Stadt, wie eine von Epheu übergrünte Ruine. Ermüdet ſtreckte er ſich unter den Bäumen hin, er ſah Handwerksburſche, Reiter und ſchlanke Bauermädchen heiter durchs Grün auf dem Gebirgspfade hinabziehn, die Vögel ſangen im Walde, einzelne Wolkenſchatten flogen wechſelnd über die glänzende Landſchaft — ſo ſchlummerte er ein und träumte von der ſchönen waldkühlen Jugendzeit.

Er mußte lange geſchlafen haben, denn als er erſchrocken wieder um ſich blickte, ging die Sonne ſchon unter und vergoldete die Giebel und Thürme der Stadt. Voll Erſtaunen ſah er ſich ganz von Blumen bedeckt, als hätt' es Roſen geregnet. Da hörte er eine ſchöne Stimme luſtig durch die Abendluft klingen. Ein eleganter Reiſewagen ſtand tiefer am Saume des Waldes, zwei junge Damen, die, wie es ſchien, den ſteilen Berg zu Fuß herabgekommen, ſtiegen ſo eben wieder ein. Die eine wandte ſich noch einmal und blickte nach ihm herüber, er mußte verwirrt und geblendet niederſehen, ſo ſchön war ſie. Nach der Bergvorſtadt! rief ſie dem Poſtillon zu — da flog der Wagen in den duftigen Abend hinein, er hörte das Poſthorn noch lange aus der Ferne ſchallen.

In der Stadt fand er ſeine Wohnung bereit: ein kleines freundliches Stübchen im dritten Stock, alte Kupferſtiche an den Wänden, der Boden neu mit Sand beſtreut, ein Glas mit friſchen Blumen unter dem Spiegel. Eine alte Frau empfing ihn ſehr geſprächig und händigte ihm ein Briefchen ein. Sein Jugendfreund, der hier alles für ihn beſorgt hatte, meldete ihm, daß ihn leider unvorhergeſehene Geſchäfte über Land geführt, in wenigen Wochen hoffte er wieder zurück zu ſein — ſo befand ſich denn Otto unerwartet ganz allein in der fremden Stadt. Er konnte ſich nach der langen Gebirgseinſamkeit gar nicht wieder zurechtfinden, alles kam ihm neu und wunderbar vor, der heitere Reiſetag hallte noch in ſeiner Seele nach, und als er das Fenſter öffnete, dämmerte die unbekannte Gegend ſo ſeltſam über die Dächer herauf, es war ihm, als hörte er noch immer das Poſthorn fern aus der Frühlingsnacht herübertönen. Er konnte nicht widerſtehen, er mußte noch einen Streifzug durch die Stadt machen.

Unten erkundigte er ſich nach der Bergvorſtadt, er hatte ſich geſchämt, die Alte darnach zu fragen. Man wies ihn nach einer entfernten Anhöhe, die mit einzelnen Villen und weitläufigen Gärten geheimnißvoll in die Straße hereinſah. Das nächtliche Wandern in einer unbekannten großen Stadt hat etwas Märchenhaftes, die Häuſer und Thürme ſtehen wie im Traum im Mondenſcheine, auf den Straßen ſchwärmt es noch laut und behaglich in der Maskenfreiheit der lauen Nacht, dann plötzlich alles wieder ſtill im engen dunklen Gäßchen, nur die Dachluken klappen im Winde, eine Nachtigall ſchlägt wehmüthig am Fenſter. — Otto ſchlenderte in Gedanken immer fort, alte Reiſelieder fielen ihm ein, er ſang leiſe vor ſich hin, er wußte ſelbſt nicht, was er draußen wollte. Endlich hatte er die Höhe erreicht, je weiter er kam, je ſtiller und ländlicher wurde die Straße, ſeitwärts ſchienen ſich prächtige Gärten hinabzuſenken. Oft blieb er ſtehn und ſah zurück über die Stadt hin, zwiſchen den vielen verworrenen Lichtern ging das dumpfe Raſſeln der Wagen wie ein ferner Sturm, zuweilen brach ein Schwarm verſtörter Dohlen aus einem alten Kirchendach und durchkreiſte ſchreiend die Nacht, eine Spieluhr vom Thurme ſang ihr frommes Lied in der Einſamkeit der Lüfte. Von der andern Seite aber war die Gaſſe ſchon offen, ein friſcher Hauch wehte herüber, er hörte eine Mühle gehen, die er nicht ſah, dann Hundegebell von fern und da und dort noch Stimmen im dunklen Feld.

Auf einmal erklang eine Guitarre und einzelne Töne eines wunderſchönen Geſanges, träumeriſch vom Winde verweht, wie wenn die Nachtluft durch die Saiten einer Harfe geht. Er eilte zu dem Garten, woher die Töne kamen, das Pförtchen war nur angelehnt, er trat hinein. Da ſtutzte er, denn es war, als flöge der Schatten einer fliehenden Geſtalt heimlich zwiſchen den Gebüſchen hin, ſonſt war alles ſtill. Neugierig ging er weiter in die dunklen Schatten der alten Bäume hinein, der Mondenſchein glänzte ſeitwärts über die Raſenplätze. Da bemerkte er einen Weiher von Trauerweiden umhangen, eine weiße Statue ſchimmerte durch die Zweige herüber: eine Nymphe, die halbabgewandt am Weiher auf ihrem Arme ruhte, den andern verſchlafen über das Haupt gelehnt. — Er wollte eben näher hinzutreten, als plötzlich tiefer aus dem Garten ein heller Lichtſchimmer durch die Bäume funkelte und eben ſo ſchnell wieder verſchwand. Erſchrocken, zögernd wandte er ſich zurück, er ſuchte das Pförtchen wieder, aber die Streiflichter des Mondes und die ſchwankenden Schatten der Bäume dazwiſchen verwirrten ihn ganz, und eh' er ſich beſinnen konnte, ſtand er vor den Marmorſtufen eines hohen alterthümlichen Palaſtes. In demſelben Augenblick ſchüttelt ſich der Fliederſtrauch über ihm, daß er ganz von Thau und Blüten verſchneit wird, er hört ein heimliches Kichern hinter ſich, eine ſchlanke weiße Mädchengeſtalt guckt verſtohlen durch die Zweige und faßt ihn ſchnell an der Hand. Siehſt du, das iſt der Willkomm, weil du mich überraſcht haſt, flüſterte ſie mit der lieblichſten Stimme, das iſt ja prächtig, daß du ſchon heute kommſt. So führt ſie, vorangehend, den Erſtaunten über die Stufen durch eine dunkle Halle, plötzlich treten ſie in ein erleuchtetes Gemach, ſie wendet ſich raſch herum — er erkennt mit freudigem Schrecken die reiſende Dame von heut Abend im Walde.

Sie ſah ihn erſtaunt an, indem ſie ſeine Hand losließ. Dann bemerkte ſie eine ihrer Roſen, die er noch im Knopfloche trug, eine flüchtige Röthe flog über ihr ſchönes Geſicht. Aber, ſagte ſie kopfſchüttelnd, wie haben Sie mich denn ſo bald aufgefunden? Er erzählte nun ſein Erwachen auf dem Berge, ſeine Unruhe darauf und den Streifzug durch die ſchöne Nacht. Aber ſie war ganz zerſtreut, ſie ſchien auf etwas zu ſinnen. Dann ſprang ſie ſchnell zur Thür hinaus, er hörte ſie draußen lebhaft mit jemand ſprechen.

In dieſer ſeltſamen Lage ſchaute er betroffen im Zimmer umher. Eine Alabaſterlampe beleuchtete wunderbar das koſtbarſte Geräth, auf dem eine Guitarre und aufgeſchlagene Notenhefte unordentlich umherlagen. Hohe ausländiſche Gewächſe rankten ſich ſchlangenartig an den Wänden empor und hingen mit ihren glühenden Blüten in die träumeriſche Dämmerung herein, als ſpiegelten ſie ſich in dem reichen Teppich am Boden.

Armer Junge! du wirſt recht müde ſein, ſagte jetzt die Unbekannte, indem ſie fröhlich wieder hereintrat und ihn auf den Divan niederzog. Sie ſetzte ſich dicht neben ihn, ein Bein über das andere geſchlagen, er mußte ihr erzählen, woher er gekommen, wer er ſei und was er hier treibe. — Alſo ſo ſieht ein Dichter aus! — rief ſie erſtaunt, als ſie ſeinen Namen hörte, dabei wandte ſie ihn an beiden Achſeln zu ſich herum und ſah ihm mit den großen ſchönen Augen gerade ins Geſicht, er mußte die ſeinen erröthend niederſchlagen. Come è bello! ſagte ſie kaum hörbar für ſich. Darauf nahm ſie eine Pfirſich aus der Kryſtallſchale vor ihnen, biß mit ihren weißen Zähnchen herzhaft hinein und reichte ſie ihm hin. Aber Otto war ganz verwirrt, aus ihren Augen leuchtete zuweilen eine irre wilde Flamme, die ihn ſchreckte, in dieſer ſeltſamen Verſtimmung konnte er durchaus den rechten Ton nicht finden, und ſaß blöde und unbeholfen neben der vornehmen ſchönen Frau. Da lachte ſie plötzlich muthwillig auf, er wußte nicht worüber, dann ſprang ſie auf und brachte aus einem verborgenen Wandſchranke ein zierlich gebundenes Buch hervor. Kennſt du das? fragte ſie, ihm den funkelnden Goldſchnitt vorhaltend; es waren ſeine Gedichte. — Ich kenn' ſie noch nicht, ſagte ſie, lies mir was vor daraus.

Sie ſetzten ſich wieder, er blätterte unentſchloſſen und begann endlich eines ſeiner liebſten Gedichte von der ſchönen Meerfee Meluſina. — Und daß du's nur weißt, unterbrach ihn die Dame, ich bin eigentlich ſelbſt die Meluſina; du darfſt nur in den Nächten vom Montag und Donnerſtag in den Garten kommen. Frag' nicht nach mir und plaudre nicht davon; wenn du mich ein einziges Mal bei Tage erblickſt, ſehen wir uns niemals mehr wieder. Otto ſah ſie verwundert an, dann las er wieder weiter. Es war ein langer Romanzencyclus, er hatte ihn in der glücklichſten Jugendzeit gedichtet und ſeitdem nicht wieder geſehn; jetzt nach ſo langer Zeit in der märchenhaften Umgebung ergriff es ihn ſelber wunderbar, er las aus ganzer Seele fort und immer fort. Zuletzt beim Umſchlagen des Blattes blickte er einmal flüchtig zur Seite — die ſchöne Frau lag feſt eingeſchlafen neben ihm. — Er ſchwieg, ihn ſchauerte heimlich, denn die ſchlanke Geſtalt in dem weißen Nachtgewande ruhte halbabgewendet, den einen Arm nachläſſig über ihr Haupt geſchlagen, gerade wie die Statue vorhin am Weiher. In dieſer plötzlichen Stille öffnete ſich auf einmal leiſe die Thür, ein ſchwarzgelocktes Mädchenköpfchen guckte herein, überblickte ſpöttiſch den Schauplatz dieſer tiefen Ruhe und winkte ihm dann, ihr zu folgen. Still, ſtill — ſagte ſie, als er heraustrat, ihn an der Hand ſchnell fortführend — jetzt müſſen Sie ſacht fort, der Mond iſt eben untergegangen vor Langerweile. Draußen ſang ſie halb für ſich:

Ein Fink ſaß ſchlank auf grünem Reis:
  Pink, Pink!
Der Jäger da mit rechtem Fleiß
Zu zielen an und meſſen fing,
Und zielt' und dacht': jetzt biſt du mein —
Fort war das luſt'ge Vögelein:
Pink, pink! mußt flinker ſein!

Was ſingſt du da ſo luſtig? fragte Otto. — Ich pink' nur ein wenig Feuer an im Dunkeln, entgegnete das Mädchen, wollen Sie ſich vielleicht ein Pfeifchen dran anſtecken und noch etwas leſen von den zwölf ſchlafenden Jungfrauen? — Sie plauderte muthwillig noch vielerlei in den Wind hinein — ſo gingen ſie raſch durch den ſtillen Garten. Otto blickte im Vorbeigehn noch einmal nach dem Weiher hinüber, dort ruhte die Statue wieder auf ihrem Marmorpfühl, ein eingeſchlummerter Schwan fuhr bei ihren Tritten mit dem Kopf aus den Flügeldecken hervor, ſah ſie ſchlaftrunken an und träumte dann weiter. — Gute Nacht, Herr Morpheus! ſagte das Mädchen an der Gartenthür mit einem ſchnippiſchen Knix und ſchob ihn lachend hinaus.

Er hörte das Pförtchen hinter ſich zuklappen, es war ihm wunderbar ſo plötzlich allein unter dem ſtillen weiten Sternenhimmel. In der ganzen Gegend regte ſich kein Laut mehr, nur die Uhren ſchlugen fern in der Stadt, es war lange Mitternacht vorüber.

Seit dieſer Zeit war es um ihn geſchehn, die ſchönen Mondnächte beleuchteten noch oft ſeinen einſamen Gang zu dem ſtillen Zaubergarten. Das geheimnißvolle Grauen in der Luſt verlockte ihn nur noch mehr, er mochte nicht nach dem Namen der ſchönen Frau fragen, ja er hütete ſich, ihr Revier bei Tage zu betreten — war ſie ja doch ſein mit Leib und Seele! Aber in ſeiner ſtillen Stube dann nach ſolchen durchſchwelgten Nächten überkam es ihn oft wie Alphornsklänge den Schweizer in der Fremde. Da befiel ihn eine tiefe Angſt, er dichtete haſtig oft ganze Nächte hindurch, er wollte mit Poeſie ſich ſelber überflügeln — als wäre das Talent ein Ding für ſich ohne den ganzen Menſchen! — So zwiſchen halber Luſt und Reue, verſank er nach und nach immer tiefer in Melancholie, Verzagen an ſich ſelbſt, in Liederlichkeit und Armuth, bis zuletzt ein zehrendes Fieber die müde Seele in ſeinen Trauermantel einhüllte: da hörte er in ſeinen Phantaſien das Poſthorn wieder durch die Frühlingsnacht, dazwiſchen Waldesrauſchen und das Glöcklein aus der Ferne.

Er hatte mehrere Wochen krank gelegen. Als er endlich wieder zu ſich kam, konnte er ſich gar nicht beſinnen, wo er war. Die Sonne ſchien über die Dächer freundlich durch das kleine Zimmer, eine Katze nickte auf dem Fenſterbrett, nebenan hörte er einen Kanarienvogel ſingen, dann wieder eine Wanduhr dazwiſchen picken, ſeine alte Wirthin ſaß auf einem alten Lehnſtuhle neben ihm am Bett und war über ihrem Strickzeug eingeſchlummert. Er ſah lange verwirrt in dieſer Stille umher, eh' er ſie weckte. Nun fuhr ſie freudig empor und erzählte ihm, wie ſie ſchon für ſeine Seele gebetet, wie er irre geredet im Fieber, daß ſein Freund noch immer nicht zurück ſei, aber ein unbekanntes junges Mädchen ſei vor langer Zeit einmal ins Haus gekommen und habe nach ihm gefragt. — Da dämmerte ihm allmählich alles wieder auf. Kam das Mädchen nicht aus der Bergvorſtadt? fragte er, und beſchrieb ausführlich Schloß und Garten. Aber die Alte ſchüttelte den Kopf, der Palaſt, ſagte ſie, iſt ja ſchon ſeit vielen Jahren unbewohnt — ſie glaubte, er phantaſire wieder. Otto fuhr mit der Hand über ſeine Stirn, er war wie im Traume.

Eines Abends aber, als die Alte ausgegangen war, hatte er ſich raſch angekleidet und ging heimlich die Treppe hinab, über die wohlbekannten Gaſſen und Plätze in die Vorſtadt hinaus. Die Abendſonne funkelte luſtig durch die Straße, Kinder ſpielten vor den Thoren, die Mädchen plauderten an den Brunnen und Lerchen hingen jubelnd hoch im röthlichen Dufte, er taumelte wie berauſcht in der ungewohnten Luſt. So kam er an den Garten der Geliebten, das Pförtchen war zu, aber er hatte den Schlüſſel noch ſeit dem letzten Gange in der Rocktaſche. Er ſchloß haſtig auf und trat mit klopfendem Herzen hinein. Unterdeß war die Sonne untergegangen, es war ſchon tiefes Abendroth. In der wunderbaren Beleuchtung kam ihm alles wie verwandelt vor; die Gänge, die er bisher nur bei Nacht flüchtig geſehen, ſchienen wüſt und verwildert, und mit Schrecken fielen ihm die Worte der Alten wieder ein, als er endlich den Palaſt erblickte, denn kein Laut regte ſich im ganzen Hauſe. Das Gras wuchs aus den Ritzen der Marmorſtufen, die Thüren und Fenſter waren alle feſtverſchloſſen, nur der Wind klappte eben mit einem halbzerbrochenen Laden, ſeitwärts ſchlug eine Nachtigall im Gebüſch, er hatte ſie oft gehört, wenn er in den ſchwülen Sommernächten hier zum Liebchen ſchlich. — Mein Gott, wo bin ich denn ſo lange geweſen! ſagte er in Gedanken verſunken. — Da hörte er plötzlich in einiger Entfernung ein wohlbekanntes Lied aus alter Zeit:

Jetzt wandr' ich erſt gern!
Am Fenſter nun lauſchen
Die Mädchen, es rauſchen
Die Brunnen von fern —

Voll Freude antwortete er ſogleich mit den folgenden Worten deſſelben Liedes:

Aus ſchimmernden Büſchen
Dein Plaudern, ſo lieb,
Erkenn' ich dazwiſchen —
Ich höre mein Lieb!

Barmherziger Gott — Kordelchen! rief er auf einmal erſchrocken aus. Die Schauſpielerin ſtand vor ihm, ſorgfältig geſchmückt, friſchgepflückte bunte Blumen im Haar. — Iſt er noch immer nicht zu Hauſe? fragte ſie, nach dem Palaſte ſchauend. — Wer denn? entgegnete Otto ganz verwirrt. — Bei dem Klange ſeiner Stimme horchte ſie hoch auf und ſah ihn lange unverwandt an. Ich kenn' dich recht gut, ſagte ſie dann mit einem ſchlauen Lächeln, weißt du noch, wie du uns in jener regneriſchen Nacht zum erſten male trafſt, als wir nach einem kleinen Städtchen zogen? Damals hatt' ich ein Loch im Strumpfe, Kamilla ſtichelte darauf, den Kamillen ſind bitter — ach nein, du biſt's nicht! ſchloß ſie traurig. Dann hing ſie ſich in ſeinen Arm und flüſterte ihm geheimnißvoll zu: Ich weiß wohl, wie er eigentlich heißt, aber ich verrath's nicht, ſag' du's auch nicht weiter, denn die Nacht hat Ohren — Ohren —

Und Augen verſtohlen,
Wenn alles im Schlaf,
Da kommt er mich holen —
S'iſt ein vornehmer Graf.

Kordelchen! Kordelchen! rief jetzt eine Stimme außerhalb des Gartens. Das Mädchen riß ſich ſchnell los und verſchwand wie ein aufgeſcheuchtes Reh zwiſchen den Bäumen. — Otto ſah ihr lange nach, dann, plötzlich vom Entſetzen ergriffen, floh er unaufhaltſam über die öden Gänge, aus dem Garten, durch die einſame Vorſtadt fort. Es war indeß ſchon völlig dunkel geworden, die Sterne ſpielten munter am Himmel, von dem fernen Thurme in der Stadt ſang die Spieluhr wieder ihr frommes Lied; er mußte ſein Geſicht mit beiden Händen verdecken, es war, als zögen Engel über ihm ſingend durch die ſtille Nacht.

Zu Hauſe aber ſchnürte er haſtig ſein Reiſebündel; noch denſelben Abend, ungeachtet der Vorſtellungen der beſorgten Alten, verließ er die Stadt.

Der Eilwagen rollte auf der glänzenden Straße in die ſchöne Sommernacht hinaus, der Poſtillon knallte luſtig, daß es weit über die ſtillen Felder ſchallte. Vorn im Kabriolet plauderte ein Knabe, der zum erſten male von Hauſe fuhr, munter mit dem Conducteur, dann ſah er wieder lange ſtumm in die Gegend, wie da die dunklen Schatten der Pappeln und ſeitwärts Büſche, Wälder und Dörfer im Mondenſchein vorüberflogen, und wenn das Poſthorn erklang, ſtiegen allmählich prächtige Schlöſſer und wunderbare Gärten und Gebirge mit Waſſerfällen in der dämmernden Ferne vor ihm auf. Dann dachte er nach Hauſe, wie die Seinigen jetzt alle ruhig ſchlafen, der Mond ſcheint durchs Fenſter über die Bilder an der Wand, nur eine Fliege ſummt tönend durch die ſtille Stube — da kam er ſich auf einmal ſo verlaſſen vor hier draußen, und doch ſo tapfer und frei in der Fremde. — So reiſefriſch war auch Otto früher gar manche ſchöne Frühlingsnacht zu Muthe geweſen, heute ſaß er ſtill vor ſich hinbrütend im dunklen Wagen, es war ihm bei dem einförmigen ſchlaftrunkenen Raſſeln, als ginge es immerfort bergunter, unaufhaltſam einem unbekannten Abgrunde zu. Zuweilen blitzte der Mond oder das vorüberfliegende Licht eines Bauerhauſes durch den Wagen und ſtreifte flüchtig bald eine bleiche Naſe, bald einen martialiſchen Schnurrbart, bald die Glasaugen einer Brille. Sie ſchwatzten viel von einer wunderſchönen Opernſängerin und einem reichen Grafen S., einem lockern Zeiſig. — Nein, ein Dompfaff, rief der eine, denn ſie hat ihn pfeifen gelehrt. — Vogel iſt Vogel, meinte ein anderer kurz: ſie hat ihn tüchtig gerupft, nun iſt ſie ſelber davongeflogen. — Eine barocke Idee, ſagte der mit der Brille, ſich da in dem verfallenen Palaſte in der Vorſtadt einzuniſten! — Otto, aus ſeinen Gedanken auffahrend, horchte plötzlich auf. — Niſten! fiel der Schnurrbart ein, Turteltauben niſten gerade am liebſten in alten Ruinen, da iſt's hübſch düſter und nachtigallenhaft. Ja, mein Lieber, das hatte alles ſeine guten Wege, nämlich ſo unter den Bäumen ſacht fort, die plaudern nichts aus. Konnte man wohl discreter handeln, als der Graf? er ließ ihrer Treue ein Hinterpförtchen offen. Nun,

nun, er iſt ein Mann von koſtbaren Erfahrungen, ſie war wenigſtens nicht ſeine prima Donna, und, ich denke, er hatte eben auch keine Solopartie bei ihr. — Ein ſchallendes Gelächter erfolgte hier. Otto ſchnitt es durch die Seele, ſie ſprachen offenbar von ſeiner wunderſamen Meluſina! Es war ihm, als hätten die Geſellen mit ihren ſchmuzigen Reiſeſtiefeln auf einmal einen köſtlichen Teppich umgeſchlagen und er ſehe nun die groben rohen Fäden der glühenden Traumblumen — ihm graute recht vor dieſer faden Kehrſeite des Lebens.

Hier hielt der Wagen plötzlich vor einem Hauſe mitten im Felde, ein Mann in Nachtmütze und Pelz trat verſchlafen mit einer Laterne heraus, um einige Packete zu übergeben und andere in Empfang zu nehmen. Währenddeß öffnete ſich hinter ihm leiſe der Schieber des kleinen Fenſters, der Widerſchein der Laterne beleuchtete flüchtig ein wunderſchönes Mädchengeſicht, das ſchnell wieder zurückfuhr. Otto erſchrak, die Züge waren ihm bekannt, er konnte ſich aber durchaus nicht beſinnen. Da gähnte der Mann im Pelz. Friß mich nicht, Mauſchel! rief ihm der luſtige Conducteur vom Kutſchbocke zu. — Ich eſſe kein Schweinefleiſch, entgegnete der Jude trocken. Die Paſſagiere lachten, der Poſtillon knallte und raſſelnd flog der Wagen wieder in die ſtille Nacht hinaus.

Auf der nächſten Mittagsſtation verließ Otto ſeine Reiſegeſellſchaft, die jetzt ſchlummernd in allen Winkeln der Paſſagierſtube umherlag, während die Rüſtigeren, überwacht und verdrießlich, nach Kaffee, Rum und Butterbroten durcheinander ſchrien. Von hier aus gingen Seitenwege nach Hohenſtein, dort im ſchattigen Grün wollte er ausruhen; er hofft' es noch vor Nacht zu erreichen, ſo matt und krank er ſich auch fühlte. Er fragte nach dem nächſten Wege, man wies ihn auf einen Fußſteig, der gerade durch die Wälder führen ſollte. Einſam ſchritt er nun zwiſchen die Berge hinein. Wie ſo anders, dachte er, als ich vor vielen Jahren hier auswanderte! Nun iſt es Schlafenszeit und alles iſt vorüber. — Die ſchleichende Gewalt der Krankheit, von der durchwachten Nacht und Anſtrengung neu geſchürt, brach und reckte und dehnte ihn heimlich in allen Gliedern, er mußte öfters raſten und verließ endlich vor Ermüdung den Fußſteig, um wo möglich ein Dorf zu erlangen. Aber kein Haus wollte ſich zeigen, es war ſo ſtill den Wald entlang, daß man die Spechte picken hörte. So hatte er Zeit und Weg verloren; der Abend funkelte ſchon durch die Wipfel, die Gegend wurde ihm immer fremder, je weiter er fortging.

Da erblickte er ſeitwärts ein kleines Mädchen, das im Walde Blumen pflückte. Als er hinzutrat, wandte ſie ſich ſchnell herum, es war ihm plötzlich vor den klaren unſchuldigen Augen wie in den Himmelsgrund zu ſehen. Die Abendſonne ſchimmerte durch die blonden Locken, er ſtreichelte und küßt' es herzlich auf die blanke Stirn.

Das ſchien dem armen Kinde ſelten zu begegnen, es ſuchte emſig in ſeiner Schürze und reichte ihm eine wilde weiße Roſe, und als er fragte, ob es ihm den Weg aus dem Walde weiſen könne, gab es ihm vertraulich die Hand, während es mit der andern ſorgfältig das Schürzchen zuſammenhielt, um ſeine Blumen nicht zu verlieren. Wie ſie ſo mit einander fortgingen, wurde das ſchöne Kind immer vergnügter und geſprächiger. Es erzählte, es wäre gar nicht mehr ſo lange hin, da käme wieder Weihnachten, wo die vielen Lichter in den vornehmen Häuſern brennten, dann ſäß' es in der Kammer auf ſeinem Bettchen am Fenſter, da flimmerten draußen die Sterne ſo ſchön über dem Schnee und das Chriſtkindlein flöge durch die Nacht über den ſtillen Garten hin und brächt' ihm von ſeinen Aeltern viele koſtbare Sachen: neue rothe Schuhe und ein Mützchen. — Wo wohnen denn deine Aeltern? fragte Otto. — Die Kleine ſah ihn erſtaunt an, dann wies ſie nach dem Himmel. — Aber wo führſt du mich denn jetzt hin? fragte er faſt betroffen wieder. — Nach Hauſe, entgegnete das Kind. — Ihn ſchauerte unwillkürlich bei dem Doppelſinn der Antwort.

Auf einmal traten ſie an einem Abhange aus dem Walde heraus, Otto ſtand wie geblendet. Denn tief unter ihm lag plötzlich ſeine Heimatsgegend im ſtillen Abendglanze ausgebreitet: das ſchattige Städtchen, jenſeits ſeiner Aeltern Garten und Haus, der vergoldete Strom dann im Wieſengrunde und die fernen blauen Berge dahinter — alles wie er's in der Fremde wohl manchmal im Traume geſehen. Ganz erſchöpft ſank er unter dem Baume hin. O ſtille, alte Zeit, rief er aus, wie liegſt du ſo weit, weit von hier! — Die Kleine hatte ſich zu ſeinen Füßen ins Gras geſetzt. Nein, nein, ſagte ſie, ſo iſt es nicht, ich will dich's lehren. Und bei dem Vogelſchall, ſelbſt wie ein Waldvöglein, ſang ſie mit dem kindiſchen Stimmchen:

Waldeinſamkeit,
Du grünes Revier,
Wie liegt ſo weit
Die Welt von hier!
Schlaf' nur, wie bald
Kommt der Abend ſchön,
Durch den ſtillen Wald
Die Quellen gehn,
Die Mutter Gottes wacht,
Mit ihrem Sternenkleid
Bedeckt ſie dich ſacht
In der Waldeinſamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht! —

Otto dunkelte es vor den Augen, da ging auf einmal ein Leuchten über die Gegend wie ein Blitz in der Nacht: ſtille Abgründe fernab, Gärten und Paläſte wunderbar im Mondglanz, er erkannte unten die goldenen Kuppeln und hörte durch die ſtille Luft herüber die Glocken wieder gehen und die Brunnen rauſchen in Rom, und das Kind ſang wieder dazwiſchen:

O du ſtille Zeit!
Kommſt, eh' wir's gedacht,

Ueber die Berge weit
Nun rauſchet es ſo ſacht
In der Waldeinſamkeit,
Gute Nacht —

Still, ſtill, lachte die Kleine, er ſchläft — aber der müde Wandersmann wachte nimmermehr auf.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Wir aber, da es nun ſo ſtill geworden im Thal und auf den Höhen, laſſen die Blicke weit über das ſchöne Land hinſchweifen, um nicht in Wehmuth zu vergehen. Da rauſchen die Wälder ſo friſch über Luſt und Noth, als rieſe es: Menſchenkind! blick' auf zum weiten Sternenhimmel, da iſt ja doch alles eitel und nichts dagegen! — Und fern im Gebirge, wo der Mond ſo hell über die Waldwieſe ſcheint, gewahren wir plötzlich zwei Wanderer, die fröhlich niederſteigen: es ſind die beiden Liebesleute auf ihrer abenteuerlichen Fahrt. Fortunat hat ſo eben die Pferde in einem Dörfchen untergebracht und wendet ſich mit Fiametta auf einem Fußſteig zwiſchen die leiſebewegten Kornfelder hinein, die Nacht kühlt ſich am Horizont mit Wetterleuchten, eine Wachtel ſchlägt fern im Felde. Vor ihnen aber breiten ſich dunkle Höhen aus, der Mond beleuchtet nur einzelne Abhänge, da erkennt er nach und nach Lauben und Gänge, zuweilen blitzt ein Springbrunnen auf, aus den duftigen Gebüſchen hören ſie ſchon die Nachtigallen über das Feld herübertönen. Auf einmal hält Fortunat ſtill und ſchwenkt voll Freuden ſeinen Hut. Grüß dich Gott, du kühler Wald! ruft er aus Herzensgrunde. Fiametta ſieht ihn einen Augenblick fragend an, dann ſchwenkt auch ſie jubelnd ihr Hütchen, ohne zu wiſſen warum. — Es iſt Hohenſtein, das vor ihnen liegt.

Fortunat wußte, daß Walter jetzt ganz hier wohne; zu dem Hülfreichen, Beſonnenen, Rathvollen wollte er zunächſt das Mädchen bringen. Er hatte gehofft, die Berge noch am Abend zu erreichen, nun aber mochte er kein Aufſehen machen, ſie beſchloſſen, die kurze Sommernacht im Garten zu verweilen, um ſogleich am früheſten Morgen dem alten Freunde alles zu vertrauen.

Er kannte noch aus alter Zeit den Steg im Gartenzaun, ſie ſchwangen ſich hinüber und ſtiegen mit klopfendem Herzen den Waldberg hinan. Fortunat blickte oft ſeitwärts zwiſchen die Bäume hinein nach den ſtillen Gängen, wo er ſo oft gewandelt, es war alles ſo fremd und unheimlich im Mondenſcheine. Das iſt Jakob's Traumleiter, ſagte er fröhlich, wie ſie der liebe Gott zuweilen in ſolchen Frühlingsnächten herunterläßt, nur friſch! wir ſteigen ins Himmelreich, ich ſeh' ſchon die Sterne durch die Wipfel flimmern. — Jetzt hatten ſie die letzten Stufen erreicht, auf einmal traten ſie zwiſchen dem dunklen Laub, wie Bergleute aus einem Schacht, ins Freie hinaus. Da ſahen ſie rechts das alte Schloß, und vor ihm die weiten duftigen Blumenplätze, ſtille Lauben und Büſche, ein Springbrunnen plätſcherte ſchläfrig dazwiſchen, weiterhin dämmerte eine unermeßliche Ausſicht im Mondglanze durch die wunderbare Einſamkeit herauf. Fortunat ſchaute ſchweigend in die Runde, und eh' die kleine Marcheſin ſich noch beſinnen konnte, hatte er ſchon eine weitgebreitete Linde beſtiegen, die am äußerſten Abhange über den ſchimmernden Abgrund hinaushing. Fiametta! rief er von oben, wär's nicht um dich, ich möchte alles wach ſchreien vor Freude! Sieh, da unten blickt der Strom manchmal ſo heimlich auf, drüben graſen Damhirſche am mondbeſchienenen Abhange, nun ſeh' ich auch das Dorf, wo die luſtigen Mädchen wohnen, mit denen ich hier oben getanzt, das ſchläft nun alles, alles — nur eine Thurmuhr ſchlägt dort von fern herüber, ich hörte ſie damals oft bei ſtiller Nacht. Und Gott Vater fährt über die Saiten ſeiner Harfe, wie eine leiſe Muſik zieht's gnadenreich über die ſtille Gegend.

Fiametta aber ſah ſich nach allen Seiten um wie ein ſcheues Reh.

In dem dunklen Buchengange, der vom Schloß herabkam, ſchwankte das Mondlicht, als bewegten ſich bleiche Geſtalten, ſie fürchtete ſich ſo allein da unten. Fortunat bemerkte es endlich, er reichte ihr die Hand, ſie ſtieg ſchnell auf die Bank, die unter dem Baume ſtand, und ſchwang ſich ſo lachend mit hinauf. Dort ſetzten ſie ſich nun zuſammen in dem dämmernden Laube bequem zwiſchen die Aeſte zurecht, vor ihnen ſchoſſen Sternſchnuppen über das Land, manchmal bellte ein Hund fern in den Dörfern, Fiametta baumelte, in Erwartung der Dinge, zufrieden mit den Beinchen. Nun erzähle was, ſagte ſie. Und Fortunat beſann ſich nicht lange, die alte phantaſtiſche Nacht flüſterte verworren durch die Zweige, er fing ſogleich aus dem Stegreiſe an, als ſpräch' er im Traum:

Es waren einmal zwei Kinder, Kasperl und Annerl, die hatten einander ſehr lieb. Die ſaßen einmal vor dem Hauſe und beſahen ſchöne Bilder in einem großen Bilderbuche, das die Annerl mitgebracht hatte, die Vögel ſangen im Walde, und das Abendroth ging über die Berge vor ihnen. Auf dem Bilde war eine ſehr ſchöne Gegend zu ſehen, fruchtbare Auen, Flüſſe, Dörfer und Schlöſſer, dahinter ein wunderbar gezacktes Gebirg mit einſamen Kapellen und Wäldern, an deren Saum eine Prozeſſion mit bunten Fahnen dahinzog. Das Abendroth ſchien über das Bild, und wie ſie es ſo mit rechtem Fleiße betrachteten, da fingen auf einmal die gemalten Bäume an leiſe zu rauſchen, ſchöne bunte Vögel flogen über die Landſchaft, die Brünnlein glitzerten im Gebirge, die Fahnen wehten, ſie hörten die Prozeſſion aus weiter Ferne ſingen. Und eh' ſich der Knabe noch beſinnen konnte, ſah er zu ſeinem Erſtaunen auch das kleine Annchen ſchon mitten drin, ſie winkte ihm fröhlich, er faßte ſich endlich ein Herz und ſprang ihr nach, ſo liefen ſie beide voller Freuden in das Buch und in die Landſchaft hinein. — Als Kasperl einmal zurückſah, war ihr Haus und die Gegend, wo es ſtand, ſchon hinter ihnen verſchwunden, von der Prozeſſion hörten ſie nur noch manchmal den Geſang herübertönen, die Sonne war lange untergegangen, je weiter ſie kamen, je einſamer und prächtiger wurde alles. Auf einmal, da ſie eben durch einen Felſenbogen traten, erblickten ſie ein himmelhohes Gebirge vor ſich, daß es ihnen ordentlich den Athem verhielt. Auf dem höchſten Berge ſtand ein herrliches Schloß, das war von lauter Silber, mit Gold gedeckt, vor dem Schloßthore aber ſaß eine wunderſchöne Frau, die war über einer Harfe eingeſchlummert. Aus ihren langen Locken und Gewändern kam ein prächtiger Mondenſchein und beleuchtete die Alpen und die wunderſamen Klüfte, Wälder und Abgründe rings umher. Unten, wo die Strahlen nicht mehr hinlangen konnten, ſahen ſie kleine bucklige Männchen in der Dämmerung luſtig von den Felſenzacken Purzelbäume ſchießen, von fern klang das Glöcklein eines Einſiedlers, ein Jäger, der ſich verirrt hatte, ſtand auf dem Felſen gegenüber und gab zuweilen mit ſeinem Waldhorne Antwort. Oben aber am Schloſſe weideten weiße Schäfchen auf den Abhängen, hoch vom Thurme der Burg blieſen Engel auf ſilbernen Zinken wunderſchön über die ſtillen Gründe.

Ach, da möcht' ich auch einmal hin! rief hier Fiametta freudig aus. — Es iſt nur gar zu weit von hier, erwiderte Fortunat — aber wackle nicht ſo mit den Beinchen, wir fallen ſonſt beide vom Baume. — Sie rückte ſich nun näher zum Hören zurecht und Fortunat fuhr wieder fort:

Das iſt die Göttin Luna, ſagte nun Annerl, auf die Frau vom Schloſſe weiſend. — Kennſt du ſie denn? fragte Kasperl verwundert. — Sie lachte: du biſt doch noch ſehr dumm für dein Alter, bleib' jetzt nur dicht bei mir, ſonſt verirrſt du dich hier. — Kasperl aber ſah nun einen alten großen geduckten Mann ſeitwärts am Wege ſitzen, der hatte einen Sack voll prächtiger Aepfel umhängen. Da wurde er ganz genaſchig, er wollte nur geſchwind noch ein paar Aepfel auf den Weg kaufen, wie er aber in den Sack hineinguckt, erwiſcht ihn der Mann ſchnell bei den Füßen, wippt ihn ſo hinein und ſchnürt den Sack über ihm feſt zu. Aha, nun hab' ich dich! ſagte er, und ſtreckte zufrieden die Beine aus, um ein wenig auszuruhen.

Pfui, der abſcheuliche Kerl! unterbrach ihn hier Fiametta von nenem, ich möchte ſo einen Menſchenfreſſer am liebſten gleich zerpflücken! Nun kommen gewiß die armen Kinder aus einander.

Ja freilich, entgegnete Fortunat. In der Angſt und Finſterniß arbeitete Kasperl wüthend mit ſeinen Ellbogen in den Aepfeln herum. Aber ſeien Sie doch nicht ſo ſackgrob, Sie erdrücken mich ja, wisperte da plötzlich ein feines Stimmchen neben ihm. — Biſt du's? fragte er leiſe. Ja wohl, antwortete das Stimmchen, ich bin auch gefangen und nage ſchon lange an dem Sack, daß mir die Zähne weh thun. Jetzt iſt der Alte eingeſchlafen, hören Sie nur, wie er ſchnarcht. Sie haben ſo ſtarke dicke Finger, ſeien Sie doch ſo gütig und helfen Sie mir ein wenig reißen. — Es war ein allerliebſtes kleinwinziges Mäuschen, das ſo artig ſprach. Kasperl riß nun ganz vorſichtig an dem Sack, das Mäuschen wiſchte hinaus, biß ihn im Fortſpringen noch ſchelmiſch in den Finger und verſchlüpfte dann ſchnell im Mondenſchein, er hörte es noch fern zwiſchen den Steinen kichern. Jetzt kroch er ſelber ſacht hervor, ſteckte noch geſchwind einen hübſchen Apfel in die Taſche und nahm dann eilig Reißaus. — Aber, Gott weiß, der Alte mußte einen groben Flausrock anhaben, denn Kasperl gerieth auf einmal in ein verworrenes ungebürſtetes Geſtrüpp, in der Eile hatte er den Weg verloren und war, anſtatt herabzuklettern, an dem alten Rockärmel gerade hinaufgelaufen. Als er aber oben ſtand, erſtaunt' er erſt recht! Da war der Morgen ſchon angebrochen, der Menſchenfreſſer unter ihm war nichts anderes, als der alte graue Fels vor ſeines Vaters Hauſe, und wo er das prächtige Schloß geſehen hatte und die wunderbaren Klüfte im Mondenſchein, da lagen jetzt fahle dicke Wolken über einander und dehnten ſich noch halb im Schlaf. Er ſah die Schornſteine in ſeinem Dorfe rauchen, der Nachbar trat gähnend in die Thür. Kikeriki! rief er, Kasperl, du willſt wohl den Tag auskrähen, daß du dich da ſo früh auf den alten Steinjürgen geſtellt haſt.

Aber das arme Annerl? fiel Fiametta wieder ein. — Wart' nur, es wird gleich noch viel ſchöner kommen, erwiderte Fortunat: Das ſchöne Annerl war fort und kam nicht wieder, und niemand wußte was von ihr, denn ſie war immer nur gegen Abend heimlich aus dem Walde mit ihm zu ſpielen gekommen. Da war Kasperl ganz traurig, er mußte viel lernen, und ſehnte ſich ſehr und wurde darüber nach und nach groß und ſtark. Einmal nachts aber, als der Mondenſchein über die Wälder glänzte, da kam es ihm vor, als ſäße die wunderſchöne Frau draußen auf dem Berg vor dem Hauſe und blätterte in dem alten Bilderbuche, daß der Goldſchnitt beim Umwenden zuweilen ſeltſam über die Bäume am Fenſter funkelte. Da wurde er ſehr unruhig, und als kaum noch der Morgen dämmerte, ſaß er ſchon angezogen in ſeiner Kammer am Tiſch, den Kopf in die Hand geſtützt. Da fiel es ihm erſt ein, daß er den Apfel, den er damals aus dem Sacke mitgenommen, noch immer in der Taſche hatte. Er nahm ihn heraus und biß vor Schwermuth drein, um ihn aufzueſſen. Da ſchreit auf einmal etwas drin, und ein Köpfchen ſtreckt und zwingt ſich hervor, und wie er endlich verwundert den Apfel aufbricht, ſteigt ein kleines braunes Kerlchen mit Wanderſtab und Taſche aus dem Kernhauſe. — Wer biſt du? — Der Aepfelmann. Adieu! — Das Männchen ging über den Tiſch fort, blieb aber plötzlich am Rande ſtehen, weil es nicht herunterkonnte. — Ich will dir wohl herunterhelfen, du armer Wicht, ſagte Kasperl, aber du mußt mir dagegen etwas verſprechen. Kannſt du mich zu der Göttin Luna führen? — Warum nicht? erwiderte das Kerlchen. Da nahm er es ſauber zwiſchen die Finger und ſetzte es draußen auf den Raſen. Nun traten ſie ſogleich ihre Wanderſchaft an. Der Kleine hinkte, denn Kasperl hatte ihn vorhin im Apfel in die große Zehe gebiſſen. Kaum aber waren ſie weiter in die Heide gekommen, ſo humpelte das Kerlchen ſo ungeheuer ſchnell fort, wie ein Grashüpfer, und lachte und rief immer zurück: Komm mir doch nach, komm mir doch nach, haſt ja ſo lange Beine! und ehe ſich's Kasperl verſah, hatt' er das Kerlchen in dem hohen Graſe verloren. Da war er nun wieder ſo klug wie vorher. — Es war aber gerade ein ſchöner Sonntagsmorgen. Ein Birnbaum ging eben über's Feld zur Kirche, und rauſchte Gottes Lob. Gelobt ſei Jeſus Chriſt! grüßte ihn Kasperl, habt Ihr nicht ſo einen kleinen braunen Pilgrim geſehen? — In Ewigkeit, entgegnete der Birnbaum, ich glaube, ich habe vorhin ſo was im Graſe zertreten. — Ach Gott, klagte Kasperl, der hat mich irre geführt, nun weiß ich nicht, wo ich bin! wenn ich nur einen Felſen oder Thurm wüßte, um mich ein wenig umzuſehen in der Welt. — Jetzt hab' ich keine Zeit zu Narreteien, meinte der Birnbaum; da aber Kasperl betrübt weitergehen wollte, that es ihm leid. Nun, komm nur ſchon, komm, was man auch für Noth hat mit euch Kindern, ſagte er, und ſtieg ſchnaufend und ächzend auf einen hohen Berg hinauf, wo er ſich breit zurechtſtellte und ſeine grünen Aeſte luſtig in die blaue Luft hinausſtreckte. Das ließ ſich Kasperl nicht zweimal ſagen, er kletterte ſchnell bis zum Wipfel hinan — da aber warf er plötzlich ſeinen Hut hoch in die Luft und ſchrie Hurrah! aus Leibeskräften, denn jenſeits ſah er auf einmal das wunderbare Gebirge wieder, daß ihm ordentlich ſchwindelte vor großer Freude. — Nun, zauſ' mich doch nicht ſo grob, das thut ja weh, ſagte der Baum. Aber Kasperl ſchwang ſich ſchon haſtig wieder hinab; Gott's Lohn, Gott's Lohn! rief er einmal übers andre. Der gute Birnbaum aber ſchüttelte ſich zum Valet im Morgenhauch, daß der ganze Raſen voll ſchöner goldener Früchte lag, die kollerten und hüpften luſtig über den grünen Abhang hinunter, und Kasperl ſprang ihnen nach zwiſchen den Morgenlichtern in die prächtige Gegend hinein. — War nun das Gebirge beim Mondglanz ſchön geweſen, ſo war jetzt alles noch viel tauſendmal ſchöner im funkelnden Morgenlicht. Das prächtige Schloß mit ſeinen ſtillen Thürmen ſtand ganz in roſenrother Glut, die Bäche waren von purem Gold, die Wälder rauſchten und blitzten von Rubinen und Smaragden, auf den Alpen ſtanden Engel umher und fachten mit ihren langen regenbogenfarbenen Flügeln das Morgenroth an. Und als er endlich zum Walde kam, da erblickte er auf einmal ein wunderſchönes Mädchen auf einem weißen Hirſch, die hatte ein luſtiges funkelndes Krönlein im Haar. Mein Gott! die ſollt' ich ja kennen, dacht' er bei ſich — es war ſein liebes Annerl! — Sie hielt lachend ſtill und ſagte: Die ſchöne Frau Luna iſt verwichene Nacht untergegangen, ſie läßt dich noch grüßen, ich aber bin ihre Tochter Aurora, die Königin der Wälder. — So will ich König ſein, rief Kasperl und ſchwang ſich hinter ſie auf den Hirſch, und hui! ging's nun durch die Waldesnacht unter einſamen Burgen, an kühlen Strömen und Gärten und ſchimmernden Fernen vorüber, und jedem ging das Herz auf, der ſie von fern vorüberfliegen ſah. — So hauſten ſie fortan mit einander in freudenreichem Schalle, und da ſie nicht geſtorben ſind, ſo leben ſie noch heute — denn ich bin der verliebte Kasperl, und du die Waldkönigin Aurora, mein liebes liebes Dichterweibchen!

So ſchloß Fortunat und küßte herzlich Fiametta auf die verſchlafenen Augen. Da ſtieß ſie ihn leiſe an und wies in das Land hinaus. Ein leiſer Schimmer flog über die Gegend, wie wenn ein Kind im Traume lächelt, eine früherwachte Lerche hing ſchon liedertrunken über ihnen hoch in der Dämmerung. Grüß dich Gott, du ſchöne wunderbare Welt! rief Fortunat, jetzt friſch ans Werk! — Sie ſchüttelten ſich ſchauernd in der Morgenkühle, er ſprang ſchnell vom Baum, Fiametta folgte, er fing ſie unten in ſeine Arme auf. Dann gingen ſie ſchweigend mit einander durch den dämmernden Garten.

Fortunat hatte ſich ſchon im voraus alles klug ausgeſonnen. Fiametta ſollte für's erſte ſich in der Nähe der Amtmannswohnung noch im Grün verborgen halten, er ſelber wollte unterdeß in der Morgenluft wie ein Falke das Haus umkreiſen und auf Walter, den er als einen frühen Vogel kannte, wo er ſich blicken ließe, ſogleich niederſtoßen, um mit ihm das weitere zu verabreden, bevor die andern dazukämen.

Aber der Menſch denkt, und Gott lenkt. Als ſie ſo unter den feierlich rauſchenden Wipfeln des Buchenwaldes fortgingen, zupfte und rückte Fiametta mit klopfendem Herzen ihr Wämschen zurecht wie ein Vöglein, das ſich im Morgenſchein die Flügel putzt, und fing italieniſch zu plaudern an, das klang wie ein Glöckchen durch die Stille. Fortunat aber gedachte des ſchönen Frühlingsmorgens, als er mit Walter zum erſten mal hier eingeſtiegen. Da war alles wieder ſo kühl und friſch wie damals. Bald erblickte er ſeitwärts die duftigen Blumenplätze, den Sitz unter der Linde, lauter alte Bekannte, nun guckten auch ſchon die weißen Schornſteine herüber — auf einmal ſtanden ſie unter den hohen Bäumen vor dem Hauſe. Da lag noch alles in tiefer Ruhe, durch das Weinlaub am Fenſter konnte er die untere Stube überſehen, den bunten Teppich im ungewiſſen Schimmer und die vergoldeten Rahmen der Bilder gegenüber an der Wand, die alte Stockuhr ſchlug drin ſo eben vier. Unter den Bäumen aber ſtand noch der große runde Tiſch mit den Stühlen umher, wie in der alten Zeit, der Amtmann hatte ſeine Pfeife draußen vergeſſen, auch Florentinens Guitarre hing wieder über dem Stuhl. Da überkam Fortunat unwiderſtehlich ſeine alte Reiſeluſtigkeit, der kluge Plan, Vorſicht, Geheimniß und alles war vergeſſen, er ergriff die Guitarre, ſprang auf den Tiſch hinauf und ſang recht aus Herzensgrunde:

Wer ſteht hier draußen? — Macht auf geſchwind!
Schon funkelt das Feld wie geſchliffen,
Es iſt der luſt'ge Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepfiffen.

Ein Wandervöglein, die Wolken und ich,
Wir reiſ'ten um die Wette,
Und jedes dacht': nur ſpute dich,
Wir treffen ſie noch im Bette!

Da ſind wir nun, jetzt alle heraus,
Die drin noch Küſſe tauſchen;
Wir brechen ſonſt mit der Thür ins Haus:
Klang, Duft und Waldesrauſchen.

Bei den letzten Klängen öffnete ſich oben leiſe ein Fenſter. Florentine fuhr mit dem verſchlafenen Köpfchen hervor, er hätte ſie beinahe nicht wieder erkannt, ſo prächtig, voll und blühend war ſie geworden. Herr Jeſus! ſind Sie's, Herr Baron? rief ſie ganz erſchrocken, und ſchlug ſchnell das Fenſter wieder zu, denn der Morgenwind wollte ihr das leichte Halstuch nehmen. Nun hörte er im Hauſe die Thüren gehen, rufen und rumoren. Draußen aber kletterte das Morgenroth ſchnell über die Spaliere und Weinranken das ſtille Haus bis zu den Schornſteinen hinan und guckte neugierig über die Bäume und Fortunat ſang von neuem:

Ich komme aus Italien fern
Und will Euch alles berichten,
Vom Berg Veſuv und Roma's Stern
Die alten Wundergeſchichten.

Da ſingt eine Fee auf blauem Meer,
Die Myrthen trunken lauſchen —
Mir aber gefällt doch nichts ſo ſehr,
Als das deutſche Waldesrauſchen!

Als Walter von Italien hörte, zweifelte er nicht länger. Eilig in hohen Schmierſtiefeln, die er gegen den beißenden Thau zu gebrauchen pflegte, kam er athemlos aus dem Hauſe geſtürzt. Mein Gott, du, Herzensbruder! rief er ſchon von weitem und flog außer ſich vor Freude in Fortunat's Arme und ſtach ihn tüchtig mit ſeinem ſchlecht raſirten Bart. Fortunat war im erſten Augenblick ganz verblüfft, denn Walter kam ihm ſo verbauert vor, altmodiſch, beim Reden ſchreiend und gebräunt im Geſicht; aber die treuen Augen machten gleich alles wieder gut, man ſah bis in den Grund der Seele, er war doch durch und durch noch der Alte. Jetzt fiel plötzlich ein Schuß hinter ihnen, daß alle zuſammenfuhren. Auf der Anhöhe wurde der tolle Förſter ſichtbar, der von dem Beſuche ſchon Wind bekommen. Er drehte den dünnen flechſenreichen Hals weit aus der ſchmalen engen Binde, und als er nun wirklich Fortunat recht erkannt hatte, feuerte er aus ſeiner Doppelbüchſe geſchwind noch einmal über ihre Köpfe weg und ſtürzte mit großem Vivatgeſchrei zu ihnen herab. Dann erwiſchte er unverſehens Fiametta, die gar nicht wußte, wie ihr geſchah, und walzte wüthend mit ihr unter den Bäumen herum, ſeine langen Rockſchöße, die weit im Rade umherflogen, ſchleuderten einen von den Gartenſtühlen ſo eben in die Hausthür, als die Frau Amtmännin feierlich heraustreten wollte. Nun Gott behüt' uns, Herr Nachbar, rief ſie empfindlich, was iſt das wieder für eine Aufführung! — Einführung, Frau Muhme, entgegnete der Förſter, hohe Reiſende, bal à la fourchette, St. Veitstanz, Apfelſinen und Italien! da hat mich ſo eine verfluchte Tarantel in die Füße gebiſſen. — Nun ſchwenkte auch der Amtmann ſeine ſchneeweiße Schlafmütze, hinter der das hübſche Geſichtchen Florentinens hervorguckte, alle ſchrien und fragten durcheinander, die Amtmännin knixte unter vielen Redensarten, die niemand hörte, ein aus dem Schlafe verſtörter kalekutiſcher Hahn hatte ſich ſchon während des Walzers in des Förſters fliegende Schöße verbiſſen — man konnte gar nicht zu Worte und ins rechte Geſchick kommen. — Und der junge Herr? — mit wem hab' ich die Ehre? — ſagte endlich die Frau Amtmännin, mit einem halben ungewiſſen Knix gegen die hocherröthende Fiametta gewendet. — Himmeltauſend! da hab' ich nun was ſchönes angerichtet! dachte Fortunat. Er beſann ſich nicht lange. Ein junger Vetter von mir aus Italien, ſagte er. — Ah — rief der Förſter erſtaunt, und entſchuldigte nun mit abenteuerlicher Galanterie die ganz ergebenſte Erdreiſtung ſeiner nicht wiſſenden Keckheit. Er mühte ſich ſichtbar ab, in ſeinen überaus höflichen Discours eine Menge italieniſcher Worte zu miſchen, ſo glaubte er verſtändlicher zu werden, kam wieder auf die Taranteln zu ſprechen, die eigentlich in Italien anſäſſig ſeien, ging dann auf die Skorpionen über, auf die er einen ganz beſondern Haß geworfen zu haben ſchien, und bot ihr endlich eine lange friſchgeſtopfte Pfeife an. — Nicht doch, die Herren Italiener pflegen nicht zu rauchen, rief die Amtmännin vermittelnd herüber. — Nun, ſo thu' ich's ſelbſt mit Erlaubniß, erwiderte der Förſter, und fing in ſchnellen Zügen heftig an zu dampfen, während die allezeit heitere Fiametta, in dem dicken Tabacksqualm ſich manchmal verhuſtend, ihm in aller Geſchwindigkeit die ungeheuerſten Geſchichten erzählte von geflügelten Skorpionen und einer wahnſinnigen Tarantel, die den St. Veitstanz erfunden.

Der Amtmann, als ſich endlich der erſte Jubellärm ein wenig gelegt hatte, blickte vergnügt in die Runde. Im Kalender, ſagte er, iſt heute kein Feiertag angemerkt, aber der liebe Gott hat ihn draußen roth angeſtrichen, ſo weit man nur ſehen kann Und in der That, das alte Schloß, die Wälder, Strom und Thäler glühten nun ringsum im ſchönſten Morgenroth. Die Frauen hatten unterdeß den Tiſch gedeckt, die Vögel ſangen über ihnen im Walde und die Morgenlichter funkelten luſtig über die Weinflaſchen und Gläſer auf dem blendend weißen Tiſchzeug. Walter legte in ſeiner Fröhlichkeit die Guitarre in Florentinens Arm, ſie mußte, nicht ohne häufiges Erröthen, gleich zu Willkomm alle Lieblingslieder des Hauſes durchſingen. Eine tiefe Wehmuth flog dabei durch Fortunat's Seele: es waren noch immer dieſelben Lieder, die er damals hier geſungen und gedichtet — ſo lange hatten ſie nachgeklungen in dieſer Einſamkeit! — Dann mußte er ſelbſt ihnen von ſeinen Reiſen, von Rom und Sicilien erzählen, dazwiſchen kamen immer wieder hieſige Geſchichten auf's Tapet von alten Bekannten und von den hübſchen Mädchen, mit denen er damals im Garten getanzt, ſie zeigten ihm die Dörfer in der Ferne, wo ſie nun glücklich verheirathet waren, da ein grünverſchattetes Pfarrhaus, dort ein paar Schornſteine einſam über dem Wald. Der nach literariſchen Neuigkeiten ausgehungerte Walter verſuchte mehrere male vergeblich, ein wiſſenſchaftliches Geſpräch mit Fortunat anzuknüpfen. Er hatte noch immer die alte Angſt, mit der Bildung fortzuſchreiten, und hielt eine Menge Journale, die aber meiſt ungeleſen blieben und von ſeiner hübſchen Frau zum Kuchenbacken verbraucht wurden. Dieſe hatte ſich jetzt mit ihrem Kinde an der Bruſt vor die Hausthür geſetzt, die Morgenſonne ſpielte zwiſchen dem Weinlaub lieblich über Mutter und Kind. Zuweilen blickte ſie unter ihren langen dunklen Augenwimpern ſcharf nach Fiametta hinüber, die unterdeß, das Köpſchen auf beide Arme gelegt, über dem Schwirren und Summen der Gläſer, Teller und Reden am Tiſche eingeſchlafen war.

So war es unter den muntern Geſprächen faſt völlig Tag geworden, als auf einmal Walter, einen erbrochenen Brief in der Hand, eilig aus dem Hauſe trat. Das iſt heut ein wahrer Wundermorgen! rief er lachend aus, denkt euch, da ſchreibt mir eben unſer Rechtsfreund aus der Stadt, ich möchte ihm collegialiſch beiſtehen, eine junge adelige Dame auszukundſchaften, die mit ihrer Kammerjungfer ihrer alten Tante entflohen und deren Spur zwiſchen unſern Bergen verloren gegangen ſein ſoll. — Curios, ſagte der Amtmann, ja, wilde Waſſer lieben die Berge. — Was! — rief der Förſter, der eben eine neue Pfeiſe geſtopft und nur halb hingehört hatte — eine alte wilde Tante iſt im Waſſer verloren gegangen? — Ja, fiel Fortunat ein, und der Rechtsfreund mit ihrer Kammerjungfer entflohen. — Walter hatte Mühe, die Confuſion zu berichtigen. Ein angeſehener Mann, fuhr er dann fort, verfolgt nun die Flüchtlinge im Auftrage der Tante und hat in der Stadt amtliche Hülfe in Anſpruch genommen. Da biſt du uns eben zur rechten Stunde gekommen, Fortunat. — Ich? wie ſo? fragte dieſer betroffen. — Ich meine als Dichter in ſolchen romantiſchen Fällen. — Ach, theurer Freund, entgegnete Fortunat, ich wollte, die Romantik wäre lieber gar nicht erfunden worden! Solche romantiſche Verliebte — und das iſt die adelige Dame gewiß ſammt der alten Tante und dem Rechtsfreund und ſeiner Kammerjungfer — die machen zuſammen an einem Morgen mehr dumme Streiche, als ein geſetzter Autor im letzten Kapitel jemals wieder gut machen kann! — Da hatte er nun eben recht das Kapitel der Frau Amtmännin getroffen. Sie nickte ihm freundlich zu, klagte über den jetzigen Leichtſinn der Jugend und ſchob alles auf die Poeſie. Fortunat ſtimmte ihr in ſeiner Noth gern bei und hetzte noch immer mehr gegen die Poeten. Der Förſter aber, nachdem er endlich alles begriffen, ſaß währenddeß wie in Convulſionen des heftigſten Nachdenkens, bald ſtarrte er in den Himmel, bald wieder in die dicken Tabackswolken vor ſich hin. — Topp, ſie iſt's, rief er plötzlich aufſpringend aus und ſchlug mit der Hand auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. Wer?! — wandte ſich Fortunat erſchrocken herum Ueber den Lärm war Fiametta aus dem Schlafe aufgefahren, Florentine ſah ihr wieder ſcharf in die verträumten Augen — es hing alles an einem Haar.

Aber der Förſter legte ſchnell die Pfeiſe hin und ſetzte martialiſch ſeinen dreieckigen Hut auf. Jetzt kommt nur mit, alle, die ihr hier ſeid, zur Mühle dort am Wald, aber ſogleich, damit wir die Vögel noch im Neſt erwiſchen. — Fortunat athmete wieder leichter auf. — Vergebens drang man nun in den Geheimnißvollen, ſich näher zu erklären. Ich will die alte Tante ſein, ſagte er nur, wenn ich euch nicht das Fräulein ſchaffe, und ſollte ſie wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum ſpringen. — Die Amtmännin mochte von dem Abenteuer nichts wiſſen und blieb mit Florentinen zurück, die andern aber wanderten erwartungsvoll dem Walde zu. In dem allgemeinen Aufruhr konnte Fortunat durchaus keinen Augenblick gewinnen, Walter auf die Seite zu nehmen, ſo oft er ihm auch heimlich zuwinkte.

Nach einem kurzen Gange erblickten ſie die Mühle in einer einſamen Waldſchlucht. Von einem Bergesabhange tief verſchattet war in dem kühlen Grunde kaum noch der Tag angebrochen, die Vögel erwachten eben erſt in dem ſtillen Gärtchen, nur die Tauben ſchimmerten vom Dach, das ſchon von der Morgenſonne beleuchtet war. Hier vertheilte der Förſter ſeine Begleitung vorſichtig an allen Ausgängen und gebot ihnen, ſich ſtill zu halten, er ſelbſt aber ging eilig in die Mühle. Da ſahen ſie, wie ſich im Hauſe ein Dachfenſter halb und leiſe öffnete, ſie glaubten oben ein junges Mädchen zu bemerken, das bei ihrem Anblick ſchnell den Laden wieder zuſchlug. Was iſt denn das? — flüſterte Fiametta ängſtlich Fortunat zu. — Ich glaube, erwiderte dieſer, der ganze Morgen iſt toll geworden und ſpiegelt unſere eigene Geſchichte närriſch in der Luft. — Jetzt entſtand ein Tumult im Hauſe, der Waldbach ſtürzte plötzlich brauſend über das Mühlrad, zwiſchen dem Rauſchen hörten ſie rennen, klappen und zanken. Auf einmal ſprang die Hausthür auf und der Förſter trat mit triumphirendem Anſtande hervor, er führte feierlich eine fremde wohlgekleidete Dame am Arm, der Morgenwind ſchlug ihren grünen Schleier zurück und zeigte ein junges ſchönes Geſicht. — Da beſann ſich Fortunat nicht lange. Welche Ueberraſchung, mein Fräulein! rief er ſchnell hinzuſpringend aus — als ich das Glück hatte, Sie bei Ihrer verehrungswürdigen Tante zu ſehen, wer hätte da an dieſe verwünſchte Mühle gedacht! Ich bedaure nur, wenn dieſer vorwitzige Morgenwind zu früh den Schleier gelüftet und das harte Gebirg manchen Stein des Anſtoßes — Nun war auch Fiametta dazu gekommen und drückte die Hand der Dame zärtlich an ihr Herz. Himmliſches Mädchen, ſagte ſie, und das alles um mich! — Aber wie war es möglich? wie erfuhrſt du, wo ich Unglückliche umherſchweiſe? Ja, läugne nur nicht länger, ich weiß es ja doch, du Liebe, Arme! um mich verließeſt du Schloß und Tante — o es geht mir alles wie ein Mühlrad im Kopfe herum! — Die Dame ſah in höchſter Verwirrung bald den einen, bald den andern an und wußte nicht, was ſie erwidern ſollte. Die beiden ließen ſie aber nicht mehr los, ſie führten ſie in ihrer Mitte ſo raſch der Amtmannswohnung zu, daß die andern kaum folgen konnten, dabei ſprachen ſie unterwegs oft heimlich unter einander. Walter war ganz verdutzt, auch der Amtmann ſchüttelte bedenklich den Kopf, der Förſter aber ſchimpfte voller Zorn. So eine ſchöne Dame, ſagte er, und einem ſolchen welſchen Milchbart nachzulaufen, dem die Eierſchalen noch am Schnabel hängen! Da iſt keine Gerechtigkeit in dem Handel, eben ſo gut könnte ſich der Herr Amtmann da in mich verlieben. Dann pfiff er mit großem Lärm auf dem Finger nach ſeinen Hunden, warf die Büchſe auf den Rücken und ſchritt ohne Abſchied in den Wald.

Unterdeß waren die andern zu Hauſe angelangt, wo Fiametta ſehr fröhlich den erſtaunten Frauen ihre unverhofft wiedergefundene Freundin vorſtellte. Walter wollte folgen, aber Fortunat faßte ihn am Arm und führte ihn raſch in den Garten hinein. Nun hilf aus der Confuſion! rief er aus, da ſie allein waren, denn die gefangene Dame iſt eigentlich die Kammerjungfer meines Vetters, und mein Vetter iſt meine Geliebte, und meine Liebſte iſt die entſprungene Nichte der alten Tante. Er erzählte nun kurz den ganzen Hergang der Sache, und wie die Kammerjungfer, plötzlich ſo verlaſſen in der Fremde, heimlich ihre Spur im Gebirge verfolgt und geſtern Abends — was der Förſter zufällig erfahren haben müſſe — in der Waldmühle eingekehrt ſei, um erſt das Terrain auszuforſchen und des Morgens auf eine geſchickte Art wieder mit ihnen ſich zu vereinigen.

Als er geendigt hatte, hüllte er ſich in ſich ſelbſt, um den Hagelſchauer freundſchaftlicher Vorwürfe geduldig abzuwarten. Walter aber, aus ſeiner einförmigen Einſamkeit ſo auf einmal mitten in das romantiſchſte Abenteuer mit hineingeworfen, rief zu ſeinem Erſtaunen: Deine kleine Marcheſin will ich mit Gut und Blut wie meinen Augapfel beſchützen, und rannte dann voll Begeiſterung ſogleich nach dem Hauſe zu. Unterwegs begegnete ihnen Florentine und fragte, was ſie vorhätten? Walter in ſeiner Freude erwiſchte ſie blos beim Kopf, küßte ſie tüchtig ab und wollte weiter. Aber ſie hielt ihn feſt. Thut mir nur nicht ſo wichtig und geheimnißvoll, ſagte ſie, merkt' ich's doch längſt! — Walter ſah ſie groß an. — Dieſer Herr Vetter aus Italien — fuhr ſie fort — wie er ſich gleich anfangs vorſichtig auf den Stuhl ſetzte, als wollt' er ſich die Röcke nicht zerknittern — ſein Gang, die Stimme — dann — hier ſtockte ſie plötzlich — Nun? fragte Fortunat. — Dann ſah er ſie einmal lange, lange an, als ſie eben mit den andern ſprachen und niemand acht gab. — Jetzt ſtanden ſie eben auf einer freien Anhöhe. Jenſeits von den Waldbergen leuchtete die alte Burg in der Morgenſonne herüber, wo Florentine ihm auf jener Spazierfahrt einmal flüchtig einen Kuß gegeben hatte — ſie dachten beide daran. Die ſchöne Frau ſchlug verwirrt und erröthend die Augen nieder — dann reichte ſie ihm freundlich lächelnd die Hand, in die er recht herzlich einſchlug. Währenddeß ging Walter eifrig auf und nieder und zerbrach ſich den Kopf. Wär' nur der fremde Herr nicht, der euch verfolgt! rief er ärgerlich aus. — Ei was! entgegnete Fortunat luſtig, ich habe das Mädchen und er die Tante, laß ihn die heirathen!

Sie ſetzten ſich nun auf die Bank unter der Linde und berathſchlagten mit einander, was jetzt zunächſt zu thun ſei. Nach vielem Hin- und Herſinnen wurde endlich einmüthig beſchloſſen, vor dem Förſter und den andern das einmal eingeleitete Mißverſtändniß zu benutzen und die Kammerjungfer für die entflohene Geliebte des Vetters auszugeben, beide aber einſtweilen im Hauſe zu verwahren. Fortunat dagegen ſollte ſchleunigſt zu der Tante aufbrechen und dort, bevor er ihr den Aufenthalt Fiametta's entdeckte, nach den Umſtänden alles ſelbſt vorſichtig ins rechte Geleis zu bringen ſuchen. Du haſt Rang, Vermögen, ſagte Walter, und biſt eine ſo gute Partie für die Marcheſin, als irgend eine im Lande, es müßte wahrlich mit dem Eigenſinne eines Romanſchreibers zugehen, wenn ihr euch zuletzt nicht noch kriegtet.

Währenddeß hörten ſie Fiametta im Hauſe luſtig plaudern und lachen. Der Förſter, den ſie weit im Walde wähnten, hatte nämlich ſorgfältig ſeinen neuen Frack und eine lange weiße Buſenkrauſe angelegt und wandelte unter allerlei aus der Luft gegriffenen Vorwänden um das Haus, den Hals nach den obern Fenſtern verdrehend. Ich glaube wahrhaftig, ſagte die Amtmännin, der alte Narr iſt in das gnädige Fräulein geſchoſſen. Fiametta aber hatte geſchwind die Kammerjungfer beredet ans offene Fenſter zu treten, warf ihr einen großen Shawl um und fing hinter derſelben an zu agiren und den Förſter anzureden, indem ſie ihm gerührt für ſeine Mühwaltung dankte, wodurch er ein von der Tarantel der Liebe gebiſſenes Herz ſo frühzeitig von den Holzwegen des Leichtſinns zurückgeführt. — Als er nun ſeinerſeits ſich anſchickte, verbindlich zu antworten, konnte ſie vor Lachen nicht weiter, winkte ihn geheimnißvoll fort, als ob ſie belauſcht würden und ſchlug ſchnell das Fenſter wieder zu. — Florentine ſchüttelte bedenklich den Kopf und konnte ſich durchaus in das buntfarbige Weſen nicht finden.

Fiametta aber, da die Männer ihr jetzt ihren Plan mittheilten, war von der Ausſicht einer endlichen baldigen Entſcheidung ihres verwickelten Liebeshandels wie berauſcht. Und als nun Florentine noch in aller Eile anfing Kuchen zu backen, die ſie morgen Fortunat auf die Reiſe mitgeben wollten, half ſie ihr mit großer Geſchäftigkeit und naſchte die ſchönſten Roſinen weg. Zuletzt aber, da ſie ſelbſt den Teig angeſaßt, mußte auf ihr klägliches Geſchrei alles zu Hülfe eilen, um ihre Finger wieder rein zu machen. — Nun ließ ſie das Backen ganz und gar und zeigte Fortunat die Wohnung, die ſie ihr oben angewieſen hatten. Es war die ſchönſte Stube im ganzen Hauſe, ſie lag nach dem Walde zu, der durch alle Fenſter hereinſah. Da ging es nun luſtig ans Einpacken für morgen, die Vögel ſangen draußen in den Wipfeln, Fiametta kniete in der grünen Dämmerung vor Fortunat's Felleiſen und plauderte vergnügt von den ſchönen Bergen, über die er kommen würde, von dem prächtigen Schloſſe und dem Garten der Tante, dabei packte ſie heimlich allerlei Kleinigkeiten von ſich unter ſeine Wäſche und wurde über und über roth, als er's bemerkte.

So war unter muntern Verabredungen und Vorbereitungen der Tag verfloſſen. Walter hatte, die Müdigkeit ſeiner Gäſte vorſchützend, für den Abend jeden Beſuch entfernt gehalten, die Hausgenoſſen ſelbſt, nach der halbdurchwachten Nacht, waren ſchon früh zur Ruh gegangen. Nur Fortunat und Fiametta ſaßen noch vor der Hausthür und hörten zu, wie die Mädchen unten im Dorfe vor dem Johannesbilde und die Heimchen von der fernen Wieſe ſangen. Fiametta ſaß zu ſeinen Füßen im Graſe, ſie hatte die Guitarre auf ihren Knien und ſah ſtill in die mondbeſchienene Gegend hinaus, er hatte ſie noch nie ſo nachdenklich geſehen. — Da erklang auf einmal weiter oben ein Waldhorn. Es war der verliebte Förſter, der den Herrſchaften ein Ständchen blies. Und als nun allmählich Waldhorn und Johanneslieder verklangen und alles ſtill geworden war im Hauſe und im Thal, da nahm Fiametta ihre Guitarre und ſang:

Es ſchienen ſo golden die Sterne,
Am Fenſter ich einſam ſtand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Poſthorn im ſtillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreiſen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Geſellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern ſie ſingen
Die ſtille Gegend entlang:
Von ſchwindelnden Felſenſchlüften,
Wo die Wälder rauſchen ſo ſacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich ſtürzen in die Waldesnacht.

Sie ſangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Geſtein
In dämmernden Lauben verwildern,
Paläſten im Mondenſchein,
Wo die Mädchen am Fenſter lauſchen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verſchlafen rauſchen
In der prächtigen Sommernacht.

Fiametta legte die Guitarre ſchnell weg, verbarg ihr Geſicht an Fortunat's Knien und weinte bitterlich. — Wir reiſen wieder hin! flüſterte ihr Fortunat zu. Da hob ſie das Köpfchen und ſah ihn groß an. Nein, ſagte ſie, betrüg' mich nicht!

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Zur Mittagszeit des folgenden Tages war Fortunat auf ſeiner Reiſe ſchon fern von Hohenſtein und raſtete eben vor der Thür einer Dorfſchenke. Die Bienen ſummten in der blühenden Linde am Hauſe, vor ihm über den niedrigen Zäunen und Gärten bezeichnete ein blauer Duftſtreif kaum noch die Berge, wo er ſein Liebchen zurückgelaſſen. Ein Mädchen mit friſchen Augen brachte Wein und Brot heraus, ſtutzte aber, da ſie ihn erblickte, und ſprang ſchnell wieder in das Haus zurück. Drin hörte er ſie lebhaft reden und zu ſeinem Erſtaunen ſeine Haare, Rock und Stiefeln ausführlich beſchreiben. Nun trat auch der Wirth heraus, nickte ihr zu, und Fortunat erfuhr endlich, daß vor kurzem zwei fremde Herren zu Pferde hier nach einem Reiter von ſeinem Ausſehen ſich angelegentlich erkundigt und dann ſehr eilig, der eine dieſe, der andere jene Straße eingeſchlagen hätten. Vergebens fragte er nach Namen und näheren Kennzeichen, er konnte aus der confuſen Perſonbeſchreibung durchaus nicht klug werden, die eine hätte gar beinah' auf Walter gepaßt. — Ihr fangt mich doch nicht! dachte er, als es ihm plötzlich aufs Herz fiel, daß er jedenfalls freiwillig und aus eigenem Entſchluß vor Fiametta's Tante erſcheinen müſſe, wenn ſein ganzer Plan nicht ſcheitern ſollte. — In dieſer Unruhe trank er noch raſch des Wirths Geſundheit, ſchwang ſich wieder auf ſein Pferd und ſprengte durchs Dorf den fremden Herren nach. Draußen aber nahm er ſogleich die entgegengeſetzte Richtung und athmete erſt wieder frei auf, als ein Bauer im Felde ihm einen nähern Holzweg gerade durchs Gebirge bezeichnete, auf dem er jene Reiter zu vermeiden, ihnen wohl gar zuvorzukommen hoffen durfte.

Die Luft war ſchwül, er ritt lange am Rande eines waldigen Bergrückens fort, an einſamen Klüften und melancholiſchen Thälern vorüber. Auf einmal leuchtete ſeitwärts ein luſtiger Grund zwiſchen den Bäumen herauf: rothe Ziegeldächer und Gärtchen im ſchillernden Sonnenſcheine an den Felſen hängend, unten ein glitzernder Bach mit badenden Kindern, und auf der Wieſe daneben fröhlich Getümmel der Heuernte, Lachen und das Klirren der Senſen dazwiſchen. Und wie er noch ſo freudig überraſcht hinabſchaut, erſchallt jenſeits plötzlich ein Peitſchenknall und um die Waldecke herum fliegt ein ſchöner Reiſewagen über die glänzende Landſchaft. Eine Dame beugt ſich aus dem Wagen — Fortunat fährt erſchrocken zuſammen, es iſt offenbar Fiametta, aber in Frauenkleidern, luſtig ſchwatzend mit einem Unbekannten, der neben dem Schlage reitet. Jetzt ſenkt ſich der Weg plötzlich wieder in den Wald und zwiſchen den dunklen Tannen iſt alles verſchwunden und verklungen.

Fortunat ſtand wie verſteinert, im erſten Augenblicke kam ihm Fiametta faſt wie ein lieblicher Kobold vor, der neckend durchs Gebirge ſtreifte. Dann dachte er ſie ſich wieder in Hohenſtein entdeckt und mit roher Gewalt fortgeführt; aber wie konnte ſie dann noch ſo fröhlich plaudern! — er war ganz verwirrt. — So lenkte er raſch auf einem Fußſteige den Berg hinab, über die Wieſe dem Hohlweg zu, wo die Erſcheinung verſunken. Bald theilten ſich die Wege, auf dem einen glaubte er eine friſche Wagenſpur zu bemerken und ſetzte munter die Sporen ein.

Aber je weiter er kam, je wilder und einſamer wurde die Gegend. Sie konnten auf dem ſteinigen Wege unmöglich ſo raſch gefahren ſein, als er ritt. Oft hielt er lauſchend ſtill, da glaubte er einmal wieder ihre Stimme zu hören, es war der fremde Schall eines Waldvogels aus der Ferne. Er ſang laut alle Lieder, die er wußte, dann horchte er wieder und lachte und ſchimpfte und ritt immerfort, bis er zuletzt mit Entſetzen bemerkte, daß ein Unwetter raſch im Anzuge war, um die Verwirrung vollkommen zu machen. Schon durchkreuzten Möwen mit ihren weißen ſpitzigen Flügeln pfeilſchnell die ſchwüle Stille. Vergeblich blickte er nach einem Obdach umher, nicht einmal der Klang einer Holzaxt ließ ſich im Walde vernehmen. Nur einzelne Nebelgeſtalten ſtiegen nun langſam aus den Klüften empor und ſetzten ſich mit ihren langen grauen Gewändern in die Wipfel der Tannen, über dem Berge vor ihm aber hatte das Gewitter allmählich ſein bleifarbenes Dunkel ausgebreitet, in das die Mauerſpitzen einer Ruine faſt grauenhaft hineinragten.

Indem er noch ſo zögernd ſtand und unentſchloſſen war, wohin er ſich wenden ſollte, hörte er auf einmal den Schall einer Glocke weit aus der Höhe herüberklingen. O du göttlicher Aberglaube! rief er freudig aus, was ſind alle Blitzableiter der Welt gegen dieſen tröſtlichen Klang, der wie ein ſingender Engel mit gefalteten Händen über die Wälder zieht und die Wetter wendet. Ja, die Erde iſt noch immer voll ſchöner Wunder, wir betrachten ſie nur nicht mehr! — Er folgte nun eilig den Klängen, die bald ſchwächer, bald deutlicher durch den Gewitterwind von dem Berge herabzukommen ſchienen, wo er vorhin die Ruine erblickt. Ein wildverwachſener wenig betretener Fußſteig ſchlang ſich zwiſchen den Klippen gerade in der Richtung hinauf. Der Pfad wurde immer enger und ſteiler, bald hörte er auch die Glocke nicht mehr, er mußte endlich abſteigen und, ſein Pferd am Zügel faſſend, mühſam von Stein zu Stein hinanklimmen. Manchmal wendete er ſich raſtend zurück und ſah durch die Wolkenriſſe tief unten die Landſchaft vorüberfliegen.

So war es völlig Nacht geworden, als er athemlos droben ins Freie trat. Ein Licht ſchimmerte ihm aus der Ferne freundlich entgegen; indem er darauf losging, glaubte er im Dunkel ein großes

Schloß zu erkennen mit Thürmen, Zinnen und wunderlichen Erkern. Dann, je näher er kam, verwandelte ſich allmählich alles wieder, es war wildumhergeworſenes Geſtein und phantaſtiſche Baumgruppen, was ihm ſo prächtig erſchienen, und voll Erſtaunen ſtand er auf einmal vor einer Einſiedlerklauſe, halb in den Felſen gehauen, ein Thürmchen mit einer Glocke darüber. Eine Lampe von der Decke warf ungewiß flackernde Scheine über die leeren Wände und den hölzernen Tiſch und Stuhl in der Mitte. Plötzlich fuhr ſein Pferd ſchnaubend zuſammen, aus einem Winkel der Halle blinkte ihnen ein hochaufgerichtetes weißes Todtengerippe entgegen. — Schauerlicher Geſell! ſagte Fortunat, biſt du der Einſiedler hier und ziehſt bei Nacht heimlich die Glocke? — Er rief nun laut nach allen Seiten, aber nur ſeine eigene Stimme gab zwiſchen den Klüften Antwort. Da faßt' er ſich ein Herz, band ſein Pferd vor der Hütte an und trat hinein.

Er fand ſie wohnlicher, als er erwartet hatte. Ein großes Buch lag auf dem Tiſche, er ſchlug es auf, es war ein altes Brevier, zu ſeiner Verwunderung fand er eine kurze ungariſche Tabackspfeiſe drin als Zeichen eingelegt. Nun, die Todten ſchmauchen doch nicht, dachte er, und ſpähte eifriger umher. Da entdeckte er in einer Ecke einen Vorrath köſtlichen Heues, weiterhin auch einen vollen Weinkrug und Gläſer daneben. Erfreut über den unverhofften Fund zäumte er vor allem ſein müdes Pferd ab und verſah es reichlich mit Futter. Das ungewohnte Hantieren in dieſer Abgeſchiedenheit, das Brauſen der Wipfel, die ganze unerhörte Lage, in der er ſich hier befand, verſetzte ihn in eine ſeltſame Heiterkeit. Gute Nacht! rief er fröhlich vom Berge hinab, wie hat der Herr nun alles untergetaucht in den wunderbaren Strom der Träume! Was iſt das für ein Traumlied in den Wäldern, gleichwie die Saiten einer Harfe, die der Finger Gottes geſtreift. Wahrlich, wen Gott lieb hat, den ſtellt er einmal über allen Plunder auf die einſame Zinne der Nacht, daß er nichts als die Glocken von der Erde und vom Jenſeits zuſammenſchlagen hört und ſchauernd nicht weiß, ob es Abend bedeute oder ſchon Morgen.

Darauf ſetzte ſich Fortunat zufrieden vor die Klauſe, doch ſo, daß er ſeitwärts die eine Wand im Auge behielt; er traute dem dürren Geſellen im Winkel doch nicht recht, daß er ſich nicht unverſehens erhübe und murmelnd am Tiſche aus dem Buche zu leſen anfinge. Draußen aber war es ſo endlos ſtill, er hörte nur manchmal das Schnauben des Pferdes und den Schrei des Wildes tiefer im Walde, vor ihm ſtreiſten durchſichtige Wolken geſpenſterhaft leiſe den Raſen wie Schleppen fliehender Feen.

In dieſer Einſamkeit überwältigte endlich der Schlaf den Erſchöpften, und als er mitten in der Nacht plötzlich wieder aufwachte, waren die Wetter unterdeß verzogen, der Mond ſchien prächtig über die Wälder. Da war's ihm, als hörte er in einiger Entfernung zwei Männer eifrig mit einander ſprechen, und im zitternden Mondlichte unter den Bäumen bemerkte er einen rieſengroßen Mönch, der mit einem Unbekannten ſchnell durch den Wald fort ging. Vor dem Rauſchen der Wipfel konnte er nur einzelne abgebrochene Laute vernehmen, er hörte aber deutlich, wie ſie im Geſpräche mehrmals ſeinen und Fiametta's Namen nannten. – Träume ich denn oder träumt dieſe phantaſtiſche Nacht von mir? — rief er erſchrocken aufſpringend aus, aber die Stimmen waren ſchon weit, und auf der ſtillen Höh', wo ſie ſich endlich im Dunkel ganz verloren hatten, ſah er nun plötzlich eine Fackel aufleuchten. Mehrere dunkle Geſtalten folgten, ſie trugen lautlos einen Sarg. Die rothen Widerſcheine ſchweiſten wunderbar zwiſchen den Tannen über ein Felſenthor, in welchem auf einmal alles wieder verſchwand. – Da war's ihm, als trügen ſie Fiametta fort, er ſtürzte haſtig nach in den Wald. Aber vergebens ſuchte er einen Steg durch die Wildniß, in der flimmernden Dämmerung des Mondenſcheins ſtarrten ihm überall zackige Klüfte entgegen, er mußte wieder umkehren. Nur zu, ſagte er ganz verſtört, nur immer zu! der Spuk und die Nacht müſſen doch einmal ein Ende nehmen! — Dann lehnte er ſich über den Hals ſeines ſchlummernden Pferdes und ſtarrte gedankenvoll in die weite Einſamkeit hinaus.

So hatte er lange halb im Traume geſtanden, als er auf einmal von fern den luſtigen Schrei eines Waldvogels zu hören glaubte. Erfreut blickte er umher, da ſchweifte wirklich ſchon ein ungewiſſer Morgenſchein leiſe über den Himmel, wie ein Hauch über den Spiegel, ſeitwärts, als er ſich bewegte, fuhr ein Reh auf und flog ſcheu durch die Dämmerung. Nun dacht' er dran, daß heute Sonntag war. Da rannte er ſchnell in die Klauſe. Schau nicht ſo grämlich in dieſer gnadenreichen Stunde, rief er dem knöchernen Klausner zu, jetzt iſt's ja Licht und alles, alles wieder gut! Dann zog er fröhlich die Glocke, als wollt' er den Tag anbrechen, und das Herz wurde ihm ſtill und weit, als der Schall ſo hell durch die Waldesnacht ging, er hatte ſchon lange nicht ſo fromm in Gedanken gebetet.

Jetzt fiel ihm erſt ein, daß der Glockenklang wohl die räthſelhaften Nachtwandler herbeigelockt haben könnte. Er trat hinaus und ſpähte nach allen Seiten umher. Aber es rührte ſich nichts, der Wind hatte die Klänge nach den Thälern geweht, die noch im tiefen Schatten lagen. Auf dem Gipfel des Berges aber, an deſſen Lehne die Klauſe ſich befand, bemerkte er jetzt im falben Zwielichte die Mauertrümmer wieder, die er geſtern aus dem Thale geſehen. Dort zogen ſie hinauf, dachte er, und ſchwang ſich eilig auf ſein Pferd. Bald hatte er nun auch den verſchlungenen Pfad und das Felſenthor entdeckt, das von der andern Seite nach der Höhe führte, und verfolgte unterdeſſen die Spur, um droben, wo möglich, nähere Auskunft über die Vorgänge der Nacht und die einzuſchlagende Reiſerichtung zu erhalten.

So ritt er wohlgemuth in den wachſenden Morgen hinein, auf dem Berge vor ihm trat allmählich das alte Gemäuer immer deutlicher zwiſchen den Tannen hervor. Schon unterſchied er eine halbverfallene Kirche, leere Fenſterbogen und einzelnſtehende Pfeiler, von Epheu üppig umrankt, Ziegen kletterten in der grünen Wildniß, alles von der Morgenſonne wunderbar beleuchtet. Da erſchien auf einmal ein hoher ſchlanker Jäger auf der Wand, der Morgen funkelte glutroth darüber, es war, als ſtünd' er ganz im Feuer. Auf ſeine Büchſe gelehnt, ſchaute er von der andern Seite in die Thäler hinab, er hörte ihn oben ſingen:

Hier ſteh' ich wie auf treuer Wacht,
Vergangen iſt die dunkle Nacht,
Wie blitzt nun auf der Länder Pracht!
Du ſchöne Welt, nimm dich in acht!

Jetzt wandt' er ſich herum — es war Lothario! Auch er hatte nun den Ankommenden bemerkt, ſprang raſch herab, und die beiden Freunde lagen einander in den Armen. Der wilde Jäger ſah bleich, gebräunt und dennoch ſchöner aus als ehemals, Fortunat erſchrak faſt vor der wunderbaren Tiefe der dunklen Augen, in die er ſo lange nicht geſehen. — Aber wie kommſt du hier herauf? fragte er endlich auf's höchſte überraſcht. — Ich ſpiele den letzten Act, erwiderte jener lächelnd, Gräber, Hochzeit, Gottes grüne Zinnen und die aufgehende Sonne als Schlußdecoration. — Hier waren ſie am Gipfel bei den Trümmern angelangt, er band Fortunat's Pferd an einen Baum. Laß unterdeß hier alles ſtehen und komm nur ſchnell mit mir. — Du biſt nicht allein hier oben, meinte Fortunat, wen habt ihr heute Nacht im Walde begraben? — Den armen Otto. — O Gott! du fröhliches Liederherz, ſo friſch wie eine Lerche ſingend aus der Luft zu fallen! mir iſt's, als hört' ich's noch im Ohre klingen. — Wohl ihm, entgegnete der Begleiter, er hatte raſch gelebt und ſtand ſchon müd' und ſchlaftrunken im tiefen Abendrothe, dort ruht er aus.

Sie traten durch ein halbverfallenes Bogenthor auf einen freien grünen Platz, es ſchien ein ehemaliger Kloſterkirchhof zu ſein. Ein neues Grab, ſo eben erſt mit ſchönem Raſen belegt, ſchimmerte ihnen thaufriſch entgegen. Ein Mönch knicte betend daneben zwiſchen wilden bunten Blumen, und Vögel flatterten und ſangen luſtig in dem Grün, das aus allen Mauerritzen rankte, über die Gräber aber leuchtete auf einmal eine unermeßliche prächtige Ausſicht aus der rauſchenden Tiefe herauf. — Gott gebe jedem Dichter ſolch ein Grab! rief Fortunat freudig überraſcht.

Bei dem Klange ſeiner Stimme aber hob ſich's plötzlich unter den Blumen, er ſtand wie im Traum — es war Fiametta. Iſt er da! rief ſie emporfahrend aus, ſchüttelte die Locken aus dem Geſicht und ſprang fröhlich zu ihm. Nun kam zu ſeinem Erſtaunen auch Walter eilig zwiſchen den Steinen hervor mit einem Einſiedler und einem Fremden, der Fortunat mit den klugen ſcharfen Augen freundlich betrachtete. Wie haben wir dich geſucht, rief Walter ſchon von weitem, wer von uns hätte das gedacht! — Aber Fortunat konnte ſich noch gar nichts denken, er blickte verwirrt in dem Kreiſe umher. Da glänzten unten die Thäler in der ſchönen Sonntagsſtille und die Morgenglocken klangen von fern herauf. — Nun lobet alle Gott! ſagte Lothario, faßte Fortunat und Fiametta bei der Hand und führte ſie in die alte Kirche neben dem grünen Platze, die andern folgten ſchweigend. Der Mönch ſtand ſchon vor dem Altar, zu dem Lothario ſie brachte. Die Morgenſonne ſchien ſeltſam durch das hohe gemalte Bogenfenſter, die Pfeiler waren mit friſchen Birken verziert, durch die offene Thür rauſchten die Bäume herein. Jetzt bemerkte Fortunat erſt, daß Fiametta feſtlich geſchmückt war und ein Myrthenkränzchen im Haar hatte, er wußte nicht, wie ihm geſchah. Und als nun der Mönch ſich zu ihnen wandte und fragte: ob ſie als getreue Eheleute einander lieben wollten bis in den Tod, ſagte Fiametta erröthend aus Herzensgrunde: Ja, und er legte ſegnend ihre Hände zuſammen.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Jungen Eheleuten kommt am Hochzeitsmorgen die Welt wie verwandelt vor, als wäre über Nacht alles ſchöner und jünger geworden, denn die Erde putzt und ſpiegelt ſich gern in fröhlichen Augen. Wie viel luſtiger unſerm Paare, gleich Zugvögeln über der prächtigſten Gegend, da war des grünen Waldlebens genug, ſchattige Gründe, fliegende Schimmer über das Land und unabſehliche ſelige Fernen! — Allmählich erſt tauchte Fortunat alles aus dem Morgenglanze auf. Er erfuhr nun, daß der ſeltſame Lothario Graf Victor ſelber war und ſeit geraumer Zeit hier oben als Vitalis lebe, heiter und ſtreng, ein Einſiedler ohne Kutte, ein Jäger, nach höherm Wild geſtellt. — Jetzt gab ſich auch jener Fremde als Baron Manfred kund, denſelben Vetter, der damals Fiametta's Tante auf ihrem Schloſſe beſucht. Er hatte von ihrer Liebe und ihrem Heimweh gehört und für Fortunat um ihre Hand bei der Tante geworben. Als aber darauf die ſcheue Marcheſin vor dem vermeintlich unbekannten Bräutigam ſo plötzlich die Flucht ergriffen, verfolgte er unausgeſetzt ihre Spur bis Hohenſtein, wo er unmittelbar nach Fortunat's Abreiſe eintraf. Dort erfuhr Walter von ihm den ganzen Zuſammenhang, ſo wie den gegenwärtigen Aufenthalt des Grafen Victor, und voll Freude waren ſie nun alle noch denſelben Morgen aufgebrochen, um Fortunat eiligſt einzuholen. So hatte alſo Fortunat ſein Liebchen vor ſich ſelber entführt und ein jeder vor lauter Klugheit die möglichſt größte Confuſion angerichtet, der liebe Gott aber unverſehens alles wieder geſcheidter gemacht.

Morgen wollten die Gäſte wieder weiter ziehen. Unerwartet waren ſie hier auf einer jener Zinnen des Lebens zuſammen gekommen, die immer nur für Wenige Raum hat — das fühlten ſie wohl. Was hatten die Freunde nun alles einander zu erzählen in der kurzen Zeit. Luſt und Leid, Vergangenes und Künftiges. So war ihnen der Tag in der ſchönen Einſamkeit ſchnell verfloſſen. Als es aber ſchon wieder abendkühl wurde, ſaßen ſie alle zuſammen vor der großen Ausſicht unter den hohen Buchen, welche den Abhang an der Kloſterruine beſchatteten. Spuren von Kiesgängen, ſorgfältig mit Buxbaum umzäunt, Lauben und halbzerworfene Raſenbänke bezeichneten rings umher den ehemaligen Kloſtergarten, nur einzeln zerſtreute Blumen, wie verlorene Kinder, ſchimmerten noch aus der alten Zeit durch das wuchernde Unkraut. Hier hatte der geſchäftige Einſiedler einen Tiſch gedeckt und Stühle geſetzt, er ließ es ſich durchaus nicht nehmen, die Herrſchaften aufs Beſte zu tractiren mit Wein, Obſt, Honig und Nüſſen, was er nur hatte. Für Fiametta aber hatte er einen Kranz von luſtigen Waldnelken beſorgt. Er blätterte emſig in ſeinem Brevier und ſchenkte ihr die ſchönſten Heiligenbilder daraus, dabei ſteckte er ihr immerfort das Beſte von dem Naſchwerke zu und hatte ſeine herzinnige Freude, wie ſie ſo ſchön mit dem Kränzlein ausſah und fröhlich plaudernd die Nüſſe knackte. — Da hörten ſie auf einmal in geringer Entfernung einige Saitenklänge. Dacht' ich's doch, fuhr der Einſiedler auf, da hat er mir doch meine alte Zither in der Klauſe aufgeſtöbert! — Im Gebüſch aber hörten ſie ſingen:

Wir zogen manchen Wald entlang,
Viel fröhliche Geſellen,
Und ſalutirten mit Geſang
Die Burgen und die Quellen.

Nun ſang man den zu Grabe ſtill,
Dem ſie zur Hochzeit geigen,
Der andre in den Himmel will
Auf wilden Felſen ſteigen.

Von den einſamen Felſenſteigen
Schau ich ins Land ſo weit,
Da dunkelt und rauſcht's ſo eigen
Von der alten ſchönen Zeit.

Da kriegen wir alle was ab, ſagte Fiametta. — Nun, nun, wir wollens ihm ſchon zurückzahlen, meinte der Einſiedler, aber er ſingt eine ſchöne Note, es iſt mir ganz wie in meiner Soldatenzeit, wenn ich ſo bei ſtiller Nacht mit der Zither im Bivouac lag. — Es ſang wieder:

Was das für ein Gezwitſcher iſt!
Durchs Blau die Schwalben zucken
Und ſchrei'n: „Sie haben ſich geküßt!"
Vom Baum Rothkehlchen gucken.

Der Storch ſtolzirt von Bein zu Bein:
„Da muß ich fiſchen gehen —"
Der Abend wie im Traum darein
Schaut von den ſtillen Höhen.

Und wie im Traum von den Höhen
Seh' ich nachts meiner Liebſten Haus,
Die Wolken darüber gehen
Und löſchen die Sterne aus.

Fiametta flüſterte wieder: Iſt ihm denn ſeine Liebſte geſtorben? — Ach, das iſt eine dumme Geſchichte mit ſeiner Amour, erwiderte der

Einſiedler, thut mir den Gefallen und bedauert ihn nicht lange, das will er nur, ſonſt macht er noch immer mehr Flauſen davon. Wer iſt's denn? fragte Fiametta. Aber der Spielmann ſang von neuem:

Im Schloß ihr wohl am Fenſter ſteht
Und herzt euch nach Gefallen,
Der Herbſt ſchon durch die Felder geht,
Da hört ihr's unten ſchallen.

„Das klingt ja wie vom Felſenrand
Einſt bei des Klausners Buchen,
Ich glaub', das iſt der Muſikant,
Der kommt zum Kindtaufskuchen."

Und die Vögel ziehn über die Buchen,
Der Sommer der iſt vorbei,
Ich aber muß wandern und ſuchen,
Wo der ewige Frühling ſei.

Hier entſtand plötzlich ein heftiges Geräuſch, und ehe ſie ſich's verſahen, kam der Sänger in haſtiger Flucht durch Laub und Aeſte geradezu über die alte Gartenmauer dahergeflogen, daß die loſen Steine hinter ihm drein kollerten. Fiametta drängte ſich ſcheu an Fortunat, dieſer erkannte zu ſeinem Erſtaunen in dem Flüchtling Dryander. Der Doctor aber blickte noch immer wild zurück, ſetzte ſeinen Hut, der vor Eile ganz ſchief ſaß, auf dem Kopfe zurecht und ſchimpfte, außer ſich vor Zorn und Schreck, über die dumme Romantik: kaum beträte man das Revier eines Poeten, ſo ſchöſſen verſtorbene Doppelgänger, gleich wahnſinnigen Pilzen, aus dem unvernünftigen Boden und ſäßen auf den Klippen umher und wackelten mit den Köpfen. — Da erkannte er auf einmal in Fiametta's Augen das hübſche Jägerbürſchchen vom Donauſchiff und ſeine ganze Gedankenfolge bekam dadurch plötzlich einen anderen Zug. Fiametta erröthete und fragte ihn lächelnd, ob er ſich noch mit ihr ſchlagen wolle? Er aber beſann ſich nicht lange. O, entgegnete er tapfer, ich habe damals auf dem Schiffe alles recht gut gewußt, und wollte nur die Damen ein wenig ſchrecken. — Ja, ja, das hat die Schiffsgeſellſchaft wohl gemerkt, ſagte Fortunat, denn ſie haben deinen zurückgelaſſenen Hut über der Thür des Wirthshauſes angenagelt zum ewigen Gedächtniß eines verwegenen Duellanten, der vor Zorn und Wuth plötzlich die Verſchwindſucht bekommen.

Unterdeß hatte der Einſiedler das Gebüſch hinter der Mauer unterſucht und kam nun mit großem Gelächter zurück. Gerade in dem wildverwachſenen Verſteck, wo Dryander das Ständchen gebracht, befand ſich der zertrümmerte Eingang zur Kloſtergruft; dort ſaß ſeit alter Zeit ein Todtengerippe wie ein Wächter zwiſchen den Steinen, dem der Einſiedler, als er vorhin Tiſch und Stühle abräumte, in der Eile des Doctors Schlafpelz umgehangen. Mitten im Geſange nun ſich umwendend, hatte Dryander plötzlich ſich ſelbſt zu erblicken geglaubt und ſo mit größter Behendigkeit die Flucht ergriffen.

Jetzt erfuhr Fortunat auch, daß der Doctor ſchon ſeit längerer Zeit in einem angeblichen Bußanfall bei dem Einſiedler ſich aufgehalten, der ihm ſehr gut war und immer tauſend Spaß und Händel hatte mit dem kurioſen Geſellen. Heut noch vor Tagesanbruch aber war Dryander gleichfalls voll Eifer ausgezogen, um Fortunat aufzuſuchen, ohne in ſeiner Zerſtreuung vorher erſt die Braut zu betrachten. Unterwegs aber hatte er bald die ganze Geſchichte wieder vergeſſen und ſchlenderte wohlgemuth nach dem nächſten Städtchen, wo er ſich im Gaſthauſe tüchtig reſtaurirte. Das gefiel ihm ſo wohl, daß er unverzüglich einen großen Einkauf an Wein, Braten und Kuchen machte und einen Burſchen zum Tragen miethete, der ſo eben zu allgemeinem Ergötzen aus ſeinem Korbe den Markt hervorlangte und ſich dann ermüdet neben ſie ins Gras ſetzte.

Wer Dryander genau kannte, konnte bald bemerken, daß er ſich wieder einmal in jener phantaſtiſchen Faſelei befand, wo er ſich und andere überredete, ganz beſonders unglücklich zu ſein. Victor ſah ihn ſcharf an. Nun beichte nur gleich, ſagte er, was iſt wieder paſſirt? — Der Doctor zögerte erſt, dann begann er mit einer gewiſſen weichen Feierlichkeit: Ihr wißt alle, daß meine liebe kleine Frau mich verlaſſen. — Sie mußte wohl, fiel ihm Victor ins Wort, du wollteſt ihre geſunde, herbe, klare Proſa durchaus auf die poetiſche Lyra ſpannen, was Wunder, wenn endlich die Saite ſprang! — Und einem Huſarenlieutenant an den Schnurrbart flog, ſagte der Doctor, ärgerlich über die Unterbrechung. Kurz, ich wußte wohl ein Jahr lang nicht, wohin ſie gekommen. Heute nun, als ich mit dieſem guten Jungen da ſo eben zu den Bergen zurückkehren will, ſehen wir ein rothes Ziegeldach durchs Grün ſchimmern. Wir treten näher, da ſteht ein Brunnen unter einem blühenden Apfelbaum, die Bienen ſummen drin in der ſchwülen Mittagſtille, an dem Brunnen aber ſitzt ein junges Weib, ihr Kindlein auf dem Arm — es war mein liebes Trudchen. Gott grüß' dich, ſchöne Frau, ſag' ich, und bitt' um einen friſchen Trunk. Da blickt ſie erſchrocken auf — ſie kannte mich nicht mehr. — Nein, Herr, fiel hier der Burſch mit dem Korbe ein, ſie erkannte Euch gleich und ſchrie: Herr Je, Fritz, komm geſchwind, da iſt mein alter Mann! — Ganz recht, fuhr Dryander fort, und da kommt ihr neuer Mann, der verabſchiedete Huſarenlieutenant, in hohen Schmierſtiefeln und Hemdsärmeln, Heu und Heckſel in den Haaren, und fährt in der Eile in ſeinem alten Flauſchrock mit der Fauſt zum Ellbogen heraus, ein Kernwirth, ſonſt ein guter Kerl. Wir gingen nun mit einander ins Haus, ich lobte alles nach Kräften. — Ihr erzählt alles ſo confus, ſagte der Burſch wieder, Ihr fragtet zuerſt, was in der Stadt der Spieß Lerchen koſte, die draußen ſo hübſch ſängen? — Kann ſein! — Nein, ich weiß noch alles ganz genau. Und, einmal als Philoſoph geſprochen, ſagtet Ihr dann, was braucht ein fühlendes Herz mehr: ein ländliches Schloß mit wackligen Manſarden, ein ſanfter, unter dreijährigen Dünger geſetzter Hügel daneben, ein ſchlängelnder Bach aus dem Kuhſtall nach der lachenden Wieſe — Halt das Maul, fuhr ihn Dryander an. Ich ſtand in der Hausthür, mit tiefer Wehmuth überblickte ich noch einmal den Apfelbaum, das ſtille Gärtchen und Trudchens Geſtalt — dann wandt' ich mich — Hier konnte der Burſche das Lachen nicht halten. — Was haſt du? fragten die Andern. — Mit Erlaubniß, ſagte er, und als der Herr ſo von dem ſchlängelnden Bach ſprach, erwiſchte ihn der Herr Lieutenant am Flügel und ſchmiß ihn zum Hauſe heraus, daß er mir bald in den Korb gefallen wäre. — Nun, wenn Ihr's beſſer wißt, ſo iſt mir's auch recht, entgegnete der Doctor, ergriff eine Flaſche und wollte fort, kehrte aber wieder um, nahm noch eine zweite unter den Arm, und ging eilig in die Ruine. Wahrhaftig, ſagte Fortunat lachend, da iſt Lug und Einbildung, Wahrheit und Dichtung ſo durcheinander gefilzt und gewickelt, daß er ſelber nicht mehr heraus kann! Ich wette, er iſt nun auf acht Tage in allem Ernſt wieder in ſeine kleine Frau verliebt!

Während dieſer Geſpräche war es völlig dunkel geworden. Für Fiametta hatte man unterdeß zwiſchen den Trümmern eine Lagerſtatt von duftendem Heu bereitet, und ihre müden Augen waren ſchon untergegangen, als der Mond über die ſtillen Wälder aufging. Der Einſiedler, über ſeinem Roſenkranze nickend, bewachte ſie von fern, die andern ſaßen noch zuſammen bis tief in die Nacht. — Dryander aber hatte mit großer Umſtändlichkeit Papier, Federn, Wein und geſtopfte Pfeifen in eine Zelle zuſammengeſchleppt, wo man ihn öfters eifrig auf und nieder gehen ſah. Er wollte die ſchöne Nacht benutzen, um ein großes Gedicht, mit dem er ſich ſchon lange in Gedanken herumtrug, endlich recht mit Ruhe niederzuſchreiben. Da hatte er aber lauter Störungen. Erſt nickte ihn aus irgend einem Mauerloch unaufhörlich ein melancholiſcher Schuhu an, gegen den er ſich ſehr erboſte, weil er es für eine üble Vorbedeutung hielt. Dann erwachte eine Nachtigall und ſchmetterte gerade vor ſeinem Fenſter. Er wollte ſie mit dem Schnupftuch verjagen, darüber verlor er ſeine beſte Feder hinterm Ohr, die Zugluft durchs offene Fenſter fuhr in die beſchriebenen Blätter, und als er um ſich griff, ſchimpfte und haſchte, löſchte ihm gar der Wind das Licht aus. Da ballte er voller Zorn alle Papiere in ſeine Taſche zuſammen, ſetzte den Hut auf den Kopf und nahm draußen, da alles ſchon ſchlief, mit wenigen Worten nur von dem Einſiedler Abſchied, der, halb im Traum, nicht wußte, was geſchah. Dann raffte er noch geſchwind die Victualien vom Tiſche in den Korb und rüttelte den Burſchen auf. Der mußte ohne weiteres voraus, und ſo wanderte er mit langen Schritten den Wald hinab, um nie mehr auf dieſen Berg zurückzukehren, wo ihm die ungeheure Tugendwirthſchaft auf einmal unglaublich langweilig vorkam.

Wir aber laſſen das Irrlicht wandern, und überſchauen noch einmal das nächtliche Gebirge. Die Wälder und Abgründe liegen noch geheimnißvoll umher in der tiefen Stille, nur das ungewiſſe Flimmern der Sterne verkündet die Nähe des Morgens. Durch die weite Einſamkeit aber tönt ein Geſang, es iſt Victor's Stimme:

Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdroſſen,
Aber überall verſchloſſen
Trifft er Thür und Herzensgrund,

Und er wendet ſich voll Trauer:
Niemand iſt, der mit mir wacht. —
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer,
Rauſchet fromm die ganze Nacht.

Waldwärts durch die Einſamkeit
Hört' ich über Thal und Klüften
Glocken in den ſtillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit. —

An die Thore will ich ſchlagen,
An Palaſt und Hütten: Auf!

Flammend ſchon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!

Da regt ſich's nach und nach immer lauter und lauter vor dem verfallenen Kloſter, geſattelte Pferde wiehern durch die Dämmerung, Walter treibt geſchäftig zur Eile, um noch vor der Mittagshitze ins Thal zu kommen, Fiametta ſitzt ſchon auf ihrem Zelter, und ſchüttelt ſich und plaudert reiſeluſtig in der Kühle. Jetzt tritt zu aller Erſtaunen auch Victor mit dem Einſiedler ganz wanderfertig aus dem Kloſter. Glückauf! ruft er ihnen fröhlich entgegen, indem er Fiametta's Pferd am Zügel faßt und den Zug beginnt, der wegekundige Einſiedler, eine Reiſetaſche umgehängt und einen dicken Wanderſtab in der Hand, ſchreitet im Zwielicht rüſtig voran.

Nun, das iſt einmal ein Wort! rief Fortunat freudig aus, während ſie ſo langſam den Wald hinabzogen, du wanderſt alſo mit? — Was haſt du vor? fragte Manfred faſt betroffen. — Beſchloſſen war es längſt, ſagte Victor, und heute leuchten ſchöne gute Sterne. Ihr wißt's noch nicht: ich bin auch Bräutigam. — Hier öffnete er den Reiſerock, unter dem die Kleidung eines katholiſchen Prieſters ſichtbar wurde. — Mein Lieb iſt ſtreng und ernſt, fuhr er lächelnd fort, drum wollt' ich hier oben mich erſt zuſammenraffen und innerlich beſinnen. Glaubt mir, ein herrlich Ding iſt's um die Einſamkeit auf hohen Bergen; das Buch des Lebens verſteht doch nur, wer um Gottes Willen lernt und nicht um der Welt Gunſt. — Manfred ſah ihn lange ſchweigend an. Nun wahrlich, ſagte er dann, wenn ich dich auf dem Schlachtfelde wieder gefunden hätte, hoch zu Roß mit der Fahne voran! — Du ſprichſt ja wie ein Mädchen davon, entgegnete Victor, wie wenn es keinen Krieg gäbe, als den die ſchmucken Lieutenants führen. — Und dein großes poetiſches Talent, unterbrach ihn Manfred wieder, du wirfſt es fort wie ein Verſchwender? — Was wär' denn Poeſie, meinte Victor unwillig, wenn ſie in ſeinem Goldſchnitt auf einer Morgentoilette durchzublättern wäre? Talent! das iſt nur ein Blitz, den der Herr fortſchleudert in die

Nacht nun zu leuchten, und der ſich ſelbſt verzehrt, indem er zündet Nein, Freunde, genug endlich iſt des weiblichen Sehnens, wer gibt uns das Recht zu klagen, wenn niemand helfen mag! Nicht morſche Mönche, Quäker und alte Weiber; die Morgenfriſchen, Kühnen will ich werben, die recht aus Herzensgrund nach Krieg verlangt. Auch nicht übers Meer hinüber blick' ich, wo unſchuldige Völker unter Palmen vom künftigen Morgenroth träumen, mitten auf den alten ſchwülen ſtaubigen Markt von Europa will ich hinunterſteigen, die ſelbſtgemachten Götzen, um die das Volk der Renegaten tanzt, gelüſtet's mich, umzuſtürzen und Luft zu hauen durch den dicken Qualm, daß ſie ſchauernd das treue Auge Gottes wiederſehen im tiefen Himmelsgrund. — Manfred konnte ſich lange nicht erholen. Iſt mir's doch, ſagte er endlich, wie von einem hohen Berg ins Meer zu ſehen, wo mir dein Schiff in der Morgenglut verſchwindet. Der Anblick ſchreckt und blendet mich, ich muß den feſten Boden fühlen unter mir, ein nahes Ziel von Tag zu Tag im Auge haben. — Geht, geht, fiel Fortunat hier ein, über euren Reden verlier' ich mich ſelber ganz. Du Victor zumal, verwirrſt mir ſchon ſeit geſtern wie ein nächtliches Wetterleuchten der Seele Grund: tiefe Klüfte mit kühnen Stegen darüber und manche alte geliebte Gegend fernab, aber alles ſo fremd und wunderbar wie in Träumen. Zuletzt iſt's doch daſſelbe, was ich eigentlich auch meine in der Welt, ich habe nur kein anderes Metier dafür, als meine Dichtkunſt, und bei der will ich leben und ſterben!

Jetzt ſtanden ſie auf einem Abhang, von dem verſchiedene Pfade auseinandergingen. Hier hielt Victor plötzlich an, ſein Weg führte ihn noch weiter über den Gebirgskamm nach der Stadt, wo die neuen Gefährten ſeiner harrten. Er ſchien tief bewegt. — Wie's da unten nebelhaft ſich durcheinanderſchlingt — ſagte er, in die Thäler ſchauend — man hört ſchon Stimmen da und dort verworren aus dem Grund, Kommandoruf und Trompetenklänge durch die ſtille Luft und Morgenglocken dazwiſchen und den Geſang verirrter Wanderer. Und wo die Nebel auf einen Augenblick ſich theilen, ſieht man Engel ernſt mit blanken Schwertern auf den Bergen ſtehen, und unten weite Geſchwader ſtill kampfbereit aufblitzend, und der Teufel in funkelndem Ritter ſchmuck reitet die Reihen entlang und zeigt den Völkern durch den Wolkenriß die Herrlichkeit der Länder und ruft ihnen zu: Seid frei und alles iſt Euer! — O Freunde, das iſt eine Zeit! glückſelig wer drin geboren ward, ſie auszufechten! — Hier reichte er ihnen noch einmal die Hand und wandte ſich ſchnell zum Walde.

Ade, du geiſtliches Soldatenherz! rief Fortunat erſchüttert aus

Sie ſahen ihm alle noch lange ſchweigend nach, dann ſchieden auch ſie voneinander. Manfred wollte dem Ruf zu einem bedeutenden Staatsdienſte folgen, da hoffte er, wenn auch auf anderer Bahn, auf den friſchen Gipfeln des Lebens mit Victor wieder zuſammenzutreffen. Walter aber begleitete das junge Ehepaar zunächſt noch nach Hohenſtein; ihm war's, als ſei ſeit ſeiner Jugendzeit die Welt zu groß und weit geworden für ihn, er ſehnte ſich recht aus Herzensgrunde nach ſeinem ſtillen ſchattigen Gärtchen zurück. — Und ſo ſehen wir denn die rüſtigen Geſellen auf verſchiedenen Wegen das Gebirge langſam hinabreiten, und eine tiefe Wehmuth befällt uns unter den leiſe rauſchenden Bäumen, da nun alle die lieben langgewohnten Stimmen nach und nach verhallen, wie wenn wir im Herbſt die bunten Wandervögel über uns fortziehen hören.

Fiametta aber ritt voll ſtiller Freude und Erwartung neben Fortunat in den dämmernden Morgen hinein, denn er hatte ihr nun entdeckt, daß er ihren Palaſt in Rom angekauft habe, dort wollten ſie wieder hin. — Vor ihnen glänzte ſchon manchmal die Landſtraße unermeßlich herauf, alle Ströme zogen da hinaus, Wolken und Vögel ſchwangen ſich durchs heitere Blau ihnen nach, und die Wälder neigten ſich im Morgenwind nach der prächtigen Ferne. — Weißt du noch dein Märchen im Baum? ſagte Fiametta lachend, nun bin ich wirklich Aurora. —

Und als Victor ſich noch einmal auf der Höhe zurückwandte, waren ſchon alle im Morgenroth verſchwunden. Durch eine Waldſchlucht nur ſah er unten einen ſchwerbepackten Rüſtwagen und ein Häuflein Wanderer zu Fuß und zu Roß am Walde vorüberziehen, er erkannte ſeine alten Komödianten, Dryander ſchritt mit der Geige wieder voran. — So ſtand er noch lange in Gedanken oben — da ging die Sonne prächtig auf, die Morgenglocken klangen über die ſtille Gegend und der Einſiedler ſang:

Wir ziehen treulich auf die Wacht,
Wie bald kommt nicht die ew'ge Nacht
Und löſchet aus der Länder Pracht,
Du ſchöne Welt, nimm dich in acht!

* * *

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's

ſämmtliche Werke.

Dritter Band.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's
ſämmtliche Werke.

Zweite Auflage.

Mit des Verfaſſers Portrait und Facsimile.

Dritter Band.

Novellen und erzählende Gedichte.

Leipzig,
Voigt & Günther.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des dritten Bandes.

Seite
Aus dem Leben eines Taugenichts 1
[Gedr. 1826.]
Das Marmorbild 105
[Gedr. 1819.]
Viel Lärmen um Nichts 153
[Gedr. 1833.]
* Eine Meerfahrt (1835) 227
Das Schloß Dürande 298
[Gedr. 1836.]
Die Entführung 330
[Gedr. 1839.]
Die Glücksritter 381
[Gedr. 1841.]
* Libertas und ihr Freier. Ein Märchen (1849) 431
Julian 469
[Gedr. 1853.]
Robert und Guiscard 519
[Gedr. 1855.]
Lucius 557
[Gedr. 1857.]

Aus dem Leben eines Taugenichts.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Kapitel.

Das Rad an meines Vaters Mühle brauſte und rauſchte ſchon wieder recht luſtig, der Schnee tröpfelte emſig vom Dache, die Sperlinge zwitſcherten und tummelten ſich dazwiſchen; ich ſaß auf der Thürſchwelle und wiſchte mir den Schlaf aus den Augen; mir war ſo recht wohl in dem warmen Sonnenſcheine. Da trat der Vater aus dem Hauſe; er hatte ſchon ſeit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze ſchief auf dem Kopfe, der ſagte zu mir: „Du Taugenichts! da ſonnſt du dich ſchon wieder und dehnſt und reckſt dir die Knochen müde, und läßt mich alle Arbeit allein thun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling iſt vor der Thür, geh' auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir ſelber dein Brot.“ — „Nun,“ ſagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, ſo iſt's gut, ſo will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.“ Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher ſelber eingefallen, auf Reiſen zu gehen, da ich die Goldammer, welche im Herbſt und Winter immer betrübt an unſerm Fenſter ſang: „Bauer, mieth' mich, Bauer mieth' mich!“ nun in der ſchönen Frühlingszeit wieder ganz ſtolz und luſtig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt deinen Dienſt!“ — Ich ging alſo in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig ſpielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groſchen Geld mit auf den Weg und ſo ſchlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie geſtern und vorgeſtern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen ſah, während ich ſo in die freie Welt hinausſtrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht ſtolz und zufrieden Adjes zu, aber es kümmerte ſich eben Keiner ſehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüthe. Und als ich endlich ins freie Feld hinauskam, da nahm ich meine liebe Geige vor und ſpielte und ſang, auf der Landſtraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen,
Den ſchickt er in die weite Welt,
Dem will er ſeine Wunder weiſen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hauſe liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wiſſen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Laſt und Noth um Brot.

Die Bächlein von den Bergen ſpringen,
Die Lerchen ſchwirren hoch vor Luſt,
Was ſollt' ich nicht mit ihnen ſingen
Aus voller Kehl' und friſcher Bruſt?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs Beſt' beſtellt!

Indem, wie ich mich ſo umſehe, kömmt ein köſtlicher Reiſewagen ganz nahe an mich heran, der mochte wohl ſchon einige Zeit hinter mir drein gefahren ſein, ohne daß ich es merkte, weil mein Herz ſo voller Klang war, denn es ging ganz langſam, und zwei vornehme Damen ſteckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war beſonders ſchön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen ſie mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu ſingen, ließ die ältere ſtill halten und redete mich holdſelig an: „Ei, luſtiger Geſell, Er weiß ja recht hübſche Lieder zu ſingen.“ Ich nicht zu faul dagegen: „Euer Gnaden aufzuwarten, wüßt' ich noch viel ſch[illegible].“ Darauf fragte ſie mich wieder: „Wohin wandert Er denn ſchon ſo am frühen Morgen?“ Da ſchämte ich mich, daß ich das ſelber nicht wußte, und ſagte dreiſt: „Nach Wien;“ nun ſprachen beide miteinander in einer fremden Sprache, die ich nicht verſtand. Die jüngere ſchüttelte einigemale mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: „Spring Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wien.“ Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen, der Kutſcher knallte und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pfiff.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchthürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlöſſer und Berge auf, unter mir Saaten, Büſche und Wieſen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft — ich ſchämte mich, laut zu ſchreien, aber innerlichſt jauchzte ich und ſtrampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, daß ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber denn die Sonne immer höher ſtieg, rings am Horizont ſchwere weiße Mittagswolken aufſtiegen, und alles in der Luft und auf der weiten Fläche ſo leer und ſchwül und ſtill wurde über den leiſe wogenden Kornfeldern, da fiel mir erſt wieder mein Dorf ein und mein Vater und unſere Mühle, wie es da ſo heimlich kühl war an dem ſchattigen Weiher, und daß nun alles ſo weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei ſo kurios zu Muthe, als müßt' ich wieder umkehren; ich ſteckte meine Geige zwiſchen Rock und Weſte, ſetzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und ſchlief ein.

Als ich die Augen aufſchlug, ſtand der Wagen ſtill unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwiſchen Säulen in ein prächtiges Schloß führte. Seitwärts durch die Bäume ſah ich die Thürme von Wien. Die Damen waren, wie es ſchien, längſt ausgeſtiegen, die Pferde abgeſpannt. Ich erſchrak ſehr, da ich auf einmal ſo allein ſaß, und ſprang geſchwind in das Schloß hinein, da hörte ich von oben aus dem Fenſ[illegible]chen.

In dieſem Schloſſe ging es mir wunderlich. Zuerſt, wie ich mich in der weiten kühlen Vorhalle umſchaue, klopft mir jemand mit dem Stocke auf die Schulter. Ich kehre mich ſchnell um, da ſteht ein großer Herr in Staatskleidern, ein breites Bandelier von Gold und Seide bis an die Hüften übergehängt, mit einem oben verſilberten Stabe in der Hand, und einer außerordentlich langen gebogenen kurfürſtlichen Naſe im Geſicht, breit und prächtig wie ein aufgeblaſener Puter, der mich fragt, was ich hier will. Ich war ganz verblüfft und konnte vor Schreck und Erſtaunen nichts hervorbringen. Darauf kamen mehrere Bedienten die Treppe herauf und herunter gerannt, die ſagten gar nichts, ſondern ſahen mich nur von oben bis unten an. Sodann kam eine Kammerjungfer (wie ich nachher hörte) gerade auf mich los und ſagte: ich wäre ein ſcharmanter Junge, und die gnädigſte Herrſchaft ließe mich fragen, ob ich hier als Gärtnerburſche dienen wollte? — Ich griff nach der Weſte; meine paar Groſchen, weiß Gott, ſie müſſen beim Herumtanzen auf dem Wagen aus der Taſche geſprungen ſein, waren weg, ich hatte nichts als mein Geigenſpiel, für das mir überdies auch der Herr mit dem Stabe, wie er mir im Vorbeigehn ſagte, nicht einen Heller geben wollte. Ich ſagte daher in meiner Herzensangſt zu der Kammerjungfer: Ja; noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Geſtalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendikel einer Thurmuhr in der Halle auf und ab wandelte und eben wieder majeſtätiſch und ſchauerlich aus dem Hintergrunde heraufgezogen kam. Zuletzt kam endlich der Gärtner, brummte was von Geſindel und Bauerlümmel unterm Bart und führte mich nach dem Garten, während er mir unterwegs noch eine lange Predigt hielt: wie ich nur fein nüchtern und arbeitſam ſein, nicht in der Welt herumvagiren, keine brotloſen Künſte und unnützes Zeug treiben ſolle, da könnt' ich es mit der Zeit noch einmal zu was Rechtem bringen. — Es waren noch mehr ſehr hübſche, gutgeſetzte, nützliche Lehren, ich habe nur ſeitdem faſt alles wieder vergeſſen. Ueberhaupt weiß ich eigentlich gar nicht recht, wie das alles ſo gekommen war, [illegible] ſagte nur immerfort zu Allem: Ja, — denn mir war wie einem Vogel, dem die Flügel begoſſen worden ſind. — So war ich denn, Gott ſei Dank, im Brote.

In dem Garten war ſchön leben, ich hatte täglich mein warmes Eſſen vollauf und mehr Geld, als ich zum Weine brauchte, nur hatte ich leider ziemlich viel zu thun. Auch die Tempel, Lauben und ſchönen grünen Gänge, das gefiel mir alles recht gut, wenn ich nur hätte ruhig drin herumſpazieren können und vernünftig diskuriren, wie die Herren und Damen, die alle Tage dahinkamen. So oft der Gärtner fort und ich allein war, zog ich ſogleich mein kurzes Tabakspfeifchen heraus, ſetzte mich hin, und ſann auf ſchöne höfliche Redensarten, wie ich die eine junge ſchöne Dame, die mich in das Schloß mitbrachte, unterhalten wollte, wenn ich ein Cavalier wäre und mit ihr hier herumginge. Oder ich legte mich an ſchwülen Nachmittagen auf den Rücken hin, wenn alles ſo ſtill war, daß man nur die Bienen ſummſen hörte, und ſah zu, wie über mir die Wolken nach meinem Dorfe zuflogen und die Gräſer und Blumen ſich hin und her bewegten, und gedachte an die Dame, und da geſchah es denn oft, daß die ſchöne Frau mit der Guitarre oder einem Buche in der Ferne wirklich durch den Garten zog, ſo ſtill, groß und freundlich wie ein Engelsbild, ſodaß ich nicht recht wußte, ob ich träumte oder wachte.

So ſang ich auch einmal, wie ich eben bei einem Luſthauſe zur Arbeit vorbeiging, für mich hin:

Wohin ich geh' und ſchaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg' ins Himmelsblaue,
Vielſchöne gnäd'ge Fraue,
Grüß' ich dich tauſendmal.

Da ſeh' ich aus dem dunkelkühlen Luſthauſe zwiſchen den halbgeöffneten Jalouſien und Blumen, die dort ſtanden, zwei ſchöne, junge, friſche Augen hervorfunkeln. Ich war ganz erſchrocken, ich ſang das Lied nicht aus, ſondern ging, ohne mich umzuſehen, fort an die Arbeit.

Abends, es war gerade an einem Sonnabend, und ich ſtand eben in der Vorfreude kommenden Sonntags mit der Geige im Gartenhauſe am Fenſter und dachte noch an die funkelnden Augen, da kommt auf einmal die Kammerjungfer durch die Dämmerung dahergeſtrichen. „Da ſchickt Euch die vielſchöne gnädige Frau was, das ſollt Ihr auf ihre Geſundheit trinken. Eine gute Nacht auch!" Damit ſetzte ſie mir fix eine Flaſche Wein aufs Fenſter und war ſogleich wieder zwiſchen den Blumen und Hecken verſchwunden wie eine Eidechſe.

Ich aber ſtand noch lange vor der wunderſamen Flaſche und wußte nicht, wie mir geſchehen war. — Und hatte ich vorher luſtig die Geige geſtrichen, ſo ſpielt' und ſang ich jetzt erſt recht, und ſang das Lied von der ſchönen Frau ganz aus und alle meine Lieder, die ich nur wußte, bis alle Nachtigallen draußen erwachten und Mond und Sterne ſchon lange über dem Garten ſtanden. Ja, das war einmal eine gute ſchöne Nacht!

Es wird Keinem an der Wiege geſungen, was künftig aus ihm wird, eine blinde Henne findet manchmal auch ein Korn, wer zuletzt lacht, lacht am beſten, unverhofft kommt oft, der Menſch denkt und Gott lenkt, ſo meditirt' ich, als ich am folgenden Tage wieder mit meiner Pfeife im Garten ſaß und es mir dabei, da ich ſo aufmerkſam an mir herunter ſah, faſt vorkommen wollte, als wäre ich doch eigentlich ein rechter Lump. — Ich ſtand nunmehr, ganz wider meine ſonſtige Gewohnheit, alle Tage ſehr zeitig auf, eh' ſich noch der Gärtner und die andern Arbeiter rührten. Da war es ſo wunderſchön draußen im Garten. Die Blumen, die Springbrunnen, die Roſenbüſche und der ganze Garten funkelten von der Morgenſonne wie lauter Gold und Edelſtein. Und in den hohen Buchenalleen, da war es noch ſo ſtill, kühl und andächtig wie in einer Kirche, nur die Vögel flatterten und pickten auf dem Sande. Gleich vor dem Schloſſe, gerade unter den Fenſtern, wo die ſchöne Frau wohnte, war ein blühender Strauch. Dorthin ging ich dann immer am früheſten Morgen und duckte mich hinter die Aeſte, um ſo nach den Fenſtern zu ſehen, denn mich im Freien zu produciren hatt' ich keine Courage. Da ſah ich nun allemal die allerſchönſte Dame noch heiß und halb verſchlafen im ſchneeweißen Kleide an das offne Fenſter hervortreten. Bald flocht ſie ſich die dunkelbraunen Haare und ließ dabei die anmuthig ſpielenden Augen über Buſch und Garten ergehen, bald bog und band ſie die Blumen, die vor ihrem Fenſter ſtanden, oder ſie nahm auch die Guitarre in den weißen Arm und ſang dazu ſo wunderſam über den Garten hinaus, daß ſich mir noch das Herz umwenden will vor Wehmuth, wenn mir eins von den Liedern bisweilen einfällt — und ach, das Alles iſt ſchon lange her!

So dauerte das wohl über eine Woche. Aber das eine Mal, ſie ſtand gerade wieder am Fenſter und alles war ſtille rings umher, fliegt mir eine fatale Fliege in die Naſe und ich gebe mich an ein erſchreckliches Nieſen, das gar nicht enden will. Sie legt ſich weit zum Fenſter hinaus und ſieht mich Aermſten hinter dem Strauche lauſchen. — Nun ſchämte ich mich und kam viele Tage nicht hin.

Endlich wagte ich es wieder, aber das Fenſter blieb diesmal zu, ich ſaß vier, fünf, ſechs Morgen hinter dem Strauche, aber ſie kam nicht wieder ans Fenſter. Da wurde mir die Zeit lang, ich faßte ein Herz und ging nun alle Morgen frank und frei längs dem Schloſſe unter allen Fenſtern hin. Aber die liebe ſchöne Frau blieb immer und immer aus. Eine Strecke weiter ſah ich dann immer die andere Dame am

Fenſter ſtehn. Ich hatte ſie ſonſt ſo genau noch niemals geſehen. Sie war wahrhaftig recht ſchön roth und dick und gar prächtig und hoffärtig anzuſehn, wie eine Tulipane. Ich machte ihr immer ein tiefes Compliment, und, ich kann nicht anders ſagen, ſie dankte mir jedesmal und nickte und blinzelte mit den Augen dazu ganz außerordentlich höflich. — Nur ein einziges Mal glaub ich geſehn zu haben, daß auch die Schöne an ihrem Fenſter hinter der Gardine ſtand und verſteckt hervorguckte.

Viele Tage gingen jedoch ins Land, ohne daß ich ſie ſah. Sie kam nicht mehr in den Garten, ſie kam nicht mehr ans Fenſter. Der Gärtner ſchalt mich einen faulen Bengel, ich war verdrießlich, meine eigne Naſenſpitze war mir im Wege, wenn ich in Gottes freie Welt hinausſah.

So lag ich eines Sonntags Nachmittag im Garten und ärgerte mich, wie ich ſo in die blauen Wolken meiner Tabakspfeife hinausſah, daß ich mich nicht auf ein anderes Handwerk gelegt und mich alſo morgen nicht auch wenigſtens auf einen blauen Montag zu freuen hätte. Die andern Burſche waren indeß alle wohlausſtaffirt nach den Tanzböden in der nahen Vorſtadt hinausgezogen. Da wallte und wogte Alles im Sonntagsputze in der warmen Luft zwiſchen den lichten Häuſern und wandernden Leierkaſten ſchwärmend hin und zurück. Ich aber ſaß wie eine Rohrdommel im Schilfe eines einſamen Weihers im Garten und ſchaukelte mich auf dem Kahne, der dort angebunden war, während die Veſperglocken aus der Stadt über den Garten herüberſchallten und die Schwäne auf dem Waſſer langſam neben mir hin und her zogen. Mir war zum Sterben bange.

Währenddeß hörte ich von weitem allerlei Stimmen, luſtiges Durcheinanderſprechen und Lachen, immer näher und näher, dann ſchimmerten roth' und weiße Tücher, Hüte und Federn durchs Grüne, auf einmal kommt ein heller lichter Haufen von jungen Herren und Damen vom Schloſſe über die Wieſe auf mich los, meine beiden Damen mitten unter ihnen. Ich ſtand auf und wollte weggehen, da erblickte mich die ältere von den ſchönen Damen. „Ei, das iſt ja wie gerufen,“

rief ſie mir mit lachendem Munde zu, „fahr' Er uns doch an das jenſeitige Ufer über den Teich!“ Die Damen ſtiegen nun eine nach der andern vorſichtig und furchtſam in den Kahn, die Herren halfen ihnen dabei und machten ſich ein wenig groß mit ihrer Kühnheit auf dem Waſſer. Als ſich darauf die Frauen alle auf die Seitenbänke gelagert hatten, ſtieß ich vom Ufer. Einer von den jungen Herren, der ganz vorn ſtand, fing unmerklich an zu ſchaukeln. Da wandten ſich die Damen furchtſam hin und her, einige ſchrien gar. Die ſchöne Frau, welche eine Lilie in der Hand hielt, ſaß dicht am Bord des Schiffleins und ſah ſtill lächelnd in die klaren Wellen hinunter, die ſie mit der Lilie berührte, ſodaß ihr ganzes Bild zwiſchen den widerſcheinenden Wolken und Bäumen im Waſſer noch einmal zu ſehen war, wie ein Engel, der leiſe durch den tiefen blauen Himmelsgrund zieht.

Wie ich noch ſo auf ſie hinſehe, fällt's auf einmal der andern luſtigen Dicken von meinen zwei Damen ein, ich ſollte ihr während der Fahrt Eins ſingen. Geſchwind dreht ſich ein ſehr zierlicher junger Herr mit einer Brille auf der Naſe, der neben ihr ſaß, zu ihr herum, küßt ihr ſanft die Hand und ſagt: „Ich danke Ihnen für den ſinnigen Einfall! ein Volkslied, geſungen vom Volk in freiem Feld und Wald, iſt ein Alpenröslein auf der Alpe ſelbſt, — die Wunderhörner ſind nur Herbarien, — iſt die Seele der Nationalſeele.“ Ich aber ſagte, ich wiſſe nichts zu ſingen, was für ſolche Herrſchaften ſchön genug wäre. Da ſagte die ſchnippiſche Kammerjungfer, die mit einem Korbe voll Taſſen und Flaſchen hart neben mir ſtand und die ich bis jetzt noch gar nicht bemerkt hatte: „Weiß Er doch ein recht hübſches Liedchen von einer vielſchönen Fraue.“ — „Ja, ja, das ſing Er nur recht dreiſt weg,“ rief darauf ſogleich die Dame wieder. Ich wurde über und über roth. — Indem blickte auch die ſchöne Frau auf einmal vom Waſſer auf und ſah mich an, daß es mir durch Leib und Seele ging. Da beſann ich mich nicht lange, faßt' ein Herz, und ſang ſo recht aus voller Bruſt und Luſt:

Wohin ich geh' und ſchaue,
In Feld und Wald und Thal
Vom Berg' hinab in die Aue:
Vielſchöne, hohe Fraue,
Grüß ich dich tauſendmal.

In meinem Garten find' ich
Viel Blumen, ſchön und fein,
Viel Kränze wohl draus wind' ich,
Und tauſend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie iſt zu hoch und ſchön,
Die müſſen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt ewig im Herzen ſtehn.

Ich ſchein' wohl froher Dinge
Und ſchaffe auf und ab,
Und ob das Herz zerſpringe,
Ich grabe fort und ſinge
Und grab' mir bald mein Grab.

Wir ſtießen ans Land, die Herrſchaften ſtiegen alle aus, viele von den jungen Herren hatten mich, ich bemerkt' es wohl, während ich ſang, mit liſtigen Mienen und Flüſtern verſpottet vor den Damen. Der Herr mit der Brille faßte mich im Weggehen bei der Hand und ſagte mir, ich weiß ſelbſt nicht mehr was, die ältere von meinen Damen ſah mich ſehr freundlich an. Die ſchöne Frau hatte während meines ganzen Liedes die Augen niedergeſchlagen und ging nun auch fort und ſagte gar nichts. — Mir aber ſtanden die Thränen in den Augen ſchon wie ich noch ſang, das Herz wollte mir zerſpringen von dem Liede vor Scham und vor Schmerz, es fiel mir jetzt auf einmal alles recht ein, wie ſie ſo ſchön iſt und ich ſo arm bin und verſpottet und verlaſſen von der Welt, — und als ſie alle hinter den Büſchen verſchwunden waren, da konnt' ich mich nicht länger halten, ich warf mich in das Gras hin und weinte bitterlich.

Zweites Kapitel.

Dicht am herrſchaftlichen Garten ging die Landſtraße vorüber, nur durch eine hohe Mauer von derſelben geſchieden. Ein gar ſauberes Zollhäuschen mit rothem Ziegeldache war da erbaut, und hinter demſelben ein kleines buntumzäuntes Blumengärtchen, das durch eine Lücke in der Mauer des Schloßgartens hindurch an den ſchattigſten und verborgenſten Theil des letztern ſtieß. Dort war eben der Zolleinnehmer geſtorben, der das alles ſonſt bewohnte. Da kam eines Morgens frühzeitig, da ich noch im tiefſten Schlafe lag, der Schreiber vom Schloſſe zu mir und rief mich ſchleunigſt zum Herrn Amtmann. Ich zog mich geſchwind an und ſchlenderte hinter dem luſtigen Schreiber her, der unterwegs bald da bald dort eine Blume abbrach und vorn an den Rock ſteckte, bald mit ſeinem Spazierſtöckchen künſtlich in der Luft herumfocht und allerlei zu mir in den Wind hineinparlirte, wovon ich aber nichts verſtand, weil mir die Augen und Ohren noch voller Schlaf lagen. Als ich in die Kanzlei trat, wo es noch gar nicht recht Tag war, ſah der Amtmann hinter einem ungeheuern Dintenfaſſe und Stößen von Papier und Büchern und einer anſehnlichen Perrücke, wie die Eule aus ihrem Neſt, auf mich und hob an: „Wie heißt Er? Woher iſt Er? Kann Er ſchreiben, leſen und rechnen?“ Da ich das bejahte, verſetzte er: „Na, die gnädige Herrſchaft hat Ihm, in Betrachtung ſeiner guten Aufführung und beſondern Meriten, die ledige Einnehmerſtelle zugedacht.“ — Ich überdachte in der Geſchwindigkeit für mich meine bisherige Aufführung und Manieren, und ich mußte geſtehen, ich fand am Ende ſelber, daß der Amtmann Recht hatte. — Und ſo war ich denn wirklich Zolleinnehmer, ehe ich michs verſah.

Ich bezog nun ſogleich meine neue Wohnung und war in kurzer Zeit eingerichtet. Ich hatte noch mehrere Geräthſchaften gefunden, die der ſelige Einnehmer ſeinem Nachfolger hinterlaſſen, unter andern einen prächtigen rothen Schlafrock mit gelben Punkten, grüne Pantoffeln, eine Schlafmütze und einige Pfeifen mit langen Röhren. Das Alles hatte ich mir ſchon einmal gewünſcht, als ich noch zu Hauſe war, wo ich immer unſern Pfarrer ſo bequem herumgehen ſah. Den ganzen Tag (zu thun hatte ich weiter nichts) ſaß ich daher auf dem Bänkchen vor meinem Hauſe in Schlafrock und Schlafmütze, rauchte Tabak aus dem längſten Rohre, das ich von dem ſeligen Einnehmer vorgefunden hatte, und ſah zu, wie die Leute auf der Landſtraße hin- und hergingen, fuhren und ritten. Ich wünſchte nur immer, daß auch einmal ein paar Leute aus meinem Dorfe, die immer ſagten, aus mir würde mein Lebtage nichts, hier vorüberkommen und mich ſo ſehen möchten. — Der Schlafrock ſtand mir ſchön zu Geſichte, und überhaupt das Alles behagte mir ſehr gut. So ſaß ich denn da und dachte mir mancherlei hin und her, wie aller Anfang ſchwer iſt, wie das vornehmere Leben doch eigentlich recht bequem ſei, und faßte heimlich den Entſchluß, nunmehr alles Reiſen zu laſſen, auch Geld zu ſparen wie die andern, und es mit der Zeit gewiß zu etwas Großem in der Welt zu bringen. Inzwiſchen vergaß ich über meinen Entſchlüſſen, Sorgen und Geſchäften die allerſchönſte Frau keineswegs.

Die Kartoffeln und anderes Gemüſe, das ich in meinem kleinen Gärtchen fand, warf ich hinaus und bebaute es ganz mit den auserleſenſten Blumen, worüber mich der Portier vom Schloſſe mit der großen kurfürſtlichen Naſe, der, ſeitdem ich hier wohnte, oft zu mir kam und mein intimer Freund geworden war, bedenklich von der Seite anſah und mich für einen hielt, den ſein plötzliches Glück verrückt gemacht hätte. Ich aber ließ mich das nicht anfechten. Denn nicht weit von mir im herrſchaftlichen Garten hörte ich feine Stimmen ſprechen, unter denen ich die meiner ſchönen Frau zu erkennen meinte, obgleich ich wegen des dichten Gebüſches niemand ſehen konnte. Da band ich denn alle Tage einen Strauß von den ſchönſten Blumen, die ich hatte, ſtieg jeden Abend, wenn es dunkel wurde, über die Mauer, und legte ihn auf einen ſteinernen Tiſch hin, der dort inmitten einer Laube ſtand; und jeden Abend, wenn ich den neuen Strauß brachte, war der alte von dem Tiſche fort.

Eines Abends war die Herrſchaft auf die Jagd geritten; die Sonne ging eben unter und bedeckte das ganze Land mit Glanz und Schimmer, die Donau ſchlängelte ſich prächtig wie von lauter Gold und Feuer in die weite Ferne, von allen Bergen bis tief ins Land hinein ſangen und jauchzten die Winzer. Ich ſaß mit dem Portier auf dem Bänkchen vor meinem Hauſe und freute mich in der lauen Luft, wie der luſtige Tag ſo langſam vor uns verdunkelte und verhallte. Da ließen ſich auf einmal die Hörner der zurückkehrenden Jäger von ferne vernehmen, die von den Bergen gegenüber einander von Zeit zu Zeit lieblich Antwort gaben. Ich war recht im innerſten Herzen vergnügt und ſprang auf und rief wie bezaubert und verzückt vor Luſt: „Nein, das iſt mir doch ein Metier, die edle Jägerei!“ Der Portier aber klopfte ſich ruhig die Pfeife aus und ſagte: „Das denkt Ihr Euch juſt ſo. Ich habe es auch mitgemacht, man verdient ſich kaum die Sohlen, die man ſich abläuft; und Huſten und Schnupfen wird man erſt gar nicht los, das kommt von den ewig naſſen Füßen.“ — Ich weiß nicht, mich packte da ein närriſcher Zorn, daß ich ordentlich am ganzen Leibe zitterte. Mir war auf einmal der ganze Kerl mit ſeinem langweiligen Mantel, die ewigen Füße, ſein Tabaksſchnupfen, die große Naſe und alles abſcheulich. — Ich faßte ihn, wie außer mir, bei der Bruſt und ſagte: „Portier, jetzt ſchert Ihr Euch nach Hauſe, oder ich prügle Euch hier ſogleich durch!“ Den Portier überfiel bei dieſen Worten ſeine alte Meinung, ich wäre verrückt geworden. Er ſah mich bedenklich und mit heimlicher Furcht an, machte ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, von mir los und ging, immer noch unheimlich nach mir zurück blickend, mit langen Schritten nach dem Schloſſe, wo er athemlos ausſagte, ich ſei nun wirklich raſend geworden.

Ich aber mußte am Ende laut auflachen und war herzlich froh, den ſuperklugen Geſellen loszuſein, denn es war gerade die Zeit, wo ich den Blumenſtrauß immer in die Laube zu legen pflegte. Ich ſprang auch heute ſchnell über die Mauer und ging eben auf das ſteinerne Tiſchchen los, als ich in einiger Entfernung Pferdetritte vernahm. Entſpringen konnt' ich nicht mehr, denn ſchon kam meine ſchöne gnädige Frau ſelber, in einem grünen Jagdhabit und mit nickenden Federn auf dem Hute, langſam und, wie es ſchien, in tiefen Gedanken die Allee herabgeritten. Es war mir nicht anders zu Muthe, als da ich ſonſt in den alten Büchern bei meinem Vater von der ſchönen Magelone geleſen, wie ſie ſo zwiſchen den immer näher ſchallenden Waldhornsklängen und wechſelnden Abendlichtern unter den hohen Bäumen hervorkam, — ich konnte nicht vom Fleck. Sie aber erſchrak heftig, als ſie mich auf einmal gewahr wurde, und hielt faſt unwillkürlich ſtill. Ich war wie betrunken vor Angſt, Herzklopfen und großer Freude, und da ich bemerkte, daß ſie wirklich meinen Blumenſtrauß von geſtern an der Bruſt hatte, konnte ich mich nicht länger halten, ſondern ſagte ganz verwirrt: „Schönſte gnädige Frau, nehmt auch noch dieſen Blumenſtrauß von mir und alle Blumen aus meinem Garten und alles, was ich habe. Ach, könnt' ich nur für Euch ins Feuer ſpringen!“ — Sie hatte mich gleich anfangs ſo ernſthaft und faſt böſe angeblickt, daß es mir durch Mark und Bein ging, dann aber hielt ſie, ſo lange ich redete, die Augen tief niedergeſchlagen. Soeben ließen ſich einige Reiter und Stimmen im Gebüſch hören. Da ergriff ſie ſchnell den Strauß aus meiner Hand und war bald, ohne ein Wort zu ſagen, am andern Ende des Bogenganges verſchwunden.

Seit dieſem Abend hatte ich weder Ruh' noch Raſt mehr. Es war mir beſtändig zu Muthe wie ſonſt immer, wenn der Frühling anfangen ſollte, ſo unruhig und fröhlich, ohne daß ich es wußte, warum, als ſtünde mir ein großes Glück oder ſonſt etwas Außerordentliches bevor. Beſonders das fatale Rechnen wollte mir nun erſt gar nicht mehr von der Hand, und ich hatte, wenn der Sonnenſchein durch den Kaſtanienbaum vor dem Fenſter grüngolden auf die Ziffern fiel, und ſo fix vom Transport bis zum Latus und wieder hinauf und hinab addirte, gar ſeltſame Gedanken dabei, ſodaß ich manchmal ganz verwirrt wurde, und wahrhaftig nicht bis drei zählen konnte. Denn die acht kam mir immer vor wie meine dicke enggeſchnürte Dame mit dem breiten Kopfputz, die böſe ſieben war gar wie ein wenig rückwärts zeigender Wegweiſer oder Galgen. — Am meiſten Spaß machte mir noch die neun, die ſich mir ſo oft, eh' ich mich's verſah, luſtig als ſechs auf den Kopf ſtellte, während die zwei wie ein Fragezeichen ſo pfiffig drein ſah, als wollte ſie mich fragen: Wo ſoll das am Ende noch hinaus mit dir, du arme Null? Ohne ſie, dieſe ſchlanke Eins und alles, bleibſt du doch ewig nichts!

Auch das Sitzen draußen vor der Thür wollte mir nicht mehr behagen. Ich nahm mir, um es bequemer zu haben, einen Schemel mit heraus und ſtreckte die Füße darauf, ich flickte ein altes Paraſol vom Einnehmer, und ſteckte es gegen die Sonne wie ein chineſiſches Luſthaus über mich. Aber es half nichts. Es ſchien mir, wie ich ſo ſaß und rauchte und ſpekulirte, als würden mir allmählich die Beine immer länger vor Langerweile, und die Naſe wüchſe mir vom Nichtsthun, wenn ich ſo ſtundenlang an ihr herunter ſah. — Und wenn denn manchmal noch vor Tagesanbruch eine Extrapoſt vorbeikam, und ich trat halb verſchlafen in die kühle Luft hinaus, und ein niedliches Geſichtchen, von dem man in der Dämmerung nur die funkelnden Augen ſah, bog ſich neugierig zum Wagen hervor und bot mir freundlich einen guten Morgen, in den Dörfern aber ringsumher krähten die Hähne ſo friſch über die leiſewogenden Kornfelder herüber, und zwiſchen den Morgenſtreifen hoch am Himmel ſchweiften ſchon einzelne zu früh erwachte Lerchen, und der Poſtillon nahm dann ſein Poſthorn und fuhr weiter und blies und blies — da ſtand ich lange und ſah dem Wagen nach, und es war mir nicht anders, als müßt' ich nur ſogleich mit fort, weit, weit in die Welt.

Meine Blumenſträuße legte ich indeß immer noch, ſobald die Sonne unterging, auf den ſteinernen Tiſch in der dunkeln Laube. Aber das war es eben: damit war es nun aus ſeit jenem Abend. — Kein Menſch kümmerte ſich darum: ſo oft ich des Morgens frühzeitig nachſah, lagen die Blumen noch immer da wie geſtern, und ſahen mich mit ihren verwelkten niederhängenden Köpfchen und darauf ſtehenden Thautropfen ordentlich betrübt an, als ob ſie weinten. — Das verdroß mich ſehr. Ich band gar keinen Strauß mehr. In meinem Garten mochte nun auch das Unkraut treiben wie es wollte, und die Blumen ließ ich ruhig ſtehn und wachſen, bis der Wind die Blätter verwehte. War mirs doch ebenſo wild und bunt und verſtört im Herzen.

In dieſen kritiſchen Zeitläuften geſchah es denn, daß einmal, als ich eben zu Hauſe im Fenſter liege und verdrießlich in die leere Luft hinaus ſehe, die Kammerjungfer vom Schloſſe über die Straße daher getrippelt kommt. Sie lenkte, da ſie mich erblickte, ſchnell zu mir ein und blieb am Fenſter ſtehen. — „Der gnädige Herr iſt geſtern von ſeiner Reiſe zurückgekommen,“ ſagte ſie eilfertig. „So?“ entgegnete ich verwundert — denn ich hatte mich ſchon ſeit einigen Wochen um nichts bekümmert und wußte nicht einmal, daß der Herr auf Reiſen war, — „da wird ſeine Tochter, die junge gnädige Frau, auch große Freude gehabt haben.“ — Die Kammerjungfer ſah mich kurios von oben bis unten an, ſodaß ich mich ordentlich ſelber beſinnen mußte, ob ich was Dummes geſagt hätte. — „Er weiß aber auch gar nichts,“ ſagte ſie endlich und rümpfte das kleine Näſchen. „Nun,“ fuhr ſie fort, „es ſoll heute Abend dem Herrn zu Ehren Tanz im Schloſſe ſein und Maskerade. Meine gnädige Frau wird auch maskirt ſein, als Gärtnerin — verſteht Er auch recht — als Gärtnerin. Nun hat die gnädige Frau geſehen, daß Er beſonders ſchöne Blumen hat in Seinem Garten.“ — Das iſt ſeltſam, dachte ich bei mir ſelbſt, man ſieht doch jetzt faſt keine

Blume mehr vor Unkraut. — Sie aber fuhr fort: „Da nun die gnädige Frau ſchöne Blumen zu ihrem Anzuge braucht, aber ganz friſche, die eben vom Beete kommen, ſo ſoll Er ihr welche bringen und damit heute Abend, wenn's dunkel geworden iſt, unter dem großen Birnbaum im Schloßgarten warten, da wird ſie dann kommen und die Blumen abholen.“

Ich war ganz verblüfft vor Freude über dieſe Nachricht, und lief in meiner Entzückung vom Fenſter zu der Kammerjungfer hinaus.

„Pfui, der garſtige Schlafrock!“ rief dieſe aus, da ſie mich auf einmal ſo in meinem Aufzuge im Freien ſah. Das ärgerte mich, ich wollte auch nicht dahinter bleiben in der Galanterie, und machte einige artige Kapriolen, um ſie zu erhaſchen und zu küſſen. Aber unglücklicherweiſe verwickelte ſich mir dabei der Schlafrock, der mir viel zu lang war, unter den Füßen, und ich fiel der Länge nach auf die Erde. Als ich mich wieder zuſammenraffte, war die Kammerjungfer ſchon weit fort, und ich hörte ſie noch von fern lachen, daß ſie ſich die Seiten halten mußte.

Nun aber hatt' ich was zu ſinnen und mich zu freuen. Sie dachte ja noch immer an mich und meine Blumen! Ich ging in mein Gärtchen und riß haſtig alles Unkraut von den Beeten, und warf es hoch über meinen Kopf weg in die ſchimmernde Luft, als zög' ich alle Uebel und Melancholie mit der Wurzel heraus. Die Roſen waren nun wieder wie ihr Mund, die himmelblauen Winden wie ihre Augen, die ſchneeweiße Lilie mit ihrem ſchwermüthig geſenkten Köpfchen ſah ganz aus wie ſie. Ich legte alle ſorgfältig in einem Körbchen zuſammen. Es war ein ſtiller ſchöner Abend und kein Wölkchen am Himmel. Einzelne Sterne traten ſchon am Firmamente hervor, von weitem rauſchte die Donau über die Felder herüber, in den hohen Bäumen im herrſchaftlichen Garten neben mir ſangen unzählige Vögel luſtig durcheinander. Ach, ich war ſo glücklich!

Als endlich die Nacht hereinbrach, nahm ich mein Körbchen an den Arm und machte mich auf den Weg nach dem großen Garten. In dem

Körbchen lag alles ſo bunt und anmuthig durcheinander, weiß, roth, blau und duftig, daß mir ordentlich das Herz lachte, wenn ich hineinſah.

Ich ging voller fröhlicher Gedanken bei dem ſchönen Mondſchein durch die ſtillen, reinlich mit Sand beſtreuten Gänge über die kleinen weißen Brücken, unter denen die Schwäne eingeſchlafen auf dem Waſſer ſaßen, an den zierlichen Lauben und Luſthäuſern vorüber. Den großen Birnbaum hatte ich gar bald aufgefunden, denn es war derſelbe, unter dem ich ſonſt, als ich noch Gärtnerburſche war, an ſchwülen Nachmittagen gelegen.

Hier war es ſo einſam dunkel. Nur eine hohe Eſpe zitterte und flüſterte mit ihren ſilbernen Blättern in einem fort. Vom Schloſſe ſchallte manchmal die Tanzmuſik herüber. Auch Menſchenſtimmen hörte ich zuweilen im Garten, die kamen oft ganz nahe an mich heran, dann wurde es auf einmal wieder ganz ſtill.

Mir klopfte das Herz. Es war mir ſchauerlich und ſeltſam zu Muthe, als wenn ich jemand beſtehlen wollte. Ich ſtand lange Zeit ſtockſtill an den Baum gelehnt und lauſchte nach allen Seiten, da aber immer niemand kam, konnt' ich es nicht länger aushalten. Ich hing mein Körbchen an den Arm und kletterte ſchnell auf den Birnbaum hinauf, um wieder im Freien Luft zu ſchöpfen.

Da droben ſchallte mir die Tanzmuſik erſt recht über die Wipfel entgegen. Ich überſah den ganzen Garten und gerade in die hellerleuchteten Fenſter des Schloſſes hinein. Dort drehten ſich die Kronleuchter langſam wie Kränze von Sternen, unzählige geputzte Herren und Damen, wie in einem Schattenſpiele, wogten und walzten und wirrten da bunt und unkenntlich durcheinander, manchmal legten ſich welche ins Fenſter und ſahen hinunter in den Garten. Draußen vor dem Schloſſe aber waren der Raſen, die Sträucher und die Bäume von den vielen Lichtern aus dem Saale wie vergoldet, ſodaß ordentlich die Blumen und die Vögel aufzuwachen ſchienen. Weiterhin um mich herum und hinter mir lag der Garten ſo ſchwarz und ſtill.

Da tanzt *ſie* nun, dacht' ich in dem Baume droben bei mir ſelber, und hat gewiß lange dich und deine Blumen wieder vergeſſen. Alles iſt ſo fröhlich, um dich kümmert ſich kein Menſch. — Und ſo geht es mir überall und immer. Jeder hat ſein Plätzchen auf der Erde ausgeſteckt, hat ſeinen warmen Ofen, ſeine Taſſe Kaffee, ſeine Frau, ſein Glas Wein zu Abend, und iſt ſo recht zufrieden; ſelbſt dem Portier iſt ganz wohl in ſeiner langen Haut. — Mir iſts nirgends recht. Es iſt, als wäre ich überall eben zu ſpät gekommen, als hätte die ganze Welt gar nicht auf mich gerechnet.

Wie ich eben ſo philoſophire, höre ich auf einmal unten im Graſe etwas einherraſcheln. Zwei feine Stimmen ſprachen ganz nahe und leiſe miteinander. Bald darauf bogen ſich die Zweige in dem Geſträuch auseinander, und die Kammerjungfer ſteckte ihr kleines Geſichtchen, ſich nach allen Seiten umſehend, zwiſchen der Laube hindurch. Der Mondſchein funkelte recht auf ihren pfiffigen Augen, wie ſie hervorguckten. Ich hielt den Athem an mich und blickte unverwandt hinunter. Es dauerte auch nicht lange, ſo trat wirklich die Gärtnerin, ganz ſo wie mir ſie die Kammerjungfer geſtern beſchrieben hatte, zwiſchen den Bäumen heraus. Mein Herz klopfte mir zum Zerſpringen. Sie aber hatte eine Larve vor und ſah ſich, wie mir ſchien, verwundert auf dem Platze um. — Da wollt's mir vorkommen, als wäre ſie gar nicht recht ſchlank und niedlich. — Endlich trat ſie ganz nahe an den Baum und nahm die Larve ab. — Es war wahrhaftig die andere ältere gnädige Frau!

Wie froh war ich nun, als ich mich vom erſten Schreck erholt hatte, daß ich mich hier oben in Sicherheit befand. Wie in aller Welt, dachte ich, kommt die nur jetzt hierher? wenn nun die liebe ſchöne gnädige Frau die Blumen abholt, — das wird eine ſchöne Geſchichte werden! Ich hätte am Ende weinen mögen vor Aerger über den ganzen Spektakel.

Indem hub die verkappte Gärtnerin unten an: „Es iſt ſo ſtickend heiß droben im Saale, ich mußte gehen, mich ein wenig abzukühlen in der freien ſchönen Natur.“ Dabei fächelte ſie ſich mit der Larve in einem fort und blies die Luft von ſich. Bei dem hellen Mondſchein konnt ich deutlich erkennen, wie ihr die Flechſen am Halſe ordentlich aufgeſchwollen waren; ſie ſah ganz erboſt aus und ziegelroth im Geſicht. Die Kammerjungfer ſuchte unterdeß hinter allen Hecken herum, als hätte ſie eine Stecknadel verloren.

„Ich brauche ſo nothwendig noch friſche Blumen zu meiner Maske,“ fuhr die Gärtnerin von neuem fort, „wo er auch ſtecken mag!“ — Die Kammerjungfer ſuchte und kicherte dabei immerfort heimlich in ſich ſelbſt hinein. — „Sagteſt du was, Roſette?“ fragte die Gärtnerin ſpitzig. — „Ich ſage, was ich immer geſagt habe,“ erwiderte die Kammerjungfer und machte ein ganz ernſthaftes treuherziges Geſicht, „der ganze Einnehmer iſt und bleibt ein Lümmel, er liegt gewiß irgendwo hinter einem Strauche und ſchläft.“

Mir zuckte es in allen meinen Gliedern, herunterzuſpringen und meine Reputation zu retten — da hörte man auf einmal ein großes Pauken und Muſiciren und Lärmen vom Schloſſe her.

Nun hielt ſich die Gärtnerin nicht länger. „Da bringen die Menſchen,“ fuhr ſie verdrießlich auf, „dem Herrn das Vivat. Komm, man wird uns vermiſſen!“ — Und hiermit ſteckte ſie die Larve ſchnell vor und ging wüthend mit der Kammerjungfer nach dem Schloſſe zu fort. Die Bäume und Sträucher wieſen kurios, wie mit langen Naſen und Fingern, hinter ihr drein, der Mondſchein tanzte noch fix, wie über eine Klaviatur, über ihre breite Taille auf und nieder, und ſo nahm ſie, ſo recht wie ich auf dem Theater manchmal die Sängerinnen geſehn, unter Trompeten und Pauken ſchnell ihren Abzug.

Ich aber wußte in meinem Baume droben eigentlich gar nicht recht, wie mir geſchehen, und richtete nunmehr meine Augen unverwandt auf das Schloß hin; denn ein Kreis hoher Windlichter unten an den Stufen des Eingangs warf dort einen ſeltſamen Schein über die blitzenden Fenſter und weit in den Garten hinein. Es war die Dienerſchaft, die ſoeben ihrer jungen Herrſchaft ein Ständchen brachte. Mitten unter ihnen ſtand der prächtig aufgeputzte Portier wie ein Staatsminiſter, vor einem Notenpulte, und arbeitete ſich emſig an einem Fagot ab.

Wie ich mich ſoeben zurecht ſetzte, um der ſchönen Serenade zuzuhören, gingen auf einmal oben auf dem Balcon des Schloſſes die Flügelthüren auf. Ein hoher Herr, ſchön und ſtattlich in Uniform und mit vielen funkelnden Sternen, trat auf den Balcon heraus, und an ſeiner Hand — die ſchöne junge gnädige Frau, in ganz weißem Kleide, wie eine Lilie in der Nacht oder wie wenn der Mond über das klare Firmament zöge.

Ich konnte keinen Blick von dem Platze wenden, und Garten, Bäume und Felder gingen unter vor meinen Sinnen, wie ſie ſo wunderſam beleuchtet von den Fackeln hoch und ſchlank daſtand, und bald anmuthig mit dem ſchönen Offizier ſprach, bald wieder freundlich zu den Muſikanten herunter nickte. Die Leute unten waren außer ſich vor Freude, und ich hielt mich am Ende auch nicht mehr und ſchrie immer aus Leibeskräften Vivat mit.

Als ſie aber bald darauf wieder von dem Balcon verſchwand, unten eine Fackel nach der andern verlöſchte, und die Notenpulte weggeräumt wurden, und nun der Garten ringsumher auch wieder finſter wurde und rauſchte wie vorher — da merkt' ich erſt alles — da fiel es mir auf einmal aufs Herz, daß mich wohl eigentlich nur die Tante mit den Blumen beſtellt hatte, daß die Schöne gar nicht an mich dachte und lange verheirathet iſt, und daß ich ſelber ein großer Narr war.

Alles das verſenkte mich recht in einen Abgrund von Nachſinnen. Ich wickelte mich, gleich einem Igel, in die Stacheln meiner eigenen Gedanken zuſammen: vom Schloſſe ſchallte die Tanzmuſik nur noch ſeltner herüber, die Wolken wanderten einſam über den dunkeln Garten weg. Und ſo ſaß ich auf dem Baume droben, wie die Nachteule, in den Ruinen meines Glücks die ganze Nacht hindurch.

Die kühle Morgenluft weckte mich endlich aus meinen Träumereien. Ich erſtaunte ordentlich, wie ich ſo auf einmal um mich her blickte. Muſik und Tanz war lange vorbei, im Schloſſe und rings um das Schloß herum auf dem Raſenplatze und den ſteinernen Stufen und Säulen ſah alles ſo ſtill, kühl und feierlich aus; nur der Springbrunnen vor dem Eingange plätſcherte einſam in einem fort. Hin und her in den Zweigen neben mir erwachten ſchon die Vögel, ſchüttelten ihre bunten Federn und ſahen, die kleinen Flügel dehnend, neugierig und verwundert ihren ſeltſamen Schlafkameraden an. Fröhlich ſchweifende Morgenſtrahlen funkelten über den Garten weg auf meine Bruſt.

Da richtete ich mich in meinem Baume auf, und ſah ſeit langer Zeit zum erſtenmale wieder einmal ſo recht weit in das Land hinaus, wie da ſchon einzelne Schiffe auf der Donau zwiſchen den Weinbergen herabfuhren, und die noch leeren Landſtraßen wie Brücken über das ſchimmernde Land ſich fern über die Berge und Thäler hinausſchwangen.

Ich weiß nicht, wie es kam — aber mich packte da auf einmal wieder meine ehemalige Reiſeluſt: alle die alte Wehmuth und Freude und groß Erwartung. Mir fiel dabei zugleich ein, wie nun die ſchöne Frau droben auf dem Schloſſe zwiſchen Blumen und unter ſeidnen Decken ſchlummerte, und ein Engel bei ihr auf dem Bette ſäße in der Morgenſtille. — Nein, rief ich aus, fort muß ich von hier, und immerfort, ſo weit als der Himmel blau iſt!

Und hiermit nahm ich mein Körbchen und warf es hoch in die Luſt, ſodaß es recht lieblich anzuſehen war, wie die Blumen zwiſchen den Zweigen und auf dem grünen Raſen unten bunt umherlagen. Dann ſtieg ich ſelber ſchnell herunter und ging durch den ſtillen Garten auf meine Wohnung zu. Gar oft blieb ich da noch ſtehen auf manchem Plätzchen, wo ich ſie ſonſt wohl einmal geſehen oder im Schatten liegend an ſie gedacht hatte.

In und um mein Häuschen ſah alles noch ſo aus, wie ich es geſtern verlaſſen hatte. Das Gärtchen war geplündert und wüſt, im Zimmer drin lag noch das große Rechnungsbuch aufgeſchlagen, meine Geige, die ich ſchon faſt ganz vergeſſen hatte, hing verſtaubt an der Wand. Ein Morgenſtrahl aber aus dem gegenüberſtehenden Fenſter fuhr gerade blitzend über die Saiten. Das gab einen rechten Klang in meinem Herzen. Ja, ſagt' ich, komm nur her, du getreues Inſtrument! Unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt!

Und ſo nahm ich die Geige von der Wand, ließ Rechnungsbuch, Schlafrock, Pantoffeln, Pfeifen und Paraſol liegen und wanderte, arm wie ich gekommen war, aus meinem Häuschen und auf der glänzenden Landſtraße von dannen.

Ich blickte noch oft zurück; mir war gar ſeltſam zu Muthe, ſo traurig und doch auch wieder ſo überaus fröhlich, wie ein Vogel, der aus ſeinem Käfig ausreißt. Und als ich ſchon eine weite Strecke gegangen war, nahm ich draußen im Freien meine Geige vor und ſang:

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel thut erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Beſt' beſtellt!

Das Schloß, der Garten und die Thürme von Wien waren ſchon hinter mir im Morgenduft verſunken, über mir jubilirten unzählige Lerchen hoch in der Luft; ſo zog ich zwiſchen den grünen Bergen und an luſtigen Städten und Dörfern vorbei gen Italien hinunter.

Drittes Kapitel.

Aber das war nun ſchlimm! Ich hatte noch gar nicht daran gedacht, daß ich eigentlich den rechten Weg nicht wußte. Auch war ringsumher kein Menſch zu ſehen in der ſtillen Morgenſtunde, den ich hätte fragen können, und nicht weit von mir theilte ſich die Landſtraße in viele neue Landſtraßen, die gingen weit weit über die höchſten Berge fort, als führten ſie aus der Welt hinaus, ſodaß mir ordentlich ſchwindelte, wenn ich recht hinſah.

Endlich kam ein Bauer des Weges daher, der, glaub' ich, nach der Kirche ging, da es heut eben Sonntag war, in einem altmodiſchen Ueberrocke mit großen ſilbernen Knöpfen und einem langen ſpaniſchen Rohr mit einem ſehr maſſiven ſilbernen Stockknopf darauf, der ſchon von weitem in der Sonne funkelte. Ich frug ihn ſogleich mit vieler Höflichkeit: „Können Sie mir nicht ſagen, wo der Weg nach Italien geht?“ — Der Bauer blieb ſtehen, ſah mich an, beſann ſich dann mit weit vorgeſchobener Unterlippe, und ſah mich wieder an. Ich ſagte noch einmal: „nach Italien, wo die Pomeranzen wachſen.“ — „Ach was gehn mich Seine Pomeranzen an!“ ſagte der Bauer da, und ſchritt wacker wieder weiter. Ich hätte dem Manne mehr Conduite zugetraut, denn er ſah recht ſtattlich aus.

Was war nun zu machen? Wieder umkehren und in mein Dorf zurückgehn? Da hätten die Leute mit den Fingern auf mich gewieſen, und die Jungen wären um mich herumgeſprungen: Ei, tauſend willkommen aus der Welt! wie ſieht es denn aus in der Welt? hat er uns nicht Pfefferkuchen mitgebracht aus der Welt? — Der Portier mit der kurfürſtlichen Naſe, welcher überhaupt viele Kenntniſſe von der Weltgeſchichte hatte, ſagte oft zu mir: „Werthgeſchätzter Herr Einnehmer! Italien iſt ein ſchönes Land, da ſorgt der liebe Gott für alles, da kann man ſich im Sonnenſchein auf den Rücken legen, ſo wachſen einem die Roſinen ins Maul, und wenn einen die Tarantel beißt, ſo tanzt man mit ungemeiner Gelenkigkeit, wenn man auch ſonſt nicht tanzen gelernt hat.“ — Nein, nach Italien, nach Italien! rief ich voller Vergnügen aus, und rannte, ohne an die verſchiedenen Wege zu denken, auf der Straße fort, die mir eben vor die Füße kam.

Als ich eine Strecke ſo fort gewandert war, ſah ich rechts von der Straße einen ſehr ſchönen Baumgarten, wo die Morgenſonne ſo luſtig zwiſchen den Stämmen und Wipfeln hindurchſchimmerte, daß es ausſah, als wäre der Raſen mit goldenen Teppichen belegt. Da ich keinen Menſchen erblickte, ſtieg ich über den niedrigen Gartenzaun und legte mich recht behaglich unter einem Apfelbaum ins Gras, denn von dem geſtrigen Nachtlager auf dem Baume thaten mir noch alle Glieder weh. Da konnte man weit ins Land hinausſehen, und da es Sonntag war, ſo kamen bis aus der weiteſten Ferne Glockenklänge über die ſtillen Felder herüber, und geputzte Landleute zogen überall zwiſchen Wieſen und Büſchen nach der Kirche. Ich war recht fröhlich im Herzen, die Vögel ſangen über mir im Baume, ich dachte an meine Mühle und an den Garten der ſchönen gnädigen Frau, und wie das Alles nun ſo weit, weit lag — bis ich zuletzt einſchlummerte. Da träumte mir, als käme die ſchöne Frau aus der prächtigen Gegend unten zu mir gegangen oder eigentlich langſam geflogen zwiſchen den Glockenklängen, mit langen weißen Schleiern, die im Morgenrothe wehten. Dann war es wieder, als wären wir gar nicht in der Fremde, ſondern bei meinem Dorfe an der Mühle in den tiefen Schatten. Aber da war alles ſtill und leer, wie wenn die Leute Sonntags in der Kirche ſind und nur der Orgelklang durch die Bäume herüberkommt, daß es mir recht im Herzen weh that. Die ſchöne Frau aber war ſehr gut und freundlich, ſie hielt mich an der Hand und ging mit mir, und ſang in einemfort in dieſer Einſamkeit das ſchöne Lied, das ſie damals immer frühmorgens am offenen Fenſter zur Guitarre geſungen hat, und ich ſah dabei ihr Bild in dem ſtillen Weiher, noch viel tauſendmal ſchöner, aber mit ſonderbaren großen Augen, die mich ſo ſtarr anſahen, daß ich mich beinah gefürchtet hätte. — Da fing auf einmal die Mühle, erſt in einzelnen langſamen Schlägen, dann immer ſchneller und heftiger an zu gehen und zu brauſen, der Weiher wurde dunkel und kräuſelte ſich, die ſchöne Frau wurde ganz bleich und ihre Schleier wurden immer länger und länger und flatterten entſetzlich in langen Spitzen wie Nebelſtreifen hoch am Himmel empor; das Sauſen nahm immer mehr zu, oft war es, als blieſe der Portier auf ſeinem Fagott dazwiſchen, bis ich endlich mit heftigem Herzklopfen aufwachte.

Es hatte ſich wirklich ein Wind erhoben, der leiſe über mir durch den Apfelbaum ging; aber was ſo brauſte und rumorte, war weder die Mühle noch der Portier, ſondern derſelbe Bauer, der mir vorhin den Weg nach Italien nicht zeigen wollte. Er hatte aber ſeinen Sonntagsſtaat ausgezogen und ſtand in einem weißen Kamiſol vor mir. „Na,“ ſagte er, da ich mir noch den Schlaf aus den Augen wiſchte, „will Er etwa hier Poperenzen klauben, daß er mir das ſchöne Gras ſo zertrampelt, anſtatt in die Kirche zu gehen, Er Faulenzer!“ — Mich ärgert' es nur, daß mich der Grobian aufgeweckt hatte. Ich ſprang ganz erboſt auf und verſetzte geſchwind: „Was, Er will mich hier ausſchimpfen? Ich bin Gärtner geweſen, eh' Er daran dachte, und Einnehmer, und wenn er zur Stadt gefahren wäre, hätte Er die ſchmierige Schlafmütze vor mir abnehmen müſſen, und hatte mein Haus und meinen rothen Schlafrock mit gelben Punkten.“ — Aber der Knollfink ſcheerte ſich gar nichts darum, ſondern ſtemmte beide Arme in die Seiten und ſagte blos: „Was will Er denn? he! he!“ Dabei ſah ich, daß es eigentlich ein kurzer, ſtämmiger, krummbeiniger Kerl war, und vorſtehende glotzende Augen und eine rothe, etwas ſchiefe Naſe hatte. Und wie er immerfort nichts weiter ſagte als: „he! — he!“ — und dabei jedesmal einen Schritt näher auf mich zukam, da überfiel mich auf einmal eine ſo kurioſe grausliche Angſt, daß ich mich ſchnell aufmachte, über den Zaun ſprang und, ohne mich umzuſehen, immerfort querfeldein lief, daß mir die Geige in der Taſche klang.

Als ich endlich wieder ſtill hielt, um Athem zu ſchöpfen, war der Garten und das ganze Thal nicht mehr zu ſehen, und ich ſtand in einem ſchönen Walde. Aber ich gab nicht viel darauf Acht, denn jetzt ärgerte mich das Spectakel erſt recht, und daß der Kerl mich immer Er nannte, und ich ſchimpfte noch lange im Stillen für mich. In ſolchen Gedanken ging ich raſch fort und kam immer mehr von der Landſtraße ab, mitten in das Gebirge hinein. Der Holzweg, auf dem ich fortgelaufen war, hörte auf und ich hatte nur noch einen kleinen, wenig betretenen Fußſteig vor mir. Ringsum war niemand zu ſehen und kein Laut zu vernehmen. Sonſt aber war es recht anmuthig zu gehn, die Wipfel der Bäume rauſchten und die Vögel ſangen ſehr ſchön. Ich befahl mich daher Gottes Führung, zog meine Violine hervor und ſpielte alle meine liebſten Stücke durch, daß es recht fröhlich in dem einſamen Walde erklang.

Mit dem Spielen ging es aber auch nicht lange, denn ich ſtolperte dabei jeden Augenblick über die fatalen Baumwurzeln, auch fing mich zuletzt an zu hungern, und der Wald wollte noch immer gar kein Ende nehmen. So irrte ich den ganzen Tag herum, und die Sonne ſchien ſchon ſchief zwiſchen den Baumſtämmen hindurch, als ich endlich in ein kleines Wieſenthal hinauskam, das rings von Bergen eingeſchloſſen und voller rother und gelber Blumen war, über denen unzählige Schmetterlinge im Abendgolde herumflatterten. Hier war es ſo einſam, als läge die Welt wohl hundert Meilen weit weg. Nur die Heimchen zirpten, und ein Hirt lag drüben im hohen Graſe und blies ſo melancholiſch auf ſeiner Schalmei, daß einem das Herz vor Wehmuth hätte zerſpringen mögen. Ja, dachte ich bei mir, wer es ſo gut hätte, wie ſo ein Faulenzer! unſereiner muß ſich in der Fremde herumſchlagen und immer attent ſein. — Da ein ſchönes klares Flüßchen zwiſchen uns lag, über das ich nicht herüber konnte, ſo rief ich ihm von weitem zu: wo hier das nächſte Dorf läge? Er ließ ſich aber nicht ſtören, ſondern ſtreckte nur den Kopf ein wenig aus dem Graſe hervor, wies mit ſeiner Schalmei auf den andern Wald hin und blies ruhig wieder weiter.

Unterdeß marſchirte ich fleißig fort, denn es fing ſchon an zu dämmern. Die Vögel, die alle noch ein großes Geſchrei gemacht hatten, als die letzten Sonnenſtrahlen durch den Wald ſchimmerten, wurden auf einmal ſtill, und mir fing beinah an angſt zu werden in dem ewigen einſamen Rauſchen der Wälder. Endlich hörte ich von ferne Hunde bellen. Ich ſchritt raſcher fort, der Wald wurde immer lichter und lichter, und bald darauf ſah ich zwiſchen den letzten Bäumen hindurch einen ſchönen grünen Platz, auf dem viele Kinder lärmten und ſich um eine große Linde herumtummelten, die recht in der Mitte ſtand. Weiterhin an dem Platze war ein Wirthshaus, vor dem einige Bauern um einen Tiſch ſaßen und Karten ſpielten und Tabak rauchten. Von der andern Seite ſaßen junge Burſche und Mädchen vor der Thür, die die Arme in ihre Schürzen gewickelt hatten und in der Kühle miteinander plauderten.

Ich beſann mich nicht lange, zog meine Geige aus der Taſche und ſpielte ſchnell einen luſtigen Ländler auf, während ich aus dem Walde hervortrat. Die Mädchen verwunderten ſich, die Alten lachten, daß es weit in den Wald hineinſchallte. Als ich aber ſo bis zu der Linde gekommen war, und mich mit dem Rücken dran lehnte, und immerfort ſpielte, da ging ein heimliches Rumoren und Gewiſper unter den jungen Leuten rechts und links, die Burſche legten endlich ihre Sonntagspfeifen weg, jeder nahm die Seine, und eh' ich's mir verſah, ſchwenkte ſich das junge Bauernvolk tüchtig um mich herum, die Hunde bellten, die Kittel flogen, und die Kinder ſtanden um mich im Kreiſe und ſahen mir neugierig ins Geſicht und auf die Finger, wie ich ſo fix damit handthierte.

Wie der erſte Schleiſer vorbei war, konnte ich erſt recht ſehen, wie eine gute Muſik in die Gliedmaßen fährt. Die Bauerburſchen, die ſich vorher, die Pfeifen im Munde, auf den Bänken reckten und die ſteifen Beine von ſich ſtreckten, waren nun auf einmal wie umgetauſcht, ließen ihre bunten Schnupftücher vorn am Knopfloch lang herunterhängen und kapriolten ſo artig um die Mädchen herum, daß es eine rechte Luſt anzuſchauen war. Einer von ihnen, der ſich ſchon für was Rechtes hielt, haſpelte lange in ſeiner Weſtentaſche, damit es die andern ſehen ſollten, und brachte endlich ein kleines Silberſtück heraus, das er mir in die Hand drücken wollte. Mich ärgerte das, wenn ich gleich dazumal kein Geld in der Taſche hatte. Ich ſagte ihm, er ſollte nur ſeine Pfennige behalten, ich ſpielte nur ſo aus Freude, weil ich wieder bei Menſchen wäre. Bald darauf aber kam ein ſchmuckes Mädchen mit einer großen Stampe Wein zu mir. „Muſikanten trinken gern,“ ſagte ſie, und lachte mich freundlich an, und ihre perlweißen Zähne ſchimmerten recht ſcharmant zwiſchen den rothen Lippen hindurch, ſodaß ich ſie wohl hätte darauf küſſen mögen. Sie tunkte ihr Schnäbelchen in den Wein, wobei ihre Augen über das Glas weg auf mich herüber funkelten, und reichte mir darauf die Stampe hin. Da trank ich das Glas bis auf den Grund aus, und ſpielte dann wieder von friſchem, daß ſich alles luſtig um mich herumdrehte.

Die Alten waren unterdeß von ihrem Spiel aufgebrochen, die jungen Leute fingen auch an müde zu werden und zerſtreuten ſich, und ſo wurde es nach und nach ganz ſtill und leer vor dem Wirthshauſe. Auch das Mädchen, das mir den Wein gereicht hatte, ging nun nach dem Dorfe zu, aber ſie ging ſehr langſam, und ſah ſich zuweilen um, als ob ſie was vergeſſen hätte. Endlich blieb ſie ſtehen und ſuchte etwas auf der Erde, aber ich ſah wohl, daß ſie, wenn ſie ſich bückte, unter dem Arme hindurch nach mir zurückblickte. Ich hatte auf dem Schloſſe Lebensart gelernt, ich ſprang alſo geſchwind herzu und ſagte: „Haben Sie etwas verloren, ſchönſte Mamſell? — „Ach nein,“ ſagte ſie und wurde über und über roth, „es war nur eine Roſe — will Er ſie haben?“ — Ich dankte und ſteckte die Roſe ins Knopfloch. Sie ſah mich ſehr freundlich an und ſagte: „Er ſpielt recht ſchön.“ — „Ja,“ verſetzte ich, „das iſt ſo eine Gabe Gottes.“ — „Die Muſikanten ſind hier in der Gegend ſehr rar,“ hub das Mädchen dann wieder an und ſtockte und hatte die Augen beſtändig niedergeſchlagen. „Er könnte ſich hier ein gutes Stück Geld verdienen — auch mein Vater ſpielt etwas die Geige und hört gern von der Fremde erzählen — und mein Vater iſt ſehr reich.“ — Dann lachte ſie auf und ſagte: „Wenn Er nur nicht immer ſolche Grimaſſen machen möchte mit dem Kopfe beim Geigen!“ — „Theuerſte Jungfer,“ erwiderte ich, „erſtlich: nennen Sie mich nur nicht immer Er; ſodann mit dem Kopftremulenzen, das iſt einmal nicht anders, das haben wir Virtuoſen alle ſo an uns.“ — „Ach ſo!“ entgegnete das Mädchen. Sie wollte noch etwas mehr ſagen, aber da entſtand auf einmal ein entſetzliches Gepolter im Wirthshauſe, die Hausthür ging mit großem Gekrache auf und ein dünner Kerl kam wie ein ausgeſchoßner Ladſtock herausgeflogen, worauf die Thür ſogleich wieder hinter ihm zugeſchlagen wurde.

Das Mädchen war bei dem erſten Geräuſch wie ein Reh davongeſprungen und im Dunkel verſchwunden. Die Figur vor der Thür aber raffte ſich hurtig wieder vom Boden auf und fing nun an mit ſolcher Geſchwindigkeit gegen das Haus loszuſchimpfen, daß es ordentlich zum Erſtaunen war. „Was!“ ſchrie er, „ich beſoffen? ich die Kreideſtriche an der verräucherten Thür nicht bezahlen? Löſcht ſie aus, löſcht ſie aus! Hab' ich Euch nicht erſt geſtern über'n Kochlöffel barbirt und in die Naſe geſchnitten, daß Ihr mir den Löffel morſch entzweigebiſſen habt? Barbiren macht einen Strich — Kochlöffel, wieder einen Strich — Pflaſter auf die Naſe, noch einen Strich — wieviel ſolche hundsföttiſche Striche wollt Ihr denn noch bezahlt haben? Aber gut, ſchon gut, ich laſſe das ganze Dorf, die ganze Welt ungeſchoren. Lauft meinetwegen mit Euren Bärten, daß der liebe Gott am jüngſten Tage nicht weiß, ob Ihr Juden ſeid oder Chriſten! Ja, hängt Euch an Euren eignen Bärten auf, Ihr zottigen Landbären!“ Hier brach er auf einmal in ein jämmerliches Weinen aus und fuhr ganz erbärmlich durch die Fiſtel fort: „Waſſer ſoll ich ſaufen, wie ein elender Fiſch? iſt das Nächſtenliebe? Bin ich nicht ein Menſch und ein ausgelernter Feldſcheer? Ach, ich bin heute ſo in der Rage! Mein Herz iſt voller Rührung und Menſchenliebe!“ Bei dieſen Worten zog er ſich nach und nach zurück, da im Hauſe alles ſtill blieb. Als er mich erblickte, kam er mit ausgebreiteten Armen auf mich los, ich glaubte, der tolle Kerl wollte mich embraſſiren. Ich ſprang aber auf die Seite, und ſo ſtolperte er weiter, und ich hörte ihn noch lange, bald grob, bald fein, durch die Finſterniß mit ſich diskuriren.

Mir aber ging mancherlei im Kopfe herum. Die Jungfer, die mir vorhin die Roſe geſchenkt hatte, war jung, ſchön und reich — ich konnte da mein Glück machen, eh' man die Hand umkehrte. Und Hammel und Schweine, Puter und fette Gänſe mit Aepfeln geſtopft — ja, es war mir nicht anders, als ſäh' ich den Portier auf mich zukommen: „Greif zu, Einnehmer, greif zu! jung gefreit hat niemand gereut, wer's Glück hat, führt die Braut heim, bleibe im Lande und nähre dich tüchtig.“ In ſolchen philoſophiſchen Gedanken ſetzte ich mich auf dem Platze, der nun ganz einſam war, auf einen Stein nieder, denn an das Wirthshaus anzuklopfen traute ich mich nicht, weil ich kein Geld bei mir hatte. Der Mond ſchien prächtig, von den Bergen rauſchten die Wälder durch die ſtille Nacht herüber, manchmal ſchlugen im Dorfe die Hunde an, das weiter im Thale unter Bäumen und Mondſchein wie begraben lag. Ich betrachtete das Firmament, wie da einzelne Wolken langſam durch den Mondſchein zogen und manchmal ein Stern weit in der Ferne herunterfiel. So, dachte ich, ſcheint der Mond auch über meines Vaters Mühle und auf das weiße gräfliche Schloß. Dort iſt nun auch ſchon alles lange ſtill, die gnädige Frau ſchläft, und die Waſſerkünſte und Bäume im Garten rauſchen noch immerfort wie damals, und allen iſt's gleich, ob ich noch da bin, oder in der Fremde, oder geſtorben. — Da kam mir die Welt auf einmal ſo entſetzlich weit und groß vor und ich ſo ganz allein darin, daß ich aus Herzensgrunde hätte weinen mögen.

Wie ich noch immer ſo daſitze, höre ich auf einmal aus der Ferne Hufſchlag im Walde. Ich hielt den Athem an und lauſchte, da kam es immer näher und näher, und ich konnte ſchon die Pferde ſchnauben hören. Bald darauf kamen auch wirklich zwei Reiter unter den Bäumen hervor, hielten aber am Saume des Waldes an und ſprachen heimlich ſehr eifrig miteinander, wie ich an den Schatten ſehen konnte, die plötzlich über den mondbeglänzten Platz verſchoſſen, und mit langen dunklen Armen bald dahin bald dorthin wieſen. — Wie oft, wenn mir zu Hauſe meine verſtorbene Mutter von wilden Wäldern und martialiſchen Räubern erzählte, hatte ich mir ſonſt immer heimlich gewünſcht, eine ſolche Geſchichte ſelbſt zu erleben. Da hatt' ichs nun auf einmal für meine dummen frevelmüthigen Gedanken! — Ich ſtreckte mich nun an dem Lindenbaum, unter dem ich geſeſſen, ganz unmerklich ſo lang aus, als ich nur konnte, bis ich den erſten Aſt erreicht hatte und mich geſchwinde hinaufſchwang. Aber ich baumelte noch mit halbem Leibe über dem Aſte und wollte ſoeben auch meine Beine nachholen, als der eine von den Reitern raſch hinter mir über den Platz dahertrabte. Ich drückte nun die Augen feſt zu in dem dunkeln Laube und rührte und regte mich nicht. — „Wer iſt da?“ rief es auf einmal dicht hinter mir. „Niemand!“ ſchrie ich aus Leibeskräften vor Schreck, daß er mich doch noch erwiſcht hatte. Insgeheim mußte ich aber doch bei mir lachen, wie die Kerls ſich ſchneiden würden, wenn ſie mir die leeren Taſchen umdrehten. — „Ei ei,“ ſagte der Räuber wieder, „wem gehören denn aber die zwei Beine, die da herunter hängen?“ — Da half nichts mehr. „Nichts weiter,“ verſetzte ich, „als ein Paar arme verirrte Muſikantenbeine,“ und ließ mich raſch wieder auf den Boden herab, denn ich ſchämte mich auch, länger wie eine zerbrochene Gabel da über dem Aſte zu hängen.

Das Pferd des Reiters ſcheute, als ich ſo plötzlich vom Baume herunterfuhr. Er klopfte ihm den Hals und ſagte lachend: „Nun, wir ſind auch verirrt, da ſin[illegible]wir rechte Kameraden; ich dächte alſo, du hülfeſt uns ein wenig den Weg nach B. aufſuchen. Es ſoll dein Schade nicht ſein.“ Ich hatte nun gut betheuern, daß ich gar nicht wüßte, wo B. läge, daß ich lieber hier im Wirthshauſe fragen oder ſie in das Dorf hinunterführen wollte. Der Kerl nahm gar keine Raiſon an. Er zog ganz ruhig eine Piſtole aus dem Gurt, die recht hübſch im Mondſchein funkelte. „Mein Liebſter,“ ſagte er dabei ſehr freundſchaftlich zu mir, während er bald den Lauf der Piſtole abwiſchte, bald wieder prüfend an die Augen hielt, „mein Liebſter, du wirſt wohl ſo gut ſein, ſelber nach B. vorauszugehn.“

Da war ich nun recht übel dran. Traf ich den Weg, ſo kam ich gewiß zu der Räuberbande und bekam Prügel, da ich kein Geld bei mir hatte; traf ich ihn nicht — ſo bekam ich auch Prügel. Ich beſann mich alſo nicht lange und ſchlug den erſten beſten Weg ein, der an dem Wirthshauſe vorüber vom Dorfe abführte. Der Reiter ſprengte ſchnell zu ſeinem Begleiter zurück, und beide folgten mir dann in einiger Entfernung langſam nach. So zogen wir eigentlich recht närriſch auf gut Glück in die mondhelle Nacht hinein. Der Weg lief immerfort im Walde an einem Bergeshange fort. Zuweilen konnte man über die Tannenwipfel, die von unten herauflangten und ſich dunkel rührten, weit in die tiefen ſtillen Thäler hinausſehen, hin und her ſchlug eine Nachtigall, Hunde bellten in der Ferne in den Dörfern. Ein Fluß rauſchte beſtändig aus der Tiefe und blitzte zuweilen im Mondſchein auf. Dabei das einförmige Pferdegetrappel und das Wirren und Schwirren der Reiter hinter mir, die unaufhörlich in einer fremden Sprache miteinander plauderten, und das helle Mondlicht und die langen Schatten der Baumſtämme, die wechſelnd über die beiden Reiter wegflogen, daß ſie mir bald ſchwarz, bald hell, bald klein, bald wieder rieſengroß vorkamen. Mir verwirrten ſich ordentlich die Gedanken, als läge ich in einem Traum und könnte gar nicht aufwachen. Ich ſchritt immer ſtramm vor mich hin. Wir müſſen, dachte ich, doch am Ende aus dem Walde und aus der Nacht herauskommen.

Endlich flogen hin und wieder ſchon lange röthliche Scheine über den Himmel, ganz leiſe, wie wenn man über einen Spiegel haucht, auch eine Lerche ſang ſchon hoch über dem ſtillen Thale. Da wurde mir auf einmal ganz klar im Herzen bei dem Morgengruße, und alle Furcht war vorüber. Die beiden Reiter aber ſtreckten ſich und ſahen ſich nach allen Seiten um, und ſchienen nun erſt gewahr zu werden, daß wir doch wohl nicht auf dem rechten Wege ſein mochten. Sie plauderten wieder viel, und ich bemerkte wohl, daß ſie von mir ſprachen, ja es kam mir vor, als finge der Eine ſich vor mir zu fürchten an, als könnt' ich wohl gar ſo ein heimlicher Schnapphahn ſein, der ſie im Walde irre führen wollte. Das machte mir Spaß, denn je lichter es ringsum wurde, je mehr Courage kriegt' ich, zumal da wir ſoeben auf einen ſchönen freien Waldplatz herauskamen. Ich ſah mich daher nach allen Seiten ganz wild um und pfiff dann ein paar Mal auf den Fingern, wie die Spitzbuben thun, wenn ſie ſich einander Signale geben wollen.

„Halt!“ rief auf einmal der Eine von den Reitern, daß ich ordentlich zuſammenfuhr. Wie ich mich umſehe, ſind ſie beide abgeſtiegen und haben ihre Pferde an einen Baum angebunden. Der Eine kommt aber raſch auf mich los, ſieht mir ganz ſtarr ins Geſicht und fängt auf einmal ganz unmäßig an zu lachen. Ich muß geſtehen, mich ärgerte das unvernünftige Gelächter. Er aber ſagte: „Wahrhaftig, das iſt der Gärtner, wollt' ſagen: Einnehmer vom Schloß!“

Ich ſah ihn groß an, wußte mich aber ſeiner nicht zu erinnern, hätt' auch viel zu thun gehabt, wenn ich mir alle die jungen Herren hätte anſehn wollen, die auf dem Schloſſe ab und zu ritten. Er aber fuhr mit ewigem Gelächter fort: „Das iſt prächtig! Du vacirſt, wie ich ſehe, wir brauchen eben einen Bedienten, bleib bei uns, da haſt du ewige Vacanz.“ — Ich war ganz verblüfft und ſagte endlich, daß ich ſoeben auf einer Reiſe nach Italien begriffen wäre. — „Nach Italien?!“ entgegnete der Fremde; „eben dahin wollen auch wir!“ — „Nun, wenn das iſt!“ rief ich aus und zog voller Freude meine Geige aus der Taſche und ſtrich, daß die Vögel im Walde aufwachten. Der Herr aber erwiſchte geſchwind den andern Herrn und walzte mit ihm wie verrückt auf dem Raſen herum.

Dann ſtanden ſie plötzlich ſtill. „Bei Gott,“ rief der Eine, „da ſeh' ich ſchon den Kirchthurm von B.! nun, da wollen wir bald unten ſein.“ Er zog ſeine Uhr heraus und ließ ſie repetiren, ſchüttelte mit dem Kopfe, und ließ noch einmal ſchlagen. „Nein,“ ſagte er, das geht nicht, wir kommen ſo zu früh hin, das könnte ſchlimm werden!“

Darauf holten ſie von ihren Pferden Kuchen, Braten und Weinflaſchen, breiteten eine ſchöne bunte Decke auf dem grünen Raſen aus, ſtreckten ſich darüber hin und ſchmauſten ſehr vergnüglich, theilten auch mir von allem ſehr reichlich mit, was mir gar wohl bekam, da ich ſeit einigen Tagen ſchon nicht mehr vernünftig geſpeiſt hatte. — „Und daß du's weißt,“ ſagte der Eine zu mir, — „aber du kennſt uns doch nicht?“ — ich ſchüttelte mit dem Kopfe. — „Alſo, daß du's weißt: ich bin der Maler Leonhard, und das dort iſt — wieder ein Maler — Guido geheißen.“

Ich beſah mir nun die beiden Maler genauer bei der Morgendämmerung. Der eine, Herr Leonhard, war groß, ſchlank, braun, mit luſtigen, feurigen Augen. Der andere war viel jünger, kleiner und feiner, auf altdeutſche Mode gekleidet, wie es der Portier nannte, mit weißem Kragen und bloßem Hals, um den die dunkelbraunen Locken herabhingen, die er oft aus dem hübſchen Geſichte wegſchütteln mußte. — Als dieſer genug gefrühſtückt hatte, griff er nach meiner Geige, die ich neben mir auf den Boden gelegt hatte, ſetzte ſich damit auf einen umgehauenen Baumaſt, und klimperte darauf mit den Fingern. Dann ſang er dazu ſo hell wie ein Waldvögelein, daß es mir recht durchs ganze Herz klang:

Fliegt der erſte Morgenſtrahl
Durch das ſtille Nebelthal,
Rauſcht erwachend Wald und Hügel:
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

Und ſein Hütlein in die Luft
Wirft der Menſch vor Luſt und ruft:

Hat Geſang doch auch noch Schwingen,
Nun ſo will ich fröhlich ſingen!

Dabei ſpielten die röthlichen Morgenſcheine recht anmuthig über ſein etwas blaſſes Geſicht und die ſchwarzen verliebten Augen. Ich aber war ſo müde, daß ſich mir die Worte und Noten, während er ſo ſang, immer mehr verwirrten, bis ich zuletzt feſt einſchlief.

Als ich nach und nach wieder zu mir ſelber kam, hörte ich wie im Traume die beiden Maler noch immer neben mir ſprechen und die Vögel über mir ſingen, und die Morgenſtrahlen ſchimmerten mir durch die geſchloſſenen Augen, daß mirs innerlich ſo dunkelhell war, wie wenn die Sonne durch rothſeidene Gardinen ſcheint. Come è bello! hört' ich da dicht neben mir ausrufen. Ich ſchlug die Augen auf und erblickte den jungen Maler, der im funkelnden Morgenlicht über mich hergebeugt ſtand, ſodaß beinah nur die großen ſchwarzen Augen zwiſchen den herabhängenden Locken zu ſehen waren.

Ich ſprang geſchwind auf, denn es war ſchon heller Tag geworden. Der Herr Leonhard ſchien verdrießlich zu ſein, er hatte zwei zornige Falten auf der Stirn und trieb haſtig zum Aufbruch. Der andere Maler aber ſchüttelte ſeine Locken aus dem Geſicht und trällerte, während er ſein Pferd aufzäumte, ruhig ein Liedchen vor ſich hin, bis Leonhard zuletzt plötzlich laut auflachte, ſchnell eine Flaſche ergriff, die noch auf dem Raſen ſtand, und den Reſt in die Gläſer einſchenkte. „Auf eine glückliche Ankunft!“ rief er aus, ſie ſtießen mit den Gläſern zuſammen, es gab einen ſchönen Klang. Darauf ſchleuderte Leonhard die leere Flaſche hoch ins Morgenroth, daß es luſtig in der Luft funkelte.

Endlich ſetzten ſie ſich auf ihre Pferde, und ich marſchirte friſch wieder neben her. Gerade vor uns lag ein unüberſehliches Thal, in das wir nun hinunterzogen. Da war ein Blitzen und Rauſchen und Schimmern und Jubiliren! Mir war ſo kühl und fröhlich zu Muthe, als ſollt' ich von dem Berge in die prächtige Gegend hinausfliegen.

Viertes Kapitel.

Nun ade, Mühle und Schloß und Portier! Nun ging's, daß mir der Wind am Hute pfiff. Rechts und links flogen Dörfer, Städte und Weingärten vorbei, daß es einem vor den Augen flimmerte; hinter mir die beiden Maler im Wagen, vor mir vier Pferde mit einem prächtigen Poſtillon, ich hoch oben auf dem Kutſchbock, daß ich oft ellenhoch in die Höhe flog.

Das war ſo zugegangen: Als wir vor B. ankommen, kommt ſchon am Dorfe ein langer, dürrer, grämlicher Herr im grünen Flauſchrock uns entgegen, macht viele Bücklinge vor den Herren Malern und führt uns in das Dorf hinein. Da ſtand unter den hohen Linden vor dem Poſthauſe ſchon ein prächtiger Wagen mit vier Pferden beſpannt. Herr Leonhard meinte unterwegs, ich hätte meine Kleider ausgewachſen. Er holte daher geſchwind andere aus ſeinem Mantelſack hervor, und ich mußte einen ganz neuen ſchönen Frack und Weſte anziehn, die mir ſehr vornehm zu Geſicht ſtanden, nur daß mir alles ſo lang und weit war und ordentlich um mich herumſchlotterte. Auch einen ganz neuen Hut bekam ich, der funkelte in der Sonne, als wär' er mit friſcher Butter überſchmiert. Dann nahm der fremde grämliche Herr die beiden Pferde der Maler am Zügel, die Maler ſprangen in den Wagen, ich auf den Bock, und ſo flogen wir ſchon fort, als eben der Poſtmeiſter mit der

Schlafmütze aus dem Fenſter guckte. Der Poſtillon blies luſtig auf dem Horne, und ſo ging es friſch nach Italien hinein.

Ich hatte eigentlich da droben ein prächtiges Leben wie der Vogel in der Luft und brauchte doch dabei nicht ſelbſt zu fliegen. Zu thun hatte ich auch weiter nichts, als Tag und Nacht auf dem Bocke zu ſitzen und bei den Wirthshäuſern manchmal Eſſen und Trinken an den Wagen herauszubringen, denn die Maler ſprachen nirgends ein, und bei Tage zogen ſie die Fenſter am Wagen ſo feſt zu, als wenn die Sonne ſie erſtechen wollte. Nur zuweilen ſteckte der Herr Guido ſein hübſches Köpfchen zum Wagenfenſter heraus und diskurirte freundlich mit mir, und lachte dann den Herrn Leonhard aus, der das nicht leiden wollte und jedesmal über die langen Diskurſe böſe wurde. Ein paarmal hätte ich bald Verdruß bekommen mit meinem Herrn. Das eine Mal, wie ich bei ſchöner ſternklarer Nacht droben auf dem Bock die Geige zu ſpielen anfing, und ſodann ſpäterhin wegen des Schlafes. Das war aber auch ganz zum Erſtaunen! Ich wollte mir doch Italien recht genau beſehen, und riß die Augen alle Viertelſtunden weit auf. Aber kaum hatte ich ein Weilchen ſo vor mich hingeſehen, ſo verſchwirrten und verwickelten ſich mir die ſechszehn Pferdefüße vor mir wie Filet ſo hin und her und über's Kreuz, daß mir die Augen gleich wieder übergingen, und zuletzt gerieth ich in ein ſolches entſetzliches und unaufhaltſames Schlafen, daß gar kein Rath mehr war. Da mocht' es Tag oder Nacht, Regen oder Sonnenſchein, Tyrol oder Italien ſein, ich hing bald rechts, bald links, bald rücklings über den Bock herunter, ja manchmal tunkte ich mit ſolcher Vehemenz mit dem Kopfe nach dem Boden zu, daß mir der Hut weit vom Kopfe flog, und der Herr Guido im Wagen laut aufſchrie.

So war ich, ich weiß ſelbſt nicht wie, durch halb Wälſchland, das ſie dort Lombardei nennen, durchgekommen, als wir an einem ſchönen Abend vor einem Wirthshauſe auf dem Lande ſtillhielten. Die Poſtpferde waren in dem daranſtoßenden Stationsdorfe erſt nach ein paar Stunden beſtellt, die Herren Maler ſtiegen daher aus und ließen ſich in ein beſonderes Zimmer führen, um hier ein wenig zu raſten und einige Briefe zu ſchreiben. Ich aber war ſehr vergnügt darüber und verfügte mich ſogleich in die Gaſtſtube, um endlich wieder einmal ſo recht mit Ruhe und Kommodität zu eſſen und zu trinken. Da ſah es ziemlich liederlich aus. Die Mägde gingen mit zerzottelten Haaren herum und hatten die offenen Halstücher unordentlich um das gelbe Fell hängen. Um einen runden Tiſch ſaßen die Knechte vom Hauſe in blauen Ueberziehhemden beim Abendeſſen und glotzten mich zuweilen von der Seite an. Die hatten alle kurze dicke Haarzöpfe und ſahen ſo recht vornehm wie die jungen Herrlein aus. — Da biſt du nun, dachte ich bei mir, und aß fleißig fort, da biſt du nun endlich in dem Lande, woher immer die kurioſen Leute zu unſerm Herrn Pfarrer kamen mit Mauſefallen und Barometern und Bildern. Was der Menſch doch nicht alles erfährt, wenn er ſich einmal hinterm Ofen hervormacht!

Wie ich noch eben ſo eſſe und meditire, huſcht ein Männlein, das bis jetzt in einer dunklen Ecke der Stube bei ſeinem Glaſe Wein geſeſſen hatte, auf einmal aus ſeinem Winkel wie eine Spinne auf mich los. Er war ganz kurz und bucklicht, hatte aber einen großen grauslichen Kopf mit einer langen römiſchen Adlernaſe, und ſparſamen rothen Backenbart, und die gepuderten Haare ſtanden ihm von allen Seiten zu Berge, als wenn der Sturmwind durchgefahren wäre. Dabei trug er einen altmodiſchen verſchoſſenen Frack, kurze plüſchene Beinkleider und ganz vergelbte ſeidene Strümpfe. Er war einmal in Deutſchland geweſen, und dachte Wunder wie er gut Deutſch verſtünde. Er ſetzte ſich zu mir und frug bald das, bald jenes, während er immerfort Tabak ſchnupfte: ob ich der Servitore ſei? wenn wir arriware? ob wir nach Roma gehn? Aber das wußte ich alles ſelber nicht, und konnte auch ſein Kauderwelſch gar nicht verſtehn. „Parlez vous français?“ ſagte ich endlich in meiner Angſt zu ihm. Er ſchüttelte mit dem großen Kopfe, und das war mir ſehr lieb, denn ich konnte ja auch nicht franzöſiſch. Aber das half alles nichts. Er hatte mich einmal recht aufs Korn genommen, er frug und frug immer wieder; je mehr wir parlirten, je weniger verſtand Einer den Andern, zuletzt wurden wir beide ſchon hitzig, ſodaß mir's manchmal vorkam, als wollte der Signor mit ſeiner Adlernaſe nach mir hacken, bis endlich die Mägde, die den babyloniſchen Diskurs mit angehört hatten, uns beide tüchtig auslachten. Ich aber legte ſchnell Meſſer und Gabel hin und ging vor die Hausthür hinaus. Denn mir war in dem fremden Lande nicht anders, als wäre ich mit meiner deutſchen Zunge tauſend Klafter tief ins Meer verſenkt, und allerlei unbekanntes Gewürm ringelte ſich und rauſchte da in der Einſamkeit um mich her und glotzte und ſchnappte nach mir.

Draußen war eine warme Sommernacht, ſo recht um gaſſaten zu gehn. Weit von den Weinbergen herüber hörte man noch zuweilen einen Winzer ſingen, dazwiſchen blitzte es manchmal von ferne, und die ganze Gegend zitterte und ſäuſelte im Mondſchein. Ja manchmal kam es mir vor, als ſchlüpfte eine lange dunkle Geſtalt hinter den Haſelnußſträuchern vor dem Hauſe vorüber und guckte durch die Zweige, dann war alles auf einmal wieder ſtill. — Da trat der Herr Guido eben auf den Balcon des Wirthshauſes heraus. Er bemerkte mich nicht, und ſpielte ſehr geſchickt auf einer Zither, die er im Hauſe gefunden haben mußte, und ſang dann dazu wie eine Nachtigall.

Schweigt der Menſchen laute Luſt:
Rauſcht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es ſchweifen leiſe Schauer
Wetterleuchtend durch die Bruſt.

Ich weiß nicht, ob er noch mehr geſungen haben mag, denn ich hatte mich auf die Bank vor der Hausthür hingeſtreckt und ſchlief in der lauen Nacht vor großer Ermüdung feſt ein.

Es mochten wohl ein paar Stunden ins Land gegangen ſein, als mich ein Poſthorn aufweckte, das lange Zeit luſtig in meine Träume hereinblies, ehe ich mich völlig beſinnen konnte. Ich ſprang endlich auf, der Tag dämmerte ſchon an den Bergen, und die Morgenkühle rieſelte mir durch alle Glieder. Da fiel mir erſt ein, daß wir ja um dieſe Zeit ſchon wieder weit fort ſein wollten. Aha, dachte ich, heut iſt einmal das Wecken und Auslachen an mir. Wie wird der Herr Guido mit dem verſchlafenen Lockenkopfe herausfahren, wenn er mich draußen hört! So ging ich in den kleinen Garten am Hauſe dicht unter die Fenſter, wo meine Herren wohnten, dehnte mich noch einmal recht ins Morgenroth hinein und ſang fröhlichen Muthes:

Wenn der Hoppevogel ſchreit,
Iſt der Tag nicht mehr weit,
Wenn die Sonne ſich aufthut,
Schmeckt der Schlaf noch ſo gut! —

Das Fenſter war offen, aber es blieb alles ſtill oben, nur der Nachtwind ging noch durch die Weinranken, die ſich bis in das Fenſter hineinſtreckten. — Nun, was ſoll denn das wieder bedeuten? rief ich voll Erſtaunen aus, und lief in das Haus und durch die ſtillen Gänge nach der Stube zu. Aber da gab es mir einen rechten Stich ins Herz. Denn wie ich die Thür aufreiße, iſt alles leer, darin kein Frack, kein Hut, kein Stiefel. — Nur die Zither, auf der Herr Guido geſtern geſpielt hatte, hing an der Wand, auf dem Tiſche mitten in der Stube lag ein ſchöner voller Geldbeutel, worauf ein Zettel geklebt war. Ich hielt ihn näher ans Fenſter und traute meinen Augen kaum, es ſtand wahrhaftig mit großen Buchſtaben darauf: Für den Herrn Einnehmer!

Was war mir aber das Alles nütze, wenn ich meine lieben luſtigen Herren nicht wieder fand? Ich ſchob den Beutel in meine tiefe Rocktaſche, das plumpte wie in einen tiefen Brunnen, daß es mich ordentlich hinten über zog. Dann rannte ich hinaus, machte einen großen Lärm und weckte alle Knechte und Mägde im Hauſe. Die wußten gar nicht, was ich wollte, und meinten, ich wäre verrückt geworden. Dann aber verwunderten ſie ſich nicht wenig, als ſie oben das leere Neſt ſahen.

Niemand wußte etwas von meinen Herren. Nur die eine Magd — wie ich aus ihren Zeichen und Geſtikulationen zuſammenbringen konnte — hatte bemerkt, daß der Herr Guido, als er geſtern Abends auf dem Balcon ſang, auf einmal laut aufſchrie und dann geſchwind zu dem andern Herrn in das Zimmer zurückſtürzte. Als ſie hernach in der Nacht einmal aufwachte, hörte ſie draußen Pferdegetrappel. Sie guckte durch das kleine Kammerfenſter und ſah den buckligen Signor, der geſtern ſoviel mit mir geſprochen hatte, auf einem Schimmel im Mondſchein quer übers Feld gallopiren, daß er immer ellenhoch überm Sattel in die Höhe flog und die Magd ſich bekreuzte, weil es ausſah wie ein Geſpenſt, das auf einem dreibeinigen Pferde reitet. — Da wußt' ich nun gar nicht, was ich machen ſollte.

Unterdeß aber ſtand unſer Wagen ſchon lange vor der Thür angeſpannt und der Poſtillon ſtieß ungeduldig ins Horn, daß er hätte berſten mögen, denn er mußte zur beſtimmten Stunde auf der nächſten Station ſein, da alles durch Laufzettel bis auf die Minute vorausbeſtellt war. Ich rannte noch einmal um das ganze Haus herum und rief die Maler, niemand gab Antwort, die Leute aus dem Hauſe liefen zuſammen und gafften mich an, der Poſtillon fluchte, die Pferde ſchnaubten, ich, ganz verblüfft, ſpringe endlich geſchwind in den Wagen hinein, der Hausknecht ſchlägt die Thür hinter mir zu, der Poſtillon knallt und ſo gings mit mir fort in die weite Welt hinein.

Fünftes Kapitel.

Wir fuhren nun über Berg und Thal Tag und Nacht immerfort. Ich hatte gar nicht Zeit, mich zu beſinnen, denn wo wir hinkamen, ſtanden die Pferde angeſchirrt, ich konnte mit den Leuten nicht ſprechen, mein Demonſtriren half alſo nichts; oft, wenn ich im Wirthshauſe eben beim beſten Eſſen war, blies der Poſtillon, ich mußte Meſſer und Gabel wegwerfen und wieder in den Wagen ſpringen, und wußte doch eigentlich gar nicht, wohin und weswegen ich juſt mit ſo ausnehmender Geſchwindigkeit fortreiſen ſollte.

Sonſt war die Lebensart gar nicht ſo übel. Ich legte mich, wie auf einem Kanapee, bald in die eine, bald in die andere Ecke des Wagens, und lernte Menſchen und Länder kennen, und wenn wir durch Städte fuhren, lehnte ich mich auf beide Arme zum Wagenfenſter heraus und dankte den Leuten, die höflich vor mir den Hut abnahmen, oder ich grüßte die Mädchen an den Fenſtern wie ein alter Bekannter, die ſich dann immer ſehr verwunderten und mir noch lange neugierig nachguckten.

Aber zuletzt erſchrak ich ſehr. Ich hatte das Geld in dem gefundenen Beutel niemals gezählt, den Poſtmeiſtern und Gaſtwirthen mußte ich überall viel bezahlen, und ehe ich michs verſah, war der Beutel leer Anfangs nahm ich mir vor, ſobald wir durch einen einſamen Wald führen, ſchnell aus dem Wagen zu ſpringen und zu entlaufen. Dann aber that es mir wieder leid, nun den ſchönen Wagen ſo allein zu laſſen, mit dem ich ſonſt wohl noch bis ans Ende der Welt fortgefahren wäre.

Nun ſaß ich eben voller Gedanken und wußte nicht aus noch ein, als es auf einmal ſeitwärts von der Landſtraße abging. Ich ſchrie zum Wagen heraus auf den Poſtillon: wohin er denn fahre? Aber ich mochte ſprechen was ich wollte, der Kerl ſagte immer blos: „Si, Si, Signoro!“ und fuhr immer über Stock und Stein, daß ich aus einer Ecke des Wagens in die andere flog.

Das wollte mir gar nicht in den Sinn, denn die Landſtraße lief gerade durch eine prächtige Landſchaft auf die untergehende Sonne zu, wohl wie in ein Meer von Glanz und Funken. Von der Seite aber, wohin wir uns gewendet hatten, lag ein wüſtes Gebirge vor uns mit grauen Schluchten, zwiſchen denen es ſchon lange dunkel geworden war. — Je weiter wir fuhren, je wilder und einſamer wurde die Gegend. Endlich kam der Mond hinter den Wolken hervor und ſchien auf einmal ſo hell zwiſchen die Bäume und Felſen herein, daß es ordentlich grauslich anzuſehen war. Wir konnten nur langſam fahren in den engen ſteinigen Schluchten, und das einförmige ewige Geraſſel des Wagens ſchallte an den Steinwänden weit in die ſtille Nacht, als führen wir in ein großes Grabgewölbe hinein. Nur von vielen Waſſerfällen, die man aber nicht ſehen konnte, war ein unaufhörliches Rauſchen tiefer im Walde, und die Käuzchen riefen aus der Ferne immerfort: „Komm mit, komm mit!“ — Dabei kam es mir vor, als wenn der Kutſcher, der, wie ich jetzt erſt ſah, gar keine Uniform hatte und kein Poſtillon war, ſich einigemale unruhig umſähe und ſchneller zu fahren anfing, und wie ich mich recht zum Wagen herauslegte, kam plötzlich ein Reiter aus dem Gebüſch hervor, ſprengte dicht vor unſern Pferden quer über den Weg und verlor ſich ſogleich wieder auf der andern Seite im Walde. Ich war ganz verwirrt, denn, ſoviel ich bei dem hellen Mondſchein erkennen konnte, war es daſſelbe bucklige Männlein auf ſeinem Schimmel, das in dem Wirthshauſe mit der Adlernaſe nach mir gehackt hatte. Der Kutſcher ſchüttelte den Kopf und lachte laut auf über die närriſche Reiterei, wandte ſich aber dann raſch zu mir um, ſprach ſehr viel und ſehr eifrig, wovon ich leider nichts verſtand, und fuhr dann noch raſcher fort.

Ich aber war froh, als ich bald darauf von fern ein Licht ſchimmern ſah. Es fanden ſich nach und nach noch mehrere Lichter, ſie wurden immer größer und heller, und endlich kamen wir an einigen verräucherten Hütten vorüber, die wie Schwalbenneſter auf dem Felſen hingen. Da die Nacht warm war, ſo ſtanden die Thüren offen, und ich konnte darin die hellerleuchteten Stuben und allerlei lumpiges Geſindel ſehen, das wie dunkle Schatten um das Herdfeuer herumhockte. Wir aber raſſelten durch die ſtille Nacht einen Steinweg hinan, der ſich auf einen hohen Berg hinaufzog. Bald überdeckten hohe Bäume und herabhängende Sträucher den ganzen Hohlweg, bald konnte man auf einmal wieder das ganze Firmament und in der Tiefe die weite ſtille Runde von Bergen, Wäldern und Thälern überſehen. Auf dem Gipfel des Berges ſtand ein großes altes Schloß mit vielen Thürmen im hellſten Mondſchein. — „Nun Gott befohlen!“ rief ich aus, und war innerlich ganz munter geworden vor Erwartung, wohin ſie mich da am Ende noch bringen würden.

Es dauerte wohl noch eine gute halbe Stunde, ehe wir endlich auf dem Berge am Schloßthore ankamen. Das ging in einen breiten runden Thurm hinein, der oben ſchon ganz verfallen war. Der Kutſcher knallte dreimal, daß es weit in dem alten Schloſſe widerhallte, wo ein Schwarm von Dohlen ganz erſchrocken plötzlich aus allen Luken und Ritzen herausfuhr und mit großem Geſchrei die Luft durchkreuzte. Darauf rollte der Wagen in den langen dunklen Thorweg hinein. Die Pferde gaben mit ihren Hufeiſen Feuer auf dem Steinpflaſter, ein großer Hund bellte, der Wagen donnerte zwiſchen den gewölbten Wänden, die Dohlen ſchrien noch immer dazwiſchen — ſo kamen wir mit einem entſetzlichen Spectakel in den engen gepflaſterten Schloßhof.

Eine kurioſe Station! dachte ich bei mir, als nun der Wagen ſtillſtand. Da wurde die Wagenthür von draußen aufgemacht, und ein alter langer Mann mit einer kleinen Laterne ſah mich unter ſeinen dicken Augenbraunen grämlich an. Er faßte mich dann unter den Arm und half mir, wie einem großen Herrn, aus dem Wagen heraus. Draußen vor der Hausthür ſtand eine alte, ſehr häßliche Frau in ſchwarzem Kamiſol und Rock, mit einer weißen Schürze und ſchwarzen Haube, von der ihr ein langer Schnipper bis an die Naſe herunterhing. Sie hatte an der einen Hüfte einen großen Bund Schlüſſel hängen und hielt in der andern einen altmodiſchen Armleuchter mit zwei brennenden Wachskerzen. Sobald ſie mich erblickte, fing ſie an, tiefe Knixe zu machen und ſprach und frug ſehr viel durcheinander. Ich verſtand aber nichts davon und machte immerfort Kratzfüße vor ihr, und es war mir eigentlich recht unheimlich zu Muthe.

Der alte Mann hatte unterdeß mit ſeiner Laterne den Wagen von allen Seiten beleuchtet und brummte und ſchüttelte den Kopf, als er nirgend einen Koffer oder Bagage fand. Der Kutſcher fuhr darauf, ohne Trinkgeld von mir zu fordern, den Wagen in einen alten Schuppen, der auf der Seite des Hofes ſchon offen ſtand. Die alte Frau aber bat mich ſehr höflich durch allerlei Zeichen, ihr zu folgen. Sie führte mich mit ihren Wachskerzen durch einen langen ſchmalen Gang und dann eine kleine ſteinerne Treppe herauf. Als wir an der Küche vorbeigingen, ſtreckten ein paar junge Mägde neugierig die Köpfe durch die halbgeöffnete Thür und guckten mich ſo ſtarr an und winkten und nickten einander heimlich zu, als wenn ſie in ihrem Leben noch kein Mannsbild geſehen hätten. Die Alte machte endlich oben eine Thür auf, da wurde ich anfangs ordentlich ganz verblüfft. Denn es war ein großes, ſchönes, herrſchaftliches Zimmer mit goldenen Verzierungen an der Decke, und an den Wänden hingen prächtige Tapeten mit allerlei Figuren und großen Blumen. In der Mitte ſtand ein gedeckter Tiſch mit Braten, Kuchen, Sallat, Obſt, Wein und Confect, daß einem recht das Herz im Leibe lachte. Zwiſchen den beiden Fenſtern hing ein ungeheurer Spiegel, der vom Boden bis zur Decke reichte.

Ich muß ſagen, das gefiel mir recht wohl. Ich ſtreckte mich ein paarmal und ging mit langen Schritten vornehm im Zimmer auf und ab. Dann konnt' ich aber doch nicht widerſtehen, mich einmal in einem ſo großen Spiegel zu beſehen. Das iſt wahr, die neuen Kleider vom Herrn Leonhard ſtanden mir recht ſchön, auch hatte ich in Italien ſo ein gewiſſes feuriges Auge bekommen, ſonſt aber war ich gerade noch ſo ein Milchbart, wie ich zu Hauſe geweſen war, nur auf der Oberlippe zeigten ſich erſt ein paar Flaumfedern.

Die alte Frau mahlte indeß in einem fort mit ihrem zahnloſen Munde, daß es nicht anders ausſah, als wenn ſie an der langen herunterhängenden Naſenſpitze kaute. Dann nöthigte ſie mich zum Sitzen, ſtreichelte mir mit ihren dürren Fingern das Kinn, nannte mich poverino! wobei ſie mich aus den rothen Augen ſo ſchelmiſch anſah, daß ſich ihr der eine Mundwinkel bis an die halbe Wange in die Höhe zog, und ging endlich mit einem tiefen Knix zur Thür hinaus.

Ich aber ſetzte mich zu dem gedeckten Tiſch, während eine junge hübſche Magd hereintrat, um mich bei der Tafel zu bedienen. Ich knüpfte allerlei galanten Diskurs mit ihr an, ſie verſtand mich aber nicht, ſondern ſah mich immer ganz kurios von der Seite an, weil mirs ſo gut ſchmeckte, denn das Eſſen war ſehr delikat. Als ich ſatt war und wieder aufſtand, nahm die Magd ein Licht von der Tafel und führte mich in ein anderes Zimmer. Da war ein Sopha, ein kleiner Spiegel und ein prächtiges Bett mit grünſeidenen Vorhängen. Ich frug ſie mit Zeichen, ob ich mich da hineinlegen ſollte? Sie nickte zwar: „Ja,“ aber das war denn doch nicht möglich, denn ſie blieb wie angenagelt bei mir ſtehen. Endlich holte ich mir noch ein großes Glas Wein aus der Tafelſtube herein und rief ihr zu: „felicissima notte!“ denn ſoviel hatt' ich ſchon Italieniſch gelernt. Aber wie ich das Glas ſo auf einmal ausſtürzte, bricht ſie plötzlich in ein verhaltenes Kichern aus, wird über und über roth, geht in die Tafelſtube und macht die Thür hinter ſich zu. Was iſt da zu lachen? dachte ich verwundert, ich glaube, die Leute in Italien ſind alle verrückt.

Ich hatte nun immer nur Angſt vor dem Poſtillon, daß der gleich wieder zu blaſen anfangen würde. Ich horchte am Fenſter, aber es war alles ſtill draußen. Laß ihn blaſen! dachte ich, zog mich aus und legte mich in das prächtige Bett. Das war nicht anders, als wenn man in Milch und Honig ſchwämme! Vor den Fenſtern rauſchte die alte Linde im Hofe, zuweilen fuhr noch eine Dohle plötzlich vom Dache auf, bis ich endlich voller Vergnügen einſchlief.

Sechſtes Kapitel.

Als ich wieder erwachte, ſpielten ſchon die erſten Morgenſtrahlen an den grünen Vorhängen über mir. Ich konnte mich gar nicht beſinnen, wo ich eigentlich wäre. Es kam mir vor, als führe ich noch immer fort im Wagen, und es hätte mir von einem Schloſſe im Mondſchein geträumt und von einer alten Hexe und ihrem blaſſen Töchterlein.

Ich ſprang endlich raſch aus dem Bette, kleidete mich an und ſah mich dabei nach allen Seiten in dem Zimmer um. Da bemerkte ich eine kleine Tapetenthür, die ich geſtern gar nicht geſehen hatte. Sie war nur angelehnt, ich öffnete ſie und erblickte ein kleines nettes Stübchen, das in der Morgendämmerung recht heimlich ausſah. Ueber einem Stuhl waren Frauenkleider unordentlich hingeworfen, auf einem Bettchen daneben lag das Mädchen, das mir geſtern Abend bei der Tafel aufgewartet hatte. Sie ſchlief noch ganz ruhig und hatte den Kopf auf den weißen bloßen Arm gelegt, über den ihre ſchwarzen Locken herabfielen. Wenn die wüßte, daß die Thür offen war! ſagte ich zu mir ſelbſt und ging in mein Schlafzimmer zurück, während ich hinter mir wieder ſchloß und verriegelte, damit das Mädchen nicht erſchrecken und ſich ſchämen ſollte, wenn ſie erwachte.

Draußen ließ ſich noch kein Laut vernehmen. Nur ein früherwachtes Waldvöglein ſaß vor meinem Fenſter auf einem Strauch, der aus der Mauer herauswuchs, und ſang ſchon ſein Morgenlied. „Nein,“

ſagte ich, „du ſollſt mich nicht beſchämen und allein ſo früh und fleißig Gott loben!“ — Ich nahm ſchnell meine Geige, die ich geſtern auf das Tiſchchen gelegt hatte, und ging hinaus. Im Schloſſe war noch Alles todtenſtill, und es dauerte lange, ehe ich mich aus den dunklen Gängen ins Freie herausfand.

Als ich vor das Schloß heraustrat, kam ich in einen großen Garten, der auf breiten Terraſſen, wovon die eine immer tiefer war als die andere, bis auf den halben Berg herunterging. Aber das war eine liederliche Gärtnerei. Die Gänge waren alle mit hohem Graſe bewachſen, die künſtlichen Figuren von Buchsbaum waren nicht beſchnitten und ſtreckten wie Geſpenſter lange Naſen oder ellenhohe ſpitzige Mützen in die Luft hinaus, daß man ſich in der Dämmerung ordentlich davor hätte fürchten mögen. Auf einige zerbrochene Statuen über einer vertrockneten Waſſerkunſt war gar Wäſche aufgehängt, hin und wieder hatten ſie mitten im Garten Kohl gebaut, dann kamen wieder ein paar ordinäre Blumen, alles unordentlich durcheinander und von hohem, wildem Unkraut überwachſen, zwiſchen dem ſich bunte Eidechſen ſchlängelten. Zwiſchen die alten hohen Bäume hindurch aber war überall eine weite einſame Ausſicht, eine Bergkoppe hinter der andern, ſo weit das Auge reichte.

Nachdem ich ſo ein Weilchen in der Morgendämmerung durch die Wildniß umherſpaziert war, erblickte ich auf der Terraſſe unter mir einen langen, ſchmalen, blaſſen Jüngling in einem langen braunen Kaputrock, der mit verſchränkten Armen und großen Schritten auf und ab ging. Er that, als ſähe er mich nicht, ſetzte ſich bald darauf auf eine ſteinerne Bank hin, zog ein Buch aus der Taſche, las ſehr laut, als wenn er predigte, ſah dabei zuweilen zum Himmel, und ſtützte dann den Kopf ganz melancholiſch auf die rechte Hand. Ich ſah ihm lange zu, endlich wurde ich doch neugierig, warum er denn eigentlich ſo abſonderliche Grimaſſen machte, und ging ſchnell auf ihn zu. Er hatte eben einen tiefen Seufzer ausgeſtoßen und ſprang erſchrocken auf, als ich ankam. Er war voller Verlegenheit, ich auch, wir wußten beide nicht, was wir ſprechen ſollten, und machten immerfort Complimente vor einander, bis er endlich mit langen Schritten in das Gebüſch Reißaus nahm. Unterdeß war die Sonne über dem Walde aufgegangen, ich ſprang auf die Bank hinauf und ſtrich vor Luſt meine Geige, daß es weit in die ſtillen Thäler herunterſchallte. Die Alte mit dem Schlüſſelbunde, die mich ſchon ängſtlich im ganzen Schloſſe zum Frühſtück aufgeſucht hatte, erſchien nun auf der Terraſſe über mir und verwunderte ſich, daß ich ſo artig auf der Geige ſpielen konnte. Der alte grämliche Mann vom Schloſſe fand ſich dazu und verwunderte ſich ebenfalls, endlich kamen auch noch die Mägde, und alles blieb oben voller Verwunderung ſtehen, und ich fingerte und ſchwenkte meinen Fidelbogen immer künſtlicher und hurtiger und ſpielte Kadenzen und Variationen, bis ich endlich ganz müde wurde.

Das war nun aber doch ganz ſeltſam auf dem Schloſſe! Kein Menſch dachte da ans Weiterreiſen. Das Schloß war auch gar kein Wirthshaus, ſondern gehörte, wie ich von der Magd erfuhr, einem reichen Grafen. Wenn ich mich dann manchmal bei der Alten erkundigte, wie der Graf heiße, wo er wohne? da ſchmunzelte ſie immer blos, wie den erſten Abend, da ich auf das Schloß kam, und kniff und winkte mir ſo pfiffig mit den Augen zu, als wenn ſie nicht recht bei Sinne wäre. Trank ich einmal an einem heißen Tage eine ganze Flaſche Wein aus, ſo kicherten die Mägde gewiß, wenn ſie die andere brachten, und als mich dann gar einmal nach einer Pfeife Tabak verlangte, ich ihnen durch Zeichen beſchrieb, was ich wollte, da brachen alle in ein großes unvernünftiges Gelächter aus. — Am verwunderlichſten war mir eine Nachtmuſik, die ſich oft und gerade immer in den finſterſten Nächten unter meinem Fenſter hören ließ. Es griff auf einer Guitarre immer nur von Zeit zu Zeit einzelne, ganz leiſe Klänge. Das eine Mal aber kam es mir vor, als wenn es dabei von unten: „pſt! pſt!“ herauf rief. Ich fuhr daher geſchwind aus dem Bett und mit dem Kopf aus dem Fenſter. „Holla! heda! wer iſt da draußen?“ rief ich hinunter. Aber es antwortete niemand, ich hörte nur etwas ſehr ſchnell durch die Geſträuche fortlaufen. Der große Hund im Hofe ſchlug über meinen Lärm ein paar Mal an, dann war auf einmal alles wieder ſtill, und die Nachtmuſik ließ ſich ſeitdem nicht wieder vernehmen.

Sonſt hatte ich hier ein Leben, wie ſichs ein Menſch nur immer in der Welt wünſchen kann. Der gute Portier! er wußte wohl, was er ſprach, wenn er immer zu ſagen pflegte, daß in Italien einem die Roſinen von ſelbſt in den Mund wüchſen. Ich lebte auf dem einſamen Schloſſe wie ein verwunſchener Prinz. Wo ich hintrat, hatten die Leute eine große Ehrerbietung vor mir, obgleich ſie ſchon alle wußten, daß ich keinen Heller in der Taſche hatte. Ich durfte nur ſagen: „Tiſchchen deck dich!“ ſo ſtanden auch ſchon herrliche Speiſen, Reis, Wein, Melonen und Parmeſankäſe da. Ich ließ mirs wohlſchmecken, ſchlief in dem prächtigen Himmelbett, ging im Garten ſpazieren, muſicirte und half wohl auch manchmal in der Gärtnerei nach. Oft lag ich auch ſtundenlang im Garten im hohen Graſe, und der ſchmale Jüngling (es war ein Schüler und Verwandter der Alten, der eben jetzt hier zur Vacanz war) ging mit ſeinem langen Kaputrock in weiten Kreiſen um mich herum, und murmelte dabei wie ein Zauberer aus ſeinem Buche, worüber ich dann auch jedesmal einſchlummerte. — So verging ein Tag nach dem andern, bis ich am Ende anfing, von dem guten Eſſen und Trinken ganz melancholiſch zu werden. Die Glieder gingen mir von dem ewigen Nichtsthun ordentlich aus allen Gelenken, und es war mir, als würde ich vor Faulheit noch ganz auseinanderfallen.

In dieſer Zeit ſaß ich einmal an einem ſchwülen Nachmittage im Wipfel eines hohen Baumes, der am Abhange ſtand, und wiegte mich auf den Aeſten langſam über dem ſtillen tiefen Thale. Die Bienen ſummten zwiſchen den Blättern um mich herum, ſonſt war alles wie ausgeſtorben, kein Menſch war zwiſchen den Bergen zu ſehen, tief unter mir auf den ſtillen Waldwieſen ruhten die Kühe auf dem hohen Graſe. Aber ganz von weitem kam der Klang eines Poſthorns über die waldigen Gipfel herüber, bald kaum vernehmbar, bald wieder heller und deutlicher. Mir fiel dabei auf einmal ein altes Lied recht aufs Herz, das ich noch zu Hauſe auf meines Vaters Mühle von einem wandernden Handwerksburſchen gelernt hatte, und ich ſang:

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebſten gehn,
Es jubeln und laſſen die Andern
Den Fremden alleine ſtehn.

Was wiſſet Ihr, dunkele Wipfel,
Von der alten ſchönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt ſie von hier ſo weit!

Am liebſten betracht' ich die Sterne,
Die ſchienen, wenn ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich ſo gerne,
Sie ſang vor der Liebſten Thür.

Der Morgen, das iſt meine Freude!
Da ſteig' ich in ſtiller Stund'
Auf den höchſten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutſchland, aus Herzensgrund!

Es war, als wenn mich das Poſthorn bei meinem Liede aus der Ferne begleiten wollte. Es kam, während ich ſang, zwiſchen den Bergen immer näher und näher, bis ich es endlich gar oben auf dem Schloßhofe ſchallen hörte. Ich ſprang raſch vom Baume herunter. Da kam mir auch ſchon die Alte mit einem geöffneten Packete aus dem Schloſſe entgegen. „Da iſt auch etwas für Sie mitgekommen," ſagte ſie, und reichte mir aus dem Packet ein kleines niedliches Briefchen. Es war ohne Aufſchrift, ich brach es ſchnell auf. Aber da wurde ich auch auf einmal im ganzen Geſichte ſo roth wie eine Päonie und das Herz ſchlug mir ſo heftig, daß es die Alte merkte, denn das Brieſchen war von — meiner ſchönen Frau, von der ich manches Zettelchen bei dem Herrn Amtmann geſehen hatte. Sie ſchrieb darin ganz kurz: „Es iſt alles wieder gut, alle Hinderniſſe ſind beſeitigt. Ich benutzte heimlich dieſe Gelegenheit, um die erſte zu ſein, die Ihnen dieſe freudige Botſchaft ſchreibt. Kommen, eilen Sie zurück. Es iſt ſo öde hier und ich kann kaum mehr leben, ſeit Sie von uns fort ſind. Aurelie.“

Die Augen gingen mir über, als ich das las, vor Entzücken und Schreck und unſäglicher Freude. Ich ſchämte mich vor dem alten Weibe, die mich wieder abſcheulich anſchmunzelte, und flog wie ein Pfeil bis in den allereinſamſten Winkel des Gartens. Dort warf ich mich unter den Haſelnußſträuchern ins Gras hin, und las das Brieſchen noch einmal, ſagte die Worte auswendig für mich hin, und las dann wieder und immer wieder, und die Sonnenſtrahlen tanzten zwiſchen den Blättern hindurch über den Buchſtaben, daß ſie ſich wie goldene und hellgrüne und rothe Blüten vor meinen Augen ineinander ſchlangen. Iſt ſie am Ende gar nicht verheirathet geweſen? dachte ich, war der fremde Offizier damals vielleicht ihr Herr Bruder, oder iſt er nun todt, oder bin ich toll, oder — „Das iſt alles einerlei!“ rief ich endlich und ſprang auf, „nun iſt's ja klar, ſie liebt mich ja, ſie liebt mich!“

Als ich aus dem Geſträuch wieder hervorkroch, neigte ſich die Sonne zum Untergange. Der Himmel war roth, die Vögel ſangen luſtig in allen Wäldern, die Thäler waren voller Schimmer, aber in meinem Herzen war es noch viel tauſendmal ſchöner und fröhlicher!

Ich rief in das Schloß hinein, daß ſie mir heut das Abendeſſen in den Garten herausbringen ſollten. Die alte Frau, der alte grämliche Mann, die Mägde, ſie mußten alle mit heraus und ſich mit mir unter dem Baum an den gedeckten Tiſch ſetzen. Ich zog meine Geige hervor und ſpielte und aß und trank dazwiſchen. Da wurden ſie alle luſtig, der alte Mann ſtrich ſeine grämlichen Falten aus dem Geſicht und ſtieß ein Glas nach dem andern aus, die Alte plauderte in einem fort, Gott weiß was; die Mägde fingen an auf dem Raſen miteinander zu tanzen. Zuletzt kam auch noch der blaſſe Student neugierig hervor, warf einige verächtliche Blicke auf das Spectakel, und wollte ganz vornehm wieder weiter gehen. Ich aber, nicht zu faul, ſprang geſchwind auf, erwiſchte ihn, eh' er ſichs verſah, bei ſeinem langen Ueberrock und walzte tüchtig mit ihm herum. Er ſtrengte ſich nun an, recht zierlich und neumodiſch zu tanzen, und füßelte ſo emſig und künſtlich, daß ihm der Schweiß vom Geſicht herunterfloß und die langen Rockſchöße wie ein Rad um uns herumflogen. Dabei ſah er mich aber manchmal ſo kurios mit verdrehten Augen an, daß ich mich ordentlich vor ihm zu fürchten anfing und ihn plötzlich wieder losließ.

Die Alte hätte nun gar zu gerne erfahren, was in dem Briefe ſtand, und warum ich denn eigentlich heut' auf einmal ſo luſtig war. Aber das war ja viel zu weitläufig, um es ihr auseinanderſetzen zu können. Ich zeigte blos auf ein paar Kraniche, die eben hoch über uns durch die Luft zogen, und ſagte: „ich müßte nun auch ſo fort und immer fort, weit in die Ferne!“ — Da riß ſie die vertrockneten Augen weit auf, und blickte wie ein Baſilisk bald auf mich, bald auf den alten Mann hinüber. Dann bemerkte ich, wie die beiden heimlich die Köpfe zuſammenſteckten, ſo oft ich mich wegwandte, und ſehr eifrig miteinander ſprachen und mich dabei zuweilen von der Seite anſahen.

Das fiel mir auf. Ich ſann hin und her, was ſie wohl mit mir vorhaben möchten. Darüber wurde ich ſtiller, die Sonne war auch ſchon lange untergegangen, und ſo wünſchte ich Allen gute Nacht und ging nachdenklich in meine Schlafſtube hinauf.

Ich war innerlich ſo fröhlich und unruhig, daß ich noch lange im Zimmer auf und niederging. Draußen wälzte der Wind ſchwere ſchwarze Wolken über den Schloßthurm weg, man konnte kaum die nächſten Bergkoppen in der dicken Finſterniß erkennen. Da kam es mir vor, als wenn ich im Garten unten Stimmen hörte. Ich löſchte mein

Licht aus und ſtellte mich ans Fenſter. Die Stimmen ſchienen näher zu kommen, ſprachen aber ſehr leiſe miteinander. Auf einmal gab eine kleine Laterne, welche die eine Geſtalt unterm Mantel trug, einen langen Schein. Ich erkannte nun den grämlichen Schloßverwalter und die alte Haushälterin. Das Licht blitzte über das Geſicht der Alten, das mir noch niemals ſo gräßlich vorgekommen war, und über ein langes Meſſer, das ſie in der Hand hielt. Dabei konnte ich ſehen, daß ſie beide eben nach meinem Fenſter hinausſahen. Dann ſchlug der Verwalter ſeinen Mantel wieder dichter um, und es war bald alles wieder finſter und ſtill.

Was wollen die, dachte ich, zu dieſer Stunde noch draußen im Garten? Mich ſchauderte, denn es fielen mir alle Mordgeſchichten ein, die ich in meinem Leben gehört hatte, von Hexen und Räubern, welche Menſchen abſchlachten, um ihre Herzen zu freſſen. Indem ich noch ſo nachdenke, kommen Menſchentritte, erſt die Treppe herauf, dann auf dem langen Gange ganz leiſe, leiſe auf meine Thür zu, dabei war es, als wenn zuweilen Stimmen heimlich miteinander wiſperten. Ich ſprang ſchnell an das andere Ende der Stube hinter einen großen Tiſch, den ich, ſobald ſich etwas rührte, vor mir aufheben und ſo mit aller Gewalt auf die Thür losrennen wollte. Aber in der Finſterniß warf ich einen Stuhl um, daß es ein entſetzliches Gepolter gab. Da wurde es auf einmal ganz ſtill draußen. Ich lauſchte hinter dem Tiſch und ſah immerfort nach der Thür, als wenn ich ſie mit den Augen durchſtechen wollte, daß mir ordentlich die Augen zum Kopfe herausſtanden. Als ich mich ein Weilchen wieder ſo ruhig verhalten hatte, daß man die Fliegen an der Wand hätte können gehen hören, vernahm ich, wie jemand von draußen ganz leiſe einen Schlüſſel ins Schlüſſelloch ſteckte. Ich wollte nun eben mit meinem Tiſche losfahren, da drehte es den Schlüſſel langſam dreimal in der Thür um, zog ihn vorſichtig wieder heraus und ſchnurrte dann ſachte über den Gang und die Treppe hinunter.

Ich ſchöpfte nun tief Athem. Oho, dachte ich, da haben ſie dich eingeſperrt, damit ſie's kommode haben, wenn ich erſt feſt eingeſchlafen bin. Ich unterſuchte geſchwind die Thür. Es war richtig, ſie war feſt verſchloſſen, ebenſo die andere Thür, hinter der die hübſche bleiche Magd ſchlief. Das war noch niemals geſchehen, ſo lange ich auf dem Schloſſe wohnte.

Da ſaß ich nun in der Fremde gefangen! Die ſchöne Frau ſtand nun wohl an ihrem Fenſter und ſah über den ſtillen Garten nach der Landſtraße hinaus, ob ich nicht ſchon am Zollhäuschen mit meiner Geige dahergeſtrichen komme, die Wolken flogen raſch über den Himmel, die Zeit verging — und ich konnte nicht fort von hier! Ach, mir war ſo weh im Herzen, ich wußte gar nicht mehr, was ich thun ſollte. Dabei war mirs auch immer, wenn die Blätter draußen rauſchten oder eine Ratte am Boden knosperte, als wäre die Alte durch eine verborgene Tapetenthür heimlich hereingetreten und lauere und ſchleiche leiſe mit dem langen Meſſer durchs Zimmer.

Als ich ſo voll Sorgen auf dem Bette ſaß, hörte ich auf einmal ſeit langer Zeit wieder die Nachtmuſik unter meinen Fenſtern. Bei dem erſten Klange der Guitarre war es mir nicht anders, als wenn mir ein Morgenſtrahl plötzlich durch die Seele führe. Ich riß das Fenſter auf und rief leiſe herunter, daß ich wach ſei. „Pſt, pſt!“ antwortete es von unten. Ich beſann mich nun nicht lange, ſteckte das Brieſchen und meine Geige zu mir, ſchwang mich aus dem Fenſter und kletterte an der alten zerſprungenen Mauer hinab, indem ich mich mit den Händen an den Sträuchern, die aus den Ritzen wuchſen, anhielt. Aber einige morſche Ziegel gaben nach, ich kam ins Rutſchen, es ging immer raſcher und raſcher mit mir, bis ich endlich mit beiden Füßen aufplumpte, daß mirs im Gehirnkaſten kniſterte.

Kaum war ich auf dieſe Art unten im Garten angekommen, ſo umarmte mich jemand mit ſolcher Vehemenz, daß ich laut aufſchrie. Der gute Freund aber hielt mir ſchnell die Finger auf den Mund, faßte mich bei der Hand und führte mich dann aus dem Geſträuch ins Freie hinaus. Da erkannte ich mit Verwunderung den guten langen Studenten, der die Guitarre an einem breiten ſeidenen Bande um den Hals hängen hatte. — Ich beſchrieb ihm nun in größter Geſchwindigkeit, daß ich aus dem Garten hinauswollte. Er ſchien aber das Alles ſchon lange zu wiſſen, und führte mich auf allerlei verdeckten Umwegen zu dem untern Thore in der hohen Gartenmauer. Aber da war nun auch das Thor wieder feſt verſchloſſen! Doch der Student hatte auch das ſchon vorbedacht, er zog einen großen Schlüſſel hervor und ſchloß behutſam auf.

Als wir nun in den Wald hinaustraten und ich ihn eben noch um den beſten Weg zur nächſten Stadt fragen wollte, ſtürzte er plötzlich vor mir auf ein Knie nieder, hob die eine Hand hoch in die Höhe und fing an zu fluchen und zu ſchwören, daß es entſetzlich anzuhören war. Ich wußte gar nicht, was er wollte, ich hörte nur immerfort: Idio und cuore und amore und furore! Als er aber am Ende gar anfing, auf beiden Knien ſchnell und immer näher auf mich zuzurutſchen, da wurde mir auf einmal ganz grauslich, ich merkte wohl, daß er verrückt war, und rannte, ohne mich umzuſehn, in den dickſten Wald hinein.

Ich hörte nun den Studenten wie raſend hinter mir drein ſchreien. Bald darauf gab noch eine andere grobe Stimme vom Schloſſe her Antwort. Ich dachte mir nun wohl, daß ſie mich aufſuchen würden. Der Weg war mir unbekannt, die Nacht finſter, ich konnte ihnen leicht wieder in die Hände fallen. Ich kletterte daher auf den Wipfel einer hohen Tanne hinauf, um beſſere Gelegenheit abzuwarten.

Von dort konnte ich hören, wie auf dem Schloſſe eine Stimme nach der andern wach wurde. Einige Windlichter zeigten ſich oben und warfen ihre wilden rothen Scheine über das alte Gemäuer des Schloſſes und weit vom Berge in die ſchwarze Nacht hinein. Ich befahl meine Seele dem lieben Gott, denn das verworrene Getümmel wurde immer lauter und näherte ſich immer mehr und mehr. Endlich ſtürzte der Student mit einer Fackel unter meinem Baume vorüber, daß ihm die Rockſchöße weit im Winde nachflogen. Dann ſchienen ſie ſich alle nach und nach auf eine andere Seite des Berges hinzuwenden, die Stimmen ſchallten immer ferner und ferner, und der Wind rauſchte wieder durch den ſtillen Wald. Da ſtieg ich ſchnell von dem Baume herab und lief athemlos weiter in das Thal und die Nacht hinaus.

Siebentes Kapitel.

Ich war Tag und Nacht eilig fortgegangen, denn es ſauſte mir lange in den Ohren, als kämen die von dem Berge mit ihrem Rufen, mit Fackeln und langen Meſſern noch immer hinter mir drein. Unterweges erfuhr ich, daß ich nur noch ein paar Meilen von Rom wäre. Da erſchrak ich ordentlich vor Freude. Denn von dem prächtigen Rom hatte ich ſchon zu Hauſe als Kind viele wunderbare Geſchichten gehört, und wenn ich dann an Sonntagsnachmittagen vor der Mühle im Graſe lag und alles ringsum ſo ſtille war, da dachte ich mir Rom wie die ziehenden Wolken über mir, mit wunderſamen Bergen und Abgründen am blauen Meer, und goldnen Thoren und hohen glänzenden Thürmen, von denen Engel in goldenen Gewändern ſangen. — Die Nacht war ſchon wieder lange hereingebrochen und der Mond ſchien prächtig, als ich endlich auf einem Hügel aus dem Walde heraustrat, und auf einmal die Stadt in der Ferne vor mir ſah. — Das Meer leuchtete von weitem, der Himmel blitzte und funkelte unüberſehbar mit unzähligen Sternen, darunter lag die heilige Stadt, von der man nur einen langen Nebelſtreif erkennen konnte wie ein eingeſchlafener Löwe auf der ſtillen Erde, und Berge ſtanden daneben wie dunkle Rieſen, die ihn bewachten.

Ich kam nun zuerſt auf eine große einſame Haide, auf der es ſo grau und ſtill war, wie im Grabe. Nur hin und her ſtand ein altes verfallenes Gemäuer oder ein trockener, wunderbar gewundener Strauch; manchmal ſchwirrten Nachtvögel durch die Luft, und mein eigener Schatten ſtrich immerfort lang und dunkel in der Einſamkeit neben mir her. Sie ſagen, daß hier eine uralte Stadt und die Frau Venus begraben liegt, und die alten Heiden zuweilen noch aus ihren Gräbern heraufſteigen und bei ſtiller Nacht über die Haide gehn und die Wanderer verwirren. Aber ich ging immer gerade fort und ließ mich nichts anfechten. Denn die Stadt ſtieg immer deutlicher und prächtiger vor mir herauf und die hohen Burgen und Thore und goldenen Kuppeln glänzten ſo herrlich im hellen Mondſchein, als ſtänden wirklich die Engel in goldenen Gewändern auf den Zinnen und ſängen durch die ſtille Nacht herüber.

So zog ich denn endlich erſt an kleinen Häuſern vorbei, dann durch ein prächtiges Thor in die berühmte Stadt Rom hinein. Der Mond ſchien zwiſchen den Paläſten, als wäre es heller Tag, aber die Straßen waren ſchon alle leer, nur hin und wieder lag ein lumpiger Kerl, wie ein Todter, in der lauen Nacht auf den Marmorſchwellen und ſchlief. Dabei rauſchten die Brunnen auf den ſtillen Plätzen, und die Gärten an der Straße ſäuſelten dazwiſchen und erfüllten die Luft mit erquickenden Düften.

Wie ich nun eben ſo weiter fortſchlendere, und vor Vergnügen, Mondſchein und Wohlgeruch gar nicht weiß, wohin ich mich wenden ſoll, läßt ſich tief aus dem einen Garten eine Guitarre hören. Mein Gott, denk' ich, da iſt mir wohl der tolle Student mit dem langen Ueberrock heimlich nachgeſprungen! Darüber fing eine Dame in dem Garten an überaus lieblich zu ſingen. Ich ſtand ganz wie bezaubert, denn es war die Stimme der ſchönen gnädigen Frau und daſſelbe wälſche Liedchen, das ſie gar oft zu Hauſe am offnen Fenſter geſungen hatte.

Da fiel mir auf einmal die ſchöne alte Zeit mit ſolcher Gewalt aufs Herz, daß ich bitterlich hätte weinen mögen, der ſtille Garten vor dem Schloß in früher Morgenſtunde, und wie ich da hinter dem Strauch ſo glückſelig war, ehe mir die dumme Fliege in die Naſe flog. Ich konnte mich nicht länger halten. Ich kletterte auf den vergoldeten Zierrathen über das Gitterthor und ſchwang mich in den Garten hinunter, woher der Geſang kam. Da bemerkte ich, daß eine ſchlanke weiße Geſtalt von fern hinter einer Pappel ſtand und mir erſt verwundert zuſah, als ich über das Gitterwerk kletterte, dann aber auf einmal ſo ſchnell durch den dunklen Garten nach dem Hauſe zuflog, daß man ſie im Mondſchein kaum füßeln ſehen konnte. „Das war ſie ſelbſt!“ rief ich aus, und das Herz ſchlug mir vor Freude, denn ich erkannte ſie gleich an den kleinen geſchwinden Füßchen wieder. Es war nur ſchlimm, daß ich mir beim Herunterſpringen vom Gartenthore den rechten Fuß etwas vertreten hatte, ich mußte daher erſt ein paarmal mit dem Beine ſchlenkern, eh' ich zu dem Hauſe nachſpringen konnte. Aber da hatten ſie unterdeß Thür und Fenſter feſt verſchloſſen. Ich klopfte ganz beſcheiden an, horchte und klopfte wieder. Da war es nicht anders, als wenn es drinnen leiſe flüſterte und kicherte, ja einmal kam es mir vor, als wenn zwei helle Augen zwiſchen den Jalouſien im Mondſchein hervorfunkelten. Dann war auf einmal wieder alles ſtill.

Sie weiß nur nicht, daß ich es bin, dachte ich, zog die Geige, die ich allzeit bei mir trage, hervor, ſpazierte damit auf dem Gange vor dem Hauſe auf und nieder, und ſpielte und ſang das Lied von der ſchönen Frau, und ſpielte voll Vergnügen alle meine Lieder durch, die ich damals in den ſchönen Sommernächten im Schloßgarten oder auf der Bank vor dem Zollhauſe geſpielt hatte, daß es weit bis in die Fenſter des Schloſſes hinüberklang. — Aber es half alles nichts, es rührte und regte ſich niemand im ganzen Hauſe. Da ſteckte ich endlich meine Geige traurig ein und legte mich auf die Schwelle vor der Hausthür hin, denn ich war ſehr müde von dem langen Marſch. Die Nacht war warm, die Blumenbeete vor dem Hauſe dufteten lieblich, eine Waſſerkunſt weiter unten im Garten plätſcherte immerfort dazwiſchen. Mir träumte von himmelblauen Blumen, von ſchönen, dunkelgrünen, einſamen Gründen, wo Quellen rauſchten und Bächleingingen und bunte Vögel wunderbar ſangen, bis ich endlich feſt einſchlief.

Als ich aufwachte, rieſelte mir die Morgenluft durch alle Glieder. Die Vögel waren ſchon wach und zwitſcherten auf den Bäumen um mich herum, als ob ſie mich für'n Narren haben wollten. Ich ſprang raſch auf und ſah mich nach allen Seiten um. Die Waſſerkunſt im Garten rauſchte noch immerfort, aber in dem Hauſe war kein Laut zu vernehmen. Ich guckte durch die grünen Jalouſien in das eine Zimmer hinein. Da war ein Sopha und ein großer runder Tiſch mit grauer Leinwand verhangen, die Stühle ſtanden alle in großer Ordnung und unverrückt an den Wänden herum; von außen aber waren die Jalouſien an allen Fenſtern heruntergelaſſen, als wäre das ganze Haus ſchon ſeit vielen Jahren unbewohnt. — Da überfiel mich ein ordentliches Grauſen vor dem einſamen Hauſe und Garten und vor der geſtrigen weißen Geſtalt. Ich lief, ohne mich weiter umzuſehen, durch die ſtillen Lauben und Gänge und kletterte geſchwind wieder an dem Gartenthor hinauf. Aber da blieb ich wie verzaubert ſitzen, als ich auf einmal von dem hohen Gitterwerk in die prächtige Stadt hinunter ſah. Da blitzte und funkelte die Morgenſonne weit über die Dächer und in die langen ſtillen Straßen hinein, daß ich laut aufjauchzen mußte, und voller Freude auf die Straße hinunterſprang.

Aber wohin ſollt' ich mich wenden in der großen fremden Stadt? Auch ging mir die konfuſe Nacht und das wälſche Lied der ſchönen gnädigen Frau von geſtern noch immer im Kopfe hin und her. Ich ſetzte mich endlich auf den ſteinernen Springbrunnen, der mitten auf dem einſamen Platze ſtand, wuſch mir in dem klaren Waſſer die Augen hell und ſang dazu:

Wenn ich ein Vöglein wär',
Ich wüßt' wohl, wovon ich ſänge,
Und auch zwei Flüglein hätt',
Ich wüßt' wohl, wohin ich mich ſchwänge!

„Ei, luſtiger Geſell, du ſingſt ja wie eine Lerche beim erſten Morgenſtrahl!“ ſagte da auf einmal ein junger Mann zu mir, der während meines Liedes an den Brunnen herangetreten war. Mir aber, da ich ſo unverhofft Deutſch ſprechen hörte, war es nicht anders im Herzen, als wenn die Glocke aus meinem Dorfe am ſtillen Sonntagsmorgen plötzlich zu mir herüberklänge. „Gott willkommen, beſter Herr Landsmann!“ rief ich aus und ſprang voller Vergnügen von dem ſteinernen Brunnen herab. Der junge Mann lächelte und ſah mich von oben bis unten an. „Aber was treibt Ihr denn eigentlich hier in Rom?“ fragte er endlich. Da wußte ich nun nicht gleich, was ich ſagen ſollte, denn daß ich ſoeben der ſchönen gnädigen Frau nachſpränge, mocht’ ich ihm nicht ſagen. „Ich treibe,“ erwiderte ich, „mich ſelbſt ein bischen herum, um die Welt zu ſehn.“ — „So ſo!“ verſetzte der junge Mann und lachte laut auf, „da haben wir ja ein Metier. Das thu’ ich eben auch, um die Welt zu ſehn und hinterdrein abzumalen.“ — „Alſo ein Maler!“ rief ich fröhlich aus, denn mir fiel dabei Herr Leonhard und Guido ein. Aber der Herr ließ mich nicht zu Worte kommen. „Ich denke,“ ſagte er, „Du gehſt mit und frühſtückſt bei mir, da will ich Dich ſelbſt abconterfeien, daß es eine Freude ſein ſoll!“ — Das ließ ich mir gern gefallen, und wanderte nun mit dem Maler durch die leeren Straßen, wo nur hin und wieder erſt einige Fenſterladen aufgemacht wurden und bald ein paar weiße Arme, bald ein verſchlafenes Geſichtchen in die friſche Morgenluft hinausguckte.

Er führte mich lange hin und her durch eine Menge konfuſer, enger und dunkler Gaſſen, bis wir endlich in ein altes verräuchertes Haus hineinwuſchten. Dort ſtiegen wir eine finſtre Treppe hinauf, dann wieder eine, als wenn wir in den Himmel hineinſteigen wollten. Wir ſtanden nun unter dem Dache vor einer Thür ſtill, und der Maler fing an in allen Taſchen vorn und hinten mit großer Eilfertigkeit zu ſuchen. Aber er hatte heute früh vergeſſen zuzuſchließen und den Schlüſſel in der Stube gelaſſen. Denn er war, wie er mir unterweges erzählte, noch vor Tagesanbruch vor die Stadt hinausgegangen, um die Gegend bei Sonnenaufgang zu betrachten. Er ſchüttelte nur mit dem Kopfe und ſtieß die Thür mit dem Fuße auf.

Das war eine lange, lange, große Stube, daß man darin hätte tanzen können, wenn nur nicht auf dem Fußboden alles voll gelegen hätte. Aber da lagen Stiefel, Papiere, Kleider, umgeworfene Farbentöpfe, alles durcheinander; in der Mitte der Stube ſtanden große Gerüſte, wie man zum Birnenabnehmen braucht, ringsum an der Wand waren große Bilder angelehnt. Auf einem langen hölzernen Tiſche war eine Schüſſel, worauf neben einem Farbenkleckſe Brot und Butter lag. Eine Flaſche Wein ſtand daneben.

„Nun eßt und trinkt erſt, Landsmann!“ rief mir der Maler zu. — Ich wollte mir auch ſogleich ein paar Butterſchnitten ſchmieren, aber da war wieder kein Meſſer da. Wir mußten erſt lange in den Papieren auf dem Tiſche herumraſcheln, ehe wir es unter einem großen Packete endlich fanden. Darauf riß der Maler das Fenſter auf, daß die friſche Morgenluft fröhlich das ganze Zimmer durchdrang. Das war eine herrliche Ausſicht weit über die Stadt weg in die Berge hinein, wo die Morgenſonne luſtig die weißen Landhäuſer und Weingärten beſchien. — „Vivat unſer kühlgrünes Deutſchland da hinter den Bergen!“ rief der Maler aus und trank dazu aus der Weinflaſche, die er mir dann hinreichte. Ich that ihm höflich Beſcheid und grüßte in meinem Herzen die ſchöne Heimat in der Ferne noch viel tauſendmal.

Der Maler aber hatte unterdeß das hölzerne Gerüſt, worauf ein ſehr großes Papier aufgeſpannt war, näher an das Fenſter herangerückt. Auf dem Papiere war blos mit großen ſchwarzen Strichen eine alte Hütte gar künſtlich abgezeichnet. Darin ſaß die heilige Jungfrau mit einem überaus ſchönen freudigen und doch recht wehmüthigen Geſichte. Zu ihren Füßen auf einem Neſtlein von Stroh lag das Jeſuskind, ſehr freundlich, aber mit großen ernſthaften Augen. Draußen auf der Schwelle der offnen Hütte aber knieten zwei Hirtenknaben mit Stab und Taſche. — „Siehſt du,“ ſagte der Maler, „dem einen Hirtenknaben da will ich deinen Kopf aufſetzen, ſo kommt dein Geſicht doch auch etwas unter die Leute, und will's Gott, ſollen ſie ſich daran noch erfreuen, wenn wir beide ſchon lange begraben ſind und ſelbſt ſo ſtill und fröhlich vor der heiligen Mutter und ihrem Sohne knien, wie die glücklichen Jungen hier.“ — Darauf ergriff er einen alten Stuhl, von dem ihm aber, da er ihn aufheben wollte, die halbe Lehne in der Hand blieb. Er paßte ihn geſchwind wieder zuſammen, ſchob ihn vor das Gerüſt hin, und ich mußte mich nun darauf ſetzen und mein Geſicht etwas von der Seite nach dem Maler zu wenden. — So ſaß ich ein paar Minuten ganz ſtill, ohne mich zu rühren. Aber ich weiß nicht, zuletzt konnt' ich's gar nicht recht aushalten, bald juckte mich's da, bald juckte mich's dort. Auch hing mir gerade gegenüber ein zerbrochner halber Spiegel, da mußt' ich immerfort hineinſehen, und machte, wenn er eben malte, aus Langeweile allerlei Geſichter und Grimaſſen. Der Maler, der es bemerkte, lachte endlich laut auf und winkte mir mit der Hand, daß ich wieder aufſtehn ſollte. Mein Geſicht auf dem Hirten war auch ſchon fertig und ſah ſo klar aus, daß ich mir ordentlich ſelber gefiel.

Er zeichnete nun in der friſchen Morgenkühle immer fleißig fort, während er ein Liedchen dazu ſang und zuweilen durch das offne Fenſter in die prächtige Gegend hinausblickte. Ich aber ſchnitt mir unterdeß noch eine Butterſtolle und ging damit im Zimmer auf und ab und beſah mir die Bilder, die an der Wand aufgeſtellt waren. Zwei darunter gefielen mir ganz beſonders gut. „Habt Ihr die auch gemalt?“ frug ich den Maler. „Warum nicht gar!“ erwiderte er, „die ſind von den berühmten Meiſtern Leonardo da Vinci und Guido Reni — aber da weißt du ja doch nichts davon!“ — Mich ärgerte der Schluß der Rede. „O,“ verſetzte ich ganz gelaſſen, „die beiden Meiſter kenne ich wie meine eigne Taſche.“ — Da machte er große Augen. „Wie ſo?“ frug er geſchwind. „Nun,“ ſagte ich, „bin ich nicht mit ihnen Tag und Nacht fortgereiſt, zu Pferde und zu Fuß und zu Wagen, daß mir der Wind am Hute pfiff, und hab' ſie alle beide in der Schenke verloren, und bin dann allein in ihrem Wagen mit Extrapoſt immer weiter gefahren, daß der Bombenwagen immerfort auf zwei Rädern über die entſetzlichen Steine flog, und" — „Oho! Ohe!" unterbrach mich der Maler, und ſah mich ſtarr an, als wenn er mich für verrückt hielte. Dann aber brach er plötzlich in ein lautes Gelächter aus. „Ach," rief er, „nun verſteh' ich erſt, du biſt mit zwei Malern gereiſt, die Guido und Leonhard hießen?" — Da ich das bejahte, ſprang er raſch auf und ſah mich nochmals von oben bis unten ganz genau an. Ich glaube gar," ſagte er, „am Ende — ſpielſt du die Violine?" — Ich ſchlug auf meine Rocktaſche, daß die Geige darin einen Klang gab. — „Nun wahrhaftig," verſetzte der Maler, „da war eine Gräfin aus Deutſchland hier, die hat ſich in allen Winkeln von Rom nach den beiden Malern und nach einem jungen Muſikanten mit der Geige erkundigen laſſen." — „Eine junge Gräfin aus Deutſchland?" rief ich voller Entzücken aus, „iſt der Portier mit?" — „Ja, das weiß ich alles nicht," erwiderte der Maler, „ich ſah ſie nur einigemale bei einer Freundin von ihr, die aber auch nicht in der Stadt wohnt. — Kennſt du die?" fuhr er fort, indem er in einem Winkel plötzlich eine Leinwanddecke von einem großen Bilde in die Höhe hob. Da war mir's doch nicht anders, als wenn man in einer finſtern Stube die Laden aufmacht und einem die Morgenſonne auf einmal über die Augen blitzt, es war — die ſchöne gnädige Frau! — ſie ſtand in einem ſchwarzen Sammtkleide im Garten und hob mit einer Hand den Schleier vom Geſicht und ſah ſtill und freundlich in eine weite prächtige Gegend hinaus. Je länger ich hinſah, je mehr kam es mir vor, als wäre es der Garten am Schloſſe, und die Blumen und Zweige wiegten ſich leiſe im Winde, und unten in der Tiefe ſähe ich mein Zollhäuschen und die Landſtraße weit durch's Grüne, und die Donau und die fernen blauen Berge.

„Sie iſt's, ſie iſt's!" rief ich endlich, erwiſchte meinen Hut, und rannte raſch zur Thür hinaus, die vielen Treppen hinunter, und hörte nur noch, daß mir der verwunderte Maler nachſchrie, ich ſollte gegen Abend wiederkommen, da könnten wir vielleicht mehr erfahren!

Achtes Kapitel.

Ich lief mit großer Eilfertigkeit durch die Stadt, um mich ſogleich wieder in dem Gartenhauſe zu melden, wo die ſchöne Frau geſtern Abend geſungen hatte. Auf den Straßen war unterdeß alles lebendig geworden, Herren und Damen zogen im Sonnenſchein und neigten ſich und grüßten bunt durcheinander, prächtige Karoſſen raſſelten dazwiſchen, und von allen Thürmen läutete es zur Meſſe, daß die Klänge über dem Gewühle wunderbar in der klaren Luft durcheinander hallten. Ich war wie betrunken von Freude und von dem Rumor, und rannte in meiner Fröhlichkeit immer gerade fort, bis ich zuletzt gar nicht mehr wußte, wo ich ſtand. Es war wie verzaubert, als wäre der ſtille Platz mit dem Brunnen und der Garten und das Haus blos ein Traum geweſen, und beim hellen Tageslicht alles wieder von der Erde verſchwunden.

Fragen konnte ich nicht, denn ich wußte den Namen des Platzes nicht. Endlich fing es auch an ſehr ſchwül zu werden, die Sonnenſtrahlen ſchoſſen recht wie ſengende Pfeile auf das Pflaſter, die Leute verkrochen ſich in die Häuſer, die Jalouſien wurden überall wieder zugemacht, und es war auf einmal wie ausgeſtorben auf den Straßen. Ich warf mich zuletzt ganz verzweifelt vor einem ſchönen großen Hauſe hin, vor dem ein Ballon mit Säulen breiten Schatten warf, und betrachtete bald die ſtille Stadt, die in der plötzlichen Einſamkeit bei heller Mittagſtunde ordentlich ſchauerlich ausſah, bald wieder den tiefblauen, ganz wolkenloſen Himmel, bis ich endlich vor großer Ermüdung gar einſchlummerte. Da träumte mir, ich läge bei meinem Dorfe auf einer einſamen grünen Wieſe, ein warmer Sommerregen ſprühte und glänzte in der Sonne, die ſoeben hinter den Bergen unterging, und wie die Regentropfen auf den Raſen fielen, waren es lauter ſchöne bunte Blumen, ſodaß ich davon ganz überſchüttet war.

Aber wie erſtaunte ich, als ich erwachte und wirklich eine Menge ſchöner friſcher Blumen auf und neben mir liegen ſah! Ich ſprang auf, konnte aber nichts Beſonderes bemerken, als blos in dem Hauſe über mir ein Fenſter ganz oben voll von duftenden Sträuchern und Blumen, hinter denen ein Papagai unabläſſig plauderte und kreiſchte. Ich las nun die zerſtreuten Blumen auf, band ſie zuſammen und ſteckte mir den Strauß vorn ins Knopfloch. Dann aber fing ich an, mit dem Papagai ein wenig zu discuriren, denn es freute mich, wie er in ſeinem vergoldeten Gebauer mit allerlei Grimaſſen herauf und herunter ſtieg und ſich dabei immer ungeſchickt über die große Zehe trat. Doch ehe ich michs verſah, ſchimpfte er mich „furfante!“ Wenn es gleich eine unvernünftige Beſtie war, ſo ärgerte es mich doch. Ich ſchimpfte ihn wieder, wir geriethen endlich beide in Hitze, je mehr ich auf Deutſch ſchimpfte, je mehr gurgelte er auf Italieniſch wieder auf mich los.

Auf einmal hörte ich jemand hinter mir lachen. Ich drehte mich raſch um. Es war der Maler von heute früh. „Was ſtellſt du wieder für tolles Zeug an!“ ſagte er, „ich warte ſchon eine halbe Stunde auf dich. Die Luft iſt wieder kühler, wir wollen in einen Garten vor der Stadt gehen, da wirſt du mehrere Landsleute finden und vielleicht etwas Näheres von der deutſchen Gräfin erfahren.“

Darüber war ich außerordentlich erfreut, und wir traten unſern Spaziergang ſogleich an, während ich den Papagai noch lange hinter mir drein ſchimpfen hörte.

Nachdem wir draußen vor der Stadt auf ſchmalen ſteinigen Fußpfaden lange zwiſchen Landhäuſern und Weingärten hinaufgeſtiegen waren, kamen wir an einen kleinen hochgelegenen Garten, wo mehrere junge Männer und Mädchen im Grünen um einen runden Tiſch ſaßen. Sobald wir hineintraten, winkten uns alle zu, uns ſtill zu verhalten, und zeigten auf die andere Seite des Gartens hin. Dort ſaßen in einer großen grünverwachſenen Laube zwei ſchöne Frauen an einem Tiſch einander gegenüber. Die eine ſang, die andere ſpielte Guitarre dazu. Zwiſchen beiden hinter dem Tiſche ſtand ein freundlicher Mann, der mit einem kleinen Stäbchen zuweilen den Takt ſchlug. Dabei funkelte die Abendſonne durch das Weinlaub, bald über die Weinflaſchen und Früchte, womit der Tiſch in der Laube beſetzt war, bald über die vollen, runden, blendendweißen Achſeln der Frau mit der Guitarre. Die andere war wie verzückt und ſang auf Italieniſch ganz außerordentlich künſtlich, daß ihr die Flechſen am Halſe aufſchwollen.

Wie ſie nun ſoeben mit zum Himmel gerichteten Augen eine lange Cadenz anhielt und der Mann neben ihr mit aufgehobenem Stäbchen auf den Augenblick paßte, wo ſie wieder in den Takt einfallen würde, und Keiner im ganzen Garten zu athmen ſich unterſtand, da flog plötzlich die Gartenthür weit auf, und ein ganz erhitztes Mädchen und hinter ihr ein junger Menſch mit einem feinen bleichen Geſicht ſtürzten in großem Gezänke herein. Der erſchrockene Muſikdirector blieb mit ſeinem aufgehobenen Stabe wie ein verſteinerter Zauberer ſtehen, obgleich die Sängerin ſchon längſt den langen Triller plötzlich abgeſchnappt hatte und zornig aufgeſtanden war. Alle übrigen ziſchten den Neuangekommenen wüthend an. „Barbar!“ rief ihm einer von dem runden Tiſche zu, „du rennſt da mitten in das ſinnreiche Tableau von der ſchönen Beſchreibung hinein, welche der ſelige Hoffmann, Seite 347 des „Frauentaſchenbuchs für 1816,“ von dem ſchönſten Hummel'ſchen Bilde gibt, das im Herbſt 1814 auf der Berliner Kunſtausſtellung zu ſehen war!“ — Aber das half alles nichts. „Ach was!“ entgegnete der junge Mann, „mit Euren Tableau's von Tableau's! Mein ſelbſt erfundenes Bild für die Andern und mein Mädchen für mich allein! So will ich es halten! O du Ungetreue, du Falſche!“ fuhr er dann von neuem gegen das arme Mädchen fort, „du kritiſche Seele, die in der Malerkunſt nur den Silberblick und in der Dichterkunſt nur den goldenen Faden ſucht, und keinen Liebſten, ſondern nur lauter Schätze hat! Ich wünſche dir hinführo, anſtatt eines ehrlichen maleriſchen Pinſels, einen alten Duca mit einer ganzen Münzgrube von Diamanten auf der Naſe, und mit hellem Silberblick auf der kahlen Platte, und mit Goldſchnitt auf den paar noch übrigen Haaren! Ja nur heraus mit dem verruchten Zettel, den du da vorhin vor mir verſteckt haſt! Was haſt du wieder angezettelt? Von wem iſt der Wiſch, und an wen iſt er?“

Aber das Mädchen ſträubte ſich ſtandhaft, und je eifriger die Andern den erboßten jungen Menſchen umgaben und ihn mit großem Lärm zu tröſten und zu beruhigen ſuchten, deſto erhitzter und toller wurde er von dem Rumor, zumal das Mädchen auch ihr Mäulchen nicht halten konnte, bis ſie endlich weinend aus dem verworrenen Knäuel hervorflog und ſich auf einmal ganz unverhofft an meine Bruſt ſtürzte, um bei mir Schutz zu ſuchen. Ich ſtellte mich auch ſogleich in die gehörige Poſitur, aber da die Andern in dem Getümmel ſoeben nicht auf uns Acht gaben, kehrte ſie plötzlich das Köpfchen nach mir herauf und flüſterte mir mit ganz ruhigem Geſicht ſehr leiſe und ſchnell ins Ohr: „du abſcheulicher Einnehmer! um dich muß ich das Alles leiden. Da, ſteck' den fatalen Zettel geſchwind zu dir, du findeſt darauf bemerkt, wo wir wohnen. Alſo zur beſtimmten Stunde, wenn du ins Thor kommſt, immer die einſame Straße rechts fort!“

Ich konnte vor Verwunderung kein Wort hervorbringen, denn wie ich ſie nun erſt recht anſah, erkannte ich ſie auf einmal: es war wahrhaftig die ſchnippiſche Kammerjungfer vom Schloß, die mir damals an dem ſchönen Sonntagsabende die Flaſche mit Wein brachte. Sie war mir ſonſt niemals ſo ſchön vorgekommen, als da ſie ſich jetzt ſo erhitzt an mich lehnte, daß die ſchwarzen Locken über meinen Arm herabhingen. — „Aber, verehrte Mamſell,“ ſagte ich voller Erſtaunen, „wie kommen Sie“ — „Um Gotteswillen, ſtill nur, jetzt ſtill!“ erwiderte ſie, und ſprang geſchwind von mir fort auf die andere Seite des Gartens, eh' ich mich noch auf alles recht beſinnen konnte.

Unterdeß hatten die Andern ihr erſtes Thema faſt ganz vergeſſen, zankten aber untereinander recht vergnüglich weiter, indem ſie dem jungen Menſchen beweiſen wollten, daß er eigentlich betrunken ſei, was ſich für einen ehrliebenden Maler gar nicht ſchicke. Der runde fixe Mann aus der Laube, der — wie ich nachher erfuhr — ein großer Kenner und Freund von Künſten war und aus Liebe zu den Wiſſenſchaften gern alles mitmachte, hatte auch ſein Stäbchen weggeworfen und flankirte mit ſeinem fetten Geſichte, das vor Freundlichkeit ordentlich glänzte, eifrig mitten in dem dickſten Getümmel herum, um alles zu vermitteln und zu beſchwichtigen, während er dazwiſchen immer wieder die lange Cadenz und das ſchöne Tableau bedauerte, das er mit vieler Mühe zuſammengebracht hatte.

Mir aber war es ſo ſternklar im Herzen, wie damals an dem glückſeligen Sonnabend, als ich am offenen Fenſter vor der Weinflaſche bis tief in die Nacht hinein auf der Geige ſpielte. Ich holte, da der Rumor gar kein Ende nehmen wollte, friſch meine Violine wieder hervor und ſpielte, ohne mich lange zu beſinnen, einen wälſchen Tanz auf, den ſie dort im Gebirge tanzen und den ich auf dem alten einſamen Waldſchloſſe gelernt hatte.

Da reckten alle die Köpfe in die Höh. „Bravo, braviſſimo, ein deliciöſer Einfall!“ rief der luſtige Kenner von den Künſten, und lief ſogleich von Einem zum Andern, um ein ländliches Divertiſſement, wie ers nannte, einzurichten. Er ſelbſt machte den Anfang, indem er der Dame die Hand reichte, die vorhin in der Laube geſpielt hatte. Er begann darauf außerordentlich künſtlich zu tanzen, ſchrieb mit den Fußſpitzen allerlei Buchſtaben auf den Raſen, ſchlug ordentliche Triller mit den Füßen und machte von Zeit zu Zeit ganz paſſable Luftſprünge. Aber er bekam es bald ſatt, denn er war etwas korpulent. Er machte immer kürzere und ungeſchicktere Sprünge, bis er endlich ganz aus dem Kreiſe heraustrat und heftig huſtete, und ſich mit ſeinem ſchneeweißen Schnupftuche unaufhörlich den Schweiß abwiſchte. Unterdeß hatte auch der junge Menſch, der nun wieder ganz geſcheidt geworden war, aus dem Wirthshauſe Caſtagnetten herbeigeholt, und ehe ich michs verſah, tanzten alle unter den Bäumen bunt durcheinander. Die untergegangene Sonne warf noch einige rothe Widerſcheine zwiſchen die dunklen Schatten und über das alte Gemäuer und die von Epheu wild überwachſenen, halb verſunkenen Säulen hinten im Garten, während man von der andern Seite tief unter den Weinbergen die Stadt Rom in den Abendgluten liegen ſah. Da tanzten ſie alle lieblich im Grünen in der klaren ſtillen Luft, und mir lachte das Herz recht im Leibe, wie die ſchlanken Mädchen und die Kammerjungfer mitten unter ihnen ſich mit aufgehobenen Armen wie heidniſche Waldnymphen zwiſchen dem Laubwerk ſchwangen, und dabei jedesmal in der Luft mit den Caſtagnetten luſtig dazu ſchnalzten. Ich konnte mich nicht länger halten, ich ſprang mitten unter ſie hinein und machte, während ich dabei immerfort geigte, recht artige Figuren.

Ich mochte eine ziemliche Weile ſo im Kreiſe herumgeſprungen ſein und merkte gar nicht, daß die Andern unterdeß anfingen müde zu werden und ſich nach und nach von dem Raſenplatze verloren. Da zupfte mich jemand von hinten tüchtig an den Rockſchößen. Es war die Kammerjungfer. „Sei kein Narr," ſagte ſie leiſe: „du ſpringſt ja wie ein Ziegenbock! Studire deinen Zettel ordentlich und komm' bald nach, die ſchöne junge Gräfin wartet." — Und damit ſchlüpfte ſie in der Dämmerung zur Gartenpforte hinaus und war bald zwiſchen den Weingärten verſchwunden.

Mir klopfte das Herz, ich wäre am liebſten gleich nachgeſprungen. Zum Glück zündete der Kellner, da es ſchon dunkel geworden war, in einer großen Laterne an der Gartenthür Licht an. Ich trat heran und zog geſchwind den Zettel heraus. Da war ziemlich kritzlich mit Bleifeder das Thor und die Straße beſchrieben, wie mir die Kammerjungfer vorhin geſagt hatte. Dann ſtand: „Eilf Uhr an der kleinen Thür."

Da waren noch ein paar lange Stunden hin! — Ich wollte mich deſſenungeachtet ſogleich auf den Weg machen, denn ich hatte keine Raſt und Ruhe mehr; aber da kam der Maler, der mich hierher gebracht hatte, auf mich los. „Haſt du das Mädchen geſprochen?“ frug er, „ich ſeh' ſie nun nirgends mehr; das war das Kammermädchen von der deutſchen Gräfin.“ „Still, ſtill!“ erwiderte ich, „die Gräfin iſt noch in Rom.“ „Nun, deſto beſſer,“ ſagte der Maler, „ſo komm' und trink' mit uns auf ihre Geſundheit!“ und damit zog er mich, wie ſehr ich mich auch ſträubte, in den Garten zurück.

Da war es unterdeß ganz öde und leer geworden. Die luſtigen Gäſte wanderten, jeder ſein Liebchen am Arm, nach der Stadt zu, und man hörte ſie noch durch den ſtillen Abend zwiſchen den Weingärten plaudern und lachen, immer ferner und ferner, bis ſich endlich die Stimmen tief in dem Thale im Rauſchen der Bäume und des Stromes verloren. Ich war noch mit meinem Maler und dem Herrn Eckbrecht — ſo hieß der andere junge Maler, der ſich vorhin ſo herumgezankt hatte — allein oben zurückgeblieben. Der Mond ſchien prächtig im Garten zwiſchen die hohen dunklen Bäume herein, ein Licht flackerte im Winde auf dem Tiſche vor uns und ſchimmerte über den vielen vergoßnen Wein auf der Tafel. Ich mußte mich mit hinſetzen und mein Maler plauderte mit mir über meine Herkunft, meine Reiſe und meinen Lebensplan. Herr Eckbrecht aber hatte das junge hübſche Mädchen aus dem Wirthshauſe, nachdem ſie uns Flaſchen auf den Tiſch geſtellt, vor ſich auf den Schoß genommen, legte ihr die Guitarre in den Arm und lehrte ſie ein Liedchen darauf klimpern. Sie fand ſich auch bald mit den kleinen Händchen zurecht, und ſie ſangen dann zuſammen ein italieniſches Lied, einmal er, dann wieder das Mädchen eine Strophe, was ſich in dem ſchönen ſtillen Abend prächtig ausnahm. — Als das Mädchen dann weggerufen wurde, lehnte ſich Herr Eckbrecht mit der Guitarre auf die Bank zurück, legte ſeine Füße auf einen Stuhl, der vor ihm ſtand, und ſang nun für ſich allein viele herrliche deutſche und italieniſche Lieder, ohne ſich weiter um uns zu bekümmern. Dabei ſchienen die Sterne prächtig am klaren Firmament, die ganze Gegend.

war wie verſilbert vom Mondſchein, ich dachte an die ſchöne Frau, an die ferne Heimat, und vergaß darüber ganz meinen Maler neben mir. Zuweilen mußte Herr Eckbrecht ſtimmen, darüber wurde er immer ganz zornig. Er drehte und riß zuletzt an dem Inſtrument, daß plötzlich eine Saite ſprang. Da warf er die Guitarre hin und ſprang auf. Nun wurde er erſt gewahr, daß mein Maler ſich unterdeß über ſeinen Arm auf den Tiſch gelegt hatte und feſt eingeſchlafen war. Er warf ſchnell einen weißen Mantel um, der auf einem Aſte neben dem Tiſche hing, beſann ſich aber plötzlich, ſah erſt meinen Maler, dann mich ein paar Mal ſcharf an, ſetzte ſich darauf, ohne ſich lange zu bedenken, gerade vor mich auf den Tiſch hin, räuſperte ſich, rückte an ſeiner Halsbinde und fing dann auf einmal an, eine Rede an mich zu halten. „Geliebter Zuhörer und Landsmann!“ ſagte er, „da die Flaſchen beinah leer ſind, und die Moral unſtreitig die erſte Bürgerpflicht iſt, wenn die Tugenden auf die Neige gehen, ſo fühle ich mich aus landsmännlicher Sympathie getrieben, dir einige Moralität zu Gemüthe zu führen. — Man könnte zwar meinen,“ fuhr er fort, „du ſeiſt ein bloßer Jüngling, während doch dein Frack über ſeine beſten Jahre hinaus iſt; man könnte vielleicht annehmen, du habeſt vorhin wunderliche Sprünge gemacht, wie ein Satyr; ja, Einige möchten wohl behaupten, du ſeieſt wohl gar ein Landſtreicher, weil du hier auf dem Lande biſt und die Geige ſtreichſt; aber ich kehre mich an ſolche oberflächlichen Urtheile nicht, ich halte mich an deine feingeſpitzte Naſe, ich halte dich für ein vacirendes Genie.“ — Mich ärgerten die verfänglichen Redensarten, ich wollte ihm ſoeben recht antworten. Aber er ließ mich nicht zu Worte kommen. „Siehſt du,“ ſagte er, „wie du dich ſchon aufblähſt von dem Bischen Lobe. Gehe in dich, und bedenke dies gefährliche Metier! Wir Genies — denn ich bin auch eins — machen uns aus der Welt ebenſowenig, als ſie ſich aus uns, wir ſchreiten vielmehr ohne beſondere Umſtände in unſern Siebenmeilenſtiefeln, die wir bald mit auf die Welt bringen, gerade auf die Ewigkeit los. O, höchſt klägliche, unbequeme, breitgeſpreizte Poſition, mit dem einen Beine in der Zukunft, wo nichts als Morgenroth und zukünftige Kindergeſichter dazwiſchen, mit dem andern Beine noch mitten in Rom auf der Piazza del Popolo, wo das ganze Säculum bei der guten Gelegenheit mit will und ſich an den Stiefel hängt, daß ſie einem das Bein ausreißen möchten! Und alle das Zucken, Weintrinken und Hungerleiden lediglich für die unſterbliche Ewigkeit! Und ſiehe meinen Herrn Collegen dort auf der Bank, der gleichfalls ein Genie iſt; ihm wird die Zeit ſchon zu lang, was wird er erſt in der Ewigkeit anfangen?! Ja, hochgeſchätzter Herr College, du und ich und die Sonne, wir ſind heute früh zuſammen aufgegangen und haben den ganzen Taggebrütet und gemalt, und es war alles ſchön — und nun fährt die ſchläfrige Nacht mit ihrem Pelzärmel über die Welt und hat alle Farben verwiſcht.“ Er ſprach noch immerfort und war dabei mit ſeinen verwirrten Haaren von dem Tanzen und Trinken im Mondſchein ganz leichenblaß anzuſehen.

Mir aber graute ſchon lange vor ihm und ſeinem wilden Gerede, und als er ſich nun förmlich zu dem ſchlafenden Maler herumwandte, benutzte ich die Gelegenheit, ſchlich, ohne daß er es bemerkte, um den Tiſch aus dem Garten heraus, und ſtieg, allein und fröhlich im Herzen, an dem Rebengeländer in das weite, vom Mondſchein beglänzte Thal hinunter.

Von der Stadt her ſchlugen die Uhren Zehn. Hinter mir hörte ich durch die ſtille Nacht noch einzelne Guitarrenklänge und manchmal die Stimmen der beiden Maler, die nun auch nach Hauſe gingen, von fern herüberſchallen. Ich lief daher ſo ſchnell, als ich nur konnte, damit ſie mich nicht weiter ausfragen ſollten.

Am Thore bog ich ſogleich rechts in die Straße ein und ging mit klopfendem Herzen eilig zwiſchen den ſtillen Häuſern und Gärten fort. Aber wie erſtaunte ich, als ich da auf einmal auf dem Platze mit dem Springbrunnen herauskam, den ich heute am Tage gar nicht hatte finden können. Da ſtand das einſame Gartenhaus wieder, im prächtigſten Mondſchein, und auch die ſchöne Frau ſang im Garten wieder daſſelbe italieniſche Lied, wie geſtern Abend. — Ich rannte voller Entzücken erſt an die kleine Thür, dann an die Hausthür, und endlich mit aller Gewalt an das große Gartenthor, aber es war alles verſchloſſen. Nun fiel mir erſt ein, daß es noch nicht Elf geſchlagen hatte. Ich ärgerte mich über die langſame Zeit, aber über das Gartenthor klettern, wie geſtern, mochte ich wegen der guten Lebensart nicht. Ich ging daher ein Weilchen auf dem einſamen Platze auf und ab und ſetzte mich endlich wieder auf den ſteinernen Brunnen voller Gedanken und ſtiller Erwartung hin.

Die Sterne funkelten am Himmel, auf dem Platze war alles leer und ſtill, ich hörte voll Vergnügen dem Geſange der ſchönen Frau zu, der zwiſchen dem Rauſchen des Brunnens aus dem Garten herüberklang. Da erblick' ich auf einmal eine weiße Geſtalt, die von der andern Seite des Platzes herkam und gerade auf die kleine Gartenthür zuging. Ich blickte durch den Mondflimmer recht ſcharf hin — es war der wilde Maler in ſeinem weißen Mantel. Er zog ſchnell einen Schlüſſel hervor, ſchloß auf, und ehe ich michs verſah, war er im Garten drin.

Nun hatte ich gegen den Maler ſchon vom Anfang eine abſonderliche Pike wegen ſeiner unvernünftigen Reden. Jetzt aber gerieth ich ganz außer mir vor Zorn. Das liederliche Genie iſt gewiß wieder betrunken, dachte ich, den Schlüſſel hat er von der Kammerjungfer, und will nun die gnädige Frau beſchleichen, verrathen, überfallen. — Und ſo ſtürzte ich durch das kleine offengebliebene Pförtchen in den Garten hinein.

Als ich eintrat, war es ganz ſtill und einſam darin. Die Flügelthür vom Gartenhauſe ſtand offen, ein milchweißer Lichtſchein drang daraus hervor und ſpielte auf dem Graſe und den Blumen vor der Thür. Ich blickte von weitem herein. Da lag in einem prächtigen grünen Gemach, das von einer weißen Lampe nur wenig erhellt war, die ſchöne gnädige Frau, mit der Guitarre im Arm, auf einem ſeidenen Faulbettchen, ohne in ihrer Unſchuld an die Gefahren draußen zu denken.

Ich hatte aber nicht lange Zeit hinzuſehen, denn ich bemerkte ſoeben, daß die weiße Geſtalt von der andern Seite ganz behutſam hinter den Sträuchern nach dem Gartenhauſe zuſchlich. Dabei ſang die gnädige Frau ſo kläglich aus dem Hauſe, daß es mir recht durch Mark und Bein ging. Ich beſann mich daher nicht lange, brach einen tüchtigen Aſt ab, rannte damit gerade auf den Weißmantel los und ſchrie aus vollem Halſe „Mordjo!“ daß der ganze Garten erzitterte.

Der Maler, wie er mich ſo unverhofft daherkommen ſah, nahm ſchnell Reißaus und ſchrie entſetzlich. Ich ſchrie noch beſſer, er lief nach dem Hauſe zu, ich ihm nach — und ich hatt' ihn beinah ſchon erwiſcht, da verwickelte ich mich mit den Füßen in den fatalen Blumenſtücken und ſtürzte auf einmal der Länge nach vor der Hausthür hin.

„Alſo biſt du es, Narr!“ hört' ich da über mir ausrufen, „haſt du mich doch faſt zum Tode erſchreckt.“ — Ich raffte mich geſchwind wieder auf, und wie ich mir den Sand und die Erde aus den Augen wiſchte, ſteht die Kammerjungfer vor mir, die ſoeben bei dem letzten Sprunge den weißen Mantel von der Schulter verloren hatte. „Aber,“ ſagte ich ganz verblüfft, „war denn der Maler nicht hier?“ — „Ja freilich,“ entgegnete ſie ſchnippiſch, „ſein Mantel wenigſtens, den er mir, als ich ihm vorhin im Thor begegnete, umgehängt hat, weil mich fror.“ — Ueber dem Geplauder war nun auch die gnädige Frau von ihrem Sopha aufgeſprungen und kam zu uns an die Thür. Mir klopfte das Herz zum Zerſpringen. Aber wie erſchrak ich, als ich recht hinſah und anſtatt der ſchönen gnädigen Frau auf einmal eine ganz fremde Perſon erblickte!

Es war eine etwas große, korpulente, mächtige Dame mit einer ſtolzen Adlernaſe und hochgewölbten ſchwarzen Augenbraunen, ſo recht zum Erſchrecken ſchön. Sie ſah mich mit ihren großen funkelnden Augen ſo majeſtätiſch an, daß ich mich vor Ehrfurcht gar nicht zu laſſen wußte. Ich war ganz verwirrt, ich machte in einemfort Complimente und wollte ihr zuletzt gar die Hand küſſen. Aber ſie riß ihre Hand ſchnell weg und ſprach dann auf Italieniſch zu der Kammerjungfer, wovon ich nichts verſtand.

Unterdeß aber war von dem vorigen Geſchrei die ganze Nachbarſchaft lebendig geworden. Hunde bellten, Kinder ſchrien, zwiſchen durch hörte man einige Männerſtimmen, die immer näher und näher auf den Garten zukamen. Da blickte mich die Dame noch einmal an, als wenn ſie mich mit feurigen Kugeln durchbohren wollte, wandte ſich dann raſch nach dem Zimmer zurück, während ſie dabei ſtolz und gezwungen auflachte, und warf mir die Thür vor der Naſe zu. Die Kammerjungfer aber erwiſchte mich ohne weiteres beim Flügel und zerrte mich nach der Gartenpforte.

„Da haſt du wieder einmal recht dummes Zeug gemacht,“ ſagte ſie unterwegs voller Bosheit zu mir. Ich wurde auch ſchon giftig. „Nun, zum Teufel!“ ſagte ich, „habt Ihr mich denn nicht ſelbſt hierher beſtellt?“ — „Das iſt's ja eben,“ rief die Kammerjungfer, „meine Gräfin meinte es ſo gut mit dir, wirft dir erſt Blumen aus dem Fenſter zu, ſingt Arien — und das iſt nun ihr Lohn! Aber mit dir iſt nun einmal nichts anzufangen; du trittſt dein Glück ordentlich mit Füßen.“ — „Aber,“ erwiderte ich, „ich meinte die Gräfin aus Deutſchland, die ſchöne gnädige Frau.“ — „Ach,“ unterbrach ſie mich, „die iſt ja lange ſchon wieder in Deutſchland, mit ſammt deiner tollen Amour. Und da lauf du nur auch wieder hin! Sie ſchmachtet ohnedies nach dir, da könnt Ihr zuſammen die Geige ſpielen und in den Mond gucken, aber daß du mir nicht wieder unter die Augen kommſt!“

Nun aber entſtand ein entſetzlicher Rumor und Spectakel hinter uns. Aus dem andern Garten kletterten Leute mit Knüppeln haſtig über den Zaun, Andere fluchten und durchſuchten ſchon die Gänge, deſperate Geſichter mit Schlafmützen guckten im Mondſchein bald da bald dort über die Hecken, es war, als wenn der Teufel auf einmal aus allen Hecken und Sträuchern Geſindel heckte. — Die Kammerjungfer fackelte nicht lange. „Dort, dort, läuft der Dieb!“ ſchrie ſie den Leuten zu, indem ſie dabei auf die andere Seite des Gartens zeigte. Dann ſchob ſie mich ſchnell aus dem Garten und klappte das Pförtchen hinter mir zu.

Da ſtand ich nun unter Gottes freiem Himmel wieder auf dem ſtillen Platze mutterſeelen allein, wie ich geſtern angekommen war. Die Waſſerkunſt, die mir vorhin im Mondſchein ſo luſtig flimmerte, als wenn Engelein darin auf und niederſtiegen, rauſchte noch fort wie damals, mir aber war unterdeß alle Luſt und Freude in den Brunnen gefallen. — Ich nahm mir nun feſt vor, dem falſchen Italien mit ſeinen verrückten Malern, Pomeranzen und Kammerjungfern auf ewig den Rücken zu kehren, und wanderte noch zur ſelbigen Stunde zum Thore hinaus.

Neuntes Kapitel.

Die treuen Berg' ſtehn auf der Wacht:
„Wer ſtreicht bei ſtiller Morgenzeit
Da aus der Fremde durch die Haid'?“ —
Ich aber mir die Berg betracht'
Und lach' in mich vor großer Luſt,
Und rufe recht aus friſcher Bruſt
Parol und Feldgeſchrei ſogleich:
Vivat Oeſterreich!

Da kennt mich erſt die ganze Rund,
Nun grüßen Bach und Vöglein zart
Und Wälder rings nach Landesart,
Die Donau blitzt aus tiefen Grund,
Der Stephansthurm auch ganz von fern
Guckt übern Berg und ſäh' mich gern,
Und iſt er's nicht, ſo kommt er doch gleich, —
Vivat Oeſterreich!

Ich ſtand auf einem hohen Berge, wo man zum erſtenmal nach Oeſterreich hineinſehen kann, und ſchwenkte voller Freude noch mit dem Hute und ſang die letzte Strophe, da fiel auf einmal hinter mir im

Walde eine prächtige Muſik von Blasinſtrumenten mit ein. Ich dreh' mich ſchnell um und erblickte drei junge Geſellen in langen blauen Mänteln, davon bläſt der Eine Oboe, der Andere die Clarinette, und der Dritte, der einen alten Dreiſtutzer auf dem Kopfe hatte, das Waldhorn — die accompagnirten mich plötzlich, daß der ganze Wald erſchallte. Ich, nicht zu faul, ziehe meine Geige hervor und ſpiele und ſinge ſogleich friſch mit. Da ſah Einer den Andern bedenklich an, der Waldhorniſt ließ dann zuerſt ſeine Pausbacken wieder einfallen und ſetzte ſein Waldhorn ab, bis am Ende alle ſtille wurden und mich anſchauten. Ich hielt verwundert ein und ſah ſie auch an. — „Wir meinten,“ ſagte endlich der Waldhorniſt, „weil der Herr ſo einen langen Frack hat, der Herr wäre ein reiſender Engländer, der hier zu Fuß die ſchöne Natur bewundert; da wollten wir uns ein Viaticum verdienen. Aber, mir ſcheint, der Herr iſt ſelber ein Muſikant.“ — „Eigentlich ein Einnehmer,“ verſetzte ich, „und komme direct von Rom her, da ich aber ſeit geraumer Zeit nichts mehr eingenommen, ſo habe ich mich unterwegs mit der Violine durchgeſchlagen.“ — „Bringt nicht viel heut zu Tage!“ ſagte der Waldhorniſt, der unterdeß wieder an den Wald zurückgetreten war und mit ſeinem Dreiſtutzer ein kleines Feuer anfachte, das ſie dort angezündet hatten. „Da gehn die blaſenden Inſtrumente ſchon beſſer,“ fuhr er fort; „wenn ſo eine Herrſchaft ganz ruhig zu Mittag ſpeiſt, und wir treten unverhofft in das gewölbte Vorhaus und fangen alle drei aus Leibeskräften zu blaſen an — gleich kommt ein Bedienter herausgeſprungen mit Geld oder Eſſen, damit ſie nur den Lärm wieder loswerden. Aber will der Herr nicht eine Collation mit uns einnehmen?“

Das Feuer loderte nun recht luſtig im Walde, der Morgen war friſch, wir ſetzten uns alle ringsumher auf den Raſen, und zwei von den Muſikanten nahmen ein Töpſchen, worin Kaffee und auch ſchon Milch war, vom Feuer, holten Brot aus ihren Manteltaſchen hervor und tunkten und tranken abwechſelnd aus dem Topfe, und es ſchmeckte ihnen ſo gut, daß es ordentlich eine Luſt war anzuſehen. — Der Waldhorniſt aber ſagte: „Ich kann das ſchwarze Geſöff nicht vertragen,“ und reichte mir dabei die eine Hälfte von einer großen übereinandergelegten Butterſchnitte, dann brachte er eine Flaſche Wein zum Vorſchein. Will der Herr nicht auch einen Schluck?“ — Ich that einen tüchtigen Zug, mußte aber ſchnell wieder abſetzen und das ganze Geſicht verziehn, denn er ſchmeckte wie Dreimännerwein. „Hieſiges Gewächs,“ ſagte der Waldhorniſt, „aber der Herr hat ſich in Italien den deutſchen Geſchmack verdorben.“

Darauf kramte er eifrig in ſeinem Schubſack und zog endlich unter allerlei Plunder eine alte zerfetzte Landkarte hervor, worauf noch der Kaiſer in vollem Ornate zu ſehen war, den Scepter in der rechten, den Reichsapfel in der linken Hand. Er breitete ſie auf dem Boden behutſam auseinander, die Andern rückten näher heran, und ſie berathſchlagten nun zuſammen, was ſie für eine Marſchroute nehmen ſollten.

„Die Vacanz geht bald zu Ende,“ ſagte der Eine, „wir müſſen uns gleich von Linz links abwenden, ſo kommen wir noch bei guter Zeit nach Prag.“ — „Nun wahrhaftig!“ rief der Waldhorniſt, „wem willſt du da was vorpfeifen? nichts als Wälder und Kohlenbauern, kein geläuterter Kunſtgeſchmack, keine vernünftige freie Station!“ — „O Narrenspoſſen!“ erwiderte der Andere, „die Bauern ſind mir gerade die Liebſten, die wiſſen am beſten, wo einen der Schuh drückt, und nehmens nicht ſo genau, wenn man manchmal eine falſche Note bläſt.“ — „Das macht, du haſt kein point d'honneur,“ verſetzte der Waldhorniſt, „odi profanum vulgus et arceo, ſagt der Lateiner.“ — „Nun, Kirchen aber muß es auf der Tour doch geben,“ meinte der Dritte, „ſo kehren wir bei den Herren Pfarrern ein.“ — „Gehorſamſter Diener!“ ſagte der Waldhorniſt, „die geben kleines Geld und große Sermone, daß wir nicht ſo unnütz in der Welt herumſchweifen, ſondern uns beſſer auf die Wiſſenſchaften appliciren ſollen, beſonders wenn ſie in mir den künftigen Herrn Confrater wittern. Nein, nein, Clericus clericum non decimat. Aber was gibt es denn da überhaupt für große Noth? Die Herren Profeſſoren ſitzen auch noch im Karlsbade, und halten ſelbſt den Tag nicht ſo genau ein.“ — „Ja, distinguendum est inter et inter,“ erwiderte der Andere, „quod licet Jovi, non licet bovi!“

Ich aber merkte nun, daß es prager Studenten waren und bekam einen ordentlichen Reſpect vor ihnen, beſonders da ihnen das Latein nur ſo wie Waſſer vom Munde floß. — „Iſt der Herr auch ein Studirter?“ fragte mich darauf der Waldhorniſt. Ich erwiderte beſcheiden, daß ich immer beſondere Luſt zum Studiren, aber kein Geld gehabt hätte. — „Das thut gar nichts,“ rief der Waldhorniſt, „wir haben auch weder Geld, noch reiche Freundſchaft. Aber ein geſcheidter Kopf muß ſich zu helfen wiſſen. Aurora musis amica, das heißt zu deutſch: mit vielen Frühſtücken ſollſt du dir nicht die Zeit verderben. Aber wenn dann die Mittagsglocken von Thurm zu Thurm und von Berg zu Berg über die Stadt gehen, und nun die Schüler auf einmal mit großem Geſchrei aus dem alten finſtern Collegium herausbrechen und im Sonnenſcheine durch die Gaſſen ſchwärmen — da begeben wir uns bei den Kapuzinern zum Pater Küchenmeiſter und finden unſern gedeckten Tiſch, und iſt er auch nicht gedeckt, ſo ſteht doch für jeden ein voller Topf darauf, da fragen wir nicht viel danach und eſſen und perfectioniren uns dabei noch im Lateiniſchſprechen. Sieht der Herr, ſo ſtudiren wir von einem Tage zum andern fort. Und wenn dann endlich die Vacanz kommt, und die Andern fahren und reiten zu ihren Aeltern fort, da wandern wir mit unſern Inſtrumenten unterm Mantel durch die Gaſſen zum Thore hinaus, und die ganze Welt ſteht uns offen.“

Ich weiß nicht — wie er ſo erzählte — ging es mir recht durch's Herz, daß ſo gelehrte Leute ſo ganz verlaſſen ſein ſollten auf der Welt. Ich dachte dabei an mich, wie es mir eigentlich ſelber nicht anders ginge, und die Thränen traten mir in die Augen. — Der Waldhorniſt ſah mich groß an. „Das thut gar nichts,“ fuhr er wieder weiter fort, „ich möchte gar nicht ſo reiſen: Pferde und Kaffee und friſchüberzogene Betten, und Nachtmützen und Stiefelknecht vorausbeſtellt. Das iſt juſt das Schönſte, wenn wir ſo frühmorgens heraustreten, und die Zugvögel hoch über uns fortziehn, daß wir gar nicht wiſſen, welcher Schornſtein heut für uns raucht, und gar nicht vorausſehen, was uns bis zum Abend noch für ein beſonderes Glück begegnen kann." — „Ja," ſagte der Andere, „und wo wir hinkommen und unſere Inſtrumente herausziehen, wird alles fröhlich, und wenn wir dann zur Mittagsſtunde auf dem Lande in ein Herrſchaftshaus treten und im Hausflur blaſen, da tanzen die Mägde miteinander vor der Hausthür und die Herrſchaft läßt die Saalthür etwas aufmachen, damit ſie die Muſik drin beſſer hören, und durch die Lücke kommt das Tellergeklapper und der Bratenduft in den freudenreichen Schall herausgezogen, und die Fräuleins an der Tafel verdrehen ſich faſt die Hälſe, um die Muſikanten draußen zu ſehn." — „Wahrhaftig," rief der Waldhorniſt mit leuchtenden Augen aus, „laßt die Andern nur ihre Compendien repetiren, wir ſtudiren unterdeß in dem großen Bilderbuche, das der liebe Gott uns draußen aufgeſchlagen hat! Ja, glaub' nur der Herr, aus uns werden gerade die rechten Kerls, die den Bauern dann was zu erzählen wiſſen und mit der Fauſt auf die Kanzel ſchlagen, daß den Knollfinken unten vor Erbauung und Zerknirſchung das Herz im Leibe berſten möchte."

Wie ſie ſo ſprachen, wurde mir ſo luſtig in meinem Sinn, daß ich gleich auch hätte mit ſtudiren mögen. Ich konnte mich gar nicht ſatt hören, denn ich unterhalte mich gern mit ſtudirten Leuten, wo man etwas profitiren kann. Aber es konnte gar nicht zu einem recht vernünftigen Diskurſe kommen. Denn dem einen Studenten war vorhin angſt geworden, weil die Vacanz ſo bald zu Ende gehen ſollte. Er hatte daher hurtig ſeine Clarinette zuſammengeſetzt, ein Notenblatt vor ſich auf das aufgeſtemmte Knie hingelegt und exercirte ſich eine ſchwierige Paſſage aus einer Meſſe ein, die er mitblaſen ſollte, wenn ſie nach Prag zurückkamen. Da ſaß er nun und fingerte und pfiff dazwiſchen manchmal ſo falſch, daß es einem durch Mark und Bein ging und man oft ſein eigenes Wort nicht verſtehen konnte.

Auf einmal ſchrie der Waldhorniſt mit ſeiner Baßſtimme: „Topp, da hab' ich es," er ſchlug dabei fröhlich auf die Landkarte neben ihm. Der Andere ließ auf einen Augenblick von ſeinem fleißigen Blaſen ab und ſah ihn verwundert an. „Hört," ſagte der Waldhorniſt, „nicht weit von Wien iſt ein Schloß, auf dem Schloſſe iſt ein Portier, und der Portier iſt mein Vetter! Theuerſte Condiscipels, da müſſen wir hin, machen dem Herrn Vetter unſer Compliment, und er wird dann ſchon dafür ſorgen, wie er uns wieder weiter fortbringt!" — Als ich das hörte, fuhr ich geſchwind auf. Bläſt er nicht auf dem Fagott?" rief ich, „und iſt von langer gerader Beſchaffenheit, und hat eine große vornehme Naſe?" — Der Waldhorniſt nickte mit dem Kopfe. Ich aber embraſſirte ihn vor Freuden, daß ihm der Dreiſtutzer vom Kopfe fiel, und wir beſchloſſen nun ſogleich, alle miteinander im Poſtſchiffe auf der Donau nach dem Schloß der ſchönen Gräfin hinunterzufahren.

Als wir an das Ufer kamen, war ſchon alles zur Abfahrt bereit. Der dicke Gaſtwirth, bei dem das Schiff über Nacht angelegt hatte, ſtand breit und behaglich in ſeiner Hausthür, die er ganz ausfüllte, und ließ zum Abſchied allerlei Witze und Redensarten erſchallen, während in jedem Fenſter ein Mädchenkopf herausfuhr und den Schiffern noch freundlich zunickte, die ſoeben die letzten Packete nach dem Schiffe ſchafften. Ein ältlicher Herr mit einem grauen Ueberrock und ſchwarzem Halstuch, der auch mitfahren wollte, ſtand am Ufer und ſprach ſehr eifrig mit einem jungen ſchlanken Bürſchchen, das mit langen ledernen Beinkleidern und knapper ſcharlachrother Jacke vor ihm auf einem prächtigen Engländer ſaß. Es ſchien mir zu meiner großen Verwunderung, als wenn ſie beide zuweilen nach mir hinblickten und von mir ſprächen. — Zuletzt lachte der alte Herr, das ſchlanke Bürſchchen ſchnalzte mit der Reitgerte, und ſprengte, mit den Lerchen über ihm um die Wette, durch die Morgenluft in die blitzende Landſchaft hinein.

Unterdeß hatten die Studenten und ich unſere Kaſſe zuſammengeſchoſſen. Der Schiffer lachte und ſchüttelte den Kopf, als ihm der

Waldhorniſt damit unſer Fährgeld in lauter Kupferſtücken aufzählte, die wir mit großer Noth aus allen unſern Taſchen zuſammengebracht hatten. Ich aber jauchzte laut auf, als ich auf einmal wieder die Donau ſo recht vor mir ſah; wir ſprangen geſchwind auf das Schiff hinauf, der Schiffer gab das Zeichen, und ſo flogen wir nun im ſchönſten Morgenglanze zwiſchen den Bergen und Wieſen hinunter.

Da ſchlugen die Vögel im Walde, und von beiden Seiten klangen die Morgenglocken von fern aus den Dörfern, hoch in der Luft hörte man manchmal die Lerchen dazwiſchen. Von dem Schiffe aber jubilirte und ſchmetterte ein Canarienvogel mit darein, daß es eine rechte Luſt war.

Der gehörte einem hübſchen jungen Mädchen, die auch mit auf dem Schiffe war. Sie hatte den Käfig dicht neben ſich ſtehen, von der andern Seite hielt ſie ein feines Bündel Wäſche unterm Arm, ſo ſaß ſie ganz ſtill für ſich und ſah recht zufrieden bald auf ihre neuen Reiſeſchuhe, die unter dem Röckchen hervorkamen, bald wieder in das Waſſer vor ſich hinunter, und die Morgenſonne glänzte ihr dabei auf der weißen Stirn, über der ſie die Haare ſehr ſauber geſcheitelt hatte. Ich merkte wohl, daß die Studenten gern einen höflichen Diskurs mit ihr angeſponnen hätten, denn ſie gingen immer an ihr vorüber, und der Waldhorniſt räuſperte ſich dabei und rückte bald an ſeiner Halsbinde, bald an dem Dreiſtutzer. Aber ſie hatten keine rechte Courage, und das Mädchen ſchlug auch jedesmal die Augen nieder, ſobald ſie ihr näher kamen.

Beſonders aber genirten ſie ſich vor dem ältlichen Herrn mit dem grauen Ueberrocke, der nun auf der andern Seite des Schiffs ſaß, und den ſie gleich für einen Geiſtlichen hielten. Er hatte ein Brevier vor ſich, in welchem er las, dazwiſchen aber oft in die ſchöne Gegend von dem Buche aufſah, deſſen Goldſchnitt und die vielen dareingelegten bunten Heiligenbilder prächtig im Morgenſchein blitzten. Dabei bemerkte er auch ſehr gut, was auf dem Schiffe vorging, und erkannte bald die Vögel an ihren Federn; denn es dauerte nicht lange, ſo redete er einen von den Studenten lateiniſch an, worauf alle drei herantraten, die Hüte vor ihm abnahmen und ihm wieder lateiniſch antworteten.

Ich aber hatte mich unterdeß ganz vorn auf die Spitze des Schiffes geſetzt, ließ vergnügt meine Beine über dem Waſſer herunterbaumeln und blickte, während das Schiff ſo fort flog und die Wellen unter mir rauſchten und ſchäumten, immerfort in die blaue Ferne, wie da ein Thurm und ein Schloß nach dem andern aus dem Ufergrün hervorkam, wuchs und wuchs, und endlich hinter uns wieder verſchwand. Wenn ich nur heute Flügel hätte! dachte ich, und zog endlich vor Ungeduld meine liebe Violine hervor und ſpielte alle meine älteſten Stücke durch, die ich noch zu Hauſe und auf dem Schloß der ſchönen Frau gelernt hatte.

Auf einmal klopfte mir jemand von hinten auf die Achſel. Es war der geiſtliche Herr, der unterdeß ſein Buch weggelegt und mir ſchon ein Weilchen zugehört hatte. „Ei,“ ſagte er lachend zu mir, „ei, ei, Herr ludi magister, Eſſen und Trinken vergißt Er.“ Er hieß mich darauf meine Geige einſtecken, um einen Imbiß mit ihm einzunehmen, und führte mich zu einer kleinen luſtigen Laube, die von den Schiffern aus jungen Birken und Tannenbäumchen in der Mitte des Schiffes aufgerichtet worden war. Dort hatte er einen Tiſch hinſtellen laſſen, und ich, die Studenten, und ſelbſt das junge Mädchen, wir mußten uns auf die Fäſſer und Packete ringsherum ſetzen.

Der geiſtliche Herr packte nun einen großen Braten und Butterſchnitten aus, die ſorgfältig in Papier gewickelt waren, zog auch aus einem Futteral mehrere Weinflaſchen und einen ſilbernen, innerlich vergoldeten Becher hervor, ſchenkte ein, koſtete erſt, roch daran und prüfte wieder, und reichte dann einem jeden von uns. Die Studenten ſaßen ganz kerzengerade auf ihren Fäſſern und aßen und tranken nur ſehr wenig vor großer Devotion. Auch das Mädchen tauchte blos das Schnäbelchen in den Becher und blickte dabei ſchüchtern bald auf mich, bald auf die Studenten, aber je öfter ſie uns anſah, je dreiſter wurde ſie nach und nach.

Sie erzählte endlich dem geiſtlichen Herrn, daß ſie nun zum erſtenmale von Hauſe in Condition komme und ſoeben auf das Schloß ihrer neuen Herrſchaft reiſe. Ich wurde über und über roth, denn ſie nannte dabei das Schloß der ſchönen gnädigen Frau. — Alſo das ſoll meine zukünftige Kammerjungfer ſein! dachte ich, und ſah ſie groß an, und mir ſchwindelte faſt dabei. — „Auf dem Schloſſe wird es bald eine große Hochzeit geben,“ ſagte darauf der geiſtliche Herr. „Ja,“ erwiderte das Mädchen, die gern von der Geſchichte mehr gewußt hätte; „man ſagt, es wäre ſchon eine alte heimliche Liebſchaft geweſen, die Gräfin hätte es aber niemals zugeben wollen.“ Der Geiſtliche antwortete nur mit „Hm, hm,“ während er ſeinen Jagdbecher vollſchenkte und mit bedenklichen Mienen daraus nippte. Ich aber hatte mich mit beiden Armen weit über den Tiſch vorgelegt, um die Unterredung recht genau anzuhören. Der geiſtliche Herr bemerkte es. „Ich kann's Euch wohl ſagen,“ hub er wieder an, „die beiden Gräfinnen haben mich auf Kundſchaft ausgeſchickt, ob der Bräutigam ſchon vielleicht hier in der Gegend ſei. Eine Dame aus Rom hat geſchrieben, daß er ſchon lange von dort fort ſei. —“ Wie er von der Dame aus Rom anfing, wurd' ich wieder roth. „Kennen denn Ew. Hochwürden den Bräutigam?“ fragte ich ganz verwirrt. — „Nein,“ erwiderte der alte Herr, „aber er ſoll ein luſtiger Vogel ſein.“ — „O ja,“ ſagte ich haſtig, „ein Vogel, der aus jedem Käfig ausreißt, ſobald er nur kann, und luſtig ſingt, wenn er wieder in der Freiheit iſt.“ — „Und ſich in der Fremde herumtreibt,“ fuhr der Herr gelaſſen fort, „in der Nacht gaßaten geht und am Tage vor den Hausthüren ſchläft.“ — Mich verdroß das ſehr. „Ehrwürdiger Herr,“ rief ich ganz hitzig aus, da hat man Euch falſch berichtet. Der Bräutigam iſt ein moraliſcher, ſchlanker, hoffnungsvoller Jüngling, der in Italien in einem alten Schloſſe auf großem Fuß gelebt hat, der mit lauter Gräfinnen, berühmten Malern und Kammerjungfern umgegangen iſt, der ſein Geld ſehr wohl zu Rathe zu halten weiß, wenn er nur welches hätte, der“ —„Nun, nun, ich wußte nicht, daß Ihr ihn ſo gut kennt,“ unterbrach mich hier der Geiſtliche und lachte dabei ſo herzlich, daß er ganz blau im Geſicht wurde und ihm die Thränen aus den Augen rollten. — „Ich hab' doch aber gehört," ließ ſich nun das Mädchen wieder vernehmen, „der Bräutigam wäre ein großer, überaus reicher Herr." — „Ach Gott, ja doch, ja! Confuſion, nichts als Confuſion!" rief der Geiſtliche und konnte ſich noch immer vor Lachen nicht zu Gute geben, bis er ſich endlich ganz verhuſtete. Als er ſich wieder ein wenig erholt hatte, hob er den Becher in die Höh' und rief: „das Brautpaar ſoll leben!" — Ich wußte gar nicht, was ich von dem Geiſtlichen und ſeinem Gerede denken ſollte, ich ſchämte mich aber, wegen der römiſchen Geſchichten, ihm hier vor allen Leuten zu ſagen, daß ich ſelber der verlorene glückſelige Bräutigam ſei.

Der Becher ging wieder fleißig in die Runde, der geiſtliche Herr ſprach dabei freundlich mit allen, ſodaß ihm bald ein jeder gut wurde, und am Ende alles fröhlich durcheinanderſprach. Auch die Studenten wurden immer redſeliger und erzählten von ihren Fahrten im Gebirge, bis ſie endlich gar ihre Inſtrumente holten und luſtig zu blaſen anfingen. Die kühle Waſſerluft ſtrich dabei durch die Zweige der Laube, die Abendſonne vergoldete ſchon die Wälder und Thäler, die ſchnell an uns vorüberflogen, während die Ufer von den Waldhornsklängen widerhallten. — Und als dann der Geiſtliche von der Muſik immer vergnügter wurde und luſtige Geſchichten aus ſeiner Jugend erzählte: wie auch er zur Vacanz über Berge und Thäler gezogen, und oft hungrig und durſtig, aber immer fröhlich geweſen, und wie eigentlich das ganze Studentenleben eine große Vacanz ſei zwiſchen der engen düſtern Schule und der Amtsarbeit ernſten — da tranken die Studenten noch einmal herum und ſtimmten dann friſch ein Lied an, daß es weit in die Berge hineinſchallte.

Nach Süden nun ſich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel Wandrer luſtig ſchwenken
Die Hüt' im Morgenſtrahl.

Das ſind die Herrn Studenten,
Zum Thor hinaus es geht,
Auf ihren Inſtrumenten
Sie blaſen zum Valet:
Ade in die Läng' und Breite,
O Prag, wir ziehn in die Weite:
Et habeat bonam pacem,
Qui sedet post fornacem!

Nachts wir durch's Städtlein ſchweifen,
Die Fenſter ſchimmern weit,
Am Fenſter drehn und ſchleifen
Viel ſchön geputzte Leut.
Wir blaſen vor den Thüren
Und haben Durſt genung,
Das kommt vom Muſiciren,
Herr Wirth, ein' friſchen Trunk!
Und ſiehe über ein Kleines
Mit einer Kanne Weines
Venit ex sua domo
Beatus ille homo!

Nun weht ſchon durch die Wälder
Der kalte Boreas,
Wir ſtreichen durch die Felder,
Von Schnee und Regen naß,
Der Mantel fliegt im Winde,
Zerriſſen ſind die Schuh,
Da blaſen wir geſchwinde
Und ſingen noch dazu:
Beatus ille homo,
Qui sedet in sua domo,

Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem!

Ich, die Schiffer und das Mädchen, obgleich wir alle kein Latein verſtanden, ſtimmten jedesmal jauchzend in den letzten Vers mit ein, ich aber jauchzte am allervergnügteſten, denn ich ſah ſoeben von fern mein Zollhäuschen und bald darauf auch das Schloß in der Abendſonne über die Bäume hervorkommen.

Zehntes Kapitel.

Das Schiff ſtieß an das Ufer, wir ſprangen ſchnell ans Land und vertheilten uns nun nach allen Seiten im Grünen, wie Vögel, wenn das Gebauer plötzlich aufgemacht wird. Der geiſtliche Herr nahm eiligen Abſchied und ging mit großen Schritten nach dem Schloſſe zu. Die Studenten dagegen wanderten eifrig nach einem abgelegenen Gebüſch, wo ſie noch geſchwind ihre Mäntel ausklopfen, ſich in dem vorüberfließenden Bache waſchen und einer den andern raſiren wollten. Die neue Kammerjungfer endlich ging mit ihrem Kanarienvogel und ihrem Bündel unterm Arm nach dem Wirthshauſe unter dem Schloßberge, um bei der Frau Wirthin, die ich ihr als eine gute Perſon recommandirt hatte, ein beſſeres Kleid anzulegen, ehe ſie ſich oben im Schloſſe vorſtellte. Mir aber leuchtete der ſchöne Abend recht durchs Herz, und als ſie ſich nun alle verlaufen hatten, bedachte ich mich nicht lange und rannte ſogleich nach dem herrſchaftlichen Garten hin.

Mein Zollhaus, an dem ich vorbei mußte, ſtand noch auf der alten Stelle, die hohen Bäume aus dem herrſchaftlichen Garten rauſchten noch immer darüber hin, eine Goldammer, die damals auf dem Kaſtanienbaume vor dem Fenſter jedesmal bei Sonnenuntergang ihr Abendlied geſungen hatte, ſang auch wieder, als wäre ſeitdem gar nichts in der Welt vorgegangen. Das Fenſter im Zollhauſe ſtand offen, ich lief voller Freuden hin und ſteckte den Kopf in die Stube hinein. Es war niemand darin, aber die Wanduhr pickte noch immer ruhig fort, der Schreibtiſch ſtand am Fenſter, und die lange Pfeiſe in einem Winkel, wie damals. Ich konnte nicht widerſtehen, ich ſprang durch das Fenſter hinein und ſetzte mich an den Schreibtiſch vor das große Rechenbuch hin. Da fiel der Sonnenſchein durch den Kaſtanienbaum vor dem Fenſter wieder grüngolden auf die Ziffern in dem aufgeſchlagenen Buche, die Bienen ſummten wieder an dem offnen Fenſter hin und her, die Goldammer draußen auf dem Baume ſang fröhlich immerzu. — Auf einmal aber ging die Thür aus der Stube auf, und ein alter langer Einnehmer in meinem punktirten Schlafrock trat herein! Er blieb in der Thür ſtehen, wie er mich ſo unverſehens erblickte, nahm ſchnell die Brille von der Naſe, und ſah mich grimmig an. Ich aber erſchrak nicht wenig darüber, ſprang, ohne ein Wort zu ſagen, auf und lief aus der Hausthür durch den kleinen Garten fort, wo ich mich noch bald mit den Füßen in dem fatalen Kartoffelkraut verwickelt hätte, das der alte Einnehmer nunmehr, wie ich ſah, nach des Portiers Rath ſtatt meiner Blumen angepflanzt hatte. Ich hörte noch, wie er vor die Thür herausfuhr und hinter mir drein ſchimpfte, aber ich ſaß ſchon oben auf der hohen Gartenmauer und ſchaute mit klopfendem Herzen in den Schloßgarten hinein.

Da war ein Duften und Schimmern und Jubiliren von allen Vöglein; die Plätze und Gänge waren leer, aber die vergoldeten Wipfel neigten ſich im Abendwinde vor mir, als wollten ſie mich bewillkommnen, und ſeitwärts aus dem tiefen Grunde blitzte zuweilen die Donau zwiſchen den Bäumen nach mir herauf.

Auf einmal hörte ich in einiger Entfernung im Garten ſingen:

Schweigt der Menſchen laute Luſt:
Rauſcht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es ſchweifen leiſe Schauer
Wetterleuchtend durch die Bruſt.

Die Stimme und das Lied klang mir ſo wunderlich und doch wieder ſo altbekannt, als hätte ichs irgendeinmal im Traume gehört. Ich dachte lange, lange nach. — „Das iſt der Herr Guido!“ rief ich endlich voller Freude und ſchwang mich ſchnell in den Garten hinunter — es war daſſelbe Lied, das er an jenem Sommerabend auf dem Balcon des italieniſchen Wirthshauſes ſang, wo ich ihn zum letztenmal geſebn hatte.

Er ſang noch immer fort, ich aber ſprang über Beete und Hecken dem Liede nach. Als ich nun zwiſchen den letzten Roſenſträuchern hervortrat, blieb ich plötzlich wie verzaubert ſtehen. Denn auf dem grünen Platze am Schwanenteich, recht vom Abendroth beſchienen, ſaß die ſchöne gnädige Frau, in einem prächtigen Kleide und einem Kranz von weißen und rothen Roſen in dem ſchwarzen Haar, mit niedergeſchlagenen Augen auf einer Steinbank und ſpielte während des Liedes mit ihrer Reitgerte vor ſich auf dem Raſen, gerade ſo wie damals auf dem Kahne, da ich ihr das Lied von der ſchönen Frau vorſingen mußte. Ihr gegenüber ſaß eine andre junge Dame, die hatte den weißen runden Nacken voll brauner Locken gegen mich gewendet und ſang zur Guitarre, während die Schwäne auf dem ſtillen Weiher langſam im Kreiſe herumſchwammen. — Da hob die ſchöne Frau auf einmal die Augen und ſchrie laut auf, da ſie mich erblickte. Die andere Dame wandte ſich raſch nach mir herum, daß ihr die Locken ins Geſicht flogen, und da ſie mich recht anſah, brach ſie in ein unmäßiges Lachen aus, ſprang dann von der Bank und klatſchte dreimal mit den Händchen. In demſelben Augenblick kam eine große Menge kleiner Mädchen in blütenweißen kurzen Kleidchen mit grünen und rothen Schleifen zwiſchen den

Roſenſträuchern hervorgeſchlüpft, ſodaß ich gar nicht begreifen konnte, wo ſie alle geſteckt hatten. Sie hielten eine lange Blumenguirlande in den Händen, ſchloſſen ſchnell einen Kreis um mich, tanzten um mich herum und ſangen dabei:

Wir bringen Dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide,
Wir führen Dich zu Luſt und Tanz,
Zu neuer Hochzeitsfreude.
Schöner, grüner Jungfernkranz,
Veilchenblaue Seide.

Das war aus dem Freiſchützen. Von den kleinen Sängerinnen erkannte ich nun auch einige wieder, es waren Mädchen aus dem Dorfe. Ich kneipte ſie in die Wangen und wäre gern aus dem Kreiſe entwiſcht, aber die kleinen ſchnippiſchen Dinger ließen mich nicht heraus. — Ich wußte gar nicht, was die Geſchichte eigentlich bedeuten ſollte, und ſtand ganz verblüfft da.

Da trat plötzlich ein junger Mann in feiner Jägerkleidung aus dem Gebüſch hervor. Ich traute meinen Augen kaum — es war der fröhliche Herr Leonhard! — Die kleinen Mädchen öffneten nun den Kreis und ſtanden auf einmal wie verzaubert alle unbeweglich auf einem Beinchen, während ſie das andere in die Luft ſtreckten, und dabei die Blumenguirlanden mit beiden Armen hoch über den Köpfen in die Höh' hielten. Der Herr Leonhard aber faßte die ſchöne gnädige Frau, die noch immer ganz ſtill ſtand und nur manchmal auf mich herüberblickte, bei der Hand, führte ſie bis zu mir und ſagte:

„Die Liebe — darüber ſind nun alle Gelehrten einig — iſt eine der kuragiöſeſten Eigenſchaften des menſchlichen Herzens, die Baſtionen von Rang und Stand ſchmettert ſie mit einem Feuerblicke danieder, die Welt iſt ihr zu eng und die Ewigkeit zu kurz. Ja, ſie iſt eigentlich ein Poetenmantel, den jeder Phantaſt einmal in der kalten Welt umnimmt, um nach Arkadien auszuwandern. Und je entfernter zwei getrennte Verliebte von einander wandern, in deſto anſtändigern Bogen bläſt der Reiſewind den ſchillernden Mantel hinter ihnen auf, deſto kühner und überraſchender entwickelt ſich der Faltenwurf, deſto länger und länger wächſt der Talar den Liebenden hinten nach, ſodaß ein Neutraler nicht über Land gehen kann, ohne unverſehens auf ein Paar ſolche Schleppen zu treten. O theuerſter Herr Einnehmer und Bräutigam! obgleich Ihr in dieſem Mantel bis an die Geſtade der Tiber dahinrauſchtet, das kleine Händchen Eurer gegenwärtigen Braut hielt Euch dennoch am äußerſten Ende der Schleppe feſt, und wie Ihr zucktet und geigtet und rumortet, Ihr mußtet zurück in den ſtillen Bann ihrer ſchönen Augen. — Und nun denn, da es ſo gekommen iſt, Ihr zwei lieben, lieben närriſchen Leute! ſchlagt den ſeligen Mantel um Euch, daß die ganze andere Welt rings um Euch untergeht — liebt Euch wie die Kaninchen und ſeid glücklich!“

Der Herr Leonhard war mit ſeinem Sermon kaum erſt fertig, ſo kam auch die andere junge Dame, die vorhin das Liedchen geſungen hatte, auf mich los, ſetzte mir ſchnell einen friſchen Myrthenkranz auf den Kopf und ſang dazu ſehr neckiſch, während ſie mir den Kranz in den Haaren feſtrückte und ihr Geſichtchen dabei dicht vor mir war:

Darum bin ich dir gewogen,
Darum wird dein Haupt geſchmückt,
Weil der Strich von deinem Bogen
Oefters hat mein Herz entzückt.

Dann trat ſie wieder ein paar Schritte zurück. — „Kennſt du die Räuber noch, die dich damals in der Nacht vom Baume ſchüttelten?“ ſagte ſie, indem ſie einen Knix mir machte und mich ſo anmuthig und fröhlich anſah, daß mir ordentlich das Herz im Leibe lachte. Darauf ging ſie, ohne meine Antwort abzuwarten, rings um mich herum,

„Wahrhaftig noch ganz der Alte, ohne allen wälſchen Beiſchmack! aber nein, ſieh doch nur einmal die dicken Taſchen an!“ rief ſie plötzlich zu der ſchönen gnädigen Frau, „Violine, Wäſche, Barbirmeſſer, Reiſekoffer, alles durcheinander!“ Sie drehte mich nach allen Seiten und konnte ſich vor Lachen gar nicht zu Gute geben. Die ſchöne gnädige Frau war unterdeß noch immer ſtill und mochte gar nicht die Augen aufſchlagen vor Scham und Verwirrung. Oft kam es mir vor, als zürnte ſie heimlich über das viele Gerede und Spaßen. Endlich ſtürzten ihr plötzlich Thränen aus den Augen und ſie verbarg ihr Geſicht an der Bruſt der andern Dame. Dieſe ſah ſie erſt erſtaunt an und drückte ſie dann herzlich an ſich.

Ich aber ſtand ganz verdutzt da. Denn je genauer ich die fremde Dame betrachtete, deſto deutlicher erkannte ich ſie, es war wahrhaftig niemand anders, als — der junge Herr Maler Guido!

Ich wußte gar nicht, was ich ſagen ſollte, und wollte ſoeben näher nachfragen, als Herr Leonhard zu ihr trat und heimlich mit ihr ſprach. „Weiß er denn noch nicht?“ hörte ich ihn fragen. Sie ſchüttelte mit dem Kopfe. Er beſann ſich darauf einen Augenblick. „Nein, nein,“ ſagte er endlich, „er muß ſchnell alles erfahren, ſonſt entſteht nur neues Geplauder und Gewirre.“

„Herr Einnehmer,“ wandte er ſich nun zu mir, „wir haben jetzt nicht viel Zeit, aber thue mir den Gefallen und wundere dich hier in aller Geſchwindigkeit aus, damit du nicht hinterher durch Fragen, Erſtaunen und Kopfſchütteln unter den Leuten alte Geſchichten aufrührſt und neue Erdichtungen und Vermuthungen ausſchüttelſt.“ — Er zog mich bei dieſen Worten tiefer in das Gebüſch hinein, während das Fräulein mit der von der ſchönen gnädigen Frau weggelegten Reitgerte in der Luft focht und alle ihre Locken tief in das Geſichtchen ſchüttelte, durch die ich aber doch ſehen konnte, daß ſie bis an die Stirn roth wurde. — „Nun denn,“ ſagte Herr Leonhard, „Fräulein Flora, die hier ſoeben thun will, als hörte und wüßte ſie von der ganzen Geſchichte nichts, hatte in aller Geſchwindigkeit ihr Herzchen mit jemand vertauſcht.

Darüber kommt ein Andrer und bringt ihr mit Prologen, Trompeten und Pauken wiederum ſein Herz dar und will ihr Herz dagegen. Ihr Herz iſt aber ſchon bei jemand, und jemandes Herz bei ihr, und der Jemand will ſein Herz nicht wieder haben, und ihr Herz nicht wieder zurückgeben. Alle Welt ſchreit — aber du haſt wohl noch keinen Roman geleſen?“ — Ich verneinte es. — „Nun, ſo haſt du doch einen mitgeſpielt. Kurz: das war eine ſolche Confuſion mit den Herzen, daß der Jemand — das heißt ich — mich zuletzt ſelbſt ins Mittel legen mußte. Ich ſchwang mich bei lauer Sommernacht auf mein Roß, hob das Fräulein als Maler Guido auf das andere und ſo ging es fort nach Süden, um ſie in einem meiner einſamen Schlöſſer in Italien zu verbergen, bis das Geſchrei wegen der Herzen vorüber wäre. Unterwegs aber kam man uns auf die Spur, und von dem Balcon des wälſchen Wirthshauſes, vor dem du ſo vortrefflich Wache ſchliefſt, erblickte Flora plötzlich unſere Verfolger.“ — „Alſo der bucklige Signor?“ — „War ein Spion. Wir zogen uns daher heimlich in die Wälder und ließen dich auf dem vorbeſtellten Poſtkurſe allein fortfahren. Das täuſchte unſere Verfolger und zum Ueberfluß auch noch meine Leute auf dem Bergſchloſſe, welche die verkleidete Flora ſtündlich erwarteten und mit mehr Dienſteifer als Scharfſinn dich für das Fräulein hielten. Selbſt hier auf dem Schloſſe glaubte man, daß Flora auf dem Felſen wohne, man erkundigte ſich, man ſchrieb an ſie — haſt du nicht ein Briefchen erhalten?“ — Bei dieſen Worten fuhr ich blitzſchnell mit dem Zettel aus der Taſche. — „Alſo dieſer Brief?“ — „Iſt an mich,“ ſagte Fräulein Flora, die bisher auf unſere Rede gar nicht Acht zu geben ſchien, riß mir den Zettel raſch aus der Hand, überlas ihn und ſteckte ihn dann in den Buſen. — „Und nun,“ ſagte Herr Leonhard, „müſſen wir ſchnell in das Schloß, da wartet ſchon alles auf uns. Alſo zum Schluß, wie ſichs von ſelbſt verſteht und einem wohlerzogenen Romane gebührt: Entdeckung, Reue, Verſöhnung, wir ſind alle wieder luſtig beiſammen und übermorgen iſt Hochzeit!“

Da er noch ſo ſprach, erhob ſich plötzlich in dem Gebüſch ein raſender Spectakel von Pauken und Trompeten, Hörnern und Poſaunen; Böller wurden dazwiſchen gelöſt und Vivat geruſen, die kleinen Mädchen tanzten von neuem, und aus allen Sträuchern kam ein Kopf über dem andern hervor, als wenn ſie aus der Erde wüchſen. Ich ſprang in dem Geſchwirre und Geſchleiſe ellenhoch von einer Seite zur andern, da es aber ſchon dunkel wurde, erkannte ich erſt nach und nach alle die alten Geſichter wieder. Der alte Gärtner ſchlug die Pauken, die Prager Studenten in ihren Mänteln muſicirten mitten darunter, neben ihnen fingerte der Portier wie toll auf ſeinem Fagott. Wie ich den ſo unverhofft erblickte, lief ich ſogleich auf ihn zu und embraſſirte ihn heftig. Darüber kam er ganz aus dem Conzept. „Nun wahrhaftig, und wenn der bis ans Ende der Welt reiſt, er iſt und bleibt ein Narr!“ rief er den Studenten zu und blies ganz wüthend weiter.

Unterdeß war die ſchöne gnädige Frau vor dem Rumor heimlich entſprungen und flog wie ein aufgeſcheuchtes Reh über den Raſen tiefer in den Garten hinein. Ich ſah es noch zur rechten Zeit und lief ihr eiligſt nach. Die Muſikanten merkten in ihrem Eifer nichts davon, ſie meinten nachher: wir wären ſchon nach dem Schloſſe aufgebrochen, und die ganze Bande ſetzte ſich nun mit Muſik und großem Getümmel gleichfalls dorthin auf den Marſch.

Wir aber waren faſt zu gleicher Zeit in einem Sommerhauſe angekommen, das am Abhange des Gartens ſtand, mit dem offnen Fenſter nach dem weiten tiefen Thale zu. Die Sonne war ſchon lange untergegangen hinter den Bergen, es ſchimmerte nur noch wie ein röthlicher Duft über dem warmen verſchallenden Abend, aus dem die Donau immer vernehmlicher herauf rauſchte, je ſtiller es ringsum wurde. Ich ſah unverwandt die ſchöne Gräfin an, die ganz erhitzt vom Laufen dicht vor mir ſtand, ſodaß ich ordentlich hören könnte, wie ihr das Herz ſchlug. Ich wußte nun aber gar nicht, was ich ſprechen ſollte vor Reſpekt, da ich auf einmal ſo allein mit ihr war. Endlich faßte ich ein Herz, nahm ihr kleines weißes Händchen — da zog ſie mich ſchnell an ſich und fiel mir um den Hals, und ich umſchlang ſie feſt mit beiden Armen.

Sie machte ſich aber geſchwind wieder los und legte ſich ganz verwirrt in das Fenſter, um ihre glühenden Wangen in der Abendluft abzukühlen. — „Ach,“ rief ich, „mir iſt mein Herz recht zum Zerſpringen, aber ich kann mir noch alles nicht recht denken, es iſt mir alles noch wie ein Traum!“ — „Mir auch,“ ſagte die ſchöne gnädige Frau. „Als ich vergangenen Sommer,“ ſetzte ſie nach einer Weile hinzu, „mit der Gräfin aus Rom kam, und wir das Fräulein Flora glücklich gefunden hatten und mit zurückbrachten, von dir aber dort und hier nichts hörte — da dacht' ich nicht, daß alles noch ſo kommen würde! Erſt heut zu Mittag ſprengte der Jokey, der gute flinke Burſch, athemlos auf den Hof und brachte die Nachricht, daß du mit dem Poſtſchiffe kämſt.“ — Dann lachte ſie ſtill in ſich hinein. „Weißt du noch,“ ſagte ſie, „wie du mich damals auf dem Balcon zum letztenmal ſahſt? das war gerade wie heute, auch ſo ein ſtiller Abend und Muſik im Garten.“ — „Wer iſt denn eigentlich geſtorben?“ frug ich haſtig. — „Wer denn?“ ſagte die ſchöne Frau und ſah mich erſtaunt an. „Der Herr Gemahl von Ew. Gnaden,“ erwiderte ich, „der damals mit auf dem Balkon ſtand.“ — Sie wurde ganz roth. „Was haſt du auch für Seltſamkeiten im Kopfe!“ rief ſie aus, „das war ja der Sohn von der Gräfin, der eben von ſeinen Reiſen zurückkam, und es traf gerade auch mein Geburtstag, da führte er mich mit auf den Balcon hinaus, damit ich auch ein Vivat bekäme. — Aber deshalb biſt du wohl damals von hier fortgelaufen?“ — „Ach Gott, freilich!“ rief ich aus und ſchlug mit der Hand vor die Stirn. Sie aber ſchüttelte mit dem Köpfchen und lachte recht herzlich.

Mir war ſo wohl, wie ſie ſo fröhlich und vertraulich neben mir plauderte, ich hätte bis zum Morgen zuhören mögen. Ich war ſo recht ſeelenvergnügt und langte eine Hand voll Knackmandeln aus der Taſche, die ich noch aus Italien mitgebracht hatte. Sie nahm auch davon, und wir knackten nun und ſahen zufrieden in die ſtille Gegend hinaus. — „Siehſt du,“ ſagte ſie nach einem Weilchen wieder, „das weiße Schlößchen, das da drüben im Mondſchein glänzt, das hat uns der Graf geſchenkt, ſammt dem Garten und den Weinbergen, da werden wir wohnen. Er wußt' es ſchon lange, daß wir einander gut ſind, und iſt dir ſehr gewogen, denn hätt' er dich nicht mitgehabt, als er das Fräulein aus der Penſionsanſtalt entführte, ſo wären ſie beide erwiſcht worden, ehe ſie ſich vorher noch mit der Gräfin verſöhnten, und alles wäre anders gekommen.“ — „Mein Gott, ſchönſte gnädigſte Gräfin,“ rief ich aus, „ich weiß gar nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht vor lauter unverhofften Neuigkeiten; alſo der Herr Leonhard?“ — „Ja, ja,“ fiel ſie mir in die Rede, „ſo nannte er ſich in Italien; dem gehören die Herrſchaften da drüben, und er heirathet nun unſerer Gräfin Tochter die ſchöne Flora. — Aber was nennſt du mich denn Gräfin?“ — Ich ſah ſie groß an. — „Ich bin ja gar keine Gräfin,“ fuhr ſie fort, „unſere gnädige Gräfin hat mich nur zu ſich aufs Schloß genommen, da mich mein Onkel, der Portier, als kleines Kind und arme Waiſe mit hierher brachte.“

Nun wars mir doch nicht anders, als wenn mir ein Stein vom Herzen fiele! „Gott ſegne den Portier,“ verſetzte ich ganz entzückt, „daß er unſer Onkel iſt! ich habe immer große Stücke auf ihn gehalten.“ — „Er meint es auch gut mit dir,“ erwiderte ſie, „wenn du dich nur etwas vornehmer hielteſt, ſagt er immer. Du mußt dich jetzt auch eleganter kleiden.“ — „O,“ rief ich voller Freuden, „engliſchen Frack, Strohhut und Pumphoſen und Sporen! und gleich nach der Trauung reiſen wir fort nach Italien, nach Rom, da gehn die ſchönen Waſſerkünſte, und nehmen die Prager Studenten mit und den Portier!“ — Sie lächelte ſtill und ſah mich recht vergnügt und freundlich an, und von fern ſchallte immerfort die Muſik herüber, und Leuchtkugeln flogen vom Schloß durch die ſtille Nacht über die Gärten, und die Donau rauſchte dazwiſchen herauf — und es war alles, alles gut!

Das Marmorbild.

Es war ein ſchöner Sommerabend, als Florio, ein junger Edelmann, langſam auf die Thore von Lucca zuritt, ſich erfreuend an dem feinen Dufte, der über der wunderſchönen Landſchaft und den Thürmen und Dächern der Stadt vor ihm zitterte, ſowie an den bunten Zügen zierlicher Damen und Herren, welche ſich zu beiden Seiten der Straße unter den hohen Kaſtanienalleen fröhlichſchwärmend ergingen.

Da geſellte ſich, auf zierlichem Zelter deſſelben Weges ziehend, ein anderer Reiter in bunter Tracht, eine goldene Kette um den Hals und ein ſammtnes Barett mit Federn über den dunkelbraunen Locken, freundlich grüßend zu ihm. Beide hatten, ſo nebeneinander in den dunkelnden Abend hineinreitend, gar bald ein Geſpräch angeknüpft, und dem jungen Florio dünkte die ſchlanke Geſtalt des Fremden, ſein friſches keckes Weſen, ja ſelbſt ſeine fröhliche Stimme ſo überaus anmuthig, daß er gar nicht von demſelben wegſehen konnte.

„Welches Geſchäft führt Euch nach Lucca?“ fragte endlich der Fremde. „Ich habe eigentlich gar keine Geſchäfte,“ antwortete Florio ein wenig ſchüchtern. „Gar keine Geſchäfte? — Nun, ſo ſeid Ihr ſicherlich ein Poet!“ verſetzte jener luſtig lachend. „Das wohl eben nicht,“ erwiderte Florio und wurde über und über roth. „Ich habe mich wohl zuweilen in der fröhlichen Sangeskunſt verſucht, aber wenn ich dann wieder die alten großen Meiſter las, wie da alles wirklich da iſt und leibt und lebt, was ich mir manchmal heimlich nur wünſchte und ahnete, da komm ich mir vor wie ein ſchwaches vom Winde verwehtes Lerchenſtimmlein unter dem unermeßlichen Himmelsdom.“ — „Jeder lobt Gott auf ſeine Weiſe,“ ſagte der Fremde, „und alle Stimmen zuſammen machen den Frühling.“ Dabei ruhten ſeine großen geiſtreichen Augen mit ſichtbarem Wohlgefallen auf dem ſchönen Jünglinge, der ſo unſchuldig in die dämmernde Welt vor ſich hinausſah.

„Ich habe jetzt,“ fuhr dieſer nun kühner und vertraulicher fort, „das Reiſen erwählt, und befinde mich wie aus einem Gefängniß erlöſt, alle alten Wünſche und Freuden ſind nun auf einmal in Freiheit geſetzt. Auf dem Lande in der Stille aufgewachſen, wie lange habe ich da die fernen blauen Berge ſehnſüchtig betrachtet, wenn der Frühling wie ein zauberiſcher Spielmann durch unſern Garten ging und von der wunderſchönen Ferne verlockend ſang und von großer unermeßlicher Luſt.“ — Der Fremde war über die letzten Worte in tiefe Gedanken verſunken. „Habt Ihr wohl jemals,“ ſagte er zerſtreut, aber ſehr ernſthaft, „von dem wunderbaren Spielmann gehört, der durch ſeine Töne die Jugend in einen Zauberberg hinein verlockt, aus dem Keiner wieder zurückgekehrt iſt? Hütet Euch!“

Florio wußte nicht, was er aus dieſen Worten des Fremden machen ſollte, konnte ihn auch weiter darum nicht befragen; denn ſie waren ſoeben, ſtatt zu dem Thore, unvermerkt dem Zuge der Spaziergänger folgend, an einen weiten grünen Platz gekommen, auf dem ſich ein fröhlichſchallendes Reich von Muſik, bunten Zelten, Reitern und Spazierengehenden in den letzten Abendgluten ſchimmernd hin und her bewegte.

„Hier iſt gut wohnen,“ ſagte der Fremde luſtig, ſich vom Zelter ſchwingend; „auf baldiges Wiederſehn!“ und hiermit war er ſchnell in dem Gewühle verſchwunden.

Florio ſtand in freudigem Erſtaunen einen Augenblick ſtill vor der unerwarteten Ausſicht. Dann folgte auch er dem Beiſpiele ſeines Begleiters, übergab das Pferd ſeinem Diener und miſchte ſich in den muntern Schwarm.

Verſteckte Muſikchöre erſchallten da von allen Seiten aus den blühenden Gebüſchen, unter den hohen Bäumen wandelten ſittige

Frauen auf und nieder und ließen die ſchönen Augen muſternd ergehen über die glänzende Wieſe, lachend und plaudernd und mit den bunten Federn nickend im lauen Abendgolde wie ein Blumenbeet, das ſich im Winde wiegt. Weiterhin auf einem heitergrünen Plan vergnügten ſich mehrere Mädchen mit Ballſpielen. Die buntgefiederten Bälle flatterten wie Schmetterlinge, glänzende Bogen hin und her beſchreibend, durch die blaue Luft, während die unten im Grünen auf und niederſchwebenden Mädchenbilder den lieblichſten Anblick gewährten. Beſonders zog die eine durch ihre zierliche, faſt noch kindliche Geſtalt und die Anmuth aller ihrer Bewegungen Florio's Augen auf ſich. Sie hatte einen vollen bunten Blumenkranz in den Haaren und war recht wie ein fröhliches Bild des Frühlings anzuſchauen, wie ſie ſo überaus friſch bald über den Raſen dahinflog, bald ſich neigte, bald wieder mit ihren anmuthigen Gliedern in die heitere Luft hinauflangte. Durch ein Verſehen ihrer Gegnerin nahm ihr Federball eine falſche Richtung und flatterte gerade vor Florio nieder. Er hob ihn auf und überreichte ihn der nacheilenden Bekränzten. Sie ſtand faſt wie erſchrocken vor ihm und ſah ihn ſchweigend aus den ſchönen großen Augen an. Dann verneigte ſie ſich erröthend und eilte ſchnell wieder zu ihren Geſpielinnen zurück.

Der größere funkelnde Strom von Wagen und Reitern, der ſich in der Hauptallee langſam und prächtig fortbewegte, wendete indeß auch Florio von jenem reizenden Spiele wieder ab, und er ſchweifte wohl eine Stunde lang allein zwiſchen den ewigwechſelnden Bildern umher.

„Da iſt der Sänger Fortunato!“ hörte er da auf einmal mehrere Frauen und Ritter neben ſich ausrufen. Er ſah ſich ſchnell nach dem Platze um, wohin ſie wieſen, und erblickte zu ſeinem großen Erſtaunen den anmuthigen Fremden, der ihn vorhin hierher begleitet. Abſeits auf der Wieſe an einen Baum gelehnt, ſtand er ſoeben inmitten eines zierlichen Kranzes von Frauen und Rittern, welche ſeinem Geſange zuhörten, der zuweilen von einigen Stimmen aus dem Kreiſe holdſelig erwidert wurde. Unter ihnen bemerkte Florio auch die ſchöne Ballſpielerin wieder, die in ſtiller Freudigkeit mit weiten offenen Augen in die Klänge vor ſich hinausſah.

Ordentlich erſchrocken gedachte da Florio, wie er vorhin mit dem berühmten Sänger, den er lange dem Rufe nach verehrte, ſo vertraulich geplaudert, und blieb ſcheu in einiger Entfernung ſtehen, um den lieblichen Wettſtreit mit zu vernehmen. Er hätte gern die ganze Nacht hindurch dort geſtanden, ſo ermuthigend flogen dieſe Töne ihn an, und er ärgerte ſich recht, als Fortunato nun ſo bald endigte, und die ganze Geſellſchaft ſich von dem Raſen erhob.

Da gewahrte der Sänger den Jüngling in der Ferne und kam ſogleich auf ihn zu. Freundlich faßte er ihn bei beiden Händen und führte den Blöden, ungeachtet aller Gegenreden, wie einen lieblichen Gefangenen nach dem nahgelegenen offenen Zelte, wo ſich die Geſellſchaft nun verſammelte und ein fröhliches Nachtmahl bereitet hatte. Alle begrüßten ihn wie alte Bekannte, manche ſchöne Augen ruhten in freudigem Erſtaunen auf der jungen blühenden Geſtalt.

Nach mancherlei luſtigem Geſpräch lagerten ſich bald alle um den runden Tiſch, der in der Mitte des Zeltes ſtand. Erquickliche Früchte und Wein in hellgeſchliffenen Gläſern funkelten von dem blendend weißen Gedeck, in ſilbernen Gefäßen dufteten große Blumenſträuße, zwiſchen denen die hübſchen Mädchengeſichter anmuthig hervorſahen; draußen ſpielten die letzten Abendlichter golden auf dem Raſen und dem Fluſſe, der ſpiegelglatt vor dem Zelte dahin glitt. Florio hatte ſich faſt unwillkürlich zu der niedlichen Ballſpielerin geſellt. Sie erkannte ihn ſogleich wieder und ſaß ſtill und ſchüchtern da, aber die langen furchtſamen Augenwimpern hüteten nur ſchlecht die dunkelglühenden Blicke.

Es war ausgemacht worden, daß jeder in die Runde ſeinem Liebchen mit einem kleinen improviſirten Liedchen zutrinken ſolle. Der leichte Geſang, der nur gaukelnd wie ein Frühlingswind die Oberfläche des Lebens berührte, ohne es in ſich ſelbſt zu verſenken, bewegte fröhlich den Kranz heiterer Bilder um die Tafel. Florio war recht innerlichſt vergnügt, alle blöde Bangigkeit war von ſeiner Seele genommen, und er ſah faſt träumeriſch ſtill vor fröhlichen Gedanken zwiſchen den Lichtern und Blumen in die wunderſchöne, langſam in die Abendgluten verſinkende Landſchaft vor ſich hinaus. Und als nun auch an ihn die Reihe kam, ſeinen Trinkſpruch zu ſagen, hob er ſein Glas in die Höh’ und ſang:

Jeder nennet froh die Seine,
Ich nur ſtehe hier alleine,
Denn was früge wohl die Eine,
Wen der Fremdling eben meine?
Und ſo muß ich, wie im Strome dort die Welle,
Ungehört verrauſchen an des Frühlings Schwelle.

Seine ſchöne Nachbarin ſah bei dieſen Worten beinah ſchelmiſch an ihm herauf und ſenkte ſchnell wieder das Köpfchen, da ſie ſeinem Blicke begegnete. Aber er hatte ſo herzlich bewegt geſungen und neigte ſich nun mit den ſchönen bittenden Augen ſo dringend herüber, daß ſie es willig geſchehen ließ, als er ſie ſchnell auf die rothen heißen Lippen küßte. — „Bravo, Bravo!“ riefen mehrere Herren, ein muthwilliges, aber argloſes Lachen erſchallte um den Tiſch. — Florio ſtürzte haſtig und verwirrt ſein Glas hinunter, die ſchöne Geküßte ſchaute hochroth in den Schooß und ſah ſo unter dem vollen Blumenkranze unbeſchreiblich reizend aus.

So hatte ein jeder der Glücklichen ſein Liebchen in dem Kreiſe ſich heiter erkoren. Nur Fortunato allein gehörte allen oder keiner an und erſchien faſt einſam in dieſer anmuthigen Verwirrung. Er war ausgelaſſen luſtig und Mancher hätte ihn wohl übermüthig genannt, wie er ſo wildwechſelnd in Witz, Ernſt und Scherz ſich ganz und gar losließ, hätte er dabei nicht wieder mit ſo frommklaren Augen beinah wunderbar dreingeſchaut. Florio hatte ſich feſt vorgenommen, ihm über

Tiſche einmal ſo recht ſeine Liebe und Ehrfurcht, die er längſt für ihn hegte, zu ſagen. Aber es wollte heute nicht gelingen, alle leiſen Verſuche glitten an der ſpröden Luſtigkeit des Sängers ab. Er konnte ihn gar nicht begreifen.

Draußen war indeß die Gegend ſchon ſtiller geworden und feierlich, einzelne Sterne traten zwiſchen den Wipfeln der dunkelnden Bäume hervor, der Fluß rauſchte ſtärker durch die erquickende Kühle. Da war auch zuletzt an Fortunato die Reihe zu ſingen gekommen. Er ſprang raſch auf, griff in ſeine Guitarre und ſang:

Was klingt mir ſo heiter
Durch Buſen und Sinn?
Zu Wolken und weiter
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich
So einſam geſtellt
Und grüße herzinnig,
Was ſchön auf der Welt.

Ja, Bachus, dich ſeh' ich,
Wie göttlich biſt du!
Dein Glühen verſteh' ich,
Die träumende Ruh.

O roſenbekränztes
Jünglingsbild,
Dein Auge wie glänzt es,
Die Flammen ſo mild!

Iſt's Liebe, iſt's Andacht,
Was ſo dich beglückt?
Rings Frühling dich anlacht,
Du ſinneſt entzückt.

Frau Venus, du Frohe,
So klingend und weich,
In Morgenroths Lohe
Erblick' ich dein Reich

Auf ſonnigen Hügeln
Wie ein Zauberring. —
Zart' Bübchen mit Flügeln
Bedienen dich flink,

Durchſäuſeln die Räume
Und laden, was fein,
Als goldene Träume
Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen
Im grünen Revier
Durchſchwärmen die Auen
Wie Blumen zur Zier.

Und jeglicher hegt ſich
Sein Liebchen im Arm,
So wirrt und bewegt ſich
Der ſelige Schwarm.

Hier änderte er plötzlich Weiſe und Ton und fuhr fort:

Die Klänge verrinnen,
Es bleichet das Grün,
Die Frauen ſtehn ſinnend,
Die Ritter ſchaun kühn.

Und himmliſches Sehnen
Geht ſingend durch's Blau,
Da ſchimmert von Thränen
Rings Garten und Au. —

Und mitten im Feſte
Erblick' ich, wie mild!
Den ſtillſten der Gäſte.
Woher, einſam Bild?

Mit blühendem Mohne,
Der träumeriſch glänzt,
Und Lilienkrone
Erſcheint er bekränzt.

Sein Mund ſchwillt zum Küſſen
So lieblich und bleich,
Als brächt' er ein Grüßen
Aus himmliſchem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt.
„Wo iſt Einer," frägt er,
„Den heimwärts verlangt?"

Und manchmal da drehet
Die Fackel er um —
Tiefſchauend vergehet
Die Welt und wird ſtumm.

Und was hier verſunken
Als Blumen zum Spiel,

Siehſt oben du funkeln
Als Sterne nun kühl.

O Jüngling vom Himmel,
Wie biſt du ſo ſchön!
Ich laß das Gewimmel,
Mit dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach, hinauf!
Der Himmel iſt offen,
Nimm, Vater, mich auf!

Fortunato war ſtill und alle die Uebrigen auch, denn wirklich waren draußen nun die Klänge verronnen und die Muſik, das Gewimmel und alle die gaukelnde Zauberei nach und nach verhallend untergegangen vor dem unermeßlichen Sternenhimmel und dem gewaltigen Nachtgeſange der Ströme und Wälder. Da trat ein hoher ſchlanker Ritter in reichem Geſchmeide, das grünlichgoldene Scheine zwiſchen die im Winde flackernden Lichter warf, in das Zelt herein. Sein Blick aus tiefen Augenhöhlen war irre flammend, das Geſicht ſchön, aber blaß und wüſt. Alle dachten bei ſeinem plötzlichen Erſcheinen unwillkürlich ſchaudernd an den ſtillen Gaſt in Fortunato's Liede. — Er aber begab ſich nach einer flüchtigen Verbeugung gegen die Geſellſchaft zu dem Büffet des Zeltwirthes und ſchlürfte haſtig dunkelrothen Wein mit den bleichen Lippen in langen Zügen hinunter.

Florio fuhr ordentlich zuſammen, als der Seltſame ſich darauf vor allen Andern zu ihm wandte und ihn als einen früheren Bekannten in Lucca willkommen hieß. Erſtaunt und nachſinnend betrachtete er ihn von oben bis unten, denn er wußte ſich durchaus nicht zu erinnern, ihn jemals geſehn zu haben. Doch war der Ritter ausnehmend beredt und ſprach viel über mancherlei Begebenheiten aus Florio's früheren

Tagen. Auch war er ſo genau bekannt mit der Gegend ſeiner Heimat, dem Garten und jedem heimiſchen Platz, der Florio herzlich lieb war aus alter Zeit, daß ſich derſelbe bald mit der dunkeln Geſtalt auszuſöhnen anfing.

In die übrige Geſellſchaft indeß ſchien Donati, ſo nannte ſich der Ritter, nirgends hineinzupaſſen. Eine ängſtliche Störung, deren Grund ſich niemand anzugeben wußte, wurde überall ſichtbar. Und da unterdeß auch die Nacht nun völlig hereingekommen war, ſo brachen bald alle auf.

Es begann nun ein wunderliches Gewimmel von Wagen, Pferden, Dienern und hohen Windlichtern, die ſeltſame Scheine auf das nahe Waſſer, zwiſchen die Bäume und die ſchönen wirrenden Geſtalten umherwarfen. Donati erſchien in der wilden Beleuchtung noch viel bleicher und ſchauerlicher, als vorher. Das ſchöne Fräulein mit dem Blumenkranze hatte ihn beſtändig mit heimlicher Furcht von der Seite angeſehen. Nun, da er gar auf ſie zukam, um ihr mit ritterlicher Artigkeit auf den Zelter zu helfen, drängte ſie ſich ſcheu an den zurückſtehenden Florio, der die Liebliche mit klopfendem Herzen in den Sattel hob. Alles war unterdeß reiſefertig, ſie nickte ihm noch einmal von ihrem zierlichen Sitze freundlich zu, und bald war die ganze ſchimmernde Erſcheinung in der Nacht verſchwunden.

Es war Florio recht ſonderbar zu Muthe, als er ſich plötzlich ſo allein mit Donati und dem Sänger auf dem weiten leeren Platze befand. Seine Guitarre im Arme ging der letztere am Ufer des Fluſſes vor dem Zelte auf und nieder und ſchien auf neue Weiſen zu ſinnen, während er einzelne Töne griff, die beſchwichtigend über die ſtille Wieſe dahin zogen. Dann brach er plötzlich ab. Ein ſeltſamer Mißmuth ſchien über ſeine ſonſt immer klaren Züge zu fliegen, er verlangte ungeduldig fort.

Alle drei beſtiegen daher nun auch ihre Pferde und zogen miteinander der nahen Stadt zu. Fortunato ſprach kein Wort unterwegs, deſto freundlicher ergoß ſich Donati in wohlgeſetzten zierlichen Reden;

Florio, noch im Nachklange der Luſt, ritt ſtill wie ein träumendes Mädchen zwiſchen beiden.

Als ſie ans Thor kamen, ſtellte ſich Donati's Roß, das ſchon vorher vor manchem Vorübergehenden geſcheuet, plötzlich faſt gerade in die Höh und wollte nicht hinein. Ein funkelnder Zornesblitz fuhr faſt verzerrend über das Geſicht des Reiters, und ein wilder, nur halb ausgeſprochener Fluch aus den zuckenden Lippen, worüber Florio nicht wenig erſtaunte, da ihm ſolches Weſen zu der ſonſtigen feinen und beſonnenen Anſtändigkeit des Ritters ganz und gar nicht zu paſſen ſchien. Doch faßte ſich dieſer bald wieder. „Ich wollte Euch bis in die Herberge begleiten,“ ſagte er lächelnd und mit der gewohnten Zierlichkeit zu Florio gewendet, „aber mein Pferd will es anders, wie ihr ſeht. Ich bewohne hier vor der Stadt ein Landhaus, wo ich Euch recht bald bei mir zu ſehen hoffe.“ — Und hiermit verneigte er ſich, und das Pferd, in unbegreiflicher Haſt und Angſt kaum mehr zu halten, flog pfeilſchnell mit ihm in die Dunkelheit fort, daß der Wind hinter ihm drein pfiff.

„Gott ſei Dank,“ rief Fortunato aus, „daß ihn die Nacht wieder verſchlungen hat! Kam er mir doch wahrhaftig vor, wie einer von den falben ungeſtalten Nachtſchmetterlingen, die wie aus einem phantaſtiſchen Traume entflogen, durch die Dämmerung ſchwirren, und mit ihrem langen Katzenbarte und gräßlich großen Augen ordentlich ein Geſicht haben wollen. Florio, der ſich mit Donati ſchon ziemlich befreundet hatte, äußerte ſeine Verwunderung über dieſes harte Urtheil. Aber der Sänger, durch ſolche erſtaunliche Sanftmuth nur immer mehr gereizt, ſchimpfte luſtig fort und nannte den Ritter, zu Florio's heimlichem Aerger, einen Mondſcheinjäger, einen Schmachthahn, einen Renommiſten in der Melancholie.

Unter ſolcherlei Geſprächen waren ſie endlich bei der Herberge angelangt, und jeder begab ſich bald in das ihm angewieſene Gemach.

Florio warf ſich angekleidet auf das Ruhebett hin, aber er konnte lange nicht einſchlafen. In ſeiner von den Bildern des Tages aufgeregten Seele wogte und hallte und ſang es noch immer fort. Und wie die Thüren im Hauſe nun immer ſeltener auf und zugingen, nur manchmal noch eine Stimme erſchallte, bis endlich Haus, Stadt und Feld in tiefe Stille verſank: da war es ihm, als führe er mit ſchwanenweißen Segeln einſam auf einem mondbeglänzten Meer. Leiſe ſchlugen die Wellen an das Schiff, Sirenen tauchten aus dem Waſſer, die alle ausſahen, wie das ſchöne Mädchen mit dem Blumenkranze vom vorigen Abend. Sie ſang ſo wunderbar, traurig und ohne Ende, als müſſe er vor Wehmuth untergehn. Das Schiff neigte ſich unmerklich und ſank langſam immer tiefer und tiefer. — Da wachte er erſchrocken auf.

Er ſprang von ſeinem Bett und öffnete das Fenſter. Das Haus lag am Ausgange der Stadt, er überſah einen weiten ſtillen Kreis von Hügeln, Gärten und Thälern, vom Monde klar beſchienen. Auch da draußen war es überall in den Bäumen und Strömen noch wie ein Verhallen und Nachhallen der vergangenen Luſt, als ſänge die ganze Gegend leiſe, gleich den Sirenen, die er im Schlummer gehört. Da konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen. Er ergriff die Guitarre, die Fortunato bei ihm zurückgelaſſen, verließ das Zimmer und ging leiſe durch das ruhige Haus hinab. Die Thür unten war nur angelehnt, ein Diener lag eingeſchlafen auf der Schwelle. So kam er unbemerkt ins Freie und wandelte fröhlich zwiſchen Weingärten durch leere Alleen an ſchlummernden Hütten vorüber immer weiter fort.

Zwiſchen den Rebengeländen hinaus ſah er den Fluß im Thale; viele weißglänzende Schlöſſer, hin und wieder zerſtreut, ruhten wie eingeſchlafene Schwäne unten in dem Meer von Stille. Da ſang er mit fröhlicher Stimme:

Wie kühl ſchweift ſich's bei nächt'ger Stunde,
Die Zither treulich in der Hand!
Vom Hügel grüß' ich in die Runde
Den Himmel und das ſtille Land.

Wie iſt da Alles ſo verwandelt,
Wo ich ſo fröhlich war, im Thal.
Im Wald wie ſtill, der Mond nur wandelt
Nun durch den hohen Buchenſaal.

Der Winzer Jauchzen iſt verklungen
Und all der bunte Lebenslauf,
Die Ströme nur, im Thal geſchlungen,
Sie blicken manchmal ſilbern auf.

Und Nachtigallen wie aus Träumen
Erwachen oft mit ſüßem Schall,
Erinnernd rührt ſich in den Bäumen
Ein heimlich Flüſtern überall.

Die Freude kann nicht gleich verklingen,
Und von des Tages Glanz und Luſt
Iſt ſo auch mir ein heimlich Singen
Geblieben in der tiefſten Bruſt.

Und fröhlich greif' ich in die Saiten,
O Mädchen, jenſeits über'm Fluß,
Du lauſcheſt wohl und hörſt's von weiten
Und kennſt den Sänger an dem Gruß!

Er mußte über ſich ſelber lachen, da er am Ende nicht wußte, wem er das Ständchen brachte. Denn die reizende Kleine mit dem Blumenkranze war es lange nicht mehr, die er eigentlich meinte. Die Muſik bei den Zelten, der Traum auf ſeinem Zimmer und ſein die Klänge und den Traum und die zierliche Erſcheinung des Mädchens nachträumendes Herz hatten ihr Bild unmerklich und wunderſam verwandelt in ein viel ſchöneres, größeres und herrlicheres, wie er es noch nirgend geſehen.

So in Gedanken ſchritt er noch lange fort, als er unerwartet bei einem großen, von hohen Bäumen rings umgebenen Weiher anlangte. Der Mond, der eben über die Wipfel trat, beleuchtete ſcharf ein marmornes Venusbild, das dort dicht am Ufer auf einem Steine ſtand, als wäre die Göttin ſoeben erſt aus den Wellen aufgetaucht und betrachte nun, ſelber verzaubert, das Bild der eigenen Schönheit, das der trunkene Waſſerſpiegel zwiſchen den leiſe aus dem Grunde aufblühenden Sternen widerſtrahlte. Einige Schwäne beſchrieben ſtill ihre einförmigen Kreiſe um das Bild, ein leiſes Rauſchen ging durch die Bäume rings umher.

Florio ſtand wie eingewurzelt im Schauen, denn ihm kam jenes Bild wie eine lang geſuchte, nun plötzlich erkannte Geliebte vor, wie eine Wunderblume, aus der Frühlingsdämmerung und träumeriſchen Stille ſeiner früheſten Jugend heraufgewachſen. Je länger er hinſah, je mehr ſchien es ihm, als ſchlüge es die ſeelenvollen Augen langſam auf, als wollten ſich die Lippen bewegen zum Gruße, als blühe Leben wie ein lieblicher Geſang erwärmend durch die ſchönen Glieder herauf. Er hielt die Augen lange geſchloſſen vor Blendung, Wehmuth und Entzücken.

Als er wieder aufblickte, ſchien auf einmal alles wie verwandelt. Der Mond ſah ſeltſam zwiſchen Wolken hervor, ein ſtärkerer Wind kräuſelte den Weiher in trübe Wellen, das Venusbild, ſo fürchterlich weiß und regungslos, ſah ihn faſt ſchreckhaft mit den ſteinernen Augenhöhlen aus der grenzenloſen Stille an. Ein nie gefühltes Grauſen überfiel da den Jüngling. Er verließ ſchnell den Ort, und immer ſchneller und ohne auszuruhen eilte er durch die Gärten und Weinberge wieder fort der ruhigen Stadt zu; denn auch das Rauſchen der Bäume kam ihm nun wie ein verſtändiges vernehmliches Geflüſter vor, und die langen geſpenſtiſchen Pappeln ſchienen mit ihren weitgeſtreckten Schatten hinter ihm drein zu langen.

So kam er ſichtbar verſtört in der Herberge an. Da lag der Schlafende noch auf der Schwelle und fuhr erſchrocken auf, als Florio an ihm vorüberſtreifte. Florio aber ſchlug ſchnell die Thür hinter ſich zu und athmete erſt tief auf, als er oben ſein Zimmer betrat. Hier ging er noch lange auf und nieder, ehe er ſich beruhigte. Dann warf er ſich auf's Bett und ſchlummerte endlich unter den ſeltſamſten Träumen ein.

Am folgenden Morgen ſaßen Florio und Fortunato unter den hohen von der Morgenſonne durchfunkelten Bäumen vor der Herberge miteinander beim Frühſtück. Florio ſah bläſſer als gewöhnlich und angenehm überwacht aus. — „Der Morgen,“ ſagte Fortunato luſtig, „iſt ein recht kerngeſunder wildſchöner Geſell, wie er ſo von den höchſten Bergen in die ſchlafende Welt hinunterjauchzt und von den Blumen und Bäumen die Thränen ſchüttelt und wogt und lärmt und ſingt. Der macht eben nicht ſonderlich viel aus den ſanften Empfindungen, ſondern greift kühl an alle Glieder und lacht einem ins lange Geſicht, wenn man ſo preßhaft und noch ganz wie in Mondſchein getaucht vor ihn hinaustritt.“ — Florio ſchämte ſich nun, dem Sänger, wie er ſich anfangs vorgenommen, etwas von dem ſchönen Venusbilde zu ſagen, und ſchwieg betreten ſtill. Sein Spaziergang in der Nacht war aber von dem Diener an der Hausthür bemerkt und wahrſcheinlich verrathen worden, und Fortunato fuhr lachend fort: „Nun, wenn Ihrs nicht glaubt, verſucht es nur einmal und ſtellt Euch jetzt hierher und ſagt zum Exempel: O ſchöne holde Seele, o Mondſchein, du Blütenſtaub zärtlicher Herzen u. ſ. w., ob das nicht recht zum Lachen wäre! Und doch wette ich, habt Ihr dieſe Nacht dergleichen oft geſagt und gewiß ordentlich ernſthaft dabei ausgeſehen.“

Florio hatte ſich Fortunato ehedem immer ſo ſtill und ſanftmüthig vorgeſtellt, nun verwundete ihn recht innerlichſt die kecke Luſtigkeit des geliebten Sängers. Er ſagte haſtig, und die Thränen traten ihm dabei in die ſeelenvollen Augen: „Ihr ſprecht da ſicherlich anders, als Euch ſelber zu Muthe iſt, und das ſolltet Ihr nimmermehr thun. Aber ich laſſe mich von Euch nicht irre machen, es gibt noch ſanfte und hohe Empfindungen, die wohl ſchamhaft ſind, aber ſich nicht zu ſchämen brauchen, und ein ſtilles Glück, das ſich vor dem lauten Tage verſchließt und nur dem Sternenhimmel den heiligen Kelch öffnet wie eine Blume, in der ein Engel wohnt.“ Fortunato ſah den Jüngling verwundert an, dann rief er aus: „Nun wahrhaftig, Ihr ſeid recht ordentlich verliebt!“

Man hatte unterdeß Fortunato, der ſpazieren reiten wollte, ſein Pferd vorgeführt. Freundlich ſtreichelte er den gebogenen Hals des zierlich aufgeputzten Rößleins, das mit fröhlicher Ungeduld den Raſen ſtampfte. Dann wandte er ſich noch einmal zu Florio und reichte ihm gutmüthig lächelnd die Hand. „Ihr thut mir doch leid,“ ſagte er, „es gibt gar zu viele ſanfte, gute, beſonders verliebte junge Leute, die ordentlich verſeſſen ſind auf Unglücklichſein. Laßt das, die Melancholie, den Mondſchein und alle den Plunder; und gehts auch manchmal wirklich ſchlimm, nur friſch heraus in Gottes freien Morgen und da draußen ſich recht abgeſchüttelt, im Gebet aus Herzensgrund — und es müßte wahrlich mit dem Böſen zugehen, wenn Ihr nicht ſo recht durch und durch fröhlich und ſtark werdet!“ — Und hiermit ſchwang er ſich ſchnell auf ſein Pferd und ritt zwiſchen den Weinbergen und blühenden Gärten in das farbige ſchallende Land hinein, ſelber ſo bunt und freudig anzuſchauen, wie der Morgen vor ihm.

Florio ſah ihm lange nach, bis die Glanzeswogen über dem fernen Meer zuſammenſchlugen. Dann ging er haſtig unter den Bäumen auf und nieder. Ein tiefes unbeſtimmtes Verlangen war von den Erſcheinungen der Nacht in ſeiner Seele zurückgeblieben. Dagegen hatte ihn Fortunato durch ſeine Reden ſeltſam verſtört und verwirrt. Er wußte nun ſelbſt nicht mehr, was er wollte, gleich einem Nachtwandler, der plötzlich bei ſeinem Namen gerufen wird. Sinnend blieb er oftmals vor der wunderreichen Ausſicht in das Land hinab ſtehen, als wollte er das freudig kräftige Walten da draußen um Auskunft fragen. Aber der Morgen ſpielte nur einzelne Zauberlichter wie durch die Bäume über ihm in ſein träumeriſch funkelndes Herz hinein, das noch in anderer Macht ſtand. Denn drinnen zogen die Sterne noch immer fort ihre magiſchen Kreiſe, zwiſchen denen das wunderſchöne Marmorbild mit neuer unwiderſtehlicher Gewalt heraufſah.

So beſchloß er denn endlich, den Weiher wieder aufzuſuchen, und ſchlug raſch denſelben Pfad ein, den er in der Nacht gewandelt.

Wie ſah aber dort nun alles ſo anders aus! Fröhliche Menſchen durchirrten geſchäftig die Weinberge, Gärten und Alleen, Kinder ſpielten ruhig auf dem ſonnigen Raſen vor den Hütten, die ihn in der Nacht unter den traumhaften Bäumen oft gleich eingeſchlafenen Sphinxen erſchreckt hatten, der Mond ſtand fern und verblaßt am klaren Himmel, unzählige Vögel ſangen luſtig im Walde durcheinander. Er konnte gar nicht begreifen, wie ihn damals hier ſo ſeltſame Furcht überfallen konnte.

Bald bemerkte er indeß, daß er in Gedanken den rechten Weg verfehlt. Er betrachtete aufmerkſam alle Plätze und ging zweifelhaft bald zurück, bald wieder vorwärts, aber vergeblich; je emſiger er ſuchte, je unbekannter und ganz anders kam ihm alles vor.

Lange war er ſo umhergeirrt. Die Vögel ſchwiegen ſchon, der Kreis der Hügel wurde nach und nach immer ſtiller, die Strahlen der Mittagsſonne ſchillerten ſengend über der ganzen Gegend draußen, die wie unter einem Schleier von Schwüle zu ſchlummern und zu träumen ſchien. Da kam er unerwartet an ein Thor von Eiſengitter, zwiſchen deſſen zierlich vergoldeten Stäben hindurch man in einen weiten prächtigen Luſtgarten hineinſehen konnte. Ein Strom von Kühle und Duft wehte den Ermüdeten erquickend daraus an. Das Thor war nicht verſchloſſen, er öffnete es leiſe und trat hinein.

Hohe Buchenhallen empfingen ihn da mit ihren feierlichen Schatten, zwiſchen denen goldene Vögel wie abgewehte Blüthen hin und wieder flatterten, während große ſeltſame Blumen, wie ſie Florio niemals geſehen, traumhaft mit ihren gelben und rothen Glocken in dem leiſen Winde hin und her ſchwankten. Unzählige Springbrunnen plätſcherten, mit vergoldeten Kugeln ſpielend, einförmig in der großen Einſamkeit. Zwiſchen den Bäumen hindurch ſah man in der Ferne einen prächtigen Palaſt mit hohen ſchlanken Säulen hereinſchimmern. Kein Menſch war ringsum zu ſehen, tiefe Stille herrſchte überall. Nur hin und wieder erwachte manchmal eine Nachtigall und ſang wie im Schlummer faſt ſchluchzend. Florio betrachtete verwundert Bäume, Brunnen und Blumen, denn es war ihm, als ſei das Alles lange verſunken, und über ihm ginge der Strom der Tage mit leichten klaren Wellen, und unten läge nur der Garten gebunden und verzaubert und träumte von dem vergangenen Leben.

Er war noch nicht weit vorgedrungen, als er Lautenklänge vernahm, bald ſtärker, bald wieder in dem Rauſchen der Springbrunnen leiſe verhallend. Lauſchend blieb er ſtehen, die Töne kamen immer näher und näher, da trat plötzlich in dem ſtillen Bogengange eine hohe ſchlanke Dame von wunderſamer Schönheit zwiſchen den Bäumen hervor, langſam wandelnd und ohne aufzublicken. Sie trug eine prächtige, mit goldnem Bildwerk gezierte Laute im Arm, auf der ſie, wie in tiefe Gedanken verſunken, einzelne Accorde griff. Ihr langes goldenes Haar fiel in reichen Locken über die faſt bloßen, blendend weißen Achſeln bis auf den Rücken hinab; die langen weiten Aermel, wie vom Blütenſchnee gewoben, wurden von zierlichen goldenen Spangen gehalten; den ſchönen Leib umſchloß ein himmelblaues Gewand, ringsum an den Enden mit buntglühenden, wunderbar ineinander verſchlungenen Blumen geſtickt. Ein heller Sonnenblick durch eine Oeffnung des Bogenganges ſchweifte ſoeben ſcharfbeleuchtend über die blühende Geſtalt. Florio fuhr innerlich zuſammen — es waren unverkennbar die Züge, die Geſtalt des ſchönen Venusbildes, das er heute Nacht am Weiher geſehen. — Sie aber ſang, ohne den Fremden zu bemerken:

Was weckſt du, Frühling, mich von neuem wieder?
Daß all' die alten Wünſche auferſtehen,

Geht über's Land ein wunderbares Wehen;
Das ſchauert mir ſo lieblich durch die Glieder.

Die ſchöne Mutter grüßen tauſend Lieder,
Die, wieder jung, im Brautkranz ſüß zu ſehen;
Der Wald will ſprechen, rauſchend Ströme gehen,
Najaden tauchen ſingend auf und nieder.

Die Roſe ſeh' ich gehn aus grüner Klauſe,
Und, wie ſo buhleriſch die Lüfte fächeln,
Erröthend in die laue Luft ſich dehnen.

So mich auch ruft ihr aus dem ſtillen Hauſe —
Und ſchmerzlich nun muß ich im Frühling lächeln,
Verſinkend zwiſchen Duft und Klang vor Sehnen.

So ſingend wandelte ſie fort, bald in dem Grünen verſchwindend, bald wieder erſcheinend, immer ferner und ferner, bis ſie ſich endlich in der Gegend des Palaſtes ganz verlor. Nun war es auf einmal wieder ſtill, nur die Bäume und Waſſerkünſte rauſchten wie vorher. Florio ſtand in blühende Träume verſunken, es war ihm, als hätte er die ſchöne Lautenſpielerin ſchon lange gekannt und nur in der Zerſtreuung des Lebens wieder vergeſſen und verloren, als ginge ſie nun vor Wehmuth zwiſchen dem Quellenrauſchen unter und riefe ihn unaufhörlich, ihr zu folgen. — Tiefbewegt eilte er weiter in den Garten hinein auf die Gegend zu, wo ſie verſchwunden war. Da kam er unter uralten Bäumen an ein verfallenes Mauerwerk, an dem noch hin und wieder ſchöne Bildereien halb kenntlich waren. Unter der Mauer auf zerſchlagenen Marmorſteinen und Säulenknäufen, zwiſchen denen hohes Gras und Blumen üppig hervorſchoſſen, lag ein ſchlafender Mann ausgeſtreckt. Erſtaunt erkannte Florio den Ritter Donati. Aber ſeine Mienen ſchienen im Schlafe ſonderbar verändert, er ſah faſt wie ein Todter aus. Ein heimlicher Schauer überlief Florio bei dieſem Anblick. Er rüttelte den Schlafenden heftig. Donati ſchlug langſam die Augen auf und ſein erſter Blick war ſo fremd, ſtier und wild, daß ſich Florio ordentlich vor ihm entſetzte. Dabei murmelte er noch zwiſchen Schlaf und Wachen einige dunkle Worte, die Florio nicht verſtand. Als er ſich endlich völlig ermuntert hatte, ſprang er raſch auf und ſah Florio, wie es ſchien, mit großem Erſtaunen an. „Wo bin ich,“ rief dieſer haſtig, „wer iſt die edle Herrin, die in dieſem ſchönen Garten wohnt?“ — „Wie ſeid Ihr,“ frug dagegen Donati ſehr ernſt, „in dieſen Garten gekommen?“ Florio erzählte kurz den Hergang, worüber der Ritter in ein tiefes Nachdenken verſank. Der Jüngling wiederholte darauf dringend ſeine vorigen Fragen, und Donati ſagte zerſtreut: „Die Dame iſt eine Verwandte von mir, reich und gewaltig, ihr Beſitzthum iſt weit im Lande verbreitet — Ihr findet ſie bald da, bald dort — auch in der Stadt Lucca iſt ſie zuweilen.“ — Florio fielen die hingeworfenen Worte ſeltſam auf's Herz, denn es wurde ihm nur immer deutlicher, was ihn vorher nur vorübergehend angeflogen, nämlich, daß er die Dame ſchon einmal in früherer Jugend irgendwo geſehen, doch konnte er ſich durchaus nicht klar beſinnen.

Sie waren unterdeß raſch fortgehend unvermerkt an das vergoldete Gitterthor des Gartens gekommen. Es war nicht daſſelbe, durch welches Florio vorhin eingetreten. Verwundert ſah er ſich in der unbekannten Gegend um; weit über die Felder weg lagen die Thürme der Stadt im heitern Sonnenglanze. Am Gitter ſtandt Donati's Pferd angebunden und ſcharrte ſchnaubend den Boden.

Schüchtern äußerte nun Florio den Wunſch, die ſchöne Herrin des Gartens künftig einmal wieder zu ſehen. Donati, der bis dahin noch immer in ſich verſunken war, ſchien ſich erſt hier plötzlich zu beſinnen. „Die Dame,“ ſagte er mit der gewohnten umſichtigen Höflichkeit, „wird ſich freuen, Euch kennen zu lernen. Heute jedoch würden wir ſie ſtören, und auch mich rufen dringende Geſchäfte nach Hauſe. Vielleicht kann ich Euch morgen abholen.“ Und hierauf nahm er in wohlgeſetzten Reden Abſchied von dem Jüngling, beſtieg ſein Roß und war bald zwiſchen den Hügeln verſchwunden.

Florio ſah ihm lange nach, dann eilte er wie ein Trunkener der Stadt zu. Dort hielt die Schwüle noch alle lebendigen Weſen in den Häuſern hinter den dunkelkühlen Jalouſien. Alle Gaſſen und Plätze waren leer, Fortunato auch noch nicht zurückgekehrt. Dem Glücklichen wurde es hier zu enge in trauriger Einſamkeit. Er beſtieg ſchnell ſein Pferd und ritt noch einmal ins Freie hinaus.

„Morgen, morgen!“ ſchallte es in einem fort durch ſeine Seele. Ihm war es unbeſchreiblich wohl. Das ſchöne Marmorbild war ja lebend geworden und von ſeinem Steine in den Frühling hinuntergeſtiegen, der ſtille Weiher plötzlich verwandelt zur unermeßlichen Landſchaft, die Sterne darin zu Blumen und der ganze Frühling ein Bild der Schönen. — Und ſo durchſchweifte er lange die ſchönen Thäler um Lucca, den prächtigen Landhäuſern, Caſcaden und Grotten wechſelnd vorüber, bis die Wellen des Abendroths über dem Fröhlichen zuſammenſchlugen.

Die Sterne ſtanden ſchon klar am Himmel, als er langſam durch die ſtillen Gaſſen nach ſeiner Herberge zog. Auf einem der einſamen Plätze ſtand ein großes ſchönes Haus, vom Monde hell erleuchtet. Ein Fenſter war oben geöffnet, an dem er zwiſchen künſtlich gezogenen Blumen hindurch zwei weibliche Geſtalten bemerkte, die in ein lebhaftes Geſpräch vertieft ſchienen. Mit Verwunderung hörte er mehrere Mal deutlich ſeinen Namen nennen. Auch glaubte er in den einzelnen abgeriſſenen Worten, welche die Luft herüber wehte, die Stimme der wunderbaren Sängerin wieder zu erkennen. Doch konnte er vor den im Mondesglanz zitternden Blättern und Blüten nichts genau unterſcheiden. Er hielt an, um mehr zu vernehmen. Da bemerkten ihn die beiden Damen, und es wurde auf einmal ſtill droben.

Unbefriedigt ritt Florio weiter, aber wie er ſoeben um die Straßenecke bog, ſah er, daß ſich die eine von den Damen, noch einmal ihm nachblickend, zwiſchen den Blumen hinauslehnte und dann ſchnell das Fenſter ſchloß.

Am folgenden Morgen, als Florio ſoeben ſeine Traumblüten abgeſchüttelt und vergnügt aus dem Fenſter über die in der Morgenſonne funkelnden Thürme und Kuppeln der Stadt hinaus ſah, trat unerwartet der Ritter Donati in das Zimmer. Er war ganz ſchwarz gekleidet und ſah heute ungewöhnlich verſtört, haſtig und beinah wild aus. Florio erſchrak ordentlich vor Freude, als er ihn erblickte, denn er gedachte ſogleich der ſchönen Frau. „Kann ich ſie ſehen?“ rief er ihm ſchnell entgegen. Donati ſchüttelte verneinend mit dem Kopfe und ſagte, traurig vor ſich auf den Boden hinſehend: „Heute iſt Sonntag.“ — Dann fuhr er raſch fort, ſich ſogleich wieder ermannend: „Aber zur Jagd wollt' ich Euch abholen.“ — „Zur Jagd?“ — erwiderte Florio höchſt verwundert, „heute am heiligen Tage?“ — „Nun wahrhaftig,“ fiel ihm der Ritter mit einem ingrimmigen abſcheulichen Lachen ins Wort, „Ihr wollt doch nicht etwa mit der Buhlerin unter'm Arm zur Kirche wandeln und im Winkel auf dem Fußſchemel knien und andächtig Gotthelf ſagen, wenn die Frau Baſe nieſt.“ — „Ich weiß nicht, wie Ihr das meint,“ ſagte Florio, „und Ihr mögt immer über mich lachen, aber ich könnte heut nicht jagen. Wie da draußen alle Arbeit raſtet und Wälder und Felder ſo geſchmückt ausſehen zu Gottes Ehre, als zögen Engel durch das Himmelblau über ſie hinweg — ſo ſtill, ſo feierlich und gnadenreich iſt dieſe Zeit!“ — Donati ſtand in Gedanken am Fenſter, und Florio glaubte zu bemerken, daß er heimlich ſchauderte, wie er ſo in die Sonntagsſtille der Felder hinaus ſah.

Unterdeß hatte ſich der Glockenklang von den Thürmen der Stadt erhoben und ging wie ein Beten durch die klare Luft. Da ſchien Donati erſchrocken, er griff nach ſeinem Hut und drang beinah ängſtlich in Florio, ihn zu begleiten, der es aber beharrlich verweigerte. „Fort, hinaus!“ — rief endlich der Ritter halblaut und wie aus tiefſter geklemmter Bruſt herauf, drückte dem erſtaunten Jüngling die Hand und ſtürzte aus dem Hauſe fort.

Florio wurde recht heimatlich zu Muthe, als darauf der friſche klare Sänger Fortunato, wie ein Bote des Friedens, zu ihm ins Zimmer trat. Er brachte eine Einladung auf morgen Abend nach einem Landhauſe vor der Stadt. „Macht Euch nur gefaßt,“ ſetzte er hinzu, „Ihr werdet dort eine alte Bekannte treffen!“ Florio erſchrak ordentlich und fragte haſtig: „Wen?“ Aber Fortunato lehnte luſtig alle Erklärung ab und entfernte ſich bald. „Sollte es die ſchöne Sängerin ſein?“ — dachte Florio ſtill bei ſich und ſein Herz ſchlug heftig.

Er begab ſich dann in die Kirche, aber er konnte nicht beten, er war zu fröhlich zerſtreut. Müßig ſchlenderte er durch die Gaſſen. Da ſah Alles ſo rein und feſtlich aus, ſchöngeputzte Herren und Damen zogen fröhlich und ſchimmernd nach den Kirchen. Aber, ach! die Schönſte war nicht unter ihnen! — Ihm fiel dabei ſein Abenteuer beim geſtrigen Heimzuge ein. Er ſuchte die Gaſſe auf und fand bald das große ſchöne Haus wieder; aber ſonderbar, die Thür war geſchloſſen, alle Fenſter feſt zu, es ſchien niemand darin zu wohnen.

Vergeblich ſchweifte er den ganzen folgenden Tag in der Gegend umher, um nähere Auskunft über ſeine unbekannte Geliebte zu erhalten, oder ſie, wo möglich, gar wieder zu ſehen. Ihr Palaſt ſo wie der Garten, den er in jener Mittagsſtunde zufällig gefunden, war wie verſunken, auch Donati ließ ſich nicht erblicken. Ungeduldig ſchlug daher ſein Herz vor Freude und Erwartung, als er endlich am Abend der Einladung zufolge mit Fortunato, der fortwährend den Geheimnißvollen ſpielte, zum Thore hinaus dem Landhauſe zu ritt.

Es war ſchon völlig dunkel, als ſie draußen ankamen. Mitten in einem Garten, wie es ſchien, lag eine zierliche Villa mit ſchlanken Säulen, über denen ſich von der Zinne ein zweiter Garten von Orangen und vielerlei Blumen duftig erhob. Große Kaſtanienbäume ſtanden umher und ſtreckten kühn und ſeltſam beleuchtet ihre Rieſenarme zwiſchen den aus den Fenſtern dringenden Scheinen in die Nacht hinaus.

Der Herr vom Hauſe, ein feiner fröhlicher Mann von mittleren Jahren, den aber Florio früher jemals geſehn zu haben ſich nicht erinnerte, empfing den Sänger und ſeinen Freund herzlich an der Schwelle des Hauſes und führte ſie die breiten Stufen hinan in den Saal.

Eine fröhliche Tanzmuſik ſcholl ihnen dort entgegen, eine große Geſellſchaft bewegte ſich bunt und zierlich durch einander im Glanze unzähliger Lichter, die gleich Sternenkreiſen in kryſtallenen Leuchtern über dem luſtigen Schwarme ſchwebten. Einige tanzten, andere ergötzten ſich in lebhaftem Geſpräch, viele waren maſkirt und gaben unwillkürlich durch ihre wunderliche Erſcheinung dem anmuthigen Spiele oft plötzlich eine tiefe, faſt ſchauerliche Bedeutung.

Florio ſtand noch ſtill geblendet, ſelber wie ein anmuthiges Bild, zwiſchen den ſchönen ſchweifenden Bildern. Da trat ein zierliches Mädchen an ihn heran, in griechiſchem Gewande leicht geſchürzt, die ſchönen Haare in künſtliche Kränze geflochten. Eine Larve verbarg ihr halbes Geſicht und ließ die untere Hälfte nur deſto roſiger und reizender ſehen. Sie verneigte ſich flüchtig, überreichte ihm eine Roſe und war ſchnell wieder in dem Schwarme verloren.

In demſelben Augenblick bemerkte er auch, daß der Herr vom Hauſe dicht bei ihm ſtand, ihn prüfend anſah, aber ſchnell wegblickte, als Florio ſich umwandte.

Verwundert durchſtrich nun der letztere die rauſchende Menge. Was er heimlich gehofft, fand er nirgends, und er machte ſich beinah Vorwürfe, dem fröhlichen Fortunato ſo leichtſinnig auf dieſes Meer von Luſt gefolgt zu ſein, das ihn nun immer weiter von jener einſamen hohen Geſtalt zu verſchlagen ſchien. Sorglos umſpülten indeß die loſen Wellen ſchmeichleriſch neckend den Gedankenvollen und tauſchten ihm unmerklich die Gedanken aus. Wohl kommt die Tanzmuſik, wenn ſie auch nicht unſer Innerſtes erſchüttert und umkehrt, recht wie ein Frühling leiſe und gewaltig über uns, die Töne taſten zauberiſch wie die erſten Sommerblicke nach der Tiefe und wecken alle die Lieder, die unten gebunden ſchliefen, und Quellen und Blumen und uralte Erinnerungen und das ganze eingefrorene, ſchwere, ſtockende Leben wird ein leichter klarer Strom, auf dem das Herz mit rauſchenden Wimpeln den lange aufgegebenen Wünſchen fröhlich wieder zufährt. So hatte die allgemeine Luſt auch Florio gar bald angeſteckt, ihm war recht leicht zu Muthe, als müßten ſich alle Räthſel, die ſo ſchwül auf ihm laſteten, löſen.

Neugierig ſuchte er nun die niedliche Griechin wieder auf. Er fand ſie in einem lebhaften Geſpräch mit andern Masken, aber er bemerkte wohl, daß auch ihre Augen mitten im Geſpräch ſuchend abſeits ſchweiften und ihn ſchon von fern wahrgenommen hatten. Er forderte ſie zum Tanze auf. Sie verneigte ſich freundlich, aber ihre bewegliche Lebhaftigkeit ſchien wie gebrochen, als er ihre Hand berührte und feſthielt. Sie folgte ihm ſtill und mit geſenktem Köpſchen, man wußte nicht, ob ſchelmiſch oder traurig. Die Muſik begann, und er konnte keinen Blick verwenden von der reizenden Gauklerin, die ihn gleich den Zaubergeſtalten auf den alten fabelhaften Schildereien umſchwebte. „Du kennſt mich,“ flüſterte ſie kaum hörbar ihm zu, als ſich einmal im Tanze ihre Lippen flüchtig beinah berührten.

Der Tanz war endlich aus, die Muſik hielt plötzlich inne; da glaubte Florio ſeine ſchöne Tänzerin am andern Ende des Saales noch einmal wieder zu ſehen. Es war dieſelbe Tracht, dieſelben Farben des Gewandes, derſelbe Haarſchmuck. Das ſchöne Bild ſchien unverwandt auf ihn herzuſehen und ſtand fortwährend ſtill im Schwarme der nun überall zerſtreuten Tänzer, wie ein heiteres Geſtirn zwiſchen dem leichten fliegenden Gewölk bald untergeht, bald lieblich wieder erſcheint. Die zierliche Griechin ſchien die Erſcheinung nicht zu bemerken oder doch nicht zu beachten, ſondern verließ, ohne ein Wort zu ſagen, mit einem leiſen flüchtigen Händedruck eilig ihren Tänzer.

Der Saal war unterdeß ziemlich leer geworden. Alles ſchwärmte in den Garten hinab, um ſich in der lauen Luſt zu ergehen, auch jenes ſeltſame Doppelbild war verſchwunden. Florio folgte dem Zuge und ſchlenderte gedankenvoll durch die hohen Bogengänge. Die vielen Lichter warfen einen zauberiſchen Schein zwiſchen das zitternde Laub. Die hin und her ſchweifenden Masken mit ihren veränderten grellen Stimmen und wunderbarem Aufzuge nahmen ſich hier in der ungewiſſen Beleuchtung noch viel ſeltſamer und faſt geſpenſtiſch aus.

Er war eben, unwillkürlich einen einſamen Pfad einſchlagend, ein wenig von der Geſellſchaft abgekommen, als er eine liebliche Stimme zwiſchen den Gebüſchen ſingen hörte:

Ueber die beglänzten Gipfel
Fernher kommt es wie ein Grüßen,
Flüſternd neigen ſich die Wipfel,
Als ob ſie ſich wollten küſſen.

Iſt er doch ſo ſchön und milde!
Stimmen gehen durch die Nacht,
Singen heimlich von dem Bilde —
Ach, ich bin ſo froh verwacht!

Plaudert nicht ſo laut, ihr Quellen!
Wiſſen darf es nicht der Morgen,
In der Mondnacht linde Wellen
Senk' ich ſtille Glück und Sorgen.

Florio folgte dem Geſange und kam auf einen offenen runden Raſenplatz, in deſſen Mitte ein Springbrunnen luſtig mit den Funken des Mondlichts ſpielte. Die Griechin ſaß, wie eine ſchöne Najade, auf dem ſteinernen Becken. Sie hatte die Larve abgenommen und ſpielte gedankenvoll mit einer Roſe in dem ſchimmernden Waſſerſpiegel. Schmeichleriſch ſchweifte der Mondſchein über den blendend weißen Nacken auf und nieder, ihr Geſicht konnte er nicht ſehen, denn ſie hatte ihm den Rücken zugekehrt. — Als ſie die Zweige hinter ſich rauſchen hörte, ſprang das ſchöne Bildchen raſch auf, ſteckte die Larve vor und floh, ſchnell wie ein aufgeſcheuchtes Reh, wieder zur Geſellſchaft zurück.

Florio miſchte ſich nun auch wieder in die bunten Reihen der Spazierengehenden. Manch' zierliches Liebeswort ſchallte da leiſe durch die laue Luft, der Mondſchein hatte mit ſeinen unſichtbaren Fäden alle die Bilder wie in ein goldnes Liebesnetz verſtrickt, in das nur die Masken mit ihren ungeſelligen Parodien manche komiſche Lücke geriſſen. Beſonders hatte Fortunato ſich dieſen Abend mehrere Mal verkleidet und trieb fortwährend ſeltſam wechſelnd ſinnreichen Spuk, immer neu und unerkannt und oft ſich ſelber überraſchend durch die Kühnheit und tiefe Bedeutſamkeit ſeines Spieles, ſo daß er manchmal plötzlich ſtill wurde vor Wehmuth, wenn die Andern ſich halb todt lachen wollten.

Die ſchöne Griechin ließ ſich indeß nirgends ſehen, ſie ſchien es abſichtlich zu vermeiden, dem Florio wieder zu begegnen.

Dagegen hatte ihn der Herr vom Hauſe recht in Beſchlag genommen. Künſtlich und weit ausholend befragte ihn derſelbe weitläufig um ſein früheres Leben, ſeine Reiſen und ſeinen künftigen Lebensplan. Florio konnte dabei gar nicht vertraulich werden, denn Pietro, ſo hieß jener, ſah fortwährend ſo beobachtend aus, als läge hinter allen den feinen Redensarten irgend ein beſonderer Anſchlag auf der Lauer. Vergebens ſann er hin und her, dem Grunde dieſer zudringlichen Neugier auf die Spur zu kommen.

Er hatte ſich ſoeben wieder von ihm losgemacht, als er, um den Ausgang einer Allee herumbiegend, mehreren Masken begegnete, unter denen er unerwartet die Griechin wieder erblickte. Die Masken ſprachen viel und ſeltſam durcheinander, die eine Stimme ſchien ihm bekannt, doch konnte er ſich nicht deutlich beſinnen. Bald darauf verlor ſich eine Geſtalt nach der andern, bis er ſich am Ende, eh' er ſich deſſen recht verſah, allein mit dem Mädchen befand. Sie blieb zögernd ſtehen und ſah ihn einige Augenblicke ſchweigend an. Die Larve war fort, aber ein kurzer blütenweißer Schleier mit allerlei wunderlichen goldgeſtickten Figuren verziert, verdeckte das Geſichtchen. Er wunderte ſich, daß die Scheue nun ſo allein bei ihm aushielt.

„Ihr habt mich in meinem Geſange belauſcht,“ ſagte ſie endlich freundlich. Es waren die erſten lauten Worte, die er von ihr vernahm. Der melodiſche Klang ihrer Stimme drang ihm durch die Seele, es war, als rührte ſie erinnernd an alles Liebe, Schöne und Fröhliche, was er im Leben erfahren. Er entſchuldigte ſeine Kühnheit und ſprach verwirrt von der Einſamkeit, die ihn verlockt, ſeiner Zerſtreuung, dem Rauſchen der Waſſerkunſt. — Einige Stimmen näherten ſich unterdeß dem Platze. Das Mädchen blickte ſcheu um ſich und ging raſch tiefer in die Nacht hinein. Sie ſchien es gern zu ſehen, daß Florio ihr folgte.

Kühn und vertraulicher bat er ſie nun, ſich nicht länger zu verbergen oder doch ihren Namen zu ſagen, damit ihre liebliche Erſcheinung unter den tauſend verwirrenden Bildern des Tages ihm nicht wieder verloren ginge. „Laßt das,“ erwiderte ſie träumeriſch, „nehmt die Blumen des Lebens fröhlich, wie ſie der Augenblick gibt, und forſcht nicht nach den Wurzeln im Grunde, denn unten iſt es freudlos und ſtill.“ Florio ſah ſie erſtaunt an; er begriff nicht, wie ſolche räthſelhafte Worte in den Mund des heitern Mädchens kamen. Das Mondlicht fiel eben wechſelnd zwiſchen den Bäumen auf ihre Geſtalt. Da kam es ihm auch vor, als ſei ſie nun größer, ſchlanker und edler, als vorhin beim Tanze und am Springbrunnen.

Sie waren indeß bis an den Ausgang des Gartens gekommen. Keine Lampe brannte mehr hier, nur manchmal hörte man noch eine Stimme in der Ferne verhallend. Draußen ruhte der weite Kreis der Gegend ſtill und feierlich im prächtigen Mondſchein. Auf einer Wieſe, die vor ihnen lag, bemerkte Florio mehrere Pferde und Menſchen, in dem Dämmerlichte halbkenntlich durcheinander wirrend.

Hier blieb ſeine Begleiterin plötzlich ſtehen. „Es wird mich erfreuen,“ ſagte ſie, „Euch einmal in meinem Hauſe zu ſehen. Unſer Freund wird Euch hingeleiten. — Lebt wohl!“ — Bei dieſen Worten ſchlug ſie den Schleier zurück und Florio fuhr erſchrocken zuſammen. —

Es war die wunderbare Schöne, deren Geſang er in jenem mittagſchwülen Garten belauſcht. — Aber ihr Geſicht, das der Mond hell beſchien, kam ihm bleich und regungslos vor, faſt wie damals das Marmorbild am Weiher.

Er ſah nun, wie ſie über die Wieſe dahinging, von mehreren reichgeſchmückten Dienern empfangen wurde, und in einem ſchnell umgeworfenen ſchimmernden Jagdkleide einen ſchneeweißen Zelter beſtieg. Wie feſtgebannt von Staunen, Freude und einem heimlichen Grauen, das ihn innerlichſt überſchlich, blieb er ſtehen, bis Pferde, Reiter und die ganze ſeltſame Erſcheinung in die Nacht verſchwunden war.

Ein Rufen aus dem Garten weckte ihn endlich aus ſeinen Träumen. Er erkannte Fortunato's Stimme und eilte, den Freund zu erreichen, der ihn ſchon längſt vermißt und vergebens aufgeſucht hatte. Dieſer wurde ſeiner kaum gewahr, als er ihm ſchon entgegenſang:

Still in Luft
Es gebahrt,
Aus dem Duft
Hebt ſich's zart,
Liebchen ruft,
Liebſter ſchweift
Durch die Luft;
Sternwärts greift,
Seufzt und ruft,
Herz wird bang,
Matt wird Duft,
Zeit wird lang —
Mondſcheinduft,
Luft in Luft
Bleibt Liebe und Liebſte, wie ſie geweſen!

„Aber wo ſeid Ihr denn auch ſo lange herumgeſchwebt?“ ſchloß er endlich lachend. — Um keinen Preis hätte Florio ſein Geheimniß verrathen können. „Lange?“ erwiderte er nur, ſelber erſtaunt. Denn in der That war der Garten unterdeß ganz leer geworden, alle Beleuchtung faſt erloſchen, nur wenige Lampen flackerten noch ungewiß wie Irrlichter im Winde hin und her.

Fortunato drang nicht weiter in den Jüngling, und ſchweigend ſtiegen ſie in dem ſtillgewordenen Hauſe die Stufen hinan. „Ich löſe nun mein Wort,“ ſagte Fortunato, indem ſie auf der Terraſſe über dem Dache der Villa anlangten, wo noch eine kleine Geſellſchaft unter dem heiter geſtirnten Himmel verſammelt war. Florio erkannte ſogleich mehrere Geſichter, die er an jenem erſten fröhlichen Abend bei den Zelten geſehen. Mitten unter ihnen erblickte er auch ſeine ſchöne Nachbarin wieder. Aber der fröhliche Blumenkranz fehlte heute in den Haaren, ohne Band, ohne Schmuck wallten die ſchönen Locken um das Köpſchen und den zierlichen Hals. Er ſtand faſt betroffen ſtill bei dem Anblick. Die Erinnerung an jenen Abend überflog ihn mit einer ſeltſam wehmüthigen Gewalt. Es war ihm, als ſei das ſchon lange her, ſo ganz anders war Alles ſeitdem geworden.

Das Fräulein wurde Bianka genannt und ihm als Pietro’s Nichte vorgeſtellt. Sie ſchien ganz verſchüchtert, als er ſich ihr näherte, und wagte es kaum, zu ihm aufzublicken. Er äußerte ihr ſeine Verwunderung, ſie dieſen Abend hindurch nicht geſehen zu haben. „Ihr habt mich öfter geſehen,“ ſagte ſie leiſe, und er glaubte dieſes Flüſtern wieder zu erkennen. — Währenddeß wurde ſie die Roſe an ſeiner Bruſt gewahr, welche er von der Griechin erhalten, und ſchlug erröthend die Augen nieder. Florio bemerkte es wohl, ihm fiel dabei ein, wie er nach dem Tanze die Griechin doppelt geſehen. Mein Gott! dachte er verwirrt bei ſich, wer war denn das?

„Es iſt gar ſeltſam,“ unterbrach ſie ablenkend das Stillſchweigen, „ſo plötzlich aus der lauten Luſt in die weite Nacht hinauszutreten. Seht nur, die Wolken gehn oft ſo ſchreckhaft wechſelnd über den Himmel, daß man wahnſinnig werden müßte, wenn man lange hineinſähe; bald wie ungeheure Mondgebirge mit ſchwindligen Abgründen und ſchrecklichen

Zacken, ordentlich wie Geſichter, bald wieder wie Drachen, oft plötzlich lange Hälſe ausſtreckend, und drunter ſchießt der Fluß heimlich wie eine goldne Schlange durch das Dunkel, das weiße Haus da drüben ſieht aus wie ein ſtilles Marmorbild." — „Wo?" fuhr Florio bei dieſem Worte heftig erſchreckt aus ſeinen Gedanken auf. — Das Mädchen ſah ihn verwundert an, und beide ſchwiegen einige Augenblicke ſtill. — „Ihr werdet Lucca verlaſſen?" — ſagte ſie endlich zögernd und leiſe, als fürchtete ſie ſich vor einer Antwort. „Nein," erwiderte Florio zerſtreut, „doch, ja, ja, bald, recht ſehr bald!" — Sie ſchien noch etwas ſagen zu wollen, wandte aber plötzlich, die Worte zurückdrängend, ihr Geſicht ab in die Dunkelheit.

Er konnte endlich den Zwang nicht länger aushalten. Sein Herz war ſo voll und gepreßt und doch ſo überſelig. Er nahm ſchnell Abſchied, eilte hinab und ritt ohne Fortunato und alle Begleitung in die Stadt zurück.

Das Fenſter in ſeinem Zimmer ſtand offen, er blickte flüchtig noch einmal hinaus. Die Gegend draußen lag unkenntlich und ſtill wie eine wunderbar verſchränkte Hieroglyphe im zauberiſchen Mondſchein. Er ſchloß das Fenſter faſt erſchrocken und warf ſich auf ſein Ruhebett hin, wo er wie ein Fieberkranker in die wunderlichſten Träume verſank.

Bianka aber ſaß noch lange auf der Terraſſe oben. Alle andern hatten ſich zur Ruhe begeben, hin und wieder erwachte ſchon manche Lerche, mit ungewiſſem Liede hoch durch die ſtille Luft ſchweifend; die Wipfel der Bäume fingen an ſich unten zu rühren, falbe Morgenlichter flogen wechſelnd über ihr erwachtes, von den freigelaſſenen Locken nachläſſig umwalltes Geſicht. — Man ſagt, daß einem Mädchen, wenn ſie in einem, aus neunerlei Blumen geflochtenen Kranze einſchläft, ihr künftiger Bräutigam im Traume erſcheine. So eingeſchlummert hatte Bianka nach jenem Abend bei den Zelten Florio im Traume geſehen. — Nun war alles Lüge, er war ja ſo zerſtreut, ſo kalt und fremd. Sie zerpflückte die trügeriſchen Blumen, die ſie bis jetzt wie einen Brautkranz aufbewahrt. Dann lehnte ſie die Stirn an das kalte Geländer und weinte aus Herzensgrunde.

Mehrere Tage waren ſeitdem vergangen, da befand ſich Florio eines Nachmittags bei Donati auf ſeinem Landhauſe vor der Stadt. An einem mit Früchten und kühlem Wein beſetzten Tiſche verbrachten ſie die ſchwülen Stunden unter anmuthigen Geſprächen, bis die Sonne ſchon tief hinabgeſunken war. Währenddeß ließ Donati ſeinen Diener auf der Guitarre ſpielen, der ihr gar liebliche Töne zu entlocken wußte. Die großen weiten Fenſter ſtanden dabei offen, durch welche die lauen Abendlüfte den Duft vielfacher Blumen, mit denen das Fenſter beſetzt war, hineinwehten. Draußen lag die Stadt im farbigen Duft zwiſchen den Gärten und Weinbergen, von denen ein fröhliches Schallen durch die Fenſter heraufkam. Florio war innerlichſt vergnügt, denn er gedachte im Stillen immerfort der ſchönen Frau.

Währenddeß ließen ſich draußen Waldhörner aus der Ferne vernehmen. Bald näher, bald weit, gaben ſie einander unabläſſig anmuthig Antwort von den grünen Bergen. Donati trat ans Fenſter. „Das iſt die Dame," ſagte er, „die Ihr in dem ſchönen Garten geſehen habt, ſie kehrt ſoeben von der Jagd nach ihrem Schloſſe zurück." Florio blickte hinaus. Da ſah er das Fräulein auf einem ſchönen Zelter unten über den grünen Anger ziehen. Ein Falke, mit einer goldenen Schnur an ihren Gürtel befeſtigt, ſaß auf ihrer Hand, ein Edelſtein an ihrer Bruſt warf in der Abendſonne lange grünlichgoldne Scheine über die Wieſe hin. Sie nickte freundlich zu ihm herauf.

„Das Fräulein iſt nur ſelten zu Hauſe," ſagte Donati, „wenn es Euch gefällig wäre, ſo könnten wir ſie noch heute beſuchen." Florio fuhr bei dieſen Worten freudig aus dem träumeriſchen Schauen, in das er verſunken ſtand, er hätte dem Ritter um den Hals fallen mögen. — Und bald ſaßen beide draußen zu Pferde.

Sie waren noch nicht lange geritten, als ſich der Palaſt mit ſeiner heitern Säulenpracht vor ihnen erhob, ringsum von dem ſchönen Garten wie von einem fröhlichen Blumenkranz umgeben. Von Zeit zu Zeit ſchwangen ſich Waſſerſtrahlen von den vielen Springbrunnen wie jauchzend bis über die Wipfel der Gebüſche, hell im Abendgolde funkelnd. — Florio verwunderte ſich, wie er bisher niemals den Garten wiederfinden konnte. Sein Herz ſchlug laut vor Entzücken und Erwartung, als ſie endlich bei dem Schloſſe anlangten.

Mehrere Diener eilten herbei, ihnen die Pferde abzunehmen. Das Schloß ſelbſt war ganz von Marmor, und ſeltſam, faſt wie ein heidniſcher Tempel erbaut. Das ſchöne Ebenmaaß aller Theile, die wie jugendliche Gedanken hochaufſtrebenden Säulen, die künſtlichen Verzierungen, ſämmtliche Geſchichten aus einer fröhlichen, lange verſunkenen Welt darſtellend, die ſchönen marmornen Götterbilder endlich, die überall in den Niſchen umherſtanden, Alles erfreute die Seele mit einer unbeſchreiblichen Heiterkeit. Sie betraten nun die weite Halle, die durch das ganze Schloß hindurch ging. Zwiſchen den luſtigen Säulen glänzte und wehte ihnen überall der Garten duftig entgegen.

Auf den breiten glattpolirten Stufen, die in den Garten hinabführten, trafen ſie endlich auch die ſchöne Herrin des Palaſtes, die ſie mit großer Anmuth willkommen hieß. — Sie ruhte, halb liegend, auf einem Ruhebett von köſtlichen Stoffen. Das Jagdkleid hatte ſie abgelegt, ein himmelblaues Gewand, von einem wunderbar zierlichen Gürtel zuſammengehalten, umſchloß die ſchönen Glieder. Ein Mädchen, neben ihr knieend, hielt ihr einen reichverzierten Spiegel vor, während mehrere andere beſchäftigt waren, ihre anmuthige Gebieterin mit Roſen zu ſchmücken. Zu ihren Füßen war ein Kreis von Jungfrauen auf dem Raſen gelagert, die ſangen mit abwechſelnden Stimmen zur Laute, bald hinreißend fröhlich, bald leiſe klagend, wie Nachtigallen in warmen Sommernächten einander Antwort geben.

In dem Garten ſelbſt ſah man überall ein erfriſchendes Weben und Regen. Viele fremde Herren und Damen wandelten da zwiſchen den Roſengebüſchen und Waſſerkünſten in artigen Geſprächen auf und nieder. Reichgeſchmückte Edelknaben reichten Wein und mit Blumen verdeckte Orangen und Früchte in ſilbernen Schaalen umher. Weiter in der Ferne, wie die Lautenklänge und die Abendſtrahlen über die Blumenfelder dahinglitten, erhoben ſich hin und her ſchöne Mädchen, wie aus Mittagsträumen erwachend, aus den Blumen, ſchüttelten die dunkeln Locken aus der Stirn, wuſchen ſich die Augen in den klaren Springbrunnen und miſchten ſich dann auch in den fröhlichen Schwarm.

Florio's Blicke ſchweiften wie geblendet über die bunten Bilder, immer mit neuer Trunkenheit wieder zu der ſchönen Herrin des Schloſſes zurückkehrend. Dieſe ließ ſich in ihrem kleinen anmuthigen Geſchäft nicht ſtören. Bald etwas an ihrem dunkeln duftenden Lockengeflecht verbeſſernd, bald wieder im Spiegel ſich betrachtend, ſprach ſie dabei fortwährend zu dem Jüngling, mit gleichgültigen Dingen in zierlichen Worten holdſelig ſpielend. Zuweilen wandte ſie ſich plötzlich um und blickte ihn unter den Roſenkränzen ſo unbeſchreiblich lieblich an, daß es ihm durch die innerſte Seele ging.

Die Nacht hatte indeß ſchon angefangen, zwiſchen die fliegenden Abendlichter hinein zu dunkeln, das luſtige Schallen im Garten wurde nach und nach zum leiſen Liebesgeflüſter, der Mondſchein legte ſich zauberiſch über die ſchönen Bilder. Da erhob ſich die Dame von ihrem blumigen Sitze und faßte Florio freundlich bei der Hand, um ihn in das Innere ihres Schloſſes zu führen, von dem er bewundernd geſprochen. Viele von den andern folgten ihnen nach. Sie gingen einige Stufen auf und nieder, die Geſellſchaft zerſtreute ſich inzwiſchen luſtig, lachend und ſcherzend durch die vielfachen Säulengänge, auch Donati war im Schwarme verloren, und bald befand ſich Florio mit der Dame allein in einem der prächtigſten Gemächer des Schloſſes.

Die ſchöne Führerin ließ ſich hier auf mehrere am Boden liegende ſeidene Kiſſen nieder. Sie warf dabei, zierlich wechſelnd, ihren weiten blütenweißen Schleier in die mannichfaltigſten Richtungen, immer ſchönere Formen bald enthüllend, bald loſe verbergend. Florio betrachtete ſie mit flammenden Augen. Da begann auf einmal draußen in dem Garten ein wunderſchöner Geſang. Es war ein altes frommes Lied, das er in ſeiner Kindheit oft gehört und ſeitdem über den wechſelnden Bildern der Reiſe faſt vergeſſen hatte. Er wurde ganz zerſtreut, denn es kam ihm zugleich vor, als wäre es Fortunato's Stimme. — „Kennt Ihr den Sänger?" fragte er raſch die Dame. Dieſe ſchien ordentlich erſchrocken und verneinte es verwirrt. Dann ſaß ſie lange im ſtummen Nachſinnen da.

Florio hatte unterdeß Zeit und Freiheit, die wunderlichen Verzierungen des Gemaches genau zu betrachten. Es war nur matt durch einige Kerzen erleuchtet, die von zwei ungeheuren, aus der Wand hervorragenden Armen gehalten wurden. Hohe ausländiſche Blumen, die in künſtlichen Krügen umherſtanden, verbreiteten einen berauſchenden Duft. Gegenüber ſtand eine Reihe marmorner Bildſäulen, über deren reizende Formen die ſchwankenden Lichter lüſtern auf und nieder ſchweiften. Die übrigen Wände füllten köſtliche Tapeten mit in Seide gewirkten lebensgroßen Hiſtorien von ausnehmender Friſche.

Mit Verwunderung glaubte Florio, in allen den Damen, die er in dieſen letzteren Schildereien erblickte, die ſchöne Herrin des Hauſes deutlich wieder zu erkennen. Bald erſchien ſie, den Falken auf der Hand, wie er ſie vorhin geſehen hatte, mit einem jungen Ritter auf die Jagd reitend, bald war ſie in einem prächtigen Roſengarten vorgeſtellt, wie ein anderer ſchöner Edelknabe auf den Knien zu ihren Füßen lag.

Da flog es ihn plötzlich wie von den Klängen des Liedes draußen an, daß er zu Hauſe in früher Kindheit oftmals ein ſolches Bild geſehen, eine wunderſchöne Dame in derſelben Kleidung, einen Ritter zu ihren Füßen, hinten einen weiten Garten mit vielen Springbrunnen und künſtlich geſchnittenen Alleen, gerade wie vorhin der Garten draußen erſchienen. Auch Abbildungen von Lucca und anderen berühmten Städten erinnerte er ſich dort geſehen zu haben.

Er erzählte es nicht ohne tiefe Bewegung der Dame. „Damals," ſagte er in Erinnerungen verloren, „wenn ich ſo an ſchwülen Nachmittagen in dem einſamen Luſthauſe unſeres Gartens vor den alten Bildern ſtand und die wunderlichen Thürme der Städte, die Brücken und Alleen betrachtete, wie da prächtige Karoſſen fuhren und ſtattliche Kavaliers einherritten, die Damen in den Wagen begrüßend — da dachte ich nicht, daß das Alles einmal lebendig werden würde um mich herum. Mein Vater trat dabei oft zu mir und erzählte mir manch' luſtiges Abenteuer, das ihm auf ſeinen jugendlichen Heeresfahrten in der und jener von den abgemalten Städten begegnet. Dann pflegte er gewöhnlich lange Zeit nachdenklich in dem ſtillen Garten auf und ab zu gehen. — Ich aber warf mich in das tiefſte Gras und ſah ſtundenlang zu, wie Wolken über die ſchwüle Gegend wegzogen. Die Gräſer und Blumen ſchwankten leiſe hin und her über mir, als wollten ſie ſeltſame Träume weben, die Bienen ſummten dazwiſchen ſo ſommerhaft und in einem fort — ach! das iſt Alles wie ein Meer von Stille, in dem das Herz vor Wehmuth untergehen möchte!“ — „Laßt nur das!“ ſagte hier die Dame wie in Zerſtreuung, „ein jeder glaubt mich ſchon einmal geſehen zu haben, denn mein Bild dämmert und blüht wohl in allen Jugendträumen mit herauf.“ Sie ſtreichelte dabei beſchwichtigend dem ſchönen Jüngling die braunen Locken aus der klaren Stirn. — Florio aber ſtand auf, ſein Herz war zu voll und tief bewegt, er trat ans offne Fenſter. Da rauſchten die Bäume, hin und her ſchlug eine Nachtigall, in der Ferne blitzte es zuweilen. Ueber den ſtillen Garten weg zog immer fort der Geſang wie ein klarer kühler Strom, aus dem die alten Jugendträume herauf tauchten. Die Gewalt dieſer Töne hatte ſeine ganze Seele in tiefe Gedanken verſenkt, er kam ſich auf einmal hier ſo fremd und wie aus ſich ſelber verirrt vor. Selbſt die letzten Worte der Dame, die er ſich nicht recht zu deuten wußte, beängſtigten ihn ſonderbar — da ſagte er leiſe aus tiefſtem Grunde der Seele: „Herr Gott, laß mich nicht verloren gehen in der Welt!“ Kaum hatte er die Worte innerlichſt ausgeſprochen; als ſich draußen ein trüber Wind, wie von dem herannahenden Gewitter, erhob und ihn verwirrend anwehte. Zu gleicher Zeit bemerkte er an dem Fenſtergeſimſe Gras und einzelne Büſchel von Kräutern, wie auf altem Gemäuer. Eine Schlange fuhr ziſchend daraus hervor und ſtürzte mit dem grünlichgoldenen Schweiſe ſich ringelnd in den Abgrund hinunter.

Erſchrocken verließ Florio das Fenſter und kehrte zu der Dame zurück. Dieſe ſaß unbeweglich ſtill, als lauſchte ſie. Dann ſtand ſie raſch auf, ging ans Fenſter und ſprach mit anmuthiger Stimme ſcheltend in die Nacht hinaus. Florio konnte aber nichts verſtehen, denn der Sturm riß die Worte gleich mit ſich fort. — Das Gewitter ſchien indeß immer näher zu kommen, der Wind, zwiſchen dem noch immer fort einzelne Töne des Geſanges herzzerreißend heraufflogen, ſtrich pfeifend durch das ganze Haus und drohte die wild hin und her flackernden Kerzen zu verlöſchen. Ein langer Blitz erleuchtete ſoeben das dämmernde Gemach. Da fuhr Florio plötzlich einige Schritte zurück, denn es war ihm, als ſtünde die Dame ſtarr mit geſchloſſenen Augen und ganz weißem Antlitz und Armen vor ihm. — Mit dem flüchtigen Blitzesſcheine jedoch verſchwand auch das ſchreckliche Geſicht wieder, wie es entſtanden. Die alte Dämmerung füllte wieder das Gemach, die Dame ſah ihn wieder lächelnd an wie vorhin, aber ſtillſchweigend und wehmüthig, wie mit ſchwerverhaltenen Thränen.

Florio hatte indeß, im Schreck zurücktaumelnd, eines von den ſteinernen Bildern, die an der Wand herumſtanden, angeſtoßen. In demſelben Augenblicke begann daſſelbe ſich zu rühren, die Regung theilte ſich ſchnell den andern mit, und bald erhoben ſich alle die Bilder mit furchtbarem Schweigen von ihrem Geſtelle. Florio zog ſeinen Degen und warf einen ungewiſſen Blick auf die Dame. Als er aber bemerkte, daß dieſelbe bei den indeß immer gewaltiger verſchwellenden Tönen des Geſanges im Garten immer bleicher und bleicher wurde, gleich einer verſinkenden Abendröthe, worin endlich auch die lieblich ſpielenden Augenſterne unterzugehen ſchienen, da erfaßte ihn ein tödtliches Grauen. Denn auch die hohen Blumen in den Gefäßen fingen an, ſich wie buntgefleckte bäumende Schlangen gräßlich durcheinander zu winden, alle Ritter auf den Wandtapeten ſahen auf einmal aus wie er und lachten ihn hämiſch an; die beiden Arme, welche die Kerzen hielten, rangen und reckten ſich immer länger, als wolle ein ungeheurer Mann aus der Wand ſich hervorarbeiten, der Saal füllte ſich mehr und mehr, die Flammen des Blitzes warfen gräßliche Scheine zwiſchen die Geſtalten, durch deren Gewimmel Florio die ſteinernen Bilder mit ſolcher Gewalt auf ſich losdringen ſah, daß ihm die Haare zu Berge ſtanden. Das Grauſen überwältigte alle ſeine Sinne, er ſtürzte verworren aus dem Zimmer durch die öden widerhallenden Gemächer und Säulengänge hinab.

Unten im Garten lag ſeitwärts der ſtille Weiher, den er in jener erſten Nacht geſehen, mit dem marmornen Venusbilde. — Der Sänger Fortunato, ſo kam es ihm vor, fuhr abgewendet und hoch aufrecht ſtehend im Kahne mitten auf dem Weiher, noch einzelne Accorde in ſeine Guitarre greifend. — Florio aber hielt auch dieſe Erſcheinung für ein verwirrendes Blendwerk der Nacht und eilte fort und fort, ohne ſich umzuſehen, bis Weiher, Garten und Palaſt weit hinter ihm verſunken waren. Die Stadt ruhte, hell vom Monde beſchienen, vor ihm. Fernab am Horizonte verhallte nur ein leichtes Gewitter, es war eine prächtig klare Sommernacht.

Schon flogen einzelne Lichtſtreifen über den Morgenhimmel, als er vor den Thoren ankam. Er ſuchte dort heftig Donati's Wohnung auf, ihn wegen der Begebenheiten dieſer Nacht zu Rede zu ſtellen. Das Landhaus lag auf einem der höchſten Plätze mit der Ausſicht über die Stadt und die ganze umliegende Gegend. Er fand daher die anmuthige Stelle bald wieder. Aber anſtatt der zierlichen Villa, in der er geſtern geweſen, ſtand nur eine niedere Hütte da, ganz von Weinlaub überrankt und von einem kleinen Gärtchen umſchloſſen. Tauben, in den erſten Morgenſtrahlen ſpiegelnd, gingen girrend auf dem Dache auf und nieder, ein tiefer heiterer Friede herrſchte überall. Ein Mann mit dem Spaten auf der Achſel kam ſoeben aus dem Hauſe und ſang:

Vergangen iſt die finſtre Nacht,
Des Böſen Trug und Zaubermacht,

Zur Arbeit weckt der lichte Tag;
Friſch auf, wer Gott noch loben mag!

Er brach ſein Lied plötzlich ab, als er den Fremden ſo bleich und mit verworrenem Haar daher fliegen ſah. — Ganz verwirrt fragte Florio nach Donati. Der Gärtner aber kannte den Namen nicht und ſchien den Fragenden für wahnſinnig zu halten. Seine Tochter dehnte ſich auf der Schwelle in die kühle Morgenluft hinauf und ſah den Fremden friſch und morgenklar mit den großen verwunderten Augen an. — „Mein Gott! wo bin ich denn ſo lange geweſen!“ ſagte Florio halb leiſe in ſich, und floh eilig zurück durch das Thor und die noch leeren Gaſſen in die Herberge.

Hier verſchloß er ſich in ſein Zimmer und verſank ganz und gar in ein hinſtarrendes Nachſinnen. Die unbeſchreibliche Schönheit der Dame, wie ſie ſo langſam vor ihm verblich und die anmuthigen Augen untergingen, hatte in ſeinem tiefſten Herzen eine ſolche unendliche Wehmuth zurückgelaſſen, daß er ſich unwiderſtehlich ſehnte, hier zu ſterben.

In ſolchem unſeligen Brüten und Träumen blieb er den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht hindurch.

Die früheſte Morgendämmerung fand ihn ſchon zu Pferde vor den Thoren der Stadt. Das unermüdliche Zureden ſeines getreuen Dieners hatte ihn endlich zu dem Entſchluſſe bewogen, dieſe Gegend gänzlich zu verlaſſen. Langſam und in ſich gekehrt zog er nun die ſchöne Straße, die von Lucca in das Land hinausführte, zwiſchen den dunkelnden Bäumen, in denen die Vögel noch ſchliefen, dahin. Da geſellten ſich nicht gar fern von der Stadt noch drei andere Reiter zu ihm. Nicht ohne heimlichen Schauer erkannte er in dem Einen den Sänger Fortunato. Der Andere war Fräulein Bianka's Oheim, in deſſen Landhauſe er an jenem verhängnißvollen Abende getanzt. Er wurde von einem Knaben begleitet, der ſtillſchweigend und ohne viel aufzublicken, neben ihm herritt. Alle drei hatten ſich vorgenommen, miteinander das ſchöne Italien zu durchſchweifen, und luden Florio freundlich ein, mit ihnen zu reiſen. Er aber verneigte ſich ſchweigend, weder einwilligend noch verneinend, und nahm fortwährend an allen ihren Geſprächen nur geringen Antheil.

Die Morgenröthe erhob ſich indeß immer höher und kühler über der wunderſchönen Landſchaft vor ihnen. Da ſagte der heitre Pietro zu Fortunato: „Seht nur, wie ſeltſam das Zwielicht über dem Geſtein der alten Ruine auf dem Berge dort ſpielt! Wie oft bin ich, ſchon als Knabe, mit Erſtaunen, Neugier und heimlicher Scheu dort herumgeklettert! Ihr ſeid ſo vieler Sagen kundig, könnt Ihr uns nicht Auskunft geben von dem Urſprung und Verfall dieſes Schloſſes, von dem ſo wunderliche Gerüchte im Lande gehen?“ — Florio warf einen Blick nach dem Berge. In einer großen Einſamkeit lag da altes verfallenes Gemäuer umher, ſchöne, halb in die Erde verſunkene Säulen und künſtlich gehauene Steine, Alles von einer üppig blühenden Wildniß grünverſchlungener Ranken, Hecken und hohen Unkrauts überdeckt. Ein Weiher befand ſich daneben, über dem ſich ein zum Theil zertrümmertes Marmorbild erhob, hell vom Morgen angeglüht. Es war offenbar dieſelbe Gegend, dieſelbe Stelle, wo er den ſchönen Garten und die Dame geſehen hatte. — Er ſchauerte innerlichſt zuſammen bei dem Anblicke. — Fortunato aber ſagte: „Ich weiß ein altes Lied darauf, wenn ihr damit fürlieb nehmen wollt.“ — Und hiermit ſang er, ohne ſich lange zu beſinnen, mit ſeiner klaren fröhlichen Stimme in die heitere Morgenluft hinaus:

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf',
In reizendem Verwildern
Ein blüh'nder Garten drauf.

Verſunknes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah
Aus andrem Reich ein Grüßen —
Das iſt Italia!

Wenn Frühlingslüfte wehen
Hold über'm grünen Plan,
Ein leiſes Auferſtehen
Hebt in den Thälern an.

Da will ſich's unten rühren
Im ſtillen Göttergrab,
Der Menſch kann's ſchauernd ſpüren
Tief in die Bruſt hinab.

Verwirrend in den Bäumen
Gehn Stimmen hin und her,
Ein ſehnſuchtsvolles Träumen
Webt über's blaue Meer.

Und unter'm duft'gen Schleier,
So oft der Lenz erwacht,
Webt in geheimer Feier
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Locken,
Der Vögel heitern Chor,
Und richtet froh erſchrocken
Aus Blumen ſich empor.

Sie ſucht die alten Stellen,
Das luſt'ge Säulenhaus,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluſt hinaus.

Doch öd' ſind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhaus,
Gras wächſt da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo ſind nun die Geſpielen?
Diana ſchläft im Wald,
Neptunus ruht im kühlen
Meerſchloß, das einſam hallt.

Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem Grund,
Und thun in irren Tönen
Die tiefe Wehmuth kund. —

Sie ſelbſt muß ſinnend ſtehen
So bleich im Frühlingsſchein,
Die Augen untergehen,
Der ſchöne Leib wird Stein.

Denn über Land und Wogen
Erſcheint, ſo ſtill und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein ander Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmliſches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menſchenkind,
Und ſchüttelt böſes Träumen
Von ſeinem Haupt geſchwind.

Und, wie die Lerche ſingend,
Aus ſchwülen Zaubers Kluft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Alle waren ſtill geworden über dem Liede. — „Jene Ruine,“ ſagte endlich Pietro, „wäre alſo ein ehemaliger Tempel der Venus, wenn ich Euch ſonſt recht verſtanden?“ „Allerdings,“ erwiderte Fortunato, „ſo viel man an der Anordnung des Ganzen und den noch übrig gebliebenen Verzierungen abnehmen kann. Auch ſagt man, der Geiſt der ſchönen Heidengöttin habe keine Ruhe gefunden. Aus der erſchrecklichen Stille des Grabes heißt ſie das Andenken an die irdiſche Luſt jeden Frühling immer wieder in die grüne Einſamkeit ihres verfallenen Hauſes heraufſteigen und durch teufliſches Blendwerk die alte Verführung üben an jungen ſorgloſen Gemüthern, die dann vom Leben abgeſchieden und doch auch nicht aufgenommen in den Frieden der Todten, zwiſchen wilder Luſt und ſchrecklicher Reue, an Leib und Seele verloren, umherirren und in der entſetzlichſten Täuſchung ſich ſelber verzehren. Gar häufig will man auf demſelben Platze Anfechtungen von Geſpenſtern verſpürt haben, wo ſich bald eine wunderſchöne Dame, bald mehrere anſehnliche Kavaliere ſehen laſſen und die Vorübergehenden in einem dem Auge vorgeſtellten erdichteten Garten und Palaſt führen.“ — „Seid Ihr jemals droben geweſen?“ fragte hier Florio raſch, aus ſeinen Gedanken erwachend. — „Erſt vorgeſtern Abends,“ entgegnete Fortunato. — „Und habt Ihr nichts Erſchreckliches geſehen?“ — „Nichts,“ ſagte der Sänger, „als den ſtillen Weiher und die weißen räthſelhaften Steine im Mondlicht umher und den weiten unendlichen Sternenhimmel darüber. Ich ſang ein altes frommes Lied, eines von jenen urſprünglichen Liedern, die wie Erinnerungen und Nachklänge aus einer heimatlichen Welt durch das Paradiesgärtlein unſrer Kindheit ziehen und ein rechtes Wahrzeichen ſind, an dem ſich alle Poetiſchen ſpäter in dem ältergewordenen Leben immer wieder erkennen. Glaubt mir, ein redlicher Dichter kann viel wagen, denn die Kunſt, die ohne Stolz und Frevel, beſpricht und bändigt die wilden Erdengeiſter, die aus der Tiefe nach uns langen.“

Alle ſchwiegen, die Sonne ging ſoeben auf vor ihnen und warf ihre funkelnden Lichter über die Erde. Da ſchüttelte Florio ſich an allen Gliedern, ſprengte raſch eine Strecke den Anderen voraus und ſang mit heller Stimme:

Hier bin ich, Herr! Gegrüßt das Licht,
Das durch die ſtille Schwüle
Der müden Bruſt gewaltig bricht
Mit ſeiner ſtrengen Kühle.

Nun bin ich frei! ich taumle noch
Und kann mich noch nicht faſſen, —
O Vater, du erkennſt mich doch,
Und wirſt nicht von mir laſſen!

Es kommt nach allen heftigen Gemüthsbewegungen, die unſer ganzes Weſen durchſchüttern, eine ſtillklare Heiterkeit über die Seele, gleich wie die Felder nach einem Gewitter friſcher grünen und aufathmen. So fühlte ſich auch Florio nun innerlichſt erquickt, er blickte wieder recht muthig um ſich und erwartete beruhigt die Gefährten, die langſam im Grünen nachgezogen kamen.

Der zierliche Knabe, welcher Pietro begleitete, hatte unterdeß auch, wie Blumen vor den erſten Morgenſtrahlen, das Köpfchen erhoben. — Da erkannte Florio mit Erſtaunen Fräulein Bianka. Er erſchrak, wie ſie ſo bleich ausſah gegen jenen Abend, da er ſie zum erſtenmal unter den Zelten in reizendem Muthwillen geſehen. Die Arme war mitten in ihren ſorgloſen Kinderſpielen von der Gewalt der erſten Liebe überraſcht worden. Und als dann der heißgeliebte Florio, den dunkeln Mächten folgend, ſo fremd wurde und ſich immer weiter von ihr entfernte, bis ſie ihn endlich ganz verloren geben mußte, da verſank ſie in eine tiefe Schwermuth, deren Geheimniß ſie niemand anzuvertrauen wagte. Der kluge Pietro wußte es aber wohl und hatte beſchloſſen, ſeine Nichte weit fortzuführen und ſie in fremden Gegenden und in einem andern Himmelsſtrich, wo nicht zu heilen, doch zu zerſtreuen und zu erhalten. Um ungehinderter reiſen zu können und zugleich alles Vergangene gleichſam von ſich abzuſtreifen, hatte ſie Knabentracht anlegen müſſen.

Mit Wohlgefallen ruhten Florio's Blicke auf der lieblichen Geſtalt. Eine ſeltſame Verblendung hatte bisher ſeine Augen wie mit einem Zaubernebel umfangen. Nun erſtaunte er ordentlich, wie ſchön ſie war! Er ſprach vielerlei gerührt und mit tiefer Innigkeit zu ihr. Da ritt ſie, ganz überraſcht von dem unverhofften Glück und in freudiger Demuth, als verdiene ſie ſolche Gnade nicht, mit niedergeſchlagenen Augen ſchweigend neben ihm her. Nur manchmal blickte ſie unter den langen ſchwarzen Augenwimpern nach ihm hinauf, die ganze klare Seele lag in dem Blick, als wollte ſie bittend ſagen: „Täuſche mich nicht wieder!“

Sie waren unterdeß auf einer luftigen Höhe angelangt, hinter ihnen verſank die Stadt Lucca mit ihren dunkeln Thürmen in dem ſchimmernden Duft. Da ſagte Florio, zu Bianka gewendet: „Ich bin wie neu geboren, es iſt mir, als würde noch Alles gut werden, ſeit ich

Euch wiedergeſunden. Ich möchte niemals wieder ſcheiden, wenn Ihr es vergönnt."

Bianka blickte ihn ſtatt aller Antwort ſelber wie fragend mit ungewiſſer, noch halb zurückgehaltener Freude an und ſah recht wie ein heiteres Engelsbild auf dem tiefblauen Grunde des Morgenhimmels aus. Der Morgen ſchien ihnen, in langen goldenen Strahlen über die Fläche ſchießend, gerade entgegen. Die Bäume ſtanden hell angeglüht, unzählige Lerchen ſangen ſchwirrend in der klaren Luft. Und ſo zogen die Glücklichen fröhlich durch die überglänzten Auen in das blühende Mailand hinunter.

Viel Lärmen um Nichts.

> Wenn wir Schatten euch beleidigt,
> O ſo glaubt — und wohl vertheidigt
> Sind wir dann! — ihr Alle ſchier
> Habet nur geſchlummert hier,
> Und geſchaut in Nachtgeſichten
> Eures eignen Hirnes Dichten.
>
> Shakeſpeare's Sommernachtstraum

„Wem gehört der prächtige Palaſt dort unten?" fragte Prinz Romano, auf dem ſchlanken Engländer nach ſeinen Begleitern zurückgewandt, indem ſie ſoeben auf einer Höhe aus dem Walde hervorkamen und auf einmal eine weite reiche Tiefe vor ſich erblickten. — „Dem Herrn Publikum!" erwiderte ein ſchöner Jüngling aus dem Gefolge. — „Wie! Alſo hier wohnt der wunderliche Kauz? Kennſt du ihn denn?" rief der Prinz verwundert aus. — „Nur dem Rufe nach," entgegnete der Jüngling, ſichtbar verwirrt und mit flüchtigem Erröthen.

Die untergehende Sonne beglänzte unterdeß ſcharf die ſchönen Umriſſe des Palaſtes; heiter und wohnlich erhob er ſich über die weiten fruchtbaren Ebenen, mit den Spiegelfenſtern noch hell herüberleuchtend, während die Felder ringsum ſchon zu verdunkeln anfingen. Ein ſchöner Garten umgab das Schloß und ſchien im Abendduft mit der Landſchaft und dem ſchimmernden Strome bis weit an die fernen blauen Berge hin zuſammenzufließen.

„Göttliche Ironie des Reiſelebens!" ſagte der Prinz zu ſeinen Begleitern. „Wer von euch hätte nicht ſchon ſattſam von dieſem Publikum gehört, über ihn gelacht und ſich geärgert? Es juckt mich lange in allen Talenten, ihm einmal ein Schnippchen zu ſchlagen, und wenn es euch recht iſt, ſo ſprechen wir heute über Nacht bei ihm ein. Laßt mich nur machen, es gibt die köſtlichſte Novelle!“ – Der Einfall wurde von der ganzen Geſellſchaft mit lautem Beifall aufgenommen, und Alle lenkten ſogleich der breiten glänzenden Kunſtſtraße zu, die nach dem Palaſt zu führen ſchien.

Es war anmuthig anzuſehen, wie die bunten Reiter beim Geſang der Waldvögel langſam die grüne Anhöhe hinabzogen, bald zwiſchen den Bäumen verſchwindend, bald wieder vom Abendroth hell beleuchtet. Am wohlgefälligſten aber ſpielten die Abendlichter über der zierlichen Geſtalt jenes ſchönen Jünglings, der vorhin dem Prinzen den Beſitzer des Palaſtes genannt hatte. Der muntere Burſch, ſoeben als ausgelernter Jäger aus der Fremde zurückkehrend, hatte ſich im Gebirge verirrt. So traf ihn die Geſellſchaft im Walde, welcher er ſich nun auf einige Tagereiſen angeſchloſſen. Sein friſches fröhliches Weſen ſchien den ganzen bunten Trupp wunderbar zu beleben. Denn während ſeine Augen mit ſchalkiſchem Wohlgefallen auf den vornehmen Anführern des Zuges ruhten, führte er hinten ein unausgeſetztes Witzgefecht mit den Jägern oder er ſang zu allgemeinem Ergötzen die herrlichſten Jagdlieder. Der Kammerherr des Prinzen ſchrieb die Lieder ſorgfältig auf und ärgerte ſich dann, wenn der Burſch ſie das nächſte Mal wieder ganz anders ſang, ſodaß er mit Notiren der Varianten gar nicht zu Ende kommen konnte. — Der Prinz aber hatte ſeine eigenen Pläne dabei: er gedachte ſich des hübſchen gewandten Jungen in den nächſten Tagen als Pagen und Liebesboten ſehr vortheilhaft zu bedienen. Die junge Gräfin Aurora nämlich, von deren poetiſchen Natur und Zauberſchönheit bei allen Poeten im Lande groß Geſchrei war, wurde aus Italien auf ihren Gütern in dieſer Gegend hier erwartet, und Romano war ſoeben aufgebrochen, die Wunderbare kennen zu lernen und ihr auf ſeine Weiſe den Hof zu machen.

Es war ſchon dunkel geworden, als die Geſellſchaft fröhlich ſchwätzend in dem Park des Herrn Publikum anlangte. Mit Verwunderung gewahrten ſie hier, je tiefer ſie hineinritten, eine unerklärliche Bewegung und Unruhe; es war als rührten die Gebüſche ſich rings umher in der

Dämmerung, einzelne Figuren ſchlüpften haſtig da und dort hervor, andere ſchienen erſchrocken dem Schloſſe zuzueilen. Jetzt ſahen ſie auch in dem Palaſte Lichter durch die ganze Reihe der Fenſter auf und nieder irren, eine halberleuchtete Krone drehte ſich oben, bald noch eine und wieder eine. Auf einmal ſtiegen draußen mehrere Leuchtkugeln empor und ließen plötzlich in wunderbarem bleichen Licht eine ſtille Gemeinde fremder Geſichter bemerken, die faſt geſpenſterhaft aus allen Büſchen hervorblickten. „Meine Nähe und unſer Entſchluß hier einzuſprechen muß auf dem Schloſſe verrathen ſein,“ ſagte der Prinz mit vornehmer Nachläſſigkeit; „es iſt ein unbequemes Weſen um den Dichterruhm!“

In dieſem Augenblick wölbte ſich ein Mondſcheinregenbogen luſtig vor ihnen über die Wipfel, auf deſſen Höhe eine goldene Lyra, von einem Lorbeerkranz umwunden, ſichtbar wurde. — „Zart — ſinnig!“ rief der überraſchte und geſchmeichelte Prinz aus, mußte aber ſchnell abbrechen, um ſeinen Engländer zu bändigen, der immer ungeberdiger um ſich blickte und ſchnaubte, als ſie unter dem glänzenden Triumphthor einzogen. Unterdeß gab der unverſehene Knall eines Böllers das Signal zum Abbrennen eines ausgedehnten Feuerwerks, das plötzlich den ganzen Platz in einen feurigen Zaubergarten verwandelte. Jetzt war das Pferd nicht länger zu halten; pfeilſchnell zwiſchen dem Sprühen und Praſſeln, über Blumen und Hecken gerade fort, flog es an den Feuerrädern und Tempeln vorüber, die Begleiter konnten nicht ſo raſch nach, die Zuſchauer aus den Büſchen ſchrien: „Hurrah!“ Mit Schrecken ſah der Prinz im Fluge immer näher und näher den Palaſt vor ſich, Fackeln am Eingange, und die Herren des Hauſes mit zahlreicher Geſellſchaft zum Empfange feierlich die Treppe herabſteigen. Mitten in dieſer Verwirrung begann endlich das geängſtigte Roß auf dem freien Raſenteppich zu bocken, und ſo unter den wunderlichſten Sprüngen langte der Prinz wie auf einem toll gewordenen Schaukelpferd vor dem Palaſt an. — „Mein Gott!“ rief ihm der Herr Publikum entgegen, „laſſen Sie ſich herab!“ — „Bitte ſehr, nichts von Herablaſſung“, erwiderte der Prinz, ſchon ganz ſchief vom Sattel hängend, während er den Hut vom Kopf verlor. Hier wurde ein zweiter Böller gelöſt, das Pferd feuerte noch einmal wüthend aus, und Romano lag auf dem Sande.

Während ſich dies vor dem Palaſte begab, ſah man zwiſchen den Schlaglichtern des verlöſchenden Feuerwerks eine junge Dame zu Pferde die Allee heranſprengen. Die wunderbare Beleuchtung gab der hohen ſchlanken Geſtalt etwas Wildſchönes, und ein freudiges: Ah! begrüßte von allen Seiten die Erſcheinung. Ein reichgeſchmückter Jokey der Dame hatte unterdeß Romano's lediges Pferd ergriffen. Sie ſelbſt aber ſchwang ſich ſchnell vom Sattel und trat mit beſorgten fragenden Blicken zu dem gefallenen Prinzen. Dieſer, als er die herabgebeugte Geſtalt und die ſchönen großen Augen zwiſchen den herabwallenden Locken ſo plötzlich über ſich erblickte, erhob ſich gewandt auf ein Knie vor ihr und ſagte, zierlich ihre Hand küſſend: „Nun weiß ich, an welchen Sternen ſich dieſe verzauberten Gebüſche entzündet haben!“ — Die Dame lächelte ſchweigend und ſchien unruhig und vergeblich mit den Augen jemand in dem Kreiſe der Umſtehenden zu ſuchen. Prinz Romano aber ſprang ohne alle Verlegenheit auf, ſchüttelte ſich ab, reichte der Schönen ſeinen Arm und führte ſie die breite Treppe hinan, während der etwas korpulente Herr Publikum, der gar nicht wußte, wie ihm geſchah, Mühe hatte, ihnen ſo raſch zu folgen.

Oben aber entſtand nunmehr die größte Confuſion. Durch eine glänzende Reihe hellerleuchteter Gemächer bewegte ſich eine zahlreiche Verſammlung in feſtlicher Erwartung, alle Augen waren auf das eintretende Paar gerichtet, der Prinz grüßte vornehm nach allen Seiten. Da kam plötzlich Herr Publikum athemlos nach. „Romano?“ hörte ihn der Prinz hinter ſich eifrig zu den Nachfolgenden ſagen; „Prinz Romano? Verfaſſer von —? ich wüßte nicht — habe nicht die Ehre.“ — Die Dame ſah verwundert bald den Sprechenden, bald den Prinzen an: „Wer von Ihnen beiden iſt denn aber nun eigentlich der Herr Publikum?“ — „Sind Sie denn nicht ſeine Tochter?“ fragte der Prinz, nicht wenig erſtaunt. — Hier wurden ſie durch Herrn Publikum unterbrochen, der in eiliger Geſchäftigkeit, mit dem ſeidenen Schnupftuch ſich den Schweiß trocknend, der Dame ſeinen Arm reichte. „Confuſion, lauter Confuſion!“ ſagte er voller Verwirrung: „Mondſchein, Regenbogen, Böller, Mißverſtändniß, ein unerwarteter Gaſt — Alles zu früh abgefeuert; ſobald Sie kamen, Gnädigſte, ſollten ſie abgebrannt werden.“ — Hiermit war er mit der Gefeierten in der Menge verſchwunden, Alles drängte neugierig nach. — „Wer iſt die Dame?“ fragte der Prinz einen der Nachzügler. — „Die ſchöne Gräfin Aurora“, war die Antwort.

Es war noch Alles ſtill im Schloß nach dem Feſte, das bis tief in die Nacht hinein gedauert hatte. Nur Prinz Romano, die Heimlichkeit der Morgenzeit benutzend, ſtand ſchon eifrig vor dem hohen Wandſpiegel zwiſchen Kämmen, Flaſchen und Büchschen, die auf allen Stühlen umherlagen. Dem Rauſch einer wüſt durchlebten Jugend war frühzeitig ein fataler Katzenjammer gefolgt, und ſein Haupt insbeſondere hatte in den mannichfachen Raufereien mit den Leidenſchaften bedeutend Haare laſſen müſſen. Alle dieſe Defecte geſchickt zu decken, war heut ſein erſtes Tagewerk, da er leider aus Erfahrung wußte, daß vor den Augen der Damen in Aurora's Alter der Lorbeerkranz die Glatze eines Dichters nicht zu verbergen vermag. — Draußen aber ging der herrlichſte Sommermorgen funkelnd an allen Fenſtern des Palaſtes vorüber, alle Vögel ſangen in der ſchönen Einſamkeit, während von fern aus den Thälern die Morgenglocken über den Garten heraufklangen. Da vernahm der Prinz zwiſchen den blitzenden Gebüſchen unten abgebrochen einzelne volle Guitarrenakkorde. Das konnte er niemals ohne innerliche Reſonanz ertragen, die früheſten Jugenderinnerungen klangen ſogleich mit an: ferne blaue Berge, Reiſebilder, italieniſche Sommernächte, erlebte und geleſene. Auch heute vermochte er dem Zuge poetiſcher Kameradſchaft nicht zu widerſtehen, er warf Kämme und Büchſen fort und eilte die breiten ſtillen Marmortreppen hinab, in den Park hinaus.

Ein friſcher Morgenwind ging durch die Wipfel, aber in dem Rauſchen war ringsumher kein Lautenklang mehr zu vernehmen. Der Prinz horchte, ſchritt dann tiefer in das thaufriſche Labyrinth hinein, und lauſchte wieder. Da glaubte er in einiger Entfernung ſprechen zu hören, als eine plötzliche Wendung des Ganges ihm einen unerwarteten Anblick eröffnete. Ein junger Mann nämlich, in leichter Reiſekleidung und eine Guitarre im Arm, hatte ſich ſoeben über den Zaun in den Garten geſchwungen; ein Jäger ſaß noch auf dem Zaune, beide waren bemüht, einem kurzen wohlbeleibten Manne gleichfalls herüber zu helfen. „Sind Eurer nicht noch mehr dahinter?“ fragte der Jäger mit pfiffiger Miene. „Dummes Zeug!“ erwiderte der Dicke, mühſam kletternd und halb zu dem Andern gewendet; „ihr habt immer ſolche abſonderliche Streiche im Kopf und meint, es ſei poetiſch, weil's kurios iſt. Da brauch' ich keinen ſolchen nichtswürdigen Zaun dazu, ich trage die rechte Himmelsleiter allezeit bei mir, die leg' ich an gerade in die Luſt, wo mir's beliebt, und auf der klettre ich fixer hinan, als ihr Alle zuſammen!“ — Hier wandte ſich der Fremde mit der Guitarre raſch herum, Prinz Romano blieb in höchſter Ueberraſchung wie eingewurzelt ſtehen.

„Mein Gott!“ rief er, „Graf Leontin — aus ‚Ahnung und Gegenwart!‘ — „Iſt gleich an der Guitarre zu erkennen“, fiel ihm der Dicke ins Wort; „er kann nicht wohl geſpeiſt zu haben ſagen, ohne einen Griff in die Saiten dazu.“ — „Der Dichter Faber“, ſagte Leontin, den Dicken präſentirend, „noch immer der Alte; er kann, wie ein Bär, nicht ohne Brummen tanzen.“ — „Aber, liebe Herzensjungen“, entgegnete der Prinz, „ich verſteh' noch immer nicht — wie kommt ihr hierher, was wollt ihr?“ — „Der ſchönen Aurora im Vorüberziehen ein Ständchen bringen“, erwiderte Leontin. — „Ständchen?“ rief Prinz Romano begeiſtert aus; Morgenſtändchen im Garten? O da muß ich mit! wo iſt ihr Schlafgemach?“ — „Der Jäger da will uns weiſen“, ſagte Leontin, „von ihm erfuhren wir's, daß die Gräfin hier iſt.“ — „Pſt! pſt! wir ſind ſchon unter der Schußweite der Fenſter!“ unterbrach ſie Herr Faber, indem er, ungeachtet ſeiner Korpulenz, gebückt und voller Eifer auf den Zehen fortzog, als wollte er ein Vogelneſt beſchleichen. Der Jäger führte ihn unabläſſig in die Kreuz und Queer, der breite Dichter ſtolperte und ſchimpfte, der Jäger ſprach luſtig Muth zu, die Andern folgten lachend. So zog das wunderliche Häuflein zankend, ſchwirrend und ſummend durch die ſtille Morgenluſt bis an eine Roſenhecke, wo ihr Führer ſie endlich aufſtellte. Die Schloßfenſter leuchteten wie glänzende Augen zu ihnen herüber; Leontin griff, ohne ſich lange zu beſinnen, in die Saiten, Faber übernahm die Baßpartie, und ſie ſangen munter:

In den Wipfeln friſche Lüfte,
Fern melod'ſcher Quellen Fall,
Durch die Einſamkeit der Klüfte
Waldeslaut und Vogelſchall,
Scheuer Träume Spielgenoſſen,
Steigen all' beim Morgenſchein
Auf des Weinlaubs ſchwanken Sproſſen
Zu dem Fenſter aus und ein.
Und wir nahn noch halb in Träumen,
Und wir thun in Klängen kund,
Was da draußen in den Bäumen
Singt der weite Frühlingsgrund.
Regt der Tag erſt laut die Schwingen:
Sind wir Alle wieder weit —
Aber tief im Herzen klingen
Lange nach noch Luſt und Leid.

„Ein ſcharmantes Lied!“ unterbrach ſie hier der entzückte Prinz. — „Still, ſtill“, ſagte Faber, „da wackelte eben die Gardine oben im Fenſter!“ — „Wahrhaftig“, rief Romano, „ſeht ihr, zwei göttliche Augen blitzten heimlich zwiſchen den Vorhängen hindurch!“ — Sie ſangen von neuem:

Dicke Liederknoſpen grünen
Hier vom Wipfel bis zum Grund —
Einen Blick aus den Gardinen,
Und der Strauch blüht liebesbunt!

Jetzt öffnete ſich wirklich das verhängnißvolle Fenſter. — Herr Publikum, eine ſchneeweiße Schlafmütze auf dem Kopf, lehnte ſich breit und behaglich heraus und gähnte, als wollte er den ganzen Morgen verſchlingen. Die Sänger ſtarrten wie verſteinert durch ihr Verſteck in den unverhofften Rachen. „Danke, danke, meine unſichtbaren Freunde, für dieſe angenehme Aufmerkſamkeit!“ ſagte der Mäcenas oben, noch immer gähnend und mit der fetten Hand vornehm herabwinkend. „Zu viel Ehre — mein geringes Intereſſe an den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften — es freut mich, daß es ſolche zarte Anerkennung —“ — Aber Leontin ließ ihn nicht ausreden, er griff wüthend in die Saiten und überſang ihn:

Was haſt du für ein großes Maul,
Kannſt ſprechen ganz beſunder;
Lob' mich auch 'mal, ſei nicht ſo faul!
Lobſt ſonſt ja manchen Plunder.

Der ganz verdutzte Publikum, als er ſich recht beſann, wie ihm eigentlich geſchehen, gerieth über dieſen unerwarteten Gruß in einen unmäßigen Zorn. „Wer that mir das!“ ſchrie er, „und in meinem eigenen Garten! Greift mir die impertinenten Kerls!“ — Er rief nun eine Menge von Dienern bei ihren Namen, daß er ganz blau im Geſicht wurde. Ueber dem Geſchrei erhob ſich durch den ganzen Palaſt, Trepp auf Trepp ab, ein verworrenes Rumoren, von allen Seiten fuhren Geſichter neugierig aus allen Fenſtern, durch den ſtillen Garten ſelbſt hörte man ſchon einzelne Stimmen ſuchend ſchweifen. Der Morgenſpuk in der Roſenhecke aber war bereits nach verſchiedenen Richtungen hin zerſtiebt. Leontin konnte vor Lachen faſt nicht mehr weiter, der Prinz, aus Beſorgniß ſich in dem fremden Hauſe lächerlich zu machen, fand es am gerathenſten, mit den Andern gleichfalls Reißaus zu nehmen; Faber dagegen, den gleich anfangs bei dem überraſchenden Anblick des ungeheuren butterglänzenden Geſichts im Fenſter eine wunderliche Furcht ergriffen hatte, war ſchon ein gut Stück voraus, und keuchte und ſchimpfte auf Leontin's unaufhörliche Narrenſtreiche und auf den Jäger, der ſie vor die falſchen Fenſter geführt. Der letztere hatte ſich inzwiſchen verloren, Romano aber glaubte bald da bald dort in den Gebüſchen neben ſich kichern zu hören und Florentin's, ſeines hübſchen Jägerbürſchchens, Stimme zu erkennen.

Als ſie ſich draußen im Walde in Sicherheit ſahen, warf ſich Leontin erſchöpft auf dem Raſen hin, Faber ging vor ihm mit ſchnellen Schritten auf und nieder, ſich emſig die Hände reibend, wie Einer, der mit ſich ſelbſt zufrieden iſt. — „Ihr ſeid an Allem Schuld, Faber“, ſagte Leontin; „Ihr ſeid ſchon zu ſchwer, Ihr fallt überall durch auf dem Glatteis der Liebe, und reißt uns mit fort.“ — „Was, Reißen, Durchfall!“ entgegnete der vergnügte Dichter; „der Publikum hat doch ſeinen köſtlichen Aerger weg!“ Dazwiſchen ſchwor er wieder, den ſchuftigen Jäger durchzuprügeln, und ſollt' es am jüngſten Tage ſein. — „Und Sie, Durchlaucht, haben als Volontair die Retirade mitgemacht,“ ſagte Leontin zum Prinzen. — „Was war zu thun?“ erwiderte dieſer, „meine Freiersfüße mußten wohl für eure Verſe das Ferſengeld mit bezahlen.“ — „Wie! Freiersfüße? wem ſetzen Sie darauf nach, wenn man fragen darf?“ — „Dem edelſten Wilde, mein' ich, um das jemals ein Jäger Hörner angeſetzt, in das jeder Waidmann geſchoſſen iſt, mit einem Wort, meine Freunde; ich möchte beinah geſonnen ſein, um die Hand der ſchönen Gräfin Aurora zu werben.“ — Hier brachen Leontin und Faber, zu des Prinzen Erſtaunen, plötzlich in ein unaufhaltſames Gelächter aus. „Die Gräfin Aurora?!“ — riefen ſie, immer fort lachend, Einer nach dem Andern aus — „ebenſo gut könnte man die

Göttin Diana unter die Haube bringen — oder der Thetis den Verlobungsring an den roſigen Finger ſtecken — oder die Phantaſie heirathen — und alle neun Muſen dazu!“

Der empfindliche Prinz hatte unterdeß mit dem vornehmſten Geſicht, das ihm zu Gebot ſtand, eine Lorgnette hervorgezogen und nahm die Gegend und dann die Lachenden ruhig in Augenſchein. „Ich muß geſtehen“, ſagte er endlich, das unerträgliche Gelächter unterbrechend, „Sie liebten doch früher eine gewiſſe geniale Eleganz, lieber Graf; es fiel mir ſchon vorhin auf, Sie in dieſem wunderlichen altmodiſchen Aufzuge wiederzuſehen. Nehmt mir's nicht übel, ihr Herren, ihr ſeht aus wie die Trümmer eines reducirten Freicorps.“ — Vortrefflich, Prinz!“ rief Leontin, „Sie haben da recht den Nagel auf den Kopf getroffen! Ja, das fliegende Corps der Jugend, dem wir angehören, iſt längſt aufgelöſt, das Handgeld flüchtiger Küſſe vergeudet; dieſe äſthetiſchen Grafen und Barone, dieſe langhaarigen reiſenden Maler, die genialen Frauen zu Pferde, ſie ſind nach allen Richtungen hin zerſtreut; unſere tapferſten Anführer hat der Himmel quiescirt, ein neues, aus unſerer Schule entlaufenes Geſchlecht hat neue langweilige Chauſſeen gezogen, und wir ſtehen wie vergeſſene Wegweiſer in der alten ſchönen Wildniß.“ — Der Prinz fuhr faſt verlegen mit der Hand über die Stirn, er konnte ein abermaliges Gefühl von Kameradſchaft mit dieſem verunglückten Freicorps nicht unterdrücken. „Theuerſter Graf,“ ſagte er, „Sie pflegten von jeher gern zu übertreiben.“ — „Ja, Pferde, Liebe, Luſt und Witz“, erwiderte Leontin; „daher bring' ich ſie nun alle ein bischen lahm aus der Campagne zurück.“

Hier wurden ſie durch Faber unterbrochen. Der ermüdete Poet hatte ſich in die warme Morgenſonne bequem hingelagert und fing ſoeben auf die furchtbarſte Weiſe zu ſchnarchen an.

„Gott behüt' uns!“ — rief der erſchrockene Prinz aus, indem er den Schlafenden durch die Lorgnette aufmerkſam betrachtete. — „Sehen Sie doch, wie er ſich nun abquält, ein gelindes Tabakſchmauchen nachzuahmen — jetzt bläſt er ſich wieder mächtig auf; das iſt ja, als wenn der Teufel die Baßgeige ſtriche! — und nun auf einmal mit einem Schlagtriller alles wieder abgeſchnappt — ich glaube, er erſtickt an ſeinem Aerger über Herrn Publikum. Was hat er denn eigentlich mit dem?“

„Der Entſchlafene“, erwiderte Leontin, „war in der letztern Zeit als Hofdichter beim Herrn Publikum angeſtellt. — Das ging auch anfangs vortrefflich, er wurde gehauen, geſchnitten, geſtochen, ich meine: in Stein und Kupfer, die Damen riſſen ſich ordentlich um ſeine Romantik. Als ſie nun aber nach und nach ein wenig abgeriſſen wurde, da war nichts weiter dahinter. Es war ein Skandal! Er konnte nicht ſo geſchwind die neumodiſche klaſſiſche Toga umſchlagen, verwickelte ſich in der Haſt mit Arm und Beine in die ſchottiſchen Plaids und g immer mehr Blößen — ja zuletzt ſagte ihm der Herr Publikum gerade auf den Kopf: er ſei nun gänzlich aus der Mode gerathen, ja es gebe überhaupt gar keine ſolche humoriſtiſche Hageſtolzen, wie er, in der Wirklichkeit, er ſei eigentlich ein bloßes in Gedanken ſtehengebliebenes Hirngeſpinſt, das für nicht vorhanden zu achten. — So hatte die athemloſe Zeit auch ihn übergerannt, und ich fand den abgedankten Dichter, an ſeiner eigenen Exiſtenz verzweifelnd, hier im Walde unfern von meinem Schloſſe wieder.“ — „Wie“, rief der Prinz aus, „ſo wohnen Sie jetzt hier in der Nähe?“

„Allerdings“, entgegnete Leontin. „Die ſpröde Welt, die wir als unſer Luſtrevier erobern wollten, hat uns nach und nach bis auf ein einſames Waldſchloß zurückgedrängt, und die von der alten Garde thun mir die Ehre an, ſich um die zerriſſene Standarte der Romantik zu verſammeln, die ich auf der Zinne des Caſtells aufgeſteckt. Dort rumoren wir auf unſere eigene Hand luſtig fort, gefallen uns ſelbſt, und ignoriren das Andre. Rauſchen und ſingen doch die Wälder noch immerfort wie in der Jugend, und jeden Frühling wirbelt die Lerche die alten Geſellen zuſammen, und von Zeit zu Zeit beſucht uns dort wohl noch unſer ſchönes Waldlieb.“

Hier ſprang Leontin plötzlich auf, und auch der Prinz wandte, angenehm überraſcht ſeine Blicke nach dem Felſen; denn ein wunderſchöner Geſang klang auf einmal aus dem Walde zu ihnen herüber. Sie konnten etwa folgende Worte verſtehen:

Lindes Rauſchen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Bronnen von den ſtillen Gipfeln,
Sagt, wo meine Heimat liegt?

Heut im Traum ſah ich ſie wieder,
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

Ach, hier auf den fremden Gipfeln:
Menſchen, Quellen, Fels und Baum,
Wirres Rauſchen in den Wipfeln —
Alles iſt mir wie ein Traum.

Jetzt erſchien der Sänger im hellſten Glanz der Morgenlichter zwiſchen den Bäumen — es war Florentin, das Jägerbürſchchen aus Romano's Begleitung. Er ſtutzte und brach ſchnell ſein Lied ab, als er den Prinzen unten bemerkte.

„Dacht' ich's doch!“ rief Leontin, die leuchtende Erſcheinung freudig anſtaunend. — Faber rieb ſich verwirrt die Augen. „Es träumte mir eben“, ſagt' er, „ein Engel zöge ſingend über mich durch die Morgenluft.“ — Unterdeß aber war Florentin ſchon bei ihnen, faßte Leontin und Faber, wie alte Bekannte, raſch bei den Händen und führte ſie tiefer in den Wald hinein. — Der Prinz hörte ſie untereinander lachen, dann wieder ſehr eifrig und heimlich ſprechen; Florentin's Stimme klang immerfort wie ein Glöckchen zwiſchen dem Vogelſang herüber.

Als ſie zurückkehrten, ſchienen Leontin und Faber zerſtreut und unruhig, wie Leute, die plötzlich einen Anſchlag gefaßt haben. „Wir müſſen ſchnell weiter, und eine luſtige Hochzeit dann!“ ſagte Leontin zum Prinzen, und lud ihn noch heiter ein, ihn auf ſeinem Caſtell zu beſuchen. Dann eilte er ſogleich mit Faber den Berg hinab, wo auf einer Waldwieſe ein Jäger mit ihren Pferden im Schatten ruhte.

Florentin aber war ebenſo eilig im Walde wieder verſchwunden.

Erſtaunt und verwirrt ſtand nun der Prinz in der unerwarteten Einſamkeit. Da ſah er unten die beiden Freunde ſchon fern zwiſchen Weinbergen und blühenden Gärten in die glänzende Landſchaft hinausziehen, und Schlöſſer, Thürme und Berge erglühten purpurn, und ein leiſer Hauch wehte den Klang der Morgenglocken und Lerchenſang und Düfte erquickend herauf, als läge das Land der Jugend dort in der blitzenden Ferne. Hoch oben auf den Felſen aber erſchien Florentin noch einmal, ſchwenkte ſeinen Hut und ſang den Fortziehenden nach:

Muntre Vögel in den Wipfeln,
Ihr Geſellen dort im Thal,
Grüßt mir von den fremden Gipfeln
Meine Heimat tauſendmal!

Vom Garten des Herrn Publikum bringt der Wind unverhofft ein ſonderbares unerklärliches Geſumme zu uns herüber, es ſcheint nicht Mühlengebraus, nicht Katzengefecht, noch Murmeln rieſelnder Bäche, ſondern vielmehr das Alles zuſammen. Je mehr wir uns indeß mit gebührender Vorſicht nähern, je deutlicher unterſcheiden wir nach und nach das verworrene Geſchnatter verſchiedener Menſchenſtimmen durcheinander, von Zeit zu Zeit von dem durchdringenden Schrei eines Papageis aus den Fenſtern des Palaſtes überkreiſcht. Durch eine Oeffnung des Gebüſches endlich überſehen wir den ſchönen Gartenplatz vor dem Schloſſe, wo beim lieblichen Morgenſchein viele wohlgekleidete Perſonen verſchiedenen Alters und Standes zwiſchen den blühenden Sträuchern und funkelnden Strahlen der Waſſerkünſte zufrieden auf und nieder wandeln und plaudern, häufig im Eifer des Geſprächs ſich den Schweiß von der Stirn wiſchen und wieder plaudern. — Nur Herz gefaßt! noch einige Schritte vorwärts, und wir können alles bequem vernehmen.

„Nur das prüde Vornehmthun jener literariſchen Ariſtokratie nicht hinein gemengt!“ rief ſoeben ein langer ſchlichter Mann mit grauem Ueberrock und grauem Geſicht. — „Laſſen Sie ſich umarmen, Lieber!“ unterbricht ihn begeiſtert ein blonder junger Mann, deſſen volle Wangen von unverderbter Jugend ſtrotzen; „das wär' es eben auch, was ich meine! Ja wohl, dieſe poetiſche Vornehmheit, die ſo gern überall das Pfauenrad der großen Welt ſchlägt, was iſt ſie anders, als jene perfide, über allen Erſcheinungen, über Gutem und Böſem, mit gleichem Indifferentism ſchwebende Ironie; Glatteis, auf dem jede hohe Empfindung, Tugend und Menſchenwürde lächerlich ausgleiten; kalt, kalt, kalt, daß mich in innerſter Seele ſchaudert! O über die vermeſſene Lüge göttlicher Objectivität! Heraus, Poet, mit deiner rechten Herzensmeinung hinter deinen elenden Objecten! Ehrlich dein Innerſtes ausgeſprochen! — Viele (durcheinander): Ja, geſprochen, immerzu geſprochen! — Junger Mann: Meine Herren! Sie verſtehen mich nicht, ich wollte — Viele: Wir wollen nichts verſtehen! — Wir wollen Natur! — Edelmuth — gerührtes Familienglück! — Grauer: He, Ruhe da! das iſt ja, als wär' auf einmal ein Sack voll Plunder geriſſen! — Dichterin (ſich hindurchdrängend): Was für Ungezogenheit! Pfui doch, Sie treten mir ja das Kleid ab! O dieſe ſtarken wilden Männerherzen! — Junger Mann: Verehrungswürdigſte, in welchem Aufzuge! die Nachthaube ganz ſchief — und — o wer hätte Ihnen das zugetraut! — noch im fliegenden Nachtgewande. — Dichterin (ſich betrachtend): O Gott! ich bitte Sie, ſehen Sie ein wenig auf die andere Seite, ich verberge mich in mich ſelbſt! — der Schmelz des jungen Tages — meine Ungeduld, meine Zerſtreuung, das erſte Lied der Nachtigall, ich konnt' es nicht erwarten, ich ſtürz' hinaus — ach, wir Dichterinnen ſchwärmen ſo gern über die engen Zwinger der Alltagswelt hinaus. Erlauben Sie! (ſie nimmt das Schnupftuch des jungen Mannes, und ſchlägt es ſich als Halstuch um.) Aber erzählen Sie doch, was iſt denn eigentlich los hier? — Junger Mann: Ein neuer Gedanke von der höchſten Wichtigkeit, deſſen Folgen für die ganze Literatur ſich ſchwer berechnen laſſen. Denn jede neue Idee iſt wie der erſte Morgenblick; erſt röthet er leiſe die Berge und die Wipfel, dann zündet er plötzlich da, dort mit flammendem Blick einen Strom, einen Thurm in der Ferne; nun qualmen und theilen und ſchlingen ſich die Nebel in der Tiefe, der Kreis erweitert ſich fern und ferner, die blühenden Länder tauchen unermeßlich auf — wer ſagt da, wo das enden will! — Nun, ich weiß, Verehrteſte, Sie theilten ſchon längſt unſre Ueberzeugung, daß jene überſpannten künſtlichen Erfindungen in der Poeſie uns der Natur entfremden und nach und nach ein wunderliches, conventionelles, nirgends vorhandenes, geſchriebenes Leben über dem Lebendigen gebildet, ich möchte ſagen: eine Bibel über die Tradition geſetzt haben, daß wir alſo eilig zur Wirklichkeit zurückkehren müſſen, daß — — Dichterin: Kürzer! ich bitte, faſſen Sie ſich kürzer, mir wird ganz flau. — Grauer: Kurz, wir machen hier ſoeben Novelle. Dieſer Garten, der Palaſt, das Vorwerk, die Stallungen und Düngerhaufen dahinter ſind unſer Schauplatz; was da aufduckt in dem Revier, italieniſche Gräfin oder deutſcher Michel oder anderes Vieh, wird ohne Barmherzigkeit unmittelbar aus dem Leben gegriffen. Und nun ohne weiteres Gefackel friſch zugegriffen! denn wenn ich des Morgens ſo kühl und nüchtern bin, da componir' ich den Teufel und ſeine Großmutter zuſammen! — Viele (mit großem Lärm): Bravo! Sie ſind unſer Mann! dieſe Laune, dieſer Humor! — Junger Mann: Alſo es bleibt bei dem entworfenen Plane der Novelle. Alles einfach, natürlich: wir führen die ſchöne Gräfin Aurora mit dem einzigen Manne, welcher dieſer berühmten Muſenhand würdig, mit unſerm unvergleichlichen Herrn Publikum, langſam, Schritt vor Schritt, durch das dunkle Labyrinth des menſchlichen Herzens zum Traualtar. Dieſes Tappen, dieſes Fliehen und Schmachten der wachſenden Leidenſchaft iſt der goldne Faden, an den ſich von ſelbſt, gleich Perlen, die köſtlichſten Geſpräche über Liebe, Schönheit, Ehe reihen — o, theuerſte Freunde, ich bin ſo voller Abhandlungen! — Engländer (mit Weltverachtung hinzutretend): Und der Sturm, der um des Herzens Firnen raſ't? und das Grauen, das wie der Schatten eines unſichtbaren Rieſen ſich über die gebrochenen Lebensträume legt? — Ich beſtehe durchaus auf ein wild zerriſſenes Gemüth in der Novelle! — Dichterin: Furchtbarer, ungeheurer Mann! — Grauer: Das iſt gleich gemacht. Der Prinz Romano hat ganz das liederliche Ausſehen eines unglücklichen Liebhabers. Er geht, wie ihr wißt, auf Freiersbeinen, die ſind dünn genug, da laſſen wir den engliſchen Sturm ſchneidend hindurchpfeifen. — Junger Mann: Still! da kommt die Gräfin mit Herrn Publikum. — Nun friſch daran!

Wirklich ſah man die Genannten ſoeben aus dem Schloſſe treten, in galanter Wechſelrede begriffen, wie man aus der ungewohnten beſondern Beweglichkeit des Herrn Publikum annehmen konnte, der immer ſehr viel auf guten Ton hielt. Die Novellenmacher vereinigten ſich ehrerbietig, Publikum nickte vornehm. Gräfin Aurora aber hatte heut in der That etwas von Morgenröthe, wie ſie zwiſchen den leiſen Nebeln ihres Schleiers, den ſie mit dem ſchönen Arm mannichfach zu wenden wußte, ſo leicht und zierlich nach allen Seiten grüßte, und ihre Blicke zündeten, zwar nicht die Thurmknöpfe, aber die Sturmköpfe ringsumher. Ein Geflüſter der Entzückung ging durch die Verſammlung. Der Graue bemächtigte ſich geſchickt des fetten Ohrs des Herrn Publikum. „O“, rief er ihm leiſe zu, „dreimal ſelig der, dem dieſe Blicke gelten!“ Publikum lächelte zufrieden.

Der Vorſchlag der rüſtigen Herren, an dem herrlichen Morgen eine Promenade in das nächſte Thal vorzunehmen, wurde mit Beifall aufgenommen. Sie aber hatten ihre eigenen Gedanken bei dieſem Vorſchlage. Um ihre projektirte Novelle gehörig zu motiviren, ſollte Herr Publikum zuerſt der Gräfin mit ſeiner Weltmacht imponiren und ſodann in der Einſamkeit der ſchönen Natur Gelegenheit finden, dieſen

Eindruck zu benutzen, um die Ueberraſchte mit den Blumenketten der Liebe zu feſſeln. Zu dieſem Zweck lenkten ſie den Spaziergang ohne Weiteres aus dem Garten nach dem ſogenannten praktiſchen Abgrund hin. Und in der That, die Schlauen wußten wohl, was ſie thaten. Denn ſchon im Hinabſteigen mußten der Gräfin ſogleich einzelne Geſtalten auffallen, die gebückt, wie Eulen, in den Felſenritzen kauerten. — „Künſtler, Landſchäfter“, ſagte Publikum, „die armen Teufel quälen ſich vom früheſten Morgen für mich ab.“ Hier verbreitete er ſich ſofort gelehrt über die verſchiedenen Tinten der Landſchaftsmalerei, wäre aber dabei mit ſeiner Kunſtkenntniß bald garſtig in die Tinte gekommen, wenn die aufmerkſamen Novelliſten nicht zu rechter Zeit ausgeholfen hätten. Indeß waren ſie auf einen Felſenvorſprung aus dem Gebüſch getreten — da lag in einem weiten Thale zu ihren Füßen plötzlich ein ſeltſames Chaos: blanke Häuſer, Maſchinen, wunderliche Thürmchen und rothe Dächer zu beiden Seiten einer Kunſtſtraße an den Bergeshängen überragend. Es war aus dieſer Vogelperſpektive, als überblickte man auf einmal eine Weihnachtsausſtellung, alles rein und zierlich, alles bewegte ſich, klippte und klappte, zuweilen ertönte ein Glöckchen dazwiſchen, zahlloſe Männchen eilten geſchäftig hin und her, daß es Einem vor den Augen flimmerte, wenn man lange in das bunte Gewirr hineinſah.

Der junge Mann trat erklärend zu der erſtaunten Gräfin. Der Puls dieſes bewunderungswürdigen Umlaufs von Kräften und Gedanken iſt unſer hochverehrter Herr Publikum“ — ſagte er, während ſie raſch herabſtiegen — „um ſeinetwillen, zu ſeinem Beſten ſind alle dieſe Anlagen entſtanden.“ Er begann nun eine wohlgedachte und herrlich ſtiliſirte Abhandlung über die ernſte praktiſche Richtung unſerer Zeit, die wir aber leider nicht wiederzugeben vermögen, da man inzwiſchen den Grund erreicht hatte und vor dem wachſenden Lärm, dem Hämmern und Klopfen kein Wort verſtehen konnte.

Aurora war ganz verblüfft und wußte nicht, wohin ſie in dem Getöſe ſich wenden ſollte, als eine, wie es ſchien, mit Dampf getriebene ungeheuere Maſchine durch die Eleganz ihres Baues ihre beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Sie näherte ſich neugierig und bemerkte, wie hier von der einen Seite unabläſſig ganze Stöße von dicken, in Schweinsleder gebundenen Folianten in den Beutelkaſten geworfen wurden, unter denen ſie mit Verwunderung den Grafen Khevenhüller nebſt andern Chroniken zu erkennen glaubte. Eine große Menge zierlich gekleideter Herren, weiße Küchenſchürzen vorgebunden und die feinen Hemdärmel aufgeſtreift, eilten auf und ab, das Schroten, Mahlen und Ausbeuteln zu beſorgen, während armes ausgehungertes Volk gierig bemüht war, den Abfall aufzuraffen. — „Das will wieder nicht vom Fleck!“ rief Herr Publikum den Arbeitern zu; „raſch, nur raſch!“ — Darauf führte er die Gräfin an das andere Ende der Maſchine und es dauerte nicht lange, ſo ſpuckte ein bronzener Delphin die verarbeiteten Folianten als ein zierliches „Vielliebchen“ in Taſchenformat und in Maroquin gebunden zu ihren Füßen aus. Publikum überreichte es, als das Neueſte vom Jahre, galant der Gräfin. Aurora wollte ſich todtlachen und ſteckte das niedliche Dingelchen in ihren Strickbeutel.

Sie hätte ſich gern noch anderweit im Fabrikweſen näher inſtruirt, aber das Treiben auf der Kunſtſtraße, die ſie ſoeben betreten, nahm alle ihre Sinne in Anſpruch. Das war ein Fahren, Schnurren, Reiten und Drängen! Mitten durch das Gewirr ſahen ſie einen Poſtillon mit flämiſchen Stiefeln und einem großen Schnurrbart und von martialiſchem Anſehen, in geſtrecktem Galopp auf ſich zufliegen. Es war ein literariſcher Klatſchcourier. Er parirte ſein ſchäumendes Roß kunſtgerecht gerade vor Herrn Publikum und überreichte ihm ſeine Depeſche. Die Novelliſten ſtanden in höchſter Spannung und murmelten geheimnißvoll untereinander. — „Schon gut“, ſagte Publikum, den Courier mit einem leichten Kopfnicken entlaſſend. Darauf überflog er das Schreiben für ſich, lachte einmal laut auf, rief dann: „Ha!“ und ſteckte die Papiere in die Taſche. Aurora aber ſah ihn unverwandt an. — Sie bekam eine große Idee von dem Manne.

Inzwiſchen hatten die Novelliſten einen Fußpfad eingeſchlagen, der ſeitwärts aus dem praktiſchen Abgrund ins Gebirge führte. Der verworrene Lärm hinter ihnen vertoſ'te mit jedem Schritte immer mehr und mehr und Aurora athmete friſch auf, als ſie nun wieder das Rauſchen des Waldes und einer einſamen Waſſermühle vernahm, auf welche ſie zugingen. Ermüdet von dem müßigen Umherſchleudern, lagerte die bunte Geſellſchaft ſich fröhlich auf dem Raſen. Es war ein ſchattenkühles freundliches Thal, ringsum von Bergen und Wäldern eingeſchloſſen, der Mühlbach murmelte über das Geſtein und blinkende Kieſel durch die ſchöne Abgeſchiedenheit, über ihnen hin flogen ſchimmernde Tauben ſäuſelnd der Mühle zu, die Novelliſten rieben ſich freudig die Hände und hofften das Beſte.

Aber hier begegnete Herrn Publikum unerwartet etwas ganz Fatales. Mitten in dieſem Succeß nämlich bekam er plötzlich einen Anfall ſeines alten Uebels, der Langweile. Er verbarg vergeblich ſein wiederholtes Gähnen hinter dem ſeidenen Taſchentuch, er verſuchte etwas über die ſchöne Natur zu ſagen, aber es wollte ihm gerade gar nichts einfallen. Endlich ſetzte er ſich durchaus in den Kopf, auf dieſem herrlichen Platze eine Cavatine zu ſingen, da er ein eifriger Dilettant in allen ſchönen Künſten war und ſich beſonders auf ſeine Stimme viel einbildete. Die Novellenmacher erſchraken, denn er nahm ſich beim Singen eben nicht vortheilhaft aus. Aber da half nun einmal alles nichts. Ein Diener mußte ihm ein großes Notenblatt reichen, der kurze runde Mann ſtellte ſich, das linke Bein ein wenig vorgeſchoben, räuspernd zurecht, ſtrich ein paar Mal ſeinen Backenbart, und ſang eine italieniſche verliebte Arie, wobei er den fetten Mund nach der einen Seite wunderlich abwärts zog und von Zeit zu Zeit der Gräfin über das Blatt einen zärtlichen Blick zuwarf. — Aurora ſah mit einem leiſen ſchlauen Lächeln den Sänger unter ihren langen ſchwarzen Augenwimpern halb erſtaunt, halb triumphirend an, und die Novelle ſchien ſich in der That ihrer idylliſchen Kataſtrophe zu nähern, als auf einmal Waldhornsklänge von den Bergen unwillkommen in die ſchönſten

Koloraturen des Sängers einfielen. — Herr Publikum brach ärgerlich ab und meinte, es ſeien ohne Zweifel wieder Raubſchützen von des Grafen Leontin Schloſſe. Unterdeß kamen die Klänge immer näher und näher, von Berg zu Berg einander rufend und Antwort gebend, daß der muntere Widerhall in allen Schlüften erwachte. Plötzlich that die Morgenſonne oben im Walde einen Blitz, und Aurora ſprang mit einem freudigen „Ach!“ empor. Denn auf einem Felſen über ihnen wurde auf einmal Prinz Romano in prächtiger Jagdkleidung zwiſchen den Bäumen ſichtbar, wie ein König der Wälder, maleriſch auf ſeine funkelnde Büchſe geſtützt.

Der Prinz nämlich, die ſachte rieſelnde Manier der Novellenmacher gründlich verachtend, hatte bei ſeiner Rückkehr aus dem Walde kaum von dem Morgenſpaziergang der Schloßbewohner gehört, als er ſich ſogleich voll romantiſcher Wuth in ſeine ſchönſten Jagdkleider warf, mit Florentin und ſeinen Jägern von neuem in den Wald lief, und dort die letztern geſchickt auf den Bergen vertheilte, um die Gräfin, wie wir eben geſehen, in ſeiner Art würdig zu begrüßen. So war er in dem günſtigen Moment der erſten Ueberraſchung oben auf dem Felſen hervorgetreten und betrachtete nun mit innerſter Zufriedenheit die bunte Gruppe der Erſtaunten unten im Thale. — „Sieh nur“ — ſagte er zu Florentin, der ihm ſchelmiſch über die Achſel guckte — „ſieh nur die Gräfin, wie die zwei Sterne da aus der Waldesnacht zu mir herauffunkeln! es kömmt überall nur darauf an, daß man ſich in die rechte poetiſche Beleuchtung zu ſtellen weiß.“ — „In der That, gnädigſter Herr“, erwiderte Florentin, „Sie nehmen ſich ſo ſtellweis vortrefflich aus, es iſt ein rechtes Vergnügen, Sie in der Ferne zu ſehen — und wenn die Gräfin nicht zu wild iſt, ſo muß ſie wohl ein Erbarmen fühlen.“ — „Ach, was wild da!“ meinte der Prinz, „Cupido iſt ein wackerer Schütz, die Sprödeſte guckt doch zwiſchen den Fingern nach dem hübſchen nackten Bübchen hin. Laß mich nur machen!“ — Und hiermit ſtieg er raſch und wohlgemuth den Berg hinunter. Je tiefer er aber auf den abgelegenen Fußpfaden in den Wald herabkam, je ſeltſamer wurde ihm zu Muthe. Wunderliche Erinnerungen flogen ihn an, er glaubte die Bäume, die Felſen zu kennen, und blieb oft, ſich beſinnend, ſtehen. Jetzt wurde ein Kirchthurm in der Ferne ſichtbar, ein rothes Ziegeldach ſchimmerte plötzlich zwiſchen den Wipfeln aus dem Grunde herauf. — „Wie iſt mir denn!“ rief er endlich ganz verwirrt aus; „hier bin ich vor langer Zeit ſchon einmal geweſen — gerade an einem ſolchen Morgen war es — da muß ein Brunnen ſein: da traf ich das ſchöne Müllermädchen zum erſten Mal — glückliche Jugendzeit! Wie manche ſchöne Nacht ſchlich da der ungekannte Wanderer zur Mühle, bis er mit dem letzten Stern auf immer im Morgenroth wieder verſchwand. — Wahrhaftig, das iſt der Grund, da iſt die Mühle — gerade jetzt! Verdammter Zufall!“

Währenddeß ging er auf den altbekannten Pfaden immer weiter und weiter; er war wie im Traum, bunte Schmetterlinge flatterten wieder über dem ſtillen Grunde, der Mühlbach rauſchte, die Vögel ſangen luſtig wie damals. Nun kamen auch die hohen Linden, dann der Brunnen — da blieb er auf einmal faſt erſchrocken ſtehen. Denn auch ſein damaliges Liebchen kniete, Waſſer ſchöpfend, wieder am Brunnen. Als ſie ſo plötzlich den Fremden erblickte, ſetzte ſie langſam den Krug weg und ſah ihn unter dem Strohhut lange Zeit groß an. Es waren die alten ſchönen Züge, aber gebräunt und von Sorge und Arbeit wunderbar verwandelt.

„Kann ich wieder mit Dir gehen?“ redete Romano ſie endlich an.

„Nein“, erwiderte ſie ruhig, „ich bin längſt verheirathet. — Wie iſt es denn Dir ſeitdem gegangen?“ fuhr ſie fort, „es iſt lange her, daß Du mich verlaſſen haſt.“ — Darauf ſah ſie ihn von neuem aufmerkſam an, und ſagte: „Du biſt heruntergekommen.“

„Und weiß doch ſelber nicht wie!“ — entgegnete der Prinz ziemlich verlegen. Da bemerkte er, daß ihr Thränen in den Augen ſtanden, und faßte gerührt ihre Hand, die ſich aber ſo rauh anfühlte, daß es ihm recht in der Seele fatal war.

In demſelben Augenblick trat die Geſellſchaft vom Schloſſe, welche der Waldhornklang weiter in das Thal verlockt hatte, unerwartet aus dem Gebüſch, und ein zweideutiges Lachen ſo wie das eifrige Hervorholen der Lorgnetten zeigte, daß man die ſonderbarliche Vertraulichkeit des verliebten Prinzen gar wohl bemerkt hatte. Die ſchöne Müllerin warf, indem ſie ſich wandte, einen ſtolzen Blick auf das vornehme Geſindel, und alle Augen folgten unwillkürlich der hohen ſchlanken Geſtalt, als ſie, den Krug auf dem Kopfe, langſam zwiſchen den dunkeln Schatten verſchwand.

Dieſes Ereigniß an Amors falſcher Mühle, das allerdings nicht in Romano's Rechnung gelegen, hatte bei den verſchiedenen Zuſchauern einen ſehr verſchiedenen Eindruck hinterlaſſen. Die Novellenmacher fühlten eine köſtliche Schadenfreude, etwa wie ſchlechte Autoren, wenn ein Recenſent einem berühmten Manne einen tüchtigen Tintenklecks anhängt. Herr Publikum, der überhaupt immer erſt durch Andere auf Gedanken gebracht werden mußte, ſchmunzelte nur und beſchloß insgeheim, bei nächſter ſchicklicher Gelegenheit einmal ſelbſt einen einſamen Spaziergang nach der Mühle zu unternehmen. — Gräfin Aurora dagegen begegnete ſeitdem dem Prinzen überaus ſchnippiſch, zeigte ſich launenhaft, und begünſtigte auf eine auffallende Weiſe den armen Publikum, der vor lauter Wonne kaum zu Athem kommen konnte.

Romano aber benahm ſich ganz und gar unbegreiflich. Ohne die geringſte Spur von Gram oder Scham, ſchien er die Gräfin nicht mehr zu beachten, als der Anſtand eben unabweislich erforderte, und trieb ſich fortwährend wildluſtig unter den Jägern umher, mit denen er bald nach den höchſten Wipfeln ſchoß, bald neue ſchöne Jagdlieder einübte.

Aurora brachte einmal boshaft die Rede auf die ſchöne Müllerin — der Prinz lobte ſogleich enthuſiaſtiſch ihre Taille und die antike Grazie, mit der ſie den Krug getragen. — Die Gräfin, als er gerade im Garten war, entwickelte im Ballſpiel mit Herrn Publikum über den Raſen ſchwebend, die zierlichſten Formen — der Prinz ließ eben ſein Pferd ſatteln und ritt ſpazieren. — Das war ein Pfiffikus! Aurora hätte weinen mögen vor verbiſſenem Aerger!

So war die Nacht herangekommen und verſenkte Luſt und Noth. Einzelne Mondblicke ſchoſſen durch das zerriſſene Gewölk, der Wind drehte knarrend die Wetterfahnen auf dem Schloſſe, ſonſt herrſchte eine tiefe Stille im Garten, wo Katzen und Iltis leiſe über die einſamen Gänge ſchlichen. Nur der dunkelmüthige Engländer, den wir unter den Novellenmachern kennen gelernt, war noch wach und ſchritt tiefſinnig auf und nieder. Er liebte es, in ſolchen Nächten zu wandeln, wo möglich ohne Hut, mit vom Winde verworrenem Haar, und nach behaglich durchſchwärmten Tagen ſeine Seele in der Finſterniß mit Verzweiflung aufzublaſen, gleichſam einen melancholiſchen Schnaps zu nehmen. Heute aber galt es eigentlich dem Prinzen Romano, der noch immer von ſeinem Spazierritt nicht wieder gekommen war. Wie eine Kreuzſpinne lauerte er am Eingange des Gartens auf den Zurückkehrenden, um ihm bei ſo gelegener Stunde einen giftigen Stich von Eiferſucht beizubringen, und ihn ſodann, der Expoſition wegen, als unglücklichen Liebhaber in die Novelle einzuſpinnen.

Die Thurmglocke im Dorfe unten ſchlug eben Mitternacht, da hörte er endlich ein Roß ſchnauben, die Hufe im Dunkeln ſprühten Funken über das Geſtein — es war Romano.

Kaum war er abgeſtiegen und in den Garten getreten, um ſich nach dem Schloſſe zu begeben, als ihn der Engländer, verſtört und geheimnißvoll, bei beiden Händen faßte und raſch in den finſterſten Baumgang mit ſich fortriß. Mit ſchneidender Beredtſamkeit verbreitete er ſich hier über die ſichtlich wachſende Neigung der Gräfin Aurora zu Herrn Publikum, that Seitenblicke auf jeden ihrer verrätheriſchen Blicke und auf ihre Worte, zwiſchendurch wieder ihre ſchöne Geſtalt, ihr zauberiſches Auge geſchickt beleuchtend. Zu ſeinem Befremden aber blieb der Prinz ganz gelaſſen, und replicirte immer nur mit einem faſt ironiſchen: — „Hm — ha — was Sie ſagen!“ — Schon gut, eben die rechte Stimmung dieſes ſich ſelbſt zerknirſchende Verſtummen! dachte der Engländer und fuhr nur um ſo eifriger fort, mit häufigem teufliſchen Hohnlachen, über Liebe, Treue, Glück und Welt. — Inzwiſchen hatte Romano in einem entfernten Gebüſch ein leiſes Flüſtern vernommen. Er glaubte die Stimme zu kennen und ſtand wie auf Nadeln, denn der Engländer wurde immer pathetiſcher.

„Sie ſind mir langweilig, Herr!“ wandte ſich da der Prinz plötzlich zu ihm. Der Ueberraſchte ſtarrte ihn in höchſter Entrüſtung an. — Währenddeß aber waren ſie eben an die Schwelle eines Pavillons gekommen, der Engländer trat hinein. Romano warf ſchnell die Thür hinter ihm zu und verſchloß ſie, ohne auf das Toben des melancholiſchen Kobolds zu achten, das nur die Fledermäuſe und Krähen in den nächſten Wipfeln aufſcheuchte.

Jetzt folgte der erlöſte Prinz raſch den Stimmen in der Ferne. Sie ſchienen ſich zu ſeinem Erſtaunen an dem Flügel des Palaſtes zu verlieren, wo Aurora ſchlief. Ein Licht ſchimmerte noch aus ihrem Fenſter und ſäumte das Laub der nächſten Bäume mit leiſem Glanz. Romano ſtellte ſich ins Gebüſch und wartete lange, bald an den Baum gelehnt, bald ſich ungeduldig auf den Zehen erhebend. Manchmal war es ihm, als höre er oben lachen, oft glaubte er die Schatten zweier Geſtalten im Zimmer deutlich zu unterſcheiden. Dann verloſch auf einmal das Licht, und es wurde oben und unten ſo ſtill, daß er das Bellen der Hunde aus den fernen Dörfern hören konnte. Da ging plötzlich ein Pförtchen unten, das zu Aurora's Gemächern führte, ſachte auf, eine männliche Geſtalt ſchlüpfte daraus hervor, flog eilig über die Raſenplätze und Blumenbeete, und war in demſelben Augenblick in der Nacht wieder verſchwunden. — Was iſt das?!“ rief der Prinz ganz verwundert aus — er glaubte in der flüchtigen Geſtalt ſeinen Jäger Florentin erkannt zu haben. — Noch lange ſtand er nachdenklich ſtill. Dann ſchien ihm auf einmal ein neuer Gedanke durch die Seele zu ſchießen. Prächtig! herrlich! nun wird die Sache erſt verwickelt und intereſſant!“ rief er, indem er haſtig tiefer in den einſamen Garten hineinſchritt und ſich eifrig die Hände rieb, wie Einer, der plötzlich einen großen Anſchlag gefaßt hat.

Auf dem Schloſſe war ein bunter lebhafter Tag vorübergezogen. Gräfin Aurora, von Romano's Waldhornsgruß aufgeregt, war in ihrer Launenhaftigkeit plötzlich auf die Waldluſt verfallen, und der galante Publikum hatte nicht verſäumt, ſogleich auf morgen eine große Jagd in dem nahen Waldgebirge anzuordnen. Erſt ſpät vertoſ'te im Dorf und auf den Gartenplätzen die fröhliche Wirrung der Zurüſtungen, und noch tief bis in die Nacht hörte man einzelne Waldhornsklänge und den Geſang der vorausziehenden Jäger über den ſtillen Garten herüberklingen. Da ſaß Aurora in einem abgelegenen Gemach am halbgeöffneten Fenſter und freute ſich der ſchönen ſternklaren Nacht über den Wäldern und Bergen draußen, die für morgen das herrlichſte Jagdwetter zu verkünden ſchien. Sie hatte ſich hinter die Fenſtergardine verborgen, ſehr leiſe mit ihrer Kammerjungfer plaudernd. Sie ſchienen noch jemand zu erwarten und blickten von Zeit zu Zeit in den Garten hinaus. — „Horch", ſagte die Gräfin, „iſt das der Wald der ſo rauſcht? Es iſt recht verdrießlich, ich hatte mir ſchon alles ſo luſtig ausgeſonnen für morgen, und nun wird mir ordentlich angſt; die dummen alten Bäume vor dem Hauſe, die finſtern Berge, die ſtille Gegend: es ſieht alles ſo ernſthaft und anders aus, als man ſich's bei Tage denkt — wo er auch gerade heute bleibt!" — „Wer denn!" ſagte die Kammerjungfer ſchalkhaft, „der ſpröde Prinz?" — „Hm, wenn ich juſt wollte —" erwiderte Aurora.

Hier wurden ſie durch eine Stimme unter dem Fenſter unterbrochen. Es war ein Jäger, der ſo ſpät noch ſeine Flinte zu putzen begann und fröhlich dazu ſang:

Wir waren ganz herunter,
Da ſprach Diana ein,

Die blickt ſo licht und munter,
Nun geht's zum Wald hinein!

„Da meint er mich!“ flüſterte die Gräfin. — Der Jäger aber ſang von neuem:

Im Dunkeln Aeuglein funkeln,
Cupido ſchleichet leis,
Die Bäume heimlich munkeln —
Ich weiß wohl was ich weiß!

„Was will der davon wiſſen, der Narr!“ ſagte Aurora erſchrocken; „kommen wir fort, ich fürchte mich beinahe.“ — Die Kammerjungfer ſchüttelte bedenklich ihr Köpfchen, indem ſie vorſichtig oben das Fenſter wieder ſchloß.

Währenddeß ritt der Prinz Romano — wir wiſſen nicht weshalb — beim hellſten Mondſchein ganz allein mitten durch die phantaſtiſche Einſamkeit des Gebirges dem Schloſſe des Grafen Leontin zu. Vor Heimlichkeit und Eile hatte er, ohne einen Führer mitzunehmen, nach den Beſchreibungen der Landleute den nächſten Waldpfad eingeſchlagen. Die Wälder rauſchten durch die weite Stille, aus der Ferne hörte man nur den dumpfen Schlag eines Eiſenhammers, von Zeit zu Zeit ſtutzte ſein Pferd ſchnaubend. Bald aber theilten ſich die Wege in den verſchiedenſten Richtungen, die betretenen ſchienen weit abzuführen, die wilderen verloren ſich ganz und gar im Geſtein. Manchmal glaubte er Hundegebell aus den Thälern zu vernehmen, aber wenn er hinab lenken wollte, ſtand er plötzlich vor jähen finſtern Abgründen, bis er zuletzt ſich ſelbſt eingeſtehen mußte, ſich gänzlich verirrt zu haben.

„Deſto ſchöner!“ rief er aus, ſtieg ab, band ſein Pferd an einen Baum und ſtreckte ſich auf den Raſen hin, um die Morgendämmerung abzuwarten. Wie manche ſchöne Sommernacht, dachte er, habe ich auf meinen Jugendfahrten ſchon ſo verbracht und in der dichteriſchen Stille, heimlich bildend, den grauen Vorhang angeſtarrt, hinter dem die friſchen

Morgen, blitzenden Ströme und duftigen Thäler des reichen unbekannten Lebens vor mir aufſteigen ſollten. — Ein naher Bach plauderte verwirrend in ſeine Gedanken herein, die Wipfel über ihm rauſchten einförmig immer fort und fort, ſo ſchlummerte er endlich ein, und der Mond warf ſeine bleichen Schimmer über die ſchöne wüſte Geſtalt, wie über die Trümmer einer zerfallenen verlornen Jugend.

Da träumte ihm, er ſtände auf dem ſchönen Neckargebirge von Heidelberg. Aber der Sommer war vorbei, die Sonne war lange untergegangen, ihn ſchauerte in der herbſtlichen Kühle. Nur das Jauchzen verſpäteter Winzer verhallte noch, faſt wehmüthig, in den Thälern unten, von Zeit zu Zeit flogen einzelne Leuchtkugeln in die ſtille Luft. Manche zerplatzte plötzlich in tauſend Funken und beleuchtete im Niederfallen langvergeſſene wunderſchöne Gegenden. Auch ſeine ferne Heimat erkannte er darunter, es ſchien ſchon alles zu ſchlafen dort, nur die weißen Statüen im Garten ſchimmerten ſeltſam in dem ſcharfen Licht. Dann verſchlang die Nacht auf einmal alles wieder. Ueber die Berge aber ging ein herrlicher Geſang, mit wunderbaren, bald heitern, bald wehmüthigen Tönen. Das iſt ja das alte ſchöne Lied! dachte er, und folgte nun Berg auf, Berg ab den Klängen, die immerfort vor ihm herflohen. Da ſah er Dörfer, Seen und Städte ſeitwärts in den Thälern liegen, aber alles ſo ſtill und bleich im Mondſchein, als wäre die Welt geſtorben. So kam er endlich an ein offenes Gartenthor, ein Diener lag auf der Schwelle ausgeſtreckt wie ein Todter. — Deſto beſſer, ſo ſchleich' ich unbemerkt zum Liebchen, ſagte er zu ſich ſelbſt, und trat hinein. Dort regte ſich kein Blättchen in allen Bäumen den ganzen weiten Garten entlang, der prächtig im Mondſchein glänzte, nur ein Schwan, den Kopf unter dem Flügel verſteckt, beſchrieb auf einem Weiher, wie im Traume, ſtille einförmige Kreiſe; ſchöne nackte Götterbilder waren auf ihren Geſtellen eingeſchlafen, daß die ſteinernen Haare über Geſicht und Arme herabhingen. — Als er ſich verwundert umſah, erblickte er plötzlich ihre hohe und anmuthige Geſtalt, verlockend zwiſchen den dunkeln Bäumen hervor. Geliebteſte! rief er voll Freude, dich meint' ich doch immer nur im Herzensgrunde, dich mein' ich noch heut! — Wie er ſie aber verfolgte, kam es ihm vor, als wäre es ſein eigener Schatten, der vor ihm über den Raſen herfloh und ſich zuletzt in einem dunkeln Gebüſch verlor. Endlich hatte er ſie erreicht, er faßte ihre Hand, ſie wandte ſich. — Da blieb er erſtarrt ſtehen — denn er war es ſelber, den er an der Hand feſthielt. — Laß mich los! ſchrie er, du biſt's nicht, es iſt ja alles nur ein Traum! — Ich bin und war es nimmer, antwortete ſein gräßliches Ebenbild, du wachſt nur jetzt und träumteſt ſonſt. — Nun fing das Geſpenſt mit einer grinſenden Zärtlichkeit ihn zu liebkoſen an. Entſetzt floh er aus dem Garten, an dem todten Diener vorüber, es war, als ſtreckten und dehnten ſich hinter ihm die erwachten Marmorbilder, und ein widerliches Lachen ſchallte durch die Lüfte. — Als er athemlos wieder im Freien anlangte, befand er ſich auf einem ſehr hohen Berge unter dem unermeßlichen Sternenhimmel. Aber die Sterne über ihm ſchienen ſich ſichtbar durcheinander zu bewegen; allmälig wuchs und wuchs oben ein Brauſen, Knarren und Rücken, endlich flog der Mond in einem großen Bogen über den Himmel, die Milchſtraße drehte ſich wie ein ungeheures Feuerrad, erſt langſam, dann immer ſchneller und wilder in entſetzlichem Schwunge, daß er vor Schwindel zu Boden ſtürzte. Mitten durch das ſchneidende Sauſen hörte er eine Glocke ſchlagen, es war, als ſchlüg' es ſeine Todesſtunde. Da fiel ihm ein, daß es eben Mitternacht ſei. Das iſt's auch, dachte er, da ſtellt ja der liebe Gott die Uhr der Zeit. — Und als er wieder aufblickte, war Alles finſter geworden, nur das Rauſchen eines weiten Sternenmantels ging noch durch die Einſamkeit des Himmels, und auch den Geſang, als ſängen Engel ein Weihnachtslied, hörte er wieder hoch in den Lüften ſo über alle Beſchreibung freudig erklingen, daß er vor tiefer Luſt und Wehmuth aufwachte.

Er konnte ſich zwiſchen den Bäumen und Bergen gar nicht wieder zurechtfinden und blickte verſtört in der fremden Gegend umher. Da lag weit und breit alles ſo ſtill im ſchönſten Mondglanz. Zu ſeinem großen Erſtaunen aber glaubte er auf der Waldwieſe unter ſich den

Jäger Florentin zu bemerken. Er ſchien an einem Bache ſich zu waſchen, ſeine dunklen Locken verſchatteten ſein Geſicht, der Mondſchein ſpielte, wie liebestrunken, über den ſchönen entblößten Nacken und die Schultern des Jünglings. Dann horchte Florentin plötzlich auf, denn von den Bergen ließ ſich derſelbe Geſang wieder vernehmen, den der Prinz ſchon im Traum gehört hatte.

Romano ſchloß verwirrt die Augen, um die lieblichen Traumbilder nicht zu verſcheuchen. Da war es ihm, als höre er durch die Stille der Nacht den jungen Jäger zwiſchen dem Flüſtern der Wipfel und Blätter unten mit jemand ſprechen. Als er die Augen wieder aufſchlug, ſah er, wie ſoeben ein fremder Mann, mit langem weißen Bart und weitem faltigen Mantel von dem Jüngling fortſchritt. Ihn graute faſt, denn der Alte kam ihm bekannt vor, er glaubte den alten wahnſinnigen Harfner aus „Wilhelm Meiſter“ zu erkennen. Betroffen und erſchüttert ſprang er nun auf. Da flog auch Florentin ſchon über die thauige Wieſe, und alles war wie ein Elfenſpuk auf einmal zerſtoben. Nur der Geſang verhallte noch in der weiteſten Ferne, und aus dem Zwielicht des anbrechenden Morgens ragten die Thürme eines alten Schloſſes traumhaft über den Wald hervor.

„Was für ein Phantaſt iſt doch die Nacht!“ — ſagte der Prinz zu ſich ſelbſt, noch immer in das mondbeglänzte Thal hinabſtarrend. „Und das iſt wohl gar ſchon Leontin's verwünſchtes Schloß!“ rief er dann freudig aus, ſchüttelte ſchnell die ſchwülen Träume ab, ſchwang ſich wieder auf ſein Roß und ritt wohlgemuth der neuen Erſcheinung zu.

Die Wälder in der Runde rauſchten noch verſchlafen, in den Thälern aber krähten die Hähne, und hin und her blitzten ſchon Ströme und einzelne Dächer im Morgenlicht auf. So war er lange, in ſich ſelbſt verſunken, den alten Thürmen entgegengeritten, die ſich immer höher aus dem ſtillen Grau erhoben, als er plötzlich hinter einem dichten unzugänglichen Gebüſch vor ſich ſehr heftig reden hörte. Er hielt einen Augenblick an und vernahm deutlich die Worte:

„Wo führſt du mich hin, aus Grau durch Nacht zur Hölle? Ich geh' nicht weiter — hier endeſt du, und alles bricht zuſammen!“ — Eine andere Stimme, wie es ſchien, rief nun, wie aus tiefſtem Weh: „Erbarmen!“

Romano ſtutzte. Verwirrt noch, wie er war, von der ſchlafloſen träumeriſchen Nacht, ſchien ihm dies ein unverhofftes preiswürdiges Abenteuer. Er faßte ſich ein Herz und rief in das Gebüſch hinein: „Zurück, Vermeſſener, wer du auch ſeiſt! Die mordbrütende Nacht ſchlägt über dir ihren dunklen Mantel auseinander und das Auge Gottes blickt wieder durch die Welt!“

Hierauf wurde auf einmal alles ſtill, und der Prinz dadurch ermuthigt, wiederholte ſeinen Donnerruf.

Der Unbekannte hinter dem Buſch aber ſchien inzwiſchen durch die Zweige die Geſtalt des Reiters ins Auge gefaßt zu haben, die in ihrem überwachten Zuſtande auf dem müden Roß allerdings an Don Quixote gemahnte. Dies mochte ihm Muth einflößen, und er erwiderte plötzlich mit kecker gewaltiger Stimme: „Verwegener! greife nicht in das Rad fremder Verhängniſſe! Weiche von mir, ſo dir dein Leben theuer iſt!“

Nach dieſer Stimme ſchien es ein grober maſſiver Kerl zu ſein. Der Prinz gerieth in einige Verlegenheit, er war unbewaffnet und auf keine Weiſe auf ſolche unerwartet entſchloſſene Antwort gefaßt geweſen. Während er aber noch ſo nachſann, was hier zu thun oder zu laſſen, erhob der Unſichtbare ſchon wieder ſeine Stimme. „Hoho!“ rief er, „Morgenſtunde hat Blut im Munde. Das Meſſer iſt gewetzt, das Wild umſetzt, ein reicher Fang, Huſſah zum letzten Gang!“

Jetzt ſchien er durch das Gebüſch hervorbrechen zu wollen. Romano wandte ſein Pferd, aber es verwickelte ſich zwiſchen Wurzeln und Sträuchern, er konnte weder vor- noch rückwärts. Zum Glück bemerkte er ſoeben in der Nähe einige Hirten, und ſchrie aus Leibeskräften: „Zu Hülfe! zu Hülfe! Räuber, Mörder! faßt den Kerl, bindet ihn!“

Die Hirten, junge fröhliche Burſchen, ließen ſich das nicht zweimal ſagen; ſie ſprangen raſch herbei, und es entſpann ſich hinter dem Gebüſch ein verworrenes Trampeln, Balgen und Schimpfen. Als der Prinz ſich nun vorſichtig wieder näherte, hatten ſie den Wilden ſchon beim Kragen: einen kurzen dicken Mann, der in größter Wuth nach allen Seiten um ſich ſtieß.

„Nun, das iſt gar das Unglaublichſte! Herr Faber!“ — rief Romano voller Erſtaunen aus. Es war in der That niemand anders, als der alte Dichter. — „Das kommt von Euren tollen Streichen!“ ſchrie er dem Prinzen entgegen; „ſchon am nüchternen Morgen ſeid Ihr im romantiſchen Thran!“ — In dem Getümmel flogen ſeine Manuſcripte auf dem Raſen umher. Da verſtand er keinen Spaß; außer ſich vor Zorn, verſetzte er mit unglaublicher Behendigkeit dem Einen eine tüchtige Ohrfeige. Aber die Hirten ließen ſich nicht irre machen. Sie hatten lange genug auf eine Gelegenheit gewartet, an dem Poeten einmal ihr Müthchen zu kühlen, der ihnen in ſeinem vornehmen gelehrten Müßiggange von jeher ein Aergerniß war. Und ſo ſchleppten ſie ihn denn, trotz aller Gegenrede, in einem Anfall handgreiflichen Humors als Arreſtanten nach dem Schloſſe zu.

Es war ein wunderlicher Zug. Faber, da er ſich überwältigt ſah, erſchöpfte ſich in wüthenden Vergleichungen zwiſchen jungen Sauſchlingeln und alten Hauklingen, die beide ungeſchliffen ſeien, zwiſchen Bauern und Wallnußbäumen, die am beſten gediehen, wenn man mit Knitteln nach ihnen ſchmiſſe. Dazwiſchen rief er wieder lachend dem Prinzen zu: „Aber Ihr habt Euch trefflich gefürchtet vor mir!“ — „Ja wohl, ſchon gut, mein Lieber!“ erwiderte Romano, und hielt jedesmal ſein Pferd an, wenn der Gefangene ſich umwandte; denn er hatte insgeheim die Meinung gefaßt, daß Herr Faber an periodiſchem Wahnſinn leide und eben ſeinen Anfall habe.

Ueber dem Lärm und Gezänk in der frühen Morgenſtille wurde alles wach, wo ſie vorüberzogen. Hunde bellten, Bauernköpfe fuhren verſchlafen und verwundert aus den kleinen Fenſtern.

So waren ſie, um eine Bergesecke tretend, plötzlich an eine hohe Felſenwand gekommen, von der Leontin's alte Burg faſt ſenkrecht herabſchaute. In dem einen Erker flog raſch ein Fenſter auf. Eine wunderſchöne Frauengeſtalt, noch halb entkleidet, wie es ſchien, den Buſen von den herabringelnden Locken verhüllt, bog ſich neugierig über den Abgrund hinaus und bedeckte mit der kleinen weißen Hand die Augen vor der Morgenſonne. Die Hirten ſchienen ſich auf einmal ihres Unterfangens zu ſchämen, und hatten bei der ſchönen Erſcheinung ihren Geſangenen blöde losgelaſſen. — „Ich appellire, als ein Dichter, von dem Gericht der Pairs und vom Haus der Gemeinen an den hohen Minnehof!“ rief der befreite Faber zu ſeiner Retterin hinauf. — „Aber was brecht Ihr denn ſo wüthend den Tag an? iſt denn ein ganzer Sommertag nicht lang genug zu Narrenſtreichen?“ ſchallte die liebliche Stimme, wie aus Morgenlüften, zu ihnen hernieder. — Faber aber trat vor die gewaltigen Schranken, ſich feierlich vertheidigend, und es kam nun heraus, daß er, vom Hundgetön und Hörnergeheul aus Schlaf und Schloß getrieben, in der Morgeneinſamkeit des Waldes an ſeinem neuen Trauerſpiele habe weiter dichten wollen und eben daraus eine Stelle recitirte, als der Prinz ankam, den er ſogleich erkannt, und das Mißverſtändniß bemerkend, ihn mit trefflichem Erfolge ins Bockshorn zu jagen verſucht habe.

Darüber wurde die Dame erſt den Fremden gewahr. Sie warf erſchrocken einen fragenden Blick auf ihn, ſchloß dann ſchnell das Fenſter, und die freudige Erſcheinung, deren Züge Romano vor dem blendenden Sonnenglanze nicht zu erkennen vermochte, war plötzlich, wie ein Morgentraum, wieder verſchwunden. — Auch die Hirten hatten ſich währenddeß im Grünen verlaufen; Herr Faber dagegen war ſchon weit fort und haſchte eifrig die verlornen Blätter ſeines Trauerſpiels, die der Morgenwind wie Schmetterlinge muthwillig umhertrieb. Und ſo ſah ſich denn Romano in der feierlichen Morgenſtille auf einmal wieder einſam vor dem fremden räthſelhaften Schloſſe, noch immer in das funkelnde Fenſter hinaufſtarrend, als plötzlich einer ſeiner vertrauteſten Jäger in geſtrecktem Galopp über den Waldgrund dahergeflogen kam. „Was bringſt du?“ rief ihm Romano geſpannt entgegen. — „Sie haben ſich nach der andern Seite des Gebirges gewandt, es iſt alles verloren!“ erwiderte der Jäger athemlos. — „Wiſſen es die Andern? Rücken deine Geſellen nach?“ — „Nein, denn der Graf Leontin iſt nicht im Schloß.“ — „Nicht zu Hauſe?!“ rief der Prinz, „ſo führe mich raſch zu ihm!“

Hiermit ſetzte der Jäger die Sporen wieder ein, Romano ſprengte nach, und der Wächter, der eben von der Schloßwarte den Tag anblies, ſah verwundert die beiden fremden Reiter unten in die beglänzte Landſchaft hinausjagen.

Schöne fröhliche Jugendzeit, was tauchſt du wie ein wunderbares Land im Traume wieder vor mir auf! Die Morgenglocken tönen von neuem durch die weite Stille, es iſt, als hört ich Gottes leiſen Tritt in den Fluren, und ferne Schlöſſer erſt und Burgen klingen glühend über dem Zauberduft. Wer ahnt, was das geheimnißvolle Rauſchen der verträumten Wälder mir verkünden will? — ich höre die Ströme unten gehen, und weiß nicht, wohin ſie ziehen, ich bin ſo voller Glanz und Klang und Liebe, und weiß noch nicht, wo mein künftiges Liebchen wohnt! — Da über die Berge, zwiſchen den erſten Morgenlichtern ſehe ich einen jungen rüſtigen Geſellen wandern, einen grünen Eichenzweig auf dem Hut, die braunen Locken vom Thau funkelnd, ſo friſch und keck, als gings ins Paradies. Und mir iſt, als müßt ich alles liegen laſſen und wieder mitreiſen, als nun die Sonne plötzlich die ſchimmernden Abgründe aufdeckt und der Geſell im Wandern in die Thäler hinabſingt:

Vom Grund bis zu den Gipfeln,
So weit man ſehen kann,
Jetzt blüht's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an:

Die Quellen von den Klüften,
Die Ström' auf grünem Plan,
Die Lerchen hoch in Lüften,
Der Dichter friſch voran.

Und die im Thal verderben
In trüber Sorgen Haſt,
Er möcht' ſie Alle werben
Zu dieſer Wanderſchaft.

Und von den Bergen nieder
Erſchallt ſein Lied ins Thal,
Und die zerſtreuten Brüder
Faßt Heimweh allzumal.

Da wird die Welt ſo munter
Und nimmt die Reiſeſchuh,
Sein Liebchen mitten drunter
Die nickt ihm heimlich zu.

Und über Felſenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende —
Nun geht das Wandern an!

Nun aber war es wirklich, als würde das Lied auf einmal lebendig; denn Stimmen ließen ſich plötzlich im Walde vernehmen, einzelne Jäger erſchienen bald da, bald dort, im Morgenglanz an den Klippen hängend und wieder verſchwindend, dazwiſchen lange gezogene Waldhornsklänge bis weit in die fernſten Schlüfte hinein, luſtiges Huſſah, Roßgewieher, Schüſſe und Hundegebell, und über den grünen Plan unten ſprengte eine Frauengeſtalt in prächtigem Jagdkleid, mit den hohen Federn ihres grünſammtnen Barets ſich in den heitern Morgenlüften zierlich auf dem Zelter wiegend und fröhlich nach der glänzenden

Reiterſchaar ihrer Begleiter zurückgewandt, von der bei jedem ihrer Worte ein beifälliges entzücktes Lachen herausſchallte. — Dem Wandrer aber flog bei dem unerwarteten Anblick eine leuchtende Erinnerung durch die Seele, die ganze Erſcheinung war ihm wie eine wunderbare Verheißung; er ſchwenkte jauchzend ſeinen Hut über den Vorüberziehenden und blickte ihnen nach, bis ſie alle im Walde wieder verſchwunden waren. „Seht ihr ihn?“ ſagte Gräfin Aurora heimlich vergnügt zu Herrn Publikum — denn niemand anders waren die Jagenden unten — „ſeht ihr den Prinzen Romano oben? Ich wußt' es wohl, daß er nicht lange wegbleiben wird. Aber was geht es mich an! wir thun, als hätten wir ihn nicht bemerkt.“ — „Vortrefflich, Göttliche! — gewiß romantiſche Flauſen wieder — verdammtes Beeſt!“ erwiderte Publikum in tauſend Nöthen, ängſtlich den ſtraubigen Hals ſeines unruhigen Kleppers ſtreichelnd, der ſoeben zum Schrecken des furchtſamen Reiters mit weit vorgeſtreckten Nüſtern in die friſche Morgenluft hinauswieherte.

So waren ſie von neuem auf einen freien grünen Platz gekommen, als plötzlich vor ihnen ein verworrenes Geſchrei aus dem Walde brach; mehrere Schüſſe fielen auf einmal, und ein wüthender Eber, von wilden Rüden gehetzt, mit den gefletſchten Hauern, Schaum und Blut und Ueberreſte des durchbrochenen Netzes nach allen Seiten um ſich ſchleudernd, ſtürzte gerade auf die Reiter los. Nun war es nicht anders, als ob ein Wirbelwind durch einen Trödelmarkt führe; Hüte, Tüche und Federn flatterten mit einem Male auf dem Raſen umher, die ſcheugewordenen Pferde drängten und bäumten, Halloh und Angſtgeſchrei dazwiſchen; Aurora war mit ihrem Gewande in einen muthwilligen Strauch gerathen, das ſchönſte Knie blitzte blendend durch das Getümmel. Vor allen aber ſah man Herrn Publikum wie einen zuſammengerollten dicken Knäul, den Hals ſeines Pferdes umklammernd, weithin über den Anger fliegen; die kecken Novelliſten feuerten tapfer drein, aber jeder Schuß klatſchte ſo wunderlich in der Luft, daß jedesmal die Jäger in der Runde laut auflachten.

Unterdeß war das Ungethüm, mit der verbiſſenen Meute an den Ferſen, pfeilſchnell vorübergeſchoſſen. Die Zerſprengten ſammelten ſich wieder, man athmete tief auf, lachte und ſcherzte; jeder wollte zum Schutz der Damen beſondern Muth bewieſen haben. Auch den unaufhaltſamen Publikum hatten die Wildtreiber im Gehölz wieder aufgefangen. Er war ganz außer ſich vor Zorn, mit nie geſehener Beweglichkeit bald ſein Halstuch lüftend, bald nach allen Seiten ſchnell ausſpuckend, ſchimpfte er auf ſeine Leute, die ihm ſo ein tolles unbändiges Roß gegeben, auf das liederliche Zaumzeug und das ganze dumme rohe Jagdvergnügen. „Wer that das?“ rief er endlich, roth und blau im Geſicht wie ein kalekutiſcher Hahn. „Wer that das?“ gellerten die nun aus Gefälligkeit gleichfalls entrüſteten Novelliſten nach. Und ſo mit Hall und Widerhall, dem keine Antwort folgte, vertoſte endlich der ganze Schwarm im Walde wieder.

Die Jäger wußten recht gut, wer es gethan, ſie mochtens aber nicht verrathen. Florentin hatte die Flinten für die Literatoren blind geladen und ſoeben den umſtellten Eber heimlich aus dem Garne gerade auf die Herrſchaften losgelaſſen.

Weit davon fanden ſpäterhin Einige von ihnen das muthwillige Jägerbürſchchen mitten im wildeſten Gebirge, Pferd und Reiter athemlos und faſt taumelnd vor übergroßer Ermüdung. Er hörte kaum auf ihre Erzählung von dem Erfolge ſeines Schwanks. „Was kümmerts mich!“ unterbrach er ſie heftig, wie ein überlauniſches Kind; „es iſt mir alles verdreht und verdrießlich, ich mag nicht mehr jagen! ich mag nicht mehr reiten! ich will allein ſein! Ich bitt' euch, ihr lieben, närriſchen, langweiligen Leute, laßt mich allein!“ — Und kaum hatten die Jäger kopfſchüttelnd ihn wieder verlaſſen, ſo warf er ſich in die Einſamkeit vom Pferde in das hohe Gras, und weinte bitterlich — leichte Wolken flogen eilig über das ſtille enge Waldthal fort, in weiter Ferne verhallte noch das Lied des fremden Wanderers auf den Höhen.

Es war ſchon dunkel geworden, da ſchritt der wandernde Sänger noch immer rüſtig durch den Wald. Er blieb ſoeben ungewiß an einem Kreuzwege ſtehen, als er plötzlich Stimmen und Pferdetritte in der Ferne hinter ſich vernahm. Sie ſchienen ſich in ſtolpernder Eile zu nähern, und bald konnte er deutlich unterſcheiden, was ſie ſprachen. — „Das kommt bei den Schnurren heraus“, ſagte der Eine; „Zeit und Mühe verloren, und wenn es lange ſo dauert, verlier' ich meine Beine dazu, denn ſie hängen mir nur noch wie ein Paar ausgeſtopfte Lederhoſen am Leibe.“ — „Du haſt ſonſt einen feinen Verſtand“, entgegnete der Andere; „aber wenn du einmal hungrig wirſt, biſt du ganz gemein und unerträglich. Da wirſt du ganz Magen mit einigen ſchlottrigen Darmkanälen von Gedanken, die von keinem Dufte träumen, als dem eines Schweinebratens, und von keinem Innerlichen, als dem einer dicken Blutwurſt.“

Jetzt kamen — als ob ſie den verlornen Tag ſuchten — zwei Männer, jeder ſein Pferd hinter ſich am Zügel führend, zum Vorſchein, in denen wir ſogleich den Prinzen Romano und ſeinen Jäger wieder erkennen. Sie hatten im blinden Eifer immer über das Ziel hinausgeſchoſſen, den Grafen Leontin überall verfehlt, und kehrten nun ermüdet und verdrießlich von der vergeblichen Irrfahrt zurück. — Kaum erblickte Romano den Fremden, als er ihm mit übertriebener Tapferkeit, womit Erſchrockene wieder erſchrecken wollen, ein furchtbares Halt! zurief. Dann, nach und nach näher tretend und ihn vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend, fragte er ihn endlich gelaſſener: ob er den Grafen Leontin kenne, und ihm vielleicht in dieſem Walde begegnet ſei? — „Ich kenne ihn nicht“, erwiderte der Wanderer, „aber ich möchte ihm wohl begegnen. Im letzten Dorfe ſagte man mir, er ſei ſoeben von einer Jagd heimgekehrt, und ich gedenke noch heut auf ſeinem Schloſſe, von dem ich ſchon viel Seltſames gehört, einzuſprechen.“

Das wollte eben Romano auch, und ſie beſchloſſen nun, die Fahrt gemeinſchaftlich fortzuſetzen. — Die Pferde waren müde, der Weg uneben, ſo wanderten denn alle zu Fuß nebeneinander hin; der Tritt der Roſſe an den Steinen und Wurzeln ſchallte durch die weite Stille, über ihnen blitzten die Sterne im dunklen Laub, oft ſahen ſie einander von der Seite ſchweigend an, um die Signatur der unbekannten Geſichter bei flüchtigem Mondblick zu errathen. — Der heitere fremde Wanderer brach zuerſt das Schweigen. Mit der glücklichen Unbefangenheit der Jugend erzählte er, während ſie ſo durch die Nacht fortzogen, mancherlei aus ſeinem frühern Lebenslauf. Er nannte ſich Willibald. Der Sturm der Zeit, der ſoviele Sterne verlöſcht und neue entzündet, hatte auch den Stammbaum ſeines alten berühmten Geſchlechts zerzauſt, ſeine Aeltern ſtarben an gebrochenem Stolz, ihre Güter und ſeine Heimat waren längſt an andere Beſitzer gekommen, die er nicht einmal dem Namen nach kannte. Aber Unglück gibt einen tiefen Klang in einem tüchtigen Gemüth und hatte auch ihn frühzeitig durch den tragiſchen Ernſt des Lebens der Poeſie zugewendet. Mit freudigem Schauer fühlte er ſich bald einer andern wunderbaren Adelskette angehörig, über welche die Zeit keine Gewalt hat, und raſch Connexionen, Brotperſpectiven und allen Plunder, der das Gemeine bändigt, von ſich abſchüttelnd, zog er nun eben arm, aber frei und vergnügt in die Welt, wie in ſein weites fröhliches Reich hinaus. Nur ſeine ſchöne Heimat, die am Ausgange dieſes Gebirges lag und an der ſeine Seele mit aller Macht jugendlicher Erinnerung hing, wollte er noch einmal wieder ſehen und dann ſich nach Italien wenden.

Während dieſer Mittheilung hatten die Wanderer kaum bemerkt, daß ein furchtbares Gewitter im Anzuge war. Bald aber hallte der Donner immer vernehmlicher zwiſchen den dunkeln Bergen herauf, ferne Blitze erleuchteten oft plötzlich wunderbare Abgründe neben ihnen, die ſich ſogleich wieder ſchloſſen. Willibald ſchaute freudig in die prächtige Nacht. Romano dagegen, der von früheſter Jugend an ſeine Katzennatur bei Gewittern nicht überwinden konnte, wurde immer unruhiger. Er drückte bei jedem Blitze die Augen feſt zu, er verſuchte ein paar Mal zu ſingen, aber es half alles nichts; er mußte ſich entweder der Länge nach auf der Erde hinſtrecken oder unausgeſetzt laut reden. Glücklicherweiſe fiel ihm ſoeben ein ſeltſames Abenteuer ein, das ihm früher einmal in ſolcher Gewitternacht begegnet. Und ohne danach zu fragen, ob Willibald auf ihn höre, ging er ſo dicht als möglich neben ihm her und hub, ſchnell fortſchreitend und ſich nach und nach immer muthiger ſprechend, ſogleich folgendermaßen zu erzählen an:

„Als ich nach den unglücklichen Kriegen meinem heimkehrenden Regimente nacheilte, erlebte ich eine ähnliche Nacht und in dieſer Nacht wunderbare Dinge, vor denen uns heute der Himmel bewahren möge! Ich hatte nämlich damals, um ſicherer und fröhlicher zu reiſen, mich einem deſſelben Weges ziehenden Reiterhäuflein angeſchloſſen, mit dem ich an einem heitern Sommerabend auf einem von Bergen eingeſchloſſenen Wieſenthal anlangte. Ein Dorf war in dem nächſten Umkreiſe nicht zu erblicken, dagegen hatte ein altes ſchwerfälliges Schloß, das ganz einſam auf einem der Hügel emporragte, ſchon in der Ferne meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Da die Nacht bereits hereingebrochen und in dem Schloſſe ſchwerlich für ſo viele Pferde gehöriges Unterkommen zu finden war, ſo beſchloß der Trupp, die ſchöne Nacht im Freien zuzubringen. Mir aber war ein unnützer Bivouak mit ſeinen alle Glieder durchrieſelnden Morgenſchauern eben nicht ſehr gelegen, außerdem hätte ich gern die nähere Bekanntſchaft des Schloſſes gemacht, das recht geheimnißvoll durch die Nacht herſchaute. Ich ritt daher mit mehr abenteuerlicher Neugier, als Vorſicht, nur von meinem Bedienten begleitet, nach der Burg hin.

Das Thor war geſchloſſen. Wir klopften lange vergeblich. Endlich, als mein ſonſt phlegmatiſcher Bediente, dem überhaupt dieſes Abenteuer nicht willkommen war, ſich erboſ'te und mit ſeinem Säbelgriff ſo unermüdlich anhämmerte, daß es dumpf durch das alte Gemäuer widerhallte, knarrte eine Thür und wir ſahen den Schein eines ſich von innen nahenden Lichts über die Mauern ſchweifen. Das Thor wurde nicht ohne große Anſtrengung geöffnet und ein alter Mann, der das Anſehen eines Dieners hatte, trat mit weit vorgeſtreckter brennender Kerze haſtig hervor, beſchaute uns in höchſt geſpannter, faſt trotziger Erwartung von oben bis unten und fragte dann ſichtbar beruhigter und mit einem Gemiſch von Verlegenheit und Ironie: was dieſem Schloſſe die Ehre eines ſo ſpäten Beſuches verſchaffe? Ich eröffnete ihm meinen Wunſch, hier zu übernachten. — „Das wird nicht gut angehen“, ſagte der Alte. „Die Herrſchaft“, ſetzte er mit einer ſeltſamen Miene hinzu, „die Herrſchaft ſchläft ſchon lange.“ — „Nun, ſo laß ſie ſchlafen“, erwiderte ich, „wir ſind genügſam und es gilt auch nur bis zu Tagesanbruch.“

Der Alte ſchien ſich einen Augenblick zu beſinnen, maß uns noch einmal mit ſcharfen Blicken, und wies dann endlich meinem Bedienten einen vom Thore weit abgelegenen Stall an, wo der übelgelaunte Knappe, etwas von elendem Hundeloch u. ſ. w. unter dem Bart murmelnd, die ermüdeten Pferde hineinzog. Darauf führte mich unſer Schloßwart, ſtillſchweigend voranleuchtend, über den weiten gepflaſterten Hof, eine ſteinerne Treppe hinauf, welche, wie ich bei dem flüchtigen Scheine der Kerze bemerken konnte, nicht im beſten Stande zu ſein ſchien. - Wir traten in ein altes Gemach, worin zu meinem Erſtaunen ein fertiges Bett und alles zum Empfang eines Gaſtes eingerichtet war. „Ihr ſeid nicht unvorbereitet, wie ich ſehe“, ſagte ich lächelnd zu dem Alten. — „Das bringen die häufigen Durchmärſche ſo mit ſich“, erwiderte dieſer und entfernte ſich ſchnell, kehrte aber bald mit einer Flaſche Wein und einem kalten, ziemlich knappen Imbiß wieder zurück. Ich wollte nach dem Namen und ſonſtigen nähern Verhältniß der Schloßbewohner fragen; aber der Alte entſchlüpfte mir gewandt mit einem tiefen Bückling und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Ich hatte nun Muße genug, mich in meiner ſonderbaren Behauſung genau umzuſehen. Das einfache Feldbett, ein altmodiſcher, mit Leder überzogener und mit gelben Nägeln verzierter, ziemlich wackliger Lehnſtuhl und ein ungeheurer Tiſch von gleicher Beſchaffenheit machten das ganze Stubengeräth aus. In dem hohen Bogenfenſter ſchienen oben mehrere kleine Scheiben zu fehlen. Die Wände waren nur noch zum Theil mit ſchweren, an manchen Stellen von oben bis unten aufgeriſſenen Tapeten bedeckt, von denen mich halb verblichene lebensgroße Bilder bei dem ungewiſſen Licht der Kerze faſt ſchauerlich anblickten. Alles erregte das wehmüthigſte Gefühl vergangener Herrlichkeit. — Ich legte mich in das Fenſter, das auf das Thal hinausging, aus welchem ich gekommen war. Es blitzte von fern, unten ſah ich die Feuer des Bivouaks und konnte in der grellen Beleuchtung die Geſtalten der darum gelagerten Reiter unterſcheiden, von denen von Zeit zu Zeit ein fröhliches Lied und das Wiehern einzelner Roſſe durch die mondhelle Nacht herüberſchallte.

Da fiel es mir aufs Herz, daß ich heut, wider meine ſonſtige Gewohnheit, vergeſſen hatte, vor allem Andern nach meinen Pferden zu ſehen. Ich ging daher noch einmal in den Hof hinunter. In dem unwirthlichen halbverfallenen Stalle fand ich meinen Bedienten im tiefſten Schlafe und die Pferde ſo ſicher und gut aufgehoben, als es hier die Umſtände erlaubten. Ich lehnte die alte Thür wieder an, konnte aber auf dem Rückwege nicht unterlaſſen, einen Augenblick in dem geräumigen Hofe zu verweilen und den wunderlichen Bau genauer zu betrachten, deſſen Umriſſe im Mondſchein nur um deſto ſchärfer hervortraten. Das Schloß bildete ein vollſtändig geſchloſſenes Viereck, an deſſen innerer Seite eine, von mancherlei kleinen Treppen und Erkern verworren unterbrochene ſteinerne Gallerie herumlief, auf welche die Thüren, zum Theil auch einzelne Fenſter der Gemächer hinausgingen. Eine Todtenſtille herrſchte in dem ganzen finſtern Bau, nur die verroſteten Wetterhähne drehten ſich knarrend im Winde, der ſich jetzt heftiger erhoben hatte und ſchwere dunkle Wolken über den einſamen Hof hinwegtrieb. Indem ich eben wieder die große Treppe hinaufſteigen wollte, bemerkte ich einen ſchwachen flüchtigen Lichtſchimmer, der von dem entgegengeſetzten Flügel des Schloſſes herüber zu kommen ſchien. Ich ſcheute nicht die Mühe, auf kleinen, zum Theil ſchwankenden Stiegen zu jenem Theile der Gallerie zu gelangen, und überzeugte mich nun bald, daß das Licht aus einem zwar ängſtlich, aber doch nicht ſorgſam genug verhangenen Fenſter hervorbrach, welches auf die Gallerie hinausſah. Ich blickte durch die kleine Oeffnung und ſah mit Entſetzen mitten im Gemach auf einem köſtlichen Teppich einen ſchönen, mit einem langen grünen Gewande und blitzenden Gürtel geſchmückten weiblichen Leichnam ausgeſtreckt, die Hände über der Bruſt gefaltet, das Geſicht mit einem weißen Tuche bedeckt. Der alte Schloßwart, den Rücken nach dem Fenſter gewendet, war im Hintergrunde beſchäftigt, eine mattlodernde Lampe in Ordnung zu bringen, während er, wie es ſchien, Gebete leiſe vor ſich hermurmelte. Mich ſchauderte bei dieſem unerwarteten Anblick, mir fielen die Worte des Alten wieder ein: die Herrſchaft ſchläft.

„Wahrhaftig!“ unterbrach hier Willibald lächelnd den Erzähler „Sie hoffmanniſiren recht wacker.“ — Indem aber blitzte es ſoeben wieder. Romano blieb die Antwort ſchuldig, drückte die Augen ein und fuhr eifrig und überlaut zu erzählen fort:

„Ich eilte nun in der erſten Beſtürzung fort nach meinem Schlafgemach, um meine Waffen zu holen und hier vielleicht ein ſchauderhaftes Verbrechen an das Tageslicht zu bringen. Indeß, noch ehe ich über die verſchiedenen Treppen und verwickelten Gänge den andern Schloßflügel erreichte, beſann ich mich, wie nutzlos mein Unternehmen jetzt im Finſtern, in einem mir gänzlich unbekannten Hauſe ſein müßte, deſſen vielfache Ausgänge und Erker den kundigen Bewohnern tauſend Schlupfwinkel darboten. Ich beſchloß daher nach einigem Nachdenken den Tag abzuwarten und bis dahin ein wachſames Auge auf alles zu haben, was in dem Schloſſe vorgehen möchte.

Zu dieſem Behuf ließ ich die Thür meines Gemaches offen, aus welchem ich einen Theil der Gallerie und den ganzen Hof überſehen konnte. — Draußen im Felde waren die Stimmen der Reiter verſchollen und die Wachtfeuer ausgelöſcht. Der Sturm erhob ſich immer ſtärker und ging mit entſetzlichen Jammertönen durch das alte Gemäuer. Auch meine Kerze war unterdeß ausgebrannt. — Geſpannt und auf jeden Laut aufhorchend, ſetzte ich mich daher völlig angekleidet auf mein Bett und malte mir auf den dunklen Grund der Nacht wilde phantaſtiſche Bilder aus.

Eine ſchauerliche Vorſtellung reihte ſich verworren an die andere, bis ich endlich, der Ermüdung erliegend, in unruhigen Träumen einſchlummerte. Plötzlich fuhr ich von meinem Lager auf, von einem heftigen Donnerſchlage aufgeſchreckt. Ich ſprang an die Stubenthür, von der mich ein kalter Wind anblies. Es war ein furchtbares Gewitter, ſo recht ingrimmig, ohne Regen. Eine dicke Finſterniß verhüllte Schloß, Hof und Himmel. — Hier zuckte von neuem ein Blitz leuchtend über die ganze Gegend, und Leontin's Schloß, wie in Feuer getaucht, ſtand auf einmal vor ihnen über dem Walde. — „In der That“, ſagte Romano erſtaunt, „wüßte ich nicht — gerade ſo ſah damals das Spukſchloß aus! — Doch eilen wir, unſer Weg und meine Geſchichte ſind gleich zu Ende.“ Er fuhr wieder fort:

„Wie ich nun ſo aus der Thür in das Dunkel hinausſtarre, ſchlängelt ſich plötzlich ein Blitz über den Zinnen und ich erblickte mit Grauſen in der Thür, welche aus dem gegenüberſtehenden Schloßflügel auf den Hof hinausführte, das todte Fräulein mit demſelben grünen Gewande und funkelnden Gürtel, wie ich ſie in jenem Gemache geſehen, ſtumm und regungslos aufgerichtet, das Geſicht leichenweiß und unbeweglich; über den Rücken wallte ein langer dunkler Mantel herab. Neben ihr ſtand eine hohe Geſtalt, in einem gleichfalls dunklen weiten Mantel tief verhüllt.

Die Finſterniß verſchlang ſogleich wieder die flüchtige Erſcheinung. Ich heftete meine Blicke durchdringend und unausgeſetzt auf den grauenvollen Punkt, als nach einer geraumen Pauſe abermals einer von jenen langen oder vielmehr ſich unaufhörlich wiederholenden Blitzen erfolgte, wo ſich gleichſam der ganze Himmel wie ein rothes Auge aufzuthun ſcheint und eine gräßliche Beleuchtung über die ſtille Erde umherwirft.

Da ſah ich, wie das Fräulein mit dem entſetzlich ſtarren Geſicht, die andre dunkle Geſtalt und noch ein dritter Vermummter, in welchem ich den alten Schloßwart zu erkennen glaubte, ſich im Hofe, ohne ein

Wort miteinander zu wechſeln, feierlich auf drei ſchwarze Roſſe erhoben, deren Mähnen ſowie die Enden der weiten faltigen Mäntel in dem Gewitterwinde wild umherflatterten. Lautlos, wie ein Leichenzug, bewegte ſich darauf die ſeltſame Erſcheinung durch das geöffnete Schloßthor, den Hügel hinab, immer tiefer weiter.“

„Was iſt das?“ ſchrie hier Romano plötzlich voll Entſetzen auf. Auch Willibald ſtutzte, betroffen in die Ferne hinausſtarrend. Das wilde Wetterleuchten hatte das Schloß vor ihnen wieder grauenhaft erhellt, und im Thore erblickten ſie deutlich die Leichenbraut mit dem grünen Gewande und funkelnden Gürtel, zwei dunkle Geſtalten neben ihr, lautlos auf drei ſchwarzen Roſſen, die faltigen Mäntel im Winde flatternd, als wollten ſie eben wieder ihren nächtlichen Auszug beginnen.

„Nun, das iſt der wunderlichſte Ausgang Ihrer Geſchichte!“ ſagte Willibald, ſich ſchnell faſſend, als die zurückkehrende Finſterniß auf einmal alles wieder bedeckt hatte. — „Ausgang?“ rief Romano ganz verſtört, „ſahen Sie denn nicht, wie ſie entſetzlich immer fortſpielt?“ — „Aber erfuhren Sie denn damals nicht — ?“ — „Nein, nein“, erwiderte der Prinz haſtig; „kehrte ich doch am Morgen das ganze Haus um, alles leer, wüſt, verfallen, ohne Fenſter und voll Schutt, hohes Gras auf dem gepflaſterten Hofe; die Bauern ſagten nachher, das Schloß ſei ſeit hundert Jahren nicht mehr bewohnt.

Währenddeß hatte Willibald den Prinzen unter den Arm gefaßt und riß ihn über Stock und Stein durch die Finſterniß mit ſich fort. Der heftige Gewitterwind blies an den Felſennaſen um ſich her, zwiſchendurch hörten ſie ein verworrenes Gemurmel, wie von vielen Stimmen, und immer ſtärker, je näher ſie dem Schloß kamen; zuweilen war es ihnen als ſchweife der Widerſchein einer Fackel flüchtig über das alte Gemäuer der Burg.

So ſtanden ſie, ehe ſie's dachten, vor dem Thor. Die geſpenſtiſchen Reitergeſtalten waren verſchwunden. Der Erſte aber, der ihnen entgegentrat, war der alte geheimnißvolle Diener, eine brennende Kerze vorhaltend und die Eindringenden trotzig betrachtend. — Da hielt ſich

Romano nicht länger, ſeine Einbildung war von dem raſchen Gange, dem Sturm und den wilden Erſcheinungen bis zum Wahnſinn empört. „Schläft deine Herrſchaft noch immer, verfluchter alter Daniel!" rief er außer ſich, den Alten an der Bruſt faſſend. Dieſer, voll Zorn über den unerwarteten Ueberfall, faßte ihn ſogleich wieder und rang mit ihm. Willibald ſprang erſchrocken dem bedrängten Prinzen zu Hülfe, große Hunde ſchlugen an, eine wachſende Bewegung erwachte tief in dem dunklen Thorwege.

„Was macht ihr wieder für hölliſchen Lärm, ihr Phantaſten!" donnerte da eine Stimme aus dem Hintergrunde dazwiſchen. Ein hoher ſchöner Mann im langen faltigen Reitermantel, die von allen Seiten an ihn heraufſpringenden Doggen beſchwichtigend, trat plötzlich hervor. — „Graf Leontin!" rief Romano aus, ſeinen Daniel ſchnell loslaſſend — Beide ſahen einander eine Zeitlang erſtaunt an.

Endlich nahm der ganz verwirrte Prinz wieder das Wort. „Wer", fragte er, „ritt vor Kurzem hier ins Thor?" — „Ich, von der Jagd, wo uns die Nacht und das gräuliche Wetter überraſchte!" erwiderte Leontin. — „Aber ich ſah doch alles ebenſo vor langer Zeit im wüſten Schloß an der Donau, dieſen Alten, beim Widerſchein der Blitze die vermummten Reiter im Thor." — Hier brach Leontin plötzlich in ein unmäßiges Gelächter aus. „Wie!" rief er, „Sie waren es? Wer konnte auch in dem verrufenen Schloß ſo ſpät noch Gäſte erwarten! Die Verlegenheit war groß, Sie nahmen das Zimmer ein, das der Alte heimlich für uns bereitet hatte." — „Und das Fräulein in der Mitte", fuhr Romano fort, „mit dem todtenbleichen ſchönen ſtarren Geſicht." „Freilich", verſetzte Leontin, noch heftiger lachend; „wir trauten dem unbekannten Gaſte nicht und hatten Larven vorgeſteckt, denn ich entführte eben damals meine Julie."

Das hatte der wunderſüchtige Romano am allerwenigſten erwartet, er verachtete im Herzen dieſe nüchterne Auflöſung, und folgte ſchweigend dem heitern Leontin, der nun die unverhofften Gäſte, als eine köſtliche Ausgeburt dieſer kreiſenden Nacht, in ſeine Burg führte.

Der alte Diener ging mit ſeiner Kerze voran, leiſe etwas von verrückten Prinzen in den Bart murmelnd und manchmal noch einen wüthenden Blick auf Romano zurückſchleudernd. So ſchritten ſie durch einen ganz wüſten Schloßflügel, die hohen Fenſterbogen ſtanden leer, der flackernde Schein der Kerze ſchweifte flüchtig über die Stukkatur an den Decken der verfallenen Gemächer; zwiſchen zerriſſenen Fahnen, die im Zugwinde flatterten, ſtarrten ganz gewappnete Ritterbilder die Vorübereilenden geſpenſtiſch aus den geſchloſſenen Viſieren an. Ueber eine enge Wendeltreppe gelangten ſie dann auf eine ſteinerne Gallerie, die am Innern des Schloſſes fortzulaufen ſchien und von der man den Burghof überblicken konnte. Dort ſah es wie ein Schlupfwinkel von Räubern oder Schmugglern aus: verworrene Stimmen durcheinander, Windlichter in dem ſteinernen Springbrunnen ſich ſpiegelnd, Roſſe, lechzende Hunde, Jäger und Waffen, Alles von Zeit zu Zeit vom bleichen Widerſchein der Blitze, wie in wilden Träumen, wunderbar erleuchtet.

Endlich traten ſie in einen ungeheuern Saal, in deſſen Mitte Herr Faber ganz allein an einem großen runden Tiſche ſaß und unmäßig ſpeiſte, ohne aufzuſehen und die Kommenden ſonderlich zu beachten. Ein Fenſter mußte irgendwo ſchlecht verwahrt ſein, denn das einzige Licht auf dem Tiſche wehte und warf ungewiſſe Scheine über die Ahnenbilder an den Wänden und in den hintern dämmernden Raum des Saales, wo eine unkenntliche Geſtalt auf der Erde zu liegen ſchien; mit Erſtaunen glaubte Romano, als er genau hinblickte, den wahnſinnigen Harfner wieder zu erkennen, der dort über ſeiner Harfe eingeſchlafen war. — In einer Fenſterniſche aber ſaß eine junge ſchöne Frau, mit einer Guitarre im Arm, in die vom Gewitter beleuchtete Gegend hinausſchauend. Sie hörten ſie im Eintreten eben noch ſingen:

Aus der Heimat hinter den Blitzen roth
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter ſind lange todt,
Es kennt mich dort Keiner mehr.

Wie bald, wie bald kommt die ſtille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauſchet die ſchöne Waldeinſamkeit
Und Keiner mehr kennt mich auch hier.

„Schon wieder das Lied!“ rief ihr Leontin zu, ſeine Brauen finſter zuſammenziehend. Da ſprang ſie ſchnell auf. „Es iſt ſchon wieder vorüber“, ſagte ſie, und fiel ihm heiter um den Hals. — „Das iſt die Leichenbraut mit dem funkelnden Gürtel!“ — ſo ſtellte Leontin ſeine Gemahlin Julie lächelnd dem Prinzen vor. Sie erröthete, und Romano erkannte ſogleich die ſchlanke Geſtalt wieder, die er ſchon heute am frühen Morgen im Erker erblickt hatte. Mit romanesker Galanterie ſagte er, ſein auf ihr wehmüthiges Lied anſpielend: ſie ſei ein zarter Waldhornslaut, berufen, weithin in den Thälern den Frühling zu wecken, nicht aber an den finſtern Tannenwipfeln dieſer ſtarren Waldeinſamkeit ihren melodiſchen Zauber zu verhauchen. — Sie ſah ihn mit den friſchen klaren Augen groß an, lachte ihm, als er fertig war, geradezu ins Geſicht und wandte ſich dann ohne Weiteres, um in der verworrenen Wirthſchaft zur Aufnahme der ſpäten Gäſte das Nöthige zu beſorgen.

Romano ſah ihr nicht ohne einige Empfindlichkeit nach, als ſeine Blicke zufällig an der gegenüberſtehenden Wand auf ein Porträt fielen, das ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Es war ein überaus ſchönes Mädchengeſicht, muthwillig aus einer ſeltſamen phantaſtiſchen Tracht hervorguckend, als fragt' es ihn neckend: kennſt du mich? — Er wußte es, er hatte dieſe wunderbaren Züge oft geſehen, und konnte ſich doch durchaus nicht beſinnen. Voll Neugierde fragte er endlich den Grafen Leontin. — „Weitläufige Verwandtſchaft“, erwiderte dieſer flüchtig, mit ſichtbarer Verlegenheit. Er ſchien die Fremden von dem Bilde ablenken zu wollen und nöthigte ſie eilig zum Niederſetzen; aber jeder der altväteriſchen Stühle, ſo wie er ihn ergriff, ließ, der eine die Lehne, der andere ein Bein fahren. — „Ich ſitze auf dem guten“ —

ſagte Faber, ruhig weiter eſſend, und Leontin bat nun lachend ſeine Gäſte, lieber mit ihm auf die Gallerie hinauszukommen, wo es an handfeſten ſteinernen Bänken nicht fehle.

So lagerte ſich denn die ganze Geſellſchaft abenteuerlich genug unter den Spitzbogen des alten Altans; ein ſchwerfälliger Tiſch, Weinflaſchen und Gläſer wurden mit bedeutendem Lärm herbeigeſchafft, auch Julie und Faber — letzterer zu Romano's großem Verdruß mit einer langen qualmenden Tabakspfeife — fanden ſich wieder ein, und vielfach bewegtes Geſpräch bewegte bald den wunderlichen Kreis. Unten im Hofe aber war währenddeß ſchon alles ſtill geworden, auch das Gewitter hatte ſich verzogen, es blitzte nur noch in weiter Ferne, und über dem verfallenen Schloßflügel ſah man von allen Seiten die wunderbare Gegend im Mondſchein wieder heraufglänzen.

Leontin's unverwüſtliche Heiterkeit und ſein guter Wein, der nicht geſchont wurde, überwanden bald alle Müdigkeit, und man beſchloß einmüthig, den kurzen noch übrigen Theil der ſchönen Nacht hier zuſammenzubleiben. Ein Jeder mußte nun eine Novelle aus ſeinem Leben zum Beſten geben. Die Reihe traf zuletzt Willibald, der von dieſer märchenhaften Umgebung tief aufgeregt ſchien. Mit beſonderm Behagen ſetzten ſich die Andern den ſchönen klaren Augen des Wanderdichters gegenüber, als dieſer endlich folgendermaßen zu erzählen begann:

„In den Herbſtferien wanderte ich als Student mit mehrern fröhlichen Geſellen aus Halle nach dem Harzgebirge. Ich gedenke noch heute mit eigenem Vergnügen des friſchen kühlen Morgens, wie wir vor Tagesanbruch durch die alten ſtillen Gaſſen zogen und hinter den noch feſt zugezogenen Fenſtervorhängen unſern eingebildeten Liebchen, die wir kaum einmal im Leben von fern geſehen hatten, unſer Ade zurieſen. Die Jugend, ſagt man, blicke die Welt anders an als andere vernünftige Leute, ſehe im funkelnden Walde Diana vorüberſprengen, und aus den Strömen ſchöne Nixen wunderbar grüßend auftauchen. Ich aber bilde mir ein, aus jungen Philiſtern werden alte Philiſter, und wer dagegen einmal wahrhaft jung geweſen, der bleibt's Zeitlebens. Denn das Leben iſt ja doch nur ein wechſelndes Morgenroth, die Ahnungen und Geheimniſſe werden mit jedem Schritt nur größer und ernſter, bis wir endlich von dem letzten Gipfel die Wälder und Thäler hinter uns verſinken und vor uns im hellen Sonnenſchein das andere Land ſehen, das die Jugend meinte.

Diesmal war es indeß nur der kurze bunte Reiſetag, der dämmernd hinter uns verſank, als wir fröhlich auf dem heitern Stufenberge raſteten. Die Abendſonne funkelte noch in den Fenſtern des Wirthshauſes, vor welchem wir über die Buchenwipfel die glänzende Landſchaft und weiterhin das Vorgebirge des Harzes überſchauten, das ſich ſchon räthſelhaft mit Abendnebeln zu bekränzen anfing. Mir fielen alle alten ſchönen Sagen dieſer romantiſchen Gegend ein, und ich dichtete die wunderlichſten Reiſeabenteuer in das wachſende Dunkel hinein. Auf dem grünen Raſenplatze vor dem Wirthshauſe ſang ein Mädchen wie ein Waldvöglein zur Harfe; fremde Wanderer kamen und ſchieden; wir aber hatten uns dicht am Abhange um einen, mit Weinflaſchen wohlbeſetzten Tiſch gelagert, und meine Gefährten ermangelten nicht, ihre Schätzchen, die ſie zu Hauſe hatten oder nicht hatten, hoch leben zu laſſen. Mir kam das in dieſem Augenblick unbeſchreiblich abgeſchmackt vor, in meiner Seele leuchtete auf einmal ein Bild wunderbarer Schönheit wieder auf, das ich oft im Traume geſehen, und ſeitdem auf manchem alten ſchönen Bilde wieder zu erkennen geglaubt hatte. Vom Wein und dem Rauſchen der Wälder und Thäler unter uns wie von unſichtbaren Flügeln gehoben, ſprang ich plötzlich auf; die untergehende Sonne warf eben ihr purpurnes Licht über die Gegend: ich trank aus voller Seele auf das Wohl meiner künftigen Geliebten, warf meinen Ring in das leere Glas, und ſchleuderte Glas und Ring in funkelndem Bogen weit in das Abendroth hinaus.

Da aber begab ſichs wunderbar. Denn in demſelben Augenblick ſahen wir unten eine Dame auf einem jener rehfüßigen arabiſchen Zelter über den grünen Plan ſprengen, als flöge eine reizende Huri, im Abendwinde von bunten Shawls und reichen ſchwarzen Locken umflattert, über die Oaſe der beglänzten Landſchaft. Sie wandte ſich lautlachend nach zwei jungen Reitern zurück, vor denen ſie, wie zum Scherz, nach dem Saum des Waldes entfloh, wo eine andere Dame die Flüchtigen zu erwarten ſchien.

Da bemerkte ſie den Blitz meines Ringes in der Luft. Sie ſchaute erſtaunt zu mir herauf; im ſelben Moment that die untergegangene Sonne noch einen feuerrothen Blick über die ganze Gegend, und wir ſahen die Reitergeſtalten nur noch wie bunte, ſich jagende Schmetterlinge über den ſtillen ernſten Grund dahin ſchweben.

Meine Reiſegeſellen feuerten der ſchönen Reiterin munter gute und ſchlechte Witze nach, verglichen ſie mit einer Bacchantin, mit Luna und Fortuna, bis ſie zuletzt darüber untereinander in ein gelehrtes mythologiſches Gezänk geriethen. Mich ärgerte das Geſchwätz, aber ich hütete mich wohl, mit darein zu reden, denn mein Anſchlag war gefaßt. Und als ſie ſich alle endlich zur Ruhe begeben hatten, bezeichnete ich ihnen mit Kreide auf der Thür den Ort, wo ich morgen Abend wieder mit ihnen zuſammentreffen wollte, und ſtieg beim prächtigſten Mondſchein den Berg hinab.

Ich hatte mir den Platz genau gemerkt, wo die Reiterin mit ihrem Gefolge verſchwunden war; es gab nur einen Weg, ich ſchritt bald in tiefem Waldesdunkel, bald über hellbeſchienene Wieſen friſch und fröhlich fort und kam endlich an ein einſames Gaſthaus, das im klaren Mondſchein am Ausgange des Waldes lag. Es war alles unendlich ſtill ringsumher, doch glaubte ich unten im Hauſe noch Stimmen zu vernehmen. Ich klopfte an, die Wirthsleute waren noch wach, und ich erfuhr zu meiner unbeſchreiblichen Freude, daß wirklich zwei Damen zu Pferde, die eine jung, ſchön, mit langen wallenden Locken, nebſt ihren Begleitern hier eingekehrt, und in den obern Zimmern übernachteten, wo ſie ſich aber bereits der Ruhe überlaſſen hatten, um morgen mit Tagesanbruch den Roßtrapp zu beſteigen.

Bei dieſer Nachricht blitzte mir ein Gedanke durch die Seele. Ich erkundigte mich ſogleich nach dem für die Damen beſtimmten Führer, einem jungen ſchlanken Burſchen von meiner Größe, und überredete ihn mit Hülfe eines großen Theils meiner kleinen Baarſchaft, mir auf einen halben Tag ſeinen Kittel und Wanderſtecken abzutreten. Ich kannte den Weg nach dem Roßtrapp von einer frühern Reiſe ſehr genau und beſchloß in dieſer Verkleidung morgen die Damen zu führen.

Die Stuben im Hauſe waren alle beſetzt, ich beſtieg daher ohne Weiteres den Heuboden für die wenigen Stunden der warmen Nacht. Aber ich hatte keine Raſt vor fröhlichen Gedanken, und ſetzte mich wie ein träumender Vogel auf die oberſten Sproſſen der Leiter in das Dachfenſter. Da lag der weite ſtille Kreis von Bergen im hellen Mondſchein vor mir, zahlloſe Sterne flimmerten, und das Zirpen der Heimchen ſchallte von den fernen Wieſen durch die große Einſamkeit herüber.

Endlich hielt ich's nicht länger aus, ich ſtieg wieder herab, wandelte eine Zeitlang hinter dem Gebüſch vor den beglänzten Fenſtern des Wirthshauſes auf und nieder und begann zuletzt mit großer Luſt ein Ständchen zu ſingen, das ich vor mehreren Jahren an meine künftige Geliebte gedichtet hatte. Es dauerte auch nicht lange, ſo glaubte ich oben einige Bewegungen zu bemerken. Aber wer beſchreibt meinen Schrecken, als ich nun plötzlich leiſe das Fenſter öffnete und eine gar nicht mehr junge dickliche Dame, mit zahlloſen Papilloten um den Kopf, breit und behaglich ſich herauslehnte!

„Ei, ei“, lispelte ſie, ohne mich zu ſehen, mit fetter Stimme zu mir herab; „iſt das wohl fein, müde Reiſende in der ſüßeſten Ruhe zu ſtören?“ — „Ei, ei, daß dich —!“ dachte auch ich unten, und ſang in meiner Herzensangſt nur um ſo lauter fort. — Die Dame huſtete oben ein Paar Mal heimlich genug. „Man will ſich nicht zeigen, wie's ſcheint!“ ſagte ſie dann empfindlich. Hinter den Gardinen aber glaubte ich noch eine andere weibliche Geſtalt lachend und lauſchend zu gewahren. — Voller Aerger ſang ich nun mein langes Lied bis zu Ende, und verzweifelt wieder vom Anfange an. — „Ach, das iſt ja ennuyant, das ewige Geſinge!“ rief jetzt die Dame, da das Ding kein Ende nehmen wollte, und ſchmiß mir droben das Fenſter vor der Naſe zu.“

Hier wurde der Erzähler durch ein lautes Auflachen der Gräfin Julie unterbrochen, die ſchon vorhin einige Male heimlich gekichert hatte. — „Was haben Sie denn?“ fragte er die Schöne, „mir war es eben nicht ſonderlich zum Lachen.“ — „Nichts, nichts“, entgegnete Julie erröthend und beſchwichtigend, „nur weiter, weiter!“ — Willibald ſah ſie erſtaunt an und fuhr nach einer Pauſe wieder fort:

„Es war und blieb nun auf einmal alles mäuschenſtill im ganzen Hauſe. — ‚Und ich bekomme dich doch zu ſehen, mein ſprödes Lieb!‘ ſagte ich zu mir ſelbſt, beſtieg halb lachend, halb ärgerlich über das verunglückte Ständchen meinen Heuboden wieder, wickelte mich vergnügt in das Heu und meine verliebte Gedanken, und war bald feſt eingeſchlafen.

Aber wie erſchrak ich, als ich erwachte und mir durch alle Luken und Ritzen des Daches die Morgenſonne ſchon hell in die Augen ſchien. Ich fuhr haſtig in meine geborgten Bauernkleider und eilte hinunter. Die Wirthsleute lachten mich über meine ſtädtiſche Langſchläferei tüchtig aus und erzählten, wie ſie Mühe gehabt, die wegen der Saumſeligkeit des Führers unwilligen Fremden zu begütigen. Während der Wirth mich endlich wecken wollte, ſeien die Damen bereits aufgebrochen; wenn ich aber auf den Fußſteigen, wie ich behauptete, genau Beſcheid wiſſe, könne ich ſie ſehr bald einholen. Hier war keine Zeit zu verlieren, ich ergriff meinen langen Stab und kletterte, ohne mich erſt auf die Fußſteige einzulaſſen, den ſteilen Berg gerade hinan. Bald hörte ich auch wirklich Stimmen in der Ferne, ſie ſchienen eine andere Richtung genommen zu haben, als die Reiſenden gewöhnlich einzuſchlagen pflegen. Ich ſprang, glitt und ſchurrte über Stock und Stein, nur eine jähe Kluft trennte mich noch von ihnen, ich ſetzte meinen Stecken ein und ſchwang mich mit einem gewaltigen Satze über Kluft und Gebüſch auf den Raſenabhang hinaus, wo die Wanderer eben zu raſten ſchienen.

Alle fuhren mit einem Schrei auf, als ich ſo plötzlich, wie vom

Himmel, unter ſie niederfuhr. Die ſchöne Reiterin ſtand zunächſt und betrachtete mich lange ſchweigend von oben bis unten. Faſt hätte ich ſie nicht wieder erkannt, ſo gar nicht bacchantiſch oder amazonenhaft, ſo milde ſtill und über alle Beſchreibung ſchön erſchien ſie heut. Auch die ältere Dame ruhte ſehr erhitzt und huſtend auf einem Baumſtamme, und rief mir zu: wenn ich hier die Wege kännte, ſollte ich bei ihnen bleiben und ſie auf dem allernächſten hinaufführen. Beide ſchienen in mir den nächtlichen Sänger nicht zu ahnen, und ich hütete mich, wie Ihr wohl denken könnt, mich zu verrathen.

Ich werde es niemals vergeſſen, wie heiter die ſchlanke Geſtalt meiner jungen Dame, die jetzt dicht am grünen Abhange ſtand, ſich auf dem himmelblauen Hintergrunde abzeichnete, und als ſie darauf, zweien neben ihr ſtehenden jungen Männern die fernen Städte und Dörfer nennend, in die unermeßliche Ausſicht hinauswies, da war es, als zöge ihr Roſenfinger eben erſt die ſilbernen Ströme, die duftigen Fernen und die blauen Berge dahinter, und vergolde Seen, Hügel und Wälder, und alle rauſchten und jauchzten wie frühlingstrunken zu der Zauberin herauf.

Ich aber jauchzte am fröhlichſten in mich hinein, als ſich der bunte Zug nun endlich in Bewegung ſetzte. Ich ſchritt voran, und hinter mir in der morgenheitern Einſamkeit die Schöne, zwiſchen dem Waldesrauſchen und Vogelſchall mit der lieblichſten Stimme plaudernd und ſcherzend. Nun waren mir zwar die beiden jungen Begleiter gleich von Anfang gar nicht recht geweſen, aber ich bemerkte bald, wie ſie mit ihnen nur wunderlich ſpielte und häufig auf die zierlichſte Weiſe ihr Pantöffelchen über ſie ſchwang. Ja, als das ältere Frauenzimmer von neuem ausruhen mußte, gab ſie ihnen geradezu auf, bei der Dame zurückzubleiben, ſie ſelbſt wollte unterdeß voraus. Hiermit flog ſie wie ein Reh über den grünen Plan, und ehe ſie im Gebüſch verſchwand, wandte ſie ſich noch einmal zurück und ſtreifte mich mit einem flüchtigen Blick, daß es mir recht durch die Seele drang.

So raſch ich nachfolgte, konnte ich ſie doch erſt am Gipfel des Roßtrapps wieder erreichen. Hier fand ich ſie zu meinem Entſetzen auf dem letzten überhangenden Felſen ſitzen, vergnügt mit den rothen Reiſeſchuhen über dem ſchwindelerregenden Abgrunde baumelnd. Wie einen Nachtwandler auf dem Rande der Zinne, wagte ich ſie nicht anzureden. Sie aber hatte mich kaum erblickt, als ſie, die reichen Locken aus der Stirn ſchüttelnd, mir zurief: „Da möcht' ich gern hinunter. Ein rechter Führer muß jeden Steg kennen, führ' mich geſchwind hinab, ehe die Andern nachkommen.“

Ich kannte in der That einen Pfad zu den Schlünden, und, ohne das Wagſtück zu bedenken, nickte ich ihr zu und machte mich auf den Weg. Das ſchien ihr zu gefallen, ſie ſah mich einen Augenblick überraſcht und verwundert an, dann ſprang ſie ſchnell auf und folgte. — Nun aber war mir's wie im Traume, als ſo auf einmal das wunderſchöne Mädchen, allein mit mir, an jähen Abgründen vorüber von Fels zu Fels in die lautloſe Oede hinabſtieg, und wie in einem Zauberbrunnen das Himmelblau über uns immer dunkler wurde, immer finſterer das wilde Grün, immer vernehmlicher von unten das Brauſen der Bäche in der endloſen Einſamkeit. — Einmal reichte ich ihr helfend die Hand, ſie wollte mich erſt mit der rechten faſſen, zog ſie aber erröthend ſchnell wieder zurück und gab die andere. „Du magſt mir auch der rechte Arbeiter ſein“, ſagte ſie, „haſt ja Hände wie ein Mädchen.“ — Jetzt ſprang ich über einen tiefen Felſen auf die gegenüberſtehende Klippe, ſie mußte mir nach. Der Platz war eng, ich breitete beide Arme ihr entgegen, und als ſie mir ſo an die Bruſt flog, daß mich ihr Athem berührte und ihre Locken mich verhüllten, da umſchlang ich ſie feſt und drückte einen brennenden Kuß auf ihren ſchönen Mund.

„Pfui!“ rief ſie, ſich haſtig losmachend und den Mund wiſchend; „ſiehſt du, mit deinen dummen Flauſen haſt du den rechten Weg verfehlt! Dort geht's hinaus!“ — Hiermit war ſie mir lachend auf einmal in dem verworrenen Gebüſch entſchwunden. Mit Erſtaunen glaubte ich, als ſie ſchnell die Zweige auseinanderbog, an ihrer rechten Hand meinen Ring zu bemerken, den ich vom Stufenberge hinabgeworfen hatte.

Verblüfft, rathlos, recht im innerſten Herzen verwirrt, ſtand ich nun in der Wildniß. Vergebens ſuchte ich meine Schöne wieder zu erhaſchen, oft glaubte ich ihr ſchon ganz nahe zu ſein, da tauchte ſie mit unbegreiflicher Kühnheit plötzlich fern über den Wipfeln auf, um ſich, wie ein Waldvöglein, gleich wieder in dem Grün zu verſenken. Dann hörte ich ihr liebliches Lachen herüberſchallen, ſie winkte und rief mich immerfort neckend, bald da bald dort, bald unter mir, bald über mir. Dazwiſchen rauſchten die verborgenen Waſſer, verirrte glänzende Schmetterlinge flatterten wie abgewehte Blütenflocken taumelnd an meinem Hute vorüber zum Abgrund, nur zuweilen noch klang Vogelſchall von dem morgenhellen Bord der Felſen herunter — es war mir, als ſei ich in dieſer Abgeſchiedenheit in ein wahnſinniges Märchen wunderbar verſtrickt.

Endlich glaubte ich meine Schöne wieder in der Tiefe zu vernehmen, als ich ſie plötzlich mit lautem Lachen wie einen Elfen hoch über mir ſchwebend auf der oberſten Zinne des Berges erblickte, die wir vorhin verlaſſen. Da erwachte in mir der ganze herbe Jünglingsſtolz verſchmähter Liebe, ich warf meinen Wanderſtecken weit von mir, daß er an den Felſen zerſprang, und wandte mich zürnend völlig in den Abgrund.

Das ſchien ſie nicht erwartet zu haben. Wenigſtens kam ſie mir, als ich noch einmal hinaufblickte, auf einmal bleich und erſchrocken vor, ja im eiligen Niederſteigen, zwiſchen dem Rauſchen der Wipfel und Bäche, war es mir zu meinem größten Erſtaunen, als nannte ſie wiederholt meinen eigenen Namen, als rief ſie mir, wie aus tiefſter Seele nach: mein lieber, lieber Willibald!

So thöricht iſt ein Verliebter! Dieſer vertrauliche Ruf wandte mir ganz das Herz um. Ich erklomm von neuem mühſelig den Berg, ich ſuchte, rief nach allen Weltgegenden hinaus, aber es blieb alles ſtill in der Runde, und nirgends war eine Spur von der wunderlichen Geſellſchaft mehr wieder zu finden. — Ermüdet kam ich am Ende auf den abenteuerlichſten Umwegen unerwartet zu demſelben einſamen Wirthshauſe, von dem ich am Morgen ausgegangen: über dem Walde war wieder der ferne Kirchthurm zu ſehen, rechts der Stufenberg in ſtillem Abendſchein; und ganz verwirrt wußte ich nicht, wie mir geſchehen, als nun die Leute im Hauſe, da ich nach der Schönen fragte, mich groß und verwundert anſahen. Eine Geſellſchaft, wie ich ſie beſchrieb, hatte hier gar nicht übernachtet; eine ältliche, etwas ſtarke Dame, ſagten ſie, und ein hübſches blondhaariges Mädchen ſeien zwar, blos in Begleitung eines Reitknechts, heute früh von hier weiter gewandert, aber mein wunderbares Waldlieb mit den reichen ſchwarzen Locken wollte kein Menſch geſehen haben.

Ich ſah ſie niemals wieder. Ihr Bild aber blieb ſeitdem leuchtend in meiner Seele, und als ich nun einſam heimwanderte, hatte der Herbſt ſchon ſeine Sommerfäden über die Felder geſpannt, wie goldene Saiten im Morgenglanz, die bei jedem Windeshauch einen wehmüthigen Klang über die Erde gaben.“

Hier endigte Willibald ſeine Erzählung und bemerkte erſt jetzt, daß alle ſeine Zuhörer, von der Anſtrengung des vorigen Tages überwältigt, feſt eingeſchlafen waren. Wie Todte lagen die Männer mit den bleichen ſcharfgezeichneten Geſichtern umher, Julie war auf Leontin's Schooß geſunken, ſeine Knie mit ihren herabwallenden Locken verhüllend. Draußen aber glänzte herrlicher Mondſchein über der leiſe rauſchenden Gegend, nur einzelne Dammhirſche weideten unten am Fuße des alten Schloſſes. Willibald blickte wunderbar bewegt in die weite Einſamkeit hinaus, es war ihm alles wie ein Zaubermärchen hier, als müßte ſein verlornes Lieb ihm wieder irgendein Zeichen geben in dieſer prächtigen Mondnacht.

Als der Thurmwächter bei Anbruch des Tages hoch über den Schlummernden ſein geiſtliches Lied durch die ſtillen Lüfte ſang, erhob ſich unten allmälig Einer nach dem Andern, in die ſelbe Morgenkühle ſchauend.

Romano aber ſprang verſtört und erſchrocken auf, plötzlich des eigentlichen Zweckes ſeines Beſuchs gedenkend, den er über den nächtlichen Erzählungen gänzlich vergeſſen hatte. Ohne Zeitverluſt führte er nun den Grafen Leontin in den entlegenſten Theil der Gallerie, wo beide lange Zeit ſehr lebhaft mit einander ſprachen und endlich in größtem Eifer nach dem Hoſe eilten. Niemand wußte, was ſie vorhatten, aber im ganzen Hauſe entſtand auf einmal ein verworrenes Durcheinanderrennen, Briefe wurden geſchrieben, Boten zu Pferde abgeſchickt, und bald darauf ſah man den Prinzen und Leontin ſelbſt, jeden in verſchiedenen Richtungen, in den Wald hinausſprengen. — Auch Willibald, den die Sehnſucht nach ſeiner Heimat aus dieſem unbehaglichen Rumor forttrieb, hatte ſich währenddeß wieder aufgemacht. Julie ſah ihn aus ihrem Fenſter ſchon in der Ferne wandern. Sie hätte ihm ſo gern noch geſagt, daß ſie ſelbſt es war, die mit ihrer Begleiterin in dem einſamen Wirthshauſe ſein Ständchen belauſcht, und daß ſie gar wohl wiſſe, wer und wo ſeine Schöne vom Roßtrapp ſei. Aber ſie winkte ihm vergeblich mit dem Schnupftuche nach, er war ſchon in dem thaufunkelnden Morgenſchimmer verſunken.

Wir aber laſſen den Glücklichen wandern und wenden uns aus dem Morgenroth nach dem dunkeln Gebirge zurück, wo wir Publikum's Jagd verlaſſen haben. Der Abend ſinkt ſchon nieder auf die ſtillen Schlüfte, da finden wir den Troß in einem abgelegenen Thal, ein altes Jägerhaus, wie Bienen im Abendgold, mit verworrenem Geſumme umſchwärmend. Drin wird tüchtig gekocht, denn ſo oft die Thür ſich öffnet, ſieht man eine große Flamme lodern und dicken Bratenduft herausqualmen. Vor der Thür ſitzen Aurora und Herr Publikum einträchtig beiſammen, über deſſen Haupt ſich das Hirſchgeweih am Geſims des Hauſes recht ſtattlich ausnimmt. Er hat Aurora's Hand gefaßt, ſie läßt ſie ruhig in der ſeinen, da es ſchon kühl wird, aber ihre Gedanken ſind offenbar nicht bei der Hand, ſie ſchaut halb langweilig, halb verdrießlich vor ſich hin. Währenddeß ſind die beſorgten Novellenmacher fleißig bemüht, den Honigſeim poetiſcher Reden zu ihrem Hochzeitsfladen zuſammen zu kneten. Am zierlichſten unter ihnen drückt ſich dabei der ſchwungreiche junge Mann aus. Aber da begegnet ihm unerwartet etwas Außerordentliches. Denn indem er zur Gräfin von der Liebe ſpricht und immer wieder ſpricht, hat er ſich auf einmal ſelbſt in ſie verliebt, von unmerkbarem Händedrücken, worüber ſie jedesmal mit leiſem Lächeln quittirt, durch das allmälig wachſende Feuerwerk loſer Schwärmereien und günſtiger Blicke geräth er endlich ganz in den holden Wahnſinn. Vergebens treten die Novelliſten, denen er wie eine tolle Hummel ihr Novellengeſpinſt zu zerarbeiten droht, ihm heimlich auf die große Zehe, der Schrei des Schmerzes macht ſeinen ſententiöſen Paroxismus nur noch pikanter; der erſchrockene Publikum, der gar nicht weiß, was los iſt, fängt an ſich vor ihm zu fürchten, da ergreift endlich der Graue den Raſenden ohne Weiteres beim Kragen, und der ganze Haufen wälzt ſich mit ihm in das Jägerhaus, wo man durch die heftig hinter ihnen zugeworfene Thür noch einen bedeutenden Lärm vernimmt.

Unterdeß aber hatte ein Jäger vor Herrn Publikum und die Gräfin ein wohlbeſetztes Tiſchchen hingeſtellt. Da war es um Publikum geſchehen. Er band ſich feierlich eine große Serviette wie zum Raſiren unter das Kinn, ſtülpte die Aermel auf, ſetzte ſich, ein paar Mal beide Ellbogen erhebend, breit und behaglich zurecht, und begann ſogleich mit ebenſo viel Ernſt als Fertigkeit mit den Kinnbacken zu mahlen. Aurora verſuchte mehrere Male ein witziges Geſpräch anzuknüpfen. Aber beim Eſſen verſtand er keinen Spaß; unaufhörlich nach allen Seiten hin Fleiſch, Pfeffer, Salz zulangend, gab er nur halbe oder gar keine Antwort. Er ſchien ganz eine dicke fette Zunge voll Wohlgeſchmack geworden zu ſein, und bemerkte nicht einmal, wie die Gräfin, das gerümpfte Näschen vornehm aufwerfend, endlich raſch aufſtand und empfindlich ſich allein in den nahen Wald begab, um hier auf einem kurzen Spaziergange ihren Verdruß abzukühlen.

Die Dämmerung war ſchon hereingebrochen, nur einzelne Vögel ſangen noch tiefer im Gebirge, die Abendluft ſpielte leiſe in allen Blättern. Da hörte ſie auf einmal ein Geräuſch und bald darauf Geſang in der Ferne. Sie trat neugierig näher und wurde endlich eine dunkle Geſtalt gewahr, halb verſteckt hinter Felſen und Gebüſch. „Wußt' ich's ja doch!“ ſagte ſie, heimlich in ſich hineinlachend. — Und ſie irrte ſich wirklich nicht in dem Carbonaromantel, an dem ſie ſogleich den Prinzen Romano wieder erkannte.

Der anſchlägiſche Prinz umkreiſete ſchon lange das Jägerhaus, wie der Fuchs den Taubenſchlag. Da er aber von den Strapazen der vergangenen Nacht plötzlich heiſer geworden, ſo hatte ſich Leontin hinter ihm unter den Mantel verborgen und ſang und agirte nun für ihn aus dem faltigen Carbonaro heraus. Bald aber fand Romano die Action übertrieben, das Lied nicht zart genug. Leontin vertheidigte ſich, darüber bekamen ſie unter dem Mantel Händel und geriethen mit einander, erſt leiſe, dann immer heftiger, in einen lebhaften Wortwechſel über das ſchicklichſte Metrum für ein Ständchen. — Aurora ſtutzte; aber als ſie auf einmal vier Arme aus dem Mantel ſich hervorarbeiten ſah, ergriff ſie ein Grauen und ſie ſtürzte unaufhaltſam nach dem Jägerhauſe zurück. Da brach Romano plötzlich hervor, Leontin hatte kaum Zeit, in größter Eile zu entfliehen.

Die athemloſe Gräfin ſchrie laut auf, da der Prinz, der mit ſeinen langen Beinen ihr den Vorſprung abgewonnen hatte, auf einmal zierlich auf einem Knie vor ihr lag. „Mit wem ſprachen Sie ſoeben?“ fragte die Erſchrockene, noch immer ängſtlich um ſich her blickend. — „Mit mir ſelbſt im Traume von Dir!“ — „Es lief doch aber jemand fort von Ihnen?“ — „Mein Schatten wahrſcheinlich.“ — „Ach, es ſcheint ja weder Sonne noch Mond!“ — „Deſto beſſer, ſo belauſcht uns nur Venus vom Himmel.“ — „Und vier Arme leibhaftig!“ — „O, hätt' ich deren viertauſend vierhundert und vierundvierzig, Dich zu umſchlingen!“

Das klang der Gräfin denn doch gar zu appetitlich. Sie hob mit einem zärtlichen Blick den Prinzen vom Raſen auf, der nicht verſäumte, ſogleich ſeine Knieſcheibe ſorgfältig abzuſtäuben. Er bat die Reizende, ſich noch ein Weilchen im Walde zu ergehen, ſie nickte ſchlau mit dem ſchönen Köpfchen, und ſo wandelten denn die Glücklichen unbelauſcht neben einander her.

Romano hatte mit maleriſcher Nachläſſigkeit ſeinen Mantel halb über die Achſel zurückgeſchlagen, er ſprach von dem Bad in den koſenden Abendlüſten, von den Dämmerlauben des Gemüths, von den nackten Bübchen, die in dem luſtigen Laube zielen. Aber die nackten Bübchen guckten ſchon aus Aurora's Augen, ſie gingen ſo unbedenklich in alle dieſe Dämmerlauben ein, und wenn es ſo fortwährte, blieb faſt nichts mehr zu erobern an ihr. — Das war dem Prinzen gar nicht recht; er hatte ſich's ſo ſchön ausgeſonnen, allen Aufwand ſteigender Verführungskünſte, die Schnöde allmälig poetiſch zu verlocken — er war ganz verſtimmt.

Auf einmal ſtand Aurora ſtill. „Ich höre keine Stimme mehr vom Jägerhauſe“, ſagte ſie, nach allen Seiten umſchauend, „wir haben uns verirrt.“ — „Hat keine Noth“, erwiderte Romano, „mir leuchten zwei helle Sterne auf dem ſtillen Meer der Nacht.“ — Hiermit bog er ſchnell vom Wege auf einen freien Platz hinaus, wo Aurora mit Erſtaunen einen Reitknecht mit zwei zierlich aufgezäumten Pferden erblickte. „Mein Burſch kann zu Fuß wandern“, ſagte der Prinz, „und wenn Sie ſich meines Rößleins bedienen wollen, ſo beſteig' ich das ſeinige und führe Sie bequem und luſtig heim.“

Die ermüdete Gräfin, um bei längerem Ausbleiben Aufſehen im Jägerhauſe zu verhüten, nahm den Vorſchlag an, und ſo ritten ſie bald vertraulich plaudernd in die warme Nacht hinein. Aber die Venus ging unter, der Mond ging auf, und ſie ritten noch fort und immer fort.

„Wo führen Sie mich hin?“ ſagte endlich die Gräfin wieder; „da hör' ich einen Eiſenhammer in weiter Ferne.“ — „Wird Amors Mühle ſein“, meinte der Prinz, „die arbeitet am luſtigſten in ſolcher Stunde.“ —

Mein Gott, ich glaube gar, der will mich entführen, dachte Aurora bei ſich, ſenkte nachdenklich das Köpſchen und wiegte ſich mit einem angenehmen ſchauerlichen Gefühl in der Erinnerung aller nächtlichen Entführungsgeſchichten, die ſie in den ſchmierigen halbzerleſenen Romanen aus der Leihbibliothek ſo oft in Gedanken mitgemacht hatte.

Unterdeß wechſelten neben ihnen unbekannte Gegenden und Abgründe räthſelhaft im dämmernden Mondlicht, da ſtutzten plötzlich die ſchnaubenden Roſſe; vor ihnen ſchoß auf einmal eine wunderliche Geſtalt Purzelbäume quer über den Weg, eine zweite folgte, und noch eine, andere ſtanden ſeitwärts am Wege auf den Köpfen und verſchwanden ſchnell, wie ſich die Reiter nahten. — „Das kommt bei dem dummen Zeuge heraus!“ — brach da die heftig erſchrockene Gräfin plötzlich los; „ich möcht' auch in aller Welt nur wiſſen, was es hier zu entführen gibt! Ich habe weder einen tyranniſchen Vater, noch eine geizige Tante, ich bin ganz frei, ich kann jeden Augenblick heirathen!“ — Romano ſchwieg ganz ſtill, denn ihm fing ſelbſt an Angſt zu werden vor den unerklärlichen Erſcheinungen. War ihm bei hellem Tage ein gewöhnliches Rendezvous zu gemein geweſen, ſo verwünſchte er nun insgeheim ſeine unüberwindliche Sucht nach genialen Abenteuern und wäre am liebſten wieder umgekehrt.

In großer Verlegenheit ſpähte er ſoeben nach allen Seiten umher, als ſich plötzlich eine Rakete praſſelnd und ſprühend über dem dunkeln Walde emporriß. „Dorthin, dorthin!“ rief Romano voll Freude, und drückte die Sporen ein, daß die erſtaunte Gräfin kaum folgen konnte.

Wie im Fluge erreichten ſie nun bald einen einſamen, rings von Felſen eingeſchloſſenen Platz, von deſſen anderm Ende ihnen ein Gemäuer entgegenſchimmerte. Es war eine Waldkapelle, das verabredete Ziel Romano's, wo er ſeine ſchöne Beute einſtweilen verbergen und mit Leontin das Weitere berathen wollte. — Mehrere Windlichter bewegten ſich an der Klauſe und beleuchteten wunderbar den Raſen, die Steine und Felſen in der nächtlichen Einſamkeit. Da ſchoß der Gräfin auf einmal das Blatt — mit klopfendem Herzen ſah ſie unverwandt in das Spiel der wandelnden Lichter. Romano aber ſtutzte, er konnte durchaus nicht begreifen, wozu Leontin, allem Geheimniß zum Trotz, ſoviele Perſonen hier verſammelt hatte. Und als er nun, indem er näher kam, immer mehr fremde Geſichter erblickte, lauter feſtlich geſchmückte Leute, als er dann auch Leontin darunter erkannte, einen Klapphut unter dem Arm und einen dicken Blumenſtrauß vor der Bruſt, ja als endlich gar ein Geiſtlicher mit einer Kerze in der Hand majeſtätiſch den Haufen theilte, da wurde Romano's Geſicht immer länger und länger vor wachſendem Grauſen.

Unterdeß hatte Leontin ſchon die Gräfin vom Pferde gehoben, die ſehr heiter und gemüthlich war, und ſich hier ſogleich recht wie zu Hauſe zu befinden ſchien. Auch Romano ſtieg verwirrt und zögernd ab. Da trat der Geiſtliche, von dem er kein Auge verwandte, feierlich hervor und redete die Neuangekommenen folgendermaßen an:

„Hochverehrte! Sie ſtehen hier ſoeben in dem tugendhaften Begriff, das angenehme Bündniß Ihrer Herzen mit dem ſüßen Mundlack des Jaworts zu verſiegeln. Indem wir daher, Vielverliebte, in dieſem feierlichen Augenblick gleichſam mit einem Fuß ſchon das Bett der Ehe beſteigen, laſſen Sie uns daſſelbe noch einmal mit gebührendem Ernſte betrachten! — Es iſt ein Himmelbett — denn die ſchönſten Engel predigen hinter ſeiner Gardine. Es iſt ein Thronbett — denn gekrönte Häupter ruhen darauf. Es iſt ein Paradebett, auf dem verblichene Junggeſellen im erhabenſten Schmuck ſtiller Männerwürde, will ſagen: in langem damaſtenen Schlafrock und blendendweißer Zipfelmütze ausgeſtellt werden, zum Hohn und heimlichen Neid jener ſchäbigen Rotte von verwegenen Hageſtolzen und Familienglücksverächtern. — Ja du, vergangener Junggeſell, gerührter Bräutigam! über deſſen ehrwürdigem Scheitel endlich die Aurora deiner letzten Liebe aufgegangen, der —“

Hier ſtockte er plötzlich — ſeine Augen ſuchten rings in dem Kreiſe umher, Romano war nirgends zu ſehen. — Ein verworrenes Gemurmel ging bei dieſer unerwarteten Entdeckung durch die ganze Verſammlung.

Leontin wurde unruhig, man ſuchte in der Kapelle, man rief laut nach den verſchiedenſten Richtungen, alles vergeblich. Endlich hörten ſie von einem Jäger, daß der Prinz gleich zu Anfang der Rede, während alle Blicke auf den Prediger und die ſchöne Braut gerichtet waren, unbemerkt fortgeſchlichen, im nahen Gebüſch ſich in verſtörter Haſt auf ein Pferd geworfen und wie beſeſſen in den Wald hinausgeſprengt ſei. — Späterhin erfuhr Leontin, wie er mitten in derſelben Nacht ganz verwirrt auf Publikum's Schloß angekommen, ſeine Leute eilig geweckt, und im unaufhaltſamen Entſetzen vor dem Eheſtande zu allgemeinem Erſtaunen noch vor Tagesanbruch abgereiſt ſei, ohne daß Jemand errathen konnte, wohin er ſich gewendet.

Das war ein Strich durch die ganze Narrenrechnung. Die Gäſte ſahen in ihren feierlichen Hochzeitskleidern Einer den Andern ſpöttiſch an, Leontin lachte unmäßig, mehrere erboſten ſich über die Mücken, die ſie durch ihre ganz unnützen Escarpins ſtachen. Am ungebärdigſten aber war der Geiſtliche, der in dieſer Verwirrung Bart, Kappe und Salbung verloren hatte. Er betheuerte, es ſei unter ſolchem Volke leichter pokuliren als kopuliren. und ſchwur, ſeine Rede, die eben erſt witzig werden ſollte, bis zu Ende zu halten, und wenn er ſie an die Bäume richten müßte. Bei dieſen Worten blickte ihn Aurora ſchärfer an — ſie traute ihren Augen nicht: es war der ihr wohlbekannte Poet Faber! — Da brach plötzlich ihre bisher nur mit Mühe verhaltene übelſte Laune los. Sie ſchimpfte, ohne weiter mehr nach Grazie zu fragen, auf die Phantaſten die ihr durch ihre Tollheiten die Haube dicht über'm Kopfe wegparirt hatten, aber ſie frage, meinte ſie, wenig darnach, ſie wolle auch ohne ſolche Flauſenmacher doch unter die Haube kommen, es gebe noch andere reiche und würdige Leute, die ſie beſſer zu ſchätzen wüßten.

Sie war noch lange nicht mit allem fertig, was ſie auf dem Herzen hatte, als ſie zu ihrem Erſtaunen ſich auf einmal allein auf dem Platz erblickte. Hochroth vor Aerger, ließ ſie ſich mit gezwungenem Stolz auf der Raſenbank vor der Klauſe nieder, ſie konnte nicht begreifen, welche neue Narrheit plötzlich wieder in die wunderliche Geſellſchaft gefahren. Sie ſah Leontin und ſeine Spießgeſellen in großem Eifer durcheinanderrennen, die Herren gürteten ihre Hirſchfänger um, Leontin ſchien heimlich und leiſe Befehle zu ertheilen, und in wenigen Minuten hatte ſich alles in den nahen Wald verlaufen. Jetzt hörte ſie nur noch hin und her Gewiſper unter den dunkeln Bäumen, manchmal war es ihr, als vernähme ſie von fern Pferdegetrappel, dann wieder alles todtenſtill — faſt fing ſie ſich im Ernſte zu fürchten an.

Plötzlich geſchieht ein Schrei im Walde, mehrere Piſtolen werden abgefeuert, zwiſchen dem Geknatter Degengeklirr und fremde Stimmen, immer näher und näher, und mit großem Lärm ſtürzt endlich der ganze verworrene Haufe vom Walde gerade auf die Klauſe her.

Aurora, die ſich erſchrocken in die Kapelle zurückgezogen hatte, bemerkte durch das Fenſtergitter, daß Leontin und die Seinigen mehrere Gefangene einbrachten; aber wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie mitten darunter einen Mann zu gewahren glaubte, der, außer ſich vor Zorn, ſchimpfend und vergeblich mit Arm und Beinen zerrend, von vier handfeſten Jägern auf den Schultern wie im Triumphe einhergetragen wurde. — „Er raiſonnirt noch, bindet ihn, knebelt ihn!“ rief der nacheilende Faber, der jetzt ein beſonders martialiſches Anſehn hatte. Ueber den Spectakel kam auch Leontin mit einer Fackel herbei, beleuchtete den geängſtigten Gefangenen, und prallte bei ſeinem Anblick erſchrocken zurück. — „Unmöglich!“ rief er aus, „Sie ſind es, Herr Publikum? mitten in der Nacht ohne Schlafrock! Ich hoffe doch nicht, daß einen ſoliden Mann etwa gar der Klang zierlicher Pantöffelchen verlockt hat — wir glaubten uns hier in der Geiſterſtunde plötzlich von Räubern überfallen.“ — Pantöffelchen! Räuber! Das iſt es gerade!“ erwiderte der athemloſe Publikum, den die Jäger unterdeß reſpectvoll losgelaſſen hatten; „der Prinz Romano hat die Gräfin Aurora entführt, wir ſetzen ſoeben dem Räuber nach.“ — Aber Leontin, der, durch einen Jäger von der unerwarteten Ankunft Publikum's benachrichtigt, den ganzen Rumor angezettelt hatte, hörte auf nichts, ſondern rannte in einem

Anfall wüthender Courtoiſie bald zu den gleichfalls eingefangenen Novelliſten, bald zu ihrem dicken Meiſter, überall das räuberiſche Mißverſtändniß entſchuldigend, und ſtülpte zuletzt gegen plötzliche Erkältung dem letztern die weiße Nachtmütze eines Jägers auf den Kopf. Der ſchlaue Publikum ließ alles geduldig über ſich ergehen, denn er hatte insgeheim eine ebenſo große Abneigung als unüberwindliche Furcht vor der phantaſtiſchen Grobheit des Grafen, er lobte und belachte jeden ſeiner Einfälle, und ſchrie ihn in ſeiner Herzensangſt vor den empörten Novellenmachern als ein echtes Kunſtgenie aus.

Währenddeß aber war auch Aurora aus ihrer Klauſe gebrochen und erſchien plötzlich, wie eine Fee die Menge theilend, in dem Kreiſe der Fackeln. — „Auf ewig!“ ſagte ſie feierlich zu dem überraſchten Publikum, ihm die ſchöne Hand reichend, die dieſer mit inbrünſtigen Küſſen bedeckte. Ein freudiges Ach! ging durch die Runde der erſtaunten Novelliſten. Aurora aber blickte triumphirend über den breiten Rücken des küſſenden Publikums nach Leontin und ſeinen Geſellen hin, als wollte ſie ſagen: „Nun, ſeht ihr wohl?!“

Jetzt hatte auch Publikum wieder Muth gewonnen und befahl ſogleich nach den erſten Verſtändigungen mit einem vornehmen Ton nach ſeinem Schloſſe aufzubrechen. Vergebens verſprach Leontin, zum Polterabend Herrn Publikum mit einem Piſtol den Zipfel ſeiner Schlafmütze vom Kopfe zu ſchießen, den Wald anzuzünden, ja ſie Alle miteinander betrunken zu machen.

Der glückliche Bräutigam, der in ſeiner Seligkeit ganz vergaß, ſeine Nachthaube abzunehmen, bedauerte mit hoffärtiger Herablaſſung Leontin's Einſamkeit, die zu ſolchem Feſte keine paſſenden Mittel böte; wenn es aber der Gräfin Julie an irgendeinem Agrement fehlen ſollte, ſo möge ſie ſich nur immer nachbarlich und vertrauensvoll an ſeine künftige Gemahlin, die Gräfin Aurora, wenden. — „Köſtlich!“ entgegnete Leontin, „meiner Julie kommt manchmal der Einfall, in vollem neumodiſchen Kopfputz auf die Jagd zu reiten, ſie wird ſich dann, wenn Sie erlauben, von der Gräfin Aurora friſiren laſſen, ich weiß, die verſteht das wie keine andere. Nadeln mit doppelten Spitzen will ich ſchon ſelbſt dazu mitbringen." — Da wandte ſich Herr Publikum mit einer kalten Verbeugung, ſchlug im Weggehen auf ſeinem Bauche dem Leontin noch heimlich und vorſichtig, damit er's nicht bemerkte, ein Schnippchen, und beſtieg mit ſeinem Gefolge die bereits vorgeführten Roſſe.

Leontin ſah ihnen lange kopfſchüttelnd nach. Plötzlich ſchien ihm ein Gedanke zu kommen, er verfolgte pfeilſchnell die Reiter. „Aber hört doch!" rief er, „ſeid ihr denn wirklich toll? ihr ſeid ja abſcheulich angeführt. So hört doch!"

Die Glücklichen hörten jedoch nicht mehr. — Faber hatte unterdeß eine Violine ergriffen und geigte dem Zuge luſtig nach, Raketen wurden geworfen, die Jäger löſten die für Romano's Copulation herbeigeſchafften Kanonen, die ein entſetzliches Geböller in den nächtlichen Schlüften machten. — Herr Publikum aber mit ſeiner Schlafmütze, Aurora und die Novelliſten zogen Alle vergnügt von dannen, um ihre Novelle mit einer weitläufigen Hochzeit zu beſchließen.

In derſelben angenehmen Jahreszeit hatte Schreiber dieſes das Glück, mehrere der denkwürdigen Perſonen dieſer Geſchichte ſelbſt kennen zu lernen. Als nämlich die Kunde von der ebenſo unglaublichen als für uns Poeten erwünſchten Verbindung zwiſchen Herrn Publikum und der berühmten Gräfin Aurora von Stadt zu Stadt erſcholl, war auch ich aufgebrochen, um zum Hochzeitsfeſte dem Herrn Publikum eine mit beſonderm Fleiß von mir ausgearbeitete Novelle perſönlich zu verehren. In meinem neuen engen Frack, der meiner ſonſt ganz hübſchen, aber etwas langen und ſchmalen Figur ein noch knapperes Anſehen gab, mein Manuſcript feſt unter den Arm geklemmt, ſtrich ich zufrieden über Land, und memorirte unterweges laut die recht ſchön ausgedachte Anrede, womit ich das Werkchen überreichen wollte.

Aber wie es den Dichtern oft zu gehen pflegt, daß ſie überall zu ſpät kommen, wo es etwas Gutes gibt, ſo gewahrte ich auch mit nicht geringem Schrecken, als ich bei einbrechender Nacht an Publikum's Palaſt anlangte, daß die Hochzeit eben ſchon im vollen Gange war. Das ganze Schloß flimmerte von Kronleuchtern, Trompeten raſeten, Tanzende ſchleiften in wechſelndem Glanze an den Fenſtern vorüber, während andere Paare, heimlich plaudernd, ſich in die ſtille Nachtluft hinauslehnten. Unten rannten viele Bediente mit prächtig duftenden Gerichten an mir vorbei und mochten mich, mit einem Packet unterm Arme, wohl für einen vacirenden Muſikanten halten. Die Muſik aber ſchlang ſich immer wehmüthiger durch die ſchirmenden Wipfel über mir, ich lehnte mich an einen Baum und gedachte der beſſern Tage meiner fröhlichen Jugendzeit; neue Gedichte tauchten aus den Klängen in meiner Seele auf und ich war im beſten Zuge, mein Manuſcript, Publikum und alles zu vergeſſen, weshalb ich eigentlich hierher gewandert war.

Da hörte ich plötzlich in einiger Entfernung ein leiſes Geräuſch unten am Schloß und bald darauf ſagte eine liebliche Stimme: „Aber wenn mich die ganze gebildete Welt ſo findet, ſo muß es doch auch wirklich ſo ſein! Und ich brauche Sie nun nicht weiter mehr und verbitte mir von nun an alle Hofmeiſterei.“ „O du Verblendete!“ entgegnete eine andere Stimme; „ſo fahre denn hin! ich wende meine Hand von dir und laſſe dich in der Gewalt der Philiſter.“ — Hier ſtreifte ein Lichtſtrahl aus dem Fenſter über das Gebüſch, ein wunderſchönes Frauenbild mit Diadem und funkelndem Geſchmeide blitzte plötzlich aus der Nacht auf und war in demſelben Augenblick auch wieder verſchwunden.

Geblendet ſtarrte ich noch hin, als ſich auf einmal in derſelben Gegend ein großer Lärm erhob. „Dort lief er hin!“ rief eine zornige Stimme. Es war der junge Mann von den Novellenmachern, wie ich ſpäterhin erfuhr. Er hatte einen verliebten jungen Fant das Haus umſchleichen geſehen, den er ſoeben mit gezogenem Degen zu verfolgen ſchien. Aber in ſeiner moraliſchen Wuth rannte der Tugendheld bei der Dunkelheit einen Bedienten mit einer großen Paſtete über den

Hauſen und hatte gleich darauf ſich ſelbſt mit dem Degen am eignen Rockſchoß an einem Baume feſtgeſpickt.

Indem ich ihm eilig zu Hülfe ſpringen will, bricht plötzlich ein feines Jägerbürſchchen wie ein gehetztes Reh durch das Gebüſch und ſtürzt athemlos gerade in meine Arme. Und eh' ich mich noch beſinnen kann, drängt er mich, öfters ſcheu zurückblickend, in wunderlichem Ungeſtüm über Beete und Bäume mit ſich fort. — „Aber was ſolls denn?!“ rief ich endlich tiefer im Garten aus. — Da ſtutzte das Bürſchchen, das mich wahrſcheinlich verkannt hatte, und ſah mich von oben bis unten verwundert an. „Wer biſt du denn eigentlich?“ fragte er dann, „und was wollteſt du hier?“ — Ich berichtete ihm nun mit kurzen Worten meinen Namen, Metier, und den Zweck meiner Reiſe. Darüber wollt' er ſich auf einmal todt lachen, und lachte immer unvernünftiger, je mehr ich meine gerechte Empfindlichkeit zeigte. „Die Anrede“, ſagte er, „mußt du an mich halten, ich werde dir zeigen, wie du dazu agiren ſollſt. — Aber die Hochzeit! — Ich will ja eben auch heirathen.“

Unterdeß waren wir an den Ausgang des Parks gekommen, zwei geſattelte Pferde ſtanden dort am Zaun. „Nur ſchnell, ſchnell!“ rief er wieder, „du kannſt doch reiten? Ich muß raſch fort, und fürcht' mich ſo allein.“ — Ich wußte in der Eile gar nicht, wie mir geſchah, er ſchob mich geſchwind auf das eine Pferd hinauf, ſchwang ſich auf das andere, und eh' ich michs verſah, gings pfeilſchnell in die weite Nacht hinaus.

Draußen klang die Tanzmuſik uns noch lange über die ſtillen Felder nach, das Schloß lag wie eine feurige Inſel über dem dunklen Walde. Ich betrachtete öfters den luſtigen Jäger von der Seite und verwunderte mich über ſeine große Schönheit. Da hört' ich auf einmal aus dem fernen Gebüſch im Vorüberreiten einen überaus lieblichen Geſang erſchallen, es war als ob der Mondſchein klänge:

Bleib' bei uns! wir haben den Tanzplan im Thal
Bedeckt mit Mondesglanze,

Johanniswürmchen erleuchten den Saal,
Die Heimchen ſpielen zum Tanze.

Ich konnte durchaus niemanden erblicken. Aber Florentin — ſo nannte ſich das Jägerbürſchchen — antwortete ihnen zu meinem Erſtaunen und zankte ſich ordentlich mit den wunderlichen Muſikanten. „Warum nicht gar!“ rief er faſt unwillig nach dem Walde gewendet aus; „jetzt hab ich keine Zeit, heut laßt mich in Frieden. Was wißt ihr von meiner Noth!“ — Wälder, Wieſen und Dörfer flogen unterdeß im hellen Mondſchein vorüber, aus den Gebüſchen ſang es von neuem hinter uns drein:

Stachelbeer' weiß es und ſtichelt auf dich —
Will — Willi — wir verrathen es nicht —
Sie ſagt' es dem Bächlein im Grunde,
Das hörten die Bäume und wundern ſich,
Das Bächlein macht' auf ſich zur Stunde
Und plaudert' es durch den ganzen Wald:
Will — Willi — Willibald! —

Die Sterne fingen ſchon an zu verlöſchen, als wir nach dem tollen Ritt an einem Schloß im Gebirge endlich Halt machten. Ein Brunnen plätſcherte verſchlafen vor dem ſtillen Hauſe, auf dem ſteinernen Geländer ſchlief ein Storch auf einem Beine und fuhr über dem Geräuſch, das wir machten, erſchrocken mit dem Kopf unter den Flügeldecken hervor, uns mit den kleinen Augen verwundernd anſehend. Florentin aber that hier ſogleich wie zu Hauſe. „Ach nein, lieber Adebar, es iſt noch lange Zeit, uns was zu bringen!“ ſagte er, den Vogel ſtreichelnd, der vergnügt ſeine Federn aufſchüttelte und mit den Flügeln ſchlug. Dann klopfte er eilig an ein Fenſter des Schloſſes. Es wurde von innen geöffnet, ein hübſches Mädchen ſteckte erſtaunt das Köpfchen hervor. — „War er hier?“ fragte Florentin haſtig. — „Niemand!“ war die Antwort. — Da wandte ſich Florentin wieder zu mir, er ſchien ſehr beſtürzt. Das Mädchen ſchloß mit einem Seitenblick nach mir herüber ihr Fenſter, mein Begleiter aber zog raſch einen Schlüſſel aus der Taſche und öffnete die Hauptthür des Schloſſes. — Wir betraten ſchweigend eine unabſehbare Reihe prächtiger Gemächer, wo die durch rothſeidene Gardinen brechende Dämmerung kaum noch die Schildereien errathen ließ, die in vergoldeten Rahmen an den Wänden umherhingen, der getäfelte Fußboden glänzte in dem ungewiſſen Schimmer, eine Flötenuhr in einem der letzten Zimmer begann ihr Spiel und ſchallte faſt geiſterartig durch dieſe Einſamkeit.

Da ſtieß Florentin in einem der Säle eine Mittelthür auf; ſie ſchien nach dem Garten zu gehn, denn eine duftige Kühle quoll uns plötzlich erfriſchend entgegen. Jenſeits ging ſoeben der Mond hinter den dunklen Bergen unter, von der andern Seite flog ſchon eine leiſe Röthe über den ganzen Himmel, die geheimnißvolle Gegend aber lag unten wunderbar bleich in der Dämmerung, nur im Thale fern blitzte zuweilen ſchon ein Strom auf. Vor uns ſchienen verborgene Waſſerkünſte zu rauſchen, eine Nachtigall tönte manchmal dazwiſchen wie im Traume.

Florentin hatte ſich auf die Schwelle des Schloſſes geſetzt, ſchaute, den Kopf in die Hand geſtützt, in die Gegend hinaus und ſang:

Es geht wohl anders, als du meinſt,
Derweil du roth und fröhlich ſcheinſt,
Iſt Lenz und Sonnenſchein verflogen,
Die liebe Gegend ſchwarz umzogen;
Und kaum haſt du dich ausgeweint,
Lacht alles wieder, die Sonne ſcheint —
Es geht wohl anders als man meint.

Hier brach er plötzlich ſelbſt in Weinen aus. Ich wußte mir gar keinen Rath mit ihm, er war ganz untröſtlich und lachte wieder dazwiſchen, ſo oft ich ihn mit angemeſſenen Worten zu beruhigen ſuchte. „Nein, nein“, rief er dann von neuem ſchluchzend, „es iſt alles vorbei, ich hätte ihn über den Poſſen nicht ſo gehn laſſen ſollen, nun iſt er auf immer verloren!“ — „Aber wer denn?“ fragte ich ſchon halb unwillig. — Da hob er auf einmal, geſpannt in die Ferne hinaushorchend, das Köpfchen, daß ihm die Thränen wie Thau von den ſchönen Augen ſprühten, ſprang dann raſch auf und war, eh' ichs mich verſah, in dem Garten verſchwunden.

Betroffen folgte ich ſeiner Spur im thauigen Graſe; einzelne Schlaglichter fielen ſchon durch die Wipfel, von fern hörte ich zwiſchen dem Schwirren früherwachter Lerchen einen ſchönen Geſang durch die ſtille Luft herübertönen. Endlich nach langem Umherirren vernahm ich ganz in der Nähe Florentin's munteres Geplauder wieder. Aber wie erſtaunte ich, als ich, plötzlich aus dem Gebüſch hervortretend, einen fremden Mann am Abhang des Gartens vor mir ruhen ſah. Auf ſeinem Ränzel ihm zu Füßen ſaß Florentin, er hatte das Köpfchen vor ſich auf den Wanderſtab des Fremden geſtützt und ſah dieſem überaus fröhlich ins Geſicht. Bunte Vögel pickten vor ihnen auf dem Raſen und guckten aus allen Zweigen und machten lange Hälſe, um den Fremden zu ſehen. Hinter den fernen blauen Bergen aber ging ſoeben die Sonne auf und blitzte ſo morgenfriſch über die Landſchaft und den Garten, daß die Waſſerkünſte ſich wie jauchzend aus den Gebüſchen emporſchwangen.

Jetzt erſt in der Blendung beſann ich mich recht. „Willibald!“ rief ich voller Erſtaunen. — Er war der Fremde, ich kannte ihn noch von Halle her und hatte einmal mit ihm eine Fahrt nach dem Harz gemacht, von der er nachher viel Wunderbares zu erzählen wußte. — Er wandte ſich bei dem Klang meiner Stimme ſchnell herum. „Auch du! — und hier mein liebes Liebchen vom Roßtrapp!“ ſagte er, auf Florentin weiſend.

„Wie! dieſer — dieſe — dieſes, Florentin? weſſen Geſchlechts eigentlich?“

„Gräflichen, mein Guter, Namens Aurora.“

„Was! die hält ja eben Hochzeit mit Herrn Publikum!“

„Ach, das iſt meine geweſene Jungfer“, lachte der nunmehr geweſene Florentin; „ich gab ſie für mich aus, um die tollen Freier zu foppen, und nun haben ſie ſich wahrhaftig geheirathet! Mich merkte keiner, nur der ſpitzige Romano hätte mich bald an meinem Bilde erkannt, das der unvorſichtige Leontin in ſeinem alten Ritterſaale hängen ließ.“ — „Aber ſieh nur, wie ſchön!“ — wandte ſie ſich wieder zu Willibald, bald ihn, bald die Gegend betrachtend, daß man nicht wußte, wen ſie eigentlich meine. „Ich kaufte das Gut nur für dich, nun iſt alles wieder dein — und ich dazu“, fuhr ſie erröthend und ihr Geſicht an ſeine Bruſt verbergend leiſe fort; „und nun brechen wir bald zuſammen nach Italien auf, ich ſehne mich ſchon recht nach meiner Heimat!“

Hier hob plötzlich der Morgenwind ein gut Theil meiner Novelle aus der Rocktaſche. Sie hatte ſogleich die flatternden Papiere erhaſcht und blätterte auf ihrem Knie, bald lachend, bald kopfſchüttelnd darin. „Nein, nein“, ſagte ſie dann zu mir, „das iſt nichts, ſchreibe lieber unſere Geſchichte hier auf, die Bäume blühen ja gerade und alle Vögel ſingen, ſo weit man hören kann.“

Und nun ging es luſtig her auf dem Schloſſe. Gräfin Aurora erzählte mir alles, wie es ſich begeben, von Anfang bis zu Ende. Ich aber ſitze vergnügt in dem prächtigen Garten, einen Teller mit friſchen Pfirſichen neben mir, die ſie zum Andenken mit ihren kleinen weißen Zähnchen angebiſſen; die Morgenluſt blättert luſtig vor mir in den Papieren, ſeitwärts weiden Dammhirſche im ſchattigen Grunde und indem ich dieſes ſchreibe, ziehn unten Aurora und Willibald ſoeben durch die glänzende Landſchaft nach Italien fort, ich höre ſie nur noch von fern ſingen:

Und über die Felſenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende,
Nun geht das Wandern an!

Eine Meerfahrt.

Es war im Jahre 1540, als das valenziſche Schiff Fortuna die Linie paſſirte und nun in den atlantiſchen Ocean hinausſtach, der damals noch einem fabelhaften Wunderreiche glich, hinter dem Columbus kaum erſt die blauen Bergesſpitzen einer neuen Welt gezogen hatte Das Schiff hatte eben nicht das beſte Ausſehen, der Wind pfiff wie zum Spott durch die Löcher in den Segeln, aber die Mannſchaft, lumpig, tapfer und allezeit vergnügt, fragte wenig darnach, ſie fuhren immerzu und wollten mit Gewalt neue Länder entdecken. Nur der Schiffshauptmann Alvarez ſtand heute nachdenklich an den Maſt gelehnt, denn eine raſche Strömung trieb ſie unaufhaltſam ins Ungewiſſe von Amerika ab, wohin er wollte. Von der Spitze des Verdecks aber ſchaute der fröhliche Don Antonio tiefaufathmend in das fremde Meer hinaus, ein armer Student aus Salamanka, der von der Schule neugierig mitgefahren war, um die Welt zu ſehen. Dabei hatte er heimlich noch die Abſicht und Hoffnung, von ſeinem Oheim Don Diego Kunde zu erhalten, der vor vielen Jahren auf einer Seereiſe verſchollen war und von deſſen Schönheit und Tapferkeit er als Kind ſo viel erzählen gehört, daß es noch immer wie ein Märchen in ſeiner Seele nachhallte. — Ein friſcher Wind griff unterdeß rüſtig in die geflickten Segel, die künſtlich geſchnitzte bunte Glücksgöttin am Vordertheil des Schiffes glitt heiter über die Wogen, den wandelbaren Tanzboden Fortuna's. Und ſo ſegelten die kühnen Geſellen wohlgemuth in die unbekannte

Ferne hinaus, aus der ihnen ſeltſame Abenteuer, zackiges Gebirge und ſtille blühende Inſeln wie im Traume allmälig entgegendämmerten. Schon zwei Tage waren ſie in derſelben Richtung fortgeſegelt, ohne ein Land zu erblicken, als ſie unerwartet in den Zauberbann einer Windſtille geriethen, die das Schiff faſt eine Woche lang mit unſichtbarem Anker feſthielt. Das war eine entſetzliche Zeit. Der hagere gelbe Alvarez ſaß unbeweglich auf ſeinem ledernen Armſtuhle und warf kurze ſcharfe Blicke in alle Winkel, ob ihm nicht jemand guten Grund zu ordentlichem Zorne geben wollte, die Schiffsleute zankten um nichts vor Langeweile, dann wurde oft alles auf einmal wieder ſo ſtill, daß man die Ratten im untern Raum ſchaben hörte. Antonio hielt es endlich nicht länger aus und eilte auf das Verdeck, um nur friſche Luft zu ſchöpfen. Dort hingen die Segel und Taue ſchlaff an den Maſten, ein Matroſe mit offener brauner Bruſt lag auf dem Rücken und ſang ein valenzianiſches Lied, bis auch er einſchlief. Antonio aber blickte in das Meer, es war ſo klar, daß man bis auf den Grund ſehen konnte, das Schiff hing in der Oede wie ein dunkler Raubvogel über den unbekannten Abgründen, ihm ſchwindelte zum erſten Mal vor dem Unternehmen, in das er ſich ſo leicht geſtürzt. Da gedachte er der fernen ſchattigen Heimat, wie er dort als Kind an ſolchen ſchönen Sommertagen mit ſeinen Verwandten oft vor dem hohen Schloß im Garten geſeſſen, wo ſie nach den Segeln fern am Horizonte ausſahen, ob nicht Diego's Schiff unter ihnen. Aber die Segel zogen wie ſtumme Schwäne vorüber, die Wartenden droben wurden alt und ſtarben, und Diego kam nicht wieder, kein Schiffer brachte jemals Kunde von ihm. — Das Angedenken an dieſe ſtille Zeit wollte ihm das Herz abdrücken, er lehnte ſich an den Bord und ſang für ſich:

Ich ſeh' von des Schiffes Rande
Tief in die Flut hinein:
Gebirge und grüne Lande,
Der alte Garten mein.

Die Heimat im Meeresgrunde,
Wie ich's oft im Traum mir gedacht,
Das dämmert alles da drunten
Als wie eine prächtige Nacht.

Die zackigen Thürme ragen,
Der Thürmer, er grüßt mich nicht,
Die Glocken nur hör' ich ſchlagen
Vom Schloß durch das Mondenlicht,
Und den Strom und die Wälder rauſchen
Verworren vom Grunde her,
Die Wellen vernehmens und lauſchen
So ſtill übers ganze Meer.

Don Diego auf ſeiner Warte
Sitzet da unten tief,
Als ob er mit langem Barte
Ueber ſeiner Harfe ſchlief.
Da kommen und gehn die Schiffe
Darüber, er merkt es kaum,
Von ſeinem Korallenriffe
Grüßt er ſie wie im Traum.

Und wie er noch ſo ſann, kräuſelte auf einmal ein leiſer Hauch das Meer immer weiter und tiefer, die Segel ſchwellten allmälig, das Schiff knarrte und reckte ſich wie aus dem Schlaf und aus allen Luken ſtiegen plötzlich wilde gebräunte Geſtalten empor, da ſie die neue Bewegung ſpürten, ſie wollten ſich lieber mit dem ärgſten Sturme herumzauſen, als länger ſo lebendig begraben liegen. Auf einmal ſchrie es Land! vom Maſtkorbe, Land, Land! Antonio kletterte in ſeinem buntſeidenen Wamms wie ein Papagei auf der ſchwankenden Strickleiter den Hauptmaſt hinan, er wollte das Land zuerſt begrüßen. Alvarez eilte nach ſeiner Karte, da war aber alles leer auf der Stelle, wo ſie ſoeben ſich befinden mußten. Baccalaureus, Herzensjunge! ſchrie er herauf, ſchaff mir einen ſchwarzen Punkt auf die Karte hier, ich mach dich zum Doctor drin, was ſiehſt du? — Ein blauer Berg taucht auf, rief Antonio hinab, jetzt wieder einer — ich glaub' es ſind Wolken, es dehnt ſich und ſteigt im Nebel wie Thurmſpitzen. — Nein, jetzt unterſcheide ich Gipfel, o wie das ſchön iſt! und helle Streifen dazwiſchen in der Abendſonne, unten dunkelt's ſchon grün, die Gipfel brennen wie Gold. — Gold? rief der Hauptmann und hatte ſein altes Perſpectiv genommen, er zielte und zog es immer länger und länger, er ſchwor, es ſei das reiche Indien, das unbekannte große Südland, das damals alle Abenteurer ſuchten.

In dieſem Augenblicke aber waren plötzlich alle Geſichter erbleichend in die Höh gerichtet: ein dunkler Geier von rieſenhafter Größe hing mit weit ausgeſpreizten Flügeln gerade über dem Schiff, als könnt' er die Beute von Galgenvögeln nicht erwarten. Bei dem Anblick ging ein Gemurmel, erſt leiſe, dann immer lauter, durch das ganze Schiff, alle hielten es für ein Unglückszeichen. Endlich brach das Schiffsvolk los, ſie wollten nicht weiter und drangen ungeſtüm in den Hauptmann, von dem verhängnißvollen Eiland wieder abzulenken. Da zog Alvarez heftig ſeinen funkelnden Ring vom Finger, lud ihn ſchweigend in ſeine Muskete und ſchoß nach dem Vogel. Dieſer, tödtlich getroffen, wie es ſchien, fuhr pfeilſchnell durch die Lüfte, dann ſah man ihn taumelnd immer tiefer nach dem Lande hin in der Abendglut verſchwinden. Meld' dem Land, daß ſein Herr kommt — ſagte Alvarez nachſchauend, auf ſeine Muskete geſtützt — und wer mir den Ring wiederbringt, ſoll Statthalter des Reichs ſein! — Hat ſich was wiederzubringen, brummte einer, der Ring war nur von böhmiſchen Steinen!

Indem aber fing die Luft ſchon zu dunkeln an, man beſchloß daher, den folgenden Tag abzuwarten, bevor man ſich der unbekannten Küſte näherte. Die Segel wurden eiligſt eingezogen, die Anker geworfen und auf Bord und Maſten Wachen ausgeſtellt. Aber keiner konnte ſchlafen vor Erwartung und Freude, die Matroſen lagen in der warmen Sommernacht plaudernd auf dem Verdecke umher, Alvarez, Antonio und die Offiziere ſaßen zuſammen vorn auf Fortuna's Schopfe, unter ihnen ſchlugen die Wellen leiſe ans Schiff, während fern am Horizont die Nacht ſich mit Wetterleuchten kühlte. Der vielgereiſte Alvarez erzählte vergnügt von ſeinen frühern Fahrten, von ganz ſmaragdenen Felſenküſten, an denen er einmal geſcheitert, von prächtigen Vögeln, die wie Menſchen ſängen und die Seeleute tief in die Wälder verlockten, von wilden Prinzeſſinnen auf goldenen Wagen, die von Pfauen gezogen würden. — Wer da! rief da auf einmal eine Wache an, alles ſprang raſch hinzu. Wer da, oder ich ſchieße! ſchrie der Poſten von neuem. Da aber alles ſtille blieb, ließ er langſam ſeine Muskete wieder ſinken und ſagte nun aus, es ſei ihm ſchon lange geweſen, als hörte er in der See flüſtern, immer näher, bald da bald dort, dann habe plötzlich die Flut ganz in der Nähe aufgerauſcht. Alle lauſchten neugierig hinaus, ſie konnten aber nichts entdecken, nur einmal war's ihnen ſelber, als hörten ſie Ruderſchlag von ferne. — Unterdeß aber war der Mond aufgegangen und ſie bemerkten nun, daß ſie dem Lande näher waren, als ſie geglaubt hatten. Dunkle Wolken flogen wechſelnd darüber, der Mond beleuchtete verſtohlen ein Stück wunderbares Gebirge mit Zacken und jähen Klüften, immer höher ſtieg eine Reihe Gipfel hinter der andern empor, der Wind kam vom Lande, ſie hörten drüben einen Vogel melancholiſch ſingen und ein tiefes Rauſchen dazwiſchen, ſie wußten nicht, ob es die Wälder waren oder die Brandung. So ſtarrten ſie lange ſchweigend in die dunkle Nacht, als auf einmal einer den andern flüſternd anſtieß. Syrenen! hieß es da plötzlich von Mund zu Munde, ſeht da, ein ganzes Neſt von Syrenen! — und in der Ferne glaubten ſie wirklich ſchlanke weibliche Geſtalten in der ſchimmernden Flut ſpielend auftauchen und wieder verſchwinden zu ſehen. — Die erwiſch ich! rief Alvarez, der ſich indeß raſch mit Degen, Muskete und Piſtolen ſchon bis an die Zähne bewaffnet hatte und eiligſt auf der Schiffsleiter in das kleine Boot hinabſtieg. Antonio folgte faſt unwillkürlich. — Gott ſchütz', der Hauptmann wird verliebt, bindet ihn! rieſen da mehrere Stimmen verworren durcheinander. Alle wollten nun die tolle Abfahrt hindern, da ſie aber das Boot feſthielten, zerhieb Alvarez zornig mit ſeinem Schwerte das Tau und die beiden Abenteurer ruderten allein in den Mondglanz hinaus. Die zurückkehrende Flut trieb ſie unmerklich immer weiter dem Lande zu, ein erquickender Duft von unbekannten Kräutern und Blüten wehte ihnen von der Küſte entgegen, ſo fuhren ſie dahin. Auf einmal aber bedeckte eine ſchwere Wolke den Mond und als er endlich wieder hervortrat, war See und Ufer ſtill und leer, als hätte der fliegende Wolkenſchatten alles abgefegt. Betroffen blickten ſie umher, da hatten ſie zu ihrem Schrecken hinter einer Landzunge nun auch ihr Schiff aus dem Geſicht verloren. Die wachſende Flut riß ſie unaufhaltſam nach dem Strande, das Ufer, wie ſie ſo pfeilſchnell dahin flogen, wechſelte grauenhaft im verwirrenden Mondlicht, auf einſamem Vorſprunge aber ſaß es wie ein Rieſe in weiten grauen Gewändern, der über dem Rauſchen des Meeres und der Wälder eingeſchlafen. — Diego! ſagte Antonio halb für ſich. — Alvarez aber, in Zorn und Angſt, feuerte wüthend ſein Piſtol nach der grauen Geſtalt ab. In demſelben Augenblick ſtieß das Boot ſo hart auf den Grund, daß der weiße Giſcht der Brandung hoch über ihnen zuſammenſchlug. Alvarez ſchwang ſich kühn auf einen Uferfels, den erſchrockenen Antonio gewaltſam mit ſich emporreißend, hinter ihnen zerſchellte das Boot in tauſend Trümmer. Aber ſo zerſchlagen und ganz durchnäßt, wie er war, kletterte der Hauptmann eilig weiter hinan, und auf dem erſten Gipfel zog er ſogleich ſeinen Degen, ſtieß ihn in den Boden und nahm feierlich Beſitz von dieſem Lande mit allen ſeinen Buchten, Vorgebirgen und etwa dazu gehörigen Inſeln. Amen! ſagte Antonio, ſich das Waſſer von den Kleidern ſchüttelnd, nun aber wollt ich, wir wären mit Ehren wieder von dieſer fürſtlichen Höhe hinunter, ich gebe Euch keinen Pfefferſack für Euer ganzes zukünftiges Königreich! — Zukünftiges? erwiderte Alvarez, das iſt mir juſt das liebſte dran! Mit Kron und Scepter auf dem Throne ſitzen, Audienz geben, mit den Geſandten parliren: was macht unſer Herr Vetter von England u. ſ. w.? Langweiliges Zeug! Da lob' ich mir einen Regenbogen, zweifelhafte Thürme von Städten, die ich noch nicht ſehe, blaues Gebirge im Morgenſchein, es iſt als ritt'ſt Du in den Himmel hinein; kommſt Du erſt hin, iſt's langweilig. Um ein Liebchen werben iſt ſcharmant; heirathen: wiederum langweilig! Hoffnung iſt meine Luſt, was ich liebe, muß fern liegen wie das Himmelreich.

Soll Fortuna mir behagen,
Will ich über Strom und Feld
Wie ein ſchlankes Reh ſie jagen
Luſtig, bis ans End' der Welt!

Eigentlich aber ſang er mit ſeiner heiſern Stimme nur, um ſich ſelber die Grillen zu verſingen, denn ihre Lage war übel genug. Zu den Ihrigen wieder zurückzufinden, konnten ſie nicht hoffen, ohne ſich ihnen durch Signale kund zu geben; Feuer anzünden aber, ſchießen oder ſonſtigen Lärm machen, wollten ſie nicht, um das wilde Geſindel nicht gegen ſich aufzuſtören, das vielleicht in den umherliegenden Klüften niſtete. Da beſchloſſen ſie endlich, einen der höhern Berggipfel zu beſteigen, dort wollten ſie ſich erſt umſehen und im ſchlimmſten Falle den Morgen abwarten. Als ſie nun aber in ſolchen Gedanken immer tiefer in das Gebirge hineingingen, kam ihnen nach und nach alles gar ſeltſam vor. Der Mondſchein beleuchtete wunderlich Wälder, Berge und Klüften, zuweilen hörten ſie Quellen aufrauſchen, dann wieder tiefe weite Thäler, wo hohe Blumen und Palmen wie in Träumen ſtanden. Fremde Rehe graſten auf einem einſamen Bergeshange, die reckten ſcheu die langen ſchlanken Hälſe empor, dann flogen ſie pfeilſchnell durch die Nacht, daß es noch weit zwiſchen den ſtillen Felswänden donnerte.

Jetzt glaubte Antonio in der Ferne ein Feuer zu bemerken. Alvarez ſagte: wo in dieſen Ländern eine reiche Goldader durchs Gebirge ginge, da gebe es oft ſolchen Schein in ſtillen Nächten. Sie verdoppelten daher ihre Schritte, leis und vorſichtig ging es über mondbeglänzte Haiden, das Licht wurde immer breiter und breiter, ſchon ſahen ſie den Widerſchein jenſeits an den Klippen des gegenüberſtehenden Berges ſpielen. Auf einmal ſtanden ſie vor einem jähen Abhange und blickten erſtaunt in ein tiefes, rings von Felſen eingeſchloſſenes Thal hinab; kein Pfad ſchien zwiſchen den ſtarren Zacken hinabzuführen, die Felswände waren an manchen Stellen wunderbar zerklüftet, aus einer dieſer Klüfte drang der trübe Schein hervor, den ſie von weitem bemerkt hatten. Zu ihrem Entſetzen ſahen ſie dort einen wilden Haufen dunkler Männer, Windlichter in den Händen, abgemeſſen und lautlos im Kreiſe herumtanzen, während ſie manchmal dazwiſchen bald mit ihren Schilden, bald mit den Fackeln zuſammenſchlugen, daß die ſprühenden Funken ſie wie ein Feuerregen umgaben. Inmitten dieſes Kreiſes aber, auf einem Moosbette, lag eine junge ſchlanke Frauengeſtalt, den ſchönen Leib ganz bedeckt von ihren langen Locken, und Arme, Haupt und Bruſt mit funkelnden Spangen und wilden Blumen geſchmückt, als ob ſie ſchliefe, und ſo oft die Männer ihre Fackeln ſchüttelten, konnten ſie deutlich das ſchöne Geſicht der Schlummernden erkennen.

Es iſt Walpurgis heut, flüſterte Alvarez nach einer kleinen Pauſe, da ſind die geheimen Fenſter der Erde erleuchtet, daß man bis ins Centrum ſchauen kann. — Aber Antonio hörte nicht, er ſtarrte ganz verſunken und unverwandt nach dem ſchönen Weibe hinab. Vermaledeiter Hexenſabath iſt's, ſagte der Hauptmann wieder, Frau Venus iſt's! in dieſer Nacht alljährlich opfern ſie ihr heimlich, ein Blick von ihr, wenn ſie erwacht, macht wahnſinnig. — Antonio, ſo verwirrt er von dem Anblick war, ärgerte doch die Unwiſſenheit des Hauptmanns. Was wollt Ihr? entgegnete er leiſe, die Frau Venus hat ja niemals auf Erden wirklich gelebt, ſie war immer nur ſo ein Symbolum der heidniſchen Liebe, gleichſam ein Luftgebild, eine Chimaire. Horatius ſagt von ihr: Mater saeva cupidinum. — Sprecht nicht lateiniſch hier, das iſt juſt ihre Mutterſprache! unterbrach ihn Alvarez heftig und riß den

Studenten vom Abgrunde durch Hecken und Dornen mit ſich fort. Der Teufel, ſagte er, als ſie ſchon eine Strecke fortgelaufen waren, der Teufel — Wollt ſagen: der — nun, Ihr wißt ſchon, man darf ihn heut nicht beim Namen nennen — der hat für jeden ſeine beſondern Finten, unſereins faßt er geradezu beim Schopf, eh' man ſichs verſieht, euch Gelehrte nimmt er ſäuberlich zwiſchen zwei Finger wie eine Priſe Tabak.

Unter dieſem Diskurs ſtolperten ſie, von Schweiß triefend, im Dunkeln über Stock und Stein, einmal kam's ihnen vor, als flöge eine Mädchengeſtalt über die Haide, aber der Hauptmann drückte feſt die Ohren an. So waren ſie in größter Eile, ohne es ſelbſt zu bemerken, nach und nach ſchon wieder tief ins Thal hinabgekommen, als ihn plötzlich ein: Halt, wer da! entgegenſchallte. Da war es ihnen doch nicht anders, als ob ſie eine Engelspoſaune vom Himmel anblieſe! — He Landsmann, Kameraden, Hollahoh! ſchrie Alvarez aus vollem Halſe; ſie traten aus dem Wald und ſahen nun die Schiffsmannſchaft auf einer Wieſe am Meere um Feldfeuer gelagert, die warfen ſo luſtige Scheine über die Geſtalten mit den wilden Bärten, breit aufgekrämpten Hüten und langen Flinten, daß Antonio recht das Herz im Leibe lachte.

Alvarez aber, noch ganz verſtört von der verworrenen Nacht, trat ſogleich mitten unter die Ueberraſchten und erzählte, wie ſie eben aus dem Venusberge kämen und die Frau Venus auf diamantenem Throne geſehen hätten, was ſie da erlebt, wollt' er Keinem wünſchen, denn er müßte gleich toll werden darüber. — Kerl, warum ſenkſt Du die Hellebarde nicht, wenn Dein Hauptmann vor Dir ſteht? fuhr er dazwiſchen die Schildwache an, die ſich neugierig ebenfalls genähert hatte. Der Soldat aber ſchüttelte den Kopf, als kennte er ihn nicht mehr. Da trat der Schiffslieutenant Sanchez keck aus dem Gedränge hervor, er trug das Hauptmannszeichen an ſeinem Hut. Es ſei hier alles in guter Ordnung, ſagte er zu Alvarez, er habe ſie verlaſſen in der Noth und Fremde, auch hätten ſie ſein Boot zertrümmert gefunden, da habe die Mannſchaft nach Seegebrauch einen neuen Anführer gewählt, er ſei jetzt der Hauptmann! — Was, ſchrie Alvarez, Hauptmann geworden, wie man einen Handſchuh umdreht, wie ein Pilz über Nacht? — Der ſchlaue Sanchez aber lächelte ſonderbar. Ueber Nacht? ſagte er, könnt Ihr etwa im Venusberg wiſſen, was es an der Zeit iſt? Oho, wie lange denkt Ihr denn, daß Ihr fort geweſen, nun? — Alvarez war ganz betreten, die furchtbare Sage vom Venusberg fiel ihm jetzt erſt recht aufs Herz, er traute ſich ſelber nicht mehr. — Wißt Ihr denn nicht, ſagte Sanchez, ihm immer dreiſter unter das Geſicht tretend, wißt Ihr nicht, daß mancher als ſchlanker Jüngling in den Venusberg gegangen und als alter Greis mit grauem Barte zurückgekommen, und meint doch, er ſei nur ein Stündlein oder vier zu Viere geweſen, und keiner im Dorfe kannte ihn mehr, und — wie er aber dem Alvarez ſo nahe trat, gab ihm dieſer auf einmal eine ſo derbe Ohrfeige, daß der Hauptmannshut vom Kopfe fiel, denn er hatte ſich unterdeß rund umgeſehen und wohl bemerkt, daß die andern kaum um ein paar Stunden älter geworden, ſeitdem er ſie verlaſſen. Sanchez griff wüthend nach ſeinem Degen, Alvarez auch, die andern drängten ſich wild heran, einige wollten dem alten Hauptmann, andere dem neuen helfen. Da ſprang Antonio mitten in den dichteſten Haufen, die Streitenden theilend. Seid ihr Chriſten? rief er, blickt um euch her, auf was habt ihr eure Sach' geſtellt, daß ihr ſo übermüthig ſeid? Dieſe alten ſtarren Felſen, die nur mit den Wolken verkehren, fragen nichts nach euch und werden ſich eurer nimmermehr erbarmen. Oder baut ihr auf die Nußſchale, die da draußen auf den Wellen ſchwankt? Der Herr allein thuts! Er hat uns mit ſeinen himmliſchen Sternen durch die Einſamkeit der Nächte nach einer fremden Welt herüber geleuchtet und geht nun im ſtillen Morgengrauen über die Felſen und Wogen, daß es wie Morgenglocken fern durch die Lüfte klingt, wer weiß, welchen von uns ſie abrufen — und anſtatt niederzuſinken im Gebet, laßt ihr eure blutdürſtigen Leidenſchaften wie Hunde gegeneinander los, daß wir alle davon zerriſſen werden. Er hat Recht! ſagte Alvarez, ſeinen Degen in die Scheide ſtoßend. Sanchez traute dem Alvarez nicht, doch hätte er auffahren mögen vor Aerger, und wußte nicht, an wem er ihn auslaſſen ſollte. Ihr ſeid ein tapferer Ritter Rhetorio, ſagte er, habt Ihr noch mehr ſo ſchöne Sermone im Halſe? — Ja, um jeden frechen Narren damit zu Grabe zu ſprechen, entgegnete Antonio. — Oho, rief Sanchez, ſo müßt Ihr Feldpater werden, ich will Euch die Tonſur ſcheeren, mein Degen iſt juſt heute haarſcharf. Da fuhr Alvarez auf: wer dem Antonio ans Leder wolle, müſſe erſt durch ſeinen eignen Koller hindurch. Aber Antonio hatte ſchon ſeinen Degen gezogen, trat mit zierlichem Anſtande vor und ſagte zum Lieutenant, daß ſie die Sache als Edelleute abmachen wollten. Alvarez und mehrere andere begleiteten nun die beiden weiterhin bis zum Saume des Waldes, die Schwerter wurden geprüft und der Kampfplatz mit feierlichem Ernſt umſchritten. Die Palmen streckten ihre langen Blätter und Fächer verwundert über die fremden Geſellen hinaus. Gar bald aber blitzte der Mond in den blanken Waffen, denn Sanchez griff ſogleich an und verſchwor ſich im Fechten, Antonio ſolle ſeinen Degen hinunter ſchlucken bis an den Griff. Der Student aber wußte ſchöne gute Hiebe und Finten von der Schule zu Salamenka her, parirte künſtlich, maß und ſtach und verſetzte dem Prahlhans, ehe er ſich's verſah, einen Streich über den rechten Arm!, daß ihm der Degen auf die Erde klirrte. Nun faßte Sanchez das Schwert mit der Linken und ſtürzte in blinder Wuth von neuem auf ſeinen Gegner; er hätte ſich ſelbſt Antonio's Degenſpitze in den Leib gerannt, aber die andern unterlieſen ihn ſchnell und warfen ihn rücklings zu Boden, denn jetzt erſt bemerkten ſie, daß er ſchwer betrunken war. In der Hitze des Kampfes hatte er völlig die Beſinnung verloren, ſie mußten ihn an die Lagerfeuer zurück tragen, wo ſie nun ſeine Wunde verbanden. Da hielt er ſich für todt und fing ſich ſelber ein Grablied zu ſingen an, aber es wollte nicht ſtimmen, er ſah ganz unkenntlich aus, bis er endlich umſank und feſt einſchlief. — Das iſt gut, er hat die Rebellion mit ſeinem Blut wieder abgewaſchen, ſagte Alvarez vergnügt, denn alle waren dem Lieutenant gewogen, weil er Noth und Luſt brüderlich mit ſeinen Kameraden theilte und in der Gefahr allezeit der erſte war.

Unterdeß aber hatte die Schiffsmannſchaft eilig bunte Zelte aufgeſchlagen und plauderte und ſchmauſte vergnügt. Antonio mußte auf viele Geſundheiten fleißig Beſcheid thun, ſie erklärten ihn alle für einen tüchtigen Kerl. Dazwiſchen ſchwirrte eine Zither vom letzten Zelte, der Schiffskoch ſpielte den Fandango, während einige Soldaten auf dem Raſen dazu tanzten. Von Zeit zu Zeit aber rief Alvarez den Schildwachen zu, auf ihrer Hut zu ſein, denn weit in der Nacht hörte man zuweilen ein ſeltſames Rufen im fernen Gebirge. Nach einer Stunde etwa erwachte der Lieutenant plötzlich und ſah verwirrt bald ſeinen Arm an, bald in der fremden Runde umher, aber er verwunderte ſich nicht lange, denn dergleichen war ihm oft begegnet. Vom Meere wehte nun ſchon die Morgenluft erfriſchend herüber, ihn ſchauerte innerlich, da faßte er einen Becher mit Wein und that einen guten Zug; dann ſang er, noch halb im Taumel, und die Andern ſtimmten fröhlich mit ein:

Ade, mein Schatz, du mocht'ſt mich nicht,
Ich war dir zu geringe,
Und wenn mein Schiff in Stücken bricht,
Hörſt du ein ſüßes Klingen,
Ein Meerweib ſingt, die Nacht iſt lau,
Die ſtillen Wolken wandern,
Da denk an mich, 's iſt meine Frau,
Nun ſuch' dir einen andern.

Ade, ihr Landsknecht', Musketier'!
Wir ziehn auf wildem Roſſe,
Das bäumt und überſchlägt ſich ſchier
Vor manchem Felſenſchoſſe,
Lindwürmer links bei Blitzesſchein,
Der Waſſermann zur Rechten,
Der Haifiſch ſchnappt, die Möven ſchrei'n —
Das iſt ein luſtig Fechten!

Streckt nur auf eurer Bärenhaut
Daheim die faulen Glieder,
Gott Vater aus dem Fenſter ſchaut,
Schickt ſeine Sündflut wieder.
Feldwebel, Reiter, Muskatier,
Sie müſſen all' erſaufen,
Derweil auf der Fortuna wir
Im Paradies einlaufen.

Hier wurden ſie auf einmal alle ſtill, denn zwiſchen den Morgenlichtern über der ſchönen Einſamkeit erſchien plötzlich auf einem Felſen ein hoher Mann, ſeltſam in weite bunte Gewande gehüllt. Als er in der Ferne das Schiff erblickte, that er einen durchdringenden Schrei, dann, beide Arme hoch in die Lüfte geſchwungen, ſtürzte er durch das Dickicht herab und warf ſich unten auf ſeine Knie auf den Boden, die Erde inbrünſtig küſſend. Nach einigen Minuten aber erhob er ſich langſam und überſchaute verwirrt den Kreis der Reiſenden, die ſich neugierig um ihn verſammelt hatten, es war ein Greis von faſt grauenhaftem verwilderten Anſehn. Wie erſchraken ſie aber, als er ſie auf einmal ſpaniſch anredete, wie einer, der die Sprache lange nicht geredet und faſt vergeſſen hatte. Ihr habt euch, ſagte er, alle ſehr verändert in der einen langen Nacht, daß wir uns nicht geſehen. Darauf nannte er mehrere unter ihnen mit fremden Namen und erkundigte ſich nach Perſonen, die ihnen gänzlich unbekannt waren.

Die Umſtehenden bemerkten jetzt mit Erſtaunen, daß ſein Gewand aus europäiſchen Zeugen bunt zuſammengeflickt war, um die Schultern hatte er phantaſtiſch einen köſtlichen halbverblichenen Teppich wie einen Mantel geworfen. Sie fragten ihn, wer er ſei und wie er hierher gekommen? Darüber ſchien der Unbekannte in ein tiefes Nachſinnen zu verſinken. In Valenzia, ſagte er endlich halb für ſich leiſe und immer leiſer ſprechend, in Valenzia zwiſchen den Gärten, die nach dem Meere ſich ſenken, da wohnt ein armes ſchönes Mädchen und wenn es Abend wird, öffnet ſie das kleine Fenſter und begießt ihre Blumen, da ſang ich manche Nacht vor ihrer Thür. Wenn ihr ſie wiederſeht, ſagt ihr — daß ich — ſagt ihr — Hier ſtockte er, ſtarr vor ſich hinſehend, und ſtand wie im Traume. Alvarez entgegnete: Das Mädchen, wenn ſie etwa ſeine Liebſte geweſen, müſſe nun ſchon hübſch alt oder längſt geſtorben ſein. — Da ſah ihn der Fremde plötzlich mit funkelnden Augen an. Das lügt Ihr, rief er, ſie iſt nicht todt, ſie iſt nicht alt! — Wer lügt? entgegnete Alvarez ganz hitzig. — Elender, erwiderte der Alte, ſie ſchläft nur jetzt, bei ſtiller Nacht erwacht ſie oft und ſpricht mit mir. Ich dürfte nur ein einz'ges Wort ins Ohr ihr ſagen und ihr ſeid verloren, alle verloren. — Was will der Prahlhans? fuhr Alvarez von neuem auf.

Sie wären gewiß hart aneinander gerathen, aber der Unbekannte hatte ſich ſchon in die Klüfte zurückgewandt. Vergeblich ſetzten ihm die Kühnſten nach, er kletterte wie ein Tiger, ſie mußten vor den entſetzlichen Abgründen ſtill ſtehen; nur einmal noch ſahen ſie ſeine Gewänder durch die Wildniß fliegen, dann verſchlang ihn die Oede.

Wunderbar — ſagte Antonio, ihm in Gedanken nachſehend — es iſt, als wäre er in dieſer Einſamkeit in ſeiner Jugend eingeſchlummert, den Wechſel der Jahre verſchlafend und ſpräch' nun irre aus der alten Zeit. — Hier wurden ſie von einigen Schiffsſoldaten unterbrochen, die währenddeß einen Berggipfel erſtiegen hatten und nun ihren Kameraden unten unabläſſig zuriefen und winkten. Alles kletterte eilfertig hinauf, auch Alvarez und Antonio folgten und bald hörte man droben ein großes Freudengeſchrei und ſah Hüte, Degenkoppeln und leere Flaſchen durcheinander in die Luft fliegen. Denn von dem vorſpringenden Berge ſahen ſie auf einmal in ein weites geſegnetes Thal wie in einen unermeßlichen Frühling hinein. Blühende Wälder rauſchten herauf, unter Kokospalmen ſtanden Hütten auf luftigen Auen, von glitzernden Bächen durchſchlängelt, fremde bunte Vögel zogen darüber wie abgewehte Blütenflocken. — Vivat der Herr Vicekönig Don Alvarez! rief die Schiffsmannſchaft jubelnd und hob den Hauptmann auf ihren Armen hoch empor. Dieſer, auf ihren breiten Schultern ſich zurecht ſetzend, nahm das lange Perſpectiv und muſterte zufrieden ſein Land.

Der Student Antonio aber ſaß doch noch höher zwiſchen den Blättern einer Palme, wo er mit den jungen Augen weit über Land und Meer ſehen konnte. Es war ihm faſt wehmüthig zu Muthe, als er in der ſtillen Morgenzeit unten Hähne krähen hörte und einzelne Rauchſäulen aufſteigen ſah. Aber die Hähne krähten nicht in den Dörfern, ſondern wild im Walde und der Rauch ſtieg aus fernen Kratern, zur Warnung, daß ſie auf unheimlichem vulkaniſchen Boden ſtanden.

Plötzlich kam ein Matroſe athemlos dahergerannt und erzählte, wie er tiefer im Gebirge auf Eingeborene geſtoßen, die wären anfangs ſcheu und trotzig geweſen, auf ſeine wiederholten Fragen aber hätten ſie ihn endlich an ihren König verwieſen und ihm das Schloß deſſelben in der Ferne gezeigt. — Er führte die Andern ſogleich höher zwiſchen den Klippen hinauf und ſie erblickten nun wirklich gegen Oſten hin wunderbare Felſen am Strande, ſeltſam zerriſſen und gezackt gleich Thürmen und Zinnen. Unten ſchien ein Garten wie ein bunter Teppich ſich auszubreiten, von dem Felſen aber blitzte es in der Morgenſonne, ſie wußten nicht, waren es Waffen oder Bäche; der Wind kam von dort her, da hörten ſie es zuweilen wie ferne Kriegsmuſik durch die Morgenluft herüberklingen.

Einige meinten, man müſſe den wilden Landsmann wieder aufſuchen, als Wegweiſer und Dolmetſch, aber wer konnte ihn aus dem Labyrinth des Gebirges herausfinden, auch ſchien es thöricht, ſich einem Wahnſinnigen zu vertrauen, denn für einen ſolchen hielten ſie alle den wunderlichen Alten. Alvarez beſchloß daher, die Verwegenſten zu einer bewaffneten feierlichen Geſandtſchaft auszuwählen, er ſelbſt wollte ſie gleich am folgenden Morgen zu der Reſidenz des Königs führen, dort hofften ſie nähere Auskunft von der Natur und Beſchaffenheit des Landes und vielleicht auch über den räthſelhaften Spanier zu erhalten.

Das war den abenteuerlichen Geſellen eben recht, ſie ſchwärmten nun in aller Eile wieder den Berg hinab und bald ſah man ihr Boot zwiſchen dem Schiffe und dem Ufer hin und her ſchweben, um alles Nöthige zu der Fahrt herbeizuholen. Auf dem Lande aber wurde das kleine Lager ſchleunig mit Wällen umgeben, einige fällten Holz zu den Paliſaden, andere putzten ihre Flinten, Alvarez ſtellte die Wachen aus, alles war in freudigem Allarm und Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. — Mitten in dieſen Vorbereitungen ſaß Antonio in ſeinem Zelt und arbeitete mit allem Fleiß eine feierliche Rede aus, die der Hauptmann morgen an dem wilden Hofe halten wollte. Der Abend dunkelte ſchon wieder, draußen hörte er nur noch die Stimmen und den Klang der Aexte im Wald, ſeine Rede war ihm zu ſeiner großen Zufriedenheit gerathen, er war lange nicht ſo vergnügt geweſen.

Die Sonne ging eben auf, das ganze Land ſchimmerte wie ein ſtiller Sonntagsmorgen, da hörte man ein Kriegslied von ferne herüberklingen, eine weiße Fahne mit dem kaſtilianiſchen Wappen flatterte durch die grüne Landſchaft. Den Alvarez war's, der zog ſchon ſo früh mit dem Häuflein, das er zu der Ambaſſade ausgewählt, nach der Richtung ins Blaue hinein, wo ſie geſtern die Reſidenz des Königs erblickt hatten. Die Schalksnarren hatten ſich zu dem Zuge auf das allervortrefflichſte ausgeputzt. Voran mit der Fahne ſchritt ein Trupp Soldaten, die Morgenſonne vergoldete ihnen luſtig die Bärte und flimmerte in ihren Hellebarden, als hätten ſich einige Sterne im Morgenroth verſpätet. Ihnen folgten mehrere Matroſen, welche auf einer Bahre die für den König beſtimmten Geſchenke trugen: Pfannen, zerſchlagene Keſſel und was ſonſt die Armuth an altem Gerümpel zuſammengefegt. Darauf kam Alvarez ſelbſt. Er hatte, um ſich bei den Wilden ein vornehmes Anſehen zu geben, den Schiffseſel beſtiegen, eine große Alongenperrücke aufgeſetzt und einen alten weiten Scharlachmantel umgehängt, der ihn und den Eſel ganz bedeckte, ſodaß es ausſah, als ritt' der lange hagre Mann auf einem Steckenpferde über die grüne Au. Der dicke Schiffskoch aber war als Page ausgeſchmückt, der hatte die größte Noth, denn der friſche Seewind wollte ihm alle Augenblick das knappe Federbarett vom Kopfe reißen, während der Eſel von Zeit zu Zeit gelaſſen einen Mund voll friſcher Kräuter nahm. Antonio ging als Dolmetſch neben Alvarez her, denn er hatte ſchon zu Hauſe die indiſchen Sprachen mit großem Fleiße ſtudirt. Alvarez aber zankte in einem fort mit ihm; er wollte in die Rede, die er ſoeben memorirte, noch mehr Figuren und Metaphern haben, gleichſam einen gemalten Schnörkel vor jeder Zeile. Dem Antonio aber fiel durchaus nichts mehr ein, denn der ſteigende Morgen vergoldete rings um ſie her die Anfangsbuchſtaben einer wunderbaren unbekannten Schrift, daß er innerlich ſtill wurde vor der Pracht.

Ihre Fahrt ging längs der Küſte fort, bald ſahen ſie das Meer über die Landſchaft leuchten, bald waren ſie wieder in tiefer Waldeinſamkeit. Der rüſtige Sanchez ſtreifte unterdeß jägerhaft umher.

Kaum hatte der Zug die Gebirgsſchluchten erreicht, als ein Wilder, im Dickicht verſteckt, in eine große Seemuſchel ſtieß. Ein zweiter gab Antwort und wieder einer, ſo lief der Schall plötzlich von Gipfel zu Gipfel über die ganze Inſel, daß es tief in den Bergen widerhallte. Bald darauf ſahen ſie's hier und da im Walde aufblitzen, bewaffnete Haufen mit hellen Speeren und Schilden brachen in der Ferne aus dem Gebirge wie Waldbäche und ſchienen alle auf einen Punkt der Küſte zuzueilen. Antonio'n klopfte das Herz bei dem unerwarteten Anblick. Sanchez aber ſchwenkte ſeinen Hut in der Morgenluft vor Luſt. So rückte die Geſandtſchaft unerſchrocken fort; die Hütten, die ſie ſeitwärts in der Ferne ſahen, ſchienen verlaſſen, die Gegend wurde immer höher und wilder. Endlich, um eine Bergesecke biegend, erblickten ſie plötzlich das Ziel ihrer Wanderſchaft: den ſenkrechten Fels mit ſeinen wunderlichen Bogen, Zacken und Spitzen, von Bächen zerriſſen, die ſich durch die Einſamkeit herabſtürzten, dazwiſchen ſaßen braune Geſtalten, ſo ſtill, als wären ſie ſelber von Stein, man hörte nichts, als das Rauſchen der Waſſer und jenſeits die Brandung im Meere. In demſelben Augenblick aber that es einen durchdringenden

Metallklang wie auf einen großen Schild, alle die Geſtalten auf den Klippen ſprangen plötzlich raſſelnd mit ihren Speeren auf und raſch zwiſchen dem Waldesrauſchen, den Bächen und Zacken ſtieg ein junger, hoher, ſchlanker Mann herab mit goldenen Spangen, den königlichen Federmantel um die Schultern und einen bunten Reiherbuſch auf dem Haupt, wie ein Goldfaſan. Er ſprach noch im Herabkommen mit den Andern und rief den Spaniern gebieteriſch zu. Da aber niemand Antwort gab, blieb er auf ſeine Lanze geſtützt vor ihnen ſtehen. Alvarez's Perrücke ſchien ihm beſonders erſtaunlich, er betrachtete ſie lange unverwandt, man ſah faſt nur das Weiße in ſeinen Augen.

Antonio war ganz konfus, denn zu ſeinem Schrecken hatte er ſchon bemerkt, daß er trotz ſeiner Gelehrſamkeit kein Wort von des Königs Sprache verſtand. Der unverzagte Alvarez aber fragte nach nichts, er ließ die Tragbahre mit dem alten Gerümpel dem Könige vor die Füße ſetzen, rückte ſich auf ſeinem Eſel zurecht und hielt ſogleich mit großem Anſtande ſeine wohlverfaßte Anrede, während einige andere hinten feierlich die Zipfel ſeines Scharlachmantels hielten. Da konnte ſich der König endlich nicht länger überwinden, er rührte neugierig mit ſeinem Speer an Alvarez's Perrücke, ſie ließ zu ſeiner Verwunderung und Freude wirklich vom Kopfe des Redners los und, mit leuchtenden Augen zurückgewandt, wies er ſie hoch auf der Lanze ſeinem Volke. Ein wildes Jauchzen erfüllte die Luft, denn ein großer Hauſe brauner Geſtalten hatte ſich unterdeß nachgedrängt, Speer an Speer, daß der ganze Berg wie ein ungeheurer Igel anzuſehen war.

Der König hatte unterdeß gewinkt, einige Wilde traten mit großen Körben heran, der König griff mit beiden Händen hinein und ſchüttete auf einmal Platten, Körner und ganze Klumpen Goldes auf ſeine erſtaunten Gäſte aus, daß es luſtig durcheinanderrollte. Da ſah man in dem unverhofften Goldregen plötzlich ein Streiten und Jagen unter den Spaniern, jeder wollte alles haben und je mehr ſie lärmten und zankten, je mehr warf der König aus, ein ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeinen Mund, daß ſeine weißen Zähne manchmal hervorblitzten, wie bei einem Tiger. Währenddeß aber ſchwärmten die Eingeborenen von beiden Seiten aus den Schluchten hervor, mit ihren Schilden und Speeren die Raufenden wild umtanzend.

Da war Alvarez der erſte, der ſich ſchnell beſann. Ehre über Gold und Gott über alles! rief er, ſeinen Degen ziehend und ſtürzte in den dicken Knäuel der Seinigen, um ſie mit Gewalt auseinander zu wirren. Chriſten, ſchrie er, wollt ihr euch vom Teufel mit Gold mäſten laſſen, damit er euch nachher die Hälſe umbrecht, wie Gänſen? Seht ihr nicht, wie er mit ſeiner Leibgarde den Ring um euch zieht? — Aber der Teufel hatte ſie ſchon verblendet; um nichts von ihrem Golde zurückzugeben, entflohen ſie einzeln vor dem Hauptmann, ſich im Walde verlaufend mit den lächerlich vollgepfropften Taſchen. Nur einige alte Soldaten ſammelten ſich um Alvarez und den Lieutenant. Die Eingeborenen ſtutzten, da ſie die bewegliche Burg und die Muſketen plötzlich zielend auf ſich gerichtet ſahen, ſie ſchienen den Blitz zu ahnden, der an den dunkeln Röhren hing, ſie blieben zaudernd ſtehen. So entkam der Hauptmann mit ſeinen Getreuen dem furchtbaren Kreiſe der Wilden, ehe er ſich noch völlig hinter ihnen geſchloſſen hatte.

In der Eile aber hatte auch dieſes Häuflein den erſten beſten Pfad eingeſchlagen und war, ohne es zu bemerken, immer tiefer in die Wald gerathen. Der nahm kein Ende, die Sonne brannte auf die nackten Felſen und als ſie ſich endlich ſenkte, hatten ſie ſich gänzlich verirrt. Jetzt brach die Nacht herein, ein ſchweres Gewitter, das lange in der Ferne über dem Meere geſpielt, zog über das Gebirge; den armen Antonio hatten ſie gleich beim Anbruch der Dunkelheit verloren. So ſtoben ſie wie zerſtreute Blätter im Sturme durch die ſchreckliche Nacht, nur die angeſchwollenen Bäche rauſchten zornig in der Wildniß, dazwiſchen das blendende Leuchten der Blitze, das Schreien der Wilden und die Signalſchüſſe der Verirrten aus der Ferne. — Horcht, ſagte Sanchez, das klingt ſo hohl unter den Tritten, als ging ich über mein Grab und die Wetter breiten ſich drüber wie ſchwarze Bahrtücher mit feurigen Blumen durchwirkt, das wär' ein ſchönes Soldatengrab! — Schweig, fuhr ihn Alvarez an, wie kommſt Du jetzt darauf? — Das kommt von dem verdammten Trinken, entgegnete Sanchez, da werd' ich zu Zeiten ſo melancholiſch darnach. Er ſang:

Und wenn es einſt dunkelt,
Der Erd bin ich ſatt,
Durchs Abendroth funkelt
Eine prächtige Stadt;
Von den goldenen Thürmen
Singet der Chor,
Wir aber ſtürmen
Das himmliſche Thor!

Was iſt das! rief plötzlich ein Soldat. Sie ſahen einen Fremden mit bloßem Schwerte durch die Nacht auf ſich zuſtürzen, ſein Mantel flatterte weit im Winde. — Beim Glanz der Blitze erkannten ſie ihren wahnſinnigen Landsmann wieder. — Halloh! rief ihm Sanchez freudig entgegen, hat dich der Lärm und das Schießen aus deinen Felſenritzen herausgelockt, kannſt du das Handwerk nicht laſſen? — Der Alte aber, ſcheu zurückblickend, ergriff haſtig die Hand des Lieutenants und drängte alle geheimnißvoll und wie in wilder Flucht mit ſich fort. Noch iſt es Zeit, ſagte er halbleiſe, ich rette euch noch, nur raſch, raſch fort, es brennt, ſeht, wie die blauen Flämmchen hinter mir aus dem Boden ſchlagen, wo ich tret'! — Führ' uns ordentlich und red' nicht ſo toll in der verrückten Nacht! entgegnete Alvarez ärgerlich. — Da leuchtete ein Blitz durch des Alten fliegendes Haar. Er blieb ſtehen und zog die Locken über das Geſicht durch ſeine weitausgeſpreizten Finger. Grau, alles grau geworden in einer Nacht — ſagte er mit ſchmerzlichem Erſtaunen — aber es könnte noch alles gut werden, ſetzte er nach einem Augenblick hinzu, wenn ſie mich nur nicht immer verfolgte. — Wo? wer? fragte Sanchez. — Die grauſilberne Schlange, erwiderte der Alte heimlich und riß die Erſtaunten wieder mit ſich durch das Geſtein.

Plötzlich aber ſchrie er laut auf: da iſt ſie wieder! — Alles wandte ſich erſchrocken um. — Er meinte den Strom, der, ſoeben tief unter dem Felſen vorüberſchießend, im Wetterleuchten heraufblickte. — Ehe ſie ſich aber noch beſannen, flog der Unglückliche ſchon durch das Dickicht fort, die Haare ſtiegen ihm vor Entſetzen zu Berge, ſo war er ihnen bald in der Dunkelheit zwiſchen den Klüften verſchwunden.

Währenddeß irrte Antonio verlaſſen im Gebirge umher. In der Finſterniß war er unverſehens von den Seinigen abgekommen. Als er's endlich bemerkte, waren ſie ſchon weit; da hörte er plötzlich wieder Tritte unter ſich und eilte darauf zu, bis er mit Schrecken gewahr wurde, daß es Eingeborene waren, die haſtig und leiſe, als hätten ſie einen heimlichen Anſchlag, vorüberſtreiften, ohne ihn zu ſehen. Ihn ſchauerte und doch war's ihm eigentlich recht lieb ſo. Er dachte übers Meer nach Hauſe, wie nun alle dort ruhig ſchliefen und nur die Thurmuhr über dem mondbeſchienenen Hof ſchlüge und die Bäume dunkel rauſchten im Garten. Wie grauenhaft waren ihm da vom Balcon oft die Wolken vorgekommen, die über das ſtille Schloß gingen, wie Gebirge im Traum. Und jetzt ſtand er wirklich mitten in dem Wolkengebirge, ſo räthſelhaft ſah hier alles aus in dieſer wilden Nacht! Nur zu, blaſ' nur immer zu, blinder Sturm, glühet ihr Blitze! rief er aus und ſchaute recht zufrieden und tapfer umher, denn alles Große ging durch ſeine Seele, das er auf der Schule aus den Büchern gelernt, Julius Cäſar, Brutus, Hannibal und der alte Cid. — Da brannte ihn plötzlich ſein Gold in der Taſche, auch er hatte ſich nicht enthalten können, in dem Goldregen mit ſeinem Hütlein einige Körner aufzufangen. — Frei vom Mammon will ich ſchreiten auf dem Felde der Wiſſenſchaft, ſagte er und warf voll Verachtung den Goldſtaub in den Sturm, es gab kaum einen Dukaten, aber er fühlte ſich noch einmal ſo leicht.

Unterdeß war das Gewitter raſch vorübergezogen, der Wind zerſtreute die Wolken wie weiße Nachtfalter in wildem Fluge über den ganzen Himmel, nur tief am Horizont noch ſchweiften die Blitze, die Nacht ruhte ringsher auf den Höhen aus. Da fühlte Antonio erſt die tiefe Einſamkeit, verwirrt eilte er auf den verſchlungenen Pfaden durch das Labyrinth der Klippen lange fort. Wie erſchrak er aber, als er auf einmal in derſelben Gegend herauskam, aus der ſie am Morgen entflohen. Der Fels des Königs mit ſeinen ſeltſamen Schluften und Spitzen ſtand wieder vor ihm, nur an einem andern Abhange deſſelben ſchien er ſich zu befinden. Jetzt aber war alles ſo ſtumm dort, die Wellen plätſcherten einförmig, rieſenhaftes Unkraut bedeckte überall wildzerworfenes Gemäuer. — Antonio ſah ſich zögernd nach allen Seiten um. Schon geſtern hatten ihn die Mauertrümmer, die faſt wie Leichenſteine aus dem Grün hervorragten, räthſelhaft verlockt. Jetzt konnte er nicht länger widerſtehen, er zog heimlich ſeine Schreibtafel hervor, um den koſtbaren Schatz von Inſchriften und Bilderzeichen, die er dort vermuthete, wie im Fluge zu erheben.

Da aber wurde er zu ſeinem Erſtaunen erſt gewahr, daß er eigentlich mitten in einem Garten ſtand. Gänge und Beete mit Buxbaum eingefaßt, lagen umher, eine Allee führte nach dem Meere hin, die Kirſchbäume ſtanden in voller Blüte. Aber die Beete waren verwildert, Rehe weideten auf den einſamen Gängen, an den Bäumen ſchlangen ſich üppige Ranken wild bis über die Wipfel hinaus, von wunderbaren hohen Blumen durchglüht. Seitwärts ſtanden die Ueberreſte einer verfallenen Mauer, die Sterne ſchienen durch das leere Fenſter, in dem Fenſterbogen ſchlief ein Pfau, den Kopf unter die ſchimmernden Flügel verſteckt.

Antonio wandelte wie im Traum durch die verwilderte Pracht, kein Laut rührte ſich in der ganzen Gegend, da war es ihm plötzlich, als ſähe er fern am andern Ende der Allee jemand zwiſchen den Bäumen gehen, er hielt den Athem an und blickte noch einmal lauſchend hin, aber es war alles wieder ſtill, es ſchien nur ein Spiel der wankenden Schatten. Da kam er endlich in eine dunkle Laube, die der Wald ſich ſelber luſtig gewoben, das ſchien ihm ſo heimlich und ſicher, er wollt' nur einen Augenblick raſten und ſtreckte ſich ins hohe Gras. Ein würziger Duft wehte nach dem Regen vom Walde herüber, die Blätter flüſterten ſo ſchläfrig in der leiſen Luft, müde ſanken ihm die Augen zu.

Die wunderbare Nacht aber ſah immerfort in ſeinen Schlaf hinein und ließ ihn nicht lange ruhen, und als er erwachte, hörte er mit Schrecken neben ſich athmen. Er wollte raſch aufſpringen, aber zwei Hände hielten ihn am Boden feſt. Beim zitternden Mondesflimmer durchs Laub glaubte er eine ſchlanke Frauengeſtalt zu erkennen: — Ich wußte es wohl, daß Du kommen würdeſt, redete ſie ihn in ſpaniſcher Sprache an. — So biſt du eine Chriſtin? fragte er ganz verwirrt. — Sie ſchwieg. — Haſt Du mich denn ſchon jemals geſehen? — Geſtern Nachts bei unſerm Feſt, erwiderte ſie, Du warſt allein mit Euerm Seekönig. — Eine entſetzliche Ahnung flog durch Antonio's Seele, er mühte ſich in der Finſterniß vergeblich, ihre Züge zu erkennen, draußen gingen Wolken wechſelnd vorüber, zahlloſe Johanniswürmchen umkreiſten leuchtend den Platz. — Da hörte er fern von den Höhen einen ſchönen männlichen Geſang. Wer ſingt da? fragte er erſtaunt. — Still, ſtill, erwiderte die Unbekannte, laß den nur in Ruh. Hier biſt Du ſicher, niemand beſucht dieſen ſtillen Garten mehr, ſonſt war es anders — dann ſang ſie ſelber wie in Gedanken:

Er aber iſt gefahren
Weit übers Meer hinaus,
Verwildert iſt der Garten,
Verfallen liegt ſein Haus.

Doch Nachts im Mondenglanze
Sie manchmal noch erwacht,
Löſt von dem Perlenkranze
Ihr Haar, das wallt wie Nacht.

So ſitzt ſie auf den Zinnen,
Und über ihr Angeſicht
Die Perlen und Thränen rinnen,
Man unterſcheid't ſie nicht.

Da theilte ein friſcher Wind die Zweige, im hellen Mondlicht erkannte Antonio plötzlich die „Frau Venus“ wieder, die ſie geſtern Nachts ſchlummernd in der Höhle geſehen, ihre eigenen Locken wallten wie die Nacht. — Ein Grauen überfiel ihn, er merkte erſt jetzt, daß er unter glühenden Mohnblumen wie begraben lag. Schauernd ſprang er empor und ſchüttelte ſich ab, ſie wollte ihn halten, aber er riß ſich von ihr los. Da that ſie einen durchdringenden Schrei, daß es ihm durch Mark und Bein ging, dann hörte er ſie in herzzerreißender Angſt rufen, ſchelten und rührend flehen.

Aber er war ſchon weit fort, der Geſang auf den Höhen war verhallt, die Wälder rauſchten ihm wieder erfriſchend entgegen, hinter ihm verſank allmälig das ſchöne Weib, das Meer und der Garten, nur zuweilen noch hörte er ihre Klagen wie das Schluchzen einer Nachtigall von ferne durch den Wind herüberklingen.

Du ſollſt mich doch nicht fangen,
Duftſchwüle Zaubernacht!
Es ſteh'n mit goldnem Prangen
Die Stern' auf ſtiller Wacht
Und machen unterm Grunde,
Wo Du verirret biſt,
Getreu die alte Runde,
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Wie bald in allen Bäumen
Geht nun die Morgenluft,

Sie ſchütteln ſich in Träumen,
Und durch den rothen Duft
Eine fromme Lerche ſteiget,
Wenn alles ſtill noch iſt,
Den rechten Weg Dir zeiget —
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

So ſang es im Gebirge, unten aber ſtanden zwei ſpaniſche Soldaten faſt betroffen unter den Bäumen, denn es war ihnen, als ginge ein Engel ſingend über die Berge, um den Morgen anzubrechen. Da ſtieg ein Wanderer raſch zwiſchen den Klippen herab, ſie erkannten zu ihrer großen Freude den Studenten Antonio, er ſchien bleich und zerſtört. — Gott ſei Dank, daß Ihr wieder bei uns ſeid! rief ihm der eine Soldat entgegen. Ihr hättet uns beinah konfus gemacht mit Eurem Gloria, meinte der andere, Ihr habt eine gute geiſtliche Kehle. Wo kommt Ihr her? — Aus einem tiefen Bergwerke, ſagte Antonio, wo mich der falſche Flimmer verlockt — wie ſo unſchuldig iſt hier draußen die Nacht! — Bergwerk? wo habt Ihr's gefunden? fragten die Soldaten mit haſtiger Neugier. — Wie, ſprach ich von einem Bergwerk? erwiderte Antonio zerſtreut, wo ſind wir denn? — Die Soldaten zeigten über den Wald, dort läge ihr Landungsplatz. Sie erzählten ihm nun, wie die zerſprengte Geſandtſchaft unter großen Mühſeligkeiten endlich wieder das Lager am Strande erreicht. Da habe der brave Alvarez, da er den Antonio dort nicht gefunden, ſie beide zurückgeſchickt, um ihn aufzuſuchen und wenn ſie jeden Stein umkehren und jede Palme ſchütteln ſollten. Antonio ſchien wenig darauf zu hören. Die Soldaten aber meinten, es ſei dieſe Nacht nicht geheuer im Gebirge, ſie nahmen daher den verträumten Studenten ohne Weiteres in ihre Mitte und ſchritten raſch mit ihm fort.

So waren ſie in kurzer Zeit bei ihren Zellen angelangt. Dort ſtand Alvarez wie ein Wetterhahn auf dem friſch aufgeworfenen Erdwall, vor Ungeduld ſich nach allen Winden drehend. Er ſchimpfte ſchon von weitem, da er endlich den Verirrten ankommen ſah. Ein Weltentdecker, ſagte er, muß den Compaß in den Füßen haben, in der Wildniß bläſt der Sturm die Studierlampe aus, da ſchlägt ein kluger Kopf ſich Funken aus den eignen Augen. Was da Logik und Rhetorik! Sie hätten Deinen Kopf aufgefreſſen mit allen Wiſſenſchaften drinn, aber ich hatt's ihnen zugeſchworen, ſie mußten zum Nachtiſch alle unſere bleiernen Pillen ſchlucken, oder meine eignen alten Knochen nachwürgen. Du biſt wohl recht verängſtigt und müde, armer Junge, Gott, wie Du ausſiehſt! — Nun ergriff er den Studenten vor Freuden beim Kopf, ſtrich ihm die vollen braunen Locken aus der Stirn und führte ihn eilig ins Lager in ſein eignes Zelt, wo er ſich ſogleich auf eine Matte hinſtrecken mußte. Im Lager aber war ſchon ein tiefes Schweigen, die müden Geſellen lagen ſchlafend wie Todte umher. Nur der Lieutenant Sanchez wollte dieſe Nacht nicht mehr ſchlafen noch ruhen, er ſaß auf den zuſammengelegten Waffen der Mannſchaft; eine Flaſche in der Hand, trank er auf eine fröhliche Auferſtehung, der Nachtwind ſpielte mit der rothen Hahnfeder auf ſeinem Hut, der ihm verwegen auf einem Ohr ſaß; er war wahrhaftig ſchon wieder berauſcht. Antonio mußte nun ſeine Abenteuer erzählen. Er berichtete verworren und zerſtreut, in ſeinem Haar hing noch eine Traumblume aus dem Garten. Alvarez blieb dabei, das Frauenzimmer ſei die Frau Venus geweſen und jene Höhle, die ſie in der Walpurgisnacht entdeckt, der Eingang zum Venusberge. Sancherz aber rückte immer näher, während er haſtig ein Glas nach dem andern hinunterſtürzte; er fragte wunderlich nach der Lage der Höhle, nach dem Wege dahin, ſie mußten ihm alles ausführlich beſchreiben. — Auf einmal war er heimlich verſchwunden.

Der Abenteurer ſchlich ſich ſacht und vorſichtig durch die ſchläfrigen Poſten, über dem Geſpräch hatte ihn plötzlich das Gelüſten angewandelt, den dunkeln Vorhang der phantaſtiſchen Nacht zu lüften — er wollte die Frau Venus beſuchen. Er hatte ſich Felſen, Schlünde und Stege aus Alvarez's Rede wohl gemerkt, es traf alles wunderbar zu. So kam er in kurzer Zeit an das ſtille Thal. Ein ſchmaler Felſenpfad führte faſt unkenntlich zwiſchen dem Geſtrüpp hinab, die Sterne ſchienen hell über den Klippen, er ſtieg im trunkenen Uebermuth in den Abgrund. Da brach plötzlich ein Reh neben ihm durch das Dickicht, er zog ſchnell ſeinen Degen. Hoho, Ziegenbock! rief er, haſt du die Hexe abgeworfen, die zu meiner Hochzeit ritt! Das iſt eine bleiche ſchläfrige Zeit zwiſchen Morgen und Nacht, da ſchauern die Todten und ſchlüpfen in ihre Gräber, daß man die Leichentücher durchs Laub ſtreichen hört. Wo ſich eine verſpätet beim Tanz, ich greif ſie, ſie ſoll meine Brautjungfer ſein. — Zum Teufel, red' vernehmlicher, Waldeinſamkeit! ich kann ja dein Lied aus alter Zeit, wenn wir auf wilder Freite in Flandern Nachts an den Wällen lagen vor mancher ſchönen Stadt, die von den ſchlanken Thürmen mit ihrem Glockenſpiele durch die Luft muſicirte. Die Sterne löſchen ſchon aus, wer weiß, wer ſie wiederſieht! — Nur leiſe, ſacht zwiſchen den Werken, in den Laufgräben fort! die Wolken wandern, die Wächter ſchlafen auf den Wällen, in ihre grauen Mäntel gehüllt, ſie thun, als wären ſie von Stein. — Verfluchtes Grauen, ich ſeh' dich nicht, was hauchſt du mich ſo kalt an, ich ringe mit dir auf der Felſenwand, du bringſt mich nicht hinunter!

Jetzt ſtand er auf einmal vor der Kluft, die Alvarez und Antonio in jener Nacht geſehen. Es war die erſte geheimnißvolle Morgenzeit, in dem ungewiſſen Zwielicht erblickte er die junge ſchlanke Frauengeſtalt, ganz wie ſie ihm beſchrieben worden, auf dem Moosbett in ihrem Schmucke ſchlummernd, den ſchönen Leib von ihren Locken verdeckt. Alte halbverwitterte Fahnen, wie es ſchien, hingen an der Wand umher, der Wind ſpielte mit den Lappen, hinten in der Dämmerung, den Kopf vornüber gebeugt, ſaß es wie eine eingeſchlafene Geſtalt.

Es iſt die höchſte Zeit, flüſterte Sanchez ganz verblendet, ſonſt verſinkt alles wieder, ſchon hör' ich Stimmen gehn. Wie oft ſchon ſah ich im Wein ihr Bild, das war ſo ſchön und wild in des Bechers Grund. Einen Kuß auf ihren Mund, ſo ſind wir getraut, eh' der Morgen graut. — So taumelte der Trunkene nach der Schlummernden hin, er fuhr ſchauernd zuſammen, als er ſie anfaßte, ihre Hand war eiskalt. Im Gehen aber hatte er ſich mit den Sporen in die Trümmer am Boden verwickelt, eine Rüſtung an der Wand ſtürzte raſſelnd zuſammen, die alten Fahnen flatterten im Wind, bei dem Dämmerſchein war's ihm, als rührte ſich alles und dunkle Arme wänden ſich aus der Felswand. Da ſah er plötzlich im Hintergrunde den ſchlafenden Wächter ſich aufrichten, daß ihn innerlich grauſte. An dem irren funkelnden Blick glaubte er den alten wahnſinnigen Spanier wiederzuerkennen, der warf, ohne ein Wort zu ſagen, ſeinen weiten Mantel über die Schultern zurück, ergriff das neben ihm ſtehende Schwert und drang mit ſolcher entſetzlichen Gewalt auf ihn ein, daß Sanchez kaum Zeit hatte, ſeine wüthenden Streiche aufzufangen. Bei dem Klange ihrer Schwerter aber fuhren große ſcheußliche Fledermäuſe aus den Felſenritzen und durchkreiſten mit leiſem Fluge die Luft, graue Nebelſtreifen dehnten und reckten ſich wie Drachenleiber verſchlafen an den Wipfeln, dazwiſchen wurden Stimmen im Walde wach, bald hier, bald dort, eine weckte die andre, aus allen Löchern, Hecken und Klüften ſtieg und kroch es auf einmal, wilde dunkle Geſtalten im Waffenſchmuck, und alles ſtürzte auf Sanchez zuſammen. Nun, nun, ſteht's ſo! rief der verzweifelte Lieutenant, laß mich los, alter Narr mit Deinem verwitterten Bart! Das iſt keine Kunſt, ſo viele über einen. Schickt mir euern Meiſter ſelber her, es gelüſtet mich recht, mit ihm zu fechten! Aber der Teufel hat keine Ehre im Leibe. Ihr hölliſches Ungeziefer, nur immer heraus vor meine chriſtliche Klinge! nur immerzu, ich hau mich durch! — So, den Degen in der Fauſt, wich er, wie ein gehetztes Wild, kämpfend von Stein zu Stein, das einſame Felſenthal hallte von den Tritten und Waffen, im Oſten hatte der Morgen ſchon wie ein luſtiger Kriegsknecht die Blutfahne ausgehangen.

Im Lager flackerten unterdeß nur noch wenige Wachtfeuer halberlöſchend, eine Geſtalt nach der andern ſtreckte ſich in der Morgenkühle, einige ſaßen ſchon wach auf ihrem Mammon und beſprachen das künftige Regiment der Inſel. Plötzlich riefen draußen die Schildwachen an, ſie hatten Lärm im Gebirge gehört. Jetzt vermißte man erſt den

Lieutenant. Alles ſprang beſtürzt zu den Waffen, keiner wußte, was das bedeuten könnte. Der Lärm aber, als ſie ſo voller Erwartung ſtanden, ging über die Berge wie ein Sturm wachſend immer näher, man konnte ſchon deutlich dazwiſchen das Klirren der Waffen unterſcheiden. Da, im falben Zwielicht, ſahen ſie auf einmal den Sanchez droben aus dem Walde daherſteigen, bleich und verſtört, mit den Geiſtern fechtend. Hinter ihm drein aber toſte eine wilde Meute, es war, als ob aller Spuk der Nacht ſeiner blutigen Fährte folgte. Sein Frevel, wie es ſchien, hatte das dunkle Wetter, das ſchon ſeit geſtern grollend über den Fremden hing, plötzlich gewendet, von allen Höhen ſtürzten bewaffnete Schaaren wie reißende Ströme herab, der Klang der Schilde, das Schreien und der Widerhall zwiſchen den Felſen verwirrte die Stille und bald ſahen ſich die Spanier von allen Seiten umzingelt. — Mach't dem Lieutenant Luft! rief Alvarez und warf ſich mit einigen Soldaten mitten in den dickſten Haufen. Schon hatten ſie den Sanchez gefaßt und führten den Wankenden auf einen freien Platz am Meer, aber zu ſpät, von vielen Pfeilen durchbohrt, brach er neben ſeinen Kameraden auf dem Raſen zuſammen — ſein Wort war gelöſt, er hatte ſich wacker durchgeſchlagen.

Bei dieſem Anblick ergriff alle eine unſägliche Wuth, keiner dachte mehr an ſich im Schmerz, ſie mähten ſich wie die Todesengel in die dunkeln Schaaren hinein, Alvarez und Antonio immer tapfer voran. Da erblickten ſie auf einmal ihren wahnſinnigen Landsmann, mitten durch das Getümmel mit dem Schwert auf ſie eindringend. Vergebens riefen ſie ihm warnend zu — er ſtürzte ſich ſelbſt in ihre Speere, ein freudiges Leuchten ging über ſein verſtörtes Geſicht, daß ſie ihn faſt nicht wiedererkannten, dann ſahen ſie ihn taumeln und mit durchbohrtem Herzen todt zu Boden ſinken. — Ein entſetzliches Rachegeſchrei erhob ſich über dem Todten, die Wilden erneuerten mit verdoppeltem Grimm ihren Angriff, es war, als ſtänden die Erſchlagenen hinter ihnen wieder auf, immer neue ſcheußliche Geſtalten wuchſen aus dem Blut, ſchon rannten ſie jauchzend nach dem Strand, um die Spanier von ihrem Schiffe abzuſchneiden. Jetzt war die Noth am höchſten, ein jeder befahl ſich Gott, die Spanier fochten nicht mehr für ihr Leben, nur um einen ehrlichen Soldatentod. — Da ging es auf einmal wie ein Schauder durch die unabſehliche feindliche Schaar, alle Augen waren ſtarr nach dem Gebirge zurückgewandt. Auch Antonio und Alvarez ſtanden ganz verwirrt mitten in der blutigen Arbeit. Denn zwiſchen den Palmenwipfeln in ihrem leuchtenden Todtenſchmucke kam die Frau Venus, die wilden Horden theilend, von den Felſen herab. Da ſtürzten plötzlich die Eingebornen wie in Anbetung auf ihr Angeſicht zur Erde, die Spanier athmeten tief auf, es war auf einmal ſo ſtill, daß man die Wälder von den Höhen rauſchen hörte.

Indem ſie aber noch ſo ſtaunend ſtehn, tritt die Wunderbare mitten unter ſie, ergreift Sanchez's Mantel, den ſie ſeltſam um ihren Leib ſchlägt und befiehlt ihnen, ſich raſch in das Boot zu werfen, eh der Zauber gelöſt. Darauf umſchlingt ſie Antonio'n, halb drängt, halb trägt ſie ihn ins Boot hinein, die Andern, ganz verdutzt, bringen eiligſt Sanchez's Leichnam nach, alles ſtürzt in die Barke. So gleiten ſie ſchweigend dahin, ſchon erheben ſich einzelne Geſtalten wieder am Ufer, ein leiſes Murmeln geht wachſend durch die ganze furchtbare Menge, da haben ſie glücklich ihr Schiff erreicht. Dort aber faßt die Unbekannte ſogleich das Steuer, die ſtille See ſpiegelt ihr wunderſchönes Bild, ein friſcher Wind vom Lande ſchwellt die Segel und als die Sonne aufgeht, lenkt ſie getroſt zwiſchen den Klippen in den Glanz hinaus.

Die Spanier wußten nicht, wie ihnen geſchehen. Als ſie ſich vom erſten Schreck erholt, gedachten ſie erſt ihrer Goldklumpen wieder, die ſie auf der Inſel zurückgelaſſen. Da fuhren ſie dann wieder ſo arm und lumpig von dannen, wie ſie gekommen. — Der Teufel hat's gegeben, der Teufel hat's genommen, ſagte der ſpruchreiche Alvarez verdrießlich. — Darüber aber hatten ſie den armen Sanchez faſt vergeſſen, der auf dem Verdeck unter einer Fahne ruhte. Alvarez beſchloß nun, vor allem Andem ihm die letzte Ehre anzuthun, wie es einem tapfern Seemann gebührte. Er berief ſogleich die ganze Schiffsmannſchaft, die einen ſtillen Kreis um den Todten bildete, dann trat er in die Mitte, um die Leichenrede zu halten. Seh't da, den geweſenen Lieutenant, ſagte er, nehmt Euch ein Exempel dran, die ihr immer meint, Unkraut verdürb' nicht. Ja, da ſeht ihn liegen, er war tapfer, oftmals betrunken, aber tapfer — weiter bracht' ers nicht, denn die Stimme brach ihm plötzlich und Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, als er den treuen Kumpan ſo bleich und ſtill im luſtigen Morgenroth daliegen ſah. Einige Matroſen hatten ihn unterdeß in ein Segeltuch gewickelt, andere ſchwenkten die Flaggen über ihm auf eine gute Fahrt auf dem großen Meere der Ewigkeit — dann ließen ſie ihn an Seilen über Bord ins feuchte Grab hinunter. So iſt denn, ſagte Alvarez, ſein Leiblied wahr geworden: „Ein Meerweib ſingt, die Nacht iſt lau, da denkt an mich, 's iſt meine Frau.“ Man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen. — Kaum aber hatte der Todte unten die kalte See berührt, als er auf einmal in ſeinem Segeltuch mit großer Vehemenz zu arbeiten anfing. Ihr Narren, ihr, ſchimpfte er, was, Wein ſoll das ſein? elendes Waſſer iſt's! — Die Matroſen hätten vor Schreck beinah Strick und Mann fallen laſſen, aber Alvarez und Antonio ſprangen raſch hinzu und zogen voller Freuden den Ungeſtümen wieder über Bord hinauf. Hier drängten ſich nun die Ueberraſchten von allen Seiten um ihn herum und während die einen ſeine Wunden unterſuchten und verbanden, andere jauchzend ihre Hüte in die Luft warfen, glotzte der unſterbliche Lieutenant alle mit ſeinen hervorſtehenden Augen ſtumm und verwogen an, bis ſein Blick endlich die wunderbare Führerin des Schiffes traf. Da ſchrie er plötzlich auf: Die iſt's! ich ſelber ſah ſie in den Klüften auf dem Moosbett ſchlafen!

Aller Augen wandten ſich nun von neuem auf die ſchöne Fremde, die, auf das Steuer gelehnt, gedankenvoll nach der fernen Küſte hinüberſah. Keiner traute ihr, Antonio aber erkannte bei dem hellen Tageslicht das Mädchen aus dem wüſten Garten wieder. Da faßte

Alvarez ſich ein Herz, trat vor und fragte ſie, wer ſie eigentlich wäre? — Alma, war ihre Antwort. — Warum ſie zu ihnen gekommen? — Weil ſie Euch erſchlagen wollten, erwiderte ſie in ihrem gebrochenen Spaniſch. — Ob ſie mit ihnen fahren und ihm als Page dienen wolle? — Nein, ſie wolle dem Antonio dienen. — Woher ſie denn aber Spaniſch gelernt? — Vom Alonzo, den ſie erſtochen hätten. — Den tollen Alten, fiel hier Sanchez haſtig ein, wer war er und wie kam er zu Dir? — Ich weiß nicht, entgegnete Alma. — Kurz und gut, hob Alvarez wieder an, war die Frau Venus auf Walpurgisnacht auf eurer Inſel? Oder biſt Du gar ſelber die Frau Venus? Habt ihr beide — wollt' ſagen: Du oder die Frau Venus — dazumal in der Felſenkammer geſchlafen? — Sie ſchüttelte verneinend den Kopf. — Nun, ſo mag der Teufel daraus klug werden! ich will mich heute gar nicht mehr wundern, Frau Venus, Urgande, Megära, das kommt und geht ſo, rief der Hauptmann ungeduldig aus und benannte das Eiland, deſſen blaue Gipfel ſoeben im Morgenduft verſanken, ohne Weiteres die Venusinſel, von der Frau Venus, die nicht da war.

Die darauffolgende Nacht war ſchön und ſternklar, die Fortuna mit ihren weißen Segeln glitt wie ein Schwan durch die mondlichte Stille. Da trat Antonio leiſe auf das Verdeck hinaus, er hatte keine Raſt und Ruh, es war ihm, als müßte er die ſchöne Fremde bewachen, die ſorglos unten ruhte. Wie erſtaunte er aber, als er das Mädchen droben ſchon wach und ganz allein erblickte, es war alles ſo einſam in die Runde, nur manchmal ſchnalzte ein Fiſch im Meer, ſie aber ſaß auf dem Boden mitten zwiſchen wunderlichem Kram, ein Spiegel, Kämme, ein Tambourin und Kleidungsſtücke lagen verworren um ſie her. Sie kam ihm wie eine Meerfey vor, die bei Nacht aus der Flut geſtiegen, ſich heimlich putzt, wenn alle ſchlafen. Er blieb ſcheu zwiſchen dem Tauwerk ſtehen, wo ſie ihn nicht bemerken konnte. Da ſah er, wie ſie nun einzelne Kleidungsſtücke flimmernd gegen den Mond hielt, er erkannte ſeinen eignen Sonntagsſtaat, den er ihr geſtern gezeigt: die geſtickte Feldbinde, das rothſammtne weißgeſtickte Wämschen. Sie zog es eilig an; Antonio war ſchlank und fein gebaut, es paßte ihr alles wie angegoſſen. Darauf legte ſie den blendendweißen Spitzenkragen um Hals und Bruſt und drückte das Barett mit den nickenden Federn auf das Lockenköpfchen. Als ſie fertig war, ſprang ſie auf, ſie ſchien ſich über ſich ſelbſt zu verwundern, ſo ſchön ſah ſie aus. Da ſtieß ſie unverſehens mit den Sporen an das Tambourin am Boden. Sie ergriff es raſch, und den tönenden Reif hoch über ſich ſchwingend, ſing ſie mit leuchtenden Augen zu tanzen an, fremd und doch zierlich, und ſang dazu:

Bin ein Feuer hell, das lodert
Von dem grünen Felſenkranz,
Seewind iſt mein Buhl' und fodert
Mich zum luſt'gen Wirbeltanz,
Kommt und wechſelt unbeſtändig.
Steigend wild,
Neigend mild
Meine ſchlanken Lohen wend' ich,
Komm' nicht nah mir, ich verbrenn' Dich!

Wo die wilden Bäche rauſchen
Und die hohen Palmen ſtehn,
Wenn die Jäger heimlich lauſchen,
Viele Rehe einſam gehn.
Bin ein Reh, flieg durch die Trümmer
Ueber die Höh,
Wo im Schnee
Still die letzten Gipfel ſchimmern,
Folg' mir nicht, erjagſt mich nimmer!

Bin ein Vöglein in den Lüſten,
Schwing' mich übers blaue Meer,
Durch die Wolken von den Klüſten
Fliegt kein Pfeil mehr bis hierher,
Und die Au'n und Felſenbogen,
Waldeseinſamkeit
Weit, wie weit,
Sind verſunken in die Wogen —
Ach ich habe mich verflogen!

Bei dieſen Worten warf ſie ſich auf den Boden nieder, daß das Tambourin erklang, und weinte. — Da trat Antonio raſch hinzu, ſie fuhr empor und wollte entfliehen. Als ſie aber ſeine Stimme über ſich hörte, lauſchte ſie hoch auf, ſtrich mit beiden Händen die aufgelöſten Locken von den verweinten Augen und ſah ihn lächelnd an.

Antonio, wie geblendet, ſetzte ſich zu ihr an den Bord und pries ihren wunderbaren Tanz. Sie antwortete kein Wort darauf, ſie war erſchrocken und in Verwirrung. Endlich ſagte ſie ſchüchtern und leiſe: ſie könne nicht ſchlafen vor Freude, es ſei ihr ſo leicht im Herzen. — Gerade ſo geht mir's auch, dachte er und ſchaute ſie noch immer ganz verſunken an. Da fiel ihm eine goldne Kette auf, die aus ihrem Wämschen blinkte. Sie bemerkte es und verbarg ſie eilig. Antonio ſtutzte. Von wem haſt Du das koſtbare Angedenken? fragte er. — Von Alonzo, erwiderte ſie zögernd. — Wunderbar, fuhr er fort, geſteh' es nur, Du weißt es ja doch, wer der Alte war und wie er übers Meer gekommen. Und du ſelbſt — wir ſahn Dich ſchlummern in der Kluft beim Fackeltanz, und dann an jenem blutigrothen Morgen warf ſich das Volk erſchrocken vor Dir hin — wer biſt Du? — Sie ſchwieg mit tiefgeſenkten Augen und wie er ſo fortredend in ſie drang, brach endlich ein Strom von Thränen unter den langen ſchwarzen Wimpern hervor. Ach, ich kann ja nicht dafür! rief ſie aus und bat ihn ängſtlich und flehentlich, er ſollt' es nicht verlangen, ſie könnt' es ihm nicht ſagen, ſonſt würde er böſe ſein und ſie verjagen. — Antonio ſah ſie verwundert an, ſie war ſo ſchön, er reichte ihr die Hand. Als ſie ihn ſo freundlich ſah, rückte ſie näher und plauderte ſo vertraulich, als wären ſie jahrelang ſchon beiſammen. Sie erzählte von der Nacht auf dem Gebirge, wo ſie ihn beim flüchtigen Fackelſchein zum erſtenmal geſehn, wie ſie dann traurig geweſen, als er damals im Garten ſie ſo ſchnell verließ, ſie meinte, die Wilden würden ihn erſchlagen.

Antonio'n aber war's bei dem Ton ihrer Stimme, als hörte er zur Frühlingszeit die erſte Nachtigall in ſeines Vaters Garten. Die Sterne ſchienen ſo glänzend, die Wellen zitterten unter ihnen im Mondenſchein, nur von ferne kühlte ſich die Luft mit Blitzen, bis endlich Alma vor Schlaf nicht mehr weiter konnte und müde ihr Köpfchen ſenkte.

Auch Antonio war zuletzt eingeſchlummert. Da träumte ihm von dem ſchönen verwilderten Garten, es war, als wollt' ihm der Vogel in dem ausgebrochenen Fenſterbogen im Schloß von Diego erzählen, der unter den glühenden Blumen ſich verirrt. Und als er ſo, noch halb im Traume, die Augen aufſchlug, flog ſchon ein kühler Morgenwind kräuſelnd über die See, er blickte erſchrocken umher, da hörte er wieder die Frau Venus neben ſich athmen wie damals und von fern ſtiegen die Zacken und Felſen der Inſel allmälig im Morgengrauen wieder empor, dazwiſchen glaubte er wirklich den Vogel im Gebirge ſingen zu hören. Jetzt ruft es auch plötzlich: Land! aus dem Maſtkorb; verſchlafene Matroſen erheben ſich, im Innern des Schiffs beginnt ein ſeltſames Murmeln und Regen. Nun fährt Alma verwirrt aus dem Schlafe empor. Da ſie die Wälder, Felſen und Palmen ſieht, ſpringt ſie voller Entſetzen auf und wirft einen dunkeln tödtlichen Blick auf Antonio. Du haſt mich verrathen, ihr wollt mich bei den Meinigen heimlich wieder ausſetzen! ruft ſie aus und ſchwingt ſich behende auf den Bord des Schiffes, um ſich ins Meer zu ſtürzen. Aber Antonio faßte ſie ſchnell um den Leib, ſie ſtutzte und ſah ihn erſtaunt mit ungewiſſen Blicken an. Unterdeß war auch Alvarez auf dem Verdeck erſchienen: ſtill, ſtill, rief er den Leuten zu, nur ſacht, eh' ſie uns drüben merken! Er ließ die Anker werfen, das Boot wurde leiſe und geräuſchlos heruntergelaſſen, die Berge und Klüfte breiteten ſich immer mächtiger in der Dämmerung aus. Da zweifelte Antonio ſelbſt nicht länger, daß es auf Alma abgeſehn. Ganz außer ſich ſchwang er die arme Verrathne auf ſeinen linken Arm, zog mit der rechten ſeinen Degen und rief vortretend mit lauter Stimme: es ſei ſchändlich, treulos und undankbar, das Mädchen wider ihren Willen wieder auf die Inſel zu ſetzen, von der ſie alle eben erſt mit Gefahr ihres Lebens gerettet. Aber er wolle ſie bis zu ſeinem letzten Athemzuge vertheidigen und mit ihr ſtehn oder fallen, wie ein Baum mit ſeiner Blüte!

Zu ſeiner Verwunderung erfolgte auf dieſe tapfere Anrede ein ſchallendes Gelächter. Was Teufel machſt Du denn für ein Geſchrei, verliebter Baccalaureus! ſagte Alvarez, wir wollen hier geſchwind, eh' etwa noch die Wilden erwachen, friſches Waſſer holen von den unverhofften Bergen, Du ſieh'ſt ja doch, 's iſt ein ganz anderes Land! Nun ſah es Antonio freilich auch, freudig und beſchämt, denn die Morgenlichter ſpielten ſchon über den unbekannten Gipfeln. Alma aber hatte ihn feſt umſchlungen und bedeckte ihn mit glühenden Küſſen. — Die Sonne vergoldete ſoeben Himmel, Meer und Berge und in dem Glanze trug Antonio ſein Liebchen hurtig in das Boot, das nun durch die Morgenſtille nach dem fremden Lande hinüberglitt.

Alma war die erſte, die ans Land ſprang, wie ein Kind lief ſie erſtaunt und neugierig umher. Es blitzte noch alles vom Thau, Menſchen waren nirgends zu ſehen, nur einzelne Vögel ſangen hie und da in der Friſche des Morgens. Die praktiſchen Seeleute hatten indeß gar bald eine Quelle, Kokos- und Brotbäume in Menge entdeckt, es ärgerte ſie nur, daß die liebe Gottesgabe nicht auch ſchon gebacken war.

Alvarez aber, da heute eben ein Sonntag traf, beſchloß auf dem geſegneten Eilande einige Tage zu raſten, um das Schiff und die Verwundeten und Kranken wieder völlig in Stand zu ſetzen. Währenddeß waren mehrere auf den nächſten Gipfel geſtiegen und erblickten überraſcht jenſeits des Gebirges eine weite lachende Landſchaft. Auf ihr Geſchrei kam auch der Hauptmann mit Antonio und Alma herbei. Das iſt ja wie in Spanien, ſagte Alvarez erfreut, hier möcht' ich ausruh'n, wenn's einmal Abend wird und die alten Segel dem Sturme nicht mehr halten. — Sie konnten der Verſuchung nicht widerſtehen, die Gegend näher zu betrachten, ſie wanderten weiter den Berg hinunter und kamen bald in ein ſchönes grünes Thal. Auf dem letzten Abhange aber hielten ſie plötzlich erſchrocken ſtill: ein einfaches Kreuz ſtand dort unter zwei ſchattigen Linden. Da knieten ſie alle ſchweigend nieder, Alma ſah ſie verwundert an, dann ſank auch ſie auf ihre Knie in der tiefen Sonntagsſtille, es war, als zöge ein Engel über ſie dahin.

Als ſie ſich vom Gebet wieder erhoben, bemerkten ſie erſt einen zierlichen Garten unter dem Kreuz, den die Bäume von oben verdeckt hatten. Voll Erſtaunen ſahen ſie ſehr ſorgfältig gehaltene Blumenbeete, Gänge und Spaliere, die Bienen ſummten in den Wipfeln, die in voller Blüte ſtanden, aber der Gärtner war nirgends zu finden. — Da ſchrie Alma auf einmal erſchrocken auf, als hätte ſie auf eine Schlange getreten, ſie hatte menſchliche Fußtapfen auf dem thauigen Raſen entdeckt. — Den wollen wir wohl erwiſchen, rief Alvarez, und die Wanderer folgten ſogleich begierig der friſchen Spur. Sie ging jenſeits auf die Berge, ſie glaubten den Abdruck von Schuhen zu erkennen. Unverdroſſen ſtiegen ſie nun zwiſchen den Felſen das Gebirge hinan, aber bald war die Fährte unter Steinen und Unkraut verſchwunden, bald erſchien ſie wieder deutlich im Gras, ſo führte ſie immer höher und höher hinauf und verlor ſich zuletzt auf den oberſten Zacken, wie in den Himmel. — Es iſt heut Sonntag, der Gärtner iſt wohl der liebe Gott ſelber, ſagte Alvarez, betroffen in der Wildniß umherſchauend.

In dieſer Zeit aber war die Sonne ſchon hoch geſtiegen und brannte ſengend auf die Klippen, ſie mußten die weitere Nachforſchung für jetzt aufgeben und kehrten endlich mit vieler Mühe wieder zu den

Ihrigen am Strande zurück. Als ſie dort ihr Abenteuer erzählten, wollte alles ſogleich in das neuentdeckte Thal ſtürzen. Aber Alvarez ſchlug klirrend an ſeinen Degengriff und verbot feierlich allen und jedem, das ſtille Revier nicht anders als unter ſeinem eignen Commando zu betreten. Denn, ſagte er, das ſei keine Soldatenſpelunke, um dort Karten zu ſpielen, da ſtecke was Abſonderliches dahinter. — Vergebens zerbrachen ſie ſich nun die Köpfe, was es mit dem Garten für ein Bewenden habe, denn ein Haus war nirgends zu ſehen und ſo viel hatten ſie ſchon von den Bergen bemerkt, daß das Land eine, wie es ſchien, unbewohnte Inſel von ſehr geringem Umfange war. Man beſchloß endlich, ſich hier an der Küſte ein wenig einzurichten und am folgenden Tage gleich in der früheſten Morgenkühle die Unterſuchung gemeinſchaftlich fortzuſetzen.

Unterdeß hatten die Zimmerleute ſchon ihre Werkſtatt am Meere aufgeſchlagen, rings hämmerte und klapperte es luſtig, einige ſchweiften mit ihren Gewehren umher, andere flickten die Segel im Schatten der überhängenden Felſen, während fremde Vögel über ihnen bei dem ungewohnten Lärm ihre bunten Hälſe neugierig aus dem Dickicht ſtreckten.

Mit dem herannahenden Abend verſammelte ſich nach und nach alles wieder unter den Felſen, die Jäger kehrten von den Bergen zurück und warfen ihre Beute auf den Raſen, da lag viel fremdes Gethier umher, die Schützen an ihren Gewehren müde daneben. Indem kam ein Soldat, der ſich auf der Jagd verſpätet, ganz erſchrocken aus dem Walde und ſagte aus, er ſei hinter einem ſchönen ſcheuen Vogel weit von hier zwiſchen die höchſten Felſen gerathen und als er eben auf den Vogel angelegt, habe er plötzlich in der Wildniß ein rieſengroßes Heiligenbild auf einer Klippe erblickt, daß ihm die Büchſe aus der Hand geſunken. Die erſten Abendſterne am Firmament hätten das Haupt des Bildes wie ein Heiligenſchein umgeben, darauf habe es auf einmal ſich bewegt und ſei langſam wie ein Nebelſtreif mitten durch den Fels gegangen, er habe es aber nicht wieder geſehen und vor Grauen kaum den Rückweg gefunden. — Das iſt der Gärtner, den wir heut früh ſchon ſuchten, rief Alvarez, haſtig aufſpringend. Dabei traute er nun doch dem unſchuldigen Ausſehn der Inſel nicht und beſchloß, noch in dieſer Stunde ſelber auf Kundſchaft auszugehen, damit ſie nicht etwa mitten in der Nacht unverſehens überfallen würden. Das war dem abenteuerlichen Sanchez eben recht, auch Antonio und Alma erboten ſich tapfer, den Hauptmann zu begleiten.

Alvarez ſtellte nun eilig einzelne Poſten auf die nächſten Höhen aus, wer von ihnen den erſten Schuß im Gebirge hörte, ſollte antworten und auf dieſes Signal die ganze Mannſchaft nachkommen. Darauf bewaffnete er ſorgfältig ſich und ſeine Begleiter, auch Alma mußte einen Hirſchfänger umſchnallen, jeder ſteckte aus Vorſicht noch ein Windlicht zu ſich, der Soldat aber, der die ſeltſame Nachricht gebracht, mußte voran auf demſelben Wege, den er gekommen; ſo zog das kleine Häuflein munter in das wachſende Dunkel hinein.

Schon waren die Stimmen unter ihnen nach und nach verhallt, nur manchmal leuchtete das Wachtfeuer noch durch die Wipfel, die Gegend wurde immer kühler und öder. Alma war recht zu Hauſe hier, ſie ſprang wie ein Reh von Klippe zu Klippe und half lachend dem ſteifen Alvarez, wenn ihm vor einem Sprunge graute. Der Soldat vorn aber ſchwor, daß ſie nun ſchon bald in der Gegend ſein müßten, wo er das Bild geſehen. Darüber wurde Sanchez ganz ungeduldig. Heraus, Nachteule, aus deinem Felſenneſt! rief er aus und feuerte ſchnell ſein Gewehr in die Luft ab. Die nahe hohe Felſenwand brach den Schall und warf ihn nach der See zurück, es blieb alles todtenſtill im Gebirge. — Da glaubten ſie plötzlich eine Glocke in der Ferne zu hören, die Luft kam von den Bergen, ſie unterſchieden immer deutlicher den Klang. Ganz verwirrt blieben nun alle lauſchend ſtehen, über ihnen aber brach der Mond durch die Wolken und beleuchtete die unbekannten Thäler und Klüfte, als ſie auf einmal eine ſchöne tiefe Stimme in ihrer Landesſprache ſingen hörten:

Komm' Troſt der Welt, du ſtille Nacht!
Wie ſteigſt Du von den Bergen ſacht,
Die Lüfte alle ſchlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer ſein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und laſſen mich hier einſam ſtehn,
Die Welt hat mich vergeſſen,
Da tratſt Du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauſchen hier
In ſtiller Nacht geſeſſen.

O Troſt der Welt, du ſtille Nacht,
Der Tag hat mich ſo müd' gemacht,
Das weite Meer ſchon dunkelt,
Laß' ausruhn mich von Luſt und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den ſtillen Wald durchfunkelt.

Die Wandrer horchten noch immer voll Erſtaunen, als der Geſang ſchon lange wieder in dem Gewölk verhallt war, das ſoeben vor ihnen mit leiſem Fluge die Wipfel ſtreifte. Alvarez erholte ſich zuerſt. Still, ſtill, ſagte er, nur ſachte mir nach, vielleicht überraſchen wir ihn. — Sie ſchlichen nun durch das Dickicht leiſe und vorſichtig immer tiefer in den feuchten Nebel hinein, niemand wagte zu athmen — als plötzlich der Vorderſte mit großem Geſchrei auf einen Fremden ſtieß, jetzt ſchrie wieder einer und noch einer auf, manchmal klang es wie Waffengeraſſel von ferne. Ueberwacht und aufgeregt wie ſie waren, zog jeder ſogleich ſeinen Degen. Indem ſahen ſie auch ſchon Mehre halbkenntlich zwiſchen den Klippen herandringen, die unerſchrockenen

Abenteurer ſtürzten blind auf ſie ein, da klirrte Schwert an Schwert im Dunkeln, immer neue Geſtalten füllten den Platz, als wüchſe das Gezücht aus dem Boden nach. — In dieſem Getümmel bemerkte niemand, wie ein fernes Licht, immer näher und näher, das Laub ſtreifte, auf einmal brach der Widerſchein durch die Zweige, den Kampfplatz ſcharf beleuchtend, und die Fechtenden ſtanden plötzlich ganz verblüfft vor altbekannten Geſichtern — denn die vermeintlichen Wilden waren niemand anders, als ihre Kameraden von unten, die verabredetermaßen auf Sanchez's Schuß zu Hülfe gekommen.

Da iſt er! ſchrie hier plötzlich der Soldat, der vorhin den Alvarez herangeführt. Alle wandten ſich erſchrocken um: ein ſchöner rieſenhafter Greis mit langem weißen Bart, in rauhe Felle gekleidet, eine brennende Fackel in der Hand, ſtand vor ihnen und warf dem Sanchez die Fackel an den Kopf, daß ihn die Funken kniſternd umſprühten. Ruhe da! rief er; was treibt euch, hier die Nacht mit wüſtem Lärm zu brechen, das wilde Meer murrt nur von fern am Fuß der Felſen und alle blinden Elemente hielten Frieden hier ſeit dreißig Jahren in ſchöner Eintracht der Natur, und die erſten Chriſten, die ich wiederſehe, bringen Krieg, Empörung, Mord.

Hier erblickte er Alma, deren Geſicht von der Fackel hell beleuchtet war, da wurde er auf einmal ſtill. — Die erſtaunten Geſellen ſtanden ſcheu im Kreiſe, ſie hielten ihn insgeheim für einen wunderthätigen Magier. Dieſe Pauſe benutzte Alvarez und trat, ſeinen Degen einſteckend, einige Schritte vor. Ihr ſollt nicht glauben, ſagte er, daß wir loſes Geſindel ſeien, das da ermangelt, einem frommen Waldbruder die gebührende Reverenz zu erweiſen; mit dem Lärm vorhin, das war nur ſo eine kleine Confuſion. — Der Einſiedler aber ſchien nicht darauf zu hören, er ſah noch immer Alma an, dann, wie in Gedanken in dem Kreiſe umherſchauend, fragte er, woher ſie kämen? — Das wußte nun Alvarez ſelber nicht recht und berichtete kurz und verworren von der Frau Venus, von Händeln mit den Wilden, von einem prächtigen Reich, das ſie entdeckt, aber wieder verloren. — Der Alte betrachtete unterdeß noch einmal alle in die Runde. Nach kurzem Schweigen ſagte er darauf: es ſei ſchon dunkle Nacht und ſeine Klauſe liege weit von hier, auch habe er oben nicht Raum für ſoviele unerwartete Gäſte, am folgenden Tage aber wollte er ſie mit allem, deſſen ſie zur Reiſe bedürften, aus dem Ueberfluß verſehen, womit ihn Gott geſegnet. Der Hauptmann ſolle jetzt die Seinen zum Ankerplatz zurückführen und morgen, wenn ſie die Frühglocke hörten, mit wenigen Begleitern wiederkommen.

Die Wandrer ſahen einander zögernd an, ſie hätten lieber noch heut den Waldbruder beim Wort genommen. Aber in ſeinem ſtrengen Weſen war etwas Unüberwindliches, das zugleich Gehorſam und Vertrauen erweckte. Er ſelbſt ergriff raſch die Fackel, an der die andern ihre Windlichter anzünden mußten, und zeigte ihnen, voranſchreitend, einen von Zweigen verdeckten Felſenweg, der unmittelbar zum Strande führte. Als ſie nach kurzem Gange zwiſchen den Bäumen heraustraten, ſahen ſie ſchon das Meer wieder heraufleuchten, tief unter ihnen rieſen die zurückgebliebenen Wachen einander von ferne an. — Mein Gott, ſagte der Einſiedler faſt betroffen, das habe ich lange nicht gehört, es iſt doch ein herrlich Ding um die Jugend. — Dann grüßt' er alle noch einmal und wandte ſich ſchnell in die Finſterniß zurück. Unten aber erſchraken die Wachen, da ſie ein Licht nach dem andern aus den Klüften ſteigen und durch die Nacht ſchweifen ſahen, als kämen die verſtörten Gebirgsgeiſter den ſtillen Wald herab.

Der folgende Tag graute noch kaum, da fuhr Alma ſchon von ihrem bunten Teppich auf, ſie hatte vor Freude auf die bevorſtehende Fahrt die ganze Nacht nur leiſe geſchlummert und immerfort von dem Gebirge und dem Einſiedler geträumt. Erſtaunt ſah ſie ſich nach allen Seiten um, Antonio lag zu ihren Füßen im Gras. Es war noch alles ſtill, die Wachtfeuer flackerten erlöſchend im Zwielicht. Da überfiel Alma ein ſeltſames Grauen in der einſamen Fremde, ſie konnt' es nicht laſſen, ſie ſtieß Antonio'n leis und zögernd an. Der verträumte Student richtete ſich ſchnell auf und ſah ihr in die klaren Augen. Sie aber wies aufhorchend nach dem Gebirge. Da hörte er hoch über ihnen auch ſchon die Morgenglocke des Einſiedlers durch die Luft herüberklingen und bei dem Klange fuhren die Langſchläfer an den Feuern, einer nach dem andern, empor. Jetzt trat auch Alvarez ſchon völlig bewaffnet aus dem Zelte und theilte mit lauter Stimme ſeine Befehle für den kommenden Tag aus. Sanchez ſollte heute das Commando am Strande führen, er mochte ihn nicht wieder auf die Berge mitnehmen, da er ihm überall unverhofften Lärm und Verwirrung anrichtete. Bald wimmelte es nun wieder bunt über den ganzen Platz und ehe noch die Sonne ſich über dem Meere erhob, brach der Hauptmann ſchon, nur von Alma und Antonio begleitet, zu dem Waldbruder auf.

Alma hatte ſich alle Stege von geſtern wohl gemerkt und kletterte munter voraus. Antonio trug mühſam ein großes dickes Buch unter dem Arme, in welchem er mit jugendlicher Wißbegierde und Selbſtzufriedenheit merkwürdige Pflanzen aufzutrocknen und zu beſchreiben pflegte. Alma meinte, er mache Heu für den Schiffseſel und brachte ihm Diſteln und anderes nichtswürdiges Unkraut in Menge. Das verdroß ihn ſehr, er ſuchte ihr in aller Geſchwindigkeit einen kurzen Begriff von dem Nutzen der Wiſſenſchaft beizubringen. Aber ſie lachte ihn aus und ſteckte ſich die ſchönſten friſchen Blumen auf den Hut, daß ſie ſelbſt wie die Gebirgsflora anzuſehen war. — Auf einmal ſtarrten alle überraſcht in die Höh. Denn fern auf einem Felſen, der die andern Gipfel überſchaute, trat plötzlich der Einſiedler mitten ins Morgenroth, als wär' er ganz von Feuer; er ſchien die Wandrer kaum zu bemerken, ſo verſunken war er in den Anblick des Schiffs, das unten ungeduldig wie ein muthiges Roß auf den Wellen tanzte. Jetzt fiel es dem Alvarez erſt aufs Herz, daß er ein verkleidetes Mädchen zu dem frommen Manne mit heraufbringen wolle. Er beſtand daher ungeachtet Antonio's Fürbitten darauf, daß Alma zurückkehren und ihre Wiederkehr unten erwarten ſollte. Sie war betroffen und traurig darüber; als ſie aber endlich die Scrupel des Hauptmanns begriff, ſchien ſie ſchnell einen heimlichen Anſchlag zu faſſen, ſah ſich noch einmal genau die Gegend an und ſprang dann, ohne ein Wort zu ſagen, wieder nach dem Lagerplatze hinab.

Unterdeß hatte der Einſiedler oben die Ankommenden gewahrt und wies ihnen durch Zeichen den nächſten Pfad zu dem Gipfel, wo er ſie mit großer Freude willkommen hieß. Laßt uns die Morgenkühle noch benutzen, ſagte er dann nach kurzer Raſt, und führte ſeine Gäſte ſogleich wieder weiter zwiſchen die Berggipfel hinein. Sie gingen lange an Klüften und rauſchenden Bächen vorüber, ſie erſtaunten, wie rüſtig ihr Führer voranſchritt. So waren ſie auf einem hochgelegenen freien Platze angekommen, der nach der Gegend, wo das Schiff vor Anker lag, von höhern Felſen und Wipfeln ganz verſchattet war; von der andern Seite aber ſah man weit in die fruchtbaren Thäler hinaus, während zu ihren Füßen der Garten heraufduftete, den ſie ſchon geſtern zufällig entdeckt hatten. — Das iſt mein Haus, ſagte der Einſiedler und zeigte auf eine Felſenhalle im Hintergrund. Die Morgenſonne ſchien heiter durch die offene Thür und beleuchtete einfaches Hausgeräth und ein Kreuz an der gegenüberſtehenden Wand, unter dem ein ſchönes Schwert hing. Die Ermüdeten mußten ſich nun auf die Raſenbank vor der Klauſe lagern, der Einſiedler aber brachte zu ihrer Verwunderung Weinflaſchen und köſtliches Obſt, ſchenkte die Gläſer voll und trank auf den Ruhm Altſpaniens. Unterdeß hatte der Morgen ringsum alles vergoldet und funkelte luſtig in den Gläſern und Waffen, ein Reh weidete neben ihnen und ſchöne bunte Vögel flatterten von den Zweigen und naſchten vertraulich mit von dem Frühſtück der Fremden.

Hier ſaßen ſie lange zuſammen in der erfriſchenden Kühle. Der Einſiedler erkundigte ſich nach ihrem gemeinſchaftlichen Vaterlande, aber er ſprach von ſo alten Zeiten und Begebenheiten, daß ihm faſt nur Antonio aus ſeinen Schulbüchern noch Beſcheid zu geben wußte. Da ſie ihn aber ſo heiter ſahen, drangen ſie endlich in ihn, ihnen ſeinen eigenen Lebenslauf und wie er auf dieſe Inſel gekommen, ausführlich zu erzählen. Da beſann er ſich einen Augenblick. Es iſt mir alles nur noch wie ein Traum, ſagte er darauf, die fröhlichen Geſellen meiner Jugend, die ſich daran ergötzen könnten, ſind lange todt, andere Geſchlechter gehen unbekümmert über ihre Gräber, und ich ſtehe zwiſchen den Leichenſteinen allein wie in tiefem Abendrothe. Doch ſei es drum, ich ſchwieg ſo lange Zeit, daß mir das Herz recht aufgeht bei den heimatlichen Lauten; ich will Euch von allem treulich Kunde geben, vielleicht erinnert ſich doch noch jemand meiner, wenn Ihr's zu Hauſe wiedererzählt. So rückten ſie denn im Grünen näher zuſammen und der Alte hub folgendermaßen an:

Geſchichte des Einſiedlers.

Die letzte Macht der Mohren war zertrümmert, die Zeit war alt und die Waffen verklungen, unſere Burgen ſtanden einſam über wallenden Kornfeldern, das Gras wuchs auf den Zinnen, da blickte Mancher vom Walle übers Meer und ſehnte ſich nach einer neuen Welt. Ich war damals noch jung, vor meiner Seele dämmerte bei Tag und Nacht ein wunderbares Reich mit blühenden Inſeln und goldenen Thürmen aus den Fluten herauf — ſo rüſtete ich freudig ein Schiff aus, um es zu erobern.

Was ſoll ich Euch von den erſten Wochen der Fahrt erzählen, von den vorüberfliegenden Küſten, von der Meereseinſamkeit und den weitgeſtirnten prächtigen Nächten, Ihr kennt's ja ſo gut, wie ich. Es ſind jetzt gerade dreißig Jahre, es war des Königs Namenstag, wir fuhren auf offner unbekannter See. Ich hatte zur Gedächtnißfeier des Tages ein Feſt auf dem Verdeck bereitet, die Tiſche waren gedeckt, wir ſaßen unter bunten Fahnen in der milden Luft, einige ſangen ſpaniſche Lieder zur Zither, glänzende Fiſche ſpielten neben dem Schiff, ein friſcher Wind ſchwellte die Segel. Da, indem wir ſo der fernen Heimat gedachten, ſahen wir auf einmal verflogene Paradiesvögel über uns durch die klaren Lüfte ſchweifen, alle hießen's für die Verheißung eines nahen Landes. Und was für ein Land muß das ſein, rief ich aufſpringend, wo der Wind ſolche Blüten herüberweht! Wir hofften alle das wunderbare Eldorado zu entdecken. Aber mein Lieutenant, ein junger, ſtiller und finſterer Mann, entgegnete in ſeiner melancholiſchen Weiſe: das Eldorado liege auf dem großen Meere der Ewigkeit, es ſei thöricht, es unter den Wolken zu ſuchen. — Das verdroß mich. Ich ſchenkte raſch mein Glas voll. Wer's hier nicht ſucht, der findet's nimmer, rief ich, durch! und wenns am Monde hinge. Aber wie ich anſtieß, ſprang mein Glas mitten entzwei, mir graute — da rief's auf einmal vom Maſtkorbe: Land!

Alles fuhr nun freudig erſchrocken auf, wir waren fern von allen bekannten Küſten, es mußte ein ganz fremdes Land ſein. Wir ſahen erſt nur einen Nebelſtreif, dann allmälig wuchs und dehnte ſichs wie ein Wolkengebirge. Unterdeß aber kam der Abend, die Luft dunkelte ſchläfrig und verdeckte alles wieder. — Wir gingen nun ſo nah am Strande als möglich vor Anker, um mit Tagesanbruch zu landen. O der ſchönen erwartungsvollen Nacht! Es war ſo ſtill, daß wir die Wälder von der Küſte rauſchen hörten, ein köſtlicher Duft von Kräutern wehte herüber, im Walde ſang ein Vogel mit fremdem Schalle, manchmal trat der Mond plötzlich hervor und beleuchtete flüchtig wunderbare Gipfel und Klüfte.

Als endlich der Morgen anbrach, ſtanden wir ſchon alle wanderfertig auf dem Verdecke vor dem blitzenden Eilande. Ich werde den Anblick niemals vergeſſen — mir war's als ſchlüge die ſtrenge Schöne, die ich oft im Traume geſehen, ihre Schleier zurück und ich ſah ihr auf einmal in die wilden dunkeln Augen. — Wir landeten nun und richteten uns fröhlich am Fuß des Gebirges ein, ich aber machte ſogleich mit mehreren Begleitern einen Streifzug ins Land. Wir fanden alles wild und ſchön, fremde Thiere flogen ſcheu vor uns in das Dickicht, weiterhin ſtießen wir auf ein Dorf in einem fruchtbaren Felſenthale, die Schmetterlinge flatterten friedlich in den blühenden Bäumen, aber die Hütten waren leer und alles ſo ſtill in der Einſamkeit zwiſchen den

Klüften und Waſſerfällen, als wäre der Morgen der Engel des Herrn, der die Menſchen aus dem Paradieſe gejagt und nun zürnend mit dem Flammenſchwerte auf den Bergen ſtände.

Als ich zurückkehrte, ließ ich der Vorſicht wegen einige Feldſchlangen vom Schiffe bringen und unſern Lagerplatz verſchanzen, da ich beſchloſſen hatte, das Land genau zu durchforſchen. So war die Nacht herangekommen. Ich hatte wenig Ruh vor ſchweren ſeltſamen Träumen und als ich das eine Mal aufwachte, war unſer Wachtfeuer faſt ſchon ausgebrannt, es konnte nicht mehr weit vom Tage ſein. Ich begab mich daher zu den äußerſten Poſten, die ich am Abend ausgeſtellt, die waren ſehr erfreut, mich zu ſehen, denn ſie hatten die ganze Nacht über eine wunderliche Unruhe im Gebirge bemerkt, ohne errathen zu können, was es gebe. Ich legte mich mit dem Ohr an den Boden, da war's zu meinem Erſtaunen, als vernähm' ich den ſchweren Marſch bewaffneter Schaaren in der Ferne. Manchmal erſchallte es weit in den Bäumen wie Nachtgeflügel, das aufgeſchreckt durch die Zweige bricht, dann war alles wieder ſtill. Indem ich aber noch ſo lauſchte, hör' ich auf einmal ein Flüſtern dicht neben mir im Dunkeln. Ich trat einige Schritte zurück, meine Jagdtaſche war mit Feuerwerk wohl verſehen, ich warf ſchnell eine Leuchtkugel nach dem Gebirge hinaus. Da bot ſich uns plötzlich der wunderbarſte Anblick dar: bei dem hellen Widerſchein ſahen wir einen furchtbaren Kreis bewaffneter dunkler Geſtalten, lauernd an die Palmen gelehnt, hinter Steinen im Dickicht, Kopf an Kopf bis tief in den finſtern Wald hinein. Alle Augen folgten dem feurigen Streif der Leuchtkugel, und als ſie praſſelnd in der Luft zerplatzte, richteten ſich mehre auf und betrachteten erſtaunt die funkelnden Sterne, die im Niederſinken die Wipfel vergoldeten. Unterdeß waren auf das Feuerzeichen die Unſrigen, die auf meinen Befehl bekleidet und mit den Waffen geruht hatten, erſchreckt und noch halbverſchlafen herbeigeeilt. Als nun die Wilden das Wirren und ängſtliche Hin- und Herlaufen bemerkten, ſprangen ſie plötzlich aus ihrem Hinterhalt, ein Hagel von Speeren und Steinen flog hinter ihnen drein, ich hatte kaum

Zeit, die Meinigen zu ordnen. Ich ließ fürs Erſte nur blind feuern, die Eingebornen ſtutzten, da ſie ſich aber alle unverſehrt fühlten, lachten ſie wild und griffen nun um ſo wüthender an. Eine zweite ſcharfe Ladung empfing die Verwegenen, wir ſahen einige von ihnen getroffen ſinken, die Hinterſten aber gewahrten es nicht und drängten immer unaufhaltſamer über die Gefallenen vor. Mehrere von den Unſrigen wollten unterdeß mitten in dem Getümmel ein Weib mit fliegendem Haar geſehen haben, die wie ein Würgengel unter ihren eigenen Leuten die Zurückweichenden mit ihrem Speer durchbohrte, es entſtand ein dumpfes ſcheues Gemurmel von einer ſchönen wilden Zauberin, die Meinigen fingen an zu wanken. Jetzt zauderte ich nicht länger, ich befahl unſere Feldſchlange loszubrennen, der Schuß weckte einen anhaltenden furchtbaren Widerhall zwiſchen den Bergen und riß eine breite Lücke in den dichteſten Haufen der Wilden. Das entſchied den Kampf; wie vor einer unbegreiflichen übermenſchlichen Gewalt ſtanden ſie eine Zeit lang regungslos, dann wandte ſich auf einmal die ganze Schaar mit durchdringendem Geheul, durch den Pulverdampf ſahen wir ſie ihre Todten und Verwundeten auf den Rücken eilig fortſchleppen und in wenigen Minuten war alles zwiſchen dem Unkraut und den Felſenritzen wie ein Nachtſpuk in der Morgendämmerung verſchlüpft, die nun allmälig wachſend das Gebirge erhellte.

Wir ſtanden noch ganz verwirrt, wie nach einem unerhörten Traume. Ich ließ darauf die Verwundeten zurückbringen und ſammelte die Friſcheſten und Kühnſten, um den Saum des Waldes von dem Geſindel völlig zu ſäubern. So ſchritten wir eben vorſichtig in die Berge hinein, als plötzlich auf einem Felſen über uns zwiſchen den Wipfeln eine hohe ſchlanke Mädchengeſtalt von ſo ausnehmender Schönheit erſchien, daß alle, die auf ſie zielten, ihre Arme ſinken ließen. Sie war in ein buntgeflecktes Pantherfell gekleidet, das von einem funkelnden Gürtel über den Hüften zuſammengehalten wurde, mit Bogen und Köcher, wie die heidniſche Göttin Diana. Sie redete uns furchtlos und wie es ſchien, zürnend an, aber keiner verſtand die Sprache und der

Klang ihrer Stimme verhallte in den Lüften, bis ſie endlich ſelbſt zwiſchen den Bäumen wieder verſchwand.

Mein Lieutenant insbeſondere war von der wunderbaren Erſcheinung ganz verwirrt. Er pflegte ſonſt nicht viel Worte zu machen, jetzt aber funkelten ſeine Augen, ich hatte ihn noch nie ſo heftig geſehn. Er nannte das Mädchen eine teufliſche Hexe, man müſſe ſie todt oder lebendig fangen und verbrennen, er ſelbſt erbot ſich, ſogleich Jagd auf ſie zu machen. Ich verwies ihm ſeine unſinnige Rede. Wir brauchten, ſagte ich, vor allem einige Tage Ruh und friſche Lebensmittel, dazu müßten wir jetzt Frieden halten mit den Eingebornen. Der Lieutenant aber war bei ſeinem ſtillen Weſen leicht zum Zorne zu reizen, er hieß mich ſelber des Teufels Zuhalter und verſchwor ſich, wenn ihm keiner beiſtehn wollte, das chriſtliche Werk allein zu vollbringen. Und mit dieſen Worten ſtieg er eilig das Gebirge hinan, ehe wir ihn zurückhalten konnten. Vergebens riefen wir ihm warnend, bittend und drohend nach, ich ſelbſt durchſchweifte mit vielen Andern fruchtlos die nächſten Berge, es ſah ihn niemand wieder.

Dieſes ganz unerwartete Ereigniß machte mir große Sorge, denn entweder wandte der Unglückliche durch ſein Unternehmen das kaum vorübergezogene Ungewitter von neuem auf uns zurück, oder ich verlor, was wahrſcheinlicher war, einen redlichen und tapfern Offizier. Das letzte ſchien leider zutreffen zu wollen, denn alle unſere Nachforſchungen blieben ohne Erfolg, mehrere Tage waren ſeitdem vergangen, meine Leute gaben ihn ſchon auf. Da beſchloß ich endlich, mir um jeden Preis Gewißheit über ſein Schickſal zu verſchaffen. Ich ließ unſer Lager abbrechen, lichtete die Anker und ſegelte, mich immer möglichſt dicht zum Lande haltend, weiter an der Küſte herab.

Wir fuhren nun abwechſelnd an wilden und lachenden Geſtaden vorüber, aber, wo wir auch ans Land ſtiegen, ſahen wir's verlaſſen, die Eingebornen flohen ſcheu vor uns in die Wälder, von dem Lieutenant war keine Spur zu entdecken. — So hatten wir uns einmal beim erſten Morgengrauen in einem von Bergen umgebenen Thale gelagert, das mir beſonders anmuthig und reich bevölkert ſchien, wie ich aus den vielen Stimmen abnahm, die wir Nachts von der Küſte gehört hatten. Ich ließ unſern Lagerplatz ſogleich mit Zweigen eines Baumes beſtecken, von dem ich wußte, daß er in dieſen Weltgegenden als Zeichen des Friedens und der Freundſchaft angeſehen wird, flatternde Bänder und bunte Teppiche wurden ringsum an Stangen ausgehängt, unſere Spielleute mußten dazu muſiciren, das klang gar luſtig in der Einſamkeit, die nun ſchon von der ſchönſten Morgenröthe nach und nach erhellt wurde. Ich hatte mich in meiner Erwartung auch nicht getäuſcht, denn es währte nicht lange, ſo erſchienen einzelne Wilde neugierig hie und da wie Raben an den Klippen, jetzt erkannten wir auch im ſteigenden Morgen die Gegend ringsumher, fruchtbare Gründe, Waſſerfälle und wunderbar gezackte Felſen, die wie Burgen über den Wäldern hingen.

Bald darauf aber ſahen wir es fern am Saum des Waldes in der Morgenſonne ſchimmern. Ein unüberſehbarer Zug von Wilden bewegte ſich jetzt unter den Bäumen die nachtkühlen Schlüfte herab, voran ſchwärmten hohe ſchlanke Burſche über den beglänzten Wieſengrund, die gewandt ihre blinkenden Speere in die Luft warfen und wieder auffingen. So im künſtlichen Kampfſpiel bald ſich verſchlingend, bald wieder auseinanderfliegend, nahten ſie ſich langſam unſerm Lager, dazwiſchen ſang der Zug dahinter ein rauhes aber gewaltiges Lied und ſo oft ſie ſchwiegen, gaben andere von den Bergen Antwort.

Ich wußte nicht, was ich von dem ſeltſamen Beginnen halten ſollte. Mir war aber alles daran gelegen, mit ihnen in ein friedliches Verſtändniß zu kommen. Ich hieß daher meine Leute die Feldſchlange laden und ſich kampffertig halten, während ich ſelber allein den Ankommenden entgegenging, das grüne Reis hoch über meinem Hute ſchwenkend. Da gewahrte ich an der Spitze des Zuges mehrere ſchöne junge Männer in kriegeriſchem Schmuck, die über ihren Köpfen breite Schilde wie ein glänzendes Dach emporhielten. Auf dieſen aber erblickte ich zu meinem Erſtaunen das Wundermädchen wieder, die wir damals auf dem Felſen geſehn. Mit dem ſchlanken Pantherleib, zu beiden Seiten von den langen dunklen Locken umwallt, ruhte ſie in ihrer ſtrengen Schönheit wie eine furchtbare Sphynx auf den Schilden.

Kaum aber hatte ſie mich erblickt, als ſie ſich raſch von ihrem Sitze ſchwang und auf mich zueilte, die turnirenden Burſche ſtoben zu beiden Seiten auseinander und ſenkten ehrerbietig die Lanzen vor ihr — es war die Königin des Landes.

Sie trat, während die Andern in einem weiten Halbkreiſe zurückblieben, mitten unter uns mit einem Anſtande, der uns alle erſtaunen machte, und betrachtete mich, als den vermeintlichen König der Fremden, lange Zeit mit ernſten Blicken. Ich ließ ihr einen bunten Teppich zum Sitze über den Raſen breiten und überreichte ihr dann ein Geſchenk von Glaskorallen, Tüchern und Bändern. Sie nahm alles wie einen ſchuldigen Tribut an, ohne ſich jedoch, nach einem flüchtigen Blick darauf, weiter darum zu bekümmern, ihre Seele ſchien von ganz andern Gedanken erfüllt. Unterdeß war auch ihr Gefolge nach und nach vertraulicher geworden. Einzelne näherten ſich den Unſrigen, einer von ihnen benutzte die Verwirrung, rollte ſchnell einen Teppich auf und entfloh damit nach dem Walde. Die Königin bemerkte es, raſch aufſpringend zog ſie einen Pfeil aus ihrem Köcher und durchbohrte den Fliehenden, daß er todt ins Gras ſtürzte; da hing die ganze Schaar wie eine dunkle Wolke wieder unbeweglich am Saume des Waldes.

Mir graute, ſie aber wandte ſich von neuem zu uns, ihre Blicke ſpielten umher, ſie ſchien etwas mit den Augen zu ſuchen. Endlich erblickt ſie's: es war unſere Feldſchlange. Sie betrachtete ſie mit großer Aufmerkſamkeit, auf ihr Begehren mußte ich ſie wenden und losbrennen laſſen. Bei dem Knall ſtürzten die Eingebornen zu Boden, das Mädchen ſchauerte kaum und ſtand wie eine Zauberin in dem ringelnden Dampf. Dann aber flog ſie pfeilſchnell nach der Gegend, wohin der Schuß gefallen. Ich folgte ihr, denn es ſchien mir rathſam, ihr die unwiderſtehliche Gewalt unſeres Geſchützes begreiflich zu machen. Es war ein abgelegener Ort tief im Walde, wo die Kugel einen Baum zerſchmettert hatte; Stamm, Krone und Aeſte lagen zerriſſen umher, wie vom Blitz geſpaltet. — Als ſich die Königin von der furchtbaren Wirkung des Schuſſes überzeugt hatte, wurde ſie ganz nachdenklich und traurig; wie vernichtet ſetzte ſie ſich auf den Raſen hin. So ſaß ſie lange ſtumm, ich hatte ſie noch nicht ſo nah geſehn, nun feſſelte mich ihre Schönheit und ganz verwirrt und geblendet drückte ich flüchtig ihre Hand. Da wandte ſie faſt betroffen ihr Geſicht nach mir herum und ſprang dann plötzlich wild auf, daß ich zuſammenſchrak. Sie eilte nach unſerm Lagerplatz zurück, dort hatte ſie, eh' ich's noch hindern konnte, unſere Schiffsfahne ergriffen und ſchwenkte ſie hoch in der Luft, uns alle auf ihre Berge einladend. Ich hatte kaum noch Zeit genug, die nöthigen Wachen am Strande anzuordnen, denn ſie flog ſchon mit dem weißen flatternden Banner voran. Von Zeit zu Zeit, während wir vorſichtig folgten, erſchien ſie über den Wipfeln auf überhängenden Felſen, daß uns grauſte, und ſo oft ſie oben ſichtbar wurde, jauchzten die Eingebornen ihr zu und ihre Hörner ſchmetterten dazwiſchen, daß es weit im Gebirg widerhallte.

Ich übergehe hier unſern Empfang und erſten Aufenthalt auf dieſen Felſen, die ſcheue Gaſtfreundſchaft der Wilden, unſer Lagern über den Klüften, die herrlichen Morgen und die wunderbaren Nächte — es iſt mir von allem nur noch das Bild der Königin in der Seele zurückgeblieben. Denn ſie ſelber war wie das Gebirge, in launenhaftem Wechſel bald ſcharf gezackt, bald ſammetgrün, jetzt hell und blühend bis in den fernſten tiefſten Grund, dann alles wieder grauenhaft verdunkelt. Wie oft ſtand ich damals auf den Bergen und ſchaute in das blaue Meer! Den Lieutenant hatte ich lange aufgegeben, der Wind wehte günſtig, alles war zur Abfahrt bereit — und doch mußte ich mich immer wieder zurückwenden in jene wildſchöne Einſamkeit.

In dieſer Zeit ſchweifte ich oft mit der Königin auf der Jagd umher. Auf einem ſolchen Streifzuge war ich eines Tages weit von ihr abgekommen. Vergebens rief ich ihren Namen, die Thäler unten ruhten ſchwül, nur der Widerhall gab Antwort zwiſchen den Felſen. Auf einmal erblickte ich ſie fern im Walde, es war, als ginge jemand unter den Bäumen eilig von ihr fort. Als ich aber hinauskam, war alles wieder ſtill; dann aber hörte ich ſie ſingen über mir, eine ſo wunderbare Melodie, daß es mir die Seele wandte. So verlockte ſie mich immer weiter in die Wildniß, ihr Lied war auch verklungen, kein Vogel ſang mehr in dieſer unwirthbaren Höhe — da, wie ich mich einmal plötzlich wende, ſteht ſie auf einer Klippe in der Waldesſtille, den Bogen lauernd auf mich angelegt. — Ich ſtarrte ſie erſchrocken an, ſie aber lachte und ließ den Bogen ſinken, zwiſchen den Waſſerfällen im Widerſchein der Abendlichter zu mir herabſteigend. — Es war eine öde Gebirgsebene hoch über allen Wäldern, der Abend dunkelte ſchon. Sie ſetzte ſich zu mir ins Gras, mir graute, denn um ihren Hals bemerkte ich eine Perlenſchnur von Zähnen erſchlagener Feinde. Und dennoch wandte ich keinen Blick von ihr, gleichwie man gern in ein Gewitter ſchaut. So lag ich, den Kopf in meine Hand geſtützt, ganz in den Anblick ihrer wunderbaren Erſcheinung verſunken. Da ſie's aber gewahrte, wandte ſie ſich plötzlich von mir, ſchwenkte aufſpringend ihren Jagdſpeer über ſich und ſang ein ſeltſames Lied, es waren in unſerer Sprache etwa folgende Worte:

Bin ein Feuer hell, das lodert
Von dem grünen Felſenkranz,
Seewind iſt mein Buhl und fodert
Mich zum luſt'gen Wirbeltanz,
Kommt und wechſelt unbeſtändig.
Steigend wild,
Neigend mild,
Meine ſchlanken Lohen wend' ich,
Komm' nicht nah' mir, ich verbrenn' dich!

Bei dieſen Worten verſank Antonio in Nachſinnen, es war offenbar daſſelbe Lied, das damals Alma tanzend auf dem Schiffe geſungen. Er mochte aber jetzt den Einſiedler nicht unterbrechen, der in ſeiner Erzählung folgendermaßen fortfuhr:

Dieſer Abend gab den Ausſchlag. Damals that ich einen heimlichen Schwur, mich ſelber für die Königin zu opfern. Ich gelobte, Europa zu entſagen für immer, um ſie und ihr Volk zum Chriſtenthum zu bekehren und dann mit ihr das Eiland zu regieren zu Gottes Ehre. — Ich Thor, ich bildete mir ein, den Himmel zu erobern, und meinte doch nur das ſchöne Weib! Mein Plan war bald gemacht. Erſt mußt' ich ſichern Boden haben unter mir. Unter meinen Leuten befanden ſich geſchickte Werkmeiſter aller Art; Holz, Steine und was zum Bauen nöthig, lag verworren umher, ich ließ raſch zugreifen und auf dem Bergebirg, welches das ganze Land beherrſchte, eine feſte Burg errichten zu Schutz und Trutz, und pflanzte einen Garten daneben nach unſerer Weiſe.

Nur wenigen von den Meinen hatte ich das eigentliche Vorhaben angedeutet, die Andern blendete das Gold, das überall verlockend durch den grünen Teppich der Inſel ſchimmerte. Die Königin wußte nicht wie ihr geſchah, erſt wollte ſie's hindern, dann ſtutzte ſie und ſtaunte, und während ſie noch ſo zögernd ſann und ſchwankte, wuchſen die Hallen und Bogen und Lauben ihr ſchon über dem Haupt zuſammen und alles ſchoß üppig auf und rauſchte und blühte, als ſollt' es ein ewiger Frühling ſein.

Dazumal an einem Sonntage beſichtigte ich das neue Werk, meine Leute waren luſtig im Grünen zerſtreut, ich hatte Wein unter ſie vertheilen laſſen, denn morgen ſollten die Kanonen vom Schiff auf die Mauern gebracht und die Burg feierlich eingeweiht werden. Ich ging durch den einſamen Hof und freute mich, wie die jungen Weinranken überall an den Pfeilern und Wänden hinaufkletterten. Es war ein ſchwüler Nachmittag, die Bäume flüſterten ſo ſeltſam über die Mauer, die Arbeit ruhte weit und breit, nur manchmal ſchlüpfte eine bunte Schlange durch das Gras, während einzelne Wolken träg und müßig über die Gegend hinzogen. Draußen aber ſchillerte der junge Garten im Sonnenglanze, wie mit offnen Augen ſchlafend, als wollt' er mir im Traum etwas ſagen. Ich trat hinaus und ſtreckte mich endlich ermattet vor dem Thor unter die blühenden Bäume, wo mich die Bienen gar bald in Schlummer ſummten. — So mochte ich lange geſchlafen haben, als ich plötzlich Stimmen zu hören glaubte.

Ich bog die Zweige auseinander und erblickte wirklich mehre Eingeborne im Burghof, ſie ſtrichen, heimlich und ſcheu umherſchauend, an den Mauern hin, ich erkannte die Häuptlinge der Inſel an ihrem Schmuck. Im erſten Augenblick glaubte ich, es gelte mir, aber ſie konnten mich nicht bemerken. Zu meinem Entſetzen aber gewahre ich nun auch unſern Lieutenant mitten unter ihnen mit verworrenem Bart, bleich und verwildert wie ein Geſpenſt, er redet geläufig ihre Mundart, ſie ſprechen leiſe und lebhaft untereinander. Darauf alles auf einmal wieder todtenſtill — da erblickte ich die Königin am jenſeitigen Thor, in ihrem Pantherkleid mit dem Bogen, ganz wie ich ſie zum erſten Mal geſehen. Sie macht mit ihrem Pfeile wunderliche Zeichen in die Luft und plötzlich, ſchnell und lautlos, iſt alles wieder zerſtoben. — Ich rieb mir die Augen, die ganze Erſcheinung war mir wie ein Spuk.

Als ich mich ein wenig beſonnen, ſprang ich haſtig auf, da ich aber an den Bergrand trat, ſtand ſchon der Abend dunkelroth über der Inſel, aus dem Waldgrunde unter mir hörte ich die Meinigen ſingen. Ich eilte ſogleich nach der Gegend des Gebirges hin, wo die Königin mit den Häuptlingen verſchwunden war. Da ſah ich jemand fern unter den Bäumen ſich ungewiß bewegen, bald raſch vortretend, bald wieder zögernd und unſchlüſſig zurückkehrend. Auf einmal kam er wie raſend auf mich hergeſtürzt — es war der Lieutenant. Fort, fort! ſchrie er, die Nacht bricht ſchon herein, laßt alles ſtehn, werft euch auf euer Schiff und flieht, nur fort! — Mir flog eine ſchreckliche Ahnung durch die Seele. Ueberläufer! rief ich, meinen Degen ziehend, Du haſt uns verrathen, das Kainszeichen brennt Dir blutroth an der Stirn! — Wo, wo brennt's? entgegnete er erſchrocken, ſich wild nach allen Seiten umſehend. — Aus Deinen Augen lodert es verſengend, ſagte ich; — das iſt nicht wahr, erwiderte er, im Walde brennt's unter meinen Füßen, in meinem Haar, in meinen Eingeweiden brennt's! und mit dieſen

Worten ergriff er ſein Schwert und drang verzweifelt auf mich ein. Hier, Aug' in Aug', ſieh nicht ſo ſcheu hinweg! rief ich ihm zu. Ich weiß nicht, täuſchte mich die Dämmerung, aber mir war's, als böt er recht mit Herzensluſt die entblößte Bruſt oft wehrlos meiner Degenſpitze — mir graute, ihn zu morden.

Da, während wir ſo fechten, tritt auf einmal die Königin aus dem Walde und mitten zwiſchen uns. Der Lieutenant, da er ſie erblickt, taumelt wie geblendet einige Schritte zurück. Dann ſeinen Degen plötzlich zu ihren Füßen niederwerfend, ruft er aus: Da nimm's, ich kann nicht! Und in demſelben Augenblick bricht er zuſammen, auf den Boden ſchlagend. — Die Königin aber neigte ſich über ihn und nannte ihn beim Namen ſo lieblich mit dem wunderbaren Klange ihrer Stimme, daß er verwirrt den Kopf erhob und lauſchte. Da ſetzte ſie muthwillig ihren Fuß auf ſeinen Nacken; geh nur, geh, ſagte ſie, und ein ſpöttiſches Lächeln flog um ihren Mund. Und zu meinem Erſtaunen raffte nun der Lieutenant, ſeinen Degen faſſend, ſich raſch wieder empor, ſeine Augen funkelten irr über die hohe Geſtalt, die er, ich ſah's wohl, tödtlich haßte und raſend liebte, er konnte meinen Blick nicht ertragen, ſeine Kleider waren mit Blut beſpritzt von einer leichten Wunde am Arm, aber er bemerkte es nicht. So ſtürzte er von neuem fort in den Wald und ein blutiger Streif bezeichnete ſeine Spur im Graſe.

Nun wandte ſich die Königin wieder zu mir, ich fragte ſie, wo der Lieutenant ſo lange geweſen? Sie ſchien zerſtreut und gab verworren Antwort. Drauf fragte ich, wohin ſie ging? — Auf den Anſtand, entgegnete ſie lachend, der Wind weht vom Gebirge, da wechſelt das Wild, es gibt heut ein luſtiges Jagen! Jetzt traten wir droben aus dem Geſtrüppe, da ſah ich tief unter uns meine geſammte Mannſchaft, in buntem Gemiſch mit vielen Eingebornen um Becher und Würfelſpiel gelagert. Von der einen Seite ragte meine halbfertige Burg über die Wipfel, die Luft dunkelte ſchon, Vögel ſchwärmten kreiſchend um die Mauern. — Ich hatte keine Ruh, es trieb mich zu den Meinen, die Königin führte mich auf dem nächſten Wege hinab. Sie lauſchte oft in die Ferne, da hörte ich Stimmen, bald da, bald dort ein Laut, dann ſah ich Rauchſäulen im Walde aufſteigen, ich hielt es für Höhenrauch nach dem ſchwülen Tage. Unterdeß aber kam die Nacht und der Mond, die Bäche rauſchten im Dunkeln neben uns, die Königin wurde immer ſchöner und wilder, ſie riß am Wege leuchtende Blumen ab und kränzte ſich und mich damit; ſo ſtieg ſie mit mir von Klippe zu Klippe, ſelber wie die Nacht. Nun ſtanden wir am letzten Abhange, ſchon konnte ich die Stimmen der Meinigen im Waldgrunde unterſcheiden, da trat ſie plötzlich vor mir auf den Fels hinaus und ſchleuderte ihren Jagdſpeer übers Thal. Kaum aber ſahen die unten zerſtreuten Wilden ihn funkelnd blitzen über ſich, ſo ſprangen alle jauchzend auf und warfen ſich wie Tigerkatzen über meine Leute, die ſich der Tücke nicht verſahen. Jetzt wurde mir auf einmal alles ſchrecklich klar. Ich zog und hieb voll Zorn erſt nach der Königin, ſie aber flog ſchon ferne durch den Wald, ſo ſtürzt' ich nun den Meinigen zu Hülfe. Dieſe waren hart bedrängt, nur wenige hatten ſo ſchnell zu ihren Waffen gelangen können, ich ſammelte, ſo gut es ging, die Verwirrten, meine unerwartete Gegenwart belebte alle und in kurzer Zeit war das verrätheriſche Geſindel wieder verjagt.

Aber rings am Saume des Waldes ſchwoll und wuchs nun die Schaar unermeßlich, zahlloſe dunkle Geſtalten mit Feuerbränden wirrten ſich kreuzend durch die Nacht und ſteckten in grauenvoller Geſchäftigkeit ringsum die Wälder an. Die Sonne hatte wochenlang geſengt über dem Lande, da griff das Feuer, an den Felswänden auf- und niederſteigend, luſtig in die alten Wipfel, der Sturm faßte und rollte die Flammen auf, wie blutige Fahnen, in der entſetzlichen Beleuchtung ſah ich die Königin auf ihren Knien, als wollte ſie die Lohen auf uns wenden mit ihrem ſchrecklichen Gebet. Kaum noch vermochten wir zu athmen in dem Rauch, der von Pfeilen ſchwirrte, von allen Seiten rückt' es raſch heran, das Schrein, das ſprühende Kniſtern und Praſſeln, nur manchmal von dem Donner ſtürzender Bäume unterbrochen; ſchon lief das Feuer in dem verdorrten Heidekraut über den

Waldgrund, uns immer enger umzingelnd mit ſeinem furchtbaren Ringe. Da in der höchſten Noth theilte der Wind auf einen Augenblick den Qualm und wir gewahrten plötzlich eine dunkle Furth in den Flammenwogen. Ein reißender Waldſtrom rang dort mit dem wilden Feuermanne, der zornig Wurzeln, Stämme und Kronen darüber geworfen hatte. Das rettete uns, wir eilten über die lodernden Brücken und erreichten in der allgemeinen Verwirrung glücklich das Meer, eh' uns der große Haufen bemerkte.

Als wir aber an den Strand kamen, ſahen wir zu unſerm Schrecken unſer Boot ſchon von Eingebornen beſetzt. Die Königin war's mit vielen bewaffneten Häuptlingen, ſie ſchienen von unſerm Schiffe herzukommen und ſprangen ſoeben leis und heimlich ans Land. Da ſie uns erblickten, nicht weniger überraſcht als wir, umringten ſie eiligſt ihre Königin und ſuchten uns in die Flammen zurückzutreiben. Auf dieſem einſamen Platze aber waren wir die Mehrzahl, es entſtand ein verzweifelter Kampf, denn unſer Aller Leben hing an einer Viertelſtunde. Vergebens ſtreckte die Königin mit ihrem tödtlichen Geſchoß meine kühnſten Geſellen zu Boden, die Häuptlinge fochten ſterbend noch auf den Knien und als der letzte ſank, ſchwang ich die Schreckliche gewaltſam auf meinen Arm und ſtürzte mich mit ihr und den Wenigen, die mir geblieben, in das Boot. — Es war die höchſte Zeit, denn ſchon drangen die Eingebornen aus allen Felſenſpalten und brennenden Waldtrümmern wie ein Schwarm Salamander auf uns ein, und kaum hatten wir den Bord des Schiffs erklommen, ſo wimmelte die See von unzähligen bewaffneten Nachen. Ich ließ ſchnell die Anker lichten, ein friſcher Wind ſchwellte die Segel, die Wilden folgten und bedeckten das Schiff mit einem Pfeilregen.

Nun aber brach auf dem Schiffe ſelbſt der rohe Grimm der verwilderten Soldaten aus. Sie hatten, eh' ich ſie zügeln konnte, die Königin gebunden und verhöhnten ſie mit gemeinen Spottreden; ſie aber ſaß ſtolz und ſchweigend unter ihnen, als wäre ſie noch die Herrin hier und wir ihre Gefangenen. Auf einmal erkannte ſie einen Häuptling, der ſich auf einem Kahne tollkühn genähert. Sich gewaltſam auf dem Verdeck hoch aufrichtend, fragte ſie: ob alle Weißen von der Inſel vertilgt ſeien? und da er's bejahte, winkte ſie ihnen zu, unſer Schiff zu verlaſſen. Die Wilden zögerten erſchrocken und verwirrt, ein dunkles Gemurmel ging durch den ganzen Schwarm. Da befahl ſie ihnen noch einmal mit lauter Stimme, eiligſt an den Strand zurückzukehren, und zu unſerm Erſtaunen wandten ſich alle, Boot auf Boot, aber ein wehklagender Abſchiedsgeſang erfüllte die Luft wie ein Grabeslied.

Mir war das Betragen der Königin unbegreiflich. Noch einmal leuchtete mir die Hoffnung auf, ſie wolle alles verlaſſen und mit uns ziehn, als plötzlich der Schreckensruf: Feuer! aus dem untern Schiffsraum erſcholl. Todtbleiche Geſichter, auf das Verdeck ſtürzend, beſtätigten das furchtbare Unheil. Das Feuer hatte die Planken der Pulverkammer gefaßt, an Löſchen war nicht mehr zu denken, wir waren alle unrettbar verloren. Mich überflog eine gräßliche Ahnung. Ich ſah die Königin durchdringend an; ſie flüſterte mir heimlich zu: ſie ſelber habe das Schiff angeſteckt, als ſie vorhin am Bord geweſen. — Jetzt züngelten die Flammen ſchon aus allen Luken aufs Verdeck hinauf, da, mitten in der entſetzlichen Verwirrung, zerriß ſie plötzlich ihre Banden und freudig und unverwandt nach den brennenden Wäldern ſchauend, ſtreckte ſie beide Arme frei in die ſternklare Nacht wie ein Engel des Todes. In demſelben Augenblick aber fühlte ich einen dumpfen Schlag, die Bretter wichen unter mir, meine Sinne vergingen, ich ſah nur noch einen unermeßlichen Feuerblick, wie tief in die Ewigkeit hinein.

Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, war alles ſtill überm Meer, nur dunkle Trümmer des Schiffs und zerriſſene Leichname meiner Landsleute trieben einzeln umher. Ich hatte im Todeskampf einen Maſtbaum feſt umklammert. Jetzt bemerkte ich einen Nachen der Eingebornen, der verlaſſen ſich neben mir auf den Wellen ſchaukelte. Verwundet und zerſchlagen wie ich war, bot ich meine letzten Kräfte auf und warf mich todtmüde hinein. Der Wind trieb mich dicht an dem umbuſchten Geſtade hin, der Mond ſchien blaß durch die Rauchwolken, auf der Inſel aber hatte unterdeß das Feuer auch meine Burg ergriffen, die Flammen ſchlugen aus allen Fenſtern, langſam neigte ſich der Thurm, und Bogen auf Bogen ſtürzte alles donnernd in die Glut zuſammen. Da ſah ich im hellen Widerſchein der Flammen fern die Leiche der Königin ſchwimmen in bleicher Todesſchönheit, als ſchliefe ſie auf dem Meere. Auf einem vorſpringenden Felſen aber ſtand der Lieutenant, auf ſein blutiges Schwert geſtützt, ganz allein, vom Feuer verbrannt; er bemerkte mich nicht, mein Schifflein flog um die Klippe — ich ſah ihn niemals wieder.

Hier ſchwieg der Einſiedler, ſeine Seele ſchien tief bewegt. Da ihn aber ſeine Gäſte noch immer fragend anſahen, hub er nach einem Weilchen von neuem an: Was wäre nach jener Nacht noch weiter zu berichten! Ich rang mit Hunger, Sturm und Wogen, ich wünſchte mir tauſend Mal den Tod und haſchte doch begierig die zerſtreuten Lebensmittel, Werkzeuge und Geräthſchaften auf, die der Wind von dem zertrümmerten Schiff an meinen Nachen ſpülte. So warf die See mich endlich am dritten Tage an dies Eiland. — Hier zwiſchen dieſen Wäldern ſtieg ich in die Felſeneinſamkeit hinauf: meine Jugend, mein Ruhm und meine Liebe waren hinter mir im Meere verſunken und kampfesmüd hing ich mein Schwert an dieſen Baum; da ſeht, da hängt's noch heut, von Blüten ganz verhüllt.

So ſeid Ihr Don Diego von Leon! fuhr hier Antonio plötzlich auf, das Wappen ſeines Oheims auf dem Degengriff erkennend.

Der war ich ehemals in der Welt, erwiderte der Einſiedler, wie kennt Ihr mich?

Aber der überraſchte Antonio lag ſchon zu ſeinen Füßen und umklammerte ſeine Knie, daß ihn des Alten langer weißer Bart wie Höhenrauch umwallte.

Noch bevor dies an der Klauſe vorging, war Alvarez unruhig aufgeſtanden und weiterhin unter die Bäume getreten, denn er glaubte einen ſeltſamen Geſang im Walde zu hören. Nun vernahm es auch der Einſiedler. Auf einmal richtete dieſer ſich gewaltſam aus Antonio's Armen auf. Im Namen Gottes, rief er nach dem Walde hin, wende dich ab und gehe ein zur ewigen Ruh! Antonio und Alvarez ſchauten erſchrocken nach dem Fleck, wohin er ſtarrte und ſahen mit Grauen die Frau Venus von der andern Inſel zwiſchen den wechſelnden Schatten über den Bergrücken ſchweifen. Der Hauptmann zog ſeinen Degen, man hörte die Flüchtige immer deutlicher und näher durch das Dickicht brechen. Jetzt trat ſie unter den Bäumen hervor — es war Alma in der Tracht und dem Schmuck ihrer Heimat, ſo ſtand ſie ſcheu und athemlos, ſie hatte es unten nicht länger ausgehalten und ſchon lange Antonio'n zwiſchen den Felſen wieder aufgeſucht.

Der Einſiedler verwendete keinen Blick von ihr. Wer biſt Du? ſagte er endlich. Du ſchauſt wie ſie und biſt es doch nicht! — Alma aber war ganz verwirrt und ſah ängſtlich einen nach dem andern an. Ich kann ja nichts dafür, erwiderte ſie dann zögernd, ſie ſagten's immer, daß ich ausſäh wie meine Muhme, die todte Königin. — Mein Gott, fiel hier Alvarez ein, ihr macht mich ganz konfus; ſo war das alſo die Inſel der wilden Königin, von der wir hergekommen? — Alma nickte mit dem Köpſchen. Auch die Meinigen, ſagte ſie. hielten mich damals, als wir fortfuhren, für die verſtorbene Königin, ſonſt hätten ſie euch ſicherlich erſchlagen. — Da das Mädchen ſah, daß ihr niemand zürne, wurde ſie wieder heiterer und geſprächiger. Sie erzählte nun, daß ſie gar oft in ihrer Heimat von alten Leuten gehört, wie die tapfere Königin mit einem ſpaniſchen Schiff, das ſie ſelber angezündet, in die Luft geflogen, in jener Schreckensnacht hätten ſie dann ihren Leichnam aus dem Meere gefiſcht und mit den eroberten Fahnen und Waffen der Fremden in die Königsgruft gelegt, wo die beſondere eiſige Luft die Todten unverſehrt erhalte. Nur Alonzo allein ſei von den Spaniern zurückgeblieben. — Wie! rief Alvarez, ſo war der wahnſinnige Alte in ſeinem tollen Ornat derſelbe geweſene Schiffslieutenant! — Alma aber fuhr fort: der arme Alonzo bewachte ſeitdem die todte Königin bei Tag und Nacht, und meint', ſie ſchliefe nur, bis er bei unſrer Abfahrt ſelbſt den Tod gefunden. — Der Einſiedler war während dieſer Erzählung in tiefes Nachdenken verſunken. Entſetzlich! ſagte er dann halb für ſich, nun iſt er abgelöſt von ſeiner ſchauerlichen Wacht — Gott ſei ihm gnädig!

Unterdeß war Alma in die Felſenhalle gegangen und unterſuchte dort alles mit furchtſamer Neugier. Alvarez aber rief ſie wieder heraus, ſie mußte ſich zu ihnen vor die Klauſe ſetzen und nun ging es an ein Fragen und Erzählen aus der alten Zeit, daß keiner merkte, wie die Nacht allmälig ſchon Berg und Thal verſchattete.

Tiefer unten aber rumorte es noch immer im Walde, Sanchez machte eifrig die Runde, denn gab es hier auch nichts zu bewachen, den müßigen Geſellen war es in ihrer Langenweile eben nur um den Lärm zu thun. In einzelnen Truppe auf den waldigen Abhängen um die Wachtfeuer gelagert, ſangen ſie aus der Ferne ſchöne Lieder und ſo oft ſie pauſirten, hörte man Meer und Wald herausrauſchen. Das hatte die arme Alma lange nicht gehört; ſie plauderte froh in ihrer fremden Sprache und ſang und tanzte den Kriegstanz ihres Volks. Diego's Augen aber ruhten bald auf ihr, bald auf dem blühenden Antonio, ihm war, als ſpiegelte ſich wunderbar ſein Leben wie ein Traum noch einmal wieder.

Die Spanier lagen noch mehrere Tage auf dieſer Inſel, um günſtigen Wind abzuwarten. Don Diego hatte, als er ſein Haus im Felſen baute, Gold in Menge gefunden, das lag ſeitdem vergeſſen im Schutt. Jetzt fiel's ihm wieder ein, er vertheilte den Schatz nach Amt und Würden an ſeine armen Gäſte. Da war ein Jubiliren, Prahlen und Projectemachen unter dem glückſeligen Schwarm, jeder wollte was

Rechtes ausbrüten über ſeinem unverhofften Mammon und ließ allmälig die luſtigen Reiſeſchwingen ſinken in der ſchweren Vergoldung. Den Studenten Antonio aber verlangte wieder recht nach den duftigen Gärten der Heimat, um dort in den blühenden Wipfeln mid ſeinem ſchönen fremden Wandervöglein ſich ſein Neſt zu bauen. So beſchloſſen ſie alle einmüthig, die neue Welt vor der Hand noch unentdeckt zu laſſen und vergnügt in die gute alte wieder heimzukehren. — Diego ſchüttelte halb unwillig den Kopf. So, ſagte er, hätte ich nicht gethan, als ich noch jung war.

In dieſer Zeit erwachte einmal Alma mitten in der ſchönſten Sommernacht, es war als hätte ſie jemand im Schlafe auf die Stirn geküßt. Sie fuhr erſchrocken halb empor und ſah ſoeben Don Diego von dem Platze fortgehn, der zu ihrem Erſtaunen ganz ſtill und verlaſſen war. Als ſie ſich aber völlig ermunterte, vernahm ſie tiefer unten ein verworrenes Getümmel, es war als ſei plötzlich über Nacht der Frühling gekommen: ein Jubel und Rufen und Durcheinanderrennen den ganzen Strand entlang.

Jetzt kamen auch mehrere Soldaten mit gefüllten Schläuchen von den Quellen im Walde herab. Victoria! riefen ſie ihr zu, der Wind hat ſich gedreht, nun geht's nach Spanien. — Da ſprang Alma pfeilſchnell auf, ſuchte emſig alles zuſammen und ſchnürte ihr Bündel und jauchzte in ſich, ſie meinte, ſie hätte den geſtirnten Himmel noch niemals ſo weit und ſchön geſehen!

Indem ſie aber noch ſo fröhlich handthierte, ſah ſie Antonio mit Don Diego eilig und in lebhaftem Geſpräch vom Strande kommen. Auf der Klippe über ihr ſtand Diego plötzlich ſtill. Nun geh' hinab, ſagte er zu Antonio, Du beredeſt mich nicht, ich bleibe hier.

Mein Leben iſt wie ein Gewitter ſchön und ſchrecklich vorübergezogen und die Blitze ſpielen nur noch fern am Horizont wie in eine andere Welt hinüber. Du aber ſollſt Dir erſt die Sporen verdienen, kehre zurück in die Welt und haue Dich tüchtig durch, daß Du Dir einſt auch ſolchen Fels eroberſt, der die Wetter bricht — weiter bringt es doch keiner. Fahre wohl! — Hier umarmte er gerührt den Jüngling und verſchwand in der Wildniß. Antonio ſah ihm lange in die nachtkühle Einſamkeit nach. — Da erblickte er auf einmal Alma dicht vor ſich, ſchwang ſie auf ſeinen Arm hoch in das aufdämmernde Morgenroth und ſtürzte mit ihr hinab.

Und als die Sonne aufging, flog das Schiff ſchon übers blaue Meer, der friſche Morgenwind ſchwellte die Segel, Alma ſaß vergnügt mit ihrem Reiſebündel und ſchaute in die glänzende Ferne, die Schiffer ſangen wieder das Lied von der Fortuna, auf dem allmälig verſinkenden Felſen der Inſel aber ſtand Diego und ſegnete noch einmal die fröhlichen Geſellen, denen auch wir eine glückliche Fahrt nachrufen.

Das Schloß Dürande.

In der ſchönen Provence liegt ein Thal zwiſchen waldigen Bergen, die Trümmer des alten Schloſſes Dürande ſehen über die Wipfel in die Einſamkeit hinein; von der andern Seite erblickt man weit unten die Thürme der Stadt Marſeille; wenn die Luft von Mittag kommt, klingen bei klarem Wetter die Glocken herüber, ſonſt hört man nichts von der Welt. In dieſem Thale ſtand ehemals ein kleines Jägerhaus, man ſah's vor Blüten kaum, ſo überwaldet wars und weinumrankt bis an das Hirſchgeweih über dem Eingang: in ſtillen Nächten, wenn der Mond hell ſchien, kam das Wild oft weidend bis auf die Waldeswieſe vor der Thür. Dort wohnte dazumal der Jäger Renald, im Dienſt des alten Grafen Dürande, mit ſeiner jungen Schweſter Gabriele ganz allein, denn Vater und Mutter waren lange geſtorben.

In jener Zeit nun geſchah es, daß Renald einmal an einem ſchwülen Sommerabend, raſch von den Bergen kommend, ſich nicht weit von dem Jägerhaus mit ſeiner Flinte an den Saum des Waldes ſtellte. Der Mond beglänzte die Wälder, es war ſo unermeßlich ſtill, nur die Nachtigallen ſchlugen tiefer im Thal, manchmal hörte man einen Hund bellen aus den Dörfern oder den Schrei des Wildes im Walde. Aber er achtete nicht darauf, er hatte heut ein ganz anderes Wild auf dem Korn. Ein junger fremder Mann, ſo hieß es, ſchleiche Abends heimlich zu ſeiner Schweſter, wenn er ſelber weit im Forſt; ein alter Jäger hatte es ihm geſtern vertraut, der wußte es vom Waldhüter, dem hatte es ein Köhler geſagt. Es war ihm ganz unglaublich, wie ſollte ſie zu der Bekanntſchaft gelangt ſein? Sie kam nur Sonntags in die Kirche, wo er ſie niemals aus den Augen verlor. Und doch wurmte ihn das Gerede, er konnte ſichs nicht aus dem Sinn ſchlagen, er wollte endlich Gewißheit haben. Denn der Vater hatte ſterbend ihm das Mädchen auf die Seele gebunden, er hätte ſein Herzblut gegeben für ſie.

So drückte er ſich lauernd an die Bäume im wechſelnden Schatten, den die vorüberfliegenden Wolken über den ſtillen Grund warfen. Auf einmal aber hielt er den Athem an, es regte ſich am Hauſe und zwiſchen den Weinranken ſchlüpfte eine ſchlanke Geſtalt hervor; er erkannte ſogleich ſeine Schweſter an dem leichten Gang; o mein Gott, dachte er, wenn alles nicht wahr wäre! Aber in demſelben Augenblick ſtreckte ſich ein langer dunkler Schatten neben ihr über den mondbeſchienenen Raſen, ein hoher Mann trat raſch aus dem Hauſe, dicht in einen ſchlechten grünen Mantel gewickelt, wie ein Jäger. Er konnte ihn nicht erkennen, auch ſein Gang war ihm durchaus fremd; es flimmerte ihm vor den Augen, als könnte er ſich in einem ſchweren Traume noch nicht recht beſinnen.

Das Mädchen aber, ohne ſich umzuſehen, ſang mit fröhlicher Stimme, daß es dem Renald wie ein Meſſer durchs Herz ging:

Ein' Gems auf dem Stein,
Ein Vogel im Flug,
Ein Mädel, das klug,
Kein Burſch holt die ein!

Biſt du toll! rief der Fremde, raſch hinzuſpringend.

Es iſt dir ſchon recht, entgegnete ſie lachend, ſo werd' ich dirs immer machen; wenn du nicht artig biſt, ſing' ich aus Herzensgrund. Sie wollte von neuem ſingen, er hielt ihr aber voll Angſt mit der Hand den Mund zu. Da ſie ſo nahe vor ihm ſtand, betrachtete ſie ihn ernſthaft im Mondſchein. Du haſt eigentlich recht falſche Augen, ſagte ſie; nein, bitte mich nicht wieder ſo ſchön, ſonſt ſehn wir uns niemals wieder und das thut uns beiden leid. — Herr Jeſus! ſchrie ſie auf einmal, denn ſie ſah plötzlich den Bruder hinterm Baum nach dem Fremden zielen. — Da, ohne ſich zu beſinnen, warf ſie ſich haſtig dazwiſchen, ſodaß ſie, den Fremden umklammernd, ihn ganz mit ihrem Leibe bedeckte. Renald zuckte, da ers ſah, aber es war zu ſpät, der Schuß fiel, daß es tief durch die Nacht widerhallte. Der Unbekannte richtete ſich in dieſer Verwirrung hoch empor, als wäre er plötzlich größer geworden und riß zornig ein Taſchenpiſtol aus dem Mantel; da kam ihm auf einmal das Mädchen ſo bleich vor, er wußte nicht, war es vom Mondlicht oder vom Schreck. Um Gotteswillen, ſagte er, biſt du getroffen?

Nein, nein, erwiderte Gabriele, ihm unverſehens und herzhaft das Piſtol aus der Hand windend, und drängte ihn heftig fort. Dorthin, flüſterte ſie, rechts über den Steg am Fels, nur fort, ſchnell fort!

Der Fremde war ſchon zwiſchen den Bäumen verſchwunden, als Renald zu ihr trat. Was machſt du da für dummes Zeug! rief ſie ihm entgegen und verbarg raſch Arm und Piſtol unter der Schürze. Aber die Stimme verſagte ihr, als er nun dicht vor ihr ſtand und ſie ſein bleiches Geſicht bemerkte. Er zitterte am ganzen Leibe und auf ſeiner Stirn zuckte es zuweilen, wie wenn es von fern blitzte. Da gewahrte er plötzlich einen blutigen Streif an ihrem Kleide. Du biſt verwundet, ſagte er erſchrocken, und doch wars, als würde ihm wohler beim Anblick des Bluts; er wurde ſichtbar milder und führte ſie ſchweigend in das Haus. Dort machte er ſchnell Licht an, es fand ſich, daß die Kugel ihr nur leicht den rechten Arm geſtreift; er trocknete und verband die Wunde, ſie ſprachen beide kein Wort mit einander. Gabriele hielt den Arm feſt hin und ſah trotzig vor ſich nieder, denn ſie konnte gar nicht begreifen, warum er böſe ſei; ſie fühlte ſich ſo rein von aller Schuld, nur die Stille jetzt unter ihnen wollte ihr das Herz abdrücken und ſie athmete tief auf, als er endlich fragte: wer es geweſen? — Sie betheuerte nun, daß ſie das nicht wiſſe, und erzählte, wie er an einem ſchönen Sonntagsabend, als ſie eben allein vor der Thür geſeſſen, zum erſten Male von den Bergen gekommen und ſich zu ihr geſetzt und dann am folgenden Abend wieder und immer wieder gekommen und wenn ſie ihn fragte, wer er ſei, nur lachend geſagt: ihr Liebſter.

Unterdeß hatte Renald unruhig ein Tuch aufgehoben und das Piſtol entdeckt, das ſie darunter verborgen hatte. Er erſchrak auf das heftigſte und betrachtete es dann aufmerkſam von allen Seiten. — Was haſt du damit? ſagte ſie erſtaunt: wem gehört es? Da hielt ers ihr plötzlich funkelnd am Licht vor die Augen: Und du kennſt ihn wahrhaftig nicht?

Sie ſchüttelte mit dem Kopf.

Ich beſchwöre dich bei allen Heiligen, hub er wieder an, ſag mir die Wahrheit.

Da wandte ſie ſich auf die andere Seite. Du biſt heute raſend, erwiderte ſie, ich will dir gar keine Antwort mehr geben.

Das ſchien ihm das Herz leichter zu machen, daß ſie ihren Liebſten nicht kannte, er glaubte es ihr, denn ſie hatte ihn noch niemals belogen. Er ging nun einige Male finſter in der Stube auf und nieder. Gut, gut, ſagte er dann, meine arme Gabriele, ſo mußt du gleich morgen zu unſerer Muhme ins Kloſter; mach' dich zurecht, morgen, ehe der Tag graut, führ' ich dich hin. Gabriele erſchrak innerlichſt, aber ſie ſchwieg und dachte: kommt Tag, kommt Rath. Renald aber ſteckte das Piſtol zu ſich und ſah noch einmal nach ihrer Wunde, dann küßte er ſie noch herzlich zur guten Nacht.

Als ſie endlich allein in ihrer Schlafkammer war, ſetzte ſie ſich angekleidet aufs Bett und verſank in ein tiefes Nachſinnen. Der Mond ſchien durchs offene Fenſter auf die Heiligenbilder an der Wand, im ſtillen Gärtchen draußen zitterten die Blätter in den Bäumen. Sie wand ihre Haarflechten auf, daß ihr die Locken über Geſicht und Achſeln herabrollten, und dachte vergeblich nach, wen ihr Bruder eigentlich im Sinn habe und warum er vor dem Piſtol ſo ſehr erſchrocken — es war ihr alles wie im Traume. Da kam es ihr ein paar Mal vor, als ginge draußen jemand ſachte ums Haus. Sie lauſchte am Fenſter, der Hund im Hofe ſchlug an, dann war alles wieder ſtill. Jetzt bemerkte ſie erſt, daß auch ihr Bruder noch wach war; anfangs glaubte ſie, er rede im Schlaf, dann aber hörte ſie deutlich, wie er auf ſeinem Bett vor Weinen ſchluchzte. Das wandte ihr das Herz, ſie hatte ihn noch niemals weinen geſehen, es war ihr nun ſelber als hätte ſie was verbrochen. In dieſer Angſt beſchloß ſie, ihm ſeinen Willen zu thun; ſie wollte wirklich nach dem Kloſter gehen, die Priorin war ihre Muhme, der wollte ſie alles ſagen und ſie um ihren Rath bitten. Nur das war ihr unerträglich, daß ihr Liebſter nicht wiſſen ſollte, wohin ſie gekommen. Sie wußte wohl, wie herzhaft er war und beſorgt um ſie; der Hund hatte vorhin gebellt, im Garten hatte es heimlich geraſchelt wie Tritte, wer weiß, ob er nicht nachſehen wollte, wie es ihr ging nach dem Schrecken. — Gott, dachte ſie, wenn er noch draußen ſtünd'! — Der Gedanke verhielt ihr faſt den Athem. Sie ſchnürte ſogleich eilig ihr Bündel, dann ſchrieb ſie für ihren Bruder mit Kreide auf den Tiſch, daß ſie noch heute allein ins Kloſter fortgegangen. Die Thüren waren nur angelehnt, da ſchlich ſie vorſichtig und leiſe aus der Kammer über den Hausflur in den Hof, der Hund ſprang freundlich an ihr herauf, ſie hatte Noth, ihn am Pförtchen zurückzuweiſen; ſo trat ſie endlich mit klopfendem Herzen ins Freie.

Draußen ſchaute ſie ſich tiefaufathmend nach allen Seiten um, ja, ſie wagte es ſogar, noch einmal bis an den Gartenzaun zurückzugehen, aber ihr Liebſter war nirgend zu ſehen, nur die Schatten der Bäume ſchwankten ungewiß über den Raſen. Zögernd betrat ſie nun den Wald und blieb immer wieder ſtehen und lauſchte; es war alles ſo ſtill, daß ihr graute in der großen Einſamkeit. So mußte ſie nun endlich doch weiter gehen und zürnte heimlich im Herzen auf ihren Schatz, daß er ſie in ihrer Noth ſo zaghaft verlaſſen. Seitwärts im Thal aber lagen die Dörfer in tiefer Ruh. Sie kam am Schloß des Grafen Dürande vorbei, die Fenſter leuchteten im Mondſchein herüber, im herrſchaftlichen Garten ſchlugen die Nachtigallen und rauſchten die Waſſerkünſte; das kam ihr ſo traurig vor, ſie ſang für ſich das alte Lied:

Gut' Nacht, mein Vater und Mutter,
Wie auch mein ſtolzer Bruder,
Ihr ſeht mich nimmer mehr!
Die Sonne iſt untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.

Der Tag dämmerte noch kaum, als ſie endlich am Abhange der Waldberge bei dem Kloſter anlangte, das mit verſchloſſenen Fenſtern, noch wie träumend, zwiſchen kühlen duftigen Gärten lag. In der Kirche aber ſangen die Nonnen ſoeben ihre Metten durch die weite Morgenſtille, nur einzelne, früh erwachte Lerchen draußen ſtimmten ſchon mit ein in Gottes Lob. Gabriele wollte abwarten, bis die Schweſtern aus der Kirche zurückkämen und ſetzte ſich unterdeß auf die breite Kirchhofsmauer. Da fuhr ein zahmer Storch, der dort übernachtet, mit ſeinem langen Schnabel unter den Flügeln hervor und ſah ſie mit den klugen Augen verwundert an; dann ſchüttelte er in der Kühle ſich die Federn auf und wandelte mit ſtolzen Schritten wie eine Schildwacht den Mauerkranz entlang. Sie aber war ſo müde und überwacht, die Bäume über ihr ſäuſelten noch ſo ſchläfrig, ſie legte den Kopf f ihr Bündel und ſchlummerte unter den Blüten ein, womit die alte inde ſie beſtreute.

Als ſie aufwachte, ſah ſie eine hohe Frau in faltigen Gewändern über ſich gebeugt, der Morgenſtern ſchimmerte durch ihren langen Schleier, es war ihr, als hätt' im Schlafe die Mutter Gottes ihren Sternenmantel um ſie geſchlagen. Da ſchüttelte ſie erſchrocken die Blütenflocken aus dem Haar und erkannte ihre geiſtliche Muhme, die zu ihrer Verwunderung, als ſie aus der Kirche kam, die Schlafende auf der Mauer gefunden. Die Alte ſah ihr freundlich in die ſchönen friſchen Augen. Ich hab' dich gleich daran erkannt, ſagte ſie, als wenn mich deine ſelige Mutter anſähe! — Nun mußte ſie ihr Bündel nehmen und die Priorin ſchritt eilig ins Kloſter voraus; ſie gingen durch kühle dämmernde Kreuzgänge, wo ſoeben noch die weißen Geſtalten einzelner Nonnen wie Geiſter vor der Morgenluft lautlos verſchlüpften. Als ſie in die Stube traten, wollte Gabriele ſogleich ihre Geſchichte erzählen, aber ſie kam nicht dazu. Die Priorin, ſo lange wie auf eine ſelige Inſel verſchlagen, hatte ſoviel zu erzählen und zu fragen von dem jenſeitigen Ufer ihrer Jugend und konnte ſich nicht genug verwundern, denn alle ihre Freunde waren ſeitdem alt geworden oder todt und eine andere Zeit hatte alles verwandelt, die ſie nicht mehr verſtand. Geſchäftig in redſeliger Freude ſtrich ſie ihrem lieben Gaſt die Locken aus der glänzenden Stirn wie einem kranken Kinde, holte aus einem altmodiſchen, künſtlich geſchnitzten Wandſchrank Roſinen und allerlei Naſchwerk und fragte und plauderte immer wieder. Friſche Blumenſträuße ſtanden in bunten Krügen am Fenſter, ein Canarienvogel ſchmetterte gellend dazwiſchen, denn die Morgenſonne funkelte draußen ſchon durch die Wipfel und vergoldete wunderbar die Zelle, das Betpult und die ſchwergewirkten Lehnſtühle; Gabriele lächelte faſt betroffen wie in eine neue ganz fremde Welt hinein.

Noch an demſelben Tage kam auch Renald zum Beſuch; ſie freute ſich außerordentlich, es war ihr, als hätte ſie ihn ein Jahr lang nicht geſehn. Er lobte ihren raſchen Entſchluß von heute Nacht und ſprach dann viel und heimlich mit der Priorin; ſie horchte ein paar Mal hin, ſie hätte ſo gern gewußt, wer ihr Geliebter ſei, aber ſie konnte nichts erfahren. Dann mußte ſie auch wieder heimlich lachen, daß die Priorin ſo geheimnißvoll that, denn ſie merkt' es wohl, ſie wußt' es ſelber nicht. — Es war indeß beſchloſſen worden, daß ſie fürs erſte noch im Kloſter bleiben ſollte. Renald war zerſtreut und eilig, er nahm bald wieder Abſchied und verſprach, ſie abzuholen, ſobald die rechte Zeit gekommen.

Aber Woche auf Woche verging und die rechte Zeit war noch immer nicht da. Auch Renald kam immer ſeltener und blieb endlich ganz aus, um dem ewigen Fragen ſeiner Schweſter nach ihrem Schatze auszuweichen, denn er konnte oder mochte ihr nichts von ihm ſagen.

Die Priorin wollte die arme Gabriele tröſten, aber ſie hatt' es nicht nöthig, ſo wunderbar war das Mädchen ſeit jener Nacht verwandelt. Sie fühlte ſich, ſeit ſie von ihrem Liebſten getrennt, als ſeine Braut vor Gott, der wolle ſie bewahren. Ihr ganzes Dichten und Trachten ging nun darauf, ihn ſelber auszukundſchaften, da ihr niemand beiſtand in ihrer Einſamkeit. Sie nahm ſich daher eifrig der Kloſterwirthſchaft an, um mit den Leuten in der Gegend bekannt zu werden; ſie ordnete alles in Küche, Keller und Garten, alles gelang ihr, und wie ſie ſo ſich ſelber half, kam eine ſtille Zuverſicht über ſie wie Morgenroth, es war ihr immer, als müßt' ihr Liebſter plötzlich einmal aus dem Walde zu ihr kommen.

Damals ſaß ſie eines Abends noch ſpät mit der jungen Schweſter Renate am offenen Fenſter der Zelle, aus dem man in den ſtillen Kloſtergarten und über die Gartenmauer weit ins Land ſehen konnte. Die Heimchen zirpten unten auf den friſchgemähten Wieſen, über'm Walde blitzte es manchmal aus weiter Ferne. Da läßt mein Liebſter mich grüßen, dachte Gabriele bei ſich. — Aber Renate blickte verwundert hinaus; ſie war lange nicht wach geweſen um dieſe Zeit. Sieh nur, ſagte ſie, wie draußen alles anders ausſieht im Mondſchein, der dunkle Berg drüben wirft ſeinen Schatten bis an unſer Fenſter, unten erliſcht ein Lichtlein nach dem andern im Dorfe. Was ſchreit da für ein Vogel? — Das iſt das Wild im Wald, meinte Gabriele.

Wie du auch ſo allein im Dunkeln durch den Wald gehen kannſt, ſagte Renate wieder; ich ſtürbe vor Furcht. Wenn ich ſo manchmal durch die Scheiben hinausſehe in die tiefe Nacht, dann iſt mir immer ſo wohl und ſicher in meiner Zelle wie unter'm Mantel der Mutter Gottes.

Nein, entgegnete Gabriele, ich möcht' mich gern einmal bei Nacht verirren recht im tiefſten Wald, die Nacht iſt wie im Traum ſo weit und ſtill, als könnt' man über die Berge reden mit Allen, die man liebt in der Ferne. Hör' nur, wie der Fluß unten rauſcht und die Wälder, als wollten ſie auch mit uns ſprechen und könnten nur nicht.

recht! — Dabei fällt mir immer ein Märchen ein, ich weiß nicht, hab' ich's gehört oder hat mir's geträumt.

Erzähl's mir doch, ich bete unterdeß meinen Roſenkranz fertig, ſagte die Nonne, und Gabriele ſetzte ſich fröhlich auf die Fußbank vor ihr, wickelte vor der kühlen Nachtluft die Arme in ihre Schürze und begann ſogleich folgendermaßen:

Es war einmal eine Prinzeſſin in einem verzauberten Schloſſe gefangen, das ſchmerzte ſie ſehr, denn ſie hatte einen Bräutigam, der wußte gar nicht, wohin ſie gekommen war, und ſie konnte ihm auch kein Zeichen geben, denn die Burg hatte nur ein einziges feſtverſchloſſenes Thor nach einem tiefen tiefen Abhang hin, und das Thor bewachte ein entſetzlicher Rieſe, der ſchlief und trank und ſprach nicht, ſondern ging nur immer Tag und Nacht vor dem Thore auf und nieder wie der Perpendikel einer Thurmuhr. Sonſt lebte ſie ganz herrlich in dem Schloß; da war Saal an Saal, einer immer prächtiger als der andere, aber niemand drin zu ſehen und zu hören, kein Lüftchen ging und kein Vogel ſang in den verzauberten Bäumen im Hofe, die Figuren auf den Tapeten waren ſchon ganz krank und bleich geworden in der Einſamkeit, nur manchmal warf ſich das trockne Holz an den Schränken vor Langeweile, daß es weit durch die öde Stille ſchallte, und auf der hohen Schloßmauer draußen ſtand ein Storch, wie eine Vedette, den ganzen Tag auf einem Bein.

Ach, ich glaube gar, du ſtichelſt auf unſer Kloſter, ſagte Renate. Gabriele lachte und erzählte munter fort:

Einmal aber war die Prinzeſſin mitten in der Nacht aufgewacht, da hörte ſie ein ſeltſames Sauſen durch das ganze Haus. Sie ſprang erſchrocken ans Fenſter und bemerkte zu ihrem großen Erſtaunen, daß es der Rieſe war, der eingeſchlafen vor dem Thore lag und mit ſolcher grauſamer Gewalt ſchnarchte, daß alle Thüren, ſo oft er den Athem einzog und wieder ausſtieß, von dem Zugwind klappend auf und zu flogen. Nun ſah ſie auch, ſo oft die Thür nach dem Saale aufging, mit Verwunderung, wie die Figuren auf den Tapeten, denen die Glieder ſchon ganz eingeroſtet waren von dem langen Stillſtehen, ſich langſam dehnten und reckten; der Mond ſchien hell über den Hof, da hörte ſie zum erſten Mal die verzauberten Brunnen rauſchen, der ſteinerne Neptun unten ſaß auf dem Rand der Waſſerkunſt und ſträlte ſich ſein Binſenhaar; Alles wollte die Gelegenheit benutzen, weil der Rieſe ſchlief; und der ſteife Storch machte ſo wunderliche Capriolen auf der Mauer, daß ſie lachen mußte, und hoch auf dem Dache drehte ſich der Wetterhahn nnd ſchlug mit den Flügeln und rief immerfort: kick, kick dich um, ich ſeh' ihn gehn, ich ſag' nicht wen! Am Fenſter aber ſang lieblich der Wind: komm mit geſchwind! und die Bächlein ſchwatzten draußen untereinander im Mondglanz, wie wenn der Frühling anbrechen ſollte, und ſprangen glitzernd und wispernd über die Baumwurzeln: biſt du bereit? wir haben nicht Zeit, weit weit, in die Waldeinſamkeit! — Nun, nun, nur Geduld, ich komm' ja ſchon, ſagte die Prinzeſſin ganz erſchrocken und vergnügt, nahm ſchnell ihr Bündel unter den Arm und trat vorſichtig aus dem Schlafzimmer; zwei Mäuschen kamen ihr athemlos nach und brachten ihr noch den Fingerhut, den ſie in der Eile vergeſſen. Das Herz klopfte ihr, denn die Brunnen im Hofe rauſchten ſchon wieder ſchwächer, der Flußgott streckte ſich taumelnd wieder zum Schlafe zurecht, auch der Wetterhahn drehte ſich nicht mehr; ſo ſchlich ſie leiſe die ſtille Treppe hinab.

Ach Gott! wenn der Rieſe jetzt aufwacht! ſagte Renate ängſtlich.

Die Prinzeſſin hatte auch Angſt genug, fuhr Gabriele fort, ſie hob ſich das Röckchen, daß ſie nicht an ſeinen langen Sporen hängen blieb, ſtieg geſchickt über den einen, dann über den andern Stiefel, und noch einen herzhaften Sprung — jetzt ſtand ſie draußen am Abhang. Da aber war's einmal ſchön! da flogen die Wolken und rauſchte der Strom und die prächtigen Wälder im Mondſchein, und auf dem Strom fuhr ein Schifflein, ſaß ein Ritter darin.

Das iſt ja gerade wie jetzt hier draußen, unterbrach ſie Renate, da fährt auch noch Einer im Kahn dicht unter unſerm Garten; jetzt ſtößt er an's Land.

Freilich — ſagte Gabriele muthwillig und ſetzte ſich ins Fenſter, und wehte mit ihrem weißen Schnupftuch hinaus — und grüß dich Gott, rief da die Prinzeſſin, grüß dich Gott in die weite weite Fern, es iſt ja keine Nacht ſo ſtill und tief als meine Lieb!

Renate faßte ſie lachend um den Leib, um ſie zurückzuziehen. — Herr Jeſus! ſchrie ſie da plötzlich auf, ein fremder Mann, dort an der Mauer hin! — Gabriele ließ erſchrocken ihr Tuch ſinken, es flatterte in den Garten hinab. Ehe ſie ſich aber noch beſinnen konnte, hatte Renate ſchon das Fenſter geſchloſſen; ſie war voll Furcht, ſie mochte nichts mehr von dem Märchen hören und trieb Gabrielen haſtig aus der Thür, über den ſtillen Gang in ihre Schlafkammer.

Gabriele aber, als ſie allein war, riß noch raſch in ihrer Zelle das Fenſter auf. Zu ihrem Schreck bemerkte ſie nun, daß das Tuch unten von dem Strauche verſchwunden war, auf den es vorhin geflogen. Ihr Herz klopfte heftig, ſie legte ſich hinaus, ſo weit ſie nur konnte, da glaubte ſie draußen den Fluß wieder aufrauſchen zu hören, darauf ſchallte Ruderſchlag unten im Grunde, immer ferner und ſchwächer, dann alles, alles wieder ſtill — ſo blieb ſie verwirrt und überraſcht am Fenſter, bis das erſte Morgenlicht die Bergesgipfel röthete.

Bald darauf traf der Namenstag der Priorin, ein Feſt, worauf ſich alle Hausbewohner das ganze Jahr hindurch freuten; denn auf dieſen Tag war zugleich die jährliche Weinleſe auf einem nahegelegenen Gute des Kloſters feſtgeſetzt, an welcher die Nonnen mit Theil nahmen. Da verbreitete ſich, als der Morgenſtern noch durch die Lindenwipfel in die kleinen Fenſter hineinfunkelte, ſchon eine ungewohnte lebhafte Bewegung durch das ganze Haus, im Hofe wurden die Wagen von dem alten Staube gereinigt, in ihren beſten blütenweißen Gewändern ſah man die Schweſtern in allen Gängen geſchäftig hin und her eilen; einige verſahen noch ihre Canarienvögel ſorgſam mit Futter, andere packten Taſchen und Schachteln, als gälte es eine wochenlange Reiſe. — Endlich wurde von dem zahlreichen Hausgeſinde ausführlich Abſchied genommen, die Kutſcher knallten und die Karavane ſetzte ſich langſam in

Bewegung. Gabriele fuhr nebſt einigen auserwählten Nonnen an der Seite der Priorin in einem mit vier alten dicken Rappen beſpannten Staatswagen, der mit ſeinem altmodiſchen vergoldeten Schnitzwerk einem chineſiſchen Luſthauſe gleichſah. Es war ein klarer heiterer Herbſtmorgen, das Glockengeläute vom Kloſter zog weit durch's ſtille Land, der Altweiberſommer flog ſchon über die Felder, überall grüßten die Bauern ehrerbietig den ihnen wohlbekannten geiſtlichen Zug.

Wer aber beſchreibt nun die große Freude auf dem Gratialgute, die fremden Berge, Thäler und Schlöſſer umher, das ſtille Grün und den heitern Himmel darüber, wie ſie da in dem mit Aſtern ausgeſchmückten Gartenſaal um eine reichliche Collation vergnügt auf den altfränkiſchen Kanapees ſitzen und die Morgenſonne die alten Bilder römiſcher Kirchen und Paläſte an den Wänden beſcheint und vor den Fenſtern die Sperlinge ſich luſtig tummeln und lärmen im Laub, während draußen weißgekleidete Dorfmädchen unter den ſchimmernden Bäumen vor der Thür ein Ständchen ſingen.

Die Priorin aber ließ die Kinder hereinkommen, die ſcheu und neugierig in dem Saal herumſchauten, in den ſie das ganze Jahr über nur manchmal heimlich durch die Ritzen der verſchloſſenen Fenſterladen geguckt hatten. Sie ſtreichelte und ermahnte ſie freundlich, freute ſich, daß ſie in dem Jahre ſo gewachſen, und gab dann jedem aus ihrem Gebetbuch ein buntes Heiligenbild und ein großes Stück Kuchen dazu.

Jetzt aber ging die rechte Luſt der Kleinen erſt an, da nun wirklich zur Weinleſe geſchritten wurde, bei der ſie mithelfen und naſchen durften. Da belebte ſich allmälig der Garten, fröhliche Stimmen da und dort, geputzte Kinder, die große Trauben trugen, flatternde Schleier und weiße ſchlanke Geſtalten zwiſchen den Rebengeländern ſchimmernd und wieder verſchwindend, als wanderten Engel über den Berg. Die Priorin ſaß unterdeß vor der Hausthür und betete ihr Brevier und ſchaute oft über das Buch weg nach den vergnügten Schweſtern; die Herbſtſonne ſchien warm und kräftig über die ſtille Gegend und die Nonnen ſangen bei der Arbeit:

Es iſt nun der Herbſt gekommen,
Hat das ſchöne Sommerkleid
Von den Feldern weggenommen
Und die Blätter ausgeſtreut,
Vor dem böſen Winterwinde
Deckt er warm und ſachte zu
Mit dem bunten Laub die Gründe,
Die ſchon müde gehn zur Ruh.

Einzelne verſpätete Wandervögel zogen noch über den Berg und ſchwatzten vom Glanz der Ferne, was die glücklichen Schweſtern nicht verſtanden. Gabriele aber wußte wohl, was ſie ſangen, und ehe die Priorin ſich's verſah, war ſie auf die höchſte Linde geklettert; da erſchrak ſie, wie ſo groß und weit die Welt war. — Die Priorin ſchalt ſie aus und nannte ſie ihr wildes Waldvöglein. Ja, dachte Gabriele, wenn ich ein Vöglein wäre! Dann fragte die Priorin, ob ſie von da oben das Schloß Dürande über'm Walde ſehen könne? Alle die Wälder und Wieſen, ſagte ſie, gehören dem Grafen Dürande; er grenzt hier an, das iſt ein reicher Herr! Gabriele aber dachte an ihren Herrn, und die Nonnen ſangen wieder:

Durch die Felder ſieht man fahren
Eine wunderſchöne Frau,
Und von ihren langen Haaren
Goldne Fäden auf der Au
Spinnet ſie und ſingt im Gehen:
Eya, meine Blümelein,
Nicht nach andern immer ſehen,
Eya, ſchlafet, ſchlafet ein!

Ich höre Waldhörner! rief hier plötzlich Gabriele; es verhielt ihr faſt den Athem vor Erinnerung an die alte ſchöne Zeit. — Komm ſchnell herunter, mein Kind, rief ihr die Priorin zu. Aber Gabriele hörte nicht darauf, zögernd und im Hinabſteigen noch immer zwiſchen den Zweigen hinausſchauend, ſagte ſie wieder: Es bewegt ſich drüben am Saum des Waldes; jetzt ſeh' ich Reiter; wie das glitzert im Sonnenſchein! ſie kommen gerade auf uns her.

Und kaum hatte ſie ſich vom Baum geſchwungen, als einer von den Reitern, über den grünen Plan dahergeflogen, unter den Linden anlangte und mit höflichem Gruß vor der Priorin ſtillhielt. Gabriele war ſchnell in das Haus gelaufen, dort wollte ſie durch's Fenſter nach dem Fremden ſehn. Aber die Priorin rief ihr nach: der Herr ſei durſtig, ſie ſolle ihm Wein herausbringen. Sie ſchämte ſich, daß er ſie auf dem Baume geſehn, ſo kam ſie furchtſam mit dem vollen Becher vor die Thür mit geſenkten Blicken, durch die langen Augenwimpern nur ſah ſie das koſtbare Zaumzeug und die Stickerei auf ſeinem Jagdrock im Sonnenſchein flimmern. Als ſie aber an das Pferd trat, ſagte er leiſe zu ihr; er ſehe doch ihre dunkeln Augen im Wein ſich ſpiegeln wie in einem goldnen Brunnen. Bei dem Klang der Stimme blickte ſie erſchrocken auf — der Reiter war ihr Liebſter — ſie ſtand wie verblendet. Er trank jetzt auf der Priorin Geſundheit, ſah aber dabei über den Becher weg Gabriele an und zeigte ihr verſtohlen ihr Tuch, das ſie in jener Nacht aus dem Fenſter verloren. Dann drückte er die Sporen ein und, flüchtig dankend, flog er wieder fort zu dem bunten Schwarm am Walde, das weiße Tuch flatterte weit im Winde hinter ihm her.

Sieh nur, ſagte die Priorin lachend, wie ein Falk, der eine Taube durch die Luft führt!

Wer war der Herr? frug endlich Gabriele tief aufathmend. — Der junge Graf Dürande, hieß es. — Da tönte die Jagd ſchon wieder fern und immer ferner den funkelnden Wald entlang, die Nonnen aber hatten in ihrer Fröhlichkeit von allem nichts bemerkt und ſangen von neuem:

Und die Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen

Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Cedern ſtehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hoſiannah ſingen
Nächtens durch die ſtille Luft.

Etwa vierzehn Tage darauf ſchritt Renald eines Morgens ſtill und raſch durch den Wald nach dem Schloß Dürande, deſſen Thürme finſter über die Tannen herſahen. Er war ernſt und bleich, aber mit Hirſchfänger und leuchtendem Bandelier wie zu einem Feſte geſchmückt. In der Unruhe ſeiner Seele war er der Zeit ein gut Stück vorausgeſchritten, denn als er ankam, war die Hausthür noch verſchloſſen und alles ſtill, nur die Dohlen erwachten ſchreiend auf den alten Dächern. Er ſetzte ſich unterdeß auf das Geländer der Brücke, die zum Schloſſe führte. Der Wallgraben unten lag lange trocken, ein marmorner Apollo mit ſeltſamer Lockenperrücke ſpielte dort zwiſchen gezirkelten Blumenbeeten die Geige, auf der ein Vogel ſein Morgenlied pfiff; über den Helmen der ſteinernen Ritterbilder am Thore brüſteten ſich breite Aloen; der Wald, der alte Schloßgeſell, war wunderlich verſchnitten und zerquält, aber der Herbſt ließ ſich ſein Recht nicht nehmen und hatte alles phantaſtiſch gelb und roth gefärbt, und die Waldvögel, die vor dem Winter in die Gärten flüchteten, zwitſcherten luſtig von Wipfel zu Wipfel. — Renald fror, er hatte Zeit genug und überdachte noch einmal alles: wie der junge Graf Dürande wieder nach Paris gereiſt, um dort luſtig durchzuwintern, wie er ſelbſt darauf mit fröhlichem Herzen zum Kloſter geeilt, um ſeine Schweſter abzuholen. Aber da war Gabriele heimlich verſchwunden, man hatte einmal des Nachts einen fremden Mann am Kloſter geſehn; niemand wußte, wohin ſie gekommen.

Jetzt knarrte das Schloßthor, Renald ſprang ſchnell auf, er verlangte ſeinen Herrn, den alten Grafen Dürande, zu ſprechen. Man ſagte ihm, der Graf ſei eben erſt aufgewacht; er mußte noch lange in der Geſindeſtube warten zwiſchen Ueberreſten vom geſtrigen Souper, zwiſchen Schuhbürſten, Büchſen und Katzen, die ſich verſchlafen an ſeinen blanken Stiefeln dehnten, niemand fragte nach ihm. Endlich wurde er in des Grafen Garderobe geführt, der alte Herr ließ ſich ſoeben friſiren und gähnte unaufhörlich. Renald bat nun ehrerbietig um kurzen Urlaub zu einer Reiſe nach Paris. Auf die Frage des Grafen, was er dort wolle, entgegnete er verwirrt: ſeine Schweſter ſei dort bei einem weitläufigen Verwandten — er ſchämte ſich herauszuſagen, was er dachte. Da lachte der Graf. Nun, nun, ſagte er, mein Sohn hat wahrhaftig keinen übeln Geſchmack. Geh' Er nur hin, ich will Ihm an ſeiner Fortune nicht hinderlich ſein; die Dürandes ſind in ſolchen Affairen immer ſplendid; ſo ein junger wilder Schwan muß gerupft werden, aber mach' Er's mir nicht zu arg. — Dann nickte er mit dem Kopfe, ließ ſich den Pudermantel umwerfen und ſchritt langſam zwiſchen zwei Reihen von Bedienten, die ihn im Vorüberwandeln mit großen Quaſten einpuderten, durch die entgegengeſetzte Flügelthür zum Frühſtück. Die Bedienten kicherten heimlich — Renald ſchüttelte ſich wie ein gefeſſelter Löwe.

Noch an demſelben Tage trat er die Reiſe an.

Es war ein ſchöner blanker Herbſtabend, als er in der Ferne Paris erblickte; die Ernte war längſt vorüber, die Felder ſtanden alle leer, nur von der Stadt her kam ein verworrenes Rauſchen über die ſtille Gegend, daß ihn heimlich ſchauerte. Er ging nun an prächtigen Landhäuſern vorüber durch die langen Vorſtädte immer tiefer in das wachſende Getöſe hinein, die Welt rückte immer enger und dunkler zuſammen, der Lärm, das Raſſeln der Wagen betäubte, das wechſelnde Streiflicht aus den geputzten Läden blendete ihn; ſo war er ganz verwirrt, als er endlich im Wind den rothen Löwen, das Zeichen ſeines Vetters, ſchwanken ſah, der in der Vorſtadt einen Weinſchank hielt. Dieſer ſaß eben vor der Thür ſeines kleinen Hauſes und verwunderte ſich nicht wenig, da er den verſtaubten Wandersmann erkannte. Doch Renald ſtand wie auf

Kohlen. War Gabriele bei dir? fragte er gleich nach der erſten Begrüßung geſpannt. — Der Vetter ſchüttelte erſtaunt den Kopf, er wußte von nichts. — Alſo doch! ſagte Renald, mit dem Fuß auf die Erde ſtampfend; aber er konnte es nicht über die Lippen bringen, was er vermuthe und vorhabe.

Sie gingen nun in das Haus und kamen in ein langes wüſtes Gemach, das von einem Kaminfeuer im Hintergrunde ungewiß erleuchtet wurde. In den rothen Widerſcheinen lag dort ein wilder Haufe umher: abgedankte Soldaten, müßige Handwerksburſchen und dergleichen Hornkäfer, wie ſie in der Abendzeit um die großen Städte ſchwärmen. Alle Blicke aber hingen an einem hohen hagern Manne mit bleichem ſcharfgeſchnittenem Geſicht, der, den Hut auf dem Kopf und ſeinen langen Mantel ſtolz und vornehm über die linke Achſel zurückgeſchlagen, mitten unter ihnen ſtand. — Ihr ſeid der Nährſtand, rief er ſoeben aus; wer aber die Andern nährt, der iſt ihr Herr; hoch auf, Ihr Herren! — Er hob ein Glas, Alles jauchzte wild auf und griff nach den Flaſchen, er aber tauchte kaum die feinen Lippen in den dunkelrothen Wein, als ſchlürft' er Blut, ſeine ſpielenden Blicke gingen über dem Glaſe kalt und lauernd in der Runde.

Da funkelte das Kaminfeuer über Renald's blankes Bandelier, das ſtach plötzlich in ihre Augen. Ein ſtarker Kerl mit rothem Geſicht und Haar wie ein brennender Dornbuſch trat mit übermüthiger Bettelhaftigkeit dicht vor Renald und fragte, ob er dem Großtürken diene? Ein Anderer meinte, er habe ja da, wie ein Hund, ein adeliges Halsband umhängen. — Renald griff raſch nach ſeinem Hirſchfänger, aber der lange Redner trat dazwiſchen, ſie wichen ihm ſcheu und ehrerbietig aus. Dieſer führte den Jäger an einen abgelegenen Tiſch und fragte, wohin er wolle. Da Renald den Grafen Dürande nannte, ſagte er: Das iſt ein altes Haus, aber der Todtenwurm pickt ſchon drin, ganz von Liebſchaften zerfreſſ[illegible] — Renald erſchrak, er glaubte, Jeder müßte ihm ſeine Schande an der Stirn anſehen. Warum kommt Ihr gerade auf die Liebſchaften? fragte er zögernd. — Warum? erwiderte Jener, ſind ſie nicht die Herren im Forſt, iſt das Wild nicht ihre, hohes und niederes? Sind wir nicht verfluchte Hunde und lecken die Schuh, wenn ſie uns ſtoßen? — Das verdroß Renald; er entgegnete kurz und ſtolz: der junge Graf Dürande ſei ein großmüthiger Herr, er wolle nur ſein Recht von ihm und weiter nichts. — Bei dieſen Worten hatte der Fremde ihn aufmerkſam betrachtet und ſagte ernſt: Ihr ſeht aus wie ein Scharfrichter, der, das Schwert unter'm Mantel, zu Gerichte geht; es kommt die Zeit, gedenkt an mich, Ihr werdet der Rüſtigſten einer ſein bei der blutigen Arbeit. — Dann zog er ein Blättchen hervor, ſchrieb etwas mit Bleiſtift darauf, verſiegelte es am Licht und reichte es Renald hin. Die Grafen hier kennen mich wohl, ſagte er; er ſolle das nur abgeben an Dürande, wenn er einen Strauß mit ihm habe, es könnte ihm vielleicht von Nutzen ſein. — Wer iſt der Herr? fragte Renald ſeinen Vetter, da der Fremde ſich raſch wieder wandte. — Ein Feind der Tyrannen, entgegnete der Vetter leiſe und geheimnißvoll.

Dem Renald aber gefiel hier die ganze Wirthſchaft nicht, er war müde von der Reiſe und ſtreckte ſich bald in einer Nebenkammer auf das Lager, das ihm der Vetter angewieſen. Da konnte er vernehmen, wie immer mehr und mehr Gäſte nebenan allmälig die Stube füllten; er hörte die Stimme des Fremden wieder dazwiſchen, eine wilde Predigt, von der er nur einzelne Worte verſtand, manchmal blitzte das Kaminfeuer blutroth durch die Ritzen der ſchlechtverwahrten Thür; ſo ſchlief er ſpät unter furchtbaren Träumen ein.

Der Ball war noch nicht beendigt, aber der junge Graf Dürande hatte dort ſo viel Wunderbares gehört von den feurigen Zeichen einer Revolution, vom heimlichen Aufblitzen kampffertiger Geſchwader, Jakobiner, Volksfreunde und Royaliſten, daß ihm das Herz ſchwoll wie im nahenden Gewitterwinde. Er konnte es nicht länger aushalten in der drückenden Schwüle. In ſeinen Mantel gehüllt, ohne den Wagen abzuwarten, ſtürzte er ſich in die ſcharfe Winternacht hinaus. Da freute er ſich, wie draußen fern und nah die Thurmuhren verworren zuſammenklangen im Wind, und die Wolken über die Stadt flogen und der Sturm ſein Reiſelied pfiff, luſtig die Schneeflocken durcheinander wirbelnd: Grüß' mir mein Schloß Dürande! rief er dem Sturme zu; es war ihm ſo friſch zu Muthe, als müßt' er, wie ein ledigeſ Roß, mit jedem Tritte Funken aus den Steinen ſchlagen.

In ſeinem Hotel aber fand er alles wie ausgeſtorben, der Kammerdiener war vor Langeweile feſt eingeſchlafen, die jüngere Dienerſchaft ihren Liebſchaften nachgegangen, niemand hatte ihn ſo früh erwartet. Schauernd vor Froſt ſtieg er die breite dämmernde Treppe hinauf, zwei tief herabgebrannte Kerzen beleuchteten zweifelhaft das vergoldete Schnitzwerk des alten Saales, es war ſo ſtill, daß er den Zeiger der Schloßuhr langſam fortrücken und die Wetterfahnen im Winde ſich drehen hörte. Wüſt und überwacht warf er ſich auf eine Ottomane hin. Ich bin ſo müde, ſagte er, ſo müde von Luſt und immer Luſt, langweilige Luſt! ich wollt', es wäre Krieg! — Da war's ihm, als hört' er draußen auf der Treppe gehn mit leiſen langen Schritten, immer näher und näher. Wer iſt da? rief er. — Keine Antwort. — Nur zu, mir eben recht, meinte er, Hut und Handſchuh wegwerfend, rumor' nur zu, ſpukhafte Zeit, mit deinem fernen Wetterleuchten über Stadt und Land, als wenn die Gedanken aufſtünden überall und ſchlaftrunken nach den Schwertern tappten. Was gehſt du in Waffen raſſelnd um und pochſt an die Thüren unſerer Schlöſſer bei ſtiller Nacht; mich gelüſtet mit dir zu fechten; herauf, du unſichtbares Kriegsgeſpenſt!

Da pocht' es wirklich an der Thür. Er lachte, daß der Geiſt die Herausforderung ſo ſchnell angenommen. In keckem Uebermuth rief er: herein! Eine hohe Geſtalt im Mantel trat in die Thür; er erſchrak doch, als dieſe den Mantel abwarf und er Renald erkannte, denn er gedachte der Nacht im Walde, wo der Jäger auf ihn gezielt. — Renald aber, da er den Grafen erblickte, ehrerbietig zurücktretend, ſagte: er habe den Kammerdiener hier zu finden geglaubt, um ſich anmelden zu laſſen. Er ſei ſchon öfters zu allen Tageszeiten hier geweſen, jedesmal aber, unter dem Vorwand, daß die Herrſchaft nicht zu Hauſe oder beſchäftigt ſei, von den pariſer Bedienten zurückgewieſen worden, die ihn noch nicht kannten; ſo habe er denn heute auf der Straße gewartet, bis der Graf zurückkäme.

Und was willſt du denn von mir? fragte der Graf, ihn mit unverwandten Blicken prüfend.

Gnädiger Herr, erwiderte der Jäger nach einer Pauſe, Sie wiſſen wohl, ich hatte eine Schweſter, ſie war meine einzige Freude und mein Stolz — ſie iſt eine Landläuferin geworden, ſie iſt fort.

Der Graf machte eine heftige Bewegung, faßte ſich aber gleich wieder und ſagte halb abgewendet: Nun, und was geht das mich an?

Renald's Stirn zuckte wie fernes Wetterleuchten, er ſchien mit ſich ſelber zu ringen. Gnädiger Herr, rief er darauf im tiefſten Schmerz, gnädiger Herr, gebt mir meine arme Gabriele zurück!

Ich? fuhr der Graf auf, zum Teufel, wo iſt ſie?

Hier — entgegnete Renald ernſt.

Der Graf lachte laut auf und, den Leuchter ergreifend, ſtieß er raſch eine Flügelthür auf, daß man eine weite Reihe glänzender Zimmer überſah. Nun, ſagte er mit erzwungener Luſtigkeit, ſo hilf mir ſuchen. Horch, da raſchelt was hinter der Tapete, jetzt hier, dort, nun ſage mir, wo ſteckt ſie?

Renald blickte finſter vor ſich nieder, ſein Geſicht verdunkelte ſich immer mehr. Da gewahrte er Gabrielens Schnupftuch auf einem Tiſchchen; der Graf, der ſeinen Augen gefolgt war, ſtand einen Augenblick betroffen. — Renald hielt ſich noch, es fiel ihm der Zettel des Fremden wieder ein, er wünſchte immer noch, alles in Güte abzumachen, und reichte ſchweigend dem Grafen das Briefchen hin. Der Graf, ans Licht tretend, erbrach es ſchnell, da flog eine dunkle Röthe über ſein ganzes Geſicht. — Und weiter nichts? murmelte er leiſe zwiſchen den Zähnen, ſich in die Lippen beißend. Wollen ſie mir drohen, mich ſchrecken? — Und raſch zu Renald gewandt, rief er: Und wenn ich deine ganze Sippſchaft hätt', ich gäb' ſie nicht heraus! Sag deinem

Bettlerabvocaten, ich lachte ſein und wäre zehntauſendmal noch ſtolzer als er, und wenn ihr beide euch im Hauſe zeigt, laſſ' ich mit Hunden euch vom Hofe hetzen, das ſag' ihm; fort, fort, fort! — Hiermit ſchleuderte er den Zettel dem Jäger ins Geſicht und ſchob ihn ſelber zum Saal hinaus, die eichene Thür hinter ihm zuwerfend, daß es durch's ganze Haus öde erſchallte.

Renald ſtand, wild um ſich blickend, auf der ſtillen Treppe. Da bemerkte er erſt, daß er den Zettel noch krampfhaft in den Händen hielt; er entfaltete ihn haſtig und las an dem flackernden Licht einer halbverlöſchten Laterne die Worte: „Hütet Euch. Ein Freund des Volks."

Unterdeß hörte er oben den Grafen heftig klingeln; mehrere Stimmen wurden im Hauſe wach, er ſtieg langſam hinunter wie ins Grab. Im Hofe blickte er noch einmal zurück, die Fenſter des Grafen waren noch erleuchtet, man ſah ihn im Saale heftig auf und nieder gehen. Da hörte Renald auf einmal draußen durch den Wind ſingen:

Am Himmelsgrund ſchießen
So luſtig die Stern',
Dein Schatz läßt dich grüßen
Aus weiter, weiter Fern!

Hat eine Zither gehangen
An der Thür unbeacht',
Der Wind iſt gegangen
Durch die Saiten bei Nacht.

Schwang ſich auf dann vom Gitter
Ueber die Berge, über'n Wald —
Mein Herz iſt die Zither,
Gibt einen fröhlichen Schall.

Die Weiſe ging ihm durch Mark und Bein; er kannte ſie wohl. — Der Mond ſtreifte ſoeben durch die vorüberfliegenden Wolken den Seitenflügel des Schloſſes, da glaubte er in dem einen Fenſter flüchtig

Gabrielen zu erkennen; als er ſich aber wandte, wurde es ſchnell geſchloſſen. Ganz erſchrocken und verwirrt warf er ſich auf die nächſte Thür, ſie war feſt zu. Da trat er unter das Fenſter und rief leiſe aus tiefſter Seele hinauf, ob ſie drin wider ihren Willen feſtgehalten werde? ſo ſolle ſie ihm ein Zeichen geben, es ſei keine Mauer ſo ſtark wie die Gerechtigkeit Gottes. — Es rührte ſich nichts als die Wetterfahne auf dem Dach. — Gabriele, rief er nun lauter, meine arme Gabriele, der Wind in der Nacht weint um dich an den Fenſtern, ich liebte dich ſo ſehr, ich lieb' dich noch immer, um Gottes willen komm, komm herab zu mir, wir wollen miteinander fortziehen, weit weit fort, wo uns niemand kennt, ich will für dich betteln von Haus zu Haus, es iſt ja kein Lager ſo hart, kein Froſt ſo ſcharf, keine Noth ſo bitter als die Schande.

Er ſchwieg erſchöpft, es war alles wieder ſtill, nur die Tanzmuſik von dem Balle ſchallte noch von fern über den Hof herüber, der Wind trieb große Schneeflocken ſchräg über die harte Erde, er war ganz verſchneit. — Nun, ſo gnade uns beiden Gott! ſagte er, ſich abwendend, ſchüttelte den Schnee vom Mantel und ſchritt raſch fort.

Als er zu der Schenke ſeines Vetters zurückkam, fand er zu ſeinem Erſtaunen das ganze Haus verſchloſſen. Auf ſein heftiges Pochen trat der Nachbar, ſich vorſichtig nach allen Seiten umſehend, aus ſeiner Thür, er ſchien auf des Jägers Rückkehr gewartet zu haben und erzählte ihm geheimnißvoll: das Neſt nebenan ſei ausgenommen, Polizeiſoldaten hätten heute Abend den Vetter plötzlich abgeführt, niemand wiſſe wohin. — Den Renald überraſchte und verwunderte nichts mehr, und zerſtreut mit flüchtigem Danke nahm er alles an, als der Nachbar nun auch das gerettete Reiſebündel des Jägers unter dem Mantel hervorbrachte und ihm ſelbſt eine Zuflucht in ſeinem Hauſe anbot.

Gleich am andern Morgen aber begann Renald ſeine Runde in der weitläufigen Stadt, er mochte nichts mehr von der Großmuth des ſtolzen Grafen, er wollte jetzt nur ſein Recht! So ſuchte er unverdroſſen eine Menge Advocaten hinter ihren großen Tintefäſſern auf aber die ſahen's gleich alle den goldbortenen Rauten ſeines Rockes an, daß ſie nicht aus ſeiner eigenen Taſche gewachſen waren; der Eine verlangte unmögliche Zeugen, der Andere Documente, die er nicht hatte, und Alle forderten Vorſchuß. Ein junger reicher Advocat wollte ſich todtlachen über die ganze Geſchichte; er fragte, ob die Schweſter jung, ſchön, und erbot ſich, den ganzen Handel umſonſt zu führen und die arme Waiſe dann zu ſich ins Haus zu nehmen, während ein andrer gar das Mädchen ſelber heirathen wollte, wenn ſie fernerhin beim Grafen bliebe. — In tiefſter Seele empört, wandte ſich Renald nun an die Polizeibehörde; aber da wurde er aus einem Revier ins andere geſchickt, von Pontius zu Pilatus, und Jeder wuſch ſeine Hände in Unſchuld, niemand hatte Zeit, in dem Getreibe ein vernünftiges Wort zu hören, und als er endlich vor das rechte Bureau kam, zeigten ſie ihm ein langes Verzeichniß der Dienſtleute und Hausgenoſſen des Grafen Dürande: ſeine Schweſter war durchaus nicht darunter. Er habe Geiſter geſehen, hieß es, er ſolle keine unnützen Flauſen machen; man hielt ihn für einen Narren, und er mußte froh ſein, nur ungeſtraft wieder unter Gottes freien Himmel zu kommen. Da ſaß er nun todtmüde in ſeiner einſamen Dachkammer, den Kopf in die Hand geſtützt; ſeine Baarſchaft war mit dem frühzeitigen Schnee auf den Straßen geſchmolzen, jetzt wußt' er keine Hülfe mehr, es ekelte ihm recht vor dem Schmutz der Welt. In dieſem Hinbrüten, wie wenn man beim Sonnenglanz die Augen ſchließt, ſpielten feurige Figuren wechſelnd auf dem dunklen Grund ſeiner Seele: ſchlängelnde Zornesblicke und halbgeborne Gedanken blutiger Rache. In dieſer Noth betete er ſtill für ſich; als er aber an die Worte kam: „vergib uns unſere Schuld, als auch wir vergeben unſeren Schuldnern", fuhr er zuſammen; er konnte es dem Grafen nicht vergeben. Angſtvoll und immer brünſtiger betete er fort. — Da ſprang er plötzlich auf, ein neuer Gedanke erleuchtete auf einmal ſein ganzes Herz. Noch war nicht alles verſucht, nicht alles verloren, er beſchloß, den König ſelber anzutreten — ſo hatte er ſich nicht vergeblich zu Gott gewendet, deſſen Hand auf Erden ja der König iſt.

Ludwig XVI. und ſein Hof waren damals in Verſailles; Renald eilte ſogleich hin und freute ſich, als er bei ſeiner Ankunft hörte, daß der König, der unwohl geweſen, heute zum erſten Male wieder den Garten beſuchen wolle. Er hatte zu Hauſe mit großem Fleiß eine Supplik aufgeſetzt, Punkt für Punkt, das himmelſchreiende Unrecht und ſeine Forderung, alles, wie er es dereinſt vor Gottes Thron zu verantworten gedachte. Das wollte er im Garten ſelbſt übergeben, vielleicht fügte es ſich, daß er dabei mit dem König ſprechen durfte; ſo, hoffte er, könne noch alles wieder gut werden.

Vielerlei Volk, Neugierige, Müßiggänger und Fremde hatten ſich unterdeß ſchon unweit der Thür, aus welcher der König treten ſollte, zuſammengeſtellt. Renald drängte ſich mit klopfendem Herzen in die vorderſte Reihe. Es war einer jener halbverſchleierten Wintertage, die lügenhaft den Sommer nachſpiegeln, die Sonne ſchien lau, aber falſch über die ſtillen Paläſte, weiterhin zogen Schwäne auf den Weihern, kein Vogel ſang mehr, nur die weißen Marmorbilder ſtanden noch verlaſſen in der prächtigen Einſamkeit. Endlich gaben die Schweizer das Zeichen, die Saalthür öffnete ſich, die Sonne that einen kurzen Blitz über funkelnden Schmuck, Ordensbänder und blendende Achſeln, die ſchnell, vor dem Winterhauch, unter ſchimmernden Tüchern wieder verſchwanden. Da ſchallt' es auf einmal: Vive le roi! durch die Lüfte und im Garten, ſo weit das Auge reichte, begannen plötzlich alle Waſſerkünſte zu ſpielen, und mitten in dem Jubel, Rauſchen und Funkeln ſchritt der König in einfachem Kleide langſam die breiten Marmorſtufen hinab. Er ſah traurig und bleich — eine leiſe Luft rührte die Wipfel der hohen Bäume und ſträute die letzten Blätter wie einen Goldregen über die fürſtlichen Geſtalten. Jetzt gewahrte Renald mit einiger Verwirrung auch den Grafen Dürande unter dem Gefolge, er ſprach ſoeben halbflüſternd zu einer jungen ſchönen Dame. Schon rauſchten die tafftenen Gewänder immer näher und näher. Renald konnte deutlich vernehmen, wie die Dame, ihre Augen gegen Dürande aufſchlagend, ihn neckend fragte, was er drin ſehe, daß ſie ihn ſo erſchrecke.

Wunderbare Sommernächte meiner Heimat, erwiderte der Graf zerſtreut. Da wandte ſich das Fräulein lachend, Renald erſchrak, ihr dunkles Auge war wie Gabrielens in fröhlichen Tagen — es wollte ihm das Herz zerreißen.

Darüber hatte er alles andere vergeſſen, der König war faſt vorüber; jetzt drängte er ſich nach, ein Schweizer aber ſtieß ihn mit der Partiſane zurück, er drang noch einmal verzweifelt vor. Da bemerkt ihn Dürande, er ſtutzt einen Augenblick, dann, ſchnell geſammelt, faßt er den Zudringlichen raſch an der Bruſt und übergibt ihn der herbeieilenden Wache. Der König über dem Getümmel wendet ſich fragend. — Ein Wahnſinniger, entgegnet Dürande.

Unterdeß hatten die Soldaten den Unglücklichen umringt, die neugierige Menge, die ihn für verrückt hielt, wich ſcheu zurück, ſo wurde er ungehindert abgeführt. Da hörte er hinter ſich die Fontainen noch rauſchen, dazwiſchen das Lachen und Plaudern der Hofleute in der lauen Luft; als er aber einmal zurückblickte, hatte ſich alles ſchon wieder nach dem Garten hingekehrt, nur ein bleiches Geſicht aus der Menge war noch zurückgewandt und funkelte ihm mit ſcharfen Blicken nach. Er glaubte ſchaudernd den prophetiſchen Fremden aus des Vetters Schenke wieder zu erkennen.

Der Mond beſcheint das alte Schloß Dürande und die tiefe Waldesſtille am Jägerhaus, nur die Bäche rauſchen ſo geheimnißvoll in den Gründen. Schon blüht's in manchem tiefen Thal und nächtliche Züge heimkehrender Störche hoch in der Luft verkünden in einzelnen halbverlornen Lauten, daß der Frühling gekommen. Da fahren plötzlich Rehe, die auf der Wieſe vor dem Jägerhaus geruht, erſchrocken ins Dickicht, der Hund an der Thür ſchlägt an, ein Mann ſteigt eilig von den Bergen, bleich, wüſt, die Kleider abgeriſſen, mit wildverwachſenem Bart — es iſt der Jäger Renald.

Mehrere Monate hindurch war er in Paris im Irrenhauſe eingeſperrt geweſen; je heftiger er betheuerte, verſtändig zu ſein, für deſto toller hielt ihn der Wärter; in der Stadt aber hatte man jetzt Wichtigeres zu thun, niemand bekümmerte ſich um ihn. Da erſah er endlich ſelbſt ſeinen Vortheil, die Hinterliſt ſeiner verrückten Mitgeſellen half ihm treulich aus Luſt an der Heimlichkeit. So war es ihm gelungen, in einer dunklen Nacht mit Lebensgefahr ſich an einem Seil herabzulaſſen und in der allgemeinen Verwirrung der Zeit unentdeckt aus der Stadt durch die Wälder, von Dorf zu Dorfe bettelnd, heimwärts zu gelangen. Jetzt bemerkte er erſt, daß es von fern überm Walde blitzte, vom ſtillen Schloßgarten her ſchlug ſchon eine Nachtigall, es war ihm, als ob ihn Gabriele riefe. Als er aber mit klopfendem Herzen auf dem altbekannten Fußſteig immer weiter ging, öffnete ſich bei dem Hundegebell ein Fenſterchen im Jägerhaus. Es gab ihm einen Stich ins Herz; es war Gabrielens Schlafkammer, wie oft hatte er dort ihr Geſicht im Mondſchein geſehen. Heut aber guckte ein Mann hervor und fragte barſch, was es draußen gäbe. Es war der Waldwärter, der heimtückiſche Rothkopf war ihm immer zuwider geweſen. Was macht Ihr hier in Renald's Haus? ſagte er. Ich bin müde, ich will hinein. Der Waldwärter ſah ihn von Kopf bis zu den Füßen an, er erkannte ihn nicht mehr. Mit dem Renald iſt's lange vorbei, entgegnete er dann, er iſt nach Paris gelaufen und hat ſich dort mit verdächtigem Geſindel und Rebellen eingelaſſen, wir wiſſens recht gut, jetzt habe ich ſeine Stelle vom Grafen. — Drauf wies er Renald am Waldesrand den Weg zum Wirthshauſe und ſchlug das Fenſter wieder zu. — Oho, ſtehts ſo! dachte Renald. Da fielen ſeine Augen auf ſein Gärtchen, die Kirſchbäume, die er gepflanzt, ſtanden ſchon in voller Blüte, es ſchmerzte ihn, daß ſie in ihrer Unſchuld nicht wußten, für wen ſie blühten. Währenddeß hatte ſein alter Hofhund ſich gewaltſam vom Stricke losgeriſſen, ſprang liebkoſend an ihm herauf und umkreiſte ihn in weiten Freudenſprüngen; er herzte ſich mit ihm wie mit einem alten treuen Freunde. Dann aber wandte er ſich raſch zum Hauſe; die Thür war verſchloſſen, er ſtieß ſie mit einem derben Fußtritt auf. Drin hatte der Waldwärter unterdeß Feuer gemacht. Herr Jeſus! rief er erſchrocken, da er entgegentretend, plötzlich beim Widerſchein der Lampe den verwilderten Renald erkannte. Renald aber achtete nicht darauf, ſondern griff nach der Büchſe, die überm Bett an der Wand hing. Dumm, ſagte er, das ſchöne Gewehr ſo verſtauben zu laſſen! Der Waldwärter, die Lampe hinſetzend und auf dem Sprunge, durchs Fenſter zu entfliehen, ſah den furchtbaren Gaſt ſeitwärts mit ungewiſſen Blicken an. Renald bemerkte, daß er zitterte. Fürcht' dich nicht, ſagte er, dir thu' ich nichts, was kannſt du dafür; ich hol' mir nur die Büchſe, ſie iſt vom Vater, ſie gehört mir und nicht dem Grafen, und ſo wahr der alte Gott noch lebt, ſo hol' ich mir auch mein Recht und wenn ſie's im Thurmknopf von Dürande verſiegelt hätten, das ſag dem Grafen und wers ſonſt wiſſen will. — Mit dieſen Worten pfiff er dem Hunde und ſchritt wieder in den Wald hinaus, wo ihn der Waldwärter bei dem wirren Wetterleuchten bald aus den Augen verloren hatte.

Währenddeß ſchnurrten im Schloß Dürande die Gewichte der Thurmuhr ruhig fort, aber die Uhr ſchlug nicht und der verroſtete Weiſer rückte nicht mehr von der Stelle, als wäre die Zeit eingeſchlafen auf dem alten Hofe beim einförmigen Rauſchen der Brunnen. Draußen, nur manchmal vom fernen Wetterleuchten zweifelhaft erhellt, lag der Garten mit ſeinen wunderlichen Baumfiguren, Statuen und vertrockneten Baſſins wie verſteinert im jungen Grün, das in der warmen Nacht ſchon von allen Seiten luſtig über die Gartenmauer kletterte und ſich um die Säulen der halbverfallenen Luſthäuſer ſchlang, als wollt' nun der Frühling alles erobern. Das Hausgeſinde aber ſtand heimlich unter einander flüſternd auf der Terraſſe, denn man ſah es hie und da brennen in der Ferne; der Aufruhr ſchritt wachſend ſchon immer näher über die ſtillen Wälder von Schloß zu Schloß. Da hielt der kranke alte Graf um die gewohnte Stunde einſam Tafel im Ahnenſaal, die hohen Fenſter waren feſt verſchloſſen, Spiegel, Schränke und Marmortiſche ſtanden unverrückt umher wie in der alten Zeit, niemand durfte, bei ſeiner Ungnade, der neuen Ereigniſſe erwähnen, die er verächtlich ignorirte. So ſaß er, im Staatskleide, friſirt, wie eine geputzte Leiche, am reichbeſetzten Tiſch vor den ſilbernen Armleuchtern und blätterte in alten Hiſtorienbüchern, ſeiner kriegeriſchen Jugend gedenkend. Die Bedienten eilten ſtumm über den glatten Boden hin und her, nur durch die Ritzen der Fenſterladen ſah man zuweilen das Wetterleuchten und alle Viertelſtunde hakte im Nebengemach die Flötenuhr knarrend ein und ſpielte einen Satz aus einer alten Opernarie.

Da ließen ſich auf einmal unten Stimmen vernehmen, drauf hörte man jemand eilig die Treppe heraufkommen, immer lauter und näher. Ich muß herein! rief es endlich an der Saalthür, ſich durch die abwehrenden Diener drängend, und bleich, verſtört und athemlos ſtürzte der Waldwärter in den Saal, in wilder Haſt dem Grafen erzählend, was ihm ſoeben im Jägerhaus mit Renald begegnet.

Der Graf ſtarrte ihn ſchweigend an. Dann, plötzlich einen Armleuchter ergreifend, richtete er ſich zum Erſtaunen der Diener ohne fremde Hülfe hoch auf. Hüte ſich, wer einen Dürande fangen will! rief er, und geſpenſtiſch wie ein Nachtwandler mit dem Leuchter quer durch den Saal ſchreitend, ging er auf eine kleine eichene Thür los, die zu dem Gewölbe des Eckthurms führte. Die Diener, als ſie ſich vom erſten Entſetzen über ſein grauenhaftes Ausſehen erholt, ſtanden verwirr und unentſchloſſen um die Tafel. Um Gottes willen, rief da auf einmal ein Jäger herbeieilend, laßt ihn nicht durch, dort in dem Eckthurm habe ich auf ſein Geheiß heimlich alles Pulver zuſammentragen müſſen wir ſind verloren, er ſprengt uns alle mit ſich in die Luft! — De Kammerdiener, bei dieſer ſchrecklichen Nachricht, faßte ſich zuerſt ei Herz und ſprang raſch vor, um ſeinen Herrn zurückzuhalten, die Andern folgten ſeinem Beiſpiel. Der Graf aber, da er ſich ſo unvermerkt verrathen und überwältigt ſah, ſchleuderte dem Nächſten den Armleuchter an den Kopf, darauf, krank wie er war, brach er ſelbſt auf den Boden zuſammen.

Ein verworrenes Durcheinanderlaufen ging nun durch das ganz Schloß; man hatte den Grafen auf ſein ſeidenes Himmelbett gebrach

Dort verſuchte er vergeblich, ſich noch einmal emporzurichten, zurückſinkend rief er: Wer ſagte da, daß der Renald nicht wahnſinnig iſt? — Da alles ſtill blieb, fuhr er leiſer fort: Ihr kennt den Renald nicht, er kann entſetzlich ſein, wie freſſend Feuer — läßt man denn reißende Thiere frei aufs Feld? — Ein ſchöner Löwe, wie er die Mähnen ſchüttelt — wenn ſie nur nicht ſo blutig wären! — Hier, ſich plötzlich beſinnend, riß er die müden Augen weit auf und ſtarrte die umherſtehenden Diener verwundert an.

Der beſtürzte Kammerdiener, der ſeine Blicke allmälig verlöſchen ſah, redete von geiſtlichem Beiſtand, aber der Graf, ſchon im Schatten des nahenden Todes, verfiel gleich darauf von neuem in fieberhafte Phantaſien. Er ſprach von einem großen prächtigen Garten und einer langen langen Allee, in der ihm ſeine verſtorbene Gemahlin entgegenkäme immer näher und heller und ſchöner. — Nein, nein, ſagte er, ſie hat einen Sternenmantel um und eine funkelnde Krone auf dem Haupt. Wie rings die Zweige ſchimmern von dem Glanz! — Gegrüßt ſeiſt du, Maria, bitt' für mich, du Königin der Ehren! — Mit dieſen Worten ſtarb der Graf.

Als der Tag anbrach, war der ganze Himmel gegen Morgen dunkelroth gefärbt; gegenüber aber ſtand das Gewitter bleifarben hinter den grauen Thürmen des Schloſſes Dürande, die Sterbeglocke ging in einzelnen abgebrochenen Klängen über die ſtille Gegend, die fremd und wie verwandelt in der ſeltſamen Beleuchtung heraufblickte. — Da ſahen einige Holzhauer im Walde den wilden Jäger Renald mit ſeiner Büchſe und dem Hunde eilig in die Morgenglut hinabſteigen; niemand wußte, wohin er ſich gewendet.

Mehrere Tage waren ſeitdem vergangen, das Schloß ſtand wie verzaubert in der öden Stille, die Kinder gingen Abends ſcheu vorüber, als ob es drin ſpukt. Da ſah man eines Tages plötzlich droben mehrere Fenſter geöffnet, buntes Reiſegepäck lag auf dem Hofe umher, muntere Stimmen ſchallten wieder auf den Treppen und Gängen, die Thüren flogen hallend auf und zu und vom Thurme fing die Uhr troſtreich wieder zu ſchlagen an. Der junge Graf Dürande war, auf die Nachricht vom Tode ſeines Vaters, raſch und unerwartet von Paris zurückgekehrt. Unterwegs war er mehrmals verworrenen Zügen von Edelleuten begegnet, die ſchon damals flüchtend die Landſtraßen bedeckten. Er aber hatte keinen Glauben an die Fremde und wollte ehrlich Freud und Leid mit ſeinem Vaterlande theilen. Wie hatte auch der erſte Schreck aus der Ferne alles übertrieben! Er fand ſeine nächſten Dienſtleute ergeben und voll Eifer und überließ ſich gern der Hoffnung, noch alles zum Guten wenden zu können.

In ſolchen Gedanken ſtand er an einem der offenen Fenſter, die Wälder rauſchten ſo friſch herauf, das hatte er ſo lange nicht gehört, und im Thale ſchlugen die Vögel und jauchzten die Hirten von den Bergen, dazwiſchen hörte er unten im Schloßgarten ſingen:

Wär's dunkel, ich läg' im Walde,
Im Walde rauſcht's ſo ſacht,
Mit ihrem Sternenmantel
Bedecket mich da die Nacht;
Da kommen die Bächlein gegangen:
Ob ich ſchon ſchlafen thu?
Ich ſchlaf' nicht, ich hör' noch lange
Den Nachtigallen zu,
Wenn die Wipfel über mir ſchwanken,
Es klinget die ganze Nacht,
Das ſind im Herzen die Gedanken,
Die ſingen, wenn niemand wacht.

Ja wohl, gar manche ſtille Nacht, dachte der Graf, ſich mit der Hand über die Stirn fahrend. — Wer ſang da? wandte er ſich dann zu den auspackenden Dienern; die Stimme ſchien ihm ſo bekannt. Ein Jäger meinte, es ſei wohl der neue Gärtnerburſch aus Paris, der habe keine Ruhe gehabt in der Stadt; als ſie fortgezogen, ſei er ihnen zu Pferde nachgekommen. Der? ſagte der Graf — er konnte ſich kaum auf den Burſchen beſinnen. Ueber den Zerſtreuungen des Winters in Paris war er nicht oft in den Garten gekommen; er hatte den Knaben nur ſelten geſehn und wenig beachtet, umſomehr freute ihn ſeine Anhänglichkeit.

Indeß war es beinahe Abend geworden, da hieß der Graf noch ſein Pferd ſatteln, die Diener verwunderten ſich, als ſie ihn bald darauf ſo ſpät und ganz allein noch nach dem Walde hinreiten ſahen. Der Graf aber ſchlug den Weg zu dem nahen Nonnenkloſter ein und ritt in Gedanken raſch fort, als gält' es, ein lange verſäumtes Geſchäft nachzuholen; ſo hatte er in kurzer Zeit das ſtille Waldkloſter erreicht. Ohne abzuſteigen, zog er haſtig die Glocke am Thor. Da ſtürzte ein Hund ihm entgegen, als wollt' er ihn zerreißen, ein langer bärtiger Mann trat aus der Kloſterpforte und ſtieß den Köter wüthend mit den Füßen; der Hund heulte, der Mann fluchte, eine Frau zankte drin im Kloſter, ſie konnte lange nicht zu Worte kommen. Der Graf, befremdet von dem ſeltſamen Empfang, verlangte jetzt ſchleunig die Priorin zu ſprechen. — Der Mann ſah ihn etwas verlegen an, als ſchämte er ſich. Gleich aber wieder in alter Roheit geſammelt, ſagte er, das Kloſter ſei aufgehoben und gehöre der Nation; er ſei der Pächter hier. Weiter erfuhr nun der Graf noch, wie ein Pariſer Commiſſair das Alles ſo raſch und klug geordnet. Die Nonnen ſollten nun in weltlichen Kleidern hinaus in die Städte, heirathen und nützlich ſein; da zogen alle in einer ſchönen ſtillen Nacht aus dem Thal, für das ſie ſo lange gebetet, nach Deutſchland hinüber, wo ihnen in einem Schweſterkloſter freundliche Aufnahme angeboten worden.

Der überraſchte Graf blickte ſchweigend umher, jetzt bemerkte er erſt, wie die zerbrochenen Fenſter im Winde klappten; aus einer Zelle unten ſah ein Pferd ſchläfrig ins Grün hinaus, die Ziegen des Pächters weideten unter umgeworfenen Kreuzen auf dem Kirchhof, niemand wagte es, ſie zu vertreiben; dazwiſchen weinte ein Kind im Kloſter, als klagte es, daß es geboren in dieſer Zeit. Im Dorfe aber war es wie ausgekehrt, die Bauern guckten ſcheu aus den Fenſtern, ſie hielten den Grafen für einen Herrn von der Nation. Als ihn aber nach und nach einige wieder erkannten, ſtürzte auf einmal alles heraus und umringte ihn, hungrig, zerlumpt und bettelnd. Mein Gott, mein Gott, dachte er, wie wird die Welt ſo öde! — Er warf alles Geld, das er bei ſich hatte, unter den Haufen, dann ſetzte er raſch die Sporen ein und wandte ſich wieder nach Hauſe.

Es war ſchon völlig Nacht, als er in Dürande ankam. Da bemerkte er mit Erſtaunen im Schloß einen unnatürlichen Aufruhr, Lichter liefen von Fenſter zu Fenſter und einzelne Stimmen ſchweiften durch den dunklen Garten, als ſuchten ſie jemand. Er ſchwang ſich raſch vom Pferde und eilte ins Haus. Aber auf der Treppe ſtürzte ihm ſchon der Kammerdiener mit einem verſiegelten Blatte athemlos entgegen: es ſeien Männer unten, die es abgegeben und trotzig Antwort verlangten. Ein Jäger, aus dem Garten hinzutretend, fragte ängſtlich den Grafen, ob er draußen dem Gärtnerburſchen begegnet? der Burſch habe ihn überall geſucht, der Graf möge ſich aber hüten vor ihm, er ſei in der Dämmerung verdächtig im Dorf geſehen worden, ein Bündel unterm Arm, mit allerlei Geſindel ſprechend, nun ſei er gar ſpurlos verſchwunden.

Der Graf, unterdeß oben im erleuchteten Zimmer angelangt, erbrach den Brief und las in ſchlechter, mit blaſſer Tinte mühſam gezeichneter Handſchrift: Im Namen Gottes verordne ich hiermit, daß der Graf Hippolyt von Dürande auf einem mit dem gräflichen Wappen beſiegelten Pergament die einzige Tochter des verſtorbenen Förſters am Schloßberg, Gabriele Dubois, als ſeine rechtmäßige Braut und künftiges Gemahl bekennen und annehmen ſoll. Dieſes Gelöbniß ſoll heute bis elf Uhr Nachts in dem Jägerhauſe abgeliefert werden. Ein Schuß aus dem Schloßfenſter aber bedeutet: Nein. Renald.

Was iſt die Uhr? fragte der Graf. — Bald Mitternacht, erwiderten Einige, ſie hätten ihn ſo lange im Walde und Garten vergeblich geſucht. — Wer von euch ſah den Renald, wo kam er her? fragte er von neuem. Alles ſchwieg. Da warf er den Brief auf den Tiſch. Der Raſende! ſagte er und befahl für jeden Fall die Zugbrücke aufzuziehen, dann öffnete er raſch das Fenſter und ſchoß ein Piſtol als Antwort in die Luft hinaus. Da gab es einen wilden Widerhall durch die ſtille Nacht, Geſchrei und Rufen und einzelne Flintenſchüſſe bis in die fernſten Schlünde hinein, und als der Graf ſich wieder wandte, ſah er in dem Saal einen Kreis verſtörter Geſichter lautlos um ſich her.

Er ſchalt ſie Haſenjäger, denen vor Wölfen graute. Ihr habt lange genug Krieg geſpielt im Walde, ſagte er, nun wendet ſich die Jagd, wir ſind jetzt das Wild, wir müſſen durch. Was wird es ſein! Ein Tollhaus mehr iſt wieder aufgeriegelt, der raſende Veitstanz geht durchs Land und der Renald geigt ihnen vor. Ich hab' nichts mit dem Volk, ich that ihnen nichts als Gutes, wollen ſie noch Beſſeres, ſie ſollen's ehrlich fordern, ich gäb's ihnen gern, abſchrecken aber laß ich mir keine Hand breit meines alten Grund und Bodens; Trotz gegen Trotz!

So trieb er ſie in den Hof hinab, er ſelber half die Pforten, Luken und Fenſter verrammen. Waffen wurden raſſelnd von allen Seiten herbeigeſchleppt, ſein fröhlicher Muth belebte alle. Man zündete mitten im Hofe ein großes Feuer an, die Jäger lagerten ſich herum und goſſen Kugeln in den rothen Widerſcheinen, die luſtig über die ſtillen Mauern liefen — ſie merkten nicht, wie die Raben, von der plötzlichen Helle aufgeſchreckt, ächzend über ihnen die alten Thürme umkreiſten. — Jetzt brachte ein Jäger mit großem Geſchrei den Hut und die Jacke des Gärtnerburſchen, die er zu ſeiner Verwunderung beim Aufſuchen der Waffen im Winkel eines abgelegenen Gemaches gefunden. Einige meinten, das Bürſchchen ſei vor Angſt aus der Haut gefahren, Andere ſchworen, er ſei ein Schleicher und Verräther, während der alte Schloßwart Nicolo, ſchlau lächelnd, ſeinem Nachbar heimlich etwas ins Ohr flüſterte. Der Graf bemerkte es. Was lachſt du? fuhr er den Alten an; eine entſetzliche Ahnung flog plötzlich durch ſeine Seele. Alle ſahen verlegen zu Boden. Da faßte er den erſchrockenen Schloßwart haſtig am Arm und führte ihn mit fort in einen entlegenen Theil des Hofes, wohin nur einige ſchwankende Schimmer des Feuers langten. Dort hörte man beide lange Zeit lebhaft mit einander reden, der Graf ging manchmal heftig an dem dunklen Schloßflügel auf und ab und kehrte dann immer wieder fragend und zweifelnd zu dem Alten zurück. Dann ſah man ſie in den offenen Stall treten, der Graf half ſelbſt eilig den ſchnellſten Läufer ſatteln und gleich darauf ſprengte Nicolo quer über den Schloßhof, daß die Funken ſtoben, durchs Thor in die Nacht hinaus. Reit zu, rief ihm der Graf noch nach, frag', ſuche bis ans Ende der Welt.

Nun trat er raſch und verſtört wieder zu den Andern, zwei der zuverläſſigſten Leute mußten ſogleich bewaffnet nach dem Dorf hinab, um den Renald draußen aufzuſuchen; wer ihn zuerſt ſähe, ſolle ihm ſagen: er, der Graf, wolle ihm Satisfaction geben wie einem Cavalier und ſich mit ihm ſchlagen, Mann gegen Mann — mehr könne der Stolze nicht verlangen.

Die Diener ſtarrten ihn verwundert an, er aber hatte unterdeß einen rüſtigen Jäger auf die Zinne geſtellt, wo man am weiteſten ins Land hinausſehen konnte. Was ſiehſt du? fragte er, unten ſeine Piſtolen ladend. Der Jäger erwiderte: die Nacht ſei zu dunkel, er könne nichts unterſcheiden, nur einzelne Stimmen höre er manchmal fern im Feld und ſchweren Tritt, als zögen viele Menſchen lautlos durch die Nacht, dann alles wieder ſtill. Hier iſt's luſtig oben, ſagte er, wie eine Wetterfahne im Wind — was iſt denn das?

Wer kommt? fuhr der Graf haſtig auf.

Eine weiße Geſtalt, wie ein Frauenzimmer, entgegnete der Jäger, fliegt unten dicht an der Schloßmauer hin. — Er legte raſch ſeine Büchſe an. Aber der Graf, die Leiter hinauffliegend, war ſchon ſelber droben und riß dem Zielenden heftig das Gewehr aus der Hand. Der

Jäger ſah ihn erſtaunt an. Ich kann auch nichts mehr ſehen, ſagte er dann halb unwillig und warf ſich nun auf die Mauer nieder, über den Rand hinausſchauend: Wahrhaftig, dort an der Gartenecke iſt noch ein Fenſter offen, der Wind klappt mit den Laden, dort iſt's hereingehuſcht.

Die Zunächſtſtehenden im Hofe wollten eben nach der bezeichneten Stelle hineilen, als plötzlich mehrere Diner, wie Herbſtblätter im Sturm über den Hof daherflogen. Die Rebellen, hieß es, hätten im Seitenflügel eine Pforte geſprengt, andere meinten, der rothköpfige Waldwärter habe ſie mit Hülfe eines Nachſchlüſſels heimlich durch das Kellergeſchoß hereingeführt. Schon hörte man Fußtritte hallend auf den Gängen und Treppen und fremde rauhe Stimmen da und dort, manchmal blitzte eine Brandfackel vorüberſchweifend durch die Fenſter. — Halloh, nun gilt's, die Gäſte kommen, ſpielt auf zum Hochzeitstanze! rief der Graf, in niegefühlter Mordluſt aufſchauernd. Noch war nur erſt ein geringer Theil des Schloſſes verloren; er ordnete raſch ſeine kleine Schaar, feſt entſchloſſen, ſich lieber unter den Trümmern ſeines Schloſſes zu begraben, als in dieſe rohen Hände zu fallen.

Mitten in dieſer Verwirrung aber ging auf einmal ein Geflüſter durch ſeine Leute: der Graf zeige ſich doppelt im Schloß; der eine hatte ihn zugleich im Hof und am Ende eines dunkeln Ganges geſehen, einem andern war er auf der Treppe begegnet, flüchtig und auf keinen Anruf Antwort gebend, das bedeute ſeit uralter Zeit dem Hauſe großes Unglück. Niemand hatte jedoch in dieſem Augenblick das Herz und die Zeit, es dem Grafen zu ſagen, denn ſoeben begann auch unten der Hof ſich ſchon grauenhaft zu beleben; unbekannte Geſichter erſchienen überall an den Kellerfenſtern, die Keckſten arbeiteten ſich gewaltſam hervor und ſanken, ehe ſie ſich draußen noch aufrichten konnten, von den Kugeln der wachſamen Jäger wieder zu Boden, aber über ihre Leichen weg kroch und rang und hob es ſich immer wieder von neuem unaufhaltſam empor, braune verwilderte Geſtalten, mit langen Vogelflinten, Stangen und Brecheiſen, als wühlte die Hölle unter dem Schloſſe ſich auf. Es war die Bande des verrätheriſchen Waldwärters, der ihnen heimtückiſch die Keller geöffnet. Nur auf Plünderung bedacht, drangen ſie ſogleich nach dem Marſtall und hieben in der Eile die Stränge entzwei, um ſich der Pferde zu bemächtigen. Aber die edlen ſchlanken Thiere, von dem Lärm und der gräßlichen Helle verſtört, riſſen ſich los und ſtürzten in wilder Freiheit in den Hof; dort mit zornigfunkelnden Augen und fliegender Mähne, ſah man ſie bäumend aus der Menge ſteigen und Roß und Mann verzweifelnd durcheinander ringen beim wirren Wetterleuchten der Fackeln, Jubel und Todesſchrei und die dumpfen Klänge der Sturmglocken dazwiſchen. Die verſprengten Jäger fochten nur noch einzeln gegen die wachſende Uebermacht; ſchon umringte das Getümmel immer dichter den Grafen, er ſchien unrettbar verloren, als der blutige Knäuel mit dem Ausruf: dort, dort iſt er! ſich plötzlich wieder entwirrte und alles dem andern Schloßflügel zuflog.

Der Graf, in einem Augenblick faſt allein ſtehend, wandte ſich tiefaufathmend und ſah erſtaunt das alte Banner des Hauſes Dürande drüben vom Balcon wehen. Es wallte ruhig durch die wilde Nacht, auf einmal aber ſchlug der Wind wie im Spiel die Fahne zurück — da erblickte er mit Schaudern ſich ſelbſt dahinter, in ſeinen weißen Reitermantel tief gehüllt, Stirn und Geſicht von ſeinem Federbuſch umflattert. Alle Blicke und Röhre zielten auf die ſtille Geſtalt, doch dem Grafen ſträubte ſich das Haar empor, denn die Blicke des furchtbaren Doppelgängers waren mitten durch den Kugelregen unverwandt auf ihn gerichtet. Jetzt bewegte es die Fahne, es ſchien ihm ein Zeichen geben zu wollen, immer deutlicher und dringender ihn zu ſich hinaufwinkend.

Eine Weile ſtarrt er hin, dann von Entſetzen überreizt, vergißt er alles andere und unerkannt den Haufen theilend, der wüthend nach dem Hauptthor dringt, eilt er ſelbſt dem geſpenſtiſchen Schloßflügel zu. Ein heimlicher Gang, nur wenigen bekannt, führt ſeitwärts näher zum Balcon, dort ſtürzt er ſich hinein; ſchon ſchließt die Pforte ſich ſchallend hinter ihm, er tappt am Pfeiler einſam durch die ſtille Halle, da hört er athmen neben ſich, es faßt ihn plötzlich bei der Hand, ſchauernd ſieht er das Banner und den Federbuſch im Dunkeln wieder ſchimmern. Da, den weißen Mantel zurückſchlagend, ſtößt es unten raſch eine Thür auf nach dem ſtillen Feld, ein heller Mondblick ſtreift blendend die Geſtalt, ſie wendet ſich. — Um Gottes willen, Gabriele! ruft der Graf und läßt verwirrt den Degen fallen.

Das Mädchen ſtand bleich, ohne Hut vor ihm, die ſchwarzen Locken aufgeringelt, rings von der Fahne wunderbar umgeben. Sie ſchien noch athemlos. Jetzt zaudere nicht, ſagte ſie, den ganz Erſtaunten eilig nach der Thür drängend, der alte Nicolo harrt deiner draußen mit dem Pferde. Ich war im Dorf, der Renald wollte mich nicht wiederſehn, ſo rannte ich ins Schloß zurück, zum Glück ſtand noch ein Fenſter offen, da fand ich dich nicht gleich und warf mich raſch in deinen Mantel. Noch merken ſie es nicht, ſie halten mich für dich; bald iſt's zu ſpät, laß mich und rette dich, nur ſchnell! — Dann ſetzte ſie leiſer hinzu: und grüße auch das ſchöne Fräulein in Paris und betet für mich, wenns euch wohlgeht.

Der Graf aber, in tiefſter Seele bewegt, hatte ſie ſchon feſt in beide Arme genommen und bedeckte den bleichen Mund mit glühenden Küſſen. Da wand ſie ſich ſchnell los. Mein Gott, liebſt du mich denn noch, ich meinte, du freiteſt um das Fräulein? ſagte ſie voll Erſtaunen, die großen Augen fragend zu ihm aufgeſchlagen. — Ihm war's auf einmal, wie in den Himmel hineinzuſehen. Die Zeit fliegt heut entſetzlich, rief er aus, dich liebte ich immerdar, da nimm den Ring und meine Hand auf ewig und ſo verlaß mich Gott, wenn ich je von dir laſſe! — Gabriele, von Ueberraſchung und Freude verwirrt, wollte niederknien, aber ſie taumelte und mußte ſich an der Wand feſthalten. Da bemerkte er erſt mit Schrecken, daß ſie verwundet war. Ganz außer ſich riß er ſein Tuch vom Halſe, ſuchte eilig mit Fahne, Hemd und Kleidern das Blut zu ſtillen, das auf einmal unaufhaltſam aus vielen Wunden zu quellen ſchien. In ſteigender unſäglicher Todesangſt blickte er nach Hülfe rings umher, ſchon näherten ſich verworrene Stimmen, er wußte nicht, ob es Freund oder Feind. Sie hatte währenddeß den Kopf müde an ſeine Schulter gelehnt. Mir flimmert's ſo ſchön vor den Augen, ſagte ſie, wie dazumal, als du durchs tiefe Abendroth noch zu mir kamſt; nun iſt ja alles, alles wieder gut.

Da pfiff plötzlich eine Kugel durch das Fenſter herein. Das war der Renald! rief der Graf, ſich nach der Bruſt greifend; er fühlte den Tod im Herzen. — Gabriele fuhr haſtig auf. Wie iſt dir? fragte ſie erſchrocken. Aber der Graf, ohne zu antworten, faßte heftig nach ſeinem Degen. Das Geſindel war leiſe durch den Gang herangeſchlichen, auf einmal ſah er ſich in der Halle von bewaffneten Männern umringt. — Gute Nacht, mein liebes Weib! rief er da; und mit letzter übermenſchlicher Gewalt das von der Fahne verhüllte Mädchen auf den linken Arm ſchwingend, bahnt' er ſich eine Gaſſe durch die Plünderer, die ihn nicht kannten und verblüfft von beiden Seiten vor dem Wüthenden zurückwichen. So hieb er ſich durch die offene Thür glücklich ins Freie hinaus, keiner wagte ihm aufs Feld zu folgen, wo ſie in den ſchwankenden Schatten der Bäume einen heimlichen Hinterhalt beſorgten.

Draußen aber rauſchten die Wälder ſo kühl. Hörſt du die Hochzeitsglocken gehn? ſagte der Graf; ich ſpür' ſchon Morgenluft. — Gabriele konnte nicht mehr ſprechen, aber ſie ſah ihn ſtill und ſelig an. — Immer ferner und leiſer verhallten unterdeß ſchon die Stimmen vom Schloſſe her, der Graf wankte verblutend, ſein ſteinernes Wappenſchild lag zertrümmert im hohen Gras, dort ſtürzt' er todt neben Gabrielen zuſammen. Sie athmeten nicht mehr, aber der Himmel funkelte von Sternen und der Mond ſchien prächtig über das Jägerhaus und die einſamen Gründe; es war, als zögen Engel ſingend durch die ſchöne Nacht.

Dort wurden die Leichen von Nicolo gefunden, der vor Ungeduld ſchon mehrmals die Runde um das Haus gemacht hatte. Er lud beide mit dem Banner auf das Pferd, die Wege ſtanden verlaſſen, alles war im Schloß, ſo brachte er ſie unbemerkt in die alte Dorfkirche. Man hatte dort vor kurzem erſt die Sturmglocke geläutet, die Kirchthür war noch offen. Er lauſchte vorſichtig in die Nacht hinaus, es war alles ſtill, nur die Linden ſäuſelten im Wind, vom Schloßgarten hörte er die Nachtigallen ſchlagen, als ob ſie im Traume ſchluchzten. Da ſenkte er betend das ſtille Brautpaar in die gräfliche Familiengruft und die Fahne darüber, unter der ſie noch heut zuſammen ausruhn. Dann aber ließ er mit traurigem Herzen ſein Pferd frei in die Nacht hinauslaufen, ſegnete noch einmal die ſchöne Heimatsgegend und wandte ſich raſch nach dem Schloß zurück, um ſeinen bedrängten Kameraden beizuſtehen; es war ihm, als könnte er nun ſelbſt nicht länger mehr leben.

Auf den erſten Schuß des Grafen aus dem Schloßfenſter war das raubgierige Geſindel, das durch umlaufende Gerüchte von Renald's Anſchlag wußte, aus allen Schlupfwinkeln hervorgebrochen, er ſelbſt hatte in der offenen Thür des Jägerhauſes auf die Antwort gelauert und ſprang bei dem Blitz im Fenſter wie ein Tiger allen voraus, er war der Erſte im Schloß. Hier, ohne auf das Treiben der Andern zu achten, ſuchte er mitten zwiſchen den pfeifenden Kugeln in allen Gemächern, Gängen und Winkeln unermüdlich den Grafen auf. Endlich erblickt' er ihn durchs Fenſter in der Halle, er hört' ihn drin ſprechen, ohne Gabrielen in der Dunkelheit zu bemerken. Der Graf kannte den Schützen wohl, er hatte gut gezielt. Als Renald ihn getroffen taumeln ſah, wandte er ſich tiefaufathmend — ſein Richteramt war vollbracht.

Wie nach einem ſchweren tödlichen Tagewerke durchſchritt er nun die leeren Säle in der wüſten Einſamkeit zwiſchen zertrümmerten Tiſchen und Spiegeln, der Zugwind ſtrich durch alle Zimmer und ſpielte traurig mit den Fetzen der zerriſſenen Tapeten.

Als er durchs Fenſter blickte, verwunderte er ſich über das Gewimmel fremder Menſchen im Hofe, die ihm geſchäftig dienten wie das

Feuer dem Sturm. Ein ſeltſam Gelüſten funkelte ihn da von den Wänden an aus dem glatten Getäſel, in dem der Fackelſchein ſich verwirrend ſpiegelte, als äugelte der Teufel mit ihm. — So war er in den Gartenſaal gekommen. Die Thür ſtand offen, er trat in den Garten hinaus. Da ſchauerte ihn in der plötzlichen Kühle. Der untergehende Mond weilte noch zweifelnd am dunkeln Rand der Wälder, nur manchmal leuchtete der Strom noch herauf, kein Lüftchen ging und doch rührten ſich die Wipfel, und die Alleen und geiſterhaften Statuen warfen lange ungewiſſe Schatten dazwiſchen, und die Waſſerkünſte ſpielten und rauſchten ſo wunderbar durch die weite Stille der Nacht. Nun ſah er ſeitwärts auch die Linde und die mondbeglänzte Wieſe vor dem Jägerhauſe; er dachte ſich die verlorne Gabriele wieder in der alten unſchuldigen Zeit als Kind mit den langen dunkeln Locken, es fiel ihm immer das Lied ein: „Gute Nacht, mein Vater und Mutter, wie auch mein ſtolzer Bruder“ — es wollte ihm das Herz zerreißen, er ſang verwirrt vor ſich hin, halb wie im Wahnſinn:

Meine Schweſter, die ſpielt an der Linde.
Stille Zeit, wie ſo weit, ſo weit!
Da ſpielten ſo ſchöne Kinder
Mit ihr in der Einſamkeit.

Von ihren Locken verhangen,
Schlief ſie und lachte im Traum,
Und die ſchönen Kinder ſangen
Die ganze Nacht unterm Baum.

Die ganze Nacht hat gelogen,
Sie hat mich ſo falſch gegrüßt,
Die Engel ſind fortgeflogen
Und Haus und Garten ſtehn wüſt.

Es zittert die alte Linde
Und klaget der Wind ſo ſchwer,
Das macht, das macht die Sünde,
Ich wollt', ich läg' im Meer.

Die Sonne iſt untergegangen
Und der Mond im tiefen Meer,
Es dunkelt ſchon über dem Lande;
Gute Nacht! ſeh' dich nimmermehr.

Wer iſt da? rief er auf einmal in den Garten hinein. Eine dunkle Geſtalt unterſchied ſich halb kenntlich zwiſchen den wirren Schatten der Bäume; erſt hielt er es für eins der Marmorbilder, aber es bewegte ſich, er ging raſch darauf los, ein Mann verſuchte ſich mühſam zu erheben, ſank aber immer wieder ins Gras zurück. Um Gott, Nicolo, du biſt's! rief Renald erſtaunt; was machſt du hier? — Der Schloßwart wandte ſich mit großer Anſtrengung auf die andere Seite, ohne zu antworten.

Biſt du verwundet? ſagte Renald, beſorgt näher tretend, wahrhaftig an dich dacht' ich nicht in dieſer Nacht. Du warſt mir der Liebſte immer unter allen, treu, zuverläſſig, ohne Falſch; ja, wär' die Welt wie du! Komm nur mit mir, du ſollſt herrſchaftlich leben jetzt im Schloß auf deine alten Tage, ich will dich über alle ſtellen.

Nicolo aber ſtieß ihn zurück: Rühre mich nicht an, deine Hand raucht noch von Blut.

Nun, entgegnete Renald finſter, ich meine, Ihr ſolltet mir's alle danken, die wilden Thiere ſind verſtoßen in den wüſten Wald, es bekümmert ſich niemand um ſie, ſie müſſen ſich ihr Futter ſelber nehmen — bah, und was iſt Brot gegen Recht?

Recht? ſagte Nicolo, ihn lange ſtarr anſehend, um Gottes willen, Renald, ich glaube gar, du wußteſt nicht —

Was wußt' ich nicht? fuhr Renald haſtig auf.

Deine Schweſter Gabriele —

Wo iſt ſie?

Nicolo wies ſchweigend nach dem Kirchhof; Renald ſchauderte heimlich zuſammen. Deine Schweſter Gabriele, fuhr der Schloßwart fort, hielt ſchon als Kind immer große Stücke auf mich, du weißt es ja; heut Abend nun in der Verwirrung, eh's noch losging, hat ſie in ihrer Herzensangſt mir alles anvertraut.

Renald zuckte an allen Gliedern, als hinge in der Luft das Richtſchwert über ihm. Nicolo, ſagte er drohend, belüg' mich nicht, denn dir, gerade dir glaube ich.

Der Schloßwart, ſeine klaffende Bruſtwunde zeigend, erwiderte: Ich rede die Wahrheit, ſo wahr mir Gott helfe, vor dem ich noch in dieſer Stunde ſtehen werde! — Graf Hippolyt hat deine Schweſter nicht entführt.

Hoho, lachte Renald, plötzlich wie aus unſäglicher Todesangſt erlöſt, ich ſah ſie ſelber in Paris am Fenſter in des Grafen Haus.

Ganz recht, ſagte Nicolo, aus Lieb' iſt ſie bei Nacht dem Grafen heimlich nachgezogen aus dem Kloſter.

Nun ſiehſt du, ſiehſt du wohl? ich wußt's ja doch. Nur weiter, weiter, unterbrach ihn Renald; große Schweißtropfen hingen in ſeinem wildverworrenen Haar.

Das arme Kind, erzählte Nicolo wieder, ſie konnte nicht vom Grafen laſſen; um ihm nur immer nahe zu ſein, hat ſie verkleidet als Gärtnerburſche ſich verdungen im Palaſt, wo ſie keiner kannte.

Renald, auf's äußerſte geſpannt, hatte ſich unterdeß neben dem Sterbenden, der immer leiſer ſprach, auf die Knie hingeworfen, beide Hände vor ſich auf die Erde geſtützt. Und der Graf, ſagte er, der Graf, aber der Graf, was that der? Er lockte, er kirrte ſie, nicht wahr?

Wie ſollt' er's ahnen! fuhr der Schloßwart fort; er lebte wie ein loſes Blatt im Sturm von Feſt zu Feſt. Wie oft ſtand ſie des Abends ſpät in dem verſchneiten Garten vor des Grafen Fenſtern, bis er nach

Hauſe kam, wüſt überwacht — er wußte nichts davon bis heute Abend. Da ſchickt' er mich hinaus, ſie aufzuſuchen; ſie aber hatte ſich dem Tode ſchon geweiht, in ſeinen Kleidern Euch täuſchend wollte ſie eure Kugeln von ſeinem Herzen auf ihr eigenes wenden — o jammervoller Anblick — ſo fand ich beide todt im Felde Arm in Arm — der Graf hat ehrlich ſie geliebt bis in den Tod — ſie beide ſind ſchuldlos — rein — Gott ſei uns allen gnädig!

Renald war über dieſe Worte ganz ſtill geworden, er horchte noch immer hin, aber Nicolo ſchwieg auf ewig, nur die Gründe rauſchten dunkel auf, als ſchauderte der Wald.

Da ſtürzte auf einmal vom Schloß die Bande ſiegestrunken über Blumen und Beete daher, ſie ſchrien Vivat und riefen den Renald im Namen der Nation zum Herrn von Dürande aus. Renald, plötzlich ſich aufrichtend, blickte wie aus einem Traum in die Runde. Er befahl, ſie ſollten ſchleunig alle Geſellen aus dem Schloſſe treiben und keiner, bei Lebensſtrafe, es wieder betreten, bis er ſie riefe. Er ſah ſo ſchrecklich aus, ſein Haar war grau geworden über Nacht, niemand wagte es, ihm jetzt zu widerſprechen. Darauf ſahen ſie ihn allein raſch und ſchweigend in das leere Schloß hineingehen, und während ſie noch überlegen, was er vorhat und ob ſie ihm gehorchen oder dennoch folgen ſollen, ruft Einer erſchrocken aus: Herr Gott, der rothe Hahn iſt auf dem Dach! und mit Erſtaunen ſehen ſie plötzlich feurige Spitzen bald da, bald dort aus den zerbrochenen Fenſtern ſchlagen und an dem trocknen Sparrwerk hurtig nach dem Dache klettern. Renald, ſeines Lebens müde, hatte eine brennende Fackel ergriffen und das Haus an allen vier Ecken angeſteckt. — Jetzt, mitten durch die Lohe, die der Zugwind wirbelnd faßte, ſahen ſie den Schrecklichen eilig nach dem Eckthurme ſchreiten, es war, als ſchlüge Feuer auf, wohin er trat. Dort in dem Thurme liegt das Pulver, hieß es auf einmal, und voll Entſetzen ſtiebte alles über den Schloßberg auseinander. Da that es gleich darauf einen furchtbaren Blitz und donnernd ſtürzte das Schloß hinter ihnen zuſammen. Dann wurde alles ſtill. Wie eine Opferflamme, ſchlank, mild und prächtig ſtieg das Feuer zum geſtirnten Himmel auf, die Gründe und Wälder ringsumher erleuchtend — den Renald ſah man nimmer wieder.

Das ſind die Trümmer des alten Schloſſes Dürande, die weinumrankt in ſchönen Frühlingstagen von den waldigen Bergen ſchauen. — Du aber hüte dich, das wilde Thier zu wecken in der Bruſt, daß es nicht plötzlich ausbricht und dich ſelbſt zerreißt.

Die Entführung.

Der Abend ſenkte ſich ſchon über der fruchtbaren Landſchaft, welche die Loire durchſtrömt, als ein junger Mann, jagdmüde und mit der Büchſe über dem Rücken aus dem Walde tretend, unerwartet zwiſchen den grünen Bergen in der ſchönſten Einſamkeit ein altes Schloß erblickte. Er konnte durch die Wipfel nur erſt Dach und Thürme ſehen, von Epheu überwachſen, mit geſchloſſenen Fenſtern, bald wie im Schlafe. Neugierig drang er durch das verworrene Gebüſch die Anhöhe hinan, es ſchien der ehemalige Schloßgarten zu ſein, denn künſtliche Hecken durchſchnitten oben den Platz, weiterhin ſchimmerte noch eine weiße Statue durch die Zweige, aber rings aus den Thälern ging der Frühling, mit Waldblumen funkelnd, luſtig über die gezirkelten Beete und Gänge, alles prächtig verwildernd.

Jetzt, um eine Hecke biegend, ſah er auf einmal das ganze Schloß vor ſich, mitten im Grün, als wollt's in alle Fenſter ſteigen: auf der ſteinernen Rampe vor der Saalthür, vom Abendroth beſchienen, ſaßen eine ältliche Dame und eine ſchlanke Mädchengeſtalt am Stickrahmen, ein zahmes Reh graſte neben ihnen in der ſchönen Wildniß, alle drei den Ankomenden erſtaunt betrachtend.

Dieſer ſtutzte überraſcht, aber ſchnell entſchloſſen näherte er ſich den Frauen und entſchuldigte mit vielem Anſtand ſeinen unwillkürlichen Ueberfall, er kenne hier die Waldgrenzen noch zu wenig, ſo ſei er in dies fremde Revier gerathen und lege nun als Wildſchütz ſein Geſchick in ihre Hände. Die alte Dame, ohne die Entſchuldigung beſonders zu beachten und ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit den Blicken meſſend, bat ihn, da er fein gekleidet erſchien, ziemlich kalt, neben ihnen Platz zu nehmen, indem ſie auf einen Lehnſtuhl wies, den auf ihren Wink ein bejahrter Diener in etwas verſchoſſener Livree ſoeben aus dem Gartenſaal brachte.

Die Unterhaltung ſtockte einen Augenblick, aber der Fremde, der ſich in der maskenhaften Freiheit eines Unbekannten zu gefallen ſchien, wußte bald mit großer Gewandtheit das Geſpräch zu ergreifen und zu beleben. Sie ſprachen demnächſt von der Räuberbande, die ſich in dieſem Frühjahr hier zwiſchen den Bergen eingeniſtet und durch ihre verwegenen Züge die ganze Gegend in Furcht und Schrecken ſetzte. Der Gaſt ſagte lachend, das komme von der langen Friedenszeit, da ſpiele der Krieg, der ſich ſein Recht nicht nehmen laſſe, auf ſeine eigne Hand im Lande. Der Menſch verlange immer etwas Außerordentliches, und wenn es das Entſetzlichſte wäre, um nur dem unerträglichſten Uebel, der Langenweile, zu entkommen. — Die neueſte Zeitung lag ſoeben auf dem Tiſchchen vor ihnen, ſie enthielt eine ungefähre Perſonbeſchreibung des vermuthlichen Hauptmanns der Bande. Der Fremde las ſie mit großer Aufmerkſamkeit, und es fiel der Dame auf, da er darauf um die Erlaubniß bat, das Blatt mitzunehmen, und es haſtig einſteckte.

Währenddeß war Frenel, der alte Diener, mit ſichtbaren Zeichen von Beſtürzung wieder hinzugetreten. Er ſchien aus dem Hofe zu kommen, und, der Dame einen heimlichen Wink gebend, ſprach er lange leiſe und lebhaft mit ihr im Hintergrunde des Saales. Er meldete, daß ſich im Walde unweit des Schloſſes unbekannte bewaffnete Männer zu Pferde gezeigt, ſie hielten ein lediges Roß, das ſchöner und koſtbarer gezäumt als die andern. Der Waldhüter, der unbemerkt in ihrer Nähe geweſen, habe deutlich vernommen, wie ſie von ihrem Herrn geredet, mehrmals ungeduldig nach dem Schloſſe ſchauend, als ob ſie jemand von hier erwarteten. — Die alte Dame, bei dieſer ſeltſamen Nachricht einen Augenblick nachſinnend, überflog unwillkürlich in Gedanken die

Beſchreibung des Räuberhauptmanns aus der Zeitung, er war als ein junger ſchöner weltgewandter Mann geſchildert — es fuhr ihr auf einmal wie ein Blitz durch die Seele, wie alles gar wohl auf ihren räthſelhaften Gaſt bezogen werden konnte.

Indem ſie ſo in großer Bewegung mit ſich ſelber ſchnell berieth, wie ſie in dieſer ſonderbaren Lage ſich zu benehmen habe, ſchien der Fremde von alle dem nichts zu bemerken. Er unterhielt ſich heiter und angelegentlich mit dem Fräulein, während der Abend über dem wilden Garten ſchon immer tiefer hereindunkelte. Da fiel plötzlich ein Schuß unten im Walde. Die Dame trat entſchloſſen einige Schritte auf den Fremden zu. Das ſind meine Leute, ſagte dieſer, raſch aufſpringend. — Ihre Leute? — Gewiß, erwiderte er. — Da er aber auf einmal den Schreck der erbleichten Dame bemerkte, entſchuldigte er ſich abermals wegen dieſer Unruhe, verſprach den Frevler ernſtlich zu beſtrafen und nahm ſogleich Abſchied, indem er, flüchtig ſeinen Namen nennend, noch um die Erlaubniß bat, wiederkommen zu dürfen. Aber niemand hörte oder antwortete ihm in der Verwirrung; ſo flog er den Schloßberg hinab. Der Abend that noch einen rothen falſchen Blick über die Bergkuppen, unten war ſchon alles finſter und ſtill, man hörte nur den Hufſchlag von mehreren Roſſen den Waldgrund entlang. Das Fräulein, das nun auch den entſetzlichen Verdacht vernommen, rief aufs tiefſte erſchrocken: o Gott, o Gott, er kommt gewiß wieder!

Wirklich konnte die Lage der verwitweten Marquiſe Aſtrenant — ſie hieß die Dame — gerechte Beſorgniß erregen. Die Erinnerung an den alten Glanz und den verſchwenderiſchen Aufwand ihres verſtorbenen Gemahls war in der Gegend noch friſch genug, um die Anſchläge des Raubgeſindels auf das abgelegene Schloß zu lenken, und doch war ſie in der That ſo verarmt, daß ſie nicht daran denken konnte, in dieſem Augenblick mit ihrer Tochter Leontine dieſe gefährliche Einſamkeit zu verlaſſen. In dieſer Noth fiel ihr ein, daß der Graf Gaſton, wie ſie von ihren Leuten gehört, ſoeben auf kurze Zeit auf einem ſeiner benachbarten Jagdſchlöſſer angekommen war. Dieſen glücklichen Umſtand benutzend, ſtellte ſie dem Grafen, obgleich ſie ihn noch nicht perſönlich kannte, ſchriftlich in wenigen Worten ihre Abgeſchiedenheit und Gefahr vor und beſchwor ihn, als Nachbar ſie in ihrer hülfloſen Lage zu beſchützen. Mit dieſem Brief wurde noch denſelben Abend ein reitender Bote nach dem Jagdſchloſſe geſandt.

So war die Nacht allen unter mancherlei Vorſichtsmaßregeln ſchlaflos vergangen. Schon am folgenden Morgen aber erhielten ſie die Antwort: der Graf werde nicht ermangeln, ihren Wünſchen nach Kräften zu entſprechen und wo möglich heute noch ſelbſt ſeine Aufwartung machen. Dieſe Zuſage und das tröſtliche Morgenlicht hatten alle Sorge gewendet. Sie ſchämten ſich faſt und lachten über die übertriebene Furcht und Beſorgniß, womit die Wälder ringsumher im Dunkeln ſie geſchreckt. Und wie nach Gewittern oft ein heiterer Glanz über die Landſchaft fliegt, ſo brachte auch hier der angekündigte Beſuch des Grafen Gaſton ſehr bald das ganze ſtille Haus in eine ungewohnte fröhliche Bewegung. Die gläſernen Kronleuchter, die ſo luſtig funkelten, wurden ſorgfältig geputzt, die verſtaubten Tapeten ausgeklopft und Teppiche gelüftet, der Morgen glänzte durch die verbleichten rothſeidenen Gardinen ſeltſam auf dem getäfelten Boden der Zimmer, während draußen über dem ſonnigen Raſenplatz vor dem Hauſe die Schwalben jauchzend hin- und herſchoſſen. Leontine erſchien beſonders fleißig, ſie war aufgewachſen zwiſchen dieſen Trümmern des früheren Glanzes, nun ſchien ihr alles ſo prächtig, weil es ins Morgenroth ihrer Kindheit getaucht. Die Marquiſe lächelte ſchmerzlich, aber ſie mochte die Freude der Tochter nicht ſtören.

Die Sonne ſtieg indeß und ſenkte ſich ſchon wieder nach den Thälern, und der Graf war zu ihrem Befremden noch immer nicht angekommen, noch hatte er den ganzen Tag über etwas von ſich hören laſſen. Sie mußten ſeinen Beſuch für heute ſchon aufgeben, und als endlich der Abend von neuem die Wälder färbte, ſaßen beide Frauen, durch die Geſchäftigkeit des Tages zerſtreut und zuverſichtlicher geworden, wie ſonſt wieder auf der ſteinernen Rampe vor dem Garten an ihrer Arbeit, als wäre eben nichts vorgefallen. Leontine, in vergeblicher Erwartung des Grafen, war geſchmückt wie eine arme Braut, die nicht weiß, wie ſchön ſie in ihrer Armuth iſt. Aber die Abendſonne blitzte über ihre friſchen Augen und hüllte ſie ganz in ihr ſchönſtes goldnes Kleid, und ihr Reh ſah von fern verwundert nach der prächtigen Herrin, es war, als hätt' es alle ſeine Spielkameraden mit herbeigerufen, ſo neugierig wimmelten die Waldvögel im Garten und guckten durch die Zweige und ſchwatzten vergnügt untereinander. Vor dem Hauſe aber ging die Abendluft lind durch die Blumen unter ihnen. Leontine ſah oft in Gedanken über ihre Arbeit ins Thal hinaus und ſang:

Ueber'm Lande die Sterne
Machen die Runde bei Nacht,
Mein Schatz iſt in der Ferne,
Liegt am Feuer auf der Wacht.

Die Marquiſe ſagte: Das haſt du von unſerm alten Frenel, da er noch Soldat war; ſollte man doch glauben, du hätt'ſt einen Offizier zum Liebſten. Leontine lachte und ſang weiter:

Ueber's Feld bellen Hunde,
Wenn der Mondſchein erblich,
Rauſcht der Wald auf dem Grunde:
Reiter, jetzt hüte dich!

Iſt's denn ſchon ſo ſpät? unterbrach ſie ſich ſelbſt, ſie läuten ja ſchon die Abendglocken, der Wind kommt über den Wald her, wie ſchön das klingt aus der Ferne herüber. Sie ſang von neuem:

Um das Lager im Dunkeln
Jetzt ſchleichen ſie ſacht,
Die Gewehre ſchon funkeln —
So falſch iſt die Nacht!

Was ſteigt denn da für ein Rauch auf im Walde? fragte hier die Mutter. — Es wird wohl der Köhler ſein, erwiderte Leontine, aber ſie ſah doch geſpannt hin und ſang zögernd:

Ein Geſell durch's Geſteine
Geht ſacht in ihrer Mitt',
Es raſſeln ihm die Beine —
Hat einen leiſen leiſen Tritt —

Nein! ſprang ſie auf, das iſt ein Brand, da ſchlägt ja die helle Flamme auf, horch, ſie läuten die Sturmglocken drüben!

Indem nun beide ſich erhoben, hörten ſie in derſelben Richtung ein paar Mal ſchießen, dann war alles wieder ſtill. Da haben gewiß die Nachbarn großes Jagen, ſagte die Marquiſe, ſie können nun einmal nicht fröhlich ſein ohne Lärm. Da ſie aber jetzt das Schloßgeſinde am Abhange des Gartenberges verſammelt ſah, in großer Aufregung untereinander redend und nach jener Gegend hinausſchauend, rief ſie hinab: was es gebe? — Blutige Köpfe, hieß es zurück, der Waldwärter ſei eben aus den Bergen gekommen, der Graf Gaſton habe vor Tagesanbruch heimlich alle ſeine Bauern und Jäger bewaffnet und die Räuberbande aufgeſpürt und treibe ſie von einem brennenden Schlupfwinkel zum andern durch den Wald, es gehe ſcharf her da drüben! — Da wandte ſich Leontine, die bisher wie im Traume geſtanden, plötzlich herum, ſie ſagte: es ſei ſchändlich und gottlos, die Schlafenden zu überfallen und Menſchen zu hetzen wie die wilden Thiere! — Die Mutter ſah ſie erſtaunt an. Aber ſie hatte keine Zeit, dem ſonderbaren Betragen der Tochter nachzudenken, denn der alte Frenel trat ſoeben voll Eifer aus dem Hauſe, er hatte haſtig ſeine Büchſe geladen und wollte mit hinunter. Die Marquiſe beſchwor ihn, zum Schutze bei ihnen zu bleiben, wenn etwa einzelne verſprengte Räuber hier vorüberſchweiften, die andern ſollten das Hofthor ſchließen, ſich mit Beilen und Senſen verſehen und den offenen Garten umſtellen.

Leontine aber war indeß ſchon in das obere Stockwerk geſtiegen, die Fledermäuſe in den wüſten Sälen ſchoſſen verſtört aus den offenen Fenſtern, ſie ſchaute aus einem Erker angeſtrengt in die Waldgründe hinaus, als wollte ſie durch die Wipfel ſehen. Es dunkelte ſchon über den Thälern, die Schüſſe ſchienen näher zu kommen, manchmal brachte der Wind einen wilden Schrei aus der Ferne herüber, vom Walde ſah ſie ein Reh von dem Lärm erſchrocken unten über die Wieſe fliegen. O wäre ich doch ein Mann! dachte ſie tauſendmal, dazwiſchen betete ſie wieder ſtill im Herzen vor der aufſteigenden Nacht, dann lehnte ſie ſich weit aus dem Fenſter und winkte mit ihrem weißen Schnupftuch über die dunkeln Wälder, ſie wußte ſelbſt nicht, was ſie that.

Jetzt hörte ſie, wie unten im Garten nach und nach mehrere Boten zurückkamen, die die Mutter auf Kundſchaft ausgeſchickt; ſie konnte in der Stille jedes Wort vernehmen. Die Bande, hieß es, ſei völlig geſchlagen, gefangen oder zerſtreut. Ein Anderer erzählte von der außerordentlichen Kühnheit des Grafen Gaſton, wie er, überall der Erſte voran, den Hauptmann ſelber aufs Korn genommen. Auf der Felſenkante im Walde ſeien ſie endlich aneinander gerathen, da habe der Graf ihn, immerfort fechtend, ſammt dem Pferde über den Abhang hinabgeſtürzt. Aber Unkraut verdirbt nicht, unten ſich überkugelnd ſeien Roß und Reiter, wie die Katzen, wieder auf die Beine gekommen; nun jagten ſie Alle den Räuber hier nach dem Schloſſe zu, aber er ſei ganz umzingelt, er könne nicht mehr entwiſchen. — Gott ſegne den tapfern Grafen! rief die Marquiſe bei dieſem Berichte aus, er hat ritterlich ſein Wort gelöſt.

Leontine aber ſah wieder unverwandt nach dem Walde, denn draußen hatte die wilde Jagd ſich plötzlich gewendet, ein Schuß fiel ganz nahe, darauf mehrere, immer näher und näher, man ſah die einzelnen Schüſſe blitzen im Dunkeln. Auf einmal glaubte ſie einen Reiter in verzweifelter Flucht längs dem Saume des Waldes flimmern zu ſehen, die Jäger des Grafen, eine andere Fährte einſchlagend, ſchienen ihn nicht zu bemerken, er flog gerade nach dem Schloſſe her. Da, in wachſender Todesangſt ſich plötzlich aufraffend, ſtürzt ſie pfeilſchnell über die ſteinernen Treppen durch das ſtille Haus hinab und unten an dem alten Walle durch eine geheime Pforte, den Riegel ſprengend, ins Freie. Als ſie aber am Fuß des Schloßberges athemlos anlangt, vor Ermattung faſt in die Knie ſinkend, kommt auch der Reiter ſchon durch die dunkelnde Luft daher — es war, wie ſie geahnt, der Fremde von geſtern, verſtört, mit fliegenden Haaren, ſein Pferd ganz von Schaum bedeckt.

Was wollen Sie hier? rief ſie ihm ſchon von fern entgegen. — Er, bei ihrem Anblick ſtutzend, hielt ſchnell an und ſich vom Pferde ſchwingend erwiderte er höflich: er wolle, ſeinem Verſprechen gemäß, ſie und die Marquiſe noch einmal begrüßen. — Um Gotteswillen, ſind Sie raſend? heut, in dieſer Stunde? — Der Reiter entſchuldigte ſich, der Kampf ſei ernſter geworden und habe ihn länger aufgehalten, als er gedacht, es ſei der einzige noch übrige Augenblick, er müſſe ſogleich wieder weiter. — O Gott, ich weiß, fiel Leontine ein. — Sie wiſſen? —

Leontine ſchauderte, da er, dicht vor ihr, ſie auf einmal ſo durchdringend anſah. — Sie bluten, ſagte ſie dann erſchrocken. — Nur ein Streifſchuß, entgegnete er; doch Sie haben Recht, fuhr er lächelnd fort, es ziemt ſich nicht, in dieſem Zuſtande bei Damen Beſuche abzuſtatten. Aber Leontine hörte kaum mehr, was er ſprach, ſie ſtand in tiefen Gedanken. Ich wüßte wohl einen verborgenen Ort für dieſe Nacht, ſagte ſie darauf ſchnell und leiſe, wenn nur — nein, nein, es iſt unmöglich! Das Schloß iſt voll Leute, vielleicht kommt der Graf ſelbſt noch. — Und den Fremden in ſteigender höchſter Angſt fortdrängend, wies ſie ihm einen abgelegenen Fußſteig, der führe zu einer Furth des Fluſſes, da ſolle er hinüber, dann den Pfad rechts einſchlagen — nur ſchnell, ſchnell, flehte ſie, da kommen ſchon Leute zwiſchen den Bäumen, ſie ſuchen — Wen? fragte der Reiter, ſich raſch umſehend. — O mein Gott, rief Leontine faſt weinend, Sie ſelbſt, den unglücklichen Hauptmann! — Der Fremde, bei dieſen Worten plötzlich wie aus einem

Traume erwachend, ſchlug ſchnell den Mantel zurück und nahm ſie in beide Arme: Kind, Kind, wie liebſt du mich ſo ſchön! Das werde ich dir gedenken mein Lebelang, du ſollſt noch von dem Räuberhauptmann hören. — Jetzt drängt die Zeit. Grüße die Mutter oben, ſag' ihr, das Land ſei frei, ſie könne ohne Sorgen ſchlafen, leb' wohl! — Noch vom Pferde aber bat er ſie um ihr weißes Tuch, ſie reicht' es ihm zögernd; das wollte er um ſeine Wunde ſchlagen, da heilt' es über Nacht. — So ritt er fort.

Jetzt bemerkte ſie erſt, daß ihr Handſchuh blutig geworden von ſeinem Arm, ſie verbarg ihn, heftig an allen Gliedern zitternd. Im Walde indeß und droben im Schloſſe gingen verworrene Stimmen, ſie ſah noch immer dem Reiter nach und athmete tief auf, als er endlich in der ſchirmenden Wildniß verſchwunden. Dann ſetzte ſie ſich auf den Raſen, den Kopf in beide Hände geſtützt, und weinte bitterlich.

Noch in derſelben Nacht brach auch Graf Gaſton von ſeinem Jagdſchloſſe wieder auf, wohin er nur erſt vor wenigen Tagen mit dem Ruhme eines ausgezeichneten Offiziers aus fremdem Kriegsdienſte zurückgekehrt, um ſich in der Einſamkeit zu erholen. Aber der Ruf ſeiner Tapferkeit war ihm längſt nach Paris vorangeeilt, und faſt gleichzeitig mit der Bitte der Marquiſe um ſeinen Schutz vor den Räubern erhielt er den unerwarteten Befehl des Königs, ſich unverzüglich an den Hof zu begeben, wo man bei den damaligen heimlichen Kriegsrüſtungen ſeine Erfahrung benutzen wollte. So war es gekommen, daß er, um ſein Wort gegen die beſorgte Dame zu löſen, die Räuberjagd auf das Gewaltſamſte beſchleunigt, dann aber keine Zeit mehr übrig hatte, bei der Marquiſe noch den verſprochenen Beſuch abzuſtatten.

In Paris zog er wie im Triumphe ein. Der friſche Lorbeerkranz ſtand der hohen ſchlanken Geſtalt gar anmuthig zu dem gebräunten Geſicht. Nun folgte ihm auch noch das vergrößernde Gerücht der

Kühnheit, womit er ſoeben die lange vergeblich aufgeſuchte Räuberbande wie im Fluge zwiſchen den Bergen vernichtet. Der König ſelbſt hatte ihn ausgezeichnet empfangen, Jedermann wollte ihn kennen lernen und die Damen ſahen ſcheu und neugierig durch die Fenſtergardinen, wenn er im vollen Schmucke ſoldatiſcher Schönheit die Straßen hinabritt. — Unter ihnen aber zog nur Eine ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich und dieſe hatte er bis jetzt noch nirgend erblickt.

Ganz Paris ſprach damals von der jungen reichen Gräfin Diana, einer amazonenhaften ſpröden Schönheit mit rabenſchwarzem Haar und dunkeln Augen. Einige nannten ſie ein prächtiges Gewitter, das über die Stadt fortzöge, unbekümmert, ob und wo es zünde; Andere verglichen ſie mit einer zauberiſchen Sommernacht, die, alles verlockend und verwirrend, über ſeltſame Abgründe ſcheine. So fremd und märchenhaft erſchien dieſe wilde Jungfräulichkeit an dem ſittenloſen Hofe.

Ueber ihr früheres Leben konnte Graf Gaſton nur wenig erfahren. Schon als Kind älternlos und auf dem abgelegenen Schloſſe ihres Vormunds ganz männlich erzogen, ſoll ſie dieſen in allen Reiter- und Jagdkünſten ſehr bald übertroffen haben. Da verliebte ſich, ſo hieß es, der unkluge Vormund ſterblich in das wunderbare Mädchen, dem ſchon längſt der benachbarte junge Graf Olivier mit aller ſchüchternen Schweigſamkeit der erſten Liebe heimlich zugethan war. Um den Vormund zu vermeiden, hatte er, wie von einem Spazierritt oder vom Jagen zurückkehrend, ſich faſt jeden Abend, wenn im Schloſſe ſchon Alles ſchlief, unter ihren Fenſtern eingefunden, wo ſie in der Stille der Nacht, da ſie ſeine zärtlichen Blicke nicht verſtand, ſorglos und fröhlich mit ihm zu plaudern pflegte. — Jetzt aber, da er eines Abends ſpät wiederkommt, trifft er zu ſeinem Erſtaunen die Gräfin reiſefertig draußen im Garten. Sie verlangt ein Pferd von ihm, ſie könne mit dem Vormund nicht länger zuſammen wohnen. Ueberraſcht und einen Augenblick ungemeſſenen Hoffnungen Raum gebend, bietet er ihr ſein eigenes Roß an und ſchwingt ſich freudig auf das ſeines Dieners, der unter den hohen Bäumen am Garten hielt. So reiten ſie lange ſchweigend durch den Wald. Da öffnet ihm die ſchöne Einſamkeit das Herz, er ſpricht zum erſten Mal glühend von ſeiner Liebe zu ihr, während ſie eben an einem tiefen Felſenriß dahinziehn. Diana, bei ſeinen Worten erſchrocken auffahrend, ſieht ihn verwundert von der Seite an, drauf, nach kurzem Beſinnen plötzlich ihr Pferd herumwerfend, ſetzt ſie grauenhaft über die entſetzliche Kluft — ſein ſtörriſches Pferd bäumt und ſträubt ſich, er kann nicht nach. Drüben aber hört er ſie lachen und eh' ſie im Walde verſchwunden, blitzt noch einmal die ganze Geſtalt ſeltſam im Mondlicht auf; es war ihm, als hätt' er eine Hexe erblickt. — So kam ſie mitten in der Nacht ohne Begleitung auf dem Landhaus ihrer Tante bei Paris an. Olivier aber hatte wenige Tage darauf ſeine Güter verlaſſen und fiel im Auslande im Kriege; man ſagt, er habe ſich ſelbſt in den Tod geſtürzt.

Der Thor! dachte Gaſton, wer ſchwindelig iſt, jage nicht Gemſen! Es war ihm recht wie Alpenluſt bei der Erzählung von der ſchönen Gräfin, und er freute ſich auf das bevorſtehende Hoffeſt, wo er ihr endlich einmal zu begegnen hoffte.

Der Ball bei Hofe war halb ſchon verrauſcht, als Gaſton, den Beſuche, Freunde und alte Erinnerungen auf jedem Schritte aufgehalten hatten, in ſeinen Domino gewickelt, die Treppen des königlichen Schloſſes hinaufeilte. Betäubt, geblendet, trat er mitten aus der Nacht in das erſchreckende Gewirr der Masken, die ſich geſpenſtiſch ſchrillend kreuzten, durchblitzt vom grünen Gefunkel der Kronleuchter und in den Spiegelwänden tauſendfach verdoppelt, wie wenn das heidniſche Gewimmel von den gemalten Decken der Gemächer plötzlich lebendig geworden und herabgeſtiegen wäre.

Als er, ſich mühſam durchdrängend, endlich den großen Saal erreicht, fiel eben die Muſik majeſtätiſch in eine Menuett ein, die tanzfertigen Paare, einander an den Fingerſpitzen haltend, verneigten ſich feierlich gegen den Eingang, als wollten ſie den Eintretenden bewillkommnen, der ſich nicht enthalten konnte, die Begrüßung mit einem tiefen Compliment luſtig zu erwidern. Da ſchwang der Kapellmeiſter auf dem goldverſchnörkelten Chor ſeine Rolle wieder: ein neuer Accord, und wie auf einen Zauberſchlag mit den tafftenen Gewändern auseinanderrauſchend, auf den Zehen ſich zierlich wendend und wieder verſchlingend, wogt' es auf einmal melodiſch den ganzen kerzenhellen Saal entlang.

Gaston aber ſah wie ein Falk durch die duftende Tanzwolke, denn ſo oft ſie ſich theilte, erblickte er im Hintergrunde mitten zwiſchen den fliegenden Schößen und Reifröcken, gleich einer Landſchaft durch Nebelriſſe, eine prächtige Zigeunerfürſtin, hoch, ſchlank, mit leuchtendem Schmuck, die Locken aufgeringelt über die glänzenden Schultern.

Und wie er noch ſo hinſtarrend ſtand, kam ſie ſelber quer durch den Saal und ein Kometenſchweif galanter Masken hinter ihr, die ihr eifrig den Hof zu machen ſchienen. Sie war in ſeltſamer Geſchäftigkeit. Aus ihrem Handkörbchen ein Band aufrollend, ſchwang ſie es plötzlich wie einen Regenbogen über die Verliebten, jeder griff und haſchte graziös darnach. Drauf hier und dort durch den Haufen ſich ſchlingend und alle wie mit Zauberſprüchen raſch umgebend, das eine Ende des Bandes feſt in der Hand, ſchlang ſie's behend dem Einen um den Hals, dem Andern um Arm und Füße, immer ſchneller, dichter und enger. Die überraſchten Liebhaber, Ritter, Chineſen und weiſe Aegyptier, als ſie die unverhoffte Verwickelung gewahr wurden, wollten nun ſchnell auseinander, aber je zierlicher ſie ſich wandten und reckten, je unauflöslicher verwirrte ſich der Knäul; auf dem glatten Boden ausgleitend, verloren ſie Larven, Helme und phrygiſche Mützen, daß die Haarbeutel zum Vorſchein kamen und der Puder umherflog; die Menuett ſelbſt kam aus ihrer Balance, man hörte im Saale ein kurzes anſtändiges Lachen — die Zigeunerin aber war unterdeß in dem Getümmel verſchlüpft.

Gaston aber, eh' ſich die Andern beſannen, flog ihr ſchon nach, aus dem Saal, durch mehrere anſtoßende Zimmer. Dort in den Spiegeln ihn hinter ſich gewahrend, wandte ſie ſich einmal nach ihm herum, daß er vor den Augen erſchrak, die aus der Larve funkelten. Dann ſah er ſie durch den Gartenſaal ſchweifen, jetzt trat ſie aus der Thür auf die Terraſſe und ſchien plötzlich draußen in der Nacht zu verſchwinden, wie ein Elfe, der nur neckend zum flüchtigen Beſuch gekommen.

Gaſton wollte dennoch ſeine Jagd nicht aufgeben, wurde aber durch einen ungewöhnlichen Aufruhr der Geſellſchaft aufgehalten. Die Masken traten raſch auseinander, ehrfurchtsvoll eine Gaſſe bildend; der König mit ſeiner vertrauteſten Umgebung nahte, nach allen Seiten ſprechend und lachend, unmaskirt in bürgerlicher Kleidung, ein ſchöner Jüngling voll lebensfrohen Muthwillens, wie damals Ludwig der Funfzehnte war. Hütet Euch, Gaſton — ſagte er, dieſen ſogleich an Größe und Haltung erkennend — dies iſt eine gefährliche Räubernacht, es wird mit Augen um Herzen gefochten.

Alle Blicke waren auf den Grafen gerichtet, der nun die Larve abnehmend dem König folgen mußte. Sie traten, um ſich zu erfriſchen, vor den Gartenſaal hinaus. Es war eine ſchwüle Sommernacht, der Himmel halbverdunkelt von finſtern Wolken, aus denen ſich die weißen Statuen faſt geſpenſtiſch abhoben, tiefer im Garten hörte man eine Nachtigall ſchlagen, zuweilen blitzte es von fern über den hohen ſchwarzen Bäumen.

Der König, indem er ſich tanzmüde und gähnend unter den Orangenbäumen auf der Terraſſe niederließ, wollte zur Unterhaltung von Gaſton irgend ein Abenteuer ſeiner Fahrten hören. Dieſem, der noch immer zerſtreut und unruhig in den Garten ſchaute, wo die Zigeunerin verſchwunden, war bei dem plötzlichen Anblick der ſtillen Nacht ſoeben ein ſeltſamer Vorfall wieder ganz lebendig geworden und ohne ſich lange zu beſinnen, erzählte er, wie er auf ſeiner jetzigen Reiſe hierher eine alte verfallene Burg, in der es der Sage nach ſpuken ſollte, aus Neugier beſucht, und, da es gerade ſchwüle

Mittagszeit, unter den Trümmern im hohen Graſe raſtend eingeſchlummert.

Gute Nacht, gute Nacht! unterbrach ihn der König, das iſt ein ſchläfriges Abenteuer.

Es wird gleich wieder munter, Sire, entgegnete Gaſton, denn auf einmal, mitten in dieſer Einſamkeit, fiel ein Schuß ganz in der Nähe, traumtrunken ſeh ich ein Reh getroffen vor mir in den Abgrund ſtürzen, und wie ich erſchrocken aufſpringe, ſteht über mir zwiſchen den wilden Nelken im zerbrochenen Fenſterbogen der Burg eine unbekannte wunderſchöne Frauengeſtalt auf ihr Gewehr geſtützt, die wandte ſich nach mir — den Blick vergeſſe ich nimmer, gleichwie das Wetterleuchten über'm Garten dort!

Der König lachte: das ſei eine Waldfrau geweſen mit dem Zauberblick, von dem die Jäger ſprechen, die hab' es ihm angethan.

Und Sie ſetzten ihr nicht nach? riefen die Andern.

Wohl that ich das, erwiderte Gaſton, aber ich konnte ſo bald über das Gemäuer und Geröll nicht den Eingang finden, und als ich endlich in die Hallen eintrat, war alles ſtill und kühl, nur ein wilder Apfelbaum blühte im leeren Hofe, die Bienen ſummten drin, kein Vogel ſang den weiten Wald entlang — Herr Gott, das iſt ſie!

Wie, unſere Amazone? rief der König überraſcht herumgewendet.

Die Zigeunerin, ihre Larve am Gürtel und vom Streiflicht der Fenſter getroffen, trat aus einer der Alleen zu ihnen auf die Terraſſe. Gaſton war ganz verwirrt, da ſie ihm gleich darauf als die Gräfin Diana vorgeſtellt wurde.

Sie aber, als ſie ſeinen Namen nennen hörte, der ſo tapfern Klang hatte, ſah ihn mit großer, faſt ſcheuer Aufmerkſamkeit an. Wenn ich nicht irre, ſagte ſie, ſo traf ich ſchon letzthin auf der alten Burg —

Ein edles Wild mit Zauberblicken, fiel raſch der König ein.

Alſo auch ſchon lahm! erwiderte ſie halb für ſich und wandte plötzlich dem Grafen verächtlich den Rücken. — Die Umſtehenden blickten ihn ſchadenfroh an, Gaſton aber lachte wild und kurz auf und verſchwor ſich innerlich, die Stolze zu demüthigen, und ſollt' er auf den Zinnen von Notre Dame mit ihr den Tanz wagen!

Ueber des Königs Stirn aber flog eine leichte Röthe, denn er hegte ſeit Gaſton's Anweſenheit in Paris insgeheim den Wunſch, ihn mit Diana zu verbinden. Etwas verſtimmt, um nur die plötzlich eingetretene peinliche Stille zu unterbrechen, fragte er Diana: ob ſie denn ſo allein im Garten nicht fürchte, daß ſie entführt werde? — Sie lachte: der König habe Alles zahm gemacht, ſie hätte nur Grillen gefunden in den Hecken, die zirpten lieblich, dort wie hier. — Gaſton meinte: die Gräfin habe ganz recht, ſolche Grillenhaftigkeit ſei nicht gefährlich, und mache auch Manche noch ſo weite Sprünge, jeder wackere Burſch überhole ſie leicht. — Diana ſchüttelte die Locken aus der Stirn; es verdroß ſie doch gerade von ihm, daß er ihr trotzte. Und da einer der Kammerherren, um wieder einzulenken, ſoeben zirpte: ſelbſt die Heimchen brächten ihr Ständchen, wenn ſie träumend durch den nächtlichen Garten ginge, erwiderte ſie raſch in heimlicher Aufregung: wahrhaftig, mir träumte, der Tag mache der Nacht den Hof, er duftete nach Jasmin und Lavendel, blond, artig, lau, etwas lispelnd, mit kirſchblütenen Manſchetten und Hirtenflöte, ein guter langweiliger Tag. — Man lachte, keiner bezog es auf ſich; ein Vicomte, als Troubadour die Zither im Arme, ſagte zierlich: aber die keuſche Nacht wandelte unbekümmert fort, ihren Elfenreihen ätheriſch dahinſchwebend. — Nein, entgegnete Diana, indem ſie ihm in ihrer wunderlichen Laune die Zither nahm und, ſich auf das Marmorgeländer der Terraſſe ſetzend, zur Antwort ſang:

Sie ſteckt' mit der Abendröthe
In Flammen rings das Land,
Und hat ſammt Manſchetten und Flöte
Den verliebten Tag verbrannt.

Und als nun verglommen die Gründe:
Sie ſtieg auf die ſtillen Höhn,
Wie war da rings um die Schlünde
Die Welt ſo groß und ſchön!

Waldkönig zog durch die Wälder
Und ſtieß ins Horn vor Luſt,
Da klang über die ſtillen Felder,
Wovon der Tag nichts gewußt.

Und wer mich wollt' erwerben,
Ein Jäger müßt's ſein zu Roß,
Und müßt' auf Leben und Sterben
Entführen mich auf ſein Schloß!

Hier gab ſie lachend die Zither zurück. Gaſton aber bei der plötzlichen Stille erwachte wie aus tiefen Gedanken. Und wenn es wirklich einer wagte? ſagte er raſch in einem ſeltſamen Tone, daß es Allen auffiel. — Wohlan, es gilt, fiel da der junge König ein, ich trete der Herausforderung der Gräfin als Zeuge und Kampfrichter bei, ihr Alle habt's gehört, welchen Preis ſie dem Entführer ausgeſetzt.

Diana ſtand einen Augenblick überraſcht. Und verſpielt der Vermeſſene? fragte ſie dann ernſt. — So wird er tüchtig ausgelacht, erwiderte der König, wie ein Nachtwandler, der bei Mondſchein verwegen unternimmt, wovor ihm bei Tage graut.

Mit dieſen Worten erhob er ſich und im Vorbeigehn dem Grafen noch leiſe zuflüſternd: wenn ich nicht der König wär', jetzt möcht' ich Gaſton ſein! wandte er ſich, wie über einen herrlich gelungenen Anſchlag lebhaft die Hände reibend, durch den Gartenſaal in die innern Gemächer. — Diana aber ſchien Anderes bei ſich zu beſchließen, ſie folgte zürnend.

Jetzt umringten die Hofleute von allen Seiten den Grafen, ihm zu dem glänzenden Abenteuer, wie einem verzauberten Prinzen und Feenbräutigam, hämiſch. Glück wünſchend. Die übrige Geſellſchaft unterdeß, da der König ſich zurückgezogen, ſtrömte ſchon eilig nach den Thüren, die Masken hatten ihre Larven abgenommen und zeigten überwachte nüchterne Geſichter, durch die Säle zwiſchen den wenigen noch wankenden Geſtalten ſtrich die Langeweile unſichtbar wie ein böſer Luftzug.

Gaſton blieb nachdenklich am offenen Fenſter, bis Alles zerſtoben. Er ſah ſich hier unerwartet durch leichtſinnige Reden, die anfänglich nur ein artiges Spiel ſchienen, plötzlich ſeltſam und unauflöslich verwickelt. Es war ihm wie eine prächtige Nacht, vor der eine marmorkalte Sphinx lag, er mußte ihr Räthſel löſen oder ſie tödtete ihn.

Währenddeß war Diana ſchon in ihrem Schlafgemache angelangt. Als ſie in dem phantaſtiſchen Ballſchmuck eintrat, erſtaunte die Kammerjungfer von neuem und rief faſt erſchrocken aus: wie iſt ſie ſo wunderſchön! Die Gräfin verwies es ihr unwillig, das ſei ein langweiliges Unglück. Und da das Mädchen drauf ihr Befremden äußerte, daß ſie durch ſolche Härte ſo viele herrliche Cavaliere in Gefahr und Verzweiflung ſtürze, erwiderte Diana ſtreng: wer nimmt ſich meiner an, wenn dieſe Cavaliere bei Tag und Nacht mit Liſten und Künſten bemüht ſind, mich um meine Freiheit zu betrügen?

Draußen aber rollten indeß die Wagen noch immer fort, jetzt flog das rothe Licht einer Fackel über die Scheiben, in dem wirren Widerſchein der Windlichter unten erblickte ſie noch einmal flüchtig den Gaſton, wie er eben ſein Pferd beſtieg, die Funken ſtoben hinter den Hufen, ſie ſah ihm gedankenvoll nach, bis er in der dunkeln Straße verſchwunden. Dann, vor den Wandſpiegel tretend, löſte ſie die goldne Schlange aus dem Haar, die ſchwarzen Locken rollten tief über die Schultern hinab, ihr ſchauerte vor der eigenen Schönheit.

Kurze Zeit nach dieſem Feſte war der Hof fern von Paris zum Jagen verſammelt. Da ging das Rufen der Jäger, Hundegebell und Waldhornsklang, wie ein melodiſcher Sturmwind durch die ſtillen Thäler, breite ausgehauene Alleen zogen ſich geradlinig nach allen Richtungen hin, jede an ihrem Ende ein Schloß oder einen Kirchthurm in weiter Ferne zeigend. Jetzt brachte die Luſt den verworrenen Schall immer deutlicher herüber, immer näher und häufiger ſah man geſchmückte Reiter im Grün aufblitzen, plötzlich brach ein Hirſch, das Geweih zurückgelegt, aus dem Dickicht in weiten Sätzen quer über eine der Alleen und ein Reiter leuchtend hinterdrein, mit hohen ſteifen Jagdſtiefeln, einen kleinen dreieckigen Treſſenhut über den gepuderten Locken, in reichgeſticktem grünen Rock, deſſen goldbordirte Schöße weit im Winde flogen — es war der junge König. — Das iſt heute gut Jagdwetter, man muß es raſch benutzen! rief er flüchtig zurückgewandt zu Gaſton herüber, der im Gefolge ritt. Gaſton erſchrak, er wußte wohl, was der König meinte.

Diana aber fehlte im Zuge, ſie war zuletzt auf einer der entfernteren Waldhöhen geſehen worden. Des Treibens müde und ohne jemand von ihrem Vorhaben zu ſagen, hatte ſie ſich mitten aus dem Getümmel nach einem nahegelegenen, ihr gehörigen Jagdſchloß gewendet; denn ſie kam ſich ſelber als das Wild vor auf dieſer Jagd, auf das ſie alle zielten. Es war das Schloß, wo ſie als Kind gelebt, ſie hatte es lange nicht mehr beſucht. Die Nacht war ſchon angebrochen, als ſie anlangte, niemand erwartete ſie dort, alle Fenſter waren dunkel im ganzen Hauſe, als ſtänd' es träumend mit geſchloſſenen Augen. Und da endlich der erſtaunte Schloßwart, mit einem Windlicht herbeigeeilt, die alte ſchwere Thür öffnete, gab es einen weiten Schall durch den öden Bau, draußen ſchlug ſoeben die Uhr vom Thurme, als wollte ſie mit dem wohlbekannten Klange grüßen.

Diana, faſt betroffen oben im Saale umherblickend, öffnete raſch ein Fenſter, da rauſchten von allen Seiten die Wälder über den ſtillen Garten herauf, daß ihr das Herz wuchs. Mein Gott, dachte ſie, wo bin ich denn ſo lange geweſen! o wunderſchöne Einſamkeit, wie biſt du kühl und weit und ernſt, und verſenkſt die Welt, und bauſt dir in den Wolken drüber Schlöſſer kühn wie auf hohen Alpen. Ich wollt', ich wäre im Gebirg, ich ſtieg' am liebſten auf die höchſten Gipfel, wo ihnen allen ſchwindelte nachzukommen — ich thu's auch noch, wer weiß wie bald!

Unterdeß war das Nöthigſte zu ihrer Aufnahme eingerichtet, jetzt wurde nach und nach auch im Schloſſe alles wieder ſtill, ſie aber konnte lange nicht einſchlafen, denn die Nacht war ſo ſchwül, und in den Fliederbüſchen unter den Fenſtern ſchlugen die Nachtigallen und das Wetter leuchtete immerfort von fern über dem dunkeln Garten.

Als Diana am folgenden Morgen erwachte, hörte ſie draußen eine kindiſche Stimme lieblich ſingen. Sie trat raſch ans Fenſter. Es war noch alles einſam unten, nur des Schloßwarts kleines Töchterlein ging ſchon geputzt den ſtillen Garten entlang, ſingend, mit langem blondem Haar, wie ein Engel, den der Morgen auf ſeinem nächtlichen Spielplatz überraſcht. Bei dieſem Anblick flog eine plötzliche Erinnerung durch ihre Seele, wie einzelne Klänge eines verlorenen Liedes, es hielt ihr faſt den Athem an, ſie bedeckte die Augen mit beiden Händen und ſann und ſann — auf einmal rief ſie freudig: Leontine!

Da ſprang ſie ſchnell auf, es fiel ihr ein, daß die Marquiſe Aſtrenant mit ihrer Tochter ja nur wenige Meilen von hier wohnte. Sie ſetzte ſich gleich hin und ſchrieb an Leontine. Sie erinnerte ſie an die ſchöne Morgenſtille ihrer gemeinſchaftlichen Jugendzeit, wo ſie immer die kleine Elfe genannt wurde wegen ihrer langen blonden Locken, wie ſie da in dieſem Garten hier als Kinder wild und fröhlich miteinander geſpielt und ſeitdem Eines das Andere nicht wiedergeſehen. Sie werde ſie auch nicht mehr ſchlagen oder im Sturm auf dem Fluſſe unterm Schloſſe mit ihr herumfahren wie damals. Sie ſolle nur eilig herüberkommen, ſo wollten ſie wieder einmal ein paar Tage lang zuſammen ſich ins Grüne tauchen und nach der großgewordenen Welt draußen nichts fragen. — Dieſe Ausſicht hatte ſie lebhaft bewegt. Sie klingelte und ſchickte noch in derſelben Stunde einen Boten mit dem Brief nach dem Schloſſe der Marquiſe ab.

Darauf ging ſie in den Garten hinab. Sie hätte ihn beinahe nicht wieder erkannt, ſo verwildert war alles, die Hecken unbeſchnitten, die Gänge voll Gras, weiterhin nur glühten noch einige Päonien verloren im tiefen Schatten. Da fiel ihr ein Lied dabei ein:

Kaiſerkron und Päonien roth,
Die müſſen verzaubert ſein,
Denn Vater und Mutter ſind lange todt,
Was blühn ſie hier ſo allein?

Jetzt ſah ſie ſich nach allen Seiten um, ſie kam ſich ſelbſt wie verzaubert vor zwiſchen dieſen ſtillen Zirkeln von Buxbaum und Spalieren. Die Luft war noch immer ſchwül, in der Ferne ſtanden Gewitter, dazwiſchen ſtach die Sonne heiß, von Zeit zu Zeit glitzerte der Fluß, der unten am Garten vorüberging, heimlich durch die Gebüſche herauf. Es war ihr, als müßte ihr heut was Seltſames begegnen, und die ſtumme Gegend mit ihren fremden Blicken wollten ſie warnen. Sie ſang das Lied weiter:

Der Springbrunnen plaudert noch immerfort
Von der alten ſchönen Zeit,
Eine Frau ſitzt eingeſchlafen dort,
Ihre Locken bedecken ihr Kleid.

Sie hat eine Laute in der Hand,
Als ob ſie im Schlafe ſpricht,
Mir iſt, als hätt' ich ſie ſonſt gekannt —
Still, geh' vorbei und weck ſie nicht!

Und wenn es dunkelt das Thal entlang,
Streift ſie die Saiten ſacht,
Da gibt's einen wunderbaren Klang
Durch den Garten die ganze Nacht.

Ich weckte ſie doch, ſagte ſie, wenn ich ſie ſo im Garten fände, und ſpräch' mit ihr.

Unterdeß aber waren die Wolken von allen Seiten raſch emporgeſtiegen, es donnerte immer heftiger, die Bäume im Garten neigten ſich ſchon vor dem voranfliegenden Gewitterwinde. Die ſchwülen Traumblüten ſchnell abſchüttelnd, blickte ſie freudig in das Wetter. Da gewahrte ſie erſt dicht am Abhange den alten Lindenbaum wieder, auf dem ſie als Kind ſo oft geſeſſen und vom Wipfel die fernen weißen Schlöſſer weit in der Runde gezählt. Er war wieder in voller Blüte, auch die Bank ſtand noch darunter, deren künſtlich verflochtene Lehne faſt bis an die erſten Aeſte reichte. Sie ſtieg raſch hinauf in die grüne Dämmerung, der Wind bog die Zweige auseinander. Da rollte ſich plötzlich rings unter ihr das verdunkelte Land auf, der Strom, wie gejagt von den Blitzen, ſchoß pfeilſchnell daher, manchmal klangen von fern die Glocken aus den Dörfern, alle Vögel ſchwiegen, nur die weißen Möven über ihr ſtürzten ſich jauchzend in die unermeßliche Freiheit — ſie ließ vor Luſt ihr Tuch im Sturme mit hinausflattern.

Auf einmal aber zog ſie es erſchrocken ein. Sie hatte einen fremden Jäger im Garten erblickt. Er ſchlich am Rande der Hecken hin; bald ſachte vorgebogen, bald wieder verdeckt von den Sträuchern, keck und doch vorſichtig, ſchien er alles ringsumher genau zu beobachten. Sie hielt den Athem an und ſah immerfort unverwandt hin, wie er, durch die Stille kühn gemacht, nun hinter dem Gebüſch immer näher und näher kam; jetzt, ſchon dicht unter dem Baume, trat er plötzlich hervor — ſie konnte ſein Geſicht deutlich erkennen. In demſelben Augenblick aber hörte er eine Thür gehn im Schloſſe und war ſchnell im Grünen verſchwunden.

Diana aber, da alles wieder ſtill geworden, glitt leiſe vom Baume; darauf, ohne ſich umzuſehen, ſtürzte ſie durch den einſamen Garten die leeren Gänge entlang nach dem Schloſſe, die eichene Thür hinter ſich zuwerfend, als käme das Gewitter hinter ihr, das nun in aller furchtbaren Herrlichkeit über den Garten ging.

Sie achtete aber wenig darauf. In großer Aufregung im Saale auf- und niedergehend, ſchien ſie einem Anſchlage nachzuſinnen. Manchmal trat ſie wieder ans Fenſter und blickte in den Garten hinab. Da ſich aber unten nichts rührte als die Bäume im Sturm, nahm ſie ein paar Piſtolen von der Wand, die ſie ſorgfältig lud; dann ſetzte ſie ſich an den goldverzierten Marmortiſch und ſchrieb eilig mehrere Briefe. Und als das Wetter draußen kaum noch gebrochen, wurden im Hofe geſattelte Pferde aus dem Stalle geführt, und bald ſah man reitende Boten nach allen Richtungen davonfliegen.

Gleich darauf aber rief ſie ihr ganzes Hausgeſinde zuſammen. Sie mußten ſchnell herbeiſchaffen, was die Vorräthe vermochten, Wild, Früchte, Wein und Geflügel. Einer der Jäger, deſſen Vater einſt Küchenmeiſter geweſen, verſtand ſich noch am beſten unter ihnen auf den guten Geſchmack und mußte, zu allgemeinem Gelächter, eine weiße Schürze vorbinden und den Kochlöffel ſtatt des Hirſchfängers führen. Bald loderte ein helles Feuer im Kellergeſchoß, die halbverroſteten Bratſpieße drehten ſich knarrend in der alten verödeten Küche, überall war ein luſtiges Plaudern und Getümmel. Alle guten Stühle und Canapees aber ließ die Gräfin oben in den großen Saal zuſammentragen, Spieltiſche wurden zurecht gerückt und in der Mitte des Saales eine lange Tafel gedeckt. Die feierlichen Anſtalten hatten faſt etwas Grauenhaftes in dieſer Einſamkeit, als ſollten die Ahnenbilder, die mit ihren Commandoſtäben ernſt von den Wänden ſchauten, ſich zu Tiſche ſetzen, denn niemand wußte ſonſt, wer die Gäſte ſein ſollten.

So war in ſeltſamer Unruhe der Abend gekommen und das Gewitter lange vorbei, als Diana allein mit ihrer Kammerjungfer unten in das Gartenzimmer trat, die ſich beim Hereintreten raſch und verſtohlen nach allen Seiten umſah. Sie hatte, ohne zu wiſſen zu welchem Zweck, das ſchöne Kleid anziehen müſſen, das die Gräfin heute getragen, das hinderte ſie, es war überall zu knapp und zu lang. Sie ging vor den Spiegel, als wollte ſie ſich's zurechtrücken, ihre Blicke aber ſchweiften ſeitwärts durch's Fenſter, und als Diana ſich einmal wandte, benutzte ſie's ſchnell und ſchien zornig jemand in den Garten hinauszuwinken. Die Gräfin, ſie an ihre Verabredung erinnernd, hieß ſie vom Fenſter wegtreten, ordnete raſch noch die Locken des Mädchens und ſetzte ihr ihren eigenen Jagdhut auf. Dann, die Verkleidete von allen Seiten zufrieden muſternd, ſchärfte ſie ihr nochmals ein, ſich in dieſem Zimmer ſtill zu verhalten und nicht in den Garten zu gehen, bis ſie draußen dreimal leiſe in die Hände klatſchen höre, denn es dunkele ſchon und die Nacht habe wilde Augen. — Wo? rief das ganz zerſtreute Mädchen heftig erſchrocken. — Aber Diana, eilig wie ſie war, bemerkte es nicht mehr; heftig einen Jägermantel umwerfend, der über dem Stuhle lag, und einen Männerhut tief in die Augen drückend, flog ſie in den dämmernden Garten hinaus.

Kaum aber war ſie verſchwunden, ſo ſprang die Kammenjungfer geſchwind ans Fenſter .Aber, Robert, biſt du denn ganz toll! rief ſie einem fremden Jäger entgegen, der ſchon längſt draußen im Gebüſch ſteckte und nun raſch hinzutrat. — Ei Gott bewahre, haſt du mich doch erſchreckt! entgegnete dieſer, ſie erſtaunt vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtend, das iſt ja ganz wie deine Gräfin! — Das Mädchen aber nannte ihn einen Unverſchämten, daß er ſie hier auf dem Lande beſuche; wenn die Gräfin ihn ſähe, ſei es um ihren Dienſt geſchehen, er ſolle auf der Stelle wieder fort. — Nicht eher, erwiderte der eiferſüchtige Liebhaber, bis ich weiß, wer der Mann war, der ſoeben von dir ging. — Da lachte ſie ihn tüchtig aus: er ſei ein rechter Jäger, der auf dem Anſtand das Wild verwechſele, es ſei ja die Gräfin ſelber geweſen. — So? — ſagte Robert ſehr überraſcht und einen Augenblick in Nachſinnen verſunken. Dann plötzlich mit leuchtenden Blicken fragte er haſtig: warum denn die Gräfin ſich verkleidet, wohin ſie ginge, ob ſie dieſen Abend in dem Mantel bleibe? Aber das ungeduldige Mädchen, in wachſender Furcht, drängte ihn ſtatt aller Antwort ſchon von der Schwelle über die Stufen hinab. Er gab ihr noch ſchnell einen Kuß, dann ſah ſie ihn freudig über Beete und Sträucher fortſpringen.

Als ſie wieder allein war, fiel ihr erſt die ſeltſame Haſt und Neugierde des Jägers aufs Herz, es überflog ſie eine große Angſt, daß ſie in der Verwirrung die Verkleidung der Gräfin ausgeplaudert. Auch ſchreckte ſie nun in dieſer Stille die aufſteigende Nacht im Garten, es war ihr, als blickten wirklich überall wilde Augen aus dem Dunkel auf ſie, manchmal glaubte ſie gar Stimmen in der Ferne zu hören. Sie konnte durchaus nicht errathen, was es geben ſollte, und verwünſchte tauſendmal ihre Liebſchaften und die unbegreiflichen Einfälle der Gräfin und das ganze dumme Landleben mit ſeiner ſpukhaften Einſamkeit.

Ein tiefes Schweigen bedeckte nun ſchon alle Gründe, nur fern im Garten war noch ein heimlich Kniſtern und Wiſpern überall zwiſchen den Büſchen, als zög' eine Zwerghochzeit unſichtbar über die ſtillen Beete hin, von Zeit zu Zeit funkelte es aus den Hecken herüber wie Waffen oder Schmuck. Dann hörte man von der andern Seite eine Zither anſchlagen und eine ſchöne Männerſtimme ſang:

Hörſt du die Gründe rufen
In Träumen halb verwacht?
O von des Schloſſes Stufen
Steig' nieder in die Nacht! —

Drauf alles wieder ſtill, nur eine Nachtigall ſchlug in dem blühenden Lindenbaum am Abhange. Auf einmal raſchelt was, eine ſchlanke Geſtalt ſchlüpfte droben aus dem Gebüſch. Es war Diana, in ihren Jägermantel dicht verhüllt, die über den Raſen nach dem Schloſſe ging. Tiefer im Garten ſang es von neuem:

Die Nachtigallen ſchlagen,
Der Garten rauſchet ſacht,
Es will dir Wunder ſagen
Die wunderbare Nacht.

Jetzt ſtand Diana vor der Thür des Gartenzimmers und klatſchte dreimal leiſe in die Hand. In demſelben Augenblick aber ſieht ſie auch ſchon zwei dunkle Geſtalten zwiſchen den Bäumen vorſichtig hervortreten. — Biſt du es, Robert? und wo iſt ſie? flüſtert der Eine dem Andern leiſe zu.

Sie zogen ſich tiefer in den Garten zurück. Da ſah ſie, wie die Kammerjungfer auf das verabredete Zeichen oben aus dem Hauſe getreten, die eine Geſtalt ſchien ſich ihr zu nähern. — Diana triumphirte ſchon im Herzen, als jetzt plötzlich der andere gerade auf ihren Verſteck losſchritt. Bei dieſer unerwarteten Wendung flog ſie erſchrocken über dem Raſenplatz den Gartenberg hinab, ſeitwärts ſah ſie den Fremden bei ihrem Anblick raſch durch die Hecken brechen, als wollt' er ihr den Vorſprung abgewinnen, ſie verdoppelte ihre Eile, ſchon glaubte ſie unten Bekannte zwiſchen den Bäumen zu erblicken, jetzt trat ſie athemlos am Fuß des Berges aus dem Garten, zu gleicher Zeit aber war auch der Fremde angelangt und vor ihr ſtand Graf Gaſton.

Hut und Mantel waren ihr im Gebüſch entfallen, Gaſton, raſch die Zither wegwerfend, blickte ihr lächelnd in die Augen. — Ihr ſeid der kühnſte Freier, den ich jemals ſah, ſagte ſie nach einem Weilchen finſter. Gaſton küßte feurig ihre Hand, die er nicht wieder los ließ. Vor ihnen aber, vom Geſträuche halb verdeckt, ſtand ein leichter Wagen mit vier Pferden, die Kutſcher in den Sätteln, die Pferde ſchnaubend, ſcharrend, alles wie ein Pfeil auf geſpanntem Bogen, der eben losſchnellen will.

Indem aber, wie Gaſton den Kutſchern winkend und ihr ehrerbietig den Arm reichend, ſie in den Wagen heben will, ſieht er, daß ſie, einige Schritte zurückgetreten, mit einem Piſtol nach ihm zielt. Er ſtutzt, ſie aber lacht und feuert das Piſtol in die Luft. Da bei dem

Knall, wie ein Schwarm verſtörter Dohlen, brechen plötzlich ſeitwärts aus allen Hecken Geſtalten mit Haarbeuteln, Staubmänteln und gezückten Stahldegen. Gaſton erkennt ſogleich mit Erſtaunen die alten Geſichter aus der Reſidenz, alles jubelfröhlich, ſiegesgewiß.

Fahrt zu! ruft er da, ohne ſich zu bedenken, den Kutſchern zu, die nun, ihre Peitſchen ſchwingend, gerade in den glänzenden Schwarm hineinjagen, der ſogleich von allen Seiten lachend den Wagen umringt, um die vermeintlich Entführte daraus zu erlöſen. Gaſton und Diana aber ſtanden währenddeß dicht am Bergſtrom, der unter dem Garten vorüberſchoß, ein Kahn lag dort am Ufer angebunden. Der Graf, eh' Diana ſich beſinnt, ſchwingt ſie hoch auf dem Arm in den Nachen, zerhaut mit ſeinem Hirſchfänger das Tau und lenkt raſch mitten ins Fahrwaſſer; ſo flogen ſie, bevor noch die am Wagen es gewahr wurden, in der entgegengeſetzten Richtung pfeilſchnell den Fluß hinab.

Er ſelbſt war es geweſen, den Diana am Morgen vom Lindenbaum umherſpähend erblickt. Da zweifelte ſie keinen Augenblick länger, daß er ſein verwegenes Vorhaben in der folgenden Nacht auszuführen gedenke. Ihr Anſchlag war ſchnell gefaßt. Voll Uebermuth lud ſie durch vertraute Boten ſogleich das ganze Hoflager zu Entführung und Abendbrot herüber, die einzeln und ohne Aufſehen eingetroffenen Hofleute wurden am Wege verſteckt; Gaſton in der Verwirrung und Dunkelheit ſollte, ſtatt ihrer, das verkappte Kammermädchen entführen und ſo vor den Augen des hervorbrechenden Hinterhalts doppelt beſchämt werden. — Nun aber hatte die unzeitige Liebſchaft des Mädchens und Diana's eigene Unbeſonnenheit im entſcheidenden Augenblick plötzlich alles anders gewendet!

Schon waren Schloß und Garten hinter den Fortſchiffenden dämmernd verſunken, immer ferner und ſchwächer nur hörte man von dorther noch verworrenes Rufen, Schüſſe und Hörnerſignale der beſtürzten Hofleute, die ſich wie durch eine unbegreifliche Verzauberung auf einmal in allen Plänen gekreuzt ſahen und nun die auf Gaſton geladenen Witze verzweifelt gegeneinander ſelbſt abſchoſſen.

Der Fluß indeß ging raſch durch wüſten Wald, Diana wußte recht gut, daß hier kein Haus und keine menſchliche Hülfe in der Nähe war; ſo ſaß ſie ſtill am Rand des Kahnes und ſchaute vor ſich in die Flut, die von Zeit zu Zeit in Wirbeln dunkel aufrauſchte. Gaſton aber wohl fühlend, daß in dieſer unerhörten Lage alle gewöhnliche Galanterie und Entſchuldigung nur lächerlich und in den Wind geſprochen ſei, blieb gleichfalls ſtumm und ſo glitten ſie lange Zeit ſchweigend zwiſchen ſtillen Wäldern und Felſenwänden durch die tiefe Einſamkeit der Nacht, während der Graf immerfort Diana's Spiegelbild im mondbeſchienenen Waſſer vor ſich ſah, als zöge eine Nixe mit ihnen neben dem Schiff.

Endlich, um nur die unerträgliche Stille zu brechen, ſagte er, als wäre nichts geſchehen: alles hier erinnere ihn wunderbar an eine Sage ſeiner Heimat. Da ſtehe im Schloßgarten ein marmornes Frauenbild und ſpiegele ſich in einem Weiher. Keiner wage es, in ſtiller Mittagszeit vorbeizugehen, denn wenn die Luft linde kräuſelnd übers Waſſer ging und das Spiegelbild bewegte, da ſei's, als ob es ſachte ſeine Arme aufthät.

Diana, ohne ein Wort zu erwidern, fuhr unwillig mit der Hand über das Waſſer, daß alle Linien ihres Bildes drin durcheinanderlaufend im Mondesflimmer ſich verwirrten.

Von dieſem Bilde, fuhr Gaſton fort, geht die Rede, daß es in gewiſſen Sommernächten, wenn alles ſchläft und der Vollmond, wie heut, über die Wälder ſcheint, von ſeinem Steine ſteigend, durch den ſtillen Garten wandle. Da ſoll ſie mit den alten Bäumen und den Waſſerkünſten in fremder Sprache reden, und wer ſie da zufällig erblickt, der muß in Liebesqual verderben, ſo ſchön iſt die Geſtalt.

Was iſt das für ein Thurm dort über'm Walde? rief hier Diana, ſich plötzlich aufrichtend, daß er zuſammenſchrak, als hätt' er ſelbſt das Marmorbild erblickt, von dem er ſprach — es waren ihre erſten Worte. Er ſah ſich verwundert nach allen Seiten um, weiterhin ſchien ſich die Schlucht zu öffnen, durch eine Waldlichtung erblickte er wirklich ſchon flüchtig den Thurm ſeines Jagdſchloſſes, tiefer unten den Fahrweg, der in weiten Umkreiſen um das Gebirge ging; dort hatte er ſeine Leute vom Schloß zum Empfange hinbeſtellt. Gleich darauf aber verdeckten Felſen und Bäume alles wieder und der Fluß wandte ſich von neuem. Gaſton, der das abgelegene Schloß ſelten beſucht, kannte die Umgebung nur wenig, er ſtand einen Augenblick verwirrt und wußte nicht, an welchem Ufer er landen ſollte.

Da bemerkte er rechts den Schimmer eines kleinen Feuers ungewiß durch die Büſche. Das ſind ſie, dachte er und lenkte darauf hin. Der Kahn ſtieß hart ans Land, indem er aber, ſchon am Ufer, das Geſträuch auseinanderbog, um der Gräfin Platz zu ſchaffen, ſtieß dieſe, eh' er's hindern konnte, im Herausſteigen den Nachen weit hinter ſich, der nun unwiederbringlich mit dem reißenden Strom forttrieb. Gaſton ſah ſie überraſcht an, ſie blickte funkelnd nach allen Seiten in der ſchönen Nacht umher.

So ſtanden ſie an einem wildumzirkten Platz, Bäume, Fels und altes Bauwerk wirr durcheinander gewachſen. Es war, wie er beim Mondlicht erkannte, eine verfallene unbewohnte Waſſermühle, hinten, wie ein Schwalbenneſt, an die hohe unerſteigliche Felſenwand gehängt, von zwei andern Seiten vom ſchäumenden Fluß umgeben. Von dort zwiſchen Unkraut und Gebälk kam der Lichtſchein her, den er vom Strom geſehen, er trat eilig mit Diana in das wüſte Gehöft, voll Zuverſicht, die Seinigen zu treffen. Wie groß aber war ſein Erſtaunen, da er den Platz leer fand, nur einzelne blaue Flämmchen zuckten noch aus der halbverloſchenen Brandſtätte, als wäre ſie eben von Hirten verlaſſen worden.

Iſt das Ihr Schloß? fragte Diana höhnend. Gaſton aber, der einen zerbrochenen Fenſterladen im Winde klappen hörte, war ſchon ins Haus gegangen. Dort durch die Oeffnung ſchauend, gewahrte er zu ſeinem Schrecken erſt, daß er auf dem falſchen Ufer gelandet, drüben hinter den dunkeln Wipfeln lag ſein Jagdſchloß im prächtigen Mondſchein — nun wußt' ers auf einmal, warum Diana vorhin den Nachen zurückgeſtoßen!

In dieſer Verlegenheit zog er ſchnell ein Piſtol unter ſeinem Mantel hervor und feuerte es in die Nacht ab, ein Reh fuhr nebenan aus dem Dickicht, man konnte ſeinen Hufſchlag noch weit durch den ſtillen Waldgrund hören. Zugleich aber gab zu ſeiner großen Freude ein Schuß drüben Antwort, bald wieder einer und drauf ein Schreien und Rufen vom Felde, daß fern in den Dörfern die Hunde anſchlugen. Schon glaubte er einige der Stimmen zu erkennen und wollte eben ein zweites Piſtol abſchießen, als er auf einmal ein ſeltſames Kniſtern und Blinken in allen Ritzen des alten Hauſes bemerkte. Um Gottes willen, da ſchlagen Flammen auf! ſchrie er entſetzt hinausſtürzend, der einzige Ausgang zum Walde brannte ſchon lichterloh — Diana, da ſie bei dem Herannahen der Signale und Stimmen keine Rettung mehr ſah, hatte das Haus an allen vier Ecken angezündet. Jetzt erblickte er die Schreckliche ſelbſt hoch auf dem hölzernen Balcon der Mühle, gerade über dem Strom. Da ſie ihn gewahrte, wandte ſie ſich ſchnell herum, es war wieder jenes Wetterleuchten des Blicks, das ihn ſchon einmal geblendet. — Komm' nun und hol' die Braut! rief ſie ihm wild durch die Nacht zu, das Brautgemach iſt ſchon geſchmückt, die Hochzeitsfackeln brennen.

Unterdeß aber züngelten einzelne Flammenſpitzen ſchon hie und da durch die Fugen, der heiße Sommer hatte alles gedörrt, das Feuer, im Heidekraut fortlaufend, kletterte hurtig in dem trocknen Gebälk hinauf und der Wind faßte luſtig die prächtigen Lohen und von drüben kam das Rufen und Schießen raſch immer näher und lauter und: „hol' deine Braut!“ frohlockte Diana wieder dazwiſchen. — Da, ohne hinter ſich zu blicken, ſtürzte Gaſton durch den wirbelnden Rauch die brennende Treppe hinan. Zurück, rühr' mich nicht an! rief ihm Diana entgegen, wer hieß dich mit Feuer ſpielen, nun iſt's zu ſpät, wir beide müſſen drin verderben!

Aber die Funken von den Kleidern ſtäubend, ſtand er ſchon droben dicht bei ihr; am Ufer brannte ein ſchlanker Tannenbaum vom Wipfel bis zum Fuß, die ſchöne Geſtalt und die ſtille Gegend beleuchtend.

Gaſton blickte rathlos in der Verwüſtung umher, es ſchien keine Hülfe möglich, die Balken ſtürzten rings ſchon krachend in die Glut zuſammen, hinten die ſteile Felſenwand und unter ihnen der Strom, in dem der Brand ſich gräßlich ſpiegelte.

Indem aber hat das Feuer die dürren Wurzeln der Tanne zerfreſſen und, wie das Gerüſt eines abgebrannten Feuerwerks allmälig verdunkelnd und ſich neigend, ſinkt der Baum praſſelnd quer über den wüthenden Felsbach. Da faßt Gaſton, der alles ringsher ſcharf beachtet, plötzlich Diana's Hand, ſchwingt ſie ſelbſt, eh' ſie ſich deß verſieht, auf ſeinen Arm und, ſeinen Mantel um ſie ſchlagend, mit faſt übermenſchlicher Gewalt, trägt er die Sträubende mitten durch die Flamme über die grauenvolle Brücke, unter der der Fluß wie eine feurige Schlange dahinſchoß.

Jetzt hat er, aus dem furchtbaren Bezirk tretend, glücklich das jenſeitige Ufer erreicht und ſchleudert den brennenden Mantel hinter ſich in den Fluß. Diana, plötzlich Stirn und Augen enthüllt, wandte ſich von ihm ab in die Nacht. Sieh mich nicht ſo an, ſagte ſie, du verwirrſt mir der Seele Grund. — Da hörte er auf einmal auch die Stimmen wieder im Felde, mehrere Geſtalten ſchwankten fern durch den Mondſchein; es waren ſeine Leute, die, der Verabredung gemäß, am Fahrwege auf ihn gewartet und nun ganz erſtaunt herbeieilten, da ſie den Herrn auf dem Wege vom Fluß erkannten. Zum Schloß! rief ihnen Gaſton zu und alle Kräfte noch einmal zuſammenraffend, trug er ſeine Beute raſch den Gartenberg hinan; ſchon ſchimmerten rechts und links ihm altbekannte Plätze entgegen, jetzt theilten ſich die alten Bäume und vor ihnen ernſt und dunkel lag das ſtille Haus; da ließ er erſchöpft die Gräfin auf den ſteinernen Stufen vor der Schloßthür nieder. Von drüben aber beleuchtete, der Brand taghell Garten und Schloß und Diana's grauſame Schönheit; Gaſton ſchüttelte ſich heimlich vor Grauſen.

Indem waren auch die Diener, entſchuldigend, fragend und erzählend, von allen Seiten herbeigekommen. Der Graf, ohne ihrer Neugier Rede zu ſtehen, befahl ihnen, raſch die Thüren zu öffnen und die Kerzen anzuzünden, er ſchien in ſeinem ganzen Weſen auffallend verändert, daß ſie ſich faſt vor ihm fürchteten. Darauf der Gräfin ſeinen Arm reichend, indem er ſie in das unterdeß geöffnete Schloß führte, ſagte er mit glatter ſeltſamer Kälte zu ihr: die Aufgabe ſei gelöſt und die wunderliche Wette entſchieden, ſie möge nun ausruhen und Schloß, Garten, Diener und Wildbahn hier ganz als die ihrigen betrachten. Und ſo, ohne ihre Antwort abzuwarten, ließ er ſie im kerzenhellen Saale allein.

Draußen aber, in großer Aufregung, hieß er ſchnell alle Gemächer reinigen und ſchmücken und ordnete zu allgemeiner Verwunderung der Diener ſogleich alles zu einem glänzenden Feſte an. Die Jäger flüſterten mit verbiſſenem Lachen heimlich untereinander, der eine winkte ſchlau mit den Augen nach der ſchönen Fremden im Saale. Gaſton, der es bemerkte, faßte ihn zornig an der Bruſt und ſchwor jedem den Tod, der der Gräfin drin, als ihrer Herrin, nicht ehrfurchtsvoll und pünktlich wie ihm ſelber diente.

Drauf ließ er ein Pferd ſatteln und ritt noch dieſelbe Stunde fort, niemand wußte wohin.

Auf dem Schloſſe der Marquiſe Aſtrenant ging ſeit jener Räuberjagd gar mancherlei Gerede. Den Anführer der Räuber, hieß es, habe von dem Augenblick an, da Graf Gaſton ihn vom Fels geſtürzt, niemand mehr wiedergeſehen, nur eine blutige Fährte hätten ſie beim Verfolgen bemerkt, die führte endlich zwiſchen ungangbaren Klippen in einen Abgrund, wo keiner hinabgekonnt, da habe er ohne Zweifel in dem Felsſtrom unten ſeinen wohlverdienten Tod gefunden. — Leontine wußt' es wohl beſſer, aber das Geheimniß wollt' ihr das Herz abdrücken.

In den Wäldern war es unterdeß ſchon lange wieder ſtill geworden, über den wilden Garten vor dem Schloſſe ſchien ſoeben die untergehende Sonne, die Luft kam vom Thal, man hörte die Abendglocken weither durch die ſchöne Einſamkeit herüberklingen. Da ſtand Leontine, wie damals, zwiſchen den Hecken und fütterte wieder ihr Reh und ſtreichelt' es und ſah ihm in die klaren unſchuldigen Augen. Deine Augen ſind ohne Falſch, ſagte ſie ſchmeichelnd zu ihm, du biſt mir treu, wir wollen auch immer zuſammenbleiben hier zwiſchen den Bergen, es fragt ja doch niemand draußen nach uns. Und da die Vögel ſo ſchön im Walde ſangen, fiel ihr dabei ein Lied wieder ein, an das ſie lange nicht gedacht, und ſie ſang halb traurig:

Konnt' mich auch ſonſt mit ſchwingen
Uebers grüne Revier,
Hatt' ein Herze zum Singen
Und Flügel wie ihr.

Flog über die Felder,
Da blüht' es wie Schnee,
Und herauf durch die Wälder
Spiegelt' die See.

Ein Schiff ſah ich gehen
Fort über das Meer,
Meinen Liebſten drin ſtehen,
Dacht' meiner nicht mehr.

Und die Segel verzogen
Und es dämmert das Feld,
Und ich hab' mich verflogen
In der weiten, weiten Welt

Leontine! rief da die Marquiſe an der Gartenthür des Schloſſes, ſieh doch einmal, was wirbelt denn dort für Staub auf dem Wege? Leontine trat an den Abhang des Gartens und, die Hand vor dem

Glanz über die Augen haltend, ſagte ſie: ein Reiter kommt, die Sonne glitzert nur zu ſehr, ich kann nichts deutlich erkennen. — Gott, dachte ſie heimlich, wenn Er es wäre! — Jetzt biegt er ſchon um den Weidenbuſch, wie das fliegt! — ach nein, ein fremder Jäger iſt's, was der nur noch bringen mag.

Die Mutter aber, voll Neugier und Verwunderung, war dem Reiter ſchon entgegengegangen und kam gleich darauf mit einem geöffneten Briefe zurück. Es war Diana's Einladung; ſie beſchwor das Fräulein in wenigen Zeilen herzlich und ungeſtüm, doch ja ſogleich zu ihr hinüberzukommen, da ſie nur eben ein paar Tage für ſich habe und ſich ſelbſt dort nicht losmachen könne. — Die Marquiſe ſtand einen Augenblick nachſinnend. Daran hätt' ich am wenigſten gedacht, ſagte ſie dann, Diana iſt übermüthig, herriſch und gewaltſam, ihre Art iſt mir immer zuwider geweſen, aber ſie hat wie ein prächtiges Feuerwerk mit ihren Talenten, die ſie ſelbſt nicht kennt, den Hof und ganz Paris geblendet, du mußt ja doch endlich auch in die Welt hinaus, es iſt wie ein Fingerzeig Gottes, ſein Wille geſchehe. — Leontinen aber flimmerten die Zeilen luſtig im Abendroth, es blitzte ihr plötzlich alles wieder auf daraus: die ſchöne Jugendzeit, die wilden Spiele und kindiſchen Zänkereien mit Diana, alle ihre Gedanken waren auf einmal in die ſchimmernde Ferne gewendet, die ſich ſo unerwartet aufgethan.

Es wurde nun nach kurzer Berathung beſchloſſen, daß ſie, um keine Zeit zu verlieren und die angenehme Kühle zu benutzen, noch heute abreiſen und die ſchöne Sommernacht hindurchfahren ſollte; der alte Frenel ſollte ſie begleiten. Und nun ging es ſogleich herzhaft an die nöthigen Vorbereitungen, Trepp auf, Trepp ab, die Thüren flogen, Frenel klopfte ſeine alte Staatslivree aus, aus dem Schoppen wurde der verſtaubte Reiſewagen geſchoben, der Hund bellte im Hofe und der Truthahn gollerte in dem unverhofften Rumor.

Oben aber in der Stube ſaß Leontine mit untergeſchlagenen Beinen fröhlich plaudernd auf dem glänzenden Getäfel des Fußbodens vor ihrem Koffer, Kleider und Schuhe und Shawls in reizender Verwirrung um ſie her, und die Mutter half ihr einpacken, das Schönſte, das ſie hatt'. Dann brachte ſie ihr das Reiſekleid und ſtrich ihr die Locken aus der Stirn und putzte ſie auf vor dem Spiegel. Und von draußen ſah der Abend durchs offene Fenſter herein und füllte das ganze Zimmer mit Waldhauch, und unten ſangen die Vögel wieder ſo luſtig zum Valet und Leontine war ſo ſchön in ihrem neuen Reiſehut; es war lange nicht ſolche Freude geweſen in dem ſtillen Hauſe.

Endlich fuhr unten der Wagen vor, es war alles bereit, vor der Hausthür ſtand das ganze Hofgeſinde verſammelt, um ihr Fräulein fortfahren zu ſehen. Beim Hinabſteigen ſagte die Marquiſe: ich weiß nicht, jetzt ängſtigt mich ein Traum von heute Nacht, ich ſah dich prächtig geſchmückt die große Allee hinuntergehn, da war's, als würde ſie immer länger und länger und hinten eine ganz fremde Gegend, ich rief dir nach, aber du hörteſt mich nicht mehr, als wärſt du nicht mehr mein. — Leontine lachte: der Schmuck bedeute große Ehre und Freude, wer weiß, was für ein Glück ſie in der Fremde erwarte. Damit küßte ſie noch einmal herzlich die Mutter und ſprang in den Wagen. Aber es war ihr doch wehmüthig, als nun die Wagenthür wie ein Sargdeckel hinter ihr zuſchlug und die Mutter, die ihr immer noch mit dem Tuche nachwinkte, im Dunkel verſchwand und Schloß und Garten allmälig hinter den ſchwarzen Bäumen verſanken.

Jetzt rollte ſie ſchon im Freien durch die einſame Gegend hin, der Mondſchein wiegte ſich auf den leiſe wogenden Kornfeldern, der Kutſcher knallte luſtig, daß es weit in den Wald ſchallte, manchmal ſchlugen Hunde an, fern in den Dörfern, und Frenel's Treſſenhut blinkte immerfort vom hohen Kutſchbock. Leontine hatte das Wagenfenſter geöffnet, ſie war noch niemals zu dieſer Stunde im Felde geweſen, nun war ſie ganz überraſcht, ſo wunderbar iſt die ernſte Schönheit der Nacht, die nur in Gedanken ſpricht und das Entfernteſte wie im Traum zuſammenfügt. Sie hatte auch Leontinen gar bald in ſich verſenkt. Im Fahren durch die ſtille Einſamkeit dachte ſie ſich den Räuberhauptmann hoch im Gebirge am Feuer zwiſchen Felſenwänden, wie ſie neben ihm auf dem Raſen ſchlief und er ſie bewachte, tief unten aber durch den Felſenriß die Thäler unermeßlich im Mondſchein heraufdämmernd, Städte, Felder, gewundene Ströme und ihrer Mutter Schloß weit in der Ferne und das Feuer, mit dem die Luft ſpielte, ſpiegelte ſich flackernd an den feuchten Felſenwänden und die Nachtigallen ſchlugen tief unten in den ſtillen Gärten, wo die Menſchen wohnten, und die Wälder rauſchten darüber hin, bis allmälig Wald und Strom und Flammen ſich ſeltſam durcheinanderwirrten und ſie wirklich einſchlummerte.

Sie mochte lange geſchlafen haben, denn als ſie erwachte, hielt der Wagen ſtill mitten in der Nacht, Frenel und der Kutſcher waren fort, ſeitwärts ſtand eine einzelne Hütte, man ſah das Herdfeuer durch die kleinen Fenſter ſchimmern, im Hauſe hörte ſie den Frenel ſprechen, er ſchien nach dem Wege zu fragen. Sie lehnte ſich an das Kutſchenfenſter, ein finſtrer Wald lag vor ihnen und drüben auf einer Höhe ein Schloß im Mondſchein. Wie ſie aber ſo, nicht ohne heimliches Grauen, mit ihren Augen noch die Oede durchmißt, hört ſie auf einmal Pferdetritte fern durch die Stille der Nacht. Es ſchallt immer näher und näher, jetzt ſieht ſie einen Reiter, in ſeinen Mantel gehüllt, im ſcharfen Trabe auf demſelben Wege vom Walde raſch daherkommen. Sie fährt erſchrocken zurück und drückt ſich in die Ecke des Wagens. Der Reiter aber, da er den verlaſſenen Wagen bemerkt, hält plötzlich an.

Wer iſt da! rief er, wo wollen Sie hin? — Nach St. Lüc, erwiderte Leontine, ohne ſich umzuſehen. — St. Lüc? das iſt das Schloß der Gräfin Diana, ſagte der Reiter; wenn Sie die Gräfin ſehen wollen, die iſt ſeit einigen Stunden ſchon auf des Grafen Gaſton Schloß dort überm Wald. — Unmöglich, verſetzte das Fräulein, ſich lebhaft aufrichtend bei der unerwarteten Nachricht.

Leontine! — rief da auf einmal der Fremde, ganz dicht an den Wagenſchlag heranreitend, daß ſie zuſammenfuhr; ein Mondblick durch die Wipfel der Bäume funkelte über Reiter und Roß — es war der Räuberhauptmann.

Er zog, da er ſie nun erkannte, ſchnell das weiße Tuch hervor, das ſie ihm damals gegeben, und es ihr vorhaltend, fragte er: ob ſie das kenne und ſeiner manchmal noch gedacht? — Leontine, auf das Heftigſte erſchrocken und an allen Gliedern zitternd, hatte doch die Beſinnung, nicht um Hülfe zu ſchreien. Um Gottes willen, rief ſie, nur jetzt nicht, reiten Sie fort! — Er aber, ſich vorbeugend in ſichtlicher Spannung, als hing' die Welt an ihrer Antwort, fragte noch einmal dringender: ob ſie ihn und jene wildſchöne Nacht vergeſſen oder nicht? — Raſender, was thun Sie! erwiderte ſie mit einiger Heftigkeit, meine Leute ſind nur wenige Schritte von hier, verlaſſen Sie mich auf der Stelle! — Da ließ er langſam Arm und Tuch ſinken und vor ſich ſehend, ſagte er finſter: was thut's, ich bin des Lebens müde.

Jetzt hörte ſie plötzlich die Thür gehen im Hauſe und Frenel's Stimme. Sie kommen, rief ſie in Todesangſt und faſt in Weinen ausbrechend; o ich beſchwöre dich, reit' eilig fort, ſie fangen dich, ich überlebt' es nicht!

Das war der alte Klang, du liebſt mich noch! jubelte da plötzlich der Reiter auf, ſein Pferd luſtig herumwerfend. Nun traten auch Frenel und der Kutſcher wieder aus dem Hauſe. Dort hinaus, immer den Wald entlang, rief er ihnen im Vorüberſprengen zu und verſchwand im Dunkel vor ihnen.

Wer war denn das? fragte Frenel, ihm erſtaunt nachſehend. Aber Leontine, noch ganz verwirrt, athmete erſt tief auf, als die letzten Roßtritte verhallt und ſie den Reiter in der Freiheit der Nacht wieder geborgen wußte. Darauf befahl ſie, ſogleich nach dem Schloß des Grafen Gaſton zu fahren, das ſie dort über dem Walde ſähen, die Gräfin Diana ſei dort, ſie habe es ſoeben von jenem Reiter gehört, einem reiſenden Herrn, ſetzte ſie zögernd hinzu, der von dorther gekommen. — Frenel, ſehr verwundert, wollte noch mancherlei fragen, aber ſie trieb ihn in großer Haſt. — Nun, nun, es wird auch ganz finſter, der Mond geht ſchon unter, wir mußten ohnedies an dem

Schloſſe vorüber, ſagte er, mühſam ſeinen Sitz beſteigend, der Kutſcher ſchwang die Peitſche und ſie flogen dem Walde zu; es war derſelbe Weg, den ihnen der Reiter gewieſen.

So fuhren ſie raſch an den Tannen hin, von der andern Seite ſchwebten Wieſen, Felder und Hecken leiſe wechſelnd vorüber, das Schloß trat immer deutlicher über den Wipfeln heraus, man hörte fern ſchon Nachtigallen in den Gärten ſchlagen. Leontine, in Nachſinnen verſunken, ſah ſich noch manchmal ſcheu nach allen Seiten um, es war ihr alles wie ein Traum.

Da blitzt es von weitem, ſagte ſie nach einem Weilchen zu Frenel, um in der Angſt nur etwas zu ſprechen. Aber Frenel, der von ſeiner hohen Warte freier ins Land ſchauen konnte, ſchüttelte den Kopf: er ſehe ſchon lange hin, das ſei kein Wetterleuchten, ſondern Raketen oder Leuchtkugeln, die ſie vom Schloſſe würfen, jetzt hab' er's ganz deutlich geſehen, ſie müßten droben heut ein Feſt haben.

Während ſie aber noch ſo ſprachen, kam plötzlich ein Lakai zu Pferde, in prächtiger Livree und von Golde flimmernd, ihnen durch die Nacht entgegen. Frenel, ganz überraſcht, zog ehrerbietig ſeinen Treſſenhut. Jener aber ritt dicht an den Wagen, das Fräulein begrüßend, indem er ſich als einen Diener aus dem Schloſſe ankündigte, wohin er die Herrſchaft geleiten ſolle. Und mit dieſen Worten, ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er die Sporen wieder ein und ſetzte ſich raſch an die Spitze, in der hohen dunkeln Kaſtanienallee dem Wagen vorreitend. — Frenel hatte ſich von ſeinem Bocke ganz zurückgebogen und ſah durch die Scheiben erſtaunt und fragend das Fräulein an. Leontine zuckte nur mit den Achſeln, ſie wußte durchaus nicht mehr, was ſie davon denken ſollte. Ihre Verwirrung wurde aber noch größer, als ſie bald darauf an mehren kleinen Häuſern vorüberkamen, wo ungeachtet der weitvorgerückten Nacht alles noch in ſeltſamer Erwartung und Bewegung ſchien. Ueberall brannte Licht, daß man weit in die reinlichen Zimmer hineinſehen konnte, Mädchen und Frauen lagen neugierig in den offenen Fenſtern. Da kommt ſie, das iſt ſie!

hörte Leontine im Vorüberfahren ausrufen. Mein Gott, ſagte ſie zu Frenel, das muß hier irgendein Mißverſtändniß ſein.

In dieſem Augenblick aber bogen ſie raſch um eine Ecke, der Wagen rollte über eine ſteinerne Brücke und gleich darauf in das hohe, dunkle, lange Schloßthor hinein. Jetzt flog rothes Licht ſpielend über die alten Mauern und Erker; Leontine, als hätte ſie plötzlich ein Geſpenſt erblickt, ſtarrte mit weit offenen Augen in die Blendung, denn der ganze Hof wimmelte von Windlichtern und reichgeſchmückten Dienern und auf den Stufen des Schloſſes mitten im wirren Widerſchein der Fackeln ſtand ſchon wieder der Räuberhauptmann!

Er ſchien ſelbſt auch erſt angelangt, ſein Pferd, noch rauchend, wurde eben abgeführt. Als der Wagen anhielt, ſtieg er raſch hinab, alles wich ihm ehrerbietig aus. Er hob die ganz Verſtummte aus dem Wagen und führte ſie, wie einen längſt erwarteten Beſuch, durch die Reihe von Dienern mit höfiſchem Anſtand die Treppe hinan, ohne mit Wort oder Mienen anzudeuten, was zwiſchen ihnen vorgefallen. So gingen ſie durch mehrere Gemächer, alle waren hell erleuchtet, eine ſeltſame Ahnung flog durch Leontinens Seele, ſie wagt' es kaum zu denken. Jetzt traten ſie in den Saal. Mein Gott, ſagte ſie, Sie ſind —

Graf Gaſton, erwiderte ihr Begleiter, vergeben Sie die Täuſchung, ſie war ſo ſchön!

Drauf blickte er raſch im Saal umher. Wo iſt die Gräfin Diana? fragte er die Diener. Man ſagte ihm, die Gräfin habe gleich, nachdem er das Schloß verlaſſen, Pferd und Wagen verlangt, ſo ſei ſie mitten in der Nacht fortgefahren, der Kutſcher ſelbſt habe nicht gewußt, wohin es ginge. — Gaſton's Stirne verdunkelte ſich bei dieſer Nachricht, er ſah nachſinnend vor ſich nieder.

Leontine aber hatte unterdeß ſchnell noch einmal alles überdacht: den erſten Beſuch des Unbekannten, ſeine flüchtige Erſcheinung, dann unten vor dem Schloß die verworrenen Gerüchte von dem Tode des Räubers — wie hatte Schreck und Zufall alles wunderbar verwechſelt!

Sie ſtand verwirrt mit niedergeſchlagenen Augen, tiefbeſchämt, daß er nun alles, alles wußte, wie ſehr ſie ihn geliebt.

Da wandte ſich Gaſton, nach kurzem Ueberlegen, lächelnd wieder zu ihr. Das Spiel iſt aus, ſagte er, ein todtwunder Räuber ſteht vor Ihnen und gibt ſich ganz in Ihre Hand. Morgen geleit' ich Sie zurück zur Mutter, da ſollen Sie richtend entſcheiden über ihn auf Leben oder Tod.

Drauf, als wollte er ſchonend die Ueberraſchte heut nicht weiter drängen, klingelte er raſch; weibliche Dienerſchaft trat herein zu des Fräuleins Aufwartung. Und ihre Hand küſſend, eh' er ſchied, flüſterte er ihr noch leiſe zu: ich kann nicht ſchlafen, ich zieh' heut mit den Sternen auf die Wacht und mach' die Runde um das Schloß die ganze ſchöne Nacht, es iſt ein heimlich Klingen draußen in der ſtillen Luft, als zög' eine Hochzeit ferne an den Bergen hin.

Leontine ſtand noch lange am offnen Fenſter über dem fremden Garten, Johanneswürmchen ſchweiften leuchtend durch Blumen und Sträucher, manchmal ſchlug eine Nachtigall fern im Dunkel. Es iſt nicht möglich, ſagte ſie tauſendmal ſtill in ſich, es iſt nicht möglich!

Unten im Hofe aber erkundigte ſich Gaſton jetzt noch genauer, wiewohl vergeblich, nach der Richtung, die Diana genommen. Verblendet wie er war von ihrer zauberiſchen Schönheit, hatte ſich, als er in den Flammen dieſer Nacht ſie plötzlich in allen ihren Schrecken erblickt, ſchaudernd ſein Herz gewendet und, wie eine ſchöne Landſchaft nach einem Gewitter, war in ſeiner Seele Leontinens unſchuldiges Bild unwiderſtehlich wieder aufgetaucht, das Diana ſo lange wetterleuchtend verdeckt. Dieſer hatte er nun auf dem Schloſſe hier Leontinen als ſeine Braut vorſtellen wollen; das ſollte ſeine Rache ſein und ihre Buße. Nun aber war unerwartet alles anders gekommen.

Wenige Wochen darauf ging an dem Schloß der Marquiſe ein fröhliches Klingen durch die ſtille Morgenluft, eine Hochzeit zog an den

Waldbergen hin: glänzende Wagen und Reiter, Leontine als Braut auf zierlichem Zelter voran, heiter plaudernd an Gaſton's Seite. Die Vögel ſangen ihr nach aus der alten ſchönen Einſamkeit, das treue Reh folgte ihr frei, manchmal am Wege im Walde graſend. Sie zogen nach Gaſton's prächtigem Schloß an der Loire.

Hier lebte er in glücklicher Abgeſchiedenheit mit ſeiner ſchönen Frau. Nur manchmal überflog ihn eine leiſe Wehmuth, wenn bei klarem Wetter die Luft den Klang der Abendglocken von dem Kloſter herüberbrachte, das man aus dem ſtillen Schloßgarten fern überm Walde ſah. Dort hatte Diana in der Nacht nach ihrer Entführung ſich hingeflüchtet und gleich darauf, der Welt entſagend, den Schleier genommen. Als Oberin des Kloſters furchtbare Strenge gegen ſich und die Schweſtern übend, wurde ſie in der ganzen Gegend faſt wie eine Heilige verehrt. Den Gaſton aber wollte ſie nie wiederſehen.

Die Glücksritter.

1. Suppius und Klarinett.

Der Abend ſunkelte über die Felder, eine Reiſekutſche fuhr raſch die glänzende Straße entlang, der Staub wirbelte, der Poſtillon blies, hinten auf dem Wagentritte aber ſtand vergnügt ein junger Burſch, der im Wandern heimlich aufgeſtiegen, bald auf den Zehen lang geſtreckt, bald ſich duckend, damit die im Wagen ihn nicht bemerkten. Und hinter ihm ging die Sonne unter und vor ihm der Mond auf und manchmal wenn der Wald ſich theilte, ſah er von ſerne Fenſter glitzern im Abendgold, dann einen Thurm zwiſchen den Wipfeln und weiße Schornſteine und Dächer immer mehr und mehr, es mußte eine Stadt ganz in der Nähe ſein. Da zog er geſchwind die Aermel ſeines Rocks tiefer über die Handgelenke, denn er hatte ihn ausgewachſen, auch war derſelbe ſchon etwas dünn und ſpannte über dem Rücken. Im Walde neben ihm aber war ein großes Gefunkel und Zwitſchern und Hämmern von den Spechten, bald da bald dort, als wollten ſie ihn necken und die Eichkätzchen gukten um die Stämme nach ihm und die Schwalben kreuzten jauchzend über den Weg: kiwitt, kiwitt, was hat dein Rock für einen ſchönen Schnitt!

So gings wie im Fluge fort, es wurde allmälig dunkel, jetzt klangen ſchon deutlich die Abendglocken über den Wald herüber Sind wir bald dort? fragte eine wunderliebliche Stimme aus dem Wagen. — Gleich, gleich, antwortete raſch der Burſch, der ſich in der Freude vergeſſen; da bemerkten ſie ihn erſt alle. Wart, ich will dir herunterhelfen! rief der Poſtillon und hieb mit der Peitſche zurück nach ihm, eine Hand haſpelte eifrig von innen am Wagenfenſter. Indem aber fuhren ſie eben an einer Gartenmauer hin, über die der Aſt eines Apfelbaumes weit herauslangte, der Burſch hatte ihn ſchon gefaßt und ſchwang ſich behend auf die Mauer und von der Mauer auf den Baum. Darüber öffnete ſich das Glasfenſter der Kutſche, ein junges Mädchengeſichtchen gukte neugierig hervor. Gott wie iſt die ſchön! rief der Burſch und ſchüttelte aus Leibeskräften den Baum vor Luſt, daß der Wagen im Vorbeifliegen ganz von Blüten verſchneit war. Ueber dem Schütteln aber flog ihm droben der Hut vom Kopf, er wollte ihn haſchen, darüber verlor er ſein Bündel und eh' er ſichs verſah, fuhren Hut und Bündel und Burſch praſſelnd zwiſchen den Zweigen in den fremden Garten hinab.

Jetzt that's plötzlich unten einen lauten Schrei, er aber erſchrak am allermeiſten, denn als er aufblickte, bemerkte er in der Dunkelheit eine Dame und einen Herrn dicht vor ſich, die dort zu luſtwandeln ſchienen. Da ruft ihm aber zu ſeinem großen Erſtaunen auch ſchon der Herr lachend entgegen: „nun, endlich, endlich, willkommen!“ und: „wir haben ſchon recht auf Sie gewartet“ ſagt die Dame. Der Burſch, ohne ſich in der Confuſion lange zu beſinnen, macht ein Compliment und erwidert: ſein Courier wäre an allem Schuld, der hätte zur Unzeit mit der Peitſche geſchnalzt, da habe ſein Roß einen erſtaunlichen Satz gemacht, daß er mit der Friſur am Aſte hängen geblieben; ſo habe er in der Geſchwindigkeit die Gartenthür verfehlt — und den rechten Ton getroffen, meinte die Dame, Sie ſpielen zum Entzücken. — Blos das Klarinett ein wenig, ſagte der Burſch verwundert. — Aber wo bleibt denn Dein Schatz? fragte der Herr wieder. — Schatz? — entgegnete der Burſch — o die kommt mir mit Extrapoſt nachgefahren wie eine Ananas im Glaskaſten. — Und wahrhaftig, als er unter den dunkeln Bäumen umherſchaute, ſah er ſeitwärts am Gartenthor den Wagen, den er kaum verlaſſen, ſoeben im hellen Mondſchein ſtillhalten. Aber die Andern bemerkten es nicht mehr, ſie waren ſchon lachend vorausgeeilt. Er iſt da, Herr Klarinett iſt da! rieſen ſie und ſprangen nach dem Hauſe im Garten, daß der taftene Reifrock der Dame im Winde rauſchte.

Indem aber hüpft auch das hübſche Frauenzimmer am Thor ſchon aus dem Wagen und gleich hinter ihr ein junger Menſch, ſchlank, geſellenhaft, ein Bündel auf dem Rücken; die ſtreichen im Dunkel an dem Burſchen, der nicht weiß wie ihm geſchieht, ſchnell vorüber, gerade nach dem Hauſe hin, und wie ſie ankommen, geht eben die Hausthür auf, ein Glanz von Lichtern ſchlägt blendend heraus, drin ſummt und wimmelt es ordentlich vor Geſellſchaft. Da, Herr Klarinett und ſein Schatz, und ſüperb und tauſendwillkommen, hört der Burſch von dem Hauſe, drauf noch ein großes Scharren und Komplimentiren auf der Schwelle, dann klappt auf einmal die Saalthür hinter dem ganzen Jubel zu, und der Burſch ſtand wieder ganz allein draußen in der Nacht.

Das ärgerte ihn ſehr, denn wußt' er gleich in der Finſterniß nicht recht, wo eigentlich Fortuna's Haarzopf hier flatterte, ſo hätte er ihn doch faſt ſchon erwiſcht, und ſah nun unſchlüſſig zwiſchen einem Hollunderſtrauch hervor. Da eilt plötzlich ein gallonirter Bediente dicht an ihm vorüber, und in demſelben Augenblick öffnet ſich leiſe ſeitwärts ein Fenſterchen und: „pſt, pſt, biſt Du's?“ reicht ein weißer Arm für eine Flaſche Wein heraus. Der Burſch, nicht zu faul, langt ſchnell nach der Flaſche, der Bediente, der ſoeben der prächtigen Felſentorte, die er nach dem Hauſe trug, heimlich zugeſprochen, hatte beide Backen voll und konnte weder gleich reden noch zugreifen. Und eh' er ſich noch beſinnt, hat der Burſch auch ſchon der Torte das Dach eingeſchlagen und ſchiebt ſie zur Flaſche in den Schubſack, das ging alles ſo ſtill und raſch hintereinander, daß man's nicht ſo geſchwind erzählen kann. Nun aber bekam der Bediente endlich Luft und ſchrie: Diebe, Spitzbuben! das Frauenzimmer am Fenſterchen kreiſchte, ein Hund ſchlug im Garten an, mehrere Thüren im Hauſe flogen heftig auf. Der Burſch indeß war quer durchs Geſträuch ſchon am andern Ende des Gartens. Kaum aber hatte er beide Beine über den Zaun geſchwungen, ſo ſchreit's ſchon wieder draußen: Wer da! neben ihm. Er, ohne Antwort zu geben, mit den dickgeſchwollenen Rocktaſchen über ein friſchgeackertes Feld immerfort, daß der Staub flog, zwei Kerls mit langen Stangen hinter ihm: halloh und fangt den Schnappſackſpringer! und Gärten rechts und Gärten links, ſo ſtürzten endlich alle miteinander durch ein altes Thor unverhofft mitten in eine Stadt herein.

Hier wäre er ihnen um ein Haar entwiſcht, denn er hatte einen guten Vorſprung und flog eben in ein abgelegenes Seitengäßchen, aber das war zum Unglück eine Sackgaſſe, dort trieben ſie ihn hinein und warfen ihm ihre Stangen nach den Füßen, worüber in der ganzen Gegend ein großes Verwundern und Thür- und Fenſterklappen entſtand. Da trat aber plötzlich ein langer Mann in einem zottigen Mantel um die Ecke, wie ein Tanzbär in Stiefeln, der faßte, ohne ein Wort zu ſagen, den einen Häſcher am Genick, den andern an der Halsbinde, warf den dahin, den dorthin, riß dem dritten ſeine Stange aus der Hand und verſetzte damit dem vierten, der etwas dick war und nicht ſo geſchwind entſpringen konnte, einen Schlag über den breiten Rücken und in einem Augenblick war alles auseinandergeſtoben und der Platz leer. Nun wetzte er die eroberte Stange, die unten mit Eiſen beſchlagen war, kreuzweis auf dem Pflaſter, daß es Funken gab und rief zu wiederholten Malen: Hoho, ſind noch mehrere da, die Prügel haben wollen? Da ſich aber niemand weiter meldete, ſo nahm er die Stange, die er einen Bleiſtift nannte, unter den einen Arm und den Burſchen unter den andern und führte ihn über die Straße fort. Unterwegs, als dieſer ſich wieder etwas erholt und nach allen Seiten umgeſehen hatte, fragte er endlich, was denn das für eine Stadt ſei? — Das wird Halle geheißen, erwiderte Jener.

So kamen ſie an ein kleines Haus und über eine enge Treppe, wo der Graumantel mit ſeinen ungeheuren Reiterſtiefeln mehrmals ſtolperte, in eine große wüſte Stube, in der eine Oellampe verwirrte

Scheine über die kahlen Wände und in die ſtaubigen Winkel umherwarf. Der alte Student (denn das war der im Mantel) warf, wie er eintrat, ſeinen Bleiſtift mitten in die Stube und zog mühſam das Docht der halbverloſchenen Lampe zurecht; da tauchte nach und nach allerlei Gerümpel ringsher aus der Dämmerung: ein ausgetrocknetes Dintenfaß, leere Bierflaſchen, die als Leuchter gedient, Rappiere und ein alter Stiefel daneben, da hatt' er ſeine Wäſche drin. Er ſelbſt aber nahm ſich, ſo bei Licht beſehen, ziemlich graulich aus: große weitherausſtehende Augen, eine lederne Kappe auf dem zerzauſten Kopf, einen Strick um den Leib und lauter Bart, wie ein Eremit.

Als er mit der Lampe fertig war, reckte er ſich zufrieden, daß ihm alle Glieder knackten. Ach, ſagte er, ſolche Motion thut noth, wenn man ſo den ganzen Tag über den Büchern hockt. — Der Burſch ſah ſich überall um, aber es war kein Buch zu ſehen. — Drauf wandte der Student ſich zu ihm: aber Fuchs, biſt Du denn des Teufels, ſagte er, gleich zwiſchen Spießen und Stangen hier mit der Thür ins Haus zu brechen! — Zerbrochen? entgegnete der Burſch, erſchrocken nach ſeinen Schubſack greifend, nein, da iſt die ganze Beſcheerung.

Mit dieſen Worten brachte er Flaſche und Torte aus den Taſchen hervor. Als der Student das ſah, fragte er nicht weiter nach dem Herkommen, ſondern verbiß ſich, obgleich es faſt über Mitternacht war, ſogleich mit ſo erſtaunlichem Appetit in die Felſentorte, daß ihm die Trümmer über den Bart herabkollerten. Wie heißt du denn? fragte er dazwiſchen. — Der Burſch, ohne ſich lange zu bedenken, erwiderte: Klarinett. — Hm, ein guter Klang, meinte der Student. Dann griff er nach dem Wein und da kein Glas da war, trank er ihm aus der Flaſche zu: daß dich der Donner erſchlag', Klarinett, wenn du nicht ein ordentlicher Kerl wirſt! Ueberhaupt, fuhr er, ſich den Bart wiſchend fort, wenn du ſtudiren willſt, da mußt du die Bücher in die Naſe — wollt' ſagen die Naſe in die Bücher ſtecken und Cajo, Cujacio und allen den ſchweinsledernen Kerls auf den Leib gehen und wenn ſie noch ſo dick wären!

Aber, fiel ihm hier der Burſch ins Wort, ich bin ja gar kein Student, ſondern eigentlich ein wandernder Muſikus.

Was, ein Muſikant? rief der Student, was ſpielſt du? — Das Klarinett. — Oho, ſagte er, du pfeifſt alſo deinen eignen Namen wie der Kukuk. Hier ging er, wie in reiflicher Ueberlegung, mit langen Schritten ein paar Mal im Zimmer auf und nieder, dann blieb er plötzlich vor dem Burſchen ſtehen und vertraute ihm, wie er eine große heimliche Lieb' gefaßt hätte ſeit langer Zeit zu einer vornehmen Dame hier im Ort; er wüßte aber nicht, wie ſie hieße, ſondern ginge nur zuweilen an ihrem Hauſe vorüber, wo ſie mit ihrem dicken Kopfzeug wie eine prächtige Hortenſia am Fenſter ſäße, aber ſo oft er unter die Fenſter käme, hörte er blos ein angenehmes Flüſtern droben und ſähe nichts als weiße Arme flimmern und Augen funkeln durch die Blumen.

Der Burſch verſetzte darauf, er ſollte ſich nur etwas beſſer herausputzen bei ſolchen Gelegenheiten. — Der Student ſah an ſich herunter, ſchüttelte den Kopf und ſchien ganz zufrieden mit ſeinem Aufzuge. Dann ſagte er, er hätte ſchon lange die Intention gehabt, vor ihren Fenſtern eine Serenade aufzuführen, aber ſeine Commilitonen könnte er dazu nicht brauchen, die würden ihn auszuſtechen ſuchen bei ihr; nun aber wolle er ihr morgen Abend das Ständchen bringen, da ſollte der Burſch mit blaſen helfen.

Dieſer war damit zufrieden und nun ſollte auch ſogleich die Serenade eingeübt werden. Der Student nahm voller Eifer ein Waldhorn von der Wand, ſtaubte es erſt ſorgfältig ab, ſetzte ein wackeliches Notenpult unter Zorn und Fluchen, weil es nicht feſtſtehn wollte, mitten in der Stube zurecht, legte die Notenbücher drauf und beide ſtellten ſich nun einander gegenüber und fingen mit großer Anſtrengung ein ſehr künſtliches Stück zu blaſen an. Darüber aber war bei der nächtlichen Stille nach und nach die ganze Nachbarſchaft in Aufruhr gerathen. Ein Hund fing im Hofe zu heulen an, drauf that ſich erſt beſcheiden ein Fenſter gegenüber auf, dann wieder eins und endlich unaufhaltſam immer mehrere vom Keller bis zum Dach und dicke und dünne Stimmen durcheinander, alles ſchimpfte und zankte auf die unverhoffte Nachtmuſik. Zuletzt wurde es doch dem Studenten zu toll, er warf voller Wuth das Horn weg, ergriff ein altes verroſtetes Piſtol vom Tiſch und drohte zum offenen Fenſter hinaus, den Zipfel von jeder Schlafmütze herabzuſchießen, die ſich ferner am Fenſter blicken ließe. Da duckten auf einmal alle Mausköpfe unter und es wurde wieder ſtille draußen, nur der Hund bellte noch ein Weilchen den Mond an, der prächtig über die alten Dächer ſchien.

Der Student aber, ſich den Schweiß von der Stirn wiſchend, ſtreckte ſich nun ganz ermüdet der Länge nach auf das zerriſſene Sopha hin, Klarinett ſollte ſichs auch kommode machen, aber es war nur ein einziger Stuhl in der Stube und als er ihn angriff, ging die Lehne auseinander. Da wies der Student auf einen leeren Koffer neben dem Kanapee, dann verlangte er gähnend, Klarinett ſollte ihm ſeinen Lebenslauf erzählen, damit er ihm darnach gute Rathſchläge für ſeine weiteres Fortkommen ertheilen könnte.

Der Burſch ſchoß einen ſeltſamen ſcharfen Blick herüber, als wollt' er erſt prüfen, wieviel er hier vertrauen dürfte, dann rückte er ſich auf ſeinem Koffer zurecht und begann nach kurzem Beſinnen:

Ich weiß nicht, ob mein Vater ein Müller war, aber er wohnte in einer verfallenen Waldmühle, da rauſchten die Waſſer luſtig genug, aber das Rad war zerbrochen und das Dach voller Lücken, in den klaren Winternächten ſahen oft die Wölfe durch die Löcher ins Haus herein.

Was lachſt Du denn? unterbrach ihn hier der Student. — Wahrhaftig, erwiderte der Burſch, Ihr gemahnt mich heut ganz an meinen ſeligen Vater, wie ihn mir die Mutter einmal beſchrieben hat. — Was geht mich Dein ſeliger Vater an, meinte der Student. Aber der Burſch fuhr von neuem lachend fort: es war nämlich gerade den Abend nach einer Schlacht, man hatte den ganzen Tag in der Ferne ſchießen hören, da ging mein ſeliger Vater eilig ins Feld hinaus, denn die Mühle lag ſeitwärts im Grunde tief verſchneit; ſo war der Krieg darüber weggegangen. Draußen aber hatte er mancherlei Plunder im Schnee verſtreut, zerhauene Wämſer, Fahnen, Pickelhauben und Waffen; mein Vater konnte alles brauchen; er fuhr ſogleich in ein Paar ungeheure Reiterſtiefeln hinein, zog haſtig Pappenheimſche Küraſſe, ſchwediſche Koller und Kroatenmäntel an, eins über das andre, dabei war er in der Geſchwindigkeit mit beiden Armen in ein Paar ſpaniſche Pluderhoſen gerathen, der Wind blies den Kroatenmantel im Freien weit auf, je mehr er zuckte und reckte, je verwickelter wurde die Confuſion von Schlitzen, Falten, flatternden Zipfeln und Quaſten und als nun meine Mutter, die eben guter Hoffnung war, ihn ſo haſpelnd und fluchend mit ausgeſpreizten Armen wie einen fliegenden Wegweiſer daherſtreichen ſah, mußte ſie ſo darüber lachen, daß ſie plötzlich meiner genas. Und in demſelben Augenblick, wo ich zur Welt kam, ging draußen klingendes Spiel durch die ſtille Luft, die Kaiſerlichen blieſen noch im Fortziehn Victoria weit auf den Bergen, daß es luſtig über den Schnee herüberklang, mein Vater meinte, das wäre ein gutes Zeichen, ich würde ein glücklicher Soldat werden. Ich ſelbſt aber weiß mich von allem dem nur noch dunkel ſo viel zu erinnern, daß ich ſo recht ſtill und warm in der wohlgeheizten Stube in meinen Kiſſen lag und verwundert die ſpielenden Ringe und Figuren betrachtete, welche die Nachtlampe an der Stubendecke abbildete. Das zahme Rothkehlchen war von dem ungewohnten Licht und Nachtrumor aufgewacht, ſchüttelte die Federn, wie wenn es auch ſein Bettlein machen wollte, ſetzte ſich dann neugierig auf die Bettlade vor mir und ſang ganz leiſe, als wollt' es mir zum Geburtstag gratuliren. Meine Mutter aber neigte ſich mit ihrem ſchönen bleichen Geſicht und den großen Augen freundlich über mich, daß ihre Locken mich ganz umgaben, zwiſchen denen ich draußen die Sterne und den ſtillen Schnee durchs kleine Fenſter hereinfunkeln ſah. Seitdem, ſo oft ich eine klare weitgeſtirnte Winternacht ſehe, bin ich immer wieder wie neugeboren.

Hier hielt er plötzlich inne, denn er hörte ſoeben Herrn Suppius (ſo hieß der Student) auf dem Kanapee ſchon tüchtig ſchnarchen. Der

Mondſchein lag wie Schnee auf den Dächern, da war's ihm in dieſer Stille, wie der Lampenſchein ſo flatternd an der Decke ſpielte, als hörte er draußen die Waſſer und den Wind wieder gehen durch die Wipfel im Wald und das Rothkehlchen wieder dazwiſchen ſingen.

2. Die Serenaden.

Am folgenden Tage durchſtrich Klarinett neugierig alle Gaſſen und Plätze, die der dreißigjährige Kriegsſturm übel zugerichtet. Aber es gefiel ihm doch ſehr, denn die ganze Stadt war jetzt wie ein luſtiges Feldlager, die Studenten in ſchönen unerhörten Trachten ſchwärmten plaudernd durch die Straßen, überall Lachen, Waffengeklirr und der fröhliche Klang der Jugend, als hätte ſich mitten aus dem neuen Frieden, der nun allmälig draußen die müde Welt überzog, ein Haufen Holkſcher Jäger hierhergeworfen, um die Wiſſenſchaften zu erſtürmen.

Als er endlich nach vielem Umherirren und Fragen ziemlich ſpät die Sackgaſſe wiedergefunden, traf er Herrn Suppius ſchon unten an der Hausthür voller Unruhe wegen der verabredeten Serenade. Er hätte ihn beinah nicht wiedererkannt, denn er hatte einen geſtickten Modefrack mit ſteifen Schößen angezogen und eine große Wolkenperrücke auf dem Kopf, wie ein Geſandter. Er quälte ſich ſoeben voll Zorn und Eifer, einen alten Degen, der nicht paſſen wollte, galant anzuſtecken, darüber waren mehrere Locken der Perücke aufgegangen, da und dort kam ſein eignes ſtruppiges Haar darunter hervor, aber er fragte nichts darnach und ſtülpte einen dreieckigen Treſſenhut drauf, daß es ſtaubte, der ſaß ihm ganz hintenüber recht im Genick. Klarinett mußte nun auch geſchwind ſeine beſten Kleider anlegen und als die balſamiſche Nacht über die verräucherten Dächer daherkam, wanderten ſchon beide vergnügt mit ihren Inſtrumenten durch die finſtere Stadt. Ihre Tritte hallten in der abgelegenen Einſamkeit, nur ein Student ſang noch am offnen Fenſter zur Zither, mehrere Uhren ſchlugen verworren durch den Wind, der Nachtwächter rief eben die elfte Stunde, einige Stimmen ahmten ihn verhöhnend nach, man hörte Lärm und Gezänke in der Ferne, dann plötzlich alles wieder ſtill. Auf einmal winkte Suppius, ſie ſchlüpften durch eine Lücke der Stadtmauer ins Freie und ſtanden vor einem ſchönen großen Hauſe. Klarinett betrachtete verwundert Dach, Erker und den mondbeſchienenen Garten zur Seite, er glaubte nach und nach dieſelbe Villa wiederzuerkennen, wo er geſtern Abends angekommen; da dacht' er ſich's gleich, daß es wieder nicht gut ablaufen würde.

Aber alles erſchien heute von einer andern Seite, ſie waren in einen kleinen winkligen Hof gerathen voll Gerümpel und alter Tonnen, die Fenſter im Hauſe waren feſt verſchloſſen, nur die Wetterfahne drehte ſich manchmal knarrend auf dem Dach, eine Katze unten funkelte ſie mit ihren grünfeurigen Augen an und wand ſich mit gebogenem Buckel ſpinnend um ihre Stiefel. Hier heraus muß ſie ſchlafen, halt' dich nur dicht hinter mir, ſagte Suppius, ſein Waldhorn leiſe zurechtſteckend.

Kaum aber hatten ſie ſich zwiſchen den Tonnen zum Blaſen zurechtgeſtellt, ſo war's ihnen, als hörten ſie von der einen Seite draußen ein Pferd ſchnauben. Sie ſetzten die Inſtrumente ab und horchten ein Weilchen, da ließ ſich gleich darauf ein heimliches Kniſtern im Hauſe vernehmen, in demſelben Augenblick that ſich ein Hinterpförtchen leiſe auf, ein Mann, vorſichtig nach allen Seiten ſich umſchauend, trat hervor und führte ein Frauenzimmer, die zögernd folgte, ſchnell bei der Hand an den blühenden Sträuchern fort. Der Mond ſchien bald hell bald dunkel zwiſchen wechſelnden Wolken, da ſahen ſie deutlich, wie der Mann jetzt unter den hohen Bäumen die Dame auf ein Pferd hob, ſich ſelber hinter ihr hinaufſchwang, einen weiten weißen Mantel um beide ſchlug und ſacht und lautlos davonritt. Da warf Suppius plötzlich die leeren Tonnen auseinander und mit einem Satz ſich über den Zaun ſchwingend, rannte er unaufhaltſam mit entſetzlichem Geſchrei übers Feld an den letzten Häuſern vorüber, daß alle Hunde erwachten und die Leute erſchrocken an die Fenſter fuhren. Der Herr auf dem Pferde aber, da er ihn unverhofft mit ſeinen großen Stiefeln hinter ſich ſo hohe weite Sprünge machen ſah, ſetzte die Sporen ein und es dauerte nicht lange, ſo waren Roß und Reiter verſchwunden.

Der Student nun, als er ſie im Dunkel verloren, blieb athemlos mitten im Felde ſtehen und ſchimpfte auf die Nacht, die alles bemäntelte, und auf den Mond, der wie eine Spitzbubenlaterne dazu leuchtete, und auf den Wind, der ihm die Wolkenperrücke zerzauſt, und auf Klarinett, der darüber lachte. — Aber um Gotteswillen, was gibt's denn eigentlich? fragte dieſer endlich ganz erſtaunt. — Was es gibt? erwiderte Suppius zornig, Mord, Todtſchlag, Entführung gibt's, haſt Du nicht den Reiter geſehen? — Ja, und eine Dame. — Und das war juſt meine Liebſte! rief Suppius.

Klarinett aber, da er dieſe unerwartete Nachricht vernommen, lag ſchon der Länge nach im Graſe und legte das Ohr an den Boden. Die Luft kommt von dorther, ſagte er eifrig, ich höre noch den Klang der Huftritte von fern, jetzt ſchlagen die Hunde an drüben im Dorf, dort ſind ſie hin. — Gut, ſo ſteh nur raſch wieder auf, ſagte Suppius und beſchloß ſogleich, dem Entführer weiter nachzuſetzen, Klarinett ſollte auch mit, er ſelber habe alles von Werth bei ſich und in der Stadt nichts zurückgelaſſen als ein paar lumpige Schulden, den Weg aber, den der Räuber eingeſchlagen, kenne er wie ſeine Taſche und wiſſe recht gut, wohin er führe, ſie brauchten nur ſchnell auf der Saale ſich in einen Kahn zu werfen, ſo kämen ſie ihnen noch vor Tagesanbruch ein gut Stück voraus.

Das war dem Klarinett eben recht und ſo gingen ſie raſch miteinander nach dem Ufer zu. Dort fanden ſie bald unter dem Weidengebüſch einen angebundenen Nachen, ein Fiſcher lag drin voller Gedanken auf dem Rücken, der machte große Augen, als er Herrn Suppius, den hier in der Gegend alle kannten, ſo martialiſch auf ſich zukommen ſah. Suppius ſagte ihm, wo ſie hinauswollten, der Fiſcher griff ſtumm und verſchlafen nach den Rudern und nach einigen Minuten fuhren ſie alle ſchon luſtig die Saale hinunter. Der Wind hatte unterdeß die Wolken zerſtreut, da legte Suppius, der ſich in der Nachtkühle wieder ein wenig beruhigt, dem Fiſcher gelehrt den ganzen Himmelsplan aus mit lateiniſchen Skorpionen, Krebſen und Schlangen, und gerieth, da der ungläubige Fiſcher von dem allen nichts wiſſen wollte, immer tiefer und eifriger in den Diſput. Klarinett aber ſaß in der Einſamkeit ganz vorn im Kahn; das war eine prächtige Nacht! Sternſchnuppen am Himmel, und Berge, Wälder und Dörfer am Ufer flogen wie im Traum vorüber, manchmal rauſcht' es leiſe im Waſſer auf, als wollte eine Nixe auftauchen in der großen Stille, von beiden Seiten hörte man Nachtigallen fern in den Gärten. Da ſang Klarinett:

Möcht' wiſſen, was ſie ſchlagen
So ſchön bei der Nacht,
Iſt in der Welt ja doch niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wolken die reiſen,
Und das Land iſt ſo blaß,
Und die Nacht wandert leiſe,
Man hört's kaum, durchs Gras.

Nacht, Wolken, wohin ſie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo meine Liebſte jetzt ruht.

Zieht der Einſiedel ſein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löcklein
Uebers ganze Geſicht.

Und daß ſie niemand erſchrecket,
Der liebe Gott hat ſie ſchier
Ganz mit Mondſchein bedecket,
Da träumt ſie von mir.

Jetzt glitt der Nachen durch das ſäuſelnde Schilf ans Ufer, ein erleuchtetes Fenſter ſpiegelte ſich im Fluß, Klarinett erkannte nach und nach alte Mauern und Thürme und eine Stadt im Mondſchein. Suppius aber hatte ihn ſchon am Arme gefaßt und ſprang mitten aus ſeinem Diskurſe ans Land. Dort am Galgen geht der Feldweg vorbei, den ſie kommen müſſen, ſagte er und bezahlte raſch den Schiffer, der gähnend wieder in die ſchöne Nacht hinausſtieß. Die Beiden aber ſchritten nun ſogleich durch das alte Thor, da hatte der Krieg das Stadtwappen ausgebiſſen, bei der angenehmen Friedenszeit lag der Nachtwächter ſchnarchend auf der ſteinernen Bank daneben, der Mond beſchien hell die ſtille Straße mit ihren ſpitzen finſtern Giebeln, draußen vom Felde hörte man fern eine Wachtel ſchlagen. Als ſie auf den Markt kamen, machte Suppius plötzlich Halt. Die Stadt hat nur zwei Thore, ſagte er, von dem Brunnen hier kann man von einem Thor zum andern ſehn, die Nacht iſt klar, ſie mögen nun erſt ankommen oder ſchon drin ſein, hier können ſie uns nicht entwiſchen. Mit dieſen Worten poſtirte er den Klarinett an die eine Seite des Brunnens und ſetzte ſich ſelbſt von der andern auf die ſteinerne Rampe, die Arme über der Bruſt verſchlungen und unverwandt in die Straße hinausſchauend. Indem bemerkte Klarinett noch Licht in einem ſchönen großen Hauſe, ein tief heruntergebrannter Kronleuchter drehte ſich wie verſchlafen hinter den Scheiben, man ſchien ſoeben nach einem Tanze die Kerzen auszuputzen von einem Fenſter zum andern und bald war das ganze Haus ebenfalls dunkel bis auf ein einziges Zimmer. Da that ſich plötzlich unten eine Thür auf und laut plaudernd, ſcherzend und lachend, brach ein dunkles Häuflein in die kühle Stille heraus, es waren Schüler oder Muſikanten mit überwachten Geſichtern, ihre Inſtrumente unter den Mänteln.

Als ſie noch das Licht oben ſahn, traten ſie ſchnell wieder zuſammen, ſtellten ſich unter das erleuchtete Fenſter und fingen ſogleich ein Ständchen zu blaſen an, das zog wie ein goldener Traum über die ſchlafende Stadt. Auf einmal aber öffnete ſich oben das Fenſter, zwiſchen den rothſeidenen Gardinen erſchien eine ſchöne ſchlanke Mädchengeſtalt und bog ſich weit heraus in den Mondſchein, als wollte ſie zu ihnen ſprechen.

Da iſt ſie! rief hier plötzlich Suppius, von dem Rande des ſteinernen Brunnens aufſpringend. In demſelben Augenblick aber faßte von hinten ein dunkler Arm das Mädchen ſchnell um den Leib, zog ſie in das Zimmer zurück und warf haſtig das Fenſter zu, dann ſah man noch drin an den Wänden lange Schatten wie Windmühlflügel verworren durcheinander arbeiten und gleich darauf war auch das Licht oben ausgelöſcht und alles wieder ſtill.

Die unverhoffte Erſcheinung des Suppius brachte die erſchrockenen Muſikanten unten ganz aus dem Concept, einer ſah den andern verwundert an, nur hier und da fuhr noch ein verlegener Ton aus, wie bei einer Orgel, der der Wind ausgegangen. Zu beiden Seiten ehrerbietig ausweichend, antworteten alle eifrig durcheinander: wir ſind's, wir ſind's, wir wollten ihnen, da ſie oben noch Licht hatten, einen Willkommen blaſen. — Wem denn? — Nun Ihr wißt's ja, die vorhin ankamen, als wir drin zum Tanze aufſpielten, der fremde Herr mit der Dame. — Zu Pferd, im langen Mantel? — Ja, die Euch ſo höflich grüßten, Ihr ſaht eben auch zum Fenſter heraus. — Ich? — Freilich, und: ha das faule Hofgeſind! rief der fremde Cavalier im Hofe, wo bleibt meine Leibcarroſſe? Und als Ihr eben droben den Kehraus tanztet — da möcht' man ja gleich des Teufels werden! — kam auch die Carroſſe wirklich nach, Ihr riefſt noch dem Kutſcher aus dem Fenſter zu, er ſollt' nach dem Hof fahren. — Wer iſt hier betrunken, ich oder Ihr? — Ich und Ihr und wir alle für unſern Herrn Burgemeiſter, vivat hoch! ſchrien da auf einmal die berauſchten Muſikanten und wollten nun den Suppius, den ſie in ſeinen höfiſchen Staatskleidern im Dunkeln für den Burgemeiſter hielten, durchaus mit Muſik nach

Hauſe bringen. Vergebens ſträubte ſich der entrüſtete Student, ſie ließen ſich's nicht nehmen und eh' er ſich's verſah, ſetzten ſie ſich paarweis in Ordnung und ſchritten, einen feierlichen Marſch ſpielend, quer über den Markt voran, als wollten ſie die Sterne am Himmel ausblaſen. In ihrem Eifer merkten ſie's gar nicht, daß Suppius an einer Straßenecke hinter ihnen entwiſcht war; immerfort blaſend, bogen ſie in die finſtre Gaſſe hinein, da wurden von allen Seiten über dem Lärm die Hunde wach, dann hörte man ſie noch mit dem Nachtwächter um den verlorenen Burgemeiſter zanken, immer weiter und weiter, bis endlich alles zwiſchen den dunklen Häuſern nach und nach vertoſte.

Unterdeß aber hatten Suppius und Klarinett, der eine ſchimpfend, der andre lachend, ſchon den offnen Hof des Wirthshauſes erreicht, als ihnen eine ausgeſpannte Reiſekutſche mit Glasfenſtern und vergoldeten Schnörkeln im Mondſchein prächtig entgegenglitzerte. Suppius, bei dem erfreulichen Anblick, ohne ein Wort zu ſprechen, öffnete ſogleich die Thür der verlaſſenen Kutſche, ſchob den verwunderten Klarinett in den Wagen und ſchwang ſich ſelber hurtig nach. So, ſagte er, nachdem er das Glasfenſter hinter ihnen behutſam wieder geſchloſſen hatte, jetzt ſitzen wir mitten in der Entführung drin, wie der fromme Aeneas im hölzernen Pferde, um die geraubte Helena zu retten; der Kavalier kann nicht fahren ohne Wagen, der Wagen nicht ohne mich, und ich nicht, ohne den Cavalier und den Wagen und ganz Troja umzuwerfen. — Amen, Gott weiß, wer dabei zu oberſt oder zu unterſt zu liegen kommt, erwiderte Klarinett, dem die Bündigkeit des trojaniſchen Anſchlages noch nicht recht einleuchten wollte. Eigentlich aber freute er ſich ſelber ſehr auf die Confuſion, die nun jeden Augenblick ausbrechen konnte.

Suppius hatte ſich indeß in der Finſterniß des Wagens unverhofft in die ſeidenen Franzen und Quaſten, die überall herum bommelten, verhaſpelt und kam nicht aus dem Aerger. Dabei unterließ er aber doch nicht, von Zeit zu Zeit die Gardinen am Wagenfenſter zurückzuſchlagen und aus ſeinem Kaſtell Beobachtungen anzuſtellen. Das ganze Haus lag in tiefem Schlaf, nur von der einen Seite ſtand die

Stallthür halb offen, ſie hörten drin zuweilen Pferde ſtampfen und ſchnauben und einzelne Fußtritte, der Kutſcher ſchien ſchon wach zu ſein. Auf einmal ſtieß er Klarinett an. Sieh doch, ſagte er, was iſt das für ein groſſer Pilz da auf der Hofmauer?

Das wackelt ja, entgegnete Klarinett ſcharf hinblickend, ein breiter Klapphut iſt's, den Wind und Wetter ſo zerknattert haben, ſeht Ihr nicht die Augen darunter hervorfunkeln?

Wahrhaftig, bemerkte Suppius wieder, nun hampelt's und hebt ſich's, Haare, Bart und Mantel verworren durcheinander gefilzt, jetzt kommt ein Bein über die Mauer.

Und ein Ellbogen aus dem Aermel, meinte Klarinett.

Indem aber ſchwang ſich die ganze Figur plötzlich von der Mauer, in den Hof hinab, eine zweite folgte, lange, bärtige, ſoldatiſche Geſellen.

Beide, erſt nach allen Seiten umherſpähend, ſchlichen an die Hausthür und verſuchten vorſichtig zu öffnen, fanden aber alles feſt verſchloſſen. Suppius und Klarinett verwandten kein Auge von ihnen. Jetzt bemerkten ſie, wie die Fremden, an der Stallthür vorbei, quer über den Hof gingen und in der Gaunerſprache miteinander redeten. Schau, ſagte der eine, haben ſchöne Klebis (Pferde), werden Sanzen (Edelleute) ſein, oder vornehme Kummerer (Kaufleute), die nach Leipzig ſchwänzen (reiſen). — Eine gute Schwärze (Nacht), verſetzte der andre, es ſchlunt (ſchläft) noch alles im Schöcherbeth (Wirthshaus), kein Quin (Hund) bellt und kein Strohbohrer (Gans) raſchelt. Alch' (troll Dich), wollen die Carroſſe zerlegen, hat vielleicht Meſſen (Gelder) in den Eingeweiden.

Das ſind verlaufne Lenninger (Soldaten), flüſterte Klarinett, die kommen bracken (ſtehlen), ich wollt', ich könnt' den Mausköpfen grandige Kuffen ſtecken (ſchwere Schläge geben)! — Was Teufel, verſtehſt Du denn auch das Rothwelſch? fragte Suppius erſtaunt.

Aber da war keine Zeit mehr zu Erklärungen, denn die Lenninger kamen jetzt gerade auf den Wagen los; der eine ſchnupperte ringsherum, ob er nicht einen Koffer oder Mantelſack fände, der andere aber griff geſchwind, damit es ſein Geſell nicht merken ſollte, nach der Wagenthür. Suppius und Klarinett hielten ſie von Innen feſt, er konnte ſie mühſam nur ein wenig öffnen, wunderte ſich, daß es ſo ſchwer ging, und tappte ſogleich mit der Hand hinein. Aha, ein Paar Stiefeln! ſagte er vergnügt in ſich, des überraſchten Suppius Füße faſſend. Indem aber ſchnappt Klarinett die Thür wie eine Auſter raſch wieder zu, der Dieb hatte kaum ſo viel Zeit, die gequetſchte Hand zurückzuziehn, er meinte in der Finſterniß nicht anders, ſein Kamerad hätt' ihn geklemmt, weil er ihm den erſten Griff nicht gönnte. Was iſt das! rief er zornig und böſe dieſem zu, biſt ein Hautz (Bauer) und kein ehrlicher Gleicher (Mitgeſell), möchteſt alles allein ſchöchern (trinken) und mir den leeren Gleſtrich (Glas) laſſen! — Der Andere, der gar nicht wußte was es gab, erwiderte ebenſo: Was barleſt (ſprichſt) Du ſo viel, wenn wir eben was auf dem Madium (Ort) haben, komm nur her, ſollſt mir den Hautz wie gefunkelten Johann (Branntwein) hinunterſchlingen! Da trat plötzlich der Mond aus den Wolken und der Kutſcher in die Stallthür und die erſchrockenen Schnapphähne flogen wie Eidechſen unter dem Schatten des Hauſes zwiſchen Steinen und Ritzen durch den Hof und über die Mauer wieder in die alte Freiheit hinaus.

Nun, die bleiben auch noch draußen am Galgen hängen, meinte Suppius aufathmend. Der ſchlaftrunkene Kutſcher aber, der von allem nichts bemerkt hatte, ſiebte im Mondſchein den Hafer für ſeine Pferde, gähnte laut und ſang:

Wann der Hahn kräht auf dem Dache,
Putzt der Mond die Lampe aus
Und die Stern' ziehn von der Wache,
Gott behüte Land und Haus.

Darauf ging der Knecht an den Brunnen im Hofe, pumpte Waſſer in den Eimer und kämmte und wuſch ſich umſtändlich mit vielem Gegurgel und Geräuſch, zu großem Aerger des Suppius, der gerne geſprochen hätte. Endlich kehrte er in den Stall zurück, auch die

Schnapphähne ließen ſich nicht wieder blicken und da nun alles ſtill blieb, ſagte Suppius ernſt zu Klarinett gewendet: Hör, junger Geſell, es iſt ein löblicher Brauch, Verirrte auf den rechten Weg zu weiſen. Du redeteſt vorhin ziemlich geläufig eine gewiſſe Sprache — Ex ungue leonem — alſo glaube ich —

Was denn? unterbrach ihn Klarinett etwas betroffen; unter den Römern gab's Schnapphähne genug und Ihr redet doch auch lateiniſch. Aber Suppius, den der Tiefſinn der Nacht angeweht, ließ ſich nicht aus ſeiner feierlichen Verfaſſung bringen. Er hatte ſich in das Wagenfenſter gelehnt, den Kopf in die rechte Hand geſtützt, die Sterne funkelten durch den Lindenbaum vor dem Hauſe, von den Bergen rauſchte der Wald über die Dächer herein. Da nimm Dir ein Exempel draus, fuhr er fort, Wälder und Berge ſtehn Nachts in Gedanken, da ſoll der Menſch ſich auch bedenken. Alle weltliche Luſt, Hoheit und Pracht, die Nacht hat alles umgeworfen, die wunderbare Königin der Einſamkeit, denn ihr Reich iſt nicht von dieſer Welt. Sie ſteigt auf alle Berge und ſtellt ſich auf die Zinnen der Schlöſſer und ſchlägt mahnend die Glocken an, aber es hört es niemand als die armen Kranken, und niemand hört die Gewichte der Thurmuhr ſchnurren und den Pendel der Zeit gehn in der ſtillen Stadt. Der Schlaf probirt heimlich den Tod und der Traum die Ewigkeit. Da hab ich immer meine ſchönſten —

Hier überwältigte ihn unverſehens der Schlaf, er nickte ein paar Mal mit ſeinem dreieckigen Treſſenhut; dann plötzlich ein Weilchen wieder hinausſtarrend, in abgebrochenen Sätzen wie eine abgelaufene Spieluhr, meine ſchönſten Gedanken, hub er noch einmal an — in der Nacht, wo Laub und Fledermaus und Igel und Iltis verworren miteinander flüſtern — und der Menſch im Traume — ihre Sprache verſteht.

Jetzt aber hatte die Nacht ihn ſelber umgeworfen. Klarinett horchte noch immer hin, denn es war ihm wirklich bei den Worten, als hört er des Einſiedlers Glöcklein fern überm Wald. Er zog, da Suppius nun feſt ſchlief, das Wagenfenſter vorſichtig wieder auf; dann lehnt' er in Gedanken die Stirn an die Scheibe, da hörte er vom Stall her wieder das einförmige Schnurzen der Pferde beim Futter und über ihm rauſchte der Baum und ſeitwärts die Saale hinter dem Hauſe fort und immerfort, bis auch er endlich vor großer Ermüdung einſchlummerte.

Ruck! — ſtießen da auf einmal beide ſo hart mit den Köpfen aneinander, daß es dröhnte. Suppius blickte wild nach allen Seiten um ſich und wußte durchaus nicht, wo er war. Als er ſich aber endlich auf ſeine Liebſte und die ganze Entführungsgeſchichte wieder beſonnen hatte, ſagte er verwirrt: was iſt das, Klarinett? wir fahren ja, ich glaube gar, nun werden wir ſelbſt entführt. — Ja, und gerade in einen Wald hinein, erwiderte Klarinett nicht weniger verwundert, ſeht nur, vier prächtige Roſſe vor dem Wagen und der fromme Kutſcher drauf. — Mit einem goldborbirten Hut, ſagte Suppius wieder, und hinter uns aus der Stadt krähen uns die Hähne nach, als wollten ſie uns foppen, mir ſcheint, ich wittre ſchon Morgenluft. — Freilich, aber die Fledermäuſe ſchwirren noch durch die Dämmerung, verſetzte Klarinett plötzlich aufmerkſamer zur Seite blickend, da ſchaut nur zwiſchen die Bäume, da noch einer, dort wieder einer: bei Gott, das ſind die Bärenhäuter von heute Nacht, die halten Euch gewiß für den reiſenden Cavalier.

Indem aber fiel auch ſchon ein Schuß aus dem Walde und gleich darauf noch ein zweiter. Der Kutſcher duckte ſich, die Kugel pfiff über ihn weg, er peitſchte heftig in die Pferde, Suppius ſchrie voll Wuth aus dem Wagen: fehlgeſchoſſen, ihr Narren! ich bin's ja nicht! Der Kutſcher, da er zu ſeinem großen Erſtaunen auf einmal fremde Leute im Wagen bemerkte, die er gleichfalls für Strauchdiebe hielt, warf ſich nun ohne weiteres aus dem Sattel, überkugelte ſich ein paar Mal im Graben und war dann ſchnell im Dickicht verſchwunden. Ueber dem Lärm aber wurden die ledigen Pferde ganz wild, die Räuber fluchten, die Kugeln pfiffen, Suppius drohte, ſo ſauſten ſie unaufhaltſam dahin, man hört' es noch lange durch die heitere Morgenſtille rumpeln und ſchimpfen.

3. Waldesrauſchen.

In einer warmen Sommernacht ſchlief ein Mädchen im Wald, ſie hatte den Kopf über den rechten Arm auf ihr Tambourin gelegt und das Geſicht gegen den Thau mit der Schürze bedeckt, ein Pferd weidete daneben, weiterhin lag ein junger Burſch, der wendete ſich manchmal und redete unverſtändlich im Schlaf. Zwiſchen den Bäumen aber flog das erſte halbe Morgenlicht ſchon ſchräg über den luſtigen Raſen, ein paar Rehe, die in der Nacht mit den Pferden geweidet, ſchlüpften raſchelnd durch die Dämmerung tiefer in den Wald zurück, ſonſt war noch alles ſtill.

Auf einmal ertönte ein gellender Wachtelſchlag, das Mädchen hob ſich raſch, daß die Glöckchen am Tambourin klangen. Es war der Vater, der mit ſeinem Pfeiſchen die Schlafenden weckte. Er ſtand ſchon in voller Reiſetracht: knappe blaue Beinkleider mit rothem Paß und eine grüne ungariſche Jacke mit gelben Schnüren und blinkenden Knöpfchen nachläſſig über die Schulter geworfen, ein ehemaliger Soldat, der nun als Puppenſpieler und ſtarker Mann mit den Kindern durchs Land zog.

Horch, ſagte er, da krähen Hähne in weiter Ferne nach jener Seite hin, die Luft kommt von drüben, da muß ein Dorf ſein, der Wald liegt hoch, beſteig einmal den Tannenbaum, Seppi, und ſieh Dich um. Der Bub reckte und dehnte ſich mit beiden Armen in die ungewiſſe Luft und ſchüttelte die Locken aus der Stirn, dann kletterte er ſchnell in den höchſten Wipfel hinauf. Nach einem Weilchen rief er herab: da unten iſt noch alles nachtkühl und ſtill, es liegt alles durcheinander im tiefen Grund, da haben ſie wieder ein Dorf verbrannt. — Ja, ja, verſetzte der Vater, der große Schnitter Krieg mäht uns tapfer voran, man hört ſeine Senſe bei Tag und bei Nacht klingen durchs Land, wir geringen Leut' haben die Nachleſe auf den Stoppeln. Siehſt Du ſonſt nichts? —

In der Ferne ein ſchönes Schloß überm Wald, die Fenſter glitzern herüber. — Raucht der Schornſtein? — Ja, kerzengerad aus den Wipfeln. — Gut, verſetzte der Vater, ſo komm nur wieder herunter, da wollen wir hin. — Aber im Herabſteigen zögernd rief der Burſch noch einmal: ach, aber da drüben, da liegt das ganze Thal ſchon im Sonnenſchein, jetzt blitzen drunten Hellebarden aus den Kornfeldern, Landsknechte ziehn nach dem Walde zu, wie ſchön ſie ſingen! — Da iſt der Siglhupfer dabei! ſagte das Mädchen freudig. — Der Vater blickte raſch nach ihr herüber, man wußt' niemals recht, ob er lächelte oder heimlich ſchnappen und beißen wollte, ſo ſcharf blitzten manchmal ſeine Zähne unter dem langen gewichſten Schnurrbart hervor. Rauch und Wind! ſagte er, wer weiß, wo der Sigihupfer ſchon zerhauen im Graben liegt. — Das Mädchen aber lachte: Ihr ſprecht immer ſo barſch, er denkt doch an mich, er iſt ein Soldat von Fortüne und kommt wohl wieder, eh' wir's denken, als Offizier zu Pferde mit hohen Federn auf dem Hut.

Währenddeß hatte ſie ein Stück von einem zerſchlagenen Spiegel vor ſich an den Baum gelehnt, ſetzte ſich davor ins Gras und flocht ihr langes ſchwarzes Haar auf zigeuneriſch in zierliche Zöpfchen, dabei biß ſie von Zeit zu Zeit in eine Wecke und ſtreute einzelne Krümchen über den Raſen für die Vögel, die ihr neugierig aus dem Laube zuſahen. Der Vater und Seppi aber zäumten und packten ſchon das Saumroß, unverdroſſen bald einen König-, bald einen Judenbart zurückſchiebend, die in ſchmählicher Gleichheit durcheinander geworfen, aus dem löcherigen Puppenſack herausdrängten. Dann hauchte der Vater ein paar Mal auf ein großes ſchwarzes Pflaſter, das er über das linke Auge und die Backe legte, damit er martialiſcher ausſäh' und die Leute ſich vor ihm fürchteten. Und als endlich alles reiſefertig war, ſchwang er die Tochter in den Sattel, Seppi mußte vorausgehen, er aber führte das Pferd über die Wurzeln und Steine vorſichtig hinter ſich am Zügel, und droben auf ihrem luſtigen Sitze, das Tambourin neben ſich gehängt, baumelte das Mädchen vergnügt mit den Füßchen und freute ſich über ihre neuen rothen Halbſtiefeln; manchmal ſtreifte ihr ein Zweig Stirn und Wange, daß ſie wie eine Blume ganz voll Thauperlen hing. Da ſtimmte Seppi vorne luſtig an:

Der Wald, der Wald, daß Gott ihn grün erhalt',
Gibt gut Quartier und nimmt doch nichts dafür!

Und das Mädchen antwortete ſogleich:

Zum grünen Wald wir Herberg halten,
Denn Hoffart iſt nicht unſer Ziel,
Im Wirthshaus, wo wir nicht bezahlten,
Es war der Ehre gar zu viel,
Der Wirth er wollt' uns gar nicht laſſen,
Sie ließen Kanne und Kartenſpiel,
Die ganze Stadt war in den Gaſſen
Und von den Bänken mit Gebraus
Stürzt' die Schule heraus,
Wuchs der Haufe von Haus zu Haus,
Schwenkt' die Mützen und jubelt und wogt',
Der Hatſchier, die Stadtwacht, der Bettelvogt,
Wie wenn ein Prinz zieht auf die Freit',
Gab alles, alles uns fürſtlich Geleit.
Wir aber ſchlugen den Markt hinab
Uns durch die Leut' mit dem Wanderſtab
Und hoch mit dem Tambourin, daß es ſchallt' —

Und der Puppenſpieler und Seppi fielen jubelnd ein:

Zum Wald, zum Wald, zum ſchönen grünen Wald!

Das Mädchen ſang wieder:

Und da nun alle ſchlafen gingen,
Der Wald ſteckt ſeine Irrlicht' an,
Die Fröſche tapfer Ständchen bringen,

Die Fledermaus ſchwirrt leis voran,
Und in dem Fluß auf feuchtem Steine
Gähnt laut der alte Waſſermann,
Strält ſich den Bart im Mondenſcheine
Und frägt ein Irrlicht, wer wir ſind?
Das aber duckt ſich geſchwind,
Denn über ihn weg im Wind
Durch die Wipfel der wilde Jäger geht,
Und auf dem alten Thurm ſich dreht
Und kräht der Wetterhahn uns nach:
Ob wir nicht einkehr'n unter ſein Dach?
O Gokel, verfallen iſt ja dein Haus,
Es ſieht die Eule zum Fenſter heraus
Und aus allen Thoren rauſchet der Wald,
Der Wald, der Wald, der ſchöne grüne Wald!

Und wenn wir müd' einſt, ſehn wir blinken
Eine goldne Stadt ſtill über'm Land,
Am Thor Sanct Peter ſchon thut winken:
„Nur hier herein, Herr Muſikant!“
Die Engel von den Zinnen fragen,
Und wie ſie uns erſt recht erkannt,
Sie gleich die ſilbernen Pauken ſchlagen,
Sanct Peter ſelbſt die Becken ſchwenkt,
Und voll Geigen hängt
Der Himmel, Cäcilia an zu ſtreichen fängt,
Dazwiſchen hoch vivat! daß es praſſelt und pufft,
Werfen die Andern vom Wall in die Luft
Sternſchnuppen, Kometen,
Gar prächtige Raketen,
Verſengen Sanct Peter den Bart, daß er lacht,
Und wir ziehen heim, ſchöner Wald, gute Nacht!

Und zum Chor machte der Puppenſpieler mit dem Munde praſſelnd das Feuerwerk nach und Seppi ſchmetterte mit einem Pfeiſchen wie eine Nachtigall, und die Tochter ſchwang ihr Tambourin ſchwirrend dazwiſchen; ſo zogen ſie wie eine Bauernhochzeit durch den Wald in den aufblitzenden Morgen hinunter, als zögen ſie ſchon ins Himmelreich hinein.

Als ſie aber am Rand des Waldes zu ſein vermeinten, fing jenſeits der Wieſe ſchon wieder ein andrer an, die Haiden waren ohne Weg, die Bäche ohne Steg, manchmal war ihnen wie wenn ſie Hunde bellen hörten aus der Ferne und Stimmen gehn im Grund, das Schloß aber, wohin ſie zielten, ſtand bald drüben, bald dort, immer neue Schluchten dazwiſchen, als wollt' es ſie foppen. Und ſo war es faſt ſchon wieder Abend geworden, als ſie endlich, aus einem verworrenen Gebüſch tretend, auf einmal die Burg ganz nahe vor ſich ſahen.

Sie ſchauten ſich erſt nach allen Seiten um, eine Allee von wilden Kaſtanien führte nach dem Thor, man konnte bis in den gepflaſterten Hof und im Hofe einen Brunnen und Gallerien rings an dem alten Hauſe ſehen, es rührte ſich aber nichts darin. Ich weiß nicht, Denkeli, ſagte der Puppenſpieler nach einem Weilchen zur Tochter, das kommt mir doch kurios vor mit dem Schloß, das hängt ja alles ſo liederlich, die Sparren vom Dach und die Laden aus den Fenſtern, als wär' auch ſchon der Kriegsbeſen darüber gefahren. — Indem ſchlug die Uhr vom Thurme langſam durch die große Einſamkeit. — Da muß aber doch jemand wohnen, der die Uhr aufzieht, ſagte Denkeli. — Das thun die Todten bei Nacht in ſolchen Schlöſſern, erwiderte der Vater verdrießlich.

Darüber waren ſie an ein altes Gitterthor gekommen und blickten durch die ehemals vergoldeten Stäbe in den Schloßgarten hinein. Da lag alles einſam und ſchattigkühl, Regen, Wind und Sonnenſchein waren, wie es ſchien, ſchon lange die Gärtner geweſen, die hatten einen ſteinernen Neptun aufs Trockne geſetzt und ihm eine hohe grüne

Mütze von Ginſter bis über die Augen gezogen; wilder Wein, Epheu und Brombeer kletterten von allen Seiten an ihm heran, eine Menge Sperlinge tummelte ſich lärmend in ſeinem Bart, er konnt' ſich mit ſeinem Dreizack vor dem Geſindel gar nicht mehr erwehren. Und wie er ſo ſein Regiment verloren, reckten und dehnten ſich auch die künſtlich verſchnittenen Laubwände und Baumfiguren aus ihrer langen Verzauberung phantaſtiſch mit ſeltſamen Fühlhörnern, Kameelhälſen und Drachenflügeln in die neue Freiheit hinaus und mitten unter ihnen auf dem Dach eines halbverfallenen Luſthauſes ſaß melancholiſch ein Pfau noch aus der vorigen Pracht und rief der untergehenden Sonne nach, als hätte ſie ihn hier in der Wildniß vergeſſen. Auf einmal aber that es einen leuchtenden Blitz durchs Grün, eine wunderſchöne Dame erſchien tiefer im Garten, durch die ſtillen Gänge nach dem Schloſſe zu wandelnd, ganz allein in prächtigem Gewande, ihr langes Haar wallte ihr wie ein goldener Mantel über die Schultern, die Abendſonne blitzte noch einmal leuchtend über das koſtbare Geſchmeide auf Stirn und Gürtel. Denkeli blickte ſie ſcheu, doch unverwandt an, ſie dachte an die vorigen Reden des Vaters, es war ihr, als ginge die Zauberin dieſer Wildniß vorüber. Die Dame aber bemerkte die Wanderer nicht, ſie ſah ein paar Mal zurück nach ihrer taftenen Schleppe, die ſchlängelnd hinter ihr herrauſchte und verlor ſich dann wieder zwiſchen den Bäumen.

Jetzt hörten ſie zu ihrem Erſtaunen plötzlich auch Stimmen am Schloß, ſie gingen eilig hin und bemerkten nach langem Umherirren endlich einen Balcon zwiſchen den Wipfeln, der nach dem Walde herausging. Dort ſahen ſie einige Herren an dem ſteinernen Geländer ſtehen, die Dame aus dem Garten ſchien auch bei ihnen zu ſein; aber ſie konnten nichts deutlich erkennen, denn die Linde, die in voller Blüte ſtand, reichte bis an den Balcon, und die Abendſonne funkelte blendend dazwiſchen. Der Puppenſpieler war auf alle Glücksfälle vorbereitet, er zog ſchnell ſeine Orgelpfeife, die er vor den Mund band, und eine Geige hervor, Seppi einen Triangel und Denkeli ihr Tambourin, und ſo ſtellten ſie ſich unter die Bäume und brachten gleich den Herrſchaften ein Ständchen. Denkeli ſah dabei öfters ſcharf hinauf; auf einmal ließ ſie, mitten in dem Geſchwirre abbrechend, Arm und Tambourin ſinken, ſie hatte in größter Verwirrung in dem einen Cavalier droben den Siglhupfer erkannt, ſie ſah, wie er galant und ſcharmant ſich neigte und beugte und mit der Dame parlirte, ſie konnt' es gar nicht begreifen. Der Vater ſtieß ſie ein paar Mal mit dem Ellbogen an, ſie ſollte zu ſingen anfangen, aber ſie warf das Köpfchen trotzig empor und wollte durchaus nicht, und dem Vater mochte ſie die Urſach nicht ſagen, denn er lachte ſie immer aus mit ihrer Liebſchaft. Während dem Hinundherwinken aber kam auch ſchon eine Kammerjungfer ſchnell aus dem Schloß herunter und brachte ihnen einen Krug Wein und jedem einen Roſenobel ſauber in Papier gewickelt mit der Botſchaft, ihre Herrſchaft ſei heute gar nicht wohl und zu müde, um die Muſik anzuhören, auch ſei im ganzen Hauſe kein Unterkommen für ſie zur Nacht.

Seht Ihr, ſie mögen meinen Geſang ja nicht, ſagte Denkeli zum Vater; ſie dachte bei ſich, Siglhupfer habe ſie erkannt und wolle ſie nur los ſein, weil er ſich ihrer ſchäme vor der vornehmen Dame.

Der Puppenſpieler zuckte, ohne zu antworten, ein paar Mal zornig mit den buſchigen Augenbraunen, trank aber doch auf die Geſundheit der Dame und reichte drauf den Krug der Tochter, die ihn mit der Hand von ſich ſtieß. So ſtritten ſie heimlich untereinander, der Vater zankte noch immer über Denkeli's Eigenſinn, dann packte er heftig ſeine Inſtrumente zuſammen, um weiterzuziehn, ſie wußten nicht wohin in der fremden Gegend. Ueber ihnen aber ſummten die Bienen im Wipfel und hinter den Blüten droben plauderten und lachten die Herrſchaften in der ſchönen Abendkühle und machten ſich luſtig über die Bettelmuſikanten, Denkeli erkannte Siglhupfer's Stimme darunter recht gut, das ſchnitt ihr durch die Seele! Manchmal ſah ſie auch ſeinen Federhut und die Locken und den Schmuck der Dame durch die Zweige ſchimmern, es war ihr alles wie ein Traum. Im Weggehn fragte ſie die Jungfer noch: wer iſt denn der junge Herr da droben?

Ei, Ihr kommt wohl von weit her? erwiderte dieſe, das iſt ja der Herr Rittmeiſter von Klarinett, der Bräutigam des gnädigen Fräuleins.

---

4. Das verzauberte Schloß.

Der Schall einer Trompete gab das Zeichen zur Tafel. Eine Flügelthür that ſich plötzlich auf und Suppius, in goldbrokatenem Staatskleid leuchtend, einen Federhut in der einen Hand, führte an der andern eine prächtige Dame, von koſtbaren Armbändern, Halsketten und Ohrgehängen umblitzt und umbommelt, daß man nicht hinſehn konnte, wenn die Sonne darauf ſchien. So ſtiegen beide feierlich eine ſteinerne Treppe in den großen alten Gartenſaal hinab, ein Hündchen mit ſilbernen Schellen um den Hals trat oft der Dame auf die ſchwere Schleppe, die von Stufe zu Stufe hinter ihnen herrauſchte. Klarinett folgte in reicher Offizierkleidung: in dunkelgrünem Sammt mit geſchlitzten Aermeln, einem Kragen von brüſſeler Kanten darüber und den Hut mit goldner Spange und nickenden Federn ſchief auf den Kopf gedrückt, es paßte ihm alles prächtig. Er ſpielte vornehm mit einer Reitgerte und nickte kaum, als ihm der Diener der Dame meldete, daß ſein Reiſegepäck gehörig untergebracht ſei.

Im Saale aber war der Tiſch ſchon gedeckt, ſie nahmen mit großem Geräuſch und unter vielen Complimenten Platz auf den ſchweren rothſammtenen Seſſeln mit hohen, künſtlich geſchnitzten Lehnen. Klarinett überblickte unterdeß erſtaunt die Tafel, da gab's ſo wunderliche Pracht, abenteuerlich gehenkelte Krüge, hohe, altmodiſch geſchliffene Stengelgläſer von den verſchiedenſten Farben und Geſtalten, ſeltſam gethürmte Speiſen und Schaugerichte und heidniſche Götter von Silber dazwiſchen, die Pomeranzen in den Händen hielten. Seitwärts aber ſtand die Thür auf, daß man weit in den Garten ſehen konnte, die Sonne funkelte in den Gläſern, der Diener eilte mit den Schüſſeln und vergoldeten Aufſätzen flimmernd hin und her, und draußen ſangen die Vögel dazu und vor der Thür ſaß ein Pfau auf der marmornen Rampe und ſchlug ſein prächtiges Rad.

So ſaßen ſie lange in freudenreichem Schalle, da hub Fräulein Euphroſine (ſo war die Dame genannt) mit freundlicher Geberde an: ſie könne ſich noch immer nicht drein finden, denn es käme ſelten ein Fremder in dieſe Einſamkeit, und keiner ſo ſeltſam, als ihre beiden Gäſte, die, wie ſie verſicherte, heut beim erſten Morgengrauen vom Walde quer über's Feld plötzlich mit vier ſchäumenden Roſſen ohne Kutſcher mitten in den Schloßhof, und gewiß auch am andern Ende wieder hinausgeflogen wären, hätten ſie nicht am Thorpfeiler Achſe und Deichſel gebrochen. — Klarinett, mit zierlichen Reden den verurſachten Schreck entſchuldigend, erzählte nun, ſie ſeien fremde Cavaliere, die vom weſtphäliſchen Frieden nach ihren Herrſchaften reiſend, in jenem Wald von Räubern überfallen worden, Haushofmeiſter, Kutſcher, Leibhuſar, alles ſei erſchoſſen; und da das Fräulein auf die Frage: ob ſie in Tztſchneß hinter Tzquali in Mingrelim bekannt? mit dem Kopfe ſchüttelte, bedauerte er das ſehr, denn gerade von dort ſeien ſie her.

Suppius ſtürzte ein Glas Ungarwein ſo eilig aus, daß er ſich den geſtickten Zipfel ſeiner Halsbinde begoß; es war, als hätte Klarinett mit ſeinen Lügen ihn plötzlich in einen Strom geſtoßen, nun mußte er mit durch oder ſchmählich vor den Augen der Dame untergehn. Dabei ſah er oft das Fräulein bedenklich von der Seite an, ſie kam ihm ſchon wieder auf ein Haar wie ſeine entführte Geliebte vor, aber er traute ſich doch nicht recht, er hatte ſeine Liebſte ſo ſelten und immer nur flüchtig am Fenſter hinter den Blumen geſehen; ſo wurde er ganz konfus und wagte es nicht, von der Entführung zu reden. Und als er darauf dennoch mit großer Feinheit die Sommerkühle der vergangenen Nacht pries, gelegentlich einen Seitenblick über jenes mondbeſchienene Städtchen warf, und endlich leiſe über den Marktplatz am ſteinernen

Brunnen vorbei zu dem Wirthshaus kam, auf das Fenſter zielend, wo ihnen damals der lieblichſte Stern erſchienen: ſah die Dame ihn befremdet an und wußte durchaus nicht, was er wollte. Aber Suppius war einmal im Zuge ausbündiger Galanterie. Was frag' ich noch nach Sternen! rief er aus, flogen wir doch auf vergoldeten Rädern Fortuna's aus Nacht zu Aurora, daß ich vor Blendung noch nicht aufzublicken vermag. — Da ſchlug das Fräulein mit einem angenehmen Lächeln die ſchönen Augen nieder, Suppius, entzückt, griff haſtig nach ihren Fingerſpitzen, um ſie zu küſſen, warf aber dabei mit dem breiten Aufſchlag ſeines Aermels dem ſilbernen Cupido die Pomeranze aus der Hand, und wie er ſie haſchen wollte, verwickelte er ſich mit Sporen und Degenſpitze unverſehens ins Tiſchtuch, alle Gläſer ſtießen auf einmal klirrend an, als wollten ſie ſeine Geſundheit ausbringen, der Cupido ſtürzte und riß einen Weinkrug mit, das Hündchen bellte, der Pfau draußen ſchrie. Euphroſine aber mit flüchtigem Erröthen ſtand raſch auf, die Tafel aufhebend, indem ſie dem Klarinett ihren Arm reichte.

Sie traten vor die Saalthür auf die Terraſſe, von der eine breite Marmortreppe nach dem Garten führte. Eine Eidechſe, als ſie herauskamen, fuhr erſchrocken zwiſchen die Ritzen der Stufen, aus denen überall das Gras hervordrang, ſeitwärts ſtand ein alter Feldſtuhl, eine Zither lehnte daran. Als Suppius, der noch immer den Aufruhr an der Tafel mit ſeinen weiten Alamodeärmeln ausführlich zu entſchuldigen befliſſen war, das Inſtrument erblickte, ſtockt' er auf einmal und entfernte ſich ſchnell wie einer, der plötzlich einen guten Einfall hat. Das Fräulein aber ließ ſich in der Thür auf dem Feldſtuhl nieder, Klarinett, die Zither auf den Knien prüfend und ſtimmend, ſetzte ſich auf die Stufen zu ihren Füßen, daß der Pfau von dem ſteinernen Geländer ihm mit ſeinem ſchlanken Hals über die Schulter ſah. Draußen aber war es unterdeß kühl geworden, der ganze Garten ſtand tief in Abendroth, während die Thäler ſchon dunkelten, auch der Pfau ſteckte jetzt den Kopf unter die Flügel zum Schlaf, die Luft kam über den

Garten und brachte den Schall einer Abendglocke aus weiter Ferne. Da fiel dem Klarinett in dieſer Abgeſchiedenheit eine Sage ein, die er unten in den Dörfern gehört, und da das Fräulein ſie wiſſen wollte, erzählte er von einem verzauberten Schloſſe des Grafen Gerold, da wüchſe auch das Gras aus den Steinen, da ſänge kein Vogel ringsum, und kein Fenſter wurde jemals geöffnet, man hörte nichts als den Wetterhahn ſich drehn und den Zugwind flüſtern und zuweilen bei großer Trockne das Getäfel krachen im Schloß, ſo ſtünd' es öde ſeit hundert Jahren, als redet' es mit geſchloſſenen Augen im Traum. — Jetzt hatte er die Zither in Ordnung gebracht. — Es gibt auch eine Weiſe darauf, ſagte er, und ſang:

Doch manchmal in Sommertagen
Durch die ſchwüle Einſamkeit
Hört man Mittags die Thurmuhr ſchlagen
Wie aus einer fremden Zeit.

Und ein Schiffer zu dieſer Stunde
Sah einſt eine ſchöne Frau
Vom Erker ſchaun zum Grunde —
Er ruderte ſchneller vor Graun.

Sie ſchüttelt' die dunkeln Locken
Aus ihrem Angeſicht:
„Was ruderſt Du ſo erſchrocken,
Behüt' Dich Gott, Dich mein' ich nicht.“

Sie zog ein Ringlein vom Finger,
Warf's tief in die Saale hinein:
„Und der mir es wiederbringet,
Der ſoll mein Liebſter ſein!“

Hier gewahrte Klarinett auf einmal, daß das Fräulein, wie in tiefes Nachſinnen verſunken, aufmerkſam den koſtbaren Demantring betrachtete, den er mit dem andern Staat in der fremden Carroſſe gefunden und leichtſinnig angeſteckt. Er ſtutzte einen Augenblick, das Fräulein aber, als hätte ſie nichts bemerkt, fragte mit ſeltſamem Lächeln nach dem Ausgang der Sage. Klarinett, etwas verwirrt, erzählte weiter: und wenn nur der Rechte mit dem Ring kommt, hört die Verzauberung auf, aus den Winkeln der ſtillen Gemächer erheben ſich überall ſchlaftrunken Männer und Frauen in ſeltſamen Trachten, das öde Schloß wird nach und nach lebendig, Diener rennen, die Vögel ſingen wieder draußen in den Bäumen, und dem Liebſten gehört das Land, ſo weit man vom Thurme ſehn kann.

Bei dieſen Worten fiel auf einmal draußen ein Waldhorn ein; der galante Suppius war es, er zog in ſeinem Goldbrokat wie ein ungeheurer Johanniswurm durch den finſtern Garten, als wollt' er mit ſeinen Klängen die Nacht anbrechen, die nun von allen Seiten prächtig über die Wälder heraufſtieg, Schloß, Büſche und Garten wurden immer wunderbarer im Mondſchein, und wenn die Luft die Zweige theilte, blinkte aus der Tiefe unterm Schloß die Saale herauf und das Geſchmeide und die Augen des Fräuleins blitzten verwirrend dazwiſchen. — Da hub plötzlich die Uhr vom Thurme zu ſchlagen an. Klarinett fuhr unwillkürlich zuſammen, in demſelben Augenblick glaubte er einen flüchtigen Händedruck zu fühlen und als er verwundert aufſah, traf ihn ein funkelnder Blick der Dame.

Indem aber trat der Diener mit einer Kerze hinter ihnen in den Saal, um die Fremden ins Schlafgemach zu geleiten, die Dame erhob ſich zierlich und gemeſſen wie ſonſt und war nach einer freundlichen Verbeugung ſchnell durch eine innere Thür des Saals verſchwunden. Doch als Klarinett ſich betroffen wandte, ging eben der Mond aus einer Wolke und beſchien hell das ſteinerne Bildwerk über der Thür: es war wirklich das ihm wohlbekannte Wappen des Grafen Gerold. — Was iſt denn das? dachte er erſchrocken, am Ende hab' ich da ſelber den Ring.

Am folgenden Tage hielt er's faſt für einen Traum, ſo ganz anders ſah die Welt aus, der Morgen hatte alles wieder mit Glanz und

Vogelſchall verdeckt, nur das unheimliche Wappen über der Thür blieb aus jener Nacht und der Zauberblick der Dame. Er hatte ſich in dem Wetterleuchten ihrer Augen nicht geirrt, ſie ſpielten munter fort, ihre Liebe zu Klarinett brach raſch aus wie der Frühling nach einem warmen Gewitterregen. Und ſo ließ er denn auch alles gut ſein und wollte mit Grübeln das Glück nicht verſuchen, das ihm ſo unverſehens über den Kopf gewachſen.

Dem Suppius aber ging es über den ſeinigen weg, ohne daß er's merkte. Jeden Morgen putzte er ſich, mit Rath und Beiſtand des muthwilligen Klarinett, auf das ſorgfältigſte heraus und probirte vor dem Wandſpiegel insgeheim artige Stellungen. Aber bis Mittag war doch alles wieder ſchief und verſchoben, das vornehme Kleid der guten Lebensart ſaß ihm, als wär' er in der Eile mit einem Arm in den falſchen Aermel gefahren. Manchmal fielen ihm auch plötzlich die Wiſſenſchaften wieder ein, da erſchrak er ſehr und verwünſchte alle Abenteuer, die er doch immer ſelber wieder anzettelte. Dann ergriff er haſtig das dicke Buch, das in der Taſche ſeines Serenadenrockes mitgekommen, damit ſetzte er ſich in die abgelegenſten Winkel des Gartens ins Gras und ſchlug das Kapitel auf, wo er in Halle ſtehn geblieben. Aber der alte Ungarwein aus dem Schloßkeller war ſtärker als er, der ließ die Buchſtaben auf magyariſch vor ihm tanzen und drückte ihm jedesmal die Augen zu und die Naſe ins Buch. Und wenn er aufwachte, ſteckte zu ſeinem Erſtaunen das Zeichen im Buch immer beim unrechten Paragraphen, auch glaubte er auf dem Raſen Spuren von Damenſchuhen zu bemerken, als hätten ihn Elfen im Schlafe beſucht, ja das eine Mal lag, ſtatt des Zeichens, ein ganzer Strauß brennender Liebe zwiſchen den Blättern. Da ſteckt' er ihn triumphirend vorn an die Bruſt und ſprach den ganzen Tag durch die Blume zu Euphroſine von heimlicher Liebe und Hochzeit. Er zweifelte und verwunderte ſich nicht, daß ſie in ihn verliebt, und ließ oft gegen Klarinett fallen, wie er darauf bedacht ſein werde, ihn hier als ſeinen Kapellmeiſter oder Faſanengärtner anzuſtellen.

Klarinett aber wußt' es wohl beſſer, es kam alles bald zum Ausgang. Denn als er eines Morgens bei einem Spaziergang mit Euphroſine und ihrem Diener auf eine Anhöhe geſtiegen, von der man weit ins Land hinausſehen konnte, wies ihm der Diener rings in die Runde die Schlöſſer, Wälder, Teiche, weidende Heerden und Unterthanen, die alle ſeinem Fräulein gehörten. Der Morgen funkelte drüber, die Teiche blickten wie Augen aus dem Grün, alle Wälder grüßten ehrerbietig rauſchend herauf, Klarinett war wie geblendet. Da ſagte Euphroſine raſch: und alles iſt dein — wenn du dieſe Hand nicht verſchmähſt, ſetzte ſie mit geſenkten Augen kaum hörbar hinzu. Klarinett aber, ganz verblüfft, ſtürzte auf ein Knie nieder und ſchwor, ſo wahr er Cavalier und Rittmeiſter ſei, wolle er ſie nimmer verlaſſen, und ein Kuß auf ihre Hand beſiegelte den ſchönen Bund, und in dem Auge des grauen Dieners zitterte eine Freudenthräne.

Nun aber lebten ſie alle vergnügt von einem Tage zum andern, da war nichts als Schmauſen und Muſiciren und Umherliegen über Raſenbänken und Kanapees. Täglich zur ſelben Zeit luſtwandelten ſie rauſchend in vollem Staate vor dem Schloß, gleichſam leuchtende Zirkel und Namenszüge durch den Garten beſchreibend, der mit ſeinen Schnörkeln von bunten Scherben wie ein Hochzeitskuchen im Sonnenſchein lag, im Hofe hatte der blühende Hollunderbuſch ihre Staatscarroſſe ſchon beinah ganz überwachſen, auf der Marmortreppe ſchlug der Pfau täglich daſſelbe Rad, die Vögel ſangen immer dieſelben Lieder in denſelben Bäumen. Und an einem prächtigen Morgen, den er halb verſchlafen, dehnte ſich Klarinett, daß ihm die Glieder vor Nichtsthun knackten; nein, ſagte er, nichts langweiliger als Glück!

3. Fortuna's Schildknappen.

Zur ſelben Zeit lag das Dorf, das einſt zu dem Schloſſe gehört, fern unterm Berg in Trümmern. Es war ſeit dem letzten Durchzug der Schweden zerſtört und verlaſſen, nun rückte der Wald, den die Bauern ſo lange tapfer zurückgedrängt, über die verraſten Beete unter Vogelſchall mit Stacheln, Diſteln und Dornen wieder ein und hatte ſich das verbrannte Gebälk ſchon mit Ephen und wilden Blumen prächtig ausgeſchmückt und auf dem höchſten Aſchenhaufen einen blühenden Strauch als Siegesfahne ausgeſtreckt, nur einzelne Schornſteine ſtreckten noch, wie Geiſter, verwundert die langen weißen Hälſe aus der verwilderten Einſamkeit. Heute aber fing auf einmal der eine Schornſtein wieder zu rauchen an, ein helles Feuer kniſterte unter demſelben und ſo oft der Wind den Rauch theilte, ſah man in der Glut des Widerſcheins wilde dunkle Geſtalten, wie Arbeiter in einem Eiſenhammer, mit aufgeſtreiften Aermeln vor dem Feuer handthieren, kochen und Bratſpieße drehn; einer ſaß im Graſe und flickte ſein Wams, ein andrer lag daneben und ſah ihm verächtlich zu, den Arm ſtolz in die Seite geſtemmt, daß ihm im Mondſchein der Ellbogen aus dem Loch im Aermel glänzte, während weiterhin zwei holkiſche Jäger ſoeben durch das Dickicht brachen und ein friſchgeſchoſſenes Reh herbeiſchleppten. Es waren verſprengte Landsknechte, die das Ende des dreißigjährigen Krieges plötzlich vom Pferd auf den Friedens- und Bettelfuß geſetzt. In ſolchem Schimpf hatten ſie beſchloſſen, den Krieg auf ihre eigne Fauſt fortzuſetzen und ſich mitten durch ihren gemeinſchaftlichen Feind, den Frieden, nach Ungarn durchzuſchlagen, wo ſie gegen den Türken neue Ehre und Beute zu gewinnen hofften.

Hartes Bett, gemeines Bett! ſagte der Stolze mit dem Loch im Aermel, heute iſt's gerade ein Jahr, es war auch ſo eine blanke Nacht, da hings nur von mir ab, ich konnte auf koſtbaren Teppichen liegen mit eingewirkten Wappen, in jedem Zipfel mein Namenszug in Gold.

Da kniff ein grauer Kerl ſeitwärts den neben ihm liegenden Dudelſack, der plötzlich ſchnarrend einfiel. — Ruhe da! rief ein breiter Landsknecht hinüber und mehrere Schalke rückten zum Feuer, um den Schreckenberger (ſo hieß der Stolze) beſſer zu hören. Dieſer warf dem Dudelſack einen martialiſchen Blick zu und fuhr fort:

Denkt ihr noch dran, nach der Schlacht bei Hanau, wie wir da querfeld mit der Regimentskaſſe retirirten, nichts als Rauchwirbel in der Ferne und Rabenzüge über uns, in den Dörfern guckten die Wölfe aus den Fenſtern und die Bauern graſten im Wald. — Freilich, verſetzte der ſchlaue Landsknecht, und eine Dame auf koſtbarem Zelter, einen Pagen hinter ſich, immer neben uns her, und als wir am Abend an einem verbrannten Dorfe Halt machten, kehrten ſie auch über Nacht ein in dem wüſten Gartenſchloß daneben. — Ja, und die Augen, ſagte Schreckenberger, ſpielten ihr wie zwei Spiegel im Sonnenſchein, dich und die Andern hat's geblendet, ihr war't alle vernarrt in ſie. Nun denk ich an nichts und gehe Abends am Schloß vorüber, da ſchreibt ſie euch aus dem Fenſter ordentlich: Vivat Schreckenberger! mit den feurigen Blicken in die Luft und wie ich mich wende, ruft ſie: Ach! und fällt in Ohnmacht vor großer Lieb zu mir. So was war mir ſchon oft paſſirt, ich fragt' wenig darnach, da ich aber tiefer im Garten bin, kommt plötzlich der Page im Dunkel daher mit einem Brief an mich auf roſenfarbenem Papier.

Hier zog Schreckenberger ein Brieflein aus dem Wams und reichte es mit vornehm zugekniffenen Augen über die Achſel den andern hin. Der Landsknecht nahm es haſtig und las: „Im Garten bei Nacht — das Luſthaus ohne Wacht — Sturmleitern daran — Cupido führt an — um Mitternacht Runde — Parol: Adelgunde.“

Das klappt ja wie ein Trommelwirbel, ſagte der Landsknecht, indem er, den Brief zurückgebend, neugierig noch näher rückte, ja, Cupido hat ſchon manchen angeführt, nur weiter, weiter!

Kurz: um Mitternacht bin ich auf meinem Poſten, hub Schreckenberger wieder an, im Garten nichts als Mondſchein, große Stille, das Luſthaus wie's im Briefe ſteht, droben ein offnes Fenſter auf dem Dach, drunten eine Leiter, ich weiß nicht mehr, ob von Sandelholz oder Seide oder Frauenhaaren. Ich fackle nicht lange, die Büchſe auf dem Rücken, in jeder Hand ein Piſtol, den blanken Säbel zwiſchen den Zähnen, ſo klettr' ich hinauf.

Alſo du warſt es doch! fiel hier der Landsknecht verwundert ein.

Nun wer denn ſonſt? erwiderte Schreckenberger, und Jasmin, wie ich hinaufſteige, Roſe von Jericho, Hollunder, Jelängerjelieber, alles umhalſt und umſchlingt mich vor Freuden, das riß ſich ordentlich um mich, daß ich die Sporen nicht nachbringen konnte und vom Fenſter droben hoben mich plötzlich zwei alabaſterne Schwanenarme aus dem Brunnen der Nacht und über mir ein prächtiges Gewitter von ſchwarzen Locken, da blitzen Augen und Juwelen draus und in dem Brunnen gehn immerfort goldne Eimer auf und nieder mit Muskateller und Confect, und die Gräfin Adelgunde ſitzt neben mir auf einem mit Diamanten geſprenkelten Kanapee, und: langen Sie zu, ſagte ſie, und: o ich bitte ſehr, ſag' ich — da hör' ich auf einmal unter uns in dem Luſtpalaſte inwendig ein Geſumme wie in einem Bienenſtock. Was war das? ruf' ich —

Jetzt brach plötzlich ein Lachen aus. Wir waren's, ſagte einer der Zuhörer, denn wir ſteckten ja alle drin, der Page hatte uns alle nacheinander auch ins Luſthaus geladen und drauf die Thür hinter uns verriegelt.

Aber Schreckenberger, einmal im Strom der Erzählung, ließ ſich nicht irre machen; ich ſpringe auf, fuhr er fort, ha Verrath! ſchrei' ich —

Nun ſprachen alle raſch durcheinander: Ja, Du machteſt einen Teufelslärm auf dem Dache, denn ſie hatten hinter Dir die Leiter weggenommen und das Fenſter oben war verſchloſſen.

Und die Gräfin in dem einen Arm, den Säbel im andern, und unter mir kocht's und ziſcht's und rumpelt's —

Freilich, im dunklen Luſthaus ſtießen wir einer auf den andern und einer fragte den andern trotzig, was er hier ſuche, und jeder hatte ſeine Parole Adelgunde, bis wir zuletzt alle aneinander geriethen und aus der Parole ein großes Feldgeſchrei und Gerauſe wurde.

Und ich ſteche links, ſteche rechts, die Gräfin, ohnmächtig, ruft: genug des Gemetzels! Aber ich laß mich nicht halten und feure praſſelnd alle meine Piſtolen ab nach allen Seiten wie ein Feuerwerk —

Das hörten wir wohl, fiel nun der Landsknecht wieder ein, und hielten's für einen feindlichen Ueberfall, da arbeiteten wir und ſtemmten uns an die verriegelte Thür und die Wände, bis das ganze morſche Luſthaus über uns in Stücken auseinanderging. So kamſt du auch kopfüber mit herunter, du machteſt einmal Sprünge quer übers Feld fort, ohne dich umzuſehn! wir erkannten dich nicht in der Verwirrung und wußten dann gar nicht, wo du auf einmal hingekommen; ſpäter hieß es, du wärſt zu den Kaiſerlichen deſertirt in dieſer Nacht.

Nacht? fuhr der unverwüſtliche Schreckenberger noch immer fort, ja recht mitten durch die Nacht auf einem ſchneeweißen Zelter, ſich die Thränen wiſchend mit dem goldbordirten Schleier und mir zuwinkend, flog die dankbar gerettete Gräfin —

Mit eurer verlaßnen Regimentskaſſe in die weite Welt, verſetzte einer der holkiſchen Jäger, denn es war unſere Marketenderin, die ſchöne Sinka, die hat's euch allen angethan, das merkte ſie wohl und vexirte euch von der Feldwacht fort.

Schreckenberger ſchwieg und warf wieder einen martialiſchen Blick rings in die Runde. Aber der Jäger fuhr fort: und gleich am andern Morgen, da wir bei unſerm Regiment ſie alle kannten, wurden wir commandirt, ihr nachzuſetzen. Das war eine luſtige Jagd, wir ſtrichen wie die Füchſe auf allen Diebswegen und ſchüttelten jeden Baum, ob das ſaubre Früchtchen nicht herabfiel. So kamen wir am folgenden Abend — es war gerade ein Sonntag — in ein kleines Städtchen; da war großes Gewirr auf dem Platz, ein Stoßen und Drängen und Lärm von Trommeln und Pfeifen, in allen Fenſtern lagen Damen wie ein Blumengeländer bis an die Dächer herauf, wo die Schornſteinfeger aus den Rauchfängen guckten und vor Luſt ihre Beſen ſchwangen. An des Burgemeiſters Hauſe aber war vom Balcon ein Seil geſpannt über die Stadt und die Gärten weg bis zum Waldberg jenſeits überm Fluß. Ein ſchlanker Burſch ſtand auf dem Geländer des Balcons in flimmernder ſpaniſcher Tracht mit wallenden Locken. Der alte Burgemeiſter ſchien wie vernarrt in das blanke Püppchen, plauderte und nickte ihm freundlich zu, daß die Sonne in den Edelſteinen ſeines koſtbaren Hutes ſpielte, der Burſch reckte ihm lachend den Fuß hin, er mußte ihm mit einem großen Stück Kreide die Sohlen einreiben. Auf einmal wendet er ſich herum — das iſt Sinka! ruf' ich erſtaunt meinen Kameraden zu. — Aber ſie hatte uns auch ſchon bemerkt und eh' wir uns durchdrängen können, nimmt ſie raſch dem Burgemeiſter den koſtbaren Hut von der Glatze, drückt ſich ihn auf die Locken und zierlich mit zwei bunten Fähnchen ſchwenkend und grüßend ſchreitet ſie unter großem Jubelgeſchrei über Köpfe, Dächer und Gärten fort. Der Abend dunkelte ſchon, das Seil wurde unkenntlich aus der Ferne, es war als ginge ſie durch die leere Luft, die untergehende Sonne blitzte noch einmal in den Steinen am Hut, ſo verſchwand ſie wie eine Sternſchnuppe jenſeits überm Walde; niemand hat ſie wiedergeſehn.

Meinetwegen, Stern oder Schnuppe! fiel hier Schreckenberger ein, that einen Zug aus ſeiner Feldflaſche und ſang:

Aufs Wohlſein meiner Dame,
Eine Windfahn' iſt ihr Panier,
Fortuna iſt ihr Name,
Das Lager ihr Quartier.

Und wendet ſie ſich weiter,
Ich kümmre mich nicht drum,
Da draußen ohne Reiter
Da geht die Welt ſo dumm.

Statt Pulverblitz und Knattern:
Aus jedem wüſten Haus
Gevattern ſehn und ſchnattern
Alle Luſt zum Land hinaus.

Fortuna weint vor Aerger,
Es rinnet Perl auf Perl.
„Wo iſt der Schreckenberger?
Das war ein andrer Kerl!“

Sie thut den Arm mir reichen,
Fama bläſt das Geleit,
So zu dem Tempel ſteigen
Wir der Unſterblichkeit.

Nun ſchwenkten die Andern die Hüte, und: vivat das hohe Brautpaar, ſchrien ſie jubeld, hoch lebe unſer Tempelherr der Unſterblichkeit! und der Dudelſack ſchnurrte wieder einen Tuſch dazu.

Da ſchlugen plötzlich die großen Hunde an, die jede Nacht um ihr Lager die Runde machten, die Geſellen horchten auf, es war auf einmal alles todtenſtill. Man hörte in der Ferne Aeſte knacken, wie wenn jemand durchs Dickicht bräche, es kam immer näher, jetzt vernahmen ſie deutlich Fußtritte und Stimmen, die Wipfel der Sträucher bewegten ſich ſchon, Schreckenberger nahm ſchnell ſeine Muskete und zielte nach der Gegend hin.

Plötzlich aber ließ er Arm und Flinte wieder ſinken! I, Pamphil, wo kommſt denn Du hergezigeunert! rief er ganz verwundert aus. Der Puppenſpieler trat aus dem Gebüſch, Seppi und Denkeli hinter ihm, die großen Hunde, denen ſie Brocken zuwarf, gaben ihnen frei Geleit. Der Puppenſpieler viſirte erſt die ganze Geſellſchaft rings im Kreiſe ſcharf mit dem einen Auge, dann, da er lauter bekannte Geſichter bemerkte, nahm er das ſchwarze Pflaſter vom andern. Haſt du wieder Mondfinſterniß gemacht, um beſſer zu mauſen? fragte lachend der

Landsknecht. — Wir ſind alle im abnehmenden Mond bei dem wachſenden Frieden, erwiderte Pamphil, wir haben den faulen Bauern die Felder mit Blut gedüngt, nun ſchießt alles in Kraut und Rüben, die Welt wird noch erſticken vor Langerweile. Aber was treibt ihr hier, ihr alten Kriegsgurgeln, man hört euch ja eine halbe Meile weit durch die ſtille Nacht, ich konnt' nicht fehlen.

Nun raſchelte es in allen Winkeln, immer mehr wilde Geſtalten richteten ſich aus dem Dunkel empor, da war des Begrüßens, Händeſchüttelns und Fragens kein Ende. Wie ſie aber hörten, daß Pamphil ſoeben von dem Schloſſe kam, das ſie unterwegs von fern überm Walde geſehn, trat alles um ihn herum und da er von zwei Cavalieren droben erzählte und von einem ſchönen Reiſewagen im Hofe, mußt er ihnen alles ausführlich beſchreiben; ſie zweifelten nicht, daß es die beiden Edelleute mit der Carroſſe ſeien, die ſie vor einiger Zeit bei Nacht in dem Städtchen geſehen und die ihnen dann im Walde mitten durchs Kreuzfeuer ihrer Piſtolen ſo ſchnöde entwiſcht.

Unterdeß ſaß Denkeli ſeitwärts auf einem Baumſturz, den Kopf in die Hand geſtützt und ohne ſich um die Andern zu bekümmern, man wußte nicht, ob ſie müde oder traurig. Das ſtach den Geſellen in die Augen, einige wollten ſich galant zeigen und ſcharrten und gollerten wie aufgeblaſene Truthähne um ſich herum. Der holkiſche Jäger, kecker als die Andern, ſchlich ſich leis von hinten heran, um das Mädchen zu küſſen, da wandt' ſie ſich und gab ihm unverſehens eine Ohrfeige, daß es laut klatſchte. Der Ueberraſchte griff wüthend nach ſeinem Hirſchfänger, aber der Puppenſpieler, der alles bemerkt, hatte ihn ſchon von unten an dem einen Bein gefaßt und hob ihn ſo, zu allgemeinem Gelächter, mit ausgeſtrecktem Arm hoch über ſich in die Luft. Bleibt meiner Denkeli vom Leib, rief er mit martialiſchen Mienen, oder ich mach meine ſchönſten Kunſtſtücke an euern eigenen Knochen durch. — Laß't ſie nur, ſagte Denkeli, ich werde ſchon allein mit ihnen fertig, heute kommen ſie mir gerade recht. — Der Jäger, da er wieder auf dem Boden war, ſah den Puppenſpieler halb verwundert, halb trotzig vom Kopf bis zu den Füßen an, wie ein Mops, der unverhofft auf einen Bullenbeißer geſtoßen.

Denkeli aber blickte ſcharf zur Seite zwiſchen die dunkeln Bäume, dort waren die Andern unterdeß wieder zuſammengetreten und redeten heimlich untereinander in der Spitzbubenſprache. Eine entſetzliche Ahnung ſtieg plötzlich in ihrer Seele auf, denn ſie hörte von Zeit zu Zeit des reichen Fräuleins auf dem Schloß und der beiden Cavaliere erwähnen. Ihr Herz klopfte; ſcheinbar gleichgültig am Feuer kauernd und die Flamme ſchürend, horchte ſie mit wachſender Angſt hinüber, da erfuhr und errieth ſie nach und nach alles: wie ſie noch heute den Berg hinaufſchleichen, das ſchlechtverwahrte Schloß im erſten Schlafe überfallen und die Beraubten auf ewig ſtill machen wollten. Auch der Vater trat nun hinzu und ſchien mancherlei guten Rath zu ertheilen.

Denkeli dachte mit Schrecken an Siglhupfer, den ſie oben geſehn. Sonſt achtete ſie wenig auf die Anſchläge der Männer, ſie war von Jugend dran gewöhnt; jetzt kam ihr auf einmal alles ganz anders und unleidlich vor. Aber zu verhindern war's nicht mehr, das wußt' ſie wohl, eher hätte ſie den Sturmwind im Fluge wenden können. So ſuchte ſie nach kurzem Bedenken unbemerkt die Piſtolen des Vaters hervor, lud ſie und legte drauf haſtig ihren ſchönſten Putz an, ihre Augen funkelten und wie ſie auf einmal, von den ſchwarzen Locken umringelt, ſich in ihrem Schmuck am Feuer aufrichtete, erſchrak alles, ſo prächtig war ſie. Der Vater lobte ſie, daß ſie etwas auf ſich hielt vor den Leuten. Sie erwiderte raſch: ſie wiſſe ſchon alles, ſie habe ſich die Gegend wohl gemerkt und wolle nach dem Schloß vorausgehn, um auszukundſchaften, ob der Wald ſicher, eh' die Andern nachkämen. Es fiel dem Vater nicht auf, er kannte ſie, wie beherzt ſie war. Da ſtand ſie noch einen Augenblick zögernd. Lebt wohl, ſagte ſie dann aus tiefſtem Herzensgrund. Der Vater ſtutzte bei dem ungewöhnlich bewegten Klang der Stimme und ſah ihr in Gedanken nach, aber, ihr Tambourin ſchwingend, war ſie ſchon im Walde verſchwunden.

6. Viel Lärmen um Nichts.

Währenddeß ruhte ſchon alles im Schloß, nur Klarinett konnte vor den vielen ſchlagenden Nachtigallen im Garten nicht einſchlafen. Der Mond ſchien hell durchs ganze Zimmer, manchmal bewegte die Zugluft die alten Tapeten und wo ſie zerriſſen, waren auf den kahlen Wänden, dem Stammbuch müßiger Soldaten, überall Geſichter und Figuren ungeſchickt mit Kohle gemalt. Seitwärts in einen weiten damaſtenen Schlafrock gehüllt, ſaß er auf dem ſchweren Himmelbett, an dem Himmel und Betten fehlten, und dachte über ſeine immer näher heranrückende Vermählung nach. — Jetzt öffnete er ungeduldig ein Fenſter, der friſche Waldhauch wehte ihn plötzlich über die Dächer an, da war's, als wollten die rauſchenden Wipfel ihn an ein Lied erinnern, das er früher gar oft in ſolcher nächtlichen Einſamkeit geſungen. Er beſann ſich lange, dann ſtimmte er, halb ſingend, halb ſprechend, leiſe vor ſich an:

Es iſt ein Klang gekommen
Herüber durch die Luft.

Die Weiſe wollte ihm durchaus nicht einfallen —

Der Wind hat's gebracht und genommen —

Er ärgerte ſich, daß er hier alles verlernt, was ihm ſonſt lieb geweſen, es wurde ihm ſo heiß und angſt, er ſchob's auf den ungewohnten Ungarwein und eilte endlich aus dem ſchwülen Gemach, die ſtille Treppe hinab, durch ein verborgenes Pförtchen ins Freie. Er ging ſo eilig durch den Garten, daß er ſich alle Augenblicke in die weiten Falten des Schlafrocks verwickelte, die Mücken ſtachen ihn, die Gedanken jagten ſich ihm durch die Seele wie die Wolken am Himmel, er wußt' ſich gar nicht zu retten. Sei kein Narr, ſei kein Narr, ſagte er haſtig zu ſich ſelbſt, ein Schloß, drei Weiler, vier Teiche und fette Karpfen und Unterthanen und Himmelbett — und was macht die Frau Liebſte? — Danke für höfliche Nachfrage, ſie wiegt — ach und die lieben Kleinen? — ſie ſchrein und die Wiegen rumpeln — und derweil rauſcht der Wald draußen und ſchilt mich, und die Rehe gucken durch den Gartenzaun und lachen mich aus — ja Wald und Rehe, als wenn das Alles nur ſo zum Einheizen und Eſſen wär'!

So war er in ſeinem Eifer mit dem langen Schlafrock mitten ins Dickicht zwiſchen Dornen und Neſſeln gerathen und als er ſich umſah, erblickte er wahrhaftig die wunderbare Fey in einem Fenſterbogen über ſich. Er ſtarrte betroffen hin, denn dieſer Theil des Schloſſes war völlig wüſt und unbewohnt, auch kam die Geſtalt ihm jetzt ſchlanker und ganz anders vor als Euphroſine, ſie bog ſich weit herüber, als ſäh' ſie ſich nach jemand um, ihn ſchauerte — da ſchien ſie ihn zu bemerken und verſchwand ſchnell wieder am Fenſter.

Jetzt aber hörte er zu ſeinem Erſtaunen eine wunderſchöne Stimme ſingen, bald näher, bald ferner, wie in goldnen Kreiſen um das ganze ſtille Haus. Er ſtutzte und hielt den Athem an, das Herz wurde ihm ſo leicht und fröhlich bei dem Klange, die Luſt kam vom Schloß, er meinte die Weiſe zu kennen aus alter Zeit. Da ſchlug er ſich plötzlich vor die Stirn, jetzt wußt' er auf einmal das Lied, auf das er ſich niemals beſinnen konnte und ſang jauchzend aus friſcher Bruſt:

Es iſt ein Klang gekommen
Herüber durch die Luft,
Der Wind hat's gebracht und genommen,
Ich weiß nicht, wer mich ruft.
Es ſchallt der Grund von Hufen,
In der Ferne fiel ein Schuß —
Das ſind die Jäger, die rufen,
Daß ich hinunter muß!

Und auf einmal ganz nahe unter dem Garten antwortete die Stimme:

Das ſind nicht die Jäger — im Grunde
Gehn Stimmen hin und her,
Hüt' dich zu dieſer Stunde!
Mein Herz iſt mir ſo ſchwer,
Wer dich lieb hat, macht die Runde,
Steig' nieder und frag' nicht wer?
Ich führ' dich aus dieſem Grunde —
Dann ſiehſt du mich nimmermehr.

Aber Klarinett hatte ſchon den Schlafrock abgeworfen, er fühlte ſich auf einmal ſo leicht in dem alten Wanderkleid und ſchaute in das ſtille Meer der Nacht, als hört' er die Glocken gehn von den verſunkenen Städten darunter und aus dem Waldgrund tönte der Geſang immerfort dazwiſchen:

Ich weiß einen großen Garten,
Wo die wilden Blumen ſtehn,
Die Engel frühmorgens ſein' warten,
Wenn alles noch ſtill auf den Höh'n,
Manch' zackiges Schloß ſteht darinne,
Die Rehe graſen ums Haus,
Da ſieht man weit von der Zinne
Weit über die Länder hinaus —

Klarinett erkannte die Stimme recht gut, und ganz verwirrt, zwiſchen den wankenden Schatten der Bäume ſtieg er durch den Garten in die mondbeglänzte Einſamkeit hinab, immer tiefer, tiefer, das Schloß war hinter ihm ſchon verſunken.

Nun wurde oben alles wieder todtenſtill, nur der Wetterhahn auf dem Thurm drehte ſich unruhig im Winde hin und her, als traute er der falſchen Nacht nicht und wollte die Schlafenden warnen. Da raſchelt plötzlich etwas in der Ferne, lockeres Steingeröll, wie hinter Fußtritten, rollt ſchallend in den Abgrund, drauf wieder die alte unermeßliche Stille. Allmälig aber ſchien das heimliche Geknister ringsum ſich zu nähern, manchmal fuhr ein verſtörter Waldvogel aus dem Gebüſch, ſich erſchrocken in wildem Zickzack in die Nachtluft ſtürzend, da und dort blinkte es wie Stahl auf und funkelten wilde Augen durchs Geſträuch. Jetzt trat eine fremde Geſtalt vorſichtig aus den Hecken hervor, ein zweiter und mehrere folgten von allen Seiten, die ganze Bande mit Blendlaternen, Brecheiſen, Stricken und Leitern ſchritt ſacht und lautlos dem Schloſſe zu. — Nur immer mir nach hier, die Marmorſtufen hinauf, flüſterte der Puppenſpieler zurück. Sie arbeiteten nun, daß ihnen die Schweißtropfen aus dem ſtruppigen Haar rannen, an der verſchloſſenen Thür, um ſie unbemerkt zu öffnen. Andere hoben ungeduldig indeß die Scheiben aus den Fenſtern und legten die Leitern an, eifrig hinanſteigend. Indem aber thut auch die Thür ſich ſchon mit Krachen auf und das ganze Geſindel durch Fenſter und Thür ſtürzt auf einmal mitten in den Gartenſaal. — Das Fräulein! ſchreit plötzlich der Puppenſpieler: Euphroſine, von ihrem Diener begleitet, erſchrocken, mit fliegendem Haar im Widerſchein eines Windlichts tritt ihnen raſch entgegen. — Was Teufel, die tolle Sinka, ruft da der holkiſche Jäger, und alle ſtehn wie verzaubert.

Pamphil war der erſte, der ſich von ſeinem Erſtaunen wieder erholte. Was iſt das, wie kommt ihr hierher? fragte er den Diener, ich traf dich doch erſt vor Kurzem in Halle, es war gerade Geburtstag, glaub' ich, und Maskerade in des Grafen Gerold Haus an der Stadtmauer; da ſagteſt du, du hätteſt einen Schatz drin. — Und den hab' ich auch in der folgenden Nacht gehoben aus der Jungfernkammer auf mein Roß, entgegnete der Diener, denn Sinka war Kammerjungfer im Haus und ich entführte ſie die Nacht nach dem Feſte. — Wie die Andern ſo viel von Schätzen hörten, ſchrien alle durcheinander: da ſtecke was dahinter, ſie wüßtens wohl, Sinka hätte hier auf dem Schloß wie eine Prinzeſſin gelebt und aus dem gräflichen Hauſe mehr als ihren Abſchied genommen, auch ſei ſie ihnen noch ihre Regimentskaſſe ſchuldig, ſie ſollte ihnen zur Goldtruhe vorleuchten, oder ſie würden ihr das Schloß überm Kopfe anzünden.

Sinka blickte rathlos umher, wie nach einem guten Einfall, denn ſie gedachte des in Halle geſtohlenen Schmuckkäſtchens droben unter ihrem Bett und verwünſchte im Herzen die beiden Cavaliers und ihr Heirathsproject, das ſie ſo lange hier im Schloſſe aufgehalten. Doch die Geſellen ließen keine Bedenkzeit, überwacht und in der übelſten Laune ſtürmten die Einen ſchon die innere Saalthür, die Andern wollten das Schlafzimmer der beiden Edelleute aufſuchen, wieder andere verrannten dieſen wie jenen den Weg, um die Erſten zu ſein beim Fange, und jeder zankte auf den Puppenſpieler, daß er ſie mit ſeinem falſchen Schloßfräulein vexirt. So geriethen endlich alle, lärmend, ſtoßend und über die Marmorſtufen ſich wieder hinabdrängend, auf dem Gartenplatz vor dem Schloſſe wüthend aneinander. Vergebens warf ſich Sinka dazwiſchen und ſchimpfte ſie wilde Gänſe, die ihr ins Netz fielen und alle Maſchen zerriſſen, da ſie eben einen jungen Goldfaſan fangen wollte, morgen ſei die Hochzeit mit dem Rittmeiſter, ſie wolle ehrlich mit ihnen theilen. Keiner hörte mehr, alles ſtach, hieb und raufte in der ſtockfinſtern Nacht, daß die Fetzen flogen und die Funken von den Klingen ſprühten.

Da ſchrie plötzlich Sinka durchdringend auf, mit Entſetzen bemerken ſie auf einmal mitten unter ſich ein fremdes Geſicht, jetzt wieder eins, bald da, bald dort beim Streiflicht des Mondes immer mehr unbekannte Geſtalten, die ſchweigend mit kämpfen, Einer von furchtbarem Ausſehn ingrimmig durch den dickſten Haufen mähend, als föchte der Teufel mit ihnen. Da faßt alle ein unwiderſtehliches Grauen, und Sinka voran, ſtiebt plötzlich der ganze verbiſſene Knäul wie ein Nachtſpuk in die Waldſchluchten auseinander.

Nur der grimme Fechter, mit zerhauenem Hute blutend auf ein

Knie geſunken, vertheidigte ſich noch immer gegen die geiſterhafte Runde der Unbekannten, die nun allein auf dem Platz zurückgeblieben. Der Eine leuchtete ihm mit ſeiner Fackel unter die herabhängende Hutkrämpe — ei, Herr Suppius, was machen Sie denn hier! rief er erſchrocken zurückprallend.

Suppius — der bei dem erſten Lärm ſich ſogleich aus ſeinem Schlafgemach in das Getümmel geſtürzt hatte — blickte im Kreiſe herum und erkannte nun mit großem Erſtaunen einige reichgekleidete Jäger des Grafen Gerold aus Halle, die er damals öfters geſehen, wenn er unter den Fenſtern ſeiner eingebildeten Geliebten vorbeiſtrich. Sie halfen ihm ſogleich wieder auf die Beine und da ſie ſeine umherſchweifenden fragenden Blicke bemerkten, erzählten ſie ihm in aller Geſchwindigkeit, wie ihrem Herrn vor Kurzem, da er mit ſeiner Tochter im nächſten Städtchen übernachtet, eine Carroſſe nebſt Effecten, die er auf der Reiſe vorausgeſchickt, verwegen weggeſchnappt worden, da ſeien ſie endlich der Diebsbande auf die Spur gekommen und ihr immer dicht auf den Ferſen bis hier zu des Grafen wüſtem Jagdſchloß gefolgt.

Des Grafen Schloß? fragte Suppius ganz verwirrt. Aber er hatte nicht Zeit, ſich lange zu verwundern. Wo iſt der Samſon, der die Philiſter geſchlagen? rief ein ſtattlicher Herr im Garten. Es war Graf Gerold ſelbſt, der, ſich raſch vom Pferde ſchwingend, herzutrat und den abenteuerlichen Studenten mit heimlichem Lächeln betrachtete. Hinter ihm hielt ſeine Tochter, im erſten Morgenlicht mit den wallenden Federn vom Zelter nickend. — Das iſt ſie wirklich und leibhaftig! — dachte Suppius überraſcht.

Nun war unter den Schalken ringsum viel Rühmens von dem wüthenden Studenten, der wie ein Sturmwind das Geſindel auseinandergeblaſen. Indem hatten die Jäger im Schloßhofe auch die verſchwundene Carroſſe entdeckt, andere brachten ſoeben den verlorenen Reiſekoffer mit den Staatskleidern und das geſtohlene Schmuckkäſtchen herbei. Der luſtige Graf, ohne lange zu kramen, zog ſogleich eine ſchwere goldne Kette hervor, aus lauter St.-Jürgen und Lindwürmern künſtlich zuſammengefügt und reichte ſie ſeiner Tochter, die mußte ſie feierlich dem tapfern Retter des Schloſſes um den Hals hängen. Dann gab er ſeinen Leuten einen Wink. Da ſetzten ſie raſch die Trompeten an und blieſen dem Suppius zu Ehren einen ſchmetternden Tuſch, während die Andern, eh' er ſichs verſah, ihn auf ihre Schultern ſchwangen und ſo im Triumph ins Schloß zum Frühſtück trugen.

Unterdeß war der Tag ſchon angebrochen, Suppius konnte von ſeinem luftigen Sitz weit über die Hecken weg ins Thal ſchauen. Da ſah er, zu neuem Erſtaunen, unten ſeinen Gefährten Klarinett zu Roß, ſeine Denkeli vor ſich im Sattel, wie einen Morgenblitz am Saum des Waldes dahinfliegen. Siglhupfer (denn niemand anders war Klarinett) hatte ſich nicht getänſcht: Denkeli, entſchloſſen mit Gefahr ihres eigenen Lebens ihn zu warnen und zu retten, war die ſingende Fey im Fenſter geweſen — nun verſtand er erſt die Sage; ſoweit man vom Thurm des Schloſſes ſehen konnte, es war ja alles, alles wieder ſein!

Oben aber ſchmetterten jetzt von Friſchem die Trompeten, Vivat und Jubelgeſchrei, und hinter ſich ſah Suppius die Hüte ſchwenken und Weinflaſchen blinken und die ſchönen Augen der jungen Gräfin dazwiſchen funkeln. — So hatte er, wie man die Hand umdreht, ſein Glück gemacht — Siglhupfer aber blieb fortan in den Wäldern ſelig verſchollen.

Libertas und ihr Freier.

Ein Märchen.

Es war einmal ein Schloß in Deutſchland mit dicken Pfeilern, Bogenthor und Thürmchen, von denen Wind und Regen ſchon manchen Schnörkel abgebiſſen hatten. Das Schloß lag mitten im Walde und war ſehr verrufen in der ganzen Gegend, denn man wußte nicht, wer eigentlich darin wohnte. Jemand konnte es nicht ſein, ſonſt hätte man ihn doch manchmal am Fenſter erblicken müſſen; und niemand auch nicht, denn in dem Schloſſe hörte man bei Tag und Nacht beſtändig ein entſetzliches Rumoren, Seufzen, Stöhnen und Ziſchen, als würde drin die Welt von neuem erſchaffen; ja des Nachts fuhr bald da bald dort ein Feuerſchein aus einem der langen Schornſteine oder Fenſter heraus, als ob gequälte Geiſter plötzlich ihre lechzenden Zungen ausſtreckten. Ueber dem Schloßportal aber befand ſich eine überaus künſtliche Uhr, die mit großem Geknarre Stunden, Minuten und Secunden genau angab, aber aus Verſehen rückwärts fortrückte und daher jetzt beinah ſchon um fünfzig Jahre zu ſpät ging; und jede Stunde ſpielte ſie einen ſinnigen Verein gebildeter Arien zur Veredlung des Menſchengeſchlechts, z. B.:

In dieſen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht —
Und Ruhe iſt vor allen
Die erſte Bürgerpflicht u. ſ. w.

Die benachbarten Hirten, Jäger und andere gemeinen Leute aber waren das ſchon gewöhnt und fragten nicht viel danach, denn ſie wußten ohnedem von der Sonne ſchon beſſer, was es an der Zeit war, und ſangen unbekümmert ihre eignen Lieder. Wer aber recht genau aufpaßte, der konnte wirklich zuweilen zur Nachtzeit oder in der ſchwülen Mittagſtille den Schloßherrn aus dem großen Uhrportal hervortreten und auf den einſamen Kiesgängen des Ziergartens luſtwandeln ſehen; einen hagern, etwas ſchiefbeinigen Herrn mit gebogener Naſe und langem Schlafrock, der war von oben bis unten mit allerlei Hieroglyphen und Zauberſprüchen verblümt und punktirt, und hatte unten einige Zimbeln am Saume, die aber immer gedämpft waren, um ihn nicht im Nachdenken zu ſtören. Das war aber niemand anders, als der Baron Pinkus, der große Negromant, und die Sache verhielt ſich folgendermaßen:

Vor geraumer Zeit und bevor er noch Baron war, hatte der Staatsbürger Pinkus auf dem Trödelmarkt in Berlin den ganzen Nachlaß des ſeligen Nicolai (der damals gerade altmodiſch geworden, weil ſoeben die Romantik aufgekommen war) für ein Lumpengeld erſtanden und machte in Ideen. Er war ein anſchlägiger Kopf und ſetzte die Waare ab, wo ſie noch rar war. So war er denn eines Tages an das abgelegene Schloß eines gewiſſen Reichsgrafen gekommen. Der Graf ſaß gerade in freudenreichem Schalle an der Mittagstafel mit ſeinem Stallmeiſter, Hofmarſchall und dem andern Hofgeſind. Da riß es plötzlich ſo ſtark an der Hausglocke, daß die Kanarienvögel, Papageien und Pfauen vor Schreck zuſammenſchrien und die Puthähne im Hofe zornig zu gollern anfingen. Der Graf rief: wer iſt da draußen vor dem Thor? Der Page lief: was wollen Sie, mein Herr? — Menſchenwohl, Jeſuiten wittern und Toleranzen. — Der Page kam: dem Menſchen iſt nicht wohl, er will einen Bittern oder Pomeranzen. — Das verdenk ich ihm nicht, entgegnete der Graf, aber geh' und frag' noch einmal genauer wer er ſei. — Der Page ging: Ihr Charakter, mein Herr? — Kosmopolit! — Der Page kam; Großhofpolyp. —

Das Brockhauſiſche Converſationslexicon war damals noch nicht erfunden, um darin nachſchlagen zu können, es entſtand daher ein allgemeines Schütteln des Kopfes und der Graf war ſehr neugierig die neue Hofcharge kennen zu lernen. So wurde nun Pinkus eingelaſſen und trat mit ſtolzer Männerwürde in den Saal, und nachdem die nothwendigen Bewillkommnungscomplimente zu beiderſeitiger Zufriedenheit glücklich ausgewechſelt waren, begann er ſogleich eine wohlſtyliſirte Rede von der langen Nacht, womit die ſchlauen Jeſuiten das Land überzogen, kam dann auf den großen Nicolai, wie derſelbe, da in dem Stichdunkel alle mit den Köpfen aneinanderrannten, in edler Verzweiflung ſeinen unſterblichen Zopf ergriff, ihn an ſeiner Studierlampe anzündete und mit dieſer Fackel das Volk der Tugendbuſen, die blos von Moral leben, ſiegreich bis mitten in die Ultramontanei führte. — Hier nahm der Hofmarſchall verzweiflungsvoll eine Priſe, und verſchiedene Kavaliere gähnten heimlich durch die Naſe. Aber Pinkus achtete nicht darauf, ſondern fing nun an, den beſagten Nicolaiſchen Zopf ausführlich in ſeine einzelnen philoſophiſchen Beſtandtheile zu entwickeln. Das iſt ja nicht auszuhalten! rief der Oberſtallmeiſter mit ſchwacher kläglicher Stimme, die Andern ſtießen ſchon ſchlummernd mit ihren Friſuren gegeneinander, daß der Puder ſtob, die Pfauen draußen hatten längſt reſignirt die Köpfe unter die Flügel geſteckt, im Vorzimmer ſchnarchte die umgefallene Dienerſchaft fürchterlich auf Stühlen und Bänken. Es half alles nichts, der unaufhaltſame Pinkus zog immer neue, lange, vergilbte Papierſtreifen aus dem erſtandenen Nachlaß, rollte ſie auf und murmelte fort und immerfort von Aufklärung, Intelligenz und Menſchenbeglückung. — Sapperment! ſchrie endlich der Graf voll Wuth und wollte aufſpringen, aber er konnte nicht mehr, ſondern verſank mit dem ganzen Hofſtaat in einen unauslöſchlichen Zauberſchlaf, aus dem ſie alle bis heut noch nicht wieder erwacht ſind.

Man muß nur haben Verſtand! rief da der böſe Negromant und rieb ſich vergnügt die Hände, legte ſie aber nicht müßig in den Schooß, denn durch die offenen Thüren, da niemand mehr da war ſie zuzumachen, kam der Wind dahergepfiffen und griff unverſchämt nach ſeinen Papieren; aus der großen Kriſtallflaſche, die der Hofmarſchall beim Einſchlafen umgeworfen, war ihm das Waſſer in die Schnallenſchuhe geſtürzt und die Kerze, woran ſie ihre Pfeifen anzuzünden pflegten, flackerte unordentlich und wollte durchaus die ſeidene Gardine anſtecken. Pinkus aber hatte ſie alle ſchon lange auf dem Korn und eine gründliche Verachtung vor der Luft, dem landſtreicheriſchen Windbeutel, ſowie vor dem Waſſer, das keine Balken hat und immer nur von Stein zu Stein ſpringen, glitzern, ſchlängeln und die unnützen Vergißmeinnichts küſſen möchte, und vor dem Feuer, das nichts thut, als verthun und verzehren. Er trat daher entrüſtet in den Garten hinaus, civiliſirte ohne Verzug jene ungeſchlachten Elemente durch ſeine weitſchweifigen Zauberſprüche, die keine Creatur lange aushält, und ſtellte ſie dann in dem verſtorbenen Schloſſe an. In demſelben Schloſſe aber legte er ſofort eine Gedankendampffabrik an, die ihre Artikel zu Benjowsky's Zeiten bis nach Kamtſchatka abſetzte und eben den außerordentlichen Lärm machte, den ſich die dummen Leute in der Umgegend nicht zu deuten wußten.

So war alſo der Staatsbürger Pinkus ein überaus reicher Mann und Baron geworden, und befand, daß alles gut war.

Seitdem waren viele Jahre vergangen, da gewahrte man in einer ſchönen Nacht dort in der Gegend ein ſeltſames Zittern und Blinkern in der Luft, als würde am Himmel ganz was Abſonderliches vorbereitet. Die Vögel erwachten darüber und reckten und dehnten noch verſchlafen ihre Flügel, da ſahen ſie droben auch den Adler ſchon wach und fragten erſtaunt:

Was gibt's, daß vom Horſte
An der zackigen Kluft

Der Adler ſchon ſteigt
Und hängt überm Forſte
In der ſtillen Luft,
Wenn alles noch ſchweigt?

Der Adler aber vernahm es und rief hinab:

Ich hörte in Träumen
Ein Rauſchen gehn,
Sah die Gipfel ſich ſäumen
Von allen Höhn —
Iſt's ein Brand, iſt's die Sonne,
Ich weiß es nicht,
Aber ein Schauer voll Wonne
Durch die Wälder bricht.

Jetzt ſchüttelten die Vögel geſchwind den Thau von den bunten Wämschen und hüpften und kletterten nun ſelber in ihrem grünen Haus bis in die allerhöchſten Wipfel hinaus, da konnten ſie weit ins Land hinausſehn, und ſangen:

Sind das Blitze, ſind das Sterne?
Nein, der Aar hat recht geſehn,
Denn ſchon leuchtet's aus der Ferne,
Daß die Augen übergehn.

Und in dieſen Morgenblitzen
Eine hohe Frau zu Roß,
Als wär' mit den Felſenſpitzen
Das Gebirge dort ihr Schloß.

Geht ein Klingen in den Lüften,
Aus der Tiefe rauſcht der Fluß,

Quellen kommen aus den Schlüften,
Bringen ihr der Höhen Gruß.

Und die grauen Schatten ſinken,
Wie ſie durch die Dämm'rung bricht,
Und die Creaturen trinken
Dürſtend alle wieder Licht.

Ja, ſie iſt's, die wir da ſchauen,
Unſ're Königin im Thal!
O Libertas! ſchöne Fraue,
Grüß dich Gott vieltauſendmal!

Habt Dank, meine luſtigen Kameraden! rief da eine wunderliebliche Stimme, die wie ein Glöcklein durch die Einſamkeit klang, und die Lerche ſtieg ſogleich kerzengerade in die Höh' und jubilirte: die Libertas iſt da, die Libertas iſt da! — es wollt's niemand glauben. Sie war's aber wirklich, die ſoeben zwiſchen dem Geſträuch auf den Schloßberg heraustrat. Sie ließ ihr Rößlein frei neben ſich weiden und ſchüttelte die langen wallenden Locken aus der Stirn; die Bäume und Sträucher hatten ſie ganz mit funkelndem Thau bedeckt, daß ſie faſt wie eine Kriegsgöttin in goldener Rüſtung anzuſehen war. Hinter ihr aber, wo ſie geritten, zog ſich's wie eine leuchtende Furth durch's Land, denn ſie war über Nacht gekommen, der Mond hatte prächtig geſchienen und die Wälder ſeltſam dazu gerauſcht, in den Thälern aber ſchlief noch alles, nur die Hunde bellten erſchrocken in den fernen Dörfern und die Glocken auf den Thürmen ſchlugen von ſelbſt an, wo ſie vorüberzog.

„Ich wollte doch auch wieder einmal meine Heimat beſuchen", ſagte ſie jetzt, „die ſchönen Wälder, wo ich aufgewachſen. Da iſt viel abgeholzt ſeitdem, das wächſt ſobald nicht wieder nach auf den kahlen Bergen." Nun erblickte ſie erſt das geheimnißvolle Schloß und den Ziergarten. „Aber wo bin ich denn hier hingerathen?" fragte ſie erſtaunt. Es ſchwieg alles; was wußten die Vögel von dem Baron Pinkus! Es war ihr alles ſo fremd, ſie konnte ſich gar nicht zurechtfinden. „Das iſt die Burg nicht mehr, wo ſonſt meine liebſten Geſellen gewohnt. Mein Gott! wo ſind die alten Linden hin, unter denen wir damals ſo oft zuſammengeſeſſen?“ — Darüber wurde ſie auf einmal ganz ernſthaft, trat an den Abhang und ſprach laut in die Tiefe hinaus:

Die gebunden da lauern,
Sprengt' Riegel und Gruft,
Du ahnend Schauern
Der Felſenkluft,
Unſichtbar Ringen
In der ſtillen Luft,
Du träumend Singen
Im Morgenduft!
Brecht auf! ſchon ruft
Der webende blaue
Frühling durchs Thal.

Und die Vögel jubelten wieder:

O Libertas, ſchöne Fraue,
Grüß' dich Gott vieltauſendmal!

Da ging erſt ein ſeltſames Kniſtern und Flüſtern durch die Buxbäume und Spaliere, faſt grauenhaft, wie wenn ſie heimlich miteinander reden wollten in der großen Einſamkeit, drauf kam von den Waldbergen auf einmal ein Rauſchen immerfort wachſend über den ganzen Garten, es war, als ſtiege über die Hecken und Gitter von allen Seiten verwildernd der Wald herein, die Fontaine fing wie eine Fee mit kriſtallenen Gewändern zu tanzen an, und Krokus, Tulipanen, Königskerzen und Kaiſerkronen kicherten luſtig untereinander; im Schloß aber entſtand zu gleicher Zeit ein entſetzliches Krachen und Toſen, daß alle

Thüren und Fenſter aufſprangen. Da kam plötzlich Pinkus, ganz verſtört und zerzauſt, aus dem Hauptthor mit ſolcher Vehemenz dahergeflogen, daß die Schöße ſeines punktirten Schlafrocks weit hinter ihm drein rauſchten. Er wollte vernünftig reden, aber der Frühlingsſturm hatte ihn mit erfaßt, er mußte zu ſeinem großen Aerger in lauter Verſen ſprechen und ſchrie ingrimmig:

Bin ich ſelber von Sinnen?
Im Schloſſe drinnen
Ein Brauſen, Rumoren,
Alles verloren!
Die Waſſer, die Winde,
Das Feuer, das blinde,
Die ich beſprochen,
Wild ausgebrochen,
Die raſen und blaſen
Aus feurigen Naſen,
Mit glühenden Blicken,
Brechen alles in Stücken!

Hier ſtutzte er auf einmal, er hatte die Libertas erblickt, da ſchoß ihm plötzlich das Blatt. Er kannte ſie zwar nicht von Perſon, aber der ſchlaue Magier wußte nun ſogleich, wer die ganze Verwirrung angerichtet. Ohne Verzug ſchritt er daher auf ſie los und forderte ihren Paß. Sie betrachtete ihn von oben bis unten, er ſah vom Schreck ſo windſchief und verſchoben aus; ſie mußte ihm helllaut ins Geſicht lachen. Da wurde er erſt recht wild und rief die bewaffnete Macht heraus, die ſich nun von allen Seiten mit großer Anſtrengung mobil machte, denn der Friedensfuß, auf dem ſie ſo lange geſtanden, war ihr ſoeben etwas eingeſchlafen. Libertas ſtand unterdeſſen wie in Gedanken und wußte gar nicht, was die närriſchen Leute eigentlich wollten. Doch ſie ſollte es nur zu bald erfahren. Pinkus befahl, die gefährliche

Landſtreicherin im Namen der Geſittung zu verhaften. Sie ward eiligſt wie ein Wickelkind mit Stricken umwunden und ihr, in gerechter Vorſicht, darüber noch die Zwangsjacke angelegt. Da hätte man ſehen ſollen, wie bei dieſer Arbeit manchem würdigen Krieger eine Thräne in den gewichſten Schnurrbart herabperlte; aber der Patriotismus war groß und Stockprügel thun weh. So wurde Libertas unter vielem Lärm in das mit dem Schloſſe verbundene Arbeitshaus abgeführt.

Pinkus aber, nachdem er ſich von der Alteration einigermaßen wieder erholt hatte, ſchrieb ſogleich ein großes Renaiſſancefeſt aus, das in einem feierlichen Aufzuge aus dem chineſiſchen Luſthauſe nach dem Schloß beſtand und wohl einer würdigeren Feder werth wäre. Da ſah man nämlich zuerſt zwölf weißgekleidete Mädchen, eine hinter der andern vorſchreitend, in den chineſiſchen Saal hereinſchweben, ſie trugen auf ihren Achſeln eine wunderliche Feſtgabe, die wie eine lange Wurſt oder wie ein gräulicher Wurm ausſah. Damit traten ſie in einer Reihe vor Pinkus, ſtellten ſich auf das eine Bein und ſtreckten das andere anmuthsvoll in die Luft, während eine jede die rechte Hand auf ihr Herz legte, mit der linken aber das langſchweifige Weihopfer hoch in die Höhe hob und alle lieblich dazu ſangen:

Wir bringen dir der Treue Zopf
Von eigner Locken Seide,
Lang' trag' ihn dein erhabner Kopf
Zu deines Landes Freude,
Kopf, Zopf und Lockenſeide!

Es war wirklich ein ungeheurer Zopf, den ſie eiligſt aus ihren eigenen Locken zuſammengewunden hatten. Der gerührte Pinkus riß ſich ſofort den Haarbeutel vom Haupt, verehrte ihn unter angemeſſenen Worten den Jungfrauen, um ihn als theures Andenken in dem Prüfungsſaale ihrer Penſionsanſtalt aufzuhängen und ließ ſich dann den patriotiſchen Zopf am Genick befeſtigen, was ſich ſehr feierlich ausnahm, denn er ſchleppte ihn hinten etwas nach, ſodaß ihm jeder drei Schritt vom Leibe bleiben mußte, um nicht unverſehens darauf zu treten. Jetzt aber begann der Zug durch den Garten. Voran ſchritten, wie eine Schaar ſchneeweißer Gänſe, die glücklichen Jungfrauen mit dem Haarbeutel auf ſammtnem Kiſſen, ihnen folgte der Haushofmeiſter, an deſſen Allongeperrücke in der feuchten Abendluft die Locken aufgegangen waren und wie ein Fürſtenmantel faſt bis an die Ferſen herabfielen, endlich kam Pinkus ſelbſt, dem der Kammerdiener den Zipfel des Opferzopfes ehrerbietig nachtrug. Auch der Ziergarten, der ſeit Libertas gebunden war, hatte unterdeß ſeine vorige würdige Haltung wiedergewonnen, und wo Pinkus vorüberſchritt, präſentirte der marmorne Herkules mit ſeiner Keule, der geigende Apollo ſalutirte mit dem Fidelbogen und die Tritonen in den ſteinernen Becken blieſen auf ihren Muſcheln aus Leibeskräften: Heil dir im Siegerkranz!

Die Geſchichte machte damals großes Aufſehn in Deutſchland. Die Schwalbe ſchoß ängſtlich hin und her und ſchwatzte und ſchrie von allen Dächern und Zäunen: weh, weh, Frau Libertas iſt gefangen! Die Lerche ſtieg ſogleich wieder kerzengerade in die Höh' und meldete es dem Adler, die Nachtigall ſchluchzte und konnt' ſich gar nicht erholen, ſelbſt der Uhu ſeufzte einigemal tief auf; der Rohrdrommel aber trommelte ſofort Allarm und der Storch marſchirte im Paradeſchritt durch alle Wieſen und Felder und klapperte unabläſſig zum Appell. Bald wurde es auch weiter im Walde lebendig; der Haſe duckte ſich im Kohl und mochte von der ganzen Sache nichts wiſſen, der Fuchs wollte erſt abwarten, welche Wendung ſie nehmen würde; der biedere Bär dagegen ging ſchnaubend um und wurde immer brummiger, und die Hirſche rannten verzweiflungsvoll mit ihren Geweihen gegen die dickſten Eichen, oder fochten krachend miteinander, um ſich in den Waffen zu üben.

Da kam zur ſelben Stunde der Doctor Magog dahergewandert, der ſeinen Verleger nicht finden konnte und daher ſoeben in großer Verlegenheit war. Der hörte mit Verwunderung das ungewöhnliche Geſchrei der Vögel; durch einen entflogenen Staar, der reden gelernt, erfuhr er alles, was geſchehen, und wollte aus der Haut fahren über dieſe Nachricht. Ha! rief er, und dabei fuhr ihm wirklich der Ellbogen aus dem Aermel. Aber ſein Entſchluß war ſogleich gefaßt: er wandte ſich eiligſt ſeitwärts nach dem Wald hin. Da erblickte ihn ein Köhler von fern und rief ihm zu, wohin er ginge? — Zum Urwald, erwiderte Magog. — Seid Ihr toll? ſchrie der Köhler wieder herüber,

Kehrt um auf der Stelle,
Dort ſteht ein Haus,
Da brennt die Hölle
Zum Schornſtein heraus,
Und auf der Schwelle
Tanzt der Teufel Kehraus.

Laßt ihn tanzen! entgegnete Magog und ſchritt ſtolz weiter. Der fromme Köhler ſah ihm nach, bis er im Walde verſchwunden war. So gnad' ihm Gott, ſagte er dann und ſchlug ein Kreuz. Magog aber räſonnirte noch lange innerlich: Abergläubiſches Volk, das im Mittelalter und in der Religion ſtecken geblieben! Darum wächſt auch der Wald hier ſo dumm ins Blaue hinein, daß man keinen vernünftigen Fortſchritt machen kann.

So war er eine Weile durch das Dickicht vorgedrungen, als er unverhofft eine dünne Geſtalt ſehr eilfertig auf ſich zukommen ſah. Es war eine lange, hagere, alte Dame in ganz verſchoſſenem altmodiſchem Hofſtaat, das graue Haar in lauter Papilloten gedreht, wie ein geſpickter Todtenkopf, die hatte unter jedem Arm eine große Pappſchachtel, hielt mit der einen Hand ein zerriſſenes Paraſſol über ſich und ſtützte ſich mit der andern auf einen Haubenſtock. — „Iſt das der rechte Weg zum Urwald?“ fragte Magog. — „Gewiß, leider, mein Herr“, erwiderte die Dame, ſich feierlich verneigend. „Ja“, ſetzte ſie dann mit außerordentlicher Geſchwindigkeit in einem Striche fortredend hinzu — „ja, dieſe bäuriſche ungeſittete Nachbarſchaft macht ſich von Tag zu Tag breiter, beſonders ſeit einigen Tagen, man ſagt, die famoſe Libertas ſei wieder einmal in der Luft, es iſt nicht mehr auszuhalten in dieſer gemeinen Atmoſphäre, keine Gottesfurcht mehr vor alten Familien, aber ich hab' es meinem hochſeligen Herrn Neven immer vorausgeſagt, das war auch ſo ein herablaſſender Volksfreund, wie ſie es nennen, ja das eine Mal embraſſirte er ſich gar mit dem Pöbel, da haben ſie ihn jämmerlich erdrückt, und nun gar wir Jungfrauen ſind beſtändigen Attaken ausgeſetzt, und ſo ſehe ich mich ſoeben bemüſſiget zu emigriren; o Sie glauben gar nicht, mein Herr, was ſo eine arme Waiſe von Diſtinction ſich zerärgern muß in der gegenwärtigen Abweſenheit aller Tugenden von Stande!“ Hier kam ſie vor großem Eifer ins Singen und machte plötzlich einen langen feinen Triller wie eine verdorbene Spieluhr, bis ſie ſich endlich ganz verhuſtete. Magog, der ihr voll Erſtaunen zugehört, brach in ein ſchallendes Gelächter aus. Darüber gerieth die Dame in ſolchen Zorn, daß ſie verächtlich und ohne Abſchied zu nehmen eiligſt weiter emigrirte. — „Ohne Zweifel die Urtante, da kann ich nicht mehr weit haben“, dachte Magog und ſchritt getroſt wieder vorwärts.

Bald aber verlor ſich der Fußſteig vor ſeinen Füßen, der Forſt wurde immer wilder und dichter, von fern nur ſah er eine ſeltſame Rauchſäule über die Wipfel aufſteigen; da gedachte er der Warnung des Köhlers und des wüſten Hauſes, aus dem die Hölle brennen ſollte. Aber ein rauchender Schornſtein war ihm von jeher ein anziehender Anblick und ſo klomm er mühſam eine Anhöhe hinan, um das erſehnte Haus zu entdecken. Doch zu ſeinem Schrecken bemerkte er, daß es ringsum bereits zu dunkeln anfing. Jetzt begann es auch unten am Boden ſchon ſich geheimnißvoll zu rühren, Eidechſen raſchelten durch das trockne Laub, die Fledermäuſe durchkreuzten mit leiſem Flug die

Dämmerung, aus den feuchten Wieſen krochen und wanden ſich überall trägringelnd lange Nebelſtreifen und hingen ſich an die Tannenäſte wie Trauerflöre, und als Magog endlich droben ins Freie trat, ſtieg die kühle ſtille Nacht über die Wälder herauf und bedeckte alles mit Mondſchein. Auch die Rauchſäule konnte er nicht mehr bemerken, es war als hätte die fromme Nacht die Hölle ausgelöſcht. Da beſchloß er, hier oben den Morgen abzuwarten, ſtreckte ſich auf das weiche Moos hin, ſchob ſein mit Manuſcripten vollgepfropftes Reiſebündel unter den Kopf, betrachtete dann noch eine Zeit lang die zerriſſenen Wolken, die über ihm dahinjagten und manchmal wie Drachen nach dem Monde zu ſchnappen ſchienen, und war endlich vor großer Müdigkeit feſt eingeſchlafen.

So mochte er eine geraume Zeit geruht haben, da meinte er mitten durch den Schlummer ein Geflüſter zu vernehmen und dazwiſchen ein ſeltſames Geräuſch, wie wenn ein Meſſer auf den Steinen gewetzt würde. Die Stimmen kamen immer näher und näher. „Er ſchläft“, ſagte die eine, „jetzt iſt's die rechte Zeit.“ — „Ein ſchlechter Braten“, entgegnete eine andere tiefe Stimme, „er iſt ſehr mager, hab' ſeinen Futterſack unterſucht, den er unterm Kopfe hat, er lebt blos von Papier.“ — Nun ſchien es dem Magog, als hörte er auch die emigrirte Tante leiſe und eifrig dazwiſchenreden in verſchiedenen unbekannten Sprachen, die Andern antworteten ebenſo, die Wipfel rauſchten verworren drein, auf einmal ſchlug ſie wieder ihren ſchrillenden Triller. Da ſprang Magog ganz entſetzt auf — es war ein heiſerer Hahn, der fern im Thale krähte. Verſtört blickte er um ſich, der Morgen blitzte zu ſeinem Erſtaunen ſchon über die Wälder, er wußte nicht, ob ihm das Alles nur geträumt oder ſich wirklich ereignet hatte.

Jetzt ſah er auch die Rauchſäule von geſtern wieder emporwirbeln, er hielt es für einen unverhofften feuerſpeienden Berg. Als er indeß näher kam, erkannte er, daß es nur eine ungeheure Lehmhütte war, in welcher wahrſcheinlich das Frühſtück gekocht wurde. In dieſen tröſtlichen Gedanken ging er alſo unaufhaltſam darauf los. Auf einmal aber blieb er ganz erſchrocken ſtehen. Denn auf dem Raſenplatze vor der Hütte war ein Rieſenweib wahrhaftig ſoeben damit beſchäftigt, ein großes Schlachtmeſſer zu wetzen. Sie ſchien ihn nicht zu bemerken oder weiter nicht zu beachten, weil er ſo klein war, und in demſelben Augenblick brachen auch mehrere Rieſenkinder mit großem Geſchrei aus der Hütte und zankten und würgten und rauften untereinander, daß die Haare davonflogen. Ueber dieſem Lärm aber erhob ſich plötzlich eine wunderbare baumlange Geſtalt und gähnte, daß ihm die Morgenſonne bis tief in den Schlund hineinſchien. Der Mann war gräulich anzuſehen, ungewaſchen und ungekämmt, wie ein zerzauſtes Strohneſt, und hatte eine ungeheuere Wildſchur an, die war aus lauter Lappen und Fetzen von Fuchsbalg, wilden Schweinshäuten und Bärenfellen zuſammengeflickt. — „Herr Rüpel?!“ rief da Magog in freudigem Erſtaunen. — „Wer ruft mich?“ erwiderte der Rieſe noch halb im Schlafe und ſah den Fremden verwundert an. — „Sie eben hab' ich aufgeſucht“, entgegnete Magog, „eine höchſt wichtige Angelegenheit.“ — Aber Rüpel hatte gerade mit der Kindererziehung zu thun. „Hetzoh!“ ſchrie er den Jungens zu, die noch immer fortrauften, „du da wirſt dich doch nicht unterkriegen laſſen, friſch drauf!“ Dann ſtreckte er unverſehens ſein langes Bein vor, da ſtürzten und kollerten die Verbiſſenen plötzlich verworren übereinander, während die Rieſenmutter voller Zorn ihren Kehrbeſen mitten in den Knäuel warf. Darüber kamen alle in ein ſo herzhaftes Lachen, daß der Wald zitterte.

Da nun Magog die Familie in ſo guter Laune ſah, faßte er ſich ein Herz und rückte ſogleich mit ſeinem eigentlichen Plane heraus. „Herr Rüpel“, ſagte er, „ich bin ein Biedermann und kenne kein Hofiren und keinen Hof, als den Hühnerhof meiner Mutter, aber das muß ich Ihnen rund herausſagen: Ihre Macht und Geſinnungstüchtigkeit iſt durch ganz Europa ebenſo berühmt als geſchätzt und ebenſo geſchätzt als gefürchtet. Darum wende ich mich vertrauensvoll an Ihr großes Herz und rufe: wehe und abermals wehe! die Libertas iſt geknechtet! — wollen wir das dulden?“ — „Libertas? wer iſt die Perſon?“ fragte Rüpel. — „Libertas?“ erwiderte Magog, „Libertas iſt die Schutzpatronin aller Urwälder, die Patronin dieſes langweiligen — wollt ſagen: altheiligen Waldes.“ — „I bewahre“, fiel ihm hier die Rieſin ins Wort, unſere Grundherrſchaft iſt das gnädige Fräulein Sybilla da draußen.“ — „Was? die mit den Papillotten und großen Haubenſchachteln? rief Magog, den dieſer unerwartete Einwurf ganz aus dem Concept gebracht hatte. Aber er faßte ſich bald wieder. „Grundherrſchaft!“ fuhr er fort, „ſchützt die Grille Krokodille, der Froſch das Rhinoceros, der Weißfiſch den Haifiſch? — Wer die Macht hat, iſt der Herr und Ihr habt die Macht, wenn die Libertas regiert, und habt die Macht nicht, wenn die Libertas gefangen iſt, und die Libertas iſt gefangen — ich frage alſo nochmals, wollen wir das dulden?“

Hier aber wurde er, da er eben im beſten Zuge war, durch einen ſeltſamen Auftritt unterbrochen. Ein Reiher kam nämlich pfeilſchnell dahergeſchoſſen, ſetzte ſich gerade auf ſeinen zerknitterten Calabreſer, drehte ein paar Mal mit dem dünnen Halſe, verneigte ſich dann feierlich vor der Geſellſchaft und ſagte: „Sie laſſen alle ihren Reſpect vermelden und es thut ihnen ſehr leid, aber ſie können heut und morgen nichts bringen, wir haben alle außerordentlich Wichtiges zu thun; ſchönen guten Morgen! Und damit ſich abermals höflich verneigend, ſchwang er ſich wieder in die Lüfte. — „Guten Morgen, Herr Fiſcher“, erwiderte Rüpel, ihm ganz verblüfft und mit einer verzweifelten Reſignation nachſchauend. Jetzt ſah man auf einmal auch einen ungeheuern Schwarm wilder Gänſe über den Wald fortziehen, einen alten gewiegten Gänſerich voran, alle die Hälſe wie Lanzen weit vorgeſtreckt und in einem ſpitzen Keile dahinſtürmend, als wollten ſie den Himmel durchbrechen, und dabei machten ſie ein ſo entſetzliches kriegeriſches Geſchrei, daß man ſein eigenes Wort nicht hören konnte. Währenddeß aber hatte der eine Rieſenknabe ſich mit dem Ohr auf den Boden gelegt und ſagte: „Draußen im Grund hör' ich ein groß Getrampel, man kann die Tritte deutlich unterſcheiden: Hirſche, Auerochſen, Bären, Dammhirſche, Rehe, zieht alles wild durcheinander den großen See entlang.“ — „Die Tollköpfe!“ rief die Rieſenmutter aus,

„da haben ſie gewiß wieder Verdruß gehabt mit dem gnädigen Fräulein und haben unſern guten Wald in Verruf gethan und wandern aus; denn das Fräulein iſt ihnen immer ſpinnefeind geweſen und ließ ſie mit Hunden hetzen und ſchinden und braten obendrein.“

„Nein, nein, die alte Spinne iſt ja ſelber ausgewandert, ich bin ihr geſtern begegnet“, ſagte Magog voll Verwunderung, „aber warum nehmen Sie ſich denn die Sache ſo ſehr zu Herzen, theuerſte Frau von Rüpel?“

„Wie ſollt' ich nicht!“ erwiderte die Rieſin, „ach wir armen Waldleute müſſen uns gar kümmerlich durchhelfen mit der großen Familie. Sehen Sie, lieber Herr, ich und mein Mann arbeiten hier für die vornehmen Thiere: Hirſche, Rehe und anderes Hochwild um Tagelohn, den wir von ihnen in Naturalien beziehen. Des Abends ſpricht mancher Edelhirſch bei uns ein, wenn er Nachts auf die Freite gehen will, da muß ihm mein Mann die Pelzſtiefelchen putzen, dafür erhalten wir denn die Felle der verunglückten Kameraden und die abgeworfenen Geweihe in die Wirthſchaft. Alle Morgen aber kommen die Bären und laſſen ſich ihre Pelze ausklopfen und bringen uns große Honigfladen, oder ein paar wilde Schweine laſſen ſich ihre Hauer ſchleifen und werfen uns zum Dank einen fetten Friſchling auf die Schwelle, denn die Zeiten ſind ſchlecht, da kommt es ihnen auf ein Kind mehr oder weniger nicht an. Ich aber flechte Neſter für die Adler, Habichte und Auerhühner und die laſſen uns dann im Vorüberfliegen einen Haſen oder ein Zicklein herunterfallen, oder legen uns Nachts einige Schock Eier vor die Thür, wenn ſie eben nicht Luſt haben, alle auszubrüten. Und nun — ach das große Unglück! jetzt haben wir unſere Kundſchaft verloren und ſtehen ganz verlaſſen in der Welt, o! o!“ — Und hier fing ſie jämmerlich zu heulen an und der Rieſe, der ſich lange gehalten, ſtimmte plötzlich furchtbar mit ein.

Da trat Magog mannhaft mitten unter ſie. „Das ſoll bald anders werden!“ rief er; „kennt Ihr das Schloß des Baron Pinkus?“ Der Rieſe entgegnete, er habe es wohl von fern geſehen, wenn er manchmal zur Unterhaltung bis an den Rand des Waldes gegangen, um die Köhler und andere kleine Leute zu ſchrecken. — „Nun gut“, fuhr Magog fort, „dort eben ſitzt die Libertas geſangen. Seht, mich hat auch die Welt nur auf elende Lorbeeren gebettet, daß ich mir an dem ſtacheligen Zeug ſchon den ganzen Aermel am Ellbogen durchgelegen; darum habe ich ein Herz für das arme Rieſenvolk. Die Libertas iſt eine reiche Partie, wir müſſen ſie befreien! Dabei kann es vielleicht einige Püſſe ſetzen, was frag' ich danach! Ihr habt ja ein dickes Fell, alles für meine leidenden Brüder! Mit einem Wort: Ihr befreit ſie und ich heirathe ſie dann und Ihr ſeid auf dem Schloſſe Portier und Schloßwart und Haushofmeiſter, eh' man die Hand umdreht. Topp, ſchlagt ein — aber nicht zu ſtark, wenn ich bitten darf.“

Darüber war Rüpel ganz wild geworden und ſchritt, ohne ein Wort zu ſagen, ſo eilig in die Hütte, daß Magog nur mühſam und mit vorgehaltenen Händen tappend folgen konnte. Denn ſie ſtiegen über viele ungeſchickte Felſenſtufen in eine große Höhle hinab, über welcher der Berg, den Magog für die Hütte gehalten, nur das Dach und den Schornſtein bildete. Im Hintergrunde der Höhle hing ein Keſſel über dem Feuer, ein zahmer Uhu mit großen funkelnden Augen ſaß in einem Felſenſpalt daneben und fachte mit ſeinen Flügeln die Flamme an und ſchnappte manchmal nach den Fledermäuſen, die geblendet nach dem Feuer flogen. Die Flamme warf ein ungewiſſes Licht über die rauhen und wunderlichen Steingeſtalten umher, die bei den flackernden Widerſcheinen ſich heimlich zu bewegen ſchienen, und mächtige Baumwurzeln drängten ſich überall wie Schlangen aus den Wänden, in der Tiefe aber hörte man ein Picken und Hämmern und unterirdiſche Waſſer verborgen gehen, und dazwiſchen rauſchte der Wald immerfort durch die offene Thür herein. Rüpel aber rumorte eifrig in der Höhle herum, er ſchien Allerlei zuſammenzuſuchen. Auf einmal wandte er ſich zu Magog: „Und damit Punktum, ich geh' mit auf die Befreiung!“

Da nun die Rieſin merkte, wo das Alles eigentlich hinauswollte, wurde ſie plötzlich ganz empfindlich und nannte ihren Mann einen alten Bummler und den Magog einen verlaufenen Schnappſackſpringer, der nur gekommen, das häusliche Familienglück zu ſtören. Vergebens hielt ihr Magog den Patriotismus und den gebieteriſchen Gang der neuen Weltgeſchichte entgegen. Sie behauptete, ſie hätten ſchon hier im Hauſe Geſchichten genug und nicht nöthig, noch neue zu machen, und die ganze Geſchichte ging die Welt gar nichts an! So entſpann ſich unverſehens ein bedenklicher Streit. Rüpel fluchte, die Rieſin zankte, die Kinder ſchrien und draußen war von dem Lärm das Echo aus dem Morgenſchlummer erwacht und ſchimpfte immerfort mit drein, man wußte nicht, ob auf Rüpel, auf Magog oder auf die Rieſin.

Da hob ſich auf einmal im Boden ein Stein dicht neben Magog, der erſchrocken die Beine einzog, denn er meinte, es wollte ihn ein Rieſenmaulwurf in die Zehen beißen. Es war aber nur eine heimliche Fallthür und aus dieſer fuhr mit halbem Leibe ein winziges Kerlchen mit altem Geſicht und ſpitzer Mütze zornig empor: „Was macht Ihr heute hier oben wieder für ein gräuliches Spectakel“, ſagte er mit ſeiner dünnen Stimme, „wenn Ihr nicht manierlicher ſeid, kündigen wir Euch die Miethe auf!“ Dabei that es einen glühenden Blick aus der Tiefe herauf und Magog konnte durch die Oeffnung weit hinabſchauen. Da ſah er unzählige kleine Wichte, jedes eine Grubenlampe auf dem Kopf, in goldnen Eimern wunderſam ſingend auf und niederſchweben, und ganz unten blitzte und funkelte es bei den vielen irrenden Lichtern von Diamanten, Kriſtallen und Saphiren wie ein prächtiger Garten. — „Um Gotteswillen“, rief die Rieſin ihm leiſe und ängſtlich zu, ſchaut nicht ſo hin, man wird wahnſinnig, wenn man lange da hinunterſieht; das ſind unſere Hausherren, die Zwerge und Grubenleute, die unter uns wohnen und uns dieſe Dachkammer für ein Billiges überlaſſen haben. Aber Rüpel, dem noch der vorige Zank in den Gliedern ſteckte, hatte ſchon mit dem Fuße nach dem Zwerglein geſtoßen und hätte es ſicherlich zertreten, wenn es nicht ſich wieder untergeduckt und den Stein hinter ſich zugeklappt hätte.

Sodann ergriff Rüpel raſch ſeinen knotigen Wanderſtab, warf einen Sack über die Schultern und ſtand in ſeinen Pelzhäuten wie eine Kürſchnerbude reiſefertig in der Thür. Da hätte man nun die feierliche Abſchiedsſcene ſehen ſollen, die wohl geeignet war, ein fühlendes Herz mit den ſanfteſten Regungen zu erfüllen! Die Rieſin hing mit aufgelöſtem Haar am Halſe des geliebten Mannes und ſchluchzte außerordentlich: auch von *ſeinem* gerechten Schmerze zeugte eine ungeheuere Thräne im Auge, die lieben Kleinen umklammerten kindlich lallend die Knie ihres verehrten Erzeugers, da hörte man nichts, als die ſüßen Namen: Papa und theurer Gatte und treue Lebensgefährtin! Aber Rüpel zerdrückte die Thräne und riß ſich los wie ein Mann. „Weib, du ſollſt von mir hören!“ rief er und ſchritt majeſtätiſch in den Wald hinein und Magog verſäumte nicht, ihm auf das allereilfertigſte nachzufolgen, denn hinter ihnen hörte er noch immer die Stimme der verwaiſeten Familienmutter und konnte nicht recht unterſcheiden, ob ſie noch immer weinte oder etwa von neuem ſchimpfte.

Endlich war alles verhallt, man vernahm nur noch den Tritt der einſamen Wandrer. Magog bemerkte mit vieler Genugthuung den langen Fortſchritt ſeines Reiſekumpans, und da er ſeinen Rücken recht betrachtete, freute er ſich dieſer breiteſten Grundlage und lud ihm auch noch ſein eigenes Ränzel mit auf, das freilich nicht ſonderlich ſchwer war. Durch die Wildniß aber wehte ihnen ein kräftiger Waldhauch entgegen, da wurden beide ganz luſtig. Rüpel erzählte, wie er eigentlich von dem berühmten deutſchen Bärenhäuter abſtamme, Magog aber ſtimmte ſein Lieblingslied an:

Von des Volkes unverjährbaren Rechten
Und der Tyrannen Attentaten,
Die die Völker verdummen und knechten,
Fürſten und Pfaffen und Bureaukraten.

„Und Bier und Braten!“ fiel hier Rüpel jubelnd mit ein. — „Haben Sie etwas mit?“ wandte ſich Magog raſch herum. Rüpel ſchüttelte mit dem Kopfe. — „Ha, alſo nur immer vorwärts, vorwärts!“ ermuthigte Magog.

Ueber dem Singen und den vergnügten Geſprächen aber hatte Rüpel unvermerkt den rechten Weg verloren. Vergebens beſtieg er nun jeden Berg, dem ſie begegneten, um ſich wieder zurechtzufinden; man ſah nichts als Himmel und Wald, der wie ein grünes Meer im friſchen Winde Wellen ſchlug, ſo weit die Blicke reichten. Und fragen konnten ſie auch niemand. Denn der Lärm, den ſie unterwegs machten, war groß, und wo ſie etwa ein einſamer Hirt oder Jäger hörte und des erſchrecklichen Rieſen anſichtig wurde, entfloh er ſogleich oder verbarg ſich im dickſten Gebiſch, bis ſie vorüber waren. So irrten ſie den ganzen Tag umher.

Des Abends, da ſie ſchon ſehr hungrig waren, kamen ſie endlich an eine anmuthige Anhöhe, an der unten ein Fluß vorüberging. Jenſeits des Fluſſes aber lag ein weiter wüſter Platz, rings vom finſtern Walde eingeſchloſſen, und auf dem Platze lagen einzelne große Felsblöcke zerſtreut, wie Trümmer einer verfallenen Stadt, was ſehr einſam anzuſehen war. Auf dieſer Höhe machte Rüpel plötzlich halt und ließ den Magog ſeitwärts zwiſchen das Gebüſch treten und ſich dort ganz ſtill verhalten. Er ſelbſt aber ſetzte ſich mitten auf die Höhe, zog ſein haariges Wamms, gleich einer Nebelkappe, aus der nur ſeine großen Augen hervorfunkelten, bis über den Kopf herauf, kniff aus den Fellen ein Paar ſeltſame Ohren darüber und breitete mit beiden Armen den Pelzmantel aus wie zwei Flügel, ſodaß er wie eine ungeheuere Nachteule ausſah. Es dauerte auch nicht lange, ſo kamen von allen Seiten die ſchreckhafteſten Vögel, wilde Auerhühner, Birkhähne und Faſanen mit großem Geſchrei herbei und ſtießen und hackten auf das Ungethüm; und als der Schwarm am dickſten, ſchlug er raſch beide Pelzflügel über ihnen zuſammen und ſchob alles in ſeine weitläufigen Manteltaſchen. — „Das hab' ich von meinem Urgroßvater Kauzenweitel gelernt“, rief er ſehr zufrieden aufſtehend zu Magog hinüber. Dann ging er zu dem Fluß hinab und ſtreckte ſich unter dem hohen Schilfe platt auf den Leib am Ufer hin. Magog meinte, er ſei durſtig und wolle den Fluß austrinken; aber Rüpel ließ blos ſeinen verworrenen Bart ins Waſſer gleiten, den hielten die klügſten Hechte und die breitmauligſten Karpſen für ſpielendes Gewürm und ſo oft ſie danach ſchnappten, ſchnappte Rüpel auch nach ihnen und hatte gar bald mehrere Mundvoll auserleſene Fiſche aufs Trockne gebracht. Darauf kehrte er wieder zu Magog zurück, holte aus ſeinem Reiſeſack einen Feldkeſſel, Bratſpieß, Meſſer und Gabeln hervor und ſchlug ſich mit der Fauſt auf beide Augen, daß es Funken gab. Daran zündete er ein großes Feuer an und fing ſogleich mit vielem Eifer zu kochen und zu braten an; und eh' es noch dunkel wurde, ſaßen beide Wanderer um die luſtige Flamme gelagert und ſchmauſten in freudereichem Schalle.

Unterdeß war die Nacht herangekommen, in dem Feuer neben ihnen flackerte nur noch manchmal ein blaues Flämmchen auf; ſie richteten ſich daher in dem trocknen Laube, ſo gut es gehen wollte, zur Ruhe ein und waren auch beide ſehr bald eingeſchlafen. Es mochte aber noch lange nicht Mitternacht ſein, als Magog, wie in ſeiner erſten Reiſenacht, wieder ein ſeltſames Rauſchen und Murmeln vernahm, das bald ſchwächer, bald wieder lauter wurde, faſt wie das verworrene Brauſen einer fernen Stadt. Er richtete ſich mit halbem Leibe auf, aber diesmal war es kein bloßer Traum. Denn obgleich der Mond zwiſchen vorüberjagendem Gewölk den wüſten Platz jenſeits des Fluſſes nur flüchtig beleuchtete, ſo konnte er doch zu ſeinem Erſtaunen deutlich bemerken, daß der Platz jetzt ganz belebt war. In einem weiten Halbkreiſe am Waldrande drüben lagen nämlich, dicht Kopf an Kopf gereiht, zahlloſe Auerochſen, zunächſt hinter ihnen ſtanden Rehe und Dammhirſche, über dieſe hinweg ſtarrte dann ein ganzer Wald von Hirſchgeweihen und weiterhin noch bis tief in die Schatten des Waldes ſchien es verworren zu wimmeln und zu drängen, denn ſo oft ein

Mondſtrahl das Dunkel ſtreifte, ſah man da und dort den Kopf eines Einhorns oder bärtigen Elends ſich abenteuerlich hervorſtrecken, und zwiſchen ihren Beinen Marder, Iltis und andere geringe Thiere geſchäftig hin und herſchlüpfen. Selbſt die Bäume, die den Platz von der einen Seite umſchloſſen, waren von allerlei großen und kleinen Vögeln bedeckt, daß ſie ausſahen wie Weinſtöcke im Herbſt und man nicht wußte, was Blatt oder Vogel war, rings um den Platz aber machten Störche ernſthaft die Runde und hoben die langen Schnäbel gegen den Wind, ob etwa von fern ein Feind nahe.

„Aha, das ſind gewiß die Thiere, die der Rieſenknabe ſchon heute früh in der Ferne hat marſchiren gehört“, dachte Magog und wollte, als er ſich vom erſten Erſtaunen ein wenig erholt, geſchwind den Rüpel wecken und rüttelte und ſchüttelte ihn mit großer Anſtrengung aus Leibeskräften. Der that aber nach der guten Mahlzeit einen ſchweren Schlaf, er hob blos den Kopf in die Höh' und glotzte ihn an, ohne etwas zu ſehen, dann wälzte er ſich auf die andere Seite und ſchnarchte ſo ſchrecklich weiter, daß von dem Athem die nächſten Bäume ſich auf und niederbogen.

Nun ſchaute Magog ſtill und unverwandt nach dem Platze hinüber, denn er war ſehr neugierig, was die Thiere in dieſer Einſamkeit eigentlich vorhätten. Da ſah er, wie ein Auerochs plötzlich aus der vorderen Reihe brach, mit einem gewaltigen Satze auf einen der umherliegenden Steinblöcke ſprang und, nachdem er mit ſeinem zottigen Haupte ſich dreimal vor der Verſammlung verneigt, ſofort eine donnernde Rede begann. Dabei brüllte er mitten im Sprechen oft plötzlich furchtbar auf, ſcharrte mit dem einen Vorderfuß, ringelte wüthend den Schweif in die Luft und ſchüttelte die Mähne, daß man beim Mondſchein ſeine rothglühenden Augen rollen ſah. Magog konnte nichts davon verſtehen, aber die Rede mußte ſehr hinreißend ſein, denn als er endlich von dem Steine wieder zu ſeinen Kameraden zurückſprang, ging ein freudiges Brüllen, Schnurren und Scharren durch die ganze Verſammlung und alle Hirſche ſchlugen muthig mit ihren Geweihen zuſammen. Darauf hatte ein Bär das Wort erhalten. Auch dieſer kletterte bedächtig auf einen der Steine herauf, ſtellte ſich auf die Hinterbeine und ſtreckte während ſeiner Anſprache bald das eine, bald das andere Vorderbein weit vor ſich aus, dann legte er die eine Tatze an ſein Herz — er konnte vor Rührung nicht weiter und mußte abtreten. Jetzt ließ ſich unerwartet aus irgend einem dunkeln Winkel ein Uhu auf dem Steine nieder. Das wollten die andern Vögel durchaus nicht leiden, ja ein kecker Nußhäher ſchoß plötzlich hervor und hackte nach ihm, aber die wachthabenden Störche ſtellten klappernd ſogleich die Ruhe wieder her. Nun ſchüttelte der Uhu ſeine Federn auf, daß er ausſah wie eine Allongeperrücke, klappte zum Gruß dreimal mit dem Schnabel, ſetzte eine Brille auf und fing aus einem Blatte, das er mit der einen Klaue vor ſich hielt, zu leſen an. Er ſchien alles ſehr weitläufig und gründlich auseinanderzuſetzen, denn die ganze Geſellſchaft hörte dem gelehrten Redner ſo aufmerkſam zu, daß man dazwiſchen das Wiederkäuen der Ochſen vernehmen konnte; nur die ungeduldigen Vögel in den Bäumen, die nun einmal ärgerlich geworden, ſtörten leider zuweilen die feierliche Stille durch plötzliches ungebührliches Schreien und Raufen. Unterdeß aber ging die Vorleſung ohne Komma und ohne Punktum in einem Tone immer fort und fort, wie murmelnde Bäche und ſpinnende Kater, und Magog wußte nicht, wie lange die Rede gedauert, denn ehe ſie noch ihr Ende erreicht hatte, war er über dem einförmigen Gemurmel, ſo ſehr er ſich auch dagegen ſträubte, unaufhaltſam eingeſchlummert.

Er hätte auch wahrſcheinlich bis in den Tag hinein geſchlafen, wenn ihn nicht mitten in der Nacht Rüpel auf einmal durch unabläſſiges Rufen geweckt hätte. Sein erſter Blick fiel auf den geheimnißvollen Platz drüben, der war aber, als wäre eben nichts geſchehen, wieder ſo ſtill und einſam wie geſtern. Rüpel aber verzehrte bereits mit großem Appetit die Ueberbleibſel vom geſtrigen Mahle und hatte auch ein gut Stück davon für Magog zurückgelegt. Da dieſer ihm nun erzählte, was er in der Nacht jenſeits des Fluſſes geſehen, gab Rüpel wenig darauf und meinte, das ſei ohne Zweifel eine geheime Verſchwörung, da kümmere er ſich nicht darum, wenn er nur ſein Auskommen habe. Mit dem Auskommen aber ſtehe es heute gerade ſehr ſchlimm. Er habe nämlich jetzt erſt an den Geſtirnen die rechte Richtung erkannt, ſie ſeien ganz auf den Holzweg gerathen und hätten noch weit zu gehen. In dieſer Richtung gebe es jedoch keinen Fluß, um darin zu fiſchen, und mit dem vom ſeligen Kauzenweitel ererbten Kunſtſtück ſei es auch nichts, weil die verſchwornen Vögel heut alle nicht zu Hauſe ſeien. Sie mußten daher eilen, um womöglich noch in der Nacht ihr Ziel zu erreichen.

So geſchah es alſo, daß ſie noch zur ſelben Stunde, nachdem ſie ſich gehörig geſtärkt hatten, ihren Befreiungszug unverdroſſen wieder fortſetzten. War aber ſchon der Anfang dieſer Nacht ſchön geweſen, ſo war ſie jetzt noch viel tauſendmal ſchöner. Die Sterne blinkten durch das dunkle Laub, als ob die Bäume ſilberne Blüten trügen und der Mond ging wie ein Einſiedler über die ſtillen Wälder und ſpielte melancholiſch mit der ſchlummernden Erde, indem er bald einen Felſen beleuchtete, bald einen einſamen Grund in tiefen Schatten verſenkte und Berg und Wald und Thal verworren durcheinander ſtellte, daß alles fremd und wunderbar ausſah. Auf einmal blieb Rüpel ſtehen, denn ein ſeltſam ſchweifendes Licht ſtreifte die Spitzen des Gebüſches vor ihnen. Sie bogen die Zweige vorſichtig auseinander und erblickten nun mehrere ſchöne ſchlanke Mädchengeſtalten in leuchtenden Gewändern, die ſich bei den Händen angefaßt hatten und dort einen Ringeltanz hielten. Ihre langen blonden Haare flogen in der leiſen Luft, daß es wie ein Schleier von Mondſchein um ſie her wehte, und doch ſahen ſie aus wie Kinder und berührten mit den zierlichen Füßchen kaum den Boden, und wo ſie ihn berührten, ſchimmerte das Gras von goldnem Glanze. Dabei ſangen ſie überaus lieblich:

Luſt'ge Kreiſe, lichte Gleiſe
Von Geſang und Mondenſchein

Zieh'n wir leiſe dir zur Reiſe,
Kehre bei uns Elfen ein!

Das ließen ſich die Reiſenden nicht zweimal ſagen und eilten ſehr erfreut über die große Höflichkeit aus ihrem Verſteck hervor. Kaum waren ſie indeß auf den freien Platz herausgekommen, ſo war plötzlich die ganze Erſcheinung lautlos verſchwunden und ſie ſchwankten auf einem mit trügeriſchem Raſen bedeckten Moorgrund, in welchem Rüpel ſogleich bis über die Knie verſank. Dabei glaubten ſie hie und da heimlich lachen zu hören, konnten jedoch durchaus niemand mehr entdecken. Rüpel aber, um ſich zu helfen, griff wüthend um ſich, erwiſchte den Magog, der ſoeben ſchon wieder aufs Trockne ſprang, beim Rockzipfel und riß ihm einen Schoß ſeines alten Frackes glatt weg, worüber der Doctor höchſt entrüſtet wurde und beide in einen ſehr unangenehmen und lauten Wortwechſel geriethen.

Nachdem ſie ſich endlich herausgearbeitet und an dem Mooſe möglichſt wieder geſäubert hatten, ſagte Rüpel: „Ja, in dieſer Gegend iſt's nicht recht geheuer, hier nahebei muß auch der ſtille See liegen mit dem verſunknen Schloſſe; man kann, wenn's windſtill iſt, tief im Grunde noch die Thürme ſehen und manchmal in ſchönen Sommernächten taucht es herauf, bis die erſten Hähne krähen.“ Und in der That, der unheimliche Spuk wollte gar nicht aufhören, je weiter ſie in der verrufenen Gegend fortſchritten. Irrlichter hüpften überall über den Weg vor ihnen und ſpielten und wanden ſich untereinander wie junge Kätzchen; dann fuhren ſie neckend nach Rüpel's Bart; ſetzten ſich auf Magog's Hut oder haſchten von hinten nach ihm, als wollten ſie ihm den noch übriggebliebenen Frackſchoß abreißen. Rüpel ſagte: „Die närriſchen Dinger werden mir noch meine Wildſchuhe anzünden“, und ſuchte immerfort eines zu greifen und da es jedesmal mißlang, brach er endlich in ein ſo herzhaftes Lachen aus, daß es weit durch den Wald ſchallte und die Irrlichter erſchrocken nach allen Seiten auseinanderfuhren.

„Hab' ich's nicht geſagt?!" rief dann Rüpel, indem er plötzlich ganz erſchrocken ſtillſtand und mit dem Finger in die Nacht hinauswies. Magog wandte ſich raſch herum und erblickte in der Waldeinſamkeit einen großen klaren See, und mitten in dem See ein ſchneeweißes Schloß mit goldenen Zinnen, das ſich wie ein ſchlummernder Schwan im Waſſer ſpiegelte, und rings um das Schloß herum ſchien ein Garten mit Myrthen, Palmen und andern wunderbaren Bäumen gleichfalls zu ſchlummern, ſo ſtill war es dort. Jetzt aber erhoben ſich auf einmal einige Elfen, die unter den Palmen geſchlafen hatten, dann immer mehrere, und gleich darauf ſah man ſie alle wie Johanniswürmchen geſchäftig hin und her irren, als würde dort ein großes Feſt vorbereitet. Dabei ſtreiften ſie im Vorüberſchweben mit ihren Fingerſpitzen Bäume, Blumen und Sträucher, die von der flüchtigen Berührung allmälig in hundertfarbigem Glanze, wie lauter Bergkryſtalle, Rubinen, Smaragden und Saphire zu leuchten anfingen, und wenn die Luft durch den Garten ging, gab es einen wunderbaren Klang, als ob der Mondſchein ſelber ſänge. — „Das iſt ihr Traumſchloß", flüſterte Rüpel dem Magog zu und wandte kein Auge von der prächtigen Illumination. Magog aber warf ſtolz den Kopf zurück. „Einfältiges Waldesrauſchen, alberne Kobolde, Mondenſchein und klingende Blumen", ſagte er mit außerordentlicher Verachtung, „nichts als Romantik und eitel Märchen, wie ſie müßige Ammen ſonſt den Kindern erzählten. Aber der Menſchengeiſt iſt ſeitdem mündig geworden. Vorwärts! die Weltgeſchichte wartet draußen auf uns. Mit dieſen Worten drängte er den kindiſchen Rieſen fort zu verdoppelter Eile und ruhte nicht, bis der Blumengeſang und der ſchimmernde Garten hinter ihnen verklungen und verſunken.

Das war aber nun einmal eine wahre Hexennacht, denn ſie mochten kaum noch eine Stunde lang gegangen ſein, ſo hörten ſie ſchon wieder ein ſeltſames Geräuſch vor ſich, ein Schwanken und Kniſtern in den Zweigen und Hufklang dazwiſchen, immer näher und näher, wie wenn jemand raſch und heimlich durch das Dickicht bräche. Und es war auch wirklich ein flüchtiger Zug, der gerade auf ſie zukam. Voran eilten viele Irrlichter in luſtigen Sprüngen, um unter den Eichenſchatten den Weg zu zeigen, dann folgte ein Hirſch und auf dem Hirſche ſaß eine ſehr ſchöne Dame, von ihren Locken, wie von einem goldnen Mantel, durch den die Sterne ſchienen, rings umwallt und einen Kranz ums Haupt, der in grüngoldenem Feuer funkelte. Als ſie die beiden Wanderer gewahrte, ſtutzte ſie und auf einen Wink von ihr hielten Hirſch und Irrlichter plötzlich an. Rüpel verneigte ſich ſo tief er's vermochte und wagte kaum verſtohlen aufzublinzeln, während die Irrwiſche, die keinen Augenblick ruhig bleiben konnten, ſich ſchon wieder mit Magog's verwittwetem Rockſchoß zu ſchaffen machten. „Was ſucht-Ihr hier?“ fragte die Reiterin, die Fremden mit einem ſtrengen und durchdringenden Blick betrachtend. — „Die Libertas“, entgegnete Magog ſtolz. Da lachte die Dame und winkte wieder, und wieder eilten die Irrlichter voran und flog der Hirſch mit ſeiner ſchönen Herrin über den Raſen fort — ſie ſchienen nach dem Traumſchloſſe hinzuziehen.

Jetzt erſt richtete ſich Rüpel mühſam aus ſeiner Devotion wieder auf; „gewiß Ihre Majeſtät die Elfenkönigin“, rief er, dem Zuge noch lange nachſehend. „Das wäre mir eine ſchöne Königin“, erwiderte Magog, „ihr Diadem war nicht einmal echt, nichts als leuchtende Johanneswürmchen.“

Der Morgen fing endlich an zu dämmern, in der Ferne krähte ſchon ein Hahn; da bog Rüpel bald da, bald dort die Wipfel auseinander und ſpähte unruhig nach allen Seiten umher. „Jetzt hab' ich's!“ rief er auf einmal, „dort iſt das Schloß des Baron Pinkus.“ — „Das trifft ſich ja vortrefflich“, entgegnete Magog, „es ſcheint noch alles zu ſchlafen droben, wir müſſen das Schloß überrumpeln. Der Staar hat mir alles ausführlich beſchrieben; dort in dem Eckthurm ſitzt die Libertas gefangen. Sie, lieber Herr Rüpel, haben gerade die gehörige Leibeslänge, Sie langen alſo ohne weiteres in das Thurmfenſter hinein und heben die Gefangene in meine Arme. Ja, jetzt gilt's: Entführung, Hochzeit, Tod oder Haushofmeiſter!“ Nun aber hatte er ſeine Noth mit dem Rieſen, der nicht ſo leiſe auftreten konnte, wie es die Wichtigkeit des entſcheidenden Augenblicks erheiſchte und überdies bald Eicheln knackte, bald wieder einen Aſt abbrach, um ſich die Zähne zu ſtochern. Jetzt glaubten ſie in dem Schloßhofe einen Hund anſchlagen zu hören. „Um des Himmels willen“, flüſterte Magog ſeinem Gefährten zu, „nur ſtill jetzt, ſachte, ſachte!“ — So zogen ſie ſich vorſichtig am Rande des Waldes hin, als ob ſie ein Eulenneſt beſchleichen wollten.

Da ſahen ſie zu ihrer nicht geringen Verwunderung auf einmal einen glänzenden Punkt ſich wie eine Sternſchnuppe übers Feld bewegen. Es kam immer näher und bald konnten ſie deutlich unterſcheiden, daß es eine Frauengeſtalt und die Sternſchnuppe eine glimmende Cigarre war, die ſie im Munde hielt. Sie kam, wie es ſchien, in großer Angſt vom Schloſſe gerade auf ſie dahergeflogen: eine prächtige Amazone mit Schärpe, Reitgerte und klingenden Sporen, ein zierliches Reiſebündel unter dem Arm. Jetzt ſtand ſie athemlos dicht vor Magog, den ſie beinah umgerannt hätte. — „Mein Ideal!“ rief ſie da plötzlich aus, und „Libertas!“ ſchallte es aus Magog's entzücktem Munde herüber. Sie hatten einander im Augenblick erkannt, ein geheimnißvoller Zug gleichgeſtimmter Seelen riß Herz an Herz, und in einer langen ſtummen Umarmung ging ihnen die Welt unter und die Ewigkeit auf. — Unterdeß war auch Rüpel neugierig zwiſchen den Bäumen hervorgetreten, da erſchrak die Dame ſehr und ſah ihn ſcheu von der Seite an. Rüpel aber, dem ihr neckiſches Weſen gefiel, wurde auf einmal ſehr galant, wollte ihr ſeine Bärenhaut unterbreiten und ſie in ſeinem Futterſack durch den Wald tragen, ja er verſuchte ſogar in ſeiner Luſtigkeit auf dem Raſen eine Menuett auszuführen, die er einſt die alte Urtante hatte tanzen geſehen. Nun wurde auch die Dame wieder ganz vertraulich und erzählte, wie ſie es auf dem barbariſchen Schloſſe nicht länger habe aushalten können; dann gerieth ſie immer mehr in ſichtbare Begeiſterung und ſprach von Tyrannenblut, von

Glaubens-, Rede-, Preß- und allen erdenklichen Freiheiten. Da hielt ſich Magog nicht länger, reckte zum Treuſchwur den Arm hoch zu den Göttern empor, reichte ihr darauf die Rechte und verlobte ſich ſogleich mit ihr, und Rüpel ſchrie in einem fort Vivat! dazu.

Ueber dieſem Freudengeſchrei aber entſtand nach und nach ein bedenkliches Rumoren im Schloſſe. Die Verliebten draußen merkten es gar nicht, wie erſt einzelne Wachen verdächtig über das ſtille Feld faſt bis zum Walde ſtreiften und dann eiligſt wieder zum Schloſſe zurückkehrten. Auf einmal aber that ſich das Schloßthor auf und die ganze bewaffnete Macht ſchritt mit dem Feldgeſchrei: „die Libertas iſt entwiſcht!“ todesmuthig daraus hervor. Dazwiſchen konnte man deutlich die Stimme des Baron Pinkus unterſcheiden, der entrüſtet gegen das Daſein von Rieſen und dergleichen abergläubiſchen Nachtſpuk, wovon die Streifwachen gefabelt, im Namen der Aufklärung proteſtirte. Jetzt aber erblickten ſie den Rüpel, den ſie anfangs für einen knorrigen Baumſtamm angeſehen hatten, und hielten plötzlich an. Niemand wagte ſich zu regen, es war ſo ſtill, daß man faſt die Gedanken hören konnte; überall nichts als ein irres Flüſtern mit den Augen, todtbleiche Geſichter und fliegende Röthe dazwiſchen, kurz, alle Symptome einer allgemeinen Verſchwindſucht. Bei Pinkus endlich kam ſie zum Ausbruch. Erſt ganz leiſe mit langen langen Schritten, den Kopf noch immer zurückgewendet, dann unaufhaltſam in immer weitern Sprüngen, daß ihm der Opferzopf hoch in der Luft nachflog, ſtürzte er nach dem Schloſſe und die bewaffnete Macht in wildeſter Flucht ihm nach. Rüpel hatte eben nur noch Zeit genug, den behenden Pinkus mit ein paar gewaltigen Sätzen am Zipfel ſeines Zopfes zu erfaſſen, aber er behielt den Zopf allein in der Hand und damit hieb er wüthend rechts und links und trieb ſie alle vor ſich her; ja, er wäre ohne Zweifel mit ihnen zugleich in das Schloß gedrungen, wenn er nicht in der Hitze des Gefechts an den Schwibbogen des Thores mit ſolcher Vehemenz mit dem Kopfe angerannt wäre, daß er unverſehens rücklings zu Boden fiel, was den empfindlich Geſchlagenen nothdürftigen Vorſprung gewährte, ſich in das Schloß zu ſalviren und, ehe Rüpel ſich wieder aufraffte, die eiſernen Thorflügel dicht vor ihm krachend zuzuwerſen.

Nun wandte ſich Rüpel ſehr vergnügt um, mit Magog weitern Kriegsrath zu pflegen. Aber wie erſtaunte er, als er niemand hinter ſich erblickte. Vergebens ging und rief er am Rande des Waldes auf und nieder, die beiden Liebenden waren ſpurlos verſchwunden. Die Libertas mag ſich wohl vor dem Schlachtlärm etwas tiefer in den Wald zurückgezogen haben, dachte er; er hoffte noch immer ſie wiederzufinden und ging und rief von neuem immer weiter fort, worüber er aber mit dem Echo, das ihm lauter unvernünftige Antworten gab, in einen ebenſo heftigen als fruchtloſen Wortwechſel gerieth. Und ſo hatte er denn von der ganzen großen Unternehmung nichts als ein paar neuer Löcher in ſeiner alten Wildſchur gewonnen und ſchritt endlich voller Zorn und ſo eilfertig wieder in den Urwald zurück, daß wir ihm unmöglich weiter nachgehen können.

Wie aber war die Libertas ſo unverhofft aus ihrem Thurme entkommen?

Wir haben ſchon früher geſehen, daß ſeit ihrer Gefangenſchaft im Pinkus'ſchen Schloſſe und Garten die gute alte Zeit wieder reparirt und neu vergoldet worden, wo ſie durch ihre impertinente Einmiſchung etwa gelitten hatte. Alles ſchämte ſich pflichtſchuldigſt der augenblicklichen Verführung und Verwilderung; in der ſchillernden Mittagsſchwüle plätſcherten die Waſſerkünſte wieder wie blödſinnig immerfort in endloſer Einförmigkeit; die Statuen ſahen die Buxbäume, die Buxbäume die Statuen an und die Sonne vertrieb ſich die Zeit damit, auf den Marmorplatten vor dem Schloſſe glitzernde Schnörkel und Ringe zu machen; es war zum Sterben langweilig. Libertas hatte daher ſchon lange nachgedacht, wie ſie ſich befreien könnte, und ſann und ſann, bis endlich die Nacht der ganzen Induſtrie im Schloß das Handwerk gelegt und draußen die Welt ungeſtört wieder aufathmete. Auch der

Schwan auf dem Wallgraben unter dem Thurm war nun eingeſchlummert und drüben ſtanden die Wälder im Mondſchein. Da trat Libertas an das offene Fenſter und ſprach:

Wie rauſcht ſo ſacht
Durch alle Wipfel
Die ſtille Nacht,
Hat Thal und Gipfel
Zur Ruh gebracht.
Nur in den Bäumen
Die Nachtigall wacht
Und ſingt, was ſie träumen
In der ſtillen Pracht.

Die Nachtigall aber antwortete aus dem Fliederbuſche unten:

In der ſtillen Pracht,
In allen friſchen Büſchen, Bäumen flüſtert's in Träumen
Die ganze Nacht,
Denn über den mondbeglänzten Ländern
Mit langen weißen Gewändern
Ziehen die ſchlanken
Wolkenfrauen, wie geheime Gedanken,
Senden von den Felſenwänden herab die behenden
Frühlingsgeſellen: die hellen Waldquellen,
Um's unten zu beſtellen
An die duftigen Tiefen,
Die thun, als ob ſie ſchliefen,
Und wiegen und neigen in verſtelltem Schweigen
Sich doch ſo eigen mit Aehren und Zweigen,
Erzählen's den Winden,
Die durch die blühenden Linden,

Vorüber an den graſenden Rehen
Säuſelnd über die Seen gehen,
Daß die Nixen verſchlafen auftauchen
Und fragen,
Was ſie ſo lieblich hauchen?
Ich weiß es wohl, dürft' ich nur alles, alles ſagen.

Hier kam plötzlich ein Storch aus dem Geſträuch und klapperte zornig nach dem Fliederbuſche hin, und die Nachtigall ſchwieg auf einmal. — Was hat nur der Storch mit der Nachtigall zu ſo ſpäter Zeit? er ruht doch ſonſt auch gern bei Nacht; ſagte Libertas zu ſich ſelbſt und wußte gar nicht, was ſie davon denken ſollte.

Aber die Nachtigall wußte es recht gut, und daß ſie in der Nähe des Schloſſes nicht ſo viel ausplaudern ſollte; denn unter den freien Thieren des Waldes war in jener großen nächtlichen Verſammlung, die Magog auf ſeiner Wanderſchaft von ferne mit angeſehen hatte, eine geheime Verſchwörung gemacht worden und ſollte eben in der heutigen Nacht zum Ausbruch kommen. Schon am vorigen Abend war es den Landleuten, die vor Schlafengehen noch ihre Saaten in Augenſchein nahmen, ſehr aufgefallen, wie da über der Au im Thale, wo die glänzenden Sommerfäden an den Gräſern hingen, ſo viele Schwalben emſig hin und herſchweiſten und mit ihren Schnäblein die Fäden aufrafften, ſo viel eine jede im Fluge erhaſchen konnte, daß ſie, als ſie damit durch die Luft flogen, wie in langen ſilbernen Schleiern dahinzogen. Dieſes feine Geſpinſt aber breiteten die Schwalben ſodann auf einer einſamen Waldwieſe im Mondſchein aus; da kamen hurtig unzählige kleine Spinnen, die ſchon darauf gewartet, rothe, braune und grüne, und drehten die Fäden fleißig zuſammen und woben, damit es beſſer ausſähe, auch etwas Mondſchein darein, während die Johannesfünkchen ihnen dabei leuchteten und die Heimchen dazu ſangen. Kaum aber hatten ſie die letzten Maſchen geknüpft, ſo ſäuſelte es leiſe leiſe durch die Stille, von allen Seiten kamen Bienen, die heute Schlaf und

Honig vergaßen, dicke Päckchen an ihren Füßen, die ſtreckten und ſteiften mit dem Wachs das ganze Geſpinnſt gar kunſtreich zu einer langen Strickleiter. Unterdeß ſah man bei dem klaren Mondlicht bald da, bald dort am Waldesſaume ein Reh mit den klugen Augen hervorgucken und ſchnell wieder im Dickicht verſchwinden, denn das wachſame Wild machte die Runde, um ſogleich zu warnen, wenn etwa Verrath drohte. Der getreue Storch aber, der vorher die Nachtigall wegen ihrer Plauderhaftigkeit ausgeſcholten, ſtand die ganze Zeit hindurch, nur ein paar Mal wider Willen einnickend, unbeweglich auf einem Beine bei den Spinnen und Bienen, um auf ihr Werk aufzupaſſen und ohne Nachſicht jeden wegzuſchnappen, der ſich bei der Arbeit ſaumſelig zeigte. Und als die Leiter fertig war, prüfte er ſie bedächtig, hing ſie dann an den Aſt des nächſten Baumes und ſtieg ſelbſt daran hinauf, um zu verſuchen, ob ſie feſt genug, wobei er ſich aber ſo ungeſchickt und ſeltſam anſtellte, daß die kleinen behenden Creaturen ringsumher einigemal heimlich kichern mußten und die Heimchen neckend: Storch, Storch Steiner, haſt ſo lange Beine! zu ihm hinüberriefen, worüber er jedesmal ſehr böſe wurde und mit ſeinem langen Schnabel nach ihnen hackte.

Als er nun aber ſah, daß alles gut war, nahm er das eine Ende der luſtigen Leiter in den Schnabel, flog damit zu dem Fenſter der Libertas hinan und ſchlang es feſt um das Fenſterkreuz. Zu gleicher Zeit ſchlug die Wachtel gellend in dem nahen Kornfelde; das war das verabredete Zeichen. Da erwachten alle Waldvögel draußen, die ohnedies nicht feſt geſchlafen vor Freude und Erwartung und weil die Nachtigall die ganze Nacht ſo laut geſchmettert hatte. Die flogen nun alle nach dem Thurmfenſter droben, pickten an die Scheiben und ſangen ganz leiſe:

Frau Libertas, komm heraus!
Denn der liebe Gott hat lange
Draußen unſer grünes Haus
Schon geſchmückt dir zum Empfange,

Hat zur Nacht die ſtillen Thale
Rings mit Mondenſchein bedeckt,
Und in ſeinem Himmelsſaale
Alle Lichter angeſteckt.
Horch, das rauſcht ſo kühl herauf,
Frau Libertas, wache auf!

Aber Libertas, die an dem heimlichen Treiben draußen längſt alles gemerkt, hatte ſchon ihr Bündel geſchnürt und betrat, die treuen Vögel freundlich grüßend, die Strickleiter, und wie ſie ſo in die Nacht hinabſtieg, boten ihr die kleinen Birken, die aus den Mauerritzen des alten Thurmes wuchſen, überall helfend die grünen Hände, und von unten wehte ihr der Duft der Wälder und Wieſen erfriſchend entgegen. Als ſie aber an den breiten Wallgraben kam, war ſchon der Schwan am Ufer und ſchwellte ſtolz ſeine Flügel wie zwei ſchneeweiße Segel. Da ſetzte ſich Libertas dazwiſchen und er glitt mit ihr hinüber und betrachtete voll Entzücken ihr ſchönes Bild, das auf dem Spiegel des Weihers neben ihm dahinſchwebte. Unterdeß hatte aber der Kettenhund im Hofe ſchon lange die Ohren geſpitzt und weckte jetzt laut bellend ſeinen Nachbar, den boshaften Puter, der hätte bald alles verrathen, er gollerte ſo heftig, daß er ganz roth und blau am Kragen wurde vor Zorn und Hoffart, darüber wachten auch die Gänſe im Stalle auf und ſchrien Zeter und abermals Zeter, denn ſie hatten die rechte Witterung von den heimlichen Umtrieben am Thurme und fürchteten alle, wenn die Libertas entwiſchte, aus dem guten Futter zu kommen und zu den andern gemeinen Vögeln in die Freiheit geſetzt zu werden. Aber ihr Lärm und Aerger kam zu ſpät, Libertas war ſchon jenſeits des Wallgrabens. Drüben aber ſtand ein Hirſch am Waldesſaume und neigte die Knie und ſein Geweih vor ihr bis auf den Raſen. Da ſchwang ſie ſich raſch hinauf und fort ging es durch Nacht und Wald, und der Storch mit den andern Vögeln, um ihr das Geleit zu geben, ſtürzte ſich hinterdrein vom Thurme in die Luft, in ſtillen Kreiſen über den mondbeglänzten Gärten, Wäldern und Seen ſchwebend. Die im Schloſſe merkten es erſt bei Tagesanbruch, wo ſie, wie wir geſehen, zu ihrem Unglück auf ihre Verfolgung ausrückten. Nur die Hirten, die an den Bergeshängen bei ihren Heerden wachten, hörten erſtaunt den Geſang in den Lüften und die geheimnißvolle Flucht im Waldesgrund an den einſamen Weilern vorüberziehn. Und das war eben die ſchöne Frauengeſtalt auf dem Hirſch, die in derſelben Nacht Rüpel und Magog auf ihrer Wanderſchaft im Urwald geſehen, ohne die Libertas zu erkennen, auf deren Befreiung ſie ſo ſchlau und vorſichtig ausgezogen.

Die Amazone aber, die ſie gerettet hatten, war niemand anders als die Pinkus'ſche Silberwäſcherin Marzebille, ein herzhaftes Frauenzimmer, die ſchon früher als Marketenderin mit den Aufklärungstruppen durch Dick und Dünn mit fortgeſchritten und nirgends fehlte, wo es was neues gab. Die hatte nun ſeit der Libertas Erſcheinung eine inkurable Begeiſterung erlitten und ſich daher an jenem denkwürdigen Morgen kurz reſolvirt, aus dem Schloßdienſt in die Freiheit zu entlaufen. Der Dr. Magog aber war damals vor dem unverhofften Schlachtgetümmel am Schloſſe ſo heftig erſchrocken, daß er mit ſeiner glücklich emancipirten Braut, die hier alle Schliche und Wege kannte, unaufhaltſam ſogleich quer durch Deutſchland und übers Meer bis nach Amerika entfloh, wo er wahrſcheinlich die Marzebille noch heut für die Libertas hält.

Da konnte ſie denn Rüpel freilich nicht mehr errufen. Und das ſchadet auch nichts, denn Magog hatte ſchon während der feierlichen Verlobung hin und her geſonnen, auf welche Weiſe er den Rieſen, da er ihn nun nicht mehr brauchte, wieder loswerden könnte; er dachte gar nicht daran, einen ſo ungeſchlachten Geſellen zu ſeinem Haushofmeiſter zu machen, deſſen große Familie ihm wohl bald Haus und Hof verzehrt hätte. Dafür haben ihn, gleichwie die Menſchen Vogelſcheuchen aufzurichten pflegen, die dankbaren Vögel in Erwägung ſeiner vor dem Schloſſe bewieſenen Bravour als Hüter des Urwalds angeſtellt, mit der einzigen Verpflichtung, von Zeit zu Zeit mit den ſchrecklichſten Thierfellen, Mähnen und Auerochſenhörnern ſich am Rande des Waldes zu zeigen. Dort alſo hat der Biedermann endlich ſein ſicheres Brot.

Die emigrirte Urtante iſt gänzlich verſchollen. Von der Libertas dagegen ſagt man, daß ſie einſtweilen bei den Elfen im Traumſchloſſe wohne, das aber ſeitdem niemand wieder aufgefunden hat.

Julian.

I.

Die Stadt Paris wogt feſtlich, vom alten Mauerkranz
Schaun Bürger bunt und Frauen im ſchönſten Sonntagsglanz,
Sie lehnen heiter plaudernd über der Zinnen Rand
Und eifrig weiſen andre hinaus ins grüne Land.

„Sie kommen!“ ruft's da plötzlich, und ſtill wird's auf dem Wall;
Schon hört man Roſſe wiehern und fernen Waffenſchall,
Und da und dort vom Felde blitzt's auf im Sonnenſchein —
Das iſt das Heer der Römer, das ſiegreich kommt vom Rhein.

Jetzt nahet ſich das Fußvolk, der Boden bebt vom Tritt.
„Willkommen!“ ſchrien die droben, „wen bringt ihr da uns mit?“ —
„Gefangene Germanen.“ — „Wie die verächtlich ſchaun!
Die ſehn ja aus wie Sieger, nicht möcht' ich denen traun!“

Auf einmal aber ſchmettert's herüber aus dem Thal —
„Das ſind die luſt'gen Reiter, gegrüßt viel tauſendmal!“
Und alle Blicke wenden, von dem Klange froh erſchreckt,
Sich nach dem Staubeswirbel, der noch die Schaar bedeckt.

Da theilt der Wind die Wolke, und hoch auf weißem Roß
Im Waffenſchmucke leuchtend, dem blanken Reitertroß
Voran mit weh'ndem Helmbuſch, erſcheint der Julian,
Und ein Jauchzen von der Mauer hallt über den ganzen Plan.

Vom Mauerkranze aber flüſtert manch' ſchöner Mund:
„Wie zierlich läßt er tanzen ſein Rößlein über'n Grund,
Blickt aus der Nacht der Locken recht wie ein Morgen friſch,
So kühn die edle Stirne, die Augen ſo träumeriſch.“

Doch die Bürger ſchütteln die Köpfe und wundern ſich gar ſehr:
„Was reiten da für Geſellen hinter dem Julian her?
Philoſophen mit langen Bärten, Poeten ohne Schwert,
Das ſind gewißlich Griechen, denn der Julian iſt ſehr gelehrt.“

Er aber wandt' ſich ſcherzend zurück vom luft'gen Sitz,
Da flogen ſpielend Witze, anmuthig Blitz um Blitz,
Und grüßend oft dazwiſchen ſein Blick über die Zinnen ſchweift,
Da ſenkt ſich manches Auge, wenn es ſein Blick geſtreift.

Und als er kam zum Thore, der Biſchof trat hervor,
In feſtlichen Geſängen pries Gott der Prieſter Chor,
Daß Er für ſeine Kirche in wilder Heiden Schwarm
So wunderbar geſtählet des jungen Helden Arm.

Fürſt Julian ſprang vom Roſſe und kniete auf den Grund',
Aber ein ſpöttiſch Lächeln ſpielt' ihm um Aug' und Mund,
Denn hinter ihm der Dichter flüſtert' ihm leiſe zu:
„Wie lullt ihr wildes Kindlein die heiſre Amm' in Ruh!“

„Dompfaffen lehrt man pfeifen,“ entgegnet Julian,
„Was ficht es in dem Walde die andern Vögel an!
Ihr Lied bleibt doch das alte“ — „Und frei des Adlers Flug,‘
Verſetzt der bärt'ge Weiſe, „doch, hoher Herr, ſei klug!“

II.

Klangreich auf die Stadt hernieder
Sank die laue Sommernacht,
Zitherklänge, ſchöne Lieder
Waren da genug erwacht.

Kühl die alten Brunnen rauſchten,
Bei dem hellen Mondenſchein
Mädchen vor den Thüren lauſchten
Mancher Mär' vom ſchönen Rhein.

Da wird's plötzlich ſtill, ſie laſſen
Lied und Zither bleich und ſtumm,
Und, wie Geiſter, durch die Gaſſen
Gehen düſtre Kunden um.

Botſchaft, heißt es, iſt gekommen
Von dem Kaiſer aus Byzanz;
Weit im Orient ſei entglommen
Neuer Kriegesfackel Glanz.

Dorthin ſoll der Julian ſenden
Seines tapfern Heeres Kern
Und er ſelbſt, mit leeren Händen,
Gallien hüten ſeinem Herrn.

O Conſtantius, arger Kaiſer,
Lohnſt du ſo mit ſchnödem Hohn?
Windeſt ihm die Lorbeerreiſer,
Die er brach, zur Dornenkron'!

Und ſie wollen es nicht leiden,
Treu im Glück wie in der Noth,
Keiner will von Julian ſcheiden,
Ihres Ruhmes Morgenroth.

Fern des Schickſals Donner rollen,
Und durch das verſtörte Heer
Geht ein tieſverhaltnes Grollen
Wie vor nahem Sturm im Meer.

III.

„Wie ich auch rang und fleht' und frug: Entſagen
War ſtets die Antwort, die mir Chriſtus bot,
Das ſchöne Leben an das Kreuz zu ſchlagen,
Iſt Chriſtenbrauch, und ihre Kunſt der Tod.“

„Wie anders einſt in Roma's großen Tagen,
Die jetzt der Glaubenswahn gebunden hält!
Da hieß ihr Loſungswort: lebend'ges Wagen,
Und vor den Kühnen beugte ſich die Welt.“

„Die Heldenſagen aber einſam ragen
Herein noch ins verwandelte Geſchlecht,
Und auf den Rieſentrümmern ſtehn und fragen
Die alten Götter nach dem alten Recht.“

„Da wacht allnächtig auf geheimes Sehnen,
Der Wald ſchaut träumend nach Diana aus,

Um Venus ſtehn die Blumen all' in Thränen,
Das Meer umwogt Neptun's kryſtallnes Haus."

„O heil'ge Nacht! Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem mondbeglänzten Grund
Und thun, wenn alles ſchläft, in irren Tönen
Dem Menſchenkind die tiefe Wehmuth kund."

So klagte Julian bei nächt'ger Stunde
Im Garten zu dem Sternendom empor,
Und draußen macht der Aufruhr ſeine Runde,
Schlug immer wilder an des Palaſts Thor.

„Wer rief mich da? — Wie? ſchüttelt ſeine Locken
Der alte Löwe ſchon, den ich befreit?" —
Er hob ſich raſch vom Sitz und blickt' erſchrocken
Rings um ſich in der ſtillen Einſamkeit.

Denn zwiſchen dem verwitterten Geſteine,
Den ſchönen Leib umrankt von Blumen wild,
Stand geiſterhaft im bleichen Mondenſcheine
Fernab manch' halbverſunknes Götterbild.

Brünſtig umſchlungen hatt' der Lenz das eine,
Man ſah's vor purpurrothen Roſen kaum,
Er hieb ſich durchs Geflecht von wildem Weine,
Und ſtand erſchreckt — „Dich ſah ich oft im Traum!"

„Sei Roma, Venus — mahnend mir erſchienen,
Ich grüß' als Braut dich!" und vom Finger wand
Er eines Ringes funkelnde Rubinen,
Steckt' ihn dem Liebchen in die kalte Hand.

Da war's, als ob ihr Auge ſich bewegte,
Leis flüſterte der alten Ulmen Rund'
Und wie aus Träumen Bild auf Bild ſich regte —
Er floh entſetzt, ihn graut im Herzensgrund.

Und immer näher draußen brauſt das Rufen
Gleichwie ein Sturmwind durch das öde Haus,
Schon donnert es herauf die Marmorſtufen –
Sie riefen ihn zu ihrem Kaiſer aus.

Und als er naht, umringen ihn die Wilden
Zudringlich roh — der ſtürzt ihm an die Bruſt,
Die heben ihn empor auf ihren Schilden,
Es war ein tödtlich Dräu'n in dieſer Luſt.

Doch Einer riß der Ehrenketten Schlinge
Sich von der Bruſt und wand um Julian's Haupt
Als Herrſcherdiadem die goldnen Ringe,
Das keinen noch erfreute, der's geraubt.

IV.

Der Gegenkaiſer Heere, zu ringen um das Reich,
Standen gegen einander zwei Ungewittern gleich,
Conſtantius' Schaar verdroſſen lagert' im platten Land,
Der Julian mit den Seinen hoch auf der Alpenwand.

Die Waffen ruhn, der Himmel, der nächtlich alles eint,
Mit ſeinem Sternenmantel bedeckte Freund und Feind,

Man hört' nur die Wachen rufen weit durch die ſtille Luft,
Der Roſſe Stampfen und Wiehern, ſie witterten Morgenduft.

Der Julian lag entſchlummert — o Raſt voll kühler Pracht!
Hoch über ihm der Abgrund der ſternenklaren Nacht,
In weitem Ringe ſchimmernd der zack'gen Firnen Wall,
Fern der Lawine Donner und wilder Wäſſer Fall.

So in den Schlaf der Menſchen graute die Nacht herein,
Da, bei der Lagerfeuer verworrnem Widerſchein,
Trat eine hohe Frau gewappnet zu Julian:
„Gegrüßt, Caeſar Auguſtus!“ — Er ſtarrt erſtaunt ſie an.

Und wie er ſtarrt', erkannt' er das nächt'ge Marmorbild,
Den Ring an ihrem Finger, die Züge ſo ſchön und wild. —
„Was will in ſolcher Frühe dein räthſelhafter Gruß?
Noch dämmern die Geſchicke, noch lebt Conſtantius.“

Doch eh' er noch vom Traume ſich völlig aufgericht't,
War die Geſtalt verſchwunden, und durch das Dämmerlicht
Flogen Boten vom Thal her, daß Mann und Roß erwacht:
Conſtantius war geſtorben da unten dieſelbe Nacht.

V.

Und als nun der Traumberückte
Umherſchaut im Felſenſaal,
Ein früher Strahl da zückte
Schon weit über Berg und Thal,

Und ſchwindelnd vom Klippenrande
Im Morgengold
Sah er die thaufriſchen Lande
Rings unter ſich aufgerollt,
Und aus der Tiefe wehten Düfte
Berauſchend her,
Und hinaus ins Meer
Rief er der roſigen Lüfte:

„Steig', Helios, auf!
Von Gipfel zu Gipfel,
Entzünde flammend die Wipfel
Und der funkelnden Ströme Lauf,
Daß die Welt wieder, trunken von Licht,
Ein himmliſch Gedicht!
Die dunkele Waltung,
Der Zeiten Geſtaltung,
Der wunderbaren Schönheit Mythe,
Apollo, Zeus, Aphrodite,
Oder wie die begeiſterte Menge es heißt:
Es iſt des Menſchen ewiger Geiſt,
Der durch die Aeonen kreiſ't.
Wer kann dich knechten,
Du von Geſchlecht zu Geſchlechten
Sich leuchtend ſchlingende
Ewig verjüngende
Göttliche Kraft?
Was der Genius ſchafft
In ſchauerndem Entzücken,
Wölbt unſichtbar durch die Luft
Ueber der Jahrhunderte Kluft
Demantene Brücken,

Wo die verwegenen
Unſterblichen Fechter
Getrennter Geſchlechter
Sich freudig begegnen.
Alexander, du Dichterheld!
Dich hab' ich erkannt
Ueber den Wogen der Welt,
Dir reich' ich die Hand!
Was du Großes geſonnen,
Dein Wagen, die Wonnen,
Die göttlichen Schmerzen
Der Schöpferluſt:
Mir alles im Herzen
Erwacht iſt's, und ſprengt mir die Bruſt.
O du Frühlingsſturm der Gedanken!
Deines Adlerflugs Wehen
Löſet den Bann,
Und ein leis Auferſtehen
Hebt in den Gründen an:
Die die Tiefe durchranken,
Die verlorenen Bronnen
Dringen ans Licht der Sonnen,
Lebendig rührt ſich der Hain
In Kron' und Zweigen,
Es bricht ſein Schweigen
Der gefeſſelte Stein,
Und zwiſchen Trümmern ſteigen
Erathmend aus allen
Verſunkenen Hallen
Die uralten Lieder,
Die heiteren Götter,
Dem Menſchen als Retter

Hülfreich geſellt,
Und unſer iſt wieder
Die weite, ſchöne, herrliche Welt!“

Und zwiſchen den Felſenbogen
Die Schaaren zogen
Blitzend zu Thal hernieder,
Und die Sonne ging auf,
Und: Caeſar Auguſtus! wieder
Schallt' es jubelnd herauf.

VI.

Das war ein vergnüglich Leben!
Zwiſchen Palmen, ſchlank und glatt,
Funkelte im Abendwinde
Antiochia, die ſtolze Stadt.
Von dem Markte, von den Gaſſen
Stieg empor ein fetter Rauch,
Ganze Hekatomben Ochſen
Schlachtet' man nach altem Brauch,
Ueberall von den Altären
Wirbelt's durch die blaue Luft;
Die Germanen und die Gallier
Wittern bald den Bratenduft,
Und derweil der Heidenprieſter,
Mit geprüftem Seherblick
Und Gebete heimlich murmelnd,
Künft'ger Zeiten Noth und Glück

In des Opferduftes Kräuſeln
Und den Eingeweiden las,
Lagerten ſich die Soldaten,
Gierig um den Götterfraß,
Achten nicht der würz'gen Hauche
Und der ſüßen Melodien,
Die vom nahen Hain der Daphne
Durch die Abendlüfte ziehn.
Halbe Heiden, halbe Chriſten,
Die das Kreuz ſchier wund gedrückt,
Freun ſich dort der neuen Freiheit
Und umarmen ſich entzückt.
Jungfrauen auch, die zweifelhaften,
Die längſt ſeitwärts ſchon geſchielt
Nach dem nackten Flügelknaben,
Der aus allen Hecken zielt,
Laufen aus den engen Kammern —
Ward der alte Gott zum Spott:
Draußen findet jede Nymphe
Herzhaft ihren jungen Gott.
Und zum ſel'gen Ringeltanze
Flöte nun und Leier klingt,
Trunken raſen die Mänaden,
Hinterdrein der Satyr ſpringt,
Und beim roſenduft'gen Becher
Fühlt der Weiſe, tiefgerührt,
Nach der finſteren Verdummung
Auch ſein Fleiſch emanzipirt.
Mitten durch den Jubel aber,
Reichgeſchmückt den ſchönen Leib,
Zog da auf ſchneeweißem Zelter
Das geheimnißvolle Weib;

Von der Hand ihr funkelt' wieder
Kaiſer Julian's goldner Reif,
Hinter ihr von alt' und jungen
Rittern ein glückſel'ger Schweif.
Und es ging ein wirr Gerede
Und ſie ſchworen feſt und ſteif:
Fauſta ſei es, eine Fürſtin,
Die, aus ihrem Reich verbannt,
Um es wieder zu erobern,
Sich an Julian gewandt.
Hei, wie wimmelt's da von Rettern!
Tauſend Bolzen auf ein Ziel,
Eiferſücht'ger Blicke Dolche
Und verliebter Augen Spiel.
Jeder fühlt von ihrer Schönheit
Sich ſelbſt wunderbar verſchönt,
Während ſie die glatten Freier
Zugleich anlockt und verhöhnt:
Der muß ihr die Bügel halten,
Der zum Schämel ſein Genick,
Der mit Palmen Kühlung ſächeln,
Keiner merkt den Marmorblick.

So durch Herzensfeuersbrünſte
Ritt ſie unverſehrt und ſtolz,
Und ſie ſchaudert', fröſtelnd rief ſie:
O wie trüb brennt faules Holz!
Beiher aber lief ihr Knappe,
Lächerlich und doch voll Graun,
Kürbisgleich auf dünnen Beinen,
Niemand mocht' dem Dickkopf traun:
Rothes Haar zerzauſt vom Winde,

Graue Augen ſchiefen Blicks,
Breiter Mund und ſpitze Naſe
Und ein Buckel hinterrücks.
Der Germanen ungeſchlachte
Rieſenleiber bei dem Mahl
Stichelt' er mit ſpitzen Witzen;
Zornig griffen die zum Stahl,
Doch wie ſie den Flammberg ſchwingen,
Sehn ſie den Verwegnen weit
Feldwärts ſchon in luſt'gen Sätzen,
Und das that den Recken leid.
Drauf den heil'gen Hain der Daphne
Streiſt er im Vorübergehn,
Miſcht ſich wüthend in den Reigen,
Eh' ſie deſſen ſich verſehn,
Macht ſo unerhörte Sprünge
So galant und ſo verliebt,
Daß da plötzlich ganz erſchrocken
Alles auseinanderſtiebt.
Vor Erſtaunen ſtockt die Leier,
Liebchen kreiſcht, der Liebſte ſchillt,
Hinter ihnen durch die Wirrung
Sein durchdringend Lachen ſchrillt.
Fauſta aber ſchaut' indeſſen
Halb erſchreckt, halb zornigwild
In die Ferne, rief dem tollen
Knappen, was ihn ſehr verdroß,
Und wandt' drauf ſich furchtbar'n Blickes
Waldwärts aus dem Freiertroß.
Denn da drüben in dem Haine
Hebt ein neuer Lärmen an,
Held Severus iſt gekommen,

Julian's alter Kriegskumpan.
Julian hatt' ihn mit dem Sohne
Zu entlegnem Kampf entſandt,
Da erſcholl ſo wirre Kunde
Bis zu ihm ins fremde Land,
Und dem Sohn ließ er das Fähnlein
Nach ſiegreich vollbrachtem Strauß,
Eilte, wie vom Sturm getrieben,
Den Heimziehenden voraus,
Und kam eben ungeladen
Zu dem Feſt und Opferſchmaus,
Und beſchaut' mit ſchlechtverhaltnem
Grimm die loſe Neuigkeit.
Um ihn her die Tänzer höhnten:
„Seht die gute alte Zeit!"
Doch ſtumm blickt er in die Runde,
Achtend weder Spott noch Witz,
Jeder Blick ein Wetterleuchten,
Todeswunde jeder Blitz. —
„Und wenn — ſprach er — nein, unmöglich!
Das iſt nie und nimmer wahr!" —
Vor den Blicken, vor der Stimme
Wich entſetzt die bunte Schaar,
Und durch die verſtörten Reigen
Lenkt er ſeines Roſſes Lauf
Ueber Kränze hin und Schleifen,
Sucht den Kaiſer Julian auf.

VII.

Schon dunkelte der Abend, kaum noch ein Vöglein ſang
Ueber den weiten Feldern, den finſtern Wald entlang
Spielten zuckende Blitze fern an des Himmels Saum,
Und prächtig über den Wipfeln ſtieg die Nacht auf wie ein Traum.

Nur eines Hüfthorns Laut noch tönt' aus den Bergen tief,
Es war der Kaiſer Julian, der die Gefährten rief,
Der hatt' ſich weit von ihnen verſtiegen auf der Jagd,
Zwiſchen jähen Schlünden von Klippen rings umragt.

Dort konnt' ihn niemand hören, es lag zu weit
Die Welt, ſchon halbentſchlummert, von dieſer Einſamkeit,
Da ſah er ſich verwundert in ſeinem Reich allein,
Es fragte nach dem Caeſar hier weder Baum noch Stein.

Jetzt fuhr aus fernem Wipfel ein Falk mit wildem Schrei,
Ein Reh, wie vor dem Jäger, ſchoß an der Kluft vorbei
Und hinter ihm zum Abgrund rollten die Kieſel hinab —
Wer ſchreckt das Wild vom Schlafe in dieſem Felſengrab?

Da plötzlich hört er Tritte, das Laub am Boden rauſcht,
Schon kniſtern nahe Aeſte, und wie er ſteht und lauſcht,
Bricht athemlos durch's Dickicht ein todtenbleicher Mann —
„Severus, du?!“ — ruft ſtaunend der Kaiſer den Wandrer an.

Der aber ſprach voll Freuden: „Mich rief des Hornes Laut.
O Gott, wer iſt ſo teufliſch, daß ihm davor nicht graut,
Mit Höllenqualm zu ſchwärzen dies edle Angeſicht!
Sie lügen! und fragt keiner, ob mir das Herz auch bricht.“ —

„Sprichſt irre wie der Nachtwind, Freund, ich verſteh' dich nicht.“ —
„Laß nur! Derweil wir wandern, erſtatt' ich dir Bericht.
Jetzt komm, denn wüſt Geſindel, auf Mord und Raub bedacht,
Geht um in dieſer Wildniß und lauert in der Nacht.“

Der Kaiſer folgte ſchweigend, Severus ſagt' im Gehn:
„Schau', wie die Sterne fragend auf dich herniederſehn,
Das iſt die rechte Stunde, ſo ſtill und ungeſtört,
Wo uns der ernſte Wald nur und Gott im Himmel hört.

Sieh', Heer und Volk verwildert wie ein entfeſſelt Thier,
Vom Banner, ſtatt des Kreuzes, ſchau'n Götzenbilder ſtier,
Verkehrt in Wahn und Schande ſah' ich all' frommen Brauch.“ —
Julian entgegnet' lächelnd: „Kein Feuer ohne Rauch!

Schilt'ſt die Natur du, Alter, weil ſie ihr Joch zerbricht,
Aus Quell und Bäumen wieder die Götterſeele ſpricht,
Und Helios durch die Nebel den Siegeswagen lenkt,
Die Welt im Licht erathmet, der Menſch begeiſtert denkt?“ —

„Ei Worte, Worte, Worte! ich weiß blos: die Natur
Iſt nur eine arme demüthige Creatur,
Die ſchauernd von dem träumet, in deſſen Hand ſie iſt. —
Ja oder Nein verlang' ich: glaubſt du an Jeſus Chriſt?“

Der Kaiſer drauf unwillig und finſter: „Nein!“
Da ſtand ſein Führer plötzlich am Steinweg ſelbſt wie Stein,
Die dunkle Stirn umlodert von der Blitze rothem Licht,
Als ging' der Rache Engel da zu Gericht.

Er aber ſenkt' die Blicke und ſagte trüb in ſich:
„Wie oft auf meinen Knieen wiegt' ich als Knaben dich,

Hatt'ſt ſo ſchöne große Augen, wie in den Himmel frei
Und tief war's da zu ſchauen — das iſt nun alles vorbei!“

Und wie ſie weiter ſchritten, that's einen langen Blitz,
Da ſchwirrt' ein Pfeil herüber aus wüſtem Felſenritz,
Sever', den Schützen gewahrend, fing raſch der Waffe Lauf,
Die grad auf Julian herflog, mit Arm und Mantel auf.

Dann richtet hoch empor ſich der Kämpe treu,
Als ſchüttelte ſeine Mähne ein wunder Leu,
Und ſpäht nach allen Seiten noch einmal ſcharf umher.
„Du bluteſt,“ ſagt der Kaiſer. — „Mein Herz das blutet mehr.“ —

Und über Dorn und Gerölle, wo nur die Gemſe ging,
Führt' er nun ſeinen Herren raſch aus der Felſen Ring,
Bis auf den letzten Klippen, die über'm Lande ſtehn,
Auf einmal die weiten Thäler kühl ihnen entgegenwehn.

Das Wetter war verzogen, ſie ſahen von der Höh'
Tief unten Julian's Zelte, wie Schwäne auf ſtillem See,
Schon kamen einzelne Stimmen herüber durch die Luft —
Da ſtand der Kaiſer plötzlich ſtill an der Kluft:

„Mein alter Kriegsgeſelle, du haſt dich treu bewährt,
So ſei als mein Feldhauptmann vor allen fortan geehrt!“
Severus aber ſchüttelt ſein Haupt: „Das kann nicht ſein,
Ich bin nicht mehr, wie ehmals, mit ganzem Herzen dein.

Es ſcheiden unſre Wege an dieſer Felſenwand,
Wohin dereinſt ſie führen, das ſteht in Gottes Hand,
Dich rufen deine Schaaren, ich hab' ein andres Heer,
Geh' du dorthin, ich dahin — wir ſehn uns nimmermehr.“

Und als des Kaiſers Tritt nun zögernd im Thal verklang,
Setzt' ſich Severus nieder am Bergeshang,
Den Kopf er ſtützte, müde und leideswund,
In ſeine beiden Hände und weinte aus Herzensgrund.

VIII.

Unter ſchwankenden Palmen
So fremde Welt!
Wie von blitzenden Halmen
Ein wallendes Feld
Funkeln Helme und Speere,
Ziehen Julian's Heere.
Aus prächtigen Decken
Ueber die Felſen
Kameele ſtrecken
Traumhaft die Hälſe,
Und dem Zuge voran
Auf grünem Plan
Gleich luſt'gem Gefieder
Bunt hin und wieder
Tummeln ſich Reiter
Zu Spiel und zu Wehr.
So immer weiter
Durchs Land ſich ſchlang es,
Aus dem heiligen Ganges
Ewige Jugend zu trinken,
Wo die Länder verſinken
Ins endloſe Meer.

Aber die Schwellen
Zu des Orients hellen
Gärten voll Pracht
Ein Löwe heißblütig,
König Sapor, bewacht —
Julian, hüt' dich!

Und wie ſie ſo zogen,
Ein Kreuz da ſtand
Auf dem Felſenbogen,
Als ſegnet's das Land
Und des Stromes Grüßen,
Der ihm rauſchte zu Füßen;
Ein blühend Gehege
Die Reben drum ſchlangen,
Das hemmte die Wege,
Und Aexte bald klangen,
Daß klagend der Wald
Von Mord wiederhallt
Und Kreuz und Ranken
Schwankten und ſanken,
Vereint noch im Falle,
In den Abgrund hinab,
Wo des Stroms Kryſtalle
Es ſchauernd umfaſſen.
„Licht ſind nun die Gaſſen,
Rief Julian den Geſellen,
Mein Bild ſollt ihr ſtellen
Auf des Kreuzes Grab,
Daß die Jahrhunderte leſen,
Wer ſtärker geweſen
Und Sieger der Welt:

Der Jude lammsmüthig
Oder Roma's Held —“
Julian, hüt' dich!

Und weiter wieder
Am Bergeshang
In Flammen nieder
Ein Kirchlein ſank;
Durch die hohen
Blutrothen Lohen
Sah Julian erſchrocken
Fauſta bringen,
Mit wallenden Locken
Die Brandfackel ſchwingen,
Hatt' ſo furchtbarſchön
Sie noch niemals geſehn.
Und auf dem Fluß im Grunde
Zur ſelben Stunde
Glitt ſingend vorüber
Ein Chriſtenſchiff,
Als Maſt darüber,
Dem Strom enthoben,
Das Kreuz von droben,
Das leuchtet wie Feuer,
Severus am Steuer
Lenkte ums Riff. —
Fauſta lauſcht lange
Dem fremden Geſange,
Zu dem Kaiſer dann
Rief ſie zornmüthig:
„Vor dem Steuermann,
Julian, hüt' dich!“

IX.

Am Abend aus dem Walde that's manchen Waffenblick,
Es kehrte Octavian wieder, Severus' Sohn, zurück
Mit ſeinem Reiterfähnlein aus fernem Land,
Die Seinen hieß er raſten da an des Waldes Rand.

Er ſelber ſtieg vom Roſſe, ging ſchweigend in die Heid',
Er wußt' ein altes Kirchlein in dieſer Einſamkeit,
Dort wollt' er hin ſich knieen nach überſtandner Fahrt
Und Gott im Stillen danken, der ihn ſo treu bewahrt.

Hier war die alte Stätte, er hat ſie wohl erkannt,
Da rauſchte noch die Linde; doch wo das Kirchlein ſtand,
Lag wie ein Grabeshügel heute ein Trümmerhauf',
Die Linde ſtreut' im Winde all' ihre Blüten drauf.

Und wie er naht, vom Schutte ein Knäul ſich wirrt
Verworrener Geſtalten, Weib, Jäger, Kind und Hirt,
Die blickten ſcheu herüber, doch da ſie ihn erkannt,
Umringten ſie ihn traulich und jeder reicht die Hand.

's ſind Chriſten, die vor'm Glanze hoffärt'ger Niedertracht
Geflüchtet zu der Armuth der freien Waldespracht.
Da hörte er berichten von falſcher Liebe Glut,
Von ſchnödem Abfall und von Julian's Frevelmuth.

Sie ſagten von einem Dämon, der, weder Mann noch Weib,
In güldne Zauberwaffen gehüllt den ſchlanken Leib,
Voranzög' ihrem Heere, und hinter ihm, wo er ritt,
Schlüg' Flammen aus dem Boden ſeines Roſſes Tritt.

Auf einmal ſchrie's: Da kommt er! Entſetzt fuhr alles auf,
Die Chriſten rings zerſtoben, und donnernd in wildem Lauf
Brauſt eine Horde von Söldnern übers Moor,
Ein Helm mit Geierflügeln ragt über alle empor.

Octavian aber ſtürzt' ſich, wie's ſo vorüberſauſt,
Dem Führer keck entgegen, das Schwert in ſeiner Fauſt.
Der ſtutzt'. „Mach Platz da!“ rief er, „du weißt nicht, wer ich bin!“ —
„Und wäreſt du der Teufel, ſo fahr' zur Hölle hin!“

Sie fochten mit einander, dicht Schlag auf Schlag da fiel,
Der Stahl in Waldesſtille klang wie ein Glockenſpiel,
Der Augen Wetterleuchten ſprüht zornig, o wie bald
Entſtrömt' Octavian's Blut da aus ſeines Helmes Spalt.

Und immer mehr der Quellen entlockt des Gegners Schwert,
Schon färben Purpurwellen den Panzer und die Erd',
Ihm flimmert's vor den Augen wie tiefes Abendroth,
So ſank er auf den Raſen — wußt' niemand von ſeiner Noth.

Der Abend aber ſenkte in Thränen rings das Land,
Die Wälder glühten rauſchend wie in Zornesbrand,
Der Vögel irres Singen durch alle Wipfel lief,
Als ob's für den Gefallnen um Hülfe rief.

Und als er wieder aufwacht', der Mond ſchon helle ſchien,
Ein wunderherrlich Fraunbild ſich beugte über ihn,
Es war ihm wie im Traume, da er an dem Gewand
Den übermächt'gen Gegner in dieſem Weib erkannt.

Sie kniete ihm zu Häupten, ihr Helm von rothem Gold
Lag neben ihr im Graſe, und wallend aufgerollt

Umgab von allen Seiten der Locken dunkle Pracht
Den Traumestrunkenen wie eine Zaubernacht.

Die Wunden nicht mehr bluten; ihr eigenes Gewand
Hatt' eilig ſie zerriſſen zum heilenden Verband,
Warf hin ihr Schwert zu Boden, ließ ihren wilden Brauch,
Und lauſchte, Mund an Munde, auf ſeines Athems Hauch.

Doch als aus ſeinem Auge ſie traf der erſte Strahl,
Hob ſie ſich ſchnell vom Raſen, raſſelnd im blanken Stahl,
Schüttelt' die wilden Locken und band ſie wieder auf,
Drückt' mit den Geierflügeln den güld'nen Helm darauf.

Zurück noch einmal blickt ſie dann auf den Ritter wund:
„O hätt'ſt du mich erſchlagen in dieſem ſtillen Grund!“ —
„Wer biſt du?“ fragt er ſchauernd. — „Fauſta werd' ich genannt.“ —
Er konnt' ihr nicht mehr zürnen, da ſie ſich traurig wandt'.

X.

Ein Ritter zog im Thale, der Abend glüht' ſo ſchön,
Die Chriſten ſah'n ihn reiten von ihren Waldeshöh'n:
„Der hielt einſt treulich zu uns in manchem harten Strauß,
Jetzt kennt er uns nicht wieder, ſieht ſo fremd und vornehm aus!“

Er ritt vorbei am Lager: „Hei, fröhlicher Kamerad!“
Dacht' mancher wohl im Stillen: „'s iſt um den Ritter doch ſchad.“—
Doch wie er kam ins Freie, vom Berg zum grünen Plan,
Ein Reiter zu ihm ſprengte: „Gegrüßt, Octavian!“ —

„Was bringſt du mir für Kunde?“ — „Severus ſchickt mich her,
Er zieht ſo eben heimwärts, will kämpfen nimmermehr,
Sein gutes Schwert ſoll roſten, frei graſen ſoll ſein Roß,
Und Ihr, Ihr ſollt heimkehren auf Eurer Väter Schloß.“

Octavian drauf finſter: „Das hat er nicht wohl bedacht,
Der Perſer droht — heimkehren kann ich nicht vor der Schlacht,
Geh', ſage meinem Vater, ich wäre nicht ſein Sohn,
Ertrüg' daheim ich müßig des ganzen Heeres Hohn.

Sag' ihm, ich würde kommen, doch nicht, eh' Waffenklang
Mein wackres Schild mir geſcheuert rein und blank,
Daß an dem Glanz die Zukunft ſich ſpiegelnd einſt erbaut,
Der Kampf iſt meine Heimat, die Ehre meine Braut.“ —

„Gebt Gott allein die Ehre, ſo ſcheint mir's ſein und recht,
Doch Ihr ſeid hochgeboren und ich nur Euer Knecht,
Ihr müßt das beſſer kennen und wiſſen, was Ihr ſollt,
Ich brachte Euch die Botſchaft, ſo thut nun, wie Ihr wollt.“ —

Und wie der gute Knappe, weil der Beſcheid ihn kränkt,
Mit einem leiſen Fluche nun wieder waldwärts lenkt',
Hört' er es ringsher ziſcheln, ihm war, als ob die Nacht,
Die ſchon hereingebrochen, ihn ſchnöde da verlacht.

Da ſaß ein bucklig Männlein am Weg, der konnt's nicht ſein,
Der ſchlug den Takt, die Heimchen und Fröſche ſangen drein,
Und Nebel, wie Phantome, ſich wanden leis empor
Mit wehenden Gewändern und tanzten über'm Moor.

Und Fledermaus und Eule, das ſchwirrt und dreht und ſchwenkt,
Und ſchreit, wenn es ein Irrlicht im wildem Sprung verſengt,

Und zwiſchendurch das Männlein ſchnell Burzelbäume ſchoß —
Den frommen Knappen endlich der Spuk gar ſehr verdroß.

„Das iſt ja ein toll Geſindel!“ rief er mit großem Zorn,
Zog ungeſäumt vom Leder, ſetzt' herzhaft ein die Sporn,
Und brach durch Moor und Aeſte, und hieb und ſchimpft' um ſich,
Daß Nebelfrau und Irrwiſch erſchreckt zur Seite wich.

XI.

Rings der Jubel kräht' ſchon heiſer,
Mancher lag in wüſtem Traum,
Ihres Lagerfeuers Reiſer
Flackerten im Winde kaum.

Auf der Götter Wohl den Becher
Stießen, die noch wachten, an
Mit dem wildeſten der Zecher,
Und das war Octavian.

Immer wieder mußt' der denken
An des Vaters Gruß und Haus;
Die Gedanken zu ertränken,
Stürzt er keck den Becher aus.

Drauf vom Sitz empor ſich reißt er:
„Flammen züngeln aus dem Wein,
Wildeſter der Lügengeiſter,
Ring' mit mir, ich lache dein!“

Und erbleichend warf den Becher
Mit des letzten Weines Giſcht
In das Feuer der wilde Zecher,
Daß die Glut verlöſchend ziſcht.

Raſch dann ſchritt er in die Felder,
Schauert', als er draußen ſtand,
Wie ein dunkler Strand die Wälder,
Wie ein ſtilles Meer das Land. —

War das einer Nixe Klage,
Eine Nachtigall, die ſang?
Nacht, du Mutter wirrer Sage,
Haſt ſo wunderbaren Klang.

Und wie durch der Harfe Saiten
Windeshauch melodiſch zieht,
Hört er durch die Wipfel gleiten
Einer ſüßen Stimme Lied:

„Hörſt du nicht die Quellen gehen
Zwiſchen Stein und Blumen weit
Nach den ſtillen Waldesſeen,
Wo die Marmorbilder ſtehen
In der ſchönen Einſamkeit?
Von den Bergen ſacht hernieder,
Weckend die uralten Lieder,
Steigt die wunderbare Nacht,
Und die Gründe glänzen wieder,
Wie du's oft im Traum gedacht.“ —

Drauf von neuem tiefes Schweigen,
Und der Ritter ſchritt voll Haſt,
Sah aus duft'gen Gärten ſteigen
Einen prächtigen Palaſt:

Luft'ger Säulen ſchlanke Fülle,
Als hätt' jener holde Laut
In der träumeriſchen Stille
Sie aus Mondſchein aufgebaut.

Ueber blüh'nder Myrten Krone
Leuchtend ſich ein Springbrunn ſchwang,
Und herüber vom Balkone
Wieder tönte der Geſang:

„Kennſt die Blume du, entſproſſen
In dem mondbeglänzten Grund?
Aus der Knospe, halb erſchloſſen,
Junge Glieder blühend ſproſſen,
Weiße Arme, rother Mund,
Und die Nachtigallen ſchlagen,
Und rings hebt es an zu klagen,
Ach, vor Liebe todeswund,
Von verſunknen ſchönen Tagen —
Komm', o komm' zum ſtillen Grund!“

Und fort tönt's, die Nacht rauſcht leiſe
Und der Mond ſo zaubriſch ſcheint,
Er erkannte Fauſta's Weiſe,
Wußt' wohl, wen das Singen meint.

Hat dem Klange folgen müſſen
In den duftberauſchten Grund —
Dort ſeitdem vor glüh'nden Küßen
War verſtummt der Liedermund.

XII.

Aus Träumen um die Mittagſtunde
Fuhr plötzlich auf Octavian
Und ſchaut' erſchrocken in die Runde,
So fremd blickt' ihn der Garten an.

Da war's ſo wunderſam verwandelt,
So ſtill und geiſterhaft und bleich
Der Grund, wo er mit ihr gewandelt,
Die Schwäne ſchliefen auf dem Teich.

Wie mit dem Schlaf die Blumen rangen,
Liane müd' vom Baume ſank,
Die Waſſerkünſte nicht mehr ſprangen,
Kein Vogel in der Schwüle ſang.

Das Bächlein ſelber ließ ſein Wandern
Im unermeßnen Schweigen dort,
Ein Baum nur flüſterte zum andern
Leis ein geheimnißvolles Wort.

Verfallen aber, halbverſunken
Lag Fauſta's luſt'ges Säulenhaus,

Giftblumen wuchſen traumestrunken
Aus allen Trümmern wild heraus.

Sie ſelbſt ſchlief auf den Marmorſchwellen,
Verlöſcht der muntre Augenſchein,
Erſtarrt der ſchönen Glieder Wellen,
Ihr Angeſicht ſtreng wie von Stein.

Dem Ritter graut' vor ihren Wangen,
Er ſann, und wußt' nicht, wo er iſt,
Doch wie er aufſprang, ſchlüpften Schlangen
Grüngolden züngelnd ins Geniſt.

Entſetzt in dieſer öden Schwüle
Durchirrt' er nun den Trümmerhauf',
Und athmet' in der Waldeskühle
Erſt wieder tief und freier auf.

Da ſah er durch der Bäume Spitzen
Die Ströme unten wieder gehn,
Fern ſeine luſt'gen Reiter blitzen,
Ihr Banner hoch im Winde wehn.

Die blieſen friſch zum Kriegestanze,
Und wie er aus dem Walde ſchritt,
Gluthell in vollem Waffenglanze
Ihm Julian entgegenritt.

„Wo warſt ſo lange du, Geſelle?“
Rief der ihm zu, „jetzt gilt das Schwert,
Wir ſtehn an der Entſcheidung Schwelle,
Voran nun, wer des Ruhmes werth!“ —

Hier ſtockt er plötzlich und ſchaut wilde —
Den Ring, den er als Liebespfand
Einſt angeſteckt dem Marmorbilde,
Gewahrt er an Octavian's Hand.

Der that weithin da einen langen
Blutrothen Blick im Sonnenſchein. —
„Von wem haſt du den Reif empfangen?" —
„Es gab ihn mir die Liebſte mein." —

Da ſtarrt Julian in finſterm Sinnen,
Daß Jener tief zuſammenſchrickt,
Dann ſtürzt er wüſt und bleich von hinnen,
Als hätt' er ein Geſpenſt erblickt.

XIII.

Unter kühlen Waldesſchatten
An Aſſyriens Wüſtenrand,
Als die letzte Chriſtenwarte,
Starr die Burg Severus' ſtand.
In dem Garten vor dem Hauſe,
Von der Wüſte angeglüht,
War ſchon lange von der neuen
Zeit die alte überblüht;
Ueber eines Heidentempels
Halbverſunknem Steingebild
Brütete der junge Frühling,
Hatte, was da unten wild

Aus der Götterdämm'rung Abgrund
Noch die Menſchenſeele ſchreckt,
Heiter mit unſchuld'gen Blumen
Und mit Reben überdeckt.
In der Väter Halle aber
Barg Severus ſtreng ſein Schwert,
Denn es ſchien ihm, es zu ſchwingen,
Dieſe Welt nicht länger werth.
Sinnend unter einem blüh'nden
Sonndurchblitzten Lindenbaum
Bei der Bienen Schlummerliede
Saß der Alte wie im Traum,
Ueberſchaut' die Weingelände,
Die im Mittagsglanze glühn,
Sah die Aehrenfelder wogen
Und die Wolken drüber ziehn,
Tiefe Raſt auf Berg und Thalen —
Nur ihn, ſchien es, mied die Ruh,
Denn ſcharf durch die weite Stille
Flog ſein Blick der Ferne zu.

Plötzlich ſprang er auf: „Da kommt er!“
Und ein Reiter funkelnd bricht
Aus dem Wald, ſteht und blickt um ſich —
Doch es war Octavian nicht,
Der von Stund' zu Stund' Erharrte! —
Rings noch einmal in die Rund'
Schaut der Fremde, winkt dann rückwärts
Und weiſt freudig nach dem Grund.
Und nun immer mehr Geſtalten
Sah man von der Höhe ziehn,
Bald helleuchtend in der Sonne,

Bald verdeckt vom Waldesgrün.
Zelter führten ſie am Zügel,
Drauf, im Arm manch' lieblich Kind,
Schöne Frauenbilder ſchwebten,
Mit den Schleiern ſpielt' der Wind;
Und ſo auf gewundnem Pfade
Senkten ſie vom Waldeshang
Sich zu Thal wie Wandervögel,
Und herüber tönt' Geſang.

An den frommen Wanderliedern
Hat Severus ſie erkannt:
Chriſten waren's, die der Heiden
Zorn von Hof und Herd verbannt.
Und er ſandte ihnen Boten,
Ließ ſie laden auf ſein Schloß,
Und empfing am offnen Thore
Brüderlich den müden Troß.
Da begann ſich's bald zu regen
In dem ſtillen, finſtern Haus,
Fremde Trachten, fremde Stimmen
Gingen plaudernd ein und aus,
Auf der Raſenflur im Garten
Glänzte feſtlich Tiſch an Tiſch,
Durch die Wipfel über ihnen
Strich der Wind ſo reiſefriſch,
Und die Diener unverdroſſen
Rannten hülfreich ohne Raſt,
Denn in abgeſchiedner Stille
Stets willkommen iſt der Gaſt,
Der, in langentbehrten Lauten,
Draußen aus den Ländern weit

Freundesgrüße bringt und Kunde
Von des Lebens Luſt und Leid.
Sie erzählten von des Kaiſer
Julian's ſtolzer Heeresfahrt,
Wie er alle falſchen Götter
Wider den wahrhaft'gen ſchaart;
Sie erzählten von einem Ritter,
Der da ſchnöde Seel' und Leib
Und ſein Chriſtenheil verkauft
An ein ſchönes Zauberweib,
Selber nun der Chriſten Geißel. —
„Den vernichte Gottes Hand!
Fluch ihm!“ rief Sever' da, füllend
Seinen Becher bis zum Rand.
„Und wie heißt der falſche Ritter?“ —
„Octavian wird er genannt.“ —
Bei dem Klange dieſes Namens
Ward Severus todtenblaß
Und zerſchmetterte am Boden,
Als enthielt' es Gift, ſein Glas.

Da aufeinmal durch den Garten
Ruft es: „Rette ſich wer kann!
Unaufhaltſam wie ein Waldbrand
Schon dringt Julian heran!“
Und nun ſchwirrt es durcheinander,
Weiber weinen, Kinder ſchrein,
Tiſche werden umgeſtoßen
Und verſchüttet wird der Wein.

In der Wirrung da Severus
Wie aus Träumen ſich beſann,

Hieß ſich die Erſchrocknen ſchaaren,
Legte ſeine Rüſtung an
Und führt' drauf auf öden Pfaden
Eilig Weib und Mann und Roß
Zwiſchen Klippen, durch Geſtrüppe
In die Wildniß über'm Schloß.
Hinter ihren Tritten wieder,
Sie zu ſchützen vor Verrath,
Schlugen Zweig und Gras zuſammen,
Und kein Fremder ahnt den Pfad,
Der in Wolken ſich verloren;
Denn todtſtill und einſam war
Dieſer Gang, hoch in den Lüften
Nur gewahrte ſie der Aar,
Droben aber eine Aue
Hat der alte Wald umſtellt,
Den ein Kranz von Felſenzacken
So geſchieden von der Welt,
Daß verhallend kaum des Lebens
Flut den Felswall noch beſpült',
Auf dem ein verfallnes Kirchlein
Immer treu noch Wache hielt.

Dort jetzt lagerten die Chriſten
In der rauhen Einſamkeit,
Wie wenn ſpäte Herbſteslüfte
Buntes Laub durchs Grün verſtreut;
Frühling aber wirkt den Teppich,
Den mit Silber ſäumt der Bach,
Auf den ſchlanken Säulen drüber
Wölbt der Wald ſein luft'ges Dach,
Und die Wipfel alle rauſchten

Und die Vögel ſangen hell,
Kinder da und Blumen ſpielten
Miteinander an dem Quell,
Als wär' eben nichts geſchehen
Und auf Erden alles gut,
Wußten doch die Blumenkinder,
Daß ſie all' in Gottes Hut.
Und als drauf im Abendgolde
Berg und Thal verſunken war,
Kinder ſchon und Vögel ſchliefen,
Sang ihr Abendlied die Schaar,
Und es ſtimmt' des Waldes Rauſchen
Und von fern die Nachtigall
In die wunderbaren Weiſen
Träum'riſch ein mit ſüßem Schall.

Doch Severus zog indeſſen
Mit den Sternen auf die Wacht,
Er konnt' nicht mit ihnen ſingen,
Ihm ward wohl erſt in der Nacht.
In die Tiefe horcht' er nieder
Und vernahm der Ströme Lauf,
Heerestritt und Hörnerklänge
Wehte oft der Wind herauf,
Und es rührten dieſe Laute
Wild ihm in der feſten Bruſt
Seiner Jugend Angedenken
Und die alte Kriegesluſt.
Und da, immer mächt'ger ſteigend,
Mit der dunklen Wetterpracht
Ihre Fahnen nun entfaltet
Ueber'm Himmelsgrund die Nacht,

War es ihm, als ſäh' er Krieger
Zornig reiten durch die Luſt
Und den Racheengel ſchreiten,
Der da zu Gerichte ruft,
Und ſie ſchleudern glüh'nde Speere,
Und es zündet jeder Speer
Grimme Flammen ihm im Herzen. —
Da klang's von dem Waldplatz her:
„Sieh, die Wetter ſind verzogen
Und die Erde glänzt verweint,
Wölbe, Herr, den Friedensbogen
Milde über Freund und Feind!“

Und Severus bei dem Klange
Stürzt' erbebend auf die Knie:
„Du, der in der Todesſtunde
Seinen Feinden einſt verzieh,
Hilf, daß mich Erbarmungsloſen
Nicht der Hölle Wahnſinn faſſ'!
Einen Hauch nur deiner Liebe!
Löſch das Feuer, brich den Haß!“ —
Und derweil er im Gebete
Alſo mit dem Teufel rang,
Tönt' aufs neue da herüber
Von dem Walde der Geſang:

„Ave Maria, benedeite!
Um uns in der falſchen Nacht
Deinen Sternenmantel breite,
Schütz' uns vor des Böſen Macht!“

XIV.

Schon hat der Perſerkönig ſein Banner aufgerollt,
Und wie ein feurig Wetter, das immer näher grollt,
Rings ſteigen die Geſchicke ſtill und verhängnißſchwer,
Dem letzten Kampf entgegen zieht Kaiſer Julian's Heer.

Durch glüh'nden Staubes Wirbel ſucht das Kameel den Weg
Und hinter ſeiner Fährte verweht der Wind den Steg,
Da rieſelt keine Quelle, da rauſcht nicht Halm noch Baum,
Blutroth die Wüſtenſonne droht aus dem öden Raum.

So lautlos gehn die Schaaren, kaum hört man ihren Tritt,
Es hält der Tod mit ihnen unſichtbar gleichen Schritt,
Und lauernd über'm Schweigen der unermeßnen Gruft
Hängt beuteluſtig der Geier hoch in der fahlen Luft.

Geſpenſtiſch nur zuweilen ein Strauß vorüberſchweift,
Die Luft lügt ferne Auen, von Strömen kühl durchſtreift,
Daß der Soldat im Traume noch einmal Labung trinkt,
Bevor er in das Sandmeer verſchmachtend niederſinkt.

Und als die Wüſte dunkelt, einſam vor ſeinem Zelt
Späht Julian in den Sternen, wem zugedacht die Welt,
Befragt den Flug der Wolken ums Loos der nahen Schlacht,
Lacht ſeines Aberglaubens, und glaubt was er verlacht.

Da ſprengt heran ein Bote. — „Was bringſt du ſo ſchreckensbleich?“
„O Herr, ſetz' heut, nur heut nicht aufs Schwert dein junges Reich!
Mars hat, das du entzündet, verſtört dein Opfermahl,
Dein Marmorbild auf dem Felſen zerſchlug ein Wetterſtrahl.“

Ein Hauptmann drauf ſich nahte: „Dumpf Grollen geht durchs Heer,
Sie blicken ſcheu zurücke, ſie blicken nach dem Meer,
Nach den rettenden Schiffen — der betet und der flucht,
Und jedes Aug' verzweifelnd die ferne Heimat ſucht.“ —

Da hob ſich Julian finſter in Trotz und Hohn:
„O falſche, falſche Götter, karg lohnt ihr eurem Sohn!“
Da hieß er verbrennen die Schiffe all' im Meer,
Daß fortan keine Hoffnung als nur im Siege wär!

Eine Höhle rauh ſich klüftet, der finſtern Schrecken Haus,
Da ziehn bei Nacht die Winde wehklagend ein und aus,
Es windet ſich und ringelt aus feuchtem Felſenſpalt
Viel' giftgeſchwollner Würmer verworrne Mißgeſtalt.

Da iſt nicht Tag, iſt Nacht nicht, kein Laut den Tod dort ſtört,
Kaum daß den leiſen Flug man der ſcheuen Eule hört,
Nur unten in der Tiefe ein dunkles Waſſer rauſcht,
Von Wahnſinn wird ergriffen, wer da hinunterlauſcht.

Ein Kind, das Julian opfert', liegt dort in ſeinem Blut,
Vor dem Sterbenden der Kaiſer auf ſeinen Knieen ruht,
Wühlt in den Eingeweiden, horcht auf des Herzens Schlag,
Ob keiner ihm der Götter draus Heil verkünden mag.

Da war es ihm auf einmal — er meint' allein zu ſein —
Als lauert' Fauſta's Kobold ſeitwärts beim Fackelſchein,
Sein Aug' wie eine Kohle durchs Graun herüberglüht;
Er warf ihm ans Hirn die Fackel, daß ſie verlöſchend ſprüht.

Und als er drauf heraustritt, der Morgen ihn erſchreckt,
Er ſah mit Schaudern ſeine Hände blutbefleckt;
Da tönte eine Glocke fern durch den Morgenduft,
Der Kaiſer fuhr zuſammen: „Wer iſt's, der da mich ruft?“

Severus' Kirchlein, hieß es, dort über'm Walde ſteht,
Die Luft in ſolcher Frühe den Klang herüberweht. —
„Vor dem Severus hüt' dich — das war der Götter Wink!“
Er dacht' der alten Warnung, dacht' an Octavian's Ring.

Und haſtig zu den Seinen wandt' er ſich und gebot,
Sie ſollten ihm beide bringen, ſei's lebend oder todt!
Und über ihm der Morgen flammt' in blutrother Pracht,
Am Himmelsgrund verlöſchend den letzten Stern der Nacht.

XV.

Severus' Schloß indeſſen mit ſeinem Mauerkranz
Lag, von der Welt vergeſſen, in klarem Mondesglanz,
Geſchloſſen alle Fenſter, als ob es träumend ſchlief,
Der Garten, der verwildert, begrub's in Blüten tief.

Vorüber an dem Monde flogen die Wolken ſchnell,
Daß finſter bald der Garten, bald wieder ſeltſam hell,
Die alten Bäume ragten wie Geiſter übers Haus,
Als ſehen ihre Wipfel in andre Welt hinaus.

Da fuhren plötzlich Rehe, die um das Schloß gegraſt,
Erſchrocken über die Beete, die längſt ſchon überraſt,

Ein Wandrer, von den Dornen zerriſſen, wüſt und bleich,
Schlüpft durch das Waldgehege in dies verſchwiegne Reich.

Da ſtand er ſtill und horchte, dann ſchlich er heimlichſacht
Durch das Gebüſch, ſtand wieder und lauſchte in die Nacht;
Todtſtille war's in die Runde, von fern nur hallte Tritt,
Als ob zum Ueberfalle ein Häuflein Krieger ſchritt.

„Und wenn's zu ſpät ſchon wäre!“ dacht' er in ſeinem Sinn,
Warf kurze ſcharfe Blicke durch alle Gänge hin,
Seitwärts in dem Gebüſche ſchlug eine Nachtigall,
Er fuhr erſchreckt zuſammen bei dem unſchuld'gen Schall.

Jetzt kommen immer näher die Tritte aus dem Wald,
Schon zeigte zwiſchen den Bäumen ſich manche wilde Geſtalt,
Und aus dem Dunkel traten der Männer immer mehr,
Fauſtina, waffenglänzend, ſchritt raſch vor ihnen her.

„Was folgſt du mir ſo früh ſchon?“ rief ihr der Wandrer zu,
„Scheu fliegt das Wild von dannen, ſtör't ihr die nächt'ge Ruh.“
Durch die zerriſſnen Wolken ſah ſtreng der Mond ihn an,
Die Wipfel rauſchten zornig — es war Octavian.

Da nun erkannt die Andern ſein wüſtes Angeſicht,
Die ganze Horde plötzlich aus allen Hecken bricht,
Ein jeder, ihn zu fangen, will da der erſte ſein;
Da wendet ſich Fauſtina: „Zurück! denn der iſt mein!“

Sie kannt' wohl ſeine Liebe und ihres Zaubers Macht,
So hatt' ſie ihn geworben zum Führer in dieſer Nacht
Und ſelber an die Spitze der Schergen ſich geſtellt,
Um ihren Buhlen zu retten, derweil Severus fällt.

„Das Neſt iſt ausgeflogen," rief jetzt Octavian,
„Harret lauernd in dem Grunde und laßt mich raſch voran,
Ich weiß hier aller Pfade verſchlungnen Lauf
Und ſtöbre die Mauerfalken aus ihren Klüften auf."

Drauf ſah'n ſie ſchnell ihn klimmen hinan die ſteilen Höh'n,
Bald ſchwindelnd über'm Abgrund auf jäher Klippe ſtehn,
Bald wie ein Tieger ſich ſchwingend von Fels zu Felſenhang,
Als jagten ihn Erinnyen auf dieſem wilden Gang.

Jetzt von dem letzten Steine betrat er droben die Heid',
Da ſchien der Mond ſo helle durch die Waldeinſamkeit,
Ein Mann, gleich einem Steinbild, dort eingeſchlummert ſaß,
Sein Schwert, ſein Schild und Mantel lag neben ihm im Gras.

Severus war's. — „Dich ſuch' ich!" rief da Octavian.
Sever, vom Schlaf auffahrend, ſtarrt die Erſcheinung an,
Dann rafft er ſich vom Boden: „Entſetzlich Traumgeſicht!
Du blickſt wie Baſilisken, weg! mit dir fecht' ich nicht!'

Und fort zum Walde ſtürzt' er, wie vor der Hölle Macht,
Der Sohn ihm nach. — Vergebens! die trügeriſche Nacht
Mit ihrem Dämmer hatte die Pfade all' verwirrt,
Der Widerhall der Tritte nur durch die Steine irrt.

Im Thale aber hatte Fauſtina nicht länger Raſt,
Ihre Blicke folgten dem Ritter in wilder Haſt,
Die enge Schlucht, die einz'ge, die durchs Geſtein da brach,
Führt' ſie die Ihren ſchweigend dem Liebſten nach.

Und einer nach dem andern, gleichwie ein Lindwurm, ſchlang
Hinan die tückiſche Rotte ſich durch den ſchmalen Gang,

Jetzt' hört man Waffen klirren und einzle Stimmen ſchon —
„Dorthin!“ rief einer plötzlich, „der Alte iſt entflohn!“

„Ihr lüg't, hie bin ich!“ donnert's da von der Felſenwand,
Ein hoher Mann ſtand droben, das Schwert blitzt in der Hand,
Der Helmbuſch rollt wie Mähnen — wohl ſeinen letzten Gang
That da, wer aus der Felsſchlucht ſich keck ins Freie ſchwang.

Doch immer mehr' der Krieger heben ſich nun empor.
Aus vielen Todeswunden verblutend am Felſenthor,
Schon auf ein Knie geſunken, von Leichen rings umwallt,
Focht wie ein wunder Löwe die ſchreckliche Geſtalt.

Fauſtina wohl erkannte Severus' Helm und Schild,
Ihr Herz in wildem Grimme lechzt nach dem edlen Wild,
Sie prüft des Pfeiles Spitze, ſie zielt und zielte gut,
Der Pfeil ſchwirrt raſch vom Bogen, der Held ſinkt in ſein Blut.

Drauf wie ein ſchlanker Panther ſchwingt ſie ſich ſchnell herbei —
Doch wie ſie lüpft den Helmbuſch: mit einem gellenden Schrei
Sie über dem Erſchlagnen da plötzlich zuſammenbricht —
Es war des Octavianus todtſchönes Angeſicht!

Dem war in tödtlicher Reue die alte Treu' erwacht,
Sein Haar vor Gram und Schrecken ergrauet über Nacht,
Den Vater zu warnen trieb es voran ihn unverweilt,
Als auf der letzten Höhe Fauſtina ihn ereilt.

Da hatt' er lebensmüde, da rings die Dränger nah'n,
Des Vaters Helm und Waffen vom Boden angethan,
Und täuſchend ſo die Pfeile, in herber Todesluſt,
Die dem Severus galten, gelenkt auf ſeine Bruſt.

Ein Siegesjubel jauchzte jetzt auf in wildem Chor,
Da richtet ſich Fauſtina auf einmal hoch empor,
Und wie ſie ſich gewendet, faßt all' ein tiefes Graun,
Da ſie in ihr entſetzlich verwandelt Antlitz ſchaun.

Gleich Geiersflügeln flattert der Locken dunkle Pracht,
Ihre wilden Blicke funkeln wie aus des Wahnſinns Nacht,
So drängt und treibt ſie raſend von Fels zu Fels hinab
Mit ihrem Schwert die Horde in ein gemeinſam Grab.

Und als ſie dann alleine am jähen Felſenrand
Zwiſchen den ſtarren Zacken über dem Abgrund ſtand,
Nach dem die Tanne ſchwindelt und die wilden Waſſer gehn,
Stürzt' ſie ſich ſelbſt hinunter, und ward nie mehr geſehn.

Aber in ſtillen Nächten von unſichtbarem Mund
Hören noch Hirten und Jäger oft aus dem finſtern Grund
Troſtloſe Klagen tönen, und wer's vernommen, flieht,
So wild und herzzerreißend tönt dieſes irre Lied.

XVI.

Es hatte längſt der Sünden blüh'nde Saaten
Gereiſt die Sonne blutigroth,
Und durch das üpp'ge Feld der Frevelthaten
Ging nun der grauſe Schnitter Tod.

Schon ringt die wilde Feldſchlacht um die Brücke,
Die überführt ins Morgenland,

Und überm Kampfgewühl lenkt die Geſchicke
Unſichtbar des Allmächt'gen Hand.

Es dröhnt das Land von Roms geſchloßnen Maſſen,
Und wider ſie hat wild der Orient
Die Meute ſeiner Wüſten losgelaſſen
Und ſein' verſengend Element.

Wie Schakals gier'ge Reiterſchwärme ſchweifen,
Der Elephant, ein wandernd Schloß,
Bricht Speer und Schwert, und mit den Zähnen greifen
Einander ſterbend Mann und Roß.

Schon ſieht der Julian die Römer ſchwanken
Und wie ein mürbes Wurmgeniſt
Im Sturm der Weltgeſchichte wanken
Der Herrſcherlüſte Prachtgerüſt.

Und wüthend greift er in des Schickſals Zügel,
Und wo der Bau zuſammenkracht,
Hebt er den Adler über Leichenhügel
Und wendet noch einmal die Schlacht.

So vorgeſprengt, des Feindes Lanzengittern
Und ſeinem eignen Heer gleich fern,
Stand plötzlich er wie zwiſchen zwei Gewittern,
Einſam, ein halbverlorner Stern.

Da mäht' hervor recht aus des Kampfes Mitte
Ein Ritter ſich auf ſchwarzem Roß,
Nicht achtend Freund noch Feind im tollen Ritte,
Der Tod nur ſchien ſein Kampfgenoß.

Und wie durchs Meer der Luft mit ſcharfem Sauſen
Ein Speer nach ſeinem Ziele ſchnellt,
Fliegt dieſes kühnen Reiterbildes Grauſen
Grad auf den Kaiſer übers Feld.

„Allein jetzt,“ rief der Reiter, „ſtehn wir beide
Vor des Allmächt'gen Antlitz hier,
Auf! wehre dich, du ungetreuer Heide!
Gott richte zwiſchen dir und mir!“

Den Kaiſer ſchaudert bei dem Klang der Stimme:
„Stehn denn die Todten wieder auf?“
Der Reiter aber gab in wildem Grimme
Nur mit dem Schwerte Antwort drauf.

So fochten beide nun in furchtbar'm Schweigen
Wie zwei Gewitter Strahl auf Strahl,
Und wo ein Schwertblitz niederzuckt, entſteigen
Purpurne Wellen heiß dem blanken Stahl.

Der Schilde Riß hemmt das gewalt'ge Ringen,
Sie ſchleudern kühn die Trümmer fort
Und bieten unbewehrt die Bruſt den Klingen,
Als hing' die Welt an dieſem Mord.

Es flammt ein wunderbar verſengend Feuer
Aus dieſes Reiters Aug' hervor,
Schon wankte Julian ſcheu und immer ſcheuer —
Dann rafft er nochmals ſich empor.

Doch wie er ausholt weit, ſein Schwert zu ſchwingen
Zum letzten unheilvollen Streich,

Fühlt er des Gegners Stahl ſein Herz durchdringen
Und ſinkt vom Roſſe todesbleich.

Da rollten des erneuten Kampfes Wogen
Dumpf über den Gefallnen her,
Und mit Wehruf auf Geiſterroſſen flogen
Die alten Götter durch das Heer.

Dem noch die Welt zu klein vor wenig Stunden,
Hatt' nun am Streifen Sand genug;
Im Schlachtgewühle aber war verſchwunden
Der Schreckliche, der ihn erſchlug.

XVII.

„O Herr, du haſt die Waffe zerbrochen dem Verrath,
Schon' nun des Waffenloſen, er wußt' nicht, was er that,
Und rufe alle wieder zu dir, die da verirrt,
Auf daß fortan auf Erden Eine Heerde und Ein Hirt!“

So beteten die Chriſten am Morgen nach der Schlacht,
Als kaum noch über ihnen die erſte Lerch' erwacht,
Mit ihrem Liede weckend die Welt zu Gottes Lob,
Der vom Gebirg' allmählich die Nebelſchleier hob.

Da hörten ſie voll Staunen, eh' noch begann der Tag,
So früh ſchon in der Tiefe des Lebens Wellenſchlag,

Weit durch den Riß der Nebel blitzt's manchmal feſtlich auf,
Ein unermeßner Jubel ſteigt aus dem Thal herauf.

Ueber die Klippen aber ſchwingt ſich ein Burſch hinan:
„Victoria! frohe Botſchaft! Sie haben den Jovian
Zum Kaiſer ausgerufen, der unſerm Glauben treu,
Nun danket all' dem Herrn, die Welt iſt wieder frei!“

Und wie die frohe Kunde jetzt flog von Mund zu Mund,
Begann ein buntes Wirren über den ganzen Grund,
Sank mancher auf die Kniee, betend vor Freuden ſtumm,
Die Kinder alle jauchzten und wußten nicht warum.

Da plötzlich bricht durchs Dickicht ein todmüder Mann —
Severus! rufen alle, und ſehn entſetzt ihn an,
So wunderſam beleuchtet ſchien er von Morgenglut —
Es waren nicht Morgengluten, er war ſo roth von Blut.

Und ringsher rief's: „Du führteſt aus Knechtſchaft uns hinaus,
Nun führe auch die Deinen zurück ins freie Haus!
Sieh, friedlich glänzt da unten dein Schloß im Morgenſchein,
Die Vögel und Quellen wieder laden zum Garten dich ein.“

Er aber ſprach gar traurig: „Ich führ' euch nimmer mehr,
Laßt die Vögel verfliegen, die Quellen rinnen ins Meer,
Die Mauern ſollen zerfallen und der Garten mag verblüh'n, —
Ich hab' den Kaiſer erſchlagen — ich kann nicht mit euch ziehn!

Ich kann nicht mit euch beten: Vergieb uns unſre Schuld!
Ich übt' an meinem Schuldner Erbarmen nicht, noch Huld!
Betet für meine Seele, mein Tagewerk iſt vollbracht
Und über mir herein ſchon dämmert die ew'ge Nacht.“

Und als die Sonne aufging, und alle zogen hinab,
Da ſank der Todeswunde todt auf des Sohnes Grab,
Und in den Morgenjubel, der durch die Thäler ſchallt,
Rauſcht von der ſtillen Höhe ſo feierlich der Wald.

Ob ihm verzieh'n? — die Sage berichtet nicht den Spruch,
Denn keiner hat geleſen in des Gerichtes Buch —
Du aber hüt' den Dämon, der in der Bruſt dir gleißt,
Daß er nicht plötzlich ausbricht und wild dich ſelbſt zerreißt.

Robert und Guiscard.

Als ich dereinſt in Heidelberg ſtudirte,
Stand dort ein kleines Haus, duftig umweht
Vom Lindengange, der zum Schloßberg führte,
Ich weiß nicht, ob es jetzt noch droben ſteht,
Denn viele, viele Jahre ſind vergangen,
Seit wir dort unſre erſten Lieder ſangen.

Schien hell die Abendſonne durch die Zimmer,
Sah man darin wohl manch' verblichne Pracht,
Altmodiſchen Geräthes gold'gen Schimmer,
Von Porzellanchineſen ſtumm bewacht,
Die vom Kamine, wenn die Uhren pickten,
Mit ihrem Kahlkopf ſchläfrig dazu nickten.

Ein Gärtchen, wie ein Teppich, lag daneben,
Mit bunten Steinen kunſtreich ausgelegt,
Wo Tulp' und Nelken Namenszüge weben,
Von Buchsbaum labyrinthiſch eingehegt;
Der Lenz von allen Bergen ſah verwundert
Auf dieſes Stück vom vorigen Jahrhundert.

Dort pflegte oft ein hoher Greis zu ruhen
In ſeiner Muſchelgrotte Einſamkeit,
Die Silberſchnallen blitzten von den Schuhen,
Ein Ordensſtern von ſeinem ſeidnen Kleid,

Doch mächt'ger noch der Blicke düſtres Lodern,
Als wollten zu Gericht die Zeit ſie fodern.

In fremden Lauten plaudernd aber jagen
Zwei ſchöne Knaben durch die ſtille Rund'
Wie Frühlingsblüten, die der Wind vertragen,
Und ſchmerzlich Lächeln ſpielt um ſeinen Mund,
Wie ſie, obgleich noch ſelber Sansculotten,
Als Royaliſten ſich zum Kampfe rotten.

Auch eine ſchöne Frau wohl ſah man wehen
Mit ihrem Tuch vom Fenſter übern Fluß,
Und drüben einen Jäger einſam ſtehen,
Der in die Lüfte ſchoß zum Gegengruß
Und aus des Felsgeklüftes grüner Klauſe
Allabendlich einkehrte in dem Hauſe.

Und manche Sommernacht nach ſchwülen Tagen
Sang dort die Frau, das gab ſo ſüßen Schall,
Von Heimweh und der Liebe Luſt und Klagen,
Und in dem Thale ſchlug die Nachtigall,
Es blitzte fern, und Wald und Neckar rauſchte,
Daß mancher Wandrer ſtille ſtand und lauſchte.

Oed ſtehn wohl längſt nun Garten, Haus und Bäume,
Doch aus der Ferne tönet noch bis heut
Das Lied verlockend oft durch meine Träume,
Und was vernommen ich ſeit jener Zeit
Von dieſer Bergeinſiedelei Geſchichte,
Ward unverſehns mir ſelber zum Gedichte.

Es ſchien der Wald noch von der Nacht zu träumen,
Kein Lüftchen in der Einſamkeit ſich regt,
Nur feuchte Schleier hingen von den Bäumen,
Von unſichtbaren Händen leis bewegt,
Und Nebel ringelten aus allen Schlünden,
Die einen ſchwülen Sommertag verkünden.

Doch wo die Höh'n die Wälder übergipfeln,
Dorthin ſpornt Robert durchs Geſtrüpp ſein Roß,
Dahinter zwiſchen düſtern Tannenwipfeln,
Als ob es grollte, ſeiner Väter Schloß,
Vor ihm im Land, das ſich ſchon golden ſonnte,
Paris aufdunkelnd fern am Horizonte,

Wo über Volk und Kön'ge zum Gerichte,
Gleich ſchwerer Wetter ungewiſſem Gang,
Sich mahnend rüſtete die Weltgeſchichte,
Das Alte ſterbend mit der Zukunft rang.
Es ſchnob das Roß, es wittert' Morgenlüfte,
Er aber wandt' es wieder ins Geklüfte.

Denn ihn verdroß der Vögel luſt'ges Singen,
Und daß mit Blumen ſpielt' das Frühlingsweh'n
Und Quellen plaudernd durch die Wildniß gingen,
Als wäre draußen eben nichts geſchehn;
Vor den Gedanken floh er, die ohn' Frieden
Durch Berg und Thal nachſetzten dem Todmüden.

Auf einmal hielt der Reiter faſt erſchrocken
Im Felſengrund, da lag die Welt ſo weit,
Man hörte nur von fern die Morgenglocken
Und Vogelſchall in dieſer Einſamkeit.

So hatte, wenn der laute Tag verklungen,
Auch damals hier die Nachtigall geſungen.

Hier war er mit der Mutter oft gegangen,
Ein frommes Kind, bei ſtillem Abendroth,
Die ſtreichelt', wenn er weinte, ihm die Wangen —
Jetzt war die Mutter lange, lange todt,
Der Vater hatt' zu ihm kein rechtes Herze
Und niemand fragte mehr nach ſeinem Schmerze.

Da ſetzt er raſch die Sporen ein, daß Funken
Der Stein von ſeines Roſſes Hufen ſprüht,
Die Wälder ſchauern von der Sonne trunken,
Die blutroth durch die falben Nebel glüht,
Die Köhler grüßten ſcheu, die Kinder wichen,
Als käm' der wilde Jäger hergeſtrichen.

Nun hört' er ſchon des Gartens Brunnen rauſchen,
Da klang ein Lied ſo wunderfriſch darein,
Daß rings die Vögel ſchwiegen, um zu lauſchen;
Es war Marie, des Gärtners Töchterlein,
Das Thor mit Blumen ſchmückend ander'm Reiter,
Als ſchwebt' ein Engel auf der Himmelsleiter.

Sie wandt' ſich raſch, und blickt' faſt trotzig nieder,
Da ſich ihr Hoffen trügeriſch erwies.
„Was ſoll der eitle Blumentand ſchon wieder?“ —
„Der junge gnäd'ge Herr kommt von Paris.“ —
„Mein Bruder, heut?“ — So ſchwang er ſich vom Roſſe,
Sie ſang von neuem, und er eilt' zum Schloſſe.

Wie räthſelhaft mit deinen Luſt und Wehen
Liegſt du ſo weit nun, wunderliche Zeit,
Wo um den Springbrunn' Marmorbilder ſtehen,
Die Aloe glänzt, der Pfau vom Kiosk ſchreit,
Und zwiſchen labyrinthiſchen Spalieren
Anmuthig Chloe ſcherzt mit Kavalieren.

So auch zu Clairmont in der Mittagsſchwüle
Träumt' einſt bei der Fontainen Schlummerlied
Der Garten ſchweigend von der Morgenkühle,
Nur mancher Schmetterling noch gaukelnd zieht,
Wie bunte Blüten, die der Wind verwehte,
Selbſt träum'riſch über die verträumten Beete.

Und aus des Schloſſes offnen Fenſter trillert
Die Spieluhr künſtlich durch die ſtille Luft,
Tief unten aber in der Hitze ſchillert
Die Landſchaft in geheimnißvollem Duft,
Als wär' das ganze Leben ſchlummertrunken
Da in ein ſtilles Zaubermeer verſunken.

Am Abhang ſtand ein Baum und in den Zweigen,
Man unterſchied's vor dichtem Laube kaum,
Das Gärtnermädchen, ſah Gewitter ſteigen
Wie Bergeszacken überm Waldesſaum,
Und blickt' hinaus von ihrem luft'gen Sitze,
Ob nicht ein Reiter fern durchs Kornfeld blitze.

Und ſah weitab in einer der Alleen,
Die regelrecht den Tulpenflor durchſchnitt,

Den alten Grafen auf und nieder gehen
Im höf'ſchen Kleid mit abgemeſſnem Schritt;
Er ſprach mit dem Kaplan von alten Tagen,
Vom Wildpark und dem königlichen Jagen,

Wie da, ein Treſſenhütlein auf den Locken,
Hinflog durchs Grün an der Cascaden Fall
Der junge König hinter Wild und Doggen,
Bis bei des Hüfthorns langgezognem Schall
Der Hirſch verlechzte zu der Damen Füßen,
Die vom Balkon den Sieger hold begrüßen;

Wie beim Bankett — hier hielt er plötzlich inne,
Denn Robert trat ins ſchatt'ge Rebenzelt.
Der Vater maß ihn in mißmüth'gem Sinnen,
Er ſchaut' ſo fremd in dieſe ſtille Welt,
Als hätt' er, einer andern Zeit entſproſſen,
Ein unbekannt Geſchlecht zum Kampfgenoſſen.

Da hat Marie ſich von dem Baum geſchwungen,
Er kommt, er kommt! rief jubelnd ſie heran,
Sie mußte ſchrei'n, das Herz wär' ihr zerſprungen.
Robert ſah ſtreng die Athemloſe an,
Und, wie in böſen Blickes Zauberbanne,
Stand ſie erröthend vor dem finſtern Manne.

Im Schloſſe aber mit demüth'gem Neigen
That ſchon ein Diener auf des Saales Thür
Und zwiſchen der Orangen blüh'nden Reigen
Eilt' von der Marmortrepp' ein Officier,
Guiscard, in blankem Reiterſchmuck herunter;
Da war's, als würde alles plötzlich munter.

Die Roſe, Tulp' und Malve ließ ihr Träumen
Bei der bekannten Stimme heiterm Klang,
Ein leiſes Grüßen flüſtert' in den Bäumen,
Der Springbrunn ſich vor Freuden höher ſchwang,
Die Statuen hoben ſelbſt ſich auf die Zehen,
Nach ihrem Spielkamraden auszuſehen.

Der Vater aber that den Sohn umſchlingen,
Daß von den Locken rings der Puder ſtob,
Hieß Wein und Obſt im Silberaufſatz bringen,
Der funkelnd Strahlen durch das Laubwerk wob,
Dann winkt' er raſch die Diener aus dem Garten,
Er konnt' den Augenblick kaum mehr erwarten.

„Was macht der König,“ rief er, „den Gott ſegne!“ —
„Er ſteht allein mit ſeinem ew'gen Recht,“
Erwidert' ernſt der Sohn, „und der verwegne
Verrath ſtellt ſich nicht offen zum Gefecht,
Bald da bald dort, wohin kein Schwert mag reichen,
Hört man ihn unſichtbar den Thron umſchleichen.“

„O daß ich jung nicht mehr, mit dreinzuſchlagen!“ —
„Ich bins, und ſo wie ich ſind überall
Noch Viele treu bereit, den Strauß zu wagen,
Dicht Stamm an Stamm ein brüderlicher Wall,
An dem vergebens ihren Giſcht verrollen
Die Wogen, oder uns begraben ſollen.“

„Doch thut's nicht Noth, ein Haufen Krämer, Schreiber
Schwingt ſeine ſchmier'gen Mützen in die Luft,
Voran Gelehrte und äſthet'ſche Weiber,
Und jeder ſchreit und weiß nicht was er ruft;

Nur drauf! und dieſes Donquixote's Märe
Sinkt vor der Lanze ritterlicher Ehre.“

Hier ſchenkt' der Schloßherr ein vom beſten Weine,
Der glüht' wie Blut, es galt der alten Zeit.
Robert ſtieß nicht mit an, er ſtand alleine
In ſeines Herzens tiefſter Einſamkeit,
Dann fuhr er plötzlich auf beim Gläſerklange,
Ein flüchtig Roth durchzuckt' die bleiche Wange:

„Vergebens fabelt Ihr von Frau'n und Schreibern,
Nein, mit Gedanken heißt's zum Kampfe gehn,
Die immerdar aus der Erſchlagnen Leibern,
Ein unſichtbarer Heerbann, neu erſtehn,
Von Menſchenadel geht durchs Volk ein Ahnen,
Der älter iſt als unſre ältſten Ahnen.

„Unadlich iſt's, den Löwen an der Mähne
Zu zupfen, der ſchmachvoll in Ketten hängt,
Gereizt wird er zur furchtbaren Hyäne,
Die ihre roſtzerfreſſnen Ringe ſprengt
Und alle Leichen auswühlt aller Grüfte,
Daß nicht ihr Peſthauch, was noch lebt, vergifte.

„Woll't Ihr die Erſten ſein, zeigt Euch als ſolche,
So haben Eure Ahnen einſt gethan,
Erwürgt der alten Nacht geſchwollne Molche,
Brecht ſelbſt den Morgen an und löſt den Bann,
Wie's Rittern zukommt, der gefangnen Dame,
Die Zukunft iſt ihr Reich, Freiheit ihr Name.“

Da hielt der alte Clairmont ſich nicht länger,
Das halbgeleerte Glas noch in der Hand

Herüberhorchend immer finſtrer, bänger,
Schleudert' er's plötzlich in den heißen Sand,
Daß klingend es zerſchellt': „So ſoll verderben,
Wer ungetreu ſich ſelber mag enterben!“

„Wo Schwerter klirren und Geſchicke kreißen,
Brüt' nur, brüt' über deinem Bücherſchrein,
Voltaire, Rouſſeau und wie ſie alle heißen,
Weid' Grillen unterdeß, Schulmeiſterlein,
Und weiſ' den Blitz an mit dem Gänſekiele;
Wen er verſchone und wohin er ziele.“

„Ja reiß' das Wappen von dem Thor nur immer
Und brich das Schloß zuſammen über dir,
Und geht der Pflug einſt über ſeine Trümmer,
Geh hin und bettle vor des Bauers Thür
Nur um ein Bröcklein von den Menſchenrechten —
O Thor, wer auf Erbarmen hofft von Knechten!“

Die Stimme brach. Als ſchüttelte die Mähne
Ein wunder Leu umgarnt im Jagdrevier,
Schritt er, des Zorns ſich ſchämend wie der Thräne,
Zum Schloſſe, jeder Zoll ein Cavalier.
Dem Robert zitterte durch alle Glieder
Ein Gegenwort, er rang's gewaltſam nieder.

Der Hauptmann aber fühlt' des Bruders Wunde;
Der Vater, tröſtet' er, mein's nicht ſo hart.
Da fiel Robert, als gält's die letzte Stunde,
Ihm um den Hals, 's war ſonſt nicht ſeine Art:
„Wir meinen's alle ehrlich, wer von beiden
Hie Recht, wer Unrecht hat, mag Gott entſcheiden!“

Schon ſchliefen alle, Garten, Schloß und Lüfte,
Nur Guiscard und die Nachtigallen nicht,
Er ſtand am offnen Fenſter, Fliederdüfte
Athmet' die Nacht herauf im Mondenlicht;
Da war's, als hört' er gehn — zu ſolcher Stunde
Schweift' oft Marie — er ſang aus Herzensgrunde:

„Ueber Wipfel und Saaten
In den Glanz hinein —
Wer mag ſie errathen,
Wer holte ſie ein? —
Gedanken ſich wiegen,
Die Nacht iſt verſchwiegen,
Gedanken ſind frei.“

„Es räth es nur eine,
Wer an ſie gedacht
Beim Rauſchen der Haine,
Wenn niemand mehr wacht,
Als die Wolken, die fliegen,
Mein Lieb iſt verſchwiegen
Und ſchön wie die Nacht.“ —

Das war Marie nicht! — Durch den Hauptgang ſchreiten
Sah er nur eine dunkele Geſtalt,
Drauf um die blüh'nden Cactushecken gleiten
Weithin den Schatten nach dem nahen Wald,
Doch eh' er ſich verwundert noch beſonnen,
War in der Nacht Laut und Geſtalt zerronnen.

Die Statuen nur da unten wie Geſpenſter,
Jetzt Roſſestritte fern, dann in dem Grund

Rings alles wieder ſtill — er ſchloß das Fenſter,
So ſeltſam flüſterte die nächt'ge Rund' —
Als aber morgens Thal und Höh'n entzunden,
War Robert ſpurlos mit der Nacht verſchwunden.

Es flog damals die Zeit mit wilden Sätzen,
Ein ſchnaubend Roß in ungemeſſnem Lauf,
Und hinter ſeinem Huf ſchritt das Entſetzen,
Sprüht' Blut empor und ſchlugen Flammen auf,
Ein bleicher Reiter ſtand hoch in den Bügeln,
Der Robert war's, er wollt' es mächtig zügeln.

Oft packt' es ihn, ob nicht vergeblich ſänken
Die Lande rings in Brand und Blut und Mord —
Er ſchauderte zurück, es auszudenken.
Unmöglich! rief er dann, und ſtürmte fort
Und klammert' um ſo feſter mit den Zähnen
Sich in des Roſſes rabenſchwarze Mähnen.

So eilt' er in Paris einſt durch die Gaſſen,
Die Sterne leuchteten in ſtiller Pracht,
Doch keine Laute mocht' ſich hören laſſen,
Das Volk wogt toſend durch die laue Nacht
Zu Hand dem Jugendfreund, auf den er baute,
Drängt' er ſich durch, da vor dem Lärm ihm graute.

Im Haus, nicht mehr ein Palaſt war's zu nennen,
Strich durch die offnen Fenſter frei der Wind,

Da war Trepp auf Trepp ab ein wüſtes Rennen,
Auf des Parquets kunſtreichem Labyrinth,
Das trübe von vergoſſnem Weine ſchimmert’,
Lag manches Ahnenbild im Staub zertrümmert.

Vom Saal her ſchallte rohen Toaſts Geſchmetter,
Gand aber mit zweiſchneidger Rede Wuth
Zerwühlte vom Balcon, wie’n feurig Wetter,
Des wirren Aufruhrs wandelbare Flut,
Dann, da er unten ſah die Wogen ſchwellen,
Wandt’ er zum Saal ſich zu den Zechgeſellen.

„Biſt raſend du?“ rief Robert ihm entgegen,
„Frech aufzuwirbeln zu noch wildrer Haſt
Der Flamme Spiel? wer wäre ſo verwegen
Vorauszuſagen, wen die grimm’ge faßt,
Wenn ihre Loh’n, die nach Vernichtung züngeln,
Ins Unermeßliche empor ſich ringeln!“

Da unterbrach ihn Gand mit lautem Lachen:
„Hältſt du mich wirklich für ſo kindiſch, mich
So unausſprechlich lächerlich zu machen,
Daß ich mit dieſem Volk feinbrüderlich
Der eignen Ahnen Galantrieen räche
Und hirnlos ſelber glaube, was ich ſpreche?

„Meinſt du, ich opfre meine vollen Flaſchen,
Drück’ ſtündlich dieſen Kerls die ſchmier’ge Fauſt,
Um ſtündlich meine wieder reinzuwaſchen
Von dem plebeiſchen Schmutz, vor dem mir grauſt,
Blos um die Dame Freiheit zu erſpähen,
Die jeder nennt und keiner noch geſehen?“

„Was kümmert uns der Krämer weiſ' Gegacker!
Das Volk, im Grunde herzlich dumm und faul,
Das ſonſt uns willig düngt und pflügt den Acker,
Es iſt zur Zeit ein tollgewordner Gaul,
Wer keck ihn greift und weiß ſich drauf zu ſchwingen,
Den trägt er unbewußt zu hohen Dingen.

„Auf friſchen Ritt denn!“ trank der wüſte Sprecher,
Doch Robert, der bis jetzt tiefſinnend ſtand,
Schlug dem Halbtrunknen aus der Hand den Becher
Und ſtürzte, ehe Gaud noch Worte fand
Und eh' die andern wußten was geſchehen,
Hinaus, als hätt' er ein Geſpenſt geſehen.

Und ſtürzte weiter zwiſchen mondſcheinblaſſen
Paläſten, wo kein heitrer Tanz mehr ſchwirrt,
Bis in die allerfernſten ſtillen Gaſſen,
Ein todesmüder Wanderer, verirrt.
Im Trümmerſchutt der eigenen Gedanken,
Die wie Phantome hinter ihm verſanken.

Da blitzten zornig nieder alle Sterne,
Ihm war, als ſäh' er über Stadt und Fluß
Die junge Freiheit fortziehn in die Ferne
Und hört in Lüften ihren Scheidegruß,
Und zu den Wolken, die vorüberjagen,
Tönt' er hinaus der Göttin Schmerz und Klagen:

„Weh' du Land, das keck mich bannte,
Und da ich zu dir mich wandte,
Mich blödſinnig nicht erkannte;

Wo aus Trümmern nun die blaſſen
Geiſter ſtieren: Stolz und Haſſen,
Brüder ſich ingrimmig faſſen.

Habt ihr euch von dem gewendet,
Der barmherzig mich geſendet,
Wird in Schmach die Ehr' geendet.

Wer will meinen Banner ſchwingen,
Muß erſt mit dem Teufel ringen,
Der ihn ſelber hält in Schlingen.

Wer ſo kühn, um mich zu werben,
Zage nicht, für mich zu ſterben,
Um das Himmelreich zu erben.

Lieble nicht, nach andern lugend,
Denn ich bin des Herzens Jugend
Und der Völker ſtrenge Tugend.

Bin die Lebensluſt der Höhen.
Wo der Athem mag vergehen
Allen, die zur Tiefe ſehen.

Flamme, ſchlank emporgelodert,
Die in Zornesmuth, was modert,
Sengend zu Gerichte fodert.

'S war ein mächtiger Wald da droben,
Treulich Stamm in Stamm verwoben,
Mir zum grünen Dom erhoben.

Weh', du feſte Burg der Eichen!
Bruderzwiſt ſchon, den todbleichen,
Seh' ich mit der Mordaxt ſchleichen.

Und in künft'gen öden Tagen
Werden nur verworrne Sagen
Um den ſchönen Wald noch klagen."

Hier toſt es plötzlich durch die mächt'gen Klagen,
Die Trommeln wirbeln dumpf, von jedem Thurm
Geſpenſterhaft die alten Glocken ſchlagen
Und immer näher wälzt ſich her der Sturm,
Den da und dort ein Schrei des Volks begrüßte
Wie das Geheul der Schakals in der Wüſte.

Von bleichen Rachegeiſtern ſchien entſtiegen
Ein fremd Geſchlecht des Bodens Zauberdampf!
Um das der Fackeln grelle Scheine fliegen —
Der Robert lechzte recht nach offnem Kampf,
Verzweifelt warf er ſich an ihre Spitze,
Denn ſolche Nacht wird nur erhellt durch Blitze.

Und ſchwellend immer mächt'ger, breiter,
Wuchs hinter ihm das wilde Geiſterheer,
Es riß der Strom ihn unaufhaltſam weiter
Und rollt ſich auf zu einem wüſten Meer,
Deß' Wogen an des Königsſchloſſes Hallen
Mit grimmem Zornesmuthe donnernd prallen.

Das Schloß ſtand düſter, eine Inſelveſte,
Darin belagert ward die alte Zeit,
Die Garden dort, geſchmückt heut wie zum Feſte,
Die treuen, die dem Tode ſich geweiht,

Sah man zum Abſchied droben ſich umarmen,
Denn draußen in der Nacht war kein Erbarmen.

Noch einmal aber jetzt ward's ſtill im Dunkeln,
Vom Schloß her nur der Wachen Tritt und Gruß,
Von unten tauſend wilder Augen Funkeln,
Da blitzt von unbekannter Hand ein Schuß,
Und des geballten Wetters ſchweigend Drohen
Entfaltet plötzlich ſeine rothen Lohen.

Gleich einem Panther wand die ſchlanken Glieder
Ein kecker Burſch am Gitterthor hinauf,
Ein zweiter Schuß vom Fenſter ſtreckt' ihn nieder
Und über ihn klimmt raſch ein andrer auf,
Ein Hauptmann aber ordnet ſeine Schaaren,
Das Thor mit ſeinem Herzblut zu bewahren.

Ein Schrei, ein Stoß — da bricht das Thor mit Krachen,
Und auf des unſichtbaren Dämons Wink,
Wie in des ſichern Todes offnen Rachen
Springt Robert in des Hofes dunklen Ring:
Noch war Verheißung ja im muth'gen Siegen,
Verloren alles, wenn ſie heut erliegen!

Jetzt ſtürzt ſich jener Hauptmann ihm entgegen,
Hei, wie der grauſe Schnitter Tod da mäht!
Man ſieht vor Staub nichts als den Blitz der Degen —
„Den Hauptmann greif't lebendig!“ rief's — Zu ſpät!
Schon ſank vor Robert's Stahl der kühne Ritter
Und raſend brauſt das Volk herein durchs Gitter.

Ein Windlicht plötzlich ſtreift das wilde Jagen,
Entſetzt ſtarrt Robert da den Todten an,

Den Bruder Guiscard hatte er erſchlagen,
Und ehe er ſich ſchauernd noch beſann,
Hob ſiegesjubelnd ihn aus dem Gedränge
Auf ihre Schultern hoch die trunkne Menge.

Wer mag den Sturm in ſeinem Fluge halten?
Schon hatt' der Leidenſchaften Trauerſpiel
Entfeſſelt die dämoniſchen Gewalten,
Gleichwie Lawinen, die, fernab vom Ziel
Im Sturze wachſend, von den ſonn'gen Höhen
Zum dunklen Abgrund donnernd niedergehen.

Wüſt lagen längſt der Freiheit grüne Bäume,
Verſchüttet war das ſchöne Paradies,
Zertrümmert ſo viel' jugendliche Träume,
Und durch die Grabesſtille von Paris,
Wie Geiſterſpuk aus unterirdiſcher Mine,
Hallt nur noch dumpf das Beil der Guillotine.

Da trat bei Nacht hervor aus Clairmonts Heide
Ein Wandrer, wüſt, zerlumpt, voll Staub,
Ein Säbel ſchimmerte an ſeiner Seite,
Man wußt' nicht, ob zur Wehre, ob zum Raub,
Und Zweig und Wind wühlt in den wirren Haaren,
Die, ſchien es, vor der Zeit ergraut ihm waren.

Die Nacht in ihrem prächt'gen Sterngewande
Sah durch die Wipfel ernſt ins Laub herein,

Und ferne über'm ſchwarzen Waldesrande
Stieg düſterleuchtend auf manch' rother Schein:
Von Schloß zu Schloſſe, wie ein feur'ger Drache,
Zog ſengend durch die Nacht des Landvolks Rache.

Der Wandrer aber brach durch Zweig und Ranken,
Daß krächzend auffuhr rings der Raben Heer —
Der Robert war's, gleich einem Fieberkranken,
Der konnt' nicht hoffen und nicht fürchten mehr
In des zerſtörten Lebens Wüſteneien,
Da todt die Braut, um die er wagt' zu freien.

Jetzt ſtand er vor dem Garten, faſt betroffen,
Und ſah erſtaunt das Thor weit aufgethan,
Im Gärtnerhäuschen Thür und Fenſter offen;
Er hielt im Gehn den Athem lauſchend an
Und ſchlich, umſchauend, leiſe durch die Hecken,
Als ſcheut' er ſich, die ſtumme Nacht zu wecken.

Da lag verwildert rings des Gartens Runde,
Die weißen Statuen nur hielten Wacht,
Das Schloß zu hüten in der böſen Stunde,
Das träumte wohl von der vergangnen Pracht,
Die Spieluhr ſchluchzte drin mit müden Klängen,
Dann alles wieder ſtill auf Flur und Gängen.

Nur der Fontainen halbverſchlafnes Schallen
Sprach wirr, und weitab aus der Einſamkeit,
Wie ehedem, noch ſchlugen Nachtigallen,
Als wüßten ſie nichts von der Menſchen Leid,
Von dem die Wälder nächtlich klagend rauſchen —
Ihn ſchaudert', in die Nacht hinauszulauſchen.

Denn zwiſchen den zerriſſnen Wolken ſchweifte
Das Mondenlicht, das durch der Wipfel Weh'n
Seltſam die Klüfte, Berg und Thäler ſtreifte;
So hatt' er nie die Gegend noch geſehn,
Als wollte ihres Geiſterblickes Grauen
Entſetzliches dem kranken Gaſt vertrauen.

Auf einmal fuhr er auf in wildem Schrecken:
Ein Fenſter öffnet' ſich im ſtillen Haus
Und nach dem Wandrer, den die Büſche decken,
Schaut jemand horchend in die Nacht hinaus,
O Grauenbild aus längſtverſunknen Tagen!
Der Bruder Guiscard war's, den er erſchlagen.

Der Mond brach eben durch die Wolkenflüge,
Er blickte ſchärfer hin, er täuſcht ſich nicht,
Das waren Guiscard's ritterliche Züge,
Nur todtenbleich ſein ſchönes Angeſicht,
Es ſtarrt' zum Mörder her mit furchtbar'm Schweigen,
Und ſchwand, da's unten raſchelt' in den Zweigen.

Da ſtürzte Robert ſich, von den Geſchoſſen
Der geiſterhaften Augen wildverſtört,
Durchs Laub zum Haus; die Thüre war verſchloſſen,
Er rief, ob ihn vielleicht der Todte hört,
Doch nur die Dohlen auf dem Thurm erwachen,
Ein Fußtritt endlich ſprengt die Thür mit Krachen.

Der weite Bau erdröhnte von dem Schalle,
Drauf plötzlich alles wieder ſtill — und doch,
Am Marmorboden der verlaſſnen Halle
Lag eine Fackel dort und brannte noch,

Und warf rings durch den Ahnenſaal ſo wilde
Glutſcheine über Harniſch, Wand und Schilde.

Wie ein Nachtwandler graunvoll über Dächer,
Die Fackel in der Hand, treppab, treppauf,
Schritt Robert nun durch Gänge und Gemächer,
Die Fackel ſprüht' und ließ beim haſt'gen Lauf
Den Widerſchein in jeden Winkel gleiten;
Da ſtand noch alles wie in alten Zeiten.

Die Wanduhr pickt, es glänzt das Jagdgepränge,
Doch kein Lebend'ger athmet in der Pracht,
Er hörte in dem Labyrinth der Gänge
Nichts als den leiſen Widerhall der Nacht,
Als käme hinter ihm auf allen Tritten
Heimlich ein andrer unſichtbar geſchritten.

Und draußen regen ſich beim Lied der Rüſtern
Die Marmorbilder in der Einſamkeit,
Von Brudermorde ſchien es rings zu flüſtern,
Zuweilen nur erſchallt vom Walde weit
Ein wilder Ruf herüber aus der Tiefe,
Als ob die wunderbare Nacht ihn riefe.

Da überwältigt ihn das Grauen — ſchweigend,
Verfolgt vom eignen Schatten an der Wand,
Von Stock zu Stockwerk haſtig niederſteigend,
Steckt mit der Fackel er das Haus in Brand,
Den Prunk, die Schlachtenbilder der Tapeten,
Die wie im Wahnſinn ihm den Weg vertreten.

Und luſtig hat der Zugwind, der durchs ganze
Gemäuer ſtreicht, die ſchlanken Loh'n gefaßt,

Die Feuergeiſter wirbeln auf zum Tanze
Und weh'n und klettern in geſchäft'ger Haſt,
Bis ſie den dunklen Zinnenkranz erringen
Und von dem Dach die rothe Fahne ſchwingen.

Jetzt hört er Stimmen ſchon und Waffen klingen,
Und immer lauter, näher durch den Wald
Des räuberiſchen Landvolks Rotte dringen,
Schon lugt durchs Laub manch' lauernde Geſtalt,
Er hörte, wie ſie unten widrig lachten,
Und ihn durchzuckt ein tödtliches Verachten.

So eilt er nieder von den Marmorſtufen,
Rings von den Lohen ſchauerlich umlaubt,
Dem erſten, der am Thor ihn angerufen,
Wirft er die Fackel an das freche Haupt
Und ſtürzt ſich raſend mit gezognem Degen
In die Geſpenſternacht dem Volk entgegen.

Und in der Flammenwogen furchtbar'n Helle,
Verhüllend mit dem Mantel ſein Geſicht,
Sinkt er getroffen auf des Hauſes Schwelle,
Das praſſelnd über ihm zuſammenbricht,
Und über'm Todten, ſtatt der Grabgeſänge,
Erſchallt ein Jauchzen aus der wüſten Menge.

Wohl lüftet oft die Nacht, wenn alle ſchweigen,
Den Schleier, hinter dem die Träume ſtehn
Und fremde Schatten auf und nieder ſteigen.
Gefährlich iſt's, ihr Aug' in Aug' zu ſehn.
So war die Nacht, die Robert's Sinne neckte,
Denn Guiscard *lebt*, deſſ' Geiſterblick ihn ſchreckte.

Da um das Königsſchloß ſie damals rangen,
Sank er und wußte nicht von weſſen Hand.
Fort über ihn war wild der Kampf gegangen,
Sein Auge dämmert', die Erinn'rung ſchwand,
Doch nicht bis in das Herzblut ſchnitt die Wunde,
Verhüllt' nur milde ihm die Schmach der Stunde.

Gleichwie ein Bergmann, der aus dunklem Grunde,
Wohin nur wirr der Laut des Lebens fällt,
Ans heitre Tageslicht emporgewunden,
Schaut Guiscard wieder nun die fremde Welt;
Er wußte nicht, wo er ſo lang' geweſen,
Und fühlt' vom Licht ſich wunderbar geneſen.

Erſtaunt blickt' er umher nach allen Seiten,
Ein ärmlich Stübchen war ſein Krankenſaal,
Durchs kleine Fenſter über Holzrath gleiten
Sah er der Abendſonne letzten Strahl,
Der draußen niedre Dächer mild beglänzte;
Die Vorſtadt war's, wo ſchon der Wald ſie kränzte.

Ein bärt'ger Mann, entblößt die nerv'gen Arme,
Stählt Waffen dort am ruß'gen Herd und ſchürt

Den Brand, umſprüht vom grellen Funkenſchwarme,
Und wendet ſich, da Guiscard leis ſich rührt,
Der fährt empor: Es ſind die wilden Mienen,
Die ihm im Fiebertraume oft erſchienen.

„Wo iſt der König?“ frug er raſch. — „Erſchlagen,
Doch was ſcheert's uns! das hat mehr keine Noth,
Ja, Bürger Robert, ja in jenen Tagen,
Als man uns armes Wild gehetzt zu todt,
Zerhiebt den Jägern Ihr des Garnes Maſchen,
Habt brav mit Blut den Grafen abgewaſchen.“

Dem Guiscard war's, als läg' er noch im Traume:
„Wahnſinn'ger Irrthum! Ich?“ — Da ſah der Mann
Ihn unter dichter Brauen düſterm Saume
Mit Baſiliskenblick durchdringend an,
Dann ſtürmt' er aus der Thür, als ſollt' ſie brechen,
Er hört' ihn noch im Hausflur heftig ſprechen.

So kam die Nacht, tiefdunkle Wolken ſtrichen
Wie Drachenleiber hin in trägem Zug,
Kein Laut, nur Marder, die nach Raube ſchlichen,
Und wirrer Fledermäuſe Geiſterflug;
Ein' jener Nächte, wo der Menſch verloren,
Und Haß und Mord im Finſtern wird geboren.

Aufeinmal klang's von fern wie Männerſchritte
Und näher, immer näher kam's heran:
Geheimnißvolles Flüſtern, leiſe Tritte,
Ein Hund beim Nachbar ſchlug erwachend an
Und wild' Geſichter durch die Scheiben ſchielten,
Als ob Geſpenſter draußen Wache hielten.

Da öffnet ſich die Hinterthüre, und verſtohlen,
Unhörbar ſchlüpft ein junger Burſch herein:
„Wir ſind verrathen! hier nehmt die Piſtolen,
Zwei Kugeln reichen hin, uns zu befrein,
Für jedes Jakobiners Bruſt die eine,
Die andre, wenn ich treulos, für die meine.“

Drauf zog und drängt' er in lautloſer Eile,
Zur ſelben Thür ihn in die Nacht hinaus,
Als ob der Tod in dieſer Höhle weile,
Ein Garten wüſt umwildert' dort das Haus,
Hier hieß der Burſch ihn hinter'm Dickicht warten,
Denn rauhe Stimmen nahten durch den Garten,

Und näher bald ſieht er's durchs Unkraut waten,
Jetzt lauernd halten ſie den Athem an,
Ein Trupp republikaniſcher Soldaten,
Sein düſtrer Wirth, der Waffenſchmied, voran,
Der Burſch aus dem Verſteck ſpringt ihm entgegen:
„Nur ſchnell, nur ſchnell! daß wir das Wild umhegen.“

So falſches Wort brannt' tief in Guiscard's Herzen,
Er folgt mit ſcharfem Blick des Burſchen Lauf,
Der aber führt die Männer unter Scherzen
Vorbei zum Hauſe, reißt die Thüre auf,
Und wie ſie alle durch die Pforte brauſen,
Schließt er ſie hinter ihnen raſch von außen.

Als er ſich wieder wandte, mußt' er lachen,
Da Guiscard aus dem Dunkel nach ihm zielt.
„Laßt nur,“ rief er, „die werden Augen machen!
Jetzt aber fort! Der Grund iſt unterwühlt.

Der Tod iſt ein gar hurtiger Geſelle,
Wir müſſen weit ſein, eh' es wieder helle."

So führt' er raſch hinaus ihn, wo gewunden
An Buſch und Wieſen hin die Seine zieht,
Ein Fiſchernachen lag dort angebunden,
Sich träumriſch ſchaukelnd zwiſchen dunklem Ried,
Der Führer löſte ungeſäumt die Bande
Und leiſe ſtießen ſie vom ſtillen Lande.

Der flinke Burſch am Steuer rudert' munter
Und ſprach kein Wort, tief in der Stirn den Hut,
So flogen pfeilſchnell ſie den Strom hinunter,
Manchmal nur wirbelt rauſchend auf die Flut,
Das Schilf am Ufer, wie verſchlafen, flüſtert,
Der Knabe ſtutzt, wenn's in den Zweigen kniſtert.

„Was röthet dort ſich fern? kannſt du's erkennen?" —
„Ei, Schlöſſer ſind's." — „Was war das für ein Schrei?" —
„Die Bauern ſind es, die ſie niederbrennen,
Um Gotteswillen ſtill, bald iſt's vorbei." —
Und wieder weiter geht's in tiefem Schweigen
Und immer höher rings die Feuer ſteigen.

Da plötzlich, wo die ſchwarzen Tannen dunkeln,
Lenkt er das Schifflein an des Ufers Sand,
Durchs Dickicht ſpähend ſeine Augen funkeln,
Dann reicht dem Guiſcard er die treue Hand,
Stößt hinter ihnen mit behendem Tritte
Den Nachen rückwärts in des Stromes Mitte.

Das war ein Waldkranz, Aſt in Aſt verſchlungen,
Den nur das Wild bei ſtiller Nacht betrat,

Wo ſelten Menſchenſtimmen noch erklungen,
Erobern mußten ſie den rauhen Pfad
Sich Schritt um Schritt, und wie ſie raſtlos wandern,
Sieht in dem Schatten einer kaum den andern.

Jetzt ſtanden ſie an einem Bergesrande,
Weit unermeßlich Schweigen ringsumher,
Tief unten räthſelhaft die ſtillen Lande.
Der Burſch erathmend ſprach: „Ich kann nicht mehr,
Auf dieſem Fels kann uns kein Feind ereilen,
Hier laßt uns raſtend nur ein Stündchen weilen.“

Sie ſetzten ſich am Abhang hin, doch ſchlummertrunken
War bald, wie er auch rang, im feuchten Moos
Der wandermüde Knabe umgeſunken
Halb auf den Raſen, halb auf Guiscard's Schooß.
Unſichtbar rauſchten Quellen von der Höhe
Und ſeitwärts am Gelände graſten Rehe.

Da hörte Guiscard fernher Hähne krähen,
Schon eine Lerche ſang hoch in der Luft
Und durch die Wipfel ging ein friſches Wehen.
„Wo ſind wir?“ rief er ſtaunend, da im Duft
Allmählich nun mit Feldern, Dörfern, Bäumen
Die Gegend dämmernd aufſtieg wie aus Träumen.

Der Burſch erwacht bei den bekannten Lauten,
Da ſtreift durchs Laub das erſte Morgenlicht
Die Augen ihm, die halbverträumt aufſchauten,
Jetzt kennt Guiscard das liebe Angeſicht,
Es iſt Marie, der Hut war ihr entfallen,
Daß aufgerollt die Locken ſie umwallen.

Da ſprang empor ſie plötzlich ganz erſchrocken,
Band ſchweigend unter'm Hute wieder auf
In Eile die verrätheriſchen Locken
Und wies nach eines Stegs verlornem Lauf;
Schloß Clairmont ſah er unten ſchimmernd ſtehen,
Sie aber war verſchwunden mit den Rehen.

Eh' aber alles das ſich zugetragen,
Sah man Marie, die Haus und Blumen ließ,
Daheim nach Kunde jeden Wandrer fragen,
Und als nun immer wilder in Paris
Aufwirbelten des blut'gen Aufruhrs Lohen,
War plötzlich ſie aus Schloß und Wald entflohen.

Und in Paris drauf war ſie eingezogen
In Knabentracht mit einem wüſten Troß,
Die Trommeln raſten und die Fahnen flogen
Im Sturme um das königliche Schloß,
Der Waffenſchmied voran, ihr trotz'ger Vetter,
Stürzt' mitten ſie ins Graun der dunklen Wetter.

Sie aber ſucht' nur eines Sternes Blinken
Im Wogenbranden dieſer furchtbarn Nacht.
Zu ſpät! Getroffen ſieht ſie Guiscard ſinken,
Sie ſpringt hinzu — im Kampfe unbewacht,
Reißt ſie vom Leib ihm Rock und Ehrenzeichen,
Bedeckt mit ſchlichtem Mantel den Todbleichen.

Und wie ſie alle nun vorüberrauſchen,
Kniet ſie und betet ſtill aus Herzensgrund
Und blickt umher und neigt mit bangem Lauſchen
Sich über des Gefallnen ſtummen Mund,
Sie fühlt noch Athem weh'n, o freudig Zagen!
An ihrem Herzen noch das ſeine ſchlagen.

„Hierher, hierher!“ ruft ſie, „hier liegt verwundet
Der tapferſte aus unſrer Bürgerſchaar,
Es ſiecht die Tyrannei, wenn er geſundet!
Sie wußten's wohl da drüben, wer er war,
Daß ſie zuerſt den Beſten niedermähten,
Helft mir ihn bergen, eh' ſie ihn zertreten!“

Da ließen mehre ab vom wüſten Jagen,
Aus dem Getümmel auf Marie's Geheiß
Ward zu des Vetters Haus er fortgetragen,
Dort pflegt ſie ſeiner mit getreuem Fleiß;
Im Fieber, da die Wunden heißer brennen,
Spricht von Marie er, ohne ſie zu kennen.

Und als der Schmied heimkehrt in ſpäter Stunde,
Von Blute rauchend noch, zu kurzer Raſt,
Mißt er mit ſtrengem Blick ſie und den Wunden:
„Du müßig hier? wer iſt der fremde Gaſt?“ —
„Sein Name iſt ſchon oft euch hell erklungen,
Graf Robert iſt's, der für das Volk gerungen.“ —

Den Robert hatt' auf Clairmonts Schloß die Kunde
Längſt todtgeſagt, doch niemand kannt' ſein Grab.
Guiscard macht raſtlos um das Schloß die Runde,
Der alte Graf ſpäht weit ins Thal hinab,
Zur Reiſe wird gerüſtet in der Halle,
Geſattelt ſtampfen ſchon die Roſſ' im Stalle.

Und als die letzten Abendlichter ſchwanden,
Da waren über'm Land, das ſtill verſank,
Die Feuer draußen wieder aufgeſtanden,
Und enger ſchon der feur'ge Ring ſich ſchlang,
Das war der Freiheit düſtre Leichenfeier,
Die Nacht ſchwebt' drüber wie ein rieſ'ger Geier.

„Und keiner hat ſeitdem Marie geſehen?“
Fragt' da der Graf; die Diener ſchwiegen all',
Und wieder blieb der Graf am Fenſter ſtehen,
„Das arme Kind!“ — Da röthet ſich der Wall,
„Oho! ſo nah ſchon rückt der tolle Reigen?
Das gilt dem Nachbar, wie die Flammen ſteigen!“

Indeß tritt Guiscard raſch nach langem Suchen
Auf den Balcon heraus, der weithin ſchaut,
Es flüſtern von Verrath die alten Buchen,
Die Uhr vom Thurme mahnt mit dumpfem Laut,
Noch einmal ſchweift ſein Blick ins Grau verloren,
Als wollte er die ſtumme Nacht durchbohren.

Da hört er plötzlich leichte Tritte drinnen,
Die Marmortreppe kommt es ſchnell herauf,

Er fährt empor aus ſeinem düſtern Sinnen,
Die Glasthür hinter ihm fliegt haſtig auf —
„Meine Marie! kaum wagt' ich's noch zu hoffen!“
Sie ſtutzt' und ſtand verwirrt, betroffen.

„Den alten gnäd'gen Herrn nur wollt' ich ſprechen —
Doch drängt die Zeit, traut nicht der falſchen Nacht,
Die wilden Bauern, die die Schlöſſer brechen,
Sie haben ſich nach Clairmont aufgemacht,
Seht, wie die Wolken über'n Garten eilen,
Der Tod ereilt ſonſt alle, die da weilen!“

Guiscard lauſcht ſtill der Stimme ſüßem Klange,
Vernimmt kaum, was die Athemloſe ſpricht,
Ihr Herz klopft' hörbar von dem raſchen Gange,
Und unten zauberte das Mondenlicht
Und ſchlugen fern die Nachtigallen wieder
Und haucht', wie ehedem, herauf der Flieder.

„So komm!“ rief er, des Mädchens Wangen glühten.
„Ich zieh' nicht mit, mir werden ſie nichts thun,
Ich will indeß hier Schloß und Garten hüten
Und für Euch beten, wenn die Wälder ruh'n
Und Buſch und Springbrunn in den Einſamkeiten
Mir nachts erzählen von den alten Zeiten.

„Und morgens früh hab' ich den Berg beſtiegen,
Wenn alles rings noch ſchläft im tiefen Thal,
Und grüß' die Wolken, die nach Deutſchland fliegen,
Und denk' an Euch viel tauſend, tauſendmal,
Und kehrt Ihr einſt zurück nach vielen Jahren,
Fragt Ihr: Wer iſt das Weib mit grauen Haaren?

„Doch ich ſeh Eure Kinder an und zähle
Die rothen Mündlein all' und küſſ' ſie drauf" —
„Herzlieb!" rief Guiscard da aus Grund der Seele,
Sie horcht erſchrocken bei dem Klange auf —
„Nein, nein, belügt mich nicht, um Gotteswillen!"
Er ſchaut' ins Auge ihr, ſie weint' im Stillen.

Da hob er ſie empor in ſeinen Armen:
„Jetzt laſſ' hinaus uns in die Fremde gehn!"
So ſelig mocht' ſie lange nicht erwarmen,
Sie ſchwieg und wußte nicht, wie ihr geſchehn,
Und ihre Locken ſein Geſicht umwallen,
So trägt er raſch ſie in des Saales Hallen.

Dort ließ er vor des Vaters Sitz ſie nieder:
„Hier bring' ich ſie, mein Lieb, nein, meine Braut!"
Umſchloſſen hielt er noch die zarten Glieder;
Der Vater richtet hoch ſich auf und ſchaut
Ihn ſtrenge an, als wollt' er ihn durchdringen,
Drauf, ſchweigend, ſchien er mit ſich ſelbſt zu ringen.

Es war ein bang verhängnißvolles Schweigen,
Wie wenn von ferne auf die ſtillen Höh'n,
Das Land verdunkelnd, Ungewitter ſteigen
Und unten, ungewiß, wohin ſie gehn,
Die Waldeswipfel flüſternd kaum ſich regen —
Es barg der Augenblick Fluch oder Segen.

„Ich hoff', du frevelſt nicht in ſolchen Stunden,"
Sagt' endlich ernſt der Graf, „was ſonſt uns lieb,
Ruhm, Glanz und Reichthum iſt dahingeſchwunden,
Verloren alles, nur die Ehre blieb;

Du haſt vor Gott dein Herz ihr zugeſprochen,
Es hat kein Clairmont noch ſein Wort gebrochen.

„Es wird die Welt fortan nach uns nicht fragen,
So frag' auch du fortan nicht, was ſie ſpricht,
Schütz' ſie, die dich geſchützt in blut'gen Tagen!
So tretet her, vor Gottes Angeſicht
Füg' ich hier ineinander eure Hände,
Bleib't treu, ob alles auch ſich treulos wende."

„Unmöglich," rief ſie, konnte mehr nicht ſagen
Vor Staunen, Luſt und Weh, ſie athmet' kaum,
Die Augen ſchienen zagend noch zu fragen,
Ob nicht das alles nur ein falſcher Traum,
Da ſie als Tochter nun der Graf begrüßte
Und ſegnend auf die klare Stirn ſie küßte.

Dann ſank er auf die Knie, es drängt die Stunde,
Und neben ihm ſtillſinnend kniet' Marie,
Er aber betete aus Herzensgrunde:
„Vergieb dem Robert, wie ich ihm verzieh,
Die Kinder ſchütz', die heut mir neugeboren,
Und ſegne Frankreich, Herr, das ich verloren!"

„Fort, fort!" rief Guiscard jetzt vom offnen Fenſter,
„Schon dringen Lichter durch den Wald heran,
Als zaubert' aus dem Moor die Nacht Geſpenſter,
Und durch den Garten ſchleicht ein fremder Mann" —
Er ahnte nicht, daß der da draußen lauert,
Der Bruder war, den ſie als todt betrauert.

Da ſprang Marie auf, wie aus Träumen
Ein Waldvöglein, wenn früh der Tag anbricht,
Rief ſchnell die Diener, ließ die Pferde zäumen,
Half überall, und trieb und merkte nicht,
Wie rings die Wipfel ſie ſo traurig grüßten,
Als ob ſie alle von dem Scheiden wüßten.

Den Guiscard aber faßten tiefe Schauer,
Wie ſo herauf mondbleich der Garten ſieht,
Ihn rührt geheimnißvoll die wilde Trauer,
Der Heimatswälder wunderbares Lied,
Die irre von vergangnen Tagen ſprechen;
Er wandt' ſich raſch, es wollt' das Herz ihm brechen.

Und Tritt' und Stimmen leiſe nun verhallten
Wie Geiſterwehen in dem öden Haus,
Zu Roſſe ſtiegen ſchweigende Geſtalten,
Auf ſchlankem Zelter hoch die Braut voraus;
So zogen lautlos ſie zum letztenmale
Durchs alte Burgthor in die ſtillen Thale.

Der Wald nur grüßt', wo ſie vorüberflohen,
Kein Wort die feierliche Stille brach,
Und über'n Wald her leuchteten die Lohen
Des Schloſſes weit den Heimatloſen nach,
Wie ein Vulkan, mit deſſen letzten Funken,
Was hinter ihnen lag, ſpurlos verſunken.

Am Himmel aber blinkt's wie Hochzeitskerzen,
Die Erde ſtrahlt' im Brautkleid ſilberrein,

Marie, gedankenvoll, ſang ſtill im Herzen
Und weint' und konnte doch nicht traurig ſein,
Die Nachtigallen, da kein Menſch mehr wachte,
Verſtanden's wohl und ſagten, was ſie dachte.

Seitdem war mancher Reiſetag vergangen,
Schon blitzt von fern des Rheines Silberband,
Wohin der Heimat Laute nicht mehr langen,
Und abendlich färbt' ſich das fremde Land,
Als in geheimnißvoller Berge Mitten
Durch Waldesnacht die Wandermüden ritten.

Doch da ſie jetzt um einen Fels ſich wandten,
That's plötzlich einen wunderbaren Schein,
Kirchthürme, Fluren, Fels und Wipfel brannten,
Und weit ins farbentrunkne Land hinein
Schlang ſich ein Feuerſtrom mit Funkenſprühen,
Als ſollt' die Welt in Himmelsloh'n verglühen.

Geblendet ſahen zwiſchen Rebenhügeln
Sie eine Stadt, von Blüten wie verſchneit,
Im klaren Strome träumeriſch ſich ſpiegeln,
Aus lichtdurchblitzter Waldeseinſamkeit
Hoch über Fluß und Stadt und Weilern
Die Trümmer eines alten Schloſſes pfeilern.

Und wie ſie an das Thor der Stadt gelangen,
Die Brunnen rauſchend in den Gaſſen gehn,
Und Hirten ferne von den Bergen ſangen,
Und fröhliche Geſell'n beim duft'gen Wehn
Der Gärten rings in wunderlichen Trachten
Vor ihrer Liebſten Thüren Ständchen brachten.

Der Wald indeß rauſcht von uralten Sagen,
Und von des Schloſſes Zinnen über'm Fluß,
Die wie aus andrer Zeit herüberragen,
Spricht abendlich der Burggeiſt ſeinen Gruß,
Die Stadt geſegnend ſeit viel hundert Jahren
Und Schiff und Schiffer, die vorüberfahren.

In dieſes Märchens Bann verzaubert ſtehen
Die Wandrer ſtill. — Zieh' weiter, wer da kann!
So hatten ſie's in Träumen wohl geſehen,
Und jeden blickt's wie ſeine Heimat an,
Und keinem hat der Zauber noch gelogen,
Denn Heidelberg war's, wo ſie eingezogen.

Das war das kleine Haus am Neckarſtrande,
Der Greis in ſeiner Träume Zauberring,
Der Jägersmann, der in die duft'gen Lande
Allabendlich den Felsſteig niederging,
Das war die ſchöne Frau mit ihrem Liede,
Das war des ſtillen Gärtchens ſel'ger Friede.

Und ſaßen dort ſie ſo beim Waldesrauſchen,
Das nimmer weiß von der Welteitelkeit,
Mit keinem Kön'ge mochten ſie da tauſchen
In dieſer abendſtillen Einſamkeit. —
So wolle Gott all' Wirrſal mild entwirren
Und gnädig richten, die da menſchlich irren.

Lucius.

I.

Wo jetzt nur arme Hirten einſam weilen
Und Falken niſten in der Trümmer Graus,
Stand eine Villa ſonſt mit ſtolzen Säulen;
Das war der ſchönen Tänzerin Julia Haus,
Von luſt'ger Höh' verlockend irre Gäſte
Zu immer neuem Rauſche üpp'ger Feſte.

Auf weichen Pfühlen ruhn ſie in die Runde,
Beim Becherklange durch die laue Luft
Schwebt att'ſcher Witz behend von Mund zu Munde,
Der Römiſchen Giftblume feinſter Duft:
Poeten blondgelockt, geiſtreich und eitel,
Ein Philoſoph ſogar mit kahlem Scheitel.

Wollüſt'ge Weiſen aber ſind erklungen,
Durch die das Tamburin wehklagend ſchrillt,
Die blühende Geſtalt leicht aufgeſchwungen
Im Tanz, jetzt zärtlichwild, jetzt glühendwild,
Taucht Julia in Muſik die ſchlanken Glieder
Und die melod'ſche Woge hebt ſie wieder.

Träumeriſch, die Lippen brennend, bleich die Wangen,
Durch ſchwarzer Locken wunderbare Pracht
Koſtbare Spangen, ringelnd ſich wie Schlangen,
Und aus der dunklen Augen Zaubernacht
Ein Wetterleuchten, das kein Herz mag ſchonen,
Der Männer Luſt, das Schrecken der Matronen.

Die Dichter ſüße Pfeile nach ihr ſchickten
Mit Blick und Spruch; ſie achtet nicht den Gruß,
Dem Philoſophen drauf, dem ernſtverzückten,
Reicht zierlich ſie im Flug den kleinen Fuß,
Die losgegangnen Schleifen feſtzumachen;
Er bückt mit Würde ſich, die andern lachen.

Und als das müde Kind nun in der Halle
An Venus' Marmorbild den weißen Arm
Tiefathmend lehnt, da rieſen trunken alle:
„Wie altgeworden iſt der Götter Schwarm!
Nur den Lebendigen gehört das Leben,
Sei unſre Göttin du im Reich der Reben!“

Und raſch — freiſinnig wollt' ſich jeder zeigen —
Den Kranz jetzt, der der Göttin Stirn umlaubt,
Erfaſſen ſie, mit ſeinen Blütenzweigen
Voll Jubel ſchmückend Julia's lockig Haupt. —
So ſtand ſie ſchweigend in den Frühlingsſcheinen,
Sie ſehnt' nach Liebe ſich und liebte keinen.

Da tönt, als ob's zum Weltgerichte rieſe,
Trompetenklang hell aus der Landſchaft Glanz;
Ein Reiterfähnlein durch die blüh'nde Tiefe
Kehrt aus dem Gothenland vom Schwertertanz

An Ruhm und Wunden reich zur Heimat wieder —
Schauluſtig blicken Julia's Gäſte nieder:

„Seht da den Nerva in des Häufleins Mitte,
Der Thor! jung, reich, von adliger Gewalt,
Ein Triumphator hier auf jedem Schritte,
Wo's holden Kampf um Myrtenkronen galt;
Und ſo aus Rom in wüſten Krieg zu laufen,
Um mit Barbaren um den Preis zu raufen!"

Dem heitern Nerva aber dicht zur Seiten,
Geſpenſtiſch ragend aus dem muntern Troß,
Sah'n eine düſtere Geſtalt ſie reiten,
Graubärtig, ſtreng und wild auf ſchwarzem Roß.
„Der finſtre Stephan!" ſchallt's von Mund zu Munde,
„Der kehret heim zu unglückſel'ger Stunde!" —

Da plötzlich ſprengt vom fernen Waldesrande
Ein Ritter übers Feld dem Fähnlein nach,
Die Funken ſprühten hinter ihm im Sande,
Ein jubelnd Grüßen aus dem Haufen brach,
Weit ſtrahlten Helm und Schild im Sonnenblitze,
Er ſetzt ſich leuchtend an der Reiter Spitze.

Und wie er naht, fährt Julia erſchrocken
Aus ihrem Schweigen; unterm Blütenſtrauß
Raſch ſchüttelnd von der weißen Stirn die Locken:
„Wer iſt der Führer?" ruft ſie, ſtarrt hinaus,
Als wär' da unten in der Welt nur Einer —
Die andern bleiben ſtumm, es kennt ihn keiner.

Und weit im Feld ſchon Glanz und Klang verrinnen,
Sie ſteht noch immer ſtill und athmet kaum,

Sie ſann und ſann und konnt' ſich nicht beſinnen,
Dann plötzlich, wie aus einem furchtbarn Traum,
Derweil rings alles wieder fröhlich plaudert,
Sagt: „Lucius!“ ſie halblaut in ſich und ſchaudert.

Der aber blickt hinauf aus dem Geklüfte,
Er ſtutzt — „Nein, nein, wie käm' ſie auf das Schloß!“
„Wer iſt's?“ frug Nerva raſch. — „Der ſchwülen Lüfte
Verwirrend Spiel.“ — Und Lucius ſpornt ſein Roß,
Doch Nerva, lange noch zurückgewendet,
Schaut' nach dem ſchönen Bilde wie geblendet.

Aufeinmal von des letzten Berges Gipfel,
O Wunderblick! fernab das ew'ge Rom,
Das Meer aufleuchtend durch die Waldeswipfel
Und drüber weit des klaren Himmels Dom,
Durch deſſen Oede Adler einſam zogen,
Gleichwie aus alter größrer Zeit verflogen.

Seltſam beleuchtet aber aus den Gründen,
Wie vor Gewittern, ſchauten Stadt und Land,
Als wollten Unerhörtes ſie verkünden;
Gedankenvoll der Ritter lange ſtand
Da an des großen Heldengrabes Schwellen,
Dann wandt' er ſich zum liebſten Kampfgeſellen:

„So, Nerva, ſahen wir's bei nächt'ger Stunde
Im Geiſte oft auf ſtiller Lagerwacht,
Und über'm Lager machten ernſt die Runde
An dem geheimnißvollen Dom der Nacht
Mars, Jupiter und all' die alten Götter,
Als frügen ſie ſtrengmahnend nach dem Retter.“

„Sieh', majeſtätiſch auf den ſieben Hügeln
Der Löwe ruht, den ſie zum Ritt gezäumt,
Und rückt im Schlafe an des Caeſars Zügeln;
Glaub' nur — ich ſpür's im Herzensgrund — es träumt,
Träumt immerfort der ſchlummernd hingeſtreckte
Noch von der alten Zeit — o wer ihn weckte!“

„Stets waren's Einzle, die die Welt geſtalten;
Was damals wir beſchloſſen und gedacht,
Reich mir die Hand, wir wollen's treulich halten!“
Nerva, gleichwie aus Träumen aufgewacht,
Schlug freudig ein, und in der Völkerwogen
Brandung gen Rom die beiden Freunde zogen.

II.

Im Circus, lauernd auf den Marmorſteigen,
Saß, wie ein ſchlechtgezähmtes Wüſtenthier,
Das röm'ſche Volk in grauenvollem Schweigen,
Und tauſend Blicke mit blutdürſt'ger Gier
Hinunter nach dem weiten Kampfplatz zielten,
Wo Sklaven frevelnd mit dem Tode ſpielten.

Verſtaubt noch, glühend von des Rittes Hitze,
Macht Stephan da und Lucius ſich Bahn
Durch das Gedräng' zum ritterlichen Sitze.
Viel Augen ſah'n erſtaunt den Stephan an,
Ein ſeltſam Flüſtern, wo er naht, ſchwirrt leiſe,
Er blickt verwundert, trotzig um im Kreiſe.

Sie kamen ſpät, längſt rangen ſchon die Fechter,
Als wären unter der Lebend'gen Reih'n
Die Marmorbilder göttlicher Geſchlechter
In hehrer Schönheit Glanz von ihrem Stein
Herabgeſtiegen heut und prüften wieder
Im Kampf die ewigjugendlichen Glieder.

„Wie prächtig,“ dachte Lucius, „ſie da ringen
Um Nichts! O lügenhafter kranker Schein,
Könnt'ſt deines Weſens Seele du erſchwingen:
Rom wäre frei, die Welt wär' wieder dein!
Schmach dieſem Kreis und doppelt Schmach dem Muthe,
Dem's gnügt, daß er um Pöbellob verblute!“

Jetzt aber tönt aus tauſend rauhen Kehlen
Ein heiſ'rer Schrei nach neuer wilder Luſt:
„Die Beſtien endlich hetzt aus ihren Höhlen
Auf der Gefangnen längſt verſehnte Bruſt!“
Die Ordner in der Bahn geſchäftig wirren,
Die Riegel ſtöhnen und die Ketten klirren.

Da öffnet ſich ein Thor; mit wildem Sprunge
Ein Tiger bricht aus ſeinem dunklen Haus,
Umkreiſt die Bahn in kühnem Gliederſchwunge,
Dann ſtreckt er auf den Sand die Tatzen aus,
Die Augen glüh'n, er ringelt mit dem Schweife,
Die Menge muſternd, wen er d'raus ſich greiſe.

Und wieder ſtöhnt es jetzt und klirrt ſo eigen,
Und wieder thut ſich auf ein anders Thor,
Ein ſchöner Jüngling, wie zum Hochzeitsreigen
Geſchmückt, tritt in den Kreis — nach ihm weit vor,

Der abgewandt, beugt Stephan ſich erſchrocken —
Er ſah nur einen Schleier blonder Locken.

Der Jüngling aber feſt und furchtlos ſchaute
Dem lauernden Unthier ins Geſicht, das drückt'
Scheu beide Augen zu, als ob ihm graute.
So ſteht ein Wetter, eh' der Blitz d'raus zückt;
Es war ſo ſtill ringsum, man hörte leiſe
Den Tod nur ſchreiten in dem furchtbarn Kreiſe.

Da hob der Jüngling plötzlich, wie ein Sieger,
Die freien Arme freudig himmelan,
Und wie er kaum geregt ſich, wirft der Tiger,
Gelöſt von des unſchuld'gen Blickes Bann,
Sich raſch auf ihn, der in die Knie geſunken,
Und krallt ins Herz die Zähne ihm mordtrunken.

Nun war vom Lockenſchleier wohl gelichtet
Die klare Stirn, die Seele war entflohn —
Da hat ſich Stephan ſchrecklich aufgerichtet,
Er hatt' des Tigers Blick — es war ſein Sohn!
Er zuckt' am Schwert, ſtarrt zornbleich nieder,
Und ſtieß es raſſelnd in die Scheide wieder.

„Wer,“ frug er, „wer hat mir mein Kind geſtohlen,
Auf weß' Geheiß, Spruch oder höll'ſche Liſt?“ —
„Domitian, der Kaiſer, hat's befohlen.“
„Und was verbrach der Knab'?“ — „Er war ein Chriſt.“
Dies Wort, das unerwartetſte von allen,
Fühlt' er durch Mark und Bein zerſchmetternd hallen.

Nicht eine Thräne wollt' ſein Auge netzen,
Man ſah ihn ſchweigend von dem Sitze gehn,

Die Menge theilt' vor ihm ſich voll Entſetzen,
Ein jeder glaubte ein Geſpenſt zu ſehn,
Und wie er hinſinkt draußen an den Säulen,
Hört er noch jauchzen und die Beſtien heulen.

III.

Es war ein lauer Abend, Lauten klangen,
Die Wipfel regten ſich im Winde kaum,
Und Nachtigallen in den Gärten ſangen,
Die Gegend lag leisathmend wie im Traum;
Da in die Auen fern, die ſchon verblaſſen,
Eilt Lucius durch abgelegne Gaſſen.

So feierlich und einſam war es draußen,
Da wo die letzten Häuſer steh'n, weither
Nur durch die Stille hallte noch das Brauſen
Der Stadt herüber, wie ein fernes Meer.
Dem Wandrer klopft das Herz vor Luſt und Bangen,
Wie oft ſonſt war er dieſen Pfad gegangen!

Wie oft ſaß hier ſein Lieb im Lindengipfel
Und ſchaute nach ihm aus vom Bergeshang
Und ſchüttelt neckend dann vor Luſt die Wipfel,
Wenn er, ſie ſuchend, ſich vom Roſſe ſchwang,
Daß ihn die Blütenflocken ganz verſchneiten —
O ſüß Erinnern ſchöner ſtiller Zeiten!

Jetzt konnt' er durch das Rebenlaub ſchon ſehen:
Das war der Baum, das war das kleine Haus!
Doch plötzlich blieb er faſt betroffen ſtehen,
Da ſah's ſo fremd und anders heute aus,
Verwildert lag der Garten und die Laube,
Ein Falk umkreiſt' das Dach anſtatt der Taube.

Er trat durch hohes Gras und wüſt Gerölle
Und klopfte haſtig an die niedre Thür,
Ein Schlänglein ſchlüpft' erſchrocken von der Schwelle,
Ein unbekanntes Weib trat keck herfür.
„Das iſt ihr Haus doch,“ rief er, „das die Linde,
Führ' raſch mich zu dem armen ſchönen Kinde!“

„Kind? arm? Ihr ſeid wohl fremd noch in dem Lande?
Die hier gewohnet hat vor langer Zeit
Kärglich, zerlumpt, ja 's war recht eine Schande,
Solch' Perl verſenkt in Meereseinſamkeit —
Die prangt da oben jetzt auf Purpurſitzen,
Die Augen funkeln, die Juwelen blitzen —“

„Sie? wo? Dort in der präch'tgen Säulenhalle?
Beim Zeus, verfluchtes Weib, ſag: Nein, nein, nein!“ —
„Nun, nun, die faßt noch kaum die Freier alle,
Ihr ſeht ſo vornehm aus und reich und fein,
Was gibt's für Noth da! braucht nicht weit zu wandern,
Sie wird Euch freundlich lächeln, wie den Andern.“

Da fuhr empor er plötzlich aus Gedanken,
Schaut Haus und Garten an zum letztenmal,
Dann wandt' er durch die wilden Blütenranken
Aus ſeiner Liebe Grab ſich raſch zum Thal;

Die Alte ſummt', er hört' nicht, waren's Flüche,
Was ſie ihm nachrief, oder Zauberſprüche.

Ihm war, als hätt' ein Baſiliskenauge
Ihn aus der Liebe tödtlich angeblickt,
Als ob die Sonne Blut im Scheiden ſauge,
Als ob die Gegend vor ſich ſelbſt erſchrickt,
Da hinter ihm die Felder nun verdunkeln
Und alle Sterne zornig niederfunkeln.

Vorbei ging er am Säulenhaus, da wehen
Die Klänge her, wild Lachen ſchallt darein,
Er glaubte droben Julia zu ſehen,
Bleich in der Fackeln rothem Widerſchein —
„Wie biſt du," rief er, „nun ſo arm, du Reiche,
Fort, fort! mir grauet vor der ſchönen Leiche!"

IV.

Von Stephan's Landhaus ragten nur noch Trümmer,
Bei Wetterleuchten deckt' die ernſte Nacht
Des Sohnes Grab mit ungewiſſem Schimmer,
Da ſaßen dort, wie eine Geiſterwacht,
Zwei Männer; Stephan war's, ſtumm, leidbenommen,
Und Lucius, der in der Nacht gekommen.

Der ſprach: „Ich kenn' dich kaum in ſolchem Brüten!
Iſt das die Zeit, im wüſten Mauerritz,

Der Eule gleich, den eignen Gram zu hüten?
Sieh', über Rom ſpielt ferne Blitz auf Blitz,
Als rollten zürnend ihre feur'gen Fahnen
Die Götter auf am Himmel, uns zu mahnen."

„Gedenk', was in der Fremde wir beſchworen:
Nicht herrſchen ſoll das Heer, des Cäſars Knecht,
Es ſoll der freie Rath der Senatoren
Treu' wieder wahren uns das ew'ge Recht,
Die Fäulniß wollten mit dem Schwert wir ſchneiden
Vom Leben oder ſelbſt vom Leben ſcheiden."

Der Stephan aber ſtarrte vor ſich nieder
Noch immerfort und ſprach kein einzig Wort.
Jetzt blitzt' es blendend durch die Wipfel wieder,
Da fuhr er plötzlich auf: „Wer nahet dort?
Steh'n denn die Todten auf und können lodern
Aus hohlen Augen, zum Gericht zu fodern!"

Raſch wandt' ſich Lucius, nun ſelbſt erſchrocken,
Denn ſeinen Pagen Guido durchs Geſtein
Sah' athemlos er nah'n, die blonden Locken
Durchleuchtet von des Blitzes Widerſchein —
„Wie hat der in dem Schatten nächt'ger Stunden
Durchs Labyrinth der Gaſſen mich gefunden?"

„Seltſam! — den Knaben, als der Kampf verglommen,
Fand ich einſt in des Schlachtfelds Einſamkeit,
Weiß nicht, woher er ſtammt, woher gekommen,
Ich nahm ihn auf — ſeitdem gibt er Geleit
Mir durch der Sorg' und Waffen wild Getümmel
Wie'n milder Stern am wolkenloſen Himmel."

Jetzt rief der Knab': „Ich wittre Morgenlüfte,
Mein hoher Herr, trau' nicht der falſchen Nacht.
Da irren finſtre Geiſter, in die Grüfte
Lautlos verſchlüpfend, wenn der Tag erwacht.“
Sie ſchauten um, und ſahen falbe Streifen
Am Morgenhimmel ſchon verräth'riſch ſchweifen.

„Es darf der Tag nicht wiſſen, was wir träumen,
Leb' wohl denn, Kampfgeſell,“ ſprach Lucius,
„Auf Wiederſehn, wo ſich die Wogen bäumen!“
Stephan reicht ſchweigend ihm die Hand zum Gruß.
Doch wie im Grün nun ſchwanden Freund und Knabe,
Stürzt' auf die Knie er an des Sohnes Grabe:

„Mauern, Felſen fühl' ich wanken,
Und mir graut, die mich umranken,
Vor den eigenen Gedanken.

Ward er treulos ſeinen Göttern,
Warum kamſt du nicht in Wettern,
Zeus, den Frevler zu zerſchmettern?

Laß' die Welt verblühn, verblaſſen,
Wie den Sohn mir, nur das Haſſen,
Rache nur ſollſt du mir laſſen!

Milder hätten ſelbſt Hyänen
Nicht berührt ihn mit den Zähnen,
Wüßten ſie von Vaterthränen.

O zerriſſen ſo in Stücke!
Euer Richtſchwert der Geſchicke
Gebt mir, Götter, daß ich's zücke!

Wer je um ſein Kind getrauert,
Was auf Mord in Klüften lauert,
Peſthauch, der aus Grüften ſchauert,

Furien mit den Schlangenhaaren,
Geiſter, die in Wettern fahren,
Kommt, ich führe eure Schaaren!

Und wenn meine Tage enden,
Mag ſich Charon von mir wenden,
Komm' ich nicht mit blut'gen Händen."

Guido und Lucius aber wie in Träumen
Gehn durch die Flur, da flüſtert' es ſo ſacht,
Die Flügel ſich im erſten Strahl zu ſäumen,
War manche Lerche ſchon im Feld erwacht,
Die Aehrenfelder fingen an zu wogen,
Durch die des nahen Lichtes Schauer flogen.

Es war die Welt noch wie ein ſtiller Hafen,
Wo leiſe nur das Meer von ferne rauſcht,
Die Sorgen ruhen und die Sünden ſchlafen,
Die Au' nur ſchmückte ſich ſchon unbelauſcht,
Und in der thaudurchblitzten Stille Prangen
Sah'n ſie im Felde Hirten knien, die ſangen:

„Fromme Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Cedern ſtehn,

Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hoſiannah ſingen
Nächtlich durch die ſtille Luft.

Morgenſchauer, ſtill Erwarten!
Hören wir doch Stimmen gehn,
Wie aus einem fernen Garten
Heimatsgruß herüberwehn;
Warum ſollten wir verzagen?
Aus der Fremde wüſt' und fern,
Wo wir irrend hier verſchlagen,
Führe heim uns, Morgenſtern!“

Und wie es durch die weite Stille klinget
Herüber aus der ſchönen Einſamkeit,
Steht Lucius faſt betroffen ſtill: „Wer ſinget
So mild und troſtreich in der wilden Zeit?“ —
„Es geht der Herr durchs Feld in ſolcher Stunde,
Da bringen ſie der Welt die frohe Kunde.“

Drauf Lucius wieder: „Horch', ferngrollend ziehet
Das Wetter hin, ſchon rauſcht der Tiber Lauf,
Zuweilen unterm Wolkenſaum nur glühet
Des Morgens Aug' mit falſchem Blick herauf,
Daß geiſterhaft rings die Paläſte ſtehen,
Nie hab' ich Rom ſo ſeltſam fremd geſehen.“

„Auf, Herr, friſchauf! einſt über Rom, das hohe,
Steigt eines andern Morgenrothes Brand,

Und unermeßlich zünden wird die Lohe
Des Lebens Gipfel weit von Land zu Land.“ —
Er ſah den Knaben ſinnend an, der heiter
In Räthſeln ſprach — ſie ſchritten ſchweigend weiter.

V.

Es ſchmückten Julien ſingend ihre Frauen.
Im Purpurkleid, Rubin im ſchwarzen Haar,
War ſie beim Abendſchimmer anzuſchauen
Wie eine Kriegesgöttin wunderbar.
Doch eh' der Schmuck vollbracht, den ſie beginnen,
Trieb ſie unruhig fort die Dienerinnen.

„Wie,“ rief ſie, „da die Nachtigallen klagen
Und durch die Au' mit lieblichem Getön
Die Quellen, die ſehnſüchtig nach ihm fragen.
Klagt, ſucht! was nützt es mir, daß ich ſo ſchön,
Was wollen meiner Augen lichte Scheine,
Wenn ſie nicht wiederfinden, den ich meine!“

Jetzt ſah die Alte ſie, die ſeitwärts lauert'.
„Verbraucht ſind deine Künſte, falſches Weib,
Das, Spinnen gleich, nur auf mein Unheil lauert! — —
Nein, ſei nicht böſe mir, mein bleib' nur, bleib'.“
Sie ſetzt' ſich zu ihr auf die Marmorſtufen
Und lauſchte auf den Schall von Roſſeshufen.

„Noch einmal nur erzähl' mir unterdeſſen,
Wie er dich in dem kleinen Hauſe fand,
Haßt er mich oder hat er mich vergeſſen?
Hatt'ſt du denn keinen Liebestrank zur Hand?"
Das Weib ſprach: „Einen Liebesbann ich ſandte,
Den kräftigſten, ihm nach, als er ſich wandte."

„Doch unerhört! Ein wunderbarer Knabe
Verſtörte ſeltſam mich, der bei ihm war,
In dem wohnt wohl geheimnißvolle Gabe,
Ich mußt' mich fürchten vor dem Auge klar,
Und allen Zauberbann, kaum ausgeſprochen,
Hat mir des Knaben lichter Blick gebrochen."

Nur halb hört' Julie vor Erinnerungen
Aus alter Zeit; ein längſtvergeſſenes Lied
War in der Seele bebend ihr erklungen.
Sie ſang's — das ſang ſie, als er von ihr ſchied;
Dann warf ſie plötzlich wieder fort die Laute
Und ſchaut' ins Land, das abendlich ſchon graute.

„Siehſt du noch nichts? Sein Haus ragt aus dem Haine,
Der Tag mit ſeinen letzten Gluten küßt's." —
Und wieder ſang ſie nun, und mußte weinen.
Da ſchallten Tritte fern: „Er iſt's, er iſt's!"
Und wie ein Reh flog ſie hinab die Stiegen,
Ihr klopfend Herz an ſeine Bruſt zu ſchmiegen.

Er war es nicht. — In keckem Jugendmuthe,
Vom Abendhauch und Klang und Duft verführt,
Der Liebeshoffnung grünes Reis am Hute,
Raſch Nerva durch die thau'gen Zweige ſpürt,

Ein ſchöner Jäger nach dem ſchönen Wilde —
Sie ſtarrt vor ihm gleich einem eh'rnen Bilde.

Er ſprach von einem tiefen Meer von Sehnen,
Auf dem er, ein verirrter Schiffer, ſchlief,
Vom wunderbaren Liede der Syrenen,
Das raſtlos ihn in ſeinen Träumen rief
Zum Zauberland, wo glüh'nde Roſen düften,
Berauſcht die Wellen koſen mit den Lüften.

Doch wie den ſchlanken Leib er wollt' umfaſſen,
Fuhr ſie empor: „Zurück, rühr' mich nicht an!
Nur Einen muß ich lieben oder haſſen.
Hüt' dich! Syrenenlied zieht Schiff und Mann
Zum Klippenſtrande, dem erbarmungsloſen,
Die Wellen glühn und blutroth ſind die Roſen.“

„Meinſt du mit Glanz der Rede mich zu blenden?
Ich kenn' dich wohl und deines Meiſters Geiſt,
Ein blindes Schwert nur biſt du ſeinen Händen,
Das eitelfunkelnd durch die Lüfte gleißt,
Wie und wohin ſein Arm es hat geſchwungen,
Und das er wegwirft, wenn das Ziel errungen.“

„Der Uebel ſchrecklichſtes iſt ſein Verachten,
Betrüglich iſt die Liebe, falſch das Glück!
Erſt wenn die Todesſchauer ihn umnachten,
Kehr' über ſeine Leiche du zurück,
Der Kühnſte nur fortan gilt meinem Herzen.
O ſüßer Wahnſinn, wilde Luſt der Schmerzen!“

Der Nerva ſtand verloren in Gedanken,
Ihm graut' vor dieſer Augen Geiſterblick,

Es war, als ob ſie Blut und Feuer tranken,
Als wollte ein entſetzliches Geſchick
Ihm ſein Gorgonenhaupt von ferne zeigen. —
„Den alſo meinſt du?“ — brach er jetzt ſein Schweigen —

„Ihn? dacht' ich's doch — um aller Götter willen,
Weib, dränge dich nicht zwiſchen den und mich!
Du weißt nicht, was du thuſt, was hier im ſtillen
Abgrund der Seele lauert fürchterlich!“
Drauf wandt' der Zornige ſich ſchnell von hinnen,
Sie ſah ihm zweifelnd nach in düſtrem Sinnen

VI.

Es ſchweifte Lucius durch Gaſſen, Plätze:
Ob noch die alten Heldenmale ſtehn,
Ob von den Bergen durch des Tags Geſchwätze
Die Wälder noch erfriſchend niederwehn,
Ob bei dem Rauſchen Rom, das todeswunde,
Sich heimlich ſehne noch, daß es geſunde.

Er kam von einem alten Spielgeſellen,
Der kannt' ihn kaum, der hatte, ſtatt der Ehr',
Klug Gold gefiſcht ſich aus den ſtürm'ſchen Wellen;
Nun war die Fracht für kühne Fahrt zu ſchwer,
Er ſelber überſatt und dick geworden —
So kann die ſchnöde Zeit auch Geiſter morden.

Er kam von andern Jugendfreundes Schmauſe,
Der ward gelehrt ſeitdem, vornehm und fein,
Es ſtanden fremde Götter in dem Hauſe,
Der hatte faſt vergeſſen ſein Latein,
Er wollt' den alten Sagenwald ausroden,
Und macht für ſchöne Frauen griech'ſche Oden.

Doch draußen unterdeß durch alle Gaſſen
Ritt da auf dunklem Roß ein finſtrer Geiſt,
Um tödtlich mit der Knochenhand zu faſſen,
Wohin des Cäſars blut'ger Finger weiſt,
Und wen ſein Roß hat in den Staub getreten,
Wand noch im Staube ſich, ihn anzubeten.

Und über ihre Leichen, ohne Schaudern,
Wälzt' ſich die Menge fort im dumpfen Trieb,
Ein Lauern, Jagen, Schachern, Plaudern,
Da hatte jeder nur ſich ſelber lieb,
Der Tod ging um, verbuhlte Lauten ſchwirrten,
Die Sklaven tanzten und die Ketten klirrten.

So kehrte Lucius von dem Gange wieder
Zu der Veranda nun vor ſeinem Haus,
Dort warf er müd' ſich auf die Steinbank nieder
Und brach in ſeltſam wildes Lachen aus,
Kam er doch ſelbſt in dieſen Einſamkeiten
Wie ein Geſpenſt ſich vor aus alten Zeiten!

Die Rieſenſchlange, dacht' er, kühn geſchwungen
Hat ſie ſich einſt von dieſer Felſen Rand
Und gierig Völker, Städt' und Land verſchlungen
Bis an des unbekannten Meeres Strand,

Was Wunder, feiert nach dem grauſen Feſte
Das Ungethüm nun regungslos Sieſte!

Und wie er ſo verſank in herben Kummer,
Erblickt' er ſeinen Guido neben ſich,
Der athmet' ſorgenlos in ſüßem Schlummer,
Ein Windeshauch durch ſeine Laute ſtrich,
Da richtet ſich der Knabe auf erſchrocken
Und ſchüttelt lächelnd aus der Stirn die Locken.

„Du glücklich' Kind,“ ſprach Lucius, „das im Grauſen
Der Welt aus Mondſchein ſich ſein Bettlein macht!
Dich fand ich ſtets getreu — wie oft da draußen
Erzählteſt du mir ſonſt bei ſtiller Nacht
Von euerm Chriſtenthum ſo ſchöne Märe —“
„Und wenn,“ rief Guido da, „wenn's Wahrheit wäre?!“

Der Ritter ſchwieg — dann ſagt' er ſinnend wieder:
„Ich hört' davon manch' wunderbares Wort,
Doch das iſt alles nur ein Hort Todtmüder;
Hier nichts, als Tücke und Verrath und Mord,
Dort nur Entſagen, Dulden, Frieden —
So wär' uns ew'ge Sklaverei beſchieden.“

„Nein, nein!“ entgegnete der Knabe heiter,
„Er brach die Ketten, die der Roſt zernagt,
Sein Banner weht, die Brüderſchaar Befreiter
Führt er zum Kampfe, aus dem Frühroth ragt
Hellglänzend eine Stadt mit goldnen Thürmen,
Und alle rief er, ſie beherzt zu ſtürmen.“

Es lauſcht' dem Knaben Lucius verwundert:
„Du ſprichſt ja wie ein feurig Römerherz

Aus längſtverklungnem kühnerem Jahrhundert.
Was weißt du, heimatloſer, von dem Schmerz
Um Roma's Untergang, vom Vaterlande,
Von ſeinem Heldenruhm und ſeiner Schande!“

„O hoher, hoher Herr! mußt Größeres wagen,
Wenn hinter dir des Unſichtbaren Hand
Der alten Roma Hoffart hat zerſchlagen!
Da droben iſt dein neues Vaterland,
Wo ſchweigend über den verſunknen Trümmern
Die jungen Morgenſtrahlen freudig ſchimmern.“

Der Ritter ſchaute lange, halb in Träumen,
Ins Aug ihm, wie ins Himmelblau hinein. —
„Kind, Kind, fürwahr in ſolcher Wogen Schäumen,
Wär' ich nicht Römer, möcht' ich Chriſt wohl ſein —
Doch horch', von fern die Hirten wieder ſingen,
Komm nur, und ſag' mir mehr von dieſen Dingen.“

VII.

Es ruht' Domitian auf weichem Pfühle,
Ihm träumt', er hätt' ſich Nachts verirrt im Wald,
Da flog ſchon übers Land die Morgenkühle,
Der Nacht geheimes Flüſtern war verhallt,
Und über Wäldern, die ſich leiſe wiegen,
Die Morgenröthe purpurn aufgeſtiegen.

Doch wie er hinſchaut: über alle Gipfel
Wuchs da und wuchs die Glut graunvoll heran,
Jetzt eine Hecke hier, dort einen Wipfel
Schon zündete der feur'ge Morgen an,
Von Baum zu Baum die Lohen praſſelnd rannten,
Die Funken ſprühten und die Wälder brannten.

Er floh entſetzt auf nie betretnen Wegen,
Die Gegend war ihm fremd und unbekannt,
Er mußte Bahn ſich hauen mit dem Degen,
Denn auf dem Boden, wo er hintrat, wand
Sich Schlingkraut und Geſtrüpp, wie grüne Schlangen
Sich um die Füße ringelnd, ihn zu fangen.

Und wie die Stämme lodernd niederkrachen,
Stürzt da der Finſterniß lichtſcheue Brut,
Scheußlich Gewürm und giftgeſchwollne Drachen,
Vorbei in wilder Flucht vor dieſer Glut
Und immer näher ſchon in kühnen Bogen
Brauſt hinter ihm das Meer von Flammenwogen.

Jetzt wollt' er raſch um eine Ecke biegen,
Da klüftet ſich ein Abgrund vor ihm auf,
In den kein Tag noch je hinabgeſtiegen,
Da ſtarrten Felſenzacken wild herauf
Und Nebel qualmten aus den Klippenſpalten,
Die in dem Graun ſich wunderbar geſtalten.

Er wandt' ſich ab, und mußt' hinab doch ſehen,
Wie in des Meeres Grund, ſo dämmernd tief,
Verlorne Stimmen hört' er unten gehen,
Es war, als ob es ſeinen Namen rief. —

Hier zwiſchen Brand und Abſturz führt ins Freie
Ein Felſengrat, zu ſcharf und ſchmal für Zweie.

Vom Sturm gejagt ſchon feur'ge Zungen lecken
Und treiben ihn zum grauſen Felſenring,
Kaum noch erreicht er zwiſchen beiden Schrecken
Die Klippe jetzt, die überm Abgrund hing,
Und hinter ihm zur Tiefe rollt das loſe
Geſtein dumpfdonnernd von dem glatten Mooſe.

Da plötzlich ſchien's, als ob ſich was bewege,
Und ihm entgegen trat ein fremder Mann.
Den letzten Gang galt's auf dem furchtbar'n Stege,
Sie ſahen beid' einander ſchweigend an,
Dann Hieb um Hieb, daß Kling' und Helm zerſprangen,
Sie ſchleuderten die Schwerter fort und rangen.

Schon wirbelte um Domitian die Runde
In immer wilderm Tanz, am jähen Hang
Faßt Schwindel ihn, er taumelt nach dem Schlunde,
Er ſchwankt und ſinkt — ein Schrei den Saal durchdrang.
Er war vor Schreck erwacht vom ſchweren Traume
Und ſchaute wild ſich um im ſtillen Raume.

„Verfluchtes Blendwerk! nur in luft'gen Blitzen
Spielt dort die Nacht den Tiberſtrom entlang
Und leuchtet trüg'riſch durch der Seele Ritzen
In meinen Schlaf. — Wer war's, der mit mir rang?“
Geſtalt und Züge glaubt' er wohl zu kennen
Des wilden Feinds, doch wußt' ihn nicht zu nennen.

So ſaß er grübelnd, ob er ſich beſinne —
Der ſchien ihm falſch, auch jener konnt' es ſein,

Und immer mehrere, gleich einer Spinne,
Flocht er ins Todesnetz geſchäftig ein,
Verzeichnet Mann auf Mann in ſeine Rollen,
Die morgen ſie dem Orkus weihen ſollen.

„Es ſchläft,“ ſprach er, „der letzte meiner Sklaven
Und ſüß Vergeſſen zieht ſie all' hinab
Ins Meer der Nacht — warum kann ich nicht ſchlafen?
Das macht, weil Nacht ein unermeßlich Grab,
Wo die Erſchlagnen ſteigen aus den Grüften —
Entſetzlich iſt es, ihren Vorhang lüften.“

Er trat ans Fenſter, in den Hof zu ſchauen,
Da war es bei des Blitzes flücht'gem Schein,
Als ſtünde ein Verhüllter dort am grauen
Gemäuer drunten, ſelber wie von Stein,
Doch eh' ſein Blick noch recht hinabgedrungen,
Hatt' alles ſchon die Finſterniß verſchlungen.

Jetzt aber flüſtern Stimmen tief im Grunde,
Drauf wieder Todenſtille weit und breit,
Die Wachen machten ſchweigend ihre Runde,
Er hörte durch die öde Einſamkeit
Den Wind nur klagen in den dunklen Rüſtern,
Im Saal den Todeswurm im Holze kniſtern.

Auf einmal in dem angeſtrengten Lauſchen
Hält Domitian erſchreckt den Athem an;
Das war nicht der bewegten Bäume Rauſchen!
Im Gange draußen ſchleicht es ſacht heran,
Schon auf der Treppe ſchallt's von leiſen Tritten
Und immer näher kommt's heraufgeſchritten.

Er richtet' raſch ſich auf und wollte rufen,
Doch deckt' die Hand ihm, ſeine Stimme brach,
Denn durch die Pforte von den Marmorſtufen
Trat ein Gewaffneter in das Gemach,
Sein Aug' nur aus dem Mantel glutroth brannte,
Und ihm entgegen rief der Unbekannte:

„Herr, auf dein-Herzblut in dem Dunkel lauern
Verſchwörung und Verrath — ich bin ihr Schwert!
Wehr' dich! Denn aus dem Zwinger dieſer Mauern
Nur einer von uns beiden wiederkehrt,
Und ſink' ich hier: noch meine blut'ge Leiche
Ringt drüben einſt mit dir im Schattenreiche."

Das war der grauſe Felſenpaß im Traume,
Die Brücke ſchmal von Zeit zu Ewigkeit;
Die Blitze leuchteten im düſtern Raume,
Scharf, kurz und lautlos war der grimme Streit,
Ein Klang, ein Schrei, es flackern wild die Kerzen,
Des Gegners Stahl fühlt' Domitian im Herzen.

Da plötzlich drang's herein: Dolch, Speer, Windlichte,
Als hätt' der Mord geweckt die ſtille Nacht
Und ſeiner Furien ſchreckliche Geſichte.
Der Mörder ſprach: „Mein Tagwerk iſt vollbracht,
Hündiſch Geſind', ſollſt nimmermehr verrennen
Den Weg mir, den nur freie Römer kennen."

Und wie die Fackeln blutroth ihn umflammen,
Stürzt' ſich ins eigne Schwert das Schreckensbild
Und brach' ohn' Reu' und Schmerzenslaut zuſammen,
Das Angeſicht in ſein Gewand gehüllt.

Sie lüfteten entſetzt des Mantels Falten,
Der Stephan war's — er hat ſein Wort gehalten.

VIII.

Dieſelbe Nacht fand an dem Fenſterbogen
Den Nerva wach, von Ungeduld zerwühlt.
Ein Greis hat magiſch Kreiſe dort gezogen,
Geſpenſterhaft ein Rohr gen Himmel zielt,
Als wollt's erſpäh'n auf ihrer nächt'gen Reiſe
Der ewigen Geſtirne ſtille Gleiſe.

Sie wechſelten nur flüſternd wen'ge Worte,
Daß nichts der Geiſter ſcheuen Flug verſtört,
Der Greis mit Ohr und Aug' die Nacht durchbohrte,
Ob er den leiſen Tritt der Zeiten hört.
„Was ſiehſt du?" fragte Nerva, „welche Kunde
Gibt uns des Himmels räthſelhafte Runde?"

„Herr, wirre Blitze dort die Wolken ſpalten,
Dazwiſchen eines Sterns blutrother Blick,
Es iſt, als bauten droben die Gewalten
Verhängnißvoll ein unerhörtes Glück."
Der Nerva rief unmuthig: „Eitle Scheine,
Was ſoll mir alles Glück, wenn's nicht das meine!"

„Still, ſtill, jetzt hat ſich's aus dem Grau gerungen,
Von großer Herrſchaft träumet dieſe Nacht" —
„Sprich weiter, weiter!" — „Wunderbar verſchlungen
Seh' ich dein Bild in einer Krone Pracht —

Heil, Cäſar, dir! die glänzendſte der Kronen
Beu'n dir im Wetterleuchten die Dämonen!“ —

Und Nacht und Sterne und der Greis verſanken,
Schon röthete ſich leis des Himmels Saum,
Der Nerva ſaß noch immer in Gedanken,
Es war ihm alles wie ein wüſter Traum.
Da plötzlich pocht's am Thor mit heft'gem Klange,
Ein Mann ſtürmt her, er kannt' ihn wohl am Gange.

„Wach' auf, wach' auf!“ rief Lucius in der Pforte,
„Erſchlagen iſt der Kaiſer in der Nacht!“
Empor fuhr Nerva bei dem Schreckensworte.
Der Lucius drauf: „So hatt' ich's nicht gedacht,
Aus Wolken fielen der Entſcheidung Stunden,
Weh', wen ſie träg und unbereit gefunden!

Der Ahnen Geiſter durch die ſtillen Gaſſen
Und die Geſchicke zweifelhaft noch geh'n,
Laß' uns die flatternden Gewande faſſen,
Jetzt gilt's, was wir ſo oft im Traum geſeh'n:
Kühn herzuſtellen Roma's ſtrenge Jugend,
Ein unvergänglich Reich von Männertugend!

Ich weiß, die Menſchen fabeln viel Verkehrtes,
Man buhlt mit Lug und Schmeichelwort um dich —
Erkennſt du noch die Schneide dieſes Schwertes?
Es focht mit dir und hat einſt brüderlich,
Da dich umſchattet ſchon des Todes Grauen,
Heraus dich aus dem Schlachtgewühl gehauen.

Schwör' auf dies treue Schwert; daß du willſt ſtreiten
Für Freiheit und für Recht, wie wir's gelebt,

Daß nimmer deine Blicke abſeits gleiten
Nach falſcher Ehr', um die die Menge tobt,
Und den Meineid'gen ew'ger Fluch zerſtöre —
Du zauderſt noch, was zitterſt du ſo? — Schwöre!"

Der Nerva rang, und rang gewaltſam nieder
Den trotz'gen Dämon in der Bruſt — und ſchwor —
Dann ſank er ſchaudernd auf die Kiſſen nieder,
Als höhnte ihn ein unſichtbarer Chor.
Der Lucius aber ſchied zu freud'gem Wagen,
Den Banner überm wüſten Strom zu tragen.

Da ſprang auf einmal Nerva auf vom Pfühle:
„Wein her! ſchenkt ein vom wild'ſten Feuerwein!"
Er riß das Fenſter auf, die Morgenkühle
Weht' wie ein junger Schöpfungshauch herein
Und in die Glut, die prächtig aufgeſtiegen,
Sprach er, und trank in langen, durſt'gen Zügen:

„Wie die rothen Strahlen klingen,
Aus der feierlichen Ruh
Kreiſend die Geſchicke ringen,
Morgenroth, dir trink ich zu!
Seine Lohen dich umwehen,
Julia, ſtehſt in Feuer ganz,
Streng die Augen nach mir ſehen,
Forderſt mich zum blut'gen Tanz,
Parze an des Schickſals Rocken!
Bleiche Wangen, Lippen roth,
Schüttle nicht die dunklen Locken,
Deine Augen bringen Tod

Und der Krone Spangen flimmern
Aus den Locken glühendwild —
O ich möchte dich zertrümmern,
Schönes, lügenhaftes Bild!
Alle Klagen, all' mein Denken
Schleudr' ich, Nacht, dir hinterdrein,
All' mein Leid will ich verſenken
Und Erinnern in dem Wein!
Wie er mir verlockend ſpiegelt
Sterne und der Erde Luſt,
Stillgeſchäftig dann entriegelt
All' die Teufel in der Bruſt,
Erſt der Knecht und dann der Meiſter,
Bricht er aus der Nacht herein,
Wildeſter der Lügengeiſter,
Ring' mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entſetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Daß ſich nimmer dran ſoll letzen,
Wer noch fröhlich und geſund!“

Und wie er alſo träum'riſch noch geſprochen,
Iſt unterdeſſen in den ſtillen Saal
Von edlen Römern eine Schaar gebrochen,
Geſichter überwacht, ſcheu, ſchreckensfahl,
Die Blicke ſchweiften rathlos durch die Halle,
Und wirre durcheinander ſchrieen alle:

„Entfeſſelt ſind der Wogen Ungeheuer,
Wild treibt das Schiff vom Sturm gepeitſcht hinab,
Aufruhr, wahnſinnig grinſend, ſteht am Steuer
Und unter uns gähnt ein gemeinſam Grab.

Du biſt beliebt beim Heer, der Rede Meiſter,
Ergreif' das Wort, o hilf, beſchwör' die Geiſter!“

Und tauſendſtimmig wogt's und murmelt's draußen,
Wie wenn Gewäſſer toſen über's Wehr,
Schon lauter hört man's durch die Straßen brauſen
Und näher, immer näher wälzt ſich's her —
Der Nerva lauſcht', ſein Herz ward ihm ſo munter,
„Mein Roß, mein Roß!“ rief er und ſtürzt' hinunter.

IX.

„Ein Stoiker verachtet, was da eitel!
Was wollt' Ihr denn von mir? Laßt mich doch los!“
Der Philoſoph war's mit dem kahlen Scheitel,
Und hinter ihm ein unerhört Getoſ':
„Sollſt Lucius rufen, nicht hier müſſig wandern!“
„Nein: Nerva!“ ſchrieen wuthentbrannt die Andern.

Jetzt kam auch der Poet mit weiten Sprüngen,
Er meint, daß ihn das Volk als Herrſcher ſucht.
Nun ſoll er Nerva'n gar ein Carmen ſingen!
Er ſchimpft Böotier ſie, der Pöbel flucht,
Das war ein ſchwer Getrampel, Stoßen, Drängen,
Daß ſchon die Fetzen um den Dichter hängen.

Und immer mehr und mehr Soldaten kamen,
Rings Schwert an Schwert und Schild am Schilde klirrt,

Durch die erſchrock'ne Luft verſchied'ne Namen
Nun wirbelten, bis endlich ſich's entwirrt
Und aus den Stimmen, tauſendfach verſchlungen,
Der Name Lucius ſiegreich durchgeklungen.

Da brach er ſelber durch die wüſten Haufen,
Ein endlos Jauchzen dröhnte übern Grund,
Um ſeinen Gruß, um ſeine Hand ſie raufen,
Und wie aus Einem breiten bärt'gen Mund
Tönt's da: „Heil Lucius dir, Ruhm, langes Leben,
Sollſt Cäſar ſein und höhern Sold uns geben!“

Von Aug' zu Aug' umher in dem Getümmel
Schaut Lucius, entſetzlich war ſein Blick,
Und wie ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel
Rollt ſeiner mächt'gen Stimme Klang: „Zurück!
Zum Kapitol! Dort ſchirmt mit Schwert und Spießen,
Was Roma's Bürger und Senat beſchließen!“

Die Menge ſtutzt, gleich wilden Sturmeswellen,
Die unverſehns ein Felſen ſtaut und bricht;
Den Weiſen da und ſeinen Leibgeſellen
Ergreift vor Lucius' zorn'gem Angeſicht
Urplötzlich Graun — ei, wie die ausgezogen,
Daß hinter ihnen weit die Mäntel flogen!

Der Lucius indeß drang durchs Gewühle,
Doch wie er ſtaunend immer weiter ſchritt,
Vernimmt er Sang und kriegeriſche Spiele,
Von fern geſchloſſner Schaaren dumpfen Tritt,
Die Helme blitzen, Ritter funkelnd reiten —
Was ſoll ſo unerwartet Feſt bedeuten?

Und als er an das Kapitol gekommen,
Geblendet traut er ſeinen Augen kaum:
Der Nerva hat den Kaiſerſitz erklommen,
Gehüllet in des Purpurs goldnen Saum
Stand er todtbleich im ſchimmernden Gepränge,
Sein Auge, ſchien's, ſucht jemand in der Menge.

Die Sonne aber glitzerte ſo eigen
Im Diadem, das ſeine Stirne ſchmückt,
Die Speere und die Adler tief ſich neigen,
Vor ſeinem Herrſcher ſtand ganz Rom gebückt,
Und: „Cäſar Nerva hoch!“ erſchallt ein Rufen
Ins weite Reich hin von des Thrones Stufen.

Da winkt er — ringsum plötzlich tiefe Stille —
Und nochmals ſpäht ſein Blick ſcharf in die Rund',
Drauf thut er ſeinen erſten Herrſcherwillen
Mit lauter Stimme ſeinem Volke kund:
Der Lucius ſoll ſofort an ſeiner Seiten
Als Mitregent den Kaiſerthron beſchreiten.

Und wieder brachen los des Jubels Wogen
Und bei Trompetenſchmettern in die Luft
Zahllos der Bürger ſchmuz'ge Mützen flogen.
Vergebens man den Lucius ſucht und ruft,
Der ſtarrt zu Boden dort in ernſtem Schweigen,
Als ſäh' er ſchaudernd ein Geſpenſt draus ſteigen.

Darauf wandt' er ſich zu Guido, dem getreuen,
Der im Gedränge ſich zu ihm geſellt:
„Mir träumte einſt von einem wunden Leuen,
Vorüber! morſch geworden iſt die Welt —

"Durch der entfernten Gaſſen ſtille Reihe
Führ' mich wohin du willſt, ins Frei', ins Freie."

X.

Wie liegt ſo einſam nun und ſelbſtvergeſſen
Da droben Julia's ſchönes Säulenhaus!
Wo ſie auf ſeidnen Pfühlen ſonſt geſeſſen,
Dringt aus dem Boden jetzt das Gras heraus,
Im Garten von den Blüten fremder Zonen
Bedeckt das Unkraut rings die ſtolzen Kronen.

Der Frühling aber baut ſich neu den Garten,
Die Rebe klettert raſch, Ephen umſchlingt
Brünſtig die Statuen, die marmorharten,
Das Bächlein luſtig über Kieſel ſpringt,
Und übern Grund, mag auch dort niemand ſchreiten,
Die wilden Blumen bunte Tepp'che breiten.

Die Nachtigallen auch nun wieder grüßten,
Die Schwalben zogen ſchwatzend ein und aus,
Als ob ſie um der Herrin Trauer wüßten;
Ein Regenbogen wölbt ſich überm Haus,
Und wenn verklungen ſind der Vöglein Lieder,
Rauſcht von den Bergen ernſt der Wald hernieder.

Sie dacht' der Zeit dort, die dahingefahren,
Des kleinen Hauſes grüner Einſamkeit,
Da ſie in frommer Hut zuſammen waren;
Wie lag das alles nun ſo weit, ſo weit,

Die Linde, Hütte, Laube, ſchlummertrunken,
Wie in ein tiefes Abendroth verſunken.

Wohl ſah ſie wieder, wie vor Zeiten,
Wenn heiter übern Plan die Sonne ſchien,
Viel' ſchöne Knaben keck vorüberreiten,
Die mußten alle traurig weiter zieh'n,
Denn Julia's Augen ſpähten durch den Schimmer
Nach einem andern aus — ſie ſah ihn nimmer.

Da legt' ſie ſchweigend ab die goldnen Spangen,
Den eitlen Putz und falſche Ziererei,
Und aus dem todeswunden Herzen drangen
Die langverhaltnen Thränen wieder frei,
Was ſie ſo lange frevelhaft gelogen:
Die Lieb', iſt triumphirend eingezogen.

So ſtand ſie einſt in frühſter Morgenſtunde,
Im Feld war keine Lerche noch erwacht,
Da hat herüber aus dem ſtillen Grunde
Die Luft ſo ſeltſam wirren Laut gebracht,
Wie Widerhall von ſteigenden Gewittern
Toſt' fern aus Rom ein wunderbar Erſchüttern.

Und wie ſie ſtaunend noch hinunter lauſchte,
Hört' ſie in ihrer Nähe eilig gehn,
Thauſprühend das Geſträuch im Garten rauſchte,
Mit wirren Haaren, die im Winde wehn,
Sieht ſie das alte Zauberweib herſchreiten,
Die rief ihr athemlos ſchon zu von weiten:

„Goldkind, Goldkind, dein Stündlein hat geſchlagen!
Bring' frohe Botſchaft, o glückſelig Haus!

Der Kaiſer Domitian der iſt erſchlagen,
Den Nerva rufen ſie zum Kaiſer aus,
Dir überm Haupte ſchwebt der gold'ne Reifen,
Du Kaiſerbraut, brauchſt nur darnach zu greifen!"

Da ſchaudert Julia innerlich zuſammen,
Des ſchwülen Sommerabends ſie gedacht,
Wo ſie in Nerva's Bruſt ſo rothe Flammen
Mit wildem Wort wahnſinnig angefacht,
Der Stimmen Sturm, von Rom dahergetragen,
Schien um des Lucius Tod ſie anzuklagen.

Da griff ſie raſch nach einer Fackel Brande,
Das Zauberweib ſah ſie betroffen an,
Sie aber ſteckt der Wände Prachtgewande,
Bildwerk und Teppiche rings ſchweigend an,
Daß Flammen, wo ſie durch das Haus geſchritten,
Aufſchlugen züngelnd hinter ihren Tritten.

Vergebens war der Alten Schrei'n und Mühen,
Der Morgenwind griff luſtig in den Brand,
Ein feur'ger Epheu, kühn mit Funkenſprühen,
Sich um die Statuen und Säulen wand,
Und all' Vergangnes ſollt' die Glut verzehren,
Und nimmer wollte Julia wiederkehren.

Wie'n Salamander hin und wider fahren
Sah ſie das Weib, die haſcht' nach Gold und Gut,
Die Lohen leuchten in den grauen Haaren —
Ob ſie verſchlungen hat die wilde Glut?
Vor ihrer Gier faßt' Julia ein Grauen,
Sie eilte fort, mocht' nicht zurück mehr ſchauen.

So iſt ſie in die Stadt hinabgeſtiegen,
Die Sonne brach ſoeben prächtig vor,
Drommeten klingen rings, die Fahnen fliegen,
Es ſchien ganz Rom ein trunkner Jubelchor;
Doch Freudenklänge, Jauchzen, Glanz und Fahnen
Die Einſame zu größrer Haſt nur mahnen.

Jetzt wuchs der Jubelruf von Troß zu Troſſe,
Feſtlich von Schmuck umblitzt aus jedem Haus
Grüßt ſchöner Frauen Flor; auf ſtolzem Roſſe
Naht Nerva ſich — er ſah nicht fröhlich aus,
Als ob beim Hall, vor dem die Lüfte zittern,
Gedanken wild ihm in der Bruſt gewittern.

Auf einmal in den buntbewegten Gaſſen,
Gleichwie aus einem Traume aufgeſchreckt,
Hält er ſein Roß an, man ſah ihn erblaſſen,
Er hatte Julia's flüchtig Bild entdeckt;
Doch kaum den glänz'gen Fluten noch entrungen,
Hat ſchon die Woge wieder ſie verſchlungen.

Und wie ſie durch das wüſte Drängen, Rennen
So weitereilt, hört ſie bald da bald dort
Das Volk nach Lucius forſchen, Lucius nennen.
Der armen Schuldbewußten klang's wie Mord,
Die Meute ſchien das edle Wild zu jagen,
Sie zitterte und wagte nicht zu fragen.

Da plötzlich ſtürmte eine wilde Horde
Aus der entlegnen Gaſſen Labyrinth,
Die ſchrieen: „An des alten Kaiſers Morde
Der Nazarener Tücken ſchuldig ſind,

Blut, Blut für Blut und nieder mit den Chriſten,
Fort zu den Katakomben, wo ſie niſten!“

Raſch theilte Julia die tollen Wirren,
Das Herz wollt' brechen ihr, ſie athmet tief,
Das Volk macht ſcheu ihr Platz, wie einer Irren,
Verzweifelnd ſie in Todesängſten rief:
„Wo iſt der Lucius? ich muß es wiſſen!“ —
Umſonſt, ſie ward vom Strom mit fortgeriſſen.

XI.

Derweil ſo Drachen dort mit Drachen ſtritten
Und Jubel rang mit herbem Herzeleid,
War Lucius und Guido ſchon geſchritten
Weit in der Felder tiefe Einſamkeit
Wie in ein Meer, wo rings die Ufer weichen
Und keine Rufe mehr herüberreichen.

Die Vögel aber draußen fröhlich grüßten,
Im Brautſchmuck blitzend bunte Blumen ſtehn;
Wie wenn ſie von der Menſchen Krieg nichts wüßten,
Rauſcht' Wald und Quell, als wäre nichts geſchehn,
Und ſangen träumeriſch von Gottesfrieden
Ein uralt Lied, der von der Welt geſchieden.

„Wo gehn wir hin?“ frug Lucius den Knaben,
„Fremd iſt mir dieſes Hains unheimlich Thun.“ —
„Hier, Herr, ſind meiner Brüder viel begraben!“
„Nur weiter, weiter, laß' die Todten ruhn!“

Sie ſchritten fort und fort, und immer wilder
Die Gegend ward, der Himmel immer milder.

Drauf Lucius wieder: „Was für Felſen halten
So ſtumme Wacht dort überm ſtillen Grund,
In rauhe Klüfte wunderbar geſpalten,
Als thät' ſich vor uns auf des Hades Schlund?“ —
„O Herr, in ſolcher Einſamkeit Entſetzen
Schürft treu der Bergmann dort nach ew'gen Schätzen.“

Jetzt ſtutzte Lucius: „Hörſt du kein Rufen?
Dort aus der Stadt, wie Waffen blinkt's herauf,
Die Haide dröhnt von fernen Roſſeshufen,
Helmbüſche wehn, Staubwirbel ſteigen auf.“ —
„O eile, Herr! das iſt die rothe Fahne,
Die Chriſten morden ſie in ihrem Wahne.“

„Die Chriſten, ſagſt du? — auf! ich führ' den Reigen,
Ein Römer noch, ſo lang ich athmen kann!“
Erſchrocken ſah der Knab' in düſterm Schweigen
Bei dieſem Wort den Ritter fragend an;
Der aber achtet's nicht, ſtand lauſchend wieder
Und ſtarrt' verwundert jetzt zum Boden nieder:

„Horch, aus der Tiefe unter uns verborgen
Tönt wunderbar ein unſichtbarer Chor,
Das iſt der Hirten Lied von jenem Morgen,
Dorthin, dorthin!“ — „Um Gott, was haſt du vor?“
Rief Guido da aus Herzensgrund, „was thaten
Dir die Schuldloſen, willſt du ſie verrathen?“

Doch ſeine Stimm' verklang', der hurt'gen Rotten
Blutdürſt'ger Schrei ſchon immer näher ſchallt',

Die kannten wohl die unterird'ſchen Grotten,
Der erſten Chriſten Schirm und Aufenthalt,
Wo die dem Tod Geweihten treu Gott lobten;
Das war das Ziel, wohin die Würger tobten.

Da in der Waffenrüſtung blankem Stahle,
An der zerriſſnen Klüfte Felſenthor,
Funkelnd im Glanz der jungen Morgenſtrahle
Richtet ſich plötzlich Lucius hoch empor,
Im Angeſicht vor dem erſtaunten Schwarme
Zum Himmel aufgeſchwungen beide Arme:

„Chriſtus, du haſt geſiegt! In qualm'gen Flammen
Brach, wo ich ſie gefaßt, mir überm Haupt
Die faule, wurmzerfreßne Welt zuſammen;
Ein Stamm, vom gift'gen Hauch der Zeit entlaubt,
Hab' ich fortan kein Vaterland hienieden,
Nimm du mich auf in deines Reiches Frieden!“

Und ſo ſtürzt' er entgegen ſich dem Troſſe,
Der wüthend nach der Höhle Eingang drang,
Dort, in den Wolken klirrender Geſchoſſe
Er freudig um die neue Heimat rang
Und fühlt es kaum, daß ihm des Lebens Quellen
Purpurn entrieſeln auf die ſteinern' Schwellen.

Da ſah man athemlos auf einmal dringen
Durch das Gewühl ein wunderſchönes Weib,
Die Locken flatterten wie Adlerſchwingen
Ums Haupt ihr, ſie umklammert ſeinen Leib,
Um vor der Pfeile wirren Todesblitzen
Mit ihrer Bruſt die ſeinige zu ſchützen.

„Du, Julia,“ rief erſtaunt der Todeswunde,
„Horch, Glockenklänge gehen durch die Luft,
Verſinkend dämmert ſchon um mich die Runde,
Iſt's Abend denn? ich ſpüre Morgenduft —
Wer ruft mich da? — O göttliches Erbarmen —
Ich heb' dich mit empor in meinen Armen!“

Darauf durchbohrt von zahlloſen Geſchoſſen,
Mit einem Arm noch fechtend auf den Knieen
Und mit den andern feſt die Braut umſchloſſen,
Sank er, und Julia ſterbend über ihn,
So Beide in dem Ernſt der letzten Stunde
Barmherzig noch vereint zu ew'gem Bunde.

Da ſtockt die Schaar, als ob ſie Geiſter ſcheuchten,
Denn unverwundbar bei den Todten ſtand
Ein Knabe dort, es ſtrahlt mit hehrem Leuchten
Der Locken Gold und ſein ſchneeweiß Gewand,
Sie konnten ſeine Blicke nicht ertragen,
Wie Tiger vor des Menſchen Auge zagen.

Doch da ſie noch ſo unentſchloſſen ſtehen,
Sprengt, wie von unſichtbarem Feind gejagt,
Der Nerva her: „Hier hat man ihn geſehen!“
Nach Lucius er haſtig ſpäht und fragt,
Die Kriegerſchaaren, die ihn weit umkreiſen,
Da ſchweigend nach den beiden Todten weiſen.

Sein Roß bäumt ſchnaubend, ſinnend er betrachtet
Den bleichen Freund, der Julia ſtumme Pracht,
So ſchön im Schlummer noch, der ſie umnachtet,
Er ſchaut des Knaben lichte Todtenwacht,

Verwirrt ganz von den ſtillen Geiſterblicken,
Die aus der Locken Glorie nach ihm zücken.

Dann plötzlich in der feierlichen Stille
Rief er: „Die menſchlichen Geſchicke lenkt
Ob aller Menſchen Rath der Götter Wille.
Vor dieſem Heldenpaar die Waffen ſenkt,
Scheu ſollen ſie fortan dem Höhern weichen,
Frieden den Chriſten rings in unſern Reichen!“

So wandt' er ſich, das Schwert klirrt in die Scheide
Und murrend Ruf und Waffenklang verwehn,
Ein ſeltſam Leuchten noch ging durch die Haide,
Der Knabe aber ward nie mehr geſehn;
Im Morgenglanz nur ſchwirrten Lerchenlieder
Und in den Katakomben ſang es wieder:

„Und die Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Cedern ſtehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hoſiannah ſingen
Nächtlich durch die ſtille Luft.“

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's
ſämmtliche Werke.

Vierter Band.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's

ſämmtliche Werke.

Zweite Auflage.

Mit des Verfaſſers Portrait und Facsimile.

Vierter Band.

Dramen.

Leipzig,
Voigt & Günther.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des vierten Bandes.

Seite
Krieg den Philiſtern! Dramatiſches Märchen in fünf Abenteuern 1
[Gedr. 1823.]
Meierbeth's Glück und Ende. Tragödie mit Geſang und Tanz 149
[Gedr. 1828.]
Ezelin von Romano. Trauerſpiel in fünf Aufzügen 215
[Gedr. 1828.]
Der letzte Held von Marienburg. Trauerſpiel 455
[Gedr. 1830.]
Die Freier. Luſtſpiel in drei Aufzügen 619
[Gedr. 1833.]

Krieg den Philiſtern!

Dramatiſches Märchen in fünf Abenteuern.

[illegible] — den Morgen ſeh' ich ſchimmern,
Die Ströme gehn im grünen Grund,
Friſch auf denn! und [illegible]
Die grüß' ich all' aus Herzensgrund.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Abenteuer.

Hier kommen die Poeten zu Lande übers Meer,
Die Philiſter trinken Kaffee und erſchrecken ſehr.

(Große Sandfläche. Ein ungeheures Schiff auf künſtlichen Walzen liegt vor Anker. Morgendämmerung. Mehrere Soldaten von den Poetiſchen ſitzen bei einander auf dem Verdeck, man hört von Zeit zu Zeit das Rufen der Wachen.)

Soldaten.

Godofred (klopft ſich die Pfeife aus).

Nein, ſagt, was Ihr wollt, aber ich war doch wohler in meiner Haut, als ich noch Gottfried ſchlechtweg hieß und zu Hauſe hinter meinem Webeſtuhl ſaß und meinen warmen Ofen hatte und mein Glas Bier und zu eſſen vollauf. Was ſoll denn nun am Ende der ganze Spectakel hier? warum wollen wir denn eigentlich die Philiſter mit Krieg überziehen? Mir haben ſie mein Lebtag nichts Böſes angethan.

Ringulf.

Ihr bleibt doch ewig ein rechter Leinweber, ein Himmelsfechter!

Hugo (aus träumeriſchen Gedanken auffahrend).

Entweiht nur nicht den Namen Himmelsfechter!
Himmelsfechter ſind wir alle.
Wie — oder achtet Ihr's für nichts, entnommen
Dem niedern Treiben, kräftig mit zu weben

In göttlicher Gewerbefreiheit hier
Am Webeſtuhl der rieſengroßen Zeit?

Hegeſa (eine Marketenderin).

Als vor der Scheere mörderiſchem Stahle
Dahinſank meiner goldnen Locken Schmuck
Auf den Altar des Vaterlands, ein Scherflein
Zu Tauen, Segeln — göttlicher Moment!
Ja labend noch erhebt der Troſtgedanke
Den Buſen mich, daß dieſer holde Schmuck
Um ſolchen Zweck mich fehle! —

Hugo.

Hohe Seele!

Ringulf.

Nein, Meiſter Gedofred, Ihr wißt, wir waren zu Hauſe immer gute Freunde, aber der Herr Hugo hat da recht, das iſt mit dem Kriege da ein ganz andres Ding, der Patriotismus, ſeht Ihr, die Volkskraft, die große Zeit. —

Hugo.

Schämt, edle Krieger, Euch, ſprecht doch in Verſen!

Ringulf.

Ach, ja ſo! nun, nun — die große Zeit, ſag' ich —
Mit neuen Erfindungen mich plag' ich,
Die Philiſter ſitzen ruhig in ihrem Lande
Und fragen wenig nach unſerm Verſtande,
Die Soldaten tragen noch immer dicke Zöpfe,
Die Bauern ſitzen um ihre Fleiſchtöpfe
Und kochen und braten und trinken Wein,
Wir müſſen mit Schnaps zufrieden ſein.
Dann möchten ſie uns noch gar Geſichter ſchneiden —
Sapperment! wollen wir das leiden?

Godofred.

Man merkt's doch gleich, du warſt ein Schneider,
Haſt noch immer ſo was vom Hungerleider,
Mit der Elle wollt's zu Hauſe niemals recht fort,
Drum willſt du nun gern ins Unermeſſene fort,
Drum biſt du — ach, hol' der Teufel die Verſe,
Das iſt ja eine wahre Pferdearbeit, wenn man's nicht gewohnt iſt!

Ringulf.

Courage, Godofred, es wird ſchon gehn!

Godofred.

Ja, Ihr erſt gar, Ihr habt mich eben
Aus meinen vier Pfählen herausgeſchwätzt
Und ſo mitten in den Krieg hineingeſetzt,
Nun iſt mir ganz kurios hier bei dem Leben,
Ich weiß nicht mehr, ſitzen wir auf dem Waſſer oder auf dem Sand, —
Ihr bringt mich noch wahrlich um den Verſtand.

(Er fängt an zu weinen.)

Ringulf (wetzt den Säbel).

Kaum zwing ich noch die kriegeriſche Rage,
Philiſter 'raus! He! Blut, Mord, Brand, Courage!

Theuderich (der Rottenmeiſter).

(Tritt in vollſtändiger altdeutſcher Rüſtung aus dem untern Schiffsraum und faßt den Ringulf an der Bruſt.)

He, Hermannsenkel! bänd'ge deine Schlachtenwuth!
Nicht Bruderblut ſoll dieſes Eiſen lecken,
Bis menſchenfreſſend draußen kracht die Mannsſchlacht!

Ringulf (ſteckt den Säbel ein).

He, he, he, he! Ihr ſeht ganz neckiſch aus
In Eurem Harniſch, ord'ntlich zum Erſchrecken,

Nur guckt dort noch das Chemiſett heraus,
Auch die Lorgnette müßt Ihr noch verſtecken,
Und wie Euch Wamms und Koller prächtig paſſen!
Bei welchem Schneider habt Ihr's machen laſſen?

Theuderich (vertraulich).

Nicht wahr, es ſteht mir ganz artig zu Geſichte? und welche kräftige Haltung in dem Beine, wenn ich es ſo ſtolz ein wenig vorſtrecke, oder auch wenn ich ſo ganz ſchlicht und gerade daſtehe, wie die alten Ritterbilder, oder auch ſo —

(Kingulf befühlt das Wamms mit Kennermienen.)

Und das Zeuch zu dem Wamms, ſag' ich dir, nein, Freundchen, das iſt ein Zeuch!

(Die Sonne fängt eben an aufzugehen.)

Hugo (ſich erhebend).

Gegrüßt du Licht, durchbrich die dunkeln Schranken!
Geuß in die Welt dich aus, Born ewiger Gedanken!

Theuderich
(geht auf ihn los und ſchüttelt ihm die Hand).

Ha, wie durchzucken mich die wilden Flammen!
O ſänk' die Welt in dieſer Glut zuſammen!

Hegeſa.

Wie wird mich? Wolken heben mir zum Licht!
(Sie nimmt die Haube ab.)

Hugo (in Begeiſterung auf ſie hinzeigend).

Nein, Würd'geres beſcheint die Sonne nicht,
Als dieſen kahlen Kopf!

(Er küßt ſie auf die Stirn. Feierliche Stille. Währenddeß ſteigen aus dem Grunde der Schiffsregent, der Philoſoph, der Narr, als Paſſagier, und hinter ihm ein langer Zug von Beamten, welche ſogleich hinter ihrem Pulten Platz nehmen.)

Regent (zu ſämmtlicher Mannſchaft gewendet).

Es hebt der Sonnenball ſich aus den Fluten,
Ein Bildniß unſres raſtlos regen Geiſtes,
Der durch das Weltall ſendet ſeine Strahlen.
(Alles klatſcht. Der Philoſoph verneigt ſich dankend. Regent fährt fort:)
So fahret denn nur rühmlich fort, Ihr Brüder,
Frei ſpielen mögen meines Volkes Kräfte,
In Staatswirthſchaft, Mechanik, Induſtrie,
Gewerbe, Kunſt und hoher Wiſſenſchaft,
Ein beiſpielloſes Volksthum neu geſtaltend!

Das Schiffsvolk.

Wer iſt denn aber unter uns eigentlich das Volk?

Die Soldaten.

Welche dumme Frage!

Die Beamten.

Nun wir ſollen's doch nicht etwa ſein? Wir bearbeiten ja eben das Volk. Wir machen den Staat aus.

Regent.

Ihr wißt, wie ich bei Tag und Nacht bemüht,
Der Menſchheit Privilegien und Urrecht',
Die heimlich ſtille Saat, zu Tag' zu fördern,
Die Kerne hör' ich faſt im Boden keimen. —
Jahrhunderte des Aberglaubens haben
Den Schatz uns überſchlämmt, und auf dem Schlamm
Führt der Philiſter ungeſchlachtes Volk
Dreifelderwirthſchaft noch, gewohnheitsſelig,
Cultur mit zäher Dummheit niederhaltend.
Das muß nun anders werden, edle Streiter,
Das träge Volk, wir wollen's kühn vertreiben

Und ſelber dann mit Intelligenz rajolen
Das heil'ge Land zur neuen Menſchheits-Saat.
Friſch! jeder denn zu ſeinem Federkiele!
Die Sonne ſteigt, bald ſind wir an dem Ziele!

(Ein Rumor und verworrenes Durcheinanderrufen: Induſtrie, Vaterland, Intelligenz, Koppelwirthſchaft! Alles begibt ſich an ſeine Arbeit. Der Philoſoph klettert zu dem Maſtkorbe hinauf. Der Regent ſetzt ſich an ein kleines Meßtiſchchen zum Regieren zurecht, der Narr neben ihn.)

Regent.

Fleißig, Ihr, des Ganzen Glieder,
Immer zu nur, rührt Euch munter,
An den Maſten 'rauf und 'runter,
Da und dort und hin und wieder,
Kappt das Tau, die Anker lichtet,
Seile ſpannt, die Segel richtet —
Wie ſie da in langen Reihen
Sitzen, bald ſich ernſt bedenken,
Raſcher bald die Feder ſchwenken,
Daß die weißen Blätter ſchreien!
Wie das klippt und klappt und ſchwirbelt,
Trommel oft dazwiſchen wirbelt,
All' zum Ganzen ſich formiren,
O der Wonne, zu regieren!

Narr.

Hör' Regent, ſo oft ich in eine Mühle trat, dachte ich immer: wie viel Lärmens um das liebe Brot! und wenn ich dann das Toſen und Pfeifen und Reiben hörte und das Sauſen des Sturmes und des Stromes dazwiſchen, und wie die Schwalben jauchzend ſich kreuzten in dem Gebraus und wieder hinausſtrichen ins Himmelblau, da hat mich oft eine rechte tiefe Angſt befallen, als wären eben die verteufelten Schwalben da meine eignen Gedanken und flögen mir alle davon, und draußen wäre dann alles auf einmal ſtill und weit und ganz anders, als wir es uns hier in der Mühle gedacht, ich plötzlich geſund und geſcheidt und Ihr alle verrückt.

Regent (lacht).

Ihr glücklicher Menſch! Euch bleibt noch Zeit zu Scherz und müßigen Gedanken! Ja, ja, wir andern haben ein mühſames ernſteres Geſchäft und alle Hände voll zu thun.

(Er mißt auf ſeinem Tiſchchen.)

Ei, die Nadel weicht nach Oſten,
Hier ein Strich, und einer hier,
Eins und zwei und eins macht vier —
Das wird etwas Mühe koſten,
Denn ein Hügel liegt dazwiſchen,
Doch darüber müſſen wir,
Hind'rung mag den Muth erfriſchen!
Heda! Oſtwärts ſegelt mir!
Dort auf jenes Ungeheuer
Starrer Brandung lenkt das Steuer!
Zwei, zwei, vier —

Chor der Beamten.

Papier, Papier, Papier!

Narr.

Die Zeit braucht viel Papier, Papier braucht Lumpen, o lumpige Zeit!

Regent.

Mit dem ungeſchlachten Winde!
Roher Trieb des Elements!
Was ich ſinnreich auch erfinde:
Immer bläſt er grad' hinaus,
Scheert ſich nichts um Kant und Kraus,

Ohne alle Intelligenz! —
He, die Segel dreht geſchwind!

Narr.

Heiſa, friſch! Wind gegen Wind!

Chor des Volks.

(an der Maſchine, die das Schiff fortbewegt).

Weh! was ſoll das endlich geben,
Ach, wir ſchwingen, ſchwitzen, heben:
Ueber dieſes Hügels Rücken
Können wir das Schiff nicht rücken.

Regent.

Das gilt mir ganz einerlei,
Dorthin zeigt die Nadel treu.
Meine Schlüſſe ſind ganz richtig,
Jener Hügel nur iſt nichtig.
Fort denn nach dem höhern Licht,
Kracht es gleich, ſo bricht's doch nicht!

Chor des Volks.

Jeder hat ſo ſein'n Verſtand,
Will's uns wahrlich doch gemuthen,
Schaun wir recht in dieſe Fluten,
Als wär' alles purer Sand.
Nein, wir werden auch geſcheidter
Und wir wollen nicht mehr weiter!

Regent.

Weh! was ſoll das, weh! was hör' ich?
Meine nächt'ge Ruhe ſtör' ich,
Habe dieſen rohen Klumpen
Mühſam kaum ſo weit gebracht,

Und nun will er wieder plumpen
In die alte dicke Nacht!
Nein, ich platze ſchier —

Chor der Beamten.

Papier, Papier, Papier!

Regent.

Ach jetzt laßt mich ungeſchoren,
Andres hab' ich zu beſorgen! —
Höret, Bürger, ich belehr' Euch!
Hört nur diesmal, ich beſchwör' Euch,
Denn Ihr möget klagen, ſchrein,
Glücklich müßt und ſollt Ihr ſein,
Wandelnd in dem ew'gen Urlicht.

Chor des Volks.

Nein, nein, nein, wir wollen nicht!

Chor der Soldaten.

Kriech', kracht kraftreich die Karthaune
Weibſinn in ſein Schneckenhaus!
Das Gebrüll der Schlachtpoſaune
Reißt ihn doch ans Licht heraus;
Und wer nicht kann den Flammberg ſchwingen,
Muß über des Flammbergs Klinge ſpringen!

Volk.

Ja, Ihr Großmäuler, Ihr habt gut ſingen, wir müſſen Euch mit unſerer verteufelten Maſchine mit fortſchleppen. Wir wollen nicht glücklich ſein und nicht gebildet ſein, und auch nicht mehr in Verſen ſprechen! He, Schnaps her, Fleiſch, Freiheit, trallalleralera!

(Sie laufen alle durcheinander, einige Schiffsjungen ſchießen Purzelbäume in dem Getümmel, der Philoſoph ſchimpft aus dem Maſtkorbe herunter, man verſteht ihn aber wegen der Höhe nicht, die Beamten ſchreien immerfort dazwiſchen um Papier.)

Regent (außer ſich).

Ach, mein liebſter Herr Narr, Sie haben noch immer den meiſten Einfluß auf das Volk, ich bitte Sie, retten Sie uns, halten Sie eine Rede an das Volk!

Narr.

Aber ich bitte Sie, bedenken Sie doch, ich, der ich mir niemals die Freiheit herausnehme, geſcheidt zu ſein —

Regent.

Thut nichts, thut nichts! Ach, beim Olymp, ich habe noch ſo viele ſchöne philanthropiſche Ideen auszuführen! Ich bitte Sie, eilen Sie nur, eh' das Volk ganz toll wird.

Narr.

Nun, wenn Sie denn durchaus wollen (er beſteigt einen Stuhl). Hochzuverehrendes Volk! Verzeihen Sie gütigſt, daß ich ſo frei bin, Sie in Ihrem Vergnügen zu unterbrechen. Aber ich weiß, Sie ſind viel zu geſittet, um mir nicht für einige Augenblicke Gehör geben zu wollen —

Volk.

Hört, hört, hört!

Narr.

Vor allem und ehe ich auf den Hauptpunkt unſerer heutigen freundſchaftlichen Unterhaltung komme, muß ich Sie, verehrtes Volk, ergebenſt erſuchen, ſich der Wichtigkeit unſeres gemeinſamen Unternehmens und Ihrer eigenen außerordentlichen Vortrefflichkeit zu erinnern. Belieben Sie zu bemerken: Sie lagen ehedem gleichſam als ungeſchrotenes Malz in bewußtloſer Selbſtgenügſamkeit von dem Schöpfer ſo auf die Erde dahingeſchüttet. Aber ſchon damals konnten Sie es nicht laſſen, geiſtreich zu ſein, es war ein Quellen, Aufblähen und Maiſchen offenbar zu verſpüren. Man kam Ihrem Wunſche zuvor, man ſchüttete Sie in die Deſtillirblaſe des Staates. Sie wiſſen, die Zünfte ſind aufgehoben und ein jeder hatte alſo das Recht, dazu berufen zu ſein, Sie zu deſtilliren. Der liebe Gott wird ſich ſchon die diesfallſige Auflöſungsſteuer und Blaſenzins einfordern.

Regent.

Zur Ordnung, Herr Narr!

Narr.

Ich ſage alſo, hinſichtlich der Steuern können Sie ſich lediglich beruhigen. Sie beliebten aber vorhin zu äußern, daß Sie viel ſchwitzten dabei. Ei, das iſt ja eben ganz recht! Aus dieſem Dampf und Brodem eben gehen Sie immer geläuterter, farb- und geruchloſer, als echter Spiritus aus dem Deſtillirſchnabel hervor. Sie wiſſen, ich habe, als bloßer Paſſagier, noch nicht lange die Ehre, unter Ihnen zu leben, ich weiß alſo noch nicht, wie nahe Sie der Vollendung, ob Sie nicht vielleicht noch ein wenig fuſeln und wie oft Sie abgezogen ſind.

Volk.

Ach was, Wein, Wein! Wir wollen keinen Branntwein mehr, wir wollen nicht abgezogen ſein!

Narr.

Ich bitte Sie, verſtehen Sie mich nur! Sie zerreißen mir da die mühſam gezogenen Linien meiner künſtlichen Vergleichungen. Sie zerſchmeißen mir die Branntweinblaſe meines Witzes. Ich weiß auch gar nicht, wie Sie auf einmal in eine ſolche Ungenügſamkeit hineingekommen ſind. Sagen Sie doch nur ſelbſt, was geht Ihnen eigentlich ab? Sie müſſen unbedenklich geſtehen: viel Denken iſt bedenklich, denn es ſtört die Verdauung. (Auf den Regenten weiſend.) Sehen Sie hier den patriotiſchen Mann, der ſich für uns alle abdenkt.

Regent (drückt ihm zärtlich die Hand).

Sie ſind ſehr gütig.

Narr.

Bitte gehorſamſt! ich kenne meine Schuldigkeit. (Zum Volk) Alſo ad vocem denken, ſo werden Sie gleichfalls den oberſten Satz zugeben müſſen: Ich bin ich!

Volk.

Ja, ja, dagegen iſt nichts einzuwenden.

Narr (ſchnellſprechend).

Nun, ich bin ich, das heißt in der angewandten Philoſophie nichts anders, als der Herr Regent dort iſt der Herr Regent. Wenn es nun aber unumſtößlich wahr iſt, daß Ich gleich Ich, oder, was daſſelbe, Er gleich Er, das heißt gleich dem Herrn Regenten iſt, ſo iſt folglich das Ich des Herrn Regenten wahr. (Das Publikum knurrt heimlich.) Wenn es aber Pflicht iſt, das Wahre zu verbreiten, ſo iſt hinwiederum dieſes Ich des Herrn Regenten ohne Weiteres möglichſt unter die Leute zu bringen. Alſo aus der Vielheit die Wurzel ausgezogen, damit dieſe Ichheit multiplicirt, das gibt zuletzt einen großen, großen Hut.

Volk.

Wie denn? einen großen Hut? —

Narr.

Ja, ich ſage, einen großen Hut, der jedem paſſen wird, er mag dickköpfig ſein oder einen dünnen Verſtand haben.

Volk.

Ja, wenn das ſo iſt, da hat er ganz recht. Das wird gar nicht übel ſein, ſo ein gemeinſchaftlicher Hut, da braucht man keinen eignen zu kaufen.

Narr.

Nun denn, lieben Freunde, ſo laßt uns unſre Hüte, ſo lange jeder noch ſeinen eignen hat, fröhlich ſchwingen!

Volk (die Hüte ſchwingend).

Vivat hoch!

Publikum.

Nein, das iſt nicht auszuhalten! Solcher Unſinn! Herunter mit dem Narren!

Narr.

Was hör' ich, hochzuverehrendes Publikum, Sie verſetzen mich in Erſtaunen! Welche ſeltſame Wahlverwandtſchaften! Ich ſprach ja nicht zu Ihnen. Ich kenne meinen Verfaſſer perſönlich, ich wußte aber nicht, daß er beim Entwurf des Stückes auf Ihre gütige Mitwirkung gerechnet hätte. Vielmehr pflegte er öfters zu ſagen, Sie ſeien eine allzu proſaiſche Perſon.

Verfaſſer (hinter der Scene).

Um Gotteswillen, plaudern Sie doch nicht alles aus!

Publikum.

Ach, was geht uns der Verfaſſer an! Wir wollen uns für unſer Geld nicht ſolche unlogiſche Sätze aufheften laſſen. Was war das vorhin für eine Art zu beweiſen! Welche Ungründlichkeit in den Schlüſſen! O wir kennen hier Kant und Fichte ſo gut wie irgend ein Narr in der Welt. So müſſen Sie uns nicht kommen! Wir verlangen philoſophiſchen Genuß! Herab mit ihm!

Narr.

Aber um des Himmels willen, bedenken Sie doch die Illuſion!

Verfaſſer.

Ich werde Ihre Ungezogenheit mit abdrucken laſſen!

Volk.

Unterſteht Euch nur, hier heraufzukommen! Wer unſern Narren anrührt, der hat's mit uns andern zu thun. Alle für Einen!

Publikum.

Das wollen wir doch wohl ſehen, ob ein philoſophiſches Publikum nicht ſo ein Stück von den Brettern bringen kann.

(Das Publikum ſtürmt die Bühne und geräth mit dem Volk ins Handgemenge. Großes Getümmel und Pfeifen. Da ruft der Philoſoph oben aus dem Maſtkorbe auf einmal aus allen Kräften: Land, Land, Land! Alle ſtehen wie verzaubert ſtill, man ſieht zwiſchen den ſich theilenden Nebeln in der Ferne einen grünen Streifen über der Sandfläche. Das Volk eilt neubelebt an die gewohnte Arbeit.)

Publikum.

Ruhig! es kommt eine neue Decoration!

(Grüner, von Bäumen beſchatteter Platz vor einem Kaffeehauſe am Ausgange einer weiten Sandebene. In einiger Entfernung ſteht man die Thürme einer großen Stadt. Viele Philiſter ſitzen im Freien an den Tiſchen umher oder promeniren. Ein blinder Harfner ſingt.)

Jemand (der mit ſeiner Familie am Tiſche ſitzt).

Es iſt allerliebſt hier. O liebe Frau, ſchenk mir noch ein. Ich kenne mir doch wirklich kein ſchöneres Vergnügen, als ſo eine gute Taſſe Kaffee im Freien und eine Cigarre dazu.

Frau.

Wenn es Dir nur nicht ſchadet, lieber Mann, der Kaffee iſt etwas ſtark und macht Dir wieder Wallungen.

Jemand.

Sei unbeſorgt, Du gute Seele!

Hausfreund.

Es wird heute viel Geſellſchaft herauskommen, das Wetter iſt gar zu ſchön.

Frau.

Ach, ich wünſchte, ſie blieben alle drin in der Stadt bei ihren rauſchenden Vergnügungen. Es geht doch nichts über den ſtillen ungeſtörten Genuß der ſchönen Natur.

Hausfreund.

O, dafür laſſen Sie mich Ihre Hand küſſen!

Frau.

Sehen Sie nur jenen duftigen Schmelz der Wieſen, hören Sie, wie die Nachtigall ſchwärmeriſch flötet.

Jemand.

Es ſcheint mir doch, liebe Frau, als wäre das der Judenjunge mit dem Pfeifchen im Maule. (Die Frau wirft ihm einen verächtlichen Blick zu.)

Frau.

Ein gefühlvolles Herz iſt doch recht ſchlimm dran in der Welt, wer verſteht ſeine leiſen Regungen? Ach, ich möchte einmal wochenlang im rauſchenden Haine, am murmelnden Bache liegen, fern von der lärmenden Stadt, ſo ganz allein.

Hausfreund (leiſe).

Und ich zu Deinen Füßen, nicht wahr, ſchönes Weibchen?

Frau (freundlich nach ihm ſchlagend).

Loſer Schwätzer!

Ihre Kinder (machen Knixe).

Mama, wir bitten gehorſamſt um Zuckerbrötchen zum Kaffee.

Hausfreund.

Es iſt nur Eine in der Welt, die ſo holde Geſchöpfe erziehen konnte! (Er will das eine kleine Mädchen küſſen.)

Mädchen (ſich entwindend).

O, ich bitte Sie, mein Herr, Sie ſind ein bischen gar zu dreiſt!

Hausfreund.

Der Engel! (für ſich.) Der Balg hat mir mit ſeinen fetten Butterſchnittfingern meine neue Weſte beſchmuzt.

Frau.

Sehen Sie nur, die lieben Kinderchen ſpielen ſchon Geſellſchaft. Eliſe, zieh doch die Achſeln beſſer zurück. Selma, den Kopf hübſch in die Höh'!

Fremder Herr (ruft).

Marqueur, Marqueur! welch' eine erbärmliche Bedienung hier zu Lande! (Der Kellner kommt.) Was iſt das für ſchlechter Wein, den Er mir da gegeben hat. Geſchwind eine Flaſche für'n Dukaten. (Kellner geht.) Marqueur! (Kellner kommt.) Vom beſten Wein, den Ihr hier habt, verſteht Er mich? (Kellner geht.) Marqueur, Marqueur! (Kellner kommt.) Und die Gläſer ſind voller Schmuz, was iſt denn das für eine Art, da, nehm Er! (Kellner geht.)

Jemand.

Das ſcheint ein vornehmer Herr zu ſein, er ſieht ſo unzufrieden aus.

Frau.

Eine edle Phyſiognomie!

Hausfreund.

Es iſt, wo ich nicht irre, ein reiſender engliſcher Lord.

Frau.

Das ſieht man doch gleich! — Ich weiß nicht, ſo ein reiſender Lord iſt doch immer ſo was Hohes, ſo was Erhabenes.

Zwei Elegants (treten auf).

Erſter.

Viel ſchöne Welt! Ich hätte nicht geglaubt, daß es heute hier ſo angenehm werden würde.

Zweiter.

Ich weiß nicht, wo meine ſchöne Witwe bleibt, ich kann ſie nirgends erblicken.

Erſter.

Ich glaube gar, Du denkſt an den Eheſtand.

Zweiter.

Nun, wie Fortuna will. Sie iſt reich.

Erſter.

Pfui, ſchäm' Dich, da nimm Dir ein Beiſpiel an mir, immer wie ein Schmetterling, von einer zu der andern, toujours fleur volant!

Zweiter.

Hör' Brüderchen, Deine Schmetterlingszeit wird aber nicht lange mehr dauern, nimm Dich in Acht, Du bekommſt ſeit einiger Zeit einen dicken Bauch und dünne Beine.

Erſter.

Ach, damit hat es keine Noth, ich bin noch ein friſcher Kerl (er macht einen zierlichen Balletſprung und ſtreift dabei an dem fremden Herrn am Tiſche vorüber). Was Teufel iſt das für ein confiſcirtes Geſicht, ich bin ordentlich erſchrocken.

Zweiter.

In der That, ein ſeltſamer Kauz! (ſie lachen.) Nun laßt ihn ſitzen und Grillen fangen. Du weißt, wir haben heute keine Zeit zu verlieren, wir haben noch fünf Gärten zu beſuchen.

Erſter.

Ei, in dem Gange dort ſitzen recht viel hübſche Geſichter, geh Du dort herum, ich will jenen Gang einſchlagen.

Zweiter.

Gute Geſchäfte denn! Heut Abend kommen wir doch bei Commerzienraths zum Thee zuſammen?

Erſter.

Ich werde nicht fehlen. — Nein, über den Sauertopf da, der uns bald fürchten gemacht hätte! Ha, ha, ha! (Sie gehen beide lachend und lorgnirend nach verſchiedenen Seiten ab.)

Harfeniſt

(ſingt zwiſchen dem Sprechen und Wirren).

Sei nur weiſe, liebe Jugend,
Weiche nie vom Pfad der Tugend,
Reichthum, Schönheit muß vergehn,
Nur die Tugend macht uns ſchön.

Wandelſt Du ſo ohne Wanken,
Ach, wie wird dann der Gedanken,
Tugendhaft gelebt zu haben,
Dich in Deinem Alter laben!

Frau.

Es iſt wahr, die Aufklärung erſtreckt ſich doch ſchon bis auf die untern Volksklaſſen; man kann jetzt dreiſt an alle öffentlichen Orte gehen, ohne befürchten zu dürfen, ein unanſtändiges Lied zu hören.

Hausfreund.

Ja, man braucht ſich wahrhaftig nicht die unnütze Mühe zu machen, in die Kirche zu gehen, man kann ſich jetzt überall erbauen (leiſe mit einem zärtlichen Blick), beſonders wenn man ſo ſchöne Augen anbetet.

Jemand.

Das könnt' ich juſt nicht ſagen, daß mir ſolche Lieder gefielen. So was Luſtiges zum Lachen hab' ich gern, von Blumauer zum Beiſpiel, auch ſo etwas von Liebe dabei, daß die Mädchen die Augen niederſchlagen müſſen, wie's ſonſt Mode war, da kriegte man Muth und Gelegenheit, einen galanten Diskurs anzuknüpfen, nun, Du weißt ja, liebe Frau.

Frau.

Ach, trink doch Deine Taſſe aus, lieber Mann, der Kaffee wird ganz kalt.

Blumenmädchen

(mit einem Körbchen voll Kränze und Sträuße, ein altes Weib an ihrer Seite, kommt zu **Jemand**).

Befehlen Sie ganz friſche ſchöne Blumen?

Jemand

(kneipt ſie ſchmunzelnd in die Wange).

Selber Blume!

Mädchen (ſchnippiſch).

Das iſt nicht zum Verkauf.

Jemand.

Pſt, nicht ſo laut doch, Du kleine Wetterhexe!

Blumenmädchen (zum Hausfreund).

Kaufen Sie von den Blumen, ſchöner Herr, ich habe eine alte ſchwache Mutter zu ernähren.

Jemand

(boshaft zum Hausfreund).

Ei, Herr Doctor, Sie botaniſiren ja recht die Roſen auf den Wangen und die Vergißmeinnicht in den Augen. Nun, nun, es iſt ein hübſches Ding!

Hausfreund.

Daß ich eben nicht wüßte, ich wollte nur für Ihre Frau Gemahlin —

Frau (empfindlich).

Geben Sie ſich keine Mühe! Geht nur weiter, Ihr Leute, mit Eurer unverſchämten Bettelei, wir haben Blumen genug in unſerm Garten. (**Jemand** lacht ſchadenfroh in ſich.)

Altes Weib
(mit dem Märchen fortgehend).

Nun, die dünkt ſich auch was rechts, als wenn man's nicht beſſer wüßte!

Fremder Herr.

Mir iſt ſo recht wohl hier, wie zu Hauſe. Der Frühlingsſonnenſchein und das tugendliche Harfengeklimper zwiſchen den halbnackt herumſpazierenden Weiblein und dem Hin- und Hercomplimentiren und liederlichen Geſumme ſchleicht mir recht lieblich und hochzeitlich durch alle Glieder, ich muß ordentlich die Beine von mir ſtrecken und mich dehnen vor Wohlbehagen. Zoten, Zoten, ich hab' ein rechtes Gelüſt hier nach guten Zoten!

Altes Weib
(kommt mit dem Mädchen).

Ach Zuckerkind! der hat rechte Brillantringe auf den Fingern, wie das köſtlich funkelt in der Sonne, daß es Einem ordentlich in der Seele kitzelt! — J, Schwerenoth, ich glaube gar — gnädiger Herr, ſind Sie auch da? Wir haben uns ſchon recht lange nicht geſehen, vergangene Walpurgis iſt's gerade ein Jahr.

Fremder Herr.

Halt's Maul, alter Rumpeltopf! Verſtehſt Du nicht mehr Reſpect und Anſtand? Hier iſt nicht der Ort.

Altes Weib.

Ach, Töchterchen, da ſchütte geſchwind dem gnädigen Herrn alle Blumen aus, die Du haſt! alle, geſchwind, geſchwind, ach du liebe Luſt!

Fremder Herr
(das Mädchen umfaſſend).

Iſt die unſer?

Mädchen (ſieht ihn ſtarr an).

Herr Jeſus! (ſie entwindet ſich erſchrocken und entläuft.)

Altes Weib (ihr nach).

Du abſcheulicher Nickel, biſt Du denn ganz toll!

Mädchen.

Ne, Mutter — ach, ich kann mich noch nicht erholen — hätteſt Du's nur geſehen, Du weißt, ich fürchte mich ſonſt nicht vor den Männern, aber wie ich dem ſo recht in die wilden Augen blickte, da ſahn mich auf einmal zwei ordentliche Bocksgeſichter draus an, die lachten ſo ſchief und grinſend auf mich.

Altes Weib.

Du biſt ein Kind! Aber 's iſt ſchon gut, ſitz' Du nur immer droben auf Deiner Bodenkammer und knispre an einer alten erbettelten Brotrinde, zieh meinetwegen künftig in zuſammengeflickten Lumpen herum, wenn die andern Mädchen hübſch aufgeputzt zum Tanzboden gehen — ich werde mich gar nicht mehr um Dich bekümmern.

Mädchen (weint).

Und auch Du ſahſt ſo ganz anders aus, als wir zu dem Herrn kamen. Du haſt ja ordentlich angefangen zu tanzen und mit dem Geſichte zu zucken. Die Augen funkeln dir noch ſo ſonderbar. — Wenn's nicht noch heller Tag wäre und ſo viele Menſchen um uns herum, möcht' ich mich fürchten vor Dir. — (Sie verlieren ſich im Gedränge.)

Fremder Herr
(ihnen nachlachend).

Die hat eine verflucht feine Naſe! Aber die Zeit fängt mir bei alledem an lang zu werden. Ich will mich nun zu jenen da wenden (auf Jemand und ſeine Frau deutend). Das Weibchen da gefällt mir ſchon lange, wie ſie ſo zierlich Kaffee einzuſchenken verſteht und über die

Kanne nach allen Seiten ſchlau umblickt und parlirt und das rothe Mäulchen ſo nieblich dazu ſpitzt. Die merken mich wohl nicht. — (Er geht zu ihrem Tiſche und iſt, mit ſeinen Ringen blitzend, bald in ein artiges Geſpräch mit der Frau verwickelt, die ihm, als einem fremden Cavalier, mit außerordentlicher Freundlichkeit entgegenkommt, während der Hausfreund ſich mißvergnügt neben ihr auf dem Stuhle ſchaukelt. Unterdeß gehen vorüber:)

Ein junger Mann
(für ſich).

Meine heutigen Geſchäfte ſind zur Zufriedenheit meiner Vorgeſetzten abgethan, der Herr Präſident klopfte mir ſelbſt auf die Achſeln und ſagte: fahren Sie ſo fort, junger Mann, ſo werden Sie dereinſt ein brauchbarer Staatsbürger. — Ich kann mich nun auch um deſto angenehmer ein wenig hier ergehen und erholen. Man begegnet hier wohl manchem merkwürdigen Fremden, manchem angeſehenen Mann von Einfluß, man läßt ſich beſcheiden in ein vernünftiges Geſpräch ein und kann ſo, indem man ſich erholt, noch nützliche Kenntniſſe ſammeln. Wie dank' ich doch meinem Gott, daß ich nicht geworden bin wie ſo viele andere meiner ehemaligen Schulkameraden! Zum Beiſpiel dieſer da, der mitten in der guten Geſellſchaft dort allein auf der Bank in einem Buche lieſt, der hat nun nichts als Verſe im Kopfe. O, ich verſchmäh' es auch nicht, nach erfüllter Berufspflicht zur Erholung manchmal einen guten klaſſiſchen Dichter zur Hand zu nehmen, oder zur Geburtsfeier oder am Hochzeitstage eines Vorgeſetzten ein artiges Gelegenheitsgedicht zu verfertigen, aber — eine ſolide Beſchäftigung, ein ſolides Brot! — Die Empfehlungsſchreiben für mich müſſen nun auch ſchon bei Hofraths angelangt ſein. Seine Tochter iſt ein äußerſt gebildetes Mädchen. Ja, eine wohlüberlegte vernünftige Partie, das ſoll mich bald weiter fördern. Ach, meine Amalie! Wie ſie mich geſtern, als ich ſie mit meiner Flöte zum Flügel accompagnirte, zärtlich anblickte! Es iſt nur ſchlimm, daß man beim Flöteblaſen immer den Mund ſo geſpitzt halten muß; ich wollte ſie auch wieder recht zärtlich a lächeln und darüber kam ich faſt aus dem Takte. — Wahrhaftig, da kommen ſie eben dort die Allee herauf. Ich muß ihnen doch gleich mein Compliment machen.

Hofrath.

Sieh' da, unſer junger Herr Referendarius.

Tochter.

Er geht ganz allein, er miſcht ſich nicht gern in die rauſchenden Vergnügungen der andern jungen Leute.

Hofrath.

Ein ſolider, hoffnungsvoller Jüngling! (ſie becomplimentiren ſich und wandeln zuſammen weiter.)

Unglücklicher Liebhaber
(kommt mit verſchränkten Armen und einem Buche in der Hand).

Amalie, Amalie! Da ſchwebt ſie hin und läßt mich dem ungeheuren Schmerz zum Raube einſam in der volksbewegten Oede. Ha, wie die geſchäftige Alltagswelt hohnlachend und hohl hereinbrauſt in die wirbelnden Flammen meines Buſens, wie —

Marqueur (kommt mit Gefrornem).

Befehlen Sie einen Arlechino?

Liebhaber.

Gemeines Volk, mit ſeinen irdiſchen Zumuthungen! — Als ich geſtern im vertoſenden Abend unter ihrem Fenſter ſtand und ſie ſo über das Fortepiano hinbrauſte, wie mir das in das Herz ſchmetterte, ich hörte das Brauſen des Weltbaues über mich dahinorgeln, meine Seele zuckte am Thore der Ewigkeit, ich —

Ein Bürger.

He, Herr Nachbar! Ihre Taſche iſt umgekehrt. Sie werden was verlieren.

Liebhaber.

Hetzt mich denn heut' alles? Das Alltagsgeſicht hat mich ganz aus den Accorden der Begeiſterung herausgebracht. Ich muß von neuem wieder ſtimmen. (Er ſchlägt Schillers Gedichte auf und geht leſend weiter.)

Altes Weib
(geht mit dem Blumenmädchen vorüber).

Du meine Zeit! So hübſches junges Blut und ſo fromm.

Liebhaber.

Ich glaube, die Leute meinen gar, ich bete! Nein, das wär' entſetzlich! (Er geht entrüſtet in den Wald hinein.)

Zwei Bürger
(an einem Tiſche neben Jemand und ſeiner Familie, blättern in den Zeitungen).

Erſter Bürger (lieſt).

„Und ſämmtliche Mannſchaft wurde auf dem Pegaſus eingeſchifft. Die Stimmung war die beſte und man verſpricht ſich die glänzendſten Reſultate und die wichtigſten Entdeckungen für Völker- und Länderkunde. Noch hat man keine zuverläſſige Nachrichten über die Richtung und den eigentlichen Zweck dieſer kühnen Expedition“ (er legt die Zeitung hin). Nein, ein Schiff zu Lande! — Es iſt doch erſtaunlich, wie weit es der menſchliche Geiſt gebracht hat! da waren doch unſre Vorfahren alle nur ſo gute dumme Leute gegen uns.

Zweiter Bürger.

Ich leſe erſtaunlich gern ſo was von neuen Erfindungen, Revolutionen, neuen Entdeckungen und Scharmützeln, wo es recht drunter und drüber geht, man fühlt ſich dann immer noch eins ſo wohl, daß man, Gott ſei Dank, ſo ruhig und ſicher daheim ſitzen kann.

Erſter Bürger.

Ja, ja, wenn der Pegaſus nur nicht etwa auch hier anlandet, man kann immer nicht wiſſen.

Zweiter Bürger.

Wie? — Ach, Spaß! ich denke ja, wir ſind ſchon längſt entdeckt.

Erſter Bürger.

Nun, nun, wir ſind eine reſpectable Macht und brauchen uns ſchlimmſten Falls wahrhaftig vor einer Handvoll Korſaren nicht zu fürchten! es geht doch nichts über einen wohlgenährten Staat, der ſo recht breit auf den Beinen ſteht. Den mag der Zeitgeiſt anrennen wie er will, das rührt und rückt nicht.

Jemand (für ſich).

Die muß ich doch ein wenig ins Bockshorn jagen! (laut). Meine Herren, ich muß Ihnen nur im Vertrauen ſagen, ich habe erſt geſtern Briefe von einem Freunde erhalten, — es iſt ganz ſicher, der Korſar hat richtig ſeine Richtung hierher genommen.

Erſter Bürger
(leiſe zu dem andern).

Der will immer mehr wiſſen, als andre Leute. Wenn er ſich lieber bekümmerte, wohin ſeine Frau mit dem fremden Korſaren da ihre Richtung genommen hat.

Zweiter Bürger (laut).

O, es hat keine Noth mit der Expedition, wir ſind eine reſpectable Macht, auch liegen wir ja gerade von unſrer Seite recht hübſch verſandet.

Erſter Bürger.

Wir haben ohnedem Kaper genug hier und gute Priſen, die ſich entern laſſen, wie eine Doſe von Papiermaché.

Jemand.

Der Kerl iſt ſelber ein Doſenmacher. Die liebe Armuth iſt in ihrer Dummheit manchmal verflucht pfiffig.

Zweiter Bürger.

Was iſt denn das? ich ſehe ſchon lange hin, ich kann es nur vor der Sonne nicht recht — hab' ich doch mein Lebtag da draußen auf dem Sande kein Haus geſehen.

Erſter Bürger.

Meiner Treu' — ſo ein Haus ſchießt doch nicht wie ein Pilz aus der Erde! es wackelt auch ordentlich, wie es ſcheint.

Zweiter Bürger.

Bin ich denn verrückt? — Das Ding ſieht ja wahrhaftig aus wie eine ungeheure dicke Spinne, die auf dem Rücken liegt und mit den vielen dünnen Beinen am Firmament fortkriecht.

Erſter Bürger.

Es wird immer größer. Hör', das ſind Maſten und keine Beine — es iſt wahrhaftig ein Schiff!

Jemand
(legt die Cigarre weg).

Gott ſei bei uns! erſchreckt Einen nur nicht ſo, Ihr dummen Leute! Ihr habt gut plaudern, Ihr habt nichts zu verlieren.

Zweiter Bürger.

Hör' nur, und es kommt ordentlich ein Sauſen und Klappern und Geſumme von dort herüber, wie nach dem Takte. (Alles verläßt ſeine Plätze und drängt ſich in ängſtlicher Neugier an den Ausgang der Sandfläche. In einem entlegenen Bogengange der Promenade ſpazieren der *fremde Herr* und *Jemands Frau* allein auf und nieder.)

Fremder Herr.

Im Mai zu Wien im Prater, zu London im Vauxhall,
Dann im Palais Royal — ich ſah der Schönen Viele —
Doch blieb ich ungerührt beim eitlen Sinnenſpiele,
Ich ſucht' ein fühlend Herz, dem Tugend kein leerer Schall.
(für ſich.) Ich muß dazu ein Geſicht machen, wie die Katze, wenn ſie in die Sonne ſieht.

Frau.

So edle Sentiments ſind heut zu Tage ſelten.
Nur Jugend, Schönheit ſind's, die bei den Herren gelten,
Die Tugend wohnt wie Perl'n im ſchlichten ſtillen Haus,
Wer nimmt die Mühe ſich und ſucht ſie dort heraus?

Fremder Herr.

Doch ſind die rohen Perl'n aus ſchmuz'ger Haft befreit,
Um lilienzarten Hals zu ſitt'gem Schmuck gereiht,
Ja, ſolchem Doppelreiz kann Keiner widerſtehn:
(für ſich.) So eine Liebhaberei in der Liebe ohne Liebe iſt doch eine prächtige kommode Sache! Man geht ſo Schritt vor Schritt zum Ziele und kann dabei ſeinen Vortheil ordentlich abſehen.

Frau.

Und doch, welch ſchmerzlich Loos um eine ſanfte Frau!
Der Wehmuth Zähre rinnt, wie nächt'ger Blumen Thau —
Da geht der rohe Tag zerſtörend drüber hin,
Und Sehnſucht nur bleibt uns nach gleichgeſtimmtem Sinn,
Nach einem Freunde, ach! der, wie ich ſelber bin,
Von Sinnenfeſſeln frei, Belehrung mir verheißt,
Der nur das Herz in mir, den zart verwandten Geiſt
Nur liebt, und gern mit mir in höhern Sphären kreiſt.

Fremder Herr (für ſich).

Ich fürcht' mich nicht, dieſe Tugend iſt eine Schaufeſtung, oben

Karthaunen auf den Baſtionen, ſeitwärts ein heimliches Hinterpförtchen, offen zum Kapituliren. (laut.)
Ich kenne ſie, Madam, die himmliſch hohe Seele,
Nun fühl' ich erſt recht tief, was meinem Herzen fehle!
Wie ſteh' ich ſo allein auf weitem Erdenrund!
(ſtürzt auf die Knie.)
O! laß uns ſchließen, Weib, der Freundſchaft reinen Bund.

Frau.

Sie überraſchen mich — wie wird mir — ach, mein Lord!

Fremder Herr.

O, komm auf jene Bank, von kalten Menſchen fort!
(Man hört ein verworrenes Getöſe vom Kaffeehaus herüber.)

Frau.

Welch ungewohnter Lärm?

Fremder Herr.

Wie! ſchlägt die rohe Welle
Bis hier an unſer's Bund's geweihte ſtille Schwelle?
(für ſich.)
Verdammte Störung!
(Man hört Jemand nach ſeiner Frau rufen.)

Frau.

Man ruft mich, gehn Sie Lord — was muß es dort nur geben?
Wir ſehn Sie doch bei uns?

Fremder Herr (ihr die Hand küſſend).

Wie ſollt' ich ſonſt noch leben?
(Sie kommen auf den freien Platz vor dem Kaffeehauſe.)

Jemand.

Gott ſei Dank, daß ich Dich noch finde, liebe Frau. Wo iſt der Wagen, meine Cigarrenbüchſe, mein Stock, geſchwind, nur fort, fort!

Frau.

Aber was haſt Du denn, was iſt denn hier geſchehn?

Jemand.

Du fragſt auch noch! Siehſt Du denn nicht, die Korſaren, die Poeten, ſegeln gerade auf uns los, unſer Hausfreund iſt ſchon lange voraus in die Stadt. (Er zerrt ſie mit ſich weiter.)

Frau.

Schäm' Dich, ein Mann, und ſo furchtſam! Die fremden Herren werden uns auch nicht gleich freſſen.

(Beide ab. Alles ergreift, unordentlich durcheinanderrennend, zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß die Flucht. Es wird immer einſamer, bis endlich nur noch umgeworfene Stühle, Flaſchen, verlorne Hüte und Tücher einzeln auf dem öden Platze umherliegen.)

Fremder Herr

(ganz allein, hebt einen blutrothen Shawl, den Jemands Frau verloren, vom Boden auf und wickelt ſich ihn um den Arm, wild lachend).

O, 's braucht ſo viel nicht, nur ein einzig Haar,
Dich dran zu faſſen, und mein biſt Du ganz! —
Hei, wie das quiket, rennt und wirrt und ſchreit!
Lauf' zu, du Pack! es lohnt ſich nicht der Mühe;
Und drückt' ich all' die lump'ge Teufelei
Von jedem Einzelnen in Eins zuſammen,
'S wird doch kein tücht'ger Teufel draus — lauft nur!
Wie iſt mir doch — wie's hier auf einmal nun
So ſtill geworden iſt, ſo ſtill — von ferne
Nur brauſt die Stadt wie ein gewalt'ger Strom,
Iſt's doch, als grauſt' mir vor mir ſelber hier
In dieſer Einſamkeit.
(Man hört Lärm von dem herannahenden Schiffe der Poetiſchen, er fährt auf.
Was gibt's? — O Plunder!

Was regt ſich da für neuer Aberwitz?
Die Thorheit bleibt und wechſelt nur die Mode —
Weh mir, ein Kreuz ſteht auf des Schiffes Höhe,
Sternleuchtend in der Abendglut wie Feuer!
Ich ſeh' vor Blendung nichts — ich will Dich anſehn!
Was iſt's denn nun? ein Klumpe roh Metall,
Von einem Narren kindiſch ausgemeißelt —
Du lebſt ja nicht, die Augen ſind von Erz,
Du haſt kein Leben, ſag' ich! — lange nicht
So ſengend nach mir mit den Flammenſpitzen!
Ich mag nicht fort hier — weh! verbrenn' mich nicht!
(Er läuft heulend ab. Alles leer. Man hört die Poetiſchen vom Schiffe ſingen.)

Voran Harfe, donnernde Göttertochter!
Voran ſtröme deinen tönenden Himmelsſtrom,
Harfe, Harfe, Harfe,
In den Hain der Philiſterſchaar
Hin deinen Donnergeſang!!!

(Einige verſteckt geweſene Philiſter ſtecken neugierig die Köpfe zwiſchen dem Geſträuch hervor.)

Erſter Philiſter.

Die haben einen ſchönen Baß!

Zweiter Philiſter.

Ich wag's und trete heraus, was meinſt Du?

Erſter Philiſter.

Freilich, ſie ſchießen ja nicht. (Sie kommen alle hervor.)

Journaliſſimus der Poetiſchen (auf dem Schiff)

Ihr Kampfgenoſſen, ſeid auf Eurer Hut!
Es regt Verrath ſich, ſchlüpfet hier und da
Hervor aus grüner Bucht, der ganze Hain
Rührt ſich — das iſt der Wald von Birmingham!

Erſter Philiſter.

Bitte um Entſchuldigung, mein Herr, dieſer Wald wird die große Promenade genannt.

Regent.

So werfet denn die Anker! Land, Land, Land!

Zweiter Philiſter
(zu einem Matroſen).

Heda, Landsmann! was klettert Ihr denn da auf den Seilen herum? kommt doch bald herunter, 's iſt ja lange pur Land hier!

Matroſe.

Ach, was geht mich das an! ich erfülle meine Bürgerpflichten zum Beſten des Staates.

Zweiter Philiſter.

Nein, hab' ich mein Lebtag ſo etwas geſehen! Sagt, was martert Ihr Euch denn erſt ſo ab, warum kommt Ihr nicht lieber zu Fuß hergegangen?

Theuderich der Rottenmeiſter.

Gemeines Volk, das, was es nicht begreift,
In ſeinen Alltagskreis hinabziehn möchte!
Fort hebt Euch! ich verachte Euch unſäglich.

Dritter Philiſter.

I Herr Jemine! das iſt wahrhaftig da Thaddädl, der iſt bei mir in die Schule gegangen, als ich noch Schulmeiſter war, er hat aber niemals viel getaugt.

Journaliſſimus.

Ruhig, Gewürm! (zum Regenten) Erlaube, Fürſt, daß ich durch leeren Schall die Staubgeburt verſcheuche!

(Regent winkt, es fallen Schüſſe.)

Erſter Philiſter.

Nun, ſo ſchießt doch nicht hierher! Seht Ihr denn nicht, daß hier Leute ſtehen? (Neue Salve.)

Philiſter

(laufen davon und ſchreien verwirrt durcheinander).

Nein, das iſt zu toll! In unſerer eigenen Promenade. Zu Hülfe! Polizei, Polizei!

Regent

(der unterdeß mit ſämmtlicher Mannſchaft das Land betreten, eine Fahne in den Boden pflanzend).

So nehm' ich denn Beſitz von dieſem fetten
Erdſtrich im Namen unſres Geiſtes! — Brüder,
Beamte, Krieger, braves Schiffsvolk, Narr!
So hoch Erſtaunenswürdiges, wir haben
Es ſtark vollbracht durch unſres Geiſtes Kraft,
Den uns bewundernd laßt fortan verehren!

Chor.

Ja, laßt bewundernd ſelber uns verehren!

(Sie verneigen ſich feierlich einer vor dem andern.)

Zweites Abenteuer.

Mit Würde hier hält man Seſſion.
Die Malkontenten machen Confuſion.

(Großer Rathſaal der Philiſter. Mehrere **Rathsherren** in Amtskleidung und mit Perücken treten herein, begrüßen einander feierlich und ſetzen ſich um den grünen Tiſch, an deſſen obern Ende der **Bürgermeiſter**, in ähnlichem Coſtüm, Platz nimmt. Hinter ihm ſein **Doppelgänger**, welcher auf der linken, dem Bürgermeiſter zugekehrten Seite, wie dieſer auf der rechten, aber als Harlekin mit Schellenkappe gekleidet iſt und allen Bewegungen des Bürgermeiſters folgt. Unter den ſich verſammelnden Unterbeamten hat auch der **Narr** der Poetiſchen ſich eingeſchlichen.)

Narr (für ſich).

Aus Lieb' zur Statiſtik, Erfahrungs-Seelen-
Kund' und um auch fürs Ganze mich zu quälen,
Hab' ich das Aemtchen als Spion genommen.
Herein wär' ich denn glücklich nun gekommen.
Ganz reſpectabel, ſeh' ich, ſieht's hier aus,
Wär' ich mit heiler Haut auch wieder 'raus!

Bürgermeiſter (ſich erhebend).

Hochweiſer Rath, geehrte Collegen!
Bevor wir uns heut aufs Rathen legen,
Bitt' ich erſt reiflich zu erwägen:

Ob wir vielleicht, um Zeit zu gewinnen,
Heut ſogleich mit dem Rathen beginnen,
Oder ob wir erſt proponiren müſſen,
Was uns verſammelt und was wir alle wiſſen?
Ich muß pflichtmäßig voranſchicken hierbei,
Daß die Art der Geſchäfte zweierlei ſei:
Die einen ſind die eiligen,
Die andern die langweiligen.
Auf jene pfleg' ich Cito zu ſchreiben,
Die andern können liegen bleiben.
Die liegenden aber, geehrte Brüder,
Zerfallen in wicht'ge und in höchſtwicht'ge wieder.
Bei jenen — nun — man wird verwegen,
Man ſchreibt nach amtlichem Ueberlegen
More solito hier, und dort ad acta,
Die Diener rennen, man flucht, verpackt da,
Der Staat florirt und bleibt im Takt da.
Doch werden die Zeiten ſo ungeſchliffen,
Wild umzuſpringen mit den Begriffen,
Kommt gar, wie heute, ein Fall, der eilig
Und doch höchſtwichtig zugleich — dann freilich
Muß man von neuem unterſcheiden:
Ob er mehr eilig oder mehr wichtig. —
Ich bitte, meine Herrn, verſtehn Sie mich richtig!
Der Punkt iſt von Einfluß. Denn wir vermeiden
Die species facti, wie billig, ſofort,
Find't ſich der Fall mehr eilig als liegend.
Iſt aber das Wichtige überwiegend,
Wäre die Eile am unrechten Ort.

Ein Rath.

Ein ſeiner Kopf in Diſtinctionen!

Ein anderer.

Eine rechte Kunſt! er kann ſich ſchonen.

Ein anderer.

Die Frage ſcheint mir bedeutungsvoll.

Ein anderer.

Man weiß nicht, was man ſagen ſoll.

Bürgermeiſter.

Meine Herren, Sie haben nun die Prämiſſen,
Sie werden den Beſchluß zu finden wiſſen.

(Alles ſetzt ſich zum Nachdenken zurecht.)

Doppelgänger

(ſich auf dem Stuhle ſtreckend).

Nun laßt ſie denken! ich ruhe aus.

Narr.

Wunderbares Weſen! ſchon lange ſtaun' ich Dich an. Wer biſt Du?

Doppelgänger.

Ich? — ich bin der Doppelgänger des Herrn Bürgermeiſters, ſein eigentliches Ich.

Narr.

Wahrhaftig, dieſe grauenhafte Familienähnlichkeit! Sie verzeihen, wenn ich mich in der That ein wenig vor Ihnen entſetze.

Doppelgänger.

Iſt gar nicht nöthig, mein Beſter. Sehen Sie, ein Jeder hat eigentlich einen ſolchen geheimen Kämmerer, wie ich die Ehre habe zu ſein. Aber weil mein Herr eine öffentliche Perſon iſt, ſo mache ich mir's kommode und erſcheine auch zuweilen öffentlich und ſonne mich behaglich ſpinnend wie der Kater auf dem Dache ſeines Hauſes. Aber treten

Sie doch näher, wir wollen etwas plaudern, es fällt mir gar zu ſchwer, eine Zeitlang ſo zu thun, als ob ich nachdächte.

Narr.

Aber ums Himmels willen, ſagen Sie mir — ich bin ganz verwirrt — auf welchem Fuße ſtehen Sie denn eigentlich mit dem Herrn Bürgermeiſter?

Doppelgänger.

Auf dem beſten von der Welt, oder vielmehr ganz auf demſelben wie Er. Ach Gott! der Gute liebt mich zärtlich und iſt immer zufrieden mit mir! Mit welchem unausſprechlichen Wohlgefallen blickt er mich an und plaudert vertraulich mit mir, wenn wir allein ſind! O, der ſeligen Stunden der Freundſchaft! Freilich, man hat zuweilen auch ſeine beſondern Anfälle! ich kann es manchmal nicht laſſen, wenn der Herr Bürgermeiſter eine Rede hält, oder ſonſt eine recht wichtige Miene vor den Leuten anthut, vor innerm Wohlbehagen mit meiner fatalen Schelle heimlich zu klingeln, oder gar, wenn bei andern einer meiner Kameraden die Kappe vorſtreckt, ihm zuzunicken — da kneipen mich denn freilich der Herr Bürgermeiſter zuweilen heimlich wüthend in die Seiten, aber außerdem wüßt' ich kein beſſ'res Brot zu wünſchen weit und breit. — Wo ſind denn Sie angeſtellt?

Narr.

Ach, mein Theurer, Sie haben mich ganz confus gemacht, ich glaube gar, ich bin der Doppelgänger aller menſchlichen Thorheiten.

Doppelgänger.

Ach, das iſt ſchlimm! Ein undankbares, ſaures Stück Brot! Doch ſtill nun, man räuspert ſich ſchon, ich muß wieder ernſthaft ausſehen!

Erſter Rath (leiſe).

Mein Herr College! mir fällt nichts ein.

Zweiter Rath.

Mir auch nichts.

Dritter Rath.

Sie werden doch toll nicht ſein!
Sie ſind der jüngſte, Sie ſtimmen zuvor,
Auf Sie verläßt ſich das ganze Corps.
Ja, Ihnen muß durchaus was einfallen.
(Ein Bote ſtürzt herein.)

Bote.

Dreimal gegrüßt, ehrwürdige Hallen!
Ein edler Rath, in Sorgen verloren,
Neige mir günſtig die hohen Ohren!

Bürgermeiſter.

Wer iſt ſo verwegen, uns jetzt zu ſtören?

Bote.

Aber ich bitte.

Erſter Rath.

Wir wollen nicht hören.

Zweiter Rath.

Ach, alle unſre ſchönen Prämiſſen!

Dritter Rath.

Allons! den Kerl hinausgeſchmiſſen!

Bote.

Sie mögen nun wollen oder nicht,
Zu reden gebietet mir Bürgerpflicht.

Erſter Rath.

Der Kerl kommt mir heut ganz abſonderlich vor.

Zweiter Rath.

Spricht auf einmal ſo vornehm wie ein griechiſcher Chor.

Bote.

Einen Transport der fetteſten Ochſen hat
Uns abgeſchnitten der Poetiſchen Menge.
Ein edler Rath kommt gewiß ins Gedränge.

Bürgermeiſter.

Sei Er ruhig, Beſter, das iſt Pommade!
Es gibt noch Ochſen genug in der Stadt.

Bote.

Der Feind lagert draußen auf der Promenade,
Da geht es luſtig mit Muſiciren,
Eſſen und Trinken und Trommeln rühren,
Ja, unſre Soldaten auf den Schanzen,
Anſtatt vernünftig zu vigiliren,
Fangen ſie ordentlich an zu tanzen
Und ließen ſich gerne ſelbſt verführen.
Das macht, ſie riechen draußen die Braten.
Auch die Mädchen gucken — ſie möchten heirathen.
Und die Zelte bunt auf dem grünen Raſen —
Die Waffen blitzen, Trompeten blaſen,
Dazwiſchen Heerführer mit Adlernaſen,
Ein Singen, Turnieren, Guitarreſpielen —
Da mag noch der Menſch ein Menſch ſich fühlen!

Bürgermeiſter.

Er ſpricht ja, daß es einem ſelber bald ſchmeckt,
Ich glaub', der Kerl iſt ſchon mit angeſteckt.

Bote (in ſteigender Begeiſterung).

Es flattern die Fahnen wie kühne Gedanken,

Es tritt die Geſchichte aus ihren Schranken.
Ueber der Menſchen
Niedre Geſchlechter,
Unerforſchlich, gewitterſtill,
Wandelt das Schickſal,
Das ewige —
Plötzlich kracht's,
Schlängelnder Blitz
Oeffnet durch Wolken
Himmliſchen Blick. —

Erſter Rath (aufſpringend).

Hinauf, ach hinauf,
Ha, Silberblick, frei, hoch weit!

Zweiter Rath
(ihn in die Seite ſtoßend).

Herr College! ſind Sie geſcheidt?
Sie haben wohl auch ſo'n poetiſchen Stich?

Erſter Rath.

Wie! wo bin ich? — meinen Sie mich?
Ach, Verzeihung! ich hab' mich vergeſſen,
Bin auf das Fatum recht wie verſeſſen,
Dank, Herr College! 's iſt wieder vorüber. (Er ſetzt ſich wieder.)

Bote.

Wie aus einem Fieber
Reckt ſich und ſtreckt ſich
Und ſtellt keck auf ſich ſelbſt ſich
Der Menſch —

Bürgermeiſter.

Na, Silentium! wir haben nicht Zeit —

Bote.

Ha, Zeit, Zeit, Zeit!
Er wirft ſich weg
Und greift nach der Ewigkeit!
Nicht abwärts mehr treibend,
Himmelanſtäubend
Kehrt ſich der Lauf.
Ueber die gezackten
Gipfel hinauf
Steigen die Katarakten
Wie in göttlichen Jamben —

Ein Rath.

Zu Hülfe! er ſpricht ſchon in Dithyramben!

Ein Anderer.

Er ſcheint einigermaßen raſend im Kopf.

Bürgermeiſter.

Er wird poetiſch — greift ihn beim Schopf!
(Der Bote wird geknebelt.)

Narr (zu ihm tretend).

Mein Gott, Sie machen das Spiel verloren!
Mühſam hatt' ich Sie auserkoren,
Um Ihre Landsleute heimlich und ſein
Fürs Poetiſche zu intereſſiren —
Und nun fallen Sie mit Angeln und Thüren
Der Länge nach mir ins Haus herein!
Edler! o wenn Sie geſchwiegen hätten!

Bote.

Ich beiße mit Stolz in die Sklavenketten.

Narr.
Nun, beißen Sie zu! ich will Sie retten!
Sie ſind ein wenig übergeſchnappt,
Die haben wir immer am liebſten gehabt.
(Bote wird abgeführt).

Bürgermeiſter (ſehr wüthend).
Stadt, Rath, Decorum und Uſance,
Alles wackelt und kommt aus der Balance,
Der Staat wippt um — wir müſſen mit Contenance
Unſre Rücken dagegenſtemmen,
Die poetiſche Peſt gewaltſam hemmen!
Was hat der Kerl, wie raſend, zu ſchreien?
Sollen wir leben wie die Hottentotten,
So in die confuſe Natur hinein? —
Wir müſſen die Poeſie ganz ausrotten!
Doch — Herr Schulrath — was ſagen Sie dazu?

Schulrath (räuſpert ſich).
Die Griechen hatten einen großen Schuh —
Kothurn genannt — darauf ſpazierten
Die guten Leute zuweilen, verführten
Einen Lärm oft, der uns billig verwundert.
Wir nun, als das gebildete Jahrhundert,
Wählen verſtändig, wie reiche Erben,
Was uns behagt, aus der Zeiten Scherben.
Aus den Claſſikern lernen wir decliniren,
Aus den Poeten richtig ſcandiren.
Doch das Träumen, poetiſche Walten —
Nein, das Zeug läßt ſich jetzt nicht mehr halten.

Bürgermeiſter.
Gottlob, wir haben nie drauf gehalten!
Doch da, wie wir geſehen ſoeben,

Poetiſche Symptome auch hier ſich erheben,
Die Zeit ſich reckt aus allen Gelenken:
So laſſen Sie uns reiflich nun bedenken,
Wie wir den Staatskörper wieder einrenken.

Schulrath.

Um hier zum gewünſchten Ziel zu gelangen,
Müſſen wir gleichſam ab ove anfangen.
Der Frühling, behaupt' ich, der heckt zumeiſt
Poeten, Inſekten, und was da juckt und beißt.
Die Jungen, anſtatt ihr Penſum zu ſchreiben,
Sieht man im Felde umher ſich treiben.
Beſonders ſcheinen die Lerchen gefährlich,
Wenn ſie den Lenz ausſingen alljährlich —
Zudem iſt der Vogel ein ſchmackhaft Eſſen —

Plenum.

An den Spieß geſteckt und aufgefreſſen!

Schulrath.

Auf den Luxus nun komm' ich weiter:
Die Blumen, das Unkraut nützlicher Kräuter.
Die Erde wohl hielte man für geſcheidter,
So alt! und mit Blumen ſich noch zu ſchmücken,
Um Alt und Jung mit Glanz zu berücken!
Zu was das ſoll, das möchte ich wiſſen!

Plenum.

Mit den Zwiebeln alle herausgeriſſen!

Bürgermeiſter.

Halt! hier rath' ich, mit Vorſicht zu pflücken.
Es gibt darunter diverſe Flächſe,
Handels-, Küchen- und Futtergewächſe.

Manche treiben gar nahrhafte Knollen,
Da weiß man doch, was die Blumen ſollen.

Schulrath.

Dann auch gar oft von den Bergeshöhen
Hört man Waldsrauſchen herüberwehen,
'S weder Takt noch Verſtand darin,
Verrückt doch manchen geſunden Sinn;
Wir wollen den Wind bei den Mühlen anſtellen,
Da überklappert er Wald und Quellen,
Bläſt hinfüro doch mit Verſtand,
Schafft uns beinebſt noch Proviant.

Plenum.

Ja, die Mühlen, die ſoll er drehen.
Da wird ihm das müßige Rauſchen vergehen!

Bürgermeiſter.

Meine Herrn! von uns iſt das Nöth'ge geſchehn,
Wir können nun ruhig nach Hauſe gehn.
Die Roheit ſelbſt der verworr'nen Natur
Wir richten ſie ab zur bequemen Cultur.
Und mag es ringsum Ideen regnen,
Uns kann nichts Beſonderes eben begegnen.
O, hält man nur recht vernünftig Haus:
Man glaubt's kaum, man kommt mit gar Wenigem aus
Und die Poetiſchen draußen, wir hungern ſie aus
Mit Langerweile — ſie ſtehn und ſtehn,
Und wenn ſie an uns ſich nichts erſehn,
Werden ſie endlich auch weiter gehn,
Und alles bleibt ruhig beim Alten!

Plenum (entzückt).

Ja, alles bleibt ruhig beim Alten!

(Alles bricht auf.)

Der Doppelgänger des Bürgermeiſters
(zum Narren).

Nun, das heißt gearbeitet, gedacht und geſeſſen!
Adieu, mein Beſter! nun geht's zum Eſſen.
Suchen Sie doch ein Amt, appliciren Sie ſich!
Sie können's auch noch ſo gut haben wie ich.

Erſter Rath
(mit dem Bürgermeiſter in der Thür complimentirend).

O! bitte, o, Ehre, wem Ehre gebührt!
(fur ſich) Wär der Geck nicht, könnt' ich ſelbſt Dirigens ſein,
Gäb' gern ihm noch heut ſo'n Tränkchen ein.

Zweiter Rath (zum erſten Rath).

An Ihnen den Philoſophen man ſtets verſpürt,
Den eitle Würde und Pracht nicht rührt!
(leiſe) Der wäre mir recht! verträgt kein Glas Wein,
Das kommt vom Studiren und Superklugſein!

Schulrath (zum driten).

Der Herr College ſind ſtets jovial!
(leiſe) Der Grobian iſt mir beſonders zur Qual.
Wie ſteh' ich allein doch in dieſem Schwalle!
Ein Unglück, klüger zu ſein, als Alle!
(Alle ab.)

Narr.

Hier einer dem andern die Ehr' abbeißt,
Der letzt' ſie all' mit einander verſpeiſt.

Hausknecht (kommt).

Geſchloſſen nun —

Narr.

Ja, ſo bleiben Sie doch,

Ich hab' ja hier zu ſprechen noch!
Ich bin ja der Spion, Sie müſſen mich nicht ſehn.
(Hausknecht eilig ab.)

Verfaſſer
(hinter der Couliſſe).

Na, das wird wieder ſauber gehn!
Gibt Keiner auf das Stichwort Acht.

Narr.

Der Kerl hat mich ganz aus der Rolle gebracht.
Da ſteh' ich nun hier, mutterſeelen-allein,
Sollt' ſpioniren für das poetiſche Corps
Und weiß doch nun eben ſo viel, als zuvor,
Greif' auch in die Handlung nirgends recht ein —
Ich weiß nicht, was der Autor ſich denkt,
Hat mich ganz umſonſt hierher geſprengt!

Verfaſſer
(hinter der Couliſſe).

Sie Ueberläſtiger, mit ihrem Extemporiren!
Da ſoll ich auch noch das Publikum rühren!

Narr.

Was haben Sie mich denn immer anzuſchnarren?
Kommen Sie einmal heraus, machen Sie ſelbſt den Narren!

Publikum.

Weiß Gott, das Stück wackelt ganz hin und her,
Zur Ordnung da droben!

Narr.

Ich eile ſehr,
Den Herren da unten trau' ich nicht mehr. (ab.)

Hausknecht.

Da nimmt der Narr ſoeben Reißaus,
Das iſt wohl das Stichwort — nun tret' ich heraus.
Sentenzen ſoll ich zum Schluß noch einſchalten,
Damit die Leute vom Autor was halten.
(Er ſtäubt mit einem Kehrwiſch Tiſch und Seſſel ab.)
Geſchloſſen nun iſt die Seſſion,
Und wieder deckt alles gemeiner Staub.
Das iſt des Schickſals durchbohrender Hohn:
Das Hohe, es wird dem Gemeinen zum Raub.
Nimmer beneid' ich der Gewaltigen Loos,
Der Sturm, er faßt ſie und läßt ſie nicht los.
Wer kühn auf die Höhe der See ſich geſtellt;
Groß iſt der Mann, ihm gehört die Welt,
Doch die tückiſche Woge, ſie ſteigt — und ſie fällt —
Beſcheidener Sinn auf der Trekſchuyt ſich hält.
Der Zeit ſinnig Bild biſt Du mir, o Beſen!
Sie brauſet, wie Du, in ſtrengem Gerichte
Hin über die Tafel der Weltgeſchichte,
Und ſei's noch ſo köſtlich und auserleſen:
Was auf Erden vorhanden von ſterblichen Weſen,
Es keimt und blüht und — iſt geweſen! (ab.)
Publikum klatſcht unmäßig.

(Nacht. Zinne eines Thurms in der Philiſterſtadt. Ein alter Mann mit langem weißen Bart, in damaſtenem Schlafrock und Nachthaube, mit einer langen Tabakspfeife ſitzt auf einer Steinbank oben. Der Narr ſchleicht behutſam auf der äußern Wendeltreppe hinauf und bleibt, plötzlich auf die Zinne hinaustretend, erſchrocken ſtehen.)

Narr.

Wer biſt Du, ſchmauchend Nachtgebild' im Schlafrock!

Alter.

Ich bin der Wächter dieſer guten Stadt.
Ich ſitze wie der Pfropfen auf der Flaſche,
Und laß die Tabakswölkchen vor mir kräuſeln,
Und ſitz' und lächle ſtill und hüt' die Ruhe.
Doch was führt Dich hierher in nächt'ger Stund'?

Narr.

Ich ſchlendert' müßig durch die ſtillen Gaſſen.
Da hat die Nacht die Thorheit feſt geknebelt,
Doch unverſeh'ns hat der verborgne Narr,
Der unwillig tagüber niederduckt,
Sich frei gemacht und ſeine Spielkam'raden
Aus allen Ecken, Winkeln losgelaſſen.
Als Katzen ſchlüpfen hin und her die Träume
Von Dieb's- und Lieb'sgelüſt, aus dunklen Luken,
Lichtſcheu' Gedanken, weder Maus noch Vogel,
Durchſtreichen pfeifend die erſchreck'nen Lüfte,
Und wie ich geh' voll gründlicher Verachtung:
Da weiſen plötzlich Dächer, Giebel, Krane,
Mit langen Naſen auf mich, Käuzchen lacht
Und ziſchelt all' Geſindel: Du biſt ſelbſt ja
Der losgebundne Narr in deinem Hochmuth!
So flücht' ich, wie im Wahnſinn, vor mir ſelber,
Und ſuch' die Höh', den Himmel, freie Luft!

Wächter.

Mein Sohn! laß' Egel ſetzen Dir am Steiß,
Das führt gelinde ab die Phantaſien!
Zu meiner Zeit kannt' man ſolch' Grillen nicht.
Nach abgemachter Arbeit, Ruhe — Ruhe,
Vernünftigen Diskurs beim Pfeifchen Tabak,

Ein Gläschen Wein — auch wohl ein hübſches Mädchen —
Komm, ſetz' Dich her, wir wollen etwas plaudern —
Zu meiner Zeit —

Narr.

Wie ſingt der Wind entſetzlich
Um Dach und Thurm, recht wie die Reſonanz
Von allem tiefen Weh der Welt!

Wächter.

Nicht doch!
Es iſt das Schnarchen unten in der Stadt,
Das kommt vom Bier und wackern Lungenflügeln.

Narr.

Wer ſchleicht dort heimlich durch die öden Gaſſen
Und grinſt in alle Fenſter? — Glüh'nde Strahlen,
Wie grünlich goldne Schlangen, züngeln irre
Aus ſeinen ſchiefen Augen durch die Nacht.

Wächter.

So reflectir' doch nur! 'S iſt der Reflex
Von der Latern'!

Narr.

Ein unerforſchlich Meer
Iſt die verworr'ne Nacht, wo Ungeheuer
Auftauchen aus dem Grund, den niemand kennt.
Ihr Blick zeugt Wahnſinn und zieht mit hinab.
Siehſt Du, der Kerl ſcharrt mit 'nem Pferdefuß.

Wächter.

Was denkſt Du von mir? — Solcher Aberglaube!
Den lief ich ab an meinen Kinderſchuh'n.
Was ſollt's denn ſein? Ein irrender Verliebter,

Der ſeiner Dulcinea Haus verfehlt.
Zu meiner Zeit ging's eben auch nicht beſſer,
Ja, ja, ich ſelbſt war gar ein lock'rer Zeiſig.

Narr.

Du? — Pfui! haſt ſo'n alt ſchlabbrig Maul! hüt' Dich,
Daß ich Dich nicht vom Thurme hier 'runter ſchleudre!
Längſt überreif, faul, breit gemächlich ſitz'ſt Du
Inmitten auf dem Lebensbaum und ſpürſt nicht,
Wie er in Frühlingsſchauern treibt und rauſcht
In allen Zweigen friſch. — Ich ſag' es Dir,
Der Sturm der Zeit wird Dich herunterſchütteln!

Wächter.

Ach, Flauſen! Was da Zeit? Phantaſterei!
Die Thurmuhr zieh' ich regelmäßig auf,
Beöl' die Räder klug, flick' da und dort —
Laß dann die Zeit kobolden wie ſie will:
Was meine Uhr weiſt, das iſt's an der Zeit. (Er gähnt.)
Du machſt mich ord'ntlich wirr mit Deinem Reden.
Ich glaub', da guckt ſchon heller Morgenſchein —
Ein' üble Unart, daß mich immer ſchauert
Zur Morgenzeit — das kommt vom nüchtern' Magen.

Narr.

Geſpenſtiſch, wetterſchwül iſt dieſe Dämm'rung.
In luſt'gen Blitzen ſpielt von fern die Luft;
Rings um die Stadt, wie eine glüh'nde Schlange,
Schlingt durch die Nacht ſich der Wachtfeuer Kreis
Stets näher, dichter dort, mit blauen Flammen
Aus dem vulkan'ſchen Boden luſtig ſchlagend,
Und lauernd ſchleicht der Teufel durch das Zwielicht

Und ſpäht umher, was es da geben ſoll —
(zum Wächter.) Was wackelſt Du ſo ſeltſam mit dem Kopf?

Wächter (halb im Schlaf).

Ich? — O, ich höre ſchon — ein ſchönes Märchen,
Erzähl' nur fort — fort — fort — Papperlepapp —

Narr.

Da ſchläft er ein, der alte kind'ſche Wicht!
Todtbleich im Widerſchein der fernen Blitze,
Als hätten ſie verſengend ihn berührt.
Weh mir! er ſelbſt iſt wohl nur ein Phantom,
Das vor dem Hahnenruf zuſammenſchauert.
Iſt's doch, als ſtände Uhr und Welt und Zeit —
Mir graut in der zermalm'nden ſchwülen Stille.
Friſch auf! ſchon wittr' ich kühle Morgenluft,
Friſch auf, brich wieder luſtig aus, Komödie!
Den Boten aus dem Thurm hier wollt' ich holen,
Ans Werk! Der Alte ſchläft, jetzt iſt es Zeit.
In Dithyramben ſoll der Kerl mir brauſen,
So brech' ich ſeine Haſt und er mein Grauſen.
(Geht durch eine innere Thür in den Thurm.)

(Noch Nacht. Freier Platz am Fuß des Thurms.
Der Schneider Faſel kommt.)

Faſel.

Es iſt keine Gerechtigkeit mehr in der Welt!
Ich hab' ſpintiſirt, meine Kunden geprellt,
Ich bekam die Prügel und ſie behielten 's Geld.
Sind das unſre Privilegien und Urkunden?
Beim Bürgermeiſter hatt' ich jüngſt was zu flicken,

Da ſtichelt' ich drauf ganz unumwunden.
Was ſagt' er da? — Er ſchüttelt mit der Perücken:
„Mein Freund, ihm juckt wohl wieder der Rücken!“
Ich: „thut nicht noth.“ Er: „'S könnt' ſich doch ſchicken.“
Ich! „Sapperment!“ Er: „Flegel!“ Ich: „Vieh!“
So kam ich aus dem Hauſe, ich weiß nicht wie.
Heißt das Humanität und Menſchenbeglücken?
Sind wir nicht Brüder all' in der Runde?
Gott! geh' ich vom Weinhaus in nächt'ger Stunde,
Ich möchte die Menſchheit ans Herze drücken!
Bin ein hieſiges Kind, ein Bürgerblut,
Kann Bürgermeiſter werden ebenſo gut,
Und Schöpp' und Rathsherr — das iſt meine Philoſophie —
Der Herr Spion da von der Poeſie,
Das iſt ein Mann noch von Grundſätzen.
Mein Beſter, ſagt' er mir, ein Genie
Muß ſich friſchweg über die Stadtmauer ſetzen,
Und iſt ein geborner Bürger der Welt.
Hier iſt der Thurm — hier hat er uns herbeſtellt.
So'ne Verſchwörung ein eigen Ding doch iſt,
Wenn's nur nicht immer in der Nacht ſein müßt'!
'S iſt eine Schand', ich fürcht' mich beinah'.
(Der Patricier Paſtinak kommt von der andern Seite.)

Faſel.

Wer rennt denn da? er iſt ſchon ganz nah —
Courage! ich kann mich nicht mehr verſtecken.
(er ſchreit.) Wer da! Wer da! 'Raus mit der Sprache frei!

Paſtinak.

Um Gotteswillen, machen Sie doch kein ſolch' Geſchrei!
Man könnt' ja den Tod gleich haben vor Schrecken.

Faſel.

Ach, Sie ſind's, verehrt'ſter Herr von Paſtinak!

Paſtinak.

Fort mit dem: von! dem eitlen Schnack!
(für ſich.) Vor ſolcher Canaille muß man herab ſich laſſen,
Man kann ſie dann um deſto beſſer faſſen.
(Laut.) 'S iſt mir lieb, daß wir noch allein auf den Gaſſen.
Hab' mir die Verſchwörung in allen Punkten
So überdacht, die mich wichtig bedunkten.
Sie ſind doch damit ganz einverſtanden:
Wir retten die Stadt von des Bürgermeiſters Banden.
Ich ſah Sie letzthin von ſeinen Stiegen
Mit einiger Eile herunterfliegen.

Faſel.

Ja — ich hatt' mich ein wenig da an den Thüren
Mit den Füßen verwickelt beim Complimentiren.

Paſtinak.

Na — Tod des Bürgermeiſters Regiment!

Faſel.

Ja, dazu bin ich ja eben hier malcontent.

Paſtinak.

Nun gut. Doch Sie müſſen mir nur geſtehen,
Mit den Poeten wird's auch nicht gehen.
Wir wollen uns ſtellen, als ob wir ſie lieben,
Bis ſie den Bürgermeiſter uns vertrieben.
Dann laſſen wir die Gimpel auch weiter fliegen.
So'n Poet iſt leicht zu betrügen,
Sieht nach den Sternen immer im Gehen,
Stolpert und tritt den Leuten auf die Zehen;

Man hält ihm einen Stock ganz ſacht vor die Beine,
Da fällt der Kerl, weiß ſich nicht zu helfen alleine.
Ja, ja, das laſſen Sie mich nur machen,
Schlau muß man ſein in allen Sachen!
Wer weiß, wie dann ſich noch alles endet,
Wer Bürgermeiſter wird — eh' man die Hand umwendet.
Nun — Sie können rechnen auf Protection —
Wir ſind unter uns — Sie verſtehn mich ſchon.

Faſel.

Ach das iſt ganz nach meinem Geſchmack.
Laß' Dich umarmen, Bruder Paſtinak!

(Indem ſie einander umarmen, erblicken ſie eine weiße Geſtalt in der Ferne und fahren erſchrocken auseinander.)

Paſtinak.

Was iſt denn das? dort naht es ſich!

(Lina weiß gekleidet, mit einer großen Schachtel unterm Arm, kommt von der entgegengeſetzten Seite. Paſtinak retirirt und verbirgt ſich am Eingange zum Thurme.)

Faſel (ihm folgend).

Aber Beſter, laufen wir jetzt davon,
So wird ja nichts aus der Rebellion.

Paſtinak.

Hol' der Henker die Stadt! Erſt ſalvir' ich mich!

Lina.

Tyrann'ſcher Vater! „Du kriegſt ihn nicht!"
Das war Dein letztes zerſchmetterndes Wort.
Da ging ich zartes Mädchen fort,
Von Thränen lebend, bis das Herz mir bricht.

Hier ſitzt der theure Jüngling gefangen,
Ach, und morgen ſchon ſollt' er hangen!
Wie hab' ich mich ſchon im Stillen gefreut:
Am Grabeshügel bei mondheller Zeit
Der Zähren, die ich ihm da hätt' geweiht!
Nun wird nichts daraus — er wird befreit.

Faſel (für ſich).

Ein Geſpenſt mit Schachteln, Dormeuſen und Chemiſen?

Paſtinak (ebenſo).

So'n Geiſt hat manchmal beſondere Capricen.

Lina (die Schachtel ans Herz drückend).

Nicht Gold enthält'ſt Du, o ſüße Laſt!
Was braucht ein Liebender ſolchen Ballaſt?
Eine Hütte ja g'nügt, Moos, Mondſchein und Bach —
Das Köſtlichſte birgſt Du mir, Schachtel, ach!
Die zärtlichen Pfänder, die Briefe, o!
Die er heimlich mir ſchrieb auf dem Bureau.

Faſel.

Das iſt Mamſel Lina, mit dem Kleid von drap d'eau!
Das Kleid hab' ich gemacht, ich kenn' jedes Fädchen.

Paſtinak.

Sagt' ich's doch gleich! — Ein ſchmuckes Mädchen!

(Während ſie ſich aus ihrem Verſteck erheben wollen, eilt der Bote mit fliegendem Haar und ausgebreiteten Armen hinter ihnen aus der Thür des Thurmes, rennt ſie beide um und ſtürzt ſich über ſie hin. Der Narr folgt ihm eilig.)

Narr (zu Lina).

O, große Noth! da ſtehen wir nun ſelbander,
Die Verſchwörung, die kollert All' übereinander!

Kaum hatt' ich Ihrem Liebſten die Feſſeln erſchloſſen,
Da hat er begeiſtert ſich abgeſchoſſen,
Wie der Kork aus der Flaſche ſich mächtig reißt.
Ach, Theuerſte, das iſt ein Feuergeiſt!

Paſtinak (aufſtehend für ſich).

Da hab' ich eine Contuſion erwiſcht,
So geht's, wenn man unter den Pöbel ſich miſcht.

Faſel (ſich raſch aufraffend).

Ich ſchweig', und wenn mir 'ne Rippe bricht,
Der Kerl iſt maſſiv, dem trau ich nicht!

Lina
(zum Boten, der in Extaſe den Boden mit beiden Armen umfaßt hält).

O, mein Alex!

Bote (aufſpringend).

Schmeichelnder Flötenton!
Hinweg! Nicht Dein Alex mehr! der Freiheit Sohn,
Den wild erfaßt der Thatenſturm.
(zu Faſel und Paſtinak.)
Seht Ihr den alten grauen Thurm?
Er flüſtert: was iſt der Menſch? ein Wurm
Ohn' Freiheit, frei ein Gott! — ſo ſchwör't!

Faſel und Paſtinak.

Wir ſchwören!

Bote.

Eh' ſoll das Feuer das Meer verzehren,
Das Eingeweid' der Erde ſich umkehren,
Eh' ſoll die Welt zu ſein aufhören!
Ha, freie Männer! ſchwört!

Faſel und Paſtinak.

Wir ſchwören!

Narr.

Schon guckt der Tag durchs Schlüſſelloch,
Macht raſch, denn ſonſt erwiſchen ſie uns noch!

Bote.

Es bricht die Freiheit durch die Nacht.
(feierlich). Führ' uns ins Lager — es iſt vollbracht!

(Faſel und Paſtinak nehmen Lina in die Mitte, vor ihnen ſchreitet der Bote langſam mit verſchränkten Armen. Der Narr zieht eine Geige aus dem Rock, marſchirt ſpielend Allen voraus und ſingt:)

Juchheiſa! und ich führ den Zug,
Hopp, über Feld und Graben.
Des alten Plunders iſt genug,
Wir wollen neuen haben.

Was! wir gering? Ihr vornehm, reich?
Planirend ſchwirrt die Scheere,
Seid Lumps wie wir, ſo ſind wir gleich,
Hübſch breit wird die Miſere!

Das alte Lied, das ſpiel' ich neu,
Da tanzen alle Leute,
Das iſt die Vaterländerei,
O Herr, mach' uns geſcheidte! (Alle ab.)

Drittes Abenteuer.

Der Philiſter gar poſſierlich iſt,
Zumal wenn er vom Nektar frißt.

(Morgendämmerung, aus welcher ſich in der Ferne allmälig die Thürme der Philiſterſtadt erheben. Man ſieht eine lange Kette von Wachtfeuern lodern. Einige Soldaten der Poetiſchen liegen um ein Feuer und ſingen.)

Gurgum, Gurgelum, Gurgey,
Es ſchlägt die Flamme frei
Ins Firmament hinein,
Möcht' gerne droben ſein.

Hurrah! des Muthes Luſt
Flammt aus der jungen Bruſt,
Huſſah! friſch drauf und drein,
Sind Erd' und Himmel dein!

Ein Soldat.

Ein ſchönes Lied! Geht recht durch Mark und Beine!

Ein Anderer.

Seht da, da kommt er eben, der's gemacht.

Feldbichter (zu ihnen tretend).

Hurrah, Kam'raden! So recht, nur geſungen,
Das lockert Bruſt und Herz, das iſt volksthümlich!
Doch Jungens, warum liegt ihr hier wie Därme
Zerzottelt auf dem Boden? Habt Ihr Hunger?
Fuchtelt die Bauern durch, da habt Ihr Gänſe
Und Bier und Wein und allen Gottesſegen!

Soldat.

Ach, wir ſind müde. Ihr habt ausgeſchlafen!

Feldbichter.

Was müde! Ein Soldat darf nicht duckmäuſern!
Den Buſch durchkleppert, hinterm Zaun gelauert,
Und ſteckt ſo'n Stadthund wo die Schnauze vor,
Friſch auf den Waſſerkopf ihm drauf geknallt,
Daß ſein' Frau Liebſte dann die Scherben leſe!
Ja, ſoll der Wein uns munden gut,
So ſei er luſtigroth wie Blut!

Soldat.

Juchhe! — Doch ſagt, warum ſeid Ihr nicht ſelbſt
Bei uns und nehmt die Büchſe, wie die Andern?

Feldbichter.

Ich? — Wie Ihr das verſteht! — Nicht jeden haben
Die Götter zum gemeinen Dienſt geſchaffen.
Doch nein, das iſt's nicht! (Er ſchlenkert mit dem Fuß.)
das verfluchte Bein!
Marſchir' ich ſo'ne Meile fort, ſo hink' ich,
Und der Torniſter macht mir kurzen Athem —
Dafür nun dicht' ich tüchtig, blaſ' Euch auf,
Und ſchüttle die Begeiſt'rung aus dem Aermel.
Nun, guten Morgen, Burſch'! (Er wendet ſich weiter.)

Soldat.

Ein prächt'ger Kerl!
Recht wie ein Schnaps, wenn Einem manchmal flau wird.

Felddichter (im Abgeben für ſich).

Nichts über'n Krieg! das kecke, knoll'ge Leben!
Und wenn die Lagerfeuer Nachts dann lodern,
Rings Vieh brüllt, Dörſer brennen, und dazwiſchen
Der Donner der Kanonen recht von Ferne —
Wie noch die Menſchen Frieden wünſchen können!
'S iſt nur zu wenig Unglück noch und Blut,
Um dieſe Beſtien aus dem Schlaf zu wecken.
In Brand möcht' ich einmal den Erdkreis ſtecken,
Dann dichten ſo im Widerſchein der Glut! (ab.)

Erſter Soldat.

Ein ſchöner Morgen! Stern' und Feu'r verlöſchen.
Fern aus den Dörſern übers ſtille Feld
Krähn ſchon die Hähne rings, und Lerchen ſingen
In klarer Luft, und wiſſen nichts vom Krieg.
Wie Heimweh faſſen mich die alten Töne.
Krieg iſt ein Meer von Blut und Langerweile,
Schämt' ich mich nicht, ich lief' in alle Welt.

Zweiter Soldat.

Die Sanftmuth mußt Du ganz Dir abgewöhnen.
Das macht, Du lieſt den Goethe, Sternbald, Taſſo,
Da iſt von Heimat, Sehnſucht noch ſo'n Weſen.
Ja, lieber Gott! Das iſt nun aus der Mode.
Es toſt die münd'ge Zeit, da braucht es andrer
Muſik mit obligaten Paukenſchlägen,
Um ſie zu überſchrein. Für meinen Theil,
Ich ſchreite mit der Zeit durch Dick und Dünn

Stramm fort. — Soll mir die Poeſie behagen,
Muß ſie 'was burſchikos ſein, mit uns turnen.

Dritter Soldat.

Mir thut's nur leid um meine Humaniora,
Ich war durch alle Klaſſen ſchon recht klaſſiſch.
Bleibt ein'ge Zeit die Zeit ſo burſchikos,
So wird ſie religirt noch, und es ſitzt
Die Welt am Ende wieder in Secunda.

Erſter Soldat.

Seht, was bewegt ſich von der Stadt dorther?
Sie ſchreiten wacker durch den Morgenduft.

Zweiter Soldat.

Es wird und ſchwirrt wie eine Bauernhochzeit.

Dritter Soldat.

Sie kommen g'rad hierher — da ſind ſie ſchon!
(Die Soldaten ſpringen auf. Paſtinak, Faſel und Lina treten auf, der Narr voran, geigend und ſingend:)

Das alte Lied das ſpiel' ich neu,
Da tanzen alle Leute,
Das iſt die Vaterländerei,
O Herr, mach' uns geſcheidte!

Erſter Soldat.

O, Narr, was machſt Du wieder da für Streiche!

Narr.

Ich führ' 'nen langen Zug, 'nen langen, langen —
Wie wir ſo ſtrichen durch das Dämmerlicht,
Da reiht' ſich's hinten, immer wachſend, an.
Durchs graue Mittelalter fort bis fern

Ins alte Teſtament, 'ne Perſpective
Von Kameradſchaft: Fiesco, Catilina,
Und andres Volk mit ant'quität'ſchen Bärten
Und wunderlichen Sprüngen nachvagirend.
Ich wagt' es, manchmal rückwärts umzublicken,
Da wallt's und rauſcht's im Nebel hinten drein —
So rannt' ich fort und ſtrich voll Wuth die Geige.

Zweiter Soldat.

Ach Narr, man ſieht ja nichts.

Narr.

Nichts? — Mir auch recht!

Zweiter Soldat.

Hier iſt nicht Scherzes Zeit — wir ſind im Dienſt,
Steh' ernſthaft Rede: wer ſind dieſe Fremden?

Narr.

Greifſt Du mich ſo martial, ſo ſag' ich's ehrlich:
Es ſind leibhaftig unſre Doppelgänger,
Fideles Volk, nur mit 'nem Ueberwurf
Noch von anſtändiger Philiſterei.
Wir andern haben vom damaſt'nen Schlafpelz,
Mit dem wir alle uns elendig ſchleppen,
Das alte Zeug nach Innen umgewandt
Und 's Rauche 'rausgekehrt. — So oder ſo,
'S iſt alles einerlei, 's bleibt doch ein Schlafpelz!

Erſter Soldat (zu Lina).

Traun, hübſche Mädchen und Poeten ſind
Heimlich alliirt in allen Regionen,
So wirf'ſt Du Deinen Ueberwurf nur ab,
Den Reifrock breiter falt'ger Angewöhnung!
Wir lieben hier die nackte Kindlichkeit.

Lina.

O, ich erröthe, ach! — (fur ſich.) Charmante Leute!
Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein edles Herze nie.

Bote
(auf den erſten Soldaten losgehend).

Weihe, meinte ich wohl, müßt' au[illegible] Olympos Höhn
Euch und zarteren Sinn der Charitinnen Schaar
Lächeln! — Wild doch durchbrecht hier meines Paphos, ha!
Roſenduft'ges Gehege Ihr!

Zweiter Soldat.

Halt ein! Was meckerſt Du da her? Du brichſt
Die Zunge Dir im tollen Silbenfall.

Paſtinak.

Bitt' um Entſchuld'gung! das war ganz horaziſch.

Dritter Soldat.

Ei, was Horaz! das war ein ſaub'rer Kerl!
Ließ in der Schlacht ſein Schild und nahm Reißaus
Auf allen hundert Füßen ſeiner Metrik.

Bote.

Fürchte — höhneſt Du frech — fürchte Apollo's, des
Fernhintreffenden Gott's, racheglühenden Speer!

Dritter Soldat.

Ich fürcht' mich gar nicht! Seht ſo'n Heidenvolk!
Wir halten's jetzt mit Wodan, Thor und Freya.

Bote.

Er ſei mein Freund nicht, welcher die göttliche —

Faſel (zum Boten).

Um Gott! changiren Sie doch Ihren Glauben!

Bote.

Da haſt, Barbar! (gibt Faſeln eine Ohrfeige).

Faſel.

Zu Hülfe, zu Hülfe! (ſie gerathen aneinander.)

Bote.

Du mich weihen? ich Dir? ſtygiſche Furie. —

Zweiter Soldat
(zum Boten).

Schweigſt Du nicht flugs, den antiquar'ſchen Kopf
Zerſchlag' ich Dir und zech' aus Deinem Schädel!

(Die Soldaten fallen über die Philiſter her. Allgemeines Getümmel. Faſel ſucht zu entwiſchen, prallt aber erſchrocken zurück, denn es kommt der Regent zu Pferde, neben ihm auf einem ſchön geſchmückten Zelter Bertha in Jagdkleidung, einen Falken auf der Hand. Alle fahren auseinander.)

Regent.

Um was hier rauf't Ihr?

Narr.

Um Horatius Flaccus.

Regent.

Brav! das iſt ideal, (zum Narren) ich ſah von fern
Mit dem Philiſterfähnlein da Dich nahen.
(raſch auf die Philiſter anſprengend.)
Frei Ihr Canaillen ſoll't ihr ſein!
Doch nicht nach *eurem Sinne*, Blinde,
Befangen von des Ird'ſchen Schein!
Nein, ſo wie ich's für dienlich finde.

Faſel (leiſe).

Der weiß zu imponiren, Sapperment!
Bin ganz verblüfft.

Paſtinak, Bote und Faſel
(ſich tief vor dem Regenten verneigend).

Es leb' die Freiheit, hoch!

Regent (zu Bertha).

Mit Falkenblicken muſtert Ihr die Fremden,
Was meinet Bertha — ſind ſie perfectibel?

Bertha.

Hm, kein rechter Wellenſchlag,
Wenig Tieſe — Pulverfutter!
(auf den Boten deutend.)
Aber habt Ihr den geſehn,
Als ſie an der Kehl' ihn faßten:
Dieſer ſtolze Muskelbau,
Mit halbvorgebeugtem Leibe,
Und das kräft'ge Bein geſtreckt,
Wie der Fechter von Borgheſe,
'S wär' ein int'reſſant Tableau.
(zu Lina.) Gute, welchen Dichter haben
Sie vor allen ſich erſehen?
Shakſpear's tieſen Zaubergrund,
Calderones ſonn'ge Höhen,
Oder Dante's Sehermund?

Lina.

Hand in Hand mit dem Geſchmack
Schritt ich fort von Tag zu Tag
Von dem Kotzebue zum Iffland,

Vom Iſſland zum Kotzebue,
Der uns rührend führt zur Tu —

Bertha (auflachend).

Alſo eine Tugendbuſin!
Ob des Lebens Strom auch rauſche
Heimlich in dem tiefſten Grund —
Gänschen ſchwimmt gelaſſen drüber.

Regent
(zu den Soldaten).

Führt die Fremden nun ins Lager,
Daß ihr Sinn am großen Leben
Sich erkräft'ge und geſunde!
(zum Narren.) Du haſt kein Departement.
Dir vertrau' ich ihre Bildung.
(Soldaten, Philiſter und Narr ab.)

Regent (zu Bertha).

Doch — es ſcheint, daß der Borgheſe — — —
Ganz verſenkt in objectivem
Schauen ſtehet Bertha da.

Bertha.

Und Euch bläſt wohl aus der Stadt dort
Der Sirocco trocken an,
Daß Ihr ſchmäht die Luſt am Schönen?
(Sie läßt ihren Falken fliegen.)
Kühner Vogel! biſt mein Bild!
Dehn' die Flügel! Schrankenlos
Stürz' Dich in das Meer der Lüfte,
Unter Dir das flache Feld,
Schlag' die Wolken, bis verſchwindet

Das Gemeine, das Dich bindet!
Dem Genie gehört die Welt,
Und von alles Schönen Düften
Lebt es in den freien Lüften!

Regent.

Viel' Ideen ſind im Schwunge
Dieſer Tage konſumirt.
Morgenwind ja führt Gedanken;
Schwing' Dich, Falke meines Geiſtes,
Deſſen Reich, ſo weit es tagt,
Auf denn zur Ideen-Jagd!
(Er ſprengt mit Bertha querfeldein.)

(Promenade im Lager der Poetiſchen. Große Theegeſellſchaft, unter den Bäumen im Halbkreiſe ſitzend. Bertha als Wirthin, ſchenkt Thee ein ꝛc.)

Fromme Gräfin.

Nein, nein, nein! Goethe iſt verloren. Dieſer mangelnde Glaube an Tugend, hohe Weiblichkeit und ſchöne Seelen —. Hat er es doch nicht laſſen können, mich ſelbſt mit heidniſcher Schadenfreude durch Wilhelm Meiſter's bekannte Mummerei vor aller Welt zu compromittiren.

Altdeutſcher Jüngling.

Zu verzweideutigen, wollen Sie ſagen.

Fromme Gräfin.

Und hätt' ich nicht noch in Quedlinburg Gelegenheit gefunden, mich gegen Herrn Meiſter weitläufig zu expectoriren. —

Altdeutſcher Jüngling.

Auszubruſten, meinen Sie.

Fromme Gräfin (zu Bertha leiſe).

C'est insupportable! Der junge Mann hat keine gehörige Education! (laut.) Ich ſage, ohne Quedlinburg könnte die Welt in der That denken —

Bertha.

Beſte Gräfin, die Welt wird immer denken, was ihr beliebt. Aber Goethe iſt und bleibt unſtreitig die potenzirte Vitalität, die in dem Umſchwunge ihrer univerſellen Polarität den Reflex aller Zeiten und Religionen im Centrum objectivirt, wobei es denn begreiflich auf einige ſchöne Seelen eben nicht ankommen kann.

Enthuſiaſt.

Göttlich! göttlich, hohe Frau! Erlauben Sie, daß ich Sie anbete!

Bertha.

Sehr gern.

Anonymus.

Dürfte es einem Fremden aus Quedlinburg vergönnt ſein, bei Gelegenheit der chriſtlichen Andeutungen der unvergleichlichen frommen Gräfin ſeine eigenen Grundanſichten hier auseinanderzubreiten? Ich wollte nur bemerken, meine Verehrungswürdigen, daß Sie alle eigentlich keinen Charakter haben, daß ich die deutſchen Dichter nach dem Maaßſtabe, den mir meine Idee von Poeſie geliehen, noch bei weitem zu klein finde, daß es überhaupt noch keine Dichter, noch keine echte Poeſie gebe, die ich ſoeben erſt einzuführen mir die Ehre geben will, daß —

Bertha.

Ich bitte — ein andermal — es dürfte uns hier zu weit führen.

Anonymus.

Mit nichten, Verehrteſte! (er zieht ein dickes Tagebuch aus der Taſche.) Wenn Sie mir hier nur etwa ſechs bis acht Stunden Gehör gönnen wollen, ſo —

Delitio.

Nicht doch — hier im Würzgarten zarten Frauenflors!

Floriſmene.

Wo heitere Genien an der Taſſen Lippen nippen.

Alle (durcheinander ſprechend).

Die ſocialen Verhältniſſe — die erforderliche wechſelſeitige Hochachtung und Bewunderung. — Es geht nicht an. — Ich weiß gar nicht, was der Mann ſich denkt — aus Quedlinburg? — ein obſcurer Ort!

Bertha (zum Einſiedler).

Was werden wir morgen für Wetter haben?

Einſiedler.

Als heut die erſten Morgenlichter begannen zu ſchimmern, zog ich das Glöcklein meiner Klauſe und blätterte dabei mit einfältigem Gemüth in Jakob Böhme, hatt' auch ein ſaubres Pergament bei mir liegen, auf dem ich die Gedanken, ſo mir beifielen, abzuſchildern verſuchte — da wurden die Nebel wie mit tanzenden Strahlen beſeitigt und es ſchien eine dauernde Klarheit zu erſtehen.

Bertha.

Glückliche Seele! Ach, des wilden Weltreibens! Heute wie geſtern und morgen wie heute — nichts neues überall! — o, ich möchte mich auch einmal ganz in die Wogen der grünen Einſamkeit ſtürzen!

Enthuſiaſt.

O, ich fühle all' die kühnen Schauer dieſes himmliſchen Sturzes!

Einſiedler.

Sie können das, Gnädigſte, ganz bequem auf der nächſten Jagdpartie abmachen. O, Sie müſſen meine grüne Klauſe durchaus ſehen! Ich habe in der gottſeligen Freudigkeit meines kindlichen Gemüths alles auf das Beſte ausgezieret. Die gemalten Fenſter, die alten Gebetbücher mit bunter Mönchsſchrift — und geſtern erhielt ich noch von einem frommen Bruder die große ſixtiniſche Madonna auf einer kleinen Glasſcheibe, ich habe ſie ſogleich an dem Fenſter gegen Orient befeſtigt. — Dieſe Glorie! Dieſes tirilirende Muſiciren der Farben!

Franziska.

Ach, das muß ich ſehen, ich liebe die Religion bis zur Leidenſchaft!

Starker Mann.

Nein, ich ſitze hier auf meiner höhern Bildung, wie auf Kohlen. Welche Rückſchritte! Nun endlich gar — ich ſchäme mich faſt das Wort auszuſprechen, — nun gar wieder Möncherei! Ich beſchwöre Sie, meine Herren und Damen, Ideen! nur Ideen!

Altdeutſcher Jüngling.

Ganz recht! ja, wir verlangen Ideen!

Anonymus.

Sie entſchuldigen, wenn wir die Geſchichte überblicken, ſo finden wir doch —

Starker Mann.

Geſchichte! Sie machen mich lachen. — Wir können aus der Geſchichte nur mit einigem Lächeln und großer Selbſtgenügſamkeit erſehen: wie das Kind, Menſchheit genannt, allmälig aufgepäppelt wird, bis es nach und nach ſich aus den Windeln von Täuſchung und Aberglauben endlich hervorarbeitet und wächſt —

Bertha
(mit einem Blick auf den altdeutſchen Jüngling).

So ſind wir vielleicht eben bei den Flegeljahren angelangt?

Starker Mann.

Ja, die Zeit iſt endlich mündig geworden. Die ganze Vergangenheit iſt im Zuſchnitt verdorben, wir ſtreichen ſie aus und fangen die Geſchichte von vorn an — wir ſind endlich Männer!

Altdeutſcher Jüngling.

Ja, wir ſind Männer.

Adelgunde.

Das kann nur ein Frauenherz ſo ganz empfinden. Ihr kühnen Kämpfer, ihr! Ach, wir können Euch nur mit Wünſchen und Blicken folgen und fromme Eichenkränze winden — aber alles gilt Dir, du ſtarkmüthige Jugend!

Altdeutſcher Jüngling.

Da habt Ihr auch alle Urſach dazu. Es läßt ſich nicht leugnen, wir ſind ganz voll von Tugend und Mannheit. Weh! wo wir hinſehen, nichts als entdeutſchtes Franzthum! Auf uns kommt es nun doch an, ſeid nur ganz ruhig, wir wollen und werden Euch retten!

Delitio
(leiſe und unbekümmert um der Andern Geſpräch zu Floriſmene).

Und die Echos Antwort geben.

Floriſmene (ebenſo).

Und durch Gras bläſt blinde Luft.

Delitio.

Fort will's da den Schäfer heben.

Floriſmene.

Und das Leben wird ein Schweben.

Delitio.

Und die Erde farb'ger Duft. (Das Wechſelgeſpräch rieſelt ſacht' fort.)

Alterthümler.

Aber wir können doch unmöglich gelaſſen zuſehen, wenn Sie uns die ganze Geſchichte wegrücken, in die wir uns eben mit unſäglicher Mühe zurückarbeiten, daß man von uns kaum noch die Rockſchöße ſieht — alle die unübertrefflichen Inſtitutionen der Kirche, des Ritterthums.

Starker Mann.

Das iſt ja eben der Punkt. Die Kirche, die Kreuzzüge, das Mittelalter, alles iſt ja nur erfunden von und für die Ariſtokratie. Karl der Große, Richard Löwenherz — alles heimliche Jeſuiten! O, ich habe da eine feine Naſe!

Fromme Gräfin.

Aber die ritterliche Galanterie war doch gar zu ſchön!

Franziska.

Die zarten Minnehöfe!

Einſiedler.

Die gottbegeiſterte, ſich ſelbſt opfernde Andacht! (zu Franziska.) Man kann ja immer weglaſſen, was Einem unbequem iſt. Sehn Sie, meine Kutte iſt auch nur von Tafft, und das Cölibat — nun Sie wiſſen —

Franziska
(ihn mit dem Fächer ſchlagend).

Aimable roué!

Anonymus (zum ſtarken Mann).

Aber ein Herrſchen durch Ideen müſſen Sie doch zugeben, folglich eine Ariſtokratie der Idealen.

Starker Mann.

Ach, das verſteht ſich von ſelbſt, da ſind Sie auf dem rechten Punkt, wir, die wir Ideen haben — ja, das verſteht ſich von ſelbſt!

Alterthümler.

Nun, ſo wären wir in der Hauptſache ja ganz einig.

Einſiedler.

Ganz ohne Zweifel. Das kann nicht fehlen. — Ein Strahl des Ewigen —

Bertha.

Nur am Prisma des Zeitlichen in verſchiedene Farben gebrochen.

Anonymus.

Es läßt ſich allerdings gar nicht verkennen, daß in der letzten Zeit, ich meine ſeit 1821 —

Starker Mann.

Die Ideen —

Delitio (zu Florismene).

Träumend bei der ſtillen Hürde

Altdeutſcher Jüngling.

Das Turnen —

Florismene (zu Delitio).

Mit der ſüßen Liebſchaftsbürde.

Franziska.

Das wonneſelige Magnetiſiren —

Starker Mann.

Die Vernunftreligion —

Einſiedler.

Und die unvernünftige —

Anonymus.

Die Zeit beflügelt —

Enthuſiaſt.

O, ſagen Sie überflügelt!

Anonymus.

Ja, wir dürfen es einander hier wohl eingeſtehen —

Starker Mann.

Daß eben wir geradezu berufen ſind —

Alle durcheinander.

Als die Seltenen — Vortrefflichſten — Tugendhafteſten — Gottbegabten u. ſ. w.

(Narr nähert ſich mit Paſtinak, dem Boten, Faſel und Lina.)

Faſel.

Was iſt denn das für ein verwirrtes Geſumme?

Narr.

Das ſind die Stimmen der Zeit — Gott erbarm' ſich, da ſind wir ſchön angekommen! Es iſt wahrhaftig ſoeben äſthetiſcher Thee. Nur die Ohren angedrückt, Liebwertheſte, und geſchwind vorüber, denn das ſind lauter Schriftſteller!

Paſtinak.

Nun, Sie denken wirklich ſonderbar von mir — man hat auch ſeine Studien und braucht ſein Licht eben nicht unter den Scheffel zu ſtellen.

Einige aus der Theegeſellſchaft.

Wer ſind die Fremden? Meine Herren, was haben Sie geſchrieben?

Paſtinak.

Ich? — ich habe bis jetzt noch kein Werkchen edirt.

Die ganze Theegeſellſchaft.

Nichts geſchrieben?? — (Allgemeines Geziſch und Gehöhn. Die Philiſter nehmen ganz verblüfft Reißaus. Narr folgt ihnen mit Entrechats und Pirouetten.)

(Andere Seite derſelben Promenade mit verſchiedenen Werkſtätten, Turnplätzen und Conditoreien der Poetiſchen. Viele Poetiſche ſpazierengehend. Narr, Paſtinak, Bote und Lina kommen gelaufen.)

Narr.

Sagt' ich's Ihnen doch gleich, daß es ſo kommen wird.

Bote.

Ich weiß nicht, welch' paniſcher Schreck mich urplötzlich erfaßt' da!

Paſtinak.

Die Herren da wieſen mir ja ordentlich die Zähne.

Lina.

Und haben geſchnappt nach mir. — (ſich umſehend.) Ach! aber, das iſt einmal ſchön hier!

Chor der Waffenſchmiede

(ſingt).

Bis zum künft'gen Holmgang
Nun gehämmert, Nordmann!
Schlängelt ſich im Todkampf
Glutroth einſt dein Schwertblitz —
Sehr weint da die Heldbraut —
Denk! der Waffenmeiſter
Hammert, ſinget! Iſt's auch
Ungereimt, ſo klappt's doch!

Paſtinak.

Was ſind denn das für nervöſe rußige Kerls, die da um das Feuer hanthieren?

Narr.

Das ſind die Scandinavier, die Grobſchmiede, die machen einen grauſamen Lärm, ſind aber ſonſt aimable Leute. Sehn Sie, da haben ſie eben wieder einen fertig gemacht.

Junger Seekönig
(in ganz altmodiſcher Rüſtung kommt von der Werkſtatt, ſich ſtreckend und reckend).

Ach, das iſt doch verflucht unkommode (er erblickt die Fremden und naht ſich lorgnirend der Lina). Fürchte Dich nicht, ſchönes Frauenbild, wir Seekönige ſind freilich etwas ungeſchickt auf dem Lande, aber ſehr ehrlich — Naturkinder — und außerordentlich naiv.

Lina.

Ach, Ew. Majeſtät, Natürlichkeit, das iſt eben auch mein Fach.

Seekönig.

O charmant!

Minneſänger
(kommt luſtwandelnd zum Seekönig).

Brüderchen, Brüderchen! Du ſtehſt ja in der dritten Poſition, dir ſteckt noch immer ſo etwas von unſerm eleganten Säculum in den Knochen.

Seekönig
(ſich dem Minneſänger in den Arm hängend).

Aber ſag' Du mir lieber, wie Du noch immer in der verſchoſſenen abgeſchabten Troubadourtracht herumziehen kannſt! Viel zu ſüßlich! das iſt ja alles auch ſchon längſt wieder aus der Mode. Sei klug! Siehſt Du, zwiſchen einem Seekönig und einem altdeutſchen Jüngling, da iſt eben kein ſonderlicher Unterſchied; Mannheit, ſchlichte herunterhängende Haare — ich kann mich ſtündlich noch reſolviren wie ich will.

Minneſänger.

Laß mich nur, ich hab' mich einmal in die Minneſängerkleidung ſo hineingewöhnt und bin über die beſten Jahre weg. Die Minne, denk' ich, ſoll wohl immer in der Mode bleiben.

Seekönig.

Es ſchwärmen heut' hier recht viel ſchöne Frauenbilder. Komm, komm auf Abenteuer! (beide ab.)

Chor der Schneider.

Nur vom Ganzen friſch geriſſen,
Eh' die Waare ganz verſchliſſen,
Hier ein uralt gülden Stück,
Gibt ſo'n gewiſſen frommen Blick,
Hier ein bunter welſcher Flick,
Drauf ein Stück Hausleinewand,
Macht das Welſche erſt pikant.
Hier 'nen Fetzen Bärenhaut,
Daß man auch das Deutſche ſchaut,
Drüber einen ſpan'ſchen Kragen,
Das Erhabne wird behagen.
Friſch geſtichelt, ſein zum Werke,
Und wird auch nichts Ganzes draus,
Sieht es doch gar niedlich aus!

Faſel (außer ſich).

Kameraden! da ſind Kameraden!

(Er eilt zur Werkſtatt der Schneider. Die letzteren ſpringen auf und umgeben ihn ſogleich von allen Seiten.)

Ein Schneider.

Faßt ihn! macht 'nen Bruder draus!

Ein anderer.

Sieht jetzt noch ſo ſchofel aus.

Ein anderer.

Die Geſtalt iſt ſein und luſtig.

Ein anderer.

Reicht den Schleier her ganz duftig!

Ein anderer.

Flügel ihm an Arm und Fuß —

Ein anderer.

'S wird ein prächt'ger Genius!

Lina.

Ach, mein weiches, fühlendes Herz! Ich kann es nicht länger mit anſehen, der arme Faſel! Sehn Sie nur, wie ſie ihn umringt haben, wie ſie ihn verarbeiten! Er ſpringt immer ellenhoch zwiſchen ihnen empor und kann doch nicht mehr heraus.

Narr.

Beruhigen Sie ſich, ſchönſte Seele — das ſind die feinſten Köpfe, Herr Faſel iſt da in den beſten Händen von der Welt, es kann noch was aus ihm werden. Wohl ihm!

Conditor (in ſeiner Boutique).

Wem beliebt vom neueſten Gebäcke?
Prätzel, Bruſtkuchen, Kartoffeln in der Schaale,
Lauter verdauliche gute Geſchmäcke,
Freimüthig ſervirt auf grüne und fahle
Morgen- und andere elegante Blätter,
Je ſchwärzer ſich draußen thürmen die Wetter,
Je dichter flattern im Sturm die Blätter.
Sie haben die Wahl von keuſcher Führung,
Hier Frauenherzen voll erlaubter Rührung,
Von vernünft'ger Religion eine große Verſpürung —
Von Deutſchthum hier wieder knollige Biſſen,
Hat ſich ſchon Mancher 's Maul dran geriſſen,
Hier ein Sortiment noch verlegner Sonette —

Lina.

Ach, die lieben kleinen Dinger! ſo niedlich, ſo nette!

Narr.

He, ein Glas Nektar, Herr Zuckerbäcker! (er trinkt und reicht dem Paſtinak.) Probiren Sie einmal.

Paſtinak (trinkend).

Ach, das ſchmeckt lecker!

Bote (trinkend).

Träufle nur, träufle, Wonnenwecker!

Lina.

Wir Mädchen nehmen nur einen kleinen Schluck,
Wir vertragen nicht viel, haben bald genug. (trinkt.)

Paſtinak (zum Narren).

Herr Confrater, das geht ins Blut,
Mir iſt auf einmal ganz jung zu Muth.

Bote (geheimnißvoll).

Gilt's Tyrannenketten — fürs Vaterland,
Rechnen Sie auf mich — da iſt meine Männerhand!

Lina (für ſich kichernd).

Ich war zu Hauſe immer ſo betrübt,
Jetzt weiß ich, wo's fehlt — ich bin verliebt.

Narr.

Meine Herrn und Damen, ich glaube gar —
'S war doch nur 'n Tröpfchen — vom ſchlecht'ſten fürwahr.

Paſtinak.

Nein, das iſt göttlich hier! Die grünen Gänge,

Aus allen Büſchen ſchallen Geſänge,
Man weiß nicht, wohin vor Freudengedränge.

Waldhornecho.

Es tönet der Wälder Mund
Und,
Wie das Getöne verhallt
hallt,
Wieder Herz, Höhe und Grund
rund,
Ja, thuſt mir grüne Gewalt
Wald!

Paſtinak.

O dieſe Läufer! bald leiſe, bald derb!
Dieſe Uebergänge! Süperb, ſüperb!
(Er rennt in Ekſtaſe nach dem Wäldchen.)

Narr.

Herr Paſtinak! ſo laſſen Sie ihn doch blaſen!
Da fährt er hin, er fängt an zu raſen.

Stimme
(aus dem Gebüſch, ſingt zur Guitarre).

Mohrenritter, Mohrenritter!
Hier gefangen auf dem Schloſſe,
Steh' ich einſam an dem Gitter,
Warte wohl der ſüßen Roſen,
Schau ins Thal beim Klang der Zither;
Ob Du nahſt im Glanz des Morgens, —
Doch geſchloſſen bleibt das Gitter,
Und es fliegen Stunden, Wolken —
Mohrenritter, Mohrenritter!
Und es ſinken Lenz und Roſen.

Bote.

Ha, unterdrückte Unſchuld! Vehme und Burgverließ,
Ja, ich komme! das kenn' ich noch alles aus dem Spieß. (Eilt fort.)

Narr.

Mein Gott, das iſt ja hier unſer Paradies!
Was wollen Sie da mit Ihrem verroſteten Spieß.

Unſichtbare Stimme.

Willſt Du unter den grünen Hallen nicht wallen?
Die Bächlein über Kieſel fallen mit Schallen,
Es wird Dir bei uns gefallen wie allen,
Aus allen grünen Hallen ſchallen wir Nachtigallen.

Lina.

Ich laß' mich nichts merken, geh' ſacht fort und gehe, —
Sing't Ihr nur weiter! — o ich verſtehe! —
(Sie wendet ſich gleichfalls nach dem Gebüſch.)

Narr.

Ich kann die Phantaſten nicht laſſen allein,
Ein betrunkner Philiſter iſt ein armer Tropf;
Da laufen Sie mir all' in die Poeſie hinein.
Das bischen Nektar! war ſo viel Waſſer drein —
Sein Philiſter hat doch 'nen ſchwachen Kopf! (ab.)
(Felt. Paſtinak kommt eilig, ſodaß er den Hut verliert.)

Paſtinak.

Ach, unglückſelige Lieb'! was haſt Du angerichtet? Das iſt ein Rumor und ein Spectakel in meinem Herzen! O Bertha, Bertha! Da huſcht ſie hin, wie die fernflammende Königin in der Zauberflöte! Nein, dieſe Schönheit iſt gar nicht auszuhalten! Die veilchenblauen Wangen — wollt' ſagen: roſenrothen Augen. — Die Korallennaſe — wollt ſagen: Adlerlippe. — O Du Engel in menſchlicher Geſtalt, in welche Schwermuth verſetzeſt Du meine Seele!

Narr

(kommt athemlos gerannt).

Halt! Halt! — Aber um des Himmels willen, beſter Herr von Paſtinak, was iſt Ihnen denn auf einmal geſchehen? Sie überkollern ſich ja ordentlich, Sie laufen ganz aus dem Stücke heraus! Und wie Sie derangirt ausſehen — ohne Hut — die Halsbinde ganz zerzottelt!

Paſtinak

(ſetzt den Hut auf, den ihm der Narr reicht, und ſingt eine Baßarie).

Aria.

O Liebe! Leiterin der Herzen!
Jetzt fühl' ich Deine herbe Pein,
Jetzt fühl' ich Deine heißen Schmerzen,
Ja, Dir nur leb' ich ganz allein!
Du reicheſt an der Gottheit Frieden,
Du machſt die Erde uns hienieden
Zum ſel'gen Götteraufenthalt.
Das Leben ohne Dich iſt ka —
Ka — ka — ka, a — a — a — ka — kalt!

Narr.

Sind Sie fertig?

Paſtinak

(ſich den Schweiß abwiſchend).

Ja, mein Beſter. Das war eine verteufelt ſchwierige Paſſage!

Narr.

Aber ſagen Sie, reden Sie doch nur! was iſt Ihnen denn widerfahren? wie iſt Ihnen denn eigentlich?

Paſtinak.

Ach, ganz flau — ich bin ſo verliebt in das Fräulein Bertha, ich bin ganz herunter, die verdammte Bravourarie! O Bertha! Bertha!

Narr.

Aber ich bitte Sie, nehmen Sie doch nur Raiſon an! das iſt ja platterdings unmöglich, das liegt gar nicht in Ihrem Charakter. Sie ſtellen ja das proſaiſche Princip vor in dem Stücke.

Paſtinak.

Das kann doch aber alles einmal nichts helfen, warum hat mir die Natur ein ſo weiches Herz gegeben?!

Narr.

Ach, Narrenspoſſen! allons; ſcheren Sie ſich zurück hinter die Couliſſen und machen Sie hier nicht unnützen Aufenthalt und Confuſion! (er drängt den Paſtinak mit Gewalt fort.) Immer fort, wieder in das Stück herein!

Paſtinak.

Das will ich doch ſehen! Was! ſpielt man ſo mit menſchlichen Gefühlen? — Barbaren! — Soll ich mich ſchämen, ein Menſch zu ſein? — Bertha! o Bertha! — (Er entreißt ſich dem Narren, der ihm eilig nachſetzt.)

(Roſengebüſch. Bertha, in maleriſcher Stellung mit der Guitarre auf der Raſenbank hingeſtreckt, ſingt:)

Mohrenritter, Mohrenritter!
Fühlſt Du nicht der Düſte Wogen
In des Haines Laubgezitter?
Fühlſt Du —
(Man hört Geräuſch im Gebüſch).

Bertha (auffahrend).

Welch' Canibal dringt grad' hier durch die Hecke,

Zerſtampft mir Zweig' und Raſen mit dem Klumpfuß?
Ach, der Athlete iſt's! — Geſchwind zur Ordnung!
(Sie wirft ſich wieder in die vorige Stellung.)

Bote (kommt haſtig).

Hier bin ich, jedem Frevel zu begegnen,
Wie's einem edelmüth'gen Mann geziemt!

Bertha.

O, nicht doch! — treten Sie ein wenig rückwärts!
So nah' verlieren Sie den vollen Anblick:
Das ſtolze Nachläß'ge, Sinn'ge meiner Haltung,
Wie hier ſich zwiſchen dunkler Locken Ringen
Die friſchen Roſenzweige ſchmeichelnd ſchlingen.

Bote.

Sind Sie denn nicht gefangen hier, mein Fräulein?

Bertha.

Ich?! — Doch! — Und, böſer Mann, Du kannſt noch fragen? —
Geheime Wünſch' mit lindem Flügelſchlagen,
Blick', Gegenblicke ſäuſeln ja gleich Tauben,
Und weben durch die Lüfte hin und wieder
Ein goldnes Netz, uns hold zu überlauben,
Das ſchlingt ſich eng und enger um die Glieder
Und zieht die Seel' auf Abendblumen nieder.
(Sie zieht den Boten zu ſich auf die Bank.)
(für ſich.) Doch, das kommt ihm wohl etwas ſpaniſch vor!
(laut.) Kennſt Du den Calderon, den Gries?

Bote.

Den Wiener?

Bertha (hält ihm den Mund zu).

Genug! Still, ſtill! — (für ſich.)

In ſolchem kräft'gen Körper
Voll Ebenmaaß muß doch auch Wohllaut wohnen!
Ich muß nur erſt die rechte Saite rühren.
(Sie ſetzt ſich vor ihm auf den Raſen, an ſeine Knie gelehnt.)
Nun erzähl' mir, ſtarker Mann,
Sprich von Deinem Leben, Lieben,
Während ich ins Aug' Dir ſchaue;
Laß' uns hier vertraulich plaudern,
Will Dein frommes Klärchen ſein!

Bote.

Nicht Klärchen! Lina heißt ſie — meine Lina!

Paſtinak
(guckt in einiger Entfernung lauſchend durch das Gebüſch).

Ha Bertha! — wie ſie koſen, traulich ſcherzen.
Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen!

Bote (erzählend).

Ja, nicht Unrühmlich's läßt ſich da vermelden:
Wie ich mein Volk aufrief zu Heldenthaten,
Selbſt einem Paſtinak — dem alterſchwachen —
Auf ſeines Herzens ausgebrannten Heerd
Die heil'ge Flamme mächtig wußt' zu ſchleudern —

Paſtinak.

Zu lauſchen ziemt ſich nicht. — Doch Du ſollſt mir's büßen.
(Entfernt ſich wüthend.)

Bote (fortfahrend).

Wie ich den Rath, den Bürgermeiſter ſelbſt
Mit meiner Rede Feuerſtrom durchbohrt,
Daß Staunen erſt durch alle Herzen rieſelt,
Und ich im Saale daſteh' — ſtolz wie Brutus —

Bertha (aufſpringend).

Nein ſo geht's auch nicht. Du biſt ennuviant:
Sag', Menſchenkind! wie hier in allen Thalen
Im Glutenmeer von Düften und von Strahlen
All' Wellen klingen, jauchzen Liebesflammen:
Schlägt nicht dies Meer auch über Dir zuſammen.

Bote (ſich mit Würde erhebend).

Ich bin ein Mann, der muß Charakter haben!
O Lina! Dir bleibt dieſes Herz geweiht
Feſt, unerweicht, und wenn der Weltenbau
In nichts zerſtiebt —

Bertha.

Kennſt Du der Liebe Haß!
Der Blicke Gluten und der Augen Naß;
Der Rache Wahnſinn und des Wahnſinns Dichten,
Das Liebſte und ſich ſelbſt kühn zu vernichten.

Bote.

Ich fürchte mich vor ihr — mit langen Schritten,
Doch würdevoll, mit Anſtand geh' ich fort.

(Er ſchreitet, ſich einige Male furchtſam umſehend, ab.)

Bertha.

Klotzake! nein, Klotz aus Teutoniens Urwald,
Nein, aus dem Chaos noch vor der Erſchaffung.

(Sie bricht plötzlich in ein lautes Lachen aus, nimmt raſch die Guitarre, greift einige Accorde und ſingt, von der andern Seite in das Gebüſch abgehend.)

Niemals ward ein edler Bote
So bedient von Damen ſüß.

Als der plumpe Don Quixote,
Da er ſeine Heimat ließ.

(Andere Gegend der Promenade. Lina, en enfant friſirt, tritt raſch auf. Seekönig folgt ihr.)

Seekönig.

So raſte doch! was fliehſt Du, flüchtig Rehlein?

Lina.

Ich armes Kind! — Ihr habt mich recht erſchreckt,
Mit Eurer Waffen erzenem Getön:
Ei, wie das glänzt! — doch Lina fürchtet ſich.
(für ſich.) Ich ſchick' mich ſchon recht gut in den bon ton hier.

Seekönig.

Mußt mir hübſch artig ſein, mein Frauenbild,
Nicht zürnen gleich! ſonſt muß ich traurig ſein!
Sieh, wir Waräger ſind nun einmal ſchon
Recht kühne Segler; Sturm auf See und Land.
(Er umarmt und küßt ſie.)

Lina.

Ei, böſer Rittersmann!

Bote (der ſich inzwiſchen genähert).

Feſt, unbeſiegt
Schreit' ich als Mann — (er erblickt die Umarmung.)
Verſteinernd Haupt Meduſens!

Seekönig.

Wer iſt der fahl' Strandläufer da?

Lina.

Geſpiele
Der Jugend mein. — Geht nur voran, Herr Ritter,
Ich folge gleich, will nur den Mann bedeuten.

Seekönig (lachend).

Nun, nun, genir' Dich nicht, doch komm' bald nach. (ab.)

Lina
(dem Boten das Kinn ſtreichelnd).

Nicht böſe ſein, hörſt Du? nicht bös', Alexchen!
Was that die arme Lina Böſes denn?
Lina iſt unbefangen, kindlich —

Bote.

Schlange,
Die mit ziſchelnder Liſt, ha! aus des Redeſtroms
Honigſeime voll Gift auftaucht und heimlich ſticht!

Lina.

Wenn Du mich wieder mit Deinem alten antiken Metrum anmeckern willſt, ſo ſag' ich Dir's rund heraus: ich muß endlich auf meine Zukunft bedacht ſein, ich komme auch in die Jahre und werde mir Deinetwegen keine glänzende Partie verſchlagen, und damit Baſta! (ab.)

Bote
(nachdem er lange Zeit ſtumm und mit verſchränkten Armen der Lina nachgeſehen).

Nein, aber jetzt fängt mich die Sache erſt recht an zu ärgern. Dieſer Affront! Wie ſoll ich mich dabei nehmen. Düſtere Rache brüten? — Melancholie? — Ja, ich will melancholiſch ſein! das hab' ich mir ſchon lang' einmal gewünſcht, konnt' aber immer vor Geſchäften nicht dazukommen. — O Menſchheit, in nichtsdurchbohrendem Gefühle, ich will Deinen Staub von den Schuhen ſchütteln und unter Hohngelächter fliehen! Dort ſind die Berge, hinter den Bergen ſollen auch noch Leute wohnen, die laß' ich rechts liegen, ſo komme ich in den alten Sagenwald, wo es noch bisweilen ſpuken ſoll. Ha, umſäuſelt mich, Schatten der Vorwelt! fort, fort in die graue Wildniß! (Er rennt in der Haſt den Minneſänger, der eben von der andern Seite ankommt, über den Haufen und eilt davon.)

Paſtinak
(kommt eilig mit einem Degen an der Seite und einer Piſtole vorn im Rock).

Da läuft der Verräther, ihm nach! ihm nach!

Minneſänger
(der ſich unterdeß aufgerafft hat).

Verdammte Wirthſchaft und Ungezogenheit! heraus mit der Klinge! (er zieht ſeinen Galanteriedegen und dringt auf Paſtinak ein).

Paſtinak
(gleichfalls ziehend und ſich vertheidigend).

Was iſt das für eine Confuſion? Wie komm' ich denn dazu?

Minneſänger
(im Fechten die Tempos zählend).

Eins, zwei, drei — da, eine Finte al casco!

Paſtinak (fechtend).

Was ſoll denn aber das? Gott, welcher Aufenthalt für mich! Da ſeh' ich den Verräther ſchon fern auf einer Felſenſpitze — hohnlachend — ohne Hut —

Minneſänger.

Eins, zwei — eine Volte al subito!

Paſtinak.

Wenn Sie mich nicht gleich hier durchlaſſen, ſo ſchieß ich dies Piſtol —

Minneſänger.

Sie werden doch nicht des Teufels ſein! (Er macht einen Sprung auf die Seite. Paſtinak eilt fort).

Narr (in großer Haſt.)

Haben Sie nicht — Aber was iſt vorgefallen? Sie ſind ganz erhitzt — mit bloßem Degen.

Minneſänger
(ſeinen Degen einſteckend).

Eine kleine réparation d'honneur!

Narr.

Ho? nun, ein andermal davon! Doch, ſagen Sie, haben Sie nicht die beiden fremden Herren geſehen?

Minneſänger.

Das iſt es ja gerade, ich habe den Einen ſoeben in die Flucht geſchlagen.

Narr.

In die Flucht? — Unglückſeliger! das ganze Stück geräth ins Stocken. Ich hab' keine Mühe und Gefahr geſcheut, dieſe fremden Elemente herbeizuholen, um nur einige vernünftige Intriguen in das Stück hineinzubringen, und nun intriguiren die Kerle ſelbſt gegen das Stück. Der unglückliche Nektar! er hat ihnen auf einmal recht das Inwendige herausgekehrt, und iſt das bischen Verſtand erſoffen, ſo iſt an ſo einem Philiſter gar nichts mehr dran.

Minneſänger.

Ja, ja, Gewohnheit — wir andern ſind den Trank einmal gewöhnt.

Narr.

Ich beſchwöre Sie, beſter Herr Minneſänger, Sie ſind ſonſt immer ein guter Mann, helfen Sie mir nur diesmal die Flüchtlinge wieder einfangen! Das Stück muß doch einmal ausſpielen, wir müſſen die Leute aufſuchen, und ſollten wir ihnen bis ans Ende der Welt folgen.

Minneſänger.

Sehr gern, auch noch weiter, wenn es ſein muß. Ich will im Vorbeigehen nur noch einigen Mundproviant in meine Zither einpacken. Dann fort, ihnen nach! (Beide ab.)

Viertes Abenteuer.

Galante, Ur-, Ritter- und andere Zeiten
Hier durcheinander ſchreiten und ſtreiten.

(Ländliches, von Bergen eingeſchloſſenes Thal. Ein Hirt, ein Jäger und Angela, Blumenkränze windend).

Hirt.

Wenn ſich der Sommermorgen ſtill erhebt,
Kein Wölkchen in den blauen Lüften ſchwebt,
Mit Wonneſchauern naht das Licht der Welt,
Daß ſich die Aehrenfelder leiſe neigen,
Da ſink' ich auf die Knie im ſtillen Feld,
Und bete, wenn noch alle Stimmen ſchweigen.

Jäger.

Doch Keiner athmet ſo den Strom von Lüften,
Als wie der Jäger in den grünen Klüften!
Wo Euch der Athem ſchwindelnd ſchon vergangen,
Hat ſeine rechte Luſt erſt angefangen,
Wenn tief das Thal auffunkelt durch die Bäume,
Der Aar ſich aufſchwingt in die klaren Räume.

Hirt.

Und ſinkt der Mittag müde auf die Matten,
Raſt' ich am Bächlein in den kühlſten Schatten,

Ein leiſes Flüſtern geht in allen Bäumen,
Das Bächlein plaudert wirre wie in Träumen,
Die Erde ſäuſelt kaum, als ob ſie ſchliefe,
Und mit den Wolken in den ſtillen Räumen
Schiff' ich ſtill fort zur unbekannten Tiefe.

Jäger.

Und wenn die Tiefe ſchwül und träumend ruht,
Steh' ich am Berg wie auf des Landes Hut,
Seh' fern am Horizont die Wetter ſteigen,
Und durch die Wipfel, die ſich leiſe neigen,
Rauſcht droben ſchwellend ein gewaltig Lied,
Das ewig friſch mir durch die Seele zieht.

Hirt.

Es blitzt von fern, die Heimchen Ständchen bringen,
Und unter Blüten, die im Wind ſich rühren,
Die Mädchen plaudernd ſitzen vor den Thüren;
Da laß ich meine Flöte drein erklingen,
Daß ringsum durch die laue Sommernacht
In Fels und Bruſt der Widerhall erwacht.

Jäger.

Doch wenn die Thäler unten längſt ſchon dunkeln,
Seh' ich vom Berge ſchon die Sonne funkeln,
Der Adler ſtürzt ſich jauchzend in die Gluten,
Es bricht der Strom mit feuertrunknen Fluten
Durch's enge Steingeklüft, wie er ſich rette
Zum ew'gen Meer — ach, wer da Flügel hätte!

Hirt.

Was frommt der Wettſtreit? Wie zwei Nachtigallen
Die, überſingend ſich, vom Baume fallen.

Sprich endlich, Angela, wen von uns beiden
Haſt Du gewählt?

Jäger.

Ja, ſag's nur frei her!

Angela.

Mit einem Liedchen laßt mich Antwort geben.

Wenn von den Auen
Die Flöte ſingt,
Aus Waldesrauſchen
Das Horn erklingt,
Da ſteh' ich ſinnend
Im Morgenlicht —
Wem ich ſoll folgen,
Ich weiß es nicht.
Doch kehrt ihr beide
Im letzten Strahl
Der Sonne wieder
Zurück ins Thal,
Schaut mir ſo freudig
In's Angeſicht:
Da weiß ich's plötzlich —
Doch ſag' ich's nicht.

Hirt.

Ach, Angela!

Jäger.

Du ſollſt! —

Angela.

Still, Ungeſtüm! —
Wer nahet ſchleppend dort im grauen Mantel
Schwerſeufzend, lang, dünn, wie ein Nebelſtreif?

Bote (tritt auf).

Durch die ſtarrende Wildniß, begränzt von der Wieg' und dem Sarge,
Ebnen mit göttlicher Huld Liebe und Freundſchaft den Pfad.
(wild auflachend) Ha, ha! gelogen, Poet unter Deiner Pinien Geſäuſel!
Ha, Liebe und Freundſchaft — Lina und Paſtinak!
Es war ein ſchöner Traum! —

Angela.

Der Mann iſt wirr im Kopf. Redet ihm zu!

Hirt.

Beſänft'ge Fremdling, Dich, laß das Vergangne!
Verſöhnung bringt die Zeit, ſind wir verſöhnlich.

Bote (die Landleute erblickend).

Gegrüßt, ſeit mir gegrüßt, ihr unverdorbnen Kinder der Natur! O, ihr verſteht mich noch, euch lehrt das Murmeln des Bachs, die flötende Nachtigall, und, ach, der rauſchende Hain die Accorde zarter Melancholie.

Jäger.

Ja, ja, vertrau' nur mir! Dort geht ein Strom
Tief, klar und kühl im Felſengrund, Kopf über
Stürz' ich Dich drein — ich bin ein guter Schwimmer —
Und tauch' Dich drei bis viermal tüchtig unter,
Glaub' mir, 's wird gleich dir beſſer —

Bote

(ihn mit Verachtung von ſich ſtoßend).

Fort, Barbar!

Hirt (zum Boten).

Folg' ihm, du Armer! Auf, beſinn' Dich nur!
All' das vergangne Unglück, dem Du ſchauernd
Entrinnen möchteſt in vergebner Flucht,

Was iſt es gegen den endloſen Jammer
Verbrannten Wahnſinns? — Blick' um Dich, es blühen
Rings Lenz und Luſt — und wahrlich auch für Dich!

Bote (für ſich).

Dummes Bauernvolk! das möchte nur immer glücklich ſein. Ohne Zartſinn, ohne alle gefühlvolle Bildung! (laut) Ihr guten gemeinen Leute, ich bitte nur Eins, weiſt mich ein wenig zurecht, wo ich mich hier am beſten verirren könnte. — Iſt das nicht dort der Sagenwald?

Angela.

Um Gott, geht nicht dort hin! Ein Rieſe wohnt
In dieſem Forſt, zwar freundlich uns geſinnt,
Als ſeinen Stammverwandten, doch mit Fremden
Gar unverträglich, wild und übellauniſch.

Bote.

Dahin, dahin, wo Gefahren lauern! Ha Lina, Du ſollſt von mir hören. Die Welt ſoll ſagen: es war ein Mann!

Angela.

Vertraut uns doch, was treibt Euch denn ſo raſtlos?

Bote.

Sag' an, weißt Du was Liebe ſei?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Angela.

Ach ja!

Bote.

Nun denn, ſo weißt Du Alles — lebet wohl!
(Ab nach dem Walde).

Angela.

Lauft ihm doch nach, er rennt in ſein Verderben!

Paſtinak

(kommt ganz erhitzt mit Degen und Piſtole, und wirft ſich ermattet auf die Raſenbank).

Landsmann! Bier! Käſe, Wurſt, was Ihr habt! nur her, geſchwinde her! ich bin halb todt. Verteufelter Marſch! Ihr habt keine Wegepolizei hier im Lande, nichts als Steine und Waſſerfälle! Und das abgeſchmackte Klima treibt Alles ohne Maaß und Ziel, die Blumen wachſen Einem überall zwiſchen die Beine, daß man ſich bei jedem Schritte verwickelt und zu keiner vernünftigen Meditation kommen kann.

Angela

(ihn erſtaunt betrachtend, reicht ihm aus einiger Entfernung ein Körbchen mit Obſt und Weinflaſchen).

Angela.

So, ſo iſt's recht (mit vollen Backen eſſend). Apropos, iſt hier nicht vor kurzem ein langbeiniger Schlingel durchpaſſirt?

Jäger.

Ja, lange Beine hatt' er allerdings.

Hirt.

Sprach mit ſich ſelbſt und focht mit leeren Lüften.

Paſtinak.

Ganz recht, ganz recht, das iſt er! Wo hat er ſich hingewendet?

Jäger.

Dort in den dunkelgrünen Sagenwald.

Paſtinak.

Ach, was dunkelgrün! Jeder Wald iſt dunkelgrün. Alſo der Sagenwald heißt dieſe Haide? (er zieht eine Schreibtafel hervor und notirt etwas.) Seht Leute, ein gebildeter Mann benutzt auch auf einer Geſchäftsreiſe jede Gelegenheit, um ſich zu unterrichten und den Kreis ſeiner Kenntniſſe zu erweitern. — Nun, ſobald ich mich hier wieder ein wenig geſtärkt, ſuche ich den Patron da im Sagenwalde auf.

Hirt.

Das wird ſchwer angehn, denn noch unberührt
Von Menſchenhand wölbt viel Jahrhundert' fort
Der Wald dort ſeine kühn verſchlungnen Bogen.

Paſtinak.

Mangel an Kultur! Ihr müßt Alleen aushauen, ordentliche Haue anlegen. Was gilt das Holz hier?

Jäger.

Zum mind'ſten blut'ge Kronen — denn es hütet
Der Rieſe Grobianus dieſen Gau.

Paſtinak.

Grobianus? bloß eine lateiniſche Endung, die Wurzel iſt deutſch (er notirt wieder in die Schreibtafel.) Herr v. Grob iſt Beſitzer dieſer wohlbewachſenen Forſte. (Die Schreibtafel einſteckend und wieder begierig öffnend, für ſich.) Aber die Leute ſehen mich alle ſo verblüfft an, ich glaube, ſie fürchten ſich vor meinen Waffen, ich muß mich ein wenig in Reſpect ſetzen. (Laut) Ja, dem beſagten Schlingel ſetze ich ſoeben unaufhaltſam nach bei Tag und Nacht. So 'nen Kerl freß' ich mit Haut und Haar.

Angela (lachend).

Du biſt poſſirlich, Alter.

Paſtinak.

Ich? — wie ſo?

Hirt.

Er glüht und glänzt bis an die Naſenſpitze.

Jäger.

Hm, wie das kaut, und ſchnalzt, und ſchmatzt! — das ſchmeckt't.

Paſtinak.

Ach, Ihr ſeid nicht geſcheidt! Wie ſoll man denn ſpeiſen? — Doch sapienti sat! ich muß nun weiter (Er ſteht auf).

Angela.

Bleib bei uns, Alterchen! wir füttern Dich
Auf beide Backen.

Hirt.

Ja, fürwahr, wir haben
So närr'ſche Käuze nicht im ganzen Thal hier.

Jäger.

Sollſt über'n Stock dann ſpringen, Purzelbäume —

Paſtinak.

Ach, Ihr ſeid nicht geſcheidt. Warum nicht gar! Ich weiß gar nicht, was es hier zu lachen gibt. Per risum multum cognoscimus stultum. — Doch das Hornvieh verſteht kein Latein. — Laßt mich in Frieden! (eilig nach dem Walde ab.)

Die Landleute
(vergnügt in die Hände klatſchend und lachend).

He, wackle nicht ſo! Komm bald wieder! (Von der andern Seite kommen Narr, Minneſänger und Kritikus.)

Narr.

He! hier geht's luſtig her! bin auch dabei!

Jäger.

Wer ſind nun die ſchon wieder?

Narr.

Lieben Leute,
Habt Ihr nicht die Philiſter hier geſchaut?

Hirt.
Philiſter?

Narr.
Ja, denkt Euch die Noth! ſoeben
Wird nah von hier Komödie geſpielt.

Angela.
Was denn? Komödie?

Narr.
Und die Kerle laufen
Uns aus der Handlung 'raus —

Hirt.
Wie? wo? —

Narr.
Es ſcharrt
Das Publikum entſetzlich —

Angela.
Wir verſtehn nicht —

Narr.
Ja, der geneigte Leſer ſelbſt, ſind wir
Gedruckt erſt, —

Angela.
Wie, gedruckt? —

Narr.
Und nett gebunden, —
Er überſchlägt uns all' —

Jäger.
Das wollen wir ſehn!

Narr.
Und bringt mit Zorneswuth zur letzten Scene.

Angela.

Mir wird ganz Angſt.

Hirt.

Sagt nur —

Narr.

Hilft nichts! wir werden
Wild überblättert hier, dort ausgepfiffen!

Kritikus.

Um Gott, halt' ein! Mir ſchwindelt ſchon, als ginge
'Ne Windmühl' mir im Kopf.

Narr.

Hat nichts zu ſagen.
Um deſto beſſer kannſt Du fegen, klappern,
Zermalm'n und Mehlſtaub in die Augen ſtreun.
Wir aber müſſ'n mit Händen und Füßen dringen,
Um aus der Confuſion hier 'raus zu kommen.

Kritikus.

'S iſt Euer Glück, daß ich mit Euch gegangen;
Der Sänger ſchlendert immer grade fort,
Du ſchweifſt bald links — ich nahm für beide
Geſichtspunkt' mir — ſo kommt man —

Narr.

Ab vom Ziele. —

Kritikus.

Was kümmert mich da Euer ſchlechtes Stück.
Ob 's durchfällt oder nicht! Mich kränkt 's allein,
Daß dieſer Paſtinak, der Bote — wie 'n Spuk
Der längſt von uns erdroſſelten Verbildung,
Ganz fremde Elemente unſrer Zeit,

Zu exiſtiren ſich noch dreiſt erlauben.
Wir müſſen ihn'n beweiſen, daß ſie todt!

Hirt.

Zwar ich verſteh' noch nichts vom ganzen Handel,
Doch ſagt uns nur, wie Euch zu helfen, rathen?

Narr.

Es iſt der langen Rede kurzer Sinn:
Sind hier zwei Fremd' ſpazieret und wohin?

Hirt.

Sie rannten beide dort zum Sagenwald.

Jäger.

Der Ein' ein Narr, der Andre nicht recht klug.

Kritikus.

Charmant! Sarkaſtiſch! — Doch wie? Sagenwald? —
Ich wüßte nicht. — Meint Ihr den Dichterwald?

Jäger.

Den Wald dort, wo der alte Rieſe wohnt.

Kritikus.

O göttlich! Rieſe? — Ja, der Rieſengeiſt
Der Poeſie! hör', Narr, wie dieſe Leute
Tiefbildlich ſprechen — noch ein wackres Urvolk!
Das iſt ganz int'reſſant (er lorgnirt die Landleute),
Recht edle Bildung!
Das Mädchen da — der Buſen — ganz antik.
Ihr ſeht ſelbſt ſagenhaft! — Iſt 's weit zum Walde?

Hirt.

Eh' ihr dahin dringt, trefft ihr noch auf manche
Geſchlechter, Unterthan' der Zeit, geſchieden

Durch Sitt' und Neigung. — Wir, als die Zeitloſen,
Umwohnen Alle wie ein heitrer Kranz.

Narr.

Ich wittre Abenteuer, da braucht's Feuer.
Gebt Wein! ich ſeh' dort Flaſchen golden blinken,
Hier trinkt 's ſich kühl im Grün auf luſt'gem Raſen.

Minneſänger

(der unterdeß, unbekümmert um das Geſpräch, mit der Guitarre auf und ab gegangen, nähert ſich ſingend:)

Blauer Himmel, blaue Augen,
Schöne Roſen, rother Mund!
In den Himmel will ich tauchen,
Roſen pflücken von dem Mund. —

(Er verneigt ſich mit einem zierlichen Pas vor Angela und ſtolpert dabei bedeutend.)

Angela (lachend).

Mein Gott, du fällſt! Wer iſt der luſt'ge Mann?

Kritikus.

Ein Sänger, der der Minne fröhnt.

Angela.

Der Minne?
Ihr ſcherzt — ſo dicklich, rund und wohlbehaglich? —

Minneſänger.

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde.

(Er ſetzt ſich zum Narren, ißt und trinkt.)

Ganz prächt'ger Wein! — Ach dieſe kühlen Schatten
Wie in Arkadien — Deliziöſe Pfirſich! —
Und der romantiſche Platz — o dieſe Pflaumen! —

Kritikus
(nimmt die Flaſche, riecht vorher prüfend daran und koſtet).

Der Wein iſt gut.

Narr.

Freund! mich hat er erlabt,
Eh' Du entſchieden, daß er ſchmecken dürfte. —
Doch 's wird nun ſpät —
(die Flaſche ergreifend, zu den Landleuten:)
Noch dieſen Gruß zum Danke,
Ihr guten Junggeſellen und Bräute!
Wie wir 's treiben, leben viele Leute,
Der Butzemann geht um, frägt nicht viel drum!
Erhalt' der Herr Euch lang' erklecklich dumm,
Behüt' die Blüten vor Geſchmeiß und Maden,
Maifröſten, Türken- und Philiſter-Schaden!

Angela.

Ihr ſprechet von Philiſtern ſtets. wer ſind die?

Narr.

Du biſt vorwitzig, Kind. — Sieh, ein Philiſter —
Das iſt Dir ſo'n Vieh illustre,
Gar nichts verſteht er und viel lieſt er,
Spottwenig trinkt er und viel ißt er,
Kurz: ſo ein ſchofler, fahler, triſter —
Doch ſtill, 'ne Fabel fällt mir eben ein,
Ein ſaub'res Lied:

Von Engeln und von Bengeln. (Er ſingt:)

Im Frühling auf grünem Hügel
Da ſaßen viel Engelein,
Die putzten ſich ihre Flügel
Und ſpielten im Sonnenſchein.

Da kamen Störche gezogen,
Und jeder ſich eines nahm,
Und iſt damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menſchen kam.

Und wo er anklopft' beſcheiden
Der kluge Adebar,
Da war das Haus voller Freuden —
So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten
Und wußten nicht, wie ihn'n geſchehn. —
Die Einen doch bald ſich bedachten
Und meinten: das wird wohl gehn!

Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erſtaunlich klug,
Die Flügel gar unnütz ihn'n ſchienen,
Sie ſchämten ſich deren genug.

Und mit dem Flügelkleide
Sie ließen den Flügelſchnack,
Das war keine kleine Freude:
Nun ſtattlich in Hoſen und Frack!

So wurden ſie immer geſcheidter
Und applicirten ſich recht —
Das wurden anſehnliche Leute,
Befanden ſich gar nicht ſchlecht.

Den Andern war 's, wenn die Aue
Noch dämmert' im Frühlingsſchein,

Als zöge ein Engel durch's Blaue
Und rief' die Geſellen fein.

Die ſuchten den alten Hügel,
Der lag ſo hoch und weit —
Und dehnten ſehnſüchtig die Flügel,
Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zerſprangen,
Weit, morgenſchön ſtrahlt' die Welt,
Und über's Grün ſie ſich ſchwangen
Bis an das Himmelszelt.

Das fanden ſie droben verſchloſſen,
Verſäumten unten die Zeit —
So irrten die kühnen Genoſſen
Verlaſſen in Luſt und Leid.

Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erden trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die Einen konnten nicht fliegen,
So wohlleibig, träg' und ſchwer,
Die mußt' er da laſſen liegen,
Das that ihm leid ſo ſehr.

Die Andern ſtreckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
Und hörten die Engel ſingen,
Und flogen jauchzend nach Haus!

Angela.

Nun — und?

Narr.

Unſchuldchen! nun — und die Philiſter
Das ſind die Bengel, — wir — wir ſind — Poeten.

Kritikus.

Und Du biſt einer von den Liebesengeln (er will Angela küſſen und bekommt eine Ohrfeige).

Narr.

Jetzt ſind wir expedirt. — Und nun friſch auf!
Den Autor ſeh' ich fern die Hände ringen,
Huſſah, daß wir das Stück zu Ende bringen.

(Narr, Minneſänger und Kritikus ab, nach dem Wald.)

Angela

(nachdem ſie ihnen lange ſinnend nachgeſehen, zum Hirten).

Und nun komm' mit zur Laube vor die Thür
Und ſing' mein liebſtes Lied nur recht von Herzen!
Mir iſt ſo weh — ich fürcht' mich faſt —

Hirt.

Ja komm!
Und laß die Fremden ziehn wie wirr Gewölke
Fort über's ſtille Thal! — blitzt es auch zuckend —
Es kühlt die Luft ſich nur und bleibt doch klar.

Jäger.

Und ich geh' in den allertiefſten Wald
Und blaſ' mein letzes Lied, zerſchmeiß mein Horn dann
Im Felſengrund — 's iſt doch zu nichts mehr nütze! —

Angela.

Du biſt ſo wild wie 'n Wetter in der Nacht,

Schaudert man auch, man muß doch immer hinſehn. —
Geh' heut nicht fort! —

Jäger.

Ach, Angela, Du zitterſt —

Angela.

Schon dunkelt 's abendlich im ſtillen Thal,
Es blitzt von fern, und Ström' und Wälder rauſchen —
Viel anders wohl iſt 's draußen in der Welt,
Als ich mir's ſonſt gedacht — wer weiß, wer ſtörend
Noch von den Bergen zu uns niederſteigt,
Ich wohn' ſo ganz verlaſſen hier im Thale —
Ach! ich bin wirr heut, weiß nicht, was ich plaudre —
Geh' heut nicht fort, bleib' bei mir —

Jäger.

Heut nur? —

Angela.

Ewig! —

Jäger.

Nun funkelt der Abend erſt, rauſcht der Hain!
(zum Hirten) Du ſei auch fröhlich, liebſter Bruder mein!
Nein, Abend nicht! leuchtendes Morgenroth,
Und fröhliche Treue bis in den Tod!

(Altfränkiſcher Garten mit Statuen, Alleen von verſchnittenen Buxbäumen, künſtlichen Blumenparterres von bunten Kieſeln, Waſſerkünſten ꝛc., Amarillis, in analoger Tracht mit hoher Friſur, Reifrock ꝛc., ſitzt in einer Laube und ſpielt Joujou. Narr, Minneſänger und Kritikus kommen an der Gartenmauer an.)

Narr
(ſich auf die Gartenmauer ſchwingend und umſchauend).

Voilà Ludwig des Vierzehnten siècle!

Minneſänger.

Fürwahr, da iſt's ſchon! wir ſind gut marſchirt.

Narr.

Wie artig da die Waſſerkapriolen!
Sanft ringsum die Natur friſirt im Reifrock,
Daß ſelbſt die Vögel rings ſich ſcheun und ſchweigen,
Nur von den Bergen drüben rauſcht der Wald
Hernieder in die Einſamkeit — mich ſchaudert!

Kritikus.

Ach Poſſen! Euch fehlt ganz der krit'ſche Sinn.
Nur durch! zum Sagenwald teuton'ſcher Urzeit!
Wir müſſen uns hiſtoriſch durcharbeiten.

Minneſänger.

Ei, eine Dame dort — halb abgewendet —
Wir müſſen hin! Es ſchmückt gewiß ein Zug
Noch alter cheval'rie die holde Schöne.

Narr.

Wenn nur nicht die verdammten Naſen da
Von Buxbaum — das verſteinert' Götterpack —
Ich fürcht' mich wirklich — Nun, in GottesNamen!
(Sie klettern Alle über die Mauer in den Garten.)

Amarillis
(mit verſteckten Seitenblicken, ohne ſich in ihrem Spiele ſtören zu laſſen).

Jetzt ſteigen ſie herab, den Garten zu durchſtreichen, —
Ich mach' als ſäh' ich 's nicht und thue nichts dergleichen.

Narr (ſich ihr nahend).

Charmanteſte Perſon! es wagen Unbekannte —

Amarillis.

Ach, welchen Schreck! ach, ach! Zu Hülfe! Gouvernante!
(Sie fällt in Ohnmacht.)

Narr.

Was fangen wir nun an?

Minneſänger.

Ob wir um Hülfe ſchrein? —

Amarillis
(während der Ohnmacht heimlich mit den Augen blinzelnd, für ſich).

Ein ſchöner Cavalier — welch' elegantes Bein!

Narr.

Syrenchen fein, im Meer von Seide und Pomade!

Amarillis (laut, ſich erhebend).

Ach, ach! wie iſt mir denn! — (für ſich) hat 'ne ſüperbe Wade!

Kritikus
(zu Amarillis auf den Narren deutend).

Verzeihung, wenn zu dreiſt hier unſer Sachverwalter —
Wir ſuchen nur allhier den Weg zum Mittelalter —

Amarillis (das Näschen rümpfend).

Vous badinez! wer möcht' nach dieſem Wege fragen?
Den Stallknecht fragt danach, der kann's vielleicht Euch ſagen

Kritikus.

Wie! jene große Zeit — Sie achten ſie ſo wenig?
Wo jeder Ritter frei auf ſeiner Burg ein König —

Amarillis.

Jetzt ſteht er chapeau bas am Königsſitze,
Der Pöbel ſtaunt von fern und zieht devot die Mütze.

Minneſänger.

Wo Troubadours noch gehn, der ſüßen Minne froh —

Amarillis.

Ha, ha, die armen Narr'n! die würde Boileau! —

Narr.

O hören Sie nicht drauf! (auf den Kritikus und Minneſänger deutend.)
Das ſpricht ſo in den Tag,
Ganz ohne Takt — bon sens — gebildeten Geſchmack!
Die möchten nichts, als Wald und rohen Hörnerſchall —
Wie anders ſtreicht gelind ein ſanftes Madrigal!
Sie wollen Shak'ſpear nur, der grob mit Rind' und Blättern,
Den ganzen Lebensbaum hervortreibt aus den Brettern;
Sie möchten mit Natur gern all' beau monde verderben.
Ma foi! ſo kleiner Fuß auf Blumenau'n von Scherben,
Was braucht 's da Wald und Horn und Shak'ſpear und Natur?

Amarillis.

Wir haben ja Racine, Corneille —

Narr.

Und Grecourt.

Amarillis
(mit dem Fächer nach ihm ſchlagend).

Sie loſer Schwätzer Sie! —

Narr.

Geſchätzte Demoiſelle,
Es wird auf einmal mir ſo aufgeklärt, ſo helle.

Ich fühl's, wir ſind d'accord — die Herzen überfließen —
Laßt ein erlaubt plaisir mit Anſtand uns genießen.

(Er zieht ſeine Geige unter dem Rocke hervor und führt mit Amarillis, die Geige ſpielend, ein Menuett auf. Während des Tanzes ſingen beide abwechſelnd, wie folgt:)

Narr.

's Bein geſchweift erſt, dann auf Zehen.

Amarillis.

Runde Waden läßt man ſehen.

Narr.

Flüſtern im Vorüberſtreifen.

Amarillis.

Sei 's ſo leis noch — wir begreifen —

Narr.

's Leben faßt mit Fingerſpitzen!

Amarillis.

Können tief das Herz doch ritzen.

Narr.

So ſchlingt ſich 's galant fort —

Coridon

(ein junger Cavalier mit Haarbeutel ꝛc. plötzlich mit gezücktem Stahldegen aus dem Gebüſch dringend).

O, Eiferſucht! zerreiß mein Herz mit glühndem Dolche.
Par bleu! Wuth, Blut und Kampf! ha, ſterbet, gift'ge Molche!

Narr (mit dem Fidelbogen parirend).

Mordjo! nun geht es los! Wenn ſie uns hier erſchlagen,
Was wird das Publikum und der Verfaſſer ſagen!

Kritikus (gleichfalls vom Leder ziehend).

Kam'raden, friſch hindurch! es gilt das Mittelalter!

Minneſänger

(dringt mit ſeinem Stoßdegen kunſtreich auf Coridon ein)

Wenn er nicht anders will, ein' Quinte dann erhalt' er!

Narr.

Du biſt ſo rund und fix — er ſticht ihn in die Wade!

Coridon

(ſich zierlich vor Amarillis auf ein Knie niederlaſſend).

Ich blut', ich ſterbe — ach!

Amarillis.

Ach Gott, das wär' doch Schade! (Sie löſt ihr Strumpfband, reicht es dem Coridon zum Verbande, und fällt dann wiederum in Ohnmacht.)

(Narr, Minneſänger und Kritikus ſchwingen ſich von der, dem Eingange zum Garten entgegengeſetzten Seite über die Gartenmauer hinaus, und kommen, noch immer mit gezückten Waffen, in einen Wald, über welchen man in einiger Entfernung eine Burg erblickt.)

Narr.

Juchhe! wir ſind im grünen, grünen Wald!

Minneſänger.

Das galt! wir haben brav uns durchgeſchlagen.

Kritikus.

Friſch vorwärts! Hu, ich bin noch ſo voll Rage!

Ein Ritter

(plötzlich mit bloßem Schwert aus dem Walde hervortretend).

Ho, ho! Mein Fiſch! Wo habt Ihr's frei Geleite?

(Er ſchlägt ihnen mit einem Streich Fidelbogen und Waffen aus den Händen.)

Minneſänger.

Ich glaub', wir ſind hier ſchon im Mittelalter.

Narr.

Bei Gott, das iſt ſo 'n flämiſcher Kerl von Ritter!

Kritikus.

Wer, edler Rittersmann, gibt Euch das Recht?

Ritter.

Recht? — Nun, nach Eurem Aufzug ſchätz' ich Euch
Für ſarazenſche Kaufleut' aus Hiſpanien.

Narr.

Der Mann iſt recht zurück in der Hiſtorie!

Kritikus.

O, o, — wo wären Sarazenen noch?! —

Ritter.

Ach, alles Eins! — Nur 'raus mit Eurem Plunder!

Narr.

Fauſtrecht, dein Sitz iſt in der rechten Fauſt!
(er zieht Papier hervor) Hier meine Rolle aus:
„Krieg den Philiſtern!“

Kritikus.

Hier meine Recenſionen dieſes Stücks.

Minneſänger.

Und hier der ſchöne Muſenalmanach von —

Ritter.

Ach Schund! das gebt an Pfaffen ab, die haben
Sonſt nichts zu thun, verſtehn ſich auf Geſchriebnes.

Ritterfräulein
(kommt auf einem Zelter mit dem Jagdſpieß).

He, Bruder, gibt's da goldne Kettlein? Mir her!

Ritter.

Gott grüß Dich Schweſterlein! Laß die nur ziehn;
'S iſt armes Lumpenvolk, 's lohnt keines Hiebes.
(Er ſtreckt ſich auf den Raſen hin.)

Minneſänger (zum Fräulein.)

Holdſel'ges Fräulein, Deine ſchönen Augen
Sind wie zwei Falken auf der grünen Haid,
Die nehmen mir mein Herz im raſchen Fluge —
Ich will Dein Sänger ſein, du ſüße Maid!

Fräulein.

Ein Sänger Du? Ei, ei! — weißt was? laß Dir
Für mich, wie Lichtenſtein, die Lefze ſchneiden,
'Nen Zeh abhacken, oder ſonſt dergleichen.
Und nächſtens iſt Turnier zu meinem Preis,
Magſt Du da Lanzen brav und Rippen brechen.

Minneſänger.

Verzeiht! ich bin nicht ſtark —

Fräulein.

Ach, biſt ein Narr!

Kritikus (zum Ritter und Fräulein.)

Ich kann nur ſtaunen — welch' ein grobes Thun
Kein Wort von Minne — keine Eleganz!
Und fromm — fromm müßt Ihr ſein, das iſt durchaus
In allen unſern neuern Ritterbüchern
Streng vorgeſchrieben —

Ritter.

Ach! mir ſcheint, Ihr habt
Zur Hölle wie zum Himmel kein' Courage.

Kritikus.

Und das Coſtüm nicht richtig — Alles labbrig —

Ritter.

Ah, bah! laßt mich in Frieden!

Kritikus.

Auch Ihr, Fräulein!
Was ſoll der lange unäſthet'ſche Spieß?
Ein'n Falken auf die Hand, wie unſre Bertha!

Fräulein.

Ihr ſeid langweil'ge Leute. Schütz' Euch Gott!
(fortſpringend und ſingend:)

Es ſtürzt der Strom, es rauſcht der Wald,
Viel kühle freie Bergesluft!
Aus fernem Thal das Horn erſchallt —
Es iſt der Liebſte, der da ruft! (Ab.)

Minneſänger.

Sie läßt uns ſtehn.

Narr.

Ein grobes Säculum.

Kritikus.

Es iſt zu arg! Gar keine Attention!

Narr.

Der Ritter da iſt gar nun eingeſchlafen.

Kritikus.

Laßt uns verachtend gehn! — Nun friſch zurück,
Bis zur teuton'ſchen Urzeit nun gedrängt!

Narr.

Mit Knie'n, Ellbogen ſtemm' ich mich nach Kräften.
Der Ritter und die Burg verſinkt allmälig,
Und immer höher, dichter wird der Wald.

Minneſänger.

Kaum faß' ich mich! es ſauſt der Wald ſo eigen.
Die Seele hebt ſich raſch im kühnern Schwunge
Und brauſt als Lied mit in den grünen Zweigen:
(er ſingt) Natur! du wunderbare, ewig junge!

Echo.

Junge!

Minneſänger (ſingt.)

Was ſoll ich thun? — kann 's ſagen nicht, noch ſchweigen —

Echo.

Schweigen!

Minneſänger.

Du roher Widerhall, grob wie die Steine,
Worin Du wohnſt!

Narr.

Zank' doch nicht mit der Luſt!
Sieh' lieber nach dem Fels hin — 's freut mich lange —
Wie dort Bergmännlein ſeltſamlich kobolden,
Dickbäuchig, bucklich und mit Spinnenbeinchen,
Kopfüber ſpringend von der Felſenwand —
Die muß ich näher ſehn!

Kritikus.

Sei klug! ich ſeh' nichts,
Als Felſen, die bedenklich Mienen machen, —
Da gähnt der ungeſchliffne Stein, als wollt' er

Uns all' verſchlingen — der dort ſtreckt 'ne Naſe
Wie ſpitz und lang! — ein kritiſches Geſicht! —

Nachteule.

Uhu! uhu!
Hab' Augen wie Flammen,
Mit den Flügeln zuſammen
Schlag' ich dazu!

Publikum.

O, die Nachteule aus dem Freiſchützen! bravo, bravo!

(Ungeheurer Applaus.)

Narr.

Vergebens, liebes Publikum! erreichſt
Uns nicht mehr —

(Man hört ſie immer ferner und ferner ſprechen.)

Minneſänger.

Wunderlich! wie ſich 's verſchlingt,
Baum feſt im Baum, da iſt kein Ende —

Narr.

Sturmwind,
Sing ord'ntlich, wie ein Menſch ſingt, oder laß' es
Ganz ſein! — Das wild verworr'ne Lied macht mich
Wahnſinnig noch —

Kritikus.

Platz, Steine! weiter — weiter —

(Sie verlieren ſich im Sagenwalde.)

(Andere Gegend deſſelben Waldes. Man hört zwei Stimmen von verſchiedenen Seiten einander zurufen.)

Paſtinak (tritt raſch auf.)

Von dorther kam die Stimme — hup, hu! — Ach Gott! ich hab' mich verirrt, ich hab' mich verirrt! (er ſchreit aus Leibeskräften) hup, hup!

Bote (kommt von der andern Seite).

Seh' ich recht? Herr v. Paſtinak! ich fliege in Ihre Arme!

Paſtinak.

O Wonne des Wiederſehens! — Aber können Sie mir verzeihen, edler Menſch? Ich habe Sie verkannt, ſehr verkannt! — Wer weiß, ob wir die lieben Unſrigen noch jemals wiederſehen. — Kein Wegweiſer ringsumher — die Nacht — Räuber, Wölfe. — O verſöhnen wir uns, ſo lange es noch Zeit iſt. Ja, laſſen Sie es uns eingeſtehen. Die verblümten Redensarten des poetiſchen Emiſſairs, dann der verdammte feurige Nektar, er hat uns beide aus unſerm gewohnten Anſtand herausgeſetzt, der Kopf ging mir gänzlich um und um. — Aber die Noth lehrt beten. — Gottlob, ich fühle mich jetzt wieder vollkommen nüchtern und vernünftig, ich habe mich ſelbſt wiedergefunden.

Bote.

Auch ich, mein Wertheſter, bin gänzlich von der Poeſie zurückgekommen; wir haben geſehen, wohin ſie zuletzt führt. — Aber einen fatalen Katzenjammer habe ich noch.

Paſtinak.

Laſſen Sie uns jetzt nur mit vereinten Kräften trachten, aus dieſem abſcheulichen Walde herauszukommen, wir können uns dann wohl bei einem Apotheker ein wenig reſtauriren. Und dann wollen wir uns unverzüglich an den Poetiſchen rächen, und unſre liebe gute Vaterſtadt von ihnen befreien.

Bote.

Ja, das wollen wir! Ach, ich habe ein rechtes Heimweh nach unſern lieben Mauern!

Paſtinak.

Wieder einmal auf der Börſe Zeitungen leſen und eine vernünftige Pfeife Tabak rauchen.

Bote.

Oder bei der hübſchen Kaffeeſiederin an der Ecke — Sie wiſſen ja wohl?

Paſtinak.

Was ſollt' ich nicht! Ja, ja, Sie waren immer ſo ein loſer Vogel. — Aber hören Sie, Liebſter, mir fällt's eben ein: was doch eine erhitzte, ungeregelte Phantaſie — kam mir's doch vorhin, als ich mich noch in dem verzückten Zuſtande befand, manchmal wirklich vor, als lachte es über mir in den Wipfeln, oder ſchnarchte unter mir im Erdboden — jetzt muß man über ſo etwas lächeln.

Bote.

Mir ging es nicht beſſer, ha, ha, ha! — Doch ſtill, ich höre Stimmen von ferne.

Paſtinak.

Ich dächte, wir verbergen uns und warten ab, wer da kommt. Weit vom Schuß — Sie verſtehn —

Bote.

O ja. — Ich bitte. — (Sie complimentiren, wer von ihnen voran hinter den Strauch gehen ſoll, hinter den ſich endlich beide verſtecken).

(Narr, Minneſänger und Kritikus kommen.)

Narr.

Ho, ho, wie ſich die Klüfte da formiren!
Wie 'ne wunderbare, umgeſtürzte Burg
Iſt hier die wilde Gegend rings umher.
Seht nur im Felſen da die Fenſterbogen,
Die alten Pfeiler dort, das iſt ein Saal!
Wo Eichen kühn geſtreckt als Arabesken,
Der ew'ge Himmel drüber als Gewölbe.

Minneſänger (ſtolpert).

Das Herz bleibt jung, die Füße werden alt.
O ſeht, 's war ſo'ne weitgeſtreckte Wurzel —

Narr.

Was Wurzel! 's iſt ein ungeheures Bein,
Das unterm Moos hervorlangt, überwachſen
Von Gras und wild verflochtenem Geſträuche.

Kritikus
(plötzlich die Philiſter erblickend und auf ſie losgehend).

Ha, hab' ich Euch! 'raus aus der Weltgeſchichte!
Wer nicht das Leben faßt, hat auch kein Recht drauf.

Bote (heimlich zu Paſtinak).

Sie haben Waffen bei ſich, retten Sie uns!

Paſtinak (auch leiſe).

Wo denken Sie hin? Zwei gegen Drei!
(er fällt auf die Knie, laut) Sehen Sie, meine Herren, hier einen armen würdigen Greis, der um Gnade fleht und um Ehrfurcht vor ſeinem Silberhaar.

Kritikus.

Ein ſchöner Kniff! Du biſt ja nur gepudert.

Bote.

Ja, wir bitten um Gnade. Ihr großer Schiller ſagt ja ſelbſt:
„Auch die Todten ſollen leben!“

Kritikus.

Ach, das war nur ſo 'ne manière de parler.
Hab' ich Euch in Journalen nicht, Muſeen,
Und andern Blättern tauſendmal erſchlagen?

Und immer wieder ſchießt Ihr ſchwammig nach,
Wie fette Warzen auf dem luſt'gen Grün.

Narr.

Sei ruhig Kritikus! Ich bin nur froh,
Daß wir ſie eingeholt. Nun fort, raſch fort—
In's Stück zurück, eh' noch das Publikum
Gewahr wird, daß wir hier extemporiren!

Die Philiſter (mit den Füßen zerrend).

Ich weiß nicht — wo wir hier hingerathen ſind. — Wir haben uns mit den Füßen ganz verwickelt — wir können gar nicht heraus — verteufelte Vegetation!

Narr.

Ein wunderlich Geflecht! Doch ſeh' ich recht!
Das iſt ein ſchlechtgehaltner ſtrupp'ger Bart!

Die Philiſter
(ſich mit Gewalt losreißend und zu den Poetiſchen herüber ſpringend).

'Hu, und zwei große entſetzliche Augen dort im Graſe!

Narr.

Bei Gott! da iſt auch das Geſicht zum Barte!

Der Rieſe Grobianus
(hebt ſich, zwiſchen Steinen und Schutt, mit großem Gekrach die über ihn fortgewachſenen Aeſte zerbrechend, mit halbem Leibe empor und gähnt).

Kritikus.

Wie! 's gibt doch Rieſen noch?

Narr.

Das iſt ein Rachen!

Da kann man 'reinſchaun tief bis in den Schlund,
Wie drin die Zunge breit behaglich liegt!

Minneſänger.

Mir graut ein wenig —

Narr.

Wenn *der* nach uns ſchnappt,
Der ſchlingt uns wahrlich, ohne blau zu werden,
Mit Haut und mit Schmierſtiefeln all' hinunter!

Grobianus (ſich die Augen auswiſchend).

Wo bin ich? Welch' Geſumme und Getrappel
War das um meinen Bart? — Ei da, ihr Zwerglein!
Wo kommt ihr her, bringt ihr mir einen Gruß
Aus Teutoburg? — wohl gar von Chriemhilden?

Kritikus.

Beſinnt Euch nur! Chriemhilden gibt's nicht mehr,
Noch Teutoburg — verwandelt iſt ſeitdem
Die Erde rings. — Ihr habt wohl lang' geſchlafen?

Grobianus
(nachdem er ſich nach allen Seiten umgeſehn).

Verfluchte Bärenhaut! Sie war ſo weich
Und friſch mit Oel geſchmiert — da hab' ich alles
Verſchlafen drauf!

Paſtinak.

Das ſinn'ge Mittelalter —

Grobianus.

Auch die Geſellen mein ſeh' ich nicht mehr,
Das war'n ſo ſtarke Kerls.

Minneſänger.

Den Minneſang —

Grobianus.

Und o! mein Methhorn iſt auch fort!

Paſtinak.

Aufklärung
Und Toleranz —

Grobianus.

Dort ſtand das Faß — o, o! (er flennt.)

Narr.

Dein Schmerz iſt ganz gerecht, — doch heul' nicht ſo,
Machſt gar zu 'n flämiſches Geſicht dazu!

Paſtinak (leiſe zum Boten).

Ich glaube zwar nicht an Rieſen, da es aber einmal nicht anders iſt, ſo wollen wir hier die gute Gelegenheit benutzen. Der Mann ſcheint gewiſſermaßen dumm, es iſt mit ihm etwas anzufangen. (Laut zum Grobianus.) Großmächtigſter! Es iſt ſattſam bekannt, wie es von jeher das unabläſſige ritterliche und höchſt preiswürdige Bemühen der Herren Rieſen geweſen iſt, der unterdrückten Unſchuld, wo ſich ſolche blicken ließ, menſchenfreundlich beizuſpringen —

Grobianus.

Wer ſagt Dir das? das wüßt' ich eben nicht!

Paſtinak.

O ich bitte — Beſcheidenheit! zu große Beſcheidenheit!

Grobianus (lacht unmäßig).

Du närr'ſcher Kerl! Du biſt ein Luſtigmacher.

Paſtinak (ſich verneigend).

Gnädiger Scherz, den ich mit gebührender Hochachtung zu ſchätzen weiß —

Grobianus.

Mach' noch 'nen Bückling! nochmal — ſo — ſo —
Hör', Du gefällſt mir, kannſt um mein' Perſon
Hier bleiben: wenn ich eben gut gelaunt,
Magſt Du im Bart mir kraun und ſchwadroniren.

Paſtinak (zwingt ſich zum Lachen).

O, ein ſchlagender Einfall! Allerliebſt! äußerſt witzig! Aber erlauben Sie jetzt — um auf meine vorige Unſchuld zurückzukommen — wir (auf den Boten deutend) wir beide hier melden uns eben als eine ſolche arme, von den Poetiſchen belagerte und verfolgte Unſchuld. Wir begeben uns mit kindlichem Vertrauen unter Dero hohen Schutz, ja wir flüchten an Ihr gewiß ebenſo biedres als großes Herz, und flehen um geneigten Beiſtand für unſre Stadt gegen das Belagerungscorps der Poetiſchen.

Grobianus.

Was denn? Wie? wo? — Gibt's was zu raufen da?

Kritikus.

Vergönn', daß ich des Falſchen Rede kreuze,
Die, Schlangen gleich, Dein treues Herz umflicht.

Narr.

Der Stamm, dem jene Feigen angehören,
Iſt ewig dürr, wie der im Evange —

Kritikus.

Ach, Narr! davon weiß ja der Heide nichts.

Minneſänger.

Bei Saitenklang wird ihn'n die Zeit zu lang.

Narr.

Sie ſingen nur — und ſchlecht — wenn ſie betrunken.

Grobianus.

Nun, nun, das pfleg' ich ſelbſt wohl ſo zu halten.
Doch das iſt nun ein ſchwer verworrner Fall!
Ich weiß nicht, wer da Recht hat und wer Unrecht,
Was ich da thun ſoll — Rathet! — ich weiß gar nichts.

Kritikus.

Wenn die mich nur zu Worte kommen ließen!
Ja ſieh, der Waldgeiſt altgerman'ſchen Volksthums
Er rauſcht noch fort in unſern treuen Herzen,
In uns lebt noch die Sehnſucht und das Heimweh
Nach altteuton'ſcher Urzeit — Mannheit — Freiheit!
Du biſt ſo ſtark in jener Zeit bewandert —
Komm mit, und laß vereint uns alle Gauen
Teutoniſiren!

Grobianus
(ſich raſch erhebend).

Ja, haſt recht! ich geh';
Ja, alles wieder auf teuton'ſchen Fuß!

Narr.

O Pein! o Noth! o unverhoffte Wendung!
Verzweifeln wird der Autor ohn' Bedenken,
Wenn wir ihm gar noch dieſen Tölpel bringen.
Der Kerl iſt ſchwer — er fällt ganz ſicher durch,
Reißt uns all' mit im ungeheuren Durchfall.
O Gott, ich ſeh' kein End'! Es nimmt am Ende
Die Confuſion da bis zum End' kein Ende! (Alle ab.)

Fünftes Abenteuer.

Hier gehen die Ideen aus,
Es platzt ein Thema und das Stück iſt aus.

(Lager der Poetiſchen, welche zwiſchen den Zelten zerſtreut umherliegen. Hin und wieder flackern noch einige Wachtfeuer verlöſchend auf. Man hört überall von Zeit zu Zeit gähnen.)

Erſter Soldat.

Woran nur liegt es, daß das Stück nicht rückt?

Zweiter Soldat.

Das will ich Dir vertraun. Der Bot' iſt fort,
Den Boten jagt der Paſtinak, der Narr
Der jagt den Paſtinak — den Narren jagt
Der Paſtinak — nein, nein — wie iſt das doch?
Den Autor jagt der — auch nicht!
(Er ſchlummert ein.)

Erſter Soldat (gähnend).

Ja, ſo geht 's —
Hier ſitz' ich nun — das dient mir nicht, ich bin
Vollblütig, eſſe gut — da werd' ich dick —
Ja dick — und 's gibt auch gar nichts neues mehr —
(ſchläft gleichfalls.)

Dritter Soldat
(ſchreit halb lachend auf).

Friſch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!

Vierter Soldat
(ſich auf die andere Seite wendend).

Ein abgenutztes Lied. He, neue Lieder!

Dritter Soldat (wie oben).

Ins Feld, in die Freiheit gezogen!

Fünfter Soldat.

Was ſchreiſt Du denn ſo mördriſch wie ein Trunkner?

Dritter Soldat.

Wie 'n Halbertrunkner, der noch einmal auftaucht.
Im Meer der großen Zeit treib' ich auf Trümmern
Geſtrandeter Syſteme und Gedanken,
Ich patſche deſperat dahin, dorthin —
Umſonſt, 's hält nichts! — Ganz windſtill iſt 's — ich ſinke —
(er ſchlummert ein.)

Fünfter Soldat.

Wenn mir nur die Begeiſt'rung nicht entwiſchte!
Ich klemm' die Zähn' zuſammen, denk' an Brutus
Und an die eignen wunderbaren Thaten.
Hilft gar nichts mehr: kneip' ich mich in die Waden.

Feldarzt (kommt).

Wie geht es, Landmann? Ihr ſeht etwas matt.

Fünfter Soldat.

Ach miſerabel, Doctor, miſerabel!
Es geht und geht die Zeit — und geht nicht fort.

Arzt.

Das iſt die Langeweile.

Fünfter Soldat.

Ohne Zweifel.

Arzt.

Seht, das kommt daher, Freund, wenn die Gedanken
Zu kurz ſind und die Zeit ſehr lang. Verſteht Ihr?
Das letzt' iſt ſcheinbar nur —

Fünfter Soldat.

Ganz recht, ganz recht — (ſchläft ein).

Arzt (ſich ſetzend).

Wie ſtill! Es ſteht der Puls der Poeſie.
Und durch die Schwüle zieht's wie zwiſchen Leichen
Stumm, langſam, unſichtbar — nur heimlich rauſchen
Hört man's mit weiten ſchleppenden Gewändern.
Wer 's iſt und was es birgt in ſeinen Falten —
Wer weiß es ?! — Auch kein Mittagslüftchen rührt ſich,
Nur die Gewänder rauſchen — ſchauerlich —
(Er ſchlummert ein.)

(Im Parterre.)

Ein Zuſchauer.

Das iſt ſcharmant, nun ſchläft das Stück gar ein!

Ein anderer (gähnend).

Das ſteckt an. Ich weiß nicht mehr, ob ich wache oder träume.

Ein Dritter.

Dort ſchnarchen ſchon Einige. Ich glaube wahrhaftig, der Autor hat ſich gänzlich verfahren, weiß weder aus noch ein mehr und will uns nun einſchläfern, um über den Schluß hinwegzukommen.

Vierter.

Das wäre malitiös. Laſſen Sie uns auf der Hut ſein! Da nehmen Sie eine Priſe, das hält wach.

Fünfter.

Ja, wir beharren durchaus auf einem vernünftigen Schluß, wir halten aus. Wir wollen doch ſehen, wer langweiliger iſt, der Autor oder wir? (Man hört überall nieſen, gähnen, ſcharren und pochen.)

(Freies Feld. Regent kommt raſch zu Pferde, den Falken auf der Fauſt.)

Regent.

Gedanken neue! einen einz'gen nur!
Schmachvolle, grauſe, ungeheure Noth!
Feld, Wald durchflieg' ich ſchäumend auf dem Roß,
Meer, Himmel, mit dem Blick — mir fällt nichts ein!
Vergriffen, abgenutzt ſind die Gedanken,
Die alles trieben, ſchnurrend ſtockt das Werk,
Es ſteht die Zeit auf einmal furchtbar ſtill,
Rings an der eigenen Langweiligkeit
Verſtirbt das Volk — und mir fällt doch nichts ein!
Weh, weh! bin ich verhext denn? überreich ſonſt
Kehrt' ich ſtets heim von der Gedankenjagd!
Falk, Falk, mein Falk, ſchwing' Dich noch einmal auf,
Nur diesmal noch aus tiefſter Herzensangſt!
Hurrah, friſch fort! — Mein Pferd für 'ne Idee!

(Er ſprengt weiter.)

(Marktplatz in der Philiſterſtadt. Volk und Truppen, welche der Bote ordnet.)

Eine Frau.

Iſt denn Dein Mann auch mit dabei?

Eine andere.

Ach Gott ja, der arme Schlucker! er hat nicht einmal ordentlich frühſtücken können, da trag' ich ihm eben die Kaffeekanne unter der Schürze nach.

Erſte.

Der Meinige ſagte: Lebewohl, Evchen! ich möchte gern bei Dir zu Hauſe bleiben, aber das Vaterland iſt in Gefahr, das Vaterland ruft! und wenn ich wo deſertiren kann, ſo ſchreib' ich Dir, da komm bald nach.

Die andere.

Dein Mann iſt ein Schneider, der kommt überall durch.

Erſte.

Freilich, er hat ſeine gute Nahrung, er hat's eben nicht nöthig, patriotiſch zu ſein. Aber Du weißt, unſer Korporal verſteht keinen Spaß.

Die andere.

Hör', das wär' doch kurios, wenn wir nun poetiſche Einquartirung bekämen.

Erſte.

Nun, man kann nicht wiſſen. Ich möcht' gern einmal einen Poeten in der Nähe ſehen. Sie haben hübſchere Montirungen als unſere Leute.

Ein Bürger.

Da kommt der Herr von Paſtinak mit dem Herrn Bürgermeiſter! Was es nur geben mag? es wird alles ganz geheim gehalten.

Zweiter Bürger.

Heut Nacht traf der Herr von Paſtinak in aller Eile hier ein. Er iſt, wie man ſagt, von einer geheimen Sendung zurückgekommen und hat ſehr wichtige Depeſchen mitgebracht. Aber es bleibt unter uns.

Erſter Bürger.

Verſteht ſich — Sieh' nur, man ſieht es ſo einem Staatsmanne doch gleich an, das Geheimnißvolle — ſo ein gewiſſes Etwas. — Die

Naſe hängt ihm faſt bis auf die Unterlippe herab, das kommt vom vielen Nachdenken. Und wie er nach allen Seiten herablaſſend grüßt — ein wahrer Patriot.

(Bürgermeiſter und Paſtinak kommen im Geſpräch.)

Paſtinak.

Wie ich Ihnen ſage, jetzt iſt es Zeit, einen Ausfall zu wagen. Das ganze poetiſche Heer ſchläft, ich habe es im Vorbeigehen ſelbſt geſehen.

Bürgermeiſter.

Aber ſagen Sie mir nur, wie konnten Sie dem Rieſen entrinnen? Ein Rieſe hat doch, ſo zu ſagen, lange Beine.

Paſtinak.

Kleinigkeit, lieber Herr Bürgermeiſter, Kleinigkeit! man muß ſich zu helfen wiſſen. Sehn Sie, der Rieſe iſt ein Menſch ohne alle Erfahrung und Conduite. Vor jedem Wirthshauſe ſteht er ſtill und verwundert ſich. Beſonders das Flaſchenbier ſchmeckt ihm außerordentlich. Da trinkt er ſich voll, dann ſchläft er wieder ein paar Stunden, ſo bin ich entkommen. — Und nun, Bürgermeiſterchen, was ſagen Sie zu meinem Einfall mit dem Ausfall? Aber Eile, nur Eile, ehe der Rieſe bei den Poetiſchen zum Succurs anlangt!

(Sie gehen weiter, um die Truppen zu muſtern.)

Erſter Soldat.

Das dauert heute verdammt lange. Hätt' ich das vorausgewußt, ich hätte noch ruhig meine dritte Taſſe Kaffee ausgetunkt.

Zweiter Soldat.

Wißt Ihr's nicht, weshalb ſind wir denn hier? Warum und gegen wen geht es denn nun eigentlich los?

Dritter Soldat.

Was geht das uns an? Ein in der Vaterlandsliebe grau gewordener Patriot, wie ich, fragt den Teufel darnach!

Zweiter Soldat.

Aber man muß doch wiſſen —

Offizier.

Was! Du willſt noch raiſonniren? (man hört von fern Vivat rufen.) Wem wird denn da das Vivat gebracht? Nun, 's iſt gleichviel. (Zu den Soltaten.) Gebt Acht: Vivat hoch!

Einige Soldaten.

Wem zu Ehren ſoll es denn ſein?

Offizier.

Fangt ihr ſchon wieder an zu grübeln? Ihr verfluchten Kerls! Keiner paßt auf. Wollt ihr wohl ſchreien! Nach Commando: Eins!

Die Truppen.

Vivat hoch!

Offizier.

Zwei!

Truppen.

Abermals hoch!

Offizier.

Drei!

Truppen.

Und nochmals hoch!

Offizier.

Das Maul in Ruh!

Bürgermeiſter (ſich nähernd).

Ich geſtehe, ich bin gerührt. Ich danke Euch für dieſe ungeheuchelten Ausdrücke Eurer Treue, die übrigens, wie ſich von ſelbſt verſteht, Eure verfluchte Schuldigkeit iſt. Doch nun zur Hauptſache! Allons, Parademarſch!

Erſter Bürger.

Illuminationen, Vivatrufen, militäriſche Evolutionen — das iſt ſchon meine größte Freude!

Zweiter Bürger.

Und die gewichſten Schnurrbärte! das iſt, als hingen ſie bei den Naſen alle an einer Schnur.

Dritter Bürger.

Da ſollen einmal die Poeten herankommen, wenn ſie Luſt haben!

Bürgermeiſter.

Es geht doch nichts über den Patriotismus, wenn er gut einexercirt iſt! O noch einmal den Parademarſch, dann wieder und noch einmal!

(während die Truppen, unaufhörlich im Kreiſe wiederkehrend, vorbei defiliren.)

Offizier.

Balance! Diſtance! Den Bauch an den Rückgrad! Die Augen beſſer aus dem Kopſe geworfen! Es iſt kein Gleichfuß im Bataillon!

Bürger.

Prächtig, prächtig, man kann ſich nicht ſatt ſehn!

Bürgermeiſter.

So recht! — Einundzwanzig, zweiundzwanzig!

Volk.

Vivat hoch! — (etc. etc. in infinitum!)

(Freies Feld zwiſchen dem Lager der Poetiſchen und der Philiſterſtadt. Ueber die Mauern der letztern ſehen zuweilen bewaffnete Philiſter herüber und ducken ſchnell wieder unter. Vom Lager der Poetiſchen her hört man ein verworrenes Getöſe. Regent, ſein Meßtiſchchen in der einen, Zirkel und Fernrohr in der andern Hand, tritt eilig auf.)

Regent.

Wo rett' ich mich vor dem verworrnen Toben,
Das wachſend mich verfolgt? herauf beſchworen
Iſt nun der Rieſengeiſt altdeutſcher Kraft
Und geht ſtrengwaltend durch des Lagers Reihen.
Das Volk erkennt den Urahn und ſich ſelbſt
Und bricht erſchrocken die ſchmachvolle Stille.
Rumore, weck nur! — ich organiſire.
Wie 's rings ſich ſtreckt und reckt und ziſchend gährt!
So wollt' ich's längſt! — Sei noch ſo klein der Wicht:
Doch an dem Rieſen will ſich jeder meſſen!
(Er ſtellt ſein Tiſchchen auf.)
Hier iſt ein ruhig Plätzchen zum Regieren.
Das edle Roß ſteht bäumend auf den Heßen,
Jetzt gilt's! laß' es den klugen Reiter ſpüren!
(Er mißt und zirkelt.)

Bürgermeiſter
(innerhalb der Ringmauern der Philiſterſtadt.)

Meine geehrten Herren Collegen und getreue Bürgerſchaft! Helft nun mit gemeinen Kräften, ſtemmt Euch alle von hinten an die Truppen, Rücken gegen Rücken! wir müſſen die Kerls mit Gewalt herausdrücken, ſonſt wird aus dem ganzen Ausfall nichts.

Chor der Bürger und Truppen.

Vorwärts — rückwärts — wogt's im Schwunge,
Wohin neigt der Wage Zunge?

Bürgermeiſter.

Meine Herren Collegen, ſein Sie nur vorſichtig, moderiren Sie ſich ein wenig, ſonſt fliegen wir, wenn das Thor plötzlich aufgehen ſollte, alle ſelbſt mit zu Felde hinaus.

Die Herren Collegen.

Laſſen Sie uns nur, wir ſind einmal in der Wuth, dem Staate nützlich zu ſein. (Sie nehmen einen neuen Anlauf.)

Chor.

Halt't euch vorn! — Jetzt ſtemmt euch all'!
Weh, das Thor kracht! welch ein Knall!

(Sie kommen plötzlich alle übereinander zum Thore herausgefallen.)

Regent.

Ein Ausfall dort? und welche Vehemenz!
Ach, bah! es kann nicht ſein! das weiß ich beſſer.
Wart', ich krieg' es gleich heraus!
Das, was nicht ſein kann, iſt nicht.
Dieſen Satz ſchick' ich voraus.
Nun iſt's klar: das ſind Philiſter,
Denn ſie ſtürzten dort hinaus.
Weiter: feige ſind Philiſter,
Doch nur Tapfre fallen aus —
Folglich —

Chor der poetiſchen Soldaten
(von der Seite des Lagers her).

Streck' aus, ſtreck' blutroth aus dich, deutſche Zunge.
Wie 'ne weit hinwehnde Fahne über Alt und Junge!
Ha, wie über kühngeſchwungene Knüppelbrücken —
Und ging' die Zung' auch drüber in Stücken —
Stürzt ſich kraftwiehernd des deutſchen Manns Entzücken!

Regent.

Stets näher wälzt und näher ſich das Toſen

Entſetzlich her vom auferſtandnen Lager!
Wie rett' ich meinen Kompaß in der Brandung?
(Die Poetiſchen dringen einzeln von allen Seiten auf das Feld hervor.)

Privatiſirender Gelehrter
(zu Delitio).

Was ziehſt ſo abenteuerlich einher?

Delitio
(mit Krone und langem Purpurmantel).

Ich lächelt' wohl, müßt' ich Dich nicht bedauern!
Du ahnſt nicht, was dem Sitt'gen hoch beſchieden.
Sieh, den Karfunkel ſchaut' ich in der Kluft,
Sein Licht erlöſ' ich aus der alten Gruft.
Metallfürſt bin ich, leuchtend auserkoren —
Sprich nicht dagegen erſt, 's iſt rein verloren!
Den Stab hier brech' ich aus Hollunderhecken
Als Thyrſus unverblüht der ſchlanke Stecken,
Und wie ich trunken hoch den Thyrſus ſchwinge,
Wird er zum Kreuz und zieht geweihte Ringe.

Gelehrter.

Du ſprichſt verwirrt! — Doch das wirſt du nie leugnen,
Daß in dem Centro das endloſe Werden,
Das ſeine Radien ausſtreckt nach dem Zirkel,
Die wieder ſich als bloßes Sein ausmünden.
Und beugt einmal das Werden dieſe Radien,
Gleichwie Polypenarm', rückwärts zum Mund,
So frißt das Sein des Werdens großer Schlund —
Denn Sein möcht' ewig ſein, doch 's raſche Werden
Jagt 's, raſtlos nach ihm ſchnappend, um die Erden —
Ich greife göttlich in des Zirkels Speichen,
Und ſollt' das Werden je das Sein erreichen —

Delitio.

Bemüh' Dich nicht, denn ich verſteh' Dich nicht.

Starker Mann.

Und ich Euch beide nicht, denn 's iſt doch klar:
Vor allem müſſen auf uns ſelbſt wir kühn uns ſetzen
Und ohne weitres friſchweg 's Deutſchthum treiben
Auf eigne Hand aus purer Wiſſenſchaft;
Wer anders denkt, dem fehlt des Denkens Kraft.

Gelehrter.

Ich weiß nicht recht—

Starker Mann.

Und ich begreife nicht —

Gelehrter.

So hör' doch nur! wenn potenzirt das Werden —

Starker Mann.

Ihr denkt, Ihr ſprecht und Ihr verſteht kein Deutſch!

Delitio.

Welch' Confuſion, man kann ſich nicht verſtänd'gen —

Mehrere Deutſchthümler.

He, aufgeſchaut! Wir ſind 's — und Platz gemacht!
Wir gehn hübſch breit und treten gar nicht ſacht.

Regent.

Weh des Lärmens, weh der Irrung!
Babyloniſche Sprachverwirrung!
Jeder möcht' für ſich ſtolz wandern,
Keiner mehr verſteht den Andern.
(Er blättert eifrig in ſeinen Papieren.)

Eins und Drei und Eins — iſt Vier —
Helfen ſoll ich, wer hilft mir?
Sturmwind wühlt in allen Blättern,
Weh, ich kann die Zauberlettern,
Die die Geiſter wieder binden,
In der Todesangſt nicht finden!

Ein Soldat (zum andern).

Was rennſt Du denn ſo athemlos?

Zweiter Soldat.

Mein Stichwort
Hab' ich vergeſſen.

Erſter Soldat.

Und ich auch das meine.

Mehrere Soldaten.

Wir auch, wir auch! nun klappt nichts mehr zuſammen.
Hurrah, nun geht 's friſch weiter aus dem Stegreif!
(Sie laufen weiter.)

Die Marketenderin Hegeſa.

So hab' ich 's gern, und ſchrei' vor Luſt zum berſten!

Delitio.

Welch gellendes Gekreiſch, welch' roh Gedränge!
Die Kron' ſitzt ſchief, den Mantel faſt verlier' ich.

Kritikus

(ſich mit einer großen Scheere durchdrängend, ſchneidet dem Delitio eine Ecke des Mantels ab).

Zu ſchleppend iſt Dein Kleid — (zu einem Soldaten.)
Dein Kinn zu ſpitz!

Heut geht es friſch! die Blöden bell' ich an,
Und nach den Kecken ſchnapp' ich — (zu Hegeſa.)
Tolles Weib!
Hör' auf! Du ſingſt um 'n halben Ton zu hoch.

Hegeſa.

Wie! die Begeiſt'rung wollt Ihr mir verbieten?
Und grad zum Trotz Euch ſchrei' ich, Zeter, Zeter!

Mehrere Soldaten.

Iſt der noch da? Der hat uns lang' geſcheren.
Wir ſind nun mündig — packt ihn bei den Ohren!

Kritikus
(indem er fortgeriſſen wird).

Freu, Autor, Dich! Die Kritik iſt verloren!

Regent.

Nun auf Leben gilt 's und Tod!
Grobianus, Ungeheuer!
In der Grabesſtille Noth
Rief' ich Dich, das Geiſtesfeuer
Mannlich wieder anzufachen.
Und nun aus dem Höllenrachen
Bläſ'ſt Du raſend immer fort,
Funken, Aſche, Geiſt und Wort
Wilde durcheinander ſegend —
Im tollen Kreuſel ſich regend,
Rennt krachend Kopf an Kopf,
Sich ſelbſt beim Schopf
Faßt jeder kühn, aus ſich ſelber heraus

Sich ſchleudernd über die Schranken,
Ins Nichts hinaus!
Umſonſt blitz' ich Gedanken auf Gedanken
In des Wahnſinns Gebraus!

Stimmen von fern.

Fangt auf, fangt auf! dem Recken Rottenmeiſter
Iſt's Roß ſcheu worden vor des Rieſen Gruß!

Regent.

Ruhig, Wirbelwind der Geiſter!
Taub iſt dieſes wüth'ge Meer.
Weh, der tolle Rottenmeiſter
Sprengt entſetzlich grad' hieher!

Theuderich

(der Rottenmeiſter, zu Pferde, rennt die Menge über den Haufen, die übrigen vor ſich herdrängend).

Im Sturme flattern Schärpe, Buſch und Zügel,
Der Helm erquetſcht mich — ich verlier' die Bügel!

Regent (wird fortgedrängt).

Steht! — Volksthum — Koppelwirthſchaft —
Intelligenz — Deutſchland, — verdammt! Dein größter Sohn geht unter!

(Er wird, ſammt dem Meßtiſchchen, vom Strom der Menge umgeriſſen. Der Haufen, vom Rottenmeiſter unaufhaltſam gedrängt, wirft ſich verworren auf die am Thor aufgeſtellten Philiſter. Schlachtgetümmel, Janitſcharenmuſik, die Philiſterſtadt brennt. Grobianus tritt plötzlich mit fliegenden Haaren, verſtörtem Geſicht und bloßem Schwerte auf. Der Verfaſſer und Narr folgen ihm eilig.)

Grobianus.

Hui! wie das auszieht,
Wo es mein Schwert ſieht!

Verfaſſer.

Um Gottes willen halt! was haſt Du vor?
Ein Luſtſpiel iſt 's ja! höchſtens leichte Rührung —
Und nun unmotivirt ſtürz'ſt Du hervor
Zornbleich mit allen tragiſchen Effekten,
Den Schwank verwildernd mir zum Trauerſpiel!

Narr.

Hör' mein' Raiſon an, ſei nicht ungezogen!

Grobianus (auf das Schlachtgetümmel deutend).

Doch beſſer, als ſo ſchmählich ausgezogen!
Was neckt und weckt ihr mich — und kennt mich nicht?
Einrichten ſoll ich Euch auf alten Fuß,
Und habt nun keinen Rumpf für ſolchen Fuß!
Wie Kinder, möchtet Ihr gern Geiſter ſehn,
Und Wahnſinn faßt Euch nun, da Ihr mich ſchaut, —
Sucht Euch 'nen Bildner mit 'ner andern Fauſt!
Wo ich hinpack', da weicht es mir wie Brei,
Dringt in die Luft aus allen Fugen frei,
Und bläht und bläſt ſich auf in alter Narrethei —
Wird Euch die Haut zu eng' — mögt Ihr draus fahren!
Ich helf' Euch aus dem Balg wohl bei den Haaren!

Narr.

Haſt recht! nicht jedem Korn frommt jeder Flegel.
Du biſt uns ein zu derber Pädagog,

Doch, was gibts da für Noth? Find'ſt Du 's bei uns
Auch eben noch nicht ſonderlich teutoniſch —
Mein Gott, ſo ſei kein Narr — und nimm 's ironiſch!

Verfaſſer.

Ja, wenn er das erſt könnt'! — Mich ärgert nur
Das ganz verfluchte malitiöſe Lächeln,
Als wären meine Helden eben nichts —
Der ſchadenfrohe Zug um's breite Maul!
Ei ſeht doch! Was bild'ſt Du Dir ein? biſt ja
So 'n Hirngeſpinſt nur 'ne Allegorie —
Und obendrein noch eine ungeſchickte.

Grobianus
(unverwandt in das Schlachtgewühl ſchauend).

Hetzoh, nur beſſer drauf! ſo, da ſetzt 's Püffe!
Nichts geht doch über recht rechtſchaffne Prügel!

Narr.

Ich bitt', mach' kein'n Exceß!

Verfaſſer.

O, laß' ihn ſehen!
Ich bin ganz matt von heimlicher Verzweiflung.

Narr (leiſe).

Nicht doch! das Publikum laß' uns gewinnen!
(Laut zum Rieſen.)
Ich ſag 's, mach' kein'n Exceß! beſinn' Dich nur:
Da ſitzen ringsum in die Läng' und Breite
Geehrte, wohlgezogne Herrn und Leute —

Publikum.

Bravo!

Narr.

Die heiſchen Lebensart, Humanität —
Willſt doch nicht gar den Philiſtern helfen?

Grobianus.

Ach, das iſt einerlei! viel Wahl macht Qual,

(auf die Philiſter und Poetiſchen deutend.)

Die da ſind dumm, die andern gar fatal,
Vertilgen will ich die und jene Brut,
Fort! ich gerath in die Berſerkerwuth!

(Er ſtürzt ſich in das Schlachtgewimmel.)

Publikum.

Gott ſei Dank, daß er ſich nicht zu uns gewendet hat, man konnte gar nicht wiſſen, — das hätte übel ablaufen können!

Verfaſſer.

Da raſt er, um ſich mähend, hin wie Sturm.
Weh, er dringt grade nach dem Pulverthurm!

Narr.

Laß' doch! was wünſch'ſt Du mehr? — 'ne große Trumm,
Ein Pulverthurm, der platzt — im Schlachtgewimmel, —
Fünf ſchwere Akte ſammt dem Publikum
Sprengt ſo ein Thurm bis in den dritten Himmel!

(Beide ab.)

(Der Rieſe Grobianus haut Philiſter und Poetiſche ohne Unterſchied nieder und ſtreift mit dem Schwerte die Eiſenthür des Pulverthurms. Es gibt Funken, der Thurm fliegt mit ungeheurem Gekrach in die Luft und begräbt die Stadt, den Rieſen und beide Heere unter ſeinen Trümmern.)

(Stimmen im Parterre.)

Baß.

Göttlich, göttlich! welch' ein tragiſcher Effect!

Sopran.

Ich habe zwar von dem ganzen Stücke nichts verſtanden, aber dieſe letzte erſchütternde Scene hat mich völlig wieder ausgeſöhnt. So ein unverhoffter Knall erhebt uns über uns ſelbſt.

Fiſtel.

Ich halte mich nur an die Sticheleien und feinen Anſpielungen. Haben Sie bemerkt? Der Bürgermeiſter — unſer Präſident, wie er leibt und lebt!

Alt.

Was ſagen Sie aber zu dem Rieſen, dem vergeltenden Fatum? Wie fein hat der Autor das gewaltige Schickſal in die Tragödie hineingebracht!

Baß.

Man bringt es doch immer weiter mit dem Trauerſpiel! Sonſt war man froh, wenn Einer vergiftet oder hinter der Gardine geköpft wurde. Hier ſind leicht an die tauſend Mann auf dem Theater geſtorben.

Verfaſſer

(tritt raſch und voll Beſtürzung auf).

Es iſt geſchehn!

Publikum.

Was ſoll denn das? das Stück iſt ja aus!

Verfaſſer.

Ich bitte ſehr um Verzeihung — der Rieſe, der Grobian, hat mich ganz aus dem Concept gebracht! Jetzt ſollten noch die poetiſch-Poetiſchen am Saume des Sagenwaldes, als drittes Element, verſöhnend auftreten.

Publikum.

Nicht doch, gehn Sie doch fort! Die Handlung iſt einmal abgeſchloſſen, ſtören Sie nicht den tragiſchen Eindruck!

Verfaſſer.

Aber der Schlußchor der Poetiſchen iſt bereits fertig, die Poetiſchen ſind ſchon draußen angezogen — es gehört zur Trilogie des Stücks —

Publikum.

Ach, das müſſen wir beſſer verſtehn! Den Vorhang herunter, Vorhang herunter! (Narr guckt zwiſchen den Couliſſen vor.)

Verfaſſer (um ſich ſchauend).

Da liegen alle meine Perſonen verſtümmelt umher, ich und der Narr ſind allein übrig geblieben! Wie wird mir denn auf einmal ſo unheimlich zu Muthe? — Die Thüren klappen auf und zu, der Kronleuchter geht ſchnurrend in die Höh', unbekannte Zuſchauer bewegen ſich unten verworren, wie Larven in der geheimnißvollen Dämmerung! (er erblickt den Narren.) Narr, mein Herzensnarr! — Doch was iſt denn das? Ich hab' ſo vertraulich mit Dir hanthiert — und nun ich Dir in dieſer ſchauerlichen Einſamkeit plötzlich ſo recht in die Augen blicke — weh! Du biſt mein leibhaftiger Doppelgänger! — (er eilt entſetzt fort.)

Narr (hervortretend zum Publikum).

Nun denn! der Narr behält das letzte Wort.
's iſt ſpät — ich denk', wir gehn nun alle fort.

Und ſollt' der Pulverthurm zu ſehr Euch rühren,
So laßt vernünftig Euch zu Herzen führen:
Es war ein Spiel nur, und die hier geſtorben,
Stehn alle wieder auf, ganz unverdorben,
Und treiben 's nun zu Hauſe ruhig weiter,
In andern Kleidern nur und etwas breiter.
Ihr ſeid ſo gut wohl, thut daſſelb' zu Haus,
So ſpielet fort das Stück und ſpielt nie aus.

Meierbeth's Glück und Ende.

Tragödie mit Geſang und Tanz.

Erſte Scene.

(Schottiſches Hochland, im Hintergrunde Felſen, Waſſerfälle, Leuchtthürme, verfallene Burgen, Meeresbrauſen u. ſ. w. Im Vordergrunde das Lager des großen **Unbekannten**. **Die kleinen Bekannten** in verſchiedenen Trachten, theils im Freien um Tiſche und Feuer gelagert, theils ſo eben von mehreren Seiten vom Gebirge herabſteigend.)

Berlinerin (erſcheint auf einer Felſenſpitze).

O Jott! hätt' ich mich nur vorſtellen können, daß das Hochland ſo hoch iſt, ich wär' man lieber im Platten geblieben. Was das für eklige Berge ſind! Nun wird mich flau, ganz ſchwindlicht — zu Hülfe, zu Hülfe!

Galanter Herr (unten).

Ma foi, Madame, wie ſei'n Sie gerathen in ſolches Malheur? Sie werden kommen zu Falle.

Berlinerin.

Pfui, aus meinen Augen, Sie Ausverſchämter!

Galanter Herr.

Wenn ick nur könnte helfen dazu! — Rutſchen Sie herab da.

Berlinerin.

Gibt es denn gar keine andere Gelegenheit? — Nun denn, ſo ſehen Sie ein wenig auf die andere Seite. — Friſch! (Sie rutſcht den Abhang herab.)

Galanter Herr (ſie lorgnirend).

Ça, ça, superb, oh superb!

Berlinerin (unten ſich aufrichtend und umher ſchauend).

Das iſt alſo Schottland! (zu dem galanten Herrn) Reiſen Sie auch auf's Romantiſche?

Galanter Herr (vornehm).

Ick ſpeiſ' heut bei dem grand inconnu zu Nackt. —

Berlinerin.

Ein Knie? Nein, beide Knie zu nackt. — Das iſt's man eben bei den Hochländern — ich bin ſo moraliſch!

Galanter Herr.

O, da müſſen Sie leſen in unſern neuen romantiſchen Poesies die chevaliers mit die große Sentiments und airs heroiques, und doch voll plaisanterie! — Vous autres habt keine Elegance. Die deutſchen Poeten wollen gleich fahren aus der Aut, wann ſie ſei'n verliebt und marſchir alleweil auf die große Trampelfuß. Wir haben auck übergeſetzt eure auteurs celebres, um zu zeigen der Welt, wie ſie hätten ſollen ſchreiben die pucelle d'Orleans par Goethe und den Freiſchütz von Veit Weber und den Titan von Schiller, und —

Berlinerin.

Von Jean Paul, wollen Sie ſagen.

Galanter Herr.

Eh bien! Jean Paul, que vous adorrez, er iſt auck ein Franzos.

Berlinerin.

Ein edler Deutſcher, mein Herr, aus Wunſiedel, nach Döring.

Galanter Herr.

Voilà, wie die Deutſchen ſein pedantiſch! C'est tout égal: de

Wunſiedel oder de Döring! — Voyons! (Er reicht ihr mit einem Entrechat den Arm.)

Mehrere Schmuggler

(welche unterdeß gelandet, brechen plötzlich aus ihrem Hinterhalte hervor).

Halloh! Hierher! Umzingelt ſie, fangt ſie!

Galanter Herr.

Ick nehm am liebſten Reißaus vor den barbares du nord. (Er läuft fort.)

Berlinerin.

Nun, und was ſoll denn das ſchon wieder ſind? Seht doch! — Ihr engliſirten Seekälber ihr! — Kaum ſind wir armen Jungfrauen von der einen Seite die mauriſchen Seeräuber los, ſo kommen ſchon wieder die Schmuggler von der andern! — Aber wie wird mich denn? Sind Sie nicht der Herr Doctor — bei Hofjägers —

Erſter Schmuggler.

Ruhig, Kameraden! — Wahrhaftig, Mamſell, jetzt erkenn' ich Sie auch! Aber warum haben Sie auch den gewürfelten Plaid da über Ihr Kleid geworfen! Wir hielten Sie für eine junge angefangene Schottin, die ſich aus den erſten Capiteln hier verlaufen, eh' ſie ganz fertig war; da wollten wir Sie ſogleich nach Deutſchland überſetzen.

Junger Mann

(tritt über dem Lärm raſch hinzu).

Ach! — (Sie entfernen ſich mit reſpectvollen Bücklingen).

Junger Mann (zu der Berlinerin).

Entſchuldigen Sie, Miß, dieſe unangenehme Störung. Ich bin der Baronet Wawerley und habe die Ehre, in Abweſenheit unſeres Verfaſſers, als älteſter Sohn, hier die Honneurs zu machen. Iſt es nicht gefällig, mir zu der Geſellſchaft zu folgen? Meine Flora ſpielt zwar dort eben am Waſſerfall die Harfe, aber Sie finden mehrere Bekannte.

Berlinerin.

Ach, wie freue ich mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen und endlich alle die Lady's und Maſter's ſelbſt zu ſehen! Ich habe ſchon als Kind immer am liebſten Eccoſaiſe getanzt. (Sie verlieren ſich in dem Waverley-Gewimmel. Währenddeß erhebt ſich ein allgemeines Jubelgeſchrei von Berg zu Berg, mit ſchönen Echo's vom Continent. Alles drängt ſich auf einen freien Platz, wo der **große Unbekannte** plötzlich hervortritt.)

Großer Unbekannter.

Ich nah' gerührt, betroffen, überraſcht,
Und nehm' den Jubel nur als eine Schuld,
Die ich abzahlen will dem achtbar'n Freunde,
Dem's gilt und den ich liebe, wie mich ſelbſt.

Millionen.

Hurrah! Vive! Viva! Vivat hoch! for ever!

Donald.

Er will noch reden. — Tod, wer's Maul nicht hält!

Großer Unbekannter (der ein Felsſtück beſtiegen).

Mein Schottland, Engelland, Europa, Welt!
Ihr wißt, wie ich durch's Hochgebirg gedrungen;
Was da von Helden ſchafft die dunkle Sage:
Ich hab' ſie all', die ſtärkſten Kerls gezwungen,
In Goldſchnitt liegen artig ſie zu Tage.
Nur einer frei noch durch die Wildniß geht,
Unbändig, kühn — der grimme Meierbeth!
Mein Flügelpferd ſteigt wiehernd auf die Heſſen,
Preßbengel her! — Grob-Cicero und Mittel!

Jedwedes Härchen von ihm ein Capitel!
Friſch, Novelliſten! Auf zum Heldenpreſſen!

(Großes Getümmel. Alle ſich bewaffnend und in einzelne Clans vertheilend ab in die Schlüfte.)

Zweite Scene.

(Oede Halde. Nacht, Sturm, Blitz und Donner.)

Ein Zigeuner (gräbt mit einem Spaten und ſingt dabei).

Blut eines Jungfrau'n-Herzen,
Daß ihr der Liebſt' ausriß,
Und ihrem falſchen Buhlen
An's Hirn hohnlachend ſchmiß.

Dann rothe Helden-Leber,
Gedörrt bei Blitzesſchein,
Mit todten Bruders Schädel,
Zerſtampft vom Mörder ſein.

Das brav gerührt, gibt einen wilden Trank,
An dem Tragöden ſich zu Helden zechen.

(Er ſingt wieder.)

Zwei Brüder ſonſt hier hauſten:
Herr Ott kämpft ritterlich,
Derweil Herr Hugh, der falſche,
Zu des Bruders Liebchen ſchlich.

Herr Ott erſchlug ſein Liebchen,
Warf dem ihr Herz ans Hirn,
Her Hugh erſchlug den Bruder
Mit blutbeſpritzter Stirn.

D'rauf aus des Bruders Leber
Und aus der Liebſten Blut
Brant er das ſtarke Tränklein,
Zu trinken friſchen Muth.

Und als er trank, da fiel er
In wilden Wahnſinns Macht,
Verbrannte ſeine Schlöſſer,
Ließ Kindlein, Roß und Pracht.

Und Nachts im Felde ſcharrt' er —
Der Blitz nur leucht't dazu —
Scharrt in ſein Grab ſich ſelber,
Den Zaubertrank dazu. —

Es wuchert Sünde, blutig einſt geſä't,
Still fort im Boden und will friſches Blut. —
Es wühlt das Fläſchlein mit dem Freveltrank
Sich nächtlich aus dem Grund und wirft im Mondglanz
Todtbleichen Schein durchs Blachfeld — zu verderben
Des blut'gen Hugh's Geſchlecht zu rechter Stunde. —
Das iſt das Feld, der Stein, das wüſte Grab,
Des Mörders rothe Hand langt aus dem Graſe —
Weh mir! — verfehlte ich die rechte Stunde:
Schließt ſich die Hand und zieht mich mit hinab!

(Er gräbt wieder eifriger und ſingt mit immer ſteigender Spannung und Angſt.)

Hugh aber war der Vater
Vom tapfern Meierbeth,

Der ſein Geſchlecht nicht kennend,
Kühn auf ſich ſelber ſteht.
Der unaufhaltſam —

(Er ergreift plötzlich mit einem entſetzlichen Schrei ein Fläſchchen vom Boden und hält es hoch in die Luft. Blitz und Donner.)

Zigeuner (ermattet, aber das Fläſchchen noch immer krampfhaft emporhaltend, im Abgehn).

Das iſt's — das iſt's — das iſt's! —

Dritte Scene.

(Freier, von Wald umgebener Platz. Zerſprengte **Literatoren**, theils auf dem Raſen raſtend, theils einzeln aus dem Walde kommend).

Erſter (draußen.)

Hup, hup! — Mir war's doch, als hört' ich hier ſchellen.

Zweiter.

Hier! — ſeid Ihr von uns? Parole!

Erſter (hervortretend.)

Novellen!

Zweiter.

Gut! — Aber, mein Lieber, wie ſeh'n Sie aus!
Ohne Hut, das Hemd hängt zum Aermel heraus.

Erſter.

Recenſenten traf ich auf meinem Wege,
Ein Wort gab das andre, das andre Schläge;

So rauſten wir ein wenig um meine Gedichte —
Das iſt, mein Beſter, die ganze Geſchichte.

Recenſent
(mit Köcher und Pfeil raſch vortretend).

Ha, Meierbeth! — Wo iſt er? wo ſengt er, verheert er?

Zweiter.

Heda, nicht weiter! Parole!

Recenſent (ſtolz).

Gelehrter!

(Er ſtößt die ihn Umringenden auseinander, ſetzt ſich, von den Andern abgeſondert, unter einen Baum und prüft ſeinen Pfeil.)

Erſter (leiſe zu den Andern.)

Dem traut nicht, ſonſt ſind wir verloren:
Der war's, der hatt' mich im Wald bei den Ohren.

Zweiter.

Verdammt, und ich hab' grade ein Werk in der Preſſe!

(Er naht ſich heimlich dem Recenſenten.)

Verehrter! Sie ſitzen hier in der Näſſe —
Verwandte Seelen ſind bald vertraut,
Nehmen Sie vorlieb mit meiner Eſelshaut
Dort unter der Eiche grüner Umnachtung —
Herr Je! wie er mich anſieht voller Verachtung!

Dritter.

Wenn wir ihn könnten beſoffen machen!
Dann laſſen wir drucken geſchwind unſre Sachen
Und loben einander mit großem Geſchrei.

(Mit einer Flaſche zum Recenſenten.)

Der Morgen iſt ſo kühl, ich bin ſo frei —.

Recenſent
(trinkt alles aus, wirft ihm die leere Flaſche an den Kopf).

Nicht Glut drinn, nicht Duft, kein göttlicher Geiſt!

Dritter (zu den Andern).

Nun halt' mich! O Unglück, ein Autor zu ſein!
Den Kerl ſonſt hackt' ich jetzt kurz und klein!

Zweiter (ihn nebſt vielen Andern am Rockſchoß haltend).

Um Gotteswillen, ſtill, augenblicklich!
Sie Unbänd'ger, machen uns Alle unglücklich.

Vierter (kommt mit einer Guitarre im Arm).

O Friede doch! — Seht dort die duftigen Weiten,
Die Lerchen ſchwirren — und Ihr mög't ſtreiten?

(er ſpielt und ſingt.)

Waltet Haß in Sängers Buſen,
Wird das alte Chaos frei,
Und es wandeln alle Muſen
Sich entſetzlich in Meduſen,
Mißklang bricht die Welt entzwei!

Dritter.

Sieh da! Seid Ihr auch dem Brande entkommen?
Doch Ihr ſeht ſo ſchäbig, habt abgenommen.
Ja, ja, die Lieder geh'n jetzo flau.
Wo habt Ihr denn Eure liebe Frau?

Vierter (ſich vor die Stirn ſchlagend).

Herr Gott! die hab' ich zu Hauſe vergeſſen,
Wer kann in dem Jammer auch alles ermeſſen!
Denkt Euch: eine Sommernacht, ſtill und warm —
Ich ſteh' am Fenſter, die Laute im Arm —

Draußen erſt fernher bellen die Hunde,
Dann einzelne Stimmen, verworrene Kunde,
Meierbeth! plötzlich von Mund zu Munde;
Sich wälzend wächſt es aus dunkelm Grunde,
Soldaten jagen, die Uhren ſchlagen die letzte Stunde,
Lohen erleuchten die furchtbare Runde —

(Er greift raſch in die Saiten und ſingt.)

Und wo verzagend, vor dem tiefen Grauen,
Schweigt aller Weſen Mund,
Ja, da erſchließt ſich göttlichem Vertrauen
Des Sängers Herzensgrund!

Und wo —

(Fünſter kommt mit großem Geräuſch und Grüßen aus dem Walde.)

Und wo — verdammte Störung! — Und wo — Und —

Fünſter.

Proſit, Ihr Herren! — das war eine Nacht!
Der Himmel borſt und der Erdball kracht';
Dort Flücht'ge die Luſt mit Geheul erfüllen,
Dort wieder der Helden entſetzliches Brüllen —
Mir ſtand zu Berg', was ich noch hatte von Haaren.
So kam der Meierbeth durch's Land gefahren,
Sturm ſeine Stimme, Feuer ſein Odem,
Und wo er auftrat, ſpritzt Blut aus dem Boden,
Und überſpritzt ihn vom Kopf bis zur Zehe! —
Und klagend ich durch die Verwüſtung gehe,
Und tief in der Zukunft Schooß ich ſehe,
Und Wehe ruf' ich, und abermal Wehe!

Zweiter.

Aber ſo ſchrei'n Sie doch nicht ſo unbändig!
Was meinen Sie? Reden Sie doch verſtändig.

Fünfter.

Verſtand iſt für Lumpen! ich ſchrei', weil ich muß,
Denn alſo treibt mich mein Genius!
Und ich ſchrei's immer lauter: die Republik
Der Dichter, ſie bricht ihr ehrwürd'ges Genick!
Wie ſoll man regieren das Kriegsgeſchick,
Kann man nicht Chriſten und Juden und Heiden
An den Montirungen mehr unterſcheiden?
Dort wandeln Perſer in ſeid'nen Talaren,
Mit langen Bärten und kurzen Sprüchen;
Hier wollen Alle aus den Hoſen 'rausfahren,
Als Hochländer raſen in Wäldern und Brüchen;
Die ſchreiten in Togen noch auf altclaſſiſch,
Die tragen ſich ſpaniſch, die ſerbiſch, die ſaſſiſch,
Die Andern die wechſeln die Farben ironiſch —
So wirrt's durcheinander da babyloniſch!
Derweil bringt Meierbeth Tod und Verderben —
Wir zählen unſre Häupter — und ſie ſind Scherben!

(Mit Würde einige Schritte vortretend, nach einer Pauſe.)

Frei iſt die Kunſt — und frei zu ſterben,
Laſſet es, wie die hochachtbaren Alten,
In der entſetzlichen Kriegsnoth uns halten:

(Mit größtem Nachdruck.)

Einen Dictator für die Zeit der Gefahr!

Erſter
(der über den plötzlichen Schrei zurückgeſprungen.)

Verzeih'n Sie, ich war ein wenig erſchrocken,
Nun ſteh' ich ſchon wieder feſt auf den Socken —
Wie aus meiner Seele geſprochen, fürwahr!
Aber Dictator-Seelen ſind rar,

So 'n Dictator muß ſein Publikum kennen —
Nun, ich mag mich nicht rühmen — will Niemanden nennen.
Ja, ja, ich bin ſo ein Tauſendſaſſa:
Ein Schmätzchen für Julchen, Moral für Mama,
Verteufelt viel Großmuth, dann Mädchen verführen,
Bald etwas kitzeln, bald etwas rühren —
So lieg' ich auf Schulbänken, Spiel- und Putztiſchen,
Die Bedienten mich leſen beim Meſſerabwiſchen.

Zweiter.

Pfui! wer mag durchwintern in ſolcher Miſere?
Sie zeigt die Natur nur von hinten — auf Ehre!
Die Muſe ſie wohnt nur in Lichtregionen,
Mein Genius greift nach den höchſten Kronen!
Was wär' an der lumpigen Welt auch gelegen,
Wär' ſie nicht da unſrer Ideen wegen!
Zwei, drei Ideen erſt ſtell' ich in die Luſt,
Darnach dann reck' ich Jungfrau'n aus Duſt
Und Helden aus Nordland ins Blaue hinein,
Und ob da auch krachen Arm und Bein,
Und ob es hiſtoriſch, ob ſchief, ob natürlich:
Sie reden doch vornehm ſtets und manierlich;
Jetzt mit der Menſchheit göttlichen Kränzen
Schmück' ich ſie kühn in Jamb'ſchen Sentenzen! —
Kurz, ideal erſt, mein Guter, ideal,
Dann kann's was werden mit der Dictator-Wahl.

Dritter.

Sie nehmen die Backen immer recht voll,
Sie werden noch einmal das Maul ſich zerreißen!
Wie geberdet doch jetzt die Jugend ſich toll
Mit Liebe und Luſt und Herzen-Zerſchmeißen!

Jagt' ſonſt auch mit — laß' ſie blaſen anjetzt
Und hab' mich mit meiner Muſe geſetzt;
Da geht mir's über Kunſt, über Religion,
Ueber dies und das in dem Kopfe herum,
Und will ich's los werden aus Publikum,
So greif' ich mir Micheln, n'en Hofrath, Baron,
Und häng' ihn'n meine Diskurſe zum Halſe heraus,
Sie plaudern laut; ſchreit man nach Entführung, Mord,
Sie plaudern ſtill weiter — der Leſer ſchlägt um,
Zwei, drei, vier Seiten — ſie plaudern noch fort;
Da wird es dem Leſer im Kopfe ſo dumm,
Sie glauben mir Alles aus Desperation —
So bin ich ihr geborner Dictator ſchon!

Erſter.

Sie Loſer, das iſt man wieder ſo Ironie!

Zweiter.

Sie ſprechen immer albern, o ſprächen Sie nie!

Dritter.

Entfern't Euch, Ihr Herrn, Ihr ſeid mir zu gemein.

Zweiter (auf ihn zutretend).

Und juſt nicht! — Wer will Dictator hier ſein?

Fünfter.

Lang' wackelt meine Geduld, nun bricht ſie ein!
Ich bin Dictator! — ich kann von den Brettern
Seelen vergöttern und Seelen zerſchmettern,
Fahr' in das Volk mit Donnern und Wettern!

(Er packt die Andern, allgemeine Prügelei.)

Sechſter
(ängſtlich in dem Getümmel hin und her irrend).

Ich ſaß ſo beſcheiden — dacht's gleich mir — die Prahler!
Ein Hund hat es beſſer als ein Neutraler!

Vierter
(der unterdeß geluſtwandelt, kommt muthig geſchritten, greift begeiſtert in die Saiten und ſingt).

Nicht um der Kronen ird'ſchen Beſitz —
Hell um der Himmliſchen Freuden und Schmerzen
Zündet der Blitz
Göttliche Herzen!

Sechſter.

Wie Canarienvögel Ihr Sänger ſeid,
Je größer der Lärm, je ärger Ihr ſchreit!

Vierter
(dringt mit Wuth, immerfort ſpielend und ſingend, auf den Sechſten ein, der entrüſtet vor ihm weicht).

In eitlem Aberwitze — Wurm!
Schmähſt Du des Dichters Träumen?
So weh' Dich der Begeiſt'rung Sturm
Herab von Edens Bäumen!

Sechſter.

Zu Hülfe, zu Hülfe! Er ſingt mich zu Grunde!

Vierter (wie oben).

Und flöh'ſt Du mit Paſſat und Sturm
Rings um des Erdballs Runde,
Ich folge und zertret' Dich, Wurm!
Gemeines vor die Hunde!

(**Flüchtlinge** eilen plötzlich über die Bühne und ſchreien: „Meierbeth kommt! Meierbeth kommt!“ Der Knäuel der Raufenden entwirrt ſich, alles entflieht, bis auf den Recenſenten.)

Recenſent (ſich majeſtätiſch aufrichtend).

Der Sturm verweht den Staub — ich ſteh' allein.
O langerſehnter Augenblick! — Nun gilt's!
Ich hör' ihn nah'n — ſchnell hinter dieſen Felſen!
(Er verbirgt ſich.)

(Trompetentuſch mit türkiſcher Muſik. **Meierbeth** mit Gefolge tritt auf.)

Meierbeth.

Hier iſt der Meierbeth! — Wer regt ſich noch?!
(Todtenſtille. Nach einer Pauſe.)
Marſchall! die Kronen her, die wir erbeutet!
(Der Marſchall ſchleppt mühſam einen Korb voll Kronen herbei.)
Nun, wird's nicht bald? Soll ich Dir Beine machen?
(Er gibt dem Marſchall eine Ohrfeige.)

Marſchall (mit Würde).

Mein königlicher Herr! an dieſen Kronen
Hängt mancher Tropfen Bluts von mir — nicht dacht' es
Mein alter grauer Kopf, daß er mit Thränen
Die Tropfen einſt wegwaſchen ſollt' —
(Indem er ſich mit ſeiner Silberlocke eine Thräne abwiſcht.)
Seht da!

Meierbeth.

Nun, Alter, mußt kein Narr ſein und mit Helden
So ſtreng abrechnen wie mit andern Lumps!
Ein Held iſt wie ein Waſſertopf am Feuer,
Kocht leichtlich auf, und wer ihn ſtößt, verbrüht ſich.

(Den Marſchall an der Hand faſſend und ihn mit Anſtand den Andern vorſtellend.)

Herzog von Glenfarquhar-Cruikſhanks fortan!
Und nicht entfernter meinem Thron und Herzen,
Als ſeine Wange meiner tapfern Hand!

Alle.

Vivat der edelmüth'ge Meierbeth!

Meierbeth (an den Kronenkorb tretend).

Und nun laßt ſehn den Plunder!
(Er langt eine Krone nach der andern heraus.)
Die verlor
Der tolle Lear von ſeiner Glatze, als
Ich ihm den Kopf zurecht geſetzt. — Ha, die
Riß ich dem Macbeth ſelbſt vom frechen Haupte!
Er tobt' und flucht' und ſchrie, ich flucht' noch beſſer,
Er ohne Mantel, Krone, ich ihm nach
Durch Dick und Dünn, und vor dem Dröhnen, Brüllen
Entfärbt' ſich Malcolm, Fleance und Birnams-Wald.
(Er wühlt wieder in dem Korbe.)
Noch mehr des Zeugs? (Eine Krone aufhebend) Die da — nun die —
Ei, wer
Merkt' all die Kön'ge ſich, die ich geworfen! —
Die ſcheint mir wohl zu paſſen. Wie das ſchillert
Und blitzt und ſchielt und funkt von böhm'ſchen Steinen!
(Er wirft raſch den Korb mit dem Fuße um, ſetzt ſich die Krone aufs Haupt, und tritt einige Schritte vor.)
Wer königlich, mag königlich erſcheinen!
(Es ſchwirrt plötzlich ein Pfeil aus dem Gebüſch, prallt aber von ſeiner Bruſt ab.)
Ha, Hölle ſiedet und ſpritzt Giſcht umher!

Gefolge
(bringt den Recenſenten hinter dem Felſen hervor.)

Da iſt der Schütz! er zielte anonym!

Meierbeth (zum Recenſenten).

Proſt Mahlzeit! ſchön geprellt!

Recenſent.

Mann ha, das gilt nicht!
Du haſt ein heimlich Wamms von Büffelleder!

Meierbeth.

Was Leder, Büffel! — Jetzt verantwort' Dich!
Nur kurz, ich bin kein Freund von vielen Punkten.

Recenſent (mit freiem Anſtande).

Verantwort' Du Dich erſt vor mir, Verweg'ner!
Wer von uns, ſprich! erlaubte Dir, die Marken
Der ewigen Natur zu überſpringen?
Was ſeid Ihr denn, Ihr Helden?

Meierbeth.

Kurz, nur kurz!

Recenſent (verächtlich).

Ihr Helden, Dichter! — Leichtes, junges Blut,
Unphiloſophiſch, blind in Liebeswuth,
Jagt, Thoren Ihr, den ſelbſtgemachten Dunſt.
Wir nur ſind frei — weil ledig aller Brunſt,
Beſonnener Eunuchen kühle Schaar,
Wir Schönheit hüten, die uns ſelbſt nichts nütze.
Ihr da bleibt draußen, die Ihr nicht ein Haar
Von unſerm Baſſa habt, den Allah ſchütze!
Wer ſeid Ihr Dichter, Helden denn?

Meierbeth
(fortwährend, dicht vor dem Recenſenten, mit beiden Armen auf ſein Schwert geſtützt).

Bah! — Hängt ihn!

Recenſent.

Nun dieſes: Bah! — es iſt nicht zu ertragen! —
Nicht allegoriſch, nicht ironiſch —

Meierbeth (wie oben).

Hängt ihn!

(Mehrere Soldaten drängen den Recenſenten, der noch immer ſprechen will, zu einer, an einen Baum gelehnten Leiter.)

Recenſent (auf der Leiter, ſehr eifrig).

Und hier die Sproſſen! warum ſind die unter'n
Nicht oben, und grad' unten?

Erſter Soldat.

Was beliebt?

Recenſent.

Narr, wie Du ausſiehſt! Gar nichts Märchenhaftes!
Die Unterlippe hängt —

Erſter Soldat.

Noch nicht, Herr!

Recenſent.

Was?

Zweiter Soldat.

'S iſt von der Tabakspfeife.

Erſter Soldat.

Was?

Zweiter Soldat.

Die Lippe.

Erſter Soldat.

Ei was! er macht uns ganz confus. Schnür zu!

Recenſent.

Nicht tragiſch — iſt — der Knoten da — geſchürzt — (Er ſtirbt.

Meierbeth.

Nun, das war abgemacht! — Der Unbekannte —
Ihr kennt ihn — will's mit Meierbeth verſuchen;
Schon ſteigt Gewölk unglaublich an der Zahl,
Gewitterſtill ringsum, — bald folgt der Schlag!
O laßt vorher mich — ſtolz, ein Menſch zu ſein —
Noch einmal fühlen menſchliches Entzücken!
Ich ſtarrte finſter in die Nacht hinauf,
Ha, da ging Sie, ein Sternenbild, mir auf!
Wie! dürften Helden nicht auch Sterne pflücken?
Zu Ihr! — Mit Strahlenanmuth ſoll erglänzen
Der Stern der Liebe in des Siegers Kränzen!
(Türkiſche Muſik. Alle ab.)

Vierte Scene.

(Garten. **Selma**, eine Laute im Arm, auf einer Raſenbank ſitzend. **Rüpel** ihr Diener, auf einem Baume.)

Selma.

Siehſt Du was?

Rüpel.

Ja.

Selma.

O verkünde!

Rüpel (vergeblich nach einem Apfel langend).

Wahrlich rechte Schand' und Sünde!
Durch die Zweige ſchimmert's helle,
Und doch rückt's nicht von der Stelle!

Selma.

Meierbeth! hätt'ſt Du Gedanken,
Wie ſie Selma denkt: herauf
Flögſt Du durch des Waldes Ranken!
Doch der Männer Heldenlauf
Stürzt in markenloſe Räume;
Ach, was frägt der Sturm im März,
Ob er breche zarte Keime?
Arme Selma, armes Herz!

Rüpel.

Halt, da iſt er!

Selma.

Wo?

Rüpel.

Gefallen!

Selma.

Weh! auf tück'ſchen Steines Grund?

Rüpel.

Nein, auf einen weichen Mund.

Selma.

Wie! — Sag', ſprich! in Waldeshallen?
Jung, ſchön, roth?

Rüpel.

Traun, wie Korallen,
Eine ſaub're Creatur!

Selma.

Schweig'! zu ſchmähen Heldenſpur,
Iſt Gemeines immer munter!

Rüpel.

Hab' es ſelbſt doch hören ſchmatzen.
So — nun iſt er ganz herunter!

Selma.

Red' nicht weiter! — Ha, die Tatzen
Finſtern Unheils, grimmer Schrecken
Aus der Liebe Roſenhecken
Seh' ich nun ſich heimlich ſtrecken!
Laß mich melancholiſch ſein!
Hier war's — ſolchen Abendſchein —
Saß mit meiner Laut' allein,
Still in ahnungsvollem Grauen:
Da naht's plötzlich wunderbar,
Funkelnd ſchwarz von Aug' und Haar,
Ein Zigeuner anzuſchauen —

(Sie faßt die Laute und ſingt.)

Und er ergriff mich bei beiden Händen
Und prophezeite unſerm Haus
Mit einer Stimme — das Herz zu wenden:
„Aus Liebe Graus!“

Und wie er nun fortſchritt ſchweigend wieder,
So eigen es ringsum rauſcht',

Die Fledermäuſe durchſchwirren den Flieder,
Das Käuzchen —

(Plötzliche Paukenſchläge draußen, ſie wirft mit einem lauten Schrei die Laute weg. Rüpel kommt erſchrocken vom Baume herab.)

Selma.

Lauf nicht! — Es iſt Meierbeth!
Sieh, dort aus des Wald's Umnachtung,
Wie er einſam in Betrachtung
Wandelnd naht — bald raſcher geht,
Und bald ſinnend wieder ſteht. —
O, der ſüße Böſewicht!
Rüpel, ſtören wir ihn nicht!

(Sie tritt hinter einen Baum.)

Rüpel (ſich der Länge unter einen Strauch ſtreckend).

So — hier ſchliefe ſich's nicht dumm —
Komm' wer will — ſcheer' mich nichts dr'um.

(Er legt ſich ſchlafen.)

Meierbeth

(ſchreitet, ohne Selma und Rüpel zu bemerken, feierlich hervor. Er hat die Krone auf dem Kopfe und zwei Keſſelpauken umgehängt, auf denen er ſeinen Monolog accompagnirt).

Von der Wiege bis zur Bahre
Schafft die Hoffnung auf und ab,
Pflanzt dem Greis im Silberhaare
Palmen noch aufs off'ne Grab. —
Von der Wiege bis zur Bahre! —
Was von allem wird beſtehn? —
Hell glänzt Krone und Tiare
Und beglücken iſt ſo ſchön!
Ruhm die Seinen herrlich kränzet

Auf des Lebens heitern Höh'n —
Ueber alles, was da glänzet,
Was erblüht und was zerſtoben,
Leuchtet Liebe, die von oben! —
(Große Intrade.)

Selma (leiſe).

Welche edle, ſchöne Sprache!

Meierbeth (ſchwärmeriſch).

Wie an Liebchens Schlafgemache
Rings der Welten Bau vertoſt!
Mund, wo fändeſt du noch Sprache,
Wenn die ganze Seele koſ't?
(Gedämpfter Wirbel.)
Mond, gedankenvolle Scheibe,
Führ' mich zu dem hohen Weibe!
(Er ſchreitet in Begeiſterung raſch vor und fällt plötzlich über den Rüpel, Pauken und Schlägel verlierend.)

Meierbeth
(noch auf der Erde, den Rüpel mit grimmigen Blicken meſſend).

Nun? —

Rüpel (ebenſo).

Nun? —

Meierbeth.

Elender Vaſall!

Rüpel.

Was iſt denn das für ein Knall
Und Spectakel da? — Warum
Geh'n Sie mit der großen Trumm
Wie der Butzemann hier um?
Ganz verwickelt lauter Beine —

Meierbeth.

Vorſicht! jeder nimmt das Seine!
(Er erblickt Selma, ſich ſchnell aufraffend.)
Ha! Erhab'ne! Süße! Eine!

Selma (ihm den Rücken wendend).

Geh'n Sie nur, woher Sie kamen!

Meierbeth (erſtaunt nach einer Pauſe).

Selma! — Iſt denn das Dein Namen?
Bin ich Meierbeth noch? — Wie!
Selma — dieſes kalte: Sie!

Selma.

Mann! — o, Sie ſind tief gefallen!

Meierbeth.

Ja, und ſchwer —

Selma (empfindlich).

In grünen Hallen
Zielet leicht ein zarter Mund.

Meierbeth.

Zart? — Nein, Bart ſtach mich faſt wund.

Rüpel (leiſe).

Ja, ich rieb's ihm in die Naſen.

Selma.

O, es ruht ſo ſüß auf Raſen
Sich im Netz von ſeid'nen Locken.

Meierbeth.

Wie verworr'ner Flachs am Rocken!

Rüpel (für ſich).

Einen Strick Dir draus zu drehen!

Meierbeth (ſtolz).

Doch was ſoll das, ihr Verweg'nen!
Fall iſt Zufall tück'ſcher Zehen,
Jedem Plumpſack kann's begegnen —
Ja, Madam, ich kann ja gehen.

Selma (für ſich).

Muß den Nacken zu ihm drehen
Mit den kleinen Ringellöckchen,
Zupfend, ſo für mich am Röckchen —

(Indem ſie thut, wie ſie eben geſagt, laut).

Geh' nur, wer bat Dich zu warten?
Ob der armen Selma Garten,
Stiller Wünſche Blumenflor,
Welkend Duft und Glanz verlor —
Nun, was geht es Dich auch an!

Meierbeth.

O, das: Du! — der Zauberbann!

Selma
(noch immer abgewendet, ſich die Thränen trocknend).

Geh' nur, wilder böſer Mann!
Geh' nur, Selma muß ſonſt weinen.

Meierbeth
(ſich hinter ihr auf die Knie werfend).

Wend' Dein Aug', vor deſſen Scheinen
Herzen heiß erblüh'n in Steinen!

Selma
(ihr Geſicht halb nach ihm zurückgewendet).

Loſer! — (mit der Hand an ihr Herz faſſend.)
Ach, ich armes Kind!

Meierbeth (ſich erhebend, begeiſtert).

Selma, horch! — war das nicht Wind?

Selma (ſich ſchnell nach ihm umwendend).

Was?

Meierbeth.

Nein, Sturm iſt's, mir im Buſen!
Ja, als ſängen alle Muſen,
Hebt's mich zu dem Sternenzelt,
Wo ergraute Potentaten
Die Geſchicke ſtill berathen —
Selma mein — und Dein die Welt!
(Er bleibt in verzückter Stellung ſtehen.)

Selma (ängſtlich und leiſe).

Guter Rüpel, bleib' ihm nah'!
Von dem Bischen Liebe da
Wird er mir ſchon wieder trunken. —

Rüpel.

Pah! Laſſ't nur ſein: O! und Ha!
Bin ein ſtarker Lümmel ja.

Meierbeth
(in wachſender Begeiſterung auf und niederſchreitend, während ihn Rüpel, bewachend, auf jedem Schritte begleitet).

Was gemein, es iſt verſunken
In der Liebſten Thränenflut,
Bäumt euch, Wogen, wilder! ſchnarche,

Sturmwind, fort in blinder Wuth!
Hoher Liebe heil'ge Arche,
Auf den Fluten tanzend ſchwebt ſie,
Und melodiſch ſteigt und fällt
Brandender Thränen Schwall und hebt ſie
Auf den Gipfel der Welt!

Rüpel.

Auf den — wie wird mir denn? — ſteigt und fällt —
Nun bollert's mir auch ſchon ſo inwendig,
Halte dich, Rüpel, ich bitt' dich inſtändig!

Meierbeth (zu Selma gewendet).

Biſt Du — Ha, ich wache doch!
Engel? — Oder weilſt Du noch
Unter Lebenden lebendig?

Rüpel (zu Selma).

Ha, das ſag' uns eigenhändig!

Selma.

Gott! derweil der trunken plauſcht,
Wird nun der auch liebberauſcht!
(zu Meierbeth.)
Trat'ſt mir tüchtig auf die Zeh' —
Geh' ſchon, Meierbethchen, geh'!

Meierbeth.

Ja, leb' wohl nun — Meierbethen
Rufen fernab Kriegsdrometen!

Rüpel.

Sieh' noch einmal recht mich an,
Faſſ' Dich, Selma — ſei ein Mann!

Meierbeth.

Sieh', Aurora! — Nein, tiefröther —
Blut der Feinde —

Rüpel.

Schwerenöther!

Meierbeth.

Schlägt! ich ſchlag' noch da — da — daß!
Flamberg Du! — nein: Himmelsleiter!
Nein, Nachtblitz!

Rüpel.

Nein, Lumpen!

Meierbeth.

Was?

Rüpel.

Wie denn, ſagtet Ihr was?

Meierbeth.

Dies und das — und — und — ſo weiter — (Beide taumelnd ab.)

Selma (ſinnend nach einer Pauſe).

Strom der Liebe, wie allmächtig
Reiß't Du Höh' und Nied're fort!
Donnerſt früh und murmelſt nächtig:
Wiederſehen (zum Himmel blickend) dort — dort — dort!

(Sie macht auf dem Abhange eine maleriſche Stellung mit ihrem Shawl, den ſie mit beiden Armen hoch über dem Haupte hält, dem Geliebten noch aus der Ferne zuwinkend.)

Fünfte Scene.

(Wald. Der Marſchall Treugold und Canneglio kommen, ſpäter Edelreich, ſämmtlich von Meierbeth's Gefolge.)

Treugold (weinend).

O, o! — müſſen das meine grauen Haare noch erleben! ach, mein lieber, guter Herr! Verloren! — Wohin kann er nur gerathen ſein?

Canneglio.

Ja, in der That verwunderlich! es wäre wenigſtens das erſte Mal, daß er gerathen wäre. Ich habe ſchon hin und her gerathen.

Treugold.

O, o, das gibt mir vor meinem Lebensende den Tod!

Canneglio.

Gebt Euch zu gute, alter ehrlicher Diener; nehmt Vernunft an und ſpart Euer Waſſer, edler Greis: Ihr wißt, Ihr braucht immer viel Thränen in den Stücken.

Treugold.

Ja, wenn ich Euch nur trauen dürfte — Ihr ſeid ja der Böſewicht.

Canneglio.

Kränkt mich nicht, gute Seele! — Seh't nur, wie in der „Zauberflöte“ ausgeſtopfte Löwen und Tiger ſein müſſen, in denen oft die beſten Jungens ſtecken, ſo müſſen wiederum im Trauerſpiele falſche Miniſter, große Banditen und dergleichen vorkommen, um das Spiel traurig zu machen. Irgend jemand muß nun doch die Beſtien ſpielen. — Nun war ich noch ſo ein kleiner unſchuldiger Bengel, da kochte einmal meine Mutter Pflaumenmuß, das brodelte ſo appetitlich; ich ſtand am

Keſſel und wollte lecken, da glitt ich vorn über und ſtürzte mit dem ganzen Kopfe hinein. — Davon hab' ich die blauen Flecke, als hätt' mir der Teufel Pulver ins Geſicht gebrannt, und die rothe tyranniſche Stirn, und muß immerfort mit den Augen zwinkern. Ja, lieber Marſchall, daher ſchreibt ſich mein ganzes Unglück, da muß ich mich nun ſchon mit meinem Geſichte aufopfern zu den Böſewichten. — Ach, und was iſt mein Lohn? (er trocknet ſich eine Thräne) — überall verkannt zu werden!

Trengold (gerührt).

Und ich glaubte doch bis dato, daß Ihr wahrhaftig — (in Weinen ausbrechend) edler Menſch! (ſie weinen Beide).

Edelreich

(in glänzender Rüſtung raſch auftretend).

Huſſah! wo biſt Du, Degen Meierbeth?
Geſtirn Du meiner friſchen Heldenjugend!

Canneglio.

Na, na, na, rennt uns nur nicht um! Ihr ſeht ja doch, wir ſind hier unter uns.

Trengold.

Ja, braver Herr Kamerad, laßt's immer jetzt gut ſein mit den Jamben; wir diskuriren ſoeben hier ein wenig miteinander, um uns von den Verſen auszuruhen.

Edelreich.

So, ſo! — (ſich ſtreckend.) Vermaledeites Hundeleben mit uns Heldenjünglingen! Da ſoll ja der Teufel drein ſchlagen! Tag für Tag. Jahr aus Jahr ein nichts als immer tugendhaft und tapfer, und vornehm und charmant, und wenn ſie uns auch klopfen, daß Einem zuweilen die Seele zum Ellbogen heraushängt. Nun iſt gar auch noch die langſchmächtige Frömmigkeit dazugekommen!

Treugold.

Ja, Gott beſſer's! (er zieht eine Doſe hervor und präſentirt Schnupftabak.)

Edelreich

(ſich nach allen Seiten umſchauend).

Aber ſind wir auch ſicher, daß uns hier keine Dame ſieht? Sie können das Schnupfen nicht leiden.

Treugold.

Seht doch den Wildſang, der hat nichts als Courſchneiden im Kopf! — Nun, nun, lieber Canneglio, als wir auch noch jung waren — nun Ihr wißt ja wohl — ha, ha, ha!

Canneglio.

Hi, hi, hi! (Sie ſchnupfen alle Drei.)

Canneglio.

So — nun aber mit friſchen Kräften wieder in den Dienſt, unſern verſchwundenen Herrn aufzuſuchen. Wir verlieren ſonſt am Ende gar unſere Anſtellung.

Treugold.

Ach, daß Gott erbarm, mein ſicheres Stückchen Brot, wenn ichs auch manchmal mit Thränen verzehren muß!

Edelreich.

Und meine güldenen Sporen, und den Federbuſch und die ſchöne Schärpe!

Alle.

Hup! hup! Huſſah! (Gehen ſuchend ab.)

Sechſte Scene.

(Bivouac der kleinen Bekannten, von Felſen umgeben. **Meierbeth**, mit Krone und Scepter, ſchläft auf dem Raſen. In einem weiten Kreiſe um ihn **Damen** und **Herren**, die Erſtern an Spinnrädern, die Andern emſig die geſponnenen Faden einander zureichend und weiter ausſpinnend. Außerhalb des Kreiſes ſitzt **Rüpel** auf der Erde, neben ihm **Cleishbotham**.)

Rüpel.

Mein Kopf iſt mir ſo wüſt wie ein Tanzboden am frühen Morgen, wenn die Muſikanten nach Hauſe gehen und die Lichter ausbrennen und die Sonne durch die zerbrochenen Fenſterſcheiben hereinſieht. Wenn ich nur wüßte, wie ich eigentlich hierher gekommen bin!

Cleishbotham.

Da kann ich Euch belehren, guter Freund. Es war ſchon gegen Abend — Herr Gott! das war ein Halloh und Geſchrei und Spectakel im Walde, immer näher und lauter und näher! — Erſt fuhren die Eulen und anderes ſcheues Gevögel auf von dem Rumor, dann kamen Rehe und Haſen einzeln auf der Flucht aus dem Walde geſchlüpft und machten Männerchen und horchten furchtſam zurück; zuletzt, wie es gar zu arg wurde, brachen die wilden Eber ſchnaubend und ſchäumend aus dem Dickicht, und endlich Ihr und Euer Herr hinterdrein und immer noch Halloh und Halloh! Da kamt Ihr aber Beide ins Stolpern und aus dem Stolpern ins Fallen, und kollertet hier zu unſerer großen Verwunderung übereinander. — Seitdem habt Ihr recht wacker geſchlafen.

Rüpel.

Aber zu was mögen wir nur ſo geſchrien haben? mir iſt der Hals noch ganz rauh. (Er erblickt Meierbeth.) Ach wahrhaftig, da iſt ja auch mein Herr! Er ſchnarcht recht majeſtätiſch und in vollem Ornat, als wenn er auf dem Throne läge.

Cleishbotham.

Still, ſtill! nun geht's ſchon los!

Chor der Damen.

Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Winde, Fädchen, winde!
Saub're Fädchen nett und fein,
Dreht auch was Begeiſt'rung d'rein,
Aber nur gelinde!

(Sie ſpinnen fleißig weiter.)

Rüpel.

Ach, das war ſchön! ſie ſingen ſo dünne. — Aber was ſpinnen ſie denn da? Der Faden kommt ja von dem Felſen dort, als wär' es ein Wocken. — Herr Je! das hat ja ordentlich Arm und Beine, wie ein entſetzlicher alter Mann, der ſich hingeſetzt hat und in Gedanken eingeſchlafen iſt.

Cleishbotham.

Mein guter Freund, was Du da für einen Berg hältſt, iſt weder ein Felſen noch ein Wocken, ſondern ein verzauberter Rieſe, ſo ein eingeduſelter Phantaſt, dem ſie den Bart abſpinnen. Es gibt viele ſolche wunderliche Geſellen hier im Gebirge, gute, vor Alter kindiſche Leute, die nun ſchon ſeit vielen hundert Jahren ſo daſitzen und ſchlafen. Zur Nachtzeit, wenn das ganze Gebirge ſtill und einſam iſt, ſpielt der Sturm mit ihren Bärten und weiten Mänteln, und aus dem Meere tauchen dann manchmal ſeltſame Figuren auf, die mit ihnen reden. Aber glotzt ihn nicht ſo an, guter Rüpel, es iſt nicht gut, lange hinzuſehen.

Rüpel.

Mir graut ordentlich. — Aber dulden ſie es denn, daß Ihr ihnen die Bärte abſpinnt, wachen ſie denn nicht auf?

Cleishbotham.

Ach Gott, ſo flämiſche Kerls haben auch einen flämiſchen Schlaf, das macht ſich nichts aus dem Bischen Schnurren und Singen. Es gibt nur wenige Menſchen in der Welt, die den rechten Zauberſpruch und Klang wiſſen, auf den ſie ſich aufrichten und Red' und Antwort ſtehen; das ſoll aber auch durch Mark und Bein bringen — Gott behüt' uns davor!

Ein großer Mann

(in Schlafrock und Pantoffeln tritt in den Kreis, betrachtet Meierbeth, das Geſpinnſt u. ſ. w., und ſingt ein Recitativ).

Ha, ich bin mit Euch zufrieden!
Faſt ſchon wie engliſch Fabrikat!
Langweilig iſt der Anfang ſtets hienieden!
So applicirt Euch denn nur früh und ſpat!
(Auf Meierbeth deutend.)
Mit dem da werdet ohne mich Ihr fertig,
Ich gehe — Eures Sieg's gewärtig! (ab.)

Rüpel.

Wer war denn der ſtattliche Herr da?

Cleishbotham (leiſe).

St! Das darf ich nicht verrathen, das iſt ein Geheimniß.

Rüpel.

Was —

Cleishbotham.

Ihr ſeid doch aber auch ein rechter Dummkopf, daß Ihr das noch nicht einmal wißt!

Chor der Herren

(die unterdeß den Meierbeth in rythmiſchem Tanze feierlich umſchreiten und mit den Fäden umſpinnen).

Laß Dich nicht vom böſen Feind bethören,
Ein Genie zu ſein auf eig'ne Hand,

Deine Kühnheit möchte Dich verſehren,
Wie ein wild erglühn'der Feuerbrand.
Horche immer auf der Menge Lehren,
Viele Köpfe haben viel Verſtand.
Daß die Damen ſich nicht von Dir kehren,
Zeig' Dich angenehmer und charmant.
Liebe mäßig, trinke, fluche, ſchwöre
Mehr nicht als ſich paßt für Deinen Stand.
Weshalb die zufried'ne Welt verſtören
Mit der Leidenſchaften wildem Brand?
Rühre billig, und es fallen Zähren
Dankbar Dir auf die berühmte Hand.
Und ſo ſchlingt denn, Brüder, immer enger
Rings die Fäden, dahin, dorthin, auf und nieder,
ziebt, ſchiebt länger, immer länger!

Rüpel.

Tauſend, die haben einen langen Athem! Aber was machen ſie denn da eigentlich mit meinem Herrn?

Cleishbotham.

Sie haben ihn ſoeben eingekapitelt.

Rüpel.

Sie halten ihn ja ordentlich in Stricken wie einen Tanzbär.

Cleishbotham.

Nun beſſer doch ein Tanzbär, als ein Bär, der nicht einmal tanzt!

Meierbeth
(erwacht und blickt um ſich, nach einer Pauſe).

Zu trinken! — ich habe hölliſchen Durſt!

Seeräuber
(ihm einen Krug reichend).

Hier iſt vom neueſten Whisky — auf gute Kameradſchaft! (Sie trinken Beide.)

Rüpel (will aufſtehen).

Da wollen wir mit hin!

Cleishbotham (ihn niederduckend).

Um Gotteswillen, das iſt ja ſchon die Novelle dort.

Rüpel.

Aber ich habe auch hölliſchen Durſt!

Cleishbotham.

Bleib', ſag ich, wir dürfen da nicht hinein, wir ſind ja die Vorrede.

Rüpel.

Wenn ich nun aber hier eben ſage —

Cleishbotham.

Wieder Vorrede, alles bloſe Vorrede!

Ein Schulmeiſter (im Kreiſe).

Das breite, weitſchweifige Land, welches man Deutſchland heißt, weil dort alles verdeutſcht wird, was das Ausland von ſich gibt, läuft bekanntlich —

Eine Norne (tritt in den Kreis).

Höre mich, Meierbeth! höre mich, Clan Meierbeth! Du biſt zu Hohem beſtimmt. — Erhebe Dich, ehe der Mond über den Felſen von Foulah aufgeht und den Ring an meiner Hand anglüht, welcher aus dem Galgeneiſen des grauſamen Lords Hugh, der ſeinen Bruder ermordet hat, geformt wurde.

Meierbeth.

Ich will nur ein paar Biſſen eſſen, ich bin vom Schlafen hungrig geworden, dann begleit' ich Dich, gute Mutter! Die Bäche ſind wahrſcheinlich ausgetreten und der Weg iſt gefährlich. Ruhe indeß hier ein wenig, ich will Dir trockene Blätter unter das Haupt legen.

Norne.

Ich brauche kein Lager, meine Augen ſchließen ſich nicht und meine Seele horcht auf die nahenden Fußtritte Deines Schickſals, das wie ein verſeſſener Sturmwind heimlich durch die Eingeweide des Gebirges geht. Eile, ehe es aufſteigt, eile, Meierbeth! — Denn das ſind die letzten Worte, welche Du die Norne haſt ſprechen hören und das ſind die letzten Zeichen, die ſie beſchrieben hat in den geſegneten Lüften von Filſut-Head! — (Geht feierlich mit ſeltſamen Geberden ab).

Schulmeiſter.

Alſo Deutſchland, ſag' ich, läuft bekanntlich in ſeiner erhabenſten Spitze in eine etwas dicke, aber ſchauerliche Burg aus, von welcher vorlängſt die trockenen Winde, die das aufgeklärte Wetter brachten, den Dachſtuhl abgehoben haben, während die von der andern Seite herſtreichende melancholiſche feuchte Luft ſelbſt die fühlloſen Felſenklumpen dieſes Bauwerks rührte und ſie mit Epheu und Vergißmeinnicht überkleidete. — Dieſes iſt die Stammburg der Meierbeth's. — Hier hauſ'te zuerſt —

Meierbeth.

Wenn ich nur wüßte — mir iſt ſo — ich kann mich gar nicht recht beſinnen.

Schulmeiſter.

— Hauſ'te zuerſt Herr Ritter Benno von der Elſenburg mit ſeinen zahlreichen Spießgeſellen, dem ſeine Nachkommen jetzt gar ſpaniſch vorkommen würden. Denn das war damals ein knelliges, prügelſeliges, aber ungenirtes luſtiges Leben auf der Burg. Im Kellergeſchoß ruhten noch die zwölf ſchlafenden Jungfrauen, die nun auch aufgewacht und recht gebildete artige Kinder geworden ſind. Der Bruder Elias, der jetzt als gottſeliger Klausner privatiſirt, leerte noch ſeinen Humpen —

Mehrere Stimmen.

Plaçe à Monseigneur!

Der Prätendent

(eine Dame in Amazonenkleidung an der Hand, zu Meierbeth).

Ah voila, mein Herr sauvage Eccossais! ich habe Sie überall geſucht. Haben Sie die Güte, arrangez vous — meine Freundin hier wird Ihnen weiter expliciren.

Dame.

Der Prinz, der hier vor uns zu ſtehen geruht, wünſcht eine Krone. — Doch Se. Hoheit ſind ein Feind von roher Schlägerei, Sie wollen nur Glück in Ihrem Lande — das Bivouacquiren, der Dienſt — nun, Sie verſtehen — iſt ennüyant —

Schulmeiſter.

Darauf nahm das Haus immer mehr zu an Glanz und vornehmem Air. Es folgte in ehelicher Abkunſt Marc Aurel, der ſogar das Glück hatte, römiſcher Kaiſer zu werden.

Meierbeth.

Mein Fräulein, es wird mir zur beſondern Ehre gereichen, wenn ich — Wie! wer ſprach denn da aus mir? — wenn ich mit meinen geringen Kräften etwas dazu beitragen kann, nun — dunkel kommt mir eine Erinnerung!

Prätendent.

Was ſagt er? Mais voyez donc, ma belle, quelles accoutrements er hat ſelber etwas Krone.

Dame.

Und, wie ich glaube, etwas in der Krone.

Schulmeiſter.

Auch erzählen die Chroniken von einigen natürlichen Söhnen, Genie's, welche die großen Geſchlechter des Rinaldini und Abällino aufbrachten und —

Dame (zu Meierbeth).

So hat der Prinz vor Vielen Sie erleſen zum Aide de Camp, zu Ihnen ſich verſehend, daß Sie, gleich einem Stier, ſich ſtürzen werden in feindliche Phalange, Sr. Hoheit Platz machend auf dem Gange zum Thron, zur Krone!

Meierbeth.

Ich ſchmeichle mir, daß — aber — wie iſt mir denn eigentlich? — nein, nun halt' ich mich nicht länger —

Seht doch, Kronen! blut'ge Kronen
Säe ich — und rings wird bleich,
Was den Erdkreis mag umwohnen,
Jeder Hieb ein Königreich!

Chor der Damen und Herren
(herbeieilend).

Weh! er bekommt ſeinen Raptus wieder, er ſpricht ſchon in Verſen! — Da ſind Sie ſchuld, Fräulein, Sie haben ihn mit Ihren verſchämten Jamben auf die Sprünge gebracht! — O Gott! er iſt ſchon verlegt, halb abgedruckt, honorirt! — Zieht die Stränge feſter!

Meierbeth.

Plötzlich ſeh' ich's ſich erhellen:
Vor Begeiſt'rung feſtgerennt
Hab' ich mich hier in Novellen.
Dieſe Frau, der Prätendent,
Ha, mit ſeinen Prätenſionen,
Sind nicht wirklich, nur Perſonen.

Rüpel, biſt denn Du lebendig,
Oder auch nur ſo erdacht?
Was da athmet, ſtirbt elendig!
Durch! durch! Meierbeth erwacht!

(Er ſtürzt ſich in den Haufen und ſchlägt mit dem Scepter um ſich. Geſchrei und Verwirrung; der Setzer will ihm ein Bein unterſetzen, der Verleger ſteht verlegen, Rüpel ſpringt, ſeinem Herrn zu Hülfe, aus der Vorrede in die Kapitel hinein, Alles entflieht, gräßliches Blutbad. — **Meierbeth** und **Rüpel** allein auf der einſamen Haide. Es wird Nacht, Sturm heult Donner und Blitz.)

Meierbeth.

Vollbracht! — Rings ſtill, nur einzelne Glieder zucken
Zerſtreut im Gras bei'm Widerſchein der Blitze.
(Er ſchreitet auf und ab und ſtolpert.)
Sieh da, Schulmeiſters Kopf! noch zum Erzählen
Der Mund geſpitzt — Fort! ſonſt beginnt er wieder!
(Er verſinkt in Nachſinnen.)
Ob's recht — wo kühn der Mann ſein Ziel erkannt —
Gleich wie ein Ochs die Heldenbahn durchlaufen
Und was im Weg, auf ſeine Hörner nehmen?
Wie — oder Furchen ziehen mit dem Pflug,
Zufrieden mit dem Mundvoll Heu, das kärglich
Des Bauers Hand reicht, am Gehörne krauend?
(Er ſchaudert.)
War das der Mond, der durch die Wolken brach?
Nein, ein Geſicht — Richard des Dritten Antlitz,
Den ich erwürgt! — O grinſ' mich nicht ſo an!
Verhüll' ihn, Sturm! Sturm! Nein, Wehklagen iſt's
Rings der Erſchlag'nen! — Still, — ſtill — ſtill — ein Schwert
Blank in der Luft — jetzt da — nun dort —
(plötzlich wild auflachend) Ha, ha, ha, ha!

Laß't ſeh'n, ihr Elemente, wer hier ſtärker
Von uns! — Heul', Sturm! überſchrei dich doch!
He, Rüpel! Rüpel!

Rüpel.

Gleich, Herr, gleich!

Meierbeth.

Was thuſt Du?

Rüpel (mit angeſchwollenen Taſchen).

Die Manuſcripte aus der Todten Schubſack
Hab' ich geplündert — Selmchen ſoll ſich freu'n!
Sie lieſt am liebſten ſtets das Allerneu'ſte.

Meierbeth.

Gut, doch nun hilf mir ſchrei'n.

Rüpel.

Schon wieder ſchrei'n?

Meierbeth (ſchreit).

Hoho, hoho! — So blaſ' Du und der Teufel!
Jetzt Beid' auf einmal, friſch!

Beide.

Hoho! hoho!

(Blitz und Donner. Der Zigeuner ſteht plötzlich vor ihnen.)

Zigeuner.

Was riefſt Du mich?

Meierbeth.

Ich — Dich?

Rüpel.

Heißt Du Hoho?

Zigeuner.

Geweckt haſt Du durch ungeheu'ren Schrei
Die finſtern Mächte, die im Abgrund ſchlummern;
Herausgetreten biſt Du aus dem Kreis
Des Menſchlichen in frevlem Uebermuthe
Und haſt Gewalt gegeben über Dich
Der blut'gen Hand, die ſtill aus Wettern langt.

Meierbeth.

Fort, blick' hinweg! mir grauſ't, wenn Du mich anſiehſt.

Zigeuner.

Held Meierbeth! Held Meierbeth! Hör', höre!
Mord, Raufen, Jammer, Greul ſtehn Dir bevor —
Hüt' Dich! — Hier iſt ein wunderkräft'ger Trank,
Da nimm davon, wenn Dir zuweilen ſchwach wird.
(Das Fläſchchen hoch emporhaltend.)
Sieh, wie's blutroth bei'm Wetterleuchten funkelt.

Rüpel.

Haſt Du noch eines?

Zigeuner.

Schweig, Barbar!

Rüpel.

Nun, nun —
Ich fürcht' mich gar nicht vor ſo lump'gem Kerl.

Meierbeth

(der währenddeß vor ſich hinſtarrend dageſtanden, plötzlich die Flaſche ergreifend).

Mir her den wunderbaren Trank! — — Fort, fort!
(Blitz und Donner. Alle ab.)

Siebente Scene.

(Garten. Selma kommt in Reiſekleidern, ein Schwert an der Seite, einen Helm auf dem Haupt und eine Schachtel unter dem Arme.)

Selma.

Sagen gehen hier und da:
Meierbeth gefangen — wund,
Oder gar — o Gott! erſchla —
Sprich's nicht aus, leichtſinn'ger Mund! —
Ha, nun wird mir's furchtbar kund,
Was Tragödien mit ſich führen,
O es heißt, es heißt: verlieren!
Und der ganzen Hölle Graus
Sinnt nichts Grauenhaft'res aus —
Weh, beſitzen und verlieren,
Ja, beſitzen und verlieren! — —
Horch — nu, Selma rief es dort,
Ei, und Selma iſt mein Namen —
Nicht doch — alles wieder fort,
Lüfte, die durch's Schilf herkamen.

(Plötzlich entſchloſſen vortretend.)

Selma, ſei ein Stern der Damen!
Steht auf deiner off'nen Stirne
Doch der ſtolze Name: Menſch!
Fort mit Nadel und mit Zwirne,
Zu des Krieges Leichenſchmaus,
Wo die Männer, Hirn an Hirne,
Die Geſchicke fechten aus,
In die Feldſchlacht mit hinaus!

Arie.

Ha, hört Ihr draußen die Trompeten ſchmettern
Und ſtöhnen der Geſchichte Mark?
Die Wetter ſchreiben rings in feur'gen Lettern:
Auf, Jungfrau'n, auf, und werdet ſtark!
Leb' wohl — wo ich im Clauren pflegt' zu blättern —
Du Kiosk, Rutſchberg, feiner Park!

(Meierbeth ſtürzt plötzlich bleich und mit bloßem Schwerte herein, wi
auf wilder Flucht vor dem Zigeuner, der ihm langſam folgt.)

Selma

(den Meierbeth von fern mit der Hand abwehrend, ſingt weiter).

Denn Selma geht und kehret Euch den Rücken,
Und wird Ma-ma-Maßlieb hier nimmer pflücken!

(Großer Applaus der Zuſchauer.)

Selma

(macht einen Knix gegen das Parterre, ſodann mit Grazie zu Meierbeth gewendet).

O mein Leben, ſüßes Gut!

Meierbeth.

Hör', und ſiedend koch' Dein Blut!
(Auf den im Hintergrunde ſtehenden Zigeuner zeigend.)
Siehſt Du ihn dort — ſtarr, bleich, groß?
Weh', ich werd' ihn nimmer los!
Sprang durch Gräben, querfeldein,
Aber über Hügeln, Matten,
Langhin, wie mein grauſer Schatten,
Streckt er hinter mir ſich drein!

Selma.

Wie doch iſt er zu Dir kommen?

Meierbeth.

Aus dem Sack hat er genommen
Eine Flaſche Aquavit, —
Nun, es ſoll mir wohl bekommen —
Seltſam Werk! Wie lebend ſieht
Mich da von des Bechers Schild
An des eig'nen Vaters Bild,
Deſſen Namen ich nicht kannte,
Den ich — ach, der früh Verbannte! —
Kindlich dämmernd nur als Knabe,
Dann nie mehr geſehen habe.

Selma
(den Zigeuner betrachtend, ſchauert plötzlich.)

Ha, nun wird mir ſelber bange,
Denn es iſt derſelbe lange
Braune Kerl, der unſerm Haus
Einſt vorausſagt' all' den Graus!

Zigeuner
(noch immer ſtarr im Hintergrunde wurzelnd, feierlich).

Ja — ich bin's, der zwingt zum Flennen,
Bin's, den die Theater kennen,
Der dem Helden hilft zum Tod
Und den Dichtern aus der Noth,
Ja, ich bin's — hör' und verſteiner' —
Bin der furchtbare Zigeuner,
Bin — das Schickſal! — weh! weh! weh!

Meierbeth (ſehr erboſt).

Nun geſchehe, was geſcheh',
Eh' ich mich ſo ſehr genire,
Faß' ich Herz und revoltire!

Kurz und gut, ich mag kein Fatum!
Was! erſtechen brave Leute,
Und um Mitternacht genau,
Weil's juſt das fatale Datum,
Oder weil es prophezeite
Eine alte Ahnenfrau?
Juſt — dem alten Weib zum Tort,
Juſt nicht!

Selma

(ſich dem Zigeuner nähernd und ihm das Kinn ſtreichelnd).

Hebe Dich ſchon fort,
Schickſalchen, ich nah' voll Grauſen —
Laß ſchon einmal Deine Flauſen,
Wollſt uns keinen Eſel bohren;
Laß nur diesmal uns betrübte
Unglückſelige Verliebte
Tugendhaft und ungeſchoren,
Ach, das Ungeheure wende!
Sind beiſammen hier ſo froh —
'S iſt ja alles doch am Ende
Ganz egal, ſo oder ſo.
Selma bittet, läßt nicht Ruh,
Hörſt Du, kleines Schickſal, Du?

Zigeuner (für ſich).

Mir wird ſelbſt ganz flau zu Muth,
Ach, ſie iſt ſo ſanft und gut!
Ob ich gar ein Küßchen krieg'?
Nein, das wäre nicht antik!

(vortretend, laut.)

Wiſſ't, das Publikum heiſcht Thränen,
Freuet ſich mit ſtillem Sehnen
Auf die Gräu'l der letzten Scenen.

Ha, daß es nicht werd' geprellt,
Dazu bin ich angeſtellt!

Meierbeth.

Gold'ne Selma, ſei ſo gut,
Halt' mich an des Mantels Zipfel,
Denn nun komm' ich in die Wuth.
Schwindelnd, ha, auf zack'gem Gipfel
Grimmen Zornes ſchwankt mein Geiſt,
Und hinab der Sturm ihn reißt
Zu der Kampfeswogen Schrecken,
Die, ſich bäumend, nach mir lecken!

Zigeuner (für ſich).

Wär' ich diesmal nur mit Ehre
Aus der kritiſchen Affaire!

Selma

(den gewaltſam vorſtrebenden Meierbeth am Mantel feſthaltend).

Keine Uebereilung, Guter!
'S iſt ein Mann von Connexion!

Meierbeth

(ſich mit zerriſſenem Mantel losringend).

Sieh, ganz pretiös noch thut er!
Wär' Dein Name: Legion! — (Stürzt auf den Zigeuner.)

Zigeuner.

Du! — Du! — wirſt doch nicht — Herr Je!
(Er entflieht; Meierbeth ihm nach.)

Selma.

Hei, wie ſtürzt das von der Höh!
Kaum noch um die Ecke wehen
Kann ich Ihre Schöße ſehen.

'S iſt nur um ſein Renommée,
Ohne Schickſal, Blut und Weh —
Nein, es thut's halt nimmermehr!
Ob ich ſchlichte? — ich befeu're?
Selma, nach! das Ungeheure
Zu verhüten, nach zum Heer! (Sie eilt fort.)

Achte Scene.

(Bivouac wie in der ſechsten Scene; die Leichen der kleinen Bekannten liegen noch umher. Der Zigeuner ſtürzt herein, Meierbeth verfolgt ihn. Beide bleiben während der folgenden Geſpräche und Verwandlungen fortwährend im Laufen.)

Zigeuner.

Aber wo ſoll denn das am Ende hinaus?

Meierbeth.

Nein, am Anfange hinaus! Rückwärts durch alle Scenen jag' ich Dich heraus!

Zigeuner.

Seid doch nur geſcheidt! Da wickelt ſich ja das ganze Stück wieder mit ab und wir müſſen alles noch einmal durchmachen.

Meierbeth.

Ach was, immer durch!

Zigeuner.

Da — hab' ich's Ihnen nicht vorausgeſagt?

Die erſchlagenen Damen
(erwachen und ſingen wie im Traume).

Schnurre — nickt nicht wieder ein!
Schöner grüner Jungfernkranz —
Schnurr', Begeiſt'rung, nett und fein —
Veilchenblaue Seide —

Schulmeiſter
(ſich mit halbem Leibe erhebend).

Und dieſes große Banditengeſicht hieb und ſtach und biß um ſich, daß nur ſo die Fetzen und Lumpen umher flogen.

Meierbeth

Hurtig, hurtig, Schickſal, machen Sie, daß wir weiter kommen

(Die Bühne verwandelt ſich in den Wald der fünften Scene.)

Meierbeth's Gefolge (draußen).

Hup! hup! Huſſah!

Zigeuner.

O Gott, wir ſind hier wahrhaftig auf einem Tretrade; wir treten und treten und kommen doch nicht vom Fleck, während wir das ganze Stück um uns zurückdrehen.

Meierbeth.

Ja, ich fange auch ſchon an, gelinde zu transpiriren.

Zigeuner.

Wer heißt Sie ſo lang ausſchreiten! Wir können es uns ja commode machen, wir werden noch an die Bäume anrennen.

Gefolge (draußen).

Hup, hup, hup!

Meierbeth.

Ja, da hilft nun nichts, ich habe jetzt nicht Zeit, mich finden zu laſſen. Gott befohlen, Brüder, in der erſten Scene wieder!

Treugold, Canneglio und Edelreich
(im Hintergrunde aus dem Walde tretend).

Da iſt Er! Geſchwinde noch eine Priſe — nun nach, ſonſt holen wir ihn nicht ein!

(Sie ſchließen ſich, hinter Meierbeth laufend, mit an.)

Meierbeth.

Da, ſchon wieder eine neue Decoration!

(Freier, von Wald umgebener Platz mit den zerſtreuten Literatoren, die ſich wieder geſammelt haben.)

Maſchiniſt (ſtürzt herein).

Um Gotteswillen, geſchwind die Couliſſen wieder zurecht gerückt, den Recenſenten wieder aufgehängt! Nein, Gott ſei Dank, der hängt noch! — Wer hätte ſich auch träumen laſſen — alles geht wieder zurück!

Die Literatoren
(in tiefer Erſchütterung aufſpringend).

Alles — wieder — zurück?

Maſchiniſt.

Ja, ſehen Sie doch nur! da kommt eben der Zigeuner wieder vom Wald hergelaufen und Herr Meierbeth hinterdrein.

Erſter Literator.

O aberwitziges Schickſal! Wir haben unſer eigenes Talg daran geſetzt, um Dir ein Licht anzuſtecken, und nun wendeſt Du Dich wieder zurück in die alte Finſterniß, wo die Lampen längſt ausgeputzt ſind, und reißeſt unaufhaltſam den armen verblendeten Haufen mit Dir fort! Seht nur, wie ſie eilig folgen — o undankbare Menſchheit!

Zweiter.

Ich bitte Sie, ſehen Sie einmal recht genau hin, ſind das nicht Jeſuiten dort im Gefolge?

Dritter.

Hm, verkappte Jeſuiten wenigſtens, ohne allen Zweifel! Dieſer Canneglio — ich hab' ihm niemals recht getraut. O Nicolai, ſeliger Nicolai!

Vierter.

Ja, ich bin liberal, und es iſt der Stolz meiner Menſchenwürde, daß ich ſo liberal bin, aber wenn ich wüßte — ja, alle verbrennen und ſodann lebendig ſchinden und —

Fünfter.

Wart, ich habe da noch einen guten Vorrath von neuen Conſtitutionen in der Taſche, ich will ihnen einige im Vorüberlaufen zwiſchen die Beine werfen.

Der gehängte Recenſent
(zappelt und fällt vom Baum).

Ach, ich habe mich ſo zum Berſten geärgert, daß der Strang geplatzt iſt!

Meierbeth
(athemlos mit dem Gefolge ankommend).

Platz da, Platz da!

Recenſent.

Da raſ't er dahin wie taub und blind,
Ich reite Gedanken, erreich' ihn geſchwind!

(Läuft nach.)

Erſter Literator.

Es iſt doch was Schönes ſo ein Schnellläufer, beſonders ſo in voller Ritterrüſtung, wie der Meierbeth da!

Zweiter.

Ich weiß nicht, mir iſt es ſelber in die Füße gefahren; ich ſtell' mich ſchon die ganze Zeit über von einem Beine auf das andre — wie, was meinen Sie wohl?

Dritter.

Es iſt ein gewiſſes Etwas — der Strom der Luft, den ſie im Laufen machen.

Vierter.

Der Teufel mag gegen den Strom ſchwimmen!

(Sie laufen alle nach.)

Zigeuner.

Seht Euch einmal um, Meierbeth, was da Füße hinter uns drein wirren und ſchwirren. Ach, wir ſind wie eine Lawine; je weiter, je ſchneller und größer wächſt und wächſt das und rafft im Umſchwunge allen Straßenplunder mit auf.

Meierbeth.

Das iſt die Art ſtarker Geiſter!

Zigeuner.

Sie haben gut reden; aber ich bin der Erſte, und wenn's einmal ans Fallen geht, ſo komme ich zu unterſt zu liegen.

(Oede Haide mit dem offenen Grab. Bliz und Donner.)

Meierbeth (erſchrocken).

Was iſt denn das für dummes Zeug?!

Zigeuner.

Nein, nun aber auch keinen Schritt weiter! — O, Sie brauchen nicht ſo zu ſchreien, Herr Soufleur! — Da, das offene Grab, die verdeckten Lampen, alles mahnt mich an meinen hohen Beruf. Hier iſt die Kataſtrophe!

Meierbeth.

Aber was ſind Sie denn auf einmal ſtätiſch geworden? Ich tret'

Ihnen noch auf die Ferſen; das Kolophonium von den Blitzen verſengt mir den Schnauzbart.

Zigeuner.

Schnauze oder Bart! Ihr Innerſtes muß ſich jetzt heulend empören, Sie müſſen Ihre geliebte Selma umbringen, und ſodann mit ihr zuſammen in dieſes Grab gelegt werden.

Meierbeth.

Was! das will ich doch ſeh'n! — Eher ſchrei' ich —

Zigeuner.

Um Gottes willen, nur jetzt nicht wieder ſchrei'n!

Meierbeth.

Eher ſchrei' ich alle Elemente zuſammen; ehe ſoll der Sturm, der wilde Reiter, das Meer ſpornen, daß es die Erde überbäumt — ehe ſoll der kreiſenden Erde Bauch ſeine verborgenen Flammen ausſpeien, daß der Verwüſtung Giſcht kochend himmelan ſpritzt — ehe ſoll das Weltall gähnen und Meer und Flammen und mich und Dich verſchlucken!

Zigeuner.

Bravo, bravo! gerade die rechte Stimmung! — Ja, da hilft alles nichts, mein Lieber, es iſt nun einmal heut der vierundzwanzigſte Februar, oder auch der neunundzwanzigſte! (Er läßt ſeine Taſchenuhr repetiren.) Ei, der Tauſend, ſchon drei Viertel auf Zwölf! Noch eine Viertelſtunde, dann muß ſich das Entſetzliche begeben, dann —

Meierbeth.

Ho, ho, was iſt denn das für eine Ungezogenheit da hinten! Die Kerls drängen ſo unvernünftig, daß ich ordentlich ſchon ganz blau bin vor Stemmen; beſonders der vom Galgen gefallene Recenſent bohrt mir da mit ſeinen ſpitzen Ellbogen ganz malitiös in die Seite.

Mehrere Stimmen.

Was iſt denn das auf einmal für eine Verſtopfung? Friſch, drückt aus Leibeskräften, drückt zu!

(Entſetzliches Gedränge, Blitz, Donner, Sturm, dazwiſchen Geſchrei der Beſchädigten.)

Neunte Scene.

(Schottiſches Hochland mit Felſen, Waſſerfällen u. ſ. w. wie in der erſten Scene. Die Muſe, höchſt elegant gekleidet, mit einem Kopfputz von Pfauenfedern und einer Guitarre im Arm. Mehrere Dilettanten begleiten ſie, von denen ihr Einer einen großen Toilettenſpiegel vorträgt, Andere ihre Schleppe nachtragen.)

Muſe.

Ich will aber jetzt gerade ſpazieren im Kühlen,
Dich, ſüße Natur, ſo ganz zu fühlen!
(Sie ſingt.)
O tanti palpiti! o tanti pene!

Erſter Dilettant.

Hören Sie die Läufer, dieſen göttlichen Triller!

Zweiter.

O genug — nun ſchwellend, nun ſtiller —
Meine Augen ſind ſo kurios geſpalten,
Wenn ich gerührt bin, kann ich's Waſſer nicht halten! (Er weint.)

Muſe

(iſt unterdeß vor den Spiegel getreten und mit ihrem Kopfputz beſchäftigt, während ſie dabei oft ſeitwärts nach dem Parterre äugelt).

Mein Verehrer da muß ſich mit dem Spiegel recht bücken,
Er merkt nicht, was wir treiben hinter ſeinem Rücken.

Hier hänge nachläſſig das Precioſazöpfchen!
(zum Parterre.)
Wie gefällt Ihnen ſo mein Strudelköpfchen?
Voller Unſchuld da die Locken à l'Euryanthe!
(zum Parterre.)
Wir bleiben ja doch immer alte Bekannte —
Die Federn hier müſſen etwas ſpaniſcher nicken.
(zum Parterre.)
Müſſen mich nicht ſo ſtarr durch die Brille anblicken!
Mein Kragen da ſteht ſchon ganz loſe und krumm —
(zum Parterre.)
Ei, machen Sie ſich keine Gedanken darum,
Es war nur der ſchelmiſche Abendwind.

Erſter Dilettant.

Der glückliche!

Muſe (ſich raſch zu ihm wendend).

Da repariren Sie geſchwind!

Erſter.

Wie ſoll ich? — auf dieſen Schnee — vor Blendung
Glitſchen meine Blicke bei jeder Wendung!

Muſe (ihren Handſchuh etwas abſtreifend).

So ruhen Sie aus!

Erſter.

O, ich verſtehe ſehr! (Küßt ihren Arm.)

Dritter (kommt nachgehinkt).

O könnt ich, wie einen Storchſchnabel, vor mir her
Vorſchieben eilig meinen ſpitzigen Mund,
Daß ich auch noch erreichte das alabaſterne Rund!

Zweiter (weinend).

Der Alte, ſein Geſicht brennt wie Hochzeitfackeln,
Der Bauch wird ihm ſauer und die Füße ſchon wackeln.

Muſe.

Nun wollen wir uns wieder niederſetzen,
Ich hab' es ſatt, mich an der Natur zu ergötzen.
Die Vögel ſich paaren in allen Hecken,
Das kann eine Jungfrau vom Spazieren abſchrecken;
Und Blumen, Waldsrauſchen ſo monoton,
Das hatten wir alles hundert Mal ſchon.
Könnt ihr denn gar nichts Neues bringen
Auf das langweil'ge alte Tapet?
Ja, wenn einmal die Berge vom Himmel hingen,
Mit Wäldern und allem was darauf ſteht,
Und wir auf den Köpfen hier unten gingen,
In blauem Grund mit Sternen beſät!

Dritter (vor ſie hinknieend).

O daß ich dann mit an den Bergen hinge!

Muſe.

Sie Schalk! — Aber machen Sie ſich keine Beſchwerden,
Sie ſind ſchon zu altmodiſch, das kann nichts werden.

(Sie ſteht ſchnell auf.)

Jetzt wollen wir wieder ſpazieren gehen.

Dritter.

Helft mir, ich kann nicht allein aufſtehen.

Muſe (zu den Andern).

Probiren wir einmal die neuen Touren.

(Sie macht Tanzſtellungen.)

Zweiter (weinend).

Grundgütiger Gott, wie ſind Deine Spuren
So ſchön doch in Deinen Creaturen!

Muſe (in den Hintergrund ſchauend).

Da kommt wohl die Jungfrau von Orleans gar,
In Panzer und Helm, mit fliegendem Haar.

Selma (ſtürzt herein und thut einen Fußfall).

Hilf, Muſe! — Sie haben ſich vorgenommen,
Das Schickſal Scene für Scene zurück —
Ich bin auf einem Umweg durch die Garderobe gekommen —
Ich komm' um mein Tragiſches in dem Stück!
Da hör' ich ſie fluchen ſchon, ſtoßen und traben —
Jedes Mädchen will doch ihr Schickſal haben!

Muſe.

Was gibt's denn? Nur ruhig und deutlich geſprochen!

Selma.

Da kommen ſie ſchon ſelber hereingebrochen.

(Der Zigeuner, Meierbeth und der ganze Hauſe ſtürzen plötzlich ſammt einigen zerbrochenen Couliſſen mit großer Vehemenz übereinander herein.)

Muſe.

Was iſt das für ein unanſtändiges Gelärme!
Wie ein ausgeſchütteter Korb voll Gedärme.
Wer liegt denn da unten? den würgen ſie nicht ſchlecht,
Er iſt ſchon ganz blau — wie, ſeh' ich recht?
Das Schickſal — (Sie ſchreit plötzlich gewaltig.)
Zu Hülfe! geſchwinde herbei!

Die Zuſchauer.

Beruhigen Sie ſich, wir waren ſo frei

Hier übers Orcheſter herüberzuſetzen.
Wir wiſſen das ehrwürdige Schickſal zu ſchätzen,
Denn edel ſtets ſei die Tragödie — und groß!
Herr Meierbeth, ſchämen Sie ſich, laſſen Sie los!

(Sie ſtürzen ſich mit in das Handgemenge. Der Zigeuner wird endlich aus dem Getümmel hervorgezogen.)

Die Zuſchauer.

So brachten wir wieder das Schickſal auf die Beine,
Nun ſpielt ſich das Stück ſchon weiter alleine.

Die Dilettanten.

Jetzt fort! Der Effekt, das Donnern und Blitzen
Macht beſſer da unten ſich von den Sperrſitzen.

(Zuſchauer und Dilettanten ab.)

Zigeuner.

Der Tauſend! wie waren wir diesmal verbiſſen!
Ein Ohr haben ſie mir ſchon abgeriſſen.
Ich hab' heut für immer den Reſt bekommen,
Doch eh' ich verſcheide, ſei Rache genommen!

(Er blickt den Meierbeth ſtarr und unverwandt an, während die Andern um ihn, Meierbeth und Selma einen weiten Kreis bilden. Feierliche Stille. Man hört fern im Gebirge Zwölf ſchlagen.)

Meierbeth.

Wie — daß ich ſo plötzlich ſtecke,
Als wär' jeder Klang ein Schwengel
Und mein eig'nes Herz die Glocke!
Selma, Du auch hier, mein Engel?
Und die Logen, Ritzen, Thüren,
Ringsumher unzähl'ge Augen
Auf mich ſtarrend, gleich Vampiren,
Die mein Herzblut wollen ſaugen.

Träum' ich? bin ich dumm, gerührt,
Oder nur zu feſt geſchnürt?

(Indem er ſeine Schärpe loſer macht, fällt die darin bewahrte Schnapsflaſche auf den Boden.)

Selma.

Weh!

Meierbeth.

Was ſchrei'ſt Du, blickſt ſo wild?

Selma (auf die Flaſche deutend).

Iſt dies Deines Vaters Bild?

Meierbeth.

Sicherlich!

Selma.

O ſage: Nein!
Nein, es kann, es kann nicht ſein!
Schwarze Ahnung — Wahnſinn wild!
Auf der Flaſche dort im Mooſe —
Das iſt meines Vaters Bild!

Meierbeth.

Aber — plötzlich farbenloſe
Schreckensbleiche weiße Roſe —

Zigeuner.

Hört Ihr nun die finſt're Stunde,
Wie ſie durch die ſtille Runde
Mit den Rabenfitt'gen ſchlug?
Unheilsſchwere grauſe Kunde
Trägt ihr nächtig dunkler Flug.
Selma, ja, es war kein Trug
Deiner Ahnung leiſ' Geflüſter —
Ja, Ihr ſeid, Ihr ſeid — Geſchwiſter!

Meierbeth.

Ha, das iſt ja gottserbärmlich,
Unſre Lieb', wie wirſt du ärmlich

Selma.

Da hilſt — bitt'rer Schickſalshohn, —
Auch nicht Dispenſation.

Meierbeth.

Ja, wir ſind ſehr übel d'ran,
Sag', was fangen wir nun an?

Selma (feierlich).

Sterben! nur im Tod iſt Einung.

Meierbeth.

Ich bin ganz derſelben Meinung! (Er erſticht ſie.)
Lebe wohl nun, dicker Broden
Dieſer ungeſchlachten Welt!
Und die Flaſche dort am Boden,
Der's zu ſtürzen mich gefällt,
Leert ſie auf mein Wohlergeh'n!
Nun ade! es darf ein Held
Nicht ſo lang' am Abgrund ſteh'n.
(Er ſtürzt ſich in ſein Schwert.)

Zigeuner
(in maleriſcher Stellung über die Leichen hingeſunken).

Das wär' glücklich abgethan.
Doch was ficht die Andern an?
Weh! die Flaſche, in die Runde
Kreiſt ſie dort von Mund zu Munde,
Und von dieſes Tranks Gewalten
Geht das Trauerſpiel zu Grunde,

Noch zuletzt in Confuſion!
Daß ich grade jetzt erhalten
Mußt' im Kampf die Contuſion!

Treugold (begeiſtert)

Ihre Flügel —

Zigeuner (einfallend)

Still, kein Wort!
Todt ſind Held und Heldin dort,
Die Tragödie iſt ja aus.

Treugold (wie oben).

Ihre Flügel —

Zigeuner.

Ruf't hinaus,
Daß der Vorhang niedergehe —
Wehe, wehe, wehe, wehe! (Er ſtirbt.)

Treugold (ausbrechend).

Ihre Flügel fühl' ich die Seele entfalten,
Ich kann ſie kaum mehr im Leibe erhalten;
Der Trank thut mich über mich ſelber erheben,
Ich mag meinen Herrn nicht überleben.

Canneglio.

Ich kann die Geſinnung nur nobel nennen,
Laßt Einer in des Andern Degen uns rennen!
(Sie ſtellen ſich einander gegenüber, die bloßen Schwerter gegeneinander.)

Treugold.

Ich zähl' — geben Sie Acht nur — eins, zwei — drei!
(Er rennt in Canneglie's Schwert.)

Canneglie.

Da liegt er, ich lief an der Spitze vorbei.

Edelreich.

Ich ſtrotze zum Berſten von Edelmuth — Luſt
Muß ich mir machen an dieſem Schuft!
(Er haut dem Ganneglio den Kopf ab.)

Erſter Literator.

Ein übertrieb'ner Charaktör!
Und rigoureus! Lebt er, ſo heckt er noch mehr! (Er durchſticht ihn.)

Zweiter.

Vor Begeiſt'rung der immer will platzen ſchier,
So fahr er aus ſeiner Haut denn allhier!
(Er haut den Erſten nieder.)

Dritter.

Ich wag' ſonſt von fern nur zu ſticheln fein,
Heut hab' ich Courage und ſteche d'rein! (Er erſticht den Zweiten.)

Vierter.

Das wollt' ich nur — ſo mordet Freund hier als Feind ſich,
Nun ſtech' ich noch den da — ſo bleibe ich einzig!
(Er erſticht den Dritten.)

Recenſent.

Wie der ſich da über ſich ſelber verwundert,
Daß er die einzige Null von dem Hundert —
So ſtreich' ich ſie aus denn, krit'ſches Jahrhundert!
(Er haut ihn nieder, dann ſich nach allen Seiten umſehend.)

Nun gibt es denn nichts mehr zu recenſiren?
Da ruhen ſie alle auf allen Vieren.
So will ich denn auch keine Zeit mehr verlieren,
Ein neues Genie könnte ſehr mich geniren.
(Er erhängt ſich an einem Baume.)

Muſe (die ſich unterdeß verſteckt hatte).
Ja, ja, ſo geht's den Phantaſten und Dichtern!
Ich nahm' keinen Schluck', bleib' allweil nüchtern.
Da liegen der ſtattlichen Helden recht viel;
Es geht doch nichts über ein Trauerſpiel!
Was kommt denn aber da für ein Thier vermeſſen,
Wird keine Beſtie doch ſein und mich freſſen?

Löwe (tritt auf).
Ich wollt' ſie erſchrecken und ſtören im Streit,
Nun ſteh' ich hier voller Verlegenheit.
Da liegt der hochſelige Meierbeth —
O, o, wie mir das zu Herzen geht! (Er brüllt.)

Muſe.
Der Löwe, wie's ſcheint, hat ein gutes Herz,
Er brüllt einen rechten beträchtlichen Schmerz.
Ich wag's — präſentire mich ihm von weiten,
Die Muſen ja jetzt die Beſtien zureiten.
Macht' er nur nicht ſo ein greulich Geſicht,
Wenn er betrübt iſt! — Schnappen Sie auch nicht?

Löwe (für ſich).
Ich trank, eh' ich ausging, ein wenig zu ſchnell,
Nun iſt ſo rabiat mir in meinem Fell —
Die kommt mir jetzt g'rade zur rechten Zeit,
Mich zu ſtören in meiner Traurigkeit!

Muſe.
Der taumelt ja niedlich — ich will doch nicht hoffen —
Ich glaube wahrhaftig, der Löw' iſt beſeſſen.

Löwe.
Die Muſen beſonders ich gänzlich veracht',
Die haben Meierbeth ſo herunter gebracht.
(Er tödtet die Muſe.)

Der tauſend — vor den Federn und Kragen und Plunder
Erkenn' ich ſie jetzt erſt — dacht' ich doch Wunder!
Die Berliner Mamſell aus der erſten Scene!
(Nach dem Vordergrunde taumelnd.)
Was, Muſe da, Schickſal oder Löwe oder Hyäne!
(Er ſingt nach der bekannten Melodie.)

Mir iſt alles Eins, mir iſt alles Eins,
Ob wir'n Schickſal haben oder kein's.
So ein Schickſal möcht' uns all' kuranzen,
Und gibt's kein's, laß't and're Beſtien tanzen!
Mir iſt alles Eins u. ſ. w.
(Während des Nachſpiels macht er beſtialiſche Sprünge und Wendungen.)

Rüpel*
(den Kopf aus dem Löwenrachen hervorſtreckend, ſingt zum Parterre).

Das kam Ihnen wohl d'runten nicht in den Sinn,
Daß ich ſelbſt der Löwe bin?
Nun genug der alten Narretheie,
Geh'n S' nach Haus und machen S' wieder neue,
Daß hier droben 's Spiel bald von Friſchem geht!
Jetzt 'nen Sprung noch zum Valet!
(Er fährt wieder in die Löwenhaut und mit Capriolen ab.)

Ezelin von Romano.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Markgraf Azzo von Eſte.
Markgraf Pelavicino.
Boſo von Doara.
Ezelin von Romano.
Anſedisio von Guidotis, ſein Neffe.
Gorgia von Feltre, Ezelin's Feldherr.
Rogeld von Lavelongo.
Arolar, ſein Sohn.
Violante, ſeine Tochter.
Iſolde, ihr Kammerfräulein.
Giuglio, ihr Page.
Fräulein Zilie.
Carrara, } Paduaniſche Edelleute.
Caraſſa,
Guido von Lozzo,
Philipp von Peraga,
Wilhelm von Serreſina, } Edelleute aus Mailand.
Baldo von Ghiringelo,
Antonio, ein Mönch.
Ein anderer Mönch.
Der Burgvogt von Monza.
Der Vogt von St. Gideons Thurm.
Ugolin, Ezelin's Schildknapp.
Mercutio.
Jakob.
Ein Gefangenwächter.
Benedikt, Carrara's Diener.
Oberſten, Hauptleute, Soldaten, Bürger, Bauern und Weiber.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Felſige Waldgegend. Bauern, Weiber und Kinder liegen an kleinen verlöſchenden Feuern ringsumher zerſtreut. Ein junger Burſch ſitzt im Hintergrunde auf einem erhöhten Stein und bläſt auf einer Schalmei.)

Erſtes Weib (zu ihrem Kinde).

Da lieg' noch ein wenig im Gras, müſſen bald wieder weiter, das Köpflein brennt ihm ſo vor Hunger.

Zweites Weib.

Da haſt du was für's Kleine! Ein todter Soldat lag quer überm Wege, dem hab' ich's unterwegs aus dem Schubſack geholt. Hu, wie der mich anglotzte mit den gebrochenen Augen und konnt' doch nichts ſehn!

Erſtes Weib.

Gott behüt' mich, ich mag's nicht!

Ein Bauer (zu dem blaſenden Burſchen).

Und du hör' endlich auch da droben auf mit deinem Muſiziren! Das klingt noch ſo aus der alten ſtillen Zeit, daß man vor Wehmuth verrückt werden möchte.

Burſch (die Schalmei weglegend und herabſteigend).

Ei was mit Eurem Gewinſel! Mir iſt eben jetzt erſt wohl. Zu Hauſe lag ich tagelang auf dem Rücken und das Gras und die Berge um mich wurden immer länger und länger vor Langerweile. — Nun geht's doch einmal frei in die weite Welt hinaus!

Nicolo (nimmt ihn beiſeite).

Hör' Burſch, der Ezelin muß hier vorbei. Eine blutrothe Fahne weht auf dem Marſche denn vor ihm her. Steig auf den höchſten Baum, und wenn du die Fahne und Waffen glitzern ſiehſt am Saum des Waldes, ſo komm ſchnell herab und ſag' mir's.

Burſch.

Das will ich wohl. Wie ein Vöglein im grünen Wipfel! (ab. Nicolo ſetzt ſich, von den Andern abgeſondert, hin und macht einen alten Bogen zurecht, den er unter dem Wamms hervorgezogen.)

(Zwei Bauern kommen von verſchiedenen Seiten.)

Erſter Bauer.

Hup, hup! hierher! hier ſind ſchon mehre. Herr Jeſus, das war eine Nacht!

Zweiter Bauer.

Von oben warf unſer Herr Gott Donner und Blitz herunter und unten ſengte und brennte der Ezelin, als wollt' er probiren, wer's von beiden beſſer könnte!

Nicolo (raſch).

Habt Ihr den Ezelin geſehn? wie ſieht er aus?

Zweiter Bauer.

Ja, das iſt leicht gefragt! Nah bin ich ihm nicht gekommen, das kann ich Euch ſagen. Er ſaß zu Pferde unter ſeinen Soldaten. Ihr Kriegshauptleute, ſagt' er da, oder: ihr Kriegsoberſten — oder wie der eigentliche Ausdruck war — ha! ſagte er und ſtrich dabei den Schnurrhart, ſenget und brennet mir, wo ihr auf Paduaniſches Gebiet kommt, wir wollen der Stadt Padua ein Wachtfeuer anzünden, daß ſie es für das Morgenroth des jüngſten Tages halten ſollen!

Mehrere Stimmen.

Ach, daß Gott erbarm'!

Nicolo (ungeduldig).

Schon gut, ſchon gut. Aber wie ſah er denn aus?

Zweiter Bauer.

Den Teufel auch gut! Er ſah ſchlecht aus, ſag' ich Euch. Als ſie bei uns angeſteckt hatten, ritt er auf ſeinem ſchwarzen Roß durch das brennende Dorf, da ſagt' er nichts, aber das Roß ſtieg mit den Vorderhufen in die Luft, und in dem rothen Widerſchein der Flamme ſah er aus, als wär' er vom Scheitel bis zur Zeh' in Blut getaucht.

Zweites Weib.

Und aus den Nüſtern ſprühte Feuer heraus.

Zweiter Bauer.

Meiner Treu, das glaub' ich, aus Ezelin's Augen ganz gewiß, das kann ich Euch verſichern.

Erſter Bauer.

Ach geht, geht! Er iſt eben ein Menſch wie unſer einer. Wenn man ihm ſein Pferd erſchlägt, muß er auch im Sande waten, und wenn er die ganze Nacht läuft wie wir, ſchaut er ebenſo miſerabel.

Zweites Weib.

Das ſagt ja nicht, guter Mann! Wenn er in den Krieg zieht, hat er immer ein Teufelchen hinter ſich reiten, das ſieht aus wie ein blaſſer Junge, und des Nachts, ſagen ſie, hört man ſie oft laut mit einander reden, und wenn man raſch in die Stube hereintritt, iſt der Ezelin allein, und der Junge ſchläft wie todt auf der Schwelle.

Zweiter Bauer.

Und die Saracenen, die immer mit ihm ziehen, die Heiden, des Teufels Leibgarde, die überall Quartier nehmen und keines geben, die haben nur ein Auge mitten auf der Stirn, damit ſehn ſie jeden durch und durch, und wenn er noch ſo 'n dicken Wanſt hätte, und an den langen gedrehten Zwickelbärten haben ſie zu jeder Seite ein neugebornes Kind an den Beinen angehängt, da ſchnappen ſie denn, wenn ſie hungrig werden, ſo im Reiten eins nach dem andern mit dem breiten Maule auf.

Erſter Bauer.

Schämt Euch, Ihr ſeid dümmer wie die Weiber. Aber was gibt's denn da?

Ein Kind (kommt gelaufen).

Ach, ich bin ſchon ſo müde! habt Ihr meine Mutter nicht geſehn? (Es bleibt ſtehen und ſieht ſich im Kreiſe um.)

Zweiter Bauer.

Ein verirrtes Kind; kennt es jemand?

Zweites Weib.

Es muß weit her ſein, wir kennen's nicht. Wie hieß deine Mutter?

Kind.

Wie mich die fremden Leute anſehn! (erſchrocken fortlaufend.) Ach Gott, Mutter, meine liebe Mutter!

Zweiter Bauer.

Geht, holt es ein! (Einige laufen dem Kinde nach.) Das rennt ſonſt fort, bis es im Walde todt niederfällt.

Erſtes Weib.

Wohl ihm, da nimmt es die himmliſche Mutter in ihren Sternenmantel und bringt es heim.

Erſter Bauer.

O ſchwere wilde Zeit! (er ſetzt ſich zu Nicolo.) Nun, Nicolo, was willſt du mit dem Bogen da?

Nicolo.

Schießen.

Erſter Bauer.

Alter Wildſchütz, kannſt das Handwerk noch immer nicht laſſen! Wie ſteht's mit deinem Hof?

Nicolo.

Verbrannt!

Erſter Bauer.

Und dein Weib und Kind, wo ſind ſie?

Nicolo.

Verbrannt.

Erſter Bauer.

O mein Gott! — Wie biſt denn du entkommen?

Nicolo.

Ich? — Ich fiſcht' die Nacht. Als ich zurückkam, ſtand einer von Ezelin's Reitern auf dem Felſen überm Brande und ſah mich nicht, ich ſtieß ihn mit hinein — da loderte und kniſterte das Feuer noch einmal luſtig auf!

Burſch (ſtürzt herein).

Der Ezelin kommt! der Ezelin kommt!

(**Alle** fahren erſchrocken auf und entlaufen, während ſie verworren durcheinander rufen:) Gott ſteh' uns bei! — Schnell dort hinab in die finſtere Schlucht! — Weiter ins Gebirge hinauf! — Nein, nein! dorthin, nach Padua — Fort, fort!

Nicolo (faßt den Burſchen am Arm).

Steh, oder ich ſchlag' dich nieder! — Wie iſt der Ezelin geſchmückt! woran erkenn' ich ihn?

Burſch.

Er geht den Andern voran. Eine Hahnenfeder hat er am Hut, wie der Böſe, und eine rothe Binde. Die Federbüſche rückten ſchon aus dem Hohlweg dort hervor, ſie müſſen gleich da ſein. — Ich bleib' nicht, laßt mich los! (Er entläuft.)

Nicolo (zieht raſch einen Pfeil hervor).

Nur diesmal triff, triff recht ins Herz hinein! (Er verbirgt ſich im Hintergrunde an einem Felſen.)

(Ein Hauptmann mit rother Feldbinde kommt mit mehreren Soldaten Ezelin's.)

Hauptmann.

Das iſt der Platz, hier will er raſten. Horcht! flüchtiges Landvolk ſchwärmt rings durch den Wald, verworrene Stimmen und Ruf und Gegenruf geht wie eine luſt'ge Jagd durch alle Gründe. Vertheilt euch hier, verſcheucht das Geſindel; luſtig! Hetzt — alle Teufel! (Er ſinkt, von einem Pfeil in der Bruſt verwundet, einem Soldaten in den Arm.)

Erſter Soldat (ihn haltend).

Was iſt Euch, Hauptmann? O Gott, Ihr ſeid ermordet!

Zweiter Soldat.

Von dort her kam der Schuß. Ein grauer Kerl lauert' hinterm Stein, ich hielt ihn ſelbſt für 'n Stein.

Dritter Soldat.

Dort läuft er! Raſch hier herum, ſo kann er nicht herunter!
(Mehrere Soldaten ab.)

Hauptmann.

Nach, nach! (Er verſucht ſeinen Degen zu ziehen.) Verflucht, ich kann nicht!

Erſter Soldat.

Ergebt Euch, Hauptmann, wie ein Chriſt dem gemeinſamen Soldatenfeinde, Ihr ſeid ein verlorner Mann, es dämmert ſchon auf Eurem Geſicht. Lenkt die Gedanken aus den verworrenen Welthändeln in die Höh'.

Hauptmann.

Nach Padua, nach Padua! ſag' ich — — Wie die Wipfel ringsum leiſe rauſchen in der blauen Luft! — Fort! hörſt du? die Hörner irren ſchon fernab im Walde, immer weiter — weiter!

Erſter Soldat.

Ich höre nichts.

Hauptmann.

Das iſt eine ſchöne Stadt — wie die goldnen Dächer in der Morgenſonne leuchten — und die Glocken klingen von fern herüber — da wollen wir ausruhn. — Ach Gott, Luft, friſche, freie Luft! (Der Soldat führt ihn ab.)

(Die andern Soldaten kommen mit Nicolo in ihrer Mitte zurück.)

Ein Soldat.

Hau't den Buſchklepper in Stücke!

Anderer Soldat.

Ja, und ſodann ins Verhör mit ihm!

Dritter Soldat.

Wie, mit den Stücken? — Still, da kommt der Ezelin!

Ezelin, Markgraf Pelavicino, Boſo von Doara und Anſediſio von Guidotis.

Ezelin.

Was habt Ihr da?

Soldat.

Der Kerl, als wir hier zogen,
Erſchoß aus dem Verſteck dort unſern Hauptmann.

Ezelin (zu Nicolo).

Was that der Hauptmann dir zu Leide?

Nicolo.

Nichts.

Ezelin (ihn ſcharf betrachtend).

Soll ich dir's ſagen? — Eine rothe Binde
Trug er, wie ich — was blickſt du ſcheu hinweg?
Du meinteſt mich!

Nicolo.

Ich blick' nicht weg: Ja, ja!

Ezelin.

Sieh da, recht kühn! — Schieß Gänſe, plumper Bauer,*
Die dir mit trägem Flug die Saaten ſtreichen,
Doch ziele nicht nach Ezelino's Stern!
Nun lauf! — wo ich dich wieder ſeh', biſt du
Des Todes!

Nicolo
(ſich raſch von den Soldaten losmachend, für ſich).

Ich oder Du! — jetzt kenn' ich dich. (ab.)

Anſediſio.

Ich hätt' ihn nicht lebendig losgelaſſen,
So 'n Bettlertrotz heckt Unheil und Verrath.

Ezelin.

Ich ſelbſt wohl wäre zehnmal trotz'ger noch!
Sie ſind geplagt, gönnt ihn'n die üble Laune.

Pelavicino.

Es iſt nur des Exempels wegen.

Ezelin.

Wer ſich
Mir keck entgegenſtellt, den fürcht' ich nicht.
Die Halben ſind's, die Klugen und Langweil'gen,
Die rechten Haß wie rechte Liebe ſcheu'n,
Die ewig zielen und nicht ſchießen, künſtlich
Die Sonne bald und bald den Wind abſehend.
Die Andern faſſ' ich ehrlich, wo ich kann,
Die machen müde, eh' wir ſie erkennen.
Solch' witz'ge Schützen ſind die Paduaner:
Sie trau'n dem Papſt nicht, und hofir'n dem Kaiſer,
Sie wär'n dem Kaiſer los gern, und thun päpſtlich.
Das iſt die Zeit nicht, neutral zu bleiben;
Sie ſollen's endlich ſagen, wen ſie meinen!
Ein feur'ges Fragezeichen haben wir
Ihnen übers Land gezogen durch die Nacht:
Ich denk', ſo 'ne Frage iſt der Antwort werth.
(Gorgia tritt auf.)
Was bringſt du, Gorgia, uns?

Gorgia.

Krieg, edler Herr!

Boſo.

Recht ſo! das iſt ein Wort von friſchem Klang!

Ezelin.

Still da! Ich ſag': was bringſt du, Gorgia? ſprich!

Gorgia.

Von Eſte brach der Markgraf Azzo auf,
Mit hellen Schaaren rings das Land bedeckend.

Es ſtaunt das Volk die neue Sonne an,
Die lang' in Wolken zweifelhaft verſteckt,
Nun plötzlich, wie in ſchwülen Frühlingstagen,
Aus Qualmen ſengend niederſchielt;
Da ſchießt das Unkraut aus dem gift'gen Boden,
Und Molch und Schlangen ſchlüpfen rings hervor.
Schon rührt ſich Padua verrätheriſch
Und will mit aller Macht zu Azzo ſtoßen,
Und ſo verbiſſen iſt des Aufruhrs Wuth,
Daß ſie des Todes ſchuldig jeden heißen,
Der's mit dem Kaiſer hält, ja ihn nur nennt.

Ezelin.

Bei Gott, ſie ſollen mir den Kaiſer nennen
Auf Knien ihren einz'gen, wahren Herrn;
Denn wer zu herrſchen nicht verſteht, gehorche!
Sie ſind es, die das Reich und uns verderben.
Nicht mehr Italien iſt's, ein wirrer Knäul nur
Von winz'gen Herrlein, die gleich zänk'ſchen Hunden,
In hünd'ſcher Luſt und Gier gemeiner Triebe,
Um ein Stück Land, um eines Markgrafs Grille
Einander würgen, bis zuletzt der Stärkſte
Ruhmlos verblutet auf der Andern Grab.
Des großen Kaiſers Herrſchaft will ich pflanzen
In dieſem Boden, eh' er ganz zerſpalten!
Mir hat er anvertraut des Reichs Panier
Als ſeinem Voigt, und mit dem Banner will ich
Mich ſtellen mitten in den Strom der Zeit!

(zu Gorgia.)

Wo ſah'ſt du Azzo'n?

Gorgia.

Herr, noch hatt' er nicht

Den Fluß Bachiglion' erreicht, der ihn
Von Padua trennt.

Ezelin.

Nimm raſch den Theil des Heers,
Der in dem Schatten dieſes Hügel raſtet,
Wirf zwiſchen Padua und Azzo dich.
Er darf nicht in die Stadt! Was auch geſchehe,
Steh feſt, wie 'n Felſen, der die Wetter ſcheidet! (Gorgia ab.)
Du, Anſediſio, eile, ſende Reiter
Ins Thal hinaus, ob ſie in Padua
Sich rühren oder lauern, bis wir ihnen
Die eig'nen Thürme auf die Köpfe werfen! (Anſediſio ab.)

Pelavicino.

Ich ſpäh' derweil den Platz zum Lager aus.
Wie 'ne ungeheure Burg ſind dieſe Klüfte,
Da ſucht kein ungeladner Gaſt uns heim.

Ezelin.

Und wie die Burg beherrſcht das niedre Land,
So, denk' ich, herrſchen die Burgherren morgen,
So weit der Blick rings von den Zinnen reicht.
Lebt wohl, Markgraf. (Pelavicino ab.)
Du, Boſo, bleib bei mir —
So herrlich iſt's im Wald, wenn durch die Schlüfte
Die Hörner auf und niederweh'n, als ſchlüge
Jedweder Klang gewappnete Geſtalten
Auf muth'gen Roſſen aus dem grünen Grund,
Du ſelber mir die freudigſte Geſtalt,
Die leuchtend geht durch meines Lebens Wirrung,
Gleichwie ein Frühlingsſturm durch ſtarre Aeſte —
Da ſchauert der Baum vom Gipfel bis zur Wurzel
Und träumt von Jugend.

Boſo (der unterdeß in die Ferne geſehen).

Hurrah! Padua ſeh' ich!
Dort funkelt's wie 'ne Braut im Feſtgeſchmeide.
Gebt meine Reiter mir! Will's Gott, ich hole
Das ſtolze Lieb mir heute noch zur Nacht!

Ezelin (ſtreng).

Erſt bänd'ge Dich, wenn Du willſt Andre bänd'gen!
Nicht an ein luſt'ges Reiterpröbchen ſetz' ich
Des Landes Loos.
(In das Thal hinabſchauend.)
O Padua, freche Babel!
Als Knabe träumt' ich ſchon von dir; mit Thränen,
Auf Knien beſchwor ich oft in ſtiller Nacht
Den erſten Tag herauf, mit dir zu ringen.
Jetzt bricht's herein und ſprengt mit lauten Klängen
Dein Thor, und durch den dunklen Bogen zieh' ich
In's ungewiſſe Reich der großen Zukunft,
Es wühlt und ringt die Morgenglut — und mein iſt
Die reiche, wunderbare Tiefe — meine? — —
(zu Boſo.)
Wie, ſprachſt Du was?

Boſo.

Herr, ich verſteh' Euch nicht.

Ezelin.

Laß nur! — Gedanken kreuzen wild, wie Möven
In ungemeßner Luft, wenn über's Meer
Von fern der Sturm die grauſen Flügel ſpannt.
Wer ſagt in ſolcher Zeit, woher ſie kamen,
Wohin ſie gehn? — Komm, komm hinab zum Heer! (Beide ab.)

Zweite Scene.

(Wald. **Markgraf Azzo von Eſte** ſitzt auf einem Baumſturz, die Stirn auf beide Hände, und dieſe auf den Griff ſeines Schwertes geſtützt, neben ihm ſteht **Guido von Lozzo**. Im Hintergrunde ſieht man Hauptleute und Soldaten.)

Guido.

Ich bitt', entſchließt Euch, raſchen Werks bedarf es!
Vor uns pflanzt Gergia einen Wald von Speeren,
Durch den der Wind manch Todesliedchen pfeift,
Und hinter uns rauſcht der Bachiglione.

Azzo.

Und was noch ſonſt? — Das Alles weiß ich ſelbſt.

Guido.

Nur das noch ſonſt: daß Ehr' und Leib ertrinken,
Wo wir jetzt über'n Strom zurück uns wenden.
Drum vorwärts, edler Fürſt, und wär der Wald
Von Speeren noch ſo dicht, wir bau'n uns Luſt,
Dort iſt noch Hoffnung, hier wäß'riger Tod!

Azzo.

Die Schurken! Dreimal ſandt' ich hin nach Padua
Und warnt' und droht' und bat, ſie möchten kommen,
Und dreimal ließen ſie mir wiederſagen:
„Das wär' recht ſchön, wenn nur die Koſten nicht" —
„Nun fehlt's nur noch an Pferden" — dann: „die Wahl
„Des Feldhauptmanns ſei ſchwer." — Jetzt mögen ſie wählen
Tod oder Schande! Eh' freſſ' Roſt mein Schwert,
Eh' ich's für ſolch Geſindel noch entblöße!

Guido.

Nicht für Geſindel, auch für Padua nicht —
Mich dünkt, als wir die Fahn' entfaltet, flogen
Unſ're Gedanken höh'rem Ziele zu:
Italien zu löſen von der Willkür
Des fremden Herrn und ſeiner grimmen Schergen.
Was Padua!

Azzo.

Genug: ich will nicht, will nicht!

Guido.

Nun denn, ſo iſt mein Tagwerk hier zu Ende!
Nicht mehr vertrau' ich dem vulkan'ſchen Boden,
Der kochend bald Lorbeer und Palme treibt,
Bald gähnend ſie verſchlingt, eh' ſie geblüht.
Fahrt wohl, Markgraf! auf meinen Schlöſſern ſperr' ich
Mich von der Welt aus, bis ſie beſſer wird. (ab.)

Azzo.

Dem iſt die Welt zu enge, dem zu breit,
Und mich erlaſen all', ſie einzurichten
Nach jedes Narr'n Gelüſt.

Ein Hauptmann (eintretend).

Herr, Gorgia
Von Feltre, Ezelin's Feldhauptmann, bittet
Um frei Geleit.

Azzo.

Bringt ihn hierher.

Gorgia (tritt mit Begleitung auf).

Azzo (ihn aufmerkſam betrachtend).

Dich ſah ich
Bisher nur wie den Blitz in tiefer Nacht,

Das Kampfgewühl durchkreuzend, niemals noch
So nah und ſtille dräu'nd vor mir. — Was willſt Du?

Gorgia.

In unſers Kaiſers Namen frägt durch mich
Herr Ezelin, des Kaiſers Stellvertreter,
Was Eure Hoheit mein' mit dieſem Kriegszug
In ruh'ger Friedenszeit?

Azzo.

Dem Kaiſer ſelbſt nur
Geb' ich die Antwort drauf. Wer, außer ihm,
Befiehlt hier noch?

Gorgia.

Herr, ich befehl' Euch nichts,
Seht Padua dort — hier Euer Heer, dort meines —
Thut nun, was Euch gefällt!

Azzo.

Spar' deinen Athem,
Der beſſer taugt zum Schlachtruf, als zur Rede.
Wär' ich geſinnt, wie ihr wohl heimlich denkt,
Wir wechſelten hier Streiche längſt ſtatt Worte.
Sag' deinem Herren: nicht vor ihm, aus Ehrfurcht
Nur vor des Kaiſers Majeſtät, kehrt' ich
Mit meinen Truppen heim und miſcht' mich nicht
In dieſe Händel mehr, ſofern kein Huf
Von eurer Schaar mein eignes Land berührt.

Gorgia.

Das förmlich zu verheißen hab' ich Vollmacht.

Azzo.

Ich volle Macht, den Wortbruch zu verwehren!
Leb' wohl.

(Zu ſeinen Hauptleuten.)
Nun blaſ't zum Aufbruch! Fort, nach Eſte!
Auf, auf, ſag' ich! Die Fahnen laſſet wallen,
Den Wald von Jubelliedern widerhallen! (ab.)

Gorgia.

Ein ungebärd'ges Roß, das trotzig bäumt
Und in den Zaum beißt, den's nicht ſprengen kann!
Wie 'n dunkles Wetter, ihm ins Land nachleuchtend,
Kränz' ich die Höh'n mit meiner Schaar, bis drunten
Kein Federbuſch mehr aus dem Grünen ragt —
Dann raſch gen Padua, zur ernſtern Jagd! (ab.)

Dritte Scene.

(Nacht. Vorgemach in der Burg Cortura, mit drei Thüren. Eine Kerze brennt auf einem Tiſche. An der einen Thür ſchläft Ugolin, ſchwarz gekleidet, in einem Seſſel. Aus der andern treten Jakob und Mercutio, zwei Bedienten Ezelin's, herein.)

Jakob.

Das heißt geſeſſen und geſpielt! Mir ſummt's noch immer im Kopfe herum von lauter Daus, und Labet, und Pamphil. — Aber das ſoll nun anders werden, ich lege das wüſte Leben ab und ziehe einen ganz neuen Menſchen an.

Mercutio.

Zieh' an, zieh dich an, Freundchen, denn mir ſcheint, der Morgen graut ſchon draußen, und ausgezogen haben ſie dich in der That dieſe Nacht.

Jakob.

Meine ſchönen Kronen!

Mercutio.

Danke Gott, daß du ſie los biſt! Kronen ſind nicht für ein ſchwaches Haupt.

Jakob.

Du biſt erſt vollends mein Ruin, du haſt mir alle meine Tugenden untergraben, die ich von Hauſe mitbrachte.

Mercutio.

Lohnt nicht, lohnt nicht. Aber ich weiß überhaupt gar nicht, wie du mir eigentlich vorkommſt. Erſt verführſt du mich alten unſchuldigen Mann, und ſodann —

Jakob.

Was? ich dich verführen?

Mercutio.

Ja, wahrhaftig, eben du. — Siehſt du, ich weiß nicht, Freundchen, du haſt ſo etwas Blondes, Sanftes, Molkiges im Geſicht, juſt wie ein Milchtopf; man kann nicht vorübergehn, ohne das biſchen Sahne oben abzuſchöpfen.

Jakob.

Ach, das Kriegsleben hat mich ſo heruntergebracht. Gibt's wohl in der ganzen geſegneten Lombardei zwei geplagtere, erbärmlichere Schufte, als wir Bedienten des großen Ezelins? Da iſt keine Propreté, und keine Ruh und keine Ordnung bis in die ſpäte Nacht hinein, daß man niemals recht weiß, ob es heute oder ſchon morgen iſt.

Mercutio.

Möchteſt du nicht ſo gütig ſein, mein Lieber, und etwas leiſe reden? denn der Herr Ezelin ſchläft hier nebenan.

Jakob.

Ach, was geht's mich an, mag er ſchlafen, ich hab's ſatt! Es iſt mir ſchon alles gleich und langweilig hier: die ewigen Bataillen und die martialiſchen Geſichter, die, wie die Pardel, aus ihren Bärten herausſehen, und meine eigne hundsföttiſche Naſe, und die melancholiſche Naſe des blaſſen Ugolin's da —

Mercutio (ſich erſchrocken umſehend).

Wo? — Wahrhaftig, da ſchläft der Ugolin; Gott ſei bei uns! — Wir wollen dort durch die andere Thür fortſchleichen.

Jakob.

Warum: Gott ſei bei uns? Schäm' dich, Mercutio, du haſt keine Courage.

Mercutio.

Courage! Ein Beſoffner hat Courage, ein podoliſcher Ochs hat Courage! Das iſt eine Tugend für Tölpel, die ſich nicht anders zu helfen wiſſen.

Jakob (den Ugolin von fern betrachtend).

Wenn ich nur wüßte, warum ihm jeder aus dem Wege geht, niemand mit ihm allein ſein mag. Ich ſehe doch nichts Abſonderliches an ihm, er ſieht aus wie ein verſtorbener junger Menſch. — Ich gäb' was drum, wenn ich das Alles einmal ſo recht erführe.

Mercutio.

Gib her, gib nur her, Freundchen! das kann dir niemand beſſer erzählen, als ich. — Siehſt du — aber gib nur erſt her!

Jakob.

Es ſoll mir nicht drauf ankommen. (Er ſucht ein Geldſtück hervor und gibt es dem Mercutio.)

Mercutio (ihn geheimnißvoll zur Seite ziehend).

Siehſt du, der Junge da — der Herr Ugolino, wollt' ich ſagen — iſt eigentlich, was man ſo zu ſagen pflegt, vom Teufel beſeſſen. Bei Tage, da rumort und knurrt er nur heimlich in ihm, darum ſieht der Ugolin immer ſo ſtarr vor ſich hin, als erkenn' er niemand und zuckt manchmal übers ganze Geſicht, als wenn er Kolik hätte — in ſtiller Nacht aber bekommt der Teufel Courage und macht ſich breit, und ſpricht manchmal ganz vernehmlich aus ihm. — (ſich furchtſam umſehend.) Verſteh' mich recht — ich will den Teufel weiter nicht ſchimpfen, Gott bewahre mich!

Jakob.

Nur weiter; ich höre ſo etwas für mein Leben gern.

Mercutio.

Alſo — was wollt' ich doch ſagen? — ja, der Ugolin alſo iſt eigentlich ein Sohn von unſerm Herrn Ezelin, aber blos ganz natürlich, verſtehſt du mich, ſo aus der luſtigen Ehe! O, ich habe die Mutter recht gut gekannt, ſie war erſt eine recht nette Jungfer, dann wurde ſie eine köſtliche Dame, und dann ſtarb ſie aus Gram, weil der Herr Ezelin ſie verlaſſen hatte. Als ſie todt und ſtill auf dem Paradebett lag, ſah ſie gerade aus wie der Ugolin.

Jakob.

Das war recht dumm!

Mercutio.

Was denn? daß ſie geſtorben iſt? — Ja, freilich, als wenn der Ezelin da Zeit hätte zum Kinderwiegen! Dazu wärſt du gut genug. Alſo —

Jakob.

Still, es rührt ſich was.

Mercutio.

Wo, wo?

Jakob.

In Ezelin's Schlafſtube. — Du haſt mich ganz grauerlich gemacht.

Mercutio.

Sagt' ich dir's doch, es iſt nicht gut, bei Nacht von ſolchen Dingen zu reden. (Er betrachtet das Geldſtück.) Aber, Freundchen, du haſt mir da falſches Geld gegeben.

Jakob.

So? — ich bekam's vorher von dir im Spiele. — Fort, Fort!

(Beide ab.)

Ezelin

(völlig angekleidet aus der andern Thür hervortretend).

Wie weit iſt's in der Nacht? — Wie, niemand hier?
Der Nachtwind nur ſtreicht durch den öden Bau.
Ich kann nicht ſchlafen — gleich wie Wetterleuchten
Aus nächt'ger Ferne, iſt's in meiner Bruſt.

(Er öffnet das Fenſter.)

Da draußen ruht der weite Kreis und ſpürt
Den leiſen Flügelſchlag der Stunden nicht,
Die unaufhaltſam über ihn dahinziehn,
Die Wachen hin und her nur rufen an,
Den Schlaf zu warnen vor der Flucht der Zeit.
Mich triffſt du überwach, phantaſtiſche Nacht,
Geheimnißvolle Werkſtatt der Gedanken!
Steig nur empor! ich athme tiefer auf
In deinem Grau'n. — Die Erde, wie in Träumen,
Bebt heimlich ſchauernd, und das dunkle Rauſchen
Der Wälder in der Einſamkeit ſpricht irr
Von unerhörten Dingen, großen Thaten —
Nicht zu benennen weiß ich's, noch zu deuten,
Doch, wie von fern empörter Wogen Brandung,
Füllt es die ganze Seele mir.

(Er ſchlägt das Fenſter zu.)

Fort, fort!
Das wirre Lied könnt' mich zum Wahnſinn bringen.

(Im Zimmer auf und nieder gehend.)

Wenn Padua mein — Und denn? — Nun denn, was wär' es?
Die Beute iſt's nicht, was den Adler freut,
Behaglich dran zu pflücken und zu ſchmatzen; —
Es iſt die königliche Luſt, die Flügel
Zu ſchlagen über der erſchrocknen Welt,
Hoch übern Flug gemeiner Brut hinaus!
Da gehn des Landes Spitzen dämmernd unter,
Des Kaiſers Donner, wie den Schrei des Knechts,
Verſchlingt die Oede. — Andre Segel braucht,
Wer die befährt, und andres Recht gilt dort,
Als das der Menſch erſonnen in der Tiefe.
Wo iſt die Mark hier zwiſchen Recht und Sünde?
Iſt's Recht, weil ich des Kaiſers Stellvertreter,
Vergeblich mit dem matten Wetterleuchten
Der fernen Majeſtät das Land zu ſchrecken,
Bis in die Flut empörter Leidenſchaften
Die Krone und Italiens alter Ruhm
Spurlos verſunken? — Oder iſt es Sünde,
Den Zepter ſelbſt zu faſſen in der Noth,
Und, ſo gerüſtet mit dem Glanz der Hoheit,
Allein zu ſtehen gegen den Strom der Zeit?
Wenn maſtenlos das Schiff im Sturme treibt,
Sehn alle todtbleich nach dem Steuermann:
Nun denn, ich fühl's: der Kaiſer nicht, *ich* bin's,
Der retten kann!

(zuſammenfahrend.)

Wer ſprach noch hier?

Ugolin (im Traum).

Baſſano!

Ezelin.

Biſt du's, Maulwurf, der nach der Tiefe wühlt,
Derweil die Menſchen fröhlich athmend ruhen?
Du ſagteſt oft voraus mir Glück und Unheil,
Wohlan, Gewaltiges gebährt die Stunde!
Siehſt du des Ezelino's Sterne wandeln
Durch deine Nacht und höreſt ihren Klang:
Gib Kunde aus dem wunderbaren Abgrund
Prophet'ſcher Träume, ſag', was kommen ſoll!
Er ſchweigt — geſchloſſen bleibt ſein Aug', als ſäh' er
Starr in ſich ſelbſt hinein — nun regt er ſich —
Jetzt richtet er ſich grauenhaft empor.

Ugolin
(ſtehend, und das Geſicht mit geſchloſſenen Augen unbeweglich in die Höhe gerichtet).

Weh! — Padua, Mantua brennt — ein goldner Reif
Hoch in der Nacht glüht von den Widerſcheinen!

Ezelin.

Was rufſt du Weh? — Wenn Padua, Mantua fallen,
Faſſ' ich den Reif, und hing er in den Wolken!

Ugolin (wie eben).

Vor Magold hüte dich von Lavelongo.

Ezelin (erſchüttert).

Vor dem?! —

Ugolin.

Denn in Baſſano wirſt du ſterben.

Ezelin.

Baſſano, ſagt er? — Doch, wie werd' ich enden?

Ugolin.

Und immer tiefer, tiefer — bodenlos —
Und Flammenſpitzen lecken aus dem Abgrund,
Entſetzlich Jammerſchrei'n wie Sturm dazwiſchen —
Laßt mich! — weh, das erträgt kein menſchlich Ohr!

Ezelin.

Sprich! ich will alles wiſſen, bis zum Ende
Führ' mich durch's dunkle Labyrinth des Wahnſinns!
Wie end' ich? Sprich, ich will's!

Ugolin

(plötzlich erwachend, ſieht ſich wild um, dann Ezelin erkennend, mit demüthiger Begrüßung)

Mein hoher Herr!

Pelavicino und Boſo treten auf.

Pelavicino (zu Ezelin).

Ihr ſeid ſchon wach? Wir kamen, Euch zu wecken.

Boſo.

Die muth'gen Hähne kräh'n ſchon über's Feld,
Und blutigrothe Streifen zieht der Morgen
Durch's Firmament — doch Ihr blickt ſo verſtört —

Ezelin.

Der tolle Aufruhr der Gewitternacht —

Boſo.

Die Nacht war ſternklar, kein Gewitter.

Ezelin.

Nicht? —

(Boſo's Hand faſſend.)

Glaubſt du an Träume, Boſo?

Boſo.

Sind ſie fröhlich,
So klingen ſie wohl einen Sommertag
Im Herzen nach, die anderen verſenk' ich
Ins Morgenroth, wie unheilkreiſchende Känzchen
Verflattern vor dem erſten Klang der Lerche.

Ezelin.

Den Leib, ſagt man, verläßt der Geiſt im Schlaf
Und ſteigt geheim zur unbekannten Tieſe,
Wo Zukunft und Vergangenheit Eins ſind
Im ſtillen Schooß der Ewigkeit.
(Man hört draußen von fern eine Trompete.)
Was war das?

Boſo.

Geheimnißvoll rührt's draußen unterm Mantel
Der Nacht ſich, und verworrne Stimmen ſchallen
Von Padua her. Drum eilten wir zu Euch.

Ezelin.

Gut, Ihr habt Recht — ich faſ'le wie im Fieber
Ein überwaches Kind.
(zu Ugolin.)
Bring Helm und Schild
Hinaus vors Burgthor.
(Ugolin ab.)
Fort, aufs Roß ins Freie! (ab.)

Pelavicino
(der dem Ezelin lange nachgeſehen, zu Boſo).

Wie ſcheint dir das! — Ich denk', wenn's blitzt von ferne,
Bedeutet's ein Gewitter, und wer klug,
Der ſieht ſich zeitig vor mit Schirm und Mantel.

Boſo.

Er gönnt ſich keine Ruh', iſt überwach.

Pelavicino.

Ganz recht, ganz recht, ich meinte auch nur ſo.

Boſo.

Wie ſollt' er heute ruh'n, da 's endlich gilt,
Was er ſo lang' erſehnt, die Tyrannei
Der Städte zu zerbrechen, und des Kaiſers
Uraltes Recht und Regiment zum Schirm
Des Landes wieder herzuſtellen!

Pelavicino.

Boſo — —
Du biſt ein guter junger Menſch — komm nur,
Die Paduaner draußen wollen Schläge.

Boſo.

Die ſollen ſie ehrlich haben zum Willkommen! (Beide ab.)

Vierte Scene.

(Garten an der Burg Lavelongo. Violante geht, auf einer Guitarre ſpielend, unruhig auf und ab. Iſolde ſteht an der Gartenmauer und ſieht über dieſelbe in das Land hinaus.)

Violante

(die Guitarre ſchnell weglegend und ſich auf eine Raſenbank ſetzend).

Vergeblich! — Irrend ſucht die Hand den Wohllaut!
Doch die Gedanken ſchlagen heimlich Wellen,

Und jeden Klang verſchlingt die wilde Flut.
Siehſt du noch immer, immer nichts, Iſolde?

Iſolde.

Staubwirbel ſteigen jetzt aus weiter Ferne
Ins klare Blau.

Violante.

Wo wenden ſie ſich hin?

Iſolde.

Gen Padua, wie es ſcheint.

Violante (erſchrocken aufſpringend).

Gen Padua, ſagſt du? —

Iſolde.

Faſt grau't mich, da den Blick hinabzutauchen!
Der Abend leuchtet wie ein Meer von Blut,
Und zwiſchendurch dehnt's grau ſich, ſchlingt und legt ſich,
Wie eines Drachen Schweif, weit übers Land.
Nun ſteht es ſtill — gleich einer dunklen Wolke
Zornig geballt — zuweilen iſt's, als zuckte
Ein Blitz hindurch — dann alles wieder grau.

Violante.

Das iſt der Ezelin, der Padua drängt!
(auf die Knie niederfallend.)
O unſichtbarer Lenker des Geſchoſſes,
Faſſ' in die blut'gen Zügel ſeines Roſſes,
Daß ſchauernd er erkenn' die höh're Hand!
Brich des Gewalt'gen Trotz! — Herr, hilf dem Land!
(aufſtehend, zu Iſolde.)
Ich bitte dich, Iſolde, ſend' die Blicke
Wie ſcharfe Pfeile in die ſtaub'ge Ferne!
Erkennſt du nichts?

Iſolde.

Es zieht das Schlachtgetümmel
Sich hinter jene Höh'n — die Wolke theilt ſich,
Und wieder lächelnd taucht die Landſchaft auf.

Violante.

Wär' er nur hier!

Iſolde.

Ich wollt', Ihr hättet ihn
Nicht ausgeſandt in dieſen wilden Abend
Voll Todesſchauer.

Violante.

Ach, du meinſt den Giulio —
Wo er ſo lang' nur bleibt, der arme Junge!

Iſolde.

Rings wachſen ſchon die Schatten aus den Thälern
Und langen nach den Höh'n, die noch vergoldet.
Reit' zu, eh' dich die dunkle Flut erreicht!
Es ſchwirrt von Todeslooſen heut' die Dämmerung.
O Gott, wenn ihn ein wild verirrter Pfeil —
(für ſich.)
So leg' ich mich in's Gras an ſeine Seite,
Daß Nacht um beid' den Sternenmantel breite.

Violante.

Der Bote auch von Padua kehrt nicht wieder.
Peinvolle, ungewiſſe, ſchwüle Stille!
Komm wieder Laute, kling' in meiner Angſt!
(Sie nimmt die Laute und ſingt.)

Er ritt auf dunklem Roſſe
Und ritt die ganze Nacht,

Er ſind't nicht nach dem Schloſſe,
  Wo ſeine Liebſte wacht.

Und als nun licht die Runde:
  Da war kein Roß, kein Schloß;
So ſchaurig rauſcht's im Grunde,
  Er ſinkt —

Iſolde (freudig).

Er kommt!

Violante.

Um Gotteswillen, wer?

Iſolde.

Der Giulio!
Mit weißem Federbuſch, auf weißem Zelter,
Gleich einer abgewehten Blüt' im Sturm,
Wie 'ne Taube nun — jetzt wie ein Schwan — ſo theilt er,
Verwandelnd ſich im Flug, die Abendlüfte.

Violante.

O brächt' die Taub' den Lorbeerzweig des Sieges!

Iſolde (für ſich).

Die ſchönſte Botſchaft bringt er: daß er lebt.

Violante.

Wink' ihn herauf.

Iſolde.

Er hat uns ſchon erblickt
Und lenkte g'rad hierher. — Da iſt er ſchon.

(**Giulio** tritt auf.)

Violante.

Was bringſt du uns? Sprich's aus! Du biſt ſo bleich,
Als hätt'ſt du ein Geſpenſt geſehn.

Giulio.

Ich ſah's,
Und grauſenhaft, als hätt' das ſtarre Bild
Mit auf mein Pferd ſich hinter mich geſchwungen,
Trieb's mich durch Wald und Feld, wo Gras und Zweige
Bezeichnet ſind von meines Roſſes Schaum.

Violante.

Ruh' aus erſt und beſchwichtige den Aufruhr
Empörter Einbildung. — Die armen Locken,
Vom Wind durchwühlt, umflattern aufgeringelt
Dir Wang' und Augen, die verſtört noch irren,
Als ſäh'ſt du Seltſames in leerer Luſt.

Giulio.

Verzeihet, Fräulein — hier das Schloß, die Mauern,
Die altgewohnte, ſchöne Stille wieder
Im heitern Grün — da unten iſt's ſo anders!
Kaum find' ich wieder mich, gleichwie die Seele
Zum Lichte nur allmälig wiederkehrt
Aus ſchweren Traumes wunderbarer Tiefe.
Denkt drum nicht ſchlecht von mir, weil ich ſo faſ'te.
Es iſt vorüber ſchon — und was ich ſah,
Bericht' ich Euch beſonnen und genau:

Als ich dahinritt durch den heitern Morgen,
Und hinter mir das Schloß verſank, da wehte
Der Wind Muſik vom Thale mir entgegen:
Das Heer von Padua war es, das zum Kampf zog.
Die Reiter ſangen, Helmſchmuck blitzt'. — dazwiſchen
Der Roſſe Wiehern in der Morgenluft
Und der Trompete langgezogne Klänge,
Und rings die Gegend ſtill und feierlich

Wie 'n Sonntagsmorgen, träumeriſch ſich ſpiegelnd
In dieſer ernſten Kriegesluſt, daß mir
Die Seele ſchwoll von freudigen Gedanken.
Ich ritte nun auf abgelegnen Pfaden
Zu eines Hügels buſch'ger Höh', von dort,
Nach Euerm Wunſch, den Hergang zu erſpähen.
Vom Gipfel nun, o Gott, welch' eine Ausſicht!
So weit das Auge reichte, brannten Dörfer,
Vieh brüllt' und heulend Volk irrt' durch die Felder.
So hatt', gleich einem glüh'nden Lavaſtrom,
Der Ezelin auf ſeiner Fahrt 'ne dunkle
Verbrannte Furth gezogen durch das Land.
Zu meinen Füßen unterdeß war auch
Sein Heer auf Padua's Schaaren ſchon geſtoßen,
Und, wie zwei edle Kämpfer, wenn die Klingen
Im wilden Streit zerſchlagen, um den Leib
Sich wüthend faſſen, nun auf Tod und Leben
In zorn'gem Schweigen ringend, daß man rings
Nichts hört, als ihrer Rüſtung dumpfes Raſſeln:
So dröhnt' und ſchwankte unter mir die Schlacht
Bald da, bald dorthin, mit furchtbarer Wucht,
Den Boden unter ſich in ſtaub'ge Wirbel
Aufwühlend, die den Tag in Nacht verkehrten.

Doch nun entwirrte ſich der dunkle Knäul,
Die von Romano wandten ſich zur Flucht,
Und: Freiheit! hörte man die Andern jubeln.
Da donnert' durch den Jubel eine Stimme,
Als wollt' ſie Todte wecken aus den Gräbern:
„Meineid'ge Hunde! nieder vor dem Kaiſer!“
Es theilt der Wind auf einen Augenblick
Den Staub, und zwiſchen dieſen Zaubernebeln

Erſcheint zornbleich der fürchterliche Meiſter,
Der Ezelin, — und rings ward's todtenſtill.
Es bäumt' ſein Roß wild ſchnaubend vor den Leichen;
Da faßt' mit beiden Händen er ſein Schwert,
Und, beide Sporen in die Weichen ſtechend,
Als gält's den Sprung zur Hölle, riß er's fort
Zum Kampfe mit entſetzlicher Gewalt —
Nie werd' ich dieſen Anblick mehr vergeſſen!

Iſolde.

Von dieſem Ezelin hört' ich mit Schauern
Als Kind ſchon manche wunderliche Mähr'.
Gern ſäh' ich ihn einmal.

Violante.

Ich nimmermehr.
Doch weiter, weiter! Was erfolgte drauf?

Giulio.

Die Reiter Ezelin's nun wandten ſich
Von neuem, ihrem furchtbar'n Herrn nachſtürzend,
Und, wie aus ſturmdurchwühltem Meer die Woge,
Sich rückwärts bäumend, grimm'ger wiederkehrt,
All' Leben unaufhaltſam niederwerfend,
So folgt' auch hier ein einz'ger dumpfer Schlag;
Der Paduaner Ordnung brach — ſie flohen.
Da ward's auf einmal einſam an dem Hügel,
Manch' edles Wild lag auf dem grünen Plan,
Das Huſſah ſchallt', die Hörner jubilirten,
Das ganze Thal ein Hall und Widerhall,
Und ſo vertoſt' fernab die wilde Jagd.

Violante.

Und du konnt'ſt droben ſtehn! Faßt's dich denn nicht,
In ſchönem Wahnſinn dich mit drein zu ſtürzen?

Doch wo blieb Markgraf Azzo heut von Eſte,
Dem Padua ſeine Fahne hat vertraut?

Giulio.

Die Paduaner, ſagt man, weilten zagend,
Derweil der Ezelin den Azzo drängte,
Und, ſo verlaſſen, hat im Zorn der Markgraf
Die heil'ge Fahne vor dem Feind geſenkt,
Sich für des Kaiſers Majeſtät erklärend.

Violante.

So helf' uns Gott! — Und weh! mein Vater, Bruder —
Sie ritten aus, den Markgraf zu begrüßen.

Giulio.

Seid unbeſorgt. Als dieſe Trauerkunde,
Die wie ein Grabgeläute hallt' durchs Land,
Ihr Ohr berührte: wandten ſie nach Padua,
Dort dieſes Handels Ausgang abzuwarten.

Violante.

O Warten, das die Schmach erwartet? Wär' ich
Ein Mann in dieſer furchtbar ſchönen Zeit!
(zu Iſolde.)
Komm, komm herein, was ſollen wir im Freien,
Nachdem die Freiheit draußen iſt erſchlagen?
Gehn wir. Es rauſcht ſchon abendlich, als ſchauert'
Heimlich die Welt in ſich, und würz'ge Düfte
Verſtreut der laue Wind aus ſtillen Gründen.
Wir wollen drinn' die Fenſter feſt verſchließen:
Es iſt der Freiheit Leichenduft; die Wälder,
Sie ſingen leiſe rings das Todtenlied. (ab.)

Iſolde (zögernd, zu Giulio).

Wie? — ſagtet Ihr nicht was?

Giulio.

Ich nicht, mein Fräulein.

Iſolde.

Ich will nur gehn — So war's der Abendwind,
Sonſt weht' er uns manch Liedchen wohl herauf
Zu guter Nacht. — Es heißt, Ihr kennt den Sänger.

Giulio.

Ich — ihn? — Doch, ja! — Verzeiht, ich bin ſo wirr heut —
Von Liebe, denk' ich, ſang der blöde Thor.
Ein Lied iſt Luft, die nur das ſtille Meer
Der Nacht ſanft kräuſelt und verhaucht.

Iſolde.

Nicht doch;
Man ſagt, Verliebter Herz ſei ein Harfe,
Durch deren Saiten leiſ' der Nachthauch weht,
So tönen ſie die ganze Nacht — nicht Worte,
Noch Lied — im Wahnſinn fort melodiſcher Wirrung —
Doch — wie im Traume plaudr' ich — Gute Nacht! (ab.)

Giulio

(bleibt ſinnend ſtehn und erblickt dann die Laute).

Da iſt Violante's Laute! — Komm ans Herz!

(Er ergreift ſie haſtig und ſingt:)

Es rauſcht der Frühling
Weit in die Rund'
Jauchzend vom Gipfel
Bis zum fernſten Grund!

Sie ſteigt vom Schloſſe
Zu mir zum Grund —
Nun rauſch' erſt, ſel'ge,
Selige Kund'!

(er wirft die Laute weg.)

Fort, treulos Inſtrument! du klingſt ſo ſchön
Und doch ſo lügenhaft! — Sie liebt mich nicht!
„Und du konnt'ſt droben ſtehn!" ſo ſprach ſie zürnend.
O hätt' des Kampfes Woge mich vom Hügel
Mit fortgeſpült — ſo ruht' ich und wär' ſtill!
Rauſcht nur, ihr Ström' und Wälder rings! Wie oft
Hat mich bei ſtiller Nacht nach euch verlangt!
Nur einmal noch, Violante, will ich alles,
Dir alles ſagen: wie ich Dich geliebt —
Dann fort von hier! — Weit will ich fliehn, im Glanz
Der Waffen aus der Ferne um Dich werben,
Ruhm, Liebe mir erringen, oder ſterben. (ab.)

Fünfte Scene.

(Freier Platz in Padua, auf welchem das Volk theils unruhig umherirrt, theils ſich in einzelne Gruppen zuſammenſtellt.)

Schuhmacher.

Kurz, wie ich Euch ſchon geſagt habe —

Seifenſieder.

Und wie ich folglich ſchon lang' gehört habe —

Schuhmacher.

Es wird mit dem Ezelin eine neue Zeit kommen.

Seifenſieder.

Das pflegt ſo zu kommen, wenn die alte vorbei iſt.

Schuhmacher.

Eine große Zeit, ſag' ich Euch, für das Vaterland, für uns Schuhmacher. Er hält nicht einen Monat lang Frieden.

Seifenſieder.

Eben, juſt deswegen bin ich, als Patriot und Seifenſieder, gegen den Ezelin.

Schuhmacher.

Aber ſo laßt Euch doch nur vernünftig einreden! Wenn ſo beſtändig Krieg iſt —

Seifenſieder.

Juſt deswegen, der Krieg iſt ein ungewaſchenes Metier und bringt die Seife aus der Mode.

Schuhmacher.

Alſo: wenn Krieg iſt, ſo werden viel Kälber conſumirt und wenn viel Kälber geſchlachtet werden, verſteht mich, ſo iſt am Ende ſo ein Kalbsfell für gar nichts zu haben.

Seifenſieder.

Ganz falſch geſchloſſen! Denn im Kriege barbieren ſie einander ohne Seife, daß das Blut über den Bart herunterläuft.

Schuhmacher.

Aber ſo laßt mich doch nur! Wenn nun, ſag' ich, auf der einen Seite die Felle für gar nichts zu haben ſind, ſo ſteigen auf der andern Seite wieder die Schuhe im Preiſe. Ein ſolches großes Kriegsjahr ſchleift Euch mehr Sohlen ab, als wir hier Zeit unſers Lebens vertreten.

Seifenſieder.

Gerade im Gegentheil, begreift doch nur! Denn ſie barbieren einander erſtens entweder ohne Seife, oder ſie laſſen zweitens die Bärte wie Unkraut wuchern, ſodaß drittens kein Endchen Geſicht mehr zu einer vernünftigen Wäſche übrig bleibt.

Schuhmacher.

Nun, bei meiner Treu, Ihr verſteht Euch wenig auf die Politik.

Seifenſieder.

Und Ihr verſteht nicht ſo viel vom Commerz!

Schuhmacher.

Nun, nun, erſchießt mich nur nicht mit den Augen, ſie ſtehn Euch aus dem Kopfe heraus wie ein Paar Seifenkugeln.

Seifenſieder.

Und Euer ganzes Antlitz gibt ordentlich einen rothen Schein wie verbranntes Leder, das erſt tüchtig durchgewichſt werden muß.

Krämer (eilfertig dazwiſchen tretend).

Ach Gott, Friede, geliebten Brüder! Haltet doch chriſtliche Eintracht in dieſer betrübten Kriegeszeit.

Schuhmacher.

Was! ſeid Ihr auch ſo Einer? Warum betrübte Zeit? ich frage: warum *betrübte* Kriegeszeit?

Krämer.

Wollt' ſagen, in dieſer angenehmen Kriegeszeit.

Seifenſieder.

Nun wahrhaftig, angenehm! So bin ich und Ihr und alle Welt angenehm! Wer iſt angenehm? ſagt doch! und wem angenehm?

Schuhmacher.

Ja, ſagt doch! wollt Ihr etwas von uns? he?

Krämer.

Nein, ich dank' euch, geliebten Brüder, ich dank' euch, ich bin ein frommer, genügſamer Mann. (für ſich.) Wenn ich nur erſt mit geſunden Gliedern in meinem Hauſe wäre! Da kommt auch noch der Phantaſt, der Schneidergeſell. (laut.) Der Herr ſei mit Euch, lieber, guter junger Menſch! willkommen aus der Campagne! Ihr ſchaut etwas miſerabel.

Schneider.

Patriotismus, lauter Patriotismus. Die Feinde haben ſich ordentlich nach mir geriſſen.

Krämer.

In der That, Ihr ſeht ein wenig abgeriſſen aus, wie eine zerſchoſſene Fahne. Ja, ja, das kommt davon. Es ſteht geſchrieben: Du ſollſt nicht tödten. Ihr habt aber ſchlechte Erfahrungen in der Religion. Ach Gott, ich bin ein frommer Mann, ein kluger Mann, ich hielt mich fromm zu Hauſe, während ihr zu Felde hinauszogt, und der Herr hat mir's geſegnet. — Aber was ſteht Ihr denn ſo ſchwermüthig da? Seid Ihr verwundet?

Schneider.

Verwundet? (auf ſein Herz deutend.) Hier, hier! Das Vaterland blutet — das ſchmerzt ein patriotiſches Herz.

Krämer.

Ach, ja wohl, ja wohl! Aber ſagt doch, guter junger Menſch, — ich laufe ſchon den halben Tag nach Neuigkeiten — wie ſteht es denn nun eigentlich draußen?

Schneider.

Wackerer Bürger, es ſteht gar nicht mehr! Dort ſtand Kortura, hier ſtand unſer Heer, dort ſtand der Ezelin — jetzt iſt Kortura und unſer Heer und alles umgefallen, und der Ezelin marſchirt gerade auf Padua los, und die Stadt hat mit Trompeten und Pauken und Illuminationen beſchloſſen, ihn reiflich aufzunehmen.

Krämer.

Ach Gott, meine Speicher! meine Speicher!

Schneider.

Ja, wehe, wehe, wehe! — Aber, alter Herr, borgt mir einmal ein paar Skudi's.

Krämer.

Ich — borgen? — wo denkt Ihr hin!

Schneider.

Ich ſage: borgt mir! ich habe in dem Feldzuge aus Patriotismus das Meinige zugeſetzt.

Krämer.

Habt ja niemals was gehabt.

Schneider.

Aber tauſend Sakerment, ich muß doch leben!

Krämer.

Wie's Gott gefällt; guter junger Menſch, wie's Gott gefällt, deſſen demüthiger Knecht ich bin, man darf da nicht vorgreifen. — Borgen! — was hätt' ich denn davon? Warum habt ihr den Ezelin durchgelaſſen — was kommt denn dort die Straße herauf? — den Holofernes, den Nebukadnezar, den — Gott im Himmel, da kommen ſchon ein paar Soldaten vom Ezelin! (er ſchreit aus Leibeskräften, während er eilig fortgeht:) Wiwat der große Ezelin!

(**Mercutio** und **Jakob** kommen, vom Jauchzen und Geſchrei des Janhagels begleitet.)

Mercutio.

Wir danken euch, ihr guten Bürger Padua's, wir werden eure loyalen Geſinnungen zu ſchätzen wiſſen.

Jakob (leiſe).

Mercutio, ich wünſchte, wir wären zwanzig Meilen von hier im einſamſten Walde. Das verdammte Marodiren! Wären wir in der Schlacht beim Heere geblieben —

Mercutio.

So hätten ſie Dir das Bischen Hirn aus dem Schädel herausgeklopft.

Jakob.

Gleichviel, aber ich zöge jetzt ſicher und in Ehren mit ihnen in die Stadt herein und ſtünde nicht hier allein mitten im feindlichen Schwarme, wie eine Nachteule bei Tage.

Mercutio.

Vielleicht ſind die Unſrigen auch ſchon in der Stadt. Laß mich nur machen. (laut.) Nun, luſtig, ihr guten Leute, luſtig! Ihr war't bis jetzt nur ſo ordinäres Bürgerpack, jetzt ſeid ihr alle auf einmal kaiſerlich. Iſt das nicht eine Schande: die Reichen trinken Wein und ihr baut ihnen ihre Weinberge und ſauft Waſſer, wie elende Fiſche! Nun ſollt ihr alle Wein trinken, es ſoll von jetzt ab keine Reiche mehr geben, und keine Weinberge, und keine Fiſche, und keine Waſſer, und —

Volk.

Wiwat hoch!

Mercutio.

Gut — ſchön, recht ſchön! Aber was ſteht ihr noch und ſeht mich an, als wär' ich der Ezelin ſelber, da ich doch nur ſein Feldherr und vertrauteſter Freund bin? Lauft, den Herrn Ezelin mit gebührender Reverenz zu begrüßen, gerathet in ergebenſte Begeiſterung, ſchreit, ſchießt Burzelbäume, ſtellt euch auf die Köpfe und ſchreibt mit den Füßen: Vivat Ezelinus! in die Luft!

Schuhmacher.

Ja wahrhaftig, das wollen wir thun, wenn er nur erſt in der Stadt iſt. Aber man ſieht Eure Leute draußen noch immer nicht.

Mercutio.

O über die Zaghaftigkeit der menſchlichen Begebenheiten! Es möchte eine Heldenſeele gereuen, hurtig zu ſein. Ja, in der Schlacht kenne ich mich ſelber nicht. Alte gediente Soldaten heulten; der Fähnrich, die gute Seele, umklammerte meine Knie und rief: Exponiren Sie ſich doch nicht ſo! Aber das half alles nichts. Vorwärts, Kinder! ſchrie ich. Der Ezelin rief mir zu: Halt' ein, genug des Gemetzels! Aber das half wieder nichts! ich drang unaufhaltſam vor, fiel aus, ſtach rechts und links, riskirte Leib, Gut und Leben, um die Völker zu retten — und ſie bleiben hinten zurück! Pfui über alle Memmen!

Jakob.

Ja, pfui über die feigen Memmen!

Schneider (hervorſpringend).

Was ſeht Ihr mich ſo abſonderlich an bei dieſer Redensart?

Jakob.

Das iſt nicht wahr, ich hab' Euch blos im Allgemeinen angeſehen. — Aber wahrhaftig, ſeid Ihr's? — Was fuhrt Ihr ſo hurtig hinterm Zaune heraus, als wir uns während der Schlacht dort ins Verſteck legen wollten? Ihr ſprangt ja, daß Ihr den Schnappſack verlor't.

Schneider.

Ich frage nochmals, ob Ihr ſticheln wollt?

Mercutio.

Ich bitt' Euch, traut meinem Kameraden nicht! Er ſieht zwar glatt und heimlich aus, als ob er eben gähnen wollte, aber das iſt das Gähnen einer Hyäne, wenn ſie hungrig iſt, ſeine Naſe iſt ihm ordentlich roth angelaufen vor blutdürſtigen Affekten. (Den Jakob heimlich in die Seite kneifend.) Du haſt wieder Dein Buttermilchgeſicht, mach' gleich eine vornehme, martialiſche Miene!

Schneider
(der unterdeß mit den Andern leiſe geſprochen).

Nun denn, wenn Ihr ſticheln wollt, ſo iſt's gut. — (Zu dem Volke.) Tretet nur an mich heran, ihr Freunde und Bürger. Ich frage den Henker nach den Tyrannen, gebt nur Acht, ich will den Beiden einmal auf den Zahn fühlen, ſie wollten ſich vor der Schlacht hinter den Zaun verſtecken, wo ich, mit Ruhm und Wunden bedeckt, vom Kampfe ausruhte. — Alſo, ich frage — nur immer näher, immer näher, dicht hinter mich! So. — Alſo, ich frage Euch blos dies: ob Ihr hier Händel ſucht oder nicht?

Jakob.

Das braucht Ihr nicht zu wiſſen, wir thun in den Stücken, was wir Luſt haben.

Einer aus dem Volke.

Und wir haben Luſt, Euch in Stücken zu hauen, wenn Ihr dem Patrioten da nicht Eure Reverenz macht und ihm ordentlichen Beſcheid gebt.

(Man hört plötzlich Feldmuſik von ferne.)

Eine Stimme im Hintergrunde.

Jetzt kommen ſie, der Ezelin kommt!

Ein Anderer.

Der Zug geht durch das andere Thor nach dem Palaſte zu.

Mehrere.

Nach dem Palaſt, nach dem Palaſt! (Alle mit Jauchzen ab. Mercutio und Jakob ziehn ihre Degen.)

Mercutio.

Nun platzt mir die Geduld! Ihr fahlen, verſchimmelten Spießbürger! Will keiner ſtehn? Wer hat Luſt, ſich ſpießen zu laſſen? Ganz Padua flieht — was die Kerls für flämiſche Rücken haben!

Jakob.

Kommt mir der Schnappſackſpringer noch einmal zu Geſicht, ſo ſoll er mein Schwert bis an den Griff hinunterſchlucken!

Mercutio
(ſeinen Degen am Boden wetzend).

Ja, Huſſah, Mordio! (Beide ab.)

Magold von Lavelongo und **Adolar** kommen.

Adolar.

Was führſt Du, Vater, aus dem Jubel mich
In dieſe Einſamkeit verlaßner Straßen?

Magold.

'S iſt ſpät, wir reiten noch nach Lavelongo.

Adolar.

Welch dunkles, furchtbar ſchönes Ritterbild!
Wie er hoch ragend hinritt durch die Wogen
Der Kriegeslieder und der Glockenklänge,
Die ihn von allen Thürmen ernſt begrüßten,
Umblitzt vom Waffenſchmuck der Edelſten
Aus unſrer Ritterjugend, hinter ihm
Der wunderbare, ſchöne, bleiche Jüngling,
Die Menge rings, unüberſehbar, ſchweigend

Wer nie ihn noch geſehn: ein jeder kannt' ihn,
Und jeder rief's: das iſt der Ezelin!
Und wie ſein Roß dann bäumend vor Dir ſcheute,
Als wir, begrüßend, uns dem Zug genaht —
Er frug nach Dir. „Magold von Lavelongo"
Verſetzt' der heit're Boſe, nach uns nickend.
Da wandt' Er ſich ganz um, und blickt' nach Dir,
Und blickte immerfort zurück, bis Roß
Und Glanz und Klang im dunklen Thor verſchwanden.
— Ach, warum ſollen wir ſchon jetzt nach Hauſe?

Magold.

Mein Sohn, es grünt' und blühte unſer Stamm,
Lang' ehe die Romane's wie ein Sturm
Aus Norden kamen über unſer Land.
Was willſt du hier? — Der Stamm iſt ſchon zu alt,
Um ſich zu beugen, noch zu jugendfriſch
Zum Brechen, und — zu edel zum Zerzauſen.
Komm nur, mein Sohn! Die Sonne ſinkt, fort, fort! (Beide ab.)

Sechſte Scene.

(Großer Altan am Palaſt zu Padua mit einer Thüre nach dem Palaſt. In der Tiefe ſieht man die Dächer und Thurmſpitzen der Stadt. Von unten aus der Ferne Feldmuſik, Glockengeläute und Jubelruf. Das kaiſerliche Banner weht von der Brüſtung des Altans. Ezelin tritt mit einer Fahne, worauf ſein Wappen gemalt iſt, raſch aus dem Palaſt.)

Ezelin.

Still, Sturm! Was forderſt du mich wild heraus,
Die Flammen der Gedanken kühn durchwühlend?
(Er faßt das kaiſerliche Panier und ſchleudert es in die Tiefe.

Mach' Platz, Sinnbild ohnmächt'gen Regiments,
Und gehe unter in dem Strom der Zeit,
Die du nicht bändigſt mehr!
(Seine eigne Fahne aufrichtend.)
Romano's Banner
Pflanz' ich auf dieſen Fels von Padua,
An dem der Zwietracht Woge brechen ſoll!

Boſo (tritt aus dem Palaſt).

Herr, Padua's Adel wartet drinn — was iſt das?
Wer wagte dieſen Frevel? — Eure Fahne!
Wo iſt das kaiſerliche Banner?

Ezelin.

Drunten.

Boſo
(ihn lange erſtaunt betrachtend, dann ſtolz).

Ich ahnd' es kaum — doch wie ich's nehme, ſag' ich:
Nicht Euch meint' ich, als ich mich fröhlich ſtürzte
In dieſe wilde Zeit — das Recht, die Ordnung,
Italiens Ruhm dacht' ich emporzuheben
Hoch über'n Strom verſchlung'ner Teufelei'n.

Ezelin.

Das mein' auch ich — und niemals ſetzt' ich mehr
An dieſen Glauben noch als heut! — Wär's anders:
Ich ſonn'te ruhig mich auf meinen Schlöſſern,
Ob auch Italien rings in Nacht verſänke,
Im Mittagsglanz der kaiſerlichen Gunſt,
Behaglich zehrend von dem reichen Schatze
Erkämpften Kriegesruhms, zureichend, denk' ich,
Fürs Leben eines Manns. — Fluch ſolcher Raſt!

Boſo.

Ihr kämpſt mit Worten, die den Sinn berücken.
Ich bitt' Euch, nehmt die Fahne fort, — und freudig
Folg' ich Euch weiter bis an's End' der Welt!
Ich knie', ſo lang' ich lebe, nur vor Gott,
(niederknieend.)
Herr, ich beſchwör' Euch, nehmt das Banner weg!

Ezelin.

Steh' auf — Du meinſt es ehrlich — ſteh' doch auf;
(ſeine Hand auf Boſo's Schulter legend.)
Glaubſt Du, mein Boſo, denn, es hätt' der Herr
Gelöſt mich aus der Haſt gemeiner Neigung,
Und wunderbar geführt durch Ströme Bluts,
Damit's nun ende wie ein Faſtnachtsſpiel?
Ein ſtärk'rer Arm langt aus dem Wolkenhimmel
Und weiſt mit blut'gem Finger durch die Nacht
Unwandelbar nach meinem dunklen Ziele —
Boſo, ſteh' auf! ich kann Dich ſo nicht ſehn.
Ich thue, was ich muß — ſo helf' mir Gott!
(Er geht in den Palaſt.)

Boſo
(noch auf den Knien, das Geſicht mit beiden Händen verdeckt, nach einer Pauſe raſch aufſpringend).

Du wunderbares Sternbild meiner Jugend,
So fahr' denn hin, du gehſt auf ewig nieder!
Bricht auch mein Herz — wir ſehn uns niemals wieder!
(Er ſtürzt in den Palaſt fort.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

(Zimmer im Schloß zu Pontelongo. Markgraf Azzo v. Eſte, Guido v. Lozzo
und Philipp von Peraga.)

Azzo.

Willkommen, werthe Herr'n, auf meinem Waldſchloß!
Doch, Guido, ſag't, wie deut' ich Euren Ausflug?
In Euren Schlöſſern wolltet Ihr ſtill hauſen,
Bis ſich die kranke Zeit gebeſſert. — Iſt ſie
Recht hergeſtellt nun? Oder ſind die Schlöſſer
Plötzlich erkrankt und wacklich Euch geworden
In dieſer fieberhaften Zeit?

Guido.

Herr, beides.
Seit Ezelino's wind'ger Nachbarſchaft
Bläſt's, Stoß auf Stoß, aus Padua her; kein Schloß
Schließt mehr, die Thore klappen, und der Sturm
Pfeift manch' bedenklich Lied mir durch die Hallen;
Und mit der Zeit — ja wahrlich, gnäd'ger Herr,

Die iſt auch beſſer, da ich Euch gerüſtet
Nun wiederſeh', inmitten Eurer Schaaren,
Die ringsum luſtig hier den Wald durchblitzen.

Azzo.

Vorſicht — nichts weiter. — Ezelin, ſagt man,
Brach auf von Padua, ſich gen Mantua wendend,
Um dort, wie er's benennt, auch Ruh' zu ſchaffen.
Nun denn, Ihr wißt's, wir können einmal ſchon
Nicht von einander laſſen, leicht wohl ſpricht
Er unterwegs bei mir mit ein — ich möcht'
Um alle Welt ihn würdig gern empfangen.

Guido.

Ei, ei, ſo feiner, aufmerkſamer Wirth,
Und doch des Gaſt's Empfang verpaßt!

Azzo (auffahrend).

Was ſag't Ihr?

Guido.

Ich mein', Ihr kennt das Streifchen Eures Landes,
Das zwiſchen Padua und Mantua ſich,
Gleichwie ein Wall der Freiheit, ſcheidend verſtreckt.
Nun, Ezelin hat Eil' — wozu den Umweg?
Er zog darüber hin.

Philipp.

Wir ſah'n es ſelbſt,
Es klang und ſang ſein Heer, als wär's zu Hauſe.

Azzo.

Wie! iſt ſein Hochmuth wahnſinnig geworden?
Bin ich nicht Herr in meinem Lande mehr?
So ohne Frage! — Ueberlegt's nur ſelbſt:

Ich ſitz' hier ruhig, denke nichts als Liebes,
Daß ich vor Langerweile berſten möchte.
Wer hat nun Schuld? — Wer fängt die Händel an:
Der raſch ſein Schwert zieht, oder der zuerſt
Den andern ins Geſicht ſchlug?

Philipp.

Herr, verzeiht,
Wenn wir die edle Flamme dieſes Zorns
Durch bittre Klag' noch mehren.

Azzo.

Zorn? — O, gar nicht —
Doch ſag't nur, ſag't, was bringt Ihr uns von Padua?

Philipp.

Kaum weiß ich wo beginnen und wo landen
Auf dieſem uferloſen Meer von Jammer.
Ganz Padua iſt ein wüſtes Trauerhaus,
Kein Vater, der nicht einen Sohn, kein Sohn,
Der ſeinen Vater, Bruder nicht beweinte,
Verbannt um unbedachten Worts — um Nichts.
Der Handel ruht, der Markt ſteht leer, wo nur
Die bleiche Furcht und ſchleichender Verrath
Einander ſtumm begegnen. — Alſo laſtet
Des Ezelino's Arm auf dieſer Stadt,
Gewaltig niederhaltend jeden Aufſchwung
Des Volks, das nicht die Knechtſchaft mehr zu dulden,
Noch auch zu brechen weiß; denn rings zerſtreut
Schwelgt übermüth'ges Kriegsvolk, und gefangen
Iſt ſo ein jeder in dem eignen Haus.
Als Zwingherrn ließ der Ezelin, da er
Gen Mantua zog, den Gorgia uns zurück,

Und Anſediſio, ſeinen Neffen, ſetzt' er
Zum Podeſtà der Stadt.

Azzo.

Den bunten Fant!
Ein Roß mag der regieren, doch kein Volk.

Philipp.

Wie ein mißhandelt Roß bäumt ſich das Volk,
Den übermüth'gen Reiter abzuſchütteln.
Drum ſandt' mich Padua heimlich her, Eur' Hoheit
Um Beiſtand anzuflehn in ſolcher Noth.
Ja, lüftet nur von außen leis die Feſſel,
Und *ſelbſt* dann brechen wir durch Schloß und Riegel,
Gleichwie der edle Stahl, zurückgebogen,
Weicht nur dem Druck, unwiderſtehlich herſtellt
Die angeborne Richtung.

Azzo.

Gut, ſchon gut.
Verdammte Wirthſchaft jetzt im ganzen Lande!
Man kann nicht ſchreiten ohne Schlägerei.
Wär' ich nur draußen erſt zu Pferde wieder!

Philipp.

Nie günſt'ger war die Zeit. — Der Ezelin
Iſt fern —

Azzo.

Und juſt das ärgert mich, ihm grade
Möcht' ich am liebſten an die freche Stirn!

Guido.

Die Stirn bis an die Bruſt zerſpaltet Ihr,
Wenn Ihr ihm Padua nehmt.

Azzo.

Doch immer rücklings.
Nun ſag't nur friſch, was Eure rechte Abſicht.
Ich bin grad' in der Laune anzuhören.

Philipp.

Herr, Anſediſio hat halb Padua
Auf morgen Abend zum Bankett geladen.
Sobald der müde Tag ins Meer ſich ſenkt,
Erwacht Muſik und Lieb' in Schloß und Garten.
Frau'n, Ritter wandern plaudernd, und es blickt
Der junge Podeſtà in ſchöne Augen,
Der Gergia in des Bechers Grund — vor Glanz
Verliebter Blicke, Wein und Luſt, merkt keiner,
Wie unterdeß geheimnißvoll die Sterne
Durchs Dunkel auf- und niedergehn. — Kurz, Herr:
Wenn wir die heut'ge Nacht durch wacker reiten,
Sind morgen wir zu rechter Zeit beim Tanze.

Azzo.

Mir recht, ganz recht. — Ein ehrlich Reiterſtück!
Was ſehn ſie ſich nicht vor! Heiß' ich ſie jubeln?

Philipp.

Vertraute Diener ſchick' ich nach der Stadt
Heimlich an alle Freunde, daß ein jeder
Sein bunt'ſtes Kleid und ſeine ſüß'ſten Mienen
Zum Feſte bring', tief in der Bruſt doch lauſchend
Auf jeden Kriegslaut draußen aus der Nacht.

Guido.

Und ich ſend' zu Carrara, dem Verwegnen,
Den's Leben langweilt, wo er es nicht wagt,

Er ſoll mit zum Bankett, in der Verwirrung
Der Luſt die Schwachen kräft'gen, rings der Wachen
Anzahl und Stellung ausſpähn, und das Thor
Mit Liſt uns öffnen oder mit Gewalt.

Azzo.

Mit Liſt? Eh' rennt er mit der Stirn das Thor ein,
Eh' ſie ein'n Funken Witz gibt. — Doch, nun kommt,
Die Zeit verfliegt, wir müſſen heute noch
Ein gut Stück Weges fort. — Schickt raſch die Boten,
Eilt, werbt, und morgen, wenn's Gott ſegnet, tanzen
Wir ungeladen im Bankett den Kehraus! (Alle ab.)

Zweite Scene.

(Vorhalle in Magold's Burg. **Magold**, **Adelar** und **Violante**.)

Adelar.

Es graut der Tag, geſattelt wiehern draußen
Die Roſſe ſchon, und durch die Wälder weht
So friſche Reiſeluft. — Nun laßt mich ziehn!

Magold.

Voll Sorgen, zögernd rüſtet' ich dich aus
Zu dieſer Fahrt, dein ungeduldig Weſen
Hat überraſcht mich, doch nicht überzeugt.
Die Welt iſt groß, um Ehr' drinn zu erwerben,
Warum um Ezelin's Panier dich drängen?

Adolar.

Wie ſprecht Ihr, Vater, heut! — Sagtet Ihr ſelbſt
Doch oft, es gäbe keine Helden mehr,
Als Ezelin und ſeinen großen Kaiſer.
Und ſchallt ſein Name nicht wie Donnerruf,
Von Land zu Lande herrlich widerhallend?
Wie oft wünſcht' ich, ihn einmal nur zu ſehen!
Und nun er da, ſollt' ich das Heldenbild
Gleichwie ein Schattenſpiel von fern betrachten?
Nach Mantua zieht er, ſeine Fahnen flattern,
Zu neuem Ruhm ruft ſchmetternd die Trompete,
Dort will ich endlich meine Ritterſpor'n
Mir holen! — Vater, gebt mir Euern Segen.
(Er kniet vor Magold nieder.)

Magold
(ſeine Hand auf Adolar's Haupt legend).

So thue denn, was ich nicht hindern darf!
Gedenk' in Noth und Freude deiner Väter;
Wer hoch geſtellt, ſoll auch nur Hohes ſinnen.
Laß, wer da will, um Gut und Burgen kämpfen,
Du aber ficht nur für die höchſte Burg:
Das heil'ge Recht. Und ſo zieh' denn mit Gott,
Der, wie Er auch mit Blut und Leben ſchalte,
Die Ehre nur dir unbefleckt erhalte!

Adolar (aufſpringend).

Und Amen ruf' ich recht aus ganzer Seele!
Zerbrecht mir Schwert und Herz, kehr' ich mit Schande
Jemals zurück! O Vater, mir iſt heut
So freudig, als wär' rings die weite Erde
In ihrem Morgenſchmucke mein!

(Zu Violante.)

Nun, Schweſter —
Wir ſtritten oft um Ezelin — ſcheid' nicht
Mit zürnendem Geſicht! Reich' mir die Hand —
Du weinſt?

Violante (ihm um den Hals fallend).

Fahr' wohl, mein lieber, lieber Bruder!

Adolar.

Heimat, Ade! Willkommen, friſches Leben! (ab.)

Mageld (ein Fenſter öffnend).

Ein wackrer Junge! Wie er wohlgemuth
Sein Rößlein tummelt. — Kaum noch dämmert's draußen,
Schon hat des Waldes Grau'n ihn aufgenommen.
Ich fühl's, er wird uns fehlen überall
In unſrer Einſamkeit. — Doch, Kind, was ſoll
Das Schluchzen? biſt doch ſonſt nicht weinerlich,
Noch niemals ſah ich dich ſo tief bewegt.

Violante.

Ach Vater, ſeit ihn Ezelin verzaubert,
Iſt's mir, als wär' der treue Mutterboden
Geborſten zwiſchen ihm und uns — *die* Kluft
Verſchlingt ihn, und wir ſehn ihn niemals wieder!

Mageld.

Du nimmſt gern alles ernſt. — Komm mit zum Garten.
Doch nein — da rauſchen gleich die Bäum' uns an,
Die er gepflanzt. — Wir wollen fort, zur Jagd. (Beide ab.)

Dritte Scene.

(Vor Tagesanbruch. Garten vor einem Landſchloſſe. **Zilie** und **Carrara** treten aus dem Schloß.)

Zilie (küßt ihn).

Du ſüßer Junge!

Carrara.

Ho! wie das rings glüht,
Und friſch die Morgenſchauer mir durch Mark
Und Beine wehn, Juchhe!

Zilie (hält ihm die Hand vor den Mund).

So ſei doch ſtill!
Würd'ſt Du nur auf ein Stündchen zahm!

Carrara.

Ei was!

Zilie.

Nun gut, ſo lärme nur und tobe!
O ſteig doch lieber auf den höchſten Baum
Und ruf: Seht da den tapferen Carrara,
Der durch die Nacht kommt, wenn die Wächter ſchlafen —

Carrara.

Und die verliebten Mädchen Wache ſtehn.

Zilie.

Der kühn in Burgen dringt durchs kleinſte Fenſter —

Carrara.

Von dem im Nachtwind ſeid'ne Leitern ſchwanken.

Zilie.

Das iſt nicht wahr! Hab' ich Dich nicht geſcholten?
Ließ ich die Leiter eher wohl herab,
Als bis Du unten flucht'ſt und gräulich ſchwör'ſt,
Du würd'ſt das Thor zerſchlagen, und die Wächter
Und Hund' aufſchrei'n, ließ' ich Dich nicht herauf?

Carrara

(der ſie unterdeß immerfort angeſehen).

Du biſt recht ſchön, wenn Du ſo böſe biſt!

(Er wickelt ſich ihre Locken um den Arm.)

Sieh, Zilie, herrlich iſt's bei Dir da droben:
So heimlich ſchwül, Dein Flüſtern dann, die Düfte
Die ganze Nacht durchs offne Fenſter wehend,
Das Säuſeln drunten und die Nachtigallen —
Doch wenn der Morgen aufblitzt überm Feld,
Ein freudiges Erſchüttern fliegt durchs Land,
Die Bäume rauſchen und die Vögel ſchlagen:
Da muß ich mit dreinſchrei'n aus voller Bruſt,
Da möcht' ich raufen, weit im Meere ſegeln,
Dann weiß ich's erſt ſo recht, wie ich Dir gut bin!
Und wär' ich anders, ruhig, wie Du's willſt,
'S wär' alles aus — ich möchte Dich und mich
Und unſern Herr Gott nicht, und wär' ein Wicht!
Und nun leb' wohl! ich muß noch heut nach Padua.

Zilie.

Nach Padua? Du? — Sprich nicht ſo närriſch Zeug!
Du ſchreckſt mich nur. — Was haſt Du denn in Padua?

Carrara.

H'm, kaum der Rede werth — Ball, Maskerade
Beim neuen Podeſtà — Mord, Rebellion,

Und, was weiß ich, was ſonſt noch. — Höre Zilie,
Es fangen wahrlich ſchon mir die Gelenke
Zu roſten an — ſeid Monden ſitz' ich drüben
Auf meinem Schloſſe, wie die Eul' im Neſt,
Und zähl' die Schiffe, die im Meere fahren,
Und zähl' die Wolken, die darüber ſegeln.
Ein lumpig Leben! — Friſche Händel gibt's,
Ich reite hin, Du ſollſt bald von mir hören!

Zilie (mit dem Fuße ſtampfend).

Du ſollſt nicht hin!

Carrara.

Ich will.

Zilie.

O gut, ganz gut!
Geh' nur, ich brauch' Dich nicht das ganze Jahr,
Und wenn's Jahr um iſt, wieder nicht, ja geh',
Wohin Du willſt!

Carrara.

Das thu' ich, Herz. Ade!

(Er ſchwingt ſich über den Gartenzaun.)

Zilie (ihm nachſehend).

Du frevelhafter, ungezogner Wildfang!
Sein tolles Rößlein liebt er mehr als mich,
Wie er den ſchlanken Hals ihm klopft — wahrhaftig,
Er lenkt ins weite Thal nach Padua hin.
Hei, wie er hinfliegt zwiſchen Wald und Trümmern
Und blüh'nden Gärten, daß die hellen Wogen
Des Morgens über ihm zuſammenſchlagen!
Reit' immer zu, es ſoll mich wenig kümmern,

Sei nur berühmt, ich will nichts darnach fragen,
Du falſches, arges, ſchönes Ritterbild!
(Sie ſteht ein Weilchen nachſinnend ſtill, und wendet ſich tiefer in den Garten.)
Wie hier das Unkraut blüht! Die ſchönen Roſen
Sind ganz vom Wind zerzauſt. — Das war ſonſt anders!
An jedem Morgen kam ich nachzuſehen,
Wie alles ſtill gewachſen über Nacht,
Ich band die Zweig', ich ſang, — ein Lieblingsliedchen
Hatt' ich in jener Zeit, — wie war es doch?
(Sie ſingt:)

Das Thal läßt nun das Trauern,
Da blüht's nun Tag und Nacht,
Wie lang' ſoll's nun noch dauern
Bis zu meinem Hochzeitstag?
(In Weinen ausbrechend.)

Es möcht' vor Wehmuth mir das Herz zerſpringen!
Nein, nein, 's iſt alles aus, er liebt mich nicht! (ab.)

Vierte Scene.

(Straße in Padua. Mercutio und Benedikt, letzterer betrunken.)

Mercutio.

Hierher, hier herum, guter — Benedikt iſt ja wohl Dein Name?

Benedikt.

Ach Gott, ja, Benedikt heiß' ich und diene dem jungen Herrn von Carrara; ach, wenn ich dem guten Herrn erzählen werde, was ich hier im Wirthshauſe für reelle Menſchen gefunden habe, und wie Ihr Euch meiner in der Fremde annahmt, und mir immerfort Wein eingeſchenkt habt, — ach, wenn ich das Alles ſo recht überdenke, da gehn mir ordentlich die Augen über.

Mercutio.

Laß gut ſein, Benedikt — Du biſt ein edler Menſch und beſitzeſt ein fühlendes Herz. — Aber ſei ſo gut und tritt etwas zurück, du haſt einen üblen Athem, wenn du gerührt biſt. — Alſo, dein Herr will wohl hier gute Freunde beſuchen — ſich mit ihnen beſprechen?

Benedikt.

Ach Gott ja, Freunde, lauter gute Freunde. Der liebe Herr! Der Tag graute noch kaum, da trat er zu mir: „Pferde! Helm! Padua, Schlingel!“ Meine Grete ſtand dabei in der Stallthür, die kann's bezeugen. Die ſolltet Ihr kennen, ein gutes, vertrauliches Mädchen und gewachſen wie ein Bienenſtock, überall egal rund — ſie hatte noch die Haare voller Heu und Federn, und wenngleich ihr die Augen noch vom Schlafe zuſammenklebten, ſo blinzelte ſie mich doch an (er weint), ja ſie blinzelte ſo beweglich —

Mercutio.

Ach, die gute verlaßne Perſon! Nun, Gott ſtärke ſie, ſie wird ſich nun wohl ſchon die Federn aus den Haaren gekämmt haben, das arme, ſchmierige, liebe Ding! (Er wiſcht ſich die Thränen aus den Augen.) Aber warum mußteſt du denn von ihr fort? was hat denn dein Herr eigentlich hier zu beſprechen?

Benedikt.

Beſprechen? — Nichts deſtoweniger! Tanzen will er. Er will — aber wir ſind hier unter uns, verſteht mich. — Heute iſt Bankett beim Podeſtà, da will mein Herr ins Geheim auch hin. Er hat alles dazu mitgenommen — Erſtens: eine Larve mit einem falſchen Bart; viertens: grünes Wamms; fünftens: grüne Hoſen; drittens: ſchwarzes

Barret; ſiebentens: goldne Kette; drittens: eine rothe Feder auf dem Barret — Ach, da wird er ganz ausſehn, wie ſein ſeliger Herr Vater auf dem Bilde zu Hauſe. Das war ein guter Herr! o, wenn ich noch an den denke! (Er weint.)

Mercutio.

Nimm guten Rath an, Benedikt, du mußt wirthſchaftlicher umgehen mit Gottes Gabe, du vergieß'ſt ja allen Wein wieder durch die Augen.

Zilie

(in zierlich bunter, phantaſtiſcher Sängertracht, tritt, ohne die andern zu bemerken, auf, und iſt beſchäftigt, ihren Anzug in Ordnung zu bringen)

Benedikt.

Thut nichts, thut nichts, für ſo einen guten Freund, wie Ihr, acht' ich gar nichts in der Welt, und wenn ich mir die Augen aus dem Kopfe weinen ſollte. Ach, ich bin ſo voller Glückſeligkeit und Erbauung; nein, Ihr müßt einmal zu uns aufs Schloß herauskommen! — Ich will Euch gleich alles ſagen: denkt Euch einmal, das wäre hier der Schloßhof, ſeht, dort liegt der Stall — nein, hier iſt der Stall — dort der große Brunnen, dort — (er erblickt Zilien) wahrhaftig — und dort kommt ſoeben Fräulein Zilchen, meines Herrn Liebſte, zum Beſuch!

Mercutio.

Was, der bunte Hoſenmann da?

Benedikt.

Ei der tauſend! nein, von unten iſt ſie's nicht — aber Fräulein Zilchen iſt's! Da muß ich gleich hinein und der Grete ſagen, daß ſie die Teller wäſcht und den Bratſpieß ans Feuer ſteckt — das wird heut' ein Feiertag bei uns!

Mercutio.

Wo willſt du hin? — Nun hat ſich's der Kerl ſelbſt eingeredet, daß er zu Hauſe iſt.

Benedikt.

Ach, und das iſt Euch eine hitzige, rührende Liebe mit dem Fräulein!

Mercutio.

Na, flenn' nur nicht gleich wieder, du ziehſt ſchon wieder den Mund nach der einen Seite. — O weh, du trittſt mir alle Zehen platt! Hier, hier herein, da ſind deines Herrn Pferde eingeſtallt. (Er ſchiebt ihn in die Thür.) So, ſo, da gieß dich aus, alter Thränentopf! — Nun aber muß ich doch das charmante Zugvögelchen ein wenig aufs Korn nehmen; wie ſich das in den bunten Federn aufbläht und keck das Schnäbelchen wetzt!

Zilie.

Da geht ein Mann, der ein wenig frömmer ausſieht, als die andern; ich muß mir durchaus ein Herz faſſen. (Zu Mercutio.) He, guter Freund, nur auf ein Wort! Iſt hier kein Gaſthaus in der Nähe, wo ich einige Stunden ausruhen könnte?

Mercutio.

Ihr ſeid ein reiſender Sänger, wenn Eure Kleidungsſtücke nicht lügen. O, da habt Ihr einen ſehr unvollſtändigen Begriff von der Gemüthlichkeit unſerer guten Stadt. Tretet ein, tretet nur ein, wo Ihr wollt, ſolchen Gaſt nimmt jeder Mann mit offenen Armen auf und ſollte er ſein Bett mit ihm theilen.

Zilie.

Nein, nein, ich bin müde — ich will heut noch Briefe ſchreiben — ich muß allein ſein.

Mercutio.

Ach, ich errathe! das alte Lied in jungen Jahren:

Und kann ich nicht ſein
Mit dir zu Zwei'n:
So will ich allein
Der Schwermuth mich weih'n.

Zilie.

Ihr irrt Euch ſehr, luſtiger Mann. — Ich liebe kein Weib.

Mercutio.

Kein Weib? Ein bedenklicher Fall. Das iſt ein Mangel bei Euch; ich wette, es fehlt Euch etwas. — Darum hör't guten Rath.

Zilie.

Nun, ſo rathet einmal; ich wette, Ihr errathet's doch nicht.

Mercutio.

Meiner Treu, ich glaube, Ihr ſeid leichter zu verrathen, ja zu verheirathen, als vernünftig zu berathen. Doch ich ſag's als ein religiöſer Mann: gebt Acht vor zwei Artikeln.

Zilie.

Wie, Acht für Zwei? Ein ſchlechter Handel! Gebt beſſern Rath!

Mercutio.

Wahrhaftig, ich kann Euch nicht helfen, wie Ihr Euch auch ſchüttelt, Ihr müßt die bittere Arzenei guten Rathes einnehmen. Alſo, wie geſagt: hütet Euch erſtens vor alten Weibern, und zweitens vor jungen Männern.

Zilie.

Warum vor alten Weibern?

Mercutio.

Weil ſie mehr Erfahrungen haben als Runzeln und mehr Runzeln als Zähne, um ein erfahrenes Geheimniß damit zu verſchließen. Die treffen's Euch gleich auf ein Haar, wo's Euch fehlt. — Und vor den Männern —

Zilie.

O die mögen ſich lieber vor mir in Acht nehmen!

Mercutio.

Das thun ſie aber einmal nicht, das iſt Euch hier ein choleriſch-ſanguiniſches, maſſives Volk, was den Zweikampf betrifft. Ihr ſeid noch jung, Ihr habt eine zu ſchlanke Taille, 's wäre Schade drum. Nein, nein, nehmt es nicht auf mit ihnen, Ihr unterliegt.

Zilie.

In der That, Ihr ſeid eine Seltenheit von Manne, Ihr ſprecht weiſer, als Ihr euch ſelber einbildet. — Wie iſt Euer Name?

Mercutio.

Nennt mich den Freund des guten Mercutio.

Zilie.

Mercutio? Wer iſt dieſer Gute?

Mercutio.

Ein tugendhafter Mann, der mich liebt, wie ſich ſelbſt, ja wie er ſonſt niemand in der Welt liebt. Ein wahrer Juwel, ſeine Naſe funkelt ordentlich, das kommt vom Weinen — über die Gebrechlichkeit der menſchlichen Thorheiten — der auserleſenſte Diener auf dem Schloſſe —

Zilie.

Auf dem Schloſſe? Ihr habt alſo Bekanntſchaft auf dem Schloſſe? Könnt Ihr mir nicht ſagen, ob heut' auch Masken zum Bankett kommen werden?

Mercutio.

Wahrhaftig ich glaube, mehr Masken als aufrichtige Geſichter. Da iſt zum Beiſpiel der Carrara —

Zilie.

Carrara? — Kennt Ihr den? Wann wird er kommen? Was wird er für eine Maske tragen?

Mercutio.

Recht den Jagdhabit der Liebe. Die Kleider ganz grün, wie die liebe gute Hoffnung, in die er gern alle verſetzen möchte; rothe Federn auf dem Barret, als brächen Flämmchen ſchon zum Dache heraus; an der Seite ein gewaltiges Horn, zum gelegentlichen Zierath für andere; über dem Wamms eine goldene Kette, um vernünftige Gedanken von Treue, Eheſtand u. ſ. w. dran aufzuhängen.

Zilie.

Ein wetterwendiſcher, launenhafter, ungetreuer Mann!

Mercutio.

In der That, denn wo er hinkommt, wendet er die Wetter übler Laune von den glatten Stirnen der Damen zwiſchen die bemooſten Geweihe der Männer hinein. Dabei hat er eine gewiſſe majeſtätiſche Zärtlichkeit. O Ihr ſolltet ihn ſehen, wenn er wie ein ſiegprangender hungriger Löwe daherkommt und die Mähnen ſchüttelt und brüllt: wo iſt noch ein Jungfernherz?

Zilie.

Das lügt Ihr!

Mercutio.

Daß er noch ein Jungfernherz findet?

Zilie.

Meiner Treu, der Carrara iſt dennoch gut —

Mercutio.

Jedem hübſchen Kinde.

Zilie.

Und beſtändig —

Mercutio.

In der Unbeſtändigkeit.

Zilie.

Geht, geht zu — Eurem tugendhaften Freunde Mercutio! Euer Geſicht iſt mir ſchon recht zuwider, Eure Zunge iſt ſchneller als Euer Witz.

Mercutio.

Deſto beſſer, ſo iſt noch Hoffnung, daß ſie ihn endlich einholt.

Zilie.

Es wird mich in der That freuen, Eure Geſellſchaft genoſſen zu haben —

Mercutio.

Bitte gehorſamſt! es kann mir nichts ſchmeichelhafter ſein, als das abgekürzte Vergnügen Eures Umganges.

Zilie.

Lebt wohl, und gedenket meiner in der allergrößten Entfernung.

Mercutio.

Adio, Signor Cavaliere — aber ſeht Euch vor, daß Euch Gott Amor nicht die Sporen abſchnallt! (ab.)

Zilie.

O Gott Amour, mein fröhlicher Geſelle!
Du führteſt heimlich mich, da alles ſchlief,
Vom Schloß herab durch den verträumten Garten
Und ſchwangſt voran dich durch die Einſamkeit
Der ſtillen Waldesnacht, derweil mein Zelter
Mich heiter wiegte in der lauen Luft —
Nun hilf auch weiter, heut nur zeig' dich treu!
Ich muß mit zum Bankett, dem Ungetreuen
Folg' ich verlarvt auf jedem Schritt — die Schöne,
Die ihn von mir gewandt, ich will ſie ſehn,
Und ſollt' ihr Blick in Wahnſinn mich verſenken!

Wär's nur ſchon Nacht! — wo berg' ich mich indeß?
Dort kommen Fremde — friſch gewagt! den Hut
Keck übers Aug' gedrückt! — Sagt' er doch oft,
Ich hätt' ein Bärtchen auf der Oberlippe.
Zu prahlen weiß ich auch, und mit der Gerte
Zu ſchnalzen in der Luft — wer ſollt' mich kennen!
Schon weht's ja abendlich, und wie die Mücken
Im letzten Schimmer, ſummt die heitre Menge,
Die Kinder jauchzen, zwiſchendurch Geſänge
Verliebter, die mit ihren Lauten wandern,
So ſchwärm' ich durch die Gaſſen mit den andern! (ab.)

Fünfte Scene.

(Gemach im Palaſt zu Padua. Anſediſio und Mercutio.)

Anſediſio.

Alſo das allerliebſte Sängerkind mit den klugen, verliebten, anmuthigen Augen, das an uns vorüberſchlenderte, läuft dem Bären Carrara nach?

Mercutio.

Wie ein verzaubertes Reh, das dem Jäger gerade entgegenirrt. Ich ſetze meinen Kopf dran, ſie kommt heut bei dem Bankett zum Schuſſe.

Anſediſio.

O über die Verkehrtheit der Mädchenlaunen! Iſt das wohl eine Guitarre für ſolche Fauſt! Er reißt alle Saiten entzwei und verwundert ſich darauf noch in ſeiner unſchuldigen Grobheit, daß ſie nicht ſo ſeſt waren als Ankertaue. — Das iſt ganz unleidlich! Das Mädchen iſt himmliſch, und überdies auch dreiſt und vorwitzig, und außerdem noch verliebt — o die Liebe iſt wie ein Strom, nicht aufzuhalten, aber leicht in ein anderes Bett zu leiten! Gib Acht, da ereignet ſich etwas Luſtiges. — Als Jägersmann will der Carrara kommen?

Mercutio.

Wie ich Euch ſagte.

Anſediſio.

Gut, ganz vortrefflich! So komm' ich auch als Jäger und überrede ſie, daß ich der rechte ſei. Er kann mich nicht widerlegen, denn er ahnt nicht, daß ſie in der Stadt iſt. Hab' ich doch vollkommen ſeine Größe, und ſeine bäuriſchen Manieren und Redensarten will ich ſo anſtändig nachmachen, daß ſie vor Liebe vergehen ſoll. Wir wollen es gleich einmal verſuchen. Stell' du die Schöne vor.

Mercutio.

Nun, ich ſtelle vor, ſtellet mir nur nach.

Anſediſio.

Wohlan, ich erblicke dich plötzlich von fern im Saale, ich ſchreite mit mächtigen Schritten auf dich los und trete dabei einigen Damen auf die Zehen, aber das geht mich weiter nichts an — „He Schatz, biſt du auch da? Pfui über das Tanzen! da möcht' ich doch lieber ein Jahr lang meine Beine über den Gaul herunterbaumeln laſſen. Komm heraus in den Garten und krau' mir ein wenig auf dem Kopfe.“

Mercutio (mit veränderter Stimme).

Wie du befiehlſt. Ja, komm, mein Turteltäubchen, komm. Aber du riechſt ſo unordentlich durcheinander nach Pferden und Wein. — Ei der tauſend, was haſt du da für beſondere knorplige Augen auf deinem Schädel — wahrhaftig, ſchon junge Hörnerchen!

Anſediſio.

„Ah bah! das ſind Beulen von der Schlägerei heut beim Frühſtück. Aber ich habe dafür dem Kerl drei Arme entzwei geſchlagen, und den vierten mußte er vor meinen Augen ſelbſt hinunterſchlingen“, und ſo weiter. — Siehſt du, es wird gehen! — Nun wahrhaftig, Mercutio, deine Nachrichten ſind Goldes werth, ich muß dich loben, was dir ſchwerlich widerfahren iſt, ſeit du dir dein Butterbrot zum erſtenmale ſelbſt ſchneiden lernteſt. Du ſtellſt dich gut an zu deiner neuen Anſtellung, ein feines Ohr, ein dummes Geſicht und eine kluge Zunge, das iſt das Beſte, was man an einem ordentlichen Spion loben kann. Bei dem Heere warſt du ein verlorner, verſauerter Mann, dein Witz hatte ſchon allen Klang verloren, wie Scheidemünze, die beſtändig aus einer harten ſchwitzenden Hand in die andre geht. Mein Vetter Ezelin überſah dich ganz in dem Haufen.

Mercutio.

Das gewöhnliche Loos des beſcheidenen Verdienſtes.

Anſediſio.

In der That, beſcheiden warſt du immer in der Schlacht, haſt dich niemals vorgedrängt. — Doch ſprich, du biſt nun ſchon ſo ziemlich in der Stadt herumgekommen, was ſagſt du zu dieſen Paduanern?

Mercutio.

Nur wenig, gnädiger Herr. Guten Morgen oder wohlgeſpeiſt zu haben, oder wohlſchlafende Nacht, wie es eben die Tageszeit gibt.

Anſediſio.

Nun, und was antworten ſie dir darauf?

Mercutio.

Lügen, lauter abſcheuliche Lügen.

Anſediſio.

Lügen, warum Lügen? Heraus mit deinen Gründen!

Mercutio.

Herr, das Fell des menſchlichen Angeſichts iſt, genau betrachtet, eine ehrliche Haut; was auch ein von guter Lebensart überfließender Mund vorbringen mag, gedachtes Fell hängt ſogleich mit wenigen moraliſchen Strichen die richtige Lesart drüber aus. Wenn mir z. B. ein Paduaner „Geſegnete Mahlzeit“ erwidert und dabei mit dem rechten Mundwinkel lächelt, während die andere Hälfte des Geſichts ernſthaft bleibt, ſo heißt das: o möchtet Ihr doch einiges Gift verſchluckt haben! Kommt er ſchon von weitem auf mich los, und kann ſich vor Vergnügen gar nicht laſſen und ruft mir entgegen: „o wie freue ich mich, Euch wohl zu ſehen“ — mit einem gewiſſen ſpitzigen, kurzen, durchbohrenden Blick dabei, wie das Blinken eines Dolchs — ſo heißt das wieder: ich habe eine entfernte Freude, Euch dereinſt hängen zu ſehen. Wenn —

Anſediſio.

Gleichviel, gleichviel! ſpitzige Blicke und ſpitzige Naſen ſtechen niemand todt. Eine ſolche ganz gehorſamſte Lüge iſt wenigſtens ebenſo viel werth, als eine aufrichtige Grobheit. — Aber höre, Mercutio, heut' Abend auf dem Bankett entfalten ſich hier alle Eſels- und andere Felle Padua's, die mußt du mir durch und durch leſen. Alle Großen werden ſich einfinden, miſche dich unter ſie, ſtell' dich geheimnißvoll, oder unzufrieden, oder betrunken, wie es jedem gerade am willkommenſten iſt — mache gelegentlich einige Seitenhiebe auf das neue Regiment in der Stadt, ja ſchimpfe ſelbſt auf mich. — Prügeln ſie dich dafür durch, ſo iſt's gut.

Mercutio.

Erlaubt, gnädiger Herr —

Anſediſio.

Sehr gern, Mercutio! wenn du's zufrieden biſt. — Schimpfen ſie gelinde mit — ſo iſt's auch gut. Machen ſie aber bedenkliche Mienen, ſprechen von der hohen Obrigkeit, vom Angeben, oder ſchweigen ganz ſtill — die merke dir heraus! — (Man hört Getümmel und Lärm von der Straße.) Was gibt's da draußen?

Mercutio (durchs Fenſter blickend).

Bei Gott, ſie jagen einen von Euern Einnehmern, die die neue Steuer beitreiben ſollen. Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß der gute gebrechliche Mann einen ſo bedeutenden Anhang in der Stadt hätte; ſeht nur, wie ſie ſich ihm durch die Straße nachwälzen. Ich fürchte, er bekommt mehr, als ihm lieb iſt.

Anſediſio
(mit dem Fuße ſtampfend und nach ſeinem Hut greifend)

Verdammt!

Mercutio.

Wo wollt Ihr hin, gnädiger Herr?

Anſediſio.

Zu Pferde, auf die Gaſſe, mich dem Geſindel zeigen.

Mercutio.

So ohne Waffen, ohne Rüſtung?

Anſediſio.

Nun, was iſt's? — Den Falken nehm' ich drunten auf die Hand, für ſolche Spatzen gut genug. (ab.)

Mercutio (ihm nachſehend).

Viel Jugend, ein wenig Naſeweis, und noch weniger Verſtand — eine üble Compoſition. Nimm dich in Acht, Mercutio, nimm dich in Acht, er ruinirt dich mit. Ich bin in meinen beſten Jahren, es wäre Schade um mich. (ab.)

Sechſte Scene.

(Nacht. Gartenplatz vor Magold's Schloſſe. Vor dem Eingange zum Schloß eine erhöhte Terraſſe, zu der mehrere, von beiden Seiten mit Orangerie und Blumen beſetzte ſteinerne Stufen hinaufführen.)

Giulio

(kommt aus dem Garten, zur Laute ſingend).

Die Vög'lein, die ſo fröhlich ſangen,
Der Blumen bunte Pracht,
'S iſt alles unter nun gegangen,
Nur das Verlangen
Der Liebe wacht.

'S iſt alles ſtill an Violante's Fenſter,
Nur mit dem Vorhang ſpielt der laue Wind.
Sie ruht wohl droben nun auf weichen Pfühlen,
Im Schlummer lächelnd wie ein träumend Kind,
Das ſtill mit Engeln ſpielt. — Die linden Lüfte,
Die buhleriſch in ihren Locken wühlen,
Weh'n trunken durch die Nacht wollüſt'ge Düfte,
Und *ſie* nur kann ich athmen, ſingen, denken!
So müde bin ich, krank und überwacht,
Hier in die Blumen will ich mich verſenken,
Verträumend ſo die kurze Sommernacht.
(Er wirft ſich auf der einen Seite der Bühne hin.)
Du Meer der Lüfte mit den kühlen Wellen!
Verzaubert lieg' ich im kriſtallnen Grunde —
Hoch über mir einſame Segel ſchwellen
Und durch die Fluten tönt's wie Ruderklänge —
Schiff zu, Violante, durch die ſtille Runde!

Wüßt' ich Syrenenlieder nur — ich ſänge,
Bis du mit mir verſänk'ſt zum ſel'gen Grunde.

(Er ſchlummert ein.)

Violante und **Iſolde** erſcheinen oben auf der Terraſſe am Schloß.

Violante.

Sieh', nun ſchweigt der Zither Gruß,
Wieder ſtille iſt die Runde,
Nur im mondbeglänzten Grunde
Rührt der Wald ſich, rauſcht der Fluß.
Von des Tages wirrem Thun
Laß uns hier ein Weilchen ruh'n,
Wie zwei Schwän' auf ſtillem Meer.

Iſolde.

Leiſe kommt die Luft daher,
Daß die Wipfel, wie im Traume
Ueber'm Garten ſäuſelnd zittern;
Fernab an des Himmels Saume
Leuchten ſchweifende Gewitter.

Violante.

Nach den ſchönen Frühlingstagen,
Wenn die blauen Lüfte wehen,
Wünſche mit den Flügeln ſchlagen
Und im Grünen Amor zielt,
Bleibt ein Jauchzen auf den Höhen,
Und ein Wetterleuchten ſpielt
Aus der Ferne durch die Bäume
Wunderbar die ganze Nacht,
Daß die Nachtigall erwacht
Von den irren Widerſcheinen,

Und durch alle ſel'ge Gründe
In der Einſamkeit verkünde,
Was ſie alle, alle meinen:
Dieſes Rauſchen in den Bäumen
Und der Menſch in dunklen Träumen.
Horch — was rührt ſich in den Zweigen!
War's nicht, als ob in der Tiefe
Jemand meinen Namen riefe?

Iſolde.

'S ſind die Blätter nur, die zittern.
Doch ein heimliches Erſchüttern
Wandelt heut dir durch die Bruſt;
Iſt das Trauer, iſt es Luſt?

Violante.

Mir?

Iſolde (nach einer Pauſe).

'S gab eine ſtille Zeit,
Wo wir jeden Sommerabend
In der kühlen Einſamkeit
Plaudernd hier zuſammen ſaßen,
Was betrübt' uns und erfreut',
Klang noch einmal traulich wieder.

Violante (Iſolde umarmend).

Liebes, frommes, ſüßes Kind!
So vertraulich iſt die Nacht
Und voll zaub'riſcher Gewalten.
Ringsum ja die Blumen halten
Jungfräulich verſchwiegne Wacht,
Warum ſollt' ich dir's nicht ſagen?
So wie in den ſtillen Tagen
Setze hier dich zu mir nieder,

Und an meine Wange wieder
Leg' dein Köpfchen, daß die Locken,
Wenn ich ſollt' erröthend ſtocken,
Einen Schleier um uns ſchlagen.

(Sie ſetzen ſich.)

So — nun höre Luſt und Klagen:
Unlängſt bei dem luſt'gen Jagen,
Meinen Falken auf der Hand,
War ich in dem grünen Land
Abgekommen von euch allen.
In den Gründen widerhallen
Hört' ich fern der Hörner Schallen,
Und das Herz wuchs mir im Lauſchen.
Golden glänzten Feld und Bäume,
Und das abendliche Rauſchen
Und der Thäler ſtille Pracht,
Blaue Berge fern wie Träume,
Die in Abendroth verſanken —
Alles übt' die alte Macht,
Und ſo ritt ich in Gedanken
Durch der Wälder grüne Nacht.
Plötzlich hör' ich Waffen hallen
Durch den einſam ſtillen Grund,
Stimmen immer näher ſchallen,
Und raſch aus den Felſenlücken
Bricht ein grauenvoller Chor
Fremder Männer, wild von Blicken,
Laut mit frechem Lachen vor.

Iſolde.

Faſt verhält es mir den Athem —
Was begann'ſt du in der Noth?

Als der Keckſte aus dem Kreiſe
Abzuſteigen mir gebot,
Faß't ich ſchnell mein Jagdgeſchoß,
Zielt' beſonnen in die Runde,
Schweigend ſo von meinem Roß
Jede Regung ſcharf bewachend.
Da auf einmal blitzt ein Schein,
Und mit hellem Waffenfunkeln
Tritt ein Ritter aufs Geſtein,
Und vor ſeinen zornig dunkeln
Blicken ſtürzt in wilder Eil'
Das Geſindel in die Schlüfte,
Dort verſtiebend mit Geheul.
Aber hoch am Rand der Klüfte
Stand der Ritter — unverwandt,
Wie im Staunen, nach mir ſchauend
In der ſchönen Einſamkeit.
Wunderbar verwirrt, zerſtreut,
Legt' ich auf ihn an — da traf mich
Plötzlich ſeines Blicks Gewalt,
Und ich ließ die Armbruſt ſinken
Vor der leuchtenden Geſtalt.
„Violant' von Lavelonge!"
Rief er drauf mich mahnend an.
Aber mich befiel ein Grauen,
Da der unbekannte Mann
Alſo mich beim Namen nannte;
Und, aus dieſer Felſen Bann
Schnell empor mich richtend, wandte
Ich mein Roß hinab zum Tann,
Und nun ohne Aufenthalt

Flog ich heimwärts durch den Wald,
Und der ſernen Hörner Klang
Sucht' mich klagend durch die Klüfte,
Und mein Falk riß los und ſchwang
Sich entſetzt ins Meer der Lüfte.

Iſolde.

Seltſam! — Haſt du keine Kunde,
Wer der unbekannte Ritter?

Violante.

Keine. — Doch in nächt'ger Stunde,
Da ich hinter'm Blumengitter
Droben ſtand in wachen Träumen,
Rührt' ſich's plötzlich in den Bäumen —
Und er ſelbſt trat aus der Nacht.
Fort vom Fenſter wollt' ich gehen,
Doch, wie eines Zaubers Macht,
Hieß ſein Gruß mich droben ſtehen.
Und der Mondſchein rings ſo klar,
Und er ſprach ſo wunderbar,
Und, gleichwie mit Traumesflügeln,
Regt' ſein Wort im Herzensgrunde
Tiefe Schauer leiſe an.

Iſolde.

Nun, du ſchweigſt?

Violante.

Blick' mich nicht an!
Sieh — ſeitdem noch manche Nacht
Haben alſo wir verwacht,
Er im Garten, ich am Fenſter,
Bis das Morgenroth —

(plötzlich an Iſolde's Bruſt ſinkend.)

Das iſt er!

Ezelin und Ugolin erſcheinen im Hintergrunde des Gartens.

Ezelin (zu Ugolin).

Hier bleib'.

(vortretend.)

Dort ragt die königliche Lilie
Hoch aus dem Blütenmeer der Nacht. — Violante!

(Er ſteigt raſch einige Stufen der Terraſſe hinan. Violante richtet ſich auf, und bleibt ſchweigend vor ihm ſtehen.)

Ezelin
(vor ſich auf ſein Schwert geſtützt und ſie betrachtend.)

So ſtand'ſt du damals leuchtend auf dem Felſen!
Da ſchwor ich, dich aus der Waldeinſamkeit
Emporzuheben über alle Frauen,
Die rings im Lande blühn — und ich will's halten!

Violante.

Was haſt du vor? dein Auge leuchtet dunkel.

Ezelin.

Die Zeit fliegt ſchnell. — Sieh nur, der Himmel blickt
Fernhin ſo feurig durch die ſchwüle Nacht,
Brautkränze winden heute die Geſtirne.
Komm, laß uns niederſetzen, ich erzähle
Ein Märlein dir, deß meine Seele voll.

Violante (zögernd und auf Ugolin deutend).

Wer ſteht dort, wie ein ſteinern Bild, am Gitter?
Mir graut vor ihm.

Ezelin.

Fürcht' nichts, wenn ich bei dir!
(Er zieht ſie zu ſich, ſie ſetzen ſich neben einander auf die Stufen der Terraſſe.)

Sag', Liebchen, hörteſt du von einem Jäger,
Der Fürſten jagt und kühn nach Kronen zielt?
Bei Wetterleuchten zieht er, und es rauſchen
Die Wälder freud'ger auf — was ſchauert dich?

Vielante.

Horch, hörteſt du's nicht auch? — Verworr'ner Lärm
Und dumpfes Raſſeln fern, dazwiſchen Stimmen,
Dann alles wieder ſtill — als zög' ein Heer
Weit durch die Nacht.

Ezelin.

Laß nur die Nachtgeſellen,
Sie kennen ihren Meiſter. — Hör' nun weiter:
Den Jäger ſcheut' das Land, doch keiner kannt' ihn.
Da ſtand ein Fräulein einſt mit ihrem Buhlen
Am Söller in der Nacht — die Wälder rauſchten,
Das Wetter leuchtet' überm dunklen Tann,
Und das Gethier der Wildniß irrte heulend,
In feur'gen Zirkeln rings das Schloß umkreiſend.
Das iſt der Jäger! rief das Fräulein ſchauernd.
Drauf bei dem rothen Licht der Blitze ſtürzten
Die Drachen durch die Nacht, und hinterdrein
Ein hohes Ritterbild in blut'gem Schmucke.
Voll Grau'n ſchrie da das Fräulein auf: da reitet
Dein Doppelgänger! Weh, du ſelber biſt —

(Ugolin tritt plötzlich raſch vor. Vielante ſpringt entſetzt auf, wird aber von Ezelin an der Hand feſtgehalten.)

Ugolin.

Herr! Herr! 's iſt hohe Zeit! Wie Raben jagen
Die Wolken ſich, dazwiſchen funkelt wild
Ein rother Stern, den ich nicht kenne — hüt' dich!

Violante (zu Ezelin).

Wer biſt du, dunkles Räthſelbild?

Ezelin (ſich aufrichtend).

Der Jäger,
Der ſich ſein Bräutchen holt!

Violante.

Du ziehſt mein Ringlein
Vom Finger mir.

Ezelin.

So gib die Hand dazu!

(Man hört von fern Trompeten.)

Ezelin
(Violante auf ſeinen Arm emporhebend).

Sie rufen ſchon! — Wie kühne Roſſe ſteigen
Rings die Geſchicke in der dunkeln Nacht,
Die Zügel flattern unbewacht im Sturme —
Lockt's dich nicht mit hinaus? — Ein liebes Wort
Nur ford'r ich heut von dir, bevor wir ſcheiden.
Mein biſt du doch!

Violante (an ſeine Bruſt ſinkend).

Auf ewig!

Iſolde.

Violante! —

Ezelin.

In Nacht ward trüb' um dich der Unbekannte.
Wenn Morgenroth ſchlägt überm Land zuſammen,
Holt dich im Königsſchmucke aus den Flammen
Der Bräut'gam heim! — Und ſo leb' wohl, Violante!

(Er ſetzt Violante, ſie an ſich drückend, nieder, und geht raſch mit Ugelin ab.)

Giulio
(erwachend, mit halbem Leibe aufgerichtet).

Fort, wüſter Traum! — Nein, nein — da ſteht Violante!
Dort ſchreitet noch der Fremde hin und wirft
Tiefdunkle Schatten durch den ſtillen Garten.

Violante (zu Iſolde).

Sprachſt du nicht jetzt?

Iſolde.

Ich nicht — 's iſt alles ſtill.

Violante.

Still? — Ach! ſo laß uns wieder fröhlich ſein!
Sing' noch ein Lied — mein Herz iſt noch zu wach
Zum Schlafengehn. — Mit einem Kranz im Haar
Möcht' ich da droben ausruh'n in der Kühle.
(Sie pflückt Blumen von den nächſten Sträuchen und reicht Iſolden davon.)
Flicht noch den heitern Kranz mit mir, Iſolde.

Iſolde (die Blumen wegwerfend).

Weh', das ſind Myrten ja und weiße Roſen,
Womit man todte Jungfrau'n ſchmückt im Sarge!

Violante.

So? Doch du weinſt im Stillen —

Iſolde (Violante um den Hals fallend).

Ach, Violante,
Mir iſt, als ſollt' mein Herz vor Wehmuth brechen!

Violante.

Mir auch — und doch ſo froh! — Komm aus der Nacht,
Die hold verwirrt. — Zu denken hab' ich ja

Und nachzuträumen, bis die erſte Lerche
Sich draußen aufſchwingt in der ſtillen Luſt. (Beide ab in das Schloß.)

Giulio
(ſpringt auf und zerbricht ſeine Laute).

Da lieg', du Widerhall von meiner Jugend!
Was willſt du noch nachhallen, wenn die Saiten
Der Seele riſſen, und Muſik nicht mehr
In meinem Leben iſt? — O ſtürb' ich jetzt!
Er hielt im Arme ſie — und ſie war fröhlich!
Nun brich zuſammen, laue Sommernacht!
Ihr, ſchöner Augen Sterne, geht all' unter!
In ſtarres Eiſen will ich kleiden mich
Und werben um die einz'ge Braut der Ehre,
Sei's auch nur um den heißen Todeskuß! (ab.)

Siebente Scene.

(Nacht. Garten vor dem Palaſt zu Padua, aus deſſen erleuchteten Fenſtern Tanzmuſik herüberſchallt. **Carrara**, in Jägertracht, ein Horn an der Seite und eine Larve vor dem Geſicht, tritt aus dem Saal. **Caraffa** folgt ihm.)

Caraffa (Carrara's Hand faſſend).

Vergnügten Abend, luſt'ge Maske! — Nun? —

Carrara (lachend).

Nun! was ſoll unter uns das Bundeszeichen
Mit Hand und Druck?
(die Larve abnehmend.)
Kennſt du Carrara nicht?

Caraſſa.

Wahrhaftig, hätteſt bald mich irr gemacht!
Nie ſah' ich ſo gelenk dich noch als heute,
Schnitt'ſt eine Gaillarde vor den Damen —
Ich gäb' ein Bein drum, wenn ich's noch ſo könnt'!

Carrara.

Ich? — Freund, das ſahſt du in des Bechers Grund.
Ich trat erſt in den Saal.

Caraſſa.

Was Becher, Saal!
So oder ſo, mir gleich! — Fang' nur bald an!
Das fremde Hochwild iſt im Garn, und ſpitzt
Bei jedem Tritt und Laut die ſeinen Ohren.

Carrara.

Schon ſchleichen rings die Schützen durch die Nacht,
Der Bogen iſt geſpannt, der Pfeil gerichtet,
Ein Stoß nur in dies Horn, und er ſchwirrt los.
(Er blickt raſch nach der andern Seite hin.)

Caraſſa.

Was gibt's?

Carrara.

Ein Stern nur war's, der niederfuhr.
Ich meint', es ſei das Feuer. — Dort ſoll's lodern,
Sobald der Erſte draußen an dem Thor.

Caraſſa.

Und dann?

Carrara.

Nun, dann ſtoß' ich ins Horn, zum Zeichen
Den draußen, daß wir wach hier zum Alarm!

Caraffa.

Und wir mäh'n dann heraus, und die herein,
Die Männer rauſen und die Damen ſchrein,
Das ſoll einmal ein luſt'ges Jagen ſein!

Carrara.

Mit der Muſik! — So ſcharr't und ſchwärm't und ſumm't!
Ich mach', wie um den Bienenkorb der Bär,
Derweil die Runde um das Schloß, bis luſtig
Das Flämmchen aufſchlägt aus der Nacht! (ab)

Caraffa (puſtend).

Heiß, heiß!
Mir war da drinn ganz ſchwül und unkommode!
„Ihr Diener hier, ergebner Diener dort —
Wie geht's? — So ſo — Fein Händchen — o, ich bitte.“
Ich wollt' die Jagd bräch' los! — Wer kommt denn da?

Zilie
(als Sänger, kommt ohne Larve raſch aus dem Saale).

Ich weiß nicht mehr, wohin ich flüchten ſoll!
Wie ein Canarienvogel, der, verflogen,
Sich ſein goldgelbes Wämmschen putzt im Freien,
So bin ich unter dieſem Männerſchwarm,
Das wundert ſich und hackt und ſchnappt nach mir!
Da iſt ſchon wieder Einer, mich zu ärgern!

Caraffa.

Ei ſieh'!
(er ſingt.)
„Bunt Vög'lein flog zum grünen Wald!“
Sonſt war ich auch ein feiner Courtiſan,
Ja, ja, und kapriolte mit 'nem Lärvchen,
Jetzt hat mir's Alter eines angehängt —

Zilie.

Wie'n Schild am Weinhaus.

Caraſſa.

Gut, ſo fehlt mir's nie
An luſt'gen Gäſten. — Doch, was tanz'ſt du nicht?
Gibt's drinn nicht runde Arme zum umarmen,
Und manchen hübſchen Mund, der dir möcht' munden?
Wie ſie laviren um den Eheſtand
Und ſtolz die Segel bläh'n im Liebeswinde!
Was da erſt lang' mit Augen ſalutiren,
Nur friſch geentert! — Nimm dir ein Exempel
Drinn an dem Nimrod, dieſem ſchlanken Jäger,
Wie er mit Sporen und mit Worten klingelt
Auf luſt'ger Klapperjagd hinter den Frauen,
Derweil die Männer ihm das Horn nachtragen.

Zilie.

Pfui, ſchämt Euch! So ein alter, dicker Mann,
Und noch ſo grün und dünn in der Moral!
Der Jäger da, der wär' mir auch der rechte!

Caraſſa.

Der rechte? — Laß doch ſehn! — Kennſt du den Jäger?
(Er faßt ihre Hand.)

Zilie.

Was wollt Ihr denn? Ihr ſeid wohl ein Zigeuner
Und wahrſagt aus der Hand?

Caraſſa.

Bei Gott, die Hand ſagt gar nichts! Höre, Burſch,
Da könnt' es ſich begeben, daß du ſtürbeſt.

Zilie.

Vortrefflich prophezeit! das trifft gewiß.
Laßt mich in Frieden — ich bin melancholiſch.

Caraſſa.

Was Frieden! — Lieber trink' ich Wein mit Waſſer,
Als Frieden ſo und immer Frieden halten!
Hier iſt's nicht Zeit zum Frieden, Ehre, Land
Und Leute gilt's! — Kurz: weißt du, wer der Jäger?
Und was er will? — Ich frag' nicht ohne Grund.

Zilie.

Und kurz — ich aber ſchweig' nicht ohne Grund.

Caraſſa.

Gut, gut! So gibſt du ſelbſt mir guten Grund!
Wer ſagt noch ferner, daß ich Händel ſuche?
Fing' ich hier an?
(Er zieht ſeinen Degen.)
Nun, junger Menſch, bekenne!

Zilie.

Wie! hier am offnen Ohr des Saals? — Folgt mir!
Nur in der tiefſten Einſamkeit bekenn' ich.
(für ſich.)
Was thu' ich nun? Toll iſt er, oder trunken —

(Während Zilie, um zu entrinnen, ängſtlich hin und hergeht und Caraſſa ihr überall eifrig nachfolgt, erſcheinen **Anſedisio** und **Mercutio** ungeſehen an der Saalthüre. Anſedisio iſt ganz wie Carrara als Jäger verkleidet und hält die Larve in der Hand.)

Anſedisio (leiſe zu Mercutio).

Du hatteſt recht, da iſt ſie — und Caraſſa!
Was hat der Raufbold vor? — Raſch nun, Mercutio,

Zum Gartenthor! dort haltet euch bereit.
Ich lock' ſie hin — dann ſchnell die Nebelkappe
Ihr übers Köpſchen, ſo aufs Pferd geſchwungen,
Und fort mit ihr durchs Thal nach meinem Waldſchloß!
(Er nimmt die Larve wieder vor; Mercutio ab.)

Caraffa
(der unterdeß Zilie in die Enge getrieben hat).

Sing' Vögelchen, du fliegſt mir doch nicht fort!
Haſt ja nicht einmal Flaum, nur einen Kuß
Von deiner Allerliebſten drein zu betten.
So ſing' doch, ſag' ich! zieh, ficht, Memme, wehr' dich!

Zilie.

O bringe mich nicht um! — Ja, ich weiß alles —
Der Jäger iſt —
(ſie erblickt plötzlich Anſediſio und ſtürzt ſich an ſeine Bruſt.)
Carrara, ſchütze mich!

Caraffa.

Was! du, Carrara, biſt ſchon wieder hier?
So, ſo? und der da iſt dein guter Freund!
Pfui über ſolchen Freund, ſo'n Muſikant,
Der nirgends laut iſt, als auf ſeiner Laute,
So'n Fant, der nichts zu ſchlagen weiß, als Triller!

Anſediſio.

Ich bitt' dich, geh' hinein und lärm' hier nicht!

Caraffa.

Lärm! Lärm! — Und wart' ich nicht drei Stunden ſchon
Wie 'n Lamm auf Lärm? — Wenn geht's denn endlich los?
Mein Herz wär' längſt verfault vor Langerweile,
Hätt' ich's nicht klug in Weingeiſt eingelegt.

Pfui, ſo ein Milchbart! nein! Milch ohne Bart!
Gib dich nicht mit ihm ab und blaſe bald!
Nimm's Horn, ich nehm' indeß das Glas und nenne
'Nen Schuſt mich, wenn ich abſetz', eh du anſetz'ſt!
(Geht in den Saal.)

Anſebiſio (zu Zilie).

Das Ungethüm! — Dein Herzchen pocht dir noch.

Zilie (das Geſicht an ſeine Bruſt gelehnt).

Carrara, ach — ich kann vor Scham nicht aufſehn!

Anſebiſio.

Thut nichts — ſo leit' ich die verſchämte Blinde.

Zilie (hebt lauſchend das Köpfchen).

Du haſt ja ſolche feine Stimme heut,
Biſt doch nicht auch betrunken? — Nimm doch nur
Die garſt'ge Larve ab!

Anſebiſio.

Komm, komm erſt tiefer mit mir in die Schatten
Der ſtillen Nacht, da werf' ich meine Larve —
(Man hört plötzlich ein Horn.)

Zilie.

Welch' fürchterlicher Klang?

Anſebiſio.

Nun, bei Gott Mars,
Der will das Ohr der tauben Nacht zerſprengen!

Zilie.

Horch, noch einmal! — Voll Grau'n iſt dieſe Stadt,
O führ' mich weg, fort durch die Nacht nach Hauſe!

Anſediſio.

Still, Kind! Nur noch ein Weilchen laß mich horchen.

Carrara

(tritt raſch auf, bleibt aber, da er die beiden erblickt, erſtaunt im Hintergrunde ſtehen).

Bin ich denn oder iſt die Nacht verrückt?
Da ein geputzter Junge — und doch Zilie;
Carrara dort, und doch nicht Ich. — Buhldirne!
Verfluchte Spiegelfechterei der Nacht!

Zilie (den Carrara erblickend).

Dort ſiehſt du noch einmal! — Jeſus! wer ſeid Ihr?

(Sie ſtürzt entſetzt in den Garten fort. Man hört von fern mehrere Hörner Antwort geben; Getümmel im Schloß.)

Carrara.

Sie geben draußen Antwort — nun brich, Stille
Der tiefen Nacht, und ſchlängle luſt'ge Blitze!
Funkle nur immer aus den Augenhöhlen,
Todtbleiche Larve — bringſt mich nicht zum Wahnſinn!

(Er zieht den Degen und dringt auf Anſediſio ein.)

Friſch, Doppelgänger! Tod bedeutet's ja,
Wenn man ſich zwiefach ſieht — wir wollen
Einander recht nun in die Augen ſchau'n,
Laß ſehn, wer von uns beiden eher ſtirbt!

(Sie fechten.)

Caraffa (eilig aus dem Saale tretend).

Er blies Signal. — Nun friſch! bin auch dabei!
Wie! fichſt du mit dir ſelbſt? — laß ab von dir!

(Er wirft ſich mit gezognem Degen zwiſchen beide.)

Carrara.

Weg! laß mir den! — Was bau'ſt du auf mich ein?
Fort, ſag' ich, Trunkener! — ich bin Carrara!

Caraffa.

Ach, das könn't jeder ſagen! — Vivat Freiheit!
(Er und Carrara gehen fechtend ab.)

Anſediſio.

Das war es alſo?! — Tückiſcher Verrath
Heult heiſer durch die gleißneriſche Stille!

Mehrere Verſchworne (in der Saalthüre).

Den Anſediſio fang't! wer von euch ſah ihn?

Anſediſio.

Hernieder nun, elender Gaukelplunder!
(Er wirft die Larve ab und reißt ſein Jagdkleid auf.)
Hier iſt der Podeſtà! Platz da, ihr Meuter!
(Er dringt durch den Haufen in das Schloß.)

Achte Scene.

(Noch Nacht. Marktplatz in Padua. Zilie und Mercutio.)

Zilie.

Wo führt Ihr mich endlich hin? Mich ſchauert, die Nacht iſt ſo kühl, die Gaſſen ſind wie ausgekehrt.

Mercutio.

Wie immer vor großen Feſttagen. Der Tod wird bald ſeinen feierlichen Einzug hier halten, laßt uns vorher unſern Abzug nehmen.

man wird ihm allerlei Blumen und unnützes Kraut auf den Weg ſtreuen, wir beide ſind zu zarte Blüten für ſolchen gemeinen Verbrauch.

Zilie.

Ich bitt' Euch, deutet mir nur erſt alles! — Windlichter werfen ihre Scheine zwiſchen die dunkeln Schatten des Gartens, auch Euch erkannt' ich dort unter wilden Männern — entſetzt eilte ich zurück und finde die Muſik verſtummt, den Saal leer, nur einzelne Männer lagen hin und her eingeſchlafen, wie müde vom Tanz, und der Mond glänzte durch die zerſchlagenen Fenſter in dem vergoſſenen Weine.

Mercutio.

Laßt ſie ſchlafen, ihnen iſt wohl, ſie brauchen nicht mehr zu ſterben. Das waren die Fackeln der Rebellion, die ſich im Blute ſpiegelten. — Seht nur, wie ſie dort mit ihren Widerſcheinen vom Thore her über die Dächer ſchweifen!

Zilie (in die Straßen hineinblickend).

Gräßliche Helle!

Mercutio
(geht unruhig auf und nieder, und ſpricht für ſich).

Die junge Schöne iſt ein ſchöner Junge — wie der Widerſchein ihr durch die Locken den weißen Hals beglänzt! — Sündhaftigkeit, du haſt mehr Muth als ich! du fällſt mich mitten auf dem Schlachtfelde an. (Er lacht für ſich.) Feurige Liebe! in Flammen geboren, wie Satanas!

Zilie.

Was ſprecht Ihr denn da und lacht ſo abſcheulich?

Mercutio (wie oben).

Fällt das Gefecht gut aus, ſo iſt's gut für mich, ſo gebe ich dem Anſedisio das Geldmädchen, er behält das Mädchen und gibt mir das Geld. — Fällt es ſchlecht aus, ſo iſt es wieder gut für mich, das heißt, dann iſt *Sie* gut für *mich*.

Zilie.

O Gott, die halbe Stadt ſteht ſchon in Flammen und das Sturmgeläute und Klirren und Geſchrei wälzt ſich immer näher zu uns her. — Ich beſchwöre Euch, lieber guter Mann, Ihr ſeid der Einzige, den ich hier kenne — ach, den ich ſonſt wohl gut kannte, der hat mich ja vergeſſen! — Erbarmt Euch, bringt mich aus der Stadt!

Mercutio (aus ſeinen Gedanken auffahrend).

Ganz recht, ja, ja, ganz recht! — O ich ergebe mich nicht, ſo lange das eine Hinterpförtchen dort in der Stadtmauer noch offen iſt. Ergebt Euch nur mir, ich ſchaff' Euch in ein einſames Waldſchloß — dahin iſt die Straße noch frei. — Aber Ihr zittert und wankt ja — So will ich Euch tragen, dafür tragt Ihr ein andermal wieder mich. — (Er ſchwingt ſie auf ſeinen Arm.) Wie der Habicht ein Täubchen! (Er trägt ſie raſch fort.)

(**Anſediſio** und ein **Hauptmann** treten raſch auf, erſterer bleich und verſtört, mit bloßem Schwert. Die Nacht iſt theilweiſe von Flammen erleuchtet; man hört von fern Sturmläuten und Getümmel.)

Hauptmann (zu Anſediſio).

Ihr blutet —

Anſediſio.

Iſt's geſchehn?

Hauptmann.

Wie Ihr befahlt.
Durch alle Kerker ſchritt der Tod, und leiſe
Klirrt' ſeine Senſe in der ſtillen Nacht;
Von den Gefangnen athmet keiner mehr.
Sie ſchüttelten die Ketten wild, und drohten
Zu brechen aus der Haft — nun ſind ſie frei.
Doch, gnäd'ger Herr, Ihr blutet ſtark.

Anſediſio.

Wer blutet?!
Was geht ihr Blut mich an? — Und ſchrie's zum Himmel,

Kann ich mit dieſem Schwert zurück es peitſchen
In ihre Adern, die ſie ſelber ſich,
Wie tolle Roſſe, im ſündhaften Wahnſinn
Des Aufruhrs aufgebiſſen?

(Ein Soldat kommt.)

Was bringſt du?

Soldat.

Das Thor gen Morgen ſteht in hellen Flammen,
Und durch die Lohen dringt der Markgraf Eſte
Entſetzlich vor.

Ein anderer Soldat
(über die Bühne fliehend).

Fort! — alles iſt verloren!

Anſedisio.

Verflucht! — Es darf, es kann, es ſoll nicht ſein!

(Er ſtürzt ſich mit bloßem Degen in das hereinbrechende Getümmel, wird aber von den fliehenden Soldaten zurückgedrängt, und bleibt, während die Flucht fortdauert, in wilder Verſtörung in der Mitte der Bühne ſtehen.)

Wo iſt der Hauptmann? — Lügner! — frecher Lügner!
Sie ſind ermordet nicht! — In Feindes Reihen,
Beim Flammenleuchten weit herauf die Straße,
Erkannt' ich der Gefangenen Geſichte.
Da, dort — bleich, mit blutfleck'gen Haaren dringen
Sie in dem Haufen gräßlich vor. — Ha, Gorgia!
Wo iſt der Gorgia? — Hilf! hier ficht die Hölle.

(Er ſinkt zuſammen.)

Ein Hauptmann.

Da iſt der Podeſtà! — Laßt einen Wall
Uns um ihn ſchließen gegen die Rebellen!

(Mehrere Soldaten ordnen ſich auf der rechten Seite der Bühne.)

Anſediſio (auf den Knien).

Vergib! ich that es nicht! — Der Ezelin
Hat mich geſtürzt in dieſes Meer von Blut,
Das dunkel über mir zuſammenrollt!

Volk (draußen).

Den Kopf des Podeſtà! Durch! Blut für Blut

Anſediſio
(ſpringt auf und ſtürzt ſich wüthend gegen den Feind, prallt aber entſetzt zurück).

Verdammte blutbeſpritzte Larven! — Seht ihr,
Wie ſie herdringen zwiſchen den Lebend'gen,
Durch den verworr'nen Schwall wahnſinn'ger Klänge
Starr mit den todten Augen nach mir zielend!
(Er faßt raſch den Hauptmann beim Arme.)
Du warſt mir immer treulich zugethan,
Das Sanct-Johannisthor dort iſt noch unſer —
Schaff' Pferde! Eile, flieg'! — nur fort ins Freie!
Wir wollen draußen friſche Völker werben,
Zur Burg wird jeder Berg — nur jetzt hinaus
Ins Freie! — Pferde, ſag' ich, Pferde. Fort!
(Er reißt den Hauptmann mit ſich fort.)

Mehrere Soldaten (durcheinander).

Der Podeſtà entflieht! — 's iſt alles aus!
Dorthin! — Nein, zum Johannisthor! — Ihm nach!
(Sie fliehen unordentlich.)

Gorgia
(ſtürzt ſich ihnen, das Schwert in der Hand, entgegen).

Steht! Seid ihr Hunde, ſchmählich feſtgekoppelt
An eures Herren flücht'ge Ferſen? — Liebe,

Getreue Freunde — Buben, feige Hunde!
O Anſediſio, ſchöner Stern, du ſankſt
Und reiß'ſt uns alle mit dir fort in Nacht!
Wie 'n Sturm geht das Entſetzen durch die Gaſſen.
Wohlan! mit allen Wurzeln klammr' ich mich
Noch einmal in den Boden! — Raſe, Sturm!
Ich breche dich, bis du mich ganz zerbrochen!
(Soldaten von Eſte's Heer kommen von der andern Seite. Er greift ſie mit den Wenigen, die ſich um ihn verſammelt, an.)
Hoch Ezelin! — Für 'n Handbreit Land ein Leben!
(Er wird, nebſt den Seinigen, fechtend über die Bühne zurückgedrängt.)

Ein Jüngling
(das Panier der Stadt in der Hand, tritt raſch auf und ſchwenkt die Fahne).

Victoria! dort iſt des Vaters Haus!
Der Baum am Thore grüßt mich rauſchend wieder.
Nun blaſ't, ſchall't, Glocken! Freudenfeuer, brenn't!
Die Stadt iſt frei — und alles Leid zu Ende!
(Er ſinkt todt nieder.)

(Markgraf Azzo von Eſte, Guido, Philipp, Caraffa und Soldaten kommen.)

Azzo.

Wer iſt der ſchöne Jüngling mit der Fahne?
Gleichwie ein bleicher Todesengel zog er
Voran ſtets mit dem leuchtenden Panier,
Durch alle Schrecken dieſer wilden Nacht.

Guido.

Ich kannt' ihn nie vorher.

Philipp.

Die Unſern ſah'n
Ihn aus der Kerker Grabesſtille ſteigen,

Blaß, todeswund — ſo miſcht' er ſchweigend ſich
In unſre Reihen, faßte das Panier,
Und ſchritt faſt ſchauerlich voran uns allen.

Azzo.

Nun ruht der Strenge, wie ein müder Schnitter,
Der über ſeine Senſe eingeſchlafen.

Carrara (haſtig eintretend).

Habt Ihr den Anſediſio? — wo iſt er?

Caraffa.

Nun, haſt dich durchgehau'n? dich zauſ'ten ſie!
Pfui, ſiehſt ganz abgeriſſen aus und ſchrecklich!
Schüttl' Staub und Blut erſt aus den ſtaub'gen Mähnen!

Carrara.

Nur noch den Kehraus tanz' ich mit! — wo iſt
Der Podeſtà?

Guido.

Wie 'n buntgefleckter Tiger
Beim Hahnenſchrei, entfloh er durch die Dämm'rung.

Carrara.

Verdammt! ſein gleißend Fell war juſt mein Preis!

Philipp.

Doch Gorgia hat am Thor ſich eingebiſſen
Und rüttelt zum Valet daran, als wollt' er
Sich ſelbſt verſchütten. Wie 'n gehetzter Eber
Hau't, weichend, er nach allen Seiten um ſich,
Mit Blut von Freund und Feind die Bahn bezeichnend.

Carrara.

Die Fährte ſchlag' ich ein! (ab.)

Caraffa.

Ha, nimm mich mit!
(folgt dem Carrara.)

Azzo (zu einem der Hauptleute).

Folg' ihm mit deinem Fähnlein! Sendet Reiter
Ins Feld hinaus; Carrara ſoll ſie führen,
Auf daß der erſte Morgenſtrahl nur Freunde
Beleuchte auf der Paduan'ſchen Mark!
(Zu einem andern Hauptmann.)
Du zieh' mit weh'nden Fahnen durch die Gaſſen,
Verſcheuch' die träge Nacht mit freud'gem Schall,
Daß ſie den jungen Tag der Freiheit weihe!
Die Bürger ruf zuſammen auf das Schloß,
Daß ſie den neuen Podeſtà ſich wählen,
Ordnen ihr Regiment nach altem Recht,
Das neugeboren iſt in dieſer Nacht. (Hauptmann ab.)

Philipp.

Heil Dir, großmüth'ger Retter, milder Held!

Azzo.

Laßt ſolche Redensart! das klingt gar heiſer
Nach dieſem ernſten, vollen Klang der Waffen.
(Zu den Soldaten, auf den todten Jüngling deutend.)
Bringt heim den müden Knaben! Seine Seele
Schwingt ſich nun durch die gnadenreiche Stille
Der Morgenluft, und bringt die Siegesbotſchaft

Den Brüdern, die zum Himmel dieſe Nacht
Vorausgeſandt. — Ihm nach lenkt die Gedanken
Auf Flügeln des Gebets! Die Kirchen ſind
Erleuchtet ſchon, und durch die ſtillen Gaſſen
Herüber ſchallen feierliche Chöre,
Der Morgen ſteigt, die Feuer rings verblaſſen —
Nun danket alle Gott! Ihm ſei die Ehre!

(Während alle niederknien, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Gemach im Schloſſe Orci. Nacht; die Lichter ſind tief heruntergebrannt. Ezelin ſitzt an einem Tiſchchen, unbeweglich den Kopf in die Hand geſtützt. Vor ihm ſtehen Wilhelm von Sorreſina und Baldo von Ghiringhello.)

Ghiringhello.

Nicht länger mehr zu tragen iſt's in Mailand,
Gebrochen iſt die Zucht, Verwirrung raſ't
Gleichwie auf leckem Schiff, das ohne Steuer
Im Sturme treibt. — Zum Herrn der Stadt erwählte
Der Adel Wilhelm hier von Sorreſina,
Das Volk erwählt' den Martin della Torra.

Sorreſina.

Nichtswürdig, rechtlos iſt die Wahl des Torra!
Nicht wählen darf, wer ſelbſt nicht wählbar iſt.
Was wiſſen die vom Zepter, die den Pfriemen
Nur ſchwingen in der ſchmutz'gen Fauſt? Der Auswurf!
Wo ihn die Wucht des ritterlichen Schwerts
Nicht beugt, wirft er die ſchmier'gen Mützen
Hoch in die Luft, und nennt ſich brüſtend: Volk!
Eh' ſtürb ich, eh' ich dem Geſindel weiche!

Ghiringhello.

Nicht uns allein geſchah's, die Ehre aller
Lombard'ſchen Edlen iſt verletzt in uns.
Der Schlaf befiel Martin, mit ſeiner Horde
Bei Nacht die Herrenhäuſer überwält'gend,
Fluch, roher Lärm, der Fackeln rother Schein
Erfüllt' die Säle plötzlich; kaum noch bargen
Wir, wehrlos, in der Eil das nackte Leben,
Umirrend durch das Schrei'n in wüſter Nacht,
Gräßlich erhellt von unſrer Burgen Brande.
Beim Morgenſtrahl ſonnt' drauf der lump'ge Schwarm
Breit und hoffärtig ſich auf allen Plätzen,
Den Bann ausſprechend gegen Sorreſina
Und alle Edlen, die ihm zugethan.

Sorreſina.

Doch vor den Thoren harr'n dreihundert Ritter
Und zügeln kaum die ungeduld'gen Roſſe,
Den Gaſſenhochmuth in den Staub zu rennen.

Ghiringhello.

Ja, hoher Ezelin, wenn es auch dunkel:
Die Ehre wacht, und richtet unverwandt
Die Blicke auf Dein leuchtendes Geſtirn,
Das wie ein Meteor ſteigt aus der Nacht
Und rings mit Schreck und ungemeßnem Hoffen
Die Welt erfüllt in freudigem Erſchüttern.
Die Ausgetriebnen, und die noch in Mailand
Dem Joche ſtumm, doch voller Grimm, ſich beugen,
Sie haben heimlich uns geſandt zu Dir,
Du woll'ſt befrein uns von der Tyrannei,
Der fürchterlichſten — des wahnſinn'gen Pöbels!

Sorreſina.

Und Mailands Herrſchaft ſetzen wir zum Preiſe!
Denn wer uns rächt und ſchirmet, ſei der Herr!
So meint's der Adel, und hat Dich erkoren
Zum Herrn von Mailand. — Löſe nun die Braut!
Ich aber werb' fortan um Rache nur,
Und leg' das blut'ge Schwert Dir dann zu Füßen.

Ezelin
(noch in der obigen Stellung, halb für ſich).

Tief, wunderbar, o Herr, ſind deine Wege!
Verwirrung ſchleuderſt du in dieſe Babel,
Die, unbezwingbar ſonſt, in ſprödem Hochmuth
Abwürfe jedes Band heil'ger Gemeinſchaft!
Würgt Wolf den Wolf, ſo ſteigt das edle Roß
Frei in die Luft.

Ghiringhello.

Was ſagſt Du, Ezelin?

Ezelin (ſich aufrichtend).

Ich ſag: Ein Reich wird ſein von Deutſchlands Alpen
Bis an Neapels duftberauſchten Strand!
Italien ſteht auf aus Furcht und Knechtſchaft,
Und einen goldnen, ew'gen Reif wind' ich
Der kühnen Schönen um die helle Stirn;
Schon funkelt Padua in dem Diademe,
Mailand, das hohe, überblitzt ſie alle,
Und ſchimmernd reiht Juwel ſich an Juwel!
Doch träum't nur nicht von Glück und guten Tagen!
Ein Kriegsgeſpenſt, vom Scheitel bis zur Zeh'
In Blut getaucht, wird erſt das Land durchſchreiten,
Geſchlechter werden ringend untergehn,

Und Dunſt und Giſt aus ſchwankem Boden qualmen,
Bevor der junge Tag bricht durch die Zeit.
Dann ruht und blüht die Welt in Frühlingsſchauern,
Und Engel licht ſtehn auf den Heldengräbern,
Und von den Streitern, die da untergingen,
Wird ſel'ges Volk in trunknen Liedern ſingen!
O überflügelt doch die Spanne Zeit!
Denn furchtbar ſchickt der Herr ſich zum Gerichte.
Was ſeid Ihr in dem Sturm der Weltgeſchichte?
Werft Eure kleinen Künſte weg, Geiz, Neid!

Sorreſina.

O Ezelin, wie magſt Du uns verkennen?!
Sieh', ein hold Knäblein hab' ich, theurer mir
Als Gut und Macht. — Sein blondgelocktes Haupt
Geb' ich zum Pfande Dir von meiner Treue!

Ezelin.

Eur' eignen Köpfe hol' ich mir, ſo Ihr
Falſch Spiel treibt! — Doch, nun geht! ſagt, daß ich komme
Mit aller Kriegsmacht und Gewalt der Seele!

Ghiringhello.

O herrlich Wort, wie Blitz in finſtrer Nacht!
Wann biſt Du dort?

Ezelin.

Ich ſend' vorher Euch Botſchaft.
Aus Padua ruf' ich Fußvolk noch und Reiter,
Ihr aber weckt und treibt indeß! — Am Oglio
Erwartet mich! Doch Heimlichkeit thut Noth.
Zieht nun mit Gott! Der Morgen dämmert ſchon,
Ich möcht' nicht, daß man Euch im Lager ſähe.

Ghiringhello.

Nimm Mailands Dank erſt! — und nun raſch hinaus,
Friſch Morgenroth am Himmel und im Herzen!

Ezelin.

Lebt wohl! Ihr habt mein Wort nun, löſ't das Eure!

Sorreſina.

Als Sieger oder todt ſiehſt Du mich wieder!
(Ghiringhello und Sorreſina ab.)

Ezelin.

Jetzt gilt's! Nur Mailand noch — dann iſt's vollbracht!
(am Fenſter.)
Bald wird es Tag — noch ruht der ſtille Kreis
In Träumen. — Herz! wann ruhſt du endlich auch!? (ab.)

Zweite Scene.

(Waldplatz; in einiger Entfernung ſieht man ein altes Schloß. **Zilie**, noch in der Sängertracht. Dann **Mercutio**.)

Zilie (ſich dehnend).

Es iſt doch gleich alles anders am friſchen Morgen! Die luſtigen Lichter ſcheinen bis ins Herz hinein und wecken alle fröhlichen Gedanken wieder auf. Das ſah geſtern hier zwiſchen den langen Baumſchatten ſo grauslich aus beim Mondſchein.

Mercutio (kommt).

Glückſeligen Morgen, mein ſchönes Fräulein! — Ihr war't recht müde heute Nacht vom Tanzen und Reiten. Kaum waren wir hier angekommen, ſo warſt Ihr Euch über die Polſterſtühle im Saale und die Augen gingen Euch unter. Nun ſchaut Ihr wieder ſo munter, wie Aurora.

Zilie.

Mich ſchauert noch, wenn ich an die Nacht denke. Ich ſah dich immerfort durch den Schlummer, wie du neben mir ſaßeſt und die Mücken ſcheuchteſt. Du hatteſt ſo große Augen und einen breiten Mund, wie du ſo ſchmunzelnd lauerteſt — recht wie der Teufel eine arme Seele bewacht. — Und dabei der Widerſchein von dem Feuer in Padua über den dunkeln Wald in die hohen Bogenfenſter herein! — Ich konnte gar nicht recht zum Träumen kommen vor deinem Geſicht und doch fürchtete ich mich auch, daß du weggingſt und mich allein ließeſt in dem alten unheimlichen Saale. — Aber wo ſind wir denn eigentlich hier?

Mercutio.

Das iſt des Herrn Anſediſio's Jagdſchloß und Thiergärtlein. Da hat er manches liebe ſchöne Wild kirre gemacht! Nun wird er ſelbſt gejagt, — und, iſt er gefallen, ſo ſchenk ihm der Herr eine glückliche Auferſtehung!

Zilie.

Hätt' ich gewußt, daß du mich kennt'ſt, ich wäre gewiß nicht mit dir fortgeritten.

Mercutio.

So wäre gewiß der Tod mit Euch fortgeritten! Er ſprengte heute Nacht recht ſtattlich auf ſeinem dunklen Roß durch die Gaſſen.

Zilie.

Ach, der Tod hat einen ſchlechten Geſchmack, er mag lieber alte Weiber, als junge Mädchen. — Aber nun laß das Plaudern, bring' meinen Zelter und zeig' mir den Weg durch den Wald, ich will nach Hauſe. Mir iſt's ſchon ganz langweilig in deinem Schloſſe, wo nur ein alter Diener ſchweigend hin und her geht, wie der Pendel einer

Thurmuhr, daß man ordentlich die Zeit knarrend fortrücken hört in der Stille und Einſamkeit. — Ich könnte verrückt werden, wenn ich länger bliebe.

Mercutio.

Ich bitt' Euch, ſchönſtes Fräulein, nehmt noch ein Weilchen mit dem Bischen Langeweile vorlieb. Warum in aller Welt ſoll denn juſt die Zeit immer ſo geſchwind verfliegen? Man kommt noch zeitig genug in die Ewigkeit; bedenkt doch nur: da nimmt die Zeit erſt gar kein Ende! (Man hört aus der Ferne Hörner im Walde.) Hört Ihr? Nein, ich kann Euch jetzt nicht fortlaſſen! Da fährt das wilde Heer des Elfe hinter den Unſrigen durch den Wald, wie Sturm durch zerriſſenes Gewölk! Und wär't Ihr die Elftauſend Jungfrauen ſelber, ſie reißen Euch mit um! Sie ſtechen! Sie ſtoßen! — Wahrhaftig, ſie kommen immer näher! Ich bitt' Euch, ſalvirt Euch mit mir ins Schloß! — O Hörner und kein Ende! Fort zum alten Schloßvogt, der Kerl ſoll ſchnell ſein freundſchaftlichſtes Geſicht machen, da mag nun Freund oder Feind kommen! (Er läuft fort.)

Zilie.

Der Klang weckt alte Pein und alte Luſt!
So grüßt' er oft mich aus des Waldes Rauſchen,
Wenn ich beim Morgenroth noch von ihm träumte.
Wie weit liegt nun die ſtille Zeit von hier!

Carrara (hinter der Scene hinausſprechend)

Halt' dort die Pferde! Ueberm Walde hier
Sah' ich ein Dach. — Nur einen friſchen Trunk,
Dann wieder weiter!

(Zilie erblickend.)

Schaff' zu trinken, Junge!

Zilie.

O Gott, Er iſt's! — Wie halt' ich mich?! — Gleich, Herr! (Sie eilt fort.)

Carrara (ſtreckt ſich auf den Raſen).

Heilloſe Jagd! — Ich jag' das irre Volk,
Mich jagen meine eigenen Gedanken,
Und wo ich ausruh' in der grünen Stille,
Da fallen ſie mich, wie 'ne Koppel Hunde
Den todesmüden Hirſch, zerfleiſchend an!
Der Anſediſio war es, dem ſie koſend
Im Arme lag. — Dann mitten durch den Lärm
Sah man ſie flüchten vor dem Siegesjubel
Mit Anſediſio's Knecht in Nacht und Schande!
Ich wollt', die Hörner blieſen, daß ſie berſten,
Und Krieg raſ't' überall und ohne Ende,
Bis ich da droben im Himmel wär'!

Zilie

(die unterdeß, ohne von ihm bemerkt zu werden, mit einem Becher zurückgekommen, ruft aus tiefſter Seele:)

Carrara!

Carrara

(plötzlich aufſpringend und ſie anſtarrend, faßt den Becher und ſchleudert ihn weit weg).

Von Dir will ich nichts mehr! — Der Wein war giftblau,
Du haſt genippt dran mit befleckten Lippen,
Von den der Blütenſtaub längſt abgeküßt —
Die Locken ſind verwirrt, die Abendröthe
Der Wangen hat die lüderliche Nacht
So wild verwiſcht — die Augen — nein, o Gott!
Die Augen ſind die alten noch! — Fort! fort!

(Er ſtürzt fort.)

Zilie (ſteht ſtumm und wie vernichtet).

Mercutio

(den Kopf durch das Geſträuch vorſtreckend).

Der Wolf iſt fort — das Lämmchen aber blutet.

Zilie (plötzlich auffahrend).
Mercutio! Mercutio!

Mercutio.
Hier, Fräulein!
Die Augen ſprüh'n ſo wild! Faſt ſchauert mich.

Zilie.
Führ' mich zu Ezelino's Heer, Mercutio!
Treulos und trotzig! — O, ich will auch trotzen!
Zum Feinde bring' mich, meines bittern Feindes!
Was ſoll ich nun zu Hauſe? Ausgelöſcht
Sind ja die Sterne all' der ſel'gen Nächte!
Ich kann euch all' die Gegner nennen, ſagen,
Wie ſtark ein jeder, wie die Burgen liegen,
Bei Nacht führ' ich das Heer durch Wald und Schlüfte,
Die Fackeln blitzen blutroth auf, es brennen
Die Burgen und der Wald durch alle Thäler,
Die Trommeln und die Flammen wirbeln luſtig
Von Berg zu Berg, die Pfeifen ſchluchzen drein —
O fort nur, fort! — — Führ' mich, wohin du willſt!
(Sie ſinkt ermattet an Mercutio's Bruſt.)

Mercutio.
Glückſel'ger Kaufmann, der ſo ſchöne Waare
Verführen kann! — Willkommen, Fräulein, ſind wir
Im Lager Jedermann, und wenn Ihr ihnen
Auch nichts mehr ſagt, als: Ja, und immer Ja.
O, die verſtehn ſich auf das Ueberrumpeln,
Zumal bei Nacht! — Und iſt das Schlößlein unſer —
Nun, wo ſie alle wohnen, wohn' ich mit!
Ja, kluger Einfall! Iſt mir's ſelber doch,
Als ſchlüg' hier unter mir der Boden Wellen,
Fort zu Romano's luſtigen Geſellen! (Beide ab.)

Dritte Scene.

(Garten vor Magold's Schloß. Violante auf einer Raſenbank, an einer Feldbinde ſtickend. Giuglio ſitzt zu ihren Füßen und ſpielt die Laute, während Violante ſingt:)

Die Abendglocken klangen
Schon durch das ſtille Thal,
Da ſaßen wir zuſammen
Da droben wohl hundertmal.

Und unten war's ſo ſtille
Im Lande weit und breit,
Nur über uns die Linde
Rauſcht' durch die Einſamkeit.

(Zu Giuglio.)

Was hörſt du auf? das Lied iſt noch nicht aus,
Die Augen ſchimmern dir von Thränen wieder —

Giuglio.

Laßt nur, das geht vorüber — ſingt nur weiter!

Violante (ſingt:)

Was gehn die Glocken heute,
Als ob ich weinen müßt'?
Die Glocken, die bedeuten,
Daß meine Lieb' geſtorben iſt!

Ich wollt', ich läg' begraben,
Und über mir rauſcht' weit
Die Linde jeden Abend
Von der alten, ſchönen Zeit!

Ein trauriges Lied!

Giuglio.

Vom ſommerſtillen See,
In dem rings Felſen träumend ſich beſchauen,
Wo die Syrene ſingend untertaucht —
Als träumt' ich immerfort — ſo iſt —

Violante.

Was ſprichſt du da? — Du biſt jetzt ſo zerſtreut —
Sonſt, wenn die erſten Lerchen kaum erwacht,
Stand'ſt du im Garten ſchon mit deiner Laute,
Und fröhlich funkelten die hellen Augen.
Jetzt ſchleppſt du ſchwüle Träume aus der Nacht,
Wie Nebelſchleier, durch die luſt'gen Lichter
Des Morgens nach, und ſchwärmſt, wenn andre träumen.
Man ſah heut Nacht dich wirr im Felde ſchweifen.

Giuglio.

Ja, drüben war ich ſchon, frei auf den Höhen,
Da funkelt' noch einmal im Mondesglanz
Des Schloſſes Zinne überm dunkeln Wald —
Ich konnt' nicht weiter!

Violante.

Nun, wohin auch? — War doch
Der Garten ſonſt dein Paradies.

Giuglio.

Ja, ſonſt!

(**Magold** und der Mönch **Antonio** kommen im Geſpräch aus dem Hintergrunde, während Violante wieder mit ihrer Arbeit beſchäftigt iſt und Giuglio leiſe auf der Laute fortſpielt.)

Magold (zu Antonio).

Bleibt noch! Nur wen'ge Freunde ſeh' ich hier,
Mit den' ich plaudern möcht' — wir wandeln noch

Beim kühlen Rauſchen hier der Waſſerkünſte
Wie wohl iſt mir auf dieſen ſtillen Gängen!
Der Krieg verrollt ſchon an den blauen Höh'n,
In fernen Blitzen kühlen ſich die Lüfte,
Und manche Stunde ſo beim leiſen Rauſchen
Der Linden ſinn' ich wie im Traum, gedenkend
Der ſchönen Jugend, wo ich ſie gepflanzt.

Antonio.

Die ſommerliche Sonntagsſtille hier
Gemahnt mich recht an meine grüne Klauſe.
Seit Monden ſchon durchwandre ich das Land,
In dieſer wilden Zeit, mit Gottes Wort
Des Kriegesſchwarmes Wolkenzug durchblitzend,
Daß ſie den Himmel ſchau'n und Flügel nehmen.
Aus dem Gewirr ſehn' ich mich endlich wieder
Nach der Waldeinſamkeit auf meinen Felſen,
Den heil'gen Nächten und den ſtillen Morgen,
Wo Glockenklang rings aus den tiefen Gründen
Zur Heimat ruft, zu der die Klänge ziehn
Und alle Wipfel ſelig-rauſchend weiſen.

(Sie entfernen ſich wieder nach dem Hintergrunde.)

Violante
(die Binde aufnehmend).

Komm, Giuglio, laß ſehn, ob noch was fehlt.

Giuglio
(raſch aufſpringent und vor ihr hinkniend).

O gebet, Herrin, iſt's auch nur ein Spiel!
Es iſt ſo lieblich oft, ſich ſelbſt zu täuſchen.

Violante
(ihm die Binde über die Schulter umhängend und ihn betrachtend).

Es kleidet dich.
(Sie ſtreicht ihm die Locken von der Stirn.)
Die träumeriſchen Augen!

Giuglio.

Ach, wüßtet Ihr, was ſie im Traume ſehn!

Violante.

Geh, geh, du ſiehſt ſo wild mich an, zum Fürchten.
Ich ſchling' dir gleich die Binde um die Augen.

Giuglio.

Thut das, Frau Venus, ſo bin ich Cupido,
Der ſeit der Heidenzeit ſo groß gewachſen,
Daß keiner ihn bezwingt.

Violante (ihm die Binde wieder abnehmend).

Ach, du haſt recht,
Kein Kind wächſt ſo entſetzlich ſchnell, als dieſes!

(**Magold** und **Antonio** nähern ſich, wandelnd, wieder.)

Magold.

Ja glaubt, mit keinem Kön'ge möcht' ich tauſchen!
Nicht Ruhm begehr' ich mehr, noch größ'res Gut,
So brauch' ich auch den Menſchen nicht zu danken.
Dem Himmel dank' ich gern, und dank' ihm viel:
Der Väter Ehre blitzt noch einmal auf
Im rüſt'gen Sohn, der in der Ferne kämpft,
Ein' blüh'nde Tochter heitert mir mein Alter,
Die Felder glänzen rings von goldnem Segen.

Antonio.

So walte Gott, daß es nie anders werde!
Gewitter ziehn durch dieſe ſchwüle Stille,
Und nach den Höhen eben zielt der Blitz.
Das, Herr, bedenkt in Euren guten Tagen,
Und pflanzt die Hoffnung in den blauen Grund,
Der, ewig wandellos, iſt ausgeſpannt
Hoch über allem Höhenrauch der Erde.
Und nun habt Dank für freundliche Bewirthung.
Lebt wohl! ich hab' noch heute weit zu wandern. (ab.)

Magold.

Mit Gott, Antonio!
(ihm, in Gedanken verſunken, nachſehend.)
Wunderlicher Mann!
Was meint er mit den räthſelhaften Worten?
Was ſollt' ſich ändern, bleib' ich ſelbſt der alte?

Violante
(die über ihre Arbeit in die Ferne geſehen, ruft plötzlich:)

Da kommt er!

Magold (erſchrocken auffahrend).

Wer?

Violante.

Ach, nein — der Boſo iſt's.
Es ſchäumt ſein Roß, er fliegt den Berg hinan.

Magold.

Was will der Boſo uns? — Ein ſeltner Gaſt!
Ob er uns Kunde bringt von Adolar?

Boſo (tritt raſch auf).

Gott grüß' Euch, ſchönes Fräulein, edler Herr!

Wie lange ſchon, daß wir uns nicht geſehen!
Ich bin ſo voller Freude! — Lieber Herr!
(Er fällt dem Magold um den Hals.)

Magold.

Willkommen tauſendmal! — Das Kriegshandwerk
Hat Euch gebräunt, ich kannt' Euch kaum noch wieder.
Ihr habt ſeitdem durch kühne Waffenthaten
Die Welt erfüllt mit Eures Namens Glanz.

Boſo
(der ſich unterdeß fröhlich nach allen Seiten umgeſehen hat).

Als ich hereinritt in den Kranz von Bergen
Und unſre Nachbarburgen wiederſah,
Die meine einſam auf der grünen Höh',
Die Eure gaſtlich noch und hell, wie damals —
Es war, als hätt' ich nur geträumt ſo lange,
Und wacht' nun plötzlich auf im ſtillen Grün,
Im Garten hier, wo ich ſo oft als Knabe
Mich tummelt' in der ſchönen ſtillen Zeit,
Als noch die Welt da draußen rings voll Schimmer.
Auch Violante ſich an ihren Roſen
Wie damals noch —
(Violante betrachtend.)
Wie ſeid Ihr ſchön geworden!
Ich habe oft an Dich — an Euch — gedacht,
Wenn ich des Nachts beim leiſen Waldesrauſchen
Vor meinem Zelte lag, und über mir
Die Wolken aus der fernen Heimat kamen.

Violante.

Zum Danke grub't Ihr in die Heimatsſtämme,
Die wehmüthig Euch aus der Ferne grüßten,

Eur'n Namen mit dem Schwerte ein, daß rings
Die Rinde weint' und alle Kronen wankten.

Magold.

Wo ließ't Ihr Ezelin? Man ſagte hier,
Ihr zög't gen Mantua nun mit großer Macht.

Boſo.

Ich weiß nicht — doch — ganz recht — Ach, lieber Vater!
Laßt mich Euch nennen ſo, wie ſonſt als Knabe —
Ich hab' ja keinen Vater mehr auf Erden!
Von Ezelin hab' ich mich abgewandt,
Es brach das Herz mir, daß es mußt' ſo ſein!

Violante
(ſich raſch erhebend und hinzutretend).

So ſeid Ihr unſer?!

Magold.

Wie geſchah dies Wunder?

Boſo.

O Fräulein! auf den ſtillen Bergen habt Ihr
Vorausgeleſen fromm die dunkle Schrift
Von Ezelino's wunderbaren Sternen,
Weil Ihr den Meiſter ſelber nie geſehen,
Die mächtige Geſtalt, den Heldenblick,
Deß Blitze das geſunde Auge blenden.
Ein Abgrund wilder Ehrſucht iſt ſein Herz,
Wo Lavaſtröme glüh'n und Feuerſäulen
Gar herrlich leuchten durch die trübe Nacht —
Doch weh dem Narr'n, der auf Vulkane baut!

Magold.

Schon einmal irrtet Ihr an ihm — ich fürchte,
Ihr thatet ſonſt und thut ihm jetzt zu viel.

Boſo.

O, wär' es ſo! — Glaubt nur, es iſt zu klar:
Nicht Ordnung, Recht — die Lombardei, Italien,
Die Welt will er — nur um ſie zu beherrſchen!

Magold.

So eben ward *die* Welt um Padua kleiner.

Boſo.

Drum hütet Euch! Er iſt nie ſchrecklicher,
Als wenn er, einmal unverſehns getroffen,
Sich zornig wieder aufrafft. — Eben jetzt
Umſpinnt er Mailand mit geheimer Werbung
Iſt Mailand ſein, ſo bricht er alle Städte!
Drum eilt' ich zu Euch — Padua iſt frei —
Entfeſſelt ſind die Arme Euch, es athmet
Das Land tief auf beim Morgengruß der Freiheit
O nützt die erſten, friſchen Morgenſchauer,
Die rechte Zeit kommt nimmer zweimal wieder!
Laßt durch die Thäler Euer Heerhorn ſchallen,
Daß, wimmelnd, Wald und Kluft lebendig werden,
Von Helmen funkelnd rings im jungen Licht;
Sitzt auf, Herr Magold, es iſt hohe Zeit!

Magold.

Du biſt, wie ehmals, ſtürmiſch noch und keck.
Was ſoll ich draußen? — Ich trug niemals Feſſeln.
Ich mag von ihm nichts, und er nichts von mir.

Violante.

O Vater, zaudert nicht! nur diesmal folgt
Dem Sturm der Jugend, der den Frühling bringt
O, daß ich nur ein Mädchen bin! O könnt' ich
Das Jauchzen der Gedanken, Furcht und Hoffen

Und all' das glüh'nde Morgenroth der Seele
Euch tief verſenken in die tapf're Bruſt!

Boſo.

Denkt nicht, daß unbeſonnen Spiel ich wage!
Berathen iſt's mit vielen Gleichgeſinnten;
Herr Azzo iſt mit uns — nach Rom nun eil' ich
Und werf' dem heil'gen Vater mich zu Füßen,
Daß er das Recht beſchütze mit dem Kreuz.
O, ſchlagt mit drein! — Wer nicht mit Ezelin,
Iſt gegen ihn, und, wie Ihr Euch auch ſtellt,
Verfallen ſeid Ihr ſeinem finſtern Argwohn!

Magold.

Was kümmert's mich! Er iſt mein Lehnsherr nicht.
Will er an mich, ſo mag er ſelbſt ſich hüten!
Ich weich' kein Haar breit ihm von Ehr' und Recht —
Doch zum Vorausberathen taug' ich nicht.

Boſo.

O Gott, ich dacht' mir's anders! — Ruhig bleibt Ihr,
Wenn rings der Sturm das Land durchraſ't?

Magold.

Ich bleibe.

Boſo.

Nun — ſo beſchütz' Euch Gott! ſo muß ich weiter,
Die Freunde warten, leiſe hebt der Sturm
Die grauſen Flügel ſchon; die hohe See
Muß ich gewinnen, eh' er mich erfaßt.
Doch wie ich noch einmal auf friſcher Fahrt
Zurück mich wende, iſt mir's doch, als ſäh' ich
Fern Euer Schifflein hinter mir verſinken.

Magold.

Was über mich der Herr verhängt, geſchehe!

Violante (zu Boſo).

Bevor Ihr ſcheidet, nehmt dies Angedenken.
(Für einen andern — Säum'gen — war's beſtimmt!)
Mög' es im ſchönen Kampfe Euch umflattern,
Wie meiner Siegsgedanken Flügelſchlag,
Die ſich Euch kühn nachſchwingen durch die Lüfte!
(Sie hängt dem Boſo, der ſich auf ein Knie niederläßt, die Feldbinde um.)

Giuglio

(der unterdeß fortwährend, den Kopf in die Hand geſtützt, neben der Raſenbank geſeſſen, für ſich).

Dem alſo galt's, das Schweigen und das Sinnen?
Ja, jetzt erkenn' ich die Geſtalt! — Er war's,
Der damals von ihr fortſchlich durch die Nacht!

Boſo (zu Violante).

Und haſt du — habt Ihr — ſonſt mir nichts zu ſagen?
Wohl kühner träumt' ich oft von dir — Violante!
Gib mir voraus, ich will's ehrlich verdienen!

Violante.

So nehmt noch das.
(Sie küßt ihn auf die Stirn.)

Boſo (aufſpringend).

Nun lebet alle wohl,
Nun friſch hinab ins wilde, ſchöne Leben!

Magold (ihn bei der Hand faſſend).

Noch mit den Blicken draußen, wack'rer Boſo,
Geb' ich dir ſegnend das Geleit durchs Thal! (Beide ab.)

Violante
(ſteht ſinnend, dann plötzlich auffahrend).

O Gott! — Und Adolar — Er ahnt das Grau'n nicht,
Das über Ezelino's Haupt heraufzieht,
Und lehnt ſich ſorglos an den wilden Stamm,
Auf deſſen Wipfel alle Blitze zielen.
Wüßt' ich nur — Giuglio! du noch hier? — Mein Giuglio,
Möcht'ſt du für mich auf ferne Fahrt dich wagen,
Recht bald — noch heut?

Giuglio (ſich raſch erhebend).

O Fräulein, fort! nur weit!

Violante.

So ſchwing' dich auf dein Roß und flieg' gen Mantua,
Da, wo das Heer toſ't und die Waffen funkeln!
Im Lager Ezelin's ſuch' Adolar,
Führ' aus dem Lärm ihn weit ins ſtille Feld,
Sag' ihm: des Ezelino's Sterne ſänken,
Er ſoll ſich retten, eh' es finſtre Nacht!
Vom Heer ſoll er zu Azzo, Boſo eilen,
'S gäb ehrlich Fechten, und ſein Herz thät' noth.
O warne, weck' ihn aus dem tiefen Wahn!
Sag' ihm: ich fleht' ihn an bei unſrer Liebe,
Bei Jeſu Wunden — — Doch du ſiehſt ſo wirr —
Was fehlt dir denn? — Geh, lieber Giuglio, eile!

Giuglio.

Und ſtürb' ich gleich — ich kann, ich kann nicht anders!
Nur einmal, Violante, dich umſchlingen,
In deinen Mund die Flammenküſſe hauchen!
(Er umarmt ſie heftig.)

Violante (ſtößt ihn entrüſtet von ſich).

Verwegner Burſch! — Wir ſehn uns niemals wieder!
(Sie geht in das Schloß.)

Giuglio
(das Geſicht mit beiden Händen bedeckend).

O Gott! O Schmerz, o Luſt! — Aus — ewig aus!
(Er ſtürzt durch den Garten fort.)

Vierte Scene.

(Verona. Großer Saal, in deſſen Hintergrunde ein langer, ſchwarz verhangener Tiſch mit herumſtehenden Stühlen. **Pelavicino** und mehrere **Oberſten** Ezelin's ſtehen im Vordergrunde. **Gorgia** lehnt, entfernt von ihnen, in einer Fenſterniſche.)

Pelavicino.

Herr Oberſt, nun, was meint Ihr? — Ihr ſteht ſinnend.

Erſter Oberſt.

Zum Kriegsrath, denk' ich, ſind wir hergeladen,
Doch weiß man nicht, um welchen Fall ſich's handelt.

Pelavicino.

Das meint' ich nicht. — Ich mein' die ſeltne Haſt,
Mit der wir plötzlich uns gewandt von Mantua
Ganz wider Kriegspraktik. Als hätten wir
Geſpenſter dort geſehen in den Thoren,
Ging's eilig ohne Raſt und Klang und Luſt
Still durch die Nacht fort zwiſchen Wald und Bergen.
Und weshalb grade hierher nach Verona?

Erſter Oberſt.

'S gibt Dinge, Herr, die man nicht gern bedenkt.

Zweiter Oberſt (heimlich).

Ihr Herr'n, durchs Heer geht heut ein dumpſes Murmeln,
Es weiß kein Menſch noch recht, woher es kommt,
Als drängen dunkle Stimmen aus den Steinen:
In Padua, ſagt man, ſoll es übel ſtehn.

Erſter Oberſt.

Verhüt' es Gott! — Doch Gorgia kam aus Padua!

Pelavicino.

Der Grammbär ſieht nicht aus nach guter Zeitung.

Erſter Oberſt.

Ich red' ihn an —

Anſediſio (tritt raſch und verſtört auf).

Gott grüß' Euch, Markgraf — Oberſt —
Was gibt es hier? — Wo iſt mein Oheim? — Gorgia?

Zweiter Oberſt.

Kommt Ihr von Padua? — Still — der Ezelin!

Ezelin (hereintretend).

Seid mir willkommen hier!
(Im Kreiſe umſchauend.)
Wo iſt der Boſo?

Pelavicino.

Seit mehren Tagen ſucht' ich ihn vergeblich.

Ezelin.

Wer von Euch ſah ihn heute Nacht im Zuge?
(Allgemeine Stille. Ezelin tritt nach einer Pauſe an den Tiſch.)

So nehmt denn Eure Sitze ein, ihr Herr'n,
Denn ſchwere Stunden des Gerichts beginnen.
(Alle laſſen ſich um den Tiſch herum nieder.)
Hochherzige Genoſſen! Wen erfüllt'
Mit Trauer nicht die Krankheit dieſer Zeit!
Bau't förder nicht auf Treu' — ſie iſt gebrochen.
Sucht Ehre Ihr? — Sie geht bei Geld zu Frohn.
Wollt Ihr ein Vaterland? — Zerſchmettert liegt,
Was ſonſt ſo hieß, und in den wüſten Trümmern
Ziſcht gleißend rings und ſchlängelt Niedertracht
Und ſticht den Löwen heimlich in die Ferſe.
O wie mir ekelt tief vor dieſer Zeit,
Wo nur Fortuna noch, die feige Metze,
Launiſch regiert ein lüderliches Nichts!
Um Rache rings ſchrei'n laut der Völker Sünden,
In *unſre* Hand gab Gott der Rache Schwert!
Deß ſeid gedenk, ihr Herr'n! Hört nun und richtet
Aufrichtig, treu, ſo Gott Euch helfe!

Alle.

Amen.

Ezelin.

Ihr wißt es, was wir alle dran geſetzt,
Um Padua zu bezwingen. 'S gab nicht Ruh'
Im Wachen und im Traume, ſeit wir denken.
Vergeblich alles! Weggeworfen iſt
Das halbe Leben — Padua iſt verloren.

Alle.

Weh!

Ezelin.

Unſern Feinden Weh, und endlos Weh!

(Nach einer Pauſe.)
So tritt hervor denn, Gorgia von Feltre,
Und ſage treulich, wie ſich's zugetragen!

Gorgia (ſich erhebend).

Ich klage an Herrn Anſediſio hier
Der übereilten Flucht —

Anſediſio
(aufſpringend und an ſein Schwert faſſend).

Das lügſt du!

Ezelin (ſich finſter aufrichtend).

Schweige!

Anſediſio (ſich haſtig abwendend).

Sieh mich nicht ſo entſetzlich an! Ins Auge
Des Todes blickt' ich jetzt — ich bin verloren!

Gorgia.

Gott helf' mir, daß ich ſage, was ich muß!
In jener Nacht des unheilvollen Kampfs
Hielt Anſediſio ein Bankett im Schloſſe.
Die Luft war ſchwül — wie vor Gewittern lag
Ein dumpfes Schweigen rings auf allen Plätzen;
Nur Winke, Reden ſchoſſen hin und her,
Wie ferne Blitze, die den Sturm verkünden.
Ich warnt' den Podeſtà — Er ſchlug's in Wind,
Und folgt', vermummt als Jäger, loſem Wilde;
Und als der Eſte an das Thor dann klopfte,
Fehlt' Anſediſio, ihn zu empfangen.
Drauf — 's mocht' die Stunde ſein, wo ſich die Gräber
Aufthun und Grau'n verhauchen durch die Nacht —
Geheul und Morden und blutrothe Flammen
Zerwühlten ringsumher die falſche Stadt,

Das Schloß war unſer — nichts war noch verloren —
Ich drang heran mit unſern beſten Reitern,
Glück, Ehre hing an dieſem Augenblick —
Da ſah ich Anſediſio plötzlich ſchauern,
Er wandt' ſich bleich, warf auf ein Saumroß ſich,
Und durchs Johannisthor entfloh er ſchmachvoll!
Ein Flüſtern erſt ging leiſe durch die Reihen,
Das wuchs und wuchs und ward zum wilden Sturm,
Und wie ein Strom, der erſt ein Leck gefunden,
Durch alle Dämme unaufhaltſam bricht,
So ſtürzte das entſetzte Heer ihm nach,
Mit unſrer Schande rings das Land bedeckend.
Das iſt's — o hätt' ich nie den Tag erlebt! —
Was ich von Anſediſio weiß. — Gott gebe,
Daß er ſich rein'ge von der ſchweren Schuld!

Ezelin (zu Anſediſio).

Jetzt, wenn Romano's edles Blut die Adern
Dir ſchwellt, ſo ſprich, dies Zeugniß zu vernichten!

Anſediſio.

Ich weiß nichts mehr — als, daß ein fröhliges Wild
Sich hüten ſoll, zu ſpielen mit dem Löwen.
In jener Nacht verlöſchten meine Sterne!
Was Gorgia da ſagt', iſt alles wahr,
Thut nun, ihr Richter, was die Pflicht gebeut!

Ezelin.

Bedenk' dich wohl — noch hängt der Blitz in Wolken.

Gorgia (zu Anſediſio).

Betrunken warſt du noch von Luſt und Wein —
Verwundet auch — ich ſah die Quellen Bluts
Sich, wie ein Schleier, breiten um dein Antlitz.

Anſediſio.

Ich war nicht trunken. — Doch die nächt'gen Schauer,
Die geiſterhaft durchrieſeln das Gebein —
Das kennſt du nicht — was nützt's, davon zu plaudern!

Gorgia.

Ich lehrte fechten ihn, ihr Herr'n, als Knaben,
Er hat's bewährt noch ſelbſt in jener Nacht,
Zweimal ſtürzt' er ſich mitten in den Feind,
Sein Helmbuſch wehte, wo die andern ſanken —
Es iſt nicht möglich, ſag', 's iſt unmöglich!
O ſprich doch nur! o Anſediſio, rede!

Ezelin.

Er ſchweigt.
(Nach einer Pauſe zu den andern gewendet.)
Herr Anſediſio von Guidotis,
Geſtändig feiger Flucht von Stadt und Heer,
Weß iſt er ſchuldig nach Geſetz?

Alle.

Des Todes!

Ezelin.

So fahr' denn wohl — es darf nicht anders ſein!
(Sich, nebſt allen Richtern, aufrichtend.)
So brech' ich denn den friſchen Stab und ſcheide
Von unſrer Tafelrunde dich zum Tode!

Anſediſio (dem Ezelin ſeinen Degen reichend).

Nur Dir geb' ich ihn hin.
(Die Augen mit beiden Händen bedeckend).
O Ezelin!
Das war ein kurzes, aber ſchönes Leben!
Ja, du haſt recht, es muß ſein! — Führt mich fort!
(Er wird von Soldaten abgeführt.)

Ezelin (zu Gorgia).

Was ſinnſt du noch?

Gorgia.

Nur eine Stunde laßt
Mich einſam — meine Seele iſt voll Kummer. (ab.)

Ezelin
(ihm nachſehend, dann ſich gewaltſam zuſammennehmend).

Fort, Trauer, die die Seele feig umnachtet!
(Zu den andern.)
Nun raſch, ihr Herr'n, aus dieſer ſchwülen Stille
Auf den meineid'gen Eſte, der ſich prahlt,
Den Ezelin zu ſchlagen! — Gegen Breſcia
Zieht laut und plaudrig der zufriedne Schwarm,
Wir wollen ſie im Felde fechten lehren!
Geht! Jeder ordne eilig ſeine Reihen,
Aurora's erſter Blick treff' uns im Freien! (Alle, außer Ezelin, ab.)

Ezelin.

Ringsum ſind Wetter räthſelhaft gelagert
Und dunkeln fern herüber durch die Stille.
Herauf denn, Sturm! da gilt der Steuermann!
(Er bemerkt einen Hauptmann, der indeß in den Saal getreten.)
Was willſt du? — deine finſtre Stirn wägt Unglück,
Zu ſchwer, wie's ſcheint, für deine blöde Zunge.

Hauptmann.

Mein Oberſter entbietet Euch die Botſchaft:
Herr Boſo von Doara habe plötzlich
Mit ſeiner Schaar Euer Hoheit Heer verlaſſen,
Und gegen Breſcia ſich gewandt.

Ezelin.

Das lügſt du!

Hauptmann.

Ich ſah ſie ſelber ziehn, ſie ſandten Pfeile
Zurück nach uns noch, die wir ſtaunend ſtanden.

Ezelin
(wankt erſchüttert nach einem Seſſel).

So dacht' ich's nicht! — Von dorther zuckt der Blitz,
Der Kron' und Stamm zerreißt? — Den Erdkreis
Hätt' ich getheilt mit dir!
(Zum Hauptmann.)
Was willſt du noch? (Hauptmann ab.)
O wär'ſt du todt, ſo nännt' ich dich noch mein!

Giuglio (draußen).

Laßt mich hindurch! ich muß zum Ezelin!

Ezelin (aufſpringend).

Was gibt's?

Hauptmann (kommt zurück).

Ein fremder Knabe mag nicht weichen,
Er will mit Euch und ohne Zeugen reden.

Giuglio (raſch herreindringend).

Das iſt der Ezelin!

Ezelin
(nachdem er ihn aufmerkſam betrachtet, zum Hauptmann).

Laß uns allein.
(Hauptmann ab.)
Was bringſt du, wunderlich verſtörter Bote?

Giuglio.

O Herr, vergebt! — der ungewohnte Anblick
Verwirrt mich ganz — ich ritt die ganze Nacht —
O hütet Euch vor Boſo und vor Magold!

Ezelin (zuſammenfahrend).
Vor Magold, ſagſt du! — und warum vor Magold?

Giuglio.
Verſchworen ſind ſie beide wider Euch,
Ich weiß nicht was ſie heimlich ausgeſonnen —
Doch Violante iſt der Preis.

Ezelin.
Violante?!

Giuglio.
Der Boſo ſchlich von ihr bei nächt'ger Weile,
Sie ſtickt' die Binde ihm zum Kampf mit Euch —
Sie gab zuletzt den Brautkuß ihm — o Gott!
(Er verdeckt das Geſicht mit den Händen.)

Ezelin.
So iſt die Welt verfault in ihrem Kern
Und ſtinkt zum Himmel auf! — Heimtückiſch löſen
In teufliſchem Verrath die Elemente
Den ew'gen Bund — und alles ſtürzt zuſammen!
(Kalt zu Giuglio.)
Du haſteſt mit dem Kopf mir für dein Zeugniß.
Jetzt kenn' ich dich, du weinerlicher Burſch,
Als Page ſah ich einſt bei Magold dich.
He, Hauptmann!
(Hauptmann kommt.)
Nimm den mit, und hüt' ihn wohl!
(Hauptmann und Giuglio ab.)

Ezelin
(geht düſter auf und nieder, dann plötzlich ſtillſtehend).
Ho, Dietrich! Dandolo!
(Zwei Hauptleute treten in den Saal.)

(Zu Dietrich.)

Du haſt kein Weib,
Nicht Kind noch Freund in dieſem Land — wie ich —
Du biſt fernher.

Dietrich.

Aus Deutſchland, Herr.

Ezelin.

Da ſoll
Noch Treue wohnen auf den Waldesbergen.
Wie viel Paduaner ſind bei unſerm Heer?

Dietrich.

Nah' an zweitauſend Herr'n und Knechte zählt man.

Ezelin.

So viel Scorpione in dem eignen Haus!
(Er ſetzt ſich an den Tiſch, ſchreibt und reicht dann dem Dietrich das Papier.)
Hier nimm den Todesbrief, daß man dir glaube.
Von Padua naht ein wüſter Schwarm Rebellen,
Der hat die Unſern meuchlings dort erwürgt.
Laß alle Thore in Verona ſchließen,
Kein Paduaner ſoll mehr aus der Stadt!
Die Henker ſollen ſich zur Nacht bereiten —
Du ſelbſt mit den Getreuſten aber eile
Von Haus zu Haus, entwaffnet, was hier athmet
Aus Padua's Landſchaft, führt ſie dann zum Kerker.
Nur ſoviel Zeit, als ein Gebet zum Himmel
Sich aufzuſchwingen braucht, ſei ihn'n vergönnt.
Blut fordert Blut — ſie müſſen ſterben — alle!

Dietrich.

O Herr! — mir grauſ't. — Gott richte! ich gehorche. (ab.)

Ezelin.

Du, Dandolo, war'ſt ſtets ein flinker Burſch,
Nimm ſchnell ein Fähnlein auserleſ'ner Reiter,
Gen Padua flieg' dem Morgenroth voraus —
Die Gegend iſt jetzt ſtill — dort lege dich
Vor Magold's Burg. — Sag' ihm: der Ezelin
Verlange ſeinen Arm, mit allen Mannen
Soll er erheben ſich und zu mir ſtoßen!
Verweigert er's — ſo ſchleudre Brand ins Haus,
Und ſtürz' die Zinnen von dem Fels zum Abgrund,
Daß nicht die Enkel mehr die Stätte finden!
Den Magold und die Seinen aber bringe
In ſtrenger Haft nach Gideonsthurm am Meer.

Dandolo.

Ihr ſollt zufrieden ſein! Vom Gideonsthurm
Soll er die Lohen ſeiner Burg im Meer
Sich ſpiegeln ſehn, wo er nicht mit uns aufſitzt. (ab.)

Ezelin.

Nun, kluge jämmerliche Welt, nun gilt's!
Wir wollen furchtbar mit einander ringen
Auf Leben und Tod! Laß ſehn, wer ſtärker iſt! (ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer in Verona. Tiefer Abend.)

Adolar

(tritt herein und legt ſeinen Degen ab).

Da ruh', bis uns Aurora wieder grüßt.
Heut freut's mich nicht, wie ſonſt, die halbe Nacht
Im hellen Mondſchein durch die Stadt zu ſchwärmen,

Wenn alle Fenſter offen in der Kühle,
Die Brunnen auf den ſtillen Plätzen rauſchen,
Und aus den Gärten Nachtigallen ſchlagen.
So grauenhafte Haſt iſt heute draußen.
Geſtalten ſchweifen dunkel durch die Gaſſen,
Als wären's Schatten von dem Nachtgewölk,
Das ſchnell der Sturm vorüberjagt am Himmel,
Unheimlich Flüſtern, Eilen überall,
Und alles doch ſo ſtill, daß man im Winde
Die Wetterfahnen gehn hört auf den Giebeln.
Am Petersplatz ſteigt langſam aus der Nacht
Ein ſchwarzer Bau, um den viel dunkle Männer
Beim Schein der Fackeln lautlos ſich bewegen.
Sie ſagen, Anſediſio werde dort
Enthauptet dieſe Nacht. — Wer möcht' das glauben!
Wohl ſonſt viel Wunderliches hört' ich noch
Im Fluge da und dort: von Padua's Abfall,
Von heimlicher Verhaftung, grauſam Morden.

(Er öffnet das Fenſter.)

Wie ruhig rauſchen über Thürm' und Dächer
Die Ströme und die Wälder da herauf!
So treu ſind dieſe wunderbaren Stimmen,
Als riefen ſie der Seele zu: Friſch auf!
Was kümmert dich der Menſchen böſes Treiben?
Horch! Waffenraſſeln durch die öde Nacht.
Entſetzlich — jetzt ein Schrei der tiefſten Angſt,
Nun alles wieder ſtill.

(Es wird plötzlich heftig an die Thür geklopft.)

Adolar (zuſammenfahrend).

Wer naht ſo ſpät!?

(Zwei bewaffnete Soldaten treten herein.)

Erſter Soldat.

In Ezelino's Namen: Herr, ergebt Euch!

Adolar.

In Ezelino's Namen?! — Weh, mein Schwert!

Zweiter Soldat.

Ihr ſtammt aus Padua's Land, drum müßt Ihr ſterben.

Erſter Soldat.

Ich kenn' Euch wohl, Ihr ſeid Herrn Magold's Sohn.

Adolar.

Das bin ich, darum hüte dich, du Knecht!
Auf keinen Tropfen dieſes Blutes hat
Der Ezelin ein Recht, als den er ſelber
Sich mit dem Schwerte holt im offnen Zweikampf,
Wie's Ehrenbrauch iſt unter Edelleuten!

Erſter Soldat.

Das kämpf't mit ihm am jüngſten Tage aus!

Zweiter Soldat.

Knie't hin und betet, Herr, Ihr ſeid verloren.

Adolar.

So hilf mir Gott in meiner höchſten Noth!

(Er ſtürzt ſich wüthend auf die Soldaten, theilt ſie und erfaßt ſein Schwert von der Wand. Sie fechten, Adolar wird in den rechten Arm verwundet.)

Adolar (läßt Arm und Schwert ſinken).

Fahr' hin denn, ſchönes, ungetreues Leben!

Erſter Soldat.

Bürſchlein, ſeid klug! Der Herr hat ſelbſt gerichtet.

Adolar.

O läſt're nicht den Himmel, der nichts weiß
Von eurem finſtern Thun und blut'gem Frevel!
Blickt mich ſo fürchterlich nicht an! — Was that
Ich euch zu Leide, daß ihr, Tigern gleich,
Nach meinem Herzblut lechz't? — O wenn ihr einſt
Auch fröhlich war't im Morgenglanz der Jugend,
So tödtet mich nicht auf des Frühlings Schwelle!
Iſt keiner, der auf Mord ſinnt, doch ſo hart:
Ihn ſchauert vor dem unſichtbaren Auge,
Das jetzt euch anſieht in der heil'gen Stille.
Leer ſind die Gaſſen rings, o laßt uns fliehn!
Wir ſind vor Tag noch auf den freien Bergen,
Dann fort und immer fort bis Lavelongo,
Da wäſcht ein milder Strom von Dankesthränen
Den Blutfleck dieſer Nacht euch von der Seele —
Sein Land gibt Magold für den einz'gen Sohn!

Zweiter Soldat.

Trau' keinem Edelmann! — Ihr rittet oft
Mit weh'ndem Federbuſch an uns vorüber,
Wenn wir im Staub, den Ihr gerührt, ſchwer keuchten.
„Da, mach' die Kinnkett' feſt! wie plump! du Bauer!“
So flog't Ihr wieder fort, und nicktet kaum.
'S wär' wieder ſo, wenn Ihr uns nicht mehr braucht.
Stoß' zu! ſtoß' zu, da er nicht beten mag!

Adolar.

O Vater! Violante, deine Ahndung!
So laßt mich beten noch!

Zweiter Soldat.

Thut das, doch ſchnell!

Adolar (niederknieend).

O Herr! ich ruf' zu dir aus Herzensgrunde,
Erbarm' dich mein in meiner letzten Stunde!
(Er erhebt ſich raſch und ſchwingt ſich auf das Fenſtergerüſt, zu den Soldaten zurückgewendet.)
Droht nur! Ihr kriegt mich nicht — ich ſterbe frei!
(Er ſtürzt ſich aus dem Fenſter.)

Erſter Soldat.

Herr Jeſus, hilf ihm!

Zweiter Soldat
(durchs Fenſter hinabſchauend).

Da liegt er zerſchmettert,
In ſeinen blonden Locken ganz verhüllt.

Erſter Soldat.

Sein Blut komm' über den, der's uns geheißen!

Giuglio (bleich und haſtig auftretend).

Mein Adolar! — Hier wohnt er — Adolar!

Erſter Soldat (zu dem andern).

Sieh da — der flog vorhin ſchon auf der Gaſſe
Uns wild vorüber durch die dunkle Nacht.
Hüt' dich! Sieh, wie der Wahnſinn aus den Augen
Ihm funkelt und das Haar ihm gräßlich ſträubt,
Als grauſt' ihm vor ſich ſelbſt!

Giuglio (die Soldaten erblickend).

Um Gottes willen!
Wo habt ihr Adolar?

Zweiter Soldat.

Meint Ihr den Junker,
Der hier gewohnt — der liegt da unten —

Ginglio (ſchnell durchs Fenſter blickend, ſchreit).

Todt!

(Er ſtürzt am Fenſter zu Boden.)

Sechſte Scene.

(Nacht. Lager auf dem Felde bei Breſcia. Vorn Ezelin's Zelt, vor welchem **Ugolin** auf der Erde, ſtarr vor ſich hinſehend, ſitzt. In der Ferne Feuerrufen und Kriegslärm, der ſich nach und nach immer weiter entfernt.)

Ugolin (nach einer Pauſe, ſingt).

Der Mond ging unter — jetzt iſt's Zeit.
Der Bräut'gam ſteigt vom Roß,
Er hat ſo lange ſchon gefreit —
Da thut ſich auf das Schloß,
Und in der Halle ſitzt die Braut
Auf diamantnem Sitz,
Von ihrem Schmuck thut's durch den Bau
Ein'n langen rothen Blitz.

Der Eſte iſt geſchlagen, Padua flieht —
Es wälzt die Flucht. und Jubel hinterdrein,
Von Berg zu Berg ſich durch die öde Nacht.
Und zwiſchendurch gehn wunderbare Stimmen,
Als rief' es heimlich Wehe durch den Jubel!
'S war wohl der Wind nur, der durchs Lager pfeift!
Das iſt ein ſchaurig Liedchen, das er ſingt.

(Er ſingt:)

Blaſſ' Knaben warten ſchweigend auf,
Still' Gäſte ſtehn herum,
Da richt't die Braut ſich langſam auf,
So hoch und bleich und ſtumm.
Sie ſchlägt zurück ihr Goldgewand,
Da ſchauert ihn vor Luſt,
Sie langt mit kalter, weißer Hand
Das Herz ihm aus der Bruſt.

(Er ſinkt auf die Knie.)

Laß ab, laß ab von mir, graunvolles Lied!
O Vater unſer, der du biſt im Himmel —
Erlöſe mich aus meiner tiefſten Angſt!
Die Ström' und Wälder reden wildprophetiſch
Rings wie im Wahnſinn — über'n grauen Vorhang
Der Nacht fliehn Schatten drohend hin — dazwiſchen
Der Engel Schaaren, auf und nieder ſteigend,
Und himmliſch Singen durch die ſtille Nacht.
Gegrüß'ſt ſeiſt du, Maria! — Schütze mich!

Ezelin (noch draußen).

Jagt ſie von Thal zu Thal die ganze Nacht
Ins Flammenmeer des Morgenroths hinein!

(**Ezelin** und **Gorgia** treten, gerüſtet, auf, während **Ugolin** raſch aufſpringt.)

Gorgia.

Die Reiterei iſt auf, und hält ſie warm.

Ezelin.

So hab' ich ehrlich denn die ſchwere Schuld
Dem Eſte abgetragen! Und, ich denke,

In ſo gewicht'gen, blut'gen Doppelkronen,
Daß er den Schuldbrief wohl zerreißt auf ewig.
Nun, Gorgia, eile, nimm Beſitz von Breſcia
Und all' den Burgen, die ringsum es kränzen.
Doch nur die Unſern laß herein; was ſonſt
Von fremden Schaaren mit uns ſocht, mag draußen
Im Felde lagern, bis wir weiter ziehn.

Gorgia.

Doch Herr, — ich ſah Pelavicino's Banner
Vor Nacht ſchon weh'n von manches Schloſſes Zinne.

Ezelin.

So wirf herab ſie! — Soll ich ewig theilen,
Bis ſich die Glieder, ſtrotzend angewachſen,
Vom Rumpfe löſen, und der Rieſe wieder
Machtlos zuſammenſtürzt, das Land erdrückend
Mit ſeiner todten Wucht? — Bin ich der Strom,
Der durch die Felſen bricht, ſo reiß' ich auch
Die Bäche alle mit mir fort zum Meere!

Gorgia.

Er half uns wacker heut' — und wär' zu ſchonen.

Ezelin.

Wer ſchonte mich, wo er mich nicht gefürchtet?
Sie ſollen lieben mich nun oder fürchten;
Das andre iſt erbärmlich Ding und hält nicht!

Gorgia.

Ich warnt' Euch. — So geſcheh' denn Euer Wille. (ab.)

Ezelin (zu Ugolin).

Da, nimm mein Schwert.
(Er reicht es dem Knaben.)
Das müde Fußvolk ſchläft ſchon;
Es iſt ſo tieſe Einſamkeit im Lager.

Ugolin.

Es iſt ſchon ſpät, Herr. Ruh't nun endlich auch!

Ezelin.

Löſ' mir den Panzer auf; die Nacht iſt ſchwül.
(Ugolin iſt mit dem Abſchnallen des Panzers beſchäftigt.)
Ich kann nicht ruh'n noch. — Durch die weite Stille
Blickt meine Seele recht mit tiefſter Macht
Nach jenen Bergen hin, wo Mailand leuchtet.
Das noch! — Dann woll'n wir ruh'n. — Was ſchauert dich?
(Pauſe.)
War's doch — wie du ſo bleich im Grau der Nacht —
Als ſtünde deine Mutter neben mir.

Ugolin (den Panzer abnehmend).

O Herr! da iſt ein Blutfleck auf dem Stahl.

Ezelin.

Blut, ſagſt du? — War ich doch verwundet nicht.
(Er blickt in die Ferne.)
Sieh da — ſo räthſelhaft tritt dort der Mond
Aus ſchwarzen Wolken vor, und ſchauerlich
Beleuchtet iſt das ſtille Land. — Was thuſt du?

Ugolin.

Ich löſch' den Blutfleck — doch er will nicht weichen,
Als quöllen blut'ge Thränen aus dem Stahl.

Ezelin (finſter).

Laß das — o wer's vermöcht', Blut abzuwaſchen!
(Er betrachtet aufmerkſam den Himmel.)
Wie feurig dort der Mond herüberfunkelt
Und mir mit Glanz die ganze Seele füllt!
Ein kühner Stern! — Er bricht die dunkeln Wolken,
Und unermeßlich hat der Himmel wieder
Rings aufgerollt die wunderbare Schrift.
Blick' aufwärts, Ugolin, ſieh, wie das leuchtet!

Ugolin (erſchrocken).

O habt Erbarmen, Herr!

Ezelin.

Was zitterſt du?

Ugolin.

Heißt mich nur heut nicht blicken in das Graun!

Ezelin.

Und warum heut nicht, unglückſel'ger Knabe?
Der höchſte Kranz noch fehlt, nach dem ich kühn
Den Arm nun ſtrecke in die dunkle Zukunft.
Noth, Arbeit, Blut und Jammer — alles iſt
Verloren, ſo ich Mailand nicht gewinne!
Tritt vor! Beim irren Schatten deiner Mutter,
Die, ſagt man, der Natur Kreislauf verſtörend,
Aus unbekanntem Reich bei Nacht emporſteigt —
Tritt vor jetzt, Ugolin! ſprich, was verkündet
Das Firmament mit ſeinen feur'gen Zungen?

Ugolin (feierlich vorſchreitend).

Mit furchtbar'm, tiefgewalt'gem Wort beſchwört Ihr
Herauf mich in den ſchauerlichen Kreis
Der unbekannten Welt.

Ezelin.
Was ſtehſt du ſtaunend?

Ugolin
(hoch aufgerichtet und die Blicke unverwandt nach dem Himmel gewendet).
Das war's, was mich mit Schauer hat erfüllt,
Als ich vor Nacht den Himmel überſchaute!
Rings zur Entſcheidung ſtellen ſich die Zeichen:
Die Jungfrau ſteht verhüllt, das Schwert glänzt hell,
Der Löwe ſtreckt zum Kampf ſich. — Doch weithin
Durch alle edlen Bilder ſchlingt blutrünſtig,
Giftblau, abſcheulich ſich des Drachen Leib,
Und alle Sterne funkeln wild, durchbohrend
Die ſtille Nacht gleich wie blutdürſt'ge Augen —
Entſetzlich iſt's, in dieſen Abgrund ſchau'n!

Ezelin (heftig).
Lug iſt's und eitel Spuk! — Gerüſtet bin ich,
Hineinzugreifen in den wilden Schwung
Des grauſen Räderwerks und ſelber mir
Zu ſtellen Noth und Glück!

Ugolin (wie oben).
Die große Wage
Klingt einſam durch den weiten Himmelsraum
Und ſchwankt, und ſchwankt —

Ezelin.
Wohin ſenkt ſich die Schale?

Ugolin.
Die Zeichen wirren ſich. — Entſetzlich Qualmen!
Ruhm, Hoffart mit hellglüh'nden Kronen tauchen
Aus Wogen Blutes und verſinken wieder.
Hervor, hervor! vorbei iſt nun das Träumen!

Es bricht der Tag gewaltig in die Nacht,
Und an dem Morgenthore ſteht der Engel
Im lichten Waffenſchmuck — ſein Antlitz wandelt,
Er ſchreitet zornig vor, entſetzlich wachſend —
Ein Andrer iſt es — ganz in Blut getaucht —
Zurück! — Herr, flieht, flieht, flieht! — es iſt der Magold!
(Er ſinkt ermattet hin.)

Pelavicino (tritt auf, bleibt aber ſtutzend ſtehn, da er den Knaben erblickt).

Ezelin.

Wer naht? — Ihr ſeid es, Markgraf!

Pelavicino.

Herr, entſchuldigt
Die ungewohnte Zeit, man ſagt' mir draußen,
Ihr wär't noch wach. — Soeben kam von Rom
Mir wicht'ge Botſchaft, die der Eile werth:
Der Boſo wirbt beim Papſt für unſre Feinde.

Ezelin.

In Rom ſagt Ihr? — doch ja — ich hört' es ſchon.

Pelavicino (ihn beobachtend).

Schon? — Nun, ſo dachtet Ihr auch dran, wie wir
Raſch Kiel und Segel richten, zu begegnen
Dem neuen Sturm?

Ezelin.

O morgen, Markgraf, morgen!

Pelavicino.

Nicht Eure Art ſonſt! — Doch — noch Eins für heute:
'S gab Händel in dem Heer, der Gorgia wirſt

Mein Banner von den Burgen, die ich nahm.
Geſchah's nach Eurer Vorſchrift?

Ezelin.

Ich befahl's.
Laßt jetzt mich nur gewähren! Feſten Fuß
Muß ich hier faſſen, ſoll ich ſtehn für Alle!

Pelavicino.

Gewiß. — Das ſeh' ich ein, und hab' ich gleich
Ein Auge nur. — Pflegt eines doch zu ſchließen,
Wer ſchärfer zielen will.

Ezelin.

Von Boſo ſprach't Ihr? — —
Mir recht als Freund und Feind — ſchnell, offen, keck.
Geheime Feinde ſaugen uns am Mark,
Wie giftgeſchwollne Spinnen tückiſch lauernd
Im künſtlichen Gewebe des Verraths.

Pelavicino.

Geheime Feinde? — Nun, die müßt' ich kennen.
Laßt ſehn doch das Regiſter.
(aushorchend.)
Erſt Caraffa,
Der lächerliche, alte, wüſte Schlemmer,
Er läßt gar oft beim Trunk ein Wörtlein fallen;.
Der ſinnt nichts Arges, aber, iſt's erſonnen,
Sieht man voran ihn, wo's am tollſten hergeht;
Lärm, Händel braucht er, wie die Luſt zum Athmen.
Magold — der Liſte Feind, einſam aus Stolz,
Von jenen fürchterlichen Stillen einer,
Die ſchwer zu reizen, aber, einmal grimm,

Unbändig mit verzehrender Gewalt
Die Welt erfaſſen, wie verhaltne Flammen,
Im Sturme plötzlich wachſend. — Dann Carrara,
Ein rechtes Gegenſpiel, jung, freudig, rauh,
Erblüh'nd in üpp'ger Lebenskraft, verwegen
Im Zorn wie in der Luſt —

Ezelin

(der unterdeß ſinnend auf und abgegangen, plötzlich vor Pelavicino ſtehen bleibend).

Nur einen fürcht' ich!

Pelavicino (zuſammenfahrend).

Wen meint Ihr da?!

Ezelin.

Bei Tag, bei ſtiller Nacht!
Ein Kriegsgeſpenſt, durchſchleicht Er mir die Seele,
Im blut'gen Schmuck, blut'ge Gedanken rührend.
Magold von Lavelongo iſt's!

Pelavicino.

Der Träumer?!

Ezelin.

Gebrochen iſt die Werkſtatt ſünd'ger Träume!
Einſam, im Kerker büßt der dunkle Meiſter
Blut'gen Verrath.
Ihr kennt Sanct Gideonsthurm,
Von wo der Blick, wie er auch ſchwindlich ſchweiſe,
Tiefſchauernd nichts vom Leben mag gewahren,
Als unter ſich des Meeres ödes Schallen
Und der Geſtirne Wandeln über ſich.
Dort iſt der Magold —

(ganz nahe an Pelavicino herantretend.)

Herrlich iſt ſein Land.

Das Land iſt Euer, wenn der Magold todt.
Ihr ſchweigt?

Pelavicino.

Verzeiht, ich bin verwirrt, voll Staunen.
Nur langſam erſt und prüfend langt die Seele
Hinunter in den unbekannten Abgrund,
Wo die Gedanken blitzend hin und her
Wie ſcharfe Dolche durch das Dunkel ſchießen.

Ezelin (einen Ring vom Finger ziehend).

Hier iſt mein Siegelring. — Sein Funkeln ſprengt
Des Thurmes Pforten Euch zu jeder Stunde.

Pelavicino
(nach einer Pauſe raſch zugreifend).

Gebt her! — Was ſein ſoll, das geſchehe bald!
Denn wach ſind Magold's Freunde rings im Lande.
Iſt's doch die rechte Zeit zu ſolchem Gang,
Wenn die verſchwiegne Nacht die ſtille Erde
Mit ihren trägen Drachenflügeln ſtreift,
Und Wolf und Tiger leiſ' nach Beute ſchleichen.

Ezelin.

Der Steg dort iſt's, die Schluft hinab. — Ruh', Freude,
Werft jedes andre Trachten aus der Bruſt!
'S iſt alles hin, wir können nicht mehr ſchlafen,
So lang' Er athmet unter den Lebend'gen!

Pelavicino.

Still, ſtill. — Nicht plaudernd prahlt der nächt'ge Mord,
Sein leiſer Tritt ſchallt durch die Einſamkeit
Und weckt den Schlummer. — Eh' der bleiche Morgen
Die Sterne auslöſcht, iſt's geſchehn. — Ich gehe. (ab.)

Ezelin (ihm nachſehend).

Und alle Furien der Nacht mit dir!
(Nach einer Pauſe, den Ugolin heftig aufrüttelnd.)
Wach' auf, wach' auf!

Ugolin (verſtört auffahrend).

O Herr, ich weiß nicht mehr,
Was ich geſagt — ich ſagte, was ich mußt'!

Ezelin.

Licht, Licht! Zünd' Fackeln an! — ich kann nicht ſchlafen!
(Beide ab in das Zelt.)

Siebente Scene.

(Kerker, von einer Lampe erleuchtet. **Magold** ſitzt vor einem ſteinernen Tiſch, auf dem ein großes Buch aufgeſchlagen iſt.)

Magold (lieſt).

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: du ſollſt nicht tödten; wer aber tödtet, der ſoll des Gerichts ſchuldig ſein. — Ich aber ſage euch: wer mit ſeinem Bruder zürnet, der ſoll des Gerichts ſchuldig ſein; wer zu ihm ſagt: du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig."

Großmächtig, furchtbar biſt du, Jeſus Chriſtus,
In deiner ernſten, ſtrengen, hohen Milde.
Ich erkenne dich, und kenne dich doch nicht.

(Er lieſt weiter.)

„Ihr habt gehört, daß geſagt iſt: du ſollſt deinen Nächſten lieben und deinen Feind haſſen. — Ich aber ſage euch: liebet eure Feinde, ſegnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen.“

(Er ſchlägt das Buch zu.)

Verloren, o verloren! Leblos fällt
Das Wort in meiner Seele grimme Stille,
Gleichwie in Felſenklüfte, tief, tief, tief.
Wie ſoll ich Gnade finden, wenn nicht Gnade
Iſt in mir ſelber? — Ich kann nicht verzeihn!

(Nach einer Pauſe.)

Ob's Tag jetzt draußen oder Nacht? — Die See
Hält keine Zeit, ohn' Schlaf und ohne Ende
Schlägt ſchäumend ſie vor Zorn an dieſe Felſen.
Nacht iſt es, denk' ich — rabenſchwarze Nacht.
Es ſpielen ja die Flammen an den Wänden,
Durchs graue Haar mir leuchtend, das im Sturm
Sich ſträubt. — Der Feuermann hebt von den Zinnen
Sich gräßlich in die Nacht — es ſtürzt die Burg.
Violant', mein armes Kind! — Horch — keine Antwort
Aus dieſer bodenloſen Einſamkeit.
Was ſitz'ſt du, Alter, dort im falt'gen Mantel
Lautlos im Winkel über dir gebückt?
Von Stein iſt dein Geſicht, dein Haar voll Blut —
(Plötzlich aufſpringend und das Buch in die Ecke des Kerkers ſchleudernd.)
Blick' mich nicht ſo entſetzlich an! Fort! Fort!
(Er lacht wild auf, dann ſich beſinnend und langſam wieder niederlaſſend.)
Still, ſtill! Halt' feſt, du Herz! — Der Wahnſinn lauert
Hier an der Schwelle dunkler Nacht. — Still — ſtill!

(Er ſenkt das Haupt in die Hand zum Schlummer.)

Achte Scene.

(Gewitternacht. Waldplatz, von dem man auf einer Höhe den St. Gideonsthurm erblickt, zu welchem ſich ein Steg an der Felſenwand hinaufwindet. Zwei, als Fiſcher verkleidete, Soldaten kommen.)

Erſter Soldat.

Halt! das iſt der Platz, wo wir warten ſollen. Thu' mir nun den Gefallen und überhör' mich einmal die ganze Lection, die uns der Herr Pelavicino aufgegeben hat, ob wir unterwegs nicht etwas davon verloren haben.

Zweiter Saldat.

Haſt recht, ganz recht. (Er ſtreckt und räuſpert ſich. In vornehmem Ton:) Heda, ihr Hallunken!

Erſter Soldat.

Hallunken? — Nein, ſo ſagt' er nicht.

Zweiter Soldat.

Gewiß! Ihr all'zeit fertigen Hallunken! ſagte er.

Erſter Soldat.

Nun gut. Aber du verſtehſt den Herrn Pelavicino nicht vorzuſtellen. Ihr neugebackenen Soldaten glaubt, wenn ihr nur die Beine recht breit auseinander ſpreizt und den rechten Arm in die Hüfte ſtützt und das Maul ganz voll nehmt, das wäre ſchon vornehm. Weit gefehlt! Da gehören noch ganz andere Meriten und Grimaſſen dazu. — Haſt du nicht geſehen, wie der Herr Pelavicino mit dem einen Auge blinzelte und zuweilen übers ganze Geſicht zuckte, als wenn es blitzte; das iſt immer ſo bei ihm, wenn er was Beſonderes vorhat. Und dabei lächelte er ein wenig und ſprach ſo langſam und ſanft — da iſt ihm niemals recht zu trauen. — Laß mich einmal machen, ich werde dich überhören. (Mit verſtellter, freundlicher Stimme:) Ihr all'zeit fertigen Hallunken! werſt raſch Fiſcherkleider über eure Waffen und Montur!

Zweiter Soldat.

Nun, das iſt geſchehen, das kann dein Ellbogen bezeugen, der eben aus dem Aermel zum Fenſter herausſieht.

Erſter Soldat.

Ein rechter Soldat kommt überall durch! Alſo weiter: Nehmt heimlich eine Barke, ſtecht damit in See, trinkt eins auf eine gute Campagne —

Zweiter Soldat.

Gottlob, auch das haben wir behalten.

Erſter Soldat.

Ja, recht im Kopfe, du ſtandſt ſchon ganz windſchief, wie ein zerlumptes Segel, als wir ſo vor dem Gewitter an der Küſte hinflogen. — Sodann legt an der Gibeonsbucht ſacht an, ſpringt ans Land und laßt einen als Wache im Schiff.

Zweiter Soldat.

Richtig. Der gute Lommellino! ich ſeh' ihn ordentlich in ſeiner einſamen Langweiligkeit drunten am Schiffsbord ſitzen und mit der Barke ſchaukeln, wie er bald den Mond angähnt, bald die Flaſche dagegen hält, ob noch viel darin, dann einen Schluck nimmt und wieder ſchaukelt.

Erſter Soldat.

Jetzo aber paßt mir auf, macht die Runde um den Gibeonsberg, wie wohlgezogene Spürhunde, und wo ihr Soldaten trefft, ſo thut wie trunkne Bauern, die Wein für ihre Fiſche eingehandelt. Macht ſie kirr', daß ſie nicht ſehen, was ſie hören, und nicht hören, was ſie fühlen.

Zweiter Soldat.

Nun wahrhaftig, wenn die nicht ihr eignes Schnarchen aufweckt, ſo ſchlafen ſie bis übermorgen! Der alte, dürre, lange Sergeant umarmte mich ein paar Mal, daß ich glaubte, er würde ſich an den Dolchen und all' dem kalten ſpitzigen Teufelszeug, das wir unter den Lumpen haben, nüchtern kitzeln. Der hatte noch am längſten die Augen weit offen und ſah ſo ernſthaft an der langen Naſe herunter, als wär's der Thurm, den er bewachen ſollte.

Erſter Soldat.

Nun, ſodann — Ja: Sodann wartet unten im Walde, wo man den Thurm zwiſchen den Tannen ſieht, und wenn ihr mich oben am Thurme erblickt, ſo gebt ein Zeichen, daß ihr auf dem Platze ſeid.

Zweiter Soldat.

Wieder richtig! Da der Sanct Gideonsthurm, da die Tannen und der Platz, und wir auf dem Platze.

Erſter Soldat.

Bravo! bravo! Ich bin zufrieden. — Aber, im Ernſt, jetzt friert und ſchauert mich zu gleicher Zeit; ich wollte, wir hätten neuen Wein, oder neue Inſtruction.

Zweiter Soldat (ſich umſehend).

Ich dacht' ſchon an eine Liebesgeſchichte. Aber das ſieht hier nicht darnach aus. Hier mag der Teufel ſeine Liebſte holen!

Erſter Soldat.

Ich glaube, hier wird einer heimlich — (er macht ein Zeichen mit dem Dolch), und wir ſollen den ſtillen Mann dann in die See verſenken, daß kein Hahn — oder vielmehr: eh' der Hahn frühmorgens darüber kräht. Die Nacht iſt darnach.

Zweiter Soldat.

Still! ich höre Stimmen. — Wir wollen uns hinter die Bäume ſtellen.

(Pelavicino, in einen Mantel gehüllt, und der Thurmvogt kommen.)

Vogt.

Eine Hexennacht! Seht, wie es blitzt von fern.

Pelavicino.

Biſt du ſchon lange Thurmvogt hier?

Vogt.

Mein Vater
War's ſchon. Ich folgt' ihm, als er ſtarb, im Aemtchen.

Pelavicino.

Herr Gott! Zeitlebens überm Kreis der Wälder
Der Wolken Flucht hier hüten und die Wipfel,
Die dunkel aus den Nebeln ragen! — Draußen
Wogt unterdeß die Welt in Ruhmesglanz;
Packt dich das manchmal nicht wie Fieberſchauer?

Vogt.

Herr, mancherlei gibt's oben hier zu ſchaffen,
Was nur ein ruh'ger Sinn gewahrt: zu bauen
Dort neues Werk, dort altes klug zu ſichern,
Das Gärtlein auch heiſcht ſeine ſtille Pflege;
So geht die Zeit dahin, her kommt der Tod —
Und ſteigen ſeltſame Gedanken auf:
Gebet, ein frommes Lied, zertheilt ſie wieder,
Wie Glockenklang die Wetterwolken bricht.
Was ſteht Ihr in Gedanken?

Pelavicino.

Laß uns gehn!

(Er bleibt plötzlich wieder ſtehn.)

Hör', Vogt — bleib lieber hier, gib mir den Schlüſſel.
Der Siegelring, ſagſt du, gibt Vollmacht mir —

Vogt.

Zu ſehn Herrn Magold, ja! doch nicht allein.
Ich ſteh' für ſeine Haft — und für ſein Leben.

Pelavicino.

Sei weiſe, guter Vogt, ſei klug! — Pfui hier,
Solch Neſt von Fledermäuſen, Molch und Eulen!
Ich ſetz' dich auf ein Schloß, wo heitre Zinnen
Weitleuchtend funkeln über's luſt'ge Land.
Ein Schifflein wüßt' ich hier bereit für dich.
Bedenk'! — Gib mir den Schlüſſel her, und fliehe!

Vogt.

In Ehren, Herr, bin ich hier grau geworden — —
So laßt uns denn von andern Dingen reden.

Pelavicino (für ſich).

Grau ſind die Eſel alle.

(laut.)

Brav, ſehr brav!
Sondiren wollt' ich nur. — Charmant; man kann
Nicht anders ſagen. — Auf denn, geh' voran!

(Sie ſteigen den Felſenpfad zum Thurme hinauf.)

Vogt.

Es thut ſich Erd' und Himmel dräuend auf,
Gleichwie ein Flammengrab, und wirft die Scheine
Gräßlich verwandelnd über das Gemäuer.

Erſchrecklicher iſt dieſer rothe Tag
Noch, als die Finſterniß. — Nehmt Euch in Acht,
Daß Ihr geblendet nicht zum Abgrund ſchwindelt.

Pelavicino.

Nur zu! Ihr feur'gen Schlangen, ziſcht! Birſt, Himmel!
Das iſt die rechte Zeit.

Vogt.

Was ſagtet Ihr? —
Es faßt der Wind hier und verweht die Worte.
(Es blitzt, er ſtutzt.)
Wer ſteht da drunten?! — Jetzt beim flücht'gen Schein,
Da ich den Blick ließ ſchweifen von der Wand,
Sah' ich zwei Männer ſtehn mit wildem Antlitz
Stummlauernd an den alten Bäumen dort. —
Verſchlungen hat die Nacht nun alles wieder.

Pelavicino.

Es äfft wohl ſolche Nacht manch' Menſchenhirn
Mit wunderlichem Spuke.

Vogt.

Herr, was zerr't
Ihr ſo am Mantel mich?
(Die Soldaten laſſen von unten ein durchdringendes Pfeifen hören.)
Horch, was war das?! —
Wo bin ich? — Mann, wer ſeid Ihr?!
(Pelavicino entreißt ihm ſchnell den Schlüſſel.)
O mein Schlüſſel!
(Er ſchreit:)
Verrath!

Pelavicino.

Seid denn auf ewig ſtill!
(er ſtößt ihn in den Abgrund.)

Vogt (ſtürzend).

Mein Jeſus! —

Pelavicino (ſich über die Schluft beugend).

Es rührt ſich nichts da unten, als der Wald
Im leiſen Wind? — Was iſt's denn? — Glaubt' ich doch,
Ich hätt' das Grauſen lange ſchon verlernt.

(Er erſteigt raſch den Gipfel der Höhe, öffnet die Pforte des Thurmes und geht hinein.)

Erſter Soldat (vortretend).

Wenn ich jetzt nicht wünſche, daß es wieder heller, aufrichtiger Tag wäre, ſo will ich meine Naſe nie wieder in ein Weinglas ſtecken.

Zweiter Soldat.

Haſt du gehört? Es plumpte etwas in die dicke Finſterniß hinab wie Menſchengebein, dann wieder todtenſtill — und alles ſo heimlich, daß einem ganz unheimlich dabei wird.

Erſter Soldat.

Sieh da! Der Pelavicino kommt wieder aus dem Thurme zurück.

Zweiter Soldat.

Stehn denn die Todten auf, eh' ſie kaum noch erſchlagen! — Wahrhaftig, da ſteigt derſelbe alte Kerl wieder mit ihm den Berg herunter!

(**Pelavicino** und **Magold**, auf den erſteren geſtützt, kommen von dem Berge unten an.)

Pelavicino.

Ihr taumelt in der ungewohnten Luft.

Magold.

Noch ſteh' ich feſt! — Wer biſt du, Nachtgeſell? —
Beim ungewiſſen Flackern dort der Lampe,

Da duckteſt du in dunkler Eck' und ſtarrteſt
Mich gräßlich an die ganze lange Nacht! —
Wirf ab den Mantel, daß ich mit dir fechte! —

Pelavicino.

Beſinnt Euch. — Euch zu morden in der Nacht,
Sandt' Ezelino —

Magold (zuſammenfahrend).

Ezelin! — Wo iſt er?

Pelavicino.

Hört doch. — Eu'r Land verſchenkt' er mir dafür. —
Das liegt bekanntlich etwas nah' an Padua,
Da brennt der Boden jetzt uns an die Sohlen —
Ein Stück vom Mond wär' auch ſo gut für mich.

Magold.

Wie iſt mir denn? — Mein Gott! — Pelavicino,
Ihr?! — Ezelino's fürchterlicher Freund! —

Pelavicino.

Freund? — Nun, ich haſſ' ihn grad' auch jetzt nicht. — Größer,
Gewalt'ger iſt er, als wir andern alle. —
Seht, juſt deswegen — doch die Zeit verfliegt. —
Schaut da vom Felſenhange — eine Barke
Hüpft auf der dunklen Flut dort, ungeduldig
Am Anker reißend wie ein freud'ges Roß,
Euch fortzutragen in die alte Freiheit.

Magold (umſchauend).

O Gott! du unermeßner Sternenhimmel,
Du großes freies Meer! — Gebt mir ein Schwert!

Pelavicino

(holt ein Schwert unter dem Mantel hervor).

Ich hab' Euch eines auserleſen. — Nehmt.

Magold (es ſchnell ergreifend).

Zorn Gottes! das iſt meines Sohnes Schwert!

Pelavicino.

Nun ja. — Ich rettet's aus des Pöbels Fäuſten.
Ihr wißt doch wohl — daß Adolar erdroſſelt
Von Ezelino's Henkern?

Magold.

Reiß' nicht auf
Das Thor der Hölle, die mit wilden Flammen
Die Bruſt mir ſprengt! — Du lügſt nur! — O, nein, nein,
Wie hätteſt du ſein Schwert, wenn Er noch lebte!

(Er ſinkt zu Boden.)

Pelavicino.

Ihr jammert mich. Wer möchte da nicht klagen! —
O hättet Ihr geſehn den jungen Leib,
Gebrochen, bleich, zerſchmettert auf den Steinen!
Und drüber hin der ſeidnen Locken Fülle,
Als hätt' der Tod, der eignen That ſich ſchämend,
Verdecken wollen das zerſtörte Bild.

Magold
(das Schwert in der Hand, ſich auf die Knie aufrichtend).

Herr, der du rächſt im Himmel und auf Erden! —
Ich kann nicht beten — die Gedanken kehren
Zur Nacht den wilden Flug — den Gnadenſtrahl
Vertreten rings entſetzliche Geſichte —
Blut ſchreit zu dir — brich auf, Herr, zum Gerichte!

(Sich erhebend.)

Jetzt — ich beſinn' mich, ja — 's wird alles klar —
Wo iſt das Schiff? —

Pelavicino.

Am Fuße dort des Felſens.

(Zu den Soldaten.)

Herrn Magold nun, als euren eignen Herrn,
Führt durch die Nacht, wohin er euch wird heißen.

Magold.

Habt Dank! — Nun gilt's den letzten blut'gen Gang,
Von dem der Eine nimmermehr zurückkehrt. —
Fort, ſort, ihr Burſche! Fort nach Lavelongo!

(ab mit beiden Soldaten).

Pelavicino (ihm nachſehend).

Die Furien nun hab' ich losgebunden,
Im Nachtwind flattert wirr ihr Schlangenhaar,
Durch das die fernen Blitze zornig leuchten. —
Da fliegt das Schifflein ſchon durch's ſalbe Zwielicht,
Gleichwie der Rache Pfeil, hinausgeſchoſſen
Ins Dunkel. — Triff! — Triff recht, du ſcharfer Pfeil!

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

(Markusplatz in Venedig. Bunte lebhafte Bewegung von allerlei Volk.)

Erſter.

He, Platz da! Man kann ja nicht treten vor Menſchheit.

Zweiter.

Das war eine Predigt! das war ein Pater! Wie er ſchrie und mit der Fauſt dazu aufſchlug, daß er ganz blau im Geſicht wurde und das Käpplein auf der fetten Glatze hin und her fuhr, bis er zuletzt vor Bosheit ſich verbuſtete und weinte.

Dritter.

Ja, und wenn er zerplatzt wäre, 's ſollt' mich nicht wundern! Der Ezelin ärgert ſie genug, zieht ihnen die Kutte ſammt der Haut ab.

Vierter (ſingend).

Und wenn ich auch zerplatzte heut,
Das möcht' mich gar nicht wundern,
Das iſt jetzt böſe Kriegeszeit
Mit Moslern und Burgundern.

Erſter.

Nachbar, Nachbar! wie ſeid Ihr ſchon in den widerlichen Zuſtand gerathen in dieſer nüchternen Morgenzeit?

Vierter.

Zeit? — Welches iſt die tapferſte Zeit? Rathet einmal, wenn Ihr Kopf habt.

Dritter.

Gebt Euch nicht ab mit ihm! 'S ſollt' mich nicht wundern, wenn der Herrgott bei hellem Tage mit flammenden Schwertern herunterlangte und Euch die gottloſen Zungen ausſchnitt! Wißt Ihr auch, betrunkener Menſch, was das jetzt für Zeit iſt?

Vierter.

Die Mahlzeit, denn ſie hat ſchon oft den ſtärkſten Kriegshelden unter den Tiſch gebracht.

(Allgemeines Gelächter.)

Fünfter (vorübergehend).

Nichts zu ſchnappen hier. — Armſeliges Lumpengeſind! hat die Taſchen weit offen, man kann bis auf den Grund ſchau'n, und ſieht doch nichts als das Steinpflaſter durch die Löcher drunten.

Eine Frau (kommt).

Vivat! — Freiheit! — Vivat hoch! —

Erſter.

Was iſt denn das für ein Zetergeſchrei?

Frau.

Was! — Ihr wollt mir den Patriotiſmus verbieten? — Seht doch! Die ſchmuzigen Ellbogen gucken Euch aus den zerriſſenen Jacken. Daß Euch der Teufel nicht daran erwiſcht und Euch durch die Aermel aus Euern Lumpen herauszieht! — Und Euch zum Trotz ſchreie ich Mordio! Mordio gegen den langbeinigen Ezelin!

Vierter

(auf ſie zutanzend und ſingend).

Dem Puter hält man Rothes für,
So kommt er in Extaſe;
Drum tanz' ich künſtlich hier vor dir
Mit meiner rothen Naſe.

Frau.

Biſt du auch da, du verwittertes Weinſchild?

Vierter (ſingend).

Mit meiner rothen Naſe.

Frau.

Häng' dich, häng' dich über deiner Wirthshausthür wieder auf!

Dritter.

'S ſollt' mich nicht wundern —

Frau.

Und du erſt gar! — Verwundre du dich über deine langen Ohren! — Ihr wollt das Kreuz nehmen gegen Ezelin! — O ja, der Eſel hat auch unſern Herrn getragen, und iſt doch nicht ins Himmelreich gekommen.

Erſter.

Still doch! da kommt wieder ein geiſtlicher Herr.

Frau.

Und wenn Sanct Peter mit dem Schlüſſel käme, er ſoll mir den Mund nicht verſchließen? Ihr Eſelsohren, die nur zum Fliegenjagen taugen, aber nicht um Gottes Wort zu hören! Ihr —

Erſter.

Bringt das raſende Weib fort! Das iſt ja ein Spectakel, als wenn der Teufel die große Baßgeige ſtriche!

(Das Weib wird umringt und hinausgeſchoben, während ſie noch immerfort mit den Händen über'm Kopfe Eſelsohren macht. Ein Mönch kommt auf einem Klepper langſam durch die Menge, die ſchnell einen Kreis um ihn bildet.)

Zweiter.

Der ſchaut ganz grauerlich aus ſeiner ſpitzigen Kapuze, man ſieht nichts, als die tiefen, funkelnden Augen.

Mönch (ſtill haltend).

Im Namen Gottes! Hört durch mich die Stimme
Des heil'gen Hirten, der die Völker hütet:
Gebannt iſt Ezelino von Romano
Aus der Gemeinſchaft, die in Ewigkeit
Der Himmel hat geſchloſſen mit der Erde,
Und ausgeriſſen, als ein leeres Blatt,
Iſt ſein Gedächtniß aus dem ew'gen Buch,
Das Zeugniß geben ſoll am jüngſten Tage,
Wo ſeine Seele nicht zurück noch wendet
Den Flug zum Licht der Gnade, die unendlich.
Herr Wilhelm denn, der Deutſchen König, hat
Die Reichsacht über Ezelin geſprochen,
Dem Reich verfallen iſt des Ketzers Macht,
Sein Leben jedem Pfeil — und keine Herberg'
Iſt mehr für ihn im Himmel und auf Erden.
Doch Erd' und Himmel trotzt er, zornig ſtampfend
Den finſtern Abgrund, daß Kriegsflammen zucken
Aus gähn'nden Klüften, und das Land verſengen.
Das ſind der Völker Sünden — reif iſt nun
Die Saat der Frevel, und rings durch die Nacht
Hört man das Klirren nur der Todesſenſe
Des blutbefleckten Schnitters Ezelin,
Der hoch da glänzt im Widerſchein der Hölle.

Wo ſind nun die Gerechten, die nicht zittern? —
Steht auf! und weckt das andre Volk, das träge
Sich noch in üpp'gen Träumen wälzt! Auf, auf
Vom Sündenſchlamme gegen Gottes Feind!
Steht auf, das Kreuz nehmt, daß euch Gott verzeihe!
Thut Buße allzumal, thut Buße, Buße!

(er reitet weiter.)

Dritter.

'S ſollt' mich nicht wundern, wenn die Steine aus ihren Fugen gingen!

Erſter.

Ich geh' zur Kirche, laſſ' mir das Kreuz anheften, und dann hinaus zum Eſte, wo das Kreuzheer ſich ſammelt!

Mehrere.

Dort ſteht der ſtrenge Pater wieder ſtill und predigt. Fort, fort, ihm nach!

(Sie zerſtreuen ſich. Von der andern Seite Trommelſchall. Mercutio und Jakob, beide anſtändig bewaffnet, mit rothen Kreuzen auf den Wämſern. Zilie, in zierlichen Soldatenkleidern, eine Fahne in der Hand. Hinter ihnen ſieht man in einiger Entfernung einen Haufen Soldaten.)

Mercutio (den Soldaten zurufend).

Halt! — So, bleibt nur dort ſtehn. — Die Kerls geben einen üblen Proſpect. Wenn ſie wenigſtens alle auf einem Beine hinkten! Aber ſo marſchiren ſie wie die Stampfen einer Walkmühle.

Zilie.

Oder wie ein Zug von Bettlern über einen friſch gepflügten Acker.

Jakob.

Oder wie Trunkenbolde bei Nacht, die keine andren Laternen haben, als ihre glühenden Naſen.

Mercutio.

Ich bitte dich, guter Lieutenant Jakob, laß deinen Witz in der Scheide! Es iſt nichts Spitziges an dir, wenn ich deine Knie und Ellbogen ausnehme.

Zilie.

Und an dir, Hauptmann Mercutio, nichts Ehrliches, als etwa deine Naſe, die ſich wenigſtens nicht verſtellen kann.

Mercutio.

Deſto beſſer, ſo brauche ich dereinſt nur der Naſe nachzugehn, um in den Himmel zu kommen.

Zilie.

Hör', Mercutio, ich habe deine aufrichtige Naſe und meinen falſchen Bart ſatt.

Mercutio.

Ich glaube, Ihr hättet lieber einen wirklichen Bart an Euern Lippen, obgleich er falſcher iſt, als der Eurige. Ein wahrer Judasbart.

Zilie.

Das lügſt du! Er hat kein rothes Härchen über der Lippe.

Mercutio.

Nun, ſo hat die Bibel gelogen, denn Ihr habt ihn ſelber oft einen Judas genannt.

Jakob.

Ja, das iſt er! und ein Verräther obendrein, und ein ungetreuer Liebhaber dazu, darauf laſſ' ich mich hängen!

Zilie.

Thu' das, guter Jakob. — Da! (Sie wirft die Fahne weg). Ich bin müde, ich bin verdrießlich, die Schuhe drücken mich, ich habe Langeweile, kurz: ich lege meinen Fähnrich nieder, ich quittire die Soldatenſchaft, wie es einer Jungfrau geziemt.

Mercutio.

Ah, Pah! legt Euern Hauptmann nieder, quittirt die Jungfrauſchaft, die Mutter der Langenweile.

Jakob.

Ja, thut das, ſchönſtes Fräulein.

Zilie.

Ihr ſchuftigen Geſellen, verſprach't ihr mir nicht, mich zu Ezelin zu führen?

Mercutio.

Meiner Treu, ich glaube, ich ſagte: gegen Ezelin.

Zilie.

Sagteſt du nicht noch unterweges, wenn ich ungeduldig wurde: Seht doch, dort ſchimmern ſchon Gezelte — ich höre Trompeten ſchmettern, da kommen ſchon die Vorpoſten!

Mercutio.

Was kann ich dafür, wenn ſie nicht ſchmetterten und kamen? — Aber wahrhaftig, mein Fräulein, obgleich ich größer bin als Ihr, ſo wünſche ich doch nicht um einen Kopf kürzer zu ſein, wie es ſich unverhofft mit Herrn Anſediſio begeben, da er dem Ezelin erzählte, daß er Padua verloren.

Zilie.

Du hatteſt die Schlacht nicht verloren.

Mercutio.

Nein, Gottlob, denn ich hatte mich ſelber vorher verloren, aber der Ezelin nimmt das nicht ſo genau.

Zilie.

Es geſchieht mir ſchon recht! — Ein Narrenſtreich iſt wie ein Stein, den man vom Berge kollert, erſt gemach und unſchuldig, dann immer luſtiger und hurtiger in wunderlichen Sprüngen, mit Echo und unvernünftigem Spectakel unaufhaltſam zum Abgrund hinunter. — Wäre ich nicht, wie ein neugieriges Rothkelchen, auf den Paduaniſchen Vulkan geflogen, ſo hätte mich der Krater nicht über ein Paar Landſchaften hinausgeſchleudert, und ich dürfte mir nun nicht den Kopf zerbrechen, was mir eigentlich fataler ſei, noch länger bei Euch zu bleiben, oder allein und auf die Gefahr entdeckt zu werden, durch das Kriegsgetümmel wieder nach meiner Heimat auszuziehn.

Mercutio.

Ja, Fräulein, ausziehn würden ſie Euch unterwegs, und was ſie da entdeckten, wißt Ihr ſelber am beſten.

Zilie.

Ich wünſchte, deine Redensarten hätten mehr Salz, daß es dir die Zunge zerbiſſe. — (Zu Jakob) Aber ſag' doch, Jakob, was reckſt du dich denn ſeit einigen Tagen immer ſo wohlgefällig, wie der Kater im Sonnenſchein?

Mercutio (leiſe zu Jakob).

Merkſt du? Hab' ich's nicht immer geſagt? — Kopfzerbrechen — allein. — Sie kann nicht fort von dir — es iſt klar. Nur Courage! —

Jakob.

Ja, holdſeliges Fräulein, eh' Ihr Euch den Kopf zerbrechen ſolltet, lieber ſollte —

Mercutio (leiſe).

Gut gegeben! Nur weiter! Courage!

Jakob.

Glaubt mir, mein Fräulein, auf Ehre! es gibt Meriten — gewiſſe Männer, wollt' ich ſagen — die wie ein ſüßduftendes Veilchen, beſcheiden — verborgen unter dem Graſe —

Mercutio.

Schön, ſehr ſchön!

Zilie (den Fuß vorſtreckend).

Da — meine Schuhſchleife iſt aufgegangen.

Jakob
(kniet vor ihr nieder und bindet).

Zilie (lachend).

Du biſt ſo gut — daß es ordentlich eine rechte Schande iſt. — Doch, was ſonnen wir uns hier müßig auf der Gaſſe, während draußen die Lorbeeren reifen?

Mercutio.

Ihr habt recht. Mein Fähnlein iſt noch nicht ganz vollzählig.

Zilie.

Dein Fähnlein iſt aus lauter Lumpen zuſammengeſetzt, ſchaff' vornehmere Stoffe, Hauptmann! — Haſt du nicht vom Eſte Geld zur Werbung erhalten?

Mercutio.

Behalten? — Ja! Eine wahre Lumperei! — Glaubt Ihr denn, Fräulein, daß ich um Manneswuth ſchachern werde? Mag es ſchimmelig werden, wenn ihn die Leute nicht aus bloſem Patriotismus wieder einmal ſcheuern laſſen wollen! Pfui über feige Miethlinge! — Aber wahrhaftig, der Platz hier iſt wie ausgekehrt. (Er ruft). Trommel! He, Trommel! Immer ſtärker!

(Wiederholter Trommelwirbel; es läuft von allen Seiten Volk zuſammen. **Mercutio** beſteigt einen Eckſtein.)

Zilie.

Was er für ein Futteral von Ehrbarkeit über das ganze Geſicht zieht.

Jakob.

Ja, er hat ſchöne Rednergaben.

Mercutio.

Venedig, hör'! Es iſt der Teufel los,
Wer nicht des Teufels iſt, der ſchlag' mit drein!
In dreierlei Geſtalten geht er brüllend,
Die Farbe wechſelnd, eh' man ſich's verſieht:
Als Doctor erſt, die Erde zu kuriren —
Gibt Neid, Zorn, Geiz und andre Höllenpillen,
Da fängt ein Grimmen an und ein Rumoren;
Das kranke Weltall, ſich die Rippen haltend,
Thut kreißend auf den ungeſchlachten Mund
Und ſpeit nichts aus, als Plünd'rung, Krieg, Karthaunen.
Als Tod dann ſitzt er auf dem Kriegeswagen,
Der über Städte, Volk zermalmend fährt,
Und käut und ſchlingt Roß, Reiter und Provinzen,
Bleibt doch ein dürrer, hungriger Geſell.
Der liebſte noch iſt ihm der dritte Part:
Als Ezelino mit gedrehtem Schnauzbart.
O, wer ſagt da, der iſt es, und der nicht?
Ja, wackre Stadt, Tod, Teufel, Ezelin!

Viele Stimmen.

Vivat, Tod, Teufel, Ezelin!

Mercutio.

He, Trommler! tritt nur näher, ſo! — begleite mich ein wenig auf dem Kalbsfell, leiſe und ſtärker, nach den Affecten.

(Wieder zum Volk gewendet, während die Trommel accompagnirt.)

Iſt das 'ne Welt, um Karten drin zu ſpielen,
Derweil das Staatsſchiff ſammt euren Spelunken
Lautkrachend ſchwebt auf bäum'nder Wellen Rücken?
Der tolle Sturm —

(zum Trommler)

Nun ſtärker, immer ſtärker! —
Der Sturm geht durch die grauſen Wogengaſſen,
Packt da und dort 'ne Woge, ringt mit ihr.
Und wirft ſie rücklings über, daß der Giſcht
Hoch aufſpritzt an des Firmamentes Stirn,
Das raſend bläſ't aus zornentflammten Backen.
Und aus dem Abgrund fährt erſchrocken auf
Der Ungeheuer Brut, ſchießt, wie im Wahnſinn,
Durch das Getümmel, glotzend, ringelnd, ſchnappend —
O kriecht zu Kreuze, Bürger, kriecht zu Kreuze!

Einer von den Zuhörern.

Ja wahrhaftig, das wollen wir! Er hat Recht.

Ein anderer.

Der verſteht's! er kehrt einem ordentlich das Inwendige heraus.

Mercutio (zu Jakob).

Nun fangen ſie an. — Raſch, Kreuze her, heftet jedem ein Kreuz an, der begeiſtert wird!

Zilie.

Aber ihre Wämſer halten keinen Stich mehr.

Mercutio.

Stich, Sanct Georg, von deinem Schimmel, ſtich
Den Lindwurm in den giftgeſchwollnen Bauch!
Klaff', Erde! Himmel, berſt' —

(Getümmel im Hintergrunde.)

Was gibt's denn dort?

Brich, Waſſerflut, die gottvergeßnen Küſten!

Stimmen aus dem Hintergrunde.

Werft ſie heraus! Prügelt den Prädikanten durch!

Mercutio (ſchnell vom Steine ſpringend).

Sapperment, da meinen ſie mich!

Ein Bürger (bringt einen Kreuzſoldaten geſchleppt).

Da, Hauptmann, Eure Bande plündert; ich bin beſtohlen!

Mercutio.

Nun, dacht' ich doch Wunder! — Was wird's denn ſein? eine alte Schlafmütze. — Stülp' dir deinen Filzſchuh über die Glatze.

Mehrere Stimmen.

Prügelt ſie zum Thore hinaus, Schlagt ſie todt!

Mercutio.

Spielleute! Trommler! Generalmarſch!

(Trommelwirbel. Von allen Seiten laufen Mercutio's Soldaten zuſammen und ordnen ſich; im Hintergrunde Schlägerei und verworrenes Getümmel.)

Mercutio.

Klumpt euch zuſammen! Ellbogen an Ellbogen! Die Dickſten hinten und an die Flanken! Aber erdrückt mir nicht die Sanften in der Mitte! — (Zu Zilie). Nun kommt, Fräulein, machen wir uns nicht mit dem Pöbel gemein. — Jakob! — Wahrhaftig, der hat ſich gleich anfangs aus dem Staube gemacht! — (Er zieht den Degen). Vorwärts Marſch! Kinder, euer Hauptmann iſt an eurer Spitze. (Zu Zilie). Laßt ſie ſich hinten ſchlagen, wie ſie wollen. — Durch! durch! (Sie marſchiren mit eiligen Schritten ab. Die letzten raufen ſich noch mit den Bürgern; Kinder jauchzen und werfen die Mützen in die Luft. Alles mit großem Getümmel ab.)

Zweite Scene.

(Nacht. Magold's Garten, wie in der dritten Scene des dritten Aufzuges; rechts eine niedrige Mauer an einem Felſenabhange; im Hintergrunde die Ruinen von Magold's Burg. Giulio, ohne Hut, bleich und verſtört in Geſtalt und Kleidung, ſchleicht vorſichtig herein.)

Giulio.

Still, ſtill! — das iſt der Gang — Herrn Magold's Garten —
Gemach — die Todten haben leiſen Schlaf.
(Er blickt über die Mauer in die Tiefe.)
Da iſt's entſetzlich dunkel in dem Abgrund!
Was ſtehn für ſtille Männer dort und nicken? —
Nein, Felſen ſind's. — Der Fluß nur blinkt dazwiſchen
Durch's Waldesrauſchen heimlich auf. — Mich friert.
(Sich wild im Garten umſehend.)
Ein wüſter Gärtner iſt die Nacht und ſtellt
Des Tages Spielzeug ſchaurig durcheinander,
Den grauen Mantel ſchlägt ſie auf und läßt ihn
Phantaſtiſch flattern überm'm ſtillen Grund.
O Einſamkeit! — 'S ſind Alle fortgezogen;
Die treuen Waſſerkünſte nur noch rauſchen
Und weinen Tag und Nacht, zuweilen ſchluchzt
Die Nachtigall dazwiſchen tief im Thale.

(Er wirft ſich auf die zerſtörte Raſenbank. Währenddes hört man in der Ferne eine weibliche Stimme ſingen.)

Was gehn die Glocken heute,
Als ob ich weinen müßt'?
Die Glocken die bedeuten,
Daß meine Lieb' geſtorben iſt.

Giulio
(ohne ſeine obige Stellung zu verändern).

Still, Nachtigall, was ſprichſt du wirr in Träumen?

Mein Kopf iſt wüſt — ich kann nicht ſingen
Und ſpielen mehr — die Laute iſt verbrannt!

(Wieder Geſang aus der Ferne.)

Ich wünſcht', ich läg' begraben,
Und über mir rauſcht' weit
Die Linde jeden Abend
Von der alten ſchönen Zeit!

Giulio

(der bei den erſten Klängen des wiederholten Geſanges plötzlich aufgeſprungen, ſpricht während des Geſanges).

Wie iſt mir denn! Das iſt Violante's Lied!
Hier, hier ſang ſie's! ich lag zu ihren Füßen.

(fliehend.)

Verfolgt mich nicht, ihr Klänge, die das Herz
Der ſtillen Nacht zum wilden Wahnwitz kehren!
Laßt mich! — Wohin entflieh' ich? — Wehe, weh!

(Er ſtürzt ſich über die Mauer in den Abgrund.)

(Nach einer kurzen Stille treten **Magold** und **Boſo** auf.)

Magold (die Ruinen betrachtend).

Das war mein Haus! — Boſo, ich ſag' es Euch:
Aus dieſen Trümmern ſchlüpfen glüh'nde Molche,
Und gift'ges Kraut wird ſchießen aus den Ritzen
Und wuchernd den unſchuld'gen Tag verpeſten
Mit Todeshauch.

Boſo.

O Herr, verſenkt Euch nicht
In dieſen Jammeranblick, den die Nacht
Mitleidig überdeckt mit ihren Schleiern.

Magold

(nach einer Pauſe finſtern Nachſinnens).

Sie lebt noch, ſagtet Ihr?

Boſo.

Violante lebt.
Man ſah ſie, mit dem Schwerte in der Hand,
Hoch auf der Mauer im Gewühl der Flammen,
Die ſchon die rothen Spitzen rückwärts wandten
Vor der ſtolz zürnenden Geſtalt. So drang ſie,
Gleichwie ein Herold unbekannter Mächte,
Durch die erſtaunte Schaar, — bis ſie im Dunkel
Todmüde niederſank.

Magold.

Sie ſank? — und nun?

Boſo.

Ob Engel ſie bewacht im ſtillen Walde:
Ich weiß es nicht — doch hab' ich ſichre Kunde,
Daß ſie verborgen im Gebirge weilt,
Schutz ſuchend lieber bei den ſtarren Felſen,
Als bei der Menſchen wandelbarem Sinn.
Drum ſtürzt' ich mich aus dem Geräuſch des Lagers
In Waldesnacht, und ſchweif' von Thal zu Thal;
Aus dieſen Gründen öden Gram's bring' ich
Sie Euch zurück an's freud'ge Licht des Lebens!

Magold.

Wo du ſie findeſt, ſag' ihr: Ruhe, Luſt,
Ruhm ſei verbrannt — nur Rache, die getreue,
Hält Haus noch auf der Brandſtatt mit dem Sturmwind,
Der in der Aſche wühlt. — Sag' Violanten,
Ihr Haar ſoll ſie aufbinden unter'm Helm,
In Eiſen ſoll die zarte Bruſt ſie kleiden,
Nicht Weib mehr ſei, was Lavelongo heißt!
Sag' ihr, ich hätt' nicht Zeit jetzt, ſie zu ſuchen,

Ein jammervolles Amt müßt' ich vollbringen,
Und wüßte nicht, ob wir uns wiederſehn.

Boſo.

Herr, Ihr ſeid furchtbar heut — was habt Ihr vor?

Magold.

Ich? — Horch — ſie warten drunten ſchon auf mich.
Hörſt du? geheimnißvolle Unruh' regt ſich
Im Walde rings — fern Stimmen durch den Wind —
Und Roſſe ſchnauben da und dort, als ſchauert'
Sie vor des Tages blut'gem Aufgang. — Fort!
(Beide ab.)

(Morgendämmerung. Von der andern Seite kommt **Antonio** mit einem Fruchtkörbchen.)

Antonio.

Wie, ſprach nicht jemand dort? — 'S war wohl der Wind,
Der wie ein Geiſterhauch dem Licht vorausfliegt,
Wenn Tag und Nacht geheimnißvoll ſich ſcheiden.
(Er ſetzt das Körbchen auf die Mauer.)
So feierlich iſt's rings auf allen Fluren,
Als wie ein ſtill Gebet der Creaturen,
Den Strom nur hört man rauſchen fern im Grunde
Und Lerchenlieder hoch im rothen Duft.
Es iſt in ſolcher gnadenreichen Stunde,
Als gingen Engel durch die ſtille Luft,
Und aus dem Wellenſchlag verworrner Träume
Hebt ſich die Seele in die lichten Räume.
(Er kniet nieder und betet ſtill. Währenddeß geht die Sonne auf, und man hört **Geſang** aus der Ferne.)

Es ſchauert der Wald vor Luſt,
Die Sterne nun verſanken,

Und wandeln durch die Bruſt
Als himmliſche Gedanken.

Antonio (aufſtehend).

Ja, Menſchenſtimme, hell aus frommer Bruſt!
Du biſt doch die gewaltigſte, und triffſt
Den rechten Grundton, der verworren anklingt
In all' den tauſend Stimmen der Natur!
(Er ruft.)
Violante! hier! —

Violante (hinter der Scene).

Biſt du es, frommer Vater?

Antonio.

Komm nur, mein armes Kind, wir ſind allein.

Violante (auftretend).

O Gott ſei Dank, daß ich dich wiederſehe!
Noch keine Nacht war mir ſo ſchauerlich.
Es war, als gingen Stimmen durch den Wald,
Bald nah, bald wieder fern. — Aus ſchweren Träumen
Fuhr ich oft auf, und ſah durch Tannenwipfel
Den Mond ziehn über'n ſtillen Grund, und ſang
Vor Bangigkeit, und ſchlummert' wieder ein.

Antonio.

So bring' ich Morgenroth und Troſt und Freude!
Dein Vater lebt!

Violante.

Er lebt?! — O Himmelsbote!
Wo iſt er? Sprich doch, ſag', wo ſoll ich hin?

Antonio.

Noch darfſt du nicht aus dieſem grünen Zwinger.
Kriegswetter ſteigen draußen drohend auf,
Und heimlich bebt das Land in ſchwüler Stille.
O, bleib nur jetzt noch! — Wo dein Vater weilt,
Ich weiß es nicht, doch, ſtreng in Waffen leuchtend,
Zieht er hinein ins Dunkel dieſer Wetter.

Violante.

O Gott, ſo wird ja doch noch alles gut!
Wüßt' ich nur jetzt — — Er bräche alle Noth!

Antonio.

Wen meinſt du, Kind?

Violante (die Augen niederſchlagend).

O Herr, Ihr blickt ſo ernſt.

Antonio.

Vertrau' auf Gott, und hoffe nichts von Menſchen!

Violante.

Wie trag' ich hier die Ruh' in ſolcher Zeit?!

Antonio.

So bete, wenn die Männer draußen fechten!
(Er holt das Körbchen und ſetzt es neben Violante hin.)
Ich bracht' dir Obſt und Wein. Es leuchtet froher
Ins Menſchenherz die heit're Gottesgab'
Auf friſchem Grün, wenn durch die thau'gen Zweige
Die Morgenlichter funkeln und ringsum
Die luſt'gen Vög'lein Tafelmuſik machen.
Da lab' dich in der ſchönen Einſamkeit.
Sei ruhig, wildes Kind! — Ich bring' dir Kunde
Von allem, was geſchieht. — Jetzt muß ich fort.

Violante.

In dieſen Kriegesſturm?!

Antonio.

O kehrt' ich wieder,
Den Oelzweig in der Hand, als Friedensbote!
Gar viel vermag, wer treu das Rechte will.
Gott, gib dem ſchwachen Worte Kraft! — Leb wohl!

Violante.

O frommer Held — des Vaters Wiederkehr,
Die dunklen Schauer der gewalt'gen Zukunft,
Es ſprengt die Bruſt! — Bevor du niederſteigſt,
Gib deinen Segen mir, daß nicht mein Herz
Vor Luſt und Weh mir bricht in dieſer Stille!
(Sie kniet nieder.)

Antonio
(die Hände auf ihr Haupt legend).

Du reine Stirn, nie trübe deinen Spiegel
Die Welt mit gift'gem Hauche eitler Gier!
Barmherz'ger Gott! gabſt du dem Kinde Flügel,
Lenk' auch den Flug durch Luſt und Schmerz zu dir!
(ab.)

Violante
(noch auf den Knien, nach einer Pauſe).

Da! — wieder —
(plötzlich aufſpringend.)
Hell wie Waffen blitzt's
Vom Wald her. — O, wer hinaus mit dürfte!
Still, Herz! — Ich will in meine Klauſe gehen,
Wohin kein Klang der Welt verlockend reicht,
Als Vogelſchall wehmüthig von den Zweigen

Und rings der Wipfel melanchol'ſches Rauſchen.
Ach, wer da ruhig blieb', wenn alle Wünſche
Tiefſchauernd auferſtehn! — Der Freiheit Banner
Weht durch die Luft in meines Vaters Hand.
Der Boſo folgt — wer weiß — mein Bräutigam —
Wo's immer Hohes gilt, iſt er der Höchſte!
Und wenn Er ſelbſt verblutend — wenn mein Vater
Hülflos im Felde läg', und Schlacht und Welt
Langſam verſänken vor dem müden Auge,
Das durch die Dämmerung vergeblich ſpähte
Nach einer lieben Hand in dieſer Oede. —.
O Gott! wie ſoll ich ſtill hier oben ſein?!
(nachſinnend.)
Ein Pilgerkleid ließ mir Antonio,
Um unerkannt, wenn's Noth thut, zu entfliehen.
Die höchſte Noth iſt da — was zaudr' ich noch?
Fort, Pilgerin, zum Heer! — Treuer Geſelle
Der ſchweren Fahrt will ich dem Vater ſein!
Mit heiterem Geſpräch theil' ich die Wolken
Des finſtern Gram's, die Müden pfleg' ich, hüte
Bei ſtiller Nacht die Schlummernden — und mächt'ger,
Wo's gilt, ſchwingt auf den Klängen freud'ger Schlacht
Sich mein Gebet zum Lenker der Geſchicke!
(in das Thal hinabſchauend.)
Wie feierlich ringsum die weite Tiefe!
Es iſt, als zög' Muſik hoch in den Lüften,
Und Engel ſtünden ernſt auf allen Höh'n.
Ihr Himmelsſchaaren, laßt die Fahnen weh'n,
Ich komm', o leitet mich aus dieſen Klüften! (ab.)

Dritte Scene.

(Gemach in der Burg Orci. Nacht; die Lichter tief heruntergebrannt. Ezelin auf einem Ruhelager.)

Ezelin (ſich aufſetzend).

Es war, als führe ich in ſchwankem Kahn
Auf nächtlich ſtillem Meer, ich und Gorgia,
Der tief verhüllt am Steuer ſaß. — So glitten
Wir lautlos durch die Einſamkeit der Fluten,
Und räthſelhafte Wolken flogen nach,
Und fern in Blitzen kühlten ſich die Lüfte.
Zuweilen hob ein Weib ſich aus der Flut
Mit goldner Krone, die im Mondſchein glänzte.
Sie ſah wie Violante aus — nur bleicher —
Und füllte mit Geſang die weite Oede,
So tiefe, ſchmerzenvolle Klagen,
Als müßt' die Welt in Wehmuth untergehn.
Wo fährſt du hin mich! frug ich da den Gorgia,
Denn hinter uns ſank Stern auf Stern ins Meer,
Und vor uns war endloſe Finſterniß.
Er ſchwieg — doch warf das ferne Spiel der Blitze
So blaſſe Scheine auf den Steuermann —
Du biſt der Gorgia nicht! rief ich voll Schrecken.
Da richtet' die Geſtalt ſich langſam auf,
Die grauſen Flügel ſpreitet' rings der Sturm,
Und Magold, den erſchlagenen, erkannt' ich.
Derweil wuchs Er und wuchs entſetzlich — nieder
Drückt' die gewalt'ge Wucht uns — und zu lachen

Begann der Todte durch den Sturm ſo gräßlich,
Daß mir das Blut erſtarrte in den Adern.
(Man hört draußen ein Horn. Ezelin fährt auf.)
Wer naht ſo früh der Burg?

Diener (tritt ein).

Ein fremder Mönch
Verlangt mit Euch zu ſprechen.

Ezelin.

Jagt ihn fort!

Diener (in der Thür).

Da kommt er ſelbſt ſchon hoch und mächtig
Den dunkeln Gang herauf.

Antonio (eintretend).

Memento mori!

Ezelin.

Hochmüth'ger Pfaff! was ſoll der eitle Gruß!
Glaubſt du, du könnt'ſt allein den Tod verachten?
Derweil in deines Kloſters Einſamkeit
Vor ſeinem leiſen Tritt dich heimlich ſchauert,
Iſt er mein Spielgeſell bei Tag und Nacht.

Antonio.

Erſt frag' ich dich in unſers Herren Namen,
Was du willſt, Ezelin?

Ezelin.

Hüt' dich, Wahnſinn'ger!
Wer rief dich auf zu Ezelino's Richter?

Antonio.

Der höchſte Richter und lebend'ge Gott,
Der ſich nicht ſcheut vor Menſchen. — **Ezelin!**

Gib ehrlich Antwort, wie ich ehrlich frage:
Was willſt du hier? — Gold, Reichthum iſt es nicht,
Denn das Gemeine haſt du überflügelt.
Macht, Ehre, Heldenruhm? — Auf, Held, zerbrich
Die eignen Feſſeln erſt — und dann greif höher!
Denn größere Gewalt ward dir gegeben
Im Himmel und auf Erden, als den andern;
So hol' dir beſſ're Kronen, die noch leuchten,
Wenn alle Königreiche längſt zerſtoben!

Ezelin
(nachdem er ihn aufmerkſam betrachtet).

Des Lebens Kampfſpiel achteſt du für nichts,
Gleichwie von hoher Berge Einſamkeit
Die Erde klein wird und der Himmel weiter.
Ich möcht' im Helm dich ſehn — du hätteſt auch
Die Welt erſchüttert mit dem hohen Sinn.

Antonio.

Wir kämpfen alle unter Einem Banner.
Willſt du was anders, als das Himmelreich,
So wirf das Schwert fort, brich dein Schild entzwei!
Es iſt nichts nütz — verloren iſt dein Leben!

Ezelin.

Verloren iſt es nicht! — Verloren iſt
Das Reich ohnmächt'ger Klugheit, frechen Dünkels!
Der Vorzeit rieſenhafte Angedenken
Hat klug das winzige Geſchlecht verräumt,
Daß nichts die luſt'ge neue Zeit verſtöre.
Doch in der Waffenkammer Tag und Nacht,
Unwillig ordnend, geht des Hauſes Geiſt
Und raſſelt mahnend mit dem roſt'gen Eiſen.
Er bricht hervor — und bringt uns Heldenzeit!

Doch Ungeheures muß vorher geſchehn;
Die träge Flut, gedrängt und rückwärts bäumend,
Ausſpei'nd des Abgrunds Schlamm und Ungeheuer,
Begräbt in Giſcht, was ringsum heiter wohnt,
Und dich und mich verſchlingt das Element.

Antonio.

Entſetzlicher! wer rief dich auf zum Rächer?

Ezelin.

Ich geb' es dir zurück: der höchſte Rächer,
Der ſich nicht ſcheut vor Menſchen. — Dunkel langt
Aus Wolken eine unſichtbare Hand
Hinab ins vielbewegte Reich des Lebens.
Im Traum mich mahnend, in der Luſt verſtörend,
Schreibt ſie in ſtiller Nacht mit feur'ger Schrift
Auf dunklen Grund des Himmels mein Geſchick,
Und weiſt beſtändig, wie mit blut'gem Finger,
Auf ein entfernt, unwandelbares Ziel.
Wohin ſie endlich führt — ich weiß es nicht.
Doch keine Macht der Erde hält ſie auf,
Und iſt's vollbracht — ſo mag ſie mich zerſchmettern!

Antonio.

Von einem Rieſenbaume geht die Sage,
Der eine Grabesöde weit beſchirmt
Mit dunkler Majeſtät lautloſer Schatten,
Und tiefberauſchend gift'gen Duft verhaucht,
Daß welken muß, was ringsum grünt und athmet.
Der trägt nicht Frucht und Blüte, und ſein Rauſchen,
Wenn ſich geſpenſtiſch in der ſtillen Nacht
Die finſtern Kronen rühren, ſtürzt in Wahnſinn.
Die Wurzeln aber langen, Schlangen gleich,

Hinunter in die ſchauerliche Tieſe,
Wo ſeit Jahrtauſenden, der Menſchen Reiche
Verwirrend, blutbefleckt, in goldner Halle
Der Hochmuth thronet und die Herrenluſt.

Ezelin.

Still! — Wie der Nachtwind ſprichſt du wirr und ſchaurig.

Antonio.

O ſchaudre vor dir ſelbſt, denn in dir iſt
Die Einſamkeit, das Graun, der nächt'ge Abgrund!
Wie willſt du ins Gericht gehn mit der Zeit,
Du Sohn der Zeit, mit deiner Mutter, Amme?
Wie willſt du herrſchen ohne Kraft der Liebe?
Die Lerche, vor den Tritten der Gewalt,
Schwingt frei ſich auf und ſingt am Himmelsthor,
Wohin nicht reicht die finſtre Macht der Erde,
Die kühnen Adler ziehn nach ihren Felſen —
Und du vermeinſt die Adler der Gedanken,
Die zwanglos Herrſchaft heiligen und brechen,
In wüſter Luſt zu bändigen durch Furcht?
Hüt' dich! Des Himmels Zornesblicke ſind's,
Was deine Nächte warnend dir erleuchtet,
Und dieſer unſichtbare Wolkenarm:
'S iſt deines eignen Geiſtes Rieſenſchatten,
Der hinter dir die freud'ge Welt verdunkelt,
Und wachſend, wie ſich deine Sonne ſenkt,
Von Land zu Lande raſtlos dich verfolgt
Bis in die ew'ge, ſternenloſe Nacht!

Ezelin.

Mönch! — wenn du wahr ſpräch'ſt! wenn das alles Täuſchung,
Ein langer ungeheurer Irrthum wär' —

Die Noth, das Blut umſonſt — ich bräch' zuſammen,
Wie ein Geſpenſt beim erſten Morgenſtrahl!

Antonio.

O ſpann' die Flügel, übermächt'ger Geiſt!
Schwing' dich empor aus deiner feur'gen Nacht
Hoch in den Frühlingsſturm der tauſend Stimmen!
Was unten dir, vereinzelt, dunkel klang,
Im wüſten Schwall — zuſammen iſt's Ein Chor
Zu Gottes Lob in jenen klaren Höhen!
Laß jeder Stimme ihr natürlich Recht,
Verſöhn' dich mit den Edelſten, dem Eſte,
Dem Boſo, zu des Landes Rath und Schutz —
Des Stärkern Vorrecht iſt's, die Hand zu bieten —
Die Schwächern reiß' empor mit feur'gen Armen,
Die Blöden lenke und beſtraf' die Tücke —
Doch leg den ſchweren Arm nicht auf das Land,
Um dein zu nennen ein erdrücktes Volk!

Ezelin
(nach einer kurzen Pauſe, aus Nachſinnen erwachend).

Nein! — dennoch nein! — Es gibt verſchiedne Wege,
Der dein'ge iſt mir dunkel — du verwirrſt
Den Grund der Seele mir. — Laß den Nachtwandler,
Der über'm Schlaf auf hoher Zinne ſchwebt!
Rufſt du ihn an, faßt ihn gemeiner Schwindel.

Antonio.

Ich ruf' dich, Ezelin, aus Herzensgrunde!
Wach' auf, wach' auf! Nur einen hellen Blick
Aus tiefſter Seele in das Gnadenmeer
Des Himmels über dir — dann magſt du ſtürzen!

Ezelin.

Was willſt du, Schrecklicher? — Es iſt zu ſpät,
Zu tief im Blute wat' ich ſchon — mich haſſen
Die Völker und die Fürſten — über beide
Muß ich nun herrſchen, oder untergehn!

Antonio.

Es iſt, als ſäh' ich fern zur Nacht dich ſchreiten,
Die, wachſend, mir dein hohes Bild verdunkelt.
O hör' mich, Ezelin, bei allen Heil'gen,
Kehr' um zur Gnade, eh' der Zorn dich faßt!

Ezelin.

Laß mich!
(nach einer Pauſe.)
Reich' mir die Hand, bevor wir ſcheiden.

Antonio.

So nicht. — Sie raucht von Blut!

Ezelin (heftig).

Fort, ſag' ich, fort!

Antonio.

Hier reicht kein Menſch mehr aus — ſo gnad' dir Gott!
(ab.)

Ezelin
(ſteht ein Weilchen nachſinnend ſtill, dann plötzlich rufend).

Heraus! heraus! Iſt denn die Welt verſtorben?
Weckt auf den Tag, der leiſe ſchlummernd noch
Sich wiegt auf ſchwankem Pfühl des Meeres! — He, Gergia!
Die Sterne löſchen aus — hervor! hervor!

Gorgia
(eintretend und verwundert durch die Thür zurückblickend)

Wer ſchritt ſo feierlich dort fort von Euch?

Ezelin.

Laßt den in Frieden ziehn durchs ſtille Lager. — —
Iſt noch der Bote nicht zurück von Mailand?

Gorgia.

Von Mailand nicht. Doch all' die andern ſtoben,
Wie auf den Winden reitend, längſt zurück.
Ein jeder bracht' verwirrt nur einz'le Noten;
Doch, ſetzt man ſie mit Achtſamkeit zuſammen,
Gibt's eine ernſte Kriegsmuſik für heut.

Ezelin.

Sprich kurz! Was gibt es, das wir noch nicht wüßten?
Wir wollen Mailand fangen, Jene uns!

Gorgia.

Doch, Herr, das Wie und Wo? das iſt der Punkt.
Herr Azzo hat ſein Lager bei Soncino;
Die Thäler, Hügel funkeln rings von Waffen;
Geſänge ſchallen, Fahnen weh'n, als ſchlüge
Im Sonnenglanz die Gegend freudig Wellen;
Aus Oſt und Weſt ziehn Schaaren, von Ferrara,
Von Padua, Mantua — Herr Boſo auch —

Ezelin.

O Boſo! der das reine Gold verfälſcht,
Daß kein Gepräge weiter gilt auf Erden!

Gorgia.

In Wolken dann von Staub wälzt ſich — als hätten
Die Städte ihr Geſindel ausgeſpien —
Ein ungeſtalter Haufe plump daher;
Wie 'n Klumpen Schnee ſchwillt das und wächſt im Rollen,
Schnell allen Schmuz der Straße mit ſich ſchwingend.
Sie ſchrecken mit Gekreiſch die Luft, ein Kreuz
Ragt trüb' voran — das nennen ſie ihr Kreuzheer!

Ezelin.

Was will das Volk von mir? Bin ich ein Heide?
Hab' ich das heil'ge Grab beraubt? — Sag', Gorgia,
Sag' unverholen deines Herzens Meinung:
Iſt Uebermenſchliches in todten Zeichen?
Hat ein gemeines Kreuz, von Narrenhänden
Aus Langerweil' geſchnitzt, hat es Gewalt
Je über Mann und Schwert?

Gorgia.

Herr, iſt das Schwert
Doch ſelbſt ein Kreuz! — Seht her. — Wahrhaftig, beide
Denk' ich als Eines mir, wo's ehrlich gilt.

Ezelin.

Verfluchte Klauſeln! — Ehrlich! — Nun, was iſt's?
Es kann der Menſch nichts anders, als getreu
Erforſchen, was geſchehen *ſoll*, und hat
Er es erkannt, ſein Leben kühn dran ſetzen.
Nun, iſt das *ehrlich*, Alter? ſprich!

Gorgia.

Gewiß.

Ezelin.

Gewiß?! — Warum denn ſpielen irre Blitze
Noch durch die Bruſt, und bei dem flücht'gen Schein
Hebt unter dem ſtolz leuchtenden Gepräge
Sich eine andre, halb verloſchne Schrift?
Verworrne Doppelſchrift! Blendwerk der Hölle,
Das mich noch raſend macht! — Was ſagſt du, Gorgia?

Gorgia.

Ich ſag': Kreuz gegen Kreuz! Stahl gegen Holz!
Dann richte Gott, auf welcher Part das Recht!

(Während Ezelin unruhig auf und nieder geht und zuweilen an das Fenſter tritt.)

Doch, Herr, die Zeit verfliegt — laßt uns beſonnen
Die Stunden hüten heut; denn dieſe Nacht
Führt wunderliche Heimlichkeit im Schilde.
Die Hähne in den Dörfern rings erwachten
Noch lang' vor Mitternacht und riefen aus
Den ungebornen Tag, als wie zur Warnung.
Die Roſſe in dem Lager ſchlafen nicht
Und ſtampfen ſchauernd mit weit offnen Nüſtern,
Als ſpürten ſie Geſpenſter in der Luft.
Ein heißer, blut'ger Tag wird ſich erheben
Aus dieſer Nacht —

Ezelin
(ungeduldig mit dem Fuße ſtampfend).

Wo bleibt der Bot' aus Mailand!

Gorgia (durch das Fenſter blickend).

Seht, eben ſprengt ein Reiter durch den Hof —
Er fliegt vom Roß — Er iſt's! — Gewicht'ges bringt er,
Denn gradezu bringt er zu Euch. —

(Ein Hauptmann tritt ein.)

Ezelin
(ihm raſch in der Thür entgegentretend).

Was bringſt du?

Hauptmann.

Aufruhr, mein hoher Herr, und blut'ge Zeitung!
In Mailand wogt das Volk durch alle Gaſſen,
Die Glocken ſtürmen wild —

Ezelin (in höchſter Spannung).

Und Torre? Torre?

Hauptmann.

Herr Martin della Torre ſchwang ſich eben
Am Markt aufs Roß, und ſchwor, Euch zu vernichten.
In dieſer Nacht noch wollte er —

Ezelin.

Er wollte?

Hauptmann.

Mit allem Volk aus Mailand gen Soncino,
Zu Markgraf Eſte's Heer —

Ezelin
(faſt erſchöpft auf die Knie ſinkend).

Mailand iſt unſer!
(Sich raſch wieder erhebend, zum Hauptmann.)
Geh nun und halte dich bereit. (Hauptmann ab.)
Du, Gorgia,
Eil' durch das Lager, laß die Trommeln wirbeln;
Nun ſchlafe keiner mehr! — Das Fußvolk führe
Raſch gen Soncino vor die Zelte Eſte's.
Durchs Morgenroth laß die Trompete werben,

Fodr' ihn zum Kampf heraus, und halt' ihn warm!
Ich aber brech' mit allen Reitern auf
Noch dieſe Stunde — was ich heimlich meine,
Nur du allein im Heere darfſt es wiſſen —
Fort unter'm Schatten der verſchwiegnen Nacht
Zieh' ich lautlos durch Wald und ſtille Felder,
Dann wend' ich raſch — und ſtürze mich auf Mailand!
Derweil nach Raub die Geier ausgeflogen,
Nehm' ich ihr ſtolzes, unbewachtes Neſt.
So müſſen ſie zurück — du hinterdrein,
Ich greif' ſie vorn gewaltig — wir erdrücken
Die freche Brut — und unſer — eh' die Sonne
Sich wieder ſenkt — iſt Mailand und — Italien!
Fort, jede Stunde gilt ein Königreich! (ab.)

Gorgia.

Nie ſah ich ihn ſo haſtig, wechſelnd, wild —
Gleichwie im Sturm ein maſtlos Schiff, nun ſtürzend,
Nun kühn in Wolken — das bedeutet Unglück. (ab.)

Vierte Scene.

(Nacht. Wald. **Violante** in Pilgerkleidern, und **Boſo** treten auf.)

Violante.

Laß mich ein wenig ruh'n, hier iſt's ſo ſtill.
(Sie ſetzt ſich auf einen Baumſturz.)

Boſo.

Ich will dir blüh'ndes Moos zum Lager breiten.
So fröhlich blühn die Sterne aus den Wipfeln,

Ich wünſcht', du ſchlief'ſt, ich wollt' dein Wächter ſein,
Und wachend träumen neben dir im Dunkeln,
Bis uns die Vög'lein weckten in dem Grün.
Ach, mußte ich dich darum wiederfinden,
Um nun aus deiner Berge ſichrer Bucht
Dich in den Sturm der Welt hinauszuführen!
O hör' mich, Violante! kehr' zurück!
Noch iſt es Zeit — ich weiß ein feſtes Schloß
In unbekannter Einſamkeit der Wälder,
Dort laß die wilde Zeit vorüberrauſchen!
Ich bring' dich heut noch hin, dann ſtürz' ich freud'ger
Mich in den Krieg —

Violante (ſich raſch wieder erhebend).

Komm, fliehn wir aus der Stille,
Die irre Wünſche weckt und falſches Hoffen!
O Boſo, wüßteſt du, wie deine Güte,
Dein arglos Thun mich ſtill und traurig macht!
Betrüb' ich dich, erſchein' ich undankbar,
O Gott, und thu' ich's nicht, ſo bin ich's wirklich,
Dich treulos täuſchend für ſo große Treue!
Komm, laß uns gehn — führ' ſchnell mich zu dem Heere!
Ich kann nicht anders — wie trüg' ich die Schmach,
Müßig zu lauſchen, wenn es Alles gilt!

Boſo.

Bei Gott, Violante, ich hielt's auch nicht aus!
Komm denn!

(ſtillſtehend)

Horch, war das Hufſchlag nicht von ferne?

Violante.

Der Nachtwind war's, der durch die Wipfel zieht.

Boſo.

Nein, nein — jetzt Waffenraſſeln leis dazwiſchen —
Hörſt du? — Der Waldgrund hallet dumpf herüber —
Da ziehn viel Reiter ſchweigend durch die Nacht!

Magold
(im Mantel verhüllt, tritt raſch zwiſchen den Bäumen hervor).

Wer ſchwatzt hier und verſtört die ernſte Nacht?

Boſo (den Degen ziehend).

Der blut'ge Antwort gibt unzeit'gem Vorwitz.

Violante.

Zurück da! das iſt meines Vaters Stimme!
(Sie wirft ſich in Magold's Arme.)

Magold.

Du, meine kühne Tochter?! — Wußt' ich's doch,
Du hätt'ſt nicht Ruh' — was hoch iſt, faßt der Sturm.

Boſo (ſein Schwert einſteckend).

Herr Magold — hier allein, zu dieſer Stunde!
Iſt's Eure Schaar, die dort im Grunde zieht?

Magold.

Das iſt der Ezelin mit ſeinen Reitern.

Boſo.

Der Ezelin? — Was ſoll's? Wo zieht er hin?

Magold.

Soeben von der Straße nach Soncino
Wandt' er ſich plötzlich ſeitwärts gegen Mailand.

Boſo.

O meine Ahndung! — Gott, wir ſind verloren!
Habt Ihr ein Pferd?

Magold.

Dort unten hinterm Felſen.

Boſo.

Laßt mir das Pferd! — Welſchlands Geſchicke hängen
An dieſes Roſſes Hufen! — Wahr't das Fräulein,
Sie iſt ſo müde. — Violante! laß mich
Noch einmal recht in deine Augen ſehn.
Nun ſchütz' uns alle Gott! — Lebt wohl, lebt wohl! (ab.)

Violante.

Was hat er vor? — Voll Räthſel iſt die Nacht.
Du, Vater, biſt ſo ſtill — ich dacht' mir's anders,
Dich mitten in dem Glanze freud'ger Schaaren.
Wie ſtehſt du ſo verlaſſen hier?

Magold.

Laß das.
Die Mein'gen raſten jetzt fernab im Grunde.
Von dort gewahrten wir den Reiterſchwarm
Des Ezelin, uns zehnfach überlegen.
Er aber pflegt wohl ſonſt auf ſolchen Zügen
Einſam und fern vom fröhlichen Geſchwätz
Des Troſſes durch die ſtille Nacht zu reiten.
Ich träf' ihn gern allein! — So kam ich her.

Violante.

Nur dunkel — ſchauernd, ahnd' ich, was du meinſt,
Doch ſchrecklich iſt's, in dieſen Abgrund blicken!

Magold.

Das Schrecklichſte iſt ſchon geſchehn — mit Blut
Beſpritzt iſt Lavelongo's Stamm — und Blut,
Nur eines Herzens Blut tilgt ſolche Flecken.
Nun laß uns gehn! hier lauert rings der Tod.
Zu meiner Schaar führ' ich dich — jeden Steg
Kenn' ich in dieſen Schlüften. Fort! nur fort! (Beide ab.)

Fünfte Scene.

(Nacht. Eſte's Lager. Vorn Carrara's Zelt.)

Zilie
(als Page gekleidet, mit Mantel und Federhut, tritt aus dem Zelt).

Ich kann nicht ſchlafen, ich bin ſo müde und überwacht und verliebt, wie nach einem Balle, wenn die Muſik, noch lange nachhallend, leiſe Wellen im Herzen ſchlägt. — Da bin ich nun Carrara's Page! (Sie ſchlägt den Mantel auf und betrachtet ihren Anzug.) Wie das blitzt und flimmert im Mondſchein, als hätt' ich Wamms und Hoſen von Sternenhimmel! — (Sie lacht.) Das ging recht hurtig. Willſt du mein Schildknapp ſein, du flinkes keckes Bürſchchen? frug der Carrara, als wir mit dem Geſindel ins Lager zogen. Ich wurde über und über roth, und wickelte mich feſt in meine Fahne; der Mercutio ſchimpfte, Carrara fluchte, ich lachte — der Mercutio bekam Prügel und ich einen hübſchen Herrn. — (Sie ſetzt ſich.) In ſolchen ſtillen Nächten war es, ebenſo ſaß ich, er lag mir zu Füßen und hatte den Kopf auf mein Knie gelegt, da ſagt' ich immer: mein lieber, lieber Mann! (Mit tiefer Innigkeit) mein lieber, lieber Mann! — (Aufſtehend.) Ich wollt', es wäre Tag, daß ich ſeine Augen wiederſähe und im Tage wünſch' ich, es wäre Nacht, daß er wieder zahm und ſtill wird, und ich allein neben ihm ſitzen kann. — Ach, ich weiß nicht was ich will! — Was kommt dort für ein Nachtfalter?

(Mercutio ſchleicht herein.)

Mercutio! — was für Schelmerei haſt du wieder vor?

Mercutio.

Umgekehrt, ich habe die Schelmerei hinter mir. Jakob, der loſe Schelm, feiert ſeine Blütenzeit. Er wandelt hinter mir im Mondſchein und ſeufzt.

Zilie.

Iſt er mondſüchtig?

Mercutio.

Ja, wenn Ihr der Mond ſeid. Er bildet ſich nichts Geringeres ein, als daß Ihr heut zur ſüßen Nachtzeit hier vor dem Zelte ſeiner harret.

Zilie.

O du Schelm! dieſe Narrheit haſt du ihm wieder eingebildet.

Mercutio.

Im Gegentheil, ich habe nur ſeine eigene Narrheit ausgebildet. — Aber, ſtill, ſtill! da kommt er ſchon ſelbſt.

Zilie.

Hör', Mercutio, ſchnell! Da, wirf meinen Mantel um bis über den Kopf, daß nur die Augen zu ſehen ſind, dann raſch meinen Hut darauf. — Setz' dich hierher und mach' dich etwas breit, ich lege mich dicht hinter dich in den Schatten des Zeltes, ich werde für dich ſprechen, du mußt dazu agiren.

(Es geſchieht, wie ſie geſagt. Jakob tritt auf. Während des folgenden Geſprächs macht Mercutio allerlei komiſche, mit Zilie's Reden kontraſtirende Geſten.)

Jakob.

Pſt, pſt! Seid Ihr es, ſchönſtes Fräulein?

Zilie.

Nein, Jakob, nur mein Haubenſtock, an dem ich meinen Mantel ausklopfen wollte.

Jakob.

O, verſtellt Euch nur nicht! ich erkannte Euch gleich an den liſtigen Augen. Warum verhüllt Ihr das ſchöne Geſicht?

Zilie.

Ach, ich bitte, nur ſo ein ganz ordinäres, ſchlechtes, ſchabiges Geſicht. — Du loſer Jakob! willſt du denn deine Augen auch noch an meiner Schamröthe weiden? — Da ſetz' dich, guter Jakob, aber grade vor mich hin, wie ein Talglicht.

Jakob (ſetzt ſich. Pauſe).

Zilie.

Du biſt doch nicht etwa auf dem Herwege auf deinen Mund gefallen, ſanfter Jakob? Was ſitz'ſt du ſo ſtill?

Jakob.

Es will mir grade nichts einfallen!

Zilie.

Ach, ich merke wohl. — Aber es iſt ſchon gut. Ja, ja, es iſt ein ſchlechter Menſch unter uns.

Jakob.

Nein, wahrhaftig, Fräulein, wenn ich auch ſtill bin, ich mein' es ehrlich! das glaubt nur nicht. So wahr ich Euch hier vor mir ſitzen ſehe!

Zilie.

So küſſe mich!

(**Jakob** gibt dem Mercutio einen Kuß.)

Zilie.

Pfui! dein Mund riecht übel von Käſe.

Jakob.

Es wird der Lauch ſein, den ich vorhin auf dem Butterbrote genoſſen.

Zilie.

Das kann auch ſein. — Aber laß deine Melancholie, ſchütte dein Herz vor mir aus, wie einen Madenſack.

Jakob.

Ach! — der Mercutio, der macht mir Kummer.

Zilie.

Ja, man ſoll zwar niemandem hinter ſeinem Rücken Uebles nachreden — aber vor dem Mercutio hüte dich, das iſt ein wurmſtichiger Schuft, dem der Schimmel der Laſterhaftigkeit den Kopf grau gemacht hat, eine falſche Münze, der das blanke Kupfer auf Naſe und Backen hervorkommt.

Jakob.

O, Ihr wißt noch lange nicht alles von ihm. — Seht, wir ſind hier unter uns und ſitzen vertraulich beiſammen, ich will's Euch nur ſagen. — Jetzt, vor der großen Schlacht, ſchleicht er überall im Lager herum und horcht, wo die Luft herſtreicht, um dann den Mantel nach dem Winde zu hängen. (Mercutio ſucht ihm ein Zeichen mit dem Fuße zu geben.) Ich werde kein Narr ſein, ſagt er immer, mich an den Patriotismus zu hängen! Fortuna iſt meine Göttin und wem die in der Schlacht hilft, dem helfe ich auch — und andere ſolche heidniſche Redensarten. Er macht mich gewiß mit unglücklich; denn ſeht, was ſoll daraus werden? wenn es hoch kommt —

Zilie.

So kommt ihr an den Galgen.

Jakob.

Ach Gott! ich wünſchte, wir hingen ſchon lieber, ſo wär' ich doch die beſtändige Angſt los. Au! au!

Zilie.

Was geſchieht dir?

Jakob.

Ihr habt mich auf meine Hühneraugen getreten.

Zilie.

Armer Jakob! das iſt der Gebrauch unter Liebenden. — Nun ruhe ich nicht eher, bis du mich auch wieder tüchtig auf den Fuß getreten. — Ich bitt' dich, tritt nur!

(Jakob tritt den Mercutio.)

Mercutio.

O weh! — Nein, das mag ein Haubenſtock länger aushalten! (er ſpringt auf und ſchlägt den Jakob.)

Jakob.

Du — Mer — cutio! — Nein, mich ſo zu betrügen und niederträchtig zu machen! (Er bricht in Weinen aus.) Du kennſt mich noch nicht, wenn ich in Wuth gerathe! — Der Wurm krümmt ſich, wenn er todtgetreten iſt. — Himmeltauſendſapperment! und wenn ich gleich zu Grunde gehe — (Er ſtürzt ſich auf Mercutio, ſie taumeln beide rauſend fort, wobei Mercutio Hut und Mantel verliert.)

Zilie (unterdeß aufſpringend).

Was gibt's da? Ihr Trunkenbolde, habt ihr keine Scham vor der ehrbaren Nacht, und keine Scheu vor Carrara's Zelt? — Mercutio! wehr' deinen ſchimmligen Kopf! Friſch, Jakob! laß dich nicht vor den Augen der Damen prügeln!

Carrara (aus dem Zelte tretend).

Gibt's was zu rauſen? Geht's ſchon los?

Zilie.

Nein, Herr,
Betrunkene. — Der Mond ging auf, da fährt
Molch, Ratte und der ganze Knäul der Nacht
Scheu auseinander in die finſtern Winkel.

Carrara (ſich dehnend).

Wenn's nicht bald graut, ſo werd' ich ſelber grau,
Ich glaub', der Morgen hat die Zeit verſchlafen,
Was kümmert ihn die Schlacht! — 'S gab eine Zeit,
Wo ich mich eben auch nicht darnach ſehnte,
Daß ſich des Himmels Wangen rötheten.

(Er betrachtet Zilie.)

Hör', Burſch, der Mondſchein putzt dich luſtig auf,
Verwiſcht den Schnurrbart, legt die Locken anders.
Komm, ſetzen wir uns — plaudre, was du willſt!
Dein Stimmlein weckt ein Bild im Herzensgrunde —
Ich ſchließ' die Augen feſt, derweil du ſprichſt.

(Sie ſetzen ſich auf die Erde.)

Haſt du wohl auch ſchon eine Liebſte, Bübchen?

Zilie.

Gewiß, ſehr lieb!

Carrara.

Und iſt ſie treu?

Zilie.

Wie Gold.

Carrara.

So mach' ein Ringlein draus und trag's am Finger —
Das Gold iſt flink und geht aus Hand in Hand.

Zilie.

Nun denn, ſo iſt ſie wahrlich ein Geldmädchen,
Denn flink genug ging ſie von Hand zu Hand.
In eines fremden Armen fand ich ſie.

Carrara.

Und treu?

Zilie.

Ja wohl! denn ſie hielt ihn für mich —
Und traun! es ſah' ein Geck aus wie der andre,
Ich ſelber konnte uns nicht unterſcheiden.

Carrara.

So? — Nun, ich hätt' ihm doch den Kopf zerſchlagen!

Zilie.

Das eben war's! — Statt fröhlich zu vertraun,
Tobt' ich, ſchlug um mich wie ein trunkner Bauer,
Der ſelbſt ſich in die Naſe zwickt vor Wuth.
So, wie auf morſchem Kahn, ſtieß ich die Liebſte
In Sturm und Meer hinaus, wo die Korſaren
In ſolchen Nächten ſolche Beute fangen.

Carrara.

Das arme Ding! — Nur weiter, weiter, Burſch'!

Zilie.

Nun, ſie war immer klüger, als ihr Liebſter —
Sie gab Ohrfeigen dort, hier gute Worte;
So ſchlug ſie ſich durch Freund und Feind —

Carrara (geſpannt näher rückend).

Und — nun?

Zilie.

Und kam mir nach —

Carrara.

Ins Lager? hier? — wo iſt ſie?

Zilie.

Ganz nah' — Sie iſt —
(Man hört plötzlich Waffengeräuſch in der Ferne.)

Carrara (raſch aufſpringend).

Halloh! Trompeten! Lärm!

Zilie (beide Arme nach ihm ausbreitend).

Mein wilder, lieber Mann!

Carrara.

Weiß Gott, dort raſſelt
Die ganze Feldherrnſchaft im Staat daher!

Zilie (ſpringt auf).

Er hört nicht mehr!
(Mit dem Fuße ſtampfend).
Ich wollt', der Sturm zerſtäubte
Die dumme Schlacht, und Krieg, und alle Mären!

(Markgraf Azzo von Eſte, Caraffa und Gefolge treten auf.)

Azzo.

Carrara, gute Poſt zum guten Morgen!
Markgraf Pelavicino kommt.

Carrara (haſtig).

Von wo?

Azzo.

Nicht doch! — Den Ezelin hat er verſchworen,
Und uns in Freundſchaft zugeſellt ſein Schwert
Und die noch ſchärf're Liſt.

Carrara.

Bequeme Freundſchaft,
Die man umkehren kann wie einen Handſchuh!

Caraffa.

Nein, lederne und unbequeme Freundſchaft!
So mitten in der beſten Ruh' der Nacht!

Azzo.

Er zieht im Lager ein, drum eilten wir
Ihn würdig zu empfangen. — Thut *mir's* an,
Carrara, geht mit uns. — Da kommt er ſchon!

(**Pelavicino** tritt mit Gefolge auf.)

Azzo.

Entſchuld'ge Eure Hoheit, wenn die Eil',
Euch zu begrüßen, Pomp und Glanz vergeſſen!
Ihr ſeid ſtets auf dem Platze, eh' man's denkt.
Drum hoff' ich, wenn die Freude ſchlicht ſich zeigt,
Ihr drückt, als Kriegsmann, wohl ein Auge zu.

Caraffa (für ſich).

Das wär' bedenklich, denn er hat nur eins.

Pelavicino.

Eur' Hoheit überraſcht in Kampf und Güte,
Wie ich auch eil', ich find' Euch ſtets bereit.

Caraffa (für ſich).

Gut diskurirt! Wie Kaiſer mit Kron' und Scepter
Im Puppenſpiel. — Nun, Azzo, was kommt weiter?
Er wackelt mit der Kron' — ihm fällt nichts ein.

Azzo.

Nicht viele alte Freunde ſieht Eure Hoheit
In dieſem Kreiſe — doch — doch grad' heraus:
Alt oder neu, Ihr ſeid willkommen hier,
Habt Ihr auch ſonſt wohl tüchtig mich gezwackt!

Pelavicino.

Ihr war't ein guter Zahler, blieb't nichts ſchuldig.
(Azzo die Hand reichend.)
Zerreißen wir das Schuldbuch — wir ſind quitt!
Glaubt nur, ihr Herren, ich hatte auch mein Herz
Für Vaterland und Menſchheit und dergleichen.
Was ſchmückt den Helden, als das Hochgefühl,
Sich aufzuopfern fürs gemeine Wohl?
Sed circumstantiae variant rem, das heißt:
Du ſollſt kein Ochs ſein und dirs Hirn einrennen.
Drum nahm ich Zeit und Gegend wahr, und ſchlich
Mich heimlich durch die Nacht —

Carrara.

Das liebtet Ihr
Von jeher ſo — wie Luchſ' und andre Katzen.

Pelavicino (ſtolz).

Und Löwen auch! — Wer ſeine Tatze frei
Bei hellem Tage weiſt, der fürchtet nicht,
Daß ihm die Nacht ſie ſchwärze.

Carrara.

Wenn's beliebt:
Solch' Tatz' iſt hier bereit bei Tag und Nacht!

Azzo.

Still doch! O haltet Frieden jetzt, ihr Herr'n!

Boſo (raſch eintretend).

Zu guter Stunde find' ich Euch verſammelt!
Wo iſt der Torre?

Azzo.

Boſo! — So verſtört!

Boſo.

Wo iſt der Torre? Sprecht!

Azzo.

Von Mailand her
In vollem Zuge und, will's Gott, mit Schlacht
Und Morgenroth zugleich bei uns im Lager.

Boſo.

So ſendet Bot' auf Boten ihm entgegen,
Daß, wie der umgeſetzte Sturm ein Segel,
Die Botſchaft ihn zurück nach Mailand blaſe!
Nicht raſten ſoll er, und wenn alle Roſſe
Am Thor der Stadt wildſchäumend niederſtürzen!

Azzo.

Warum nach Mailand denn?

Boſo.

O fragt nicht, eilt!
Der Ezelin hat kühn nach Mailand hin
Sich aufgeſchwungen, und hängt wie ein Adler
Hoch in den Lüften nun der ſtillen Nacht,
Sich auf die unbewachte Stadt zu ſtürzen.

Mehrere Stimmen.

Weh! — Auf nach Mailand denn! zum Torre! — Fort!

(Allgemeines wachſendes Getümmel.)

Azzo
(zu zwei Hauptleuten in ſeinem Gefolge).

Raſch, fliegt gen Mailand, ſagt, was ihr vernommen,
Das beſte Roß dem, der zuerſt bei Torre! (Die Hauptleute gehen ab.)

Carrara.

Ich ſchwing' dem Aar mich nach mit meinen Reitern,
Laß ſehn, wer eiliger die Lüfte theilt!

Caraffa.

Ich greif' indeß ſein feſtes Schloß am Oglio,
Dort liegt der Wein, den er mir abgenommen!

Pelavicino.

Hört, Azzo! Boſo, hör'! — Das wirrt und ſchwirrt,
Rennt eins das andre um in dem Getümmel!

Azzo.

Schlagt Lärm im Lager, laßt die Fahnen wehen!

Pelavicino (den Boſo am Arm ergreifend).

Zum Teufel, ſteh'! — Wo iſt jetzt Ezelin?

Boſo.

Schon rauſcht die Adda zwiſchen ihm und uns.

Pelavicino.

Die Adda! Ei! — So lärmt doch nicht! Still da!

Azzo.

Was ſoll's?

Carrara.

Erſt Lärm und Blut und Klang, dann ſtill!

Pelavicino.

Schön! gut! — Ich aber rathe unmaßgeblich,
Daß wir zu dieſer Stund', und ungetheilt,
Uns gen Caſſano wenden.

Azzo.

Bei Caſſano —

Pelavicino.

Iſt eine Brück', die einzige der Adda,
Die jetzt von ſeinem Herr und Land ihn ſcheidet.
Dort muß der Fuchs zurück, find't er in Mailand
Den Taubenſchlag verſchloſſen. — Torre ſtellt ihn,
Und Seltnes wird der junge Tag beleuchten:
Das fürchterlichſte Raubwild eingeſchloſſen
Im Todesringe von geſenkten Lanzen.

Boſo.

Du wilder, ſchlauer Meiſter!

Azzo (nach einigem Nachſinnen).

Wohl — ſo ſei's!
Ein jeder eile nun zu ſeiner Fahne!
Am Saum des Waldes ſammeln ſich die Schaaren,
Von dort mit Gott denn alle nach Caſſano!
(Pelavicino's Hand faſſend.)
Kommt mit. Wir beide Hand in Hand: ich denke,
Das iſt ein Band, den Teufel aufzuhängen! (Beide ab.)

Carrara (ihnen nachfolgend).

Langweil'ge Fahrt, wie 'n Storch im Schilf zu lauern!
Freund oder Feind, beim Trinken oder Raufen,
Am wohlſten immer recht im dickſten Haufen!
(Zilie erblickend.)
Ei, Goldfiſch, ſieh! wo fehlt's? Friſch auf zum Tanze!

Zilie.

Macht nur erſt Platz vorauf! — Ihr ſeid was breit,
Reißt alles um, wie eine Waſſerhoſe.

Caraſſa.

Nichts Waſſer da! — Man ſieht's, biſt kein Soldat. (ab.)

Zilie.

Wie rings die ſtille Nacht auf einmal aufrauſcht!
Es wächſt das Herz mir recht vor Luſt und Grauen.
Friſch nun aufs Pferd — und ging es in den Tod —
Dem Liebſten nach ins luſt'ge Morgenroth! (ab.)

Sechſte Scene.

(Nacht. Freier Platz vor der Burg Monza. Rechts hohe Felſen. **Ezelin** und **Gorgia** mit Truppen treten auf.)

Gorgia.

Wo führt Ihr hin uns mit ſo grimm'ger Haſt,
Nachdem die Nacht uns Mailand hat verſchlungen?

Ezelin.

Kennſt du das Schloß dort? weißt du, was es birgt?

Gorgia.

Burg Monza iſt's, in deren heil'gem Zwinger
Die Krone der Lombarden wird bewacht.

Ezelin.

In Mailand, dacht' ich, ſollt's geſchehen!

Gorgia.

Herr!

Ezelin.

Denkſt du, ein Hauch der Nacht — der unſrer Roſſe
Gewieher trug in Feindes Ohr — glaubſt du,
Daß er den Gang der Welt verrücken könnte?
Durch Windesſtille zwiſchen Furcht und Hoffen
Glitt ich auf ſpiegelglatter See, aus der
Im Mondesglanz ſich Mailands Thürme hoben.
Verſunken iſt das leuchtende Phantom!
Willkommen Nacht und Sturm! Nun athm' ich wieder
Hoch überm Wellenſchlag! — Trompeter, lade
Den Kronenwächter auf des Schloſſes Zinne!

(Trompetenſtoß. Der Vogt erſcheint auf der Burgmauer.)

Vogt.

Wer ruft mich da, die müde Nacht verſtörend?

Ezelin.

Der Ezelin!

Vogt.

Furchtbarer Klang! — Was willſt du?

Ezelin.

Den eh'rnen Ring der Hoheit, den du hüteſt!

Vogt.

Hüt' du dich ſelbſt, zu greifen nach den Sternen!
Nur des Erwählten königliche Stirn
Umſchlingt der jungfräuliche Reif, — mit Wahnſinn
Verſengend des Rebellen frechen Scheitel.
Fort! Nur dem Kaiſer thut ſich auf das Thor!

Ezelin.

Kein Kaiſer iſt mehr, Sklav, ſeit Friedrich todt!
Und heimgefallen iſt die hohe Krone
Nun dem wahrhaft'gen Erben ſeines Schwerts
Und ſeiner Heldenſeele. — Wer der Erbe?
Frag' das erſchrockne Land, es nennt ihn ſchauernd.
Mein iſt das Scepter — mir gebührt die Krone!

Vogt.

Eh' mögen dieſe Steine mich begraben!

Ezelin.

Das ſollen ſie!

(Zu den Soldaten.)

Steckt rings die Burg in Flammen!

Vogt.

So ſchleudre ich die Krone in die Glut
Und ſtürz' mich ſelber nach! — Nimm hin, du Wilder,
Den morſchen Leib! Die Ehre fängſt du nicht,
Die, wie ein Phönix, aus den Flammen ſteigt
Zum ew'gen Aufenthalt! — Gott ſei mir gnädig!

(Er verſchwindet von der Mauer.)

(Man ſieht aus der Burg Flammen hervorbrechen. Ein **Soldat** iſt während der letzten Worte des Vogts eilig angekommen und hat heimlich mit Gorgia geſprochen.)

Gorgia (raſch vortretend).

Herr! Herr! Eilt, bei Caſſano iſt —

Ezelin (erſchrocken auffahrend).

Baſſano!
Wie, ſagteſt du Baſſano nicht?

Gorgia.

Das Schloß,
Die Brücke von Caſſano hält der Eſte!

Ezelin

(ſich auf einen Stein ſetzend, für ſich).

Verfluchter Doppelklang! — Zuſammenſtürzt
Jedwede Brücke, die ein kühn Vertrauen
Sich übern trüben Strom der Zeiten ſchlug,
Wenn ſelbſt der Himmel treulos ſpielt mit Worten!
Nein, nein! — Baſſano nannte Ugolin.

(Er verſinkt in Nachſinnen.)

Soldat (zu Gorgia).

Ermahnt ihn, Herr; denn die Gefahr heiſcht Eile.

Gorgia.

Laß ihn! — nicht müßig ruht er — Unerhörtes
Steigt hell in ſeiner Seele auf, wenn er
So mit ſich ſelbſt verkehrt in tiefer Stille.

(Magold und Violante erſcheinen oben auf dem Felſen.)

Violante.

Iſt's weit noch, Vater? — Sieh, ein Schloß in Feuer!
Soldaten dort — wie eine Geiſterſchaar
Glüht von den Loh'n der ſtille Kreis der Männer.
Das iſt erſchrecklich, da hinabzuſchau'n!

(Sie erblickt Ezelin.)

O Gott, er iſt's!

Magold

(hat unterdeß einen Pfeil hervorgezogen und auf Ezelin angelegt).

Violante.

Um Gotteswillen, Vater!
Was haſt du vor?

Magold (abſetzend).

Haſt recht. — So nicht! — Es wandelt
Im Widerſchein der Flammen die Geſtalt.
Fort, Kind! das iſt der Ezelin!

Violante.

O Jeſus!

(Sie ſinkt mit einem Schrei zu Boden. **Magold** faßt ſie und verſchwindet, ſie raſch forttragend, hinter den Felſen.)

Gorgia (zu Ezelin).

Wach' auf, wach' auf! Gedenke an Caſſano!

Ezelin (aufſpringend und raſch ſein Schwert ziehend).

Zur Brücke, fort! Schon wird's in Oſten helle,
Sei's Morgenſchimmer oder Glut der Hölle! (Alle gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

(Gemach einer Burg in der Gegend von Soncino. Die Fenſter ſind ausgebrochen, überall Spuren von Verwüſtung. An den Wänden liegen Rüſtungen und Waffen unordentlich umher. **Violante** in Rittertracht und **Iſolde** als Pilgerin, treten auf.)

Violante.

O meine liebe, liebliche Iſolde!
Du ſiehſt ſo blaß, wie eine weiße Roſe.
Ach, iſt die ganze Welt doch rings verbleicht,
Seitdem bei Lavelongo wir einander
In jener feur'gen Schreckensnacht verloren!
O freud'ges Wiederſehen! — In der Dämm'rung
Eilt'sich aus ſtillem Lager hier zur Höh',
Des großen Tages Aufgang anzuſchauen.
Da ſchlummerteſt du ſüß am Thor der Burg,
Recht mitten in dem furchtbar'n Kreis des Krieges.

Iſolde.

Ich war ſo müde. — Und wie du mich weckteſt,
So über mich gebeugt im lichten Schmuck,
Und rings der Frühlingsmorgen prächtig funkelt':

Es war, als ſtünd' ein Cherub leuchtend vor mir,
Und rief mich in das Land, von dem mir träumte.

Violante
(welche unterdeß unruhig durch das Fenſter hinausgeſehen).

Du gehſt ins Kloſter — ſagteſt du nicht ſo?

Iſolde.

Zu Sanct Marien, daß die ew'ge Mutter
Dort ihre Sternenſchleier um mich ſchlage.

Violante (Iſolde gerührt betrachtend).

Du ſtilles, ſel'ges Herz! — Mit offnen Armen
Und leiſem Flügelſchlag ſo aufzuſchweben,
Daß hinter uns die Welt mit allen Wünſchen
Wie eine duft'ge Ferne untergeht —
Ach, könnt' ich, könnt' ich's auch!
(Sie blickt wieder durch das Fenſter.)
Siehſt du dort nichts?
Es blitzt durchs Morgenroth.
(Iſolde's Hände faſſend.)
Du ſahſt ihn auch —
In jener ſtillen, wunderbaren Nacht,
Da er den Ring mir nahm — wie leuchtete
Da unermeßlich über uns der Himmel!
Er iſt —
(an Iſolde's Bruſt ſinkend.)
O Gott! Er wird erſchlagen heut!

Iſolde.

Verhüt' es Gott! Wer mag voraus berechnen

Der Pfeile Flug? — Und ſinkt er heut, ſo fällt er
In ritterlichem Kampfe.
(Mit unterdrücktem Weinen.)
Giulio ging
Einſam im Wahnſinn der Verzweiflung unter.

Violante.

Ich möchte weinen, daß die Steine ſchmelzen!
(Wieder am Fenſter.)
Nein, nein! das ſind doch Waffen! — Furchtbar gehn
Schon einz'lne Stimmen durch die ſtille Luft —
Hörſt du? — Gott ſteh' mir bei, ich kann nicht anders!
Er iſt mein Bräut'gam ja — Ich muß hinaus,
Ihn warnen, retten!
(Sie ergreift eine von den Rüſtungen.)
Sieh, die paßte wohl.
Wie freudighell das funkelt! — Liebes Mädchen!
O hilf mir noch, ſchmück' mich zum letztenmal.

Iſolde.

Recht gern, ſo gut ich's kann mit ſolchem Schmucke.

Violante
(am offnen Fenſter ſtehend, während ihr Iſolde die Rüſtung anlegt).

Wie lieblich da der Frühlingshauch hereinweht!
So ſchmückteſt du mich damals auch — ich ſtand
Am offnen Fenſter, von den Abenddüften,
Von linder Luſt und Trauer tiefberauſcht,
Und wenn ein Hauch flog durch den ſtillen Garten,
Fuhr ich zuſammen, denn ich dacht', Er käme.
Kannſt du das Lied noch, das du damals ſang'ſt!

Iſolde.

Du ſchauerſt, Violante —

Violante.

Ach, mir war,
Als ſäh' ich meinen Vater dunkel reiten
Dort durch die Morgenglut — ein Wölkchen war's.
O ſing' das Liedchen noch einmal!

Iſolde.

Du biſt
So ſeltſam heut! — Laß ſehn, wie war es doch?

(Sie ſingt.)

Und wenn ich einen Liebſten hab',
Lieb' ihn in Freud' und Noth,
Ein Bettlein und ein kühles Grab,
Getreu bis in den Tod.

(Es fällt der Buſch von dem Helm, den ſie Violante aufſetzen wollte.)

O Gott!

Violante.

Ein Zeichen! — Reich' mir einen andern.

(Sie ſetzt einen andern Helm auf, den ihr Iſolde gibt.)

Sieh', der verſchattet mit blutrothem Kamm
Die blöden Mädchenaugen. — Horch, Trompeten!
O eil', Iſolde! Fliehe vor den Wettern,
Die nun in dunkler Majeſtät aufſteigen!
Fort! eh' ſie über dir zuſammentreffen,
Und Wirbelſturm die ſtille Gegend faßt.
Horch, wieder — wie mich's übermächtig ruft!

(Sie umarmt Iſolde.)

O weine jetzt nicht, blick' ſo trüb' nicht nieder!
Leb' wohl! — Hier oder dort — wir ſehn uns wieder!

(Sie geht ſchnell ab.)

Iſolde (niederknieend).

Laß walten heut dein göttliches Erbarmen!
Tief rauſcht die See, und die da untergehn,
Heb' ſie im letzten Kampf mit feur'gen Armen
Hoch über'n Sturm zu deinen ſtillen Höh'n! (ab.)

Zweite Scene.

(Freies Feld bei Caſſano. **Mercutio** und **Jakob**, letzterer im Wipfel eines Baumes ſitzend.)

Mercutio.

Was Neues? was Neues, Jakob? Du ſitz'ſt da droben wie ein Hahn, der den Morgen auskrähen will. Kräh' aus, was du ſiehſt!

Jakob.

Unſre Kreuzſoldaten ſeh' ich drunten, das wimmelt und ſchleppt und rauft ſich durcheinander, wie ein Haufen Ameiſen über der grünen Landſchaft. Der trägt Betten, der Gänſe, dort quälen ſich drei mit einem ungeheuren Faſſe ab, man hört ſie bis hierher ſchrei'n und ſchwadroniren.

Mercutio.

Kreuzbraves, fleißiges Volk! — Wer nicht ißt und trinkt, lebt nicht; wer nicht lebt, kann nicht fechten; und wer nicht fechten kann, iſt ein miſerabler Soldat!

Jakob.

Aber die eſſen und trinken und leben, und fechten doch nicht!

Mercutio.

Iſt denn das auch ſo bloſe Mannſchaft — gemeine Soldaten? — Sind ſie nicht auserleſen auf allen Straßen, handfeſte Kerls, die früher an Händen und Füßen feſt waren? — Solche geſchloſſene Reihen voll Erfahrung bleiben immer zur Reſerve; erſt wenn alle Stricke reißen, läßt man ſie los.

Jakob.

Vom Galgen — freilich, wenn die Stricke reißen.

Mercutio.

Wenn der Baum im Paradieſe keine geſcheitere Früchte getragen hätte, als dieſer da, ſo gingen wir alle noch nackt in vergnügter Unſchuld umher und brauchten uns hier nicht um die Freiheit zu ſchlagen. — Die alte Jungfer könnte endlich auch aufhören ſpröde zu thun! Und wär' ich jetzt nur wo der Pfeffer wächſt, ſo wär' ich freier, als alle ihre Freier.

Jakob.

Mercutio, Mercutio, was geſchieht dir? du haſt doch ſonſt nicht geſtottert — du klapperſt ja ordentlich mit den Zähnen.

Mercutio.

Die verdammte Morgenkühle! — Laß mich nur recht ausreden und ſchimpfen, ich muß mir Luft machen, mir iſt ganz hundsföttiſch zu Muthe. — Was ſiehſt du auf der Brücke von Caſſano.

Jakob.

Das iſt noch immer eine Confuſion, ein Gedränge und Würgen; manchmal ſtürzen Einige von der Seite kopfüber in die Adda hinunter und raufen einander noch in der Luft.

Mercutio.

Gott ſei jedem Kreißenden gnädig!

(Er ſingt.)

Wenn mich der Engel Heer
Führt auf der Tugend Bahn —
Wenn ich ein Vög'lein wär',
Und auch zwei Flügel hätt' —

Es will mir gar kein geiſtliches Lied einfallen! — Das hab' ich von deinen Trinkgelagen und Liebesgeſchichten, Jakob, da bin ich ganz aus der Uebung gekommen. Ich habe meine eigne Kehle nicht mehr in der Gewalt, als eine durchlöcherte Trompete, wenn ich auch einmal andächtig anſtimme, gleich fahren ſo ein paar hundsfött'ſche Noten darneben mit heraus. — Glaub' mir, guter Jakob, wenn man mich in meiner Jugend beſſer angeleitet hätte, ich wäre ſo tugendhaft geworden, als irgend ein Schuft in der Welt. Und wenn mir Gott nur noch diesmal aus dieſer Confuſion und Freiheit und Bataille heraushilft, ſo will ich euch jungen Leuten künftig ein Exempel geben und rein ſein wie eine Milchſuppe, und friedfertig wie gewäſſerter Wein, der ſeine Freunde nicht umwirft, und nüchtern wie die Fiſche und das andere liebe Vieh.

Jakob.

Nun wird's auf einmal lichter auf der Brücke.

Mercutio.

Sind die Unſrigen hinüber?

Jakob.

Das juſt nicht — Herr Je!

Mercutio.

Krächze nicht ſo, du unglückſeliger Rabe! Was gibt's denn?

Jakob.

Wahrhaftig — ich glaube — Gott ſteh' uns bei! der Ezelin iſt durch — weit von der Brücke — ſchon dieſſeits der Adda!

Mercutio.

Was ſind das für dumme Flüſſe hier zu Lande! Wälzen ſich hundert Jahre lang in ihrem Bett, und wenn's drauf ankommt, können ſie nicht einmal ſo eine lumpige Miliz erſäufen.

Jakob.

Hei, wie unſere Kreuzſoldaten ausziehn, daß es eine rechte Luſt iſt! Die hetzt Er, und zerſtiebt ſie wie ein Sturmwind nach allen Seiten!

Mercutio.

Ave Maria — Sanct Mercutius hilf! — Was ſiehſt du, guter Jakob?

Jakob.

Nun kommt der Eſte von der Brücke auch dazu. — Herr Gott, wie geht das zu auf deiner Erde! — Jetzt wälzt ſich Alles mit einander und über einander grade hierher, daß es einem ordentlich vor den Augen flimmert, wenn man recht hinſieht!

Mercutio.

So ſcher' dich doch hinunter! Soll dich der Sturmwind wie eine faule Birne vom Baume ſchütteln? — Mir nach, wer die Freiheit lieb hat! (Er läuft fort.)

Jakob (ſich vom Baume ſchwingend).

Ich ſuch' auch das Freie. Wie der laufen kann, als würden ihm ordentlich die Beine länger! (Er läuft nach.)

(Mehrere **Soldaten** von verſchiedenen Seiten nach und nach eilig auftretend.)

Erſter Soldat.

Biſt du's, Kamerad?

Zweiter Soldat.

Ach, ich weiß es ſelbſt nicht mehr recht!

Dritter Soldat.

Fort, fort, dorthin nach dem Hügel!

Vierter Soldat.

Alles zu ſpät! wir kommen nicht mehr hinauf. Das quillt und hebt ſich noch immer fort aus der Adda, die Flut ſteigt unaufhaltſam immer näher heran.

Erſter Soldat.

Aber wie ging denn das zu? Wie kam der Ezelin herüber? Die Unſrigen fochten doch an der Brücke wie die Löwen.

Vierter Soldat.

Wie die Ochſen. Er ließ ein Häuflein an der Brücke, da wetzten ſie die Hörner dran. Unterdeß brach er ſeitwärts durch Sumpf und Wald, ging über die Adda durch eine Furth, die niemand kannte, und als ſie's merkten, war er auf der Ebene ſchon wieder aufgeſtellt.

Zweiter Soldat

Da kommen immer mehre. Wir wollen uns hier ſammeln, und dann in Gottes Namen wieder drauf los!

Dritter Soldat.

Wer kommt denn dort über's Feld daher geflogen? Er flattert wirr und wild wie ein aufgeſcheuchter Rabe im Nachtſturm.

Erſter Soldat.

Nun wendet er ſich grade auf uns. Fangt ihn auf!

Vierter Soldat.

Mit dem macht euch nichts zu ſchaffen, das bringt weder Freude noch Ehre. An ſolchen qualmenden Morgen, wenn die Sonne blutroth durch Nebel ſieht, da ſchlagen hin und her Flämmchen aus dem Boden, und aus dem Rauche ſteigen ſolche ſchwarze Männlein und miſchen ſich dann unter ehrliche Soldaten. — Schau't, er ſieht uns gar nicht.

Ugolin
(kommt verſtört, bleich, mit fliegenden Haaren).

Furchtbarer Jammerlaut hoch in den Lüften!
Weh', Ezelino, weh'! — Nun ruſt der Herr!
(Er blickt zurück und ſchaudert.)
Da kommt der Tod ſchon über's Feld geſchritten —
Wo biſt du, Ezelin?! — Die Sterne ſinken!
Nun ruſt der Herr! Weh', Ezelino, weh'!
(Er geht ab, die Soldaten weichen von allen Seiten aus.)

Erſter Soldat.

Was griff'ſt du nicht? Er war dir nah'.

Zweiter Soldat.

Es ſchauert
Mir noch durch Mark und Bein. — Wen mocht' er meinen?
Ich ſah Herrn Magold nur, der raſch dort naht.

Magold (in voller Rüſtung auftretend).

Wer rief den Namen Ezelino hier?

Zweiter Soldat.

Wahrhaftig, Herr, wir wiſſen's nicht. — Ein Todter,
Ein Spuk der Nacht, der in des Morgens Nebeln
Sich hat verirrt, nun wild den Tag verſtörend.

Magold.

Und thät' die Erde auf den Schooß, und ſtiegen
All' ihre Schrecken auf, ihn zu umgeben
Mit einem Zauberkreis verfluchter Larven!
Ein einz'ges, bleiches Jünglingsangeſicht,
Still aufgerichtet in dem kranken Schein
Des Morgenlichts, bricht alle Zauberei,
Und vor dem Racheſchrei des tiefſten Schmerzes

Schaudert die Hölle ſelbſt! — Was ſteht ihr zaudernd?
Iſt keiner hier, dem er den Sohn ermordet?
Dort blitzt's hell auf — dort muß Er ſein! — Mir nach!
(Alle gehen ab.)

(Gruppen fechtender Soldaten eilen über die Bühne. **Violante**, in der Rüſtung, die ſie in der erſten Scene dieſes Aufzuges angelegt, mit bloßem Schwert, folgt ihnen raſch und ſtürzt auf die Knie.)

Violante.

Hör' mein Geſchrei aus tiefſter Bruſt!
Im Schrecken deiner leuchtenden Gerichte,
Barmherz'ger Gott, vernichte
Ihn nicht in ſeiner Sünden blut'gen Luſt!
Schrei'n Frevel himmelwärts:
So lenk' das rächende Verderben
Auf dieſes Herz,
Laß mich für Alle ſterben!
(Raſch aufſpringend und ihr Viſir herunterlaſſend.)
O Gott, er iſt's!

(**Ezelin** mit Gefolge.)

Ezelin.

Dorthin, die Reiter vor!
Schwimm', braver Gorgia, ſchwimme — hier iſt Land!

Violante.

Weh' mir! du trief'ſt von Blut!

Ezelin.

Geſell — wer biſt du?!

Violante.

Zu warnen dich, theilt' ich die Flut des Kampfes —

Ezelin (abgewendet).

Schweig! Dieſer Laut — wie'n Hauch der Sommernacht —
Bewegt doch, wie ein Sturm von Luſt und Schmerzen,
Der Seele Grund, und könnt' mich raſend machen!
Jetzt iſt's nicht Warnens Zeit. — Hüt' du dich ſelbſt,
Den Lauf zu-kreuzen, wo ein hell Geſtirn
Sich flammend neue Bahn bricht — oder fällt.

Violante.

Um Gotteswillen, Ezelino, hör' mich!

Ein Hauptmann (raſch auftretend).

Herr! die von Bergamo, die laut und prahlend
Dem Feind entgegenſtürzten — plötzlich wechſelnd,
Vor Eſte's Banner ſenkten ſie die Fahnen,
Mit ihm nun treulos gegen uns gewendet
Die freche Stirn.

Ezelin.

So laß dem Sturm ſein Spiel
Mit welkem Laub! der Stamm ſteht ungebeugt.
Wer naht dort wie ein Wirbelwind durch's Feld?

Ein andrer Hauptmann (tritt auf).

Das tiefgeſenkte Haupt in Staub gehüllt.
Wie's Trauerboten ziemt, tret' ich vor dich:
Gorgia von Feltre iſt nicht mehr!

Ezelin (gegen den Himmel drohend).

Herr! Herr!

Hauptmann.

An Freundes Arm noch einmal aufgerichtet,
Im Heldenſchmuck der Sonne zugekehrt,
Die eben freudig durch die Nebel brach,

So ſtarb der Gergia, in dem ſel'gen Glanze
Dreimal gewaltig Euch beim Namen rufend.
Und ſeit ſein Helm, der wie ein Sternbild glänzte,
Hoch über dieſe Flut, verlöſchend ſank:
Iſt Grau'n im Heer, Zwieſpalt und dunkle Nacht,
Wo man nichts hört, als wilder Brandung Schallen.

Ezelin.

O fahle Erde, wenn die Helden ſcheiden!
Ihr Glutgeſtirne, die die Welt erleuchtet,
Fahrt wohl! Hoch in der ſternenloſen Nacht
Seh' ich die Krone feuriger nur ſtrahlen!
(Sein Schwert ziehend.)
Verdunkelnd Qualmgewölk der Erde! — Durch! —
(Er geht ab, die Andern folgen.)

Violante.

Hör'! — Ezelin! — Grau'n, Angſt ſprengt mir die Bruſt!
Umſonſt — und über ihn geht die Gewalt
Der Völker weg in ihrer grimmen Rache!

Ezelin
(mit allen Zeichen des Entſetzens zurückſtürzend).

Von allem, was da athmet auf der Erde,
Und was der Abgrund Grauenhaftes birgt,
Nur Dich — von allen Dich allein nur fürcht' ich!

Magold
(ihm mit gezogenem Schwerte folgend).

Bis hierher, Ezelino, und nicht weiter!

Violante (ſich zwiſchen beide ſtürzend).

Erbarmen, wie ſich Gott einſt dein erbarme!

Magold.

Wer du auch ſeiſt, dräng' dich nicht zwiſchen den
Und Gottes Arm!

(Er erſticht ſie.)

Da, fahr' voraus zur Hölle!

(Auf Ezelin eindringend.)

Des Sohnes Blut und Lavelongo's Ehre!

Ezelin.

Lad' mich in jenem Reich, dem du entſtiegen!
Hier Platz den Lebenden! Hier hab' ich Recht!

(Beide gehen fechtend ab.)

Violante

(am Boden, auf einem Arme halb aufgerichtet).

Die Wunde brennt — ich kann nicht mehr — Gott walte
Laß mich noch einmal deinen Frühling ſehn!

(Sie öffnet das Viſir.)

Wie's langſam ſteigt — gewalt'ges Morgenroth —
Weit, unermeßlich — du verzehrſt die Erde!
Und in dem Schweigen nur der Flug der Seelen,
Die ſäuſelnd heimziehn durch die ſtille Luſt.
Er auch! — der Vater — Hand in Hand — verſöhnt!
Wer naht? — ich kann vor Schimmer nichts erkennen,
Als ein tiefblaues, ernſtes, mildes Auge,
Das mir das ganze Herz durchbringt. — War'ſt du's,
Der du mit Glanze ſo die Höhen rötheſt?
Wie freundlich biſt du Engel, wenn du tödteſt!

(Sie ſtirbt.)

Magold (kommt bleich und verſtört zurück).

Vollbracht! — Nun roſte, Schwert! — Ich geh' nach Hauſe —

(Violante erblickend.)

Was iſt's? — Die reine Stirn — tiefdunkle Locken —
Barmherz'ger Gott, ich hab' mein Kind erſchlagen!

(Er ſtürzt zu Boden und bleibt ſtumm, über Violante gebeugt, neben ihr knien. Unterdeß hört man von fern Hörner und nahendes Getümmel).

Stimmen (draußen).

Sieg! Sieg! Der Ezelino iſt gefangen!

Magold (noch auf den Knien, wild umherblickend).

Rührſt du dich ſchon? — dicht unter mir — in Lüften!

Soldaten (auftretend).

Der war's! — Heil, Magold, dir, und ew'ger Ruhm!

Magold.

Wer kann da ſagen, daß ich's that?!

Erſter Soldat.

Seht doch,
Wie grauenhaft ſein irres Auge ſchweift.

(Draußen wieder Trompeten und Jubelruf.)

Magold (aufſpringend).

Entſetzlich Wehgeſchrei! Zurück ihr Larven!
Sie dringen auf mich her im Sturm der Hölle,
Und Flammen zucken wirbelnd, wo ich trete!
Laßt mich! Dort rauſchen Wogen kühl im Grunde —
Ein Meer! Ein Meer von Blut, die Glut zu löſchen!

(Er ſtürzt fort.)

Erſter Soldat.

Kommt, eilen wir ihm nach, der Wahnſinn bricht
Gleich einem feur'gen Blitz aus dunkler Wolke,
Sich ſelber wild vernichtend, wo er trifft.

(Er geht mit mehreren Soldaten ab.)

Zweiter Soldat (an Violante's Leiche).

O traur'ger Anblick! — Sieh, der Locken Fülle,
Das Abendroth noch auf den zarten Wangen.
Ein wüſter Freiersmann, der Tod! hat ſich
Sein Bräutchen in dem Grau'n der Schlacht geholt.

Dritter Soldat.

Ein Ritterfräulein nach dem Schmuck. Wie ſchön
Noch in der Todesnacht ihr bleiches Antlitz,
Gleichwie ein Blumengrund im Mondesſchimmer!

Zweiter Soldat.

Helf' mir, ſie aus dem Lärm des Feldes bringen.
(Sie tragen Violante fort.)

(Caraffa, ein Hauptmann und mehrere Soldaten treten auf.)

Hauptmann.

Wie ich Euch ſage, Herr: den einen von den Gefangenen, den jungen, mit dem fetten molkigen Geſicht, belauſchten meine Leute geſtern Nacht, wie er emſig auf dem Felde etwas vergrub, während er ſich dabei vorſichtig nach allen Seiten umſah. Meine Leute hatten ſich unterdeß platt auf den Boden hingeſtreckt, und als er endlich wieder fortgeſchlichen war, ſcharrten ſie nach, und fanden ein Käſtchen mit Geldrollen, Ohrgehängen, Halsketten, ſilbernen Sporen und anderm ſolchen Trödel. Sie vertheilten den Schatz unter einander, füllten das leere Käſtchen dann mit Erde, ſetzten es wieder in die Grube, und bedeckten es ſorgfältig mit Raſen.

Caraffa.

Recht ſo! Im Felde nicht mehr ſtehlen, als man eben braucht, iſt chriſtlich; aber einen Spitzbuben betrügen, iſt moraliſch. Pfui über ſolche Luſtſpringer, erſt Weiber und Todte plündern, und dann vor den lebendigen Männern fortlaufen! Bringt ſie her! Wir wollen ſie ängſtigen, wir wollen uns für Ezelin'ſche Soldaten ausgeben.

(Mercutio und Jakob werden von den Soldaten vorgeführt.)

Caraffa.

Ihr gekreuzigten Soldaten! Da es Magellona, die Göttin des Kriegs —

Hauptmann.

Bellona, gnäd'ger Herr.

Caraffa.

Ach, alles einerlei, laßt mich mit Euern Schulfüchſereien in Frieden! — Da es Belladonna, die Göttin des Kriges, alſo gefüget, ſo ſeid Ihr nunmehr in die barbariſchen Hände der Soldaten Ezelin's, des Unerbittlichen, gerathen!

Mercutio (leiſe zu Jakob).

Etſch, etſch! der ölige Dickkopf meint wirklich, ich kenne ihn nicht noch von Padua her! — Das ſind die Unſrigen, Jakob, laß du mich nur machen.

Caraffa.

Euer rebelliſches Flüſtern hilft Euch nichts, liebe Kinder, Ihr werdet ohne Anſtand nach den Kriegsartikeln gerichtet. Hauptmann, traget die Klagepunkte kürzlich vor.

Hauptmann.

Erſtlich — vorſtehende zwei Kreuzſoldaten ſind ſoeben lebensgefährlich in dem Schornſtein eines alten, verlaſſenen Bauerhauſes vorgefunden worden.

Caraffa.

Wie? ſolch' ungeſalznes Volk, und will ſich räuchern laſſen!

Mercutio.

Nein, Herr, wenn das unſre Abſicht war, ſo wollt' ich lieber, daß Eure eigene Speckſeite dort hinge!

Hauptmann.

Ja, da hat er recht, gnädiger Herr. Dann zweitens — als wir unten in dem Hauſe zu kochen anfingen, da entblödeten ſie ſich nicht, ihre beiden mauſigen Köpfe oben zum Schornſtein herauszuſtrecken.

Caraffa.

Und die Naſen hoch zu tragen — Hochfahrendes Weſen, nichts als eitel Hochmuth!

Hauptmann.

Ja, und als ſie drittens auf dem Dache draußen waren, da krähten ſie, jeder dreimal, wie ein Hahn.

Caraffa.

Entſetzlich! — Sagt an, warum krähtet Ihr, jeder dreimal, wie ein Hahn.

Mercutio.

Weil uns die da nicht eher von dem Dache herunterhelfen wollten, bis wir's gethan hätten.

Caraffa.

Gut — ſo müßt Ihr denn ohne Verſäumniß hingerichtet werden!

Mercutio

(mit heroiſchem Anſtande hervortretend).

Nun denn, wenn es doch geſtorben ſein muß, ſo will ich Euch wenigſtens reinen Wein einſchenken — das liebt Ihr, wie man ſagt. — Ich kenn' Euch wohl, Herr, — Ihr ſeid Ezelino ſelber! — (Immer näher auf Caraffa eindringend.) Ja, Ezelin, Tyrann! Dir galts! — Darum verſchmähten wir nicht den ſchwindlichen Verſteck, um dir in die Talggrube deiner Bruſt den Todespfeil zu ſchnellen! — Darum —

Caraffa.

Schafft mir den Kerl vom Halſe! (Nachdem er erſchrocken einige Schritte zurückgewichen, ſich hoffärtig ſtreckend.) Sind das meine ewigen Gedanken, die bei Tag und bei Nacht die Welt umſegeln, daß ſie nun ſchmählich an ſo einem ſchuftigen Spitzkopf ſcheitern ſollten, der kaum eine Spanne über den gemeinen Ocean hervorduckt! — He, Gorgia, was gemuthet dir, ſollen wir die Kerls braten laſſen, und dann den Saracenen zum Frühſtück vorwerfen?

Hauptmann.

Es lohnt kaum, hoher Herr, ſie würden ſich die Zähne dran ausbeißen.

Caraffa.

So wollen wir ſie köpfen, wie kalkut'ſche Hähne. Verbindet ihnen die Augen. (Die Soldaten faſſen den Mercutio und Jakob, die ſich vergeblich wehren, und binden ihnen Schärpen um die Augen).

Mercutio.

Nein, nun wird's zu toll! — Spaß iſt Spaß! — Was wollt Ihr denn? Ich kenn' Euch ja recht gut, Ihr ſeid der dicke Herr Caraffa aus Padua.

Caraffa.

Ach, das könnte Jeder ſagen! Nichts da! — Gekräht — jeder dreimal wie ein Hahn! — Köpft ſie!

Mercutio.

So laßt uns wenigſtens vorher noch beten.

Caraffa.

Das thut, kniet nieder, und bittet Gott um eine fröhliche Auferſtehung. (Leiſe zum Hauptmann). Nun laßt ſie ſo! Wir müſſen wieder weiter, 's giebt draußen noch zu thun. (Laut, indem er den Soldaten gewinkt, fortzugehen). Ihr Andern, ſchließt einen weiten, andächtigen

Kreis und haltet euch ſtill, daß ſie ungeſtört meditiren können. (Alle ſchleichen ſich fort, ſodaß nur Mercutio und Jakob, auf den Knien, allein zurückbleiben).

Mercutio (leiſe zu Jakob).

Mir iſt immer prophezeit worden, daß ich auf dem Galgen ſterben ſoll, das iſt mein Troſt. Denn was der liebe Gott einmal beſchloſſen, darin läßt er ſich von ſolchem hundsföttiſchen Volk nicht konfus machen.

Jakob (weinend).

Aber ich! — Ach, wenn ich doch auch nur gehangen werden ſollte.

Mercutio.

Nur getroſt, was nicht iſt, kann ja noch werden. — Aber wahrhaftig, nun wird mir's ſelbſt bedenklich. — Die Kerls ſind am Ende alle betrunken, — wir müſſen doch gelindere Saiten aufziehn. (Laut). Hört mich an, Ihr Herren! Seid klug — wenn Ihr uns frei laßt, ſo — (Leiſe) Ach, das wird mir ſaurer als der Tod, das Käſtchen bleibt mir im Halſe ſtecken. (Laut) So — ſo könnt' ich Euch einen heimlichen Platz beſchreiben. — (Leiſe) Wenn ſie wieder nüchtern ſind, leugne ich ihnen alles ab. — (Laut) Wo — ein — Schatz vergraben. — Aber, es iſt ja alles ſo ſtill, als wär' ich ſchon in der Ewigkeit. (Er lüftet die Augenbinde, ſieht ſich erſtaunt nach allen Seiten um, und ſteht dann ſchnell auf).

Jakob.

Biſt du ſchon todt, Mercutio?

Mercutio (mit veränderter Stimme).

Ja. — Seine geängſtigte Seele iſt nun befreit. Jetzt kommt die Reihe an dich.

Jakob.

Ach das Unglück! Nun iſt er dahin, ohne mir vorher verziehen zu haben. Ich wollt' ihm eben noch etwas abbitten. — Nun hab' ich ſicherlich Verdruß mit ihm, ſo wie ich nur in die andere Welt hinüberkomme.

Mercutio.

Gewiß. Darum laß dir rathen, ſündiger Menſch, bekenne in deiner letzten Stunde die Miſſethat, als ſtände der Selige noch hier vor dir.

Jakob.

Seht, Herr, nachdem ich geſtern Nacht mit ihm unſer Geld vergraben hatte, ſchlich ich heimlich noch einmal auf den Platz, nahm das Käſtchen heraus, und vergrub es an einen andern Ort, damit ich alles für mich allein behielte und er glauben ſollte, fremde Leute hätten den Schatz erhoben.

Mercutio.

Dafür ſollſt du zweimal geköpft werden! — Wo haſt du das Geld vergraben?

Jakob.

Ach Herr, dort grade vor uns unter dem Baume. — Nehmt es, und laßt mich laufen! Ich will in mein Dorf zurück, ich mag von Krieg und Ehre nichts mehr wiſſen, und wenn es ſein muß, ſo prügelt mich vorher noch durch.

Mercutio.

Das kann nachher geſchehen. Jetzt rühre dich nicht, ſonſt biſt du des Todes! Ich will erſt unterſuchen, ob du wahr geſprochen haſt. (Für ſich) Nun raſch mit dem Gelde fort!

Jakob.

(ſeine Binde lüftend und aufſpringend).

Hu! da lauert Mercutio's Geiſt über dem Mammon!

(Er läuft fort.)

Mercutio (unter dem Baume.)

Recht ſo, laufe, laufe! — Das iſt lüderlich vergraben. (Er nimmt ein Käſtchen heraus.) Da iſt das Käſtchen. Es iſt ſchwerer, als es war, da hat der Schelm noch von dem Seinigen dazugethan. — Nun ade, Italien, lebt alle wohl, wir ſehn uns nicht mehr wieder! Die Luſt bekommt mir hier nicht mehr, ſie greiſt meine Reputation an. Ade, ihr Helden, rauſt euch fort um Ehre (das Käſtchen an ſich drückend) ich weiß doch, was ich habe! (ab.)

Dritte Scene.

(Das Innere eines Kerkers. **Ezelin**, mit Verband um Bruſt und Arm, ſitzt auf einem Ruhebett, den Kopf auf den andern Arm gelegt. Der **Wächter** tritt in die Thür.)

Wächter (in der Thür zurückſchauend).

Sie laſſen ihn herein — auf Boſo's Wort.
Schen, wie auf wilder Flucht, nun theilt er eilig
Die andern Wachen, die erſchrocken weichen.
Es iſt des Ezelino's grauſer Knabe.

Ugolin (raſch eindringend).

Laßt mich! — Der Boden wankt — und hinter mir
Wälzt ſich ein Sturm von tauſend fremden Stimmen!
Sie tödten mich mit ihren kalten Blicken!
Da iſt er!

(Er ſtürzt zu Ezelin's Füßen.)

Still — hier muß ich Wache halten.
Hörſt du das Murmeln draußen? — Flüſtern geht
Durch's ſtille Haus — ſie wollen ihn ermorden!

Wächter.

O Jammerbild! Aus ſeines Glückes Pracht
Folgt nur der Wahnſinn ihm in ſeine Nacht!

Das that die Welt nicht — das vermag nur Einer,
Vor dem der Erde Hoheit bebt in Schrecken.
Wie du auch kämpfſt — mehr Land erkämpfſt' noch keiner,
Als eben hinreicht, ſeinen Leib zu decken!

Chorgeſang draußen.

Jenen Tag, den Tag der Zoren,
Geht die Welt in Brand verloren,
Wie Propheten hoch beſchworen.
Welch' ein Grau'n wird ſein und Zagen,
Wenn der Richter kommt, mit Fragen
Streng' zu prüfen alle Klagen!

Ezelin.

(plötzlich auffahrend, will ſich aufrichten, ſinkt aber wieder zurück).

Geht, ſtecht die Pfaffen nieder, die ſo jammern!

Wächter.

Beſinnt Euch, gnädiger Herr, Ihr ſeid gefangen.

Ezelin.

Wo wurde ich gefangen?

Wächter.

Bei Caſſano.

Ezelin.

(in zornigem Schmerz, halb für ſich).

Dort war's — Baſſano — Teufelsſpiel — Caſſano —

Wächter.

Befehlt Ihr etwas, Herr? — Er hört mich nicht,
Starr in ſich ſelbſt verſenkt. — Er betet wohl —
Ich geh', und laſſe ihn allein mit Gott. (ab.)

Geſang draußen.

Und ein Buch wird ſich entfalten,
So das Ganze wird enthalten,
Ob der Welt Gericht zu halten.
Wann der Richter alſo richtet,
Wird, was heimlich war, berichtet,
Ungerochen nichts geſchlichtet.

Ezelin.

Er hat gerichtet zwiſchen mir und ihnen.
Du hatteſt recht, Antonio — Irrthum war es!
Nun hab' ich nichts zu ſchaffen mehr auf Erden.
(Er reißt den Verband von ſeinen Wunden.)
Wie ſorglich ſie vergittert und verſchanzt
Das blut'ge Thor, die ungeduld'ge Seele
Hier feſtzuhalten in der morſchen Haft.
Und wenn die Welt aufrauſcht' in Frühlingsſchauern,
Und alle Lenzesdüfte weh'ten kühlend
An dieſes Mal — die Wunde heilt nicht wieder!

Ugolin.

Horch! horch!

Ezelin (zuſammenfahrend).

Biſt du ſchon da, geſchäft'ger Feind?
Du ſollſt mich nicht verſtören! Her, mein Schwert!
Ich ring' mit dir! — Wie! Ugolin — du biſt es?

Ugolin.

Still, ſtill! — Die Erde ſchauert tief — es wankt
Der Thürme Grund, und alle Glocken ſchlagen
Von ſelbſt an, wie denn Großes ſich begiebt.
Man ſagt, er ſei geſtorben heut —

Ezelin.

Greift ihn!
Legt in ſein Grab ihn wieder! Werfet Steine,
Wälzt Berge drauf! — Man ſagt, es ſtrecke Mord
'Ne blut'ge Hand vor — Felſen bricht ſie nicht!
(Sich die Stirn haltend.)
Still doch — halt' feſt! — Mir dämmert's vor den Augen —
Wo biſt du, Ugolin?

Ugolin.

Und über'm Grabe
Steigt wunderbar die ſtille Nacht herauf,
Unendlich, Stern auf Stern —

Ezelin.

Das war kein Stern!
Ein übermächt'ges Leuchten blitzt' vernichtend
Durch Erd' und Himmel und der Seele Grund!
Zuſammen ſtürzt die Nacht, und über'm Grauen
Baut ſich ein Bogen weit durch alle Himmel —
Ein hohes, ſtilles Thor — Furchtbarer König,
Der Kronen gibt und nimmt — ich ſeh' dich nah'n!
(ſich gewaltſam hochaufrichtend.)
Zerbrich, elender Leib! Hier bin ich, Herr!
(Er ſtürzt todt zu Boden.)

Ugolin (plötzlich auf ſeine Knie ſinkend).

Wie iſt mir denn? — So ſtill und tiefbeglückt —
Auf einmal aller Ketten Wucht zerſprungen!
Die Höhen glüh'n, die Erde rauſcht entzückt,
Es ſpricht der Himmel laut mit feur'gen Zungen —
Der Tod geht unter — Leben himmelwärts —
Licht, Licht! du löſ'ſt die Schwinge und brichſt das Herz!
(Er ſinkt nieder.)

Wächter (ſchnell hereintretend).

Wer rief? — Der Knab' liegt todt! — Weh'! Ezelin
Hat ſeines Lebens Schleußen ſelbſt geöffnet —
Der Löwe iſt gebrochen aus dem Kerker!

(Er kniet nieder.)

O Gnade, größer als des Weltalls Sünden,
Laß dieſen Adler deine Sonne finden!

Chor draußen.

Thränen bringt der Tag des Zoren,
Wo aus Staub wird neugeboren
Zum Gericht der Menſch voll Schulden,
Darum ſieh ihn, Gott, mit Hulden!
Jeſu, milder Herrſcher du,
Gib den Todten ew'ge Ruh!

(Es fällt ein Mittelvorhang.)

Vierte Scene.

(Straße von Soncino, rechts der Eingang zu einem Thurm, an dem viele **Bürger** verſammelt ſind.)

Erſter Bürger.

Das iſt der Thurm, wo Ezelin gefangen.

Zweiter Bürger.

Legt Feuer an! Schmeißt ihm das Dach aufs Haupt!

Dritter Bürger.

Heraus nun, König, hol' dir deine Krone!

Erſter Bürger.

Brecht mit Gewalt ein, wenn ſie ihn noch ſchützen.

Zweiter Bürger.

Mit Zangen ſchleppt heraus ihn auf den Platz!

(Sie ſtürmen den Eingang.)

Boſo

(eine Fahne in der Hand, ſtürzt ſich in den Haufen, der erſchrocken weicht).

Zurück da, mißgeſchaffenes Geſindel,
Das den nur grüßt als Herren, der es prügelt!
In Ställe unter umgeſtürzte Körbe
Fuhr't ihr vor Schreck, wenn's hieß: der Ezelin!
Und nun der Aar ſinkt mit gebrochner Schwinge,
Kreiſcht luſtig der gemeinen Vögel Brut.

Dritter Bürger.

Was! Soll er ehrlich ſterben wie ein Chriſt?

Boſo.

Willſt du des ew'gen Gott's Barmherzigkeit
Frech meiſtern, Wurm, und Helden richten, Knecht?!
Des Todes iſt, wer ſich der Schwelle naht!

Erſter Bürger.

Seht, wie ſein Auge ſprüht von rothem Feuer!
Dem traut nicht! — Einen Kreis von Höllenrittern
Hat heimlich Ezelin um ſich geſtellt.

(Jauchzen in der Ferne.)

Zweiter Bürger.

Horcht! — Fort, da zieht der Azzo ein!

Alle.

Hoch, Eſte!

(Sie verlaufen ſich.)

Boſo
(ſtellt ſich mit der Fahne vor den Eingang des Thurmes).

Hier hüt' ich dieſes Heldenlebens Trümmer,
So lang ſein Geiſt noch waltet in dem Bau.
So dacht' ich's nicht! — Wie ein verirrter Jäger
In Waldesnacht nun ſteh' ich; das Halloh
Der Jagd, die luſtig heimzieht von den Bergen,
Erfüllt mit Schauern mich, und Thränen ſchwellen,
Um welches Wild: ob um Violante's Schönheit,
Ob um den Held — ich weiß es nicht zu ſcheiden.
Für junger Liebe Morgenröthe nahm ich
In freud'gem Wahn das ernſte Abendroth,
Das bei der Hörner Klang nun tief verdunkelt.
(Er lehnt das Geſicht auf beide Hände, mit denen er die Fahne vor ſich hält, und bleibt ſo unbeweglich ſtehen, während das Jauchzen und Getümmel immer näher ſchallt.)

Carrara, die noch als Page verkleidete **Zilie** hoch auf dem Arme tragend, tritt raſch auf.

Carrara.

Victoria mein'! Fortuna, Herzenslieb!
Nun laſſ' ich dich mein Lebenlang nicht wieder!

Zilie (nach allen Seiten umſchauend).

Sind wir nun ſicher hier?

Carrara.

Weiß ich doch jetzt,
Daß du mich liebſt — nun laß ſie kommen: Bären
Und Sarazenen wild! — Die jagten dich!
Recht wie ein Reh, mit ſchlanken Füßchen kaum
Den Boden ſtreifend, flogſt du athemlos
Mir an die Bruſt — und Bart und falſche Locken,

Die ganze Maskerade nahm der Wind.
Wahrhaftig, noch pocht dir das Herz — ich wette,
Du möcht'ſt allein nicht ſchlafen dieſe Nacht!

(Zilie verbirgt ihr Geſicht an Carrara's Bruſt.)

Carrara.

Fort nun auf's Roß! nach unſern Höh'n, zur Hochzeit!

(Er trägt ſie fort.)

Volk und Soldaten kommen von der andern Seite, ſchwenken die Hüte und rufen:

Pelavicino hoch! — Eſte für immer!

Azzo und Pelavicino treten auf.

Azzo.

Das war ein Tag! — Noch rollen fern die Donner,
Und, wie von Thränen blitzend, hebt das Land
Erathmend ſich empor zum Friedensbogen,
Den Gottes Finger über'n dunklen Grund
Der Wetter hat gezogen, als ein Thor,
Durch das die alte Freundſchaft wieder einzieht.
Wer von den Unſern fehlt im Heimzug?

Pelavicino.

Magold,
Der Grimme, der den Ezelin getroffen.
Den Rächer ſelbſt erfaßte ſchnell die Rache.
In wildem Wahnſinn, noch vom Blute rauchend,
Bleich, ohne Helm, ſtürzt' er ſich in den Feind —
Da gaben ſie den müden Leib der Erde
Zurück, dem Himmel ſeine tapfre Seele!

(Man hört die Glocke auf dem Thurm in einzelnen abgebrochenen Klängen anſchlagen.)

Azzo.

Jetzt ſchon?! — Herr, nimm ihn auf zu dir! — Das iſt
Des Wächters Zeichen — Ezelin iſt todt!

Boſo
(plötzlich zuſammenfahrend und vortretend).

So fahr' denn ewig wohl, du hoher Meiſter!

Azzo.

Sieh, Boſo da! — So trüb'! Wo eilt Ihr hin?

Boſo.

Die Fahne, Herr — ſie wehte heut ſo freudig!
Es iſt vollbracht ja, und das Land iſt frei!
Ich leg' ſie nieder auf Violante's Sarg.
Dann in die Ferne fort, wo Kriegesflammen
Herleuchten von des Heilands Grab! — Lebt wohl! (ab.)

Azzo (ihm bewegt nachſehend).

Wär' ich ſo jung wie Er, ich zög' mit ihm!
(Zu Pelavicino gewendet.)
Wir ſtehn nun einſam auf des Landes Höh'n,
Im Nachhall noch der furchtbar ſchönen Tage.
So regt in Grau'n der Herr den Ernſt der Welt,
Daß ſie die Flügel auseinander ſchlage.
Laßt uns die erſten ſein im Flug der Zeit!
Was ſonſt in niedern Trieb uns oft entzweit,
Ich werf' es fort heut aus des Herzens Grunde,
Reicht mir die Hand in dieſer ernſten Stunde:
Ein Land und Ein Panier, das drüber wallt!

Pelavicino.

Dem Recht ein treuer Hort, Trutz der Gewalt!
(Sie umarmen einander, während der Vorhang fällt.)

Der letzte Held von Marienburg.

Trauerſpiel.

Perſonen.

Graf Heinrich von Plauen, Comthur, dann Hochmeiſter des deutſchen Ritterordens.
Michael Küchmeiſter von Sternberg, Vogt der Neumark, dann Marſchall des Ordens.
Hermann Gans, Spittler des Ordens.
Johann Graf von Sayn,
Rudolph Graf von Kyburg,
Johann von Schönfeld,
Georg von Wirsberg, } Comthure des Ordens.
Heinrich Schäven,
Ulrich Zenger,
Günther Graf von Schwarzburg,
Heinrich von Rode, } Ordensritter.
Walther von Merheim,
König,
Joſt von Hohenkirch, Hochmeiſters Kompan.
Friedrich von Kinthenau,
Nikolaus von Renys, } Preußiſche Landritter.
Hanns von Polkau, des letztern Bruder,
Gertrud, Polkau's Tochter.
Elsbeth, ihre Zofe.
Rominta.
Jolante, ihre Dienerin.
Hanns von Bayſen.
Der Bürgermeiſter von Marienburg.
Ein polniſcher Herold.
Ein polniſcher Hauptmann.

Czerwanz,
Langſchenkel,
Wuttke,
Kunz,
} Söldner des Ordens.
Dietrich, Wirsberg's Diener.
Burgwart des Nikolaus von Renys.
Der Burgwart zu Lochſtädt.
Ein Diener des Hanns von Polkau.
Ordensritter, Hauptleute, Soldaten, Reiſige, Söldner und Bauern.

Die Handlung geht in Preußen im fünfzehnten Jahrhundert vor.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Feldlager. Nacht. **Walther von Merheim** und **Ulrich Zenger** ruhen, in ihre Mäntel gehüllt, auf dem Boden.)

Zenger.

Eine wahre Hexennacht! Die Nebel jagen
Sich übers Feld wie fliegende Geſtalten,
Das Haidekraut mit langen, flatternden
Gewändern ſtreifend.

Walther.

War mir's doch,
Wie ich ſo rücklings den Gedanken nachhing,
Als hingen Länder über mir und Wälder,
Mit Felſen wundervoll und Schlöſſern drauf,
Daß ich die ferne Heimat meint' zu ſehn
In unſerm lieben Deutſchland, das Gott ſegne.
Horch — was für Lärm im Lager dort?

Zenger.

Die Wachen
Fern rufen an, das hallt ſo durch die Stille.

Walther (ſich feſter in den Mantel hüllend).

Es wird ſchon kalt. — Da ſieh nur, graue Streifen,
Wie Trauerſchleier, hängen von den Tannen,
Und manchmal in der Stille fährt der Mond
Ganz blutroth durch die Wolken. — Das bedeutet
Nichts Gut's, da ließ' ſich viel darüber ſprechen.
Rück' näher, Zenger — ſag', haſt nichts gemerkt
An unſerm Vogt, dem tapfern Küchenmeiſter?

Zenger.

Unruhig ſcheint er, trüb' und in Gedanken.

Walther.

Wozu verdoppelt er den Kreis der Wachen
In dieſer öden Haide hier? Was ſchickt
Er Boten dahin, dorthin aus auf Kundſchaft?
Ich will dir's ſagen — doch 's bleibt unter uns:
Ein Söldner geſtern kam von Meiſter's Fahnen —
Der Polenkönig, der ſein krummes Schwert
Voll Grimm gewetzt an unſers Ordens Schwelle,
Sein Heer thürmt' lang' genug, wie ein Gewitter
Verfinſternd an der Grenze ſich, von ferne
Mit Wetterleuchten zuckend, ungewiß,
Wohin der Sturm, der wachſende, es wende.
Jetzt iſt er plötzlich in das Land gebrochen
Mit Schrei'n, Tartaren, Raub und Brand! — Gib Acht,
Wir hören bald von mörderlichen Schlachten.

Zenger.

Ich glaub's noch nicht. Der Meiſter Ulrich führt,
Was nur das Land vermag an Roß und Leuten,
Die ganze Macht. Der König traut ſich nicht.

Walther.

Nicht? — Ganze Macht? — Juſt, Zenger, juſt da ſteckt's!
Verſieht's der Meiſter — nun, Gott ſchütz' das Heer!
Verliert er diesmal: ſind wir all' verloren!
Sieh, 's hilft nichts mehr, ſie müſſen aneinander:
Hier Gilgenburg, da ſteht der König — gut,
Sieh und hier Löbau, wo der Meiſter —

Zenger.

Still!
Da kommt Küchmeiſter ſchon ſo früh daher.
(Sie ſtehen auf.)

Küchmeiſter (auftretend).

Gelobt ſei Chriſt!

Walther.

In alle Ewigkeit.

Küchmeiſter.

Nun, kennt' ich Euch doch kaum. — Wie Fledermäuſe
Durchſchwirren wir die Nebel hier, ich fürcht',
Wir roſten ein, derweil die Andern draußen
Harniſch und Ehre wieder blank ſich ſcheuern.

Zenger.

So oder ſo! Wir ſchirmen hier die Neumark.
Mehr, als er ſoll, kann keiner thun.

Küchmeiſter.

Gut, gut —
Geh' nach den Reitern ſehn, ſie ſollen futtern. (Zenger ab.)

Küchmeiſter (zu Walther).

Was iſt es an der Zeit?

Walther.

Ich denk' bald Morgen.

Küchmeiſter.

Ich wollt', das Licht bräch' durch! — Schließt Du heut' Nacht?

Walther.

Ich revidirt' die Wachen.

Küchmeiſter.

Welche Stunde?

Walther.

Um Mitternacht.

Küchmeiſter.

Und ſahſt Du nichts?

Walther.

Wo?

Küchmeiſter.

— Auch nichts!

Walther.

Was iſt geſchehn?

Küchmeiſter.

Ein ſeltſam wunderlich Geſicht!
Ich konnt' nicht ſchlafen und, am Zelte ſitzend,
Betrachtet' ich der Wolken Flucht, die über
Die Haide, ſeltſam ſich verſchlingend, wälzten.
Still war's ringsum — der Lagerfeuer Kranz
Nur flackert' düſter aus dem tiefen Nebel
Und hin und wieder hörte man den Ruf
Der Wachen durch die Einſamkeit. — Da war's,
Als flög' ein Blitz mir über beide Augen:

Ich ſchau' empor — und durch der Wolken Riß,
Die ſich, wie vor dem Glanze ſcheuend theilen,
Strahlt mir, Geblendetem, ein feurig' Schwert
Entgegen, ſchmucklos wie des Meiſters Schwert,
Den Griff nach mir gewandt — als ſollt' ich's faſſen.
Und wie ich ſo, in Luſt und Grauen, noch
Emporſtarr', ſchließt ſich das gluthelle Aug'
Des Himmels wieder, und das Bild verſinkt
Schnell in der Nacht geheimnißvollen Abgrund. — —
Ich frug die Wachen drauf — doch keiner ſah es.

Walther
(der unterdeß ſeinen Mantel abgeſchüttelt hat und die Rüſtung abtrocknet).

Hm — Nun, Natur hat auch wohl ihre Träume
Und malt ſich ſolches Nichts in öde Luft.
Da ſieh, ganz blind vom Qualm. — Thut's das dem Stahl,
Wie ſollt' es nicht der ſpiegelblanken Seele?
Und doch — kurios, höchſt wunderbar!

Küchmeiſter.

Was ſagſt Du?

Walther.

Wahrhaftig, Herr — nun ſieh, ich glaub' nicht dran,
Doch hört' ich oft erfahrne Männer ſagen:
Wer Meiſter werden ſoll, der läſ' ſolch' Zeichen
Vorher im Buch der Nacht. — Da kommt Er!

Küchmeiſter (zuſammenfahrend).

Wer?

Walther.

Heinrich von Rode, mein' ich, iſt's, der Bruder,
Den Du gen Tannenberg geſandt auf Kundſchaft.

Schau', wie da hinterm grauen Flor der Nacht
Im Fluge Roß und Reiter dunkel wachſen!
(Heinrich von Rode ſtürzt athemlos herein.)

Rode.

Entſetzlich, jammervolles Unheil! Alles
Verloren. — Oh!

Küchmeiſter.

Der Teufel iſt verloren!
Sprich wie ein Mann und ſpar' Dein Wehgeheul!

Rode.

Bezähme ſich, wer das geſehn!

Walther.

Nicht doch!
Fein mit Vernunft vor Deinem Vogt!

Rode (zu Küchmeiſter).

Du weißt,
Ich ritt gen Tannenberg — da lagen heut
Die Städt' und Burgen rings ſo ernſt und ſtill,
Als hinge ein Gewitter in der Luft.
Die Leute gingen ſtumm an mir vorüber
Und wen ich fragt', der ſtarrt' mich ſeltſam an
Und murmelt, ſchnell ſich wendend, in den Bart
Von Brand und naher Schlacht — man wüßt' nicht recht —
Das Blatt könnt' leicht ſich wenden.

Walther.

Hei, da hätt' ich
Die Sporen eingedrückt, und blind drauf los!

Küchmeiſter.

Nur weiter, weiter.

Rode.

Drauf, wie's dunkel wurde,
Erblickt' ich fern des Kriegsgott's Lagerfeuer,
Brennende Dörfer rings am Horizont,
Derweil ich einſam fortzog durch die Wälder.
Da — Roß und Athem hielt ich lauſchend an —
Vernahm ich rechts und links, bald fern, bald näher
Verworr'ne Stimmen durch die ſtille Nacht
Und wunderlichen, fremden Laut, dazwiſchen
Weit ab in dumpfem ſchweren Takt den Marſch
Zahlloſen Volks — dann alles wieder ſtill.
Auf einmal ſcheut mein Pferd — und durch den Waldgrund
Zieht ſchweigend, wie ein Traum, ein Leichenzug
Mit Kerzen, weit im Tann die weißen Stämme
Beleuchtend, die da wie ein Chor von Geiſtern
Verwundert in dem Schein der Fackeln ſtanden.
Ich ruf' die Männer an, da ſetzen ſie
Die Bahre lautlos auf den Grund. — Wen bringt ihr
Zur Ruh da? frag' ich — da tritt einer vor,
Und ſagt kein Wort, und ſchlägt ernſt von der Bahre
Das Leichentuch zurück — o Herr des Himmels!
Das Todesangeſicht von Blut entſtellt,
Erblick' ich — unſern Meiſter!

Küchmeiſter
(erſchüttert ſich auf einen Baumſturz ſetzend).

Todt — der Meiſter?!

Rode (nach einer Pauſe).

Hier nun vernahm ich's: wie bei Tannenberg
Laut donnernd unſers heil'gen Ordens Bau
Zuſammenſtürzt und über ſeinen Trümmern

Der wackre Meiſter ſank. — Und von dem Todten
Zurück mich wendend, ſtürzt' ich ſchauernd fort,
Und hinter mir, mit weitausgreifenden Schritten
Ging das Entſetzen durchs verlorne Land.

Walther (Küchmeiſter am Arm faſſend).

Hör', hör'! — Was ſitzſt Du ſo verſunken?

Küchmeiſter.

Ich?
(zerſtreut zu Rode.)
Wo fiel der Meiſter? — Iſt die Schlacht verloren?

Walther.

Soeben ſagt' er's ja.

Küchmeiſter.

Ja ſo — ganz recht —
(ſich plötzlich aufrichtend.)
Nun denn, was ſtehn wir noch und plaudern! (zu Rode.) Wo
Hat ſich der König hingewandt?

Rode.

Es ſtürzt,
Die Städt' und Schlöſſer vor ſich niederwerfend,
Grad' nach Marienburg der wilde Strom.

Küchmeiſter.

O Gott, ſo kommen wir ihm nicht mehr vor!
(zu Rode.)
Du flieg' nach Krone, wie der Pfeil vom Bogen,
Drei Fähnlein lagern dort, führ' ſie hierher,
Wir müſſen in den Rücken dem Polacken. (Rode ab.)

Walther.

Nun — ſeltſam doch! Dein Zeichen heut.

Küchmeiſter.

Ei was!

Der Sturm zerreißt die falſchen Nebelbilder,
Denk' nicht an mich und Dich in ſolcher Noth!
Laß' blaſen durch das Land, wie die Poſaunen
Am jüngſten Tag, denn ins Gericht geht's nun,
Nicht mehr um eitel Ruhm und Gut — da ficht's
So heiter ſich wie an des Himmels Thoren;
So lang' ich athme, geb' ich nichts verloren! (Beide ab.)

Zweite Scene.

(Freier Platz im Walde, im Hintergrunde ein Hügel.)

Rominta
(in Tracht und Rüſtung eines polniſchen Ritters raſch auftretend und auf ihre Knie ſinkend).

Dank! dank, Perkunos! Chriſtus! — wer Du ſei'ſt,
Der Du im Feuer mir erſchienen heut,
Furchtbarer Gott der Schlachten, Gott der Rache!
Dank Dir! Zerſchmettert hat Dein Arm die Deutſchen
Und taumelnd küß' ich den befreiten Grund!

Jolante (draußen).

Wo biſt Du denn? — Rominta! Hör!

Rominta (ſich aufrichtend).

Wer rief mich?

Jolante.

O ſchöne Herrin, wie erſchrecklich blickſt Du
Heut aus der Locken Nacht! — Als Du vorhin
Dem flücht'gen Volk' Dich ſo behende nachſchwangſt:
Es war, als flög' ein buntgefleckter Tiger
Die Haid' entlang. — Da — Dein Viſir iſt blutig.

Rominta (in Gedanken nach dem Walde ſchauend).

Hörſt Du, wie luſtig da die Vögel ſingen,
Und in der ſchönen alten Landesſprache
Tief, weit herauf die Wälder wieder grüßen?

Jolante.

Mir graut hier, Herrin. Deine wilde Haſt
Hat uns verlockt in dieſe Einſamkeit.
Rings ſchweifen Deutſche noch — die Unſern ſind
Weit hinter uns, und vor uns immer tiefer
Zieht ſich hinab der Wälder Labyrinth.

Rominta (wie oben).

Solch' grauer Tag war's, da die deutſchen Ritter
Zum erſten Mal mit fremder Waffenpracht
Herauf den Waldgrund ſtiegen — da erſchlugen
Sie mir den Vater, und das Schloß verbrannte.
(Man hört in der Ferne Trompeten.)
Horch! — Das war nicht der Klang von unſern Schaaren!
Dort iſt ein Hügel, ſteig' hinauf, Jolante,
Und ſpähe, wer im Thale naht. — Was ſiehſt Du?

Jolante (auf dem Hügel).

'S iſt alles ſtill, weit über alle Wälder —
Wie ſcheues Wild nur, wenn die Jagd zu Ende,
Schlüpft noch zerſtreutes Volk von Buſch zu Buſch.
Rominta! — ach!

Rominta.

Was iſt's?

Jolante.

Wie'n dunkles Wetter
Zieht's, dichtgeſchloſſen, nun am Saum des Waldes,
Nur manchmal blitzt ein Helm im Frühlicht auf.
Die deutſchen Ritter ſind's! — Jetzt übern Wald
Tönt's wunderbar herüber durch die Lüfte,
Sie ſingen freudig: Chriſtus iſt erſtanden!

Rominta.

Wo zieh'n ſie hin?

Jolante.

Hierher, wie's ſcheint. — Ein Ritter
Auf weißem Roß, in güldner Rüſtung funkelnd,
Führt hoch voran die Fahne.

Rominta.

Was für Farben
Erkennſt Du? Sprich!

Jolante.

Blau ſchimmern Büſch' und Decken.

Rominta.

Die Zeichen ſah' ich nicht bei Tannenberg.
So iſt's der Plauen oder Küchenmeiſter,
Die ſtanden beide auf des Landes Hut
Fern von der Schlacht. — Sieh'ſt Du die Unſern nicht?

Jolante.

Nein, — Auch das Singen tönt ſchon fern und ferner.
Jetzt um die Waldesecke biegt, verhallend,
Die ganze Schaar — nun alles wieder ſtille.

Rominta.

Komm, ſteig' herab — ſo muß ich raſch zum König!
O dieſer buntgelaunte Slavenſchwarm!
Derweil die Donner an den Höh'n noch rollen,
Sind ſie wohl übers Schlachtfeld nun gelagert
Und ſchmauſen, zanken da in wüſtem Lärm,
Halleluja und Vivat durcheinander,
Und keiner hört des Kriegsgotts leiſen Tritt,
Der heimlich raſſelnd durch die Wälder ſchreitet.
Komm nur! — Noch ſteht Marienburg. — Auf den Trümmern
Des letzten aller deutſchen Ritterſchlöſſer
Ruf' ich Victoria erſt, und werf' mein Schwert fort!
(Sie will abgehn.)

Georg von Wirsberg
(mit gezogenem Schwert ihr entgegentretend).

Da meld' der Hölle den verfluchten Sieg!

Jolante.

Ein Ordensritter! weh! wer hilft der Herrin! (Sie entflieht.)

Rominta (ihr Schwert ziehend, zu Wirsberg).

Erſt fecht mit mir, dann prahle, wenn Du kannſt!
(ſie fechten.)

Wirsberg (plötzlich zurücktretend).

Du biſt ein Weib! — Die üppigwallenden Locken
Verdunkeln Stirn und Wangen Dir — wer biſt Du?

Rominta.

Rominta bin ich, hoher Fürſten Tochter,
Die dieſes Land regiert, eh' Euer Schwert
Erklang in unſ'rer Wälder Einſamkeit.

Wildgrüne Trümmer waren meine Wiege
Hoch überm Heldengrab, mein Wiegenlied
Des Meeres und der heil'gen Wipfel Rauſchen.
Was ſtehſt Du zaudernd da, Georg von Wirsberg?
Ich kenn' Dich wohl! Viel' tapfre Seelen ſand'ſt Du
Dem Himmel zu — Du biſt der Keckſten einer,
Komm, mich gelüſtet recht nach Deinem Herzblut!

(Sie dringt auf ihn ein.)

Wirsberg.

Laß ab, graunvolles Lieb! Dein Aug' verwirrt
Wie Wetterleuchten mir bei dunkler Nacht
Der Seele tiefſten Grund — wie Du auch dräu'ſt,
Dich tödt' ich nicht! — die Lebende entführ' ich!

(Draußen Trompetenklang.)

Rominta.

Das iſt mein luſt'ges Reitervolk von Litthau'n!
Das iſt des weißen Adlers Flügelſchlag,
Der König naht — o freudenreicher Tag!
Laß mich hindurch, Vermeßner, fängſt mich nicht!

(Sie drängt ihn zurück und eilt fort. **Wirsberg** ſieht ihr ſchweigend nach, während von der andern Seite mehrere **Soldaten** auftreten.)

Erſter Soldat.

Ich lauf' dorthin!

Zweiter.

Biſt Du geſcheidt? Dort ſchweifen
Polacken her!

Wirsberg (plötzlich ſich nach ihnen kehrend).

Sah't Ihr es auch? — als ſtreift's
Im Fliehen rings mit Wunderglanz die Zweige.

Erſter.

Nein, blutroth ſtreift's das Gras!

Wirsberg (zerſtreut).

An ſolchen Tagen
Des Gräuels, ſagt man, ſteigen von dem Blut
Erſchlagner Truggeſtalten aus dem Boden,
Den Sinn verwirrend. — Fort aus dieſem Wald!
(zu den Soldaten.)
Auf! Greift die Flücht'gen! ruf't den andern nach!
Heinrich von Plauen, heißt's, der Vogt von Pommern,
Rückt an zur Hülf' — Seh't, daß wir zu ihm ſtoßen!

Zweiter Soldat.

Ja wohl, zerſtoßen ſind wir heut genug.
Was Hülfe da, wo alles ſchon verloren!

Wirsberg.

Du lügſt, Geſell! Die Ehr' iſt unverloren!
Das iſt ein blanker Stern, der freud'ger funkelt,
Je tiefer rings die Nacht des Unglücks dunkelt,
Laßt uns nur alle Stern' zuſammenſtellen,
Wir wollen ſternklar noch die Welt erhellen.

Erſter Soldat.

Ihr war't verwegen ſtets zu jedem Streich,
Je toller in der Welt, je wohler Euch.

Zweiter Soldat.

Wo andre kaum auf ihren Füßen ſchreiten,
Sieht man Euch ſchwindelnd übern Felskamm reiten.

Erſter Soldat.

Wer einſt alt werden will, ſchon' ſeine Jugend!

Wirsberg (ſein Schwert ziehend).

Voraus! bei Gott, ſonſt prügl' ich Euch zur Tugend!
(Er treibt ſie vor ſich her. Alle ab.)

(**Rudolf** Graf von **Kyburg**, **Hermann Gans**, **Günther** Graf von **Schwarzburg**, **Johann** von **Schönfeld** und mehrere andere **Ordensritter** treten auf.)

Hermann Gans.

Horch't da — es huſcht den Wald herab wie Nachtſpuk.

Kyburg.

Feldflüchtig Landvolk — Sturmgewölk, das wirbelnd
Bellona vor ſich hertreibt durch den Wald.
Wo ſind wir jetzt?

Schönfeld.

Wo ſich die Straßen ſcheiden,
Nach Deutſchland hier, dort nach Marienburg.

Hermann Gans.

Hier ſtehn wir nun, die einzigen Gebiet'ger,
Die Gott ſalvirt' aus dieſer wilden Schlacht,
Und Würd' und Laſt des Regiments — merkt's wohl, —
Ruht bis zur neuen Meiſterwahl auf uns.
So laßt uns denn, bevor wir weiter ziehn,
Nach den Artikeln hier den Plan des Zuges
Berathen, wie ſich's ziemt. (Zu den Rittern.) Platz da, Ihr Andern!
Ich bin der Aelt'ſte hier — Graf Kyburg, kommt!
Ich alſo ſprech' zuerſt. — Ich mein': wenn wir
Mehr Leute hätten noch, und wenn —

Schönfeld.

In Summa:
Mir iſt's, wie wir hier aus dem Lande wandern,

Als wär’s von Letten ganz, und hielt mich feſt
Bei jedem Schritt, je mehr ich zuck’, je feſter,
Als ſollt’ ich meine blanken Ritterſpor’n
Mit ſammt den Stiefeln laſſen drinn.

Kyburg.

Das Land?
Was ich davon vor Nebeln noch geſehen,
Hält mich nicht feſter, als ſein Sand mein Roß.
Und iſt das Schiff zerſchlagen, denk, ich, greift
Nach jeder Planke jeder wie er kann,
Da frag’t den Sturm dann und die taube Woge,
Wohin es geht!

Hermann Gans.

Gut.

Schönfeld.

Gut? den Teufel auch!

Hermann Gans.

Still, Ordnung! Ordnung! — Nun, Graf Günther, Du!
Es wird um ernſt Gehör anjetzt gebeten,
Was ſtehſt Du ſo in Dich gekehrt zur Seite?

Schwarzburg.

Was gibt’s?

Hermann Gans.

Ei, wir berathen hier, wohin —

Schwarzburg.

Wohin? — (raſch zu ihnen ſich wendend.) Seid Ihr — bei Ja und Nein — bereit
Mit dieſer Hand voll Reiter, die uns folgen,

Euch nach Marienburg hineinzuwerfen,
Und mit dem letzten dumpfen Klang der Brücke,
Die, wie der Grabſtein, hinter unſern Spor'n
Sich raſſelnd ſchließt, Leib, Gut und alles Trachten,
Bis auf die Ehre, fröhlich einzuſetzen?
Seid Ihr entſchloſſen, wenn der raſche Feind
Von Trepp' zu Trepp' die müden Fechter drängt
Bis in des Schloſſes tiefſten Kellergrund,
Den einz'gen Pfeiler dort, der alle trägt,
Mit letzter, herrlicher Gewalt zu brechen,
Daß über uns der Bau zuſammendonnert
Und Weh und Jubelſchrei *Ein* Grab verſchlingt?
Seid Ihr bereit? — Seid Ihr?

Schönfeld.

Ein herrlich Grab!

Kyburg.

Da hätt' die Welt nicht mehr davon, als wir.

Hermann Ganz.

Nach den Artikeln ſind wir nicht befugt,
Sede vacante Alles auf ſolch Wagniß —

Schwarzburg.

Nun denn — ſo plaudert nicht und zieht nach Deutſchland!
Was mich betrifft, mein Fähnlein brach dahin
Schon auf aus dieſer ſternenloſen Nacht.

Schönfeld.

Ja Nacht! ich weiß nicht mehr: Wo, wie, weshalb
Und was ich will!

Schwarzburg.

Was ich in Deutſchland will?

An alle unſre Burgen will ich ſchlagen,
Daß es durchs ganze Land erſchütternd Klang gibt;
Wo Sorge ſchläſt — bei Tänzen, Schmaus, ſoweit
Rings heitre Schlöſſer deutſche Berge kränzen,
Will ich Weh ſchrein und durch die Stille rufen:
Wach't auf! der Chriſten Bollwerk iſt gebrochen,
Von Oſten brauſt die blinde Flut, wach't auf!
Und ſind die Herzen dort und Schwerter roſtig —
Nun ſo — es gibt noch Heiden in Algier
Und ehrlichen Rittertod, die Haſt zu löſen
Aus ſolcher Jammerzeit.

Schönfeld

(der, herumſpähend, tiefer in den Wald getreten.)

Was für Spectakel!
Da ſtürzen Kind' und Weiber durch den Wald —
So'n knolliger Bauer lärmt für zehn Soldaten!
Du — ſteh' da! — Sieh, nun hab' ich Dich beim Schopf.

(Er bringt einen Bauer geſchleppt.)

Komm, fürcht' Dich nicht, ich bin Dein gnäd'ger Herr.
Sag' uns, was gibt's? was lauft ihr wie beſeſſen?

Bauer.

Ach Herr, Geſpenſter zieh'n im Wald!

Kyburg.

Das Volk
Iſt hier noch ziemlich dumm — denk' ich an Sachſen —

Schönfeld.

Denk' was Du willſt! Laß't ihn. Erzähl' nur weiter.

Bauer.

Mir ſteigt das Haar noch, denk' ich dran, zurück.
Seh't nur, der Pole kam, wir mußten flieh'n

Und raſteten die Nacht im dunkeln Walde.
Da, wie wir lagen ſo, geh'n rothe Lichter
Bald da, bald dort, und wunderbare Stimmen,
Dann alles wieder ſtill. — Auf einmal ſtürzen
Zwei Nachbarn her, drauf mehr' und immer mehre,
Wüſt, bleich, verſtört, und ſagen aus: die Herren,
So in der Schlacht bei Tannenberg erſchlagen,
Die ſäßen all' gewappnet wieder auf
Und zögen mit Geſang bei Fackelſchein
Langſam den ſtillen Waldesgrund herauf.

Schönfeld.

Na, ſei kein Narr!

Bauer.

Ich hab' es ſelbſt geſehn.
Es wuchs und wuchs die ſtille Reiterſchaar,
Daß ſich der Wald drob ſchüttelte vor Grauſen,
Und hoch voran beim Widerſchein der Fackeln
Sanct Georg auf weißem Roß in güldnem Harniſch,
Die Fahne in der Hand. — Wir aber gaben
Uns auf die Flucht, und hörten hinter uns
Der Roſſe Wiehern noch und den Geſang
Von ferne durch die Morgenluft.

(Ein Ritter tritt auf.)

Schwarzburg.

Was bringſt Du?

Ritter.

Herr! Reiter zahllos zieh'n den Wald herauf!

Schwarzburg (freudig).

Herr Gott! hieher?

Bauer.

Da hab't Ihr's ſelbſt!

Schwarzburg (zum Ritter).

Wer iſt's?

Ritter.

Wir wiſſen's nicht. — Wie Du befohlen, zog
Dein Fähnlein ſtill des Wegs nach Deutſchland fort,
Da blitzten plötzlich Reiter uns entgegen.
Die laſſen keinen durch — doch was im Walde
Noch irre ſchweift, ringsher von allen Bergen,
Gleich Bächen ſtürzt's dem Zuge ſchwellend nach,
Der wie ein Strom daher rauſcht durch den Morgen.
Ein hoher Ritter führt den Zug. Das Volk
Scheut ſich entſetzt vor ihm und alle meinen,
Es ſei der heil'ge Ritter Georg —

Bauer.

Da iſt er! — (Er entflieht.)

Plauen
(mit der Fahne auftretend).

Zurück da! — (rückwärts in die Scene rufend.) Greift das flüchtige Geſindel,
Das heulend rings das Morgenroth verſtört,
Stoß't nieder, was nicht ſteht! (die Ritter erkennend.)
Wie — Ihr ſeid's? hier?
Nun, Gott willkommen, Brüder mein'!

Hermann Gans.

Du — Plauen?

Kyburg.

Was ſoll der Schwank? Warum verrennſt Du uns
Den Weg?

Plauen.

Ich — Euch? — Der grade Weg geht ja
Dorthin.

Schönfeld.

Wohin?

Plauen.

Nun, wo in aller Welt
Als nach Marienburg?

Hermann Gans.

Du willſt aufs Haupthaus?

Plauen (im höchſten Erſtaunen).

Ihr nicht?!

Kyburg.

Biſt Du denn toll? Ein Häuflein Greiſe
Wankt auf den Zinnen dort, gleich Wetterhähnen,
Der Winde Spiel.

Plauen.

So laß' ſie Kugeln gießen!
Dreitauſend friſche Männer bring' ich mit.

Schönfeld.

Jagello bringt zum Haus.

Plauen.

Nun juſt deswegen!

Hermann Gans.

Der Meiſter todt —

Plauen.
Der hohe Meiſter ſtirbt nicht!

Ein Hauptmann (auftretend, zu Plauen).
Herr, eil't! Von jenen Höh'n dort komm' ich eben;
Am Firmament fern überm dunklen Kranze
Der Wälder zieht der Pole eine Furth
Von Glut und Rauch — grad' nach Marienburg.

Plauen.
O Herr! ſo gib denn Flügel, heut nur Flügel!
Eil' ſchnell hinunter, es ſoll niemand ruh'n!
Geh, treibe, bitte, ſchelte, fort nur, fort!
Ich folge gleich — Hör' noch. (leiſe.) Ein Fähnlein ſende
Hierher, ſie ſollen dieſen Platz umzingeln
Und keinen lebend laſſen aus dem Kreis. (Hauptmann ab.)
(Zu den Gebietigern.)
Nun rund heraus, Ihr Herr'n: wer nicht mit uns,
Iſt gegen uns — und ſo verhafte ich
Euch hier in unſers heil'gen Ordens Namen.

Schwarzburg (ſein Schwert ziehend).
Komm' her, weß' Herz nach Stahl verlangt! — Wer gab
So ungemeßnes Recht Dir Uebermüth'gem?

Plauen.
Frag' mich nicht drum — ich weiß es nicht, doch, ſo mir
Gott helfen mag, ich kann nicht anders! — Eins
Muß Seel' und Leib hier ſein, und wo ein Glied
Abtrünnig, faul — haut's ab, bevor ſein Gift
Das friſche Blut verſtört, denn nicht mehr Zeit
Iſt's zu Erbarmen hier und Wortgeklingel!
Geb't ihr das Haupthaus auf: Ihr findet nimmer
Ein Haus auf Erden wieder!

Kyburg.

Nun, ſo lange
Dir Knechte ein, nicht deutſchen Reiches Grafen!

Hermann Gans.

Um Gotteswillen, ſtill! ich bitt' Euch, Friede!

Schönfeld.

Was Friede da, hat gleich der Planen Recht!
Ohe, Ihr Gräflein, ho! Ihr lag't in Windeln
Als nackte Heiden noch, da rauft' ich hier
Als Ritter ſchon der Königin der Ehren!

Schwarzburg (raſch vortretend).

Nun gut, ich will ja Frieden. Hab's bedacht –
Ein ſchöner Strauß, Marienburg zu retten,
Kühn, glänzend, ob es glückt, ob nicht: wer's wagt,
Deß' Name hebt mit feur'gem Arm der Ruhm
Hoch über den gemeinen Strom der Zeiten.
(Den Planen ſcharf ins Auge faſſend.)
Tritt mir die Macht des Feldherrn ab — ſo ſei's!
Gib mir den Zügel dieſer muth'gen Seelen,
Und nach Marienburg lenk' ich Roß und Mann!
Was ſinnſt du nach?

Planen.

Du biſt mir unbekannt –
In fremde Hand ſo Großes — Alles legen.

Schwarzburg.

Des Höh'ren Hand iſt über Dir und mir —
Willſt Du? willſt Du?

Planen (nach einer Pauſe).

So nimm das Regiment!

(Er reicht ihm die Fahne.)

Nur fort jetzt, fort! Mit Gott ein Herz, ein Schwert!

Schwarzburg

(zurücktretend, indem er ſein Schwert in die Scheide wirft)

Nun, ſo ſei Gott geprieſen! — Mein'ſt Du's ſo,
So kann's gelingen und mit Freuden beug' ich
Mich vor dem beſſern Mann. — Da nimm, und führ' uns!

Hermann Gans.

Iſt's gleich die Regel nicht —

Kyburg.

Man ſoll nicht ſagen,
Daß je ein Kyburg fehlt, wo's adlich gilt!

Schönfeld.

Ich zerr' ſchon lang hier, wie ein Ochs am Stricke —
O, geht es da hinaus — und ſtänd's noch dicker,
Die Hörner eingeſetzt und friſch drauf los!

Schwarzburg (zu Planen).

Was ſtehſt Du zaudernd noch?

Planen.

Mir iſt's ſo hell
Wie'n klarer Sonntagsmorgen in der Seele.
Seh't, wie's im Thal da blitzt, die Banner wehn,
Die Lerche ſchwingt ſich auf und aus der Ferne
Die Morgenglocken durch die ſtille Luft —
O großer Gott, wie biſt Du gnadenreich!

(Er ſinkt auf die Knie. Alle andern Ritter knien gleichfalls zu ſtillem Gebet nieder. Währenddeß hört man)

Geſang draußen:

Sei gegrüßt, Du Königin
Himmels und der Erden,
Hilf uns, laß' die Deinen heut
Nicht zu Schanden werden!

Plauen (aufſtehend).

Sie rufen ſchon — auf, nach Marienburg!

(Während ſich alle erheben, und, Plauen folgend, abgehn.)

Geſang wie oben:

Sei gegrüßt, du Morgenſtern
In dem Graun der Schlachten,
Führ' uns heim ins Morgenroth,
Will uns Tod umnachten!

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

(Schloßhof in Marienburg, links eine Mauer, über die man ins Land hinausſehen kann, im Hintergrunde buntbewegte Geſchäftigkeit von Rittern und Soldaten. Hanns von Bayſen, eine Büchſe in der Hand, und ein Soldat kommen.)

Soldat.

Nun Gott's Wunder! laßt Euch noch einmal betrachten — wahrhaftig der Herr Junker Hanns von Bayſen mit Haut und Haar! wie kamt Ihr her?

Bayſen.

Hab' lange genug gehockt zu Haus. Als heut der Plauen die Schaar vorüber führte — ich ſtand gerade auf der Zinne und hört's von ferne trampeln und raſſeln durch die Nacht — und als die Sonne aufging und die Helme blitzten und die Reiter ſangen, da ging ich leiſ' die Wendeltrepp' hinab, über den ſtillen Hof weg, mein Rößlein ſachte, ſachte aus dem Stall — und friſch dem Zuge nach! — Aber wahrhaftig, ich hätte Dich auch bald nicht wiedererkannt, Du haſt Dich ſehr verändert.

Soldat.

Ja, ſo ein Kriegsjahr koſtet ein gut Stück Speck. Sonſt, wenn ich mich Abends unter der großen Linde vor Eurem Schloſſe auf die Bank niederſetzte, da zitterte mir der ganze Leib vor Zufriedenheit wie Sülze.

Bayſen.

Du biſt noch immer der alte luſtige Geſell. — Da ſieh einmal! ein ſchmuck Gewehr, ſo blank; es ſpiegelt ſich der Himmel drin wie lauter helles Glück. (Er legt über die Mauer an, läßt aber ſchnell die Arme wieder ſinken.) Herr Gott, was gibt's da unten! Als hätt' es Lumpen geſchneit: der ganze Platz voll Kaſten, Kleider und Gerümpel, und Männer, Kinder und Weiber zwiſchendurch, das ſchlingt und ſchiebt ſich durcheinander, alles drängt hier nach dem Schloßthor. Was bedeutet das?

Soldat.

Gewitter — es fliegt der Sturm voraus und wirbelt den Staub auf. Die Marienburger ſind es, die vor dem Hagelwetter, das von Stuhm aufſteigt, aus der Stadt zum Schloſſe flüchten.

Bayſen.

Wahrhaftig, wie zerriſſenes Gewölk vor dem Sturm daher! — Ein jeder trägt ſein Liebſtes — da ſieh das Weib, wie ein Apfelbaum, aus jeder Falte ihres Mantels guckt ein Kinderköpfchen, und dort der flinke Burſch ſein Mädchen hoch im Arm — ſchau nur, ſie ſieht uns hier und blickt ſchnell weg, als hätte die Morgenſonne ſie geblendet; ich wette, ſie blinzelt doch wieder herauf. — Aber was ſoll uns das alles hier?

Soldat.

Der Plauen hat ihnen die Keller aufgethan, da ſollen die Ratten hauſen, bis wir die heidniſchen Tigerkatzen draußen wieder verjagt haben.

Bayſen.

Wie bei der Sündflut in der Arche Noah's.

Soldat.

Die Arche wird etwas tief gehn von dem Ballaſt.

Bayſen.

Laß es gut ſein, der Planen iſt der rechte Schiffer, der ſteuert uns alle heraus durch Sturm und Flut! — (nach dem Hintergrunde gewendet.) Was gibt's denn da für Lärm?

(Ein Haufen Söldner, Czervany und Langſchenkel an der Spitze, verfolgen den Johann von Schönfeld.)

Schönfeld.

Seid Ihr toll! Was hab't Ihr Euch gerade auf mich verſeſſen? He? bin ich denn der Bettelvogt? — So brüllt doch nicht, zum Teufel, und ſagt wie vernünftige Beſtien, was Ihr wollt!

Mehrere Söldner.

Sold!

Schönfeld.

Sold?

Söldner.

Ihr ſoll't!

Schönfeld (auffahrend).

Bah! (indem er ſein Schwert zieht.) Ich hoff', ich bin hier noch der Gröbſte unter Euch!

Planen (auftretend).

Still!

(Der Haufe theilt ſich ſchweigend und bildet einen Halbkreis.)

Nun was gib's? Laßt ſehn; wer ſpricht zuerſt?

Czervany (leiſe zu Langſchenkel).

Jetzt reiß' Dein Maul auf.

Langſchenkel (ebenſo).

Ruhig! ich zerdrück' Dich
Wie'n Pfeifenſtiel ſonſt zwiſchen meinen Fingern!

Czervany (vortretend).

Herr — Ihr erlaubt — der arme blinde Troß —
Ich kenn' das Volk, glaub't einem grauen Krieger —
So lumpig 's iſt, ſo furchtbar wenn ſie hungern.
Ich kann 's nicht bill'gen — doch die Armuth drückt —
Sie bitten, daß Ihr ihren Sold erhöht.

Plauen (lachend).

Nun, dacht' ich Wunder doch! — (zu den Söldnern gewendet.)
Seid Ihr Soldaten,
So holt's Euch ſelbſt! — Bald ſtrotzen rings die Felder
Von poln'ſchen Zelten, reichgewirkten Tepp'chen
Mit goldnen Franzen dran und Reiherbüſchen.
Jagjel's Schabracke, ja ein Zipfel dran
Gilt mehr, als meine ganze Rüſtung. — Holt's Euch,
Ihr habt den erſten Griff.

Czervany.

Wie — gnäd'ger Herr,
Ihr meinet, daß die Beute — Gott geſegn' es, —
Nicht, wie es ſonſt Gebrauch, getheilt ſoll werden?

Langſchenkel.

Daß wir bei Plünd'rung, nächt'gen Ueberfällen
So — Vorhand haben dürfen?

Plauen.

Ja, ſo mein' ich's.
Nun — geht Ihr's ein? — (zu den Söldnern.)

Die Söldner.

Heil, Planen, Heil! — Huſſah! (ſie zerſtreuen ſich.)

Planen (auf Czervany deutend).

Den greiſt und werſt ihn in den Thurm.

Czervany.

Wie — mich
Unſchuld'gen Mann? — (indem er abgeführt wird.)
Das will ich Dir gedenken!

Langſchenkel (für ſich).

Oho, nur zu! Dem thut Ihr nichts, das iſt
Ein alter Wallnußbaum, je mehr man ihn
Mit Knütteln ſchmeißt, je üppiger gedeiht er! (ab.)

Plauen (zu Schönfelt).

Nun haſt Du Dich erholt? — Sieh, wie das wimmelt.
Mir iſt, als wär' ich heimgekehrt von Ferne
Auf meiner Väter Schloß und ſchmückt' mir's aus
Zu einem großen Feſt.
(Graf Günther von Schwarzburg tritt auf.)
Was bringſt Du uns?

Schwarzburg.

Schloß Stuhm, das letzte Bollwerk, iſt gebrochen,
Und unaufhaltſam rauſcht die Flut heran.

Plauen
(Schwarzburg raſch bei Seite ziehend, heimlich).

Iſt alles fertig, wie ich Dir befohlen?

Schwarzburg (ebenſo).

Ein Wink, und Stadt Marienburg ſteht in Flammen.

Plauen
(ſich zu den Rittern wendend).

Nun friſch zum Tanze! Stimmt die Inſtrumente,
Wir wollen ihnen weite Sprünge lehren!
Geb't Acht, wer ſeine Note fehlt, den lachen
Die Frauen aus; manch' Lockenköpſchen duckt
Wie Ringelblumen aus dem Erdgeſchoß.
Schaff't ihnen Speis und Trank hinab, das Volk
Soll ſchmauſen an der Herren Ehrentag!

Schönfeld.

Nun, wenn's nur ſchmeckt — nichts, als gekochtes Korn.

Plauen.

Das macht die Zähne blank, wir können's brauchen,
Uns durchzubeißen hier.

Der Bürgermeiſter von Marienburg
(verſtört und eilig eintretend).
Wo iſt der Feldherr?

Plauen.

Was willſt Du, Bürgermeiſter? Schauſt ſo trüb.

Bürgermeiſter.

O Herr! — Auf Dein Gebot verließ das Volk
Die Stadt — ich ſchied zuletzt, und hinter mir
War's da ſo leer und ſtill auf allen Gaſſen,
Daß man den Brunnen rauſchen hört' vom Markt —
Doch durch die Einſamkeit, bald da, bald dort
Sah ich geſchäftig fremde Männer ſchreiten —
Ein ſchreckliches Gerücht geht um — o ſprich,
Geſtrenger Herr, was ſoll das?

Plauen.

Was es ſoll?
Was macht ihr da! — dorthin bringt das Geſchütz!
(er geht, anordnend, in den Hintergrund.)

Bayſen (an der Mauer).

Da — da, ſeht hin! Dort dunkelt's ſchon herauf!
Wie Schwalben vorm Gewitter, kreuzen pfeilſchnell
Tartaren einzeln übers ſtille Feld —
Hei, wie die nun aus Wald und Hecken brechen,
Hoch überm Kopf die blanken Lanzen ſchwingend!
Wie bunte Pfeile übern grünen Plan
Schwirrt's her und hin, daß mir die Augen flimmern —
Ein Herold fliegt vorauf —

Plauen (plötzlich vortretend).

Jetzt zünd't die Stadt an!

Bürgermeiſter (ſich vor ihm auf die Knie werfend).

O meine Ahnung! — Hab' Erbarmen, Herr!
Zertrümmre nicht im raſchen Augenblick,
Was viel' Jahrhundert' liebend aufgerichtet!

Plauen (ihn ſchnell aufhebend).

Knie Du vor Gott, damit er euch erleuchte!
Woll't ihr, daß ich dem poln'ſchen Adler draußen
Ein Neſt bereite vor dem eignen Thor?

Ein Ritter (eintretend).

Ein Herold von Jagello harrt am Thor.

Plauen.

Verbrenn't die Stadt! (mehrere Soldaten ab.) Du führ' den Herold her.

(**Hermann Gans** und **Kyburg** drängen ſich vor.)

Hermann Gans.

Bedenke, Plau'n! bedenke wohl in dieſem
Hochwicht'gen Fall —

Kyburg.

Die überſpannte Senne
Verletzt den Schützen —

Plauen.

Ruhig. — Was ich ſoll,
Das leſ' ich in der leiſen Schrift erblaßter
Geſichter rings in dieſer ſtillen Runde.

Herold (tritt auf).

Wer iſt der Erſte unter Euch hier?

Plauen.

Ich.

Herold.

Jagello, Polens König ſpricht alſo
Durch meinen Mund zu Dir: Der Sturm, den raſend
Der Uebermuth des Ordens hat beflügelt,
Vermeſſend ſich, die Throne umzuſtürzen,
Er hat das hehre Meer der Majeſtät
Empöret, das, aus ſeinem Bett aufbäumend,
Das Land verſchlingt und euch und eure Burgen,
Und flieh'nder Völker Schrei verkündet wachſend
Dem bangen Rund der nah'nden Wogen Donner.
So kommt der König — um auf dieſer Burg,
Den letzten Trümmern eures trotz'gen Hochmuths,
Gericht zu halten über alle Frevel.
Du aber ſollſt das Thor dem Herren öffnen!

Planen.

Wortkühner Herold — iſt das alles?

Herold.

Alles.

Planen.

So reit' zurück und drück' die Sporen ein,
Denn eh' Du noch des Königs Zelt erreicht,
Hab' ich mit Flammen auf das Firmament
Die Antwort ihm geſchrieben! Und befrägt er
Dich um die Deutung noch, ſo ſag' ihm das:
Wie Flut und Feuer woll' ich mit ihm ringen,
Und keinen Richter kennt' ich über mir,
Als den allmächt'gen Gott, der hier entſcheide,
Denn lebend laß ich nimmer dieſe Burg!
Nun eil', eh' über Dir die Wolke bricht!

(Der **Herold** ab. Im Hintergrunde ſieht man die Flamme der brennenden Stadt aufſteigen. Allgemeines Stillſchweigen.)

Planen

(ins Feuer ſchauend, zu Schwarzburg).

Das iſt ein ſchönes kühnes Element,
Was ſchwer, vernichtet es und greiſt zum Himmel.
(zu den Umſtehenden.)
Nun denn mit Gott ein jeder an ſein Werk! (Alle ab.)

Zweite Scene.

(Nacht. Freier Platz vor Rominta's Zelt. Zur Seite Bäume. Georg v. Wirsberg, in einen polniſchen Mantel gehüllt, tritt auf.)

Wirsberg.

Das ſind die Bäume — Rominta's Zelt!
Es wittert mich keiner hier — durch die Runde
Der Wachen ſtrich ich leiſe übers Feld.
Horch — aus den Dörfern bellen die Hunde,
Die Wolken fliegen am Himmel geſchwind,
Die Fähnlein an den Zelten dreht der Wind,
Und rings ſchaut die dunkele Nacht herauf,
Als ſchlüge Rominta ihr Auge auf.
Rauſcht nicht das Zelt da? — ſie tritt hervor —
(er ſtellt ſich hinter einen Baum.)

(Rominta und Jolante kommen aus dem Zelt.)

Rominta.

Da blitzt's von fern — es kühlt ſich nur die Nacht,
Die Welt ruht aus, derweil der Himmel wacht.

Jolante.

Im Mondſchein glänzen rings die Zelte hier,
Da ruht manch' Ritter jetzt und träumt von Dir.

Rominta.

Horch — übers Lager rauſcht verworrnen Schalles
Der Abend halb im Schlaf — das iſt ſo ſchön
Und ſtille hier, als wär' der Krieg und alles
Vorbei, und ich ſtünd' in der Heimat wieder.

Komm, ſetz' Dich zu mir auf den Raſen nieder,
Wir wollen plaudern in der Einſamkeit.
Flecht' mir die Zöpfe und erzähl' ein Märlein,
Wie ſonſt zu Hauſe in der ſchönen Zeit.
(Sie ſetzt ſich vor das Zelt.)

Jolante.

Ein Märlein? — Willſt Du das vom Waſſermann?
Es war — wüßt' ich's nur gleich — wie fängt's doch an?
(hinter Rominta knieend, während ſie mit ihren Locken beſchäftigt iſt.)
Es war einmal ein Fräulein ſchön und jung,
Dem war kein Mann zum Freier gut genung,
Und als die Störche zogen übers Haus,
Schaut' nach dem Bräut'gam ſie vom Berg hinaus,
Und als der Frühling wieder kam,
Ihr Ringlein ſie vom Finger nahm:
„Sie alle gefallen mir nimmermehr,
Der Schönſte bring's als Bräut'gam wieder her!“
Sie warf das Ringlein in den Morgen bunt,
Das blitzte weit und ging im Strom zu Grund.

Rominta (nach ihr ſich wendend).

Du hätteſt Dich ſo lange nicht bedacht.

Jolante.

Ach, Herrin! wie der Mondſchein blaß Dich macht!
Die loſen Locken um die Wangen her —
Recht wie das Zauberfräulein in der Mär!

Rominta.

Ja wenn ich zaubern könnt'! — Nun weiter nur.

Jolante.

Als nun die Nacht bedeckte Wald und Flur,
Das Fräulein einſam in dem Garten ſtund,

Im dunkeln Gange ſpielt der Mondenſchein,
Einſiedlers Glöcklein nur vom Waldesgrund
Noch hört' man dort, und fern des Wildes Schrein.
Und als der lichte Tag nun war entflohn —
Da — und das Käuzlein lacht —

Rominta.

Du ſchläfſt wohl ſchon?

Jolante (ſich ermunternd).

Das Käuzlein lacht — Da rauſcht' der Fluß herauf,
Als tauchten plötzlich Roß und Reiter auf,
Dann wieder alles ſtill — dem Fräulein graut,
Sie beugt ſich vor und ſcharf ins Dunkel ſchaut:
„Was ſteht für'n Stein dort in den Fluß hinein?“
Der Mond brach durchs Gewölk, ſie ſagt: „Kein Stein!
Da ſteht ein Ritter an der Felſenwand,
Mein Ringlein funkelt hell von ſeiner Hand —“

Rominta (plötzlich aufſpringend).

Was rührt ſich dort?

Jolante.

Ein Ritter —

Rominta (nach einer kurzen Pauſe).

Geh' hinein,
Es wird ein Bote aus dem Lager ſein.

(Jolante geht zögernd in das Zelt, während **Wirsberg** hervortritt.)

Rominta (zu Wirsberg).

Was bringſt Du mir in dieſer ſtillen Stund'?

Wirsberg.

Vom Lager komm' ich, mach' die nächt'ge Rund'.

Rominta.

Ein poln'ſcher Ritter biſt Du nicht —
Warum verbirgſt Du Dein Geſicht?

Wirsberg.

Nicht Augen, nur die Arme ſtill
Braucht wer im Finſtern ſchaffen will.

Rominta.

Was drängſt Du Dich ſo wild heran?

Wirsberg.

Damit ich Dich beſſer faſſen kann!
(Er umſchlingt ſie raſch und ſchwingt ſie auf ſeinen Arm.)
Der Mond geht unter, es ſchnaubt das Roß,
Fort, Lieb', durchs Dunkel auf mein Schloß!

Rominta

(entwindet ſich ihm plötzlich, einen Dolch ziehend, und bleibt erſtaunt vor ihm ſtehen.)

Du biſt's — dem ich begegnet nach der Schlacht.

Wirsberg (ſie betrachtend).

Seltſam! ſo träumt' mir's ſtets — tief in der Nacht
Umflattert von der Locken dunklen Pracht,
Den Dolch ſo funkelnd über mir gezückt —
Und in dem Grauen athmet' ich beglückt.

Rominta.

Du wagſt Dich hoch — hörſt Du der Wachen Ruf?
Ein Wink, und Dich zermalmt der Roſſe Huf!

Wirsberg.

Die fürcht' ich nicht. — Die Stimme, Dein' Geſtalt,
Die Augen zauberhaft thun mir Gewalt.

Komm! — Fern die Nachtigall aus Träumen ſchallt,
Im Mondlicht rauſcht der alte Zauberwald!

Rominta.

Du redeſt irr' — hüt' Dich, es hat die Nacht
Ein leis Gehör, und ſchlauer Argwohn wacht.
Entflieh' von hier, ſonſt faßt der Kriegsgott Dich!

Wirsberg.

O ſüßer Klang der Furcht — Du fürcht'ſt für *mich*!

Rominta (ſtolz).

Ich? — Kehr' zurück in Deine ſtille Klauſe!
Ihr habt ja einen *Meiſter* auf dem Hauſe,
Den hochgewalt'gen Plau'n — er ſperrt Dich ein,
Kommſt Du ſo ſpät. — Möcht' nicht Geſelle ſein!

Wirsberg.

Comthur bin ich, kann ſelber Meiſter werden!

Rominta.

Es gibt für *Einen* ſtets nur Raum auf Erden.

Wirsberg.

Wie meinſt Du das?

Rominta

(nachdem ſie ein Weilchen in Gedanken dageſtanden, plötzlich gegen Wirsberg gewandt).

Wohlan! — Liebſt Du mich recht?

Wirsberg.

O frag' nicht noch!

Rominta.

Nur einen fürcht' ich, haß' ich —
Man ſagt, Du ſei'ſt beherzt, ſtolz —

Wirsberg.

Was verlangſt Du?

Rominta (ſeine Hand faſſend).

Sieh, wenn — Du heimlich — mit Gewalt — ich wüßt'
Ein Plätzchen wohl, mich traulich zu beſuchen,
Wenn Mondenlicht die ſtillen Hügel küßt.
Die Stern' nur flimmern dort durch dunkle Buchen,
Der Springbrunn rauſcht, die Wipfel flüſtern ſachte,
Glühwürmchen ſchweifen in den ſtillen Gängen —
Die Lerche nur weiß drum, die früherwachte,
Verträumt in morgenrothen Lüften hängend —

Wirsberg (ſie umſchlingend).

So komm — leis, ſchnell durchs Dunkel, ſchönes Weib!

Rominta.

Fort! — Nicht berühren ſollſt Du meinen Leib,
Nicht aus dem Panzer löſ' ich dieſe Glieder,
So lang' Er athmet, uns zu Schmach und Noth!
Nicht eher, Wirsberg, ſehen wir uns wieder,
Bis Du mir Kunde bringſt — daß Plauen todt.

Wirsberg.

Was ſagſt Du, Schreckliche!

Rominta.

Nun reit' zurück!
Ich hör' Geräuſch — hier tödtet jeder Blick.

(Sie geht ins Zelt.)

Wirsberg.

Wie'n Wandrer, der ein grauenhaft Geſicht
Erblickte in des Blitzes rothem Licht,

Erſchrocken in die Nacht zurück ſich wendet,
So ſteh' ich von der Hölle hier geblendet.
Horch — Tritte rauſchen auf den thau'gen Matten!
Sie nahen ſchon — ſo berget mich, ihr Schatten.
(Er tritt zwiſchen die Bäume.)

(Langſchenkel und Czervany treten von verſchiednen Seiten vorſichtig auf.)

Czervany.

Pſt — ſachte — Pſt!

Langſchenkel.

Biſt Du's, Czervany? Du ziſchſt ja wie eine Fledermaus durch die Nachtluſt. Wie biſt Du denn ſchon jetzt aus dem Verließ entkommen?

Czervany.

Verſtand — der Wuttke — gute Freunde. — Hör' Langſchenkel — wir ſind doch unter uns? — Dreihundert — nein, wollt' ſagen: Zweihundert Roſenobel —

Langſchenkel.

Sollen wir haben?

Czervany.

Ja, Einhundert Roſenobel, wenn der Anſchlag gelingt! Hab' alles abgemacht mit den Polacken.

Langſchenkel.

Was! Läßt Du herunter wie ein Jude? Du ſagteſt ja erſt dreihundert.

Czervany.

Ich? Dreihundert? — nein, guter Langſchenkel, ſagt' ich ſo?

Langſchenkel.

Hör', guter Czervany, Du willſt uns da wieder betrügen — iſt's nicht ſo?

Czervany.

Sei doch nur vernünftig! Von wem kriegen wir das Geld?

Langſchenkel.

Nun, vom König Jagjel.

Czervany.

Siehſt Du den Dummkopf, und will da judiziren! — Der König gibt's dem Kronſchatzmeiſter, der Kronſchatzmeiſter dem Oberzahlmeiſter, der dem Unterzahlmeiſter, der dem Schreiber, der dem Caſtellan, der dem Hauptmann, der mir, ſind ſieben Perſonen, jede Perſon hat zwei Hände, jede Hand fünf Finger, an jedem Finger bleiben zwei Roſenobel hängen, ich frage: wie viel bleibt da?

Langſchenkel (ihn beim Kragen faſſend).

Rechne's einmal aus, Czervany, aber raſch, ſonſt erwürg' ich Dich hier in der Stille — ich frage, wie viel bleibt?

Czervany.

Siebenzig Finger, doppelt genommen und von dreihundert ſubtrahirt — zum Teufel! Du ſchnürſt ja, daß mir keine Ziffer aus der Kehle kann — bleiben hundertſechzig — bleiben —

Langſchenkel.

Möchteſt Du nicht die Güte haben und noch ein Dutzend von den verfluchten Fingern auf mein Wamms abrechnen, das mir zu kurz iſt, und noch ein Dutzend auf das Loch im Aermel, das mir zu lang wird?

Czervany,

Warum biſt Du ſo ein langer Kerl, man muß ſich einſchränken, wenn man's nicht dazu hat — und ſo ein choleriſcher, ſpitziger Kerl, der überall mit dem Ellbogen durchfährt! — laß los! — dreihundert — laß los, ſag ich — vierhundert Roſenobel — aber nun auch keinen Schilling mehr!

Langſchenkel (ihn loslaſſend).

So, nun will ich auch durch die noch übrigen Finger ſehn. — Siehſt Du, guter Czervany, es kommt nur darauf an, daß man's am rechten Fleck anfaßt.

Czervany.

Du biſt doch immer der alte Spaßvogel! immer Witz und kitzliche Einfälle bei der Hand. — Aber jetzt thu' mir den Gefallen, mach' keine Händel weiter und ſag mir aufrichtig, wie's im Felde ſteht, ſind die Polacken bereit?

Langſchenkel.

Sie ziehen ſoeben zwiſchen dem Gebüſch und den Gräben heimlich nach der Marienburg; die auserleſenſten Kerls ſtreichen dann einzeln leiſe, dicht an der Schloßmauer durchs Dunkel hin bis zu dem Pförtchen an der Nogat. Der Wuttke hat die Wache dort, Schlag Mitternacht dreht er die Thür ſachte in den Angeln und läßt ſie ein.

Czervany.

Und ihn — ihn?

Langſchenkel.

Den Planen? — Auf die Schloßzinne pflegt er jede Nacht hinauszutreten, wie der Burggeiſt, und ſpricht einſam im Winde mit ſich ſelbſt; ſie ſagen, er läſ' in den Sternen und im Zug der Wolken —

Czervany.

Gut, laß' ihn leſen! — Wenn der Janhagel drin iſt, gehſt Du mit dem einen Haufen gerade aufs Hochſchloß los, ich führ' unterdeß die Andern durch den ſtillen Gang, wo die Unſern ſtehen, auf die Zinne —

Langſchenkel.

Iſt der Plauen todt, ſo iſt das Haus unſer.

Czervany.

Horch — was war das?

Langſchenkel.

Eine Wetterfahne ſchreit, da hängt ſich einer, ſagt man. — Du fröſtelſt *ja*!

Czervany.

Der Tod läuft über mein Grab. Komm' nur, ſolche Nacht iſt mir juſt die liebſte, wenn die Wolken ſo übereinanderſtürzen und die Dachluppen klappen und die Hunde heulen in den Dörfern.

Langſchenkel.

Geh voraus, Du trittſt ſo leiſe über den Raſen, wie ein Wolf, der von der Kette losgekommen, die Augen funkeln Dir ordentlich roth im Kopfe. (Beide ab.)

Wirsberg

(aus ſeinem Hinterhalt raſch hervortretend).

Mein Roß! — Feld, Bäume drehn ſich wie im Wahnſinn!
Ich taumle faſt, o hölliſcher Verrath!
Und faßt' ich ſie, *ein* Schrei hier in der Nacht
Verdürbe mich und alles wär' verloren.
Fort nach Marienburg, dem Mord voraus!
(Er ſtürzt fort.)

Dritte Scene.

(Nacht. Auf der Zinne von Marienburg. Kuntz und Wuttke.)

Wuttke.

Siehſt Du noch immer nichts von den Polacken, Kuntz?

Kuntz.

Bin ich denn eine Katze, daß ich in der Nacht ſehen ſoll?

Wuttke.

Nun, aufs Mauſen verſtehſt Du Dich doch. — Pfui über dieſe podoliſche Langſamkeit! Ich wette, die ganze Armee iſt wieder in Thran getreten und kann die Stiefeln nicht herauskriegen. Aber gib Acht, Kuntz, geht das ſchief heut Nacht, ſo erlebſt du ein exemplariſches Unglück an mir! Iſt das ein Leben hier zwiſchen den Mauern, wie ein verroſteter Ladſtock im Lauſe des Krieg's!

Kuntz.

Ich bitt' Dich, Wuttke, Deine Zunge wird Dir noch den Hals koſten.

Wuttke.

Koſten? — Da iſt nicht viel zu koſten, nichts als Flechſen!

Kuntz.

Das unmenſchliche Saufen! Du biſt ſchon wieder übergeſchnappſt. Stehſt da wie ein zerzauſter Weidenbuſch im Sturme.

Wuttke.

O Du langer ſchlanker, blaſſer Jüngling! recht wie ein Talglicht! Wenn Dich der Krieg abgebrannt hat, wird Dich noch eine ſchmierige Ehefrau als Proſitchen aufſtecken. — Saufen! — was verſtehſt Du davon! — Mir ſängt eben erſt an martialiſch zu werden, es kniſtert mir ſchon in den Haaren, ich fühl's ordentlich, wie mir der Feuermann ſachte durchs Sparrwerk zu Dache ſteigt. — Aber hör', Kuntz — ich glaube, der Wirsberg iſt auch noch nicht wieder zurück? den hat auch der Teufel gerade heute auf Patrouille geritten! Geh hinunter ans Pförtchen und laß ihn hurtig ein, ſobald er kommt, daß er draußen nicht Lunten riecht.

Kuntz.

Wenn ich nur dem Schönfeld nicht in die Hände lauſe, er hat heute das Commando auf dieſem Flügel, da komm ich nicht ſobald wieder los. Dem haſt Du gut eingeſchenkt! Er rumort und lärmt und commandirt treppauf, treppab durchs ganze Haus, wie ein betrunkenes Geſpenſt. — Horch — bei Gott, da kommt er eben wieder dahergeſchimpſt! (eilt durch die entgegengeſetzte Thüre ab.)

Wuttke.

Er ſei mir willkommen.

Schönfeld

(das Folgende zum Theil, ehe er noch eintritt.)

Des Teufels Söldner ſeid Ihr! Was! iſt das Dreſſur? Iſt das Subordination? Gar keine Ordination, gar keine Tonſur habt Ihr! Hundezucht! und wären die Kerls wenigſtens fetter, ſo wären's wahre Hundsfötter!

Wuttke.

Im Namen der Gottſeligkeit; hebe Dich von mir, Du nachtſchwärmender Geiſt, begib Dich zur Ruh, ſonſt kräh' ich Dich an, wie ein Hahn!

Schönfeld.

Der abergläubiſche Menſch hält mich für ein Geſpenſt. — (Gravitätiſch auf ihn zugehend.) Abera, Kadabera! — aber Ihr irdiſches Hornvieh verſteht kein Latein. — Unglückſeliger Wuttke! ich komme Dir den Kopf zu waſchen von dem Schimmel Deiner Sünden, ich komme —

Wuttke.

Ja, aber ſacht nur! ſacht! Du ſtolperſt, ſeliger Geiſt — wirſt einen recht dicken hoffärtigen Schatten im Mondſchein hinter Dir.

Schönfeld (ſich erſchrocken umſehend).

Schatten? hinter mir? was? dummes Zeug! — Du biſt ſo ein verwitterter, langer, ſchlottriger Kerl, Wuttke — ſoll ich mich fürchten vor Dir? Glaubſt Du, daß ich Dich wirklich für einen verſtorb'nen Geiſt halte? — Dummes Zeug! ſo ein langer, rindslederner Kerl, ſo'n —

Wuttke.

Ho! ho!

Schönfeld.

Hör' Wuttke — meiner Treu, das gibt eine ſchöne Reſonanz hier von der Zinne.

Wuttke.

Kommt, kommt nun zu Bett, geſtrenger Herr, die Nachtluft greift Euch an.

Schönfeld.

Dummes Zeug! — Schrei' noch einmal mit mir zugleich.

Beide.

Oho! Hihaho! (gehn ſchreiend ab.)

Georg von Wirsberg tritt nach einer kurzen Pauſe durch die entgegengeſetzte Thüre raſch ein, zurückſehend.)

Wirsberg.

Da — in dem ſtillen Gange ſchlüpft's — jetzt dort —
Als wär' ich zwiefach hier — nur wüſter, bleicher,
Verſtörter dort — verfluchter Doppelgänger!

Wo ich mich umſeh', lauert er im Winkel,
Die Wendeltrepp' hinan ſchlich's leiſe, leiſe
Dicht hinter mir, und ſchwäng' ich vor Entſetzen
Mich über die Zinne hier, er ſtürzt' mir nach!
Nicht doch — ſtill, ſtill — wer Arges ſinnt, der ſieht
Den Schattenriß der eigenen Gedanken
Verlockend über Feld und Wände ſchweifen.
O welchen Sturm verwegener Gelüſte
Regſt Du geſchäftig in der Bruſt mir, Teufel!
Mord, Lüge, Wahnſinn brütet dieſe Nacht
Und wird mit ihrem Hauch der künft'gen Tage
Unſchuld'ges Morgenroth verlöſchen! — Draußen,
Als ich allein zurückritt aus dem Lager,
Im Feld, im Wald, durch die Nachteinſamkeit
Flüſtert's mir leiſe zu, daß mir die Haare
Vor Grauen ſich ſträubten: Heut noch wird ſie Dein!
Noch weiß hier keiner von dem Plan — nur ſchweigen
Dürft' ich — im erſten Schreck, in der Verwirrung
Des Ueberfalls — es träf' ſich leicht — der Plauen
Iſt keck und ſtürzt ſich blind hinein — ich ſelbſt,
Ich könnt' ihn ungeſehn — Wie! ſprach da wer?
Wenn ich im innern Hof die Unſern ſtellte —
Der Plauen todt — wir werfen in die Nacht
Die Polen raſch zurück — ich rett' das Haus
Und mein — mein: Luſt dann, ew'ger Ruhm —
(plötzlich laut aufſchreiend).
Wer iſt da?

Plauen (tritt auf).
Du hier? — Was fährſt Du ſo erſchrocken auf?
Du ſiehſt ganz bleich im Widerſchein der Blitze.

Wirsberg (verwirrt).
Die Fahrt — die wilde Nacht —

Plauen.

Die Nacht iſt ſchön.
Sieh, in Gewittern geht der Herr vorüber
Mit allen Schrecken ſeiner Majeſtät,
Als wär' da nichts Gemeines mehr auf Erden
Und nur das Große könnt' der Menſch bedenken.

Wirsberg.

O Herr!

Plauen.

Was iſt's? — Du biſt ſeit kurzer Friſt
Verwandelt, Wirsberg, blickſt ſo ſcheu und traurig.
Sonſt, wenn wir um die Lagerfeuer ruhten
Bei Nacht im ſtillen Felde, und die alten
Geſchichten da von Noth und Luſt und Kampf
Der Ordenshelden in die Runde gingen:
Da funkelt' es ſo hell aus Deinen Augen,
Ich ſah Dich Stunden lang, fern von dem Lärm
Der andern, ſinnend in die Nacht hinausſchaun,
Und bei dem Widerſchein der Flamme flog
Ein muth'ges Zürnen über Stirn und Wangen:
Daß Du in jenen Zeiten nicht gelebt.
Nun, Georg, die alte Zeit iſt wiederkommen
Und frägt nach ihren Helden — wieder Stamm
Und Kron' zugleich gilt's jetzt! — Was willſt Du noch?

Wirsberg.

Nein, Plauen — nein! das waren andre Zeiten,
Als die hier freudlos zwiſchen dumpfen Mauern!
Da lag im Morgenglanz das heil'ge Land,
Gebirge wunderbar und Waſſerfälle
Und Palmen träumend über Zaubergärten,
Wie man's bei Nacht in Wolken glaubt zu ſchauen.

Und aus dem Glanze blitzten von den Auen
In fremder Pracht ſeltſame Kriegsgeſtalten,
Auf ſchlanken Roſſen ſchön geſchmückte Frauen,
Die plaudernd vor den bunten Zelten halten,
Geſang dazwiſchen durch den Abend her
Von Chriſtenſchiffen über's blaue Meer.
Da war's 'ne Luſt, die Sporen einzudrücken,
Als funkelt' rings die Welt von Edelſteinen!
Da mocht' dem Kühnen noch das Höchſte glücken
Und jeder konnte aus den Zauberhainen
Sich ſelbſt zum Kranz den friſchen Lorbeer pflücken!

Plauen.

Du dauerſt mich mit Deinem irren Sehnen.
Was Lorbeer, Glanz! — Schwazſt Du vom heil'gen Land,
So denk' des Meiſters auch, der dort gewandelt!
Ihm lohnt' die Welt mit einer Dornenkrone.

Wirsberg.

Du biſt ſo herb und ſtreng in dieſen Tagen —
Verſtör' mich nicht — um Gott! nur heut — nur jetzt nicht!

Plauen.

Warum ſollt' ich den Jägersmann nicht wecken,
Der träumeriſch am Abgrund eingeſchlummert?
O glaub' mir, Georg, in ſolcher wilden Zeit,
In Kriegsgefahren wie in großer Freude,
Steigt aus ſich ſelbſt der Menſch und zeigt ſich offen.
Ich hab's mit Schmerz geſehn: Kühn, tapfer ſeid ihr,
Doch jeder will's auf ſeine Weiſe ſein
Und keiner ſelbſt ſich opfern dem Geſetz.
Viel' Helden gab's zur Heidenzeit ſchon — wollt' ihr
Zu ihrem Banner euch von Chriſtus wenden?

Chriſtlich Panier, geiſtlichen Sinn verlangt
Der Augenblick, doch euer Sinn iſt weltlich
Und liebt noch andre Dinge, als die Pflicht:
Beſitz, des Namens Glanz, Gold, Frauenlob.
Der Frauen höchſte haſt Du Dir erkoren,
Die, unſre Fahne in der reinen Hand,
Hoch vor uns herzieht auf der Morgenröthe,
In ſtillen Nächten übern Sternengrund
Mit Himmelsglanz die arme Erde ſtreifend.

Wirsberg.

O Plauen — könnteſt Du ins Herz mir ſeh'n!
Die Nacht ſchilt auf mich her mit allen Wipfeln,
All' Sterne funkeln zornig auf mich nieder —
Ich bin ſo ganz, ganz ein verlorner Mann!
(Er ſtürzt ſich auf die Brüſtung der Zinne, das Geſicht mit beiden Händen bedeckend.)

Plauen
(ihn betrachtend, nach einer Pauſe).

Geh' ſchlafen — Du biſt überwacht — und ſtachle
Dich nicht mit Fechterworten, die das Ohr
Der ernſten Nacht verſtör'n — nicht höher acht' ich's,
Als Sternenſchnuppen an dem Firmament,
Das löſcht der Sturm hier oben aus.
(Er will gehn, ſich zurückwendend.)
Noch ein's!
Wir ſind allein — ich wollt' Dir's lange ſagen:
Verworrenes Gerücht von Dir, wie Nachtluft
Durch Unkraut, ziſchelt heimlich hier durchs Haus.
Man ſagt, Du ſuchſt das Labyrinth der Nacht
Und wirf'ſt die friſche Jugend weg an Weiber.
Wirsberg! — Zwei Herr'n dient keiner unverſehrt.

Wirsberg (geſpannt aufhorchend).

Zwei Herr'n? — Wie meinſt Du das?

Plauen.

Hör', Georg — hier iſt's
So ſtill — wer weiß, wie's morgen um uns ſteht.
Sitz' noch — ich will Dir eine Mär' erzählen,
Die merke wohl.
(Er ſetzt ſich zu Wirsberg auf die Zinne.)
Es lag die Welt im Argen.
Ein Jüngling, drob erzürnt, floh in den Wald
Und ſann, ſie einzurichten. Da erſchien
Der Herr ihm in der Einſamkeit und winkte
Zu folgen ihm. — Und über ſtill Gebirge
Von Fels zu Felſen ſtieg der wilde Pfad,
Er ſah die Länder durch den Riß der Wolken,
Die Heimat unten und des Vaters Schloß,
Und tiefe Wehmuth wollt' ihn ganz bezwingen.
Und da ſie oben ſtanden, ſprach der Herr:
„Nun blick' noch einmal in die blüh'nde Tiefe —
Willſt Du der Erde dienen oder mir?“
„Ei Dir!“ rief der, und wandte ſich geblendet
Vom Feuerglanz; der Meiſter aber ſprach:
„So werfe fort Dein ird'ſches Kleid von Hochmuth,
Weltluſt und eitlem Ruhm — es hat die Erde
Noch andre Götter neben mir, Du ſollſt
Sie niederwerfen nun, denn mich erbarmt's
Der Reinen.“ — „Herr, entgegnet da der Knabe,
Wie doch vollbrächt' ich das, ſo arm, verlaſſen
Hier in der Oede!“ — Der Allmächt'ge aber
Blickt' leuchtend in ſein Herz und ſprach: „Da nimm
Mein Schwert — ich will Dich ganz in Feuer kleiden.“

Der Jüngling, tief erſchauernd, drauf: „Hier bin ich!"
Da faßte den Verzückten Gottes Hand,
Und wo er auftrat, ſchlugen Zornesflammen
Vom Boden auf, und hinter ſich vernahm er
Den Schrei der Welt, in Beben niederdonnernd.
Ihm ſelber aber war das Haar ergraut
Und öfter ſtand er ſtill und ſchüttelt ſchaudernd
Das Blut ſich von den Locken. — Und als nun
Geſühnt der Frevel: hatt' das Himmelsfeuer
Auch ihn verzehrt — und als die Donner dann
Fernab vergrollten und die neue Zeit
Verweint emporſtieg unterm Friedensbogen:
Da wußten die unſchuldigen Geſchlechter
Nichts von dem Streiter mehr, und keiner kannte
Den Platz noch, wo er ſank — ein Häuflein Aſche,
Vom Wind zerſtiebt.

Wirsberg (aufſtehend).

Laß los mich — Du biſt ſchrecklich!

Plauen.

Ich nicht. — Fürcht' Gott und laß' bei Gotteswerk
Fortan all' andre Furcht und andres Hoffen!
Und wenn dereinſt — Horch da, was rührt ſich?

Wirsberg (erſchrocken).

Wo?

Plauen.

Dort an dem Wall, beim hellen Schein des Blitzes,
War's doch, als ob dort fremde Männer ſtünden.

Wirsberg.

Hörſt Du nicht Waffen raſſeln durch die Nacht?

Planen.

Da — immer mehr und mehr — jetzt hier — dort wieder —

Wirsberg (ſtürzt vor Planen zu Boden).

O Gott! Hülf', Plan'n, die Hölle thut ſich auf!

Planen (ſich hoch aufrichtend).

Was gibt's?

Wirsberg.

Sieh mich nicht ſo entſetzlich an!

Planen.

Was gibt's? — hier über dieſer Zinne Rand,
Wo Schwindel, ſturmgleich, jedes Haar emporſträubt,
Treib' ich hinab Dich in den nächt'gen Abgrund,
Sag' ſchnell, was weißt Du? Sprich!

Wirsberg.

Verrath! — Die Söldner —
Am Nogatthor — ſie nah'n ſchon — rette Dich!

Planen
(ihn ergreifend und nach der Thür ſchleudernd).

Voraus, armſel'ger Wicht!
(Er zieht ſein Schwert, fortſtürzend).
He Ratten! Ratten!

Vierte Scene.

(Nacht. Freier Platz, im Hintergrunde das Schloß Marienburg, zum Theil von Flammen beleuchtet. Kriegslärm in der Ferne. Friedrich von Kinthenau und Hanns von Polkau treten von verſchiedenen Seiten auf.)

Kinthenau.

Wer kommt da?

Polkau.

Hanns von Polkau.

Kinthenau.

Hat Dich auch
Der kecke Ueberfall herausgelockt
Aus Deinem ſtillen Baue, alter Fuchs?
Ich denk', heut Nacht wird dieſer Pfaffenritter
Hochfahr'nder Sinn gebrochen, und ein ſimpler
Landritter auch einmal im Preiſe ſteigen.

Polkau.

Steck' nur Dein Denken wieder in die Taſche.
Soeben kam mein Diener von dem Kampf:
Sie hatten Witt'rung drin, noch eh' die Polen
Recht wußten, wo hinein. Der Plauen merkt's.

Kinthenau.

Nun, dieſer Plau'n iſt recht des Teufels Spürhund!

Polkau.

Horch, immer lauter wächſt das Kriegsgetümmel
Und hieher wendet ſich der wilde Klang.

Kinthenau.

So komm! Am ſchlimmſten, zwiſchen zwei Parteien
So mitten ſtehen in der falſchen Stille.
Man darf uns hier nicht ſchleichen ſehn. Ich ſammle
Die Meinen ſchnell und jag' den mit, der flieht.

Polkau.

Das, Kinthenau, das iſt es juſt — die Schmach,
Wie feiler Hunde Schwarm, ſo an die Ferſen
Gekoppelt dieſer übermüth'gen Ritter!

Kinthenau.

Laß nur! Gewaltig kreiſt die wilde Nacht,
Wer ſagt voraus da, wie das enden mag! (Beide ab.)

(**Czervany** und **Langſchenkel** kommen eilig von der entgegengeſetzten Seite.)

Czervany.

Der Tauſend! Ich bin da herausgeflogen, ich weiß ſelbſt nicht wie!

Langſchenkel.

Der Plauen hat uns wie Bomben herausgeſchoſſen — nun können wir hier draußen vor Aerger zerplatzen.

Czervany.

O Glück! Glück! was ſoll aus klugen Köpfen werden, wenn du nicht gleichen Schritt hältſt mit dem Verſtande!

Langſchenkel.

Du ſchrittſt jetzt ein wenig zu lang aus, es kann Dich nicht einholen.

Czervany.

Hör' nur — das würgt und kollert in der dicken Nacht wie verbiſſene Hunde und Katzen durcheinander — aber es ſchadet nichts, ich mach' mich doch bezahlt! Das polniſche Lager ſteht jetzt leer, da gibt's noch Roſenobel genug — ich geh' hin und mache mich bezahlt!

Langſchenkel.

Wahrhaftig, alter Scharivari, wenn Dir Fortuna ins Geſicht ſchlägt, gibt's artige Funken! — Geſchwind fort ins Lager, eh' die Andern nachſtürzen! Ein rechter Soldat iſt überall der Erſte!

(Sie wollen abgehen.)

Wuttke

(mit gezogenem Schwert ihnen entgegen).

He Hollaho! Mord! Peſt! Brand!

Czervany.

Biſt Du toll? Wir ſind ja von uns!

Wuttke.

Das iſt mir alles gleich! Ihr juſt habt mich in das Pech gebracht, daß ich Stiefel und Reputation drin ſtecken laſſen muß — die ganze Welt iſt ein feuerſpeiender Berg, der uns ausſpeit! — Oh!

Langſchenkel.

Beiß' Dich in die Naſe, Wuttke, beiß' Dir ein Ohr ab, das iſt gut für jähe Wuth.

Czervany.

Nimm doch nur Vernunft an, ehrlicher Wuttke!

Wuttke.

Wer kann mich dazu zwingen? Das will ich doch ſehn!

(Er fällt ſie an.)

Langſchenkel.

Friſch, Czervantz! Den Kerl muß man in ſein eignes Beſtes hineinprügeln. (Sie treiben den Wuttke hinaus.)

(Ein polniſcher Hauptmann und Soldaten fliehend.)

Hauptmann.

Horcht, wie die Windsbraut ſtürzt's ſich in die Nacht,
Hoch über uns hinweg.

Erſter Soldat.

Auf unſichtbaren
Luftroſſen reiten ſchreckliche Geſtalten.

Zweiter Soldat.

Wie gräßlich leuchtet dieſer Brand hinaus
Weit in das Feld und übers leere Lager,
Verwirrend Angſt und Flucht!

Erſter Soldat.

Fort! Dort hinaus

Rominta
(ganz gewaffnet, ihnen entgegenſtürzend).

Zurück da, hünd'ſche Knechte ihr des Glücks!
Wollt ihr, daß eure ſchandbefleckten Namen
Kindskinder von Geſchlecht einſt zu Geſchlecht
Mit Stachelreden peitſchen? — Steht! Wie hoch
Denn ſchlagt ihr euer lump'ges Leben an,
Wenn ihr's nicht ſetzen mögt an ſolche Stunde?

Zweiter Soldat.

Mach' Platz da, grauenhafte Kriegeshexe! (Sie eilen ab.)

Rominta.

Wär' ich ein Mann!

Hauptmann (ihre Hand ergreifend).

Ich kenn' Dich — komm! Noch ließ
Der Tod hier eine ſtille Gaſſe offen,
Ich führ' in's Feld Dich durch die Flammen. — Fort!
Der Plauen bricht ſogleich dort aus dem Thor.

Rominta.

Dort, ſagſt Du, aus dem Flammenthore kommt er?
Sag' ſchnell, woran erkenn' ich ihn?

Hauptmann.

Was ſinnſt Du?

Rominta.

Nein, geh du nur.

(Sie ſtellt ſich an der äußerſten Seite der Bühne hinter einen Stein und legt ihre Armbruſt auf das Thor an.)

Hauptmann.

Ich kann Dich hier nicht laſſen.
Was zielſt Du in die öde Nacht?

Rominta.

Wer iſt
Der Furchtbarſchöne in den Feuerwogen?
Die Fahne hält er hoch empor, wie'n Cherub
Mit goldnen Flügeln in den Flammen ſchlagend —
Entſetzt weicht alles, ihm gehorcht die Schlacht.
Jetzt wendet er ſich —

(**Plauen** mit Schwert und Fahne erſcheint im Getümmel auf der Mauer.)

Hauptmann.

Weh! der Planen!

Rominta

(läßt plötzlich ihre Armbruſt ſinken).

Der?

Hauptmann.

Um Gotteswillen, fort! Wir ſind allein ſchon.
Eil', eh der Sturmeswirbel Dich erfaßt!

Rominta

(die fortwährend nach der Mauer hingeſtarrt, plötzlich auffahrend.)

Ja fort! Führ' mich hinweg, weit — weit von hier! (Beide ab.)

(Polen, im Kampf mit Ordensſoldaten, fliehen über die Bühne. Im Hintergrunde ſieht man Planen, Graf Günther von Schwarzburg und mehrere Ordensritter.)

Planen.

Setzt ihnen nach! — Wer ſah den Wirsberg heut?

Schwarzburg.

Ich, Herr. Das Haar geſträubt, bleich, zähneknirſchend,
Wie'n grauenhaft Geſpenſt, theilt' er die Flammen
Und ſtürzt', uns allen vor, ſich auf den Feind.

Planen.

Eil', faß ihn mitten aus dem Mordgetümmel
Und lad' zum Morgenroth ihn vor Gericht!

Schwarzburg.

Gericht? — den Wirsberg?

Planen (in die Ferne ſchauend).

Dort hinaus die Reiter!

Sie ſtehn noch einmal — laßt ſie nicht verſchnaufen!
Mehr Fußvolk noch zum Wald! — Das ſtockt und ringt!
(Draußen Glockengeläute und Jubelruf.)
Jetzt wenden ſie ſich — unabſehbar wälzt
Im Wiederſchein der Flammen ſich die Flucht.
Sturmglocken hör' ich gehn von Dorf zu Dorf —
Das Land iſt frei!
(Er fällt auf die Kniee.)
Du haſt's gethan! halt' feſt mich
In dieſem Sturm der Freude, ſtarker Gott!

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Conventsremter im Schloſſe zu Marienburg. Hermann Gans und Joſt von Hohenkirch ſpielen Schach. König ſteht dem Spiele zu. Ulrich Zenger, Heinrich Schäven und mehrere Ordensritter theils ſitzend, theils mit einander umherwandelnd. Hanns von Bayſen ſitzt in einer Fenſterniſche und iſt beſchäftigt, eine Zither in Stand zu ſetzen.

Schäven.

Du, Zenger, kommſt vom Haus zu Brandenburg?

Zenger.

Ja, zum Kapitel bin ich mit berufen.
Wir haben lang' uns nicht geſehen, Schäven,
Was hat ſeitdem ſich alles umgewandelt!
Mit Polen Friede, hier ein neuer Meiſter —

Schäven.

Ja, mit der Wahl ging's raſch, wie mit dem Krieg.
Küchmeiſter lag in Polen, wund, gefangen,
Hier ging die See vom Kriegesſturm noch hohl
Und warf das lecke Schiff, da blickten alle
Nur nach dem Steuermann, und Plauen ward
Einmüthiglich zum Meiſter ausgerufen.

Zenger.

Nun, und was meint man hier zum neuen Herrn?

Schäven.

Hm — Zenger, 's iſt nicht gut, von allem reden.

Zenger.

Als ich hereinritt hier, hört' ich Chor ſingen,
Es war nicht Eure Zeit — das iſt was Neues.

Schäven.

Der Meiſter hat zwölf Mönche hergerufen,
Die heben an zu pſaltern, wenn wir ruhn,
Daß Tag und Nacht kein Schweigen iſt im Chore.
Dir, Zenger, darf ich's ſchon vertraun — er will's
Erzwingen mit der alten Regel. Beten,
Kaſtein und Füße waſchen ſchmuz'gen Kranken —
Iſt das ein Leben, wie es Rittern ziemt,
Die, gleich den Fürſten, Land und Leut' regieren?
Dabei das Schanzen, Baun und Truppenmuſtern,
Als wär's im Feld noch zwiſchen Sarazenen,
Und keiner wird des lieben Friedens froh.

Zenger.

Da lob' ich mir mein abgelegnes Schloß
Weit von Marienburg, da bin ich Herr
Und mach's commode mir. — Sieh da, der Schönfeld!

Schönfeld (eintretend).

Salus, Ihr Herren!

Zenger.

Gratias.

Schönfeld.

Ich meint' ſchon,
Ich käm' zu ſpät.

Schäven.

Um zehn erſt iſt Kapitel.

Schönfeld.

So beſſer. — Brr, ein rauhes Wetter heut!
(Er legt den Mantel ab.)

Schäven.

Da klirrt was drin.

Schönfeld.

Merkſt Du's? — Ich bin kein Narr,
Mich ſo der Luft zu exponiren! Da!
(Er holt Flaſche und Becher aus dem Mantel.)
Echt ungriſches Gewächs! — Du biſt ja auch
Ein Kenner, Zenger. Sieh doch, wie's ihm gleich
Die Naſe röthlich überläuft! — Kommt, ſetzt Euch.
Soll's munden mir, ſo muß ich discurriren.
(Sie ſetzen ſich um einen Tiſch.)

Schönfeld (einſchenkend).

Auf langen Frieden!

Zenger (anſtoßend).

Draußen und im Haus!

Schönfeld.

'Ne chriſtliche Geſundheit! (trinkt.) Doch nun ſagt,
Wozu hat uns der Meiſter herbeſchieden?

Schäven.

Wozu? — Hm — davon wäre viel zu ſprechen.

Schönfeld.

Gib's von Dir, Freund, gib's von Dir, 's bläſt Dich auf.

Schäven
(geheimnißvoll, ſich nach allen Seiten umſehend).

Im Friedensinſtrumente zwiſchen uns
Und Polen heißt's: Der Schatz ſoll hunderttauſend
Schock Groſchen zahlen an die Krone Polen —

Schönfeld.

Nun, dacht' ich Wunder doch! — das wiſſen wir alle.

Schäven.

So? — Nun, wirſt Du die Groſchen zahlen?

Schönfeld.

Ich?

Schäven.

Ich dachte — denn der Ordensſchatz hat nichts —

Zenger.

Der Ordensſchatz?

Schäven.

Hat nichts. — Nun frag' ich, Schönfeld,
Wo kam es hin?

Schönfeld.

Na, was weiß ich! Bibamus! (trinkt.)

Hohenkirch (am Spiele).

Schach! — Ihr bedenkt zu viel. Da — unterdeſſen
Rückt friſch mein Springer auf.

Gans.

Gemach nur, Joſt!

Man wird jetzt ganz verwirrt mit Eurem Spiele,
Ihr jungen Ritter ſteckt voll neuer Finten.

König
(der bisher hinter ſeinem Stuhle geſtanden, eine Figur ergreifend).

Den Thurm dorthin!

Gans (heftig zu König).

Seht doch den Superklug!
Dumm Zeug! das mach' ich ſelbſt, brauch' Deinen Witz nicht!
Verſtanden?

König
(ſich ſtolz von den Spielenden wegbegebend).

Wohl, ſo macht's auch ohne Witz!

Schönfeld.

Da kommt der vierte heilige Dreikönig!

Schäven.

Nein, laß den nur, das iſt ein offner Kopf.

Schönfeld.

Drum läuft ihm auch die Weisheit allzeit über.

König (zu ihnen tretend).

Habt ihr von Wirsberg nichts gehört?

Zenger.

Man ſagt,
Er treib' im Land ſich um.

Schönfeld.

Schad' um den Jungen!
Ein wackrer Burſch.

König.

Im Marſtall und beim Jagen.

Schäven.

Was es nur gibt mit ihm? Der Planen fordert'
Ihn vor Gericht — er aber trotzt und kommt nicht.

König.

Es ſollt' mich wundern, wenn es anders ginge.
Roſſ' tummeln, Hunde ziehn und Falken werfen!
Woher ſoll da die reife Einſicht kommen?
Die Friedenszeit braucht andre würd'ge Männer,
Die ſich in Wiſſenſchaften umgeſehn —
Nimmt man den Helm ab, gilt der Kopf allein.

Schönfeld.

Wär' ich wie Du, ich richtet' hier ein Heer
Latein'ſcher Reiter auf mit Doctorhüten.

König.

Lohnt nicht. 's gibt manchen Graukopf, dem der Hut
Nicht paſſen möchte auf die langen Ohren.
(Er geht weiter.)

Zenger.

Da haſt eins weg.

Schönfeld (König nachſehend).

Seht doch! der Klapperſtorch!
Stolzirt, als wär' er aus dem ältſten Haus!
Ja, alt genug iſt's, ein durchlauchtig Dach,
Da guckt die Sonn' hinein, die Ratt' heraus,
Das Wappen ein Koſſäth' in grünem Felde.

Bayſen (der unterdeß hinzugetreten).

Was habt Ihr hier? Gibt's Händel? Laßt doch hören!

Schönfeld.

Biſt Du auch wieder da, mein Reiterbürſchchen?
Wo haſt Du denn die Laute aufgeſtöbert?

Bayſen.

Fand's droben ganz verſtaubt — nun klingt's ſchon wieder.
(Er thut einige Griffe.)

Schönfeld.

Kurioſer Klang — als ging' die Frühlingsſonne
Hell über Haus und Hof, da fallen einem
Die alten Zeiten wieder ein. — Laß ſehn,
Ich wußt' ein Lied ſonſt — lernt's in Welſchland noch.
(Er nimmt die Laute und ſingt, ſich beſinnend, halb für ſich.)
Ich ging bei Nacht einſt über Land —
Wie heißt's doch weiter? — von dem Jägerbürſchchen —
(ſingt.)
Ich — ging auf meiner Naſen —

Bayſen (nimmt ihm die Laute).

Gebt! Ihr verderbt das Lied. So geht die Weiſe:
(ſpielt und ſingt:)

Ich ging bei Nacht einſt über Land,
Ein Bürſchlein traf ich draußen,
Das hatt' 'nen Stutzen in der Hand
Und zielt' auf mich voll Grauſen.
Ich renne, da ich mich erboſ',
Auf ihn in vollem Raſen,
Da drückt das kecke Bürſchlein los
Und ich ſtürzt' auf die Naſen.

Er aber lacht mir ins Geſicht,
Daß er mich angeſchoſſen,
Cupido war der kleine Wicht
Das hat mich ſehr verdroſſen.

(Alle lachen.)

Gans.

Hoho! hoho! iſt das ein geiſtlich Haus!
Du, alter Schönfeld, auch, Du biſt der Schlimmſte!

Schönfeld.

Sieh Du zum Schach und frag' nicht nach Cupido,
Sonſt geht Dein Spiel ſchief.

Hohenkirch.

Matt!

Schönfeld.

Siehſt Du, ich ſagt's ja!

Bayſen.

Es iſt langweilig hier bei Euch im Frieden,
Ihr ſelbſt kommt mir jetzt anders vor als damals
Im Feld zu Roß, mit hohen Federbüſchen —

Schäven.

Sei Du nicht naſeweis.

Schönfeld.

Nein, er hat Recht.
So'n Friede iſt wie abgeſtandnes Bier,
Wirft keinen nieder, aber ſchmeckt langweilig,
Die Zeit wird ſauer, wenn ſie lange ſteht.

(Johann Graf von Sayn und Rudolph Graf von Kyburg treten ein.)

Schäven (zu Schönfeld).

Da rauſcht des römiſchen Reiches Adel her!
Sie werfen ſtolz die Handſchuh auf den Tiſch —
Sie grüßen nicht —

Schönfeld.

So brauchſt Du nicht zu danken.

Kyburg (auf König deutend zu Sayn).

Sieh doch, da iſt der Bauerſohn, der König,
Wie'n Hahn mit ſeinen Ritterſpor'n, der ſich
Verlaufen von des Vaters Miſt.

Sayn.

Gib Acht,
Er ſtreckt ſich vornehm ſchon, er wird gleich krähen.

Kyburg (zu den Andern).

Willkommen hier bei uns!

Zenger.

Ihr ſelbſt willkommen!
Wir ſind hier, mein' ich, alleſammt zu Hauſe.

Kyburg.

In alten Häuſern niſtet vielerlei.

König.

Ja, Raubgeflügel hoch vor allen andern,
Das auf den armen Landmann niederſtößt.

Kyburg.

Wenn er ſich duckt, geht's über ihn hinweg.

Sayn.

Gib Dich nicht ab mit ihm. — Es flügeln Adler
Zaunkön'ge wohl mit ſich empor, die dann
Verwundert ſchwirren, daß ſie ſo hoch geſtiegen.

König (heftig).

Wie meint Ihr das?

Sayn (ebenſo).

Wie Ihr es deuten wollt.

Kyburg.

Ei, laß ihn ſchwirren doch!

Sayn.

Ich nicht! Er ſoll
Nicht Hohes meſſen mit gemeinem Spaten!

König.

Ich meſſe Dich wie mich nach dem Geſetz!

Sayn.

Hüt' Dich! Wer mit dem Schwert ins Buch der Welt
Geſetze ſchreibt, der fragt nicht, ob ein Blatt
Ihm an der Degenſpitze hängen bleibt.
Du ſelber zeigſt, wie's hohe Zeit, den Trotzmuth
Des Bauers, der gern Herr ſein will, zu brechen!

König (an ſein Schwert greifend).

Trotz gegen Trotz! Laß ſehn, wer eher bricht!
Ich trag' ein Kreuz —

Sayn.

Das thut der Eſel auch!
(Man hört Glockengeläut.)

Schönfeld (dazwiſchentretend).

Nun, Schwerenoth! wird's ruhig bald? Wen's juckt,
Der kratze draußen ſich!

Gans.

Gott ſchütz'! Nun wird
Der Schönfeld auch noch toll! — Hört Ihr denn nicht?
Sie läuten zum Kapitel ſchon.

Sayn.

Was lärmt Ihr?
Meint Ihr, ich würd' ihn hier im Remter prügeln?

(Geht mit Kyburg ab.)

Schönfeld (zu Zenger).

Wenn man ſich ſo auf nüchternen Magen ärgert,
Muß man dazuthun.

(Er trinkt.)

Zenger.

Komm, die Andern gehn ſchon.

(Alle ab, bis auf Hohenkirch und Bayſen.)

Bayſen.

Hier ſcheint der Krieg noch ſachte fortzuplänkeln.

Hohenkirch.

Nach Ungewittern ſieht man's lang' noch blitzen.

Bayſen.

Küchmeiſtern ſah ich nicht, wo bleibt der heut?

Hohenkirch.

Er lag ſo lang' in Polen. Wir erwarten
Ihn täglich hier aus ſeiner Haft.

Bayſen.

Ich meine,
Der Meiſter ſandte Dich, ihn auszulöſen.
Sprachſt Du ihn dort?

Hohenkirch.

Ja. Ich erſchrak vor ihm.
Bleich, düſter ſieht er aus, das Haar ergraut —
So härmt er ſich, daß ihn die Polen fingen
Inmitten ſeines feur'gen Siegeslaufs.

Bayſen.

Ja, 's iſt ein ſtolzer Mann.

Hohenkirch.

Er wußt's noch nicht,
Daß Plauen Meiſter ward.

Bayſen.

Wie nahm er's auf?

Hohenkirch.

Erſt ſchwieg er lang', doch ſeine Stirne zuckte,
Dann murmelt' er halb laut: „Ei freilich, Kön'ge
Verjagen und Marienburg befrein —
So was macht weidlich Lärm, gibt ſchöne Echos
In ferner Nachwelt."

Bayſen.

Sagteſt Du ihm nicht,
Daß ſie zum Ordensmarſchall ihn erwählt?

Hohenkirch.

Ja wohl. Da lacht' er plötzlich auf und ſprach:
„So'n Marſchall Halt! — ſoll ich die Federbüſche
Aufleſen, die der Plau'n verſtreut im Felde?"

Bayſen.

Geh, Du verdirbſt mir ganz das Heldenbild.
Laß uns zum Hochſchloß ſehn, die Herren ſind
Beiſammen nun, ich denk', da gibt's was Neues. (Beide ab.)

Zweite Scene.

(Kapitelſaal zu Marienburg. Hermann Gans, die Grafen von Kyburg und Sayn, Schönfeld, Zenger und Schäven um eine Tafel ſitzend, an deren oberem Ende Heinrich von Plauen.)

Plauen.

Seitdem die Waffen ruhn, ſeh' ich hier finſtre
Gewalten gehn durchs Haus, verhüllt und ſcheu noch,
Doch heimlich zornentbrannte Blicke wechſelnd;
Argwohn verdreht der Dinge klaren Sinn,
Und aus dem Mißverſtändniß wächſt die Zwietracht.
So darf es nimmer bleiben, liebe Brüder,
Sag's jeder frei heraus doch, was er ſinnt!
Wie helle Blitze die Gewitterſchwüle,
Bricht ehrlich Wort und rechte Gegenrede
Verhaltnen Groll. — Darum berief ich Euch
Und ſag' zuerſt Euch meines Herzens Meinung.
Ihr ſchloſſ't mit Polen wider meinen Willen
Den Frieden ab, und unerhörte Zahlung
Habt Ihr dem Kön'ge zugeſagt. — Was hilft's uns?
Nicht eitel Gold, der Stahl, das Eiſen gilt
Auf ſolchem Markt! Mit unſrer Armuth hier
Wächſt dort die Gier nur und der Uebermuth,

Und mit dem eignen Marke füttern wir
Den Krieg auf, den wir abzuwenden meinen.
So laſtet ſchwer der Friede auf uns allen
Und wie ein Friedhof iſt das ganze Land.
Die Ungewißheit iſt's, die Furcht, die Sorge,
Die wie ein grauer Regenhimmel tief
Mit trägem Flug die müden Seelen ſtreift;
Das unerträglich Hoffnungsloſe iſt's,
So Roß und Schwert allmälig zu verpfänden
Um von dem prahleriſchen Feind die Schmach
Solch zweifelhaften Daſeins zu erkaufen.

Gans.

Bevor wir weiter gehn in der Verhandlung,
Muß ich der Ordnung wegen repliciren,
Daß in Paragrapho vier oder fünf
Des Friedensbriefs die Zahlung ſtipulirt iſt
Als Löſegeld für die gefangnen Brüder.
Gott ſchütz', daß wir die Unſern nun verließen!

Planen.

Du meinſt es immer ehrlich, alter Freund.
Drum nenn's, wie's recht Dir dünkt. — Ich nenn's Tribut.

Kyburg.

Eh's dahin käm', eh' ſoll —

Planen (raſch und ſtreng).

Wie willſt Du's wenden?

Sayn.

In Deutſchland iſt noch Geld. Eur' Hoheit hat
Die Brüder dort zu reicher Spend' entboten.

Plauen.

Die Boten ſind zurück — mit leeren Händen.
In Franken, heißt's, war Hagel, Mäuſefraß,
In Koblenz iſt der Wein juſt nicht gerathen,
Und ekler Mißwachs überall im Orden.
Ein Thor, der, wo es gilt, auf viele baut!
Wir ſtehn für alle auf der Vorhut hier
Der Chriſtenheit, von uns verlangt ſie Hülfe!
Täuſcht Euch nicht länger — Polen und der Orden,
Wie Löw' und Tiger liegen lechzend wir
Einander gegenüber, jeder ſcharf
Des andern Blick bewachend — wer zuerſt
Sich wieder aufrafft, der zerreißt den andern!

Sayn.

Was meint Eur' Hoheit?

Zenger.

Kaum zu deuten wag' ich's —

Schäven.

Du ſiehſt verwirrt uns alle, bleich, voll Staunen —

Plauen.

Was ſtarrt Ihr mich ſo an? — Es iſt die Zeit nicht,
Mit eitler Red' ſich ſelber zu belügen.
Ich ſag's Euch frei heraus: die Stille hält nicht!
Die Friedensmatten zu vernichten ſinnt
Der König Jagjel, und wir ſind verloren,
Bricht er ins Land! Da gibt's nur einen Rath:
In raſchem Ueberfall des Ordens Banner
Zu pflanzen mitten in des Feindes Reich
Und ſo die Wetter, die ſie heimlich thürmen,
Zurückzuwerfen auf ihr eignes Haupt!

Gans.

Bedenk' die hochbeſchworenen Artikel —

Schäven.

Wie? Iſt das eine geiſtliche Verſammlung?
Den heil'gen Friedenstempel, den der Herr
Mit ſeinen Engelſchaaren aufgerichtet
Ob dieſem Land, daß es ihn dankbar preiſe —

Plauen.

Hüll' Dich nicht in den Pfaffenmantel, Schäven!
Sprich ohne Falſch, als ſtündeſt Du vor Gott,
Der Rechenſchaft wird fordern von *der* Stunde!

Sayn.

Und ſtänd' ich hier vor Gott, ich ſpräch' nicht anders!
Noch raucht der Krieg ringsum von allen Burgen,
Das Volk erathmet' kaum — nie ſpannt es willig
Zu neuem Kampf das letzte Roß vom Pfluge.

Plauen.

Da's draußen galt, wer fragt' da nach dem Plunder?
Gib ihnen einen einzigen Gedanken,
Und jeder ſetzt das Seine freudig dran!

Schäven.

Um Gott! wir haben kaum das Leben noch,
Zumal wir auf den armen Comthureien,
Und insbeſondre ich — wo nähm' ich's her?

Plauen.

Ich wende an Euch alle mich noch einmal -
Ich bitte, ich beſchwör' Euch, denke keiner
Jetzt an ſich ſelbſt in der gemeinen Noth!

Müd' ſind wir alle, doch die dort vom Schreck,
Vom Siege wir im Ehrenſchmuck der Wunden.
Noch einmal ging des Ordens ſtrenger Geiſt
Geharniſcht durch die Flammen dieſes Hauſes,
Und aus den Kriegeswolken über uns,
Die kaum fernab am Horizont vergrollen,
Langt Gottes Hand — laſst ſie uns raſch erfaſſen,
Eh' ſich der Himmel ſchließt zum letzten Mal!

Sayn.

Ein Wunder müßt' geſchehn, wenn wir's vollbrächten!

Plauen.

Das größte Wunder iſt der ſtarke Glaube,
Der Roß und Reiter ſchlägt aus dürrem Sand.

Sayn.

Es ſoll der Menſch den Himmel nicht verſuchen.
Und was die Andern auch beſchließen mögen,
Ich ſtimme nimmer drein, tollkühn das Ganze
An einen ungewiſſen Wurf zu ſetzen.
Ein halb Jahrhundert blut'gen Kriegsruhms hab' ich
Zu wagen und will meines Stammes nicht
Der Erſte ſein, der Ehre ſchmachvoll endigt.

Plauen.

Nun, was für Ehr' wär' das, die von Fortuna,
Der Metze, noch des Ritterſchlags bedürfte!
Halt' höher Dich, wenn Du hier mit willſt ſtimmen,
Denn nicht von Deinem Ruhm wird jetzt gehandelt.

Schäven.

Nein, doch von unſer aller Hab' und Gut.

Planen.

So werft den Ballaſt fort, wenn er Euch hindert!

Zenger.

Wozu dann Krieg?

Schäven.

Was blieb' dann noch zu ſchützen?

Planen.

Spottwenig — ja, Du haſt erſchrecklich Recht.
(zu den Andern gewendet)
Zur Sache denn: wollt Krieg Ihr oder nicht?

Zenger.

Wenn erſt die Häuſer wieder hergeſtellt —

Gans.

Ich rath' zu kluger Unterhandlung erſt —

Schönfeld.

Ja nennt, anſtatt Hans Schönfeld, mich Hanswurſt,
Wenn ich hier weiß, wer Recht hat in dem Handel.

Planen.

Ich frag': wollt Ihr den Krieg?

Sayn.

Und ich ſag' nochmals
Für alle: Nein!

Planen.

Nun denn — ſo helf' mir Gott!

(Er ſteht raſch auf und tritt in den Vordergrund, die Andern erheben ſich gleichfalls. Allgemeine Stille. Währenddeß hört man draußen Trompetenklang.)

Planen (freudig auffahrend).

O friſcher Klang! — Wer naht?

Kyburg (am Fenſter).

Küchmeiſter iſt's,
Der neue Marſchall. Viele bunte Banner,
Die er dem Feind bei Tuchel abgerungen,
Umflattern ihn, und wie ein Frühlingsſturm
Stürzt Jubel nach und zahllos Volk, das er
Auf dunklem Roſſe mächtig überragt.

Sayn.

Seht doch, grad' hinter ihm hat ein Gewitter
Zornfinſter ſich gelagert übers Land.
Jetzt bricht er durch den Haufen und ſprengt donnernd
Voraus in heller Rüſtung auf der Brücke,
Wie Wetterleuchten auf dem dunklen Grund.

Plauen
(der unterdeß ans Fenſter getreten).

Flieg' zu, Du feur'ger Blitz!

Kyburg.

Jetzt ſchwingt er ſich
Vom Roß und eilt hierher.

Plauen.

Laßt uns allein. (Alle ab.)

(**Küchmeiſter** in voller Rüſtung tritt herein.)

Plauen
(der ihm entgegengegangen, ihn freudig bei der Hand faſſend).

Willkommen, wackerer Genoß! Nun ich
Dich wiederſeh', iſt's mir, als ſchaut' ich weit
Ins Morgenroth und alles ſtünde freudig.

Küchmeiſter.

Heinrich — Eur' Hoheit — wie es ſich gebührt,
Komm' ich zu grüßen —

Plauen.

Gut, doch laß die Flauſen,
Wir ſind allein.

Küchmeiſter.

Der Bruder mit dem Meiſter.

Plauen.

Du bringſt mich nicht zum Lachen — meine Seele
Iſt tief betrübt.

Küchmeiſter.

So werden wir auf neue
Zerſtreuung ſinnen müſſen hier.

Plauen

(ihn ſcharf anſehend, nach einer Pauſe).

Küchmeiſter!
Es wär' entſetzlich, wenn auch Du —

Küchmeiſter.

Wenn ich?
Nun, was denn? Was wär' denn entſetzlich?

Plauen.

Laß das!
Von andern, wicht'gern Dingen laß uns reden.
Den Günther ſandt' ich zu Dir, meine Meinung
Sollt' er eröffnen Dir.

Küchmeiſter.

Unglaubliches
Hört' ich von neuer Rüſtung, Friedensbruch

Und eilte, gegen dieſen neuen Krieg
Hier feierlich mein Wort, ſo weit's noch gilt
Im Orden, zu erheben.

Plauen.

Du? Warum?

Küchmeiſter.

Frag' das zertrümmerte Marienburg,
Das blut'ge Volk frag', das zertretne Land!

Plauen.

Das war ſonſt Deine Art nicht, viel zu fragen.
Du weißt's ſo gut wie ich, es fällt das Heil
Vom Himmel nicht, es will erobert ſein,
Und wer da nach dem Höchſten zielt, darf nimmer
Gemeine Uebel ſcheun.

Küchmeiſter.

O wackrer Schütz,
Der jedesmal das Schwarze trifft und immer
Von neuem wieder höher zielt!

Plauen.

Was meinſt Du?

Küchmeiſter.

Daß es ein ſtolz und königlich Gelüſten,
Die Welt mit Unerhörtem zu erſchüttern
Und wie ein Sturm, der kein Geſetz erkennt,
Als ſeinen eignen unermeſſ'nen Trieb,
Den Wald zu packen und das Meer zu peitſchen.
Doch Felſen gibt's im Meer, die Flut zu brechen,
Und Stämm' im Walde noch, die ſich nicht beugen.

Planen.

Nun, das vergeb' Dir Gott! Den dunklen Abgrund
In Deiner Seele aber hab' ich nun erkannt
Und ſag' Dir's unverhohlen, was Dich treibt
Zu ſolchem frechen Wort: der Fürſtenmantel
Auf meiner Schulter iſt's, der Dich verſtört,
Der Neid, der hünd'ſche iſt's, der die Geſtirne
Anbellt, weil er ſie nicht erreichen kann!
Schäm' Dich, ſchäm' Dich — Dich ſchlug ich höher an!

Küchmeiſter.

Sprich Du mit Knaben ſo! — Nicht Du, die Welt
Wägt den, der Burgen bricht und Schlachten lenkt
Und ſiegreich heimkehrt, ſchuld'gen Dank zu fordern.

Planen.

Du thatſt's um Dich, Du mordeteſt für Dich —
Nichts thatſt Du, Wilder, und nichts kannſt Du thun
Mit dem gemeinen Sinn!

Küchmeiſter.

Dräng' mich nicht mehr!
Bei Gott — es könnt' ſich Gräßliches begeben!

Planen.

Es hat ſich ſchon begeben! Was noch kommt,
Verlach' ich nur. Auf Tod und Leben ring' ich
Von heut mit Dir, wie mit 'nem gift'gen Wurm,
Eh' Du die Drachenzähne ausgeſät
In dieſen ſchlamm'gen, giftgeſchwollnen Boden.
Wie der Geringſte biſt Du mir fortan,
Nur grimmiger — geh, ich verachte Dich!

Küchmeiſter.

Heinrich — iſt das Dein letztes Wort?

Planen.

Das letzte.

Küchmeiſter

(faßt raſch an ſein Schwert, ſtößt es aber nach einer kurzen Pauſe wieder in die Scheide).

Still, ſtille, wildes Herz — und wenn du berſteſt,
Ich zwing' dich doch! — Eur' Hoheit lebe wohl. (ab)

Planen

(der ihm ſchweigend nachgeſehen, nach der andern Thüre rufend).

He Günther! Günther!

(Graf Günther von Schwarzburg tritt ein.)

Schwarzburg.

Was verlangt Eur' Hoheit?

Planen.

Du biſt ein ernſter Mann, raſch, wachſam, klug —
Geh zum Archiv, dort findeſt Du ein Buch,
Worin all Gold und Silber und Kleinodien
Verzeichnet, die des Ordens Schlöſſer ſchmücken.
Wähl' einen treuen Ritter aus, der 's ehrlich
Noch mit uns allen meint, dem gib das Buch.
Von Burg zu Burg dann eil' er, mit dem Haupthaus
Die Rund' beginnend, und was er da trifft
Des Mammons, ſoll er faſſen auf mein Wort
Und ſicher gen Marienburg ſenden!

Schwarzburg (erſtaunt).

Herr!

Plauen.

Du ſelbſt mußt gleich nach Böhmen fort und Deutſchland,
Die Briefe liegen drin für Dich bereit,
Dort ſollſt Du Söldner werben mir, ſo viel
In Haſt Du greifen kannſt von dem Geſindel,
Das rings der Sturm der Zeit zerſtiebt. Raſch, heimlich
Bei Nacht, durch Wälder, daß der Pole drüben
Den leiſen Tritt nicht hört, führ' ſie ins Land
In kleinen Haufen, bis die Bäche alle
Hier plötzlich als ein Strom zuſammenſtürzen.

Schwarzburg.

O freud'ge Kunde! So hat das Kapitel
Den Krieg beſchloſſen?

Plauen (finſter).

Frag' nicht!

Schwarzburg.

Wie? Das Recht
Der Herrn, zu ſtimmen in ſo wicht'gem Werk?

Plauen.

Frag' nicht. Mein Recht iſt höher hier als ihres
Und überwältigt kleiner Formen Maß,
Wo Noth hereinbricht über alle Maßen!

Schwarzburg (nach einer Pauſe).

Du biſt des Ordens Meiſter — ich gehorche. (Er will gehn.)

Plauen
(in tiefer Bewegung ſeine Hand faſſend).

O Günther! wär' die Seel' von ird'ſchen Stoffen,
Wie Felſen oder grimmer Löwen Leib,
Sie bräch' beim Anblick dieſer Jammerwelt!

Schwarzburg.

Mein hoher Herr!

Plauen.

Laß nur. Eil' nun, die Zeit
Geht ohne Raſt und wirft den Säum'gen nieder. (ab.)

Schwarzburg.

Ich ſtehe wie bei Nacht in fremder Gegend,
Wo ferne Blitze kaum den Richtweg deuten. (Er folgt Plauen.)

Dritte Scene.

(Wald bei Pollau's Schloß. Gertrud und Elsbeth.)

Gertrud

(ſitzend und einen Kranz von Feldroſen bindend, ſingt:)

Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat ſich von mir gewandt,
Iſt fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

Elsbeth, nun bin ich fertig mit dem Kranze!
(Sie ſetzt ſich ihn auf.)

Elsbeth.

Ihr ſchaut ſo fröhlich wie 'ne Braut beim Tanze,
Die Roſen ſtehn Euch ſchön zum dunklen Haar.
Nun, nun, wer weiß, was heute übers Jahr.

Gertrud (den Kranz im Haar befeſtigend, ſingt:)

Herr Ritter, laßt mich gehen
Auf dieſen Felſen groß,
Ich will noch einmal ſehen
Nach meines Liebſten Schloß.

(aufſtehend)

Was haſt Du denn dort unten in dem Grunde?

Elsbeth.

Nun iſt die Bauernhochzeit auch verſchwunden,
Die bunten Bänder in der grünen Schluft,
Die Braut auf ihrem ſchöngeputzten Roſſe —
Die Geigen nur noch klingen durch die Luft.
Kommt, Fräulein Gertrud, auch nun heim zum Schloſſe!
So graulich ſieht der Wald am Abend aus,
Die Käfer ſchwirren und die Wölfe gehn,
Das mag ich gern vom Söller droben ſehn —
Herr Ritter Polkau iſt wohl längſt zu Haus.

Gertrud.

Der Vater jagt, da kommt er nicht ſo bald.
Laß uns ein wenig noch im Grün ſpazieren.
Das Abendroth ſpielt noch ſo ſchön im Wald
Und alle Vögel luſtig muſiciren;
Horch, bis ins fernſte Thal blüht das und ſingt,
Weil heut der Storch den Frühling wiederbringt.

Elsbeth.

Da — auch der Kukuk iſt ſchon wieder hier.

Gertrud.

Laß hören. — (Nach dem Walde gewandt) Lieber Kukuk, ſage mir:
Wenn ich geheirath' hab' den Liebſten mein,
Wie lang' wohl werden wir beiſammen ſein?

Elsbeth.

Horch — alles ſtill — Ach Gott erbarm' ſich Dein!

Gertrud.

Du biſt zwei Jahre älter faſt als ich,
Elsbeth, und immer noch ſo dümmerlich.
Wir leben alle fort, ſo lang' wir müſſen —
Was ſoll doch ſo ein Vogel davon wiſſen!

Elsbeth.

Ja, und dann, Euer Liebſter auch — das lohnt!
Ihr wißt nicht mal, wer's iſt und wo er wohnt.

Gertrud.

Ein Jäger iſt's, ſein Haus der grüne Wald,
Was thut's, daß er ſich noch nicht nennen will?
Iſt er doch ſchön und adlig von Geſtalt.

Elsbeth.

Was wirbt er nicht beim Vater? Heimlichſtill
Kommt er und geht, weiß niemand, wo er blieb,
Recht wie ein Dieb bei Nacht.

Gertrud.

Ja wohl ein Dieb!
(plötzlich in die Ferne blickend)
Ach Elsbeth! ſieh doch nur — was war das?

Elsbeth.

Wo?

Gertrud (ängſtlich).

Nein, nein — das Abendroth nur blitzte ſo.
(für ſich)
Er iſt's, er iſt's! Ich kannte gleich ihn wieder.

(laut.)
Ja — haſt doch Recht — die Sonn' iſt lange nieder,
Der Vater könnte früher wieder kommen,
Ich habe alle Schlüſſel mitgenommen,
Da — geh voraus, ich komm' gleich hinterdrein.

Elsbeth.

Nein, jetzt im Wald laſſ' ich Euch nicht allein.

Gertrud (für ſich).

Es iſt noch Jemand bei ihm — wer mag's ſein?
(laut.)
Ich bitt' Dich, liebſte Elsbeth, geh hinein,
Geh, nur geſchwind! Ich will Dir's auch vergelten.

Elsbeth.

Ja — doch Herr Polkau wird darum mich ſchelten. (ab)

Gertrud.

Sie kommen grade nach dem Waldplatz hier,
Er war ſchon lange, lange nicht bei mir!
Was nur der dumme Fremde bei ihm will!
Er geht wohl fort — ich halt' indeß mich ſtill.
(Sie geht tiefer in den Wald.)

(**Wirsberg** und **Dietrich**, ſein Diener, kommen.)

Dietrich.

Wüßt' ich nur, was uns in den Bergen umtreibt,
Als ſchritten wilde Geiſter hinter uns!
Es ſteigt die Nacht herauf ſchon, und wir finden
Nicht mehr zurück.

Wirsberg.

Zurück? — Ich will zurück nicht!
Hier wird mir wohl erſt in der Einſamkeit,

Hier kann nicht Furcht noch Hoffnung uns erreichen.
Gleichviel, wohin wir wenden uns, aus Oede
In Oed' — dem Vogelfreien auf den Bergen
Steht offen ja die ganze weite Welt.

Dietrich.

Wär' ich ein freier Rittersmann wie Ihr,
Ich ging zum Meiſter nach Marienburg
Und ſpräch': Hie bin ich, Herr, was wollt Ihr von mir?
Was drängt Ihr mich? Wußt' ich um den Verrath,
Was kümmert's Euch denn jetzt, woher ich's wußte?
's war Euer Glück doch, denn ich warnte Euch,
Und ohne mich wart Ihr und Haus verloren.

Wirsberg.

Es ſteht der Meiſter hoch an Gottes Statt,
Die Meinung richtend, wie die That auch falle.
Viel Dinge, Dietrich, gibt's, ſo heimlich wie
Die Nacht, die man verſtört, wenn man ſie nennt,
So ſchwarze Dinge, die ſo tiefer dunkeln,
Je mehr man wäſcht daran, Blick, Hand und Quelle
Verfinſternd. — Nimmer will ich draußen ſtehn
Als ein entlaubter Baum zum Hohn der Winde,
Zu reich noch bin ich und verwöhnt von Ehre,
Um ſie von Haus zu Haus mir zu erbetteln.
An jenem Tage, da wir Kön'ge jagten
Und da der Herrgott ſelbſt ſaß zu Gericht,
Da hab' ich's ausgefochten und durchſtrichen
Mit rothem Heidenblut die ganze Rechnung;
Ich ſtell' mich nicht noch einmal vor Gericht!

Dietrich.

Doch Herr, der Meiſter will's — man ſagt —

Wirsberg.

Was ſagt man?

Dietrich.

Vergebt — daß Ihr noch mehrern Frauen dient,
Als unſrer lieben Frau'n — und daß —

Wirsberg.

Nun, nun!

Dietrich.

Und daß der Meiſter, ſo Ihr Euch nicht reinigt,
Beſchloſſen, aus dem Orden Euch zu ſtoßen.

Wirsberg.

Oho! bläſt's dort her? — Nun — ſo ſind wir quitt!

Dietrich.

Wie meint Ihr das? — Ich bitt', kommt aus dem Wald nur,
Wir werden ſicher toll noch in den Bergen.
Kein Haus, kein Fußſteig — und Gott weiß, es iſt
Geheuer nicht in dieſer wilden Heide.
Als ich vorhin Euch aufſucht', hört' ich tief
Im Thal den Tritt von vielem Fußvolk ſtampfen —

Wirsberg (raſch).

Wo? wo?

Dietrich.

O Herr, was blickt Ihr heut ſo wild!
Nun — ich hielt lauſchend an, da kam ein Troß
Ganz nah vorbei —

Wirsberg.

Wer war's? Was ſagten ſie?

Dietrich.

Fremd' Volk! — Glaubt mir, da geht was vor. Ich hörte
Nur einzle Worte hier und da: ſie ſprachen
Vom Kinthenau — dem ziehn ſie heimlich zu.

Wirsberg
(der in Gedanken geſtanden, nach einer Pauſe).

So? — Dietrich, auf! Steig' auf den Hügel dort,
Schau um Dich, wo wir ſind, und ſiehſt Du Fremde
Fern zwiſchen Bäumen, gib mir ſchnell ein Zeichen.
Fort, fort!

Dietrich.

Nun, Gott beſchütz' uns dieſe Nacht! (ab)

Wirsberg (allein).

Horch, wie die Waldgewäſſer durch die Stille
Da zornig nach dem dunklen Abgrund gehn
Und rings die Wälder rauſchen in die Runde —
Was iſt denn das? — Wo bin ich? — Polkau's Schloß!
Im Abendgold die Thürme überm Walde.
Mein Gott! Hier war's — hier kam ich von den Bergen
Jagdmüd' — hier ſah ich ſie zum erſten Mal.
Wie fern liegt nun die ſchöne, ſtille Zeit!
's war auch in ſolchen linden Frühlingstagen —
Dort rauſcht, wie damals, noch die Mühle weit,
Die Rehe graſen wieder tief im Grunde —
Es iſt mir alles, alles wie ein Traum.

Gertrud
(kommt hinter ihm aus dem Walde und hält ihm mit den Händen die Augen zu).

Wen ſiehſt Du nun im Traum?

Wirsberg.

Mein liebes Kind!

Gertrud (an ſeinem Halſe).

Das war der alte, ſchöne Klang! das hört' ich
Viel' Monat' nicht — wo bliebſt Du denn ſo lange?
Komm, ſetz' Dich zu mir her. Oft glaubt' ich ſchon,
Du hättſt vergeſſen mich, dann lacht' ich wieder,
Ich wußt' es wohl: es konnt' nicht ſein! — Heut Nacht
Noch träumte mir von Dir, mir war's wie ſonſt,
Tief in dem Garten ſchlug die Nachtigall,
Und alle Stern' am Himmel flammten, zitternd
Vor Luſt, durchs dunkle Laub ins offne Fenſter.
Da war's, als ſchlummerteſt Du neben mir,
Ich aber lauſchte über Dich geneigt,
Daß meine Locken fallend Dich umgaben,
Wie eine Trauerbirke überm Quell.
Doch warum biſt Du denn ſo ſtille heut?

Wirsberg.

Ich? — Sieh, ich kann mich nur nicht wiederfinden,
Wie einer, der von weiten Reiſen kommt.
So alles anders hier, die Bäume höher —
Du ſelber, Trudchen, kommſt mir kleiner vor,
Iſt's doch, als ſchwöll' Dein Haar nicht mehr wie ſonſt
So voll um Hals und Schultern. Auch die Augen —
Ach, Kind, Kind! was weiß ich!

Gertrud.

Sieh, wie Du falſch biſt!
Wie oft mußt' ich vor Dir die dunklen Locken
Mir ſchütteln ins Geſicht, daß nur die Augen

Noch funkelnd blitzten durch den ſchwarzen Vorhang —
Da ſagteſt Du, es ſei'n zwei Stern' in Nacht!

Wirsberg.

Schon Sterne? — Ja, bei Gott, ſchon wieder Nacht!

Gertrud.

Geh, Du biſt ſo zerſtreut heut! — Sag' mir lieber
Recht ehrlich einmal, wer Du eigentlich biſt?
Wenn ich ins Land dann einſam ſchau' vom Söller,
Ich rieſe in Gedanken Dich ſo gern,
Und habe keinen Klang für meine Liebe!

Wirsberg.

Nachtwandler bin ich, Liebchen, ſchreite ſchwindelnd
Hoch übern Schlaf hinweg zu Deiner Kammer;
Riefſt Du beim Namen mich, ich ſtürzt' und riſſ' Dich
Mit mir hinab in die phantaſt'ſche Nacht.

Gertrud.

O Gott behüt'!

Wirsberg.

Horch! waren das nicht Tritte?

Gertrud (ihn feſthaltend).

Nicht doch! — Was blickſt Du ſo verworren um Dich?
Nur noch ein Weilchen, ſchöner, lieber Mann!
(zögernd)
Ich hab's ſo lang ſchon auf dem Herzen —

Wirsberg.

Nun?

Gertrud.

Nein, ſo nicht — ſieh hinweg!
(Sie verbirgt ihr Geſicht an ſeiner Bruſt.)
Die Sommernächte,
Sie ſind ſo kurz — und meine Lieb' zu Dir
So lang, ſo lang, ſo ohne alles Ende!
Sieh, alles iſt ſchon fertig, Brautkleid, Betten —
Ich nähte heimlich dran manch langen Tag
Und dacht' dabei an Dich. — Wann führſt Du heim mich?

Wirsberg.

O tön' noch, Glöckchen!

Gertrud.

Wie?

Wirsberg.

Du plauderſt ſo ſüß
Wie eine Nachtigall in Frühlingsnächten.

Gertrud.

Ja manche Nacht wohl, wenn ſie draußen ſangen,
Verwacht' ich ſtill, da fiel mir's oft aufs Herz:
Wenn Du ſo wäreſt wie Georg von Wirsberg!

Wirsberg.

Was? Wie der Wirsberg?

Gertrud.

Nein, ſei drum nicht böſe!
Ich glaub's ja nicht — Du trägſt ja auch kein Kreuz.
Das iſt ein falſcher Mann! — Ich ſah ihn nie,
Denn wenn er hier vorüberritt, trieb mich

Der Vater in das Haus. — Ein Ordensherr,
Ein hoher, ſchöner Ritter, wie ſie ſagen,
Der mit der Stimme Klang und Zauberblicken
Viel Jungfraun ſchon des Landes hat verlockt.

Wirsberg.

Wie kommſt Du heut darauf?

Gertrud.

Ach, ich weiß ſelbſt nicht,
Das kommt und geht ſo in der Einſamkeit.
Auch gibt's jetzt Manches hier, das mich wohl ängſtigt.
Unheimlich wird's bei uns. Wenn ich des Nachts
Am Fenſter Deiner harrte und die Wolken
Wild flogen übers Haus, da ſchlichen Männer
Verhüllt und heimlich durch den ſtillen Garten.
Ich konnt' nicht alles hören, doch ſie ſprachen
Vom Wirsberg oft, vom Orden und vom Meiſter,
Bald leis, bald zornig laut, dazwiſchen wieder
Auf einmal alles ſtille, daß mich ſchauert'.

Wirsberg (geſpannt).

Wer ſind die Männer?

Gertrud.

Meinen Vater kannt' ich,
Den Otto Kenjad auch und Kinthenau —
Ach wärſt Du mein nur jetzt, ſo ganz erſt mein!
Du ſprächſt mit ihnen, warnteſt, lenkteſt ſie.
Glaub' mir, ſie halten furchtbar'n Rath. Den Meiſter,
Sie wollen ihn verderben. — Doch was iſt Dir?

Wirsberg.

Mehr! mehr! — Es ſteigt die Nacht ſchon auf, ſprich weiter!

Gertrud (aufſpringend).

Nein, jetzt nicht! Deine Augen blitzen wild,
Ich fürchte mich vor Dir!

Wirsberg.

Nun denn, Waldvöglein,
So führ' ich durch die Luſt Dich mit mir fort,
Bis Du Dein Liedlein ganz mir haſt geſungen!

(Er will ſie forttragen.)

Gertrud.

Weh, faß mich nicht ſo an! — O Gott, mein Vater!

(Sie reißt ſich von ihm los und bleibt, wie vernichtet vor Schreck, regungslos ſtehen. **Hans von Polkau**, in der Linken ein Windlicht, in der Rechten ein Schwert, tritt auf.)

Polkau.

Hier regt' es ſich. — (Wirsberg erblickend.) Verfluchter Jungfernräuber!
Stell' Dich, wer Du auch ſeiſt!

Gertrud

(ihm raſch in den Arm fallend).

Barmherzigkeit!
Er iſt mein Bräutigam — Ihr mordet mich!

Polkau.

Was wär' zu morden noch an Dir, Verlorne!
Zurück!

(Er ſchleudert ſie von ſich, dann, den Wirsberg beleuchtend und die Fackel ſchnell wegwerfend.)

Du biſt es, Wirsberg!

Gertrud.

Heil'ger Gott!
(Sie ſtürzt ohnmächtig nieder.)

Wirsberg.

Hilf Deiner Tochter, alter Mann, mich graut,
Dich zu ermorden.

Pollau.

Abgeriſſen, Wüſter,
Haſt Du die ſüße Blüte meines Lebens.
Nun mag der ſchmuckberaubte Stamm verdorren,
Der keine Luſt mehr kennt und keine Hoffnung,
Als Dich im Fallen zu zerſchmettern! — Wehr' Dich,
Du ſchlanker Tiger, der mein Kind erwürgt!
(Er greift ihn an.)

Wirsberg
(indem er zieht, aber nur läſſig und abwehrend ficht.)

Hüt' Dich, Du biſt zu alt für ſolches Wild!
Ich will Dein Blut nicht.

Pollau.

Aber ich will Dein's!
Stoß' zu! denn wenn Du fehlſt, biſt Du verloren!
(In der Ferne Geräuſch und Fackelſchein.)

Wirsberg.

Verworr'ne Stimmen — horch — und rother Schein
Von Fackeln fern die ſtille Nacht entlang —
Da — immer näher. — Aberwitz'ger Thor!
Denkſt Tiger Du gleich Füchſen einzufangen?
Mach' Platz da, morſcher Greis, der friſchen Jugend!
(Er erſticht ihn.)

Polkau
(im Sinken Wirsberg's Mantel faſſend).

Jauchz' nicht! ich pack', ich halt' Dich. — O, es weichen
Die wandelbaren Ufer rings der Welt —
Hörſt Du mich noch? — Hör': ich verfluch' Dich! — Hör' —
Ich ruf' Dich nach — ich zieh' Dich mit hinunter —
(Er ſtirbt.)

Wirsberg
(ſich dem Todten entwindend).

Starr' mich nicht ſo entſetzlich an, laß los!
(Er entflieht.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

(Gemach in der Burg des Nikolaus von Renys. Später Abend. Der Burgwart mit Licht und hinter ihm Renys treten ein.)

Renys (ein Fenſter öffnend).

Es iſt ſo ſchwül hier. — (hinausblickend.) Eine wilde Nacht!

Burgwart.

Seid Ihr doch wieder da, nun laßt es toben!
Es ſchäumt und zittert Euer Roß, als hätt's
Unheimliches geſehen in der Nacht.
Seht, wie's da überm Walde blitzt!

Renys.

Ich fürchte,
Das kommt herauf. — Wie ſteht's? Das Geld, das neulich
Der Orden ausgeſchrieben, iſt's bezahlt?

Burgwart.

Ich ſagt's Euch ja — unmöglich ſchaffen wir's.

Renys.

So ſchlage meine Falken los — ich hab'
Nicht Luſt mehr an der Jagd.

Burgwart.

Ach gnäd'ger Herr,
Wo reicht' das!

Renys (heftig).

So verkauf' die Roſſ' dazu!
Dem Landesherren muß ſein Recht geſchehn!
Und nun geh ſchlafen, geh, laß mich allein! (Burgwart ab.)
(Schwert und Jagdgeräth ablegend)
Elend, gebrechlich Ding, der Leib! Wie'n Gaul
Bricht er zuſammen unterm Sporn der Seele,
Der kühnen Reiterin, die überwach
Nichts weiß von Nacht und Schlaf.
(Er tritt an das Fenſter.)
Das war ein Blitzen!
Sieh doch — und aus dem weiten, finſtern Grund
Blickt die Marienburg in rothem Feuer
Vom Walde auf — nun alles wieder finſter.
Du zorn'ges, kühnes Element, kannſt du
Gedanken leſen? — Wie ein wilder Mahner
Ruft dieſe Nacht mit feur'gen Zungen: Schlaft nicht!
(Er wirft das Fenſter zu.)
Still! ſtill! — Durch ſolcher Nächte Einſamkeit
Geht der Verſucher —
(Es wird gepocht an der Thür, Renys fährt zuſammen.)
Horch, wer naht da draußen?

Kinthenau
(vorſichtig eintretend und ſich nach allen Seiten umſehend).

Biſt Du allein?

Reuß.

Du? Kinthenau? So ſpät?

Kinthenau.

Ja — faſt zu ſpät, wenn Ritter ſich die Zeit
Der Diebe ſtehlen müſſen zum Geſpräch.

Reuß.

Warum? Auf offnem Markt ſteh' ich Dir Rede.

Kinthenau.

Nun, jagteſt eben doch wie toll im Walde,
Was fingſt Du draußen in der Nacht als Grillen?
Nein, gib nur zu, Du ſelber warſt das Wild
Und hinter Dir 'ne Meute von Gedanken,
Wie aufgeſcheuchter Eulen Schwarm, die gern
In ſolche Nacht mit leiſem Flug ſich ſtürzen.

Reuß.

Was ich gedacht, iſt mein, ſo lang' ich ſchweige.
Doch weiß ich wohl, worauf du künſtlich zielſt,
Und leugn' es nimmermehr — ſo mich wie Dich
Verdrießt des Plauen ungemeſſ'nes Fordern.
Zum Himmel ſchreit die Noth und mich erbarmt's
Des armen Volks.

Kinthenau.

Zwei Schilling von der Mark,
Und eine Mark von jeder Hube — Herren,
Knecht', Bauern, Mägde, Niemand ausgenommen,
's iſt hart. — Doch komm, laß uns ein wenig ſetzen,
Mir geht wohl Andres noch im Kopf herum.
(Sie ſetzen ſich.)

Du weiſt, es gab einſt ſchwere Zeiten hier,
Doch gnäd'ge Meiſter auch. In ſolcher Zeit
Empfing mein Ahn ein Darlehn von dem Orden —
Ich mein', der Deine auch?

Renys.

Nun ja — was ſoll's?

Kinthenau.

Der Planen fordert's jetzt zurück mit Zinſen.

Renys (nach einer kurzen Pauſe, finſter).

Die Forderung iſt klar, gerecht, wenn auch
Die Zeit nicht eben ſchicklich jetzt.

Kinthenau.

Drum kam ich,
Hier zu berathen mich, wie wir's erſchwingen?

Renys.

Wir? — Mich hat keiner noch gemahnt.

Kinthenau.

Noch nicht?
Thut nichts, ſo kommt er morgen, übermorgen.
Trann, räthlich ſcheint's, die Schuld, die wuchernd wächſt
Von Jahr zu Jahr, *auf einmal* abzutragen,
Bevor ſie uns erdrückt.

Renys.

Wie meinſt Du das?

Kinthenau.

Gleichviel! — Ich ſehe, das Geſpräch erhitzt Dich,

So laß uns denn von andern Dingen reden.
Ich denk', es war vergangne Nacht, da träumt' mir
Gar wunderliches Ding, das mußt Du hören:
Es war, als ſei'n wir beide tief im Wald
Auf einer Jagd mit vielen Ordensrittern
Und ruhten einſam aus in einem Thal.
Derweil war's Nacht geworden, und das Rauſchen
Des Walds, das Rufen und der Roſſe Schnauben
Verwirrt ſich rings, in immer engern Kreiſen
Geht's um uns her, erſt laut, dann heimlich flüſternd
Bald da, bald dort, bis wir mit Graun gewahrten,
Daß ſelber wir das Wild, das alle meinten.
Und als wir fliehn nun wollten durch die Nacht,
Die über uns in rothen Blitzen ſpielte,
Da war von Felſen rings das Thal umgeben,
Seltſam' Geſichte ſchauten von den Wänden
Und immer näher rückt' die Traumesjagd.
Am Ausgang aber aus den Felſenzacken
Saß da ein rieſ'ger Wächter, wie von Stein,
Das Haupt aufs Schwert geſtützt, als ob er ſchliefe.
„Treff ich ſein Haupt, ſo bricht der ganze Zauber“,
Sprachſt Du da leiſ' und hobſt die Hand gen Himmel
Mit ausgereckten Fingern wie zum Schwur.
Da zuckten Blitze fünffach, und in Flammen
Stand plötzlich Deine Hand — ſo drangſt Du gräßlich
Im Zorne vor, und wie Du nach dem Schwert
Drauf faßteſt, mit der feuerſprüh'nden Hand
Den Rieſen, der ſich aufgericht', beleuchtend —
Da war's der Plau'n!

Reuß (aufſpringend).

Entſetzlicher, was willſt Du?

Kinthenau (ſich gleichfalls erhebend).

Ich? — Nun, Du weißt, ich halte viel auf Träume,
Ich wollt nur hören, wie Du dieſen deuteſt?

Renys (nach einer Pauſe).

Du gehſt nicht frei und redlich mit mir um.
Was habt Ihr vor?

Kinthenau.

Nun wahrlich, was ſollt's geben?
Ich und Dein Bruder Polkau, weißt Du wohl,
Wir reden manchmal von des Landes Noth.
(lauernd)
Du kennſt den Polkau ja, toll wie er iſt,
Der pflegt' geſprächsweis manchmal denn zu ſagen:
Das Land ſei längſt bekehrt, das Volk ſei wehrhaft,
Was braucht's der Meiſter noch? — Das iſt — ſo ſagt
Der Polkau nämlich auch — das iſt der Gang,
Der unabänderliche der Natur,
Daß junger Wald gradaus zum Himmel wächſt
Und aus den Wurzeln hebt die morſchen Stämme,
Die ihm die freie Lebensluſt verdüſtern.

Renys.

Geſchwätz! unnütz Geſchwätz!

Kinthenau.

Das meint' ich auch,
Und ſtellt' ihm vor: der alte Wald ſei noch
Nicht morſch genug, der junge noch zu grün.
Da ſei ein übermächt'ger Stamm im Wege.
Ja, wenn wir einen andern Meiſter hätten —

Renys.

Wüßt' ich doch keinen beſſern jetzt.

Kinthenau.

Kennſt Du
Den Wirsberg wohl?

Renys.

Den buntgelaunten Fant?

Kinthenau.

Juſt deshalb, Freund! — Er liebt die Jagd, die Weiber
Und ſchläge Orden, Volk und Regiment
Nicht höher an als wie ein fürſtlich Spiel.
Solch einen Meiſter braucht das müde Land.
Wir wüchſen ſo im Stillen fort, erwehrten
Des Ordens wohl ſowie der Polen uns,
Des einen durch den andern, und behielten
Die Arme frei.

Renys.

In welches Labyrinth
Gefährlicher Gedanken führſt Du mich?

Kinthenau (raſch).

Ich führ' Dich auch hinaus, ſo Du vertrauſt!
Was ſoll die Vorſicht noch? — Vernimm denn, Renys:
Derweil Ihr Wehe rieſt in zorn'ger Ohnmacht,
Hab' ich mit leiſem Tritt den Leu umgarnt.
Meinſt Du, der Pole ſchlafe, weil er ruht?
Mit poln'ſchem Gelde warb ich heimlich Söldner,
Viertauſend lauern, meinem Wink bereit;
Es murrt das Volk, an ihren Ketten rütteln
Die Ordensritter, die der Plau'n gekoppelt.

Und wunderbar fügt ſich's — den Wirsberg treibt
Der Planen ſelbſt uns in die offnen Arme!
Du weißt, der Meiſter drängt ihn hart um Argwohn,
Und den Landflücht'gen traf ich heut im Wald
Wüſt und verſtört — inmitten unſrer Söldner.
Da half kein Leugnen, er durchſchaute alles,
Ich ſagt' ihm unſern Plan — und er ſchlug ein,
Und auf ſein einſam Schloß zu Rheden will er
Die Söldner heimlich führen durch den Wald
Und Roß und Mann dort bergen, bis es Zeit.

Renys.

Um Gott! was thatſt Du? — Er verräth uns!

Kinthenau.

Thor!
Auch nicht ein Härchen an ihm, das nicht unſer!
Das Söldnerheer, das er zu führen meint,
Soll ihn uns hüten auf dem eignen Schloß.
So laß es branden nur! Den Leichtſten hebt
Die Woge über alle hoch, der ſpiele
Den Meiſter dann der Flut, die mit ihm ſpielt.

Renys.

O Unglücksnacht — hätt' ich das nie gehört!
Mein ganzes Leben gäb' ich um die Unſchuld
Der vor'gen Stunde hin! — Wie Du's auch ſtellſt,
Verwegner, 's iſt doch Hochverrath! — Wer kommt da?

Ein Diener

(in der Thür den ihn aufhaltenden Burgwart zurückdrängend)

Fort, Alter! laß mich los! Und ſchliefe er
Den Todesſchlaf, ich muß — ich rüttl' ihn auf!

(Renys erblickend.)

O gnäd'ger Herr!

Renys.

Macht Dich die Nacht auch raſend?

Diener.

O hätt' ich das im Wahnſinn nur geſehen!

Renys.

Du zitterſt ja —

Kinthenau.

Zum Teufel! ſprich, was bringſt Du?

Diener (zu Renys).

Herr — Euer Bruder, Hanns von Polkau —

Renys.

Nun?

Diener.

Er ward erſchlagen heut!

Renys (in einen Stuhl ſinkend).

Barmherz'ger Gott!

Kinthenau.

Unmöglich! Unlängſt ließ ich ihn im Walde.
Sprich! wie begab ſich die graunvolle That?

Diener.

Er kehrt' vom Jagen heim — es war ſchon dunkel —
Und gleich am Thor fragt' er nach Fräulein Gertrud.
Darauf, in ſeiner heft'gen Art, entriß er
Dem Burgwart ſchnell das Windlicht, und zum Walde
Sahn wir ihn zornig ſchreiten. Wir nun auch
Raſch von den Roſſen und mit Schwert und Fackeln
Dem Herren nach bis zu dem Thal am Waldbach.

O, daß ich das erlebt! — Erſtochen lag er
Im Graſe dort, das Fräulein neben ihm.

Kinthenau.

Sie auch?

Diener.

Todt? — Nein.

Kinthenau.

Sie lebt? Was ſagt' ſie aus?

Diener.

Ohnmächtig fand man ſie, und wie aus Träumen,
Als wir umher ſo ſtanden, hob ſie langſam
Empor ſich, nach dem todten Vater ſtarrend,
Gleichwie ein Marmorbild im Kreis der Fackeln;
Drauf ſchaut' ſie rings umher und ſchauert' heimlich.
Jetzt aber in der Halle, wo der Herr
Auf ſchwarzem Bett ruht beim Geſang der Prieſter,
Sitzt ſie und weinet ſtill und will nicht ſprechen!

Kinthenau.

Und ließ der Mörder keine Spur zurück?

Diener.

Ein Ordensknecht —

Renys
(der bisher in ſich verſunken dageſeſſen, aufhorchend).

Vom Orden, ſagteſt Du?

Diener.

Nicht weit vom Platze, wo der Mord geſchehn,
Sahn kurz vorher wir einen ihrer Leute
Gebückt und heimlich durch die Büſche ſchleichen.

Was barg er ſich? Was hatt' er da zu lauern?
Vergebens dann durchforſchten wir den Wald,
Es hatt' die falſche Nacht ihn längſt verſchlungen.

Kinthenau.

So haben ſie ſchon Witterung — und Polkau hat
Des Ordens unſichtbarer Arm getroffen!

Renys (ſich plötzlich aufrichtend).

Nun rede keiner mehr von Vorſicht, Aufſchub!
Unvorgeſehen bricht das Schrecken ein,
Ich zagt', da ſie den Bruder mir erſchlugen!
Du ſtehſt und ſinnſt auf Blut — ſo rüttl' den Schlaf auf!
Schrei' Mord! und laß des Aufruhrs Hunde los!

Kinthenau.

Haſt Recht — kein Augenblick iſt zu verlieren!
Es jagt der Plauen heut im Wald bei Schaken
Und will zur Nacht heim nach dem Haupthaus.
So muß es heut geſchehn — er zieht allein,
Wir lagern uns im Wald — dort muß er fallen!
Dann mit den Söldnerſchaaren, die bei Rheden
Der Wirsberg ſammelt, auf Marienburg!

Renys.

Mein Kopf iſt wüſt, ich tauge nicht zum Rath —
Drum ſchwatze nicht und führ' mich raſch zur That! (Beide ab.)

Zweite Scene.

(Garten bei Rominta's Schloß. Rominta ruht auf einer Raſenbank, Jolante ſitzt zu ihren Füßen im Graſe. Draußen zweiſtimmiger Wechſelgeſang.)

Erſte Stimme.

Von allen Bergen nieder
So fröhlich Grüßen ſchallt.

Zweite Stimmme.

Das iſt der Frühling wieder,
Der ruft zum grünen Wald!

Erſte Stimme.

Ein Liedchen iſt erklungen
Herauf zum ſtillen Schloß.

Zweite Stimme.

Dein Liebſter hat's geſungen —
Der hebt Dich auf ſein Roß!

Rominta (winkend).

Schweigt, ſchweigt! ich will das Lied nicht weiter hören!
Falſch iſt Muſik, verträumte Fernen lügt ſie,
Wo ſilbern Ströme gehn von blauen Bergen —
Und wenn wir ſolgen, bricht der Zaubergrund
Und mit den Klängen zieht uns die Sirene
Hinab ins bodenloſe Meer von Wehmuth.

Jolante.

Was nur erſinnen wir, Dich herzuſtellen?

Rominta.

Herſtellen mich? Warum? Bin ich denn krank?

Jolante.

Was wär' es ſonſt? — Tanz, heitrer Gäſte Schwarm,
Die Jagd, der Gärten Pracht — nichts freut Dich mehr.
Die Rehe graſen um das ſtille Schloß,
Das in dem See ſich melancholiſch ſpiegelt,
Und durch die weite Einſamkeit hier hört man
Nur fern die Bäche gehn und dumpfen Schall
Der Aexte tief vom Waldesgrund herauf.

Rominta.

Horch, wie die Wipfel da herüberrauſchen!
Das hört' ich lange nicht. — Reich' mir die Armbruſt!

Jolante (aufſpringend).

Das iſt ein Wort! — ja, und dann friſch zu Pferde!
Dort hängt die Armbruſt ganz verſtaubt am Baum.
(Sie reicht Rominta die Armbruſt.)

Rominta.

Die? — Nein, nur dieſe nicht! (Sie wirft ſie fort.)

Jolante.

Sie war doch ſonſt
Die liebſte Dir — Du hatteſt ſie zuletzt
Noch bei Marienburg.

Rominta.

Sahſt Du ihn damals?

Jolante.

Wen, ſchöne Herrin?

Rominta.

Das war eine Nacht

Jolante.

Mich ſchauert noch, wenn ich dran denk', wie unten
Das Lager brannte und die Glocken ſtürmten,
Die wilde Flucht verworren durch den Wald,
Das Schrein, der Klang der Schilde und fernher
Die Flammen zwiſchendurch —

Rominta.

Und, wie der Kriegsgott,
Der Plauen mitten in der furchtbar'n Runde
Der rothen Gluten, wunderbar beleuchtet.

Jolante
(die unterdeß in die Ferne geſehen).

Gott ſteh' uns bei!

Rominta.

Was iſt's?

Jolante.

Da kommt er!

Rominta (raſch aufſtehend).

Wer?

Jolante.

Der fürchterliche Ordensritter — ſiehſt Du —
Wie Sturm vom Wald her wirbelt er den Staub auf.

Rominta.

Das iſt ſein Helmbuſch! das ſind ſeine Waffen!
Wie kannſt Du ſo gelaſſen ſtehn, Jolante?
Geh, hol' die Sänger wieder, ruf' die Jäger,
Mit Hörnerklang von allen Bergen ſollen
Sie grüßen ihn, daß Hall und Wiederhall

Melodiſch ſich verwirrt — ich bin ſo fröhlich,
Wer weiß, wo das noch alles enden mag!
Jetzt lenkt er her — o eile doch nur, eile!

Jolante.

Was will er hier? — Ich fürcht' mich vor dem Gaſt. (ab)

Rominta (noch hinausſehend).

Nun ſchwingt er ſich vom Roß — wie iſt mir denn?
Das iſt ſein Gang nicht! — Schlanker auch, viel höher
Erſchien er mir. — Man ſagt, die Mittagsſtille
Brüt' wunderbaren Spuk — ſo grauenvoll
Verwandelt er ſich, wie er naht — was blickt er
So ſcheu? — O Gott, das iſt der Plauen nicht!

Wirsberg (auftretend).

Rominta, hohe, wilde, ſchöne Frau!

Rominta (zuſammenfahrend).

Du biſt's!

Wirsberg.

Ein lechzend Wild, und hinter mir
Die Zeit auf feuerſprüh'ndem Roſſe jagend.
Bis hierher reicht ſie nicht, hier laßt mich ruhn!
(Er ſtürzt vor Rominta nieder.)

Rominta (nach einer kurzen Pauſe).

Dich wollt' ich wiederſehen, wenn's vorüber.
Die Lippe bebt zu fragen — iſt er todt?

Wirsberg.

Was zitterſt Du?

Rominta.

Um Gotteswillen, rede!

Wirsberg.

Noch lebt er — funkle nicht ſo mit den Augen!
Noch heut ja wird's vollbracht.

Rominta.

Noch heute?

Wirsberg (aufſtehend).

Laß das!
Sind wir ſo heimlich doch beiſammen hier.
(Er zieht ſie zu ſich auf die Raſenbank nieder.)

Rominta.

Den Plauen mordet Ihr? Gibt's keinen Rückweg?
Beſinn' Dich wohl!

Wirsberg.

Zu ſpät.

Rominta.

O, Deine Blicke,
Verwildert ganz! — So ſag' denn, wo geſchieht es?

Wirsberg.

Im Wald bei Schaken.
(ſich rings umſehend)
Horch, kein Vogel ſingt
Hier in der blüh'nden Wildniß. — Seltſam doch!
Wie ſehnt' ich mich hierher aus tiefſter Seele!
Und nun erſchreckt mich dieſe Einſamkeit:
Das Spiel der Blätter und der Brunnen Rauſchen,
Die ſteinern Bilder in der ſchwülen Stille.
Was kümmert's uns! Laß Deine Locken flattern
Um mich und Dich! Die Zeit geht raſch — ein Thor,
Der noch auf morgen hofft in ſolchen Zeiten!

Heut iſt mein Reich und heut will ich noch herrſchen!
Voraus den Siegerpreis mir holen will ich
Und, eh' der Boden bricht, mit einem Zug
Den Taumelkelch des ganzen Lebens leeren!
O, ſo ſei fröhlich doch, Rominta, fröhlich!

Rominta
(die unterdeß nachſinnend dageſeſſen, ſich raſch erhebend).

Zurück! — Wenn es vollbracht iſt — ja, dann ruhſt Du,
Will's Gott, wohl eine lange, lange Nacht.

(Geſang von fern, nach der vorigen Melodie.)

Erſte Stimme.

Wir reiten ſo geſchwinde,
Von allen Menſchen weit.

Wirsberg (aufſpringend).

Was iſt das? — Winkteſt Du nicht heimlich jetzt?

Zweite Stimme.

Da rauſcht die Luft ſo linde
In Waldeseinſamkeit.

Wirsberg (ſcheu um ſich blickend).

Ich hör' Geräuſch vom Schloſſe her — dort regt ſich's —
Hier ſoll mich keiner ſehn! — Sieh, und dort unten
Da ſprengen Reiter blitzend übers Feld!

Rominta.

Die Jäger ſind's, die heim vom Walde kehren.

Wirsberg.

Jetzt wieder — dort noch einer. Nein, der Plauen
Schickt ſie nach mir. Sie ſollen mich nicht fangen!

(Er zieht ſein Schwert und ſtürzt fort.)

Rominta.
Jolante, he, Jolante!

Jolante (auftretend).
Was geſchah Dir?

Rominta.
Wo wendet' er ſich hin?

Jolante.
Wer?

Rominta.
O, wir hätten
Ihn ſo nicht laſſen ſollen! — Raſch mein Pferd!

Jolante.
Jetzt noch? — Schon neigt die Sonne ſich ins Land.

Rominta.
Sie geht auf ewig unter und wird ſcheidend
In Blut die Höhen rings und Wälder tauchen!

Geſang (draußen).
Wohin? — Im Monden~~ſchein~~ ſchimmer
So bleich der Wald ſchon ſteht.

Rominta.
O dieſe Töne in der tiefſten Angſt!
Schafft mir mein Roß! mein Ritterwams! Fort, fort! (Beide ab.)

Geſang (wie oben).
Leis rauſcht die Nacht — frag' nimmer,
Wo Lieb' zu Ende geht!

Dritte Scene.

(Gemach auf Küchmeiſter's Burg. **Küchmeiſter**, **Graf Sayn**, **Schäven** und **Johann von Schönfeld** ſitzen um einen Tiſch mit Weinkrügen und Bechern.)

Schäven.

Ich mal' nicht trüber, als es draußen ſteht.
Frag', Marſchall, wen Du willſt —

Küchmeiſter.

Nennt mich nicht ſo.

Schönfeld.

So oder ſo — doch er hat Recht: der Plauen
Weiß es herauszuſchrecken —

Küchmeiſter.

Schrecken? — wen?

Sayn.

Vertraute Ritter, Schreibervolk und Knechte
Schickt' er auf unſre Häuſer aus, die ſtoßen
Wie Raben dreiſt auf alles, was drin glänzt.
Der alte Tetting, deſſen graues Haupt
Mehr Wunden zählt als dieſer Plauen Jahre,
Er hatt' zehn Mark erſpart, um auszuruhn
Die letzten Tage von ruhmvollen Thaten;
Der Plauen drückt's ihm ab. — Was ſcheut' er Menſchen?
Streckt er nach Gottes Gut doch frech die Hand
Und bricht den heil'gen Schmuck von den Altären,
Um aus Monſtranzen Sündengeld zu münzen!
Zu bettelhaften Tritt hält ihm die Zeit,
Er tritt ihr ungeduldig auf die Ferſen.

Küchmeiſter.

So ſchlägt ſie hinten aus.

Schäven.

Und trifft uns alle!

Küchmeiſter.

Bin ich der Meiſter denn? — Was kümmert's mich!

Sayn.

Fürwahr, wir hatten eines Andern uns
Zu Dir verſehn. — Ich ſprech' hier nicht für mich,
Im Namen ſämmtlicher Gebiet'ger red' ich.
Noch heut erſt waren alle wir verſammelt
Und ſprachen viel —

Küchmeiſter.

Ich weiß — und trankt nicht wenig.

Sayn.

Da fiel der ein' auf das, auf jenes jener —

Küchmeiſter.

Der auf die Bank, der andre unter'n Tiſch,
Nicht wahr? — und ich ſoll eiligſt auf die Beine
Nun wieder dem gemeinen Beſten helfen?

Schäven.

Ja, großer Michel Küchenmeiſter! Heil!
Ich ſagt' es nicht allein, ſie alle ſprachen:
„Da iſt der Marſchall noch — daß Gott ihn ſegne!
Das iſt ein Mann! Wo ſolche Tugend noch" —

Schönfeld.

Bah, Larifari!

Schäven.

Was! Sagſt Du das mir?

Schönfeld.

Ich ſage: Larifari!

Sayn (zu Küchmeiſter).

Nun zur Sache!
Rath' uns, was iſt zu thun nun?

Küchmeiſter.

Auszuſchlafen.

Sayn.

Vermeng' hier nicht die Sprecher mit der Sache!
Was mich betrifft, ich trank nur grad' ſo viel,
Um ſchärfer in der Dinge Lauf zu ſchauen,
Und ſage Dir: Wahr' Deine ſilbernen Becher,
Den Schwertgriff da —

Küchmeiſter (heftig).

Wer wagt's, darnach zu faſſen?

Sayn.

Der alles wagt!

Küchmeiſter.

's iſt gegen die Statuten!

Sayn.

So ſchreibt er neue auf mit ſeinem Schwert!
Gar ſeltſam doch — ich nennte jeden Lügner,
Der mir's erzählt', daß Du wie'n kranker Löwe
Hier über Deines Kriegsruhms Trümmern liegſt
Und mitten in dem Sturme, der Dich zauſt,
Nichts thuſt, als Deine graue Mähne ſchütteln.

Küchmeiſter.

Sprich ſo nicht noch einmal.

Sayn.

Nicht ſo? — Noch mehr!
Dich überwältigt dieſes Planens Glück,
Und Dein Geſtirn, das vormals hat geleuchtet
Hell in des Unglücks Nacht, es ſinkt verbleichend
Zurück in die gemeine Dämmerung,
Je höher dieſe junge Sonne ſteigt,
Die alle Stern' auslöſcht am Firmament
Und das unſel'ge Land verſenkt in Feuer!

Schönfeld (am Fenſter).

Bei Gott! des Meiſters Kompan kommt!

Schäven.

Hierher?

(Alle, außer Küchmeiſter, fahren erſchrocken auf.)

Küchmeiſter.

Nun glaub' ich's ſelbſt! Das muß ein Sturm ſein, der
Bis von Marienburg ſo den Staub aufwirbelt!

Joſt von Hohenkirch (eintretend).

Gegrüßt, Ihr Herren! Zur gelegnen Stunde
Find' ich Euch hier verſammelt all'.

Küchmeiſter.

Was bringſt Du?

Hohenkirch.

An dieſes Lands Gebiet'ger insgemein
Ergeht des hohen Meiſters Gruß und Meldung,

Daß in dem Haupthaus auf St.-Burkhardstag
Ein allgemein Kapitel angeſagt,
Wo ſeine Hoheit in hochwicht'gen Dingen
Des treuen Raths der Brüder ſich verſieht.
Und in dem Namen des hochwürd'gen Meiſters
Entbiet' ich alle, die hier gegenwärtig,
Auf ſelb'gen Feſttag gen Marienburg.

Küchmeiſter.

Was ſoll es da? Ich hab' dort nichts zu ſchaffen.
Der in den Sturm geſteuert ohne mich,
Lenk' auch hinaus!

Ein Diener
(ſchnell eintretend, zu Küchmeiſter).

O Herr! ein Wort —

Küchmeiſter.

Was iſt's?

(Beide reden während des Folgenden lebhaft und heimlich mit einander.)

Schönfeld (zu Hohenkirch).

Haſt wacker zugehalten. Komm! (ihm zutrinkend.) Dem Orden!

Hohenkirch (einen Becher faſſend).

Auf Eintracht drin und friſche Händel draußen!

Küchmeiſter (zu dem Diener).

Vom Plauen, ſagſt Du, ſind ſie abgeſendet?

Diener.

Ja, Herr, ein Ritter, Knechte und ein Schreiber.

Küchmeiſter.

Unmöglich! Nannteſt Du nicht meinen Namen?

Diener.

Ich that es.

Küchmeiſter.

Und die Narren bleiben doch?

Diener.

In Meiſters Namen fordern ſie die Schlüſſel
Zu Kellern und Gemach; was dort an Schätzen,
Auf ihre Saumroſſ' denken ſie's zu laden.

Küchmeiſter.

Gut, gut! Der Schatz, der Land und Orden groß macht,
Er iſt in dieſer Bruſt. — Wohlan! ſie ſollen
Ihn haben nun! — Doch ſeht euch vor — er brennt!
Nun eil', ruf' mein Geſinde, faßt die Schergen!
Werft ſie zum Schloß hinaus und ſchließt das Thor!

Diener.

Doch — Herr —

Küchmeiſter.

Kein Wort! — Gehorch', bei Deinem Leben!
(Diener ab.)

Küchmeiſter
(ſich plötzlich hoch aufrichtend, zu Hohenfinch).

Jetzt reit' zurück zum Plau'n, ſag' ihm: ich komme! (Er geht ab.)

Sayn.

Was hat er vor?

Schäven.

Laßt uns ihm eilig folgen! (Alle ab.)

Vierte Scene.

(Wald. Man hört in der Ferne Hörnerklang, der nach und nach verhallt. **Plauen** und **Graf von Schwarzburg** treten auf.)

Plauen (in die Scene hinausſprechend).

Laßt nur die Roſſ' verſchnaufen noch, wir kommen
Vor Nacht doch immer nach Marienburg.
(zu Schwarzburg.)
Wo ſind wir hier?

Schwarzburg.

Das iſt der Wald von Schaken.
Dorthin liegt Rheden, hier geht's nach dem Haupthaus.

Plauen.

Da klingt die Jagd recht fröhlich noch herüber.

Schwarzburg.

Und alle Vögel ſingen zum Valet.

Plauen.

Laß uns ein wenig raſten hier im Grünen.
(Sie lagern ſich auf den Raſen.)
Sieh, wie die Sonne herrlich untergeht
Und Feld und Strom und Wald in Feuer löſt,
Als wollt' ſie all' mit ſich hinübernehmen.
Ein königlich Geſtirn! — Ich wollt', ich hätte
Mein Haus beſtellt wie ſie und ſchiede ſo.

Schwarzburg.

Sprich nicht vom Scheiden, Herr, ſchau' nun einmal
Auch hinter Dich und freu' des reichen Blicks Dich
Auf das, was Du vollbracht.

Plauen.

Täuſch' Dich nicht, Günther!
Ich glaubt' es auch, es wäre was, den Orden
Herauszuſchlagen aus der höchſten Noth.
Was nützt's dem Greis, ihn aus der Haft zu löſen?
Er taumelt in der ungewohnten Luſt.
Das Unglück fand ſie zag, das Glück hoffärtig —
So rennt die Zeit uns um, die Gott gegeben
In unſre Hand, ſie zu ihm aufzurichten.

Schwarzburg.

Wie — und Du wendeſt Dich und gibſt uns auf?

Plauen.

So gebe Gott mich auf, wenn ich das thue!
Nein, an den friſchen Morgen glaub' ich feſt,
So lang' die Sonn' noch einzle Höhn vergoldet
Und *einer* noch das Rechte will, wie Du.
Dich, Schwarzburg, traf ich überall, wo's galt,
Und komm' ich nicht lebendig aus dem Handel:
Ich wüßte keinen ſonſt — Dich ſetz' ich gern
Zum Erben ein der freudigen Gedanken.

Schwarzburg.

Mein Herzblut, Herr, für Dich! — Doch einſam nicht,
An Deiner Seite denk' ich einſt zu fechten.

Plauen.

Gleichviel, wenn es nur ausgefochten wird.
Sieh, Günther, junge Ritter nahn aus Deutſchland,
Die jetzt, zur Zeit der Noth, in kühner Luſt
Der erſten morgenfriſchen Jugendliebe
Das Kreuz genommen um des Kreuzes willen.

Sie will ich ſtellen über alle Andern,
Wie Sterne über der verworr'nen Nacht.
Mit neuer ſtrenger Satzung, wie's mir leuchtend
Bei Tag und Nacht die Seele füllt, will ich
Den Orden rüſten und ein ſtark Geſchlecht
Von Brüdern auferziehn, an die kein Herr
Der Erde fürder mehr Gewalt ſoll haben,
Weil ſie dem höchſten Herren wahrhaft dienen.
Doch dazu brauch' ich Krieg, daß er die Seelen
Aufrüttle aus dem Schlaf und erſt den Grund
Uns feſtſtampſt zu dem Bau.

Schwarzburg.

Doch das Kapitel
Beſchloß den Frieden jüngſt — und nimmer fügen
Sie ſolcher neuen Ordnung ſich.

Plauen.

Sie müſſen!
Du ſelbſt warbſt mir das Söldnerheer und führteſt
Sie in das Land —

Schwarzburg.

Herr, ich verſteh' Dich nicht.

Plauen.

Meinſt Du, ich dürfte hier noch Andre fragen
Als Gott und mich? — Gab mir der Herr das Schwert,
So muß ich's brauchen nun! — Da kommt ein Fremder.
(**Rominta** in Ritterkleidung tritt auf.)

Rominta.

Wer ruht ſo ſorglos dort im Dämmerſchein,
Durch den die Mörder ſchleichen?
(Sie erkennt Plauen und ſinkt zu ſeinen Füßen.)
Hoher Herr!

Planen.

Was bringſt Du, wunderlicher Bote, mir?

Rominta.

O Herr, brich eilig auf von hier! Trau' nicht
Der falſchen Stille! Sommerfäden ſpinnen
Im Zwielicht draußen Netze über'n Plan,
Die Wipfel flüſtern heimlich zu einander
Und auf den Zehen, wie wir ſprechen hier,
Naht leis der Mord!

Schwarzburg (aufſpringend).

Was faſelſt Du von Mord?

Planen (zu Rominta).

Dein Auge ſcheint verſtört und ſieht Geſpenſter
In ſtiller Luft.

Rominta.

O glaub' mir doch nur! glaub' mir!
Ermorden wollen ſie Dich hier im Wald.
Der Wirsberg ſann es aus und harrt auf Rheden,
Dort ſammeln ſich die Mörder nach der That.

Schwarzburg.

Verworr'ne Mär'! — Und doch — der ſchwanke Wirsberg —

Planen.

Wer biſt Du ſelbſt? Ich ſah Dich nie vorher.

Rominta.

O hätt' auch ich Dich nimmermehr geſehn!

Planen.

Und ſuchſt und warnſt mich doch?

Rominta.

O frag' mich nicht!
Ich lieb' den Stern, kann er auch mein nicht werden,
Ich lieb' den Blitz in Nacht, wenn er auch tödtet,
So unermeßlich groß iſt ja die Liebe!
(Sie verbirgt ihr Geſicht an ſeinen Knieen.)

Planen (aufſtehend).

Was iſt Dir denn? Du zitterſt ja — Du weinſt —

Rominta.

O fragt nicht weiter, unbarmherz'ge Männer!
Schwingt auf die Roſſ' Euch! Draußen, wenn die Nacht
Mich dicht verhüllt, will ich Dir alles ſagen.
Mit meiner Bruſt will ich Dein Herz beſchirmen,
Und bin ich todt, gedenkſt Du meiner doch!

Planen
(der ſie aufmerkſam betrachtet hat).

Seltſamer Knab'. — So junges Herz vergiftet
Mit Falſchheit nicht der Augen reinen Quell.
So ſage denn: iſt Rheden ſchon bemannt?

Rominta.

Seitwärts vom Schloſſe lagern fremde Schaaren,
Geheimnißvoll in Schluchten rings zerſtreut,
Doch auf der Burg, als ich vorüberritt,
War's leer und ſtill vom Grund noch bis zur Zinne.

Planen.

Wohlan, ſo will ich hin! Zeig' uns den Weg!
Dein Leben haftet mir für Deine Zunge.

Schwarzburg.

Bedenke, ſo allein — in Wald und Nacht —

Plauen.

Ich kenn' die Schlüfte dort, rechts an den Wällen
Gelangen ungeſehen wir ans Thor.

Schwarzburg.

Und wenn der Knabe wirklich wahr geſprochen?

Plauen.

So faſſ' ich die Verräther, eh' ſie's denken,
Und lehr' den Wirsberg, ehrlich ſein
Mit ſeinem treuen Herrn! — Friſch auf nach Rheden! (Alle ab.)

(Nikolaus von Renys und Friedrich von Kinthenau treten auf.)

Kinthenau.

Er weilt im Walde noch — das iſt der Kreuzweg,
Hier muß er durch. Der Pfad iſt ſchmal, ſie pflegen
Zu Fuße hier den kurzen Weg zu gehn,
Derweil die Knecht' am Saum des Waldes reiten.
Drei wackre Burſchen lauern dort am Buſch,
Sie ſollen uns des Plauen Jagdroß greifen.

Renys.

Der Mond iſt ſchon herauf. — Wo bleibt der Wirsberg?

Kinthenau.

Laß ihn! So ſchwerer wiegt am Zahlungstage
Des Dankes Schuld, wenn wir's allein vollbringen.

Renys.

Ich wollt', es wär' vorüber. Dieſes Rauſchen
Der Wälder durch die weite Einſamkeit,
Es macht mich noch verrückt.

Kinthenau

Horch, Pferdetritt!

Stimme (drauſsen).

Führt dort die Roſſ' herum und wartet drunten.

Renys.

Ein Ordensmantel ſchimmert bleich —

Kinthenau.

Er iſt's!

Küchmeiſter (auftretend).

Eine ſchöne, klare Nacht —

Renys
(mit gezogenem Schwert auf ihn eindringend).

Mach' Platz da, Dränger!

Kinthenau (ihm in den Arm fallend).

Zurück! Küchmeiſter iſt's! — Verfluchtes Blendwerk!

Küchmeiſter (ſie verwundert anſehend).

Was ſoll's, Ihr Herrn? — Im Harniſch hier?

Kinthenau.

Verzeiht —
Wo zieht Ihr hin ſo ſpät noch?

Küchmeiſter.

Zum Kapitel
Nach der Marienburg. — Ich aber meine,
Ihr hieltet hier für einen Höhern mich.

Kinthenau (nach einer Pauſe).

Und wär's nun ſo — den Ihr im Sinne führt,
Ihr ſeid ſein Feind und habt deß guten Grund,
Er kränkt' Euch hart.

Küchmeiſter.

Das that er, und ich will's
Ausfechten mit ihm — doch was kümmert's Euch?

Kinthenau.

Es könnte leicht die Nacht verhalt'nem Groll
Das Schwert zur Rache reichen.

(Man hört Lärm und Waffengeklirr.)

Küchmeiſter.

Horch, da zuckt
Das Schwert ſchon! — Merkt' ich's doch: Dem Meiſter gilt's!
Denkt, Buben Ihr, daß ich im Finſtern morde?
Den Plau'n regierte Gottes Hand, gen Rheden
Sah ich ihn ſturmſchnell eben ziehn.

Kinthenau.

Gen Rheden?
So iſt verloren alles!

Küchmeiſter.

Und kein Haar
Krümmt Ihr dem Plau'n! Nur über meine Leiche
Erreichſt Du ihn, Rebell! Zieh', grauer Sünder!

(Er zieht.)

Renys

(der immer mürriſch ſchweigend dageſtanden, plötzlich mit bloßem Schwert vortretend).

Nun denn, hervor! Ich haſſ' Dich, Henkershelfer,
Gleichwie den Plau'n und Eure ganze Horde!

(Sie fechten.)

Kinthenau (zurücktretend).

Da drängt Küchmeiſter's Schaar heran mit Fackeln,
Wie Furien rings aus allen Hecken wachſend!

Wir ſind verrathen! Fort! Ich flieh' nach Polen!
Mach' Platz dem Wahnſinn, wem ſein Hirn noch feſthält! (ab)

(Küchmeiſter's Diener mit Fackeln treten auf)

Erſter Diener.

Wer eilte dort hinunter? Setzt ihm nach!

Zweiter.

Laßt, laßt! dort iſt der Bluthund!

Dritter.

Helft dem Herrn!

(Sie miſchen ſich in den Kampf. Renys wird verwundet.)

Renys.

Verflucht der falſche Boden, der das Blut
Der eignen Kinder trinkt! Molch, Schierling ſchieße
Aus jedem Tropfen und verpeſt' die Luft!
Verflucht der Orden! und in Fluch verkehre
Berauſchend ſich ſein Glück, Macht, Gold, daß, trunken
Dereinſt von wilder Gier, wie Hunde einer
Den andern würgt, bis alles öde — wüſt.

(Er ſtirbt.)

Küchmeiſter.

Der Wüthende iſt ſtill auf ewig. — Tragt ihn
Hinunter auf ein Saumroß — und dann fort
Aus dieſem Wald, wo Mord die Nacht befleckt.
Weh Plauen Dir, der ſolchen Sturm geweckt!

(Renys wird fortgetragen. Alle ab.)

Fünfte Scene.

(Nacht. Auf der Burgzinne von Rheden. Weinkrug und Becher ſtehen auf der Mauer. Georg von Wirsberg geht unruhig auf und nieder.)

Wirsberg (über die Mauer blickend).

Vom Tage blieb ein blut'ger Streif in Weſten,
Der nicht verlöſchen will. — Horch da! war das
Ein Ruf nicht fern im Walde? — Nein, die Nacht nur
Gibt ſchläfrig Antwort mit verworr'nem Rauſchen.
Jetzt ſteigt der Mond verzaubernd durch die Wipfel —
Es raſcheln Tritte heimlich in dem Laub,
Raſch blitzt der Dolch, ein Schrei — und alles ſtill,
Und niemand nannt' dabei den Namen Wirsberg —
Wer rief mich da? (lachend) Narr! Narr, dem vor dem Schatten
Der eigenen Gedanken ſich das Haar ſträubt!
(Er ergreift heftig einen Becher und trinkt.)
Horch — ſchlägt da nicht die Thurmuhr fern? — Wie hell
Das herklingt durch die ſtille Luft. — Neun — zehn —
(tief aufathmend)
So iſt's vorüber ſchon! — Das war die Stunde,
Wo ſie auf Rheden ſich verſammeln wollten.
(Er trinkt wieder.)
Es trieft die Stirn vom Schweiß — was friert mich denn?
Ich lache dein, du lächerliches Grauen,
Das vor dem Hahnenruf in nichts zerrinnt!
Ringſt mich nicht nieder in der Einſamkeit.
(den Becher ergreifend)
Laß ſehn! Ich trink' dir zu, wer du auch biſt!
Stern ja auf Stern in unermeſſ'ner Pracht
Blitzt auf mich nieder, und entgürtet iſt

Die Zauberſchönheit der phantaſt'ſchen Nacht!
Da unten tief, wie in prophet'ſchen Träumen,
Rauſch' zu geheimnißvoll mit allen Bäumen!
Ich komm'! — Des zagen Nippens iſt genug!
(den Becher über die Zinne ſchleudernd)
Gib einen vollen, friſchen, tiefen Zug!
(Sturmgeläute.)
Was iſt das? Läuten ſie dem Todten ſchon?

Dietrich (hereinſtürzend).

Um Gotteswillen, Herr!

Wirsberg.

Was krächzſt Du, Rabe?

Dietrich.

O eilt! Der Unſern einer, der am Walle
Die Wache hatt', ſprengt' athemlos herein
Und hinter ihm vom Wald her fremde Reiter.
Wie er im Fliehn zurück ſich wandt', erkannt' er
Entſetzt zwei Ritter aus Marienburg.

Wirsberg.

Das lügt der Hund! das lügſt Du!

Dietrich.

Horcht, da raſſelt's
Im Burghof ſchon.

Wirsberg.

Nun, ſo verſchling' die Hölle
Hof, Burg und mich und alles, was drin athmet!
(Er eilt, ſein Schwert ziehend, mit Dietrich fort.)
(Draußen Waffenlärm, währenddeß kommen zwei Reiſige von der andern Seite.)

Erſter Reiſiger.

Dorthin! Ich ſag's Dir, 's iſt der Meiſter ſelbſt!
Ich kenne ſeine Stimme durchs Viſir.

Zweiter Reiſiger.

Da — wie das Schrei'n und Läuten in einander
Durch alle Gänge zieht.

Erſter Reiſiger.

Fort, fort! ſonſt wirbelt
Der Sturm uns mit hinab hier in den Abgrund! (Beide ab.)

Wirsberg
(bleich, fliehend, mit bloßem Schwerte zurückkommend).

Wer iſt der Schreckliche, der hinter mir
Entſetzlich dort von Hall' zu Halle dringt?
Zeig' Dein Geſicht und funkle nicht ſo gräßlich
Aus Deinen dunklen Eiſenſtäben her!
Ich will Dein Antlitz ſehn, und wenn mich's tödtet!
(Er ſtürzt zurück nach der Pforte.)

Rominta
(in ihrer Ritterkleidung mit niedergelaſſenem Viſir ihm entgegentretend)

Zurück da, Wahnſinn! Sollſt ihn nicht verſehren!

Wirsberg.

Dich meint' ich nicht! Laß mich! es iſt gefährlich,
Mir heut zu nahn!

Rominta.

So helf' mir Gott!
(Sie fechten.)

Wirsberg.

Platz da!

(Er erſticht ſie.)

Rominta

(im Sinken den Helm verlierend).

Wo biſt Du — Heinrich? — Weh — wie einſam da!
Die Erde ſinkt — und ſinkt — nun bin ich Dein!

(Sie ſtirbt.)

Wirsberg

(ſie erſtaunt anſehend).

Wie iſt mir denn? — Da ringelt ſich die Nacht
Der Locken wieder — wildes Traumgeſicht!
O wer mir ſagt', das ſei ein Traum, mein' Seele
Gäb' ich ihm drum! — Fort! Schlangen ſind Dein Haar
Und jede hat ein Stück von mir vergiftet:
Treu, Ehr' — den Reſt werf' ich Dir nach, mir graut
Vor mir und Dir. — Laß los! da naht er wieder!

(nach der Pforte gewendet)

Es iſt nicht wahr! — Das lügenhafte Zwielicht
Verwirrt nur Sinn und Auge mir und ſpiegelt
Verfluchte Doppelgänger in die Nacht —
Wer biſt Du? Sprich!

Plauen

(tritt ein und ſchlägt ſein Viſir auf).

Wirsberg

(plötzlich ſein Schwert fallen laſſend).

Furchtbarer Gott im Himmel!

(Er ſtürzt ſich über die Zinne in den Abgrund.)

Schwarzburg (auftretend).

Herr, das Gerücht, daß Du im Schloß erſchienen,
Geht wie ein Sturmwind durch den Wald, und hauptlos
Zerſtreun ſich die erſchrocknen Meuterſchaaren.
Doch, wo iſt Wirsberg? — Was geſchah?

Plauen.

Er hat
Sich ſelbſt gerichtet, und mein Rächeramt
Leg' ich in höh're Hand. — Gott ſei ihm gnädig!

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

(Vor Tagesanbruch. Freies Feld; im Hintergrunde ſieht man verlöſchende Lagerfeuer. Graf **Günther von Schwarzburg** führt raſch den **Joſt von Hohenkirch** an der Hand herbei.)

Schwarzburg.

Dort lagert rings das neue Söldnerheer —.
Sie ſchlafen alle noch, komm, komm, tritt ſachte
Mit Deiner Botſchaft auf, daß Du den Tag
Nicht weckſt, der leiſe auf den Höhen ſchlummert.
Ich weiß — hier ſollt' ich von dem Meiſter hören.
Warum von Rheden ſandt' er mich hierher?
Woher die Eil', das Söldnerheer zu ordnen?
Zerſtört iſt ja der Anſchlag der Rebellen.

Hohenkirch.

Ihr laßt mich nicht zu Worte kommen, Herr —

Schwarzburg.

Ich habe Furcht vor Dir und Deinem Worte
Und möchte gern die Angſt mir noch verſchwatzen.
Nun denn — in Gottes Namen — rede nur!

Hohenkirch.

Der Meiſter läßt Euch ſeinen Gruß entbieten:
Verſammelt ſei'n die Herrn nun zum Kapitel —
Ihr wüßtet ſchon — das ſei die rechte Zeit.
Drum ſollt Ihr raſch nun gen Marienburg
Die Söldner führen und das Thor beſetzen,
Und keinem ein- und auszugehn verſtatten,
Bis er es ſelbſt Euch heißt.

Schwarzburg.

O meine Ahnung!

Hohenkirch.

Was ſinnt Ihr ſo?

Schwarzburg.

Nun, das iſt eine Botſchaft!
Ich bitt' Dich, Joſt, geh, ruh' Dich an den Zelten,
Nur einen Augenblick laß mich allein! (Hohenkirch ab.)

Schwarzburg (allein).

Herr Gott, Herr Gott! Das alſo, Plauen, war
Das ferne Wetterleuchten Deiner Seele,
Das oft in ſtillen Stunden mich erſchreckt!
Und nun das Wetter unverſeh'ns hereinbricht,
Steh' ich allein hier auf des Landes Hut
Und ſchaudere die Sturmglock' anzuziehn!
Fort! nach Marienburg reit' ich allein,
Sein Knie umklamm're ich und fleh' und weich' nicht,
Er darf, er ſoll nicht weiter gehn! — Was hülf' es?
Unbeugſam iſt ſein Sinn, und ſolchem Willen
Dient die geſchäft'ge Welt, die er verſchüchtert.
Heraus ſtellt er ſich einſam vor die Welt,
Wie'n ſchlechtes Bild ſie anders umzuzeichnen.

Wer darf je ſagen von ſich ſelbſt, er habe
Recht gegen ſeine Zeit? Was iſt die Meinung
Des Einzelnen im Sturm der Weltgeſchichte,
Die über uns ein höh'rer Meiſter dichtet,
Uns unverſtändlich und nach andern Regeln.
Nicht rühren ſoll er mit der Menſchenhand
An dieſem Ritterbund, den Gott gefügt,
Dem ich verſchworen mich mit tauſend Eiden!
O Heinrich, Heinrich, Herzensbruder, wärſt Du
Im dickſten Schlachtgewühl, ich hieb' Dich 'raus!
Nun, lieber Meiſter, kann ich's nicht. Leb' wohl!
Thu' Du, was Du für recht erkannt — ich auch!
Wir ſind doch eines Fels verſchiedne Quellen,
Ein Meer ja iſt es, das wir redlich ſuchen —
Gott richte da, wer von uns beiden irrte!

(in die Scene rufend)

He, Hohenkirch!

Hohenkirch (auftretend).

Ich harre Eurer Antwort.

Schwarzburg.

Weißt Du des Meiſters Plan und rechte Abſicht?

Hohenkirch.

Nicht mehr, als ich Euch eben ſagte, Herr.

Schwarzburg.

Nun denn, wenn Du ihn liebſt, ſo flieg' zurück
Jetzt nach Marienburg und ſag' dem Meiſter:
Ich wüßt' im ganzen Land hier keinen Feind,
Der ſtünd' in Polen vor der Thür. Dorthin
Führt' ich das Söldnerheer und woll' es legen

Auf Straßburg, Soldau, Ortelsburg, wo ich
Des Ordens weiteren Befehl erwarte.
Nun reite ſchnell — und Gott beſchütz' den Meiſter!
(Hohenkirch geht ab.)
Will denn das Morgenroth heut nicht herauf?
(in den Hintergrund rufend)
Auf! rührt die Trommeln, laßt zum Aufbruch blaſen! (ab)

Zweite Scene.

(Meiſters Gemach in Marienburg. Plauen ſitzt in Gedanken verſunken.)

Bayſen (draußen).

Laßt mich hindurch! ich muß zu ihm!

Plauen (aufſpringend).

Kommt er?
(Bayſen tritt ein.)
Du biſt es, wackrer Burſch — was bringſt Du mir?

Bayſen.

O Herr, verſammelt längſt iſt das Kapitel —

Plauen.

Ich weiß.

Bayſen.

Der finſtre Küchenmeiſter grollt,
Mit kühnem Wort den ſchwanken Rath regierend.

Man ſagt, einſtimmig hätten ſie verworfen
Den Krieg mit Polen. — O, ich bitt' Dich, Herr,
Gib ihnen heut nur nach! Sie ſinnen Böſes.

Plauen.

Nun juſt deshalb. (durch das Fenſter ſehend) Noch immer nichts zu ſehen!

Bayſen.

Glaub' mir, es iſt was vor — und gegen Dich!
Ich weiß nicht, was ſie ſinnen, doch zu dreien
Und mehr beiſammen ſtehn ſie in den Winkeln
Und flüſtern leis und ſchweigen, wenn ich nahe.
Ein heimlich Weſen, unſichtbar wie Zugwind,
Streicht durch das Schloß, und alles iſt verfinſtert,
Als ging ein dunkles Wetter übers Haus.

Plauen.

Haſt Recht, es wird bald wetterleuchten. — Komm,
Hilf unterdeß mir meine Rüſtung anthun.

Bayſen.

Jetzt, Herr? Wozu denn?

Plauen.

Dort die helle reich' mir,
Die trug ich einſt an meinem Ehrentag,
Als wir Marienburg vom Feind befreiten.
(die Rüſtung anlegend, wobei ihm Bayſen behülflich iſt)
's war auch im Herbſte. — Sieh, wie damals glüht
Das farb'ge Land, die Wandervögel ziehen,
Und alles mahnt mich an die ſchöne Zeit,
Wo wir zu Luſt und Noth im Felde lagen,
Ich noch ein Bruder unter treuen Brüdern.

Die heitre Nacht erſcholl von frommen Liedern,
Im ſtillen Thale riefen fern die Wachen,
Derweil die Sterne ihre Runde machten,
Die Zukunft lag noch wunderbar verborgen,
Da wittern ſchnaubend ſchon die Roſſ' den Morgen,
Es ſchau'rt das Heer und die Trompeten werben —
Da iſt's 'ne Luſt, zu leben und zu ſterben!

Bayſen.

Wär' ich der Meiſter nur, ich ſäß' heut auf
Und ließ ſie ruhig rathen!

Planen.

Sieh doch — wirbelt
Nicht Staub dort in der Ferne auf? — Nein — nichts.
Du biſt ein braver Junge — werde nicht
Auch wie die Andern einſt, glaub's ihnen nicht,
Die niemals jung geweſen, 's iſt nicht wahr,
Daß rechte Jugend alt wird mit den Jahren.
Und wenn ſie's alle meinten — nun, ich ſetze
Zum letzten Male meinen friſchen Glauben
Heut an des letzten Bruders kühnes Herz!
Was iſt das? — Dort — mein Kompan kommt zurück,
Allein! — Siehſt Du nicht Waffen fernher blitzen?
Gott, Gott! es iſt die höchſte Noth — wo weilt er?
Schwarzburg, ich rufe Dich im Namen Gottes
Und aller künftigen Geſchlechter! — Schwarzburg!
(Joſt von Hohenkirch tritt ein.)

Planen.

Was bringſt Du, Unglückſel'ger?

Hohenkirch.

Hoher Herr —

Plauen.

Der Schwarzburg, ſprich! wo iſt der Graf von Schwarzburg?

Hohenkirch.

Herr, er entbietet Dir nur wen'ge Worte:
Nicht hier daheim, an Jagjel's Königshofe
Steh' lauernd Dein und unſer aller Todfeind,
Und darum führt' er ungeſäumt gen Polen
Dein Söldnerheer.

Plauen (in den Seſſel ſinkend).

Verloren iſt der Orden!

Hohenkirch (zu Bayſen).

Was iſt dem Herrn?

Bayſen.

Wie wenn ein Wetterſtrahl
Die Eiche traf. — Horch, draußen naht es raſſelnd,
Laßt niemand jetzt herein!

Hohenkirch.

Seht — die Gebiet'ger!

(**Küchmeiſter**, **Hermann Gans**, **Graf Sayn** und mehrere Ordensritter treten ein.)

Küchmeiſter.

Wo iſt der Plau'n?

Bayſen.

Der Meiſter, wollt Ihr ſagen.

Küchmeiſter.

Heinrich von Plau'n, in der Gebiet'ger Namen
Steh' ich vor Dir, vernimm des Ordens Schluß:

Erwägend Deines Regiments Gewalt,
Die alle Satzung ſchrankenlos durchbrochen,
Der Ritter Jammer und des Lands Empörung,
Hat das Kapitel, ſeiner Pflicht gedenk
Und auf das Flehen aller Ordensbrüder,
Entſetzt Dich Deines Amts als hoher Meiſter.

Bayſen.

Wer wagt das?

Hermann Gans.

Und den Aelt'ſten uns befohlen,
Der Zeichen Deiner Macht Dich zu entkleiden.

Sayn.

Reich' uns den Mantel, Siegel und das Schwert.

Bayſen (zu Plauen).

Erhebe Dich! O brich Dein furchtbar Schweigen!
Noch denken viele hier wie ich und ſetzen
Ihr Leben an Dein Recht!

Küchmeiſter.

Greift den Wahnſinn'gen!

Plauen (ſich aufrichtend).

Zurück! Noch bin ich hier der Meiſter. (zu Bayſen) Ruhig!
Meint Ihr, ich that das alles für *mein* Recht?
(ſein Schwert an Küchmeiſter reichend)
Da — nimm — wofür ſollt' ich's fortan noch ziehn!
(indem er den Mantel dem Hermann Gans überreicht)
Dies Dir. — Und reichte er von einem Ende
Der Welt zum andern, er verhüllte nimmer
Die Schande — ſeit auch Günther mich verließ!
O, das iſt eine Welt!

Küchmeiſter.

Was wünſchſt Du noch?

Planen.

Nichts mehr.

(im Kreiſe umherblickend, nach einer kurzen Pauſe)

Frohlocket nicht, Ihr armen Brüder,
Wenn lang entwöhnte Thränen übermächtig
Vielleicht aus dieſen müden Augen brechen.
Glaubt nimmermehr, daß es der Hoheit gilt,
Von der ich ſcheide nun. — Daß es nicht lohnt
Zu leben mehr, das iſt's, was mir das Herz bricht!
Noch einmal that es einen langen Blitz
In wüſter Nacht weit über dieſe Zinnen,
Und ſchauernd in dem wunderbaren Licht
Erkannte ich des Ordens Heldengeiſt
Und reicht' die Hand ihm — da verſchlang auf einmal
Das Dunkel wieder Schloß und Land. — Es war
Ein ſchöner kurzer Traum. — Der Alte aber,
Nun merk' ich's wohl, meint's gut mit mir, er läßt
Die Hand nicht los und zieht mich mit hinab.

(Er geht ab, die Andern weichen ihm ſcheu und ehrerbietig aus. Allgemeines Stillſchweigen.)

Sayn (zu Küchmeiſter.)

Heil Dir, Hochmeiſter nun!

Küchmeiſter

(der in tiefen Gedanken geſtanden, finſter.)

Schweig'! — Eilt ihm nach,
Gebt fürſtliches Geleit ihm! Fort da, ſag' ich!

(Er bedeckt ſein Geſicht mit beiden Händen und geht ſchnell ab. Die Uebrigen folgen ſchweigend.)

Dritte Scene.

(Gebirg und Wald. **Gertrud** und **Elsbeth** treten auf.)

Elsbeth.

Tretet nur hierher auf das weiche Moos,
Wir können nicht mehr weit zum Kloſter haben.

Gertrud.

Sind wir ſo nahe ſchon?

Elsbeth.

Was zittert Ihr?

Gertrud.

Ich? Nein. Ich kenn' ja die Priorin.
Wir ritten einſt an einem Sommerabend
Noch mit dem Vater dort vorbei und hielten
Am Pförtchen plaudernd unter hohen Linden.
Das iſt ſchon lange her — der Abend glänzte
So ſeltſam in den Hof, und vor den Fenſtern
Bewegten rauſchend ſich die alten Bäume.
Da ritt der Wirsberg fern am Saum des Waldes,
Vom Jagdgeſchmeide blitzend, uns vorüber
Und winkt' mir zu. Der Vater ſah ihn nicht,
Ich aber blickte weg und wurde roth.
Wenn er ſo einmal wiederkäme!

Elsbeth.

Wer?

Gertrud.

Ach Elsbeth, ſieh, mein Kopf iſt mir jetzt ſchwach —
Komm, laß uns gehn. (Sie ſteigen den Berg hinan.)

Elsbeth.

Wenn Du im Kloſter biſt,
Will ich durchs Land mit Grüßen hin und her gehn
Zu allen Freunden und geliebten Plätzen,
Wo wir ſonſt froh geweſen, und erzähle
Dir von der Welt dann, wenn es ringsum ſtille
Und wir beim Abendſchein im Kloſtergarten —
Was weinſt Du denn?

Gertrud (von der Höhe herabblickend).

Ach!

Elsbeth.

Schaut, da liegt das Kloſter
Im tiefen kühlen Grund, von Fichtenwäldern
Umgeben rings und ſtillen Höhn — die Glocken
Erklingen aus der Einſamkeit herauf.

Gertrud

(ihr um den Hals fallend und in heftiges Weinen ausbrechend).

Ach Elſ', das iſt ja wie ein Grab — ich kann,
Ich kann nicht Nonne werden!

Elsbeth.

Weint nur nicht
So ſchmerzlich! — Seht, ich will ja mit Euch gehen
Ans End' der Welt!

Gertrud (lebhaft).

Wir wollen Männerkleider
Im Dorf uns kaufen, und dann fort, weit, weit,
Wohin Du willſt — nur dort hinunter nicht!
Wir ſuchen ihn in Weilern, Städten, Schlöſſern,
Als Zitherbuben vor den Fenſtern ſingend.
Er kennt mich gleich an meiner Stimme wieder,

Und unter Tauſenden blick' ich ihn 'raus!
Komm nur, er kann mich nicht verlaſſen haben,
Er war mir ja ſo herzlich gut!

Elsbeth.

Beſinnt Euch!
Ihr ſeid erhitzt vom weiten Wandern — ſetzt Euch!

Gertrud (nach einer kurzen Pauſe.)

Ach Gott, ich bin ſo müde. — (Sie ſetzt ſich.) Ruhn wir aus.
Was würd' die Priorin auch dazu ſagen,
Wenn ſie mich ſo verweint jetzt wiederſäh'.
Wie da die Vöglein ſingen durch den Wald!
Sing' noch einmal das traur'ge Lied — Du kennſt's ja —
Nur noch ein einz'ges Mal!

Elsbeth.

Denkt nicht daran!

Gertrud (leiſe vor ſich hinſingend).

Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat ſich von mir gewandt,
Iſt fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

O Ritter, laßt mich gehen
Auf dieſen Felſen groß,
Ich will noch einmal ſehen
Nach meines Liebſten Schloß.

Ich will noch einmal ſehen —

(Man hört in der Ferne Trompetenklang.)

Gertrud (aufſpringend).

Dort — ſieh! — es blitzen Reiter durch das Grün,
Die Roſſe ſchnauben und die Helme funkeln —
Belogen habt ihr mich, er iſt nicht todt!
Sieh, wie ſein Helmbuſch hoch im Winde flattert,
Sie lenken hier herauf — was hältſt Du mich?
Es ruft und jauchzt den grünen Wald hinunter,
Der auf dem dunkeln Roſſe dort iſt mein!
Mein Herz wird mir ſo munter,
Der muß mein Liebſter ſein!

(Sie reißt ſich von Elsbeth los und ſtürzt in den Abgrund.)

Elsbeth.

O Gott! Hilft Niemand mir in dieſem Jammer?

(Sie eilt hinab.)

(**Graf von Kyburg**, **Hermann Gans**, **Johann von Schönfeld**, **König** und **Zenger** treten auf.)

Kyburg.

Verdammtes Bauernvolk, das ſich wie Unkraut
Um Sporn und Bein ſchlingt und am Mantel zerrt,
Man kann nicht ſchreiten, ohn' es zu zertreten!

Schönfeld.

Ei, ei!

Hermann Gans.

Hier haben wir dem flücht'gen Landvolk
Den Vorſprung abgewonnen — nun berichte
Umſtändlich, Zenger, wie's im Lande ſteht.

Zenger.

Es ſteht faſt gar nichts mehr, mein alter Herr.
Denn kaum erſcholl nach Polen hin die Kunde,

Daß Plau'n das Schwert gelegt aus ſeiner Hand,
So brach der König Jagjel wie ein Tiger
Aus ſeinem Hinterhalt, wo's keiner dachte,
Und würgt' durchs Land hin bis gen Marienwerder.
Vor mir, ſoweit das Auge reicht', bedeckte
Verworrne Flucht das Feld, und hinter mir
Sah ich vom Wald Rauchſäulen zahllos ſteigen.

Hermann Gans.

Die ganze alte Confuſion ſchon wieder!
Was nun, Ihr Brüder? Sprecht, was nun?

Schönfeld.

Ei, ei!

König.

Ich eil' nach Hauſe, für den ſchlimmſten Fall
Zu retten dort, was noch zu retten iſt.

Kyburg.

Was wär' denn hier zu retten, außer'm Haupthaus!

König.

Leicht vornehm thun! — Was haſt Du zu verlieren?

Kyburg.

Was Du vielleicht nicht haſt: die Ritterehre,
Die auf der Spitze ruht von dieſem Schwert!
Schon einmal blitzt' es die Polaken nieder
Und fegt ſie wohl auch diesmal wieder heim!

Schönfeld.

Ei, ei!

Kyburg.

Was haſt Du heut mit Deinem Ei und Ei?
Ich ſchlag's entzwei, laß ſehn, was da herauskriecht!

Schönfeld.

Zerſchlagen? He? 's kriecht mehr aus dieſem Ei,
Als ſchlüg' ich Dir den blonden Dotter da
Von Kopf entzwei!

(Er zieht.)

Komm her! Hab' Luſt dazu!
Den großen Meiſter umhaun, und zehntauſend
Kleinmeiſterlein gleich ſchießen aus der Wurzel —
Und Krieg und Peſtilenz! — Ei, ſeht mir doch!

(Er geht mit Kyburg fechtend ab.)

He, Friede, Ruh! Da kommen die Bauern ſchon wieder!
Das ſchnappt und kreiſcht und ſtößt nach uns wie Krähen —
Was! ſind wir Eulen denn? Seid doch geſcheidt! (Alle ab.)

(Mehrere Bauern kommen von der andern Seite.)

Erſter Bauer.

Da ſeht — der Polak hat uns all' beim Schopf,
Und die indeß da rauſen eins das andre!

Zweiter Bauer.

Das lauft und ſtürzt! 'ne rechte Herrenkunſt,
Wenn man vier Beine unterm Leibe hat!
Nach! Reißt herab ſie!

Erſter Bauer.

Still! dort kommt der neue
Hochmeiſter. — Halt' ihn an, der muß uns helfen!

(Küchmeiſter mit mehreren Rittern tritt auf.)

Küchmeiſter.

Es ſchlagen immer neue Flammen auf
Aus allen Wäldern rings, und donnernd bricht
Der morſche Boden hinter uns zuſammen!

Mehrere Bauern.

Herr! rette, hilf uns!

Küchmeiſter (zu einem der Ritter).

Dort am Fuß des Hügels
Verſammle, was im Walde flüchtig irrt,
Ich ſelbſt reit' mit dem Banner vor. (zu den Bauern)
Zurück da!

Erſter Bauer.

Du ſollſt nicht fort!

Mehrere Bauern.

Du biſt der Meiſter, ſchütz' uns!

Erſter Bauer.

Die Dörfer brennen und das Feld iſt leer,
Das Leben gilt's nun, ſeht Euch vor! Der Hunger
Packt ſelbſt den Wolf an und zerreißt ihn raſend!

Küchmeiſter.

Es geht die Noth wild über alle weg
Und tritt den Knecht ſowie den Herren nieder.
Wie ſoll ich helfen da! Daß Volk und Orden
Zu *einem* Mann ſich eiſern fügt, *das* hilft!
(zu den Rittern)

Treibt die Unſinn'gen zu den Fahnen fort!
Sie ſollen fechten, wenn ſie leben wollen!

(Die Bauern werden fortgedrängt. Währenddeß tritt Walther von Merheim auf.)

Merheim.

Herr, unheilvolle, grauenhafte Botſchaft!

Küchmeiſter.

Noch mehr? — Was iſt's?

Merheim.

Marienwerder brennt,
Und aus den Lohen ſchwang der weiße Adler
Sich gen Marienburg auf.

Küchmeiſter.

Sie wagen's doch?

Merheim.

Schwarzburg mit ſeinen zweifelhaften Schaaren,
Den ſie umgangen an des Landes Mark,
Er bleibt noch immer aus und keiner weiß,
Wohin er ſich gewandt und was er ſinne.

Küchmeiſter.

Sitz' auf, reit' Tag und Nacht, bis Du ihn triffſt!
Ich, jetzt ſein Herr und Meiſter, ließ' ihm ſagen:
Es gält' Marienburg! Was er auch ſinne,
Er ſoll den Todfeind raſch im Rücken faſſen,
Ich dräng' vom Haupthaus auf den König los! (Merheim ab.)

(Küchmeiſter zu den Rittern.)

Fort, fort ins Thal nun — laßt die Banner wehen!

(Die Ritter von verſchiedenen Seiten ab.)

Küchmeiſter.

Brichſt du ſchon jetzt herein, furchtbar Gericht,
Im finſtern Wetterzug die Welt verdunkelnd?
O ſtänd' ich ohne Schuld in dieſem Graun! (ab)

Vierte Scene.

(Das Innere des Burghofs zu Lochſtädt. Rechts eine Linde mit einer Raſenbank, auf welcher Plauen ſchlummernd ruht. Von der andern Seite treten Graf Günther von Schwarzburg und der Schloßwart auf, ohne Plauen zu bemerken. In der Ferne hört man Trompeten.)

Schwarzburg.

Das iſt recht ſtill und einſam hier. Der Herbſtwind
Rauſcht durch die alten Wipfel ſchon und ſtreut
Die bunten Blätter auf den öden Hof.

Schloßwart.

Horcht — iſt's mir doch, als ginge Kriegsmuſik
In weiter Ferne durch die ſtillen Lüfte.

Schwarzburg.

Mein Fähnlein iſt's, das gen Marienburg zieht.
Da draußen, Alter, hält der Tod jetzt Heerſchau,
Die Beſten ſucht' er längſt ſich aus, und alt
Geworden iſt die Welt, ſeit Du hier einſam
Das ſtille Schloß gehütet. Mich verlangt
Auch recht nach ehrlichem Soldatentod!
Doch ging' ich ungern in den letzten Kampf,
Bevor der alte Meiſter nicht noch einmal

Die Hand mir herzlich hat gereicht zum Abſchied.
Krank, ſagſt Du, iſt der Held?

Schloßwart.

Still und todmüde —
Der Undank brach das Herz ihm. — Seht, da ruht er.

Schwarzburg
(nachdem er ihn lange ſchweigend betrachtet).

Du wunder Leu! verlaſſen von der Welt,
Die Du ſo lang' bewacht in Nacht und Schrecken!
Ich drückt' den Pfeil ab, doch ſo meint' ich's nicht!
(Man hört draußen kriegeriſche Muſik.)
Horch da! — ſie mahnen ſchon, die Stunde drängt!

Schloßwart.

Der alte Klang hat ihn erweckt, er rührt ſich —

Plauen
(ſich halb erhebend und die Beiden anſchauend, nach einer Pauſe).

Mir träumte, es ſei tiefer, tiefer Abend —
Die Gipfel nur noch ragten aus dem Grau,
Und in der Abendglut, wie über Trümmern,
Stand wunderbar der Engel mit dem Schwert,
Zu richten die vergangenen Geſchlechter.
Und als die weite Einſamkeit entlang
Sein Schwert ertönte, an das Schild geſchlagen:
Da — Günther — faßt' ich raſch Dich bei der Hand,
Es war, als hätt' ich Gräßliches zu ſagen —
Und da ich mit Dir vor dem Engel ſtand,
Senkt' ich mein Haupt — und konnt' Dich nicht verklagen.

Schwarzburg.

O hoher Herr, wie Schwerter kreuzweis drückſt Du
Mir Deine Worte ſchneidend in die Bruſt!

Plauen.

Denn wie der Engel ernſt das Auge wandte,
Traf ſolche Hoheit mich und ſolche Milde,
Daß ich erſchrocken in die Kniee ſank:
Ach gegen Dich, wie iſt mein Herz ſo wilde!
Vermeſſen richtet' ich mich auf ob allen
Und in die Wolken griff ich über mir,
Des Herren Blitze wollt' ich ſtrafend ſchwingen
Ich — Staub vom Staub' — im Zorn die Welt bezwingen.

Schwarzburg (ſeine Hand faſſend).

O laß mich weinen auf die theure Hand.
Nicht Du — der ſtarke Gott hat Dich gehoben,
Ein feur'ges Zeichen, über dieſe Zeit,
Daß alle Herzen ſich zum Himmel wenden!
Nun ſucht der Blick verwirrt die Tiefe wieder,
Graun kommt und Sturm wühlt, Haß, Grimm, wildes Trachten,
Und ſternlos geht der heil'ge Orden unter.

Plauen.

Ein Tropfen kaum war's in dem großen Strome.
Gelobt ſei Gott! des Herren Wege gehn
Hoch über die Gedanken weg der Menſchen.
So laß den Orden nur zuſammenſtürzen:
Das Kreuz bleibt ſtehn, das er gepflanzt im Norden,
Und übers Graun geht frommer Helden Kunde
Erſchütternd fort durch künftige Geſchlechter!

Sieh, Schwarzburg — hinter der tieſen langen Nacht,
Wo alle Sterne ausgelöſcht am Himmel,
Die troſtlos aus dem Schutt der Zeiten ſtiert
Und uns nicht kennt mehr, die da unten ruhn —
Seh' ich den Himmel, wie von Schmerz zerriſſen,
Und bei der Blitze Schein, dem ungewiſſen,
Die Helden all' aus ihren Gräbern gehn;
Die richten ſchweigend auf den ſtillen Höh'n
Ein wunderbares Kreuz empor von Eiſen
In der gewitterſchwarzen Einſamkeit.
Da geht ein Schauer durch das Volk der Preußen
Und noch einmal gedenkt's der großen Zeit.

Schwarzburg.

Dein Auge leuchtet ſeltſam, Herr — wie iſt Dir?

Plauen
(ſich nach und nach hoch aufrichtend).

Hoch überm Walde, der ſich rauſchend neigt,
Wie unermeßlich da Aurora ſteigt!
Die Waffen blitzen, muthig ſchallen Lieder —
Reich' mir den Helm, gebt mir das Banner wieder!
Das flatternde Panier hoch in der Hand,
Zieh' ich der Schaar voran durchs deutſche Land,
Am Rheine pflanzen wir's zu Gottes Ruhm.
Was zagt Ihr? — Ewig iſt das Ritterthum!
(Er ſtürzt todt nieder.)

Schwarzburg.

O ſcheide nicht — was ſoll ich ohne Dich
In dieſer öden Welt! — Gleichwie ein Cherub
Schwang er ſich auf, es iſt, als hört' ich leiſe

Den Flügelſchlag noch in den ſtillen Lüften,
Und mahnend lockt mich's nach.

Bayſen
(mit einer Fahne hereinſtürzend).

Hoch! Freud'ge Botſchaft!
Das bring' ich Dir! Marienburg iſt frei!
Was iſt das?

Schwarzburg.

Still — der müde Held ruht aus.

Bayſen.

Todt? (die Fahne wegſchleudernd) Nun, ſo fechte, wer da will! Das lohnte
Für ſo 'ne lump'ge Welt noch! — O mein Meiſter!
(Er wirft ſich vor Plauen nieder.)

Schwarzburg.

Steh auf! — Und liebteſt Du ihn recht, ſo wende
Des Schmerzes Schneide auf des Feindes Haupt!
Noth drängt und Großes gibt's zu thun. — Was ſprachſt Du
Da von Marienburg?

Bayſen (ſich aufrichtend).

Höchſt wunderbar!
Bis an das Thor ſchon mit entbund'nen Wogen
Stürzt' das Verderben — da auf einmal lautlos
Stutzt Jagiel's Heer, die Roſſe ſteigen ſchnaubend,
Und Flüſtern murmelt durch die bleiche Schaar:
Des todtgeglaubten Plauen Schreckensbild
Erblicken ſie gewappnet auf der Zinne.
Da faßt Entſetzen Herrn und Knecht', und mitten
Im Jubel wandte ſchauernd ſich der König.

Schwarzburg.

So ſchreckt im Sterben noch des Löwen Blick
Die dumpfe Welt. — Den wunderbaren Sieger,
Wenn alle ſein vergeſſen, laßt uns ehren,
Wie's Kriegern ziemt — dann fort ins Kampfgewühl!
(Plauen mit der Fahne bedeckend, während draußen die Kriegsmuſik wieder ertönt.)
Solch' Held regiert Jahrhundert' lang die Geiſter,
Und lebend oder todt, er bleibt der Meiſter!

Die Freier.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Perſonen.

Gräſin Adele.
Flora, ihr Kammermädchen.
Graf Leonard.
Hofrath Fleber.
Flitt, ein Schauſpieler.
Schlender, ein Muſikant.
Victor, Jäger, }
Friedmann, Gärtner, } im Dienſte der Gräſin.
Marie, Friedmann's Nichte.
Knoll, ein Weinſchenk.
Ein Bote.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Studirſtube, Acten liegen auf den Stühlen. Hofrath **Fleder** ſitzt auf einem Reitſeſſel vor dem Pult und ſchreibt.)

Fleder.

Vorwärts! vorwärts! Morgenſtunde iſt die ſtille Saatzeit der Gedanken. (Er ſchreibt.) „Das Amt hat dem Mäuſefraß mit Energie und gebührendem Ernſte entgegenzutreten.“ — Ja, es iſt des Mannes edelſter Beruf, ſo unmittelbar in das Leben, in die Welt zu greifen. Vaterland — deutſches Vaterland — ein erhabener Gedanke! (Er ſchreibt.) „Mäuſefallen aber ſind nicht etatsmäßig und können nicht paſſiren, wonach ſich zu achten.“ — So, dieſe wichtige Angelegenheit wäre auch regulirt. Friſch weiter! Was kommt nun? (Er ſteht auf und wühlt in den Acten.) Das iſt fertig — hier ebenfalls — das auch. Weiß Gott! ich habe alles ſchon abgemacht! Ach, das iſt ärgerlich, die koſtbare Morgenzeit! Was fange ich nun an? — Nur nicht lange beſonnen, die Zeit entflieht, man muß jede Minute benutzen, ſich menſchlich auszubilden. Harmonie der Kräfte iſt das erſte Geſetz.

(Er hat den Schreibſeſſel mitten in die Stube geſtellt und macht gymnaſtiſche Uebungen. Währenddeß tritt ein Bote herein und bleibt verwundert ſtehen.)

Bote.

Ih, Herr Hofrath! Was machen Sie denn da?

Fleder (erſchrocken).

Ich? Wahrhaftig — ei, ſo früh ſchon vom Bureau?

Bote.

Ich habe in meinen jungen Jahren immer ſo viel vom Turnieren geleſen —

Fleder.

Turnen, turnen heißt das, guter Mann.

Bote.

Wahrhaftig, wenn Sie nichts dawider hätten, ich möcht' das Ding einmal ſelbſt probiren.

Fleder.

Ich bitte Sie, thun Sie Ihrer edlen Aufwallung keinen Zwang an! Verſuchen Sie, das Volk iſt ja eben um dieſer Geſittungsanſtalten willen da.

Bote.

Nun, in Gottes Namen. (Er ſpringt.) Hopp!

Fleder.

Ah — nicht doch dieſen barbariſchen Laut dazu! Das will mit Würde, mit geziemendem Ernſt getrieben ſein. Sehen Sie, ſo — der Schwerpunkt ruht auf den beiden Ballen, der Körper bildet einen ſtumpfen Winkel. (Er ſpringt.)

Bote.

Nun treff' ich's auch. (Er macht einen Sprung und fällt jenſeits nieder.)

Fleder (ihn aufhebend).

Sie haben doch keinen Schaden genommen?

Bote (aufſtehend).

Blos eine ſanfte Empfindung hinten. — Es geſchieht mir ſchon recht, das ſoll ſo ein alter Eſel den Jungen überlaſſen. — Aber über dem Turniren da wäre ich bald returnirt, ohne — (er ſucht in ſeinen Taſchen) Ich ſoll — der Präſident — o, er iſt verloren!

Fleder.

Was, um Gotteswillen! verloren? Und das ſagen Sie mir erſt jetzt? Was iſt geſchehen? Wie verließen Sie ihn, wie ſah er aus?

Bote.

Blau, mit einem eingekniffenen Eſelsohr.

Fleder.

Blau? Liegt er?

Bote.

Nein, Gott ſei Dank, er ſitzt —

Fleder.

Feſt?

Bote.

Ja, im Futter.

Fleder.

Wer?

Bote.

Was? (Er zieht einen Brief in blauem Umſchlage hervor und übergibt ihn Fleder.) Da iſt er.

Fleder.

Aber ich begreife nicht —

Bote.

Na, na, ich hab' nicht länger Zeit. Guten Morgen! (ab)

Fleder.

Hat mich der einfältige Menſch doch erſchreckt! Er iſt immer ſo dumm zu verſtehen. — Das Schreiben iſt vom Präſidenten ſelbſt, ſeine gewöhnliche vergnügte Hand. (Er erbricht den Brief.) Ach — eine confidentielle Mittheilung! Laß ſehen, was gibt es da?

(Er lieſt.)

„Beſter Hofrath Fleder! Sie kennen meinen alten Lieblingswunſch, daß mein Neffe, der junge Graf Leonard, der ſo eben von Reiſen zurückgekehrt iſt, endlich das ewige, zweckloſe Umherſchweifen laſſe, ſich vermähle und ſeine Kenntniſſe und Talente der Welt zum Beſten gebe.“

Gott, ja wohl, des Würdigen beut die ernſte Zeit ſo viel! — „Ich habe daher meinem Neffen zugeredet, um die Hand der unabhängigen, liebenswürdigen und reichen Gräfin Adele zu werben. Sie lebt, wie Sie wiſſen, jetzt auf ihrem einſamen Waldſchloß, weil ihr die Reſidenz zu langweilig iſt. Er hat ſich vor der Langweiligkeit der Welt in die Reſidenz geflüchtet, um unſere Kurzweil gründlich zu ſtudiren. Sie verachtet die Männer, er die Weiber. Sie iſt launiſch, phantaſtiſch, er verfolgt wüthend die Phantaſten und iſt doch ſelbſt der größte — in Summa: die Beiden paſſen zuſammen wie zwei ſcharfgezahnte Räder, wenn's auch anfangs tüchtig knarrt. Das wäre nun alles gut. Aber kaum erzähle ich ihm von allen dieſen Curioſitäten der Gräfin, ſo ſpringt er zerſtreut vom Stuhle auf; ich füge noch hinzu, daß ſie oft reiſende Künſtler auf ihrem Schloſſe ſieht — da greift er nach ſeinem Hut; daß ſie ſie aber immer am folgenden Morgen wieder fortjagt, weil ſie ihr zu ordentlich ſind — da iſt der Narr ſchon zur Thüre hinaus. — Nun hör' ich ſo eben, daß er gar ſchon hingereiſt iſt, aber, wie ich von ſicherer Hand weiß, wieder ganz auf ſeine Weiſe: er will nämlich — denken Sie nur! — unerkannt, als reiſender Schauſpieler das Schloß der Gräfin beſuchen.“

O irregeleiteter Jüngling! o armer, würdiger Oheim! — „Ich fürchte da wieder große Confuſion und wünſchte ſehr, daß ein Dritter auf dem Schloſſe ein wenig zum Rechten ſähe, um im Falle ſehr wahrſcheinlicher dummer Streiche alles möglichſt ins Gleis zu bringen oder doch jedenfalls mich von dem Ausgange ſchnell in Kenntniß zu ſetzen; aber das müßte Jemand ſein, der allen unbekannt iſt, denn merken die luſtigen Vögel etwas davon, ſo ſitze ich mit meinem Kuppelpelz wie der Schuhu auf der Stange, ſie ſtoßen alle nach mir. — Ich weiß, lieber Fleder, wie Sie immer recht erpicht ſind auf Menſchheitsveredlung und nach nützlichen Thaten dürſten; hier gibt es einmal einen rechten Humpen für ſolchen Durſt. — Die Gräfin Adele kennt Sie nicht perſönlich, Leonard ebenſo wenig, Sie aber haben ihn ſchon einmal bei mir aus dem Cabinet geſehen und werden ihn leicht wiederkennen. Daneben blaſen Sie auch charmant die Flöte.“

In der That, wenn der ſeelenvolle Blick manches gebildeten weiblichen Weſens bei den ſchwierigen Paſſagen nicht log —

„Wie wäre es, wenn Sie ſelbſt ſich nach dem Schloſſe aufmachten, allenfalls unter erdichtetem Namen, als reiſender Muſikus, gleichſam ſo hingeblaſen. — Aber was geſchehen ſoll, geſchehe ſchnell, recht ſchnell! Denn mein Neffe, wie geſagt, iſt ſchon fort, darum wählte ich, der Kürze wegen, die ſchriftliche Mittheilung in der früheſten Morgenzeit.

Poſtſcript: Sie haben die junge Gräfin noch niemals geſehen. Um des Himmels willen nehmen Sie ſich in Acht, daß die Verwirrung nicht noch größer wird!“

In Acht? — Dieſe Nachſchrift iſt ein Tintenklecks auf die reine Seele des Präſidenten! Hält er mich für einen Jungfernknecht, wie den gemeinen Haufen? — (Indem er den Brief ſchnell einſteckt.) Nun, des Mannes Antwort iſt die That! Ich reiſe als Flötenſpieler zur Gräfin, noch in dieſer Stunde. Heilige Pflicht, zwei verwilderte Herzen für die allgemeine Sache der Menſchheit zu erwärmen durch ernſter Rede Kraft — die jüngſte Regierungsrathsſtelle wird nächſtens erledigt — die gebührende Achtung vor der Familie meines würdigen Chefs — ſie wirft jährlich tauſend Thaler ab — ja, ein edler Vorwurf, ſo recht unmittelbar in das Leben hinein zu nützen — und freie Wohnung nebſtbei — fort, hinaus, zu Pferde! (Eilig ab.)

Zweite Scene.

(Das Innere einer Dorfſchenke. **Flitt** und **Schlender** ſitzen ſchlafend auf Stühlen.)

Flitt
(erwacht und ſieht an ſich herunter, nach einer Pauſe).

Eine längliche Anſicht, viel Einſicht, manche Durchſicht. — Ich glaube, ich werde von dem über Stühle und Bänke Hängen immer länger und länger, wie ein Perſpectiv. Wo will das am Ende hinaus? — Laß ſehn, ob meine Stimme über Nacht nicht erdurſtet iſt.

(Er ſingt ſchläfrig.)

Wenn die Nacht vor Altersſchwächen
Drückt ihr letztes Auge zu:
Geht der Hirt den Tag anbrechen
Und bläſt Tu, tu, tu, tu, tu.

Schlender (auffahrend).

Was iſt's?

Flitt.

Ich weck' nur das liebe Vieh auf.

Schlender (ſich umſehend).

Wahrhaſtig, ſchon wieder Tag, und beißt auch gleich ſo in die Augen! Daß der Sonne auch nicht die Zeit lang wird, ſo vom frühen Morgen bis in den ſpäten Abend in ein ſolches Wirthshaus hineinzuſcheinen.

Flitt.

Aurora musis amica. Sie weiß, daß dieſes ſperlingſtichige, geweſene Schindelbach zwei Künſtler beherbergt, ſie begrüßt das Handwerk. Aber wie geht's Dir, alte Muſe?

Schlender.

Es geht vielmehr noch gar nicht, es hängt noch alles ſo miſerabel an mir, mir thun alle Haare weh.

Flitt.

Geduld, guter Schlender, Geduld! Dein Wandel wird Dich, wie eine herzhaſte Magd, bald ſo kahl ſcheuern, daß ich keinen Groſchen für die leere Glatze geben möchte.

Schlender.

Groſchen? — Sag, lieber Flitt, haſt Du noch was in der Taſche?

Flitt.

Blos ein großes Loch. Da, ich komme mit der ganzen Hand durch, und wenn ſie zwanzig Finger hätte. Aber Du? Unterſuch' doch einmal —

Schlender

(nach ſeiner Rocktaſche greifend, erſchrocken).

Bei Gott, ich habe gar keine Taſche mehr!

Flitt (lachend).

Du warſt außer Dir, Schlender, nun weißt Du's nicht einmal. Ja, eine luſtige Nacht! Aber aus dem guten Humor wurde ein böſer

Rumor, da riſſen Dir die Einen im Getümmel die Rockſchöße vom Leibe und die Andern flickten ihn wieder mit blauen Flecken.

Schlender.

Mir? Aber weshalb denn?

Flitt.

Beim Spiele, Freundchen. Der Wein eröffnet das Herz. Du warſt zu aufrichtig mit Deinen falſchen Würfeln, und darüber entſtand die lebhafteſte Theilnahme in der ganzen Geſellſchaft.

Schlender

(ſich in ſeinem halben Frack von allen Seiten beſehend).

Das iſt gottserbärmlich, wie ich ausſchau'. Nein, das muß anders werden, bei dem Leben kommt nichts heraus —

Flitt.

Als der Ellbogen aus dem Aermel.

Schlender.

Ich hab' mir's ernſtlich überlegt —

Flitt.

Leg' Dich noch einmal über, Schlender, und ſchlaf' beſſer aus, Du bekommſt ſchon wieder Deinen Katzenjammer.

Schlender.

Nein, guter Flitt, diesmal iſt's mein unerſchütterlicher Vorſatz, ich mache einen neuen Abſatz in meinem Leben!

Flitt.

Was! Noch einen neuen Abſatz an ſolchen alten, ausgetretenen Schuh?

Schlender.

Wir ſind auf Umwegen zur Tugend begriffen — ich bin noch jung, talentvoll, ſchön gebaut — ich will mich ganz umwenden.

Flitt.

Lohnt nicht, lohnt nicht, biſt ſchon von beiden Seiten verteufelt abgetragen. — Friſch, laß uns lieber etwas auf Deinen neuen Abſatz trinken. — Heda, Wirth, dicker Oelgötze, ſchrote Dich heraus, altes Weinfaß!

Knoll (tritt ein).

Bon ſchnur, Beſtiö's! Was macht Ihr da ſchon wieder für Lärm, bei ſo frühem, nachtſchwärmendem Tage?

Flitt.

Bon ſchnur? — Häng' Dich daran, alter Galimathias! Vorher aber gib uns noch von Deinem ſchlechten franzöſiſchen Weine auf unſer gutes deutſches Wort.

Knoll.

Paraſol d'honneur! ein Wort iſt ein Wind und ein Wind iſt nichts, und auf nichts geb' ich nichts mehr.

Flitt.

Oho, mein Wort und Dein Wein ſind einander gerade werth. Alſo Du willſt wirklich nicht länger mehr auf mein ehrlich Geſicht?

Knoll.

Kupfer, eitel Kupfer!

Flitt.

Aber koſtbares Kupfer, ich hätte eine Naſe von Gold dafür haben können.

Knoll.

Ihr hättet ſie doch wieder im Weinkruge ſitzen laſſen.

Flitt.

Hör', Knoll, ich habe einen durſtigen Einfall. Hör' einmal, wenn Du durch Deinen Speck noch Vernunft hören kannſt.

Knoll.

Nun, kretipleti, Beſtiö's?

Flitt.

Mein Kamerad da iſt ein Virtuos auf der Geige, wie Du weißt, und ich bin ein reiſender Schauſpieler; meiner Treu, wir wollen unſere Talente hier nicht länger verſchimmeln laſſen!

Knoll.

Hat keine Noth wegen des Verſchimmelns, ſie haben Euch erſt heute Nacht wieder tüchtig geſcheuert.

Flitt.

Ich bitt' Dich, ſchluck' jetzt Deinen Witz hinunter und wenn Du daran erwürgen ſollteſt! — Alſo ich ſage: ich und mein Kamerad da, wir haben beide einen devoranten guten Geſchmack; was gibt's nun hier in der Runde für Herrſchaften, die auf ihre Ausbildung was draufgehen laſſen? Wer wohnt zum Beiſpiel in dem großen Schloſſe, das man dort vom Berge ſieht?

Knoll.

Die Gräfin Adele — wollt' ſagen: Krudele, denn ſie ſtößt alle Liebhaber vor den Kopf, ſchlägt viel Geld todt, ſchlägt die Laute, ſchlägt Triller —

Flitt.

Genug des Gemetzels, Barbar! Da wollen wir hin und friſch mit dreinſchlagen, ich denk', es ſoll einen guten Silberklang geben. Schlender! — Der Kerl iſt wahrhaftig vor Schwermuth wieder eingeſchlafen. — Halt, da blitzt's mir eben durch den ganzen Kopf! — Still, ſtill, ſtör' ihn nicht. — Sag' mir einmal, Knoll, wie haben Dir heute Nacht ſeine Würfel gefallen?

Knoll.

Sie ſind gut gefallen; ſie hatten alleweil ſo viele Augen, daß ſie den feinſten Silberſtich aus der tiefſten Taſche herauslaſen.

Flitt.

Möchteſt Du die Dinger wohl haben, mein Lieber?

Knoll.

Quinten, pure Quinten! Was iſt eigentlich Eure Intentation dabei?

Flitt.

Ich bin einmal ſo ein ehrlicher Burſche, daß ich's niemals in der Welt zu etwas Rechtſchaffenem bringen kann; ich möchte gern uns allen Dreien helfen, bevor Dich der Teufel ganz in Deinem Talg erſtickt hat. — Sieh, erſtens: Mein College da hat beſchloſſen, ſich ganz umzuwenden; wir wollen ihm helfen auf dem Wege der Beſſerung — erſt die Taſchen! (Er wendet vorſichtig Schlender's Taſche um.) Er hat von ſeinen Nachtſünden Zahnſchmerzen in den Haaren, wir wollen ihm die ſchadhaften Knochen ausziehen. — (Er bringt Würfel aus Schlender's Taſche hervor.) Da ſind ſie! — Nunmehr zweitens —

Knoll.

Eure Intentation! eure Intentation!

Flitt.

Alſo zweitens: Wir haben Dir unſere guten feinen Kleider zum Pfande gegeben, da wir mehr Durſt als Geld hatten. Wieviel haben wir davon noch zu gute, wenn Du die doppelten Kreideſtriche abrechneſt?

Knoll.

Jeder einen halben Aermel etwa.

Flitt.

Eine lumpige Sicherheit! Sei kein Narr, gib mir die Kleider heraus und Du ſollſt die Würfel haben. — Nun?

Knoll.

Knifftheologie, lauter Knifftheologie! Pfiffe tragen Püffe! — Nein, behaltet Ihr Eure Knochen da auf neue Kleider, und ich behalte Eure neuen Kleider für meine eigenen Knochen.

Flitt.

Biſt Du geſcheidt? Unſere Kleider für Dich? — Einen Frack über den Bauch, den andern über den Rücken, in jede Pumphoſe einen Arm, da bleibt Dir nichts für die Beine; willſt Du herumgehen wie ein Bergſchotte? — Aber mir auch recht, wie Du willſt — eigentlich — wie ich mir's recht überlege. — Wie waren doch heut Nacht die beiden Hauptwürfe Schlender's? Laß einmal ſehen! (er wirft) Nummer eins!

Knoll (geſpannt zuſehend, für ſich).

Sei kein Narr, Knoll, ich bitt' Dich, ſei kein Narr.

Flitt (wirft wieder).

Numero zwei: dix huit!

Knoll.

Nimm's mit — nimm's mit! (Er geht zögernd in den Hintergrund und ſchließt einen Schrank auf.)

Flitt (für ſich).

Wahrhaftig, der Walfiſch beißt an! Gott geſegne ſeinen breiten Rücken! Jetzt geſchwind gewechſelt, die falſchen Köder in die Taſche und meine aufrichtigen ordinären Würfel auf den Tiſch. (Er ſteckt die falſchen Würfel ein und legt andere hin.) So — und dann raſch fort von hier, ſonſt bekomme ich noch Agio aufgezählt in dem Wechſelnegoz.

Knoll.

Da iſt der Plunder! (Er wirf einen Pack auf den Tiſch, während er mit der andern Hand haſtig die Würfel ergreift und einſteckt.) Nun weiß ich, was ich habe, und nieſ' Euch was auf Eure Pfiffe. Ha ha ha!

Flitt (den Pack unter den Arm nehmend).

Proſit! Ha ha ha!

Schlender (erwachend).

Was iſt denn das für ein Spektakel, daß man ſein eignes Nachdenken nicht hören kann?

Flitt.

Munter, Schlender! Friſch auf, zur Gräfin Fortuna! — Ha ha ha! Du ſchauſt ja ſo bedenklich und verſchoben wie ein Parapluͤ im Sturmwind.

Schlender.

Parapluͤ? Regnet's ſchon wieder ein?

Knoll.

Muß doch, denn Ihr hängt ja nach allen Seiten über, wie eine naſſe Pelzmütze. Ha ha ha! die Ratten haben Euch über Nacht beknappert, Ihr ſeid ſo ohne Umſchweife.

Schlender (ſpringt wüthend auf.)

So darf mir Niemand kommen, und wenn er noch ſo dick wäre! Was! hab' ich nicht Anno dreizehn den ganzen deutſchen Patriotismus mitgemacht und bin als freiwilliger Janitſchar vor dem Feinde ausgezogen und habe neben der Leipziger Schlacht die Becken geſchlagen und bin —

Knoll.

Kaldauen, Katabomben und Sonaten!

Schlender.

O, ich fürcht' mich nicht, ich fürcht' mich gar nicht! Ich geb' nicht ſo viel auf ſo ein Ochſenmaul voll Worte; es hat ſchon manch dickerer Kerl, als Du biſt, mich durchgeprügelt —

Flitt (ihn nach der Thür drängend).

Ich bitt' Dich, Schlender, ſei doch vergnügt, wenn Du zur Thür hinausgeſchmiſſen wirſt. Willſt Du hier ſitzen und alle Striche bezahlen, die wir da an die Wand getrunken haben?

Schlender.

Betrunken? Was! Wer iſt betrunken?

Flitt (ſchiebt ihn zur Thüre hinaus).

Ach, frag' nicht ſoviel! Fort!

Knoll.

Von Pakage! Behüt' Euch Gott, daß Ihr in Euren Unternehmungen nicht wieder zurückkommt!

Flitt.

Möchte uns unſer Weg recht bald wieder weit an Dir vorbeiführen. (Alle ab.)

Dritte Scene.

(Wald. Man hört in weiter Ferne Waldhörner. **Graf Leonard** in etwas phantaſtiſcher Reiſekleidung tritt auf.)

Leonard.

Halloh, poet'ſche Wirthſchaft da! Von allen Gipfeln
Rings Hörnerklänge, und wie Meereswogen
Hoch über mir friſch Rauſchen in den Wipfeln,
Als käm' durchs Holz geflogen
Die Zaubergräfin auf phantaſt'ſchem Beſen
Hier zum Walpurgistanze des Parnaſſes.
Wer kein Genie iſt, laſſ' es!

Mir aber ſchwillt mein Buſen ſo verwogen!
Wo kühn hin über das gemeine Weſen
Ein Weib das Seil der Poeſie gezogen,
Um drauf mit keckem Schwung und Neigen
Sich vor dem Volk zu zeigen:
Da will mich der Bajazzo in mir zwingen,
Mich mit aufs Seil zu ſchwingen
In Entrechats und unerhörten Sprüngen.
Hopp! Nochmals hopp! Das Volk iſt außer ſich,
Je höher die Gräfin, je höher ich —
„Sie brechen den Hals, mein Lieber!“
Hilft nichts! Dreimal noch in der Luft kopfüber
Stürz' ich zuletzt mich ins Hurrah der Menge,
Verſchlüpfend wieder ins gemeine Weſen,
Und keiner im Gedränge
Weiß, daß der Narr Graf Leonard geweſen.
          Das iſt das Flügelpferd mit Silberſchellen,
Das heitere Geſellen
Emporhebt über Heidekraut und Klüfte,
Daß durch den Strom der Lüfte,
Die um den Reiſehut melodiſch pfeifen,
Des Ernſt's Gewalt und Thorenlärm der Schlüfte
Als Frühlingsjauchzen nur die Bruſt mag ſtreifen;
Und ſo im Flug belauſchen
Des trunknen Liedergottes rüſt'ge Söhne,
Wenn alle Höh'n und Thäler blühn und rauſchen,
Im Morgenbad des Lebens ew'ge Schöne,
Die in dem Glanz erſchrocken
Sie glühend anblickt aus den dunklen Locken.
So rauſcht nur, Wälder, friſch! Ich wandre,
Die Schöne ſei mein Lieb und keine andre!
(Er will weiter gehen, bleibt aber plötzlich in die Ferne ſehend, ſtehen.)

Was gibt's denn dort? — Ich glaub', das Flügelpferd
Hat eben zwei Genies da abgeſetzt!
Ein Roß, im Winde Mähn' und Zügel flatternd,
Fliegt luſtig waldwärts über'n grünen Grund,
Zwei Herren hinterdrein — nun fällt der eine,
Der andre über ihn — das Pferd iſt fort,
Sie ſtehn und wundern ſich — (er ruft) Heda! Hup hup!

Schlender
(von der entgegengeſetzten Seite, hinter der Scene).

Hup hup!

Leonard (ſich ſchnell umwendend).

Was Tauſend, noch ein Dritter! Die ich rief, hören mich nicht, und den ich höre, rief ich nicht. Hoho, guter Freund, ſind Sie blos ein Echo?

Schlender (hinter der Scene).

Laß die Narrenspoſſen und hilf mir lieber hier aus der Verwickelung! Hagebutten, Pfingſtroſen, Stachelbeeren, alles niederträchtige Gewächs ſtichelt auf meine neue Kleidung.

Leonard.

Wie ſoll ich Ihnen helfen? Ich ſehe nichts von Ihnen als Ihre Stimme.

Schlender
(in eleganten Kleidern, eine Geige unter dem Arme, tritt auf.)

Was! Sind Sie nicht Flitt?

Leonard.

O, ein Troubadour! Bei Gott, ein Troubadour!

Schlender
(ſeine Geige in die Rocktaſche ſteckend).

Erlauben Sie, mein Herr, haben Sie nicht ein geſatteltes Pferd geſehen?

Leonard.

Ja wohl, und zwei abgeſattelte Herren hinterdrein. — Aber ſagen Sie mir doch nur —

Schlender.

Die Landſtürzer, die Schnappſackſpringer die! — Man hat ſeine Noth mit vielen Domeſtiken, je mehr Gefolge, je weniger folgt es, je größer die Suite, je mehr Suiten werden geriſſen.

Leonard.

Wie, und alle dieſe Suitiers ritten auf *einem* Pferde?

Schlender.

O, das hätte noch zwanzig mehr ertragen! Was denken Sie? Es war recht mein Augapfelſchimmel!

Leonard.

Nein, wahrhaftig, es war ein Brauner.

Schlender.

Ja, oder mein Augenbrauner. Tauſend Dukaten, auf Ehre! dafür hätt' ich ihn gegeben. Ich ritt einmal mit einem arabiſchen Lord, die bekanntlich die beſten Pferde ſind, um die Wette drauf — das hab' ich nun verloren!

Leonard.

Meiner Treu, ich meine, das Pferd hat Sie verloren.

Schlender.

Ja, ich muß nun zu Fuß gehn, leider! Aber es thut nichts, beſſer ſchlecht gegangen, als gut gehangen, wer reitet, kann fallen, und wer zu Fuß geht, kann auch fallen, das iſt mir alles egal.

Leonard

(der unterdeſſen um ihn herumgegangen und ihn mit Vergnügen betrachtet hat).

Bei Gott, wie eine Trödelbude! Der Frack zu lang, die Weſte zu kurz — o, ein köſtlicher Fund!

Schlender.

Fund? — Wie ſo, Fund? (für ſich) Das iſt eine gute Geſchichte! Ich glaube, der Kerl iſt gar einer von den Glücksrittern, die allezeit finden, was andern ehrlichen Leuten verloren geht.

Leonard.

Wahrhaftig, ich laſſ' Sie nicht wieder los.

Schlender.

Mich, mein Herr? Was wollen Sie von mir, mein Herr? Weil ich ein vornehmes Aeußeres habe? Ja, gehorſamſter Diener!

Leonard.

Ganz ergebenſter! — Aber wie kamen Sie denn eigentlich in dieſen Wald?

Schlender.

Ja wüßt' ich lieber, wie ich wieder herauskäme! — Aber das will ich Ihnen wohl ſagen. Sehen Sie — treten Sie mir nur nicht ſo nahe, ich bin ſehr empfindſam an den Hühneraugen — alſo: wir waren eben auf der Wanderſchaft, und mein Kamerad Flitt lehrt mich unterwegs Galliarde ſpringen und Pirouetten, kurz das ganze Solo mit den Füßen. — Aber bleiben Sie dort ſtehen, ſo — indem kommt ein fremder Herr zu Pferde des Weges daher. Ich denk' an nichts und exercir' mich ſo für mich fort in den Sprüngen, da kommt's mit einem Mal dem Pferde auch in die Beine, ich ſage Ihnen, wie ein Bock auf der grünen Wieſe. Ich, nicht zu faul, ſtreng' mich an mit Sätzen, das Pferd aber immer noch höher, mein Kamerad ſchreit, der Herr ſchimpft, das war ein Spektakel, vier Pferdebeine, zwei Stiefel, ein Paar Arme, alles wie Windmühlflügel in der Luft durcheinander. Endlich kommt der Hut auf die Erde geflogen, und gleich darauf der ganze Herr, leider! Er aber geſchwind wieder auf und läuft hinter dem Pferde drein, mein Kamerad hinter ihm, ich hinter meinem Kameraden —

Leonard.

Halt, halt wieder!

Schlender.

Was Halt! Da war kein Halten mehr! Die Beiden hatten gut rennen mit ihren vier Beinen, ich aber hatt' nur zwei, da mag der Teufel nachkommen mit meiner Violine. So bin ich in dieſe Einſamkeit und Confuſion gerathen und weiß nun nicht den Weg auf das Schloß der Gräfin Adele.

Leonard.

Wie, Sie wollen auf das Schloß der Gräfin?

Schlender.

Ja, das will ich! Haben Sie was an ſie zu beſtellen? Ich und mein Kamerad, der ein berühmter Schauſpieler —

Leonard.

O auserleſene Wirthſchaft! O kommen Sie geſchwind, ich gehe auch zur Gräfin!

Schlender (zögernd).

Verzeihen Sie, mein Herr, wer ſind Sie eigentlich?

Leonard.

Ja ſo! — eigentlich — Sagten Sie nicht vorhin, daß Ihr Kamerad ein Schauſpieler? — (für ſich) Zwei Komödianten, das könnte auffallen, ich muß die Farbe wechſeln. (laut) Wer ſind denn Sie?

Schlender.

Ich bin eigentlich ein Sänger, aber ich habe meine Gurgel viel ſtrapazirt und unterwegs die Stimme verloren, da accompagnire ich jetzt meinen geweſenen Geſang auf der Violine.

Leonard.

Gut, ſo bin ich eigentlich blos ein Violinſpieler, der aber blos ſingen kann, und Sie ſollen mich begleiten. Mein Name iſt Floreſtin.

Schlender.

Alſo ein Sänger? — Nun wahrhaftig, dacht' ich doch Wunder! (wieder keck vortretend) O, mein Herr Floreſtin, ich will nichts vorausſagen, aber Sie werden mich ſchon kennen lernen —

Leonard.

Iſt gar nicht nöthig, ich ſah es Ihnen gleich an, Sie haben einen ſchönen Strich.

Schlender.

Ich ſag' Ihnen, in dem Hotel, wo ich heute über Nacht war, haben ſie ſich ordentlich um mich geriſſen, das war ein Furore und ein Klatſchen von allen Fäuſten!

Leonard.

Das iſt alles noch nichts, das ſoll noch beſſer kommen!

Schlender.

Nein, ich dank' Ihnen ſehr.

Leonard.

Nachher, nachher! Jetzt nur fort zur Gräfin! Bei Gott, Sie ſind gerade das rechte Accompagnement zu meiner Reiſenote. Friſch dort hinaus! Sie können ſich unterwegs noch in Ihren Soloſprüngen üben. (Schlender in Pirouetten voraus.) So, ſaſſa. (Beide ab.)

Vierte Scene.

(Garten der Gräfin Adele. Rechts das Schloß, über deſſen Thür ein mit hohen Blumen beſetzter Balcon. Auf der andern Seite ein Baſſin mit einem Springbrunnen, im Hintergrunde ein zierlicher Gartenzaun.)

Flora

(in reicher Kleidung, ſteht, ihre Haarflechten zurechtſteckend, am Springbrunnen und ſingt).

Offen ſtehen Fenſter, Thüren,
Und ich bin im Schloß allein,
Draußen ſich die Bäume rühren,
Und der Abend rauſcht herein.

Ueber'm Fluß, weit durch die Haine
Ziehet draußen muntre Lieb',
Ruft mir zu: Was ſtehſt alleine?
Ja, wer da zu Hauſe blieb'!

(Sie ſetzt ſich auf den Rand des Baſſins und beſieht ſich im Waſſer.)

Ich ſehe doch hübſch aus in den prächtigen Kleidern. Wenn ich eine Prinzeſſin wäre, legte ich mich alle Abend zwiſchen die Blumen auf dem Balcon und ſähe den Wolken zu, wenn die Waſſerkünſte unten im Garten rauſchten, und ſo oft die Nachtigallen ſchwiegen, ſäng' ich da oben, und wo der erſte Stern herunterfiele, da käm' mein Bräutigam her.

Victor

(von der andern Seite aus dem Gebüſch hervortretend).

Da ſitzt das Singvögelchen und putzt ſich die Federn.

Flora

(ohne ihn zu bemerken, lacht für ſich).

Ich fürchte mich ordentlich vor mir ſelbſt im Waſſer dort. — Wie eine Sirene — das ſieht mich ſo ſtarr an, als wollt' mir's in der Stille etwas erzählen.

(Victor iſt hinter ihr herangeſchlichen und hält ihr mit den Händen beide Augen zu. Flora ſchreit laut auf).

Flora.

Ach, Du biſt's ja doch wieder, Victor! Pfui, Deine Finger riechen nach Tabaksrauch, laß mich los, Du biſt unausſtehlich, Du verdirbſt mir das ſchöne Kleid!

Victor.

Und ſoll ich denn laſſen Deine Augen licht, ſo reich' erſt Dein Schnäblein, aber pick' mich nicht!

Flora.

Ach dummes Zeug, ich kann ja Deinen Mund nicht ſehn. — Da, nun haſt Du was Schönes angerichtet, meine ſchöne goldene Bruſtnabel iſt ins Waſſer gefallen.

Victor (ſie loslaſſend).

Was? wo?

Flora (entſpringend).

Ziſch aus, ziſch aus!

Victor (ſie erſtaunt betrachtend).

Ei der Tauſend! Wie ſiehſt Du heut aus? Laß dich doch beſehn, Florchen, laß Dich beſehn. Der Anzug iſt paſſend für eine Jungfer, in lauter Spitzen gewickelt wie ein Igel. Wen willſt Du eigentlich ſtacheln?

Flora.

Jeden Narren, der mir zu nah kommt. Willſt Du mein Hofnarr ſein, Victor?

Victor.

Unbedenklich! Der lebt von der Narrheit ſeines Hofes, da ſtünd' ich hier in der beſten Nahrung. — Wahrhaftig, Flora, wir beide ſind doch reizende Perſonen, wir können eins das andere nicht anſehn, ohne ſogleich mit einander zu fechten.

Flora.

Ja, wirklich, von den vielen Gefechten iſt Dein Witz ſchon ganz unſcheinlich geworden. Ich bitt' Dich, ſchone Dich, Du wirſt ihn brauchen in dieſen Tagen.

Victor.

Ja, ohne Dich zu ſchonen. Aber warum gerade in dieſen Tagen?

Flora.

Ach, Du kommſt eben aus dem Walde, Du weißt wohl noch gar nicht? Noch heute treffen hier zwei fremde Herren ein, um die Gräfin zu freien, Graf Leonard, ein Neffe des Präſidenten, als reiſender Schauſpieler, und der Hofrath Fleder als Flötenſpieler.

Victor.

Was? — Nein, wenn Ihr hier anfangen wollt zu heirathen, ſo nehm' ich meinen Abſchied! Aber woher wißt Ihr denn alles ſo genau? Haben ſie einen Komödienzettel vorausgeſchickt?

Flora.

Der Präſident vertraute es unter dem Siegel der Verſchwiegenheit der Gräfin Jolante, und die verſiegelte es noch einmal und ſchickte es an unſere Gräfin.

Victor.

Und was ſagt denn die Gräfin zu der verſiegelten Geſchichte?

Flora.

Erſt zerriß ſie den Brief und wollte augenblicklich zu Pferde und in die Türkei reiten, wo es weder Grafen noch Präſidenten gäbe. Dann lachte ſie aber auf einmal ſehr und ſagte, wir alle ſollten uns ſtellen, als kennten wir die Fremden nicht und wüßten nichts von der ganzen Maskerade; ich aber ſollte mir ihre beſten Kleider anziehen und mich, ſolange die Gäſte hier ſind, für die Gräfin ausgeben, ſie ſelbſt will unterdeß die Jungfer ſpielen.

Victor.

O vortrefflich! — Aber ich möcht' nicht Jungfer ſpielen in einem Luſtſpiele, ſie bekommt im letzten Act eine Haube weg, ſie weiß nicht wie.

Flora.

Pfui, ſo ein Haubenſtock! — Das iſt's ja eben, warum wir uns maskiren. Laß nur, ich will als Gräfin ſo viel dummes Zeug machen, daß ſie lieber einer den andern heirathen möchten, als länger hier bleiben.

Victor.

Höre, Flora, das iſt nicht anders, als hätteſt du mir eine Priſe Nieswurz gereicht, ſo licht und vergnügt wird mir's auf einmal im Haupte! Nein, da frag' ich nichts darnach, da mag draus werden, was da will, ich ſpiel' auch mit! Friſch, jeder auf ſeine eigene Hand, ſoweit ſein Witz reicht, wir wollen ſehn, wo das zuletzt zuſammenklappt!

Flora.

Auf Deinem Rücken, hoffe ich.

Friedmann

(der unterdeß mit einem Blumenkörbchen eingetreten iſt, bleibt unentſchloſſen ſtehen).

Der Victor! — Ich möchte ihm lieber ausweichen, er iſt ein Phantaſt und Händelmacher.

Victor
(ihn erblickend, ſtürzt auf ihn los und umarmt ihn).

Gärtner! Maskerade, Confuſion, Komödie! Ihr wißt doch ſchon? Es geht bald los, mir ſpielt ſchon die ganze Ouverture im Kopfe mit erſtaunlichen Fugen und Sätzen!

Friedmann (ſich entrüſtet losmachend).

Was iſt denn das? Laſſen Sie mich ungeſchoren mit ihren Fugen! Ich habe keine Zeit, wie gewiſſe andere Leute, an ſolche Narrenspoſſen zu denken!

Victor.

Aber Menſch, wollt Ihr denn wirklich vor lauter Vernunft zerplatzen? Ficht's Euch denn nicht auch einmal an, Euch auf den Kopf zu ſtellen und Vivat Friedmann! mit den Beinen in die Luft zu ſchreiben, oder auf der großen Gartenſcheere über die Blumenbeete zu reiten, oder —

Friedmann.

Ach Gott behüte, da müßt' ich ja toll im Kopfe ſein! (Er erblickt Flora.) Sieh da, Mamſell Florchen! Ei, ei, das ſteht Ihnen allerliebſt!

Flora.

Ja? (in dem Blumenkorbe wühlend) Aber was haben Sie da für ſchöne Blumen, Herr Friedmann? Das möchte mich putzen!

Friedmann.

Gern, gern, mein Herzchen. — Hi, hi, hi, das flimmert einem recht vor den Augen da im Korbe, man weiß nicht, was Händchen ſind oder Blumen, eins ſo hübſch wie das andere.

Flora.

Da, ſtecken Sie mir ſie vor, hier an die Seite, aber nehmen Sie ſich in Acht, ich habe Nadeln.

Friedmann

(indem er Blumen ordnet und ſie ihr vorſteckt).

Ja, ja, je friſcher das Röſlein, je herzhafter ſticht's.

Flora.

Sie ſprechen ja ordentlich durch die Blume.

Friedmann.

Selber Blume, Florchen, ſelber Blume.

Victor.

Ihr habt ein recht angenehmes Lächeln unter der Naſe, Gärtner; ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr noch ſo lächerlich ſein könnt, Ihr alter Tauſendſaſſa.

Friedmann.

Ich bitte Sie, Herr Victor, wenn Sie nur nicht immer ſolche gemeine Redensarten —

Flora.

Was macht denn die liebe Frau?

Friedmann.

Danke, danke! So, nun iſt's feſt.

Victor.

Sitzt Ihr noch alle Abend mit Eurer Familie in der Jelängerjelieber-Laube und denkt über das Vergnügen nach, Papa zu ſein?

Flora

(wieder bei dem Baſſin, ſich die Blumen anders ſteckend).

Und die lieben Kinderchen bringen Ihnen die Pantoffeln heraus und Ihre lange Pfeife.

Friedmann.

Ja, Florchen, ſo nach erfüllter Berufspflicht, mein Pfeifchen im Munde und ein zufriedenes Herz in der Bruſt —

Victor.

Da ſeht, das kommt bei Eurem langweiligen Metier heraus! Blumen und Kohl, das wächſt ſo ſtill und wohlgezogen in den Tag hinein —

Flora.

Und Sie murmeln, als ein zufriedener Bach, zwiſchen lauter Veilchen und Vergißmeinnicht dahin.

Friedmann.

In der That, die rohen, lärmenden Vergnügungen der Jagd ſind niemals nach meinem Geſchmack geweſen. — Aber ich habe mehr zu thun, als hier zu plaudern. (für ſich) Die Narren ſollen mich nicht aus meinen moraliſchen Grundſätzen herausdiſputiren! (ab)

(Man hört Hörnerklänge.)

Victor.

Horch! da kommt die Gräfin von der Jagd zurück.

Flora

(ſpringt zu dem Gartenzaun und ſieht hinaus).

Sieh nur, wie hoch und herrlich ſie zu Pferde ſitzt und zwiſchen den Abendlichtern da die Kaſtanienallee heraufkommt! — Sie ſteigt am Gartenpförtchen ab — wahrhaftig, ſie kommt grad' hier herauf.

Victor.

Es iſt eine rechte Freude, einer ſolchen Gräfin Diana zu dienen!

Gräfin Adele

(in einem grünen Jagdkleide, eine Reitgerte in der Hand, tritt auf).

Nun, Faſtnachtsbräutchen, ſieh dich vor — ſie kommen!

Flora.

Wo, wo?

Adele.

Wie ich den hohen Waldweg ritt, erblickte ich zwei Fremde fern im Grunde. Sie ſind's gewiß, ich ſprengte ſchnell voraus.

(Sie wirft ihr Jagdkleid ab und nebſt Gerte Victor zu, in einfachem Hauskleide erſcheinend.)

Da, trag' das fort, ich hoff', auf kurze Friſt.
(Victor ab; zu Flora)
Ich bitt' Dich, Deine luſtigſten Gedanken
Nimm all' zuſammen nun! Des muntern Grafen
Geheimnißvoll verſchlung'ne Redeblumen
Geſegne mit ſo vollem Maienſchein
Von Freundlichkeit, als, ohne zu erröthen,
Ein Mädchen darf. Und wenn er dann, mich meinend,
Dich ſchlau umſtellt, mich will, dich freit — was lachſt Du?

Flora.

Und wenn er nun den Komödiantenmantel
Auf einmal aufſchlägt und ein ſchöner Ritter —

Adele.

Ja, ja. Ich ſeh' ihn vor mir ſtehn: mehr Milch
Als Blut, von glattem Haar und blonder Seele,
Ein guter Neffe ſo und ſchlechter Vogel,
Der mitten in der Jugend friſcher Zugzeit
Vom Onkel ſich aus ſeinem Reiſebimmel
Herunterſchießen läßt und zahm ſich ſtellen
Auf den gemeinen Freiersfuß. — Doch hör' nun,
Wirſt Du den Hofrath auch erkennen, Flora?

Flora.

Gewiß, obgleich er mich nicht kennt. Wie oft
Sah ich ihn, wenn ſie alle promenirten,
In ſelbſtgefälliger Glückſeligkeit
Wie einen Weißfiſch ſchnalzen auf dem bunten Strom,
Bald ernſt, bald ſtolz und immer ſehr zufrieden
Mit ſeinem neuen Frack — dort, dort! da ſind ſie!
Der dort am Halstuch rückt, das iſt der Hofrath!
Jetzt ſehn ſie uns — ei, wie ſie zierlich grüßen! (macht Verbeugungen)

Adele.

Der Victor weiſt ſie grad' hierher zum Garten.
Friſch denn, die luſtige Rakete ſteigt!

Flora.

Nun weiß der Himmel, wem ſie im Zerplatzen
Den Bart verſengen wird. — Still, ſtill, ſie kommen.

(**Flitt** in eleganter, etwas theatraliſcher Kleidung, und **Fleder** treten auf.)

Flitt

(zu Adele, die ihnen bis in den Hintergrund entgegengegangen).

Sieh da, ſüßer, beſcheidener Mond! Wir ſind Adler, wir fliegen nach der Sonne — wo iſt ſie?

Adele (auf Flora zeigend).

Sie ſteht eben im erſten April, ſie ſticht heut ein wenig.

Flitt.

Unſer Teint kann ſchon etwas vertragen, mein Kind; um ſo beſſer ſchlagen die Gedanken aus, um ſo beſſer ſchießt der Witz — ja, ich hoffe hier wieder ganz in Blüte zu kommen.

(ſich Flora nähernd)

Gnädigſte Gräfin, wo eine Muſe wohnt, iſt der Parnaß, und dem Parnaß fliegt unaufhaltſam der Pegaſus zu, und auf dem Pegaſus reiſen die Künſtler — ſo folgten wir nur dem höhern Zuge, um unſere ſchuldige Ehrfurcht — Erlauben Sie, daß ich mir die Ehre gebe — (Er will Fleder der Flora vorſtellen)

Fleder (mit Anſtand vortretend).

Arthur, ein Flötenſpieler (mit einem verächtlichen Blick auf Flitt), welcher das Vergnügen hatte, erſt heute durch einen Zufall die Bekanntſchaft dieſes Herrn zu machen.

Flitt

Bitte ſehr! Das Vergnügen war bei dieſem Falle ganz auf meiner Seite.

Adele (leiſe zu Flora).

Wie kunſtreich ſie einander vor uns verleugnen!

Flora (ebenſo).

Ach, der Graf iſt eben auch gar nicht ſchön! (laut zu Flitt) Und Sie ſelbſt, mein Herr?

Flitt.

Flitt, ein unterthänigſter reiſender Bühnenkünſtler.

Flora.

Flitt? — Alſo einer, der etwas Anderes vorzuſtellen pflegt, als er iſt? Nun, wir treiben dieſe Kunſt hier auch zuweilen.

Flitt.

O, Sie verſetzen mich in Entzücken! Vortrefflich, ſo könnten wir hier vielleicht ein Liebhabertheater einrichten?

Flora.

Wahrhaftig, an närriſchen Liebhabern wenigſtens wird es nicht fehlen. In der That ein herrlicher Gedanke! Iſt's mir doch, als wären wir alle ſchon mitten im erſten Act. O meine Herren, Sie ſind eine rechte Bereicherung unſerer ländlichen Langenweile. — Kommen Sie, das muß mit mehr Muße verhandelt werden, laſſen Sie uns hineingehen, einige Erfriſchungen —

Flitt.

Erfriſchungen? — Erlauben Sie — (Er reicht Flora den Arm.)

Flora.

Ich denke, die ungewohnte Fußreiſe hat Sie ein wenig heruntergebracht, Sie bedürfen der Reſtauration.

Flitt (Flora fortführend).

Kleinigkeit, Kleinigkeit, meine Gnädigſte, wir haben's wohl ſchlimmer gehabt. Seit ich das Flügelpferd reite, habe ich, außer dem Flügelſchlag, noch manche andere Schläge — des Schickſals erfahren. (ab)

Adele (zu Fleder).

Nun, Herr Arthur — ein ſchöner Name! — Sie werden doch mitſpielen in der Komödie?

Fleder.

Soweit es ſich mit der Würde eines gebildeten Mannes verträgt. Das Komiſche, liebe Jungfer, war niemals mein Fach.

Adele.

Ei der Tauſend! Sehn Sie wohl? Vortrefflich gleich zum Anfange, ganz vortrefflich!

Fleder.

Wie? Was denn?

Adele.

Ja, ja verſtellen Sie ſich nur nicht, Sie Loſer! — O kommen Sie nur, Sie werden uns ſchon zu lachen geben. (Beide ab.)

Marie (tritt auf).

Alſo das ſind die Bräutigams, um die ſie ſo viel Aufhebens und Heimlichkeiten machen? — Hm, wenn ich nicht einmal einen ſchönern Bräutigam bekäme, das lohnte auch Jungfer zu ſein! Ob ſie jetzt im Gartenſaale ſein mögen? — Hier ſieht mich Niemand. — (Sie ſteigt vorſichtig auf die Blumentöpfe und ſieht in das Fenſter des Schloſſes.)

Victor (eintretend).

Sieh da, Marie, des Gärtners Mühmchen! Ich glaube, das Kätzchen iſt eben auf der Lauer. (Er nähert ſich ihr leiſe und hebt ſie dann plötzlich in die Höhe.) Wart', ich will Dir's bequemer machen, Kleine.

Marie
(ſich erzürnt von ihm losmachend).

O geben Sie ſich keine Mühe, Herr Victor! — Kleine! Zur Klugheit hilft nicht lang ſein, ſonſt wären gewiſſe Perſonen verſtändiger.

Victor.

Gut, ſo laß einmal hören, ob Du ſo klug als kurz biſt. Weißt Du, wie man die Rothkehlchen ſängt?

Marie.

Wie die Gimpel, mit rothen Beeren.

Victor.

Ganz recht. Und da ſind denn die kleinen Dinger vorwitzig —

Marie.

Ja, und die Gimpel ſind gar nicht witzig, weder vor-, noch nachher.

Victor.

Ich bitte Dich, Mariechen, da Du noch, ſo zu ſagen, die Eierſchalen auf dem Kopfe trägſt, ſo benutze die Gelegenheit, wenn der Mund des reifern Alters von guten Lehren überfließt und würdige Männer Erfahrungsſätze machen und einen Rath ſchlagen wollen.

Marie.

Gehn Sie, gehn Sie, Herr Victor, mit Ihren altmodiſchen Jagdſpäßen; die ſind mir ſchon ganz langweilig. Und was ich Ihnen ſchon längſt ſagen wollte: ich komme nun auch gerade ſchon in die Jahre, daß Sie mich Sie nennen könnten.

Victor.

Gut. Alſo: ſei Sie nicht ſo vorwitzig und guck' Sie nicht in die Fenſter nach fremden jungen Herrn.

Marie.

Wenn Sie mich immer kränken wollen, Herr Victor, ſo iſt es ſehr ſchlecht von Ihnen, das kann ich Ihnen ſagen, Herr Victor. Wahrhaftig, und da können Sie lange warten, eh' Sie dasjenige von mir erlangen, weshalb Sie mich neulich ſo baten.

Victor.

Ich?

Marie.

O ja, an dem ſchönen Sonntagsmorgen, wie ich allein am Springbrunnen ſtand und mir das Geſicht wuſch, da ſagten Sie: ich ſei ein hübſches Mühmchen, Sie wollten mein lieber Vetter ſein, und ich ſollte Ihnen ein Küßchen darauf geben.

Victor.

Still, ſtill! da kommt Jemand auf den Balcon.

Marie.

Das haben wir von Ihren guten Lehren! Nun kann ich noch in ſchlechten Ruf kommen mit Ihnen.

Victor.

Hör' Sie, Mühmchen, wenn Du mir hier noch lange mit dem rothen Mündchen ſo vorparlirſt, ſo entſchließ' ich mich kurz und gebe Ihnen noch einen Kuß auf Borg zu Deinem zukünftigen Küßchen.

Marie.

Wenn Sie hübſch artig ſein wollen. (Beide ab.)

(Gräfin Adele und Flora treten oben auf den Balcon heraus. Man hört von Zeit zu Zeit Hörnerklang in der Ferne.)

Adele.

Nur einen Augenblick muß ich erathmen
Hier in der Kühle! Faſt gereut mich ſchon

Der fade Schwank. — Laß ſie drin ſchwatzen,
Wir ruhn indeß hier in der lauen Luft.
Der Harfe gleicht in ſolcher ſtillen Zeit
Der Seele Grund, da haucht ein leiſes Tönen
Durch alle Saiten in der Einſamkeit,
Und Niemand weiß, woher, wohin es geht.

Flora.

Die Jäger kehren heim ſchon von den Bergen,
Wie luſtig geht der Wiederhall durchs Thal!

Adele.

Aus der Verwirrung dieſer Töne taucht
Ein langverſunk'nes Bild mir wieder auf.
Denkſt Du des Abends noch in Heidelberg?
So ſtanden auf dem Söller wir der Burg,
Bis alles ſtill, und nur die Wälder rauſchten
Noch über uns und unter uns der Neckar.
Da kam ein Schifflein auf dem Strom gezogen
Mit Waldhornsklang und Fackelſchein, der ſeltſam
Sich ſpiegelt' rings am Fels und in der Flut —

Flora.

Und auf des Schiffes Spitze, über alle
Hochragend, ſtand ein fröhlicher Geſell.

Adele.

Und als das Schiff vorüber rauſcht' am Schloſſe,
Da wandt' er plötzlich ſich und grüßt' die Burg,
Sein Windlicht ſchwingend, daß gleich einem Feuer
Die herrliche Geſtalt im Dunkel aufſtieg.
So iſt das wunderbare Bild uns ſchnell
Erſchienen und verſchwunden, wie bei Nacht
Ein ſchöner, wilder Grund im Wetterleuchten.

Flora.

Wir ſtiegen voll Gedanken drauf hinab,
Wo alles wieder dunkel war und ſtill,
Und bei dem erſten Strahl ſahn wir ſchon weit
Vom Reiſewagen wieder Strom und Burg
Im Morgenrothe hinter uns verſinken.

Adele (nach einer Pauſe).

Oft iſt's, als hättſt Du Recht: es mag mehr Glück
Und Luſt da unten ſein, als ich hier oben
Mir träumen ließ, wer ſich nur dran gewöhnte —
Was kümmert's mich, ich bleibe auf der Höh'!
Horch, wer naht dort, ſo ſpät?

Flora.

Es ſcheint ein Fremder.

Leonard
(erſcheint auf dem Gartenzaun, ſich nach allen Seiten umſehend).

Hier alſo iſt das Feeenreich? — Nicht übel!
Die Büſche flüſtern heimlich mit einander
Und Waſſerkünſte ſingen Zauberlieder —
Auf luſt'ger Höhe zwiſchen ſchlanken Wipfeln,
Das iſt ein guter Sitz für einen Sänger!
Doch wo blieb mein Kumpan? He, Schlender, hier!

Adele (zu Flora).

Blick' einmal recht ihn an — fällt Dir nichts ein?

Flora.

Ich wüßte nicht —

Adele.

Und doch — nein! Laß uns gehen,
Verlockend weht die Abendluft herauf
Und dieſes Dämmerlicht verwirrt das Auge.

Flora.

O bleiben wir — bei Gott, da kommt noch einer!

Schlender
(gleichfalls auf den Zaun heraufſteigend).

Ich wollt', wir fänden erſt die Thür.

Leonard.

Geduld,
Sie werden ſie uns bald genug wohl zeigen.
(Er ſchwingt ſich in den Garten, Schlender folgt zögernd.)

Adele (zu Flora).

Wie — ſagt er nicht vorhin, er ſei ein Sänger?

Flora.

Ja, ſo verſtand ich. — Nun fürwahr, die haben
Den rechten Schwung, zum mind'ſten über Zäune;
Die ſind vom Metier, das ſieht man gleich.

Leonard.

Horch, flüſtert' dort nicht was? Gewänder ſchimmern —
Bei Gott, die Damen ſtehn auf dem Balcon!
Galantes Glück! 's iſt juſt die rechte Stunde
Zu Serenaden. (zu Schlender) Friſch! Heraus die Geige!
Wir nahn in Tönen. — So, hierher — nur näher.
(Sie ſtellen ſich in einiger Entfernung dem Balcon gegenüber.)

Leonard
(ſingt, während Schlender accompagnirt).

O Ihr Güt'gen und Charmanten!
Auf der ſpäten Wanderung
Nehmt der luſt'gen Muſikanten
Ganz ergeb'ne Huldigung!

Flora.

Das iſt unleidlich! (laut vom Balcon herab) Unverſchämt Geſindel!
Hier iſt kein Wirthshaus, um den Durſt zu löſchen!

Leonard (ſingt, wie oben).

Jeder ſchlürft und denkt die Seine,
Und wer nichts Beſondres weiß,
Nun, der trinkt ins Allgemeine
Friſch zu aller Schönen Preis.
Da bricht der ſchlaue Mond hervor — laß ſehen,
Was er beſcheint.

(Er tritt näher an den Balcon heran.)

Adele
(plötzlich an Flora's Bruſt ſinkend).

Das iſt er! — Fort, nur fort!

(Die Damen verſchwinden oben.)

Leonard (ſingt).

Ob ſie ſchmähn, ob ſie ſich zieren,
Muſikanten ſpielen drein,
Brechen ſo im Muſiciren
Kühn in Thür und Herzen ein!

(Sie gehen ſingend und ſpielend in das Schloß.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

(Garten der Gräfin, wie am Ende des erſten Actes. **Leonard** ruht, zum Theil von Zweigen verdeckt, ſchlummernd auf einer Bank. **Adele** tritt oben auf den Balcon heraus.)

Adele.

Noch iſt es einſam rings auf Thal und Höh'n,
Und wie ein ſcheues Reh ſchweift nur die Dämm'rung
Leis durch die thau'ge Stille —

Leonard (erwachend).

Horch, was klang
So lieblich durch die Luft? — Schlief ich ſo lange?
(Adele erblickend.)
Wie! geht Aurora heut ſo zeitig auf,
Eh' noch die Stern' am Firmament erblichen?
Was hat ſie vor in dieſer Einſamkeit?
Laß ſehn — ich thu', als ſchlief' ich.

Adele (ohne ihn zu bemerken).

Wie ſo anders
Sahn Berg' und Garten aus bei dunkler Nacht!

Ich lag im Fenſter lange noch und ſchaute,
Wie da der Mond durch finſtre Wipfel ging,
Die flüſternd ſich im leiſen Winde neigten.
Da war's, als trät' ein Fremder aus dem Schloß
Und wandelt' ſchweigend durch die ſtillen Gänge,
Gleichwie in Ringen weit das Haus umkreiſend.
Mich ſchauerte und ſchnell trat ich zurück.
Doch durch die off'nen Fenſter rauſcht's herauf
Die ganze, ſchwüle Nacht, es blitzt' von ferne,
Und Nachtigallen ſchlugen — oft dazwiſchen
War mir's, als hörte ich fernab im Garten
Den fremden Sänger ſingen — und ſo träumt' ich
Gar wunderbar, ich weiß nicht mehr wovon;
Doch war es wie ein unermeßlich Glück
Im Herzen mir, daß ich vor Luſt erwachte.
Wohl ſind die Träume nur ein Wiederhall
Von himmliſcher Muſik, die wir nicht kennen
Und die wie ferner Morgenglockenklang
Im rothen Duft zerrinnt. — Ja, rauſch' nur wieder
Du morgenfriſcher Grund mit allen Wipfeln —
Ich komme! — Wer iſt dort? — Er ſcheint zu ſchlummern —
Der fremde Sänger iſt's — ich geh' hinein.
(Sie bleibt zögernd ſtehen.)
Er ſchläft — nur einmal möcht' ich recht ihn anſehn —
Ich kann es nicht, wenn er die Augen aufſchlägt —
Als ruhte träumend unter ſtillen Bäumen
Der friſche Morgen noch —

Leonard.

O ſüßes Plaudern!
Wie früher Lerchen Lieder über mir
Weckſt du hell Morgenroth mir in der Seele!

Adele.

Er ſpricht im Schlafe — von was mag er träumen?
Nein, nein, ich weil' nicht länger hier allein.
(Sie will gehen.)

Leonard (raſch aufſpringend).

Hör', Mädchen, hör' doch! Bleib, nur auf ein Wort!

Adele (verwirrt).

Ich? — Ich wollt' nur — ich ſah nur nach dem Gärtner —
Was trieb ſo früh ins Freie Sie hinaus?

Leonard.

Ich ſchlaf' am liebſten unterm Himmelsbette,
Leicht mit dem Sternenmantel zugedeckt.
Es iſt ſo ſchwül im Schloß. — Komm auch herab!

Adele.

Hinab? — Mich hütet eine ſtrenge Herrin,
Wenn ich auch möcht', die Gräfin möchte ſchelten.

Leonard.

Die Gräfin, Jäger, Laufer, alle ſchlafen.
Das iſt die rechte Zeit juſt, wenn die Rehe
Noch ſorglos graſen in dem ſtillen Grund
Und alle Wälder, wie in Träumen, rauſchen.

Adele
(ihr Geſicht mit beiden Händen bedeckend).

O daß ein Mann ſo zu mir reden darf!

Leonard.

Kind, nimm doch nur die Hände fort! — Die Augen
Sind's gerade, die ich meine. Nur ein Weilchen
Will ich dicht vor Dir ſtehen und hineinſehn.

Wahrhaftig, dort ſtehn Leitern an der Hecke —
Bleib nur, ich hol' mir eine ſchnell und ſteige
Zu Dir hinauf!

Adele.

Eh ſtürzt' ich beide uns
Den Felſenhang hinab. Zurück, Verweg'ner!
(Sie wendet ſich raſch, bleibt aber plötzlich in der Thür ſtehen und kehrt dann zurück.)
Ich möchte nicht, daß wir im Zorne ſchieden —
Es iſt ſo meine heft'ge Art nur — ach,
Ich weiß nicht, was ich ſpreche!

Leonard.

Wär' die Gräfin
So ſüß wie Du!

Adele.

Wie?

Leonard.

Nichts. — Nenn' mich auch Du!
Willſt Du?

Adele
(über das Geländer gebeugt, leiſe).

Leb' wohl, Du unbeſcheid'ner Mann!

Leonard
(ihr in Gedanken nachſehend, nach einer Pauſe).

Ich werd' doch toll nicht ſein und mich verlieben?
Dort ſchleicht der Komödiant — was will die Eule
In dieſem Frühlingsglanz? Ich prügelt' ihn,
Wär's eben nicht ſo fröhlich mir im Herzen! (ab)

Flitt
(kommt lauernd, mit leiſen langen Schritten hervor).

Alles wieder ſtill — wie Eidechſen fix entſchlüpft in Laub und Ritzen vor dem Sonnenblick.

Victor
(zwiſchen dem Gebüſch den Kopf vorſtreckend).

Der ſchleicht um den Taubenſchlag. Mir gerade recht! Ich kann keinen alten Fuchs ſehen, ohne daß es mich gleich anſticht, ihn zu prellen.

Flitt (ohne Victor zu bemerken).

Verliebte Kammerjungfern und Muſikanten, curioſe Gräfinnen, heimliche Winke, Flüſtern und Geheimniſſe überall — gib Acht, Flitt, gib Acht, hier iſt was zu machen; wenn ich nur erſt wüßte, wo eigentlich Fortuna's Haarzopf flattert in dieſer Confuſion.

Victor.

Ich will kein Jäger ſein, wenn ich nicht alle dieſe mauſigen Stoßvögel von Freiern an *einen* Narrenſpieß ſtecke, um ſie langſam am Feuer der Liebe zu braten.

Flitt (wie oben).

Dieſe falbe, nüchterne Morgenzeit iſt mir die liebſte für Gedanken, ſo an den ſtillen Erkern und Pfeilern hinzuſtreichen in der mauſefarbenen Dämmerung.

(Er will weiter gehen.)

Victor.

Nun friſch ans Werk, ſonſt geht er mir durch die Lappen! (hervortretend) Herr Flitt! Herr Schauſpieldirecteur!

Flitt (erſchrocken).

Was macht Er denn da für einen unverhofften raſenden Lärm? Man könnte den Tod haben vor Schreck ſo auf nüchternen Magen.

Victor.

Deſto beſſer, Herr Directeur, deſto beſſer! Ich bringe eben einen Schnaps, der ſoll Ihnen wohl bekommen.

Flitt.

Schnaps? — Laß Er doch einmal ſehen.

Victor (ſich nach allen Seiten umſehend).

Es belauſcht uns doch Niemand?

Flitt.

Recht ſo! Er iſt ein verſtändiger Mann, ich möcht' nicht, daß uns die Damen dabei erwiſchten. Mädchen verſtehn nichts vom Trinken — ſo einen Mund voll gemeines Waſſer für den Durſt, wie das liebe Vieh.

Victor (heimlich).

Sie haben doch geſtern nach Mittag die Gräfin unter dem Balcon geſehen?

Flitt.

Schnaps trinken? — Nein, ſie zeichnete mit der Reitgerte im Sande —

Victor.

Aber was zeichnete ſie? — Lauter Fl und einen Haufen Gedankenſtriche dahinter! — Merken Sie etwas, Herr Flitt?

Flitt.

Ich glaube wahrhaftig, das ſoll da der ganze Schnaps ſein!

Victor.

Ja, und als Sie hinzutraten, verwiſchte ſie alles ſchnell wieder mit ihren Füßchen.

Flitt.

Ah pah! Ich hätte Ihn auch für geſcheidter gehalten. Mich deshalb in meinem Nachdenken aufzuhalten! In der Morgenſtunde, mein Freund, da recapitulir' ich mir den ganzen kommenden Tag und übe mir ein wenig die Zukunft ein.

Victor.

Da hören Sie doch nur weiter! Die Gräfin weiß gar wohl, daß Sie alle Abend einſam dort an der letzten Laube des Gartens ſpazieren gehen.

Flitt.

Sie weiß? — Fataler Streich! Die Damen im Schloß können den Tabaksrauch nicht vertragen, da pflege ich denn dort Abends an der Laube meine Pfeife ins Geſicht zu ſtecken, um die Mücken zu vertreiben.

Victor.

Aber die Liebesmücken ſind gerade wie verſeſſen auf Tabak. (leiſe) Die Gräfin — es bleibt unter uns — die Gräfin wird heute Abend um zehn Uhr, mit einem Schleier über dem Geſicht und einem Nelkenſtrauß an der Bruſt, allein an derſelben letzten Laube luſtwandeln. — Nun, Sie verſtehen mich —

Flitt.

So? — (mit einem durchdringenden Blick auf Victor, nach einer kurzen Pauſe) Hör' Er, guter Menſch, Er ſieht verteufelt pfiffig aus.

Victor.

Bitte recht ſehr! Blos als Futteral für die Ehrlichkeit, damit ſie ſich nicht ſo ſchnell abnutzt.

Flitt.

So? — Aber wie iſt Er denn zu allen dieſen Neuigkeiten gekommen?

Victor (heimlich).

Herr Flitt — aber verrathen Sie mich nicht, ſprechen Sie kein Wort mit ihr darüber — die Kammerjungfer hat mir alles vertraut.

Flitt.

Die? — In der That, das läßt ſich hören. Sie iſt eine Jungfer von Erfahrungen, ein vertrauliches Geſchöpf. — Nun, mein Freund, (er ſucht in den Taſchen) Verſchwiegenheit — alſo um zehn Uhr? — Schuldige Dankbarkeit — ich werde unvergeſſen ſein. (Er drückt dem Victor ein Geldſtück in die Hand.)

Victor

(in die Hand blickend, für ſich).

Bei Gott, ein alter, abgeſcheuerter Kupferkreuzer! (laut) Nicht doch! Was denken Sie von mir, Herr Flitt? Nicht um ſchnöden Lohn —

Flitt.

Mache Er doch keine Umſtände.

Victor.

Aber —

Flitt (ihn fortdrängend).

Nur keinen weitläufigen Dank! Behalt' Er doch nur, ich geb' es gern, in der Freude des Herzens greift man aufs Gerathewohl ins Volle und berechnet nicht erſt lange.

(Victor ab.)

Beſſer konnte ich den Knopf von meinem alten Rock nicht losſchlagen; er wird denken, daß ich mich in der Wuth der Großmuth vergriffen habe! — (auf und nieder gehend) Hm — Laube, Schleier, Nelkenſtrauß — das gibt einen Vers, aber es reimt ſich nicht. — Und doch — ſie ſcheinen mich hier für einen Andern zu halten; es iſt das Loos großer Geiſter, verkannt zu werden! — Und dieſe Aufmerkſamkeit der Gräfin gegen mich, dieſe heimlichen kurzen Blicke unter den langen Augenwimpern wie Schlagtriller! — Was iſt denn das? Bin ich denn ſo ſchön? Das hat mir doch noch Niemand nachgeſagt. — Nun, Amor iſt blind, ſo kann ich ſelbſt wohl auch ein Auge zudrücken über meiner rothen Naſe und mit dem andern über meine ſchmalen

Beine hinwegſehen, das iſt Geſchmacksſache. — Ja — ich komme zu der angenehmen Laube!

(Er will gehen, bleibt aber plötzlich erſtaunt ſtehen.)

Was hat das zu bedeuten? Da ſteigt leibhaftig der Knoll auf wie ein Orkan! — Was iſt das für ein fruchtbares Jahr, treibt unverſehens ſolche fette Schwämme hier aus dem Boden! Ich kann ihm nicht mehr entwiſchen, eher weicht man einer Windmühle aus.

(Knoll im Sonntagsſtaate, tritt mit Bücklingen auf.)

Flitt.

Aber ſag' mir, Knoll, welches unverhoffte Wiederſehen — das iſt ja ein Vergnügen zum Teufelholen!

Knoll.

Ich bitt' um Excommunication — ich konnte nicht unterlaſſen, mich nach Ihrer gnädigen Geſundheit zu erkundigen.

Flitt.

Geſundheit? — Hm, man muß eben zufrieden ſein — ſchlafloſe Nächte, eine gewiſſe Unluſt zum Arbeiten, brennender Durſt — das alte Uebel. — Aber nun, allerliebſtes kleines Spaßvögelchen, nur heraus, was willſt Du eigentlich hier? Brennen Dich die Würfel in der Talggrube Deiner Fauſt? Bringſt Du die Kreidetafel im Schubſack?

Knoll.

Gott behüt' mich! Solche Lumperei! Alles in den beſten Händen!

Flitt.

In der That, Du biſt ein höfliches, ein honnettes Ungeheuer.

Knoll.

O, ich möchte mich ſelbſt in die Naſe beißen, daß ich ſo ein Eſel war, Sie für meinesgleichen zu halten. — Aber das geringe Gefolge, Ihr ganzer Parapiß —

Flitt.

In Summa, Knoll, Du haſt heute ſchon am früheſten Morgen zu ſchwer geladen, thue mir daher den Gefallen und ſchieß' Dich hier bald wieder ab, alte Fleiſchbombe.

Knoll.

Geruhen Sie ſich doch nicht länger mit Verſtellung abzuſtrapaziren, ich weiß es ja doch. — Mein alter Freund, der Gärtner hier, hat mir alles erzählt.

Flitt.

So? — von mir? — der Gärtner? — Höre, guter Knoll, ſag' mir doch einmal aufrichtig, wie hat Dir denn der Gärtner eigentlich die ganze Geſchichte erzählt? — Es intereſſirt mich, wie die Leute hier die Sache nehmen.

Knoll.

Ew. hochgräflichen Gnaden wollen unterthänigſt verzeihen — ich darf nicht ſoviel aus der Schule ſchwatzen — Ew. Gnaden wiſſen's ja doch am beſten.

Flitt.

Ja — leider wahrhaftig. — (vornehm) In der That, mein guter Knoll — ich ſehe wohl — was ſoll ich's länger leugnen — meine Stellung hier unter dieſen Jungfrauen —

Knoll.

Will's Gott, bald junge Frauen.

Flitt.

Ja — die Gräfin liebt mich.

Knoll.

Der gute Gärtner ſagte —

Flitt (raſch).

Was ſagt er? — (ſich verbeſſernd) Wollt' ſagen: inwieweit hat Dir der Gärtner auch über dieſen Punkt nähere Mittheilung gemacht?

Knoll.

Der Gärtner ſagte ſchon oft: Es iſt hier nicht länger mehr auszuhalten ſo unter uns Mädchen, es fehlt ein Herr, damit endlich auch auf dem Schloſſe einmal eine ſolideriſche Wirthſchaft anfängt.

Flitt.

Man kann das dem Manne nicht verdenken — ja, es wäre eine ſchöne Wirthſchaft!

Knoll.

Der alte Gärtner kennt ſeine Gräfin, ſie liebt das Rumorantiſche — er meint, wenn Ew. hochgräflichen Gnaden da ſchnell zufahren wollten wie der Ochs ins Heubündel — ſo eine Ueberraſchung, eine kleine Entführung —

Flitt.

Wahrhaftig, der Gärtner iſt nicht ſo dumm, wie er ausſieht! (auf und niedergehend, für ſich) Laube — hochgräfliche Gnaden — Nelkenſtrauß — (laut zu Knoll) Hör', Knoll, wir rechnen auf Deine Anhänglichkeit —

Knoll.

Wie Pech, gnädiger Herr. — Ich hoffe, Ew. Gnaden werden auch dann den armen ehrlichen Knoll nicht vergeſſen, wenn einmal —

Flitt.

Man wird Deine vergangenen Gefälligkeiten nach Deinen zukünftigen Dienſten zu belohnen wiſſen. — Gold wie Treue, Knoll, aber vorher: treu wie Gold!

Knoll.

Gold, Gold!

Flitt.

Gut alſo — kennſt Du die letzte Laube dort an der Abendſeite dieſes Parks?

Knoll.

Ja, wo das kleine Pförtchen aus dem Garten in den Wald führt.

Flitt.

Ganz recht. (Nachdem er ſich nach allen Seiten umgeſehen hat, leiſe) Dort wird die Gräfin heut Abend um zehn Uhr heimlich mit mir — Du verſtehſt mich —

Knoll.

Verſteh', verſtehe, ein heimliches bete a bete.

Flitt.

Der Platz iſt einſam, abgelegen — auf was ſoll ich warten? Durch Verſchieben kann leicht alles wieder verſchoben werden. — Wenn Du um zehn Uhr im Walde Deine Pferde und Wagen bereit hielteſt —

Knoll.

Und die Gräfin darauf geſetzt und zickzack mit ihr fort durch die Nacht und den Wald —

Flitt.

Nach Deinem Hotel, daß ſie nicht weiß, wie und wo ſie hingekommen! — Nun willſt Du?

Knoll.

Paraßol d'honneur, ich bin dabei! Solche luſtige Einfälle und Faſanerien ſind mir gerade recht bei Tag und bei Nacht! Ich will am Pförtchen zum Signal wie ein Uhu pfeifen, oder wie eine Rohrdrommel — das ſoll einmal ein Jubiläum geben dieſe Nacht!

Flitt.

Still, ums Himmelswillen ſtill! — Geheimer Anſchlag ſteht auf hohlem Boden, da darf man nicht ſo maſſiv drauf herumtrampeln, ſonſt gibt es eine Reſonanz. — Kurz: die Sache iſt abgemacht, und nun gehe, ſie dürfen uns hier nicht zuſammen ſehen.

Knoll.

Ich verſtehe — Punkt zehn Uhr im Walde — empfehle mich in Ihre hohe Profeſſion. (ab)

Flitt.

Das iſt die Beutelſchneiderei, denk' ich; hat allerdings ein hohes Ziel, daß der längſte Kerl mit den Fußſpitzen den Boden nicht erreicht. — Aber wozu halten ſie mich hier gerade für einen Grafen? und wozu will man mit aller Gewalt gerade dieſen Grafen heirathen? — Gleichviel! Wer viel grübelt, fällt zuletzt ſelbſt in die Grube. Die Grafenkrone ſitzt mir verdammt ſchief und wacklig, ich muß die Zeit benutzen, ehe der Wind umſchlägt und ſie mir wieder vom Kopfe reißt. — Was kann mir geſchehen? Will mich die Gräfin wirklich, ſo iſt es gut. Will ſie mich nicht, ſo — iſt es auch gut; ſo muß ich das geheime Rendezvous ſammt der Entführung mit dem Mantel der Verſchwiegenheit bedecken, wenn ich Luſt habe; und dieſer Mantel muß, wenn ich dazu Luſt haben ſoll, ſo reich mit Gold geſtickt und ſo ungeheuer weit ſein, daß ich mich und Knoll's dicken Bauch bequem darein wickeln kann. — Aber nur ſachte, Flitt, nur vorſichtig! Dieſe vorwitzige, ſchnippiſche Kammerjungfer darf nicht in der Nähe ſein. All das müßige Geſindel, welches hier, wie die Fledermäuſe, durch die Dämmerung ſchwärmt, muß ich um die zehnte Stunde auf die entgegengeſetzte Seite dirigiren. — Laß ſehen, da kommt gleich einer.

Leonard (tritt auf).

Flitt.

Guten Morgen, Herr Floreſtin.

Leonard.

Morgen, morgen!

Flitt.

Nein, guter Rath darf nie auf morgen verſchoben werden; noch ein paar ſolche Morgen, wie vorhin da vom Balcon — geben ſonſt wahrhaftig gar bald eine gute Nacht.

Leonard.

Alſo: gute Nacht! — Wie Sie wollen. (Er will gehen.)

Flitt (ihn zurückhaltend).

Nicht doch, mein Beſter! Ich meine es wahrlich gut mit Ihnen, und mein Rang, meine Verhältniſſe berechtigen, ja verpflichten mich einigermaßen — doch was rede ich da in meinem freundſchaftlichen Eifer! — Mein Herr, ich rechne auf Ihre Discretion —

Leonard (für ſich).

Der Kerl iſt wahrhaftig im Stande, ſich ſelbſt für mich zu halten! — (laut) Geniren Sie ſich nicht, wenn Ihnen bei Ihrem Incognito die Haut zu enge wird, fahren Sie immer ein wenig mit dem Ellbogen heraus.

Flitt
(erſchrocken nach ſeinem Aermel ſehend, für ſich).

Ellbogen heraus? — Dacht' ich doch wirklich ſchon wieder — (laut) Nun, ich wollte nur ſagen, daß ich hier im Schloſſe, wie Sie wiſſen, auf ziemlich gutem und feſtem Fuß ſtehe.

Leonard.

Ja, vor der Mahlzeit.

Flitt.

Wir haben uns da unverhofft ganz aus unſerm urſprünglichen Discurs herauscomplimentirt. — Was war es doch? — Ja — Sie unterhielten ſich, wenn ich nicht irre, vorhin mit der Kammerjungfer. Schätzen Sie dieſes Frauenzimmer?

Leonard.

Nein, denn ich will ſie nicht kaufen, wenn ſie nicht umſonſt mein Schatz werden mag.

Flitt.

Freundchen, ſeien Sie auf Ihrer Hut, Freundchen! Sie iſt eine falſche Münze — entre nous — auf jeder Seite das Bild eines andern Potentaten.

Leonard.

Entre nous? — Allerdings, wenn ſie zwiſchen uns beiden ſteht — und bei dem einen, däucht mir, kommt ſchon das Kupfer aus der Naſe.

Flitt.

Möchten Sie nicht die Güte haben, mich gelaſſen anzuhören und, wenn Sie mir nicht glauben, ſich heut Abend um zehn Uhr gefälligſt dort an die Morgenſeite des Parks, unter die hohen Linden zu verfügen?

Leonard.

Nun geſchwind, was ſoll's?

Flitt.

Was es nicht ſollte. — Ich ſaß zufällig im Gebüſch — ſie merkten mich nicht — da verabredete die Kammerjungfer auf heut Abend zehn Uhr ein Stelldichein unter jenen Linden mit dem Flötenſpieler Arthur.

Leonard

(ihn an der Bruſt faſſend).

Das lügſt Du, feiger Schleicher!

Flitt.

Ei was der Tauſend! Laſſen Sie mich los, laſſen Sie mich gleich los! Und juſt! ich bleibe dabei, ich ſchrei' es durch den ganzen Garten: ſie hat ein gutes Herz, ein großes Herz, wie ein Wirthshaus!

Leonard.

Menſch, ich erwürge Dich, wenn Du nicht gleich auf Deinen Knieen bekennſt, daß Du ein ſchimmliger ſchäbiger Schuft biſt.

Flitt.

Auf den Knieen? — Nimmermehr! Stehend — will ich —

Leonard.

Nun, möchteſt Du wohl die Güte haben?

Flitt

(noch immer von Leonard feſtgehalten, kniet nieder).

Ich bekenne, daß ich ein Schuft —

Leonard.

Nein, ein ſchimmliger —

Flitt.

Ein ſchimmliger, ſchäbiger Schuft bin —

Leonard (ihn loslaſſend).

Amen! denn da kommt eben Jemand — ich empfehle mich in Ihr gütiges Andenken! (ab)

Flitt

(aufſpringend und hinter Leonard ein Schnippchen ſchlagend).

Und er geht doch heut Abend unter die Linden! — Seht doch! — Ja ſchüttle nur, dreßle nur, du tapferer auf der Gurgel ſpielender Muſikant du! — O ja, Tapferkeit! Eine ochſige, eine ſtoßige Tugend, wenn's Hirn ins Horn geſchoſſen iſt!

Adele (raſch auftretend).

Was für ein wüſter Lärm! Iſt alle Zucht denn hier entflohen?

Von dem widerwärtigen Schalle werden rings die Echos wach, wie Janhagel, wenn Trunk'ne durch die Gaſſen ziehn!

Flitt.

Nur zu! Nur immer zu, mein muntrer Stier! — Laß Sie mich jetzt, Jungfer, und menge Sie ſich nicht drein. — O ich will Dir einen Popanz vorhalten von rother Liebe und gelber Eiferſucht — ſtoß nur drauf zu, daß Dir Dein Notenkaſten von Schädel wackelt!

Adele.

Aber, beſter Herr Flitt, was iſt Ihnen denn widerfahren, warum ſind Sie auf einmal ſo wüthend geworden? — Und wie Sie ausſehen! Der Hut auf der Erde — was gibt es denn? Herr Floreſtin eilte eben ganz verſtört von Ihnen.

Flitt

(ſich ſammelnd, indem er den Hut aufſetzt).

That er das? — Ich kann es ihm nicht verdenken, gar nicht, ja das kann eine ſchlimme Geſchichte werden, aber ich frage nichts darnach.

Adele.

So ſprechen Sie doch nur.

Flitt.

Man ſpricht nicht gern von ſo etwas, es iſt nicht meine Art, zu prahlen. — Pah, eine Kleinigkeit — Herausforderung —

Adele.

Wie! Mit Floreſtin?

Flitt.

Ja, er thut mir leid, aber er wollte es nicht beſſer haben.

Adele.

Aber was brachte Sie denn ſo an einander?

Flitt.

An einander? — Eine Jungfer darf nicht alles wiſſen. — Es wird ſich abends alles ausweiſen, dort unter den hohen Linden. O ich wollte, die zehnte Stunde wäre ſchon da!

Adele.

Was, ein Duell um zehn Uhr? Da iſt es ja ſchon finſter.

Flitt.

Finſter oder nicht, mir alles gleich! Glaubt Sie denn, daß die Tapferkeit ſich vor Geſpenſtern fürchtet? Ich brauche nicht mehr Mondſchein, als auf meiner Degenſpitze Platz hat, um ſie meinem Gegner in das Herz zu ſtoßen. — Es ſind noch keine vier Wochen her, denk' ich, da hatte ich auch einen ſolchen Milchbart vor der Klinge, Locken an den Schläfen wie ein Merino und Ringe in den Ohren. — Auf Ehre, dachte ich, das lohnt nicht, ſo in Milch und Blut zu ſtoßen, das hält keinen Stich. — Es war im Walde; er legt ſich in die Parade, er fällt aus, ſticht rechts und links um ſich. Ich laſſe das gut ſein, vigilire immer fort auf ſein Ohrläppchen, dränge ihn endlich an einen Baum und ſtoße plötzlich durch ſeinen Ohrring in den Baum hinein, daß die Degenſpitze von der andern Seite des Stammes wieder herauskommt. — So ſpickte ich ihn an wie einen Schmetterling, und wenn ihn nicht Jemand losgemacht hat, ſo hängt er noch heute.

Adele (für ſich).

O ich wünſchte, er hinge lieber ſelbſt an beiden Ohren! (laut) Aber Herr Flitt, das ſind gewiß nur kleine Mißverſtändniſſe mit dem Floreſtin, gibt es denn gar kein anderes Mittel?

Flitt.

Zu ſpät, gute Jungfer, alles zu ſpät, auf Ehre, er hat einmal mein Wort! Blut will ich ſehn, Blut, ſag' ich, Blut! — Schade in der That um den jungen Menſchen, er ſähe nicht übel aus, wenn er nicht ſo einen gewiſſen ſentimentalen, einfältig hängenden Zug am rechten Mundwinkel —

Adele (raſch).

Das habe ich nie bemerkt, Herr Flitt, das iſt nicht wahr, das — (Sie ſchlägt, plötzlich abbrechend, die Augen nieder.)

Flitt.

Nun, es kann auch vielleicht der linke Mundwinkel ſein. — Was geht denn aber Sie Herrn Floreſtin's Mund an? Sie wird ja über und über roth.

Adele.

Ich? — O nein — ich wollte nur — o Gott, ich weiß vor Verwirrung nicht mehr, was ich rede! Verwünſchte Maskerade! (Sie eilt fort.)

Flitt.

Na, die geht auch zu den Linden! Verliebte und Verrückte ſind leicht zu betrügen, ſie gehen beide geradeaus auf ihre fixirten Ideale los. Dem Himmel ſei Dank, ich bin niemals ſonderlich verliebt geweſen! — Nun muß ich noch den Flötenſpieler und den Schlender haranguiren, damit ſie mir nicht etwa wie die wilden Gänſe in mein Wachtelnetz hineinfliegen und mir die Maſchen verwirren. (ab)

Victor (tritt auf).

Aha, da ſtreicht der alte Fuchs hinter ſeiner ſpitzigen Naſe her ins Garn hinein. — Den Schlender hab' ich auch ſchon um zehn Uhr zur Laube beſtellt, und gleich darauf werfe ich die nämliche ſpaniſche Fliege dem Schreibeſel Fleder hinter die langen Ohren, das zog vortrefflich, lauter philoſophiſche Blaſen. Ich ſah ihn ſo eben voller Nachdenken vorüberſchreiten. — „Aber der Auftrag, das Vertrauen des Herrn Präſidenten!“ ſagte er zu ſich ſelbſt und blieb mit verſchränkten Armen ſtehen. „Wie, und iſt es nicht des Mannes höchſte, älteſte Pflicht, ſich Raum zu ſchaffen in der Welt zu edlem, großem Wirken?“ — Der kalekutiſche Hahn im nahen Hühnerhoſe kollerte eben dazwiſchen — da ſchritt er ſtolz weiter, ſtand wieder ſtill und ſprach: „Warſt du nicht eher Menſch als Hofrath, Fleder? — Die Liebe kennt Präſidenten nicht und iſt ſich ſelber König!“ — Ja, Ew. Majeſtät, es werden noch ein paar ſolche Monarchen im Dunkel eintreffen, und blutige Kronen dürften nicht rar ſein. (ab)

Zweite Scene.

(Anderer Theil des gräflichen Gartens. **Flitt** und **Schlender** ſitzen an einem Tiſch, auf welchem Weinflaſchen und Gläſer ſtehen.)

Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus! — Aber Du verſtehſt nichts von der claſſiſchen Literatur als bibendum.

Schlender.

Was heißt das Andere zu deutſch?

Flitt.

Das heißt: Wir ſind bei Hofe hier, ſo müſſen wir denn auch die Hofetikette beobachten und uns einen Haarbeutel anhängen. (Er trinkt.)

Schlender (trinkend).

Die ſind hier wohlfeil. — Aber höre, Flitt, wenn Du ſo früh anfängſt, ſiehſt Du nachher den ganzen Tag aus wie ein feuriges Gewitter.

Flitt.

Deſto beſſer! Du biſt mein Blitzableiter, in den alle Witze einſchlagen. — (trinkt) Hol' der Teufel das vornehme Leben, die Langeweile trocknet aus und macht durſtig; ich glaube, mir wachſen ſchon ſchnöde Pilze auf meinem guten Humor.

Schlender.

Ja, war das heut früh nicht ein Gekicher und Spectakel unter den Damen, als ich mein Compliment machte und mir ein paar lumpige Federn im Haar und Rock hingen, weil ich mich geſtern Abend aus Verſehen im Frack zu Bett gelegt hatte!

Flitt.

Ja, und iſt es nicht geſcheidter, wenn Dir ein Bauer mit allen fünf Fingern durch den Schopf fährt und Dir den Rock am Leibe ausklopft, ohne ſich erſt lange nach einem Trinkgeld dafür umzuſehen?

Schlender.

Ach was Bauer! So ein Menſch iſt ein Eſel wie ich, da geht alles natürlich zu, aber ſo eine Dame —

Flitt.

Die ſich ſchämt, ein Menſch zu ſein. — (Er trinkt.) Hol's der Teufel! Nichts als Finten und Schwermuth in der Welt! (Er ſingt.)

Einſtens, da ich Luſt bekam,
Mir zu freien eine Dam' —

Wie geht es doch weiter? Stimme mit an, Schlender!

Schlender.

Ja, ja, das Lied von des guten Kerls Freierei! So ein Rundgeſang muß recht vornehm klingen hier in dem Park.

(Beide ſingen.)

Einſtens, da ich Luſt bekam,
Mir zu freien eine Dam',
Und ſie freundlich fragte,
Ob ich ihr auch wohlgefiel;
Wahrlich nicht beſonders viel!
Sie gar ſpöttiſch ſagte.

Friedmann (eilig eintretend).

Aber um Gotteswillen, meine Herren, wo denken Sie hin? So ein Spectakel, hier im Garten, bei hellem lichtem Tage!

Flitt.

Ei, ei, ei, Friedmann, das hätt' ich nicht geglaubt von Euch. — Bei hellem Tage? — Wann ſoll man denn ſingen? — O nein, guter Gärtner, das Nachtſchwärmen iſt nicht für moraliſche junge Leute, laßt ſolche liederliche Gedanken, geht in Euch, alter Mann, geht in Euch!

Schlender.

Ja, geht!

Friedmann.

Wahrhaftig, ein ehrbarer Lebenswandel würde Sie beſſer kleiden.

Flitt.

Kleiden! Seht Ihr wohl, ſchon wieder!

Schlender.

Ja, in der That, ſchon wieder!

Friedmann
(raſch und empfindlich zu Schlender).

Was denn ſchon wieder, Herr Muſikant?

Schlender (zuſammenfahrend).

Na, was weiß ich denn! — Erſchreckt einen doch nicht ſo, unvernünftiger Menſch!

Flitt.

Ruhe, Ruhe da! — Beſſer kleiden, ſagtet Ihr, Friedmann? Schämt Euch, eitler Greis! Ein Philoſoph gibt nichts auf Kleider, große Männer haben große Blößen.

Friedmann.

Nun, ich will nicht prophezeien — aber wenn die Gräfin erfährt — ſie könnte ſich wohl beſinnen —

Flitt.

Oho! (er ſingt)

Daß im Wald finſter iſt,
Das machen die Birken,
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das kann ich nicht merken.

Schlender (ſingt).

Nein, das kann ich nicht merken!

Friedmann.

Das wird nun eine gute Geſchichte, da kommt ſie ſelbſt dazu.

Adele (raſch auftretend).

Sie, Herr Flitt! — Ich dürfte wenigſtens bei Ihnen mehr gute Lebensart vorausſetzen.

Flitt.

Gute Lebensart? Wir leben hier ganz gut.
(Er ſingt, während Schlender wieder mit einſtimmt.)

Ich ſprach wieder: Bin ich nicht
Ein gut' Kerle, gebt Bericht!
Drauf fragt' ſie mich wieder:
Was denn ein gut' Kerle wär'?
Ich ſprach: Setzt Euch unbeſchwert
Etwas zu mir nieder.

Adele.

Ich mich noch zu Euch hinſetzen? Nein, wahrhaftig, ich weiß nun genau, was ſo ein guter Kerle iſt, ich will ein Loblied auf ihn ſingen.

Flitt.

Ja, tunk' da erſt Dein Schnäbelchen mit ein, dann ſinge.

Schlender.

Ja, tunke Sie!

Adele (zu Friedmann).

Was fangen wir mit ihnen an?

Friedmann.

Ich habe die Herren ſchon gebeten, ſich zu moderiren, aber —

Adele.

O, ich möchte lachen, wenn ich vor Aerger könnte! (zu Flitt) Nun, das iſt wahrlich der Anfang vom Ende, es ſoll raſch alles klar werden! (ab, während Friedmann achſelzuckend an ein Beet tritt und ſich mit den Blumen beſchäftigt.)

Flitt und **Schlender** ſingen:

Wollt Ihr nun, ſo iſt es klar,
Und wir werden bald ein Paar.
Drauf ſpricht ſie gar ſachte:
Ihr mögt mir nach allem Schein
Gar ein guter Kerle ſein;
Schmunzelt drauf und lachte.

Flitt (plötzlich aufſpringend).

Silentium! Dort kommt wahrhaftig die Gräfin her! — Geſchwind, decke die Batterie, Schlender, unterhalte die Gräfin, bis die Flaſchen unter den Tiſch gebracht ſind!

Schlender.

Laß Du mich nur machen.

(Er geht ab, während Flitt den Tiſch abräumt, und kehrt dann mit Flora im Geſpräch zurück.)

Flora.

In der That, ich verſtehe nicht recht, was Sie meinen.

Schlender.

Ha, ich verſtehe, ich verſtehe! — Dort nahen kalte Menſchen! O niemals ſoll das zudringliche Maul des Tages belauſchen, was das plauderhafte, gefühlvolle Ohr der Nacht —

Flora.

Wie?

Fleder
(tritt von der andern Seite auf).

Guten Morgen, meine Gnädigſte! (geheimnißvoll, mit zärtlichem Nachdruck) O könnt' ich guten Abend ſagen ſchon!

Flora.

Guten Abend ſchon? Da fingen wir ja den Tag von hinten an.

Fleder.

Gleichviel, ſchöne Gräfin, gleichviel. Es gibt keine Zeit, wo ein glückliches Herz ſchlägt.

Schlender.

Ja, da fängt die unſterbliche Ewigkeit an!

Flora
(welche beide verwundert angeſehen, Flitt bemerkend).

O beſter Herr Flitt, warum ſtellen Sie ſich dort unter den Scheffel der Beſcheidenheit? Ich bitte Sie, helfen Sie mir die beiden Herren hier aufhalten, ſie nehmen eben einen Anlauf, über dieſen Tag hinwegzuſetzen.

Flitt.

So plumpen ſie jenſeits in die Nacht. — Ich für meine Perſon begnüge mich, nur den Saum der Nacht leiſe umzuſchlagen, wie ein

Carbonaro ſeinen Mantel, wenn er auf heimliche Verbindungen ausgeht.

Flora.

Wie, auch Sie? Aber weshalb ſind Sie denn alle gegen dieſen Tag ſo erboſt?

Schlender (in Ekſtaſe).

Tag? — O der Tag, der zerſtreungsvolle Tag — er fährt —

Flitt
(dicht vor ihn tretend, leiſe).

Du bekommſt wieder Deinen poetiſchen Stich, ſchweig', oder ich trete Dir die große Zehe platt.

Schlender (wie oben).

Laß mich! — Der verſchwenderiſche Tag, er fährt mit ſeinem balſamiſchen Staubmantel über die thränenduftende Stirne der Nacht und läßt das Veilchen unzerknickt, weil noch das Lämpchen glüht, und wandle auf Tuberoſen und Vergißmeinnichts!

Flora.

Vortrefflich! Wollen Sie ſich nicht mit der Violine dazu accompagniren? Das iſt ja wie aus einem Stammbuch, das der Wind durch einander blättert, von jedem Blatt eine Zeile.

Flitt (leiſe zu Flora).

Laſſen Sie ihn ſchwatzen! Ich puppe mich unterdeß in einen Schleier, bis mich der Mondſchein ausbrütet, wie einen Nachtfalter.

Flora.

Schleier? — Was denn?

Fleder (heimlich zu Flora).

Ich lege die Hand aufs Herz und ſage nichts als — Nelke!

Flora.

Nelke? — (für ſich) Träume ich denn, oder ſind ſie alle hier vor lauter Müßiggang toll geworden?

Schlender (leiſe zu Flora).

Ha, meine Gedanken — alle ſtehen in jenem grünen Holz!

Flora (ihm furchtſam ausweichend).

So laſſen Sie ſie nur ſtehen! (mit einer leichten Verbeugung gegen alle) Der Herr behüte Sie auf Ihren Holzwegen! (ab)

Victor
(zwiſchen dem Gebüſch hervorſehend).

Ho, ho! Hier iſt, wie mir ſcheint, die Confuſion ſo eben im beſten Humor. Laß ſehen, ob ich ſie an einander bringen kann. (Er tritt vor.) Was iſt hier geſchehen, meine Herren? So eben eilte die Gräfin fort und pruſtete und nieſte, blickte in die Sonne und nieſte noch einmal.

Schlender.

Ja, Gott helf' ihr! Es gibt nächtliche Tageszeiten, wo keine Sonne ſcheint, und im Finſtern geht der tugendhafteſte Menſch darauf los, wie blind!

Flitt.

Aber, Schlenderchen, Schlenderchen, Du biſt wahrhaftig zu voll, die Gedanken laufen Dir ſchon über.

Schlender.

Was! Ich mach' mir nicht ſo viel aus ein paar lumpigen Gedanken! — O, meine Wege ſind nicht die Deinigen!

Flitt.

Nein, alſo geh Du nur jetzt *Deiner* Wege.

Victor (leiſe zu Schlender).

Wollen Sie das leiden? Er zeigt Ihnen —

Schlender.

Was zeigt er mir? Das ſagen Sie mir einmal! — Seht doch — ob ich leide oder nicht leide — und das geht Sie gar nichts an!

(Er ſchreitet zornig auf der Bühne auf und nieder.)

Flitt

(ſich vornehm zu Fleder wendend).

Apropos, mein Lieber, werden Sie uns nicht einmal auf Ihrer Flöte etwas zum Beſten geben? Ich bin ein großer Gönner der Muſik.

Fleder.

Ja, ich hoffe nächſtens einen Ton anzugeben, der Sie in Erſtaunen ſetzen dürfte.

Victor (leiſe zu Fleder).

Beſſer, ſtärker angeſetzt! Blaſen Sie die Backen auf wie auf der Drommete!

Friedmann

(ſich von ſeiner Arbeit aufrichtend, zu Victor).

Was iſt denn das, wie ſprechen denn die heute alle ſo verwirrt?

Victor

(auf die Stirn deutend).

Hier — wißt Ihr noch nicht? — manchmal Anfälle —

Friedmann.

Wie! Eines unglücklichen Deliriums?

Schlender

(plötzlich vor Flitt ſtehen bleibend).

Und nun fängt es mich erſt recht an zu wurmen — und wenn ich einmal in die Courage hineinkomme —

Flitt.

Höre, Schlender, bei der Gelegenheit muß es endlich heraus. Ja, dieſer gemeine Ton, dieſe gewiſſe Familiarität zwiſchen uns, das muß künftig ganz aufhören.

Schlender.

Was?

Flitt.

Es gibt Lagen in menſchlichen Verhältniſſen, wo man aus gebührender Rückſicht auf ſeine Familie —

Schlender.

I Herrje! Lauter Bärenführer und Puppenſpieler! — O ja, ich gehe, wer in Pech tritt, läßt leicht den Abſatz drin ſtecken. Ich empfehle mich, Herr Don Tragödio dellas Comedias! (ab)

Flitt.

Ich habe es lange prophezeibt, er wird ſo lange ſchnapſen, bis er überſchnappt. — (zu Fleder) Wie geſagt, wenn ich Ihnen vielleicht dienen kann — es geſchieht nichts weniger als gern — meine Reiſen — bedeutende Connexionen — nun, wir ſprechen weiter davon.

Fleder.

O ja, ich bitte, wenn es beliebt, ſo ſpät und weit als möglich. (für ſich) Ich fürchte mich vor ihm — ganz der gläſerne Blick des ſtillen Wahnſinns —

Flitt.

Adieu, Gärtner! (ab)

Friedmann
(mit einer tiefen Verbeugung).

Unterthänigſten guten Morgen! — Bei alledem doch ein recht humaner, herablaſſender Herr!

Fleder (erſtaunt).

Wie iſt Ihnen denn, mein Guter? Warum erweiſen Sie dieſem Manne ſo unverhoffte Ehrerbietung?

Friedmann.

Ich — dieſem Herrn? Schauſpieler, wollt' ich ſagen. — In der That, man kann bei ſolchen Schauſpielern niemals aus dem erſten Auftritt ihren letzten Abtritt vorausſehen — heute mitten unter uns, morgen über uns.

Fleder.

Abtritt? über uns? (leiſe zu Victor) Was iſt denn das? — Sie müſſen den Mann ja genau kennen — ich hoffe doch nicht?

Victor (ebenſo).

Wahrhaftig, ich kann nicht leugnen — ſein Verſtand fuſelt bisweilen.

Fleder (zu Friedmann).

Nun, nun, beruhigen Sie ſich. Schon gut, ſchon gut, es kann hier bald, ja über Nacht Manches anders werden. Man wird gern Rückſicht nehmen — ich werde nie aufhören, Menſch zu ſein.

Friedmann (für ſich).

O Gott, er hat wahrhaftig ſo eben ſeinen Anfall! (laut) Möchten Sie nicht Ihre Flöte ein wenig vornehmen, vielleicht wird Ihnen beſſer?

Fleder.

Beſſer? — Armer Mann!

Friedmann.

I! — Schade um den feinen Verſtand!
(Beide, ſich vor einander ſcheuend, von verſchiedenen Seiten ab.)

Victor
(ihnen mit dem Hute nachſchwenkend).

Hetzoh! Hallali! Das iſt ein herrliches Jagdwetter heut! Und iſt noch irgend Wahrheit in der Wahrſcheinlichkeit, ſo erleben wir heut Abend die koſtbarſte Prügelei, wenn die Drei bei der Laube unverſehens zuſammenſtoßen! (ab)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Zimmer im Hauſe des Gärtners. **Flora**, als Offizier verkleidet, ſitzt auf einem Stuhl, **Marie** kniet vor ihr und ſchnallt ihr die Sporen an.)

Flora.

Aber, Mühmchen, haſt Du auch recht vernommen?

Marie.

Ich ſaß ja dicht hinter einem Strauch.
Sie wollen alle zur Laube kommen,
Graf Flitt und Schlender und Fieder auch,
Sie bilden wahrhaftig ſich ein, die Narren,
Die Gräfin würd' ihrer dort abends harren.
Pfui, das war ein Strecken und Blähn und Geſchniegel —
Nichts langweil'ger als ein zärtlicher Mann!

Flora.

Ei nun, das kommt noch gar ſehr drauf an.
Verliebte Augen ſind luſtige Spiegel,
Man ſieht doch noch drin, daß man jung und ſchön.

Marie.

Hm — da brauch' ich blos in den Brunnen zu ſehn.

Flora.

Aber hör', mit dem Victor — wie war das doch?

Marie.

Mit dem? — Nun ich ſaß in dem Strauche noch,
Da ſchlich er durch den Garten ganz leiſe, leiſe
Und lacht' in ſich und blickt' im Kreiſe,
Und ein Bündel trug er unter dem Arm,
Hauben und Bänder und Mäntel von Seide,
Als wollt' er ſeine Braut zur Hochzeit kleiden,
Alles zerdrückt, daß Gott erbarm!

Flora (raſch aufſpringend).

Es iſt aber auch hier unausſtehlich ſchwül!

Marie.

Ei, 's iſt gleich Nacht ja, es wird ſchon hübſch kühl.

Flora
(an das offene Fenſter tretend).

Ich bitt' Dich, Herzensmühmchen, ſo mach' nur geſchwind
Und putze mich aus aufs allerbeſte.
Draußen rührt ſchon der Abendwind
Vor dem Fenſter die dunkeln Aeſte,
Der Springbrunnen rauſcht, und die Sterne ſcheinen —
Was mag er nur mit dem Brautſtaat meinen?

Marie
(mit Flora's Anzug beſchäftigt).

Der Victor? — Das blitzt wie von Edelſteinen!

Ein Offizier müßt's ſein, wenn ich einmal freite,
All' Andern ſehn aus wie gemeine Leute.

Flora.

Ich weiß doch ein Mühmchen, die auch Jäger gern mag.

Marie.

Nein, die ſchmauchen mir gar zu viel Tabak!

Flora.

So wend'ſt Du das Näschen und reichſt ihm die Wange.

Marie.

Wenn's der Victor juſt wär — ich beſänn' mich nicht lange,
Er hat einen recht hübſchen Schnitt um den Mund.
Aber ſein Schnurrbart ſpielt alle Farben,
Das zeigt auf Falſchheit im Herzensgrund,
Ich möcht' ihn nicht zum Liebhaber haben.

Flora.

Nun weiß ich doch, wo ſeine Feinde zu ſprechen.
Weil er kein Narrengeſicht kann ſehn,
Ohne eine Naſe daran zu drehn,
So möchten ſie ihn nun alle mit den Naſen erſtechen.
O, die ärgſten ſind die Stillen im Lande,
Die ſchleppen ſo ſchwer an ihrem Verſtande,
Daß ſie nicht kommen zu Luſt und Witz,
Sie möchten gern donnern, aber es fehlt der Blitz —

Marie (in Lachen ausbrechend).

Gefangen! Ziſch aus! — Du wirſt ja ganz wilde.

Flora.

Ach! Was nur führſt Du da wieder im Schilde?

Marie.

Hm, ich denke nur ſo, was mir eben gefällt.

Flora.

Du biſt recht kindiſch.
(Sie ſchnallt den Degen um und ſetzt den Hut auf.)
Nun friſch ins Feld,
Ich bin jetzt gerade im rechten Humor!

Marie.

Aber was haſt Du denn eigentlich da draußen vor?

Flora.

Rettung, Entlarvung, Liſt, Händel, Rumor.
Erſt ſtell' ich mich heimlich hinter die Laube,
Bis ſich die Bande verſammelt zum Raube,
Dann brech' ich als weitläufiger Vetter vom Haus,
Der eben von Reiſen kommt, plötzlich heraus,
Staun', frage, drück' in die Augen den Hut,
Und wenn alles confus recht, ruf' ich voll Wuth
Diener und Fackeln und ſpieße verwegen
In der Luft ſo die Haube mit meinem Degen,
Der über dem Scheitel der Gräfin thut zücken.
Komm auch mit, lieb' Mühmchen.

Marie.

Das möchte ſich ſchicken!
So unter Männern — in dem Gewirr!

Flora.

Hüt' Dich! Kluge Vögel werden am erſten kirr. (Beide ab.)

Zweite Scene.

(Ein vom Schloß entlegener Theil des Gartens mit einer Laube zur Seite. Es iſt ſchon dunkel. Die Gräfin Adele tritt raſch auf, ſich nach allen Seiten umſehend.)

Adele.

Hier auch kein Laut rings — nur die Bäume rauſchen;
Das Schloß ſteht leer; wem ich begegne, weicht
Geheimnißvoll mir aus, und Büſch' und Marmorbilder
Sehn in der Einſamkeit mich ſeltſam an,
Als ſchauert' alles heimlich vor den Schatten,
In die vielleicht ein fröhlich athmend Herz
Auf ewig bald verſinkt! — Dort an den Linden,
Wo ſie ſich treffen wollten, iſt's todſtill.
Er täuſchte mich wohl nur, um ungeſtört
Ihn anderswo zu morden. — O, ſchon wächſt
Und wächſt das Schweigen rings; was ſoll ich thun,
Was laſſen in der Noth? — Viel tauſendmal
Rief ſeinen Namen ich im Herzen leiſe
Und wag's nicht, laut zu ſchreien, wie ich möcht'!
O Nacht, verhülle ihn — und meine Schande!
(Sie ſinkt, das Geſicht verhüllend, auf einen Raſenſitz, dann ſich wieder aufrichtend.)
Seit wann kenn' ich die Angſt? — Es iſt vorüber!
Nie ſag' die Welt: die Tochter hoher Helden
Sei ſo entartet aller Heldenhoheit,
Daß ſie verlernt, ſich ſelbſt zu überwinden.
Jetzt gleich, eh' blut'ges Unheil ſich begibt,
Brech' ich die Räthſel dieſer Mummerei,
Die dem gemeinen Trieb der Welt mich gleichgeſtellt.

Noch einmal, als die freie Herrin, tret' ich
Vor Floreſtin — und ſeh' ihn nie mehr wieder! (ab)

Flora
(als Offizier, tritt vorſichtig auf).

Horch — nein, es war der Wind im Laube. — Da ſchlägt es zehn im Dorfe unten. (ſich ſchüttelnd) Es iſt auch ſo entſetzlich ſtill im ganzen Garten, daß man alle Bäche aus der Ferne rauſchen hört. — Da — Fußtritte — es kommt näher — geſchwind in mein Verſteck!
(Sie verbirgt ſich hinter der Laube.)

(Victor führt Schlender an der Hand herein. Letzterer iſt als Dame verkleidet, hat einen Schleier auf dem Hut und einen Nelkenſtrauß an der Bruſt.)

Flora (leiſe).

Was iſt das? — Victor — mit einer Dame!

Schlender.

Alſo die Gräfin wollte durchaus, daß ich als Frauenzimmer —

Victor.

Scht, ſcht! Das verſteht ſich und der Nelkenſtrauß iſt das Feldzeichen, damit ſie Sie gleich erkennt.

Schlender.

Aber die Gräfin ſelbſt?

Victor.

Wie ich Ihnen ſchon ſagte, ſie kommt als Mann, ganz wie Herr Arthur gekleidet. Merken Sie wohl? Verdammt ſchlau!

Schlender.

Ja wahrhaftig, verdammt pfiffig!

Victor.

Aber die Nacht hat lange Ohren; die Gräfin wird daher, um alles Aufſehen zu vermeiden, auch ganz die Stimme des Herrn Arthur nachahmen; laſſen Sie ſich dadurch nicht irre machen.

Schlender.

Ich! Da kennen Sie mich ſchlecht — ich irre machen! Da bin ich gerade der rechte Mann darnach.

Victor.

Das mein' ich ſelbſt. Aber Sie müſſen auch Ihre Stimme etwas dünner machen.

Schlender.

O, das verſteh ich aus dem Grunde! Wenn mir zuweilen auf meiner Geige die Quinte ſpringt, ſpiel' ich ſie mit dem Munde durch die ganze Sonate weiter fort.

Victor.

Vortrefflich! So ſpielen Sie nur, Gott weiß, wer den Takt dazu ſchlagen wird. — Und nun geſchwind den Schleier herab! (Er bedeckt damit Schlender's Geſicht.) So — jetzt laſſe ich Sie mit Ihrem Glück allein. (für ſich) Ich muß nun das andere Wild ſtellen. (ab)

Schlender.

He, Herr Victor, bleiben Sie, bleiben Sie doch noch ein wenig! — Da ſtreicht er wie eine Fledermaus durch die Gebüſche.

Flora.

Wo ſie nur ſo auf einmal hergelaufen iſt? Wie ein in Gedanken ſtehen gebliebener Haubenſtock! — O, ein auserleſener Geſchmack, den der Victor hat! — Ob ich ihr lieber gleich die Augen auskratze?

Schlender.

Das iſt das Allerdümmſte bei der Liebe, daß ſie immer nachtwandeln will, wenn alle andern vernünftigen Creaturen ſchlafen. — Ich fürcht' mich gerade nicht — was regt ſich da? — Ich will nur etwas ſingen, das zertheilt die Gedanken. (Er ſingt.)

Der Himmel iſt ſo trübe,
Es ſcheint nicht Mond noch —

Heda, wer iſt da? Wer iſt da?

Fleder (tritt auf, für ſich).

Das iſt die Gräfin — der Schleier — der Nelkenſtrauß — (laut zu Schlender) Wie! — Ich erſtaune — hier in Nacht und Thau —

Schlender
(galant und immer mit verſtellter Stimme).

O, es dürften wohl vielmehr die perlenden Thränen ſein, die mein gefühlvolles Herz ſo im Promenadiren verloren hat.

Flora (für ſich).

Was! Ihr Herz hat doch nicht Löcher? Nun, ich glaub' es wohl, Amor's Pfeile mögen es ſchon übel zugerichtet haben.

Fleder (zu Schlender).

Ich würde nie gewagt haben, dieſes ſtille Gedankenheiligthum zu betreten, aber jener kleine Nelkenſtrauß — ſein Duft zieht Zauberkreiſe durch den ſtillen Garten rings, ich taumelte berauſcht — nun richten Sie, verdammen Sie, wenn ich zu kühn —

Schlender.

Au contraire! Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden für Ihre lange Naſe — wollt' ſagen wohlriechende Naſe — wollt ſagen, daß Sie ſo weit riechen können —

Fleder.

O wie unwiderſtehlich kleidet Sie dieſer natürliche Schmuck ſüßen Gekoſes!

Schlender.

Ja, ich kann es nicht leugnen, mein Bau iſt nicht übel, ich bin von jeher ſo ein dünner Schlankel geweſen.

Fleder.

Ja, das iſt ſie, das iſt die Sprache der Liebe!

Schlender.

O, ich kann's manchmal noch feiner, aber es greift die Lunge an.

Fleder.

Die Lunge? — So ſchweigen wir. Der Liebe Schweigen iſt Geſang! — O, ich wüßte einen Mann, den ein einziger Druck dieſes Händchens —

Schlender.

Mann? — Nein, wahrhaftig, wenn ich Jemanden drücken ſollte, ſo wäre es nur eine Dame.

Fleder.

Eine Dame?

Schlender.

Eine gewiſſe ſchöne Gräfin —

Fleder.

Die hier nicht weit iſt —

Schlender.

Ja, und deren kirſchrothe Hand ich gern an meine Lilienlippen —

Fleder.

Wie! Sie wollen ſich ſelbſt die Hand küſſen?

Schlender.

Mir ſelbſt? — Das iſt ja heute lauter Confuſion. Es iſt auch ſo finſter hier, daß man ſein eigen Wort nicht verſteht. — Aber es wundert mich nur, wie Sie ſo grob reden können.

Fleder.

Ich — grob?

Schlender.

Ja, wirklich ganz wie der Herr Arthur.

Fleder.

Nun, das wäre eben keine große Kunſt.

Schlender.

Nein, wahrhaftig nicht — ſo ein verlaufener Stadtpfeifer! — O werfen Sie dieſe Verſtellung ab, wir ſind unter uns, ſeien Sie wieder, wie Sie die Natur geſchaffen hat!

Fleder.

In der That, ich fühle mich wunderbar überaſcht — ich kann nicht in Abrede ſtellen — es könnte ſein, daß hinter dieſer beſcheidenen Maske des armen Flötenſpielers ein Mann —

Schlender.

Schon wieder ein Mann? — Aber warum wollen Sie denn gerade ein Mann ſein?

Fleder.

Ich? — In der That — ich verſtehe Sie nicht. — O laſſen Sie uns dieſen ernſten, heiligen Moment nicht in leichter Tändelei verſcherzen!

Schlender

(in ſteigender Begeiſterung nach und nach in ſeine natürliche Stimme übergehend und auf Fleder eindringend).

Ja, ich will kein Narr ſein! — O dieſe pechſchwarze Nacht, ſie iſt der Lichtpunkt in dem Silberblicke meines Seins — oder Nichtſeins! — Ha, das iſt keine Frage, daß mein Herz von dem nagenden Wurm der heimlichen Liebe zerfreſſen iſt; aber ein tapferes Herz fragt nichts darnach, ob ihm die Seele zum Ellbogen heraushängt, wenn es in jene elyſäiſchen Felder —

Fleder

(der währenddeß erſtaunt vor Schlender zurückgewichen).

Au, meine Zehen! — Mein Gott! Ich glaube gar, Sie ſind —

Schlender

(zu Fleder's Füßen ſinkend).

Der ſelige Schlender!

Fleder.

Ha, abſcheulich! Jetzt ſeh' ich —

Schlender

(aufſpringend und ſich raſch umſehend).

Wo? wen?

Fleder.

Verrath, heimtückiſcher Verrath!

Schlender.

In der That, ich ſah ihn ſchon vorher dort hinter der Laube —

Fleder (erſchrocken).

Wen?

Schlender.

Was? — Ich ſalvir' mich!

Fleder.

Wenn ich nur wüßte, was es gibt — mein Gott, mein guter Ruf — ich eile dort hinaus!

Schlender.

Und ich dorthin!

(Sie entlaufen nach verſchiedenen Richtungen.)

Flora

(die währenddeß, mit ihrem Säbel klirrend, raſch vorgetreten iſt).

Heda, halt, halt! — O liederliche Wirthſchaft,
Wie Spreu im Wind! Wer kommt denn da ſchon wieder?

Leonard

(bewaffnet, bleibt im Hintergrunde, zurückſehend, ſtehen).

Die Kammerjungfer war's, die dort entfloh —
Auch nicht ein Mäuschen fand ich an der Linde.
Hieher ſah ich vorhin ſie gehn — von hier
Entwich ſie jetzt. — Friſch auf! An jedem Strauch

Und Zäune will ich rütteln! Dann laß ſehn,
Wo der Galan die Haſenohren anbrückt!
(Flora erblickend)
Wer ſchleicht da? — Steh! Ich denk', Dich ſucht' ich eben!
Warſt Du hier mit der Gräfin Kammerjungfer?

Flora.

Gewiß. — Es wär' unmöglich, uns zu trennen.

Leonard.

So liebt Ihr Euch?

Flora.

Nicht ſonderlich. Sie macht
Viel Unruh' mir, bei Nacht durch loſe Träume
Und abends wohl durch manchen dummen Streich!

Leonard.

Ei ſeht, wie klug und fein das Zünglein ſchwatzt.
Wer gab das Recht Dir, ohne rechte Liebe
Mit güldner Spor'n und glatter Worte Klang
Ein fröhlich ſtilles Herz ſchnöd' zu bethören?

Flora.

Fürwahr, gäb's ſo ein Recht, ich hätt's zunächſt.
Doch könnt' das, glaub' ich, Andern beſſer glücken.

Leonard.

Du ſchmähſt ſie noch! — Sieh, ich bin juſt kein Raufer,
Doch rauft's mich bei den Haaren recht dazu,
Mit meinem Degen hier zu unterſuchen,
Ob Du auch Manns genug zu einem Freier.

Flora.

I, Gott behüt' mich!

Leonard.

Ja, wie's Gott gefällt.
Ich weiß nicht, wer von uns der größte Narr hier.

Doch ſind Verliebte, wie man ſagt, Genies,
Die Hohes thun und Tolles, weil ſie müſſen!
So genial iſt eben mir zu Muthe —
Kurz: Zieh' vom Leder, Fant, wehr' Dich! Zieh' aus!

Flora.

Sehr gern. — (für ſich) Ich kenn' hier jeden Schlich.
So'n Mannsbild
Im tölp'ſchen Eifer ſtolpert tauſendmal. (Sie entflieht.)

Leonard.

Heiſa, bunt Vögelchen, entfliegſt mir nicht!
Ich ſpür' ſo was vom Habicht heut in mir! (Eilt ihr nach.)

Dritte Scene.

(Einſamer Waldplatz. **Flitt** tritt auf, ſieht ſich nach allen Seiten um und pfeift dann auf dem Finger. **Knoll** erſcheint im Hintergrunde und beantwortet das Signal auf dieſelbe Weiſe.)

Flitt.

Biſt Du toll? Wozu pfeifſt Du erſt, Hanswurſt, wenn Du ſelber ſchon da biſt?

Knoll.

Damegogen und Karbonaden! Das iſt der Komment ſo, wo's was Verſchwornes gibt.

Flitt.

Ich bitt' Dich, liebſtes Ungeheuer, möchteſt Du nicht die Güte haben und hier Deinen Rachen ein wenig zähmen? Du kommſt ſchon wieder wie ein Haifiſch dahergefahren und ſchnappſt nach den Trümmern Deiner in Tertia geſtrandeten Gelehrſamkeit. — Sprich, alter bemooſter Tertianer, ſind die Pferde am Walde bereit?

Knoll.

Roſſe und Karroſſe und alle Madrigalien nebſt Impertinenzen ſind zu der Entführung prädeſtenirt.

Flitt.

Ich glaube gar, Du haſt Deine alte fliegende Kaleſche mitgebracht, in der Du immer zum Ochſenmarkt fährſt, mit Deinem Bruſtbild von gelben Zwecken an der Thür. Die rumpelt ja in der Nacht, daß man uns bis zum andern Morgen hört, und hängt von der einen Seite hintenüber; ich hoffe, ſie ſollen Dich, wenn's einmal flink über die Steine geht, daraus verlieren wie einen Sack voll Kaldaunen.

Knoll.

Labet egal! Es wird mich Niemand in die Taſche ſtecken. — Aber warum treten Ew. Gnaden hier Ihrem eigenen Schatten auf die Ferſen im Mondſcheine? Warum ſind ſie nicht ſchon im Garten, auf dem Place de Grandeſuß? Sie haben doch dort nicht etwa ein Haar drin gefunden?

Flitt.

Nein, ſondern einen ganzen Schopf von Haaren; ich weiß nicht, welchem Querkopf er angehören mochte. Dort iſt es nicht geheuer. Aber es thut nichts. Wir wollen die Gräfin hier erwarten, hier muß ſie durchaus vorüberkommen, wenn ſie zu dem verabredeten Platze geht. Gib Acht! Sobald ſie kommt, ſtellſt Du Dich als chineſiſches Luſthaus oder umgeſtülpte Baumwurzel zur Seite — für den Nothfall — ich aber bringe die Gräfin über die Roſen und Vergißmeinnicht lieblicher Redensarten zu den Pferden, Du begleiteſt uns immerfort in einiger Entfernung wie eine Batterie von ſchweren Stücken und triffſt mit uns zugleich am Wagen ein. — Gelingt es, Knoll, ſo will ich Dich mit kalekutiſchen Hähnen und Rinderkeulen vollſtopfen und dann in goldene Reiſen ſchlagen —

Knoll.

Schlagen? — Ja, ich hoffe, wir ſollen heute hier die ſchönſten Prügel bekommen. Aber es verſchlägt nichts. So ein Spaß iſt ſchon ein Dutzend Beulen und Rippenſtöße werth; mir kommen ſie nicht ſo leicht durch den Speck.

Flitt.

O Du gemeine Seele! O Du ſanguiniſche, materialiſtiſche Talggrube, in der der Teufel nichts thut, als Schmalz kochen, den er nächſtens als Speckſchwarte in ſeinem Schornſtein aufhängen wird, den —

Knoll.

Silentium! Da iſt ſie, da iſt ſie! Ich nehme meinen Abtritt.

(Er tritt hinter die Couliſſen.)

Flitt.

Wahrhaftig, da kommt die Gräfin wie die bleiche Furcht dahergeflattert. Sie wird noch den Nelkenſtrauß verlieren. Wie der grüne Schleier im Winde fliegt!

Schlender

(noch in der vorigen Damenkleidung mit herabgelaſſenem Schleier athemlos hereinſtürzend).

Flitt, rette mich! — Verrathen — Offiziere und zehn oder hundert Gemeine und blanke Schwerter und Dolche und alles hinter mir drein!

Flitt.

Wo? Ich hoffe doch nicht gar. — Nun gilt es raſch ſein! Schnelle Pferde ſind bereit, ergebene Treue denkt an alles!

Schlender.

Was?

Flitt.

Der ſtarke Gott der Liebe ſteht voll Schwermuth uns zur Seite, und bei dem erſten Morgenſtrahl beſchirmt ein Strohdach zwei beglückte Herzen!

Schlender.

Wie?

Flitt.

Um Gotteswillen! Nur keinen Laut jetzt, ſonſt ſind wir alle verloren.

Schlender.

Aber —

Flitt.

Nur ſtill, nur fort! (Schlender mit einem Arm umfaſſend und fortführend, für ſich) Süße Beute! Nun laß die Narren mit ihren Wünſchelruthen angeln, ich hab' den Schatz gehoben. — Schlau muß man ſein! (ab mit Schlender)

Knoll

(aus ſeinem Hinterhalte den Andern raſch folgend).

Katabomben und Sonaten, ich deck' das champs de canaille!

Vierte Scene.

(Wieder der Theil des Gartens mit der Laube, wie in der zweiten Scene dieſes Aufzugs. Flora tritt eilig auf, von Leonard und Victor von verſchiedenen Seiten verfolgt.)

Flora.

Was thu' ich nur? Mondſüchtig ſind ſie alle,
Verwünſchte Hoſen und verwunſch'ner Victor!
Wo nur ein Narr fehlt, iſt er gleich zur Hand.

Victor (für ſich).

Sie denkt, ich kenn' ſie nicht. — Die will ich ängſt'gen!
(laut)
Halloh, trara! Mein Hirſchlein, ſpringſt recht artig!
Iſt denn kein Zaun mehr, drüber wegzuſetzen?
Ein leichtes Wild und liebt bei Nacht zu wechſeln.

Flora.

Ich wünſcht', Du wärſt ein Hirſch und hättſt Geweihe,
So hoch, daß Du im Wald dran hängen bliebſt!

Leonard.

Nun, Bürſchchen, haſt Du Deinen Muth erjagt?
Steh' ſtill und zieh'! Die Hälfte Deines Schnurrbarts
Mäh' ich Dir ſauber ab — mehr will ich nicht.

Flora.

Ich bitt' Euch, ſeid geſcheidt! Mit Zweien fechten!

Victor.

Mit ihm allein nähmſt Du's wohl auf?

Leonard (zu Victor).

Geh, halt' die Scheide feſt, hilf ihm herausziehn.

Victor
(faßt das untere Ende von Flora's Degen).

So! Nun beleidigt ihn noch etwas Wen'ges,
Sonſt kriegen wir ihn nicht heraus!

Flora
(zieht den Degen, läßt ihn aber ſchnell wieder ſinken).

Nein, nein,
Mir graut zu ſehr! — Hört doch!

Victor.

Nachher!

Leonard.

Den Bart!

Flora.

Ich bin kein Mann —

Leonard.

Ach, das könnt' Jeder ſagen!

(Sie fechten.)

(Die Gräſin Adele in veränderter, ihren Stand bezeichnender Kleidung raſch auftretend.)

Adele.

Von hier kam Waffenklang —

(Sie erblickt die Fechtenden und ſtürzt ſich zwiſchen die Degen an Leonard's Bruſt.)

Mein Floreſtin!

Leonard.

Was iſt Dir, ſcheues Kind? Welch prächt'ge Kleider!
Du haſt Dich ſo verändert dieſen Abend —
Ich kenn' Dich kaum mehr — nur der ſchöne Klang
Der Stimme bringt wie ehmals noch zum Herzen
Und weiß von Falſchheit nicht.

Adele

(ſich von Leonard's Bruſt erhebend, mit Hoheit).

Das falſche Spiel
Komm' ich zu enden. (auf Flora deutend) Wer iſt dieſer Mann?

Flora

(vor der Gräſin niederknieend).

Ach! einer, der gern Federhut, Schwert, Schnurrbart
Und alle Manneswürde jetzt dahingäb'

Um einen einz'gen Weiberrock — ein Muthwill,
Der ſeinen Willen eben hart gebüßt,
Weil er den Muth dazu nicht konnt' erſchwingen.

Leonard
(ſich vor die Stirn ſchlagend).

O Thor! Ein Weib wollt' ich zum Ritter ſchlagen!

(Man ſieht in der Ferne den Wiederſchein von Fackeln.)

Adele
(die bisher in Gedanken verſunken daſtand, plötzlich aufſehend).

Welch wilder Haufe naht dort? — Was bedeutet
Der Fackelſchein?

Leonard (freudig).

Bei Gott, ich hoffe, Hochzeit!

Flora
(die noch kniete, aufſpringend).

Und Hochzeit Freude, und wer froh, verzeiht gern.
O ſei'n Sie wieder meine gnäd'ge Gräfin!

Leonard.

Was iſt denn das? — Sind Sie denn nicht?

Adele
(Leonard mit der Hand abwehrend).

O fort,
Fort, eh' die Andern kommen!

Leonard.

Nein, um Gott!
Wer von den Beiden iſt die Gräfin?

Adele.

Ich!

(Sie verbirgt ihr Geſicht an Flora's Bruſt und bleibt in dieſer Stellung. Unterdeſſen treten **Friedmann** und **Bedienten** mit Fackeln auf.)

Flora (zur Gräfin).

Was iſt geſchehn? — Gehn wir nach Haus — Sie weinen —

Friedmann.

Dem alten treuen Diener ſei's vergönnt —
Ein Wort nur! Wunderliche Reden kreuzten
Wie Fledermäuſe durch die Dämmerung,
Ein Flüſtern, Schlüpfen, heimlich her und hin —
Auch Pferde wollt' man ſehn am Saum des Gartens
Und einen fremden, furchtbar dicken Mann.
Ein treuer Diener vigilirt auf alles;
Ja, rief ich, alter Gärtner, exponir' dich!
Was kann es koſten als dein graues Haupt!
Ich rief ſogleich die Burſchen hier zuſammen,
Bei Fackelſchein durchſtreichen wir den Wald;
Da hören wir's noch fern im Grunde rumpeln,
Dazwiſchen Stimmen zankend durch die Nacht,
Dann alles wieder ſtill. — Nur einen einz'gen
Erwiſchten wir dort auf verdächt'ger Flucht;
Ich fürchte ſehr, ſein Kopf ſitzt ihm was ſchief —
Er ſpricht ganz wirr: von Damen, die nicht Damen —

Fleder

(ſich von den Dienern losmachend, tritt ſtolz hervor).

Ich ſag's Euch, hütet Euch vor meinem Zorn!
Es träf' ſich leicht — die Gräfin hält mich hoch —

Friedmann.

Schon wieder! — Ei, beſinnen Sie ſich doch!

Fleder.

Fort, Mummerei! Ich bin der Hofrath Fleder!

Friedmann.

Oho! — Sanft, ſanft! gemach! — Nein, packt ihn nicht!

Fleder (Leonard bemerkend).

Ein Wörtchen nur mit jenem Herren dort —
Graf Leonard!

Adele
(die ſich bei dieſen Worten aufgerichtet hat, Leonard erſtaunt anſehend).

Mein Gott! — Sie ſind?

Leonard
(ſich vor ihr auf ein Knie niederlaſſend).

Der Graf.

Fleder.

Dem Präſidenten eil' ich's zu berichten,
Wie hier ſein Neffe, ſeines Hauſes Stolz,
Bei Nacht ſich wegwirft an ein Kammermädchen,
Die freilich lieber Gräfin wär als Jungfer. (ab)

Leonard (zu Adele).

Mir träumte einſt von einem ſüßen Kinde —
O ſprich noch einmal aus dem ſchönen Traum
Zu Floreſtin: Bedeutet's Hochzeit?

Adele
(zögernd und leiſe).

Ja!

Leonard
(raſch aufſpringend und ihre Hand faſſend)

Muſik! Nun Jäger, laßt die Hörner klingen!

Voran die Fackeln, daß die Ström' im Grunde
Und alle Fenſter in dem ſtillen Schloß
Aufblitzen in dem luſt'gen Wiederſcheine!
Tag ſoll es ſein — mir iſt ſo licht im Herzen!
(Er führt die Gräfin ſchnell fort. Hörnerklang, nach und nach immer ferner und leiſer.)

Victor.

Da mag der Teufel Junggeſelle bleiben!
(Er hebt Flora hoch auf ſeinen Arm.)
Wild warſt Du ſtets, und Wild gehört für Jäger!
Hier iſt der Jäger in das Wild geſchoſſen,
Ich bin juſt recht im Schuß — Hoch, luſt'ge Braut!
(Er trägt ſie fort.)

Friedmann (ſchreit).

Vivat! und Feuerwerk und Hochzeitscarmen. (Alle ab.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's

ſämmtliche Werke.

Fünfter Band.

P.o. germ. 303 ob/5

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's

ſämmtliche Werke.

Zweite Auflage.

Mit des Verfassers Portrait und Facsimile.

Fünfter Band.

Geiſtliche Schauſpiele von Don Pedro Calderon de la Barca.

Leipzig,
Voigt & Günther.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des fünften Bandes.

Seite

Das große Welttheater 1
[Gedr. 1846.]

Gift und Gegengift 73
[Gedr. 1846.]

König Ferdinand der Heilige 149
[Gedr. 1846.]

Das Schiff des Kaufmanns 253
[Gedr. 1846.]

Balthaſars Nachtmahl 367
[Gedr. 1846.]

Der göttliche Orpheus 437
[Gedr. 1852.]

Der Maler ſeiner Schande 503
[Gedr. 1853.]

Das große Welttheater.

Perſonen.

Der Meiſter.
Das Geſetz der Gnade.
Die Welt.
Der König.
Der Weiſe.
Die Schönheit.
Der Reiche.
Der Landmann.
Der Bettler.
Ein Kind.
Eine Stimme.

(Der Meiſter erſcheint mit Sternenmantel und Strahlenkrone.)

Der Meiſter.

Anmuthige Contouren
Der aus der Tiefe dämmernden Naturen,
Die zwiſchen Licht und Nächten
Des Himmels Abglanz ſich erobern möchten
Und die Geſtirne überfunkeln
Mit ihren ſchönen Blumen, die verdunkeln,
Eh' ſie noch kaum erglühten,
Ein ird'ſcher Himmel ſchnell verwehter Blüten,
Kampfplatz der Elemente,
Ihr luft- und flutumſpülten Berggelände,
Wo durch der Lüfte Wellen
Der Vögel Barken bunte Segel ſchwellen,
Der Fiſche ſtumm' Gewimmel
Glückſelig ſchwebt in meeresblauem Himmel,
Wo zuckende Wetterſtrahlen
Mit Zornesfeuer ernſte Warnung malen
Und auf den waldumkränzten Bergeszinnen,
Als [illegible]rn des Reiches, Thier' und Menſchen ſinnen;
Du raſtlos Ungeheuer
Aus Erde, Waſſer, Luft und Feuer,
In ew'gen Wandelungen
Des Univerſums Werkſtatt kühn entrungen,
Ein Wunder, wie kein zweites noch die Himmel kennen —

Und um mit einem Worte dich zu nennen:
Du, Welt! die, wie das Lied vom Phönix ſinget,
Stets aus der eignen Aſche ſich verjünget!
(Die Welt erſcheint.)

Die Welt.

Wer heißt zum Leben
Dem rauhen Kern des Balls, der mich umgeben,
Mit ſo gewalt'gem Rufe mich entſteigen?
Wer, mich mir ſelbſt entreißend, bricht mein Schweigen?

Der Meiſter.

Dein hoher Herr und Meiſter.
Geſtalt und Form mit ſichrer Hand umkreiſt er,
Ein Hauch von ſeinem Munde
Enthebt dich hier des Urſtoffs finſterm Grunde.

Die Welt.

Und wozu riefſt du mich auf dies Gefilde?

Der Meiſter.

Es ſchafft der Bildner ſinnend ſein Gebilde,
Die eigenen Gedanken
Lebendig dran ins Licht emporzuranken.
Aus eigner Macht bereiten
Will ich ein Feſt mir, denn zu allen Zeiten,
Um meine Kraft und Herrlichkeit zu preiſen,
Wird die Natur ſich feſtlich mir erweiſen;
Und da, vor allen Feſten,
An würd'gem Schauſpiel ſich am allerbeſten
Die Geiſter kräftigen und heben,
Und nur ein Spiel ja alles Menſchenleben,
So mag auf deinen Auen
Der Himmel auch ein Schauſpiel heute ſchauen.

Das, bin ich Herr hier eben,
Nothwendig von den Meinen wird gegeben.
So hab' ich denn aus dieſen
Die Menſchen, als die tüchtigſten, erkieſen,
Die in gemeſſ'nen Weiſen
Auf den vierfach geſchiednen Erdenkreiſen
Des Welttheaters wacker ſpielen ſollen;
Ich ſelbſt vertheil' die Rollen
Nach eines Jeglichen Natur und Richtung.
Doch daß des Feſtes Dichtung,
Wie ſich's gebühret, auch mit allen Prachten
Der Scenerie und mit dem Schmuck der Trachten
Ergötzlich blende,
So rüſte du verſchwendriſch und behende
Die holden Scheine,
Daß Jeder Wirkliches zu ſchauen meine.
Und nun ans Werk! Derweil ich dirigire,
Sei du die Bühne und der Menſch agire.

Die Welt.

Mein erhab'ner Herr und Meiſter,
Deſſen Winke, deſſen Rufe
Alles ehrerbietig lauſcht,
Meiner Bühne weite Runde
Oeffn' ich denn, auf daß die Menſchen
Sich im Schauſpiel drauf verſuchen,
Und ein Jeder, was die Rolle
Fordert, finde hier nach Wunſche.
Blindes Werkzeug deiner Rechte,
Führ' ich aus nur, was du ſchufeſt;
Meine That iſt dein Gedanke,
Mein das Werk zwar, dein das Wunder.

Erſtlich nun — da 's überall
Angemeſſen wird befunden,
Von der Bühne nichts zu ſehen,
Bis der erſte Laut erklungen —
Laſſ' ich einen grauen Vorhang
Uebers Ganze niederſinken,
Wo chaotiſch alle Dinge
Noch verworren und verſchlungen
Doch das ſoll nicht lange dauern;
Wenn die Nebel ſich geſchwungen,
Werden raſch, um zu verſcheuchen
Des Theaters Dämmerungen,
(Denn kein Feſttag ohne Licht!)
Himmelskronen dann entzünden:
Hier des Tages heil'ge Fackel,
Und des mitternächt'gen Dunkels
Hehre Leuchte dort, umflimmert
Von viel tauſend lichten Funken,
Die vom Diadem der Nacht
Die Geſchicke niederfunkeln.
Gleich im Anbeginn des Schauſpiels,
Wo die ſchlichte und unſchuld'ge
Weltintrigue der Natur
Durch den erſten Act geſchlungen,
Soll empor ein Garten tauchen
Mit den zierlichſten Contouren,
Wunderbaren Perſpectiven,
Daß man ſtaune, wie's gelungen
Der Natur, ſo mächt'ges Bild
Zu entwerfen ohne Studien.
Kaum noch aus den roſ'gen Knospen
Aeugelnd, ſollen zarte Blumen

Da zum erſten Mal den Morgen
Schüchtern grüßen und verwundert,
Und aus dunklem Laub der Bäume
Lockend goldne Früchte lugen,
Wenn vielleicht nicht ſchon die Schlange
Neidiſch ſie mit Gift beſudelt;
Tauſend Bächlein da zerſchlagen
Ihr Kryſtall in jähem Sturze,
Daß Aurora um ſie weine
Und von Thränen perl'n die Fluren:
Und daß um ſo leuchtender
Dieſer Menſchenhimmel funkle,
Denke ich in wüſte Haiden
Rings zu faſſen ſeine Runde.
Berge zieh' ich, wo Gebirge,
Thäler tief, wo Niederungen
Zu dem Bilde paſſend ſcheinen,
Und wo ſchon in Aquäducte
Selber ſich die Erde klüftet,
Laſſ' ich ſchlau durch dieſe Furten
Abgefangne Meeresarme
Weit durchs Land als Ströme funkeln.
Zeigen auch die erſten Scenen
Nirgends eines Bauwerks Spuren,
Soll man doch bald Wunder ſehn,
Wie ich in ein paar Minuten
Staaten gründe, Städte baue
Und die Höhen krön' mit Burgen;
Und wenn endlich, überwüchſig,
Der Gebirge Felſenwuchten
Alles zu erdrücken drohen
Und die Lüfte faſt verdunkeln,

So verwandl' ich raſch die Bühne,
Daß, vom Sturm aus tiefſtem Grunde
Aufgewühlt, ein Ocean
Alle Gipfel überflute
Und im unermeſſ'nen Leer,
Zwiſchen grauer Wolken Zuge,
Nur ein einſam Schiff erſcheine,
Das durch alle Schrecken furchtlos,
Auf noch nie befahrner Bahn,
Sichre ſtille Gleiſe furchet,
Und Geflügel, Thier und Menſchen
Rettend birgt in ſeinem Rumpfe.
Doch wenn drauf der Friedensbogen
Ueber Meer und Schiff geſchwungen,
Mit den milden Himmelsfarben,
Blau und violett und purpurn,
Durch das Grauen niederſtrahlt:
Bricht des Elementes Wuth ſich,
Und erſchrecken beugt die Woge
Dem Geſetz ſich ihres Urſprungs
Vor der Felſenſtirn der Erde,
Die nun aus dem Grab der Fluten
Wiederum ihr Antlitz hebt,
Wenn auch bleich, verweint und ſtumm noch.
Ungeſäumt nun folgt der zweite
Aufzug nach des erſten Schluſſe:
Der vom Moſes — und hier muß ich
Meinen Fleiß zu mehren ſuchen,
Denn, um dorthin zu gelangen,
Kommen eilig, trocknen Fußes,
Aus Aegypten angerückt
Durch das rothe Meer die Juden.

Dort, wenn ſo die Flut ſich theilt,
Soll die Sonne ſich verwundern,
Was ich ihr für Klüfte zeige,
Die ſonſt tief im Waſſer ruhten.
Doch ſchon mit zwei Feuerſäulen
Leuchtet ſie voran dem Zuge,
Denn durch Wüſten geht der Weg,
Zum verheißenen Genuſſe,
Und um das Geſetz zu holen,
Hat den Moſes, raſchen Fluges,
Jetzt auf einen mächt'gen Berg
Ein Gewölk emporgeſchwungen.
Aber dieſer zweite Act
Bricht in Schrecken aus zum Schluſſe:
Wie im Todesſchlummer dämmernd,
Wird die Sonne ſich verdunkeln,
Und in tiefen Fieberſchauern
Wird man da die Himmelskugel
Irre wanken ſehn und weichen
Alle Kreiſ' aus ihren Fugen,
Berge berſten und die Mauern
Taumeln, wie von Wahnſinn trunken,
Bis der ganze morſche Bau
Rings in Trümmer iſt geſunken.
Drauf beginnt der dritte Act,
Der von Ahnungen durchklungen,
Daß hier Höheres im Spiel:
Das Geſetz des neuen Bundes.
Eitel Streben, zu ergründen
Dieſes Wunder aller Wunder!
Alſo wird man in drei Acte
Nach den dreierlei Statuten

Einſt die Weltenalter theilen
Von Jahrhundert zu Jahrhundert,
Bis zuletzt die ganze Bühne
Mit all ihrem reichen Prunke —
Daß auch Feuerwerk nicht fehle
Bei dem Feſt — im Blitzeszucken
Unverſehns von einem grimmen
Feuermeere wird verſchlungen.
Hier verſagt mir meine Stimme
Und mein bleicher Mund verſtummt,
Denn, ſchon es zu ahnen, ſchaudr' ich,
Es zu denken, ſprengt die Bruſt mir,
Und ich bebe, auszuſprechen
All das unermeſſ'ne Unglück.
O, daß dieſer Tag noch lange
Weilte in der Zeiten Grunde
Und ihn nie die Völker ſchauten,
Die noch ruhn im Schooß der Zukunft!
Nun, in den drei Acten ſehen
Wohl die Menſchen manches Wunder,
Und nicht einem ſoll da fehlen,
Was fürs Schauſpiel ihm von Nutzen.
Und da ich nun das Theater
Ausgerüſtet ganz nach Wunſche,
Wirſt du ſelbſt wohl, was das Spiel
Anbetrifft, wie ich vermuthe,
Alles ſchon im Sinne haben,
Denn in deinem Sinn verbunden
Sind die Menſchen, eh' ſie ſind,
Schon verſichert ihres Ruhmes.
Doch daß Jeglicher im Stande,
Auf der Bühne, deinem Rufe

Folgend, auf- und abzutreten,
Habe ich zwei Thüren hurtig
Eingerichtet: hier die Wiege,
Dort das Grab im Hintergrunde.
Und nicht minder auch gedacht' ich
Des Coſtüms und nöth'gen Putzes,
Wie die Rollen ihn erheiſchen.
Denn bereit halt' ich zur Stunde
Für den, der den König gibt,
Lorbeerkränze und den Purpur,
Für den tapfern Feldhauptmann
Waffen, Anſehn und Triumphe,
Dem, der den Miniſter ſpielt,
Geb' ich Bildung, Bücher, Schulen,
Geiſtlich Regiment dem Mönche,
Dem Verbrecher manchen Unglimpf,
Ehr' und Pracht dem Edelmann,
Privilegien den Communen.
Auch den Landmann, der um eines
Thoren Schuld in Angſt und Kummer
Muß den harten Boden bauen,
Rüſt' ich aus mit Hack' und Pfluge.
Doch vor allen dann des Schauſpiels
Dame zier' ich mit dem Schmucke
Höchſter Schönheit, dieſem ſüßen
Gifte für ſo viel Unſchuld'ge;
Nur den Bettler laſſ' ich laufen,
Weil das ſeines Parts Natur ſo.
Keiner ſoll ſich da beklagen,
Daß er nicht bereit gefunden,
Was er für ſein Rollenfach
Irgend nur an Schmuck bedurfte.

Macht er dennoch ſeine Sache
Schlecht dann, ſo iſt's meine Schuld nicht,
Sondern ſeine. Und da nun
Schon gerüſtet all der Plunder,
So kommt, Sterbliche, herbei,
Um euch einzeln auszuputzen;
Auf dem großen Welttheater
Zeige jeder ſeine Kunſt nun! (Geht ab.)

Der Meiſter.

All' ihr, noch im Nichts verloren,
Ruf' euch dennoch auf zum Licht,
Denn vor meinem Angeſicht
Seid ihr, eh' ihr noch geboren;
Heiß' zu jenen Blumenfloren,
Hört ihr mich auch nicht, euch eilen,
Wo der Cedern ſchlanke Säulen,
Palm und Lorbeer eurer warten,
Um an alle in dem Garten
Nun die Rollen zu vertheilen.

(Es erſcheinen: der Reiche, der König, der Landmann, der Bettler, die Schönheit, der Weiſe und ein Kind.)

Der König.

Meiſter, ſiehe hier die Deinen!
Nicht geboren erſt zu werden
Braucht ja dein Geſchöpf auf Erden,
Um vor dir, Herr, zu erſcheinen.
Noch beſchwingt die Seele Keinen.
Ohne Leben, ohne Sinnen,
Trüb, geſtaltlos wir zerrinnen
Wie der Rauch, des Windes Raub.

Hauch' beſeelend an den Staub,
Daß wir unſer Spiel beginnen!

Die Schönheit.

Deines Denkens Schattenriſſe
Sind wir, die nicht ſchaun, nicht leben,
Halb im unentſchiednen Schweben
Nichts von Gut und Böſem wiſſen.
Drum, wenn aus der Welt Couliſſen
Wir hervor hier treten ſollen,
So vertheile nun die Rollen,
Denn es ziemt uns allzumal
Nimmer in dem Stück die Wahl,
Welchen Part wir ſpielen wollen.

Der Landmann.

Herrſcher über dieſes Land,
Den ich heut erſt kennen lerne,
Deinem Winke folg' ich gerne,
Als das Machwerk deiner Hand.
Und da dir gar wohl bekannt
(Denn nichts birgt ſich Gottes Blicke),
Welcher Part ſich für mich ſchicke:
Kann ich, ſollt' ich ſtecken bleiben,
Nicht dem Part die Schuld zuſchreiben,
Sondern meinem Ungeſchicke.

Der Meiſter.

Wollte ich die unruhvollen
Menſchen um die Wahl befragen,
Auch nicht einem wohl behagen
Möchten dann des Leidens Rollen.

Alle würden herrſchen wollen
Ueber alle frank und frei,
Und es ſiele keinem bei,
Daß auf dieſer Bühnenwelt,
Was er für das Leben hält,
Eben nur ein Schauſpiel ſei.
Doch ich, Autor dieſer Märe,
Weiß, was jeder leiſten kann,
Und ſo nehm' denn Jedermann,
Welchen Part ich ihm beſchere.
(die Rollen vertheilend)
Spiel' den König du.

Der König.

O Ehre!

Der Meiſter.

Du, die Dame, leucht' als Sonne
Ird'ſcher Schönheit.

Die Schönheit.

Welche Wonne!

Der Meiſter.

Du den reichen Cavalier.

Der Reiche.

O, ſo ward das Glückslos mir,
Wolkenlos zu ſchaun die Sonne!

Der Meiſter.

Und des Landmanns Part ſei dein.

Der Landmann.

Iſt ein Dienſt das oder Würde?

Der Meiſter.

Eine arbeitſel'ge Bürde.

Der Landmann.

Werd' ein ſchlechter Werkmann ſein.
Nein, ich bitt' Euch, Herre mein,
Stamm' ich gleich von Adam her,
Macht mir's doch nicht gar ſo ſchwer!
Zwar ein Landgut wär' mir lieb,
Doch ein rechter Tagedieb
Steckt in mir, irr' ich nicht ſehr;
Denn nach meinem Naturelle,
Und ſo neu in ſolchen Dingen,
Werd' ich ſchlecht den Spaten ſchwingen,
Oft mich ausruhn auf der Schwelle.
Wär' hier Rein an rechter Stelle,
Gleich wär' ich damit zur Hand,
Aber vor ſo feinem Grand',
Fürcht' ich, nützt mir's gar nicht viel,
Und ſo bleib' ich in dem Spiel
Wohl der ſchlechtſte Komödiant.
Doch Ihr habt Erfahrenheit,
Die den Hut mißt nach dem Kopfe,
Alſo auch mir armem Tropfe
Meine Dummheit wohl verzeiht.
Gebt ja jedem Schaf ſein Kleid,
Was ſollt' ich da lamentiren!
Dadurch laßt Ihr mich ja ſpüren:
„Menſch, Du ſollſt nichts übertreiben",
Und ſo, um bei Kraft zu bleiben,
Will ich hübſch gemach agiren.

Der Meiſter.

Weisheit hab' ich dir erkoren.

Der Weiſe.

Hohe Gunſt erweiſt du mir.

Der Meiſter.

Den armſel'gen Bettler dir.

Der Bettler.

Gibſt du mich ſo ganz verloren?

Der Meiſter (zu dem Kinde).

Und du ſtirbſt, eh' du geboren.

Das Kind.

Da iſt meine Müh' gar klein.

Der Meiſter.

Weislich richt' ich's alſo ein,
Daß, wer lebt, mitſpielend ſtrebe,
Und ich ſelbſt ſein Fach ihm gebe;
Denn ſo frommt es eurem Sinn.

Der Bettler.

Könnte ich mein Loos vermeiden,
Ach, wie gerne gäb' ich's hin,
Denk' ich recht in meinem Sinn
Meiner Rolle bittre Leiden.
Doch ich kann hier nichts entſcheiden,
Wenn ich mich auch deß erfrechte.
Aber du erwäg' das Rechte,
Nicht, was nimmer dir zu ſagen
Darf der arme Bettler wagen,

Nein, was er dir ſagen möchte.
Weshalb ward der Armuth Pflicht
Mir zu Theil in der Komödie?
Dieſe nur für mich Tragödie
Und für alle Andern nicht?
Warum ich ein armer Wicht?
Weshalb, da für meinen Part
Mir dieſelbe Seele ward
Wie dem Könige beſchieden,
Unſre Rollen nun hienieden
Von ſo ganz verſchiedner Art?
Hätteſt du zu anderm Streben
Mich aus anderm Stoff gebaut,
Wen'ger Seele mir vertraut,
Wen'ger Sinne mir gegeben:
Nun, ſo tröſtet' ich mich eben,
Daß hier andre Gründe walten.
Doch ſo ſcheint's ein ſtrenges Schalten,
Ja verzeih', erſcheint es hart,
Daß er, der nicht beſſer ward,
Beſſ're Rolle ſoll erhalten.

Der Meiſter.

Wiſſe, dieſe Bühne ziert
Minder nicht, wer ohne Fehle,
Schlicht und recht aus voller Seele
Mit dem Bettelſtab agirt,
Als wer Kron und Scepter führt;
Und wenn einſt der Vorhang fällt,
Werden beide gleichgeſtellt.
Halt' dich wacker und vergeſſe
Nimmer, daß ich dir bemeſſe,

Gleich dem Kön'ge, dein Entgelt.
Wähne nicht, ob noch ſo wild
Dir das kurze Leben grolle,
Daß darum des Königs Rolle,
Haſt du deine ausgefüllt,
Meinem Recht nach höher gilt;
Voller Lohn wird nach Gebühr
Einſt euch beiden, ihm wie dir.
Jede Rolle kann dich heben,
Denn das ganze Menſchenleben
Iſt ja nur ein Schauſpiel hier.
Und iſt dann das Spiel geſchloſſen,
Speiſt an meiner Seit' zu Nacht,
Wer's am beſten hat gemacht
Und getreu und unverdroſſen
Seiner Rolle Geiſt erſchloſſen.
Dort mach' ich euch beide gleich.

Die Schönheit.

Doch wie heißt in deinem Reich
Nun das Stück, zu dem wir kamen?
Sag' uns, Herr, erſt ſeinen Namen.

Der Meiſter.

„Thue recht — Gott über euch.“

Der König.

Noth thut's, daß wir nichts verſehn
In ſo wunderbarem Stücke.

Der Reiche.

Darum, daß es beſſer glücke,
Laßt uns an die Probe gehn.

Der Weiſe.

Ei, wie könnte dies geſchehn,
Da wir, eh' das Stück beginnt,
Alle ſeelenloos noch ſind,
Ohne Licht und ohne Leben?

Der Bettler.

Doch wie läßt ein Stück ſich geben
Aus dem Stegreif ſo geſchwind?

Der Landmann.

Recht hat der da mit der Krücke
(Denn das hab' ich ſchon erlauert,
Daß, wer bettelt und wer bauert,
Sich wie Hans zur Grete ſchicke).
Seht, ſelbſt eins der alten Stücke,
Noch ſo oft ſchon aufgeführt,
Wird's nicht wiederum probirt,
Fällt's nicht aus zu ſonderm Lobe;
Wie nun, wenn man ohne Probe
Gar ein *neues* hier agirt?

Der Meiſter.

Ruhm wird ſich das Spiel erwerben,
Nehmt ihr immerdar in Acht,
Daß der Himmel richtend wacht,
Daß ihr wurdet, um zu ſterben.

Die Schönheit.

Und doch fürcht' ich's zu verderben,
Da wir alle noch nicht wiſſen,
Wenn wir nahn und abgehn müſſen.

Der Meiſter.

Auch dies bleibe euch verhüllt.
„Werden, ſterben“ zeigt im Bild
Euch der Ein- und Ausgang an.
Haltet nur in allen Wirren
Abzutreten euch bereit,
So ich rufe, kommt die Zeit.

Der Bettler.

Doch wenn wir vielleicht uns irren,
Geiſt und Sinne ſich verwirren?

Der Meiſter.

Für die ſämmtlichen Genoſſen
Habe ich ein Buch erſchloſſen,
Dem, deß Sinne ſich verdüſtern,
Draus einhelfend zuzuflüſtern;
Dem Gemeinen wie dem Großen,
Allen dieſes Buch bedeutet,
Was zu thun zu jeder Friſt.
Alſo klagt nicht! Frei nun iſt
Euer Wille und bereitet
Steht die Bühne. So durchſchreitet
Denn vom Aufgang nun ſogleich
Bis zum Niedergang das Reich
Eures ird'ſchen Seins.

Der Weiſe.

Was ſtehen
Wir noch zögernd?

Alle.

Laßt uns gehen,
Recht zu thun. Gott über euch!

(Indem ſie abgehen wollen, kommt ihnen die Welt entgegen.)

Die Welt

Kommt! Ihr findet alles drinnen.
Schmückt euch nur aufs allerbeſte
Zu dem Schein- und Schauſpielfeſte,
Daß es würdig mag beginnen.

Der König.

Nach der Krone ſteht mein Sinnen.

Die Welt.

Warum Kron' und Lorbeer dir?

Der König.

Weil dies meiner Rolle Zier.

Die Welt.

Nun, ſo nimm den Schmuck dahin.

(Sie reicht ihm Krone und Purpur. Der König geht ab.)

Die Schönheit.

Volle Kränze von Jaſmin,
Nelken, Roſen reiche mir!
Blitz auf Blitz, durch alle Zweige,
Laß die Frühlingslichter ſpielen,
Laß die Blumenaugen zielen
Aus des Maien buntem Reiche,
Daß, beſiegt, vor Neid erbleiche,
Wenn ſie mich erblickt, die Sonne,
Und die Blume, die zum Bronne
Ihres Lichts die Blicke ſendet,
Sei fortan nach mir gewendet,
Sonnenblume mir die Sonne.

Die Welt.

Ei, wie gar ſo eitelſinnig
Trittſt du, Kecke, in die Welt!

Die Schönheit.

Darauf iſt mein Part geſtellt.

Die Welt.

Und der iſt?

Die Schönheit.

Die Schönheit bin ich.

Die Welt.

O, ſo töne, Lenz, herzinnig,
Funkeln ſoll's und Blüten ſchnei'n!
Strahl' im Frühlingswiederſchein!
(Sie gibt ihr einen Blumenſtrauß.)

Die Schönheit.

Farbentrunken will ich ſchreiten,
Blumen ſollen Tepp'che breiten,
Spiegel mir die Quellen ſein. (ab)

Der Reiche.

Gebet Pracht und Reichthum mir,
Mir, was ihr bewahrt an Schätzen!
Mich behaglich zu ergötzen
Auf der Welt, erſchein' ich hier.

Die Welt.

Ja, mein Inn'res will ich dir
Aufthun, all' Geklüft zertrümmern!
Die da in der Tiefe ſchimmern:
Gold und Silber, das ich karg
Seit Jahrhunderten dort barg,
Soll nach Wunſche dich umflimmern.

Der Reiche.

Schwindelnd immer höher ſtreben —
O des Glückes, das mir ward! (ab)

Der Weiſe.

Ich erfleh' für meinen Part
Ein Stück Erde, drauf zu leben.

Die Welt.

Welcher Part iſt dir gegeben?

Der Weiſe.

Weisheit und die Lernbegier.

Die Welt.

Steht's um dich ſo geiſtlich hier,
Nun, ſo bet' und faſte ſehr.
(Sie reicht ihm Kutte und Geißel.)

Der Weiſe.

Weiſe wär' ich nimmermehr,
Nähm' ich Anderes von dir. (ab)

Die Welt (zum Kinde).

Wie? und du magſt nichts begehren?
Ohne Wünſche trittſt du auf?

Das Kind.

Ach, zu meinem Lebenslauf
Kann ich deiner ganz entbehren.
Ungeboren heimzukehren,
Brauch' ich ſo viel Zeit nur eben,
Um aus dunklem Kerkerleben,
Aus der Nacht in Nacht zu wandern;

Und ein Grab, wie allen Andern,
Mußt du mit zuletzt doch geben. (ab)

Die Welt.

Was willſt du denn, grober Knolle?

Der Landmann.

Was ich gern dir ſelbſt verehrte.

Die Welt.

Ei, zeig', was man dir beſcherte.

Der Landmann.

Ei, was ſchert dich meine Rolle?

Die Welt.

Das ſchmeckt ziemlich nach der Scholle;
Wett' ich doch, daß dieſer Derbe
Sich als Knecht ſein Brod erwerbe.

Der Landmann.

Traun, du haſt mein Glück errathen.

Die Welt.

Nun, ſo nimm denn dieſen Spaten.
(Sie reicht ihm denſelben.)

Der Landmann.

Das iſt Adam's ſaub'res Erbe.
Ja, Herr Adam konnt's wohl wiſſen,
Der ſo hochgelahrt doch war,
Daß ſein Weib ſeit manchem Jahr
Des Geſchwätzes ſich befliſſen;
Ich hätt' nicht mit drein gebiſſen;
Mocht' ſie ſchwatzen Tag und Nacht!

Doch der Fant hat wohl gedacht:
„Ach, ſie fleht ſo flehentlich!“
Und ſo hat er denn, wie ich,
Seine Rolle ſchlecht gemacht. (ab)

Der Bettler.

Da ich, was die Welt beglücke,
Andern dich vertheilen ſehe,
Nun, ſo gib denn mir das Wehe,
Gib mir Leiden, Mißgeſchicke.
Von dem überreichen Glücke
Will ich ja der Kronen keine,
Nicht des Frühlings bunte Scheine,
Silber nicht, noch Gold für mich,
Nur um Lumpen bitt' ich dich.

Die Welt.

Welche Rolle iſt die deine?

Der Bettler.

Meine Rolle iſt die Trauer,
Iſt der Jammer, iſt der Schrecken,
Mitleid hier, dort Graun erwecken,
Vor den Thüren auf der Lauer,
Zähneklappern, Fieberſchauer,
Zwiſchen Furcht und Unglück ſchweben
Läſtig allen, die mich laben,
Immer was zu bitten haben,
Nimmer Andern was zu geben
's iſt der Schimpf und das Verachten
Schande, bitt'res Herzeleid,
Ekler Schmutz, die Niedrigkeit,
Stets nur nach der Nothdurft trachten
Und vor Elend doch verſchmachten,

Nie am eignen Herd erwarmen,
Ohne Troſt im tiefſten Harme,
Hunger, Durſt bis in den Tod,
Es iſt die gemeine Noth —
Denn das alles ward dem Armen.

Die Welt.

Für dich hab' ich nichts zur Hand!
Wem des Bettlers Rolle fällt,
Der empfängt nichts von der Welt,
Ja, ſelbſt noch dein Stück Gewand
Nehm' ich dir. So nun ins Land
Wandre nackt und bloß hinaus,
Denn ich kenn' mein Amt im Haus.

Der Bettler.

Arge Welt, wie biſt du trüglich!
Schmückſt den Glücklichen vergnüglich,
Und den Bettler ziehſt du aus! (ab)

Die Welt.

Mannichfalt'ge Stände dort
Seh' ich nun zur Bühne ſchreiten:
Einen König, ſeiner weiten
Reiche hochbeglückten Hort,
Schönheit, deren Zauberwort
Alle Sinne hält gefangen,
Mächtge, die in Weltruhm prangen,
Bettler, ſingend ihre Lieder,
Bauern, fromme Ordensbrüder,
All', auf höheres Verlangen,
Sind, das Schauſpiel darzuſtellen,
Vor den Schranken ſchon erſchienen:

Ich geb das Theater ihnen,
Coſtümire die Geſellen
Und miſch' Glücks- mit Unglücksfällen.
Tritt nun, heil'ger Meiſter, ein,
Schau der Menſchen Luſt und Pein!
Erde, öffne deine Bühne,
Denn des Erdenfrühlings Grüne
Soll des Spieles Schauplatz ſein!

(Muſik. Es eröffnen ſich zwei Bühnen über einander; auf der obern erblickt man einen von Glorien umgebenen Thron, auf welchem der **Meiſter** ſitzt; die untere Bühne hat zwei Thüren, von denen die eine mit einer Wiege, die andere mit einem Sarge bezeichnet iſt.)

Der Meiſter.

Da ich für des Himmels Höhen
Dieſes Schauſpiel mir erſonnen,
Will ich vor dem Thron der Wonnen,
Um den ew'ge Sonnen gehen,
Nach den Meinen prüfend ſehen.
Die ihr wandelt auf und ab
Von der Wiege nach dem Grab,
Menſchen, innerlich erwacht,
Nehmt nun euer Thun in Acht,
Denn der Meiſter ſchaut herab.

Der Weiſe
(erſcheint mit einer Laute und ſingt).

Mond, Sonne, Sterne, des Herren Ehre
Laßt durch die Himmel tönen,
Stimmet ein, ihr ſchönen
Blumen, der Erde Charaktere!
Lobſinge du, Licht, das alle weckt,
Du funkelnder Thau, der Flamme Sprühen,

Eiſiger Winter und Sommergluthen,
Und was da unten der Vorhang deckt,
Denn wo die Höhen ſich lichten,
Wird er ob Gutem und Böſem richten. (ab)

Der Meiſter.

Schön'res iſt mir nie erklungen,
Als aus treuer Menſchenbruſt
Dieſer Hymne ernſte Luſt,
Die, von Daniel einſt geſungen,
Seines Königs Zorn bezwungen.

Die Welt.

Wer wird den Prolog nun geben?
Doch aus Himmelshöhen eben
Seh' ich, auf des Meiſters Wort,
Das Geſetz der Gnade dort
Leiſen Flugs herniederſchweben
Nach der Erde Gipfeln hin.

Das Geſetz
(mit einem Buche in der Hand auf einer Höhe erſcheinend).

Hört! Ich, das Geſetz der Gnade,
Alle zu dem Schauſpiel lade;
Allen bin ich Helferin,
Die da irren; Kern und Sinn
Eures Spiels in dieſem Reich
Faßt in eines Spruchs Bereich
Dieſes Buch. Da ſteht geſchrieben:
Sollſt, wie dich, den Nächſten lieben,
Thue recht, Gott über euch!

Die Welt.

Der Prolog war gar nicht dumm;
Sie hilft aus nun, geht's wo krumm.

Beifall klatſchen möcht' ich hier,
Denn die Gnade ſprach zu mir,
Als des Feſtes Publikum.
Aber ſtill, denn jetzt beginnt es,
Sieh, da treten ſie ſchon ein.

(Die Schönheit und der Weiſe kommen aus der Thüre der Wiege.)

Die Schönheit.

Komme mit mir, laß uns ſchweifen
Durch des Gartens Blütenreich,
Der die ſüße Luſt der Sonne
Und die Heimat iſt des Mai,
Denn beim holden Kuſſe beider
Nur erſchließt er, ſtrahlentrunken,
Seinen Wiederſchein der Sonne
Und den Blumenſchmelz dem Mai.

Der Weiſe.

Weißt ja, daß ich's nimmer liebe,
Ob es Winter oder Mai,
Die willkommne Haſt zu brechen
Meiner ſtillen Einſamkeit.

Die Schönheit.

Soll denn, was die Andern freut,
Dir nur rauh und ſtrenge ſein?
Hat der Tag nicht ſeine Wonne?
Warum, ſprich, hat Gott geſtreut
Blumen über die Gefilde,
Wenn wir in der ſchönen Zeit
Ihren würz'gen Duft nicht athmen?
Wozu hieß er weit und breit
Vöglein mit dem ſüßen Schalle
Buntbeſchwingte Zithern ſein,

Ziehn ſie ungehört vorüber?
Wozu Perl' und Edelſtein,
Wenn wir nicht mit edlem Stolze
Sie zu würd'gem Schmuck uns reihn?
Warum gab der Herr die Früchte,
Wenn der goldbeladne Zweig
Dir vergebens ſüße Labung
Aus dem dunkeln Laube reicht?
Warum endlich ſchuf er Himmel,
Berge, Thal und Sonnenſchein,
Mag kein Aug' ſich dran ergötzen?
Ja, mit vollem Recht erſcheint
Undankbar, wer ſich an Gottes
Schönen Wundern nicht erfreut.

Der Weiſe.

Freun ſich, um ſie zu bewundern,
Und ihm Dank dafür zu weihn,
Iſt ein wohlerlaubtes Thun,
Aber irrig, ſo du meinſt,
Es ſei rings umher erſtanden
Der Geſchöpfe Herrlichkeit,
Nur zur Luſt dir, ohne ihres
Schöpfers eingedenk zu ſein.
Nein, ich bleib' in meiner Klauſe
Frommer Abgeſchiedenheit,
Drin mein Leben zu verſenken;
Drum ward Weisheit mir zu Theil.

Die Schönheit.

Und mir, um geſehn zu werden
Und zu ſehn, der Schönheit Preis.
(Sie ſcheiden von einander.)

Die Welt.

Schönheit und die Weisheit blieben
Nur gar kurze Zeit vereint.

Die Schönheit.

Flechtet Netze, meine Locken!
Fange, meine Lieb', fang' ein,
Was gleichgültig ſchweift auf Erden,
Und die Herzen kalt wie Eis.

Die Welt.

Eine von den beiden Rollen
Scheint mir hier verfehlt zu ſein.

Der Weiſe.

Wie am mächtigſten beflügl' ich
Meinen Geiſt?

Die Schönheit.

Wie richt' ich's ein,
Meiner Schönheit froh zu werden?

Das Geſetz.

Thue recht — Gott über euch!

Die Welt.

Der Souffleur läßt ſich vernehmen —
Schönheit hört's nicht, geht vorbei.

(Der Reiche tritt auf.)

Der Reiche.

Da verſchwenderiſch der Himmel
Macht und Gut mir heut verleiht,

Sei's dem fröhlichen Ergötzen
Auch verſchwenderiſch geweiht.
Nichts ſei meinem Wunſch zu hoch,
Was mir wünſchenswerth erſcheint,
Meinen Tiſch ſchmück', was da fliegt
Oder durch die Wälder ſchweift.
Meine Heimat ſchlag' ich auf
In Frau Venus heiterm Reich.
Süßes Ruhen, ſtolz Behagen,
Leichtſinn, Luſt und goldner Wein
Sollen all mein Sein beherrſchen!

(Der Landmann kommt.)

Der Landmann.

Wer ſah härt'res Loos als mein's?
Ich zerkratze der den Buſen,
Die mir ihre Bruſt gereicht,
Um alltäglich meine Nahrung
Mütterlich mir zu verleihn.
Ja, ich, der Regent des Pfluges,
Bin's, der ihre Stirn zerreißt,
Und für ihr freigebig Weſen
Manchen Hieb und Streich ihr beut.
Axt und Beil ſind meine Waffen,
Und allzeit zum Kampf bereit,
Schlage ich mich durch mit Sichel,
Senſe in der Erntezeit.
Etwas Waſſerſucht verſpür' ich
Jährlich im April und Mai,
Aber ohne Waſſer würd' ich
Nur noch waſſerſücht'ger ſein.
Braucht man irgend eine Steuer,

— Die Ausſteuer dieſer Zeit —
Gleich wird friſch drauf losgeſteuert
Auf das arme Bäuerlein.
Aber wart' nur, muß ich ſchwitzen,
Nun, ſo ſoll auch meinen Schweiß
Mir mein Kunde wohl bezahlen,
Denn ich ſtelle ſelbſt den Preis.
Was bekümmert mich die Taxe
Und was der und jener meint?
Seine Schuld iſt's, wer da kauft,
Hält er nicht die Taxe ein.
Regnet's dieſen Mai nicht — und ich
Bitte Gott um Trockenheit —
Ei, ſo weiß ich, daß mein Weizen
Um ein paar Dukaten ſteigt,
Und ſo werd' ich Rübezahl
Bald der ganzen Gegend ſein,
Alles wird mich fürchten, ehren.
Doch, ſo aufgebläht und reich,
Was dann fang' ich weiter an?

Das Geſetz.

Thue recht — Gott über euch!

Die Welt.

Hörſt du den Souffleur nicht flüſtern?

Der Landmann.

Bin ein wenig taub zur Zeit.

Die Welt.

Der beſteht auf ſeinem Kopfe.

Der Landmann.

Nein, ich ſteh' auf meinem Bein.

(Der Bettler tritt auf.)

Der Bettler.

Wer von allen, die da leben,
Sah wohl jemals größre Pein,
Als die meine iſt? Mein beſtes
Ruhelager iſt der Stein,
Und ob auch der ganze weite
Himmel meine Decke ſei,
Bleiben doch mir Schlafgeſellen
Sonnenglut und kalter Reif,
Durſt und Hunger meine Wecker.
Wolle Gott Geduld verleihn!

Der Reiche.

Was beginn' ich, meine Pracht
Recht zu zeigen?

Der Bettler.

All die Pein
Zu ertragen, wie beginn' ich's?

Das Geſetz.

Thue recht — Gott über euch!

Der Bettler.

O wie troſtreich dieſe Stimme!

Der Reiche.

Recht langweilig fällt ſie ein!

Der Weiſe.

Da — der König kommt zum Garten.

Der Reiche.

Wie mein ſtolzer Sinn ſich ſträubt,
Sich vor irgend wem zu beugen!

Die Schönheit.

Ich ſtell' mich ihm vor, vielleicht
Glückt es, daß vor meiner Schönheit
Sich beſiegt der Hohe neigt.

Der Landmann.

Und ich geh', denn ſieht er mich,
Kommt ihm das Gelüſten gleich,
Mich von neuem zu beſchatzen.
Solche Gunſt iſt ſtets mein Theil.

(Der **König** tritt auf).

Der König.

Allzu enge und beſchränkt
Für mein ſchrankenloſes Reich
Sind die Marken all der Gauen,
Die dies niedre Rund begreift.
Ueber allem, was die Sonne
Anblitzt und das Meer umkreiſt,
Steh' ich als Gebieter da.
Ueber alle herrſch' ich frei,
Und es werfen die Vaſallen
Nieder ſich, geh' ich vorbei.
Was bedarf ich noch hienieden?

Das Geſetz.

Recht zu thun — Gott über euch!

Die Welt.

Traun, der kommt mit ſeinem Spruche
Ueberall zur rechten Zeit!

Der Bettler.

Doppelt unglückſelig bei des
Fremden Glückes Wiederſchein
Steh' ich hier in meinem Elend.

Dort ſonnt in der Herrlichkeit
Seiner Hoheit ſich der König
Und bedenkt nicht, daß ich ſein
Nicht entbehren kann. Die Dame,
Ganz verſenkt in Eitelkeit,
Ahnt kaum, daß es in der Welt
Kummer gibt und herbe Pein.
Auch der Mönch, der dem Gebete
Alle ſeine Stunden weiht,
Dient er Gott auch recht, ſo dient er
Ihm doch mit Bequemlichkeit.
Selbſt der vielgeplagte Landmann,
Kehrt er müd' vom Felde heim,
Findet, wenn auch nicht verſchwendriſch,
Dennoch ſeinen Tiſch bereit,
Und der Reiche ſchwelgt in allem,
Während in der Welt allein
Ich an allem Mangel leide.
Und ſo nah' ich allen heut,
Denn ſie können ohne mich,
Ohne ſie kann ich nicht ſein.
Zu der Schönheit faſſ' ich jetzt
Mir ein Herz. Barmherzigkeit!
Eine Gabe!

Die Schönheit (ohne ihn zu beachten).
Sprecht, ihr Quellen,
Die ihr meine Spiegel ſeid,
Welcher Schmuck ziert mich am ſchönſten?
Steht mir dieſe Locke fein?

Der Bettler.
Seht Ihr mich nicht?

Die Welt.

Thor! Gewahrſt nicht,
Daß dein Hoſſen eitel ſei?
Wie mag, wer ſich ſelbſt vergeſſen,
Andrer eingedenk noch ſein?

Der Bettler (zum Reichen).

Ach, aus Eurem Ueberfluſſe
Schenkt mir eine Kleinigkeit.

Der Reiche.

Gibt's nicht Thüren, dran zu klopfen?
Dringt man bis zu mir herein?
Dort im Vorhaus an der Schwelle
Harret man und bittet leis,
Fällt nicht mit der Thür ins Haus.

Der Bettler.

Seid nicht hart, erbarmt Euch mein!

Der Reiche.

Fort da, unverſchämter Bettler!

Der Bettler.

Wer zur Luſt ſo vielerlei
Wegwirfſt, hätte der für mich
Nicht auch etwas übrig?

Der Reiche.

Nein.

Die Welt.

's iſt der Geizhals und der Arme
Aus dem Gleichniß, wie mir ſcheint

Der Bettler.

Da er nicht die Noth begreift.
Wag ich's, mich in meinem Leid
An den König ſelbſt zu wenden.
Herr, gedenkt in Milde mein!

Der König.

Meinen Großalmoſenier
Setzt' ich zu dem Zwecke ein.

Die Welt.

Mit Miniſtern ſchanzt der König
Klüglich ſein Gewiſſen ein.

Der Bettler (zum Landmann).

Guter Landmann, da für jedes
Körnlein, das Ihr ausgeſtreut,
Euch das Zehn- und Hundertfache
Gottes Segen hat ertheilt,
O, ſo helft mir in dem Elend!

Der Landmann.

Freund, hat es mir Gott ertheilt,
Hieß es erſt auch wacker pflügen,
Und es koſtet meinen Schweiß.
Saget, ſchämt Ihr Euch denn gar nicht?
So ein Kerl, ſtark und breit,
Und zu betteln! Dienſt genommen,
Nicht ſo faul durchs Land geſchweift!
Und gibt's einmal ſchmale Biſſen,
Nun, zum Henker! nehmt das Beil,
Euer Brod Euch zu verdienen!

Der Bettler.

Aber in dem Schauſpiel heut
Ward mir ja des Armen Rolle,
Nicht des Landmanns Part zu Theil.

Der Landmann.

Mit der Rolle gab der Meiſter
Euch doch nimmer das Geheiß,
Nur als Vagabund zu betteln,
Denn die Arbeit und der Schweiß
Paßt recht zu des Armen Rolle.

Der Bettler.

Ach, um Gott's Barmherzigkeit,
Bruder, Ihr ſeid gar zu ſtrenge.

Der Landmann.

Und Ihr gar zu betteldreiſt.

Der Bettler (zum Weiſen).

Reicht mir eine milde Gabe!

Der Weiſe (ihm Brod gebend).

Nehmt — verzeiht die Kleinigkeit.

Der Bettler.

Ja, barmherzig Brod zu ſpenden
Ziemt vor allen Andern Euch,
Da ja ſtets das Brod des Lebens
Uns der heil'ge Glaube reicht.

Der Weiſe.

Weh!

Der König.

Was gibt es?

Der Bettler.

Wohl im Wandern
Irgend eines Trübſals Stein
Hat den Glaubensbort verwundet.

Der König (dem Weiſen die Hand reichend).

Wo er wankt, ſteh' ich ihm bei.

Der Weiſe.

Wohlgethan war's, denn kein Andrer
Kann ſo kräft'gen Arm ihm leihn.

Der Meiſter.

Manchen Fehl' könnt' ich verbeſſern,
Der ſich meinem Blick hier beut,
Doch dazu gab ich dem Menſchen
Starken Willen und das Reich
Ueber ſeine Leidenſchaften,
Auf daß jeder tüchtig ſei,
Durch ſein Thun ſich ſelbſt zu adeln;
Und ſo laſſ' ich alle frei
Heute ihre Rollen ſpielen.
Doch wie bunt die Wirrung ſei,
Im Zuſammenſpiel beacht' ich
Jeglichen für ſich allein,
Allen das Geſetz verkündend:

Das Geſetz.

Thue recht — Gott über euch!
Wiederholt ſchon Jedem einzeln,
Sowie allen im Verein,
Sagt' ich's, und ſo wird ihr Irrthum
Künftig ihre Schuld auch ſein:

Sollſt, gleich dir, den Nächſten lieben,
Thue recht, Gott über euch!

Der König.

Da uns all' zu einem Schauſpiel
Dieſes Leben hat vereint,
Freundlich auch dieſelben Pfade
Allen Wanderern gemein,
So laßt durch Geſpräch den Weg uns
Kürzen in Vertraulichkeit.

Die Schönheit.

's gäb ja nimmer eine Welt
Ohne die Geſelligkeit.

Der Reiche.

So bring' jeder ein Geſchichtchen.

Der Weiſe.

Zu weitſchichtig möcht' das ſein.
Beſſer ſcheint's, daß Jeder ſage,
Was er ſtill im Herzen meint.

Der König.

Bedenk' ich meines Reiches Hochgewalten,
Steh' ich vor Glanz in Staunen oft verloren,
Ob der geheimnißvollen Macht der Horen,
So wunderbaren Wechſel zu entfalten.

Für mich die Felſenſchlöſſer Wache halten,
Vaſallin ward die Schönheit mir geboren,
Und was da niedrig, was zu Pracht erkoren:
Triumphe ſind es für des Schickſals Walten.

Soll's, ſo ein vielgeſtaltet Ungeheuer,
Das ſo viel Köpfe mir entgegenbäumet,
Mit ſichrer Hand zu bänd'gen mir gelingen:

O, ſo gib Himmel, mir der Weisheit Feuer!
Denn eitel Menſchenkraft vergeblich träumet,
Ein Joch ſo vielen Nacken aufzuzwingen.

Die Welt.

Gleich wie Salomon erfleht er
Sich des Herrſchers Wiſſenſchaft.

Eine Stimme (ſingt von der Grabespforte her).

König dieſes ſchwanken Reiches,
Laſſe, laß den ſtolzen Wahn,
Denn ſchon dunkelt rings die Bühne,
Deine Rolle iſt vollbracht.

Der König.

Daß verklungen meine Rolle,
Eine Stimme zu mir ſang.
O wie mir das Herz ſich wendet
Bei dem ſchauerlichen Klang!
Iſt's zu Ende nun, ſo muß ich
Weichen, doch wo tret' ich ab?
Dorthin zu der erſten Thüre,
Wo ich meine Wiege ſah,
Iſt der Pfad verwehrt, ich kann
Nicht zurück mehr: o wie hart,
Keinen einz'gen Schritt zur Wiege
Lenken dürfen! Nach dem Grab
Zielen alle. Kehrt der Strom,
Der als Meeresarm entſprang,

Doch zum Meer zurück, die Quelle,
Die ſich friſch dem Strom entſchwang,
Wird einſt wieder Strom, das Bächlein,
Das ſich aus der Quelle ſchlang,
Wieder Quell — und nur der Menſch,
Der im Kern des Seins erwacht,
Kehrt zur Kluft, um — er allein —
Nicht zu ſein mehr, was er war?
Doch da ausgeſpielt die Rolle,
Meiſter, der uns überwacht,
So verzeihe, wo ich fehlte —
Sieh, bereuend ſteh' ich da.

(Er entfernt ſich durch die Grabespforte, durch welche auch die Andern ſpäterhin abgehen.)

Die Welt.

Gut beſchloß er ſeine Rolle,
Da er um Vergebung bat.

Die Schönheit.

Seht, inmitten der Vaſallen,
In der Blüte ſeiner Pracht
Sank der König.

Der Landmann.

Sinkt im Mai
Regen nur auf meine Saat,
Wird mit Brod und ohne König
Leichter noch das Jahr vollbracht.

Der Weiſe.

Und doch — 's iſt ein großer Schmerz.

Die Schönheit.

Und Verwirrung mannichfach.
Was nun ohne ihn beginnen?

Der Reiche.

Laßt uns plaudern vor wie nach.
Sag' nun du uns, was du denkeſt?

Die Schönheit.

Nun, ich habe mir gedacht —

Die Welt.

Wie ſich Lebende ſchnell tröſten
Ueber des Geſchiednen Grab!

Der Landmann.

Ja, zumal wenn der Verſtorbne
Ihnen viel verlaſſen hat.

Die Schönheit.

Bedenk' ich meiner Schönheit duftig Schweben,
  Neid' ich den König nicht um ſeine Prachten.
  Als herrlicher muß ich den Thron betrachten,
  Auf den mich meiner Schönheit Zauber heben.

Denn herrſcht der König über ſchwanke Leben,
  Und über Seelen ich, die nie vernachten,
  So kann ich höher wohl mein Reich erachten,
  Dem über Ew'ges ward die Macht gegeben.

Es haben „eine kleine Welt" die Weiſen
  Den Mann genannt; nun wohl, beherrſch' ich dieſen,
  Und herrſcht ein Himmel überm Weltgewimmel:

So darf mein göttergleiches Loos ich preiſen,
Denn wenn die Männer eine Welt umſchließen,
So iſt fortan das Weib ein kleiner Himmel.

Die Welt.

Sie gedenket nicht der Mahnung
Des Ezechiel, der da ſagt,
Daß der Schönheit Reiz durch Hochmuth
Ward verkehrt in Mißgeſtalt.

Geſang der Stimme (draußen).

Du, der Menſchen holde Schönheit,
Blume, allzufrüh erwacht,
Welke, denn in deinen Morgen
Dämmert ſchon herein die Nacht!

Die Schönheit.

Daß die Schönheit untergehe,
Sagt ein trauriger Geſang.
Geh nicht unter, geh nicht unter,
Kehr' zu deinem erſten Glanz!
Aber weh mir! Keine Roſe,
Weiße, rothe, blüht im Land,
Die nicht bei der Lüfte Koſen,
In der Sonne Liebesſtrahl
Bleichend ihren Schmuck verſtreute;
Alle ſinken, Blatt auf Blatt,
Keine, keine legt das Brautkleid
Ihrer Knoſpe wieder an!
Doch was kümmert mich's, daß Blumen,
Der Aurora leichter Kranz,
Welken müſſen, wenn die Sonne
Mit dem Scheidekuß verſank?

Iſt wohl meinem Loos vergleichbar
Irgend einer Blume Pracht,
Die ſtets nur aus halbem Sein
Ins Nichtſein hinüberrankt?
Nein, nein! Höh're Blume bin ich,
Von ſo großer Dauerkraft,
Daß die Sonne nicht mein Ende
Schaut, die mich entſtehen ſah.
Ewig ſo, wie kann ich enden?
Stimme, ſprich, red' ich nicht wahr?

Die Stimme.

Ewig blühſt du in der Seele,
Sterblich in des Leibes Haft.

Die Schönheit.

Daß ich ſolcher Unterſcheidung,
Ach, kein Wort entgegnen kann!
Dorther von der Wiege kam ich,
Dorthin muß ich nun zum Grab.
Wie betrübt's mich, daß ich beſſer
Meine Rolle nicht gemacht! (Sie geht ab.)

Die Welt.

Gut beſchloß ſie ihre Rolle,
Da ihr Herz in Reue brach.

Der Reiche.

Mitten aus der Luſt, den Spielen,
Unter ſüßer Lauten Klang
Schwand die Schönheit.

Der Landmann.

Blieb nur Schinken

Und ein Schlückchen Wein im Schrank
Uns zum Oſterfeſt noch, wenig
Frag' ich nach der Schönheit dann.

Der Weiſe.

Dennoch — groß iſt dieſe Trauer.

Der Bettler.

Und tief Mitleid uns erfaßt.
Was nun ſollen wir beginnen?

Der Reiche.

Ei, wir plaudern vor wie nach.

Der Landmann.

Denk' ich mir, wie ich mich quäle,
Grab' und hau' vor Angſt und Treue,
Wie ich keine Hitze ſcheue
Und auf jeden Nachtfroſt ſchmäle:
Und ſeh' dann ſo träg die *Seele*,
Schimpf' ich oft ſie lau und matt,
Daß für Korn und Frucht und Blatt
Sie ſtets Lob und Dank will ſagen
Nur dem Acker, der's getragen,
Und nicht Gott, von dem er's hat.

Die Welt.

Schon naht ſich der Dankbarkeit,
Wer als Schuldner ſich erkannt.

Der Bettler.

Zu dem Landmann neigt mein Herz ſich,
Obgleich er vorher mich ſchalt.

Die Stimme.

Landmann, deiner Noth und Mühen
Vorbeſtimmtes Ziel iſt da.
Andern Acker wirſt du bauen —
Wo? iſt Gott allein bekannt.

Der Landmann.

Stimme, wenn von ſolchem Spruche
Jemals noch Berufung galt,
Mit Vergunſt, ſo appellir' ich
An die höhere Inſtanz.
Warum grade jetzt ſchon ſterben?
Paßt doch beſſern Zeitpunkt ab!
Soll ich mind'ſtens einſt nicht ſehen
Meine weggeworfne Saat?
Daß ich ein nichtsnutz'ger Bauer,
Sagt' ich ja voraus; das ſagt
Auch mein Weinberg, der mit Diſteln
Und den ſchönſten Blumen prangt,
Denn ſo hoch florirt das Unkraut,
Daß, wer juſt nicht gar zu nah,
Sich den Kopf zerbricht, ob's Weizen
Oder Rebe, was er ſah.
Wuchert Nachbars Korn zum Staunen
Unverſchämt und rieſenhaft,
Hält ſich mein's zum Zwerggeſchlechte,
Das kaum aus dem Graſe ragt.
Wer das hört, könnt' freilich meinen,
Wenn das Feld ſo fahl und kahl,
Schlüg' ja, wie beſtellt, mein letztes
Stündlein. Ja, warum nicht gar!
Denn beſteht ſchon, wer den Erden

Volle Scheunen hat vermacht,
Nicht ganz gut vor ſeinen Vätern,
Wie nun gar mit leerer Hand?
Doch jetzt gilt's nicht lange fackeln,
Da die Todesſtimme ſprach
Und zugleich mit off'nem Rachen
Schon das Grab dort nach mir ſchnappt.
Fehlte ich in meiner Rolle,
Ficht mich nur der Kummer an,
Daß ob meiner wen'gen Reue
Mich nicht größrer Kummer plagt. (ab)

Die Welt.

Anfangs hielt ich ihn für dümmlich,
Doch jetzt zeigt er durch die That,
Daß mein raſches Urtheil irrte —
Gut beſchloß der Ackersmann.

Der Reiche.

Von den Spaten und den Pflügen,
Müde aus des Staubes Qualm
Iſt der Landmann nun geſchieden

Der Bettler.

Und wir ſchaun voll Sorgen nach.

Der Weiſe.

Welcher Kummer!

Der Bettler.

Welch' Bedrängniß!

Der Weiſe.

O Betrübter —

Der Bettler.

Unglückstag!

Der Weiſe.

Was nun ohne ihn beginnen?

Der Reiche.

Weiter plaudern vor wie nach.
Nach dem Beiſpiel all der Andern
Sag' auch ich, was ich gedacht:
Wer ſah ohne Schreck dies Leben,
Einer zarten Blume gleich,
Sich im Morgenthau erheben
Und im Abendroth ſchon bleich?
Muß es denn ſo ſchnell entſchweben,
Nun, ſo ſpart vergebne Noth
Und genießt, was man euch bot!
Laßt den Bauch zum Gott uns machen,
Heut noch eſſen, trinken, lachen,
Denn wer weiß, wer morgen todt!

Die Welt.

Das iſt ja ein ſaubres Sprüchlein,
Recht nach Heidenſinn und Art,
Wie ſchon Iſaias ſagte.

Der Weiſe.

Wer kommt jetzt?

Der Bettler.

Ich folge nach.
Fluch dem Tag, da ich erwacht,
Um die harte Welt zu ſehen,

Und verſlucht die falſche Nacht,
Wo ich zu ſo herben Wehen
Ward gezeugt! Umſchlinge ſacht
Trüber Nebel Berg und Thale,
Daß der Sonne reines Licht
Nimmermehr ſie roſig male
Und kein Strahl die todtenfahle
Schwere Wolkenwucht durchbricht.
Ew'ge Nacht deck' alle Dinge
Grauenvoll mit dunkler Schwinge,
Und daß durch die Wolkenriſſe
Nie ein Blick zum Himmel dringe,
Balle ſie die Finſterniſſe,
Löſche aus der Funken Pracht,
Die des nächt'gen Wandrers Wonne,
Und der Tag ſei ohne Sonne,
Sternenlos die öde Nacht!
Herr! Nicht darum ſo verloren
Siehſt du mich in wildem Schmerz,
Weil zur Armuth ich erkoren,
Nein, nur das bricht mir das Herz,
Daß in Sünden ich geboren.

Die Welt.

Ha, der ſpiegelte recht täuſchend
Der Verzweiflung Weſen ab!
Denn auch Hiob einſt verſluchte
Ebenſo der Sünde Schmach.

Die Stimme.

Streng bemeſſen iſt das Glück,
Streng bemeſſen iſt die Qual;

Von den Qualen, von dem Glücke
Gebt nun beide Rechenſchaft!

Der Reiche.

Weh mir!

Der Bettler.

Welche frohe Kunde!

Der Reiche.

Wie! Bei dieſes Rufes Klang
Bebſt du nicht zuſammen?

Der Bettler.

Ja.

Der Reiche.

Und biſt nicht auf Flucht bedacht?

Der Bettler.

Nein, denn dieſe Schauer rieſeln
Jeglichem durch Bein und Mark,
Fühlt der ſchwache Menſch voll Zagen
Die Gerichte Gottes nahn.
Doch wo alle Flucht vergebens,
Wenn ſogar die heil'ge Pfalz
Nicht den König und die Schönheit,
Nicht die eigne Glorie barg:
Wohin ſollt' die Armuth fliehen?
Nein, viel tauſend, tauſendmal
Dank' ich ihm, daß er nun endet
Mit dem Leben meine Schmach.

Der Reiche.

So ganz ohne Herzeleid
Trittſt du von der Bühne ab?

Der Bettler.

Da ich hier nichts Liebes laſſe,
Geb' ich willig dieſen Pfad.

Der Reiche.

Und ich wie geſchleift vom Henker,
Denn mein Herz bleibt bei dem Schatz.

Der Bettler.

Welche Freude!

Der Reiche.

Welche Trauer!

Der Bettler.

Welche Tröſtung!

Der Reiche.

Welche Qual!

Der Bettler.

Welch Vergnügen!

Der Reiche.

Welche Schmerzen!

Der Bettler.

Welches Glück!

Der Reiche.

O harter Fall! (Beide gehen ab.)

Die Welt.

Wie ſo anders iſt des Reichen
Und des Bettlers Todesbahn!

Der Weiſe.

Auch ſie ſcheiden; auf der Bühne
Steh' nur ich allein noch da.

Die Welt.

Unter allen hält die Kirche
Stets am längſten bei mir Stand.

Der Weiſe.

Nicht die hehre Kirche bin ich;
Sie beſteht, ich muß hinab,
Denn nur einer ihrer Diener
War ich hier aus eigner Wahl.
Doch dem Ruf der Todesſtimme
Eilt' ich ſehnſüchtig voran,
All mein Thun und Sein verſenkend
Lebend ſchon ins ſtille Grab.
Und ſo ſchließ' ich heut das Schauſpiel.
Morgen ſpielt der andre Act,
Und ihr, beſſert euch für morgen,
Die ihr heut uns irren ſaht!
(Der Vorhang der untern Erdenbühne fällt.)

Der Meiſter.

Straf' und Lohn verhieß ich Jedem,
Wer da ſchlecht, wer gut beſtand;
Kommt nun allzumal herbei,
Lohn und Strafe zu empfahn!
(Die Himmelsbühne ſchließt ſich ebenfalls.)

Die Welt.

Kurz war das Schauſpiel; aber wann verwehen
Nicht raſch des Lebens Spiele, kaum erklungen,

Wo alles nur ein Kommen iſt und Gehen,
Das Keinen überraſcht, der's recht durchdrungen?
Verödet ſchon ſeh' ich die Bühne ſtehen;
Zu ihrem Urſtoff, dem ſie ſich entrungen,
Kehrt nun die Form, die Jeder angenommen;
Staub ſcheiden ſie, da ſie als Staub gekommen.

Von allen jetzt, vom Kön'ge bis zum Bauer,
Fordr' ich zurück, was ſie von mir erbeutet
An eitlem Tand für dieſes Schauſpiels Dauer,
Daß Jeder ſcheine, was ſein Part bedeutet.
An dieſe Thür ſtell' ich mich auf die Lauer,
Und wer da meine Schwelle überſchreitet,
Leg' ab, was er an Schmuck mir hat entnommen,
Denn Staub ſei wieder, wer als Staub gekommen.

(Der **König** tritt auf.)

Du, der zuerſt aus dieſem Thor gezogen,
Sprich, welche Rolle hatteſt du empfangen?

Der König.

Du fragſt? Vergißt die Welt ſo ſchnell des Hohen?

Die Welt.

Die Welt wirft hinter ſich, was da vergangen.

Der König.

Mir unterthan war, was der Sonne Lohen,
Wann ſie aufathmet an Aurora's Wangen,
Bis träum'riſch ſie ins Schattenreich geſunken,
Vergoldend überſprüht mit Feuerfunken.
Ich war's, dem die Gewalt man anvertraute,
Der Andre ſonnt' mit ſeines Ruhmes Lichte,

Der Siegesbogen erbt' und neue baute,
Der mit den Völkern einſt ging ins Gerichte,
Der ſinnend nach den höchſten Gütern ſchaute,
Der mit dem Schwerte ſchrieb die Weltgeſchichte
Und über ſich den Thronenhimmel glänzen
Von Purpur ſah, von Kron' und Lorbeerkränzen.

Die Welt.

So löſe denn, verlaß, wirf hin die Krone,
Leg' ab die Majeſtät, vom ſtolzen Schloſſe
Verbannt, vergeſſen, wie zu herbem Hohne,
Scheid' nackt und bloß aus dieſes Lebens Poſſe!
Der Purpur, den du rühmſt in hohem Tone,
Bald hüllt ſich drein ein anderer Genoſſe.
Nichts nimmſt du mit von allem, was da glänze,
Mir bleiben Purpur, Kron' und Lorbeerkränze.
(Sie entkleidet ihn.)

Der König.

Haſt du nicht ſelber mir den Schmuck verliehen?
Warum nun nimmſt du, was du kaum geſpendet?

Die Welt.

Weil's nicht verliehn dir wurde, nur geliehen
Für kurze Friſt, bis du dein Spiel geendet.
Laß nun für Andre deine Reiche blühen
Und alle Herrlichkeit, die dich geblendet.

Der König.

Wer möcht' fortan an deine Macht noch glauben,
Vermagſt du nichts zu geben, nur zu rauben!
Was nun vor Andern hab' ich zum Gewinn,
Daß ich das Scepter auf der Welt geführet?

Die Welt.

Lohn oder Zücht'gung wird dir zum Gewinne
Von deinem Herrn, der weiß, was dir gebühret.
Ich frage nicht, ob du nach ſeinem Sinne
Den König wacker oder ſchlecht agiret,
Mich kümmert nur der Schmuck, den du entnommen,
Denn du mußt von mir gehn, wie du gekommen.

(Die Schönheit tritt auf.)

Was ſpielteſt du?

Die Schönheit.

Das Zauberſpiel der Blicke.

Die Welt.

Was gab ich dir?

Die Schönheit.

Der Schönheit ſüß'ſtes Prangen.

Die Welt.

Wo haſt du ſie?

Die Schönheit.

Sie blieb im Grab zurücke.

Die Welt.

Es ſchauert die Natur in leiſem Bangen,
Sieht ſie die Schönheit von ſo ſchwankem Glücke,
Daß ſie, eh' ſie noch heimkehrt, ſchon vergangen;
Und wie ich auch nach ihr zurück mich ſehne,
Verloren iſt, ſo dir wie mir, die Schöne.
Der König mußt' ſein Reich mir wiedergeben
Und alles Hohe ſeinen Glanz mir laſſen,
Nur Schönheit wendet ſich, verhaucht ihr Leben,

Sieht ihre Herrin ſterbend ſie erblaſſen.
Schau in den Spiegel hier!

Die Schönheit.

Ich ſeh's mit Beben.

Die Welt.

Wo haſt du deiner Reize Schmuck gelaſſen,
Die ich dir einſt geliehn? Gib ſie mir wieder!

Die Schönheit.

Sank alles, alles dort im Grabe nieder.
Dort ließ ich den Jasmin und die Korallen,
Dort ſah ich Mund und Wangen leis erbleichen,
Dort, Blatt um Blatt, die Roſen, Nelken fallen,
Dort graue Nacht den Frühling überſchleichen,
Dort trübten ſich die ſpiegelnden Kryſtallen,
Dort brachen meines Zaubers Stab und Zeichen,
Dort gingen unter meiner Augen Schimmer,
Dort blieb von aller Schönheit nicht ein' Trümmer.

(Der *Landmann* tritt auf.)

Die Welt.

Ha, Bauer, was warſt du?

Der Landmann.

Nun Bauer, eben
Weil ich's ſein *mußte*. Aber bleib' nur ſitzen,
Der Bauer beißt nicht. Ja, *den* Titel geben
Die Fante uns, für die im Feld wir ſchwitzen.
Ich bin's, den Manche, die bei Hofe leben,
Vornehm geſegenen mit ſchlechten Witzen,
Ich bin's — und daß ich's bin, ſoll mich nicht plagen —
Zu dem Ihr „Du“ und „Er“ beliebt zu ſagen.

Die Welt.

Gib her, was ich dir lieh.

Der Landmann.

Du mir geliehen?

Die Welt.

Ein Spaten war's.

Der Landmann.

Das lohnt auch noch zu ſchwatzen!

Die Welt.

Gleichviel! Darfſt nicht damit von dannen ziehen.

Der Landmann.

Nun, da möcht' einem doch die Galle platzen!
Seht die vertrackte Welt! Erſt ab mich mühen,
Mit Noth das Bischen Brod zuſammenkratzen,
Und jetzt, da wir hier auseinander rennen,
Nicht ſo ein lumpig Grabſcheit mir zu gönnen!

(Der Reiche und der Bettler treten auf.)

Die Welt.

Wer naht?

Der Reiche.

Wer nimmer möchte von dir ſcheiden.

Der Bettler.

Und wer von dir zu ſcheiden ſtets verlangte.

Die Welt.

Wie kommt es, daß zur ſelben Zeit euch beiden
Zu laſſen mich und nicht zu laſſen bangte?

Der Bettler.

Weil ich viel bittre Armuth mußte leiden.

Der Reiche.

Und ich mit Schätzen übermächtig prangte.

Die Welt.

Her dein Geſchmeid!
(Sie nimmt ihm ſeinen Staat.)

Der Bettler.

Schau, wie ich ſicher baute!
Hab' nichts, das mir der Welt zu laſſen graute.
(Das Kind kommt.)

Die Welt.

Auch dich ſah ich doch zum Theater ſtreben,
Warum erſchienſt du niemals in dem Stücke?

Das Kind.

Du nahmſt in einem Grabe mir das Leben,
Im Grab laſſ' ich, was du mir gabſt, zurücke.
(Der Weiſe tritt ein.)

Die Welt.

Was hatt' ich dir zum Schmucke mitgegeben?
Sprich, was erbauſt du an des Lebens Brücke?

Der Weiſe.

Ein här'nes Kleid, das ich demüthig trüge,
Die Geißel, das Gebet und inn're Gnüge.

Die Welt.

So gib mir's wieder nun, man ſoll nicht wähnen,
Daß einer nur ſein Ehrenpfand vertrage.

Der Weiſe.

Ich wollte, das Gebet, die Luſt der Thränen
Verblieb der Welt bis an das End' der Tage:
Doch ſcheiden ſie mit mir, auf daß dich Sehnen
Dir ſelbſt entſchwing' mit kühnerm Flügelſchlage.
Verſuch's, ob du's vermagſt, ſie zu erfaſſen.

Die Welt.

Kann nicht, muß dir die guten Werke laſſen,
Das Einzige, das ihr der Welt entrungen.

Der König.

O wer doch nimmer nach Gewalt getrachtet!

Die Schönheit.

Und nimmer nach der Schönheit Huldigungen!

Der Reiche.

O hätt' ich nie mit Schätzen mich befrachtet!

Der Landmann.

O wer den Spaten rüſt'ger doch geſchwungen!

Der Bettler.

O wer in größern Nöthen noch geſchmachtet!

Die Welt.

Zu ſpät! Was ſchauert ihr? Im Sterben
Mag ſich nicht Palmen mehr der Menſch erwerben.
Und da ich ausgelöſcht der Schönheit Züge
Und, was gewaltig war, geſtürzt nun habe,
Da ich verſtört des Hochmuths eitle Flüge,
Das Scepter gleich gemacht dem Bettelſtabe:
So gehet vom Theater denn der Lüge
Ein in das Reich der Wahrheit aus dem Grabe!

Der König.

Wie anders, als da ich jetzt wiederkehre,
Empfingſt du damals uns!

Die Welt.

Merk' dir die Lehre:
Naht ſich Fortuna, lächelnd zu beglücken,
Schau, wie devot der Menſch ſich vor ihr ſchmiege!
Doch kehrt ſie einmal ſpröde ihm den Rücken,
Ballt drohend er die Fäuſte wie zum Kriege.
Die offne Wiege, zärtlich faſt erdrücken
Möcht' ſie den Menſchen, doch dieſelbe Wiege,
Einſt umgekehrt, wird dich als Sarg umfaſſen.
Wieg', Sarg bin ich beim Willkomm und Entlaſſen.

Der Bettler.

Da die Welt hier ſo tyranniſch
Uns aus ihrer Mitte forttreibt,
Laßt uns zu dem Gaſtmahl gehen,
Das zu unſers Spieles Lohne
Uns der Meiſter hat verheißen.

Der König (zum Bettler.)

Höhnſt du alſo meine Hoheit,
Daß du's wagſt voran zu gehn?
Haſt du gar ſo ſchnell verloren
All' Erinnern, plumper Bettler,
Daß du als mein Knecht geboren?

Der Bettler.

Deine Rolle iſt zu Ende.
In des Grabes Garderobe
Sind wir all' einander gleich:
Was du *warſt*, kann wenig frommen.

Der Reiche.

Wie! Vergißt du, daß du geſtern
Mich noch bettelnd angeſprochen?

Der Bettler.

Und vergißt du, daß du mir
Nichts gegeben?

Die Schönheit.

Schon enthoben
Wähnſt du dich der ſchuld'gen Achtung,
Die man hohen Damen zollet?

Der Weiſe.

Alle gleichen wir einander
Hier an dieſer ſtillen Pforte,
Im armſel'gen Grabeskittel
Gilt nicht mehr gering noch vornehm.

Der Reiche (zum Landmann).

Fort doch, aus dem Wege, Bauer!

Der Landmann.

Laß nun endlich deine Poſſen!
Todt iſt todt, und nur noch Schatten
Biſt du deiner frühern Sonne.

Der Reiche.

Weiß nicht, vor des Meiſters Anblick
Will mir faſt der Athem ſtocken.

Der Bettler.

Meiſter Himmels und der Erde!
Die nach deinem Machtgebote

Dieſes kurzen Menſchenlebens
Schauſpiel vorgeſtellt, ſie kommen
Alle nun zum großen Gaſtmahl,
Das du ihnen einſt verſprochen.
Laß das Lichtgewölk ſich theilen
Vor dem Glanze deines Thrones!

(Muſik. Währenddeß erſchließt ſich noch einmal die Himmelsbühne und zeigt einen Tiſch mit Kelch und Hoſtie, an welchem der Meiſter ſitzt.)

Der Meiſter.

Schon harrt euer dieſer Tiſch
Und das Brod, vor dem erſchrocken
Sich die Hölle beugt und alle
Himmel in Beſchaun verloren.
An der Zeit iſt's, zu verkünden,
Wer jetzt mit mir tafeln ſoll,
Denn aus meiner Nähe müſſen
Scheiden nun, die ihre Rollen
Dort verfehlt, auf daß beſel'gend
Sie Erkenntniß überkomme
All des Heiles, das ich ihnen
So barmherzig dargeboten.
Sei der Bettler und der Mönch
Denn zum Ehrentiſch erhoben;
Eſſen ſie auch nicht dies Brod,
Da ſie ſchon der Welt entnommen,
Iſt's doch Labſal, anzubeten
Das Myſterium der Wonne.

Der Bettler (zu der obern Bühne aufſteigend).

Ich Glückſel'ger! O wer härt're
Noth doch über ſich genommen,
Da, was ich um Gott erlitten,
Nun mein Haupt umglänzt als Glorie!

Der Weiſe (ebenſo).

O ich hochbeglückter Büßer,
Dem ſo hehres Loos erobert
Seine herbe Strenge! Selig,
Wer da Thränen hat vergoſſen
Und als Sünder ſich bekannt!

Der König.

Mitten in dem Glanz der Hoheit
Fleht' ich, Herr, nicht um Erbarmen?
Warum haſt du mich verworfen?

Der Meiſter.

Schönheit und Gewalt, hochmüthig
Hatten ſie ſich überhoben,
Doch bereut auch. Beide ſeien,
Jedoch ſpäter, aufgenommen.
Ebenſo geſcheh' dem Landmann.
(zum Bettler)
Wenn er dir nichts geben mochte,
War's nicht Herzenshärtigkeit,
Seine Abſicht war zu loben,
Nur verblümt auf ſeine Art,
Als er damals dich geſcholten,
Um dir durch dich ſelbſt zu helfen.

Der Landmann.

Ja, das war es, was ich wollte,
Denn ich haßt' die Vagabunden.

Der Meiſter (zu der Schönheit, dem Könige und dem Landmann).

So gewärtigt künft'gen Lohnes,
Da ihr, eure Schuld bereuend,

Um Barmherzigkeit geworben!
Im Fegfeuer nun ihr Drei
Harret büßend, bis gekommen
Eure Zeit.

Der Weiſe.

O heil'ger Meiſter!
Da ich wankt', die Hand geboten
Hat der König mir; die meine
Biet' ich jetzt in ſeiner Noth ihm.

(Er reicht dem Könige die Hand und hebt ihn empor.)

Der Meiſter.

Und ich kürze ſeine Buße,
Da die Kirche ihn empfohlen.
Fliegt, Jahrhunderte, dahin!
Ueberwunden hat ſein Hoffen.

Der Landmann.

Regneten doch auf mich nieder
So viel Bullen für Verſtorbne
Und ſo hageldicht, daß eine
In der Luft die andre ſtoße!
Denn des heil'gen Vaters Briefe,
Die aus Rom zu Hülfe kommen,
Machen wunderbar die Riegel
Dieſes düſtern Kerkers loſer.

Das Kind (zum Meiſter).

Fehlt' ich nicht in meiner Reihe,
Warum wird mir nichts zum Lohne,
Lieber Herr?

Der Meiſter.

Weil allzu wenig
Du gerungen. Nicht belohnen,
Noch beſtrafen kann ich dich;
Schuldlos, doch in Schuld geboren,
Bleibt dir Lohn und Strafe fremd.

Das Kind.

Tiefe Nacht hält mich umſchloſſen;
Wie im Traume ſteh' ich blind
Ohne Schmerz und ohne Wonne.

Der Reiche.

Seh' ich König dort und Schönheit,
Blos weil Weltruhm ſie verlockte,
Trotz der Thränen, die ſie weinten,
So im Innerſten erſchrocken
Und den Bauer unter Seufzen,
Daß es Steine rühren ſollte,
Ungewiß und bebend zaudern,
Hier emporzuſchaun zu Gottes
Furchtbar ſtrengem Angeſicht —
Wie wagt' ich den Blick nach oben?
Doch ich muß — wo flöh' ich hin,
Da kein Winkel bleibt verborgen
Vor dem ſchrecklichen Gericht?
Meiſter!

Der Meiſter.

Unglückſel'ger, ſtockt dir
Nicht die Stimme bei dem Namen?
Hättſt du nie ihn ausgeſprochen!

Denn hier aus der Zahl der Meinen
Biſt fortan du ausgeſtoßen.
Steig' zu der verlornen Nacht
Nieder nun, wo deine ſtolzen
Lüſte dich in Ewigkeit
Zwiſchen Furcht und Qualen foltern.

Der Reiche.

Wehe! An mein Schattenbild
Feſtgeſchmiedet, glutumlodert,
Stürz' ich nieder — ſtürzt mir nach!
Unter eurem ſtarren Bogen,
Um mich vor mir ſelbſt zu bergen,
Deckt, begrabt mich, Felskoloſſe!

Der Weiſe.

Ew'ge, ew'ge Seligkeit!

Die Schönheit.

Einſt wird ſie auch mir erſchloſſen!

Der Landmann.

Schönheit, ſo mit bloßen Wünſchen
Sollſt du mir zuvor nicht kommen!

Das Kind.

Keine Seligkeit für mich!

Der Reiche.

Und für mich fortan kein Hoffen!

Der Meiſter.

Die vier letzten Dinge hat hier
Euer Auge wahrgenommen.

Doch weil eines von den vieren
Schließlich muß zu Ende kommen
Nach dem Weſen dieſer Dinge,
So ſei zur geheimnißvollen
Tafelrunde nun die Schönheit
Und der Landmann aufgenommen,
Da ſie ſchmerzenreich die Stufen
Schon der Seligen erklommen.

Der Reiche.

O des Neides!

Der König.

Welch ein Sieg!

Die Schönheit (eben anlangend).

Welche Freude!

Der Landmann (ebenſo).

Ha, Victoria!

Der Reiche.

Welche Schmerzen!

Der Weiſe.

Welcher Troſt!

Der Bettler.

Welche Labung!

Der Reiche.

O, verloren!

Das Kind.

Schmerz und Wonne überall,
Nur für mich nicht Schmerz, noch Wonne!

Der Meiſter.

Da des Himmels Engelſchaaren,
In der Hölle die Dämonen
Und die Menſchen auf der Welt
All' ſich beugen vor dem Brode,
Sollen durch die Himmel, Hölle
Und die Welt zu ſeinem Lobe
Süße Stimmen wiederhallen
Rings in unermeſſ'nem Chore.

(Muſikklänge; man hört in der Ferne das Tantum ergo ſingen.)

Die Welt.

Und da dieſes ganze Leben
Eben nur ein Schauſpiel vorſtellt,
O, ſo werde dem wie jenem
Nachſicht hier wie dort zum Lohne!

Gift und Gegengift.

Perſonen.

Pilger.
Infantin.
Verſtand.
Unſchuld.
Frühling.
Sommer.
Herbſt.
Winter.
Lucifer.
Der Tod.
Muſik und Gefolge.

(Der Verſtand, die Infantin, die Unſchuld, in ländlicher Tracht, die vier Jahreszeiten und Muſik.)

Verſtand.

Von den ſchönen Bergeshängen,
Wo die blüh'nden Wipfel ragen,
Als hätt' Lenz auf dieſen Gängen
Seinen Hofſtaat aufgeſchlagen,
Laßt in lieblichen Geſängen,
Bei der Inſtrumente hellen
Klängen, eure Stimme wieder
Durch den Wald melodiſch ſchwellen,
In das Rauſchen und die Lieder
Rings der Vögel und der Quellen.
Auf daß Ruhm die Schönheit kröne,
Laßt uns in kunſtreichen Weiſen,
Durch die tief' Geheimniß töne,
Der Natur erhab'ne Schöne,
Dieſes Reiches Erbin, preiſen!

Muſik.

Vögel, Lüfte, Blumen, Bronnen,
Rauſchet auf in Liebeswonnen!

Einer.
Vögel, euern Gruß ihr bringt.

Alle.
Lobſingt, lobſingt!

Einer.
Quellen, ſpiegelt rings ihr Bild.

Alle.
Rinnt mild, rinnt mild!

Einer.
Lüfte, haucht ihr Kühlung zu.

Alle.
Fliegt zu, fliegt zu!

Einer.
Blumen, webt ihr Feierkleid.

Alle.
Gedeiht, gedeiht!
Ihr zu dienen frohbereit,
Flieget, wachſet, rinnt und ſinget,
Liebesgruß der Herrin bringet:
Vögel, Quellen, Blumen, Lüfte,
Singet, rinnt, fliegt, hauchet Düfte!

Infantin.
Weiſer Meiſter aller Dinge,
Die in ſtreng bemeſſ'nem Wandel,
Zwiſchen Luſt und Wehe ringend,
Nacht bedeckt mit ihrem Mantel
Und des Tages bunte Schwinge —
Ja, du Führer meiner Jugend,

O hochherziger Verſtand,
Den des Königs Vaterhand,
Wohl erkennend deine Tugend,
Mir zum Horte hat geſandt:
Sieh, mein adlig Weſen weiſt
Auf des Urſprungs Götterflamme,
Drum kein Lob mich höher preiſt,
Als daß ich vom König ſtamme,
Angehaucht von ſeinem Geiſt.
Röthet doch das Licht der Sonne
Mich mit leiſem Schmelz, in Wonne
Und in Staunen ſelbſt verloren,
Daß ich mein', es ſei geboren
Zur Vaſallin mir die Sonne.
Mond, den ewig wandelbaren,
Seh' ich, folgſam meinen Winken,
Weſtwärts jetzt das Blau befahren,
Jetzt im Morgenroth verſinken.
Seine ſchönen Funkenſchaaren
Blinken durch die ſtillen Nächte,
Daß ich liebend ſein gedächte,
Holder Blumenflor in meinen
Gärten, Sterne in dem ſeinen.
Selbſt der Elemente Mächte
Sind mir dienſtbar zugewendet.
Erd' aus bunten Früchten lächelt,
Feuer ſchlanke Lohen ſpendet,
Windeshauch mir Kühlung fächelt,
Waſſer ſüßes Rauſchen ſendet;
Vöglein ihre Freiheit ließen
Und die Thier', des Waldes Schrecken,
Schmeichelnd mit geſchmeid'gen Grüßen

Sich zu meinen Füßen ſtrecken.
Ja, das Felſenkerker ſchließen,
Jenes fleck'ge Ungeheuer,
Wie es auch ſich ringelnd bäume
Und, entbrannt von Zornesfeuer,
Geifernd die Geſtirn' beſchäume,
Nimmer bricht es das Gemäuer,
Denn, zu ſchirmen mich bedacht,
Steht der Fels auf treuer Wacht,
Stürzt's mit einem Körnchen Sande
Rücklings von dem Bergesrande
Wieder in die alte Nacht.
Alſo laßt die Feſtlichkeit,
Denn mir dünkt's nur eitel Schallen,
Wenn ihr der noch Huld'gung weiht,
Die doch Herrin ſchon von allem,
Was auf Erden weit und breit.

Unſchuld.

Höre auf, ſo hold zu ſchmollen,
Und verſchmähe nicht die Feier,
Wo ſie Lieb' und Preis dir zollen.
Lobt man noch ſo ungeheuer,
Keine je wird deshalb grollen.
Drum, wenn's allen ſüß will ſchallen,
Laß es heut auch dir gefallen,
Daß ſie klug und ſchön dich heißen;
Gern ja läßt ſich reizend preiſen
Selbſt die Häßlichſte von allen,
Und wenn jede ſtolz dann iſt,
Willig Jeden anzuhören,
Der zu ſchmeicheln ſich vermißt,

Warum ſollt' es dich verſtören,
Da's bei dir nur Wahrheit iſt?

Infantin.

Unſchuld wärſt du nicht genannt,
Gäbſt du nichts auf ſolchen Tand.

Unſchuld.

Was weiß ich! Doch wie es ſei,
Wahrlich, eine Schmeichelei
Weiſ' ich nimmer von der Hand.

Verſtand.

Aber wer in aller Welt
Sagt' ſie dir?

Unſchuld.

Gewiſſensfrage!
Was ihr euch doch dümmlich ſtellt!
Keine Närrin heutzutage,
Die nicht einem Narr'n gefällt.
Mir iſt's anders nicht ergangen.
Wenn ich ſo ſpaziere hier,
Blumen, Quellen auch zu mir
Schmeichelnd an zu plaudern fangen,
Flüſtern hört' ich ſelbſt die Schlangen.

Verſtand.

Kannſt du je von Art ſo laſſen,
Daß dir leeres Nichts behage,
Wird dich Strafe rächend faſſen,
Denn verbannt am ſelben Tage,
Mußt du den Palaſt verlaſſen.

Unſchuld.

Hm, aus ſolcher Drohung Graus,
Da mach' ich mir wenig draus,
Denn ſo groß iſt unſre Liebe,
Daß die Herrin nicht drin bliebe,
Würſt ihr mich zum Hauſ' hinaus.

Infantin.

Weil ſie ſah, daß mich erfreute
Ihrer Einfalt ſchlicht Gebild,
Nimmt ſo hohen Flug ſie heute.

Verſtand.

Ihr die Schwingen ſtutz' ich mild,
Will ſie je, der Bosheit Beute,
Sie zu falſchem Fluge ſpreiten.
Auf! ihr fröhl'chen Jahreszeiten,
Die ihr meinem ſchönen Kinde
Dienſtbar macht der Strahlen, Winde,
Berg' und Quellen Herrlichkeiten,
Singt, derweil ſie in dem Grün
Dieſer Gärten ſich erquicket,
Eure ſchönſten Melodien,
Und mit glüh'nden Kränzen ſchmücket
Sie von Nelken und Jasmin.

Sommer.

Keiner, der zurück da bliebe!
Zu gehorchen ihr bedacht,
Folgen wir nur eignem Triebe,
Denn zu ihren Dienern macht
Uns ja Treue ſo wie Liebe.

Infantin.

Iſt mir's doch, mit den Geſängen
Wandelnd durch dies Paradies,
Als ob, raſtend bei den Klängen,
Sich der Himmel niederließ
Auf den grünen Bergeshängen.

Verſtand.

Komm, des Königs liebſtes Kind
— Höh'res Keiner je gewinnt —
Herrſcherin ob allen Dingen.
Und willſt ſchlummern du beim Singen:
Dieſer Farben Labyrinth,
Die ſo bunt vorübergleiten,
Wird kunſtreichen Teppich ſpreiten,
Und der Frühlingslüfte Koſen
Lind aus Blütenſchnee und Roſen
Duft'ge Pfühle dir bereiten.

Infantin.

Singt in Jubelliedern nur,
Durch die tief' Geheimniß tönet,
Welcher Glanz auf dieſer Flur
Heut die menſchliche Natur,
Erbin dieſes Reichs, verſchönet.

Muſik.

Vögel, Lüfte, Blumen, Bronnen,
Rauſchet auf in Liebeswonnen!

(Alle ſingend ab. Von der andern Seite tritt Lucifer in Hirtenkleidung auf.)

Lucifer.

Smaragd'ne Ungeheuer,
Ihr Höh'n, die ihr die rauhen Zacken
Zum Himmel finſter dräuend ſtrecket
Und kühn zerreißt den Schleier,
Der über euerm Nacken
Des Lichts geheimnißvolle Werkſtatt decket,
Daß, von dem Glanz erſchrecket,
Der Wald von Bergesſpitzen
Stern', Roſen niederfunkelt
Und glutberauſcht verdunkelt
Die Sonn' mit Farbenblitzen,
Bis droben, abendtrunken,
Die grüne Alp in blauen Duft verſunken;
Gemeiner Noth entzogen,
Von ewig heiterm Glanz umfloſſen,
Ragt ihr, der Sonne ſchöne Phaëtone.
Mag ein Gebirg von Wogen,
Ein Meer von Bergkoloſſen,
In feuchten Schlund begrabend, was die Zone
Des grünen Runds bewohne,
Wildſchäumend über Trümmer
Die dunkle Brandung bäumen:
Zu euern ſtillen Räumen
Reicht die Empörung nimmer,
Frei zu den Himmelshallen
Hebt ihr die eiſ'gen Mauern von Kryſtallen.
Und wenn euch Sturmesfluten
Vergebens zu verſchlingen drohen,
So ſind an euern Fels verſchwendet
Auch meines Buſens Gluten,
Die, ein Vulkan in Leben,

Mein Athem flammend aushaucht, da geblendet
Zu euch mein Blick ſich wendet.
Ja, heiter dürſt ihr thronen,
Und bräch' zum zweiten Male
Sündflut durch Klüft' und Thale.
Des Weltbaus prächt'ge Kronen,
Prangt ihr auf ſichern Sitzen
Im Wogenbraus, wie zwiſchen feur'gen Blitzen.
O ſchöne Au'n, empfahet
Gaſtfreundlich den verſtellten Hirten
(Auch ich ja wurde einſt als Hirt geboren),
Der ſcheu und keck euch nahet;
Was kümmert's den Verirrten,
Ob ſeine Heerde leitlos nun verloren!
Denn die dies Reich erkoren
Zur Herrin ſich der Gauen,
Es hat mit Glutverlangen
Sie euer Gaſt umfangen,
Der, um ſein Lieb zu ſchauen,
Verlarvt durchs Grün ſich windet,
Verliebt und lichtlos, zwiefach ſo erblindet.

(Die Unſchuld kehrt zurück.)

Unſchuld.

All' in dieſen ſchönen Räumen,
Die mit ihren Huldigungen
Die Infantin eingeſungen,
Laſſen ſie nun einſam träumen.
Doch ob ſie auch böſe ſei
Und heut übler Laune war,
Diesmal leiſt' ich ſelbſt fürwahr

Nicht Geſellſchaft ihr, verzeih'
Mir ihr' Herrlichkeit die Sünde.

Lucifer.

Ei, das Glück begegnet mir
Recht nach Wunſch ja, da ich hier
Ganz allein die Unſchuld finde.
Herrlich! So beginn' ich dann
Gleich mit ihr zu dieſer Friſt
Meiner Werbung Trug und Liſt,
Unſchuld führt man leichtlich an.
Als ob ſie mir fremde ſchiene,
Stell' ich jetzt mich. — Hirtin milde,
Morgenroth hier der Gefilde,
Sag', wohin?

Unſchuld.

Welch ſtolze Miene!

Lucifer.

Wohin führt dies Irrgewinde?

Unſchuld.

Nun, man merkt's an deinen Stegen,
Daß du, Freund, auf falſchen Wegen,
Willſt im Dickicht Pfade finden,
Wo ſich jeder Pfad verwirrt!
Führt' dich nicht der Sonne Licht?

Lucifer.

Nein, weil mir das Licht gebricht,
Hab' ich eben mich verirret.
Sag', was iſt dies für ein Garten?

Unſchuld.

Dich zu ſprechen muß ich zaudern,
Denn ich ſoll mit Niemand plaudern.
Drum kannſt du auf Antwort warten,
Sag' kein Wort dir, daß der König
Eine ſchöne Tochter hat
Und dies ihre Ruheſtatt;
Auch davon erfährſt du wenig,
Daß er's, weil es gar ſo prächtig,
Hat das Paradies genannt
Und der Fürſtin den Verſtand
Gab zum Lehrer wohlbedächtig;
Nichts auch, daß ſie hier zu Haus,
Daß ſie liebt, damit zu gleißen,
Menſchliche Natur zu heißen —
Denn ſchlecht wär's, plaudert' ich aus.

(Sie will gehen.)

Lucifer.

Wart' doch.

Unſchuld.

Nur mir fern geblieben!
Denn du machſt mir Angſt.

Lucifer.

Warum?

Unſchuld.

Weil ſie, wenn ich ſpräche, drum
Mich aus dem Palaſt vertriebe;
Nicht mit Andern, noch mit dir
Werd' ich reden.

Luciſer.

Eil' nicht weiter!
Mich zu hören, wär' geſcheidter,
Denn ein Beiſpiel wollen wir
Ew'ger Freundſchaft beide geben.

Unſchuld.

Freunde? Wir? Da wird nichts draus,
Meiner Treu, du ſiehſt mir aus
Nicht nach großer Freundſchaft eben!

Luciſer.

Aber —

Unſchuld.

Nein, irrſt dich in mir.

Luciſer.

Hör' doch nur.

Unſchuld.

Auch nicht ein Wort.

(Die Infantin tritt auf.)

Infantin.

Unſchuld, weshalb gehſt du fort?

Unſchuld.

Vor dem Hirten flücht' ich hier,
Der mich ins Geſpräch will ziehn:
Denn ſeitdem ich ihn muß ſchauen,
Ueberfällt mich Furcht und Grauen,
Weiß kaum mehr, wohin entfliehn.

Infantin.

Daß ich bei dir bin, vergißt du;
Laß unnütze Sorge fliegen,
Nimmer Leids dir zuzufügen
Wird er wagen jetzt. (zu Lucifer) Wer biſt Du?

Lucifer.

Stumm, da ich dein Antlitz ſeh'!

Unſchuld.

Und je mehr ich auf ihn blicke,
Weich' ich ſcheuer nur zurücke.

Lucifer.

Mißgeburt von Glut und Schnee.

Infantin (für ſich).

Auf dem Spiel mein Auge ruht,
Wie mitſammen in den beiden
Feindliche Gefühle ſtreiten.
So viel Schritt er vorwärts thut,
So viel thut in ſcheuer Hut
Unſchuld rückwärts, ſie entweichend,
Er ſich nahend, ſcharf vergleichend
Schritt um Schritt, daß wo er'n zügle,
Sie den ihrigen beflügle,
Keins das Andre je erreichend.
Zauber muß dies Spiel erleiden,
Ob's mein Blick auch nicht durchdringt,
Der geheimnißvoll ſie zwingt,
Wenn er näher tritt, zu ſcheiden.
Ich, ſtets gleich entfernt von beiden,
Schau' verwundert ihr Beginnen;

Aber dieſes Fremdlings Sinnen,
Fürcht' ich, iſt nicht ohne Tücke,
Da die Unſchuld ſeinem Blicke
So voll Angſt ſucht zu entrinnen.

Lucifer.

O du wunderſchöne Fraue,
Die des Wandels lacht der Stunden,
Ob Aurora Glut entzünde,
Oder Dämmrung Thränen thaue,
Hier zu deiner blüh'nden Aue
Komm' ich von des Berges Zinnen.
Dienend Minneſold gewinnen
Mir von dir möcht' ich allein,
Und dein Sklav' fortan zu ſein,
Iſt mein einz'ges Ziel und Sinnen.
Wenn ſo holde Luſt zu büßen,
Nach der all mein Herz begehrt,
Deine Gnade mir gewährt,
Daß ich hier zu deinen Füßen
Dir die weiße Hand darf küſſen:
Will ich ſolchen Glückes Mal
Fröhlich mit des Dolches Stahl
Mit ſo wunderbaren Zügen
In des Baumes Rinde fügen,
Daß ſie dauern immerdar.
Denn ein Wundermal ſo eigen
Sei der Baum der Zeichenwunde,
Daß der goth'ſchen Vettern Kunde,
Die jetzt ſtumm auf zarten Zweigen
Kaum mein Siegesglück noch zeigen,
Pfeilernd wachſe, bis die Sage

Himmelwärts unſterblich rage
Mit des Baums gigant'ſchem Schaft,
Eine Säule rieſenhaft
Zum Gedächtniß künft'ger Tage.

Infantin.

Kannſt ihm immerhin vertrauen,
Unſchuld, denn der Fremde zeigt
Sich verſtändig und geneigt;
Was erweckt er dir ſolch Grauen?

Unſchuld.

Weiß nicht, aber in dem Schauen
Will mein Abſcheu mächt'ger ſchwellen;
Nimmer werden wir Geſellen.

Infantin.

Fürchte nichts. (zu Lucifer) Wer biſt du? Sprich.

Unſchuld.

Schritt um Schritt doch weiche ich,
Nähert er ſich unſern Schwellen.

Lucifer.

Schöne Herrin dieſes Reiches,
Das mit ſeinem Zauberblick
Rings den Mai in Neid verſenket
Und verdunkelt den April;
Da du Kunde mild verlangeſt
Ueber mein Geſchick von mir:
Wohl, ich bin — ob meinen Worten
Dieſe Tracht auch widerſpricht —
Eines andern, fremden Landes
Hoher und erlauchter Prinz,

So erhaben als die Sonne,
Die, wenn roſ'ges Morgenlicht
Lächelnd ſteigt, Aurora weinen
Macht durch Schleier von Rubin.
Ja ich mein', ich ſelber war es,
Der Aurora weichen hieß,
Denn noch früher als die Sonne
Glänzt' am Firmamente ich,
Und ſie zündete die Strahlen,
Die ſie ausſtrömt vom Zenith,
An den Funken, die verglimmend
Ich im Scheiden fallen ließ.
Morgenſtern, nicht Sonne heiß' ich;
Iſaias, da er mich
Immerdar die nächt'gen Schatten
Hüten ſah, mich alſo hieß.
Im Urhimmel, meiner Heimat,
Habe ich das Licht erblickt,
Und ſo anmuthsvoll geſtaltet
War ich, hoch und adelig,
Leuchtend ſo mein muthig Weſen
Und mein Geiſt ſo ſcharfen Blicks,
Daß der König ſelbſt, ob meiner
Gaben huldreich mir geſinnt,
Mich hoch über alle ſtellte
Als Vertrauten neben ſich;
Und ſo groß ward ſein Vertrauen,
Daß er bald mich blicken ließ
Ins verborgenſte Geheimniß
Seiner Liebe. – Doch weh mir!
Hier ging ſeine Gunſt mir unter,
Hier begann mein Trauerſpiel!

Dazumal einſt unter manchen
Anderen Gebilden wies
Er das Bildniß ſeiner Braut mir;
Doch kaum hatt' ich es erblickt,
Fühlt' von Eiferſucht und Schmerzen
Ich erkranken meinen Sinn,
Denn beſeelt ſchaut' von der Leinwand
Und lebendig her das Bild,
Und in Liebe ganz verloren,
Ohne Widerſtand, verwirrt,
Sprach ich, wie mir dünket, alſo
Da zum Bilde ſtill in mir:

O Himmelsſchönheit, kaum in ſchwanken Zeichen,
Falb hingehaucht, ſeh' ich im Bild' dich leben,
Aus flücht'gen Lichtern, die dich leis umſchweben,
Die Welt berauſchend, Farbenlohen ſteigen.

Da nimmer Leben iſt in ſtummen Zeichen,
Wie kannſt du todte Leinwand dann beleben
Und zauberiſch den Gliedern Leben geben,
Die ſeelenlos in ſtarrer Form erbleichen?

Iſt ſo gewaltig des Geſtirnes Prangen,
Das, ſchönes Bild, dich lehrt die Herzen zwingen,
So gib die Zauber, nur zu Lehn empfangen,

Zurück dem Urbild, dem ſie ſich entſchwingen,
Denn thöricht wär der Schönheit Unterfangen,
Gemalt, mit Sternen um den Preis zu ringen.

Sprach's; und wie ein Edler nimmer
Seine Eiferſucht verbirgt

(Denn nicht adlig iſt zu achten,
Wer durch ſie gemein nicht wird),
Alſo auch in Zorn, Verzweiflung
Trachtete ich freventlich
Zu verſtören meines Herren
Wunderſüßes Liebesziel.
Und wie's in des Neides Weſen,
Daß er ſelber Böſes ſpricht
Von dem Gegenſtand des Neides,
So zu ſchmähn erkühnt' ich mich,
Ihre Schönheit nicht — ſie war ja
Hier ein ird'ſcher Seraphim —
Ihren Stand ſucht' ich zu ſchwärzen,
Wenden nur des Königs Sinn
Wollt' ich, ſagend, wie er trübe
Seiner Hoheit Glanz und Licht,
Wähle er aus den Naturen
Niedern Ranges ſich ſein Lieb,
Und ich ſelbſt vor allen andern
Würd' verweigern Eid und Pflicht,
So es gelte, zu begrüßen
Seine Braut als Königin.
Ob der Rede zürnt' der König,
Und ich ſcheute ſeinen Blick;
Doch verzweiflungsvoll entſchloſſen
Schon zum Tode oder Sieg,
Sann fortan ich, nicht die Braut nur,
Auch ſein Reich zu rauben ihm,
Meine Blicke lüſtern richtend
Nach der Krone goldnem Ring;
Und ſchwirrt auch mein Pfeil ins Leere,
Gnügt mir doch das hohe Ziel:

Unglücklich iſt nicht zu nennen,
Wer um eine Krone fiel.
Aber ſolche Ehrſucht glimmte
Nicht allein in meinem Hirn,
Viele ſeiner Kronvaſallen,
Die mir da ihr Ohr geliehn,
Wandelten mit mir die Farbe,
Und nachdem der Bürgerkrieg
Erſt am Hof entbrannt, erklärten
Offen die Empörung wir.
Aus des Himmels Meuterſchaaren
— Rott' auf Rotte wuchſen ſie —
Rüſteten wir drei Geſchwader
Auf den Feldern von Saphir,
Während Andre, treu ſich brüſtend,
Hielten zu des Königs Schild.
Kaum nun gab, die Luft zerreißend,
Die Drommete zum Beginn
Das Signal mit rauhem Klange,
Da brach los der blut'ge Zwiſt,
Der, ohn' Blut, ein Meer aufrollte
Rings von Purpur und Karmin.
Jetzt noch, wenn ich deß gedenke,
Füllt's mit Schaudern meinen Sinn.
's war ein Graus, den Niemand ſchildert,
Den kein Aug' je wiederſieht,
Denn in ſeinem Grunde wanken
Sah ich da den Bau, und rings
Aus den Fugen weichend, ſanken
Auf der Erde Gipfel ſich,
Deren einer ihn, hochpfeilernd,
Heut noch ſtützt mit grüner Firn.

Wie geſagt ſchon, überwunden
Nun als ein Verbannter ſchied
Ich vom Hof in Furcht und Schrecken,
Die ich nicht verhehlen will.
Vierundfünfzig Millionen
Meilen flog ich, gleich dem Wind,
Da in einem Athemzuge,
Und die Luft, die ich durchſchnitt,
War ein Hauch von glüh'nden Qualmen,
Wie ein dunkelroth Geſtirn.
Doch der That rühm' ich noch heut mich,
Wenn auch alles unterging,
Und ſo lange Gott noch Gott iſt,
Nimmermehr gereut ſie mich,
Dank dem Grund, dem ſie entſproſſen:
Jenem Bild, das ich erblickt,
Hingehauchet in dem bunten
Schmelz von Nelken und Jasmin —
Und des Wunderbildes Urbild,
Herrin, du biſt's! — Denn von dir
Nahm der Meiſter jene Züge,
Spiegelnd Gottes Ebenbild.
So nun deiner Spur, Infantin,
Folgte ich in dies Gefild,
Wo dein königlicher Vater
Deiner Schönheit warten will;
Hier als Gärtner dir zu dienen,
Nah' ich dir in treuer Lieb',
Hoffend, alſo zu erlangen
Meiner ſüßen Wünſche Ziel.
Haſt ein Reich mir ſchon gekoſtet,
Aber wenn es wieder gilt,

Noch ein zweites dran zu wagen,
Nochmals ſetzt' ich's ein für dich.
O vergelte ſolche Treue,
Herrin, ſchenk' Erbarmen mir,
Denn ſofern ich ſterblich wäre,
Sterben ſähſt du mich vor Lieb'.
Nicht als Bettler mich verſchmähe,
Ward ich gleich im Kampf beſiegt,
Denn im Mittelpunkt der Erde,
Wo die ew'ge Finſterniß,
Herrſch' ich über weite Reiche,
Die bereit zu deinem Dienſt.
Erde ſtröm' aus ihren Adern,
Ein verblutend Potoſi,
Dir in nie verſiegten Quellen
All ihr Gold und Silber hin;
Rohe Diamanten hol' ich
Aus den dunklen Schachten dir,
Einen an den andern ſchleifen,
Daß ſie blitzen, will ich ſie;
Will den Morgenthau in Muſcheln
Sammeln ſtill beim Dämmerlicht,
Daß als Perle dich begrüße,
Was als Thrän' im Graſe hing.
Die Koralle, Baum des Meeres,
Heb' aus blauem Grunde ich,
Noch von glänz'gem Faum umflockt,
Der, ein Schaumſpiel des Delphins,
Nun die dunkelrothen Aeſte
Als ein blüh'ndes Ambra ziert.
Alſo ſollen Meer und Erde,
Dienſtbar mir zu ſolchem Ziel,

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Alle ihre Schätze zollend,
Fortan leuchtend ſchmücken dir
So die Schleifen deiner Schuhe,
Wie des Diademes Ring.

Infantin.

Schäfer, der du dieſen Fluren
Nahſt in heimlicher Verſtellung,
Ausgeſtoßen aus der Heimat,
Die dein Lob ſo hoch erhebet:
Bis du deiner Lieb' gedachteſt,
Lauſcht' ich freundlich deiner Rede;
Aber da du übermüthig
Dich gewagt an meine Ehre,
Meine Herrlichkeit entweihend,
Bill'ge Achtung keck verletzeſt,
Treffe zürnende Verachtung
Nun zur Strafe ſolchen Frevel.
Dieſer anmuthsvolle Garten,
Den das Paradies ſie nennen
Und deß Wunderpracht nach meines
Vaters Willen ich hier pflege,
Nicht gewohnt iſt ſeine Stille,
Mummenſcherze anzuſehen,
Welche Gift in ihren Lüſten,
Tod in ihren Leiden hegen.
Hebe denn hinweg dich eilig,
Auf daß nicht noch härt're Strenge
Dich enttäuſche! Was noch harrſt du?
Fort aus meinen Augen! Gehe!
Denn ein Baſilisk mir biſt du,
Hyder, eine Natter ſtechend,

Die mit ihrem bloßen Hauche
Zündend mir die Bruſt verſehret.

Lucifer.

Wie der Anblick deines Zornes,
Deine Klagen mich erſchrecken!
Doch gedoppelt ſchön nur biſt du
So in deinem Zorne, Herrin!
(Die Unſchuld nähert ſich wieder und Lucifer tritt zurück.)

Unſchuld (zur Infantin).

Sprachſt ſo recht nach meinem Sinne.

Infantin (für ſich).

Wunderbar doch! Kaum entfernt ſich
Da der falſche Hirt, gleich wieder
Sich die Unſchuld zu mir wendet.
Ohne Zweifel, unverträglich
Sind die beiden, denn geſellen
Wollen ſie ſich nimmer. — Unſchuld,
Komm doch näher.

Lucifer.

Wohl, ſo tret' ich
Noch um ein'ge Schritte weiter.

Unſchuld.

Was begehrſt du von mir, Herrin?

Infantin.

Unſchuld, hüte mich, vertheid'ge,
Schütze mich vor dieſem Fremden!

Unſchuld.

Hülfreich wirſt du mich befinden
Allzeit, wenn du mein begehrſt.

Denn wo's immer gilt, ich werde,
Wenn auch ſchüchtern, nimmer fehlen.

Lucifer (zur Infantin).

Flieh' nicht, ſieh, ich fleh' ſchon — ſag' mir
Dies nur: blühet meinem Werben
Hoffnung je, ſei ſie ſo leicht auch,
Daß ein Windeshauch ſie hebe?
Was beginn' ich, dich zu rühren?

Infantin.

Eins nur!

Lucifer.

Eile, mir's zu nennen.

Infantin.

Daß du gehſt und mich allein läßt
Hier mit meiner Spielgeſellin.
(Sie geht mit der Unſchuld Hand in Hand ab.)

Lucifer (allein).

Eins nur willſt du, und dies Eine
Kann ich nimmer dir gewähren;
Keinen ungehorſam ſchmäle,
Wer Unmögliches begehret!
Und unmöglich iſt's, daß dein ich
Je vergäß', denn nie vergeſſen
Geiſter, was ſie einſt erfaßt;
Und ſo ganz Geiſt bin ich — wehe
Deinem Hohn, der mich ergrimmt! —
Daß ich, ein Vulkan, entbrenne.
Meine Liebe iſt das Feuer
Und der Schnee drauf dein Verſchmähen.
Wohl, da Güte nicht will gnügen,
Dich zu rühren, ſchöne Herrin,

Mag, was Liebe nicht vermochte,
Jetzo Liſt mir denn erwerben.
Wiſſenſchaften ja erforſcht' ich,
Manch Geheimniß mir entdeckend,
Das verborgen wohnt in Kräutern,
Blumen, Bäumen, Frucht und Felſen;
Wohl, der Zauber allerſtärkſten
Will ich gegen dich nun wenden,
Alle Kräfte walten laſſen.
Dieſer Früchte bunten Segen,
Den dir jene Wipfel bieten,
Die Kryſtalle jener Quellen,
Immerfort melodiſch rauſchend,
Alle Blumen jener Beete,
Die in wunderſchönen Sträußen
Fröhlich dir entgegenglänzen:
Ich vergifte ſie, beſchwören
Will den Tod ich, daß die Säfte
Er des gift'gen Zaubers miſche;
Denn der Tod iſt zaubermächtig,
Tauſend Truggebilde ſpiegelnd.
Du, der Sterblichen Entſetzen,
Strenge Satzung ihrer Looſe,
Obmann aller, die da leben,
Der — ein rechtes Widerſpiel
Leichter Richter — Gunſt nicht kennend,
Niemand ausnimmt! Da durch Bündniß
Du jetzt an mein Reich gekettet,
Und fortan für alle Zeiten
Tod und Sünde nun Geſellen,
So vernimm mein Weherufen!

(Es eröffnet ſich ein Baum, worin der Tod erſcheint.)

Tod.

Was, mein Fürſt, iſt dein Begehren?

Lucifer.

Sag', wo weilſt du?

Tod.

Dieſer Stamm
Birgt mein Scheuſal, denn dies erſte
Denkmal über meinem Grabe
Iſt fortan des Todes Herberg.

Lucifer.

Deinen Beiſtand ſprech' ich an.

Tod.

Bin gehorſam dein gewärtig.

Lucifer.

Da, Geſell, du die verkappte
Schlange biſt von dieſen Gärten,
Sprich, in welche Früchte, Blumen,
In welch Kraut, in welche Quelle
Kann ich einen Zauber fügen,
Um der wildempörten Sehnſucht
Meiner Liebe eine Schöne
Durch Magie zu unterwerfen?

Tod (aus dem Baum hervortretend).

Will dir's künden, denn hier blüht ja
Aller Jahreszeiten Segen,
Alle nur *ein* großer Frühling;
Denn da Lenz ſo reich bekränzt iſt,
Laſſen Winter, Herbſt und Sommer,

Ob aus eignem Schatze jeder
Auch beſondre Früchte ſteure,
Willig ihn für alle glänzen.
Da nun, ſag' ich nochmals, alle
Mit den herrlichen Geſchenken
Stolz und fröhlich jetzt ſich nahen,
Der Infantin Koſt zu ſpenden,
So laß ſehn nur, welche Gabe,
Um das Gift drein zu verſenken,
Sich vor allen andern eigne.

Lucifer.

Wohl, auf jede Gab' denn merke!

(Der **Winter** kommt mit einem Glaſe Waſſer)

Tod.

Wer iſt dieſer da?

Lucifer.

Der Winter.

Tod.

Und was bringt er?

Lucifer.

Einen Becher
Ihr kredenzt er.

Tod.

Nun, ſo braue
Drein die ew'ge Zaubermacht,
Die bevölkern ſoll die Nacht
Unſers Reichs.

Lucifer.

Das geht nicht an.
Nicht im Waſſer!

Tod.

Weshalb denn?

Lucifer.

Dieſe klar unſchuld'ge Welle
Wüſche alle Kraft der Hölle
Von dem Gifte, thät' ich's dran

Tod.

Ich begreif's nicht.

Lucifer.

Wie zu ſchauen
Tief in Abgrund, ſelber ſchwindl' ich,
Denn ein Wunder unergründlich
Wird einſt Taufe niederthauen,
Das mich ſelbſt erfüllt mit Grauen.

Tod.

Sieh, da kommt der Frühling eben,
Deſſen fröhlich Thun und Weben
Lauter Liebe iſt und Koſen.

(Der Frühling tritt mit einem Blumenkörbchen auf.)

Lucifer.

Was bringt dieſer?

Tod.

Schöne Roſen.
Beſſern Anlaß kann's nicht geben;

Unter Blumen ſtets ja ruhten
Schlangen im Verſteck.

Lucifer.

Sprichſt wahr;
Aber dieſer Blumen Schaar
Will mich immer ſcheu entmuthen,
Denn all ihre Farbengluten
Deuten ſpiegelnd auf die eine,
Die in Staunen ſenkt die Haine,
Berg und Thal, die makelloſe.
Kurz, 's ſchreckt in Jasmin und Roſe
Mich die jungfräuliche Reine.

Tod.

Jetzt kommt Sommer uns entgegen.

(Der Sommer erſcheint mit Aehren.)

Lucifer.

Und was bringt er?

Tod.

Korn der Triſten;
Das verſuche zu vergiften.

Lucifer.

Trau' mich nicht, an dieſen Segen
Meine gift'ge Hand zu legen.

Tod.

Iſt es möglich, das zu hören?

Lucifer.

Ja, denn dieſe glänz'gen Aehren,
Ein Geheimniß bergen ſie,

Das mir, weh! weiß ſelbſt nicht wie,
Meinen Zauber will verwehren;
Ein Myſterium ſtill reifen
In der Körner Golde ſpür' ich,
Nimmer ſie mit Gift berühr' ich!
Denn kann ich's auch nicht begreifen,
Weiß ich doch, daß drin ſie häuſen
Einen längſt vorausbedachten
Reichen Hort verborgner Schachten,
Weiß auch — magſt du's wohl bedenken!
Daß ich Todesgrau'n nur ſchenken,
Doch nicht Leben darf umnachten.
(Der Herbſt kommt mit einem Körbchen voll Früchte.)

Tod.

Nun kommt auch der Herbſt; getragen
Bringt er ſaft'ge Früchte da;
Hier birgſt du dein Gift doch?

Lucifer.

Ja!
Bei dem Obſte darf ich's wagen,
Falls die Würmer drin ſchon nagen.

Tod.

Doch mit Vorſicht mußt du's ſchüren,
Daß ſie nicht den Teufel ſpüren.

Lucifer.

Leg' du's lieber drein; zur Seit'
Tret' ich unterdeß; allzeit
Findet Tod ja offne Thüren. (Geht ab.)

Tod.

Jahreszeiten, ei, wohin?

Sommer.

Heda, Frühling, vorgeſehen!
Schlangen durch den Garten gehen.

Tod (für ſich).

Ha! Verwünſcht ihr ſchlauer Sinn!
(laut)
Darf man fragen, was ihr bringet?

Sommer.

Aehren; zieh' dir ein' hervor.

Tod.

Und du?

Frühling.

Blumen.

Tod.

Ihren Flor
Deine Schönheit dir bezwinget,
Daß er trunken dich umranket.

Frühling.

Wußte nicht, ſo lang ich lebe,
Daß 's ſo art'ge Schlangen gebe.

Tod.

Und du, Winter?

Winter.

Bring' zum Tranke
Bloßes Waſſer, klar und eiſig.

Tod.

Paßt für dich recht auf ein Haar.

Sommer.

Wär' das etwa nichts? Fürwahr,
Manchen doch, der's nähme, weiß ich.

Tod.

Was haſt du hier?

Herbſt.

Obſt zur Labe.

Tod.

Wie das ſchön iſt!

(Er nimmt eine Schlange aus dem Buſen und läßt ſie zwiſchen die Früchte gleiten.)

So, da war
Keck denn der Verrath vollbracht;
Eine Schlange ließ ich ſacht
Schlüpfen in die bunte Gabe.
Fröhlich nun, ihr Zeiten! Seht,
Sich beſchauend in der Welle
Spiegel dort an einer Quelle
Sinnend die Infantin ſteht.
Ihrer Anmuth Reiz zu preiſen
Und der Hoheit Adel, ſingt
Von der Schönen nur, umſchlingt
Schmeichelnd ſie mit Liebesweiſen!

(Man erblickt die Infantin, ſich in einem Bache betrachtend.)

Geſang.

Ihre eigne Schönheit ſchauend
In des Bachs kryſtallnem Grund,
Zu ſich ſelbſt in Lieb' geſangen
Iſt die menſchliche Natur.

(Die Infantin kommt mit der Unſchuld.)

Infantin.

Wahr wohl iſt's, ich mocht' nicht enden,
Denn es wollte, als entzückt
Ich im Bache mich erblickt,
Meine Schöne ſo mich blenden,
Daß ich nicht den Blick konnt' wenden;
Strahlt ſie ſo von feuchter Flur,
Und iſt doch mein Abglanz nur,
Wie ſchön muß ich ſelbſt dann prangen!

Geſang.

Zu ſich ſelbſt in Lieb' gefangen
Iſt die menſchliche Natur.

Unſchuld.

Ja, haſt Recht, dich ſo zu freuen,
Morgenroth auf Berg' und Thalen
Iſt nur Schatten deiner Strahlen.
Sitz' hier nieder, daß von neuem
Fröhlicher die Blumen ſtreuen
Friſche Gluten auf die Flur,
Sehn ſie ihres Purpurs Spur
Neu erblühn auf deinen Wangen.

Geſang.

Zu ſich ſelbſt in Lieb' gefangen
Iſt die menſchliche Natur.

Sommer.

Wir Jahrszeiten ſind geſellt
Dir zum Dienſt hier auf den Auen.

Infantin.

Würde doch, mich zu beſchauen,
Mir zum Bach die ganze Welt!

Winter.

Wenn du von der Mittagsſchwüle
Müde, meine Königin,
Nimm den eiſ'gen Becher hin,
Daß der Lüfte Glut er kühle.

Frühling.

Was von Blüte trunken glühte,
Hab' ich dir zum Kranz gebunden;
Um die Schläfe dir gewunden,
Wird zum Sterne jede Blüte.

Sommer.

Dieſe Aehren ſammelt' ich,
Die ich dir zum Opfer binde,
Wahre Ceres du der Gründe!

Herbſt.

Und ich brach dies Obſt für dich.
Nicht verſchmähe, was ich brachte,
Schau der Früchte Herrlichkeit.

Tod (für ſich).

Jetzt dünkt mir die rechte Zeit,
Daß ich ſie zu fangen trachte.
(laut)
Gärtner bin ich ſtets geweſen,
Herrin, hier in deinem Garten,
Kenn' die Früchte aller Arten,
Um die beſten auszuleſen.
Sieh, der Apfel, wie gemalet!
Koſte ihn — vollkommen ſo
Wirſt du, daß dein Wiſſen froh
Deine Schönheit überſtrahlet. (Geht ab.)

Infantin.

Ja, der Apfel, wie du lehrſt,
Iſt ſo lieblich anzuſehen,
Und ich kann nicht widerſtehen.

Unſchuld.

Gib wohl Acht, was du begehrſt!
Denn verbot'ne Frucht gibt's hier,
Das Verbot ja mußt du wiſſen,
Drum, bevor du angebiſſen —

Infantin.

Deine Furcht langweilt mich ſchier.
Hörteſt nicht den Gärtner ſagen,
Aller Früchte Stolz ſei dieſe?
Nun, verſchmäht' ich ſie, das hieße
In den Wind mein Glück ja ſchlagen.

(Sie beißt in den Apfel und ſchaudert.)

Herbſt.

Da ſie mein Geſchenk wollt' wählen,
Stellt' ich tauſend Luſt gern an;
Luſtig, Frühling, tanz' voran!

Unſchuld.

Ei, da will ich auch nicht fehlen!

Geſang.

Ihre Königin zu feiern,
Tanzen ſie auf grünem Plan;
Doch den Zeiten iſt es eigen,
Daß ihr Reigen wandelbar —

Infantin.

Schweige, du melod'ſches Singen
Dieſer Stimmen in den Klüften,
Das den ſüßbethörten Lüften
Schmeichelnd lähmt die freien Schwingen!
Laſſet die Muſik verklingen
Rings umher! In andern Noten
(Grimme Pein, die mir geboten!)
Singet mit vereinter Klage
Ueber meinem Sarkophage
Grabeslieder nun der Todten!
Weiß nicht, wer mit Zauberblicken,
Weiß nicht, wer mir's angethan,
Daß mir iſt im wilden Wahn,
Als bräch' mir das Herz in Stücken.
Nein, kein Wahn will mich berücken!
Denn, ein Bergmann in den Gängen,
Klopft es, mir das Herz zu ſprengen,
Unabläſſig, daß ich meine,
Viele ſind es, denn das eine
Herz könnt' nicht ſo wild bedrängen.

(Sie ſinkt ohnmächtig nieder.)

Sommer.

Sagt, was iſt ihr nur geſchehen,
Daß ſie gar ſo ſchmerzlich weint?

Winter.

Unerhörtes Leid, wie's ſcheint,
Da die Sinne ihr vergehen.

Frühling.

Sicher ſind es Herzenswehen,
Denn ganz troſtlos ſank ſie nieder.

Herbſt.

Leichenſtarr ſind ihre Glieder.

Sommer.

Unſchuld, hör'!

Unſchuld.

Wer rief mich da?

Sommer.

Sprich — vor allen warſt du ja
Stets Geſpielin ihr — ſo nieder
Sank ſie jemals ſchon vorher?

Unſchuld.

Nun, die Einfalt iſt poſſirlich!
Wüßtet ihr's denn nicht ausführlich,
Wenn es je geſchehen wär'?
Ihr ſeid Zeiten ja, nicht ich!
Nichts trägt ohne Zeiten ſich,
Ohne Unſchuld manches zu —
Folglich müßten's die und du
Beſſer wiſſen doch als ich;
Kam's euch alſo nie zu Ohren,
So iſt's auch nie vorgekommen.

Sommer.

Traun, du haſt Verſtand bekommen,
Während ihren ſie verloren.
Wie wardſt du ſo neu geboren?

Unſchuld.

Wüßt' nicht, daß ich anders wär'.
Das nur iſt gewiß: was mehr

Weiß ich von dem Todesſtreiche,
Der die Herrin macht zur Leiche.

Sommer.

So erforſchteſt du, woher?

Unſchuld.

Ja, die Frucht, die ſie genoß,
Hat gewißlich Giſt enthalten;
Von der Schlange kommt's, dem alten
Feind, der's in den Apfel ſchloß,
Und das Giſt, weil's Giſt war, ſchoß
Schnell ins Innerſte, voll Gier
Nach dem Herzblut. Das ahnt mir
Von des Leids geheimem Grunde.

Sommer.

Wehe! aus der Unſchuld Munde
Spricht auf einmal Argliſt hier.

Unſchuld.

Nein, ganz unverändert bin ich,
Und iſt Wandel hier vorhanden,
Iſt's durch fremde Schuld entſtanden.

Infantin (wieder zu ſich kommend).

Unglückſelige, wer bin ich?

Herbſt.

Sie erholt ſich ſchon.

Infantin.

Wo bin ich?
Welches fremden Landes Gauen?
Welchen Felsgeklüftes Grauen

Faßt mich hier auf wilder Spur?
Bin ich denn nicht der Natur,
Nicht der Paradieſesauen
Königin? Wer trieb mich draus?

Unſchuld.

Herrin!

Infantin.

Ha, wer biſt du, wer?

Unſchuld.

Ich, die Unſchuld.

Infantin.

Nimmermehr!
Unheil biſt du, führſt voll Graus,
Tückiſche! den Leu'n heraus;
Weh', wie ſich in dräu'nden Ringen
Dehnend ſeine Glieder ſchlingen,
Jetzt mit aufgeſperrtem Schlunde
Naht er, denn zu dieſer Stunde
Ward ihm Macht, mich zu verſchlingen!

Winter.

Faß dich doch, was ängſtigt dich?

Infantin.

Daß du mein Vaſall nicht mehr.
Froſt'ger! Tritt nicht zu mir her,
Denn dein Eis erſtarret mich.

Frühling.

Ohne Grund betrübſt du dich.
Weck' den Gott in dem Gemüthe,

Roſen, Nelken ſtehn in Blüte,
Wind' dir Kränze wieder.

Infantin.

Weile –
Nein, mir aus den Augen eile,
Voller Dornen iſt die Blüte!

Sommer.

Was nur mag dich ſo entmuthen?

Infantin.

Daß ich deines Blickes Schwüle,
Brennender! ſo nah' mir fühle.
Weg! Verſengſt mich mit den Gluten!

Herbſt.

Wenn vergeblich dieſe Guten
Spendend dich zu tröſten ſinnen,
Laß die Thränen denn verrinnen,
Denn ich bring' –

Infantin.

Dein Anblick tödtet!
Mit den Früchten, ſchön geröthet,
Stolzer, fort! Der Wurm iſt drinnen!

Unſchuld.

Ach, vor Graun macht ſie erblaſſen
Der Jahrszeiten wild Gebahren!
Sie, die ſonſt ſo lieblich waren,
Sind verkehrt in raubes Haſſen.
Daß ſie alle von ihr laſſen,
Flieht ſie; doch es irrt ihr Sinn,

Nimmer hat ſie deß Gewinn.
Weinen muß ſie nun ohn' Ende,
Heute, daß der Tag ſie blende,
Morgen, weil der Tag dahin.

Infantin.

Die du geſtern mir gelacht,
Sonne, mit ſiegreichen Strahlen,
Was verlöſchſt du heut in fahlen,
Oeden Qualmen deiner Pracht?
Zitternd Dämmerlicht der Nacht,
Luna, die im wandelbaren
Lauf noch geſtern mit dem klaren
Glanze leuchtend mich umfangen:
Wie, kaum wachſend aufgegangen,
Seh' ich ſchwindend heut dich fahren?
Blumen, geſtern noch verſtreute
Silberflocken, Purpurfunken
Auf den Fluren farbentrunken,
Warum ſo verwildert heute?
Du, der Raubthier' luſt'ge Meute,
Die mit ſchmeichelndem Beginnen
Ich um meine Gunſt ſah minnen,
Bändigend dein wild' Entſetzen:
Weshalb, geſtern mein Ergötzen,
Willſt du heut Verderben ſinnen?
Vöglein, ſonſt bei Morgenſcheinen
Wie in Mittagsſchwülen ſüße,
Fliegende, melod'ſche Grüße,
Was brecht heut ihr aus in Weinen?
Quellen, die in dieſen Hainen
Schlängelnd ihr mit euren feuchten

Spiegeln geſtern noch gefunkelt,
Warum heute ſo verdunkelt,
Ohne Wiederſchein und Leuchten?
Solchen Wechſel rings zu ſchauen,
Schaudre ich im Herzensgrunde,
Sieht ſo fremd mich an die Runde —
O wie füllt mich das mit Grauen!
In der Quelle mich beſchauen
Will ich, wiſſen will ich's klar,
Ob ich ſelber wandelbar.
Weh', ein Scheuſal, ſtarr und blaß,
Stieret aus dem trüben Naß!
Bin ich nicht mehr, was ich war,
Wohl, ſo mag ein Sprung befreien
Raſch von dem mich, was ich bin!
Ew'ges Meer, nimm mich dahin!
(Sie will ſich vom Felſen herabſtürzen.)

Unſchuld (ſie zurückhaltend).
Nun, das mag ihr Gott verzeihen!
Wer ſah je ſolch' Narretheien!
Eilt, Jahreszeiten, beizuſpringen,
Sie will ſich ums Leben bringen!

Infantin.
Ja, kommt alle nur heran,
Raſcher drängt mich euer Nahn,
Mich dem Leben zu entringen!

Verſtand (eintretend).
Was erblick' ich!

Infantin.
O Verſtand,

Nahteſt du nicht, mich zu retten,
Meine wilden Schmerzen hätten
Mich geſtürzt vom Felſenrand,
Denn der tödlich inn're Brand,
's iſt ein Zauber, der mich ſchändet,
Schimpf und Jammer, der gewendet
Meine Schönheit mir in Stein;
In ein Greul mein göttlich Sein,
Meinen reinen Glanz in Trübe,
Daß kein Glück dem Leben bliebe;
Meine Fröhlichkeit in Trauer,
Daß, ſtatt Liedern, Schweigen lauer';
In ein Grab des Ruhmes Feier,
In gemeinen Qualm mein Feuer,
Meinen Tag in nächt'ge Schauer.
Sonne hat ſich ſchwarz umzogen,
Mondeslicht iſt mir verſchwunden,
Alle Creatur verbunden
Wider mich, Vöglein verflogen;
Bächlein läßt ſein plaudernd Wogen,
Blumen greifen zu den Waffen,
Und um größ're Noth zu ſchaffen,
Feindlicher mich zu beſtreiten,
Seh' ich ſelbſt die Jahreszeiten
Gegen mich Geſchoſſe raffen.
Doch was grübl' ich noch, wenn heute
Kaum noch Aſchenfunken fliegen,
Wo ſonſt Loh'n emporgeſtiegen?
Grimmer Schmerzen wilder Meute
Ward mein wehrlos Herz zur Beute.
Kommt, die Lehre mögt ihr leſen:
Haſt du heut im tiefſten Weſen

Eingebüßt, was geſtern dein,
Nimmer wirſt du morgen ſein,
Was du heute biſt geweſen. (ab)

Verſtand.

Höre, weile doch! Sie flieht mich!
O wie viele, viele Male
Hab' ich dieſen Ungehorſam
Heimlich ſorgend ſchon geahnet!
Wie beſteh' ich vor dem Kön'ge,
Wenn er Rechenſchaft verlanget;
Da ſie ohne ihren Meiſter
Schweifet nun durch dieſe Lande?
Faſt gereut's mich, daß der König
Dieſe Schönheit einſt geſchaffen
Mild nach ſeinem Ebenbild.

Sommer.

Ihre Gärten läßt ſie, wandert
Ins Gebirge.

Winter.

Auf und nieder
Irrt ſie raſtlos wie im Wahnſinn.

Unſchuld.

O wer nur erlauſchen könnte,
Was die flüſtern mit einander!

Frühling.

Wahrlich, ſo verwildert, mein' ich,
Obgleich unſere Infantin,
Kann ſie dieſes Reich nicht erben

Herbſt.

Ich zum mindeſten bewahre
Ihr nicht länger Pflicht und Treue,
Nimmer darf den Thron erlangen,
Wen Vernunft und Recht nicht krönen.

Winter.

Bleibt ſonach uns andre Wahl noch
Als Entthronung?

Unſchuld.

Ha, was ziſchelt
Ihr denn heimlich da zuſammen?

Sommer.

Nichts.

Unſchuld.

So lügt doch nicht, Verräther!
(zum Verſtand)
Viel iſt's, Herr, was ſie verhandeln,
Ich hört' alles.

Sommer.

Wärſt die Argliſt
Nicht, behorchteſt du nicht Andre.

Unſchuld.

Von der Satzung ſprechen ſie,
Daß, wer der Vernunft ermangle,
Nimmer gültig erben könne;
Und da's nun mit der Infantin
Juſt auf dem Punkt nicht ganz richtig,
Dürft' ſie nicht den Thron verlangen,
Noch Gehorſam.

Sommer.

Das iſt wahr,
Und wir leugnen nicht die Wahrheit.
In uns allen wird ſie fürder
(Aendert ſie nicht ihr Betragen)
Nimmer Diener finden, mind'ſtens
Nicht freiwill'ge Unterthanen:
Denn will ſie uns nicht mehr pflegen,
Nicht bewäſſern, ſä'n und ackern,
Werden wir auch nichts mehr ſpenden,
Nicht Laub, Blume, Frucht, noch Pflanze.

Verſtand.

Ihr habt Recht, denn nimmer darf ſie
Ihren königlichen Vater
Jemals zu beerben hoffen,
So ſie fällt aus ſeiner Gnade.
Aber ſoll't' ſie einſt geneſen,
Blühend in dem vor'gen Glanze
An Gemüth, Verſtand und Seele,
Würdet ihr dann als Vaſallen
Wieder ihr Gehorſam leiſten?

Sommer.

Ja, dann wollen gern wir alle
Ihr von neuem huldigen.

Verſtand.

Nun, ſo laſſet uns denn trachten,
Wie wir ihr Geneſung ſchaffen.
Mit raſtloſem Flügelſchlage
Erd' und Himmel ſchnell umkreiſend,
Lauten Rufs verkünde Fama,

Was ich feierlich verbürge
Hier in unſers Königs Namen:
Daß ſie heim als Braut ſich führe,
Wer kraft hoher Wiſſenſchaften
Sie zu heilen von dem Unheil
Ihrer Schmach ſich unterfange.
Laßt aus fernen Regionen
Sich gelehrte Aerzte ſchaaren
Und die weiſen Kräfte üben;
Denn in einer, hoff' ich ahnend,
Wird das Gegengift befunden
Für das Gift, an dem ſie kranket,
Auf daß Böſes nun und Gutes
Klar erkenne die Infantin,
So ſie in der Heilung Walten
Gift und Gegengift erfahren. (ab)

Unſchuld.

Eilet, fliegt, ihr Jahreszeiten,
Und mit lauter Stimme ſaget
Allen, die da ſind und werden,
Was ſich Seltſam's zugetragen!
Auch ich will es rings verkünden.
Dieſe ländlichen Gewande
Von mir werfend (denn die Schlauheit
War ſtets eine höf'ſche Dame)
Steig' zur Welt ich nieder, nehme
Schmuck und Federn, ſo im Staate
Ueberall mich vorzuſtellen.
Freien Zutritt ja bei allen
Hat die Schlauheit, denn nur Wen'ge
Gibt es, die vor ihr ſich wahren. (ab)

Sommer.

Da wir Jahreszeiten nun
Nicht vereint mehr dürfen wandern,
Eins jetzt nur dem Andern folgend,
So bleib einer hier auf Wache,
Während die drei andern ruhn
(Wenn ſonſt, bei raſtloſem Wandel,
Je die Zeiten raſten können).

Frühling.

Hier des Winters grauen Haaren,
Meine ich, gebührt der Vorrang.

Herbſt.

Bleib' er denn — den Lauf des Jahres
Mag der Winter nun eröffnen.
(Frühling, Sommer und Herbſt gehen ab.)

Winter (allein).

So bezieht mein grämlich Alter
Nun den Poſten; geht, ihr andern,
Bis die Reih' an euch gelanget.
Doch, da mein das Regiment nun,
Fülle eiſ'ger Grimm die Hallen
Rings des Welthaus, ſtatt der Weſte
Lindem Liebesathem raſe
Boreas und heule Nordwind!
Dieſe Berge von Smaragden
Sollen ihren grünen Mantel
Abthun und, mit Reifes Glanze
Das Geſchoß der Sonne brechend,
Silberblickende Giganten,
Alle Blumenpracht zerſtören.

Dürre Stämme ſollen ragen,
Wüſt' Gerippe dieſer Fluren,
In der Einſamkeit als Statuen,
Froſt der Ströme wilde Freiheit
Rings in eiſ'ge Feſſeln ſchlagen
Und in wildem Graus vergehen,
Was in meinem Reiche athmet.

(Trompetenklang. Es erſcheint ein Schiff auf dem Meer und [illegible] am Steuer.)

Stimmen (draußen).

Ans Land!

Winter.

Was war das? Trompeten ſchallten
Uebers Meer — von dorther klang es,
Denn ein Schiff naht dort, zertrümmernd
Der tiefblauen Flut Kryſtalle.

Stimmen (draußen).

Land! Land! Land!

Pilger (auf dem Schiff).

So treibe denn,
Schiff, an dieſes Felsgeſtade,
Denn, zur Erd' gekommen, will ich
Auf der Erde Gipfeln landen.
Laßt allein mich ſie betreten,
Keiner folg' mir aus dem Nachen,
Harret mein derweil am Bord
Alle, die mit mir gefahren
Durch das Wogenreich des Meers,
Denn kein Sturm vermag den Nachen,

Der geweiht die Wetter bricht,
Zu verſenken in den Abgrund.
(Er ſteigt aus dem Schiff und kommt vom Berge herab.)

Winter.
Traun, ein recht anmuth'ger Jüngling,
Der da ausſtieg.

Pilger.
Welche öde
Gegend rings umher! Wie ſchlecht ſie
Mich empfängt mit dieſem Raſen
Wilden Sturms und ſchnee'ger Wirbel,
Die mich grimm und ſchneidend faſſen!
O du, der als Schildwach dort
Auf und nieder geht am Strande,
Sag' mir, welch Gebiet iſt dies,
Und wer biſt du ſelbſt, der Hafen
Du und Eingang hier behüteſt?

Winter.
Das will ich wohl thun. Die Landſchaft
Heißt die Erde und ich bin
Winter drin.

Pilger.
Willſt einem Wandrer,
Der in deines Froſtes Strenge
Uebers Meer aus fernen Landen
Auf die Erd' gekommen, Obdach
Wohl in deinem Haus geſtatten?

Winter.
Ja: doch nur für arme Gäſte
Eine ſchlechte Hütte hab' ich,

Die das Brauſen meiner Stürme
Und der Regen arg zerſchlagen.
's iſt nichts drin als eine Krippe
Und ein wenig Stroh zum Lager.

Pilger.

Sei's.

Winter.

Ein ſchöner Feierabend
Wird das ſein!

Pilger.

Als heil'gen Abend
Wird man ihn in Zukunft feiern.

Winter.

So beehr' denn, Herr, die Kammer.
Doch ſag' erſt, wer biſt du ſelbſt?

Pilger.

Grauſam fügſt du ſolchem Jammer
Rauhen Spott noch. Gnügen mag
Kurzes Wort auf deine Frage:
Bin ein Pilger aus der Fremde.
Auf dem Schiff dort, das beladen
Mit des Orients Kleinodien
(Denn vom Orient her ſtamm' ich),
Kam ich in dies Reich, gerufen
Von den Völkern, ſo mein harren,
Daß ich Heil und Leben ſchaffe
Einer herrlichen Infantin,
Die, ſo geht die Sage, ſeltſam
Jüngſt durch Zauberkunſt erkranket.

Mancherlei der Länder ſchauend,
Hab' ich, als ein reichbegabter
Handelsmann, all meine Schätze
Umgeſetzt in ſeltne Waaren,
Und von zwei der Spezereien
Hoff' ich, daß ſie Kraft enthalten,
Neu die Anmuth und die Schönheit
Der Infantin zu entfalten.

Winter.

Da wirſt du willkommen ſein.
So verkünd' ich's laut denn allen,
Wer du biſt und was du vorhaſt,
Daß man komm', dich zu empfangen.
Kannſt der Herrin Weh du zwingen,
Das ſie ächtet hier, ſo werden
Alle Creaturen ſingen.

Muſik (hinter der Scene)

Ehre Gott auf Wolkenſchwingen
Und dem Menſchen Fried' auf Erden!

Winter.

He, Verſtand da! Frohe Botſchaft!
Eben kehrte hier ein Wandrer
Bei mir ein, der die Geneſung
Mitbringt unſerer Infantin.

(Der Verſtand kommt mit einer brennenden Fackel.)

Verſtand.

Schon mit Opfergaben nah' ich,
Denn es führt mich dieſe Fackel,
Deren heller Glanz ein Leitſtern.

Winter.

Seltſam! Der Verſtand iſt aller
Seelenkräfte König doch,
Und kommt ſelbſt heraus, den Wandrer
Zu begrüßen!

Pilger.

Was erſtaunſt du,
Daß der eine mich empfange?
Da der Seelenkräfte drei ſind
Und *der* da die beiden andern
Streng beherrſcht, ſo ſind's *drei* Kön'ge,
Die hier zum Empfange nahen.

Verſtand.

Der du von den höchſten Gipfeln
Fremden Reichs, hochherz'ger Wandrer,
Niederſteigſt zu dieſer Welt
Tief armſeligen Geſtaden,
Sei geſegnet mir die Stunde,
Da du würdigſt, dich zu nahen!

Pilger.

O großmüthiger Verſtand!
Seine Tochter, die Infantin,
Hat der König anvertraut
Deinem väterlichen Walten,
Bis gekommen Zeit und Stunde,
Sie zum Hofhalt ihres Vaters
Heimzuführen und zu krönen
Als die Erbin aller Lande,
So die Sonne rings vom Aufgang
Bis zum Niedergang beſtrahlet.

Sich, um die verlorne Schönheit
Dieſe tauſendſtimm'gen Klagen,
Erd' und Himmel rings durchdringend,
Haben mir ans Herz geſchlagen.
Ihnen folgend denn, beſtieg ich
Den geflügelten Palaſt dort,
Sonnendelphin ohne Schuppen,
Unbeſchwingter Meeresadler,
Und durchfurcht' des Oceans Wüſte.
Mit verſchiednen Handelswaaren
Iſt das Schiff beſchwert, doch Weizen
Iſt die köſtlichſte von allen,
Denn in ſeinem goldnen Segen
Birgt er Heilkraft, vielgewalt'ge.
Nicht nach ihrer Schönheit nur
Trieb mich herzliches Verlangen,
Auch Verwandtſchaft; denn obgleich ich
Kaufmann nur und ſie Infantin,
Iſt ſie doch von Mutterſeite
Mir verwandt, denn ſolchen Adels
Bin auch ich, daß in der Himmel
Höchſtem, meinem Vaterlande,
Ich der Zweite bin geweſen,
Ja, dem erſten ſelbſt an Range
Gleich mich ſtelle, da wir beide
Einer Weſenheit entſtammen.

Verſtand.

Alſo glaub' ich. Tritt denn ein
In den herrlichſten Palaſt nun.

Pilger.

Nicht der Erde Pracht begehr' ich,

Denn wohl weiß ich, daß nur Armuth,
Angſt, Beſchwerden, Durſt und Hunger
Mich in dieſer Welt erwarten.

Verſtand.

Leuchtend ſtrahl' ich von dem Glanze
Deines Anblicks, nicht der Fackel,
Denn du biſt des Lichtes Licht,
Und zu deinem Preiſe hallen
Stimmen, durch die Lüfte wehend,
Niemand weiß, woher der Klang kommt.

Muſik (hinter der Scene).

Haſt du, Fremdling, hier auf Erden
Macht, der Hölle abzuringen
Der Infantin Heil, ſo werden
Alle Creaturen ſingen:
Ehre Gott auf Wolkenſchwingen
Und dem Menſchen Heil auf Erden!
(Alle ab, außer dem Winter.)

Winter.

Hohen Gaſt hab' ich im öden,
Eiſ'gen Reiche meines Alters
Heut empfangen. Wie verdrießt's mich,
Daß mein Reich zu End' gegangen!
Denn ſchon kommt der Lenz, zu ſchauen
Dieſer freud'gen Heilung nahen
Ausgang.
(Der **Frühling** tritt auf.)

Frühling.

Ja, du redeſt wahr,
Dieſer Wunderkraft Betrachtung

Wird in Staunen tief verſenken
Meinen März.

Winter.

In deiner Macht denn
Laſſ' ich, ſcheidend, nun das Jahr. (ab)

Frühling.

Auf! Im reichſten Schmucke pranget
Jetzt, ihr Bäume, wieder, Stauden,
Bäche, Blumen, Berg' und Thale!

(Lucifer kommt mit der Infantin.)

Lucifer.

Da die Lieb' ihr Reich erſchloſſen
In den ſchönen Frühlingstagen,
Und ſo fern dein Schloß und Garten,
Die du flieheſt, o ſo raſte,
Schönſte Göttin dieſer Klüfte,
Hier in ihres Grüns Umnachtung.

Infantin.

Wie vermöcht ich's? Siehſt du doch,
Mit wie wüſtem Siechthum ſchmachvoll
Mich mein Unglück hat gezeichnet.

Lucifer.

Juſt ſo willſt du mir gefallen;
Reizender nur meinen Blicken
Glänzen einer Seele Makel.

Infantin.

Ich verſchmäh' die Liebe, die ſich
Rühmt ſo widrigen Behagens.

Lucifer.

Wenn dich, wunderſchöner Flüchtling,
Gaſtlich meine Berg' umfangen,
Weshalb gibſt du freundlich nicht
Mir ein Zeichen deines Dankes?
Wenn aus deinem Reiche treulos
Dich verſtoßen die Vaſallen,
Und ich biet' ein Königreich:
Warum lohnſt du ſolcher Gaben
Liebe nicht mit ſtolzem Gnügen
Und mit Heiterkeit im Antlitz?

Infantin.

Gnügt dir's denn noch immer nicht,
Daß ich nun in deiner Macht bin?

Lucifer.

Nimmer biſt du mein, ganz meine,
Ehe dich mein Reich empfangen,
Dort erſt wirſt du unterthan mir,
Hier nie.

Infantin.

Ach, ſo ſchnell? O warte!
Laß der Blüte erſt mich freuen,
Meines goldnen Jugendalters.

Lucifer.

Kann ich ſelbſt dich nicht ergötzen?
Schlauheit!
(**Unſchuld** tritt auf in vornehmer Kleidung.)

Unſchuld.

Was iſt dein Verlangen?

Lucifer.

Da ich dich herausgeputzt
So mit Federſchmuck und Staate
Und aus einer armen Bäurin
Dich gemacht zur ſchönſten Dame,
Zeig' dich flink, von meiner Liebe
Unterhalte die Infantin.

Unſchuld.

Herrin!

Infantin.

Jetzt erkenn' ich dich.
O wie leuchtend! wie ſo prachtvoll!

Unſchuld (für ſich).

Schlauheit, wenn auch früher albern,
Kann zu großer Ehr' gelangen.
(laut)
Sieh die Treue deines Freiers,
Halte hoch dir ſolch' Galane,
So gedeihſt du.

Infantin.

Und doch, weiß ich,
Flohſt du einſt vor ſeinem Anblick.

Unſchuld.

Damals war ich noch unſchuldig.

Infantin.

Und jetzt boshaft.

Unſchuld.

Nichts verwandelt,
Denk' ich, iſt ſeitdem an mir.

Infantin.

O wie haſt du Recht! Ja wahrlich!
Herzenseinfalt und Verderben
Liegt ſo weit nicht auseinander.
Aber laßt mich nur, o laßt mich!
Denn die wild verzehr'nden Flammen,
Dieſer Schlange gift'ger Zahn,
Nattern, die das Herz zernagen,
Das mit ſeinem Blut ſie nährte:
Nach der Seele Mord ſie trachten.
O wo find' ich Heil und Rettung!

Lucifer.

Laß das! Sieh, ſchon dies Verlangen
Nach Errettung tödtet mich.
Warte nur, wie bald wird's anders!

(Verſtand kommt.)

Verſtand.

Dich, o Herrin, ſuche ich.

Infantin.

Was begehrſt du?

Verſtand.

Komm, Infantin.
Führ' dich hin, wo Liebesmächte,
Dich zu retten, kräftig ſchalten.

Unſchuld.

Schon beruhigter erſcheint ſie,
Seit ſie den Verſtand gewahrte.

Lucifer.

Welche Wiſſenſchaft vermöcht' es,
Sie zu heilen von dem Wahnſinn?

Verſtand.

Eines Pilgers Wiſſenſchaft,
Der in ſolchem Werk erfahren.

Lucifer.

Iſt ſo weiſe dieſer Arzt,
Daß er deß ſich unterfangen?

Verſtand.

Es berief die ew'ge Weisheit
Liebevoll zu dieſer That ihn.

Lucifer.

Wenn unendlich jenes Gift,
Das ſie trübt, nun, ſo iſt's klar ja,
Auch unendlich Gegenmittel
Heiſcht es dann; doch wer erfand noch
Ew'ge Mittel? Drum, ſo gnügt
Nimmer eines Menſchen Kraft hier.

Verſtand.

Sie genügt.

Lucifer.

Wie, da er Menſch?

Verſtand.

Ja, und Gott auch.

Lucifer.

Sonderbare
Redensarten — Menſch und Gott!
(Zwiſchen Zweifeln muß ich ſchwanken)
Wie denn?

Verſtand.

Beiderlei Naturen,
Wunderbar vereint, umfaßt er,
Göttliche und die des Menſchen.

Lucifer.

Ha, wer ſagt das?

Pilger
(eintretend und ein Piſtol auf ihn abfeuernd).

Mein Wort ſagt es,
Das ein Lichtblitz iſt und Donner!

Lucifer (niederſtürzend).

Wetterſtrahl war's, der mich krachend
Traf und in des Zornes Mitten
Mich verſenket in Gedanken.
Doch ich will, ich will's nicht glauben!
Sieh, da ſtehet die Infantin,
Ich verzaubert' ſie, laß ſehn,
Wie Du löſt die Zauberbande.

Infantin.

Gott! Welch herrliche Erſcheinung
Dieſer Fremde!

Unſchuld.

Seltne Sache,
Das geſteh' ich, iſt's fürwahr:
Doctor und ſo ſchön und artig!
Der ſoll heilen Sie? Ich zweifle,
Daß der's jemals bringt zu Stande.

Verſtand.

Und ich glaube.

Unſchuld.

Schlauheit bin ich,
Glaube, mich betrügen alle.
'S gibt mehr keinen wahren Mund
Und nicht Wiſſenſchaft, noch Gnade.

Pilger.

So beginnet denn, ihr Kräfte
Tiefſten Urſprungs, euer Walten!

Verſtand.

Laß uns, Schlauheit, beide zuſehn,
Was er vorſchreibt für Arkane.

Pilger (zur Infantin).

Mir nach, adlige Natur!

Infantin.

Hier zu deinen Füßen harr' ich.

Pilger.

Soll ich heilen dich, ſo nahe
Mir aus eignem Herzensantrieb

Frei bekenne nun! Des Uebels
Weſenheit mir offenbare,
Nichts verſchweigend, denn dies iſt
Von hochwichtigem Belange.
Was empfind'ſt du?

Infantin.

Einen Schmerz,
Als zerſpräng' mein Herz vor Bangen.
Denn da Feuer war das Gift,
Schlägt mein Buſen auf in Flammen.

Pilger.

Dieſe unerſättlich wilde
Glut des Feuers bänd'ge Waſſer.
Wie entbrannt' der Krankheit Wuth?

Infantin.

Vom Genuſſe eines Apfels.

Pilger.

So ſoll Speiſe denn das Gift
Brechen, das von Speiſe ſtammet.

Infantin.

Und es täuſcht' ein Ungeheuer
Mich durch ſüßer Worte Falſchheit.

Pilger.

Was das falſche Wort verbrochen,
Sühne nun des Wortes Wahrheit.

Infantin.

Auf des Todes Baume, ſagt man,
War die gift'ge Frucht gewachſen.

Pilger.

Alſo ſei's der Baum des Lebens,
Der ihr Heil und Rettung ſchaffe.

Lucifer.

All ihr Weh hat ſie gebeichtet.

Unſchuld.

's iſt ſo gut wie abgemacht ſchon.

Pilger.

Feuer, Worte, Baum und Speiſe
Waren ihres Uebels Anlaß.
Alles Giftes Mächte weichen
Ihrem Gegentheil, und alſo
Denn verordne ich das Wort,
Speiſe hier und Baum und Waſſer.

Lucifer.

Welches Waſſer, welche Speiſe,
Baum und Wort wär' ſo gewaltig,
Hier zu helfen, da die Seele
Wurzelnd ſchon das Gift durchwachſen?

Pilger.

Waſſer, ſag' ich euch: der Taufe
Klare lautere Kryſtalle,

Baum, der Baum des Lebens, pfeilernd
In dem heil'gen Kreuzesſtamme,
Speiſe, die des Sakramentes,
Abgrund alles Wunderbaren,
Worte, hohe Gnadenworte,
Ernſt, geheimnißvoll, erhaben,
Werden löſen die Natur
Siegreich aus des Schmaches Banden
Durch die Taufe, durch das Kreuz
Und die Kraft des Abendmahles,
Drin der rechte Glaube Waſſer,
Speiſe, Wort und Baum gewahret.

Lucifer.

Noch verſpürt' ich keine Wirkung.

Pilger (zur Infantin).

Geh, in jenem Born dich waſche.

(Die Infantin entfernt ſich.)

Unſchuld.

Schöner Bach, zu dem ſie geht.
's iſt, als hätt' bis aufs Gewand ſie
Seine Welle umgewandelt,
So holdſelig wieder naht ſie.

Infantin (zurückkehrend).

Meines Uebels Wehen fühl' ich
Wie im tiefſten Grunde wanken.

Pilger.

Schon beginnt die Kraft des Waſſers,

Deſſen Urquell ſie erlabte.
Blicke auf zu jenem Baum!

(Es erſcheint ein Todtengerippe in einem Baumſtamme und auf dem Wipfel ein Kreuz.)

Infantin.

O entſetzensvoller Anblick!
Waren Loben meine Leiden,
Jetzt weiß ich's, wer ſie entfaltet:
Das iſt meines Todes Baum,
Und den Mord birgt er im Stamme!

Pilger.

Doch gebrochen iſt der Tod,
Denn aus ſeiner Zweig' Umarmen,
Die in jungem Frühlingstriebe
Rings mit Purpurblüten prangen,
Steigt ein Kreuz.

Infantin.

Es anzuſchauen
Beut, ſtatt Troſtes, neues Bangen,
Denn dies deutet ja auf Leiden,
Und der Anblick ſchon iſt Strafe.

Lucifer.

Saubre Heilkraft übt der Baum:
Nur noch herb'rer Schmerz erfaßt ſie!

Pilger.

Durch der Buße Schmerzen wird
Zur Geneſung ſie gelangen;
Um ſo kräftiger erweiſet

Drauf ſich meiner Speiſe Gabe,
Daß das Heil beſtändig bleibe.
Was erblickſt du?
(Auf dem Gipfel des Kreuzes zeigen ſich Kelch und Hoſtie.)

Infantin.

Eine klare
Hoſtie, als des Kreuzes Krone,
Seh' ich ſchlicht und lauter ragen.
Doch ihr Anſchaun wie ihr Schwinden
Stillt und mehrt nicht meine Qualen.

Pilger.

So vernimm denn freud'ge Kunde:
Was du ſchauſt, iſt die erharrte
Wunderſpeiſe, die des ew'gen
Heiles Pforten dir gewaltig
Aufthut. Denn dies iſt mein Leib
Und die Worte dies der Gnade,
Solches Sakrament geſtaltend,
Daß tief ſchauert, was da athmet.

Verſtand.

Seines Wortes Kraft, ſie hat mich
Ueberwunden.

Infantin.

Freier athm' ich,
Eh' ich noch die Speiſ' empfangen,
Schon ihr Anblick heilt.

Lucifer.

Die Schlange
Senkte wohlbedacht ihr Gift

Nicht in Weizen, Blüt' und Waſſer,
Wenn in Waſſer, Blüt' und Weizen
Giftes Gegengift enthalten.

Infantin.

Tief' Sinnbild, überſtrömend niederſchweben
Seh' ich von dir ſo ſchöner Früchte Gabe,
Am blut'gen Kreuz, weil ich geſündigt habe,
Müd' einen zarten Leichnam ſich erheben.

Der mild im Brod den blüh'nden Leib will geben,
Im Weine mir ſein Herzblut beut zur Labe.
O heb' mich Halbverſunkne aus dem Grabe,
Zerbrich des Giftes Pfeil und lehr' mich leben!

Ja, wenn das Kreuz mit Blut bethaut die Steine,
Wenn Himmelsfrüchte an dem Stamme prangen
Und ich den ſüßen Leib mit mir vereine:

Werd' ich, von ſolchem Wunderglanz umfangen,
In Frucht, Kreuz, Leib und Brod und Weine
Das ew'ge Heil im Sakrament empfangen.

Verſtand (zum Pilger).

Da nun Leben neu gewonnen
Die Natur, der Welt Infantin,
So nimm ſie als Braut denn hin.

Pilger.

Sie entführen ſoll mein Nachen,
Welcher iſt das Schiff der Kirche,

Zu dem himmliſchen Palaſte.
Komm mit mir nun, meine Braut,
Und wen ſonſt nach friſcher Fahrt hier
Noch verlangt aus Herzensgrunde!
Doch gezwungen Keiner fahre,
Denn nur Freie trägt's. Drum Schifflein,
Aber nicht Galeere nannt' ich's.

Unſchuld.

Nun wahrhaftig, wehe ihm,
Wer zurück da blieb' am Strande!

Lucifer.

Wenn auch, Argliſt, alle ſcheiden,
Du geh nimmer mit den Andern.

Unſchuld.

Mit wem ſonſt? Ich heiß' ja gar nicht
Argliſt. Und wenn die Infantin
Fortzieht, bin ich auch dabei,
Nimmer werd' ich von ihr laſſen.

Lucifer.

Wieder hat die Argliſt — weh mir!
In die Unſchuld ſich verwandelt.
Niemand bleibt bei mir. Den Wellen
Sich vertrauend, folgen alle
Des geweihten Schiffes Bahnen.
Hoch am Bord, den eine Flamme
Ew'gen Lichts als Leitſtern krönet,
Thront die liebliche Infantin;
Unſchuld, an den ſchlanken Maſt

Still gelehnt, iſt ihre Wache
Und Pilote der Verſtand,
Meiſterlich das Steuer faſſend;
Selbſt die Jahreszeiten milde
Schwellend in die Segel athmen.
Doch gleichviel! Zu ihrem Leide
Rings entfeßl' ich die Orkane
Und roll' auf ein Meer von Blut,
Das vom Grund aufwühlt mein Raſen.

(Man erblickt das Schiff auf der See.)

Alle.

Fahre wohl, Ade, fahr' wohl!

Pilger (auf dem Schiffe.)

Unſchuld, zu des Himmels Hallen
Schwing' dich, und aus ſtiller Höh'
Künde mit melod'ſchem Sange,
Freud'ger Bote, den Triumph.

Unſchuld (auf dem Schiffe).

Gib mir Flügel, Glutverlangen!

Muſik (hinter der Scene).

Wollt' ein Baum die Seele morden,
Beut ein andrer Heilung dar,
Denn das Holz, das tödlich war,
Iſt zum Baum des Lebens worden.
Und da dieſer löſt in Frieden
Jenes Gift, der Höll' entſproſſen,
So ſind *eines* Stamms Genoſſen
Gift und Gegengift hienieden.

Lucifer.

Renne, flieg', verhaßtes Schiff,
Kaum entzügelt noch vom Anker,
Schäumend durch die Wogenwüſte
Mitten zwiſchen Felſenzacken!
Himmelwärts den Kiel gewendet,
Werd' zum Katafalke allem,
Was lebendig auf dir athmet,
Deinen goldnen Wrack begrabend
In der tiefſten Meeresſchlünde
Salz'gen, ſilberflock'gen Abgrund!
Doch Weh über mich! Wie ſicher
Gleiteſt hin du, die kryſtallnen
Wellenſchäume leis durchfurchend,
Solcher Sündflut neue Arche!
Dies verkündet ja dein Jauchzen,
Und mein inn'res Leben ſagt es,
Da ich endlos wein', du aber
Endlos hinziehſt im Geſange.

Geſang der Unſchuld.

Sieh, nun iſt die Macht gebunden,
Die voll Tücke ſann auf Tod,
Denn im Apfel hat das Brod
Alles Herbe überwunden
Und ſein Gift gelöſt in Frieden,
Und die Hölle gähnt verdroſſen —

Alle.

Weil demſelben Stamm entſproſſen
Gift und Gegengift hienieden.

Lucifer.

Da dort Friede überall
Und hier nichts als Zorn und Jammer,
Der da nimmer, nimmer endet:
So zerſtiebt nun, ihr Geſtalten,
Leben ſpiegelnd in dem Spiel,
Das zu Füßen euch voll Zagen
Legt Don Pedro Calderon.
O vergebt, was daran mangelt!

König Ferdinand der Heilige.

Perſonen.

Abenjoſeph, König von Sevilla.
Sultanin.
König Ferdinand.
Prinz Alfonſo, ſein Sohn.
Don Pelay Correa, Ordensmeiſter von St.-Jago
Fernan Ordonnez, Meiſter von Calatrava.
Don Periannez, Meiſter von Alcantara.
Don Ramon Bonifaz, Admiral.
Fernan Ruiz, Prior von St.-Juan.
Garci-Perez de Vargas, königlicher Bannerherr
Don Arias, Erzbiſchof von St.-Jago.
Don Ramon, Biſchof von Segovia.
Zwei Engel.
Stolper, ein Soldat.
Mehrere Soldaten.
Eine Jungfrau, als Bild.

(Feldlager der Mauren. Ein Zelt, in welchem **Abenjoſeph** ſchlummert, während von der andern Seite die **Sultanin** ſich ihm nähert.)

Sultanin.

Heldenmüth'ger Abenjoſeph,
Den der Ruhm gewalt'ger Thaten
Als Sevillas König feiert
Und als Allah's Arm, erwache
Bei dem Dröhnen ſeiner Tuba,
Oder, gnügt des Ruhmes Klang nicht,
Dich zu rühren, ſo erwecke
Leis der Hauch Dich meiner Klagen!

Abenjoſeph.

Wer iſt's, der mich ruft?

Sultanin.

Wer anders
Dränge nachts in Deines Palaſts
Pfalz, den Vorhang keck zu lüften
Des Gezeltes, das Dich wahret,
Als die Botin des Propheten,
Zwiſchen irren Traumgeſtalten
Leib- und ſeelenloſes Blendwerk,
Dennoch hier beſeelt und athmend?

Das Geſetz bin ich, von Ismael
Und der Sklavin Hagar ſtammend,
Drob Ismaeliten hier,
Hagaraner dort die Andern
Rings die Völker ſind geheißen,
Die in Afrika und Aſien
Mohammed dem Großen folgen —
Bin der Koran.

Abenjoſeph (ſich voll Staunen aufrichtend).
Sei ein Wahnbild
Du, geſpenſtiſch vorgeſpiegelt
Mir von meinen Prieſtermagiern,
Oder Spuk des eignen Hirns —
Sprich, was zwingt Dich, flücht'ger Schatten,
Dich in Wort und Leib zu kleiden?

Sultanin.

So vernimm denn meine Klage!
Ob des dritten Ferdinand
Von Caſtilien Heldenthaten
Ließ der Ruhm ſein Hüfthorn ſinken
Und der Wind die Flügel hangen;
Denn ſo herrlich iſt ſein Walten,
Daß dem Wind und Ruhme mangeln,
Griffel dieſem, aufzuzeichnen,
Zu verkünden, dem der Athem.
Sich umſtrahlt ſieht der Glückſel'ge
Von zwiefacher Kronen Glanze,
Erbe von Oeſtreichs Beatrix
(Oeſtreich, o verhaßter Klang mir!)
Und der andern Herrſchaft Scepter
Aus der Mutter Hand empfangend,

Die, ſelbſtſtänd'ge Königin,
Zu des Sohnes Gunſt entſchlagen
Sich der Krone von Leon.
Aber ſtets nach Höberm trachtend,
Und Toledo ſelbſt zum Rüſtplatz
Seiner Kriegesſchaar verwandelnd,
Sinnt er, all die mächt'gen Wurzeln
Abzuhaun mit einem Schlage,
Die von Rodrich bis Pelagius
Und ſeitdem im Lauf der Jahre
Klammernd in Europas Boden
Unſer Afrika geſchlagen,
Da nur Stamm und Wurzel ſchonend,
Wo er erntet, was ſie tragen.
Doch, was Wunder, ſiehſt Du ihn
Noch ſo hoch die Segel ſpannen,
Wenn in Lieb' und Ehrfurcht alle
So getreulich zu ihm halten,
Daß er ringsher über Seelen
Mehr als über Leben ſchaltet?
Seine Kriegsmacht mag's bezeugen!
Da iſt keiner der Vaſallen,
Der die ſtreng gebotne Pflicht
Nicht in frei Geleit verwandle.
O wie ficht, wer von ſo hohem
Sinn beflügelt geht zum Kampfe!
Wenn es nur mein König ſah!
Andern Lohn für ſeine Thaten
Sich bei Hofe zu erbetteln,
Schwarz auf Weiß, verſchmäht ſein Adel.
Zehn- und tauſendmal bezeugt es:
Daß er keine Schlacht geſchlagen,

Die ihn nicht als Sieger krönte,
Keine feſte Burg belagert,
Die nicht ſank, ſo daß er nimmer,
Sei's mit Rechtsſtreit, ſei's mit Waffen,
Einem Feind die Stirn geboten,
Der vor ihm nicht ward zu Schanden.
So von Treu und Glück gehoben,
Wer noch zweifelt, daß ſein Walten,
Ungehemmter Siege Strom,
Zu durchbrechen droht die Schranken
Des moraniſchen Gebirges,
Trotz dem Walle ſeiner Alpen
Andaluſien überſchwemmend?
Cordova, Jaen und Baza
Schon beweinen's; von den dreien
Cordova vor beiden andern.
Denn Almenſor, ſonſt dort König,
Ihrem Schutzpatron entrang er
Einſt die Stadt, dem man zu Ehren
Früher ſie St.-Jago nannte,
Raubte, was an Koſtbarkeiten,
Gold und Silber und Zierrathen,
Zu des Heil'gen Preis und Feier
Ueber ſeinem Grabe prangte,
Schonte ſelbſt der Kirchen nicht,
Ihrer Münſter Glocken ladend
Auf der Chriſtenſklaven Nacken,
Die der Bürde faſt erlagen.
Ferdinand, zur Rache drauf
(Wenn gerechte Zücht'gung Rache)
Plötzlich Cordova umzingelnd,
Ließ, nachdem die Stadt gefallen,

Was darin der Krieg verſchont,
Hergeſtellt der Sieger hatte,
Ebenfalls nun auf dem Rücken
Heim von Mohrenſklaven tragen;
Alſo raſch vergalt er's ihm!
Und als nun der Kampf entbrannte,
Wo der unheilvolle Felswall
Der Morena ihren Waffen
Bäumend ſich entgegen klüftet,
Als Pelay von St.-Jago
Mit der Vorhut tollkühn vorſtürmt,
Von den Seinen weit verſchlagen,
Gleich als wär' ihr Heldenmuth
Unſrer Mehrzahl ſchon verfallen —
Da auf einmal, rings des Himmels
Grollend Schwarz mit Silberſtrahlen
Streifend, bricht durchs Wetterleuchten
Ein ſchneeweißes Roß, im Sattel
Hoch ein Ritter, wie auf Sturmes
Fittigen, ganz weiß gewappnet,
So gewaltig, jetzt dahin
Und jetzt dorthin übers Schlachtfeld
Sprengend, daß die Lüfte kaum
Seines Roſſes Huf gewahren.
Jetzt ſtürzt Grau'n in wilde Flucht
Unſre Schaaren, und weil Abend
Jene am Verfolgen hindert,
Hält die Sonne an ihr klares
Licht auf Don Pelay's Ruf.
Doch was ſtaun' ich drob? Denn: Halte,
O Maria, Deinen Tag auf!
Rief er ja — und wer ſie anruft,

Selbſt die Sonne durch Gebet
Wendet der in ihrem Namen.
Zögernd ſo drei volle Stunden
Weilt' der Tag, eh' er verathmet',
Und dieſelbigen drei Stunden
Brünſtig im Gebet verbrachte
König Ferdinand, ein zwiefach
Walten ſo in ſich umfaſſend:
Zweiter Moſes und ein zweiter
Joſua, der ein' im Kampfe
Siegend, während jener betet,
Sodaß ſich auf dieſer Wahlſtatt,
Selbſt bis auf der Sonne Raſt,
Hat erneut die heil'ge Sage.
Wohl noch könnt' ich Dir berichten,
Wie ſein Sohn Alfons erfahren
Aehnlich Wunder einſt vor Xeres,
Da beſchwingte Engelſchaaren
Siegreich in den Lüften fochten.
Doch es gnüge, was ich ſagte,
Die Gefahr Dir anzudeuten,
Die Dir dräut an jenem Tage,
Wo er plötzlich gen Sevilla
Wendet ſeines Heerzugs Fahnen.
Ja, Du weißt's, der hohe König,
Der ſo herrlich ragt vor Andern,
Schon im eigenen Palaſte
Dich herauszufordern, naht er!
Und nicht Söldner ſind's allein,
Die ſich treulich um ihn ſchaaren,
Feldherrn auch, den Glanz zu mehren,
Und Prälaten, ſein' zu wahren,

Sodaß, außer ſeinem Heere,
Ihn gleich mächt'ger Hort umwallet,
Ob im Kriegsrath Schlüſſe kämpfen,
Ob im Feld das Schwert verhandelt.
Wie nun, ſprich, kannſt Du noch ſchlummern,
Wie noch jetzo müßig raſten,
Von wollüſtigem Ergötzen
Eingelullt zu trägem Schlafe?
Auf, erwache! und mit Dir
Afrikas Gewalt und Schlachtluſt,
Das mit ſeiner Waffen Wucht
Fünf Jahrhundert lang Hiſpanien
In dem eignen Vaterlande
Hat gebändigt als Gefangne!
Und wenn rings zerfallne Reiche
Ihren Untergang bejammern:
Ihre Thränen wieder trocknen
Soll Sevilla! Wohl beacht' es:
Unſer letztes Bollwerk iſt's,
Wo das Kriegesloos das Banner
Unſrer Ehre aufgepflanzt,
Gleichſam auf dem Scheidewalle
Spaniens und Afrikas.
Und ruft denn durch mich zum Kampfe
Heut Dich des Propheten Geiſt,
Der den Buſen mir entflammte,
Seel' und Laut mir eingehaucht,
Zu vorzeit'gen Loh'n entfaltend
Meinen Zorn: ſo zaudre nimmer,
Bis den Ruf rings wiederhalle
Jener unabläſſ'ge Kriegsſturm,
Der in abgemeſſ'nem Klange

Fernher zwiſchen Trommelwirbeln
Und Trompetenſchall ſich nahet!

(In der Ferne Trommeln und Trompetenklang.)

Sultanin und Stimmen (draußen.)

Zu den Waffen! Auf, zum Kriege!

Abenjoſeph.

O verweile! Hör' mich! Harre,
Schönes Trugbild!

Sultanin.

Was begehrſt Du?

Abenjoſeph.

Daß Du nimmermehr Dein Antlitz
Von mir wendeſt; Deiner Schönheit
Wunderbares Leuchten, laß es
Nicht ſo ſchnell verrinnen! Sei Du
Immerhin — noch einmal ſag' ich's —
Zauberſpuk, Geiſt oder Blendwerk,
Dieſe *Täuſchung* nur bewahre!
Biſt Du meine Religion,
Wohl, ſo biſt Du eine Dame,
Die zu ſchützen mir geziemt
Bis zum Tode mit den Waffen,
Ohne daß man andern Grund,
Als zu ſchützen ſie, verlange!
Drum, den Kampf mit anzuſchauen,
Scheide nicht! Zu tauſend Malen
Freud'ger ja im Angeſicht
Der Geliebten läßt ſich's ſchlagen.
Bleibſt Du hülfreich mir zur Seite,

Wenig kümmert dann die Macht mich
Ferdinands, und führt er mit ſich
Alle Zinnen auch und Krallen
Von Caſtilien und Leon,
Feldhauptleute und Prälaten.

Sultanin.

Wackres Wort! Und meiner Freiheit
Dann gebrauch' ich; ſchon gewahrt' ich's
Oft ja, wie Allegorie
Und Geſchicht' einträchtig walte.
So, ein Widerſpiel von beiden
Bin ich mit Dir!

Abenjoſeph.

Meine Waffen!
Mit *Dir* draußen, o Du meine
Wunderherrliche Sultane,
Macht mich weder Heer noch Glaube
Von Caſtilien jemals zagen!

Sultanin.

Aus der Mohrin in ein heidniſch
Götterbild fortan verwandelt,
Siehſt Du Dir zur Seite fechten
Als Bellona mich und Pallas.

Abenjoſeph.

Zu den Waffen!

Stimmen (draußen).

In den Krieg!

Andre.

Auf, von Worten jetzt zum Schlagen!

Alle.

Auf, von Worten nun zum Handeln!

(Feldlager des Königs Ferdinand. Es treten auf: Garci-Perez de Vargas, in der Rechten ein weißes Banner, worauf unſerer lieben Frauen Bild in goldgeblümtem Gewande, mit dem Kinde auf dem Arm, am linken Arm trägt er ein Schild mit den Wappen von Caſtilien und Leon; ferner: Don Pelay Correa, Fernan Ordonnez, Don Periannez und Fernan Ruiz: alle in voller Rüſtung mit Feldherrnſtäben, jeder ſein Ordenskreuz auf der Bruſt; endlich der Erzbiſchof Don Arias, der Biſchof Don Ramon, Prinz Don Alfonſo und der König Ferdinand.)

König.

Leoneſer und Caſtilier,
Ritter, deren muth'gen Armen
Heut die Kirche anvertraut
Geiſtliche und ird'ſche Waffen —
Dort Sevilla! — Dies der Markſtein,
Wo verſenket ſeine Lande
Und ſein Meer aufrollt Hiſpanien!
Gründer Hercules bezeug' es!
Denn auf dies Geſtade pflanzt' er
Seine Säulen einſt als Grenzmal
Und ließ alle Hoffnung fahren,
Daß da drüben noch mehr Welt
Zum Erobern. — O des Wahnes!
Ob jenſeits noch Land, ob nicht:
Gott weiß wohl, wem er's bewahre —
Sei ein andrer Ferdinand
Würdger einſt von Ruhm umſtrahlet!
Dieſer Bäche Lauf betrachtend,
Dieſer reichen Fluren Anmuth,
So geſegnet rings mit Früchten
Und von üpp'gem Grün umranket,

Gründet' an des Guadalquivirs
Felsgeſtaden (afrikaniſch
Iſt der Name, denn dort heißt
Quivir groß, und Strom heißt Guadal),
Gründet' Hercules ſein mächt'ges
Königreich mit ſo viel Schaaren,
Daß er, meinend, all die Lande
Würden nicht die Menge faſſen,
Auf des Stromes beiden Ufern
Sich getheilt das Volk hieß lagern.
So erſtand Sevilla dieſſeits
Und jenſeits des Stroms Triana,
Die einander überragend
Solchen Wettſtreit nun begannen,
Daß der Guadalquivir mußte,
Um zu ſteuern ihrem Kampfe,
Frieden ſtiften zwiſchen beiden
Und, zur Schlichtung dieſes Haders
Freundlichen Verkehr vermittelnd,
Ueber dem kryſtallnen Walle,
Der ſie ſcheidet und vereint,
Eine Brücke litt von Barken.
Julius Cäſar, der Sevilla
Sich erkor zu Romas Pflanzſtadt,
Gürtete die thurmgekrönte
Drauf mit einem Mauernkranze,
Und der neugegründeten
Erſter Name war Hispalis,
Von Hispai, dem ältſten Sohne
Hercules'. Doch in der Jahre
Wandel wechſeln die Gewalten,
Wechſeln Völker, wechſeln Sprachen.

Scythen, Hunnen und Vandalen,
Sueven kamen und verſchwanden,
Gothen dann und Viſigothen,
Bis durch Roderich und Cava
Unſre ſpan'ſche Nation
Ward Arabiens Gefangne.
Und ſo in dem Lauf der Zeiten
Wandelt' auch der alte Name;
Aus Hispalis ward Hispalia,
Aus Hispalia wieder machten
Mohr'ſche Gurgellaute Suitia,
Und die caſtilian'ſche Sprache
Setzt' ſtatt Suitia Sevilla,
Wie's bis heute noch genannt wird.
Schauet denn — noch einmal ſag' ich's —
Unſer wunderherrlich Spanien,
Das zwei Meer', das mittelländ'ſche
Und der Ocean umarmen,
Eine feſte Burg, umgürtet
Rings von beider Silberwalle,
Durch den Pyrenäen Band nur
Als ein Land, vermählt mit Frankreich —
Dies das Ziel, dem unſre Herzen
Hochentflammt entgegen ſchlagen!
Und daß Ihr erkennt, nicht Ehrgeiz
Sei nach dieſem Reich mein Trachten,
So vernehmet im Gebet
Meine innerſten Gedanken.
Gebt das Zeichen jetzt zum Ave,
Denn ſie grüß ich ſtets vor allen!

(Man hört neun Schläge auf der Trommel. Alle ſinken um die Fahne auf ihre Kniee nieder.)

Der König.

Die als benedeiten Tempel
Einſt zur Tochter ſich der Vater
Hat erkoren, Auserwählte!
Und der Sohn zur Mutter, Klare!
Und der Geiſt zur makelloſen
Himmelsbraut, Magd voller Gnaden!
Dem gemeinen Los enthobne,
Ohne Sündenſchuld empfangne
Jungfrau, allzeit ja in allem
Meinem Hoffen, meinem Bangen
Warſt Du meiner Nächte Stern
Und Aurora meiner Tage.
Nimmer, Du allein ja weißt es,
Ohn' im Herzen Dich zu fragen,
Sann ich neue Heeresfahrt,
Nimmer trieb zu Waffenthaten
Mich Gelüſten größrer Herrſchaft
Oder höhern Ruhms Verlangen.
Unſern Glauben zu verbreiten,
Aus den harten Sklavenbanden
Unſre Kirchen zu erlöſen,
Die, rings in Moſcheen verwandelt,
Schnöde Lehre jetzt entweiht;
Zu erſtatten dem Altare
Die Gefäße des hochheil'gen
Sakraments und Deine Statuen,
Bilderwerk und Schildereien —
Dies allein iſt all mein Trachten.
Sei ihm hülfreich, hohe Herrin!
Denn ein tief Vertrauen faßt mich,
Daß, in ſolches Schirmes Hort,

Deine Fürbitt' hochgewalt'ger
Als das Heer, das ich Dir biete.
Ja, vergib, wenn ich noch Andres,
Da Gott aller Looſe Lenker,
Mächtig neben ihm erachte.
Aber nimmer ziemt mir's, Wunder
Zu erflehn, und ſo zum Kampfe
Rüſt' ich menſchlich Thun und Waffen,
Dir befehlend all' mein Walten!
(Sich nebſt den Andern wieder erhebend.)
Und nach ſolchem Angelöbniß
Tretet nun hervor, Ihr, Vargas,
Oberbannerherr, und laßt
Ueber meinem Zelte wallen
Dieſer Fahne hohes Bild.

Vargas.

Herr, ich weiß, dies iſt Dein Banner,
Das ich ſtets zuerſt entfalte,
Daß'es Land und Dich bewache. (ab)

König.

Ihr, Correa, hoher Meiſter
Von St.-Jago, ſinnt auf Anſchlag,
Wie den Strom Ihr überſchreitet,
Jenſeits vor dem Feind zu wahren
Strand und Brücke, bis Ramon
Bonifaz, der meergewalt'ge
Admiral, wie ich gebot,
Hergelenket von Biscaya,
Was derweil an Mann und Segel
Er vermocht' herbeizuſchaffen.

Correa.

Baue, Herr, auf mich, im Fall nur
Irgend eine Spur von Sande
Auftaucht, wo der Guadalquivir,
Breiter ſtrömend, ſich verflachet
Ja, mit oder ohne Furt
Führ' ich aus, was Du verlangteſt. (ab)

König.

Tapfrer Meiſter Ordonnez,
Ferdinand von Calatrava!
Rollet auf die Heeresſäulen
Von Carmona bis Tablada,
Halm und Reben rings verwüſtend.
Und auf daß kein Maure wage,
Euch durch Ausfall dran zu hindern,
So beſetzt Ihr, Periannez,
Mit Alcantaras Heerbann
Ein- und Ausgang dieſes Platzes.
Und Ihr, Prior Fernan Ruiz,
Mit dem weißen Kreuz, laßt ſchalten
Eure Kriegsluſt und vertreibt,
Was an Mauren dieſes Landſtrichs
Städt' und Weiler rings bewohnt,
Daß kein Lebender drin athme,
Unſre Pläne zu belauern.

Calatrava.

Achtſam ſollſt Du mich gewahren.

Periannez.

Und mich treu.

Prior.

Mich voll Begier —

Alle Drei.

Zu vollziehn, was unſers Amtes. (Sie gehen ab.)

König.

Don Arias, Erzbiſchof
Von St. Jago, Euch im Lager
Ziemt der Seelen Regiment,
Als dem Feldkaplan. Verſammelt,
Wie's Gebrauch iſt vor der Schlacht,
Oder wenn, wie heut, Belag'rung
Einer Feſte wird gerüſtet,
Alles Volk zum Abendmahle.

Arias.

Königlicher Herr, Dein Vorbild
Weckt ein allgemein Verlangen,
Und, Dir nachzueifern, wenden
Willig ſich zum Höhern alle;
Denn ein Spiegel iſt der König,
In deß Glanze das Verhalten
Der Vaſallen wiederſtrahlt.

Segovia (für ſich).

Großer Gott! Was für Gedanken,
Wirr mir durch die Seele kreuzend,
Nehmen meinen Sinn gefangen!

Prinz Alfonſo (zum Könige).

Herr, erlaubt, daß ich vertrauend
Eurer Lieb', Euch eine Klage
Demuthsvoll zu Füßen lege.

König.

Klage? Du?

Prinz.

Gerechter Anlaß
Treibt mich an, denn alle Andern
Würdigt Ihr ſo hoher Gnade,
In Gefahren ſie zu ſenden,
Wo der Ruhm winkt, und mich laßt Ihr
Müßig ſtehn. Zeigt' ich bei Xeres
Mich ſo träg, daß ich der Waffen
Unwerth nun?

König.

Spar' Deine Worte,
Weißt Du doch nicht, welches Wagniß
Ich Dir ſelber zugedacht.
Auf! Sevillas Mauern nah' Dich!
Mit dem auserleſ'nen Fähnlein
Meiner Wachen, die dort halten,
Schweife ſpähend um die Stadt,
Und in liſtiger Gewandtheit
Bring' zurück getreue Kunde
Mir von ihren Wällen, Warten:
Welche Du haſt ſtark befunden,
Welche minder feſt verwahret,
Daß ich, eh' ſie ſich verſtärken,
Dieſe ſtürmend überfalle.

Prinz.

Bis zu ihrer Mauern Ringe
Dring' ich, Herr! mein Wort zum Pfande!
Kehrte drum auch ganz Sevilla
Gegen mich allein die Waffen! (ab)

(Der König allein mit dem Biſchof von Segovia.)

König.

Don Ramon!

Segovia.

Herr!

König.

Sprich, was ſoll das?
Anders hätt' ich es erwartet.
Während ich Dich von Segovia
Herbeſchieden in mein Lager,
Um mich nicht von Dir zu trennen,
Trennſt Du Dich von mir nun, Vater.
Von dem, was ich angeordnet,
Sag', was hat Dir ſo mißfallen,
Daß Du, ſeitwärts, nicht mit Blicken,
Noch mit Worten mich beachteſt?
Womit hab' ich Dich beleidigt?
Muß ich an Dein Amt Dich mahnen?
Dir vertraut' ich mein Gewiſſen,
Meiner Seele, meines Waltens
Troſt und Frieden — und Du ſchweigſt,
Wo Du mich vom Recht ſiehſt wanken?

Segovia.

O, wie deutet doch die Weisheit
Deiner Demuth ſo ganz anders,
Was ich einen Augenblick
Thöricht da zu denken wagte!

König.

Nun, ſo ſprich, was meinſt Du denn?

Segovia.

Herr, ich weiß es nicht.

König.

Verachteſt
Meine Lieb'. Ich will es wiſſen,
Ich beſchwöre Dich, verſage
Mir die Gunſt nicht.

Segovia.

Du wirſt zürnen.

König.

Allen Groll will ich verhalten,
Ich gelob' es Dir, und beſſern
Was Du rügſt.

Segovia.

Nun ſieh, es trafen
Hier vereint mich zweier Mächte
Doppelſtrahlen — und ſo ſtand ich
Bei dem Anblick eines Königs
Ganz verſunken in Betrachtung,
Der im Feld mit dem Geringſten
Hunger theilt und Froſt und Mangel,
Dem ein jeder mit dem Kreuze
Nachfolgt, während er vom Lager
Seine Boten rings entſendet,
Daß ſie gehn in alle Lande,
Seinen Willen zu verkünden.
Und dies alles, um aus Banden
Schnöder Haft das Volk zu löſen.
Wie ein wunderbarer Abglanz

Und lebend'ges Widerſpiel
Jener unermeſſ'nen Gnade —

König.

Sprich es aus nicht, ſprich's nicht aus
Unrecht wär's, daß, weil ein Andrer
Auf ein tiefbedeutend Gleichniß,
Ich in frevlen Stolz verfalle.
Laß von Anderem uns reden —
Ich bin müd'.

Segovia.

Herr, eine lange
Tagfahrt war es von Jaen,
's iſt kein Wunder nach dem Marſche;
Und wiewohl ich hier kraft meines
Amts und meiner grauen Haare
Den Gehorſam fordern dürfte,
Den Du mir geweiht, ſo nah' ich
Dennoch diesmal mich nur flehend:
Sieh Dein Zelt — ich bitt', o raſte
Nur ein Weilchen.

König.

Mag's drum ſein,
Weil Du's wünſcheſt.

Segovia.

Fern zu halten
Jede Störung, eil' ich fort.

(Segovia geht ab. Der König, allein, läßt ſich in ſeinem Zelte nieder.)

König.

Wie herzinnig mich verlangte,
Herr, mit Dir allein zu ſein!

O vergib, ſäumt' ich ſo lange!
Denn, war ich auch fern von Dir,
Stets in Deinem Dienſt ja war ich
Raſtlos ſinnend, Dir Sevilla
Zu erringen. — Hoch erhaben
Jungfräuliche Mutter, hilf!
In Sevilla, wenn's gefallen,
Eine Kirche Dir gelob' ich,
Die als achtes Wunder prange,
Und im Dome eine Halle
Dir zu Ehren, mir zur Grabſtätt',
Daß ich einſt zu Füßen Dir
Ruhe auch im Todesſchlafe.
Seltſam — Grabesſtätte — kaum noch
Sprach ich's aus, und ſchon umſchattet
Tiefer Schlummer meine Sinne,
Gleich als wollt' er warnend ſagen:
Weilt der Tod, ſo naht der Schlaf,
Der an's Sterben alle Tage
Uns gemahnt. — O Menſchenſein,
Wie Du herrlich auch, beachte,
Daß Du, athmend, nimmer lebſt,
Wenn Du, ſchlummernd, meinſt zu raſten.

(Er ſchlummert ein. Klänge in der Luft. Es öffnet ſich eine, von Sternen durchſchimmerte Wolke; man erblickt darin einen blumengeſchmückten Thron, auf welchem die Jungfrau mit dem Kinde, wie die Madonna von Sevilla, ſichtbar wird. Zu beiden Seiten zwei Engel, welche ſingend den Thron ſtützen.)

Geſang.

Erſter Engel.

Beſchwingte Himmelschöre,
(Muſik)
Beſchwingte Himmelschöre,

Zweiter Engel.

Die freudig ihr verlaßt
(Muſik)
Die freudig ihr verlaßt

Erſter Engel.

Heut um ſmaragdne Fluren
(Muſik)
Heut um ſmaragdne Fluren

Zweiter Engel.

Paläſte von Kryſtall:
(Muſik)
Paläſte von Kryſtall:

Beide Engel.

Fliegt, eilt herbei, herbei!
(Muſik)
Fliegt, eilt herbei, herbei!

Beide Engel.

Denn durch die Wetternacht
(Muſik)
Denn durch die Wetternacht

Beide Engel.

Des Kriegs wölbt ſich verſöhnend
Des Friedenbogens Pracht.
(Muſik)
Des Kriegs wölbt ſich verſöhnend
Des Friedenbogens Pracht.

Erſter Engel.

Fliegt, eilt herbei, herbei!
O wunderſel'ge Schaar!

Wohin die Kön'gin wandle,
Ihr folgt ihr dienend nach.
(Muſik)
Naht leiſen Flügelſchlags!

Zweiter Engel.

Fliegt, eilt herbei, herbei!
Die ihren Thron ihr tragt,
Die Schwingen luſt'ger Pfeiler,
Das Haupt der Säulenſchaft.
(Muſik)
Naht leiſen Flügelſchlags!

Erſter Engel.

Fliegt, eilt herbei, herbei!
Denn heut beut Himmel dar,
Nicht Manna nur der Erde,
Des Mannas Füllhorn gar.
(Muſik)
Naht leiſen Flügelſchlags!

Zweiter Engel.

Fliegt, eilt herbei, herbei!
Und rings beſtreut den Pfad
Mit Palmen von Setin
Und Roſen von Senar.
(Muſik)
Naht leiſen Flügelſchlags!

Erſter Engel.

Fliegt, eilt, herbei, herbei!
Und lauter Lilien pflanzt

Rings zwiſchen Gras und Blumen,
Von Wermuth nicht ein Blatt.
(Muſik)
Naht leiſen Flügelſchlags!

Zweiter Engel.

Fliegt, eilt herbei, herbei!
Daß ſie mit gleichem Glanz,

Erſter Engel.

Wie ſie gen Himmel ſchwebte,
Sich neige nun ins Thal.

Alle.

Naht leiſen Flügelſchlags,
Fliegt, eilt herbei, herbei!
Denn durch die Wetternacht
Des Kriegs wölbt ſich verſöhnend
Des Friedenbogens Pracht.

Die Jungfrau.

Das Sehnen Deiner Liebe
Und Andacht, Ferdinand,
Hat aus des Himmels Höhen
Mich her zu Dir gewandt,
Geheimnißvoll in Träumen
Ein Zeichen Dir zum Pfand
Zu geben, wie im Herzen
Ich Deine Treu' erkannt,
Auf daß Dir nicht verlöſche
Der ſüßen Hoffnung Strahl,
Denn Hoffnung iſt's, die ſiegreich
Sich allen ſchwingt voran.

Drum, weil Du glaubſt und liebeſt,
So hoff'! — Sevilla
Wird Deiner Sorgen Palme,
Dein Freudenſitz fortan.
Zur Ehre meines Sohnes
Aus grauſigem Verfall
Erheb' der Andacht Münſter,
Des Sakraments Altar,
Daß einſt in meiner Chöre
Melodiſchem Geſang
Die Feier Deiner Milde
So freud'ger wiederhallt.

Alle.

Beſchwingte Himmelschöre,
Die freudig ihr verlaßt
Heut um ſmaragdne Fluren
Paläſte von Kryſtall:
Fliegt eilt herbei, herbei!
Denn durch die Wetternacht
Des Kriegs wölbt ſich verſöhnend
Des Friedenbogens Pracht.
Leiſ', leiſen Flügelſchlags!

(Die Viſion verſchwindet wieder; draußen plötzlich verworrener Lärm von Stimmen, Trompeten und Trommeln.)

Der König (erwachend).

Welche Glorie zur Erde,
Himmel! ſah ich niederleuchten?
(draußen)
Zu den Waffen!

König.

Was verſcheuchte
Die Erſcheinung?

(draußen)

Auf, zum Schwerte!

König.

O wie ſchnell, geblendet kaum,
Wieder nun im Dunkeln haſt' ich!
Doch welch Leid wär' nicht wahrhaftig,
Welche Freude nicht ein Traum?
(Man hört Trommeln von der einen Seite.)
Keine Wache da, die's wende?
Wer regt ſchwellend in die Runde
Solch Getümmel?

(Der Erzbiſchof von St.-Jago tritt raſch auf.)

St.-Jago.

Herr, zur Stunde
Beiſtand dem Pelao ſende!
Denn da jenen Stromesſchnellen
Keine Furten rings entragen,
Sicher Mann und Roß zu tragen,
Sprengte raſch er in die Wellen;
Doch kaum ſah man ihn ſich ſchwingen
Drüben auf den glüh'nden Sand,
Starrt von Mauren ſchon das Land,
Die er nimmer mag bezwingen,
Wagt' es auch ſein kühner Sinn,
Denn zu dicht ſind ihre Schaaren.

König.

Wen entſend' ich, ihn zu wahren?

Auf! Ich ſelber eile hin,
Folge mir, wer irgend kann!
(Indem er gehen will: Trommeln auf der andern Seite.)
(draußen)
Zu den Waffen! Auf, zum Schwerte!

König.
Kaum zur Flut gewandt, ruft Erde
Mich zurück in ihren Bann!
Sprecht, was gibt's?
(Der Biſchof von Segovia ſtürzt herein.)

Segovia.
O Herr, zur Stunde
Hülfe dem Alfonſo ſchicke!
Denn da ihn des Feindes Blicke
Aus der Stadt erſpäht, die Runde
Kreiſend mit der kleinen Schaar
Kühn und kühner bis ans Thor,
Brach ſo zahllos Volk hervor,
Daß er in des Kampfs Gefahr
So gewiſſer untergeht,
Als, das Brückenthor zu decken,
Calatrava, der ihr Schrecken,
Fern im Hinterhalt noch ſteht.

König.
Ihn zu retten laßt uns eilen!
(Trommeln wieder von der erſten Seite.)
(draußen)
In den Kampf!

König (ſtutzend).
Doch preisgegeben

Wäre Don Pelay's Leben,
Wenn wir ihm zu helfen weilen,
Er war's, der, zuerſt bedroht,
Mich zuerſt rief. Fort, dahin!
(Trommeln von der andern Seite.)
(Draußen:)
Zu den Waffen!

Segovia.
Herr, wohin,
Wenn Alfons in ſolcher Noth?

König.
Du haſt Recht.
(Trommeln von beiden Seiten.)

St.-Jago.
Doch, Herr, von dort
Naht die größere Gefahr.

König.
Wehe mir! Auch Du ſprichſt wahr.
Auf denn! Zu Pelay's Hort
Biet' ich ſeinen Drängern Hohn
In ſo unerhörtem Fall!

Segovia.
Iſt nicht Sohn mehr als Vaſall?

König.
Jeglicher Vaſall mein Sohn!

Stimmen (von der einen Seite).
Auf zum Kampf!
(Von der andern Seite.)
Ins Feld hinaus!

König.

Mit zwei Trieben herb zu ſtreiten,
Ruft es mich nach zweien Seiten.

(Lärm in der Ferne. Man erblickt ein ſich näherndes Schiff, worauf der Admiral Don Ramon Bonifaz und Soldaten.)

Soldaten (auf dem Schiffe).

Landet!

Admiral.

Werft die Anker aus!

König.

Horch, ein dritter Ruf dorthin —

Admiral.

Löſet raſch des Bootes Bande,
Keiner folge mir zum Strande!

Segovia (zum König).

Doch der dritte bringt Gewinn;
Denn von dort ſtromabwärts fliegen
Seh' ich Segel auf den Wellen,
Und wenn ihrer Banner Schwellen
Und mein' Augen mich nicht trügen,
Iſt's Dein Schiffsvolk, das wir ſchaun.

St.-Jago.

Und nicht Hülfe Dir nur bringt es,
Selbſt in Feindes Mitten ſchwingt es
Solche Wirrung, ſolches Grauen,
Daß all jene bunte Haufen,
Die die Felder rings geſchmückt,

Da ſie kaum ſein Nah'n erblickt,
Eiligſt Thor und Wall erlaufen.

König.

Eine Flotte, weil ihr Bord
Dunkel birgt, was ſie enthält,
Füllt mit Schrecken alle Welt.

Segovia.

Von Pelay iſt hinfort
Und Alfons die Noth gewandt
Und uns alle Sorg' entnommen.

König.

Ach, Ramon, die Retter kommen
Wunderbar aus höh'rer Hand.
Manches wirſt Du hören müſſen,
Wenn die Andern uns verlaſſen.

(Der Admiral und der Prinz treten von verſchiedenen Seiten auf.)

Admiral.

Laß mich Deine Knie umfaſſen.

Prinz.

Laß mich Deine Hände küſſen.

König.

Grüß, Alfons, Dich, meine Luſt!
Admiral, willkommen mir!
Und wenn eine Sorge hier
Zwiefach mir erfüllt die Bruſt,
Wohl, ſo ziemt's in dieſer Stunde,
Daß ich zwiefach, wie den Schmerz,

Nun auch theile Luſt und Herz.
Reicht die Hand mir; und da Kunde
Zweier und doch gleicher Dinge
Mein jetzt harrt, ſo ſaget mir,
Admiral, zuerſt denn Ihr,
Was mir dies Geſchwader bringe?

Admiral.

Was, ſoweit das Land noch frei,
Eiligſt Beiſtand Dir zu ſchaffen,
Irgend nur war aufzuraffen.
Von Kriegsſchiffen fand ich zwei
Ausgerüſtet zu dem Gange
Und mit Seevolk wohlbeſtellt.
Dieſen hab' ich zugeſellt
Sieben von geringerm Range,
Beinebſt alles, was an Böten,
Mannſchaft, Waffen, Tauwerk, Winden,
Mundvorräthen, Feuerſchlünden
Und ſonſt noch zum Krieg vonnöthen.
So werd' ich mit Gottes Segen,
Wenn wir dieſen Platz berennen,
Ein'gen Dienſt Dir leiſten können.
Denn wenn wir den Spruch erwägen,
Der in allen rechten Kriegen
Wird als Regel anerkannt:
Sieger bleibe auf dem Land,
Wer das Meer weiß zu beſiegen,
Denk' ich, ſteuernd um die Küſte,
Sie zu zwingen, Bai für Bai,
Ob die ganze Barbarei
Sich zu ihrem Beiſtand rüſte!

Prinz.

Und ich, der mit ſpäh'nder Acht
Um die Feſte macht' die Runde,
Bringe, Herr, Dir dieſe Kunde:
Ob der ganzen Erde Macht,
All Dein Muth vereint ſie ſtürme,
'ſ wär' vergebliches Beginnen,
So viel Volk krönt ihre Zinnen,
So bewehrt ſind ihre Thürme.
Drum, ſei auch der Admiral
Seewärts eine tücht'ge Wehr,
Auf dem Land nützt's nimmermehr!
Denn den Feinden allzumal
Bei Triana hält die Brücke
Täglich neue Zufuhr offen,
Und umſonſt iſt alles Hoffen,
Daß uns ihr Verderben glücke,
Wenn uns vor dem Wagniß grauet,
Zu verſtören den Verkehr.

(Don Pelay, der Meiſter von St.-Jago, tritt ein.)

Pelay.

Eben komm' ich von dort her,
Hab' die Mauern mir beſchauet,
Wo ſie aus dem Strom ſich heben.
Wahrlich, die Gefahr war's nicht,
Die zurück mich trieb: die Pflicht,
Warnend Kunde Dir zu geben,
Daß hier eine ganze Welt
An den Wellen wird zu Schande,
Bleibt Sevilla, Strand zu Strande,
Mit Triana ſo geſellt.

Denn das Schlupfthor dieſer Brücke,
Die ihr Kriegsvolk unverwehrt
Stets ergänzet und ernährt,
Iſt für uns von ſolcher Tücke,
Daß, ſo lang ſie wird beſtehn,
Auch die Stadt uns Hohn wird ſprechen.
Und nicht leicht iſt's, ſie zu brechen,
Denn wer nah, wie ich, geſehn
Dieſen klammernden Verband,
Wird fürwahr, gleich mir, bekunden:
Wie mit Ketten ſo verbunden,
So bewaffnet und bemannt
Ihre Flüſſe ſind, daß, traun,
Menſchenkraft ſie nimmer zwingt.

Admiral.

Nun, wer weiß, ob's nicht gelingt!
Drum, den Bau mir anzuſchaun,
Wolle, Herr, mir nicht verſagen;
Nicht daß ich, ſie zu vernichten,
Mich im voraus möcht' verpflichten,
Den Verſuch nur will ich wagen. (ab)

König.

Pelay und Alfonſo, gebt,
Beide nun vom wackern Thun
Raſtet aus, und Euer Ruhm
Sei gebührend Dankgebet,
Daß Euch ſchirmt' des Glaubens Stern.
Sonne ſtand zum Schutz des Heeres —
Denkt daran, und Du an Xeres! —
Ich verweile dank' dem Herrn,

Daß er in Euch Beiden mir
Sandte ſolchen Muthes Segen.

Prinz und Don Pelay.

Wer auch ſtünde uns entgegen,
Hoher Herr, da Gott mit Dir? (Beide ab.)

König.

Don Arias, möchte Euch
Ein Geſchäft wohl anvertrauen.

St.-Jago.

Stets bereit ſollſt Du mich ſchauen.

König.

Nun, ſo gehe denn ſogleich
Und verkünde all den Meinen:
Was an Meiſtern blüht im Land,
Die mit kunſtgeübter Hand
Leben ſchaffen aus den Steinen,
Soll man eilig her mir ſenden,
Denn ich brauche ſie im Haus.

St.-Jago.

Pünktlich richt' ich alles aus. (ab)

König (zu Segovia).

Jetzt zu Dir muß ich mich wenden,
Reden von dem größten Kummer,
Der noch je mein Herz durchdrang.
Sieh', nach hartem Waffengang
Meinen müden Geiſt dem Schlummer
In dem Zelte dort vertraut' ich,
Der ja, wenn nicht Mörder eben,

Halb doch Räuber dieſem Leben,
Halb des Todes Bild — da ſchaut' ich,
Sah, und weiß nicht, ob ich ſah,
Träumt' und weiß nicht, ob es Traum.
Denn ſchaun, träumen war es kaum,
Ob ich träumte gleich und ſah:
Wie der Wolken hold Gewimmel,
Rings ſich theilend, leis Auroren
Und den neuen Tag geboren,
Neue Sonne, neuen Himmel.
Und der Tag war voller Wonne,
Himmel lauter Morgenröthe,
Und Maria war die Röthe
Und ihr Sohn die neue Sonne.
Ihn im Arm, ſprach ſie zu mir:
„Deine Sorge wird ſich wenden
Und Altäre, Tempel ſpenden
Wird mein Sohn zum Lohne Dir."
Vater! Deines Rathes Schluß
Fügt mein Glaub' und Zweifel ſich:
Darf ich glauben nun, o ſprich,
Was ich doch bezweifeln muß?

Segovia.

Herr, im redlichſten Ergründen
So geheimnißvoller Dinge
Lauert oft des Irrthums Schlinge,
Ob wir noch ſo rein auch ſtünden;
Denn da Wahrheit ſtets und Schein
Täuſchend gleiche Züge theilen,
Hüllt Verſuchung ſich zuweilen
Ins Gewand der Gnade ein.

Drum, willſt Du ſie unterſcheiden,
Nimmer zu erforſchen trachte,
Was ſie ſind, nur darauf achte,
Was für Frucht entſproſſe beiden.
Haſt Du damals Troſt empfunden,
Wardſt Du heiter und beglückt?

König.

Nein, von Bangigkeit bedrückt,
Tief von Reue überwunden.

Segovia.

Und was iſt zurückgeblieben
Von der Bangigkeit und Reue?

König.

Ein ſo wunderſüß Betrüben,
Daß ich meines Grams mich freue.

Segovia.

Möcht'ſt Du jemals wiederſehen,
Was Du ſchauteſt?

König.

Nimmer wähn' ich
Deß mich werth — nur das erſehn' ich,
Vater, daß, was ich geſehen,
Mir im innerſten Gemüthe
Friſch und unvergänglich bliebe,
Da ſein Glänzen tief're Liebe
Als zuvor ins Herz mir glühte.
Und ſo nun ein neues Leben
Tücht'ger in mir zu entfalten,
Säh' ich jene zwei Geſtalten

Immerdar gern vor mir ſchweben,
Daß vor ihren ernſten Blicken,
Kaum gedacht noch, jeder nicht'ge
Trieb ſich meiner Bruſt beſchwicht'ge.
Darum, Künſtler mir zu ſchicken,
Trug ich Don Arias auf;
Denn nichts Höh'res wüßt' ich mir
Als ein Bild Maria's hier,
Das, ſo oft ich blickt' hinauf,
Mild mit Schauern mich durchbebt',
Um ſo mächt'ger, wenn's die Kraft
Eines Künſtlers treulich ſchafft,
Wie mir's vor der Seele ſchwebt.
Glaubſt Du, daß Gefahr hierin?
Denn nicht ohne Deinen Rath —

Segovia.

Unverfänglich ſcheint die That,
Da Dein tiefbewegter Sinn
Aus des Traums Vorüberſchweben
Nur ein herzliches Verlangen
Nach dem Bilde hat empfangen,
Deinen Geiſt dran zu erheben.

König.

Nun fürwahr, ſtimmſt Du mir bei,
Himmel dann und Erde ſollen
Davon hören!

(Draußen Trompetenklang; darauf hört man Stimmen in der Ferne.)

Admiral (draußen).

Jetzt mit vollen
Segeln durch die Lüfte frei!

Soldaten (ebenſo)

Hebt die Anker!

König.

Horch, was wehen
Meerwärts dort die Lüfte her?

Segovia.

Schon verhallt es immermehr.
Herr, ich eile zu erſpähen,
Was der Admiral erdacht.

König.

Ihm gelingt's, da zweifle Keiner!
Denn durch Kriegesnacht wölbt Einer
Hoch des Regenbogens Pracht. (Beide ab.)

(Ausſicht auf das Meer, zur Seite ein Thurm von Sevilla. Man erblickt ein Schiff, auf demſelben der Admiral, Soldaten und Schiffsvolk.)

Admiral.

Die Anker friſch gelichtet!
Die Springflut rauſcht, der Guadalquivir flüchtet,
Rückwärts den Lauf geſtauet
Vom ſtolzen Meer, dem vor Vermiſchung grauet;
Und da des Stromes Wellen
Dem eignen Urſprung ſo entgegenſchwellen,
Landwärts die Winde ſchweifen,
So laßt uns ſolchen Vortheil raſch ergreifen!
All' Segel los! Durch Brandung und an Riffen
Allein mit den zwei Schiffen,
Ein Spiel der Winde und der Wogen,
Friſch gen Sevilla dahingeflogen,
Daß Windesſtoß und Stromesſchnellen
Uns ſchleudern an der Brücke Schwellen!

Der Stoß muß alles enden!
Entweder dieſer Kiel wird bäumend wenden
Des Schickſals Wetter auf uns alle,
In der kryſtallnen Wogenhalle
Die Wogenden auf immer
Begrabend, oder er zerſchellt in Trümmer
Der Brücke kunſtgefugte Eiſenbanden.
Auf denn, die Hände rühret!
Entweder ſterben oder jenſeits landen!
Bleib', wer zu folgen mir nicht Muth verſpüret,
Derweil der erſte ich den Ruhm erwerbe,
Der Welt zu zeigen, wie man glorreich ſterbe.

Stolper (ein Soldat).

Hält Deine Herrlichkeit uns denn für Wichte?
Löſ' nur die Segel und den Anker lichte!
Ich, der Geringſte, Stolper hier geheißen,
Will meinem Feldherrn weiſen,
Daß in den Lebensfährlichkeiten allen
Voran ſtets Stolpern geht dem Fallen.

Alle.

Dir nach, wie auch die Fluten branden!

Admiral.

Auf, ſterben oder jenſeits landen!

Alle.

Ja, ſterben oder jenſeits landen!

(Die **Sultanin** erſcheint auf der Zinne des Thurms und ſchaut ins Meer hinaus.)

Sultanin.

Zu ſterben oder ſiegreich hier zu landen

Gedenkt der Caſtillane,
Die Brücke ſtürmend in vergeb'nem Wahne.
Mir iſt nicht zweifelhaft, was er ereile:
Denn Sterben wird, nicht Landen, ihm zu Theile.

(Abenjoſeph tritt zu ihr hinauf).

Abenjoſeph.

O Sultanin, Du Holde!
Nein: Gottheit, der ich ewig treu verbündet!
Hat Deine Schönheit, ſprich, mit feur'gem Golde
Verlockend dieſen Bau entzündet,
Daß, wie Du von den Zinnen
Hier nach der Flotte Deine Blicke ſendeſt,
Du alle Segel wendeſt
Dem Thurme zu?

Sultanin.

Weiß nichts von dem Beginnen,
Als daß die Flotte herwärts nach den Zinnen
In windesgleicher Eile
Auf der kryſtallnen Flur beſchäumte Berge theile.
Zwei Schiffe, die's drauf wagen,
Ob an Trianas und Sevillas Wällen
All ihre Pläne wild zerſchellen,
Seh' ich voraus den andern mächtig ragen:
Ohn' Wurfgeſchoß, ohn' Wehre,
Der Stein' entladen, wie der Pfeil und Speere,
All' Segel losgelaſſen,
Daß auch das kleinſte friſch die Winde faſſen;
Ein Falk das eine, ſchwimmend auf den Wogen,
Ein Delphin jenes, durch die Luft geflogen!
Doch wie ſie auch, tiefathmend hergezogen,

Einander überflügeln:
Die Rache, ſolchen Uebermuth zu zügeln,
Lauernd in dunkeln Wettern,
Wird an der Brücke ihren Kiel zerſchmettern.
Schon treiben ſie unrettbar auf die Steine
Und, in die Segel fallend,
Verkündet's Sturm, den Angſtruf widerhallend.

Vom Schiffe:

Schirm' Deinen Ferdinand, o Jungfrau reine!

Sultanin.

Doch wehe uns! anſtatt daß, wie ich meine,
Bei zorn'gen Ungewittern
Mit weitgeborſtnem Kiel und Maſtenſplittern
In Trümmern rings des Schiffes Bau zerfahre,
Das Segel Leichentuch, das Wrack die Bahre:
Hat es, mit ungetrübtem Schimmer
Dem furchtbar'n Stoß entkommen,
Grad durch die Brücke ſeinen Lauf genommen;
Sie, ſtatt des Schiffes, nun zerſtiebt in Trümmer
Und wendet's nimmer,
Daß dieſes über Kähne her, die ſtranden,
Zerſprengend aller Kettenringe Banden,
Jenſeits den Strom entlang nun weiter ſchwebe
Mit Freudenruf:

Vom Schiffe:

Fernando lebe!

Abenjoſeph.

Weh mir! Iſt durch den Sturz der Brücke
Sevilla, ſo viel Volk in ſeiner Mitten,
Fortan nun von Triana abgeſchnitten,
Wie wehr' ich dann den Platz vor Feindes Tücke!

Sultanin.
Nur Eines ſteuert ſolchem Mißgeſchicke.

Abenjoſeph.
O ſprich, wie ich ihm wehre?

Sultanin.
Daß die Belag'rung ſich in Schlacht verkehre!
Soll hier das ſtumpfe Eiſen
Des Hungers unſern Lebensnerv zerreißen
Und unſre eigne Menge uns verderben?
O führ' ſie raſch zum unabwendbar'n Sterben,
Und von dem Leben ſcheide
Viel lieber ſie des Schwertes ſcharfe Schneide!
Hinaus, Ihr Ungeſtümen!
Es lebe, wer den Sieg davon getragen,
Und nur verblutend ſoll ſich Spanien rühmen,
Daß es den Stamm zerſchlagen,
Den ich ſo lange Jahre groß gezogen!

Abenjoſeph.
So für den Schimpf der Wogen
Mag denn das Land Vergeltung ſchaffen.

Sultanin.
Friſch auf, zum Kampf!

Abenjoſeph.
Zum Kampfe!

Draußen:
Zu den Waffen!

Trompeten und Trommeln. Es kommen der König, der Prinz, die Prälaten, Großmeiſter und Soldaten.)

König.
Sehet nach, welch' Kriegsgetöſe
Durch der Vorhut weite Kette

Rings ob dieſer Waſſenthat
Sich erhoben, die ſo herrlich
Und gewaltig, daß der Ruhm
Einſt in Erz ſie wird verew'gen.

Prior von St. Jago (vortretend).

Ich, von meinem Streifzug eben
Wiederkehrend aus dem Felde,
Bring' Dir Kunde. Abenjoſeph,
Der's verzweiſelnd aufgegeben,
Seit ihm die gebrochne Brücke
Nicht mehr Zufuhr beut, die Feſte
Ferner zu behaupten, die fortan
Hunger gibt in unſre Hände,
Will drob ſeine letzten Kräfte
Kühn an eine Feldſchlacht ſetzen;
So hervor aus allen Lücken,
Thüren, unaufhaltſam brechend
Mit der dicht geſchloſſ'nen Schaar,
Dringt er her nach Deinen Zelten.
(Trommeln und Stimmen in der Ferne.)

Abenjoſeph.

Dem Propheten Heil!

Stimmen (draußen).

Er lebe!

Sultanin.

Sein Geſetz mag Euch beſeelen!

Stimmen (draußen).

Auf, zur Schlacht, zum Kampfe!

König.

Freunde!
'S gilt der Rotte kühner Degen,
Die mein Scepter Eurem Muthe
Zu entringen ſich vermeſſen.
Jeder denn zu ſeinem Fähnlein,
Und ob' allen walte gnädig
Gott und ſeine heil'ge Mutter!
Und damit hier keiner wähne,
Daß ich Euer Leben wage,
Um des meinen feig zu pflegen,
Eil' ich ſelbſt auf meinen Poſten;
Und der Poſten ſei der erſte,
Wo der Vorhut Banner wehen!
(Trommeln.)

Pelay.

Doch da ich des erſten Treffens
Führer bin, und Du Dich alſo
Unter meinen Banner ſtellteſt,
Wirſt Du auch, fortan gehorchend,
Dich dem Kriegerloos ergeben;
Denn nichts werth iſt ohn' Gehorſam
Der Soldat, wie er auch fechte.
Und ſomit befehl ich Dir,
Dich vom Zelt nicht zu entfernen
Weiter, als bis an den Strom,
Wo behütend Dich umgebe
Deiner Wachen treuer Ring.
Und der Grund iſt des Befehles:
Daß, wenn nach des Herren Rathſchluß,
Gegen uns der Sieg ſich wendet,

Du uns unverloren bleibſt,
Dich auf jene Boote rettend.

Calatrava.

Herr, ja, er hat Recht. Was nützt es,
Ob wir auch Sevilla nähmen,
Stünd' Dein Leben auf dem Spiel?

Alcantara.

Was Sevilla! und wär' es
Auch die Welt, was iſt die Welt
Gegen Dich?

St. Juan.

Gehſt Du ins Treffen,
Wird all' unſer Muth ſich ſchaaren
Einzig um Dein theures Leben,
Jeder andern Pflicht vergeſſend.

König.

Mich des Feindes ſelbſt zu wehren,
Iſt die meine, die erfüll' ich,
Thuet Ihr die Eure. Gehet!
(Man hört Trommeln.)

Stimmen (draußen).

Halt! ruft's weiter durch die Reihen!

König.

Welch Gemurmel in dem Heere?

Vargas (vortretend).

Herr, es will nicht weiter ziehn,
Weicheſt Du von dieſer Stelle.
(Trommeln.)

Stimmen (draußen).

Lebe, Herr! Um Dich zu ſchützen,
Gehn wir all' dem Tod entgegen!

König.

O Ihr treuen ſpan'ſchen Herzen!
So viel Liebe heiſcht Vergeltung.
So begleite denn den Meiſter
Du, Alfons, an meiner Stelle.
Mit dem Sohne Eins, erfüll' ich
Euer, ſowie mein Begehren;
Denn, indem ich ihn entſende,
Theil' ich ſelbſt des Kampfs Gefährde,
Bleib' ich gleich zurück.

Prinz.

Mit Freuden
Eil' ich, als ſein Streitgeſelle,
An des rothen Kreuzes Seite
Noth und Wagniß zu beſtehen.

Segovia.

Nicht des eignen Sohnes ſchont er,
Wie ein Strahl der unermeßnen
Wunderbaren Gnade Gottes.

Stimmen (draußen).

Zu den Waffen!

Alle.

Auf, zum Kriege!

(Alle ab, nur der **König**, **Segovia** und **St. Jago** bleiben.)

Stimmen (draußen).

Mauren hoch, und nieder Spanien!

Andre (eben ſo).

Nieder Mauren! Spanien ſiege!

(Unter dieſem wiederholten Feldgeſchrei vernimmt man draußen das Schlachtgetöſe.)

König.

Herr, beſchütze Deine Sache!
Dein ja iſt's, um das wir kämpfen.
Nicht für mich, für Dich erſtreb' ich
Sieg und Lorbeer; Deine Ehre
Iſt mein Ziel, Dir die verlornen
Tempel wieder und Altäre
Zuzuwenden. Und Du, hehre
Himmelskönigin der Engel
Und der Menſchen, endlich ſtille
Dieſe Unruh' meines Herzens,
Das ſich, treu Dich nachzubilden,
Fort und ſort muß raſtlos ſehnen,
Bis Du eines Bilds mich würdigſt,
Das Dir gleiche, hehe Herrin!

(Draußen Schlachtenlärm, Trommeln und Stimmen.)

Die einen.

Mauren hoch!

Die andern.

Es lebe Spanien!

Segovia.

Immer näher dröhnt des Heeres
Mächt'ger Tritt, dem Feind die Stirne
Bietend.

St. Jago.

Schon beginnt im Felde

Rings das leichte Reitervolk,
Einzeln durch einander ſchwärmend,
Sinnverwirrendes Geplänkel.

Segovia.

Jetzt erhebt ſich, ſie verſtärkend,
Der Geharniſchten Geſchwader;
Und der Aſche gleicht die Feldſchlacht,
Aus geringer Funken Glimmen
Plötzlich wilde Loh'n entfeſſelnd.

König.

Dieſer Mordklang der Drommeten,
O, wie greift er mir zum Herzen!
'S iſt, als rieſe er mir zu: —

Stolper (draußen).

Wehe meinem Loſe, wehe,
Daß es mich zum Krieg erkor!
(Man ſieht ihn aus dem Strome emporklimmen.)

König.

Welchen Klagelaut vernehm' ich?

Segovia.

Herr, ein Mann, ſo viel ich ſehe,
Den ans Land des Stromes Welle
Hergeſpült.

König.

So eil' ich hin,
In der Noth ihm beizuſtehen.

Segovia und St. Jago.

Wie, Du ſelbſt, Herr?

König.

Und warum nicht?
Denn die Wahrheit zu bekennen:
Seh' ich dort ein Heer im Kampf
Und hier ringend in Bedrängniß
Einen Unterthan, ſo fürcht' ich
(Und *die* Furcht halt' ich in Ehren)
Mehr den Fluch noch des Vaſallen,
Wenn er ſich mit Grund beſchweret,
Als der Mauren ganzes Heer.
(Zu Stolper.)
Freund, ermann' Dich, ſammle Kräfte,
Was geſchah Dir, was bedarfſt Du?

Stolper.

Nichts, da ich *Dich* vor mir ſehe.
Ein Soldat, Herr, von Fortune
Bin ich, und ward auserleſen,
Bei dem Sturme auf die Brücke,
Dieſe hurtig zu erklettern.
Daß das Schiff in ſeinem Raſen
Jenſeits nicht am Strand zerſchmettre,
Sollte ich befliſſen ſein,
Während ſie die Brücke brächen,
Sie ein wenig aufzuhalten.
Aber da bei dieſem Entern
Unſer Schiff ins Wackeln kam,
Ja ſich faſt zur Seite legte
Und ich ſchief ſtand, patſcht' ich plötzlich
In das Waſſer dort, aus welchem
Ich mich über mein Geſchick,
Und nicht über Dich, beſchwerte.

König.

Nun, ich dankte Dir's vielleicht,
Gälte mir Dein Zorn und Schmähen,
Denn ſo könnt' ich Nachſicht üben.
Da, Geſelle, ſieh' die Kette,
Nimm ſie, und, Dich zu erholen,
Eil' zunächſt nach meinem Zelte;
Will dann ſehn, zu welchem Dienſt
Du Dich ſchickſt nach Deinem Weſen.

Stelper.

O geprieſen ſei der König,
Der da lohnt mit eignen Händen!
Nicht blos zu erhalten mich,
Nein, ins Schlachtgewühle geh' ich,
Tauſend Leben, Herr, für Dich!
Ha! kommt her jetzt, Mohrenrecken!
Mit dem Kleinod um den Hals,
Seid ihr mir nur Kohlenbecken,
Meine Kleider dran zu trocknen! (ab)

(Trommelſchall.)

König.

O wer in die Ferne ſähe,
Wie da draußen meiner Waffen
Loſe fallen!

Segeria.

Es bedecket
Wirbelnd Staub das ganze Feld,
Daß kein Fähnlein zu erkennen.

Abenjoſeph (draußen).

Rückwärts, rückwärts, Afrikaner,
Hinter Thore fort und Wälle,
Daß, wenn auch die Schlacht verloren,
Drob nicht alles untergehe!
(Trommeln.)

Stimmen (draußen).

Ihnen nach, bevor die Mauern
Schirmend noch die Flieh'nden bergen!

Abenjoſeph.

Sultanin!

Sultanin.

Ha! Abenjoſeph!

Abenjoſeph.

Folge mir und flieh'!

Sultanin.

Vergebens!
Wollt' ich's ſelber auch, mein Roß,
Schnaubend und der Zügel ledig,
Reißt mich fort, weiß nicht wohin!

St. Jago.

Flüchtend, wenn ich's recht erkenne,
Stürzt ein afrikan'ſcher Reiter
Grad hierher.

König.

Nicht hierher käm' er,
Wär's ein Maure auf der Flucht.

Segovia.

Wie durchſliegt er jetzt die Ebne —
Jetzt, o Herr, zu Deinen Füßen,
Ueberſtürzend ſich im Rennen,
Sinken Roß und Reiter hin.

Sultanin (vor dem Könige niederſtürzend).

Wehe, daß ich Unglückſel'ge,
Die ich eine Welt bedeute,
Zaumlos alle Zucht durchbrechend,
Hier zu eines Chriſtenkönigs
Füßen mich im Staub muß wälzen!

König.

Sprich, wer biſt Du? Die Geſtalt,
Dieſe Züge, obgleich menſchlich,
Füllen mir mit Graun die Bruſt.

Sultanin.

Bin ein Sinnbild, deſſen Räthſel
Sich nun ſchrecklich hat enthüllt:
Denn ich, vor Dir hingeſtreckt
Und Du ſiegreich über mir,
Beides deutet auf daſſelbe,
Beides laut verkündend —

Stimmen (draußen).

Sieg
Ferdinand, dem hohen Herrſcher
Von Caſtilien und Leon!

König.

Sind auch fremd mir Deine Räthſel,
Gnügt mir doch Dein jäher Sturz,

Denn ein Zeichen drin erkenn' ich,
Daß des Korans Macht und Glaube
Nun in meine Hand gegeben.

Sultanin.

Und doch, eine Zeit wird kommen,
Die da ſprenget dieſe Feſſeln.

König.

Sei es drum, ich nehm' Dich auf,
Da von Gott Dir Haft verhänget;
Künftig mag ein andrer König
Dich, wenn's an der Zeit, verderben.
Führet ſie als Sklavin hin,
Wo als Königin ſie herrſchte.

Sultanin.

Ja, gedoppelt Sklavin nun,
Da der Makel meiner Sekte
Mir ins Angeſicht gezeichnet,
Während Alles nah und ferne
Ruft —

Mehre Stimmen.

Es lebe Ferdinand!

Andre.

Lebe, triumphire, herrſche!

Alle.

Sieh' uns, Herr, zu Deinen Füßen.

König.

O wer jetzt ein Herz doch hätte,
Es mit jedem hier zu theilen!

Pelay.

Schau', gezüchtigt nun, verſperret
Abenjoſeph's Uebermuth
Sich im Zwinger ſeiner Wälle,
Und läßt hinter ſich von Beute
Ueberſät die weiten Felder.

Prinz.

Nicht ohn' Neid ſieht es der Strom;
Denn nur rauhe Trümmer ſpenden
Konnt' er ſelber Dir.

König.

Gleichviel!
Waren's doch koſtbare Pfänder
Deines hohen Muths.

St Juan.

Blick' um Dich!
Eine Au' dort wirſt Du ſehen;
Morgens war's noch grünes Gras,
Abend ſchmückt's mit Purpurnelken.

Calatrava.

Bunt von Turbanen und Gürteln,
Wird der Strand zum Blumenbeete.

Alcantara.

Und von Fahnen und Panieren
Dort das ganze Thal ein Teppich.

Vargas.

Und der Berg ein Katafalk,
Dicht von Leichen überdecket.

Prinz.

Doch was iſt Dir, Herr? Du weinſt?

König.

Ja, es bricht das Herz mir, ſeh' ich
Irrend über ſo viel Leichen
Rings ſo viel verlorne Seelen.
Herr! erkorſt Du mich zum Sieger,
Laſſ' nicht Blut den Sieger färben!

(Trompetenſchall oben von den Mauern Sevillas, zu gleicher Zeit:)

Stimmen (in der Stadt).

Ruhm, ſo fahre hin! doch wahret
Haus und Gut und Hab' und Leben!

Pelay.

Ein Signal war's von der Mauer.

König.

Laßt die Unſern Antwort geben.

(Trompetenſtoß unten.)

Prinz.

Eine Unterredung gilt's.

König.

Wohl, ſo ſind wir nicht gefährdet.
Zieht zurück Euch, ſelber will ich
Hören, was der Mohr begehret.

(Alle ziehen ſich in den Hintergrund zurück, der **König** nähert ſich der Mauer, auf welcher **Abenjoſeph** erſcheint.)

Abenjoſeph.

Weilt hier jemand aus dem Lager
Von Caſtilien und dem hehren
Kriegeshofhalt Ferdinands?

König.

Trat dort jemand auf die Schwellen
Der erhabnen Mauerkrone
Von Sevilla?

Abenjoſeph.

Sei geſegnet.

König.

Friede ſei mit Dir. Wen rufſt Du?

Abenjoſeph.

Sage Deinem König, wenn er
Die Belag'rung dieſer Stadt
(O der Schmach, daß unabwendbar
Mit der Sultanin gefangen
Drin die Hälfte meiner Seele!)
Ohne Blut zu enden wünſcht,
Soll er, wie es Brauch, ermächtigt
Zur Verhandlung einen Boten,
Dem ich mich vertraue, ſenden.

König.

Und wer biſt Du?

Abenjoſeph.

Abenjoſeph
Iſt's, der vor Dir ſteht.

König.

So denke,
Daß, was Du mit mir verhandelſt,
Alſo unverbrüchlich gelte
Zwiſchen ihm und Dir, als ſprächſt Du —

Abenjoſeph

Rede!

König.

Mit dem König ſelber.

Abenjoſeph.

Ha, jetzt hab' ich Dich erkannt!
Ließ Dein Bild in meiner Seele
Mich's auch ahnen, daß Du's ſei'ſt,
Mächtiger nur ſagt's die Ehrfurcht,
Mit der mich Dein Blick erfüllt.
Wie bei Cordova geſchehen
Und Jaez, mag denn Sevilla
Gleicherweiſe Dir zu Lehne
Pflichtig ſein fortan mit Steuern
Und Tribut, als Deiner Heere
Waffenkammer: gibſt Du eine
Kriegsgefangne frei dagegen.

König.

Schweige, nicht ein Wort von ihr!
Ihre Larve hat kein Leben,
Ein Phantom nur in der Welt,
Zeigt ſie nur ſinnbildlich eben,
Daß der Glaube Afrikas
Jetzt in Spanien gefeſſelt.
Für Sevilla aber laſſ' ich
Nimmer jenen Vorgang gelten;
Denn als Grenzmark Afrikas
Steht die Stadt, und ihre Feſte
Iſt vor allen andern Plätzen
Wichtig mir.

Abenjoſeph.

Wohlan, genehmigſt
Du den Antrag nicht, ſo breche
Dieſe Waffenruh'!

König.

Sie breche!

Abenjoſeph.

Auf zum Kampf dann!

König.

Zu den Waffen!
Aber ſieh' Dich vor, denn ehe
Noch der nächſte Morgen graut,
Stürm' ich mit dem ganzen Heere.

(Indem **Abenjoſeph** die Zinne verlaſſen will, hört man

Stimmen (in der Stadt).

Biete Höh'res! nicht ſo feindlich
Laſſ' den König von Dir gehen!

Abenjoſeph (ſich wendend).

Ehrlos Volk, o tauſendköpf'ges
Ungeheuer! welcher Dämon
Macht ſo zahm dich heut? — Fernande!

König.

Was begehrſt Du noch?

Abenjoſeph.

Vernehme:
Beide denn, Sevilla theilend,
Enden wir den Zwiſt! Die Hälfte

Ueberlaß' ich Dir der Stadt,
Mich verpflichtend, Thürm' und Wälle
Aufzurichten, die ſie ſcheiden;
Und weil ſie der Reiche Grenzmark,
Nehme ich die Landesſeite
Und Du nimm den Theil am Meere.

König.

Groß Geleite iſt bei mir,
Und viel Adel folgt dem Heere,
Ich bedarf der ganzen Stadt,
Denn nicht alle faßt die Hälfte.

Abenjoſeph.

Alſo nicht bewilligt?

König.

Nein.

Abenjoſeph.

Nun, willſt Du auch dies verwerfen,
So raſ' fort der Krieg!

König.

Es ſei!

Abenjoſeph.

In den Kampf denn!

König.

Fort, zum Heere!

Stimmen (in der Stadt).

Doch wen ſtellſt Du auf die Zinnen,
Wenn der Hunger uns verzehret?

Abenjoſeph.

Iſt denn Niemand, der die Meute
Frechempörten Pöbels breche?
Ferdinand! o Ferdinand!

König.

Wie, noch einmal? Hoffſt vergebens.

Abenjoſeph.

Hör'!

König.

So ſprich.

Abenjoſeph.

Die Stadt iſt Dein,
Willſt Du allen, die drin leben,
Weib, Kind, Gut mit eingeſchloſſen,
Freien Abzug zugeſtehen,
Ihnen Schiffe überlaſſend,
Daß zurück zur Heimath kehre,
Wer nicht ſeinen Glauben mag
Beugen unter Deine Herrſchaft.

König.

Dieſes hätt' ich zugeſtanden,
Auch wenn ſie's nicht ſelbſt begehrten.
Denn mild iſt's, des Lebens ſchonen,
Edel, Hab' und Gut zu ſchenken,
Und barmherzig, Friſt zu gönnen
Ihren Seelen zur Bekehrung:
Und wenn ich im Kriegesfeuer
Alſo milde hier und adlig
Und barmherzig mich erweiſe,

Magſt Du an dem Thun erkennen,
Daß die Härte meinen Waffen,
Habſucht meinem Streben fremd iſt.

Abenjoſeph.

Sei's auf die Bedingung hin.
Dir das Thor zu öffnen geb' ich.
(Er verſchwindet auf der Mauer.)

König.

Herr, Dein Werk iſt's, daß als Sieger,
Ohn' Gefahr verlorner Seelen,
Ich aus dieſem Wortkampf ſcheide!
(Zu den Seinigen gewendet.)
Frohe Botſchaft, reicht die Hände
Mir zum Lohn, die Stadt iſt unſer

Alle.

Du biſt unſer Aller Heerbann!

St. Jago.

Und Dein Handſchlag unſer Preis!

König.

Meine ſchwache Hand, was wär' ſie,
Gält' es nicht, der heil'gen Kirche
Pfeiler neu emporzuheben!
(Trompetenklang.)

Prinz.

Sieh', ſchon öffnen dort die Thore
Sich der Stadt.

Pelay.

Und auf die Schwellen
Tritt jetzt Abenjoſeph.

König.

Reicht mir
Mantel, Diadem und Scepter,
Und Ihr all' geleitet ihn
Feierlich zu meinem Zelte;
Denn den überwund'nen Feind,
Ob fremdgläubig auch, zu ehren,
Heiſchen ſo der Menſchlichkeit
Wie der Ritterſchaft Geſetze.

(Er begibt ſich mit dem Prinzen und den beiden Prälaten in ſein Zelt.)

Pelayo (zu den Uebrigen).

Und ſo laßt uns bei der Trommeln
Und Trompeten Schall nun gehen;
Rufet All': Fernando lebe!

Alle.

Lebe, triumphire, herrſche!

(Währenddeß nähern ſich alle dem Thron, wo **Abenjoſeph**, eine Schüſſel mit goldenen Schlüſſeln tragend, erſcheint. Ihn in die Mitte nehmend, begeben ſie ſich mit ihm zu dem Zelte, aus welchem der **König** mit Mantel, Krone und Scepter und in Begleitung der beiden **Prälaten** und des **Prinzen** hervortritt.)

Prinz.

Schau', Sevillas Mohrenkönig,
Den Du als Beſiegten ehreſt,
Kniet vor Dir.

Abenjoſeph.

Unüberwund'ner,
Ruhmgekrönter König, ſiehe
Hier die Schlüſſel von Sevilla;
Triumphirend denn betret' es,
Wo ich überwunden ſcheide.

Meine Schmach und Deine Ehre
(O wer ſo im Bild uns ſähe,
Dich, die Schlüſſel in den Händen,
Und mich kniend Dir zu Füßen!)
Sei ein Sinnbild, das da ſpreche:
Sterbliche, das iſt das Glück,
Gunſt und Tücke launiſch wechſelnd!

König.

Abenjoſeph, dieſe Schlüſſel,
Die Du vor mir niederlegteſt,
Ich empfang' ſie heute nur,
Morgen ſie zurückzugeben,
Als ein Burgvogt, jenem König,
Der ob' allen Kön'gen herrſchet.
Und indem ich Deinen Händen
Sie entnehme nun, erhebe
Dich vom Boden an mein Herz,
Und das Sinnbild, das erwähnte,
Statt des Glückes Wechſelfall,
Sag' es wie mit goldnen Lettern:
Glück iſt nirgend außer Gott! —
Doch nun weine nicht, bewegſt mich,
Daß ich mit Dir weinen muß;
Denn, ob feindlich ſich entgegen
Dein und mein Geſetz, nicht alſo
Sind es der Natur Geſetze,
Die ein mild Erbarmen fordern.

Abenjoſeph.

Wie mich Deine Huld erſtärkte!
Im Vertrauen auf Dein Wort,
Das ja unverbrüchlich, ſtehe

Ich um Freiheit nur und Schiffe,
Herr! damit ich heim mich wende
Nach dem Strande Afrikas,
Mit dem Troſt von hinnen ſegelnd,
Daß, wenn ich beſiegt auch ſcheide,
Du's biſt, dem ich unterlegen.

König.

Admiral!

Admiral.

Mein hoher Herr!
Sieh' bereit mich. Was begehrſt Du?

König.

Abenjoſeph zu Gebote
Eilig ſo viel' Schiffe ſtelle,
Als zur Ueberfahrt vonnöthen
Ihm und ſeinem ganzen Heere.

Abenjoſeph.

Lebe ewig wohl!

König.

Gott ſchütz' Dich!

Abenjoſeph (nach der Stadt gewendet).

Dein nun, Sultanin, gedenk' ich!
Klage nicht um unſre Lieb',
Weil Dich Spanien hält in Feſſeln;
Bleibſt ja dennoch — um in Bildern,
Was ich fühle, auszuſprechen —
Mein Geſetz und gehſt mit mir,
Trennen mich und Dich auch Meere! (ab)

Vargas.

Da die Uebergabe nun
Feierlich vollbracht, ſo laß ich,
Als des Königs Bannerherr,
Droben ſein Panier nun wehen. (ab)

König (zu Segovia).

Als Erzbiſchof von Sevilla
Mit mir nun die Stadt betretet,
Und, anſtatt des Königs Schloſſes,
Gelte dankbar unſer erſter
Gang vor allem der Moſchee,
Sie zur Kirche einzuſegnen.

Stimmen (draußen).

Heil dem großen Ferdinand!

Der Prior.

In Sevilla, wie im Heere,
Rufen Adel rings und Volk,
Jeglicher nach ſeiner Weiſe
Jubelnd, Dich zum König aus
In verſchiedner Mundart Klängen.

(Man ſieht Vargas auf der Zinne das Banner aufpflanzen, die Andern ziehen unter Trompetenſchall in das Thor, aus welchem die Sultanin in der Tracht einer Gefangenen tritt. Während deſſen ruft:)

Vargas (von der Zinne).

Sieg dem hohen Ferdinand!

Alle.

Sieg dem hohen Ferdinand!

Vargas.

Dem unüberwund'nen Cäſar

Alle.

Dem unüberwund'nen Cäſar

Vargas.

Von Caſtilien und Leon,

Alle.

Von Caſtilien und Leon,

Vargas.

Er ſoll leben, ſiegen, herrſchen!

Alle.

Er ſoll leben, ſiegen, herrſchen!

(Alle ab.)

Sultanin

(allein, während die Muſik, immer ferner, nach und nach verhallt).

Dem Fernando von Caſtilien
Und Leon, Sevilla? — Schmerzen,
Zorn, Angſt, Kummer, mir die Bruſt
Wild zerreißend — warum nennen
Sie euch Vipern, wenn ihr nagt,
Und doch nicht zernagt das Herze? —
Hätt' ich nimmer, dem Gedanken
Form und Lebensathem gebend,
Mich in menſchlicher Geſtalt
Nach Hispanien gewendet,
Um ein Land, wo mit Trophäen
Mich Jahrhunderte bedeckten,
Aus der Burg verbannt, als Sklavin
Vor dem Thore nun zu flehen,
Auf daß jeder meine Schmach
Frech ins Angeſicht mir werfe!

Und noch iſt dies nicht des Unglücks
Ziel und meiner Leiden Ende;
Raſch die Zeiten überflügelnd,
Seh' ich ferner Zukunft Wehe.
(Denn, da lauter Geiſt ich bin,
Schau' ich's, ohne es zu ſehen,)
Nicht nur, daß Fernando friedlich
Mein Sevilla nun beherrſchet,
Die Moſchee, die geſtern noch
Mahom's Namen laut verherrlicht,
Heut als Chriſtenkirche prangt.
Eine fürſtliche Kapelle
Auch erbaut er ſich als Grabmal,
Zu bewähren, wie ein Herrſcher,
Der des Todes eingedenk,
Höh'res Königreich erſtrebe.
Und ſo tiefe Lieb' durchdringt ihn,
Daß er, um die Grabesſtätte
Mit Maria's Bild zu ſchmücken,
Nimmer ruht, bis er erſpähet
Einen Künſtler, der es bilde
Nach dem Urbild ſeiner Seele. —
Doch was ſollt' mich dies verſtören?
Darf ich doch, ſtatt eitler Aengſten,
Kühn der Hoffnung mich vertrauen,
Alles Trachten ſei vergebens,
Je im Bilde eine Anmuth,
Die ihr gleiche, darzuſtellen.
Wo gäb's, der ſich deß' erkühnte,
Einen Künſtler wol auf Erden?
Da die heiligen Geſänge,
Die hochfeiernd ihre hehre

Schönheit ſchildern, auf daß keiner
So beglückt ſich wähne, ſprechen: —

(**Zwei Engel** in Pilgertracht kommen und ſingen in der Weiſe von Wandrern, die um Almoſen bitten.)

Die Engel (ſingend).

Tota es pulchra, amica mea,
Macula non est in te.

Sultanin.

Welcher Klang weht da herüber?
Sieh, zwei Pilger aus der Fremde,
Die, in ihrer Landesſprache
Wohlgemuth des Wegs Beſchwerde
Sich verſingend, Widerhall
Meinem ſtillen Hoffen geben.
Denn zum Zeugniß, daß für ſolche
Herrlichkeit kein Bildner lebe,
Haben ſie all' menſchlich Mühe
Ja im voraus aufgegeben,
Sagen recht in meinem Sinn:
Sich ein Spiegel ſei ſie ſelbſt nur
Und in ſo durchſicht'ger Reinheit
Drin ihr Wunderbild verſenket,
Daß kein Makel je es trübt.
Froh denn lauſch' ich ihren Reden,
Wenn ſie ſo an jedem Meiſter
Solchen Bilds verzweifelnd, ſprechen:

Die Engel (ſingend).

Per virginem matrem
Dominus det nobis salutem et pacem.

Sultanin.

Weh'! in ihrem Namen hör' ich
Gottes Beiſtand ſie erflehen;
Weh', ſo könnt' es doch gelingen!
Denn was bliebe dem verwehret,
Der um ihretwillen fleht?

Die Engel (ſingend).

Da nobis virtutem
Contra hostes tuos.

Sultanin.

Pilger, deren Singen mir,
Nattern gleich, durchbohrt das Herze,
Sprecht, wer ſeid Ihr, woher kommt Ihr,
Und was ſind das für Geſänge,
Die, in einem Hauch, bald ſchmeichelnd
Und bald feindlich zu mir reden?

Erſter Engel.

Nicht zu Dir ſprach unſer Lied.
Du, die ſelbſt den Weg verfehlet,
Weiſeſt auf der Pilgerfahrt
Nimmer Richtung uns und Stege.

Zweiter Engel.

Eine ſünd'ge Sklavin nur
Biſt Du; doch wir ſuchen jene,
Die vom Anbeginn des Seins
Frei geboren und ohn' Fehle.

Erſter Engel.

Wie doch überhebſt Du Dich!

Zweiter Engel.

In ſo frevlem Stolz, zu wähnen,

Beide Engel.

Als ob Dir die fromme Weiſe
Dieſes Wandergrußes gelte?

Erſter Engel.

Und ſo kreuz' uns nicht den Pfad!

Zweiter Engel.

Weiche! denn die Stunden geben.
Laß uns weiterziehn und ſingen:

Beide (ſingend).

Dignare me, laudare te,
Virgo sacrata!

Sultanin.

Wehe! ob mirs auch die Bruſt,
Ihnen zu erwidern, ſprenge;
Ich vermag's, vermag es nicht!
Dieſer Lichtglanz, der mich blendet,
Macht zu Eis der Stimme Hauch;
Mir die Zunge lähmend, wechſeln
Schreck, die Wanderer zu ſchauen,
Und die Furcht, ſie zu vernehmen,
Und ſo vor dem Klang und Anblick
Treibt mich her ein wild Entſetzen!

(Sie ſtürzt fort.)

Zweiter Engel.

Wol zur Unzeit kamen wir,
Da das erſte, dem auf Erden

Wir begegneten im Wandern,
Jener Glaubenswahn, ſich drängend
Ungehindert unter Chriſten.

Erſter Engel.
Noch läßt ſie der Herr gewähren.
Doch uns mag's zum Troſt gereichen,
Daß wir endlich an den Schwellen
Dieſer königlichen Burg
Angekommen. Sie beherbergt
Den kathol'ſchen Ferdinand,
Den das Volk, vor allen Herrſchern,
Als den Heiligen begrüßt.

Zweiter Engel.
Und die Zukunft wirds beſtät'gen.
Denn, wenn Volkes Stimme ihn,
Dankbar ſeiner milden Herrſchaft,
Heilig ſpricht, wird auch der Papſt
Einſt des Volkes Spruch bekräft'gen.

Erſter Engel.
Sieh', wir ſtehen vor dem Thor,
Schon kann man uns drin bemerken:
Wollen in der Pilgertracht
Ferner uns als Wandrer ſtellen,
Die aus weiter Fremde nah'n.
(Sie ſingen vor der Thüre des Schloſſes.)
Tota es pulchra, amica mea,
Macula non est in te.

Stolper (aus der Thüre tretend).
Welche Klänge, die die Luft
In Verwunderung verſetzen!

Die Engel (ſingen).

Per virginem matrem
Dominus det nobis salutem et pacem.

Stolper.

Und nicht nur die Luſt, inwendig
Fühl' ichs bei dem Wunderklang
Gleichfalls ſich verwundert dehnen,
Schnappen wie nach Himmelslicht.

Die Engel (ſingen).

Da nobis virtutem contra hostes tuos!

Stolper.

Ja, ich bin ja ganz benebelt,
Ohr und Auge wie verzückt.

Die Engel (ſingen, indem ſie an ihm vorüber eintreten wollen).

Dignare, me, laudare te,
Virgo sacrata!

Stolper.

Ei, das ſind mir ſaub're Pilger,
Die ſich trefflich drauf verſtehen,
Sich ins Haus hereinzuſingen!
Heda! hört Ihr nicht, Ihr Herren?
Hemmet Euren Schritt!

Erſter Engel.

Wer biſt Du,
Daß Du uns den Eingang wehreſt?

Stolper.

Einer, der, bevor der König
Ihn gemacht zum Würdenträger,

Schon ein Bürdenträger war;
Meiner Würde Bürde eben
Iſt's, die eines: Halt's! zu würd'gen,
Die da etwa, ganz vermeſſen,
Dieſes Schloſſes Würd' entwürd'gen
Und, ſich in die Winkel ſtellend,
Ihrer Bürd' entbürden würden.
Kurz: Kommt Ihr daher, zu betteln,
So verweilet, bis der König
Selber hier Almoſen ſpendet.
Doch derweil, bitt' ich, Ihr wollt mir
Noch ein Lied zum beſten geben,
Denn Ihr intonirt recht wacker,
Und die Melodie gefällt mir,
Weiß ich auch vom Texte nichts.

Zweiter Engel.

Keine Gabe wir begehren,
Nur Gehör bei Hof. Mach' Platz da!

Stolper.

Ohne daß ich es genehm'ge,
Kommt Ihr nicht herein.

(Der **König** kommt mit dem **Erzbiſchof von Segovia.**)

König.

Was gibt's hier?

Stolper.

Herr, zwei fremde Pilger drängen
Sich in den Palaſt.

König.

Nichts weiter?

Trieb ich je von dieſen Schwellen
Einen armen Pilgersmann?
Pfleg' ich immerdar nicht jedem
Zutritt, nicht nur zu dem Schloſſe,
Selbſt zur Tafel zu gewähren?
Erzbiſchof, reicht ihnen Zehrgeld.

Segovia.

Sah ich doch in meinem Leben
Nie ſo liebliche Geſtalten!

Zweiter Engel.

Milde Gaben anzunehmen,
Iſt gar ſüß, weil Gottes Lohn
Sich die Spenden erwerben,
Doch das iſt's nicht, was wir meinen.

König.

Und was wollt Ihr denn?

Erſter Engel.

Vernehm' es:
Siehe, Herr, zwei Künſtler kommen
Wir aus weiter Fremde her,
Denn da wir Dein treu Begehr
Nach der Jungfrau Bild vernommen,
Steht ſeitdem nach ſolches frommen
Werks Beginnen unſer Sinn.
Und vielleicht daß zum Gewinn
Sich's ſo Dir, wie uns, mag wenden,
Glückt's ein Bild uns zu vollenden
Unſrer Himmelskönigin.

König.

An dem Werke ward noch immer
Jedes Bildners Kunſt zu Schanden:
Die's am beſten noch verſtanden,
Schufen doch nur Farbenſchimmer,
Menſchenblick und Antlitz, nimmer
Trafen ſie das Wunderbild,
Wie's mein ganzes Herz erfüllt!
Kühn drum, wagt Ihr's zu geſtalten,
Zarte Knaben, wo der alten
Meiſter Wiſſenſchaft nichts gilt.

Zweiter Engel.

Oft ſchon haben wir's erfahren,
Wie betrüglich äußrer Schein;
Höher möchten wir wol ſein,
Als Du eben meinſt, an Jahren.

Erſter Engel.

Und der Jahre Mühen waren
All' auf jene Kunſt geſtellt.
Ohne Vater auf der Welt,
Mutterlos, ſo kamen wir
Da an eines Meiſters Thür,
Der uns aufzog und erhält
Und die hohe Kunſt uns lehrte.

König.

Und als Meiſter ſich erwieſen?

Zweiter Engel.

Keinen gab es noch wie dieſen.
Einſtens formt' aus bloßer Erde
Er ein Bildniß, und bewährte

Dran ſo kunſtreich ſeine Hand,
Daß, wer vor dem Bilde ſtand,
Um in Eurer Weiſe mich
Auszudrücken —

König.

Wie? O ſprich!

Zweiter Engel.

Es zum ſprechen lebend fand.

König.

Stets geſpannter lauſch' ich Euch;
So gewaltig war der Mann?

Erſter Engel.

Schuf aus einer Rippe dann
Noch ein Bild, dem erſten gleich,
Das, an Reizen überreich,
Freude fühlt' und Ungemach.

König.

Fühlte?

Erſter Engel.

Ja, doch zart und ſchwach
War ſein Stoff, ſo daß es, kaum
Einſt verletzt von einem Baum,
Gleich vor Schmerz zuſammenbrach.

König (nach kurzer Pauſe).

Sagt, von wannen kommt Ihr?

Zweiter Engel.

Wir —

König.

Nun, was ſtockſt Du?

Zweiter Engel.

Aus dem Kern
Deutſchlands, von des höchſten Herrn
Kaiſerhofe nahen wir.

König.

Und nun an dem Bildwerk hier
Wollt Ihr Eure Kunſt bewähren?

Erſter Engel.

Niemand kann ſich drob beſchweren.

Zweiter Engel.

Da wir für des Werks Gelingen
Nur den Ruhm, es zu vollbringen,
Als den einz'gen Lohn begehren.

Erſter Engel.

Eins nur noch, das ich erſehne.

König.

Sprecht!

Zweiter Engel.

Wir möchten, daß das Bild
Heimweh nach der Heimat mild
Der geheimnißvollen Schöne
Einſt durch alle Herzen töne.

Erſter Engel.

Drum, derweil wir ſchaffend walten,
Flehn wir, wolleſt ferne halten

Jeden Blick von unſrer Nähe,
Daß kein Sterblicher erſpähe,
Wie das Bildniß wir geſtalten.
Ohne daß uns jemand ſtört,
Mit uns ſpricht, mit uns verkehrt,
Laß bei feſtverſchloſſ'nen Thüren
Uns das Kunſtgebild vollführen.

König.

Wohl, es ſei, wie Ihr begehrt.

Zweiter Engel.

Doch, bevor ans Werk wir gehen,
Sag, wie Du's im Geiſt geſehen,
Daß wir's nach der Worte Zügen
Anmuthsvoll zuſammenfügen.

König.

Höret denn, wie mir geſchehen:

Auf einem Throne zwiſchen Wolkenſpalten
Sah ich Maria, die den Sohn umfangen,
Mit Morgenroth zugleich und ſonn'gem Prangen
Den Tag verdunkelnd, Licht in Nacht entfalten.

Ihr Taubenblick, in ernſter Schönheit Walten,
Erweckte Furcht zugleich und ſüß Verlangen,
Und linde hatt' mein ganzes Herz umfangen
Der Locken Glanz, die golden ſie umwallten.

So, einer Blume gleich, mögt Ihr ſie malen,
Wo Roſ' und Stern ſich ineinanderſchlingen.
Doch, lauſchen Künſtler ſonſt Originalen,

Hier ohne Vorbild müßt Ihr es vollbringen,
Denn keinen Spiegel gibt es, der die Strahlen
Solch Urbilds tränke, ohne zu zerſpringen.
(Er führt die Engel zu einer Thür des Schloſſes.)

Alſo führt's nach Eurer Weiſe
Nun in jener Halle aus,
Die geſondert rings vom Haus.
(Zu Stolper.)
Und Du, reich dem ſtillen Kreiſe
Marmor, Werkzeug, Trank und Speiſe.

Stolper.

O, wenn man mir ſolche Dinge
Aufträgt, flieg' ich raſch und bringe
In die Arche, als ihr Rabe,
Was ich nicht, zu nöth'ger Labe,
Selber unterwegs verſchlinge.

König (den Engeln die Thüre öffnend).

Hier nun tretet beide ein,
Um, wie Ihr gewünſcht, von innen
Euch verſchließend, zu beginnen.
Doch mir muß geſtattet ſein,
Mindeſtens für mich allein,
Jederzeit nach freier Wahl
Zu betreten dieſen Saal.

Die Engel.

Sei willkommen ſtets, vergönnſt Du
Uns die Huld. Vielleicht erkennſt Du
In dem Bild Dein Ideal.
(Sie treten in den Palaſt, die Thüre hinter ſich verriegelnd.)

König (zu Segovia).
Habt Ihr alles wohl erkannt?

Segovia.
Ja.

König.
Und wie erſcheint Euch das?

Segovia.
Trau' mir's kaum zu ſagen.

König.
Was?

Segovia.
Daß verhüllt hier Gottes Hand.

König.
Nimmer ſah ich mehr Verſtand,
So jungfräuliche Geſtalten
Anmuthsvoller noch entfalten.

Segovia.
Aelternlos — und dieſer Meiſter,
Der ſie lehrt — aus Erde Geiſter
Bildet — da iſt höh'res Walten!

König.
Nun, der Ausgang wird es lehren.
Doch, wie ſich's auch wenden mag,
Wiſſet, ach! von Tag zu Tag
Wächſt mein himmliſches Begehren,
Fühl' ich Heimweh mich verzehren
Stündlich, und das Herz mir brechen.

Segovia.

Milde wird's die Zeit beſprechen.

König.

Komm' es, wie's Gott will; doch ſähen
Meine Augen, eh' ſie brechen,
Nur dies Bild noch vor mir ſtehen!

(König und Segovia gehen ab, von der andern Seite kommt Stolper mit einem Eßkorbe und einer Flaſche Wein.)

Stolper (gegen die Zuſchauer gewendet).

Gab es je ein härt'res Räthſel?
Rathet einmal: Was iſt weder
Wahr, noch unwahr, und doch wahr,
Und nicht wahr in einem Tempo?
Gebt Ihr Euren Witz gefangen?
So vernehmt denn: 's iſt das Eſſen,
Das ich hier im Kober bringe.
Denn wahr iſt's, ich bring's den Fremden,
Und zugleich doch, daß ich's ihnen
Bringe, iſt erlogen eben.
Dies beweiſ' ich, richtig folgernd,
Da ich dieſes zu mir nehme.

(Er ißt und trinkt.)

Daß hier eins dem andern folge,
Wer wohl läugnet das verwegen?
Nun denn, Biſſen ſo auf Biſſen,
Schluck auf Schluck: d'raus folgr' ich ferner,
Daß mir eben alles bleibt,
Wenn mir nichts mehr bleibt vom Eſſen;
Denn ein Brocken iſt ein Brocken,
Das iſt klar, dies zugegeben,

Was iſt dann ein Brocken mehr
Weiter als ein Brocken wen'ger?
Doch mit dieſem und dergleichen
Steh' ich ſchon am Haus der Gäſte;
Traun, das iſt das erſte Gaſthaus,
Das ich lieber ſpäter ſähe.
(Man hört drinnen Muſik.)
Himmel, welche Wunderklänge!
Was für prächt'ge Inſtrumente
Klingen da? Ich weiß doch niemand,
Der hineingebracht ſie hätte!
Und ſie ſelber haben nichts,
Nicht einmal zu ihrem Werke
Stein und Meißel mitgebracht.
Nun, das will ich bald erſpähen;
Denn ſie öffnen wider Willen
Thür' und Angel mir, ich wette,
Wenn ſie nicht verhungern wollen.
He, Ihr Herren Architekten!
(Er klopft an die Pforte, die Engel treten heraus.)

Erſter Engel.

Wer klopft da?

Stelver.

Der Eſſen bringt.

Zweiter Engel.

Reicht es her denn, und entfernt Euch.

Stelver.

Soll ich Euch nicht drin bedienen?

Die Engel.

Wir bedienen uns hier ſelber,
Denn wir haben's längſt erfahren:
Treuer dienen wir den Menſchen,
Als die Menſchenkinder uns.

(Sie nehmen die Speiſen, und ſchließen, wieder hineingehend, den Stolper, der ihnen folgen will, aus.)

Stolper.

Nun, was heißt denn das, Ihr Herren?
Ohne Hammer, Stein und Griffel
An die Arbeit ſich begeben,
Schmauſend ſo und muſicirend?
O fürwahr, das kann ich ſelber,
Sag's dem Kön'ge —

(Der König kommt.)

König.

Was denn, Freund?

Stolper.

Daß die's gar nicht übel treffen,
Wacker gütlich ſich zu thun,
Dieſe pilgerhaften Fremden —
Mag bildhauern dann, wer will!

König.

Nun, ſie hauen

Stolper.

Ein ins Eſſen!
Nichts, Herr, was ihr Handwerk angeht,
Haben ſie von mir begehret,

Und wenn ſie was bei ſich führen,
Sind es Geigen, Flöten, Bäſſe,
Muſikantenwerkzeug, ſag' ich,
Nicht Bildhauerinſtrumente.
Statt der Hammerſchläge hört man
Nur Akkorde, und daneben
Greifen brav ſie in den Kober,
Den ich brachte; kurz, die Mähre
Wiederholt ſich von dem Manne,
Der ſich freventlich vermeſſen,
Eines Königs Elephanten
Abzurichten, daß er rede;
„Mind'ſtens,“ ſagt er, „eß' und trink' ich,
Bis der Unterricht zu Ende,
Und derweil muß ich, der König,
Oder Elephant doch ſterben.“

König.

Wie? derweil muß ich, der König,
Oder Elephant doch ſterben?
Gleicherweiſe da verwirren
Mich ein Thor und ein Gelehrter!
In dem Erdenkloß und Meiſter
Ahnet dieſer ein Myſterium,
Jener wittert Muſikanten
In der Werkſtatt und belehrt mich,
Daß wir ſterblich all', vom Thiere
Bis zum König. — O, der Denkſpruch!
Gnügte er nicht immerdar
Mir in allen Sorgen. Weben?
Doch nicht werth iſt's, auf Zufäll'ges
Irgend einen Werth zu legen.

Keinen Zufall gibt's vor Gott.
Hierher zu der ſtillen Schwelle,
Eh' der Schwätzer mir begegnet,
Trieb mich ohne Raſt mein Sehnen,
Zu erforſchen das Geheimniß
Dieſer wunderholden Fremden.
Ganz allein, ſo wie ſie's wünſchten,
Nah' ich, ſie beim Wort zu nehmen,
Das nur mir allein vergönnt,
Ihre Einſamkeit zu brechen.
Und ſo ſchau ich, was ſie thun.
(Indem er auf die Thüre zugeht, hört man drinnen Muſik.)
Aber, Himmel, was vernehm' ich?
Wahrlich, 's gibt doch keinen Narren,
Der nicht manchmal klug geweſen!
Wirklich ein melodiſch Schwellen!
Ob's nicht Täuſchung war?

Stolper.

Was denkſt Du?
Hörſt Du ſüßen Sang nicht wehen
Durch die Saiten?

König.

Horch den Klängen!
(Geſang der Engel drinnen mit Muſikbegleitung.)

Erſter Engel.

Den Herren preiſ't
Und lobſingt mein Geiſt,

Zweiter Engel.

In der Seele ein ſtill Beglücken,
Und in Gott all' mein Entzücken.

König.

Nicht mehr wag' ich's, durch mein Rufen
Den Geſang zu unterbrechen.

Erſter Engel.

An ſeiner demüth'gen Magd
Wollt' Er ſich groß erweiſen.

Zweiter Engel.

Drob werden, ſo weit es tagt,
Die Völker mich ſelig preiſen.

König.

's iſt kein Trugbild meiner Sinne!
Doch warum ſenkt mich in Wehmuth,
Was mich froh erheben ſollte?
O Ihr himmliſchen Geſellen,
Oeffnet! Ich bin's!

Stolper.

Keine Antwort.
Wieder ſchwellen die Geſänge

Erſter Engel.

Denn hoch über die Welt
Hat mich ſeine Lieb' erhoben,

Zweiter Engel.

Die den Stolz zerſchellt,
Und die Demuth ſchwingt nach oben

König.

Sündlich wäre läng'res Zögern:

Iſt Gewalt doch kein Verbrechen,
Wo ſie rechtem Grund entſtammt.
(Er geht an die Thür der Halle und verſucht ſie zu öffnen.)
Doch ſie hören nicht — vergebens!
Mein Gefolge ruf ich. — Kommt!

Alle (herbeieilend).

Herr, was gibt's hier?

König.

Weiß ich's ſelber?
Aber ſprenget dieſe Pforten,
Daß wir wiſſen, was ſie bergen.
(Die Thüre wird erbrochen.)

Alle.

Sieh', ſchon öffnen ſie ſich, Herr!

König.

Und nicht die des Saals nur ſprengte
Eure Treu', des Himmels Pforten
Seh' ich plötzlich offen ſtehen!

(In der offenen Halle erblickt man die Jungfrau auf einem Throne, wie ſie früher erſchienen, als Statue; zu beiden Seiten ſchweben die Engel ſingend empor. Am Fuß des Thrones, einen Altar bildend, Brot und Wein. Alle ſinken auf die Knie nieder.)

Segovia.

Welch ein Anblick!

St. Jago.

O, des Staunens!

Prinz.

Welch ein unerhört Begegniß!

Mehrere.

Tief Erſchüttern!

Andere.

Herrlich Denkmal!

König.

Nein, ſagt: Wunder! Denn ich ſehe,
Wachend, dort derſelben Bild,
Die ich einſt im Traum geſehen!

Die Engel (im Geſang emporſteigend).

Den Herren preiſt
Und lobſingt mein Geiſt,
In der Seele ein ſtill' Beglücken
Und in Gott all' mein Entzücken.
An ſeiner demüth'gen Magd
Wollt' Er ſich groß erweiſen,
Drob werden, ſo weit es tagt,
Die Völker ſie ſelig preiſen.
Denn hoch über die Welt
Hat ſie ſeine Lieb' erhoben,
Die den Stolz zerſchellt
Und die Demuth ſchwingt nach oben.
Den Herren preiſt
Und lobſingt mein Geiſt,
In der Seele ein ſtill' Beglücken,
Und in Gott all' mein Entzücken!

(Sie verſchwinden.)

König.

Wo ſind beide Pilger hin?

Prinz.

Bei dem Nachhall ihrer Klänge
Blieb nichts als das Bild zurück.

Segovia.

Und die Speiſen unverſehrt.

St. Jago.

Und am Thron, den ſie erbauten,
Brot und Wein.

König.

O Du Allmächt'ger!
War es nicht genug, Marias
Schönes Bildniß mir zu ſpenden,
Aufgerichtet ohne Werkzeug
Und Geſtein von Engelhänden?
Auch in beiderlei Geſtalten
Noch das heiligſte Myſterium
Dort auf dem Altare thronend?
Doch „gar bald von allen Weh'n
Ruhſt Du aus,“ ſo ſprach im Traume
Sie zu mir. — Ja, jetzt erkenn' ich's!
Ihres Wunderbildes Gabe,
Das, zum Schmuck der Grabesſtätte,
Die ich ahnungsvoll erbaut,
Mir empor die Engel heben;
Dieſes Brot dann und der Wein,
Deß ſie ſelber nicht begehrten,
Um's zur Labe mir zu laſſen,
Als die letzte Wegezehrung —
Alles iſt ein Zeichen mir,
Daß mit Simeon ich ſpreche:

„Herr, ſchon naht, ſchon naht die Stunde
Der Erlöſung Deinem Knechte!“
Haſt Du jenem Wort gehalten,
Jungfrau, da den Friedensſegen,
Den Du einſt dem Volk verheißen,
Meine Augen blühen ſehen,
So erfüll' zu Gottes Ruhm
Nun auch mir Dein mild Verſprechen!
(Er ſinkt in die Arme der beiden Erzbiſchöfe.)

Prinz.
Wehe! Leblos ſinkt er hin!

Segovia.
Nein, ich mein', ihn überwältigt
Nur die plötzliche Entzückung.

Mehrere.
Herr, o Herr!

Prinz.
Kein Athem regt ſich,
Und es bricht der Augen Licht.

Admiral.
Laßt uns alle, ihn umgebend,
Heim ihn führen.

Pelay.
Er erholt ſich.

Prinz.
Freud'ge Botſchaft! neues Leben!

König (ſich erhebend zu Segovia).
Euch, Erzbiſchof von Sevilla,
An des Vaters Statt empfehl' ich

Meinen Sohn. — Dort, jenes Bildniß
Soll man auf mein Grab mir ſtellen;
Doch Ihr ſelber ſchleunig reicht
Mir die Sterbeſakramente.
(Zu dem von St. Jago.)
Ihr befehlt der Hofkapelle,
Wenn ich ſcheide von dem Leben,
Das Tedeum anzuſtimmen.

Prinz.

Welche Trauer!

Alcantara.

O, der Schmerzen!

Vargas.

Welch ein Unglück!

Calatrava.

Angſt!

Pelayo.

Und Kummer!

(Alle, bis auf Segovia, ab.)

Segovia (für ſich).

Was verkündet dies Begegniß?
Das Tedeum heißt er ſingen
In der Stunde ſeines Sterbens?
Den Geſang, der einzig nur
Todte feiert, die den Sel'gen
Von der Kirche beigezählt?
Vielleicht ahnt' er, was ihm ſelber
Zugedacht des Herren Gnade,

Wann die Friſt der Heiligſprechung
In der Jahre Lauf vollendet. (ab)

Sultanin (hereintretend).

Nimmer wird die Friſt vollendet,
Da ich, eh' die Zeit dahin,
Obgleich jetzt in Sklavenketten,
Meiner Völker Sturm entfeſſ'le,
Daß mich Spanien als Herrin
Neu begrüßt, und ſeinem Glauben,
In der Kriegesflamme Weben,
Wild von meinem Zorn zerwühlt,
Weder Altar bleibt noch Tempel,
Dieſen König Ferdinand
Heiligſprechend zu verehren!
Ja, in raſchem Sturze ſeh ich
Dieſe Reiche untergehen,
Denn ſie fallen, wenn er ſinkt,
Er, vor dem allein ich bebe.
Und daß er zu dieſer Stunde
Sinke noch, daß immer bänger,
Matter ſchon der letzte Hauch
Seiner müden Bruſt entſchwebe,
Sagt des Volkes dumpfe Angſt.
Ja, dies nicht allein — bewährter
Noch verkündet's jene Haſt,
Mit der jetzt die Sakramente
Dort der Erzbiſchof ihm bringt,
Sorgſam zwar die Hoſtie bergend,
Doch ſo zahlreich von Prälaten,
Adel rings und Volk umgeben,
Daß ein öffentlich Geheimniß

Dieſer ſtille Zug zu nennen.
Niemand hier in der Verwirrung
Denkt an mich, ſo tret' ich näher,
An dem Unheil mich zu weiden,
Wie mich's auch verſtört, vernehm' ich:

Geſang (draußen).

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur.

Sultanin.

Aber wehe mir! Sein Glaube,
Seine Liebe jetzt erhebt ihn
Zu der Hoffnung höchſten Gipfeln,
Daß nun Gott ihn bald beſel'ge.
Denn, des Herren Nah'n vernehmend,
Läßt er Schloß und Lagerſtätte,
Tritt hervor, von einem grauen,
Härenen Gewand umgeben,
Das er in des Lebens Blüte
Sich erkor zum Todtenhemde,
Einen hanfnen Strick als Gürtel,
Und von dieſem ſelbſt die Enden
Um den Hals geſchlungen. Keinen
Möge ſolches Thun befremden,
Denn er ſcheidet wie er lebte.
Und verkehrt ſich ſo des Lebens
Höchſtes in ſein Gegentheil,
Purpur ſich in Grau, des Schwertes
Glanz in ſchlichtes Rohr: was Wunder,
Daß in büßende Trophäen
Auch die Krieger ſich verwandeln,
Wiederholten Rufes ſprechend:

Geſang (draußen).

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur.

(Man ſieht den König in der eben beſchriebenen Tracht herauskommen, geſtützt auf den Arm des Prinzen und des Erzbiſchofs von St. Jago, welche Kerzen in den Händen tragen.)

König.

Hier bis zu den Stufen führt mich
Des Palaſts; denn an der Schwelle
Ziemt mir's, ſo erhabnem Gaſt
Zum Empfange zu begegnen.
Seht, er kommt; derweil er nahet,
Ruf' ich betend ihm entgegen,
Denn er überhört kein Wort,
Ob ich fern auch zu ihm rede.
Herr, Du kommſt mich aufzuſuchen?
Du in meinem Haus, ſo gänzlich
Unwerth Deiner Gegenwart?
Doch ein feſt Vertrauen ſetz' ich,
Herr, auf Dein hochheilig Wort,
Daß Du, nicht um meiner Werke,
Nein, um Deiner Milde Willen,
Allbarmherz'ger, meine Seele
Wirſt begnad'gen im Gericht.
Und in dem Vertrauen tret' ich
Hier vor Dich mit allen Zeichen
Eines überführten Frevlers,
Und zum Preis Dir und zum Danke,
Daß Du mir noch Friſt gewähreſt,
Mir Vergebung zu erbitten,
Rufen meine tauſend Fehle:

König und Geſang.

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur.

König.

Dir zu Füßen leg' ich nieder
Nun das Reich, das Du mir ſchenkteſt.
O verzeihe mir, verſäumt' ich,
Kräftiger es zu veredlen!
Auf Dich bau' ich, daß Alfonſos
Muth ergänze, was ich fehlte.
Und ſo, Herr, nicht Dich allein nur,
All' Euch um Verzeihung fleh' ich
Alles unheilvollen Beiſpiels,
Das mein Wandel Euch gegeben.
(Eine Kerze ergreifend.)
Zeuge ſei mir dieſe Kerze,
Wie ich hier zerknirſcht bekenne,
Daß in alle Ewigkeit
Ich, gleich ihr, verdient' zu brennen.
Und haſt Du es ſo beſchloſſen,
Was iſt gegen Deine Ehre
All' mein Wünſchen, all' mein Sträuben!
Laß mich lodern! Ich ergebe
Schauernd mich in den Beſchluß.
Doch, da in dem Abgrund werden
Schweigen müſſen meine Hymnen,
Ruf' ich noch, ſo lang ich lebe:

Er und Geſang (draußen).

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur!

König.

Komm, o komm! Und wenn Dir einſt,
Der das Wort Du und des ew'gen
Vaters ew'ger Sohn, nicht graute,
Durch die Kraft des unermeſſ'nen
Geiſtes von der ird'ſchen Jungfrau
Leib und Seele anzunehmen:
O ſo grau' auch jetzt Dir nicht,
Bei mir Sünder einzukehren!
Doch, hieß Einkehr bei Maria
Himmel nur mit Himmel wechſeln —
Hier iſt Hölle gegen Himmel,
Denn Du, Herr, biſt ſtets Du ſelber
Und ich immerdar ich ſelbſt.
Wolle dieſe Kluft vergeſſen,
Hörſt Du ſo aus tiefſter Tiefe
Hier ſich meinen Ruf erheben:

Er und Geſang.

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur!

Prinz.

Jetzo naht Er.

St. Jago.

Würd'ger eignet,
Herr, ſich Deine Schloßkapelle
Zum Empfang: dort harre ſeiner.

König.

Dünkt es ſo Euch angemeſſen,
Führt mich zwiſchen Euch dahin:

Will, verloren in der Menge
Dieſer gläubigen Gemeine,
Ihn begleiten, und die Kerze,
Die ich als ein Sinnbild faßte,
Daß verfallen ich dem ew'gen
Flammentode, wird zur Fackel,
Mich Glückſel'gen zu verklären,
Wann ich, in den Staub geſtreckt,
Meine Stimme laß verſchweben,
In des ganzen Volkes Ruf:

Geſang.

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur!

König.

Ueberflügelnd folg' der Hymne
Erſter Strophe gleich die letzte.
In te dominum speravi,
Non confundar in aeternum!

Geſang (draußen).

In te dominum speravi,
Non confundar in aeternum!

(Während dieſer Wiederholung des Chores hat der König das Thor der Kapelle erreicht, das ganze Gefolge bildet zu beiden Seiten eine Gaſſe, welche der Erzbiſchof von Segovia mit dem Allerheiligſten durchſchreitet und in die Kapelle eintritt. Der König folgt ihm zuerſt, dann alle andern, ſo daß die Sultanin allein zurückbleibt.)

Sultanin.

Schauderte mich gleich, zu ſchauen,
Was ich ſchaute, dennoch geb' ich
Nimmer drum die Hoffnung auf,

Einſt noch einmal hier zu herrſchen
Als Hispaniens Königin.

(Die beiden Engel treten auf.)

Erſter Engel.

Laß all' Hoffen nun! Begegnen
Wird ein andrer König Dir,
Der Dein Trachten niederſchmettert
Und hinaus Dich ſtößt aus Spanien.

Sultanin.

Welcher König?

Zweiter Engel.

Der Urenkel
Ferdinands, Philipp der Dritte,
Dem dereinſt Gewalt gegeben,
Deinen Stamm auf immerdar
Zu entwurzeln.

Erſter Engel.

Gottergeben
Wird der vierte Philipp dann,
Dieſes hehren Sakramentes
Und Marias Dienſt verbreitend,
Treu in ſeines Hauſes Erbe
Jenes wahren, und der Jungfrau,
Der untadligen, Verehrung
Durch Geſetze rings erhöhen.

Zweiter Engel.

Und ſo ſchaut denn Karl, der Erbe
Von ſo viel Glückſeligkeit,

Einſt Fernandos Lohn und Ehre,
Wann bei Hochamt und Gebet
Feierlich Clemens der Zehnte
Seine Tugend heilig ſpricht.

Sultanin.

Immerhin! Doch erſt vernehme
Noch die Welt —

(Der Prinz und die Andern kommen, ohne den König, aus der Kapelle zurück.)

Alle.

Es leb' Alfonſo!

Prinz.

O, wie weckt mir bittres Wehe
Euer Jubelruf im Herzen!

Alle.

Alle fühlen wir die Schmerzen.

Segovia.

Aber mehr ein leuchtend Vorbild
Noch, als Schmerz, beut des Gerechten
Todesgang. Es leb' Alfonſo!

Alle.

Hoch, Alfonſo! Lange leb' er!

Sultanin (zum Publikum).

Weh'! Für den, der als Gefangne
Hier mich bannt, muß mit der Menge
Ich vereint den Jubel mehren,
Um ſo, jauchzend zwiſchen Thränen,

Für uns alle jetzt Vergebung
Unſrer Mängel zu erfleh'n.

Alle.

Und wenn unſern Trauerliedern
Ihr mit Jauchzen Antwort gebet,
So bedeut' es, daß wir alle
Eurer Nachſicht nicht entbehren.

Das Schiff des Kaufmanns.

Perſonen.

Sünde.
Welt.
Teufel.
Wolluſt.
Gedächtniß.
Wille.
Verſtand.
Die fünf Sinne.
Der Menſch.
Der Kaufmann.
Die Sehnſucht.
Die Liebe.
Muſik und Gefolge.

(Ausſicht auf das Meer. Man hört Trompetenklang in der Ferne und es erſcheint ein ſchwarzes Schiff, auf deſſen Vordertheil die Sünde mit Schwert, Helmbuſch und Feldherrnſtabe ſichtbar wird.)

Die Sünde.

Beim rauhen Klang durchſchneide
Der eiſ'gen Zacken winterliche Heide,
Du Wanderfiſch der Meere,
Der Lüfte Vogel, zitternde Galeere!
Die, raſt des Nordwinds Wehen,
Des Unheilbringenden um deine Planken,
So fremd erſcheint, daß in Gedanken
Die Elemente ſtehen:
Ob du ein Aar des Meers, ob Fiſch der Höhen?

Den heil'gen Adler frage,
Der ſich verſucht mit kühnem Flügelſchlage
Am echten Sonnenfeuer!
Sieht er das mißgeſtalte Ungeheuer,
Wo Nattern züngeln aus den Ritzen;
Der Maſt: Brandfackel, Schlangen ſeine Spitzen,
Das aufgewühlte Feld von Schaum durchdringen,
Delphin ohn' Schuppen, Vogel ohne Schwingen,
Im Fluge ſchwimmend und im Schwimmen hingeflogen:
Nennt er den Argonauten: Thier der Wogen.

Mit dieſes Namens Grauen,
Wohin ich lenke, will kein Himmel blauen,
Denn Krieg verkündiget dem Strande
Das Thier der Meeresfluten, wo es lande.
Und ſoll das Wogenſtreiten,
Nach heil'gen Sagen, Trübſal denn bedeuten,
So mag das Thier, die Sünde,
Durchfurchen heut des Lebens ſtille Gründe,
Daß ſie in Trübſal ſie verſenke.
Auf! Aus der Brandung lenke
Das dunkle Schiff zum unwirthbaren Strande
Der Erde, Steuermann!

Die Schiffsleute.

Zum Lande!

(Das Schiff legt an.)

Die Sünde.

Ihr bleibt, es folge Keiner,
Denn auf der Erde, weiß ich wohl, weilt einer,
Der Zeuge ſein wird deſſen, das ich ſinne!
Hier ankre an der Felſenzinne
Und harre mein, Galeere;
Fürcht' nicht, und ob ich nimmer wiederkehre.
Der feuchte Hauch der lauen Winde möchte
Je löſen deines zähen Bau's Geflechte.

(Das Land betretend.)

So wurzl' ich feſt, und meinen Fluch nun ſollen
Weithin erſchrockne Widerhalle rollen!

Mächtigwetternde Gebirge,
In emporgebäumten Klippen,
Eiferſüchtig Himmelszinnen

Nachgegipfelt — blüh'nde Tiefe
Rings der weiten Welt — Welt ſelber,
Die da unumſchränkt gebietet
Allem, was die Sonne ſchaut!

Die Welt (auf einem Felſen erſcheinend)
Was beſchwörſt du mich zum Dienſte?

Die Sünde.
Steig' herab: wann ich die andern
Hab' entboten, ſollſt du's wiſſen.
Wüſte Eingeweide dieſes
Halb erſchloſſ'nen Obelisken!
Ha, Vulkan! durch deſſen Nüſtern
Des verlornen Abgrunds Schlünde
Athmen — in dem Kern der Erde
König du der Finſterniſſe
Und des Feuerpfuhls!

Der Teufel (aus einer Rauchwolke tretend)
Gewärtig
Sieh mich deines Winks. Was willſt du?

Die Sünde.
Harre, ſollſt es bald vernehmen.
Anmuthvollſte aller Triften,
Die, der Sommerglut zum Hohn
Und zum Herzeleid des Winters,
Je der Frühling hat geſchmückt,
Tauſend Farbenwechſel ſpiegelnd,
Seine Blumen ſind dein Bild,
O Gelüſten du der Sinne,
Das ein Hauch ins Leben ruft
Und der andre Hauch vernichtet!

Die Wolluſt (aus einer Gondel ſteigend).
Was begehrſt du? Sieh', ſchon folg' ich
Deines Rufes holder Wirrung,
Sonnenblume deiner Schönheit,
Die ich angebetet immer.

Die Sünde.
Freunde, alle drei, der Sünde
Auserleſne Bannerführer,
Lauſchet meinem Aufgebot!
In die tiefen Irrgewinde
Führ' ich euch des Menſchenlebens,
Des verworrnen Labyrinthes.
Einen hohen Entwurf gilt's,
Den ich heut nicht ohne Hülfe
Heiliger Beglaubigung
Bildlich darzuſtellen ſinne.
Darum rief ich euch zum Beiſtand.

Die Welt.
Auf dem Platz zuerſt erſchienen,
Den zur Bühne jammervollen
Seelenkampfes du erkieſen,
Sollen deiner Schritte Spur
Treu erneuen meine Tritte.
Denn wenn ich von einem Pole
Bis zum andern Pol gebiete
Ueber alles, was die Sonne
Streifend mit den Wechſellichtern
Ihrer Wandelbahn vergoldet
Und der Mond verſenkt in Silber,
So ſoll Niemand auch vor mir
Sich hier weihen deinem Dienſte,

Und der Himmel ſoll erkennen,
Daß, wie ich zu deinen Füßen
Huldige, die ganze Welt
In mir huldige der Sünde.

Der Teufel.

Ich, der Schatten Fürſt, der, thronend
In der Erde öden Klüften,
Stets auf deinem Altar opfert,
Schließ mich nimmer aus; nicht minder
Will auch ich der Sonne zeigen,
Wie ich, als der Welt Geſpiele,
Dieſer folge, folgt ſie dir,
Auf daß, leiſe nachgeſchritten,
Unverweilt mir jene folge:
Unſers Lebens Puls und Schwinge,
Die vor allem Geiſter bändigt,
Die Verwüſterin der Sinne.

Die Wolluſt.

Mich haſt du genannt, die Seele
Jener grauenvollen Hyder,
Die aus ihren ſieben Schlünden
Euch kredenzt den goldnen Gifttrank.
Denn bin ich, und traun, ich bin es, —
Die von Gott verdammte Liebe
Und die lieblichſte Verdammniß,
Aller Zauberinnen ſüß'ſte:
So iſt's klar, daß ich dem Menſchen
Allermeiſt Gefahren rüſte,
Heimlich in dem eignen Herzblut
Seiner Adern ausgebrütet,
Solch ein häuslich trauter Wurm,

Daß er mit ſich ſelbſt mich füttert.
Doch, wie Wolluſt, Welt und Teufel
Wildgeſchäftig auch der grimme
Seelenwiderpart, verloren
Iſt doch alles, was wir ſinnen,
Und in Nichts zerſtiebt, was immer
Unſer Lauern, unſer Flüſtern
Je errang — beſchleicht die Sünde
Nicht den Menſchen. — Drum verkünde,
Wozu haſt du uns gerufen?

Die Welt.

Welch bedeutungsvolles Sinnbild
Denkſt du heut uns vorzuführen?

Der Teufel.

Welch phantaſtiſch Tagwerk ſinnſt du,
Das mir ſelber nicht gelänge?

Die Sünde.

So vernehmt denn mein Beginnen:
Seit im Kampfe mit der Gnade
Ich die Siegerin geblieben
Auf der blumenreichen Wahlſtatt —
Doch, was ſoll ich's euch berichten?
Mächt'ger ſpricht das Aug' als Worte,
Der gewaltigſte der Sinne.
Und ſo, kraft der Wiſſenſchaft,
Welche ich dämoniſch übe,
Deut' ich euch, was uns verſammelt,
Grund und Anlaß, in Geſichten.
Dort am Schiff der graue Fels

Zeig' geborſten meinem Winke,
Was geheim ſein Innres birgt!

(Es öffnet ſich der Fels; man erblickt darin den Menſchen, ſchlummernd und in Felle gekleidet, neben ihm die Sehnſucht wachend.)

Der Teufel.

Seht, ein Menſch ruht da, in tiefen
Schlaf verſunken: Schlaf und Kluft,
Beides ſeine früh'ſte Wiege,
Wie ſein angebornes Grab.

Die Sünde.

Und der andre?

Die Welt.

Schließ' ich richtig,
Muß es ſeine Sehnſucht ſein;
Denn ſchläft auch der Menſch hienieden,
Seine Sehnſucht ſchlummert nie.

Die Wolluſt.

Ja, die kenn' ich an den Mienen;
Denn gilt's Bangen und Verlangen,
Hab' ich ſtets euch überflügelt.
(Zum Teufel.)
Du haſt's leiſe nur vermuthet;
(Zur Welt.)
Und du weiß'ſt es nur durch Schlüſſe,
Ich kannt' ſie im Augenblick.

Die Sünde.

Horcht, wie ſie ins Ohr ihm flüſtert,
Zwiſchen Träumen, als lebendig,
Ihm in Bildern wiederſpiegelnd,

Was der Wachende, entſchlummernd,
Ueberdacht' in ſeinem Innern.

Die **Sehnſucht** (zum Menſchen).

Wardſt du, ſterbend ſo zu leben,
O ſo iſt's, als wärſt du nimmer!
Denn was frommt's, für ſtarre Leiche
Eine athmende gewinnen?
Laß uns ziehn aus dieſen Bergen
Und vergiß, daß wir in ihnen
Erde waren einſt, und wieder
Erde werden. Ruhmbeflügelt
Laß uns ſtreben, laß uns wagen,
Friſch gelebt, ſo lang' wir blühen,
Zeit noch bleibt genug zum Sterben.

Der **Menſch** (im Traume redend).

Wahrhaft, Sehnſucht, wahrhaft ſprichſt du,
Wozu ward der Menſch geboren,
Wenn er, in beſchränktem Ringe
Feſtgebannt, von Noth ſich nährt,
Um mit neuer Noth zu ringen?
Soll's ihm gnügen, im Jahrhundert
Eine Zahl nur auszufüllen
Und das Leben zu verſäumen,
Das ſo unverſehns entſchwindet,
Daß als End' uns überraſcht,
Was wir für den Anfang hielten?

Die **Sünde**.

Laſſen wir ihn zweifelnd grübeln!
Träumend ſchon hat er verkündet,
Was er wachend ſagen würde.

Wendet dorthin jetzt die Blicke,
Wo, ein heitres Widerſpiel
Jener düſtern Kluft, der Himmel
Milde ſich herabgeſenkt.

(Es ſenkt und theilt ſich eine Wolke; man ſieht darin den **Kaufmann**, als Armenier gekleidet, im Schlummer; die **Liebe** wachend neben ihm.)

Die Welt.

Wieder einen Menſchen birgt ſie.

Der Teufel.

Aber einen *andern* Menſchen;
Denn ich weiß nicht, was ich zitternd
Staune, ſchau' ich recht ihn an.

Die Wolluſt.

Auf ſchneeweißer Blüten Pfühle,
Von der Wolke überlaubt,
Die, ihm ſüßen Schatten bietend,
Alle Glut mit lindem Hauch
Und mit Morgenthau beſchwichtigt,
Ruht auch er im Schlummer aus.

Die Sünde.

Alſo ſehn wir: Zwiſchen Klippen
Nackt und hülflos hingeworfen
So dem Froſte wie der Hitze,
Iſt der Menſch doch auch berufen,
Ruh und Frieden zu erringen,
Und ſind Thränen gleich ſein Theil,
Auch die Luſt ward ihm beſchieden.

Welt, Teufel und Wolluſt.

Ja, ſo iſt's.

Die Sünde.

Laßt uns erforſchen,
Wer dort bei ihm ſteht?

Die Wolluſt.

Der Liebe
Antlitz ſcheint es, doch ich ſchwanke,
Ob ſie göttlich oder irdiſch.

Der Teufel.

's wird die himmliſche wohl ſein,
Da du ſie nicht kennſt.

Die Sünde.

Still, ſtille!
Lauſchet ſchärfer hin, ſie wacht,
Und auch er; denn man berichtet,
Wenn der Menſch auch ſchläft, ſein Herze
Bleibt doch wach.

Die Liebe (zum Kaufmann).

Mein heldenmüth'ger
Meiſter! Ach, der Menſch, von Hochmuth
Und Verlangen fortgeriſſen,
Geht verblendet ſelbſt im Traum
Nach des dunklen Abgrunds Schlünden.
Eile, Herr, zu ſeiner Rettung!

Der Kaufmann.

Ja, ich will's; wir ſind ja Brüder,
Und mich ſchmerzet ſeines Ruhms
Und Verlangens Wegwurf. Lichten
Will ich ſeinen trüben Wahn.

Die Sehnſucht (zu dem Menſchen).

Auf, und ſolge meinem Winke.

Der Menſch (erwachend).

Ja, ſo ſei's! Sie weckte mich!
Das war meiner Sehnſucht Stimme!

Die Liebe (zum Kaufmann).

Auf! und geh' mit mir, wohin ich
Dich zu ſeinem Beiſtand führe.

Der Kaufmann (erwachend).

Ja, es ſei! Zwar ſchlief ich nicht;
Doch bekenn' ich gern, die Liebe
War es, die mich wach erhielt,
Wo zu ſchlummern ich geſchienen.

(Sie ſteigen alle auf die Bühne herab, hinter ihnen ſchließen ſich Fels und Wolke wieder.)

Der Menſch.

In die Welt hinaus, der Völker
Märkte, Wandel, Tracht und Sitten
Und der Städte Pracht zu ſchauen!

Die Sehnſucht.

Nur mir nach!

Der Menſch.

Ich gehe mit dir!
Denn folg' ich der Sehnſucht Ruf,
Wird ihr Spruch ſich mir erfüllen.

Die Sehnſucht.

Hört'ſt du's denn?

Der Menſch.
Ja!

Die Sehnſucht.
Nun, wie hieß es?

Der Menſch.
Friſch gelebt, ſo lang wir blühen! (Beide ab.)

Die Liebe.
Seiner Sehnſucht folgt der Menſch;
Unabwendbar iſt ſein Irrſal.

Der Kaufmann.
Doch ich wend' es, und es ſollen
Künftige Geſchlechter wiſſen,
Daß, wenn er der Sehnſucht folgt,
Meine Führerin die Liebe.

Die Liebe.
Komm' nur.

Der Kaufmann.
Ja; denn ſoll auf Erden
Den Verirrten ich beſchirmen,
Kann es nur die Liebe ſein,
Welche Pfad mir weiſt und Richtung. (Beide ab.)

Die Wolluſt.
So nun in zwei Schattenbildern
Saben wir zwei Menſchen, Brüder,
Wie der eine angedeutet,
Beide doch ſo ganz verſchieden
An Gemüth und Glückſtand; jenen
Glorreich, und in Klüften dieſen;

Voller Demuth den Gewalt'gen,
Den Armſel'gen übermüthig.

Welt und Teufel.
Und wo zielt das alles hin?

Die Sünde.
Hört! Doch um's euch zu berichten,
Nehm' ich hier den Faden auf,
Den vorhin wir fallen ließen:
Seit im Kampf denn mit der Gnade
Ich die Siegerin geblieben
Auf der blumenreichen Wahlſtatt
Jenes holden Paradieſes,
Wo mich in des Weibes Ohr
Hat erzeugt der Schlange Ziſcheln,
(Denn ich bin ein Kind der Luft,
Vater war ein Hauch der Stimme
Und das Lauſchen meine Mutter),
Seit dem Glanz nun jenes Sieges
Bin ich ſo voll Herrlichkeit
Und ſo nach Triumphen lüſtern,
Daß kein Augenblick verrinnt,
Wo mein kühner Geiſt nicht ſinne,
Vor der Welt mein Lob zu mehren.
Ja, aus dem Begriff der Sünde
Will ich in leibhaft'ge Schuld
Mich verwandeln, und wenn üppig
Alles Laſter, das im Menſchen
Wuchert, meinem Kern entgrünet,
Brech' es ſchwellend aus in Blüte!
Solcher Held, nach Ruhme dürſtend,
Kugelfeſt in ſeinem Wahn,

Wagt ſich friſch ins Ungewiſſe,
Um mit eitel Pracht zu enden,
Oder ſelbſt ſich zu zertrümmern!
Denn der Gute wie der Böſe
Kennt den Anfang, doch das Ziel nicht.
Und ſo durch des Menſchen Stolz
Will ich mir den Kranz erringen,
Mit dem fröhliche Geſchlechter
Künft'ger Zeit mich ſollen ſchmücken.
Iſt es damals mir gelungen,
Meine Herrſchaft zu begründen,
Will ich's kühner jetzt verſuchen,
Ob ein zweiter Sieg gelinge,
Da der Menſch, ſich wieder beugend
Unter jene ſchlichte Führung,
Nun zurück zu ſeines Urſprungs
Gnade ſich und Unſchuld flüchtet.
Denn ich weiß nicht, welcher Heilquell,
Taufe nennen ſie's, ſoll tilgen
Jene Fehl', die ihn zum Sklaven
Mir gemacht. — Doch zu vernichten
Dieſes Waſſers Kraft, auf daß er
Der wahrhaft'gen Sünde diene,
Find' ich Mittel wohl und Wege,
Wenn, ob ſolchem Treubruch zürnend,
Einſt vielleicht der Himmel ſchweigt,
Der da immerdar den tiefen
Jammerruf erbarmungsvoll
Mit dem Gegenruf erwidert:
„Menſchenkind, dich ſelbſt vergeſſend,
Suche ihn, ſo wirſt du finden!“
So, gewahrend, wie des Menſchen

Untergang ich raſtlos ſinne,
Hat man mit verſchiednen Namen
Mich bezeichnet, mir zum Schimpfe,
Wie ſo viele heil'ge Stellen
Des verſchloſſ'nen Buchs berichten,
Das, ſeitdem das Opferlamm
Hat zerſprenget ſeine Siegel,
Wunderbar mit allen Blättern
Schauer rauſchet und Entzücken.
Spricht's von Blumen, bin ich Schlange;
Baſilisk, ſpricht es vom Wilde;
Spricht's von Fiſchen, Krokodil;
Wenn's von Vögeln ſpricht, Harpye;
Wenn von Bäumen, Dorn und Stachel;
Wenn von Pflanzen, bin ich Schierling;
Wurmzerfreſſen, wenn von Früchten;
Wenn's von Kräutern ſpricht, die gift'gen;
Wenn von Heerden, bin ich Wolf,
Wenn von Weizen, brand'ger Schimmel,
Ausſatz, wenn's von Seuchen ſpricht,
Wenn von Unglück, Wahnſinnswüthen,
Wenn von Unbehagen, Peſt,
Wenn vom Erdſtrich, glühend Lybien,
Wenn vom Spiel der Lüfte, Nordwind,
Lethe, wenn es ſpricht von Flüſſen,
Wenn von Meeresſturm, Orkan,
Hagel, wenn von Ungewittern —
Und mit einem Worte: alles
Uebels Ziel und höchſter Gipfel,
So daß nie ein Schimpf ſo ſchimpflich,
Der zur Schmach mir nicht beſchieden.
Doch wie gräulich auch die Namen,

Die verhöhnend auf mich zielen,
Keiner konnt' mich ſo verſtören,
Keinen haſſe ich ingrimm'ger,
Als den eines Thiers des Meeres!
Nicht um des Johannes willen,
Der da ſagt, es habe geifernd
Mich der Abgrund ausgeſpieen,
Nein, nur darum kränkt das „Thier“ mich,
Weil die droben, die wohl wiſſen,
Daß der Wogen Ungethüm
Dieſen Wogen auch gebiete,
In des Himmels Rath beſchloſſen,
Gegen mich ein Schiff zu rüſten,
Das, die Meere rings befriedend,
Bahn eröffnen ſoll und Richtung
Fern nach einer neuen Welt,
(Beſſer, ſagt' ich, neuem Himmel) —
Ja, ſo herrlich, übermächtig
Deuten die geheimen Bücher
Aus des Weltreichs Dämmerung
Nach der Sel'gen lichten Sitzen!
Und deßhalb nun als Piratin,
(Denn auch ſo will man mich ſchimpfen)
Künftig ihre Fahrt zu kreuzen,
Hab' ich jenes Schiff gezimmert.
Dies nun iſt der eine Grund,
Meines Hierſeins. Doch noch Tief'res,
Wenn ihr mir Gehör vergönnt,
Hab' ich heut euch zu verkünden.

Zu dem Menſchen ſprach der große
Lehrer einſt der Völker: „Wiſſe,

Ird'ſcher Menſch, der du aus Erde,
Einen Menſchen gibt's, der himmliſch
Aus des Himmels Kraft geboren;
Und wenn du dich freien Willens
Jenem göttlichen vereinſt,
Steigſt du aus der Erde Tiefen
Himmelwärts, und er vom Himmel
Liebreich zu der Erde nieder,
So daß, wie dem Menſchenſinn
Sich das Göttliche verbrüdert,
Auch zur Stunde göttlich wird,
Was da menſchlich iſt hienieden."
Seht, da ſtehn wir vor dem Räthſel,
Und das iſt's, worauf ich ziele.
Denn urkundlich und an vielen
Tauſend Stellen ſteht's geſchrieben,
Brüder ſeien beide Menſchen,
Obgleich von Geburt verſchieden;
Erſten ſo und zweiten Adam
Nennen es die heil'gen Schriften.
Darum nun berief' ich euch,
Zu erſpähn, wie wir uns rüſten
Wider ſo viel Heimlichkeiten,
So viel Zweifel, Räthſelbilder,
Wenn ſie, gleich dem jüd'ſchen Schaubrod,
Süßen Mannas zart Geſpieße,
Honig, weiß wie Sommerfäden,
Ein zum Todesgang geſchmücktes
Opferlamm, ein ganzes Belem,
Goldner Aehren voll, herrichten,
Um durch Gegengift gleich jedes
Meiner Gifte zu vernichten.

Doch da wir, vorahnend, nun
Hier Natur und Richtung wiſſen,
Woher die Gefahr uns droht,
Wird es leicht ſein, zu ermitteln,
Wie den Droh'nden wir begegnen.
In dem grellen Unterſchiede
Rauher Kluft und lichter Wolke
Iſt ſchon Adam uns erſchienen,
Jener erſte und der zweite;
Laßt nun ſehn, ob unſre Liſten
An dem himmliſchen und ird'ſchen
Winz'gen Anlaß nicht erſpüren,
Mit Gemeinem: Jenes Stolz,
Und mit Stolze den Demüth'gen
Zu berücken; denn die Welt
Kann es ja bezeugen, inn'ger
Haſten Laſter immerdar,
Als die Tugend, am Gemüthe.

Die Welt.

Sollſt mich mit beſonderm Fleiß
Heute jedem ihrer Schritte
Folgen ſehn; denn in der That
Fand ich Sterbliches noch nimmer,
Das ich nicht zu deinen Füßen
Huld'gen ſah.

Der Kaufmann (draußen).

Verloren irrſt du,
Ohne Pfad; gewahrſt du's nicht?

Die Sünde.

Weh'!

Der Teufel.

Was ſchreckt dich?

Die Sünde.

Dieſe Stimme,
Die aus Lüften zu der Welt,
Daß ſie hier verloren irre,
Niederrief.

Der Teufel.

Ei, nicht prophetiſch
Deute ſo zufäll'ge Dinge!
Und auf daß du ſiehſt, wie wenig
Ich beachte ſolche Stimmen,
Will ich, was die Welt verhieß,
In derſelben Art vollbringen:
Jene beiden unabläſſig
Schritt um Schritt umhegen will ich,
Bis ſie ſich zu dir gewandt.
Spielwerk! Gibt's doch, wie wir wiſſen,
Keinen Pfad, der in dein Reich
Sich nicht münde.

Der Kaufmann (draußen).

Einen gibt es,
Schaue dorthin!

Die Sünde.

Wie, auch dies
Wäre bloßer Zufall?

Die Wolluſt.

Sicher,
Denn wo wär' ein Thor wohl, der ſich

Zu behaupten unterſinge,
Daß es Wege gab und gebe,
Die zu dir nicht endlich führten?

Der Kaufmann (draußen).

Weiß wohl, was ich ſage; reiner,
Wenn auch enger, iſt mein Richtſteg.

Die Sünde.

Das iſt mehr, das iſt kein Zufall!

Die Wolluſt.

Doch, und nichts dabei zu fürchten;
Sieh', in Zwieſprach mit einander,
Und nicht uns hier meinend, richten
Sie den Gang hierher.

Die Sünde.

So laßt uns lauſchen,
Lauſchen hinter jenem Dickicht,
Vielleicht förderts's unſern Anſchlag.

Welt und Wolluſt.

Ja, dein Rath iſt klug wie immer.

(Sie verbergen ſich. Es kommen: der Menſch und der Kaufmann,
die Sehnſucht und die Liebe.)

Der Menſch.

Wie geſagt, der Pfad iſt beſſer.

Der Kaufmann.

Und ich ſage nochmals, dieſer,
Und nicht jener iſt der beſſre.

Der Menſch.

Nimmer kann das ſein! Erblick' ich
Dort doch nichts, als rauhe Felſen
Und Geſtrüpp: den Fuß umſchlingen,
Wo ich trete, Dornenhecken,
Neſſeln, Stachelkraut und Diſteln;
Während dieſen Pfad hier Roſen,
Lilien und Nelken ſchmücken.

Der Kaufmann.

Doch wer weiß, führt jener nicht
Zu anmuthigen Gefilden,
Die des Paradieſes ſchöner
Blütengrund beneiden dürfte,
Und der andre an den Abſturz
Wild verhängnißvoller Schlünde?

Der Menſch.

Wer wohl könnt' mich deſſ' verſichern?

Die Liebe.

Seine Führerin, die Liebe.

Die Sehnſucht.

Aber ich, des Menſchen Sehnſucht,
Lenke dorthin ſeine Schritte.

Die Liebe.

Wärſt du edle Sehnſucht, hülleſt
So dich nicht in Bettelflittern.

Die Sehnſucht.

's iſt nicht Armuth, wiſſe: Sehnſucht
Fühlt ſich adlig auch im Niedern.

Die Liebe.

Ach, ich weiß, mehr ſcheinen wollen,
Als die Looſe ihm beſchieden,
Iſt ſtets des Gemeinen Art.

Der Kaufmann.

O vertrau' und gehe mit mir;
Denn zu andern, höhern Freuden
Führ' ich dich.

Der Menſch.

Und welche ſind dies?

Der Kaufmann.

Solche, die ich treulich einſt
Selbſt mit dir zu theilen wünſche.
Sieh' dort jenes Schiff!

Die Sünde (leiſe).

Jetzt horcht!

Der Kaufmann.

Das, ein flücht'ges Stück vom Himmel,
So verläſſig auf der Flut,
Daß ich meine, jener Kirche
Schiff, die unerſchüttert
Auf den ew'gen Fels gegründet,
Sei kein feſtrer Bau als jenes.
Bei dem Anblick dieſes Schiffes,
Sag' ich alſo, flehte ich
Zu dem Meiſter, der's gefüget,
Mir das Steuer zu vertraun,
Und er, in barmherz'ger Milde

Willigt' ein mit dem Beding,
Daß ich ihm die Wunderthümer
Einer neuen Welt erwerbe,
Wo, ſo hörte ich berichten,
Außer vielem andern Gut
Ein verborgner Hort erblühet,
Eine Perle hohen Werths
Und ein Schatz von reichen Früchten,
Die von jedem einz'gen Korn
Wohl das Hundertfache bieten,
So daß wir geehrt fortan
Und beglückt, wenn wir's gewinnen.

Der Menſch.

Paßte gut für meine Hoheit,
Mich zum Krämer zu entwürd'gen,
Oder Factor eines andern!
Wahrlich, ſolches Thun genüge
Dem und jenem, dem's gefällt,
Meinem Geiſte ziemt es nimmer!
Ich hinaus in Meeresöde,
Wenn die Städte mir Aſyle
Aufthun? Ich ſoll niedre Arbeit,
Noth, Gefahren und Verwirrung
Auswärts ſuchen, da ich weiß,
Daß die Welt rings voll Entzücken,
Daß ſie tauſend Freuden beut,
Feſtgelage, Tanz und Lieder?
Nein, geh' nur, wenn ſo Armſel'ges
Dich befriedigen mag, ich ſchwinge
Mich zu höheren Gedanken,
Bleib mein eigener Gebieter.

Der Kaufmann.
Was du da erſchwingſt, ach! höher
Iſt es nimmer, ſondern nicht'ger!

Der Menſch.
Alſo lehrte mich's die Sehnſucht,
Und ihr folg' ich gern und willig.

Der Kaufmann.
Und mich lehrte es die Liebe.

Der Menſch.
Wohl, ſo wandern wir verſchiedne
Straßen denn, geh' du die deine
Und laß mich die meine ziehen.

Der Kaufmann.
Schmerzlich thu' ich's, denn ich übe
Keinen Zwang, frei iſt dein Wille.
Reich' die Hand mir und leb wohl!

Der Menſch.
Und du wagſt im Ernſt ſo ſichre
Todesnoth in Meeresbrandung,
Sturm und wandelbaren Tücken?

Der Kaufmann.
Die der Erde fürchte du!
Auch auf Erden lauern Klippen
Und Untiefen, an den' ſcheiternd
Oft wohl unterging der kühnſte
Steuermann.

Der Menſch.
Die Zeit mag's lehren!

Der Kaufmann.

Nun, ſoll denn die Zeit hier richten,
So leb wohl, komm, Liebe.

Der Menſch.

Sehnſucht
Komm, leb wohl!

Die Liebe (zum Kaufmann).

Mit dir für immer!

Die Sehnſucht (zum Menſchen).

Und ich folge dir.

Der Kaufmann.

Und ſcheiden
Wir auch heut, getrennte Brüder,
Einſt als Bruder wohl und Freund
Dich zu ſuchen, kehr' ich wieder.

(Der Kaufmann und die Liebe gehen ab.)

Der Menſch.

Bleib' ich nur mir ſelbſt getreu,
Werd ich wenig dein bedürfen;
Zu *mir* iſt die neue Welt!

Sünde (zu ihren Gefährten).

Da die beiden nun geſchieden,
Müſſen jetzt auch wir uns trennen.
Ihr drei haltet hier umzingelt
Dieſe Fluren; aus den Augen
Dürft ihr nimmer ihn verlieren,
Stets darauf bedacht, daß Sehnſucht
Auf der Fährte ſeiner Lüſte
Raſtlos fort und fort ihn dränge.

Ich indeß will jenes Pilgers
Neue Bahn erſpähn und zeigen,
Daß man nicht umſonſt Sturm, Thier mich
Und Piratin hat geheißen.
Thier, mach' heulend ich erzittern
Rings der Wogen Reich; Piratin,
Will ich ſeinen Schatz entführen,
Und als Sturmwind, über Bergen
Von kryſtallner Flut, der Lüfte
Meer im Wirbeltanz zerwühlend,
Das verhaßte Schiff zertrümmern. (ab)

Wolluſt.

Geh' du nur, wir dreie laſſen
Nicht vom Menſchen; deſſ' ſei ſicher.

Welt.

Still, ſtill! Horchet, was er vorhat.

Teufel.

Was noch thät' uns Noth zu wiſſen?

Menſch.

Da wir, Sehnſucht, der langweil'gen,
Ganz vergebnen und weitſchicht'gen
Rauhen Weisheit meines Bruders
Ledig nun, ſo laß die Riegel
Uns denn friſch aufathmend ſprengen
Jenes abgeſchiednen Zwingers,
Der uns in der Erde ſtarren
Eingeweiden hielt umklüftet,
Bis zu dieſem Tag, dem erſten,
Wo wir frei die unverhüllte
Sonne ſchaun.

Sehnſucht.

Ja, laß uns gehn!
Aber was an Hab' und Gütern
Nimmſt du auf die Reiſe mit?
Denn zerlumpt ſo, eingebildet
Und ohn' Geld im Seckel werden
Wir am Hof nur Bettler ſpielen.

Menſch.

Hat dem Menſchen die Natur,
Anſtatt Kleid und Lebensmitteln,
Nicht zum Erbe Seelenkräfte
Und der Sinne Macht verliehen,
Jene ſich damit zu ſchaffen?

Sehnſucht.

Das iſt noch kein Geld.

Menſch.

Wie biſt du
Thöricht doch; in höherm Sinne
Iſt es Geld.

Sehnſucht.

Wer ſagt dir dieſes?

Menſch.

Das bedarf es nicht, erfahren
Sollſt du's hier im Augenblicke.
(Er ruft.)
Ha! der Erde tiefſter Kern,
Frühſte Heimat du der Sinne!

Unterirdiſcher Geſang.

Wer beſchwört uns da, wer ruft uns?

Sehnſucht.

Singend haben ſie erwidert.

Menſch.

Siehſt du, wie die Erd' ein athmend
Inſtrument, das tief im Innern,
Obgleich lautlos, mit der Seele
Wunderbar zuſammenklinget?
(zu den Stimmen)
Bin der Menſch.

Geſang.

Und was begehrſt du?

Menſch.

Daß ich, meiner Kluft zum Lichte
Nun entſteigend, nach der Sonne
Nicht durch Ritzen ſcheu nur blinzle.
Aus dem mütterlichen Reiche
Will ich ſcheiden, meines Schickſals
Looſe, gute ſo wie ſchlimme,
Zu erproben; drum gebiet' ich,
Reichet, als Vaſallen, mir
Auf den Weg ein Angebinde.

(Die fünf Sinne erheben ſich aus dem Boden, der erſte mit einer Schale, worauf eine Börſe.)

Geſang.

Du, Geſicht, ſprich für uns alle,
Da vor allen du der Sinne
Erſter, mit dem der Menſch
Von der Erde blickt zum Himmel.

Erſter Sinn.

Da du nothgedrungen, Menſch,
Angerufen unſre Hülfe,
Um verherrlichter und edler
Deine Ausfahrt zu beginnen,
So bezeichn' ich hier für alle
Alles dir in dieſen Fünfen,
Was wir dir zu leih'n vermögen.
Doch das merke: nur geliehen
Sind ſie dir und nicht geſchenkt;
Wenn die Friſt verlaufen, wieder
Mußt du ſie der Erde geben,
Beim Empfange dich verpflichtend —

Geſang.

Mit den fünferlei Talenten
Andre fünfe zu gewinnen.

Sehnſucht.

Nimm, nimm, hurtig nur! greif' zu!
Zeit genug zum Proceſſiren,
Wenn du ſie verlierſt.

Menſch.

Es gilt!
Unter dem Beding, mit Zinſen
Sie der Erde zu erſtatten,
Nehm' ich ſie. Doch wer ſoll Bürge
Dieſes Handels ſein?

Erſter Sinn.

Die Zeit.
Denn nicht nur Verwalter iſt ſie,
Der da ſolche Schuldverträge
In dem Buche regiſtriret,

Auch Vollſtrecker, die Erfüllung
Ueberwachend.

Menſch.

Ruf' ſie her.

Erſter Sinn.

Mit den ruckenden Gewichten,
Du des Lebens Uhr, o raſcher
Wandel, der die Augenblicke
Reiht zu Stunden, der aus Stunden
Tag', aus Tagen Monde windet,
Aus den Monden Jahr', Jahrhundert'
Aus den Jahren — meinem Rufe
Dich geſtelle!

Zeit
(erſcheint mit Mappe, Papier und Feder).

Was verlangſt du?

Menſch.

Sollſt bezeugen, wie ich dieſe
Fünf Talente hier empfange
Und dagegen mich verpflichte,
Doppelt ſie zurückzugeben,
Wo und wann man mir ſie kündigt;
Denn auf des Verluſts Gefahr
Leiht man ſie.

Zeit.

So ſchreib' ich's nieder
Und bekräft'ge den Vertrag
Mit dem Spruch der heil'gen Bücher:
„Weſſen rühmſt du dich, da dein nicht,
Was man dir hat überliefert?“

Geſang.

Denn mit dieſen fünf Talenten
Sollſt fünf andre du gewinnen.

Menſch.

Wohl, ſo übernehm' ich ſie
Als auf Zinſen nur geliehen.
Sehnſucht, froh ſie zu verwenden,
Iſt jetzt deines Amts, da nimm ſie.

Sehnſucht.

Gleich vom erſten Augenblick
Hab' ich mir ſie recht herzinnig
Angeſchaut. Ja, welche Sehnſucht
Wär' auf Beutel nicht gerichtet?

Menſch.

Doch wie groß der Schatz auch ſei,
Den ich hier erwarb, er gnügt nicht
Zu der Fahrt.

Sehnſucht.

Wer noch vermöchte
Kräft'gern Beiſtand dir zu bieten,
Als die Erde gab?

Menſch.

Der Himmel.
Denn wenn dieſe Sinne irdiſch
Nur geweſen, weil die Erde
Sie aus ihrem Stoff gebildet,
So geſtalte auch der Himmel
Nun die Seele.

Sehnſucht.

O des Glückes!

Menſch.

Zeit, tritt her, denn neuen Pakts
Wohl bedarf's hierzu?

Zeit.

Gewißlich;
Gleichwie dieſen Leib die Erde,
Weil die Erde ihn verliehen,
Von dir einſt zurück wird fordern,
So das Seine auch der Himmel,
Dem die Seele angehört.

Menſch (zum Himmel gewendet).

Ihr, des Himmelgrunds Saphire,
Hohe, lichte, heil'ge Heimat,
Du der Menſchenſeele Mitgift!

Geſang (in den Lüften).

Wer beſchwöret uns, wer rief uns?

Sehnſucht.

Auch die ſingen?

Menſch.

Wieder ſiehſt du,
Wie dies alles nur den Einklang
Zwiſchen Seelenkraft und Sinnen
In dem wunderbar geſtimmten
Inſtrumente will verkünden.
(Nach oben.)
Bin der Menſch.

Geſang.

Und was verlangſt du?

Menſch.

Mich entfernen aus der Tiefe
Will ich, die mich hat erzeugt,
Und zu dieſer Fahrt mich rüſten
Sollt ihr nun mit euren Gaben.

(Es erſcheinen das Gedächtniß, der Wille und der Verſtand und tragen auf Schalen: das Gedächtniß einen Ring, der Wille ein Herz und der Verſtand eine reiche Hutſchnur.)

Der Wille.

Mit der Vorſicht, daß geliehen
Nur die Gaben, und du einſt
Sie zurückgewährſt mit Zinſen,
Wie's die Zeit bezeuge, nah' ich
Hier der erſte, dir zu dienen.

Menſch.

Und wie heißeſt du?

Wille.

Der Wille,
Der vom zarteſten Beginne
Schon dem Menſchen beigeſellt,
Denn kein Kind iſt ohn' Gelüſten.
Und, um meiner Gabe Weſen
Beſſer zu bezeichnen, bring' ich
Dieſes Herz, das, wie das Leben
Sich urſprünglich ihm entringet,
Auch ein Sinnbild iſt des Willens.

Geſang.

Doch bedenke,
Kein Vergehen gibt's auf Erden
Ohne Willen!

Das Gedächtniß.

Ich, Gedächtniß, merk' der Menſchen
Treiben an mit meinem Griffel.
Wenn dir jener alles Lebens
Anfang mit dem Herzen bietet,
Nahe ich mit meiner Gabe,
Dir das Ende anzukünd'gen;
Denn ob's Herz zuerſt auch ſchlage
Und am ſpät'ſten unterliege,
Endlich, endlich ſteht's doch ſtill.
Darum, als mein Angebinde,
Füg', zur Mahnung, dieſes Ringes
Doppelreif dir an den Finger.

Geſang.

Doch gedenke,
Daß in deinen Händen Tugend
Nun und Sünde!

Der Verſtand.

Und ich, der, ſchon hoch an Jahren,
Jenen beiden mit dem Lichte
Der Vernunft die wirrverſchlungnen
Pfade weiſt, Kompaß der Willkür,
Beiden treu, als der Verſtand,
Der erleuchtende — ich widme
Gleicherweiſe meine Gabe
Dir zum Schmuck: dies reichgewirkte
Band empfange: eine Schnur
Für den Wanderhut, umgürten
Soll ſie immerdar dein Haupt,
Da das Haupt des Urtheils Sitz iſt

Sind auch fünferlei Talente
Deine fünf erworbenen Sinne,
Und der Seelenkräft' nur drei,
Gelten doch die drei für fünfe.
Und das eine, das ich reiche,
Glaub', unſchätzbar überwiegt es
Jene fünf und dieſe zwei;
Dir zum Richtmaß ſoll es dienen,
Was du immer auch erwerben,
Drob die Rechnung abzuſchließen.
Und ſo werden mit dem Einen
Dein erſt jene zwei und fünfe.

Geſang.

Doch bedenke:
Alle andern zwei und fünfe
Ueberwiegt es!
Und da du mit unſern Gaben
Nun geſchmückt und ausgerüſtet,
Bleiben wir fortan bei dir
In dem Schmuck, der unſer Sinnbild
Zieh' in Frieden.

Menſch.

Sehnſucht, komm',
Jetzt zur Reiſe uns zu ſchmücken.

Sehnſucht.

Und nicht auch, uns zu erluſt'gen?

Menſch.

Wohl zu dem und anderm gnügt es,
Was wir nun erlangt.

Verſtand.

Es gnügt.
Doch es zu verſchwenden hüt' dich!

Geſang.

Und bedenke —

Menſch.

Wohl bedacht' ich's.

Geſang.

Kein Vergehen ohne Willen! —
Und bedenke:

Menſch.

Schon bedacht' ich's.

Geſang.

Tugend ſteht bei dir und Sünde!
Und bedenke:

Menſch.

Ich bedacht' es.

Geſang.

Eines gilt für drei und fünfe!

(Alle ab. Die Welt, die Wolluſt und der Teufel treten aus ihrem Verſteck hervor.)

Welt.

Sinnbildlich nun ſahen wir
Die Geſchenke, nicht verlieren
Dürfen wir ihn aus den Augen.

Wolluſt.

Laßt uns jetzt auf Mittel ſinnen,
Ihn der Gaben zu berauben.

Teufel.

Eine ſchon, Welt, führ' ich im Schilde,
Dir zum Freunde mach' ich ihn.

Welt.

Wann wohl hätt'ſt du nicht verbrüdert
Welt und Menſchen?

Wolluſt.

Auch ich eile,
Neue Wege aufzufinden,
Um erſt meiner Schönheit mich,
Dann der Zauberei bedienend,
Seine Schätze zu zerſtören.

Alle Drei.

Tod ihm! hat er gleich begriffen:

Geſang (draußen).

Daß kein Frevel ohne Willen,
Daß bei ihm nun Recht und Sünde
Und daß eins gleich drei und fünfen. (Alle ab.)

(Trompetenſtoß. Man ſieht im Meere ein weißes Schiff, auf welchem der Kaufmann, die Liebe und andere Seeleute.)

Der Kaufmann.

Gebt das Zeichen, und die hellen
Segel, deren Flug ringsher
Macht die Luft zum ſtillen Meer
Und zum grünen Plan die Wellen,
Laßt im friſchen Hauche ſchwellen!
Denn kein Grauen macht mich zagen,
Meines Lebens Ziel zu wagen.

Immerhin mag in Gewittern
Dieſes Schiffes Bau erzittern,
Nimmer werden ſie's zerſchlagen.

Die Liebe.
Nimmer! denn in ſolchem Streiten
Geht es ſiegreich aus der Noth,
Da beim leiſen Morgenroth
Meerſtern ihm die Bahn will deuten.
Sieh', vor ſeines Kieles Gleiten
Wie ſchon rings die wirren Heerden
Nächt'ger Schatten flüchtig werden.
Und vom Himmel kommt ein Wehen —

Geſang.
Lob dem Herren in den Höhen
Und den Menſchen Fried' auf Erden.

(Die Sünde tritt hervor.)

Die Sünde.
Welche Laute, leis zerronnen?
Furcht und Zorn hält mich in Bann,
Da der fremde Handelsmann
Vor mir hat die See gewonnen.
Wer hat, was ich kaum erſonnen,
Mir verſtört? ich rath' es nicht.
Welch ein nebelhaft Geſicht
Iſt's, das ſo mit feur'gen Schlangen
Meine Bruſt, mit eiſ'gen Spangen
Lähmend mir den Fuß umflicht?
Was bedeutet's, daß am Strand
Ich das Schifflein zu erlauſchen
Nicht vermochte, ja ſein Rauſchen
Nicht einmal von fern erkannt?

Kaufmann (zur Liebe).

Meerwärts lenke nun vom Land,
Friſche Fahrt iſt jetzt vonnöthen!

Sünde.

Sonne ſchon beginnt zu röthen
Rings ihr Reich; das weiße Segel
Grüßen früherwachte Vögel,
Freud'gen Morgenrothes Flöten.

Liebe.

Wohin ſteuern?

Kaufmann.

Richt' vom Strande
Erſt gen Aſien die Spitze
Nach des Lichtes Morgenblitze,
Nordwärts lenke dann zum Sande
Afrikas; drauf laß die Lande,
Die da fern im Abend ſtehn,
Laß Amerika mich ſehn,
Und gen Mittag, wie wir kreiſen,
Hör' Europa meine Weiſen.
Gleich der Sonne will ich gehn;
Denn iſt in dem Morgengraun
Meine Leucht' das Licht der Welt,
Sei auch alle Welt erhellt,
Morgen ſoll durch alle Gauen
Leuchten, die die Sonne ſchauen!

Liebe.

Und beim Gruß des Lichtes werden,
Krieg der Hölle Flammen-Heerden
Rings verkündend, Stimmen wehen:

Geſang.

Lob dem Herren in den Höhen
Und den Menſchen Fried' auf Erden!
(Das Schiff verſchwindet.)

Sünde.

Fülle nur mit Angſt und Wuth
Mir den Buſen, ſchönes Boot,
Da die Liebe dein Pilot
Und die Sterne auf der Flut
Deine Führer! Was an Gut
Du verbirgſt, ich werf's in Grund,
Ob auch Erd' und Himmelsrund
Noch ſo wunderlieblich ſchallen!

Menſch (draußen).

Zwiſchen dieſen Felſenballen,
In der Berge ſtillem Rund,
Harr' ich deiner hier, mein Sehnen;
Wandre du indeß hinaus.

Sehnſucht.

Wann wohl eilt' ich nicht voraus?

Die Sünde.

Troſt weckt mir des Menſchen Wähnen,
Ja, *mein* Schiff noch wählt dein Sehnen!
Denn, ſo huld'gend zweien Göttern,
Bis dich Zweifel einſt zerſchmettern,
Merkſt du nimmer, daß der eine
Friedlich fährt im Sonnenſcheine,
Weil der andre kämpft mit Wettern. (ab)
(Der Menſch und die Sehnſucht kommen, letztere feſtlich
gekleidet und geſchmückt.)

Menſch

Sehnſucht, ja ſo ſoll es ſein,
Nochmals: geh' voraus nun, ſag' ich.

Sehnſucht.

Und ich, tauſendmal noch frag' ich,
Weilt' ich jemals?

Der Menſch.

Wahrlich, nein!
Doch ſieh' nur, wie ſtolz und fein
Mich auch prächt'ge Kleider ſchmücken,
Nimmer doch wird es mir glücken,
So bei Hofe zu erſcheinen,
Kannſt du nicht mit Edelſteinen
Gürtel mir und Mantel ſticken:
Schaff' ein Schloß mir, Dienerſchaaren!
Denn um mich empor zu heben,
Hieß ich mit den Gaben eben
Nach Belieben dich gebahren.

Sehnſucht.

Laß nur, Herr, die Sorge fahren!
Traun, ich will mit den fünf Sinnen
Eine Wirthſchaft nun beginnen
Recht nach deines Herzens Lüſten.
Stattlich eil' ich dich zu rüſten,
Wie's nur Sehnſucht kann erſinnen. (ab)

Der Menſch (allein, ihr nachſehend).

Seit mir fern ihr wirres Thun,
Trübet mich kein eitel Wähnen:
Ach, der Menſch, der ohne Sehnen,
Wie ſo ſelig kann er ruhn!

An mir ſelbſt erprob' ich's nun.
Heiter folg' ich ohne Klagen
Nur dem eigenen Behagen,
Keine Sorge, die mich quäle.
Doch, ob auch die Sehnſucht fehle,
Die Gedanken ſind geblieben.
Welche Welt von Luftgebilden
Spiegeln ſie mir in der Ferne:
Luſtbarkeiten, Zeitvertreib,
Frohe Klänge und Bankette!
Ja, laß doch die Dornenpfade,
Wer, nach weiſerem Ermeſſen,
Kann auf Roſen wandeln! Wer wohl
Mag der Winde und der Wellen
Launen ſich vertraun, durchſchweift er
Duft'ge Auen bei der Weſte
Hauch, wo ſelbſt das Seelenloſe
Schön erſcheint? Sieh', zwiſchen Bergen
Mitten in der Einſamkeit
Feir' ich dennoch frohe Feſte,
Die auf der phantaſt'ſchen Bühne
Mir der mächtige Beherrſcher
Einer Schauſpieltruppe beut.
Spieler ſind die Elemente,
„Lebe, um zu ſchaun" der Titel
Der Komödie, die der Genius,
Dieſer göttliche Poet,
Mit Intriguen ſo durchwebet
Und ſo kunſtreich angelegt,
Daß der Pöbel, leicht beweglich,
Bald in wilder Freude aufjauchzt,
Bald in Thränen möcht' vergehen

Horch, wie dort die Wälder, Beifall
Rauſchend, rings die Stille brechen,
Wenn verliebte Blumen athmen,
Vögel eiferſüchtig ſchweben,
Und die Luft, bunt von Gefieder,
Und im Feierkleid die Erde,
Buhl' und Dame ſind. Was Wunder!
Da in dieſem Stück von jeher
Erde hat der Liebſten Rolle,
Luft die des Galans gegeben!
Die des Luſtigmachers ſpielt
Bächlein mit den Waſſerfällen,
Meint, weil's alles keck beſchwatzt,
Wenn's nur ſchwatz', ſei's witzig eben.
Dort die Rolle dann der Greiſe
Machen ſchneebedeckte Berge
Unerſchüttert, welterfahren,
Ob ſie gleich kahlköpfig ſtehn.
Mit wie prächt'gen Schildereien,
Perſpektiven, Wunderfernen
Dekorirt da Thal und Höhen
Mit der Jahreszeiten Wechſel!
In wie raſchem Scenenwandel
Ueberbieten, Berg' und Seen
Bildend, ſich die regelrechte
Zier der Gärten und der Felſen.
Sorgloſe Verwilderung,
Wo die Quellen rauſchend gehen
Weit der Vöglein Chor begleitend
Als melodiſches Orcheſter!
O wie ſchön hier, gegen dort,
Wo die Pfade, kaum betreten,

Hinter mir der Wind verweht!
Um ſo herrlicher, da Städte
Leuchtend aus dem Grün jetzt tauchen,
Und der Thürme goldne Dächer
Und der Morgenblitz der Sonne
Fern einander um die Wette
Ueberfunkeln, als ob Stücke
Himmels fielen auf die Erde.
Was für Völker treff' ich dort?
Welchen Markt werd' ich da ſehen,
Welche Trachten, welche Sitten?
Wahrlich, hohe Dinge, Sehnſucht,
Willſt du mir bereiten, da du
Solch Erinnern in mir weckteſt.
Weßhalb ſollt' ich Wege wählen,
Die mich feindlich dir entfremden?
Nie zu früh, wie du auch eilſt,
Dünkt mich unſer Wiederſehn.
Ja, ſo ſei's, dorthin —

(Die Wolluſt, wie voll Schrecken, tritt raſch auf.)

Wolluſt.

Zurück da,
Unberathner Wandrer! gehe
Nicht auf dieſem Pfad!

Menſch.

Wer biſt du,
Schönes Wunderbild? was hemmſt du
Meines Schickſals Lauf, und kreuzeſt
Hier Gedanken mir und Wehe?

Wolluſt.

Um, vor der Gefahr dich warnend,
Unglück von dir abzuwenden.
Wehe über uns! in allen
Felſenklüften dieſer Berge
Lauert räuberiſch Geſindel,
Ueberall Mord, Brand, Verderben!
Biſt du adlig, wie du ſcheinſt,
So erweiſe jetzt dich edel,
Zeige deinen Muth und ſchütze
Mich als Ritter; um mein Leben
Fleh' ich hier zu deinen Füßen.

Menſch.

Sprich, wer biſt du, ſeltſam Weſen,
Frag' ich nochmals, deſſen Triebe
So ſich ſelber widerſprechen,
Daß du, Leben von mir fordernd,
Mir den Tod gibſt?

Wolluſt.

Kaum zu ſprechen
Noch vermag ich, athemlos
Vor Ermüdung und Entſetzen.
Meine Heimat iſt das große
Welthoflager, das die Länder
Und der mannichfalt'gen Völker
Unterſchiedne Zungen ehren
Mit dem Namen: Babylon.
(Und fürwahr, jetzt ſprach ich ehrlich,
Eine Tochter Babels iſt
Die Verwirrung meiner Seele.)
Als ich mit dem Morgenroth

Heut vom Hofe mich entfernte,
Um in einem ſchönen Landhaus,
Das mein eigen an den Bergen,
Mir die Stunden zu erheitern,
Brachen raſch aus dem Verſtecke
Jene Räuber, die da droben
Im Gebirg die unglückſel'ge
Schauerbühne aufgeſchlagen
Wilder Mordbegier und Frevel.
So nun, ich und all' die Meinen,
Ueberwältigt ſchon vom Schrecken,
Fielen in die Hand wir zweier
Führer dieſer Raubgeſellen,
Und die beiden in die Macht
Meiner Schönheit. Denn vergönnt wohl
Iſt mir's, mich für ſchön zu halten,
Ohne mich zu überheben,
Wenn die Schönheit kein Verdienſt,
Sondern nur Gefahr, ſich gegen
Ihre eigne Herrin kehrend,
Sie verräth'riſch zu verderben.
Zwiſchen jenen Räubern nun,
Wer von beiden mich beherrſche,
Sollte keck das Schwert entſcheiden.
Doch, derweil ſie um mich kämpften,
Nahm ich die Verwirrung wahr,
Eiligſt mich zur Flucht zu wenden,
Und in meiner größten Noth
Zeigt der Himmel ſich barmherzig,
Da er deinen Arm mir bot;
Denn was immer er verhänge,
Aus der Nacht hebt uns die Hand,

Die uns in die Nacht verſenkte
So zu deinen Füßen denn
Fleh' ich zitternd, ſchütze, rette,
Bringe mich in ſichre Hut!
Ach! gebrochen ſind die Kräfte,
Jeder Laut erſtarb, verſtummt
Iſt der Mund, die Lippen beben,
Machtlos ſinkt die Hand, zu Eis
Starrt mein Blut, kein Athem regt mehr
Meine Bruſt, kein Licht den Blick:
Zwiſchen Leben ſo und Sterben,
Leiche für der Sinne Reiz,
Nur empfänglich noch für Schmerzen,
Stamml' ich kaum: in deine Arme
Nimm mich auf, wie ein gebrechlich
Fahrzeug, das der See entkam,
Um im Hafen zu zerſchellen!

(Sie wirft ſich in ſeine Arme und nimmt ihm, während er Nachfolgendes ſpricht, das Herz aus der Bruſt.)

Der Menſch.

Weshalb, ſchönes, bleiches Kind,
Sind die Arm', die mich umfingen,
Eiſig kalt, da doch die Schlingen,
Die ſie winden, Feuer ſind,
Feuer, daß ich, Glanzes blind,
Schnee berührend Glut empfand?
Wie doch, beut gleich meine Hand
Schutz dir, magſt du Schutz verlangen,
Steht das Thor, an das dein Bangen
Flehend pocht, in vollem Brand?
Unbefangen konnt' ich ſcheinen,

Sah ich ſonſt ſo manchesmal,
Wie der ſtarre kalte Stahl
Funken lockte aus den Steinen.
Gleiches Loos nun hat aus deinen
Augen ſengend mich erſchreckt:
Feuer haſt du wild geweckt,
Und dein Auge iſt der Stahl,
Deſſen Blick, ein kalter Strahl,
Meine Bruſt in Brand geſteckt.
Wenn ein Schiff auf Meereshöhen
Raſch von Flammen wird erfaßt,
Sieht man's halb verſtört, erblaßt,
Halb empor in Leben wehen.
So iſt mir und dir geſchehen;
Als das eine End' erſcheinſt
Bleich du, da du dich mir ein'ſt,
Ich, des Schiffes andres Ende,
Glimme, wenn du ringſt die Hände,
Und verbrenne, wenn du weinſt.
Meine Sehnſucht wünſcht' ich her,
Und doch, ſeh' ich dich ſo ſchön,
Mein' ich, ſie vor mir zu ſehn,
Fühle kein Verlangen mehr.
O beſinn' dich, ſüße Mär',
Oder böſe Zauberei,
Heidin, oder Glaubenstreu!
Biſt du meine Sehnſucht? ſprich;
Denn mein Sinn verwildert ſich,
Sprich, wo meine Sehnſucht ſei?

Wolluſt (auffahrend).

Ha, nun weiß ich's, wo dein Sehnen
Irrend ſchweift.

Menſch.

Was iſt geſchehen?
Wendeſt wuthentbrannt dich —

Wolluſt.

Ja.

Menſch.

Was erzürnt dich?

Wolluſt.

Dein Verſchmähen.

Menſch.

Dich verſchmähen?

Wolluſt.

Darf, wer mich
In den Armen hält, die Sehnſucht
Noch vermiſſen?

Menſch.

Und warum nicht?

Wolluſt.

Weil, wem immer ich mein Leben,
Daß er's ſchütze, anvertraut,
Nimmer andern Trieb ſoll hegen,
Ja, ſelbſt ſich nach Sehnſucht ſehnen
Soll er nicht.

Menſch.

Wie kann das ſein!
Muß ich nicht, um dich zu lieben,
Erſt nach deiner Lieb' mich ſehnen?

Wolluſt.

Liebesſehnen iſt nicht Lieben;
Zeit und Mühe nur verſchwendet,
Wer vor Sehnſucht Lieb' verſäumt.
Tief verletzt mich ſolche Kränkung,
Jetzt veracht' ich deinen Schutz,
Denn ein Bauer, nimmer lernt er
Feine Sitte.

Menſch.

O verweile!

Wolluſt.

Folge mir nicht nach!

Menſch.

Vergebens!
Nicht mehr kann ich von dir laſſen;
Dieſes Neigen mir zum Herzen
Hat das Herze mir entzündet,
Ja geraubt mir, denn ich ſehe,
Daß ich ohne Herz.

Wolluſt.

Erhältſt es
Nie zurück!

Menſch.

Wie? nicht geſchenkt ja
Hab' ich dir's, du nahmſt's.

Wolluſt (für ſich).

Gar bald
Wird er mir's freiwillig ſpenden.

Mein iſt nun des Willens Gabe;
Jetzt, Welt, Teufel, ſinnt auf Ränke,
Denn an euch nun iſt's, Gedächtniß
Und Verſtand ihm zu entwenden. (ab)

Menſch.

Weile! höre mich!

(Er ſtößt auf die eintretende Sehnſucht.)

Sehnſucht.

Nun ſag' noch,
Daß ich raſch nicht wiederkehre!

Menſch.

Weh', was nützt mir's jetzt? — Dich find' ich
Wieder, und verlier' mich ſelber!

Sehnſucht.

Wie denn?

Menſch.

Was weiß ich! Ich weiß nur,
Daß du zweimal mich hieß'ſt ſterben;
Einmal, weil du fern von mir,
Jetzt, weil ich dich wiederſehe.
Wohin eilte jene Dame,
Die mit tückiſcher Verſtellung
Mir mein Herz geraubt?

Sehnſucht.

Das iſt
Mancher Damen Brauch und Weſen.
Dort ging eine.

Menſch.

Komm mit mir,
Muß ſie ſprechen!

Sehnſucht.

Eitles Streben!

Menſch.

Weshalb?

Sehnſucht.

Damen, die entfliehn,
Nimmer holt ſie ein die Sehnſucht.

Menſch.

Fort, ihr nach!

(Der Teufel, als Räuber, tritt ihm mit mehreren Begleitern entgegen.)

Teufel.

Wo willſt du hin,
Unglückſeliger Geſelle?

Menſch.

Wo mein Glücksſtern hin mich führt.

Teufel

Keinen Schritt von dieſer Stelle,
Bis du alles überlieferſt,
Deinen Schmuck und die Talente,
Die du bei dir führſt.

Sehnſucht

O weh!

Menſch.

Was ich habe an Talenten
Und an Schmuck, nicht überliefert
Sich's ſo leicht dem eitlen Schrecken!
Nichts von allem ſollſt du haben,
Wenn ich's dir von ſelbſt nicht gebe;
Und ſo kämpf' ich muthig drum
Gegen jeden Anfall!

Sehnſucht.

Herrlich!

Teufel.

Zitterſt du nicht für dein Leben?

Menſch.

Vor nichts zittr' ich.

Teufel.

Nun, ſo ſterbe
Denn von unſrer Hand.

Sehnſucht.

O weh!

Die Welt (drauſsen).

Dorther ſchallt das Toſen.

Sehnſucht.

Herrlich!

(**Die Welt**, als Ritter verkleidet, tritt auf.)

Welt.

Ha, ſo viele gegen einen?
(Zum Menſchen.)
Tretet her.

Menſch.

Sie all', wie wenig,
Seid Ihr mit mir!

Teufel.

Laßt uns fliehen,
Da vollbracht das Unternehmen;
Denn ſchon nöthigte die Liſt
Meines Ueberfalls den Menſchen,
Freundſchaft mit der Welt zu ſchließen.
(Er lauft mit den Seinigen davon.)

Menſch.

Schufte, ſteht!

Welt.

Laßt ſie gewähren,
Da ſie fliehen.

Menſch.

Nicht deshalb
Laß ich ab von ihrer Fährte;
Einzig nur, um Euch zu zeigen,
Daß, als Schuldner meines Lebens,
Ich zu Euren Füßen hier
Freudig mich fortan bekenne.
Denn ſtand Euer Heldenmuth
Mir nicht bei, ſo übermächtig,
Als ſtänd' da in Euch die ganze
Welt zur Seite mir, ich wäre
Längſt verloren.

Die Welt.

Nichts für Euch
That ich, wenn ich Euch gerettet,

Denn nur um ſein ſelber willen
Wagt und ficht der Muth des Edlen.
Doch wer ſeid Ihr? wohin woll't Ihr?

Menſch.

Bin ein Pilger aus der Fremde,
Der nur reiſt, die Welt zu ſehn,
Und ſchon allzuviel geſehen.

Welt.

Was denn ſah't Ihr?

Menſch.

Wie beim erſten
Schritt mir gleich das Herz entwendet
Eine wunderſchöne Frau,
Wie ein Räuber nach dem Leben
Mir getrachtet, dann Ihr ſelbſt
Wirklich mir geraubt die Seele,
Denn ſie bleibt aus Dankbarkeit
Immerdar Euch unterthänig.

Welt.

Doch es ſcheint, Ihr ſeid verwundet?

Menſch.

An der Hand hier, die das Denkmal
Meiner Sterblichkeit bewahrt.
Nicht ohn' weiſeres Ermeſſen
Will der Himmel, durch ſo leichten
Unfall warnend vor dem ernſtern,
Mir in dieſen Tropfen Bluts
Eine zweite Mahnung ſenden.

Doch es lohnt nicht der Beachtung,
Es iſt nichts.

Welt.

Kein Unglück eben,
Daß Ihr ſolches Winks nicht achtet.
Aber was Ihr nichts da nennet,
Könnte dennoch etwas werden,
Wirken wir nicht ſchnell dagegen;
Und ſo dächte ich, Ihr windet,
Während wir der Stadt uns nähern,
Dieſes Tuch Euch um die Wunde.
(Sie reicht ihm ihr Taſchentuch.)
Nehmt.

Menſch.

Ihr thut mir zu viel Ehre.

Sehnſucht.

Nie ſo edlen Cavalier
Sah ich noch, ſo lang' ich lebe!

Welt.

Und damit Euch beim Verbinden
Jenes Ringlein nicht beläſt'ge,
Fügt es an die andre Hand.

Menſch.

Zu verpflanzen wohl gedenk' ich's,
Doch nicht an die andre Hand,
Nein, an Eure; und ſo fleh' ich,
Wollet es an meiner Statt
Fortan tragen.

Welt.

Nie genehm'gen
Kann ich ſo maßloſe Güte.

Menſch.

O bedenket, ſolch Verſchmähen,
Wo ich ſo Geringes biete,
Müßt' ich als Verachtung nehmen.

Welt.

Nein, da Ihr es alſo deutet,
Und ein Ring iſt, was Ihr ſpendet,
Darf ich mich nicht länger ſträuben;
Schon im Alterthum ja pflegten,
Wenn zwei inn'ge Freundſchaft ſchloſſen,
Freundlich Ringe ſie zu wechſeln:
In dem Sinne nehm' ich's an.
(Für ſich.)
Sterblicher! ſieh', wie behende
Es der Welt glückt, dir zu rauben
Deines Todes Angedenken.
(Laut.)
Aber wo iſt Eure Wohnung?
(Für ſich.)
Weiß ich's gleich, hier gilt's Verſtellung.
(Laut.)
Ich geleit' Euch hin. Es ſage
Niemand, daß ich Euch von jener
Noth befreit, um in der andern
Sorglos mich von Euch zu wenden.

Menſch.

Noch weiß ich es ſelber nicht,
Wohin ich mein Haupt ſoll legen,

Denn ich bin ſo fremd im Lande,
Daß ich, Herberg zu beſtellen,
Meine Sehnſucht ausgeſandt;
Doch ſeitdem ſie wiederkehrte,
Fand ſie noch nicht Zeit, zu ſagen,
Ob ſie ein Aſyl erſpähte.

Sehnſucht.

Ja, kaum konnt' ich's mehr erwarten,
Dir ausführlich zu erzählen,
Denn du wirſt mir's ſicher danken,
Wie ich in der ſchönſten Herberg
Von der Welt, in prächt'gen Sälen,
Luſtig über duft'gen Gärten,
So vergnüglich einquartiert
Alle deine fünf Talente.
Folg' mir jetzt nur, ich bericht' dir's
So im Gehn.

Menſch.

Erzähl'.

Sehnſucht.

Nun, erſtlich
Des Geſichtes Sinn ergötzt dort
Sich an Spiegeln und Gemälden,
Das Gefühl auf weichen Pfühlen,
Düfte den Geruch umweben,
Der Geſchmack ſitzt froh zu Tafel,
Wo ſie edlen Wein kredenzen,
Während das Gehör der Diener
Schaar belauſcht, all' auserleſ'ne
Muſikanten. Doch wie ſchildr' ich
Dir der Wirthin Zauberweſen?

Nein, die Schönheit! dieſe Stimme!
Manchen weiß ich, der nicht endet,
In viel tauſend Liebesliedern
Sie als Wunder zu erheben.
Und die alle harren dein,
Vor dem Hauſe froh und feſtlich,
Sie als Gaſt dich zu empfangen,
Und ihr Hof als ſeinen Herren.

Menſch (zur Welt).

Nun, ob wohl nach meinem Sinn
Meine Sehnſucht mich beherbergt?

Welt.

Und nach meinem.

Sehnſucht.

Kommt nur, kommt!
Aber ſeltſam, 's iſt als hätt' ich
Die Beſinnung gar verloren,
Seit ich jene Stadt betreten,
Und des Univerſums Hofſtaat,
Dieſes Babylon geſehen.
Dorthin müſſen wir uns wenden.
Nein, dort auch nicht, ja, am Ende
Hat mein Herr auch mein Gedächtniß
Mit dem ſeinen weggegeben.

Menſch.

Thörin, find'ſt du bald die Herberg?

Sehnſucht (ſich nach allen Seiten umſehend).

Hab' verirrt mich, ich geſteh' es.

Welt (für ſich).

Längſt ſchon deutet's an dies Spiel,
Daß ich irr' auf falſchen Wegen;
Denn wenn zauberhafte Wolluſt
Keck des Menſchen Bruſt entherzet,
Gibt er auch der Welt dahin
Seines Todes Angedenken,
Daß fortan die Welt allein
Ihn nach ihren Launen gängle.

(Laut zur Sehnſucht.)

Gib mir nur ein Merkmal an,
Ob du auch den Weg verfehlteſt,
Vielleicht weiſ' ich dich zurecht.

Sehnſucht.

Kann ich überhaupt noch denken,
Nun ſo denk' ich, vor dem Thor
Grüßte gaſtlich der Syrene
Bildniß.

Welt.

O, nun kenn' ich's ſchon.
Was du meinſt, liegt in der Nähe,
Ja, wir ſtehn bereits am Thor.

(Man hört Muſik.)

Sehnſucht.

Und wenn Echo mich nicht äffte,
Stimmen ſie zu unſerm Willkomm
Drin ſchon ihre Inſtrumente.

Welt.

Ohne Zweifel ſah'n ſie uns,

Denn ſie öffneten, noch ehe
Wir gehofft, mit ſüßen Liedern
Uns empfangend an der Schwelle.

(**Muſiker** treten auf, unter ihnen die **Wolluſt** und der **Teufel**.)

Geſang.

Sei willkommen, Gaſt und Herr,
Den die heitern Sinne leiten,
Um, was Sehnſucht träumt, zu leben.

(Während dieſes Geſanges flüſtern der Teufel und die Wolluſt, wie nachſtehend, untereinander.)

Teufel.

Wolluſt! Wolluſt!

Wolluſt.

Schweige doch!

Teufel.

Wie, ich ſollte jetzt nicht reden?
Hat der Menſch nicht ſeines Todes
In dem Zauberſchloß vergeſſen,
Das ich da aus Luft gebaut?
Sind wir beide nicht in jener
Gärten duftberauſchtem Rund,
Unter ihren Blumen ſchlängelnd,
Schlange ich, du Baſilisk,
Von dem Davids Lieder ſprechen?
Warum ſollt' ich nun, da's gilt,
Ziſchelnd nicht ans Herz dir legen,
Bei dem Zauber deiner Kunſt
Meines Gifts nicht zu vergeſſen?

Wolluſt.

Weil ich alles, was du ſagſt,
Tauſendmal ſchon ſelbſt ermeſſen.
Willſt du meine Siege ſchaun,
Folg' als Schatten meinen Klängen.

Geſang.

Sei willkommen, Gaſt und Herr,
Den die heitern Sinne leiten,
Um, was Sehnſucht träumt, zu leben!

Menſch.

Himmel! wie geſchieht mir denn?
Schauernd, tief betroffen ſteh' ich,
Und weiß von mir ſelber nicht!
Dort die wunderſchöne, ſtrenge
Herrin, die mein Herz entwandt,
Kaum vermag ich's auszudenken.
O, wo habt Ihr, wider Willen,
Meinen Willen hingewendet?

Geſang.

Wo du lebſt, was Sehnſucht träumte.

Welt.

Da Ihr nun geborgen ſeid,
Kann ich füglich mich entfernen,
Denn beim Anblick dieſer Himmel,
Die ſich auf Euch niederſenken,
Würdet Ihr mich nicht vermiſſen,
Und wär' ich die ganze Welt auch. (ab)

Geſang.

Wenn du lebſt, was Sehnſucht träumte.

Wolluſt.

Du der Erde hochbegabter
Edler Gaſt, zur guten Stunde
Sei uns tauſendmal gegrüßt!
Friſch durchſchweife ihre Runde

Geſang.

Laß die Sinne fröhlich werben,
Auge, Ohr, Gefühl und Zunge!

Wolluſt.

Ja, gegrüßt in meinem Hauſe!
Froh nun ſchalte mit den Wundern,
Die Natur verſchwendriſch beut
Dir zu freiem Eigenthume.

Geſang.

Heiter an dem Abgrund ſpielend,
Der des Menſchen Loos verdunkelt.

Wolluſt.

Siehe deine fünf Talente,
Jedes hat ſein Ziel gefunden,
All' in einen friſchen Kranz
Von der Sehnſucht hier gewunden.

Geſang

Fühlen, Lauſchen, friſches Schaun,
Dich zum Leben zu geſunden.

Wolluſt.

Spiegeln ſoll dein Bild entſtrahlen,
Daß du ſelber dich bewunderſt,
Und Natur und Kunſt ſoll malen
In den Gärten, auf den Fluren:

Geſang.

Himmliſch Grün und blaue Fernen,
Schatten tief, von Licht durchfunkelt.

Wolluſt.

Jbins laſſ' die Sommerfäden
Seines Honigs goldig duften,
Saba ſein Aroma ſteigen,
Durch der Sonne Blick entzunden,

Geſang.

Daß du ſchwankeſt, welches ſüßer,
Von der Doppelſüße trunken.

Wolluſt.

Zarter Flaum iſt das Gefühl,
Lockernd ſchwellet ihn ein Lufthauch
Und der andre ſenkt ihn wieder;
Raſte drauf, er gibt dir Kunde:

Geſang.

Daß die Sehnſucht nur verſtöre,
So im Wachen, wie im Schlummer.

Wolluſt.

In die kunſtgewandten Klänge
Dieſer Stimmen ſollen jubeln
Vögel ihre wilden Weiſen,
Und von Götterluſt durchklungen

Geſang.

Sollen Harf' und Laute ſein:
Winde ſäuſeln, Quellen murmeln.

Wolluſt.

O der überreichen Zukunft!

Geſang.

Laß die Sinne fröhlich werden:
Auge, Ohr, Gefühl und Zunge!

Wolluſt.

Nun erfreu' dich deines Glücks.
Und kein Groll ſoll dieſer Stunden
Strom mehr trüben. Wähne nicht,
Daß ich dir dein Herz entwunden,
Um es bei mir einzukerkern;
Denn entführt' ich's deinem Buſen,
War's zur Strafe nur, daß du,
Als ich deinen Beiſtand ſuchte,
Ja, obgleich ich überwältigt
Gar in deinen Armen ruhte,
Doch die Sehnſucht noch vermißteſt,
Aengſtlich dich nach ihr erkund'gend.
Was noch bliebe dem zu wünſchen,
Der mich jemals hielt umſchlungen?
Nicht vermeng' hier Raub und Strafe!
Meinen Stolz hieß es verdunkeln,
Hätt'ſt du meine blöde Scheu
Und ich nicht dein Herz bezwungen.
Darum, fremder Pilgersmann,
Da zu dieſes Hauſes Stufen
Dein Geſchick dich hat geführt,
Frage nicht mehr nach Verluſten.
Frei genieß' dein hohes Streben,
Rings zu ſchaun der Erde Wunder,
Und damit dich's nicht verſtöre,

Herzlos in der Pracht zu ruhen,
Gibt dein Herz dieſelbe Hand
Dir zurück, die dir's entwunden,
Daß du fühlſt: es ſei mein fröhlich
Blühend Haus, das du gefunden

Geſang.

Laß alle Sinne fröhlich werben:
Auge, Ohr, Gefühl und Zunge!

Menſch.

Nicht umſonſt, o Wunderſchöne,
Seh' ich den ſymbol'ſchen Schmuck dort,
Der Syrene lieblich Bild,
Von der Zinne niederfunkeln,
Im Verlocken heimlich dräuend,
Um gleich an des Eingangs Stufen
Jeden, der da naht, zu warnen
Vor der Herrin, die anmuthig
Ihn beſiegt erſt, um dann ſpröde
Zu entfliehn dem Ueberwundnen.
Dieſes Herz, das du mir bieteſt,
Laß mit gleichem Edelmuthe,
Wie du's gibſt, zurück mich weiſen;
Denn es fühlt ſich tief verwundet,
Da es ſolche Herrin fortgibt.
Und wenn dennoch es, gedrungen
Von zu großer Treu, zurückſtrebt
Zu des vor'gen Herren Buſen,
So verläugn' ich mich als ſolcher;
Nimmer ſagen böſe Zungen,
Daß ich, wenn mein Herz ſo fein,
Mich unritterlich bekunde.

Wolluſt (für ſich)

Wie ich's mein' im Herzen, deute
Meiner Blicke düſt'res Funkeln:
Denn wann ſiegt' ich je zur Luſt,
Wo ich Noth bereiten durfte?)

(Laut.)

O ſo nimm doch.

Menſch.

Bitt'ſt vergebens!
Nicht zum andernmal beſchuld'gen
Sollſt du roher Sitte mich;
Nein, es ſoll die freie Huld'gung
Meiner Gabe wieder adeln,
Was dein Raub vorhin verſchuldet.

Wolluſt.

Alſo als ein frei Geſchenk
Iſt es mein?

Menſch.

So iſt es.

Wolluſt.

Nun dann
Will auch ich hier nimmermehr,
Da du ſolche Reu' empfunden,
Artigkeit mit Kränkung lohnen.
Für dein Herz ſchlag' dir im Buſen
Meines nun, zu beider Luſt!
Und ihr Sänger, daß die Runde
Rings vernehme, wie die Liebe,
Die zwei Herzen hier verbunden,

Auch in meiner Bruſt beſchwicht'gend
Allen Groll hat überwunden,
Laßt nun eure Lieder ſchallen!
(Leiſe zum Teufel.)
Während er auf den verſchlungnen
Blumengängen mit mir wandelt,
Wo ich in dem Laubesdunkel
Reiche Tafeln hieß bereiten,
Such' das Köſtlichſte zum Schmucke
Für die ſeine, laß zur Labung
Wein und goldne Früchte funkeln.

Teufel.
Schon enteil' ich. — O, welch' reicher
Schauplatz taucht da aus dem Dunkel,
Da den erſten und den zweiten
Adam eingeführt die Schuld hier
In ihr allegoriſch Spiel!
Leiſe ſchließen ſich zum Bunde
Garten, Schlange, Menſch und Frucht:
Und ich ſeh' in ſchwanker Zukunft
Sich geſtalten dieſer Schatten
Ahnungsvolle Dämmerungen. (ab)

Wolluſt (zum Menſchen).
Tritt nur ein mit mir und ſchaue
All' die Pracht und ſtolzen Wunder,
Den' dich Sehnſucht zugeführt.

Sehnſucht.
Ich? — ach nein, ich nicht; mein Wunſch nur
War es, ihn hierher zu führen,
Denn, bis wir dein Haus gefunden,
Irrte ich ja wie verblendet.

Menſch (zur Wolluſt).

Schaut' wohl je nach andern Wundern,
Wer dich ſah?

Wolluſt.

Folg' Sehnſucht

Menſch.

Nicht doch!
Möchteſt abermals der Untreu
Sonſt mich zeihn. Jetzt fehlt mir nichts.

Sehnſucht.

Und mir iſt nichts recht nach Wunſche,
Wenn es mir nicht fehlt. Denn Sehnſucht,
Die zufrieden, iſt ein nutzlos
Spielzeug nur.

Wolluſt.

Kommt denn, ihr Sänger,
Daß der Wiederhall die Kunde
Unſers Glückes rings verbreite.

Menſch.

Ach, das meine zu bekunden,
Reicht der Echo Laut' nicht hin,
Hätte ſie auch tauſend Zungen!

Geſang.

Du, der Erde hochbegabter
Edler Gaſt, zur guten Stunde
Sei uns tauſendmal gegrüßt!
Friſch durchſchreite ihre Runde,

Laß die Sinne alle werben,
Auge, Ohr, Gefühl und Zunge!

(Wie ſie fortgehen wollen, tritt ihnen der Teufel mit einem goldenen Becher und die Welt, als Landmann, mit einem Körbchen voll Früchte entgegen.)

Teufel.

Siehe, wie du mich geheißen,
Bring' ich alles hier nach Wunſche.

Welt (für ſich).

Während ich, die falſche Freundin,
Es beſchafft in der Vermummung;
Denn *mein* Innres beut die Früchte,
Gold und den Kryſtall der Brunnen.

Wolluſt (zum Menſchen).

Da auf Reiſen, wie man ſagt,
Wohl kein Uebel, gleich dem Durſte,
Müde Wanderer bedrängt,
Bietet hier zum erſten Gruße
Meine gaſtliche Beſorgniß
Den Pokal kryſtallner Flut dir.
Nimm und trinke.

(Sie kredenzt ihm den Becher.)

Menſch.

Daß der Becher
Uns Kryſtall beut, wohl bewußt iſt
Mir der Brauch; doch ſolch' Verwechſeln
Sah man nicht bis dieſe Stunde,
Daß Kryſtall den Becher reiche.

Wolluſt.

Deine Liebe ſchmeichelt kunſtreich.
Doch der Schenkin (denn ſo nennt man
Oft mich) ziemt es, ihre Kunden
Zu bedienen.

Menſch.

Zu bedienen?
Dieſes Wortes Klang entſchuld'ge
Meine Unart, wenn betroffen
Ich den Becher nehm' vom Munde.

Wolluſt.

Nun ſo nimm denn hin als Gunſt,
Was als Dienſt dir nicht mag munden.

Menſch.

Du verſchönerſt ſo das Wort,
Daß ich's, freundlich überwunden,
In Gehorſam überſetze.

(Er trinkt.)

Aber Himmel, in dem Trunke
Welch ein tödtlich Gift? Kaum ſetzt' ich's
An die Lippen und ſchon flutet
Es zum Herzen mir, als ſchlüge
Nur dafür ein Herz im Buſen.

Wolluſt.

Welch ein Gift? Es iſt das Gift,
Das aus ſiebenfachem Schlunde
Sich erzeugt, der Hyder Athem,
Die Qualm haucht und feur'ge Gluten

Teufel.

Trankſt ihr Blut; der goldne Becher
Iſt's, aus welchem das verbuhlte
Weib von jeher, Mann und Land-
Wild durchraſend, zugetrunken
Aller Welt.

Welt.

Es iſt die Welt,
Die hierher mit falſcher Huld dich
Führte, auf daß ſich enthülle,
Wie der Menſch, der ohne Tugend
Sich der Welt als Freund verbunden,
Als Feind Gottes wird befunden.

Menſch.

Weh' mir, wehe! Wollt' ich auch
Allen wildverzweifelnd fluchen,
Dem Verrathe dieſer Freundin,
Der Sirene Hohn und Unbill,
Ich vermag's nicht! So verwirrt
Mich die Wuth, und Zornesgluten
Haben ſo mir meine Sinne,
Meine Seelenkraft bezwungen,
Daß nun mit der Sonne Licht
Alles flieht und alles dunkelt,
Nur die einz'ge, allen Schmerz
Ueberdauernde Vernunft nicht!

(Er ſtürzt ohnmächtig in die Arme des Teufels.)

Teufel.

Und auch die ſoll dir nicht bleiben;
Stürzt'ſt du ſelbſt doch, ein Todtwunder,
Dich verblendet und bewußtlos

In das Netz, das dich umſchlungen
So verfallen meiner Macht,
Der ſich keiner noch entwunden,
Biſt du mein nun, ganz und gar
Mein, ſammt deinem geiſt'gen Schmucke!
(Indem er den Menſchen zu Boden fallen läßt, zur Wolluſt.)
Da nun Sehnſucht ſeine Sinne
Ausgelöſcht, und wir im Bunde
Die drei Kräfte ſeiner Seele,
Und er mitten in dem Prunke
Prunklos, elend und gebrochen
Hier in Trümmern hingeſunken:
Stürz' nun auch das Schloß ihm nach,
Das mein Zauber aufgeſchwungen!
(Die Erde wankt.)

Wolluſt.

Und daß ſein Zuſammenbrechen,
Wenn er aus der Ohnmacht Dunkel
Wieder auftaucht, um ſo mächt'ger
Ihn erſchüttre, ſollen Sturm gleich
In des Sturzes dumpfen Donner
Furien durch die Lüfte rufen
Und einſtimmend rings verkünden

Geſang (draußen).

Thäler, Wald und Bergeskuppen:
Daß der Menſch, der Schuld verfallen,
Nicht ein Thier nur, dumpf, vernunftlos,
Sondern ein verſteinert Bild,
Das blind, taub und ſtarr verſtummet.
(Während des Erdbebens und Geſanges gehen alle ab, und die Zeit tritt erſchrocken auf.)

Zeit.

Horch! der Menſch, der Schuld verfallen?
Wie? nicht Thier nur, dumpf, vernunftlos,
Sondern ein verſteinert Bild,
Das blind, taub und ſtarr verſtummet?
Welche Zeit wohl, die nicht ſchauert,
Lauſcht ſie Davids Klaggeſängen,
Wenn in tief gehaltnen Klängen
Er des Sünders Tod betrauert,
Beſtien, ſteinernen Idolen
Ihn vergleichend? Wehe mir,
Stünd' es alſo, Menſch, mit dir,
Wann die Zeit kommt, dich zu holen!
Doch was hemmt, im welken Laub
Dort ſich windend, meinen Schritt?
(Er ſtößt auf den Menſchen, der ſich plötzlich halb erhebt.)

Menſch.

Wer iſt's, der mit Füßen tritt
Meine Hoheit, warf in Staub
Hier mich auch ein unermeſſen
Unglück! Weiß nicht, wer du biſt.

Zeit.

Bin die Zeit, die nichts vergißt,
Haſt du ihrer gleich vergeſſen.
Wie ſo anders blickſt du heute,
Als da ich dich damals ſah!

Menſch.

Wie, die Zeit? du biſt es?

Zeit.

Ja

Menſch.

Und was ſchweifſt du durch die Haide?

Zeit.

Dich zu ſuchen.

Menſch.

Weh' dem Armen,
Der vom Taumelrauſch der Luſt
An der Zeit geſtrenger Bruſt
Aufwacht aus der Sünde Armen!
Doch was willſt du?

Zeit (ihm die Urkunde vorhaltend).

Weſſen ſind
Dieſe Züge?

Menſch.

Mein Vertrag.

Zeit.

Wiſſe denn, der Zahlungstag
Iſt gekommen.

Menſch.

So geſchwind?
War's ein Augenblick doch kaum!

Zeit.

Staune drob nicht; jede Friſt,
Dem ſie abgelaufen iſt,
Scheinet nur ein flücht'ger Traum.

Menſch.

Und was iſt jetzt dein Begehr?

Zeit.

Was als Darlehn du empfangen
Und erwarbſt, zurückverlangen
Muß ich's nun.

Menſch.

Zur Rückgewähr
Gib mir Aufſchub.

Zeit.

Eitel Träumen!
Nimmer nach verfallner Schuld
Uebt die Zeit ſo milde Huld,
Die Vollſtreckung zu verſäumen.
Und ob ſie auch friſten könne:
Deine Gläub'ger ſtehn dabei,
Sieh' ſelbſt, ob's ihr Wille ſei,
Daß ich Aufſchub dir vergönne.
Ihr fünf Sinne!

(Die Sinne erſcheinen.)

Die Sinne.

Hört! hört! hört!

Menſch.

Wie das Meer windſtiller Nächte
Athm' ich kaum.

Zeit.

Ihr Seelenmächte!

Die Seelenkräfte (erſcheinend).

Wer ruft hier?

Zeit.
Der Menſch begehrt
Friſt noch über die bedungne.
Richter nun!

Alle.
Sein Recht ihm werde:
Was geliehen, kehr' zur Erde,
Und zum Himmel das Errungne.

Menſch.
Nicht Erworb'nes, noch das Pfand
Kann ich geben. Weh' mir, wehe,
Der ich ſo entblößt hier ſtehe!

Erſter Sinn.
Sprich, wozu haſt du verwandt
Deiner Sinne Angebinde?

Menſch.
Sehnſucht hat ſie durchgebracht
Für Weltluſt und eitel Pracht,
Die wie Rauch zerſtob im Winde.

Der Wille.
Und wo birgſt du mein Vermächtniß?
Was begannſt du mit dem Herzen?

Menſch.
Wolluſt wußt' mir's wegzuſcherzen.

Das Gedächtniß.
Und der Ring, den das Gedächtniß
Dir dereinſt als Mahnung bot,
Daß du ſterblich ſeiſt?

Menſch.

Verſchwunden,
Seit die Weltluſt überwunden
Die Gedanken an den Tod.

Der Verſtand.

Und Vernunft? ich lieb' ſie dir. —

Menſch.

Wer ſie raubt', ich weiß es nicht,
Weiß nur, daß ſie mir gebricht,
Daß ich rathlos, außer mir!

Alle.

Wehe, Unglückſel'ger, dir,
Der in Unheil Glück gewandelt!

Zeit.

Was nun denkſt du vorzuſchlagen?

Menſch.

Eins nur, wie's dem Schuldner frommt,
Wenn die Zeit ihn mahnen kommt:
Aller Habe zu entſagen.

Zeit.

Doch bis ſie, auf dein Verlangen,
Dieſer Handel abgemacht,
Wirſt im Kerker du bewacht.

Alle.

Gib, Armſel'ger, dich gefangen!

Zeit.

Ich führ' ihn zum Ort der Leiden,
Denn ich bin des Richters Hand.

Menſch.

Da ich meine Schuld bekannt,
Geh' ich willig, und im Scheiden
Ruf ich: weh' Unſel'gem mir!

Alle.

Wehe, Unglückſel'ger, dir,
Der in Unheil Glück verwandelt!
(Die Sehnſucht tritt auf.)

Sehnſucht.

Da ich ſeine Dienerin,
Nicht die allertreuſte zwar,
Und er ſtets mir folgſam war,
Folg' ich diesmal ſeinem Sinne.

Erſter Sinn.

Seh't, die Sehnſucht kommt.

Zeit.

Gefangen
Büße ſie mit ihm.

Sehnſucht.

Oho!
Ich gefangen? wie denn ſo?

Zeit.

Denn du warſt ein falſch Verlangen.
(Im Hintergrunde erſcheinen der Teufel, die Wolluſt und die Welt.)

Teufel.

Laßt uns lauern, wo ſie da
Beiden ihr Verließ bereiten.

Wolluſt.

Nach dem Felſengrab ſie ſchreiten,
Dem ich ihn entſteigen ſah.

Zeit (an dem Gitter der Höhle).

Du, des Menſchen erſter Zwinger,
Der in ſeiner mächt'gen Kluft
Einſt ihn dämmernd barg!

Stimme (aus der Tiefe).

Wer ruft?

Zeit.

Ich, des Urtels Ueberbringer,
Daß der Menſch verhaftet ſei,
Bis getilgt er allzumal
Seiner Schulden Ueberzahl.

Stimmen (unten).

Ein Gefangner nah't.

Sehnſucht.

Nein, zwei!

Menſch.

Welche Sühne könnt' mich retten,
Da ja nimmer auszuſprechen,
Unermeßlich mein Verbrechen?

Zeit.

Und im Kerker laßt in Ketten
Seinen Aberwitz nun ſchmachten.

Menſch.

Was bedarf's der Ketten noch,

Wenn die Fehl', o hartes Joch,
Meiner Sehnſucht mich umnachten?
(Sie verſchließen ihn hinter dem Gitter.)

Alle.

Trete ein! Aus dieſen Thoren
Kehrſt du nimmermehr zum Licht,
Bis du zahlſt.

Menſch.

Das kann ich nicht.
Allzuviel hab' ich verloren.

Alle.

Wehe, Unglückſel'ger, dir!

Menſch.

Wehe, weh' Elenden mir!

Alle.

Der in Unheil Glück verwandelt!

(Sie gehen ab, während der Teufel, die Welt und die Wolluſt in den Vordergrund treten.)

Wolluſt.

Seht, daſſelbe Grab ihn bannt,
Wo er einſt zur Welt entklommen.

Welt.

Und wir ſeinen Traum vernommen.

Sünde (draußen).

Weh', wir ſtranden!

Liebe (draußen).

Land! Land! Land!

(Es erſcheinen zwei Schiffe auf der See. In dem einen erblickt man die **Sünde** und ihre Begleiter, auf dem andern den **Kaufmann** und die **Liebe**.)

Teufel.

Horcht, da miſchen fremde Stimmen,
Die vom Meer herüberſchallen,
In die Klagen ſich des Kerkers.

Wolluſt.

Fern zwei Schiffe dort gewahr' ich,
Die, im Widerſpiel der Winde,
Eil'gen Flugs zuſammentrafen
Beide auf derſelben Bahn,
So verſchiednes Glück erfahrend,
Daß die Luft, die jenes fortbaucht,
Dieſes als Orkan umraſet.

Welt.

Und wenn mich mein Blick nicht täuſcht,
Nach der Segeln und der Flaggen
Farbe iſt's des Kaufmanns Schiff,
Das dort ruhig ſchwebt zum Strande,
Und der Sünde Schiff das andre.
Jetzt zugleich von beiden ſchallt es:

Der Kaufmann und die Liebe.

Sel'ge Reiſe!

Die Sünde und ihre Begleiter.

Tück'ſche Fahrt!

Die Einen.
Hiſſt die Segel!

Die Andern.
Werft die Anker!

Liebe.
Da ich, als der Liebe Sinnbild,
Heiter Flügel darf entfalten,

Sünde.
Da ich in die leere Luft
Immerdar all' Hoffen pflanze,

Liebe.
Schwing empor ich durch die Lüfte
Zu dem Wipfel mich des Maſtes,

Sünde.
Ringl' ich mich empor, denn Schlange
Heiß ich über alle Schlangen,

Liebe.
Und begrüße dieſe Küſten,
Die uns mild entgegenathmen,

Sünde.
Und verfluche dort, wohin
Uns der Sturm peitſcht, das Geſtade,

Liebe.
Als das langgeſuchte Ziel
Von ſo vielen Meeresfahrten.

Sünde.
Das der Himmel hat beſtimmt
Meiner wilden Gier zum Grabe

Kaufmann.

Und ſo lenk' denn, da gen Mittag
Unſer Segel ſchwellt, zum Lande;
Günſtig waren ſtets die Lüfte,
Die von fern uns Oeſtreich ſandte.

Sünde.

Und da heut der Sturm ſo wüthend
Uns umkrallt, ſo überlaßt nur
Alle Segel ſeinem Grimme!

Stimmen (von den Schiffen).

Hiſſet! hiſſet!
Werft die Anker!
Sel'ge Fahrt! ans Land, zum Lande!
Wilde Fahrt! zurück vom Strande!

Sünde.

Schwimmend rette ſich, wer kann!
Ueber mir zuſammenſchlagen
Mag das Meer; all' ſeine Wogen
Löſchen nimmer meine Flammen.
Ich erklimm' den Strand, vielleicht
Glückt dort meiner Wuth die Rache.

Von den Schiffen.

Sel'ge Fahrt! ans Land, zum Lande!
Wilde Fahrt! zurück vom Strande!

Wolluſt.

Seht, des Kaufmanns Segel, mild von
Günſt'gen Hauchen aufgeblaſen,
Gleitet heiter in die Bucht!

Welt.

Während das der Schuld, im Kampfe
Mit den Wogen, untergeht.

Teufel.

Vielleicht wirft die wilde Brandung,
Die empor am Fels ſich bäumt,
Ein'ge Schiffer ans Geſtade.
Laßt uns an das Ufer eilen,
Um ſie hülfreich zu empfangen.

Wolluſt.

Zu geleg'ner Stunde mahnſt du:
Denn ſo eben, tief aufathmend,
Hebt die See dort einen Schwimmer
Auf den Strand.

Sünde
(dem Meer entſteigend und ſich in ihre Arme ſtürzend).
Gram übermannt mich!

Wolluſt, Welt und Teufel.

Du biſt's? was bedeutet das?

Sünde.

Daß ich, auf ſo langen Fahrten
Rings das Erdenrund umkreiſend,
Sturmzerriſſen und verſchlagen,
An dem Felſeneiland ſcheitre,
Ohne jenes Schiff zu fangen!
Nimmer faſſ' ich's, wer's ſo mächtig
Gegen meinen Grimm bewahrte,
Daß es mir, der Sünde ſelbſt,
Nie gelang, ich will nicht ſagen
Es zu entern, nur von fern mich

Ihm zu nah'n, ſo mild umfahen
Es die Buchten, die es bergen;
Und vor allen die von Spanien,
Das am gläubigſten begrüßt
Seine ſegensreichen Banner.
Ja, der Hafen, der zuerſt es
Auf das Meer der Welt entſandte,
's war

Wolluſt, Welt und Teufel.

Sprich, ſprich!

Sünde.

's war St. Maria.
Bebend nenn' ich ihren Namen,
Denn ich weiß nicht, wie als Meerſtern
Aus der Nacht ſie aufgegangen.
Raſtlos folgt' ich, doch ſo oft ich's
In der Bucht zu faſſen dachte,
Stürzten wunderbar entgegen
Mir ſo wüthende Orkane,
Wie ich nie vorher erlebt;
Um ſo wilder, da's vom Hafen
Sanct Maria drauf zu dem
Sich der Vielerſehnten wandte.
(O daß es das Schiff nicht wäre,
Von dem die Propheten ſagen!)
Wieder ſtach's in See, ich mit ihm,
Jenes ſtets im Sonnenglanze,
Stets in Ungewittern ich.
Wie ich da in Zorn entbrannte!
Denn inmitten dieſer Jagd
Beute ihm St. Roſa's Hafen

Schirmend ſeine Bucht, zum Zeugniß,
Daß es einſt auf ſeinen Fahrten
Eine weiße Roſe finde,
Wunderzart und ohne Makel.
Und, ſo überreich gerüſtet,
Sehn wir's künftig voll Behagen
Wohl noch an der Goldküſt' landen,
Da's in ſeinem feſten Wracke
Den verborgnen Schatz bewahrt,
Den der Weiſe hat erhandelt
Gegen Wechſel hohen Werths.
Da nun ſeine Wünſche alle,
Sternumfunkelt ſo und roſig,
Jetzt in ſtolzem Flore ſtanden,
Segelt es nach Florida,
Durch Geſetz die Wogen bannend,
Ja, durch neu' Geſetz, behaupt' ich;
Denn, von dem Geſetz des ſtarren,
Oeden, alten Bunds ſich wendend
In dies Blütenland der Gnade
Und von dort nach Vera Cruz,
Kräftigt ſich's zu neuen Thaten
In des Glaubens Felſenport,
Rüſtet neuen Zug, und wallend
Nach dem Vorgebirg der guten
Hoffnung weiſen alle Flaggen.
Nur einmal, ein einzigmal
Stellt' ich mich auf all' den Fahrten
('S war in einer Wüſtenei)
Aug' in Aug' zum offnen Kampfe,
Und mußt' feig den Rücken wenden
Vor den heimlichen Gewalten.

Er drauf nach der Hoſtie Hafen
Steuernd, ließ mich wirr am Strande.
Hoſtie! entſetzlich Wort!
Um den Hals zehnfache Bande,
Gift'ge Vipern an der Bruſt,
Beb' ich, zittre und verzag' ich!
Denn mich ſchaudert, welch Geheimniß
Sich uns da will offenbaren,
Seh' ich in der Hoſtie Bucht
Ueberreich ſein Schiff befrachten.
Weizen iſt es, und wo immer
Den ich ſchaue, füllt mit Bangen
Mich der Anblick, und es dämmert
In mir auf ein furchtbar Ahnen
Darum ſegle dieſes Schiff,
Das nur Weizen hat geladen,
Von der Hoſtie zum Kelche,
Als dem Platze ſeiner Landung,
Daß mir zwiſchen Kelch und Hoſtie
Schiff und all' mein Hoffen ſtrande!

Wolluſt.

Wahrlich, Sünde, vollen Grund
Haſt du heute, zu beklagen
Dieſe Schmach verlorner Fahrt:
Doch laß dir zum Troſte ſagen,
Daß wir andern hier den Sieg,
Den du uns vertraut, errangen.

Teufel.

Seinen Bruder (erſten Adam
Nannt'ſt du ihn), in ſolchen Abgrund
Stürzten wir ihn, daß in ödem,

Hartem Kerker er nun nachſchleppt:
Seiner Sünden ſchwere Kette.
Nicht vermag er zu erſtatten
Der Talente reichen Summe,
Den als Sinn und Seelenadel
Ihm der Himmel und die Erde
Einſt geliehen. Deine Rache
Trifft ihn nun.

Welt.

Mehr Schulden büßt er
Als er jemals kann bezahlen,
Denn unſchätzbar iſt ſein Werth.

Wolluſt.

Fürcht' auch nicht, daß er die Bande
Sprenge; denn hier iſt ſein Herz.

Welt.

Und hier die vergeſſ'ne Mahnung,
Daß er einſtens ſterben muß."

Teufel.

Hier das Stirnband, des Verſtandes
Leuchte, die ich ausgelöſcht.

Wolluſt.

Und wenn deinem Groll dies alles
Noch nicht gnügt, ſo tritt zum Kerker
Und berauſch' dort an den Klagen
Seiner Angſt dich und Verzweiflung,
Den Gefährten ſeiner Strafe.

Der Menſch und **Geſang** (draußen).

Wehe, Unglückſel'ger, dir,
Der in Unheil Glück gewandelt!

(Der **Kaufmann** und die **Liebe** treten auf.)

Kaufmann.

Horch, wer iſt es, der da ruft
Mit ſo jammervollem Klange,
Daß es mir das Herz durchſchnitt?

Liebe.

Dort aus jener Höhle ſchallt' es,
Dem Gefängniſſe der Zeit.

Sünde (zu Wolluſt, Welt und Teufel).

Dank möcht' ich euch allen ſagen,
Aber jetzt vermag ich's nicht,
Denn ich ſchwanke und erblaſſe,
Da der Kaufmann mir ſo nah.

Teufel.

Geh, bis er vorüberwandert.

Sünde.

Ja, ich muß, ob ich gleich zaudre,
Mich der Freude zu entſchlagen,
Die mir jener Wehruf weckt.

Geſang (draußen).

Wehe, Unglückſel'ger, dir,
Der in Unheil Glück verwandelt!

(Die Sünde, Wolluſt, Welt und Teufel entfernen ſich.)

Kaufmann.

Wieder hör' ich durch die Luft
Dieſes Weh' herüberſchallen;

Nein, mein Mitleid duldet's nicht,
Hülflos ſolche Noth zu laſſen.
Liebe, gehe du voraus,
Forſche, ob die Jammerklage
Wirklich dieſer Kluft entſtieg.

Liebe.

Ja, ich eil'; die Welt erfahre,
Daß, wie jenem ſeine Sehnſucht,
Dir die Liebe ſtets vorangeht.

Menſch (im Kerker).

Stell' dich an das Gitter, Sehnſucht,
Und erbitt' uns von den Wandrern
Ein Geſchenk mit lauter Stimme,
Während meine himmelan ruft
Aus der Finſterniſſe Schooß
Hier vom Morgen bis zum Abend.

Sehnſucht (am Gitter).

O du, wer du immer ſeiſt,
Der du hier vorüber wanderſt,
O erbarm' dich dieſer armen
Unglückſeligen Gefangnen,
Denn ſie leiden große Noth.

Liebe.

Sprich, wer biſt du, die ſo angſtvoll
Zu mir fleht?

Sehnſucht.

Die Sehnſucht, hier dem
Kerker zu entgehn.

Liebe (zum Kaufmann).
Wahrhaftig,
Komm nur, Herr, die Höhle war es,
Wo der Jammerruf ergangen.

Kaufmann.
Und wer iſt's?

Liebe.
Des Menſchen Sehnſucht.

Kaufmann (hinzutretend).
Wie? Du? Sehnſucht! Welcher Anlaß
Hält dich hier in Haft?

Sehnſucht.
Die Schulden
Meines Herren.

Kaufmann.
Ha, gefangen
Weilt auch er hier?

Menſch (gleichfalls am Gitter erſcheinend).
Und ſo arm,
Daß der Sehnſucht er geſtattet,
An das Gitterthor zu treten,
Ob ſie nicht vielleicht erlange
Irgend einer Gabe Troſt,
So unendlich iſt ſein Jammer,
Hunger, Durſt und Froſt und Hitze,
Die er in den Felſenkammern
Hier erduldet.

Kaufmann.
Weh', was iſt das?

Menſch.

Menſchlich Elend.

Kaufmann.

Ja, da ſprachſt du's
Gründlich aus; denn alle Leiden,
Die jemals auf Erden waren,
Die da ſind und noch ſein werden,
Dieſes Wort begreift ſie alle.
Bruder, ach mir bricht mein Herz,
Seh' ich dich in ſolchem Jammer!

Menſch.

Du biſt's? Wahrlich ſchärfer jetzt,
Als die Feſſeln, die ich trage,
Brennt dein Anblick mir durchs Mark.

Kaufmann.

O wie ſtünd's um dich ſo anders,
Wärſt du damals mir gefolgt!

Liebe.

Ach, mit Blindheit ſo geſchlagen!

Kaufmann.

Meine Liebe, wie? du weinſt?

Liebe.

Wer beweinte wohl ſein Drangſal,
Wenn's nicht deine Liebe wär'?

Kaufmann.

Und wer bräche dieſes Drangſal,
Weint' die Lieb' und klagt der Menſch,
Als der, welcher wohl erkannte,

Daß des Seinen Ueberſchuß
Allen Mangel übertrage!
(Zum Menſchen.)
Wer hält dich geſangen hier?

Menſch.

Meine Gläubiger; es handelt
Sich um das gelieh'ne Gut,
Und die Zeit, auf ihr Verlangen,
Hat die Haft verhängt.

Kaufmann.

So baue
Auf den Himmel denn und harre;
Bald kehr' ich zu dir zurücke.
Meine Liebe!

Liebe.

Was verlangſt du?

Kaufmann.

Ruf' die Zeit her.

(Während der Menſch und die Sehnſucht vom Gitter zurücktreten, tritt die Zeit ein.)

Zeit.

Iſt nicht nöthig,
Ich, die Zeit, bin ſtets zur Hand euch;
Denn gilt's, Trauernde zu ängſt'gen,
Laß ich nimmer auf mich warten.

Kaufmann.

Wiſſe denn, mein Bruder iſt's,
Den du in der Kluft verhafteſt:

Ich tret' als ſein Bürge ein,
Du entlaſſe den Gefangnen.

Zeit.
Und wer biſt du, der es wagt,
Für ſo große Schuld zu haften?

Kaufmann.
Wie, du kennſt mich nicht?

Zeit.
Die Zeit
Kennet niemand, denn ſie achtet
Jeglichen dem andern gleich;
Wollte ſie ſich unterfangen,
Reich und arm zu unterſcheiden,
Stürbe keiner der Monarchen;
Und ſo kennt ſie alle nicht,
Um ſie alle gleich zu machen.

Kaufmann.
Jenes Schiffes Kaufmann bin ich.
Dies genügt, um dir zu ſagen,
Daß ich ſeltne Güter führe;
Und wenn der Gefangne arm iſt
Was wohl wagteſt du dabei,
Reiche Bürgſchaft zu geſtatten,
Da ja aller Welt bekannt,
Daß ein Bürge, der zu zahlen
Luſt und Macht hat, höher gilt,
Als ein Schuldner ohne Habe?

Zeit.
Du haſt Recht. Ich bin bereit,
Dich zur Bürgſchaft zuzulaſſen,

Deñ die Gläub'ger kann's nur freu'n,
Sehn geſichert ſie ihr Darlehn;
Und da dieſe Schuldverſchreibung
Früher ward von mir verhandelt,
So bezeichn' ich hier, zum Eingang
Dieſes neuen Pakts, des Blattes
Rücken mit 'nem Kreuz. Nun ſage
Dein Gebot.

Kaufmann.

Bezeichneſt paſſend
Mit dem Kreuze auf dem Rücken
Meiner Bürgſchaft Sinn und Anfang.
Schreib' denn nieder, wie ich mich
Hier verpflichte, zu bezahlen,
Was er ſchuldig nach der Schrift,
Und vermerk' vor allem andern,
Daß ich ſo, die fremde Schuld
Zu der eignen machend, alle
Noth des Menſchen auf mich nehme.

Zeit (ſchreibt).

Und verpflichtet ſich zur Zahlung,
Mit der fremden Noth und Schuld
Als der eignen ſich belaſtend.

Kaufmann.

So bekräftig' ich's: zweiter Adam.

Zeit.

Fehlt noch etwas an dem Handel?

Liebe.

Daß du den Gefangnen losgibſt.

Da an ſeiner Statt zum Pfande
Du die Schrift behältſt.

Kaufmann.

Wozu
Auch bedürft' es eines Pfandes,
Blieb' der arme, ſchuld'ge Menſch
Nach wie vor hier dein Gefangner?

Zeit.

Richtig Oeffnet denn der Höhle
Pforten und entlaßt der Haft ihn!
(Der Menſch und die Sehnſucht treten mit Ketten aus der Kluft.)

Menſch.

Zeit, was haſt du mit mir vor,
Daß du mich ſo hart behandelſt?

Zeit.

Dich einſt milde zu behandeln.
Doch dem Bruder jetzt hier danke,
Denn er iſt's, der ſich verpfändend
Deine Feſſeln dir zerſchlagen
Und den Kerker aufgethan.
(Sie will ihn von den Ketten befreien.)
Weh', ich bring' es nicht zu Stande;
Leicht gelang mir's, ihn zu binden,
Ihn zu löſen reicht die Kraft nicht.

Liebe (hinzutretend).

Biſt ſchon alt geworden, Zeit,
Laß mich nur.
(Zum Menſchen, den ſie entfeſſelt.)
Doch du beachte,

Was du ihm verdankſt, denn ſeine
Lieb' iſt's, die dir löſt die Bande.

Sehnſucht.

Vor Vergnügen ſpring' und jauchz' ich!
Ob ich mir's nicht immer dachte,
Daß er Bruder zwar des Leibs,
Doch du des Gemüths Verwandte!

Menſch (zu den Füßen des Kaufmanns).

Glaub' mir, Liebe, daß ich frei
Und entfeſſelt wieder athme,
Nichts iſt's gegen dieſe Luſt,
Seine Kniee zu umklammern
Und ihm dankbar zu geloben
Treu' für alle künft'gen Tage.

Kaufmann.

Richte auf dich von der Erde.
Dich dereinſt in meinen Armen
Aus dem Staub emporzuheben,
War das Ziel ja meiner Fahrten.

Stimmen (draußen).

Ha, des Kerkers Thor iſt offen!

Menſch (erſchrocken).

Herr! ob mich auch deine Gnade
Schirmend hier umgibt, es füllt
Doch mit Schaudern mich und Zagen,
Wie dort wild der Gläub'ger Troß
Bei des offnen Kerkers Anblick
Auf mich herſtürzt.

Sehnſucht.

Ja, die Gläub'ger
Haben ein gar grimmes Anſehn.

Kaufmann (zum Menſchen).

Da ihr Antlitz dich erſchreckt,
Und du ledig deiner Haft nun,
Wenn an deiner Statt ich bleibe,
So entferne dich und harre
Meiner draußen auf dem Schiff,
Bis ich Pakt und Rechnungsabſchluß
Ueberbringe.

Menſch.

Gehn wir, Sehnſucht,
Zu ſo ganz verſchiednem Tagwerk:
Meine Sündenſchuld beweinen,
Und ihn feiern im Geſange.

(Der Menſch und die Sehnſucht gehen ab, und die Sinne und Seelenkräfte ſtürzen verworren durcheinander herein.)

Alle.

Fort, ihm nach! aus ſeinem Kerker
Brach ohn' Zweifel der Geſangne,
Denn er flieht vor uns!

Zeit (ihnen den Weg vertretend).

Steht ſtill!

Alle.

Wie? du kreuzeſt unſre Pfade?
Iſt's nicht deine eigne Säumniß,
Die des Schuldners Flucht veranlaßt?

Zeit.

Nie zeigt ſäumig ſich die Zeit.
Und damit ihr ſeht, wie wachſam
Ich hier war, und daß ſein Fortgehn
Nicht als eitel Flucht zu achten,
Nein, vielmehr als tücht'ger Vorſprung
Zur Erſtattung, ſo erfahret,
Daß er los zwar, doch nicht frei,
Unter Bürgſchaft geht.

Alle.

Was ſagſt du?

Zeit.

Dieſe Schrift mag es euch ſagen.

Alle.

Und mit wem ward unterhandelt?

Zeit.

Bürge iſt des ſchönen Schiffes
Kaufmann hier, und klar der Handel.
Einen überreichen Schatz
Bringt er heim von ſeinen Fahrten,
Und ſo habt ihr für die Schuld
Sichre Zahlung zu erwarten.

Erſter Sinn.

Erſt wenn jede Schuld getilgt,
Glauben wir der That.
(Zum Kaufmann.)
Du aber
Sieh' nun, da du dich verpflichtet,
Wie du uns gerecht wirſt.

Der Wille.

Fader
Scherz nur, wie ein jeder weiß,
Iſt ja Bürgſchaft ohne Zahlung.

Kaufmann.

Ernſt wird's, kommt der Zahlung Stunde.

Alle.

Was ſoll denn noch kommen?

Zeit.

Haſt du
Dich verbürgt nicht?

Kaufmann.

Ja.

Alle.

Was alſo
Zögerſt du jetzt?

Kaufmann.

Jede Satzung
Des Vertrages wird erfüllt;
Denn die Friſten einzuhalten,
Iſt allzeit der Geiſt bereit;
Nur das Fleiſch iſt's, das noch zaget.

Erſter Sinn.

Doch wir dulden keinen Aufſchub,
Erde ſchreit, zurückverlangend
Von dem Leibe ſeine Sinne.

Wille.

Und der Himmel, ſei's zur Strafe
Für Verlornes, ſei's zum Lohn,

Kehrt ſie ſiegreich aus dem Kampfe,
Von der Seele ihre Kräfte.

Alle (zu der Zeit).

Unſre Forderung nun wahre,
Dir vertrauten wir ihn an;
Den Gefangnen oder Zahlung!

Zeit (zum Kaufmann).

Herr, du ſiehſt, wie dieſe Meute
Immer wilder dich umlagert,
Zahle, wie du dich verpflichtet.

Kaufmann.

Wann die Stunde kommt der Zahlung.

Zeit.

Nun ſo ſtell' ich bis dahin,
Um ihr ungeſtüm' Verlangen
Zu beſchwicht'gen, für den einen
Hier den anderen Gefangnen.
Denn da ſo der rechte Schuldner
Durch den Bürgen frei ſich machte,
So gebührt ſich's, daß der Bürge
Auch des erſten Schuld bezahle.
Hier iſt ſeine Kette.
(Er feſſelt den Kaufmann.)

Kaufmann.

Zeit,
Du biſt es, die ſie mir anlegt?

Zeit.

Wer bezweifelte wohl jemals,
Daß die Zeit ein ew'ger Wandel?

Bringt die Zeit Triumphe, Freuden,
Nun, was Wunder, ſchafft die Zeit
Dann auch Pein und bitt're Leiden?
Komm nur, Liebe, füll' das Paar aus
Für die Sehnſucht hier im Kerker.

Liebe.
Meine Treue fühlt kein Bangen,
Denn er möcht' nicht ohne mich,
Ich nicht ohne ihn verharren.

Zeit.
Geh' ein in des Menſchenlebens
Wüſte dunkle Kerkerkammer.

Kaufmann.
Laß gehorchen uns der Zeit.
Und da du in dieſem Handel,
Menſch, gewahrſt, was du mir ſchuldig,
So bedenk', wie du's erſtatteſt!
(Der Kaufmann und die Liebe verſchwinden in der Kluft.)

Zeit.
So, da iſt Erſatz vollauf!
Dieſer kommt, wenn der gegangen,
Für den Armen bleibt ein Reicher.

Wille.
Laßt uns ſeinen Schmerz jetzt ſtacheln,
Daß ein tieſes Graun ihn zwinge,
Von den Friſten nachzulaſſen,
Die, wie zweimal er verkündet,
Noch an der Erfüllung mangeln.

Zeit.
Stimmt denn an, wild, herzzerreißend!

Ich indeſſen ſchwinge raſcher
Meine Flügel, daß die Friſt,
Stund' auf Stund', vorüberjage!

Geſang (am Gitter der Höhle).

In düſtrer Kluft
Der Bürge ſchmachte,
Der fremde Schuld
Auf ſich geladen,
Nackt in der Glut,
Vom Froſt erſtarrend,
Kummer ſein Brot,
Thränen zum Tranke.
Zerfleiſcht von Geißeln,
Zur Erde wank' er,
Den ſich erbebenden
Dornen zum Kranze!
Stein ſei ſein Bett,
Und wo er raſte,
Glühende Teiche!

Kaufmann (in der Höhle).

Still, ihr Gewalten!
Denn, vorſchreitend nach dem Maß
Meiner Leiden, bei dem Klange
Eurer Stimmen, hat die Stunde
Der Erfüllung nun geſchlagen.

(Plötzlich im Purpurmantel durch das fallende Gitter vortretend und die Feſſeln wegwerfend.)

Und alſo brech' ich
Die Kluft des Grabes
Und ſpreng' die Ketten!

Niemand' bedarf ich,
Der es entriegle,
Der ſie zerſchlage;
Siegreicher komm' ich,
Als ich gegangen;
Tod iſt die Schuld,
Die Sühne taget!

Zeit, jetzt geh' auf jenes Schiff;
Findeſt dort in ſeines Wrackes
Fruchtbar'm Schooß aus fernen Landen
Goldnen Weizens reiche Ladung,
Die das Brot des Lebens iſt;
Brot — ich könnt' auch ſagen: Gnade.
Denn Schiff, Gnade, Brot, begreifen
(Wie viel tauſend heil'ge Sagen
Und der Weiſen Sprüche lehren)
Zwei Myſterien, die verwandt ſich.
Doch dies laſſ' nun ruhn, und da du
Gegen mich geführt den Handel,
So beſorg' auch jetzt den Abſchluß.
Gib dem Vater, was ich habe,
Einen Sämann wird er finden,
Dem er anvertraut den Samen,
Ihn getreulich auszuſtreu'n
In der Welt verſchiedne Lande;
Er wird, wenn das Land beſtellt
Und die goldnen Aehren wallen,
Ordnend ſeine Schnitter führen
Auf das Feld zum nöth'gen Tagwerk.
Und wenn dann der Ernteſegen
Auf die Tenne kommt vom Halme

Und von dieſer füllt die Böden:
Magſt du draus die Schuld erſtatten
An die Gläubiger des Menſchen,
Meiner Bürgſchaft mich entlaſtend.

Alle.

Ja, wir alle ſtimmen drein,
Daß du in Getreide zahleſt.

(**Sünde**, **Wolluſt**, **Welt** und **Teufel** treten raſch vor.)

Sünde.

Dumpfe Sinne ihr des Leibes!
Du, der Seelenkräfte Adel,
Wie doch ſeid ihr insgeſammt
So mit Blindheit ganz geſchlagen,
Euch mit Weizen zu begnügen?
Kann er, bei der reichſten Ladung,
Sei ihr Preis auch noch ſo hoch,
Unermeß'nen Werth wohl haben?
Iſt nun aber unermeßlich
Dieſe Schuld hier, weil im Kampfe
Mit dem unermeſſ'nen Gott:
Wie, dann fröhnt ihr noch dem Wahne,
Daß ein eitel Hauſe Korns
Unermeßliches bezahle?

Kaufmann.

Schweige! fahr' nicht weiter fort,
Ungeheuer du der Waſſer,
Die fortan des Menſchen Hort,
Den ſie feindlich einſt umbrandet.
Schweige, ſag' ich nochmals, ſchweig'!
Denn, wie reich auch meine Ladung,
Nicht des Weizens Uebermaß

Thut es, eines einz'gen Halmes
Frucht hegt unnennbaren Werth.

Wolluſt.

Eh' ſolch Kunſtſtück durch die That ſich
Nicht bewährt, geb' ich dem Menſchen
Sein verlornes Herz für all' den
Weizen nicht zurück.

Welt.

Und ich
Nimmer die verſchmähte Mahnung
An ſein ſterblich Los.

Teufel.

Noch ich
Den Verſtand, den meines ſcharfen
Schierlings Gift verwirrte.

Kaufmann.

Menſch!

(Der Menſch und die Sehnſucht kommen.)

Menſch.

Herr, wozu heiß'ſt du mich nahen?

Kaufmann.

Nimm die Gaben nun zurück,
Die einſt dunkler Macht verfallen;
Denn getilgt iſt deine Schuld.

Alle.

Nein, bis jetzt iſt nichts erſtattet!

Sünde.

Wo denn ſteckt der hohe Werth,
Deſſen ſich dein Weizen anmaßt?

(Es theilt ſich eine Wolke, in welcher die Liebe, einen Kelch mit der Hoſtie in der Hand haltend, ſichtbar wird.)

Die Liebe.
Dies verkündet euch die Liebe;
Denn durch ihre wunderbare
Treue ward's vollbracht. In dieſem
Glanzeshellen, duftigklaren
Wolkenſchleier, der gewoben
Aus dem Blütenſtaub der Saaten,
Bringt ſie von des Kaufmanns Schiff
Brotes Blüt' von duft'ger Klarheit.
Nicht mehr Brot in ſeinem Weſen,
Wenn gleich Brotsgeſtalt bewahrend,
Innerlichſt in Fleiſch und Blut
Mit ſo hoher Kraft verwandelt,
Daß fortan im Brot der Hoſtie
Liebes Leib und Seele waltet.

Verſtand.
Ja, getilgt iſt alle Schuld
Und verſtummen macht die Klagen
Ein ſo übermächtig Wunder,
Daß, tiefſchauernd, dem gewalt'gen
Worte der Verſtand ſich beugend,

Wille.
Auch den Willen nimmt gefangen.

Gedächtniß.
Und nicht minder das Gedächtniß.

Zweiter Sinn.
Und mit ihm die Sinne alle,
Solcher Liebestreu' vertrauend.

Kaufmann (zur Sünde).
Da nun klaglos ſich bekannten
Sinne und die Seelenkräfte,

Sprich! warum allein verharrſt du
Zaudernd noch, des Menſchen Schuld
Deines Anſpruchs zu entlaſſen?

Die Sünde.

Nichts erharr' ich hier, und nichts
Hoff' ich mehr, als daß beim Anblick
Solcher Treue dieſe Berge,
Deren dunkle Felſenkammer
Einſtens meine Wiege war,
Jetzt ſich aufthun mir zum Grabe! (ab)

Wolluſt.

Ich, betäubt, erſchrocken, weiche
Wider Willen der Gewalt hier.
Da nimm, Menſch, dein Herz zurück,
Jetzt biſt du's, der mir's entwandte. (ab)

Teufel.

Hier iſt deines Geiſtes Leuchte,
Mich umleuchten Zornesflammen!
(Er gibt dem Menſchen die Hutſchnur und geht ab.)

Welt.

Und ich, die gleichgült'ge Welt,
Kenne kein beſtimmtes Handeln,
Bis der Menſch es frei zur guten
Oder böſen That verwandelt.
Und ſo nehm' er hin die Mahnung
An den Tod; denn ſo erhabnen
Sakramenten weiht die Welt
Freudig Leben, Seel' und Habe.
(Sie reicht ihm den Ring zurück.)

Alle.

Auf denn! da die ganze Welt
Huld'gend ſeine Knie umfangen!

Zeit.

Weilet noch, denn auf dem Herzen
Hat die Zeit noch eine Frage:
Wenn das Bret, das jenes Schiff
In der Hoſtie beut, ſo machtvoll
Alles überſchwebt, wozu
Dann der Kelch, dem ſie entraget?

Kaufmann.

Solches wird vielleicht in gleicher
Gottbegeiſterter Parabel
Dir ein zweiter Theil verkünden,
Schenkſt du dieſem deine Nachſicht.

Alle.

Und ſo laßt uns bis dahin
All' ihn feiern im Geſange!

Geſang.

O du ſel'ges Schiff des Kaufmanns,
Das ſich mit des Weizens Schatze
In der Hoſtie Bucht befrachtet,
Um in der des Kelchs zu landen,
Löſcheſt Schuld und Bürgſchaft aus
Erſten ſowie zweiten Adams!

Balthaſars Nachtmahl.

Perſonen.

Balthaſar.
Daniel.
Der Gedanke.
Die Welteitelkeit.
Die Götzenliebe.
Der Tod.
Eine Bildſäule.
Gefolge.

Der Gedanke, in buntſcheckiger Narrentracht, tritt eilig auf, von Daniel gefolgt, der ihn aufzuhalten ſucht.

Daniel.

Steh'n!

Der Gedanke.

Was ſoll ich verſtehn?

Daniel.

Störriſch Ding!

Der Gedanke.

Was ſoll mich ſtören?

Daniel.

Hör' mich an.

Der Gedanke.

Ich will nicht hören.

Daniel.

Sieh' doch nur.

Der Gedanke.

Ich will nicht ſehn.

Daniel.

Wer hat je in ſolcher Art
Abgefertigt, die ihn fragen?

Der Gedanke.

Ich, dem, alles keck zu wagen,
Unbeſchränkte Freiheit ward.

Daniel.

Und du biſt?

Der Gedanke.

Daß du's nicht wiſſ'ſt,
Regt jetzt mir Empfindlichkeit.
Sagt dir's nicht ſchon dieſes Kleid,
Das ſo tauſendfarbig gleißt,
Daß wohl niemand mag verſpüren,
Gleichwie beim Chamäleon,
Meinen rechten Farbenton?
Doch ich will mich definiren:
Kraft der Kräfte, die da zieren
Mein und dein unſterblich Sein,
Bin das Licht ich, das allein
Menſchen ſcheidet von den Thieren.
Bin der zauberiſche Duft,
Der da ſpiegelt Luſt und Qualen,
Flücht'ger als die Sonnenſtrahlen,
Wandelbarer als die Luft.
Habe kein beſtändig Haus,
Drin zu ſterben, drin zu leben;
Wandre meines Weges eben
Und weiß nimmer, wo hinaus.
Hohes Glück und ſchlimmes Los
Sehn mich ſtets an ihrer Seite,
Knecht und Ritter ich geleite,
Keine Dame wird mich los.
Auf dem Throne mit dem König

Ueberwache ich den Staat,
Und als ſein geheimer Rath
Sorg' ich viel und ſchlafe wenig,
Sitz' beim Schweiger zu Gericht,
Bau' dem Fleiß'gen goldne Brücken,
Brüte in dem Schleicher Tücken
Und die Schuld im Böſewicht.
Schönheit bin ich bei den Frauen,
Bei dem Geizhals Schatz auf Schatz,
Bei dem Spieler Satz um Satz,
Beim Soldaten Siegsvertrauen,
Frauengunſt bei dem Verliebten,
Bei dem Bettler bittres Leid,
Bei dem Heitern Fröhlichkeit
Und Betrübniß beim Betrübten;
Kurz, wohin ich immer ſchwanke,
Bin ich, mit dem raſchen Sinn,
Nichts und alles, denn ich bin,
Freund, der menſchliche Gedanke.
Hab' ich nun nicht paſſend eben
Mich ſo lebensbunt behängt,
Da, wer lebt und nicht auch denkt,
Sich nicht rühmen darf, zu leben?
Doch dies nur ſo insgemein,
Eigentlich bin ich der Narr
Heut' des Königs Balthaſar,
Dem die ganze Welt zu klein.
Trag' ich Schellen, denk' nicht drum,
Ich ſei hier der Narr alleine,
's iſt nur, weil ich heut' erſcheine
Offen vor dem Publikum.
Denn ein Erznarr ſicherlich

Wäre jeder, wenn er ſagte,
Und ins Werk zu richten wagte,
Was er heimlich denkt in ſich.
Alſo ſcheint gering die Zahl,
Während ſie zu Hauſen ſtehen,
Denn ſo recht bei Licht beſehen,
Sind wir Narren allzumal.
Und ſomit, weil ich ein Thor,
Wollt' ich ruhig weiter wandeln,
Um mit dir nicht zu verhandeln;
Denn unſchicklich kam's mir vor,
Wanderten wir Hand in Hand.
's gäb' ja nichts als Lärm und Zwiſt,
Denn da du der Daniel biſt,
Das iſt göttlicher Verſtand,
Sage ſelbſt, wie wunderlich
Möchten wir zuſammenpaſſen,
Sind wir, um es kurz zu faſſen,
Du Verſtand, und Thorheit ich.

Daniel.

Dennoch könnten wir's drauf wagen,
Ohne daß ich thöricht würde,
Wollteſt du der Narrenbürde
Nur ein wenig dich entſchlagen;
Denn wie ſcharf in Diſſonanzen
Auch Vernunft und Thorheit ſtreiten,
Greifſt du recht in beide Saiten,
Klingt's harmoniſch doch zum Ganzen.

Der Gedanke.

Nun ſo ſteh' ich deinen Fragen:
Denn wird je was offenbar

Dem Propheten, kann's fürwahr
Der Gedanke nur ihm ſagen.

Daniel.

Sprich, nach welchen Freuden ſteuert
Jetzt dein leiſer Flug dahin?

Der Gedanke.

Hochzeit liegt mir jetzt im Sinn,
Die in vollem Glanze feiert
Heut' das ſtolze Babylon.

Daniel.

Wer betritt den Traualtar?

Der Gedanke.

Unſer König Balthaſar,
Des Nebucadnezars Sohn,
Ja, ſein Sohn in Herz, in Sinn.

Daniel.

Und wem reicht er ſeine Hand?

Der Gedanke.

Ihr, die in dem Morgenland
Herrſcht als prächt'ge Kaiſerin,
Wo das Licht die Welt begrüßt.

Daniel.

Iſt ſie Heidin?

Der Gedanke.

Ganz und gar,
So, daß ſie mit Haut und Haar
Selbſt der Heidenglaube iſt.

Daniel.

Hat er nicht ſchon ein Gemahl,
Nicht ſchon die Welteitelkeit
Seines Herrſcherprunks gefreit?

Der Gedanke.

Sein Geſetz gönnt liberal
Zwei, ja tauſend Frau'n daneben,
Aber Pracht und Götzenthum
Sind's, die ſeinem Leben Ruhm
Und dem Ruhm Ergötzen geben.
Doch genug nun, Weisheitsſtern
Oder Daniel! Beides hier
Gleichbedeutend.

Daniel.

Wehe mir!

Der Gedanke.

Freiteſt gar wohl ſelbſt ihn gern,
Daß ich ſo beſtürzt dich ſehe?
(Für ſich.)
O, ich Schwätzer! — Dummer Streich!

Daniel.

Weh' dir, unglückſel'ges Reich,
Wehe dir, Volk Gottes, wehe!

Der Gedanke.

Weiß recht gut, was dich umnachtet:
Daß heut' Königs Hochzeit ſei,
Während hier in Sklaverei
Euer Volk noch immer ſchmachtet?
Daß er, ſtatt dem Heidenthum,

Ja, das iſt es, was dich quält
Nicht das Judenthum gewählt,
Um euch zu befrei'n und um —

(Man hört Trompeten.)

Aber horch, da ſchmettert's ſchon.
Jetzt geſchwind zu andern Dingen!
Uns verſcheuchen will ihr Klingen,
Bis auf ſeinem ſtolzen Thron
Babylon die Kön'gin ſehe
Waltend über dieſes Reich.

Daniel.

Weh' dir, unglückſel'ges Reich,
Wehe dir, Volk Gottes, wehe!

(Beide ziehen ſich in den Hintergrund zurück. Gleich darauf Muſik, während von der einen Seite **Balthaſar** und die **Welteitelkeit**, von der andern die reichgeſchmückte **Götzenliebe** mit Gefolge auftreten.)

Balthaſar.

Laß mit des Morgens ſchönen
Geſchmeiden das umlockte Haupt dir krönen,
Wenn allzumatt nicht ſeine reinen
Demanten für dein Diadem erſcheinen,
Hochherz'ge Heidenminne,
Du, meines Reichs und Herzens Königinne!
Wohl zu beglückter Stunde
Betrittſt du Babylons erhab'ne Runde,
Wo meines Throns Gewalten
Sich feiernd über dir zum Dom geſtalten
Und dich, zu deinen Füßen,
Als Herrin ſoll begrüßen,

Was da an Tempeln, hehren
Gebilden und Altären
Aufſchaut zur ew'gen Himmelszone
In Gold und Silber, Erz, Geſtein und Thone.

Die Götzenliebe.

O König ſonder Gleichen,
Gebieter du von Babels mächt'gen Reichen,
Deß Namen, den geweihten,
Den Schrecken künft'ger und vergangner Zeiten,
Der Jude voller Sorgen
Als einen Herr ſich deutet, der verborgen;
O ſieh', die Götzenminne,
(Ihr ward des Lichtes Heimat zum Gewinne)
Herrin der Orientalen,
Wo jugendlich der Sonne erſte Strahlen
Bewund'rung mächtiger begründet,
Als er, der einſt die Sonne ſelbſt entzündet —
Sie naht ſich den Altären,
Ihr uralt Recht an ihnen zu bewähren.
Denn ſeitdem aus der Sündflut Wogengrüften
Die Welt emporſtieg zu den heitern Lüften,
Sah man in dieſen Reichen
Zum erſtenmal in tauſend Feuerzeichen
Mit ſtaatsklug ſtrengem Walten
Den Götzendienſt ſich ordnen und entfalten,
Bald Königen geſpendet,
Bald himmliſcher den Göttern zugewendet.
So Nimrod, dem verehrten,
Und Moloch, dem von Flammen unverzehrten,
Sie beide ihrer Völker Schirm und Retter,
Der durch Geſetz, der als der Herr der Götter;

An beide dann ſich reihend
So viel' Idole, als heut' gnädig weihend
Dies Hochzeitsfeſt umſtehen,
Daß rings empor die Weihrauchwirbel wehen
Zu dreißigtauſend Göttern im Vereine
Von Gold, von Silber, Erz und Thon und Steine.

Der Gedanke (leiſe zu Daniel).

Das nenn' ich mir ein Leben,
Von dreißigtauſend Göttern ſo umgeben!
Da kann der Menſch nach Herzensluſt begehren,
Verſagt's ihm der, wird's jener ihm gewähren.
Doch du, der ſo vermeſſen
Auf einen Gott verſeſſen!
Das iſt ja nur zum Lachen,
Wie ſoll ein einz'ger Gott was Recht's denn machen,
Hat er ſo viel zu ſorgen?

Daniel (ebenſo).

So alleine
Iſt um ſo allgewaltiger der Eine.

Balthaſar (zur Götzenliebe).

Tritt zu ihr, die ich frühe ſchon erkoren;
Ein Strahl ja iſt's, der ſie um dich geboren,
Drum tracht' ich immerdar, euch zu verſöhnen.
Wie blickſt du herrlich neben dieſer Schönen!

Götzenliebe (die Welteitelkeit umarmend).

So laß mich, Stolze, denn dich Schweſter heißen.

Welteitelkeit.

Und keine Zeit ſoll dieſes Band zerreißen.

Götzenliebe.

Ich könnte deiner Schönheit neidiſch werden,
Fänd' Göttliches was neidenswerth auf Erden.

Welteitelkeit.

Faſt regt dein Blick mir Eiferſucht im Herzen,
Doch Eitelkeit weiß nichts von ſolchen Schmerzen.

Balthaſar (für ſich).

Mich aber drängt ein Zwieſpalt wilder Triebe.
Hier zwiſchen beiden in getheilter Liebe
(Will Eitelkeit mit ſchmeichleriſchen Weiſen
Mich königlich, die andre göttlich preiſen)
Schwankt' ich unſchlüſſig, welche ich erwähle,
Denn jede dünkt die ſchönſte meiner Seele.

Götzenliebe.

Was ſtehſt du ſo verſunken?

Welteitelkeit.

Was ſchweigſt du plötzlich, wie gedankentrunken?

Balthaſar.

Dein Reiz war's, Götzenlieb', der mich verzückte,
Dein Wohllaut, Eitelkeit, was mich berückte;
Und daß die Zweifel weichen,
Womit mich eure Zauberei'n beſchleichen,
Möcht' ich in Gegenlieb' zu mir entzünden
Euch beid', indem ich euch verkünde,
Dir, Heidenjungfrau, meine Herrlichkeiten,
Und dir, Welteitelkeit, mein ſiegreich Streiten:

Den erhab'nen Nebucad,
Deſſen Tapferkeit und Hoheit

Die Verhängniſſe der Welt,
Glück und Ungemach gehorchten,
Dieſen Blitzſtrahl von Chaldäa,
Der aus ſeinem Wolkenthrone,
Daß es noch den Brand beweint,
Einſt Jeruſalem getroffen,
Der die Völker Iſraels
Neu gebeugt dem Sklavenjoche,
Das noch heut in Babylon
Niederhält die Heimatloſen;
Ihn, der aus dem Tempel Gold
Und Juwelen hat gebrochen
Und ſie mir, als heil'gen Schmuck,
In der Krone Reif geflochten;
Ja, ihn, der des Felds Smaragden
Abgeweidet ſinnverworren,
Halb ein Thier, halb Menſch, ein Wunder
Aller Zeit mit Schwert und Worte,
Ihn begrüß' ich als den Vater!
Und da ich ſein Erbe worden
So im Reiche wie an Ruhm,
So im Segen wie im Zorne:
Haben treulich meine Götter
Mich zu ſolchem Glanz erhoben,
Daß ich meine, daß im Buſen
Mir ſein Geiſt ſich wiederhole,
Ja, die angeerbte Seele
Des Gewaltigen bewohne
Selber meinen Leib, wenn Eine
Jemals Zwei beleben konnte.
Doch, ob ich auch hier beherrſche,
Was der Tigrisſtrom umwoget,

Was des Euphrats Flut beſpült
Und mit Licht erfüllt die Sonne,
So viel Länder, daß ſie früher
Sich entwinden muß Auroren,
Um ſie alle zu begrüßen,
Eh' die Nacht hereingebrochen:
Nimmer löſcht's der Ehrſucht Durſt,
Nimmer gnügt's ſo edlem Stolze,
Und ein freſſend Gift verzehrt mich,
(Sei es Kampfmuth oder Thorheit)
Bis ich jene mächt'gen Berge
Meiner Herrſchaft unterwerfen.
Denn das ſind des Sennars Gipfel,
Dieſes wilde Land da droben,
Das einſt zwiſchen Erd' und Himmel
Wunderbaren Kampf ſah toben,
Als die Menſchen, kühn und unklug,
Um den Himmel zu erobern,
Felſentrümmer über Trümmer
Aufgepfeilert nach der Sonne.
Und daß, Eitelkeit, du wiſſeſt,
Welch' Triumph dir dort geboten,
Und was du, o Heidenlieb',
Dort beherrſchen ſollſt, ſo horchet:

Es war eine ſchöne Zeit,
Da die Welt, in Ruh' geborgen,
Der harmon'ſchen Pracht ſich freute
Und des Einklangs ihrer Formen,
In ſich ſelber ſtill erwägend,
Wie ſie einſt aus trübverworrner
Maſſe (Chaos nach den Dichtern,

Und das Nichts, der Schrift zufolge)
Aufgeſchaut zur ew'gen Klarheit
Jener blauen Himmelsbogen,
Als das Licht, noch mit den Schatten
Ringend, leis die Nacht gehoben
Von dem wunderbaren Bündniß
Zwiſchen Land und Meereswogen,
Von dem wirren Knäul, der alles
Ineinander ſchlang, entworren,
Rings umher die Dinge ſcheidend
Und vertheilend, daß, die vormals,
All' vereinigt, nichts geweſen,
Einzeln Leben nun gewonnen.
Sie bedachte, wie die Erde,
Wüſte ehedem und formlos,
Jetzt von tauſendfarb'gen Blumen,
Einem Teppich gleich, durchwoben;
Wie da durch die leere Luft
Vögel, luſtig kreuzend, flogen,
Wie die Fiſche in den klaren
Fluten Silberfurchen zogen,
Und das eingeſchloſſ'ne Feuer
In zwei Fackeln aufgelodert:
Stille Leuchten, ſo der Nacht
Wie des Tages, Mond und Sonne.
Sie begrüßt' zuletzt den Menſchen,
Einen jener Lichtgenoſſen,
Die Gott, als der Wunder höchſtes,
Nach dem eignen Bilde formte.
Und ſo, ſchönheitstrunken, fühlt' ſie
Aller Satzung ſich enthoben.
So uralt ſchon iſt's, daß Schönheit

Hier anheimfällt eitlem Stolze.
Schön und übermüthig wähnt' ſie
Unvergänglich ihren Wohnſitz,
Ahnte nicht, daß, ihren Freveln
Einſt zu wohlverdientem Lohne,
Eine unermeſſ'ne Flut
Selbſt ſie zu verſchlingen drohe.
Und in ſolchem Selbſtgenügen
Sah in Lüſten man verloren
Die Geſchlechter nun, beſeſſen
So von Völlerei und Wolluſt,
Von der Eigenſucht, der Trägheit,
So von Hochmuth übernommen,
Daß die zornentbrannten Götter,
Denen hier kein Ding verborgen,
Ihrer Hände Werk, die Welt,
Wieder zu zerſtören ſchworen.
Doch nicht Blitzesſtröme waren's,
Die der höchſte Gott ergoſſen,
Fluten hatte er verhängt;
Denn oft blitzt er eiſ'ge Flocken,
Ueberſchwemmt ein andermal
Rings die Welt mit Feuerwogen.
Trübe ſah der Himmel nieder
Wie aus langen Trauerfloren,
Und als ob er ſelbſt, des eignen
Strengen Richterſpruchs verdroſſen,
Seiner grauenvollen Rache
Strafgericht nicht ſehen wollte,
Hüllt' er, nebelhaft verborgen,
Sich in dunkle Wolken ein.
Denn auch Gott, obgleich er Gott iſt,

Zucht, wo nicht Entſchuldigung,
Doch Rechtfert'gung ſeines Zornes.
Sanft erſt ſank ein Thau hernieder,
Wie die Sonne ihn Auroren
Leis mit goldnen Zindeln trocknet,
Einer jener Regen folgt dann,
Die mit Edelſteinen ſchmücken
Der erquickten Erde Locken:
Doch bald waren's Waſſerſpeere,
Dicht verbindend Berg und Wolke,
Auf den Gipfeln ihre Schafte
Und die Spitzen in den Wolken,
Und jetzt ſtürzten her die Bäche,
Schwellend von den Höhn geſchoſſen
Werden's Ströme, und die Ströme
Rings ein endlos Meer. O hohe
Weisheit, du allein nur weiß'ſt es,
Welche Züchtigung uns fromme!
Trinkend ohne Durſt, ertränkt
Von Geniſt und ſchilf'gen Meeren,
Litt der weite Erdkreis Schiffbruch.
Durch geſpaltne Felſenbogen
Suchten Luft der Erde Höhlen,
Die durch Krater Athem holen,
Doch ſie fanden ſie in dunkeln
Kerkern überall verſchloſſen.
Aber nach der Freiheit trachtend
Sprengt die Luft des Felſenſchloſſes
Eh'rne Riegel, und beim wilden
Herzensſchlage, der drin tobet,
Beben ſchauernd die Gebirge
Und die Felſen ſtehn geborſten.

Jenes Zaumgebiß von Sand,
Stets umſchäumt von Silberflocken,
Das den Ungeſtüm bewältigt
Des unbänd'gen Meeres-Roſſes,
Ließ nun alle Zügel ſchießen,
Und das plötzlich feſſelloſe
Brach mit muth'gem Schnauben los,
Um nie wieder zu gehorchen.
Wilde Thiere, aus den Wüſten
Aufgeſcheucht, die ſie geborgen,
Wähnen Vögel ſich, entführt
In der Lüfte Regionen
Auf den Wogenſpitzen; Vögel,
Auf der Flut dahingeſchwommen,
Scheinen Fiſche, und die Fiſche,
Ueber Klippen hingeworfen,
Sehen ſtaunend als Genoſſen
Sich des Wildes: ſo verworren
Ineinander die Geſchlechter
Und zerworfen alle Loſe,
Daß da zwiſchen Flut und Waſſer
(Denn ſo ſagt man vom Rathloſen)
Raubthier, Fiſch und Vogel ſpähten
Und nicht zu erſpähn vermochten,
Welcher Heimat angehörig
Vließ nun, Schwinge oder Floſſe.
Jetzt, bei wilderneutem Anfall,
Rings zertrümmernd und gebrochen
Und aus ihren Fugen weichend,
Läßt die Erde alles Hoffen.
Wie ein Schwimmer im Ertrinken
Mit gekreuztem Arm die Wogen

Noch durchſchneidet, von der Flut
Bald verſchlungen, bald gehoben:
So die Welt, in ihren letzten
Nöthen ringend mit dem Tode:
Hier ein Berg empor noch gipfelnd,
Dort ein Palaſt niederdonnernd,
Bis der letzte Klagelaut
Müd' verſtummte, und nach vollen
Vierzigtäg'gen Waſſerſtürzen
Alles zugedeckt die Woge,
Nur das weite Meer ein Grabmal
Ueber'm Rieſenleib der Todten.
Vierzig Morgen warf verächtlich,
Als verloren, hin die Sonne,
Während ſich zur Todtenfeier
Schwarz verhüllten Licht und Wolken.
Jenes erſte Schiff nur, trotzend
Allem Sturm und Wellenſtöße,
Schwankte einſam durch die Oede,
Von der Flut emporgehoben,
So befreundet den Geſtirnen
Und ſo nah' dem Stern des Oſten,
Daß ihm dieſer treu als Leuchtthurm,
Jene ihm als Fackeln lodern.
In dem Schiffe aber hatte
Noah mit bedächt'ger Vorſicht
Des zerſtörten Lebens Trümmer,
Jeglicher Natur, geborgen,
Bis das Meer ſich neu gebeugt
Dem Geſetz der alten Ordnung
Und die Erde, bleich und zitternd,
Wieder ſich dem Graus enthoben.

Die von Angſt durchfurchte Stirn,
Vom verworrnen Haar umflogen,
Kaum vom erſten Sonnenſtrahl
Noch berührt die feuchten Locken,
Hob ſie ihr entſtelltes Antlitz
Aus dem Seetang und dem Moore,
In beredtem Schweigen grüßend
Jenen ſchönen Friedensbogen,
Der ſein Purpur, Grün und Gold
Durch das Himmelsblau gezogen.
Zweiter Adam, dem ein zweites
Menſchliches Geſchlecht entſproßte,
Gab er Thier' und Kräuter wieder
Dem verlaſſ'nen Mutterboden.
Nimrod, Canaan entſtammt,
Den des Vaters Fluch getroffen,
Wählt die Länder von Chaldäa
Mit den Seinen ſich zur Wohnſtatt;
Seine Söhne: ein Geſchlecht
Gottverlaſſen und verworfen,
Jeder einzelne des Stamms
Von ſo ungeſchlachten Formen,
Daß ſie alle ſeelbewegten
Bergen gleich von Fleiſch und Knochen.
Da nun dieſe durch die Arche
Sahn die Welt dem Tod entnommen,
Sannen ſie, noch heldenmüth'ger,
Größtes noch zum Schutz des Volkes
Darzuthun, und ihres Gottes
Zorne durch ein Werk zu trotzen,
Deſſen Macht für alle Zeiten
Bräche die Gewalt der Wogen,

Schon zu einem prächt'gen Thurm
Sieht man Berg auf Berg geſchoben
Und der armen Erde Nacken
Unter dieſem harten Joche
So bedrängt, ſo widerwillig,
So verzweiflungsvoll gebogen,
Daß ſie dumpf bei jeder Laſt
Aufſtöhnt im verhaltnen Grolle.
Doch es wächſt der Bau, und wächſt
Die Bewunderung, die doppelt
Jenen wieder wachſen macht.
Denn die Völker alle kommen
Helfend, rüſtend nah' und fern,
Bis der hehre Thurm empor ſich,
Einer Rieſenſäule gleich,
Mächtig pfeilert in die Wolken,
Störenfried des flücht'gen Sturms
Und ergötzlich Spiel des Mondes.
Sein gegipfelt Haupt berührt
Schon den dunkelblauen Bogen
Und beengt den Strom der Lüfte
Mehr und mehr mit jedem Zolle.
Doch inmitten dieſes Staunens,
Dieſes Jubels, dieſes Pompes,
Greift der Himmel in das Werk,
Denn es füllet ihn mit Grolle,
Sieht er ſo aus niedrer Schicht
Sein geheiligt Haus erklommen;
Und damit der Menſch nicht wähne,
Es im Sturme zu erobern,
Hat Er dieſes Bauvolks Sprache
In ſolch Wirrſal rings geworfen,

Daß nicht einer mehr verſteht,
Was dem eignen Mund entquollen.
Plötzlich da von allen Lippen
Schrillt ringsum ſo wildverworrner
Mißlaut, wie kein menſchlich Ohr
Jemals noch vorher vernommen;
Dieſer weiß nicht, was er ſpricht,
Der nicht, was die andern wollen,
So verloren und vergeſſen
War die angeborne Ordnung.
Zwei und ſiebzig Sprachen wurden
Da zu gleicher Zeit geſprochen,
Denn ſo wollte es der Himmel,
Daß in ſoviel Idiomen
Sich der Rede Strom zerſpalte.
Echo mußt' es weiter rollen,
Und die Menſchen, irr, unfähig,
Grund und Anlaß zu erforſchen,
Flohen vor ſich ſelbſt, wenn jemals
Irgend wer ſich ſelbſt entflohen. —
Und es ruht fortan das Werk,
Auf daß keine Kunde komme
Auf die Nachwelt, von der Kühnheit
Und von dieſes Baues Glorie.
Da, zu größerer Verwirrung,
Bricht die wetterſchwangre Wolke,
Schleudert durch den Hauch bleifarbnen
Dampfes feurige Geſchoſſe
Und jetzt, kühn ſich ſelbſt zerreißend,
Aus des Thurmes Felskoloſſen,
Der, von ihr getroffen, ſinkt,
Sich ein Denkmal ihres Todes.

Aber ich, in deſſen Bruſt
Nimrods Sterne neu geboren,
Habe, mein' ich, ſolche Trümmer
Mächtig mahnend überkommen:
Auf daß ich den Bau vollende,
Da zur ſelben Zeit die hohe
Götzenlieb' und Eitelkeit
Mich zu ſolchem Ruhm erkoren.
Denn wenn du den Muth mir gibſt,
Kühn zu greifen nach der Krone,
Du die Götter mir verſöhnſt,
Wenn du, Ruhmſucht, mich entloderſt,
Wenn du, Heidenthum, mich ſchützſt,
Wer möcht' da noch zweifeln wollen,
Daß es freudig zu erfüllen
Mir gelingt ſo große Loſe?
Und ſo ſollt, vereint, ihr beide
Stets in meinem Herzen thronen,
Das du weihſt zu deinem Tempel,
Und dein Blick erfüllt mit Stolze.
Ringend friſch um deine Kränze,
Deinen Göttern mich gelobend,
Mit *dir* immer Höh'res wagend,
Und in *deinen* Tempeln opfernd,
Wird unſterblich mein Gedächtniß,
Einſt in Silber, Erz und Golde
Eingegraben, überdauern
Alle Zeiten, die da kommen.

Götzenliebe.

Dir zu Füßen, ohne Wanken,
Bannt mich treue Liebespflicht.

Welteitelkeit.
Und ich bin das ew'ge Licht
Deiner Thaten und Gedanken.

Götzenliebe.
Willſt du Göttern gleich dich wähnen,
Bet' ich einſt als Gott dich an.

Welteitelkeit.
Dich zu ſchwingen himmelan,
Gab ich Flügel deinem Sehnen.

Götzenliebe.
Ueber aller Sterne Lauf
Will ich deinen Glanz erweitern.

Welteitelkeit.
Lichtbeſchwingte Himmelsleitern
Bau ich dir zur Sonne auf.

Götzenliebe.
Deinen Marmorbildern neigen
Soll das Volk ſich jeder Zone.

Welteitelkeit.
Und ich ſchmück' die Lorbeerkrone
Täglich dir mit friſchen Zweigen.

Balthaſar.
Reicht die Hände mir zum Pfand!
Wer wohl, wenn wir uns umfingen,
Könnte dieſe ſüßen Schlingen
Jemals löſen?

Daniel.
Gottes Hand.

Balthaſar.

Weſſen Stimme drängt vermeſſen
Hier in meine Rede ſich?

Der Gedanke.

Ich war's nicht.

Balthaſar.

Wer war es?

Daniel.

Ich.

Balthaſar.

Jude du! Haſt du vergeſſen,
Daß ich einſt euch, kampfgerüſtet,
Aus Jeruſalem gejagt,
Daß ihr hier, bedrückt, verzagt,
Nur ein Sklavenleben friſtet?
Und, ſo elend und verbannt,
Wollt ihr mich zu ſtören wagen?
(Den Dolch ziehend.)
Eure Feſſeln zu zerſchlagen,
Wer vermag es?

Daniel.

Gottes Hand.

Balthaſar.

Weßhalb zaudre ich im Grollen?
So gewaltig wär' ein Laut,
Daß vor einem Klang mir graut,
Daß er vor dem Räthſelvollen
Selbſt mich als ein Räthſel bannt?
(Laut.)
Wenn ich deinen Kopf begehrte,

Sage, Daniel, wer wehrte
Meinem Arme?

Daniel.

Gottes Hand

Der Gedanke.

Der iſt auf die Hand erpicht!

Welteitelkeit (zu Balthaſar).

Laß ihn, ſeine Niedertracht,
Sie verdunkelt meine Pracht.

Götzenliebe.

Meinen Dienſt ſein Glaubenslicht.

Balthaſar
(den Dolch wieder einſteckend, zu Daniel).

Schau, die zwei, nicht Gottes Hand,
Sind es, die dein Haupt bewahren.
Lebe denn, um zu erfahren,
Wie ohnmächtig Gottes Hand.

(Er geht mit der Welteitelkeit und Götzenliebe ab.)

Der Gedanke (zu Daniel).

Das heißt einmal gut geglückt!
Und ich merke mir die Lehre,
Denn für aller Welt Miſere,
Die mich jemals klemmt und drückt,
Weiß ich um mein Arkanum,
Brauche, ohne lang zu fragen,
Stets nur: Gottes Hand! zu ſagen,
Und ſie zittern um und um.
Und da eine bloße Hand

Gleiches Wappenſchild uns beiden,
Laß uns auch recht handlich ſcheiden.
Nun, behüt' dich Gottes Hand! (ab)

Daniel.

Wer ertrüge dies Beginnen,
Dieſe Frevel, Herr der Zeit,
Die Unglaube, Eitelkeit
Gegen deine Allmacht ſinnen!
Wer fühlt ſo gewaltig ſich,
Wer, von heil'gem Zorn entflammt,
Uebernimmt dein Rächeramt
Ob der Erde Unbill?

Der Tod

(höfiſch gekleidet, mit Degen und Dolch und einem Mantel mit Todtenköpfen hervortretend).

Ich.

Daniel.

Schreckliches Geſicht, was miß'ſt du,
Irrſpuk oder Traumgebild,
Mit den Blicken mich ſo wild?
Nie noch ſah ich dich, wer biſt du?

Der Tod.

Ich, Seher du, entſandt von Gottes Thron!
Bin aller Dinge Schluß, die Sein empfah'n,
Der Sünde und des Neides grimmer Sohn,
Des Giftes, das verſpritzt der Schlange Zahn.
Die Thür zur Welt baut' einſt mir Abel ſchon,
Doch Kain war's, der mir ſie aufgethan,
Wo mein Entſetzen, das die Völker ſchreckt,
Fortan Jehovahs heil'gen Zorn vollſtreckt.

Neid, Sünde zeugt mich, wie ich dir entbot,
Auf daß zwei Furien in meiner Bruſt:
Aus Neid beſchleiche ich mit Todesnoth
Die Sterblichen inmitten ihrer Luſt,
Und durch die Sünde bin ich ew'ger Tod
Der Seele, die ſonſt nichts von mir gewußt;
Denn wie ein Hauch dort löſcht der Augen Licht,
So iſt es hier die Schuld, die Seelen bricht.

Biſt du ein Gottgericht, ich aber nur
Des Richters Wetterſtrahl, den jener lenkt,
Der vor ſich niederwirft all' Creatur,
Was ſeellos grünt und was da fühlt und denkt;
Warum dann, ſchüttelnd ſich vor meiner Spur,
Erbebt, was Sterbliches in dir verſenkt?
Faſſ' dich, und laß uns walten brüderlich,
Du Gottes Urtel, Gottes Geißel ich.

Kein Wunder zwar, daß dir vor meinem Blick
Und wärſt du Gott, in tiefſter Seele graut:
Entſtiege einſt, zu irdiſchem Geſchick,
Der Blume Jericho's, der Himmelsbraut,
Gott ſelbſt, es ſchauderte vor mir zurück
Sein menſchlich Theil; bei meines Rufes Laut
Erbleichte zitternd der Geſtirne Licht,
Verhüllten Sonn' und Mond ihr Angeſicht.

Es würde wanken rings der Sternentanz
Und zittern, was belebt der Tiefe Raum:
Die Erde beugte ihren Felſenkranz,
Räng' ſie auch Stein um Stein und Baum für Baum;

Der jugendliche Tag im Blütenglanz
Verhaucht' erbleichend ſeinen Morgentraum,
Und, als des Lichtes ernſte Todtenwacht,
Verhüllt' in Trauerſchleiern ſich die Nacht.

Doch heut iſt's meines Amts nur, ohne Harm
Getreu zu folgen deiner Weisheit Gleis.
Befiehl, und wähn' nicht, daß ſich je erbarm'
Der Sterblichen, der nichts vom Sterben weiß;
Du biſt der Wille und ich bin der Arm,
Mein iſt die That, doch dein iſt das Geheiß,
Und keines Meeres Wogenfülle ſtillt
Den Durſt nach Herzensblut, der mich erfüllt.

Der ſtolzeſte Palaſt, der Adler Sitz,
Um deſſen Haupt die Windsbraut buhlend ſpielt,
Der höchſte Wall, ſtarrtrotzend dem Geſchütz,
Wo er nicht ſelbſt mit Feuerſchlünden zielt:
Triumphe ſind's für meines Schwertes Blitz,
Geringe Beute, die mein Fuß durchwühlt.
Wenn aber ſo dem Schloß und Wall geſchehn,
Wie mag die Hütte dann vor mir beſtehn?

Der Menſchenwitz, die Schönheit und Gewalt,
Vergeblich rüſten ſie mir Widerſtand.
Was kaum noch ringt nach irdiſcher Geſtalt,
Anheim gefallen iſt's, zum Tode, meiner Hand.
Rings wittre ich hier Beute mannichfalt,
So mache mir den Richterſpruch bekannt;
Denn ehe noch dein Mund, was du gedacht,
Hier ausgeſprochen, hab' ich's ſchon vollbracht.

In jener Werkſtatt, die bei Nacht und Tag
Sich athmend zwiſchen Herz und Lippe regt,
Steht plötzlich ſtille der lebend'ge Schlag,
Das ſchöne Kunſtwerk, das ein Hauch bewegt:
Es ruht das Herz nun, ein gebrochner Wrack,
Zerſtört der feine Bau, den es gehegt,
Und über ihm in wüſten Staub zerfällt,
Wo es als Herr gethront, die kleine Welt.

Ich hülle Nimrods Burg in Flammenſchein,
Ich ziel' auf Babels Volk, und ziel' nicht fehl,
Ich flüſtre Behemot' die Träume ein,
Ich ſtreu' die Unglücksſaat in Iſrael,
Ich färbe dunkelroth des Nabots Wein,
Den Nacken beuge ich der Jezabel,
Beſpritz' bei Abſalons unſel'gem Mahl
Mit Amons Herzensblut den Königsſaal.

Ich ſtürz' in Staub des Achabs Heldenehr,
Von ſeines Wagens Rädern überbrauſt,
Ich führ' der Moabiten wildes Heer,
Daß frevelnd es in Zambri's Lager hauſt,
Ich ſchleudere des Joab Todesſpeer;
Und ſo du Höh'res noch mir anvertrauſt,
Ertränke ich die Länder von Senar
Mit dem verfehmten Blut des Balthaſar!

Daniel.

Strenger, doch gerechter Diener,
Der vollbringt, was Gott verhängt,
Deſſen Hand, ſtatt Richterſtabes,
Eine grauſe Hippe ſchwenkt:

Wenn das göttliche Gericht
Wir ſelbander hier verſehn,
Sollſt du das Geſetz des Buches
(Ein Gedenkbuch iſt's der Welt,
Obgleich immerhin der Menſchen
Weltſinn ſein' nicht mehr gedenkt)
Nicht vollziehn, bevor dem Kön'ge
Spruch und Ladung zugeſtellt,
Denn ſo heiſcht's ein bill'ger Brauch,
Eh' das Urtel wird vollſtreckt.
Balthaſar, ich weiß, bedeutet
Einen Schatz, noch unentdeckt,
Weiß auch, daß die Menſchenſeele
Solchen Hort im Innern hegt.
Dieſen Schatz will ich erheben,
Drum ſollſt Balthaſarn du erſt
Vor der Wetterwolke warnen,
Die ob ſeinem Haupte ſchwebt.
Mahn' ihn, daß er ſterblich ſei,
Daß der Zorn, wie heiß er brennt,
Drohend an den Griff erſt faſſe,
Eh' er ſchwingt das ſcharfe Schwert;
Und ſo ſei dir, es zu lüften,
Doch noch nicht zu ziehn gewährt. (Geht ab.)

Der Tod.

Weh', welch Zwingjoch haſt du da
Meinem Nacken aufgelegt!
Mit von Froſt gelähmten Händen
Schreit' ich wie in Ketten ſchwer.
Denn von deinem Wort gefeſſelt,
Gottes Rechtsſpruch, groß und hehr,

Fühlt der Tod den Muth gebrochen
Und der Zorn ſein wildes Recht.
Gilt's nur, an ſein ſterblich Los
Ihn zu mahnen, und nicht mehr:
Gnügt ein Schatten meines Grimmes,
Ja ein Laut ſchon meines Weh's.
He, Gedanke!

(Der Gedanke tritt auf.)

Der Gedanke.

Wer rief mich?

Der Tod.

Ich bin's, der dich ruft, tritt her.

Der Gedanke.

Und ich, der im ganzen Leben
Deines Rufes nicht begehrt.

Der Tod.

Und warum? was haſt du?

Der Gedanke.

Furcht.

Der Tod.

Was iſt Furcht?

Der Gedanke.

Nun, Furcht iſt Schreck.

Der Tod.

Was iſt Schrecken?

Der Gedanke.

Beben, Grauſen.

Der Tod.

Was iſt Graun?

Der Gedanke.

Was ſich entſetzt.

Der Tod.

Nichts verſteh' ich von dem allen,
Denn ich kannt' es nimmermehr.

Der Gedanke.

Gibſt du denn, was du nicht haſt?

Der Tod.

Geb' es eben, weil mir's fehlt.
Aber wo iſt Balthaſar?

Der Gedanke.

Dort im Garten, er verehrt
Seine beiden Götterfrauen.

Der Tod.

Führe mich zu ihm, und ſchnell!
Muß ihn ſehn.

Der Gedanke.

Und ich gehorchen,
Weil mir die Courage fehlt,
Nein zu ſagen.

Der Tod (zu Daniel).

Schau, Strahl Gottes
Wie hab' ich da eben recht

Seinen heimlichen Gedanken
Mir zum Führer beigeſellt!

(Beide ab, von der andern Seite tritt Balthaſar mit der Götzenliebe und Welteitelkeit auf.)

Götzenliebe.

Welche ſchwermuthsvolle Trauer —

Welteitelkeit.

Welche trübe Sorge, Herr —

Götzenliebe.

Hat die Freude ſo verſtört?

Welteitelkeit.

So dich in dich ſelbſt verſenkt?

Balthaſar.

Weiß nicht, welch ein Unglück lauert.

(Der Tod und der Gedanke kommen wieder zurück.)

Der Gedanke.

Komm, hier iſt er.

Balthaſar.

Eingedenk
Immer noch der droh'nden Hand
Gottes, muß ich ſinnend ſtehn,
Was er meinte, welche Zücht'gung
Mir der Himmel auserſehn?

(Indem er ſich entfernen will, tritt ihm der Tod entgegen.)

Der Tod.

Mich.

Balthaſar.
Entſetzlich! was erblick' ich!
Trugbild, Viſion, Geſpenſt,
Warum lügſt du Leib und Stimme!
Und haſt doch kein Leben mehr!
Wie biſt du hier eingedrungen?

Der Tod.
Wie die Sonne, die erhellt,
Bin ich Schatten, der verdunkelt,
Wie das Leben ſie der Welt,
Bin ich dieſer Erde Tod,
Komme, wie die Sonne geht,
Denn es haben Licht und Schatten
Stets auf Erden gleiches Recht.

Götzenliebe.
Wer iſt jener, deſſen Anſchaun
Ganz ihn von uns abgekehrt?

Balthaſar (zum Tode)
Warum wächſt mit jedem deiner
Schritte mein geheimes Weh?

Der Tod.
Weil zurück die Bahn du ſchreiteſt,
Die ich raſtlos vorwärts geh'.

Der Gedanke (für ſich)
Ich bin ſchuld, weil ich ihn brachte;
Ein Vergehen war mein Gehn.

Balthaſar.
Sprich, wer biſt du und was willſt du,
Schatten oder Lichtgeſell?

Der Tod.

Bin ein Gläub'ger, und als Gläub'ger
Fordre ich von dir mein Recht.

Balthaſar.

Du? was hätte ich mit dir?

Der Tod (ein Buch hervorziehend).

Sieh', hier iſt das Pergament,
Es enthält die Schuldverſchreibung.

Balthaſar.

Trug iſt's, oder arg' Verſehn!
Dies Gedenkbuch war einſt mein,
Ich verlor's, 's iſt lange her.

Der Tod.

Ich find' alle Angedenken,
Die der Menſch verliert. Da, leſ'!

Balthaſar
(lieſt aus dem ihm vorgehaltenen Buche).

„Ich, Nebucadnezars Sohn,
Balthaſar, des Reiches Herr,
Thue kund hier und bekenne,
Daß in ſündigem Verkehr
Meine Mutter mich empfangen,
Und daß ich (o bittres Weh!)
Mein empfangnes Leben einſt,
Wo und wann es wird begehrt,
Wiedergeben muß dem Tode.
So vor Moſes iſt geſchehn:
Folgen: Adam, David, Hiob,
Die's als Zeugen eingeſehn.“

Ich bekenne, es iſt Wahrheit,
Doch vollziehe nicht ſo ſchnell,
Gönne mir noch Friſt zum Leben!

Der Tod.

Nachſicht ſei dir heut gewährt,
Denn noch hat der Rathſchluß Gottes
Die Vollſtreckung nicht verhängt.
Doch damit du deiner Schuld
Künftig beſſer eingedenk,
Nimm hier von der höchſten Weisheit
Zur Erinn'rung dieſes Heft.
(Er übergibt ihm ein Papier und geht ab.)

Balthaſar (entfaltet es und lieſt).

Alſo ſagt ein Sittenſpruch,
Von des Geiſtes Hauch durchweht:
„Staub nur warſt du, und Staub biſt du,
Und in Staub wirſt du verwehn.“
Ich war Staub und doch unſterblich?
Staub ſollt' das Gewalt'ge werden?
Das iſt Täuſchung, eitel Scherz!

Der Gedanke.
(Balthaſar'n bedächtig umkreiſend).

Wie ein Narr recht, ſinn' und ſinn' ich,
Und erſinn's doch nimmermehr.

Balthaſar.

Iſt das Heidenthum nicht göttlich?

Der Gedanke.

Ja, ihm meine Reverenz!

Balthaſar.

Ruhmbegier wär' keine Gottheit?

Der Gedanke.

Ha, mit ihr halt' ich's anjetzt!

Balthaſar.

Schwankend neigt ſich mein Gedanke
Bald zu jener, bald zu der.

Götzenliebe.

Was mag dieſe Schrift enthalten,
Die ihn ſo nun abgelenkt
In des eignen Buſens Tieſe?

Welteitelkeit.

Nun, das wollen wir gleich ſehn.
(Sie entreißt ihm heimlich das Papier.)

Der Gedanke.

Brav! des Tods Gedächtniß ſtahl
Eitelkeit ihm, die verſteht's!

Balthaſar.

Was flog dunkel durch mein Inneres?

Welteitelkeit.

Eitel Blätter, und nichts mehr,
Mag der Wind mit ihnen ſpielen.
(Sie zerreißt das Papier und wirft die Stücke in die Luft.)

Balthaſar (ſich beſinnend).

Ihr, ſeid ihr? ich wähnt' euch fern.

Götzenliebe.

Sprich, was gab es?

Balthaſar.

Flücht'ge Wolken,
Wahngebilde, weiß ich's ſelbſt?
Die mein Denken überwältigt,
Meine Einbildung beherrſcht,
Doch ſchon ſchwanden dieſe Schatten,
Ihre Schrecken ſind verweht
Und was Wunder, daß die Nacht
Scheu zur Tiefe niedergeht,
Sieht in euren Himmelsaugen
Sie den jungen Tag erſtehn?
Doch nicht blos in meinem Buſen
Hat das Licht die Nacht verzehrt
Und mit Strahlen mich umſponnen;
Steht vom Schimmer doch verklärt
Rings umher der ganze Garten!
Schläfrig, eh' ſie euch geſehn,
Dämmerte die Morgenſonne,
Jetzt bei eurem Anblick erſt
Tagt ſie hell zum zweitenmale,
Denn da ſich in euch geſellt
Morgenroth und Sonne, wagt ſie
Ohne euch nicht aufzugehn.

Welteitelkeit.

Sind wir Morgenroth und Sonne,
Nun ſo iſt (der Gott der Welt),
Iſt die Götzenlieb' die Sonne,
Und Aurora ich, verſchämt
Ihrem mächt'gen Strahl erröthend.
Dankt der Glanz doch, der's belebt,
Rings das Thal allein der Sonne,

Denn wenn's tief verſchattet ſchläft,
Weckt es nimmermehr Aurora,
's iſt die Sonne, die es weckt.

Götzenliebe.

Sei du immerhin Aurora,
Ich, nur um dir nachzuſtehn,
Will der Erde Sonne ſein;
Denn Aurora's holder Schmelz
Iſt's allein ja, der die Sonne
Süß mit duft'gen Roſen kränzt;
Und ſo ziemt denn ihrem Lichte
Vor der Sonne Diadem
Nicht der Preis der Schönheit nur,
Auch der Vorrang in der Welt,
Da es niederſteigt zum Thale,
Eh' noch jene es erhellt.

Der Gedanke.

Witz und Schönheit halten hier
Ein ergötzlich Wortgefecht,
Während mit dem beiden Wettſtreit
Seiner Blumen, Bäche, Seen,
Zu ſein Reich der Garten ladet.
Auf den Teppich, den der Lenz
Sich zu eigner Luſt gewoben,
Laßt euch nieder; lockend ſchwebt
Vogelſchall und Waldesrauſchen
Bei der lauen Lüfte Wehn,
Die mit lieblichem Geflüſter
Spielend durch die Wipfel gehn,
Wo die flüchtigen Kryſtalle,
Wie ein ſpiegelnd Täfelwerk,

Bächlein durch die Thäler ſchlängeln
Und die Wieſen duftig ſchwellt.
(Alle ſetzen ſich nieder, Balthaſar in die Mitte nehmend.)

Götzenliebe (zu Balthaſar)

Hier mit dieſem ſchönen Fächer,
Bunt von Federn überweht,
Die aus einem Pfauenſchweife
Sich Welteitelkeit erſehn,
Fächle ich dir Luft.

Der Gedanke.

Ei, ſollt' ich
Das nicht beſſer noch verſtehn,
Da ich ja der luſt'ge Wedel
Der Vernunft? Doch fürcht' ich ſehr,
In Geſicht und Anſtand gleich' ich
Einer Wetterfahne mehr.

Welteitelkeit.

Und ich ſchwell' Muſik, daß lauſchend
Rings die Lüfte ſtille ſtehn.

Balthaſar.

Süßer ſchlagen nicht Aurorens
Melodien mir ans Herz,
Wenn, im Morgentraum ſich ſchüttelnd,
Zwiſchen blitzendem Juwel,
Die Erwachende begrüßen
Blum' auf Blume, Perl' um Perl'.

Welteitelkeit (ſingt).

Schon als Gott beherrſcht die Zeit
Balthaſar, da ihm zur Ehre

Heut das Heidenthum Altäre
Und die Ruhmſucht Tempel weiht.

(Der Tod tritt ein.)

Der Tod.

Wie ſo fröhlich klingt's ſchon wieder!
Wo ein Krokodil im Laube
Tödtlich lauert, wen es raube,
Singt Sirene ſüße Lieder,
Ringt, wie ſchnell! all' Grauen nieder;
Meines Rufs Erinnerungen
Sind in eitel Wind verklungen.
So umſchatt' ihn denn mein Bild,
Daß mein Schatten hier erfüllt,
Was der Stimme nicht gelungen.
Mit dem Mohn, dem Seelenfänger,
Tauche ſeine Luſt und Pracht
Unter in die alte Nacht
Schlaf, mein bleicher Doppelgänger!
Auf den Schläfer hetz' die Dränger,
Daß er ſpüre, daß ich nah:
Hier Betäubung, Gifttrank da,
Todesbilder, irres Schauen,
All' das grauſenvollſte Grauen!

Welteitelkeit.

Er ſcheint eingeſchlummert?

Götzenliebe.

Ja.

(Während Baltaſar ſchlummert.)

Welteitelkeit.

Laß uns jetzt nicht müßig ſäumen;

Froh und ſtolz erwach' er wieder,
Und ſo träufl' ich auf ihn nieder
Schmeichleriſchen Ruhm in Träumen. (Geht ab.)

Götzenliebe.

Und ich denk' nach jenen Räumen,
Wo das Götterziel ihm winkt,
Das mein kühner Flug erſchwingt. (ab)

Der Gedanke.

Hier geht meine Müh' zu Ende,
Da auch ich zur Ruh' mich wende,
Wenn mein Herr in Schlaf verſinkt.

(Er ſtreckt ſich gleichfalls zum Schlaf hin.)

Der Tod.

Wähnt zur Raſt den Schlaf erkoren,
Merkt nicht, daß er jede Nacht,
Wenn er einſchläft und erwacht,
Stirbt und wieder wird geboren.
Athmende Leichen, o der Thoren,
Hülflos hingeſtreckt, das Leben
Flücht'gem Werde hingegeben,
Ruh'n die Menſchen, ohne Ahnung,
Wie der Schlaf nur eine Mahnung,
Daß der Tod beſchleicht das Leben.
's iſt ein Gifttrank, ſüß zu trinken,
Der den müden Geiſt umnebelt
Und den Träumenden leis knebelt;
Wen gelüſtet, Gift zu trinken?
Ein Vergeſſen und Verſinken
Alles Lichtes, wo, umnachtet,

Fühllos, taub, und blind verſchmachtet
An der unſichtbaren Kette
Sinn um Sinn — und doch, wen hätte
Solche Nacht nicht ſchon verſchachtet?
Wahnſinn, der zuſammenfaßt,
Was ſich feindlich flieht im Leben,
Um im leeren Nichts zu ſchweben,
Wen erfreut' je der Phantaſt?
Starrſucht, der ich alle Laſt
Meiner Herrſchaft übertrage,
Daß ſie ſich des Seins entſchlage,
Nichts bedenke, nichts begehre
Und den Menſchen ſterben lehre;
Wer iſt's, dem ſolch Grab behage?
Ohne Sonnenlicht ein Schatten,
Deſſen düſtres Brüten flieht,
Wo der heitre Tag erblüht,
Wer mag ausruhn in dem Schatten?
Ja, ein Bild des Todes hatten
Sie's genannt wohl, und verkehren
Stets doch an des Schlafs Altären,
Keiner bricht ſein Joch entzwei,
Weil's nur flücht'ge Täuſchung ſei;
O, wer mag ſolch Bild verehren?
So iſt Balthaſar gefällt,
Da er, von dem Gifte trunken,
Hier in Lethe's Strom verſunken,
Wo ihn Ohnmacht niederhält,
Wahnſinn ihm verzehrt die Welt,
Wo das Schreckensbild ihm winkt
Und das Grauen ihn durchdringt,
Das als Gift, Vergeſſen, Schatten,

Wahnſinn, regungsloſes Ermatten,
Alle Menſchen niederringt.
Und da ausgelöſcht ſein Blick,
So erwach' er nimmer wieder,
Schlaf' er, Seele, Leib und Glieder,
Nun den ew'gen Schlaf!

(Er zieht den Degen, um ihn zu durchbohren. Daniel tritt raſch hervor und fällt ihm in den Arm.)

Daniel.

Zurück!

Der Tod.

Wer hier wendet das Geſchick?

Daniel.

Ich. Noch iſt es nicht vollbracht.
Seine Stunde zugedacht
Iſt dem Frevel, wie dem Leben;
Ihr gemeſſen Ziel erſtreben
Muß auch dieſe Sünderpracht.

Der Tod.

Kommen werden, wie's verſprochen,
Sich erfüllen, o wie herbe
Auf daß ein Gerechter ſterbe,
Daniel, deine Jahreswochen,
Sterben wird, der nichts verbrochen.
Weßhalb das Gericht vertagen?
Denn *wonach* in frevlem Wagen
Die Vermeſſenen hier ringen,
Wird Weltseitelkeit dir ſingen,
Wird die Götzenlieb' nun ſagen.

(Man erblickt von der einen Seite in den Wolken ein ehernes Reiterbild, deſſen Roß die Götzenliebe am Zügel hält. Von der andern Seite erſcheint ein Thurm und auf ſeiner Zinne die Welteitelkeit mit Federn.)

Götzenliebe.

Balthaſar von Babylon,
Der du, eigner Sarg dir ſelber,
In des ſüßen Traums Umarmen
Lebend ſtirbſt und lebſt im Sterben!

Welteitelkeit.

Balthaſar von Babylon,
Der du hier als ein beſeelter
Leichnam ruhſt auf grünumranktem
Katafalk des friſchen Lenzes!

Balthaſar (ſpricht im Schlafe).

Ha, wer ruft mich da? wer ruft mich?
Wenn kein leerer Wahn mich blendet,
Biſt du's, Ruhmſucht, die mir winkt,
Ja, dich, Götzenliebe, ſeh' ich.

Götzenliebe

Ich, die hehre Heidenjungfrau,
Aus der Sonne niederſchwebend
Von der Himmel höchſtem Schloß,
Weih' zum Feſte dir dies eh'rne
Bildniß, daß vor ihm ſich neigen
Alle Völker dieſer Erde.

Welteitelkeit.

Ich, die Eitelkeit der Welt,
Die geboren unter Menſchen,

Doch im Abgrund ward gezeugt,
Hab' mein Reich in blauer Leere.
Eines Tempels Traumgebild,
In die Luft gebaut aus Federn,
Weih' ich dir zum Hochzeitsfeſte,
Drin dein Bildniß aufzuſtellen.

Balthaſar (noch im Schlafe)

O erhabener Triumph!
O, der ruhmestrunknen Ehren!
Götzenlieb', entzünde mir
Opferbrand auf den Altären,
Auf daß meine Marmorbilder
In der Götter Hallen treten!
Und du, Eitelkeit, ſteig' auf,
Krön' dich, beide ſollt ihr herrſchen,
Du vom Himmel niederſchwebend,
Du zum Himmel dich erhebend!

(Das eherne Standbild ſenkt ſich zur Erde hinab, der Thurm hebt ſich allmählich empor. Währenddeß ſingen)

Die Götzenliebe.

Bild, der Anbetung geweiht,
Schwebe nieder, ſchwebe nieder!

Die Welteitelkeit.

Tempel, deine luft'gen Glieder
Pfeilre in die Ewigkeit!

Götzenliebe.

Senk' dich!

Welteitelkeit.

Ueberſtieg' die Zeit!

Beide.

Denn den Winden hat vertraut

Götzenliebe.

Statuen die Götterbraut,

Welteitelkeit.

Tempel die Welteitelkeit.

Der Tod.

Daniel, gib die Hand mir frei,
Und ſelbſt ſehn, wie ich verwegen,
Gleich dem Simſon, mit den Götzen
Und den Tempeln fertig werde.

Daniel.

Ruhig! wann es an der Zeit,
Löſ' ich, feuriger Komete,
Dir die Arme; doch bevor die
Stunde naht der blut'gen Strenge,
Soll dies Bild ihm andre Mahnung
Eherner entgegenſchmettern,
Als Poſaunen von Metall;
Denn zu des Gerichts Drommete
Wird es, wenn ich's angehaucht. (ab)

Der Tod.

Möcht's die beiden niederſchmettern!
Denn wo die Drommete ſchallt,
Muß das ganze Univerſum
Zum Gerichte auferſtehn.
Und ſo ſprich, du eh'rner Felſen,
Welcher widerwill'ge Geiſt
Wohnt in deiner Bruſt als Seele?

Lügengottheit du, von Erz,
Auf! enttäuſche nun dich ſelber!

Das Standbild.

Balthaſar!

Balthaſar (im Schlafe).

Was willſt du mir,
Trugbild oder Traumes Blendwerk?
Was benimmſt du mir den Athem?

Das Bild.

Höre! höre, und der Seele
Sinn erwache, während Schlaf
Den des müden Körpers feſſelt:
Denn als eherne Schlange bäum' ich
Mich dem Heidenthum entgegen,
Um, wie es der Schlange Art,
An dem eignen Gift zu berſten:
Und derweil die rauhe Lippe
Von Metall die Laute reget,
Schweige jenes ſüße Lied,
Schmeichelwort in Windeswehen!
Aus verſchiednem Erz gefügt
Und den Säulenfuß von Erde,
Bin das Bild ich, das dein Vater
Schaute und ein Fels zerſchellte,
Felſen, der herabgerollt,
Von den Höh'n des Teſtamentes.
Denke nicht, des ew'gen Himmels
Göttlich Vorrecht dir zu knechten!
Denn auch ich, Anbetung einſt
Von drei Jünglingen begehrend,

Schürt in Babylon den Ofen,
Doch des Feuers Glut verſehrte
Nimmer ihre Glaubenskraft,
Die im Feuer ſich verklärte.
Sadrach, Meſach, Abednego,
Sind lebend'ge Zeugen deſſen.
All' die Götter, den' du huldigſt,
Werke ſind's von Menſchenhänden;
Beteſt Erze an im Moloch,
Geld in der Aſtarte, Erde
Im Dragon, das Holz im Baal
Und in Moab irren Frevel.
Und da aus mir das Gericht
Gottes ſpricht, des unermeſſ'nen,
So beugt ſchauernd euch, ihr beide,
Meiner eh'rnen Stimme, werfet
Federn hin und Marmorbilder!

(Das Standbild hebt ſich wieder in die Wolken und der Thurm verſinkt.)

Welteitelkeit.

Was verſengt mich?

Götzenliebe.

Wie ich bebe!

Welteitelkeit.

Vor den Strahlen einer andern
Sonne muß den Flug ich ſenken.

Götzenliebe.

Vor dem Lichte andern Glaubens
Muß mein Schatten rings verſchweben.

(Beide verhüllen ſich.)

Balthaſar (erwachend)
Höre, harre mein, verweile!
O entführe nicht ſo ſchnell mir
Solche Herrlichkeit, ſolch Glück!

Der Gedanke (gleichfalls aus dem Schlafe erwachend)
Welch Geſchrei! was iſt geſchehen?

Balthaſar.
Ach, Gedanke, du? Ich weiß nicht,
Eben noch glaubt' ich zu herrſchen,
Log mir vor, ein Gott zu ſein,
Und da ich nun um mich ſehe,
Bleibt von allem deine Narrheit,
Nichts als deine Narrheit ſtehen.

Der Gedanke.
Doch was widerfuhr dir denn?

Balthaſar.
In den bleichen Traumesnebeln,
Da ich ſchlummernd ausgeruht,
Sah ich ſeltſam mich verherrlicht:
Steigend ſah ich meinen Ruhm
Seine Stirn zum Himmel heben,
Mich vergötternd, mein Idol
Seinem goldnen Reich entſchweben;
Dieſe weihte mir ein Standbild,
Einen Tempel baut mir jene;
Doch kaum hatten ſie das Bild
Und den Tempel noch vollendet,
Als, Drommeten gleich, ein Rufen
(Schall, vor dem ich jetzt noch bebe)

Niederwarf den Stolz der einen,
Und der andern Schwingen ſengte,
Daß, ein Spiel der Lüfte, Tempel
Und das Bild in Wind verwehten.
Wehe mir! der Ruhm der Welt
Gleicht der Mandel Blütenſchnee,
Götzendienſt: der Sonnenroſe;
Wenn die kalten Winde wehen,
Sterbend ſchon beim erſten Hauch,
Muß der Blütenſchnee vergehen,
Roſe, iſt der Tag dahin,
Ihre ſammtne Krone ſenken,
Flücht'ge Sonne, flücht'ge Roſe
In der Zeiten rauhem Wechſel!

Götzenliebe (vortretend)

Nicht ſoll mich Täuſchung blenden,
Noch eine Stimme meine Siege wenden,
Und heller, als Aurora, tage
In dieſer Nacht die Krone, die ich trage!
Zu Hohem du erleſen,
Fürſt, heil'ger König, übermenſchlich Weſen!
Derweil du Luſt und Kummer
Erathmend heimgegeben haſt dem Schlummer,
Dem Waffenſtillſtand der Gedanken,
Wacht' meine Lieb' und ſann ohn' Wanken,
Wie ſie dein Glück erneue,
Denn nichts vom müden Schlafe weiß die Treue.
Bereitet hier im Saale
Hat meine Sorgfalt dir zum üpp'gen Mahle,
Was nur in Träumen
Sonſt köſtliches Pokalen mag entſchäumen,

Daß jeglicher der Sinne
Des kühnſten Traums Erfüllung ſich gewinne.
Von Gold und Silber glänzen
Und überſätt'gen blendend die Credenzen
Mit reicher Beute Schätzen
Die Gier der Augen, die an Gold ſich letzen.
Den Becken von Saphiren,
Den blauſten, die Arabiens Klüfte zieren,
Entſteigt in würz'gen Düften
Der Blumen Geiſt, daß kräuſelnd in den Lüften
Arome dich verhüllen,
Um des Geruches Hunger dir zu ſtillen.
Muſik mit ihren Wellen,
Die leiſe ſchlagen an des Saales Schwellen,
Verklingend ſo im Fliehen,
Erweckt den tiefen Durſt nach Melodieen.
Der Tafeln weiße Hülle,
Wo Nelk' und Lilie in reicher Fülle
So zartgewoben durch den Saum ſich ſchlingen,
Als wollte Schnee hier neuen Glanz erringen,
Sind des Gefühls Ergötzen und verführen
Die Hand, ſie frohbewundernd zu berühren.
Ambroſia, Nektarſchale
Und friſcher kühler Labetrunk zum Mahle,
Dem Roſenflor entquollen
Und der Citrone duft'ger Blüte, ſollen
Im Saal, derweil wir ſpeiſen,
Mit Sang und Weinpokalen wechſelnd kreiſen.
Doch nimmer funkeln Becher
So königlich dem königlichen Zecher,
Als die dem Gotte Iſraels geweihten,
Die wir Nebucadnezar'n ſahn erſtreiten

Einſt zu Jeruſalem in jenen Tagen,
Da er gen Oſten ſein Panier getragen,
Die Becher, Herr, laß bringen,
Daß ſie zu unſrer Götter Ruhm erklingen,
Und auf die Zinne ſteige
Des Tempels das Idol, dem ich mich neige!
Zum Nachtiſch denn entfaltet
In Flammenſchrift und Bildern vielgeſtaltet
Mein Arm für künft'ge Zeiten
Hier deines Ruhms und Reichthums Herrlichkeiten,
Dies Manna ſüß, von dem die Sinne alle
Heut' freie Tafel halten in der Halle.

Balthaſar.

Kaum dir ins Auge ſchau' ich,
So flieht mein grübelnd Leid, ja mehr vertrau' ich,
Erweckt von deinem Lichte,
Dem, was ich ſehe, als dem Traumgeſichte.
Nur deiner Blicke Funkeln
Vermocht' es, meinen Buſen vom Verdunkeln
Der Schwermuth zu befreien

Der Gedanke.

Dem Himmel Dank! denn nach den Narretheien,
Die du vorhin zu Markt getragen,
Warſt du im Stand, das Mahl gar auszuſchlagen
Nun laßt das Klagelied verſchnarren,
Jetzt luſtig drauf! und meinen innern Narren
Will ich im Rauſch der Nacht zum Freiherrn machen,
Denn allzunüchtern gehn mir hier die Sachen!

Balthaſar.

Und die Gefäße, Wunder aller Zeiten,

Die Iſraels Prieſter weihten
Zum knecht'ſchen Dienſt in ihren Tempelhallen,
Ich weih' ſie mir!

Der Gedanke.

So laß ich mir's gefallen!

Balthaſar.

Man hole ſie.

Welteitelkeit.

Die Mühe ſpare,
Hier bring' ich ſelber ſchon die blanke Waare.

Götzenliebe.

So deckt denn raſch die Tiſche,
Auf daß der Held —

Der Gedanke.

Auf daß ich mich erfriſche!

Welteitelkeit.

Wer hat mit dir geſprochen?

Der Gedanke.

Ihr ſagtet: Held, und habt Euch nicht verſprochen;
Denn Helden will's gebühren,
Stets eine gute Klinge raſch zu führen,
Schwing' ich nun, und bald ſollt Ihr's ſehen, Dame,
Die meine brav, ſo iſt auch Huld mein Name.
Ja, wenn ich's recht betrachte,
Bin ich's, für den man jenen Stein erdachte:

(Er ſingt.)

He, zu beißen was, zu netzen!
Ich geruh', mich hinzuſetzen,

Gable da und ſchnable hie,
Laß hoch leben den und die!

(Man bringt den mit koſtbarem Geſchirr geſchmückten Tiſch und trägt die Speiſen auf.)

Balthaſar.

Nehmt Platz, ihr beide, und zunächſt den Göttern
Sitzt nieder, meine Diener hier und Vettern,
Denn wo des Tempels Kelch die Halle
So feſtlich ziert, da iſt's ein Mahl für alle.
Den Göttern aber, den' wir fröhnen,
Laßt nun in Liedern ſchuld'gen Dank ertönen!

Geſang.

Dieſer Tiſch des Herrn bedeute
Opferſtein der Götzen heute
Und des Ruhmes Feſtaltar,
Schmücken ſollen rings die reichen
Tempelbecher ohne Gleichen
Hier das Mahl des Balthaſar!

(Während dieſes Geſanges und des Jubels der Speiſenden tritt der Tod verkleidet ein.)

Der Tod.

Zu dem großen Königsmahl
Komm' ich, ungeladner Fremdling;
Dieſes Abendmahl beſchleich' ich
Heimlich und verkappt, und denke,
Unter ſeinem Hofgeſinde
Wird mich keiner hier erkennen.
Sorglos ſeh' ich Balthaſar'n,
Meiner Mahnungen vergeſſen,

Von den Frauen und den Großen
Seines Reiches ſtolz umgeben.
Silber, Gold, das Salomon
Dem wahrhaft'gen Gott verehrte
Und die Prieſter eingeweiht
Zu den heiligen Myſterien,
Dient dem Schenktiſch nun zum Putze.
Richter Gottes, löſe endlich,
Löſe deine Hand und meine,
Denn durch ſolche ſündenſchwere
Gottesläſt'rung übervoll
Iſt das Maß nun ſeiner Frevel.

Balthaſar.

Gebt zu trinken!

Der Gedanke (zum Tod).

He, Kam'rad!
Hörſt du nicht des Herrn Befehle?
Reich' dem Könige zu trinken,
Ich hab' jetzt nicht Zeit, muß eſſen.

Der Tod.

Halten mich für einen Diener;
Nun, ich will ihm wohl credenzen,
Denn es merkt mich nimmermehr,
Wer vergeßlich und verblendet.
(Er ergreift einen Pokal.)
Dieſer Becher des Altars,
Er enthält fürwahr das Leben,
Wem er, in des *Lebens* Dienſt,
Labetrunk und Nahrung ſpendet;
Aber auch den Tod enthält er,

Wie das Leben, iſt des Lebens
Und des Todes letzter Grund,
Und in ſeines Trankes Welle
Waltet Giſt und Gegengiſt,
Trüber Schierlingsſaft und Nektar.
Da, hier haſt du deinen Trank.
(Er reicht Balthaſar'n den Becher.)

Balthaſar.

Ich entnehm' ihn deinen Händen.
Welch ein ſchöner Kelch!

Der Tod (für ſich).

Weh' dir!
Denn du weißt nicht, was er berge.

Götzenliebe.

Stehet auf, der König trinkt.

Balthaſar.

Alle Glorien meiner Herrſchaft
Trink' ich aus des Gottes Kelch
Unſern Göttern zu: es lebe
Moloch, der Aſſyrer Gott!

Der Gedanke.

Und wir alle thun daſſelbe.
Doch an dreißigtauſend Götter
Dünken heut' mir noch zu wenig,
Allen Göttern trink ich's zu!

Götzenliebe.

Singt, derweil er leert den Becher!

Geſang.

Dieſer Tiſch des Herrn bedeute
Opferſtein der Götzen heute
Und der Eitelkeit Altar,
Denn beim hohen Abendmahle
Aus des Tempels Kelchpokale
Trinkt heut' König Balthaſar.
(Man hört plötzlich einen Donnerſchlag.)

Balthaſar.

Welch ein grauenvoller Schall!
Welch Entſetzen ruft die Wetter
Zu den Waffen rings, der Stürme
Schlummernd Heereslager weckend?

Götzenliebe.

Da du trankſt, ließ wohl der Himmel
Seine Feuerſchlünde ſchmettern,
Deinen Feſtgruß zu erwiedern.

Welteitelkeit.

Es verſchattet uns die Sterne
Ihres Dampfes graue Nacht.

Der Tod.

O, wie ich dies Grau erſehnte,
König ich des Schattenreiches.

Balthaſar.

Dunkelglühende Kometen
Kreuzen, feur'gen Adlern gleich,
Durch der Luft erſchrockne Leere.
Kreiſend ſtöhnt die unheilſchwangre
Wetterwolke jetzt vor Wehe,

Als ob ſie gebären ſollt',
Ja, und ſie gebärt, entfeſſelt
Sehe ich aus ihrem Schos
Einen hellen Glutſtrahl brechen,
Blitz iſt ihre Ausgeburt
Und ein Donnerlaut ihr Aechzen!

(Abermaliger Donnerſchlag, während aus der Decke des Saales ſich eine Hand hervorſtreckt, auf eine Schrift an der Wand weiſend, welche die Worte „Mene, Tekel, Phares‘ zeigt.)

Balthaſar.

Weh' mir! ſeht ihr, ſeht ihr's nicht
Aus der Luft ſich winden, ſchwellen?
Ueber meinem Haupte jetzt
Wie an einem Faden ſchwebt es
Nieder, nieder von der Wand,
Immer deutlicher erkenn' ich's:
Eine Hand iſt's, eine Hand!
Will die Wolke denn ein ſchrecklich
Ungethüm ſtückweis gebären?
Wo ward je ein Blitz geſehen,
In dem Adern ſchlügen? Schaut,
Jetzo ſchreibt ſie, an der Decke
Hat die Hand drei flücht'ge Züge
Eingebrannt nun und erhebt ſich
Wieder, ihrem unſichtbaren
Rieſenleib zurückgegeben.
In den Adern ſtarrt mein Blut,
Jedes Haar ſträubt ſich zu Berge
Und der ſcheue Athem ſtockt
Bei des Herzens wilden Schlägen.
Unbegreiflich! nicht errathen

Kann ich dieſe Charaktere,
Wirr, wie Babel einſt in Sprachen,
Iſt ein Babel dies von Lettern.

Welteitelkeit.

Ich entlodre, ein Vulkan.

Götzenliebe.

Wie ein Bild von Eis hier ſteh' ich.

Der Gedanke.

Ich bin weder Berg noch Bild,
Aber ſpür' ein lindes Beben.

Balthaſar (zur Götzenliebe).

Vor dir liegt ja ewig klar,
Was die Götter uns verbergen;
Was bedeutet dieſe Schrift?

Götzenliebe.

Nicht vermag ich ſie zu leſen,
Nicht ein Zug iſt mir bekannt.

Balthaſar.

Ehrſucht, die der Schriftgelehrten
Und der Magier Wiſſenſchaft
Tief ergründet hat, o leſe
Du die Zeichen!

Welteitelkeit.

Keines gibt ſich

Meinem Geiſte zu erkennen,
Alle, alle ſind mir fremd.

Balthaſar (zum Gedanken).

So ſprich du, ob du's enträthſelſt?

Der Gedanke.

Ja, da kommſt du an den Rechten!
Ich bin Narr und nichts verſteh' ich.

Götzenliebe.

Da kommt der Daniel, der Hebräer,
Der den Traum vom heil'gen Wächter
Und vom Baume einſt gedeutet,
Der ſoll's ſagen

Daniel (eintretend).

So vernehmet:
Mene heißt, daß Gott dein Reich
Schon gezählet und vollendet,
Tekel, daß dein Sündenmaß
Nun erfüllt und keinen Frevel
Mehr des Richters Wage faßt,
Phares aber heißt: verheeret
Und bewältigt wird dein Reich
Von den Perſern und den Medern
Alſo hat hier Gottes Hand
Aufgezeichnet dein Verhängniß,
Und der weltlichen Gewalt,
Nach uraltem, ew'gem Rechte,
Die Gerichte anvertraut,

Die Er über dir entſiegelt,
Weil in frevlem Uebermuth
Du entweiht haſt die Geſäße.
Denn kein Sterblicher mißbrauche
Je des Tempels heil'ge Becher,
Die Er dem Geſetz der Gnade
Vorbeſtimmt zum Sakramente,
Wann verloſchen das Geſchriebne
Einſt den künftigen Geſchlechtern.
Und darum iſt die Entweihung
Eine Schuld, ſo unermeßlich,
Weil, hört, Staubgeborne, hört,
Leben oder Tod im Becher;
Denn wer Sünden fröhnt, entweiht
Frevelnd das Geſäß des Tempels.

Balthaſar.

Wie, der Tod iſt in dem Becher?

Der Tod.

Ja, wenn ich ihn euch credenze,
Ich, der Sünde ſtolzer Sohn,
Und an deren Gifte ſterben
Mußt du, das du taumelnd trankſt.

Balthaſar.

Muß dir glauben, wie dagegen
Sich auch meine Sinne ſträuben,
Die, verwildert und geblendet
Durch das freche Aug' und Ohr,
Bei dem Anblick deiner Schrecken

Nun mir ſchneiden durch die Bruſt
Und durchbohren meine Seele.
Schütz' mich, Götzenliebe, ſchütz' mich
Vor dem Weh!

Götzenliebe.

Ich kann's nicht wenden;
Vor der fürchterlichen Kunde
Jenes künftigen Myſteriums,
Das du heut entweiht im Kelch,
So durch Worte wie mit Werken,
Fühl' ich alle Kraft mir ſchwinden,
Allen Muth zuſammenbrechen.

Balthaſar.

Hilf mir, Ruhmgier!

Welteitelkeit.

Vor dem Himmel
Steh' ich arm in niedrer Demuth.

Balthaſar.

O Gedanke!

Der Gedanke.

Dein Gedanke
Iſt der grimmſte deiner Gegner,
Da du, ſtolz und glaubenlos,
So viel' Mahnungen verſchmähteſt.

Balthaſar.

Daniel!

Daniel.

Ich bin Gottes Stimme:
Schon geſprochen iſt dein Recht,
Schon erfüllt iſt dein Verhängniß,
Balthaſar!

Der Gedanke.

Und nirgends Rettung.

Balthaſar.

Alle, alle laſſen mich,
Da ſich meine Sterne ſenken!
Wer wird fürder mich beſchirmen
Vor dem Scheuſal, dem Entſetzen?

Der Tod.

Keiner. Denn geborgen biſt du
Nicht im Abgrund, ſelbſt im Centrum
Nicht der Erde.

Balthaſar.

Wuth entflammt mich!

(Er zieht ſein Schwert und ringt mit dem Tode.)

Der Tod.

Undankbarer!

Balthaſar.

Weh', ich ſterbe!
War's genug nicht an dem Gift,
Das ich trank?

Der Tod.

Nein, denn der Seele
Tod war jenes Bechers Gift,
Dieſes iſt des Leibes Ende.

Balthaſar.

Mit den wilden Todesſchauern
Müde und verworren kämpf' ich
Als ein aufgegebner Ringer,
So an Leib und Seele ſterbend.
Höret, Sterbliche, hört, hört
In dem Mene, Tekel, Phares
Die graunvolle Vorbedeutung
Von des höchſten Gottes Strenge:
Niederwirft Er, die da frevlen
An den heiligen Gefäßen,
Und wer Sünden fröhnt, entweiht
Frevelnd das Gefäß des Tempels.
(Balthaſar und der Tod gehen kämpfend ab.)

Götzenliebe.

Eine Schlummernde hier, tauch' ich
Dämmernd auf aus Traumeswellen.
Ja, Gott hat das Heidenthum
Beigezählt, ich ahn's mit Schrecken,
Jener Ungethüme Schaar,
Die vom Angeſicht der Erde
Zu vertilgen, Chriſtus einſt
Vollmacht wird dem Petrus geben.
O, wer dann das klare Licht
Des Gebots der Gnade ſähe,
Das jetzt als Geſchriebnes draut!

Die menſchliche Natur.

Welcher in Weisheit
Blos durch ſein Wollen
Solch' neuer Wunder
Prachtbau erhoben.

Geſang (wie oben).

Die menſchliche Natur.

Der die Erde gefeſtet
Auf flüchtigen Wogen,
Und drüber läßt wandeln
Schatten und Sonnen.

Geſang (wie oben).

Die menſchliche Natur.

Der Lüfte und Meer
Belebt mit zahlloſen
Vögeln und Fiſchen
Und die Erde mit Roſen.

Geſang (wie oben).

Die menſchliche Natur.

Der ihre Kleider mit farb'gen
Flecken durchwoben;
Denn nur an Thieren
Sind Flecken zu loben.

Geſang (wie oben).

Die menſchliche Natur.

Senden wir Alle
Bitten nach oben,

Daß er den Suchenden
Sich zeigen wolle!

Orpheus (hervortretend).

Und er thut es, holde Schöne,
Sein Erbarmen zu erproben.

Das Vergnügen.

Aber wird auch ſeine Stimme
Stets ſo ſanft die Luſt durchwogen?

Die Tage.

Sind die Lüfte klar und rein,
Sind's die Stimmen auch von oben.

Orpheus.

Und damit die Tage ſehen,
Die aus Stunden ſind gewoben,
Daß mich finde, wer mich ſucht,
Daß dem Rufenden ich horche
Und dem Bittenden gewähre,
Bin ich euch entgegenkommen,
Und an meiner Treu', von eurer
Liebesſehnſucht angezogen,
Soll in alle Ewigkeit
Mein Erbarmen ſich erproben.
Dir in Liebe zugewandt,
Weil du meiner Lieb' entſprochen,
Hüllt' ich meinen Feierglanz
Ins Gewand anmuth'ger Worte,
Jener Stimme mich gebrauchend,
Die vor deinem Aug' den großen
Bau der Welt hat aufgeführt
In melodiſchen Accorden.

Und zwar ſo, daß wenn der Erde
Mangelte nur eine Roſe,
Ein Atom der Luft, dem Feuer
Nur ein Strahl, dem Meer ein Tropfen,
Alles ſich in Mißlaut löſte.
Da ſonach denn der harmon'ſche
Ganze Wunderbau Muſik iſt,
Und da ich, ein Sohn der Sonne
Der Gerechtigkeit, als deren
Fackel bin zur Welt gekommen,
Licht vom Licht und Gott von Gott;
Alſo, ſchöne Jungfrau. hoff' ich,
Fühlſt du dich durch ſoviel Liebe
Auch zu Gegenlieb' erhoben,
Denn ein Weſen voller Gnaden
Hab' ich mir zur Braut erkoren,
Daß durch ſolchen Bund als ewig
Mein Erbarmen ſich erprobe.

Die menſchliche Natur.

Schöner Sänger, holder Dichter,
Der beſeelend ſo vollkommne
Klänge durch die Lüfte hauchet,
Daß bei dem melod'ſchen Tone
Ihren Flug die Vögel ſenken,
Fiſche theilen ihre Wogen,
Blumen ihren Teppich laſſen,
Rehe ihre Waldesdome
Und der Wald ſelbſt ſeine Wurzeln,
Rauſchend mit den grünen Kronen;
Und doch rührte er kein Blatt,
Wenn es du, o Herr, nicht wollteſt.

So demüthig und ergeben,
So freiwillig nun auch folget
Dir die Seel', die mehr zur Magd,
Denn als Braut ſich dir gelobet,
Da ſie dich ſo liebt —

Geſang.

Weil ewig
Dein Erbarmen ſich erprobet.

Orpheus.

Komme in mein heitres Schloß,
Deſſen freudenreiche Wohnung
Ewig dir ſoll Heimat ſein.
Alle Zeiten, die da kommen,
Bringen Freude dir; nicht wiſſen
Sollſt du dort von Noth und Sorge,
Denn getreulich dich bewahren
Will ich vor dem Graun des Todes,
So du ſtets nur eingedenk,
Wie auch unter blüh'nden Roſen
Eine Schlange lauern kann,
Die, den Geifer ihres Zornes
Wüſt verſpritzend, ſich den ſchönſten
Jener Aepfel hat erkoren,
Daß er gleißend ſiechen muß,
Von dem ſcharfen Gift getroffen.

Die menſchliche Natur.

Welches Gift hätt' ich zu fürchten,
Wenn ich kein Verbot gebrochen,
Da du warnſt und ich bereit bin,
Deinem Warnungsruf zu folgen?

Orpheus.

Komm't denn Alle! denn der Tage
Soll ſie ſich erfreu'n in Wonne,
Und der Tage Lauf unendlich
Sich zur Ewigkeit entrollen.

Die menſchliche Natur.

Laßt uns gehn, doch mit Geſang,
Auf daß unſre ſchlichten Worte
So in ſeiner eignen Weiſe
Würd'ger ihm entgegenkommen.

Geſang.

Bekennet den Herrn, der
Kraft Eines Wortes
Anfang und Ende
Alles Gewordnen.

Alle.

Bekennet den Herrn,
Denn ſein Erbarmen überdauert Aeonen!

(Die Sänger und die Tage öffnen zu beiden Seiten ihre Reihen, durch deren Mitte Orpheus und die Natur Hand in Hand abgehen, worauf jene ihnen ſingend folgen. Nur das Vergnügen bleibt zurück, während der Fürſt und die Scheelſucht, beide in ländlicher Tracht, von der andern Seite auftreten.)

Das Vergnügen.

Das iſt ſchlimm! ich kann vor Furcht
Nicht einſtimmen in den Chorus,
Da ich hör', daß unter Blumen
Gift'ge Schlangen hier verborgen.

Der Fürſt.

Sachte nur, das geht ja trefflich!

Sieh' da, Scheelſucht, unverhofft uns
Nah' am Ziele, da er ſelbſt
Meine Schöne fand und ſorglich
In ſein Paradies geſichert.

Scheelſucht.

Laſt uns, ihr dorthin zu folgen,
Irgend eine Liſt erſinnen.

Fürſt.

Den wir da zuerſt getroffen,
Das Vergnügen iſt's; und da wir,
So wie er, als Landbewohner
Hier vermummt, und gleiche Tracht
Manchen Freundſchaftsbund geſchloſſen,
So benutze das.

Scheelſucht.

Nein, Klügres
Wüßt' ich noch.

Fürſt.

Sag's, was du vorhaſt.

Scheelſucht.

Wenn dies ihr Vergnügen iſt,
So wär's wahrlich etwas Großes,
Machten wir's zu ihrem Leid.

(Sie nähern ſich dem Vergnügen)

Vergnügen.

Was hat da geraſchelt? holla!
Sollt' das wohl die Schlange ſein?

Fürſt.

Friſch gewagt iſt halb gewonnen!
Spielen wir mit falſcher Gradheit
Die Einfält'gen hier, ſo wollen
Wir ihn fangen.

Scheelſucht.

Sieh', die Andern
Haben ſich von ihm geſondert,
Denn was braucht, wer ſchon voll Luſt,
Für Vergnügen noch zu ſorgen!
Halt' ihn feſt!

Fürſt.

Ja, doch weh' mir!

Scheelſucht.

Warum zögerſt du erſchrocken?

Fürſt.

Weil's die Freude, mir ungreifbar.

Scheelſucht.

Ei, was hat's ſo große Noth da,
Ob's die Luſt auch ſei, da wir
Sie in Leid verwandeln wollen?
Weile doch, unſchuld'ger Hirt!
(Sie nehmen das Vergnügen in ihre Mitte.)

Fürſt.

Warte, Landmann!

Vergnügen.

Wehe mir!
Ziſchelt nicht die Schlange hier?

Der Fürſt und die Scheelſucht.
Weshalb ſiehſt du ſo verwirrt?

Vergnügen.
Dein und dein Blick regt mir Grauen.

Fürſt.
Weshalb macht der Blick dir bange?

Vergnügen.
Ich hatt' Angſt vor einer Schlange,
Und nun glaub' ich zwei' zu ſchauen.

Scheelſucht.
Warum ſchiltſt du, Sohn der Flur?

Vergnügen.
Weil ihr ausſeht auf ein Haar
Wie ein Menſchenräuber-Paar.
Wer zum Teufel ſeid ihr nur,
Daß ich euch auf meinen Zügen
Nimmer ſah, noch je mag ſehn?

Fürſt (für ſich).
Freilich! raſch vorübergehn
Sah ich einſt mein erſt' Vergnügen.

Scheelſucht.
Fremde Hirten ſind wir beide,
Einem andern Land entſproſſen,
Eines Mißgeſchicks Genoſſen.
Flüchtend vor dem herben Leide,
Das die Heimat uns bereitet,
Suchen wir in weiter Ferne
Freundlichere Gunſt der Sterne;

Und da ſich der Ruf verbreitet,
Wie ſo überreich und ſchön
Dieſes Land vor allen andern,
Ruhten wir hier gern vom Wandern,
Um euch an die Hand zu gehn.
Denn da's hier ſo grün, und wir
Kundig ſind der Gartenkunſt,
Wär's für alle gleiche Gunſt,
Gaſtlich uns zu hegen hier.
Und dazu im fremden Lande
Sollſt du uns verhelfen eben.

Fürſt.

Und zugleich uns Auskunſt geben,
Wie die Landſchaft wird genannt
Und was dieſer Sang bedeute,
Der durch Berg und Thal will brechen?

Vergnügen (für ſich).

Traun, mich für den Schreck zu rächen,
Den mir eingejagt die Leute,
Antwort' ich mit Spaß darauf,
Daß ich was zu lachen mache,
Was ja des Vergnügens Sache,
Bind' ich ihn'n ein Märchen auf.
(laut.)
Wißt denn, und verlaßt euch drauf,
Dieſes Land, das ihr betreten,
Iſt die Inſel Thrazien,
Dicht bei Griechenland gelegen.
(für ſich.)
Schönen Unſinn ſchwatz' ich da;
Doch wer klug iſt, kann wohl merken,

Daß ein feinverſtellter Unſinn
Manchmal tiefen Sinn verberge.
(Laut.)
Unter dieſes Landes Wundern
Iſt ein Sänger jetzt das erſte,
Denn bei ſeiner Stimme Klang
Bleibt kein Weſen ohne Regung.
Orpheus wird er drum genannt,
Das iſt in der Ueberſetzung:
Goldmund oder goldne Stimme;
Denn, wie es des Goldes Weſen,
Alles anzuziehn, ſo übt auch
Dieſe Stimme gleiche Kräfte.
's heißt, er ſei ein Sohn der Sonne;
Ja wohl gar die Sonne ſelber
Könnt er ſein, da ja, gleich ihr,
Licht vom Licht ſein ganzes Weſen.
Dieſer Sänger nun der Grazien —
Auf der Zunge mir verdreht ſich's,
Thrazien ja wollt' ich ſagen,
Doch 's iſt wenig dran gelegen,
Denn, ich ſag' euch, ſeine hohe
Reiche Anmuth iſt unendlich,
Und ſo darf man unter Freunden
Nicht um eine Silbe rechten —
Dieſer Sänger alſo hat
Eine Braut, ſo wunderherrlich,
Daß die Schönheit ihr Geringſtes;
Darnach könnt ihr ihre andern
Eigenſchaften leicht ermeſſen.
Keine Wiſſenſchaft, womit ſie
Nicht ſo überreich verſehen,

Daß ſie darum Euridice
Wird geheißen, welches ähnlich
Klingt wie Erudition,
Wenn man's etwas anders wendet.
(Ich bin ſo im Zug, daß ich
Gar Latein und Griechiſch rede!)
Manche halten ſie für eine
Waſſernixe, und zwar deshalb,
Weil ſie ganz gewiß erwarten,
Daß dereinſt ſie reichen Segen
Aus dem Waſſer überkomme.
Kurz: ihr ſeht in dieſen Wäldern
Ein leibhaftig Paradies.
Und ihm koſtet's nur blutwenig,
Denn ſpricht er ein einzig Wort,
Sprießen Blumen, ſprudeln Quellen,
Kommen Früchte, Ströme, Bäume,
Vögel, Fiſch' und ganze Heerden.
Und ſo liebt er Euridice'n,
Daß ich meine, ſäh' er jemals
In der Hölle ſie —
(Man vernimmt draußen unterbrechende Klänge.)
Doch dies
Mag der Zeiten Folge lehren.
Jetzt, da er verborgen weilt
Und ſie durch den Garten eben
Wie in tiefem Sinnen naht,
Wendet euch nur an ſie ſelber,
Da ihr einmal drauf erpicht,
Euch in ihrem Dienſt zu ſehen.
Ging's nach meinem Kopf, ich nähme
Nimmermehr euch auf; denn, wenn nicht

Alle Zeichen mich betrügen,
Seid ihr, ich geſteh' es ehrlich,
Zu nichts gut in dieſer Welt.
Und ſomit Ade! (für ſich.) Die rennen
Sauber an mit meinem Märlein,
Wenn ſie nun ſo vor ſie treten,
Sie für Euridice haltend,
Und um ihre Dienſte werben. (ab)

Scheelſucht.

Warum ſtehſt du ſo erſtaunt?

Fürſt.

Daß der Schalk, die Wahrheit redend,
Und zu hintergehen meint.

Scheelſucht.

So wär' alles wahr geweſen?

Fürſt.

Scheelſucht, ſieh', das Heidenthum,
Allzeit götzenhaft verblendet,
Schreibet ſeinen falſchen Göttern
Blindlings zu die unermeſſ'nen
Werke eines einz'gen Gottes!
Und ſo in der Irre gehend,
Ohne Glaubenslicht, unwiſſend,
Macht's den Glauben ſelbſt verdächtig.
Iſt es nicht daſſelbe Ahnen
Im Poeten und Propheten,
Wo in Nebel eingehüllt
Lug und Wahrheit ſich begegnen?
Wie viel mehr bei mir, der ich,

Kühn der Sonne Wagen lenkend,
Ein unſel'ger Phaeton, fiel?
Und ſo wird es ſtets unzähl'ge
Dinge geben in der Welt,
Die ich dir nicht brauch' zu nennen,
Wo geheim zuſammenſtimmen
Göttliche und Menſchenlehre,
In dem innern Grundton freundlich,
Doch im Kultus ſich entgegen.
Alſo auch die heil'ge Urkund'
Ew'ger Weisheit, die der Welten
Maß und Zahl harmoniſch faßt;
Und zur Seite ihr die Stellen
Iſaias', der zu ſingen
Anhebt in prophet'ſchem Sehnen
Von dem Weinberg, der die Kirche
Dieſes Orpheus iſt, des hehren.
So mag, wer da hört, erkennen,
Daß, was hier erſchallt', derſelbe
Grundton in verſchiednen Klängen,
Aber ausgeführt ſo ſtrenge
Auf des Weltalls Inſtrument,
Daß wohl jeder wird geſtehen,
Dieſer Spielmann ſei Gott ſelbſt,
Da Muſik und Inſtrument hier
So genau zuſammenſtimmen.
Doch es könnte ſich begeben,
Daß die ganze volle Wahrheit
Einem Sterblichen einſt werde,
Seine mächt'ge Redekunſt
Zu ſo hoher Kraft erhebend,
Daß dem Rufe ſeiner Stimme

Folgen muß, wer ſie vernehme.
Um zu ſchau'n nun, ob die ganze
Fabel wirklich ſich bewähre,
Spiel' ich hier den Ariſteos.
Das klingt faſt wie Antitheos.
Und heißt dies nicht: „Gegengott?“
Und nun, Scheelſucht, laß uns ſehen,
Wie in ſo zweideut'ger Weiſe
Und zu ſo verſchiednen Zwecken
Dieſes Schauſpiel mag enthüllen,
Was verhüllt in jener Märe.

Scheelſucht.

Und ich, da ich in der Mythe
(Soviel ich davon verſtehe)
Eine Schlange ahne, die der
Euridice Fuß verletze,
Spiele unter Frucht und Blumen
Meine Rolle hier, daß jeder
Wiſſen mag, wie ſchlangenhaft
Scheelſucht ſei.
(Man hört Muſik.)

Fürſt.

Schweig' jetzt, da geht ſie!

Scheelſucht.

Wohl verkünden es die Laute
Ringsumher des ſchönen Lenzes
Ihrer Tage.

Fürſt.

Horch' nur! Alles
Jauchzend, feſtlich und glückſelig!

(Muſik und die Tage treten ſingend auf. Die menſchliche Natur, reich gekleidet, folgt ihnen als ihre Herrin. Jeder trägt die Zeichen ſeiner Schöpfung, der erſte Tag die Fackel, der dritte Blumen und Früchte u. ſ. w.)

Geſang.

Sachte, ſachte betritt die Blumen,
Leiſe, behutſam, göttliche Schöne!
Sachte, ſachte betritt die Blumen,
Denn die Liebe ſagt, daß die Schlange drin gehe.

Die menſchliche Natur.

Wie ſo freundlich ſind die Tage,
Die in dieſen heitern Sphären
Mich umſahn! Da iſt kein Sinn,
Den ihr Wirken nicht belebe.

Geſang.

Leiſe, behutſam, göttliche Schöne!

Die menſchliche Natur.

Sieh', mein Auge ſtrahlt von Licht,
Mein Gehör ſchwelgt in der Quellen
Und der Vögel ſanften Weiſen,
Das Gefühl in luft'gen Wellen,
Der Geruch in Duft, Geſchmack
In den Früchten tauſendfältig.

Geſang.

Leiſe, behutſam, denn die Schlange drin gehet!

Die menſchliche Natur.

Selig, wem ſolch' Loos beſchieden!
(Den Fürſten und die Scheelſucht erblickend.)
Doch wer ſind die, die dort ſtehen?

Fürſt (leiſe zur Scheelſucht).

Sie verwirrt mich, tritt du vor,
Und ſprich nach mir, was ich rede.

Scheelſucht (ebenſo).

Hüt' ſich, wen die Schlange anſpricht,
Da der Dämon ſie beſeelet.

(Sie nähert ſich der menſchlichen Natur. Der Fürſt, dicht hinter ihr, flüſtert ihr fortwährend ins Ohr, was ſie in der folgenden Scene redet.)

Scheelſucht (laut zur menſchlichen Natur).

Fremdling aus entfernten Landen,
Dieſes Landes Glück wohl kennend,
Komm' ich her, und wohlerfahren
In manch' nützlichem Gewerbe,
Biet' ich meinen Dienſt dir an,
Wenn ich würdig ſolcher Ehre.

Die menſchliche Natur.

Und welch' ein Gewerbe treibſt du?

Scheelſucht.

Ackerbau, dem ich ſo emſig
Oblag in ſo vielen Jahren,
Daß es wohl kein Kraut mag geben,
Keine Pflanze, ja kein Blatt,
Deſſen Eigenſchaft mir fremde;
Und, um dich's zu lehren, möcht' ich
Gern davon die Probe geben.
Mit ſo vielen ſchönen Früchten
Hat die Erde dich verliehen;
Warum iß'ſt du nicht davon?

Die menſchliche Natur.

Von den Früchten allen eſſ' ich,
Jene einz'ge ausgenommen,
(Auf den Apfelbaum weiſend.)
Die allein nur anzuſehen,
Mir mein Bräutigam erlaubt.

Scheelſucht.

Und weshalb?

Die menſchliche Natur.

Weil ſie, ſo herrlich,
Auch am meiſten einer Schlange
Giſt'gem Biſſe ausgeſetzt iſt.
Oder hat er auch vielleicht
Das Verbot darum gegeben,
Daß ich durch ein fromm' Gehorchen
Als Gering're mich bekenne,
Und ihn als das höh're Sein.

Scheelſucht.

Ach, der Grund iſt nicht der rechte.

Die menſchliche Natur.

Was denn ſonſt?

Scheelſucht.

Weil die Frucht Gutes
Dich und Böſes lehrt erkennen.
Er verſagt' es, daß du nimmer
Göttlich, wie er ſelber, werdeſt;
Und damit du nicht dran zweifelſt,
So verſuch' es auf der Stelle,
Iſſ, und du wirſt ſein wie Gott.

Die menſchliche Natur (zögernd).

Welch' geheimnißvolle Rede!
Ach, wie ſchön der Apfel iſt!
Nein, ich wag's nicht, ihn zu brechen,
Er möcht' zürnen ſonſt. Und doch,
Warum zag' ich? Bin ich ſelber
Göttlich erſt und Seinesgleichen,
Keinen Höhern dann verletz' ich.
(Sie ergreift den Apfel und beißt hinein.)
Aber wehe, wehe mir!

Scheelſucht (zum Fürſten).

Während ſie hier ringt in Schmerzen
Mit dem Gift, das ewig nun
Wühlt in Euridices Herzen,
Geh' du, und erwarte ſie
An dem Ufer des trübſel'gen
Letheſtromes. Ich derweil
Hefte mich an ihre Ferſen,
Als der Schatten ihrer Schuld,
Daß ſie, wund, wie Graun der Nächte
Durch die heitern Tage ſchweifend,
Dort ſich an die Bruſt dir werfe. (ab)

Fürſt.

Wohl, ich geh' und harre ihrer. (ab)

Die menſchliche Natur.

Welcher nie empfundne Schrecken,
Welch ein unerhörter Schmerz
Tobt ſo wild in meinem Herzen?
O, daß er, weil ihm das Herz zu enge,
Ausbrechend mir die Bruſt zerſprenge!

Alle.

Was biſt du ſo traurig?

Die menſchliche Natur.

Weiß nicht. —
Tiefer Kummer, Todeskämpfe,
Eine Angſt, ein Herzeleid,
Ein Betrüben, ein Beklemmen,
Eine Traurigkeit, ein Wahnſinn
Reißt mich aus mir ſelbſt; erkennen
Kann ich mit Noth nur all' mein Streben,
Da ja nur Noth nun mein ganzes Leben!

Der ſechſte Tag.

Sprich doch, was dich ſo betrübt?

Der fünfte Tag.

Was du weinſt?

Der vierte Tag.

Warum du bebeſt?

Der dritte Tag.

Was dich kränkt?

Der zweite Tag.

Verſcheucht?

Der erſte Tag.

Schreckt?

Die menſchliche Natur.

Jene
Flamme, die, ein feurig Schwert,
Dort den erſten Tag erhellet,
Natter da in deiner Hand,

Die in Gluten wild ſich ſchlängelt
Und mich aus der Heimat treibt.
Nein, nein, nein! ſchwing' ſo dein Schwert nicht,
Entſetzlicher! blutrother Schein umglänzt dich,
Tritt mir nicht näher! fort! du verbrennſt mich!

(Der erſte Tag wird von der Scheelſucht gedrängt, die dicht hinter ihm erſcheint, ganz ſchwarz gekleidet, mit einem weiten Mantel und einem Schleier über dem Antlitz. Indem ſie ihn fortdrängt, bleibt ſie auf ſeiner Stelle ſtehen So thut ſie während der folgenden Scene auch mit den andern Tagen, ſo daß immer Nacht iſt zwiſchen einem und dem andern Tage.)

Scheelſucht.

Wer's vermöchte, daß die Schuld
Raſcher auch die Zeit verzehrte!

Die menſchliche Natur.

Weile doch!

Der erſte Tag.

Wie wär' es möglich?

Die menſchliche Natur.

Was?

Der erſte Tag.

Daß je der Tag ſtill ſtehe,
Da die Nacht hereingebrochen
Und gewaltſam fort ihn dränget.

Die menſchliche Natur.

Wie geſchieht mir denn von dir?

Der erſte Tag.

Frage, was mir ſelbſt geſchehen?
Denn wenn ehedem wir alle
Friedlich mit einander ſchwebten,

So muß jeder einſam nun
Einer nach dem andern gehen. (ab)

Die menſchliche Natur.

Weh', daß zwiſchen Tag und Tag
Scheidend nun die Nacht ſich ſtellet!
O wie ſo troſtlos, ſchwarz alle Gründe!
Und doch ein Abbild nur meiner Sünde. —
Wer entfliehen könnt'!

Der zweite Tag.

Wohin
Eilſt du?

Die menſchliche Natur.

Um dich nicht zu ſehen,
Zweiter Tag. Durch deinen Himmel
Wälzen Nebel ſich auf Nebel
Und es ſteigt herauf die Nacht
Heimlich brütend über Wettern,
Daß bei der Blitze feurigem Zücken
Die Berge wanken und die Wälder ſich bücken.

Der dritte Tag.

Schaue nur.

Die menſchliche Natur.

Was, dritter Tag,
Soll ich ſchaun, da ich die Erde,
Die du einſt mir blühend zeigteſt,
Jetzt voll Dorn und Diſteln ſehe?
Verflucht deine Früchte, deine Pflanzen, deine Reben,
Die Perlen empfingen und Schlangen geben!

Der vierte Tag.

O erwäge —

Die menſchliche Natur.

Was erwägen,
Wenn ſelbſt Sonne, Mond und Sterne,
Die den vierten Tag geſchmückt,
Sich verfinſternd, aller Weſen
Fieberhaftem Graun verfallen?

Der fünfte Tag.

Warte doch —

Die menſchliche Natur.

Worauf? Da eben
Du, in deinen Klüften tauſend
Meeresungethüm entfeſſelnd,
Mich in wüſtem Schauer ertränkeſt?
Und du, Reich der trübprophet'ſchen
Vögel, die mit rauhem Wehruf,
Statt der zarten Liederweiſen,
Dich erfüllen —

Der ſechſte Tag.

So bedenk' doch!

Die menſchliche Natur.

Nichts mehr zu bedenken hab' ich,
Da, nach meinem Blute lechzend,
Deine Raubthier', ſonſt ſo zahm,
Gegen mich die Zähne fletſchen.
Welche tück'ſche Meuterei,
Die ſich gegen mich erhebet?
Sind denn nun die Tage alle
Wider mich?

Alle.

Weh'! wider dich!

Die menſchliche Natur.

Und zu meinem Schutz und Beiſtand
Bleibt ſortan nicht einer?

Alle.

Keiner.

Einige Tage.

Auf daß du erfährſt —

Andere.

Vernehmſt —

Alle.

Daß die Tage wohl das Unheil
Schauen, aber nimmer wenden.

Das Vergnügen (hereintretend).

„Daß die Tage wohl das Unheil
Schauen, aber nimmer wenden?"
Nun, das wär' mir eine ſchöne
Confuſion!

Die menſchliche Natur.

Wer biſt du?

Vergnügen.

Jemand,
Der, um dich nicht ſo ganz anders,
Einer Vogelſcheuche ähnlich,
Welk und abgenutzt zu ſehn,
Lieber wünſchte, daß die Erde
Ihn verſchläng'.

Die menſchliche Natur.

Auch du, Vergnügen,
Kommſt, um meine Noth zu mehren?

Vergnügen.

Iſt es des Vergnügens Schuld,
Wenn du ihm das Handwerk legteſt?

Die menſchliche Natur.

O wie groß war meine Sünde,
Daß ſie Luſt in Leid verkehrte!
Doch wie kommt es, daß die Tage
Fliehn, und nur die Nacht bleibt ſtehen?

Scheelſucht.

Schatten iſt ſie deiner Schuld,
Und ſo folgt ſie dir nothwendig.
(Sie nähert ſich dem Nachen des Charon.)

Die menſchliche Natur.

Fort von hier!

Scheelſucht.

Doch nur, wohin
Ich dich weiſe; denn kein Weg mehr,
Außer dieſem, beut ſich dir.

Die menſchliche Natur.

Ha, ein Pfad, ſo wüſt, ſo ſchrecklich,
Daß der Fuß in dieſem Wirrſal
Wankend zagt, ihn zu betreten,
Und das Herz davor erbebt!
Weh'! da alle von mir gehen,
Tag um Tag, und ſo mein lichtlos
Sein fortan nur trübes Streben:

Wo dann, todesmatt, erſtarrt,
Angſtvoll, irrend und entehret,
Find' ich Raſt?
(Sie ſtürzt ohnmächtig dem eintretenden Fürſten der Finſterniß an die Bruſt.)

Fürſt.

In meinen Armen
Und auf des Vergeſſens Wellen
Fahre hin! — Charon!

Charon (tritt auf).

Was rufſt du?

Fürſt.

Sieh' den Preis, den ich, der Erde
Räuber und des Meers Corſar,
Mir errang; da nimm und ſetze
Jenſeits ſie des Lebens ab.

Charon.

Sorge nicht! Iſt Macht gegeben
Mir und meinem wilden Haß
Gegen alle, die da ſterblich,
Wird auch keiner, der mein Reich
Ueberſchritt, je wiederkehren.
(Er faßt die menſchliche Natur und trägt ſie fort.)

Scheelſucht.

Das bezweifl' ich.

Fürſt.

Wie, du zweifelſt?

Scheelſucht.

Ja, denn wer da klug, kann merken,

Daß dies nur des Körpers Tod,
Aber nicht der Tod der Seele. (Beide ab.)

Die menſchliche Natur (draußen).
Wehe, weh' mir Unglückſel'gen!

Vergnügen.
Warum, ſtatt ihr beizuſtehen,
Gafft ihr müſſig, träge Tage?

Die Tage.
Weil die Kräfte uns gebrechen,
Da die Tage wohl das Unglück
Schauen, aber nimmer wenden.
(Orpheus tritt auf.)

Orpheus.
Daß die Tage jeglich Unheil
Schauen ohne es zu wenden,
Weiß ich wohl: hier aber gilt's,
Menſchlicher es aufzunehmen.
Was ſind das für Stimmen dort?

Der erſte Tag.
Sag' es dir des Lichts Erſterben.

Der zweite Tag.
Sag' es der glanzloſe Himmel,

Der dritte Tag.
Dieſer Blumen Dorngeflechte,

Der vierte Tag.
Sonn' und Mond in Trauerflor,

Der fünfte Tag.
Das vom Sturm zerwühlte Meer dort,

Der ſechſte Tag.
Der Raubthiere Rebellion,

Das Vergnügen.
Und die Luſt in Leid verkehret;

Der erſte Tag.
Weil der grauſame Pirat

Der zweite Tag.
Jener dunkelen Gewäſſer

Der dritte Tag.
Deine ſchöne Euridice,

Der vierte Tag.
Hehrer Orpheus, die zum Sterben

Der fünfte Tag.
Einer Schlange Biß verletzt,

Der ſechſte Tag.
Hat entführt in wüſte Ferne.

Orpheus.
Weh' ihr, die durch ihr Vergehen
Wahr gemacht, daß Sünde tödtlich!
Auf des Lenzes Blütenhöhen
Faßte, Nymphe, dich der Tod,
Endeſt mit dem Morgenroth,
Da vor ſeines Hauches Wehen
Alle deine Sterne untergehen.
Schlecht vergolten haſt du meinen
Liebesmühen! rings die Tage
Sagen's, die in trüber Klage

Einſam weilend, ſich vereinen,
Dein unſelig Schickſal zu beweinen.
Ja ich ſelbſt, aus Herzensgrunde,
Wären Thränen mir gegeben,
Möcht' ich weinen um dein Leben;
Denn ſo tief kann nichts verwunden,
Als wenn Liebe Undank hat gefunden.
Doch ob auch, was du verübt,
Unermeßlich mir erſcheine,
Rühmt doch ſolcher Treu' ſich meine
Liebe, daß, was ſie vergibt,
Dir bekunden möge, wie ſie liebt.
Denn wie groß auch deine Sünden,
Soll ein Inſtrument der Minne,
Das ich herzuſtellen ſinne,
Dennoch dir dereinſt verkünden,
Daß die Liebe größer als die Sünden,
Wann empor zum Himmel wehen
Meines Liedes ſüße Klagen
Und, als Sang emporgetragen,
Rufen in den lichten Höhen:

Geſang (draußen).

Weh' ihr, die durch ihr Vergehen
Wahr gemacht hat, daß die Sünde tödtlich!

(Orpheus geht ab.)

Der erſte Tag.

Was will uns dies Leid vertrauen,
Das in Wohllaut alle Klage
Löſet?

Das Vergnügen.

Ihr ſeid ja die Tage,
Geht nur fort, ſo wird man's ſchauen.

(Die Tage gehen nach einander vorüber, in den Hintergrund ſchauend.)

Der zweite Tag.

Traurig ſieht er noch zurück
Nach dem Stamme, der vom Gift
Jener Schlange krankt.

Der dritte Tag.

Jetzt trifft
Einen andern Baum ſein Blick,
Und mir iſt, als wollt' er ſagen:
Weil ein Stamm den Tod umſchloſſen,
Soll ein andrer Leben ſproſſen.

Das Vergnügen.

So wird's einſt die Hymne ſagen.

Der vierte Tag.

Jetzt den Baum, den er erſehen,
Faßt er innig und erbebt
Tief vor Schmerz.

Das Vergnügen.

O was erlebt,
Wer die Tage ſieht vergehen!

Der fünfte Tag.

Da nur Heil herabzuthauen
Dieſer Orpheus himmliſch ſinnt,
Seh' ich, wie er ſchon beginnt,

Sich das Inſtrument zu bauen,
Das von göttlichem Erbarmen
Ein unendlich Lied ſoll tönen,
Von Erlöſen und Verſöhnen.

Der ſechſte Tag.

Kreuzweis aus zwei hölzern' Armen
Will er jetzt ſein Spiel bereiten,
Macht es mit drei Wirbeln feſt.

Der erſte Tag.

Und die Saiten drüber läßt
Seinen Händen er entgleiten.

Das Vergnügen.

Da ſtets dreifach ſich erweiſt,
Was an Gnade je erfahre
Dieſe Welt, und da die wahre
Gnadenſonne Jeſus heißt:
So kann dies, das wir ſo ſein
Von drei Wirbeln feſtgehalten
Hier aus Holz ſich ſah'n geſtalten,
Jeſus' Saitenſpiel nur ſein.

Der zweite Tag.

Jetzt ſeh' ich's ihn mühvoll tragen.

Der dritte Tag.

Doch ſein Joch, ſchwer Ihm allein,
Süß wird's allen andern ſein.

Das Vergnügen.

Höret ſeine Liebesklagen!

(Orpheus tritt mit einer Harfe auf den Schultern ein; auf ſeinem Wanderſtabe befindet ſich ein Kreuz.)

Orpheus.

Mein verlorenes Gemal,
Die du, ach, durch einer Schlange
Gift'gen Biß dem finſtern Reich
Der Vergeſſenheit verfallen;
Schau', wie viel du mir verdankſt,
Da ich, weil ich als Gemal hier
Dich verlor, nun als Geliebter
Dich zu ſuchen treulich nahe.
Nicht zur Erde nur für dich
Senkte meine Lieb' herab ſich,
Nein, ſie will für dich ſogar
Zu dem Abgrund niederfahren.
Darum hieß dies Saitenſpiel
Sie mich bauen zu der Fahrt mir,
Unter deſſen ſchwerer Wucht
Meine Knie' zuſammenbrechen,
Jeder Wirbel dieſer Saiten
Iſt ein ſchneidend ſcharfer Nagel,
Jede Saite eine Geißel,
Und ein Schlag ein jeder Klang mir.
Und ſo wüſt und dornenvoll
Iſt der Pfad, den du verlaſſen,
Daß er rings von meines Blutes
Thaue perlt, wo ich gegangen.
Doch ob er auch rauh, wie ſchwer
Dieſes Inſtrument auch laſte:
Tönen ſoll's, wenn ich's berührt,
An des Letheſtroms Geſtade.

Das Vergnügen.

Daß erſtaunt die Tage lauſchen

Und nicht wiſſen, was ſich wandelt,
Während ſie vorübergehn.

Alle.

Sage, wohin zielt das Alles?

Orpheus.

Ha, ihr trägen, ſchwarzen Wogen,
Du Pilote ihres Nachens,
Reich du, Acheron genannt
Von der Dämm'rung ſeiner Schatten!
(Charon tritt zwiſchen den Felſen hervor.)

Charon.

Weſſen Stimme bringt die Luft
So gewaltig hergetragen,
Daß mich ſelber aufgeſtört
Ihre letzten Wiederhalle?

Orpheus.

Allen grauenvolle Flut,
Deren Wellen ans Geſtade
Dieſer Erde hier und jenſeits
An der Hölle Ufer ſchlagen!

Charon.

Wer vermißt ſich ohne Schauder
Solcher Wagniß, dieſes Strandes
Ringelnattern zu betreten,
Die Tod brüten in dem Sande?

Orpheus.

Einer, der von dir begehrt,
Daß du ihn hinüberfahreſt.

Charon.

Nun fürwahr, du biſt der erſte
Sterbliche, der dies verlangte!
Keinen noch ſah ich bis jetzt
Ohne Zwang dem Ort ſich nahen.

Orpheus.

So will ich dir zeigen denn,
Daß ich ohne Furcht und zwanglos
Nicht nur über deine dunklen
Fluten hinzuſchiffen trachte,
Sondern auch zurückzukehren
Von dem anderen Geſtade.

Charon.

Ueberfahren iſt zwar leicht,
Aber ſchwer zurückgelangen,
Denn die Ueberfahrt iſt Tod,
Und der Tod wirft in die Angeln
Hinter dir des Lebens Thor.

Orpheus.

Einen Schlüſſel dazu hab' ich.

Charon.

Welcher wär' das?

Orpheus.

Meine Stimme.
Schmelzen wird vor ihrem Klange,
Ob es auch in Erz gefugt,
Dieſes Schloß von Diamanten.
Und ſo wird die heil'ge Schrift
Tiefſinnig einſt von mir ſagen,

Daß ich, um die arme Erde
Himmelwärts emporzutragen,
Alle, die gebunden ſchmachten,
Wecke und befreie.

Charon.

Zagend
Hör' ich deiner Stimme Laut.
Doch wer war wohl je im Stande,
Durch die Furcht vor dem, was lebt,
Meinen Arm zurückzuhalten?
Weshalb alſo zögr' ich noch?
Sterblicher, zurück! Nicht darfſt du
So in mein Bereich, kein Sorgen
Kann dich da hinübertragen.
Denn da ich dich ſterblich weiß,
Muß mein Dreizack, dieſe Waffe
Drei verhängnißvoller Klingen,
Nichts Lebendiges beachtend,
Nicht dein Licht, das mich zurückſtößt,
Nicht die Harfe, die mich anzieht,
Dich mit ſeiner ſcharfen Meſſer
Todesſtreiche erſt empfangen,
So du ferner drauf beharrſt,
Meine Wogen zu befahren.

Orpheus.

Geb' die Macht dazu, wohl gab ich
Sie zu andrer Schmach ſchon andern.
Doch da du Erlaubniß haſt,
Was dann füllt dich noch mit Zagen?

Charon.

Weiß nicht, wie es kommt: dich fürcht ich,

Der vor Keinem Furcht noch kannte.
Doch als einen Sterblichen
Seh' ich dich vor mir, gebadet
In dem Blut von Todeswunden;
Weiter weiß ich nichts, und alſo
Mach' mein Zorn mit dir ein Ende!

(Indem er ihn niederſchlägt, ſinkt er ſelbſt zu Orpheus' Füßen hin, der ſich indeß wieder emporhebt und über ihn hinwegſchreitet.)

Charon.

Aber wehe meinem Arme!
Da ich tödte, ſterb' ich ſelbſt!
Schaudernd bricht vor dir zuſammen
Alle meine Wuth, der Tod
Liegt zu Füßen dir erſchlagen,
Und fort über mich beſchreitet
Siegreich Er der Sterbehallen
Düſtre Schwelle.

Orpheus.

Ach, in dieſer
Dunkelſchweren Stunde Bangen,
O mein Vater, o mein Vater,
Warum haſt du mich verlaſſen?

(Es öffnet ſich ein Fels: Orpheus und Charon, der ſich indeß von neuem aufgerichtet, ſteigen in die Kluft hinab; währenddeß Erdbeben.)

Einige Tage.

Welch' ein Wirrſal!

Andere.

Welcher Schreck!

Der dritte Tag.

Aufruhr in den Lüften allen!

Der zweite Tag.

Schauernd tief die ganze Erde!

Der vierte Tag.

Alles Meer in Sturmesraſen!

Der fünfte Tag.

Wild verſtört der ganze Himmel!

Der ſechſte Tag.

In dem unermeſſnen Wanken
Aller Dinge, weh', vergehn
Meinem Aug' des Lichtes Strahlen!

(Er ſinkt zu Boden.)

Alle (ihn beſtürzt umringend).

Was iſt das?

Das Vergnügen.

Der ſechſte Tag,
(Freitag, weil er Freiheit ſchaffet)
Da er um die Mittagsſtunde
Sah die Sonne ſinken, ſank er
Selbſt ohnmächtig hin.

(Wiederholter Donner.)

Der erſte Tag.

Was Wunder,
Da es zittern macht uns alle!

Einige.

Schrecklich!

Andere.

Seltſam!

Der zweite Tag.
Um ſo mehr,
Daß er bei dem furchtbarn Krachen
Dieſes Aufruhrs nicht erwacht.

Das Vergnügen.
Wiſſ't, die Seele dieſes Tages
War die menſchliche Natur,
Und der Tag, wo ſie erſchaffen,
Steht mit dem, wo ſie geneſ't,
In geheimnißvollem Einklang.

Der vierte Tag.
Komme zu dir!

Der fünfte Tag.
Faſſe Muth!

Der zweite Tag.
Athme!

Der vierte Tag.
Lebe wieder!

Der dritte Tag.
Laſſet
Mich zu ihm!

Der erſte Tag.
Und mich, und alle!

Der dritte Tag.
Denn ich weiß für ſeine Qualen
Rettung ſchon.

Der erſte Tag.
Und die Symptome
Seiner Heilung ſeh' ich nahen.

Der dritte Tag
(in die Ferne hinausſehend).

Wache auf, glückſel'ger Tag!
Denn Orpheus, dem ſo gewalt'ge
Liebe ſeine Braut verdankt,
Obgleich er ſich ohne Wanken
In des Todes Flut geſtürzt,
Kehrt zurück mit Siegesprangen.

Der erſte Tag.

Und ſo ſiegreich, daß er hoch
Ragt an ſeines Schiffes Maſte,
Und der überwundne Tod
Ihm zu Füßen.

Der ſechſte Tag.

So erwach' ich
Ob ſo unerhörter Mär,
Die, gleichfreudig, das Erbarmen
Mir des erſten Tags enthüllt,
Triumphirend überm Abgrund
Mir den dritten ſiegreich zeigt,
Und in ſeiner Hand die Harfe,
Alle, alle im Verein
Bild und Wahrheit wiederhallend.

(Muſik. Man erblickt **Orpheus** auf dem ſchwarzen Schiffe an den Maſt gelehnt, auf deſſen Spitze ein Kreuz ſichtbar wird, und **Charon** zu ſeinen Füßen. Währenddeß treten der **Fürſt** und die **Scheelſucht** wieder auf.)

Orpheus (ſingend).

Schließe auf, ſchließ' auf die Pforten,
Finſtres Reich verworrner Schatten,
Thuet Thor und Riegel auf
Eurer düſtern Kerkerkammern!

Fürſt.

Charon, welch' ein Schwan durchzieht
Deine Wellen mit Geſange?

Charon.

Hoher Schwan, der durch ſein Sterben
Hat den Tod gefällt, um andre
Zu beleben; er der Todte,
Ich der Leichnam hier im Nachen.

Fürſt.

Was bedeutet, Neid, dies Wunder?

Scheelſucht.

Ich ergründ' es nicht; die Natter
Brachte Gift, und Gegengift
Bringt nun eine andre Schlange.

Orpheus.

Schließe auf, ſchließ' auf die Pforten.

Fürſt.

Mich erſchreckt ſein Ruf und Anblick.
Wer befiehlt das?

Orpheus.

Euer Herr.

Fürſt.

Fahr' nicht fort, es gnügt die Harfe.
Das iſt nicht das erſtemal,
Daß ſie finſtre Geiſter bannet,
Da ein Vorbild dieſer Harfe
Einſt den Saul erzittern machte.

Weshalb haſt du mich beſchworen,
Hoher Orpheus, was verlangſt du?

Orpheus.

Daß du mir die Braut zurückgibſt,
Die in deinen Höhlen ſchmachtet.

Fürſt.

Sie iſt mein!

Orpheus.

Ich ruhe nicht,
Bis der Nacht, die ſie begraben,
Meine Stimme ſie entführt,
An das Thor von neuem ſchlag' ich:
Schließe auf, ſchließ' auf die Pforten,
Finſtres Reich verworrner Schatten!
Thuet Thür und Riegel auf
Eurer öden Kerkerkammern!

(Es öffnet ſich ein Fels, aus dem die menſchliche Natur erſtaunt hervortritt.)

Die menſchliche Natur.

Wer ſtreift dieſe Finſterniß
Mit ſo wunderbarem Glanze,
Daß aus zweitem Morgenroth
Eine zweite Sonne ſtrahlet?

Orpheus.

Der, dich zu erlöſen, naht
Mit des Saitenſpieles Klange,
Liebesmüh' des Freiers fügend
Zu der Ehrenpflicht des Gatten.

Nimm ſie, die dich ſonſt ergötzt,
Wieder hin, die heitern Tage;
Und derweil ich, dir zur Rettung,
Weile in des Todes Rachen,
Steig' du in des Lebens Schiff.

Die Tage.

Komme! denn wir bringen alle,
Alle die vergangnen Freuden
Wieder dir als Morgengabe.

Die menſchliche Natur.

Für ſo unermeßne Liebe
Kann nur Schweigen würdig danken.

(Die Tage führen ſie in ein vergoldetes Schiff mit weißen und rothen Wimpeln und Fahnen, anſtatt der Leuchte erblickt man einen Kelch mit der Hoſtie, am Maſte ſteht der fünfte Tag mit einem Schilde, worauf das Sakrament abgebildet iſt.)

Der Fürſt (zu Orpheus).

Was verſchlägt's, ob ſie auch geht,
Da ſie doch, wenn du dein Antlitz
Von ihr wendeſt, wieder ſünd'gend
Mir zurückkehrt als Gefangne.

Das Vergnügen.

Hilf' dich, auch in dieſem Punkte
Dürfte dem Symbol nichts mangeln.

Orpheus.

Wohl, auf die Gefahr hin wag' ich's.
Doch um ſichrer ſie zu wahren,
Sollen in des Lebens Schiff
Solche Sakramente walten,

Daß ſie immerdar ſie ſchützen
Und behüten vor Gefahren.

Die Mißgunſt.

Welches Schiff, welch Sakramente?

Orpheus.

Erd' und Himmel bei der Abfahrt,
Während ich im Tod das Leben,
Mögen aller Welt es ſagen:

Alle.

Fahre, menſchliche Natur,

Erſter Chor.

Auf des Lebens Nachen fahre!
Denn das Schiff der Kirche iſt
Des wahrhaften Lebens Nachen.

Zweiter Chor.

Fahre!

Erſter Chor.

Daß dich Gott bewahre!

Der Fürſt und die Scheelſucht.

Welche Sakramente ſind's,
Die ſo mächt'gen Beiſtand ſchaffen?

Der fünfte Tag.

Sieben, den' die ſieben Tage
Ihren höchſten Schmuck verdanken;
Aber kraft der größern Liebe
Iſt das größte unter allen
Jenes, das als Leuchte dort
Licht verbreitend, Blitze ſtrahlet;

Und ich, dieſer Tage fünfter,
Donnerſtag, verkünd' es allen:
Daß hier Tod und Leben Eins,
Und, als Brot und Wein geſtaltet,
In der Hoſtie und dem Kelch
Wahrhaft Fleiſch und Blut enthalten.

Erſter Chor.

Fahre!

Zweiter Chor.

Daß dich Gott bewahre!

Der Fürſt.

Solch' Geheimniß macht mich zittern.

Die Scheelſucht.

Vor ſo hehrem Werk erſtarr' ich.

Charon.

Solche Sonne blendet mich.

Die menſchliche Natur.

Solches Licht ſetzt mich in Flammen.

Orpheus.

Und ich, alſo triumphirend,
Wiederhol' mit friſchem Klange:
Fahre, menſchliche Natur,
Auf des Lebens Nachen!

Chor.

Fahre!

Orpheus.

Denn das Schiff der Kirche iſt
Des wahrhaften Lebens Nachen.

Chor.

Fahre, daß dich Gott bewahre!

Der Fürſt.

O, daß unſre Leiden auch
Schwänden ſo mit dem Geſange!

Die Scheelſucht.

Unſer Leid kann nimmer enden,
Ende mind'ſtens dieſer Akt hier!

Das Vergnügen.

Welcher, Nachſicht ſich erflehend,
Nochmals ruft beim Ruderſchlage:

Geſang.

Fahre, menſchliche Natur,
Auf des Lebens Nachen, fahre!
Fahre, daß dich Gott bewahre!
Denn das Schiff der Kirche iſt
Des wahrhaft'gen Lebens Nachen,
Fahre, daß dich Gott bewahre!

Der Maler ſeiner Schande.

Perſonen.

Der Maler.
Die Welt.
Die Liebe.
Lucifer.
Die Schuld.
Die Gnade.
Die Weisheit.
Die Unſchuld.
Der Wille.
Die menſchliche Natur.
Chor.

Lucifer

(aus dem Schlunde eines Drachen emporſteigend).

Wenn Jeremias, Gottes Bote,
Wie ein Gewitter jene Stadt bedrohte,
Daß aller Künſte falſche Güte,
Die nur der Sünde Blüte,
Ein wüſter Drachenleib umfange;
Und wenn mich ſelbſt die Harf' voll ſüßem Klange
Des Dichterkönigs und Geſangspropheten
Als Drachen deutet, der da wird zertreten;
Wenn jener Aar, der gottestrunken
Die Blicke wendet zu den Strahlenfunken
Der einzig wahren Sonne,
(Von der ich einſt Verkünder ihrer Wonne
Und jetzt noch kaum die Aſche ihrer Flammen)
Mich mit dem Fluch des Drachen will verdammen;
Wenn alſo alle, o der wilden Qualen!
Mich Drache nennen zu viel tauſendmalen:
Was Wunder dann, daß ſich's bewähret,
Und ich, der Schlange Embryo, genähret
Von ihrem Gift, ſelbſt Drache, wie ich heiße,
Des Mutterleibes ſchupp'gen Schooß zerreiße!
Ich ſtrahlt' im Himmelskranze
Ein lichtes Sternbild, das mit ſeinem Glanze,

Des bloßen Sternenſeins vergeſſen,
Die Sonn' zu überſtrahlen ſich vermeſſen,
Da doch der Stolz, der mich betäubte,
Mir ſelbſt die Aſche ihrer Glut zerſtäubte.
Doch dieſer Wechſel Schmach, die mich verdunkeln,
Will ich mit anderm Glanze überfunkeln!
Ein hohes Unterfangen,
Zu trüben dieſes Morgenrothes Prangen,
Heißt heut, zur Welt, der Hölle mich entſteigen.
O du, die jenes Schweigen
Der Felſenkluft zum Wohnſitz ſich bereitet,
Und wo ſie frech nicht mit der Gnade ſtreitet,
Verräth'riſch ſinnt, wie ſie die Ruh' beſchleiche,
Des Todesſchlafes bleiche
Erzeugerin! Scheuſal, auf Triften
Von Schierling weidend, den mit ſcharfen Giften
Geſtreift des Mondes düſtre Blicke;
Siechthum der ſeligſten Geſchicke,
Die je die Welt ergötzen;
Rennziel der Uebel und des Glücks Entſetzen;
Verkupplerin der Herzen,
Die in dem Reich der Schrecken lebt mit Schmerzen;
Der Zeiten Pantheon, des Weltruhms Zinne;
Irrlicht der hohen Minne,
Schein alles Seins und Sein des Scheines,
Schuld, und der Seele Tod!

Die Schuld (aus dem Felſen tretend).

Wer ruft?

Lucifer.

Der deines
Scheuſals begehrt, daß es zerſtöre

Schuld.

Ich kenne dich.

Lucifer.

So höre:

In hohem Reich —

Schuld.

Ich weiß, wardſt du geboren.

Lucifer.

Deſſ' Herr —

Schuld.

Zu ſeinem Günſtling dich erkoren.

Lucifer.

Ganz recht, und mich geſchaffen zum Genoſſen,

Schuld.

Doch nie in ſeine Gnade eingeſchloſſen;

Lucifer.

Hätt' ich ſie wollen einmal recht erfaſſen,

Schuld.

So hätt' ſie nimmermehr von dir gelaſſen.

Lucifer.

Die Urſach' meines Falls voll Grauen

Schuld.

War einer Schönheit wunderbar Erſchauen,

Lucifer.

In deren Bild, bevor ſie noch geweſen,

Schuld.

Du ihrer Züge Entwurf konnteſt leſen.

Lucifer.

Das Urbild dieſer Farbentöne,

Schuld.

Die menſchliche Natur, ſie war die Schöne.

Lucifer.

Die niedere! doch liebestrunken,

Schuld.

Die Schrift ſagt: in wollüſt'ge Gier verſunken,

Lucifer.

Die Glut zu löſchen, die mich da verſehrte,

Schuld.

Neid war's, ſo ſagt die Schrift, was dich verzehrte,

Lucifer.

Und um die Hoheit ihres Seins zu brechen,

Schuld.

Es ſagt die Schrift, daß Hochmuth dein Verbrechen.

Lucifer.

Da ſich der König nicht mit ihr vermählte,

Schuld.

Suchſt zu verderben du die Auserwählte.

Lucifer.

Schwur ich, es ſolle nimmer die Erkorne

Schuld.

Die Königin ſein, die niedriger geborne.

Luciſer.

Und kecken Sinns, den ich noch jetzt beklage,

Schuld.

Ich kenne deiner Liebesrache Sage.

Luciſer.

Von Wuth und Angſt und Pein herausgefodert,

Schuld.

Die deiner Eiferſucht entlodert,

Luciſer.

Als Führer der rebell'ſchen Geiſterheere,

Schuld.

Apokalypſe ſagt's, end' deine Märe!

Luciſer.

Hatt' ich dem König ſelber Krieg entzündet,

Schuld.

Laſſ' ruhn, was ſchon Ezechiel verkündet.

Luciſer.

Und auf ſo wildem Pfade

Schuld.

Verlorſt du Schönheit, Glanz und Gnade,

Luciſer.

Und flüchtig, meinem Vaterland entriſſen,

Schuld.

Ward'ſt du verdammt zu ew'gen Finſterniſſen.
Bis hierher weiß ich deine Mißgeſchicke.

Lucifer.

So höre nun, was fremd noch deinem Blicke,
Denn hier vergehn die wahrhaften Geſtalten,
Allegorie beginnt fortan zu walten.
Jenes mächt'gen Königs Sohn
Iſt ein Fürſt von Heldenhoheit,
Deſſen Gunſt ich eingebüßt
In ſo widerſpenſtg'er Thorheit,
Daß ich, den Verluſt beweinend,
Dennoch, daß ich ſie verloren,
Nimmermehr bereuen kann:
So undenkbar iſt's geworden,
Als Dämon zu widerrufen
Das als Engel Unternommne.
Dieſes hohen Herrſchers Sohn nun
Füllt mich ſo mit Leid und Sorgen,
Daß ſelbſt meines Zorns Gewalt
Meinen Schmerz nicht brechen konnte.
Denn von aller Herrlichkeit,
Die ich meinem Neid zum Hohne,
(Denn in mir iſt alles Haß)
Zuerkennen muß dem Hohen,
Kränkt mich das am allermeiſt,
Daß er, ſtets unübertroffen,
Aller Wiſſenſchaften Preis
Wie im Fluge ſich erobert.
Doch möcht' er Theologie
Immerhin als Erb' erproben,
Die Geſetze auch, wie einer,
Der ſie ſelber gibt vom Throne;
Sei er in Philoſophie
Führer ihrer Meteore,

In der Medizin beherrſch' er,
Was an Heilkraft ſie verborgen;
Dieſe Weisheit iſt es nicht,
Was mich ſo an ihm verdroſſen,
Sondern daß er ſich, gleich eifrig,
Auch den Künſten zeigt gewogen.
Denn verlangſt du Dialektik:
Mit der Formel eines Wortes
Bannt er allen Streit der Welt
In den Kreis, den er geſchloſſen;
Sternenkunde? kein Geſtirn
Schwebt auf dem azurnen Globe,
Das er nicht beim Namen nennt;
Arithmetik? der Atome
Weitverſtreute müß'ge Schaaren
Müſſen ſeinem Wink gehorchen;
Baukunſt? dieſer Bau bezeugt's,
Wanklos zwiſchen zweien Polen;
Meßkunſt? ſieh', was ſich bewegt,
Strengbemeſſne Bahnen rollen;
Meinſt Rhetorik du? die Rede
Blüht in Bildern ihm und Tropen;
Poeſie dann und Muſik?
Welche Dichtung ſtrömt ſo vollen
Ueberreichen Rhythmus hin,
Als die wechſelnden Accorde
Jener kräft'gen Harmonie,
Wo, ſo wunderſam geordnet,
Jeder Klang zugleich Gedanke,
Und Gedanke jeder Ton iſt?
Doch obgleich, wie ſchon geſagt,
Alles dies mir heimlich Zorn regt,

Füllt doch nichts von allem dieſen
So mein Herz mit Pein und Sorge,
Als die Kunſt der Malerei,
Der er, ſcheint es, mit beſonderm
Fleiß ergeben, um mit neuer
Schmach mich höhnend zu bedrohen.
Ob er Maler oder nicht,
Laſſ' ich gern hier unerwogen
(Heil'ge werden's einſt beweiſen);
Mir genügt's mit einem Worte,
Daß mit Recht ein Maler heißt,
Wer Geſtalten weiß zu formen
Nach dem eignen Ebenbild.
Und, als ſicher angenommen
Dieſe ſeine Eigenſchaft,
Hör' denn weiter, was nun folgte:
Schon ſechs Tage ſind es, daß er
Eine Landſchaft unternommen,
Und die Arbeit der ſechs Tage
Iſt all' ſeiner Wünſche Krone.
Zwar im Anfang war der Leinwand
Farbengrund ſo wüſt und roh noch,
Daß er kaum wie leiſe Schatten
Drauf den Umriß hingeworfen;
Doch am erſten Tage ſetzt' er
Lichter an, vor deren raſchem
Schiller es zu blüh'n begann.
An dem zweiten Tage zog er,
Immer prächt'ger, Erd und Himmel,
Theilend die kryſtallnen Wogen
Zwiſchen Meer und Firmament,
Und das Meer in tauſend Bronnen,

Daß die kühlen Silberadern,
Obgleich durch einander toſend,
Unverworren in der Wirrung,
Alles rings erfriſchen ſollten.
Un da er am dritten ſah,
Daß die Erde wüſt und trocken,
Schmucklos war und unfruchtbar,
Glättet' er das Rauhverworrne
Und malt' Blumen drein und Früchte,
Gab den Wipfeln und den Knoſpen,
Damit alles friſche Grün
Luſtiger gen Himmel ſproſſe,
An dem vierten Tage drauf
Licht und Schatten, Mond und Sonne,
Deren Glanz, bald hell bald dunkelnd,
Alles zitternd hat umſponnen;
Füllt am fünften dann mit Vögeln
Und mit Fiſchen Luft und Wogen,
Und heut, da der ſechſte Tag,
Nochmals prüfend das begonnen,
Deckt er das einſame Land
Bunt mit Thieren, ſo vollkommen
Jegliches in ſeiner Art
Und ſo wunderſam geformet,
Daß er ſelbſt ſah, daß es gut war,
Innerlich voll ſtiller Wonne,
Wie da Lebendes zumal
Und Gemaltes Eins geworden.
Doch das alles regt noch nicht
So viel Schrecken mir und Sorge,
Als die Ahnung, daß er nun
Jenes ſein geheimnißvolles

Ideal, ob deſſen Anblick
Ich einſt ſchimpflich ward verworfen,
Darzuſtellen ſinnt; ein Bild,
Das ich, der nie beten mochte,
Auf den Knien anbeten muß,
Von der Schönheit Strahl getroffen.
Doch du frägſt: woher ich's ſchließe?
Darum, weil ich wahrgenommen,
Daß er heut mit größerm Fleiß
Und mehr Achtſamkeit als ſonſt noch,
Seinen ſchönſten Schmelz gewählt
Und mit eignen Händen ſorglich
Sich die Farben hat gemiſcht,
So aus Staub und Aſche holend
Bildungskräfte, die wir andern
Niemals noch erkannt als ſolche;
Hat er aber ſelbſt dem Staub
Form und Bildung abgewonnen,
Wird er auch durch einen Hauch
Ihn dereinſt beleben wollen.
Denn kann Staub ſein Hauch vernichten,
O ſo fürcht' ich, beb' ich, folgr' ich,
Kann auch Staub lebendig werden
Von dem Hauche ſeines Odems.
Und in ſolcher Ahnung, Angſt
Und Bedrängniß ganz verloren,
Rief ich dich; und dein verſichert,
Soll von jetzt ab meinem Grolle
Jedes Mittel dienſtbar ſein,
Keins von allen ausgenommen,
Die die Liebe je erdacht
Und die Eiferſucht erſonnen,

Um ſich, Hohn und Unglimpf rächend,
Zu befreien von Schmaches Joche.
Alſo, Schuld, biſt du's noch nicht, —
Daß du's ſei'ſt, darum beſchwor ich
Dich herauf. Belauerſt du
Achtſam, was er ausgeboren
Und ans Licht zu heben denkt,
(Mißgeburt vom Erdenkloße!)
So gelingt's wohl, daß wir beide,
Ich verliebt und du verlogen,
Ich bezwungen, du gewandt,
Ich verſchmitzt und du verwogen,
Dieſes Künſtlers Bild zerſtören,
Daß er ſeiner Müh' zum Lohne
Maler ſeiner Schande wird.
Denn es iſt mir nicht verborgen,
Daß, obgleich in Oel der Gnade
Er ſie malt, wir dem zum Trotze
Ihrer Lüſte Launen ſpornend,
Waſſermalerei draus machen,
Wie viel Oel auch dran verloren.

Die Schuld.

Da, unſel'ger Lucifer,
Ich nun deinen Plan vernommen,
Bin ich, nicht nur dir zu folgen,
Auch dir beizuſtehen, entſchloſſen.
Und um gründlicher die Art
Dieſes Beiſtands zu erforſchen,
Sollſt du ſehen, wie ich nun
Dieſes Künſtlers Thun mit Vorſicht
Erſt belauſche. Und ſo führe

Eilig hin mich, wo der Hohe
Seine Werkſtatt aufgeſchlagen;
Aus der Ferne die belebte
Landſchaft will ich mir beſchau'n,
Heimlich ſeinem Blick verbergen,
Denn ins Aug' erſt muß man faſſen,
Was man zu verderben vor hat.

Lucifer.
Du haſt Recht, und alſo wende
(Weh mir!) deine Augen dorthin.
Was erblickſt du?

Die Schuld.
Einen Felſen
Sehe ich, und eine Wolke
Ueber ſeinem Nacken, deren
Saum mit grünen, blau und rothen
Flüchtig wandelbaren Streifen
Luft und Himmel hat umweben.

Lucifer.
Laſſ' nun weiter abwärts ſchweifen
Deinen Blick.

Die Schuld.
Das ſchattenvolle
Rund der Erde ſeh' ich jetzt,
Viel Gebirge, grüne Forſten,
Blumen da und Früchte hier,
Hier das Meer und Riffe dorten.

Lucifer.
Weiter! weiter!
(Es erſcheint ein Palaſt und vor demſelben eine Malerſtaffelei.)

Die Schuld.

Einen prächt'gen
Palaſt, und vor deſſen Pforte
Unvollendet noch das Bild,
Seine Leinwand überzogen
Nur mit trübem Grau der Erde,
Die den erſten Stoff geboten.

(Man hört Muſik in dem Palaſte.)

Lucifer.

Jetzt zieh' dich zurück, denn horch!
Dort der Tugenden Accorde,
Die Begleiter ſeiner Muſe,
Bringen uns bereits die Botſchaft,
Daß der hohe Maler naht,
Um das Werk, das er begonnen,
Zu vollenden.

Die Schuld.

Wohin ſoll ich
Mich verbergen? ganz betroffen
Macht ſein Anblick mich.

Lucifer.

Sieh' dort
An dem Ufer jenes Stromes
Eine Schlucht.

Die Schuld.

Dort flücht' ich hin. —
Nein! mir graut vor dieſem Orte,
Nicht ſo nah' dem Waſſer weil' ich.

Lucifer.

Und weshalb?

Die Schuld.

Weil ich erforſchet,
Daß das Waſſer (wehe mir!)
Künftig der erbarmungsvolle
Widerpart der Schuld wird ſein.

Lucifer.

Nun ſo eil' zum Blumenflore.

Die Schuld.

Auch nicht. Von den Blumen allen
Keine, die mit ihrer Krone
Andre Blume nicht bedeute,
So beſeelt vom Frühlingsodem,
Daß all' Winterſturm der Schuld
Nicht vermag ſie auszurotten.

Lucifer.

Berg' dich zwiſchen jene Aehren.

Die Schuld.

Gleiches Unheil ſie mir drohen.

Lucifer.

Hinter dieſe Reben!

Die Schuld.

's geht nicht.

Lucifer.

Doch warum nicht?

Die Schuld.

Denn im Golde
Ihrer Körner, ihrer Trauben,
S[illegible]chätze mir verborgen
C[illegible]nents, das mich
E[illegible]de wirſt zu Boden.

Luciſer.

Die [illegible]ort?

Die Schuld.

Auch ſie ſind
Andern Sakraments Symbole.

Luciſer.

Doch da ſteht ein Baum voll Früchte
Und voll Laub.

Die Schuld.

Der ſei erkoren!
Vorſichtig wie eine Schlange,
Die ſich ſchlau zum Raub verborgen,
Will ich unter dieſem Stamm
Mich geſchickt zuſammenrollen
Und mit ſtummen Zeichen deuten
Oder ziſcheln heiſern Tones:
Daß ein Baum, Gott zu belauern,
Mir den beſten Schirm geboten.

Luciſer.

Und von dieſem Augenblick
Nenn' ich ihn den Baum des Todes.

(Beide verbergen ſich, und es kommen Sänger, die Unſchuld mit einer Farbenpalette, die Weisheit mit einem goldenen Malerſtock, die Gnade mit Pinſeln und zuletzt der Maler.)

Der Maler.

Zog durch dieſes heitre Land
Schönere Conturen auch
Meiner Stimme Schöpfungshauch,
Als der Pinſel meiner Hand:
Werde heut doch erſt erkannt
In dem höchſten Bild, das eben
Meine Liebe will erſtreben,
Meines Werkes ganze Kraft.
Und ſo ſollſt du, Wiſſenſchaft,
Mir dazu den Umriß geben,
Unſchuld du, der Lauterkeit
Milden Glanz verleihn den Zügen,
Und du, Gnade, ſchmückend fügen
Zu der Schönheit das Geſchmeid',
Auf daß, wie im Frühlingskleid
Lilien und Roſen glühen,
Auch die Farben hier erblühen,
Wenn die Weisheit ſo den Stab,
Gnade mir den Pinſel gab,
Unſchuld mir den Schmelz verliehen.

Die Weisheit.

Gibſt dem Geiſt du ſeine Macht,
Daß er weiß, was bös und gut,
Und Vernunft zu ſeiner Hut,
Die ſein Wiſſen überwacht
Mit dem Richtſtab, ſtets bedacht,
Ob er Wahn, ob Wahrheit habe;
O ſo iſt die höchſte Gabe
Deiner Hand die Wiſſenſchaft.

Doch da menſchlich dieſe Kraft,
Miß behutſam mit dem Stabe.
(Sie überreicht ihm den Malerſtock.)

Die Unſchuld.

Ich bring' treulich und voll Freude
Dir der Unſchuld Farbenſchmelz;
Keine Farbe auf der Welt,
Die die Schönheit holder kleide!
Doch aus Erde ſtammen beide,
Und da Erde auch das Wilde
In ſich ſchließt, möcht' ich zur Milde,
Hoher Herr, dich flehend lenken:
Wolleſt doch dereinſt bedenken,
Daß von Erde das Gebilde.
(Sie reicht ihm die Farben.)

Die Gnade.

Gnade iſt das Oel, das eint,
Und wenn Oel mag lind verſöhnen
Zu harmon'ſchen Farbentönen,
Was ſonſt feindlich ſich verneint,
Kann auch Gnade nur, wie's ſcheint,
Zu dem Bild den Pinſel reichen.
Doch ſoll er in flücht'gen Zeichen
Solch ein Urbild konterfei'n,
So laß Gnade wirkſam ſein,
Daß ſich Bild und Urbild gleichen!
(Sie überreicht die Pinſel dem Maler, der nun vor der Staffelei zu malen beginnt.)

Der Maler.

Dieſer Drei' ſehnſücht'gem Streben
Wird mein Ideal gelingen.

Die Unſchuld.

Wir, derweil du maleſt, ſingen,
Im Geſang dich zu erheben.

Die Gnade.

Da mit Künſtlers Glorien eben
Du dein Haupt dir heut umwoben,
Und, was ſich dem Grund enthoben,
Deine Schöpferhand vollbracht,
Soll auch dieſer Werke Pracht
Selber ihren Meiſter loben.

Geſang.

Und da vor des Meiſters erſtem Hauche
Zuerſt dem farbloſen Grau entblüht
Mond, Sterne, Sonne und Himmel und Erde:

Die Weisheit.

Erde —

Die Unſchuld.

Himmel —

Geſang.

Sonne —

Die Gnade.

Und Mond und Stern'.
Lobſingt dem Herrn!

Alle.

Lobſingt dem Herrn!

Geſang.

Und ſeines Pinſels Lineamente
Durch die dämmernde Bildung hin
Waren Eis und Glut und Winter und Sommer.

Die Weisheit.

Sommer —

Die Unſchuld.

Winter —

Geſang.

Und Glut

Die Gnade.

Und Eis

Sing't des Herren Preis!

Alle.

Sing't des Herren Preis!

Lucifer.

Während Pracht er fügt zu Pracht,
Stimmen ſie die Metten an.

Die Schuld.

Draus man ſicher ſchließen kann,
Daß, was Schönſtes er erdacht,
In der Frühe wird vollbracht,
Wann die Metten leis verwehen.

Lucifer.

Doch wozu hier länger ſtehen,
Da er ſchon zum Antlitz jetzt
Die Conturen angeſetzt?

Die Schuld.

Um die Seele zu erſpähen.

Geſang.

Und da von ſeinen Zügen allen

Ueber alle am wunderbarſten erzählen
Nacht und der Morgen und Tag und Abend,

Die Weisheit.

Abend —

Die Unſchuld.

Tag —

Geſang.

Und du, Morgen,

Die Gnade.

Und Nacht,
Seid auf ſein Lob bedacht!

Alle.

Auf ſein Lob bedacht!

Geſang.

Und da er in den farbigen Grund
Kunſtreich gewoben
Vögel bunt, Fiſch, Wild und Lenz:

Die Weisheit.

Lenz —

Die Unſchuld.

Wild —

Geſang.

Fiſch —

Die Gnade.

Und Vögel bunt,
Dankt dem Herrn aus Herzensgrund!

Alle.

Dankt dem Herrn aus Herzensgrund!

Die Schuld.

Schon formirt das Antlitz ſich
Engelrein.

Lucifer.

Und nimmermehr
Sah ich eines, das ſo ſehr
Meiner einſt'gen Schönheit glich.
Menſchliche Natur! um dich
Ringen in der Bruſt mir wild
Miteinander Liebe mild
Und des Haſſes Rachegeiſter,
Denn von mir und deinem Meiſter
Biſt du Glanz und Ebenbild.

Geſang.

Und da der Meiſter gedankenvoll
In reicher Fülle geſtaltet
Blumenflor, Frucht und Laub und Pflanzen,

Geſang.

Pflanzen —

Die Weisheit.

Laub —

Geſang.

Frucht —

Die Gnade.

Und Blumenflor,
Lobſingt im Chor!

Alle.

Lobſingt im Chor!

Geſang.

Und da all' ſeiner Farbentöne
Wunderbarſte Zier
Regen, und dämmernd Roth und Schnee und Reif,

Die Weisheit.

Schnee —

Die Unſchuld.

Und dämmernd Roth —

Geſang.

Und Reif —

Die Gnade.

Und Rege

Preiſt des Herren Segen!

Alle.

Preiſt des Herren Segen!

Der Maler.

Schönes Bild, aus deſſen Zügen
Meiner Hand, die dich gemalt,
Kunſtreich Walten widerſtrahlt
In der Anmuth ſtillem Gnügen;
Dir zu Stoff und Form ſich fügen
Leib und Seele im Vereine,
Und daß herrlicher erſcheine,
Sich geſtaltend, dieſer Bund:
Bei dem Hauch von meinem Mund
Athme Leben nun der deine!

(Es verſinkt die Staffelei, und an ihrer Stelle erſcheint die menſchliche Natur.)

Geſang.

Und da er ſein Werk nun gekrönt,
Dem Leib, den er formte, verleihend
Geiſt, Athem, Leben und Stimme:

Die Weisheit.

Stimme —

Die Unſchuld.

Leben —

Geſang.

Athem —

Die Gnade.

Und Geiſt,
Den Herren preiſt!

Alle.

Den Herren preiſt!

Die menſchliche Natur.

Und da er ſein Werk nun gekrönt,
Dem Leib, den er formte, verleihend
Geiſt, Athem, Leben und Stimme:
Stimme, Leben, Odem und Geiſt,
Den Herren preiſt!
Welche wunderbare Macht
Konnte Nichts in Daſein wandeln,
Da ich, ohne eignes Handeln,
Vom Nichtſein zum Sein erwacht?
Wer löſt' meiner Augen Nacht
Und erſchloß der Töne Schranken?
Wer hat des Gefühles Ranken,

Wer Geſchmack, Geruch und Leben,
Um zu athmen, mir gegeben
Und die Seele zu Gedanken?
Wer bin ich? Doch welcher Sinn
Könnte das mir je verkünden?
Was ich war, müßt' ich ergründen,
Um zu wiſſen, was ich bin;
Und bis zu dem Abgrund hin,
Wo die Quellen ſich verſenken,
Reichet nimmer menſchlich Denken.
Ja belehrt der, deſſen Ruf
Ohne meinen Rath mich ſchuf,
Mich nicht über mich, ſo lenken
Die Gedanken, wirr vor Gier,
Stets verlorner rückwärts ſich,
Und je mehr ich weiß durch mich,
Um ſo dunkler werd' ich mir.

Lucifer.

Staunend, rathlos ſtehn wir hier.

Die Schuld.

Darum laß' nun, im Vertrauen
Auf uns ſelbſt, uns weiter bauen
An der Liſt, die wir erdacht.

Lucifer.

Fliehn muß ich zur alten Nacht
Vor dem Wunder, das wir ſchaun. (Beide gehen ab.)

Alle Anderen (ſingen).

Und da er ſein Werk nun gekrönt,
Dem Leib, den er formte, verleihend
Geiſt, Athem, Leben und Stimme:

Stimme, Leben, Athem und Geiſt
Den Herren preiſt!

Die menſchliche Natur.

Doch unmöglich, daß ich den,
Den ich noch nicht kenne, preiſe!
Iſt denn niemand, der mir weiſe,
Wer Er und wer ich ſei?

Der Maler.

Ich,
Menſchliche Natur, der dich
Bildete, und Laut und Leben,
Seel' und Schönheit dir gegeben,
Um, zu ſchönerm Liebesbunde,
Einſtens in glückſelger Stunde
Dich zur Braut mir zu erheben.
Meinem Sein iſt deins entſtrahlt,
Drum als Erbe fällt dir zu
Was du ſchauſt.

Die menſchliche Natur.

Und wer biſt du,
Der, indem er Leben malt
Und in Schönheit, die er ſtrahlt,
Alles wüſte Nichts verkläret,
Als den Höhern ſich bewähret?
Denn entſtammt dir alles Leben,
Konnt' dir ſelbſt auch niemand geben,
Was du allen erſt gewähret.

Der Maler.

Ich bin, der ich bin und war
Und ſein werde; und erkoren

Hat die Lieb', die dich geboren,
Dich zur künft'gen Braut, dankbar
Denke deſſen immerdar!

Die menſchliche Natur.
O zeig' meiner Lieb' nun an,
Wie ſie treu dir danken kann!

Der Maler.
Was umfangen dieſer Raum,
Dein iſt's. Nur von jenem Baum
Wahre den geweihten Bann,
Der zur Mahnung dir beſtellt,
Daß ich Herr und Meiſter bin.
Siehe, liebreich geb' ich hin
Dir für *ein* Gebot die Welt;
Doch bedenk: Luft, Meer und Feld
Ueberſchaute ich von oben,
Sah, daß gut war, was gehoben
Aus dem Chaos ſich ans Licht:
Nur von dir noch ſah ich's nicht,
Denn du ſollſt es erſt erproben.

Die menſchliche Natur.
Da ich ſolcher Liebesfülle,
Herr und Schöpfer, mich erfreue,
Wer dann ſchiede meine Treue
Je von dir?

Die Gnade, Weisheit und Unſchuld.
Dein freier Wille.

Die menſchliche Natur.
Welche Unruh' in der Stille
Meines jungen Seins entzündet

Dieſer Laut, der da verkündet,
Daß noch anderes, als ich,
In mir lebe? Stimme, ſprich,
Wer iſt freier Wille?

Der freie Wille (hervortretend).
Ich.

Die menſchliche Natur.
Hör' ihn, ohne ihn zu ſehen;
Doch ein unbekannt Verlangen,
Seit ich Kund' von ihm empfangen,
Zieht mich fort, ihm nachzugehen,
Um mit ihm das Frühlingswehen
Meiner heimatlichen Gaue
Zu durchſchweifen.

Die Gnade.
Nie vertraue
Ihm bei deinem Erdenwallen!

Die menſchliche Natur.
Wer biſt du, daß unter allen
Dich zuerſt ich hier erſchaue?

Die Gnade.
Gnade, deines Daſeins Bronnen;
Denn in dieſem ſel'gen Thal
Ward zuerſt der Gnade Strahl
Dir zu Theil, dich dran zu ſonnen.

Die menſchliche Natur.
Wie hab' ich ſo ſchnell gewonnen
Solche Gunſt und doch zur Zeit
Nichts, was mir Verdienſt verleiht?

Die Gnade.

Hätteſt du's, Natur, ich wär'
Dann die Gnade nimmermehr.

Die menſchliche Natur.

Was dann ſonſt?

Die Gnade.

Gerechtigkeit.

Die menſchliche Natur.

Und worin ſcheint dir verſenkt,
Was die beiden unterſcheidet?

Die Gnade.

Daß die Gnade Zwang nicht leidet:
Weil der Herr ſie frei verſchenkt,
Nicht verdient, wer ſie empfängt.

Die menſchliche Natur.

Jetzt verſteh' ich beider Sinn.
Doch nun laſſ't mich gehn.

Die Gnade.

Wohin?

Die menſchliche Natur.

Einen Fremdling ſuche ich,
Freier Wille nannt' er ſich.
Wer biſt du?

Die Unſchuld.

Der Unſchuld Sinn

Die menſchliche Natur.

Haſt der Gnad' dich angereiht?

Die Unſchuld.

Wen die Gnade mild geboren,
Dem ward immerdar erkoren
Unſchuld als ſein erſt Geleit.

Die menſchliche Natur.

Drum in meiner Unſchuldszeit
Fiel's vor Glück mir gar nicht ein,
Daß auch freier Wille mein.
Doch wer tritt hier in mein Land?

Die Weisheit.

Der natürliche Verſtand.

Die menſchliche Natur.

Führſt mein zweites Alter ein;
Denn zu ordnen ich beginne
Nun die Fülle dieſer Stille.
Wer biſt du?

Der Wille.

Dein freier Wille.

Die menſchliche Natur.

Du? — was bringſt du zum Gewinne?

Der Wille.

Freie Wahl nach eignem Sinne
Zwiſchen Gut' und Böſem.

Die menſchliche Natur.

Wäre
Böſes je in dieſer Sphäre?

Der Wille.

Ward nicht ein Gelübde dir?

Die menſchliche Natur.

Ja.

Der Wille.

Heil, ſo du ihm entſprichſt,
Unheil birgt es, wenn du's brichſt.

Die menſchliche Natur.

Und das fürchteſt du von mir?
Doch da alles, alles hier
Mein iſt, und ich zum Verſtand
Nun auch meinen Willen fand,
Sollen durch die blüh'nden Weiten
Beide mich ſogleich geleiten,
Bis ich alles recht erkannt.
Funkelnd Licht, durch's thränenfeuchte
Schlummerland erweckend brich!
Schön Geſtirn, wie nenn' ich dich,
Das die Dunkelheit verſcheuchte?
Sonne ſei es! und du, Leuchte,
Die im Frühroth muß verſinken,
Weil ein Licht ſie beide trinken,
Mond heiß' du! und zwiſchen Nacht
Und dem Tage theil' die Wacht
Sonn'ges Funkeln, Mondes Blinken.
O du ahnungsvoller Schimmer,
Der, wenn Sonne längſt verſunken,
Noch vom Lichte traumestrunken
Dämm'rung füllt mit leiſem Flimmer,
Farbenblitze, die mit Singen
Durch das Morgengrauen dringen
Und ihr Kleid geliehn im Schweifen
Von den Blüten, die ſie ſtreifen.

Blumen ihr mit Vogelſchwingen!
Schlank Gethier, dich nenn' ich Wild;
Und euch Vögel, die das friſche
Wogenreich durchfliegen, Fiſche;
Quell, was dort dem Fels entquillt;
Und da er des Himmels Bild
Wiegt auf flüchtigen Kryſtallen,
So laſſt ſehn, ob er von Allen,
Die da ſchuf des Himmels Milde,
Auch ſein herrlichſtes Gebilde
Spiegelt in den kühlen Hallen.
(Sie blickt in den Strom.)
O wie wunderſchön ich bin!
Menſchenſchöne, dich zu preiſen,
Müßte man dich göttlich heißen.
Mehr als ein entzückter Sinn
Faſſen kann, erblickt' ich drin.
Nein, des Meiſters Pinſelſtrich
Schöners ſchuf er nicht als mich,
Wonne ſeiner Schöpfungsträume;
Selbſt die prächt'gen Himmelsräume
Sind ſo herrlich nicht, wie ich;
Während in bemeſſ'nem Schweben
Sie lebloſe Kreiſe ziehn,
Wurde mir Vernunft verliehn,
Seele und Gefühl, zu leben,
Und umſonſt, mir nachzuſtreben,
Trachtet, was ringsum geboren.

Der Wille.

Ruhig, Seele! Denn verloren
So in eitles Selbſtgefallen,

Biſt du bald der Schuld verfallen,
Und mich ſchilt man einen Thoren.

Die Gnade.

Will der Strom ein Bild dir ſpenden,
Dem kein Wechſel ſcheint zu dräun,
So mag dich dieß Bild erfreun,
Aber nie zu Hochmuth wenden.

Die menſchliche Natur.

Weshalb nicht?

Die Gnade.

Um nicht zu enden.

Die menſchliche Natur.

Enden ich? welch' Thorenwahn!

Die Gnade.

Hüt' dich! Folgſt du dieſer Bahn,
Fügt ſich's leicht wohl, und voll Grauen,
Wo du Schönheit hoffſt zu ſchauen,
Stiert dich eine Leiche an.

Die menſchliche Natur.

Nimmermehr! mein Leben ſchreckt
Nicht gemeine Noth der Zeit!

(Lucifer und die Schuld treten in ländlicher Tracht auf.)

Lucifer.

Jetzt winkt die Gelegenheit,
Denn ſchon hat ſie Stolz befleckt.

Die Schuld.

Ich halt' mich indeß verſteckt.
Tritt du vor!

Lucifer.

Zum Baume?

Die Schuld.

Ja.

Lucifer.

Du haſt Recht.

Der Wille.

Wer nahet da?

Die menſchliche Natur.

Wille, ſag', wer kann das ſein?

Der Wille.

Sahſt du keine Schlange?

Die menſchliche Natur.

Nein.

Der Wille.

Und doch war ſie's, die ich ſah.

Die menſchliche Natur.

Schlange? Eitle Furcht! es weiſt
Ja ein menſchlich Antlitz mir.

Der Wille.

Ein buntſchlängelnd Ungethier,
Das mit Menſchenzügen gleiſt.

Die menſchliche Natur (zu Lucifer).

Wer biſt du, der mich umkreiſt?

Lucifer.

Bin ein Gärtner, hohe Frau,
Der auf dieſer Blumenau -

Müſſigſtaunend feiern muß,
Da ſo reich Auroras Gruß
Alles ſchmückt mit Perlenthau,
Daß hier Kunſt nur eitler Tand.

Die menſchliche Natur.

Ei, was meineſt du damit?

Lucifer.

Denn berührt ſie Euer Tritt,
Braucht es nicht mehr meiner Hand.

Die menſchliche Natur.

Wahrlich, du biſt recht galant.

Lucifer.

Duldet mild die ſchlichten Weiſen
Eines Landmanns, der auf Reiſen.
Kann doch, wie Erfahrung lehrt,
Wer auch ſolchen Dienſt's nicht werth,
Manchmal werthen Dienſt erweiſen.

Die menſchliche Natur.

Woher kommſt du?

Lucifer.

Aus 'nem Land,
Wo's noch ſchöner, lichter, blauer.

Die menſchliche Natur.

Und was warſt du dort?

Lucifer.

Ein Bauer
Bin ich hier, wie ich dort ſtand,

Weiß es nicht; denn ſo verbannt
Nun und bettelhaft hienieden,
Hätt' vor Euch ich gern vermieden
Meines herben Leids Bericht,
Da Ihr's ſeid, um die ich Licht,
Heimat, Rang verlor und Frieden.

Die menſchliche Natur.

Wie du willſt. Ich ſelber trug
Auch ſchon insgeheim Bedenken,
(O der Schmach!) Gehör zu ſchenken
Einem Bauer, der ſo klug.

Lucifer.

Euch zu dienen nur.

Die menſchliche Natur.

Genug!
Welche Frucht weißt du zu ziehen?

Lucifer.

Die Ihr dort durch's Laub ſeht glühen.

Die menſchliche Natur.

Wunderherrlich ſcheint ſie mir.

Lucifer.

Doch noch Höh'res iſt in ihr,
Als der Schönheit Farbenſprühen.

Die menſchliche Natur.

Wie?

Lucifer.

Die Erde, die beklommen

Sie aus ihrem Marke nährte,
Weiß es.

Die menſchliche Natur.

Ich bin ſelber Erde,
Denn der Erd' ward ich entnommen,
Und ſo mag's der Erde frommen,
Mich vom Zweifel zu befrei'n.

Lucifer.

Frage ſie, ſie harret dein.

Die menſchliche Natur.

Mutter Erde, ſage mir,
Welch Geheimniß birgt ſich hier?

Die Schuld.

Iß, ſo wirſt wie Gott du ſein.

(Sie ſchüttelt einen Apfel vom Baume, der über den Raſen dahinrollt.)

Die menſchliche Natur.

Mir zu Füßen wehn die linden
Lüfte dieſes Apfels Pracht.
Wie ſein Gold zum Auge lacht!
Und ihn koſtend erſt ergründen
Soll ich, wie ſie mir verkünden,
Was mein Ohr ſchon mocht' entzücken.
Ihn zu haſchen muß mir glücken,
Doch er flieht mich, fangt ihn auf!

Die Gnade, die Weisheit und die Unſchuld.

Und nun flieht ſein raſcher Lauf,
Um dich ſichrer zu berücken.

Die menſchliche Natur.

Werd' ich ſein wie Gott?

Die Unſchuld.

Verbot
Laſtet auf des Baums Gebege,
Der die Frucht trug, das erwäge
Und verſuche nicht den Tod!

Der Wille.

Greif' das Glück, das man dir bot!

Die menſchliche Natur (die Unſchuld zurückträngend)

Fort! es wäre Albernheit,
Mied' ich ſolche Herrlichkeit.

Die Schuld.

Jetzt reift meiner Liſte Saat,
Folgend ihres Willens Rath,
Schiebt die Unſchuld ſie bei Seit'.

Die Weisheit.

Bleib', da Stimmen dich belehrten,
Daß ein tödtlich Gift drin wohne.

Der Wille.

Nimm! 's iſt aller Früchte Krone.

Die menſchliche Natur (die Weisheit zurückdrängend).

Wie? ich kann unſterblich werden,
Und die Weisheit du auf Erden,
Widerſageſt ſolchem Glücke?

Die Weisheit.

Dich zu wahren vor der Tücke,
Die da lauert in dem Wiſſen.

Die Schuld.

Schon vom Willen fortgeriſſen,
Läßt die Weisheit ſie zurücke.

Die Gnade.

Sieh' dich vor, wohin es gehe!

Die menſchliche Natur.

Ha, Gott gleich zu ſein, und mehr
Wohl zu wiſſen noch als er,
Das iſt alles was ich ſehe!

Die Gnade.

Und du läßt mich meinem Wehe?

Die menſchliche Natur.

Ja.

Die Gnade.

Bedenk'!

Die menſchliche Natur.

Gebieten nicht
Sollſt du mir!

Der Wille.

Das junge Licht,
Jetzt ergreif's!

Die Schuld.

Des Willens Pfade
Folgt ſie, und verliert die Gnade
Immer mehr aus dem Geſicht.

Die menſchliche Natur.

Frucht, die Gott mich gleich macht, dich

Halt' ich feſt nun, wie nach dir
Mich gelüſtet!
(Sie beißt in den Apfel.)
Wehe mir!
Wer beraubt' der Sinne mich
Und des Lichts der Seele?

Lucifer.

Ich.

Die menſchliche Natur.

Du triebſt mich, und lohnſt mit Schuld?

Lucifer.

Ja.

Die menſchliche Natur.

Wo find' ich dann noch Huld,
Wohin vor dem eignen Schatten
Flieht die Angſt der Todesmatten?

Lucifer.

In die Arme deiner Schuld.

Die menſchliche Natur.

O mir Unſel'gen ſchwand des Tages Luſt!

Lucifer.

Es ſank ihr Stern, und mein Geſtirn erwachte.

Die Weisheit.

Wie viel bezweifl' ich nun, was ich gewußt!

Die Unſchuld.

Wie viel nun weiß ich, was ich ſonſt nicht dachte!

Die Gnade.

Frei athmete in Gnade ihre Bruſt,
Statt daß ſie nun von Schuld gefeſſelt ſchmachte.

Der Wille.

Es wandelt' alles ſich, nur nicht mein Weſen,
Ich bleib' der Wille ſtets, wie ich geweſen.

Die menſchliche Natur.

Mein Licht verloſch und wider mich erhebt
(O Schmerz!) ſich, was mich ſchmeichelnd wollt' verlocken!
Der Buſen ſchaudert und die Lippe bebt,
Es fehlt der Athem und die Pulſe ſtocken,
Kaum pocht das Herz, der Stimme Laut verſchwebt,
Noth, Unheil, Zorn gewahr' ich rings erſchrocken,
Die Erde zittert und die Luft durchdringt mich,
Das Tageslicht verbrennt, das Meer verſchlingt mich!
Die Sonne macht mich müde, wie ſie ſteigt,
Matt dämmern kaum die Au'n, die mondbeglühten,
Der Vögel Lied, das mich entzückte, ſchweigt,
Die Blumen ſtechen, die mich hold umblühten,
Das Wild, das treu und folgſam ſich gezeigt,
Flieht, oder kehrt ſich gegen mich mit Wüthen,
Selbſt dieſer Bach erblickt mein Bild voll Schauer
Und flüſtert von der Schönheit flücht'ger Dauer.
O Weisheit, dir enthüllt ja alles ſich:
Wie werd' ich dieſem Ungemach entriſſen?

Die Weisheit (weinend).

Nichts weiß ich mehr, nach nichts mehr frage mich,
Nur was ich lerne, werd' ich fortan wiſſen.

Die menſchliche Natur.

Unſchuld, was ſoll ich thun?

Die Unſchuld (weint).

Verkehrt wär' ich
In Argliſt, ſollt' ich dir noch rathen müſſen.

Die menſchliche Natur.

Du, Gnade —

Die Gnade.

Nichts ſpricht frei dich von der Klage.

Die menſchliche Natur.

Biſt nicht mehr Gnade?

Die Gnade (weinend).

Deine Schuld befrage!

Die menſchliche Natur (zum Willen).

So iſt denn all' mein Troſt auf dich geſtellt,
Da du getreu, wo alle ſich verwandeln.

Der Wille.

„Hör' Rath, und thue dann was dir gefällt;“
Das iſt mein Spruch, den werd' ich nimmer wandeln;
Ob du dem Guten oder Böſen dich geſellt,
Wirſt ſtets bereit mich finden, denn das Handeln
Iſt deine Sach'.“

Die menſchliche Natur.

Kann nichts mir Sühne ſpenden,
So mag im Arm der Schuld denn alles enden!

Die Schuld (zu Lucifer).

Sieh', ausgewechſelt hat, wenn nicht den Geiſt,
Doch Aller Muth und Art dein liſt'ges Haſſen;
Unwiſſend ſchon die Weisheit ſich erweiſt,

Da ſie von Unſchuld muß und Gnade laſſen,
Und fern ihr ſteht die Kranke dort verwaiſt —
Was alſo zögerſt du, ſie zu erfaſſen?

Lucifer.

Haſt Recht! (Die menſchliche Natur ergreifend.) Laſſ' meine Arme dich
umſpreiten,
Biſt meine Sklavin nun für alle Zeiten.
(Zu der Schuld.)
Du aber mach', daß nun der Wille ihr,
Die ihm gefolgt bisher, ſich folgſam zeige.

Die Schuld.

Das ſoll geſchehn. (Zum Willen.) Jetzt, Burſche, komm' mit mir!

Der Wille.

Nur nicht ſo ſtolz, Frau Schlange!

Die Schuld.

Schweige,
Und diene mir fortan als Siegspanier.

Der Wille.

Oho, Panier? Nein, wenn ich dir nachſteige,
Mußt du mir Siebenmeilenſtiefeln machen.

Die Schuld.

Weshalb?

Der Wille

Denn raſtlos iſt der Flug des Drachen.

(Die Schuld reißt den Willen gewaltſam mit ſich fort.)

Die Weisheit.

Wehe, daß vor unſern Augen
Wir das reichſte der Kleinode

Unſres Herren rauben ſahn,
Und ſie nicht vertheid'gen konnten!

Die Gnade.

Ach, die Tugenden, ihr Kronſchmuck,
Dürfen nur ſo lang' ihr folgen,
Als noch ihres Rufes Odem
Sie erreicht; um die Verlorne
Bleibt uns jetzt nur Schmerz.

Die Unſchuld.

O Pein!

Die Weisheit.

Welch ein Unglück!

Die Gnade.

Welche Sorge!

(Der Maler tritt auf.)

Der Maler.

Weisheit, Unſchuld, was geſchah?
Gnade, deine Thränen floſſen?
Du da ſeufzeſt, und du bebſt?
Was betrübt dich? was ſo troſtlos
Steht ihr alle hier?

Die Unſchuld.

Warum
Frägſt du, was dir unverborgen? (Geht ab.)

Die Weisheit.

Du bezweifelſt, was dir klar? (ab)

Die Gnade.

Wie? du prüfſt das längſt Erforſchte?
Doch auf Menſchenweiſe heut'

Haſt zu reden du beſchloſſen,
Und verzeichnet iſt ja alles
In der Schrift mit Menſchenworten;
Alſo wirſt du's zwiefach wiſſen,
Faſſeſt du es allegoriſch,
Wie das wunderſchöne Bild,
Das, ein Abglanz deiner Glorie,
Des Gemäldes Lichtpunkt war,
Von der Schuld mit eines goldnen
Apfels Reizen ward verlockt,
Bis ſie, unſrer Hut enthoben,
In der Falſchen Arme ſank,
Von wo — wie mich Gram zerfoltert!
Neidvoll ob ſo großer Schönheit,
Die zur Braut dir Auserkorne
Dir der Lügenfürſt entführt.
O bedenke deine Hoheit
Und der Argliſt Schmach!

Der Maler.

O daß ich
Nimmer ſie ſo ſchön geformet,
Nimmer wär' ich dann der Maler
Meiner eignen Schande worden!
Undankbar ſich mir erwies,
Was mein Pinſel einſt da *oben*,
Und was *unten* hier an ſchönen
Wunderbildern hat entworfen.
Beide, meiner Hände Werk,
Lohnten ſchlecht mir, da mit Hohne
Jenes mir mein Reich, das andre
Meine Tugenden gebrochen.

Doch wie ich auf meine Weiſe
Beides ſchmerzlich auch erprobte:
Fahre hin der erſte Frevel!
Tiefer in das Herz getroffen
Meiner Liebe hat der zweite.
Und obgleich auf ſo beſondre
Weiſe dieſer hier allein
Mir perſönlich nur gegolten,
Iſt doch, weiß nicht, welche Kraft
In der Eiferſucht verborgen,
Daß ſie mit verletztem Ruhm
Gott ſelbſt ſchmerzlich mag bedrohen.
Eiferſucht, ja ſo benenn' ich's,
Denn kein paſſenderes Wort gibt's
Für den Liebenden, der Ehre
Sich zu ſeinem Lieb erkoren.
Arme, unglückſel'ge Schönheit,
Meiner ganzen Schöpfung Krone!
Konnt' ich Größres für dich thun,
Als mit eigner Hand dich formen?
Und nun folgſt du meinem Feinde?
O, der Lüfte Meer durchbohre
Meiner Stimme Ruf! vielleicht
Noch erreicht ſie die Entfloh'ne. —
Doch was red' ich? warum fühl' ich
So zum Mitleid mich bewogen?
Sieh' an meiner Liebe Angſt,
Menſch, der du zum Tod geboren,
Welche Pein du mir bereiteſt,
Wendeſt treulos du von Gott dich!
Denn wenn Gott weint, weint er ja
Nur um Seelen, die verloren.

Es gereut mich dein Erſchaffen,
Es gereut mich — noch und nochmals
Widerhallt's mein tiefer Schmerz.
Doch all' Klage iſt verloren,
Wenn ich nicht, wie's dem gekränkten
Bräut'gam ziemt und Ehr' erfordert,
Rache übe. Himmel, ſchau,
Wie die Flecken von dem goldnen
Schilde ſeiner Ehre tilgt,
Wer ſich rühmt ſo großer Hoheit,
Daß er Anderer Beleid'gung
Von der eignen nicht mag ſondern.
Du, ſo falſch und doch ſo ſchön!
Wo dein Fuß irrt, trinken ſollſt du
Deiner eignen Thränen Flut,
Eſſen von des Kummers Brote,
In dem Schweiß des Angeſichts
Von der Mühſal dich erholen,
Unter Noth und Schmerz gebären!
Und du, Schlange, auf dem Boden
Schleife die heimtück'ſche Bruſt,
Heiſer ziſchend, ſtumm im Zorne;
Zwiſchen dir ſei und dem Weibe
Solcher Zwiſt, daß, der Betrognen
Schmach zu rächen, eine Andre
Einſt zertreten ſoll den Kopf dir.
Und da alle dieſe Züge
Sich zu einem Ganzen ordnen,
Einer Welt, worin ſie treulos,
Und Verrath als König thronet:
So ſoll, was da Freude ſcheint,
Trügeriſch mit Leide lohnen.

Dieſe Welt, das ſchnöde Bett
Deines Eh'bruchs, weih' dem Tod ich!
Statt des Pinſels, der die Linien
Dieſes duft'gen Reichs gezogen,
Fahr' vernichtend meine Hand
Ueber des Gemäldes Boden,
Bis all ſeine ſchönen Lichter
Rings verwiſcht ſind und erloſchen.
Keine Blume mehr, kein Blatt.
Weder Fiſch, noch Wild, noch Vogel
Bleib' fortan! entfeſſeln ſollen
Ihre Fluten Meer und Wolken!
Denn klar iſt's: enthob das Bild
Einſt ſich ihrem feuchten Schooße:
Wird ſolch' Waſſermalerei
Auch vertilgt durch Waſſerwogen.
(Man hört Erdbeben und Donnergeroll.)
Schon hat Finſterniß der Himmel
Leuchtend Angeſicht verborgen,
Und als Waſſerlanzen ſtürzen
Sich hernieder ſchon die Wolken,
Krieg ankündigend der Welt,
Während ſich das Meer aufrollet,
Daß des Strandes Felſenwall
Vor dem wilden Stoß geborſten,
Und die Welt, Bruſt gegen Bruſt
Ringend mit der Rieſenwoge,
Tief erbebt, und wankt und ſinkt
Und verſinkt im Kampf des Todes.
Die Welt und Geſang (draußen).
O Erbarmen!
Herr, verſchone!

Der Maler.

Um Verſchonen, um Erbarmen
Flehn ſie, was macht ſo melodiſch
Die Accorde ihres Angſtrufs?
Wie Muſik tönt's meinen Ohren,
Wenn das Leid herzinnig klagt;
Denn wem blieb es je verborgen,
Daß in tiefen Leides Lied
Wunderbarer Wohllaut wohnet?
Doch verſchloſſen iſt mein Ohr
Und der Himmel iſt verſchloſſen,
Und die Klage, Eingang ſuchend,
Irrt verklungen und verſchollen.

Geſang.

O Erbarmen!
Herr, verſchone!

Die Welt.

Wehe, weh' mir Unglückſel'gen!

Der Maler.

's ſind die Stimmen der Natur
Und der Welt.

Lucifer (draußen).

Beim Nichts nun hole
Hülfe dir, da ich, der einzig
Helfen könnte, wenn er wollte,
Juble, du aus nichts Geborne,
Daß du wieder nichts geworden.

Die Schuld (draußen).

Bohr' ſie in den Grund, auf daß ſie
Nimmer klagend wiederhole —

Geſang (draußen).

O Erbarmen!
Herr, verſchone!

Die Welt.

Arme Schönheit! glückt es mir,
Zu entringen mich den Wogen,
Heb' ich auf die Schultern meiner
Berge dich.

Der Maler.

Die Schuld umtobet
Und der grimme Lucifer
Die Verſinkende mit Hohne;
Nur die treue Welt allein
Sinnt auf Rettung ihrer hohen
Königin; doch nimmermehr
Wohl gelingt es ihrer Ohnmacht,
Reich' ich nicht die Rettungsplanke.
Sterblicher! bedenk' es nochmals,
Wen du läſſ'ſt und wen du ſuchſt,
Da in deiner höchſten Noth dir
Der Gekränkte Hülfe beut,
Der Geſuchte dich bedrohet.
(Er wirft ein Brett in die Flut hinaus.)
Auf der Planke, die ein Bruchſtück
Eines wunderbaren Bootes,
(Und vielleicht erfährſt du einſt,
Welchem Schiffe ſie ein Vorbild),
Hebe, Welt, dich aus der Flut,
Drauf zu retten, was an loſen
Lebenstrümmern meine Braut
In den Wogen noch geborgen.

Denn das iſt der Unterſchied
Zwiſchen Schmerz und Ehre Gottes
Und des Menſchen, daß der eine,
Wo die Ehre es geboten,
Tödtend Rache übt, der andre
Durch Verzeihen und Verſchonen.
Und daß einſt, zu größerm Ruhm,
Schützend ſich mein Arm erprobe,
Sei diesmal in ihren Thränen
Meiner Rache Glut erloſchen.
Denn an einem Weib, das weint,
Rächt kein Edler je im Zorn ſich,
Und zumal, wenn, ſo wie hier,
Sie allein nur ſterben ſollte,
Und der wüſte Frevler leben,
Der ſie mir geraubt vom Schloſſe.
Alſo, bis in letzter Stund'
Ich auch ihm die Bruſt durchbohre,
Hemm' die Ehre meinen Zorn.
Denn es werden Zeiten kommen,
Wo es klar wird, daß nicht Feigheit
Mir der Rache Schwert genommen.
Wann einſt ungehört verweht
Und verhallt am Himmelsthore:

Geſang.

O Erbarmen!
Herr, verſchone!

(Das Meer wirft die Welt und die menſchliche Natur auf einem Brett ans Ufer.)

Die Welt.

Jetzt auf dieſen höchſten Gipfeln,

Deren Stirn gekrönt von Wolken,
Steig' herab von meinen Schultern,
Auf die Erde, ſchöne Gottheit!
Raſtend hier vom Schreck, erathme
Endlich wieder, Athemloſe,
Bis das leuchtende Geſtirn
Dieſes tiefe Graun durchbrochen.
Denn ſchon vierzig Morgen ſind's,
Seit das Morgenroth erloſchen.

Die menſchliche Natur.

Unſer Leben danken wir
Dieſem Holz, dem wundervollen,
Das getreu die Welt und mich
Zum Aſyl emporgehoben
Der gethürmten Bergeszinnen,
Die Armeniens Reich umthronen.

Der Wille (draußen).

Weh' mir!

Die menſchliche Natur.

Meines Willens Ruf
Hör' ich dort herüberkommen.

Die Welt.

Wie entkamſt du ohne ihn?

Die menſchliche Natur.

Wo Gefahren uns umwogen,
Ueberflügelt Furcht den Willen.

Die Welt.

Doch wer ſetzt ihn dort zu Boden?

(Die **Schuld** und der **Wille**, letzterer ganz beſtürzt, treten auf.)

Die Schuld.

Ei, wer anders hätte dir
Wieder wohl zu ihm verholfen,
Als die ſelbſt dabei betheiligt,
Daß ihr immerdar Genoſſen?

Die menſchliche Natur.

Schuld, du Thörin! wirſt du denn
Stets mir wie ein Schatten folgen?

(Sie entflieht, und wird von der Schuld verfolgt.)

Der Wille.

Schimpf ſie ja nicht! denn fürwahr
Achtbar iſt die Frau Dämonin,
Sie erſpart mir's Waſſertrinken,
Und ſolch Mitleid muß man loben.

Die Schuld (zur menſchlichen Natur).

Wer ſagt', daß nur eine Stunde
Ohne mich du leben konnteſt?

Die menſchliche Natur.

Weiß nicht; aber fliehen muß ich,
Bis ich mich vor dir verborgen.

Die Schuld.

Ganz umſonſt! da iſt kein Ort,
Wo du mich nicht treffen ſollteſt.

Die menſchliche Natur.

Weit! die *eine* Flut bezwangſt du,
Brich nun auch die andre Woge!
Schlichte zwiſchen uns.

Die Welt.

Ich kann nicht:
Zwiſchen euch gibt's keinen Obmann,
Den die Welt euch bieten könnte.

Die menſchliche Natur.

Angeheftet meinen Sohlen,
Bleibſt du mir, wohin ich geh'?

Die Schuld.

Stell' dich doch nicht ſo erſchrocken;
Sind wir beide denn nicht Eins
Und ſo wenig je zu ſondern,
Daß nicht ſchreiten kann die eine,
Ohne daß die andre folge?

Die menſchliche Natur.

Sei dies Holz denn aus dem Schiffbruch
Gegen dich zum Schild erhoben!

(Sie hebt das Brett empor, auf dem die Abbildung einer Arche ſichtbar wird.)

Die Schuld.

Welches Holz? doch was erblick' ich?
Wer zwingt mich im Lauf zu ſtocken?
Einer Arche Umriß ſcheint's,
Wie ſie wohl manch' Bildner vorſtellt,
Was mich an dem Bilde ſchreckt.
Doch worüber ſo erſchrocken?
Welch Geheimniß kann in eines
Schiffs elendem Trümmer wohnen?
Welches Hochgewalt'gen Zeichen
Wär' in dieſer Form verborgen,

Daß es ſo mich ſchaudern macht?
Wenn (o ahnungsvolle Sorge!)
Du die menſchliche Natur
Und durch dein ſelbſteignes Wollen
Immerdar die meine biſt;
Wie, (o Wahnſinn!) wie dann konnteſt
Du in einem Augenblick
Dich befrei'n von meinem Joche,
Zeugend, daß ein Menſchenſohn,
(Ich erſticke an den Worten!)
Deſſen Vorbild dieſes Holz
Meiner Allgewalt kann trotzen?

Die menſchliche Natur.

Eins nur weiß ich: daß, betrübt dich
Einſt der Anblick dieſes Holzes,
Zwiſchen Erd' und Himmel ſich
Aufſchwingt dann der Friedensbogen,
Und die Taube mit dem Oelzweig
Heimkehrt durch der Lüfte Wogen,
Botſchaft bringend, daß die Sonne,
Die die Gipfel ſchon vergoldet,
Wieder will den Tag entzünden;
Und auf ſchönem Phaetone,
Nach dem mächt'gen Grauen, ſchifft
Die Aurora aller Morgen,
Mit dem roſigen Panier
Alles Glück der Welt entrollend;
Und die Menſchen hier und Dinge
Sind nur Schein und allegoriſch
Sehe ich in flücht'gen Stunden
Ein Jahrhundert überflogen,

Und mir iſt, als ob ein Gruß,
Den der himmliſchen Aurora
Engelchöre angeſtimmt,
Säng' in lieblichen Accorden:

Geſang.

Ehre ſei Gott in der Höh',
Und Friede den Menſchen auf Erden!

Die Welt.

Bei dem ſüßen Klange fühl' ich
Plötzlich mich wie neugeboren.

Der Wille.

Von der Schöpfung bis zur Sündflut,
S' war ein Hauptſprung der Hiſtorie!
Und zu einem zweiten, ſcheint's,
Hat den Anlauf ſie genommen,
Von der Sündflut nun bis Weihnacht.

Die menſchliche Natur.

Schweig', denn wieder naht der Wohllaut.

Die Schuld.

O, daß ich es hören muß!

Die menſchliche Natur.

O, daß es nie enden wollte!

Geſang.

Ehre ſei Gott in der Höh'
Und Friede den Menſchen auf Erden!

Lucifer.

Was für Ehre? welch ein Frieden,

Den die Tugenden im Chore
Gott und Menſchen hier verkünden?
Wenn in Trauer hier verloren
Unſchuld, Weisheit und die Gnade,
Wie dann hallt es rings ſo froh noch:

Geſang.

Ehre ſei Gott in der Höh'
Und Friede den Menſchen auf Erden!

Lucifer.

Horch', Schuld!

Die Schuld.

Lucifer!

Lucifer.

Was war das?

Die Schuld.

Meinen Schmerz befragſt umſonſt du.
Doch was quält dich?

Lucifer.

In der Bruſt
Einen Beſuv, der glüh'nden Zorn zeugt,
Ein Vulcan, der ihn empfangen,
Aetna, dem er wild entlodert!
Wo nun iſt ſie, die die Flut
Nicht verſchlang?

Die Schuld.

Nochmals gewonnen
Hat die Welt ſie.

Die Welt.

Und fürwahr,
Wenn ich ſie in Schutz genommen,
War's aus Freundſchaft nur für dich.
(Für ſich.)
Furcht, verräth'riſche Genoſſin!
Heiß'ſt mich meine Lieb' zu der,
Die zur Herrin mir erkoren,
Zu der menſchlichen Natur,
Feig verläugnen, aus Beſorgniß
Vor dem tück'ſchen Ungethüm,
Auf daß jeder dran erprobe,
Wie es ewig ſchreckt die Welt.

Lucifer.

Deinen Eifer muß ich loben,
Doch ich lobte dich noch mehr,
Läge todt ſie in den Wogen.

Die menſchliche Natur.

Weshalb, wenn du ſo mich haſſeſt,
Heuchelteſt du Schmeichelworte,
Und ſuchſt meiner Heimat mich
Und dem Bräut'gam zu entlocken?

Lucifer.

Weil du nimmer mein, ſo lang' du
Noch in dieſem Lande wohneſt;
Drum, daß du in Sünden ſtirbſt,
Iſt all' meiner Wünſche Krone.

Der Wille.

Traun, ein artiger Galan!
Doch ſo iſt's jetzt in der Mode.

Die menſchliche Natur (zu Lucifer).

Prahl' nur! du enttäuſcheſt ſelbſt
Mich mit dem ohnmächt'gen Grolle;
Nur gering iſt deine Kraft;
Denn obgleich du all' dein Hoffen
Haſt auf meinen Tod geſtellt,
Kannſt du doch ſo bittern Tod mir
Nimmer geben, wie ein Hund,
Der, trotz ſeines wüth'gen Zornes
Den nur beißt, den er erreicht,
Weil ſein Herr ihn feſtgekoppelt
Und, wie's ihm beliebt, den Strick
Strenger anzieht, oder lockert.
Drum zu ihm, und nicht zu dir
Rufe ich in meiner Noth jetzt;
Denn, Erbarmen zu erflehn,
Jene Stimmen mich verlocken,
Alle rufend, ſie ſo ſüß,
Ich von Thränen unterbrochen:
O Erbarmen!
Herr, verſchone!

Geſang (draußen).

Ehre ſei Gott in der Höh'
Und den Menſchen Friede auf Erden!

Lucifer.

Schweige, ſchweige! denn bevor
Noch der Himmel dich vernommen,
Und der Maler ſeiner Schande
Wieder ſich zu dir Verworfnen
Hinneigt, löſch' ich ſo dich aus.

Daß er an den wüſtverzognen
Zügen dich nicht wiederkennt.
Eile, Schuld! das halbverworrne
Antlitz, wirr' es wilder noch,
Schön und häßlich ſo verflochten,
Daß in Zukunft dieſes Bild
Nimmermehr in eitlem Hoffen
Wieder Gott vertrauen mag.

(Er hält der menſchlichen Natur die Arme feſt, während ihr die Schuld mit einem Nagel das Sklavenzeichen auf die Stirne brennt.)

Die Schuld.

Seiner Kunſt zum Tort und Hohne
Brauchen wir ſein eigen Werkzeug,
Und als Pinſel ſoll man loben
Dieſen Stift, der auf der Stirn
Ihr die Signatur gezogen,
Zum Beweiſe, daß die Schuld
Knechten kann das Abbild Gottes.

Die menſchliche Natur.

Weh' mir Armen!

Der Wille.

Welch ein Unglück!

Die Welt.

Welche Jammerlaute!

Die menſchliche Natur.

Sonne,
Himmelsgründe, Mond und Sterne,
Vögel, Fiſche, Wild der Forſten,
Blumen, Kräuter, Wälder, Felſen,

Meere, Quellen, und ihr, Roſen,
O habt Mitleid all' mit mir,
Die die Schuld ſo unterjochet
Und bezeichnet hat als Sklavin,
Daß, von meiner Stirne lodernd,
Dieſes Schandmal meiner Fehle
Immerdar den Ruhm verſpottet
Eurer einſt'gen Königin,
Der von ſo viel tauſend Glorien
Keine andre Zuflucht blieb,
Als nur ſtets zu wiederholen:
O Erbarmen!
Herr, verſchone! (Sie geht ab.)

Lucifer.

Folg' ihr, Schuld!

Die Schuld.

Das ſoll geſchehn;
Ob ſie auch den Lauf verdopple,
Auf die Ferſen tret' ich ihr!
Folg' mir, Wille!

Der Wille.

Euer Hoheit,
(Nenn' ſie nicht mehr Natternbrut,
Denn man ſagt, ſie wird drob zornig)
Euer Gnaden folg' ich nicht.

Die Schuld.

Wie?

Der Wille.

Ja, wenn vorhin ich folgte,

War es nur, weil meine Herrin
Ganz von Sinnen war gekommen.
Wille thut nichts ohne Sinn;
Jetzt iſt ihr das Blatt geſchoſſen,
Und ich geh', wohin ich will.

Die Schuld.

Doch nicht ohne mich.

Der Wille.

Ei, Poſſen!
Suchſt vergebens mich zu faſſen,
Frei bin ich, ward frei geboren.

Die Schuld.

Suchſt du deine Herrin auf,
Mußt du doch zurück mir kommen. (ab)

Der Wille.

Doch vorher erſt geh' und ſuch' ich
Einen Helfer in der Noth ihr. (ab)

Lucifer.

Welt!

Die Welt.

Was wünſcheſt du?

Lucifer.

Du biſt
Meine Freundin; ſo erprob' es
Jetzt durch einen wicht'gen Dienſt.

Die Welt.

Alles, was an Macht und Hoheit

Mein ich nenne, weiß'ſt du wohl,
Steht ja jetzt dir zu Gebote.

Lucifer.

Dieſe Stimmen, die da ſingen,
So wie jener Klagen Wohllaut,
Regen, wenn nicht alles trügt,
In mir die gerechte Sorge,
Daß der Maler ſeiner Schande
Sich zu rächen ſei geſonnen.
Keiner tret' fortan hier ein,
Den du prüfend nicht vernommen.
Alſo wachſam zu erforſchen,
Wer auf des Geſanges Wogen
Frieden rings verkündend naht,
Bleib' du hier auf deinem Poſten.

Die Welt.

Niemand, der mir unbekannt,
Laß ich ein.

Lucifer.

Thu', wie beſchloſſen. (ab)

Die Welt.

Wer wohl glaubt, daß ſo voll Schrecken
Ich vor dieſem Scheuſal zage,
Daß ich liebe, und nicht wage,
Meine Liebe zu entdecken?
Ja, die menſchliche Natur
Iſt mein Lieb, iſt meine Zier;
Als der Königin huldigt ihr
All' mein Reich, obgleich ſie nur
Noch als Sklavin jetzt erſcheint.

Und ich, bei noch höherm Triebe,
Wie zeig' ich ihr meine Liebe?
Ach, ich weiß es nicht! ein Feind,
Und der grauſamſte, hat kühn,
Obgleich ihr mein Tag noch lacht,
Sie geweiht der ew'gen Nacht.
Was nützt da mein Liebesmühn?
Seinem Arm ſie zu entreißen,
Sie zu löſen aus der Acht,
Hat die Welt ja keine Macht.
Drum mag nimmer feig ich heißen,
Wem, wie mir, je ward beſchieden
Solcher Aengſten tiefes Weh.

Geſang (draußen).

Ehre ſei Gott in der Höh'
Und den Menſchen ſel'ger Frieden!

Die Welt.

Nah und immer näher ſchon
Sind die Stimmen hergedrungen,
Die in Lüften ſonſt verklungen,
Und was ſchwellend dieſer Ton
Uns verkünden will hienieden,
Schauernd ahnt's mein Liebesweh.

Geſang.

Ehre ſei Gott in der Höh'
Und den Menſchen Heil und Frieden!

(Der Maler und die göttliche Liebe treten auf.)

Der Maler.

Liebe, was ich ſinn' und meine,
Ich vertrau' es einzig dir,

Drum tritt auch allein mit mir
Wieder in die Welt.

Die Liebe.

Die Deine
Bin ich ewig, guter Hirt!
Denn kein Werk gibt's deiner Hände,
Welches nicht mit Liebe ende,
Wie's mit Lieb' begonnen wird.
Und wenn rings auch dies Gefilde
Noch von andern Kräften ſpricht,
Iſt's doch das Geringſte nicht,
Daß ich Leben gab dem Bilde.

Die Welt.

Faſſen muß ich, die da kamen;
Ungeprüft ja darf ich Keinen
Zu mir einzulaſſen ſcheinen.
Wer da?

Der Maler.

Freunde.

Die Welt.

Euern Namen?

Der Maler.

Menſch.

Die Welt.

Ein Menſch? Wie? und die Welt,
Als der Sünde Wacht und Hort,
Weiß davon kein einzig Wort,
Daß du dich zu ihr geſellt?

Der Maler.

Nein, denn nicht erſchein' ich hier,
Mit der Schuld mich zu vertragen.

Die Welt.

Doch ich kenne dich nicht.

Der Maler.

Sagen
Wird es einſt Johannes dir.

Die Welt.

Wer dies Dunkel mir vertriebe!
Sprich, durch welche Thoreshalle,
Da ſie doch verſchloſſen alle,
Tratſt du ein?

Der Maler.

Durch die der Liebe,
Die du hier mit mir ſiehſt ziehen.

Die Welt.

Dich erforſcht' ich gern. Was iſt
Dein Geſchäft?

Der Maler.

Vor kurzer Friſt
Malte ich Allegorien,
Maler will ich wieder ſein.

Die Welt.

Maler?

Der Maler.

Ja; mein Bild verwiſchen
Sah ich ſie; es aufzufriſchen,
Kehr' ich heute bei dir ein.

Die Welt.

Wunderbar!

Der Maler.

Erſtaune nicht.

Die Welt.

Sieh', wir Liebenden ſind alle
Eigentlich in gleichem Falle,
Lebend oder im Gedicht,
Nichts als eitel Phantaſei.
Drum, wenn du als Maler reiſeſt
Und mir eine Gunſt erweiſeſt,
Laſſ' ich dich für heute frei,
Will die Skrupel unterdrücken,
Die dein Nah'n mir angethan,
Um mit einem ſchönen Plan
Unverweilt herauszurücken.

Der Maler.

Was iſt dein Begehren?

Die Welt.

Wiſſe:
Wohl die herrlichſte der Frauen,
Schön und traurig anzuſchauen,
Hat uns ein Tyrann entriſſen,
Der, von Neid und Haſſe bleich,
Ihrer Schönheit Glanz umnachtet,
Ja, ſie zu vernichten trachtet;
Denn er ſtrebt, aus meinem Reich
Sie dem andern zuzuführen,
Seinem finſtern Aufenthalt.
Darum thut er ihr Gewalt,

Und die tiefen Klagen rühren,
Die ſie aushaucht, jedes Herz,
Hält er ſo zu allen Stunden
Sie durch ihre Schuld gebunden. —
Doch du weinſt ja?

Der Maler (für ſich).

Schmerz zu Schmerz
Fügt die Welt mir — was ſie da
Sagt von ihrer Schönheit Peinen,
Mahnt mich an das Bild der Meinen.

Die Welt.

Und da nun die Stunde nah,
Die ſie raubt aus unſrer Mitten,
Möchte meine Lieb', um ſich
Selbſt zu täuſchen, Maler, dich
Um ein Bild der Schönen bitten,
Das ich ſtets am Herzen trüge.

Der Maler.

Farben hab' ich mannichfalt,
Blatt und Pinſel, und ſobald
Ich erblickt' nur ihre Züge,
Iſt auch ſchon dein Wunſch erfüllt.

Die Welt.

Aber wehe uns! ich zittre,
Daß ihr Herr was davon wittre,
Maleſt ſonſt in Wind dein Bild.
Deshalb — denn ich hol' ſie eben —
Berg' dich, daß er dich nicht ſeh'. (ab)

Der Maler

Liebe, wird ein Glaube je
Glauben, was ſich hier begeben?

Die Liebe.

Ja, Ein Glauben wird das Herz
Einſt der blöden Welt erbeben:
Daß du kamſt, ſelbſt zu erleben
Demuthsvoll der Erde Schmerz,
Um durch Liebestreu' die Schlingen
Des Verräthers zu zerbrechen.

Der Maler.

Möcht', o möcht' es, ſie zu rächen,
Meiner Sorg' und Müh' gelingen!
Hülfreich ſteht die Welt mir bei,
Die die eiferſücht'gen Triebe
Neu mir regt durch ihre Liebe,
Nimmer ahnend, wer ich ſei.
Doch nicht der Verführten nur,
Nein, auch des Verführers Haupt
Gilt es, der ſie mir geraubt,
Treff' ich ihn auf ihrer Spur.
Aber wo verberg' ich mich,
Auf daß, eh' er mich vermuthe,
Der Verräther hier verblute?

Die Liebe (auf ein Kreuz deutend).

Jener Stamm dort berge dich.
Schirmt' ein Baum mit grünem Dache
Einſt die That, die dich verletzt:
Mag ein andrer Baum auch jetzt
Zeuge ſein von deiner Rache.

Der Maler.

Ja, du wählſt, wie ſich's gebühret;
Nach dem Stamme ſteht mein Sinn,
Daß die Welt ſeh', bis wohin
Meine Liebe mich geführet.

Die Liebe.

Recht geeignet iſt der Ort,
Wenn der Frevler, der dir grollte,
Hier vorübergehen ſollte.
Jener Weidenſchaft ſcheint dort
Hingeſtellt wie zum Genoſſen
Hülfreich deiner Leidenſchaft.

Der Maler.

Wohl, denn in geheimer Haft
Hält mein Leiden er umſchloſſen.
Für den Fall doch, daß die Welt
Früher wiederkehrt' als er:
Reich' mir Farb' und Pinſel her,
Daß ſie ſehe, wie, geſellt
Dieſem Stamm in Schmerz und Noth,
Dennoch ich die friſchen Züge
Zum verheiß'nen Bilde füge.

Die Liebe (ihm ein Farbenkäſtchen reichend).

Da nimm hin ſie.

Der Maler.

Alles roth!

Die Liebe.

Andre Farben hab' ich nicht.

Der Maler.

Laſſ' dich's, Liebe, nicht gereuen,
Denn nur Blut ja kann erneuen
Das von Schuld verlöſchte Licht.
Doch die Pinſel?

Die Liebe (gibt ihm die Nägel).

Hier.

Der Maler.

O Schmerz!
Alle ſpitz und ſcharf wie Dolche.
Welches wär' das Blatt für ſolche
Pinſel wohl?

Die Liebe
(ihm eine Tafel in Form eines Herzens reichend.)

Ein Herz.

Der Maler.

Von Erz?

Die Liebe.

Ja.

Der Maler.

Betrübt und kummervoll
Muß ich ſo verhärtet ſchauen
Dieſes Blatt, dem ich vertrauen
Nun das zweite Bildniß ſoll.
Gib den Malerſtock.

Die Liebe.

Nimm hin.

(Sie reicht ihm einen kleinen Speer.)

Der Maler.

Eine Waffe zum Verwunden?

Die Liebe.

Nur durch Wunden kann geſunden
Der erkrankte Erdenſinn.

Der Maler.

Lieblicheres Werkzeug gaben
Unſchuld, Gnade und Verſtand,
Als ich einſt das Bild erfand.

Die Liebe.

Staune nicht, wenn dieſe Gaben,
Damals hold, jetzt blutig ſind;
Doppelter Natur entſtrahlet,
Haſt du dort als Gott gemalet,
Und malſt hier als Menſchenkind.
Doch ſchon naht ſie mit der Schuld!

Der Maler.

Wie mich das mit Schmerz erfüllt!
Wer wohl glaubt, das ſei das Bild,
Das ich einſt geſchmückt mit Huld?
Wie ſo anders Blick und Miene,
Als ich damals ihr verlieh!
Kaum mehr, kaum erkenn' ich ſie.

Die Liebe.

'S könnte ſein, die Welt erſchiene
Früher, drum benutz' die Zeit.

Der Maler.

Damals, als ich malt' der Schönen

Bild, war's unter ſüßen Tönen,
Unter Thränen mal' ich heut'.

(Es kommen die menſchliche Natur, der Wille und die Schuld, während der Maler malt.)

Die menſchliche Natur.

Wirſt du nie dich von mir wenden?

Die Schuld.

Siehſt dich nimmer ohne mich.

Die menſchliche Natur.

Aber troß dir werde ich
Fragen auf zum Himmel ſenden,
Da du meinen Willen mir
Nimmer zwingen kannſt zu ſchweigen.

Der Wille.

Niemals! denn ich bin mein eigen.

Der Maler.

Und ich gebe Antwort dir.

Die menſchliche Natur.

Wer mich angeklagt, verkünde!

Der Maler.

Deine Sünde.

Die menſchliche Natur.

Wer mein Urtel mir bemeſſen?

Der Maler.

Dein Vergeſſen.

Die menſchliche Natur.

Welche Strafe, die mir droht?

Der Maler.

Der Tod.

Die Schuld.

Und wär' dieſes Spruchs Gebot
Strenger noch, das dich vernichtet,
Nur gerecht hat dich gerichtet:

Geſang (draußen).

Dein Vergeſſen, Sünd' und Tod.

Die menſchliche Natur.

Wer zeugt alſo ſonder Huld?

Der Maler.

Deine Schuld.

Die menſchliche Natur.

Gilt kein Einſpruch, es zu wenden?

Der Maler.

Welch Verblenden!

Die menſchliche Natur.

Was beſchweret mich zumeiſt?

Der Maler.

Dein Widergeiſt.

Die Schuld.

Alles nutzlos ſich erweiſt,
Da dein Undank dir Verſtand,
Gnad' und Unſchuld hat gewandt:

Geſang.

In Schuld, Wahn und Widergeiſt

Die Schuld.

Was tilgt ſolchen Fleckes Grauen?

Der Maler.

Des Auges Thauen.

Die Schuld.

Haſt dich allzufrech erkühnt.

Der Maler.

Die Liebe ſühnt.

Die Schuld.

Nichts enthebt dich deinem Leid.

Der Maler.

Gott verzeiht.

Die menſchliche Natur.

Und wenn mich auch alles zeiht,
Dennoch kann ich aus der böſen
Beiden Feinde Haſt mich löſen,
Denn Gott ſühnt, rein't und verzeiht.

Die Schuld.

Wer vermöcht', ſie uns zu rauben?

Der Maler.

Glauben.

Die Schuld.

Und wer beut ſolch' Glaubenstreue?

Der Maler.

Reue.

Die Schuld.

Wer heilt je verkehrte Triebe?

Der Maler.

Liebe.

Die menſchliche Natur.

Herr! Barmherzigkeit! Und bliebe
Sterbend Gnade mir, im Sterben,
Hoff' ich, wird noch Heil erwerben:

Geſang.

Glauben, Reue und die Liebe.

Die Sünde.

Weſſen Spruch enthüllte ſich
In dem Klang?

Die menſchliche Natur.

Weiß nicht.

Die Sünde.

Verwehen
Laſſ' all' Hoffen! denn es ſtehen,
Alſo ſprach er, wider dich:

Geſang.

Tod und Sünde und Untreue.

Die menſchliche Natur.

Doch er ſprach zur ſelben Zeit:

Geſang.

Es ſühnt, reinigt und verzeiht
Glaube, Liebe und die Reue.

(Die Welt tritt auf.)

Die Welt.

Schon gewahre ich von fern
Unter jenes Baumes Schatten,
Deſſen ſtarrer, dürrer Stamm
Ein Gerippe dieſes Gartens,
Dort den Maler; will hier lauern,
Ob er, eh' der Räuber nahet,
Wirklich auch das Bild vollbringt.

(Lucifer kommt.)

Lucifer (zur menſchlichen Natur).

Hinter deiner Fährte wandr' ich,
Und verdroſſen hör' ich endlos
Deiner Klagen Wiederhalle.
Wem beklagſt du dich?

Die menſchliche Natur.

Dem Himmel.

Lucifer.

Merkſt du denn nicht, daß den Klagen
Er ſein Ohr verſchloſſen?

Die menſchliche Natur.

Ja;
Und nur um ſo inn'ger klag' ich,
Denn ich weiß, daß Schmerzenslaut
Sprenget die verſchloſſ'nen Schranken.

Der Maler.

Was noch zögert meine Rache?
Steh'n doch beide dort beiſammen.
Liebe, gib mir meine Wehr,
Denn dazu ward mir die Waffe.

Die Liebe (ihm ein Piſtol reichend).

Herr! dein Wort iſt feur'ger Blitz,
Dies nur Zeichen ſeines Strahles.
Doch mit Zagen reich' ich's dir.

Der Maler.

Und warum, da's hier ſich handelt
Um verlorne Ehre?

Die Liebe.

Weil ich
Liebe, und die dort voll Jammer.
Doch ich zwinge meinen Sinn,
Ihre Unbill nur betrachtend.
Schieße du, ich wend' den Schuß
Nach dem Ziele ohne Wanken!
Da nimm hin, und richte gut.

Der Maler.

Nichts ſoll wenden meine Hand mir
Von der Ehebrecher Haupt,
Die ſich wider mich verbanden.
So erfordert es die Ehre
Eines tiefgekränkten Mannes.
Bin der Maler ſeiner Schande,
Sterbet beide denn, ihr Falſchen!

(Er ſchießt; Lucifer und die Schuld ſinken.)

Lucifer.

Bin verloren!

Die Schuld.

Wehe mir!

Lucifer.

Welche Wuth!

Die Schuld.

Zorn!

Die menſchliche Natur.

Ich erſtarre!

Die Welt.

O Entſetzen!

Der Wille.

Welcher Wirrwarr!

Die Liebe.

Schuld nur und den Dämon trafſt du,
Nicht die menſchliche Natur.

Der Maler.

Da du mir gereicht die Waffe,
Und gewendet haſt den Blick,
Und ſie ihm ſo nah' geſtanden,
Daß ſie kaum zu ſcheiden war
Von der Seele Tod: wer mag dann
Sagen, ich hätt' ſchlecht gezielt,
Wenn ich von dem fernen Stamme,
Während ſie am Leben blieb,
Schuld und Teufel hab' erſchlagen?

Die Welt.

Wie geſchieht's, daß mir vor Schreck
Zu entfliehn die Kraft verſaget?
Sprich, wer biſt du, der, verhüllt
Von dem Schatten jenes Stammes,
In dem Angeſicht der Welt
Darfſt ſo Ungeheures wagen?

Lucifer.

O ich Unglückſeliger!
Sprich, wer biſt du, daß ein Stück
Holzes mir verbergen konnte
Deiner Hände blut'ge Male?

Die Schuld.

Sprich, wer biſt du, wehe mir!
Du, der, ganz in Blut gebadet,
Auf ein ehern Herz mit drei
Blutgetränkten Nägeln malet?

Die menſchliche Natur.

O wer biſt du dort am Stamm
Mit ſo wunderbarem Antlitz,
Daß, wie menſchlich auch die Züge,
Ich doch kaum dein Weſen ahne?

Der Maler.

Bin der Maler ſeiner Schande.

Die Schuld.

Warum triffſt *mich* deine Rache,
Nicht die menſchliche Natur?

Lucifer.

Wie willſt du die Ehre wahren,
Wenn ich ſterbe und ſie lebt?

Die Welt.

Wie entzogſt du meiner Wacht dich?

Die menſchliche Natur.

Warum leid' ich nicht den Tod,
Die ich ihn verſchuldet habe?

Der Maler.

Weil mir, als du eben weinteſt,
Meine Liebe reicht die Waffen;
Denn ſo ganz verſchieden iſt
Dieſer Kampf von allen andern,
Daß ich ſchone den, der weint,
Und den Thränenloſen ſchlage:
Daß im Streit ich, um zu tilgen
Der verletzten Ehre Makel,
Sterbend über Lebende
Durch Verzeihn den Sieg erlange.
Und auf daß du beſſer ſiehſt,
Wie dein bittres Leid Gewalt that
Meiner Liebe, die nicht blos,
Ziel und Richtung gab der Waffe,
Nein, auch meinem Sinn und Entſchluß
Mir im Augenblicke wandte:
Will ich, auf den Wunſch der Welt,
Das Gemälde, das verblaßte,
Hier erneun, und mit Carmin,
Der entſtrömet meinen Adern,

Ihm den vor'gen Glanz verleih'n,
Es in dieſer Quelle waſchend.

(Man erblickt eine Quelle mit ſieben Strahlen; und daneben die Gnade, die Unſchuld und die Weisheit.)

Tritt dort hin, es rinnt das Blut
Meiner Seiten in dem Bache
Deinen Tugenden zum Hort,
Deren ungetrübte Macht dich
Wieder ſchmücken ſoll.

Lucifer.

Es tödtet
Mich die Angſt.

Die Schuld.

Mich Zornes Wahnſinn.

Die Gnade.

Komm', o menſchliche Natur,
Komm' zurück in meine Arme!
Bin die Gnade, die am Ufer
Jener Quelle deiner harret.

Die Unſchuld.

Deiner Sünde Sklavenmal
Wird ſie von der Stirn dir waſchen
Und der Unſchuld Wirrſal heilen,
Die dein Fehl verkehrt in Argliſt.

Die Weisheit.

Und die Weisheit ſpendet Rath,
Daß in Unſchuld du und Gnade,

Wenn du treulich ihn befolgſt,
Fortan wieder frei magſt athmen.

Die menſchliche Natur.

O des Glücks!

Die Schuld.

Nicht allzu glücklich;
Denn ob auch in einem Bade
Die Erbſünde wird getilgt;
Die freiwill'ge bleibt und ſtachelt,
Und mit ihr bekrieg' ich dich.

Der Maler.

Auch dafür gibt's Schutz und Waffe.

Lucifer.

Welchen Schutz?

Der Maler.

Ein Sakrament,
Das das höchſte unter allen.

Lucifer und die Schuld.

Welches Sakrament?

Der Maler.

Das, blöde,
Vier der Sinne nicht beachtet,
Und nur das Gehör erkannt,
Sinn des Glaubens, offenbarend,
Daß der Glaube nur das heil'ge
Sakrament vermag zu faſſen,

Dies Myſterium der Myſterien,
Wunder über alle andre.

Lucifer.

Schweig', o ſchweig', denn dieſem Wort
Beb' ich, nicht dem Feuerſtrahle,
Den du gegen mich geſchnellt.

Die Schuld.

O genug! denn wie im Krampfe
Wirft mich nieder dieſes Wort.

Lucifer.

Und ſo, fliehend deinen Anblick,

Die Schuld.

Und ſo ſcheu, dich anzuſchaun,

Lucifer.

Taumelnd nach dem alten Abgrund,

Die Schuld.

In dem eignen Blut erſtickend,

Lucifer.

Wend' ich mich von deinem Antlitz,

Die Schuld.

Flüchte ich vor deinem Blick,

Lucifer.

Grambeladen,

Die Schuld.

Zornig raſend.

Die menſchliche Natur.

Doch ich, ihn anbetend, hoffe
Meiner Sünde mild' Erlaſſen,
Sowie Nachſicht mit den Mängeln
Deſſen, der dies Spiel erdachte.

thek
EN

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's

ſämmtliche Werke.

Sechſter Band.

Joſeph Freiherrn von Eichendorff's
ſämmtliche Werke.

Zweite Auflage.
Mit des Verfaſſers Portrait und Facſimile.

Sechſter Band.

Geiſtliche Schauſpiele von Don Pedro Calderon de la Barca.

Der Graf Lucanor von Don Juan Manuel.

Leipzig,
Voigt & Günther.
1864.

Inhalt des ſechſten Bandes.

Seite

Die eherne Schlange 1
[Gedr. 1853.]

Amor und Pſyche 103
[Gedr. 1853.]

Der Waldesdemuth Krone 177
[Gedr. 1853.]

Der Sünde Zauberei 249
Das Gegengift [Gedr. 1853.] 311
Der Graf Lucanor von Don Juan Manuel 381
[Gedr. 1848.]

Die eherne Schlange.

Perſonen.

Moſes.
Aaron.
Joſua.
Belphegor.
Simplex.
Fünf Hebräer.
Zwei jüdiſche Frauen.
Die Idolatrie.
Maria.
Zephora.
Zwei Engel.
Ein Kind.
Chor und Gefolge.

(Das Volk der Hebräer, tanzend und ſingend. Sodann Moſes, und ihm zur Seite: Zephora, Maria, Aaron und Joſua.)

Geſang.

Freue dich, du Volk des Herrn,
Da du ausziehſt aus Egypten,
Von den Fremdlingen befreit,
Die in harter Haſt dich hielten.
Und da die Freude
Ein Gottesdienſt heut,
So ſteigt, ihr Geſänge,
Dankend zum Himmel!

Moſes.

Wohlgeſprochen! Preiſe Gott,
Iſrael, ſoviel der Kinder
Aus dem Stamme Jakobs uns
Einſt umſchloß der Sklavenzwinger
Mehr als hundertvierzig Jahr,
Deren zögerndes Verrinnen
Viel des Leids und wenig Freuden
Uns gebracht hat zum Gewinne.
Siebzig waren es der Häupter,
Die der große Vater mit ſich,
Joſeph aufzuſuchen, führte,

Mehr von Liebe angetrieben,
Als aus prahleriſchem Hochmuth
Oder weil ſie Mangel litten.
Und jetzt: ſechsmalhunderttauſend,
Ungerechnet Weib und Kinder,
Haben aus dem fremden Lande
Wir das rothe Meer durchſchritten
Trocknen Fußes. Nun erwägt,
Ob durch ſolch' Gedeihn, bei tiefſter
Noth und Knechtſchaft, Jacobs Gott,
Der Gott Abrahams und Iſaaks,
Sich an ſeinem Lieblingsvolk
Nicht barmherzig hat erwieſen,
Euch vermehrend und kraft ſeiner
Wundermacht der Schmach entringend.
Zeuge ſei der Dornbuſch Horebs,
Wo das Feuer ſeine wilde
Kraft bezähmt und ſchlank entlodernd
Nichts verſehrt, mit ſtillem Lichte
Gott verkündend, der dort ſtand.
Es bezeugt's ſein unbedingter
Rathſchluß, da er mir, den er
Sich zum Werkzeug hatt' erkieſen,
Einſt befahl, dem Pharao
Zu verkünden ſeinen Willen,
Daß ſein auserwähltes Volk
Fortzieh' und ihm Opfer bringe.
Zeugniß geb' des Pharao's
Störrig Herz, der eigenſinnig
Sich vermaß, mit Zauberwerk
Hohe Wunder zu bezwingen
Sag's des Stabes Schlangenleib

Und die Wandelung des Niles,
Statt des glänz'gen Silberſchaums
Von des Blutes Purpur ſchimmernd.
In der Lüfte weitem Reich,
In der Erde dunklen Tiefen,
Sage es mit rauhem Laut
Jener Fröſche widrig Schrillen,
Der zahlloſen Mückenſchwärme
Und der Fliegen ſummend Schwirren;
Der geborſtnen Wolken Riß,
Dem Naturgebrauch zuwider,
Nach dem Land gefrorne Strahlen,
Glüh'nde Hagelkörner ſchießend;
Jene Nacht von dreien Tagen,
Da die Sonne, ſich verfinſternd,
Drei Auroren hat verſäumt.
Sag' es nun und immer wieder
Der entſetzenvolle Mord
Aller Erſtgeburt Egyptens.
Sag' es, doch warum ſoll ich
Nur die Plagen hier berichten?
Hat die Gnade, die uns ward,
Nicht noch ſchönre, lautre Stimme?
Als beim Abendmahl das Lamm
Wir verzehrt: wie's vorgeſchrieben,
Ohne daß ein Einz'ger nur
Von dem Mahl ſich ausgeſchieden,
Und hinaus dann zog das Volk
Bei des Mondes mildem Schimmer,
Hat der Herr ſtatt ſeiner Schrecken,
Seine Allmacht uns gewieſen.
Denn da hinter uns wir ſahn

Pharao's Geſchwader blitzen,
Dort den Feind, und hier das Meer
Gleichbedrohend im Angeſichte,
So von Meer und Land belagert:
Da war's unſer Gott, der ſiegreich,
Ein nie überwundner Held,
(Zum Beweis wie ſeine Hülfe
Größer, als der Menſchen Furcht)
Einen tapfern Führer ſchickte,
Der, bisher die Vorhut wahrend,
Rückwärts kaum den Feind erblickte,
Als zum Nachtrab er gewandt,
Treulich unſre Nachhut bildet,
Und zugleich dem Meer befahl,
Sich zu fügen meinem Willen,
Daß die wilde Flut gehorſam
Seinem Wort und meinem Winke,
Als mein Stab ſie hatt' berührt,
Ob verwundet auch, doch willig,
Und in dieſer Eigenſchaft
Wohl vergleichbar mancher Liebe,
Um uns alle aufzunehmen,
Aufthat ihr geheimes Innre.
Die zurückgeſtauten Waſſer
Mochten von dem Augenblicke
Nicht mehr Flut ſein, ſondern Berge,
Nicht mehr Wogen, ſondern Klippen:
Berg' und Klippen, zu durchſicht'gen
Obelisken aufgegipfelt,
Ließen tief in die kryſtallnen
Hallen ihres Baues blicken:
Wie da Gänge weit von Glas

Mit kryſtallnen Pforten tiefen.
In zwölf Straßen mit zwölf Thoren
Zu verwerrnem Labyrinthe
Sich verſchlingend, als der zwölf
Stämme wunderbare Minen.
Der Stamm Juda's war der erſte,
Der, vertrauend hohen Sinnes,
In das Meer ſtieg, drauf die andern
Durch ſein Beiſpiel fortgeriſſen.
Und nun hinter uns am Strand,
Alſo vor Gefahr geſichert,
Sahen wir, wie Pharao
Und die Seinigen, in blindem
Wahn, daß die gethürmte Flut
Allen dieſen Durchgang biete,
Sich nachſtürzen. O wie viele,
Die den anderen rachgierig
Einen Abgrund da bereitet,
Mußten ſelber drin verſinken!
Denn kaum ſah das zack'ge Meer
Sie in ſeines Reichs Bezirken,
Als es, wie vom Frühlingswehn
Angehaucht, die ſtarren Glieder,
Dehnend und erathmend alle
Feſſeln ſprengt' und eiſ'gen Ringe
Seines Todesſchlafs, mit dem
Gottes Rathſchluß es umfriedet;
Bis dann, wankend, überſtürzend,
Der Palaſt von Obelisken
Pharao und die mit ihm
Uns verfolgten, unterm Schimmer
Seiner Wogenpracht begrub.

Wer ſah je zu gleicher Friſt wohl
Heil und Unheil ſo vereint,
So zum Segen und Gerichte
Hier den Tempel unſres Volks,
Dort das Pantheon der Egypter?
Doch ihr fragt, warum ich hier,
Was ihr alle wißt, berichte?
Nicht erzählen, was geſchehn,
Nur daran euch mahnen will ich.
Denn es regt die Dankbarkeit
So gewaltig keine Stimme,
Keines Weiſen Spruch noch Buch,
Als empfangnen Guts Erinnrung.
Darum, weil ich dankbar ſtets
Gegen Gott euch möcht' befinden,
Wiederhol' ich's immerdar,
Wo ſich wenden die Geſchicke.
Und da dieß zum erſtenmal
Hier erfolgt, ſprach ich abſichtlich,
Auf daß ihr, der Führung Gnade
Mit Geſängen froh erwiedernd,
Durch ſo löblichen Beginn
Guten Ausgang euch erzielet.
Nehmet meinen Dank dafür,
Und zum Zeugniß, wie ich's bill'ge,
Will ich auch der erſte ſein,
Der, nachdem er ſelbſt gedichtet
Manches Lied zu Gottes Lob,
Nun in eures mit einſtimmet:

Geſang.

Freue dich, du Volk des Herrn,
Da du ausziehſt aus Egypten,

Von den Fremdlingen befreit,
Die in harter Haft dich hielten
Und da die Freude
Ein Gottesdienſt heut,
So ſteigt ihr Geſänge,
Dankend zum Himmel!

Maria.

Herzlich ſeh' ich, Moſes, dich
Heute in den Jubel will'gen,
Der da aus des Volkes Bruſt
Sich als freud'ges Opfer ſchwinget
Zu des Tages Luſt und Preis,
Den ſo ſegensreich verliehen
Hat der Herr, daß ſein Gedächtniß
Leben wird in der Geſchichte:
Unſer Feſtmahl in hebräiſchen,
Dieſe Fahrt in röm'ſchen Schriften.
Und ſo, denk' ich, paßt es wohl,
Wenn ich jetzt auch deiner Dichtung
Ernſtes Wort in meiner Töne
Sanftem Hauche ließ erklingen.

Moſes.

Ja, Maria: und noch zehnfach
Werther wär' mir meine Dichtung,
Wenn Sephora ſie begeiſtert',
In das Lied mit einzuſtimmen,
Wenn's die Schweſter und die Gattin,
Die aus heimiſchen Gefilden
Mir mit Jethro nachgefolgt,
Auch *hier* nachzufolgen triebe.

Maria.

Wüßt' ich, daß ihr's nicht genehm,
Hätt' ich lieber wohl geſchwiegen.
Doch ich ſagt's einmal.

Zephora.

Was heiſchte
Deine Lieb', dem meine Liebe
Widerſtände? wenn ich auch,
Da Maria ſelbſt will ſingen,
Mich gar wohl entſchuld'gen könnte.

Maria.

Gieb
Mir das Tamburin her, Simplex.

Simplex.

Tamburin?

Maria.

Das Inſtrument,
Das, obgleich nicht hold erklingend,
Doch ſo fröhlicher Geſell
Ueberall der Menſchenſtimme,
Daß wir's bei den Heiden oft
Uns zum Troſte mochten ſchwingen.

Simplex.

Nun, da du das Inſtrument
Mit den Heiden ſo verſchwiſterſt,
Warum nennſt du's nicht ſchlechtweg,
Daß ein jeder gleich es wiſſe?
Sage doch: die Mohrentrommel!
Denn der Name iſt ſo ſchlimm nicht,

Daß er nicht in manches Ohr
Wie ein luſt'ger Schlachtruf dringe
(Er reicht ihr ein Tamburin.)
So, da nimm es.

Zephora (zu Maria).

Fang' du an,
Und wir folgen deiner Stimme
Süßem Klange rings im Chor.

Maria.

Nun ſo ſingt denn alle mit mir.
(Sie ſingt zum Tamburin.)
Der Name des hohen
Herrn ſei geprieſen,
Deſſ' Macht unſre Stärke,
Unſre Waffe und Hülfe.

Alle.

Steigt auf, ihr Geſänge,
Dankend zum Himmel!

Zephora (ſingt).

Ruhm, Ehre dem Streiter,
Dem unüberwindlichen,
Deſſ' ſtarke Hand
Die Feinde vernichtet.

Alle.

Steigt auf, ihr Geſänge,
Dankend zum Himmel!

Maria.

Laßt uns ſingen dem Herrn,
Vor dem zerſtiebet

Der Heere Stolz
Wie Spreu im Winde.

Alle.

Steigt auf, ihr Geſänge,
Dankend zum Himmel!

Zephora.

Lobſinget dem Herrn,
Der mit Einem Blicke
Warf Reiter und Roß,
Daß die Waſſer über ſie gingen.

Alle.

Steigt auf, ihr Geſänge,
Dankend zum Himmel!

Simplex.

Obgleich zu den Nachtigallen
Mein Geplärr ſchlecht harmoniret,
Und auch jene, wie mir ſcheint,
Schon geſagt, was ich will ſingen;
(Er ſingt.)
Dennoch ſing' ich dem Herrn,
Der auf ſo kritiſcher
Bahn, wie das Meer, uns
Ließ trocken entwiſchen!

Moſes.

Hör' auf, Simplex. — Doch du, Aaron,
Da zum Prieſterthum erkieſen
Unſer Stamm iſt, der Stamm Levi,
Gehe hin nunmehr, und findeſt
Einen Fels du, der vor andern

Rein und klar dir ſcheint, den richte
Zum Altar ein, daß wir drauf
Gott ein Freudenopfer bringen.
Und du, Joſua, den der Muth
Und die Kraft berief zum Krieger,
Geh' auf Kundſchaft aus des Landes
Und der Völker rings, die dieſer
Wüſte weiten Saum umwohnen,
Daß wir, heimatloſe Pilger,
Freundlich uns den Heim'ſchen nahn,
Oder, wollen ſie nicht Frieden,
Sie bewältigen durchs Schwert.

Aaron.

Du ſollſt ſehn, wie ich dir diene.

Joſua.

Und wie treu ich dir gehorche.

Moſes.

All' ihr andern aber, ſingend
Fort und fort, zerſtreuet euch
Durch Sur's menſchenleerer Wildniß,
Unſre erſte Ruheſtatt;
Und ein jeder Stamm erkieſe
Sein geſondertes Aſyl
Sich in ihren Steingefilden,
Sei's an ihrer Klippen Fuß,
Sei's im Schatten ihrer Wipfel.

Alle.

Laßt uns ziehn denn, Eines Quells
Ströme in verſchiedner Richtung!

Geſang.

Und da die Freude
Ein Gottesdienſt heut',
So ſteigt, ihr Geſänge,
Jubelnd zum Himmel!

(Alle gehen ab. Man hört noch von fern die heiligen Geſänge, während Belphegor und die Idolatrie von verſchiedenen Seiten auftreten.)

Belphegor.

Ihr Feſtgeſänge,
Die mit weithallenden Accorden
Die Luſt verwunden, mich zu morden!

Idolatrie.

Heil'ge Klänge,
Die ihr den Athem raubet meinen Liedern,
Euch, wie ich möchte, zu erwidern!

Belphegor.

Laßt ab, durch ſolch' Gepränge
Die Geiſter zu beſchwören!

Idolatrie.

Hört auf, mit Zauberklange zu bethören!

Belphegor.

Der eines Baſilisken Herz entbrennet.

Idolatrie.

Der ſchaudern macht den Gifthauch einer Schlange.

Belphegor.

So lang, o Unheil!

Idolatrie.

Wehe mir ſo lange —

Belphegor.

Idolatrie, ich —

Idolatrie.

Wer iſt's, der mich nennet,
Derweil ich Belphegor —

Belphegor.

Wer rief mich eben?
(Sie erblicken einander.)

Idolatrie.

Wer anders, als das Licht von deinem Leben.

Belphegor.

Wer, als dein Schatten, nie von dir getrennet.
Dich aufzuſuchen, war ich ausgegangen,
Eh' ich dich ſah, dich rufend.

Idolatrie.

Ein Verlangen
Scheint heut' uns beide zu entzünden,
Denn ich kam gleichfalls, um dich aufzufinden.

Belphegor.

Erfahre denn, weshalb.

Idolatrie.

Ja, eh' du meine
Bedrängniß hörſt, thu' du mir kund die deine.

Belphegor.

Da hier ich durch Sur's Wüſteneien
Dies flücht'ge Volk ſah hergezogen,
(Der Erde Sproß, Auswurf der Meereswegen)

Wie ſie zu Gott, zum einz'gen Gott ſie ſchreien,
Und die Ruinen ſcheuen
Des Belphegor, die ich bewohne
Als Abgott dieſer Zone;
(Denn von Sur's Sand bis zu Sur's Blütenrande
Verehren mich als Gott rings alle Lande:)
Da faßt mich Furcht und Bangen,
Da ich ſo nah' ſie höre,
Und ſeh', wie Gott ſie führet,
Daß nicht vielleicht ihr Klagelied ihn rühret
Und er des Irrthums Reich zerſtöre,
Das über dieſes Land ſein Rath verhangen,
Gleich den Idolen in Egyptens Fluren
Vernichtend meines falſchen Dienſtes Spuren.
Drum, ob ich täuſche mich, ob richtig ahne,
Dich, alles Heidenthumes Hort und Fahne,
Sucht' ich, von dir ein Mittel zu erfahren,
Vor dieſem Volke mich zu wahren,
Das fernher ſchweift, vertrauend ſeinem Gotte,
Der Meere Wandrer, ſand'ger Steppen Flotte.

Idolatrie.

Wie wüßt' ich Rath, da ich in deinem Wehe
Mein eignes Weh' ſich ſpiegeln ſehe!
Denn ob auch meine Angſt zu reden wagte,
Es wär' daſſelbe, was die deine ſagte.
Doch Eines fällt mir bei zu rechter Stunde.

Belphegor.

Was iſt's?

Idolatrie.

Da alle Völker dieſer Runde,

Gern oder widerſtrebend, ſich den Lügen
Deiner Orakelſprüche dienſtbar fügen,
So wend' durch Schreckensworte deiner Stimme
Nun ihren König Amalek zum Grimme,
Daß er dem fremden Gott und ſeinem Heere
Den Eingang wehre,
Und gegen ſie, wenn ſie nicht weichen wollen,
Des Krieges Ungewitter mag entrollen.

Belphegor.

Weh'! dir nur hilft es, was du da erſonnen,
Mir iſt dadurch kein Troſt gewonnen.

Idolatrie.

Warum?

Belphegor.

Weil mit der Noth dein Leid auch endet,
Mein Kummer aber nimmer wird gewendet.
Verblendet meines Götzendienſtes Schimmer
Den König Amalek, *dir* genügt's; mir nimmer,
Da mein Gedanke in die Zukunft ſchwärmet.
Denn mich verbrennt das Feuer, das dich wärmet,
Den bloßen Irrwahn, der du biſt nur ſtreifend,
Doch mächt'ger meinen Geiſt ergreifend,
Der, ein verworfner Geiſt, in ſeinen Weiten
Aufdämmern ſieht noch ein gewalt'gres Streiten.

Idolatrie.

Was könnt' es ſein, das deinen Sinn verſtöre
Mit ſo verhängnißvoller Ahnung?

Belphegor.

Höre!

Jakob, Iſaac, Abraham,
Waren die vor allen andern
Hochbeglückten Patriarchen;
Denn ſie waren's, den' die Gnade
Gottes die Verheißung gab,
Daß entblühn ſoll ihrem Stamme
Der, den alle jetzt anbeten
Und in künft'ger Zeit erharren,
Daß er komme, ſie zu löſen
Von dem Joch, das härter laſtet,
Als das von Egypten. O daß
Alle dieſe wunderbaren
Zeichen nimmer ſo untrüglich
An ſo tief Geheimniß mahnten!
Doch wenn dem auch nicht ſo wäre:
Schon allein bei dem Gedanken
Wirrt ſich all' mein irr' Vermuthen
Mir zum Dorngeflecht zuſammen.
Denn laß ich das Angedenken
Jener erſten Flur auch fahren,
Wo ſo ſiegreich ſich erwies
Die verwegne Liſt der Schlange:
Wie, weh' mir! wie wär' es möglich,
Der Erinn'rung jener klaren,
Jener unabwendbar ziel'nden
Drohung je mich zu entſchlagen,
Daß ein Weib einſt kommen wird,
Die da immerdar erhaben
Ueber alle Creatur,
Ewig ſchön und ohne Makel,
Ihren unverwundbarn Fuß
Setze auf der Schlange Nacken?

So nach allen Seiten hin
Nun erwägend dieſe Sachen,
Deren Grund mehr, als im Weſen,
Durch ihr Nebenwerk erkannt wird,
Uebergeh' als abgemacht ich,
Daß einſt aus dem Hauſe Jakobs
Der verheißene Meſſias
Soll hervorgehen; eine Wahrheit,
Die verbürgt wird durch die reiche
Fruchtbarkeit, die dieſem Stamme
Gott verliehn, und durch die Sorgfalt,
Mit der er ihn überwachet.
Vielmehr ſcheint ein andrer Umſtand
Werth mir ſorglicher Beachtung,
So daß, ſoviel der Geſchlechter
Auch enthalten dieſe Schaaren,
Der Stamm Juda doch zumeiſt
Mich erfüllt mit bangem Argwohn,
Da er's iſt, der mit der größten
Glaubenskraft auffaßt die Gnade,
Deren ſtets ihr Gott ſie würdigt.
Denn da Alle zögernd ſtanden
Vor Erſtaunen und voll Graun,
Als ſie in verſchiedne Pfade
Sich das Meer zerklüften ſahn,
War er's, der vor allen andern
Gläubig ſich hineingewagt.
Aber was, ſo wirſt du fragen,
Folgt für unſre Schmach daraus,
Daß ſo glaubensſtark der Stamm ſei?
Denn mög' immerhin vom Himmel
Dies Geſchlecht ſolch' Gunſt erfahren,

Daß es aus der Wurzel Jeſſe
Den gebenedeiten Aſt treibt,
Der die ſegensreiche Frucht
Jener reinen Jungfrau trage,
Von der der Meſſias kommt:
Was verſchlägt es unſrer Rache,
Ob er grade dieſes Stammes
Sproß ſei oder eines andern?
Doch darauf erwiedr' ich dir,
Wie dies keineswegs der Haſen,
Nach dem meine Rede ſteuert.
Schaun nur ſollſt du das Erbarmen,
Das um eines Gläub'gen willen
All' die Seinigen begnadet.
Drum, ſo lang wir ihres Glaubens
Treue nicht zu Schanden machen,
Wirbt der Krieg umſonſt für uns.
Denn ob auch mit Roß und Mannen
Amalek auf mein Geheiß
Ihre Rotten überfalle:
Lebt der Glaube fort in ihnen
Und kraft ſeiner Macht die Gnade
Ihres Gott's, ſo daß die Einen
Beten, wann im Kampf die Andern,
Sind ſie nie zu überwinden;
Doch wenn dieſer Gnade Banner
Unſre Liſt erſt ſinken macht,
Weil der Glaube untergraben,
So ſind wir des Siegs gewiß.
Und ſo füge denn Gewalt du
Zu Gewalt, Idolatrie!
Während ich mit Ruhmes Glanze

Deinen König Amalek
Fordere zum Schwertertanze,
Steh' du ſchlangenhaft mir bei,
Suche Mittel, ſuche Pfade,
Bei dem Volk dich einzuſchleichen,
Und wenn ſie zugleich belagert
So von Amalek ſich ſehn
Und von ihrem Gott verlaſſen,
Wenn wir, ich ſie zu bekriegen,
Du ſie zu verführen trachten,
Haben wir gewonnen Spiel;
Denn fürwahr, wenn des Erbarmens
Gott ihr Herr und Meiſter iſt,
Iſt er auch ein Gott der Rache.

Idolatrie.

Klüglich haſt du das erdacht,
Von dem wohlbemeſſ'nen Abſtand
Zwiſchen innerlichem Krieg
Und dem äußern Kriege handelnd,
Daß die Welt weiß, wie der innre
Am verderblichſten ſtets walte,
Sieht ſie beide, den in offnem,
Dieſen in verborgnem Kampfe,
Jenen gegen Leib und Leben,
Gegen Seel' und Geiſt den andern.
Unter dem verſtellten Namen
Cöſbi (denn in unſrer Sprache
Heißt dies Wort: der Lügenhafte)
Nehm' ich menſchliche Geſtalt an,
Bei dem Volk mich einzuführen,
Aber ſo, daß das Sichtbare

Nur das Unſichtbare ſpiegle;
Denn du biſt es, der den Plan macht,
Und ich, welche ihn vollführt.
Stets ja hebt auf's Welttheater
Dämon die Idolatrie,
Und ſie ſpielt des Lügners Part dort,
Die Anbetung todten Bildwerks
In der Völker Herzen pflanzend.
Doch jetzt fort! 's iſt hohe Zeit.

Belphegor.

Auf, zum Kampfe!

Idolatrie.

Zu den Waffen!

Belphegor.

Daß der Himmel,

Idolatrie.

Daß die Erde

Belphegor.

Meiner Liſte Macht erfahre,

Idolatrie.

Und die Ränke meines Grolls;

Belphegor.

Wenn die tauſendſtimm'ge Fama,

Idolatrie.

Wenn zu unſerm Preiſe rings
Tönen alle Wiederhalle —

Stimmen (draußen).

Weh' ihm, der in ſolche Wüſte
Uns geführt, um zu verſchmachten
Hier vor Hunger, Durſt —

Idolatrie.

Was gibt's da?

Belphegor.

Soviel ich davon gewahre,
Tobt ein Aufruhr dort im Volk,
Denn verworren ſchreien alle
Wider ihren Führer.

Idolatrie.

Trefflich
Fügte ſich's, wenn unſer Anſchlag
Mit dem Zwiſte ſich verbände.

Belphegor.

Nun wohlan denn, was noch harrſt du?
Eil', Idolatrie, entzünde
Den Tumult!

Idolatrie.

Eil' und bewaffne
Amalek!

Belphegor.

Auf! und daß ihre
Stimmen ſich mit rauherm Klange
Durch das öde Land erſchwingen,
Soll die unſre mit dreinſchallen:

Beide und die Stimmen (draußen).

Weh' ihm, der in ſolche Wüſte
Uns geführt, um zu verſchmachten
Hier vor Hunger, Durſt! —

(Belphegor und die Idolatrie gehen ab, und es kommen **Moſes**, **Simplex**, die ſieben Leidenſchaften der Hebräer und der Chor.)

Moſes.

Was iſt das,
Lieben Freunde?

Alle.

Was erblaſſ'ſt du?
Klagen ſind es über dich!

Moſes.

Ueber mich?

Erſter Hebräer.

Ja, denn du narrſt uns,

Zweiter Hebräer.

Fabelſt erſt, du wollſt uns führen,

Dritter Hebräer.

In ein herrlich Land, wo alles

Vierter Hebräer.

Eitel Freude und Genuß;

Fünfter Hebräer.

Und nun iſt das ganze Land hier

Sechſter Hebräer.

Unbewohnt und wüſt und rauh,

Siebenter Hebräer.

Wo uns Trank und Speiſe mangelt.

Moſes.

Unabwendbar ſteht es feſt:
Zu dem uns verheißnen Lande
Führt durch Leiden nur der Weg.

Erſter Hebräer.

Ja, doch nimmer durch ſo arge,
Daß man über ihre Qual
Leib und Leben müßte laſſen!
Denn nicht einmal einen Trunk
Beut dies Land; die einz'ge Lache,
Die wir endlich hier entdeckt,
Gibt ſo zweifelhaftes Waſſer,
Daß den Durſt es bitter täuſchte,
Den es reizt durch ſeine Klarheit,
So daß dieſer Aufenthalt,
Fortan wechſelnd ſeinen Namen,
Statt Setin, das Bitterfeld
Heißen wird in künft'gen Tagen.

Moſes.

Gott wird wenden alle Noth.

Erſter Hebräer.

Wie denn — und zu ſpät zumal noch!
Könnte Gott in einer Wüſte
Eine offne Tafel halten,
Um Sechshunderttauſende
Dran zu ſpeiſen?

Moſes.

Schweig', Verzagter,
Und verſünd'ge nicht durch ſolches
Mißtraun dich an Gottes Allmacht!
Wohl vermag das unſer Herr;
Der aus nichts uns hat geſchaffen,
Kann uns auch von nichts erhalten.
Hüt' dich, daß nicht harte Strafe
Niederſchmettre auf dein Haupt,
Da ſo frevlen, gottverhaßten
Hochmuth deine Rede haucht,
Daß er an den Stolz mich mahnet,
Der einſt gegen ſeinen Gott
Sich empört.

Zweiter Hebräer.

Genug, wir alle
Merken's längſt, wie trügeriſch
Deine glatten Worte waren.
Denn wo ſind dann nun die Schätze,
Perlen, köſtlichen Metalle,
Die ich mir verſprach?

Moſes.

O Geiz,
Welchen Wuſt fegſt du zuſammen!

Dritter Hebräer.

Und die Moabitermädchen,
Deren ſeltne Schönheit Fama
Durch die Welt poſaunt, wo bleiben
Ihre Tänze, blüh'nden Wangen,
Die ich mir erträumt?

Moſes.

O Wolluſt,
Wie erſindriſch du geſtalteſt!

Vierter Hebräer.

Da ich ſeh', wie ſchnöde du
Abweiſ'ſt alle ihre Klagen,
So verbeiße ich die meine,
Denn ſie könnt' doch Keinem ſchaden
Aber wäre Menſchenblut
Mich zu ſättigen im Stande,
Lechzend riſſe ich in Stücken
Alle, die ihr Jawort gaben
Zu der Fahrt.

Moſes.

O blinder Zorn,
Wie roth züngelt deine Flamme!

Fünfter Hebräer.

Nicht die, welche dir gefolgt,
Deſſ' zu zeihn iſt mein Verlangen,
Denn ſie leiden ſo wie ich.
Doch möcht' Rache mich erlaben
An den allen, die da ruhn,
Während ich muß raſtlos wandern.
Warum ſitzt ſo Mancher jetzt
Friedlich unter ſeinem Dache,
Hat ſein reichlich Mittagsmahl
Und ſein weiches Bett des Abends,
Und ich irre durch die Wildniß,
Wo mein einzig Bett der Raſen
Und ein nackter Stein mein Tiſch,

Ringend mit dem Ungemache,
Mit dem eiſ'gen Hauch der Nacht
Und dem Sonnenbrand des Tages.

Moſes.

O verkehrter Sinn des Neids,
Der ſich härmt beim Glücke Andrer!

Simplex.

Wenn ich mich beſchweren ſollte,
Träf' es meine eigne Kappe.
Warum glaubt' ich's ſteif und feſt,
Man käm' hier in eine Landſchaft,
Wo pur' Milch und Honig flöſſe,
Und ich pflückt' am Honigbache
Mir ägyptiſchen Lauch dazu
Und rührt', beſſres zu erſchnappen,
Wahrlich weder Hand noch Fuß,
So müd' bin ich.

Moſes.

O hausbackner,
O gemeiner Hang des trägen
Fraßes!

Alle.

Nun, ſind ſoviel Plagen
Etwa nicht noch mehr als *einer*
Klage werth?

Moſes.

Schweig', undankbares,
Schweige, ſchweig', hartköpf'ges Volk,

Bild der ſieben Leidenſchaften,
Jener ſiebenköpf'gen Hyder,
Die aus ihren ſieben Rachen
Sieben Seelengifte haucht.
Doch auf daß ihr mögt erfahren,
Wie unendlich hochgeſinnter
Und großmüth'ger ſich erbarmend
Unſres Gottes Weſen ſteht
Ueber euerem Gebahren,
So entwurzelt jenes Holz,
Deſſen Zweig' ein Kreuz geſtalten,
Und werft's in den bittern Quell,
Und es wird das bittre Waſſer,
Fortan aller Herbe ledig,
Sich in ſüße Flut verwandeln.
Und iſt ſo der Durſt getilgt,
Werdet ihr bei Tagesanbruch,
Mit dem Tafeltuch von Schnee
Ueberm Teppich von Smaragden,
Dort den Tiſch des Herren ſchaun,
So freigebig ausgeſtattet,
Daß er euch in *einer* Speiſe
Spendet aller Speiſen Labe.
Und des Mittags ſchwüle Glut
Und der Reif der Nächte wandern
Als zwei Säulen vor euch her,
Dieſes Himmels Unglimpf wandelnd,
Jene mild mit goldnem Licht,
Und mit Schatten kühl die andre.
Welche größre Gunſt dereinſt
(Um nicht *morgen* ſchon zu ſagen,)
Nun verlangt ihr noch?

Stimmen (draußen).

Krieg, Krieg!

Moſes.

Welch' ein Lärm naht dort?

Alle.

Das gerade
Fehlt' uns noch zu unſerm Glück!

Stimmen (wie oben).

Krieg, Krieg, Waffen! zu den Waffen!

(Trommelwirbel und Trompetenſchall. Joſua und die Idolatrie treten auf.)

Moſes.

Joſua, was bringſt du?

Joſua.

Wie du
Mir befohlen hatteſt, brach ich
Mit geringer Mannſchaft auf
Und durchſtreifte rings das Land hier,
Sichre Kundſchaft einzuziehn
Ueber Städte, Volk und Lage.
Doch umſonſt war mein Bemühn,
Niemand fand ich, drum zu fragen,
Bis da endlich dieſe Frau,
(Deren lobenswerthe Abſicht
Du nachher erfahren wirſt)
Umfang mir und Grenzen nannte
Von Setin, wo Amaleck
Herrſche, der, da ſo viel Schaaren
Fremden Volks ſein Reich bedrohn,

Uns den Eingang zu verſagen,
Krieg erhebe wider uns,
Schon im Eilmarſch haſtig nahend.
Darum laß Befehl ergehn,
Daß in unſerm Heereslager
Augenblicklich (denn der Stamm
Levi iſt kein Stamm der Waffen)
Von den übrigen elf Stämmen
Die elf tapferſten Geſchwader
Sich bereiten, um mit mir
Auszuziehn zum heil'gen Kampfe.

Moſes.

Wähl' dir ſelbſt die beſten aus;
Denn ein Fürſt iſt wohlberathen,
Wenn nach ſeines Herzens Sinn
Die Geſellen ſeiner Fahrten.–

Joſua.

Nun hinaus im Namen Gottes,
In den Streit für ſeine Sache.
Und du, Moſes, fleh' zu ihm,
Daß er ſegne meine Waffen. (ab)

Moſes.

Und er wird mein Flehn erhören,
Denn ein Gott hoch über alle
Andern Götter iſt Jehova,
Zebaoth der Gott der Schlachten. —
Weib, wer biſt du?

Idolatrie.

Eine Fremde,
Die, erhellt vom Himmelsſtrahle

Des natürlichen Verſtandes,
Als betrügeriſch erkannte
Jeden Glauben, der ſtatt Eines
Gottes mehre Götter anruft.
Doch nie fand ich Ort und Zeit,
Von dem Wahn mich loszuſagen,
Als bis heut, wo ich vom Volke
Iſraels die Kund' erhalten,
Daß es Einem Gott nur glaube.
Eine heimathlos Verbannte,
Im Vertrauen, daß dein Volk
Vor dem eignen Volk mich wahre,
Folgte ich der Deinen Spur,
Und nun mit der Bitte nah' ich:
Woll'ſt mich deiner Schaar geſellen,
Daß dein heiß von mir verlangter
Glaube auch der meine werde.

Moſes (für ſich).

Weiß nicht, welch geheime Ahnung
In mir flüſtert, daß ſie löge.
Ernſt erſt prüf' ich ihre Abſicht. —
Sei willkommen!

Idolatrie (für ſich).

Nicht willkommen
Scheint hier meine tück'ſche Argliſt.

Einige Hebräer.

Welche Schönheit!

Andere.

Welcher Reiz!

Noch andere.

Fort, wenn etwa zu den Fahnen
Sie uns riefen!

Alle.

O, wer doch
Wieder ſchaute dieſes Antlitz!

(Die Leidenſchaften gehen ab.)

Moſes (in die Scene).

Aaron du, Marie, Zephora!

(Die Gerufenen treten auf.)

Aaron.

Weshalb rufſt du?

Zephora und Maria.

Was verlangſt du?

Moſes.

Aaron, während Joſua
In die Wüſte zieht zum Kampfe,
Folg' mit Ur mir, dem Leviten,
Beten mit gekreuzten Armen
Will ich zwiſchen dir und ihm,
Daß, wenn mir die Arm' ermatten,
Ihr die ſinkenden mir ſtützt,
Und daß raſtlos und ſo lange
Das Gebet empor ſich ſchwinge,
Als im Felde dort der Kampf währt:
Denn Gebet und Waffenklang
Wenden das Geſchick der Schlachten.

Aaron.

Ja gewiß, der Glaube iſt's,

Der ſich Sieg vom Himmel langet.
Doch ich eile, Ur zu ſuchen. (ab)

Moſes.

An des Sinais blüh'ndem Abhang
Harr' ich dein.
(Leiſe zu Maria und Zephora.)
Ihr beiden aber
Nehmt die Fremde in Gewahrſam,
Hütet ſie in euerm Kreis,
Und daß niemand mit ihr ſchwatze,
Bis ich ihr Gemüth erforſcht,
Denn ich fürcht', ſie kommt voll Falſchheit,
Heimlich Kundſchaft einzuziehen. (ab)

Maria.

Wie ſo wunderlich geartet
Iſt doch meines Bruders Sinn!
Stets nur fürchtet er, und allem
Möcht' er vorſehn.

Zephora.

Schelt' ihn nicht,
Vorſicht brachte nimmer Schaden.

Maria.

Nimmer Schaden, aber immer
Langeweile.

Zephora.

Laß dein Tadeln;
Denn das Völkchen der Hebräer
Wendet, gleich der Wetterfahne,
Sich nach jedes Windes Hauch,

Und in Schranken ſie zu halten,
Thut vor allem Vorſicht noth.

Maria.

Sind vielleicht die Aethiopier
Zuverläſſiger, weil der Strahl dort
Ihrer launenhaften Sonne
Ein'ge bleicht und andre ſchwarz brennt?

Zephora.

Stammt' ich aus des Nils Aethiopien,
Müßt' ich's mir gefallen laſſen,
Daß man alſo mich verſchwärzt,
Als ſei ich nicht rein gewaſchen;
Aber da ich Paläſtina,
Dieſer milden Luft, entſtamme,
Die nie ſengt, ſo ſtechen mich
Nur die ſpitzen Redensarten.
Doch ich hör' nicht drauf. — Du Fremde,
Schließe dich mir an, und acht' ich
So geringe hier den Hohn,
Mit dem ſie, gleich einer Sklavin,
Eben mich geſchmäht; verwundre
Dich nicht drob, es iſt nicht Sanftmuth,
Sondern weil wir Schweſtern ſind.
Alſo komm' nur mit. (ab)

Maria.

Nein, laß ſie;
Mit *mir* geh', und glaube nur,
Wenn ſie ſich ſo zahm verhalten
Mitten in dem Redeſtrom:
Nicht aus Schweſterliebe that ſie's,

Was unmöglich, da ſie mir
Nur als Schwägerin verwandt iſt. (ab)

Idolatrie.

Trefflich! weil mich jede wirbt,
Haben beide mich verlaſſen.
Wahrlich und das trifft ſich gut,
Denn in meiner Angſt nun kann ich
Ungeſtörter überlegen,
Wie ich heimlich ſchüre, ſammle
Und den Scheiterhaufen rüſte,
Wo die trügeriſche Flamme
Fortglimmt, bis ſie aus der Aſche
Aufſchlägt zum verheer'nden Brande.
Doch derweil, da meine Blicke
Durch die weitſten Fernen langen,
Will ich übers Schlachtfeld hin
Schauen, wie die Loſe fallen
Auf dem blut'gen Grund von Sin.

(Trommelſchall, Trompetenklang und Schlachtgetümmel in der Ferne
während **Belphegor** plötzlich hereinſtürzt.)

Stimmen (draußen).

Auf zum Kampfe! Waffen, Waffen!

Belphegor.

Weh', Unſel'gem mir!

Idolatrie.

Was iſt's,
Belphegor?

Belphegor.

Daß an die Fahnen
Iſraels der Sieg gebannt!

So entſetzlich, ſo gewaltig
Iſt des Moſes Schlachtgebet,
Daß, wenn ſeine Arme ſanken,
Die zum Kreuz gefaltenen,
Stets zu uns der Sieg ſich wandte.
Und zu ihm, ſo oft ſie wieder
Sich gekreuzt gen Himmel ſchwangen.
Doch er triumphirt noch höher!
Auch mein Steinbild liegt zerſchlagen
Dort im Feld, auch dies entriß mir
(Darum wohl, weil dieſes Kampfes
Rechter Grund mein Bildniß iſt)
Seines Eifers Feuerwaffe.
Sieh' nun, ob ich wahr geſagt,
Daß der Menſchen Muth und Kraft nichts
Gegen ſeinen Gott vermag,
So lang' er dies Volk begnadet.
Darum ſuche ich dich auf;
Denn wenn du nicht, dieſe Gnade
Ihnen brechend, unſres Glücks
Trümmer herſtellſt, wird beim Klange
Ihrer Trommeln und Trompeten
Freudig ihr Geſang ſtets prahlen:

Alle (draußen).

Heil und Sieg für Iſrael!

Einige Stimmen.

Ewig Joſua's Ruhm erſchalle!

Andere.

Lebe hoch der Glaube Moſes'!

Moſes (draußen).

Weder mir noch Joſua danket,
Gott allein gebührt der Dank!

Idolatrie.

Kaum noch meinen Zorn verhalt' ich!
Durch der Staubeswirbel Riß
Sieht man dort die Siegerſchaaren,
Während Moſes von dem Gipfel
Niederſteigt, ſie zu empfangen.
Immer näher ſchon, o Schmerz,
Dringt es her mit Lobgeſange,
In zwei Haufen abgetheilt,
Daß Drommeten rings und Stimmen
Jubelnd ineinander hallen:

Stimmen (draußen).

Lebe hoch der Glaube Moſes'!

Andere.

Ewig Joſua's Ruhm erſchalle!

Belphegor.

Tritt zurück, bis wir bedacht,
Was nun ferner anzufangen.

Stimmen (draußen).

Heil und Sieg für Iſrael!

Idolatrie.

O, der Schmach!

Belphegor.

Horch', was ſie ſagen.

(Beide ab.)

(Von der einen Seite kommt Joſua mit Soldaten, von der andern Moſes, Aaron, Maria, Zephora, Simpler, nebſt Chor und Volk.)

Der Chor.

Gegrüßt ſei Joſua zu tauſendmalen,
Der fortan heißen wird des Sieges Banner!
Auf, windet Roſen, Nelken ihm zum Kranze
Und in den Blütenkranz Lorbeer und Palme,
Und ſeinen Ruhm trag' bis ans End' der Tage
Der Flug der Zeit und die Poſaune Fama's,
Und das Volk Iſraels tön' in Geſange
Zu Moſes' Preis und ſeinem Gott zum Danke!

Moſes.

Reich mir, Joſua, die Hand.

Joſua.

Laß mich dir zu Füßen fallen.

Moſes.

Mich erniedern müßt' ich dann,
Um dich zu erheben. Laß das,
Richte dich vom Boden auf,
Mächt'ger Kriegsheld, deſſen Thaten
Einſt die Sonne ſtillſtehn heißen.

Joſua.

Nicht ſo preiſe meinen Namen,
Denn nicht ich war's, der geſiegt,
Sondern du, da zu der Schlacht du
Gott gerufen, der allein
Lenker iſt der Heeresſchaaren.

Moſes.

Müde biſt du, 's wär' nicht recht,
Hier dich länger aufzuhalten.
Ruh' in deinem Zelte aus,
Denn ſchon ſenken ſich die Schatten
Rings der dunklen Nacht.

Erſter Hebräer.

So tief,
Daß, wenn er nicht eilt, den Pfad er
In der Finſterniß verliert.

Moſes.

Eine Wolke naht, die ſtrahlend
Ihn und auch die Nacht erhellt.

Zweiter Hebräer.

Bringt die Wolke nichts als Strahlen,
Was in aller Welt dann nützt
Ihm die Raſt mit leerem Magen?

Moſes.

Eine zweite Wolke wohl
Ueberſchwebt einſt eure Schaaren,
So beglückt und ſegensreich,
Daß ſie nicht nur Schirm, auch Nahrung
Spenden wird, Kraft zu verleihn
Allen, die da heimwärts wandern
Nach dem Lande der Verheißung.

Simplex.

Dieß Verſprechen, wenn es wahr wird,
Iſt allein ſchon Seligkeit!

Moſes.

Ohne Zweifel, denn Gott gab es.
Geh' nun, Jeſua, und ihr andern
Gebt ihm das Geleit zum Lager.

Alle.

Auf denn! thut, wie er gebot,
Folgt mit freudenreichem Schalle!

Chor.

Und das Volk Iſraels tön' im Geſange
Zu Moſes' Preis, und ſeinem Gott zum Danke!

(Alle ab, außer Aaron und Moſes, der Maria und Zephora zurückhält.)

Moſes.

Hör', Marie, Zephora!

Beide.

Nun?

Moſes.

Wo habt ihr das Weib gelaſſen,
Welches ich euch anvertraut,
Daß ihr treu ſie überwachet?

Maria.

Die Zephora hieß ſie dort
Mit ihr gehn; die wird dir's ſagen.

Zephora.

Nein, Maria muß es wiſſen,
Denn ſie war es, die ſie nachzog.

Maria.

Ich hab' ſie nicht mehr geſehn.

Zephora.

Und ich auch nicht.

Moſes.

Widerhaarig
Seid ihr ſtets; wann werdet ihr
Einmal friedlich euch vertragen?

Zephora.

Wenn du, Moſes, einmal ſtraffer
Ihr Gebiß und Zügel anlegſt,
Daß ſie mit Aethiopien nicht
Mich zu foppen mehr darf wagen.

Maria.

Wenn ſie —

Moſes.

Schweig'! von heft'ger Art iſt
Dein Gemüth, Marie.

Aaron.

Nicht ſanfter
Iſt Zephora.

Moſes.

Ehren ſoll't ſie
In Zephora meine Gattin.

Aaron.

Und Zephora in Maria
Gleichfalls meine Schweſter achten

Moſes.

O gemeiner Neid und Zwiſt,
Wie du bleiern auf mir laſteſt!
Doppelt ſchwer, wenn höh're Dinge
Schaffend durch die Seele wandeln.

Maria und Zephora.

Ich —

Moſes.

Genug! und kommt mir nimmer
Wieder mit ſo nicht'gem Handel.
Aaron, auf ein heimlich Wort!
(Leiſe zu Aaron.)
Es ruft mich der Geiſt von dannen
Zu des Berges Sinai
Felſengipfel; mehre Tage
Weil' ich dort allein mit Gott.
Dir ſo lange übertrag' ich
Dieſes Volkes Regiment;
Wohl iſt dir ſein wandelbarer
Sinn bekannt, da gibt's kein Mittel,
Als ihn männlich zu ertragen.
Sühn' die Frauen und leb' wohl;
Herr, ich ſolge deiner Mahnung! (ab)

Aaron.

Hör', Zephora!

Zephora.

Nichts zu hören
Brauch' ich; haſt du was, ſo ſag' es
Deiner Schweſter, denn ſie iſt's,
Die ſtets Anlaß gibt zum Zanke. (ab)

Maria.

Und mich laß erſt recht in Ruh',
Denn du ſiehſt, wie voll Verachtung,
Kalt verhöhnend alle meine
Klagen, Moſes mich behandelt;

Aaron.

Ich ſprach für dich; haſt nicht Grund,
Für beleidigt dich zu halten.

Maria.

Keinen Grund? wenn er ſo hart
Stets mich gleichſtellt allen andern
Mit dem ſtrengen Blick, womit er
Ob dem ganzen Volke waltet?

Aaron.

Rauh iſt ſeine Sinnesart,
Nicht zu läugnen iſt's.

Maria.

Erfahren
Hat's Aegypten, wo er einſt
Hinterliſtig einen armen
Heiden tödtete, blos weil er
Mit uns Streit hatt' angefangen.

Aaron.

Und das iſt noch nicht das Aergſte;
Stein'gen ließ er einen Andern,
Der nichts Schlimmeres gethan,
Als daß er an einem Sabbath
Unbedachtſam Holz gehau'n.

Maria.

Bei ihm wird der Spruch zur Wahrheit,
Daß, wer unbedingt gerecht,
Ungerecht im höchſten Grade. —
Hätt' ich jemals wen betrogen
Um ein Quentchen nur, die Sprache
Würde ſtocken mir vor Angſt
Und vergeben mir der Athem,
Und kein Ja brächt' ich heraus,
Wenn — — o Himmel, was erfaßt mich,
Daß ich plötzlich glühn mich fühle
Und zugleich zu Eis erſtarre!

Aaron.

Was geſchieht dir?

Maria.

Weiß nicht, weiß nicht,
Welche Wirrung, welcher Wahnſinn
Meinem Mund das Wort verſtört
Und der Seele die Gedanken.
Nur das Einz'ge iſt mir klar,
Daß in wildem Todeskrampfe
Im Tiefinnerſten das Herz
Mir in Stücke will zerfallen,
Daß ich brenne, daß ich friere
Und nicht weiß, was mir Gewalt thut,
Ob ein Dolch tief in der Bruſt,
Oder eine Schnur am Halſe.
O, ich Unglückſel'ge! (ab)

Aaron.

Folgen

Muß ich ihr, um ſolchem Anfall
Nie geſeh'ner Wuth zu ſteuern.

(Er folgt ihr, während Belphegor und die Idolatrie aus ihrem Hinterhalte wieder hervortreten.)

Idolatrie.

Belphegor, ſprich, was erkannte
Dein unſterblich Wiſſen hier
In dem Allem?

Belphegor.

Viel, und gar nichts.
Viel, wenn ich, was äußerlich
Uns begegnet, mir betrachte:
Ein gefangnes Volk, das frei;
Meere, die ſich theilen; Waſſer,
Das da bitter, und kraft eines
Holzes dennoch ſüß; erhabne
Kreuzesandacht, ein Triumph
Ueber Trümmern, todtenblaſſe
Wüſteneien, dicht bevölkert —
Doch bedenk' ich, wohin alle
Dieſe hohen Wunder zielen,
Weiß ich nichts; denn mein Gedanke
Reicht nicht bis zu der verborgnen
Abſicht Gottes.

Idolatrie.

Still! gewahrſt du,
Wie ſich aus dem Grau ein neues
Wunder heimlich dort entfaltet,
Leiſe, leiſe? — es erfüllt
Mit Entſetzen mich der Anblick.

(Es erſcheint unter Klängen eine Wolke, die ſich allmählich öffnet, ſo daß darin eine Säule und auf der Säule ein Engel, mit einer brennenden Fackel in der Hand, ſichtbar wird.)

Idolatrie.

Welch ein neu gewaltig Licht,
Das, da rings die goldnen Strahlen
Zitternd ausgelöſcht die Nacht,
Aus thaufriſcher Silberſchale
Dieſen ganzen Umkreis füllt
Mit ſo tiefdurchſicht'ger Klarheit,
Daß es taghell allen wird,
Die noch nicht dem Schlaf verfallen?

Belphegor.

Kann's nicht deuten, denn wie immer
Ich auch einſt von Stern zu Sternen
Hinflog durch die Himmelsfernen,
Solch ein Sternbild ſah ich nimmer;
Dieſer Morgenröthe Schimmer
Leiht ihm weder Mond noch Sonne,
Wie aus eignen Lichtes Bronne
Tränkt es alle Welt.

Idolatrie.

Welch Licht
Wäre denkbar wohl, das nicht
Stern iſt und nicht Mond noch Sonne?

Belphegor.

Dünkt mich auch, was wir da ſchauen,
Eines bloßen Luftbilds Walten:
Allzu dauernd ſeh' ich's ſchalten;
Ein Komet? Es regt kein Grauen.

Wolken, die Verderben brauen,
Feurig zielend ins Gefild?
So hoch kein Gewitter geht.

Idolatrie.

Welch ein Licht, das kein Komet,
Wolke nicht, noch Luftgebild?

Belphegor.

Säh' für ein Geſtirn ich's an,
Ein aus ſeinen öden Reichen
Weitverſchlagnes Himmelszeichen,
Das verloren ſeine Bahn:
's wäre nur vergebner Wahn,
Denn es hält auf luft'ger Reiſe
Wandellos gemeſſ'ne Gleiſe.

Idolatrie.

Wer ſah jemals wohl ein Licht,
Das als Himmelszeichen nicht
Und auch als Geſtirn nicht kreiſe?

Belphegor.

Hielt ich's gar für Widerſchein,
Den erzeugt beim Duft der Schwüle
Oder Hauch der Meereskühle
Feuer oder Luft allein:
Müßt' ich ganz erblindet ſein,
Da ich in den Grund der Dinge
Tiefer doch als andre dringe.

Idolatrie.

Nun ſo ſprich, was für ein neuer
Lichtſtrahl wär' das, der aus Feuer,
Luft und Schein hervor nicht ginge?

Belphegor.

Ich weiß nichts: denn überwunden
Fühl' ich all' mein Wiſſen hier.

Idolatrie.

Thuſt du das, was ziemt dann mir?

Belphegor.

Halte Sinn und Geiſt gebunden.

Idolatrie.

Licht. am Himmel hingeſchwunden,
Ohn' ein Himmelsbild zu ſein,
Muß ein Bild ſein meiner Pein,
Da es weder Sonn', noch milde
Mondennacht, kein Luftgebilde,
Weder Stern, noch Widerſchein.

Der Engel.

Auf, Iſrael, auf! erwache, wach' auf
Vom todtbleichen Schlafe, der dich umſtrickt!
Nicht länger laßt träge Ruh' euch beſchleichen,
Schaut, wie die herrliche Heimat dort winkt.
Auf, wandert, wandert getroſt! der Pfad
Weiſet aus Kämpfen zum endlichen Sieg,
Weithin von Ur's unſel'ger Wüſte
Nach den lieblichen Auen von Sin.
Fürchtet nur nicht, daß die dunkele Nacht
Irre euch führe; als leitend Geſtirn
Wird, eine Feuerſäule, die Wolke
Fackel euch ſein mit himmliſchem Licht.

Geſang.

Erwachet, ihr Pilger, erwachet und zieht
Rüſtig aus Ur's unſel'ger Wüſte
Zu den lieblichen Auen von Sin!

Idolatrie.

Eh' ſie noch die Wiederhalle
Dieſer Stimme draußen hören,
Laſſ' uns ihren Ruf verſtören,
Daß er ungehört verhalle.

Belphegor.

Du haſt Recht. — O leuchtend Zeichen
Aus dem Mittelpunkt der Weſen!
Gönne mir, weil ich's geweſen,
Der zuerſt aus Iſraels Reichen
Dieſen ſüßen Laut vernommen,
Dein Orakel eine Frage:
Wunderſtimme du, o ſage,
Was ſoll's unſerm Volke frommen,
Daß zu milder Wanderkühle
Sich das ſcharfe Licht umnachte,
Und gleichwohl das Volk verſchmachte
Nahrungslos in Tagesſchwüle?
Hungernd bei des Mittags Brand,
Ohne Trank und ohne Speiſe,
Wer beut Kraft ihm zu der Reiſe
Nach dem vielverheißnen Land?
Doch da deiner Redeweiſe
Kunſt bei mir ſchlecht angewandt —

Der Engel.

Spar' die deine! denn daß ſich

Kräft'ge das Volk auf Erden,
Soll ihm Schirm und Zehrung werden.

Belphegor und die Idolatrie.

Wer wird ſie ihm ſpenden?

(Es erſcheint eine andere Wolke, und darin der zweite Engel mit einem Blumenkörbchen.)

Zweiter Engel.

Ich.

Idolatrie.

Zwiefach ſteh' ich nun geblendet,
Da dort Licht die Nacht zerſtreut,
Und hier Kraft ein Schatten beut,
Der in Nacht die Tage wendet.

Zweiter Engel.

Auf, Iſraeliten, wacht auf, wacht auf!
Es iſt ſchon hoch an der Zeit; nun gilt's
Zu pilgern aus Ur's unſeliger Wüſte
Nach den lieblichen Auen von Sin!
Da dräuen vergeblich Nacht, Sonne und Hunger,
Sie hemmen die rüſtigen Wanderer nicht.
Zwei Wolken werden über euch ſchweben,
Verdunkelnd und leuchtend zu gleicher Friſt,
Aber erfriſchende Labung euch ſpendend,
Dieſe durch Schatten und jene durch Licht,
Denn zwiſchen Licht nur und Schatten enthüllt ſich
Irdiſchen Blicken der Wanderſchaft Ziel;
Und ſo nun ermuthiget und geſtärkt
Folgt meiner Stimme!

Erſter Engel.

Folgt meinem Wink!

Beide Engel.

Auf daß ihr ſeht, wie der Thau, den Aurora
Zwiſchen Thränen lächelnd vergießt,
Als Brot der Engel die Gefilde erquickt.

Geſang.

Zu der Wandrung aus Ur's unſeliger Wüſte
Nach den lieblichen Auen von Sin.

(Die Engel ſtreuen Blumen hinab.)

Erſter Engel.

Der Perlenregen, der blinkend hier meiner
Roſiggeflockten Wolke entſchlüpft,

Zweiter Engel.

Dies reine Manna, welches die meine
Ausſtreut, glänzend wie Schnee und Carmin,

Erſter Engel.

Wird ſich in Nahrung von wunderbarem
Wohlgeſchmack wandeln im Augenblick,

Zweiter Engel.

Und ſo verwandeln, daß dieſer Labung
Süßigkeit wächſt mit des Herzens Begier.

Erſter Engel.

Kommet denn alle und freut euch des Schatzes,
Hochüberſtrahlend all' Gold von Ophir,

Zweiter Engel.

Kommt zu dem Mahle, deſſ' innerlich Weſen
So Aehre wie Rebe an Kraft übertrifft,

Erſter Engel.

Und da nun weder ſchwier'ge Rüſte,
Noch Licht, noch Zehrung fortan euch gebricht,

Zweiter Engel.

Zum Uebergange ins Vaterland,
In das verheißne, das ſelig euch winkt,

Geſang.

O ſo ermannet euch, Iſraeliten,
Erwachet, ihr Pilger, erwachet und zieht
Rüſtig aus Ur's unſeliger Wüſte
Zu den lieblichen Auen von Sin!

(Beide Engel verſchwinden wieder in den ſich ſchließenden Wolken.)

Idolatrie.

Belphegor, was war das?

Belphegor.

Eines
Nur verſteh' ich: daß mit Schnee hier
Reinen Manna's Berg und Thal
Rings der Himmel überdeckt hat.

Idolatrie.

Geh' und prüf' es, laſſ' uns ſeh'n,
Wie es ſchmeckt.

Belphegor.

Wohlan, ich gehe —
Doch nein, nein! vor der Berührung
Fühl' ich Mark und Bein erbeben.
Gehe du hin, geh', ich wag's nicht,
Ja, nicht einmal hinzuſehen
Trau' ich mir.

Idolatrie.

Fürwahr, recht fein!
Während du entfliehſt, begehrſt du,
Daß ich's für dich wagen ſoll?

Belphegor.

Ja, dann birgt es ein Myſterium,
Um ein Vorbild uns zu ſein
Irgend eines Sakramentes:
Leichter mag dein menſchlich Irren
Denn das Wagniß unternehmen,
Als mein Geiſt des Widerſpruchs;
Denn der Ehrfurcht ſich entled'gen
Kann der Menſch in ſeinem Wahn,
Nimmer der gefallne Engel.

Idolatrie.

Wohl, ſo thue ich's, da, ſeiner
Nicht zu achten, mir gegeben.

Aaron (draußen).

Wage keiner, dieſe Speiſe
Zu berühren, der vorher nicht
Gott geprieſen!

Idolatrie.

Ob zu mir
Dieſe Stimme ſprach?

Belphegor.

Sie redet,
Scheint es, zu dem ganzen Volke,
Denn das ganze Volk entgegnet:

Geſang (draußen)

O wie ſo rein
Das Brot der Engel,
Vom Himmel thauend
Zum Troſt der Menſchen!

Belphegor.

Und in ihre Hausgeräthe
Rings das weiße Manna leſend,
Breitet die zerſtreute Schaar
Sich durch's Feld.

Idolatrie.

Und doch erwehr' ich
Kaum mich bei dem heitern Anblick
Eines abergläub'ſchen Schreckens.

(Von der andern Seite kommen Aaron, Joſua, Zephora, die ſieben Hebräer, Simplex und Volk, alle mit Weidenkörbchen und weiterhin das Manna ſammelnd.)

Joſua.

Keiner wag' es zu berühren,
Sag' ich abermals; der Erſte
Sei hier Aaron, ihm gebührt
Als dem Prieſter dieſe Ehre.

Zephora.

Sicher! und derweil er naht,
Laßt Geſang zum Himmel wehen:

Geſang
(während Aaron das Manna vom Boden aufhebt).

O, wie ſo rein
Das Brot der Engel,

Vom Himmel thauend
Zum Troſt der Menſchen!

Aaron.

Wohlgeſchmack verſchiedner Art
Bietet dieſes Brotes Weſen,
Das bereitet ſcheint aus Milch
Und aus Honig.

Simplex.

Wollen ſehen!

Joſua.

Welche linde Süßigkeit!

Zephora.

Wie ſo klar und zart zu brechen!

Eine der Frauen.

Welch' ein auserleſ'nes Mahl!

Eine Andere.

Welche kräft'ge Reiſezehrung!

Erſter Hebräer.

Trocken ſchier und ungeſäuert,
Das iſt alles, was ich ſchmecke.

Zweiter Hebräer.

Wo iſt die gerühmte Süße?
Ich kann nichts davon entdecken.

Dritter Hebräer.

Und ich finde nichts als faden
Ungeſchmack.

Die Andern.

Wir ganz daſſelbe.

Simplex.

Mir gleichviel! denn ich verlange
Nichts, als recht mich voll zu eſſen,
Ohne lang darnach zu ſuchen,
Mund und Schlund erhält das Leben!

Belphegor.

Welch ein Brot, das dieſen Abſcheu
Und Genuß den Andern ſpendet?

Idolatrie.

Ein bezeichnend Merkmal ſcheint's
Der Verworſnen und Erwählten.

Aaron (zu Zephora).

Da Maria, weil ihr Anfall
Sie mit Ausſatz überdeckte,
Sich in ihrem tiefen Gram
Hat geſchieden von den Menſchen,
O ſo bitt' ich dich, Zephora,
Bring' von dieſem reichen Segen
Ihren Antheil ihr.

Zephora.

Sehr gern,
Denn den Groll in edlen Herzen
Löſcht des Gegners Unglück aus,
Daß er nicht mehr Groll zu nennen.

(Zu den andern Frauen.)

Kommet alle nun mit mir! (Ab mit den Weibern.)

Aaron.

Joſua, wir beid' indeſſen
Grüßen nochmals Stamm für Stamm,
Schön iſt's, Fröhliche zu ſehen.

Joſua.

Ja, nur halb iſt alle Luſt,
Die ſich ſondert von der Menge,
Und ſo ſtimmen wir mit ein,
In den Ruf des ganzen Heeres:

Geſang.

O wie ſo rein
Das Brot der Engel,
Vom Himmel thauend
Zum Troſt der Menſchen!

(Alle ab, mit Ausſchluß der ſieben Hebräer, der Idolatrie und Belphegors.)

Idolatrie.

Da ich nun hier unerkannt
Mich in ihrer Mitte ſehe,
Will ich, um ſie zu verlocken,
Erſt die Leidenſchaften werben.
Harr' derweil hier mein.

Belphegor.

Es ſei,
Und auf Mittel jetzt und Wege
Sinne du; ich ſelber darf
Dir nicht beiſtehen in dem Werke. (Er verbirgt ſich.)

Idolatrie (für ſich).

Traun, in dieſem falſchen Kampf

Kann nur Lüge ſich bewähren.

(Laut.)

Sagt mir, Wandrer —

Erſter Hebräer.

Was erblick' ich!
War's die nicht, die mir die Seele
Hat entführt durch ihren Blick?

Fünfter Hebräer.

Iſt das nicht die wunderſeltne
Schönheit, die mein Herz entbrannt?

Simplex.

Ja, ſie iſt's, die mich ſo blendet,
(Weiß nicht wer, wozu und wie)
Daß ich ſeh' und doch nicht ſehe.

Idolatrie.

Ein einfacher Zweifel war's,
Der zu euch geführt die Fremde:
Wiſſen wollt' ich, was euch freut;
Und nun zwiefach zweifelnd ſteh' ich
Ob des Staunens, in das euch
Meine Gegenwart verſenket.

Erſter Hebräer.

Beide Zweifel löſ' ich dir:
Fröhlich ſind wir, weil wir ſehen,
Wie uns Gott ſo hoch begünſtigt,
Und erſtaunt, weil du ſo herrlich
Anzuſchauen.

Idolatrie.

Laßt das Letzte

Unberührt, denn nur das Erſtre
Iſt es einzig und allein,
Weshalb ich zu euch mich wende:
Welches iſt die Gunſt, die Gott
Euch erwieſen?

Zweiter Hebräer.

Sieh' die Felder
Rings ſo fruchtbar überſchneit
Uns zur Rettung aus der Felſen
Oeder, unwirthbarer Haft;
Iſt die Gunſt nicht unermeßlich?

Idolatrie.

Gunſt? vielleicht auch keine Gunſt.
Sehen wir nicht häufig Regen
Niederſtürzen, der erzeugt
Aus den flücht'gen Elementen
In der Region der Luft?
Doch nicht Tägliches erwähnen
Will ich hier, nicht Waſſer, Schnee
Oder Hagel; ich gedenke
Nur des ſeltnern Falls, wo's Aſche
Oder Blut vom Himmel regnet.
Kann nun aber rother Erde
Oder den aſchgrauen Felſen
Solch' ein dichter Duft entſteigen
Und fernab ſich unverändert
Wieder ſenken wie er ſtieg:
Warum ſollten dann nicht jene
Körner gleichfalls nur ein Dunſt ſein,
Aus dem Reichthum weitentlegner
Felder mannichfacher Früchte

Stoff und Weſen in ſich bergend?
Ihr verſchiedener Geſchmack
Schon bezeugt es, Ein'gen trefflich
Mundend, während es dem Gaumen
Andrer widrig ſcheinet. Wär' es
Wirklich eine Gottesgabe,
Nimmer ſäht ihr's ſo vergänglich,
Denn kaum trifft's der Sonne Blick,
So zerrinnt es, und wer deſſen
Viel geſammelt, hat nicht mehr,
Als wer wenig aufgeleſen.
Spart ihr es für Morgen auf,
Morgen findet ihr nur ekler
Würmer Brut. Ja überdies,
Wär' es eine Gunſt, nie hätte
Moſes ſich ſo ſchlau geflüchtet,
Um dem Vorwurf, dem gerechten,
Zu entgehn, daß er mit Liſt
Euch in dieſer wüſten Fremde
Sicherm Tode preisgegeben.
Wie doch reimt ſich das: glückſelig
Alle hier, und Er verſteckt,
Um das Glück nicht anzuſehen?
Da von dem nun, den ich meine,
Ich hier keine Spur entdecke,
Geh' ich, einen treuern Führer
Aufzuſuchen in der Ferne.

Erſter Hebräer.

Höre!

Zweiter Hebräer.

Weile!

Dritter Hebräer.

Geh' nicht!

Vierter Hebräer.

Bleibe!

Idolatrie.

Nimmermehr! ſo lang verblendet
Einem finſtern Gott ihr dient,
Der, um Alle zu verderben,
Mit betrüglicher Verheißung
Euch verlockt in ſolches Elend.
Darum ſucht Den, den ich ſuche!
Dieſer wird euch Wohnung ſpenden,
Nicht in ödem Steppenſand,
Nein, in marmornen Paläſten,
Wo auf königlichem Sitz,
Reichgeſchmückt mit golbverbrämten
Teppichen, im Prunk und Glanz
Majeſtätiſch thront der Herrſcher.

Erſter Hebräer.

Du ſprichſt wahr. Wann hätte je
Sich ein hoher Sinn mit Steppen
Und gemeiner Koſt begnügt?
Mit dir, ſchöne Göttin, geh' ich
Aufzuſuchen deinen Gott.

Belphegor (für ſich).

Schon berückt mit ihrem Netze
Sie der Hochmuth.

Idolatrie.

Wie viel Geld,

Silber, leuchtende Juwelen,
Harren euer dort!

Zweiter Hebräer.

Juwelen,
Gold und Silber, ſagt ſie? Närriſch
Wär' ich da, ihr nicht zu folgen!

Idolatrie.

Nicht der Freuden hier gedenk' ich,
Die euch ſeiner Gärten Pracht
Duftberauſchend wird gewähren,
Wo verſchwenderiſch Muſik,
Tanz und Spiel und Feſte wechſeln.

Dritter Hebräer.

Wer vertauſcht nicht gerne Noth
Gegen Luſt!

Belphegor (für ſich).

Dieſelben Wege
Sieht man hier zum erſtenmal
Wollüſtling und Geizhals wählen.

Idolatrie.

Wo an ſeiner Reiche Hof
Etwa Meuterei'n ſich regen:
Welche Würden, welchen Lohn,
Welche ritterlichen Ehren
Beut da ſeine mächt'ge Hand
Dem in Blut getauchten Helden!

Vierter Hebräer.

O wer da noch ſäumig blieb',

Wo's mit ruhmumſtrahltem Schwerte
Aufzuleuchten gilt!

Sechſter Hebräer.

Wer ließe
Sich wohl bitten noch, begegnet
Ihm ſolch' Glück?

Simplex.

Ich, denn vernehm' ich
Was vom Kampf, hült' ich mich wohl,
Blindlings mit hineinzurennen;
Händel ſo apart zu ſuchen,
War mir allzeit unanſtändig.
Ja, ſpräch' dieſe Göttin: Seht
Einen Gott da, der beſcheert euch
Alles dies in Einem Nu,
Wär' ich gleich von der Geſellſchaft;
Aber: „Laßt den Gott uns ſuchen,
S' könnte ſein, daß wir ihn treffen“
Das iſt eitel Narretei,
Götterſucht, und höchſt verwegen.

Zweiter Hebräer.

Wohl geſprochen, obgleich ſimpel.

Dritter Hebräer.

Gar nicht übel, wenn gleich närriſch.

Simplex.

Welcher Simpel oder Narr
Hätte nicht ſein Stück Verſtändniß?

Erſter Hebräer.

Ja, Verſtand bleibt ſtets Verſtand

Und ein Hausſchatz, deſſen Ehre
Ueberall nur an ſich ſelbſt,
Nicht am Hausherrn zu bemeſſen;
Und ſo, bis wir mehr erfahren,
Wollen wir uns noch bedenken.
(Zur Idolatrie.)
Doch du bleib indeß bei uns.

Idolatrie.

Wenn ihr thut, was ich ſoeben
Ausgedacht, um dieſen Gott
Raſcher zu erſpähn!

Alle.

Das wäre?

Idolatrie.

Da heut' Moſes, unterm Vorwand,
Dort mit ſeinem Gott zu reden,
Während er entfernt, dem Aaron
Uebertragen hat die Herrſchaft,
Und euch alle ohne Gott
Und ohn' Führer preisgegeben
Einer launenhaften Wolke,
Die mit jedem Lufthauch wechſelt:
So verlangt von Aaron nun,
Daß er einen Gott euch gebe,
Der auf euer brünſt'ges Flehn
Euch aus dieſer Wüſte rette.
Denn ſieht dieſer mächt'ge Gott
Hingeſtreckt euch in Anbetung
Seiner Kraft, wird er ſo treuem
Rufe nimmer widerſtehen.

Und aus der Gefangenſchaft,
Härter als Egyptens Feſſeln,
Heim euch führen in die Freiheit.

Simplex.

Härter traun! wenn ich bedenke,
Daß uns die Fleiſchtöpfe hier
So wie Lauch und Zwiebeln fehlen!

Zweiter Hebräer.

Wahrlich jene Auskunft ſcheint
Unſrer Lage angemeſſen,
Ohne Führer ſo und Gott.

Vierter Hebräer.

Auf! was warten wir noch länger?
Fort zu Aaron!

Erſter Hebräer.

Zögert er,
So erzwinge Furcht und Schrecken,
Was die Bitte nicht vermag!
Mahnend, ſchürend, überredend
Treiben raſtlos wir das Volk,
Bis ſelbſt Kinder, Greiſe, Mägde
Nach dem neuen Gotte ſchrein.

Sechſter Hebräer.

Recht ſo!

Erſter Hebräer.

Alſo friſch zum Werke!

Alle.

Laßt uns eilen denn und rufen

Alle wie aus Einer Kehle:
Aaron, einen neuen Gott!
(Die ſieben Hebräer gehen ab.)

Idolatrie.

Belphegor, nun, wie gefällt dir's?

Belphegor.

Das iſt keine Zeit zum Schwatzen,
Folge eiligſt du der Menge,
Ihren Aufruhr zu vermehren
Durch dein Wort.

Idolatrie.

Von ihrer Ferſe
Weich' ich keinen Augenblick,
Da es gilt, ſie zu verderben! (ab)

Belphegor.

Und bleibſt du auf ihrer Fährte,
So mag Erd' und Himmel ſehn,
Wie Idolatrie, vom Dämon
Eingeführt, in kurzer Friſt
Durch ihr gleißend Lügenweſen
Alle böſen Leidenſchaften
Alſo wußte zu entfeſſeln,
Daß von ihnen fortgeriſſen
Tauſendſtimmig das bewegte
Volk ſchon ruft —

Alle (draußen).

Gib, Aaron, uns
Einen Gott, ihn anzubeten!
(Es erſcheinen: die Idolatrie, Aaron, die ſieben Hebräer und Volk.)

Aaron.

Rohes, undankbares Volk,
Was für einen Gott begehrſt du?

Alle.

Einen Gott, der uns aus dieſem
Oeden Labyrinth errette.

Aaron.

Wie! habt ihr Jehova nicht,
Ihn vertrauend anzuflehen,
Der der Gott der Götter iſt?

Alle.

Nein, denn unerhört verwehen
Unſre Klagen, ſeitdem Moſes
Bei ihm weilt, vielleicht auf ewig.

Aaron.

Genügt es nicht, daß Er in Noth
Reichlich Nahrung euch geſpendet?
Und die kaum erfriſchten Lippen
Oeffnen ſich nur, ihn zu ſchmähen?

Alle.

Saubre Koſt, ein ſolcher Thau!

Erſter Hebräer.

Da ſind, Aaron, nur zwei Wege:
Gib den Gott uns, oder ſtirb
Hier von unſrer Hand.

Aaron (für ſich).

Wer hätte
Je wohl ſolchen Kampf beſtanden?

Moſes dort, der ihren Fehler
Mild mir zu begegnen räth,
Und hier ein grau'nvoll Verbrechen,
Das ich, widerſtrebend, ſelbſt
Soll befördern, oder ſterben. —
Was nun thu' ich?

Alle.

Deine Antwort!

Aaron (für ſich).

Einen Strahl noch ſeh' ich dämmern:
Wirr, erbärmlich iſt das Volk,
Wilde Habſucht nur beſeelt es,
Sonderlich der Weiber Schaar.
Nun wohlan! was unerträglich
Seinem Sinn, muth' ich ihm zu,
Daß vorerſt daran ſich breche
Seiner Wünſche Ungeſtüm.
Unterdeß wohl andre Wege
Oeffnet mild der Himmel mir,
Um das Nöth'ge vorzuſehen.

Alle.

Horcht, was ſagt er?

Aaron (laut).

Einen neuen
Eignen Gott will ich euch geben,
So daß Gott zugleich und Opfer
Sich in Einem Bild begegnen.
Doch ſo herrlich iſt der Gott,
Den ich in Gedanken hege,
Daß, wenn nicht von Gold ſein Bild,

Er gemeinern Dienſt verſchmähet.
Nun bedenkt, ob ihr das wollt?

Alle.

Ja, wir wollen.

Aaron.

Wohl, ſo ſpendet,
Da ich ſelber arm an Gold,
Das Metall mir zu dem Werke.

Erſter Hebräer.

Alles, was von den Egyptern
Unſrer Hände Fleiß als Entgelt
Für ſo vieler Jahre Dienſt
Sich erworben hat an Schätzen,
Bieten alle dir durch mich.

Ein Weib.

Und, wetteifernd mit den Männern,
Nahen (denn ich ſprech' für alle)
Auch wir Frauen, und verehren
Unſern Schmuck dir, Ring' und Spangen.

Aaron (für ſich).

So erweiſt denn als vergeblich
Sich mein Plan, und nothgedrungen
Muß ich ein Idol erdenken,
Welches Gott zumal und Opfer.
Doch wie anders herzuſtellen
Wohl vermöcht' ich's, als im Bild
Eines Opferthiers, vorgebend,
's ſei das Opfer ſelbſt des Gotts,
Der es innerlich beſeele?

Alle.

Was noch ſinnſt du?

Aaron.

Voll Bewund'rung
Eures Feuereifers ſteh' ich.
Schafft die Stoffe nun herbei,
Daß ich draus das Bildniß fert'ge.

Alle.

Fort denn, daß kein Augenblick
Ungenützt vorübergehe!
(Das Volk entfernt ſich.)

Aaron.

O des Frevels! Wer wohl glaubte,
Wär's nicht wirklich, daß der Menſchen
Sinn ſo lüſtern ſei, mit Gold
Zu erkaufen Gottes Schmähung? (ab)

Belphegor.

Trefflich hat der Lügengeiſt
Sich bewährt.

Idolatrie.

Noch nicht beendet
Iſt ſein Spiel; denn hat er ſie
Dem Zorn Gottes erſt verfehmet,
Läßt er keinen Schritt ſie thun,
Der von dem verheißnen Eden
Sie nicht wende.

Belphegor.

Wer die Zeit
Doch beflügeln könnte!

Idolatrie.

Schneller
War wohl nimmer noch ihr Flug,
Denn kaum ſprach ich's aus, ſo ſehen
Wir dies Volk zum Götzenbild
Schon das Gold zuſammenſchleppen,
Andre zu des Bildes Guß
Flammen ſchüren, und zum Tempel
Wieder Andre Felſen thürmen,
Um auf würdigen Altären
Ihren neuen Gott zu ehren.

Belphegor.

Wahrlich, für uns beide gibt's
Weder Raum, noch Zeit, noch Ferne,
Da, was ſonſt vertheilſt auf Jahre,
Hier im Augenblick geſchehen.
Doch wie raſch auch der Verlauf,
Ihm voraus noch eilt mein Sehnen.

Idolatrie.

Sollt' ich raſchere Erfüllung
Eines Wunſches mir erſehnen,
Wär' es einzig der, zu wiſſen,
Weshalb, wie ich eben ſehe,
Aaron eines Thiers Geſtalt
Sich zu dem Idol erwählet?

Belphegor.

Zwiefach ſcheint der Grund zu ſein:
Einmal, da dies Thier von jeher
Als ein Opferthier bekannt,

Will er ſo in Einem Weſen
Ihnen Gott und Opfer geben.
Und dann: weil er widerſtrebend
An dies Werk ging, hofft er wohl,
Irgend einer von den Stämmen
Werde, zwiſchen Gott und Thier
Die tiefweite Kluft ermeſſend,
Ehrfurcht dem Idol verweigern.

Idolatrie.

Klug geſprochen! Doch verblendet,
Wie ſie ſind, von Leidenſchaften,
Unbeſtändig, leicht beweglich
Und erregbar von Natur,
Bleiben ſie an mich gefeſſelt
Mit ſo trüg'riſcher Gewalt,
Daß ſie ſelbſt ein Kalb anbeten.
Horch, der Freudenſchrei bezeugt es,
Denn ſchon nah und immer näher
Bringt der Wiederhall den Jubel,
Und das Bild, noch eh' es fertig,
Feiern willig tauſend Stimmen.

Geſang (draußen).

Jetzt iſt uns ein Gott erſchienen,
Um vor aller Welt zu glänzen;
Ihn zu ehren, ihm zu dienen,
Laßt mit Saitenſpiel und Tänzen
Seinen Altar uns umkränzen.

Idolatrie.

Da ein unſichtbares Weſen
Sie mit ſolchem Geiſt belebte,
Lenk' ich ſichtbar nun das Werk.

Belphegor.

Und ich unſichtbar. So trete
Du hervor denn, daß ſie nur
Deinen Glanz ſehn, und den Dämon,
Der unſichtbar zwiſchen dir
Und den Trunknen geht, nicht merken.

Idolatrie.

Ja, laß dieſen Dienſt uns fördern,
Sichtbar ich, du ungeſehen.

Belphegor.

Und uns ſelbſt nur fördern wir,
Daß dereinſt aus unſrer Seele
Alle Welt begeiſtert ruft:

Geſang (draußen).

Jetzt iſt uns ein Gott erſchienen,
Um vor aller Welt zu glänzen;
Ihn zu ehren, ihm zu dienen,
Laßt mit Saitenſpiel und Tänzen
Seinen Altar uns umkränzen!

(Während dieſes Geſanges erſcheint Moſes auf der Höhe.)

Moſes.

Wie ſo hoch haſt du, o Herr,
Mich begnadigt, daß vom Berge
Du mich ſendeſt mit den Tafeln,
Drauf verzeichnet zehn Geſetze,
Zwei nur ihrem Weſen nach:
Die der Griffel deiner hehren
Herrſcherhand in ſcharfen Zügen
Dieſem Marmor übergeben!
Aber welch' ein Jubel dort?

Stimmen und der Inſtrumente
Schallen hör' ich aus der Tiefe
Durch den Wind herüberweben,
Wirr und einzeln, denn zur Hälfte
Raubt ſie Echo unterweges.
Weshalb plötzlich ſolche Luſt?
Was iſt dieſem Volk begegnet?
Wiſſen muß ich, was es ſei.

(Er ſteigt hernieder.)

Joſua (eintretend).

O, wer ſolches muß vernehmen!

Geſang (draußen).

Jetzt iſt uns ein Gott erſchienen,
Um vor aller Welt zu glänzen;
Ihn zu ehren, ihm zu dienen,
Laßt mit Saitenſpiel und Tänzen
Seinen Altar uns umkränzen!

Joſua.

Kann ich auch, da Aaron jetzt
Hier die Herrſchaft führt, nicht wehren
Dieſem läſterlichen Dienſt,
Dieſem feigen Gottvergeſſen,
Dem verworfnen Götzenthum:
Dürft' ich mind'ſtens es nicht ſehen,
Es nicht hören! O, verſchlängen
Doch barmherzig jene Berge
Mich in ihre tiefſten Schlünde,
Daß kein Laut mehr zu mir dränge
Dieſes Jauchzens! — Doch was ſeh' ich?
Iſt's nicht Moſes, der vom Felſen

Dort herabſteigt? Dir zu Füßen,
Obgleich von dem Glanz geblendet,
Der dein Haupt krönt, biete ich
Dir die Hand.

Moſes.

Was iſt geſchehen?
Wie, du weineſt, während alle
Jubeln?

Joſua.

Ja, denn meine Thränen
Und ihr Jubel, ſie entſtrömen
Beide Einem Born, der Quelle
Deines überraſchten Staunens
So wie meiner bittern Schmerzen,
Daß du ſo zur Unzeit dich
Und zu rechter Zeit doch näherſt.

Moſes.

Welch verworrne Widerſprüche?

Joſua.

Schau', dies Volk, all' Dankes ledig,
Da es vierzig Tage lang
Dich nicht mehr geſehen, wähnte
Droben von der Wolken Zug
In dem himmliſchen Verkehr
Längſt betäubt dich oder todt.
Und gelangweilt in der Steppe
Und des Manna's überſatt,
Treulos Gott und dir, begehrt' es
Einen neuen Gott von Aaron,
Der, vergeblich widerſtrebend,

Endlich ihnen ein Idol,
Um es anzuflehn, gegeben.
Doch was red' ich viel davon?
Kannſt du's, Moſes, ſelbſt doch ſehen:
Wend' die Augen nach dem Berg,
Du erblickſt auf einem Felſen
Aufgericht ihr Thieridol,
Und die Deinen zu ihm betend.

Moſes.

Wag' ich's auch nicht mehr, zu zweifeln,
O, wie wagt' ich's, anzuſehen?

(Man erblickt von der andern Seite einen zweiten Berg, und auf dieſem das Götzenbild des Kalbes, welches die ſieben Hebräer und Männer und Weiber ſingend umtanzen.)

Geſang.

Jetzt iſt uns ein Gott erſchienen,
Um vor aller Welt zu glänzen.
Ihn zu ehren, ihm zu dienen,
Laßt mit Zitterſpiel und Tänzen
Seinen Altar uns umkränzen!

Moſes.

Gib mir, Gott, ſo ſtarken Schmerz,
So durchdringend, ohne Ende,
Daß er, tödtlich, ſich nicht wende,
Bis gebrochen mir das Herz!

(Er ſchleudert die eine Geſetzestafel zu Boden, daß ſie in zwei Stücke zerſpringt.)

Joſua.

Was that'ſt du?

Moſes.

Ich weiß es nicht.
Vielleicht war's des Herrn Hand,
Die mir dies Geſetz entwand,
Weil ein andres, zum Gericht
Ueber das verruchte Thun,
Deß ſein Volk ſich unterwunden,
Gott verhängt in dieſen Stunden.
Und wie dieſer Marmor nun,
Deſſen wunderbare Lettern
Ich hinwarf, in Stücken brach,
Schleudr' ich meinen Zorn ihm nach,
Ihn verdoppelnd im Zerſchmettern!
Nein, es iſt kein Wahn, daß Gott
Zu dem Werke ſeiner Rache
So die Hände frei mir mache,
Um zu zücht'gen ſolchen Spott!

Joſua.

Geh' denn in's Gericht mit ihnen.

Geſang.

Endlich iſt uns jetzt erſchienen
Ein freigeb'ger, reicher Gott;
Ihn zu ehren, zu begrüßen,
Laßt uns —

Moſes.

Beben, weinen, büßen!
Welchen Gott, in wüſtem Wahn,
Stellt ihr rohen, undankbaren
Gottesſchänderiſchen Schaaren,
Dem von Iſrael voran,

Ihm, der euch aus Sklavenpein
Eine Furt erſchloß durchs Meer
Und in Wüſten nährt das Heer?

Mehrere.

Welch ein Schreck

Andere.

Dringt auf uns ein?

Joſua.

Strafend laß uns, Moſes, brechen
Der Verwegnen Eigenſinn!

Moſes.

Nein, erſt ſink' ihr Abgott hin,
Eh' wir ihren Frevel rächen.

(Er beſteigt die Höhe, worauf das Götzenbild.)

Schandgeburt du des Beel,
Der aus Steine und Metall
Vogelſchwingen gab dem Baal,
Leib der Schlange dem Bethel,
Belzebub den eines Drachen,
Eines Pfau's dem Diameleck,
Eines Pferds dem Nomeleck,
Der dem Dag' Sirenen Lachen,
Dem Balin der Natter Ziſchen,
Lamms Geſtalt dem Aſterroth,
Geilen Bocks dem Behemoth,
Moloch, die von ſchupp'gen Fiſchen
Menſchenform und Menſchenſtimme
Belphegor'n verlieh, und dir

Eines Kalbs ſchmachvolle Zier:
Stürze hin vor meinem Grimme!
(Er berührt das Idol mit ſeinem Stabe und es verſinkt.)
Seht da euern Götzentand,
Schändliche! den Gott, den droben
Eure Hände frech erhoben
Und vernichtet meine Hand.

Belphegor.

Weh'! vor ſeines Zornes Streichen
Fühl' ich meinen Stolz erbleichen. (ab)

Idolatrie.

Meinen Zorn ſtählt dieſer Schlag,
Denn die alte Lüge mag
Nicht ſo leicht der Wahrheit weichen. (ab)

Moſes.

Nicht ſein Sturz gnügt meinem Haſſen,
Ihn zu Staub will ich zermalmen,
Daß erſticke in den Qualmen,
Was mein Schwert zurückgelaſſen
In der Lebenden Bereich!
Fort nun, Joſua, zum Streite!

Joſua.

Freudig ſterb' ich dir zur Seite.

Aaron (hervortretend).

Und ich auch! denn weiß ich gleich,
Wie zum Himmel auf die Flamme
Deines heil'gen Zorns entlodert,
Weil ich that, was ſie gefodert;
Dennoch mit dem Prieſterſtamme

Levi's (unſres Glaubens Hort)
Komm' ich her, dir beizuſtehen.

Moſes.

Wohlbekannt iſt dein Vergehen;
Doch ich nehme dich beim Wort,
Denn dein männliches Erkühnen
Zeigt mir, daß, was Menſchenthat
Gegen Gott gefrevelt hat,
Prieſter immer wieder ſühnen.

(Trommelwirbel. Moſes, Joſua und Aaron ſtürzen ſich an der Spitze der Leviten auf das Volk, das nach allen Seiten entflieht.)

Verſchiedene Stimmen.

Dahin, dorthin laßt uns ziehn!
Horch, wie dort der Kampf erſchallt,
Nach den Bergen! in den Wald!

(Maria, ausſätzig an Geſicht und Händen, eilt herein; Zephora folgt ihr und will ſie aufhalten.)

Zephora.

Dort, dorthin!

Maria.

Wohin entfliehn?
Lauſch' ich irgend den Geſängen,
Schwillt vor Schmerzen mir das Herz,
Und jetzt doppelt brennt der Schmerz
Bei den kriegeriſchen Klängen.
Denn ſo heftig wühlt in's Leben
Dieſer Krankheit Gift ſich ein,
Daß ſo Graun wie Frühlingsſchein
Mir nur gleiche Qualen geben.
Und ſo, aller Menſchen Grauſen

Vor mir, Scheuſal, nicht beachtend,
Nur nach Moſes' Anblick ſchmachtend,
Trieb's mich aus den ſtillen Klauſen,
Den Vermißten zu begrüßen,
Da ich hört', daß er vom Haine
Niederſteige; denn ich meine,
Zu geneſen ihm zu Füßen,
Wann ich meine Schuld bekannt.

Zephora.

Ach! zu ſpät biſt du gekommen,
Denn ſchon hat das Schwert genommen,
Gottes Geißel, ſeine Hand.
Und ſo zur Vergeltung ſchritt er
Der Leviten Schaar voran,
Niedermähend auf dem Plan
Alle, als ein wackrer Schnitter,
Die dem Götzendienſt gefrohnt.

Maria.

Blitze ſeine Klinge regnet,
Die da beugt, was ihm begegnet,
Und nicht Kind noch Greis verſchont.

Zephora.

Und ſo purpurn, blutestrunken,
Glänzt die Wahlſtatt ringsumher,
Als ob in das rothe Meer
Volk und Landſchaft ſei verſunken.

(Trommelwirbel.)

Stimmen (draußen).

O, Erbarmen!

Moſes.

Horch', ſie fliehen.
Da wär' Grauſamkeit nunmehr,
Was gerecht nur war bisher.
Oede ſchon die Felder ſtehen,
Nicht auf Flücht'ge ziemt's zu zielen.
Gönnt dem edlen Stahle Raſt!

Joſua.

Drei und dreißig Tauſend faſt
Schon der Götzendiener fielen.

Aaron.

Aber nicht die Schlimmſten eben,
Sie verfehlt der Sündenlohn.
Da, die Erſten, ſie entflohn.

Moſes.

Ihnen allen iſt vergeben.
Ruhe! ſteckt die Schwerter ein!
Eine höhre Stimme tönt
In mir, daß der Herr verſöhnt.

Maria.

O ſo wirſt du's gleichfalls ſein,
Und rief ich umſonſt nunmehr
Um Erbarmen himmelan,
Wäre Grauſamkeit fortan,
Was gerecht nur war bisher.

Moſes.

Ach, Maria, welch ein Schmerz,
Dich zu ſehn in ſolchen Qualen!

Maria.

Moſes, ſo von Lichte ſtrahlen
Dich zu ſehn, erfriſcht mein Herz.
Wie verſchieden beide hier!
Ruhmvoll du, ich Grauen weckend,
In mir der Zorn Gottes ſchreckend,
Seine Huld verklärt in dir.

Zephora.

Habe Mitleid und erflehe
Ihr des Herrn Barmherzigkeit!

Moſes.

Ach! mich ſchmerzt der Schweſter Leid,
Daß vor Thränen kaum ich ſehe.
Und war auch des Uebels Grund
Ihre Untreu gegen mich,
Die Reumüth'ge löſe ich
Von der Schuld, — ſie ſei geſund!

Aaron.

Thu' ſo auch an mir!

Moſes.

Dich nicht
Kann mit gleichem Maß ich meſſen.

Aaron.

Und warum nicht?

Moſes.

Weil du deſſen
Nicht bedarfſt. Kein Strafgericht
Hat Gott dir verhängt zur Ahnung,

Denn ob du auch ſchwankend hier
Gegen ihn gemurrt, gleich ihr,
Dir als Strafe gnügt die Mahnung
An die Kluft, die zwiſchen Beiden.

Aaron.

Welche Kluft hemmt das Gericht?

Moſes.

Daß du Prieſter, und ſie nicht.
Denn wie ihr verſchieden, ſcheiden
Sich auch euere Geſchicke;
Nicht in Prieſters Angeſicht
Schreibt der Herr, was er verbricht,
Lesbar jedem fremden Blicke.
Hat er insgeheim geſündigt,
Löſ' geheimes Weh' ſein Herz,
Er bewein's, doch Schuld und Schmerz
Sei nicht offenbar verkündigt.
Du, Maria, laſſ' dein Zagen,
Denn geneſen kehrſt du her. —
Joſua, kein Morgen mehr
Soll uns in der Wüſte tagen,
In der Mark, auf der die Schande
So verruchter Gräuel ruht.
Zwiefach lieber, als in Blut,
Möcht' ich ringsum dieſe Lande
In ein Feuermeer verſenken,
Auf daß ihre glüh'nde Sphäre
Flammenherd des Glaubens wäre!
Laſſ' zur Abfahrt denn uns lenken
All' das Volk nun — ſo gewinnen

Durch die Furten wir von Cham:
Moab oder Hibaßam.

Joſua.

Du haſt Recht, ja fort von hinnen!
Aber in der Zeiten Lauf
Wird von heute ab die Welt
Blutfeld nennen dieſes Feld.
Völker Iſraels, brecht auf!

Stimmen (draußen).

Völker Iſraels, brecht auf!

Moſes.

Folg', Zephora, komm', Marie.

Maria und **Zephora.**

Wann wohl folgten beide wir
Treu nicht, wie dein Schatten, dir?

Moſes.

Starker Gott! jetzt oder nie
Woll' zu lenken Kraft mir ſpenden
Dieſer wilden Ströme Lauf!

Stimmen (draußen).

Schaaren Iſraels, brecht auf!

(Alle ab, und die **Idolatrie** tritt auf.)

Idolatrie.

Wohin will dieſes Volk ſich wenden,
Daß es die Strafe nicht ereile,
Da es doch mir begegnet, wo es weile?

Denn zwar entgöttert
Hat mich die ſtärkre Hand, doch nicht zerſchmettert;
Der Ueberwundnen bleibt, zu überwinden,
Ein Ausweg noch.

Belphegor (eintretend).

Wie meinſt du ihn zu finden?

Idolatrie.

Weil unverſehrt die ſieben
Sündhaften Leidenſchaften mir geblieben.

Belphegor.

Was haben die zu thun mit deiner Sache?

Idolatrie.

Bin ich nicht ihrer ſieben Häupter Drache,
Da roſig ich die Sünde ſtets umſchimmre,
Das Schlimme zeug' ich, und das zeugt das Schlimme,
Und, eins in's andre ſo verknüpft zum Kranze,
Endet in ſchönem Götterdienſt das Ganze,
Wovon in künft'gen Tagen
Noch manche Federn Wunder ſagen.

Belphegor.

Doch, iſt dem ſo, wie wagſt du's zu erſtreben,
Da jene Sieben, obgleich ſie noch leben,
Dahinziehn nach entfernten Gründen?

Idolatrie.

Beachte ſie in ihren Sünden,
Und du wirſt ſehn (im allegoriſchen Spiegel)
Ob ſie gehorſam meinem Herrſcherzügel,
Und ob ich mich der Hoffnung muß entbrechen,
Durch ihre Schmach die meinige zu rächen.

Belphegor.

Und was erwart'ſt du noch von ihnen,
Da ſie beſiegt doch, gleich den Andern, ſcheinen?

Idolatrie.

Daß ihres Hauches tödtlich Wehen,
Daß ihres Tritt's Berührung, wo ſie gehen
Und wo ſie athmen die unſchuld'gen Lüfte,
Die Erde ſiech macht und die Luft vergifte.
Wohin der Zug ſich mag bewegen,
Auf allen Straßen, Stegen,
Sä' rings ich Schlangen aus, die Feuerfunken
Im ſtieren Auge und von Gifte trunken,
Mit gier'gem Biß vernichten alles Leben.

Belphegor.

So ward dir Schöpferkraft gegeben?

Idolatrie.

Nein; aber auf mein Flehen
(Damit die Welt mag ſehen,
Daß, was ſie ſelber ſchafft nach Gottes Bilde,
Nichts anders, als des Götzenthumes wilde
Baſtardgeburten) hat mich Gott ermächtigt,
An's Licht zu ziehen, was in der Bruſt mir nächtigt.

Belphegor.

Mich ſelbſt erfüllt dein Zorn mit Schrecken,
Welch' Grauen wird er erſt bei jenen wecken!

Stimmen (draußen).

Halt! — Gebt das Commando weiter!

Die ſieben Hebräer (gleichfalls draußen).

Moſes! welche irren Wege
Führſt du uns? Iſt dies das Land

Der Verheißung, wo nur ekle
Nattern, Vipernbrut und Schlangen
Den verbrannten Boden decken?

Moſes (ebenſo).

Zähmt ſelbſt ſo viel Gnade nicht
Eure Lüſte, ſo iſt's Schwäche
Nur des Glaubens, und nicht ich,
Die zum Götzendienſt euch knechtet.

Stimmen (draußen).

O Verwirrung! welche Noth!
Welches Unglück!

Erſter Hebräer (mit blutgeflecktem Geſicht hereinſtürzend).

O Entſetzen!
Der Zorn Gottes, in der Schlange
Buntgeſchupptem Leibe ſchreckend!
Müde von dem weiten Marſch
Hatt' ich kaum mich hingeſtrecket,
Als ſie, nach der Stirn ſich bäumend,
Mir mit Blut das Antlitz färbte,
Alle Adern mir durchſtrömend
Mit ſo ſcharfen Giftes Bächen,
Daß von allen meinen Sinnen
Keiner, der nicht ſiech erbebte.

Idolatrie.

Siehe den hochmüth'gen da,
Klagend, daß ich ihn verletzte!

Belphegor.

Wohl erkenn' ich's an der Wunde,
Da die Stirn des Hochmuths Stätte.

Zweiter Hebräer (mit blutenden Händen eintretend).

Tödtliches Gewürm, weh' mir!
In die Hände, die entgegen
Ich geſtreckt dem wilden Angriff,
Um die Schlange abzuwehren,
Hat ſie wüthend ſich verbiſſen.

Idolatrie.

Will'ges Werkzeug ſind die Hände
Stets der Habgier, und Geiz iſt
Das Gelüſt, das dich beherrſchet.

Dritter Hebräer (kommt mit blutigen Augen).

Was für eine Schlange iſt's
(Wehe, weh' mir Unglückſel'gem!)
Die, nach meinen Augen ſpringend,
Mich betäubt hat und geblendet?

Idolatrie.

Was wär' dieſe Schlange anders,
Als der Wolluſt Augenblendung?

Vierter Hebräer (eilig auftretend).

Welche Natter in der Bruſt,
Die an meinem Herzen zehret?

Fünfter Hebräer (ebenſo).

Welche Viper faßt mein Herz,
Mich vergiftend mit den Zähnen?

Belphegor.

Ueber Herz und über Nattern
Beide ſich zugleich beſchweren.

Idolatrie.

Zorn und Neid iſt's, in der Bruſt
Wild erzeugt, und Beide hegten,
Ehe ſie die Schlange biß,
Längſt die Schlange ſchon im Herzen.

Simplex (eintretend).

Nein, für zwei wird hier gehetzt,
Wer zugleich träg' und gefräßig:
Schlafſucht hier am trocknen Mund,
Und hier Schlangen an den Ferſen!

Idolatrie (zu Belphegor).

Alle ſanken. Schau umher,
Leichen decken alle Felder.

Belphegor.

Rings kein grünes Reis, das nicht
Blutroth glüht als Grabeskerze,
Kein verdorrter Stamm, der nicht
Schaurig Denkmal der Verweſung.

Stimmen (draußen).

In Verzweiflung ſterben wir,
Niemand, niemand, der uns rette!

Idolatrie.

Sieh' nun, wie die laſterhaften
Leidenſchaften unterthänig
Als gefüger Stoff mir dienen
Zu dem Baue meines Tempels,
Und wie ſo genau der Schuld
Ihre Strafe angemeſſen.

Belphegor.

Predige hier nicht Moral,
Denn leicht könnt' ſich's einer merken,
Sich zum Heil, mir zum Verderben.
Schon genug, daß ich muß ſehen,
Wie die Sündflut deiner Peſt
Unberührt läßt den Stamm Levi,
Und ich fürcht', zum Rückhalt ſind
Seine Prieſter auserſehen.

Idolatrie.

O, wenn's dies allein nur wäre!
Doch, verſinkt das Volk in Noth,
Sind's *ſie's*, die für alle beten,
Alſo, daß, derweil die Einen
Aus in wüſte Klagen brechen:

Stimmen (draußen).

Welcher Jammer! welche Wuth!

Idolatrie.

Jene tiefmelodiſch ſprechen:

Geſang (draußen).

Laſſe Gnade walten, Herr!
Hoher Herr, o ſei barmherzig!

Erſter und **zweiter Hebräer.**

Welch ein Klang durchbricht den Schmerz?

Dritter und **vierter Hebräer.**

Welche Stimmen ſüß verwehen
Meine Angſt?

Fünfter Hebräer und **Simplex.**

Welch Echo haucht
Troſt uns, oder gar Geneſung?

Idolatrie.

Seit wann hat Geſang die Macht,
Sterbende neu zu beleben?

Belphegor.

Seit, mit jenen einzuſtimmen,
Wagen die gebrochnen Herzen,

Aaron (draußen).

Und, bis ſich erweicht der Himmel,
Himmelan den Ruf zu heben:

Geſang.

Laſſe Gnade walten, Herr!
Hoher Herr, o ſei barmherzig!

(Währenddeß kommen: Aaron, Joſua, Zephora, Maria und das Volk; und auf dem Gipfel des Berges erſcheint Moſes, in der einen Hand die Geſetzestafeln, in der andern das Bild der ehernen Schlange an einem Stabe.)

Joſua.

Gott ſcheint uns erhört zu haben,
Denn von jener Höh' ſoeben
Winkt uns Moſes, um auf unſern
Ruf die Antwort zu vernehmen.

Maria.

Welche Wunderzeichen trägt er,
Daß ich, wär' ich nicht geneſen
Vorlängſt ſchon, bei ihrem Anblick
Nochmals zu geſunden wähne?

Joſua.

Hört!

Moſes.

Wandrer Iſraels,
Die ihr das verheißne Erbe,
Weil ihr an das Heil nicht glaubt,
Euch in Unheil habt verkehret:
Freud'ge Botſchaft bring' ich euch!
Denn gerührt von euerm Wehe,
Da ihr um Erbarmen fleht,
Hat der Herr, auf daß ihr ſehet,
Wie viel größer ſeine Milde
Denn der Undank eurer Herzen,
Als ein Zeugniß ſeiner Gnade
Treu erneuert des Geſetzes
Tafeln, die mein Schmerz zerbrach,
Und zugleich mir aufgegeben,
An geheimnißvollem Stabe
Dieſe Schlange zu befeſt'gen.
Schaart euch alle um das Bild,
Und hülfreich wird ſich's bewähren,
Daß, wer dieſe Schlange ſchaut,
Von der andern Biß geneſe.

Erſter Hebräer.

Ich bezeug's; denn, ſie betrachtend,
Mußt' ich demuthsvoll erkennen,
Wie des Hochmuths *äußre* Wunde
Meiner *innern* Heilung ſpendet,
Und des Leibs Geſundheit ſchwand,
Daß geſund die Seele werde.

Die andern ſechs Hebräer.

Gleiches haben all' erfahren.

Idolatrie.
Nur ich nicht, denn in mir ſchwellen —

Belphegor.
Nur ich nicht, denn in mir raſen —

Idolatrie.
Alle Zornesfluten Aetna's,

Belphegor.
Alle Furien des Vulkans.

Idolatrie.
Da ich weiß —

Belphegor.
Da ich entbrenne,
Zu ergründen —

Idolatrie.
Welch geheimen
Widerpart —

Belphegor.
Welch Wunderkräfte,
Andre Schlangen zu beſiegen,
Dieſe eine in ſich berge?

Moſes.
Seltſam Zweifeln! Biſt du's doch,
Die, die Wahrheit zu verdächt'gen,
Lügen ſpricht, und du der Dämon,
Der ihr einhaucht, was ſie rede.

Idolatrie.
Da du uns erkannt, ſo gib auch
Ueberzeugung unſerm Denken.

Kann natürlich jeglich Gift
Nur durch ein ihm feindlich fremdes
Gegengift bewältigt werden,
Wie, dann willſt du mit demſelben
Gifte, Schlang' durch Schlange, heilen?

Belphegor.

Ueberdies iſt, die wir ſehen,
Nicht von Erz? Warum, wenn du
Schlange gegen Schlange ſetzeſt,
Haſt du dir nicht eine Schlange,
Die es wirklich ſei, erleſen?

Moſes.

Wär' natürlich dieſe Schlange,
Müßte ſie auch Gifte hegen,
Aber da der Sünde Gift,
Wie die Schrift lehrt, Leib und Seele
Elend macht, ſo folgt daraus,
Daß nie ſündhaft iſt geweſen,
Noch je ſein kann, was an dieſem
Wunderbaren Stab befeſtigt,
Um erhabner noch dereinſt
An noch edlerm Holz zu ſchweben.

Idolatrie.

Doch wenn dieſes Bild ſo Großes
Dir bedeutet, warum wählſt du
Andre Form nicht, minder ſchrecklich,
Als der Schlange Leib?

Moſes.

Weil's mild,
Um zu heilen alle Schmerzen

Der vom Schlangenbiß Verletzten,
Sich dem Sünder gleich will ſtellen,
Und ſelbſt ſündenlos den Schein
Eines Sünders auf ſich nehmen.

Idolatrie und Belphegor.

Sag' es kurz: welch Schattenbild
Iſt's, das wir hier vor uns ſehen?

(Die beiden Wolken, die vorhin den Zug durch die Wüſte begleitet, erſcheinen wieder und öffnen ſich.)

Der Engel (in der einen Wolke).

Aus dem Schattenreich ziemt's *mir*,
Red' und Antwort euch zu ſtehen,
Denn ich bin es, der die Schatten
Gab dem Tag, in ihnen bergend
Der verhüllten Sonne Glanz,
Daß durch Wolken nur von ferne
Wandle das gebrochne Licht.

Idolatrie und Belphegor.

Welch ein Licht, von dem du redeſt?

Der Engel (in der andern Wolke).

Von dem Lichte geb' ich Kunde,
Denn ich ſä'te in der Nächte
Dunklen Abgrund Lichter (Funken
Jener Sonne), daß ſie dämmernd
Ihn erleuchten; und ſo mag,
Um ſie mächt'ger zu erhellen,
Schon vorzeitig aus der Zukunft
Schooße hier die Sonne brechen,
Zwiſchen Schatten ſo und Licht
Urbild von der Schlange Weſen,

Doch an einem andern Stamme,
Der noch hehrer iſt als jener.

Idolatrie und Belphegor.

Wer iſt dieſe Sonne?

(Der Gipfel des Berges, auf dem das goldene Kalb ſtand, enthüllt ſich wieder und zeigt, ſtatt des Götzen, ein **Kind** mit dem Kreuze.)

Das Kind.

Ich.
Denn zu heilen all' von jener
Erſten Schlange gift'gem Biß,
Wollt' ich Sünder, ohne ſelber
Es zu ſein, hienieden ſcheinen,
Daß der Sünder durch mein Sterben
Zeitliches und ew'ges Leben
Hier und jenſeits ſich erwerbe.

Idolatrie und Belphegor.

Ew'ges Leben? Welche Speiſe
Bliebe dann, ihn zu ernähren,
Da ihm immerdar verſagt,
Von des Lebens Baum zu eſſen?

Erſter Engel.

Von des Lebens Nahrung können

Zweiter Engel.

Beide Wolken Auskunft geben,

Erſter Engel.

Da von beiden Manna fiel,

Zweiter Engel.

Das ein Vorbild iſt geweſen
Jenes hohen Sakraments,

Welches in der Hoſtie heller
Reine, gleichfalls zwiſchen Licht
Und geheimer Nacht, verſenket.

Idolatrie und Belphegor.

Was begreift dies Sakrament?

Das Kind.

Fleiſch und Blut von mir enthält es
In Geſtalt von Brot und Wein,
Die da, innerlich ihr Weſen
Wandelnd, nur die äußre Form
Nach dem ird'ſchen Auge hegen.

Belphegor.

Vor ſo tiefer Schatten Meer,

Idolatrie.

Vor ſo ſcharfen Lichtes Aether

Belphegor.

Schrecke ich zurück mit Schaudern,

Idolatrie.

Schaudre ich, verſtummt vor Schrecken!

Moſes.

Da wir all' entgegenharren
Jener Zukunft, die glückſelig
Einſt gewürdigt wird, zu ſchaun
Ein ſo hehres, unermeßlich

Aaron.

Wunder über alle Wunder,

Joſua.

Lieb', all' Liebe übertreffend,

Maria.

Wunder, dem kein andres gleicht,

Zephora.

Höchſte aller Höh'n des Herren;

Alle.

So laßt uns zu ſeinen Füßen
All' ihm danken nun anbetend:

Geſang.

Daß ſo in lebend'gem Bild
Seine Großmuth uns gegeben:
Hier dem Körper zeitlich Wohl,
Und das ewige der Seele!

Amor und Pſyche.

Perſonen.

Die Apoſtaſie.
Das Heidenthum.
Die Idolatrie.
Das Judenthum.
Die Synagoge.
Der freie Wille.
Der Neid.
Die Welt.
Amor.
Fides.
Chor und Begleitung.

(Die Apoſtaſie, in fremdartiger Tracht, tritt auf.)

Die Apoſtaſie.

Unbändig Roß, dem Zaum entriſſen,
Nannt' mich der heil'ge Geiſt in ſeinem Wiſſen;
Apoſtaſie bin ich, die vielgelehrte,
Mit Scharfſinn wohlbewehrte,
Und meines Geiſtes Flügel
Durchbrachen des Geſetzes Zügel,
Daß, einmal losgebunden, alle Schranken
Im freien Laufe hinter mir verſanken.
Des Nordens ſtürm'ſche Zone,
Das iſt mein Reich, darin ich throne,
Und über alle Ordnung aller Staaten
Und alle, die ſie hüten und berathen,
Setz' ich mit Recht als Meiſter
Meine Vernunft zum höchſten Herrn der Geiſter,
Da meinen kunſtgewandten Schlüſſen
Die Räthſel aller weichen müſſen.
Vernunft, der große Herrſcher, zeugte
Drei Töchter einſt; der Erſten beugte
Die Welt ſich und benannte
Idolatrie die als Naturgeſetz Erkannte.
Im Orient vermählte
Dem Heidenthum ſich die Erwählte,

Das, wo Aurora thauet,
Dreitauſend Göttern blindlings Tempel bauet.
Doch horch! wie wunderbare Stimmen
Da eben hold die Luft durchſchwimmen
Und rings verkünden,
Daß Sie, um ihre Opfer zu entzünden,
Beim Völkerjauchzen und begleitet
Von dem Gemahle, zu uns niederſchreitet.

(Es kommt der erſte Chor und darauf das Heidenthum und die Idolatrie.)

Erſter Chor.

O preiſt im Chor,
Anbetend hingeworfen,
So viel der Götter ſie erkor!
Nicht genügt dem All die Sorgfalt Eines Gottes,
Drum preiſt im Chor
Hier Pallas, Venus, Juno und die Sonne!

Das Heidenthum.

Dem Tage Preis und Ehre,
Idolatrie, du wunderſchöne, hehre!
Da, mir zu Glück und Siege,
Einſt Babylon dir ward zur Wiege,
Als zu dem Feuer, ſtolzgeblendet,
Nimrod der Völker Herz gewendet,
Wo in der erſten Jugendkraft die Flügel
Als Phönix du entſchwangſt dem Aſchenhügel,
Und kühnen Flügelſchlages,
Wetteiſernd mit dem ew'gen Licht des Tages,
In immer weitern Bogen
Den Erdenkreis umzogen,

Daß in geheimnißvollen Weiſen
Als Königin dich des Orients Reiche preiſen.

Idolatrie.

O mein Gemahl, den, doppelt zu beglücken,
So Kraft wie Anmuth ſchmücken!
Mehr noch heiß' ich den Tag willkommen,
Wo du zu deinem Lieb mich aufgenommen,
Da nun nicht nur die ſchönen
Lichtſtrahlen Orients mich krönen,
Nein, auch die Schatten
Umwallen jener eiſ'gen Matten,
(Wo Tag und Nacht mit fahlen Schwingen
Stets feindlich mit einander ringen),
So daß mein Ruhm der Völker Wonne
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne.

Das Heidenthum.

Doch auf daß meine Treue
Die Götter rühre, laßt auf's neue
Geſänge wehen,
Derweil wir dem Apoll zu opfern gehen.

Erſter Chor.

O preiſt im Chor,
Anbetend hingeworfen,
So viel der Götter ſie erkor!
Nicht gnügt dem All die Sorgfalt eines Gottes,
Drum preiſt im Chor
Hier Pallas, Venus, Juno und die Sonne!
(Während dieſes Geſanges entfernen ſich alle bis auf die Apoſtaſie.)

Apoſtaſie.

Die zweite Tochter, die die Welt beſeſſen

Nach Gottes Schluß, den ſie ſeitdem vergeſſen,
Die Synagoge, Schule hoher Seher,
Vermählte ſich dem Volke der Hebräer,
Die beide nun mit trotzigſtarrem
Irrwahn denſelben Gott erharren,
Den ſie getödtet einſt, von Tag zu Tage
Stets neu ausbrechend in die Klage:

(Es kommt das Judenthum, die Synagoge und der zweite Chor.)

Zweiter Chor.

Weinet, Sterbliche, weint
Zu dem Gott empor,
Der da kommen ſoll,
Zu brechen die Noth!
O weinet, weint,
Und der Klage Ton
Erfleh' vom Himmel
Das Morgenroth!

Das Judenthum.

Ich aber grüß' zu tauſendmalen
Des überreichen Tages Strahlen,
Da einſt mein Glaube,
Schon Zweifeln halb zum Raube,
Dich, Synagoge, auf des Sinai's Höhen
Zur Gattin mir erſehen.
Du weißt's: mit wandelloſen Trieben
Bin ich ſtets dein geblieben,
So daß aus deinem Kreiſe
Selbſt jenes Galiläers Weiſe,
Der ſich Meſſias nannte,
Mich nimmer bannte.

Synagoge.

O Judenthum, du mein getreuer
Genoß! da jener Freier,
Wie heiß er auch um mich geworben,
Durch mich geſtorben,
So wäre nimmer deine Lieb' die rechte,
Wenn ſie Dem glaubte, den ich ächte.
Nie konnt' uns beide ja bethören
Die Wunderſage, die wir hören:
Daß Er, dem Tod verfallen,
Verhüllt auf Erden noch ſoll wallen;
Drum ſtreck' mit mir gen Himmel deine Hände,
Daß er den Retter, den erſehnten, ſende.

Das Judenthum.

Und Wohllaut trage
Empor auf Liedesſchwingen unſre Klage:

Zweiter Chor.

Weinet, Sterbliche, wein't
Zu dem Gott empor,
Der da kommen ſoll,
Zu brechen all' Noth!
O weinet, wein't,
Und der Klage Ton
Erfleh' vom Himmel
Das Morgenroth!
(Alle ab, nur die Apoſtaſie bleibt.)

Apoſtaſie.

Der erſten Tochter und der zweiten
Nun folgte, o glückſel'ge Zeiten,
Die dritte, die ſich Fides nannte.

Für ſie entbrannte
Mein Herz in jenen ſtillen Tagen,
Da ich noch ihrer Zucht mich nicht entſchlagen,
Und heut noch mag dies Leid nicht von mir weichen;
Denn Lieb' iſt meines innern Weſens Zeichen,
Und ob ich Häreſie auch heiße,
Ich muß ſie lieben doch auf meine Weiſe.
Ja nimmer iſt ein Tag entflohen,
Wo nicht verſehrt mich dieſer Liebe Lohen,
Daß ich, verkappt, in mannichfachen Hüllen,
Ihr folge wider Willen,
Hör' irgend im Vorüberwallen
Ich ihre Stimme durch das Grün erſchallen.

(Es kommt Fides und der dritte Chor, letzterer mit Halbmaſken und in Feierkleidern, und der freie Wille in Narrentracht.)

Dritter Chor.

Herbei, herbei
Zu dem wahren Gott,
Der die Welt befreit
Durch ſeinen Tod,
Denn Er allein
Iſt Gott; ein Gott
Der Rache, mir
Der Liebe Gott.

Der freie Wille.

Herrin! wüßt ich doch nur, wen
Die dort „Gott der Liebe" nennen,
Da die Welt doch keinen kennt.

Fides.

Doch ſie wird ihn kennen lernen.

Und ob auch das Judenthum
Ihn getödtet, dennoch ſeh' ich
In verſchleierter Geſtalt
Seiner Wiederkunft entgegen
Laut den heiligen Geſängen,
Die lobpreiſend von ihm reden.

Der freie Wille.

Nun, da ich der freie Wille,
Fant von wenig Ueberlegung,
Hab' ich auch kein Urtheil hier,
Und will mich nach Euerm regeln.
Doch von Anderm jetzt zu ſprechen:
Sag't, weshalb, da Ihr ſo herrlich
Und die Tochter ſeid der Welt,
Unſers allerhöchſten Herrſchers,
Habt Ihr niemals Euch vermählt?
's wäre denn, daß ich es eben
Nur nicht wüßte, weil ich nie
Eueren Gemahl geſehen.
Eure ältſte Schweſter reichte
Ihre Hand dem Oriente,
Der ſie ſeine Königin nennt,
Auch die Jüngere erwählte
Sich das Judenthum, und Ihr,
Beid' an Schönheit übertreffend,
Habt kein Reich in dieſer Welt,
Das man Euer könnte nennen.

Fides.

Du haſt wahr geſprochen: keines
Hatt' ich noch bisher auf Erden,

In urſprünglicher Natur
Ohne Haus und Heimat lebend.

Der freie Wille.

Und beneidſt du nicht die Schweſtern?

Fides.

Keinen Neid, nur Mitleid heg' ich.
Doch das iſt kein Gegenſtand
Deiner Neugier. Wieder ſchwellend
Mag Muſik den Lüften ſchmeicheln
Mit melod'ſchen Liebeswellen.

Dritter Chor.

Herbei, herbei
Zu dem wahren Gott,
Der die Welt befreit
Durch ſeinen Tod,
Denn Er allein
Iſt Gott; ein Gott
Der Rache, mir
Der Liebe Gott. (Der Chor geht ab.)

Apoſtaſie (ſich der Fides nähernd).

Wunderherrliche Erſcheinung,
Deren leis Vorüberſchweben
Ueberall zeitloſe Blumen
Wie aus ſüßen Träumen wecket;
Sieh', ein unbekannter Fürſt
Lauſchte heimlich deinen Klängen
Und preiſt tauſendmal ſein Los,
Froh des Glaubens ſich vermeſſend,
Daß er der Beglückte ſei,
Von dem jene Lieder ſprechen,

Wenn ſie von dem Gott der Liebe
Sagen, der da um dich werbe
In verſchleierter Geſtalt.
Denn ich trage ihn im Herzen;
Und iſt's dieſer nicht, wird nimmer
Dir ein zweiter je begegnen.

Fides.

Ja, er wird. Doch an der Stimme,
Wie du ſchlau dich auch verſtelleſt,
Nun erkenn' ich, wer du biſt,
Da, verblendet und verwegen,
Du der Liebe Gott verneineſt.
Dem ich treulich zugewendet,
Weil ich *glaube*, daß er iſt,
Nicht weil ich ihn je geſehen.

Apoſtaſie.

So haſt du erkannt mich?

Fides.

Ja.
Hier in dieſem grünen Eden
Warſt du einſtens der Genoß
Meiner Sehnſucht, und noch, trägſt du
Immerdar die Signatur
Deines Urſprungs, denn ich ſehe
Aufgedrückt der Taufe Zeichen
Unauslöſchlich deiner Seele.

Apoſtaſie.

Doch warum, wenn du mich kennſt,
So verächtliche Begegnung?

Fides.

Weil, dich länger anzuhören,
Mir nicht ziemt.

Apoſtaſie.

Gar hochgeſtellet
Bin ich durch die Gunſt der Welt
Als weitläuf'ger Reiche Herrſcher;
Von der Welt denn fordr' ich dich
Zur Gemahlin mir.

Fides.

Viel eher
Sterb' ich!

Apoſtaſie.

Halt' ſie, freier Wille!

Der freie Wille.

Ei, wie ſollte das geſchehen?
Sie wohl lenkt mich, wie ſie will,
Ich ſie nimmermehr.

Apoſtaſie.

Wohl ſeh' ich's.
Doch bereden kannſt du ſie.

Der freie Wille.

All' mein Mühen wär' vergebens,
Denn ich kann wohl Neigung regen,
Doch nicht zwingen, ſie zu hegen.

Apoſtaſie.

So fahr' hin denn alle Scheu!
Ich will ſelber ſie bewält'gen.

Fides.

Weiche von mir! Nicht Gewalt
Iſt dir über mich gegeben,
Wenn ich der Gelegenheit
Willig ſelbſt den Rücken wende. (Sie geht ab.)

Apoſtaſie.

Nun, ſo greif' ich mir den Willen.

Der freie Wille.

Mich? das möcht' ich einmal ſehen!
Frei geboren, bleib' ich frei,
Wer kann mich gefangen nehmen?
(Apoſtaſie erfaßt ihn, der Wille aber macht ſich los und entflieht.)

Apoſtaſie.

Dich ereilen meine Schritte!
(Sie will ihm nach, da tritt ihr Amor, einen weißen Schleier über dem Antlitz, entgegen.)

Amor.

Nimmermehr, wenn ich ſie hemme.

Apoſtaſie.

Du? wie willſt du es verhindern?

Amor.

Mich allein in Mitten ſtellend
Deines Wahns und ihrer Tugend,
Schütz' ich die und ſchrecke jenen.

Apoſtaſie.

Wer biſt du, der hinter dieſem
Weißen Schleier ſo vermeſſen
Sie vertheidigt?

Amor.

Der den Willen
Und die Macht hat, dir zu wehren.

Apoſtaſie.

Göttlich Weſen deutet mir
Dieſes Wort an, und erbeben
Macht dein Anblick mich.

Amor.

So iſt's,
Göttlich bin ich.

Apoſtaſie.

Prahlſt vergebens!
Lüfte erſt den falſchen Schleier,
Sehn will ich, eh' ich anbete.

Amor.

Glauben ſollſt du dem Gehör,
Ohne daß dein Auge ſehe.

Apoſtaſie.

Wie wohl könnt' ſich einem Laut
Mein Verſtand gefangen geben?
Nur zufäll'ge Eigenſchaften
Seh' ich, die den Geiſt nicht feſſeln;
Und ſo, weichſt du nicht zurück,
Tauch' den Stahl ich in dein Herzblut!

Amor.

Soviel male immer neu
Fühl' ich deiner Wunden Schmerzen,
Als, Barbar, du die Altäre
Mir entweihſt und meine Tempel.

Apoſtaſie.

Sprich, wer biſt du?

Amor.

Der Geliebte
Jener Holden, denn ich werbe
Hier verhüllt um ihre Schönheit,
Schützend ſie vor deiner Werbung.

Apoſtaſie.

Wenn ſchon meine Lieb' allein
So dich zu vernichten ſtrebte,
Wie viel grimm'ger wird ſie ſein,
Reicht nun Eiferſucht das Schwert ihr!

(Den Amor faſſend.)

Ha, ich reiße dich in Stücken!
Aber wehe! es verſenget
Dein Berühren mir die Bruſt.

Amor.

O daß du dich drin verſenkteſt
Demüthig und reuevoll,
Und dies Feuer ewig brennte!

Apoſtaſie.

Flammen, Flammen! ich verbrenne!

(Es kommen die Welt und alle Andern.)

Die Welt.

Weſſen Stimme?

Alle.

Ruft zum Rettung?

Apoſtaſie.

Ja, ich ſag's euch, denn umſonſt
Such' ich's länger zu verhehlen:
Ich, o Welt, gewalt'ger König,
Ich, du mein erlauchter Herrſcher,
Ich, Idolatrie, du zarte,
Ich, ihr Völker, der Hebräer,
Ich, verworrne Synagoge,
Ich, denn mein Geheimniß breche, —
Bin Apoſtaſie. — Der Norden
Beugt ſich willig meinem Scepter.
Deine dritte Tochter, Welt,
Liebe ich aus Grund der Seele,
Und als Herrin meines Reichs
Möcht' ich ſie zu mir erheben,
Obgleich es nicht minder wahr,
Daß ſie, wenn ich ſo entfremdet
Aller Wahrheit ſie erblicke,
Abſcheu mir im Herzen reget.
Und ſo, einerſeits ihr Freier,
Um ſie meinem Dienſt zu werben,
Andrerſeits ihr bittrer Feind,
Ihren blinden Wahn erwägend,
Muß ich ſchmähen, die ich liebe,
Muß ich lieben die Verſchmähte;
Und in ſolchem Widerſtreit,
Rathlos, ſchwankend und geblendet,
Kam hierher ich kraft der Freiheit
Des Gewiſſens, die mein Erbtheil,
Und du ſelber lenkteſt meine
Schritte, denn du biſt die Welt ja,
Die parteilos ſtets umfaßt

Aller Glauben Gegenſätze.
Hier nun trat zur Ungebühr
Mir und meinem Unternehmen
Jener, den ihr all' dort ſeht,
Der verborgne Gott, entgegen.
Da ich frage, wer er ſei,
Hüllt er ſich in dichte Nebel,
Bis er endlich mir vertraut,
Daß er ſelbſt um Fides werbe;
Und ſo findet ihr mich eben
Voll Begier, ihn zu durchſpähen.
Drum, o Welt, um deiner Tochter
Glanz und makelloſe Ehre
Wieder herzuſtellen, prüfe
Dies geheimnißvolle Weſen,
Denn indem ich dir und euch
Solches kundthu', will ich mehr nicht,
Als daß zu gerechter Rache
Seine Falſchheit aufgedeckt wird.

Die Welt.

Einer liebt ſie insgeheim,
Doch wer's ſei, den ſie erſtrebet,
Weiß hier keiner, und ich ſelbſt nicht,
Die ich alles doch umhege.

Amor.

Wundert euch nicht drob. Johannes
Sagt in ſeinem Evangelium,
Daß ich in die Welt gekommen,
Und die Welt, die doch mein Werk ſei,
Habe blöd mich nicht erkannt.

Die Welt.

Ich dein Werk?

Amor.

So iſt es.

Die Welt.

Sehen
Will ich denn, wer mich geſchaffen,
Dieſen Schleier leiſe hebend.
Aber weh' mir! all' mein Thun
Fühl' ich plötzlich mir gelähmet,
Und auf meine Schultern nieder
Stürzen alle meine Berge,
Mit der ungeheuern Wucht
Jegliche Bewegung hemmend.
Kommt! die Welt vermag es nicht.

(Das Heidenthum und die Idolatrie treten vor.)

Heidenthum (zur Idolatrie).

Tritt hinzu. (Zu Amor.) Erſchufſt die Welt du:
Welcher, ſage, von den Göttern
Biſt du dann, die ich verehre?

Amor.

Wahrlich, ſolche Frage kann
Nur vom Heidenthum ergeben,
Denn der Götter Vielheit iſt
Deines Irrthums Grund und Weſen.
Doch: daß ich der Gott der Liebe,
Will ich zum Beſcheid dir geben.

Idolatrie.

So wärſt du der Venus Sohn?

Amor.

Und ſo reiner, keuſcher Venus,
Daß ſie aus der Wogen Schaum
Einſt entſtiegen iſt als Meerſtern,
Der verlornen Schiffer Hort,
Die auf wüſtem Meere ſegeln.

Heidenthum.

Alſo biſt du der Cupido,
Was, wie ich vernommen, Sehnſucht
In der Römer Sprache heißt?

Amor.

Da andeutend eine Stelle
In der heil'gen Schrift beſagt,
Daß ich mich nach Sehnſucht ſehne,
So mögt ihr Cupido mich,
Wenn gleich einen höhern, nennen.

Heidenthum.

Nun, ſo will ich denn als einen
Meiner Götter dich anbeten,
Deiner Gottheit Schleier lüftend.

Idolatrie.

Ja, komm, Heidenthum!

(Beide nähern ſich Amor.)

Heidenthum.

Vergebens
Nah' ich mich, denn ſchon beim erſten
Schritt fühl' ich zum lebend'gen
Bild von Eiſe mich erſtarrt.

Amor.

Denn beim erſten Schritt erkenn' ich,
Daß du mehre Götter haſt,
Während doch nur Einer herrſchet;
Darum macht dein erſter Schritt
So dein Innerſtes erbeben.

Die Welt.

Komm' du, großes Judenthum!

Judenthum.

Und du, Synagoge, gehe
Mir nach.

Die Synagoge.

Ja, dir folg' ich ſtets.

(Beide treten vor das Heidenthum und die Idolatrie.)

Judenthum.

Ich, nur Einen Gott bekennend,
Thue vor dem Heidenthum
Einen Schritt voraus. Doch eben
Weil ich Einen Gott nur glaube,
So vernein' ich, daß du's ſeiſt;
Denn noch kam nicht, den ich meine,
Und der's wagt', ſich ſo zu nennen,
Den erſchlug ich.

Die Synagoge.

Was erbebſt du?

Judenthum.

Bis hierher — ich darf nicht näher!
Gleich den andern dreien ſteh' ich
Ein lebendig Steinbild.

Amor.

Wähnend,
Daß dein Gott noch nicht gekommen,
Scheitert an **dem** Wahn dein Streben.

Apoſtaſie.

Ob ihr alle euch verwirret:
Um ſo kühner nur gedenk' ich,
Weiter als ihr allzumal
Dieſem Wunder mich zu nähern.
Heidenthum, dir ſchreit' ich vor,
Denn nur Einen Gott bekenn' ich.
Judenthum, du bleibſt zurück,
Denn ich weiß, Er ward zum Menſchen
Einſt an reiner Jungfrau Bruſt;
Doch der Gott, den ich verehre,
Biſt du dennoch nicht, es ſei denn,
Daß dich hier mit Leib und Seele
Wirklich dieſer Schleier berge;
Und da ich der Allernächſte,
Heb' ich ihn. Doch welche Macht
Heißt den Arm mich plötzlich ſenken?

(Sie bleibt im Hintergrunde ſtehen an der Spitze der Reihe, deren letzte die Welt iſt.)

Amor (zur Apoſtaſie).

Ob du auch vor allen andern
Dich genähert, bleibſt doch ferne.

Die Welt.

Heidenthum, Apoſtaſie,
Judenthum, was iſt geſchehen?

Heidenthum.

Sicher einer von den vielen
Göttern iſt er, die ich hege.

Judenthum.

Nimmer! denn es gibt nur Einen,
Und der kam noch nicht zur Erde.

Apoſtaſie.

Wohl kann er gekommen ſein,
Doch nicht der, der dort ſich berget.

Amor.

Jeder bleibt auf ſeinem Irrthum
Schnöd' und eigenſinnig ſtehen.

(Alle andern treten in eine Gruppe zuſammen.)

Die Welt.

Wenn's uns allen nicht vergönnt,
Rache an ihm ſelbſt zu nehmen,
Und uns alle doch berührt,
Weſſen er ſich hat vermeſſen,
(Da er um die Tochter wirbt
Als ein Freier, deſſen Herkunft
Niemand kennt), ſo wollen wir
Nun an ihr vereinigt rächen
Dieſen Schimpf, der alle trifft.

Alle.

Laſſ't uns aus der Welt ſie werfen!

Amor.

Leichte Mühe! Denn obgleich
Auf der Welt, nicht in der Welt doch

Lebt der Glaube, der ein Kind
Mehr des Himmels, als der Erde.

Die Welt.

Sieh', die Rache, die dir galt,
Soll gedoppelt Fides treffen!
Ich verbann' ſie fern von mir
In der rauhſten Wüſte Felſen.

Heidenthum.

Ich, der ich das Heidenthum,
Will mit Martern ſie befehden
Immerdar.

Judenthum.

Und ich mit allem
Bittern Haſſe meines Herzens.

Die Welt.

Mit Verfolgung ich.

Apoſtaſie.

Und ich,
Ihr Myſterium verſchmähend.

Idolatrie.

Keine Fides unter uns!

Alle.

Laſſ't uns aus der Welt ſie werfen!

(Alle ab bis auf Amor.)

Amor.

Meine ſchöne, klare Braut!
Ach, am heut'gen Tag', dem erſten,

Wo ich dich verhüllt erblickt,
Schon beginnen die Hebräer,
Heiden und Apoſtaſie,
Von dem Glanz der Welt verblendet,
Der Verfolgung trübes Werk.
Deine reinen Adern werden
Meere bald von Blut verſtrömen,
Und ich laſſe ſie gewähren,
Um in deiner Jugendzeit
Alſo prüfend zu bewähren
Deiner Liebestreue Gold.
(Man hört eine Trompete in der Ferne.)
Schon auf jener Seite ſeh' ich,
Wie die Welt, ſie zu verſtoßen,
Dort ein Schiff vertraut dem Meere;
Knechte dieſer Welt ſind alle,
Die da rudern die Galeere,
Da ſie auf das Wort der Welt
Wider das des Himmels ſegeln,
Gegen den ſie ſich verſünd'gen,
Einzig nur um Weltlob werbend.
(Wieder Trompetenklang.)
Jetzt auch an den höchſten Maſt
Seh' ich dort den Neid ſich lehnen,
Wie er nach dem Lande ſpäht,
Die Gefangne auszuſetzen
In der dunklen Wälder Kreis,
Aus dem Kerker wiederkehret.
(Man hört verworrene Stimmen draußen.)
Sturmverkündend ſchon gehn Winde
Kräuſelnd über's Meer, von welchem
Heil'ge und Gelehrte ſagen,

Daß Betrübniß ſeine Wellen,
Denn wo irgend in der Schrift
Von dem Waſſer iſt die Rede,
Wollen ſie in dieſem Wort
Ungemach und Leid erkennen.
Sei Galeere auch das Schiff,
Drauf ich dich heut' fahren ſehe
In die Wetternacht hinaus:
Bald ſoll dir ein andres werden,
Wo nicht Ruderknechte mehr,
Sondern alle, die drin ſegeln,
Freier Fahrt Genoſſen ſind,
Und wo, ſtets aus Süden wehend,
Nur gelinde, günſt'ge Lüfte
Dich mit friſchem Hauch beſeelen.
Ausgeſtoßen aus der Welt,
Wirſt du erſt in öden Steppen
Deine Jugendzeit verſchmachten;
Aber immer dich umſchweben
Mit getreuer Sorge Hut
Wird die göttliche und ew'ge
Liebe: der Cupido, Sohn
Jener makelloſen Venus.
Ja, dort ſuch' ich einſt dich auf,
In denſelben Schein mich bergend,
Denn dein Brauch iſt's, mich zu lieben,
Fides, ohne mich zu ſehen.
Und da in des allegor'ſchen
Spieles wohlverſtand'nem Entwurf
Ich hier Amor, Gott der Liebe:
So will ich, daß du von jetzt ab
Meine Pſyche ſeiſt; denn Pſyche

Ja beſagt in griech'ſcher Rede:
Liebesſorge, die mein Weſen;
Und ſo Amor denn und Pſyche
Laſſ' fortan uns beide werden,
Du, weil ſtets du meine Sorge,
Und ich, weil ich deine Sehnſucht. (ab)

(Trompetenſtoß. Man erblickt eine Galeere in offener See und den Neid auf dem Maſte als Matroſen; alle Andern auf dem Verdeck. Später erſcheint wüſtes Land in der Ferne.)

Die Welt.

Raſch die Segel eingeſtellt!
Denn entbunden allen Zügeln
Raſt das Schiff auf Sturmesflügeln
Durchs endloſe Meer der Welt.

Apoſtaſie.

Aus des Abendlandes Gauen
Kommen dieſer Stürme Schrecken,
Die mit Wogenſchaum uns decken.

Heidenthum.

Und nicht einer von den rauhen
Scharfen Nordlandshauchen allen,
Der uns nicht Verderben droht.

Judenthum.

Zieht die Ruder in das Boot,
Laßt das letzte Segel fallen!

Fides.

Der Verfolgung blinde Wuth,
Dieſe Trübſal meiner Loſe,
Iſt die wilde Windesroſe,

Die ſo grimm zerwühlt die Flut.
Weshalb gönnt ihr mir nicht Raſt?

Alle.

Um dich fern von uns zu ſcheiden.

Fides.

Wollt ihr mich bei euch nicht leiden,
O ſo tödtet mich, doch laßt
Einſam nicht in ſolcher Noth
In der Fremde mich verſchmachten.

Heidenthum.

Lebend dich mit Gram umnachten
Wollen wir, nicht deinen Tod.

Fides.

Beſſer wär's, ihr ſtürzt ins Grauen
Mich der Meereswirbel hier,
Daß die Wogen über mir
Meine Grabeshalle bauen.

Die Welt.

Nein, verlaſſen, um dein Leben
Kämpfe mit dem Wüſtenſand!

Der Neid.

Hurrah, Land!

Die Welt.

Mir unbekannt
Seh' ich's aus der Flut ſich heben.

Apoſtaſie.

Steuert nach dem Ufer hin.

Der Neid.

Schon berührt den Strand das Schiff.

Die Synagoge.

Schleudert auf das Felſenriff
Die verhaßte Pilgerin.

Heidenthum.

Ins verworrenſte Geniſte
Dieſer Oede ausgetrieben,
Mag ſie ſehn, wie ſie ihr Leben
Und ihr elend Daſein friſte.

Heidenthum und Idolatrie.

Nur der Wille dort allein
Bleibe bei ihr.

Fides.

Sicherlich,
Denn wo fänd' er ohne mich
Eine Stätte, da er mein?

Der freie Wille.

Wie ich gern gedrückt mich hätte,
Hinge es von mir nur ab!

Die Welt.

Fort ans Land!

Alle

Aufs Land, ins Grab!

(Sie ſtoßen die Fides aus dem Schiffe.)

Apoſtaſie.

Seht nun, ob ihr Gott ſie rette!

Fides.

Ja, er wird's.

Die Welt.

Nun abgeſtoßen!
Und den Schaum durchſchneide wieder,
Theil' die Lüfte ohn' Gefieder
Und die Fluten ohne Floſſen!

(Die Galeere ſtößt vom Lande.)

Fides.

Schaudert ihr nicht, zuzufügen
Solche Schmach mir?

Alle.

Nein.

Der freie Wille.

Und mir?

Alle.

Ei, was fragen wir nach dir!
Guten Morgen, viel Vergnügen!

(Die Galeere verſchwindet.)

Fides.

Schiff, das auf dem Meer der Welt,
Als ein ungeſchuppter Delphin
Oder flügelloſer Falk,
Durch die ſtolzen Wogen ſegelt,
(Die da Noth und Leid bedeuten
In dem unermeßnen Wechſel,)
Daß du ſcheiterteſt, ergriffen
Vom gewalt'gen Arm des Seeſturms!

Oder zaumlos, Ungeheuer,
An die hohen Klippen renneſt,
In den Wolken deine Spitze
Und den Rumpf im Sand gebettet,
Alle, die dein Raum umfaßt,
Als ein düſtrer Sarg verſenkend
Ins kryſtallne Pantheon!
Himmelwärts dein Kiel ſich wende,
Deine falſche Leuchte, ſchweifend
Zwiſchen Abgrund und den Sternen,
Löſche in der Tiefe aus,
Und kein Stern entzünd' ſie jemals;
's wäre denn der glüh'nde Schweif
Eines zornigen Kometen,
Der, ein Herold der Vernichtung,
Alles, was da lebt, verbrenne!
Welt, du ungetreue Mutter,
Deiner Kinder falſche Herberg,
Fühl', zum zweitenmal erſäuft,
Nochmals alle wilden Schrecken
Jener ungeheuern Flut,
Daß, o Schauplatz des Entſetzens,
Die Idolatrie, die prächt'ge,
Blind in ihrem Wahn verderbe
Und das Reich des Orients
Ueber ihr zuſammenbreche!
Die verworrne Synagoge
Find' fortan kein Haus auf Erden,
Und ihr weitzerſtreutes Volk
Irre flüchtig in der Fremde,
Allem andern Volk zum Gräu'l,
Eine Heimat ſich erbettelnd!

Doch weh' mir! verhüt' der Himmel,
Daß dieß alles je geſchehe!
Himmel! wenn du auf mich hörſt,
Meiner Klagen nicht gedenke,
Wenn ſie ſo um Rache ſchrein,
Nur wenn Milde ſie erflehen!
Auf dem Meer, das du durchfurcht,
Welt, ſo ſiegreich dich bewähre,
Daß ſo Fluten dich wie Flammen
Nicht verſenken, noch verzehren,
Und mußt du auf ödem Meer
Der Orkane Wuth beſtehen,
So ſei dieſes Schiff die Arche,
Die aus der Verwüſtung rette,
Was noch lebt, auf daß du einſt
Unter Trümmern neu erſteheſt!
So von allem ihrem Wahn
Soll Idolatrie geneſen,
Daß das ew'ge Morgenroth
Ihr anmuth'ges Reich verkläret.
Synagoge, unter Thränen
Ihre Miſſethat erkenne,
Und ihr ausgeſtoßnes Volk
Baue friedlich einen Herd ſich,
Während alle, die zerſtreut,
Zu der Kirche wiederkehren,
Und, als Streiter ihres Schiffs,
Nicht als Knechte der Galeere,
Der Welt Ocean befahren,
Bis, wenn ſeine letzten Wellen
Einſt verrauſchen, alle, alle
Eines Hirten Heerde werden.

Denn trotz der Verfolgung werd' ich
Stets für alle, ſtillergeben,
Niemals um Gerechtigkeit,
Sondern um Erbarmen flehen.

Der freie Wille.

Bitte du um was du willſt!
Aber ich, voll Wuth, ich flehe,
Daß ſie alle tüchtig zücht'ge:
Mit Gebrüll das Meer, die Erde
Mit Zerberſten, Luft mit Stößen,
Daß die Pfade, wo ſie gehen,
Lodern, und der ganze Himmel
Blutigroth vor Zorn!

Fides.

Bedenkſt nicht,
Daß du, als mein eigner Wille,
Nimmer andres kannſt erwählen,
Als ich ſelber.

Der freie Wille.

Ja, doch wem
Platzte die Geduld nicht endlich?
So auf eine wüſte Inſel
Hülflos uns hinauszuwerfen!

Fides.

Wüſtes Eiland im Beginn
Iſt der Glaube ſtets geweſen,
Doch bald ſiehſt du es bevölkert
Mit verſchiedenen Geſchlechtern.

Der freie Wille.

Ich weiß blos, daß wir für jetzt,
Als der Thiere Waldgeſellen,
Bürger einer Felſenſtadt,
Nichts als Knorr'n und Steine ſehen;
Um ſo ſchlimmer, da die Nacht
Schon aus grauer Wolkendecke
Gähnend ihre langen Schatten
Ueber Meer und Klippen ſtrecket.

Fides.

O ſo ruf' den Himmel an,
Daß er Mitleid mit uns hege!

Der freie Wille.

O ja, Mitleid! Lieber ruf' ich
Da die Thiere, die uns näher:
Löwen dieſer Diebsſpelunken,
Wölfe dieſer Felſenkeller,
Katzen dieſer Speiſekammern,
Dieſer Bienenkörbe Bären!

Fides.

Welche Narrheit! Die Bewohner
Aller Dorngeſtrüppe weckſt du.

Erſter Chor (draußen).

Woher dieſer Schrei?

Zweiter Chor (von der andern Seite).

Wer ruft uns?

Fides.

Welch ein Laut?

Der freie Wille.

Hab' ich bis jetzt doch
Nicht gewußt, daß ſolche Beſtien
Sich auch auf Muſik verſtehen.

Fides.

Antwort' ihnen.

Der freie Wille.

Könnt' ich nur
Ihre eigne Sprache reden.
(Er ruft hinaus.)
Fides iſt es, die verſtoßne,
Die hier bei euch eingekehrt.

Erſter Chor.

Sei gegrüßt!

Zweiter Chor.

In Gottes Namen!

(Während dieſes Geſanges öffnet ſich der Berg und es erſcheint ein Palaſt.)

Fides.

Was noch eben rauh Gebirg
Voller Graun und Schreck geweſen,
Läßt nun durch der Felſen Riß
Einen prächt'gen Palaſt ſehen.

Der freie Wille.

Ja, Paläſte ſind's und Gärten,
Die leibhaftig vor uns ſchweben
In dem Zwielicht, das der Tag
Scheidend noch herniederdämmert.

Fides.

Nie noch ſah ich ſchönern Bau
Schönrem Dufte ſich entheben.

Der freie Wille.

Wüßten wir nur, wer der Herr,
Daß er unſrer Beider Elends
Sich erbarmte.

Fides.

Rufe ihn.

Der freie Wille.

Thut nicht noth, die Thüren gehen
Schon von ſelbſt auf.

(Der Palaſt öffnet ſich.)

Fides.

Niemand ſeh' ich.
Tritt hinein denn, und erſpähe,
Wer das ſchöne Schloß bewohnt.

Der freie Wille.

Gehe du allein, denn wenn es
Irgend möglich iſt, ſo wünſcht' ich,
Daß du uns die Antwort brächteſt.

Fides.

Wovor fürcht'ſt du dich?

Der freie Wille.

Ich weiß nicht,
Aber 's muß ſehr ſchlimm ſchon ſtehen,
Wenn ich meinen Muth verliere.

Fides.

So betritt mit mir die Schwelle.

Eine Stimme (draußen).

Sei gegrüßt in Gottes Namen,
Schöne Göttin dieſer Thäler!

Zweite Stimme.

Dieſes Palaſts Königin,
Sei dein Eintritt uns geſegnet!

(Unterdeß haben Fides und der Wille den Palaſt durch das eine Thor betreten und kommen durch das andere, erſtaunt und eine Kerze in der Hand, wieder heraus.)

Dritte Stimme.

Süße Roſe dieſes Mai's,
Sei gegrüßt auf deinem Wege!

Vierte Stimme.

Sei gegrüßt in Gottes Namen,
Schöne Blume dieſes Lenzes!

Fides.

Haſt du, Wille, jemals ſchon
Solchen mächt'gen Schatz geſehen
Und ſo königlichen Schmuck,
Wie in dieſem Palaſt?

Der freie Wille.

Wen'ger
Herrlichkeit hier wär' mir lieber.

Fides.

Wie? was meinſt du?

Der freie Wille.

Was? daß jener
Luſt'ge Bau ein Zauberſchloß,
Wo mit Singen Schlingen legen
Uns ein ſchlauer Magier will.
Denn nicht mehr als nur drei Lettern
Fehlt dem Zauberer zum Verzaubern.

Fides.

Niemand ließ darin ſich ſehen,
Drum nahm ich von einem Tiſch
Mir zur Leuchte dieſe Kerze.
Da nimm hin ſie. (Sie reicht ihm die Kerze.)

Der freie Wille.

Ja, das tröſtet'
Mich ein wenig in dem Schrecke,
Denn auf jenem Tiſche ſah ich
Deutlich im Vorübergehen
Bret und Wein, woraus zu merken,
Daß man an ein Mahl dort denke.
Laß ſie ſingen! ich will ſchlingen,
Wenn ſie wacker nur credenzen.

Fides.

Wer nennt aber uns den Herrn
Dieſes hehen Wunderwerkes?

Der freie Wille.

Vielleicht thun es jene Stimmen.

Fides.

So will ich zu ihnen reden.
Holder Hauch melod'ſcher Klänge,

Der das Himmelsblau durchzieht,
Als ob durch das Laub ein Lied
Sich verſtänd'ger Vögel ſchlänge:
Süße, herrliche Geſänge
Dieſer Lüfte! ſaget mir,
Wer erbaut' den Palaſt hier?
Unſichtbarer Mund des Halles,
Gib davon mir Kunde.

Geſang (draußen).

Alles,
Hohe Fides, alles dir!

Fides.

Wie verdient' ich in den Tagen
Dieſes herben Mißgeſchicks
Solches Uebermaß des Glücks?

Geſang.

Das wird Er dir beſſer ſagen.

Der freie Wille.

Schau den Magier, wie verſchlagen!
Spricht zu uns aus leeren Räumen!

Fides.

O, wo weilt er? Ohne Säumen
Möcht' ich, ihm zu danken, gehn.

Geſang.

Glaubes Auge wird ihn ſehn.

Fides.

Ach, ich ſtehe wie in Träumen!
Wie denn wußte er von mir?

Und die unerhörte Pracht,
Wem hat er ſie zugedacht?

Geſang.

Schöne Pſyche, alles dir.

Fides.

Mir den prächt'gen Palaſt hier?

Geſang.

Ja.

Fides.

Was feſſelt ihn an mich?
Kannſt du's ſagen?

Geſang.

Nein.

Fides.

So ſprich,
Stimme, wo ſoll ich erkunden,
Wem ich ſo zu Dank verbunden?
Sag', wer iſt der Meiſter?

Amor
(erſcheint, dem freien Willen die Kerze verlöſchend).

Ich.

Der freie Wille.

Weh'! aus Zaubern jetzt bei Nacht
Leis das leid'ge „Ver“ ſich ſpinnt,
Das Verzaubern nun beginnt. (Er geht ab.)

Fides.

Seit ich deiner Stimme Macht
Und dein Thun ſo ſtill bedacht,

Sinn' ich ſchwankend hin und her,
Wer du ſeiſt, und weiß nicht mehr,
Welchem Zweifel mich ergeben?
Denn, den einen mir zu heben,
Naht der zweite mir.

Amor.

Woher?

Fides.

Erſt verwirrt, weil deinen hehren
Namen alle mir verſchweigen,
Fühl' ich neuen Zweifel ſteigen,
Daß du, ſtatt mich aufzuklären,
Mir des Lichtes Troſt willſt wehren.
Denn was mir verborgen war,
Wird auch jetzt nicht offenbar,
Und ſo, doppelt ungewiß,
Fügſt du neue Finſterniß
Dem zu, was vorhin nicht klar.

Amor.

Weil zum Glauben fromm und rein
Meine Liebe dich erſehen,
Mußt du ohne Leuchte gehen,
Denn blind muß der Glaube ſein.
Glauben nach dem Augenſchein
Mag geringen Lohn erringen,
Drum, dich höher aufzuſchwingen,
Soll dein Auge mich nicht ſchauen,
Sondern, was wir dir vertrauen,
Durch das Ohr zum Herzen dringen.

Fides.

Willſt im Dunkel mich belehren?

Amor.

Ja, denn der Myſterien Licht
Faßt das ird'ſche Auge nicht.

Fides.

Dieß, ſtatt Glaubens Kraft zu nähren,
Scheint die Zweifel nur zu mehren,
Solches Siegen iſt gewagt.

Amor.

Um ſo heller es dann tagt,
Wenn die Zweifel überwunden.

Fides.

Sprich! zu glauben mich verbunden
Fühl' ich, was dein Mund mir ſagt.

Amor.

Ich, wunderſchöne Pſyche,
(Denn ſo nenn' ich dich jetzt,
Da ich an deine Schönheit
Meine Sorgen all' geſetzt,)
Ich nahe als dein Freier,
So ſtandhaft, daß mein Herz,
Noch eh' du warſt, dich liebte,
Wie inn'ger erſt nachher!
Ja, daß du alles, alles
Mit einemmal erfährſt:
So wiſſe, ich bin Amor,
Lieb' wie die Liebe ſelbſt.
Seit jener Morgenröthe,

Wo dem Naturgeſetz,
O menſchliche Natur,
Dein frühſtes Sein entſchwebt,
Haſt du in meinem Buſen
Die Gnade mir geweckt,
Und mit dem Aug' der Gnade
Sah ich dich an ſeitdem,
Und treulich mit dir theilend,
Was mir an Macht gewährt,
Hab' ich für dich geſchaffen
Der Gnade ſanft Geſetz.
Daß ich dies Haus hier baute
Zur Wohnung dir und Wehr;
Es iſt die erſte Gunſt nicht,
Die du mir dankſt bisher;
Denn ſeit du weilſt hienieden,
Hab' ich dir Lieb' geſchenkt,
Die mir das Leben koſtet.
Da ich nun von der Welt
Dich ſo verſtoßen ſehe,
Verfolgt von einem Heer
Raſtlos ingrimm'ger Feinde,
Und Loſe, unheilſchwer,
Rings wider dich verſchworen,
Bring' ich dir Botſchaft her:
Daß alles einſt als Teppich
Sich dir zu Füßen legt,
Die hundertköpf'ge Hyder
Dein Joch gehorſam trägt.
Drum freu' dich, meine Pſyche,
Des Sieges ſchon vorher,
Denn ihres Zornes Wüthen,

Ob's auch in Unruh kehrt
Dein Sinnen und dein Trachten,
Bezwingt dich nimmermehr.
Wie hart Apoſtaſie,
Wie treulos Iſrael
Und ſtolz Idolatrie
Sich immerhin bewährt:
Der thurmgekrönte Palaſt,
Der in der Lüfte Meer
Die Stirn taucht, iſt ſo herrlich,
So hoch und weit und hehr,
Daß er, obgleich er heute
Noch außerhalb der Welt,
Doch größer als die Welt iſt,
All' Länder, Luft und Meer
Umfangend. Denn ſein Bau,
So ſcheinbar klein anjetzt,
Er iſt die ſchöne neue
Weltſtadt Jeruſalem,
Von welcher du den Grundriß,
Von Himmelshand vermerkt,
In der Apocalypſe
Vielleicht dereinſt wirſt ſehn.
Da wirſt kein Ding du finden,
Das dir nicht nach Begehr
Sich freudenreich erwieſe
Und dir zu Willen lebt'.
Die Erde ihre Früchte,
Von keinem Gift befleckt,
Wird ſie dir willig reichen,
Wie in dem erſten Lenz.
Die Luft, wenn ſie verhauchend

Durch Waldeswipfel geht,
Begleitet, als ein lieblich
Unſichtbar Inſtrument,
Die tauſendſtimm'gen Lieder
Des bunten Vögelheers,
Das, ein beſchwingter Chorus,
Muſik dir niederwebt.
Die Sonn' um deine Schönheit
Zu ſpielen ſich gefällt,
Ihr roſ'ges Glühen mildernd,
Damit's dich nicht verletzt;
Und wenn ſie es nicht mildert,
Der Wald es gleich bemerkt
Und ſchirmend aus den Wipfeln
Die kühlen Schatten ſenkt
Als grünen Baldachin
Ob deinem Ruhebett,
Das aus Jasmin und Nelken
Der Frühling kunſtreich webt.
Die Thiere, die der rauhe
Kreis dieſer Wälder hegt,
Wirſt' du all' ihre Wildheit
Fromm vor dir beugen ſehn;
Die Fiſche werden laſſen
Ihr kühles Element
Und ſchlüpfen, ohne Köder,
Vertraulich in dein Netz,
So daß rings als Vaſallen
Dir zu Gebote ſtehn
Luft, Feuer, Erd' und Waſſer,
Und, zum Tribut, mit Quell,
Mit Flaum, Licht, Frucht und Blüten

Dich überreich verſehn
Wild, Fiſche, Vögel, Sonne,
Die Wälder, Thal und Berg.
Dein Volk wird ſich verbreiten
So mächtig weit umher,
Daß Keiner die Geſchlechter,
Die dienſtbar dir, je zählt.
Zu deiner Speiſe hab' ich
Dir Brot und Wein erwählt,
Das tauſendfacher Nahrung
Gehalt in ſich umfängt,
So daß das Unſchmackhafte
Des Wüſten-Manna's ſelbſt
Auf meinem Tiſche ſüßer
Dich, als der Honig, letzt,
Der in des Löwen Rachen;
Und ob du Brot auch ſchmeckſt
Und Wein hier: Wein und Brot
Iſt's nicht, was dich erſtärkt.
Für alles das verlang' ich
Von dir zum Dank nicht mehr,
Als daß du nie leibhaftig
Zu ſchauen mich begehrſt,
Treu an dem Glauben ankernd,
Daß mich mit Leib und Seel'
Ein Schleier leis verhülle,
Deſſ' Fäden klar und hell
Mit äußerem Geſpinnſte
Mein innres Sein verdeckt.
Denn zu derſelben Stunde,
Wo du einſt Zweifel hegſt,
Daß alles dies wahrhaftig,

Siehſt du dein Glück zerſchellt,
Siehſt Palaſt, Thurm und Zinnen,
Der Gärten duft'gen Schmelz,
Luſt, friedlich Walten, Reichthum
Und Glanz in Wind verwehn,
All' deine Paradieſe
Ein wüſter Trümmerreſt.
Doch unfruchtbar iſt Glaube,
Wenn rechtes Thun ihm fehlt,
Drum, wie du glaubſt auch, füge
Zum Glauben gutes Werk.

Fides.

In freudvoller Dankbarkeit
Deiner Liebe ſtill ergeben,
Bin ich tauſendmal mein Leben
Hinzugeben dir bereit.
Seh' ich auch dein Angeſicht
Nimmer nach des Himmels Schluß;
Hört mein Ohr nur deinen Gruß,
Frag' ich nach den Augen nicht;
Denn ſo mächtig traf der Gruß
Meines Geiſtes blanke Wehr,
Daß fortan er Schwert und Speer
Vor dem Höhern neigen muß.
Mag mein Auge immerhin
In dem Dunkel untergehen,
Alle anderen verſchmähen
Will ich für den einen Sinn.
Sagt das Aug', es ſäh' nur Schein,
So entgegn' ich, daß es lüge;
Wenn Gefühl Bedenken trüge,

Sag' ich: Nein! und nochmals nein
Soll den andern auch erſchallen.
Denn Geruch, Geſchmack, Gefühl
Und das irre Augenſpiel,
Keiner von den Sinnen allen
Reicht zu jener Tiefe Hort,
Als nur das Gehör allein,
Und ſo will ich ewig ſein
Deine Fides durch das Wort.

Amor.

Dieſer ſtillerhabne Sinn
Weckt im Herzen mir auf's neue
Alter Liebe junge Treue.

Fides.

So geſtatte zum Beginn,
Daß ich, da du mir ſo mild,
Eine Gnade mir erflehe.

Amor.

Was du bitten magſt, noch ehe
Du's geſagt, ſei dir erfüllt.
Was begehrſt du? Sprich und ſchalt'
Ohne Furcht mit meinen Schätzen,
Denn willſt Berge du verſetzen,
Glaube hat dazu Gewalt.

Fides.

Alle zürnen mir und wüthen,
Und die Welt hat mich verlacht;
Doch da nun aus ſolcher Nacht
Neue Sterne mir erblühten,
O ſo laß der neideswunden
Welt mich, laß dem Heidenthum

Und Apoſtaſie den Ruhm
Meines hohen Glücks bekunden.
Denn wie ſel'ges Los auch zieht
Deren Hand, die ſie beneiden,
Halbe Strafe nur erleiden
Mag der Neid, der es nicht ſieht.
Aber dieſes iſt es nicht,
Was ich mit der Bitte meine,
Weit verbreiten möcht' ich deine
Wunder rings im Tageslicht.
Darum laß mich jetzt hinaus!
Vielleicht kann es mir gelingen,
Die Verirrten heimzubringen
Wieder in des Vaters Haus.

Amor.

Wärſt der wahre Glaube nicht,
Wenn's dich zu dem Wunſch nicht triebe,
Und ſo mehrt nur meine Liebe,
Was dein frommer Mund da ſpricht.
Ja, noch einmal ruf' ich alle
Auf das wilde Reich der Wellen,
Die Galeere ſoll zerſchellen
An dem ew'gen Felſenwalle,
Und ich ruf' in deinem Namen,
Daß er klangbar wird auf Erden;
Prediger und Heil'ge werden
Mahnen, bis ſie alle kamen.
Doch nun laß uns beide gehn,
Pſyche, zu dem Tiſche drinnen,
Wo du auf ſchneeweißem Linnen
Wirſt das wahre Manna ſehn.

Fides.

Und ihr, ſüße Nachtigallen,
Laßt mit neu erwachtem Triebe
Eure Hymnen von der Liebe
Amors und der Pſyche ſchallen. (Beide gehen ab.)

Geſang (draußen).

So umſchirmt vom Palmenlaube,
Zeig' dich würdig dem Geſchicke,
Und bedenk' in deinem Glücke:
Ohne gutes Werk kein Glaube.

Der freie Wille (aus einem Verſteck hervortretend).

Was die Beiden da geplaudert,
Hab' ich hinter'm Strauch belauſcht
Und, vor Staunen faſt berauſcht,
Unterdeſſen dort gezaudert,
Da ich den Beſchluß vernommen,
Daß den Herrn wir dieſer Pracht,
Der ſo reichlich uns bedacht,
Nimmer zu Geſicht bekommen,
Sondern an die Ohren ſchier
Allen Glauben ſollen wagen.
Gut, ſo will ich denn befragen
Die vier andern Sinne hier,
Welchen Sinnes die wohl ſind?
Alſo: glaubſt du, Auge mein,
Blindlings, was ich höre? — Nein. —
Schlecht verſetzt, wenn gleich geſchwind!
Hand, ſag's frei heraus, glaubſt du
Was du höreſt, unbegriffen? —
Nein! — Recht kurz und ungeſchliffen! —
Naſe, was ſagſt du dazu?

Willſt zu glauben dich verpflichten,
Wenn du nichts als Brotes Duſt
Eben witterſt in der Luſt,
Daß du andres riechſt? — Mit nichten.
Zunge will ich nicht erſt fragen,
Hier genügt mein eigner Witz,
Da ſie meines Guſtos Sitz,
Für die kann ich ſelber ſagen:
Ich werd' eſſen, was ich habe,
Und werd' ſchmecken ohn' Bedenken
Fleiſch, wenn man mir Fleiſch will ſchenken,
Oder Brot, iſt Brot die Gabe,
Würſte, ſollten's Würſte ſein;
Und gar erſt in Durſtes Sachen
Wird mich niemand glauben machen,
Daß der Wein nicht Wein ſoll ſein.
Doch, wenn ich es recht bedenke,
Iſt der Glauben federleicht,
Denn er übt ſich, wie mir däucht,
Alle Tage in der Schenke. (ab)

(Meeresſtrand. Im Anfange hört man nur die Stimmen der Redenden vom Meere her.)

Die Welt.

Verirrt ſind wir im öden Reich der Wogen,
Seit du, o Neid, das Steuer haſt ergriffen.

Der Neid.

In ſeine Wirbel wild hineingezogen
Hat uns der Kampf der Stürme mit den Riffen.

Heidenthum.

Ein maſtenloſes Wrack dahingeflogen,
Zum Warnungszeichen allen, die da ſchiffen.

Alle.

Wir ſinken! Rette ſich, wer kann, zum Strande!

(Während des Folgenden erſcheinen alle nach und nach der Flut entſteigend.)

Judenthum.

Die Synagoge bricht der Wogen Bande!
Wie ſie auch branden rings: es wird dein Gatte
Auf ſeinem ſtarken Arm empor dich heben.

Die Synagoge.

Empfange, grüner Wald, die Todesmatte!

Heidenthum.

Idolatrie, mein ſchönes Lieb! dein Leben
Entring' ich brüderlich der Flut.

Idolatrie.

Nie hatte
Mir dein Umarmen ſchönern Troſt gegeben.

Apoſtaſie.

Zu Hülfe, eh' der Abgrund mich verſchlungen!

Die Welt.

Fürcht' nichts, da ja die Welt ſich ihm entrungen.

Judenthum.

Auf unwirthbaren Felſenſtrand verſchlagen,
Wir all' zum zweitenmal vereint hier ſtehen.

Heidenthum.

Was iſt das für ein Land?

Die Synagoge.

Wer mag es ſagen,
Da wir ja alle in der Irre gehen?

Heidenthum.

Gleichviel, welch Land! denn mächtig überragen
Seh' ich dort einen Bau die Felſenhöhen,
Dort werden Schutz und Obdach wir gewinnen.

Die Welt.

Ich zweifle, da mir fremd des Schloſſes Zinnen.

Apoſtaſie.

Laſſt uns vereint zu ſeinen Thoren ſchreiten.

Judenthum.

Bei unſerm Nahen ſchließen ſie ſich alle,
Die wir geöffnet ſahn nach allen Seiten.

Apoſtaſie

Wer mag der Herr ſein dieſer prächt'gen Halle?

Heidenthum.

Ich weiß es nicht.

Die Welt.

Doch Kunden alter Zeiten
Umringen es wie mit geweihtem Walle.

Heidenthum.

Ha welch ein Thurm!

Judenthum.

Mit unermeßnen Räumen

Idolatrie.

Welch' Säulenwald!

Apoſtaſie.

Ein Palaſt wie in Träumen!

Fides (draußen).

Thut euch auf, ihr Thore alle!
Keinem Wandrer ſei's verwehrt,
Der je Einlaß hier begehrt.
Oeffne ſich des Glaubens Halle
Allen, die da kommen, ohne
Unterſchied von Rang und Stand.
(Sie tritt verſchleiert hervor.)
Weshalb naht ihr dieſem Strand?

Die Welt.

Zu erfahren, wer hier wohne.

Fides (den Schleier hebend).

Ich.

Judenthum.

Gott Iſraels, wen ſeh' ich?

Heidenthum.

Hoher Zeus, wie kann das ſein?

Die Synagoge.

Zebaoth, welch falſcher Schein!

Idolatrie.

O Apoll, verſtummt hier ſteh' ich!

Apoſtaſie.

Himmel, wen erblick' ich da,
Starrend ganz verſtörten Sinnes?

Fides.

Was erſtaunet ihr? — Ich bin es.

Alle.

Die wir ſo verabſcheu'n?

Fides.

Ja.

Die Welt.

Wer hat dir auf hohem Schloſſe
Solche Pracht und Macht gegeben,
Ueber alle dich zu heben?

Fides.

Meiner Liebestreu' Genoſſe.

Die Welt.

Wie kamſt du zu dieſem Glanze?

Heidenthum.

Wie geſchah's, daß du in Seide

Die Synagoge.

Funkelnd von Demantgeſchmeide

Apoſtaſie.

Und mit friſchem Lorbeerkranze

Idolatrie.

Herrin wardſt von dem Palaſt
Und der Länder ringsumher?

Fides.

Das bericht' ich euch nachher
Beſſer nach gepflogner Raſt.

Tretet ein jezt, ſtille Luſt,
Ruhe nach dem wilden Grauſe
Biet' ich euch in meinem Hauſe,
Denn die Treue meiner Bruſt
Heget Rache nicht, nur Minne,
Die, wo Tücke mich mißhandelt,
Rache mir in Huld verwandelt;
Meint nicht, daß ich Arges ſinne!
Nein, bei euerm Untergange
Euch zum Troſt wünſcht' ich vielmehr,
Daß mein Herz ein Tempel wär',
Der euch alle mild umfange.
Und, die Kunde zu verbreiten
Weit umher, wie innig heut
Eure Einkehr mich erfreut,
Kommt und ſingt zum Klang der Saiten.

Geſang (draußen).

Alle Menſchenſchaar der Welt,
Nicht dem Zweifel mehr zum Raube,
Sondern daß fortan ſie glaube,
Sei in Fides' Schloß geſellt!

(Während des Geſanges ſind ſie in das Schloß gegangen. Nur die Apoſtaſie bleibt zurück, und der freie Wille, in lächerlicher Hoftracht, tritt auf.)

Der freie Wille.

Allen iſt's recht wohl bekommen
In dem Ausbund von Palaſte,
Ja, wer hier dient, muß gedeihn.

Apoſtaſie.

Freier Wille! hör' doch, warte!

Der freie Wille.

Was beliebt?

Apoſtaſie.

Du ſollſt mir melden,
Was ſich denn hier zugetragen?

Der freie Wille.

Weiß ich's ſelbſt? Ich weiß allein,
Daß die Herrin ganz behaglich
Dort mit dem Geliebten weilt,
Dem ſie tauſend Glück verdanket,
Und das in ſo kurzer Friſt,
Daß ſie plötzlich reich und prachtvoll,
Wunderſchön, ja göttlich ward,
Einzig durch der Gnade Gabe.

Apoſtaſie.

Der Geliebte, ſprich, wer iſt's?

Der freie Wille.

Niemals ſah ich noch ſein Antlitz,
Und ſie auch nicht, denn er hat
Stets ſein Angeſicht verhangen.
Doch ſie ſagt, der Gott der Liebe
Sei es von Perſon.

Apoſtaſie.

Was ſagſt du?
Wann verhüllt ſich je ein Gott?

Der freie Wille.

Ja, ſie glaubt es.

Apoſtaſie.

So iſt's Wahnwitz!

Der freie Wille.

Nun, was kann denn ich dafür?

Apoſtaſie.

Daß unwiſſend du und albern
Sie in ihrem Wahn beſtärkſt.

Der freie Wille.

Sie allein führt das Commando,
Doch da kommt ſie ſelbſt ſpaziert.

Apoſtaſie.

Nein, jetzt bleib' ich fern dem Handel,
Da mit ihr Idolatrie
Und die Synagoge wandeln.
Schlange bin ich; berg't mich, Blumen.
(Sie verſteckt ſich.)

Der freie Wille.

Heb' dich lieber ganz von dannen,
Denn, vermag ich's irgend, leit' ich
Grade ſie auf deine Pfade.

(Es kommen Fides, Idolatrie und die Synagoge.)

Idolatrie.

Alſo nie noch, Aug' in Aug',
Sahſt du ihn?

Fides.

Nein, denn ein klarer
Wunderbarer Wolkenſchleier
Sänftigt dieſer Gottheit Strahlen.

Die Synagoge.

Wie nun weiß'ſt du's, daß er's ſei?

Fides.

Es genügt mir, daß er's ſagte,
Denn er iſt die Wahrheit ſelbſt.

Idolatrie (bei Seite).

Ihres Glückes Anblick macht mich
Berſten faſt vor Zorn und Neid.

Die Synagoge (für ſich).

Und mich auch.

Idolatrie (ebenſo).

Wohlan! verachten
Laß uns denn, was ſie erhebt,
So verleiden wir den Glanz ihr.

Die Synagoge (laut).

Wohl las ich, daß Gott zuweilen
Sich verhüllt geoffenbaret;
So aus Wolken einſt dem Moſes,
In der Lüſte Flügelſchlage
Dem Elias, und im Traume
Den Propheten, Patriarchen,
Doch ſtets nur als bloßer Geiſt;
Aber meinen: Gott geſtalte
Leib und Seel' in ſolche Form,
Wie du ſagſt, das iſt ein falſcher
Glaube.

Idolatrie.

Auch ich weiß, daß meine
Götter zu den Menſchen ſprachen,

Aber immer durch den Mund
Ihrer Götzen nur und Statuen.

Apoſtaſie (für ſich).

Beide reden ganz geſcheidt,
Und ob feindlich auch einander,
Im Verneinen des Myſteriums
Stimmen beid' mit mir zuſammen.

Die Synagoge.

Wiſſe, daß, ſolang die Welt ſteht
Und wo immer blüht ein Garten,
(Das Buch Moſes zeigt's von neuem)
Unter mancherlei Geſtalten
Eine liſt'ge Schlange ſchleicht,
All' mit Zauberei umrankend.

Idolatrie.

Und ein Schreckensgott geht um
Unter meinen Götterſchaaren,
Der, der Götter Mißgeburt,
Hüllend ſich in nächt'ge Schatten,
Einſt Proſerpina geraubt.

Die Synagoge.

Wem da ward der Schönheit Gabe,
Der liebt's nicht, ſie zu verbergen
Vor den Augen ſeiner Dame.

Idolatrie.

Ein Geliebter, der ſo ſcheu,
Leidet an geheimem Schaden.

Die Synagoge.

Erſt erkunde, wen du liebſt,

Sollen wir zum Hochzeitskranze
Glück dir wünſchen.

Idolatrie.

Ja, bevor
Deine Augen ihn nicht ſahen,
Preiſe nimmer dein Geſchick.

Fides (für ſich).

Welche trübe Macht entfaltet
Heimlich ſich in meiner Bruſt?

Die Synagoge.

Komm', Idolatrie, zum Garten,
Nein, quält ſie nicht allzuſehr,
Da ſie ſo in Lieb' befangen;
Was geht's uns am Ende an,
Ob ihr Liebſter eine Schlange?

Idolatrie.

Meinetwegen ſei's Gott Pluto,
Wenn er nur mit Schönheit pranget.

Die Synagoge.

Ich beneide nicht ihr Los. (ab)

Idolatrie.

Nein, ihr Mißgeſchick beklag' ich. (ab)

Fides.

Hilf, o Himmel! welche Schmerzen
Plötzlich mir das Herz durchdrangen!
Bin ich Fides noch, der Glaube,
Da mich bloßen Neides Athem
Wanken macht?

Apoſtaſie (in ihrem Verſteck).

Nun kommt die Zeit,
Leiſe mich hervorzuwagen.

Der freie Wille (zu Fides).

Siehſt du? bin ich's nun allein,
Der uns als leichtgläubig narret?

Fides.

Wille, ach was ſoll ich thun?
Wenn ſie auch aus Neid ſo ſprachen,
Dennoch ließ ihr ſpitzer Witz
In dem Buſen gift'ge Stacheln
Mir zurück.

Der freie Wille.

Will dir was ſagen:
Eben als vorhin den Garten
Ich durchſtrich, ſah ich dort eine —
(Er führt ſie nach dem Verſteck der Apoſtaſie.)

Fides.

Dort? wer war's? o ſprich!

Apoſtaſie.

Sie nahet,
Und ihr Wille lenkt ſie her.

Der freie Wille.

„Ruht er nicht in deinen Armen,
Schläft er nicht an deiner Bruſt?“
Wie die Liebeslieder ſagen;
Alſo lüfte ſeinen Schleier,
Wenn der Schlummer ihn umfangen.

Und ſchau' recht ihm in's Geſicht,
So wirſt du Gewißheit haben,
Ohne daß er zürnen kann,
Da er ſchlummernd nichts gewahret.

Fides.

In der Seele wechſeln raſch
Mir zerriſſene Gedanken,
Seit die Beiden da ſo frech
Meine Liebe mir verlachten,
Und, ob es auch treulos ſei,
Nachzuforſchen mich verlanget.

(Zum freien Willen.)

Zünde eine Kerze an,
Denn ſchon tiefer ſenkt die Nacht ſich.
Habe ich mein Herz verſchenkt,
Muß ich wiſſen, wer's empfangen.

Der freie Wille.

Wart', ich ſchaffe gleich dir Licht. (ab)

Apoſtaſie (hervortretend).

Ja, mein Stündlein hat geſchlagen.

Fides.

Wer ſpricht da?

Apoſtaſie.

Ich bin es, Herrin.
Folgend deiner hocherhabnen
Schönheit Spur, verbarg ich mich
Unter jener Zweige Schatten,
Insgeheim dich anzubeten.

Fides.

Weiß nicht, welche neue Wandlung
Alle meine Sinne traf,
Daß dein ungeſtüm Gebahren
Weder mich verletzt, noch ſchreckt,
Seitdem ich den Entſchluß faßte,
Zu berühren und zu ſchauen,
Den ich liebe.

Amor
(tritt in der Dunkelheit ungeſehen auf, für ſich).

Undankbare!
Schlecht vergiltſt du mir die Treu'
Und wühlſt ſelber dir den Abgrund.

Apoſtaſie (zu Fides).

Tauſend Dank für ſolche Gunſt!

Fides.

Füg' die Hoffnung noch zum Danke,
Daß ich Deine bin, ſobald
Ich erkannt, daß der Verlarvte
Wirklich Gott nicht ſei.

Apoſtaſie.

Es gilt!
Reiche auf das Wort die Hand mir.

Fides.

Fort, fort! Ach, ich weiß nicht mehr,
Wer hier durch das Dunkel wandelt.

Amor (für ſich).

Sie beginnt, mich zu verwechſeln.

Apoſtaſie.

Wer wohl je ſolch Glück erlangte!
Ich beſiegt' die Liebe ſelbſt! (ab)

Fides.

Wer iſt hier?

Amor.

Ich bins. (Verhalle
Jetzt, mein eiferſücht'ger Groll!)
Wie? vergaßeſt du ſo balde
Meiner Nähe?

Fides.

O nein, Herr;
Aber da du ſo in Nacht mich
Hier zurückläß'ſt, ſo erkenn' ich
Nur an deiner Stimme Klang dich.

Amor.

Biſt du nun befriedigt, Pſyche,
Da die Welt in deinem Glanze
Dich geſehn ſo ſchön und reich
Und von mächt'ger Hoheit ſtrahlend?

Fides.

Herr, mein Ruhm iſt's nur, den deinen
Aller Welt zu offenbaren.
Trete ein nun in mein Haus.

Amor.

Es beherbergt dieſer Palaſt
Heut die Welt mit ihrer Völker
Buntem Wirrſal, und nicht alle
Sind gewürdigt, mich zu ſehn.

Hier auf dieſen ſtillen Matten
Will ich unter Blumen ruhn,
Während über mir der Lüfte
Athem, leiſen Flügelſchlages,
Durch die Wipfel und das Laub
Tönend geht mit ſüßem Schalle.
Setz' dich, Pſyche, und erzähl' mir,
Was dir deine Schweſtern ſagten.

(Sie ſetzen ſich.)

Fides.

Neidiſch ſprachen ſie zu mir.

Amor.

Glaube niemals unbedachtſam,
Was der Neid ſagt.

Fides.

Nimmermehr;
Will nur an *dein* Wort mich halten.

Amor (für ſich).

Keine Tugend ohne Kampf!
Und ſo prüfe ich, ob ſtandhaft
Ihre Liebe. Sagt von mir
David nicht in einem Pſalme,
Daß ich wohl auch ſchlummern kann?
Wahr nun werde, was er ſagte,
Und ich will mich ſchlummernd ſtellen,
Um zu ſehen, wo ihr Abfall
Hinzielt, den ich nicht erzeugt,
Sondern nur geſchehn muß laſſen.

Fides.

Soll Muſik in Schlaf dich ſingen,
Während du mir ruhſt im Arme?

Amor.

Schöne Pſyche, ja, ein Lied,
Wenn's auf dich ein Lobgeſang iſt.
(Geſang draußen.)

Eine Stimme.

Vögel, euern Gruß ihr bringt.

Alle.

Lobſingt, lobſingt!

Zweite Stimme.

Quellen, ſpiegelt hell ihr Bild.

Alle.

Rinnt mild, rinnt mild!

Dritte Stimme.

Blumen, webt ihr Feierkleid.

Alle.

Gedeiht, gedeiht!
Um die Wette in holdem Streit,
Feiernd dieſes Götterkind,
Singet, wachſet, webt und rinnt!

Fides.

Eingeſchlummert ſcheint er nun.

Amor.

Diesmal trügt ſie nicht ihr Ahnen,
Denn fürwahr, es *ſcheint* nur ſo.

Fides (ſich vorſichtig erhebend).

Die Gelegenheit nun nahet,
Die ich längſt erſehnt, und Angſt
Rieſelt mir durch alle Adern.
Doch, nicht wiſſen, wen man liebt,
Wäre allzufeig und ſchmachvoll.
Wille!

Der freie Wille
(kommt mit einer Blendlaterne, worin eine Kerze brennt).

Was verlangſt du, Herrin?

Fides.

Wo haſt du das Licht?

Der freie Wille.

Verſchattet
Bring' ich's hier.

Fides (die Kerze ergreifend).

So gib es her!

Amor (für ſich).

Biſt nicht Glaube mehr, der wahre,
Da dein Wille dir entzündet,
Was vor meinem Hauch erblaßte.

Fides.

Wer wohl glaubte, daß das Licht
Nur noch finſtrer mich umnachte?

Amor (für ſich).

Sicher, da, vom Licht geblendet,
Stets der Glaube minder klar ſieht.

Fides (ſich ihm nähernd).

Reiner Schleier, ich will wiſſen
Wen du deckeſt, offenbare
Nun das Weſen, das dein Schein
Mir verbirgt.

Amor (ſich erhebend).

Zurück, Weib! — Nahe
Nimmer frevelnd ohne Glauben!
Es entweihet deine Hand da
Mein Geheimniß und vernichtet,
Was verliehn dir meine Gnade.

(Er verſchwindet. Donner und Erdbeben.)

Fides.

Wehe! ich verlor den Glauben,
Ich verlor den ſüßen Gatten,
Ich verlor die Seligkeit
Durch mein widerſpenſt'ges Wagniß!
(Der Berg ſchließt ſich über dem Palaſte.)
Plötzlich drohend gegen mich
Sich der ganze Himmel wandte,
In Entſetzen alle Luſt
Und in Schreck die Gnade wandelnd.

Der freie Wille.

Es entſchwand der ſchöne Bau!
Wie vorhin in ödem Lande
Siehſt du wieder dich umringt
Von den böſen Widerſachern.

(Welt, Heidenthum, Judenthum, Synagoge und Idolatrie ſtürzen erſchrocken herein.)

Die Welt.
Welch ein furchtbar Ungewitter!

Heidenthum.
Wie die Elemente raſen!

Idolatrie.
Seinem Angelpunkt entrückt
Sehe ich den Himmel wanken.

Judenthum.
Und der Erdball bebt und ſtöhnt,
Weichend rings aus ſeinen Achſen.

Apoſtaſie.
Wieder in ihr Chaos ſinkt
Die Natur zurück.

Die Synagoge.
Vulkane
Sind der Berge Eingeweide,
Hauchen Qualm und rothe Flammen.

Die Welt.
Wo ſchwand uns die Sonne hin?

Apoſtaſie.
Wüſte iſt nun, was Palaſt war.

Alle.
Fides, wo ſind deine Schlöſſer,
Wo die Schätze, die du wahrteſt?

Fides.
Zweifelnd brach ich meinen Glauben,
So brach alles mir zuſammen.

Unter meiner Tritte Wucht
Aechzt die Erde, wo ich wandle,
Das Gebirg wälzt ſeine Gipfel
Grimmig über meinem Nacken,
Mond verbirgt ſein goldnes Licht,
Sonne ihre Strahlen, — alle,
Alle wider mich empört,
Weil ich frech das Wunderbare,
Das der Gott verſchleiert hat,
Mit den Sinnen wollt' erfaſſen.
Du grauſame Synagoge,
Du Idolatrie, Tyrannin,
Feindin du, Apoſtaſie,
Ihr wart meines Unheils Anlaß,
Und ich ſelbſt, ich ſelbſt hab' meine
Feinde mir ins Haus geladen;
Denn das iſt das tück'ſche Riff
Auf des Glaubens ſtillen Fahrten,
Daß er ſeitwärts ſpäht und lauſcht
Fremder Lehren Zauberklange;
So verlor ich alles Glück,
Das mir zugedacht die Gnade.

Apoſtaſie.

Alſo biſt du mein jetzt!

Fides.

Nein.

Apoſtaſie.

Wie? gabſt du mir nicht die Hand drauf?

Fides.

Meine Hände ſtreck' ich flehend

Himmelwärts aus tiefſtem Jammer,
Daß Gott zu mir wiederkehre!
Und wie ſchwer ich mich vergangen,
Reuevoll bekenn' ich's hier.

Amor
(erſcheint in der Höhe an einem Tiſch, worauf Kelch und Hoſtie).

Da du deine Schuld bekannteſt,
Soll ſie dir vergeben ſein;
Denn wer treu liebt und wahrhaftig,
Wie der Gott der Liebe liebt,
Löſt ſich bald aus Zornes Banden.
Und auf daß dich nimmer Zweifel
Mehr beſchleichen, ſo erfahre:
Dieſes iſt mein Leib und Blut,
Und es gnügt, daß ich es ſage.

Fides.

Ja, mit Leib und Seel' verehr' ich
In der irdiſchen Geſtalt dich,
Und nie wieder mich erſchüttern
Soll der Anfall aller falſchen
Schlüſſe aller meiner Feinde!

Die Synagoge.

Weh', mich tödtet dieſer Anblick!

Judenthum.

Dieſe Zehrung, ſie verzehrt mich.

Heidenthum.

Dies Myſterium, weh', regt Angſt mir!

Idolatrie.

Dieſes Brot erweckt mir Grauen.

Apoſtaſie.

Dies Geheimniß ſengt wie Flammen.

Die Welt.

Aber mich van heute an
Hat dies alles ſo verwandelt,
Daß ich hoff', zu Einer Heerde
Wird Ein Hirt ſie all' verſammeln.

Amor.

Da heut gar verſchiedne Völker
Dieſer Berge Kreis umfaſſet,
Und Toletot auf Chaldäiſch
Heißen ſo gemiſchte Schaaren:
So ſei dieß Toledo auch,
Und Toledo in Hiſpanien
Einſt die Feſte, wo der Glaube
Sich am herrlichſten entfalte.

Fides.

Und hier endet ſich das Schauſpiel
Von der Pſyche und dem Amor.

Alle.

Und wir bitten demuthsvoll
Zu verzeihen, was dran mangelt.

Der Waldesdemuth Krone.

Personen.

Weißdorn.
Maulbeerbaum.
Olive.
Ceder.
Mandelbaum.
Eiche.
Weizenähre.
Weinrebe.
Lorbeerbaum.
Zwei Engel.
Chor.

(Wald. Zwei Engel erſcheinen.)

Erſter Engel.

Bäume, Stauden, Gras und Blumen,
Dieſes Erdengartens Zier!
Da in euch auch eine Seele
Stillſehnſüchtig ſich verhüllt:

Zweiter Engel.

Wiß't, in euern Reihen reifet
Eine Frucht ſo ſeligmild,
Daß ſie wunderbare Strahlen
Einſt um's Haupt ſich winden wird.

Geſang (draußen).

Auf, auf, zum Sieg!
Kronen gilt's im neuen Krieg!
Zungen ſeien alle Blätter,
Alle Lüfte Melodie,
Zu dem gottgeweihten Kampfe
Keimet, ſproſſet, wachſ't und blüht!

Erſter Engel.

Doch auf daß ein mächt'ger Streben
All' erfaſſe, und das Grün
Kräftiger empor ſich ranke,
Mit dem der April euch ſchmückt:

Soll der Schluß erſt dieſes Wettkampfs
Euch verkünden, wer beglückt
Mit dem heil'gen Diademe
Sich zu zieren hat verdient.

Geſang.

Auf, auf, zum Sieg!
Kronen gilt's im neuen Krieg.

Zweiter Engel.

Glaubet, daß, wer euch beſeelet,
Stimme auch der Seele gibt,
Und ſo ſage euer Schweigen,
Was ihr alle ſehnend ſinnt.
Und wer unter euch am treuſten
In dem blut'gen Streite ficht,
Flecht' den Kranz dann, der dort hanget,
Sich als Kampfpreis um die Stirn.

Geſang.

Auf, auf, zum Sieg!
Kronen gilt's im neuen Krieg.

(Während dieſes Geſanges verſchwinden die Engel. Die Bäume allmählich erwachend.)

Weißdorn.

Wie ſtreiten Klang und Düfte
So ſüß im holden Aufruhr heut der Lüfte!

Maulbeerbaum.

Welch' ein verworrnes Singen
Will da dem Morgengrauen ſich entringen?

Lorbeer.

Welch' wunderbares Schallen
Erweckte dort den Neid der Nachtigallen?

Oelbaum.

Wie kommt es, daß die ſchönen
Waldblumen alle heut ſo lieblich tönen?

Eiche.

Welch' ein melodiſch Schwellen
Begleitete das Wanderlied der Quellen?

Mandelbaum.

Welch' Stimmen überſchrieen
Da meiner Träume tollſte Phantaſieen?

Weizenähre.

Wer mag in ſüßen Weiſen
Den Tag, bevor es tagt, willkommen heißen?

Weinrebe.

Wer weckt Auroren
Mit holdem Gruße, eh' ſie noch geboren?

Mehrere Bäume.

Das weite Schweigen brechend

Andere.

Und zu der Luft mit allen Wipfeln ſprechend:

Geſang (draußen).

Auf, auf, zum Sieg!
Kronen gilt's im neuen Krieg.

Weißdorn.

Haſt du vielleicht erlauſchet,
Lorbeer, was ringsher ſo melodiſch rauſchet?

Lorbeer.

Dich wollt' ich ſelber fragen,
Ob auch zu dir die Luſt den Klang getragen?

Oelbaum.

Hört'ſt, Maulbeer, du, derweil wir ſchlieſen,
Die Klänge, die zu neuem Sein uns rieſen?

Maulbeerbaum.

Du, heil'ger Oelbaum, dacht' ich eben,
Sollſt mir von dieſem Räthſel Auskunſt geben.

Eiche.

Was giebt's denn, Mandel, da für neue Streiche?

Mandelbaum.

Weißeſt du nicht, plumpe Eiche,
Daß ich nichts weiß, und nur als Geck hier lebe?

Weizenähre.

O ſegensreiche, laubgekrönte Rebe,
Was wird der Klang uns bringen?

Weinrebe.

Wie willſt du doch, daß ich in ſolchen Dingen
Vor Andern dich belehre,
Selbſt klein und ſchlicht, wie du, o goldne Aehre?

Maulbeerbaum.

Da heut, um ſeinen Willen
In irgend einem Schauſpiel zu enthüllen,

Der Himmel Stimmen uns gegeben,
Die ſpurlos ſonſt im Meer der Luft verſchweben,
Und da auf dieſen Fluren
Wir Bäume heut: poetiſche Figuren,
Wie Dichter als Allegorien
In ihren Zauberkreis ſie ziehen,
So laßt uns demgemäß auch handeln!

Oelbaum.

Haſt Recht, das Thal hier wollen wir durchwandeln,
Vielleicht erforſchen wir, was es bedeute,
Daß wir, der Wurzeln Haſt entbunden, heute
In ſolcher Freiheit uns ergehen.

Lorbeer.

Laßt uns erſt näher dies Gebirg durchſpähen.

Eiche.

Komm', Mandelbaum, bleib' mir zur Seiten.

Mandelbaum.

Wo's Fortſchritt gilt, ſieht man voran mich ſchreiten.

Weizenähre.

Wollt ſichre Kunde ihr erlauſchen,
So tretet leiſer auf und laßt das Rauſchen.
Schon überbietet, was wir hier erblicken,
Mit neuen Wundern des Gehörs Entzücken,
Denn kaum verhallt' das ſchöne Singen,
Seh' einen Reif ich dort durch's Laub ſich ſchlingen,
Von ſeinem ſchwanken Sitze
Verſtreuend räthſelhafte Farbenblitze.

Weißdorn.

Wozu ward dieſer Regenbogen
Von Blüten durch das dunkle Grün gezogen?

Maulbeerbaum.

Wem will auf irren Reiſen
Dies leuchtend Meteor die Richtung weiſen?

Lorbeer.

Wen meint die Pracht wohl, die den Thalen
Als Blum' entſtieg, um als Geſtirn zu ſtrahlen?

Oelbaum.

Wem, farb'ger Hauch von Düften,
Gilt deines Lichtes Gruß aus friſchen Lüften?

Eiche.

Wem wird es glücken,
Mit deiner Morgenröthe ſich zu ſchmücken?

Rebe.

Beglückt zu tauſendmalen,
Wem künft'gen Sieg verkündiget dein Strahlen!

Weizenähre.

O überreiche Ehre,
Wer ſolcher Siegstrophäe würdig wäre!

Mandelbaum.

Wer? — nun das ſoll ſich zeigen!

Alle.

Sprich!

Mandelbaum.

Seht ihr's nicht zu mir ſich neigen?

Ja, nicht umſonſt ſoll es mir winken,
Der Erſte will ich ſein, den Strahl zu trinken,
Indem voraus dem Lenz ich eile.

Maulbeerbaum.

Was unternimmſt du, Mandelbaum? — o weile!

Mandelbaum.

Laß mich, du Philoſoph! — Doch wehe!
Mein Laub wird Eis, die Blüten all' zu Schnee!
Auf mich allein und meine Blüten
Läßt der geſtrenge Nord mit Zorneswüthen
Sein ſchneidend Schwert wildheiſ'ger Lüfte ſauſen,
Die rings mit Klagelaut die Flur durchbrauſen,
Und ich ſteh' nackt, ſtarr, ohne Blätter,
Nur ein Gerippp noch, in dem tollen Wetter,
Weil's meinem Leichtſinn hat gefallen,
Der Erſte ſein zu wollen von euch allen,
Und deine Mahnung in den Wind zu ſchlagen.

Maulbeerbaum.

Drum nennen Geck dich und mich klug die Sagen.
Doch nun, gewarnt ihr alle durch die ſtrengen
Gerichte, die vorwitz'ges Drängen
Vom Sturme hier erfahren,
Vertrauet meinen grauen Haaren,
Und da der Himmel löſte unſre Zungen,
Sei unſer Flehn zu ihm emporgeſchwungen,
Daß er des Räthſels Sinn uns deute.

Mandelbaum.

Ha, gut bemerkt! biſt allzeit der Geſcheidte.

Weißdorn.

Laß unſer Singen
In immer neuen Chören zu dir bringen,

Weizenähre.

O König der Geſchicke!

Rebe.

Vor deſſen Majeſtät,

Oelbaum.

Vor deſſen Blicke

Maulbeerbaum.

Sich die Gebirge neigen,

Lorbeer.

Die Meere weichen

Weißdorn.

Und die Bächlein ſteigen,

Eiche.

Die Pflanzen ſich erheben

Mandelbaum.

Und elendig die Mandelbäume beben,
Von Stürmen arg verſtöret.

Alle.

Wer krönet einſt den Sieger?

(Die Ceder tritt auf, mit einem Stabe in Kreuzesform.)

Ceder.

Höret!
Denn daß nicht Stamm und Zweig zuſammenbrechen
Vor Ihm, will ich in Seinem Namen ſprechen.

Weißdorn.

Welch' fremder Baum, der ſich ſo brüſtet,
Den ich nie ſah, nach dem mich nie gelüſtet?

Ceder.

Wie rauh du, Dornbewehrter, mir entbrenneſt!
Verabſcheuſt mich, weil du mich nicht erkenneſt.

Maulbeerbaum.

Welch' ſeltner Stamm wählt uns da zu Genoſſen,
Um unter uns zu ſproſſen?

Ceder.

O weiſer Baum, der, wie er mich erſchauet,
Vorſichtig zweifelnd, dennoch mir vertrauet!

Mandelbaum.

Auch ich bin in Erſtaunen ganz verloren.

Ceder.

Ein Räthſel bin ich Weiſen, ſo wie Thoren.

Lorbeer.

Noch nie in dieſer Berge Ringen
Sah ich ſo ſchlanken Wuchs empor ſich ſchwingen.

Oelbaum.

Obgleich ich nimmer von dem Baum vernommen,
Freut es mich doch, daß er zum Thal gekommen.

Ceder.

Wohl mög't ihr beid' euch freudig drob erzeigen!
Wird doch dereinſt mit euern Zweigen
Gekrönt die Welt hienieden
Mich ſehn als Richter über Krieg und Frieden.

Eiche.

Gleich dir, Weißdorn, verſtöret mich ſein Weſen.

Ceder.

Wann wär' dein Holz nicht undankbar geweſen!

Weizenähre.

Sei's, wer es ſei! haſt Schönres je geſehen?

Weinrebe.

Zur Liebe nöthiget ſein leiſes Wehen.

Weizenähre.

Als ob von höherer Natur er wäre.

Ceder.

Wie keimt der Glaube ſtill in Reb' und Aehre!

Weißdorn.

Du Fremdling unter uns, auf dieſen Auen
Der erſte, den von ſolcher Art wir ſchauen,
Ein Räthſel wollteſt du uns hier entwirren,
Nun ſind der Räthſel zweie, die uns irren;
So ſprich denn, wer biſt du? und was ſoll jene Krone?
Ward menſchlich Denken uns zum Lohne,
So laß uns länger nicht in Finſterniſſen.

Ceder.

So höret denn, und Beides ſollt ihr wiſſen.
Bäume, Pflanzen, Strauch und Blumen
Dieſes reichen, frühlingshellen
Thals der Welt, obgleich ein Thal
Auch der Leiden und der Thränen:
Längſt bekannt iſt euch die Kunde,

Daß zuerſt das Wort geweſen
Alſo göttlich und mit Gott
So vereint, daß es Gott ſelber,
Durch das, was da iſt, gemacht iſt,
Und nichts ohne ihm auf Erden;
Daß dieß Wort vom Anbeginn
Licht und Leben war der Menſchen,
Und die Nacht es nicht begriff,
Da die Finſterniß es ſprengte!
Bis hierher ſind es des Adlers
Worte, der, empor ſich hebend,
Seine Schwingen taucht in's Gold
Jener Sonne ew'gen Rechtes.
Doch nochmals zurück uns wendend,
Finden wir im heil'gen Texte,
Daß im Anfang Gott erſchaffen
Hat den Himmel und die Erde;
Dieſe aber war noch wüſt,
Ungeſtalt die Elemente,
Und ein Chaos, wie die Dichter
Sagen, noch das ganze Weltall.
Gott nun, immerdar Er ſelbſt,
Zeitlos in die Zeiten tretend,
Um aus freiem Akt der Gnade
Sich als Schöpfer zu bewähren,
Schuf das Licht der beiden Fackeln:
Eine, die den Tag erhellet,
Eine, ſo viel tauſend Funken
Durch der Nächte Dunkel ſäend,
Die als ſo viel tauſend Sterne
An dem Himmelsbogen glänzen.
Und die Finſterniſſe ſcheidend,

Und die Waſſer von den Wäſſern,
Bannt' er jene in den Abgrund
Und hieß dieſe ſich erheben,
Um als Thau die Flur zu tränken;
Rüſtend ſo der Elemente
Wohnhaus, die, befreundet ſtets,
Doch einander ſtets befehden.
In das Meer ſenkt' er die Fiſche
Und vertraut das Wild der Erde
Und der heitern Luft die Vögel,
Jedem ſeine Heimat gebend.
Drauf bevölkert' er mit Pflanzen
Das noch öde Rund der Erde,
Ihre weiten Räume rings
Durch die Waldespracht veredelnd,
Die der Schmuck der ſtillen Gründe
Und die Krone ſtolzer Berge.
Als den Herrn und Meiſter aber
Dieſes Reichs ſchuf er den Menſchen
Vor den Creaturen allen
Reich und adelig von Seele.
Denn die ſeine, vegetirend,
Fühlt und iſt zugleich verſtändig;
Die des Thiers, um eine Stufe
Niedriger geſtellt, dagegen
Vegetirend nur und fühlend,
Und des Baumes Seele endlich
Pflanzenhaft allein, und alſo
Eins das andre überſtrebend,
Wächſt der Baum; wächſt und empfindet,
Was als Thier lebt; und der Menſch nur
Wächſt zugleich und fühlt und denkt.

Denn ihm, gleichſam als dem Herrſcher
Ueber alle, ward ein mächt'ger
Antheil von Vernunft zum Erbe.
Aber, ob jenach geringer
Auch der Baum, es hat der Herr ihn
Doch geheimnißvoll formiret,
Eine Heilkraft zu bewähren,
In der höheres Verdienſt wirkt.
Auch ein Mangel faſt zu nennen
Wär' es ſonſt im Schöpfungswerke,
Da ja ſelbſt verſtänd'ge Weſen
Ohne eigenes Verdienſt
Wohl ſich Tugenden erwerben.
Doch da wir zu dieſem Schauſpiel
Eingeführt uns heute ſehen,
Laßt, um Alles klar zu machen,
Uns, die Gabe ſchöner Rede
In poet'ſcher Freiheit übend,
Jetzt des Unterſchieds vergeſſen
Der verſchiedenen Naturen,
Und allein das Ziel bedenken.
Einſt der erſten Sünde Kuppler
War ein Baum. Damit, wo Sünde
Sog ihr tödtlich Gift, die Gnade
Auch das Gegengift entnehme,
Hat die ew'ge Weisheit nun
Einen andern Baum erleſen,
Auf daß aus des Uebels Urſprung
Auch des Uebels Heilung quelle.
Und ſo, ſegenreiche Pflanzen,
Brechet muth'ger aus der Erde,
Sproßt und grünt in ſchönerm Licht,

Schwingt euch auf mit höherm Streben,
Nah't mit beſſrer Seel', als je,
Wohl erwägend, daß ein jeder
Unter euch mit jener Krone
Sich erringen mag den Scepter.
Denn gleichwie der Himmel über
Vögel, Fiſche, Wild und Menſchen
Einen König hat beſtellt,
Der die Uebrigen beherrſche:
Alſo will er, daß ein Gleiches
Auch im Pflanzenreich geſchehe
Und ein König dort regiere,
Wie der Delphin in den Meeren,
Wie der Adler in den Lüften
Und der Löwe auf den Felſen.
Aber dieſes Regiment,
Es erlangt es nur, das merket,
Wer des Herrſcherſtabes ſich
Würdig machte durch ſich ſelber.
Denn da, wie geſagt, kein Baum
Und kein Strauch, kein Halm auf Erden
So geringe, der nicht irgend
Tiefverborgne Kräfte hegte
Im Geheimniß der Natur,
So ſoll er ſie aufwärts wenden,
Einen Glauben ſich erwählend
Je nach ſeinem innern Weſen,
Alſo, daß die ew'ge Sonne,
Die auf uns und unſer Streben
Niederſchaut, im Spiegel dieſes
Allegor'ſchen Spiels erkenne:
Wie, wenn eines Baumes Frucht

Gift geweſen für den Menſchen,
Eines andern Baumes Frucht ihm
Gegengift und Nahrung ſpende.
Doch ich ſelbſt, obgleich ein Baum auch,
Und vielleicht der Baum des Lebens,
Ring' wetteifernd nimmer mit
Um den Kampfpreis; denn zur Erde
Kam ich nicht, um mich zu krönen,
Sondern um Verdienſt und Ehre
Dem Beglückten zu vermitteln.
Und ſo gebt mir euren Wahlſpruch
Jeder nun, da ich als Richter
In dem Handel vor euch ſtehe,
Und iſt auch euch insgeſammt
Jetzt verhüllt noch meine Herkunft,
Sollt ihr deſſen Kunde haben,
Wann einſt in den ſchönen Gärten
Der Burg Zion euch der Himmel
Läßt durch meinen Mund vernehmen,
Wer der Baum der beſten Früchte,
Der zum Fürſten euch erſehen. (Geht ab.)

Die Bäume.

Höre! warte noch, o weile!

Weißdorn.

Ruft vergebens. In des Lebens
Unwegſamen Labyrinthen
Hat er ſich von uns gewendet.

Lorbeer.

Recht mit Freuden horchte ich
Seinen Worten, denn ich merkt's wohl,

Ob er gleich zu allen ſprach,
War an mich doch ſeine Rede
Immerdar allein gerichtet.

Oelbaum.

Woraus ſchließſt du ſolche Ehre?

Lorbeer.

Weil ich hier der Lorbeerbaum,
Jener Baum bin, der ſein ew'ges
Grün das ganze Jahr bewahrt,
Den, erhaben über Wettern,
Nicht der Donner beben macht,
Noch die Blitzesſtrahlen ſchrecken.
Und wenn wir profanen Schriften
Irgend Glauben dürfen ſchenken,
Ward ich als des Sonnengotts
Liebſte Nymphe angebetet.
Meine Kraft iſt die der Welt,
Meine Tugend iſt die Ehre,
Da die menſchliche Vergött'rung
Der Cäſaren ich vermehre.
Und ſo ſei denn deren Glaube
Auch der meine, ich bekenne
Mich fortan zum Heidenthum,
Denn umgeben ſo von Herren,
Welcher von den Göttern nähm' es
Auf mit mir?

Oelbaum.

Und doch bekämpfe
Ich allein den Uebermuth.
Denn als Oelbaum muß ich eben

Das Symbol des Friedens hoch
Ueber das des Krieges heben.
Oder liebt nicht alle Welt
Liebliches vor Blutbeflecktem?
Meine Tugend iſt der Friede
Und mein Glaube die Verehrung
Eines einz'gen höchſten Gotts.
So, ein Bild des Friedenſegens,
Huld'ge ich fortan ſchuldloſer
Reinheit nur und dem Geſetze
Der Natur, dem ſchlichten Bund
Jener früheſten Geſchlechter.

Weißdorn.

Was nützt es, daß du im Kampf,
Lorbeer, Kränze reichſt den Helden,
Was, daß, Oelbaum, du im Frieden
Weiſen Rath gemächlich ſpendeſt,
Daß du einen Gott allein,
Viele Götter du verehreſt?
Keiner iſt doch von euch allen
Würdiger, als ich, der Herrſchaft.
Scharf mit Spitzen wie von Stahl
Steh' bewaffnet ich im Felde,
Daß oft ſelbſt der Sturm mich ſcheut,
Um ſich nicht dran zu verletzen,
Und wenn einer von den Euern,
Oder wohl auch alle ängſtlich
Zu gerechter Wehr geſchaart,
Vor dem Zahn gefräß'ger Heerden
Eure Frucht zu ſchützen trachten:
Bin ich's nicht, der, mit mir ſelber

Euch umwallend, treu vertheidigt
Und behauptet eure Plätze?
Welches Thun und Treiben aber
Ziemt wohl einem Kön'ge beſſer,
Als im Schutze ſeiner Waffen
All' die Seinen frei zu ſehen?
Ueberdieß geht meine Neigung
Stets dahin, das Recht zu pflegen,
Und ſo faſſe ich den Räuber
So behend in mein Geflechte,
Daß er, ſollt' er meinen Krallen
Auch entkommen mit dem Leben,
Mind'ſtens mir mehr Haare läßt,
Als er euch an Frucht mocht' ſtehlen.
Drum auch hab' ich meine Luſt
Am moſaiſchen Geſetze,
Das in ſeinem dritten Buch
Viel enthält von dieſer Strenge
Meines Sinns, und alſo achtet
Mich fortan für Eins mit ſelbem.

Eiche.

Ganz mit Recht bezeichneſt du
Dies Geſetz mit blut'ger Härte;
Aber ich, die ſtarke Eiche,
Rühm' mich, mit noch größerm Rechte
Den noch unbeſetzten Thron
Dieſes Reiches anzuſprechen.
Denn im goldenen Jahrhundert
War ich's, die die Koſt beſcheeret,
Von der einfach und natürlich
In der Wildniß alle lebten.

Ich war's, die ihr grünes Zelt
Ueber ſie gewölbt im Felde
Und dem Müden ſüße Raſt,
Sicherheit dem Schlaf gegeben.
Und wer wohl verdient es mehr,
Um ein Königreich zu werben,
Als wer Schirm und Nahrung beut?
Meine Tugend, meine Ehre
Iſt der Ueberfluß. Und alſo
Von dem Augenblick, wo jemals
Höher angeſchlagen würde
Andre Koſt, als meine, ſtemm' ich
Mich, als Ketzerei, mit Gründen,
Dogmen, Schlüſſen, dem entgegen;
Denn ich duld' es nimmermehr,
Da ich nährend Leben gebe,
Daß man andre Nahrung ſich
Fabricir' aus Sakramenten!

Mandelbaum.

Das will alles nichts bedeuten!
Denn die damals von dir zehrten,
Das kannſt du doch heutzutage
Nicht mehr läugnen, waren eben
Nur ſo auf der Eichelmaſt,
Wie die Schweine ſich gebärdend.
Ueberdies, was thatſt du großes
Mit der Speiſung, wenn ſie's ſtets dir
Erſt mit Knitteln rauben mußten?
Nein, mir paßt die Krone beſſer,
Ich geb' gleich, und folglich doppelt,
Wie das Sprichwort ſagt — und ſehen

Gar wir auf die Früchte ſelbſt:
Bin ich, wo es feſtlich hergeht,
Nicht die Seele jeden Schmauſes?
Pfefferkuchen, den ich kränze,
Mandeltorte, Mandelbögen,
Mandelmilch, um einzuſchläfern,
Grüne Mandeln, Zuckermandeln.

Eiche.

Schweige, Narr!

Lorbeer.

Hör' auf, zu ſchwätzen!

Weißdorn.

Sag' nun, Maulbeer, *deinen* Anſpruch.

Maulbeerbaum.

Zögern muß ich noch, zu reden.
Das allein nur kann ich ſagen,
Daß mit Weisheit ich vorerſt noch
Meinen Glauben will berathen,
Denn ich ahnde in den Schrecken
Und Symbolen des geſchriebnen
Und natürlichen Geſetzes
Eins, das beide überragt.
Im Entſchließen bin ich zähe;
Laßt' erſt Reb' und Aehre ſprechen.

Weinrebe.

Was könnt' ich darauf entgegnen?

Mandelbaum.

Nun potztauſend! daß du Wein gibſt,

Den vortrefflichſten Geſellen
Meiner Mandeln und Bankette.

Weinrebe.

Wenn ich willig mich bekenne
Als ſo arm' demüth'ge Pflanze,
Die ſich kaum vom Boden hebet,
Deren Arme, ſproſſend' Schlangen,
Leis ſich windend aus der Erde,
So gebrechlich ſind und ſchüchtern,
Daß ſie ohne Schutz der mächt'gen
Ulme nimmer ſich getrauen
Zu dem Himmel aufzuſehen;
Wenn nur Demuth meine Kraft:
Wie vermäß' ich dann des Wettkampfs
Mich mit königlichen Bäumen?

Weizenähre.

Und ich ſage wie die Rebe:
Wie wohl möcht' ein ſchwaches Rohr,
Das ſchon die geringe Schwere
Seines eignen Kornes beugt,
Das allein das leiſe Wehen
Eines Lufthauchs ſchon zu küſſen
Zwingt das Angeſicht der Erde,
Eine Krone je ertragen?

Mandelbaum.

Dieſe Demuth, wie plebejiſch!
Und doch ſchilt ſie jedermann,
Denn wenn's lange nicht geregnet,
Knauſern ſie mit Brot und Wein
Und vertheuern uns das Leben.

Weißdorn.

Da denn keiner von euch allen
Sich mit mir vermag zu meſſen,
Folge ich dem fremden Baum,
Und erweiſt er nicht die Ehre
Meinem Geiſt, die ihm gebührt,
So biet' ich fortan ihm Fehde
Des geſammten Judenthums. (ab)

Lorbeer.

Ich denk' ihn zuerſt zu treffen,
Da ſo viele tauſend Götter
Hülfreich mir zur Seite geben. (ab)

Oelbaum.

Einen Gott nur kann der Friede
Meiner Seele anerkennen;
So wird mein der Preis, weil ich
Dies Naturgeſetz vertrete. (ab)

Eiche.

Hüte ſich die Welt vor mir!
Bin die Ketzerei, will ſehen,
Wo denn eine Frucht hienieden,
Die geſundre Nahrung gäbe! (ab)

Maulbeerbaum.

Und ich folge, um mit Rath
Beizuſtehn. (ab)

Mandelbaum.

Ich, um zu ſehen,
Ob der Spruch: Ein Narr macht viele!
Sich als wahrhaft wird beſtät'gen. (ab)

Weinrebe.

Da wir nun allein hier ſtehen,
Und die Demuth, in der wir
Aufgewachſen, mir und dir
Nicht vergönnt, zum Kampf zu gehen,
So laß ſinnend uns erſpähen,
Wer, ſollt' ich den Preis verleihn,
Der beglückte Baum könnt' ſein,
Der für uns Tribut entrichten
Und mit ſeinen Wunderfrüchten
Wider allen Giftes Pein
Gegengift dereinſt ſoll geben.

Weizenähre.

Wenn ich, ſo gering an Kraft
Und fremd aller Wiſſenſchaft,
Nach dem Glauben, den ſo eben
Jeder ſich erwählt für's Leben,
Meine Stimme dürft' erheben,
Würd' ich ſie dem Oelbaum geben,
Der als Scepter zum Regieren
Will die Friedenspalme führen,
In der wir ein Sinnbild eben
Vom Naturgeſetz beſitzen.

Weinrebe.

Aber dies Geſetz, veraltet
Iſt es, ſeit die Satzung waltet,
Mit der, unter feurigen Blitzen,
Von des Sinai's Felſenſpitzen
Gott in unfruchtbarer Wüſte
Sein verbanntes Volk begrüßte.

Und darum, wenn ich die Krone
Einem Baum zu Preis und Lohne
Zuerkennen ſollt', ich wüßte
Nur den Weißdorn; denn ſo wild
Raſt die Willkür des Geſchlechtes,
Daß es braucht des ſtrengen Rechtes,
Das er ſich erkor.

Weizenähre.

Doch mild
Schaut Natur her, und es füllt
Sich mein Herz bei ihren Blicken
Mit ſo ſeligem Entzücken,
Daß ich wünſcht', ein ew'ger Frieden
Wäre aller Welt beſchieden,
Wenn mich, himmliſch zu beglücken,
Aus den dunklen Irrgewinden
Und den Bildern und Geſichten
In den heiligen Geſchichten
Oft beſchleicht ein leis Empfinden
Und ſo ahnungsreich Ergründen
Der Umriſſe, kaum erhellt,
Einer künft'gen Friedenswelt,
Der aus meiner Garbenfülle
Einſt das Räthſel ſich enthülle,
Das Propheten ihr geſtellt.
Nicht umſonſt geheimnißvoll
Sagt' ſchon Iſaias lange,
Daß am Brote ſich die Schlange
Ihren Giftzahn brechen ſoll.
Nicht vergebens wohl erſcholl
Jeremias' Ruf: beim Bauen

Sei das Brot — o ſüß Vertrauen! —
Grund und Eckſtein; und Job bot
Inn'gen Segensgruß dem Brot,
Das vom Himmel einſt ſoll thauen.
Ja, zu höherem Gewinn,
Forſcheſt du ihr treulich nach,
Weiſt die Schrift gar mannichfach
Auf des Brots Bedeutung hin,
Das ſie, in verſchiednem Sinn,
Kraft bald nennt, bald Liebesmüh,
Trauer dort, und Wonne hie,
Siegel der Dreieinigkeit,
Speiſ' für Zeit und Ewigkeit,
Kirche und Euchariſtie.
Drum ſcheint's wohl verzeihlich dir,
Fühl' ich ſtiller Hoffnung Walten,
Daß der Frieden einſt entfalten
Ein Geheimniß wird in mir.
Arm ward ich geboren hier,
Und obgleich mein Ehrgeiz nimmer
Langet nach der Krone Schimmer,
Iſt's doch jenes Brotes Segen
In Ruth's Aehren, dem entgegen
Sich mein Herz gewandt für immer.

Weinrebe.

Doch wie auch dein Sinnen trachte
Nach der erſten Satzung Frieden,
Den die Welt erſehnt hienieden:
Nicht die zweite drum verachte!
Denn ein ſanftes Joch uns brachte
Des geſchriebnen Wortes Hort,

Und in beiden fort und fort
Ruhn Myſterien gebunden.
Möge Noah es bekunden,
Der zuerſt, ſo heißt es dort,
Trauben keltert', unbewußt
Ihrer nie verſuchten Macht,
Die ihn ſenkt' in Traumesnacht,
Wo zu Schrecken ihm und Luſt
Wunder zogen durch die Bruſt,
Da er Adams Söhn' und Töchter
Und die künftigen Geſchlechter
Sah getrennt durch Kains Fluch
Und Sems frommen Segensſpruch
In die Böſen und Gerechten.
So auch kräft'gen mein Vertrauen
Horebs Kriegsheld in der Schlacht,
Calebs reiche Traubenpracht
Und die vielverheißnen Gauen.
Ja, gleich wunderbar zu ſchauen
Iſt der mächt'gen Traube Prangen,
An den ſchlanken Stab gehangen,
Welchen viele andre Weiſen
Wohl als eine Kelter preiſen,
Die, wie ihre Kunden klangen,
Hold in ſüßem Liebeszwiſt
Edlen Wein entlockt den Trauben
Und, ſo wir Ezechiel glauben,
Selbſt vom Holz des Weinſtocks iſt.
David zwar zu andrer Friſt
Deutete auf dich die Kunde;
Aber aus Johannes Munde
In geheimnißvoller Zeit

Sprach Gott: wenn Ihr Palmen ſeid,
Bin die Rebe ich im Bunde.
Und ſchließt denn hiernach ſo eigen
Er dem alten Recht ſich an,
So iſt's wohl von mir gethan,
Mich zum Rechtsgeſetz zu neigen;
Seine Führung wird mir zeigen
Das noch tief verhüllte Licht,
Denn es ward vergebens nicht
Abraham einſt das Gebot,
Gott zu opfern Wein und Brot.

Weizenähre.

Deutet an nun dies Geſicht,
Daß in Früchten, die *wir* ſpenden,
So ein tief Geheimniß ruht,
Dürfen wir ohn' Uebermuth
Hoffend uns zu Höher'm wenden.

Weinrebe.

Ach, wer wird die Zweifel enden,
In den' ich noch zagend ſchwebe?
Sprich, o Himmel!

Weizenähre.

Zeichen gebe,
Wer dies Dunkel uns enthüllet?

Stimmen (draußen).

Der der frommen Demuth Sehnen ſtillet,
Die ſich heut' erwählet Aehr' und Rebe.

Weizenähre.

Wehe! wieder uns ſo nah
Bricht der ſüße Klang herein!

Weinrebe.

Ob's vielleicht nur Täuſchung?

Stimmen.

Nein.

Weizenähre.

Ob ein Wink des Himmels?

Stimmen.

Ja.

Weizenähre.

Holder Laut, wer ruft uns da
Unſichtbar aus blauer Leere?

Weinrebe.

Wer iſt's, der mit ſoviel Ehre
Unſer ſchlichtes Sein verſchönt?

Stimmen.

Der der frommen Demuth Sehnen krönt,
Das ſich heut' erwählten Reb' und Aehre.

Weizenähre.

Solcher Gunſt ſollt' würdig ſein
Solch ein Sträuchlein?

Weinrebe.

Sucht etwa
Mich gar ener Klingen?

Stimmen.

Ja.

Weizenähre.

Wär's nicht Stolz zu glauben?

Stimmen.

Nein.

Weinrebe.

Daß ich klarer ſeh', wer mein'
Liebreich hier gedenkt —

Weizenähre.

Verſchwebe,
Süßer Hauch, nicht! Antwort gebe:
Wer iſt's, der ſo lieblich tönt?

Stimmen.

Der der Demuth Sehnſucht heute krönt,
Die erwählt ſich haben Aehr' und Rebe.

(Während die Stimmen verklingen, erſcheinen die beiden Engel in der Höhe, der eine auf einem Regenbogen, der andere auf einer Pyramide.)

Weizenähre.

Nicht nur jener Stimmen Chor
Regt uns heut' ſo ſüßes Grauen,
Voll Erſtaunen muß ich ſchauen
Dort ein flüchtig Meteor
Leiſe durch den Wolkenflor
Seine ſchönen Kreiſe ſchwingen.

Weinrebe.

Ich ſah's nicht empor ſich ringen,
Denn nach jener Seite nur
Blickt' ich, wo Kunſt und Natur,
Unſer Bangen zu bezwingen,
Andres Wolkenbild geſtaltet,
Das, ein Garten in der Luft,

Roſen und Jasmin von Duſt,
Seinen Blütenſchmuck entfaltet.

Weizenähre.

Und, wie's farbenglühend waltet,
Macht's die Sonne ſelbſt erbleichen.
In den grauen Wolkenreichen
Will es einen Frühling malen,
Deſſen Strahlen in den Thalen
Alle Blumen müſſen weichen.

Weinrebe.

Schöne Iris, die du Au',
Wald und Fels mit Schimmer wipfelſt,

Weizenähre.

Pyramide, übergipfelſt
Allen Lenz mit hehrem Bau.

Weinrebe.

Wer, o Phönix in dem Blau,
Wer, daß dich kein Falk' erſchwingt —

Weizenähre.

Hob ſo mächtig dich —

Weinrebe.

Und zwingt
Dich, zu fliehn von Zon' zu Zone?

Stimmen.

Der der frommen Demuth reicht die Krone,
Nach der Aehr' und Rebe ſchüchtern ringt.

Erſter Engel.

Goldner Aehren Wellenſchlagen,

Zweiter Engel.
Ländlich grünes Volk der Trauben
Unter ſonndurchblitzten Lauben,

Erſter Engel.
Die in gut' und ſchlimmen Tagen
Soviel Luſt und Noth ertragen,

Zweiter Engel.
Soviel Ungemach erfahren,

Erſter Engel.
Wenn der Sturm, durch's Land gefahren,

Zweiter Engel.
Wechſelnd Regen peitſcht und Eis,

Erſter Engel.
Hört nun eures Duldens Preis,

Zweiter Engel.
Den die Himmel euch bewahren:

Erſter Engel.
Ob des Brotes Kraft erheben
Wird einſt ganz Jeruſalem
Eine Hütt' in Bethlehem;
Wann Gott tritt ins ird'ſche Leben.

Zweiter Engel.
So auch wird ein Dom von Reben,
Vorhof einſt zu höherm Sein,
Canaan ew'gen Ruhm verleihn,
Wann, enthüllt durch Gottes Hand:

Beide Engel.
Daß, in ſterblichem Gewand,
Fleiſch das Brot und Blut der Wein.

Zweiter Engel.
Alſo mag auf niederm Throne
Demuth laſſen nun ihr Zagen
Und beherzt zu kämpfen wagen
Um die wunderbare Krone.

Erſter Engel.
Alſo, dem Verdienſt zum Lohne,
Nicht um Lob der Weltgeſchichte,
Aufwärts die Gedanken richte
Nach dem Diadem, dem ſchönen,

Zweiter Engel.
Ohne Bangen dich zu krönen

Erſter Engel.
Mit des Firmamentes Lichte!

Zweiter Engel.
Ich, erſehnend dein Gelingen,

Erſter Engel.
Ich, der gern dir Ruhm bereite,

Zweiter Engel.
Ruf' dich auf zu dieſem Streite,

Erſter Engel.
Und ermuth'ge dich, zu ringen.

Weinrebe.
Deine Stimme fühl' ich dringen
Tief ins Herz mir.

Weizenähre.

Ich erhebe
Mich zum Wettkampf.

Weinrebe.

Kunde gebe!
Ach! wen ziert wohl einſt die Krone?

Beide Engel.

Frommer Demuth nur wird ſie zum Lohne,
Die ſich heut' erwählet Aehr' und Rebe.

(Alle ab, und die Ceder tritt mit einem Kreuze auf.)

Ceder.

Sterbliche in allen Reichen,
Frohe Botſchaft! Leis empor
Dämmert eures Glückes Flor
Und die Nebel alle weichen.
Dieſer Bäume Kampf verkünde
Heut' euch allen nicht vergebens,
Wie, mit der uralten Sünde
Ringend, einſt der Baum des Lebens
Den des Todes überwinde,
Wann die Welt der Herr wird ſehen
Würdig ſolcher Herrlichkeit.
Doch bis alles dies geſchehen
(Denn noch iſt's nicht an der Zeit),
Will ich ſtillverborgen ſtehen.
Raſte unterdeß die Welt,
Um den Zeiten Zeit zu geben,
Unter meiner Schatten Zelt,
Bis dahin die Jahre ſchweben
Und der Glaube all' erhellt.

Sanfter Schlaf will mich umhüllen;
Schlummert' ich auch nie, erfüllen
Muß des Pſalmes Spruch ſich hier,
Wo einſt David ſagt' von mir,
Daß ich ſchlummere im Stillen.

(Die Ceder ſinkt am Fuße des Kreuzes nieder, ſo daß das Kreuz ſie verdeckt, an deſſen Armen das Laub von Cypreſſen, Cedern und Palmen ſichtbar wird.)

Weißdorn (eintretend).

Dieſe Richtung hat genommen
Jener unbekannte Baum.

Eiche (im Eintreten).

Von der Seite muß er kommen,
Wenn mein Fuß am Bergesſaum
Nicht den falſchen Steg erklommen.

Lorbeer (ebenſo).

In des Lebens Irrgewinden
Werdet ihr ihn nimmer finden;
Aber bald, ſo darf ich hoffen,
Hab' ich dennoch ihn getroffen,
Will auch jetzt der Pfad mir ſchwinden.

(Der **Maulbeerbaum** und der **Mandelbaum** kommen von der andern Seite.)

Maulbeerbaum.

Mandelbaum, was folgſt du mir?

Mandelbaum.

Daß mir in die Hände falle,
Wer ſich abgewandt von dir.

Weißdorn (zum Maulbeerbaum).

Wie? und du — derweil wir alle
Raſtlos ſuchten, bliebſt du hier?

Maulbeerbaum.

Wem das Glück den Preis verſchafft,
Wollt' ich ſehn. — Wen ſuchet ihr?

Lorbeer.

Nun, den Baum der Wiſſenſchaft.

Maulbeerbaum.

Dieſer iſt's! da ſeht ihn hier.

Lorbeer.

Wer ſagt das?

Maulbeerbaum.

Der Weisheit Kraft,
Die, um ſichrer zu erkunden,
Hier ein ſtill Aſyl gefunden.

Mandelbaum.

Hätte Narrheit ihn erſchaut,
Hätt' ſie's gleichfalls euch vertraut.

Eiche.

Schlummer hat ihn überwunden.

Maulbeerbaum.

's iſt nicht Schlaf.

Weißdorn.

Was denn?

Maulbeerbaum.

Erwarten.
Drum in ſeinem Liedergarten
Salomon prophetiſch meint:
Wenn er auch zu ſchlafen ſcheint,
Wacht ſein Herz doch.

Weißdorn.

Offenbarten,
Wie ich ahnend wohl erkannt,
Gleich im heut'gen Bilderſpiele
Unter dieſes Baums Gewand
Sich der Eigenſchaften viele,
Die uns brüderlich verwandt,
Möcht' ich ihn doch nimmer wecken,
Bis ſein Weſen wir entdecken.

Eiche.

Laßt uns drei ihm näher rücken,
Blätter ſeiner Zweige pflücken,
Um zu ſehn, welch Blatt es ſei.

Lorbeer.

Kommen wir! wer ſollt' uns ſtören?

Maulbeerbaum.

Haltet ein und laßt ihn frei!

Mandelbaum.

Während wir auf Weisheit hören,
Fliegt Gelegenheit vorbei.

Maulbeerbaum.

Wollt ihr Dreie freventlich
So Gewaltſames erſinnen,

Sei es mind'ſtens ohne mich!
Drum von euerem Beginnen
Und von euch hier ſcheide ich.
(Er zieht ſich in den Hintergrund zurück.)

Mandelbaum.

Nun, ob er uns auch entſchwand,
Was verſchlägt's? Glück auf die Reiſe!
Denn wo Weisheit ſich gewandt,
Bietet gleich auf ſeine Weiſe
Euch der Narr die Bruderhand.

Weißdorn (die Cypreſſenblätter von dem Kreuze reißend).

Ich beginn'. Welch' Geiſterblick!
Vor mir ſelbſt ſchaudr' ich zurück!

Maulbeerbaum (für ſich).

Klar wohl war's vorauszuſehen:
Von dem Judenthum ergehen
Mußt' ſein erſtes Mißgeſchick.

Lorbeer.

An die erſte kühne That
Reihe ſich ſofort die meine!
(Er reißt die Cederblätter ab.)

Maulbeerbaum (im Hintergrunde für ſich).
Wohl reift in der Zukunft Saat,
Als die zweite ſeiner Peine,
Ihm des Heidenthums Verrath.

Eiche.

Als der Dritte an den Müden
Tret' ich nun zum Raub herbei.
(Die Palmenblätter abreißend.)

Maulbeerbaum (für ſich).

Von den Qualen ja hienieden
Ward als dritte ihm beſchieden
Glaubenlöſe Ketzerei.

Lorbeer (die Blätter betrachtend).

Eine Ceder iſt's, ſeht her.

Mandelbaum.

Endlich wird die Sache klar!

Eiche.

Palme iſt's, du irreſt ſehr.

Weißdorn.

Da 's Cypreſſe iſt und war,
Iſt's doch Palme nimmermehr!

Lorbeer.

Ceder iſt's, ich ſagt's ja ſchon.

Weißdorn.

Welcher Wahnſinn!

Eiche.

Welcher Hohn!

Iſt's nicht Palme?

Lorbeer.

Eitel Traum!

Weißdorn.

Thorheit!

Mandelbaum.

O kurioſer Baum!

Weißdorn.

's iſt Cypreſſe.

Alle.

Confuſion!

Lorbeer.

Weisheit! hör'!

Maulbeerbaum.

So oft ihr mich
Anruft, bin ich euch gewiß.

Lorbeer.

Iſt denn das nicht Ceder? Sprich!

Maulbeerbaum.

Ja.

Eiche.

Iſt's Palme nicht?

Maulbeerbaum.

Gewiß.

Weißdorn.

Nicht Cypreſſe?

Maulbeerbaum.

Sicherlich.

Mandelbaum.

Doch wie kann Ein Baum allein
Palm', Cypreſſ' und Ceder ſein?

Maulbeerbaum.

Weiß nicht, zu ſo hohen Dingen
Mag Verſtand ſich nicht erſchwingen.

Eins und Drei in Einem ſein
Schließt Myſterien in ſich,
Die mein Wiſſen überragen.

Weißdorn.

Wer in aller Welt dann, ſprich,
Wenn du's nicht vermagſt zu ſagen,
Löſt uns dies Geheimniß?

Ceder (ſich aufrichtend).

Ich.

Ceder giebt von ew'ger Dauer,
Palme von Triumphen Kunde,
Und Cypreſſe bebt vor Trauer,
Alſo, daß die drei' im Bunde
Sieg verleihn dem Todesſchauer.
Ceder, unverwüſtlich, preiſt
Eines Vaters Ewigkeit,
Siegesfreud'ge Palme weiſt
Auf den heil'gen Feuergeiſt,
Auf den Menſchenſohn in Leid
Der Cypreſſe düſtres Schweigen.
So ſoll dieſem Baum entſteigen
Jenes Weſens Hieroglyphe,
Welches, Eins in ſeiner Tiefe,
Sich in Dreie will verzweigen.
Und ſonach iſt's nur zu klar,
Daß, die Ceder zu entweihen,
Heidenthum berufen war;
Denn da's um die Gunſt mag freien
Einer ganzen Götterſchaar,
Höhnt's den *Vater*, der allein
Gott geweſen und wird ſein.

Jener Palmen Raub zeigt an,
Daß abtrünn'ger Ketzerwahn
Widerſtrebt dem Geiſt mit Nein,
Der die Kirche hebt zum Throne;
Und ward der Cypreſſen Krone
Hier dem Judenthum zum Raube,
Zeigt es, daß der Judenglaube
Einſt dem Sohn mit Morde lohne.
Anders iſt's, als ihr gemeint,
Da des Vaters Allgewalt,
Mit des Geiſtes Lieb' vereint,
Als Ein Gott im Sohn erſcheinet,
In Perſonen dreigeſtalt;
Und daß dies dreiein'ge Reich
Ahnungsvoll die Welt ermeſſe,
Iſt, als deſſen Sinnbild, euch
Dieſer Kreuzesbaum zugleich
Ceder, Palme und Cypreſſe.

(Die Bäume ſtellen ſich auf beiden Seiten einander gegenüber, Maulbeerbaum und Mandelbaum ſtehen zuſammen.)

Lorbeer.

Wie ihr künſtlich auch mit feinen
Schlüſſen und ſinnreichen Worten
Uns zu überwinden trachtet:
's iſt vergebens! Antwort drauf
Geb' ich, ſo weit's mich betrifft.

Maulbeerbaum.

Da der Wahrheit nur zum Trotze
Du auf Reden ſinnſt, ſo muß ich
Dich verlaſſen.

Mandelbaum.

Und ich komme
Näher dir, wenn er ſich wendet.

Lorbeer.

Sag', wie kannſt du jemals hoffen,
Zu dem Wahn mich zu bewegen,
Als ob nur ein einz'ger Gott ſei,
Da ich dreißigtauſend Götter
Mir zu freud'gem Dienſt erkoren?

Mandelbaum.

Bagatell! von ſolchem Schlage
Zählt man Götter ja nach Schocken!

Weißdorn.

Ich glaub' nur an *einen* Gott.

Maulbeerbaum.

Gut, ſo bin ich dein Genoſſe,
Rede nur, ich ſteh' dir bei.

Weißdorn.

Aber wie ein ſchimpflich Holz hier,
Wie ein Baum in Kreuzesform
Je ſein Conterfei ſein ſollte,
Faß ich nimmer, und darum
Füllt ſein Anblick nur mit Zorn mich;
Denn obgleich ich Gott bekenne,
Den erkenn' ich nicht als Gott an.

Maulbeerbaum (ſich wegwendend).

Haſt mich ſchnell von dir verſcheucht.

Mandelbaum.

Und dafür mich aufgenommen.

Eiche.

Daß ein einz'ger Gott nur, glaub' ich,
Und daß dieſen menſchgewordnen
Gott mir dieſes Kreuz bedeute,
Glaub' ich gleichfalls.

Maulbeerbaum.

Froh erhoben
Hat dein Wort mich, fahre fort.

Eiche.

Doch daß jemals dieſer Gott ſich
In Verwandlungen als Nahrung
Sterblichen mittheilen ſollte,
Glaub' ich nimmer.

Maulbeerbaum.

So verberg' ich
Mich vor deinem Blick voll Sorgen.

Mandelbaum.

Und ich näher' mich, denn da mir
Hier der Thorheit Amt geworden,
Tret' ich vor den Riß, wo Weisheit
Irgend Abſchied hat genommen.

Ceder.

Wie doch meint ihr Dreie nun,
Läugnet ihr ſo zweifelloſe
Sätze: daß Ein Gott nur ſei,
Daß er menſchlich bei euch wohne,
Und am Altar übermenſchlich,
Wie dann denkt ihr, ſoviel hohe
Scheidemauern vor euch thürmend,

Euch zu nahn dem höchſten Throne,
Da der Glaube doch allein,
Den ihr wähltet, euch zum Lohne
In dem heut'gen Heldenſpiel
Reichen ſoll die Herrſcherkrone?
Wie wollt ihr ſie je erlangen,
Wenn der Baum, anſtatt vom Boden
Königlich emporzupfeilern,
Nicht entſagen mag dem Klotze?

Weißdorn.

Keiner mehr entgegne ihm!
Für euch all' nehm' ich das Wort hier.
(Zur Ceder.)
Gieb rechtskräftig Zeugniß uns,
Daß in ſo geheimnißvollen
Wunderdingen Wahrheit ſei.

Ceder.

O unwiſſend albern Volk du!
Weß bedarf's noch, da die Wahrheit
Selbſt es ſagt?

Weißdorn.

Beweis für Thoren!
Und weil du's zu ſagen wagſt,
Werde ich als Demagogen
Dich belangen und verſtricken
Hier in meiner ſcharfgebognen
Stacheln Netz; denn ob euch allen
Bin zum Richter ich erkoren.

Lorbeer (zum Weißdorn).

Welches Recht maß'ſt du dir an?

Nimmer iſt dir Macht geworden
Ueber uns.

Eiche.

Ja, das iſt wahr,
Und da wir nur hergekommen,
Mit dem offenen Bekenntniß
Unſres Glaubens um die Krone
Der Verheißung dort zu werben,
So verſchränk' das freie Wort nicht!

Weißdorn.

Alſo wollt ihr beide nicht,
Daß ich nach der ſtrengen Ordnung
Der Geſetze wider ihn
Hier verfahre?

Lorbeer und Eiche.

Haſt's getroffen.

Weißdorn.

Wohl, ſo gebe denn ein jeder
Seine Denkſchrift ab. Ich folge.

Oelbaum (mit einer Rolle eintretend).

Ich benütz' den Augenblick,
Da ich ſo gelegen komme.

Mandelbaum.

Paßt jetzt auf, was wohl die Ceder
Wird erwidern ſeinem Worte.

Maulbeerbaum.

Allen gleich Gehör zu gönnen,
Iſt des Kreuzes Luſt und Sorge.

Oelbaum (zur Ceder)

Dir nun, welchem ob uns allen
Macht verliehen ward von oben,
Nah' ich mich; ich bin der Oelbaum.

Ceder.

Längſt hab' ich dich wahrgenommen.

Oelbaum (niederknieend und der Ceder die Rolle überreichend).

Das Naturgeſetz behaupt' ich,
Himmel ſpricht zu meinem Lobe.

Geſang (draußen).

O verſchließ', barmherz'ger König,
Seinem Klagelaut dein Ohr nicht.

Ceder.

Als dem Aeltſten ſei die erſte
Stelle heut dir zugeordnet.

(Die Weinrebe und die Weizenähre kehren wieder zurück.)

Weinrebe.

Sieh', wir nahn zu rechter Zeit.

Weizenähre.

Obgleich Stimmen aus den Wolken
Mich ermuthigt: meine Demuth
Zagt noch.

Weinrebe.

Auch ich bin beklommen.

Weizenähre.

Daß wir beid' uns nicht verwirren,
Laß den andern nur den Vorrang.

Weißdorn.

Wie fühl' ich zu ſeinen Füßen
So betäubt mich und erſchrocken!

Mandelbaum.

Traun! das wär' ein Feſt für Rom:
Der Olive Liebesſproſſen
Ihm zu Füßen, und dahinter
Dieſes Weißdorns rauhe Borke!

Weißdorn.

Das geſchriebene Geſetz
Bin ich.

Ceder.

Ich erkannt' dich vorlängſt;
Aber du, erkennſt du mich?

Weißdorn.

Nein.

Ceder.

Vorüber! Eingenommen
Haſt du zwar den zweiten Platz,
Doch unrettbar auch verloren.

Weißdorn

Warum ſchweigt die Stimme mir,
Die für andre hat geſprochen?

Ceder.

Weil ihr, bis du mich erkannt,
Ew'ges Schweigen iſt geboten.

Weizenähre.

Ich ſtell' nur die Demuth vor
Als mein Sein, mein angebornes.
Kein Geſetz hab' ich erwählt,
Einzig unter ihrem Horte
Wag' ich's, Herr, mich dir zu nahn.

Ceder.

Was verlangſt du?

Weizenähre.

Keine Krone,
Die von der Gerechtigkeit
Zu empfahn, ich nie darf hoffen.
Deiner Gnade blos, ſo bitt' ich,
Würd'ge mich!

Weinrebe.

Und nur daſſelbe
Bitt' auch ich, und möcht' der Himmel
Für mich flehn in ſüßem Chore:

Geſang (draußen).

O verſchließ', barmherz'ger König,
Ihrem Klagelaut dein Ohr nicht!

Ceder.

Alſo habt ihr beide hier
Nichts als Gnade angeſprochen?

Beide.

Ja.

Ceder.

So werde denn der Gnade

Segen euch! denn in mir wohnet
Ihr geheimnißvoller Zug,
Sich verkettend euren Loſen,
Auf daß einſt den beiden erſten
Satzungen die dritte folge.

Weißdorn.

Wie erträgt dies meine Wuth,
Wie entgeht es meinem Zorne?

Eiche
(kniet nieder, und erhebt ſich erſt wieder, als der Lorbeer naht).

Eiche bin ich, dieſer Erde
Zur Bewunderung erkoren,
Läugne, daß in irgend einer
Nahrung Wunderkraft verborgen,
Nenne mich Apoſtaſie,
Neuſte der Religionen,
Und obgleich der dritten Satzung
Angehörig, werd' ich trotzig
Vor ihr fliehen und mit ſcharfen
Syllogismen ſie verfolgen.
Da nimm meine Denkſchrift hin.

Ceder.

Zögernd faſſ' ich dieſe Rolle.
Doch ich kann ſie aus dem Kreiſe
Dieſes Wettkampfs nicht verſtoßen,
Da ſie, obgleich falſch belehrt,
Dem Geſetz der Gnade folget,
Und das Zeugniß, das ſie bringt,
Unverwüſtlich iſt verſchloſſen
Mit der Taufe kräft'gem Siegel.

Lorbeer.

Fern aus fremden Reichen komm' ich,
Wo dies Siegel unbekannt.

Ceder.

Deinem Blick hab' ich entnommen,
Daß das Heidenthum du biſt.
Ohne Siegel gib die Rolle,
Ich will thun was ich vermag,
Denn der Himmel für euch beide
Spricht in ſeligen Accorden:

Geſang.

O verſchließ', barmherz'ger König,
Ihrem Fleheruf dein Ohr nicht!

Weißdorn.

Für die andern alle haben
Dieſe Stimmen ſich erhoben,
Haben für ſie all' gebeten,
Mich allein nur ausgeſchloſſen.
Weshalb ich allein?

Mandelbaum.

Weshalb?
Ich ſag' dir's, obgleich ein Thor nur:
Dieſer iſt der Baum des Kreuzes,
Und, ſoviel ich wahrgenommen,
Iſt's des Kreuzes Amt, für alle
Anzuflehn den Himmel droben,
Doch, fleht er für's Judenthum,
So pauſirt der Himmels-Chorus.

Weißdorn.

Was noch zögr' ich ſo geduldig?
Ich verſchmähe deine Kronen!
Wiſſen nur will ich, nach welchem
Recht, Geſetzestitel oder
Paragraphen du zum Richter
Dich der Bäume aufgeworfen?

Ceder.

Weil ich der bin, der ich bin.

Weißdorn.

Von dir hab' ich nie vernommen
Und ich weiß nicht, wer du biſt,
Und da ich das Recht gepflogen
Von jeher in dieſem Wald,
Reiß ich dich als neurungstollen
Baum, der andere Geſetze,
Aufruhr und Rebellionen
Einzuführen ſich erfrecht,
Mit den Wurzeln aus dem Boden!
Gib gefangen dich!

Ceder.

Ich dir?

Weißdorn.

Ja, und zwar ſogleich, bevor du
Dieſen Garten noch verlaſſen.

Ceder.

Hier bin ich; ergeben folg' ich.

Maulbeerbaum (zum Weißdorn).

Was thuſt du, Barbar?

Oelbaum.
Was willſt du?

Weißdorn.
Was? zunächſt erkennen ſollt ihr,
Daß ich des Naturgeſetzes
Und der Weisheit Joch zerbrechen.

Lorbeer.
Welch Beginnen!

Eiche.
Was bezweckſt du?

Weißdorn.
Daß das Weltall meinem Zorne,
Da nur ich allein dem Ketzer
Und dem Heidenthum hier trotze,
Auch vor allen zuerkenne
In dem Stück die erſte Rolle.

Weinrebe.
Halt' ein, Roher!

Weizenähre.
O bedenke!

Weißdorn.
Euch tret' ich im Zorn zu Boden,
In euch beiden jener Gnade
Neurung bis zum Tod verfolgend.
Und du Baum, der Eins und Drei,
Nimmer biſt du Menſch geworden,
Und in Stücken brich entzwei,
Hier von meinem Arm umflochten!

(Er ergreift die Ceder, aus welcher Blut fließt.)

Ceder.

Wie verwunden deine Dornen!
Und von meinem Blut umronnen
Sinkt der grüngeborne Stamm
In ein Grab von rothen Roſen.

Alle.

Was haſt du gethan?

Weißdorn (beſtürzt).

Ich weiß nicht:
Aber über mir geborſten
Bricht der Himmel.

Weizenähre.

Welch ein Wunder!

Weinrebe.

Welch Entſetzen!

Oelbaum.

Welche Sorge!

Weinrebe.

Welche Schrecken!

Mandelbaum.

Welch ein Wirrſal!

Lorbeer.

Welche Angſt!

Eiche.

Welch furchtbar Toſen!

Ceder.

Alle Creatur verläßt mich,

Und von dieſer ſchauervollen
Bühne wendet die Natur
Ihr bleich Angeſicht erſchrocken.
Doch in meinem Blute bad' ich,
Was da lebt in allen Zonen,
Daß ſie alle dran geſunden.

(Die Weinrebe und die Weizenähre nähern ſich.)

Weizenähre.

Ich fang's auf in meinem Schooße.

Weinrebe.

Und ich berg's in meinen Trauben.

Ceder.

Da ihr mit ſo mitleidsvoller,
Demuth beide meinen Leib
Und mein Blut habt aufgenommen,
Sollt ihr beide auch allein
Dieſes Wunderſchatzes Hort ſein,
Deſſ' Verdienſt zu Königen
Ueber alle euch erhoben. (ab)

Eiche.

Wie denn? ſeinen Leib, ſein Blut?
Dieſer Sinn iſt mir verſchloſſen.

Weißdorn.

Und mir auch. Stumm, blutbefleckt,
Von dem Aechzen finſtrer Sorge
Faſt erſtickend, geh' ich unter
In der eignen Thränen Wogen.
Oelbaum!

Oelbaum.

Das Naturgeſetz
Rufſt du an, das Haß geſchworen,
Als dem größten der Verbrechen,
Dem heimtück'ſchen Meuchelmorde? (ab)

Weißdorn.

Eiche!

Eiche.

Kenne dich nicht mehr!
Obgleich ketzeriſch geſondert,
Muß ich, ſcheu vor ſolcher Wuth,
Dir von dieſer Stund' ab grollen. (ab)

Weißdorn.

Lorbeer!

Lorbeer.

Ich, das Heidenthum,
Will an deinem gräuelvollen
Thun gerechte Rache üben,
Und zerbrech' einſt deine Thore,
Deine Schlöſſer, Wall und Mauern,
Solcher Frevelthat zum Lohne! (ab)

Weißdorn.

Höre du mich. Doch wer biſt du?

Maulbeerbaum.

Maulbeer.

Weißdorn.

Gänzlich fremd geworden
Biſt du mir.

Maulbeerbaum.

Wann wäre wohl
Nicht die Weisheit fremd dem Thoren? (ab)

Weißdorn.

Mandelbaum!

Mandelbaum.

Zwar närriſch bin ich,
Doch nicht ſo, um dir zu horchen.
Mir ſchellt's leis nur an der Kappe,
Doch du ſtürmſt mit allen Glocken. (ab)

Weißdorn.

Wehe! es verlaſſen alle
Schutzlos mich, gleichwie im Tode!
Auch mein ſchönes Vaterland,
Erde hat mich ausgeſtoßen;
Wo ich meinen Fuß hinſetze,
Züngeln Nattern aus dem Boden,
Furchtbar drohend blickt der Himmel
Auf mich her in grimmem Zorne,
Gramerbleicht zur Mittagszeit
Dämmert und verlöſcht die Sonne,
Und, vorzeitig, hüllt die Nacht
Sie in ihre Trauerflore,
Als ob das erſchrockne Weltall,
Aus den Angeln rings gehoben,
Schaudernd in ſich ſelbſt erbebte.
Der Verwüſtung ihre hohen
Gipfel ſtarr entgegenſtemmend,
Feindlich Berg an Berge ſtoßen,
Klippen wild mit Klippen ringen,

Meteor' mit Felskoloſſen.
Dieſes Blut, womit ich jenen
Stamm beſpritzt, geſchwellt zu Golfen
Von Jasmin und Purpurwellen,
Schreit zum Himmel, Rache fodernd,
Wie einſt Abels Blut. — O wer
Reißen könnte aus dem Boden
Dieſe Felſen und ſie ſchleudern
Auseinander, ſo aus rohen
Trümmern ſich ein Grabmal thürmend
Von den wüſten Bergeskronen!
O daß mich die Welt nicht ſähe,
Da dem Weißdorn ward zum Loſe,
Ohne Haus und ohne Heimat,
Einſam, arm, ein ausgeſtoßner
Flüchtling, von den andern allen
Rings verabſcheut und geflohen,
In den allerunwirthbarſten,
Wildſten Wüſtenein zu wohnen!
So daß ich, des Judenthums
Unglückſel'ges Bild, verworren,
Blind und übertäubt, Vernunft
Und der Rede Macht verloren.
Aber dieſer Jammer all'
Iſt noch meine größte Noth nicht;
Das iſt's, daß ich, ohne ſelbſt
Noch zu ahnen, wie's gekommen,
Von den Zinnen der Burg Zion
Einen flücht'gen Blick geworfen
In des zweiten Paradieſes
Wunderſchöne Blütenflore.
Denn nur mir allein verſchloſſen

Sind des Zaubergartens Thore,
Und in ſeines Frühlings Schmuck,
Wo die ſüße Raſt geboren,
Gehn die andern Bäume alle,
Ihren Richterſpruch zu holen,
Und die Blumen, wo ſie gehn,
Winden ihnen duft'ge Kronen
Und, kryſtallne Lauten, tönen
Alle Quellen ſüßmelodiſch
In der Wipfel leiſes Rauſchen.
Himmel, o wie unharmoniſch
Tönen dieſe Melodieen
Meinem widerwill'gen Zorne!
Ein Vulkan bin ich in Flammen,
Aetna, Lavagluten wogend!
Ach, die ſchönſte aller Quellen,
Dieſer Landſchaft Zier und Wonne,
Strömt der Baum, den ich verwundet,
Dort aus ſiebenfachen Bronnen:
Sieben Bäche von Kryſtall,
Rings befruchtend alle Zonen.
Ja, mich an mir ſelber rächen
Will ich — o des bittern Hohnes! —
Selbſt mit anſchaun des glückſel'gen
Lieblingsbaumes Ovationen,
Deſſ' Verdienſte ihm die Herrſchaft
Aller nun erringen ſollen.

(Oberhalb einer Quelle erſcheint die Ceder mit dem Kreuze, während auch die anderen Bäume wieder eintreten.)

Chor der Bäume.

Auf, ihr Pflanzen, Kräuter, Blüten,

Dieſes Gartens holder Schmelz,
Auf, ihr Blumen, auf, ihr Früchte,
Die ihr ſeine Schönheit kränzt!

Stimmen (draußen).
Was begehret euer Ruf?

Die Bäume.
Möchten hören, möchten ſehn,
Wer aus unſrer Schaar der Krone
Und des hohen Lorbeers werth?

Maulbeerbaum.
Der du im Triumphglanz heute,
O du heil'ger Gnadenquell
Jenen Baum uns ſpiegelſt, den wir
Geſtern blutend noch geſehn,
Laß mich, obgleich rauh und einfach,
Namens Aller zu dir flehn:
Daß du nun auf unſers Glaubens
Frei Bekenntniß uns belehrſt,
Welcher Baum, um ihm zu huld'gen,
Hier die beſten Früchte trägt?
Drum zur Melodie des Baches,
Welcher unſre Wurzeln netzt,
Töne wiederholt die Frage
Aller durch die Luft daher:

Chor der Bäume.
Wer aus unſrer Schaar der Krone
Und des hohen Lorbeers werth?

Oelbaum.
Ich der erſte hier von Allen,
Der, als das Naturgeſetz,

Einſt das Licht der Sonne ſchaute,
Nahe auch vor Allen jetzt,
Deines Borns Kryſtall zu trinken.
So beſcheid mich auch zuerſt,
Da zuerſt ich meine Rolle
Dir zu Füßen hier gelegt.

Ceder.

Schönes Sinnbild du des Friedens!
Auf daß du nun als gerecht
Gleich vom Anbeginn des Handels
Meinen Richterſpruch erkennſt,
Sollſt du heut die Stirne mir,
Der den Frieden bringt der Welt,
Und nicht deine eigne krönen.
Hör' den Grund auch: Das Geſetz,
Das du wähl'ſt, wieviel Gebote
Faßt es in ſich?

Oelbaum.

Zwei enthält's:
Einen Gott nur ſollſt du lieben
Und den Nächſten wie dich ſelbſt,
Und niemals für dich begehren,
Was du Andern nicht gewährſt.

Ceder.

Dieſe zwei Gebot, erſchöpfen
Sie den Sinn nicht aller zehn?

Oelbaum

Ja.

Ceder.

So biſt du ſchon veredelt
Zum geſchriebenen Geſetz.

Weißdorn.

Hiernach aber kann auch ich,
Ob ein Abſcheu auch der Welt,
In dem Streit ein Wort mitreden,
Denn ich bin's ja eben, der,
Des Geſetzes einſt gewürdigt,
Jene Regeln ſich erwählt,
Die der Finger Gottes ſelber
In den Marmor hat geprägt.

Ceder.

Du ſprichſt wahr, und doch verloren
Haſt du Anwartſchaft und Recht
An des Weinbergs heil'gem Erbe,
Da du ſtolz und ungerecht
Deine Hände mit des zweiten
Abels reinem Blut gefärbt.
Und ſo ſiehſt du deines Reiches,
Deiner Macht und deines Herds
Seit dem unheilvollen Tage
Dich auf immerdar enterbt.

Lorbeerbaum.

Folglich iſt *mein* Recht das ſtärkre,
Da es ja mein Tagewerk,
Zur Vergeltung dieſes Mordes
Alle Pracht Jeruſalems
Von der Hütte bis zum Palaſt
Zu vertilgen von der Welt.

Ceder.

Wohl gebührt dir größres Recht,
Weil der Himmel dich erſehn,

Einſt die Höhen zu erobern,
Von den' jener niedergeht.
Aber nicht die Siegeskrone,
Gnade nur erringt dein Schwert,
Indem du auf meine Schläfe
Deine ſchönen Zweige ſenkſt,
Um als Sieger mich zu krönen,
Wann des grimmen Todes Speer
Sterbend ich gebrochen habe;
Alſo, daß mich, als den Herrn
Ueber Krieg und Frieden, freudig
Oelzweig ſowie Lorbeer deckt.

Eiche.

Nun ſo habt ihr dieſe Krone
Denn für mich zurückgelegt.
Keiner, der mit beſſerm Rechte
Seine Arme nach ihr ſtreckt,
Da ich glaube, was ich ſehe.

Ceder.

Eitel Hochmuth täuſcht dein Herz.
Glaub, was deine Ohren hören,
Nicht was deine Augen ſehn.

Eiche.

'S iſt unmöglich!

Ceder.

Nun ſo iſt's dir
Auch die Krone. Nimmermehr
Mag ſo hohen Preis erringen,
Wem die Kraft des Glaubens fehlt.

Maulbeerbaum.

Für wen, Herr, bewahrſt du ſie?

Mandelbaum.

Mir wird ſie gewiß beſcheert,
Denn der Sperling ſteige, ſagt man,
Wenn der Adler ſich geſenkt.

Maulbeerbaum.

Laßt uns all' noch einmal fragen.

Alle.

O ſo ſag' uns, hoher Herr,
Wer aus unſrer Schaar der Krone
Und des hohen Lorbeers werth?

Ceder.

Wiſſet denn: nur Demuth wird
So vor allen hoch geehrt,
Und ſo ſollt in Aehr' und Rebe
Ihr noch heut gekrönt ſie ſehn;
Denn die haben meinen Leib
Und mein Blut getreu gehegt,
So daß beider Weſenheit
Nun im Brot und Weine lebt.

Weizenähre.

Selig, wer durch ſeine Demuth
Sich ſo hohes Gut erſtrebt!

Weinrebe.

O beglückt, wen ſeine Demuth
Zu ſo ſel'gem Schaun erhebt!

(Die beiden Engel ſchweben vorüber.)

Erſter Engel (zu Aehre und Rebe).
Da ihr ewigen Triumphen
Freudig nun entgegengeht,
So empfanget als Trophäe
Dieſer Krone funkelnd Erz,
Die ſchon längſt des Siegers harrte.

Zweiter Engel.
Kommt nur, denn wir wußten's längſt,
Daß den Früchten ſie gebühre,
Die der Halm und Weinberg trägt.

Ceder.
Denn die Aehre und die Rebe
Sind vom Gegengift beſeelt
Jenes erſten Gifts der Menſchen.

Maulbeerbaum.
Ich, als Weisheit, glaub' es feſt,
Weil du's ſagſt.

Mandelbaum.
Ich ebenfalls,
Da die Sachen alſo ſtehn.

Weißdorn.
Doch ich nimmer.

Eiche.
Und ich auch nicht.

Weißdorn.
Denn wie könnte das geſchehn,
Daß ſein eigen Leib und Blut
Jemals Nahrung uns gewährt?

Eiche.

Wie, daß wahrhaft Leib und Blut
Je in Brot und Weine wär'?

Weizenähre.

Weil ſein Leib darin verwandelt,

Weinrebe.

Und ſein Blut darin verſenkt.

Weißdorn.

Doch nur Brot iſt da zu fühlen.

Eiche.

Doch nur Wein iſt da zu ſehn.

Weinrebe.

Eitler Wahn! da nur der Sinn
Hier ſich täuſcht und nimmermehr
Brotes Weſen in dem Brote.

Weizenähre.

Und natürlich, daß die Sinne
Blöde in der Irre gehn,
Wo das Weſen, das entflohen,
Seinen Schein zurück noch läßt.

Weißdorn.

Wer verbürgt das?

Eiche

Wer?

Weinrebe.

Der Glaube.

Weißdorn und Eiche.

Wie vollbrächte er ſolch Werk?

Weizenähre.

Die Vernunft geſangen nehmend.

Maulbeerbaum.

Und die ſchönſte Blüte ſtets
Menſchlicher Vernunft war Weisheit,
Und da Weisheit ein Prophet,
Der im Laufe der Jahrhundert'
Dieſes Werk vorausgeſehn,
So geb' ich mich gern geſangen.

Eiche.

Zeig' mir Fleiſch und Blut gleich jetzt,
Und ich neig' mich auch und glaube.

Weißdorn.

Und ich glaub' es nimmermehr!
Raſtlos Aufruhr will ich regen
Gegen dieſes Sakrament

Eiche.

Und ich gleichfalls dem Myſterium
Allzeit rüſten Qual und Schmerz.

Mandelbaum.

Dafür in der Chriſtenheit
Wird einſt ein Gericht beſtehn,
Daß, wie auf das Judenthum,
So auch in das falſche Herz
Der Apoſtaſie Glutſtrahlen
Schleudern wird.

Weißdorn.

Laß dein Geſchwätz!
Denn bei dieſem Namen,

Eiche.

Vor ſo
Strengen Richters Majeſtät,
Vor ſo überird'ſchem Wiſſen,

Weißdorn.

Bleich, verſtummt,

Eiche.

Die Kraft gelähmt,

Weißdorn.

Zittre ich,

Eiche.

Steh' ich verwirrt,

Weißdorn.

Und entfliehe vor dem Herrn
Zu entlegnen Himmelsſtrichen,

Eiche.

Und ich, wo das wüſte Meer
Sich am fernſten Eiland bricht.

Weißdorn.

Doch wohin ich flieh', mein Herz
Sprüht, ein Aetna, rothe Flammen!

Eiche.

Und ich wank' in Ketten ſchwer.

Mandelbaum.

Doch das iſt es nicht allein!
Einſt noch fühlt ihr herbern Schmerz,
Wenn im herrlichen Toledo
Dies geheimnißvolle Feſt,
Das da ein Triumph des Glaubens,
Dankbar feiern wird die Welt.

Maulbeerbaum (zum Publikum).

Und da ihr in dieſem Schauſpiel
Nun gekrönt die Demuth ſeht,

Weinrebe.

Flehn wir, daß ihr auch den Dichter,

Lorbeer.

Der ſich euch zu Füßen legt,

Oelbaum.

Dieſesmal, wenn nicht mit Beifall,

Weizenähre.

Doch mit Nachſicht mild bekränzt,

Mandelbaum.

Damit zwiefach ſo des Schauſpiels
Schluß den Himmelsſpruch bewährt:

Lorbeer.

Daß von allen nur die Demuth

Weizenähre und Weinrebe.

Kronen und des Lorbeers werth.

Der Sünde Zauberei.

Perſonen.

Der Menſch.
Die Sünde.
Die Wolluſt.
Der Verſtand.
Die Buße.
Der Geruch.
Das Gehör.
Das Gefühl.
Der Geſchmack.
Das Geſicht.
Chor und Begleitung.

(Trompetenklang. Man erblickt ein Schiff und auf demſelben den Menſchen, den Verſtand und die fünf Sinne.)

Der Verſtand.

Groß' Wirrſal werden dir bereiten,
O Menſch, des Weltmeers unermeſſ'ne Weiten.

Das Gehör.

Ich leb' von Widerhallen,
Drum auch zuerſt von allen
Vernehm' ich hier der Wellen
Langathmend Rollen und des Sturmes Schwellen.

Das Geſicht.

Ich kann mit leichten Schwingen
Der Sonne Strahlenreich durchbringen
Und ſehe fernher ſteigen
Manch' Ungewitter, deſſen grollend Schweigen
Verhängnißvolles Grauen
Heraufbeſchwört auf den kryſtallnen Auen.

Das Gefühl.

Ich muß zum Kampf dich wecken, Menſch! rüſte dich zum Streiten,
Denn immer näher fühle ich das Unheil ſchreiten.

Der Geruch.

Und über's Meer geflogen
Kommt wachſend ſchon der feuchte Hauch der Wogen.

Der Geſchmack.

Mir will bei ſolchen Schrecken,
Obgleich ich der Geſchmack, das alles gar nicht ſchmecken.

Das Gehör.

Zum Kampfe ſind wir all' erkoren,

Der Verſtand.

Seit wir im Meer des Lebens uns verloren.

Das Gefühl.

Die Segel hiſſt!

Der Geruch.

Befeſtiget die Maſten!

Der Geſchmack.

Ans Tauwerk!

Das Geſicht.

Auf die Wache!

Das Gehör.

Ohne Raſten!

Der Verſtand.

Im eiſigen Getümmel
Der Stürme wankt der Menſch.

Alle.

Erbarmen, Himmel!

Der Menſch.

Die heiligen Geſchichten,
So oft vom Waſſer ſie berichten,
Bezeichnen es als Drangſal', die den Nachen
Des Menſchenſeins zum Spiel der Wogen machen.

Der Menſch bin ich, voll ſchlauem Gleißen;
Drum werde ich Ulyſſes heut' geheißen,
Was „liſtig und verſchlagen“
In griech'ſcher Sprache will beſagen.
Und alſo in Ulyſſes' Bild erblicke
Ein jeder hier die menſchlichen Geſchicke;
Gleichwie ja viele, weil mein Los ſie kennen,
Mich einen Wandrer nennen,
Und einen Schiffer wieder andre,
Der fremd des Meeres wüſte Bahn durchwandre.
Darum ſo ſtaunet nimmer,
Daß hier Ulyſſ', der Wanderſchiffer, immer
So herbes Wehe
Auf irrer Fahrt beſtehe,
Da all' ſein Sinnen, Wollen
Der Trübſal Fluten Tag und Nacht umrollen.

Das Gehör.

Nur Sturmesſtöße, um uns zu verſchlagen,
Hört man durch dieſe eiſ'ge Wildniß jagen.

Das Geſicht.

Nur Berge ſieht man in den weiten Räumen,
Sich bäumend, über Bergen wild zerſchäumen.

Das Gefühl.

Erathmend fühle ich die Flut ſich heben,
Die Meer ward, um als Wolke zu verſchweben.

Der Geruch.

Ein grauer Schleier nun ſind Flut und Himmel.

Der Geſchmack.

Wir ſinken!

Alle.

O Erbarmen, Himmel!

Der Verſtand.

Ruft ihr zu dieſem Retter,
So bricht das Zagen ſelbſt ſiegreich die Wetter,
Und euer Schiff, wie's auch der Sturm zerſchlage,
Wird nimmer euch zum Sarkophage.
Denn Himmel iſt ein ſel'ger Hafen,
Den rechte Bitten nie verſchloſſen trafen.

Der Geſchmack.

Ja, laßt uns heut' zum Himmel halten,
Bevor die Wogen dieſe Planken ſpalten!

Der Verſtand.

Schreit zu ihm auf aus dem Getümmel,
Er gibt euch Antwort ſtets.

Alle.

Erbarmen, Himmel!

Das Gehör.

Schon hör' ich von den heitern Himmelshöhen
Des Friedens Athem wehen.

Das Gefühl.

Gebändigt läßt das Meer ſein zornig Wühlen,
Um mit dem Schaum zu ſpielen.

Der Verſtand.

Es ſchillert rings die Luft vom Widerſcheine.

Das Geſicht.

Und immer näher durch die luft'ge Reine,

Wohin der Andern Blicke noch nicht reichen,
Seh' ich aus blauem Grunde Gipfel ſteigen,
Des wüſten Kampfes ſpottend.

Der Verſtand.

Tief am Rande
Der Wolken dämmert's auf. Land! Land! zum Lande!

Der Menſch.

Verſtand, du vielgetreuer
Pilote an des Menſchenſchiffes Steuer,
Das, rings umſprüht von Schaume,
Ein ſchuppenloſer Fiſch, Schwan ſonder Flaume,
Auf den kryſtallnen Auen
Im Flug zugleich und ſchwimmend iſt zu ſchauen —
O lenk' nach jenem Firne,
Der Schiffbruch droht dem leuchtendſten Geſtirne,
Da ſeine waldesdunkeln
Felshöhn verdüſtern rings der Sonne Funkeln,
Dem Menſchenſchiff am wandelbaren Strande
Die Thore ſchließend.

Alle.

Auf, zum Lande!

(Alle beſteigen das Land, das Schiff verſchwindet.)

Der Menſch.

Sinne, ihr Vaſallen mein,
Die ihr dienſtbar Hof und Wehr
Bildet in dem Staat des Menſchen,
Der ſelbſt eine kleine Welt;
Und du, mächtiger Verſtand,
Der du dieſes Schifflein lenkſt,

Das, ein zweigeſtaltig Weſen,
Weidend auf der Flur des Meers,
Vogel iſt, wo es die Luft ſtreift,
Fiſch, wo es die Flut benetzt;
Ihr Geſellen meines Lebens,
Laßt das Meer nun! Doch nicht wähnt,
Daß drum unſre Pilgerfahrt
Auf dem Land, das ihr hier ſeht,
Sich beende, Pilger bleib' ich
So zu Lande wie zur See.
Immerhin dies Schiff vertrauet
Der grauſamen Willkür jetzt
Jener Stürm' und Gegenſtürme
Und dem Schaukeltanz des Meers,
Aber mit den ſtarken Ankern
Klammert es am Strande feſt,
Denn da der Verſtand ſein Steuer
Als Pilote hat gelenkt,
Wird er auch vielleicht einſt wieder,
Wenn er's jetzo auch verläßt,
Sein' bedürfen. Und ſo laßt uns
Das Gebirge nun durchſpäh'n,
Dieſe Pforten unſres Glückes.

Der Geſchmack.

Welch ein Land iſt's, das wir ſehn?

Das Gefühl.

Weiß nicht; aber möcht's der Himmel
Fügen, daß es Tyrus wär'
Voll Gewänder, Seide, Linnen,
Dran mein Sinn ſich taſtend letzt.

Der Geruch.

Wär' es ſo erhabner Gäſte;
Nicht noch würd'ger, wenn vielmehr
Dieſes Land hier Saba wäre
Und ich mich berauſchen könnt'
An dem Strome ſüßer Düfte?

Das Gehör.

Stets das Rechte ihr verfehlt!
Wünſcht euch lieber doch Oſtindien,
Wo, wie Blütenflocken, wehn
Bunte Vögel durch die Gärten
Und ihr Singen endlos weckt
Süße Melodien im Herzen.

Das Geſicht.

Thoren! Tyrus zu verſchmähn,
Das von Gold und Diamanten
Blitzt, in deren Zauberſchmelz
Sich mein Auge heller ſpiegelt,
Als Phöbus in Thauesperl'n.

Der Geſchmack

Ihr verſteht euch ſchlecht auf's Wünſchen,
Nicht viel lieber zu erflehn,
Daß dies Land Aegypten wäre,
Wo man doch noch wohlbeſtellt
Die Fleiſchtöpfe alle fände,
Die dort Moſes ließ zuletzt.
Denn ohn' Eſſen iſt und Trinken
Keine Luſt doch in der Welt.

Der Verſtand.

Wie ihr blöden Menſchenſinne
Irr' in Sehnſucht euch ergeht,
Jeder wünſchend nur, was eben
Seinen Lüſten wohlgefällt!
Wär' es beſſer nicht vielmehr,
Dies wär' dort Thebais' Fels,
Wo die herbe Reu', belebter
Böſe Macht und falſche Ehr'
Streng verlachend, Buße thäte,
Da's doch unverbrüchlich feſt,
Daß ohn' Leid in dieſem Leben
Keine Luſt in jener Welt?

Der Menſch.

Wie doch magſt du, o Verſtand,
Gar ſo ſeltſam reden, ſtets
Nur Entbehrungen empfehlend
Meinen Sinnen? Du verkennſt
Ganz das Menſchliche der Sinne,
Das der Freude auch begehrt,
Um ſich manchmal zu erholen
Von der Arbeit und Beſchwer,
Die ihr Erbtheil.

Der Verſtand.

Und auch du,
Der ihr König iſt und Herr,
Sprichſt für ſie? Vergaß'ſt du ſchon
Jenes ungeheure Weh,
Da das Troja du der Welt
Lodernd ſahſt in Flammen ſtehn,

Aus den' ich dich hab' gerettet?
Ja, gedenkſt du denn nicht mehr,
Wie du deine eignen Sinne
Eben faſt ſahſt untergehn
In der Trübſal dunkeln Wogen,
Nicht des milden Himmels mehr,
Der dich aus der Flut befreite?

Der Geſchmack (zum Menſchen).
Da dir Red' und Antwort fehlt,
Will ich ihm für dich entgegnen.
Alterchen, du überweiſes!
(Denn obgleich wir gleichen Alters,
Trägt doch nur dein Haupt ſchon Schnee,
Weil ſo früh dein grämlich Weſen
Dich mit jenem Reif beſprengt,)
Haſt du gnügend nun erfahren,
Daß nur in Gefahr der Menſch,
Wenn ihn lange Krankheit peinigt,
Wenn ein grimmer Feind ihn hetzt,
Wenn er Hab' und Gut verloren
Oder fruchtlos es erſehnt,
Sich des Himmels wohl erinnert,
Doch nicht weiter ſein gedenkt,
Wann er jene Noth ſieht weichen
Oder hat, was er begehrt?

Der Verſtand.
Dieſen Undank ihm zu brechen,
Iſt's, wohin mein Streben geht,
Denn ſolch' Thun iſt meines Amtes.

Der Menſch.
Mein Geſchmack, er hat ganz Recht.

Sinne, drum folgt dem Geſchmacke,
Rechtet fürder nicht mit dem,
Sondern eilt nun, zu durchforſchen
Dieſes Land, das wir entdeckt.
Du, der Sinne Licht und Schauen,
Flieg' den andern vor und ſeh',
Ob bevölkert dieſe Erde.
Du, mein vielgetreu Gehör,
Lauſche, ob du etwa Laute
Fernher hörſt herüberwehn
Wie von Heerden oder Menſchen.
Du verfolg' mit ihm den Weg
Süßer Düfte, die die Blumen
Hauchen über dieſes Feld.
Du ſchau', ob du eine weiche
Lagerſtätte mir entdeckſt,
Drauf zu ruhn; und du, Geſchmack,
Endlich ſchaffe Eſſen her,
Und ihr alle ſucht Ergötzen
Für mich auf!

Der Verſtand.

So wünſche denn
Dir auch Buße, denn die Sünde
Trefft ihr an auf dieſem Weg.

Das Geſicht.

Ich geh' auf die Menſchenſchau. (ab)

Der Menſch.

Und ich bleibe blind indeß.

Das Gehör.

Ich geh', Stimmen zu erlauſchen. (ab)

Der Menſch.

Taub bleib' ich, ſolang du weg.

Das Gefühl.

Ich ſuch' dir die Lagerſtätte. (ab)

Der Menſch.

Nicht bedarf ich mehr des Betts.

Der Geruch.

Ich geh', Düfte zu erathmen. (ab)

Der Menſch.

Wenig mehr begehr' ich deſſ'.

Der Geſchmack.

Und ich hol' dir ſüße Speiſe. (ab)

Der Menſch.

Auch nicht eſſen mag ich jetzt,
Denn derweil ihr auf die Kundſchaft
Dieſes Landes von mir geht,
Ruh' ich, unter der Cypreſſe
Hier zum Schlummer hingeſtreckt.
(Er läßt ſich nieder.)

Der Verſtand.

Paſſend iſt's, daß, um zu ſchlummern,
Du die Sinne all' entfernſt,
Denn ein völlig Sinnenloſer
Athmet, wer in Schlaf verſenkt.
Und mit gleichem Rechte haſt du
Die Cypreſſe dir gewählt,
Denn ſie iſt der Baum des Todes,
Dem als Schatten Schlaf geſellt;

Und ſei immerhin das Lager,
Drauf der ſchlummertrunkne Menſch,
Bettler oder König, raſtet,
Noch ſo reich von Gold beſtellt,
Oder von geringen Stoffen,
Dennoch iſt's Cypreſſe ſtets.
Da nun ruht er ſinnenlos
Hingeſtreckt, was thu' ich jetzt?
Bin ich gleich die Kraft der Seele,
Die, unſterblich, nimmermehr
Schlafen kann, ſo wandl' ich doch,
Während er in Schlaf verſenkt,
Wie ein Schemen ohne Sprache,
Das nichts wahrnimmt und nicht denkt.
Nur verworrene Geſichte,
Die die Phantaſie erſpäht,
Alles Nebel, und, ein Schatten,
Rings die ganze Welt verſchwebt;
Denn ohn' Sinne unterſcheid' ich
Nichts, wie's wirklich iſt beſtellt.
Ihnen folge ich, es bleibe
Ohne mich der Menſch indeß
Eine vor der Zeit begrabne
Leiche hier, derweil er ſchläft. (ab)

Der Menſch (im Schlafe).

Wehe! quäle mich nicht alſo,
Laſtend tiefer Schlaf! o wehr'
Dieſer Uebermacht der Schatten!
Wie denn? meine Augen ſehn,
Ohne doch zu ſehn? Nein, nein!
Wieder bei mir eingekehrt

Sind die Sinne all', wenn gleich
Mißgeſtaltet und mir fremd:
Wilder Ungeheuer Meute,
Die mich zu zerreißen ſtrebt.
Wunderbar! und da ich zitternd
Ihres Anfalls mich verſeh',
Daß ſie mich verſchlingen, ſchau' ich
All' zu Füßen mir geſtreckt,
Und durch Zeichen, wie ich eben
Sie erkenne mehr und mehr,
Scheinen ſie zu ruſen: fliehe!
Und von neuem wälderwärts
Stürzen ſie verzweiſelt. Himmel,
Was bedeutet das?

Der Verſtand (zurückkehrend).

Vernehmt's:
Denn obgleich du unvermögend,
Jetzt zu fühlen und zu ſehn,
Weil verwildert deine Sinne,
Umgewandelt und verzerrt
Von den Laſtern, denen du
Preis ſie gabſt; dennoch verſtehn
Kannſt du mich wohl, denn der Seele
Kräfte ſchlafen nimmermehr.
Kaum, Ulyſſes, waren wir,
Deine ſchweiſenden Begleiter,
Von dem Berge weit und weiter
In das Land gedrungen hier,
Als ſchon dein Geſicht entdeckte
Einen herrlichen Palaſt,
Der bis in die Wolken faſt

Seine ſtolzen Zinnen ſtreckte.
Nach dem Schloſſe wir nun wallten,
Und da wir zur Schwelle treten:
Zwiſchen duft'gen Blumenbeeten
Himmliſch blühender Geſtalten,
Naht da aus dem lichten Bau,
Uns zu feſtlichem Empfange,
Unter ſüßmelod'ſchem Klange
Eine wunderſchöne Frau.
Ihr bericht' ich augenblicklich
Die Geſchichte unſrer Fahrt;
Denn es iſt ſo meine Art,
Zu beachten ſtets, was ſchicklich.
Sie darauf, leutſel'gen Scheines
Und voll holder Schmeichelei,
Gab uns zu verſtehn, ſie ſei
Die Diana dieſes Haines.
Ich dagegen, als Verſtand,
Dem die Himmliſchen vertrauen,
Auf der Dinge Grund zu ſchauen,
Hatte alſobald erkannt,
Daß ſie die unmenſchlich wilde
Grauſenhafte Sünde war,
Die vom Anfang immerdar
Wohnt auf blumigem Gefilde,
Und die Frauen dieſer Fei:
Laſter, die ſie führt zum Streit,
Ueble Nachred', Wolluſt, Neid,
Schmeichelkunſt und Schwelgerei.
Sie empfahl nun, halb mit Bitte,
Halb gebietend, dieſen Damen
Unſre Obhut, und die nahmen

Uns ſogleich in ihre Mitte;
Da begann ein üpp'ges Koſen,
Gar verlockend und ergötzlich.
Deine Sinne, da ſie plötzlich
Alſo ſich von ſchönen, loſen
Frauenbildern ſahn umkreiſen,
Merkend nicht, daß der Verſtand
Ihnen wach zur Seite ſtand,
Stimmten bald in ihre Weiſen.
Und der Neid, von Zornesleid
Stets entbrannt ob Andrer Glücke,
Wandt' auf dein Geſicht die Blicke,
Denn ganz Auge iſt der Neid.
Zum Gefühle, weil's zumeiſt
Sich ergötzt an ſanftem Schmeicheln,
Wandt' ſich Wolluſt, die im Streicheln
Falſch und grauſam ſich erweiſt.
Schmähſucht, die, für Gutes blind,
Allzeit nur nach Böſem ſpüret,
Hat uns den Geruch verführet,
Den der gleiche Fehl umſpinnt.
Denn darin ja waren immer
Beid' einander gleich zu achten,
Daß ſie Gutes kaum beachten
Und das Schlimme ſtets verſchlimmern.
Daß zwei Andre ſich vertragen,
Braucht nicht weiteren Beweiſes,
Denn Geſchmack, ein jeder weiß es,
Fand am Schwelgen ſtets Behagen.
Und der Höſe reißend Thier,
Schmeichelei, erfaßt zur Stunde
Das Gehör, der Schmeichelkunde

Heimatliches Luſtrevier.
Hochmuth aber meint', ich nippe
Lüſtern ſeinen gift'gen Wein,
Denn von allen er allein
Iſt ja des Verſtandes Klippe;
Doch vergebens! unerwiedert
Ließ ich ſeine Müh und Huld,
Wiſſend, daß durch Sündenſchuld
Sich zum Thier der Menſch erniedert.
David war's, der in der Sünde
Dieſe Zauberkraft erkannte,
Und ein Roß den Sünder nannte,
Zaumlos ſchnaubend durch die Winde.
Und ſo auch geſchah es hier:
Wie ſie ſo bei luſt'gem Schalle
Zechten, ſahn verwandelt alle
Sich in mannichfach Gethier.
Doch nun, ich beſchwöre dich,
Menſch, jetzt lauſche unverwandt
Meinem Laut, denn dein Verſtand
Iſt's, der zu dir redet.

Der Menſch.

Sprich!

Der Verſtand.

Als ein grimmer Panther fiel
Das Geſicht in Neides Gier;
Lauter Auge iſt dies Thier,
Das ſagt dir das Augenſpiel
Seines Felles mit den Ringen,
Und viel mehr noch: ohne Noth

Stürzt es raſend ſich in Tod,
Hört es fern Muſik erklingen;
So der Neid auch, voll von Leide,
Stirbt alltäglich hundertmal,
Wehen ſüß durch ſeine Qual
Harmonien fremder Freude.
Das Gefühl, das ſo vertraulich
Mit der Wolluſt unterhandelt,
Ward in einen Bär verwandelt,
Denn der Bär wird formlos, graulich,
Ohne Augenlicht geboren;
Und ſo auch die Lüſternheit,
Dünkt mich, da ſie jederzeit
Pfadlos ſo in Wahn verloren.
Hunger dann, der Tafelheld,
Sah verkehret alſobald
Sich in plumpe Ungeſtalt,
Weil er nur auf Fraß geſtellt,
Ohne Vortheil durch ſein Schlingen
Je dem Menſchen zuzuwenden;
Denn er ſelbſt muß erſt verenden,
Soll er dieſem Nutzen bringen.
Der Geruch, zu eigner Schande
Wilder Schmähſucht hingegeben,
Mußte ſich als Leu erheben,
Raſtlos brüllend durch die Lande.
Endlich das Gehör, das ſchon
Vorlängſt ſchmeichleriſchem Laute
Stets ſo unbedacht vertraute,
Wurde zum Chamäleon;
Denn dies farbenlügend Weſen,
Dem nur Luft als Nahrung gilt,

Iſt der Täuſchung treuſtes Bild,
Die es ſich zum Lied erleſen.

Der Menſch.

Meiſter! wie bin ich vom Böſen
Rings umlagert! Aus der Haſt
Durch die eigne Willenskraft
Will ich meine Sinne löſen,
Und mich ſelbſt aus Tod zum Leben;
Denn dem Boden hier entraffen
Kann mich nur ihr hilfreich Schaffen,
Die mir die Natur gegeben
Zu Geſellen meiner Fahrten.
Und hat alle Sinne auch
Jener ſüßmelod'ſche Hauch
In der Sünde wüſten Garten
Noch ſo weit verlockt von hier:
Dennoch, alle zu befrein,
Unternehm' ich kühn, und mein
Iſt der Sieg, biſt du mit mir!

Der Verſtand.

Soll in Kampf ich mit dir gehen,
Muß'ſt, zu ſicherem Gelingen,
Du erſt Dreierlei vollbringen.
Erſtlich: um Verzeihung flehen
Zu des Himmels Angeſicht,
Daß du ſie ſo ſchlecht berathen,
Stachelnd ſie zu frevlen Thaten;
Dann: bekennen treu und ſchlicht,
Daß die Schuld nur dein allein,
Obgleich es die Sinne waren,

Die ſich ſtürzten in Gefahren;
Endlich: deine Schuld bereun.

Der Menſch.

Ja, Verzeihung mir erfleh' ich
Ob der Aergerniſſ', die ich
Gab den Sinnen freventlich;
Ja, dem Himmel hier geſteh' ich,
Daß ich's war, der ſonder Treue
Meiner Sinne harmlos Leben
In der Sünde Hand gegeben,
Und daß ich die Schuld bereue.

(Klänge in der Luft, es erſcheint ein Regenbogen, und auf ihn die Buße.)

Geſang (aus der Höhe).

Da der Menſch die Schuld bekannte
Und reuvoll zum Himmel fleht,
O ſo ſchwinge, Götterbote,
Dich hinab, ihm beizuſtehn!

Die Buße.

Schon zur Erde ſchweb' ich nieder
Auf dem flücht'gen Meteor,
Das verſöhnet Gott und Menſchen.

Der Menſch.

Welche Wunderklänge zogen
Dort ſo lieblich über's Land?

Der Verſtand.

Hülfe iſt's, die Gott geſandt.

Der Menſch.

Aber jener ſchöne Bogen,
Der die Wolken farbig lichtet?

Der Verſtand.

Er verbürgt dir Gottesfrieden
Und verkündet, daß hienieden
Nun der Wetter Grimm vernichtet.
Gott hieß über Strom und Wald
Sühnend ihn ſich auferbauen;
Drum erſchrick nicht, ihn zu ſchauen.

Der Menſch.

Und die himmliſche Geſtalt,
Wer iſt ſie? laß mich's erfahren?

Der Verſtand.

Eine treue und gewandte
Iris iſt es und Geſandte
Jupiters, des ächten, wahren;
Zu den Menſchen ſchickt er ſie
Mit des Troſtes ſel'gem Gruße.

Der Menſch.

Doch wie heißet ſie?

Der Verſtand.

Die Buße.

Und ſo zeig' Allegorie:
Wie's der Reue mag gelingen,
Brücken durch das Erdengrauen
Zwiſchen Gott und Menſch zu bauen.

Der Menſch.

Horch noch einmal ihrem Singen!

Geſang.

Da der Menſch die Schuld bekannte
Und reuevoll zum Himmel fleht,
O ſo ſchwinge, Götterbote,
Dich hinab, ihm beizuſtehn!

Die Buße.

Chriſtlicher Ulyſſ', zum Himmel
Drang das Rufen deiner Stimme,
Denn den Himmel ſelbſt auf luft'ger
Leiter kann ſolch' Ruf erklimmen.
Und von ſeinem Thron gewahrend,
Daß die Sünde deine Sinne
Schmachvoll dir geknechtet hat
Und du ſie zu retten ſinneſt,
Schickt der große Jupiter
Mich zum Troſt dir und zur Hülfe.
Doch auf daß die ſtolze Sünde
Dich in ihren prächt'gen Schlingen
Nicht verderbe und du ſiegreich
Brichſt durch ihre Zauberringe,
Reich' ich dieſe Blumen dir,
Einen ſchönen Strauß von friſchen
Tugendblüten, drauf als Thau
Eines Lammes Herzblut ſchimmert,
Dem der Ingrimm eines Baumes
Dient' zum blut'gen Opfertiſche.
Und kraft ſeiner Wunder magſt du
Kühn der Sünde Gift bezwingen.
Und nicht Macht hat ſie an dir,
Wenn du ihn berührſt. — So nimm ihn,
Geh' mit Gott und fürchte nie,

Daß ich, ſcheid' ich auch von hinnen,
Von dir ſcheide, denn ſo oft
Du mich rufeſt, kehr' ich wieder.

(Muſikklänge, während die Buße und der Regenbogen verſchwinden.)

Der Menſch.

Holde Iris, ſchöne Nymphe,
Nicht ſo eilig laß zerinnen
Dieſe Fülle bunter Sterne,
Dieſen wunderbaren Schimmer!

Der Verſtand.

Strahl des Lichtes, durch der Lüfte
Weite blaue Flur ſich ſchwingend,
Friedenszeichen, das dem Moſes
In der Wüſte Gott gewieſen,

Der Menſch.

Weile, hör'!

Der Verſtand.

O fliehe nicht!

Der Menſch.

Sie entſchwand, und hinterließ uns
Eine dreigefärbte Schrift
Auf dem reinen Blatt des Himmels
Ach, Verſtand, wie ſo glückſelig
Bin ich, daß ich nun beſitze,
Was die eitlen Zauberkünſte
Dieſer Circe überwinde!

Der Verſtand.

Nimm' den Strauß vom Boden.

Der Menſch (thut es).

Weh!

Der Verſtand.

Was geſchah?

Der Menſch.

Verwundend ritzen
Seine Dornen.

Der Verſtand.

Von der Buße
Blumen wohl von jeher gilt es,
Daß, je rauher ſie vom Anfang,
Um ſo duft'ger ſie dann ſchimmern.

Der Menſch.

Ach, den Dornen meiner Schuld,
Nur mit Zagen nah' ich ihnen.
Gehn wir! denn ob auch gebannt
Und gefangen meine Sinne
Von der Sünde ſüß'ſtem Zauber,
Muß ich doch nach Freiheit ringen.

Der Verſtand.

Brauchſt die Sünde nicht zu ſuchen,
Denn ſie ſelbſt weiß dich zu finden.
Sieh, da naht ſie bei der Lieder
Und der Lauten holdem Klingen.

(Es kommt die Wolluſt und die Sünde mit ihrem Gefolge. Sie tragen einen Credenzteller, einen ſilbernen Becher und einen Teppich.)

Geſang.

Zu glückſel'ger Stunde nahe
Und betret' des Meeres Pilger
Dieſe wunderſchöne Gärten,
Wo er ſichern Hafen findet!

Die Sünde.

Zu glückſel'ger Stunde nah' er!
Wiederholt es, ſüße Stimmen,
Tauſendfältig! und kein Laut
Sei vom Echo euch entriſſen,
Dem Piraten in dem Luftmeer,
Der hier ſeine Macht verliere!
Ja, zur guten Stunde dann
Sei der Mann, deſſ' mächt'ges Ringen,
Tapfres Thun und kluger Rath
Kühn den Ruhm zum Flug beſchwingte,
Auch von mir viel tauſendmal
Hier begrüßt, wo ſein Geſchicke
Traute Heimat, ſichre Einkehr,
Holde Raſt und Zuflucht findet!
Kaum vernahm ich — vielgeprüfter
Wanderluſtiger Bezwinger
Zwei gewalt'ger Elemente,
Die als Raſerei der Winde
Und im Wogenſturz des Meers
Alle Trübſal überbieten —
Kaum entnehm ich, Herr, dem Munde
Der Gefährten deiner Irrfahrt,
Die ſchon alle meines Schloſſes
Hallen gaſtlich dort umfingen,
Daß du der Ulyſſes ſeiſt,

Gleichbedeutend bei den Griechen
Einem ſchlauen Mann (wann wär' auch
Ein Genie je ohne Liſten!),
Und daß du aus Troja's Flammen
Zum geheimen Feuer flieheſt,
Das ihr ſelbſt ja ſtets euch ſelber
Nährt zu ew'gem Brand im Innern;
Als ich auch, vom ſchönen Kranz
Meiner Damen hier umringet,
Nahe, um ſo edlem Gaſt
Würdigen Empfang zu bieten.
Werft mit feierlichem Gruß
Euch zu ſeinen Füßen nieder!
Doch wer je ſo lange Zeit,
Auf des Meeres Flut ſich wiegend,
Mit den Stürmen hat gerungen
Und umſchifft die öden Klippen,
Den wohl quält der Durſt vor allen;
Denn erſtaunlich bleibt es immer,
Daß der Ocean, ganz Waſſer,
Seine Gäſt' mit Durſt bewirthet.
Drum credenzt ihm dieſen Nektar,
Aller Süßigkeiten Inhalt,
Bis ihm meine Schlöſſer dort
Größre Herrlichkeiten bieten.

Die Wolluſt.

Da nimm hin, o Herr, gar köſtlich
Iſt der Trank, den ich dir bringe.

Der Verſtand.

Wildes Feuer blitzt darin,

Weh' dir, wenn du davon trinkeſt!
Was beginnſt du?

Der Menſch.

Mir zu wehren,
Heimlich mit mir ſelber ring' ich.

Der Verſtand.

Hüte dich! weißt du noch nicht,
Daß es tödlich, daß es Gift iſt?

Der Menſch.

Ja, Verſtand, und deine Warnung
Kommt im rechten Augenblicke.

(Zur Sünde.)

Von dem ſorglichen Empfange,
Den ich, Herrin, deinem Winke,
Deiner Schönheit heut verdanke,
Siehſt du mich ſo ganz ergriffen,
Daß ich, obgleich ſonſt beredt,
Stumm hier ſteh' vor deinen Blicken.
Und ſo nehm' ich zwar den Nektar
Dankend an, den du mir bieteſt,
Doch, um roh nicht zu erſcheinen,
Thue ich vorerſt mit dieſem
Blumenſtrauße dir Beſcheid,
Denn es ſollen meine Lippen
Nimmer ſich ſo plump erfrechen,
Selber von dem Trank zu nippen.

(Er berührt mit dem Blumenſtrauß den Becher, aus welchem plötzlich eine Flamme fährt.)

Die Wolluſt.

Wehe! die verborgne Flamme,
Die in dieſem Becher ſchimmert,
Schlug empor!

Der Menſch.

Fürwahr, gar ſchlecht
Hüteſt du dein Feuer, niedre
Wolluſt!

Die Wolluſt.

O ich Unglückſel'ge!

Die Sünde.

Wuth erſtickt mich!

Der Menſch.

Was verdrießt dich?

Die Sünde.

Die Gewißheit, daß du alle
Meine Zauber brichſt — das iſt es!

Der Menſch.

Ja, komm' ich auch ſinnenlos,
Weil du knechteſt meine Sinne,
Iſt doch des Verſtandes Rath
Mir zur Seite ſtets geblieben,
Und mit dieſem Strauße hier
Kann ich deine Kunſt vernichten,
Denn es iſt der mir verliehne
Wunderkräft'ge Strauß der Iris.

Die Sünde.

Wehe mir! da nun das Feuer

Auffliegt, das ich in den Minen
Meiner Bruſt mit Schmeichelwort
Ueberdeckte — wie geſchieht's nun,
Wie geſchieht's, daß ich es bin,
Die das eigne Werk verſchlinget?
Daß du's biſt, der es in Brand ſteckt,
Und ich, die es hat zerriſſen?

Der Menſch.

Da ich weiß, daß du der Schrecken
Dieſer Wüſten und die Circe
Dieſes klippenreichen Strands,
Ja, die Circe, was auf Griechiſch
Eine Zauberin bedeutet,
Komm' ich, dir den Tod zu bringen
Und aus deiner Gärten Haft
Zu befreien meine Sinne.

(Er zieht ſeinen Dolch.)

Die Sünde.

Nicht beſudele an mir
Dieſen Stahl! Unſterblich bin ich,
Und von dir heut, ohne Mord,
Schon den Todesſtreich empfing ich.
Ihrem angebornen Sein
Geb ich deine Sinne wieder,
Denn in Waffen, wie du biſt,
Die die Reue dir geſchmiedet,
Hab ich keine Macht fortan,
Nicht an dich noch deine Sinne.
Schmeicheltrunkenes Gehör!
Denn das ſind die Zauberringe,

Mit den' dich die eigne Luſt
Zum Chamäleon umgebildet.

Das Gehör (kommt erſtaunt).
Welchem ſüßen Selbſtvergeſſen,
Ach, entreißt mich dieſe Stimme!

Die Sünde.
Du Geruch, Verläſterer
So des Guten wie des Schlimmen,
Löwe, der mit dem verfluchten
Hauch die reine Welt vergiftet!

Der Geruch (tritt ſcheu auf).
O, erwachte ich aus ſolchem
Freudenreichen Schlaf doch nimmer!

Die Sünde.
Du Gefühl, das du, geil, üppig,
Hingegeben deinen Trieben,
Bär wardſt, der formlos geborne,
Ungeſtaltet und in Blindheit!

Das Gefühl (ſchlaftrunken nahend).
O des Jammers, dieſem weichen
Lotterbett mich zu entwinden!

Die Sünde.
Du Geſicht, geflechter Panther,
Dieſen wüſten Sand durchirrend,
Weil du Auge ganz, das neidiſch
Sich bei fremdem Glück verfinſtert!

Das Geſicht (kommt erſchrocken).
Soll mein Loos ein düſt'res ſein,
Was dann nützt's, umherzublicken?

Die Sünde.
Du Geſchmack, der du ein ſchmutz'ges
Thier wardſt, weil du, hungrig immer,
Nichts in dieſem Leben ſinnſt,
Als dein eignes dir zu friſten!

Der Geſchmack (voll Erſtaunen auftretend).
's träumte mir, ich ſei ein Schwein.
Traum iſt Schaum, ſo hört' ich immer,
Und doch, dünkt mich, bin ich wachend
Wie im Traum derſelbe blieben.

Die Sünde.
Siehe, deine Sinne alle
Sind in deiner Macht nun wieder.
Geht! ſo lang nur währt die meine,
Als, ſie wiederzugewinnen,
Zweifelhaft der Menſch verſäumt,
Denn bei ihm ſteht es gewißlich,
Jederzeit euch zu erlangen,
Jederzeit euch zu verlieren.

Der Verſtand.
Zögre länger nicht, und komm'
Jetzt mit mir, zu meinem Schiffe.

Das Gehör.
Wohin ſollen wir ſo eilig?
Kaum begrüßten unſre Blicke
Die Paläſte dort, und ſchon
Sollen ſcheiden wir von ihnen?

Das Geſicht.
Wieder willſt du uns entführen
Zu des Meeres Sturm und Klippen?

Der Geruch.

Laſſ' uns doch nur erſt erathmen
Von vergangnen Mißgeſchicken.

Der Geſchmack.

Laſſ' des Glücks, ein Schwein zu ſein,
Mich ein Weilchen noch genießen!
Ja, ein Schwein! wo gäb's auf Erden
So gemüthlich Los, wie dieſes?

Der Verſtand.

Vieh nur ſeid ihr, und ſo viehiſch,
Daß ihr ſelbſt euch freut der Thierheit.

Der Geſchmack.

Soll man trauern, wenn man ißt
Und behaglich grunzt dazwiſchen?

Der Verſtand.

Komm, Ulyſſes! was noch harrſt du?

Der Menſch.

Gehn wir — doch nicht ſo geſchwinde,
Denn, ach! ſeit ich meine Sinne
So verdroſſen hier erblicke,
Dieſe Freuden zu verlaſſen,
Weiß ich nicht, was ich empfinde.

Der Verſtand.

Ich entführ' dich mit Gewalt.

Der Menſch.

Das vermagſt du nicht; denn ſtimmen
Kannſt du, aber nimmer zwingen.

Doch ſchon haſt du mich beſchwichtigt.
Du biſt der Pilot; geh', rüſte
Unſer Schiff!

Der Verſtand.

Bald kehr' ich wieder. (ab)

Der Menſch.

Um mich ohne Scheu vor ſeinem
Wort in dieſer Göttin Blicken
Zu verſenken, ſandte ich
Auf ein Weilchen ihn von hinnen.

Die Sünde.

Frei nun kann ich zu ihm reden,
Da er vom Verſtand geſchieden.
O Ulyſſes, der, gekrönt
Mit Trophä'n, als mein Beſieger
Nun von dieſem öden Land
Fort ſich wenden will auf immer;
O vertrau' dich nicht ſo raſch
Wieder jenem tück'ſchen Kiele,
Der des Lebens Meer durchfurcht
Und dir nur Gefahren bietet!
Sieh' das tiefbewegte Meer,
Wie es in empörtem Ringen
Seine Eispaläſte baut
Aus des Schaumes Pyramiden.
Laß die Wogen ſich beſänft'gen,
Und da allzeit ja der Iris
Schöne Blumen vor dem Bann
Meiner Zauberein dich ſchirmen;
Weshalb dann ſo ſchnell dich ſtürzen

In der Flut und Stürme Wirbel?
Ruhe aus in meinem Haus,
Morgen iſt es Zeit noch immer,
Dieſe Höhen zu verlaſſen,
Die in ſolchen Freudenhimmeln.
Welche Furcht drängt heute ſchon
Dich von hier, da du gewiß biſt,
Daß ich, wann du ſcheiden willſt,
Nimmer es vermag zu hindern?
Tritt in meinen Palaſt ein,
Wo ein jegliches Beginnen
Jedem ſich in Luſt verkehrt,
Deſſen Geiſt auf Luſt gerichtet.
Schauen wirſt du meine Werkſtatt,
Prüfen all' die Wunderdinge,
Ja ſelbſt ahnend meiner Kunſt
Labyrinthe noch durchdringen.
Warum, meinſt du, nennt man mich
Dieſer Wüſteneien Circe?
Weil ich, als Geſetz und Regel
Für mein Thun, verbotnes Wiſſen
Durch Nachdenken mir erwerbe,
Durch Nachtwachen mir erringe.
Sehn wirſt du durch einen Hauch
Meines Munds der Sonne Schimmer
Mich verlöſchen und bei heller
Mittagszeit den Tag verfinſtern.
(für ſich.)
Denn wahr iſt's, was David ſchon
Von mir ſagte: Schatten bin ich. —
Sehn wirſt du durch einen Flug,
Den mein kühner Geiſt erſchwinget,

Rings entfeſſeln mich des höchſten
Himmels leuchtendſte Geſtirne.
(für ſich.)
Der Lichtgeiſter dritten Theil
Einſt dem Himmel ſchon entriß ich.
Negromantik wirſt du ſehen
Und, gehorchend meines Willens
Zauberſpruch, aus ihren Gräbern
Sich empor die Todten richten.
(für ſich.)
Denn ein Todter iſt der Sünder,
Der gehorſam meiner Stimme. —
Künft'ger Dinge Deutung ſchauſt du,
Wenn ich in der Flamme Ringeln,
Aus dem Schlangenſpiel des Rauchs,
Mir die feur'ge Schrift entziffre.
(für ſich.)
Ich bin's, die den Brand entzündet,
Und ſo täuſcht ſein Spiel mich nimmer. —
Dieſen oder jenen Pol
Wirſt du wankend dort erblicken,
Bis, den Fugen er entrückt
Auf das Weltall ſtürzt hernieder.
(für ſich.)
Nicht zum erſtenmal erſchüttr' ich
So des Rieſenleibes Glieder. —
Aller Vögel Sprachen lernſt du,
Die nur mir verſtändlich klingen,
Sei es widerlich Gekrächz,
Sei es ein prophetiſch Singen.
Aus dem bunten Bilderbuch
Dieſer blumigen Gefilde

Deut' ich dir ein tief Geheimniß,
Das Natur dort aufgeſchrieben.
Jede Stunde Tag und Nacht
Hörſt du holde Melodieen,
Den Geſang der Nachtigall
Und der Menſchen ſüße Lieder.
Mit den köſtlichſten der Speiſen
Wird man zierlich dich bewirthen,
Daß zu gleicher Zeit Geſchmack
Und Geruch ſich dran erfriſchen.
Deine trunknen Blicke können
Schweifen durch die Irrgewinde
Dieſer wundervollen Gärten,
Unſrer heitren Paradieſe.
Dein Gefühl empfängt zur Raſt
Ein Gemach voll ſanften Schimmers,
Wo du unter Blütenflocken
Weiche Schlummerpfühle findeſt.
Schöne Frau'n zu jeder Stunde
Werden dort dich hold bedienen.
Denn da ich die Sünde ſelbſt,
Alſo bilden der verſchiednen
Sünden einzelne Geſtalten
Mein anmuth'ges Hofgeſinde.
Und als Blüte all' der Luſt:
Meines Buſens ſüße Minne,
Meiner Arme weich Umfangen,
Schmeichelnd Koſen meiner Triebe,
Meiner Sehnſucht Innigkeit,
Ew'ge Treue meiner Liebe,
All' mein Leben hingegeben
Dir zu ſeligem Gewinne,

Und mit *einem* Worte: nichts, als
Wonne, Scherz und Wohlbefinden,
Tauſend Freuden, Liebesgunſt,
Lieder, Tanz und holde Spiele.

Der Menſch

(der währenddeß eine Blume ſeines Straußes nach der andern fallen ließ, für ſich).

Weiß nicht, was ich ſoll entgegnen.
Ganz berauſcht von ihrer Stimme
Süßmelodiſchem Redeſtrom,
Ach, verlor ich und zerriß ich
Den geheimnißvollen Kranz,
Den ich hier zerpflückt erblicke
Und verwelkt in meiner Hand.
Aber was erſtaun' ich? Schickt' ich
Doch, damit ſie zu mir ſpreche,
Eben den Verſtand von hinnen.
Ohne ihn red' ich ſie an. —
Selbſtvergeſſen lauſch' ich, Circe,
Dieſem Klange, und mir bleibt nur
Deiner Schönheit ſüß Erinnern.
Führe mich in den Palaſt!
Ja, dein Gaſt fortan nun bin ich,
Den zu demuthsvollem Dank
Deine Freundlichkeit verbindet.

Die Sünde.

Er iſt mein! Muſik, nun ſtröme
Wieder deine Melodieen,
Und die herrlichen Paläſte
In der Felſen rauher Mitte

Sollen ihre Thore öffnen,
Denn ein großer Gaſt naht ihnen!

(Es erſcheint ein prächtiger Palaſt.)

Das Gehör.

Den Verſtand, o Herr, erwarte,
Eh' du eintrittſt in den Zwinger,
Daß du weißt, wohin du gehſt.

Der Menſch.

Ei wozu? beträt' ich nimmer
Dieſen ſchönen Kreis doch, wüßte
Der Verſtand um mein Beginnen.

Der Geſchmack.

Richtig! gehn wir ohne ihn!
Was auch nützte uns da drinnen
Dieſer ſchweinefeindlich ſaubre
Und langweil'ge Splitterrichter!

Geſang.

Zu glückſel'ger Stunde nahe
Und betret' des Meeres Pilger
Dieſe wunderſchönen Gärten,
Wo er ſichern Hafen finde!

(Alle gehen Hand in Hand ab, währenddeß tritt **der Verſtand** von der andern Seite raſch auf.)

Halte ein, o Menſch, hör', weile!
Fliehe dieſe ſtolzen Zinnen,
Denn du kennſt nicht die Gefahren,
Die dort tückiſch auf dich zielen!
Aber wehe mir! verwirrt
Und betäubt von jenen Stimmen,

Hört er mich nicht mehr. Wohl ſieht man —
O dürft' ich es nie erblicken —
Daß ich mich entfernt von ihm,
Da der Sünde Liſt und Gifte,
All' die wilde Zauberei
Ihn vermochte zu umſtricken.
Nimmer, ſtand ich ihm zur Seite,
Ließ er ſich ſo ſchnell beſiegen!

(Die Buße tritt auf.)

Die Buße.

Welche Laute, o Verſtand,
Läßt du hier die Luft durchdringen?

Der Verſtand.

Klagen ſind's, daß ich ſo ſchlecht
Meinen Pflegling hab' gehütet,
Den mir Gott vertraut. Der Menſch,
Mich verlaſſend, vor mir fliehend,
Ging in jenen Palaſt ein,
Wo ihn Zauberei'n umringen,
Und die Tugendblüten alle,
Die vor wenigen Augenblicken
Reue ihm zum Strauße wand,
Find' ich hier zerſtreut vom Winde.

Die Buße

(die Blumen am Boden erblickend).

Die zerſtreuten leſ' ich auf
Und bewahr' ſie, bis er wieder
Meiner einſt verlangt, bereuend
Seine Schuld und ſeinen Irrthum.

Der Verſtand.

Weh', daß er mir fern! Mit mir

Hätt' er nimmer ſo erblindet
Dein vergeſſen!

Die Buße.

Einen Rath
Wohl ertheil' ich dir, durch Liſt ihn
Dieſem Zauber zu entreißen.
Waffenruf laſſ' zu ihm dringen;
Bei dem kriegeriſchen Klang,
Der von Todesmahnung ſinget,
Wird er, innerlich erſchreckt,
Wo er auch vernunftlos irre,
Der verlaſſenen Vernunft
Wieder gläubig ſich erinnern.

(Die Sünde, der Menſch und die Sinne treten auf.)

Geſang (draußen).

Mit der Waldesnacht wetteifernd,
Wo die Blumen träumend duften,
Weben Frühling in die Luft
Vöglein mit dem Federſchmucke.

Die Sünde.

Nun durchwandle dieſe Gärten,
Wo Natur, kunſtſinnig muſternd,
Unter Myrthen auf der Au'
Ihrer Meiſterwerke Wunder
Hat verſchwend'riſch ausgeſtellt,
Eine prächt'ge Bilderſchule
Rings von Jahr zu Jahr erneuernd
Für des Frühlings heitre Studien.

Der Menſch.

So bezaubernd iſt der Ort,

Daß die Sonne ſelber trunken
Gern aus ihrem Wohnſitz ſchiede,
Um auf dieſer Flur zu ruhen.
Und der Himmel, ſieht er ſie
So von Blumen hell durchfunkelt,
Läßt er ſeine Stern' erblühn,
Daß ſie mit den Sternen unten
Ringen um den Preis; ſo ſtehn
Die Geſtirn, vom Abenddunkel
Bis Aurora neu erwacht,
In dem dunkelblauen Grunde,
Wann im Arm der ſtillen Nacht
Schweigend rings die Auen ſchlummern.

Der Menſch und der Geſang.

Mit der Waldesnacht wetteifernd,
Wo die Blumen träumend duften.

Die Sünde.

Lauter Luſt iſt dieſer Garten,
Nicht ein Blatt wird da gefunden,
Das beim friſchen Morgenhauch
Nicht Arome lieblich dufte.
Doch daß all' die Pracht nicht blos
Dem Geruch und Auge huld'ge,
Lauſcheſt du zu gleicher Zeit
Dort der Quellen holdem Gruße,
Die leis plaudern oder ſcherzend
Ueber blanke Kieſel murmeln.
Ja, das ganze Reich der Luſt,
Wenn es auf dem Erdenrunde
Hier in einem einz'gen Lenz
So viel Lenze ſieht verbunden,

Schmückt mit andern Blumen ſich,
Die geflügelt es durchfurchen
Als lebend'ge Blütenſträuße;
Und gleich wie hier Quellen, Blumen
Kunſtreich ſo der Frühlingsgott
Eingefügt der Erde Fluren,
So auch, um's ihm gleichzuthun,
Dort in bunten Klangfiguren

Der Menſch und der Geſang.

Weben Frühling in die Luft
Vöglein mit dem Federſchmucke,

Geſang.

Grüßen, weil ihr Reiz ſie täuſcht,
Als Aurora eine Huldin,
Rechnen, ihr ins Auge ſchauend,
Ihren Irrthum noch zum Ruhm ſich.

Der Menſch.

Dieſer Lenz mit ſeinem Glanz,
Wo des luſt'gen Reichs Azure
Eiferſüchtig um den Preis
Streiten mit dem Schmelz der Fluren,
Dient fürwahr der höchſten Schönheit
Nur zu würd'gen Huldigungen,
Wenn er ſo, von deiner Augen
Strahl getroffen, dich bekundet
Als Aurora dieſes Thals,
Die, verwirrend Zeit und Stunde,
Mitten in des Mittag Glut
Alle Blätter ſtreift mit Purpur.
Denn ob an Aurorens Pfühl

Vögel immerhin und Blumen
Ihr die Thränen von den Wangen
Trockneten mit leiſem Kuſſe;
Alle doch, wenn du erſcheinſt,
Nochmals mit erneutem Gruße

Der Menſch und der Geſang.

Grüßen, weil dein Reiz ſie täuſcht,
Als Aurora *dich*, o Huldin!

Die Sünde.

Unrecht wär' dies von den Vögeln,
Unrecht wär' es von den Blumen,
Denn die Götter zu verwechſeln,
Fänden nimmer ſie Entſchuld'gung.

Der Menſch.

Ob es recht, ob unrecht, laſſ' ich
Billig hier auf ſich beruhen,
Aber Eines will mir meine
Liebe als gewiß bekunden:
Daß, ſo ſchuldbar es auch ſei,
Dich Aurora anzurufen,
Dennoch wegen dieſer Schuld
Nicht die Vögel, noch die Blumen
Jemals Reue noch empfunden,
Nein, vielmehr mit beſſ'rem Grunde

Der Menſch und der Geſang.

Rechnen ſie, ins Aug' dir ſchauend,
Ihren Irrthum noch zum Ruhm ſich.

Der Geſchmack.

Da es nun doch meines Amts,

(Der ich wahrlich euer Schlund bin)
Euch die Tafel zu bereiten,
War ich längſt in tiefen Studien,
Unter tauſend Leckerei'n
Sorglich prüfend auszuſuchen,
Was von allem, das auf Erden
Kriecht und fliegt, zumeiſt uns munde,
Und zwar alles gleich gerupft,
Ohne Federn, Fell und Schuppen.
Sag't nun, wo ihr ſpeiſen wollt?

Die Wolluſt.

Sei's denn eine Tafelrunde
Nach anmuthigem Gebrauch!

(Auf ihren Wink ſteigt ein Tiſch mit vielen Speiſen aus dem Boden.)

Der Geſchmack.

Traun, die iſt ein ſchlauer Kunde,
Tafeln hebt ſie aus der Erde,
Blank gedeckt, von Silber funkelnd!

Die Sünde.

Setze dich, Ulyſſ'. Ihr alle
Nehmet Platz auf dieſem bunten
Blumenteppich.

(Die Sünde und der Menſch ſetzen ſich an den Tiſch, die Sinne auf den Raſen, während die Uebrigen ſie bedienen.)

Die Wolluſt.

Nimmer möcht' ich,
Daß der Gaſt der *Andern* Gunſt nur
Alle Artigkeit verdanke.
Daß ſie mich nicht ganz verdunkeln,

Singt nun eine Weiſe, die ich
Mir erdacht.

Der Menſch.

Erſanneſt du ſie,
Wird ſie zärtlich ſein.

Die Wolluſt.

So iſt's.

Der Menſch.

Jeder Sinn hat ſeine Buhle.

Der Geſchmack.

Doch vor allen vivat —

Der Menſch.

Wer?

Der Geſchmack.

Schlemmerei mit ihrem Humpen!

Geſang.

Willſt du freudenvoll durchſchweben
Deines Frühlings Morgenroth,
So vergiß, o Menſch, den Tod
Und gedenke nur ans Leben.

(Man vernimmt plötzlich draußen Trommelwirbel. Allgemeine Beſtürzung.)

Die Sünde.

Schweiget! horcht, welch wild Erbeben
Alle Luſt zu wenden droht!

Der Verſtand (draußen)

Führer du in Luſt und Noth,
Willſt du höh'res Glück erſtreben,

Die Buße (draußen).

So vergiß, o Menſch, das Leben!

Der Verſtand (ebenſo).

Und gedenke an den Tod!

Die Sünde.

Wer iſt's, der uns den Genuß
So verwegen hier verſtört?

Der Menſch.

Was du, Circe, da gehört,
Es war des Verſtandes Gruß.
Er war's, der euch rief; ich muß —

Die Sünde.

Laß im Wind den Ruf verſchweben!

Der Menſch.

Fort!

Die Sünde.

Du wagſt zu widerſtreben?
Singt mit euern Liedern wieder
Dieſer Stimme Grauen nieder!

Geſang.

Denke fröhlich nur ans Leben!

Der Menſch

Sei's! ſein Ende iſt noch weit.
Ungerufen bringt der Morgen
Thränen wohl und Leid und Sorgen,
Dazu iſt's noch künftig Zeit;
Dir am Buſen ruh' ich heut'!

Die Sünde.

Selig Los, das ſich uns bot!

Der Menſch.

Deine Lieb' bricht alle Noth,
Stolz rühm' ich mich, dich zu minnen,
Mag nicht anders Glück gewinnen.

Der Verſtand.

Menſch, gedenke an den Tod!

Der Menſch.

Wehe! mich ergreifen Schauer
Mitten in der ſchönen Luſt,
Und Wehmuth beſchleicht die Bruſt,
Daß die Luſt ſo kurzer Dauer.
Sieh', Verſtand, es rührt dein rauher
Ruf mich ſo, daß ich ſchamroth
Lauſchen muß auf dein Gebot.

Die Sünde.

Seine Stimme macht' ihn beben.

Geſang.

Denke fröhlich an das Leben!

Der Verſtand.

Menſch, gedenke an den Tod!
(Man hört wieder Trommelwirbel.)

Der Menſch.

Während hier mit tauſend Ranken
Schmeichelnd Luſt und Glanz mich bannt,
Fordert dort mich mein Verſtand
Auf zum Kampfe.

Die Sünde.
Kannſt du ſchwanken?

Der Verſtand.
Warum ſtehſt du in Gedanken?

Die Sünde.
Mußt den Stimmen widerſtreben,
Die verwirrend dich umſchweben.

Der Verſtand.
Schau', welch Zauber dich bedroht,
Drum gedenke an den Tod!

Geſang.
Denke fröhlich nur ans Leben!

Der Menſch.
Wie ich hier verworren ſtehe,
Ein Zerrißner, hartes Leid,
Zwiſchen dieſem Glück von heut
Und der düſtern Zukunft Wehe,
Dahin geh' und dorthin ſehe:
Mehren beide meine Noth,
Dieſes lockt und jenes droht;
Wem ſoll ich den Vorrang geben?
Meinen Freuden?

Geſang.
Leben, Leben!

Der Menſch.
Oder meinem Leid?

Der Verſtand.
Tod, Tod!

(Er tritt auf.)

Und zerriſſe hier in Stücke
Dieſes Raubthiers Zauber mich,
Ich tret' vor! Ich wär' nicht ich,
Bebt bei ſolchem Mißgeſchicke
Feig ich vor dem Tod zurücke.
So, Ulyſſ', vergaß'ſt du dein,
Ließ'ſt dich ſo vom Traumesſein
Eingebild'ter Luſt umſpinnen,
Daß du, fern mir, mit den Sinnen
Leben magſt von bloßem Schein?

Die Sünde.

Und wollt' er dir auch vertrauen,
Würd' ihm darum wohler ſein
Mit der Buße ſo allein,
Die nur Schrecken hat und Grauen?
Wird er dort wohl Freud'gers ſchauen,
Als ich überreich hier bot?

Der Verſtand.

Ja! denn was die Lüge bot,
Kann nicht wahrhaft Freude geben.

Die Sünde.

Singet, ſinget!

Geſang.

Leben! Leben!

Der Verſtand.

Rührt die Trommeln! Tod, Tod, Tod!

Der Menſch.

Wunderbar ſchon neiget ſich
Meines Sternes Zug dir zu

Die Sünde.
Du verläß'ſt mich?
Der Menſch.
Ach, auch du,
Schöne Sünde, banneſt mich!
Der Verſtand.
Meine Stimme kräft'ge dich!
Die Sünde.
Meine Lieb' mag dich erheben,
Der Verſtand.
Nichts hemmt dich, mir nachzuſtreben.
Trommelt!
Die Sünde.
Singt!
Der Menſch.
O herbe Noth!
Geſang.
Leben! Leben!
Der Verſtand.
Tod, Tod, Tod!
Die Buße (draußen).
Tod, Tod!
Geſang.
Leben!
Der Verſtand.
Wie ſo ſchnell muß das verſchweben!

Die Sünde.
Aber Tod iſt grimme Pein.
Der Verſtand.
Doch er führt zum Sieg dich ein.
Die Sünde.
So genieß' vorher dein Leben!
Der Verſtand.
Wüſten Traum nur kann's dir geben.
Die Sünde.
Tod gibt Qual dir ſtatt Genuß.
Der Verſtand.
Denk', daß jeder ſterben muß.
Die Sünde.
Deß gedenke nimmermehr!
Geſang.
Leben, Leben!
Die Buße.
Tod, Tod!
Verſtand und Sünde.
Wer
Ueberwand?
Der Menſch.
Des Todes Gruß.
Die Sünde.
Gleichviel, wem der Sieg hier lacht!
Kannſt doch nimmer mir entrinnen,

Denn mit allen deinen Sinnen
Stehſt du ja in meiner Macht.
All' die höhre Tugendpracht
(Wohl im Stande, dich zu retten)
Die in duft'ge Blumenketten
Einſt für dich die Buße wand,
Es zerſtört' ſie deine Hand;
Welche Waffen nun noch hätten
Deine Aengſten jetzt, wo's gilt?

Der Verſtand.

Schau' drum nicht ſo tief betroffen!
Auf den Himmel ſtell' dein Hoffen,
Der des Glaubens Burg und Schild.
Deiner Tugenden Gebild,
Die ein Gott in Blumen wob
Und dein Uebermuth zerſtob,
Aufgeleſen all' für dich
Hat ſie und verwahrt —

Die Sünde.

Wer?

Die Buße (eintretend).

Ich,
Die einſt Iris Bogen hob.
Siehſt du aber heut mich thronen
Hoch auf prächt'gem Siegeswagen,
Der mit Purpurdecken prangt
Und von Gold und Silber ſtrahlet,
So iſt's, weil ich, triumphirend
Ueber dich, mich heute nahe;
Denn ruft der Verſtand des Menſchen,
Muß ich folgen dieſem Klange.

Jene Blüten, die der Menſch
Blöde fallen ließ, geſammelt
Hab' ich hier ſie, denn wer einmal
Sie empfangen durch die Gnade,
Sehnt er ſich darnach zurück,
Find't er ſtets ſie treu verwahret.
Und damit der Menſch erkenne,
Daß ſie ganz allein im Stande,
Deine Zauber zu vernichten,
So ſieh, wie die Speiſen alle,
Hier vom Wind verweht, in Rauch,
Staub und nichts ſind aufgegangen,
Zeigend, wie's ſo gar erbärmlich
Um des Menſchen Luſt beſchaffen.
Denn nur eine einz'ge ew'ge
Speiſe gibt's: der Seele Nahrung,
Das gebenedeite Brot,
Das du ſieh'ſt auf dieſer Tafel,
Und die Buße iſt's allein,
Die ihm darbeut dieſe Gabe;
Nimmer würd' er ohne ſie
Je gewürdigt ſolchen Anblicks.
Und doch, Sinne, iſt's nicht Brot,
Sondern edleren Gehaltes,
Fleiſch und Blut iſt's, denn verſchwunden
Sind des Brotes Eigenſchaften,
Und von ihnen in der Hoſtie
Blieb die äußere Geſtalt nur.

Die Sünde.

Wie nur magſt du von den Sinnen
Solch' Vertrauen noch verlangen,

Da ſie nichts als Leid von dir
Und Beleidigung erfahren?
So tritt näher denn, Geruch,
Prüfe dieſes Brot; gewahrſt du
Brot hier oder Fleiſch?

Der Geruch.

Vom Brote
Iſt's der Duft.

Die Sünde.

Sprich du, Geſchmack, nun!

Der Geſchmack.

Ja, es ſchmeckt wie Brot.

Die Sünde.

Gefühl —
Warum bebſt du, dich zu nahen?
Was berührſt du?

Das Gefühl.

Brot.

Die Sünde.

Geſicht,
Sage du jetzt, was du wahrnimmſt?

Das Geſicht.

Nichts als Brot.

Die Sünde.

Und du, Gehör,
Brech' entzwei dies ſogenannte
Fleiſch, wie es die Buße heißt,

Daß des abergläub'ſchen Wahnes
Sie der Ton des Brechens zeihe.
Nun, was meinſt du?

Das Gehör.

Undankbare
Sünde! mag es im Zerbrechen
Immerhin an Brot gemahnen:
Dennoch, weil der heil'ge Glaube
Und die Buße Fleiſch es nannten,
Glaub' ich treulich, daß es Fleiſch;
Denn es g'nügt, daß ſie es ſagten.

Der Verſtand.

Dieſer Grund genügt auch mir.

Die Buße.

Nun wohlan, Menſch, was noch harr'ſt du?
Schon nahm Glaube den Verſtand
Hier durch das Gehör gefangen;
O ſo kehre denn auch du
Nun zurück zu der erhabnen
Kirche Schiff, und laſſ' der Sünde
Wandelbare Freuden fahren!
Auf, Ulyſſ', umſtrickt von dieſer
Falſchen Circe Zauberbanden,
Auf! entreiß' dich ihrem Bann,
Da du höh're Kraft erkannteſt
In dem Himmel über dir,
Der ihr Blendwerk macht' zu Schanden.

Der Menſch.

Ja, du redeſt wahr, ſo führe
Meine Sinne nun von dannen!

Alle (mit Ausſchluß der Sünde)

Fort, zu Schiffe! denn hier iſt
Alles Lug und flücht'ger Schatten.

Die Sünde.

Was gewinnſt du, weh' mir! — was?
Wenn du meiner Macht entgangen?
Wo du hin dich wendeſt, folg' ich
Dir mit meinem Zauberwalten,
Wühl' die Wogen auf vom Grunde.

Die Buße.

Und ich ſtill' die wuthentbrannten.

(Trompetenklang. Man erblickt ein Schiff, das alle beſteigen.)

Die Sünde.

Sind die Waſſer, wie die Schrift
Uns verſichert, nicht Drangſale?
Alſo führeſt du die Deinen
In Noth, Jammer und Gefahren.

Die Buße.

Ja, doch auch zu muth'gem Kampf,
Höh're Gnade zu erlangen.

Alle.

Gute Reiſe! gute Fahrt!

Die Sünde.

Wie empöret dieſer Klang mich!

Der Menſch.

Grimme Circe, da nun alle
Deine Zauber ſind zerfallen,

Wölb' dein Schloß ſich über dir
Als einſame Grabeshalle!

Die Sünde.

Wogen, die ihr dieſes Schiff
Auf den glänz'gen Nacken traget,
Wühlet raſch ein ſilbern Grab
Ihm in euerm eiſ'gen Abgrund!

Die Buße.

Heitres, ſanftbewegtes Meer!
Bei dem leiſen Wellenſchlagen
Sei ihm kein gezackt' Gebirg,
Nein, ein Palaſt von Kryſtallen.

Die Sünde.

Windsbraut, die aus Norden raſ't,
Faß' das Schiff zum Wirbeltanze
Und dann mit zerbrochnem Rumpf
Schlendr' es an das Felsgeſtade!

Die Buße.

Lüfte, die von Süden wehn,
Hauchet mit verhaltnem Athem,
Daß das Schifflein in der Hoſtie
Hafen wohlbehalten lande!

Der Verſtand.

Milde Luft und Flut verheißen
Heute eine gute Fahrt uns.

Die Sünde.

Laſter, reißet wild in Stücke
Alle Segel dieſer Maſten,

Und den Nachen, überſtürzend,
Mach't zum umgekehrten Sarge!

Der Menſch.

Tugenden, laſſ't dieſes Schiffes
Kiel, gleich einem frommen Schwane,
Durch den Silberſchaum von Schnee
Kräuſelnd furchen ſeine Bahnen!

Alle.

Gute Reiſe, gute Fahrt
Bei dem linden Wellenſchlagen!

Der Menſch.

Circe, wenig half dein Zauber,
Da zu neuer Hoffnungsſtrahlen
Glorie die göttergleiche
Iris mich emporgetragen.

Die Buße.

Circe, wenig nützt dir deine
Zauberei, da ſein Verſtand ihm
Wieder brüderlich geſellt.

Die Sünde.

In mir toben Zorn und Rache.
Wenn ich Viper bin, was bohr' ich
Nicht in's Herzblut mir den Stachel?
Warum tödtet mich des eignen
Zahnes Gift nicht, wenn ich Natter?
Stücke mir vom Herzen reiß' ich,
Schleudernd in des Himmels Antlitz!
Doch was iſt's denn, das mich ſchreckt?
Haſt du in der Kirche Nachen

Dich vor mir geflüchtet, ſend' ich
Stürme nach, ihn zu zerſchlagen.
Aber wehe! all' mein Wiſſen
Schwindet und die Kraft verſagt mir,
Da ich durch die heitre Stille
Dort das Schifflein ſehe fahren;
Und da meine Macht gebrochen,
Brich nun, Leben, auch zuſammen!

(Erdbeben. Das Schloß verſinkt.)

Durcheinander ſtürzt Paläſte!
Werdet wieder, was ihr waret:
Wüſtenei'n, worin von allen
Lebenden nur ich noch athme,
Da die benedeite Buße
Den, den ich verzaubert hatte,
Meinem Arm entführt kraft jenes
Himmelbrots, das Fleiſch ſie nannte.

Alle.

Deſſen Wunderkraft mit tauſend
Feſten freudig ſie begangen,
Und vor allem in Madrid,
Dieſem edlen Herzen Spaniens,
Das in der Fronleichnamsfeier
Leuchtet über alle Lande.

Der Ehezwiſt.

Perſonen.

Der Körper.
Die Seele.
Die Sünde.
Der Verſtand.
Das Gedächtniß.
Der Wille.
Die fünf Sinne.
Der Traum.
Das Leben.
Der Tod.
Ein Kind.
Chor.

(Gedämpfter Trommelwirbel. Zur Rechten eine Höhle, aus welcher die Sünde tritt, gleich dem Teufel mit ſchwarzem Sternenmantel, Federbuſch, Schärpe und Feldherrnſtab. Links ein Baumſtamm, aus dem der Tod mit der Senſe hervortritt.)

Die Sünde.

Peſthauch der Erde, deſſen Mordesluſt
Den Bau der Welt aus ſeinen Fugen lenkt.

Der Tod.

Des Himmels Feind, der in die Menſchenbruſt
Des Gut' und Böſen Wiſſenſchaft geſenkt.

Die Sünde.

Vernichtungszorn, dem Alles unbewußt
Heimfällt, was vegetirt, fühlt oder denkt.

Der Tod.

Wahnſinn der Welt, in deſſen Bann und Macht
Was lebt, bevor's zum Leben noch erwacht.

Die Sünde.

Du Baſilisk der Zeit, ſo grauſamwild,
Daß ſchon dein Anblick alles Leben bricht.

Der Tod.

Der Zeiten Schlange du, ſo tückiſch mild,
Daß unter Blumen ſie verborgen ſticht.

Die Sünde.

Du Abel's erſtes Graun und Schreckensbild.

Der Tod.

Kain's Schuld, die, fort ſich erbend, All' umſlicht.

Die Sünde.

Gewalt'ges Schwert im Arm des großen Gotts.

Der Tod.

Anführer du der Banden Aſtarot's.

Die Sünde.

Ja, bleicher Tod, denn alle Kräfte dein
Umfaſſet dieſer einz'ge Namen nur.

Der Tod.

Des Abgrunds Fürſt! mit dieſem Wort allein
Bezeichn' ich deines wüſten Grauns Natur.

Die Sünde.

Führt' ich nicht einſt in dieſe Welt dich ein?

Der Tod.

Gewiß, der Tod folgt ſtets der Sünde Spur.

Die Sünde.

D'rum, wenn ich dir das Sein, das troz'ge, gab,
So ſteig' auch jezt auf meinen Ruf herab;
Verlaſſe deiner Höhen finſtern Wald,
Die ew'ge Heimat unglückſel'ger Nacht,
Steig' nieder aus der Schatten Aufenthalt,
Da uns der Mai vom Thal entgegenlacht.
Wir Vipern beide, laſſ' uns eiſigkalt
Hinſchlängelnd tödten all' die Blumenpracht,

So lang, ob unſrer Fahrt die Sonne nicht
Den Glanz verdunkelt und der Mond ſein Licht.

Der Tod.

Wohlan, den Stamm, der meine Wiege war,
Aus deſſen Wurzel ich ein wüſter Trieb,
Hab' ich geſprengt, daß alles Schmuckes baar
Der morſche Schaft und fahl die Krone blieb.
Doch was begehreſt du? ſag's endlich klar!

Die Sünde.

Daß du ein Leid, ſo unermeßlich trüb,
Mir rächen hilfſt.

Der Tod.

Iſt es des Neides Wucht,
Die ſo dich niederdrückt?

Die Sünde.

Nein, Eiferſucht,
Die innerlichſt ja Neid und nichts als Neid.

Der Tod.

Spürt Eiferſucht, wer keine Liebe kennt?

Die Sünde.

Auch er, denn Eiferſucht gibt's, deren Leid,
Ein Baſtard, aus gemeinem Groll entbrennt.

Der Tod.

Sprich nur, was ſoll's? des Himmels blaues Kleid
Zerreißt mein Peſthauch, und das Firmament,
Weithin entfaltend ſchwarzer Wolken Zug,
Verwandl' ich in des Lichtes Leichentuch.

Die Sünde.

Dir iſt es bereits bekannt,
Daß ich aus der Heimat Fluren
Um ehrſücht'ger Schandthat willen
Schmählich ausgeſtoßen wurde,
In die dazumal mein Stolz
Mich geſtürzt, um zu bekunden,
Wie uralt die Wahrheit ſei,
Daß in Schönheit Hochmuth wurzle
Du weißt auch bereits, wie ich
Schlau als Schlange mich gewunden
Drauf in einem prächt'gen Garten,
Deſſen streng verbot'ne Frucht dort
So verpeſtet hat mein Athem,
Daß ſeitdem davon gifttrunken
Alle Menſchen. Aber meines
Zorns und Aufruhrs rechter Grund war,
Daß ich unter manch' verſchiednen
Vagen menſchlichen Conturen,
Theils dem Geiſt ſchon unterſcheidbar,
Theils nur flüchtige Verſuche,
Im erhabnen Gottgedanken
Plötzlich da das Bild erlugte
Von der ſchönen Menſchenſeele,
Deren hoher Schönheit Wunder
Und Vollkommenheit dereinſt,
Mit dem ird'ſchen Leib verbunden,
Werden ſoll die unumſchränkte
Königin des Erdenrundes.
So ward alle meine Thatkraft
Mir verkehrt, weil ich zur Stunde
Von Neid, Eiferſucht und Liebe

Dreifach Unbill nun empfunden.
Von dem Neid, indem ich ſah,
(Wie verwirrt ſich mir die Zunge!)
Daß ihr Los (o wilde Wuth!)
Sollt' das meinige verdunkeln.
Von der Lieb' weil ihre Schönheit
Mich ſo wunderbar bezwungen,
Daß mein thörichtes Verlangen
Raſtlos nur nach ihr gerungen.
Endlich von der Eiferſucht,
Da der Himmel dies ſein Urbild
Einem Bauer anvertraut,
Der entehrend es beſudelt.
Denn ſo adlich iſt die Seele,
Daß ſie auf dem Strom der Zukunft
Ew'ger Dauer ſich erfreut,
Indem von den drei Naturen
Ihr die zweite ward verliehn.
Denn die erſte dieſes Bundes,
Die nicht Anfang hat noch Ende,
Alles Daſeins ew'ger Urſtand,
Iſt allein die Dauer Gottes.
Und die dritte der Naturen,
Die da Anfang hat und Ende,
Morgenroth in Nacht verdunkelnd,
Iſt das flücht'ge Menſchenleben.
Doch die zweite, die den Urſprung
Theilt mit Allem, was da lebt,
Aber endlos von Jahrhundert
Zu Jahrhundert ſiegreich währt,
S'iſt der Seele ew'ge Jugend,
Die Vermittlerin von beiden.

Und vor allen Creaturen
Iſt ſo herrlich dieſe Seele,
Weil all' ihrer Schönheit Urgrund
Nur allein das Weſen Gottes,
Aus dem ſie hervorgerufen
Liebreich ſeine weiſe Allmacht.
Doch wozu hervorgerufen?
Um ſie wieder wegzuwerfen
An die mißgeborne Unform
Eines ungeſchlachten Leichnams,
Der bis zu derſelben Stunde,
Wo ſie plötzlich ihn durchleuchtet,
Nichts iſt als ein roher, plumper,
Ekelhafter Erdenkloß,
Und ſo dümmlich genaturet,
Daß er ohne ſie ganz rathlos
Nichts erreicht und nichts erkundet.
Sie bringt ihre Wundergaben
Bräutlich ihm zum Heirathsgute;
Seine Sinne er, daß beide
Sie gemeinſam nun benutzen.
Einſpruch darf ich hier nicht thun,
Doch wenn deine kräft'ge Gunſt mich
Unterſtützt in meinem Plane,
Geht ihr Ehebund zu Grunde.
Nie ſoll ſo koſtbare Perl
In ſo wüſter Truhe ruhen!
Und wenn dennoch in der Zeit,
Bis der Anſchlag uns gelungen,
Er ſie birgt, ſo ſei es mind'ſtens
Unter Stürmen, Pein und Kummer;
Zwiſchen beiden ſei ſo wilde

Zwietracht immerfort entzunden,
Daß die Seel', die er bedroht,
Von ſo großer Noth gedrungen,
Selber auf die Scheidung dringt,
Und zwar aus vollgült'gem Grunde.
Aber ich, ſind ſo gelöſt
Erſt die Feſſeln dieſes Bundes,
Kann ſie rauben und entführen
Dann zu meiner Kerker Schlunde.
Und ſo laſſ' uns beide denn
Nun vermummt zu dem Behufe
Uns in ihren Haushalt drängen,
Deſſen Hälfte, dir des dumpfen
Leibs, ſo weit er ſterblich iſt,
Heimfällt deinem Richterſpruche,
Und die andre, die der Seele,
Unterworfen meiner Klugheit;
Denn Gewalt ja über ſie
Ward ſeit jener erſten Schuld mir.
Und damit du ſiehſt, daß wirklich
Die gerühmte Macht mir zuſteht,
Wende deinen Blick und ſchaue,

(Es öffnet ſich eine Felſenhöhle, in welcher der menſchliche Körper ſchlummernd hingeſtreckt, und die Sinne zu ſeinen Füßen.)

Schau' den innern Kern der Kluft dort,
Deren wüſter Rachen gähnt,
Um aus ihres Abgrunds Dunkel
Auszuſpei'n den Leib, der dort
Wie in Mutterſchos noch ruhet.
Ohne Wort' gibt die Erſcheinung
Von ſich ſelbſt genugſam Kunde:
Felſen ſind die Eingeweide,

Denen er ſich kaum entwunden,
Erde ſeine erſte Wiege,
Die ihn einſt als Sarg umdunkelt;
Denn Geburt und Tod erſcheinen
Beide ſo in Eins verbunden,
Daß ſie nur der Uebergang
Zwiſchen Gruft und andrer Gruft ſind.
Siehe, welch' ein unbeholfnes
Thier in ſeinem erſten Urſprung!
Da es Augen hat und ſieht nicht,
Lippen, denen doch nichts mundet,
Hände, die noch nichts berührt,
Ohren, wo kein Laut erklungen,
Füße hat's, und regt ſich nicht,
Eine Zunge, und bleibt ſtumm doch,
Einen Mund hat's, der nicht athmet,
Und ein Herze ohne Pulsſchlag.
Kurz, ein Körper ohne Seele
Iſt nur ein hinfäll'ger Klumpen,
Der, bevor ihm Leben ward,
Schon den Todesſchlaf empfunden.
Doch daß beſſer du begreifſt
Meine Wuth und meinen Kummer,
Wend' zum Himmel jetzt den Blick.

(Es erſcheint ein Thron in der Höhe, auf dem die Seele reichgeſchmückt herniederſchwebt.)

Siehe, wie aus ſeinen Purpur-
Sphären niederſteigt die Seele
In der reinſten Schönheit Schmucke,
Sich dem Körper zu vermählen,
Der noch ſeines Glücks unkundig.

Doch um leichter dir zu löſen
Dieſes Spiels bedeutſam Dunkel,
Höre nun — obgleich verſagt
Jeder Laut noch ihren Zungen —
Was ſie ſprächen, wenn ſie könnten,
Vor geſchloſſnem Ehebunde,
Den zu trennen meine Wuth
Und dein Haß aus Herzensgrunde,
Meine Schlauheit, deine Ränke
Und mein Groll ſich unterwunden.

Der Körper.

Lichtlos, ſtumm mit mir allein
Weil' ich in beſtänd'ger Nacht.
Bin ich nichts, eh' ich erwacht,
Was werd' ich, erwacht, dann ſein?
Doch ich will's nicht wiſſen, nein,
Du verworrene Natur,
Will nicht ſein, denn Jammer nur
Wär's, dieß Sein vergehen
Wieder in das Nichts zu ſehen,
Das da ſeine erſte Spur.
Und doch — ſein will ich! die Pein,
So im Nichtſein hinzuſchmachten,
Muß ich für noch ſchlimmer achten,
Als ein ungewiſſes Sein.
Ja in allen Nerven mein
Fühle ich ſo mächt'ges Streben
Nach dem mir verheißnen Leben,
Daß ſchon jetzt mich Graun will faſſen,
Wieder einſt vom Sein zu laſſen,
Wenn es kaum mir ward gegeben.

Der Tod.

Sieh, all' ſeine Kräfte drängen
Nach Geſtaltung.

Die Sünde.

Ihm zum Glück,
Denn ihn drückt ſolch' Ungeſchick,
Daß es nimmermehr gelänge,
Wenn er nicht gewaltſam ränge.

Der Tod.

Horch' nun, was die Seel' möcht' ſprechen,
Könnt' ſie hier ihr Schweigen brechen.

Sünde.

Ach, ſo herrlich iſt die Braut,
Daß ſelbſt ihrer Stimme Laut
Wird harmoniſch zu uns ſprechen.

Die Seele.

Schöne Heimat, in der ich geboren,
Weil ich muß, nun ſchweb' ich zur Erde,
Aber wo ich auch weilen werde,
In mir bleibt immerdar unverloren,
Wozu vom Anfang ich ward erkoren.
Denn ſchuf auch aus Nichts mich Gottes Hand,
Er ſchuf mich ewig, und ſo — verbannt
Aus den himmliſchen Regionen,
Um bei den Sterblichen unten zu wohnen —
Betheuer' ich, daß gezwungen dies Band,
Betheure, daß aus des Leibes Haft,
Dem ich hier hülfreich beigegeben,
Ich heimzukehren werde ſtreben
Unabläſſig mit aller Kraft.

Der Körper.

Wann wird mein blinder Sinn entrafft
Endlich der trübverworrnen Pein?

Seele.

Wann, du geliebte Heimat mein,
Werd' ich dich, Strahlende, wiederſehen?

Körper.

Nichts bin ich, und werde in Nichts vergehen.

Seele.

Immer war ich, werd' immer ſein.

Sünde.

Da das große Werk nun naht,
So geziemt es jetzt uns beiden,
Daß wir von einander ſcheiden
Jeglicher zu ſeiner That.

(Sie wechſeln ihre Plätze.)

Tod.

Folgen alſo muß mein Pfad
Stets nun jenem Stück von Leichen.

Sünde.

Ich dem Hauch aus Himmelreichen.

Tod.

Welch' ein Ungethüm voll Grauen!

Sünde.

Wie ſo herrlich anzuſchauen
Dieſe Schöne ohne Gleichen!

Die Seele.

(Strauchelt beim Niederſteigen und fällt der Sünde in die Arme.)

Kaum betrat ich dein Revier,
Rauhe Erde, und ſchon glitt
Ich hier aus beim erſten Schritt.

Sünde.

Mach' drum keine Skrupel dir,
Dich zu halten bin ich hier.

Seele.

Eben das ſchreckt' mich ſo ſehr.
Doch nun wundert's mich nicht mehr,
Daß du deinen Arm mir gönnteſt;
Denn daß du mich ſtützen könnteſt,
Muß ich fallen ſtets vorher. —
Doch wer biſt du denn, daß ich,
Ob ich gleich vor dir erbebe,
Fruchtlos dich zu meiden ſtrebe?

Sünde.

Die Erbſünde nennt man mich,
Die Gewalt hat über dich.

Seele.

Schon befleckt ſteh' ich auf Erden.

Sünde.

Das ſind ſo des Falls Beſchwerden.

Seele.

Laſſ' mich!

Sünde.

Nein, muß mit dir gehen.

Seele.

Iſt das Sterben, iſt's Entſtehen?

Sünde.

Was iſt Sterben ſonſt, als Werden?

Körper.

Weiß nicht, welche muth'ge Luſt
Mir durchſchauert mein Gebein,
Wachſend Sehnen nach dem Sein!

(Er erhebt ſich erwachend und taumelt in die Arme des Todes.)

Ach wohin?

Tod.

An meine Bruſt.

Körper.

Weh!

Tod.

Komm', führ' dich unbewußt.

Körper.

Wer biſt du?

Tod.

Wer ſollt' ich ſein?
Bin der Tod, der Erbe dein.

Körper.

Eh' geboren, ſchon vergehen!
Iſt das Sterben, iſt's Entſtehen?

Tod.

Was iſt Sterben ſonſt als Sein?

Körper.

Kaum daß ich das Licht begrüßte,
Fühl' ich ſchon des Todes Pein.

Seele.

Niemands Sklavin werd' ich ſein
Hier als Herrin dieſer Wüſte?

Tod.

Nein, da ich zum Kampf dich rüſte
Für des Daſeins wirre Gründe.

Sünde.

Sünde iſt dein Angebinde.

Körper.

Hör', wer ſterblich!

Seele.

Menſch, erfahre —

Körper.

's geht dein *erſter* Schritt zur Bahre.

Seele.

Und dein Urſprung iſt die Sünde.

(zum Körper tretend.)

Zwiſchen Wonne denn und Klage,
Du gemeine Wohnung mein,
Wo ich ſoll gefangen ſein,
Freu' dich um des Lichts der Tage.

(Das Leben mit einer brennenden Fackel tritt zwiſchen beide.)

Leben.

Dieſes Feuer, das ich trage,

Es iſt euer beider Leben,
Das euch mild wird beigegeben,
Wann geſchloſſen euer Band.
Denn es will des Herren Hand
Nun uns drei in Eins verweben:
Körper, Seele und das Leben,
Körper, der da thieriſch gleißt,
Seele, dieſen ew'gen Geiſt,
Und der Lebensflamme Schweben,
Die dem Bund ſich muß entheben,
Aber ſo vergänglich iſt,
Daß die ſchwankende verfließt
Bei der Lüfte Spiel zu Rauche;
Denn daß dieſer Hauch verhauche,
Braucht's nur Augenblickes Friſt.

Körper.

Weh!

Sünde.

Schon iſt ſein Glück beendet.

Körper.

Wurde mir nicht Licht geſpendet?
Aber ach! wie ſollt's geſchehen,
Daß das Licht mich lehre ſehen,
Da daſſelbe Licht mich blendet?
Ward nicht Leben, Seele dir?
Warum dann die dumpfe Schwere,
Daß ich, wenn ich in mich kehre,
Um ſo mehr bin außer mir?
Hab' ich Sinne nicht? Sieh' hier
Augen, Hände, Mund und Ohren,
Aber all' in Nacht verloren.

Weiß ich nicht, wozu ſie nützen,
Was dann nützt's, ſie zu beſitzen?
Seele du, da du erkoren,
Meine Plumpheit zu belehren,
Und gleich herrlich ſich erweiſt
Deine Schönheit wie dein Geiſt:
Weshalb willſt du mir's verwehren,
Den Gebrauch mir zu erklären
Meiner Sinne? Sprich, wie lange
Ich in ſolchen Zweifeln bange
Und im Dunkel hier noch ſchmachte?

Seele.

Auf! erkennend ſie betrachte,
Denn ich weck' ſie mit Geſange.

Körper.

Hab' ich da nicht'Klang gehört?
Weiß nicht, was ſo tönt die Luft,
Weiß nicht, welchen ſüßen Duft
Seinem Sinn' Geruch gewähret,
Welche Speiſe da begehret
Der Geſchmack ſich zum Gelag,
Aber weh', ein Dorn hier ſtach!

Seele.

Wie weißt du, was dich verletzt?

Körper.

Weil durch das Gefühl mir jetzt
Die Empfindung wurde wach.

Seele.

Da in unſer Eheband

Uns der Herr die Sinne wand,
Die von euerem Geſchlechte,
So erkennt nun auch die Mächte,
Womit Gott *mich* ausgeſandt.
(Es tritt das *Gedächtniß* auf.)
Walt', Gedächtniß, Geiſterſinn,
Der du hier zuerſt erſcheinſt!

Körper.

Nun gedenk' ich, wie ich einſt
Nichts von dem war, was ich bin,
Und ſah ich auch früherhin
Nie den Himmel: ſeiner blauen
Fluren, dieſer Berge, Auen
Noch gedenk' ich wie in Träumen.

Seele.

Und was freut in dieſen Räumen
Dich zumeiſt nun anzuſchauen?

Körper.

Weiß es nicht, um wahr zu ſprechen,
Denn bis jetzt wollt' in den Dingen
Keine Wahl mir noch gelingen.

Seele.

So magſt du nun, *Wille*, ſprechen!
(Der Wille erſcheint.)

Wille.

Ich bin's, der da kommt zu brechen
Deines Handelns blöde Haſt.

Körper.

Welche Würde, welche Kraft!

Du ſollſt mein Vertrauter werden,
Da dein mächt'ges Wort auf Erden
Meiner Willkür Leben ſchafft.

(Zur Seele.)

Du fragſt, was ich mir erwählte,
Als das Schönſte auf dieſem Rund,
Während ſich umſonſt mein Mund
Drauf um eine Antwort quälte,
Weil mir noch der Wille fehlte.
Doch jetzt weiß ich's; denn wie hehr
Jene Leuchte auch erſcheine:
Ich gefall' mir ſelber mehr,
Als ihr prächt'ges Strahlenheer.
Mag der Himmel herrlich tagen,
Mond und Sonne Strahlen geben,
Blumen duftig Tepp'che weben,
Erde ſüße Früchte tragen,
Bunt Gethier durch's Grün hinjagen,
Rauſche Sturm und Meer am Strand!
Auf mich ſelber nur gewandt
In dem Glanze, bei dem Schalle,
Acht' ich höher mich als Alle.

Seele.

So tritt du hervor, Verſtand!

(Der Verſtand tritt auf.)

Verſtand.

Bin der Höchſte in dem Bund,
Dir dein Daſein zu erfüllen;
Nach Gedächtniß drum und Willen
Geb' ich mich erſt jetzt dir kund.

Körper.

Wohl beklag' ich mich mit Grund,
Daß du hier der letzte biſt,
Der ſaumſelig mich begrüßt.
Wie? du wäreſt mein Verſtand?
O, wie ganz mich umgewandt
Hat dein Blick in kurzer Friſt!
Aller Stolz iſt mir genommen
Und von Hochmuth keine Spur,
Ich erkenn' die Blöße nur,
Mit der ich zur Welt gekommen.
Solche Braut ſoll ſchmachbeklommen
Mein gemeines Sein empfangen?
Nimmer glaub' ich's, ſteh' voll Bangen.
An ſo feierlichem Tage
Iſt mein einz'ger Schmuck die Klage,
Daß in Armuth ich befangen.
Ha, zum Staat mir füge ſich
Goldſtoff, Schminken mancherlei,
Und damit's vom Beſten ſei,
Wähl' du, Wille, frei für mich.
Du, Geſchmack, auf, tummle dich!
Zu dem Feſtgelag beſtelle
Mir die Tafel, daß erhelle
Meiner Kräfte Herrſchermacht;
Erde reich' der Früchte Pracht,
Ihr Kryſtall die kühle Quelle,
Denn, wie er's für gut befand,
Will ich leben.

Seele.

So verkennen

Kannſt du den, den dein zu nennen
Du dich rühmſt?

Körper.

Wen?

Seele.

Den Verſtand.

Körper.

Wie?

Seele.

Da in des Willens Hand
Du dich gibſt ſo ganz und gar.

Körper.

Und warum nicht?

Seele.

Weil fürwahr
Dem nicht Geiſtes Licht erſchienen,
Der da meint, Verſtand ſoll' dienen
In des Willens Knechteſchaar.

Körper.

Nun, ſchickt's ſo ſich beſſer eben,
Mag er herrſchen.

Wille.

O, der Pein!

Körper.

Und der Führer deſſen ſein,
Der von beiden iſt das Leben.

Das Leben.
Er wird einſt zu Gott mich heben.

Seele.
Und ich, folgend ſeinem Strahl,
Rüſte dir das Hochzeitsmahl
Würdig, wie ſich's will gebühren.

Verſtand.
Da dies Haus nun zu regieren,
Mich berufen eure Wahl:
Ward die Kenntniß auch von allen
Hausgenoſſen mir zur Pflicht.
(Zur Sünde.)
Wer biſt du?

Sünde.
Kennſt du mich nicht,
Einen Irrſtern, der gefallen?

Seele.
Ja, ich fiel, kaum ging ich aus,
Hier in ihrer Bande Graus.

Verſtand.
Doch erhob ſie ſich nicht wieder?

Sünde.
Nein, Schmuz blieb und zieht ſie nieder.

Verſtand.
Dich verbann' ich aus dem Haus.

Sünde.
Ward ſie mir zuerſt zum Preiſe —

Seele.

Welche Noth!

Sünde.

Wie dann gelingen
Soll's, mich aus dem Haus zu bringen?

Verſtand.

Wie? Das will ich gleich dir weiſen.
(Zur Seele.)
Schöne Herrin, um zu ſpeiſen,
Bitt' ich, waſche dich vorher,
Denn das Hochzeitsmahl nunmehr
Iſt bereit, wie ich verkündet.

Seele.

Gebt mir Waſſer.

(Es naht ſich das Gedächtniß mit einem Becken, das ihr der Wille darreicht, und der Verſtand mit einem ſilbernen Kruge.)

Sünde.

Wie entzündet
Waſſer mir ein Flammenheer,
Daß mir Zorn die Bruſt zerſchelle!

Seele.

Himmel, was mein Aug' da ſieht!
Scheu ſie meinem Blick entflieht,
Während mich hier reint die Welle.

Sünde.

Prahl' nur nicht, daß mich ſo ſchnelle
Solch Myſterium verwirrt,
Denn mein Haß bleibt und beirrt
Immerdar dein neues Sein,

Da der Erbſchuld falber Schein
Nun wahrhaft'ge Sünde wird. (Geht ab.)

Verſtand.

Wer biſt du?

Tod.

Der Tod bin ich.

Verſtand.

Wie nahſt du ſo keck der Schwelle?

Tod.

Als des Lebens Spielgeſelle.

Leben.

Wie biſt du ſo fürchterlich!

Körper.

O Verſtand, ich bitte dich,
Konnt'ſt die Sünde du verjagen,
Wolle in die Flucht auch ſchlagen
Nun des Todes Schrecklichkeiten.

Verſtand.

Wohl kann ich das Leben leiten;
Zu erretten es, verſagen
Dem Verſtande Kraft und Wehr;
Denn es hat mir Gott gegeben,
Es der Sünde zu entheben,
Doch dem Tode nimmermehr.

Leben.

Ihn zu ſchau'n, erbeb' ich ſehr!

Sünde (zum Verſtande).

Sprich, was ſteht dir zu Gebot
Gegen dieſer Schrecken Noth?

Verſtand.

Du, Gedächtniß, ſollſt es thun.

Sünde.

Ei, wie ſollt' Gedächtniß nun
Es befreien von dem Tod?

Verſtand.

Eingedenk der Todeswehen,
Wird es ſelber ſich befrei'n,
Denn den Tod vergißt allein,
Wer ihm ſtets ins Aug' mag ſehen.

Körper.

Nicht ſein denken, noch ihn ſehen
Mag ich! auf die ſonn'gen Matten
Wirf, Gedächtniß, nie den Schatten
Dieſes finſtern Scheuſals mir!
Will mich freu'n des Lebens hier,
Das ſie mir verheißen hatten.

Chor (draußen).

Laſſ' dies Irrlicht und bedenke,
Daß dir nimmermehr bekannt,
Wann der Fackel hellen Brand
Dir der Tod verlöſchend ſenke.

Leben.

Schrecklich!

Seele.

O, wie ich mich kränke!

Körper.

Wer errettet aus der Qual
Seel' und Leben nun?

Verſtand.

Das Mahl,
Das ich rüſte dir ſoeben.

Körper.

Welch ein Mahl, das ſo erheben
Seel' und Leben ſoll zumal!

(Alle gehen ab, nur der Wille bleibt zurück, während die Sünde wieder hereinſchleicht.)

Wille.

Wer beſeelt mein heimlich Brüten?

Sünde.

Die, getroffen von dem Strahl
Deiner überird'ſchen Schönheit,
Längſt dir nachfolgt ohne Raſt.

Wille.

Doch wie konnte das geſchehen,
Da ich dich noch niemals ſah
Bis zu dieſer Stund', wo Neid
Mich faſt tödtet?

Sünde.

Und doch wahr;
Da ich nur vermummt dir folgte,
Ehe dich der Neid erfaßt.

Wille.

Biſt du die Erbſünde nicht?

Sünde.

Ja, der Sünde Urquell war
Sonſt mein Weſen, nur ſein Abbild
Bin ich jetzt, denn ihm entwand
Sich nun die gemeine Sünde.

Wille.

Wohin lenkſt du deinen Pfad?

Sünde.

Dich ſucht' ich, auf daß du mir,
In Erwägung meiner Qual,
Eine Gunſt erweiſeſt.

Wille.

Welche?

Sünde.

Einzuführen mich als Gaſt
In des Menſchen ſtillen Haushalt.

Wille.

Und was ſinnſt du?

Sünde.

Durch die That
Soll die Seele nur erfahren,
Wie ich treu ihr zugethan.

Wille.

Kann ich das?

Sünde.

Du kannſt's allein.

Wille.

Grund mir wohl die Seele gab.
(Man hört Geräuſch draußen.)

Sünde.

Was gibt's da für neue Störung?

Wille.

Von dem Tiſche des Altars
Kommt der Körper, unzufrieden
Mit dem Fleiſch, das der Verſtand
Ihm dort reichte.

Sünde.

Deſto beſſer!
Um ſo mehr gelingt es dann,
In ſein Haus mich einzuführen
Ohne weitern Aufenthalt.

(Beide gehen ab. Es kommt der Körper feſtlich gekleidet; ihm folgen die Seele, das Leben, die fünf Sinne, das Gedächtniß und der Verſtand.)

Die Sinne.

Ha, wohin?

Seele.

Was trieb vom Tiſch dich?

Körper.

Ohne meinen Willen ſaß
Ich beim Mahle, wo an Labung,
Speiſ' und Trank mir der Verſtand
Weiter nichts zum Hochzeitsſchmauſe
Als ein Stücklein Brotes gab,
Ohne Saft und Kraft für mich.

Seele.

Sprich nicht alſo: denn mir war's
Brot von ew'ger, wunderbarer
Ueberirdiſcher Subſtanz.

Leben.

Und für mich das Brot des Lebens.

Körper.

Ja fürwahr, gar herrlich mag
So ein ganzer Leib, wie ich,
Luſtig werden da und ſatt
Von ſo 'nem Biſſen, unter Seufzen
Und gewürzt mit Thränenſalz!

Seele.

Dieſes Mahl enthält das Weſen
Jenes heil'gen Oſterlamms.

Leben.

Jener himmliſchen Aurora
Wunderbaren Thaukryſtall
Auf des Lammes Vließe perlend.

Verſtand.

Und des treuen Mannas Kraft,
Das, der Zunge kaum bemerkbar,
Einſt das Volk gerettet hat.

Körper.

Was verſenkte mein Gedächtniß
So in Sinnen? wie es da
Wechſelnd zwiſchen dem geſchriebnen
Und Naturgeſetze ſchwankt!

Seele.

In des Löwen Rachen iſt's
Honigwabe ſüß und klar.

Leben.

Ja, es iſt der Weizen Belen's,
Der den gold'gen Schatz bewahrt
Von Ruth's reicher Aehrenleſe.

Verſtand.

Brot und Wein, einſt dargebracht
Opfernd von Melchiſedeck,
Nach der Satzung Abraham's.

Alle.

's iſt der Leib, es iſt das Blut
Des lebend'gen Chriſt's.

(Die Sünde und der Wille treten wieder auf.)

Sünde.

Nicht wahr!

Gedächtniß.

Wohin nun mich wenden?

Körper (zum Gedächtniß).

Wann
Find'ſt du endlich Ruh und Raſt?

Alle.

Wahrheit iſt's!

Sünde.

Wer ſagt 's?

Verſtand.

Der Glaube.

Sünde.

In des Glaubens ſchnöde Haſt
Bannt dich das Gehör.

Verſtand.

So iſt 's.
Doch du, wie haſt du's gewagt,
Hier noch einmal zu erſcheinen?

Sünde.

Durch des Menſchen Willensmacht.
Und da vor dein Angeſicht
Er mich ſelber hergebracht,
Und ſelbſt will, daß ich hier weile:
So haſt du nicht mehr Gewalt
Und kein Waſſer, mich zu bannen,
Seit ich wirklich Sünde ward,
Die fortan dein Sakrament
Schauet und verneint zumal.

Verſtand.

Wehe! frevelhaft geſprochen
Haſt du, aber leider wahr.
Doch quillt aus der Buße Born
Künftig noch ein and'res Naß.

Sünde.

Fern noch iſt's.

Körper.

Genug, Gedächtniß,

Quäl' dich nicht mehr mit der Wahl,
Denn ich weiß nun, daß der Glaube
Dieſes und noch mehr vermag.

Verſtand.

Nicht mehr zweifelnd,

Seele.

Selbſt bekannt' er's.

Sünde.

So entfern' ich mich gemach.
(Sie tritt zur Seite.)

Körper.

Doch daß ich darum zufriedner,
Steht nicht in des Glaubens Macht.

Sünde.

Das iſt Glauben ohne Werke!
Wohl, ſo darf ich wieder nah'n.
(Sie tritt wieder hervor.)

Körper.

Willen, zum Ergötzen ſchaff' mir
Jetzt ein andres Feſtgelag!
Denn da hier die Seele ſpeiſte,
Faſtet' ich. Laß nun alsbald
Meinem Tiſche opfern: Vögel,
Fiſch und Wild, wie's auch in Haſt
Fliegt und ſchwimmt und läuft, zu retten,
Vor der luſt'gen wilden Jagd
Fell und Schuppen und Gefieder
In den Lüften, Meer und Wald.

Und die Trauer zu verſcheuchen,
Töne heiterer Geſang;
Nach dem Schmauſe dann bereite
Weiche Pfühle mir zur Raſt,
Gleichwie Flocken Blüthenſchnee's,
Hergeweht aus Indiens Land.
Halt' bereit mir reichen Hausrath,
Deſſen Farben mannichfalt
Labyrinthe bilden, Seide,
Silber und des Goldes Glanz
Kunſtreich ineinander ſchlingend.

Seele (weinend).

Weh' mir! wie ertrag' ich das?

Leben.

Warum weinſt du? Iſt's nicht beſſer,
Anſtatt nach des Lebens Laſt,
Nach des Lebens Luſt zu greifen?

Seele.

Auch du ſtimmſt in ſeine Wahl?

Leben.

Ja, in dieſem Fall gewiß.

Wille (zum Körper).

Gabſt dein Gut in meine Hand,
Sieh' dieſen'ge nun, die ferner
Nur auf deine Luſt bedacht.

Körper.

Sei willkommen!

Sünde.

Ich verheiße
Dir Bankette, gleich dem Mahl
Ahasver's, vergnügte Feſte,
Wie das Nachtmahl Balthaſar's,
Oder Abſalon's Gelage.

Körper.

Dankbar nehm' die Gunſt ich an.
Folg' ihr, Wille, um zu reichen,
Was ſie irgend nur verlangt.

Wille.

Iſt der Wille, der der Sünde
Hülfreich folget, nicht verdammt?

Körper.

Welch ſophiſtiſches Geſchwätze!
Brauche ich nicht Speiſ' und Trank?
Bin ich etwa auch unſterblich?

Geſang der Sünde und ihres Chors.

Wo immer Leib und Seel' ſich vermählt,
Ewig dieſe und jener ſterblich,
Da iſt's nur der Beiden Sohn: das Leben,
Das in widerſtrebender Eintracht
Beide gewaltſam zuſammenhält. (Sie gehen ab.)

Körper.

Was war's, das ſie mir verſprach?

Seele.

Gaſtereien Ahasver's,
Die des Haman's Hochmuth brach;

Feſtgelage Balthaſar's,
So verſtöret jene Hand,
Die verhängnißvoll ihr furchtbar
Mene, Tekel ſchrieb im Saal;
Die Bankette Abſalon's,
Deren überreiche Pracht
Thamar's Rache durch den Tod
Amon's hat in Leid gewandt —
Keins der Feſte ohne Trauer!

Körper.

Wie langweilig, ſchwach und fad'!
Meinſt du denn, ich würde jemals,
So wie du, von Manna ſatt?

Seele.

Nein, und doch war dieſes Manna
Gnügend für den Unterhalt
Eines ganzen Volks.

Körper.

Und klagte
Nicht dies Volk ohn' Unterlaß
Um die Zwiebeln von Aegypten?

Seele.

Biſt ein Bauer.

Körper.

Das iſt wahr,
Und du adlig. Doch laſſ' eſſen
Uns und trinken ohne Gram!

Seele.

Wie vermöcht' ich's, da der Wille

In verſchwenderiſcher Haſt
Meinen Brautſchatz, Gut und Habe
Und Kleinodien mir verpraßt
Einzig nur für dein Gelüſten,
Deine Eitelkeit und Pracht?

Körper.

Welch' Kleinode, Hab' und Brautſchatz?

Seele.

Heirathsgut, den ew'gen Schatz
Der zwölf Gaben, deren Krone
Mit dem Stern der Keuſchheit prangt;
Habe, die der vierzehn Dinge,
Welche hat die Schrift benannt:
Werke der Barmherzigkeit,
Erbe, das vom Himmel ſtammt.
Und Kleinodien, deren Schmuck
Glaube, Lieb' und Hoffnung wand.

Körper.

Mir ſteht deren Nießbrauch zu,
Während du, als mein Gemahl,
Mir fortan gehorchen mußt.

Seele.

Ja; doch nur, wo Recht du haſt.

Leben.

O wie traurig iſt das Leben
Eines zwiſt'gen Ehepaars!

Körper.

Recht iſt's, was ich fordre.

Seele.

Nimmer!
Und auſ Scheidung trag' ich an.

Körper.

Du von mir?

Seele.

Gewiß.

Körper.

Und wie?

Seele.

Wegen Nichtigkeit des Zwangs,
Gegen den ich mich verwahrte.

Körper.

Alſo unſer Eheband
Willſt du als erzwungen löſen?

Seele.

Ja, ich thue es.

Leben (in Ohnmacht ſinkend).

Weh' mir!

Verſtand.

Welch ein Uebel plötzlich da
Stieß dem Leben zu?

Seele.

Ich bebe,
Da das Leben niederſank.

Körper.

Und mit ſeinem Athem auch
Mir der Lebenshauch gebrach.

Seele.

O du meiner Augen Licht!

Körper.

Leben meines Körpers!

Leben.

Ach!

Seele.

Athmet's wieder?

Körper.

Ja, ich auch.

Verſtand.

Welch ein Schmerz war's, der dich traf?

Leben.

Eure Zwietracht iſt's allein,
Die mir ſolche Leiden ſchafft.
Will die Seele von uns ſcheiden,
So erkrankt' ich immerdar,
Denn vom Zwiſte jener Beiden
Droht mir tödtliche Gefahr.

Seele.

Wär' es nicht um deinetwillen,
Folgt' ich ihm wohl länger nach?

Körper.

Wär' es nicht um dich, ertrüg' ich
Ihren Stolz nur *einen* Tag?

Leben.

Wenn es denn mein Leben iſt,
Das euch einet, ſo umarmt
Willig euch; und ich geneſe,
Da ich euer Friedensband.

Seele.

Widerſtrebt mir's gleich, ich thu' es.
Nie zu größrem Glücke ja
Brachten's jemals Ehgenoſſen,
Welche Ungleichheit verband.

(Körper und Seele umarmen einander mit Verachtung.)

Körper.

Dein bin ich! doch meinem Willen
Bleib' ich treu, ob du auch zankſt.

Seele.

Liebſt ihn alſo mehr als mich?

Körper.

Das ſei nicht damit geſagt,
Aber —

Aber —

Seele.

Fahr' nicht weiter fort!
Seiner Dame, wie bekannt,
„Lieb' dich mehr als meine Seele"
Schwört ein jeder und ſpricht wahr.
Aber wenn er ſeine Seele,
Während er ſein Lieb umarmt,
Schnöd verſchmähet: wird die Treue
Zu der Dame zweifelhaft;

Denn wär' er auch wirklich mehr,
Als der Seel', ihr zugethan,
So iſt, da er die nicht liebt,
Jene Liebe auch nur matt.

Körper.

Nein, mit dir ſtreit' ich nicht länger,
Du biſt mir zu klug und glatt.

(Alle gehen ab, nur der Verſtand bleibt zurück.)

Verſtand.

Jetzt darf ich hier raſtend weilen;
Mit dem Willen wohl allein
Kann der Leib ſo eitlem Schein
Ohne den Verſtand nacheilen.
Aber Himmel! wer räth mir,
Was ich fürder nun beginne,
Daß der Rohe ſich beſinne
Auf ſein Ziel?

Der Tod

(mit einem ſchwarzen Schleier über dem Haupt erſcheinend).

Ich ſag' es dir.

Verſtand.

Ha, wer gab hier Antwort? Sprich

Ha, wer gab hier Antwort? Sprich,
Schwarzverhülltes Angeſicht,
Wer iſt's, der ſo kühn verſpricht,
Beiſtand mir zu leiſten?

Tod (ſich enthüllend).

Ich.

Verſtand.

Du? Biſt du der Tod nicht?

Tod.

Ja.

Verſtand.

Biſt du nicht des Menſchen Feind?

Tod.

Bin's.

Verſtand.

Und doch, mit mir vereint,
Stehſt du ihm hier hülfreich nah?

Tod.

Bin des Menſchen Feind allein,
Um einſt ſeines Endes Schrecken
Ihm zu dräu'n, nicht zu vollſtrecken
Seiner Sünden Straf' und Pein.
Mein verhängnißvoll Gericht
Gilt dem Theil nur, der zum Sterben
Vorbeſtimmt iſt; ſein Verderben,
Das endloſe, will ich nicht.
Drum zu trüben hier bedacht
Bin ich ſeiner Fackel Glanz,
Da ſie zu verlöſchen ganz,
Noch nicht ſteht in meiner Macht;
Oder, was ganz einerlei:
Will inmitten ſeiner Luſt
Regen in des Menſchen Bruſt
Schauer, daß er ſterblich ſei.
Nutzt er's nicht, mir iſt's auch recht;
Meiner Strenge furchtbar Ziel
Iſt nur, daß er ſtirbt, gleichviel
Ob er gut ſtirbt oder ſchlecht.

Verſtand.

Und zu kräft'gen deine Lehre
Der verhüllten Todesahnung,
Will ich deuten ihm die Mahnung,
Daß er ſich zum Beſſern kehre.
Doch halt' deine Macht im Zaum,
Nicht in Sünden raff' ihn hin.

Tod.

Hab' ja Warnung nur im Sinn.

Verſtand.

Wer ſoll Warner ſein?

Tod.

Der Traum,
Der Geſelle meines Strebens,
Deſſen Hand, wenn müd' die meine,
Mordet ohne Raſt die eine
Hälfte alles Menſchenlebens. (Geht ab.)
(Die Seele ſtürzt flehend herein und alle andern ihr nach.)

Seele.

Fort, ihr alle, laſſ't von mir!

Wille.

Hör'!

Seele.

Was ſoll ich hören noch?

Leben.

Wie ſo fremd erſcheinſt du doch!

Seele.

Eine Fremde bin ich hier.

Körper.

Warum eilſt du zornentbrannt
Von der reichen Tafel fort?

Seele.

Weshalb, fragſt du? Weil ich dort
Weilte ohne den Verſtand,
Wie du ohne Willen heut
Weilteſt bei dem frühern Mahl.

Körper.

Ich hatt' Grund zu Zorn und Qual
Bei der kargen Niedrigkeit
Jenes Mahls. Doch du im Saale
Faſt geblendet von dem Strahle
Reicher Hoheit; nach was bangte
Ehrgeiz mehr noch, ſich zu brüſten?

Geſchmack.

Nach was mocht' mich noch gelüſten,
Das ich nicht ſogleich erlangte?

Geſicht.

Silber, Gold, welch Augenſpiel
Ringsher funkelnd durch die Lüfte!

Geruch.

Athmet' ich nicht holde Düfte?

Gefühl.

Konnte denn nicht das Gefühl,
Auf der Kiſſen ſanftem Schwellen
Sammt und Seide zu berühren,
Dich zu läng'rer Raſt verführen?

Gehör.

Brachte ſüßen Wohllauts Wellen
Schmeichelnd nicht der Lüfte Wehen?

Körper.

Warum fliehſt du ſolche Pracht?

Seele.

Weil ich wie in dunkler Nacht
Ohne den Verſtand mußt' ſtehen.

Körper.

Sieh', da iſt er!

Seele.

Was kann's nützen,
Da ihn haben und nicht achten,
Mich nicht minder mag umnachten,
Als ihn gar nicht zu beſitzen.

Körper (zum Leben).

Dieſe heuchleriſche Strenge,
Sprich, wie will ſie dir behagen?

Leben.

Um die Wahrheit dir zu ſagen:
Schwer iſt's, in die Geiſtes-Enge
Mich der Seele hier zu finden.
Was ſie freut, ergötzt mich nicht;
Kaum vermag ich Sinn und Licht
In der Fordrung zu ergründen,
Daß, zu ſichern ihren Frieden,
Ich hier einſam, mühevoll

Und enthaltſam leben ſoll,
So von aller Welt geſchieden.

Körper.

Doch mit mir biſt du zufrieden?

Leben.

Deine Art gefällt mir ſehr.

Körper.

Alſo froh gelebt denn! Mehr
Wahrlich brauch' ich nicht hienieden.

Seele.

Aber ich! Was mich erfaßte,
Hör' nun, räthſelhaft für dich.

Körper (ſich ſetzend).

Laß denn hören, während ich
Schlummernd hier ein wenig raſte.

Seele.

Wohl weiß ich: der Seele Stimme
Tönt in deinen Schlaf herein,
Denn ein raſtlos, ewig Sein
Hat verliehen mir der Himmel.

(Es kommt der **Tod** und der **Traum**, mit Mohn und Bilſenkraut bekränzt und einen Friedensſtab in der Hand. Indem er mit dem Stabe den Körper berührt, ſtreckt ſich dieſer dehnend hin, während die Andern regungslos in der Stellung bleiben, in der ſie der Traum getroffen, mit Ausnahme des Lebens, welches fortwährend von einer Seite zur andern geht.)

Seele.

Zu ihm red' ich, ſchläft er gleich.
Doch weh! was iſt's, das mich bannt?

Iſt das Wahnſinn? O Verſtand,
Warum ſo auf einmal bleich
Birgſt du dich, antworteſt nicht
Meinem Ruf in ſolchem Wehe?

Verſtand.

Weil ich ſelbſt gebunden ſtehe
Und verdunkelt iſt mein Licht.

Seele (zum Gedächtniß).

Wie hat ſich das zugetragen?

Gedächtniß.

Ich kann mich auf nichts beſinnen.

Seele.

Leben, was nunmehr beginnen?

Leben.

Weiß nicht.

Seele.

Willen?

Wille.

Bin voll Zagen.

Seele.

Meidet gleich der Schlummer mich,
Hab' ich in der Welt doch Keinen,
Zu vertrau'n ihm, was ich meine,
Und ſo ſteh' verwirrt auch ich.

Sünde.

Dieſer ſtille Wahnſinn da,
Bleichen Todes Widerſchein,

Der vernichtet alles Sein,
Iſt das deine That nicht?

Tod.

Ja.

Sünde.

Wohl der Vorhang leiſe hebt
Mir dies Bild von deinem Reiche:
Körper eine ſtarre Leiche,
Die nicht todt, und doch nicht lebt.
Selbſt die Seele ſchwankt verderblich,
Da, mit Wort und That zu ſprechen,
Die Organe ihr gebrechen;
Sie allein doch, weil unſterblich,
Wacht hier in des Schlafes Schooß,
Ihr Gedächtniß aber krankend,
Ihr Verſtand in Blindheit wankend
Und der Wille willenlos.
Nur das Leben, gleich den andern
Zwar in dumpfen Schlaf verſunken,
Regt ſich, denn ſelbſt ſchlummertrunken
Hört es nimmer auf zu wandern.

Verſtand.

Einem Schatten, trüb und fahl,
Folg' ich, und weiß nicht wohin. (Geht ab.)

Gedächtniß.

Blendwerk wirrt mir meinen Sinn. (ab)

Wille.

Und ich ſchreite ohne Wahl. (ab)

Seele.

Auszutönen, iſt geblieben
Rings kein Inſtrument für mich. (ab)

Leben.

Alle ruhen nun, nur ich
Bin hier raſtlos umgetrieben. (ab)

Sünde.

Weshalb all' den Schläfer mieden?

Tod.

Nimmer wäre, ſcheinbar mild,
Tiefer Schlaf des Todes Bild,
Wenn nicht alle von ihm ſchieden.

Sünde.

Menſch! wenn allen deinen Witz
Schon von fernem Wetterleuchten
Wiederſcheine ſo verſcheuchten:
Fürchteſt du dann nicht den Blitz?
Mit der Sünde ſpielſt verblendet
Täglich, während Gottes Wacht
Täglich dir in Schlafesnacht
Einen Gruß des Todes ſendet.
Doch, auf daß du ſein nicht achteſt,
Mache ich, daß deine Träume
Solch Erinnern nur umſäume,
Das, wenn wieder du erwachteſt,
Dir Verderben bringt.

Tod.

Mit nichten,

Da ich nur in Schlaf ihn ſenke,
Daß des Sterbens er gedenke;
Denn ich mußte mich verpflichten,
Heut' ihn blos daran zu mahnen.

Sünde.

So darf denn mein heimlich Grauen
Ferner nicht ſein Zelt mehr bauen
Unterm Schatten deiner Fahnen?

Tod.

Ja. Doch iſt dir nicht bekannt,
Daß mir's gleich, ob man zum Fluche
Oder mich zum Segen ſuche?
Diesmal rief mich der Verſtand,
Dem ich gab mein Wort zum Pfande;
Denn ich darf es, meiner Pfeile
Zu bedienen ſich zum Heile,
Nie verwehren dem Verſtande.

Sünde.

Ohne dich denn will ich Bilder
Gier'ger Liebesluſt ihm wecken.
(Donnerſchlag.)

Tod.

Ich: Entſetzen, Graus und Schrecken.

Sünde.

Dunkler Abgrund, du mein wilder
Hofhalt, aus den finſtern Räumen
In verlockend ſüßen Weiſen,
Die pfeilſchnell die Luft durchkreiſen,
Send' dem Menſchen ſündlich Träumen!

Geſang (draußen).

Menſch, im Glück laſſ' all' Entſetzen,
Daß zu ſterben dir gegeben,
Denn das Leben iſt nur Leben,
Wenn wir frei uns d'ran ergötzen.

Körper.

Wahr iſt's, und mich kümmer' es nimmer,
Daß das Leben eine Blüte,
Die beim Morgenroth erglühte
Und verwelkt im Abendſchimmer.
Und weil es ſo kurz, laſſ' immer,
Leben, ſorglos hier der Friſt
Uns erfreu'n, die unſer iſt,
Unſern Bauch zum Gotte machen,
Heut' noch ſchmauſen, trinken, lachen,
Da du morgen nicht mehr biſt.

Geſang des Gedächtniſſes (draußen).

Menſch, auf aus der Trägheit Schlunde!
Und bedenke, daß der Tod
Tod nur, wenn durch ſein Gebot
Alles, alles geht zu Grunde.

Körper.

Mußt du denn, mein ſterblich Sein,
Wie ein leichter Hauch einſt enden:
Wie ſo thöricht dann verſchwenden
Könnt' mein Stolz die Gaben dein?
Sterben ſoll ich, welche Pein!
Kehr' zurück, Gedankenſtrahl!
Nicht mehr, Sinne, ſoll't zu Thal
Blöden Wahns ihr niederfahren;

Jede Thräne, die wir ſparen,
Mehrt nur unſrer Feinde Zahl.

Wille.

Wie ſich Luſt will drob entſetzen,
Da wir ja vernommen eben,

Geſang (draußen).

Leben ſei allein nur Leben,
Wenn wir frei uns d'ran ergötzen.

Körper.

Ich bekenn' mit Herz und Munde,
Zu vermeiden tief're Noth,

Geſang (draußen).

Tod ſei Tod nur, deß' Gebot
Alles, Alles mäht zu Grunde.

Körper (erwachend).

Was iſt das? wie ſeh' ich da
Mich auf einmal ſo allein?
Leben, Seel' verloren?

(Es kommen zur Seite des Gedächtniſſes die Seele und der Verſtand; mit dem Willen das Leben und die Sinne.)

Alle.

Nein.

Körper

Wieder ſie gewinn' ich?

Alle.

Ja.

Körper (zwiſchen Leben und Tod).

Zu dir zieht mich's, mich zu freuen,
Du verdüſterſt mich mit Qual.

Leben.

Wird dir da noch ſchwer die Wahl?

Seele.

Warum dich vor Jenem ſcheuen?

Leben.

Winkt dir Luſt: flieh die Entſetzen,
Die den Mörder dort umſchweben,
Denn das Leben iſt nur Leben,
Wenn wir frei uns d'ran ergötzen.

Seele.

Wend' zum Heile dir die Kunde,
Die dir der Geſtrenge bot,
Und bedenk', Tod iſt nur Tod,
Wenn er Alles mäht zu Grunde.

Körper (zum Gedächtniſſe).

Was räthſt du hier als geſcheidter?

Gedächtniß.

Nichts. Biſt ſelber ja vernünftig.
Leben jetzt und ſterben künftig,
Daran mahn' ich, und nichts weiter.

Seele.

Wer recht lebt, iſt Lebens Erbe.

Alle.

Und der Tod der Schluß von Allen.

Körper.

Nun, das ſollte mir gefallen,
So zu ſterben, eh' ich ſterbe!
Nicht blos um ſie zu verwunden,
Ward beſeelt hier meine Bruſt.

Seele.

Wer hat nun geſiegt?

Alle.

Die Luſt.

Seele.

Mich hat ſie nicht überwunden.
Und ſo: Himmel, Mond und Sonne,
Ihr Geſtirne und Kometen,
Menſchen, Vögel, Wild und Fiſche,
Wälder, Blitze, Stürme, Meere,
Höret meinen Schmerzenslaut,
Schauet meine bittern Thränen!
Und du, allerhöchſter Richter,
Der du in des Rechtes Centrum
Von den elf ſaphirnen Stufen
Richteſt über Gut' und Schlechte,
Höre, höre meine Klagen,
Hör' mein tiefbewegtes Flehen!
Denn von dir vor allen Andern
Muß ich mir Gehör erflehen,
Da ich einen Eh'prozeß
Führen will im Wege Rechtens,
Klagend gegen meinen Gatten
Auf des Ehebundes Trennung,

Welchen wider ihren Willen
Mit dem Leibe ſchloß die Seele.
Denn litt auch der Handel Aufſchub
Ein'ge Zeit des Lebens wegen:
Immer mehr in ſeinen Sitten
Meines Lebens Schmach erkennend,
Kann ich dieſes nicht mehr lieben,
Und muß Klage nun erheben,
Ob der niedrigen Behandlung,
Die das Leben mir verſehret.
Nun zur Sache ſelber mach' ich
Hier zuerſt den Klaggrund geltend,
Daß ich, ſcheidend aus der Heimat,
Der Gewalt nur nachgegeben.
Irrthum dann in der Perſon;
Denn fürwahr, welch' Irrthum wäre
Wohl entſcheidender, als der
In des Gatten inn'rem Weſen?
Und mit dieſen beiden Gründen,
Gnügend ſchon an ſich ein jeder,
Tret' ich auf, als Zeugen nennend
Schriftgelehrte und Propheten.
Nehmet David, und ihr findet,
Daß er ausruft in den Verſen
Seines Pſalms, der als der zweite
Gilt bei den Hebräern: Rette,
Herr, aus ihrer Haft die Seele!
Und dem Ausruf fügt erklärend
Auguſtin hinzu: es ſei
Dieſe Haft des Leibes Kerker.
Genebrand dann: nicht blos Kerker,
Nein, ein Zauberlager nennt er's

Von zahlloſen tück'ſchen Feinden,
Meinend, daß nebſt jenen Helden
Noch ein reicher Freundeskreis
Meine Leiden anerkenne.
Hiob in drei Klageliedern
Und inmitten tiefſten Elends
Seiner Seele Hinderniſſe,
Kämpfe und Gefahr erwägend,
Sagt: ſie ſei ein ſtürmiſch Meer,
Rings umgürtet und beenget
Von der Uferklippen Oede.
Und Hieronymus, bedenkend
Meine Haft, bezeugt: mich drücke
Nieder ſolche Wucht der Ketten.
Paulus, all' die Pein und Schmach
Des Gefängniſſes der Seele
In des Herzens Grund mitfühlend,
Ruft: o wer gelöſet ſähe
Dieſes ſchnöde Band des Fleiſches!
Und: o Herr und Meiſter, nehme,
Sagt Gregor von Nazianz,
Von mir dieſes Kleides Schwere,
Und leg' mir ein leichtes an!
Aber kräft'ger noch bewährt es
Chriſtus ſelbſt, wenn er ein Weib heilt,
Das den Himmel nicht konnt' ſehen;
Da ja unter dieſer Heilung
All' Befreiung nur verſtehen
Von dem Hinderniß der Kräfte,
Deren mich beraubt zu ſehen,
Meiner Klage rechter Grund.
Meine Pein iſt Marter eben

Der Gewalt, die ſo tyranniſch
Angeſchmiedet die Lebend'ge
Einem Leichnam hier, vor deſſen
Schmuz, Gelüſten, Fraß und Zorn
Und Begierlichkeit mir ekelt,
Hülfe, Herr, Gerechtigkeit!

Leben.

Halte ein, halt' ein dies Flehen!
Denn dein Hülferuf betäubt,
Deiner Stimme Schrei erſchreckt mich,
Und das Herz, in meiner Bruſt
Mir in tauſend Stücke brechend,
Schlägt verwirrt.

Körper.

Bei ſeinen Schlägen
Hier an allen Gliedern beb' ich.
Wehe, daß ich ſo vereint
Leiden muß an Seel' und Leben,
Daß ich ſo empfinden muß
Wilde Luſt zugleich und Schmerzen!
Schöne Seele, ſchreit' nicht weiter
In dem Handel, ich verſpreche,
Dich von jetzt ab hoch zu achten,
Deiner Reinheit nur zu leben;
Widerrufe das Geſuch!

Seele.

Das kann nimmermehr geſchehen,
Denn ſchon hat es Gott vernommen
Und ſein Urtel iſt gefället.

Körper.

Wie iſt's möglich, daß der Haushalt
Mit uns beiden dir ſo wenig
Lieb' erweckte?

Leben.

Iſt es möglich,
Daß, mich ſo in Leid zu ſehen,
Dich nicht rührt? Bedenk', daß ich,
Ohne Körper hier und Seele
Vater-, mutterlos verwaiſe.

Seele.

Gott allein weiß, wie's mich ſchmerzet,
Doch es ſteht nicht mehr bei mir.

Körper und Leben.

Ja, noch immer.

Seele.

Wie dann?

Leben.

Wenn du
Dich erbarmend meiner Klagen,

Körper.

Und erweicht von meinem Flehen,

Beide.

Auf die Scheidung noch verzichteſt.

Seele.

Das hieß' nur den Grund verkehren,
Auf Verzicht ſo zu verzichten,
Da ja ſchon die Scheidung eben
Ein Verzicht.

Leben (weinend).

So trifft vor allen
Dieſes Weh mich Unglückſel'gen!

Körper.

O Gedächtniß, bitte du,
Daß ſie Mitleid mit mir hege.

Gedächtniß.

Bin nur eine ihrer Kräfte,
Mit ihr kam ich, mit ihr geh' ich

Körper.

So fleh', Wille, du ſie an,
Zu verzeih'n mir.

Wille.

Für mich ſelber
Hab' ich hier genug zu bitten.

Körper

Auch du ſcheideſt?

Wille.

Ja.

Körper.

Jetzt ſeh' ich,
Was du für ein falſcher Freund,
Da du mich ſo ohn' Bedenken
In Gefahr und Noth geſtürzt,
Um ſich dann von mir zu wenden.
O Verſtand, haſt du auch Grund,
Meiner Untreu wegen, mehr noch
Als die andern mir zu zürnen,
Steh' mir bei nun!

Verſtand.

Bis zum letzten
Urtelsſpruche ſchütz' ich dich.

Körper.

Schaue, Willen, wieviel edler
Wahrlich der Verſtand, als du,
In der Freundſchaft ſich bewähret.

(Zum Verſtande.)

Rathe nun, was iſt zu thun,
Da du hülfreich mir geſellet?

Verſtand.

Anzuführen, daß wohl ſchwerlich
Zwang erlitten hat die Seele,
Da ſie immer ihren Willen
Ja gebrauchen konnte, ehe
Euer Band geſchloſſen war.
Und nachdem er's war: dem Sehnen
Deiner Launen manchmal folgend,

Stimmt' ſie ſchweigend in die Ehe.
Alſo fällt der Richtigkeit
Einwand, und nur eine Trennung
Findet ſtatt, bis einſt die Zeit kommt,
Wo ſie zu dir wiederkehret.

Körper.

Und ſomit, erhabner Richter,
Einſpruch feierlich erheb' ich.

Der Tod (mit der Fackel erſcheinend).

Und ich tret' als Herold ein,
Seinen Ausſpruch zu vollſtrecken.

Leben.

Wehe mir! die ſchöne Flamme,
Die mich einſt, ſo helle brennend,
Eingeführt in dieſe Welt:
In ſich ſelber ſich verzehrend,
Ringend wie im Todeskampf,
Ihrer Lohe Glanz nun ſeh' ich
Flackern mit ſo ſchwachem Licht,
Daß der Lüfte bloßes Fächeln,
Ohne Hauch, ſie leicht verlöſcht.

Tod.

Gott befehl' —

Körper.

Nein, nicht ſo ſchnelle
Sprich es aus! denn furchtbar viel
Gilt *der* Augenblick. Bedenke:

An dem einz'gen raſchen Laut
Hänget eine ganze Welt hier,
Da ja eine Welt im Kleinen
Auf dem Erdenrund der Menſch iſt;
Drum zerſtör' nicht meinen Haushalt!
O, wär' ich doch nie geweſen,
Um zu ſcheiden nun vom Sein!

Alle.

Welche Aengſten!

Tod.

Gott befiehlt —

Körper.

Halte ein! Bevor ich bebend
Es vernommen, zum Verſtand
Will ich meine Zuflucht nehmen.

(Den Verſtand umarmend.)

Ich bekenne meine Schuld
Und bereue, was ich fehlte.

Tod.

Gott befiehlt, der hohe Richter,
Daß die abgeſchiedne Seele
Einſam Wittwenthumes pflege
Bis zum Ausgang des Prozeſſes,
Deſſen Urtelſpruch den letzten
Ihrer Athemzüge hemmet.

(Er verlöſcht die Fackel.)

Leben.

Eine ſchwanke Flamme war ich,

Und in Rauch muß ich verſchweben,
Licht kam ich und geh' ins Dunkel,
Bin ein Hauch, ein Hauch verwebt mich. (Geht ab.)

Körper.

Fort das Licht nun, und ich wieder
Dumpf und ſtarr, wie ich geweſen!

Seele.

Nur ich bleib' zurück, ein ew'ger
Geiſt, da beiden ſchwand das Leben,
Ungewiß, welch Heiratsgut
Zugeſagt mir nach der Trennung.

Verſtand, Gedächtniß und Wille.

Laßt uns drei in ſolchem Leid
Treulich halten zu der Seele.

Körper.

Meines Baues Trümmer ſinken,
Wie nach ihrem Ziel, zur Erde.

Tod.

In die Erde bett' ich dich,
Denn aus ihrem Schooß dich heben,
Iſt mein Amt, um einſt dich wieder
Drein zu ſenken.

Körper.

Hartes Bette!
Nackt und bloß entſtieg ich dir
Und nackt muß ich wiederkehren.

In des Todes Arm geboren,
Muß in ſeinem Arm ich ſterben.
Nichts nehm' von der Welt ich mit,
Als Enttäuſchung, euch zur Lehre,
Sterbliche! und das iſt viel,
Wenn ihr's euch zu Herzen nehmet.

(Er wird, nebſt den fünf Sinnen, vom Tode abgeführt.)

Seele.

Zwiſchen Traumesſchatten ſchwankend,
Niederſtürzend in den Schrecken,
Wank' ich, und weiß nicht wohin.

Die Sünde (eintretend).

In mein Reich, in meine Ketten.

Seele.

Sag', wer biſt du?

Sünde.

Die Gefahr,
Die dich einſt empfing zuerſt hier.

Seele.

Wie? beim Eintritt und beim Ausgang,
Immer mußt du mir begegnen?

Sünde.

Ja, und diesmal kannſt du nimmer
Mir entweichen; denn nicht ſelten
Haſt du ſelber eingewilligt
In des Körpers ſchändlich Weſen.

Seele.

Ja, ich kann's, da ich Verzeihung
Seiner Sündenſchuld erflehte.

Sünde.

's war zu ſpät, und dich umfängt
Fortan meines Abgrunds Kerker.

Seele.

Nimmer iſt's zu ſpät vor Gott.
O der Schmerzen! wie umwehen
Mich der Reue heiße Lohen!
Herr, Barmherzigkeit!

Sünde.

Vergebens!
Jetzt mit Seufzern ſo und Klagen
Willſt du dir Verdienſt erwerben?
Weißt du nicht, daß nur vereint
Mit dem Körper ſich die Seele
Heil erwirken kann, doch nimmer
Einmal ſchon dem Leib entfeſſelt?

Seele.

Wohl weiß ich's: doch weiß ich auch:
Darf ich gleich nicht Lohn erſtreben
Jetzt mehr; dennoch in der Schmach
Dieſer Haſt, die du verhängt haſt
Ueber mich, vermag ich —

Sünde.

Was?

Seele.

Abzubüßen meine Fehler
Durch die Qual des Augenblicks,
Wo in deiner Macht ich ſtehe.
Hilf, Herr! und wenn mein Verſtand
Vor ſo hohem Sakramente
Bei dem Mahl des Feſts dem Glauben
Sich gefangen hat gegeben:
O, ſo kürze jetzt die Friſt
Meiner Leiden, meines Sehnens,
Daß ich wiederſeh' die Heimat!

Sünde.

Himmel hat erhört dein Flehen
Und kraft der gewalt'gen Macht
Jener Gottesthat, des hehren
Wunders über alle Wunder,
Des Myſteriums der Myſterien,
Steig' auf in dein Vaterland,
Alle Pforten offen ſtehen
Und dein' harrt das ew'ge Leben.

(Unter Muſikklängen erſcheint ein Kind, an ein Kreuz gelehnt, und Kelch und Hoſtie in den Händen: während ſich, wie oben, ein Wolkenthron herabſenkt, auf welchem die Seele entſchwebt. Zugleich erblickt man den Körper wieder regungslos hingeſtreckt, wie im Anfange, und die fünf Sinne und den Tod ihm zur Seite.)

Das Kind.

Ich bin's, ich, bei dem du, Seele,
Statt des Menſchen-Seins das ew'ge
Wiederfind'ſt, die Kluft ermeſſend
Zwiſchen beiden. So beſteige

Nun den lichten Thron, denſelben,
Auf dem einſt du niederſankſt;
Denn die Treue ſo vergelt' ich,
Womit du mein Sakrament
Demüthig haſt angebetet.
Und auf daß du auch des Aeußern
Dich erfreuſt: Sieh' im Entſchweben
Bis zur Zeit, von der du weißt,
Deinen Körper hier der Erde
Anvertraut, mit Hiob ſprechend:

Körper.

Herr, hier harr' ich der Verwandlung,
Und daß wieder mein einſt werde
Meine Gattin, zugeſprochen
Mir an jenem Tag der Schrecken,
Wo du zum Gerichte kommſt
Ueber Todte und Lebend'ge.

Geſang.

Laßt uns Alle Preis denn ſingen
Dieſem hohen Sakramente,
Das da des erzürnten Himmels
Rache in Erbarmen wendet.

Sünde.

Singt, derweil ich wuthentbrannt
In den Abgrund mich verſenke.

Tod.

Singt, derweil ich in dem Stamm,
Sieger und beſiegt, mich berge.

(Der hohle Baum umſchließt ihn wieder.)

Körper.

Singet, während ich ſtill harre.

Geſang.

Auf, lobſingt dem Sakramente,
Deſſen groß' Myſterium,
Könnte Himmel Neid empfinden,
Selbſt des Himmels Neid erregte!

Der Graf Lucanor.

Von

Don Juan Manuel.

Vorwort des Ueberſetzers.

Das nachſtehende Büchlein (El Conde Lucanor) iſt eines der älteſten Denkmale der caſtilianiſchen Sprache. Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wo es entſtanden, hatten die Ritterromane, deren Reigen der berühmte Amadis von Gallien eröffnet, eben erſt ihre Runde durch Europa begonnen, und in derſelben Zeit fingen die Spanier auch an, ihre unſterblichen Romanzen, die bis dahin im Volke verklungen, ſchriftlich aufzubewahren. Aber weder dieſe Romanzen noch jene Romane ſind, bis auf wenige Ausnahmen, in ſo urſprünglicher Geſtalt auf uns gekommen, als dies nach allen ſprachlichen Merkmalen bei dem Grafen Lucanor angenommen werden kann.

Der Autor deſſelben hinterließ außerdem noch eilf andere Werke *), die er dem von ihm geſtifteten und zu ſeiner Begräbnißſtätte auserſehenen Dominikanerkloſter zu Pennafiel vermachte. Aus der darunter befindlichen Liederſammlung ſcheinen einige ſeiner Gedichte ſpäterhin in das allgemeine Liederbuch (Cancionero general) übergegangen zu ſein. Von allen übrigen Werken aber, die noch im ſechszehnten Jahrhundert in Handſchriften vorhanden waren, hat nur der Graf Lucanor ſich erhalten, welcher zum erſtenmale in Sevilla 1575 von dem Geſchichtſchreiber Gonzalo de Argote y Molina herausgegeben und zu Madrid 1642 in 4° wieder abgedruckt wurde, ſeitdem aber ſelbſt in Spanien eine bibliographiſche Seltenheit geworden iſt. Um ſo ver-

---

*) La Crónica de Espanna. El libro de los Sábios. El del Caballero. El del Escudero. El del Infante. El de Caballeros. El de la Casa. El de los Engannos. El de los Cantares. El de los Egemplos. El de los Consejos.

dienſtlicher daher iſt eine neue von A. Keller beſorgte Ausgabe, die den erſten Band der 1839 in Stuttgart erſchienenen Bibliotheca castellana füllt.

Der Verfaſſer des Lucanor, Prinz Juan Manuel, gehörte in jedem Betracht zu den ausgezeichnetſten Männern ſeiner Zeit. Ein Enkel Ferdinands des Heiligen, hatte er mitten in den inneren Unruhen ſeines Vaterlandes durch ſeine hervorragende Perſönlichkeit die Achtung aller Parteien zu erringen und die natürliche Eiferſucht ſeines Königs Alfons XI. zu überwinden gewußt, welcher ihn in Folge mancher ritterlichen That zum Statthalter der an das mauriſche Königreich Granada grenzenden Provinzen Caſtiliens auf die damalige Vorhut der Chriſtenheit berief. Hier eröffnete er ſogleich durch einen Einfall und glänzenden Sieg in Granada einen ununterbrochenen zwanzigjährigen Kampf mit den mauriſchen Königen und blieb der Schrecken dieſer Erbfeinde Caſtiliens bis zu ſeinem im Jahre 1362 erfolgten Tode.

Der Reichthum eines ſo großartigen Lebens ſpiegelt ſich denn auch überall in den nachfolgenden Geſchichten, die uns überdies unmittelbarer als viele Hiſtorienbücher in die innerſte Sinnesweiſe jener wunderbaren Zeit einführen. Manches darin mag uns noch unbeholfen, vieles aus der großen Ferne der Zeiten fremd und wunderlich erſcheinen; aber ein tüchtiger Verſtand, Ehre, echte Ritterlichkeit und Andacht gehen wie ein erfriſchender Waldhauch durch das ganze Buch.

Für diejenigen, welche das Original zur Hand haben, bemerke ich nur noch, daß ich das letzte Kapitel deſſelben als zwölftes in den Text eingefügt, das zwölfte des Originals dagegen zum Schluß des Buches geſetzt habe, wo es ſeinem Inhalte nach offenbar hingehört und urſprünglich wohl auch geſtanden haben mag.

Joſ. Freiherr von Eichendorff.

Vorrede.

Unter den vielen Seltſamkeiten, die unſer Herr geſchaffen, iſt eine beſonders wunderbar, daß nämlich von allen Menſchen in der Welt nicht ein einziger dem andern im Geſichte vollkommen gleicht, denn obſchon alle dieſelben Dinge im Antlitz haben, ſo ſehen doch dieſe Dinge für ſich, nicht eins dem andern ähnlich. Und da ſchon in ſo Geringfügigem, wie die Geſichter, ein ſolcher Unterſchied ſtattfindet, ſo iſt's kein Wunder, wenn die Menſchen in ihren Neigungen und Geſinnungen verſchieden ſind, und alſo werdet ihr finden, daß auch hierin kein Menſch dem andern vollkommen gleicht. Doch ich will zu beſſerem Verſtändniß einige Beiſpiele anführen: Diejenigen, welche Gott zu dienen ſtreben, wollen alle ein und daſſelbe; aber ſie dienen ihm ein jeder auf ſeine Weiſe. Ferner diejenigen, ſo im Herrendienſt ſtehen, warten alle ihren Herren auf, aber ein jeder thut es anders. Und die, welche den Acker bauen, arbeiten, jagen, Viehzucht und andere Dinge treiben, verrichten zwar alle daſſelbe, aber ſie verſtehen und verrichten es keinesweges alle auf gleiche Weiſe. Aus dieſen und andern Beiſpielen, deren Erzählung zu weitläufig wäre, könnt ihr abnehmen, wie zwar die Menſchen alle Menſchen ſind und Willen und Verſtand beſitzen, aber einander eben ſo wenig in Geſinnung und Neigung, als von Angeſicht gleichen; nur darin ſind ſie alle gleich, daß ſie das, woran ſie Gefallen finden, beſſer erlernen und ausüben, als andre Dinge, weshalb denn auch derjenige, der etwas lehren will, es auf eine Weiſe lehren muß, die es dem Lernenden angenehm macht. Denn da das Scharfſinnige gewiſſer Bücher vielen nicht recht zu Kopfe will, weil ſie es nicht gehörig verſtehen, ſo macht es ihnen kein Vergnügen, ſie zu leſen und weil ſie keine Luſt daran haben, vermögen ſie auch wieder nicht, ordentlich daraus aufzunehmen, was ihnen Noth thut.

Daher habe ich, Don Juan, Sohn des Infanten Don Manuel, Statthalter der Marken und des Königreichs Murcia, dieſes Buch in den ſchönſten Ausdrücken, die ich nur vermochte, verfaßt und in den

Text einige Beiſpiele gefügt, die ſich die Leſer zu Nutze machen können. Und dies that ich nach dem Gebrauche der Aerzte; denn wenn dieſe eine Leberkrankheit heilen wollen, ſo miſchen ſie, weil die Leber ihrer Natur nach das Süße liebt, Zucker, Honig oder irgend eine andere Süßigkeit in die Arznei, und, ermuntert durch das Behagen am Süßen, erträgt die Leber willig die ihr dienliche Arznei, und auf dieſelbe Art gibt man jedem Gliede, das der Heilung bedarf, das Heilmittel mit irgend einem Beiſatz, welcher der Natur dieſes Gliedes zuſagt. Auf ähnliche Weiſe nun ſoll mit Gottes Hülfe dieſes Buch verfaßt und auch von Nutzen ſein, wenn die, ſo es leſen, aus eigner Neigung zu den nützlichen Dingen, die ſie darin antreffen, Gefallen finden und ſelbſt diejenigen Leſer, die ſolches Gute nicht zu würdigen wiſſen, werden doch nicht umhin können, mit den einnehmenden Redensarten, die es enthält, auch die damit vermiſchten nützlichen zu leſen und wider ihren Willen davon Vortheil zu ziehen, gleichwie die Leber und die andern genannten Gliedmaßen von den mit Süßigkeiten verſetzten Heilmitteln. Und ſo wolle denn Gott, der vollkommen iſt und jedes gut gemeinte Unternehmen durch ſeine Gnade und Barmherzigkeit ergänzet, es alſo fügen, daß alle, die dieſes Buch leſen, davon zu ſeinem Dienſt, ſowie zum Heil ihrer Seele und ihrem leiblichen Frommen, Gebrauch machen, da Er wohl weiß, daß ich, Don Juan, es in dieſer Abſicht geſchrieben. Was ſie darin Mangelhaftes finden, mögen ſie nicht meinem Vorſatz, ſondern meiner mangelnden Einſicht zuſchreiben. Wo ſie aber etwas Rechtes gut geſagt finden, da ſollen ſie es Gott verdanken, denn Er iſt es, von dem alle Weisheit kommt.

Und hier beginnt der Inhalt eines Buchs in der Weiſe eines Geſprächs zwiſchen einem großen Herrn und ſeinem Rath, und der Herr iſt Graf Lucanor, und der Rath Patronius geheißen.

Erſtes Kapitel.

Was einem Mohrenkönige von Cordova begegnete.

Eines Tages ſprach der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe folgendermaßen: Es iſt Euch bekannt, Patronius, daß ich ein eifriger Waidmann bin und, wie Keiner vor mir, viele neue Jagden aufgebracht, auch an den Hauben und Fußſchellen der Falken einige nützliche Erfindungen gemacht habe, die man ſonſt nicht kannte. Und nun ſprechen diejenigen, die mir Uebles nachreden wollen, gewiſſermaßen ſpöttiſch von mir; wenn ſie den Cid Ruy Diaz oder den Grafen Ferdinand Gonzalez um ihrer vielen Kämpfe, oder den frommen und glückſeligen König Don Fernando wegen ſeiner Eroberungen preiſen, loben ſie auch mich, wie ich ſo große Thaten vollbracht, und dieß und jenes den beſagten Hauben und Fußſchellen hinzugefügt. Da ich aber wohl einſehe, daß ein ſolches Rühmen mir mehr zum Hohn als zum Lohn gereicht, ſo bitte ich Euch, mir zu rathen, wie ich es anfangen ſoll, um wegen des Guten, das ich that, nicht verſpottet zu werden. Herr Graf, erwiederte Patronius, damit Ihr ſehet, wie Ihr Euch dabei zu benehmen habet, will ich Euch erzählen, was einem Mohren, der König in Cordova war, begegnet iſt.

Und auf die Frage des Grafen, was das ſei, fuhr Patronius alſo fort:

In Cordova war ein Mohrenkönig, Namens Alaquime, welcher zwar gut genug regierte, ſich aber nicht die Mühe gab, ſonſt ehrenhafte und ruhmvolle Dinge zu vollbringen, wie es Königen geziemt. Denn es iſt nicht genug, daß dieſe ihr Reich bewahren; wer ein guter König ſein will, ſoll auch ſeine Macht rechtmäßig vergrößern und ſo handeln, daß er im Leben von den Völkern geprieſen wird und nach dem Tode ein gutes Angedenken ſeiner Thaten hinterläßt. Doch jener König kümmerte ſich nicht darum, ſondern dachte nur an Schmaus und Ergötzlichkeiten und müßige Ruhe im Hauſe. So geſchah es, daß eines Tages in ſeiner Gegenwart ein Inſtrument geſpielt wurde, das bei den Mauren ſehr beliebt und Dudelſack genannt iſt. Der König horchte auf und bemerkte, daß es nicht den gehörigen guten Klang gab. Er nahm daher den Dudelſack und fügte demſelben an der untern Seite, rechts von den andern Oeffnungen, ein neues Luftloch hinzu und von jetzt an klang er beſſer, als er jemals geklungen. Das war nun ganz gut für den Dudelſack, aber nicht groß genug für einen König, und ſo fingen denn die Leute an, dieſe That ſpottweiſe zu preiſen und ſagten, wenn ſie Jemanden foppen wollten, auf Arabiſch: Babadezut Alaquime, was ſoviel heißt als: das iſt die Zuthat des Königs Alaquime! Dieſe Stichelrede war ſo allgemein im Lande, daß ſie bis zu den Ohren des Königs kam, welcher wiſſen wollte, warum die Leute ſo ſprächen und obgleich man es ihm erſt auszureden und zu verbergen ſuchte, ſo ſetzte er ihnen doch ſo lange zu, bis ſie es ihm ſagen mußten. Nachdem er es vernommen, betrübte er ſich ſehr, da er aber ein guter König war, ſo mochte er es denjenigen, die ſolche Reden führten, nicht entgelten laſſen, ſondern nahm ſich im Herzen vor, eine andre Zuthat zu machen, welche die Leute nothgedrungen preiſen müßten. Damals war die Moſchee zu Cordova noch nicht vollendet, er that daher die daran noch fehlende Arbeit hinzu und beendigte den Bau, und dies war die beſte, vollkommenſte und herrlichſte Moſchee, die die Mauren in Spanien hatten. Gottlob, jetzt iſt es eine Kirche, zur heiligen Maria von Cordova genannt, denn der heilige König Don Fernando weihte ſie der heiligen Jungfrau, als er Cordova den Mauren entriß. Und nachdem jener König die Moſchee vollendet und eine ſo gute Zuthat gemacht hatte, ſagte er: wenn man ihn bisher ſpottweiſe gelobt hätte, zur Verhöhnung der Zuthat zum Dudelſack, ſo würde man es nunmehr aufrichtig thun; und ſeitdem wurde er hoch geprieſen und der Spott verwandelte ſich in wahrhaftes Lob, und noch heut zu Tage ſagen die Mauren, wenn ſie irgend ein gutes Werk rühmen wollen: das iſt die Zuthat des Königs Alaquime.

Eben ſo müßt auch Ihr, Sennor, wenn Euch das höhniſche Lob Eurer Zugabe zu den Falken-Hauben und Feſſeln und anderem Jagdzeug verdrießt, darauf bedacht ſein, einige hohe und ausgezeichnete Thaten zu verrichten, wie es großen Männern gebührt, ſo zwingt Ihr die Welt, Eure Werke zu loben, gleichwie ſie jetzt zum Spott Eure Jagdſtückchen lobt. Der Graf fand den Rath gut, handelte darnach und befand ſich ſehr wohl dabei.

Und da Don Juan befand, daß dies ein gutes Beiſpiel ſei, ließ er es in dieſes Buch eintragen und fügte folgende Verſe hinzu:

That'ſt du im Kleinen etwas Gut's, ſo ſäum' nicht drum,
Thu' es im Großen auch, was gut, kommt nimmer um.

Zweites Kapitel.

Vom Don Lorenzo Gallinato, Don Garciperez von Vargas und noch einem andern Ritter.

Als einmal der Graf Lucanor in einer geheimen Unterredung mit ſeinem Rath Patronius begriffen war, ſagte er zu ihm: Ich hatte einſt einen ſehr mächtigen König zum Feinde, nach langem Zwiſte aber verabredeten wir beide, unſeres eigenen Vortheils willen, uns zu vergleichen; doch, ob wir auch jetzt ausgeſöhnt und in Frieden ſind, ſo hütet doch noch immer einer den andern voll Mißtrauen. Ueberdieß haben mehrere ſeiner Ritter und ſelbſt Einige von meiner eigenen Schaar deshalb Feindſchaft gegen mich gefaßt, hetzen uns gegen einander auf und ſagen, wie man nur einen Vorwand ſuche, um ſich gegen mich zu wenden. Und obgleich ich ſelber ſchon über die Sache nachgedacht habe, ſo bitte ich Euch doch im Vertrauen auf Eure gute Einſicht, daß Ihr mir rathet, was ich in dieſer Angelegenheit thun ſoll.

Herr Graf Lucanor, entgegnete Patronius, da iſt aus vielen Gründen ſchwer zu rathen. Vor allem bedarf ein jeder, der Euch gern in Zwiſt verwickeln möchte, ſicherlich großer Ueberredungskünſte dazu; denn wer da erklärt, daß er Euch dienen, Euch aus einem Irrthum reißen und warnen wolle, weil ihm Euer Schade nahe gehe, der wird

Euch immer erſt Argwohn einzureden ſuchen, der Argwohn aber wird Euch zu Rüſtungen veranlaſſen, die wiederum der Anlaß zum Zwiſte ſind. Und doch wird kein Menſch in der Welt irgend etwas dagegen ſagen können. Denn wollte Euch einer rathen, Eure Perſon nicht zu hüten, ſo würde er dadurch bekennen, daß er Euer Leben nicht liebt, ſagt er, Ihr ſollet Eure Schlöſſer nicht in Stand ſetzen und befeſtigen, ſo giebt er kund, daß er Euer Erbe nicht zu bewahren trachte; meint er endlich, Ihr möchtet nicht ſo viele Freunde und Vaſallen werben, und nicht ſo Großes an ſie wenden, um ſie Euch zu erhalten, ſo verräth er, daß er Eure Ehre und Sicherheit gering achtet, denn die Unterlaſſung alles deſſen könnte Euch in der That großer Gefahr ausſetzen und leicht der Anfang gewiſſen Untergangs ſein. Da Ihr nun aber einmal meinen Rath in der Sache verlangt, ſo wünſche ich, daß Ihr erfahret, was einmal einem ſehr tapfern Ritter begegnet iſt.

Als nämlich der heilige und glückliche König Don Fernando Sevilla belagerte, befanden ſich unter den vielen Tapfern, die dort mit ihm waren, drei Ritter, welche man für die beſten Krieger hielt, die es damals in der Welt gäbe, und war der eine von ihnen Don Lorenzo Suarez Gallinato, und der andere Don Garciperez von Vargas genannt, auf den Namen des dritten aber kann ich mich nicht beſinnen. Dieſe drei Ritter ſtritten eines Tages unter einander, welcher von ihnen der beſte Kriegsmann ſei und da ſie ſich auf andere Weiſe nicht einigen konnten, beſchloſſen alle drei ſich gut zu bewaffnen und dem Thore von Sevilla ſich ſoweit zu nähern, daß ſie es mit ihren Lanzen erreichen könnten. Am folgenden Morgen nun waffneten ſich alle drei und machten ſich auf den Weg nach der Stadt. Die Mohren, welche auf den Mauern und Thürmen ſtanden, da ſie nicht mehr als drei Ritter gewahrten, meinten, ſie kämen als Abgeſandte, es ſtieg daher keiner von ihnen herab, und die drei Ritter überſchritten Graben und Bruſtwehr, kamen bis ans Thor und pochten mit dem Schaft ihrer Lanzen daran, darauf aber wandten ſie die Zügel und ritten wieder nach ihrem Kriegsheere zu. Sobald nun die Mohren ſahen, daß Jene kein Wort zu ihnen ſprachen, hielten ſie es für Hohn und fingen an, ſie zu verfolgen: ehe ſie aber das Thor geöffnet hatten, waren die drei Ritter, obgleich ſie langſam zurückkehrten, ſchon etwas entfernt und es ſtürzten an fünfzehnhundert Reiter und mehr als zwanzigtauſend zu Fuß ihnen nach. Da die drei Ritter nun wohl merkten, daß ſie ſie einholen würden, wandten ſie die Roſſe gegen ſie, um ſie zu erwarten, und als die Mohren ſchon nahe waren, griff jener Ritter, deſſen Namen ich vergeſſen, ſie an, Don Lorenzo Suarez und Garciperez aber verhielten ſich ruhig. Doch als die Mohren noch näher kamen, ſchlug auch Don Garciperez von Vargas los und nur Don Lorenzo Suarez blieb ſtill, bis die Mohren ihn angriffen, dann warf er ſich auf ſie und begann wunderwürdige Waffenthaten zu verrichten. Die im Lager aber, da ſie ihre Ritter mitten unter den Mohren ſahen, eilten ihnen zu Hülfe und obgleich jene in großer Bedrängniß und verwundet waren, ſo fügte es Gott doch ſo gnädig, daß keiner von ihnen fiel; der Kampf wurde jedoch ſo groß, daß König Don Fernando ſelbſt ſich hineinmiſchen mußte und es wurde ein glücklicher Tag für die Chriſten. Sobald indeß der König in ſein Zelt zurückgekehrt war, ließ er die drei Ritter verhaften und ſagte, ſie hätten den Tod verdient, weil ſie ſo thöricht gewagt, das Heer ohne ſeinen Befehl in ſolchen Aufruhr zu bringen und das Leben ſo vieler wackerer Ritter auf's Spiel zu ſetzen. Da aber die Großen im Heer für dieſelben um Gnade baten, ließ er ſie wieder frei und als er erfahren, welcher Streit ſie zu der That veranlaßt habe, berief er alle Tapfern ſeines Gefolges, um zu entſcheiden, welcher von den drei Rittern jene That am beſten vollbracht. Da entſtand großer Streit unter den Verſammelten, die einen erklärten den Ritter, der zuerſt die Mohren angegriffen, für den Tapferſten, andere den zweiten und wieder andere den dritten. Jeder führte gute Gründe für ſeine Meinung an, zuletzt aber vereinigten ſich alle zu folgendem Ausſpruch: Wäre die Schaar der nachfolgenden Mohren von der Art geweſen, daß ſie durch den Muth jener drei Ritter überwältigt werden konnte, ſo würde auch der, der ſie zuerſt angriff, für den beſten zu achten ſein, weil er einen Handel angefangen, der ſich ausfechten ließ. Da aber der Mohren ſo viele waren, daß ſie dieſelben auf keine Weiſe zu überwinden vermochten, ſo ſchlug er nicht los, um zu ſiegen, ſondern die Scham hielt ihn von der Flucht ab und ſo in ſeiner Herzensnoth, weil er weder fliehen, noch die Furcht ertragen konnte, ſtürzte er ſich auf die Feinde. Den zweiten, welcher ſpäter als der erſte angriff, hielten ſie für tapferer, weil er der Furcht beſſer widerſtanden. Den Don Lorenzo Suarez Gallinato aber, der alle Furcht ertrug und ausharrte, bis die Mohren ihn anfielen, erklärten ſie für den beſten Ritter.

Eben ſolche Bewandtniß aber, Herr Graf Lucanor, hat es mit den Beſorgniſſen und Drohungen, von denen Ihr ſprecht, denn ſehet Ihr, daß Ihr den Kampf, wenn Ihr ihn auch anfinget, nicht zu Ende führen könntet, ſo erſcheint Ihr nur um ſo muthvoller und verſtändiger, je beharrlicher Ihr jene Sorgen und Aengſte ertragt. Habt Ihr daher das Eurige wohl beſtellt, ſo daß man Euch nicht unverſehens etwas Bedeutendes anhaben kann, ſo rathe ich Euch, Euer Herz zu bezwingen und, da Ihr doch keinen harten Schlag erleiden könnt, abzuwarten, bis man Euch angreift. Vielleicht findet ſich's dann, daß alle jene Sorgen und Drohungen, womit ſie Euch jetzt beunruhigen, lügenhaft und von ganz anderer Art waren, als ſie vorgeben, und daß jene blos um ihres eigenen Vortheils willen ſo handelten, weil ihr Glück nur im Unheil blüht. Denn glaubt nur, dergleichen Volk von Eurer, wie von der andern Partei, will weder rechten Krieg, noch rechten Frieden. Sie wollen nichts als Verwirrung, damit ſie rauben und dem Lande Uebles zufügen können, ſie wollen Euch und Euren Gegenpart nur im Schach halten, um beiden das eigne oder fremde Gut abzudringen, ohne eine Züchtigung befürchten zu dürfen. Wenn ſie daher auch etwas gegen Euch unternehmen, es kann Euch nicht viel Abbruch thun, vielmehr, weil die Schuld bei den Gegnern, nur zu Eurem Beſten ausſchlagen, da Gottes Beiſtand, der ſolche Dinge ſchlichtet, mit Euch iſt und das Volk für Recht erkennen wird, was Ihr thut. Und vielleicht, daß ſich auch Euer Feind nicht rührt, wenn ſie Euch zu keiner Ungebühr beſchwatzen konnten und Ihr in Frieden bleibt zu Gottes Preis und zum Heile aller Gutgeſinnten.

Don Juan, der dieſes Beiſpiel für gut hielt, machte folgende Verſe dazu:

Nie treib' ein Unbill dich, blind drein zu ſchlagen,
Denn Sieger bleibt, wer männlich weiß zu tragen.

Drittes Kapitel.

Handelt von dem, was Don Rodrigo, dem Franken, und ſeinen Rittern begegnet iſt.

Ein andermal ſprach der Graf Lucanor zu Patronius: Ich war in große Kämpfe verwickelt, die den Meinen den Untergang drohten, und als die Noth am größten, fielen mehrere, die ich aufgezogen und mit Wohlthaten überhäuft hatte, von mir ab, unterwieſen einander, mir Schaden zuzufügen, und verübten ſolche Dinge gegen mich, daß ſie mir wahrlich mein früheres Vertrauen auf die Menſchen faſt verleidet haben. Ich bitte Euch daher, rathet mir, wie ich mich in ſolchen Fällen benehmen ſoll. Herr Graf, verſetzte Patronius, wären diejenigen, welche ſich gegen Euch vergangen, Männer geweſen, wie Don Pero Nunnez de Fuente Almejir und Don Ruy Gonzalez de Zavalles und Don Gutierre Rodriguez de Langueruella, oder hätten ſie gewußt, was dieſen widerfahren: ſie hätten nicht gethan, was ſie thaten.

Der Graf fragte, was das geweſen ſei. Herr Graf, ſagte Patronius, das trug ſich alſo zu:

Der Graf Don Rodrigo aus Franken war mit der Tochter des Don Garcia von Azagra vermählt, dieſe war eine ſehr tugendhafte Frau, aber ihr Gemahl, der Graf, brachte falſch Zeugniß gegen ſie vor, und indem er ſeine Klage erhob, bat er Gott, er möge ihre Schuld durch ein Wunder an ihr bewähren, oder an ihm, wenn er ſie mit Unrecht be ſchuldige. Kaum aber hatte er ſeinen Vortrag beendet, ſo wurde er durch ein Wunder Gottes vom Ausſatz befallen, die Gräfin ſchied ſich von ihm, und als ſie geſchieden war, ſandte der König von Navarra Botſchafter an dieſelbe und vermählte ſich mit ihr, und ſie wurde Königin von Navarra. Der Graf aber, da er ſah, daß er von ſeinem Siechthum nicht geneſen konnte, wanderte als Pilger ins heilige Land, um dort zu ſterben, und obgleich er großes Anſehen und viele gute Vaſallen beſaß, ſo folgte ihm doch niemand dahin, außer den vorgedachten drei Rittern. Dort blieben ſie lange Zeit und geriethen, nachdem ſie alles verzehrt, was ſie aus der Heimat mitgebracht hatten, endlich in ſolche Armuth, daß ſie nicht wußten, wovon ſie den Grafen ernähren ſollten. In dieſer großen Noth verdungen ſich täglich zwei von ihnen auf dem Marktplatz und der dritte blieb bei dem Grafen, und mit dem, was ſie erwarben, unterhielten ſie ihren Herrn, auch badeten ſie ihn jede Nacht und reinigten ihm die Wunden des Ausſatzes. Da geſchah es, daß ſie einmal, während ſie ihm Arm und Beine wuſchen, ausſpucken mußten. Als der Graf das ſah, dachte er, es geſchähe aus Ekel vor ihm, und fing an zu weinen und zu jammern über das große Elend, das er ihnen verurſachte. Damit der Graf nun ſähe, daß ihnen vor ſeiner Krankheit nicht ekelte, ſchöpften ſie mit der Hand von dem Waſſer, das voll Eiter und Schorf aus ſeinen Wunden war, und tranken eine große Menge davon. Ein ſolches Leben führten ſie mit dem Grafen und blieben bei ihm, bis er ſtarb.

Sie hielten es nun für ſchimpflich, ihren Herrn todt oder lebend nicht wieder nach Caſtilien zurückzubringen und mochten daher nicht ohne ihn zurückkehren. Man rieth ihnen, den Leichnam zu verbrennen und die Knochen mitzunehmen, aber ſie wollten es nicht und erklärten, daß ihren Herrn eben ſo wenig nach ſeinem Tode als im Leben irgend jemand außer ihnen berühren ſolle. So begruben ſie ihn und warteten ab, bis alles Fleiſch zerſtört war, dann legten ſie die Gebeine in ein Käſtchen und trugen, ſich ihr täglich Brot erbettelnd, ihren Herrn auf dem Rücken fort und verbreiteten die Kunde von dem, was ihnen begegnet. Und alſo arm erreichten ſie glücklich das Gebiet von Toulouſe, als ſie dort aber in eine Stadt eintraten, ſtießen ſie auf eine Menge Volks, das eine vornehme Dame zum Scheiterhaufen begleitete, indem ein Bruder ihres Gemahls ſie angeklagt und erklärt hatte, daß ſie den Feuertod erleiden müſſe, wenn ſich nicht irgend ein Ritter ihrer annähme, aber es fand ſich kein Ritter zu ihrem Beiſtand. Da der brave Don Pero Nunnez ſah, daß die Dame um des fehlenden Vertheidigers willen ſterben ſolle, ſagte er zu ihren Verwandten: wenn er wüßte, daß die Dame ſchuldlos ſei, ſo wollte er ſie retten, und begab ſich ſogleich zu der Dame mit der Bitte, ihm das Wahre in der Sache zu eröffnen. Sie entgegnete, daß man ſie allerdings angeklagt, daß ſie aber das angeſchuldigte Vergehen nimmer begangen, jedoch die Neigung gehabt habe, es zu begehen. Als Don Pero Nunnez vernahm, daß ihr Herz nach dem Unerlaubten verlangt, ſah er wohl ein, daß dem, der ſie vertheidigen wolle, unvermeidlich ein Unglück begegnen müſſe; da er ſich aber bereits in die Sache eingelaſſen hatte, und wußte, daß das Vergehen, deſſen man ſie bezüchtigte, nicht vollbracht war, ſo erklärte er dennoch, ſie retten zu wollen. Die Ankläger wollten ihm, unter dem Vorgeben, daß er kein Ritter ſei, zurückweiſen, mußten aber davon wieder abſtehen, nachdem er den gehörigen Nachweis geführt, und die Verwandten der Dame verſahen ihn nun mit Roß und Waffen. Doch bevor er den Kampfplatz betrat, ſagte er zu ihnen, daß er unter Gottes Beiſtand zwar mit Ehren beſtehen und die Dame retten, aber auch irgend einer Fährlichkeit nicht entgehen würde, um deß willen, was die Dame im Sinne zu thun gehabt. Als ſie dann auf den Kampfplatz kamen, ſtand Gott dem Don Pero Nunnez bei, er ſiegte in dem Streit, und befreite die Dame, büßte aber dabei ein Auge ein, und alſo war alles eingetroffen, was er vorhergeſagt, die Dame und ihre Verwandte aber beſchenkten ihn ſo reichlich, daß die drei Ritter nun die Gebeine des Grafen, ihres Herrn, weiter fortbringen konnten, und zwar von jetzt an ohne alle Noth, denn der König von Caſtilien, da er die Kunde vernahm, wie die Ritter mit den Gebeinen ihres Herrn glücklich angelangt, freute ſich ſehr, daß Männer aus ſeinem Königreich ſo große Dinge vollbracht. Er ließ ihnen daher ſagen, ſie möchten nur, zu Fuß und ſchlecht gekleidet wie ſie wären, zu ihm kommen, und an dem Tage, wo ſie ſein Land betreten ſollten, ging er ihnen zu Fuß wohl an fünf Meilen über die Grenze ſeines Reiches entgegen, ſie zu empfangen, und erwies ihnen ſo viel Gutes, daß ihre Nachkommen noch heut zu Tage ſich ſeiner Freigebigkeit erfreuen, und um den Grafen und die Ritter recht zu ehren, begleiteten der König und alle, die mit ihm waren, die Gebeine des Grafen bis nach Osma, wo ſie zur Erde beſtattet wurden.

Nach dem Begräbniß aber zogen die Ritter nach ihrer Heimat, und als Don Ruy Gonzalez zu Hauſe angekommen war und am erſten Tage mit ſeiner Gemalin zu Tiſche ſaß, hob die tugendhafte Frau, da ſie das Fleiſch vor ſich ſah, ihre Hände zu Gott auf und ſagte: Gebenedeiet ſeiſt du, Herr, daß du mich dieſen Tag erleben ließeſt, denn du weißt, das iſt das erſte Fleiſch, das ich genieße, und der erſte Wein, den ich trinke, ſeit Ruy Gonzalez aus dieſem Lande geſchieden. Don Ruy Gonzalez that es leid um ſie, und er fragte, warum ſie das gethan? Sie erwiderte: er gedenke wohl noch, wie er bei der Abfahrt zu ihr geſagt: daß er nimmer ohne den Grafen zurückkehren würde, ſie möge derweil leben wie eine gute Hausfrau, denn es werde ihr in ſeinem Hauſe nie an Brot und Waſſer fehlen, und da er ſo geſagt, ſo wäre es unrecht von ihr geweſen, wenn ſie ſein Gebot überſchritten und anderes genoſſen hätte, als Brot und Waſſer.

Als ferner Don Pero Nunnez, zu Hauſe angelangt, mit ſeinen Verwandten und ſeiner Frau allein war, fingen dieſe vor großer Freude zu lachen an, Don Pero Nunnez aber glaubte, ſie verſpotteten ihn, weil er das eine Auge verloren, er zog daher den Mantel über den Kopf und warf ſich ſehr betrübt auf's Bett. Da die fromme Frau ihn ſo traurig ſah, kümmerte ſie ſich ſehr darüber und bat ihn ſo lange, bis er ihr den Grund ſeiner Betrübniß entdeckte. Als die gute Frau das hörte, nahm ſie eine Nadel und ſtach ſich ſelbſt ein Auge aus, indem ſie zu Don Pero Nunnez ſagte: das thue ſie, damit er, wenn ſie wieder einmal lachten, nicht ferner glauben möchte, ſie lachten höhniſch über ihn. Und alſo that der Herr Gutes an den wackern Rittern, um des Guten willen, das ſie gethan.

Nun meine ich, daß diejenigen, welche Euch doch auch einſt gut gedient, nicht gefehlt haben würden, wie ſie gefehlt, wenn ſie geweſen wären wie jene Ritter, oder gewußt hätten, was für Glück dieſen um ihres Verhaltens willen zu Theil geworden. Ihr aber, Herr Graf Lucanor, wenn auch einige ihre Pflicht gegen Euch vergeſſen, unterlaſſet darum nicht, denen Gutes zu erweiſen, die ſich eher gegen ſich ſelbſt, als gegen Euch vergeben möchten; bedenket vielmehr, daß, wenn einige treulos, viele andere wieder um deſto treuer ſind, deren Dienſte Euch mehr nützen, als jene ſchaden können. Erwartet zwar nicht von allen, denen Ihr Wohlthaten erzeuget, Gegendienſte zu empfangen; aber es könnte ſich fügen, daß ein einziger von ihnen Euch einen Dienſt leiſtete, der alles Gute aufwiegt, das Ihr den andern gethan. Der Graf erkannte dieſen Rath für gut und wahrhaft, und da Don Juan das Beiſpiel ſehr treffend fand, ſo ließ er es in dieſes Buch eintragen und dichtete folgende Verſe:

Laß nie von Billigkeit und Recht,
Vergälte dir's auch mancher ſchlecht.

Viertes Kapitel.

Von dem Rath, den Patronius dem Grafen Lucanor ertheilte, als dieſer erforſchen wollte, wie er zugleich ſeine Seele retten und Ehre und Land bewahren könne, wobei das Beiſpiel von dem Sprunge hergenommen wurde, den König Richard von England gethan.

Eines Tages nahm Graf Lucanor ſeinen Rath Patronius bei Seite und ſprach zu ihm: Patronius, ich ſetze ein großes Vertrauen auf Eure Einſicht und bin überzeugt, daß, wo Ihr nicht Rath ſchaffen könnt, es nimmermehr ein Anderer vermag; deshalb bitte ich Euch, mir in der Sache von der ich jetzt reden will, nach Eurem beſten Wiſſen zu rathen.

Es iſt Euch bekannt, daß ich nicht mehr jung und ſeit meiner früheſten Kindheit in ſchweren Kriegen aufgewachſen bin, bald mit Chriſten, bald mit Mohren, auch wohl mit den Königen, meinen Gebietern, oder mit meinen Nachbarn; und obgleich ich, ſo oft ich es mit Chriſten zu thun hatte, mich ſtets hütete, durch meine Schuld irgend einen Krieg anzufachen, ſo ließ es ſich doch nicht immer vermeiden, daß nicht Viele, ſowohl hierdurch, als durch meine anderen Sünden unverdienterweiſe in großes Unglück kamen. Kein Menſch auf Erden aber iſt auch nur einen Tag vor dem Tode ſicher und wie bald kommt nicht die Zeit, da ich ſelbſt vor den göttlichen Richter treten muß, vor dem mich ſchöne Worte nicht von meiner Schuld befreien können; ſondern, wenn ich gefehlt, und der gerechte Gott wider mich iſt, verfalle ich den Strafen der Hölle, wo ich ohne Ende verharren muß und nichts in der Welt mir helfen kann. Dagegen weiß ich auch, daß keine Luſt der Welt der Seligkeit verglichen werden kann, wenn Gott mich würdig befände, aus ſeiner Knechte Zahl mich zu ſeinem Begleiter im Paradieſe aufzunehmen. Und da nun jenes Uebel und dieſe Seligkeit ſo groß und die letztere nur durch Thaten zu erwerben iſt, ſo bitte ich Euch, erwäget und ſagt mir, welchen Weg Ihr in meinen Verhältniſſen für den beſten haltet, um vor Gott meine Sünden wieder gut zu machen und ſeine Gnade zu erlangen.

Herr Graf Lucanor, erwiederte Patronius, Eure Worte erfreuen mich ſehr, beſonders aber, daß Ihr verlangt, ich ſolle meinen Rath nach Euren Verhältniſſen abmeſſen; denn hättet Ihr dabei Eures Ranges nicht erwähnt, ſo würde ich glauben, Ihr ſprächet blos ſo, um mich auf die Probe zu ſtellen, wie jener König ſeinen Günſtling, von dem ich Euch ein andermal erzähle. Um ſo mehr alſo freut es mich nun, daß Ihr zwar Gott wegen Eurer Sünden Genugthuung leiſten, zugleich aber auch Stand und Ehre bewahren wollt; denn wahrlich, wolltet Ihr Euren Beruf wegwerfen und die Kutte oder ſonſt ein abgeſchiedenes Leben ergreifen, Ihr würdet zweierlei Uebeln nimmermehr entgehen; einmal nicht dem Spott der Welt, die da ſagen würde, daß Ihr es aus Mangel an Herzhaftigkeit thut, um behaglich einen guten Tag zu leben. Sodann aber wäre es auch ein wahres Wunder, wenn Ihr die Strenge der Ordensregeln ertrüget; ſie aber hinterher wieder aufgeben oder nicht vollkommen befolgen, wäre ſchimpflich und würde Euch an Ehre, Leib und Seele großen Schaden bringen. Da Ihr nun aber hierin nach dem Richtigen ſtrebt, ſo wär' es mir lieb, Ihr wüßtet, wie Gott einſt einem frommen Einſiedler kund gab, was mit ihm und dem Könige Richard von England ſich zutragen ſolle. Der Graf bat hierauf, ihm die Geſchichte zu erzählen.

Ein Einſiedler, von ſehr gottgefälligem Lebenswandel, ſagte

Patronius, that alles Mögliche und erduldete große Mühſeligkeiten, um das Himmelreich zu erwerben, weshalb Gott ihn denn auch würdigte, ihm die Seligkeit des Paradieſes zu verheißen. Der hocherfreute Einſiedler dankte Gott inbrünſtig dafür, und bat ſich nur noch die Gnade aus, daß Gott ihm auch zu wiſſen thue, wer im Paradieſe ſein Gefährte ſein ſolle, und obgleich unſer Herr ihn mehremal durch ſeinen Engel von dieſer Bitte abmahnte, ſo beſtand er doch in ſeinem Herzen ſo lange darauf, bis Gott endlich für gut fand, ihm zu gewähren, und ihm durch den Engel ſagen ließ, daß er und König Richard von England im Paradieſe Genoſſen ſein würden. Dieſe Botſchaft behagte dem Eremiten gar ſehr, aber er kannte den König Richard als einen ſehr kriegeriſchen Mann, der viel Volk erſchlagen, geplündert und vertrieben und ſtets ein von dem ſeinigen ſehr verſchiedenes Leben geführt hatte und daher vom Pfade zur ewigen Seligkeit weit entfernt ſchien, weshalb er denn auch nichts weniger gedacht hätte, als daß dieſer ſein Genoſſe ſein ſollte. Da nun der Herr ihn ſo zweifelhaft ſah, ließ er ihm abermals durch ſeinen Engel ſagen: er möge über dieſe Kunde nicht erſtaunen, denn König Richard habe gewißlich durch einen Sprung, den er einmal gethan, Gott nicht geringeren Dienſt erwieſen und nicht weniger Lohn erworben, als der Eremit durch alle guten Werke ſeines ganzen Lebens. Darob verwunderte ſich der Einſiedler ſehr und fragte, wie das möglich ſei? Der Engel aber entgegnete: er müſſe wiſſen, daß die Könige von Frankreich, von Navarra und von England meiſt über Meer gefahren ſeien, und als ſie an den Hafen gekommen und ſich zum Landen gerüſtet, hätten ſie am Strande eine ſolche Unzahl von Mohren erblickt, daß ſie in Zweifel ſtanden, ob ſie das Land gewinnen könnten. Da ließ der König von Frankreich dem von England entbieten, er möge zu ihm auf ſein Schiff kommen, dort wollten ſie berathen, was weiter zu thun ſei. Doch der König von England, der ſchon auf ſeinem Roſſe ſaß, als er die Botſchaft des Königs von Frankreich erhielt, ließ ſeinerſeits zurückſagen: er ſei ſich wohl bewußt, wie oft er auf dieſer Erde Gott beleidigt und betrübt, er habe daher immer um die Gnade gebeten, alles noch zu rechter Zeit durch ſeinen Arm wieder gut machen zu können. Gott ſei geprieſen! jetzt ſei der Tag, den er ſo ſehnlichſt gewünſcht, er habe vor ſeiner Abfahrt aus der Heimat Buße geübt und wahrhaft bereut, ſo ſei er ſicher, wenn er jetzt hier ſtürbe, werde ſich Gott ſeiner Seele erbarmen, und wären die Mohren beſiegt, ſo geſchähe Gott ein großer Gefallen und alle würden glücklich ſein. Und nachdem er dies geſagt, befahl er Leib und Seele dem Herrn, rief, was ihm auch begegnen möge, Gottes Beiſtand an, bezeichnete ſich mit dem heiligen Kreuze und forderte die Seinigen auf, ihm zu folgen; darauf gab er ſeinem Pferde die Sporen und ſprang ins Meer nach dem Ufer zu, wo die Mohren ſtanden, und obgleich der Hafen nicht fern, ſo war das Meer doch tief genug, daß Roß und König in die Flut verſanken, ſo daß nichts von ihnen zu ſehen war. Aber der grundgütige und allmächtige Gott, eingedenk ſeiner Verheißung im Evangelium: daß er nicht den Tod des Sünders wolle, ſondern daß er lebe und ſich beſſere, ſtand dem König von England bei, rettete ihn für dieſe Welt von Tod und Waſſersgefahr, bewahrte ſein Leben und lenkte ihn gegen die Mohren, und als die Engländer das ſahen, ſtürzten ſie ſich alle ihm nach ins Meer auf die Mohren los. Da ſchämten ſich die Navarreſen und Franzoſen, und da ſie nicht gewohnt waren, Schimpf zu ertragen, ſprangen ſie alle gleichfalls ins Meer, den Mohren entgegen. Die Mohren aber, da ſie jene ſo unerſchrocken und ohne Todesfurcht auf ſich loskommen ſahen, wagten es nicht ſie zu erwarten, überließen ihnen den Meereshafen und flohen landeinwärts, und als die Chriſten den Hafen erreicht hatten, tödteten ſie wen ſie einholen konnten und waren überaus glücklich und leiſteten auf dieſe Weiſe Gott einen großen Dienſt; und alles das kam von jenem Sprunge, den der König Richard von England gethan. — Als der Einſiedler dies vernommen, freute er ſich ſehr und ſah wohl ein, welche Gnade Gott ihm erweiſe, indem er ihm einen Mann zum Gefährten im Paradieſe geben wolle, der ſo Großes zur Verherrlichung des katholiſchen Glaubens vollbracht.

Daher, Herr Graf Lucanor, wenn Ihr Gott dienen und für die ihm zugefügten Beleidigungen Genugthuung leiſten wollt, ſo nehmet, bevor Ihr aus Eurem Lande ſcheidet, darauf Bedacht, das Unrecht zu vergüten, das Ihr anderen angethan zu haben glaubt, bereuet Eure Sünden und achtet nicht auf die Prahlerei der Welt, die nutzlos und eitel Wahn iſt, glaubt's nicht, wenn Euch die Menge ſaget, Ihr wäret nur ſtark durch äußere Macht, und dieſe Macht nach der Zahl der Söldlinge abmißt, ohne ſich darum zu bekümmern, ob Ihr ſie zu erhalten im Stande ſeid. Sie erwägen nicht, wie viele durch das, was ſie eine große Macht nennen, in Elend gerathen und wie verwüſtet ihre Länder ſind. Wollet alſo, Herr Graf Lucanor, nimmer dieſe Bahn betreten, die voll Hochmuth und Eitelkeit iſt, zumal da Euch Gott mit Land geſegnet, ſo daß Ihr Ihm gegen die Mohren dienen könnt zu Waſſer und zu Lande. Thut was Ihr könnt, um Euer Haus zu beſtellen, eh' Ihr's verlaßt, und ſeid Ihr deß ſicher, erwecket aufrichtig Reue und Leid um der begangenen Sünden willen, auf daß Euch Gottes Lohn wird für das Gute, das Ihr vollbracht und noch vollbringen werdet: dann aber werfet alles andre weg, und kämpft für Gott bis an Euer Lebensende; und dies halte ich für die rechte Antwort, Eure Seele zu retten, indem Ihr zugleich Staat und Ehre wahret. Glaubt nur, Ihr geht im Dienſte des Herrn nicht unter, ſondern lebet länger, als im Müſſiggang zu Haus. Sterbet Ihr aber auf ſolcher Fahrt, ſo iſt die Märtyrerkrone und die ewige Seligkeit Euer Theil, und wenn Ihr auch nicht auf dem Schlachtfelde fallt, der gute Wille und die guten Werke machen Euch doch zum Märtyrer. Selbſt die Uebelwollenden müſſen dann ſchweigen, wenn ſie ſehen, daß Ihr nichts Ritterliches unterlaßt, ſondern ein Streiter Gottes ſeid und nicht ein Ritter des Teufels und der falſchen Hoffart der Welt. Und ſomit, Herr Graf Lucanor, habe ich denn, nach Eurem Verlangen und nach meinem beſten Wiſſen, Euch angegeben, wie Ihr in Euren Verhältniſſen am beſten Eure Seele retten könntet, indem Ihr es dem König Richard von England in Sprung und Heldenthaten gleichthut. —

Dem Grafen Lucanor gefiel der Rath des Patronius gar ſehr, und er bat um Gottes Beiſtand, ihn auszuführen, wie er es im Herzen ſich vorgeſetzt. Da aber Don Juan befand, daß das Beiſpiel gut ſei, ließ er es in dieſes Buch aufnehmen und machte folgenden Reim:

In einem Sprung erſtürmt den Himmel,
Wer Gott getreu im Weltgetümmel.

Fünftes Kapitel.

Wie es dem Kaiſer Friedrich und dem Don Alvarfannez Minaya mit ihren Frauen ergangen.

Einſt ſagte der Graf Lucanor zu ſeinem Rath Patronius: Ich habe zwei verheirathete Brüder, die aber ein ſehr verſchiedenes Leben führen. Der eine liebt nämlich ſeine Gemahlin ſo ſehr, daß er nur ſelten zu bewegen iſt, ſich von dem Orte loszureißen, wo ſie weilt, und er unternimmt nichts in der Welt, ohne ihre Zuſtimmung und ohne ſie vorher zu fragen. Den andern dagegen können wir auf keine Weiſe dahin bringen, ſeine Gemahlin auch nur einen Tag vor Augen zu ſehen, oder unter einem Dache mit ihr einzukehren. Und da mir dies großen Kummer macht, ſo bitte ich Euch, Ihr wollet mir ein Mittel anrathen, wie dieſem Uebelſtande abzuhelfen wäre. Herr Graf, erwiederte Patronius, nach dem, was Ihr ſo eben ſagt, ſind Eure beiden Brüder auf ſehr falſchen Wegen, denn ſie ſollten ihren Damen, der eine nicht ſo viel Zärtlichkeit, der andere nicht ſo viel Abſcheu zeigen. Wenn ſie aber hierin irren, ſo liegt die Schuld vielleicht an den Frauen, denn Weiber haben wohl dergleichen Kniffe. Ich wünſchte daher, Ihr hörtet, wie es dem Kaiſer Friedrich und dem Don Alvarfannez ergangen iſt. Und wie war das? fragte der Graf. Herr Graf, verſetzte Patronius, das ſind zweierlei Geſchichten und da ich Euch beide nicht auf einmal ſagen kann, ſo will ich Euch zuerſt die vom Kaiſer Friedrich und ſodann die vom Don Alvarfannez erzählen.

Kaiſer Friedrich vermählte ſich, wie ſich's gebührte, mit einem Fräulein von hohem Geſchlecht und Range, war aber demungeachtet gar übel damit angekommen und ahnete nicht, was für Mucken er mit ihr erheirathete. Denn ſie war zwar eine ſchöne und ſehr keuſche Frau, gleich nach der Vermählung aber fing ſie an, das halsſtarrigſte, trotzigſte und widerhaarigſte Weſen der Welt zu werden. Wenn der Kaiſer ſpeiſen wollte, verlangte ſie zu faſten; wollte der Kaiſer ſchlafen, ſo wollte ſie aufſtehen; wem er wohlwollte, den haßte ſie, kurz: Alles, woran er Vergnügen hatte, mißfiel ihr und von allem, was er wünſchte, that ſie grade das Gegentheil. Der Kaiſer ertrug dies eine Zeit lang, ſah jedoch gar bald ein, daß ſie durch nichts aus dieſer Stimmung herausgebracht werden konnte, er oder andere mochten dagegen reden was ſie wollten, er mochte bitten, drohen, liebkoſen, ſich freundlich oder böſe erweiſen. Er bedachte, wie dieſer Kummer und das läſtige Leben, das er beſtändig zu erdulden hatte, ſeinen Geſchäften und Unterthanen zu großem Nachtheil gereichte und wußte ſich durchaus nicht zu rathen. So reiſte er endlich zum Papſte und berichtete ihm den ganzen Hergang, ſowohl ſein früheres Leben, als das große Unglück, das jetzt durch die Gemüthsart der Kaiſerin über ihn und ſein Land gekommen, mit dem ſehnlichſten Wunſche, daß der Papſt, wenn es irgend anginge, ſie ſcheiden möchte. Doch er überzeugte ſich bald, daß nach den Vorſchriften der Kirche eine Scheidung unmöglich ſei, und doch konnten ſie auch wieder, um der Tücke der Kaiſerin willen, nicht länger zuſammen leben, was dem Papſt gar wohl bekannt war.

Da ſie nun keinen andern Ausweg finden konnten, ſo empfahl der Papſt die Sache lediglich der Klugheit und dem Scharfſinn des Kaiſers, denn er könne keine Buße auferlegen, bevor die Sünde vollbracht ſei. — Der Kaiſer nahm daher Abſchied vom Papſte, begab ſich wieder nach Hauſe und ſuchte, ſo gut er nur konnte und auf jede erſinnliche Weiſe, durch Schmeicheleien, Drohungen, durch Rath und Zurechtweiſung, ſeine Frau von jener böſen Gewohnheit abzubringen. Aber alles vergebens, jemehr ſie ihr zuredeten, ihre Unart abzulegen, deſto eifriger beſtärkte ſie ſich täglich darin. Da nun der Kaiſer ſah, daß er durchaus nichts ausrichten konnte, ſagte er eines Tages zu ihr, wie er auf die Hirſchjagd gehen und einen Theil des Giftes mitnehmen wolle, womit man die Pfeile beſtreicht, um die Hirſche zu tödten; den Ueberreſt werde er für ein andermal zurücklaſſen, ſie ſolle ſich aber ja hüten und bei Leibe das Gift nicht mit einer Hitzblatter oder irgend einer andern Wunde berühren, denn es ſei ſo ſtark, daß es jedes lebende Weſen tödte. Hierauf nahm er eine andere ſehr kräftige Wundſalbe und beſtrich ſich damit in ihrer Gegenwart einige ſchadhafte Theile und die Kaiſerin und alle Anweſenden gewahrten, wie es ſogleich heilte. Da ſagte er zu ihr, im Beiſein mehrerer Herren und Damen, deſſen könne ſie ſich, wenn es vonnöthen, gegen jegliche Wunde bedienen, nahm dann von jenem Gift, ſoviel er für die Hirſche brauchte und ging auf die Jagd.

Kaum aber war er fort, ſo fing ſie vor Zorn zu toben an und rief: Seht doch, wie falſch der Kaiſer ſpricht! ſagt mir da, ich möchte mich mit der Salbe beſtreichen, die er gebraucht, weil er weiß, daß meine Blatter von andrer Art iſt als die ſeine und davon nicht heilen wird, jene andre Salbe aber, deren Heilkraft er wohl kennt, ſoll ich durchaus nicht berühren. Aber ihm zum Aerger werde ich mich damit beſtreichen und wenn er zurückkommt, ſoll er mich geheilt finden, ich kann ihm keinen größeren Verdruß anthun und darum will ich's thun! Die Ritter und Frauen, die bei ihr waren, ſtellten ihr alles Mögliche vor und baten ſie inſtändigſt und mit Thränen, davon abzuſtehen, indem ſie unfehlbar davon ſterben müßte. Aber ſie achtete nicht darauf, nahm das Gift und beſtrich ſich damit die wunden Flecke und bald darauf verfiel ſie in Todeskampf und hätte es wohl bereut, wenn ſie gekonnt, aber es war zu ſpät und ſie ſtarb zum eignen Verderben durch ihre halsſtarrige und böſe Gemüthsart.

Dem Don Alvarfannez dagegen ging es gerade entgegengeſetzt, und damit Ihr es vollſtändig erfahret, will ich Euch erzählen, wie es ſich zutrug. Don Alfarvannez, ein ſehr tugendhafter und angeſehener Mann, wohnte zu Yſcar, das er erbaut, Graf Pedro Anzurez aber hatte drei Töchter. Eines Tages nun, als dieſer ſich deſſen im mindeſten nicht verſehen, trat Alvarfannez zu ihm in die Thür, worüber der Graf ſehr erfreut war, und nachdem ſie geſpeiſt hatten, fragte er ſeinen Gaſt, was ihn denn einen ſo unvermutheten Beſuch verſchaffte?

Don Alvarfannez erwiderte, er käme, um ſich eine ſeiner Töchter zur Gemahlin zu erbitten, wünſche aber vorher, alle drei zu ſehen und mit jeder von ihnen einzeln ſprechen zu dürfen, damit er ſodann nach Belieben wählen könne. Der Graf, welcher darin eine große Gnade Gottes erkannte, erklärte ſich damit zufrieden, und Don Alvarfannez entfernte ſich daher mit der älteſten Tochter und ſagte ihr, wie er, wenn ſie nichts dagegen hätte, ſich mit ihr zu vermählen gedächte; bevor er aber weiter in der Sache ſpräche, wünſche er ihr etwas von ſeinen Lebensumſtänden mitzutheilen. Vor allem andern nämlich müſſe ſie wiſſen, daß er eben kein Jüngling mehr, und von den vielen Wunden, die er in den beſtandenen Kämpfen erhalten, ſo ſchwachköpfig geworden ſei, daß der geringſte Schluck Weines ihm den Kopf verdrehe, wenn er aber einmal die Beſinnung verloren, gerathe er in ſolche Wuth, daß er nicht überlege, was er ſpreche, ſondern häufig andre verwunde und ſolche Dinge anſtelle, die ihn nachher gereuten, wenn er wieder bei Verſtande ſei; ja ſelbſt wenn er dann im Bette liege und ſchlafe, widerführe ihm mancherlei, dem mehr Reinlichkeit eben nicht ſchaden könnte. Und dergleichen ſagte er ihr ſo viel vor, daß jedes Weib von blos gewöhnlichem Verſtande ihn eben nicht für eine ſehr gute Partie halten konnte. Als er geendet, erwiderte die Tochter des Grafen, dieſe Heirath hänge nicht von ihr ab, ſondern von ihren Aeltern, und ſomit empfahl ſich Don Alvarfannez und begab ſich zu ihrem Vater. Da nun Vater und Mutter ſie fragten, was ſie zu thun gedenke, entgegnete ſie (weil es ihr an dem nöthigen Witz gebrach), Don Alvarfannez habe ihr ſolche Dinge geſagt, daß ſie lieber todt als ſeine Frau ſein wollte. Der Graf mochte dies dem Don Alvarfannez nicht mittheilen, ſondern ſagte ihm nur, ſeine Tochter habe keine Luſt zum Heirathen. Jetzt ſprach Don Alvarfannez mit der mittleren Tochter, und es fand zwiſchen ihnen faſt dieſelbe Unterhaltung ſtatt, wie mit der älteren. Sodann redete er mit der Jüngſten und ſagte ihr wieder ganz daſſelbe, was er ihren beiden andern Schweſtern geſagt, dieſe aber antwortete darauf, daß ſie Gott ſehr dankbar ſein würde, wenn Don Alvarfannez ſie zur Gattin wählen ſollte. Denn was die erwähnte ſchlimme Wirkung des Weines beträfe, ſo würde ſie, wenn es einmal nöthig wäre, ihn beſſer als irgend jemand vor den Leuten zu verbergen wiſſen, ſeines vorgeblichen Alters wegen aber möchte ſie die Heirath nimmer ausſchlagen, denn es genüge ihr die Ehre, mit Don Alvarfannez vermählt zu ſein; und wenn er endlich, wie er ſage, ſehr zornmüthig ſei und um ſich ſchlage, ſo kümm're ſie das wenig, denn ſie werde ihm nie Veranlaſſung geben, ſie zu ſchlagen, und thäte er es, würde ſie es auch zu ertragen wiſſen. Kurz, auf alles, was Don Alvarfannez ſagte, wußte ſie ſo gut zu antworten, daß er, hocherfreut, Gott dankte, ein ſo verſtändiges Weib gefunden zu haben, und dem Grafen Don Pedro Anzurez ſogleich erklärte, wie er mit dieſer ſich vermählen wolle. Der Graf war damit ſehr zufrieden, ſie machten Hochzeit, und er zog mit ſeinem Weib, die Donna Bescunnana hieß, in Freuden von dannen. In ſeinem Hauſe aber erwies ſie ſich gar bald als eine überaus tugendhafte und kluge Frau, er pries ſich nun um ſeiner Heirath willen glücklich und hielt für recht und billig, daß alles nach ihrem Willen ginge und zwar aus zweierlei Gründen. Denn einmal hatte ſie Gott ſo gut geſchaffen und ſie liebte ihren Gemahl ſo ſehr und ſchätzte ſeinen Verſtand ſo hoch, daß ihr alles, was er thun und ſagen mochte, recht war und als das Beſte erſchien, und ſie ihm daher auch in ſeinem ganzen Leben in nichts, das ihn freute, jemals widerſprach. Und glaubet nicht, daß ſie dies etwa blos that, um durch Schmeicheleien und Liebkoſungen höher in ſeiner Gunſt zu ſteigen, ſie that es vielmehr in der feſten Ueberzeugung, daß er in allen ſeinen Worten und Handlungen unfehlbar ſei. Machte aber ſchon dies allein das Glück ſeines Lebens aus, ſo war dieſelbe auch zweitens noch ſo ſcharfen Verſtandes und von ſo gutem Benehmen, daß ſie jederzeit das Rechte traf, und darum alſo liebte er ſie ſo ſehr und hielt es für recht und billig, daß alles nach ihrem Willen ginge, denn ſie rieth ihm ſtets nur, was ihm frommte und hatte bei allen ſeinen Unternehmungen in Rath und That keinen andern Gedanken, als wie ihm alles am angemeſſenſten ſein und zu deſto größerem Nutzen und Ruhme gereichen möchte.

Nun geſchah es, daß Don Alvarfannez einmal von einem ſeiner Neffen, der am Hofe des Königs lebte, beſucht wurde, worüber er große Freude empfand. Nachdem dieſer einige Zeit dort verweilt hatte, ſagte er eines Tages zu Don Alvarfannez, er halte ihn für einen tüchtigen und vollkommenen Mann, an dem er nur eines auszuſetzen wüßte, und auf die Frage: was das ſei? erwiderte er, daß er ſo viel für ſeine Frau thue und ihr in ſeinen Angelegenheiten zu viel Macht einräume. Don Alvarfannez entgegnete, darauf wolle er ihm nach wenigen Tagen Antwort geben. Dann aber, bevor er noch Donna Vescunnana geſprochen hatte, ſetzte er ſich zu Pferde und ritt mit ſeinem Neffen auf ein paar Tage nach einem andern Ort, ließ auch Donna Vescunnana dahin entbieten und richtete es ſo ein, daß ſie unterwegs zwar zuſammentreffen mußten, ohne jedoch ein Wort mit ihr ſprechen zu können, indem Alvarfannez mit dem Neffen vorausritt und Donna Vescunnana nachkam. Nachdem nun jene beiden ſo ein Stück fortgeritten waren, erblickten ſie eine große Heerde Kühe und Don Alvarfannez rief: Seht nur, Neffe, haben wir nicht ſchöne Pferde in unſerem Lande? Bei dieſen Worten erſtaunte ſein Neffe, hielt es aber für Scherz und erwiderte: Was ſagt Ihr doch da, es ſind ja lauter Kühe! Doch Don Alvarfannez fing an, ſich höchlich zu verwundern und äußerte die Beſorgniß, der Neffe ſei nicht recht bei Sinnen, da es allerdings Pferde wären. Als der Neffe nun ſah, daß er im Ernſt geſprochen und dabei beharre, erſchrak er und befürchtete ſeinerſeits, Don Alvarfannez habe den Verſtand verloren. Don Alvarfannez aber blieb bei ſeinem Satze, bis Donna Vescunnana, die des Weges daher kam, ſichtbar wurde, und da er ſie erblickte, rief er: Sieh' da, Donna Vescunnana, die ſoll unſern Streit entſcheiden! Damit war der Neffe zufrieden, und als ſie näher kam, ſagte er: Sennora, Don Alvarfannez und ich ſind im Streit begriffen, denn er behauptet von jenen Kühen, es ſeien Pferde, während ich ſage, daß es Kühe ſind, und wir haben ſo lange geſtritten, daß er mich für närriſch und ich ihn für nicht recht geſcheidt halte; nun, Sennora, entſcheidet Ihr, wer von uns Recht hat.

Donna Vescunnana ſah wohl, daß es Kühe waren, da ſie aber von ihrem Schwager hörte, wie Don Alvarfannez ſie für Pferde ausgab, war ſie vollkommen überzeugt, daß jener ſich irre und Don Alvarfannez richtig ſähe, und daß es mithin, weil er es behauptet, jedenfalls Pferde und nicht Kühe ſeien. Und alſo ſagte ſie zum Schwager und den Umſtehenden: Um des Himmels willen, Schwager, Ihr thut mir leid, und Gott weiß es, ich wünſchte, das Leben bei Hofe, wo Ihr ſo lange weiltet, wäre Euch beſſer bekommen, denn Ihr ſeht wohl ſelbſt, es zeugt eben nicht von ſcharfem Blick und Verſtande, Pferde für Kühe zu halten. Und nun begann ſie nach Farbe, Geſtalt und vielen anderen Merkmalen zu beweiſen, daß es Roſſe und nicht Kühe wären, und daß der Ausſpruch des Don Alvarfannez richtig und ſeine Einſicht und Beurtheilung ſtets unfehlbar ſei, und behauptete es ſo ſteif und feſt, daß der Schwager und alle die andern ſchon anfingen zweifelhaft zu werden, wer von ihnen Recht habe.

Darauf ritten Don Alvarfannez und ſein Neffe wieder voraus und trafen eine große Anzahl Pferde, und Don Alvarfannez ſagte zum Neffen: Seht, das ſind Kühe, nicht aber was Ihr vorhin dafür ausgegeben habt. Als der Neffe dies hörte, rief er aus: Bei Gott, Oheim, ſprecht Ihr wahr, ſo muß mich der Teufel in dies Land geführt haben, denn wahrlich, wenn dies Kühe ſind, ſo bin ich toll, denn in der ganzen Welt gilt das für Pferde und nicht für Kühe. Doch Don Alvarfannez blieb feſt dabei, daß es Kühe ſeien, und ſie ſtritten mit einander, bis Donna Vescunnana anlangte. Da erzählten ſie ihr, was jeder von ihnen behauptete, und obgleich ihr der Neffe Recht zu haben ſchien, ſo konnte ſie doch keineswegs glauben, daß Don Alvarfannez irren oder etwas Unwahres ſagen könne, ſie begann daher auf Gründe zu ſinnen, um die Wahrheit ſeiner Behauptung zu beweiſen, und brachte deren ſo viel zum Vorſchein, daß ihr Schwager und alle die Uebrigen endlich nichts anders meinten, als ſie ſeien mit Blindheit geſchlagen und Don Alvarfannez rede wahr; und dabei blieb es auch.

Und abermals ritten Don Alvarfannez und ſein Neffe voraus, bis ſie an einen Fluß mit vielen Mühlen kamen, und während ſie dort ihre Roſſe tränkten, behauptete Don Alvarfannez, daß das Waſſer ſtromaufwärts fließe und ebenſo die Mühlen treibe. Jetzt war's ganz aus mit dem Neffen, da er auch hier, wie bei den Kühen und Pferden, ſich wieder irren und der Strom gerade umgekehrt fließen ſollte. So ſtritten ſie mit einander darüber, bis Donna Vescunnana ſie eingeholt, und als ſie ihr den Gegenſtand ihres Streites mittheilten, kam es ihr zwar wieder vor, als hätte der Neffe Recht, ſie traute aber ihrer Einſicht nicht, ſondern glaubte, was Don Alvarfannez ſagte, und wußte ſeine Meinung ſo mannichfach zu unterſtützen, daß ihr Schwager und alle Uebrigen es zuletzt ſelbſt glaubten. Und von dieſem Tage an gilt noch bis heut das Sprichwort, daß, wenn der Mann ſagt, der Strom fließe aufwärts, ein gutes Weib es glauben und beſtätigen muß. Der Neffe aber, da er ſah, daß Donna Vescunnana mit ſo vielen Gründen bewies, daß Don Alvarfannez wahr geſprochen, er dagegen im Irrthum ſei und die Dinge anders ſähe, als ſie wären, hielt ſich für verloren und befürchtete, um ſeinen Verſtand gekommen zu ſein. Nachdem ſie nun, hierüber ſprechend, wieder ein gut Stück Weges fortgeritten waren und Don Alvarfannez ſeinen Neffen ſo traurig und in großen Sorgen ſah, ſagte er zu ihm: Neffe, nun habe ich Euch auf Eure neuliche Aeußerung die Antwort gegeben; denn wiſſet, alles was heute zwiſchen uns beiden vorgegangen, iſt nur geſchehen, damit Ihr erkennet, wer ſie ſei, und daß ich das, was ich für ſie thue, mit gutem Grunde thue. Ich wußte recht gut, daß die Kühe, die wir zuerſt trafen und die ich für Pferde ausgab, Kühe waren, wie Ihr ſagtet, und ebenſo bin ich vollkommen überzeugt, daß Donna Vescunnana, als ſie von Euch hörte, wie ich ſie für Pferde hielt, wohl einſah, daß Ihr Recht hattet, da ſie aber ſo großes

Vertrauen auf meine Einſicht ſetzt und mich durchaus für unfehlbar hält, ſo glaubte ſie, ſie und Ihr irrtet und ſähet falſch; und deshalb führte ſie ſo viele und gute Gründe an, bis ſie Euch und allen Anweſenden einredete, daß das, was ich ſagte, die Wahrheit ſei, und ebenſo verhält es ſich in Betreff der Pferde und des Fluſſes. Ich ſage Euch, ſeit dem Tage unſerer Vermählung hat ſie ſtets in That und Worten nur an dem, was ich wünſchte, Gefallen gezeigt, und nie verdroß ſie jemals, was ſie that; ſie hält vielmehr im Herzen feſt daran, daß mein Thun jederzeit das beſte ſei, und was ihr auch obliegt oder ich ihr auftragen mag, ſie weiß es trefflich auszurichten, alles mir zu Ehre und Vortheil wendend. Sie will der Welt zeigen, daß ich der Herr bin, dem Gehorſam und Ehrerbietung gebühre, und verlangt bei allem, was ſie thut, keinen andern Nutzen und Ruhm für ſich, als die Ueberzeugung, daß es mir fromme und gefalle. Ja wahrlich, und wenn ein Mohr von jenſeit des Meeres ſo an mir handelte, ich müßte ihn lieben und hochhalten und ſeinen Rath befolgen, wie viel mehr nun, da ſie meine Gemahlin und von ſo hohem Geſchlechte iſt, daß die Verbindung mit ihr mir zu großer Ehre gereicht. Und ſomit, lieber Neffe, habe ich denn nun auf den Tadel geantwortet, den Ihr gegen mich erhoben.

Als der Neffe ihn ſo reden hörte, freute er ſich ſehr und ſah wohl ein, daß Don Alvarfannez, bei ſolcher Einſicht und Geſinnung der Donna Vascunnana, in ſeinem liebreichen Vertrauen zu ihr ganz Recht hatte, und wenn er auch noch mehr für ſie thäte, als er that. Und alſo waren die Frauen des Kaiſers und des Don Alvarfannez ein wahres Widerſpiel.

Wenn nun aber, Herr Graf Lucanor, Eure Brüder ſo verſchieden ſind, daß der eine in allem den Willen ſeiner Frau und der andere gerade das Gegentheil thut, ſo geſchieht dies vielleicht nur darum, weil ihre Frauen ebenſo wie die Kaiſerin und Donna Vascunnana mit ihnen leben, und wenn dem ſo iſt, dürft Ihr Euch darüber eben nicht verwundern oder einem der Brüder irgend eine Schuld beimeſſen. Sind ihre Frauen jedoch weder ſo gut noch ſo ſchlimm, wie jene beiden, ſo trifft Eure Brüder allerdings nicht geringe Schuld hierbei. Der Bruder zwar, welcher nur für ſeine Gemahlin lebt, thut ganz recht daran, inſofern er die vernünftigen Grenzen dabei nicht überſchreitet; denn ein Mann, der aus zu großer Liebe zu ſeinem Weibe immer bei ihr ſitzen und weder ſein Land bereiſen, noch in Thaten Vortheil und Ehre ſuchen wollte, beginge einen großen Fehler, und es wäre ſchmachvoll, um ihres Vergnügens willen, Reich und Ehre hintanzuſetzen. Bewahrt er aber dieſe letztere, ſo mag er immerhin der Frau alle Ehre anthun und alle Zuneigung und Vertraulichkeit zeigen, die nur ein Mann ſeinem Weibe erweiſen kann. Das ſteht ihm gar wohl an, denn jeder ſoll ſich hüten, in geringfügigen Dingen, die ihm weder nützen noch ſchaden können, die Frau zu betrüben oder zu erzürnen, zumal durch ſündhaftes Beginnen, denn daraus entſteht viel Unglück: einmal das Uebel der Schuld an ſich, und ferner, weil er, zur Sühne und um die Frau nur wieder fröhlich und gut zu machen, dann mancherlei thun muß, das ihm an Gut und Ehre zum Verderben gereichen dürfte. Hat aber der Andre vielleicht durch ſein Mißgeſchick ein Weib, wie die Kaiſerin war, und wußte dem Unfug nicht gleich im Anfange zu ſteuern, da gibt es freilich keinen andern Rath, als auf gut Glück eben alles gehen zu laſſen, wie Gott will. Denn Ihr müßt wiſſen, dem einen wie dem andern iſt es durchaus nöthig, unverzüglich nach der Hochzeit ſein Weib zu bedeuten, daß er der Herr ſei und wie ſie ihr Leben einzurichten habe. Und hiernach, Herr Graf Lucanor, wenn Ihr ſonſt mit Aufmerkſamkeit zugehört, könnt Ihr nun, meines Bedünkens, Euren Brüdern die nöthige Anweiſung ertheilen, wie ſie mit ihren Frauen ſich benehmen ſollen.

Dem Grafen gefielen dieſe Reden des Patronius, die er als wahr und verſtändig erkannte, und da Don Juan jene Beiſpiele ebenfalls für gut hielt, ließ er ſie in dieſem Buche eintragen, und die Verſe, die er dazu machte, lauten alſo:

Der Mann gleich anfangs weiſe
Das Weib ins rechte Gleiſe.

Sechſtes Kapitel.

Was dem Grafen von der Provence mit Saladin, dem Sultan von Babylon, begegnet iſt.

Der Graf Lucanor ſprach einmal zu ſeinem Rathe Patronio: Einer meiner Vaſallen ſagte mir neulich, daß er eine Verwandte heirathen wolle, und, gleichwie er gehalten ſei, mir ſtets nach ſeinem beſten Vermögen mit Rath an die Hand zu gehen, ſo bäte er mich auch nun, ihm hierbei dieſelbe Gnade zu erweiſen. Dabei theilte er mir alle Heirathspläne mit, die er im Sinne habe, und da er ein Mann iſt, dem ich alles Gute wünſche, und ich wohl weiß, daß Ihr in ſolchen Dingen erfahren ſeid, ſo bitte ich Euch um Eure Meinung darüber, um ihm recht vortheilhaft rathen zu können.

Herr Graf, erwiderte Patronio, damit Ihr jedermann, der eine Verwandte zu verheirathen hat, mit gutem Rathe verſehen könnet, wünſchte ich, Ihr vernähmet, was dem Grafen von der Provence mit Saladin, dem Sultan von Babylon, begegnet iſt. Und was war das? fragte der Graf. — Herr Graf Lucanor, entgegnete Patronio, es war einmal ein Graf in der Provence, der war ein ſehr tugendhafter Mann und wünſchte ſehnlichſt, alles, was er zur Vermehrung ſeines Ruhmes und Landes unternehme, dergeſtalt zu verrichten, daß es zu ſeinem Seelenheil gereiche und er die Freuden des Paradieſes gewinne. Um dieſes nun ins Werk zu ſetzen, rüſtete er viel Volk aus und zog über's

Meer ins heilige Land, im Herzen überzeugt, daß, was ihm auch begegnen möge, nur zu ſeinem Glücke ausſchlagen müſſe, da es ihm endlich gelungen, unmittelbar für Gott zu kämpfen. Doch die Rathſchlüſſe Gottes ſind wunderbar und unerforſchlich und er findet es oft für gut, die zu prüfen, die er lieb hat, wer aber die Verſuchung zu beſtehen weiß, dem lenkt er alles zuletzt zu Ehren und Frommen. Und alſo beſchloß der Herr auch den Grafen von der Provence zu verſuchen, indem er zuließ, daß er als Gefangener in die Gewalt des Sultans fiel. In dieſer ſeiner Gefangenſchaft aber erwies der Sultan, der ſeine Vortrefflichkeit kannte, ihm große Güte und Achtung, unternahm nichts Wichtiges ohne ſeinen Rath und vertraute ihm ſo ſehr, daß der Gefangene eben ſo viel Freiheit und Zerſtreuungen hatte und im ganzen Reiche des Sultans nicht weniger für ihn geſchah, als nur in ſeinem eigenen Lande hätte geſchehen können.

Nun hatte der Graf, als er von Hauſe ſchied, dort ein kleines Töchterlein verlaſſen, und da dieſe während ſeiner langen Gefangenſchaft nun in die Jahre kam, ſich zu vermählen, ließen die Gräfin und ihre Anverwandte dem Grafen ſagen, wie viele königliche Prinzen und andere Großen ſich um ihre Hand bewerben. Zur ſelben Zeit aber erhielt der Graf eines Tages einen Beſuch von Saladin (denn ſie hatten es untereinander ausgemacht, daß der Sultan zu ihm kam), da redete der Graf ihn folgendermaßen an: Ihr habt mir, Sennor, ſoviel Gunſt, Ehre und Vertrauen bezeigt, daß ich mich ſehr glücklich ſchätzen würde, es Euch jemals durch Gegendienſte vergelten zu können: da Ihr mir jedoch erlaubt, in Euren Angelegenheiten Euch meinen Rath ertheilen zu dürfen, ſo wage ich auf Eure Güte und im Vertrauen auf Eure gute Einſicht die Bitte, daß auch Ihr mir nun in den meinigen rathen wollet. Saladin dankte ihm für dieſes Anerbieten und erwiderte dem Grafen, daß er ihm in allem, wo er deſſen bedürfte, von Herzen gern durch Rath und That behülflich ſein wolle. Darauf theilte der Graf ihm die Heirathsanträge mit, die man ſeiner Tochter gemacht, und Saladin antwortete alſo: Ihr ſeid, wie ich wohl weiß, verſtändig genug, Graf, um aus wenigen Andeutungen das Ganze zu faſſen, daher will ich Euch ſagen, wie ich die Sache anſehe. Ich kenne alle, die um Eure Tochter werben, ihr Geſchlecht, ihre Macht und Sitten, was für Nachbarſchaft ſie mit Euch halten und welchen Vorzug der eine vor dem andern hat. Darum kann ich Euch hierin nicht geradezu rathen, ſondern mein Rath iſt der, daß Ihr Eure Tochter einem Manne vermählet.

Der Graf nahm dieſen Ausſpruch hoch auf und verſtand ſehr gut, was der Sultan damit meinte. Dann ließ er ſeiner Gemahlin und ſeinen Verwandten ſagen, was Saladin ihm gerathen, der alle Edelleute aus der Umgegend, ihre Gemüthsart und perſönlichen Eigenſchaften ſehr wohl kenne, ſie ſollten daher nach deren Reichthum und Macht nicht weiter forſchen, ſondern ihm nur mittheilen, welche königliche Prinzen und Große oder benachbarte Edelleute um die Tochter freiten.

Die Gräfin und die Verwandten verwunderten ſich ſehr darüber, thaten aber wie der Graf befohlen, beſchrieben ihm die Lebensweiſe und gute und ſchlechte Gewohnheiten ſowie alle ſonſtigen Eigenſchaften ſämmtlicher Freier, nannten auch die Edelleute aus der Umgegend, die ſich darunter befänden, und ſchickten alles an den Grafen. Der Graf zeigte das Schreiben dem Sultan, und dieſer erſah daraus, daß zwar alle tapfer waren, keiner von den Königsſöhnen oder großen Herren aber ohne Tadel erſchien: der eine war unmäßig im Eſſen und Trinken, der andre war zornmüthig oder menſchenſcheu und ungaſtlich, wieder ein andrer liebte ſchlechte Geſellſchaft, oder war unzuverläſſig, oder hatte irgend einen andern der vielen Fehler, womit die Menſchen behaftet zu ſein pflegen. Dagegen befand er den Sohn eines rechtſchaffenen, aber nicht ſehr angeſehenen Mannes als den beſten, vollkommenſten und ſittenreinſten von allen Genannten. Da rieth er dem Grafen, dieſem die Hand ſeiner Tochter zu geben, deren derſelbe nach ſeiner Meinung würdiger ſei, als alle jene andern, welche, obgleich höher an Anſehen und Herkunft, doch ſämmtlich irgend eines, wo nicht viele Gebrechen hätten; denn man müſſe den Mann nach Thaten und

Reinheit des Adels ſchätzen und nicht nach Reichthum. Der Graf ließ nun der Gräfin und den Verwandten ſagen, ſie ſollten ſeine Tochter mit dieſem, den der Saladin ihm empfohlen, vermählen: und obgleich ſie ſehr darüber erſtaunten, ſo ſchickten ſie doch ſogleich nach dem Sohne jenes Mannes und ſagten ihm, was der Graf befohlen habe. Doch dieſer antwortete darauf: er wiſſe recht gut, daß der Graf ihm zwar an Adel, Reichthum und Anſehen weit überlegen ſei, daß aber, wenn er demſelben an Macht gleich ſtände, ihm jedes Weib getroſt die Hand reichen dürfte und wenn man daher mit ihm nur ſo ſpräche, um dies zu hintertreiben, ſo thue man ihm großes Unrecht an. Sie verſicherten indeß, daß ſie dieſe Verbindung auf alle Weiſe wünſchten und erzählten ihm nun auch den Grund, wie nämlich der Sultan dem Grafen gerathen habe, gerade ihn vor allen den Prinzen und großen Herren ſeiner Tochter zum Mann zu geben. Als er dies vernahm, überzeugte er ſich, daß ſie es mit der Heirath ernſtlich meinten; habe aber — ſo dachte er — Saladin ihn ſo hoch geehrt und als den Tüchtigſten auserſehen, ſo müſſe er als ſolcher ſich auch durch die That erweiſen.

Er ſagte daher der Gräfin und ihren Verwandten, wenn ſie wollten, daß er an die Aufrichtigkeit ihrer Worte glaube, ſo ſollten ſie ihn ſogleich in den vollſtändigen Beſitz der ganzen Grafſchaft und aller Einkünfte ſetzen; er entdeckte ihnen aber nichts von dem, was er im Sinne hatte. Sie waren damit zufrieden, übergaben ihm ſogleich alles, und nachdem er auf dieſe Weiſe zu großem Vermögen gekommen, rüſtete er ganz insgeheim eine Galeere aus, belud ſie mit vielem Gut und hieß darauf ſeine Hochzeit auf einen beſtimmten Tag vorbereiten. Als aber die Hochzeitsfeier in aller Pracht und Herrlichkeit vorüber war und er zur Nacht in den Palaſt ſeiner Gemahlin ſich begeben ſollte, berief er, bevor man ſich zu Bette legen ſollte, ſeine Schwiegermutter, die Gräfin und alle ihre Verwandte, und erklärte ihnen kurz und gut: ſie wüßten wohl, daß der Graf ihn unter Vielen und Beſſeren aus dem Grunde ausgewählt habe, weil der Sultan Saladin ihm gerathen, ſeine Tochter mit einem Manne zu vermählen; dies aber würde er, ſeines Bedünkens, nimmer ſein, wenn er in dieſem Fall nicht thäte, was ſich gebührt und ſich alſo der erwieſenen Ehre würdig zeigte. Er wolle daher von dannen ziehn, empfehle ihnen die Grafſchaft und die Jungfrau, mit der er ſich vermählen ſollte und baue auf Gott, mit deſſen Beiſtand er der Welt zeigen wolle, daß er handle wie ein Mann. Und als er dies geſagt hatte, ſtieg er zu Pferde, reiſte in Gottes Namen ab und ſchlug den Weg nach dem Königreich Armenien ein; dort verweilte er ſo lange, bis er die Sprache und Sitten des Landes genug kennen gelernt hatte. Da er aber erfuhr, daß der Saladin ein großer Waidmann ſei, kaufte er viele gute Falken und Hunde, ſegelte damit auf ſeiner Galeere zum Saladin, lief in einen Hafen ein und befahl den Seinigen, ſich von dort nicht zu entfernen, bevor er ſie rufe.

Als er nun zum Sultan kam, wurde er von dieſem ſehr gut empfangen, aber er küßte ihm nicht die Hand, noch erwies er ihm ſonſt irgend eine von den Ehrenbezeugungen, die ein Mann ſeinem Gebieter ſchuldig iſt. Der Saladin befahl, ihn mit allem Nöthigen zu verſehen, er dankte jedoch und wollte durchaus nichts annehmen, indem er ſagte: nicht Habſucht, ſondern des Sultans Ruf habe ihn hergeführt; wenn er daher erlaube, wolle er einige Zeit in ſeinem Palaſte verweilen, um von ihm und den Seinigen etwas zu lernen; da er aber erfahren, daß der Sultan die Jagd liebe, ſo habe er viele gute Vögel und Hunde mitgebracht, er möge ihm die Gnade erweiſen und davon nehmen, was ihm gefiele, mit dem Uebrigen wolle er ihn dann ſelber auf die Jagd begleiten und ihm hierbei, ſowie in andern Dingen, nach Kräften dienen. Saladin dankte ihm ſehr und wählte nun nach Belieben aus, konnte ihn aber auf keine Weiſe dahin bringen, eine Gegengabe von ihm anzunehmen, er ſagte dem Sultan auch nichts von ſeiner Angelegenheit und ließ ſich durchaus auf keinerlei Amt oder ſonſt etwas ein, das ihm irgend eine Verpflichtung gegen Saladin hätte auflegen können.

So hatte er lange Zeit am Hofe des Sultans gelebt und wie denn Gott, wenn ſein Rathſchluß reif iſt, die Dinge nach ſeinem Willen lenket, ſo fügte er auch, daß eines Tages die Falken einige Kraniche erreichten und einen davon an denſelben Hafen, wo die Galeere lag, erlegten, während der Eidam des Grafen und der Sultan, beide gut beritten, ſich ſoweit von ihrem Gefolge entfernt hatten, daß dieſes ſie ganz aus den Augen verlor. Als Saladin auf dem Platze ankam, ſtieg er raſch ab, um dem Falken beizuſtehen, kaum aber erblickte ihn der Eidam auf dem Boden, ſo rief er die Seinigen vom Schiff herbei. Der Sultan, welcher nur an ſeinen Falken dachte, war ſehr erſchrocken, als er ſich ſo auf einmal von der Mannſchaft der Galeere umringt und den Eidam des Grafen die Hand ans Schwert legen ſah, als wollt' er ihn angreifen. Da begann er ſich bitterlich zu beklagen und nannte es einen argen Verrath, doch der Schwiegerſohn des Grafen entgegnete: Das verhüte Gott! er wiſſe ja, wie er ihn nie als ſeinen Herrn anerkannt und nimmer etwas von ihm angenommen habe, das ihn zu ſeinem Schutz verpflichtete, wohl aber hatte Saladin das alles ſeinerſeits gethan. Darauf ergriff er den Sultan, brachte ihn auf das Schiff und als er ihn dort in Sicherheit hatte, entdeckte er ihm, daß er der Schwiegerſohn des Grafen und derſelbe ſei, den Saladin unter vielen Vornehmeren als den rechten Mann auserleſen; habe er aber ihn gewählt, ſo müſſe er auch wiſſen, daß er nimmer ein Mann wäre, wenn er anders handelte, und alſo bäte er ihn, ihm ſeinen Schwiegervater herauszugeben, damit dieſer ſähe, daß der Rath, den er ihm ertheilt, gut und aufrichtig geweſen ſei. Als Saladin dies hörte, dankte er Gott, denn daß er's mit ſeinem Rath ſo gut getroffen, war ihm lieber, als wenn ihm noch ſo großes anderes Glück widerfahren wäre, und alſo erwiderte er, daß er die Bitte ſehr gern erfüllen wolle. Da vertraute der Schwiegerſohn des Grafen auf des Sultans Wort, entließ ihn vom Schiffe, ging ſelbſt mit ihm und befahl ſeinen Leuten auf der Galeere, ſich ſchleunig vom Strande zu entfernen, ſoweit die Blicke reichten. Und nun fütterten der Sultan und der Eidam des Grafen ruhig wieder ihre Falken, und als das Gefolge anlangte, fanden ſie den Saladin ſehr vergnügt und niemals ſagte er einer Menſchenſeele, was ihm begegnet war. Als ſie aber in die Stadt kamen, ſtieg er ſogleich am Hauſe ab, wo der Graf gefangen ſaß, führte ihn zu ſeinem Eidam und ſagte mit großer Freude: Graf, wie danke ich Gott für die Gnade, daß er mir in Betreff der Verheirathung Eurer Tochter ſo klugen Rath eingegeben. Da ſeht Euren Eidam, der Euch aus der Gefangenſchaft befreit hat! Darauf erzählte er ihm alles, was ſein Schwiegerſohn gethan: die Kühnheit und Großmuth, womit er ihn erſt gefangen genommen und dann ihm vertrauet habe, und der Sultan, der Graf und alle die es hörten, prieſen den Verſtand, die Tapferkeit und die Rechtlichkeit des Schwiegerſohns des Grafen ſowie auch die Vortrefflichkeit Saladins und des Grafen, und dankten Gott, daß er alles zu ſo gutem Ausgang gelenkt. Sodann aber beſchenkte Saladin den Grafen und ſeinen Schwiegerſohn noch auf das Prächtigſte, gab dem Grafen zum Erſatz des Schadens, den er durch ſeine Gefangenſchaft erlitten, das Doppelte ſämmtlicher Einkünfte, die er in dieſer Zeit in ſeinem Reiche hätte erheben können und ſchickte ihn ſo mit Schätzen und Ehren in ſein Land zurück. All' dies Glück aber kam dem Grafen von dem guten Rath, den ihm der Sultan ertheilt, daß er ſeine Tochter mit einem Manne vermählen ſollte.

Wollt Ihr, Herr Graf Lucanor, daher Eurem Vaſallen in Betreff der Verheirathung ſeiner Verwandten rathen, ſo ſagt ihm, daß er vor allem andern darauf zu ſehen habe, ob derjenige, mit dem er ſie zu vermählen gedenkt, ein tüchtiger Mann ſei, denn iſt er das nicht, ſo geht es mit der Ehe nimmer gut und wäre er auch noch ſo angeſehen, reich und vornehm. Ein tüchtiger Mann vermehrt Ehre und Reichthum und edelt ſelber ſein Geſchlecht, wogegen ein ſchlechter, ſo adlich und reich er ſei, alles ſchnell zu Grunde richtet. Davon könnte ich Euch viele Beiſpiele aus hohen Geſchlechtern aufführen, wo die Vorfahren ſehr reich und angeſehen, die Nachkommen aber nicht ſo wohl gerathen waren, als ſie ſollten und mit denen dann Stamm und Reichthum unterging; und wieder andere, hohen und niedern Ranges, die durch innere Tüchtigkeit groß wurden an Ehre und Gut, ſo daß ſie bei weitem beſſer und berühmter waren durch das was ſie gethan und errungen, als durch all' ihren Adel; und ſo entſpringt eines jeden Heil und Verderben aus ſeiner Gemüthsart, welchen Standes er auch ſein mag. Darum alſo iſt es bei Heirathen jederzeit die Hauptſache, die Sitten, Gewohnheiten, Geiſt und Thaten des Mannes oder Weibes zu erforſchen, die ſich vermählen wollen; ſteht aber dies erſt feſt, dann mag immerhin die Heirath in dem Maße beſſer ſein, als die Abkunft edler, der Reichthum größer, die Schönheit vollkommner und der Wohnort näher und günſtiger gelegen iſt.

Dieſe Worte des Patronius hatten des Grafen Beifall, der alles wahr befand, und da das angeführte Beiſpiel dem Don Juan ſehr gefiel, ſo ließ er es in dieſes Buch eintragen und machte folgende Verſe:

Ein rechter Mann erobert ſich ſein Glück,
Und der's nicht iſt, bleibt thatenlos zurück.

Siebentes Kapitel.

Was einem Könige mit drei Schälken begegnet.

Ein andermal ſprach der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe: Es kam neulich jemand zu mir, der ſagte mir von einem großen Kunſtſtück und gab zu verſtehen, daß daſſelbe von vielem Nutzen für mich ſein würde. Er verlangt aber und ſchärft mir dringend dabei ein, daß ich ihm unbedingt vertrauen, die Sache geheim halten und keinem Menſchen in der Welt davon etwas ſagen ſoll, bis er es ſelbſt für gut findet; denn wenn ich's irgend jemand entdeckte, ſtünde ich in großer Gefahr, Gut und Leben zu verlieren. Da ich nun weiß, daß Euch niemand etwas ſagen kann, ohne daß Ihr wüßtet, ob er es aufrichtig oder betrüglich meint, ſo bitte ich Euch, mir Eure Meinung in der Sache mitzutheilen. Herr Graf, erwiderte Patronius, damit Ihr ſeht, wie Ihr, meines Bedünkens, Euch hierbei zu benehmen habt, ſollt Ihr erfahren, was einmal einem König mit drei Betrügern widerfahren iſt.

Und was war das? fragte der Graf. Herr Graf, ſagte Patronius, zu einem Könige kamen einmal drei Schelme, die gaben ſich für große Meiſter im Weben aus, insbeſondere aber verſtänden ſie einen Teppich zu wirken, der jedem ſichtbar wäre, der wirklich der Sohn ſeines vermeintlichen Vaters ſei, wogegen ihn keiner ſehen könnte, der nicht der Sohn deſſen ſei, den er und die Leute für ſeinen Vater hielten. Das gefiel dem König ſehr, denn durch dieſen Teppich gedachte er, in ſeinem

Reiche die wahrhafte Abkunſt eines jeden zu erkennen und auf dieſe Weiſe ſeine Finanzen wieder in Ordnung zu bringen, da bei den Mauren nur die wirklichen Söhne den Vater beerben. Er räumte ihnen daher einen Palaſt zu ihrer Arbeit ein, ſie aber baten, er möge ſie in den Palaſt einſchließen laſſen, bis der Teppich fertig wäre, damit er ſich überzeuge, daß ſie ihn nicht hintergehen wollten, womit der König auch ſehr wohl zufrieden war. Nachdem ſie nun eine Menge Geld, Silber, Seide und andere Habſeligkeiten empfangen hatten, um daraus den Teppich zu verfertigen, begaben ſie ſich in den Palaſt, man ſchloß ſie dort ein und ſie ſtellten ſogleich ihre Webſtühle auf und thaten, als webten ſie den ganzen Tag. Nach Verlauf einiger Tage aber kam einer von ihnen mit der Anzeige zum König, daß der Teppich bereits angefangen ſei und man in der Welt nichts Schöneres ſehen könne. Dabei beſchrieb er ihm, was für Figuren und Schnörkel ſie darauf entworfen hätten, und wenn es ihm beliebte, möge er ihn in Augenſchein nehmen, aber ja niemand ſonſt mitbringen. Der König, voller Eifer das Ding zu verſuchen, ſchickte einen ſeiner Kämmerlinge hin, ohne ihm jedoch den eigentlichen Zuſammenhang zu entdecken. Da nun der Kämmerling die Meiſter ſah und hörte, was ſie ſprachen, wagte er es nicht einzugeſtehen, daß er nichts ſähe, ſondern ſagte bei der Rückkehr dem König, daß er den Teppich geſehen. Darauf ſchickte der König einen andern und dieſer that desgleichen, und da alle, die er ſchickte, daſſelbe berichteten, ging endlich der König ſelber hin. Als er in den Palaſt kam, fand er die Meiſter in voller Arbeit; ſeht da dieſe Zieraten, rief der eine, und: das ſtellt dies und jenes vor, ſagte der andre, und da die Figur und hier das Kolorit, — und alle blieben bei einem Strich und hatten doch keiner einen Strich geweben! Und da nun der König ſah, wie ſie arbeiteten und alles erklärten, und er doch nichts vom Teppich erblickte, während die Andern ihn geſehen, wollte er in die Erde ſinken, denn er glaubte, er ſähe ihn blos darum nicht, weil er nicht der Sohn des Königs wäre, den er für ſeinen Vater gehalten. Er befürchtete aber, ſein Reich zu verlieren, wenn er etwas davon ſagte und ſo begann er, den Teppich außerordentlich zu loben, merkte ſich aber genau, wie die Meiſter ihn beſchrieben hatten, und als er nach Hauſe zu dem Hofgeſinde kam, fing er Wunderdinge zu erzählen an, wie ſchön und prächtig der Teppich ſei, im Herzen aber war er voller Beſorgniß.

Zwei oder drei Tage darauf befahl er ſeinem Gerichtsvogte, auch den Teppich zu betrachten. Dieſer ging hin, da webten die Meiſter wieder und ſprachen wieder von den Figuren und Zierathen, und da doch der König den Teppich geſehen, er aber nichts ſehen konnte, glaubte er ebenfalls, daß er nicht der Sohn ſeines angeblichen Vaters und es mithin um ſeine Ehre geſchehen ſei, wenn es die Leute erführen; und hatte daher der König den Teppich gerühmt, ſo rühmte er ihn nun noch tauſendmal mehr. Als er aber zum Könige zurückkam und ſagte, daß er das Gewebe geſehen und daß es das herrlichſte und zierlichſte Stück von der Welt ſei, wurde der König immer tiefſinniger, denn wenn der Vogt, dachte er, alles geſehen, ich aber nicht, ſo iſt kein Zweifel mehr, daß ich nicht der Sohn des Königs bin, wie ich geglaubt; und ſo ſtimmte er denn von neuem in das Lob von der Vortrefflichkeit des Teppichs und der Meiſter ein, die ſolche Arbeit vollbracht. Am folgenden Tage ſchickte er noch einen andern hohen Staatsbeamten in den Palaſt, dem ging es aber wie es dem König und den andern ergangen, und alſo wurden durch jene Beſorgniß König und Unterthanen betrogen, denn niemand traute ſich zu ſagen, daß er den Teppich nicht ſähe.

So ging die Geſchichte fort, bis ein großes Feſt eintrat, da ſagten alle zum König: er möchte ſich zu dem Feſte mit jenem Gewebe ſchmücken; die Meiſter brachten es, in feine Leinwand eingeſchlagen, ſogleich herbei, thaten, als wickelten ſie's auseinander und fragten, was ſie daraus ſchneiden ſollten? Der König beſtimmte die Gewänder, die er haben wollte, ſie aber ſtellten ſich, als ob ſie die Kleider zuſchnitten, und als der Tag des Feſtes kam, brachten ſie ihren Teppich geſchnitten und genäht und paßten ihm die Gewänder ſo lange an, bis der König, der ſich nicht erkühnte zu ſagen, daß er nichts ſähe, vollkommen bekleidet zu ſein vermeinte. Nachdem er aber nun ſo vortrefflich, wie Ihr Euch wohl denken könnt, gekleidet war, ſtieg er zu Pferde, um durch die Stadt zu reiten, und es war ſein Glück, daß es eben Sommer war. Da nun das Volk ihn ſo daherkommen ſah und wußte, daß wer jenes Gewebe nicht ſähe, ein Baſtard ſei, ſo glaubte ein jeder, die Andern ſähen es und hielt ſich ſelber, da er nichts ſah, für verloren und beſchimpft, wenn er's eingeſtände. So wurde alſo das Geheimniß bewahrt, bis endlich ein Neger, der des Königs Stallknecht war und nichts zu verlieren hatte, zum König trat und ſagte: Herr, mir verſchlägt es wenig, ob Ihr mich für den Sohn meines Vaters haltet oder nicht, und darum ſage ich Euch gerade heraus und weiß es ſicherlich, daß Ihr ſafernackt einherziehet. Doch der König ſchlug ihn und ſagte, er ſähe ſeine Gewänder blos deshalb nicht, weil er der Sohn eines andern ſei, als den er für ſeinen Vater hielte. Nachdem aber der Neger einmal damit herausgeplatzt, ſagte ein anderer, der es mit angehört, daſſelbe, und ſo immer mehrere, bis der König und alle andere, ihre Furcht, die Wahrheit zu bekennen, fahren ließen und den Betrug erkannten, den ihnen die Schelme geſpielt hatten. Als man aber dieſe aufſuchte, waren ſie nirgends zu finden, denn ſie hatten ſich mit dem, was ſie durch ihre Liſt vom König erbeutet, ſchon davon gemacht.

Und wenn nun, Herr Graf Lucanor, jener Mann verlangt, daß keiner Eurer Vertrauten von ſeinem Geheimniß irgend etwas erfahren ſoll, ſo könnt Ihr ſicherlich glauben, daß er Euch nur betrügen will. Denn wahrlich, was hätte er, der Euch keinen Dank ſchuldig iſt, für Grund, eifriger Euer Beſtes zu ſuchen, als alle diejenigen, die mit Euch leben und durch Wohlthaten verpflichtet ſind, auf Euren Vortheil und Dienſt Bedacht zu nehmen.

Der Graf, der den Rath weiſe fand, handelte darnach und befand ſich wohl dabei. Don Juan aber hielt das Beiſpiel für treffend und ließ es denn daher in dieſes Buch ſchreiben, indem er folgenden Reim dazu machte:

Wer Heimlichkeit vor Freunden Dir will rathen,
Der ſcheut nur Zeugen ſeiner Schelmenthaten.

Achtes Kapitel.

Wie es einem König mit einem Manne ergangen, der ſich für einen Goldmacher ausgegeben.

Patronius, ſagte eines Tages der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe, es war jemand bei mir, der will mir viel Gut und Ehre verſchaffen, ich ſoll daher nur irgend etwas von dem Meinigen auswählen, woran er ſein Probeſtück machen könnte, und wenn es fertig, würde ich für jeden Pfennig zehne haben. Da Euch nun Gott ſo viel Verſtand verliehen, ſo bitte ich Euch, rathet mir, was hierbei zu thun ſei. Herr Graf, erwiderte Patronius, um am vortheilhafteſten aus der Sache zu kommen, ſolltet Ihr vernehmen, was einmal einem König mit einem angeblichen Goldmacher begegnet iſt. Was iſt das? fragte der Graf, und Patronius erzählte:

Es war einmal ein ſehr ſchwatzhafter Mann, der hatte ein großes Verlangen reich zu werden und aus der Noth zu kommen, in der er lebte. Dieſer wußte, daß ein König von ſchlechten Vermögensumſtänden ſich mit dem Goldmachen abgab. Der Schwätzer nahm daher hundert Dublonen, feilte ſie ab und verfertigte aus den Feilſpänen, mit Hülfe anderer Dinge, die er hinzufügte, hundert Klümpchen, von denen jedes das Gewicht einer Dublone hatte, dann aber ſteckte er noch die Ueberbleibſel der Zuthaten zu ſich und ging damit in die Stadt, wo der König wohnte. Dort kleidete er ſich ganz einfach und bot jene Klümpchen einem Krämer zum Kauf an. Der Krämer fragte, wozu das nütz ſei? Zu gar vielen Dingen, beſonders aber zum Geldmachen, ſagte der Schwätzer, und ſo verkaufte er ihm alle hundert Stück für die Summe von zwei oder drei Dublonen; auf die Frage des Krämers aber, wie dieſe Stücke genannt würden, erwiderte er: Tabardit. Darauf verhielt er ſich in der Stadt eine zeitlang ganz ſtill, nur daß er einem und dem andern unter dem Siegel der Verſchwiegenheit vertraute, wie er ſich auf das Geldmachen verſtehe. So kam dieſe Neuigkeit endlich auch zu den Ohren des Königs, dieſer ließ ihn zu ſich rufen und fragte ihn, ob dem alſo ſei? Der Schwätzer that erſt, als ob er's verheimlichen wollte und nichts davon wüßte, zuletzt aber geſtand er ein, daß er in der Kunſt erfahren ſei, rieth jedoch dem König, in ſolchen Dingen keinem Menſchen in der Welt zu trauen und das Seinige nicht aufs Spiel zu ſetzen: wenn er jedoch befehle, wolle er in ſeiner Gegenwart einen kleinen Verſuch machen und ihn gern lehren, was er davon verſtände. Das gefiel dem König ſehr, denn er glaubte hiernach, dabei nichts verlieren zu können. Nun ließ der Schwätzer alles Nöthige bringen, lauter gewöhnliche Dinge und unter andern auch ein Stück Tabardit, alles zuſammen koſtete kaum zwei oder drei Heller, nachdem es aber herbeigeſchafft und vor dem Könige ausgebreitet war, kam ein Stück feinen Goldes, von dem Gewicht einer Dublone, daraus zum Vorſchein. Da nun der König ſah, daß aus ſo wohlfeilen Dingen eine Dublone entſtanden, war er ſehr vergnügt, hielt ſich für den glücklichſten Menſchen von der Welt und ſagte zu dem Zauberer, er halte ihn für einen ehrlichen, ganz vortrefflichen Mann, er ſolle nur weiter fortfahren. Doch der Hexenmeiſter erwiderte (als ob ſeine Kunſt nun zu Ende wäre): Herr, ich habe Euch bereits alles gezeigt, was ich davon verſtehe, jetzt könnt Ihr's ſelber machen ſo gut wie ich, nur eines muß ich Euch vorherſagen: fehlt auch nur das Geringſte von den dazu gehörigen Sachen, ſo gelingt es nicht. Und nachdem er dies geſagt, nahm er Abſchied vom König und begab ſich wieder in ſeine Wohnung zurück. Jetzt verſuchte der König das Geldmachen ohne den Meiſter, er verdoppelte das

Recept, und ſiehe, es erſchien Gold von zwei Dublonen Gewicht, er verdoppelte es abermals, und erhielt Gold für vier Dublonen und ſo immer mehr, je ſtärker das Recept. Da er nun ſah, daß er Gold machen konnte, ſoviel er wollte, befahl er von jenen Dingen eine hinreichende Menge herbeizuſchaffen, um Tauſend Dublonen daraus machen zu können, und man brachte auch alles zuſammen, nur der Tabardit war nirgends aufzutreiben. Als der König den Tabardit vermißte und alſo nun auch kein Gold zu Stande bringen konnte, ſchickte er nach ſeinem Lehrmeiſter und klagte ihm, daß es mit dem Goldmachen nicht wie ſonſt mehr gehen wollte. Jener fragte, ob auch alles da wäre, was er vorgeſchrieben habe. Ja, ſagte der König, nur der Tabardit fehlt. Und wenn auch nur das Geringſte fehle, erwiderte der Hexenmeiſter, ſo könne es nicht gelingen, wie er ihm ja gleich den erſten Tag vorausgeſagt hätte. Darauf fragte ihn der König, ob er denn wiſſe, wo Tabardit zu haben ſei und da der Zauberer es bejahte, befahl er ihm darnach zu gehen und ſoviel davon zu bringen, daß er nach Belieben Gold machen könne. Der Hexenmeiſter entgegnete zwar, das könne jeder andre eben ſo gut und beſſer verrichten als er, wenn aber der König ſich durchaus ſeiner dazu bedienen wollte, ſo würde er welchen holen, denn es ſei deſſen genug in ſeinem Lande. Nun überſchlug der König mit ihm die Koſten des Einkaufs und der Reiſe, was nicht wenig betrug, und als der Hexenmeiſter es im Sack hatte, machte er ſich aus dem Staube und kam nicht wieder, und der unbedachte König war geprellt.

Als nun der König ſah, daß jener über die Gebühr ausblieb, ließ er in ſeiner Wohnung nachfragen, ob man keine Nachricht von ihm habe, dort aber war nichts zu finden, als eine verſchloſſene Kiſte, und als man ſie öffnete, lag eine Schrift darin folgenden Inhalts: „Wiſſet, daß es in der ganzen Welt keinen Tabardit gibt und daß ich Euch nur gefoppt habe. Als ich Euch reich zu machen verſprach, hättet Ihr erwidern ſollen, ich möchte damit erſt bei mir ſelbſt den Anfang machen, dann würdet Ihr mir glauben.“

Einige Tage darauf aber war viel Geſpött unter einigen Spaßvögeln, die alle ihre Bekannte, jeden nach ſeiner Weiſe muſterten, indem ſie ſagten: Der und der iſt verſchlagen, dieſer und jener iſt ſehr klug, und ſo gingen ſie alle anderen Eigenſchaften durch, gute und verkehrte, wollten ſie aber einen unklugen Menſchen bezeichnen, ſo nannten ſie ihn König. Als dies der König erfuhr, ließ er ſie zu ſich rufen und verſicherte ſie, er wolle ihnen kein Leid zufügen, ſie ſollten ihm nur ſagen, weshalb ſie ihn für einen unklugen Mann hielten. Deshalb, erwiderten ſie, weil er ſo viel Geld an einen Fremden weggegeben, wobei doch eben nicht ſonderliche Weisheit wahrzunehmen ſei. Der König entgegnete, da ſeien ſie in großem Irrthum, denn wenn jener mit dem Mitgenommenen zurückkäme, würde ſeine Klugheit ſchon an den Tag kommen. Sie aber ſagten, das verſchlüge gar nichts in der Sache, denn käme der Fremde zurück, ſo würden ſie in ihrem Regiſter nur den König ausſtreichen und jenen dafür hineinſetzen.

Und wenn Ihr, Herr Graf Lucanor, nun nicht auch für unüberlegt gehalten ſein wollt, ſo wagt nimmer auf's Ungewiſſe hin ſo viel von dem Eurigen, daß es Euch nachher gereuen könnte, wenn Ihr's aus Zuverſicht zweifelhaften Gewinns verliert.

Dem Grafen gefiel der Rath, er befolgte ihn und befand ſich wohl dabei, und Don Juan, dem die Geſchichte gut ſchien, ließ ſie in dieſes Buch ſchreiben und machte folgende Verſe:

Dein Geld und Gut aufs Spiel nicht ſetze
Auf eines armen Lumps Geſchwätze.

Neuntes Kapitel.

Was in Tunis mit zwei Rittern aus dem Gefolge des Infanten Heinrich ſich begeben.

Eines Tages ſprach der Graf Lucanor folgendermaßen zu ſeinem Rath Patronius: Ich habe ſeit langer Zeit einen Feind, der hat mir, und ich ihm vielen Schaden zugefügt, ſo daß wir durch That und Geſinnung ſcharf geſchieden ſind. Jetzt aber ereignet ſich's, daß ein viel Mächtigerer als wir beide Streitigkeiten anfängt, die, wie wir beſorgen, jedem von uns zu großem Schaden gereichen können. Da läßt nun mein Feind mir ſagen, wir möchten uns zuſammenthun, um uns gegen jenen Dritten zu vertheidigen, denn beide vereinigt, könnten wir uns ſeiner ſicherlich erwehren. Ebenſo ſicher aber würde er, wenn wir getrennt blieben, den Einzelnen nach Belieben und ohne Mühe vernichten; denn hätte er erſt den einen überwunden, ſo wäre es ihm ein Leichtes, den Uebriggebliebenen, welcher von uns es auch ſein möge, zu verderben. Demungeachtet bin ich noch immer in großem Zweifel hierin: denn auf der einen Seite fürchte ich ſehr, daß mein Feind mich nur täuſchen will und ich meines Lebens nicht ſonderlich ſicher wäre, wenn er mich erſt einmal in ſeiner Gewalt hätte. Und doch iſt es bei ſo engem Freundſchaftsbündniß unvermeidlich, daß ſich einer dem andern ganz anvertraue; und das iſt es eben, was mich argwöhniſch macht. Andrerſeits ſehe ich aber auch wieder ein, daß wir in großes Ungemach kommen können, wenn wir nicht, wie er mir angetragen, einander die Hände reichen. Voll Vertrauen zu Eurer Einſicht bitte ich Euch daher, mir hierin zu rathen. —

Herr Graf, das iſt eine ſehr ſchwierige und gefährliche Angelegenheit, antwortete Patronius, doch damit Ihr um deſto ſicherer beurtheilen könnt, wie Ihr Euch hierbei zu benehmen habt, wünſchte ich, Ihr hörtet, was einmal zwei Rittern aus des Infanten Don Heinrich Gefolge in Tunis begegnet iſt. Und was war das? fragte der Graf.

Zwei Ritter, ſagte Patronius, welche mit dem Infanten Don Heinrich zu Tunis ſich aufhielten, lebten in großer Freundſchaft mit einander und bewohnten ſtets ein Haus. Sie hatten jeder nur ein Roß, gleichwie aber die Ritter ſich liebten, ſo haßten ſich ihre Roſſe. Nun waren die Ritter nicht reich genug, um zwei Wohnungen zu halten und doch konnten ſie wegen der Feindſchaft ihrer Pferde nicht beiſammen bleiben und führten daher ein verdrießliches Leben. Das währte ſo eine Zeit lang, da ſie's aber für die Dauer endlich unerträglich fanden, erzählten ſie die Sache dem Don Heinrich und baten ihn, die Roſſe einem der Löwen vorführen zu laſſen, die der König von Tunis hielt. Don Heinrich dankte ihnen für ihren Antrag, ſprach deshalb mit dem König und die Pferde wurden den Rittern gut bezahlt und in den Löwenzwinger gebracht. Sobald die Pferde ſich im Hofe ſahen, fingen ſie, bevor noch der Löwe aus ſeinem Behältniß kam, ſogleich an, auf das Heftigſte untereinander zu kämpfen, wie ſie aber im beſten Streite waren, öffnete man dem Löwen die Pforte. Als nun der Löwe den Hof betrat und die Roſſe ihn erblickten, begannen ſie furchtbar zu zittern, während ſie immer mehr und mehr aneinander rückten. Und als ſie beiſammen waren, gingen ſie beide, wie aus einem Stück, auf den Löwen los und empfingen ihn dergeſtalt mit Beißen und Schlagen, daß man ſich genöthigt ſah, ihn dort wieder einzuſperren, woher er gekommen war und die Roſſe blieben unverſehrt, denn der Löwe konnte ihnen durchaus nichts anhaben. Von Stund an aber waren jene Roſſe ſo einträchtig, daß beide aus einer Krippe fraßen und in einem ſehr kleinen Stalle zuſammenſtanden; und dieſe Eintracht entſprang aus der großen Furcht, die ſie vor dem Löwen hatten.

Und wenn Ihr, Herr Graf Lucanor, nun ſehet, wie Euer Feind ſo große Beſorgniß vor jenem Dritten hegt und Eurer dergeſtalt bedarf, daß er nothgedrungen alles Schlimme, das Ihr einander zugefügt, vergeſſen muß, indem er ohne Euch ſich nicht zu ſchützen weiß, ſo halte ich dafür, daß Ihr nach und nach Vertrauen und ein Herz zu ihm faſſen ſolltet, gleichwie jene Roſſe ſich immer enger aneinander ſchloſſen, bis ſie allen Argwohn fahren ließen und eins des andern ſicher war. Findet Ihr dann bei ihm treue, dauernde Hülfe, ſo daß Ihr gewiß ſeid, er werde zu keiner Zeit, ſo gut es ihm auch gehen mag, Euch wieder zu ſchaden trachten, dann iſt es recht und Euer eigner Vortheil, Euch wechſelſeitig zu unterſtützen, damit kein Fremder Euch überfalle und zu Grunde richte, denn man muß von Verwandten und Nachbarn gar vieles ertragen, um nicht von Fremden verrathen zu werden. Gewahrt Ihr dagegen bei Eurem Feinde ſo böſe Gemüthsart, daß er auch nach erhaltenem Beiſtand, und wenn er durch Euch ſich erſt außer Gefahr und das Seinige in Sicherheit ſähe, ſich von neuem gegen Euch kehren möchte, ſo wäre es Thorheit ihm zu helfen; in dieſem Falle müßt Ihr vielmehr Alles aufbieten, ihn aus dem Lande zu jagen. Denn hat er in der großen Noth, die Ihr gewendet, ſeinen Groll nicht vergeſſen, ſondern nur bis zu gelegener Zeit aufgeſpart, ſo ſeht Ihr wohl ein, daß Ihr keine Urſache habt, irgend etwas zu ſeiner Rettung aus der großen Gefahr zu unternehmen.

Der Graf befand die Worte und den Rath des Patronius ſehr gut und da dem Don Juan die Geſchichte gefiel, ließ er ſie in dieſem Buche aufſchreiben und machte nachſtehenden Reim:

Verſchmähe nicht des Landsmanns Hand,
Daß nicht der Fremde bricht in's Land.

Zehntes Kapitel.

Was einem Seneſchal von Carcaſona begegnet.

Ein andermal ſprach der Graf Lucanor alſo zu ſeinem Rathe Patronius: Da ich weiß, daß jeder ſterben muß, ſo möchte ich nach meinem Tode gern irgend etwas Großes und Dauerndes hinterlaſſen, das meiner Seele zu gute käme und wobei alle meiner gedächten; ich bitte Euch daher, rathet mir, auf welche Weiſe ich dies am beſten erzielen könnte.

Herr, entgegnete Patronius, das Gute, wie es auch geſchehe, iſt und bleibt zwar immer gut, damit Ihr aber wiſſet, in welcher Art und Geſinnung es der thun muß, dem es zum Seelenheil gereichen ſoll, wünſchte ich ſehr, Ihr vernähmet, was ſich einſt mit einem Seneſchal von Carcaſona zugetragen. —

Was iſt das geweſen? fragte der Graf. — Ein Seneſchal von Carcaſona, ſagte Patronius, wurde krank, und da er merkte, daß ſein letztes Stündlein nahete, ſchickte er nach dem Prior der Dominikaner und dem Guardian der Minoriten, beſtellte mit ihnen ſein Haus und empfahl ihnen, gleich nach ſeinem Tode ſeinen letzten Willen genau zu befolgen. Sie thaten, wie er geſagt. Er aber hatte ſehr vieles zu ſeinem Seelenheil angeordnet, und da alles ſo pünktlich und ſchnell erfüllt wurde, ſo waren ſie ganz beruhigt und zweifelten nicht an ſeiner Seligkeit. Da geſchah es, daß ein vom Teufel beſeſſenes Weib in die Stadt kam und viel Verwunderliches ausſagte, denn der Teufel ſprach aus ihr. Als die Mönche davon hörten, fanden ſie es für gut, zu ihr zu gehen und ſie zu befragen, ob ſie vielleicht etwas von der Seele des Seneſchal wüßte. Kaum aber waren ſie in das Haus der Beſeſſenen eingetreten, als dieſelbe, bevor ſie noch zu Worte kamen, ihnen ſchon zurief, ſie wiſſe recht gut, weshalb ſie kämen: die Seele, nach der ſie fragen wollten, habe ſie ganz vor kurzem erſt in der Hölle verlaſſen. Da die Mönche das vernahmen, erwiederten ſie, ſie löge, denn ſie wüßten gewiß, daß er ordentlich gebeichtet und die Sakramente der heiligen Mutter Kirche empfangen, und da der chriſtliche Glaube untrüglich ſei, ſo könne dieſe ihre Ausſage nicht wahr ſein. Doch ſie entgegnete: Ohne Zweifel iſt Lehre und Satzung der Chriſten vollkommen wahr, und hätte daher der Seneſchal vor ſeinem Tode gethan, was einem wahren Chriſten geziemt, ſo wäre ſeine Seele gerettet; ſo aber that er's nicht als ein rechter und aufrichtiger Chriſt. Freilich hat er gar Vieles zu ſeinem Seelenheile verordnet, es geſchah aber nicht in der rechten Meinung; denn ſeine Abſicht war, wenn er am Leben bliebe, keines jener guten Werke zu verrichten, darum ſollte erſt alles nach ſeinem Tode geſchehen, wo er doch nichts mehr behalten oder mitnehmen konnte; außerdem that er es auch, damit die Welt ihn deshalb lobe und er einen dauernden Ruhm zurücklaſſe. Hat er daher auch Gutes gethan, ſo that er's doch nicht auf gute Weiſe, denn das Gute dabei iſt die Geſinnung, die ſeinige aber, weil ſie zu ſpät kam, war ſchlecht und darum hat er deſſ' keinen Lohn.

Verlangt Ihr aber nun, Herr Graf, meinen Rath, ſo iſt es der: daß Ihr das Gute, das Ihr thun wollt, bei Lebzeiten thut, und wenn Ihr Gottes Lohn dafür haben wollt, vor allem andern erſt alles begangene Unrecht wieder gut machet. Denn was nützt es, das Schaf zu ſtehlen und die Knochen um Gotteswillen wieder wegzuſchenken, oder erſt unrechtmäßiger Weiſe zu erobern und zu rauben und dann Almoſen zu geben von fremdem Gut? Soll vielmehr Wohlthätigkeit eine Tugend ſein, ſo muß ſie fünf Dinge in ſich enthalten: erſtens muß man vom rechtmäßigen Eigenthum, zweitens in bußfertigem Zuſtande und drittens ſolchergeſtalt ſpenden, daß man weggiebt, was einem lieb war und was man nachher vermißt; ſodann übe man die Mildthätigkeit bei Lebzeiten und thu' es einzig und allein um Gotteswillen und nicht aus weltlicher Eitelkeit und Hoffart. Und wer dieſe fünf Regeln befolgt, wird das Gute vollkommen erreichen und Gottes Lohn davon haben. Doch darum ſollt Ihr und andere die guten Werke, weil Ihr ſie vielleicht nicht ſo vollſtändig erreichen könnt, nicht etwa in der Meinung ganz unterlaſſen, ſie nützten nichts, wenn ſie nicht in der erwähnten Weiſe geſchähen. Das hieße verzweifeln und wäre ein ſehr ſchlechter Schluß, denn die Mildthätigkeit, wie ſie auch geübt werde, iſt immer gut, indem ſie dem Menſchen von der Sünde hilft und ihn zur Buße bewegt und des Leibes Wohl, Reichthum und Ehre, guten Leumund und alle irdiſchen Güter fördert, nur daß ſie dem zu größerem Heil der Seele gereicht, der obgedachte fünf Regeln beobachtet.

Der Graf fand, daß Patronius wahr geſprochen, er nahm ſich im Herzen vor, danach zu verfahren und bat um Gottes Beiſtand dazu. Don Juan aber, welchem dieſe Geſchichte gut ſchien, ließ ſie in dieſes Buch eintragen und machte folgende Verſe:

Thu' Gutes ſtets mit gutem Sinn,
So iſt der Himmel dein Gewinn.

Eilftes Kapitel.

Enthält den Rath, den Patronius dem Grafen Lucanor ertheilte, da dieſer ſagte, daß er einen älteren Bruder an Vaters Statt ehre; hierbei aber diente die Geſchichte eines Mauren und ſeiner Schweſter zum Beiſpiel, die ſich vor allem entſetzte, was ſie ſah.

Patronius, ſagte der Graf Lucanor einmal zu ſeinem Rathe, wiſſet, daß ich noch einen Bruder habe, der mit mir von demſelben Vater und derſelben Mutter abſtammt, da er aber der Aeltere iſt, ſo glaube ich, ihn wie einen Vater ehren und ihm willfährig ſein zu müſſen. Er hat den Ruf eines guten Chriſten und eines ſehr klugen Mannes; Gott hat es jedoch ſo gefügt, daß ich reicher und mächtiger bin als er und obgleich er es nicht merken läßt, ſo weiß ich doch gewiß, daß er dies mit lüſternen Augen anſieht. Denn ſo oft ich ſeiner Hülfe bedarf oder irgend etwas für mich unternehme, giebt er mir zu verſtehen, ich möchte es lieber unterlaſſen, denn es ſei ſündhaft, und beredet mir's ſo lange, bis er mich auf dieſe Weiſe davon abgebracht hat. Iſt er dagegen zuweilen meines Beiſtandes benöthigt, ſo erklärt er mir, ich müſſe, und wenn die Welt darüber unterginge, Leib und Gut daranſetzen, daß er das Seinige ausführe. Und da ich nun ſo mit ihm ſtehe, ſo bitte ich um Euren Rath, wie ich mich hierbei verhalten ſoll.

Herr Graf, antwortete Patronius, auf das Benehmen Eures

Bruders gegen Euch ſcheint mir zu paſſen, was einmal ein Mohr zu ſeiner Schweſter ſagte. Was iſt das? fragte der Graf.

Ein Mohr, ſagte Patronius, hatte eine ſehr verzärtelte Schweſter, die vor allem, was ihr nur irgend zuſtieß, ſich entſetzte, und das ging ſo weit, daß ſie ſchon von dem Gluchſen, das das Waſſer beim Trinken im Kruge zu machen pflegt, vor Schrecken ohnmächtig werden wollte. Der Bruder nun war ein guter Junge, aber ſehr arm, und wie denn die Noth den Menſchen zu gar manchem wider ſeinen Willen treibt, ſo konnte auch er es nicht vermeiden, ſich oft auf ſchimpfliche Art ſeinen Lebensunterhalt zu verſchaffen. So oft nämlich jemand ſtarb, ging er hin und ſtahl das Sterbekleid und was ſie ſonſt mit der Leiche begruben, womit er denn ſich und ſeine Schweſter ſammt ihrer Sippſchaft erhielt. Seine Schweſter wußte darum, und als ſie einmal erfuhr, daß man einen reichen Mann mit ſehr koſtbaren Gewändern und andern Dingen von großem Werth begraben, ſagte ſie zu ihrem Bruder, ſie wolle dieſe Nacht mit ihm gehen, um das Verſcharrte zu holen. In der Nacht nun begaben ſich der Burſch und ſeine Schweſter zu dem Grabe und öffneten es, konnten aber der Leichenkleider durchaus nicht habhaft werden, ohne entweder die Gewänder zu zerreißen oder dem Todten das Genick zu brechen. Da die Schweſter ſah, daß ihnen keine andre Wahl übrig blieb, wenn ſie nicht die Gewänder verderben wollten, packte ſie ohne Furcht und Erbarmen den Todten beim Schopf und drehete ihm das Genick um, dann nahmen ſie die Kleider und was ſie ſonſt dort noch fanden, und gingen damit nach Hauſe. Als ſie aber am folgenden Tage zu Tiſche ſaßen und der Krug beim Trinken zu gluchſen anfing, wollte die Schweſter wieder vor Schrecken in Ohnmacht fallen. Da gedachte der Burſch, wie herzhaft ſie geſtern dem Todten den Hals umgedrehet und ſagte in ſeinem Kauderwälſch: A ha ya hati, tassa niboa valo tassa ni fortuheni. Das heißt: Du erſchrickſt, Schweſter, wenn der Krug macht: Gluck, gluck, gluck, und dem Todten den Hals zu brechen haſt du Herz genug? — Und dieſes Sprichwort iſt noch bis heute unter den Mauren verbreitet.

Wenn Ihr aber, Herr Graf, bemerkt, daß Euer älterer Bruder, wo es Euch Noth thut, ſich aus der Schlinge zieht und das, was Ihr verlangt, ohne Grund für eine große Sünde ausgibt, während er alles, was Ihr für ihn thun ſollt, und wenn es auch noch ſo ſündhaft und zu Eurem Schaden wäre, für recht hält, ſo denkt an jene Mohrin, die ſich vor dem Klang des Kruges entſetzte und ſich nicht ſcheute, einem Todten den Hals umzudrehen. Verlangt er daher etwas zu Eurem Schaden von Euch, ſo macht es mit ihm, wie er mit Euch: gebt ihm gute Worte, zeigt Euch bereitwillig, und wo es Euch nichts verſchlägt, thut ihm immerhin ſeinen Willen, wo es aber zu Eurem Nachtheil wäre, ſuchet ihn davon abzubringen, ſo gut Ihr könnt, mit einem Worte: hütet Euch auf die eine oder andre Art vor Schaden.

Der Graf fand den Rath gut, befolgte ihn, und befand ſich wohl dabei, Don Juan aber, dem das Beiſpiel treffend ſchien, ließ es aufſchreiben und dichtete folgende Verſe dazu:

Wer in der Noth nichts für dich thut,
An den wirf nimmer weg dein Gut.

Zwölftes Kapitel.

Was Patronius dem Grafen Lucanor gerathen, als dieſem jemand die Wiſſenſchaft von den künftigen Dingen und andern Wahrſagerkünſten lehren wollte, und entnahm Patronius hierbei ſein Beiſpiel von einem Manne, den der Teufel reich und dann wieder arm gemacht.

Eines Tages ſprach der Graf Lucanor folgendermaßen zu ſeinem Rathe Patronius: Es ſagte mir jemand, er wiſſe mancherlei Wahrſagerkünſte und andere ähnliche Dinge, wodurch ich die Zukunft erforſchen und das Meinige bedeutend fördern könnte. Allein ich glaube, dergleichen läßt ſich ohne Sünde nicht anfaſſen, und um des Vertrauens willen, das ich zu Euch hege, bitte ich um Euren Rath, was ich hierbei thun ſoll.

Herr Graf, erwiderte Patronius, damit Ihr hierbei handelt, wie es Euch gebührt, wäre es mir lieb, Ihr vernähmet, was einmal einem Manne mit dem Teufel begegnete. Und was war das? fragte der Graf.

Herr Graf, ſagte Patronius, es war einmal ein ſehr reicher Mann, der wurde ſo arm, daß er nicht wußte, wovon er ſich erhalten ſollte, und da es in der Welt kein größeres Unglück gibt, als wenn einer, der an Ueberfluß gewöhnt iſt, ins Elend kommt, ſo empfand er dieſen Glückswechſel um ſo ſchmerzlicher.

Als er nun eines Tages ſo verzagt und ſorgenvoll durch den Wald ging, begegnete er dem Teufel, und wie denn der Teufel vieles weiß, ſo erkannte er auch gar bald, wo es dem Manne fehlte, fragte ihn aber doch, warum er denn ſo traurig ſei; jener erwiderte indeß, was er ihn erſt darum frage, er könne ihm ja doch in ſeiner Noth nicht rathen. Doch der Teufel verſetzte, wenn er ihm in allem folgen wollte, ſo könne er ihm wohl ein Mittel gegen ſeinen Kummer angeben, und damit er ſähe, daß er es auch wirklich im Stande ſei, wolle er ihm nur ſelber ſagen, was ihn ſo betrübe.

Darauf erzählte er dem Manne, wie ein alter Bekannter, ſein ganzes Schickſal und den Grund ſeiner Traurigkeit, und ſchloß mit der wiederholten Verſicherung, daß er ihn, wenn er ſich ihm ganz überließe, aus allem Elend reißen und reicher machen wolle, als er oder irgend einer ſeiner Verfahren jemals geweſen, denn er ſei der Teufel und habe die Macht dazu. Da der Mann hörte, daß es der Teufel war, überfiehl ihn zwar ein Grauen, bei ſeiner großen Noth entgegnete er jedoch, wenn er ihm einen Ausweg zeigte, wieder reich zu werden, ſei er bereit, alles zu thun, was er wollte. Und das glaube ich gern, denn der Teufel, wenn er die Menſchen beſtricken will, nimmt ſtets die Zeit wahr, wo er ſie aus Mangel an Geld, aus Furcht, oder aus Begierde, ihr Gelüſte zu befriedigen, irgend in Verwirrung ſieht, und ſchaltet dann mit ihnen nach Herzensluſt. Und ſo ſuchte er auch hier den Mann in ſeiner Bedrängniß zu berücken, ſie ſchloſſen ihren Pakt mit einander und der Mann wurde ihm unterthan. Darauf ſagte der Teufel zu ihm, von jetzt an ſolle er ſich auf's Stehlen legen, denn keine Thüre und kein Haus ſei ſo feſt verſchloſſen, daß er es ihm nicht öffnen wolle, und wenn er einmal verfolgt werden ſollte, dürfe er nur rufen: „Zu Hülfe, Don Martin!" ſo werde er ſogleich bei ihm ſein und ihn retten. Nachdem ſie nun alſo alles verabredet hatten, ſchlug der Mann bei finſterer Nacht (denn wer Böſes im Sinne führt, ſcheut ſtets das Licht) den Weg nach dem Hauſe eines Kaufmanns ein, und ſo wie er an die Thüre kam, öffnete ſie ihm der Teufel, und ebenſo die andere, ſo daß er gleich einen großen Schatz zuſammenraffte. Am folgenden Tage führte er ebenfalls einen bedeutenden Diebſtahl aus und ſpäter wieder einen, bis er ſo reich war, daß er der überſtandenen Armuth nicht mehr gedachte, doch der Unglückliche war nicht damit zufrieden, dem Elend entkommen zu ſein, ſondern fing von neuem an zu ſtehlen und trieb es ſo lange, bis ſie ihn endlich ergriffen; da rief er den Don Martin zum Beiſtand, und Don Martin erſchien eilig und befreite ihn aus dem Gefängniß. Als aber der Mann ſah, daß Don Martin ſo gut Wort hielt, ſtahl er nach wie vor und wurde immer reicher, und da er das Stehlen nicht ließ, ward er zum zweitenmale eingeſperrt und rief abermals Don Martin zu Hülfe. Dieſer aber kam nicht ſo ſchleunig, wie er wohl wünſchte, die Richter des Orts, wo der Diebſtahl vorgefallen, begannen ſchon die Unterſuchung, und als daher im Verlauf des Prozeſſes Don Martin endlich anlangte, rief der Mann ihm zu: Was hintergeht Ihr mich und kommt ſo ſpät? Doch Don Martin erwiderte, er habe anderswo dringend zu thun gehabt und deshalb die Zeit verpaßt; dann erlöſte er ihn ſogleich aus dem Kerker. Nun ging es abermals an's Stehlen, der Mann wurde wieder erwiſcht und die Unterſuchung gegen ihn verhängt, und erſt nach gefälltem Urtheil erſchien Don Martin und befreite ihn. Da aber der Mann ſah, daß Don Martin ihn niemals im Stich ließ, ſtahl er von neuem, wurde feſtgeſetzt, und rief Don Martin; dieſer blieb jedoch diesmal aus, bis er zum Tode verurtheilt war, dann kam er, appellirte an den königlichen Hof und befreite ihn nochmals von Kerker und Anklage. Nachdem aber der Mann abermals geſtohlen und drauf im Kerker Don Martin angerufen hatte, erſchien dieſer nicht eher, als bis jener zum Hängen verurtheilt war und bereits unter dem Galgen ſtand. Da ſagte der Mann zu ihm: Hört, das iſt denn doch außer allem Spaß, ich ſage Euch, ich habe ſchon große Angſt ausgeſtanden. Doch Don Martin entgegnete, er bringe ihm hier fünfhundert Maravedi's in einer Büchſe, die ſolle er nur dem Richter geben, ſo würde er gleich frei ſein. Nun hatte der Richter bereits Befehl ertheilt, ihn zu hängen, ſie konnten jedoch keinen Strick finden, und während man den Strick ſuchte, rief der Mann den Richter bei Seite und gab ihm die Büchſe mit dem Gelde. Als der Richter hörte, daß es fünfhundert Maravedi's wären, ſagte er zu den Umſtehenden: Lieben Leute, wer hat wohl jemals erlebt, daß der Strick zum Hängen fehlt? Der Mann iſt unſchuldig, Gott will ſeinen Tod nicht, darum fehlt uns der Strick, wir wollen aber den Menſchen bis morgen noch feſthalten, um weiter zum Rechten zu ſehen, und iſt er ſchuldig, ſo ſoll morgen das Urtheil vollſtreckt werden. Doch dies that der Richter nur, um ihn, der fünfhundert Maravedi's wegen, durchſchlüpfen zu laſſen. Nachdem er nun dieſe Anordnung getroffen, entfernte er ſich und öffnete die Büchſe, in der Meinung, die fünfhundert Maravedi's zu finden, fand aber kein Geld, ſondern einen Strick darin.

Sowie er dies ſah, befahl er ohne Weiteres den Mann aufzuhängen, und als ſie dieſen unter den Galgen geſtellt, kam Don Martin und der Mann ſagte ihm, er ſolle ihm helfen. Don Martin aber erwiderte, er helfe ſeinen Freunden jederzeit nur bis zu ſolchen Stellen; und ſo hatte denn jener Mann Leib und Seele verloren, weil er dem Teufel getraut, und ſeid verſichert, es hat noch niemand auf ihn gebaut, den er nicht zuletzt ins Verderben geſtürzt hätte. Denn gebt nur einmal Acht auf alle die Zeichendeuter, Wahrſager und andere, die Zaubereien oder dergleichen Dinge treiben, und Ihr werdet finden, daß es ſtets ſchlimm ausgeht mit ihnen; und glaubt Ihr mir nicht, ſo gedenket des Alvar Nunnez und des Garcilaſo, die unter allen Menſchen der Welt am meiſten auf Vorbedeutungen hielten, und ſehet, was für ein Ende ſie genommen.

Wollt Ihr daher, Herr Graf Lucanor, an Leib und Seele Euer Beſtes wahren, ſo ſtellet Euer Hoffen und Vertrauen geradezu auf Gott, helft Euch ſelbſt, ſo gut Ihr könnt, auf daß Euch Gott helfe, und fraget nicht nach Zeichendeutern und anderm Aberwitz; denn wahrlich die ſchwerſte Sünde von der Welt, durch die der Menſch den größten Frevel und die ſchwärzeſte Undankbarkeit gegen Gott begeht, iſt das Trachten nach Vorbedeutungen und ähnlichen Dingen.

Der Graf, dem dieſer Rath gut ſchien, richtete ſich darnach und fuhr wohl dabei, und da Don Juan das Beiſpiel treffend fand, ließ er es in dieſem Buche aufſchreiben und machte folgenden Vers:

Verloren hier und in jener Welt,
Wer nicht ſeine Sach' auf Gott geſtellt.

Dreizehntes Kapitel.

Handelt von dem, was einem Dechanten von St. Jago mit dem Zauberer Don Illan in Toledo begegnet iſt.

Als der Graf Lucanor am andern Tage mit ſeinem Rath Patronius ſprach, erzählte er ihm Folgendes: Es hatte jemand in einer Angelegenheit, wo er meiner bedurfte, ſich meinen Beiſtand mit dem Verſprechen erbeten, daß er dagegen auch mein Beſtes möglichſt fördern wolle. Ich ſäumte nun nicht, ihm nach Kräften beizuſtehen, doch bevor die Angelegenheit noch beendigt war, merkte er, daß inzwiſchen ſeine Anſprüche dabei ſchon erledigt ſeien. Da bekam auch ich einen Streit, in welchem ich ſeinen Beiſtand nöthig hatte, als ich ihn nun aber darum anging, entſchuldigte er ſich, und als der Fall wiederkehrte, hatte er abermals neue Ausflüchte, und ſo machte er's bei allem, was er für mich thun ſollte; jene Angelegenheit aber iſt bis heute noch nicht abgemacht und wird es auch nimmermehr, wenn ich ſie nicht ſelbſt ausfechte. Bei dem Vertrauen nun, das ich zu Euch und Eurem Verſtande hege, bitte ich Euch um Euren Rath in dieſer Sache.

Herr Graf, ſagte Patronius, damit Ihr hiebei handelt, wie ſich's gebührt, wünſchte ich, Ihr hörtet, was einem Dechanten von St. Jago mit Don Illan, dem großen Zauberer von Toledo, begegnet iſt. Was iſt das? fragte der Graf, und Patronius erwiderte:

In St. Jago war ein Dechant, der hatte große Luſt zur Magie und da er hörte, daß Don Illan von Toledo darin der Erhabenſte jener Zeit wäre, ſo reiſte er, um dieſe Kunſt zu erlernen, nach Toledo und begab ſich gleich am Tage ſeiner Ankunft daſelbſt in das Haus des Don Illan, den er in einem abgelegenen Gemache leſend antraf. Dieſer nahm ihn ſehr gut auf, wollte aber nicht eher etwas von ſeinem Anliegen hören, als bis er erſt geſpeiſt hätte, dann verſorgte er ihn auf's Beſte, ließ ihm die ſchönſten Gemächer mit allem Zubehör anweiſen und ſuchte ihm auf dieſe Weiſe zu erkennen zu geben, wie gern er ihn ſehe. Nachdem ſie aber abgeſpeiſt hatten, nahm der Dechant ihn auf die Seite, erzählte ihm, weshalb er gekommen, und bat ihn angelegentlichſt, ihn in ſeiner Wiſſenſchaft zu unterweiſen, wonach er große Sehnſucht verſpüre. Doch Don Illan entgegnete, er ſei Dechant und ein Mann von großem Anſehen, der noch zu hohen Würden gelangen könnte; vornehme Männer aber, denen alles nach Wunſch gehe, vergäßen gar ſchnell, was andre für ſie gethan, und ſo befürchte er, daß auch er, wenn er erſt erfahren, was er wiſſen wollte, es ihm nicht ſo vergelten werde, wie er verheißen. Der Dechant betheuerte jedoch, wie hoch er auch noch ſteigen möge, er würde jederzeit nur auf die Erfüllung ſeiner Verſprechungen bedacht ſein. In ſolchem Zwiegeſpräch verblieben ſie vom Mittag bis zum Abend, und als ſie endlich alles mit einander feſt abgemacht hatten, ſagte Don Illan zum Dechanten, ſeine Wiſſenſchaft ließe ſich nur in ſehr abgelegenen Orten lehren, er wolle ihm daher gleich dieſe Nacht zeigen, wo ſie ſich aufhalten müßten, bis er das Gewünſchte erlernt hätte. Darauf führte er ihn bei der Hand in ein anderes Zimmer, und nachdem er alle ſeine Leute fortgeſchickt hatte, rief er eine Magd und befahl ihr, Rebhühner zum Nachteſſen zu beſorgen, ſie aber nicht eher zu braten, bis er's ihr ſage. Jetzt winkte er dem Dechanten und beide ſtiegen lange Zeit eine ſchöngearbeitete ſteinerne Treppe immer tiefer und tiefer herab, daß ihnen war, als hörten ſie den Strom Tagus über ſich rauſchen.

Am Ausgang der Treppe kamen ſie endlich in ein wohleingerichtetes, zierliches Gemach, wo die Werkſtatt war und Bücher zum Leſen umherſtanden. Sie ſetzten ſich und überlegten ſoeben, mit welchem Buch ſie den Anfang machen ſollten, da traten plötzlich zwei Männer herein und brachten dem Dechanten einen Brief von ſeinem Oheim, dem Erzbiſchof, worin er ihm zu wiſſen that, daß er gefährlich krank darniederliege und ihn bat, ſogleich zu ihm zu kommen, wenn er ihn noch am Leben finden wollte. Dieſe Neuigkeit betrübte den Dechanten ſehr, theils ſeines Oheims wegen, theils weil er befürchtete, daß ſie nun ihre Studien ſo ſchnell würden abbrechen müſſen, und ſo verfaßte er denn ein Antwortſchreiben und ſandte es an den Erzbiſchof. Vier Tage darauf aber kamen wieder drei Fußboten an und überbrachten dem Dechanten abermals einen Brief, darin meldete man ihm, daß der Erzbiſchof geſtorben und das Kapitel in der Wahl begriffen ſei, die, wie ſie zu Gott hofften, auf ihn fallen würde. Darum möchte er ſich nicht die Mühe machen, jetzt hinzukommen, denn es ſei angemeſſener für ihn, während der Wahl ſich von der Kathedrale entfernt zu halten. Und kaum waren acht Tage vergangen, ſo erſchienen auch ſchon zwei prächtig gekleidete und gerüſtete Edelleute, küßten dem Dechanten die Hand und zeigten ihm die Urkunde, wonach er zum Erzbiſchof erwählt worden.

Als Don Illan dies vernahm, begab er ſich ſogleich zu ihm, drückte ihm über die gute Zeitung ſeine Freude aus und bat ihn dringend, da Gott ſo Großes an ihm gethan, die nun erledigte Dechantenſtelle ſeinem Sohne zukommen zu laſſen. Doch der Erwählte entgegnete, er möge doch zugeben, daß dieſe Dechanei einem ſeiner Brüder zu Theil würde, er wolle ihn hernach bei ſeiner Kirche ſchon anderweit zufrieden ſtellen; und zu dieſem Behufe bat er ihn, ihm nach St. Jago zu folgen und ſeinen Sohn mitzunehmen.

Don Illan willigte ein und ſie reiſten nach St. Jago, wo ſie mit großen Ehrenbezeugungen empfangen wurden. Hier hatten ſie eine Zeit lang verweilt, da kamen eines Tags Abgeſandte des Papſtes zum Erzbiſchof und meldeten ihm, wie er ihn zum Biſchof von Toulouſe ernannt habe, mit der Vergünſtigung, ſein Erzbisthum abzutreten an wen er wolle. Als Don Illan dies hörte, hielt er ihm angelegentlichſt vor, was ſie unter einander abgemacht hätten und drang in ihn, nunmehr das Erzbisthum ſeinem Sohne zu verleihen. Der Erzbiſchof dagegen bat ihn um ſeine Zuſtimmung, daſſelbe einem Oheim von väterlicher Seite zuwenden zu dürfen. Don Illan entgegnete, er ſehe wohl, daß ihm großes Unrecht geſchehe, wollte aber unter der Bedingung, daß man es in Zukunft wieder gut machen werde, darein willigen. Das verſprach der Erzbiſchof auf alle Weiſe zu bewerkſtelligen und erſuchte ihn, ihn nebſt ſeinem Sohne nach Toulouſe zu begleiten. In Toulouſe wurden ſie von den Grafen und Herren des Landes prächtig empfangen, und nachdem ſie beinahe zwei Jahre dort geweſen waren, kamen wieder Geſandten vom Papſt an ihn, mit der Meldung, daß der Papſt ihn zum Cardinal ernannt und ihm vergönne, das Bisthum von Toulouſe nach Belieben zu verleihen. Da verfügte ſich Don Illan zu ihm und ſagte: er habe ihn nun ſchon ſo oft getäuſcht, daß ihm keine Ausflucht mehr übrig bleibe, wenn er jetzt nicht eine jener Würden ſeinem Sohne ertheilte. Der Cardinal bat jedoch, ihm zu geſtatten, daß ein Oheim von mütterlicher Seite, der ein guter alter Mann ſei, das Bisthum erhalte; da er aber Cardinal geworden, ſo ſolle er nur mit ihm an den Hof kommen, dort fände ſich Gelegenheit genug, etwas für ihn zu thun.

Don Illan beſchwerte ſich ſehr, fügte ſich aber endlich den Wünſchen des Cardinals und ging mit ihm nach Rom. Als ſie dort anlangten, empfingen die Cardinäle und alle Hofleute ſie auf das Beſte; ſie blieben dort lange Zeit und täglich ſetzte Don Illan dem Cardinal wegen des Sohnes zu und immer machte der Cardinal neue Ausflüchte. Da ſtarb der Papſt und ſämmtliche Cardinäle wählten dieſen Cardinal zum Papſte. Nun ging Don Illan zu ihm und ſagte, jetzt hätte er durchaus keine Ausrede mehr, ſein Verſprechen nicht zu erfüllen. Der Papſt aber erwiderte, er ſolle ihn nicht ſo drängen, denn nun hätte er allezeit Gelegenheit, ihm nach Recht und Billigkeit eine Gunſt zu erweiſen. Doch Don Illan begann mit Heftigkeit ſich zu beklagen und rückte ihm vor, wie er ihm goldne Berge verheißen, ohne je das Geringſte zu halten, das habe er aber gleich befürchtet, als er ihn das erſtemal geſprochen.

und da er nun wirklich ſo hoch geſtiegen ſei, ohne ſein Verſprechen zu erfüllen, ſo habe er auch keinen Grund weiter, noch etwas Gutes von ihm zu erwarten. Darüber wurde der Papſt ganz entrüſtet und fing an zu ſchimpfen und ſagte, er würde ihn in den Kerker werfen laſſen, wenn er ihn noch länger beläſtigte, denn er ſei ein Ketzer und Schwarzkünſtler und er wiſſe wohl, daß er in Toledo nichts andres treibe und von nichts andrem lebe, als von der Zauberei. Da nun Don Illan ſah, wie ſchlecht ihm der Papſt vergolten, was er für ihn gethan, nahm er Abſchied von ihm und der Papſt mochte ihm nicht einmal Zehrung mit auf den Weg geben. Da ſagte Don Illan zu ihm, da er nichts zu eſſen habe, ſo wolle er nur wieder zu ſeinen Rebhühnern zurückkehren, die er zur Nacht beſtellt, und rief die Magd und hieß ſie die Rebhühner braten. Und als Don Illan dies ausgeſprochen, ſah ſich der Papſt wieder in Toledo als Dechant von St. Jago nach wie vor und ſchämte ſich ſo, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Don Illan aber ſagte, er ſei nur froh, daß er ſo gut erprobt, was er an ihm habe, denn nun würde ihn jedes Rebhuhn gereuen, das er mit ihm getheilt hätte.

Und wenn Ihr, Herr Graf Lucanor, nun ſehet, daß jener Mann die ihm geleiſtete Hülfe ſo ſchlecht vergilt, ſo meine ich, Ihr hättet eben nicht Urſach, Euch weiter abzumühen und das Eurige auf das Spiel zu ſetzen, um von ihm gleichen Dank zu ernten, wie Don Illan vom Dechanten.

Dem Grafen gefiel der Rath, er befolgte ihn und fuhr wohl dabei. Don Juan aber, dem dieſe Geſchichte vortrefflich ſchien, ließ ſie in dieſem Buche aufſchreiben und machte folgenden Vers:

Kann Hülfe in der Noth nicht ſeinen Dank erkaufen,
Und ſtände er auch noch ſo hoch, ſo laß ihn laufen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie es dem König Ben Avit von Sevilla mit ſeiner Gemahlin, der Königin Romaxuia, ergangen.

Eines Tages ſagte der Graf zu Patronius: Mit einem Menſchen, der mich häufig um Hülfe und Unterſtützung anſpricht, ergeht es mir ganz ſeltſam. Denn thue ich ihm ſeinen Willen, ſo zeigt er ſich allerdings erkenntlich, ſchlage ich's ihm aber ein andermal ab, oder mach's nicht gerade ſo, wie er ſich's denkt, ſo wird er gleich wüthend und vergißt Dank und alles, was ich für ihn gethan habe. Ich bitte Euch daher, rathet mir nach Eurer guten Einſicht, wie ich mich gegen ihn benehmen ſoll.

Herr Graf Lucanor, erwiderte Patronius, mir ſcheint, es geht Euch mit dieſem Menſchen, wie es dem Könige Ben Avit von Sevilla mit der Königin Romaxuia, ſeiner Gemahlin, ergangen. Der Graf bat, er möchte ihm das mittheilen.

Herr Graf, ſagte Patronius, der König Ben Avit von Sevilla war mit Romaxuia vermählt und liebte ſie über alles in der Welt, denn ſie war eine ſehr tugendhafte Frau und die Mohren wiſſen noch ſehr viel Erbauliches von ihr zu erzählen. Nur eine Unart hatte ſie, die nicht ſonderlich gut war, daß ihr nämlich manchmal allerlei Launen und Grillen durch den Kopf gingen. So war ſie einmal im Monat Februar zu Cordova, als eben Schnee fiel. Bei dieſem Anblick fing ſie zu weinen an und da der König fragte, warum ſie weine, entgegnete ſie: weil er ſie niemals in ein Land bringe, wo es Schnee gebe. Nun iſt aber Cordova ein ſo warmes Land, daß dort nicht alle Jahre Schnee fällt. Der König ließ daher, um ihr Freude zu machen und ihre Sehnſucht nach Schnee zu befriedigen, die Berge rings um Cordova mit Mandelbäumen bepflanzen, ſo daß im Monat Februar, als die Mandeln blühten, alles wie verſchneit ausſah. — Ein andermal ſtand Romaxuia am Fenſter über dem Strom und erblickte ein Weib, das barfuß Lehm zu Backſteinen umrührte. Als die Königin dies ſah, fing ſie wieder an zu weinen, und der König fragte, warum ſie weine? und ſie erwiderte: weil ſie niemals nach ihrem Gefallen leben, ja nicht einmal das thun könnte, was das Weib dort thue.

Da ließ der König, um ihr eine Freude zu machen, den See von Cordova ganz mit Roſenwaſſer und ſtatt des Schlammes mit Zucker, Zimmet, Ingwer, Myrrhen, Ambra, Moſchus und allen andern nur erdenklichen Specereien und Wohlgerüchen anfüllen, ſtatt des Strohes aber Zuckerrohr an das Ufer hinlegen. Und als nun der See mit allen dieſen Dingen und ſolchem Koth, wie Ihr Euch hiernach wohl vorſtellen könnt, vollgepfropft war, ſagte der König zu Romaxuia, ſie möchte nur die Schuh und Strümpfe ausziehen und den Koth treten und Backſteine machen nach Herzensluſt. — Doch ſchon am folgenden Tage fing ſie um einer andern Laune willen, die ſie anflog, abermals zu weinen an, und als der König ſie um die Urſach fragte., ſagte ſie: wie ſie nicht weinen ſollte, da er auch gar nichts für ihre Unterhaltung thäte! Da aber jetzt der König ſah, daß er ſchon ſo viel für ihr Vergnügen und Gelüſten gethan und ſie ſelber nicht mehr wiſſe, was ſie wolle, antwortete er ihr mit dem arabiſchen Spruche: ehu alenahac aten, das heißt: und iſt der Koth nichts? womit er ſagen wollte: und wenn ſie auch alles andre vergeſſen, ſo ſollte ſie doch des Kothes gedenken, den er zu ihrer Luſt gemacht.

Und wenn nun jener Menſch, Herr Graf, ſo viel Ihr auch für ihn gethan habt, doch alles wieder vergißt, ſobald Ihr einmal nicht thut, was er von Euch verlangt, ſo rathe ich, Euch um ſeinetwillen nicht weiter in Schaden zu ſetzen. Hat aber andrerſeits Euch jemand einen rechten Dienſt erwieſen und wenn er auch nachher nicht alle Eure Wünſche erfüllt, ſo verkennet darum nimmermehr das Gute, das Euch durch jenen Dienſt geworden.

Der Graf nahm ſich den Rath zu Herzen und fuhr wohl dabei, und da Don Juan das Beiſpiel gut befand, ließ er es in dieſes Buch eintragen und dichtete folgenden Vers:

Wo Undank deine Treu' erfahren,
Magſt du vergebne Mühe ſparen.

Funfzehntes Kapitel.

Was in Bologna mit einem Lombarden vorgefallen.

Als der Graf Lucanor eines Tages in ſeinen Angelegenheiten mit Patronius ſprach, ſagte er zu ihm: Einige rathen mir, ſo viel Schätze aufzuhäufen, als ich nur immer kann, denn das ſei die beſte Hülfe in der Noth. Nun bitte ich Euch, ſagt mir, was Ihr dazu meint?

Herr Graf, ſagte Patronius, Ihr großen Herren bedürft allerdings eines Schatzes zu gar vielen Dingen, zumal, um nicht etwa aus Mangel an Gelde das Geziemende unterlaſſen zu müſſen. Darum aber ſoll das Schätzeſammeln nicht Euer ganzes Sinnen und Trachten dergeſtalt in Anſpruch nehmen, daß Ihr darüber jemals aus den Augen ſetzet, was Ihr Eurem Volk, Eurer Ehre und Eurem Stande ſchuldig ſeid; ſonſt könnte es Euch gehen, wie es einem Lombarden in Bologna ergangen. Der Graf bat ihn zu erzählen, was das geweſen ſei.

In Bologna, ſagte Patronius, war ein Lombarde, welcher große Schätze beſaß, und nur auf das Zuſammenſcharren, gleichviel woher es kam, bedacht war. Dieſer verfiel in eine tödtliche Krankheit, und da einer von ſeinen Freunden ſah, daß es mit ihm zu Ende ginge, rieth er ihm, bei dem heiligen Dominikus, der damals in Bologna war, zu beichten. Der Lombarde war es zufrieden, als ſie aber zum heiligen Dominikus kamen, ſchickte dieſer einen der Mönche zu dem Kranken. Da nun die Söhne des Lombarden erfuhren, daß man nach dem heiligen Dominikus geſchickt, waren ſie ſehr verdrießlich darüber, denn ſie fürchteten, er möchte ihren Vater zur Herausgabe alles deſſen, was auf ſeiner Seele laſtete, bewegen, ſo daß ſie dabei leer ausgingen. Als daher der Mönch kam, ſagten ſie ihm, der Vater läge im Schweiß, ſobald dieſer vorüber, würden ſie ihn rufen laſſen; doch bald darauf verlor der Lombarde die Sprache und ſtarb, ohne für ſein Seelenheil geſorgt zu haben. Am andern Tage, da man ſich zum Begräbniß rüſtete, baten ſie den heiligen Dominikus, die Leichenrede zu halten. Der Heilige that es, als er aber in der Predigt des Verſtorbenen gedenken mußte, ſagte er nur den bibliſchen Spruch: ubi est thesaurus tuus, ibi est cor tuum, d. h. wo dein Schatz iſt, da iſt dein Herz. Darauf wandte er ſich zum Volke und ſprach: Freunde, auf daß ihr die Wahrheit der Worte des Evangeliums erkennet, unterſuchet das Herz dieſes Todten und ich ſage Euch, Ihr findet es nicht in ſeinem Leibe, ſondern in dem Kaſten, wo ſein Schatz liegt. Sie gingen nun hin und ſuchten das Herz in dem Leichnam des Lombarden, aber vergeblich, ſie fanden es in dem Kaſten, wie der heilige Dominikus geſagt, und es war voll Würmer und ſtank wie kein Aas auf Erden, ſo faul es auch ſei.

Wenn Ihr, Herr Graf, demnach auch Schätze ſammelt, ſo beachtet ſtets zweierlei dabei: einmal, daß der Schatz ehrlich erworben ſei und ſodann, daß Ihr nicht Euer ganzes Herz an den Mammon hängt und um ſeinetwillen nichts Ungebührliches thut oder nichts Nothwendiges unterlaſſet, ſondern ſammelt vielmehr einen Schatz von guten Werken, damit Ihr Gottes Gnade erlanget und Ruhm vor den Menſchen.

Der Graf freute ſich ſehr über den Rath des Patronius, befolgte ihn und befand ſich wohl dabei, und Don Juan, dem das Beiſpiel ſehr gut ſchien, ließ es aufſchreiben und dichtete dieſen Reim:

Nach den ew'gen Gütern trachte,
Und Vergängliches verachte!

Sechszehntes Kapitel.

Was der Graf Ferran Gonzalez zu Nunno Lainez geſagt.

Einſt ſprach der Graf Lucanor in folgender Weiſe zu ſeinem Rathe Patronius: Ihr wißt, daß ich eben nicht mehr jung bin und bisher gar manche Beſchwerde erfahren habe; ich kann wohl ſagen, ich möchte endlich auch einmal ausruhen, auf die Jagd gehen und mich der Mühe und Arbeit entſchlagen.

Herr Graf, erwiderte Patronius, obgleich Ihr da ganz richtig ſprecht, ſo wollte ich doch, Ihr vernähmet, was einſt der Graf Ferran Gonzalez zu Nunno Lainez ſagte. Was war das? fragte der Graf Lucanor, und Patronius fuhr fort:

Der Graf Ferran Gonzalez war in Burgos und hatte in der Vertheidigung ſeines Landes große Fährlichkeiten überſtanden. Als er nun eines Tages etwas mehr Ruh' und Frieden hatte, ſagte Nunno Lainez zu ihm: es ſchiene ihm wohlgethan, wenn er ſich künftig nicht mehr in ſolche Unruh' ſtürzte und ſich und den Seinigen auch einmal Erholung gönnte. Doch der Graf antwortete darauf: es möchte kein Menſch in der Welt lieber, als er, die Hände in den Schooß legen, wenn er's nur könnte; ſo aber wüßte er wohl, daß es Krieg gebe mit den Mohren und Leonern und Navarreſen, und daß, wenn ſie da viel ausruhen wollten, ſich ſeine Feinde ſogleich gegen ihn wenden würden. Freilich auf die Jagd ziehen mit ſchönen Falken, auf guten feiſten

Maulthieren bergauf und bergunter, und Land, Land ſein laſſen — das kann ich auch; dann aber würde mir geſchehen, wie das alte Sprichwort ſagt:

Der Mann iſt hin,
Sein Nam' mit ihm.

Wollen wir dagegen unſere Gelüſten vergeſſen und uns tüchtig wehren und das Panier unſerer Ehre immer höher pflanzen, ſo wird es nach unſerm Tode von uns heißen:

Der Mann vergeht,
Sein Nam' beſteht.

Und da wir, müßig oder geplagt, doch alle ſterben müſſen, ſo ſcheint es mir ſehr unrecht, aus Trägheit nicht dafür zu ſorgen, daß bei unſerm Tode der Ruhm unſerer Thaten nicht mit uns untergeht.

Und da auch Ihr, Herr Graf Lucanor, wohl wiſſet, daß Ihr ſterben müßt, ſo entſchlagt Euch nimmer aus Sucht nach Vergnügen und Ruhe ſolcher Thaten, die nach Eurem Tode Euren Namen unvergänglich machen.

Dem Grafen gefiel des Patronius Rede, er handelte darnach und befand ſich wohl dabei. Don Juan aber, dem das Beiſpiel gut ſchien, ließ es in dieſes Buch eintragen und machte folgenden Reim:

Jag'ſt du, abhold höherm Streben,
Müßig nur den Lüſten nach:
Wie ſo ſchnell verfliegt das Leben,
Und dir bleibt nichts als die Schmach.

Siebzehntes Kapitel.

Vom Don Rodrigo Melendez von Valdes.

Der Graf Lucanor ſagte einſt zu ſeinem Rathe Patronius: Es iſt Euch nicht unbekannt, daß ich mit einem meiner Nachbarn, der ein ſehr mächtiger und angeſehener Mann iſt, in Zwiſt lebe. Wir beide haben vor, ein und dieſelbe Stadt anzugreifen, wer von uns zuerſt kommt, wird ſie erobern und der andere leer ausgehen, und bereits iſt, wie Ihr wißt, mein ganzes Kriegsvolk zu dieſem Zweck verſammelt. Auch vertraue ich auf Gott, daß ich, wenn ich losſchlüge, mit Ehre und Vortheil beſtehen würde; nun aber bin ich bis auf dieſen Augenblick durch eine mir zugeſtoßene Krankheit daran verhindert, und obgleich mir der Verluſt dieſer Stadt ſehr empfindlich iſt, ſo verdrießt mich doch der Schimpf, den ich davon habe und die Ehre, die Jenem dadurch zu Theil wird, mehr noch als aller Nachtheil. Bei dem Vertrauen, das ich in Euch ſetze, bitte ich Euch daher, mir zu ſagen, was ich nach Eurer Meinung in der Sache thun ſoll.

Herr Graf, erwiderte Patronius, Ihr habt gewiß Recht, Euch zu beklagen: damit Ihr aber künftig in dergleichen Dingen jederzeit das Beſte trefft, wünſchte ich, Ihr hörtet, was dem Don Rodrigo Melendez von Valdez begegnet iſt. Was war das? fragte der Graf, und Patronius ſagte:

Don Rodrigo Melendez, ein ſehr angeſehener Ritter des Königreichs Leon, hatte die Gewohnheit, bei jeder Unannehmlichkeit, die ihm zuſtieß, zu ſagen: Gott ſei gelobt, denn da Er's thut, iſt's wohlgethan. Dieſer Ritter war Rath und ein beſonderer Günſtling des Königs von Leon, ſeine Gegner aber, die einen heftigen Neid auf ihn geworfen hatten, beſchuldigten ihn großer Falſchheit und ſchwärzten ihn dergeſtalt bei dem Könige an, daß dieſer endlich beſchloß, ihn tödten zu laſſen. Als nun Don Rodrigo eines Tages ruhig zu Hauſe war, kam ein Bote des Königs, der ihn zu ſich rufen ließ, während die Mörder eine halbe Meile vom Hauſe ſchon auf ihn lauerten.

Als aber Don Rodrigo zu Pferde ſteigen wollte, um ſich zum Könige zu begeben, fiel er von der Treppe und brach ein Bein. Da ſeine Leute ſahen, was ihm zugeſtoßen, that es ihnen zwar ſehr leid, ſie konnten's aber doch nicht laſſen, zu ſticheln und ſagten zu ihm: Seht, Ihr ſagt immer, was Gott thut, das iſt wohlgethan! das iſt wahrlich ein ſchönes Glück, das Euch Gott nun angethan. Doch er entgegnete, ſie ſollten verſichert ſein, ſo groß auch jetzt ihre Betrübniß über dieſen Vorfall ſei, ſie ſelber würden dereinſt noch eingeſtehen, daß es ſo, wie es Gott gemacht, am beſten geweſen, und was ſie auch vorbrachten, ſie konnten ihn von dieſer Meinung nicht abbringen.

Da aber die, welche ihn auf des Königs Befehl ermorden ſollten, ſahen, daß er nicht kam, und das Vorgefallene erfahren hatten, kehrten ſie zum Könige zurück und erzählten ihm, weshalb ſie ſeinen Auftrag nicht ausrichten könnten. Inzwiſchen verging lange Zeit, ehe Don Rodrigo wieder ein Pferd beſteigen konnte, und während er ſo daniederlag, erfuhr der König, daß das, deſſen man ihn beſchuldigt hatte, eine große Lüge war. Er ließ daher diejenigen, die es ihm geſagt, gefangen ſetzen, begab ſich ſelbſt zu Don Rodrigo und erzählte ihm, wie ſie ihn verläumdet und wie er ihn zu tödten befohlen habe. Dann bat er ihn wegen ſeines Vergehens um Verzeihung, erwies ihm zu ſeiner Genugthuung große Ehre und Güte und ließ ſogleich die Verläumder vor Gericht ſtellen. Und alſo rettete Gott den Don Rodrigo, weil er ſchuldlos war, und beſtätigte ſeinen Wahlſpruch: daß wohlgethan ſei, was Gott thut.

Darum, Herr Graf Lucanor, ſollt Ihr über den erfahrenen Aufenthalt Euch nicht zu ſehr beſchweren, ſondern im Herzen verſichert ſein, daß es Gott ſo am beſten eingerichtet hat, und haltet Ihr dieſen Glauben feſt, ſo wird Er es Euch auch noch zu Eurem Beſten lenken. Doch müßt Ihr ſtets zweierlei Begegniſſe unterſcheiden: die, wo der Menſch noch Rath weiß, und ſolche, wo er das nicht vermag. Bei den erſteren ſoll er aus allen Kräften ſich ſelber helfen und nicht etwa die Hände in den Schos legen, in der Einbildung, durch Gottes Fügung oder durch Zufall werde ſchon alles wieder ins rechte Geleiſe kommen; das hieße Gott verſuchen, denn dazu hat der Menſch ſeinen geſunden Verſtand, daß er ihn in ſolchen Dingen gebrauche. Wo aber kein menſchlicher Rath mehr gilt, da ſoll er erkennen, daß das, was ihm begegnet, das Beſte ſei, weil es Gott geſendet. Und da, Herr Graf, das Euch Zugeſtoßene eben zu dieſen Ereigniſſen gehört, die von Gott kommen und keine Abhülfe zulaſſen, ſo prägt auch Ihr Euch jene Geſinnung feſt ins Gemüth und Gott wird alles noch nach Eurem Wunſch zu Ende führen. —

Der Graf fand, daß Patronius wahr geſprochen und ihm guten Rath gegeben hatte; er befolgte ihn und fuhr wohl dabei. Und da Don Juan Rath und Beiſpiel gut fand, ließ er es in dieſes Buch eintragen und machte folgenden Vers:

Sucht Gott dich heim, ſo ſchweige ſtill,
Er lenkt's zum Heil dir, wann Er will.

Achtzehntes Kapitel.

Was einem großen Philoſophen mit einem kleinen König, ſeinem Zöglinge, begegnete.

Ein andermal ſprach der Graf Lucanor alſo zu Patronius: Ich hatte einen Verwandten, den ich ſehr liebte, der ſtarb und hinterließ ein kleines Söhnchen. Dieſes liebe ich jetzt, theils der Verwandtſchaft und Zuneigung wegen, die ich zum Vater hege, theils weil ich zu ſeiner Zeit großen Beiſtand von ihm erwarte; Gott weiß es, ich liebe den Knaben wie meinen eignen Sohn, auch beſitzt er viel Verſtand und ich hoffe zu Gott, daß einſt ein tüchtiger Mann aus ihm wird. Da aber die Jugend gar mancherlei Verführungen ausgeſetzt iſt, vor denen ich dieſen Knaben gern bewahren möchte, ſo bitte ich Euch, ſagt mir, wie ich es nach Eurer reifen Einſicht anſtellen ſoll, daß er ſich ſtets ſo betrage, als es ihm für Leib, Seele und Habe am erſprießlichſten iſt. Herr Graf, erwiederte Patronius, zu dieſem Zwecke wünſchte ich ſehr, Ihr erführet, was einſt einem großen Weltweiſen mit einem jungen König, ſeinem Zöglinge, begegnet iſt. Der Graf bat, es ihm zu erzählen.

Herr Graf, ſagte Patronius, ein König hatte einen Sohn und ließ ihn durch einen Philoſophen erziehen, in den er großes Vertrauen ſetzte. Doch der König ſtarb, da ſein Sohn noch ein kleines Knäblein war und jener Philoſoph erzog nun den Prinzen, bis er das fünfzehnte Jahr zurückgelegt hatte. Sobald dieſer aber mannbar wurde, fing er an, den Rath ſeines Erziehers in den Wind zu ſchlagen und ſich andern Rathgebern von ſeinem Alter und ſolchen anzuſchließen, die keine Verpflichtung hatten, ihn beſonders zu hüten, und auf dieſe Weiſe hatte er in kurzer Zeit ſeine Sitten und Vermögensumſtände dergeſtalt verſchlimmert, daß alle Welt ſich darüber aufhielt, wie der Jüngling Leib und Gut zu Grunde richte. Da nun der Philoſoph ſah, daß die Sachen ſo ſchlimm ſtanden, betrübte er ſich ſehr, wußte jedoch nicht, was er dagegen thun ſollte; denn oft ſchon hatte er's verſucht, ihn durch Bitten und Liebkoſungen und ſelbſt durch Scheltworte auf andre Wege zu bringen, aber niemals hatte er etwas ausrichten können, der jugendliche Uebermuth verdarb alles wieder, und da er nun auf keine andre Art zum Ziele gelangen konnte, erſann er endlich folgendes Mittel:

Er fing nämlich nach und nach im Palaſte des Königs an, auszuſprengen, als ſei er der größte Zeichendeuter auf Erden. Das hörten ſo viele, daß es auch zu den Ohren des Königs kam, und dieſer fragte nun den Philoſophen, ob er ſich denn wirklich ſo gut auf das Wahrſagen verſtände, wie die Leute behaupteten. Der Philoſoph ſtellte ſich erſt, als wollte er's verläugnen, gab es aber endlich zu, es ſei jedoch nicht nöthig, daß es irgend jemand erführe. Und wie denn die Jugend immer ungeduldig iſt, alles zu erfahren und mitzumachen, ſo war auch der junge König voller Begierde, den Philoſophen ſeine Kunſt ausüben zu ſehen, und je länger es dieſer verſchob, je ungeduldiger wurde der König und drängte den Philoſophen dermaßen, daß dieſer endlich einen Tag feſtſetzte, wo ſie frühmorgens zuſammen hinausgehen und einen Verſuch machen wollten, doch ſo, daß ſonſt niemand darum wüßte. Sie ſtanden mit Tagesanbruch auf und nahmen ihren Weg durch ein Thal, in welchem Trümmer verlaſſener Dörfer umherlagen. Nachdem ſie an mehreren vorübergegangen, erblickten ſie eine Krähe, die auf einem Baume krächzte, der König wies ſie dem Philoſophen und dieſer gab ihm ein Zeichen, daß er ihre Sprache verſtehe. Jetzt fing noch eine zweite Krähe auf dem andern Baume zu krächzen an, ſo daß beide, bald die, bald jene, abwechſelnd ihre Stimme hören ließen.

Als der Philoſoph dies vernahm, hielt er ſich ein Weilchen ſtill, dann aber brach er plötzlich in ein heftiges Weinen aus, zerriß ſich die Kleider und zeigte einen übermäßigen Schmerz. Bei dieſem Anblick erſchrak der König und fragte, weshalb er ſich ſo gebärdete? Der Philoſoph that, als wollte er nicht mit der Sprache heraus, da aber der König immer mehr in ihn drang, rief er endlich aus: er wünſche ſich lieber den Tod, denn nicht blos die Menſchen, ſelbſt die Vögel wüßten es nun ſchon, daß durch dieſe ſchlechte Wirthſchaft Land und Gut verloren und ſeine eigne Perſon lächerlich geworden ſei.

Wie denn das? fragte der König.

Jene Vögel, fuhr der Philoſoph fort, hatten verabredet, ihre Kinder miteinander zu verheirathen. Da ſagte die Krähe, die zuerſt ſprach, zur andern, es wäre nun endlich Zeit, ſie zuſammen zu geben, da die Heirath ſchon ſo lange beſchloſſen ſei. Das iſt zwar wahr, erwiderte die andre, aber jetzt bin ich reicher als du, denn Gottlob! ſeit dieſer König regiert, ſtehen alle Dörfer in dieſem Thale leer und ich finde in den verlaſſenen Häuſern Schlangen in Menge und Eidechſen und Skorpionen und anderes dergleichen Gezücht, das in ſolchen wüſten Orten heckt, weil es dort Nahrung vollauf hat, und alſo iſt jetzt die Heirath nicht mehr gleich. Darauf fing die andre Krähe an zu lachen und entgegnete: Wie thöricht du ſprichſt, deshalb die Heirath verſchieben zu wollen! ſchenkt Gott nur dieſem König langes Leben, ſo bin ich in kurzer Zeit reicher als du, denn dann wird auch jenes andre Thal, wo ich wohne und wo es wohl zehnmal ſoviel Dörfer giebt als in deinem, ſehr bald eine Wüſtenei ſein. Und alſo kamen endlich beide überein, die Heirath zwiſchen ihren Kindern ſogleich abzuſchließen.

Bei dieſen Worten wurde der junge König ganz betroffen und begann einzuſehen, wie ſehr er gefehlt, das Seinige ſo zu verwüſten. Da der Philoſoph aber bemerkte, daß er betrübt war und Luſt zeige, ſich um das Seinige zu bekümmern, ging er ihm mit gutem Rathe zur

Hand, ſo daß in kurzer Zeit ſeine Angelegenheiten, ſowohl in Betreff ſeiner Perſon, als ſeines Reiches, wieder vollkommen geordnet waren.

Und wenn Ihr, Herr Graf Lucanor, das Wohl Eures Zöglings im Auge habt, ſo ſucht ihn irgend auf gute Art, durch Beiſpiele, paſſende und einnehmende Worte, auf ſein eignes Beſtes aufmerkſam zu machen.

Um alle Welt aber ſtürmt nicht etwa, in der Meinung, ihn dadurch zu beſſern, mit Strafen und Scheltworten auf ihn ein; denn die meiſten jungen Leute, zumal die von hoher Abkunft, haben es in der Art, den zu verabſcheuen, der ſie züchtigt, indem ſie es für eine Art von Geringſchätzung halten und nicht einſehen, daß der der beſte Freund des Knaben iſt, der ihn ſtraft, damit er nicht ins Verderben ſtürze. Sie nehmen es nun aber einmal nicht ſo, ſondern von der ſchlimmſten Seite, und ſo könnte gar leicht der Zufall einen Zerfall zwiſchen Euch und ihm herbeiführen, der Euch beiden in Zukunft verderblich wäre.

Dem Grafen gefiel der Rath des Patronius und er befolgte ihn, und da auch Don Juan ſich daran erfreute, ſo ließ er ihn in dieſes Buch ſchreiben und dichtete folgenden Vers dazu:

Statt den Knaben wild zu zücht'gen,
Such' ihn milde zu beſchwicht'gen.

Neunzehntes Kapitel.

Was ein Mohrenkönig mit ſeinen drei Söhnen vornahm, um zu erforſchen, welcher von ihnen der Beſte ſei.

Eines Tages ſagte der Graf Lucanor zu Patronius: In meinem Hauſe wachſen viele junge Leute auf, vornehme und geringere, an denen ich mancherlei ſeltſame Eigenthümlichkeiten wahrnehme. Ich bitte Euch daher, ſagt mir nach Eurer beſten Einſicht, wie ich erkennen kann, welcher von ihnen dereinſt am beſten gerathen wird. Herr Graf, erwiderte Patronius, dieſe Frage iſt ſchwer zu beantworten, denn niemand vermag mit Sicherheit in die Zukunft zu ſehen, der Gegenſtand Eurer Frage aber gehört der Zukunft an und mithin zu den unſichern Dingen.

Alles, was man davon erkennen kann, beruht lediglich auf Merkmalen, inneren ſowohl als äußeren, und zu den letzteren gehören Schnitt und Färbung des Geſichts, Anſtand, Körpergeſtalt und Ebenmaß der Glieder, denn alles dieſes deutet die Complexion und Beſchaffenheit der Haupttheile, als des Herzens, des Gehirns und der Leber an. Nun ſind zwar dies, wie geſagt, nur Merkmale, die keine Gewißheit geben, indem ſie nur in wenigen Fällen alle zuſammen übereinſtimmen, ſondern vielmehr die einen dieſes, die andern oft gerade das Gegentheil anzeigen, im Ganzen jedoch mag es immerhin gelten: wie ſein Anſtand, ſo der Mann. Das ſicherſte Kennzeichen darunter iſt noch das Antlitz, beſonders der Blick und außerdem der äußere Anſtand, denn dieſe werden nur ſelten trügen. Glaubt aber nicht etwa, der Anſtand hänge von der Schönheit oder Häßlichkeit des Geſichts ab; gar Mancher iſt ſchön und geſchniegelt und beträgt ſich doch kaum wie ein Menſch, während andere garſtig erſcheinen und dabei eine zierliche Anmuth an den Tag legen. Natur und Gliederbau dagegen zeigen nur die körperliche Beſchaffenheit, Stärke und Behendigkeit an und ſind eben auch nur Zeichen, mithin unzuverläſſig, denn jedes Zeichen deutet blos an, was ſein könnte, keineswegs aber, daß es wirklich ſo ſei. Dies letztere vielmehr iſt nur aus innern Merkmalen abzunehmen, die aber jederzeit gar ſchwer erkennen laſſen, was Ihr eben zu wiſſen verlangt. Damit Ihr indeß jene Knaben nach gewiſſen äußern Kennzeichen, die ſchon etwas ſicherer ſind, beurtheilen könnt, ſo wünſchte ich, Ihr hörtet, wie einſt ein Mohrenkönig ſeine drei Söhne prüfte, um zu erfahren, welcher von ihnen der beſte werden würde.

Der Graf bat ihn, es zu erzählen.

Herr Graf, ſagte Patronius, ein Mohrenkönig hatte drei Söhne, und da dort der Vater ſich unter ſeinen Söhnen nach Belieben ſeinen Nachfolger wählen kann, ſo baten ihn, als er alt wurde, die Großen des Reichs dringend, ihnen den Sohn zu bezeichnen, der nach ihm regieren ſollte. Der König verſprach nach Verlauf eines Monats darüber zu beſtimmen und nachdem acht oder zehn Tage vergangen waren, ſagte er eines Abends zu ſeinem älteſten Sohne, daß er morgen frühzeitig mit ihm ausreiten wollte. Am folgenden Morgen erſchien der Sohn vor dem König, aber nicht ſo früh, als dieſer feſtgeſetzt hatte. Der König ſagte, er wolle ſich anziehen und befahl ihm, die Kleider bringen zu laſſen. Der Infant rief dem Kammerdiener, er ſolle die Kleider bringen, der Kammerdiener aber fragte, welche Kleider er bringen ſollte. Da ging der Infant wieder zum Könige und fragte, was für Kleider er wünſche? Das Wams, ſagte der König, und der Infant ging zum Kammerdiener und ſagte, der König wolle das Wams haben, und der Kammerdiener fragte: welches Wams? und der Infant ging wieder zum Könige, um darnach zu fragen. Und ſo ging's immerfort mit Kommen, Geben und Fragen bei jedem einzelnen Kleidungsſtücke, bis der König endlich alles beiſammen hatte und der Kammerdiener kam und ihn ankleidete. Als er fertig war, befahl er dem Infanten, das Pferd vorführen zu laſſen. Der Stallmeiſter aber fragte, welches Pferd er bringen ſollte, und der Infant ging abermals zum Könige, und ſo that er wegen des Sattels und wegen des Zaumzeugs und Schwertes und Sporen, und allem, was zum Ritte nöthig war, um jedes ging er den König einzeln zu befragen. Da aber endlich alles in Ordnung war, ſagte der König, er könne nicht ausreiten, der Infant ſolle nur allein gehen, aber auf alles, was er ſähe, genau Acht geben, um ihm nachher darüber Bericht erſtatten zu können. Der Infant ſtieg nun zu Pferde und mit ihm alle Vornehmen des Hofes und des Reichs, mit Trompeten und Pauken und andern Inſtrumenten. So zog der Infant ein Stück durch die Stadt, und als er zurückkam und der König ihn fragte, wie es ihm gefallen, erwiderte er: Ganz gut, wenn nur die Inſtrumente nicht einen ſo ſchrecklichen Lärm gemacht hätten.

Nachdem aber wieder einige Tage verfloſſen waren, befahl der König dem mittlern Sohne, am folgenden Morgen zu ihm zu kommen. Der Infant kam, der König ſagte ihm daſſelbe, was er dem andern geſagt und es ging alles gerade wieder ſo, wie mit dem älteſten.

Ein paar Tage darauf beſtellte endlich der König auch ſeinen jüngſten Sohn am nächſten Morgen mit Tagesanbruch zu ſich. Der Infant war noch vor dem Könige auf und wartete, bis dieſer erwachte, dann trat er ein, verneigte ſich vor ihm mit ſchuldiger Ehrerbietung und der König hieß ihn, ſeine Kleider bringen zu laſſen. Der Infant fragte ſogleich mit einemmale nach allen Kleidungsſtücken, die er anzulegen wünſche, holte ſie herbei und litt nicht, daß irgend jemand, außer ihm, den König ankleide, indem er ſagte, daß er ſich glücklich ſchätze, zur Zufriedenheit ſeines Vaters etwas beitragen zu können, es gebühre ihm als Sohn, ihm nach Kräften demüthig aufzuwarten. Als nun der

König völlig angezogen war, befahl er dem Infanten, ihm ſein Pferd vorführen zu laſſen. Da fragte der Infant, welches Pferd er wolle und zu gleicher Zeit auch nach Sattel, Zaum, Sporen, Schwert und allem Zubehör, und brachte alles, wie der König befohlen. Darauf ſagte der König, er wolle zu Hauſe bleiben, der Infant aber ſolle ausreiten und alles genau beobachten und ihm dann wieder erzählen, was er ſehen würde. Der Infant beſtieg nun ſein Roß und man begleitete ihn ebenſo wie ſeine andern Brüder, aber weder er, noch ſeine Brüder, noch irgend jemand wußte, was der König eigentlich vorhabe. Als aber der Infant zu Pferde ſaß, befahl er, man ſolle ihm das Innere der Stadt, die Straßen und die Schatzkammer des Königs weiſen, desgleichen, ſoweit es anginge, die Moſcheen, die geſammte Ritterſchaft, ſowie die übrigen Einwohner der Stadt. Dann ritt er hinaus, ließ das ganze Kriegsheer, Fußvolk und Reiter ausrücken; befahl ihnen, ihm alle ihre Waffenſpiele und kriegeriſchen Uebungen zu zeigen, und nahm darauf die Mauern, Thürme und Feſtungswerke der Stadt in Augenſchein. Nachdem er alles betrachtet, kehrte er ſpät am Abend zu ſeinem Vater zurück, und als der König fragte, was er geſehen, erwiderte er, wenn er ihn nicht zu erzürnen fürchtete, möchte er wohl ſagen, was er davon denke. Der König aber befahl, ihm bei Verluſt ſeines väterlichen Segens ſeine Meinung frei zu eröffnen. Da ſagte der Infant: obgleich er ein guter König ſei, ſo ſcheine er ihm doch nicht ſo gut, als er ſollte, denn wäre er das, ſo würde er bei der großen Macht an Land und Leuten nicht ruhen, bis die ganze Welt ſein wäre. Da hatte der König eine große Freude über dieſen Vorwurf, den der Infant ihm machte, und als die Zeit kam, wo er ſeinen Vaſallen die verſprochene Antwort geben ſollte, ſagte er zu ihnen: dieſer Sohn ſollte ihr König ſein! Und dies that er um der Kennzeichen willen, die er an ihm und den andern bemerkt, und obgleich er den Thron einem der andern Söhne lieber gegönnt hätte, ſo hielt er's doch nicht für zweckmäßig, nach dem, was er bei dieſem und jenen erfahren.

Und wenn Ihr, Herr Graf, nun wiſſen wollt, welcher von den

Knaben der beſte werden wird, ſo gebt auf dergleichen Dinge acht und Ihr werdet einigermaßen, wo nicht alles, erkennen, was Ihr von ihm zu erwarten habt.

Dem Grafen gefiel des Patronius Rath, und da Don Juan dies für ein gutes Beiſpiel hielt, ließ er es in dieſes Buch aufzeichnen und dichtete folgende Verſe:

Des Knaben Thun und Art ſchau' an,
Drinn' ſpiegelt ſich der künft'ge Mann.

Zwanzigſtes Kapitel.

Was ſich in Paris zwiſchen dem Domkapitel und den Minoriten zugetragen.

Der Graf Lucanor ſagte einmal zu ſeinem Rathe Patronius: Ich habe einen Freund, der gemeinſchaftlich mit mir etwas unternehmen will, das uns beiden zu Ehre und Vortheil gereicht; nun könnt' ich es zwar auch ohne ihn thun, allein ich traue mich nicht, bis er ankommt, und bitte Euch, rathet mir hierin nach der Einſicht, die Euch Gott verliehen hat. Herr Graf, erwiderte Patronius, damit Ihr hierbei ſo handelt, wie es mir für Euch am vortheilhafteſten dünkt, wünſchte ich, Ihr hörtet, was ſich mit den Domherrn und Minoriten zu Paris begeben hat. Was war das? fragte der Graf.

Das Domkapitel, ſagte Patronius, behauptete, ihm, als dem Haupt der Kirche, käme es zu, zuerſt zu den Horen zu läuten; die Mönche dagegen ſagten, ſie müßten den Studien obliegen und Horen und Frühmetten abhalten, dürften alſo keine Zeit verlieren, überdies ſeien ſie auch exemt und ſei es daher nicht abzuſehen, weshalb ſie auf irgend jemand warten ſollten. Darüber nun entſtand ein großer Streit, die Advokaten koſteten beiden Parteien einen Haufen Geld und der Handel vor dem päpſtlichen Gerichtshofe nahm kein Ende. Nach langer Zeit endlich übergab ein neuer Papſt einem Cardinal den Prozeß mit dem Befehle, ihn auf die eine oder die andere Art zu ſchlichten. Der Cardinal ließ ſich die Akten vorlegen und es war ein ſolcher Stoß, daß alle Welt ſich darüber entſetzte. Nachdem er alle Verhandlungen beiſammen hatte, ſetzte er den Parteien den andern Tag zum Termine an, um die Entſcheidung zu vernehmen, als ſie aber vor ihm erſchienen, ließ er ſämmtliche Akten verbrennen und ſagte: Freunde, der Prozeß hat lange genug gedauert und euch viel Ungelegenheit und Koſten gemacht, ich will euch nicht noch mehre machen und mein Ausſpruch iſt: Wer zuerſt kommt, der läutet zuerſt.

Iſt nun aber in Eurem Falle, Herr Graf, das Unternehmen Beiden nützlich und Ihr könnt es allein ausführen, ſo rathe ich Euch, es ohne Verzug abzumachen, denn aufgeſchoben iſt oft aufgehoben, und wenn man hernach auch wollte, ſo iſt's vielleicht zu ſpät.

Der Graf hielt ſich damit für wohlberathen, handelte danach und fuhr wohl dabei. Don Juan aber, dem dieſes Beiſpiel gut dünkte, ließ es in dieſes Buch niederſchreiben und machte folgenden Vers dazu:

Wo dir dein Glücksſtern winkt,
Greif zu, bevor er ſinkt!

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Was einmal mit ſehr guten Reiherfalken und insbeſondere mit einem vortrefflichen isländiſchen Falken, der dem Infanten Don Manuel gehörte, ſich zugetragen hat.

Ein andermal ſagte der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe Patronius: Ich war in mannichfachen Streit verwickelt und nun, da der Zwiſt vorüber, rathen mir einige, anderweit neuen Kampf anzubinden. Andre dagegen wollen, ich ſoll ausruhen und Frieden halten, und wieder andere, ich ſoll die Mohren mit Krieg überziehen. Da ich aber weiß, daß mir niemand beſſer rathen kann, als Ihr, ſo bitte ich Euch, ſagt mir, was ich thun ſoll. Herr Graf, entgegnete Patronius, damit Ihr in dieſer Sache das Rechte trefft, wäre es gut, Ihr hörtet, was ſich einſt mit einem ſehr guten isländiſchen Falken des Infanten Don Manuel begeben hat. Und was war das? fragte der Graf.

Herr Graf, ſagte Patronius, der Infant Don Manuel jagte eines Tages unweit von Ascalon und warf ſeinen isländiſchen Falken nach einem Reiher; indem aber der Falke mit dem Reiher aufſtieg, ſtürzte ſich ein Adler auf den Falken, und dieſer, aus Furcht vor dem Adler, ließ den Reiher und begab ſich auf die Flucht. Der Adler, da er ihn nicht erreichen konnte, flog fort, und da der Falke dies gewahrte, wandte er ſich wieder zum Reiher. Da wandte auch der Adler ſich abermals zum Falken, und der Falke flüchtete wie das erſte Mal, und der Adler flog fort und der Falke kehrte von neuem zum Reiher zurück. So ging es drei oder viermal, und jedesmal, wenn der Adler wegflog, warf der Falke ſich wieder auf den Reiher und war der Adler wieder hinter dem Falken her.

Als nun der Falke ſah, daß ihm der Adler den Reiher durchaus nicht gönnen wollte, verließ er dieſen, ſchwang ſich über den Adler hinaus und ſtieß und hackte nach ihm ſo lange, bis er ihn aus der Gegend verjagt hatte. Drauf griff er von friſchem den Reiher an, während er aber mit ihm hoch in den Lüften ſchwebte, kam auch der Adler ſchon wieder auf ihn los. Da nun der Falke ſah, daß alles nichts helfen wollte, überflog er nochmals den Adler, ſtürzte ſich dann auf ihn herab und verſetzte ihm einen ſolchen Stoß, daß er ihm einen Flügel zerſchmetterte, und als er ihn ſo mit gebrochener Schwinge hinken ſah, fiel er wieder über den Reiher her und erlegte ihn; und dies geſchah, weil er ſich von dem Adler nicht ſogleich irren und von ſeiner Beute abwendig machen ließ.

Wenn nun aber, Herr Graf Lucanor, wie Ihr wohl wiſſet, Euer Waidwerk, Eure Ehre und all' Euer Gut an Leib und Seele darin beſteht, Gott zu dienen, wenn Ihr ferner wiſſet, daß Ihr, nach Eurem Stande, nirgend Gott beſſer dienen könnt, als im Kampf mit den Mohren, um den wahren und heiligen katholiſchen Glauben zu verbreiten, ſo rathe ich Euch, ſobald Ihr anderwärts ſicher ſeid, die Mohren mit Krieg zu überziehen. Dadurch erzeugt Ihr mannichfaches Gute, indem Ihr nicht nur etwas Gottgefälliges thut, ſondern auch mit Ehren die Pflichten Eures Berufs erfüllt und Euer Brot nicht umſonſt eßt, was keinem Mächtigen geziemt.

Denn wenn Ihr Herren nichts Großes vorhabt, achtet Ihr das Volk nicht, wie Ihr ſollt, und thut nicht für daſſelbe, was Ihr ihm ſchuldig ſeid, werft Euch vielmehr auf andre Dinge, die oft beſſer unterbleiben. Thut Euch Herren aber hiernach Arbeit noth: wo fändet Ihr eine, die beſſer, ehrenvoller und für Leib und Seele ſo vortheilhaft und ohne Gefährde wäre, als der Krieg gegen die Mohren? Gedenket nur des dritten Beiſpiels, das ich Euch in dieſem Buche aufgeſtellt: an den Sprung, den König Richard von England that, und was er dadurch gewonnen. Erwäget, daß Ihr ſterben müßt und öfters Gott beleidigt habt, daß Gott ein gerechter und ſtrenger Richter iſt und daß Ihr der Strafe Eurer Uebelthaten nimmer entgehen könnet. Sehet alſo zu, ob Ihr nicht glücklich zu preiſen, wenn ſich Euch eine Bahn eröffnet, auf Einmal alle Eure Sünden abzubüßen. Denn ſterbt Ihr, wahrhaft bereuend, in ſolchem Kampfe, ſo iſt die Märtyrerkrone Euer Lohn und fielet Ihr auch nicht durch's Schwert, die gute That und Abſicht rettet dennoch Eure Seele.

Dem Grafen ſchien der Rath vortrefflich, er nahm ſich vor, ihn zu befolgen und bat Gott, daß er's nach ſeines Herzens Wunſche füge. Don Juan aber fand das Beiſpiel ſehr gut, ließ es in dieſes Buch eintragen und dichtete folgenden Reim:

Hat Gott dir Waffenruh' beſchert,
So zieh' für's höchſte Gut dein Schwert!

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Was dem Grafen Ferran Gonzalez begegnet, und welche Antwort er ſeinen Vaſallen ertheilte.

Einſt kehrte der Graf Lucanor, ganz erſchöpft, arm und bloß aus einem Kriege zurück, doch eh' er noch ausruhen und ſich erholen konnte, kam ein Eilbote mit der Nachricht, daß ſich anderwärts neuer Kampf rühre. Da riethen ihm faſt alle, erſt ein wenig zu raſten, bevor er die weitern erforderlichen Maßregeln ergriffe. Der Graf aber fragte Patronius, was er thun ſolle und Patronius ſagte: Damit Ihr hierbei das Zweckmäßigſte erwählet, wünſchte ich, Ihr vernähmet, was einmal der Graf Ferran Gonzalez ſeinen Vaſallen zur Antwort gab.

Der Graf Ferran Gonzalez nämlich hatte Almanſor beſiegt. Viele von den Seinigen waren dabei erſchlagen und er, ſowie faſt alle Ueberlebenden, ſchwer verwundet worden. Bevor ſie aber noch wieder geneſen, erfuhr er, daß der König von Navarra ins Land gebrochen und befahl den Seinigen, ſich nun zum Kampf gegen die Navarreſen zu wenden. Aber alle erwiderten, ſie und ihre Roſſe ſeien ganz ermattet, und wenn ſie auch dies nicht zurückhalten ſollte, ſo müßten ſie's dennoch unterlaſſen, weil er und alle die Seinigen verwundet wären, er möge daher mit dem neuen Kampfe erſt ſeine und ihre Heilung abwarten. Als aber der Graf merkte, wie ſie alle dieſen Weg einſchlagen wollten, brannte ihn die Ehre heißer als ſeine Wunden und er ſagte: Freunde, um unſrer Wunden willen laßt uns den Kampf nicht meiden, denn die friſchen Wunden, die ſie uns jetzt ſchlagen, werden uns die vergeſſen machen, die wir in dem vorigen Kampfe empfangen. Und da die Seinigen ſahen, daß er ſeines Lebens nicht achtete, um Land und Ehre zu wahren, folgten ſie ihm nach und er gewann die Schlacht.

Und wenn Ihr, Herr Graf Lucanor, Eure Schuldigkeit thun wollt, wo es Land, Ehre und die Eurigen gilt, ſo laßt kein Elend, Mühe, noch Gefahren Euch verdrießen, ſondern handelt ſo, daß die neue Gefahr Euch nicht an die vergangene denken läßt.

Der Graf fand Rath und Beiſpiel gut, befolgte ihn und that wohl daran, und Don Juan, dem das Beiſpiel gefiel, ließ es in dieſem Buche aufſchreiben und machte folgende Verſe dazu:

Ehr' und Ruhe, Feuer und Wellen,
Die ſind nimmermehr Geſellen.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Was mit dem König und ſeinem Günſtling ſich begeben.

Als der Graf Lucanor ſich einmal heimlich mit ſeinem Rathe Patronius beſprach, ſagte er zu ihm: Ein ſehr angeſehener und mächtiger Mann, der ſich ſchon immer als mein Freund gezeigt hat, vertraute mir vor wenigen Tagen ganz insgeheim, daß er, gewiſſer Vorfälle wegen, entſchloſſen ſei, dieſes Land zu verlaſſen und nimmer zurückzukehren; aus Liebe und großem Vertrauen zu mir aber wolle er alles, was er durch Kauf oder zu Lehen an Ländereien beſitze, mir überlaſſen. Dieſer Antrag ſcheint mir ſehr ehrenvoll und vortheilhaft für mich und bitte ich Euch daher, mir zu rathen, was ich in dieſer Sache thun ſoll. Herr Graf, erwiderte Patronius, ich merke wohl, daß Euch hierbei mein Rath eben nicht ſonderlich noth thut; da Ihr aber meine Meinung darüber verlangt, ſo will ich gehorchen und muß Euch denn vor allen Dingen ſagen, daß Euer vermeintlicher Freund alles das nur thut, um Euch zu prüfen, und ſcheint es Euch mit ihm ebenſo zu gehen, wie es einmal einem Könige mit ſeinem Günſtling ergangen. Der Graf bat, ihm dieſes zu erzählen und Patronius ſagte:

Es war einmal ein König, der hatte einen Günſtling, in den er großes Vertrauen ſetzte, und wie denn ein jeder, dem es gut geht, ſeine Neider hat, ſo erweckte auch hier die Stellung und das Glück dieſes Günſtlings den Neid der andern Hofleute, die ihn bei ſeinem Herrn zu verſchwärzen ſuchten. Was ſie aber auch vorbringen mochten, ſie konnten den König niemals bewegen, ihm irgend ein Leid zuzufügen oder auch nur Verdacht oder Zweifel in ſeine Dienſte zu ſetzen. Da ſie nun ſahen, daß ſie auf keine andere Weiſe ihr Ziel erreichen konnten, ſo gaben ſie dem Könige zu verſtehen, wie jener Günſtling ihm nach dem Leben trachte, um ſein kleines Söhnchen in ſeine Gewalt zu bekommen und, wenn er ſich ſo im Reiche erſt feſtgeſetzt, dann auch das Knäblein zu tödten und alleiniger Herr des Landes zu werden. Hatten ſie nun auch bisher den König durchaus nicht irre zu machen vermocht, bei dieſer Nachricht konnte er's doch nicht über's Herz bringen, einiges Mißtrauen zu faſſen; denn in ſo wichtigen Dingen, die, einmal vollbracht, nie wieder gut zu machen ſind, wird kein verſtändiger Menſch es auf die Probe ankommen laſſen; und ſo, einmal dem Argwohn verfallen, gerieth er in große Unruhe, wollte aber gegen den Günſtling nichts merken laſſen, bis er einige Gewißheit hätte. Da ſchlugen die Verläumder ihm tückiſch ein Mittel vor, die Wahrheit ihrer Ausſage zu prüfen, wie Ihr dies alles ſogleich aus den folgenden Geſprächen des Königs mit ſeinem Günſtling erſehen werdet. Der König nahm ſich auch wirklich insgeheim vor, den Anſchlag auszuführen und als er nach einigen Tagen den Günſtling ſprach und ſie ein Weilchen erſt von andern Dingen geredet hatten, ſpielte er von fern darauf an, daß ihn das Leben dieſer Welt anekle und alles eitel erſcheine; mehr aber ſagte er für jetzt noch nicht. Ein paar Tage darauf aber knüpfte er, ſcheinbar aus andern Gründen, wieder ein vertrauliches Geſpräch mit ihm an und kam abermals darauf zurück, wie er des Lebens und Treibens dieſer Welt täglich überdrüſſiger werde. Und dies wiederholte er ſo zu verſchiedenen Zeiten und ſo oft, bis der Günſtling endlich überzeugt war, der König finde wirklich keinen Gefallen mehr an Ehre und Reichthum, noch ſonſt an den irdiſchen Gütern und den Freuden, die ſie ihm boten.

Da nun aber der König ſah, daß ſein Günſtling dieſe Meinung gefaßt, ſagte er eines Tages zu ihm, er gedenke die Welt zu verlaſſen und in fremden Landen, wo ihn niemand kenne, einen öden und abgelegenen Aufenthalt aufzuſuchen, um dort durch Bußübungen Verzeihung ſeiner Sünden, Gottes Gnade und die ewige Seligkeit zu erwerben. Als der Günſtling ihn ſo reden hörte, erſtaunte er ſehr und machte ihm vielerlei Vorſtellungen gegen ſein Vorhaben. Unter anderm ſagte er ihm, wie er damit Gott einen gar ſchlechten Dienſt erweiſen würde, wenn er Land und Leute, die er bisher in Zucht und Frieden gehalten, ſich ſelbſt überließe; denn ſobald er den Rücken kehre, würde Zwiſt und Empörung unter ihnen ausbrechen, zu Gottes Mißfallen und des Landes Verderben. Und wenn ihn dies alles noch nicht beſtimme, ſo möge er wenigſtens ſeiner Gemahlin und ſeines kleinen Sohnes gedenken, welche dadurch ſicherlich an Leib und Gut in die größte Gefahr kämen. Doch der König erwiderte hierauf, bevor er noch den Entſchluß gefaßt, aus dem Lande zu ſcheiden, habe er bei ſich ſchon eine Vorkehrung erſonnen, um Frau und Kind ſowie ſein Land zu ſichern. Er ſei nämlich überzeugt, wie er, der Günſtling, den er erzogen, mit Wohlthaten überhäuft und ſtets ehrlich befunden habe, ihm auch ferner treu und gebührlich dienen werde. Darum vertraue er ihm auch mehr als irgend jemandem in der Welt und habe beſchloſſen, Frau und Sohn in ſeine Gewalt zu geben und ihn über alle Städte und feſten Plätze des Landes zu ſetzen, damit niemand etwas gegen ſeinen Sohn unternehmen könne. Kehre er dann einſt zurück, ſo wäre er gewiß, Alles, was er zurückgelaſſen, in Ordnung wieder zu finden; ſtürbe er aber indeß, ſo ſtürbe er mit der Beruhigung, für ſeinen Sohn und deſſen Erbe auf das Beſte geſorgt zu haben, bis die Zeit gekommen, wo er ſelbſt die Regierung übernehmen könnte; und alſo halte er in ſolcher Weiſe das Seinige für gut beſtellt.

Als der Günſtling hörte, daß der König Reich und Sohn in ſeine Hand geben wolle, hatte er, wiewohl er ſich's nicht merken ließ, eine große Freude darüber; denn er wußte wohl, daß, wenn alles in ſeiner Gewalt ſtände, er auch mit allem nach Belieben ſchalten könne.

Dieſer Günſtling aber hatte einen Gefangenen im Hauſe, der ſehr gelehrt und weiſe war und den er bei allen ſeinen Unternehmungen zu Rathe zog. Sobald er daher vom König Abſchied genommen, begab er ſich zu dem Gefangenen und erzählte ihm mit großer Freude, was ihm mit dem Könige begegnet und wie glücklich er ſei, daß ihm dieſer Reich und Sohn überlaſſen wolle. Da der weiſe Gefangene aber den Vorgang hörte und daß ſein Herr auf den Vorſchlag des Königs eingehen wolle, ſah er ſogleich den Mißgriff deſſelben ein, begann ihn heftig auszuſchelten und ſagte: es ſei kein Zweifel, ſein Leben und Gut ſtehe in der größten Gefahr, denn alles das habe der König nicht etwa in der Abſicht geſagt, es auszuführen, ſondern weil einige Mißgünſtlinge ihn angeſtiftet hätten, nur ſo zu ſprechen, um ihn zu prüfen, und wenn der König ſein Gefallen daran bemerke, ſo ſtehe, wie geſagt, ſein Leben und Gut dabei auf dem Spiele. Bei dieſen Worten gerieth der Günſtling in große Angſt, denn er mußte anerkennen, daß der Gefangene wirklich Recht habe.

Da nun dieſer ſeinen Herrn in ſolcher Verwirrung ſah, rieth er ihm folgende Liſt an, um der Gefahr, in der er ſchwebe, zu entgehen. Noch dieſelbe Nacht nämlich ließ der Günſtling ſich Kopf und Bart abſcheren, ſuchte eine ſchlechte, ganz zerlumpte Kleidung, Pilgerſtab und zerriſſene, mit Eiſen beſchlagene Schuhe, wie ſie die bettelnden Pilger zu tragen pflegen, hervor, und verbarg in die Nähte der Lumpen eine große Summe Dublonen. So erſchien er noch vor Tagesanbruch an der Thür des Königs und hieß den Pförtner, den er dort fand, dem Könige melden: er möge ſich erheben, damit ſie fortkämen, ehe die Leute erwachten, er erwarte ihn hier draußen; alles dies befahl er aber dem Könige ganz insgeheim zu ſagen. Der Pförtner war höchſt erſtaunt, ihn in ſolchem Aufzuge zu erblicken, ging aber doch zum Könige hinein und richtete aus, was ihm der Günſtling aufgetragen. Darüber verwunderte ſich der König ſehr, befahl ihn einzulaſſen und als er ihn ſo eintreten ſah, fragte er ihn, was das heißen ſolle? Da erwiderte der Günſtling: er erinnere ſich wohl, wie der König auswandern wolle, da möge denn Gott verhüten, daß er jemals vergäße, was er Gutes an ihm gethan! habe er Glück und Ehre mit ihm getheilt, ſo ſei es billig, daß er nun auch an der Armuth und Verbannung, die er erwählt, ſeinen Theil habe, und wenn den König weder Weib, noch Kind, noch Reich gereuten, ſo wolle auch er das Seinige nicht achten, ſondern mit ihm ziehen und ihm dienen, wie kein andrer es vermöge; auch führe er in dieſem Kleide ſo viel mit ſich, daß es für ſein ganzes Leben hinreiche, und müßt' es denn einmal geſchieden ſein, ſo möchten ſie bald aufbrechen, bevor es noch ruchbar würde.

Als der König alle dieſe Dinge vernahm, zweifelte er keinen Augenblick, daß er es aufrichtig meine, dankte ihm ſehr und erzählte ihm nun ſeinen ganzen Anſchlag, und wie er das alles nur gethan, um ihn auf die Probe zu ſtellen; und alſo wäre der Günſtling aus ſchlimmer Habſucht in die Schlinge gerannt, hätte ihn Gott nicht durch den Rath des gefangenen Weiſen davor behütet.

Und ebenſo nehmt auch Ihr, Herr Graf Lucanor, Euch wohl in acht, daß Euch jener vermeinte Freund nicht überliſte, denn ſeid verſichert, er thut alles nur um zu prüfen, was er an Euch habe; Ihr müßt ihm daher durch Eure Erwiderung die Ueberzeugung geben, daß Ihr nichts als ſeinen Vortheil und ſeine Ehre im Auge und kein Gelüſten nach dem Seinigen habt; denn wo ein Freund dem andern jene beiden Dinge nicht wahrt, da wird die Freundſchaft nimmer lange beſtehen.

Der Graf fand den Rath des Patronius gut, that, wie er ihm gerathen und fuhr wohl dabei, und da Don Juan das Beiſpiel für vortrefflich hielt, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und kleidete den Sinn deſſelben in folgende zwei Reime:

Keiner ſchenkt ſein Kleid dem andern,
Um dann ſelber nackt zu wandern.

Der andre Reim aber lautet alſo:

Durch Freundes Rath führt Gottes Hand
Aus Sturm dich ans erſehnte Land.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Vom Bauer und ſeinem Sohn.

Ein andermal ſagte der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe Patronius, wie er wegen eines gewiſſen Vorhabens in großer Noth und Sorgen ſtehe, denn führe er es aus, würden, wie er im voraus wiſſe, ihn viele darum tadeln, unterließe er's aber, ſo wäre er nach ſeiner eignen Ueberzeugung höchſt tadelnswerth. Er erzählte ihm hierauf, was es betraf und bat ihn, ihm hierin zu rathen. Herr Graf Lucanor, entgegnete Patronius, Ihr fändet ſicherlich viele, die Euch beſſer rathen können als ich, zudem hat Euch ſelber Gott ſo große Einſicht verliehen, daß Ihr wahrlich meines Rathes wenig bedürft; da Ihr's aber ſo haben wollt, ſo will ich ſagen, was ich von der Sache verſtehe. Und ſo wünſche ich denn, Ihr merktet auf eine Geſchichte, die einmal einem Manne mit ſeinem Sohne begegnet iſt. Der Graf bat, ſie ihm zu erzählen, und Patronius fuhr fort:

Ein Bauer hatte einen Sohn, der, wiewohl noch jung an Jahren, ſchon einen ausbündigen Verſtand zeigte. So oft nun der Vater etwas unternehmen wollte, wandte der Sohn ihm ein, er ſähe voraus, daß die Sache (und in welcher könnte nicht irgend etwas Widriges begegnen?) leicht gerade zum Gegentheil ausſchlagen könnte, und auf dieſe Weiſe brachte er den Vater von vielem ab, das ihm ſehr zuträglich geweſen wäre. Denn fürwahr, gerade junge Leute von ſeinem Verſtande ſind recht wie gemacht dazu, ſich tüchtig zu verfahren, weil ſie zwar Einſicht genug haben, eine Sache anzufangen, ſie aber nicht zu Ende zu führen wiſſen und daher grobe Verſtöße machen, wenn ſie nicht jemand haben, der ſie davor bewahrt. Und ſo war auch jener Burſch durch ſeine Spitzfindigkeit und praktiſche Ungeſchicklichkeit dem Vater in vielen nöthigen Dingen hinderlich. Eine geraume Zeit lebte der Vater ſo mit ihm fort, endlich aber, theils des Schadens wegen, der ihm aus den Bedenklichkeiten des Sohnes erwuchs, theils aus Aerger über ſeine Redensarten und insbeſondere um ihn für die Zukunft durch eigne Erfahrung zu witzigen, nahm der Vater zu einer Liſt ſeine Zuflucht, die Ihr ſogleich hören ſollt.

Vater und Sohn waren nämlich Landleute und wohnten nicht weit von einer Stadt. Eines Tages nun, da dort eben Markt war, ſagte der Vater zum Sohn, ſie wollten ſich auch hinbegeben, um einiges Nöthige einzukaufen. Zu dieſem Behufe beſchloſſen ſie einen Eſel mitzunehmen, den ſie unbeladen hinter ſich herführten. So begegneten ſie mehreren, die aus derſelben Stadt kamen, und nachdem ſie ein Weilchen mit ihnen geſprochen und ſich dann wieder getrennt hatten, fingen jene unter einander zu plaudern an und ſagten: Die ſind wohl auch nicht recht geſcheidt, haben einen ledigen Eſel und laufen zu Fuß nebenher! Da der Bauer das hörte, fragte er den Sohn, was er dazu meine? Der Sohn erwiderte: Die Leute hätten Recht, denn da der Eſel leer gehe, ſei es in der That nicht ſehr verſtändig, daß ſie beide zu Fuß gingen. Da hieß der Bauer den Sohn ſich aufſetzen; als dieſer aber ſo des Weges daherritt, begegneten ſie andern, die ſagten im Vorbeigehen: Seh't doch den alten Narren, rennt zu Fuß und läßt den rüſtigen Burſchen reiten! Da fragte der Bauer wieder ſeinen Sohn, was er hiervon halte? und da der Sohn meinte, ſie ſchienen ihm ganz vernünftig zu ſprechen, ließ er ihn abſteigen und beſtieg ſelbſt den Eſel. Eine Strecke weiter aber kamen wieder Leute und ſagten: Das ſei doch recht verkehrt, der arme Junge, der noch zu zart zu ſolchem Marſche ſei, müſſe laufen und der Bauer, an Strapazen gewöhnt, ſäße auf dem Eſel! Der Bauer fragte nochmals den Sohn, was er dazu ſage? Der

Sohn erwiderte: Nach ſeiner Meinung hätten ſie recht, und ſo nahm er ihn denn mit auf den Eſel, damit keiner von ihnen zu Fuße ginge. Als ſie aber ſo weiter zogen, begegneten ihnen abermals andere und ſagten: Das Thier ſei ſo dürre, daß es ſich ſelber kaum fortſchleppen könnte, ſie thäten doch ſehr Unrecht, beide darauf zu reiten. Nun fragte der Bauer ſeinen Sohn, wie ihm denn dieſes bedünke? und da der Sohn erwiderte, es ſchiene ihm ganz wahr, ſo redete der Vater ihn folgendermaßen an: Mein Sohn! du erinnerſt dich gewiß noch, daß wir bei unſerm Auszug von Hauſe beide zu Fuß gingen, den Eſel ledig hinter uns herführten und du damals ſagteſt, es wäre gut ſo; nachher aber begegneten wir Leuten unterweges, die ſagten, es wäre nicht gut ſo, und ich befahl dir daher den Eſel zu beſteigen und ging zu Fuß, und du ſagteſt, es wäre gut; darauf trafen wir jedoch andre Leute, die ſagten, es wäre nicht gut, und darum ſtiegſt du ab und ich auf, und du ſagteſt, ſo wäre es beſſer; weil aber wieder andere ſagten, es wäre doch nicht gut, nahm ich dich mit auf den Eſel und du ſagteſt, ſo wäre es geſcheidter, als wenn du lieſeſt und ich ritte, und nun ſagen die dort wieder, wir wären thöricht, beide zu reiten, und du ſagſt abermals, ſie ſprächen wahr. Iſt dem aber alſo, ſo bitte ich, ſage mir, was in aller Welt ſollen wir jetzt thun, damit uns die Leute nicht ſchelten? Denn wir gingen beide zu Fuß, und ſie ſagten, wir thäten nicht gut daran, ich war zu Fuß und du zu Eſel, und ſie ſagten, wir machten's nicht recht, ich zu Eſel, du zu Fuß, ſie ſagten, wir hätten weit gefehlt, und nun wir beide reiten, haben wir's wieder ſchlecht gemacht.

Was bleibt uns alſo übrig? ſo oder ſo müſſen wir doch weiter, denn wir haben bereits alle Arten durchgemacht und keine war ihnen recht. Nun wiſſe aber, ich habe dies alles nur gethan, damit du dir daran für die Zukunft ein Beiſpiel nehmeſt, da ich gewißlich weiß, daß du es nimmermehr allen recht machen wirſt; denn iſt die Sache gut, ſo werden die Schlechten und die keinen Vortheil davon haben, ſchlecht davon reden, und iſt ſie ſchlecht, ſo können doch die Gerechten und die am Guten Freude haben, unmöglich gut heißen, was du ſchlecht gemacht. Willſt du daher in deinem Vortheil handeln, und biſt erſt mit dir ſelbſt im Reinen, was das Zuträglichſte für dich ſei, ſo laß dich — ſofern es ſonſt nichts Schlechtes iſt — durch Furcht vor dem Gerede der Leute nicht davon abbringen, denn wiſſe, die Menſchen ſchwatzen über alles in den Tag hinein, ohne zu unterſuchen, was dir am dienlichſten.

Und wenn Ihr, Herr Graf Lucanor, bei Eurem Vorhaben, Ihr mögt es nun ausführen oder nicht, üble Nachrede befürchtet, und demnach meinen Rath in der Sache verlangt, ſo rathe ich Euch dies: Erwäget, bevor Ihr's anfangt, reiflich Vortheil und Schaden, die daraus entſtehen könnten, und vertrauet Euch ſelbſt; hütet Euch aber, daß Euch die Begierde nicht täuſche, ſondern berathet Euch erſt mit geſcheidten Männern, die Ihr als ehrlich und verſchwiegen erprobt; fändet Ihr aber ſolche Rathgeber nicht, ſo wartet, um Euch nicht zu übereilen, wenigſtens vierundzwanzig Stunden ab, wo nicht etwa Gefahr im Verzuge; denn iſt dies letztere der Fall, dann thut raſch, was zu thun iſt, und kümmert Euch nicht, was die Welt dazu ſagen könnte.

Der Graf fand den Rath des Patronius gut, befolgte ihn und fuhr wohl dabei. Als Don Juan aber jenes Beiſpiel hörte, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und folgende Verſe dazu, welche den kurzen Inbegriff deſſelben enthalten und alſo lauten:

Um der Menſchen Lob und Tadel
Sollſt du nimmer blöde zaudern,
Iſt dein Thun von rechtem Adel,
Fecht' es aus, und laß ſie plaudern.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Wie ein Genueſer ſeine Seele angeredet.

Eines Tages erzählte der Graf Lucanor ſeinem Rathe Patronius folgende Angelegenheit: Gott ſei Dank, Patronius, ich habe mein Land in gutem Stande, lebe in Frieden und beſitze, im Vergleich mit meinen Nachbarn und Standesgenoſſen, alles was ich bedarf, und vielleicht noch mehr; da rathen mir nun etliche, daß ich ein Abenteuer von großer Wagniß und Gefahr anbinde, und wahrlich ich habe große Luſt, ihren Rath zu befolgen. Bei dem Vertrauen aber, das ich in Euch ſetze, wollte ich's nicht eher beginnen, als bis ich Euch erſt geſprochen und um Rath gefragt hätte, was ich hierbei thun ſoll.

Herr Graf Lucanor, erwiderte Patronius, damit Ihr hierin thut, was Euch am beſten geziemt, wünſche ich, Ihr hörtet von dem Genueſer, der mit ſeiner Seele geſprochen. Der Graf bat, es ihm zu erzählen, und Patronius ſagte:

Ein Genueſer, der vor allen ſeinen Mitbürgern reich und glücklich war, verfiel einſt in eine ſchwere Krankheit, und da er ſah, daß er dem Tode nicht mehr entgehen würde, ließ er ſeine Verwandten und Freunde rufen, und als ſie alle um ihn verſammelt waren, ſchickte er auch nach Weib und Kindern, ließ ſich in einem prächtigen Palaſte nieder, von dem man Land und Meer überſchaute, und ließ alle ſeine Schätze und Koſtbarkeiten vor ſich ausbreiten. Und als er das alles vor ſich erblickte, begann er, wie im Scherz, ſeine Seele alſo anzureden: Seele, ich ſehe, daß du von mir ſcheiden willſt, und weiß doch nicht warum? Denn willſt du Weib und Kind, hier ſiehſt du ſie vor dir, ſo ſchön, daß du deine Freude daran haben mußt; willſt du Verwandte und Freunde, da ſiehſt du deren viele, wacker und angeſehen; willſt du etwa große Schätze an Gold, Silber, koſtbaren Steinen, Kleinodien, Gewändern und Waaren, hier haſt du deſſen ſo viel, daß es dir nimmer mangeln wird; verlangſt du aber Schiffe, Galeeren, die dir Gut und Ehre zuführen, blicke dort hinab ins Meer, da ſegeln ſie vor meinem Palaſt; oder wünſcheſt du viele Landgüter und herrliche Luſtgärten, ſieh, dort leuchten ſie durch die Fenſter herauf; oder willſt du etwa Roſſe, Maulthiere und Hunde zum fröhlichen Jagen, willſt du Poſſenreißer, um dich zu ergötzen, willſt du prächtige Gemächer, ausgeſchmückt mit Pfühlen, Teppichen und andern nöthigen Dingen: hier haſt du alles vollauf, und wenn dir das alles nicht genügt und du dein Glück nicht ertragen kannſt, ſondern deſſenungeachtet fortziehen und das Unbekannte aufſuchen willſt: wohlan, ſo fahre denn hin in Gottes Namen!

Und wenn Ihr, Herr Graf Lucanor, Gottlob, nun in Frieden, Glück und Ehren lebt, ſo halte ich's nicht für wohlgethan, dies alles aufs Spiel zu ſetzen und zu beginnen, was ſie Euch anrathen. Denn dieſe Rathgeber ſprechen wohl nur ſo, in der Meinung, Ihr würdet, wenn Ihr erſt in das Unternehmen verwickelt ſeid und mancherlei bedürft, nach ihrer Pfeife tanzen müſſen, wie ſie jetzt nach der Eurigen. Oder ſie hoffen vielleicht auch, durch Euren Streit ihre Ländereien zu vergrößern, was in ruhigen Zeiten nicht wohl angeht, und ſo könnte Euch gar leicht begegnen, was der Genueſer von ſeiner Seele ſagte. Mein Rath iſt daher, könnt Ihr Ruhe, Frieden und Anſehen ohne Schimpf bewahren, ſo miſcht Euch nicht in Händel, bei denen Ihr alles wagt.

Dem Grafen gefiel der Rath, er richtete ſich darnach, und es bekam ihm wohl, und Don Juan, der dieſes Beiſpiel hörte, fand es gut, hatte aber keine Luſt, abermals Verſe zu machen, ſondern fügte blos einen Spruch bei, der bei den alten Weibern in Caſtilien im Schwange iſt, nämlich:

Wer gut ſitzt, der ſtehe nicht auf.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Wie es dem Raben mit dem Fuchs ergangen.

Ein andermal ſprach der Graf Lucanor alſo zu ſeinem Rathe Patronius: Jemand, der ſich für meinen Freund ausgibt, begann mich gewaltig zu loben, indem er mich für einen Ausbund von Ehre, Macht und andern Vortrefflichkeiten erklärte, und während dieſer ſchmeichelhaften Redensarten brachte er einen Rechtshandel in Anregung, der mit auf den erſten Anblick, und ſoviel ich davon verſtehe, vortheilhaft ſcheint. Nun erzählte er dem Patronius, was für ein Handel es war, und obgleich derſelbe allerdings nützlich erſchien, ſo merkte doch Patronius bald, daß hier unter den ſchönen Worten ein Betrug verborgen lag. Er ſagte daher: Herr Graf Lucanor, wiſſet, der Mann ſucht Euch nur dadurch zu ködern, daß er Eure Macht und Regierung über Gebühr erhebt, und damit Ihr Euch vor dem Streiche, den er Euch ſpielen will, hüten könnt, wünſche ich, Ihr hörtet, was einmal einem Raben mit einem Fuchs begegnet. Was war das? fragte der Graf.

Herr Graf, erwiderte Patronius, der Rabe fand einmal ein großes Stück Käſe und flog damit auf einen Baum, um ihn recht gemächlich und ohne Furcht vor Störung verzehren zu können. Da ging ein Fuchs am Baum vorüber, und als er den Käſe erblickte, ſann er darauf, wie er ihn erſchnappen möchte, und knüpfte daher mit dem Raben folgendes Geſpräch an: Herr Rabe, ſchon lange hörte ich von Eurer Vortrefflichkeit und Schönheit, und obgleich ich Euch vielfach aufgeſucht habe, ſo wollte es Gott doch bis heut nimmer ſo glücklich fügen, daß ich Euch zu ſprechen bekommen hätte. Da ich Euch aber jetzt endlich vor mir ſehe, ſinde ich Euch bei weitem herrlicher, als man mir von Euch berichtet. Und damit Ihr ſeht, daß ich dies nicht etwa ſage, um Euch zu ſchmeicheln, ſo will ich, gleichwie ich Eure Liebenswürdigkeit rühme, auch das nicht verſchweigen, was die Leute weniger ſchön an Euch ſinden. Weil Ihr nämlich an Federn, Augen, Schnabel, Füßen und Klauen ganz ſchwarz ſeid, ſchwarz aber nicht ſo zierlich kleidet als andre Farben, ſo halten ſie dies für einen Mangel Eurer Schönheit und merken nicht, wie ſehr ſie darin irren. Denn wenn auch Eure Federn ſchwarz ſind, ſo iſt dieſes Schwarz doch ſo ſchillernd, daß es ins Blaue ſpielt, wie bei dem Pfau, der doch der ſchönſte Vogel der Welt iſt. Auch Eure Augen ſind allerdings ſchwarz, was aber die Augen anbetrifft, ſo ſind eben die ſchwarzen allen andern vorzuziehen, denn das Eigenthümliche des Auges iſt ja gerade ſein Glanz, und da eben das Schwarze durch ſeinen Schimmer ſich auszeichnet, ſo gebührt ihm unbedenklich der Preis, weshalb denn auch die Augen der Gazelle, weil ſie ſchwärzer ſind als bei andern Thieren, vor allen gerühmt werden. Ebenſo iſt Euer Schnabel, Füße und Krallen kräftiger als bei irgend einem andern Vogel von Eurer Größe. Zudem habt Ihr eine ſolche Gewandtheit im Fluge, daß Ihr den Sturm, ſo heftig er ſei, leichter als alle übrigen Vögel durchſchneidet. Nun meine ich aber, wenn die Vorſehung nichts ohne Grund geſchaffen und Euch ſo vollkommen gemacht hat, ſo kann es nicht anders ſein, Ihr müßt auch im Geſange alle andere Vögel übertreffen. Und da Gott mir einmal die Gnade erwieſen, Euch zu ſehen, und ich Euch bei weitem vortrefflicher finde, als Ihr mir jemals geſchildert werden, ſo würde ich mich für Zeitlebens glücklich ſchätzen, wenn ich auch Euren Geſang vernehmen könnte.

Hier aber, Herr Graf Lucanor, merket wohl auf, wie die Redensarten des Fuchſes, obgleich er die Abſicht hatte, den Raben zu berücken, dennoch einen Anſtrich von Wahrheit hatten, und ſeid verſichert, daß dies immer die tödtlichſten Streiche und Liſten ſind, die mit ſcheinbarer Wahrheit beigebracht werden. Und ſo glaubte denn auch der Rabe, da der Fuchs ihn in ſo vielen Stücken mit Recht lobte, es ſei auch alles andere wahr; er hielt ihn daher für ſeinen Freund und dachte nicht daran, daß er es nur thäte, um den Käſe zu bekommen, den er im Schnabel hielt, ſondern öffnete auf die vielen ſüßen Worte, Schmeicheleien und Bitten ſeinen Schnabel, um zu ſingen. Kaum aber hatte er ihn aufgethan, ſo fiel der Käſe zu Boden, der Fuchs ergriff ihn und machte ſich davon, und der Rabe war angeführt, weil er ſich für ſchöner und vollkommener hielt, als es mit der Wahrheit ſtimmte.

So hat auch Euch, Herr Graf Lucanor, Gott zwar ſattſam geſegnet, will Euch aber jemand einreden, Ihr hättet mehr Macht, Anſehen und Tugenden, als es Eurer Ueberzeugung nach der Fall iſt, ſo wiſſet, daß er Euch betrügen will; hütet Euch vor ihm und handelt als ein vorſichtiger Mann.

Dem Grafen gefielen Patronius' Worte, er richtete ſich darnach und bewahrte ſich dadurch vor Nachtheil. Don Juan aber, der das Beiſpiel ſehr gut fand, ließ es in dieſes Buch ſchreiben und machte folgende Verſe, die in kurzem den Sinn deſſelben andeuten:

Wer an dir lobt, was du nicht haſt,
Der will dir nehmen, was du haſt.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Handelt von dem Rathe, den Patronius dem Grafen Lucanor gab, als dieſer befürchtete, daß ſich Einige zu ſeinem Schimpf und Schaden gegen ihn verbunden hätten, wobei das Beiſpiel von der Schwalbe und den andern Vögeln entnommen war.

Der Graf Lucanor ſprach einmal zu ſeinem Rathe Patronius: Man ſagt, daß einige meiner Nachbarn, die mächtiger ſind als ich, ſich mit einander verbunden haben und allerlei Kunſtgriffe anwenden, um mich zu hintergehen und zu beſchädigen. Ich glaube es zwar nicht und fürchte mich auch nicht davor, wegen Eurer guten Einſichten aber wollte ich Euch doch fragen, ob ich nach Eurer Meinung etwas dagegen unternehmen ſoll? Herr Graf, erwiderte Patronius, damit Ihr hierin handelt, wie es Euch nach meiner Einſicht geziemt, wünſche ich ſehr, Ihr hörtet, was der Schwalbe mit den andern Vögeln begegnet iſt. Und was war das? fragte der Graf Lucanor.

Herr Graf, ſagte Patronius, die Schwalbe ſah, daß ein Mann Lein ſä'te, und da ſie fein von Verſtande, gedachte ſie, wenn der Lein aufginge, könnten die Menſchen Netze und Schlingen daraus machen, um die Vögel damit zu fangen. Sie begab ſich daher ſogleich zu den Vögeln, ließ ſie zuſammen berufen und erzählte ihnen, wie der Mann Lein geſäet, und ſie verſichert ſein könnten, daß, wenn er aufginge, ihnen großer Nachtheil daraus erwüchſe; ſie riethe ihnen daher, hinzugehen und ihn, bevor er Wurzel faſſe, auszureißen: denn manches laſſe ſich im Anfange leicht beſeitigen, was ſpäter ſchwer oder gar nicht wieder gut zu machen ſei. Doch die Vögel nahmen es auf die leichte Achſel, befolgten den Rath nicht und die Schwalbe drang wiederholt in ſie, bis ſie endlich bemerkte, daß ſie gar nichts mehr darauf gaben. Unterdeß aber war der Flachs ſchon ſo groß gewachſen, daß ihn die Vögel weder mit den Flügeln, noch mit den Schnäbeln mehr entwurzeln konnten. Da ſie ihn ſo hoch ſahen und nun keinen Rath gegen das Uebel wußten, das ihnen drohete, bereu'ten ſie's ſehr, nicht früher dazu gethan zu haben, aber die Reue kam zu ſpät und konnte nichts mehr nützen. Die Schwalbe dagegen, da ſie ſah, daß ſie das heranrückende Unglück nicht abwenden wollten, war ſchon früher zu jenem Manne geflogen, hatte ſich in ſeinen Schutz begeben und bei ihm Sicherheit für ſich und ihr Geſchlecht gewonnen; und ſeitdem leben die Schwalben unter der Obhut der Menſchen und ſind ſicher vor ihnen, während die andern Vögel, die ſich nicht vorſehen mochten, täglich in Netzen und Schlingen gefangen werden.

Und wenn Ihr, Herr Graf Lucanor, vor dem Euch drohenden Uebel ſicher ſein wollt, ſo rüſtet und verwahret Euch, bevor es eintreten kann. Ein Weiſer ſagt: Vermutheſt du irgend woher ein Unglück, ſo ſuche dich davor zu ſchützen, denn es iſt nicht weiſe, die Dinge vorzuſehen, nachdem ſie geſchehen; klug genug aber iſt der, welcher an irgend einem Wahrzeichen oder Umſtande das nahende Uebel erkennt und Rath ſchafft, auf daß es ihn nicht ereile.

Der Graf freuete ſich deſſen ſehr, that wie Patronius ihm gerathen und fuhr wohl dabei. Don Juan aber, der das Beiſpiel gut fand, ließ es in dieſes Buch ſetzen und fügte folgenden Reim hinzu:

Gleich anfangs wende die Gefahr,
So biſt du aller Sorgen bar.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Wie es jemand ergangen, der mit einem großen Schatz auf dem Rücken durch einen Fluß watete.

Einſt ſagte der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe Patronius, er habe große Luſt und halte es für ſehr vortheilhaft, in ein Land zu reiſen, wo man ihm eine Summe Geldes ſchuldig ſei, beſorge aber, daß dort ſein Leben in große Gefahr kommen könnte, er bitte ihn daher, ihm hierin zu rathen. Herr Graf, entgegnete Patronius, damit Ihr hierbei handelt, wie es Euch, meiner Meinung nach, am dienlichſten iſt, ſo wäre es gut, wenn Ihr vernähmet, was einem Manne begegnet iſt, der mit einem Schatz auf dem Rücken durch einen Strom ging.

Der Graf bat ihn, es ihm zu erzählen und Patronius fuhr alſo fort:

Ein Mann, der einen Schatz auf dem Rücken trug, kam an einen ſehr ſchlammigen breiten Strom, den er nothwendig durchwaten mußte, um an den Ort zu gelangen, wo er ſeine Laſt bergen wollte; denn da war weder Brücke, noch Boot, noch ſonſt etwas, um anders hinüber zu kommen. Er entkleidete ſich daher und ſtieg hinein, wegen ſeiner ſchweren Bürde aber ſank er mehr ein, als ſonſt wohl der Fall geweſen wäre und zwar je tiefer, je weiter er in die Mitte des Stromes kam, weil dort der Schlamm immer größer wurde. Der König, der mit andern am Ufer ſtand, rief ihm zu, er ſolle ſeine Bürde abwerfen, wenn ihm ſein Leben lieb wäre. Doch der filzige Narr wollt' es nicht thun und glaubte nicht an den guten Rath. Da aber der Strom immer reißender und der Schlamm immer tiefer wurde, verſank er nach und nach bis an den Hals ins Waſſer und ſo oft er die Füße aus dem Schlamm ziehen wollte, hinderte ihn die Bürde, bis der Strom ihn endlich umriß und erſäufte. Und ſo verlor er Schatz und Leben, weil er aus böſer Habſucht auf guten Rath nicht hören wollte und ſein Leben geringer achtete, als ſein Bündel auf dem Rücken.

Ebenſo, Herr Graf Lucanor, mag es immerhin ganz gut ſein, was Ihr da des Geldes und ſonſtigen Vortheils wegen vorhabt; dennoch rathe ich Euch, wenn Ihr dabei Euer Leben in Gefahr ſetzen ſolltet, Euch nicht aus Begierde nach Geld oder ähnlichen Dingen darauf einzulaſſen. Ueberhaupt rathe ich Euch, Euer Leben nimmer in die Schanze zu ſchlagen, es ſei denn um der Ehre willen und weil die Unterlaſſung ſchimpflich wäre. Wahrlich, wer ſich ſelbſt gering achtet und aus Geiz oder Aberwitz ſeinen Leib wagt, von dem könnt Ihr annehmen, daß er ſeine Gedanken nicht auf Großes gerichtet hat. Denn wer Hohes ſinnt, bedarf des Leibs zu ſeinem Ruhm, der ſtets nur durch rühmliche Thaten und nicht durch Selbſtlob zu erringen ſteht; und ein ſolcher, das ſeid verſichert, wird ſein Leben hoch anſchlagen und es nimmer an Gold oder anderes Geringfügige wegwerfen; wo's aber gilt, da ſetzt auch ſicherlich kein Menſch auf der Welt ſein Leben raſcher und freudiger dran als er, der wohl weiß, wieviel es werth ſei.

Dem Grafen gefiel das Beiſpiel, er richtete ſich danach und fuhr wohl dabei, und da auch Don Juan daſſelbe ſehr gut befand, ließ er es in dieſem Buche aufzeichnen und dichtete folgende Verſe:

Wagſt du aus Habgier Leib und Blut,
Ein Wunder wär's, bekäm's dir gut.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Wie es einem Weibe, Frau Luſtig genannt, begegnete.

Ein andermal ſagte der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe Patronius: Es hat mir jemand eine Angelegenheit mitgetheilt und zugleich auch angegeben, wie ſie ausgeführt werden könnte, und ich ſage Euch, wenn Gott es gelingen ließe, hätte ich großen Gewinn davon, ſo viele Vortheile enthält es. Denn da folgt eine ſolche Menge Dinge, immer eins aus dem andern, daß zuletzt eine große Geſchichte daraus wird. Er erzählte nun dem Patronius die Art und Weiſe des Geſchäfts, und nachdem dieſer alles vernommen, antwortete er folgendermaßen: Herr Graf Lucanor, ich habe immer gehört, es ſei vernünftig, ſich ans Gewiſſe zu halten und nicht an eitel Hirngeſpinnſt; denn denen, die dies letztere thäten, erginge es häufig, wie es der Frau Luſtig ergangen. Und wie ging es der? fragte der Graf.

Herr Graf, entgegnete Patronius, ein Weib, Frau Luſtig genannt, die der Reichthum eben nicht drückte, ging eines Tages mit einem Topfe Honig auf dem Kopfe zu Markte, und wie ſie ſo des Weges dahin ſchlenderte, fing ſie an zu überlegen, wie ſie den Topf Honig verkaufen und eine Anzahl Eier dafür kaufen wollte; aus den Eiern würden dann Hühner, die verkaufte ſie wieder und aus dem gelöſ'ten Gelde kaufte ſie Schafe an und dann ganze Heerden und ſo immer fort, bis ſie reicher wäre, als alle ihre Nachbarinnen, und aus dieſem

Reichthume, den ſie ſo bei ſich überſchlug, würde ſie ihre Söhne und Töchter ausſtatten, und wenn ſie dann mit ihren Schwiegerſöhnen und Schwiegertöchtern in vollem Staate durch die Straße zöge, würden die Leute ihr nachrufen: Seht da, wie's der geglückt iſt, zu ſolcher Pracht zu gelangen, und war doch ſonſt immer eine arme Trulle! Und mitten in dieſen Gedanken fing ſie vor Freude über ihr Glück zu lachen an und fuhr ſich vergnügt mit der Hand übers Geſicht; da fiel der Topf mit Honig zu Boden und zerbrach. Und da der Topf in Scherben lag, erhob ſie ein großes Wehklagen, als hätte ſie wirklich das alles verloren, was doch nur in der Einbildung ihre war, wenn er ganz geblieben wäre, und alſo, weil ſie ihr ganzes Trachten auf ein Hirngeſpinnſt geſetzt, ſchlug alles anders aus, als ſie dachte.

Wenn Ihr, Herr Graf Lucanor, daher in dem, was man Euch vorſchlägt, ſicher gehen wollt, ſo glaubt davon nicht mehr, als recht und billig, und laßt Euch nicht auf eitel Träumereien ein; wollt Ihr's aber dennoch verſuchen, ſo hütet Euch wenigſtens, aus zu großer Zuverſicht auf zweifelhaften Gewinn, irgend etwas von dem Eurigen, das Euch hernach gereuen könnte, daran zu wagen.

Dem Grafen gefiel, was ihm Patronius ſagte, er handelte darnach und befand ſich wohl dabei, und da Don Juan an dieſem Beiſpiele ebenfalls Gefallen fand, ließ er es in dieſes Buch ſetzen und dichtete folgende Verſe:

Nur feſtem Grund ſollſt du vertrauen,
Nicht Schlöſſer in den Lüften bauen.

Dreißigſtes Kapitel.

Was ſich mit einem Kranken zugetragen.

Einſt ſprach der Graf Lucanor alſo zu ſeinem Rathe Patronius: Wiſſet, Patronius, bei allem Segen Gottes, der mir zu Theil geworden, befinde ich mich doch gegenwärtig in ſo empfindlicher Geldnoth, daß ich, obgleich es mir härter vorkommt als der Tod, zu meinem Leidweſen entweder eines meiner Länder verkaufen oder ſonſt etwas nicht minder Nachtheiliges vornehmen muß, um nur aus dieſer peinlichen Sorge und Verlegenheit zu kommen. Denn viele, die es recht gut entbehren könnten, verlangen ſo eben Geld von mir, was mir in dieſem Augenblicke ſo theuer zu ſtehen kommt. Daher bitte ich Euch, da Gott Euch ſo guten Verſtand verliehen, ſagt mir, was ich thun ſoll.

Herr Graf Lucanor, erwiderte Patronius, mir ſcheint, es geht Euch mit dieſen Leuten, wie es einmal einem Kranken erging. Und wie war das? fragte der Graf.

Ein Mann, ſagte Patronius, war ſo krank, daß die Aerzte erklärten, er könne durchaus nicht anders wieder geſund werden, als wenn ſie ihm eine Oeffnung in der Seite machten und die Leber herausnähmen, um ſie mit den erforderlichen Arzneien zu waſchen und von den Krankheitsſtoffen zu reinigen. Nachdem aber nun der Kranke dieſen Schmerz erlitten und der Arzt ſoeben die Leber in der Hand hielt, bat ihn ein Danebenſtehender, ihm doch ein Stück von der Leber für ſeine Katze zu geben.

Und wollt Ihr, Herr Graf Lucanor, Euch in ſo großen Schaden ſetzen, um Geld aufzubringen und dahin zu geben, wo es nicht gebraucht wird, ſo ſage ich Euch: Ihr mög't thun, wie's Euch beliebt, mit meiner Zuſtimmung aber werdet Ihr's nimmer thun.

Deß freuete ſich der Graf gar ſehr, ſah ſich fürder gut vor und fuhr wohl dabei. Und da Don Juan das Beiſpiel ſehr gut fand, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und machte nachſtehenden Reim dazu:

Geben, wenn die Taſche leer,
Das bekommt dir nimmermehr.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Was ſich mit zwei ſehr reichen Leuten zugetragen.

Eines Tages ſprach der Graf Lucanor in folgender Weiſe zu Patronius: Ich erkenne es dankbar an, daß mir Gott mehr Gnade, als ich jemals verdienen kann, erzeiget hat und auch ſonſt das Meinige überall gut und ehrenhaft genug beſtellt iſt. Doch zuweilen ſetzt mir der Mangel an Geld ſo hart zu, daß ich mir oft lieber den Tod wünſche, und ich bitte Euch daher, mir ein Troſtmittel dafür anzugeben.

Herr Graf, entgegnete Patronius, zu Eurem Troſte, wenn Euch dergleichen wieder zuſtößt, wäre es gut, Ihr vernähmet, was ſich mit zwei Leuten zugetragen, die einſt ſehr reich geweſen. Der Graf bat ihn, es ihm zu erzählen, und Patronius ſagte:

Von dieſen beiden Leuten gerieth der eine in ſolche Armuth, daß er in der Welt nichts zu beißen und zu brechen mehr hatte, und als er mühſelig etwas aufſuchte, um ſeinen Hunger zu ſtillen, konnte er nichts als einen Napf voll Wolfsbeeren auftreiben. Da er nun ſeines früheren Reichthums gedachte und wie er jetzt in Hunger und Noth Wolfsbeeren eſſen mußte, die ſo bitter und widerlich ſchmecken, brach er in heftiges Weinen aus; vor großem Hunger machte er ſich aber endlich doch daran, aß und weinte immerfort, während er die Hülſen der Beeren hinter ſich warf. Mitten in dieſem Kummer und Leid bemerkte er jemanden hinter ſich, und als er den Kopf wandte, erblickte er einen Mann, der die Hülſen aß, die er weggeworfen, und das war eben jener Zweite, deſſen ich vorhin gedachte. Als er dies ſah, fragte er ihn, was er denn da mache? und dieſer erwiderte: er wiſſe wohl, daß er ehedem reicher geweſen ſei als er, jetzt aber ſei er ſo arm und hungrig, daß er ſehr froh ſei, die Hülſen zu finden, die er übrig gelaſſen. Da tröſtete ſich jener, der die Bohnen aß, weil er ſah, daß es einen gab, der noch ärmer war und noch weniger erwarten durfte, reich zu werden, als er, und mit dieſem Troſte ſtärkte er ſich und half ihm Gott, er ſann auf Mittel, aus dieſem Elend zu kommen und fand ſie und wurde noch ſehr glücklich.

Und Ihr, Herr Graf Lucanor, ſollt wiſſen, daß dies einmal ſo der Welt Lauf und des Herrn Wille iſt, daß kein Glück auf Erden vollkommen ſei. Gott hat Euch mit allem andern geſegnet, Ihr habt Gut und Ehre; wenn Euch daher auch zuweilen das Geld ausgeht und einige Verlegenheit ankommt, ſo verzaget darum nicht, ſondern glaubet ſicherlich, daß Angeſehenere und Reichere, als Ihr, oft ſo bedrängt ſind, daß ſie ſich ſehr glücklich ſchätzen würden, ihren Leuten ſoviel und auch nur den geringſten Theil von dem geben zu können, was Ihr den Eurigen gebt.

Der Graf war über dieſe Worte ſehr erfreut, er tröſtete und half ſich und kam mit Gottes Beiſtand glücklich aus ſeiner Bedrängniß. Don Juan aber, der das Beiſpiel ſehr gut fand, ließ es in dieſes Buch aufnehmen und dichtete folgende Verſe:

Was ficht dein Mangel dich ſo an?
Schau, andre ſind noch ſchlimmer dran.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Vom Hahn und Fuchs.

Einmal ſprach der Graf Lucanor alſo zu Patronius: Ihr wißt, mein Land iſt Gottlob ſehr groß, nur bildet es kein rechtes Ganze, denn ich beſitze zwar viele Burgen, einige davon aber ſind weniger feſt, und andere wieder liegen entfernt von der Gegend, wo ich meine Hauptmacht habe. So oft ich daher mit meinen Herrn oder Nachbarn, die mächtiger ſind als ich, in Zwiſt gerathe, wollen mehrere, die ſich für meine Freunde ausgeben oder ſonſt mir zu Rathgebern ſich aufwerfen, mich in Furcht und Schrecken ſetzen und ſagen, ich ſolle auf keine Weiſe in jenen entfernten Plätzen verweilen, ſondern zu denen meine Zuflucht nehmen, die am beſten befeſtigt und recht in der Mitte meiner Beſitzungen belegen ſind. Da ich nun weiß, daß Ihr es ehrlich meint und in dergleichen Dingen wohlbewandert ſeid, ſo bitte ich Euch, rathet mir, was Euch hierbei für mich am zuträglichſten erſcheint.

Herr Graf Lucanor, entgegnete Patronius, in großen und zweifelhaften Dingen iſt es gefährlich, Rath zu ertheilen, denn da kein Menſch des Ausgangs gewiß iſt, ſo vermag auch der Rathgeber ſelten ſich mit Sicherheit zu äußern. Wie oft ſehen wir nicht, daß der Menſch das eine erwartet und dann etwas ganz anderes erfolgt, oder daß das, was er für Unglück gehalten, zum Glücke, und was er für Glück hält, unglücklich ausſchlägt. Ein ehrlicher und wohlgeſinnter Mann iſt daher ſtets in großer Verlegenheit, wenn er rathen ſoll. Denn ſchlägt ſein Rath gut aus, ſo hat er keinen andern Dank davon, als daß er eben ſeine Schuldigkeit gethan, ſchlägt er aber ſchlimm aus, ſo fallen Schimpf und Schaden jederzeit auf den Rathgeber zurück. Darum möchte ich jenes Rathes, der voller Wagniß und Zweifel iſt, herzlich gern enthoben ſein; wenn dies aber durchaus nicht ſein kann, ſo wünſche ich wenigſtens, Ihr hörtet, was einem Hahn mit einem Fuchſe begegnet iſt. Was war das? fragte der Graf.

Herr Graf Lucanor, erwiderte Patronius, ein Bauer, der im Gebirge wohnte, zog unter anderm auch viele Hühner und Hähne auf. Da geſchah es, daß eines Tages einer dieſer Hähne fern vom Hauſe über Feld ging, und während er ſo unbeſorgt ſpazierte, erblickte ihn ein Fuchs und ſchlich ſich ganz heimlich heran, um ihn zu erhaſchen. Aber der Hahn merkte es und flog auf einen Baum, der in einiger Entfernung von andern Bäumen ſtand. Das verdroß den Fuchs gar ſehr, er ſann daher auf Mittel, wie er ihn dennoch faſſen könnte, begab ſich zu dem Baum und begann, ihn zu beruhigen und mit ſanften Worten zu bitten, er möge doch herunter kommen und wie ſonſt auf dem Felde herumgehen. Der Hahn wollte aber nicht und da der Fuchs merkte, daß er in Güte nicht zum Ziele gelange, legte er ſich aufs Drohen und ſagte, wenn er ihm nicht glaube, würde er ihm ſein Mißtrauen ſchon einzutränken wiſſen. Doch der Hahn, der ſich droben geborgen ſah, achtete weder auf ſeine Drohungen, noch auf ſeine Verſicherungen. Da nun der Fuchs gewahrte, daß alle ſeine Kunſtſtücke nicht anſchlagen wollten, ging er auf den Baum los und fing an, den Stamm mit den Zähnen zu benagen und mit dem Schweif gewaltige Hiebe darnach zu führen. Jetzt ergriff den Hahn eine närriſche Furcht, und ohne zu bedenken, daß ihm der Fuchs nichts anhaben konnte, wollte er auf die andern Wipfel flüchten, wo er ſicherer zu ſein glaubte, konnte aber den Wald nicht erreichen, ſondern kam nur bis auf den nächſten Baum. Wie der Fuchs aber erſt ſah, daß er ihm ſo grundloſe Furcht eingejagt hatte, verfolgte er ihn immer weiter und trieb ihn von Baum zu Baum, bis er ihn endlich herunterbekam, ergriff und verſpeiſte.

Und wenn Ihr, Herr Graf Lucanor, auf Großes gefaßt und gerüſtet ſein müßt, ſo fürchtet nimmer ohne Grund, laßt Euch von niemand durch Rath oder Drohung unnütz ſchrecken, noch zu blinder Zuverſicht auf gefährliche Dinge verleiten, ſondern ſucht vielmehr ſtets die äußerſten Plätze Eures Landes zu vertheidigen und glaubt nicht, daß ein Mann, wie Ihr, wenn er nur Kriegsvolk und Lebensmittel hat, irgend in Gefahr ſchwebe, ob auch der Ort weniger feſt ſei. Gebt Ihr dagegen aus eitel Furcht und Beſorgniß die Burgen an den Grenzen auf, ſo ſeid verſichert, daß man Euch fortan von Ort zu Ort treiben wird, bis man Euch alles entriſſen; denn in demſelben Maß, als Ihr mit dem Eurigen Furcht und Ohnmacht zeigt und Eure feſten Plätze verlaßt, wächſt auch der Feinde Muth, ſie zu nehmen, und je muthiger Ihr hinwiederum die Gegner ſeht, um ſo verzagter werdet Ihr, und ſo geht es wechſelſeitig fort, bis Euch zuletzt nicht das Geringſte übrig bleibt. Behauptet Ihr dagegen beharrlich gleich den erſten Platz, ſo ſeid Ihr geborgen, wie der Hahn, wenn er auf dem erſten Baum geblieben wäre; und dies, meine ich, paßt auf alle, die ſich durch Feindesſchaaren, Gräben, Sturmgerüſte und andere ſolche Dinge thörichterweiſe verwirren laſſen, denn alle dieſe Anſtalten ſind eben nur dazu da, um den Belagerten Furcht einzujagen.

Und damit Ihr ſeht, daß ich wahr ſpreche, will ich Euch noch mehr ſagen: Kein Platz kann anders genommen werden, als daß man die Mauer entweder auf Leitern erſteigt, oder ſie untergräbt. Iſt nun die Mauer hoch, ſo reicht keine Leiter hinan, und ſie ordentlich zu untergraben, da können ſie, glaubt mir, lange wühlen; und ſo fallen denn die Burgen, wenn nicht etwa aus irgend einem Verſehen der Belagerten, faſt alle nur durch eitel Furcht und Unverſtand. Wahrlich, Herr Graf, ein Mann wie Ihr, ſollte zwar nie etwas anfangen, ohne es vorher reiflich erwogen zu haben, ſeid Ihr aber einmal mitten drinnen, ſo laßt Euch auch durch nichts unnützerweiſe einſchüchtern, ſondern thut, was Ihr ſollt; denn von denen, die in Gefahr ſtehen, kommt ſicherlich der viel eher durch, der ſich vertheidigt, als der da flieht. Bedenket, wenn ein Bullenbeißer ein Hündchen würgen will, bleibt dieſes ruhig ſtehen, weiſ't die Zähne und rettet ſich häufig, ſo groß auch der Köter ſei; ergreift es aber die Flucht, ſo iſt es verloren.

Dem Grafen gefielen des Patronius Worte, er richtete ſich darnach und fuhr wohl dabei, und da Don Juan das Beiſpiel ſehr gut fand, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und machte folgenden Reim dazu:

Fürcht' nicht, was nicht ſchaden kann,
Sondern wehr' dich wie ein Mann!

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Was einem begegnete, der Rebhühner fing.

Ein andermal ſagte der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe Patronius: Einige Männer hohen und niedern Standes machen mir manchmal viel Verdruß und Schaden an Land und Leuten; doch wenn ſie nachher vor mir erſcheinen, ſtellen ſie ſich, als thät es ihnen ſehr leid, daß ſie ſo handeln mußten, ſie hätten es jedoch nicht vermeiden können und es nur nothgedrungen und mit großem Kummer gethan. Da ich nun gern wiſſen möchte, wie ich mich in ſolchen Fällen gegen ſie verhalten ſoll, ſo bitte ich Euch um Eure Meinung darüber.

Herr Graf, erwiderte Patronius, was Ihr mir da ſagt, gemahnt mich ſehr an das, was einmal einem Rebhühnerjäger begegnet iſt. Der Graf bat, es ihm zu erzählen, und Patronius fuhr fort:

Ein Mann ſtellte ſeine Netze auf Rebhühner, und als die Rebhühner ins Netz gefallen, trat der Jäger hinzu, ergriff eins nach dem andern, tödtete ſie und nahm ſie aus dem Netz heraus. Während deſſen aber blies ihn der Wind ſo heftig an, daß ihm die Augen übergingen, da rief eins der Rebhühner, das noch lebend im Netze hing, den andern zu: Seht doch, Freundinnen, was der Menſch da macht! Ihr müßt wiſſen, er hat ſo großes Mitleid mit uns, drum ſteht er da und weint; ſeht doch den guten Mann, wie er weint, während er uns umbringt! Doch ein anderes Rebhuhn, das mehr Erfahrung beſaß und ſich wohl vorgeſehen hatte, nicht in das Netz zu fallen, erwiderte darauf: Freundin, ich danke Gott, daß er mich vor den Schlingen behütet hat, und bitte ihn, mich und alle meine Freundinnen vor jedem zu bewahren, der mich verletzen oder tödten will, während er mir dabei zu erkennen gibt, daß ihm mein Unglück leid thut.

Und ſo, Herr Graf Lucanor, hütet auch Ihr Euch vor dem, der Euch Verdruß macht und dabei betheuert, daß ihm leid ſei, was er thut. Verurſacht Euch jedoch irgend jemand, der Euch ſchon früher einmal gute Dienſte geleiſtet, nothgedrungen und ohne die Abſicht, Euch dadurch Schimpf und Schaden zuzufügen, eine Ungelegenheit, und die Sache an ſich verſchlägt Euch eben nicht ſonderlich viel: in einem ſolchen Falle rathe ich Euch, darüber ein Auge zuzudrücken, wenn es ſich nur nicht etwa ſo oft wiederholt, daß Euch Nachtheil oder Schaden daraus erwachſe. Im entgegengeſetzten Fall dagegen faßt ihn gleich auf ſolche Weiſe, daß Euer Gut und Name für immer geſichert bleiben.

Dem Grafen gefiel dieſer Rath, er befolgte ihn und befand ſich gut dabei, und da Don Juan das Beiſpiel vortrefflich fand, ließ er es in dieſes Buch aufnehmen und dichtete folgende Verſe:

Nicht auf Thränen acht' im Auge,
Auf den Arm merk', wie er'n brauche!

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Wie einer vom andern zum Eſſen geladen wurde.

Einſt ſprach der Graf Lucanor alſo zu ſeinem Rathe Patronius: Es war jemand bei mir und bot ſich an, etwas ſehr Wichtiges für mich zu thun; an der flauen Art aber, mit der er mir's antrug, merkte ich wohl, wie lieb es ihm wäre, wenn ich es ausſchlage. Nun ſehe ich zwar einerſeits recht gut ein, daß die Sache für mich ſehr vortheilhaft wäre, andererſeits aber trage ich großes Bedenken, ſeine Hülfe anzunehmen, da ich ſehe, wie verdroſſen er daran geht. Ich bitte Euch daher um Euren Rath, was ich nach Eurem Ermeſſen hierin thun ſoll.

Herr Graf Lucanor, entgegnete Patronius, damit Ihr hierbei handelt, wie es mir für Euch am beſten dünkt, wünſche ich, Ihr vernähmet, was ſich einmal mit einem begeben, der von einem andern zum Eſſen geladen wurde. Der Graf bat, es ihm mitzutheilen.

Herr Graf, ſagte Patronius, es war einmal ein Landmann, der früher ſehr reich geweſen, jetzt aber in große Dürftigkeit gerathen war. Der ſchämte ſich zu betteln und konnt' es nicht übers Herz bringen, jemanden um Brot anzuſprechen, und ſo hatte er denn nicht wenig zu leiden von Scham und Hunger zugleich. Als er nun eines Tages voller Sorgen ausgegangen war, weil er gar nichts zu eſſen finden konnte, kam er an dem Hauſe eines Bekannten vorüber, der eben zu Tiſche ſaß, und da ihn dieſer durch die offene Thür vorbeigehen ſah, rief er ihm ganz nachläſſig zu, ob er etwas eſſen wolle? Der Hunger war groß, jener fängt daher ohne weiteres an, ſich die Hände zu waſchen und ſagt: „Nun meinetwegen, Herr N. N., da Ihr mich ſo ſehr beſchwört und mit Nöthigen nicht ablaßt, mit Euch zu ſpeiſen, ſo wäre es, meines Bedünkens, unhöflich, durch Ablehnung Eurer inſtändigen Bitten, Euch länger entgegen zu ſein.“ Und hiermit ſetzte er ſich an den Tiſch, vertrieb ſich Hunger und Sorgen, und von Stund' an half ihm Gott und wies ihm Mittel und Wege, aus ſeiner Noth zu kommen.

Und wenn Ihr, Herr Graf Lucanor, als vortheilhaft anerkennt, was jener Mann Euch angeboten, ſo zeigt Euch nicht abgeneigt, ſeinen Bitten nachzugeben, ohne Euch ſonderlich drum zu kümmern, wie er ſeine Bitte vorgebracht, und wartet nicht erſt ab, daß er noch mehr in Euch dringe, wenn er es nicht etwa von ſelbſt thut; denn es wäre ſchimpflicher von Euch, ihn zu bitten, als von ihm gebeten zu werden.

Der Graf fand Rath und Beiſpiel gut, handelte darnach und fuhr wohl dabei, und da Don Juan einſah, daß das Beiſpiel vortrefflich war, ließ er es in dieſes Buch ſetzen und machte folgenden Reim:

Wo dein eignes Glück im Spiel,
Sperre dich nicht allzuviel.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Was den Uhu's mit den Raben begegnete.

Der Graf Lucanor ſagte eines Tages zu ſeinem Rathe Patronius: Ich lebe in Krieg mit einem ſehr mächtigen Herrn, und dieſer, mein Feind, hatte früher einen Vetter bei ſich im Hauſe, dem er viel Gutes erwieſen. Einmal aber that er ihm in einem Handel, den ſie beide unter einander hatten, großes Unrecht an, und dieſer Menſch, mit dem er ſo nahe verwandt iſt und der nun wegen der erlittenen Unbill auf Rache ſinnt, kam jetzt zu mir herüber, was ich für ein großes Glück halte, denn er kann mich warnen und aufklären, wie ich meinem Feinde am leichteſten ſchaden kann. Bei dem Vertrauen aber, das ich in Euch ſetze, wünſchte ich Euren Rath in der Sache zu hören.

Herr Graf, entgegnete Patronius, vor allem andern ſage ich Euch, dieſer Menſch kam nur, um Euch zu hintergehen, und damit Ihr beſte beſſer hinter ſeine Schliche kommt, wollte ich, Ihr wüßtet, wie es einmal den Raben und den Uhu's ergangen. Der Graf bat ihn, es ihm zu erzählen, und Patronius ſagte:

Die Raben und die Uhu's führten großen Krieg miteinander; aber die Raben hatten bei weitem mehr Grund zur Beſchwerde, denn da die Uhu's die Gewohnheit haben, des Nachts umherzuſchweifen und am Tage in Höhlen ſich zu verbergen, die ſchwer zu finden ſind, ſo überfielen ſie in der Nacht die Bäume, wo die Raben lagerten, tödteten viele und thaten ihnen großes Leid an. Das verdroß endlich einen ſehr gelehrten Raben, der ſprach mit ſeinen Verwandten und erdachte folgendes Mittel, ſich zu rächen. Die anderen Raben nämlich mußten ihn ganz kahl rupfen, mit Ausnahme einiger Federn an den Flügeln, ſo daß er nur wenig und mühſam fliegen konnte. So übel zugerichtet, begab er ſich zu den Uhu's und erzählte ihnen, was für Schimpf und Schaden ihm die Raben angethan, und zwar vorzüglich deshalb, weil er ihnen zugeredet, nicht ferner gegen die Uhu's zu kämpfen; da ſie ihn aber nun ſo ſchlecht behandelt, ſo wolle er, wenn es die Uhu's wünſchten, ihnen vielerlei Wege angeben, wie ſie ſich an den Raben rächen und ihnen viel Schaden zufügen könnten.

Als die Uhu's dies hörten, freuten ſie ſich ſehr, ſie befanden, daß durch dieſe Herüberkunft des Raben nun ihre Sache auf das Allerbeſte ſtände, fingen an, ihn zu hegen und zu pflegen, und vertrauten ihm all' ihre Pläne und Heimlichkeiten. Unter ihnen aber befand ſich ein ſehr alter Uhu, der ſchon mancherlei durchgemacht hatte. Als dieſer die Streiche des Raben ſah, merkte er gleich, was er im Schilde führte, verfügte ſich daher zu dem Anführer der Uhu's und ſagte ihm, wie er überzeugt ſei, daß dieſer Rabe nur zu ihrem Verderben hergekommen, um ſie auszuforſchen; darum ſollten ſie ihn aus ihrer Gemeinſchaft ausſtoßen. Doch die Uhu's hörten nicht auf ihn, und da er ſah, daß ſie ihm nicht glauben wollten, trennte er ſich von ihnen und ging ein anderes Land aufzuſuchen, wo ihn die Raben nicht finden könnten. Die andern Uhu's aber hielten große Stücke auf den Raben, und als dieſem die Schwungfedern wieder herangewachſen waren, ſagte er zu ihnen, da er nun wieder fliegen könne, wolle er nachſehen, wo die Raben ſich aufhielten, und dann zurückkommen und es ihnen anzeigen, damit ſie zuſammen aufbrechen und ſie alle vertilgen könnten. Das gefiel den Uhu's über alle Maßen; als aber der Rabe wieder bei den andern Raben war, verſammelten ſich dieſe um ihn und gingen, da ſie jetzt alle Schlupfwinkel der Uhu's wußten, bei Tage auf ſie los, wo ſie verſteckt und ohne Argwohn lagerten, und tödteten ihrer eine ſolche Menge, daß die Raben den Krieg gewannen. All' dieſes Unglück aber traf die Uhu's, weil ſie dem Raben trauten, der doch ihr natürlicher Feind war.

Und da Ihr, Herr Graf Lucanor, wiſſet, daß jener Menſch Eurem Feinde nahe verwandt, und folglich, ſammt ſeiner Sippſchaft, auch Euer natürlicher Feind iſt, ſo rathe ich Euch, ihn auf keine Weiſe in Euer Gefolge aufzunehmen, denn ſeid überzeugt, daß er nur kam, um Euch zu täuſchen und Unheil anzurichten. Will er Euch jedoch aus der Ferne dienen, ſo daß er Euch weder hindern noch ausforſchen kann, und fügt er Eurem Feinde und ſeinen Verwandten in der That ſoviel Schimpf und Schaden zu, daß eine Wiederverſöhnung zwiſchen ihnen nach Eurem Bedünken nicht mehr möglich wäre, dann mögt Ihr, jedoch immer nur mit Vorſicht, ihm vertrauen.

Dem Grafen behagte dieſer Rath, der ihm ſehr nützlich wurde, und da Don Juan das Beiſpiel gut fand, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und machte folgende Verſe dazu:

Wer dein Feind von Jahren her,
Dem vertrau' nicht allzuſehr.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Von dem Rath, den Patronius dem Grafen Lucanor gab, als dieſer ruhen und ſich ergötzen wollte, wobei das Beiſpiel von der Ameiſe entnommen war.

Ein andermal ſprach der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe Patronius: Gott ſei Dank, Patronius, es fehlt mir nicht an Reichthümern; da rathen mir denn Einige, da ich's hätte, ſollte ich mich aller Sorgen entſchlagen, mich ergötzen, eſſen und trinken und luſtig ſein, denn ich beſäße ja deſſen doch genug für mich und meine Erben. Da Ihr aber ſo verſtändig ſeid, ſo bitte ich Euch, ſagt mir, was Ihr dazu meint.

Herr Graf, erwiderte Patronius, ſich luſtig machen, iſt ein gut Ding, damit Ihr aber hierin handelt, wie es Euch am beſten frommt, wär' es mir lieb, Ihr vernähmet, was die Ameiſe für ihren Lebensunterhalt thut. Der Graf bat, es ihm mitzutheilen, und Patronius ſagte:

Herr Graf Lucanor, Ihr wißt, was für kleine Thierlein die Ameiſen ſind, man ſollte nicht meinen, daß ſie große Vorausſicht hätten; und doch werdet Ihr finden, daß ſie jedesmal zur Erntezeit aus ihren Haufen hervorkommen, auf die Felder gehen, dort zu ihrem Unterhalt ſoviel Getreide, als ſie nur können, zuſammenſchleppen und es in ihre Wohnungen legen, beim erſten Regen aber wieder herausbringen. Die Leute ſagen, ſie thäten dies, um das Getreide abzuſpülen. Aber die Leute wiſſen nicht, was ſie ſprechen. Dem iſt keineswegs ſo; denn es iſt Euch nicht unbekannt, daß zu der Zeit, wo die Ameiſen ihre Vorräthe aus den Haufen heraustragen, das Regenwetter eintritt und der Winter beginnt. Da hätten ſie nun viel zu thun, wenn ſie bei jedem Regen das Getreide zum Abſpülen auslegen wollten; überdies würde ihnen auch hierzu die Sonne fehlen, die im Winter nicht oft genug ſcheint, um es zu trocknen. Der Grund vielmehr, warum ſie es beim erſten Regen herausbringen, iſt dieſer: ſie häufen in ihren Wohnungen auf, ſoviel nur darin Platz hat, und denken an nichts anderes, als zuſammen zu tragen, was ſie irgend finden, und wenn es in Sicherheit iſt, meinen ſie dann, für den Unterhalt dieſes Jahres gehörig geſorgt zu haben. Sobald aber der Regen kommt, und die Körner naß werden, und zu keimen anfangen, da merken ſie, daß das Getreide, wenn es in dem Ameiſenhaufen aufginge, ſie, ſtatt zu ernähren, erſticken und alſo ſie ſelbſt hierdurch ihr Verderben herbeiführen würden. Darum tragen ſie es heraus und freſſen das Auge ab, das ſich an jedem Korn befindet und woraus daſſelbe ſchoßt, laſſen aber ſonſt das Körnchen ganz; und dann mag es regnen ſoviel es will, es kann nicht auswachſen, und ſie erhalten ſich davon das ganze Jahr hindurch. Auch werdet Ihr bemerken, daß ſie, obgleich ſie haben, was ſie brauchen, doch bei gutem Wetter noch jedes Bröslein aufleſen, aus Beſorgniß, daß ihr Vorrath nicht ausreichen könnte; denn ſie mögen, während ſie Zeit haben, nicht müßig ſein oder irgend etwas Nützliches verderben laſſen, das ihnen Gott beſchert.

Hat nun aber, Herr Graf Lucanor, ein ſo armſelig Ding, wie die Ameiſe, ſo viel Verſtand und läßt es ſich ſo ſauer werden, ſich zu ernähren, ſo möget Ihr daraus abnehmen, daß es keinem Manne und am wenigſten denen, die Land und Leute zu regieren haben, geziemt, ſtets nur auf das Verzehren des Erworbenen zu denken; denn ſeid verſichert, ſo groß auch das Vermögen ſei, nimmt man täglich davon, ohne etwas dazu zu thun, ſo kann es nimmer lange dauern; überdies ſcheint mir auch ſo ein Leben ſehr langweilig und feige.

Mein Rath iſt alſo der: Wollt Ihr ſchmauſen und luſtig ſein, ſo thut es immerhin, aber ſorgt dafür, wovon Ihr's beſtreitet, und haltet dabei Land und Ehre aufrecht, denn wer Gutes thun will, und hätte er auch noch ſo viel, wird Gelegenheit genug finden, es zu ſeinem Ruhme zu verwenden.

Der Graf war mit dieſem Rathe ſehr zufrieden, richtete ſich darnach und befand ſich gut dabei. Don Juan aber, der an dem Beiſpiel Gefallen fand, ließ es in dieſem Buche aufnehmen und dichtete folgenden Reim:

Verpraß' nicht ſtets was du erwirbſt,
Auf daß du einſt in Ehren ſtirbſt.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Was einem Bauer mit ſeinem Sohne begegnet, welcher ſich rühmte, viele Freunde zu beſitzen.

Der Graf Lucanor ſagte einmal zu ſeinem Rathe Patronius: Nach meinem Dafürhalten beſitze ich viele Freunde, denn ſie verſichern, nimmer von mir laſſen zu wollen; keine Furcht, Gut und Leben zu verlieren, könne ſie jemals abhalten, alles für mich zu wagen. Um Eurer guten Einſicht willen bitte ich Euch jedoch; ſagt mir, auf welche Weiſe ich erfahren könnte, ob dieſe meine Freunde wirklich ſo viel für mich thun würden, als ſie vorgeben.

Herr Graf Lucanor, entgegnete Patronius, gute Freunde ſind das größte Glück auf Erden, doch glaubt mir, wenn das Unglück hereinbricht, findet der Menſch deren bei weitem weniger, als er gedacht; iſt dagegen das Bedrängniß nur gering, ſo iſt es ſchwer, den rechten Freund in der Noth zu erkennen. Damit Ihr indeß einſehet, was ein wahrhafter Freund ſei, wär' es mir lieb, wenn Ihr vernehmet, was einmal einem Bauer mit ſeinem Sohne begegnet iſt, welcher viele Freunde zu haben vorgab. Und was war das? fragte der Graf.

Herr Graf Lucanor, erwiderte Patronius, ein Bauer hatte einen Sohn, dem rieth und empfahl er ſtets auf das Angelegentlichſte, vor allem andern auf Erwerbung getreuer Freunde Bedacht zu nehmen. Der Sohn that es auch und fing an, ſich zu Andern zu geſellen, und, was er hatte, mit Vielen zu theilen, um ſie dadurch zu ſolchen Freunden zu machen, die ſelbſt auf Gefahr ihres Lebens alles für ihn thäten, wo er ihrer irgend bedürfte. Als er nun eines Tages bei ſeinem Vater war, fragte ihn dieſer, ob er ſeinen Rath befolgt und ſchon einige Freunde gewonnen hätte? Ja, und zwar recht viele, erwiderte der Sohn, und unter ihnen befänden ſich vorzüglich etwa zehn, von denen er gewiß ſei, daß ſie weder ihr Leben, noch irgend eine andere Rückſicht achten und in keiner Gefahr ihn im Stich laſſen würden. Als der Vater das hörte, äußerte er ſein großes Erſtaunen darüber, daß er in ſo kurzer Zeit ſo viele und vortreffliche Freunde gefunden, er ſei doch nun ein Greis und habe in ſeinem Leben es nur zu anderthalben bringen können. Doch der Sohn fing an zu ſtreiten, es ſei ſo, wie er geſagt, und da der Vater ſah, daß er ſo hartnäckig dabei blieb, forderte er ihn auf, ſie auf folgende Weiſe zu prüfen. Er ſolle nämlich ein Schwein ſchlachten, es in einen Sack ſtecken und damit in das Haus eines jener Freunde gehen und ſagen, er trage einen Menſchen, den er umgebracht, und wenn dies herauskäme, könne ihn und die Mitwiſſer nichts in der Welt vom Tode retten, er bäte ſie daher, da ſie ſeine Freunde wären, die That zu verhehlen, und wenn es nöthig ſein ſollte, ſich zu ſeiner Vertheidigung zu rüſten.

Der Sohn that, wie ihm der Vater geheißen. Als er aber in das Haus ſeiner Freunde kam und ihnen den gefährlichen Handel entdeckte, erwiderten alle: in allen anderen Dingen wären ſie gern zu ſeinem Beiſtande bereit, in dieſem Falle jedoch, wo Gut und Leben auf dem Spiele ſei, getrauten ſie ſich nicht, ihn zu unterſtützen, er ſolle nur um Gotteswillen niemandem ſagen, daß er bei ihnen im Hauſe geweſen. Einige von ihnen ſetzten noch hinzu: ſie trauten ſich zwar nicht, etwas für ihn zu thun, wollten aber für ihn beten; andere wieder ſagten: ſie würden ihn, wenn man ihn zum Tode führte, bis auf den letzten Augenblick nicht verlaſſen und ihm auch noch bei der Beerdigung die letzte Ehre erweiſen.

Nachdem nun der Burſch alle ſeine Freunde auf die Probe geſtellt und nirgends eine Zufluchtsſtätte gefunden hatte, kehrte er zu ſeinem Vater zurück und erzählte, was ihm begegnet. Da ſagte der Vater: nun ſehe er doch, daß die, welche in der Welt ſchon vieles erlebt, geſehen und verſucht hätten, etwas mehr verſtänden; als die, welche noch nichts erfahren. Darauf wiederholte er ihm, wie er ſelber nicht mehr als einen und einen halben Freund habe, die ſolle er jetzt gleichfalls auf die Probe ſtellen. Demzufolge ging nun der Burſch zuerſt zu dem, den der Vater für ſeinen halben Freund hielt, kam, das todte Schwein auf dem Rücken, in der Nacht an ſein Haus, rief ihn vor die Thür und erzählte ihm das ihm zugeſtoßene Unglück ſowie den Vorgang mit ſeinen Freunden, und bat ihn bei der Liebe, die er zu ſeinem Vater trüge, ihm in dieſer Noth beizuſtehen. Als der halbe Freund dies vernommen; entgegnete er, mit ihm habe er zwar weder Freundſchaft, noch ſonſt etwas zu ſchaffen, um ſich deshalb ſolcher Gefahr auszuſetzen, aus Liebe zu ſeinem Vater aber wolle er die Sache verheimlichen. Und damit nahm er ihm den Sack mit dem Schweine, in der Meinung, daß es ein Menſch ſei, vom Rücken, trug ihn in ſeinen Garten, vergrub ihn dort in die Furche eines Kohlfeldes und ſetzte die Kohlköpfe wieder darauf, wie ſie vorher geſtanden, den Burſchen aber überließ er ſeinem Schickſal. Dieſer ging nun wieder zum Vater und erzählte ihm, was vorgefallen. Da befahl ihm der Vater, er ſolle morgen, wenn ſie in der Gemeindeverſammlung wären, über irgend einen Gegenſtand der Berathung mit ſeinem halben Freunde Zank anfangen, und ihm im Streite aus Leibeskräften eines hinter die Ohren geben. Der Sohn that, wie ihm der Vater geheißen, doch nachdem er ſeinen Fauſtſchlag angebracht, ſah ihn der gute Mann blos groß an und ſagte: Meiner Treu, Bürſchchen, das war ſchlecht von dir, aber ich verſichere dir, weder deshalb, noch wegen irgend einer andern Beleidigung werde ich jemals die Mordgeſchichte verrathen.

Jetzt befahl der Vater dem Burſchen, auch ſeinen ganzen Freund zu prüfen. Der Sohn gehorchte, und nachdem er an die Wohnung des letztern gekommen und ihm alles erzählt hatte, was ihm widerfahren, ſagte der gute Freund ſeines Vaters, er würde ihn vor Tod und Verderben ſchützen. Nun wollte der Zufall, daß zur ſelben Zeit in dieſem Dorfe ein Mann erſchlagen wurde, und niemand wußte, wer es gethan, da aber einige jenen Burſchen mehrmals bei Nacht mit einem Sack auf dem Rücken hatten umhergehen geſehen, hielt man ihn für den Mörder. Doch was ſoll ich Euch hiermit noch länger aufhalten? kurz: der Burſche wurde zum Tode verurtheilt und der Freund ſeines Vaters that alles, was er nur vermochte, um ihn zu retten; als er aber ſah, daß er ihn auf keine Weiſe vom Tode befreien konnte, ſagte er zu dem Alkaiden, er wolle das Blut jenes Burſchen nicht auf ſich nehmen, denn nicht er, ſondern ſein eigner Sohn habe jenen Mann erſchlagen. Nun hatte er blos dieſen einzigen Sohn, und bewog ihn dennoch, ſich zu der That zu bekennen, dieſer willigte ein und wurde hingerichtet, und der Sohn des Bauers entging durch ſeines Vaters Freund dem Tode.

Und alſo, Herr Graf Lucanor, habe ich Euch nun gezeigt, wie man Freunde prüft, und glaube, daß dieſes Beiſpiel wohl geeignet iſt, den Menſchen darüber zu belehren, welches hienieden ſeine Freunde ſind, und bei welchen er dagegen, bevor er durch ſein Vertrauen ſich in Gefahr ſtürzt, erſt verſuchen ſoll, was er zur Zeit der Gefahr von ihnen zu erwarten habe. Denn, wahrlich, es gibt wohl Freunde, aber ſpärlich, die meiſten ſind nur Freunde des Glücks, denn wie das Glück verläuft, ſo auch die Freunde.

Doch außerdem kann dieſes Beiſpiel auch noch geiſtlich in folgender Art verſtanden werden: Jeder Menſch auf Erden glaubt Freunde zu beſitzen, die er, wenn einſt die letzte Stunde kommt, in dieſen Nöthen auf die Probe ſtellt. Da wendet er ſich an die Laien, doch ſie erwidern, er ſolle jetzt nur an ſich ſelber denken. Er kehrt ſich zu den Geiſtlichen, ſie ſagen: ſie wollten für ihn beten; er wendet ſich an Weib und Kind: die verſichern ihm, ſie würden bei ihm bleiben bis zum Grabe und ihm die letzte Ehre erweiſen — und ſo verſucht er es bei allen, die er für ſeine Freunde hielt. Weil er aber nirgends Schutz vor dem Tode findet, wendet er, gleich jenem Sohn des Bauers, als er bei keinem ſeiner

Freunde Rettung fand, ſich zu Gott, ſeinem Vater, und Gott heißt ihn die Heiligen, die halben Freunde, anrufen. Er thut es, und ſo groß iſt die Güte der Heiligen, und über alle der heiligen Maria, daß ſie nicht abläßt, Gott für die Sünder anzuflehen; indem ſie ihn an die Zeit gemahnt, wo ſie ſeine Mutter war und ihn in Trübſal unterm Herzen trug und erzog; und die Heiligen erinnern ihn an das Elend und die Martern, die ſie um ihn erduldet, und das alles thun ſie, um die Vergehen der Sünder zu bedecken, und wenn dieſe ſie auch noch ſo ſchwer beleidigt hätten, ſie gedenken deſſen nicht, gleichwie der halbe Freund des Fauſtſchlages, den er von ſeines Freundes Sohn erhalten, nicht gedachte.

Und wenn nun der Sünder ſieht, daß er durch alles dies dem Tod der Seele nicht entgehen kann, kehrt er zu Gott zurück, gleichwie der Sohn zum Vater, da er niemand fand, der ihn vom Tode rettete; denn unſer Herr, gleichſam Vater und wahrhaftiger Freund zugleich, der Liebe gedenkend, die er zu ſeiner Kreatur, dem Menſchen, trägt, hat gethan wie jener gute Freund: er hat ſeinen Sohn Jeſus Chriſtus, der ſchuldlos und ohne Sünde war, in den Tod geſandt, um die Schuld der Menſchen auszulöſchen, und Jeſus Chriſtus gehorchte ſeinem Vater wie ein guter Sohn, begehrte und erlitt als wahrhafter Gott und Menſch den Tod, die Sünder durch ſein Blut erlöſend.

Hiernach nun, Herr Graf Lucanor, mögt Ihr erwägen, welche von Euren Freunden die beſten und aufrichtigſten ſind, oder bei welchen es ſich der Mühe verlohnen möchte, ſie Euch zu Freunden zu gewinnen.

Der Graf hatte über dieſe Worte eine große Freude, und da auch Don Juan das Beiſpiel ſehr gut fand, ließ er es in dieſes Buch aufſchreiben und dichtete folgenden Vers:

Getreuer wirſt du nimmer einen Freund befinden,
Als Gott, der durch ſein Blut vertilgte deine Sünden.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Was dem Löwen und dem Stier begegnete.

Der Graf Lucanor ſprach einmal alſo zu ſeinem Rathe Patronius: Ich habe einen ſehr mächtigen und angeſehenen Freund, und obgleich ich bisher nichts als Gutes an ihm wahrgenommen, ſo ſagt man doch jetzt, daß er's nicht mehr ſo aufrichtig, wie ſonſt, mit mir meine, und ſogar auf Mittel ſinne, ſich gegen mich zu wenden. So ſtehe ich denn nun in zwiefacher Unruhe: erſtlich, weil mir durch dieſen Gegner bedeutender Nachtheil erwachſen könnte, dann aber auch aus Beſorgniß, daß derſelbe, wenn er mein Mißtrauen und meine Vorſicht gegen ihn erfährt, desgleichen thue, und alſo Argwohn und Kaltſinn zwiſchen uns allmählich wachſen wird, bis wir gänzlich zerfallen. Ich bitte Euch deshalb, um des Vertrauens willen, das ich in Euch ſetze, ſagt mir, was Euch hierbei für mich am dienlichſten ſcheint.

Herr Graf, erwiderte Patronius, damit Ihr Euch hierin verſehen könnt, wünſchte ich, Ihr vernehmet, was dem Löwen und dem Stier begegnet iſt. Was war das? fragte der Graf.

Der Löwe und der Stier, ſagte Patronius, waren große Freunde, und da beide ſehr ſtark und muthig ſind, ſo beherrſchten ſie alle andern Thiere, indem der Löwe mit Hülfe des Stiers alle Fleiſchfreſſenden, der Stier mit des Löwen Hülfe aber alle Grasfreſſenden unterdrückte. Da nun die Thiere ſahen, daß Löwe und Stier nur durch ihren wechſelſeitigen Beiſtand ihrer mächtig geworden, und ſie hierdurch großen Zwang und Schaden erlitten, ſo beſprachen ſich alle untereinander, auf welche Weiſe ſie ſich von dieſem Joche befreien könnten. Sie kamen endlich überein, daß dies nur möglich ſei, wenn es ihnen gelänge, den Löwen und den Stier mit einander zu entzweien, und da der Fuchs und der Hammel bei dem Löwen und Stier höher in Gunſten ſtanden, als alle übrigen Thiere, ſo verſprachen dieſe beiden, nach Kräften zu dem gemeinſchaftlichen Zwecke hinzuwirken. Darauf ſagte der Fuchs, der der Rath des Löwen war, zum Bären, welcher nach jenem unter allen fleiſchfreſſenden Thieren das ſtärkſte iſt, er ſollte dem Löwen die Beſorgniß äußern, daß der Stier irgend einen böſen Anſchlag gegen ihn im Sinne führe; er habe es vor ein paar Tagen von ihm ſelbſt gehört, und wenn es vielleicht auch nicht gegründet ſei, ſo möge er doch auf ſeiner Hut ſein. Daſſelbe ſagte der Hammel, welcher Rath beim Stiere war, zum Pferde, das unter den grasfreſſenden Thieren das muthigſte auf Erden iſt, und Bär und Pferd ſagten es dem Löwen und dem Stier wieder. Dieſe glaubten zwar nichts von alle dem, und verfielen auch nicht im mindeſten darauf, daß jene, die zu den Vornehmſten ihres Stammes und Gefolges gehörten, blos ſo ſprächen, um Schlimmes unter ihnen anzuzetteln; dennoch aber faßten ſie einigen Argwohn gegen einander, ſprachen, ein jeder einzeln, darüber mit ihren Vertrauten, dem Fuchs und Hammel, und meinten, obſchon der Bär und das Pferd dies vielleicht nur aus irgend einer Schelmerei geſagt hätten, ſo wäre es doch gut, von nun an auf ihre Reden und Handlungen ein wachſames Auge zu haben, um zu ſehen, was weiter zu thun wäre; und ſo wuchs das Mißtrauen zwiſchen ihnen täglich mehr.

Als die Thiere dies bemerkten, gaben ſie dem Löwen und dem Stier immer deutlicher zu verſtehen, wie ſie einer den andern ſcheuten, was offenbar nur von den böſen Anſchlägen herrühren könne, die ſie heimlich gegen einander im Herzen trügen. Der Fuchs und der Hammel aber, die falſchen Rathgeber, die nur ihren Vortheil ſuchten und die ihren Herren ſchuldige Treue vergaßen, täuſchten ſie, anſtatt ſie aufzuklären, und ließen nicht ab, bis ſie die gewohnte Freundſchaft zwiſchen dem Löwen und dem Stier in den größeſten Haß verkehrt hatten. Und jetzt fachten auch die andern Thiere den Groll durch Aufreizungen zum offenen Kampfe an, und während ein jedes ſeinem Herrn beizuſtehen verſprach, hüteten ſie ſich wohl, ſich unter einander zu bekriegen, ſondern wandten vielmehr alles Unheil auf ihre Herren zurück. So kam es denn endlich dahin, daß, obgleich der Löwe noch immer viel Verderben verbreitete, während der Stier dagegen immer mehr an Gewalt und Anſehen verlor, dennoch auch der erſtere fortan ſo machtlos wurde, daß er die übrigen Thiere, weder die ſeines Stammes, noch die andern, nicht mehr wie ehedem zu bemeiſtern im Stande war. Und alſo weil der Löwe und der Stier nicht einſahen, wie nur ihre wechſelſeitige Freundſchaft und Hülfe ſie ſo angeſehen und zu Herren aller andern Thiere gemacht, und weil ſie dieſe ihre nützliche Freundſchaft vor den falſchen Rathſchlägen nicht zu hüten gewußt hatten, ſo kamen beide zuletzt in dem Handel ſo übel weg, daß ſie, gleichwie ſie früher alle übrigen Thiere beherrſcht, nunmehr von ihnen beherrſcht wurden.

Und ebenſo ſehet auch Ihr Euch vor, Herr Graf Lucanor, daß diejenigen, die Euren Freund bei Euch verdächtigen, nicht etwa die Abſicht dabei haben, Euch ebenſo mitzuſpielen, wie die Thiere dem Löwen und dem Stier. Iſt daher jener Freund ein redlicher Mann, den Ihr ſtets brav und treu befunden, ſo vertraut ihm auch wie einem guten Freund und Geſellen, und hört nicht auf das Gerede; vielmehr rathe ich Euch, ihm alles wieder zu ſagen, was ſie über ihn ſprechen, ſo wird er Euch auch gegenſeitig entdecken, was er über Euch gehört hat; und ſodann züchtiget die, die ſolche Falſchheit erſonnen, dergeſtalt, daß ihnen die Luſt vergeht, jemals dergleichen wieder anzuſpinnen. Iſt aber der Freund nicht von beſagter Art, ſondern einer von denen, die nach Bedürfniß, Zeit und Umſtänden lieben, dann hütet Euch, jemals Argwohn oder feindliche Abſichten gegen ihn merken zu laſſen, und ſehet ihm manches nach. Denn nimmermehr kann Euch daraus unverſehens, und ohne daß Euch vorher irgend ein ſicheres Anzeichen warnt, ſo großes Unheil erwachſen, als wenn Ihr Euch durch jene betrügeriſchen Ohrenbläſereien unter einander entzweitet. Einem Freunde letzteren Schlages jedoch gebt ſtets auf gute Art zu verſtehen, daß ihm Euer Beiſtand nicht weniger nöthig ſei, als Euch der ſeinige; im übrigen aber thut, was Ihr für ihn thun wollt, mit heitrer Miene, faßt keinen grundloſen Argwohn gegen ihn, hört nicht auf das Geſchwätz ſchlechter Leute und drückt manchmal bei ſeinen Vergehen ein Auge zu. Auf ſolche Weiſe wird Eure Freundſchaft dauerhaft und Ihr werdet ſicher ſein, nicht in den Fehler des Löwen und Stiers zu verfallen.

Dem Grafen gefiel dieſer Rath gar ſehr, er befolgte ihn und fuhr wohl dabei, und da Don Juan das Beiſpiel gut fand, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und machte folgenden Reim:

Verſchmäh' nicht mächt'gen Freundes Hand
Um falſcher Zeugen Lügentand.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Welchen Rath Patronius dem Grafen Lucanor ertheilte, als dieſer ſich Ruhm erwerben wollte, wobei er das Beiſpiel von einem kranken Philoſophen entnahm.

Einmal ſagte der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe: Patronius, eines von den Gütern der Welt, die der Menſch am eifrigſten erſtreben und vor jedem Flecken hüten ſoll, iſt der gute Name; und da ich weiß, daß mir in dieſer wie in jeder andern Sache niemand beſſer rathen kann, als Ihr, ſo bitte ich Euch um Eure Meinung, auf welche Weiſe ich meinen Ruf am beſten verbreiten und bewahren könnte.

Herr Graf Lucanor, was Ihr mir da ſagt, erfreut mich ſehr; damit Ihr jedoch hierin um ſo ſicherer zum Ziele kommt, wünſchte ich, Ihr vernähmet, was einmal einem alten Philoſophen begegnet iſt. Und was war das? fragte der Graf.

Herr Graf, ſagte Patronius, in einer Stadt des Königreichs Marocco wohnte ein großer Philoſoph, der litt an einer Krankheit, die ihn zuweilen nöthigte, ſich des überflüſſigen wilden Fleiſches zu entledigen, weil dies aber nicht ohne große Beſchwerde und Schmerzen geſchehen konnte, ſo zögerte er immer lange Zeit, ehe er ſich dazu entſchloß. Da ihm indeß die Aerzte riethen, es jedesmal, wenn er das Bedürfniß fühle, ohne Verzug vorzunehmen, indem ſonſt der entzündete und verhärtete Eiter ſeiner Geſundheit ſehr nachtheilig werden konnte, ſo befolgte er fortan die Anordnung der Aerzte und befand ſich wohl dabei.

Als er nun eines Tages durch eine Straße der Stadt ging, in welcher er wohnte und wo er viele Schüler hatte, kam ihm wieder das Bedürfniß an, ſich von jenen Krankheitsſtoffen zu befreien, und er trat deshalb in ein Seitengäßchen hinein. Doch ſein Unſtern wollte, daß eben dieſes Gäßchen von öffentlichen Dirnen bewohnt war, wie ſie in Städten vom Verderben ihrer Seelen und der Schande ihrer Leiber zu leben pflegen, wovon jedoch der Philoſoph nicht das Mindeſte wußte. Das half ihm aber wenig, der Schein war einmal wider ihn, und da man ihn dort herauskommen ſah, meinten die Leute, er ſei um ganz anderer Dinge willen, die gar wenig zu ſeinem bisherigen Wandel paßten, dort geweſen. Denn das Gerede der Welt iſt immer ſchlimmer und größer, wenn irgend ein tugendhafter oder hochgeſtellter Mann etwas auch noch ſo unbedeutend Ungebührliches begeht, als wenn es Andere betrifft, von denen man ſchon viel Aergeres gewohnt iſt. So wurde denn auch hier viel hin und her geſchwatzt, daß ein ſo geachteter und alter Philoſoph jenen Ort betreten, der ihm an Seele, Leib und Ruf ſo verderblich ſei. Kaum war er daher nach Hauſe zurückgekehrt, ſo kamen auch ſchon ſeine Schüler in großem Herzeleid und Kummer zu ihm und ſagten, was er doch da angeſtellt, ſich und ihnen ſolche Schande zu machen und ſeinen ganzen guten Ruf zu Grunde zu richten, den er doch bisher ſorgfältiger, als irgend ein Menſch auf Erden, bewahrt habe. Bei dieſen Worten fragte der Philoſoph ganz erſtaunt: was ſie denn damit meinten und wann und wo er denn etwas Schlechtes gethan hätte? Sie erwiderten aber, wie er nur ſo reden könne, zu ſeinem und ihrem Unglück gäbe es ja keinen Menſchen in der ganzen Stadt, der nicht davon ſpräche, daß er an einem gewiſſen Orte geweſen, wo gewiſſe ſaubere Weiber wohnten. Da der Philoſoph dies vernommen, ärgerte er ſich nicht wenig, ſagte ihnen jedoch, ſie ſollten es ſich nicht ſonderlich zu Herzen nehmen, denn von heute über acht Tagen wolle er ihnen darüber Auskunft geben. Darauf ging er unverweilt an ſeine

Studien und verfaßte ein kleines, aber ſehr gutes und nützliches Büchlein, worin er unter andern Dingen, die darin enthalten ſind, in Form eines Geſprächs mit zwei Schülern, von Glück und Unglück handelt und alſo ſagt: Meine Lieben, mit Glück und Unglück begiebt es ſich wohl, daß man es manchmal ſucht und findet, und ein andermal es findet, ohne es zu ſuchen. Geſucht und gefunden iſt es, wenn jemandem aus ſeiner guten Handlung etwas Gutes, oder aus ſeiner Uebelthat etwas Uebles erwächſt, ſintemal er in beiden Fällen Glück oder Unglück ſelbſt veranlaßt hat. Ungeſucht gefunden dagegen iſt es, wenn ein Menſch gar nichts dafür thut und ihm dennoch entweder irgend ein Vortheil zufällt (wie wenn einer durch ein Dorf ginge und einen großen Schatz fände) oder umgekehrt ihm ebenfalls ohne ſein Zuthun etwas Schlimmes begegnet. Zum Beiſpiel, wenn jemand auf der Straße wäre und ein anderer würfe einen Stein nach einem Vogel und träfe damit ihn an den Kopf, ſo wäre dies zweifelsohne ein ungeſucht gefundenes Unglück, dieweil er nichts geſucht und gethan hat, auf daß es ihn träfe. Hiernach aber, meine Lieben, ſind bei dem geſuchten und gefundenen Glück oder Unglück zwei Punkte wohl zu beobachten, nämlich erſtens: daß der Menſch durch gute Werke Gutes, durch böſe Böſes erntet, und zweitens, daß Gott einem Jeden nach ſeinen Thaten vergilt. Bei dem ungeſucht gefundenen Glück oder Unglück dagegen kommt wiederum Folgendes in Betrachtung: es ſoll der Menſch den üblen Schein, wodurch er in Unglück und ſchlechte Nachrede kommen könnte, nach Kräften zu vermeiden ſuchen, demnächſt aber Gott inſtändigſt bitten, daß ihn, wenn er ſelbſt ſich, ſo gut er kann, in acht genommen, nicht irgend ein Unglück widerfahre, wie es mir an jenem Tage widerfahren, da ich, um Etwas für meine Geſundheit dringend Nöthiges zu verrichten, in ein Gäßchen trat, wo unglücklicherweiſe jenes Geſindel wohnt, ſo daß ich, obgleich ohne Schuld und Makel, dennoch mit Schimpf beſtanden.

Und wenn Ihr, Herr Graf Lucanor, Euren Ruhm vergrößern und fernerhin erhalten wollt, ſo merket dreierlei: Vor Allem verrichtet gute, gottgefällige Werke, und wo es ſich fügt, auch ſolche, die Euch der Welt Lob und Land und Ehre gewinnen. Denn hoffet nimmer Euren Ruhm, wie hoch er auch ſtehet, zu bewahren, ſo Ihr jemals von rühmlichen Thaten ablaßt, oder gar das Gegentheil thut; gar Viele ſtrebten eine Zeit lang dem glänzenden Ziele nach, und da ſie nachher läſſig wurden, war Ruhm und früheres Thun verloren. Zweitens aber bittet Gott, daß er Euch zu Thaten erleuchte, die Euren Ruhm verherrlichen und vor ſolchen behüte, die ihn verdunkeln; und drittens endlich vermeidet, wenn Euer Ruhm Euch lieb iſt, durch Wort oder That der Menſchen Argwohn zu erregen. Wie Mancher, der wacker handelt, fällt dennoch durch das falſche Licht, das andere auf ihn werfen, dem Verdachte anheim und ſteht vor der Welt und ihrem Urtheile nicht anders, ja ſchlechter da, als wenn er wirklich ſchlecht gehandelt hätte. Denn wiſſet: In Dingen, die den Ruf betreffen, nützt oder ſchadet die öffentliche Meinung eben ſo viel, als die Wahrheit ſelbſt; vor Gott aber, ſowie zum Seelenheil, nützt und ſchadet nichts als die That und die Geſinnung, mit der ſie vollbracht wird.

Dem Grafen gefiel das Beiſpiel, und er bat Gott um ſeinen Beiſtand zu ſolchen Thaten, die zum Frommen ſeiner Seele und zum Schutz ſeiner Ehre und ſeines Landes gereichten. Don Juan aber, der das Beiſpiel gut fand, ließ es in dieſem Buche aufſchreiben und dichtete folgenden Vers:

Thu' recht und meide böſen Schein,
So bleibt dein Ruf ſtets blank und rein.

Vierzigſtes Kapitel.

Von einem Manne, den ſie zum Herrn eines großen Landes gemacht.

Ein andermal ſagte der Graf Lucanor zu Patronius: Viele reden mir zu, da ich die Mittel dazu beſäße, ſo ſollte ich auch alles aufbieten, um mir immer noch mehr Macht, Ehre und Reichthümer zu erwerben, denn dies ſei das Paſſendſte für mich. Da ich nun aber weiß, daß Ihr mir nun und immerdar am beſten rathet, ſo bitte ich Euch, ſagt mir, was Euch hierbei für mich das Zuträglichſte dünkt.

Herr Graf, erwiderte Patronius, der Rath, den Ihr da von mir verlangt, iſt doppelt ſchwierig zu ertheilen, denn einmal muß ich dabei gegen Eure Neigung ſprechen, und dann iſt es überhaupt eine gar läſtige Sache, wie im vorliegenden Falle, einen zum Vortheil des Herrn gegebenen Rath anzufechten. Doch jeder Rathgeber, wenn er's ehrlich meint, ſoll nur auf die Treue ſeines Raths Bedacht nehmen und ſeine Meinung frei herausſagen, ohne ſich dabei um eignen Vortheil und Nachtheil oder darum zu kümmern, ob er dadurch ſeinem Herrn gefalle oder mißfalle. Und ſo will ich Euch denn nicht verhehlen, daß der Rath, den Euch Jene gegeben, zwar zum Theil ganz gut iſt, mir aber nur nicht vollſtändig genug erſcheint und es wäre mir daher ſehr lieb, wenn Ihr vernehmet, was einſt einem Manne begegnet iſt, den man zum

Herrn über ein großes Land eingeſetzt hatte. Und was war das? fragte der Graf.

Herr Graf Lucanor, ſagte Patronius, in einem Lande war der Gebrauch, jedes Jahr einen neuen Herrſcher zu wählen. Während der Dauer dieſes Jahres befolgte man in allen Dingen ſeine Befehle, ſobald aber das Jahr um war, nahm man ihm alles wieder, was er beſaß, und verſtieß ihn nackt und bloß auf eine wüſte Inſel, wo er keine Menſchenſeele zu ſehen bekam. Nun geſchah es, daß dieſe Herrſchaft einmal einem Manne zu Theil wurde, der klüger und gewitziger war, als ſeine Vorgänger, und da er wohl wußte, daß es ihm, wenn das Jahr vorüber, nicht beſſer ergehen würde, als allen den andern, ſo ließ er, bevor ſeine Regierungszeit noch abgelaufen war, ganz insgeheim auf der Inſel, wo man ihn ausſetzen wollte, eine ſehr gute und bequeme Wohnung bauen und alles dahin ſchaffen, was er außerdem für ſeine ganze Lebenszeit nöthig hatte. Dieſe Wohnung war an einem ſo verborgenen Ort errichtet, daß die vom Lande ſie niemals entdecken konnten, in jenem Lande aber ließ er außerdem noch ein paar Freunde und Verwandte mit der Anweiſung zurück, ihn nachträglich mit allem, was er vielleicht noch bedürfte und früher hinzuſchicken vergeſſen hätte, dergeſtalt zu verſehen, daß er an nichts Mangel litte. Und da nun nach Ablauf des Jahres die Einwohner jenes Landes ihm die Regierung wieder abnahmen und ihn, wie ſie allen ſeinen Vorgängern gethan, nackt und bloß auf die Inſel ſetzten, hatte er, weil er vorſichtig geweſen, eine Wohnung, wo er in Freuden und ganz nach ſeinem Gefallen leben konnte, begab ſich dorthin und war glücklich.

Und wollt Ihr, Herr Graf Lucanor, wohl berathen ſein, ſo erwäget, ſo lang noch Eures Bleibens auf der Erde iſt, daß Ihr ſie einſt nackt verlaſſen müßt und nichts von allem mit Euch nehmen dürft, als Eure Thaten. Richtet daher dieſe ſo ein, daß Ihr beim Scheiden aus dieſer Welt in der andern eine gute Wohnung der Seele vorfindet, deren Leben — weil ſie ein geiſtig Weſen, unverwüſtlich und ewig iſt — nicht nach Jahren gemeſſen wird. Alle guten und ſchlechten Thaten aber, die der Menſch hienieden vollbracht, hat Gott verzeichnet, um jenſeits Jedem zu vergelten, wie er's verdient. Darum alſo rathe ich Euch, handelt ſo auf Erden, daß, wenn es zum Scheiden kommt, Ihr eine Ruheſtätte habt, wohin Ihr Euch für immer wenden könnt, und verſchleudert um die eitlen und vergänglichen Güter und Ehren dieſer Welt nicht die, ſo ewig währen. Jene guten jedoch verrichtet ohne Aufgeblaſenheit und Prahlerei, ſo daß ſie, wenngleich nicht unbekannt, dennoch verborgen bleiben, weil Stolz und Eitelkeit keinen Theil daran haben. Außerdem endlich laſſet etliche Freunde zurück, die das, was Ihr im Leben nicht beendigen konntet, für Euer Seelenheil erfüllen. Habt Ihr aber dies alles wohl beachtet, dann halt' ich es für Recht und Eure Schuldigkeit, auch Ehre und Land, ſoviel Ihr könnt, emporzubringen.

Der Graf erachtete dies für einen weiſen Rath, und bat Gott, ſeine Thaten darnach zu lenken; Don Juan aber, der das Beiſpiel gut fand, ließ es in dieſem Buche aufſchreiben und machte folgenden Reim:

Wie bald iſt dieſe Welt dahin,
Drum richt' auf's Ewige deinen Sinn.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Was dem Guten und dem Böſen, desgleichen einem Narren begegnet iſt.

Der Graf Lucanor ſprach alſo zu ſeinem Rathe Patronius: Von meinen beiden Nachbarn bin ich dem einen ſehr zugethan und wir haben vielerlei unter einander, wofür ich ihm verpflichtet bin; aber ich weiß nicht, welcher Teufel oder Zufall da im Spiele iſt, daß er mich dabei häufig plagt und durch mancherlei Beleidigungen oft in den heftigſten Zorn verſetzt. Mit dem andern dagegen habe ich nur wenig freundſchaftlichen Verkehr, noch auch ſonſt ſonderliche Veranlaſſung zu großem Danke gegen ihn, vielmehr thut er mir gar Manches an, was mir eben nicht ſehr erfreulich iſt. Um Eurer guten Einſicht willen bitte ich daher um Euren Rath, auf welche Weiſe ich mit dieſen beiden Leuten zurechtkommen ſoll.

Herr Graf Lucanor, entgegnete Patronius, was Ihr mir da ſagt, ſind zwei einander gerade entgegengeſetzte Dinge. Damit Ihr daher in der Sache geziemend zu Werke gehen könnt, wäre es mir lieb, Ihr vernehmet zwei Geſchichten, wovon die eine dem Guten und dem Böſen, und die andere einem Bauer mit einem Narren begegnet iſt. Was ſind das für Geſchichten? fragte der Graf.

Herr Graf, ſagte Patronius, da deren zwei ſind und ich Euch nicht beide auf einmal erzählen kann, ſo will ich mit der vom Guten und Böſen den Anfang machen und dann die vom Bauer und Narren folgen laſſen.

Der Gute und der Böſe alſo beſchloſſen, mit einander Kameradſchaft zu machen, und der Böſe, der ſtets betriebſam und voller Kniffe iſt und nicht ruhen kann, bis er nicht ein Unheil oder Schelmenſtück angezettelt, ſagte da zu dem Guten, es wäre wohl zweckmäßig, daß ſie nun auch irgend einen Erwerb ergriffen, wovon ſie ſich ernähren könnten; der Gute war damit zufrieden und ſie kamen überein, Schafe zu halten. Als ſie aber die Schafe hatten, ſagte der Böſe, ſie wollten nun wählen, was jeder von ihnen von dem Ertrage für ſich beziehen ſollte.

Der Gute, gut und beſcheiden wie er iſt, mochte jedoch nicht wählen, ſondern überließ dies dem Böſen. Darüber hatte der Böſe, ſchlecht und betrügeriſch, wie er iſt, eine große Freude und ſagte: der Gute ſolle die neugebornen Lämmer haben, er aber würde die Milch und Wolle der Schafe für ſich nehmen; und der Gute war mit der Theilung zufrieden. Nun meinte der Böſe, es wäre vortheilhaft, wenn ſie Schweine hätten; dem Guten war es recht, als es aber zur Theilung kam, ſagte der Böſe, da bei den Schafen der Gute die Jungen, und er die Milch und die Wolle genommen, ſo ſolle jetzt der Gute die Milch und Wolle von den Schweinen und er die Jungen haben, und der Gute nahm die Theilung an. Darauf ſchlug der Böſe vor, Gemüſe zu bauen, und ſie ſteckten Rüben. Als ſie aber heranwuchſen, ſagte der Böſe zum Guten: was man nicht ſehe, kenne man nicht; damit der Gute nun ſehe, was er habe, ſolle er das Kraut der Rüben, das über der Erde wüchſe, nehmen, er wolle ſich mit dem unter der Erde begnügen; und der Gute nahm es an. Sodann pflanzten ſie Blumenkohl, und als er aufging, ſagte der Böſe: da der Gute das vorigemal genommen, was über der Erde war, ſo möge er vom Blumenkohl jetzt das unter der Erde nehmen; und der Gute nahm es ebenfalls an. Nun meinte der Böſe, ſie müßten doch auch ein Weib zur Bedienung haben, und da es dem Guten recht war und ſie das Weib hatten, ſagte der Böſe zum Guten, ſie wollten den Nutzen von ihr gleichfalls untereinander theilen, der Gute ſolle die Vortheile vom Gürtel aufwärts haden, welches der beſte Theil des Körpers ſei, er dagegen wolle den ſchlechtern Theil, vom Gürtel abwärts, nehmen. Und ſo geſchah es denn: die obere Hälfte beſorgte dem Guten, was im Hauſe nöthig war, und die Hälfte des Böſen war mit dieſem verheirathet und mußte bei ihm ſchlafen. Nun wurde das Weib ſchwanger, gebar ein Knäblein und wollte es ſäugen. Da aber dies der Gute ſah, ſagte er: ſie dürfe das nicht thun, denn die Milch wäre von ſeinem Theil und er würde es auf keine Weiſe zugeben.

Als nun der Böſe erfuhr, daß ſie niedergekommen, kam er ſehr vergnügt, ſein neugebornes Söhnchen zu ſehen; da er es aber weinend fand, fragte er die Mutter, warum es weine, und die Mutter erwiderte: weil es nicht ſäugen könne. Da ſagte der Böſe, ſie ſolle ihm die Bruſt geben, doch das Weib entgegnete, der Gute hätt' es ihr verboten, indem er behaupte, die Milch gehöre ihm. Als der Böſe dies vernommen, ging er zu dem Guten und ſagte höhniſch und ſpöttiſch zu ihm, er ſolle doch das Kind ſäugen laſſen; doch der Gute erwiderte, die Milch ſei ſein und er werde das nicht thun. Nun fing der Böſe an zu zanken, da der Gute ihn aber ſo heftig ſah, rief er: Gemach, gemach, Freundchen! glaubt nur nicht, daß ich ſo einfältig bin und nicht gemerkt habe, was für Antheile Ihr jederzeit für Euch und für mich ausgewählt, deſſenungeachtet habe ich jedoch nie etwas von dem Eurigen verlangt, ſondern mich erbärmlich genug mit dem beholfen, was Ihr mir überließet, während Ihr niemals weder Mitleid noch Mäßigung gegen mich zeigtet. Hat Euch daher Gott jetzt in die Lage gebracht, auch einmal etwas von dem Meinigen zu bedürfen, ſo verwundert Euch nicht, wenn ich's Euch nicht geben mag, ſondern gedenket des Schadens, den Ihr mir zugefügt. Genug, da der Böſe einſah, daß der Gute die Wahrheit ſprach, und daß ſein Söhnlein auf dieſe Weiſe umkommen müßte, wurde er ſehr betrübt, legte ſich aufs Bitten und fing an, den Guten inſtändigſt anzuflehen, daß er ſich doch um Gotteswillen des armen Wurms erbarmen und ſeiner Uebelthaten nicht weiter gedenken möge, er wolle auch von jetzt ab ſtets nur auf ſein Beſtes Bedacht nehmen.

Da erkannte der Gute Gottes Gnade, die den Böſen zu der Einſicht gelenkt, daß nur bei des Guten Güte Rettung ſei. Er erachtete dies als einen großen Schritt zur Beſſerung und ſagte daher zu dem Böſen: wenn er ſeine Zuſtimmung dazu haben wolle, daß das Weib dem Kinde die Bruſt gebe, ſo müſſe er den Jungen auf den Rücken nehmen und ſo durch die Stadt gehen und ausrufen, daß es alle hörten: „Lieben Leute, ſeht da, alſo hat der Gute durch Güte den Böſen überwunden!“ Da freute ſich der Böſe, daß er in der Sache ſo wohlfeilen Kaufes davon kam, der Gute aber hielt es für eine heilſame Züchtigung, es geſchah nach ſeinem Begehr, und ſo erfuhren denn alle, daß der Gute allezeit durch Güte Sieger bleibt.

Ganz anders dagegen erging es dem Bauer mit dem Narren. Das war nämlich ſo: Ein Bauer hielt ein Badehaus und in derſelben Gegend wohnte ein Verrückter, der war täglich der erſte in dem Bade, und wenn andre Leute daſſelbe gebrauchen wollten, ſchlug er mit Steinen, Prügeln und was er fand, auf die Eintretenden ein, ſo daß es kein Menſch mehr wagte, das Bad zu beſuchen. Da nun der Bauer ſah, daß ihm dieſer Narr allen Gewinn von dem Bade verſtörte, ſtand er eines Tages ſehr frühe auf und begab ſich, ehe noch der Verrückte kam, mit einem Kübel heißen Waſſers und einem großen Scheit Holz in das Badehaus. Der Narr kam auch gar bald, um nach ſeinem Gebrauch die Badenden durchzuprügeln, und ſchritt, wie gewöhnlich, gerade darauf zu. So wie er aber eintrat, ſtürzte der Bauer, der ſchon auf ihn lauerte, mit erſchrecklicher Wuth ihm entgegen, goß ihm den Kübel mit heißem Waſſer über den Kopf, erwiſchte das Holz und verſetzte ihm damit ſo tüchtige Hiebe und in ſolcher Menge über Kopf und Leib, daß der Mann des Todes zu ſein glaubte und nicht anders meinte, als der Bauer wäre verrückt geworden. Er entlief mit großem Geſchrei und ſtieß draußen auf einen ehrlichen Tropf, der fragte ihn, was er denn ſo lärmte und heulte? „Nehmt Euch in acht, Freund,“ rief ihm der Narr zu, „es iſt noch ein zweiter Narr im Bade!“

Ihr aber, Herr Graf Lucanor, ſolltet Euch mit Euren beiden Nach dern ſo ſtellen, daß Ihr dem, mit welchem Ihr, um Eurer Verpflichtungen willen, jedenfalls in gutem Vernehmen zu bleiben wünſchet, immerdar Gutes erweiſet; laßt's ihm hingehen, wenn er Euch auch manchmal Verdruß macht, und helft ihm, wo er's bedarf, aber gebt ihm dabei jederzeit zu verſtehen, daß Ihr alles aus Liebe zu ihm, und nicht etwa aus Pflicht thut. Dem andern dagegen, dem Ihr nicht ſo viel Dank ſchuldig ſeid, ſehet um alle Welt durchaus nichts nach, zeigt ihm vielmehr, daß, was er auch gegen Euch unternähme, alles auf ſeinen eignen Kopf zurückfallen würde; denn glaubt nur, falſche Freunde wahren den Freund nicht aus Neigung, ſondern nur aus Gewinnſucht oder Furcht.

Der Graf hielt das für ein treffendes Beiſpiel, richtete ſich darnach und fuhr wohl dabei, und da Don Juan daſſelbe gleichfalls gut fand, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und dichtete folgende Verſe:

Dem guten Rechte muß der Schlechte weichen,
Drum ſpare die Geduld bei ſeinen Streichen.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Von dem Bündniß, das die Lüge und die Wahrheit mit einander ſchloſſen.

Eines Tages ſagte der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe Patronius Ich lebe mit einigen Männern, die mich eben nicht ſonderlich lieben, in großem Kampfe und Hader. Dieſe Menſchen ſind ſo ſtörrig und lügenhaft, daß ſie ſtets nur damit umgehen, mich und alle zu täuſchen, mit denen ſie irgend etwas zu thun haben, und ſie wiſſen ihre Lügen ſo gut zu drehen und zu benutzen, daß ſie mich dadurch in großen Nachtheil bringen, während ſie ſelbſt immer mächtiger werden und im Volke einen ſtarken Anhang gegen mich gewinnen. Glaubt mir, wollte ich in gleicher Art verfahren, ich könnt' es ſo gut wie ſie; da aber die Lüge ein ſchlechtes Mittel iſt, möcht' ich mich nimmer damit befaſſen, und bitte Euch daher nun, mir mit Eurem guten Rathe beizuſtehen, welche Maßregeln ich gegen dieſe Leute ergreifen ſoll.

Herr Graf Lucanor, erwiderte Patronius, die Lüge und die Wahrheit machten einmal Gemeinſchaft untereinander, und als ſie ſo eine Zeit lang zuſammen waren, ſagte die Lüge, die immer ſehr anſchlägig iſt, zur Wahrheit, es würde gut ſein, wenn ſie einen Baum pflanzten, von dem ſie Nutzen ziehen und in deſſen Schatten ſie in der Hitze ruhen könnten. Die Wahrheit, ſchlicht und freundlich wie ſie iſt, war damit einverſtanden, als aber das Bäumchen aufging, meinte die Lüge, jedes von ihnen ſollte ſeinen Theil davon wählen. Dabei ſtellte ſie der Wahrheit mit zierlichen Scheingründen vor, wie die Wurzel dem ganzen Baum Leben und Nahrung gebe, und da ſie mithin das Nützlichſte und die Hauptſache ſei, ſo riethe ſie der Wahrheit, die Wurzeln des Baumes unter der Erde für ſich zu nehmen, ſie dagegen wolle es darauf wagen und die Aeſtchen nehmen, welche aus der Erde hervorkämen; obgleich hierbei allerdings viel gewagt ſei, da ſie der Gefahr ausgeſetzt wären, abgeſchnitten, von den Menſchen beſchädigt, von Thieren benagt, von den Vögeln mit Schnäbeln, Füßen und Krallen ausgeriſſen, von der Hitze verbrannt oder vom Froſte vernichtet zu werden, welches alles bei der Wurzel nicht zu beſorgen ſtehe. Da die Wahrheit ſo viele Gründe hörte, und ſie ein ſehr vertrauliches und leichtgläubiges Weſen ohne alle Kniffe iſt, ſo verließ ſie ſich auf ihre Gefährtin, die Lüge, hielt alles für wahr, was dieſe geſagt, und meinte Wunder wie gut ſie dabei berathen und betheiligt ſei, nahm daher die Wurzeln des Baumes und freute ſich ihres Antheils.

Die Lüge dagegen war über den Betrug, den ſie ihr mit ihren ſchönen glatten Redensarten geſpielt hatte, äußerſt vergnügt.

Nun begab die Wahrheit ſich unter die Erde zu den Wurzeln, die ihr Theil waren, die Lüge aber blieb auf der Erde, wo die Menſchen wohnen und die Völker wandeln, und da ſie ſehr ſchmeichleriſch iſt, fanden ſie bald großes Behagen an ihr. Ihr Baum aber fing an zu wachſen und luſtig Aeſte und Blätter zu treiben, und warf einen mächtigen Schatten, und in ſeinem Laube blühte es in ſo ſchönem Farbenſpiel, daß es wohl des Blühens lohnte. Und da die Menſchen den prächtigen Baum ſahen, verſammelten ſie ſich treuherzig um ihn und freuten ſich ſeiner Kühle. Die Meiſten weilten immer dort, und die ſonſt über der Erde zerſtreut waren, ſagten's einer dem andern: wer herrlich und in Freuden leben wolle, müſſe in den Schatten des Lügenbaumes kommen. Als aber die Völker unter dem Baume verſammelt waren, machte die Lüge, die ſehr einnehmend und von großer Gelehrſamkeit iſt, ihnen vielerlei Luſtbarkeiten und unterwies ſie in ihrer Wiſſenſchaft, und die

Menſchen waren ſehr begierig, ihre Künſte zu lernen, und auf dieſe Weiſe zog ſie alle Völker der Erde an ſich und lehrte den einen die ſchlichten, und den Gelehrten unter ihnen die erſchrecklichen Lügen. Denn Ihr müßt wiſſen, eine ſchlichte Lüge iſt, wenn jemand zum andern ſagt: „Mein Herr, ich werde dies und jenes für Euch thun“, und denkt nicht daran, es zu thun, und doppelt gelogen, wenn er Schwur und Eid und Unterpfand hinzufügt, oder andre ſtellt, die für ihn bürgen, und doch, während er ſolche Zuſicherungen gibt, ſchon bei ſich erſonnen hat, wie alles dies in Lug und Trug ausgehen ſoll. Die ſchreckliche Lüge aber, die voll tödtlichen Betruges, iſt die, wo einer, um zu täuſchen, heuchleriſch die Wahrheit ſpricht.

Solcher Weisheit nun beſaß die Lüge ſo viel, und wußte ſie denjenigen, die an dem Schatten ihres Baumes Gefallen fanden, ſo trefflich beizubringen, daß dieſen dadurch faſt alles gelang, was ſie nur wünſchten, und keiner der Lehre fremd bleiben mochte; denn ſo groß war die Sehnſucht der Völker nach dieſem Schatten und dieſer Lehre, daß ſie der Lüge ganz zu Willen waren, der eine um des ſchönen Baumes, der andere um des Wiſſens willen. Und ſo war denn die Lüge hochgeehrt und geprieſen und von den Völkern umgeben, und wer ſich ihr minder anſchloß und weniger von ihren Künſten wußte, war unberühmt und achtete ſich ſelbſt gering.

Derweil aber die Lüge ſo im Glücke ſtand, lebte die Wahrheit kärglich und verachtet in der Erde Schos, und kein Menſch auf der Welt wußte von ihr, niemand gedachte ihrer und mochte ſie aufſuchen. Da ſie nun nichts zu zehren fand, als jene Baumwurzeln, die nach dem Rath der Lüge auf ihr Theil gekommen, ſo mußte ſie aus Mangel anderer Nahrung immer wieder an dieſen Wurzeln nagen und beißen; und ſo mächtige Aeſte und breites Laub der Lügenbaum auch droben trug und weithin ſchattete und reiche ſchöngefärbte Blüten trieb: bevor ſie noch Früchte anſetzen konnten, waren unten die Wurzeln zerſtört. Und als nun auch die letzte verzehrt war, und die Lüge mit allen den Völkern, die bei ihr zur Lehre gingen, im Schutz ihres Baumes ſtand, ſaßte ein Sturmwind den Baum, und da er, ohne Wurzeln, leicht umzureißen war, ſtürzte er auf die Lüge und zerſchmetterte ſie und alle, die bei ihr waren. Wo aber der Stamm des Baumes geſtanden, ſtieg die verborgene Wahrheit empor, und als ſie die Erde betrat, ſah ſie die Lüge und alle, die zu ihr gehalten, verloren und unglückſelig, ſo viel ſie auch von ihr gelernt und ihre Weisheit geübt hatten.

So erwäget denn auch Ihr, Herr Graf Lucanor, daß die Lüge zwar große Aeſte treibt und ihre Blüten, das iſt: ihre Sprüche, Gedanken und Schmeicheleien, gar luſtig und den Menſchen wohlgefällig ſind, daß aber alles nur eitel Schatten iſt und nimmer gute Früchte trägt. Wenn daher Eure Gegner der Lügenkünſte und Liſten ſich bedienten, ſo hütet Euch vor ihnen, ſo gut Ihr könnt, ſtrebt nie in ſolcher Weisheit ihr Geſell zu werden, und beneidet ſie nicht um ihr Glück, das ſie durch Lügenkunſt erworben; denn ſeid verſichert, es währt nur kurze Zeit und endet nimmer gut. Wann ſie am glücklichſten ſich wähnen, ſtürzt er zuſammen, wie über jenen der Lügenbaum, als ſie unter ſeinem Schatten ſich geborgen glaubten. Die Wahrheit dagegen, ſo verachtet ſie ſei, umſchlingt ſie feſt und haltet ſie hoch in Ehren, auf daß Gott Euch hienieden Gut, Ehre, Geſundheit und die ewige Seligkeit in jener Welt verleihe.

Dieſes Rathes erfreute ſich der Graf gar ſehr, befolgte ihn und fuhr gut dabei. Don Juan aber, der das Beiſpiel vortrefflich fand, ließ es in dieſes Buch ſchreiben und fügte nachſtehenden Reim hinzu:

Sei immer wahr und flieh die Lügengeiſter,
Denn übel lohnt die Lüge ihrem Meiſter.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Wie es einem Fuchs, der ſich todt ſtellte, ergangen.

Einſt ſprach der Graf Lucanor alſo zu ſeinem Rathe Patronius: Einer meiner Verwandten lebt in einem Lande, wo er nicht die nöthige Macht beſitzt, um ſich aller der Plackereien zu erwehren, die man ihm anthut, und die Mächtigen jenes Landes ſähen es gar zu gern, wenn er ihnen irgend eine Veranlaſſung gäbe, über ihn herzufallen; er aber glaubt dieſe Niederträchtigkeiten nicht länger aushalten zu können, und möchte ſchon lieber alles aufs Spiel ſetzen, als täglich ſolches Leid erdulden. Da ich nun wünſchte, daß er hierbei das Klügſte erwählte, ſo bitte ich Euch, ſagt mir, was ich ihm anrathen ſoll, um dort mit Ehren zu beſtehen.

Herr Graf Lucanor, entgegnete Patronius, damit Ihr ihm in dieſer Sache Rath ertheilen könnt, wär' es mir lieb, Ihr vernehmet, was einem Fuchs, der ſich todt ſtellte, begegnet iſt. Was war das? fragte der Graf.

Herr Graf, ſagte Patronius, ein Fuchs drang einmal des Nachts in einen Hühnerhof, und nachdem er dort einen großen Lärm unter den Hühnern angerichtet hatte und endlich meinte, es ſei nun Zeit, ſich wieder davon zu machen, war es indeſſen ſchon Tag geworden und die Straße voller Leute. Da er nun ſah, daß er ſich nicht mehr verbergen konnte, ſchlich er heimlich auf die Gaſſe und ſtreckte ſich hin, als ob er todt wäre. Als ihn die Leute dort bemerkten, hielten ſie ihn wirklich für todt und niemand kümmerte ſich weiter um ihn. Doch nach einem Weilchen ging einer vorüber und ſagte, die Haare von der Stirn des Fuchſes, wenn man ſie kleinen Kindern zu Häupten legte, wären gut gegen das Ertrinken; und damit ſchnitt er dem Fuchs mit einer Scheere die Stirnhaare ab, die ſehr ſchön waren, und ſteckte ſie zu ſich. Darauf kam ein anderer und ſagte daſſelbe von den Haaren vom Rücken, und wieder ein anderer von den Weichen, und ſo immer mehrere, bis ſie ihn ganz kahl geſchoren hatten; der Fuchs aber rührte ſich nicht, denn er machte ſich nicht viel aus ſeinem Pelze. Nun aber kam wieder einer und ſagte, die Klaue von dem Daumen eines Fuchſes wäre ein gutes Mittel gegen den Wurm am Finger, und ſo riſſen ſie ihm denn die Klaue aus, aber der Fuchs rührte ſich nicht. Jetzt kam noch einer, der meinte, ein Fuchszahn wäre heilſam gegen Zahnſchmerzen, und ſie zogen ihm den Zahn aus, und der Fuchs rührte ſich noch immer nicht. Nach einem Weilchen endlich kam wieder ein anderer und ſagte, das Herz vom Fuchſe wäre gut wider Herzweh, und ergriff ein Meſſer, um es ihm herauszuſchneiden. Als aber jetzt der Fuchs ſah, daß ſie ihm gar noch das Herz ausreißen wollten, und er ohne Herz zu gar nichts mehr nütze wäre und das Leben laſſen müßte, hielt er's doch fürs Beſte, lieber alles zu wagen, als alles zu verlieren, faßte Muth, vertheidigte ſich und entkam glücklich.

Und ſo, Herr Graf Lucanor, rathet auch Eurem Verwandten, da ihn Gott in ein Land verſchlagen, wo er ſeinen Widerſachern nicht nach Wunſch und Gebühr gewachſen iſt, daß er, ſo lange ſich's ohne großen Schaden und Schimpf ertragen läßt, es hingehen laſſe und ſich ſtelle, als macht' er ſich nichts daraus. Denn jede Beleidigung iſt für den, der ſich's nicht merken läßt, daß er ſie fühle, weniger beſchämend, als für den, welcher Empfindlichkeit darüber zeigt und dann doch nicht thut, was er ſoll, um die Scharte auszuwetzen, weshalb es denn auch klüger iſt, leibliche Unbill, die man nicht gehörig beſtrafen kann, ganz zu überſehen. Wo aber daraus irgend Schande oder großer Schade droht, da ſoll der Mann ſich zuſammennehmen und es nicht dulden; denn beſſer im Kampfe um Recht und Reich und Ehre untergehen, als in ſolchen Erbärmlichkeiten ſchlecht und ſchmachvoll zu leben.

Der Graf fand das Beiſpiel gut, Don Juan aber ließ es hier aufſchreiben und dichtete folgende Verſe:

So lang's erträglich, mag's drum ſein,
Doch wird's zu toll, ſo ſchlage drein.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Was zweien Blinden miteinander begegnete.

Ein andermal ſagte der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe Patronius: Ein Verwandter und Freund von mir, dem ich vollkommen vertraue, weil ich von ſeiner wahrhaften Zuneigung überzeugt bin, räth mir, mich an einen Ort zu begeben, vor dem ich große Scheu habe. Er behauptet jedoch, es ſei dort nichts zu befürchten, und er wolle eher ſterben, als daß ich irgend Schaden dabei nähme. Nun bitte ich Euch um Euren Rath in der Sache.

Herr Graf Lucanor, erwiderte Patronius, um dieſes Rathes willen wünſchte ich ſehr, Ihr hörtet, was einmal zweien Blinden widerfahren. Und was war das? fragte der Graf.

Herr Graf Lucanor, ſagte Patronius, in einem Städtchen lebte ein Mann, der verlor ſein Augenlicht, und ſo, arm und blind, ging er zu einem andern Blinden, der in demſelben Städtchen wohnte, und ſagte zu ihm, ſie wollten zuſammen nach der andern Stadt gehen, die nicht fern von der ihrigen lag, und dort Almoſen betteln, damit ſie was zu leben hätten. Doch der andre Blinde erwiderte, auf dem Wege nach dieſer Stadt gebe es viele Engpäſſe, Löcher und Fuhrten, und er fürchte ſich vor dem Gange. Jener aber ſagte, er ſolle keine Angſt haben, er würde mit ihm gehen und ihn ſicher hinbringen, und wußte ihm ſo viel Zuverſicht und ſo große Vortheile von der Fahrt vorzuſpiegeln, daß endlich der Blinde dem Blinden glaubte, und beide ſich miteinander auf den Weg machten. Als ſie aber an die ſchwierigen und gefährlichen Stellen kamen, ſtürzte der Blinde, der den andern führte, und der andre Blinde, trotz ſeiner Vorherſagungen, verfehlte nicht ihm nachzuſtürzen.

Habt Ihr demnach, Herr Graf Lucanor, gegründete Beſorgniß bei jener Sache, ſo begebt Euch darum nicht in die Gefahr, weil Euer Freund und Verwandter Euch verſichert, eher zu ſterben, ehe Euch ein Schaden geſchehe, denn es möchte Euch wenig nützen, wenn er ſtürbe, und Ihr dann doch den Schaden oder ſelber den Tod davon hättet.

Dem Grafen gefiel dieſer Rath, er befolgte ihn und fuhr wohl dabei. Don Juan aber, der das Beiſpiel vortrefflich fand, ließ es in dieſes Buch ſchreiben und dichtete folgenden Reim:

Was auch der Freund für Bürgſchaft bot:
Halt dich davon, wo Unglück droht.

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Wie es einem jungen Manne an ſeinem Hochzeitstage ergangen.

Eines Tages ſagte der Graf Lucanor zu ſeinem Rathe Patronius: Einer meiner Diener vertraute mir, daß man ihn zu einer Heirath mit einem ſehr reichen Mädchen überreden wolle. Sie iſt vornehmer als er, und die Partie wäre ſehr vortheilhaft für ihn, wenn es nicht ein Bedenken dabei hätte: man hat ihm nämlich geſagt, ſie ſei das ſtörrigſte und trotzigſte Weib von der Welt. Nun bitte ich Euch, rathet mir, ob ich die Heirath, obgleich er weiß, von welchem Schlage ſie iſt, dennoch zulaſſen oder unterſagen ſoll?

Herr Graf Lucanor, erwiderte Patronius, wenn er von der Art iſt, wie einſt der Sohn eines mauriſchen Bauers war, ſo rathet ihm, ſie zu heirathen; iſt er aber anders beſchaffen, ſo rathet es ihm ab. Der Graf bat ihn, ihm dies zu erzählen, und Patronius ſagte:

In einer Stadt lebte ein angeſehener Maure mit einem Sohne, der war der beſte Junge, den es nur in der Welt geben konnte, nur leider nicht reich genug, um große Thaten zu vollbringen, worauf ſein ganzer Sinn geſtellt war; und ſo verſank er denn in große Betrübniß, da ſeinem guten Willen alle Mittel fehlten. In derſelben Stadt aber wohnte auch ein andrer Maure, noch viel angeſehener und reicher als jener, der hatte eine einzige Tochter, die aber gerade das Widerſpiel von jenem Jünglinge war, denn ſo ſchöne Sitten dieſer hatte, ſo ſchlecht und verkehrt waren die ihrigen, weshalb denn auch kein Menſchenkind dieſen Teufel heirathen mochte. Nun trat jener ſanfte Jüngling eines Tages vor ſeinen Vater und ſagte: er wiſſe wohl, daß er bei ſeinem geringen Vermögen von ihm nicht ſo viel zu erwarten habe, um anſtändig leben zu können, und da ihm daher nichts andres übrig bleibe, als entweder ein kärgliches und kümmerliches Leben zu führen, oder in alle Welt zu gehen, ſo halte er es, wenn er nichts dagegen habe, für verſtändiger, irgend eine Heirath zu ſuchen, bei der er ſein Auskommen hätte. Der Vater erwiderte, er ſei damit zufrieden, wenn er eine Partie finden könnte, die ihm zuſagte. Da entgegnete der Sohn, wenn es ihm alſo recht wäre, ſo möge er veranſtalten, daß der Vater jenes Mädchens ihm dieſelbe zur Frau gebe. Bei dieſen Worten rief der Vater höchſt erſtaunt aus: wie er nur an ſo etwas denken könne, denn kein Mann in der Welt, der ſie kenne, und wenn er noch ſo arm ſei, möge ſie heirathen! Doch der Sohn bat ihn inſtändigſt, ihm ihre Hand zu verſchaffen, und drang ſo lange in ihn, bis der Vater, obgleich er es ſehr ſeltſam fand, endlich doch zuſtimmte und alsbald zu jenem Manne hinging. Sie waren beide gute Freunde, er erzählte ihm daher alles, was mit ſeinem Sohne vorgefallen und wie er den Muth hätte, um ſeine Tochter zu werben, er ſei ſeinerſeits damit zufrieden, und ſo möge denn auch er darein willigen. Da der Mann ſeinen Freund ſo reden hörte, erwiderte er: Bei Gott, wenn ich das thäte, handelte ich als ein falſcher Freund an Euch, Ihr habt einen ſo vortrefflichen Sohn, und es wäre ſehr treulos von mir, in ſein Unglück oder ſeinen Tod zu willigen; denn ich weiß gewiß, wenn er meine Tochter heirathet, wird dies ſein Tod, oder der Tod ihm doch lieber ſein, als das Leben. Doch glaubt nicht etwa, daß ich das nur ſage, um Eure Wünſche abzulehnen, denn wollt Ihr ſie demungeachtet haben, ſo ſoll es mir ganz recht ſein, ſie Eurem Sohne oder wem immer zu geben, wenn ich ſie nur aus dem Hauſe los werde. Sein Freund dankte ihm ſehr für dieſe Warnung, bat ihn jedoch, da es der Sohn ſo ſehnlich wünſche, wiederholt um ſeine Zuſtimmung zu der Verbindung. So wurde nun die Heirath geſchloſſen und die Neuvermählte in das Haus ihres Mannes geführt, denn bei den Mauren herrſcht der Gebrauch, den jungen Eheleuten am Hochzeitstage ein Abendeſſen zu bereiten, den Tiſch zu decken und ſie bis zum folgenden Tage allein zu laſſen. Und ſo geſchah es auch hier; aber die beiderſeitigen Eltern und Verwandten waren in großer Sorge, daß ſie den jungen Ehemann morgen todt oder ſonſt übel zugerichtet wieder finden würden.

Sobald nun das Paar im Hauſe allein war und ſich zu Tiſch geſetzt hatte, ſpäh'te der Ehemann, ehe die junge Frau noch zu Worte kommen konnte, rings um die Tafel, erblickte ſeinen Jagdhund und rief ihm ſchon etwas heftig zu: Hund, bring uns Waſſer zum Händewaſchen! Doch der Hund that es nicht; darüber gerieth er in Zorn und wiederholte ſeinen Befehl noch heftiger, aber der Hund that es abermals nicht. Da ſprang er wüthend vom Tiſch auf, ergriff ſein Schwert und ging auf ihn zu, der Hund, da er ihn ſo auf ſich losſtürzen ſah, entfloh, er hinter ihn drein, und beide über Tiſch und Bänke und Kaminfeuer immerfort, bis er endlich den Hund erreicht hatte. Jetzt hackte er ihm Kopf und Füße ab, hieb ihn ganz in Stücke und befleckte Wände, Tiſch und alles Hausgeräthe mit Blut. So voll Wuth und Blut kehrte er zur Tafel zurück, ſchaute abermals in die Runde, gewahrte ein Schoßhündchen und befahl dieſem, Waſchwaſſer zu bringen, und da das Hündchen nicht darauf hörte, rief er: Wie, Herr Duckmäuſer, haſt du nicht geſehen, wie ich mit dem Jagdhund verfahren, weil er nicht thun wollte, was ich befahl? Ich betheure es, wenn du dich noch einen Augenblick länger widerſpenſtig zeigſt, ſoll es dir ergehen wie ihm! Und da das Hündchen es dennoch nicht that, erhob er ſich, erwiſchte es bei den Beinen, ſchleuderte es an die Wand und zerſchmetterte es, in noch größerem Zorne als bei dem Jagdhunde, in tauſend Stücke.

Alſo wild und ungebärdig, ſetzte er ſich wieder zu Tiſche, nochmals nach allen Seiten blickend, und die Frau, die alles mit angeſehen, meinte, er ſei närriſch geworden, und ſprach kein Wort.

Nachdem er aber ſo umhergeſpähet, erblickte er ſein Pferd (und er hatte nur das eine) und rief ihm heftig zu, es ſolle ihm Waſchwaſſer bringen; doch das Pferd that es nicht. Da ſchrie er: Wie, Don Mähre, glaubſt du etwa, weil ich kein anderes Pferd habe, du kämſt ſo davon, ohne meinen Willen zu thun? wahrlich, wie jene da ſollſt auch du und alles, was auf Erden lebt, eines elenden Todes ſterben, wenn es meine Befehle nicht befolgt! Doch das Pferd rührte ſich nicht, und da er ſah, daß es nicht gehorchte, ging er hin, ſchnitt ihm den Kopf ab und hieb es in der größten Wuth, die er nur erſchwingen konnte, gleichfalls in Stücke. Als nun die Frau ſah, wie er ſein einziges Roß umbrachte und jedem, der ſeinen Befehlen nicht Folge leiſten würde, daſſelbe androhte, meinte ſie, das geſchähe denn doch nicht blos zum Spaße und gerieth in große Angſt, daß ſie nicht mehr wußte, ob ſie todt oder lebendig wäre. Er aber, Wuth ſchnaubend und vom Blute triefend, kehrte zur Tafel zurück und ſchwor: und wenn er tauſend ungehorſame Roſſe, Männer und Weiber im Hauſe hätte, ſie ſollten alle des Todes ſein; dann ſetzte er ſich wieder und blickte umher, das blutige Schwert auf den Knieen Und da er von einer Seite zur andern geſchaut und kein lebendiges Weſen mehr gewahrte, wandte er den Blick furchtbar auf ſein Weib und ſagte, das bloße Schwert noch immer in der Hand, in großem Grimme zu ihr: Steht auf und bringt mir Waſchwaſſer! Die Frau, der es nicht anders war, als würde ſie ſelbſt ſchon in Stücke gehauen, ſprang eiligſt auf und brachte ihm das Waſſer. Da rief er: Ha! wie danke ich Gott, daß Ihr meinen Befehl befolgt habt, denn bei der Wuth, in die mich jene Narren verſetzt, wäre es Euch ſonſt ergangen wie ihnen. Darauf befahl er ihr, ſie ſolle ihm zu eſſen geben, und ſie that es, er ſagte es ihr aber in einem ſolchen Tone, daß ſie glaubte, ihr Kopf wäre ſchon in Scherben; und in dieſer Weiſe ging die Geſchichte die ganze Nacht hindurch und ſie muckſte nicht, ſondern that alles, was er ihr befahl. Nachdem ſie aber ein Weilchen geſchlummert hatten, ſagte er zu ihr: Von dem großen Zorne kann ich nicht ruhig ſchlafen, ſorget dafür, daß mich niemand wecke und haltet ein gutes Frühſtück bereit. Am andern Morgen nun frühzeitig verſammelten ſich die Väter, Mütter und Baſen vor der Thür, und da drin alles ſtille war, befürchteten ſie, der junge Ehemann ſei todt oder verwundet, in welcher Beſorgniß ſie noch mehr beſtärkt wurden, als ſie durch die Thürritzen nur die Frau allein erblickten. Kaum aber hatte dieſe ſie an der Thür bemerkt, ſo ſchlich ſie ganz leiſe und furchtſam heran und flüſterte ihnen ſogleich entgegen: „Ihr Unglückſeligen, was macht ihr da, wie unterſteht ihr euch, an die Thür zu kommen und zu plaudern? ſchweigt, oder wir alle ſind Kinder des Todes.“ Da die draußen dies hörten, waren alle ſehr verwundert. Nachdem ſie aber erfahren, wie die jungen Eheleute die Nacht zuſammen zugebracht hatten, wurde der junge Mann hochgeprieſen, daß er ſo gut ſich zu helfen und in ſeinem Hauſe aufzuräumen gewußt; und von dieſem Tage an war die Frau wie um den Finger zu wickeln, und ſie führten mit einander ein glückliches Leben. Ein paar Tage nachher aber wollte es der Schwiegervater ſeinem Eidam nachmachen und tödtete auf dieſelbe Weiſe ein Pferd; da ſagte ſeine Frau zu ihm: Laß gut ſein, Alterchen, du beſinnſt dich zu ſpät, wir kennen einander ſchon.

Und will nun, Herr Graf Lucanor, Euer Diener ein ſolches Weib freien und iſt ein Mann wie jener, ſo rathet ihm, ſie in Gottes Namen zu heirathen, denn er wird ſchon mit ihr fertig werden; iſt er jedoch nicht von dem Schlage, um einzuſehen, was da noth thut, ſo laſſt es gehen wie es will. Aber Euch ſelber rathe ich, einem jeden, mit dem Ihr irgend etwas zu ſchaffen bekommt, gleich anfangs zu zeigen, wie er mit Euch daran iſt.

Der Graf fand das Beiſpiel gut, handelte darnach und fuhr wohl dabei, und da Don Juan es ebenfalls treffend fand, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und machte folgenden Reim dazu:

Zeigſt du nicht gleich, wer Herr im Haus,
So richt'ſt du hinterher nichts aus.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Was einem Kaufmann begegnete, welcher Weisheit kaufen wollte.

Eines Tages kam der Graf Lucanor, noch ganz wüthend über eine ihm angethane Beleidigung, zu ſeinem Rathe Patronius und betheuerte, er wolle darüber einen ſolchen Lärm machen, daß man für immer daran denken ſollte. Da Patronius ihn plötzlich ſo voller Zorn ſah, ſagte er zu ihm: Herr Graf, ich wünſche ſehr, Ihr vernehmet, was einmal einem Kaufmanne begegnet iſt, der Weisheit kaufen wollte. Und was war das? fragte der Graf. Herr Graf Lucanor, entgegnete Patronius, in einer Stadt lebte ein großer Meiſter, der kein anderes Geſchäft hatte, als mit weiſen Lehren zu handeln, und da jener Kaufmann dies erfuhr, ging er zu dem Meiſter hin und bat ihn, ihm etwas davon abzulaſſen, und der Meiſter war damit zufrieden, erwiderte aber, er möge erſt angeben, zu welchem Preiſe er ſie wünſche, denn wie die Bezahlung, ſo die Waare. Der Kaufmann antwortete, er wolle für einen Pfennig Weisheit haben; da nahm der Meiſter den Pfennig und ſagte: „Freund, wenn Euch jemand einladet und Ihr wißt nicht, was für Gerichte kommen werden, ſo eßt Euch gleich an dem erſten ſatt, das man Euch verſetzt.“ Der Kaufmann meinte, da wäre eben nicht viel Weisheit dabei, der Meiſter aber entgegnete, der Preis ſei auch nicht darnach, um viel dafür zu fordern. Da verlangte der Kaufmann Weisheit für eine Dublone; und nachdem der Meiſter das Goldſtück empfangen, ſagte er: „Wenn Ihr im Zorne raſch etwas vornehmen wollt, ſo brecht nicht eher los, als bis Ihr vorher alles genau erforſcht habt.“ Der Kaufmann dachte, wenn er ſolche Plauderſprüchlein einhandeln wollte, könnte er wohl alle ſeine Dublonen los werden; er mochte daher keine Weisheit mehr kaufen, prägte ſich jedoch dieſen Spruch ins Gedächtniß ein.

Nun geſchah es, daß der Kaufmann einmal über Meer in ein weit entlegenes Land fuhr und bei der Abreiſe ſeine Frau in guter Hoffnung verließ, durch ſeine Handelsgeſchäfte aber in der Fremde ſo lange aufgehalten wurde, bis der Sohn, mit dem ſie damals ſchwanger ging, über zwanzig Jahre alt geworden war. Die Mutter hatte nur das eine Kind, und da ſie ihren Mann längſt für todt hielt, war dieſer Sohn, den ſie mütterlich liebte, ihr einziger Troſt. Aus Liebe zu ſeinem Vater nannte ſie ihn daher ſtets ihren Mann, er aß und ſchlief mit ihr, als ob er immer noch ein kleines Bübchen wäre, und ſo verlebte ſie ihre Zeit als eine rechtſchaffene Frau, jedoch in großem Kummer, weil ſie von ihrem Manne keine Kunde erhielt. Unterdeß aber hatte der Kaufmann endlich alle ſeine Geſchäfte abgemacht und kehrte glücklich wieder heim; und noch an demſelben Tage, wo er in dem Hafen jener Stadt einlief, begab er ſich, ohne irgend jemandem etwas zu ſagen, unerkannt in ſeine Wohnung und verſteckte ſich an einem verborgenen Orte, um zu ſehen, was in ſeinem Hauſe vorging. Als es nun gegen Nachmittag kam, trat der Sohn herein und die gute Mutter fragte ihn: Sage, Mann, wo kommſt du her? Da der Kaufmann ſie den jungen Burſchen Mann nennen hörte, wollt’ es ihm das Herz abdrücken, denn er glaubte, weil der Menſch noch ſo jung war, ſie führe, ohne mit ihm verheirathet zu ſein, einen ſchlechten Wandel mit ihm. Er wollte daher ſogleich beide umbringen, da fiel ihm aber der Spruch ein, der ihm eine Dublone gekoſtet, und er faßte ſich. Nun wurde es Abend und ſie ſetzten ſich zum Eſſen, und da er ſie ſo beiſammen ſah, trieb es ihn noch weit mehr, ſie zu beſtrafen, aber er erinnerte ſich wieder des gekauften Spruches und faßte ſich. Als es nun aber Nacht wurde und ſie ſich zu

Bette legten, konnte er's nicht länger ertragen und ging auf ſie los, um ſie zu tödten; doch mitten in ſeiner Wuth gedachte er abermals jenes Spruches und ſtand plötzlich ſtill. Da vernahm er, wie die Mutter, bevor ſie das Licht auslöſchte, bitterlich weinend ſagte: Ach, lieber Mann und Sohn, ich hörte, daß heute ein Schiff eingelaufen iſt, das, wie es heißt, aus dem Lande kommt, wo dein Vater war, geh doch um Gotteswillen gleich morgen früh hin, vielleicht fügt es Gott, daß wir etwas von ihm erfahren. Als der Kaufmann das hörte und ſich erinnerte, daß er ſeine Frau ſchwanger verlaſſen, ſchoß ihm plötzlich das Blatt, daß dies ſein Sohn ſein müßte. Da hatte er große Freude darüber, dankte Gott, daß er ſeinen Vorſatz, ſie zu ermorden, nicht ausgeführt, was ihn unter ſolchen Umſtänden ſehr unglücklich gemacht hätte, und fand die Dublone, die er für jenes Sprüchlein ausgegeben, wohl angewandt, da ſie ihn davor behütet, ſich vom Zorne übermannen zu laſſen.

Wenn Ihr nun aber, Herr Graf Lucanor, über jenen vermeintlichen Schimpf entrüſtet ſeid, ſo habt Ihr ganz recht daran, ſobald Ihr der Sache gewiß ſeid. Bis dahin aber rathe ich, Euch von Zorn und Leidenſchaft zu nichts hinreißen zu laſſen, denn dies iſt keine Sache, die durch Aufſchub bis zur völligen Aufklärung der Wahrheit Euch verloren ginge, Euer Ungeſtüm dagegen könnte Euch gar bald gereuen.

Der Graf fand dieſen Rath gut, befolgte ihn und fuhr wohl dabei, Don Juan aber, der das Beiſpiel vortrefflich fand, ließ es in dieſem Buche aufſchreiben und dichtete folgenden Vers:

Greifſt du in Zorneswuth zur Wehr,
Geſchieht dir recht, reut's dich nachher.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Wie es einem Mann mit einem Sperling und einer Schwalbe ergangen.

Ein andermal ſprach der Graf Lucanor alſo zu ſeinem Rathe Patronius: Ich habe zwei Nachbarn, von denen ich den einen oder den andern unvermeidlich bekriegen muß, und es trifft ſich, daß der eine von ihnen gerade mein nächſter Nachbar iſt. So bitte ich Euch denn, rathet mir, was ich dabei thun ſoll.

Herr Graf, erwiderte Patronius, damit Ihr hierbei das Zweckmäßigſte wählet, wäre es gut, Ihr hörtet, was einmal einem Manne mit den Sperlingen und den Schwalben begegnet iſt. Der Graf fragte, was das geweſen ſei? und Patronius ſagte:

Ein kränklicher Mann erzürnte ſich ſehr über das Geſchrei der Vögel und bat einen Freund, ihm doch einen Rath dagegen zu geben, denn er könne vor dem Lärm, den die Sperlinge und Schwalben machten, nicht ſchlafen. Sein Freund erwiderte: gegen beide zugleich könne er nicht Rath ſchaffen, wohl aber wiſſe er ein Zaubermittel, um ihn von einem derſelben, entweder vom Sperling oder von der Schwalbe zu befreien. Da ſagte der Kranke, die Schwalbe ſchrie zwar öfter und lauter, da ſie aber hin und her flöge, während der Sperling beſtändig zu Hauſe ſitze, ſo wolle er ſchon lieber dem vorübergehenden Geſchwätz der Schwalbe ausgeſetzt ſein, als den Lärm des Sperlings unaufhörlich im Hauſe haben.

Euch dagegen, Herr Graf Lucanor, rathe ich, lieber mit dem entfernteren, wenngleich mächtigeren Gegner anzubinden, als mit dem nächſten Nachbar, und wenn dieſer auch noch ſo gering an Macht wäre.

Der Graf fand dieſen Rath gut, richtete ſich darnach und befand ſich wohl dabei, und da dem Don Juan das Beiſpiel gefiel, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und machte nachſtehenden Reim dazu:

Muß Kampf ſein, halt dir'n fern vom Haus,
Und gäb' es drum auch härtern Strauß.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Was dem Teufel mit einer Pilgerin begegnet.

Der Graf Lucanor ſagte einmal zu ſeinem Rathe Patronius: Als ich neulich mit vielen andern im Geſpräch war, kamen wir auf die Frage, wodurch ein ſchlechter Menſch ſeinen Nebenmenſchen am meiſten Herzeleid anthun könnte. Da ſagten einige: durch Ränkeſucht, andre: durch bucklige Ungeſtalt, und wieder andre meinten, das Allerſchlimmſte ſeien böſe Zeugen und Verläumdung. Bei Eurer guten Einſicht nun bitte ich Euch, ſagt mir, welches von jenen Uebeln Euch das unheilvollſte ſcheint. Herr Graf, entgegnete Patronius, damit Ihr hierin aufs Reine kommt, wäre es mir ſehr lieb, Ihr vernehmet, was einmal dem Teufel mit einem jener herumziehenden Weiber begegnet iſt. Und was war das? fragte der Graf.

Herr Graf, ſagte Patronius, in einer Stadt wohnte ein ſehr tugendhafter junger Mann mit ſeiner Frau, und beide lebten ſo glücklich mit einander, daß es nie eine Mißhelligkeit zwiſchen ihnen gab. Das verdroß den Teufel, dem das Gute ſtets ein Dorn im Auge iſt, und er ging ſchon lange damit um, Böſes unter ihnen zu ſtiften, konnte aber niemals ſeinen Zweck erreichen. Als er nun eines Tages, ſehr niedergeſchlagen über den ſchlechten Erfolg, aus jener Stadt kam, begegnete er einer gottloſen Pilgerin, und nachdem ſie einander erkannt hatten, fragte ihn dieſe, warum er denn ſo betrübt ſei? Der Teufel erwiderte, er komme aus der Stadt, wo jene Eheleute wohnten, und habe ſchon lange ganz vergeblich ſie zu verderben getrachtet, erführe aber ſein Meiſter, daß er ſoviel Zeit verbraucht, ohne etwas auszurichten, ſo würde es ihm ſicherlich übel ergehen, und darum ſei er ſo betrübt. Sie äußerte ihm ihr Erſtaunen darüber, daß er, da er doch ſonſt ſo klug ſei, das nicht zu Stande bringen könne; wenn er ihr aber folgen wollte, ſo wolle ſie ſchon Rath ſchaffen. Da verſprach der Teufel, alles zu thun, was ſie verlangte, um nur dieſem Ehepaar beizukommen, und ſo wurden denn beide des Handels einig.

Jetzt begab ſich die Pilgerin in die Stadt und ruhete nicht eher, als bis ſie die Bekanntſchaft der Frau jenes Mannes gemacht hatte; bei dieſer gab ſie vor, ſie ſei eine ehemalige Magd ihrer Mutter und halte ſich aus Dankbarkeit für verpflichtet, nun auch ihr nach Kräften zu dienen. Die gute Frau, die keinen Zweifel in ihre Worte ſetzte, nahm ſie in ihr Haus auf und vertraute ihr alle ihre Angelegenheiten, und daſſelbe that auch ihr Mann. Nachdem ſie aber lange Zeit ſo im Hauſe geweſen und die Vertraute von beiden geworden war, kam ſie eines Tages ſehr traurig zu der Frau und ſagte: Ach Kind, wie ſchmerzt es mich, was ich ſo eben gehört habe: Euer Gemahl nämlich ſoll an andern Frauen mehr Gefallen finden, als an Euch; ich beſchwöre Euch, thut ihm doch ja nur alles mögliche Liebes und Gutes an, damit er nicht andern nachläuft, denn daraus könnte für Euch das größte Unglück entſtehen. Dies ging der guten Frau, obgleich ſie noch nicht recht daran glauben konnte, doch ſehr zu Herzen, und ſie verſank in große Betrübniß. Da nun die boshafte Pilgerin ſie ſo traurig ſah, eilte ſie an einen Ort, wo der Mann vorübergehen mußte, und als er kam, ſagte ſie: ſein Betragen betrübe ſie nicht wenig: ſo eine gute Frau zu haben und doch eine andere mehr zu lieben! aber ſeine Frau wiſſe ſchon darum und bekümmere ſich ſehr darüber; ſie habe ihr geſagt: da er ſo gegen ſie handelte, obgleich ſie ihm alles Gute erwieſe, ſo wolle ſie ſich nun auch einen andern ſuchen, der ſie eben ſo und noch mehr liebte, als er; doch ſolle er nur um Gotteswillen ſeinen Mund halten, daß es die Frau nicht wieder erführe, ſonſt wäre ſie des Todes.

Als der Mann dies hörte, glaubte er's zwar nicht, wurde aber doch ſehr nachdenklich. Die boshafte Pilgerin aber ließ ihn ſo ſtehen, ging wieder zu der Frau zurück und ſagte, indem ſie ſich ſehr betrübt anſtellte, zu ihr: Töchterchen, ich weiß nicht, was für ein Unſtern da waltet, aber Euer Gemahl iſt ſehr ungehalten über Euch, und damit Ihr Euch überzeugt, daß ich die Wahrheit rede, ſo gebt nur acht, wie verdrießlich und zornig er ankommen wird, was doch ſonſt nicht ſeine Gewohnheit war. Darauf, ſie ihrem Kummer überlaſſend, ging ſie abermals zu dem Manne und ſagte ihm ganz daſſelbe. Als nun dieſer nach Hauſe kam und ſeine Frau wirklich ſo trübe und nichts von der alten Traulichkeit bei ihr fand, die ſonſt unter ihnen herrſchte, blieb er ſelber immerfort finſter. Da ſagte die falſche Pilgerin, nachdem er wieder fortgegangen war, zu der guten Frau: wenn es ihr recht wäre, ſo wolle ſie einen gelehrten Mann aufſuchen, daß er ihren Gemahl irgendwie von der üblen Laune heile, die er gegen ſie bezeige; und die Frau, die das gute Vernehmen mit ihrem Manne wiederhergeſtellt zu ſehen wünſchte, erwiderte: ſie ſei damit zufrieden und würde es ihr ſehr danken.

Einige Tage nachher kehrte die Pilgerin mit der Nachricht zurück, daß ſie nun einen ſehr geſchickten Mann gefunden, der habe ihr geſagt, wenn er ein paar Barthaare ihres Mannes hätte, die aber aus dem Bart an der Kehle ſein müßten, ſo würde er damit ein Meiſterſtück machen, daß ihr Mann all' ſeinen Zorn gegen ſie verlöre, und ſie wieder ebenſo zufrieden und vielleicht noch glücklicher als ſonſt mit einander lebten; ſie ſollte daher nur, ſobald ihr Gemahl zurückkäme, es ſo einzurichten ſuchen, daß er auf ihrem Schooße einſchlummere. Dabei gab ſie ihr ein Raſirmeſſer zum Abſcheren der Haare, und die gute Frau, die voller Kummer über die Entfremdung, die zwiſchen ihnen entſtanden, nichts in der Welt ſehnlicher wünſchte, als das vorige Glück wieder zu erlangen, willigte aus großer Liebe zu ihrem Manne ein, und nahm das Meſſer, das ihr die böſe Pilgerin gebracht. Dieſe aber ſuchte ſogleich wieder den Mann auf, und ſagte zu ihm: es thäte ihr ſo leid um ſein Leben, daß ſie's ihm unmöglich länger verbergen könnte, denn ſie wiſſe, daß ſeine Frau ihn tödten und mit ihrem Geliebten davon gehen wolle, und zum Beweiſe, daß ſie die Wahrheit ſpräche, wollte ſie ihm auch entdecken, in welcher Art ſie ihn umzubringen beſchloſſen hätte. Sobald er nämlich nach Hauſe käme, wolle die Frau ihn auf ihrem Schooße in Schlummer wiegen, und, wenn er eingeſchlafen, ihm mit einem Schermeſſer, das ſie dazu ſchon bei ſich hätte, den Hals abſchneiden. Dieſe falſchen Worte erſchreckten den Mann heftig und machten ihn noch beſorgter, als die früheren Zuträgereien; er nahm ſich indeß vor, auf ſeiner Hut zu ſein, und ging nach Hauſe, um die Sache zu prüfen.

Zu Hauſe wurde er von der Frau freundlicher als an den vorhergehenden Tagen empfangen; ſie ſagte zu ihm: er ſei immer ſo beſchäftigt, ohne ſich jemals Ruhe und Erholung zu gönnen, er ſolle ſich einmal an ihre Seite hinſtrecken und den Kopf auf ihren Schooß legen, ſie wolle ihn lauſen. Bei dieſen Worten wurde er immer argwöhniſcher, um jedoch zu ſehen, was die Frau machen würde, legte er ſich auf ihren Schooß zum Schlafen zurecht, und ſtellt ſich nach und nach, als ſchlummre er, und als die Frau meinte, er ſchlafe feſt genug, zieht ſie das Raſirmeſſer hervor, um ihm die Haare abzuſcheren. Der Mann aber, da er das Meſſer in ihrer Hand an ſeiner Kehle ſieht, zweifelt nun nicht länger an den Worten der Pilgerin, reißt der Frau das Meſſer aus der Hand und ſchneidet ihr damit den Hals ab. Ueber dem Geräuſch indeß, das die That verurſachte, waren Vater und Bruder der Frau herbeigelaufen, und da ſie die Frau ermordet ſahen und doch bis auf dieſen Tag weder vom Manne, noch von ſonſt jemand etwas Schlechtes von ihr gehört hatten, erfaßte ſie ein ſolcher Grimm, daß ſie alle über den Mann herfielen und ihn ermordeten. Und auf dieſen Lärm rannten wieder die Verwandten des Mannes herzu und erſchlugen die, die ihren Vetter erſchlagen, und ſo wogte das Getümmel hin und her, ſo daß am ſelbigen Tage der beſte Theil der Einwohner, ſo viele deren in der Stadt waren, erſchlagen wurden; und all' dieſes Unglück kam von den falſchen Worten jener tückiſchen Pilgerin.

Wie aber der Herr keine Unthat, ſo verborgen ſie auch ſein mag, unvergelten läßt, ſo brachte er's auch hier an's Tageslicht, daß die böſe Pilgerin das ganze Unheil aufgerührt, und ſo wurde ſie peinlich gerichtet und nahm ein ſchreckliches Ende.

Wenn aber Ihr, Herr Graf Lucanor, erfahren wollt, wer auf Erden der Schlimmſte iſt und am meiſten Unglück ſtiftet, ſo wiſſet: es iſt der, der vor der Welt den guten Chriſten, den Ehrlichen und Tugendhaften ſpielt, im Innern aber voller Falſchheit iſt und Lügen und Verläumdungen erfindet, um die Menſchen zu verderben. Darum rathe ich Euch, hütet Euch vor den frommen Schleichern, denn die meiſten von ihnen ſinnen nur auf Lug und Trug, und um ſtets wohlberathen zu ſein, gedenkt des Raths des Evangeliums, wo geſchrieben ſteht: A fructibus eorum cognoscetis eos: an ihren Werken werdet Ihr ſie erkennen. Denn ſeid verſichert, kein Menſch in der Welt, und wenn es auch auf kurze Zeit gelingt, kann für die Dauer verbergen, weß Geiſtes Kind er iſt.

Der Graf erkannte als wahrhaft an, was ihm Patronius geſagt, nahm ſich im Herzen vor, darnach zu handeln, und bat Gott, ihn und alle ſeine Freunde vor einem ſolchen Menſchen zu bewahren. Don Juan aber fand das Beiſpiel ſehr gut, ließ es in dieſes Buch ſchreiben und dichtete folgenden Reim:

Merk' auf die That, nicht auf den Schein,
Willſt du vor Unglück ſicher ſein.

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Was dem Saladin mit einer Dame, der Gattin eines ſeiner Vaſallen, begegnete.

Eines Tages ſprach der Graf Lucanor alſo zu ſeinem Rathe Patronius: Ihr ſeid, wie ich wohl weiß, ſo hellen Verſtandes, daß von allen, die jetzt auf Erden leben, keiner ſo guten Beſcheid auf jegliche Frage zu geben vermag, als Ihr; und daher bitte ich Euch, mir zu ſagen, welches die beſte Eigenſchaft eines Menſchen ſei? Ich frage dies darum, weil ich die Erfahrung gemacht, daß dem Menſchen gar viele nöthig ſind, um nicht nur richtig zu urtheilen, ſondern auch zu handeln; denn durch die bloße Erkenntniß ohne That wird meines Bedünkens nur wenig gefördert, und da nun dieſer erforderlichen Eigenſchaften eben ſo viele ſind, ſo wünſchte ich wenigſtens eine davon zu wiſſen, um ihrer jederzeit eingedenk und ſicher zu ſein.

Herr Graf Lucanor, erwiderte Patronius, Eure Güte überhäuft mich mit Lob und insbeſondere rühmt Ihr ſtets meinen Verſtand. Aber ich fürchte, Ihr täuſcht Euch darin, da man in nichts auf der Welt öfter und leichter irrt, als in der Kenntniß der Menſchen, ihrer Gemüthsart und Einſicht, eben weil da zweierlei ſehr Verſchiedenes in Anſchlag kommt: die Geſinnung und die Einſicht. Seine Geſinnung bewährt der Menſch durch das, was er thut, und ob er es um Gottes willen oder um der Welt willen thut. Gar Vieler Thun und Werke nämlich ſchei nen und ſind auch wirklich gut, doch nur für dieſe Welt; und wahrlich, all' dieſe Güte wird ihnen einſt theuer zu ſtehen kommen, denn für dieſes Gut, das einen Tag währt, werden ſie großes Uebel erleiden ohne Ende. Andre dagegen, das beſſere Theil erwählend, das ewig unverloren bleibt, thun recht um Gottes willen und kümmern ſich dabei nicht um die Welt. Und alſo halten denn die einen wie die andern nicht beide Pfade, den der Welt und den zum Himmel, gleichzeitig ein, denn dazu iſt große Kraft nöthig, und es iſt eben ſo leicht, die Hand in die Flamme zu ſtrecken und die Glut nicht zu achten. Doch mit Gottes Beiſtand und eigner Thätigkeit vermag man's wohl, und es waren viele gute Könige und heilige Männer vor uns, die gut waren vor Gott und vor der Welt.

Nicht weniger ſchwierig aber iſt es auch, die Einſicht der Menſchen zu erforſchen, denn viele haben Gutes und Verſtändiges vorzubringen, können aber kaum drei Worte ordentlich ſtellen, während andre wieder ſehr geſchickt ihre Angelegenheiten zu beſprechen wiſſen und doch voller Tücke ſind, und alles nur für ſich und nichts für ihre Unterthanen thun. Und das ſind die, von denen geſchrieben ſtehet: ſie ſind wie der Narr mit dem Schwert in der Hand und wie ein Fürſt, der große Macht hat. Wollt Ihr daher nun den Menſchen wahrhaft ſondern und erkennen, welcher gerecht vor Gott und der Welt, wer ſcharfen Verſtandes, wer von glatter Zunge oder redlicher Geſinnung ſei: ſo beurtheilt jeden nur nach ſeinen Werken, und zwar nur nach dem, was er nicht etwa kurze Zeit, ſondern gewöhnlich thut, und ob er ſich beſſert oder ſchlimmer wird, denn dadurch wird alles offenbar, was ich vorhin erwähnt. Dies ſage ich Euch indeß hier nur, weil Ihr mich und meinen Verſtand geprieſen, da ich doch gewiß weiß, Ihr würdet mich ſo nicht loben, wenn Ihr jene Dinge gehörig beachtetet. Was aber nun endlich Eure Frage betrifft: welches die beſte Eigenſchaft eines Menſchen ſei, ſo wünſchte ich ſehr, Ihr hörtet zu beſſerem Verſtändniß der Antwort die Geſchichte des Saladin und der tugendhaften Gemahlin eines ſeiner Vaſallen. Was iſt das für eine Geſchichte? fragte der Graf, und Patronius erzählte:

Saladin, der Sultan von Babylon, führte viel Kriegsvolk mit ſich, und da nun eines Tages nicht alle mit ihm lagern konnten, kehrte er in dem Hauſe eines ſeiner Ritter ein, welcher nebſt Frau und Kindern ſeinem hohen Gaſte alle nur mögliche Ehre und Dienſte zu erzeigen ſuchte. Doch der Teufel, der immer geſchäftig iſt, den Menſchen zu verleiten, gab dem Saladin in den Sinn, alles zu vergeſſen, was er lieben ſollte, und die Frau jenes Ritters zu lieben, wie er nicht ſollte; und dieſe Liebe war ſo groß, daß er wegen Befriedigung ſeiner Wünſche mit irgend einem ſeiner ſchlechten Diener ſich zu berathen beſchloß. Wahrlich, es ſollten alle Gott bitten, ihren Gebieter vor böſem Anſchlag zu bewahren; denn hat er ihn einmal gefaßt, ſo könnt Ihr auch verſichert ſein, es wird ihm zur Ausführung nie ein Helfershelfer fehlen. Und ſo hatte denn auch Saladin gar bald einen ſolchen willfährigen Rathgeber gefunden. Dieſer rieth ihm, er möge den Ritter rufen laſſen, ihn unter großen Gunſtbezeigungen zum Befehlshaber über ein Kriegsheer ſetzen und nach einigen Tagen in Geſchäften in irgend ein entferntes Land abſenden; ſo könne er dann während deſſen Abweſenheit hier ungeſtört ſeine Luſt büßen. Das gefiel dem Saladin nicht wenig, er befolgte den Rath, und ſobald der Ritter, der ſich durch die Huld ſeines Herrn ſehr beglückt wähnte, fortgegangen war, begab er ſich in deſſen Haus, wo die gute Dame, von der ihrem Gemahl erwieſenen großen Gnade bereits unterrichtet, alles aufbot, ihn auf das Herrlichſte zu empfangen. Nachdem aber die Tafel aufgehoben war und Saladin ſich in ſein Gemach verfügt hatte, ließ er die Dame vor ſich rufen. Sie, die nichts Arges dabei dachte, ging hin und er ſagte ihr, daß er ſie ſehr lieb habe. Als ſie das hörte, wußte ſie gleich, was er meinte, ſtellte ſich aber, als verſtände ſie's nicht und wünſchte ihm Gottes Segen zum Dank; denn ſie verlange nichts ſehnlicher, als ſein Wohlergehen, und bitte täglich Gott für ihn, wie's ſich gebühre, da er ihr Gebieter und gegen ſie und ihren Mann ſo gnädig ſei. Saladin entgegnete indeß, er liebe ſie aus ganz andern Gründen und mehr als irgend ein Weib in der Welt; doch ſie nahm auch dieſes nur als eine Gnadenbezeugung, und ließ ſich's noch immer nicht merken, daß ſie jene andern Gründe recht gut verſtehe. Nun mußte Saladin endlich reinen Wein einſchenken; doch ſie, als eine tugendſame und verſtändige Frau, antwortete ihm folgendermaßen: Herr, obgleich ich nur ein Weib von geringem Stande bin, ſo weiß ich doch, daß die Liebe in keines Menſchen Macht ſteht, ſondern er vielmehr in der ihrigen, und wenn Ihr daher mich ſo ſehr zu lieben behauptet, ſo kann dies allerdings wahr ſein. Eben ſo gut aber weiß ich auch, daß ihr Männer, und vorzüglich ihr großen Herrn, wenn ihr an einem Weibe Gefallen findet, alles verſprecht, was ſie nur wünſcht; ſobald ſie aber einmal gefallen iſt, ſie, wie billig, verachtet und ihrem Unglück überlaßt. Und ſo, fürcht' ich, Herr, könnt' es auch mir ergehen.

Saladin wollte hierüber vor Ungeduld vergehen und verhieß zu thun, was ſie irgend verlange, um ſie recht glücklich zu machen. Als die gute Dame ihn aber ſo reden hörte, erwiderte ſie: wenn er verſpräche, bevor er ihr Gewalt und Schmach anthue, ihr eine Bitte zu erfüllen, ſo wollte ſie, ſobald er ſein Wort gelöſt, ihm dann gänzlich zu Willen ſein. Saladin befürchtete, ſie möchte ihn bitten, nichts mehr von dieſem Gegenſtande zu ſprechen; ſie entgegnete jedoch: das begehre ſie keinesweges, noch ſonſt etwas, das er nicht leicht erfüllen könnte. Nun gab Saladin das Verſprechen und die gute Dame, ihm Hände und Füße küſſend, ſagte: ſie verlange nichts anderes von ihm, als daß er ihr angebe, welches die beſte Eigenſchaft des Menſchen, Anfang und Mutter aller Tugenden ſei?

Bei dieſen Worten fing Saladin an heftig nachzudenken, es wollte ihm aber durchaus die Antwort nicht einfallen. Da er es aber einmal verſprochen hatte, ſo erwiderte er, er wolle darüber weiter nachſinnen und ſie wiederholte ihre Zuſage, alles zu thun, was er befehle, ſobald er ihr hierauf Beſcheid gegeben. — So war der Handel zwiſchen ihnen beigelegt, Saladin aber ging zu den Seinigen und griff die Sache bei einem andern Ende an, indem er jetzt alle ſeine Gelehrten darüber zu Rathe zog. Die einen meinten nun, das Beſte für jene Welt ſei zweifelsohne ein gutes Gewiſſen, nur tauge es darum noch nicht ſonderlich viel für dieſe Welt. Andere ſagten wieder, die Ehrlichkeit ſei ein gut Ding, aber es könne einer ehrlich und dabei doch knauſerig, ſehr feige, unwiſſend oder ungeſchliffen ſein, und alſo trotz ſeiner Ehrlichkeit immer noch etwas anderes nötig haben. Und ſo grübelten ſie alles durch und konnten doch nicht auf den rechten Punkt kommen. Da nun Saladin in ſeinem ganzen Lande niemanden fand, der ihm ſeine Frage beantworten konnte, ſo nahm er, um deſto leichter durch die Welt zu kommen, zwei Hofnarren an und fuhr mit ihnen verkleidet übers Meer an den päpſtlichen Hof, den Sammelplatz aller Chriſten, ſuchte jedoch auch hier vergeblich die gewünſchte Auskunft. Von dort begab er ſich an den Hof des Königs von Frankreich und zu allen andern Königen, aber nirgends fand er Beſcheid. Darüber aber war endlich ſo lange Zeit verſtrichen, daß es ihn ſchon gereuete, ſich auf die Sache eingelaſſen zu haben, denn es iſt ſchimpflich für einen großen Herrn, das einmal Begonnene, wenn es ſonſt nichts Schlechtes iſt, nicht zu beenden, und um ſo ſchimpflicher, wenn er ſich durch Furcht oder Schwierigkeiten davon abſchrecken läßt, und ſo wollte denn auch Saladin nicht ruhen und raſten, bis er das erforſcht hätte, um deswillen er ſein Land verlaſſen.

Nun geſchah es eines Tages, als er mit den Narren ſeines Wegs daherzog, daß ſie auf einen Ritter ſtießen, welcher, ſo eben von der Jagd zurückkehrend, einen Hirſch erlegt hatte. Dieſer Ritter war erſt ſeit kurzem vermählt und hatte einen ſehr alten Vater, der für den Beſten jenes Landes galt, denn er war zwar vor Alter ſchon erblindet und gebrechlich, ſein Verſtand aber ſo ſcharf und vollkommen, daß ihm das Alter ſelbſt nichts anhaben konnte. Der Ritter nun fragte die Fremden, woher ſie kämen und wer ſie ſeien, und als er hörte, daß es Poſſenreißer waren, war er voller Freude und ſagte: die Jagd habe ihn ſo erheitert und um die Luſt vollkommen zu machen, ſollten ſie, wenn ſie ſonſt recht ordentliche Narren ſeien, heute bei ihm übernachten. Doch ſie entgegneten, wie ſie große Eile hätten und in einer gewiſſen Angelegenheit ſchon ſehr lange von Hauſe fort wären, ohne damit zu Ende kommen zu können, ſie wollten daher jetzt heimkehren und könnten alſo heute nicht mit ihm gehen. Der Ritter aber fragte ſie ſo lange aus, bis er heraus hatte, was ſie eigentlich wollten. Da ſagte er, wenn ſein Vater da nicht Rath wüßte, ſo wiſſe es kein Menſch auf der Welt. Dann beſchrieb er ihnen, was für ein Mann ſein Vater ſei, und Saladin, den der Ritter gleichfalls für einen Narren hielt, ließ ſich endlich bereden.

Als ſie in dem Hauſe des Vaters angekommen waren, erzählte der Ritter dieſem ſogleich, daß er ſehr fröhlich ſei, weil er eine gute Jagd gemacht, und noch fröhlicher, weil er jene Narren mit ſich bringe; und nun ſagte er ihm, was dieſe wiſſen wollten, und bat ihn inſtändigſt, ihnen ſeine Meinung darüber zu eröffnen, denn er habe ihnen erklärt, daß ſie in der ganzen Welt keinen Beſſern dazu finden könnten.

Da der Alte das hörte, erkannte er gleich, daß der, welcher eine ſolche Frage that, kein Poſſenreißer war, ſagte jedoch dem Sohne nur, er wolle ihnen nach dem Eſſen Beſcheid ertheilen. Dies theilte der Ritter dem Saladin mit, worüber dieſer ſehr erfreut war. Und als nun die Tafel aufgetragen war, ſagte der alte Ritter zu den Narren: Er habe von ſeinem Sohne gehört, daß ſie auf eine Frage reiſten und niemand gefunden hätten, der ſie beantworten könnte; ſie ſollten ſie ihm nur mittheilen, er wolle ihnen gern ſagen, was er davon verſtände. Da erwiderte der verkleidete Saladin, die Frage ſei: „Welches die beſte Eigenſchaft des Menſchen, Mutter und Anfang aller Tugenden wäre.“ Hier erkannte der alte Ritter, der überdies auch den Sinn dieſer Frage gar wohl begriffen, Saladin an der Stimme, denn er hatte lange Zeit an ſeinem Hofe gelebt und viel Gunſt von ihm erfahren. Da ſprach er: Freund, zuerſt muß ich Euch nur verſichern, daß bis auf den heutigen Tag dergleichen Poſſenreißer mein Haus noch nicht betreten haben, denn, um ehrlich zu ſein, ſollt' ich eigentlich vor allem andern hier bekennen, wieviel Gutes ich einſt von Euch empfangen: doch davon ein andermal, wenn ich erſt insgeheim mit Euch geſprochen, damit niemand etwas von Eurem Handel erfahre. Was aber Eure

Frage anbetrifft, ſo ſage ich Euch: die beſte Eigenſchaft des Menſchen, Haupt und Mutter aller Tugenden iſt die Scham. Denn aus Scham erduldet der Menſch den Tod, der doch das Schlimmſte iſt, was er erleiden kann, aus Scham unterläßt er, was ihm böſe dünkt, ſo groß auch ſein Gelüſten darnach ſei; und alſo iſt die Scham der Urſprung aller Tugenden, ſowie die Schamloſigkeit aller Laſter Anfang. —

Saladin mußte die Wahrheit dieſes Ausſpruchs anerkennen und da er alſo ſah, daß er nun wirklich die Antwort auf ſeine Frage gefunden, war er äußerſt vergnügt und nahm Abſchied von dem Ritter und ſeinem Sohne. Bevor ſie jedoch ſchieden, ſprach der Alte noch einmal mit ihm und ſagte, wie er wohl wiſſe, daß er der Saladin ſei, von dem er ſo viel Gutes erfahren; und er und ſein Sohn erwieſen ihm — doch ſo, daß er von den andern nicht erkannt wurde — alle möglichen Dienſte, worauf Saladin ſich ſo ſchnell er nur konnte, auf die Rückreiſe machte. Seine Zurückkunſt verbreitete große Freude im ganzen Lande; ſobald aber die Freudenfeſte vorüber waren, begab er ſich nach dem Hauſe der guten Dame, die ihm jene Frage geſtellt hatte. Dieſe bewirthete ihn auf das Beſte und nachdem er geſpeiſt und ſich in ſein Gemach zurückgezogen hatte, ließ er die Dame rufen und erzählte ihr, was für Noth er gehabt, ſichere Antwort auf ihre Frage zu finden. Jetzt aber habe er ſie gefunden und da er mithin ſein Wort vollſtändig löſen könne, ſo ſolle auch ſie nun halten, was ſie verſprochen. Doch ſie bat es ſich zur Gnade aus, daß er ſein Verſprechen zuerſt erfülle und ihr die Antwort ſage; und ſei dieſe von der Art, daß er ſelbſt ſie für richtig anerkenne, ſo wolle ſie dann ſehr gern auch ihrerſeits nicht länger zögern. Saladin war damit zufrieden und ſagte: die beſte Eigenſchaft des Menſchen und Mutter aller Tugenden iſt die Scham. Bei dieſen Worten war die gute Dame ſehr vergnügt. Herr, ſagte ſie, jetzt erkenne ich, daß Ihr die Wahrheit redet und Euer Verſprechen erfüllt habt, nun bitte ich Euch, beantwortet mir nur noch eine Frage, eben ſo wahrhaft und wie es einem König geziemt: ob Ihr nämlich glaubt, daß es einen beſſern Mann auf Erden gibt als Ihr? Saladin erwiderte: er ſchäme ſich zwar es auszuſprechen, ſolle er aber als König die Wahrheit ſagen, ſo meine er allerdings beſſer zu ſein als die Andern und daß es keinen beſſern gebe. Als die gute Dame dies vernommen, warf ſie ſich zu ſeinen Füßen und rief ſehr bewegt aus: Herr, Ihr habt mir hier zwei große Wahrheiten geſagt: daß Ihr der beſte Menſch ſeid und daß die Scham das Beſte am Menſchen ſei. Wohlan, Herr, gebt Ihr das letztere zu und ſeid der beſte Mann auf Erden, ſo beſchwör' ich Euch, heg't auch das Beſte auf Erden, die Scham in Eurer Bruſt, und ſchämt Euch Eurer verliebten Reden. —

Da ſah Saladin ein, daß die gute Dame durch ihre Tugend und Verſtändigkeit ihn vor großer Sünde zu bewahren gewußt, wofür er Gott ſehr dankte; und hatte er ſie bisher mit ganz anderm Herzen geliebt, ſo faßte er von jetzt an eine noch viel größere, ehrliche und aufrichtige Liebe zu ihr, wie ſie ein guter Herr zu allen ſeinen guten Unterthanen haben ſoll. Er ließ daher ihren Gemahl rufen und erwies ihm ſo viel Gunſt und Gnade, daß er und ſeine Nachkommen vor allen ihren Nachbarn hervorleuchteten, und alles dies geſchah durch die Tugend jener guten Dame und weil ſie es an's Tageslicht gebracht, daß die Scham die beſte Eigenſchaft des Menſchen und Anfang und Mutter aller Tugenden ſei.

Wenn Ihr daher, Herr Graf Lucanor, mich nach der beſten Eigenſchaft des Menſchen fragt, ſo nenne ich gleichfalls die Scham, da ſie den Menſchen tapfer, freigebig, höflich, geſittet und zu allem Guten aufgelegt macht. Denn dies alles, glaubt mir, iſt der Menſch mehr aus Scham als aus Luſt dazu, gleichwie er ebenfalls aus Scham das Schlechte unterläßt, das ihm in den Sinn kommt; und ſo ein gut Ding es daher um den Menſchen iſt, der ſich ſchämt zu thun, was er nicht ſoll, und zu unterlaſſen, was er ſoll; ſo ſchlecht, verächtlich und häßlich iſt dagegen der Schamloſe. Wie furchtbar irret, wer Schimpfliches in der Meinung thut, ſich deſſen nicht ſchämen zu dürfen, weil es heimlich geſchieht. Denn, wahrlich, es giebt nichts in der Welt, ſo geheim es ſei, das nicht früh oder ſpät an den Tag käme; und wenn auch der ſchändlichen That die Schande nicht auf dem Fuße folgt, ſo muß der Menſch doch ſtets in Furcht ſein, daß ſie nachkomme, wenn die That ruchbar wird. Und kümmert ihn ſelbſt das nicht, ſo ſollte er wenigſtens bedenken, wie erbärmlich er iſt, da er die That, und wenn auch nur ein Knabe darum wüßte, aus Scham unterlaſſen würde und ſich nicht ſchämt und fürchtet vor Gott, der alles ſieht und weiß und ihn beſtrafen wird, wie er's verdient.

Und alſo, Herr Graf Lucanor, habe ich Euch auch dieſe und ſomit alle Fragen beantwortet, die Ihr an mich gerichtet, und iſt damit ſo lange Zeit vergangen, daß gewiß viele von Eurer Geſellſchaft ſchon verdrießlich darüber ſind, zumal die, welche nicht gerne hören und lernen, was ihnen Noth thut. Dieſen geht es wie dem Eſel, der Gold trägt und wohl die Laſt auf dem Rücken ſpürt, aber ſelbſt nichts davon hat; denn ebenſo langweilen auch jene ſich bei ſolchem Geſpräch, ohne das Gute, das es enthält, ſich zu Nutze zu machen. Daher erkläre ich, daß ich ſowohl deshalb, als auch wegen der Mühe, die mir Eure andern Fragen gemacht, Euch keine mehr beantworten, ſondern mit dieſer Geſchichte dies Buch beſchließen will.

Und da Don Juan die Geſchichte gut fand, ließ er ſie in dieſes Buch eintragen und machte folgenden Reim dazu:

Scham lehrt die Hölle dich beſprechen
Und recht thun ohne Kopfzerbrechen.

Ende

der Geſchichten und Beiſpiele des Grafen Lucanor.

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.